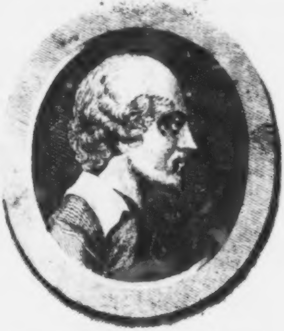
Brittiſches Muſeum für die Deutſchen.

herausgegeben
von
Herrn Profeſſor Eſchenburg

Erſten Bandes Erſtes Stück.



W. SHAKESPEARE

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung 1777.

Ad Bibl. Acad. Land.

Universitäts-Bibliothek München

I.

Brittiſche Literatur.

Herrn Thomas Warton's

Abhandlung über die Einführung der Literatur in England. *)

Der Einfal der nordiſchen Völker in das abendländiſche Kaiſerthum, zu Anfange des vierten Jahrhunderts, macht in der neuern Geſchichte eine der wichtigſten und intereſſanteſten Perioden. Europa lit durch dieſe groſe Begebenheit die merkwürdigſten Veränderungen in ſeiner Regierungsform und in ſeinen Sitten, und wurde aus dem blühendſten Wohnſize des Friedens und der Glückſeligkeit auf einmal, und zwey ganze Jahrhunderte lang, der Schauplaz der kläglichſten Unordnung und Verheerung. Allein unter den Zerrüttungen, welche dieſe unwiderſteblichen Barbaren veranlaßten, ſcheint die traurigſte die Vertilgung jener Künſte geweſen zu ſeyn, welche die Römer noch immer mit ſo vielem Glück in ihrer Hauptſtadt zu treiben fortfuhren, und welche ſie ihren eroberten Provinzen insgeſamt mitgetheilt hatten. Gegen das Ende des fünften Jahrhunderts blieben nur noch wenig Spuren der Römiſchen Staatskunſt, Rechtsgelehrſamkeit, der Wiſſenſchaften und Literatur übrig. Einige ſchwache Funken von

---

*) Eine der vorläufigen Abhandlungen vor dem erſten Bande ſeiner History of Englisch Poetry, Lond. 1774. 4.

von Kentniß erhielten ſich noch in den Klöſtern; und die Wiſſenſchaften und freyen Künſte wurden noch zum Glück vor einem gänzlichen Untergange während der Zerrüttungen der feindlichen Gothen durch jenen geringen Grad von Aufnahme und Schuz geſichert, den ſie von den Prälaten der Kirche und den gottesdienſtlichen Geſellſchaften erhielten.

Allein, ungeachtet die berühmte Akademie zu Rom a), nebſt andern gelehrten Pflanzſchulen, vom Alarich im vierten Jahrhundert zerſtört wurde; ſo ſtelte doch Theodorich der Zweyte, König der Oſtgothen, ein frommer und menſchenfreundlicher Fürſt, einigermaſen die Liebe zu den Wiſſenſchaften in dieſer Stadt wieder her, und ermunterte die Bemühungen derjenigen Gelehrten, welche

---

a) Theodoſius, der jüngere, ſtiftete im J. 425. eine Akademie zu Konſtantinopel, welche er mit geſchickten Lehrern in jeder Wiſſenſchaft beſezte, und zur Nebenbuhlerin des ähnlichen Inſtituts in Rom beſtimte. (S. Giannone Geſch. von Neapel, Th. II. Kap. VI. Abſchn. 1.) Konſtantius und Valens hatten eine berühmte Bücherſamlung zu Konſtantinopel vor dem Jahre 382. angelegt, deren Aufſicht vier Griechiſchen und drey Lateiniſchen Antiquarien oder Vorſtehern übertragen wurde. Sie beſtand aus ſechzig tauſend Bänden. Zonaras erzählt, es ſey in dieſer Bücherſamlung unter andern Schäzen eine Rolle, hundert Fuß lang, geweſen, aus eines Drachen Gedärmen verfertigt, worauf Homer's Iliade und Odyſſee mit goldnen Buchſtaben geſchrieben war. (S. *Struvii* Biblioth. Hiſt. ſel. Ien. 1754. p. 164 ſqq.) Die Gelehrſamkeit welche dieſe groſe und algemeine Vertilgung der Gelehrſamkeit überlebt hatten *b*). Er nahm den Boethius in ſeine Dienſte, den gelehrteſten und faſt einzigen lateiniſchen Weltweiſen der damaligen Zeit. Kaſſiodor, ein andrer berühmter Römiſcher Gelehrter, war Theodorichs geheimer Sekretär; dieſer begab ſich hernach in ein Kloſter in Kalabrien, und brachte ſein Alter mit Bücherſammeln und mit Anſtellung mechaniſcher Verſuche zu *c*). Er war Verfaſſer vieler wichtigen Werke, die noch izt vorhanden ſind *d*). Er ſchrieb nicht gar zu ſchön; allein er war der erſte, der jemals eine Folge königlicher Befehle und Urkunden in eine Samlung brachte; ein ungemein brauchbares Werk für den Geſchichtſchreiber, welches dazu gedient hat, die öffentlichen Verhandlungen und geſezlichen Verordnungen dieſer Zeiten auf die zuverläßigſte Art zu erläutern. Theodorichs Schuz der Gelehrſamkeit wird vom

---

ſamkeit blühte in dem morgenländiſchen Kaiſerthum, indeß das abendländiſche von den Gothen verwüſtet wurde, und auch noch einige Jahrhunderte hernach. Die Türken vernichteten hundert und zwanzig tauſend Bücher, vermuthlich in der Kaiſerlichen Bibliothek, als ſie im J. 1454. Konſtantinopel zerſtörten. (*Hodius* de Græcis illuſtr. II. 1. p. 192.)

b) Er ſtarb im J. 526. S. *Caſſiodor*. Epiſt. L. I. 39. *Funccius* de inerti et decrepita Lat. linguæ ſenectute, C. II. p. 81.

c) *Func.* l. c. XIII. p. 471. XI. p. 595.

d) *Cave* Secul. Eutych. Hiſt. lit. p. 391.

Klaudian und Sidonius Apollinaris geprieſen. Viele andre Gothiſche Könige hatten gleichfals viele Neizung zu den Künſten des Friedens, und ſind wegen ihrer Gerechtigkeit, Klugheit und Mäſigung eben ſo ruhmwürdig, als wegen ihrer Tapferkeit und Grosmuth. Einige unter ihnen wandten ihren Fleiß darauf, die zerſtreuten Ueberbleibſel der Römiſchen Verordnungen zu ſammeln, und ein förmliches Geſezbuch zu Stande zu bringen e). Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß diejenigen Gothen, welche Meiſter von Rom wurden, früher ſchon Begriffe von Verfeinerung erhielten, wegen der Gelegenheit, die ihnen dieſe Stadt vor allen andern darbot, die Glückſeligkeiten des geſitteten Lebens zu ſehen, die Vortheile zu bemerken, welche aus der politiſchen Oekonomie erwachſen, mit Leuten umzugehen, die wegen ihrer Einſicht und Gelehrſamkeit Achtung verdienten, und bey ihren Berathſchlagungen Männer von vorzüglicher Weisheit zu brauchen, deren Unterricht und Rath zu befolgen ſie dienlich und vortheilhaft fanden. Aber vielleicht waren dieſe nordiſchen Abentheurer, wenigſtens ihre Fürſten und Heerführer, ſelbſt bey ihren erſten Wandrungen in die ſüdlichen Länder nicht ſo durchaus wild, und ungebildet, als wir ſie uns gemeiniglich zu denken pflegen. Ihre Feinde waren ihre Geſchichtſchreiber, und ſchilderten natürlicher Weiſe dieſe gewaltſamen Störer der algemeinen Ruhe mit den lebhafteſten Farben. Es läſt ſich nicht leicht

---

e) Giannone Geſch. von Neapel, B. III. Kap. 1.

leicht denken, daß der glückliche Erfolg ihrer erſtaunlichen Unternehmungen blos eine Wirkung ihrer groſen Anzahl und einer ſtürmiſchen Plünderung geweſen ſey; auch kan ich nicht glauben, daß die daurenden und blühenden Staaten, welche ſie in verſchiednen Theilen von Europa gründeten, blos durch unvernünftige Gewalt, und durch die blinden Bemühungen gedankenloſer Wilden entſtanden ſeyn ſolten. Vorzügliche Stärke und Herzhaftigkeit muß allerdings ſehr viel zu ihren ſchnellen und ausgebreiteten Eroberungen beygetragen haben; indeß hätten ſie doch ſo mächtige Unternehmungen nicht ohne eine auſerordentliche Stärke der Seele, ohne gleichförmige Grundſäze des Verhaltens, und ohne ungemeine Talente des politiſchen Scharfſins weder anlegen noch ausführen können.

Wenn nun gleich dieſe Unruhen vornehmlich der ſchönen Literatur ſehr nachtheilig ſeyn muſten; ſo war doch die lateiniſche Poeſie, aus mancherley Urſachen, ſchon ſeit einiger Zeit in Verfal gerathen. Sie wurde durch die zunehmende Ausbreitung des Chriſtenthums ihres ehemaligen fabelhaften Schmucks beraubt, und hauptſächlich nur zu Kirchenliedern angewand. Indeß behielten doch mitten unter dieſen Hinderniſſen, und bey dem unvermeidlichen Verfal des Geſchmacks und der Schreibart, einige wenige Dichter die Würde der Römiſchen Muſe während der Abnahme des Römiſchen Reichs, noch ganz leidlich bey. Dieſe waren, Auſonius, Paulinus, Sidonius, Sedulius, Arator, Juvenkus, Proſper, und Fortunatus. Mit dem leztern, der zu Anfange des ſechſten Jahrhunderts lebte, und Biſchof zu Poitiers war, iſt, wie man glaubt, die Römiſche Dichtkunſt erloſchen.

Im ſechſten Jahrhunderte fieng Europa wieder an, einigen Grad von Ruhe zu erreichen. Verſchiedne barbariſche Länder, beſonders die Bewohner von Deutſchland, Friesland, und andre nordiſche Völker, wurden um dieſe Zeit zum chriſtlichen Glauben bekehrt f). Die Religionsſtreitigkeiten, welche damals die griechiſche und lateiniſche Kirche trenten, erweckten den menſchlichen Verſtand zu gelehrten Unterſuchungen. Dieſe Streitigkeiten brachten gewiſſermaſen Fähigkeiten ans Licht, welche ſonſt unbekant und ungebraucht geblieben wären, und lehrten unvermerkt, nebſt den Spizfindigkeiten der Beweiſe, auch die Annehmlichkeiten der Schreibart, und die Fertigkeit des Ausdrucks. Viele unter den Prieſtern waren Leute von vorzüglichen Talenten, und beförderten die nüzlichen Kentniſſe eben ſo ſehr durch Beyſpiel als Anſehen. Almählich wurde die politiſche Eintracht eingeführt; und regelmäſige Syſteme der Regierungsform, welche allein die perſönliche Sicherheit gewiß machen können, entſtanden in den verſchiednen Provinzen von Europa, welche die Gothiſchen Völkerſchaften in Beſiz genommen hatten. Die Sachſen hatten ſich in Britannien niedergelaſſen; die Franken wurden Meiſter von Gallien; die Hunnen

---

f) *Cave*, Secul. Monoth. p. 440.

nen von Pannonien; die Gothen von Spanien, und die Longobarden von Italien. Muße und Ruhe verbreitete daher eine gewiſſe Mildigkeit der Sitten, brachte die Künſte des Friedens in Aufnahme, erweckte die menſchliche Seele zum Bewuſtſeyn ihrer Kräfte, und lenkte ihre Fähigkeiten auf ihre gehörigen Gegenſtände.

Indeß war der geringe Vorrath brauchbarer Bücher kein geringes Hinderniß für die weitre Verbreitung, oder vielmehr für die Wiederauflebung der Wiſſenſchaften. Die Bücherſamlungen, vornehmlich die in Italien, welche mit zahlreichen und ungemein koſtbaren Schäzen der Literatur im Ueberfluß verſehen waren, hatte die übereilte Wuth und die ohne Unterſchied tobende Gewaltthätigkeit der nordiſchen Kriegsheere verwüſtet. Gegen das Ende des ſiebenten Jahrhunderts war ſelbſt in der päbſtlichen Bücherſamlung zu Rom die Anzahl der Bücher ſo unbeträchtlich, daß Pabſt St. Martin den Biſchof zu Maſtricht, Sanctamand, erſuchte, dieſen Mangel, wo möglich, aus den entfernteſten Gegenden Deutſchlandes zu erſezen g). Im Jahre 855. ſandte Lupus, Abt zu Ferrieres in Frankreich, zwey von ſeinen Mönchen, an den Pabſt Benedikt den Dritten, um ſich eine Abſchrift vom *Cicero de Oratore*, vom Quintilian h), und einigen andern Büchern, auszu-

---

g) Concilior. Tom. XV. p. 285. edit. Pariſ. 1641.

h) Es giebt ſehr frühzeitige Handſchriften von Quintilian's Anleitungen zur Beredſamkeit, wie wir unten auszubitten;[7] „denn, ſagt der Abt, ob wir gleich „einzelne Stücke von dieſen Büchern haben, ſo „giebt es doch von ihnen keine ganze oder voll-

„ſtän-

---

unten ſehen werden; und er ſcheint der Lieblingsautor einiger Schriftſteller des mitlern Zeitalters geweſen zu ſeyn. Er wird vom Johannes von Salisbury, einem Schriftſteller des eilften Jahrhunderts, angeführt. *Polycrat.* VII. 14. III. 7. X. 1. Und vom Vincentius von Beauvais, einem Skribenten des dreyzehnten Jahrhunderts, Specul. Hiſt. X. 11. IX. 125. Seine Deklamationen ſollen von dem Engländer, Adelardus Bathonienſis, ins Kurze gezogen, und um das Jahr 1130. dem Biſchofe von Bayeux zugeeignet ſeyn. S. Catal. Bibl. Leidenſ. p. 381. A. D. 1716. Poggius Florentinus, ein verdienſtvoller Wiederherſteller der klaſſiſchen Literatur, ſagt, er habe im J. 1446. eine weit korrektere Abſchrift vom Quintilian, als vorher in Italien geſehen worden, beynahe vermodernd, unten in einem finſtern, öden Thurme des Kloſters zu St. Gallen, in Frankreich, gefunden, zugleich mit den erſten viertehalb Büchern des Valerius Flakkus, und des Aſkonius Pedianus Kommentar über acht Reden des Cicero. S. *Poggii* Opp. p. 309. (Amſt. 1720. 8vo.) Dies nämliche Manuſkript vom Quintilian, welches Poggius fand, ſoll in Lord Sunderland's herrlicher Bibliothek geweſen ſeyn, die izt zu Blenheim befindlich iſt. Poggius ſagt in ſeinem Geſpräche, De infelicitate Principum, von ſich ſelbſt, er ſey ganz Deutſchland durchgereiſt, um Bücher aufzuſuchen. So viel iſt gewiß, daß durch ſeine Vermittelung Quintilian, Tertullian, Aſkonius Pedianus, Lukrez, Salluſt, Silius Italikus, Kolumella, Manilius, die Reden des Cicero, Ammianus Marcellinus, Valerius Flakkus,

eini-

„ſtändige Abſchrift in ganz Frankreich.„ i) Albert, Abt zu Gembleurs, der mit unglaublicher Arbeit und unermeßlichen Koſten hundert Bände theologiſchen, und funfzig weltlichen Inhalts zuſammen gebracht hatte, glaubte eine anſehnliche Bücherſamlung angelegt zu haben k). Um das Jahr 790. gab Karl der Groſe dem Abt und den Mönchen von Sithiu eine unbegränzte Freyheit, zu jagen, ihre Handſchuhe und Gürtel aus den Fellen des von ihnen erlegten Wildes, wie auch die Bände ihrer Bücher, daraus zu machen l).

Es

---

einige von den Lateiniſchen Grammatikern, und andre alte Schriftſteller, aus der Vergeſſenheit gezogen, und durch den Druck im funfzehnten Jahrhundert allgemein bekant worden ſind. *Fr. Babarus Venetus*, Collaudat. ad *Pogg.* dat. Venet. 1417. 7. Iul. S. auch Giornale de' Letterati d' Italia, Tom. IX. p. 178. X. p. 417. und *Leon. Aretini* Epiſt. L. IV. p. 160 — Chaucer erwähnt die Argonautika des Valerius Flakkus — Colomeſius verſichert, Silius Italikus ſey Einer von den klaſſiſchen Schriftſtellern, die Poggius in dem Thurm des Kloſters zu St. Gallen entdeckt habe. Ad *Gyrald.* de Poet. Dial. IV. p. 240. Allein Philippo Roſſo in ſeinem Ritratto di Roma antica erwähnt eine ſehr alte Handſchrift dieſes Dichters, die aus Spanien ins Vatikan gekommen ſey, und ein Gemählde vom Hannibal enthalten habe, il quale hoggi ſi ritrova nella preditta libraria; p. 83.

i) *Muratori* Antiqq. Ital. III. p. 835. *Lupi* Ep. ad *Baron.* ad a. 856. n. 8. 9. 10.

k) *Fleury*. Hiſt. eccl. L. LVIII. c. 52.

l) *Mabillon*. de re dipl. p. 611.

Es läßt ſich vermuthen, daß dieſe Mönche mehr Luſt zum Jagen, als zum Leſen gehabt haben. Wenigſtens müſten ſie vorher auf die Jagd gehn, ehe ſie leſen konten; und es iſt wenigſtens wahrſcheinlich, daß ſie unter dieſen Umſtänden, und aus ſolchen Materialien, nicht viele Bände gemacht haben mögen. Zu Anfange des zehnten Jahrhunderts waren die Bücher in Spanien ſo ſelten, daß Eine einzige Abſchrift der Bibel, die Briefe des heil. Hieronymus, und einige Bände von Gebetbüchern und Martyrologien oft von mehrern, unterſchiednen Klöſtern gebraucht wurden *m*). Unter den Verordnungen, welche den Mönchen in England von dem Erzbiſchofe Lanfrank im Jahre 1072. gegeben ſind, kömt folgende Verfügung vor. Zu Anfange der Faſten wird der Bibliothekar befehligt, jedem der Geiſtlichen ein Buch zu geben; zur Durchleſung dieſes Buchs war ein ganzes Jahr verſtattet; und in den folgenden Faſten wird den Mönchen, welche die erhaltnen Bücher zu leſen verſäumt hatten, befohlen, ſich dem Abte zu Füßen zu werfen, und ihn um Ablaß zu bitten *n*). Dieſe Verordnung wurde zum

---

m) *Fleury*, ubi ſupra, L. LIV. c. 54. S. andre Beyſpiele in der Hiſt. lit. Franc. par les Relig. Benedict. VII. 3.

n) „Unusquisque reddat librum, qui ad legendum ſibi alio anno fuerat commendatus; et „qui cognoverat, ſe non legiſſe librum, quem „recepit, proſtratus culpam dicat, et indulgentiam petat. Iterum librorum cuſtos unicuique zum Theil durch den ſchlechten Zuſtand der Gelehrſamkeit veranlaßt, welchen Lanfrank in den Engliſchen Klöſtern antraf. Es geſchah aber auch zugleich aus Noth, und iſt groſentheils dem Mangel an Abſchriften nüzlicher und brauchbarer Schriftſteller zuzuſchreiben. In einem Verzeichniſſe der Sachen des Biſchofs von Wincheſter, Johann de Pontiſſara, welche in ſeinem vornehmſten Pallaſte zu Wulveſey befindlich waren, ſind alle vorhandnen Bücher keine mehr, als: „*Septendecem pecie librorum de diverſis ſcienciis*“ *o*). Dies war im J. 1294. Eben dieſer Prälat borgt im J. 1299. von ſeinem Kathedralſtift St. Swithin zu Wincheſter, *Bibliam bene gloſſatam*, d. i. die Bibel mit Anmerkungen am Rande, in zwey groſen Foliobänden; er giebt aber dabey eine Verſchreibung wegen richtiger Zurückgabe des Erborgten, die ſehr feyerlich aufgeſezt iſt *p*). Dieſe Bibel war dem Kloſter in

---

„cuique fratrum alium librum tribuat ad legendum.“ *Wilkinſ.* Concil. I. 332. S. auch die Verordnung des Provinzialkapitels, *De occupatione monachorum. Reyner*, Append. p. 129.

o) Regiſtr. Pontiſſar. f. 126. MS.

p) „Omnibus Chriſti fidelibus preſentes literas „viſuris vel inſpecturis, Iohannes Dei gracia „Wynton epiſcopus, ſalutem in domino. Noveritis, nos ex commodato recepiſſe a dilectis filiis noſtris Priore et conventu ecleſie „noſtre Wynton, unam Bibliam in duobus voluminibus bene gloſatam, que aliquando fuit „bone memorie domini Nicolai Wynton epiſcopi in eben dem Jahre von Pontiſſara's Vorweſer, dem Biſchof Nikolas de Ely vermacht worden; und aus Erkentlichkeit für ein ſo anſehnliches Vermächtnis, nämlich, „*pro bona Biblia dicti* „*Epiſcopi bene gloſſata*," und ein hundert Mark an Gelde, ſtifteten die Mönche eine tägliche Seelenmeſſe für den Geber *q*). Wenn ein einzelnes Buch einem Freunde oder Verwandten vermacht wurde, ſo geſchah es ſelten ohne viele Einſchränkungen und Bedingungen *r*). Wenn Jemand ein Buch an eine fromme Stiftung ſchenkte, ſo glaub-

---

„ſcopi predeceſſoris noſtri, termino perpetuo, „ſeu quamdiu nobis placuerit, inſpiciendam, „tenendam, et habendam. Ad cuius reſtitutionem eisdem fideliter et ſine dolo faciendam, obligamus nos per preſentes; quam ſi „in vita noſtra non reſtituerimus eisdem, obligamus executores noſtros, et omnia bona „noſtra mobilia et immobilia, eccleſiaſtica et „mundana, cohercioni et diſtrictioni cuiuscunque iudicis eccleſiaſtici et ſecularis, quem „predictus Prior et conventus duxerit eligendum, quod poſſint eosdem executores per „omnimodam diſtrictionem compellere, quousque dicta Biblia dictis filiis et fratribus ſit reſtituta. In cuius rei teſtimonium, ſigillum, „etc. Datum apud Wulveſeye, VI. Kal. Maii, „anno 1299." *Regiſtr. Pontiſſar.* ut ſupr. f. 193.

q) Ibid. f. 19.

r) Z. B. „Do Henrico Morie ſcolari meo, ſi „contingat eum presbyterari; aliter erit liber „domini Iohannis Sory, ſic, quod non vendatur, ſed tranſeat inter cognatos meos, ſi „fuerint glaubte er, eine ſo koſtbare Schenkung verdiene die ewige Seeligkeit, und er opferte es auf dem Altar mit vielen Feyerlichkeiten. Man verkündigte die ſchrecklichſten Flüche gegen diejenigen, die ſich unterſtehen würden, ein Buch zu entwenden, welches dem Kloſter, oder der Bücherſamlung eines gottesdienſtlichen Hauſes geſchenkt war. Der Prior und Konvent von Rocheſter erklären, daß ſie alle Jahr das unwiderrufliche Urtheil der Verdammung über denjenigen ausſprechen wollen, der eine lateiniſche Ueberſezung der Ariſtoteliſchen Phyſik entwenden oder verheelen, oder den Titel auslöſchen würde s). Zuweilen wurde ein Buch einem Kloſter unter der Bedingung geſchenkt, daß der Geber auf Lebenszeit den Gebrauch davon behalten ſolte; und zuweilen einer Privatperſon, mit dem Vorbehalt, daß derjenige, der es bekam, für die Seele ſeines Wohlthäters beten ſolte. Das Geſchenk eines Buchs an die Kathedralkirche zu Linkoln, vom Biſchof Repingdon, im J. 1422, kömt unter dieſer Form, und unter folgenden merkwürdigen Umſtänden vor. Vorne in Peter's Breviarium der Bibel, iſt in lateiniſcher Sprache, mit des Biſchofs eigner Hand eingeſchrieben: „Ich, „Philipp von Repyndon, weiland Biſchof von „Lin-

---

„fuerint aliqui inventi; ſin autem, ab uno „presbytero ad alium. Dies ſteht am Schluſſe Lateiniſcher Homilien über das Hohelied; MSS. Reg. 5. C. III. 24. Brit. Muſ.

s) MSS. Reg. 12. G. II.

„Linkoln, gebe dies Buch, genant *Petrus de* „*Aureolis*, der neuen Bibliothek, die in der „Kirche zu Linkoln erbauet werden ſol; doch ſo, „daß deſſen Beſiz und Gebrauch dem Richard „Kryſeln, Pfarrer, Kanonikus und Präbendar „zu Miltoün, auf Lebenslang vorbehalten bleibt, „und hernach der beſagten Bibliothek, oder ihren zeitigen Aufſehern, treulich und ohne Verzug abgeliefert werde. Geſchrieben mit meiner „eignen Hand, A. D. 1422.“ t). Wenn ein Buch gekauft wurde, ſo war das eine Sache von ſo groſer Erheblichkeit, daß man gewöhnlich Leute von Rang und Anſehen zuſammen berief, und es förmlich zu Papier brachte, daß ſie bey dieſer Gelegenheit zugegen geweſen. Unter den königlichen Handſchriften hat ein Archidiakonus zu Linkoln in den *Librum Sententiarum* des Petrus Lombardus folgende Worte vorne hinein geſchrieben: u) „Dies Buch der Sentenzen gehört dem „Magiſter Robert, Archidiakonus zu Linkoln, „der es von dem Kaplan Gottfried, Bruder des „Vikars Heinrichs zu Northelkington kaufte, in „Gegenwart des Herrn Robert de Lee, Johann „von Kirling, u. ſ. f. und beſagter Archidiakonus „ſchenkte beſagtes Buch Gotte und dem heil. „Oswald, und dem Abt Peter zu Barton, und „dem Konvent zu Barden.“ w). Das ſtreitige Eigenthum eines Buchs, veranlaßte oft die hef-

tigſten

---

t) MSS. Reg. 8. G. fol. III. Brit. Muſ.

u) In Lateiniſcher Sprache.

w) 9. B. IX. 1.

tigſten Gezänke. Viele Anſprüche ſcheint man auf eine Handſchrift des Matthäus Paris gemacht zu haben, die der eben gedachten Bibliothek gehörte, worin Johann Ruſſel, Biſchof von Linkoln, auf folgende Art, bedingungeweiſe, ſein Eigenthumsrecht vertheidigt oder erklärt; „Wenn von dieſem Buche bewieſen werden kan, daß es dem Kloſter zu St. Alban in dem Kirchſpiel von Linkoln gehöre, oder gehört habe; ſo erkläre ich dies für meine Willensmeynung, daß ich es, in dieſem Falle, für izt als ein geliehenes von der Güte der Mönche brauche, die zu gedachtem Kloſter gehören. Im gegenſeitigen Falle aber verlange ich, der Bedingung zufolge, unter welcher dies Buch in meine Hände kam, daß es dem Kollegio der heil. Jungfrau von Wincheſter zu Oxfort, von der Stiftung Wilhelm Wykham's, gehören ſollen. Geſchrieben mit meiner eignen Hand zu Buckdane, d. 1. Jan. A. D. 1488. Johann Lincoln. Wer dieſe Schrift durchſtreicht, oder austilgt, der ſey Anathema“ x).

Um das Jahr 1225. ſchenkte Roger de Inſula, Dechant zu York, verſchiedne lateiniſche Bibeln an die Univerſität zu Oxford, mit der Be-

---

x) Lateiniſch geſchrieben. Cod. MSS. Reg. 14. C. VIII. 2. fol. In dies Manuſkript hat Matthäus Paris mit eigner Hand geſchrieben: „Hunc librum dedit frater Matthæus Pariſienſis — vielleicht ſtanden dabey noch die Worte: Deo et eccleſiæ S. Albani.

Bedingung, daß die Studirenden, die ſie leſen wolten, ein Unterpfand zur Sicherheit niederlegen müſten y). Die Bibliothek dieſer Akademie beſtand vor dem Jahre 1300. blos aus einigen wenigen Abhandlungen, die auf dem Chor der St. Marienkirche an Ketten befeſtigt, oder in Kiſten verwahrt lagen z). Im Jahr 1327. be-

lager-

---

y) Wood, Hiſt. Antiqq. Univ. Oxon. II. 48. col. 1. Es war gewohnlich, Geld auf Verpfändung eines Buchs auszuleihen. Auf den Univerſitäten, und vielleicht auch an einigen andern Orten, waren öffentliche Behältniſſe, worin man dergleichen verpfändete Bücher verwahrte, wovon noch izt viele vorhanden ſind, worin auf den weiſſen Blättern die Bedingungen des Pfandes ſtehen. Ich will einige Beyſpiele davon in dieſer Anmerkung zuſammen nehmen. In Petri Comeſtor's ſcholaſtiſcher Hiſtorie: „Cautio Thomæ Wybaurn, excepta in Ciſta de Chichele, A. D. 1468. 20 die menſ. Auguſti. Et eſt liber M. Petri, etc. Et iacet pro XXVI. S. VIII. d." *Muſ. Brit.* MSS. Reg. 2. C. fol. 1. — In einem gloſſirten Pſalter: „A. D. 1326. iſte Liber impignoratur Mag. Iacobo de Iſpania Canonico S. Pauli London. per fratrem Willielmum de Rockesle de ordine et conventu Predicatorum Londonie, pro XX S. quem idem frater Willielmus recepit mutuo de predicto Iacobo ad opus predicti conventus, ſolvendos in quindena S. Michaelis proxime ventura. *Condonatur quia pauper.*" *Ibid.* 3. E. VII. fol. u. ſ. f. Aus dieſen Pfändern ſieht man unter andern auch die Preiſe der Bücher in den mitlern Zeiten; ein Umſtand, den ich unten noch beſonders berühren werde.

z) Regiſtr. Univ. Oxon. C. 64. a.

lagerten und plünderten die Studierenden und die Bürger von Oxford, die reiche Benediktiner Abtey der benachbarten Stadt Abingdon. Unter den Büchern, die ſie daſelbſt antrafen, waren hundert Pſalter, eben ſo viel Chorbücher, und vierzig Miſſalen, die ohne Zweifel in das Chor der Kirche gehörten; allein auſer dieſen fanden ſich nur zwey und zwanzig *Codices;* und darunter werden, glaub' ich, Bücher weltlichen Inhalts verſtanden*a*). Und ob gleich die Erfindung des Papiers, zu Ende des eilften Jahrhunderts,

---

a) *Wood*, Hiſt. ut ſupr. I. 163. col. 1. Leland erwähnt dieſer Bibliothek; aber gerade vor der Aufhebung des Kloſters: „Cum excuterem pulverem et blattas Abbandunenſis bibliothecæ.“ Script. Brit. p. 238. S. auch J. Twyne, Comm. de reb. Albion. L. II. p. 130. edit. Lond. 1590. Ich habe unten die Bibliotheken verſchiedner Klöſter erwähnt. Die Bibliothek der Barfüſſer in London war mit Büchern verſehen, deren Koſten ſich im J. 1432. auf 565 Pfund beliefen. *Leland*, Coll. I. 109. Im Jahre 1482. enthielt die Bibliothek der Abtey Leiceſter acht groſe Räume, die mit Büchern angefüllt waren. *Gul. Charyte*, Regiſtr. libr. et local. omnium in monaſt. S. Mar. de pratis prope Leceſtriam. MSS. Bibl. Bodl. Laud. I. 75. fol. membr. S. f. 139. Es findet ſich eine Nachricht von der Bibliothek zu Dover, Mſſ. Bibl. Bodl. Arch. B. 24 Leland ſagt, die Bibliothek der Priorey zu Norwich ſey „bonis refertiſſima libris“ geweſen. Script. Brit p. 247. S. auch ſeine Nachricht von des Heil. Auguſtins Bibliothek zu Canterbury, ebend. p. 299. u. a. m. Leland war Bibliothekar Heinrichs VIII, und dazu beytrug, die Handſchriften zahlreicher zu machen, und folglich die Kentniſſe zu erleichtern, ſo habe ich doch noch unter der Regierung des Engliſchen Königs Heinrichs IV, folgenden merkwürdigen Beweis von den Schwierigkeiten und Hinderniſſen des Studirens entdeckt, welche durch einen Mangel an Büchern müßen veranlaßt ſeyn. In den Verordnungen des St. Marienkollegium zu Oxford, welches als ein Seminar zur Oſeney-Abtey im J. 1446. geſtiftet wurde, heißt es: „Kein Studirender ſol ein Buch in der „Bibliothek länger, als eine, oder höchſtens „zwey Stunden in Händen haben, um nicht andre „an dem Gebrauch deſſelben zu verhindern“ b). Die berühmte Bibliothek, welche auf der Univerſität zu Oxford durch den freygebigen Beſchüzer der Gelehrſamkeit, Humphrey Herzog von Glouceſter, errichtet wurde, enthielt nur ſechs hundert Bände c). Ungefähr zu Anfange des vier-

---

brachte eine groſe Menge ſchäzbarer Handſchriften aus der leztgedachten und andern Büherſamlungen, in die Bibliothek dieſes Königs zu Weſtmünſter. S. Script. Brit. *Ethelſtanus.* u. Mſſ. Reg. 1 A. XVIII. — —

b) „Nullus occupet unum librum, vel occupari faciat, ultra unam horam et duas ad maius; ſic quod ceteri retrahantur a viſu et ſtudio eiusdem.“ Statut. Coll. S. Mariæ pro Oſeney. *De Libraria.* f. 21. MSS. Rawlinſ. Bibl. Bodl. Oxon.

c) *Wood*, ubi ſupr. II. 49. col. II. Sie wurde nicht eher eröfnet, als im J. 1480. Ibid. p. 50. col. I.

zehnten Jahrhunderts, waren nur vier klaſſiſche Schriftſteller in der Königlichen Bibliothek zu Paris; nämlich eine Abſchrift des Cicero, Ovid, Lukan und Boethius. Die übrigen waren vornehmlich Andachtsbücher, worunter nur wenige von den Kirchenvätern begriffen waren; viele Abhandlungen aus der Aſtrologie, Geomantie, Chiromantie, und Arzneykunde, urſprünglich in Arabiſcher Sprache, und ins Lateiniſche oder Franzöſiſche überſezt; Pandekten, Chroniken, und Romane. Dieſe Samlung war hauptſächlich von Karl dem Fünften gemacht, deſſen Regierung im J. 1365. den Anfang nahm. Dieſer Monarch hatte eine ſtarke Neigung zum Bücherleſen; und es war ſehr gewöhnlich, ihm aus jeder Provinz Frankreichs Geſchenke mit Büchern zu machen. Dieſe ließ er zierlich abſchreiben, und mit reichen Farben illuminiren, und ſtelte ſie in einem Thurm des Louvre auf, der daher *la tour de la librairie* genant wurde. Die ganze Samlung beſtand aus neun hundert Bänden. Sie waren in drey Zimmer vertheilt, welche bey dieſer Gelegenheit, mit Irländiſchem Eichenholz ausgeſchlagen, und mit künſtlich geſchniztem Cypreſſenholz vertäfelt wurden. Die Fenſter waren aus gemahltem Glaſe, mit eiſernen Gittern und Kupferdrath. Im J. 1425. wurden die Engländer Meiſter von Paris. Bey dieſer Gelegenheit ſandte der Herzog von Bedford, Regent von Frankreich, dieſe ganze Bücherſamlung, die damals nur aus acht hundert drey und funfzig Bänden beſtand, und auf 2223 Livres geſchäzt wurde, de, nach England, wo ſie vielleicht die Grundlage der eben gedachten Bibliothek des Herzogs Humphrey wurde *e*). Noch im J. 1471, als Ludwig XI. von Frankreich die Werke des Arabiſchen Arztes Rhaſis von der mediciniſchen Fakultät zu Paris borgte, ſezte er nicht nur eine Menge koſtbaren Silbergeſchirs zum Unterpfande; ſondern muſte auch noch einen Edelmann zu Hülfe nehmen, der mit ihm gemeinſchaftlich einen Kontrakt unterſchrieb *f*), worin er ſich bey einer anſehnlichen Strafe verbindlich machte, ſie wieder zurück zu geben *g*). Von den auſerordentlichen Bücherpreiſen in den mitlern Zeiten hat man viele und merkwürdige Beweiſe. Ich will nur einige wenige anführen. Im J. 1174. kaufte Walter, Prior von St. Swithin's zu Wincheſter, nachheriger Abt von Weſtmünſter, ein lateiniſcher Schriftſteller von den Leben der Biſchöfe, die ſeine Patronen waren *h*), von den Mönchen zu Dorcheſter in Oxfordſhire Beda's Homilien, und des

---

e) S. *Boivin*, Mem. Lit. II. p. 747. 4to. Er ſagt daſelbſt, der Regent habe ſeinem Stiefbruder, Humphrey Herzog von Glouceſter, eine prächtige Abſchrift von einer Franzöſiſchen Ueberſezung des Livius zum Geſchenke gemacht, die vorhin dem Konige von Frankreich geſchenkt war.

f) S. *Bury's Philobiblon:* De modo communicandi ſtudentibus libros noſtros. Cap. XIX.

g) *Robertſon's* Hiſt. of Charles V. Vol. I. p. 281. edit. 8vo — In der deutſchen Ueberſezung B. I. ſ.

h) Wilhelm Giffard, und Heinrich de Blois, Biſchöfe von Wincheſter.

des heil. Auguſtin's Pſalter für zwölf Maaß Gerſte, und ein Tuch, worauf die Geſchichte des heil. Birinus, wie er einen Sächſiſchen König bekehrte, in Silber geſtickt war *hh*). Unter den königlichen Handſchriften im Brittiſchen Muſeum befindet ſich Comeſtor's ſcholaſtiſche Geſchichte, im Franzöſiſchen, die, wie vorne auf einem weiſſen Blatte verzeichnet iſt, dem Könige von Frankreich in der Schlacht bey Poitiers genommen, durch den Grafen von Salisbury, Wilhelm Montague, für einhundert Mark gekauft, und nach dem Befehl ſeiner Gemahlin, der Gräfin Eliſabeth, in ihrem lezten Willen, für vierzig Pfund verkauft werden ſolte *i*). Um das J. 1400. wurde eine Abſchrift von Johann von Meun's *Roman de la Roſe* vor dem Schloßthor zu Paris, für vierzig Kronen, oder für drey und dreyſig

---

[hh] Regiſtr. Priorat. S. Swithin. Winton. ut ſupr. MS. quatern. „Pro duodecim menſuris ordei, et una palla brusdata in argento cum hiſtoria ſancti Birini convertentis ad fidem Kynegylſum, regem Gewyſeorum; nec non Oswaldi regis Northumbranorum ſuſcipientis de fonte Kynegylſum." — *Gewyſei* ſind die Weſtſachſen.

[i] MSS. 19. D. II. *La Bible Hyſtorians*, ou *Les Hiſtories Eſcolaſtres.* Die Abſchrift iſt aus dem vierzehnten Jahrhundert. Zu Anfange ſteht: „Ceſt liure fuſt pris oue le Roy de France à la bataille de Peyters; et le bon counte de Saresbirs William Montagu la acheta pur cent mars, et le donna à ſa compaigne Elizabeth la bone counteſſe, que dieu aſſoile — Le quele lyvre le dite counteſſe aſſigna à ſes executeurs de le rendre pur XL livrees."

Pfund Sterling und ſechs Pfennige, verkauft k). Doch, ich laſſe mich durch Verfolgung dieſer Anekdoten unvermerkt in die neuern Zeiten führen, oder komme dadurch vielmehr von meiner eigentlichen Materie ab.

Nach den Unfällen, welche der Zuſtand der Gelehrſamkeit als eine Folge der Einfälle der nordiſchen Völker erlit, waren die Araber die erſten Wiederherſteller der alten Philoſophie in Europa, deren Studium die Seelenkräfte der Menſchen öfnete, ihre Ausſichten erweiterte, und allmählich auch den übrigen Theilen der Gelehrſamkeit den Weg bahnte. Zu Anfange des achten Jahrhunderts fand das wunderbare Volk, welches durch ſeine Eroberungen und durch ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften gleich berühmt iſt, bey Verwüſtung der Aſiatiſchen Länder, viele Griechiſche Bücher, welche ſie mit ungemeiner Begierde laſen; und dieſer glückliche Fund war ihnen ſo wilkommen, und ihre Neugierde wurde ſo mächtig rege gemacht, fernere Entdeckungen in dieſem neuen Felde der Kentniſſe zu machen, daß ſie ihre Kalifen baten, ihnen von dem Kaiſer zu Konſtantinopel die beſten Griechiſchen Schriftſteller zu ver-

---

k) Es gehörte dem verſtorbnen Ames, Verfaſſer der typographiſchen Alterthümer von England. Auf einem weiſſen Blatte war geſchrieben: „Ceſt lyvir coſt a palas du Parys quarante corones d'or ſans mentyr.“ — Mehrere Beyſpiele dieſer Art ſ. in *Gabr. Naud.* Addit. à l'Hiſt. de Louis XI. par *Comines*, edit. Freſn. T. IV. p. 281.

verſchaffen. Dieſe überſezten ſie ſorgfältig ins Arabiſche *k*). Indeß war nicht ein jeder Theil der Griechiſchen Literatur nach ihrem Geſchmacke. Die Griechiſche Poeſie verwarfen ſie, weil ſie die Vielgötterey und den Gözendienſt lehrte, die ſich mit ihrer Religion nicht vertrugen. Oder vielleicht war ſie zu kalt und zu korrekt für ihre ausſchweifenden und romanhaften Begriffe *l*). Von der Griechiſchen Geſchichte machten ſie keinen Gebrauch, weil ſie Begebenheiten erzählte, die früher vorgefallen waren, als ihr Prophet Mahomet lebte. Gewöhnt an eine deſpotiſche Regierung vernachläßigten ſie die Staatsentwürfe der Grie-

---

k) S. den Abulfaragus vom Pocok, *Dynaſt.* p. 160. Die Griechiſche Sprache war den Arabern ſehr geläufig. Die Rechnungen der Schazkammer der Kalifen wurde allezeit, bis aufs J. C. 715, Griechiſch aufgeſezt. Zu dieſer Zeit erhielten ſie Befehl, ſie Arabiſch zu ſchreiben. Es lieſen ſich hievon viele Beweiſe anfuhren. Das Griechiſche war in Mahomet's Haushaltung eine gewohnliche Sprache. Zaid, einer von Mahomet's Schreibern, denen er den Koran in die Feder ſagte, war im Griechiſchen ein volkommner Meiſter. *Sale's* Prelim. Diſc. p. 144. 145. Die Arabiſchen goldnen Münzen wurden allemal, bis um das Jahr 700, mit Griechiſchen Inſchriften verſehen.

l) Man ſieht indeß aus vielen ihrer Dichtungen, daß einige von den Griechiſchen Dichtern ihnen nicht unbekant waren, vielleicht ſchon lange vor der oben angegebenen Zeit. Theophilus Edeſſenus, ein Maronit und Aſtronom, überſezte den Homer ins Syriſche, um das Jahr 770. *Theophan.* Chronogr. p. 376. *Abulfarag.* l. c. p. 217. Reineſius erzählt chen, welche republikaniſche Freyheit lehrten. Aus eben dieſem Grunde verachteten ſie die Beredſamkeit der Athenienſiſchen Redner. Die Griechiſchen Sittenlehrer konten ſie bey ihrem Alkoran entbehren; und eben daher ſtudirten ſie Plato's Werke nicht *m*). Es zogen alſo keine andre Griechiſche Bücher ihre Aufmerkſamkeit auf ſich, als diejenigen, welche von mathematiſchen, metaphyſiſchen, und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften handelten. Die Mathematik vertrug ſich mit ihrer natürlichen Neigung zur Aſtronomie und Arithmetik. Die Metaphyſik oder Logik ſchickte ſich für ihr ſpekulatives Genie, für ihre Liebe zur Nach-

---

erzählt in ſeiner ſehr merkwürdigen Nachricht von der Handſchriftlichen Samlung Griechiſcher Chymiker in der Gothaiſchen Bibliothek, daß die Araber, bald nach dem J. 750, unter andern Griechiſchen Büchern, den Homer und Pindar überſezt haben. *Ern. Sal. Cypriani* Catal. Codd. MSS. Bibl. Gothan. p. 71. 87. ap. *Fabric.* Bibl. Gr. XII. p. 753. Indeß iſt es ausgemacht, daß ſie ſich hauptſächlich mit den Griechiſchen Weltweiſen beſchäftigten. Vergl. *Euſeb. Renaudot.* de barb. Ariſtot. verſionibus ap. *Fabric.* Bibl. Gr. XII. p. 252. 258.

m) Reineſius ſagt indeß, daß ſie um das Jahr 750 den Plato ins Arabiſche überſezt haben, ſamt den Werken des Heil. Auguſtin, Ambroſius, Hieronymus, Leo, und Gregorius Magnus. Ubi ſupr. p. 260. Leo Afrikanus erwähnt unter den Werken des Averroes: *Expoſitiones Reipublicæ Platonis.* Er ſtarb aber erſt im J. 1206. De medicis et philoſoph. Arab. Cap. XX.

Nachforſchung verwickelter und abſtrakter Wahrheiten, und für ihren Ehrgeiz, wegen ſchwerer und tiefer Unterſuchungen bewundert zu werden. Die Phyſik, worunter ich auch die Medicin begreife, half ihnen bey den chymiſchen Verſuchen, zu denen ſie ſo ſehr geneigt waren n); und die Medicin, mit der Chymie und Botanik verbunden, war eine praktiſche Kunſt von unmittelbarer Brauchbarkeit o). Daher ſtudirten ſie den Ariſto-

---

n) Der erſte Arabiſche Chymiſt, deſſen Schriften izt noch vorhanden ſind, war Jeber. Er lebte ungefähr im ſiebenten Jahrhundert. Sein Buch, welches Goltus, ſein Lateiniſcher Ueberſezer, *Lapis Philoſophorum* nent, war zuerſt in Griechiſcher Sprache geſchrieben, und nachher von ſeinem Verfaſſer ins Arabiſche überſezt. Denn Jeber war urſprünglich ein Grieche und ein Chriſt, der hernach nach Aſien gieng, und die muhammediſche Religion annahm. S. *Leo African.* L. III. c. 106. Der gelehrte Boerhave verſichert, daß viele von Jeber's chymiſchen Verſuchen durch die heutige Praxis beſtätigt werden, und daß man verſchiedne von ihnen wieder hervorgeſucht, und für neue Entdeckungen ausgegeben hat. Boerhave ſezt hinzu, die Grillen vom Stein der Weiſen ausgenommen, ſey die Genauigkeit von Jeber's Verfahren erſtaunenswürdig. Hiſt. Chem. p. 14. 15. (Lond. 1727.)

o) Ihre Gelehrſamkeit, beſonders aber ihre mediciniſche Kentnis, blühte am meiſten zu Salerno, einer Stadt in Italien, wo die berühmte *Schola Salernitana* entſtand. Das kleine Buch mediciniſcher Vorſchriften in Leoniſchen Verſen, welches den Namen dieſer Schule führt, iſt bekant genug. Dies Syſtem wurde auf Verlangen Roberts, Her-

zogs

Ariſtoteles, Galenus, und Hippokrates mit unabläßigem Fleis und Eifer; ſie überſezten ihre Schriften ins Arabiſche p), und erläuterten ſie almählich in bänderreichen Kommentarien q). Dieſe Arabiſchen Ueberſezungen der Griechiſchen Welt-

---

zogs von der Normandie, des Bruders Wilhelm des Eroberers, zuſammengeſezt, der aus einem der Kreuzzüge von Jeruſalem zurückkam, und weil er von dem Ruhm dieſer Salernitaniſchen Aerzte gehört hatte, ſich an ſie wegen der Heilung einer Wunde wandte, die er von einem vergifteten Pfeile bekommen hatte. Es wurde nicht nur in Verſen, ſondern auch in gereimten Verſen geſchrieben, damit der Herzog die Regeln deſto leichter im Gedächtniß behalten möchte. Es wurde im J. 1100 bekannt gemacht. Der Verfaſſer hieß *Giovanni di Milano*, ein berühmter Salernitaniſcher Arzt. Die Mönche von Caſſino, deren hernach wird gedacht werden, trieben dies Studium noch viel weiter. S. Chron. Caſſin. L. III. c. 35. Die Arzneykunde wurde anfänglich von den Mönchen oder der Geiſtlichkeit getrieben, welche ſie mit der übrigen arabiſchen Gelehrſamkeit erhielten. S. *P. Diac.* De vir. illuſtr. Cap. XIII. u. a. m.

p) Vergl. *Renaudot*, ubi ſupra, p. 258.

q) Ihr Kalife Al-Manun war ein vorzüglicher Befördrer dieſer Ueberſezungen. Er war ein groſer Meiſter in den ſpekulativen Wiſſenſchaften, und, um ſich darin noch mehr zu unterrichten, lud er Gelehrte aus allen Welttheilen nach Bagdad ein. Er begünſtigte die Gelehrten von jeder Religion; und aus Erkentlichkeit ſchenkten ſie ihm ihre Werke, welche aus den beſten Stücken der morgenländiſchen Literatur, der Indianer, Juden, Magier, oder orientaliſcher Chriſten, geſammelt waren. Es waren

Weltweiſen brachten neue Abhandlungen von ihrer eignen Arbeit hervor, vornehmlich in der Arzneykunde und Metaphyſik. Sie fuhren fort, ihre Erobrungen auszubreiten, und ihre öftern Einfälle in Europa vor und nach dem neunten Jahr-

---

waren ausnehmende Summen auf den Ankauf brauchbarer Bücher, die im Hebräiſchen, Syriſchen und Griechiſchen geſchrieben waren, um ſie ins Arabiſche überſezen zu laſſen. Viele Griechiſche Abhandlungen aus der Medicin wurden auf ſeinen Befehl in dieſe Sprache überſezt. Er verband die gelehrteſten Männer aus allen vier Enden ſeines weiten Gebietes zu dieſen Ueberſezungen. In ſeinem Reiche lebten viele berühmte Aſtronomen; und er ſelbſt war wegen ſeiner Geſchicklichkeit in der Sternkunde berühmt. Dies war um das J. C. 820. S. *Leo African.* de Med. et Phil. Arab. Cap. I. *Al-Makin*, p. 139. 140. *Eutych.* p. 434 f.

Cedrenus führt ein merkwürdiges Beyſpiel von der Mißgunſt an, welche die Griechen zu Konſtantinopel gegen dieſe zunehmende Philoſophie der Araber hegten. Al-Manun hörte von einem Leo, einem treflichen Meßkünſtler zu Konſtantinopel, und ſchrieb an den Kaiſer um die Erlaubniß, daß dieſer Leo ſich in ſeinem Gebiete, mit einem ſehr anſehnlichen Gehalt, als Lehrer der Mathematik, niederlaſſen dürfte. Der Kaiſer hatte durch dieſen Anlaß Leo's Verdienſte kennen lernen, und errichtete eine Schule, worin er ihn zum Profeſſor machte, um nur eine ſcheinbare Entſchuldigung zu haben. Der Kalife ſandte zum zweytenmal an den Kaiſer, und bat ſich den Leo nur auf eine kurze Zeit aus, wofür er zugleich eine anſehnliche Summe, und Bedingungen eines dauernden Friedens und Bundes anbot. Darauf ernante der Kaiſer

Jahrhundert, und ihre völlige Niederlaſſung in Spanien brachte die Anfangsgründe nüzlicher Kentniſſe unter Völker, die in die gröbſte Unwiſſenheit eingehült, und von den Hülfsmitteln des Unterrichtes entblößt waren. Sie ſtifteten Akademien in vielen Städten, in Spanien und Afrika r). Sie brachten ihre Bücher mit ſich, welche Karl der Groſe, Kaiſer von Frankreich und Deutſchland, aus dem Arabiſchen ins Lateiniſche zu

---

ſer den Leo alſobald zum Erzbiſchof in Theſſalonich. *Cedren.* Hiſt. Comp. 548. f. — Herbelot erzählt auch von der algemeinen Forſchung eben dieſes Kaiſers nach Griechiſchen Büchern, er habe eine Abſchrift vom Apollonius Pergäus, dem Mathematiker, erhalten. Allein dieſe Abſchrift enthielt nur ſieben Bücher. Da er indeß aus der Einleitung ſah, daß das Ganze aus acht Büchern beſtehe, und daß das achte die Grundlage der übrigen ſey, und zugleich erfuhr, daß ein volſtändiges Exemplar in der kaiſerlichen Bibliothek zu Konſtantinopel vorhanden wäre, ſo wandte er ſich einer Abſchrift wegen an den Kaiſer Allein die Griechen wolten aus bloſer Eiferſucht nicht zugeben, daß dies Geſuch an den Kaiſer gelangte; und ſo blieb es ohne Wirkung. *Biblioth. Oriental.* p. 978. col. *a*.

r) S. *Hotting.* Hiſt. Eccl. Sec. IX. ſect. II. lit. Gg. Den beſten morgenländiſchen Geſchichtſchreibern zufolge hatten die Araber um das J. C. 692, an den Küſten, die mit Spanien Gemeinſchaft haben, in Afrika nämlich, ſich ſehr weit ausgebreitet. Und ſie wurden nun wirklich Meiſter von Spanien ſelbſt, im J. 712. S. die Algem. Welthiſtorie neuerer Zeiten. Th. II. Es iſt zu bemerken, daß Sicilien ein zu überſezen befahl *s*); und welche durch die Sorgfalt und Aufmunterung dieſes freygebigen Fürſten gar bald in ſeinem weitläuftigen Gebiete verbreitet, und der abendländiſchen Welt frühzeitig bekant wurden. Daher finden wir, daß ſich unſre frühern Lateiniſchen Schriftſteller des finſtern Zeitalters vornehmlich damit beſchäftigten, Syſteme von den abſtrakteſten Wiſſenſchaften zu ſchreiben; und von dieſem erſten Anfang erhielt die Ariſtoteliſche Philoſophie ſolch eine Gültigkeit und Anſehen, daß ſie nach einer verjährten Regel bis auf den heutigen Tag die geweihte und unbeſtritne Lehre unſrer Schulen bleibt *t*). Aus

dieſer

---

ein Theil des ſaraceniſchen Gebiets, ſechzig Jahre nach Mahomet's Tode, und zugleich mit beynahe dem ganzen Aſien und Afrika, im ſiebenten Jahrhundert, geworden iſt. Blos ein Theil von Griechenland und klein Aſien blieb damals dem Griechiſchen Kaiſerthum zu Konſtantinopel übrig. S. *Conring* de ſcript. *etc*. Comment. p. 101. edit. Wratisl. 1727.

s) *Cuſpinian.* de Cæſarib. p. 419.

t) Man muß indeß nicht vergeſſen, daß der heilige Auguſtin ein Stück von der Logik des Ariſtoteles ſchon vor dem fünften Jahrhundert aus dem Griechiſchen ins Lateiniſche überſezt hatte; und daß die peripatetiſche Philoſophie den abendländiſchen Gelehrten zum Theil aus den Schriften und Ueberſezungen des Boethius muß bekant geweſen ſeyn, der um das Jahr 520 lebte. Alkuin, Karls des Groſen Lehrer, empfiehlt des heil. Auguſtins Buch *De prædicamentis*, welches er *Decem Naturæ Verba* nent. *Rog. Baco* de Util. Scientiar. Cap. XIV.

S.

dieſer Quelle kamen die thörichten Meynungen der Sterndeutereyen, die ſich des mitlern Zeitalters bemächtigten, und bis in die neuern Zeiten fortgeſezt wurden. Dem eigenthümlichen Genie dieſes Volks hat man es zuzuſchreiben, daß die Chymie mit ſo manchen Ausſchweifungen untermengt, mit unverſtändlichem Geſchwäz verfinſtert, und mit phantaſtiſchen Begriffen, geheimen Vorſpiegelungen, und abergläubiſchen Anſtalten erfült war. Und es läſt ſich leicht begreifen, daß unter dieſen ſchwärmeriſchen Philoſophen, die an Spekulationen ſo fruchtbar waren, die Logik und Metaphyſik ſehr viel von jener Verfeinerung und Verwortenheit erhalten muſten, welche ſo viele Jahrhunderte hindurch das Genie tiefſinniger Vernünftler und verfänglicher Streiter beſchäftigten, und dem Fortgange der wahren Erkentniß

S. auch ſein *Op. maj.* Ein ſcharfſinniger und gelehrter, ſchon erwähnter, Schriftſteller verſichert, es habe zu Karls des Groſen Zeiten viele Griechiſche Gelehrte gegeben, welche Ueberſizungen aus dem Ariſtoteles machten, die ſchon vor dem J. 1100 im Gebrauch waren. Ich glaube nicht, daß irgend einige, eigentlich ſo genante, Europäer zur Zeit Karls des Groſen für dieſe Arbeit genug Geſchicklichkeit hatten; und wenn ſie dieſelbe hatten, ſo iſt es nicht wahrſcheinlich, daß ſie von ſelbſt auf die Ariſtoteliſche Philoſophie gefallen wären. Wenn dieſer Schriftſteller nicht vielleicht unter dem Ausdrucke, *viri Græce docti*, die gelehrten Araber in Spanien verſteht; wiewohl das aus dem Zuſammenhange ſich nicht ergiebt. S. *Euſeb. Renaudot*, l. c. p. 247.

kentniß ſo lange im Wege waren. Vielleicht iſt es indeß zu bedauern, daß dieſe Prädilektion der Arabiſchen Gelehrten für philoſophiſche Unterſuchungen ſie verhinderte, eine andre Art von Literatur in Europa einzuführen. Jedoch rohe und barbariſche Völker hätten ſich durch die Geſchichte, Poeſie und Redekunſt der Griechen nicht verfeinern laſſen. Waren ſie gleich im Stande, die gründlichen Wahrheiten mancher andern Wiſſenſchaften zu begreifen; ſo fehlte es ihnen doch an Vorbereitung zu den Eindrücken der Begriffe von Schönheit, und der Werke des Geſchmacks. Man muß die Menſchen unterrichten, ehe man ſie verfeinern kan; und, in der ſtufenweiſen Folge der Erkentniß findet die ſchöne Literatur nicht eher Statt, bis man vorher einigen Fortgang in der Philoſophie gemacht hat. Doch iſt es zugleich wahrſcheinlich, daß die Araber, unter ihrem literariſchen Vorrath, viele Griechiſche Schriftſteller nach Spanien und Italien gebracht haben, die gerade nicht von der ſcientifiſchen Art waren u); und daß die Wanderung dieſes Volks

---

u) Man muß nicht vergeſſen, daß ſie die Poetik des Ariſtoteles überſezten. Man hat noch folgendes Werk: *Averroys* ſumma in Ariſtotelis poetriam ex Arabico ſermone in Latinum traducta ab *Hermanno Alemanno*. Præmittitur determinatio *Ibinrosdin* in poetria Ariſtotelis. Venet. 1515. Auch giebt es eine Ueberſezung der Poetik ins Arabiſche von Abu Muſchar Metta, unter der Aufſchrift, *Abotika*. S. *Herbelot* Bibl. Orient. p. 18. col.

in die abendländiſche Welt, ſo, wie ſie das glückliche Werkzeug wurde, einige von den griechiſchen klaſſiſchen Schriftſtellern ſehr frühzeitig in Europa einzuführen, auch auſerdem ein Mittel war, jene ächte Muſter der Schreibart aufzubewahren, und ſie dem gegenwärtigen Zeitalter zu überliefern

---

col. a. p. 971. b. p. 40. col. 2. p. 337. col. 2. Farabi, der um das Jahr 930 zu Bagdad ſtudirte, einer von den Ueberſezern der Ariſtoteliſchen Analytik, ſchrieb ſechzig Bücher über die Rhetorik dieſes Philoſophen, und erklärte, daß er ſie zweyhundertmal durchgeleſen habe, und doch noch immer gleich begierig ſey, ſie wieder zu leſen. *Fabric.* B. Gr. XIII. 265. Herbelot erwähnt die Moral des Ariſtoteles, von Honain überſezt. l. c. p. 963. a. S. auch p. 971. a. 973. 974. b. Vergl. *Mosheim.* Hiſt. Chr. c. 1. p. 217. 288. not. c. P. 2. Cap. 1: Averroes umſchrieb auch die Rhetherik des Ariſtoteles. Auch giebt es Arabiſche Ueberſezungen ſeiner Analytik, und ſeines Werks von der Auslegung. Jenes nanten ſie *Analuthica*, und dieſes *Bari Armenias*. Allein die Logik, Metaphyſik und Phyſik des A. gefielen ihnen am meiſten; beſonders die acht Bücher ſeiner Phyſik, die eine algemeine Ueberſicht dieſer Wiſſenſchaft geben. Einige Engländer überſezten dieſe Arabiſchen Bücher ins Lateiniſche. Athelard, ein Mönch zu Bath, überſezte den Arabiſchen Euklides lateiniſch, um das J. 1000. *Leland*. Script. Brit. p. 200. Es giebt einige Handſchriften davon in der Bodlejaniſchen Bibliothek, und an andern Orten. Die ſchönſte und zierlichſte Abſchrift iſt auf Pergament in der Bibliothek des Dreyeinigkeits-Kollegium zu Oxford. Cod. MSS. Num. 10.

fern v). Es iſt gewiß, daß man gegen das Ende des neunten Jahrhunderts anfieng, die ſchönen ſowol, als die ernſthaften Wiſſenſchaften in Italien, Frankreich und Deutſchland einigermaſen zu ſtudiren. Karl der Groſe, deſſen Freygebigkeit und Eifer in Verbreitung der Arabiſchen Gelehrſamkeit ſchon oben erwähnt iſt, ſtiftete die Akademien zu Bologna, Pavia, Paris, und Oßnabrück. Karl der Kahle, beförderte die heilſamen Bemühungen Karls des Groſen. Lothar, des leztern Bruder, errichtete verſchiedne Schulen in den acht Hauptſtädten Italiens w). Die Anzahl der Klöſter und Stiftskirchen wurde in dieſen Ländern täglich gröſer x), in welchen die Jugend, zur Vorbereitung auf das Studium der

---

v) Man ſehe, was ich von der Vertilgung vieler klaſſiſchen Griechen zu Konſtantinopel, in der Vorrede zu meiner Ausgabe Theokrits geſagt habe. (Oxon. 1770. T. I. Præfat. p. XIV. XV.) Ich ſeze hinzu, daß ſchon im vierten Jahrhunderte die chriſtlichen Prieſter der alten Literatur keinen geringen Nachtheil zufügten, indem ſie das Studium der alten heidniſchen Weltweiſen verboten und verdächtig machten. Daher das Mährchen, daß Hieronymus geträumt habe, er werde von dem Teufel gegeiſelt, weil er den Cicero geleſen hatte.

w) A. D. 823. S. *Murator.* ſcript. rer. Ital. I. p. 151.

x) Cave erwähnt: „Cœnobia *Italica*, Caſſinenſe, Ferrarienſe; *Germanica*, Fuldenſe, Sangellenſe, Augienſe, Sobienſe; *Gallica*, Corbienſe, Rhemenſe, Orbacenſe, Floriacenſe, *etc.*" Hiſt. lit. Sec. Photian. p. 503. edit. 1688. Karl der Groſe heiligen Schrift, im Leſen der Profanſkribenten und der alten Kirchenlehrer geübt, und an eine gute lateiniſche Schreibart gewöhnt wurden. Die Mönche zu Caſſino in Italien, thaten ſich vor dem Jahre 1000. nicht nur durch ihre Kentniß in den Wiſſenſchaften hervor, ſondern auch durch ihre

---

Groſe ſtiftete auch zwey Erzbiſthümer und neun Biſthümer in den beträchtlichſten Städten von Deutſchland. *Aub. Miraei* Op. diplom. I. p. 16. Auch ſcheint er Bibliotheken geſtiftet zu haben. S. *I. Dav. Koehler*, Diſſ. de biblioth. Caroli M. Altorf. 1727. und die Acta erudit. et curioſ. Francon. P. X. p. 716. Hiſt. lit. Franc. T. IV. p. 223. Vergl. *Laun.* c. IV. p. 30. Eginhart gedenkt ſeiner Privatbibliothek. Vita Car. M. p. 41. a. edit. 1565. Er ſtiftete ſogar eine Bibliothek zu Jeruſalem, zum Gebrauch der abendländiſchen Pilger, welche das heilige Grab beſuchten. Hiſt. Lit. Franc. p. 373. Auch ſein Nachfolger, Karl der Kahle, errichtete verſchiedne Bücherſamlungen. Zwey von ſeinen *librariis*, Holduin und Ebbo, kommen unter dieſer Benennung in Unterſchriften vor. *Struvii* Biblioth. hiſt. lit. ed. *Ingleri*. Cap II. Sect. 17. p. 172. Dieſer Monarch gab vor ſeinem lezten Feldzuge nach Italien, um das Jahr 870. im Fall ſeines Abſterbens, Befehl, daß ſeine groſe Bücherſamlung in drey Theile abgeſondert, und nach ſeinem Willen vertheilt werden ſolte. Hiſt. lit. Franc. T. V. p. 514. Launoy bemerkt mit Recht, daß viele edle öffentliche Verordnungen Karls des Kahlen von nachherigen Geſchichtſchreibern ihrem Lieblingshelden, Karln dem Groſen, beygelegt werden. l. c. p. 53. edit. *Fabric.* Ihre unmittelbare Nachfolger, deutſchen Stams, waren keine ſo groſe Beförderer der Gelehrſamkeit.

ihre Aufmerkſamkeit auf die ſchöne Literatur, und durch ihre Bekantſchaft mit den klaſſiſchen Schriftſtellern. Dieſe Brüderſchaft verfertigte nicht blos gelehrte Abhandlungen über die Muſik, Logik, Aſtronomie, und die Vitruviſche Baukunſt; ſondern ſie wandte auch ein Theil ihrer Zeit auf Abſchriften vom Tacitus y), Gornandes, Joſephus, Ovid's Faſti, Cicero, Seneka, dem Sprachlehrer Donat, Virgil, Theokrit, und Homer z).

---

y) Lipſius ſagt, Leo X. habe fünfhundert Goldſtücke für die fünf erſten Bücher von des Tacitus Annalen an die Mönche eines Kloſters in Sachſen gegeben. Dies nent Lipſius die Auferweckung des Tacitus ins Leben. Ad. Annal. Tacit. L. II. c. 9. Zu Ende der Ausgabe des Tacitus, die unter Leo's Begünſtigung vom Beroaldus im J. 1515 herauskam, iſt folgende Verordnung gedruckt: „Nomine Leonis X. propoſita ſunt præmia non mediocria his, qui ad eum libros veteres neque hactenus editos adtulerint.“

z) Chron. Caſſin. Monaſt. L. III. c. 35. Poggius Florentinus fand die *Strategemata* des Frontin, um das Jahr 1420, in dieſem Kloſter. *Mabillon.* Muſ. Ital. T. I. p. 133. Handſchriften von folgenden klaſſiſchen Schriftſtellern, die izt in der Harleyiſchen Samlung befindlich ſind, ſcheinen zwiſchen dem achten und zehnten Jahrhundert *incl.* geſchrieben zu ſeyn: Zwey Abſchriften vom Terenz. Brit. Muſ. MSS. Harl. 2670. 2750. *Ciceronis* Paradoxa Stoicorum; das erſte Buch de natura Deorum; Orationes in Catilinam; De Oratore; De Inventione Rhetorica; Ad Herennium; n. 2622. 2716. 2623. Und die Briefe, nebſt andern Werken von ihm, n. 2682. Ein Fragment der

Unterdeſſen nahm England Theil an dieſem Fortgange der Wiſſenſchaften; und die Literatur, hauptſächlich aus den nämlichen Quellen hergeleitet, wurde unſern Sächſiſchen Vorfahren zu Anfange des achten Jahrhunderts mitgetheilt r). Die Angelſachſen waren um das Jahr 570. zum Chriſtenthum bekehrt worden. Dadurch gelangten ſie bald zur Verfeinerung der Sitten und zu gelehrten Kentniſſen. Daher errichteten ſie nothwendig eine Gemeinſchaft mit Rom, und wurden mit der lateiniſchen Sprache vertraut. Während dieſes Zeitpunkts war es eine herrſchende Gewohnheit unter den Sachſen, nicht blos bey der Geiſt-

---

der Aeneide, n. 2772. Livius, n. 2672. Lucius Florus, n. 2620. *Ovidii* Metamorphoſes et Faſti. n. 2737. Quintilian, 2664. Horaz, die Oden ausgenommen, n. 2725. Viele von dieſen und andern klaſſiſchen Schriftſtellern ſind im Brittiſchen Muſeum befindlich, die im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert geſchrieben ſind. S. n. 5443. 2656. 2475. 2624. 2591. u. a. m. — — Willibold, einer von den gelehrten Sachſen, deren Literatur am gehörigen Orte wird erwähnt werden, beſuchte Rom und Jeruſalem, und gieng hernach eine Zeitlang in dies Kloſter, um das Jahr 730. Vit. Williboldi; *Caniſ.* Antiq. Lect. XV. 695. Und *Pantal.* de Vir. illuſtr. P. II. p. 263. Auch Birinus, der von Rom um das J. 630 nach England kam, um die Sachſen zu bekehren, brachte einen gewiſſen Benedikt, einen Mönch von Kaſſino, mit ſich, den er über die Mönche oder über die Kirche von Wincheſter ſezte. *Wharton.* Angl. Sacr. I. 190.

r) *Cave*, Sec. Eutych. p. 382.

Geiſtlichkeit, ſondern auch bey der beſſern Gattung der Layen, eine Reiſe nach Rom zu thun *d*). Man kan ſich leicht vorſtellen, mit welchem frommen Eifer die Neubekehrten den heiligen Stuhl beſuchten; und zum Glück war Rom zugleich der Hauptſiz der Gelehrſamkeit. Unterdeß, daß ſie ihre Andacht befriedigten, wurden ſie beyläufig und unvermerkt mit nüzlichen Wiſſenſchaften bekant.

Dagegen ſchickte auch Rom ſeine Geiſtlichen nach Britannien. Theodor, ein Römiſcher Mönch, urſprünglich ein Griechiſcher Prieſter, aus Tarſus in Cilicien gebürtig, war Weihbiſchof von Canterbury, und von dem Pabſte Vitellian im J. 688. nach England geſandt *e*). Er war geſchickt in der Meßkunde, Aſtronomie, Arithmetik, Kirchenmuſik, und in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache *f*). Dieſer neue Prälat brachte eine

---

d) „His temporibus multi Anglorum gentis nobiles et ignobiles viri et fœminæ, duces et privati, divini numinis inſtinctu, Romam venire conſueverant.“ *Beda*, de Temp. ap. *Leland.* Script. Brit. CEOLFRIDVS.

e) Birchington, beym Wharton, Angl. Sacr. I. 2. *Cave*, Hiſt. lit. p. 464. *Parker*, Antiqq. Brit. p. 53.

f) *Beda*, Hiſt. Eccleſ. gent. Angl. IV. 2. Er ſagt vom Theodor und dem unten erwähnten Adrian: „Usque hodie ſuperſunt de eorum diſcipulis, qui Latinam Græcamque linguam, æque ut propriam in qua nati ſunt, norunt.“ S. auch t. d. Cap. I.

groſe Bibliothek mit ſich, wie man ſie damals ſchäzte und nante, die aus vielen griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern beſtand, worunter ein Homer, in einem groſen Bande, ſehr zierlich auf Papier geſchrieben, die Homilien des heil. Chryſoſtomus auf Pergament, der Pſalter und Joſephi Hypomneſtikon, alle in griechiſcher Sprache, befindlich waren *g*). Theodor wurde nach England vom Adrian begleitet, einem Neapolitaniſchen Mönch, aus Afrika gebürtig, der eben ſo geſchickt in geiſtlicher als weltlicher Gelehrſamkeit, und zu eben der Zeit von dem Pabſte zum Abte des Auguſtinerkloſters in Canterbury ernennet war. Beda meldet uns, daß Adrian von dem Pabſte Vitellian verlangt habe, daß er dem Theodor das Erzbisthum geben möchte; und der Pabſt habe es mit der Bedingung bewilligt, daß Adrian, „der zweymal in Frankreich geweſen, und folglich mit der Beſchaffenheit und den Schwierigkeiten einer ſo langen Reiſe bekanter war,“ den Theodor nach Britannien begleiten ſolte *h*). Sie wurden beyde von dem Biſchofe Benedikt, aus Northumberland gebürtig, nach Canterbury gebracht; und von einem Mönch, der vorher ſchon bey einem Beſuche in Rom mit ihnen bekant worden

---

g) *Parker*, ut ſupr. p. 80. S. auch *Lambarde's* Peramb. Kent. p. 233. Eine Abſchrift vom Joſephus, fünfhundert Jahre alt, wurde der öffentlichen Bibliothek zu Kambridge von dem Erzbiſchofe geſchenkt. S. *Fabric.* Bibl. Gr. X. 109.

h) *Bedæ* Hiſt. Eccl. IV. 1.

den war i). Benedikt ſcheint zu dieſer Zeit einer der angeſehenſten unter den Sächſiſchen Geiſtlichen geweſen zu ſeyn. Er machte ſich die Ankunft dieſer beyden gelehrten Fremden zu Nuze, ließ unter ihrer Aufſicht und ihrem Beyſtande Arbeiter aus Frankreich kommen, und baute das Kloſter zu Weremouth in Northumberland. Die Kirche errichtete er von Steinen, nach der Manier der Römiſchen Baukunſt, und verzierte ihre Wände und Decke mit Gemählden, die er zu Rom kaufte, und die unter andern geiſtlichen Geſchichten, die Jungfrau Maria, die zwölf Apoſtel, die evangeliſche Geſchichte, und die Geſchichte der Offenbarung Johannis vorſtellten k). Die Fenſtergläſer wurden von Künſtlern verfertigt, die

---

i) S. Math. Weſtmon. ſub. an. 703. *Leland*, Script. Brit. p. 109.

k) S. *Beda* Hiſt. Abbat. Wiremuth. p. 295. 297. edit. Cantab. Auf einer von ſeinen Reiſen nach Rom brachte er den Johann, Oberſänger der Peterskirche zu Rom, mit ſich, der die Römiſche Methode des Meßſingens einführte. *Bed.*, ibid. p. 295. Er unterrichtete die Mönche in Benedikts Abtey; und alle Sänger in den Klöſtern dieſer Provinz kamen von verſchiednen Gegenden herbey, um ihn ſingen zu hören. *Beda*, Hiſt. eccl. IV. 18. Auch brachte er aus Rom zwey ſeidne Gewänder von herrlicher Arbeit mit ſich, womit er hernach vom König Aldfried, Elfrid's Nachfolger, zwey Stücke Land für ſein Kloſter kaufte. *Bed.* Vit. Abb. ut ſupr. p. 297. Bale tadelt den Benedikt, weil er der erſte war, der Mahler, Glasarbeiter, et id genus alios *ad voluptatem* artifices, nach England er aus Frankreich mitgebracht hatte. Ich erwähne dieſe Stiftung indeß nur, um einen Umſtand einzuleiten, der ſehr zu unſerm Vorhaben dient. Benedikt fügte zu ſeinem Kloſter eine anſehnliche Bibliothek hinzu, die er mit griechiſchen und lateiniſchen Büchern verſah, welche er ſelbſt aus Italien mitgebracht hatte *l*). Beda hat es als einen denkwürdigen Umſtand angeſehen, daß Ceolfrid, ſein Nachfolger in der Regierung der Weremouth-Abtey, dieſe Samlung mit drey Bänden der Pandekten und einem Buche von der Kosmographie vermehrte, welches mit herrlichen Verzierungen ausgeſchmückt, und zu Rom gekauft war *m*). Das Beyſpiel des frommen Benedikt wurde ſogleich vom Acca, Biſchof von Hexham, in der nämlichen Provinz, nachgeahmt, der, nach Vollendung ſeiner Kathedralkirche durch Hülfe einiger in Italien verdungener Baumeiſter, Maurer und Glaſer, ſie, nach Leland's Zeugniß, mit einer ſchäzbaren Bücherſamlung von griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern ausſchmückte *n*). Allein Beda, der mit Acca zu gleicher Zeit lebte, erzählt, daß dieſe Bibliothek gänzlich aus den Geſchichten derer Apo-

---

land brachte. Cent. I. 82. Dies iſt die Sprache eines Puritaners im Leben ſowol, als in der Religion.

l) *Leland*, ubi ſupr. 110.

m) *Beda*, Hiſt. Abbat. Wiremuth. p. 299. Opp. Bed. edit. Cantabr.

n) *Leland*, ibid. p. 105.

Apoſtel und Märtyrer beſtand, deren Reliquien er verſchiedne Altäre in ſeiner Kirche geweiht hatte, und aus andern Abhandlungen aus der Kirchengeſchichte, die er mit unendlicher Mühe geſammelt hatte *o*). Beda nent ſie indeß eine zahlreiche und ſehr anſehnliche Bibliothek *p*). Auch gehört es mit zu unſerm Zwecke, zu erwähnen, daß Acca einen berühmten Kirchenſänger, Namens Maban, aus Kent, nach Northumberland kommen ließ, und ihn zwölf Jahre lang in ſeinen Dienſten behielt, durch deſſen Unterweiſungen und Aufſicht er nicht nur die Kirchenmuſik ſeines Sprengels in beßre Ordnung brachte, ſondern auch den Gebrauch vieler lateiniſchen Hymnen einführte, die bisher in den nördlichen Kirchen von England nicht bekant geweſen waren *q*). Schon lange vor der Ankunft Theodor's und Adrian's gab es in Kent berühmte Schulen zur Erzie-

---

o) *Beda* Hiſt. V. 21.

p) Hiſt. V. c. 20.

q) *Bed.* Hiſt. eccl. V. c. 21. Maban hatte das Singen in Kent von den Nachfolgern der Schüler des Heil. Gregorius gelernt. Vergl. *Beda*, IV. 2. Wenn wir Wilhelm von Malmesbury glauben dürfen, der um das Jahr 1120 ſchrieb, ſo hatten ſie ſchon vor der Eroberung Orgeln in den Sächſiſchen Kirchen. Er ſagt, der Erzbiſchof Dunſtan, unter K. Edgar's Regierung, habe eine Orgel an die Abteykirche zu Malmesbury geſchenkt, die, nach ſeiner Beſchreibung, den izigen ähnlich war. „Organa, ubi per æreas fiſtulas muſicis menſuris elaboratas, dudum conceptas follis vomit anxius auras.“ Wilhelm, der ein Mönch dieſer Abtey

Erziehung der Jugend in den Wiſſenſchaften r). Indeß ſcheint die Literatur um dieſe Zeit mit eben dem Ruhm an dem andern Ende des Reichs, und ſelbſt in unſern nördlichſten Provinzen, geblühet zu haben. Ecbert, Biſchof von York, ſtiftete eine Bibliothek in ſeiner Kathedralkirche, die, gleich einigen der ſchon erwähnten, mit einer Menge griechiſcher und lateiniſcher Bücher ſol verſehen geweſen ſeyn s). Alcuin, den Ecbert zu ſeinem erſten Bibliothekar machte, zielt auf dieſe Bibliothek in einem lateiniſchen Briefe an Karl den Groſen t). Wilhelm von Malmesbury hielt dieſe Bibliothek für wichtig genug, nicht nur in ſeiner Geſchichte erwähnt, ſondern auch „omnium liberalium artium armarium, nobiliſ-„ſima

---

Abtey war, ſezt hinzu, dieſe Wohlthat Dunſtan's ſey in einem Lateiniſchen Diſtichon, welches er anführt, an den Orgelpfeifen geſchrieben geweſen. Vit. Aldhelm. in *Whartoni* Angl. Sacr. II. p. 33. *Ibid.* II. 93.

r) S. *Bedæ* Opp. ed. *Smith*. p. 724. ſ. Append.

s) *Leland*, p. 114.

t) „Sende mir aus Frankreich einige gelehrte Abhandlungen, die eben ſo ſchön ſind, als die, welche „ich hier in England in Händen habe, und welche „durch den Fleis meines Biſchofs, Ecbert, geſammelt ſind; ſo will ich dir einige von meinen „jungen Leuten ſchicken, welche die ſchönſten Früchte Britanniens nach Frankreich bringen ſollen. „Alsdann wird nicht nur zu York ein Blumengarten ſeyn, ſondern auch zu Tours werden Sproßlinge des Paradieſes blühen; u. ſ. f." *Bale*. II. 15.

„ſima bibliotheca“ genant zu werden u). Dieſe Samlung erhielt ſich bis zur Regierung K. Stephan's, da ſie mit einem groſen Theile der Stadt York im Feuer aufgieng w). Ihr Stifter Ecbert ſtarb im J. 767. x). Vor Ausgang des achten Jahrhunderts wurden die Klöſter zu Weſtmünſter, St. Alban's, Worceſter, Malmesbury, Glaſtonbury, nebſt einigen andern, geſtiftet, und reichlich beſchenkt. Das zu St. Alban's wurde von dem König Offa mit hundert Mönchen angefült y). Auch wurden viele neue Bißthümer in England errichtet; und alle dieſe Anſtalten vermehrten die Zahl der Geiſtlichen, und lenkten daher die Aufmerkſamkeit vieler Leute auf die Wiſſenſchaften.

(Die Fortſezung folgt künftig.)

---

u) De Reg. I. 1.

w) *Pits*, p. 154.

x) *Cave*, Hiſt. Lit. p. 486.

y) A. D. 793. S. *Dudg.* Mon. I. p. 177.

I.

A Commentary, with notes, on the Four Evangeliſts and the Acts of the Apoſtles; together with a New Translation of St. Paul's Firſt Epiſtle to the Corinthians, with a Paraphraſe and Notes. To which are added other Theological Pieces. By *Zachary Pearce*, D. D. late Lord Biſhop of Rocheſter. To the whole is prefixed ſome Account of his Lordſhip's Life and Character, written by himſelf. Publiſhed from the original Manuſcripts, by *John Derby*, A. M. his Lordſhip's Chaplain, and Rector of Southfleet and Longfield. 4to 2 Vol. 2 L. 2 S. *Cadell.*

Ein Kommentar, mit Anmerkungen, über die vier Evangeliſten und die Apoſtelgeſchichte; nebſt einer neuen Ueberſezung des erſten Briefs Pauli an die Korinthier, mit einer Umſchreibung und Anmerkungen; und einem Anhange andrer theologiſchen Aufſäze. Von Dr. Zacharias Pearce, weiland Biſchof von Rocheſter. Voran ſteht ſeine von ihm ſelbſt verfertigte Lebensbeſchreibung — Herausgegeben von Johann Derby — Zwey Quartbände.

Herr Derby hatte von dem ſel. Biſchof Pearce in ſeinem lezten Willen den Auftrag zur Herausgabe dieſes Werks erhalten. Leztrer hatte im J. 1769, im neun und ſiebenzigſten Jahre ſeines

Alters, einen kurzen Aufſaz von ſeinen vornehmſten Lebensumſtänden verfertigt, welcher hier gleichfals abgedruckt, und von dem Herausgeber mit einigen Zuſäzen und Erläuterungen begleitet iſt. Ehe wir alſo von dem Werke ſelbſt reden, wollen wir das Weſentlichſte dieſer Lebensbeſchreibung auszugsweiſe mittheilen.

Dr. Zacharias Pearce wurde d. 8. Sept. 1690 zu High Holborn geboren, wo ſein Vater Diſtillirer war. Zuerſt beſuchte er die Weſtmünſterſchule, und wurde daſelbſt unter die Königlichen Stipendiaten aufgenommen. Im J. 1710 ward er in das Dreyeinigkeits-Kollegium zu Cambridge erwählt. Im J. 1716 gab er den *Cicero de Oratore* heraus, widmete ihn dem Lord Oberrichter Parker, nachherigem Grafen von Macclesfield, und legte dadurch zufälligerweiſe den Grund zu ſeinem künftigen Glücke. Denn gedachter Lord empfahl ihn dem Dr. Bentley, Aufſeher des Dreyeinigkeits-Kollegii, der ihn mit der Bedingung zum Mitgliede deſſelben ernante, daß Lord P. ihn wieder daraus wegnehmen wolte, ſobald er ihm eine Bedienung zu geben im Stande wäre. Im J. 1717 wurde er ordinirt, und da Lord Parker im folgenden Jahre Kanzler wurde, ſo nahm er ihn als Kaplan in ſein Haus. Bald hernach wurde er Rektor in drey verſchiednen Abteyen, und erhielt im J. 1724 vom Erzbiſchof Wake die theologiſche Doktorwürde. In eben dem Jahre widmete er ſeinem Gönner, dem Grafen von Macclesfield ſeine ſo unſchäzbare Ausgabe des Longin, mit Anmerkungen, und einer neuen lateiniſchen Ueberſezung. Der Graf fiel bald darauf in Ungnade, und ſtarb im J. 1732. Lady Sundon empfahl den Dr. Pearce der Königin, auf deren Vorſchlag er die Anwartſchaft einer Dechaney erhielt, die ihm auch zu Winchester, im J. 1739, wirklich zu Theil wurde. Im J. 1748 wurde er zum Biſchof von Bangor, und 1756 zum Biſchof von Rocheſter und Dechant von Weſtmünſter eingeſezt. Das Bisthum von London, welches ihm Lord Bath, nach Dr. Sherlock's Tode, 1761, auswirken wolte, ſchlug er aus. Sein Alter und die Schwäche ſeiner Geſundheit, brachten ihn im J. 1763 zu dem Entſchluß, ſeine Aemter niederzulegen. Der König hatte ſchon beynahe darein gewilligt; zum Unglück aber intereſſirte ſich Lord Bath für den Biſchof Newton, den er zu Dr. Pearce's Nachfolger vorſchlug; dies mißfiel dem Miniſterium, welches nun den König auf andre Gedanken brachte, der ihm die Entlaſſung verſagte. Indeß erhielt er doch im J. 1768 Erlaubniß, ſeine Dechaney abzutreten, und ſtarb, nach einer ſeit einigen Monaten überhand genommenen Entkräftung, zu Little Ealing, d. 29. Jun. 1774. Als man ihn einſtmals fragte, wie er von ſo weniger Nahrung leben könte, antwortete er: „Ich lebe von „der Erinnerung an ein unſchuldiges und wohl„geführtes Leben; dies iſt mein einziger Unter„halt.“

Groſe philologiſche Gelehrſamkeit gehört unter die vorzüglichſten Verdienſte dieſes würdigen

Biſchofs. Seine Ausgaben des Longin und der Bücher des Cicero vom Redner und von den Pflichten ſind hinlängliche Beweiſe davon. Auch zeigte er ſchon im J. 1721 durch zwey lateiniſche Briefe, wie ernſtlichen Fleiß er auf das Studium des Neuen Teſtaments wandte. Dies alles muß für gegenwärtigen Kommentar das günſtigſte Vorurtheil erregen, welcher ſich durch Gründlichkeit, Genauigkeit und Kürze vorzüglich empfiehlt. Wir wollen nur einige merkwürdige Stellen und Erklärungen deſſelben auszeichnen.

Ueber Matth. II, 1. hat er folgende ſinnreiche Muthmaſung: Da der erſte Herodes, Herodes der Groſe, hier und Luc. I, 5. blos als König von Judäa genant, und durch kein beſondres Merkmal vom Herodes Agrippa dem Aeltern unterſchieden wird, der eben ſowohl, als ſein Grosvater, und gleich nach ihm, König von Judäa war; ſo iſt es wahrſcheinlich, das ſowohl Matthäus als Lukas, ihre Evangelien früher geſchrieben haben, als Herodes Agrippa in Judäa zu regieren anfieng, d. i. in den erſten zehn Jahren nach der Kreuzigung Chriſti. Denn der Kaiſer Klaudius gab ihm dies Königreich zu Anfang ſeiner Regierung, da es keiner von dem Geſchlechte des erſten Herodes, auſer ihm, als König beſaß, indem Archelaus blos ein Ethnarch, und Herodes Antipas ein Tetrarch, von Galiläa allein, geweſen war.

Die Weiſen aus Morgenlande hält der Verf. für Juden, die ſich in den Schulen der dortigen Magi, oder Weiſen, aufhielten.

Wenn Matth. III, 7. geſagt wird, daß viele Phariſäer und Sadducäer zu Johannis Taufe kamen, ſo erklärt Dr. P. dies nicht von ihrer Abſicht, ſich taufen zu laſſen, weil ſie ſeine Taufe nicht für göttlich hielten, ſondern glaubt, ſie ſeyn in eben der Abſicht gekommen, wie die Prieſter und Leviten, Joh. I, 19. die gleichfals von jenen beyden Sekten waren, nämlich, um den Johannes zu fragen, wer er ſey.

Bey Matth. V, 43. Ihr habt gehört, daß geſagt iſt: Du ſolſt deinen Nächſten lieben, und deinen Feind haſſen, macht der Verf. folgende Anmerkung: Ich finde 3. B. Moſ. XIX, 17. 18. folgenden göttlichen Befehl: Du ſolſt deinen Bruder nicht haſſen in deinem Herzen — du ſolſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt. Vielleicht hatte JEſus dieſe Worte im Sinne; und in dieſem Fal wäre vielleicht das Wort οὐ vor *μισησεις* ſchon in den älteſten griechiſchen Abſchriften aus Verſehen ausgelaſſen. Und dann würde im folgenden Verſe der Sinn dieſer ſeyn: Ich aber ſage euch, ihr ſolt eure Feinde nicht nur nicht haſſen, ſondern auch in ſo fern lieben, daß ihr für ſie betet, ſie ſegnet, und ihnen wohl thut. Der Verf. ſezt hinzu, daß Joſephus (*in vita* c. 26.) ſagt, es ſey in den Jüdiſchen Geſezen verboten, auch ſeine Feinde nicht zu hintergehen.

Die Worte, Matth. X, 23. Ihr werdet die Städte Iſrael nicht ausrichten, bis des Menſchen Sohn komt, werden gemeiniglich ſo erklärt, daß die Jünger nicht Zeit haben würden, ihren

Ausgang durch die Städte Iſrael zu endigen, ehe Chriſtus kommen, und ſie an ihren Verfolgern rächen würde. Dr. Pearce aber erklärt es ſo, daß die Jünger die Einwohner dieſer Städte nicht vollenden, d. i. bekehren würden, vor dem Untergang des Jüdiſchen Staats. Dieſe Erklärung wird durch Parallelſtellen beſtätigt.

Matth. XXIII, 39. Ihr werdet mich von jezt an nicht ſehen, bis ihr ſprechet: Gelobet ſey der da komt im Namen des HErrn. Die Worte *ὁ ἐρχόμενος*, ſagt unſer Verf. ſind eine gewöhnliche Benennung des Chriſtus oder Meßias, und bedeuteten in den Weiſſagungen den, der da kommen würde. S. Kap. XI, 3. und XXI, 9. Hier aber, glaube ich, heiſt *ὁ ἐρχόμενος*, der, welcher gekommen iſt; denn dieſe Worte werden denen Juden in den Mund gelegt, die, nach JEſu Tode, noch ſo lange lebten, daß ſie den Fall ihrer Kirche und ihres Staats mit anſahen. Daß das Participium Präſens dieſe Bedeutung der vergangnen Zeit haben könne, wird von dem Verf. aus ähnlichen Stellen gezeigt.

Luc. IX, 51. ſteht: Da die Zeit erfüllet war, daß er ſolte von hinnen genommen werden; dies giebt Dr. P. da die Tage ſeiner Entfernung erfüllt, oder vorbey waren; d. i. da JEſus nicht länger von Judäa und der Gegend um Jeruſalem ſich, wie bisher, entfernen ſolte; denn bisher hatte er ſich faſt immer in Galiläa aufgehalten — Dieſe Erklärung hängt auch mit dem Folgenden ſehr gut zuſammen: er wandte ſein Angeſicht ſtracks gen Jeruſalem zu wandeln. Nur hätte der Verfaſſer ſeine Erklärung des Worts ἀνάληψις durch mehrere Beyſpiele rechtfertigen ſollen.

Sehr oft verſucht es Dr. P. den Text zu verbeſſern, und ſtreicht zuweilen Wörter, auch wohl ganze Verſe weg, die er für eingeſchoben hält, ohne ſich doch auf irgend ein Manuſkript berufen zu können. So ſcheint ihm der ganze 17te Vers des erſten Kapitels Matthäi eine Einſchaltung zu ſeyn; und Matth. XXVII, 16. die Worte: Denn viele ſind berufen, aber wenige ſind auserwählt. Man vergleiche ſeine Anmerkungen zu Matth. VII, 19. IX, 10. XXVII, 8. Luc. II, 2. XII, 1. XXII, 36. Joh. VI, 4. 44. Apoſt. Geſch. XVIII, 17. XXIII, 8. So wenig man nun auch behaupten kan, daß der bibliſche Text ohne alle Einſchaltungen und Verfälſchungen geblieben ſey; ſo ſcheint es doch, daß Dr. P. oftmals ohne Grund, wenigſtens ohne Noth, dazu ſeine Zuflucht nehme.

Das Lob, welches ſeiner groſen Sprachkentniß mit Recht gegeben wird, gebührt nicht immer ſeinem Geſchmack und ſeiner Beurtheilungskraft. So erklärt er noch, gleich dem Theophylakt, Baſil, und andern, die Worte Chriſti: Eins iſt noth, von der Nothwendigkeit Eines Gerichts bey dem Mahle, welches Martha bereitete — Bey den Einſezungsworten des Abendmahls glaubt er, die Worte: das für euch vergoſſen wird, gehen nicht auf das Blut Chriſti, ſondern auf den Kelch, oder den Wein in demſelben, der eben aus einem gröſſern Gefäſſe zum Trinken für ſie eingeſchenkt und ausgegoſſen war. (Luc. XXII, 20.) Kan irgend eine Erklärung froſtiger und unbedeutender ſeyn? Die Worte beym Matth. XXVI, 28. widerlegen ſie zur Genüge.

Um zu ſehen, wie Dr. P. über einige ſtreitige Lehrmeynungen denkt, wollen wir nur ſeine Erklärung zweyer Stellen herſezen. Den erſten Vers des erſten Kapitels Johannis umſchreibt er ſo: „Im Anfang, d. i. der Zeit, oder, welches einerley iſt, von aller Ewigkeit her, war das Wort, d. i. Jeſus der Chriſtus; und das Wort war bey Gott, oder vielmehr, bey dem Gott, d. i. bey Gott dem Vater; und das Wort war Gott. Bey dieſen lezten Worten macht er die Anmerkung, daß man in mehrern Stellen dieſes Evangelii, beſonders v. 12. 13. 18. dieſes Kapitels, den Artikel ὁ nicht vor ϑεὸς findet, wenn es gleich offenbar iſt, daß der wahre und eigentliche Gott darunter verſtanden wird — Die zweyte Stelle iſt Apoſt. Geſch. XIII, 48. und wurden glaubig, wie viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren; d. i. ſo viele, als zum ewigen Leben vorbereitet, oder geſchickt gemacht waren, und keine Laſter oder Vorurtheile an ſich hatten, wodurch ſie verhindert wurden, das Chriſtenthum anzunehmen. Vergl. 1. Kor. XVI, 15. — Ueberhaupt herrſcht ſehr viel theologiſche Mäſigung in dieſem Kommentar, die dem Verf. ſehr zur Ehre gereicht, und die Nachahmung aller ſeiner Mitbrüder verdiente.

Auſer ſeinem Kommentar über die erſte Epiſtel an die Korinthier hat er auch eine neue Ueberſezung dieſes Briefes geliefert. Im Ganzen iſt dieſelbe ſehr zu empfehlen, wenn ſich gleich wider einzelne Stellen manches einwenden lieſe.

Zu Ende des zweyten Bandes iſt Dr. Pearce's Rettung der Wunder Jeſu, die beſte Widerlegung Woolſton's, wieder abgedruckt; ferner: Zwey Briefe an Dr. Waterland über das Abendmahl, worin er ſehr weit von ſeinem gelehrten Freunde in Anſehung dieſes Sakraments abgeht; und endlich ſeine bekanten und ſehr leſenswerthen *Epiſtolae Duae*, die durch Dr. Bentley's Vorſchlag zu einer Ausgabe des N. T. veranlaſt wurden. Vor dem Kommentar ſteht noch eine neue Abhandlung des ſel. Biſchofs, worin das Geburtsjahr des Erlöſers unterſucht, und eine chronologiſche Tafel beygefügt wird.

II.

A Paraphraſe and Notes on the Epiſtles of St. Paul to the Galatians and Epheſians. With doctrinal and practical Obſervations. Together with a critical and practical Commentary on the two Epiſtles of St. Paul to the Theſſalonians. By the late learned *Samuel Chandler, D. D.* Publiſhed from the Author's Ms. By *Nathaniel White*. 4to 10 S. 6 d. *Dilly* 1777.

Umſchreibung und Anmerkungen über die Briefe Pauli an die Galater und Epheſer — nebſt einem Kommentar über die beyden Briefe Pauli an die Theſſalonicher. Von dem verſtorbenen Dr. Samuel Chandler. Aus des ſel. Verf. Handſchrift, herausgegeben von Nathanael White. 4.

Der berühmte Dr. Chandler hatte dieſes Werk vor ſeinem Tode völlig zu Stande gebracht, und zum Drucke beſtimt, der izt von dem Herausgeber, nach des Verf. eigner Handſchrift, veranſtaltet iſt. Dr. Ch. beſaß, wie Hr. White richtig bemerkt, eine vorzügliche Geſchicklichkeit zur Erläuterung der Pauliniſchen Briefe; er beſaß Genie, Geiſtesſtärke, und Fleis genug, um dem Gedankenſyſtem des Apoſtels nachzugehen, und die in ſeinen Briefen vorkommende Digreſſionen und langen Parentheſen gehörig abzuſondern und ins Licht zu ſezen. In der Paraphraſe wird der Sinn des heiligen Schriftſtellers deutlich und volſtändig erläutert; in den Noten herrſcht eine ausgebreitete Gelehrſamkeit; und auſerdem ſind viele theoretiſche und praktiſche Anmerkungen eingemiſcht, worin die Gedanken des Originals weiter ausgeführt, und auf das ausübende, thätige Chriſtenthum angewand werden. Der Kommentar über die beyden Epiſteln an die Theſſalonicher hat einen gröſern Umfang, und trägt durchgehends Merkmale von den groſen Talenten ſeines Verfaſſers an ſich.

Es iſt bekant, daß der Brief an die Galater vornehmlich den Zweck hatte, die Lehre von der

Rechtfertigung in ein helleres Licht zu ſezen, und durch mehrere Gründe zu beweiſen, daß der Glaube für ſich, ohne Anhänglichkeit an das moſaiſche Geſez, hinreichend ſey, die Glaubigen zum Volk und zu Kindern Gottes zu machen, und ihnen auf die Verheiſung und Hofnung des ewigen Lebens ein Recht zu ertheilen. Das Wort, rechtfertigen, δικαιȣν, hat, wie der Verf. bey Kap. II, 16. bemerkt, eine dreyfache Bedeutung: 1) Einen für gerecht und rechtſchaffen erklären, der es wirklich iſt. In dieſem Verſtande ſcheint es Luc. VII, 29. gebraucht zu werden, wo von den Zölnern geſagt wird: ſie gaben Gott Recht; d. i. ſie erkanten und erklärten ihn für gerecht und heilig. 2) Zuweilen ſagt man, daß einer gerechtfertigt ſey, der zum Tode verurtheilt, und ſeinem empfangnen Urtheile gemäß beſtraft iſt, weil das Geſez keinen weitern Anſpruch an ihn hat. So heiſt δικαιȣν τινα θανατῳ, einen mit dem Tode beſtrafen, *Aelian.* V. H. 5. 18. Und es heiſt einer δικαιȣμενος, der wirklich beſtraft, an dem die Gerechtigkeit volzogen iſt. Dieſe Bedeutung des Worts hat Paulus offenbar im Sinne, wenn er Röm. VI, 7. ſagt: Wer geſtorben iſt, der iſt gerechtfertigt von der Sünde; d. i. die Sünde hat weiter keinen Theil, keinen Anſpruch an ihn, ſo wenig, wie das Geſez an einen, der die Todesſtrafe erlitten hat. 3) Es bedeutet auch: aus Gnaden oder Erbarmung einen Sünder oder Verbrecher frey von ſeiner Schuld erklären, und ihn in alle ſeine verſcherzten Vorrechte wieder einſezen, als ob er wirklich gerecht und unſträflich wäre, und nie geſündigt hätte. Hiedurch wird er in den Augen des Geſezes gerecht, welches nun weiter keinen Anſpruch an ihn hat. Und in dieſer Bedeutung braucht Paulus das Wort rechtfertigen in ſeinem Briefe an die Galater, und in dem Briefe an die Römer. — Die Frage über die Rechtfertigung alſo, welche der Apoſtel in dieſem Briefe an die Galater unterſucht und beantwortet, iſt dieſe: „wie die Heyden, welche in Sünden und Abgötterey erzogen waren, die Vergebung ihrer bisherigen Miſſethaten erlangen, mit Gott verſöhnt, und zur Hofnung des ewigen Lebens erneuert werden könten? Ob der Glaube an Chriſtum in dieſer Abſicht hinreichend, oder ob es noch weiter nöthig ſey, daß ſie ſich beſchneiden laſſen, und dem Geſeze Moſis unterwerfen müſten?“ Der Verf. zeigt, mit welcher Gründlichkeit und Bündigkeit der Beweiſe der Apoſtel dieſe Fragen beantwortet.

Kap. III, 2. bemerkt er, daß daſelbſt unter dem Worte Geiſt nicht dasjenige verſtanden werde, was die Theologen den gewöhnlichen Beyſtand des Geiſtes nennen; ſondern jene auſerordentliche Gaben Gottes, welche damals den Neubekehrten oftmals ertheilt wurden, um ſie von ihrer Rechtfertigung und Kindſchaft Gottes zu verſichern. Dieſe Gaben werden ausdrücklich der Geiſt, oder der heilige Geiſt genant — Daher heiſt der Geiſt in ſeinen auſerordentlichen Gaben, der Geiſt der Kindſchaft, oder der kindliche Geiſt. Röm. VIII, 15.

Der **Verf.** bemerkt, in ſeinen beſondern Anmerkungen über die Lehre von der Rechtfertigung, daß der Ausdruck der zugerechneten Gerechtigkeit nur zweymal in der H. S. vorkömt, nämlich Röm. IV, 6. 7. 8-11. „und in beyden Stellen, fährt er fort, kan er unmöglich bedeuten, daß die Gerechtigkeit der Einen Perſon, der andern zugerechnet werde, ſo daß derjenige, der für ſich ungerecht iſt, um der Gerechtigkeit eines andern willen für gerecht ſolte gehalten werden.“ Und anderswo behauptet er: „daß nirgends im N.T. geſagt werde, Chriſti Gerechtigkeit ſey irgend einer andern Perſon zu ihrer Rechtfertigung zugerechnet; ſondern daß vielmehr vom Glauben mehrmals geſagt wird, er werde zur Gerechtigkeit gerechnet, d. i. den Gläubigen für dasjenige angerechnet, weswegen ſie Gott, als gerechte und unſträfliche Menſchen, gefällig und angenehm ſind.“ — „Ich ſage dies nicht mit dem Vorſaze, Jemand zu beleidigen; ſondern aus Ueberzeugung des Gewiſſen und in der Furcht Gottes. Ich mag aber den Menſchen gefallen, oder nicht; ſo hoffe ich allezeit das dreiſt zu ſagen, was ich für die Wahrheit Chriſti erkenne; und wenn es eine unheilſame und irrige Lehre iſt, zu ſagen, daß ein rechtſchafner Glaube, welcher alle die Früchte des Guten hervorbringt, die wahre Gerechtigkeit eines Chriſten, und Gott daher wohlgefällig und ſeiner Belohnung gewiß iſt; ſo freue ich mich doch, dabey zu wiſſen, daß ich mit dem groſen Apoſtel Paulus irre; und das wil ich lieber, als, ſeiner Lehre zuwider, von irgend einer

Klaſſe von Leuten in der ganzen Welt, der Orthodoxie und Rechtgläubigkeit wegen geprieſen werden.“

Dr. Chandler beſchlieſt ſeine Paraphraſe des Briefes an die Galater mit folgender algemeinen Anmerkung: „Dieſer Brief hat einen innern Beweis ſeines Alterthums und ſeiner Aechtheit an der Stirne, der faſt jeden Einwurf, den man dawider machen könte, zum Stillſchweigen bringen muß, nämlich ſelbſt die Natur und Beſchaffenheit der hier unterſuchten und von dem Apoſtel entſchiednen Streitfrage, die beym erſten Anfange des Chriſtenthums nothwendig entſtehen, und nicht anders ausfallen konte, als ſie in dieſem Briefe vorgeſtelt wird; der Frage nämlich, ob die Beobachtung des Moſaiſchen Geſezes zur Rechtfertigung der Menſchen vor Gott noch erfoderlich ſey, nachdem ſie die Chriſtliche Religion angenommen hatten. Es war natürlich, daß die Juden jene Beobachtung noch für nothwendig halten und ausgeben muſten, da ſie in der eifrigſten Befolgung dieſes Geſezes erzogen waren, und daß ſie die Einſchärfung deſſelben gleich unmittelbar mit der Predigt der Erlöſung durch Chriſtum verbanden. Daher war dies auch der erſte Streit in der chriſtlichen Kirche. Da aber die Verbreitung dieſer Meynung der Verbreitung des Chriſtenthums ein Hinderniß in den Weg legen muſte, und da ſie an ſich eine ungereimte Meynung war, ſo muſte dieſe Streitfrage nothwendig durch das Anſehen eines Apoſtels entſchieden werden. Paulus entſchied ſie wirklich in dieſem.

und einigen andern Briefen; ſie ſtarb hernach bald von ſelbſt aus, und machte weiter keine Irrung in der chriſtlichen Kirche. Wäre ſolch ein Brief, wie dieſer, im zweyten oder dritten Jahrhundert geſchrieben worden, ſo wäre das eine ſehr unnöthige und fruchtloſe Mühe geweſen, weil es zu dieſen Zeiten keine Streitfrage dieſer Art gab, die einer Entſcheidung bedurfte.“

Um auch von der Paraphraſe dieſes Briefes eine Probe zu geben, wählen wir die ſechs erſten Verſe des dritten Kapitels:

Text.	Paraphraſe.
Kap. III.	
1. O! ihr unverſtändigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet? Welchen Chriſtus JEſus vor die Augen gemahlet war, und unter euch gekreuziget iſt?	1. O! ihr thörichten und unverſtändigen Galater, welcher Betrieger hat euch durch ſeine Kunſtgriffe und Blendwerke ſo bezaubert, daß ihr, anſtatt der Wahrheit der evangeliſchen Lehre zu gehorchen, eurer Rechtfertigung wegen zum Geſez Moſis eure Zuflucht nehmt? Vornehmlich, da die Lehre des gekreuzigten JEſu euch auf die klarſte und deutlichſte Art vorgetragen iſt!
2. Das	2. Ant-

2. Das will ich alleine von euch lernen: habt ihr den Geiſt empfangen durch des Geſezes Werke, oder durch die Predigt vom Glauben?	2. Antwortet mir nur auf dieſe einzige Frage: Habt ihr den Geiſt, in ſeinen auſerordentlichen Gaben, durch euer Verhalten nach dem Geſez Moſis empfangen, oder durch Anhörung und Gehorſam des Evangelii?
3. Seyd ihr ſo unverſtändig? Im Geiſt habt ihr angefangen, wollet ihrs denn nun im Fleiſche vollenden?	3. Unſtreitig durch Gehorſam des Evangelii. Und könt ihr nun, die ihr ſo, bey eurer erſten Bekehrung, den Geiſt der Kindſchaft, als den Lohn eures Glaubens an Chriſtum, erhalten habt, ſo thöricht ſeyn, zu glauben, daß eure Rechtfertigung nicht volkommen iſt, wenn ihr euch nicht den fleiſchlichen Cärimonien des Geſezes Moſis gemäs verhaltet!
4. Habt ihr denn ſo viel umſonſt erlitten? Iſts anders umſonſt.	4. Wäre das; ſo würden alle eure erlittenen Leiden für die Sache Chriſti vergebens ſeyn, weil ihr ſie dadurch hättet vermeiden können, wenn ihr euch der Be-
5. Der	ſchnei-

	ſchneidung und dem Geſez unterworfen hättet. Und wolt ihr denn nun den Lohn aller der Verfolgungen verlieren, die ihr erduldet habt, und ſie ganz vergeblich und fruchtlos machen?
5. Der euch nun den Geiſt reichet, und thut ſolche Thaten unter euch, thut ers durch des Geſezes Werke, oder durch die Predigt vom Glauben?	5. Als ich bey euch war, und euch die auſerordentlichen Gaben des Geiſtes mittheilte, und mancherley Wunder unter euch that; hab' ich das alles als ein Prediger von der Nothwendigkeit des Geſezes Moſis für euch gethan, und um eure Verbindlichkeit zur Haltung deſſelben zu beſtärken? oder als ein Prediger der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, und um euch in der Ueberzeugung davon zu ſtärken und zu befeſtigen?
6. Gleichwie Abraham hat Gott geglaubet, und es ihm gerechnet zur Gerechtigkeit.	6. Als ein Prediger der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben. Und ſo ward Abraham ſelbſt, der Vater

Vater unſers Volks, gerechtfertigt. Denn als ihm Gott einen zahlreichen Saamen in ſeinem Alter verhieß, glaubte er dem Herrn; und die Schrift ſagt ausdrücklich, daß ihm das zur Gerechtigkeit gerechnet wurde. (1. B. Moſ. XV, 6.)

Die Briefe an die Epheſer und Theſſalonicher ſind von dem Verf. auf eben die einſichtvolle und gründliche Art erläutert. Durchgehends iſt der Originalkopf dieſes Auslegers ſichtbar, der ſich nicht ängſtlich bey andern Raths erholt, ſondern ſeine Erklärungen aus dem eignen reichen Vorrathe ſeiner Beleſenheit, ſeines Scharfſinns, ſeiner Sprachkentniß und Alterthumskunde, zu ſchöpfen gewohnt iſt.

III.

Essays, on the nature and Immutability of Truth, in Oppoſition to Sophiſtry and Scepticiſm; on Poetry and Muſic, as they affect the Mind; on Laugther, on Ludicrous Compoſition; on the Utility of claſſical Learning. By *James Beattie*, LL. D. Profeſſor of Moral Philoſophy and Logic in the Mariſchal College and Univerſity of Aberdeen. 4to *Dilly* 1776.

Verſuche: über die Natur und Unveränderlichkeit der Wahrheit, im Gegenſaze der Klügeley und Zweifelſucht; über Poeſie und Muſik, ſo fern ſie das Herz rühren; über das Lachen und ſcherzhafte Schreibart; über den Nuzen klaſſiſcher Gelehrſamkeit. Von Dr. Jakob Beattie, Prof. der Moral und Logik beym Marſchalskollegium der Univerſität zu Aberdeen. 4. Bey Dilly. 1776.

Der erſte dieſer Verſuche kam ſchon vor ſechs Jahren heraus, und iſt hernach in England einigemal neu aufgelegt, auch in Deutſchland durch eine ſehr gute Ueberſezung (Koppenh. und Leipz. 1772. gr. 8.) bekanter geworden. Die Freunde des Verf. ſuchten ihn zur Beſorgung eines neuen und anſehnlichern Abdrucks dieſes Verſuchs zu bereden, und verwanden ſich dabey auf die grosmüthigſte Art zu ſeinem Vortheile. Dies bewog ihn, noch drey andre Verſuche beyzufügen, die urſprünglich nicht für die Preſſe beſtimt waren. Wir wollen hier nur von dieſen neu hinzugekommenen Aufſäzen eine nähere Nachricht ertheilen.

In dem erſten Abſchnitte des Verſuchs über Poeſie und Muſik betrachtet der Verf. die Poeſie in Anſehung ihres Inhalts, und handelt insbeſondre von dem Endzweck der poetiſchen Schreibart — von der Grundregel poetiſcher Erfindung — von dem Unterſchiede zwiſchen der poetiſchen Darſtellung und der wirklichen Beſchaffenheit der Dinge — von poetiſchen Charakteren, und von der poetiſchen Anordnung. Man wird hier nicht lauter Neues erwarten; indeß ſind die Sachen mit ſo vieler Einſicht geordnet und vorgetragen, daß ſie faſt durchgehends ein neues Anſehen erhalten. In des Verf. Anmerkungen über die Muſik iſt mehr Neues und Eigenthümliches. Man hat die Muſik faſt immer als eine nachahmende Kunſt angeſehen. Dr. Beattie macht wider dieſe Meynung verſchiedne Einwürfe; jedoch mit gehöriger Einſchränkung.

„Indem ich aber zu zeigen ſuche, ſagt er, daß die Muſik keine nachahmende Kunſt iſt, iſt es keinesweges meine Abſicht, dem Ariſtoteles zu widerſprechen, der im Anfang ſeiner Poetik das Gegentheil zu behaupten ſcheint. Es iſt nicht die ganze Muſik, ſondern nur der gröſte Theil derſelben, welchen dieſer Philoſoph nachahmend nent; und ich ſtimme mit ihm in ſo fern überein, daß ich einiger Muſik, wenn gleich nicht aller, dieſe Eigenſchaft zuerkenne. Er redet aber von der alten Muſik, und ich von der neuern; und wer da weiß, wie ſehr wenig wir von jener wiſſen, dem wird es kein Widerſpruch dünken, wenn man ſagt, daß die ältere Muſik vielleicht nachahmend geweſen ſeyn mag, wenn gleich die neuere es nicht iſt.“

„Auch wil ich die Muſik im geringſten nicht dadurch herunterſezen, wenn ich ſie aus der Klaſſe der nachahmenden Künſte zu verbannen ſuche. Ich gebe zu, daß ſie eine ſchöne Kunſt iſt, und einen groſen Einfluß auf die menſchliche Seele hat; ich gebe zu, daß ſie durch ihr Vermögen, eine Menge angenehmer Gemüthsbewegungen bey dem Zuhörer rege zu machen, ihre Verwandſchaft mit der Poeſie beweiſt, und daß ſie ſich nie ſo ſehr zu ihrem Vortheile zeigen kan, als wenn ſie die Dichtkunſt zur Dolmetſcherin hat; und habe nichts dawider, daß, wenn gleich muſikaliſches Genie ohne poetiſchen Geſchmack beſtehen kan, dieſe beyden Talente, mit einander verbunden, dennoch weit edlere Wirkungen hervorbringen können, als jedes einzeln für ſich thun könte. Ich geſtehe auch, daß die Grundſäze und weſentlichen Regeln dieſer Kunſt eben ſo gewiß in der Natur gegründet ſind, als die Regeln der Poeſie und Mahlerey. Aber wenn man mich fragt, welch ein Theil der Natur in irgend einem guten Gedichte oder Gemählde nachgeahmt iſt, ſo finde ich, daß ich eine beſtimte Antwort geben kan; wenn ich hingegen gefragt werde, welch ein Theil der Natur z. B. in Händel's Waſſermuſik, oder in Corelli's achtem Koncert, oder in irgend einer Engliſchen Arie oder Schottiſchen Melodie nachgeahmt iſt, ſo finde ich, daß ich keine beſtimte Antwort geben kan; wenn ich gleich ohne Zweifel viel ſcheinbares ſagen, oder nach vieler Grübeley im Stande ſeyn möchte, zu zeigen, daß die Muſik, durch einen oder andern Kunſtgrif, zur nachahmenden Kunſt werden kan, ſo bald es mir erlaubt iſt, dem Worte nachahmend irgend eine willkührliche Bedeutung zu geben.“

„Die Muſik iſt nachahmend, wenn ſie uns ſogleich an die nachgeahmte Sache erinnert. Wenn eine Erklärung nöthig iſt, oder wenn wir es am Ende ſchwer finden, irgend eine genaue Aehnlichkeit zu erkennen, ſo möcht' ich ſolch eine Muſik nicht gern eine Nachahmung der Natur nennen, ſondern ſie, in Anſehung der Aehnlichkeit mit denen Gemählden in Eine Klaſſe ſezen, deren Handlung man nicht anders verſtehen kan, als durch einen Zettel, der aus dem Munde der handelnden Perſon hervorgeht, oder mit gemahlten Thieren, deren Geſchlecht man erſt aus der Unterſchrift ihres Namens erkennen kan. Indeß findet ſich zwiſchen der Nachahmung in der Muſik und der Nachahmung in der Mahlerey ein weſentlicher Unterſchied. Ein ſchlechtes Gemählde iſt allemal eine ſchlechte Nachahmung der Natur; Muſik hingegen kan genau nachahmend, und doch unerträglich ſchlecht, oder gar nicht nachahmend, und doch volkommen gut ſeyn. Ich habe gehört, daß das Paſtorale in dem achten Koncert von Corelli, welches der Ueberſchrift zufolge, für die Chriſtnacht geſezt iſt, eine Nachahmung des Geſanges der Engel ſeyn ſolte, die über Bethlehems Gefilde ſchwebten, und ſich nach und nach wieder gen Himmel empor hoben. Die Muſik iſt indeß nicht ſo beſchaffen, daß ſie von ſelbſt dieſe Idee erregen muß, und, ſelbſt mit Hülfe der Auslegung, wird eine lebhafte Phantaſie dazu erfodert, die verſchiednen Bewegungen und Melodien dieſes muſikaliſchen Stücks mit den Bewegungen und dem Schweben der himliſchen Heerſchaaren zu vereinigen, die bald wegfliegen, bald zurückkehren, bald in dieſer, bald in jener Gegend der

Luft, bald in Einer oder zwey Stimmen ſingen, und bald im volſtändigen Chor. Es iſt nicht ausgemacht, ob der Komponiſt irgend eine Nachahmung im Sinne hatte; aber es iſt auch gleichviel, was er dabey gedacht hat; denn die Muſik wird immer noch gefallen, wenn die Tradition gleich längſt verlohren gegangen iſt. Die Harmonien dieſes Paſtorale ſind in der That ſo ungewöhnlich, und ſo bezanbernd angenehm, daß es dem, der ſie hört, beynahe unmöglich iſt, nicht an den Himmel zu denken. Ich möchte ſie nicht gern nachahmend nennen; aber ich glaube, daß ſie ſchöner ſind, als irgend eine nachahmende Muſik in der Welt.“

„Töne, für ſich genommen, können im Grunde nichts anders, als Töne, noch in ihren Bewegungen etwas anders, als Bewegungen, nachahmen. Aber es giebt der natürlichen Töne und Bewegungen, welche die Muſik nachahmen kan, nur ſehr wenig. Denn erſtlich, müßen ſie ſich alle mit den erſten Grundſäzen der Kunſt vertragen, und weder der Melodie noch Harmonie widerſtreiten. Die Grundlage aller wahren Muſik aber, und das volkommenſte von allen muſikaliſchen Inſtrumenten iſt die menſchliche Stimme, die daher auch das Vorbild der muſikaliſchen Tonleiter, und eine Richtſchnur muſikaliſcher Töne iſt. Bloſes Getöſe alſo, und unharmoniſche Noten jeder Art, die eine gute Stimme nicht ohne Zwang herauszubringen vermag, ſolten billig von dieſer Kunſt des Vergnügens ausgeſchloſſen ſeyn. Denn es iſt nicht möglich, daß diejenigen muſikaliſchen Töne, welche eine unnatürliche Anſtrengung des Sängers oder des Sprechers erfodern, dem Zuhörer jemals ein daurendes Vergnügen verſchaffen können. Ich ſage, ein daurendes Vergnügen; denn ich leugne nicht, daß das übernatürliche Gekreiſche eines Welſchen Sängers Verwunderung und augenblickliche Ergözung veranlaſſen kan; aber dies Gekreiſche iſt keine Muſik; es wird nicht wegen ſeiner Schicklichkeit und Rührung bewundert, ſondern, wie Seiltanzen und Feuerfreſſen, blos weil es ungewöhnlich ſchwer iſt — Ueberdies iſt es der Endzweck aller wahren Muſik, der menſchlichen Seele gewiſſe Rührungen oder Fähigkeiten zur Rührung mitzutheilen. Nun ſind aber alle Gemüthsbewegungen, über welche die Muſik irgend Gewalt hat, von der angenehmen Art. Folglich ſolten in dieſer Kunſt keine andre Nachahmungen natürlicher Töne oder Bewegungen Statt finden, als ſolche, die zur Hervorbringung angenehmer Rührungen dienen können. Der Geſang gewiſſer Vögel, das Murmeln eines Stroms, das Frohlocken einer Volksmenge, der Aufruhr eines Ungewitters, das Brüllen des Donners, oder ein Glockengeläute, ſind Töne, die mit angenehmen oder erhabnen Gemüthsbewegungen verbunden ſind, und ſich beydes mit Melodie und Harmonie vertragen. Sie laſſen ſich daher füglich nachahmen, wenn der Komponiſt dazu Gelegenheit hat. Aber das Krähen der Hähne, das Bellen der Hunde, das Miauen der

Kazen, das Grunzen der Schweine, das Schnattern der Gänze, das Gagkeln einer Henne, das Geſchrey eines Eſels, das Ziſchen einer Säge, oder das Knarren eines Wagenrades, würden die beſte Muſik lächerlich machen. Die Bewegung eines Tanzes, oder der feyerliche Trit einer zur Schlacht ziehenden Legion läſt ſich nachahmen; aber der Trab eines Pferdes würde unerträglich ſeyn“ *).

„Es giebt noch eine andre Nachahmung durch Töne, die in der Muſik billig nie ſolte gehört noch geſehen werden. Die lokale Erhöhung der Gegenſtände durch das, was wir hohe Noten, und ihre Erniedrigung durch niedrige oder tiefe Noten auszudrücken, iſt eben ſo unnatürlich, als jedes andre Wortſpiel. Wir nennen Noten hoch oder niedrig, in Rückſicht auf ihre Stellung in der geſchriebenen Tonleiter. Es wäre nicht ungereimt geweſen, die höchſten Noten durch Charaktere unten auf der Tonleiter oder muſikaliſchen Linie, und die unterſten Noten durch oben hingeſtelte Charaktere zu bezeichnen, wenn Gewohnheit oder Zufal es ſo gewolt hätten. Auch hat man keine Urſache zu glauben, daß etwas dem ähnlichen bey der Tonleiter der Alten wirklich im Ge-

---

*) Es wäre denn in der komiſchen Muſik, wo eine Nachahmung dieſer Art doch zu dulden iſt. So hat man von dem ſel. Telemann eine bekante Ouvertüre: *Don Quixote*, worin zwey Säze überſchrieben ſind: Le galop de Roſſinante alternativement avec celui de l'âne de Sanche. A. d. H.

Gebrauch geweſen ſey. Wenigſtens iſt es wahrſcheinlich, daß der tiefſte oder gröbſte Ton bey den Römern *Summa*, und der höchſte oder helſte *Ima* geheiſen hat, welches vielleicht von der Bauart ihrer Inſtrumente herrührte, indem die Satte, welche den gröbſten Ton angab, vielleicht die höchſte, und die, welche den feinſten angab, die niedrigſte war — Und doch würden manche eine Melodie für fehlerhaft halten, wenn das Wort Himmel auf eine von uns ſo genante tiefe Note, oder das Wort Hölle auf eine von uns ſo genante hohe Note geſezt wäre.“ — —

„Wenn ich das Recht hätte, in dieſer Kunſt Regeln zu geben, ſo würde ich den Vorſchlag thun — und ein groſer Tonkünſtler und ſinnreicher Schriftſteller ſcheint eben der Meynung zu ſeyn *) — daß man bey bloſer Inſtrumentalmuſik niemals an irgend eine Nachahmung denken möchte. Bey der Vokalmuſik wird der Ausdruck durch die Poeſie beſtimt, oder ſolte doch dadurch beſtimt werden; allein der Ausdruck der beſten Inſtrumentalmuſik iſt zweydeutig. In dieſer kan alſo die Seele des Zuhörers durch nichts auf die Einſicht der Nachahmung geleitet werden, die, wenn ſie noch ſo erlaubt und genau wäre, dennoch Gefahr laufen würde, überſehen und verlohren zu werden. Wäre ſie hingegen ſo ſehr genau, daß ſie unſre Gedanken den Augenblick auf

---

*) Aviſon's Verſuch über den muſikaliſchen Ausdruck, S. 76 ff. der deutſchen Ueberſ.

die nachgeahmte Sache führte, ſo würden wir leicht nur blos auf die Nachahmung Acht haben, und gegen den algemeinen Eindruck des Stücks unempfindlich bleiben. Mit Einem Wort, ich glaube faſt, daß die Nachahmung in einem Inſtrumentalkoncert entweder gar keine, oder eine ſchlechte Wirkung thun muß. Aus eben den Gründen ſolte man ſie nicht in einem Inſtrumentalſolo anbringen, wenn es nämlich ſo beſchaffen iſt, daß es Muſik zu heiſen verdient. Wenn der Virtuoſe blos ſeine Geſchicklichkeit dadurch zeigen wil, ſo können freylich Nachahmungen und alle möglichen Abwechſelungen der Töne nach Gefallen hinein gebracht werden. Alles wird dann brauchbar ſeyn, was die Zuhörer in Erſtaunen ſezen kan; aber dergleichen Fideln oder Fingeriren verdient auch im Grunde nicht den ehrenvollen Namen der Muſik.“ — —

In dem dritten Abſchnitte dieſes Verſuchs bemüht ſich der Verf. die Quellen des Vergnügens zu erklären, welches uns die Muſik gewährt, und zeigt dabey ungemein viel richtigen Scharſſin und Beobachtungsgeiſt. Unter andern ſtelt er einige Betrachtungen über gewiſſe Eigenthümlichkeiten der Nationalmuſik an, die er beſcheidentlich nur Konjekturen nent.

„Es giebt eine gewiſſe Schreibart der Melodie, welche jedem muſikaliſchen Lande eigen iſt, und welche das Volk dieſes Landes jeder andern Schreibart vorzuziehen pflegt. Daß ein jedes ſeiner Manier den Vorzug giebt, iſt kein Wunder,

der, und daß die Melodie des Einen Volks von der Melodie des andern abgeht, iſt vielleicht eben ſo wenig Wunder, als daß die Sprache des Einen Volks von der Sprache des andern verſchieden iſt. Es giebt aber etwas in dem beſondern Ausdruck und in der Schreibart, welche die Muſik einer Nation oder Provinz charakteriſirt, und ſie von jeder andern Muſik unterſcheidet, das einer nähern Aufmerkſamkeit würdig iſt. Von dieſer Verſchiedenheit ſieht man in Schottland ein auffallendes Beyſpiel. Die eigenthümliche Melodie der Hochländer und der weſtlichen Inſeln iſt von der Muſik des ſüdlichen Theils von England ſo verſchieden, wie die Irländiſche oder Erſiſche Sprache von der Engliſchen oder Schottländiſchen verſchieden iſt.“ —:— Und dieſe Verſchiedenheit nun ſucht der Verf. auf folgende Weiſe zu erklären:

„Jedweder Gedanke, der an der Natur der Leidenſchaft Theil nimt, hat einen verwanden Ausdruck im Blick und in der Gebehrde; und die Verwandſchaft zwiſchen der Leidenſchaft und ihrem äuſerlichen Zeichen iſt ſo gros, daß da, wo jene nicht in irgend einem Grade gefühlt wird, das leztre niemals volkommen natürlich ſeyn kan; ſondern dies Zeichen wird, wenn es blos angenommen iſt, albernes Gaukelſpiel, anſtatt jener ächten Nachahmung der Natur, welche die Sympathie des Zuſchauers rege macht. Iſt alſo in den Umſtänden beſondrer Völker und Perſonen etwas, wodurch ihre Leidenſchaften und Gedanken etwas eigenthümliches erhalten, ſo ſcheint man es billig erwarten zu müſſen, daß ſie auch etwas eigenthümliches in dem Ausdruck ihrer Geſichtsbildung, und ſelbſt in der Geſtalt ihrer Züge haben werden. Kajus Marius, Jugurtha, Tamerlan, und einige andre groſe Kriegshelden, ſind wegen einer beſondern Wildheit ihrer Miene berühmt, welche ſie ohne Zweifel durch eine beſtändige und unbeſchränkte Aeuſerung der Tapferkeit, Verachtung, und andrer heftigen Gemüthsbewegungen, erhalten hatten. Dieſe brachten im Geſicht ihre verwanden Ausdrücke hervor, welche oft wiederholt, und dadurch am Ende ihren Geſichtszügen eben ſo gewöhnlich wurden, als die Geſinnungen, wovon ſie herrührten, ihrem Herzen waren. Wilde, deren Gedanken faſt gar nicht eingezwängt oder unterdrückt werden, haben mehr Bedeutendes in ihren Blicken, als Leute, die unter geſitteten Völkern gebohren und erzogen, und von Kindheit an zur Unterdrückung jeder Leidenſchaft gewöhnt ſind, welche die Ruhe der Geſelſchaft ſtören könte. Und ſo lange die Blüthe der Jugend währt, und die damit verbundne Geſchmeidigkeit der Geſichtszüge, ſo lange iſt das menſchliche Geſicht weniger mit irgend einem ſtarken Charakter bezeichnet, als bey zunehmenden Jahren. Ein tückiſcher oder hinterhaltender junger Knabe kan das Auge des Phyſiognomen täuſchen; aber ein böſer Alter, deſſen Geſicht die ſchlechte Beſchaffenheit ſeines Herzens nicht verräth, muß mehr Argliſt beſizen, als er, der Klugheit nach, geſtehen darf. Selbſt durch Handthierung oder Gewerbe werden die menſchlichen Geſichtszüge bezeichnet. Diejenigen, welche ſich mit den feinern mechaniſchen Künſten beſchäftigen, welche die ernſtliche Aufmerkſamkeit des Künſtlers erfodern, haben gemeiniglich eine gewiſſe Feſtigkeit in den Geſichtszügen, welche jedem einzigen, gleichförmigen Nachdenken gemäß iſt, wovon ihre ganze Seele bey ihrer Arbeit vol iſt. Andre Künſtler hingegen, deren Arbeit weniger Aufmerkſamkeit fodert, und die zu gleicher Zeit ihr Gewerbe verrichten, und mit andern ſich unterhalten können, haben gemeiniglich geſchmeidigere und unbedeutende Geſichtszüge; ihre Gedanken ſind gemiſchter, und ihre Züge haben daher weniger gleichförmige Bildung und Feſtigkeit. Ein ſcharfer, durchdringender Blick verräth Nachdenken und Geiſt; ein einfältiges, dummes Geſicht hingegen iſt ſelten mit groſem Scharfſin vergeſelſchaftet.“

„Wenn hier gleich vielleicht manche Ausnahme Statt findet, ſo iſt dies doch von den ſichtbaren Zeichen unſrer Leidenſchaften, im Algemeinen wahr; und von den hörbaren Zeichen derſelben iſt es nicht minder wahr. Wer gewöhnlich eigenſinnig, oder heftig, oder mißvergnügt, oder herrſchſüchtig iſt, den erkent man eben ſo gut am Ton ſeiner Stimme, als aus ſeiner Phyſionomie. Können wir nicht einen Schrit weiter gehn, und ſagen, daß, wenn einer unter dem Einfluß irgend einer Leidenſchaft eine Rede, oder ein Gedicht, oder eine Melodie verfertigen ſolte, daß alsdann ſein Werk gewiſſermaſen ein Bild ſeiner Seele darſtellen würde? Ich kan mich nicht leicht überreden, daß Swift und Juvenal, Leute von ſanfter Gemüthsart, noch daß Thompſon, Arbuthnot, und Prior übel geſint geweſen ſind. Felton's Melodien ſind durchgehends ſo traurig, daß ich nicht glauben kan, er ſey ein luſtiger, oder nur ein muntrer Mann geweſen. Wenn ein Komponiſt in tiefer Betrübniß es verſuchen wolte, eine lebhafte Melodie zu verfertigen, ſo glaube ich nicht, daß ſie ihm gelingen würde; wenn ich gleich bekenne, daß ich die Natur des Zuſammenhanges nicht recht begreife, der ſich zwiſchen einem traurigen Gemüth und einem ſchwermüthigen Tone findet. Man ſieht leicht ein, warum ein Dichter oder ein Redner ſeine Leidenſchaften in ſein Werk überträgt; denn jedwede Leidenſchaft giebt Vorſtellungen an die Hand, welche mit ihrer Natur zuſammenſtimmen; und die Arbeit des Dichters oder des Redners muß nothwendig aus denen Vorſtellungen beſtehen, die ihm während ihrer Verfertigung vorſchweben. Allein, muſikaliſche Töne ſind nicht die Zeichen der Begriffe; ſelten ſind ſie einmal Nachahmungen natürlicher Töne; ſo, daß ich nicht begreifen kan, wie es kömt, daß z. B. ein Tonkünſtler, der vom Gram überwältigt iſt, eine Folge von Tönen zuſammengeſezt, deren Ausdruck von dem Ausdruck einer andern Tonfolge das Widerſpiel iſt, die er bey einem freudigen Gemüthszuſtande zuſammengeſezt hat. An der Wahrheit der Sache ſelbſt zweifle ich indeß im geringſten nicht; wenn ich gleich nicht Scharfſinn, noch Kentniß der Muſik, genug beſize, um ſie völlig erklären zu können*) — — Wer die Muſik zum Studium ſeines Lebens gemacht hat, und mit allen den beſten Muſtern der Schreibart und des Ausdrucks bekant iſt, die ſich in den Werken ſeiner Vorgänger finden, der kan, durch Hülfe des Gedächtniſſes und vieler Uebung eine Art von mechaniſcher Fertigkeit erhalten, zu einer jeden gegebenen Leidenſchaft eine ſchickliche Muſik zu verfertigen; allein, eine ſolche Muſik würde doch, denk' ich, gemein und geiſtlos ſeyn, mit derjenigen verglichen, die ein Künſtler von Genie verfertigt, wenn irgend eine feurige Bewegung auf ihn wirkt. Man erzählt von Lully, er ſey einmal, da ſeine Einbildungskraft durch gewiſſe Verſe, worin ſchreckliche Bilder beſchrieben wurden, und die er in einem Franzöſiſchen Trauerſpiele geleſen hatte, ganz in Feuer geſezt war, an ſein Klavier gelaufen, und habe ſo ſtarke und ſchreckliche Modulationen von Tönen geſpielt,

---

*) Dieſe Schwierigkeit iſt wohl ſo unauflöslich nicht, als ſie dem Verf. vorkömt; denn ſie ſcheint ſich aus dem Geſeze der Aſſociation unſrer Begriffe erklären zu laſſen. Zugegeben, daß auch in den Tönen ſelbſt und ihrer verſchiednen, langſamen oder ſchnellern Bewegung, nichts läge, was ſie für die traurige oder fröhliche Gemüthsfaſſung ſchicklicher machte, ſo ſind wir doch nun einmal gewohnt mit der verſchiednen Art und Bewegung der Töne verſchiedne leidenſchaftliche Vorſtellungen zu verbinden. Natürlich werden ſich dieſe Vorſtellungen nach unſrer jedesmaligen Gemüthsfaſſung richten, und die Wahl der Töne, und ihre Bewegung beſtimmen. A. d. H.

daß der zuhörenden Geſelſchaft vor Schauder das Haar zu Berge ſtand.“

„Wir dürfen es alſo für bewieſen annehmen, oder, wenn man wil, es vorausſezen, daß verſchiedne Empfindungen in der Seele des Tonkünſtlers auch ſeiner Muſik verſchiedne und eigenthümliche Ausdrücke mittheilen werden; und aus dieſem Grundſaze wird es vielleicht nicht unmöglich ſeyn, einige von den Phänomenen eines Nationalgehörs zu erklären.“

Der Verf. wendet nun dieſen Grundſaz auf den Geſchmack der Schotländiſchen Muſik an, deren unterſcheidender Charakter ſchöne Melodie iſt. Er geht von der gewöhnlichen Meynung ab, welche die Erfindung dieſer Muſik dem David Rizzio beylegt, und hält ſie für älter. Ihm ſcheint ſie unter wirklichen Schäfern entſtanden zu ſeyn, und dadurch ſo viel Wahres und Eigenthümliches erhalten zu haben. Er redet darauf von der Italiäniſchen Muſik, und erklärt die Volkommenheit, welche dieſelbe erreicht hat, aus den frühen Aufmunterungen der Kunſt bey dieſer Nation, und aus den Vortheilen, welche die Schönheit und Kultur ihrer Sprache dem Tonkünſtler gewährt.

Bey dem dritten Verſuche des Verf. über das Lachen und die ſcherzhafte Schreibart wollen wir uns um ſo weniger verweilen, da, wie am Ende angezeigt wird, bereits eine deutſche Ueberſezung deſſelben unter der Preſſe iſt, und bald herauskomt. Nur einige Worte über den Inhalt dieſes

Verſuchs. Hr. B. zeigt den Vorzug, den vernünftige Geſchöpfe in manchen Trieben und deren Befriedigung vor den Thieren haben. Unter dieſe Vorzüge gehört auch die Fähigkeit des Lachens, die der Aufmerkſamkeit eines Philoſophen gewiß nicht unwürdig iſt.

Zuerſt beſtimt der Verf. den Unterſchied zwiſchen dem Lächerlichen (*ridiculous*) und Scherzhaften; (*ludicrous*) und beſchreibt die verſchiednen Arten des Lachens, welche aus den verſchiednen Gattungen belachenswerther Gegenſtände entſpringen. Hernach unterſucht er die Meynungen der Weltweiſen über dieſe Materie, beſonders die Meynungen des Ariſtoteles, Hobbes, Hutcheſon und Akenſide, wobey er die Anmerkung macht, daß ihre Theorien zwar unvolkommen, aber doch nicht ganz ohne Verdienſt ſind.

„Sie ſtimmen ſämtlich, ſagt er, darin überein, daß die Urſache des Lachens etwas zuſammengeſeztes iſt, oder etwas, welches die Seele geneigt macht, eine Vergleichung anzuſtellen, indem ſie von Einem Gegenſtande, oder von Einer Vorſtellung zur andern übergeht — — Kan man es alſo nicht als einen Grundſaz feſtſezen, daß das Lachen aus dem Anblick zweyer oder mehrerer Gegenſtände oder Vorſtellungen entſteht, welche die Seele geneigt machen, eine Vergleichung anzuſtellen? Nach der Theorie des Hobbes würde dieſe Vergleichung zwiſchen dem lächerlichen Gegenſtande und uns ſelbſt angeſtellt; nach denjenigen Schriftſtellern, welche die Definition des

Ariſtoteles verkehrt anwenden, würde ſie zwiſchen dem lächerlichen Gegenſtande und andern Dingen oder Perſonen überhaupt gemacht; und wenn wir Hutcheſon's Theorie annehmen, die unter den dreyen die beſte iſt; ſo müßen wir uns vorſtellen, daß man eine Vergleichung der Theile des belachenswerthen Gegenſtandes, zuerſt unter einander, und hernach mit äuſern Dingen oder Vorſtellungen macht.“

Ferner zeigt der Verf. und erläutert es durch Beyſpiele, daß die Theile eines lachenswerthen Ganzen in einem gewiſſen Grade unverträglich und heterogen ſeyn müßen; daß hernach dieſe Theile entweder zu einem Ganzen verbunden ſeyn, oder doch in einer ſolchen Verbindung gedacht werden müßen. Der Gegenſtand, oder Anlaß des Lachens iſt ihm daher: „eine Entgegenſtellung des Verträglichen und Unverträglichen, oder des Verhältniſſes und des Mangels an Verhältniß, die mit einander in dem nämlich Ganzen vereinigt ſind, oder als vereinigt gedacht werden.“ Dieſe Theorie wird nun durch mehrere Beyſpiele beſtätigt und ins Licht geſezt; und die unverträglichen Dinge ſelbſt, die durch ihre Verbindung in Ein Ganzes belachenswerth ſind, werden es auf viererley Art: entweder durch die Zuſammenſtellung; oder als Urſache und Wirkung; oder durch eine auf Aehnlichkeit gegründete Vergleichung; oder endlich, wenn ſie ſo mit einander verbunden werden, daß Geringfügigkeit und Würde mit einander in Gegenſaz kommen.

Hiebey ſind indeß gewiſſe Einſchränkungen nicht aus der Acht zu laſſen. Jene Unverträglichkeit oder Mißhelligkeit nämlich iſt nicht lächerlich, wenn ſie gewöhnlich, und gemein iſt; oder wenn ſie bey dem Zuſchauer irgend eine heftige Gemüthsbewegung erregt, z. B. moraliſches Mißfallen, Unwillen oder Ekel, Mitleid oder Furcht. Hernach betrachtet er den Einfluß der guten Erziehung auf das Lachen, welche demſelben gleichfals gewiſſe Gränzen ſezt.

Am Ende dieſes Verſuchs zeigt Dr. B. noch, wie ſehr die neuern Schriftſteller den alten in der ſcherzhaften Schreibart überlegen ſind, und daß das Lächerliche der neuern Zeiten, mit den ältern verglichen, weit zahlreicher und weit mehr verfeinert iſt.

Auch der lezte Verſuch über den Nuzen der klaſſiſchen Gelehrſamkeit enthält viele nüzliche und ſchöne Bemerkungen. Er zeigt die Vortheile, welche man von einer frühen und gründlichen Kentniß der alten griechiſchen und römiſchen Schriftſteller zu erwarten hat, und begegnet zugleich den Vorurtheilen und Einwürfen, die man wider die Nothwendigkeit dieſer Kentniß zu erregen pflegt.

„Dieſe Einwürfe ſagt er, die man wider das Studium der griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller gemeiniglich macht, laſſen ſich vielleicht auf vier Haupteinwürfe zurück führen. Man ſagt erſtlich: dieſe Erziehungsart nöthige die Studierenden, auf Erlernung bloſer Worte zu viel Zeit zu wenden — Zweytens, wenn ſie nun dieſe Sprache erlernt haben, ſo ſehen ſie nicht, daß ihre Mühe belohnt wird — Drittens, die Erlernung der Grammatik dient mehr dazu, das Genie zu beſchweren, und folglich zu ſchwächen, als den menſchlichen Verſtand zu verbeſſern — und endlich viertens glaubt man, die klaſſiſchen Schriftſteller enthalten viele Beſchreibungen und Lehren, welche den Verſtand verführen, die Leidenſchaften erhizen, und das Herz verderben können.“

Allen dieſen Einwürfen ſezt der Verf. die beſten Widerlegungen entgegen, und rügt dabey zugleich die gewöhnlichen Fehler des klaſſiſchen Unterrichts, die hauptſächlich an den Vorurtheilen gegen den Nuzen deſſelben Schuld ſind. Zugleich beruft er ſich auf die Beyſpiele eines Spenſer, Dryden, Milton, Swift, Pope, Addiſon und andrer neuern Schriftſteller, die ſich alle durch fleiſige Leſung der Alten ſo vortheilhaft gebildet haben. Den lezten Einwurf von der zufälligen Schädlichkeit dieſer Leſung erklärt er für wahr; indeß trift er eben ſo gut viele neue, als alte Schriftſteller. Die Veränderlichkeit der lebenden Sprachen giebt ihm endlich noch einen Grund mehr an die Hand, das Studium der griechiſchen und lateiniſchen Sprache deſto dringender zu empfehlen.

Wir finden im Meßverzeichniſſe eine deutſche Ueberſezung dieſer ſämtlichen Verſuche unter den auf künftig verſprochnen Büchern im Weidmanniſchen Verlage angekündigt, die aber nunmehr im Verlag dieſes Muſeums, in der Weygandſchen Handlung herauskomt und bald nachfolgen wird; und hören mit vielem Vergnügen, daß die Beſorgung derſelben einem Manne von Geſchmack und Einſicht übertragen ſey, der ohne Zweifel dieß Werk durch lehrreiche Anmerkungen und Zuſäze für die Deutſchen noch brauchbarer macht.

IV.

The Life of David Hume *Eſq.* Written by Himſelf. London. Cadell 1777. ſmall 8vo (1. s. 6. d.)

Leben David Hume's, von ihm ſelbſt beſchrieben.

Wenige Monathe vor ſeinem Tode verfertigte Hume dieſe kurze Beſchreibung ſeines Lebens; in dem ſeinem Teſtamente beygefügten Kodicille wünſcht er, daß dieſelbe der neueſten Ausgabe ſeiner Werke vorgeſezt werde. Da dieſe ſo bald nicht erſcheinen kan, ſo hat der Herausgeber es für gut angeſehen, obige Lebensbeſchreibung beſonders ans Licht zu ſtellen, um ſowol den Käufern der vorigen Ausgaben der Humiſchen Werke gefällig zu werden, als auch die Ungeduld des neugierigen Publikums zu befriedigen. Er hat ſogar den Titel oder die Ueberſchrift ungeändert gelaſſen, wie ſie von Hume's eigner Hand auf den Umſchlag des Manuſkripts geſchrieben war.

Nachdem er ſich kurz gerechtfertigt, daß er ſein eigner Biograph geworden, giebt Hume eine Nachricht von ſeiner Familie und ſeinem Eintrit in die Welt. „Ich wurde, ſagt er, geboren zu „Edimburgh am 26. April a. St. 1711. aus einem „guten Geſchlechte ſowohl von väterlicher, als „mütterlicher Seite. Mein Vater ſtamt von dem „Grafen von Home oder Hume ab, und meine „Vorfahren ſind ſeit verſchiedenen Geſchlechts„folgen Eigenthümer des Guths, welches mein „Bruder beſizt. Meine Mutter war eine Tochter „des Sir David Falconer, Präſidenten des „Juſtizkollegiums; ihr Bruder erbte den Titel „Lord Halkerton.

„Meine Familie war jedoch nicht reich, und „da ich der jüngere Sohn war, ſo fiel, dem „Landesgebrauche nach, mein Erbtheil ſehr ge„ring aus. Mein Vater, der den Ruf eines „Mannes von Verdienſten hatte, ſtarb in mei„ner Kindheit, und hinterließ auſer mir, einen „ältern Bruder und eine Schweſter, unter der „Aufſicht unſrer Mutter, einer ſehr würdigen „Frau, die ihrer Jugend und Schönheit unge„achtet ſich ganz auf die Erziehung ihrer Kinder „einſchränkte. Ich vollendete den gewöhnlichen „Lauf der Erziehung mit gutem Erfolg, und ſehr „frühzeitig fühlte ich die ſtarke Neigung zur Lite„ratur.

„ratur, welche meine herrſchende Leidenſchaft
„mein ganzes Leben hindurch, und die reiche
„Quelle meines Vergnügens geweſen iſt. Meine
„Neigung zum Studieren, meine Stetigkeit und
„mein Fleiß brachten meine Verwandten auf die
„Idee, daß der Stand eines Rechtsgelehrten
„meine eigentliche Beſtimmung wäre; aber ich
„hatte eine unüberwindliche Abneigung gegen alles,
„was nicht Philoſophie und algemeine Gelehrſamkeit
„war, und heimlich ſtudierte ich mit
„gröſeſter Emſigkeit den Cicero und Virgil, wenn
„meine Familie in dem Wahne ſtand, ich ſäſe
„beym Voet und Vinnius.

„Meine geringen Glücksumſtände paſſeten
„indeß zu dieſem Plane nicht, auch hatte meine
„Geſundheit durch mein ſtarkes Anſtrengen gelitten;
„ich ſahe mich alſo genöthigt, einen
„ſchwachen Verſuch zu machen, wie ich zu einer
„thätigern Lebensart gelangen mögte. Im
„Jahr 1734. reiſete ich nach Briſtol mit einigen
„Empfehlungsſchreiben an vornehme Kaufleute,
„aber wenige Monathe überzeugten mich, daß
„dieſe Sphäre ſich gar nicht für mich ſchickte.
„Ich gieng nach Frankreich in der Abſicht, mein
„Studieren in der ländlichen Einſamkeit fortzuſezen;
„und dort machte ich denjenigen Plan
„meines Lebens, welchen ich beſtändig und glücklich
„befolgt habe. Ich entſchloß mich, durch
„eine ſtrenge Sparſamkeit den Mangel meiner
„Glücksumſtände zu erſezen, meine Unabhängigkeit
„feſt zu behaupten, und alles mit Verach-

„tung anzuſehen, nur die Ausbildung meiner Talente in der Literatur nicht. Während meines Aufenthalts in Frankreich, erſt zu Rheims, hauptſächlich aber zu la Fleche in Anjou verfertigte ich meine Abhandlung über die menſchliche Natur. Nachdem ich drey Jahre ſehr vergnügt in Frankreich zugebracht hatte, gieng ich nach London im Jahr 1737. Gegen Ende von 1738. machte ich obige Abhandlung bekant, und unmittelbar darauf begab ich mich zu meiner Mutter und meinem Bruder, welcher auf ſeinem Landguthe lebte, und ſich klüglich und mit gutem Erfolge mit der Verbeſſerung ſeiner Glücksumſtände beſchäftigte. — — —

„Nie war ein literariſcher Verſuch unglücklicher, als meine Abhandlung über die menſchliche Natur. Sie kam todtgeboren aus der Preſſe, und ward nicht einmal ſo viel bemerkt, daß ſie unter den Eiferern Murren erregt hätte. Aber, Dank ſey es meinem frölichen und ſanguiniſchen*) Temperament, ich heiterte mich ſehr

„bald

---

*) So ſanguiniſch, daß es ſcheint, unſer Schriftſteller beſaß damals die Gewalt über ſeine Leidenſchaften nicht, der er ſich ſonſt ſo rühmet. Sein Mißvergnügen über die gleichgültige Aufnahme ſeines Verſuchs über die menſchliche Natur wirkte heftig auf ſeine Leidenſchaften bey einem beſondern Vorfalle, nicht ſowol, weil dieſes Werk „todtgeboren aus der Preſſe gekommen," ſondern weil es von den damaligen Kritikern ſcharf mitgenommen war in einer Schrift, die den Titel hatte: The

Works

„bald wiederauf, und ſezte mit emſigem Beſtreben mein Studieren fort. Im Jahr 1742. gab ich zu Edimburgh den erſten Theil meiner Verſuche heraus. Er wurde gut aufgenommen, und ich vergaß darüber bald meinen vorigen Verdruß. Ich blieb noch bey meiner Mutter und meinem Bruder auf dem Lande, und erlernte in dieſer Zeit die griechiſche Sprache wieder, welche ich in meiner erſten Jugend zu ſehr verſäumt hatte. Im J. 1745. ladete der Marquis von Annandale mich zu ſich nach England ein; die Freunde und Verwandten dieſes jungen Edelmannes wünſchten, daß ich ihn unter meine Aufſicht nehmen mögte, da ſein Gemüths- und Geſundheitszuſtand dies nothwendig machte. Ich blieb ein Jahr bey ihm; mein Gehalt dieſe Zeit hindurch, war ein beträchtlicher Zuwachs zu meinem geringen Vermögen. General St. Clair trug mir hierauf an, ihn als Sekretär zu begleiten in ſeiner Expedition, von welcher man erſt glaubte, daß ſie gegen Kanada gerichtet wäre, die aber am Ende auf einen Einfal an die franzöſiſche Küſte hinauslief. Das nächſte

---

Works of the Learned. Dieſer Umſtand brachte unſern jungen Philoſophen ſo ſehr auf, daß er in heftigem Zorne deshalb Genugthuung von dem Herausgeber Jakob Robinſon foderte, dem er während ſeines Anfalles von Aerger den Degen auf die Bruſt ſezte, da dieſer zitternd hinter den Tiſch lief, damit nicht ein wütender Philoſoph dem Leben eines bedächtigen Kunſtrichters ein Ende machen möchte. *Kenrick's* London Review.

,,Jahr, nämlich 1747. folgte ich ihm in eben der
,,Funktion auf ſeiner militäriſchen Geſandtſchaft
,,an die Höfe zu Wien und Turin. Ich trug damals
,,Offiziersuniform, und wurde bey gedachten
,,Höfen als Adjutant des Generals präſentiret
,,zugleich mit Sir Harry Erſkine und dem
,,damaligen Kapitän, jezigen General Grant.
,,Dieſe beyden Jahre waren faſt die einzigen Unterbrechungen
,,meines Studirens mein ganzes
,,Leben hindurch; ich brachte ſie vergnügt und in
,,guter Geſelſchaft zu. Mein Gehalt, verbunden
,,mit meiner Sparſamkeit, hatte mir zu einem
,,Vermögen geholfen, welches ich unabhängig
,,nante, obgleich meine Freunde zu lachen pflegten,
,,wenn ich ſo ſprach; kurz, ich war nun Herr
,,von beynahe tauſend Pfund.

,,Ich hatte immer die Meynung gehegt, daß
,,meine Abhandlung von der menſchlichen Natur
,,mehr der Einkleidung, als des Inhalts wegen
,,kein Glück gemacht, und daß ich aus einer ſehr
,,gewöhnlichen Unbedachtſamkeit zu ſehr geeilet
,,hätte, mich gedruckt zu ſehen. Daher webte
,,ich den erſten Theil von neuem in die Unterſuchung
,,den menſchlichen Verſtand betreffend,
,,welche während meines Aufenthalts zu Turin
,,ans Licht trat. Aber dieſe Schrift fand anfangs
,,nicht viel gröſern Beyfal, als die Abhandlung
,,über die menſchliche Natur. Nach meiner Rückkunft
,,aus Italien hatte ich den Verdruß, ganz
,,England in Bewegung zu ſehen, über Dr.
,,Middleton's freye Unterſuchung, da indeſſen
,,mein

„mein Werkchen gänzlich überſehen und vernachläßigt wurde. Eine neue zu London veranſtaltete Ausgabe meiner moraliſchen und politiſchen Verſuche fand kein viel günſtigeres Schickſaal. So vermögend iſt gleichwol die Stärke des Temperaments, daß dieſe widrigen Vorfälle wenig oder gar keinen Eindruck auf mich machten. Ich kam im Jahr 1749. zurück, und blieb zwey Jahre bey meinem Bruder auf dem Lande, denn meine Mutter war nun geſtorben. Ich verfertigte daſelbſt den zweyten Theil meiner Verſuche, unter dem Titel Politiſche Diſkurſe, ingleichen meine Unterſuchung über die Grundſäze der Moral, welche den zweyten Theil meiner umgeſchmolzenen Abhandlung ausmacht. Inzwiſchen benachrichtigte mich mein Verleger A. Millar, daß meine bisherige Schriften (bis auf die unglückliche Abhandlung) anfiengen, ein Gegenſtand des Geſprächs zu werden, daß der Abſaz derſelben ſich almählig mehrete, und neue Auflagen erfodert würden. Es erſchienen Widerlegungen von Ehrwürdigen und Hochwürdigen Herren, zwey bis drey in einem Jahr, und Dr. Warburton's Angriffe überzeugten mich, daß meine Bücher von Leuten des guten Tons anfiengen geſchäzt zu werden. Ich hatte jedoch auf alle Fälle einen Entſchluß gefaßt, dem ich unveränderlich nachgekommen bin, nämlich niemals irgend jemand zu antworten, und da ich von Natur zum Zorne nicht geneigt bin, ſo blieb ich leicht von allen literariſchen Zänkereyen frey.

„Dieſe Beweiſe eines zunehmenden Rufes
„munterten mich auf, wie ich denn immer geneig-
„ter war, die Dinge mehr von ihrer vortheilhaf-
„ten, als nachtheiligen Seite zu betrachten; ei-
„ne Gemüthsbeſchaffenheit, deren Beſiz uns glück-
„licher macht, als wenn man mit 10,000 Pfund
„jährlichen Einkommens geboren iſt.*)

„Im Jahr 1751. zog ich vom Lande wieder
„in die Stadt, den eigentlichen Siz für einen
„Gelehrten. Im J. 1752. kamen zu Edimburgh,
„wo ich mich damals aufhielt, meine Politiſchen
„Diſkurſe heraus, das einzige meiner Werke,
„welches bey ſeiner erſten Erſcheinung Glück
„machte. Es fand bey Einheimiſchen und Aus-
„ländern eine gute Aufnahme. In eben dem
„Jahr erſchien zu London meine Unterſuchung die
„Grundſäze der Moral betreffend, welche nach
„meiner Meinung (doch komt es mir nicht zu,
„darüber zu urtheilen) von allen meinen Schrif-
„ten, hiſtoriſchen, philoſophiſchen oder literari-
„ſchen, bey weitem die beſte iſt.**) Sie trat
„unangekündigt und unbemerkt in die Welt.

„Im

---

*) Vielleicht wurde dieſe Gemüthsfaſſung nicht wenig geſtärkt durch die lächerliche Figur, die er, wie ihm ſelbſt bewuſt ſeyn muſte, in vorerwähntem Auftritte mit Jakob Robinſon gemacht hatte, eh' er „abgehärtet war gegen die Eindrücke der öffentlichen Thorheiten.“ *L. R.*

**) Hier zeigt ſich Hume als einen unpartheyiſcheren Richter ſeiner eigenen Schriften, als die Autoren ſelbſt gewöhnlich ſind. *L. R.*

„Im J. 1752. wählte mich das Kollegium der Advokaten zu ſeinem Bibliothekar, ein Amt, welches mir wenig oder nichts eintrug, mir aber die Diſpoſition über eine zahlreiche Bibliothek verſchafte. *) Nun machte ich den Entwurf, eine Geſchichte von England zu ſchreiben. Da mich aber der Gedanke, die Erzählung 1700 Jahre durchzuführen, abſchreckte, ſo fieng ich mit der Gelangung des Hauſes Stuart zum Thron an; eine Epoche, von welcher, meinem Bedünken nach, die falſchen Vorſtellungen des Partheygeiſtes hauptſächlich ihren Anfang genommen haben. Ich geſtehe es, ich hatte die gröſeſte Erwartung von dieſem Werke. Ich glaubte, daß ich der einzige Geſchichtſchreiber wäre, welcher weder durch die gegenwärtige Gewalt, Intereſſe und Anſehen, noch durch das Geſchrey der Vorurtheile des Volks ſich hätte feſſeln laſſen; und da die Materie Jedermanns Fähigkeiten angemeſſen war, ſo verſprach ich mir einen verhältnismäßigen Beyfal. Aber ich fand mich jämmerlich betrogen. Ein algemeines Geſchrey von Vorwürfen, Mißbilligung, und ſogar Verabſcheuung erhub ſich wider mich. Engländer, Schotten, Jrrländer, Whigs und Torys, Epiſkopalen und Sektirer, Freydenker und Fanatiker, Patrioten und Hofleute vereinig-

---

*) Um dieſe Zeit wurde Hume zum Sekretär bey einer gelehrten und wizigen Geſelſchaft zu Edimburgh erwählt, welche zwey Bände Literariſcher und Philoſophiſcher Verſuche herausgab. *L. R.*

,,einigten ſich in ihrer Wuth wider einen Mann,
,,der kühn genug geweſen war, über das Schick-
,,ſal Karls I. und des Grafen von Strafford ei-
,,ne grosmüthige Thräne zu weinen; und, was
,,noch niederſchlagender war, nachdem das erſte
,,Aufbrauſen ihrer Raſerey ſich gelegt hatte, ſchien
,,das Buch in Vergeſſenheit zu ſinken. Herr
,,Millar ſagte mir, daß er binnen Jahresfriſt
,,nur 45 Exemplare davon verkauft hätte. In
,,der That hörte ich kaum von einem durch Rang
,,oder Gelehrſamkeit angeſehenen Manne in den
,,drey Königreichen, der das Buch hätte ausſte-
,,hen können. Ich muß hievon blos den Primas
,,von England Dr. Herring, und den von Irr-
,,land Dr. Stone ausnehmen; wie es ſcheint,
,,ein paar ungleiche Ausnahmen. Dieſe vorneh-
,,me Prälaten munterten, jeder beſonders, mich
,,auf, den Muth nicht ſinken zu laſſen. Den-
,,noch, ich leugne es nicht, war ich in der That
,,muthlos; und wäre um die Zeit nicht der Krieg
,,zwiſchen Frankreich und England ausgebrochen,
,,ſo hätte ich mich gewiß in irgend eine Provin-
,,zialſtadt des erſtern Reichs begeben, meinen
,,Namen geändert, und wäre nie in mein Vater-
,,land zurück gekehret. Da aber dieſer Plan nun
,,nicht ausgeführet werden konte, und der zweyte
,,Theil meines Werks beträchtlich fortgerückt war,
,,ſo entſchloß ich mich, Muth zu faſſen und aus-
,,zuhalten. In dieſer Zwiſchenzeit gab ich zu Lon-
,,don meine Natürliche Geſchichte der Religion,
,,nebſt einigen andern kleinen Sachen heraus;
,,ihre öffentliche Erſcheinung war dunkel genug,

„nur daß Dr. Hurd einige Bogen dagegen ſchrieb,
„mit allem dem unedlen Muthwillen, der Arroganz
„und Skurrilität, wodurch ſich die Warburtoniſche
„Schule auszeichnet. Dieſe Broſchüre
„gab mir einigen Troſt für die übrigens
„gleichgültige Aufnahme meiner Schrift.

„Im Jahr 1756, zwey Jahre nach dem widrigen
„Schickſale des erſten Bandes, trat der
„zweyte Band meiner Geſchichte ans Licht, welcher
„die Periode von dem Tode Karls I. bis zu
„der Revolution enthält. Dieſer mißfiel den
„Whigs nicht ſo ſehr, wurde daher beſſer aufgenommen,
„und hob ſich nicht nur ſelbſt, ſondern
„half zugleich zum Verkaufe ſeines unglücklichen
„Bruders.

„Aber ob gleich die Erfahrung mich gelehret
„hatte, daß die Whigs im Beſitze waren, alle
„Stellen ſowol im Staat als in der Literatur zu
„vergeben, ſo hatte ich doch ſo wenig Luſt, ihrem
„ſinnloſen Geſchrey nachzugeben, daß in
„mehr als hundert Aenderungen, welche mein
„weiteres Studieren, Leſen oder Nachdenken
„mich in den Regierungen der beyden erſten Stuarts
„zu machen nöthigte, ich unveränderlich auf
„Seite der Torys geblieben bin. Es iſt lächerlich,
„die Engliſche Konſtitution vor dieſer Periode
„als einen regelmäſigen Plan von Freyheit
„zu betrachten.

„Im Jahr 1759. gab ich meine Geſchichte
„des Hauſes Tudor heraus. Das Geſchrey dawider
„war faſt dem gleich, was man gegen die

„Geſchichte der beyden erſten Stuarts erhoben „hatte. Die Regierungsgeſchichte Eliſabeths „war inſonderheit anſtößig. Aber ich war nun „abgehärtet gegen die Eindrücke der öffentlichen „Thorheiten, und fuhr ſehr ruhig und geduldig „in meiner Einſamkeit zu Edimburgh fort, den „früheren Theil der Engliſchen Geſchichte in zwey „Bänden zu endigen, welche ich im J. 1761. mit „leidlichem, aber auch nur leidlichem Glücke „herausgab.

„Aber ungeachtet dieſer Verſchiedenheit von „Wind und Wetter, welcher meine Schriften „ausgeſezt geweſen ſind, haben ſie doch ſo guten „Abgang gefunden, daß das Honorarium, ſo „mir die Buchhändler gegeben, alles weit übertrift, was je vorher von der Art in England „erhört war; ich war nicht nur unabhängig, „ſondern reich geworden. Ich lebte einſam in „meinem Vaterlande Schottland, mit dem feſten „Entſchluſſe, daſſelbe nie wieder zu verlaſſen, „und mit der Beruhigung, daß ich nie das Zudrängen zu irgend einem groſen Manne vorgezogen, oder je einen Schritt gethan hatte, die „Freundſchaft eines ſolchen zu gewinnen.*) Da

„ich

---

*) Wie wenige Schriftſteller können dies ſagen! — Die Sache gereicht dem nach Unabhängigkeit ſtrebenden Geiſt unſers Verfaſſers zu groſer Ehre. Und doch war ſein ganzes Studieren nicht auf ſolche Gegenſtände gerichtet, wovon groſe Leute ſo wenig verſtehen, daß er deswegen auf keine Gönner hätte Anſpruch machen dürfen. *L. R.*

„ich jezt beynahe funfzig Jahr alt war, ſo dachte ich, mein ganzes übriges Leben auf dieſe philoſophiſche Art hinzubringen, als ich 1763. eine „Einladung von dem Grafen von Hertford, mit „dem ich nicht im geringſten bekant war, empfieng, ihn auf ſeiner Geſandtſchaft nach Paris „zu begleiten, mit der nahen Ausſicht, Geſandtſchaftsſekretär zu werden; und inzwiſchen dieſe „Dienſte zu verſehen. Ich lehnte dieſen Antrag, „ſo reizend er war, anfangs ab, theils weil ich „fürchtete, die Pariſer muntere Geſelſchaften „und Komplimente ſchickten ſich nicht für einen „Mann von meinem Alter und meinen Launen, „theils weil ich die Verbindung mit den Groſen „ſcheuete. Als aber der Lord ſeine Einladung „wiederholete, nahm ich ſie an. Ich habe alle „Urſache, ſowol in Rückſicht auf mein Vergnügen, als auf meine Vortheile mich wegen der „Verbindung mit dieſem Edelmann und hernach „mit ſeinem Bruder, dem General Conway glücklich zu ſchäzen.

„Wer die ſeltſamen Wirkungen der Mode „nicht kent, wird ſich nimmer die Aufnahme „vorſtellen können, welche ich zu Paris von Leuten beyderley Geſchlechts von allen Ständen „und Aemtern fand. Je mehr ich ihren übertriebenen Höflichkeiten auswich, deſto mehr „wurde ich damit überhäuft. Es iſt bey alle dem „ein wahrhaftes Vergnügen, in Paris zu leben, „wegen des häufigen Umganges mit vernünftigen, gelehrten und feinen Leuten, worin dieſe „Stadt den Vorzug vor allen Orten auf dem

„Erdboden behauptet. Ich war einmal Willens, mich hier niederzulaſſen. Ich wurde Geſandtſchaftsſekretär, und im Sommer des Jahrs 1765., da Lord Hertford zum Unterkönig in Irland ernant war, blieb ich als Chargé d'affaires bis zur Ankunft des Herzogs von Richmond gegen Ende des Jahrs. Im Anfange von 1766. verließ ich Paris, und den nächſten Sommer kam ich nach Edimburgh in eben der Abſicht, wie vorher, mich in eine philoſophiſche Einſamkeit zu begraben. Ich kehrte an dieſen Ort nicht reicher, aber durch Lord Hertfords Freundſchaft mit weit mehrerem Gelde und einem viel gröſeren Einkommen zurück, als womit ich ihn verlaſſen hatte; und ich hatte nun Luſt, zu verſuchen, wie ich mich bey dem Ueberfluſſe befinden würde, da ich vorher mit einem nährlichen Auskommen die Probe gemacht hatte. Aber 1767. verlangte Herr Conway mich zum Unterſekretär; ein Antrag, welchen ich ſowol des Charakters dieſes Mannes, als meiner Verbindungen mit Lord Hertford wegen nicht ausſchlagen konte. Im Jahr 1769. gieng ich wieder nach Edimburgh, als ein ſehr bemittelter Mann, (denn ich hatte nun 1000 Pfund jährlicher Einnahme) geſund, und, obgleich etwas bey Jahren, mit der Ausſicht, lange meines gemächlichen Zuſtandes zu genieſſen und meinen Ruhm ſteigen zu ſehen.

„Im Frühling 1675. entſpann ſich ein Uebel in meinem Unterleibe, welches mir anfangs keine Beſorgniß machte, hernach aber, wie ich

„fürchte, tödtlich und unheilbar geworden iſt. Ich ſehe jezt einer baldigen Auflöſung entgegen. Durch meine Krankheit hab' ich ſehr wenig gelitten, und was auſerordentlicher iſt, ungeachtet der groſen Abnahme meines Körpers hab' ich keinen Augenblick eine Verminderung meiner Geiſteskräfte geſpüret, ſo, daß wenn ich eine Periode meines Lebens wählen ſolte, ſie von neuem zu durchleben, ich faſt geneigt wäre, dieſe lezteren Jahre zu wählen. Ich bin noch eben ſo eifrig in meinem Studiren, als jemals, und ein eben ſo aufgeräumter Geſelſchafter. Ich erwäge dabey, daß ein 65 jähriger Mann durch ſeinen Tod nur wenige mit Schwachheiten erfüllete Jahre verlieret, und ob ich gleich meinen literariſchen Ruhm endlich in gröſerm Glanze hervorbrechen ſehe, ſo wuſte ich doch, daß ich nur wenige Jahre mich deſſelben erfreuen könte. Schwerlich kan jemand weniger an das Leben gefeſſelt ſeyn, als ich gegenwärtig bin.

„Ich ſchlieſe, nach hiſtoriſcher Art, mit meinem Charakter. Ich bin, oder vielmehr ich war (ſo muß ich jezt von mir ſelbſt reden; meine Empfindungen lehren mich das) ich war, ſag' ich, ein gutmüthiger Mann, der ſein Temperament in ſeiner Gewalt hatte, freymüthig, geſelſchaftlich, aufgeräumt, zur Freundſchaft aufgelegt, konte nicht leicht Jemandes Feind ſeyn, und beſaß eine groſe Mäſigung in allen meinen Leidenſchaften. Selbſt die Liebe zu ſchriftſtelleriſchem Ruhme, meine herrſchende Leidenſchaft, hat nie mein Temperament ver-

„ſchlimmert, ungeachtet meiner ſo oft verfehlten
„Erwartungen. Mein Umgang war jungen
„und ſorgenloſen Leuten eben ſo angenehm, als
„Gelehrten und arbeitſamen Männern; und da
„ich beſonderes Vergnügen an der Geſelſchaft
„ſitſamer Frauenzimmer fand, ſo hatte ich auch
„nicht Grund, über die Art mich zu beſchweren,
„mit welcher ſie mir begegnet. Mit einem Wort:
„Obgleich die meiſten Männer, die ſich auf irgend
„eine Art hervorgethan haben, Urſache hatten,
„über Verläumdung zu klagen, ſo hat mich doch
„nie ihr verderblicher Zahn getroffen, oder nur
„angefallen; und ungeachtet ich mich ſelbſt muth-
„willig der Wuth der bürgerlichen und Religions-
„Partheyen blos geſtellet habe, ſo ſcheinet es
„doch, daß ſie in Anſehung meiner ihre gewöhn-
„liche Raſerey abgelegt haben. Meine Freunde
„haben nie Anlaß gehabt, irgend einen Theil
„meines Charakters oder meiner Aufführung zu
„rechtfertigen; nicht als wenn die Zeloten, wie
„man immer vorausſezen darf, nicht ſolten froh
„geweſen ſeyn, irgend ein Mährchen zu meinem
„Nachtheil zu erſinnen und auszubreiten; aber
„ſie konten nie keines finden, dem ſie nur eini-
„gen Schein der Wahrſcheinlichkeit zu geben ſich
„getrauet hätten. Es verräth freylich einige
„Eitelkeit, daß ich mir ſelbſt dieſe Leichenrede
„halte, aber ich hoffe, ſie iſt hier nicht übel an-
„gebracht; und dies gehört zu den Dingen, die
„leicht ins Licht zu ſezen und zur Gewisheit zu
„bringen ſind.“

„Den 18. April 1776.“

Hume's eigner Erzählung ſeines Lebens iſt ein Brief angehängt, vom Dr. Adam Smith, an Herrn Strahan, welcher von den Umſtänden ſeines Todes Nachricht giebt. Es erhellet hieraus, daß er eben ſo ſehr praktiſcher, als theoretiſcher Philoſoph geweſen iſt. Dieſer Brief enthält unter andern einen ſpashaften Einfal Hume's von einem Geſpräche, das zwiſchen ihm und Charon vorfallen könte, welchen wir lieber für einen Beweis von Hume's Faſſung und Heiterkeit, als von ſeinem Leichtſin anſehen mögten. Doktor Smith, der Verfaſſer des erwähnten Briefes, äuſerte nämlich einſt einige ſchwache, von der Munterkeit ſeines Freundes hergenommene Hofnung zu Hume's Geneſung. Hume aber antwortete: „Ihre Hofnung iſt ungegründet. Eine anhaltende Diarrhöe, welche nun über ein Jahr dauert, würde in jedem Alter ein ſehr ſchlimmer Zufal ſeyn, in dem meinigen iſt er tödtlich. Wenn ich mich des Abends niederlege, ſo fühle ich mich ſchwächer, als ich des Morgens beym Aufſtehen war, und beym Aufſtehen des Morgens ſchwacher, als am Abend zuvor. Ueber das empfind' ich, daß einige meiner Lebenstheile angegriffen ſind, ſo, daß ich bald ſterben muß. Gut, ſagte Dr. Smith, wenn es nicht anders ſeyn kan, ſo haben Sie wenigſtens die Beruhigung, daß Sie alle ihre Freunde, inſonderheit die Familie Ihres Bruders in guten Glücksumſtänden hinterlaſſen.“ Hume antwortete; er empfände dies Vergnügen ſo ſehr, daß, als er vor wenig

Tagen Lucians Todtengeſpräche geleſen, er unter allen, von den Leuten, die nicht ohne Aufſchub Charons Nachen beſteigen wolten, daſelbſt angeführten Entſchuldigungen nicht eine gefunden hätte, die ſich für ihn ſchickte, da er weder ſein Haus zu beſtellen, noch eine Tochter auszuſtatten, noch Feinde hätte, an denen er ſich zu rächen wünſchte. „Ich kan, ſagte er, mich auf „nichts beſinnen, was ich dem Charon zur Erlangung eines kleinen Aufſchubs anführen könte. „Alle einigermaaſen wichtige Dinge, die ich auszurichten mir vorgeſezt hatte, hab' ich ausgerichtet; und ich darf nie erwarten, meine Verwandten und Freunde in beſſeren Umſtänden zurück zu laſſen, als worin ich ſie jezt wahrſcheinlich verlaſſen werde; ich habe daher alle Urſache, „vergnügt zu ſterben.“ Hierauf erſan er einige ſpaßhafte Entſchuldigungen, die er gegen Charon machen könte, und die mürriſchen Antworten, die dieſer, ſeinem Charakter gemäß, darauf geben würde.

„Fürs erſte, ſagte er, dacht' ich, daß ich „zu ihm ſagen könte: Lieber Charon, ich war „eben dabey, meine Werke zu verbeſſern und eine „neue Ausgabe zu veranſtalten, vergönne mir „eine kurze Friſt, daß ich ſehe, wie das Publikum dieſe Verbeſſerungen aufnimt.“ Aber Charon wird antworten: „wenn du die Wirkungen „von dieſen geſehen haſt, ſo wirſt du neue Verbeſſerungen machen wollen; dergleichen Entſchuldigungen werden kein Ende nehmen, alſo, „lieber Freund, ſey ſo gut und kom' in den Kahn.“

Ich werde aber doch erwiedern: „Ein wenig Geduld guter Charon, ich habe mich bemühet, dem „Publikum die Augen zu öfnen. Leb' ich noch „wenige Jahre, ſo kan ich das Vergnügen haben, den Fal einiger jezt herrſchenden Syſteme „des Aberglaubens zu ſehen.“ Aber alsdenn wird Charon alle Gelaſſenheit und Lebensart bey Seit ſezen; „du Zauderer, das wird binnen einigen Jahrhunderten nicht erfolgen; bildeſt du „dir ein, daß ich dir eine ſo lange Friſt geben „werde? den Augenblick ins Boot, du Zauderer!“

Vorgedachte Unterredung fiel am 8ten Auguſt vor. Hume war nun ſo ſchwach geworden, daß ſelbſt die Geſelſchaft ſeiner genaueſten Freunde ihn angrif; denn ſeine Seele blieb gleich heiter, und ſeine Neigung zur Geſelligkeit war noch ſo ſtark, daß, wenn einer ſeiner Freunde zu ihm kam, er ſich nicht enthalten konte, mit gröſerer Anſtrengung zu reden, als es ſeine Leibesſchwäche erlaubte. Seinem Verlangen gemäß willigte daher Dr. Smith ein, Edimburgh zu verlaſſen, unter der Bedingung, daß Hume zu ihm ſchicken ſolte, wenn er ihn zu ſprechen wünſchte. Indeſſen verſprach Dr. Black, Hume's Arzt, an Dr. Smith von Zeit zu Zeit Nachricht von dem Geſundheitszuſtande ſeines Patienten zu überſenden.

Am 22. Auguſt ſchrieb Dr. Black an Dr. Smith, daß, obgleich Hume immer kraftloſer würde, er doch keine Beängſtigung, Ungeduld oder Abnahme an Geiſteskräften litte, und daß er ſeine Zeit ſehr gut, wie gewöhnlich; durch Hülfe unterhaltender Bücher zubrächte. Am folgenden Tag erhielt Dr. Smith einen Brief von Hume ſelbſt. Er hatte ihn durch ſeinen Neffen ſchreiben laſſen, „weil er den Tag nicht auſer „Bette geweſen war.“ Er ſagt hierin unter andern: „Meine Abnahme wird ſehr merklich, und „in der vorigen Nacht hatte ich ein kleines Fieber, von welchem ich hofte, daß es dieſer verdrüßlichen Krankheit ein geſchwinderes Ende „machen ſolte, aber unglücklicher Weiſe hat es „mich meiſtens wieder verlaſſen. Ich kan es „Ihnen nicht zumuthen, meinetwegen herüber „zu kommen, da ich Sie nur ſo wenig Zeit des „Tages ſehen kan; aber Dr. Black kan Ihnen „beſſere Nachricht von dem Grade der Stärke „geben, der mir von Zeit zu Zeit noch übrig ſeyn „dürfte. Adieu ꝛc.“

Am 25ſten, zwey Tage nach Abſendung dieſes Briefes, ſtarb Hume in der glücklichſten Gemüthsfaſſung, die ſich denken läſſet. „Er äuſerte „nie, ſagt Dr. Smith, das geringſte Zeichen „von Ungeduld; ſondern wenn er Gelegenheit „hatte, mit den Umſtehen zu reden, ſo that er „es immer in rührenden und zärtlichen Ausdrücken.“

Doktor Smith beſchlieſt ſeinen Brief mit folgendem Abriſſe von Hume's Charakter:

„So ſtarb unſer vortreflichſter und unvergeßlicher Freund, deſſen philoſophiſche Meynungen ohne Zweifel verſchiedentlich werden beurtheilt

„urtheilt werden, indem jeder diejenigen davon „billigen oder verwerfen wird, welche mit ſeinen „eignen übereinſtimmen, oder von ihnen abweichen. Was aber ſeinen Charakter und ſein Betragen anlangt, ſo kan hierüber ſchwerlich eine „Verſchiedenheit der Meynungen ſtatt finden. „Sein Temperament ſcheint in der That glücklicher gemiſcht geweſen zu ſeyn, wenn ich mich „ſo ausdrücken darf, als vielleicht bey irgend „einem andern Menſchen, welchen ich je gekant „habe. Selbſt in ſeinen ſchlechteſten Glücksumſtänden hinderte ihn ſeine groſe und nothwendige Einſchränkung nie bey vorkommender Gelegenheit Werke der Liebe und Freygebigkeit auszuüben. Seine Sparſamkeit hatte nicht Geiz, „ſondern Liebe zur Unabhängigkeit zur Quelle. „Die äuſerſte Lindigkeit ſeiner Natur ſchwächte „gleichwol niemals weder die Stärke ſeiner Seele, noch die Beharrlichkeit in ſeinen Entſchlieſungen. Seine beſtändige Scherzhaftigkeit war „die reine Ergieſung eines guten Herzens und „guter Laune, mit Delikateſſe und Beſcheidenheit gemäſigt, und ohne alle, auch die geringſte „Miſchung von Bosheit, welche ſo oft die unangenehme Quelle von dem iſt, was bey andern „Leuten Wiz heiſt. Niemals ſuchte er durch ſeinen Spot jemanden zu kränken, und dieſer war „daher weit entfernt, zu beleidigen, ſondern gefiel und ergezte vielmehr faſt alzeit, ſelbſt die, „welche er traf. Seinen Freunden, welche oft „der Gegenſtand davon waren, machte vielleicht „keine von allen ſeinen groſen und liebenswür-

„digen Eigenſchaften ſeinen Umgang ſo theuer, „als eben dieſe. Und dieſe Heiterkeit des Gemüths, welche ſo angenehm in der Geſelſchaft, „aber ſo oft mit ſuperficiellen und kindiſchen Eigenſchaften verbunden iſt, war bey ihm gewiß „vereinigt mit der ſtrengſten Applikation, mit „der ausgebreitetſten Gelehrſamkeit, dem gröſeſten Tiefſin und einer Geiſtesfähigkeit, die in „allem Betrachte von dem weiteſten Umfange war. „Mit einem Wort: ich habe ihn alzeit ſowol in „ſeinem Leben, als nach ſeinem Tode als einen „Mann, der dem Ideal eines volkommen Weiſen und Tugendhaften ſo nahe gekommen iſt, „als die Natur der menſchlichen Schwäche es „verſtattet, betrachtet.“

Ein guter Kupferſtich von Hume iſt dieſer Lebensbeſchreibung deſſelben vorgeſezt.

Der eben erwähnte Brief des Dr. Smiths hat einen andern an dieſen Gelehrten gerichteten veranlaßt, unter folgendem Titel:

A Letter to Adam Smith, LL. D. on the Life, Death, and Philoſophy, of his Friend David Hume Eſq., By one of the People called Chriſtians. Oxford by Prince 12mo.

Der Verfaſſer dieſes Briefes, der ein Graduirter zu Oxford ſeyn ſol, bemühet ſich, durch abwechſelnde und ſeltſam unter einander gemiſchte ernſthafte und luſtige Argumente, den Dr. Smith und die ganze Welt zu überzeugen, daß David Hume zu gleicher Zeit ein abgeſchmackter Philoſoph und gefährlicher Schriftſteller war; und hieraus flieſt denn natürlich die Folge, daß erwähnter Dr. Smith, der berühmte Verfaſſer der Theorie der moraliſchen Empfindungen und des Buchs Ueber den Reichthum der Völker — Hume's Freund und Lobredner — ſelbſt nicht viel weiſer und beſſer ſeyn kan, als jener war.

„Sie unterhalten uns, ſagt dieſer Schrift„ſteller, mit einigen luſtigen Reden, von welchen „Hume annahm, daß ſie zwiſchen ihm und dem „alten Charon hätten vorfallen können.“ Der Philoſoph erzählt dem alten Manne, „er habe „ſich bemüht, die Augen des Publikums zu öfnen, „er verbeſſere ſeine Werke zu einer neuen Auflage, „von welcher groſe Dinge zu erwarten wären, „kurz, wenn er nur noch wenige Jahre länger „lebte, (und das war die einzige Urſache, warum „er dies wünſchte) ſo würde er das Vergnügen „haben, den Untergang einiger herrſchenden „Syſteme des Aberglaubens zu ſehen.“

„Wir alle wiſſen, was das Wort Aberglaube in Hume's Wörterbuche bedeute, und gegen welche Religion ſeine Pfeile unter dieſem Namen gerichtet ſind. Aber, Dr. Smith, glauben Sie, oder wolten Sie uns glauben machen, daß Charon es iſt, der uns zur beſtimten Zeit aus der Welt ruft? Ruft nicht Er uns ab, der uns in dieſelbe ſezte? Erlauben Sie mir nun, Ihnen eine Paraphraſe jenes Wunſches vorzulegen, ſo, als wenn derſelbe an den gerichtet wäre, an welchen er gerichtet ſeyn ſolte, und an welchen allein er auf eine vernünftige und anſtändige Art gerichtet werden kan — Sie klingt ſo —

„Herr! nur einer einzigen Urſache wegen wünſche ich länger zu leben. Ich bitte dich demüthig, du wolleſt mir dieſes gewähren nur auf eine kurze Zeit, bis meine Augen den Erfolg meines Unternehmens ſehen, durch meine Methaphyſik den Glauben umzuſtürzen, zu deſſen Gründung dein Sohn vom Himmel kam, und deine Erkentnis und Liebe von der Erde auszurotten.“

„Hier ſind keine Rednerfiguren, keine Hyperbeln oder Uebertreibungen. Die Sache verhält ſich gerade ſo. Ich berufe mich vor dem Angeſichte der Welt auf Sie ſelbſt, mein Herr, und auf einen jeden, der Hume's Schriften leſen und verſtehen kan, ob dies nicht im Grunde der Zweck ſeiner ſogenanten Philoſophie iſt, um deren Ausbreitung willen allein er zu leben wünſcht, und in Anſehung welcher, wie Sie ſo kalt zu ſagen belieben, „man verſchiedentlich urtheilen „wird, da jeder dieſe Meinungen billigen oder „verdammen wird, je nachdem ſie mit ſeinen eigenen übereinkommen, oder von ihnen abweichen.“ Unſere Gedanken werden bey dieſer Gelegenheit ſehr natürlich auf den Urheber der erſten Philoſophie zurückgeführet, welcher ſich ebenfals anheiſchig machte, die Augen der Menſchen zu öfnen — Er that es auch; aber die einzige Entdeckung, die ſie nun machen konten, war — daß ſie nackend waren.“

„Sie möchten, ſagt dieſer aufgebrachte Schriftſteller an einer andern Stelle, uns durch David Hume's Beyſpiel gern überreden, daß Atheiſmus die einzige Herzſtärkung für ſchwache Geiſter, und das eigentliche Gegengift wider die Todesfurcht wäre. „Aber wahrhaftig, ſezt er hinzu, derjenige, welcher mit Wohlgefallen an einen Freund denken kan, der ſeine Talente in ſeinem Leben ſo übel anwendete, und dann bey ſeinem Tode ſich mit Lucian, Whiſt und Charon die Zeit verkürzte, der iſt auch im Stand, über den Fal Babylons zu lachen, das Erdbeben, welches Lißbon umkehrte, für eine erfreuliche Begebenheit zu halten, und den verſtockten Farao wegen ſeines Unterganges im rothen Meere glücklich zu preiſen.“

Treffen dieſe Vorwürfe nicht gewiſſermaſen unſern Verfaſſer ſelbſt, der in verſchiedenen Stellen ſeines Briefes die ernſthafteſte, ehrwürdigſte, und jedem vernünftigen Weſen äuſerſt wichtige Sache auf eine kurzweilige Art behandelt?

V.

A Voyage round the World, in His Britannic Majeſty's ſloop Reſolution, commanded by Captain James Cook, during the years 1772, 3, 4, and 5. By George Forster, F. R. S. Member of the Royal Academy of Madrid, and of the Society for promoting Natural Knowledge at Berlin. 2 Vols. 4to. White, 1777. 2 L. 2 Sh. in Boards.

Reiſe um die Welt in der königlichen Schaluppe, Reſolution, geführt von Kapt. Cook in den Jahren 1772-75. von Georg Forſter.

Der Herausgeber dieſer Reiſebeſchreibung iſt der jüngere Forſter, deſſen Vater die Reiſe um die Welt, auf Befehl der Engliſchen Regierung, als Naturkündiger unternahm; nicht blos in der Abſicht, wie ſein Sohn hier in der Vorrede ſagt, um eine Samlung von Schmetterlingen und aufgetrockneter Pflanzen mit nach Hauſe zu bringen, ſondern, um alle ihm vorkommende merkwürdige Dinge mit philoſophiſchem Geiſte zu beobachten, und der Literatur und Menſchenkentnis durch dieſe Beobachtungen Erweiterung und Zuwachs zu verſchaffen. Dr. Forſter that dieſe Reiſe in der gedachten Abſicht, und nach ſeiner Zurückkunft ſäumte er nicht, ſich zu einer lehrreichen Beſchreibung derſelben anzuſchicken. Den Anfang davon machte er, vier Monat nach ſeiner Rückkehr, mit der Beſchreibung der von ihm gefundnen merkwürdigſten Pflanzen, die er dem Könige zuſchrieb und überreichte.*) In Anſehung der Reiſebeſchreibung ſelbſt wurde zuerſt vorgeſchlagen, daß man aus ſeinen und Kapt. Cook's Tagebüchern eine zuſammenhängende Erzählung verfertigen, und darin die wichtigſten Beobachtungen eines jeden ſammeln, und ihren Urheber durch beſondre

---

*) Characteres generum plantarum, quas in inſulis maris auſtralis colligit *Io. Reinoldus Förſter*, LL. D. et Georgius Forſter. Lond. 1776. 4to.

dre Zeichen andeuten ſolte. Dr. F. entwarf auch eine Probe davon; allein man fand bald für gut, dieſen Plan wieder aufzugeben, und jedes der beyden Tagebücher beſonders abdrucken zu laſſen. Die Admiralität bewilligte die nöthigen Koſten zur Ausſchmückung dieſer Reiſebeſchreibung mit zahlreichen Kupfern von den beſten Meiſtern, die ſich auf 2000 Pfund beliefen, und beyden Herausgebern zu gleichen Theilen bewilligt wurden. Am 13ten Auguſt 1776. wurde zwiſchen dem Kapitain Cook und dem Dr. Forſter ein ſchriftlicher Vergleich geſchloſſen, in Gegenwart und mit der Unterſchrift des Grafen von Sandwich, worin die verſchiednen Nachrichten näher beſtimt wurden, die ein Jeder von ihnen in Druck geben ſolte. Dr. F. überreichte bald darauf dem gedachten Grafen eine zweyte Probe; dieſe ward aber völlig gemißbilliget, man drang darauf, daß das Wort Erzählung in dem Vergleiche nicht befindlich ſey, und machte ihm das Recht ſtreitig, eine zuſammenhangende Reiſebeſchreibung zu verfertigen. Dieſem Unternehmen muſte er alſo entſagen, wenn er nicht allen Anſpruch auf die von der Admiralität bewilligte Unterſtüzung verlieren wolte. Dem jüngern Hrn. F. war dieſe Zumuthung ſehr empfindlich: und da er die Reiſe ſelbſt mit gethan hatte, ſo hielt er ſich für verbunden, eine Beſchreibung derſelben wenigſtens zu verſuchen. Er hatte ſich dazu während der Reiſe hinlänglichen Stof geſammelt, und zog dabey die Tagebücher ſeines Vaters zu Rathe. Er glaubt, es werde nicht überflüßig ſeyn, zwey verſchiedne

Nachrichten von dieſer Reiſe ins Publikum zu bringen, da die Vorfälle und Beobachtungen ihrer beyden Verfaſſer ſo verſchieden geweſen, auch einerley Gegenſtände von ihnen nicht aus einerley Geſichtspunkte genommen wären — Die bekante Beſchreibung der erſten Reiſe des Kapitain Cook vom Dr. Hawkesworth ſieht Hr. F. als eine ſehr mangelhafte Kompilation an, von einem Manne gemacht, der ſelbſt keinen Theil an der Reiſe nahm, und vol von unnüzen und ſeichten Bemerkungen. Gleiches Schickſal ſcheint ihm nun auch von der Beſchreibung der zweyten Reiſe zu befürchten zu ſeyn; und auſerdem beſorgt er noch in derſelben die Unterdrückung und Verſtümmelung mancher wichtigen Umſtände.

Für unpartheyiſch wird man dieſe Urtheile wohl ſchwerlich halten, und das Publikum iſt ſchon zu der Unterſuchung, wie weit ſie gegründet ſind, in Stand geſezt. Denn wir haben Hrn. Cook's Reiſebeſchreibung bereits in Händen, und werden davon in dem nächſten Stücke nähere Nachricht geben.

Auch würde es Hrn. Forſter mehr zur Ehre gereichen, wenn er weniger von ſeiner Philoſophie, und der Gründlichkeit ſeiner Bemerkungen gerühmt hätte, die doch nicht allemal ſo gar gros iſt. Die Sucht, bey jeder Gelegenheit zu philoſophiren, verleitet ihn wenigſtens zuweilen ins Unnatürliche und Geſuchte. Manche Anmerkungen und Gemeinörter ſind ſo geringfügig und abgenuzt, daß der Leſer über den Verf. unwillig wird.

Um übrigens doch eine Probe von dieſer Reiſebeſchreibung zu geben, deren deutſche Ueberſezung man von Hrn. Forſter ſelbſt zu erwarten hat, wollen wir die Stelle hieher ſezen, wo von dem bekanten O-Mai, oder, wie er in England gemeiniglich hieß, Omiah, die Rede iſt:

„Unſer Boot kam bald darauf zurück, und brachte den O-Mai an den Bord unſers Schifs, der einzige unter den Einwohner von Otaheite, der ſich mit in das Fahrzeug eingeſchift hatte, um mit nach England zu gehen. Er blieb am Bord unſers Schifs, bis wir Raietea erreichten, wohin wir izt unſre Fahrt richteten. Sobald wir daſelbſt vor Anker gelegt hatten, gieng er wieder an den Bord der Adventure, und kam auf dieſem Schiffe nach England, wo er eine Zeitlang viel Aufmerkſamkeit und Neugierde auf ſich gezogen hat. Er ſchien damals einer von den gemeinen Leuten zu ſeyn, indem er nicht die Geſelſchaft des Kapitains ſuchte, ſondern mit der Geſelſchaft des Kanoniers und der gemeiner Matroſen vorlieb nahm. Als wir aber nach dem Kap der guten Hofnung kamen, wo der Kapitain ihm ſeine Kleider anzog, und ihn in die beſten Geſelſchaften brachte, erklärte er, daß er kein Tautau ſey, welches der Name der niedrigſten Leute iſt, und gab ſich für einen Hoa, oder Aufwärter des Königs aus. Man hat das Publikum von Zeit zu Zeit mit verſchiednen fabelhaften Erzählungen von dieſem Menſchen unterhalten, wovon wir nur die lächerliche Geſchichte erwähnen dürfen, daß er ein Prieſter der Sonne ſey; eine Würde, die in den Inſeln, woher er kam, nie erhört worden iſt. Seine Leibesgeſtalt war lang, aber ſehr ſchmächtig; und ſeine Hände waren auſerordentlich klein. Seine Geſichtszüge hatten keine Spur von der Schönheit, welche den Einwohnern von Otaheite ſonſt eigen iſt; vielmehr können wir, ohne ihm Unrecht zu thun, behaupten, daß wir unter allen Einwohnern von Taheite und den Geſelſchaftsinſeln wenige ſo häßliche Perſonen, wie er, geſehen haben. Auch ſeine Farbe war die dunkelſte Farbe des gemeinen Volks, und ſtimte gar nicht mit dem Rang überein, den er ſich anmaßte. Es war in der That ein Unglück, daß man ſolch einen Mann als ein Muſter von einem Volk aufſtellen muſte, welches mit Recht von allen Reiſenden, wegen ſeiner vorzüglich ſchönen Farbe und Bildung, in Betracht des Himmelsſtrichs, worunter es lebt, geprieſen iſt. Die Eigenſchaften ſeines Kopf und Herzens waren ſo, wie bey den meiſten ſeiner Landsleute; er war kein auſerordentliches Genie, wie Tupaia; aber er war feurig in ſeinen Gemüthsbewegungen, dankbar und menſchlich; er war höflich, verſtändig, lebhaft und flüchtig."

In der Vorrede ſagt der Verf. noch folgendes vom Omiah, in Abſicht auf ſeinen Aufenthalt in England, ſeine daſelbſt erworbnen Kentnis, und ſeine Ausrüſtung zur Rückreiſe:

„Man hat den O-Mai oft für ſehr einfältig, oft hingegen für ſehr verſtändig angeſehen, nachdem diejenigen, die ſeine Fähigkeiten beurtheilten, mehr oder weniger bey ihm vorausſezten. Seine Sprache, die keinen einzigen harten Mitlauter hat, und in welcher ſich jedes Wort auf einen Vokal endigt, hatte ſeine Sprachwerkzeuge ſo wenig geübt, daß ſie durchaus nicht im Stande waren, die etwas ſchwerern Engliſchen Wörter auszuſprechen; und dieſer phyſikaliſche, oder vielmehr angewöhnte Fehler, iſt gar zu oft unrecht ausgelegt. Gleich nach ſeiner Ankunft in England wurde er in die glänzendſten Geſelſchaften geführt, wurde zu den prächtigſten Gaſtmahlen in London mit zugezogen, und unter einem glänzenden Zirkel des erſten Adels bey Hofe vorgeſtelt. Er ahmte natürlicherweiſe jene leichte und feine Höflichkeit nach, die an allen dieſen Orten ſo herrſchend, und eine von den Zierden der geſitteten Geſelſchaft iſt; er machte die Sitten, die Geſchäfte und Ergözungen ſeiner Geſelſchafter zu den ſeinigen, und gab viele Proben eines ſchnellen Scharfſins, und einer lebhaften Einbildungskraft. Als einen Beweis ſeiner Einſichten brauche ich nur ſeine Kentnis des Schachſpiels anzuführen, worin er es erſtaunlich weit gebracht hat. Die groſe Mannichfaltigkeit der Gegenſtände, die er um ſich hatte, machte es ihm unmöglich, auf die einzelnen Dinge vorzüglich zu merken, die ihm und ſeinen Landesleuten nach ſeiner Zurückkunft würden erſprießlich geweſen ſeyn. Er war nicht im Stande, unſre ganze bürgerliche Verfaſſung mit Einem algemeinen Blicke zu überſehen, und ſich dasjenige davon abzuziehen, was ſich zur Verbeſſerung ſeines Landes am beſten und vortheilhafteſten anwenden ließ. Seine Sinne ergözten ſich an Schönheit, Ebenmaaß, Harmonie und Pracht; ſie foderten mit lauter Stimme Befriedigung; und er war gewohnt, ihrer Stimme zu gehorchen. Der beſtändige Wirbel des Genuſſes ließ ihm nicht Zeit, an ſein künftiges Leben zu denken; und da ihm das Genie des Tupaia fehlte, deſſen vorzügliche Fähigkeiten ihn in Stand geſezt hätten, einen gewiſſen Plan ſeines Verhaltens zu machen, ſo blieb ſein Verſtand unausgebildet. Es läſt ſich nicht wohl vermuthen, daß er nie gewünſcht haben ſolte, unſern Ackerbau, unſre Künſte und Manufakturen kennen zu lernen; aber kein freundſchaftlicher Mentor verſuchte jemals, dieſen Wunſch bey ihm zu unterhalten und zu befriedigen, viel weniger, ſeinen moraliſchen Charakter zu verbeſſern, ihn unſre hohen Begriffe von Tugend, und die erhabenen Grundſäze der geoffenbarten Religion kennen zu lehren. Nachdem er beynahe zwey Jahre in England zugebracht, und die Einimpfung der Blattern glücklich überſtanden hatte, gieng er mit Kapit. Cook auf dem Schiffe, Reſolution, zur See, welches im Julius 1776. von Plymouth abſegelte. Die mannichfachen Auftritte der Ausſchweifung, welche in der feinern Welt faſt unvermeidlich ſind, hatten die natürlichen guten Eigenſchaften ſeines Herzens nicht verderbt. Beym Abſchiede von ſeinen Freunden, floſſen ſeine Thränen im reichen Maaß, und ſein Schweigen und äuſerliches Betragen verrieth die tiefe Rührung ſeiner Seele. Er nahm eine groſe Menge von Kleidern, Schmuck, und andern Kleinigkeiten mit ſich, die taglich zur Befriedigung unſrer künſtlichen Bedürfniſſe erfunden werden. Seine Urtheilskraft war in ihrer Kindheit; und daher war er, wie ein Kind, faſt nach allem, was er ſah, begierig, beſonders nach dem, was ihn durch irgend eine unerwartete Wirkung beluſtigt hatte. Vermuthlich mehr in der Abſicht, ſeine kindiſchen Neigungen zu befriedigen, als aus irgend einem andern Grunde, gab man ihm eine Drehorger, eine elektriſche Maſchine, einen Panzer, und eine volſtändige Rüſtung. Vielleicht erwarten meine Leſer zu hören, daß er Dinge, die ſeinem Vaterlande wirklich nuzbar ſeyn konten, mit an Bord genommen habe; ich erwartete es gleichfals; aber ich fand mich in dieſer Erwartung betrogen. Indeß, wenn gleich ſein Vaterland eben keinen Bürger von uns zurück erhält, der ſehr ausgebildet, oder mit brauchbaren Kentniſſen verſehen wäre, wodurch er der Wohlthäter, und vielleicht der Geſezgeber ſeines Volks hätte werden können; ſo freut mich doch der Gedanke, daß die Schiffe, die abermals auf neue Entdeckungen ausgehen werden, beſtimt ſind, den ehrlichen Einwohnern von Taheite ein Geſchenk von neuen Hausthieren zu überbringen. Die Einführung des Hornviehs und der Schaafe in dieſe fruchtbare Inſel wird unſtreitig die Glückſeligkeit ihrer Einwohner vermehren; und dieſes Geſchenk kan vielleicht in der Folge, durch viele andre Mittelurſachen, zur Verbeſſerung ihrer Seelenkräfte beförderlich werden.“

Kapit. Cooke hatte auf ſeiner vorigen Reiſe die ſüdlichen Küſten von Neuſeeland nur obenhin unterſucht, und wandte diesmal mehr Zeit darauf, von der Lage und den Produkten dieſes Landes nähere Kentniß zu erhalten. Auf den erſten Anblick hielten die Reiſenden dieſen Theil der Küſte für unbewohnt; ſie fanden aber gar bald das Gegentheil. Bey einer nachherigen Landung wurden ſie mit den Einwohner vertrauter. Cooke entdeckte bey dieſer Gelegenheit noch mehrere Inſeln, die er die Neuen Hebriden, Neucaledonien, u. ſ. f. nante. Hernach kam er wieder nach Neuſeeland zurück, und gieng von da nach Tierra del Fuego, und von dort aus nach dem Vorgebürge der guten Hofnung. Auf dieſer Reiſe entdeckte er neue Länder im 54ſten Grade ſüdlicher Breite, und gab ihnen den Namen des ſüdlichen Georgien, von dem Namen des wohlthätigen Königs, mit deſſen Unterſtüzung dieſe Reiſe unternommen wurde.

Kürzere Anzeigen
neuer Bücher.

Januar bis März, 1777.

I.
Theologie.

Sermons preached at Lincoln's-Inn, between the Years 1765 and 1776. with a large Diſcourſe on Chriſt's driving the merchants out of the Temple; in which the nature and End of that famous transaction is explained. By *Richard Hurd*, D. D. Lord Biſchop of Litchfield and Coventry, and late Preacher of Lincoln's-Inn. 8vo 5 Sh. *Cadell*.

Dieſe Predigten des auch unter uns berühmten Hurd, izigen Biſchofs zu Litchfield, verdienen unter der auch in England ſehr zahlreichen Menge gedruckter Predigten eine vorzügliche Ausnahme. Sie beſchäftigen mehr den Verſtand, als das Herz, und haben die Aufklärung der Einſicht ſowol in die Wahrheiten, als beſonders in die Pflichten der Religion zum Zwecke. So redet er in der neunten Predigt von der wahren und falſchen Höflichkeit, über die Worte: „Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor.“ Man hat indeß in England irrig geglaubt, dieſe Predigt ſey gegen Lord Cheſterfield's bekante Briefe gerichtet; ſie iſt früher gehalten, ehe dieſe herauskamen. Es ſind dieſer Predigten in allem dreyzehn. Die angehängte Abhandlung betrift die Austreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Jüdiſchen Tempel, und zeigt, daß dies Verfahren des Erlöſers kein übereilter Eifer, kein Eingrif in fremde Rechte keine Anmaſung der bürgerlichen Gewalt; ſondern eine prophetiſche Andeutung einer für die Menſchen wichtigen Begebenheit, nämlich der Heidenbekehrung, geweſen ſey. Wider dieſe Erklärung lieſe ſich freylich manches einwenden.

Letters on the Worship of Chriſt — — by *Theoſebes.* 8vo. 1. S. *Johnſon.*

Dieſe Briefe ſind an Dr. Horne gerichtet, wider eine Predigt, in welcher derſelbe die Gottheit Chriſti vertheidigte, und aus Stellen der Schrift zu beweiſen ſuchte. Dieſe Stellen werden hier exegetiſch geprüft, und ſcheinen dem Verf. das nicht zu enthalten, was Dr. H. daraus herleitete. Auch die Zeugniſſe der Kirchenväter, und ſelbſt einiger Profanſkribenten, auf welche Dr. H. ſich berief, werden in dem lezten Briefe in Erwägung gezogen, wo der Verf. zugleich die Stellen der Schrift ſammelt, welche für die Einheit Gottes ausdrücklich Zeugniß geben.

The

The ſublime and Beautiful of Scripture; being Eſſays on ſelect paſſages of ſacred Compoſition. By *Courtney Melmoth*. 2. Vols. 5. Sh. Murray.

Dieſe Betrachtungen über vorzüglich ſchöne und erhabene Stellen der heiligen Schrift, haben ſowol dem Inhalt, als der Ausführung nach, mit den Yorickiſchen Predigten viel Aehnlichkeit. Es ſind acht und zwanzig einzelne Verſuche, deren Ueberſchriften wir hieher ſezen wollen:

1. Chaos und Schöpfung — 2. Urſprung der Kleider — 3. Langes Lebensalter — 4. Urſprung der Schiffahrt — 5. Die Taube — 6. Die Jahrszeiten — 7. Vorzüge des Menſchen — 8. Geſchichte Abrahams und Loths — 9. Erbarmung — 10. Geſchichte Abrahams und Iſaaks — 11. Abrahams Tod — 12. Geſchichte Jakobs und der Rahel, worin auch die von Iſaak und Rebekka mit enthalten iſt — 13. Ausſöhnung Jakobs mit Eſau — 14. Geſchichte der Dinah — 15. Ueber den Tod — 16. Geſchichte Joſephs — 17. Jakobs Tod — 18. Grosmuth; und Beſchluß von Jakobs Tode — 19. Moſis Geburt und Kühnheit — 20. Die Wunder — 21. Moſis Geſeze — 22. Geſchichte Bileams und ſeines Eſels — 23. Moſis Tod — 24. Geſchichte Kalebs und Othniels — 25. Geſchichte des Naemi und der Ruth — 26. David und Goliath — 27. Die Witwe von Zarapath — 28. Salomons Charakter und Schriften.

A Theological Survey of the human Underſtanding; intended as an Antidote againſt modern Deiſm. 8vo. 5 S. *Wallis.*

Die Abſicht des Verf. geht dahin, den Einfluß der göttlichen Gnadenwirkungen in die menſchliche Seele zu zeigen, vermöge welcher ſie, nach ſeiner Meinung, ein göttliches Principium in ſich hat, welches den angebornen böſen Neigungen widerſtrebt, und die Quelle ihres Glaubens und der Ueberzeugung von ihrer Unſterblichkeit iſt. Der Vortrag iſt verworren und zuweilen äuſerſt undeutlich; auch verliert man jeden Augenblick den Hauptgegenſtand aus dem Geſichte. So löblich die Abſicht des Verf. ſeyn mag, ſo wird doch ſeine Schrift ſchwerlich ein wirkſames Gegengift gegen die Deiſterey ſeyn, wozu er ſie eigentlich beſtimt hat.

2.

Rechtsgelehrſamkeit.

Mild Puniſhment ſound Policy, or Obſervations on the Laws relative to Debtors and Felons, *etc.* By *William Smith*, M.D. 8vo. 1. Sh. 6. d. *Bew.*

Schon der Titel legt den Grundſaz des Verf. an den Tag, daß gelinde Beſtrafung die beſte Politik iſt. Er rügt in dieſer Schrift viele Mängel in den Engliſchen Geſezen, welche die Schuldner und Betrüger angehen; und wenn es gleich mit dieſen Mängeln gröſtentheils ſeine Richtigkeit haben mag; ſo möchten doch die hier vorgeſchlagnen Maasregeln wol ſchwerlich die Mittel ſeyn, ihnen abzuhelfen.

Reflections on Gaming, Annuities and uſurions Contracts. 8vo. 1 S. Davies.

Die traurigen Folgen der immer mehr überhandnehmenden Spielſucht werden hier lebhaft und nachdrücklich geſchildert, und die Nothwendigkeit dargethan, ihren ſchädlichen Folgen durch Geſeze vorzubeugen und Einhalt zu thun. Eins der wirkſamſten Mittel dazu ſcheint dem Verf. zu ſeyn, wenn man es den Spielern ſchwerer oder gar unmöglich macht, Gelder auf Leibrenten und übertrieben hohe Zinſen aufzunehmen; ein Mißbrauch, der in England gleichfals ſehr eingeriſſen iſt, und die Aufmerkſamkeit der Geſezgebung verdient.

The Penal Statutes abridged and alphabetically arranged — — By *George Clark*, Eſq. 8vo. 3 Sh. Fielding and Walker.

Man hat ſchon ein ähnliches Werk von Addington, wo die engliſchen Kriminalgeſeze in Tabellen gebracht ſind; dieſer Verfaſſer hat ſie in die Form eines Wörterbuchs geſammelt. Man kan es als einen Anhang zu *Burn's* Iuſtice anſehen, und wenigſtens als ein Regiſter brauchen.

3.

Arzneykunde.

De Arthritide primigenia et regulari, GVLIELMI MVSGRAVE, M. D. —— Opus poſthumum, quod nunc primum publici iuris facit SAMVEL MVSGRAVE, M. D. Autoris Pronepos. 8vo. 2 S. 6 d. Londini, *Elmsly.* Oxonii, Prince.

Dr. Musgrave, der Verf. dieſer Abhandlung, ſtarb ſchon vor beynahe funfzig Jahren. Schon bald nach ſeinem Tode wurde dieſelbe zu Oxford gedruckt, und durch verſchiedne Hinderniſſe iſt es gekommen, daß ihre Bekantmachung bis izt verzögert iſt. Die Art, wie der Verf. ſeine Materie behandelt hat, iſt ſeines bekanten Ruhms nicht unwürdig, wenn gleich manche Aerzte ihm in vielen Behauptungen, z. B. in der, daß die Gicht durch den Beyſchlaf ſehr oft einem andern mitgetheilt werde, nicht beyſtimmen möchten.

An Eſſay on the Nature and Cauſe of the (ſo called) Worm-Fever. By SAMVEL MVSGRAVE, M. D. 8vo. 6 d. *Payne.*

Ein mit vieler Einſicht geſchriebner praktiſcher Verſuch, über das ſo genante Wurmfieber, welches nicht, wie man gemeiniglich glaubt, von Würmern, ſondern von andern Urſachen herrührt, vornehmlich von einer Unordnung in den Eingeweiden, die durch den Genuß ungeſunder Speiſen, unreifen Obſtes, u. dergl. entſtanden iſt.

Univ. Bibl.

Practical Obſervations on the Cure of hectic and ſlow Fevers, and the pulmonary conſumption, to which is added a method of treating ſeveral Kinds of internal Hæmorrhages. By Moses Griffith, M. D. London, White. 2 S.

Der Verf. liefert aus eigner Erfahrung verſchiedne Fälle der ſchleichenden Fieber und der Auszehrung, verbunden mit einer Anzeige der dabey verordneten Mittel. Das vornehmſte darunter ſind Myrrhen in Waſſer aufgelöſt, mit Stahlſalz und Wermuthſalz. In die Stelle des leztern nahm er in einigen Fällen Nitrum. Bey innerlichen Hämorrhagien empfiehlt er eine Mixtur von kalt abgezogenem Leinſamenöl und Rhabarbertinktur.

4.

Naturkunde und Oekonomie.

A Philoſophical Eſſay concerning Light; by Bryan Higgins, M. D. Vol. I. 6. S. *Dodsley.*

Dieſer Verſuch iſt im Grunde mehr chymiſch, als philoſophiſch; aber es iſt zu gewöhnlich, den Unterſchied aus der Acht zu laſſen, daß die Chymie nur ein Theil der Naturlehre ſey, und daß ihre Grundſäze keinesweges algemeine phyſikaliſche Principien ſind. Daher ſo mancher Irthum, und die Einbildung, die natürlichen Erſcheinungen aus jenen Grundſäzen erklären zu können.

Dergleichen Verſuche beſtätigen dann nur zu oft Bacon's Ausſpruch, den der Verfaſſer, nicht alzu glücklich, zum Motto des Titels gewählt hat: Vaga enim experientia, et ſe tantum ſequens, mera palpatio eſt, et homines potius ſtupefacit, quam informat.

Rural Improvements, or, Eſſays on the moſt rational Methods of improving Eſtates, accommodated to the Soil, Climate, and Circumſtances of England. 8vo 5 S. *Dodsley.*

Die in dieſem Buche enthaltnen oekonomiſchen Vorſchläge für ländliche Haushaltung und Ackerbau, verrathen einen Mann, der vieljährige Erfahrung und reife Kentniß der Sachen beſizt. Nicht alles iſt durchaus neu; aber das meiſte doch überaus lehrreich. Die Schreibart iſt nicht die angenehmſte. Ueberhaupt iſt dieſe Schrift, wie auch ihr Titel ſchon ergiebt, zunächſt für England beſtimt.

5.

Geſchichte und Politik. *)

A conciſe Hiſtory of England, from the larlieſt Times to the death of George II. by JOHN WESLEY, A. M. 12mo. 4 Vols. 11 S. *Hawes.*

---

*) Schriften über die Amerikaniſchen Angelegenheiten bleiben von dieſem Journal ausgeſchloſſen, da ſchon

Der Verf. geſteht ſelbſt, daß ſeine Geſchichte von England gröſtentheils ein Auszug aus dem Goldſmith, Rapin, und Smollet iſt; hauptſächlich hat er den erſten zur Quelle gebraucht, und man kan dieſes Werk als eine neue Auflage von Goldſmith's Engliſcher Geſchichte, mit einigen Abkürzungen, Zuſätzen, wenigen Aendrungen, und noch wenigern Verbeſſerungen anſehen.

Memoires of the Kings of France of the Race of Valois, interſperſed with intereſting Anecdotes. To which is added, a Tour through the weſtern, ſouthern, and interior provinces of France; in a Series of Lettres. By Nathaniel Wraxall, jun. Eſq. 8vo. 2 Vols. 10 S. 6. d. *Dilly.*

Der Verfaſſer dieſer Briefe, deſſen Reiſen in die nördlichen Gegenden von Europa auch unter uns durch eine deutſche Ueberſezung bekant ſind, hat ſich eine ſehr wichtige Periode der Franzöſiſchen Geſchichte gewählt, die voller merkwürdiger Begebenheiten und Anläſſe zu philoſophiſchen Betrachtungen iſt. Zwar hat er dieſe Anläſſe nicht immer gehörig benuzt; indeß verſchaffen doch dieſe Briefe dem Leſer eine angenehme und oft ſehr intereſſante Unterhaltung. Mehr Genauig-

---

ſchon mehr als Eine deutſche periodiſche Schrift zu ihrer Anzeige und Mittheilung ausdrücklich beſtimt iſt.

nauigkeit in Anſehung der Chronologie, und mehr Fleiß in Anführung der Quellen würde ihren Werth merklich vergröſert haben. Die Schreibart iſt im ganzen ſehr gut; nur wird ſie zuweilen zu Franzöſiſch.

A Letter from Governor POWNALL to ADAM SMITH — being an Examination of ſeveral Points of doctrine, laid down in his Enquiry into the Nature and Cauſes of the Wealth of Nations. 4to I. S. 6 d. *Almon.*

„Von der wichtigen Unterſuchung des Doktor Smith über die Natur und Urſachen der Nationalreichthümer, iſt der erſte Theil ſchon ins Deutſche überſezt. Dieſer Brief beſtreitet mit vieler Gründlichkeit und Scharfſin verſchiedne einzelne Punkte deſſelben, beſonders die angenommene urſprüngliche Urſache von der Vertheilung der Arbeiten, die Lehre von der Freyheit des Handels, von der freyen Ausfuhr der Waaren, u. ſ. f. Der Ueberſezer wird wohl thun, wenn er von dieſen Erinnerungen eines Kenners gehörigen Gebrauch macht.

Characters. Containing an impartial Review of the public Conduct and abilities of the moſt eminent Perſonages in the Parliament of Great-Britain, conſidered as Statesman, Senators, and Public Speakers — 8vo 2 S. 6 d. *Bew.*

Dieſe charakteriſtiſchen Zeichnungen der vornehmſten Engliſchen Parlamentsglieder ſind in England mit vielem Beyfal aufgenommen. Sie haben auch gröſtentheils das Gepräge der Unpartheylichkeit, wiewol der Verf. ſich mehr auf die Seite der Oppoſitionsparthey zu neigen ſcheint. Die hier geſchilderten Parlamentsglieder ſind: die Herzöge von Grafton und Richmond, die Lords Mansfield, Camden, Lyttelton, Chatham, Hillsborough, Suffolk, Shelburne, Sandwich, North, und Lord George Germaine; die Herren Burke, Thurloe, Barre, Wedderburne, Fox, Wellbore Ellis, und Dunning.

6.

Schöne Literatur.

Rona, a Poem, in ſeven Books, illuſtrated with a correct Map of the Hebrides, and elegant Engravings. By Iohn Ogilvie, D. D. 4to. 12 S. 6 d. *Murray*.

Auf einer kleinen Inſel, oder vielmehr auf einer Steinklippe des Atlantiſchen Meers, der weſtlichen Küſte von Schottland gegen über, aber weit davon, und von jedem andern Lande entfernt, lebte ein Menſchengeſchlecht, welches mit den übrigen Menſchen faſt völlig unbekant war, indem unter ihnen die einfachſte Lebensart von der erſten Generation auf alle nachfolgenden fortgepflanzt war. Viele von ihnen ſollen die Gabe der Prophezeyung gehabt haben; und ihre Gebräuche waren, wie man leicht denken kan, original und eigenthümlich.“ — Von ihrer Unwiſſenheit in Anſehung des Werths des Geldes ſowol, als vieler andern Dinge, welche die Menſchen ſonſt mit unabläßigem Eifer verfolgen, und von der Verwunderung, womit ſie ihre Nachbarn auf den andern Inſeln anſahen, die in der Sittenverbeſſerung noch keine groſe Schritte gethan hatten, führt der Verf einige Beyſpiele an. Aber die Glückſeligkeit dieſes Volks wurde unterbrochen; ein Schwarm von Ungeziefer verheerte die wenigen Früchte ihrer Felder; ihr Vieh wurde durch die Grauſamkeit einiger Seefahrer unbrauchbar gemacht; und ſie erhielten ein ganzes Jahr hindurch von der nächſten Inſel, Lewes, keine Ausfuhr, woran theils anhaltende Stürme, theils andre zufällige Urſachen Schuld waren — Dieſe Urſachen wirkten gemeinſchaftlich mit ſolcher Gewalt, daß dieſe ganze Völkerſchaft zulezt völlig vertilgt wurde.

Die Fabel, die in dem angezeigten Gedichte zum Grunde liegt, iſt kürzlich folgende: Baſilius, ein alter Brittiſcher Edelmann, der in ſeinem Leben viele Widerwärtigkeiten erfahren hat, entſchlieſt ſich, mit ſeiner Tochter, Kleora, ſich von der Welt zu entfernen, und begiebt ſich in dieſer Abſicht nach der gedachten Inſel Rona. Ein junger Schäfer, Philemon, liebte Kleoren, und hatte ſie und ihren Vater nach Rona hin begleitet. Er willigt izt in ihre Verbindung, zu deren

Feyer er einen Tag beſtimt, und zugleich ſich vorſezt, die Zwiſchenzeit bis dahin mit allerley unſchuldigen Ergözungen zu verkürzen. Während dieſer Zeit ſucht Alkanor, der Befehlshaber der Inſel, die Unſchuld der armen Kleora zu verführen. Sie weiſt ihn aber zurück. Alkanor hat indeß einen böſen Geiſt, Visroe genant, zum Gehülfen ſeiner Anſchläge, und Kleora wird durch deſſelben Zaubereyen und Blendwerke auf mancherley Art beunruhigt. Dagegen wird ihre Tugend von guten Geiſtern beſchüzt, welche die Anſchläge jener böſen vereiteln und hintertreiben. Die verſchiednen Bemühungen und Anſchläge dieſer einander widerſtrebenden Geiſter, und die mannichfaltigen Schickſale, der Kleora, des Baſilius, Alkanor, und Philemon, welche dadurch veranlaßt werden, machen einen groſen und intereſſanten Theil dieſes Gedichts aus. Die Kataſtrophe iſt im höchſten Grade tragiſch; denn Baſilius wird ermordet, Philemons ſtirbt an der Wunde eines Pfeils; und Kleora wird, da ſie unter den todten Leichnamen auch ihren Vater und Liebhaber erblickt, aller ihrer Sinne beraubt, ſinkt zu Boden, und in der Einbildung, daß ſie den Geiſt Philemons ſieht, der ihr zum Grabe winkt, ſtirbt ſie in ſeinen Armen.

Dr. Ogilvie iſt ſchon durch mehrere poetiſchen Arbeiten von der lehrenden und beſchreibenden Gattung bekant, und gehört unter die beſten Engliſchen Dichter iziger Zeit. Man hat an ſeinen

nen vorigen Gedichten mit Recht getadelt, daß er gar zu viel Schmuck und Glanz hinein zu bringen ſucht, und darüber nicht ſelten die Schönheiten der Natur aus den Augen verliert. Auch dieſes Gedicht hat Spuren davon; indeß hat ſich doch der Geſchmack des Dichters zu ſeinem Vortheil gebeſſert; die Verzierungen ſind minder geſucht, und die Schreibart des Verf. hat dadurch an Wahrheit und Nachdruck gewonnen. Eine im *Monthly Review* (Febr. 1777. p. 96. ff.) befindliche Kritik beurtheilt den Verf. und ſeinen Geſchmack offenbar zu hart, und läſt ſeinem Genie zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren, wiewol manche daſelbſt gemachte Erinnerungen gegründet ſind, und dem Dichter zur ſorgfältigern Ausfeilung und Verbeſſerung des Ganzen behülflich ſeyn können. Uebrigens hat auch der Abdruck dieſes Gedichts viele äuſerliche Pracht, ſowol in Anſehung des Drucks, als der Kupferſtiche, worunter beſonders die von Taylor vortreflich ſind.

The Diaboliad, a Poem. Dedicated to the worſt Man in His Majeſty's Dominions. 4to. 1 S. 6 d. Kearſly.

Additions to the Diaboliad, by the ſame Author. 4to. 1 S. Kearſly.

Eine ſehr bittre Satire, in Churchill's Geiſte geſchrieben. Der Teufel entſchlieſt ſich, Alters und Schwachheits halber ſeine Regierung niederzulegen, und beruft ſeinen Rath zuſammen, um einen würdigen Erben ſeines Throns zu ernennen. Seine dienſtbaren Geiſter nehmen ſogleich ihren Flug zur Oberwelt, um ein würdiges Subjekt dazu ausfindig zu machen. Die Oerter in London, wohin ſie ſich in dieſer Abſicht begeben, werden von dem Dichter beſchrieben, und die verſchiednen Bewerber um den Thron der Hölle tragen ſelbſt ihre Anſprüche auf denſelben vor. Hier nimt der Dichter Anlaß, bekante und verhaßte Charaktere ſehr lebhaft und bitter zu ſchildern, obgleich ihre Namen nur mit Sternchen angedeutet werden. Nach langem Weteifern fält die Wahl endlich auf denjenigen, dem der Verf. ſein Gedicht zugeeignet hat, auf den nichtswürdigſten Mann in Seiner Majeſtät Gebiete, der ſich als einen Vater von vier Erzböſewichtern charakteriſirt, und ſich unter andern auf ſein graues Haar beruft. Der Fürſt der Hölle erklärt ihn für ſeinen würdigſten Nachfolger, und das einſtimmige Frohlocken aller Teufel beſtätigt ihn dazu — Für die Kenner der Engliſchen Sprache wollen wir eine Stelle dieſes Gedichts herſezen, die den Charakter eines der abſcheulichſten unter den gedachten Mitwerbern enthält:

Then in ſucceſſion came a Peer of words,
Well known — and *honour'd* in the *Houſe of Lords*,
Whoſe eloquence all parallel defies!
So Sandwich ſays, and Sandwich never lies.

No doubt, the partial Earl delights to ſee,
In this young Lord his own Epitome.
Behind him came, in regimentals dreſt,
The brazen *gorget* hanging on his breaſt,
Th' obſequious Couſin, ready to obey,
Whate'er might be the buſineſs of the day.
With ſolemn look the conſcious Peer began
Thus to addreſs the *military man*:

„Friend, Couſin, Pimp, or by whatever name
You would be *blaſted* by the trump of Fame,
Approach, and lend me now unuſual aid!
You, my brave ſoldier, never are afraid,
But when the critic brows of Ladies frown;
With thy aſſiſtance I ſhall mount the throne;
And then to thee, my Coz, theſe pow'rs ſhall bend,
Their Monarch's fav'rite Counſellor and Friend.

„Oft at thy curious vice I've ſtood amaz'd,
While *half-fledg'd ſubalterns*, with wonder, gaz'd.
Of you, their ſage *Lieutenant*, *Enſigns* learn
The weakneſs of all virtue to diſcern!
You fill their brains with Honour and Renown,
And teach them, how to live — *upon the Town*;
To whore, to bully, to blaſpheme, to game,
To ſcorn the boyiſh bluſh and honeſt ſhame;
And, having vers'd them in each common evil,
Lead them to Maſques to perſonate the Devil.
Their grateful parents will your pain requite,
And fill the Boxes on an Author's Night.

„'Twas you, unlock'd a pious Parent's doors
For Panders, Gameſters, Whores, and Sons of Whores;
And,

And, with uncommon filial duty bleſt,
Sent her from Hell on earth, in Heav'n to reſt.

„But to my purpoſe — In the world above,
Bound by reſembling characters and love,
We liv'd together, and together ſtray'd
In Vice's public walk and ſecret ſhade.
I found thee apt in ev'ry artful wile,
Proud to defame, and eager to beguile.
Whene'er I ſigh'd to practiſe a Deceit,
In thee, my Coz, I found the ready Cheat.
Whene'er I wanted Falſehood to ſupply
The place of Truth — you found the ready Lie.
When, to give ſpirit to ſome tedious hour,
I wiſh'd to ſee the Pedant Parſon lower,
To make the Simple ſtare, the Virtuous ſigh —
Your tongue pour'd forth the ready blaſphemy.
But now the ſcene is chang'd; that farce is o'er,
And e'en your Falſehood will aſſiſt no more.
Start not at what I ſay — well-temper'd Youth,
Be not alarm'd — you now muſt ſpeak the truth.
Look not ſo pale, 'twill ſuit your nature well,
You *ly'd on earth*, and you *ſpeak truth in Hell.*“

This chear'd him much, and made his cheeks to glow,
And ſav'd his boſom from the threat'ning woe;
Which when his Lordſhip ſaw, in haughty tone
He thus laid claim to the infernal Throne:

„Is there a guilty deed I have not done?
What ſay you, Coz?“— The Captain anſwer'd: None!
„Have I not whor'd myſelf, and made thee whore?
Confirm it with an oath!“— The Captain ſwore.

„Have I not acted ev'ry Villain's part?
Have I not broke a noble Parent's heart?
By deeds of ill have I not ſeem'd to live?"
The Captain gave a bold affirmative.
„Do I not daily boaſt, how I've betray'd
The tender Widow, and the virtuous Maid?
Theſe ſerious crimes you know, and many more,
Swear, Sir!" — By *Egypt's Queen* the Captain ſwore.
The Queen who lur'd him to diſgrace his Cloth,
And gave him bread, now ſerv'd him for an oath.

But as he ſpoke, there iſſu'd from the crowd
****** the baſe, the cruel, and the proud,
And eager cried, „I boaſt ſuperior claim
To Hell's dark Throne, and ****** is my name.
What, ſhall that ſtripling Lord contend with me?
I have four Sons as old and bad as he!
Whate'er he ſwears, I'll ſwear — he ſays, I'll ſay;
And look, All-gracious king, *my hairs are gray!*

The Diabo-Lady, or a Match in Hell; a Poem. Dedicated to the Worſt Woman in His Majeſty's Dominions. 4to. 1 S. 6 d. Fielding and Walker.

Offenbar durch das eben angezeigte Gedicht veranlaßt, und zum Geſelſchaftsſtücke deſſelben beſtimt; aber ſchwächer in der Ausführung. Der neue Fürſt der Hölle findet es nicht gut, daß der Teufel allein ſey, und beſchlieſt, ſich eine Gattin zu wählen, die ſeiner würdig iſt. Es finden ſich verſchiedne Bewerberinnen um dieſe Ehre; und die Wahl fält auch hier auf diejenige, die den abſcheulichſten Charakter hat, den ſie ſelbſt ſo beſchreibt:

„Tho bleſt with beauty, rank, and pow'rs to engage,
To charm in youth, and win *time-honour'd* age,
Yet ſtill ambitious of a nobler aim,
I ſquander'd beauty, dignity, and fame,
To earn thy notice, thy lov'd Empire own,
And, *jure infernali*, ſhare thy throne —
Falſe to my husband's bed, I ſcorn'd to rove
Thro' common guilt, but choſe inceſtuous love.
I drove him to diſtraction and deſpair,
And then *removed* a Siſter and her heir;
To make ſucceſſion ſure, and ſeal the deed,
Which helped my ſpurious iſſue to ſucceed — —
— — — — —
— — — — — — —
My deeds with thine compar'd in ev'ry part
Prove me in all — thy worthy counterpart.
In fine, to crown my merits, you ſhall find,
I'm the reverſe of her you left behind.
Nay more, to ſhew me fit to ſhare thy ſway,
Behold, my Liege, my locks, like thine, are gray.
Father of Lies! accept my proffered hand,
What richer portion canſt thou now demand?
For e'en to all the Ruſſias ſhoud'ſt thou rove,
I equal Catherine, both in hate and love;
And were Semiramis herſelf alive,
With her in deeds of darkneſs I dare ſtrive."

The Repoſitory; a Select Collection of fugitive Pieces of Wit and Humour, in Proſe and Verſe. By the moſt eminent Writers. 12mo 2 Vols. 6 S. Dilly.

Dr. Johnſon macht vor ſeiner bekanten Samlung flüchtiger Aufſäze mit Recht die Anmerkung, daß dergleichen Samlungen bey keiner Nation von Zeit zu Zeit ſo nöthig ſind, als bey der Engliſchen. Man hat daher auch ſchon verſchiedne dergleichen angeſtelt, die allemal mit Beyfal aufgenommen, und auch dem Ausländer ſehr ſchäzbar ſind, dem kleine Schriften von einigen Bogen leicht entgehen, die einige Zeit nach ihrer Erſcheinung oft ſchwer zu haben ſind. Die gegenwärtige Samlung ſchränkt ſich blos auf wizige und launichte Stücke, in Proſe und Verſen, ein, die ſonſt noch nirgends aufbewahrt, und in den lezten dreyſig Jahren gedruckt worden. Wir wollen nur einige davon nennen: The ſplendid Shilling — The crooked Six-pence — The copper Farthing — The School-Boy — The Complaint of a Story-teller — A Diſſertation upon Laughter — The Art of dreſſing the hair — A curious Specimen of Alliteration; u. a. m.

The Fingal of Oſſian, an ancient epic Poem, in ſix Books. Translated from the original Gallic Language by Mr. JAMES MACPHERSON, and now rendered into Heroic Verſe. By EWEN CAMERON. 4to. 15 S. Robſon.

Schon vor fünf Jahren verſuchte es ein Ungenanter mit nicht ſonderlichem Glücke, den Fingal in Verſe zu übertragen; dieſer zweyte Verſuch iſt noch ſchlechter ausgefallen. Es iſt widerſinnig, Oſſians Sprache in die Schranken des Sylbenmaßes, und in Reime einzuzwängen. Dazu kömt, daß Hr. Cameron zu wenig Geſchmack und edeln Ausdruck beſizt, und mehrentheils tief unter die Würde des Originals hinab ſinkt. Hr. Macpherſon machte vor einigen Jahren den Verſuch, den Homer in Proſe zu überſezen, und ihn wie den Engliſchen Oſſian reden zu laſſen; Hr. Cameron verſucht nun, dem Oſſian die Sprache des Engliſchen Homers zu geben; beyde Verſuche ſind fehl geſchlagen; nur wandte in dem erſten Fall ein Mann von Genie ſeine Mühe auf einen vergeblichen Zweck; der leztere hingegen iſt faſt ohne allen Geſchmack und Talente, und verdient wenig Aufmerkſamkeit.

The Goat's Beard, a Fable. 4to. 1 S. 6 d. Dodsley.

Eine weitere Ausführung der Fabel beym Phädrus, (IV. 14.) von den Ziegen, die vom Jupiter Bärte verlangen, die ihnen gewährt werden, worüber ſich die Ziegenböcke bey dieſem Gotte beſchweren, und von ihm eines beſſern belehrt werden. Die umſtändlichere Erzählung dieſer Fabel giebt dem Verfaſſer (vermuthlich Hrn. Whitehead)

Anlaß, manche moraliſche Erinnerungen für beyde Geſchlechter einzuſtreuen. Der Vortrag iſt angenehm und belebt; nur haben die Verſe nicht die gehörige Leichtigkeit.

Aſſes Ears, a Fable. Addreſſed to the Author of *The Goat's Beard.* 4to. 6 d. Riley.

Ein ſatyriſcher Angrif auf den Verfaſſer der eben angezeigten Fabel, und auf ſeinen poetiſchen Lorbeer, der unter den Eſelsohren verſtanden wird. Sie hat zu viel Perſönlichkeit, und Beleidigendes; übrigens aber iſt der Ton der Erzählung glücklich genug.

II. Ver-

II.

Vermiſchte Aufſäze.

1.

Ueber den Einfluß des Genies auf Temperament und Charakter; und über die Vortheile, welche mit deſſen Beſiz verbunden ſind. *)

Ein Mann von Genie iſt gemeiniglich ein Weſen, welches ſich von den übrigen Geſchöpfen ſeiner Art unterſcheidet. Der Hang ſeiner Gemüthsfaſſung, die Beſchaffenheit ſeines Temperaments, die herrſchende Richtung ſeines Charakters, ſeiner Leidenſchaften und ſeiner Bemühungen ſind mehrentheils von allem dem ſehr verſchieden, was ſich in dieſem Betracht bey dem groſen Haufen findet. Daher kömt es zum Theil, daß ſein Betragen einigen lächerlich, und andern unangenehm vorkömt; daß die meiſten Leute ihm zwar mit feyerlicher Ehrerbietung begegnen, aber doch in ſeiner Gegenwart einen unangenehmen Zwang fühlen, und daß ſeine Geſelſchaft ſelten aufgeſucht wird, auſer von denen, die Scharfſin genug haben, ſein Verdienſt zu unterſcheiden, und Ehrlichkeit genug, es zu erkennen; oder von ſolchen, die ſich ſelbſt durch ihre Bekantſchaft mit ihm ein gewiſſes Anſehen zu erwerben hoffen. Dieſe Folgen entſtehen freylich ebenfals zum Theil aus

---

*) Aus den Critical Obſervations on the writings of the moſt celebrated original Geniuſes in poetry, being a Sequel to the Eſſay on original Genius, by W. Duff. A. M. Lond. 1770. gr. 8.

aus Mißgunſt, dieſer verachtungswerthen Leidenſchaft kleiner Seelen; allein, da das Genie nicht für einen Jeden ein Gegenſtand der Mißgunſt iſt, ſo können wir dieſe Leidenſchaft nicht für die einzige Urſache jener Gleichgültigkeit und Vernachläßigung annehmen, womit ihm von vielen begegnet wird; wir müßen alſo die Kränkungen, denen es ausgeſezt iſt, groſentheils jenem beſondern Betragen zuſchreiben, welches der Mann von Genie gemeiniglich an ſich hat, und ſeiner gewöhnlichen Unfähigkeit, ſich mit irgend einigem Grade von Ordnung oder Geſchmack in diejenigen Zeitvertreibe und Beſchäftigungen einzulaſſen, welche ſich der Aufmerkſamkeit eines groſen Theils des menſchlichen Geſchlechts bemächtigten, eine Art von geſelliger Unterhaltung befördern, und jene Bande der Zuneigung veranlaſſen, wodurch die Menſchen einander angenehm und nothwendig werden. Doch, ohne uns auf weitre Betrachtungen hierüber einzulaſſen, wollen wir izt den Einfluß des Genies auf Temperament und Charakter unterſuchen, und uns hernach bemühen, die beſondern Eigenthümlichkeiten oder Schwächen auszuzeichnen, wovon es gemeiniglich begleitet iſt; ſodann wollen wir mit einer kurzen Ueberſicht der Vortheile und Nachtheile, welche mit dem Genie verbunden ſind, dieſe Abhandlung beſchlieſen.

Wahres Genie bringt natürlicher Weiſe eine Wärme und Empfindlichkeit des Temperaments hervor. Es verträgt ſich nie mit einer kalten oder phlegmatiſchen Gemüthsart. Alle ſeine Gefühle,

fühle, und alle ſeine Neigungen ſind feurig, lebhaft, und ausnehmend. Weder ſeine Ergözungen, noch ſeine Leiden, ſind von der gemeinen Art; es giebt in ſeiner Empfindlichkeit für beyde eine gewiſſe Feinheit, die dem gemeinen Haufen völlig unbekant und unbegreiflich iſt. Dieſe vorzügliche Empfindlichkeit iſt die Wirkung einer ſtarken und lebhaften Phantaſie, welche einen Zuſaz von ihrem eignen Licht auf jeden Gegenſtand wirft, den ſie mit Vergnügen betrachtet, und dagegen einen dunkeln Schatten über ſolche Dinge verbreitet, die Unruhe und Schmerz erregen. Hiedurch wird dann beyderley Gefühl weit ſtärker und eindringender.

Man bemerke ferner, daß mit dieſer Wärme und Empfindlichkeit des Gemüths ein gewiſſes Feuer der Einbildungskraft verbunden zu ſeyn pflegt, wodurch diejenigen, die es beſizen, gegen die Reize des ſchönen Geſchlechts ungemein empfindlich ſind. Wenn gleich dieſe Empfindlichkeit in einem oder dem andern Grade algemein iſt, und wenn gleich überhaupt die Leidenſchaft der Liebe in den erſten Jahren des Lebens ſehr mächtig auf die Seele eines Mannes von Genie zu wirken pflegt, ſo hat es doch einige gegeben, die dieſe Gabe in vorzüglichem Grade beſaſen, und wegen eines ſowol angebornen als erworbenen Hanges zu einer andern Abſicht und Beſchäftigung, dieſe Leidenſchaft entweder niemals in einem auſerordentlichen Grade gefühlt, oder wenigſtens ihre Gewalt groſentheils bezwungen, und ihre Qual und Unruhe nie gefühlt haben.

Dr. Akenſide, deſſen poetiſches Genie Jedetmann eingeſtehen wird, ſcheint entweder von Natur dieſe Leidenſchaft in einem ſehr mäſigen Grade beſeſſen zu haben, oder durch Strenge gegen ſich ſelbſt völlig Meiſter darüber geworden zu ſeyn. Welches von beyden der Fal war, läſt ſich nicht ſo ausgemacht beſtimmen; er wünſcht ſich aber ſelbſt von ganzem Herzen Glück dazu, daß er von ihren ſchmerzhaften Wirkungen nichts wuſte.*)

„Wie glücklich bin ich! — Ich darf nicht „flehen, daß mich der Himmel vor liebeskranken „Träumen bewahre. Keine weiblichen Reize, „von der Phantaſie erzeugt, kein Grübchen der „Wange, kein Feuer der Augen, werden durch „Bande des Schlummers mit mir vereint, oder „ſtehlen mir jede Minute des halben läßigen „Morgens.“

Wenn wir gleich fern von der Abſicht ſind, etwas zum Nachtheil einer Leidenſchaft vorzubringen, die an ſich ſelbſt natürlich, und, wenn ſie gegenſeitig iſt, mehr wahre Glückſeligkeit, als alle übrigen, hervorbringt; und wenn es gleich in manchen Fällen, ſo bald ſie nämlich wohl geordnet iſt, dienlich ſeyn kan, ſie aufzumuntern; ſo dünkt uns doch immer, daß eine ſehr groſe Empfind-

---

*) Bleſt be my fate, I need not pray,
That love ſick dreams be kept away;
No female charms of fancy born,
Nor dimpled cheek, nor ſparkling eye,
With me the bands of ſleep unite,
Or ſteal my minutes half the ſaunt'ring morn.

Empfindlichkeit gegen den Einfluß weiblicher Reize, überhaupt genommen den Aeuſerungen des jugendlichen Genies gar nicht beförderlich iſt, weil es eine Folge dieſer Empfindlichkeit zu ſeyn pflegt, daß dabey entweder die Kräfte des Verſtandes fühllos verſchwendet, oder ganz dazu gebraucht werden, dieſe angenehme, aber in dem gegenwärtigen Falle höchſt gefährliche Leidenſchaft zu nähren.

Auch der Ehrgeiz, der gleichfals aus einem angebornen Feuer der Einbildungskraft entſteht, nur auf einen andern Gegenſtand gerichtet, und wie es ſcheint, in eben der Wärme und Empfindlichkeit des Temperaments gegründet iſt, pflegt gemeiniglich eine herrſchende Leidenſchaft des Mannes von Genie zu ſeyn; und wenn er ſeine gehörige Richtung und nöthige Aufmunterung erhält, kan er den Aeuſerungen des Genies ungemein beförderlich werden, indem er Belohnungen und Ehre zur Vergeltung dieſer Aeuſerungen vor Augen hat, und dadurch ein beſtändiger Sporn zur Erreichung jeder Volkommenheit wird, wodurch jene zu gewinnen ſind.

Wir bemerken ferner, daß das Genie gemeiniglich ein blutreiches und hofnungvolles Temperament zu erwecken pflegt; eine Wirkung, die ebenfals ganz natürlich aus jener Lebhaftigkeit und Glut der Einbildungskraft entſteht, die ihm eigenthümlich iſt. Dieſe täuſchende Seelenfähigkeit mahlt jeden angenehmen Gegenſtand, den ſie vor ſich hat, mit den glänzendſten Farben, verweilt dabey mit Vergnügen, ſtelt ihn der Hofnung gerade vor das Auge und in den Wurf; und ſo nimt auch das Temperament etwas von dem Feuer der Einbildungskraft an, und wird, ſowol vermöge ſeiner erworbnen als angebornen Beſchaffenheit, heftig und ſanguiniſch. Freylich werden oft mißlingende Beſtrebungen, die einem Manne von Genie vorzüglich empfindlich ſind, am Ende die Lebhaftigkeit ſeiner Erwartungen dämpfen, und er wird aus einer grauſamen Erfahrung einſehen lernen, wie thöricht es iſt, ſich auf dieſe Luftſchlöſſer und Träume von Glück zu verlaſſen, welche der Hauch der Widerwärtigkeit in Einem Augenblick zernichtet.

Wenn gleich das Genie einen natürlichen Trieb hat, eine muntre und ſanguiniſche Stimmung der Seele hervorzubringen, welche ſeine gewöhnliche Gefährtin iſt, und welche es ſorgfältig zu erhalten ſucht, wenn nicht wiederholte Mißlingungen ihm den Muth niederſchlagen; ſo pflegt es doch auch zu gleicher Zeit ein andres noch merklichers und minder wandelbares Kenzeichen an ſich zu tragen, nämlich eine erhabne, ſanfte, und tiefſinnige Melancholie. Dieſe Gemüthsfaſſung iſt wirklich die unzertrennliche Gefährtin des wahren Genies. Vielleicht könte man auf den erſten Anblick glauben, daß ſich ſolch ein Temperament nicht mit jenem Feuer und mit jener Munterkeit vertrüge, die ſich, wie wir oben bemerkt haben, beym Genie gewöhnlich findet; aber das iſt keinesweges der Fal. Eben ſo, wie die Gemüther des fühlloſern Haufens der Menſchen, die keines ſehr hohen Grades von Schmerz oder Freude fähig ſind, dennoch zu verſchiednen Zeiten eine ganz verſchiedne Faſſung zu haben pflegen; zuweilen mit ſich ſelbſt, und mit allem, was um ſie iſt, vergnügt; zur andern Zeit von Traurigkeit niedergedrückt, deren Urſache ſie nicht wiſſen, und in einer traurigen Gedankenleere, die ſie nicht auszufüllen im Stande ſind; eben ſo iſt das Gemüth eines Mannes von Genie, der nämlichen Art von Abwechſelungen unterworfen, wiewol er ſie ſtärker fühlt; und wenn er zur Einen Zeit in ſeinen Freuden ſich bis zum Entzücken empor hebt, ſo fält er ein andermal in eine tiefſinnige, aber angenehme Schwermuth zurück. Da dieſe izt erwähnte Gemüthsfaſſung die beſtändige Gefährtin des Genies iſt; ſo wird ſie auch die herrſchende Geſtalt der Seele, und giebt dem ganzen Charakter einen Anſtrich, wodurch er mehr ernſthaft, als heiter, mehr tiefſinnig, als leichtſinnig wird.

Jene nachdenkende Schwermuth, welche ein erhabnes Genie ſo merklich bezeichnet, ſcheint von einer erhabenen Einbildungskraft hervorgebracht zu werden, die mit einem Hange der Seele zum Nachdenken verbunden iſt, und die beyde mit einem zarten und ſympathetiſchen Gefühl des menſchlichen Elendes gemeinſchaftlich wirken. Gegenſtände, die an ſich ſelbſt groß und ehrwürdig, oder traurig und ſchrecklich ſind, ſie mögen nun Werke der Natur oder der Kunſt ſeyn, ſind vorzüglich geſchickt, diejenige Gemüthsfaſſung, von welcher hier die Rede iſt, zu unterhalten und zu befriedigen. Modernde Thürme, einfallende Schlöſſer, tobende Wellen, heulende Wildniſſe und ſchaudervolle Einöden ſind ſchrecklich groſe Gegenſtände, die zugleich mit drohenden und gefahrvollen Umſtänden begleitet ſind; und ſchicken ſich daher volkommen zur Nachhängung einer erhabenen Melancholey. Diejenige Schwermuth, welche durch die Beſchreibung erregt, oder durch Nachdenken eingeflöſt wird, iſt, überhaupt genommen, unvermiſchter und angenehmer, wenn gleich nicht ſo rührend, als eine ſichtbare Darſtellung der gedachten Gegenſtände für die äuſern Sinne. Der Grund davon iſt folgender. Wenn uns irgend ein trauriger Auftrit oder Vorfal beſchrieben, oder von uns ſelbſt gedacht wird, ſo läſt die Seele, beſonders in dem leztern Falle, die ſchmerzhafteſten Umſtände bey dem Anblicke deſſelben weg, und verweilt vornehmlich nur bey ſolchen, die freylich ein zärtliches Mitleiden, aber keine heftige Gemüthsbewegung erwecken, verbunden mit einer ſanften und angenehmen Schwermuth. Wenn dieſe Dinge hingegen unſern Sinnen gegenwärtig ſind, ſo wird die Rührung zu ſtark, um noch angenehm zu ſeyn. Wenn alſo Jemand, der zu Scenen des Schreckens und Todes nicht gewöhnt iſt, etwan einen Schifbruch, oder das Blutvergieſen einer Schlacht ſieht, ſo wird die dadurch erregte Schwermuth groſentheils von einem ſtärkern Gefühl verſchlungen, nämlich von dem Mitleiden im höchſten Grade; wenn gleich hinterher das Nachdenken über dergleichen

Scenen des Jammers, wenn der von ihnen gemachte Eindruck ſchwächer wird, natürlicher Weiſe eine angenehme Schwermuth einzuflößen pflegt, welche aus jenem zärtlichen und ſympathetiſchen, aber nicht ſchmerzhaften, Gefühl des mannichfaltigen Elendes entſteht, dem die Menſchheit unterworfen iſt, und auf die vorhergehende heftigere Rührung des Mitleids folgt. Dies ſcheint die Natur und die Urſache jener erhabnen Schwermuth zu ſeyn, die ein ſo charakteriſtiſches Merkmal des höheren Genies iſt. Es wäre leicht aus angeführten Stellen ihrer Werke zu zeigen, daß die Gemüthsarten aller berühmten und groſſen Dichter, mit der gedachten Eigenſchaft ſehr merklich bezeichnet geweſen ſind. Hier mag ein einziges Beyſpiel aus den Werken Oſſian's hinreichend ſeyn, welche einen Anſtrich von tiefern Schatten der Schwermuth haben, als die Werke irgend eines andern Schriftſtellers. Er beſchließt ſeinen lezten Klaggeſang mit folgendem Zuge eines pathetiſchen Gefühls, welcher zugleich ganz offenbar mit einer erhabnen und tiefſinnigen Schwermuth bezeichnet iſt, die in allen Gedichten dieſes göttlichen Barden ſo vorzüglich herrſcht:

„Dauerte deine Schönheit, o Ryno?
„Blieb die Stärke des edeln Oſkar? —
„Fingal ſelbſt gieng dahin, und die Hallen
„ſeiner Väter vergaſen ſeine Fusſtapfen —
„Und du ſolſt noch da bleiben, bejahrter
„Barde, nachdem die Mächtigen erlagen?“ —

Hiezu kömt noch, daß das Genie von Natur eine menſchliche, mitleidige und andachtvolle Gemüthsfaſſung hervorzubringen pflegt. Dies ſind die ſchäzbarſten von allen ſeinen Wirkungen. Einige ſcharfſinnige Moraliſten haben die richtige Bemerkung gemacht, daß diejenigen Neigungen der menſchlichen Seele, welche die Gattung überhaupt angehen, und deren Einfluß am uneigennüzigſten iſt, im Grunde aus denen entſpringen, die mehr Privatneigungen ſind, und das Individuum allein betreffen. Daher kömt es, daß wir durch das Gefühl unſrer eignen Glückſeligkeit an dem Glück oder Unglück andrer Theil nehmen lernen. Ein gewiſſer ſonderbärer Philoſoph unſrer Zeit*) hat freylich die Möglichkeit des erſtern geleugnet. Ohne dieſe ſeltſame Meynung hier förmlich widerlegen zu wollen, die uns eine verkleinernde Vorſtellung von der menſchlichen Natur giebt, indem ſie annimt, daß dieſelbe durch Grundſäze der eingeſchränkten Selbſtliebe regiert werde, und zugleich jener Vorſchrift des Chriſtenthums gerade zuwider iſt, die uns eben ſowol befiehlt, uns zu freuen mit den Fröhlichen, als zu weinen mit den Weinenden, bemerken wir hier nur, daß die Empfindung des Vergnügens, welches in unſern Gemüthern beym Anblick fremder Glückſeligkeit entſteht, zwar in einigen Fällen mit Neide vermiſcht, und allezeit ſchwach iſt, in Vergleichung mit dem zärtlichen Mitleiden, mit dem tief gefühlten Schmerze, welchen fremdes

---

*) Rouſſeau in ſeinem Emil.

Leiden rege macht; — eine Bewegung, die bey einer Perſon von ſtarker Empfindlichkeit das Herz peinigt, und die Thräne des Mitleids hervorlockt, und wovon der Grund zu auffallend iſt, als daß man ihn erſt angeben dürfte — daß aber doch in jedem zum Wohlwollen geneigten Herzen beym Anblick menſchlicher Glückſeligkeit allemal Geſinnungen des Wohlgefallens und der Zufriedenheit zu entſtehen pflegen. Ja, wir können nicht umhin, es, ungeachtet des ſelbſtiſchen Syſtems des gedachten Weltweiſen, für möglich zu halten, daß dergleichen Geſinnungen ſelbſt dann in unſrer Seele ſtatt finden können, wenn unſre eigne Lage äuſerſt unglücklich iſt; wenigſtens wird man zugeben, daß wir ſie für diejenigen hegen, welche die Gegenſtände unſrer zärtlichſten Neigungen, und durch die Bande der Blutsverwandtſchaft oder Freundſchaft mit uns verbunden ſind. Ein Mann von Genie beſitzt dieſe Empfindungen des Wohlwollens in einem ausnehmenden Grade. Wenn er ſelbſt glücklich iſt, ſo macht er ſich eine Freude daraus, allen, die um ihn ſind, ſeine Glückſeligkeit mitzutheilen, und genießt kaum irgend ein Vergnügen, woran nicht andre in einem oder andern Grade Theil nehmen. Seine eigne innere Zufriedenheit, welche durch die Farben einer lebhaften Einbildung ungemein erhöht wird, macht, daß er alle Dinge mit ruhigem Auge anſieht, und das Herz, welches durch die Ausſichten unſrer und fremder Glückſeligkeit, die ſich ihm darbieten, erwärmt und erweitert iſt, wird nun aller feinern Gefühle der Menſchlichkeit fähig.

Auf der andern Seite nehmen wir an dem Elend unſrer Mitgeſchöpfe nach Maaßgabe der Empfindung Theil, welche wir von dem Elend haben, das über uns ſelbſt verhängt iſt. Von dieſer Empfindlichkeit leitet die Sympathie ihr Daſeyn her; und wir haben geſehen, daß dieſe Sympathie die unzertrenliche Gefährtin des Genies iſt.

Wir haben gleichfals angemerkt, daß das Genie eine andachtvolle Gemüthsfaſſung hervorzubringen pflegt. Auch dieſe Wirkung entſteht aus dem Einfluſſe der Einbildungskraft, welche bey Gegenſtänden der Religion ein unbegränztes Ziel vor ſich hat. Wenn das Gemüth die Gottheit als die unerſchöpfliche Quelle des Daſeyns und der Seligkeit betrachtet, als in ſich ſelbſt glücklich, und den Strom der Glückſeligkeit über alle ihre Geſchöpfe nach ihren verſchiednen Fähigkeiten verbreitend; wenn es ferner auch ſich ſelbſt als den Gegenſtand ſeiner Güte und als einen Theilnehmer an ſeinen Wohlthaten anſieht; ſo wird es unwiderſtehlich von der Bewunderung zur Dankbarkeit, und von der Dankbarkeit zu einer brennenden Liebe des wohlthätigen Weſens hingeriſſen, welches der Urheber ſo vieler Glückſeligkeit für das menſchliche Geſchlecht iſt. Man läuft freylich zu gleicher Zeit groſe Gefahr, bey einer ungehaltnen Nachhängung der Einbildungskraft gegen Dinge, die zur Religion gehören, in Jrthum verleitet zu werden; denn ob gleich überal keine wahre Religion, ohne einen gewiſſen Grad von Begeiſterung, dieſer Wirkung der Einbildungskraft,

kraft, Statt findet; ſo kan doch leicht dieſe Seelenkraft, wenn man ſie ihren freyen Lauf nehmen läſt, ohne ſie der Zucht der Vernunft im geringſten zu unterwerfen, die Seele in jene Geheimniſſe der Schwärmerey verwickeln, wobey ſie ihre Kräfte mit Spekulationen erſchöpfen wird, die über ihren Geſichtskreis, oder über die Sphäre des Menſchenverſtandes hinaus gehen.

Man kan ferner anmerken, daß das Genie ſehr oft mit einer blöden Schüchternheit und mit Mißtrauen verbunden iſt. Wahres Genie iſt in der That ſehr ſelten mit denen Volkommenheiten vereint, die einen in der Welt glücklich machen. Es fehlt ihm an der Geſchicklichkeit, Zuverſichtlichkeit, und Anmaſung, wodurch der unwiſſende und ſuperficielle Haufe der Menſchen oft getäuſcht wird; auch ſind ihm die feinen einſchmeichelnden Künſte nicht bekant, wodurch man ſich die Freundſchaft eitler und ſchwacher Leute erwirbt. Der Mann von Genie iſt von Natur blöde und mißtrauiſch, und wird daher ſehr oft durch die ihm angeborne Beſcheidenheit abgehalten, ſeine Meynung zu erklären, und wenn er ſie erklärt, fürchtet er immer, getadelt oder veracht zu werden. Offenherzige Schaamröthe, ein niedergeſchlagnes Auge, eine ſtammelnde Zunge, verrathen ſeine innerliche Verwirrung und Schüchternheit.

Das Genie unterſcheidet ſich zuweilen auch durch eine entfernte und mit Würde verbundne Zurückhaltung. Vielleicht iſt ſichs bewuſt, daß man es hochſchäzen und aufſuchen muß, und hat daher keinen ſonderlichen Trieb, ſich um die Freundſchaft und Achtung andrer zu bewerben. Es iſt zu ſtolz, um irgend einem den Weihrauch der Schmeichelen zu opfern, und verachtet die Erniedrigung, ſich den kleinen Gunſtbewerbungen einer elenden Knechtſchaft zu unterwerfen.

Nachdem wir den Einfluß des Genies auf Temperament und Charakter betrachtet haben, wollen wir nun einige von den Eigenthümlichkeiten oder Schwächen bemerken, welche demſelben gewöhnlich eigen ſind.

Darunter gehört ſein ſtarker Hang, romanhafte und idealiſche Entwürfe künftiger Glückſeligkeit zu machen. Es läſt ſich nicht leicht beſtimmen, ob dieſe ſonderbare Gemüthsart, die nach manchen traurigen Fehlſtreichen doch immer noch ihre Richtung, und viel von ihrer Stärke behält, überhaupt genommen wünſchenswürdig iſt, oder nicht. Sie verſchaft freylich in der Zwiſchenzeit dem Hunger der Seele eine herrliche Weide; aber unvermerkt bereitet ſie ihr auch zugleich einen bittern Trank aus den Qualen der betrognen Hofnung. Dieſer Hang, träumeriſche Entwürfe zu machen, entſteht offenbar aus der Einbildungskraft, aber aus einer regelloſen und ungezähmten Einbildungskraft.

Uebereilte Dreiſtigkeit im Urtheilen und Handeln iſt gleichfals in einigen Fällen mit dem Beſize des Genies verknüpft. Ein Mann, der damit begabt iſt, pflegt zuweilen Dinge zu ſagen und zu thun, die andern Leuten lächerlich vorkommen, und es auch wirklich ſind. Dieſe Schwachheit iſt keinesweges eine nothwendige Folge der oben erwähnten Gemüthsbeſchaffenheit, ſondern rührt von einer Flüchtigkeit der Einbildungskraft her, die nicht von der zähmenden Gewalt der Ueberlegung im Zügel gehalten wird.

Wir finden ferner, daß das Genie zuweilen durch eine unſchickliche Vereinigung mit Unentſchloſſenheit und Wankelmuth herabgeſezt wird. Man muß indeß geſtehen, daß dieſe Eigenſchaften keine von ſeinen beſtändigen Gefährten ſind. Sie ſind oft die Folgen einer zu biegſamen Gemüthsart, welche eine Neigung entdeckt, ſich andre zu verpflichten, auf Mittel denkt, verſchiedene Abſichten und Vortheile mit einander zu vereinigen, über die Mittel zur Erfüllung ihrer Zwecke unſchlüßig iſt, etwas einräumt, und hernach das bereut, was ſie eingeräumt hat. So können dieſe Eigenſchaften zuweilen in Gutherzigkeit ausſchlagen; aber dies iſt eine Gutherzigkeit, die in Schwachheit ausartet. Wenn ſie mit dem Genie verbunden ſind, ſo ſind es Folgen einer Flüchtigkeit der Einbildungskraft und einer natürlichen Schwäche der Seele.

Abgezogenheit der Gedanken kan man gleichfals als eine noch gewöhnlichere Begleitung des Genies anſehen. Sie iſt gemeiniglich in dem Betragen derer, die dieſe Gabe beſizen, ſehr ſichtbar, wenn ſie in Geſelſchaft ſind. Man entdeckt an ihren ſtieren und tiefſinnigen Blicken eine gewiſſe Abweſenheit der Seele von dem Gegenſtande des Geſprächs, und eine fortwährende Beſchaftigung der Gedanken mit Einer beſondern Sache, ohne auf irgend etwas anders zu achten. Dieſe Sonderbarkeit ſcheint eine Frucht der Einbildungskraft zu ſeyn, verbunden mit einer Neigung der Seele zum Nachdenken, welche gemeiniglich die Gefährtin des Genies iſt, und ſich oft ſehr merklich beydes an dem Dichter und Mahler entdeckt, wenn gleich ihre Seelen mit ganz verſchiednen Dingen beſchäftigt ſind. Der erſte ſint darauf, Bilder der Dichtkunſt zu erſchaffen; der zweyte denkt darauf, wie er die Erſcheinungen der Natur auflöſen wil, indeß vielleicht die übrige Geſelſchaft auf beyde nicht achtet, und mit gelehrter Streitigkeit über einen zweifelhaften Fal im Quadrille, mit Vergleichung der Schönheit an Hunden und Pferden, oder mit andern Dingen von ähnlicher Erheblichkeit beſchäftigt iſt. Wenn dergleichen Materien abgehandelt werden, ſo iſt es gar kein Wunder, daß ſie beyde zuweilen lieber ihren eignen Gedanken nachhängen, und es andern, die beſſer dazu geſchickt ſind, überlaſſen, das Geſpräch der Geſelſchaft im Gange zu erhalten.

Die lezte Eigenthümlichkeit des Genies, die wir hier anmerken wollen, iſt eine Unwiſſenheit und Gleichgültigkeit in den Vorfällen des gemeinen Lebens. Dieſe Eigenſchaften ſind zwar nicht algemein mit dem Genie verknüpft, aber doch ſeine gewöhnlichen Gefährten, und entſpringen in der That ganz natürlich aus den beſondern

Abſichten, die es zu erreichen ſucht. Der Geſchmack und die Lebensart eines Mannes von Genie, geht gemeiniglich von der Gewohnheit andrer Leute ſo ſehr ab, daß er unmöglich irgend einiges Wohlgefallen an ihren Lieblingsbeſchäftigungen finden, oder ihre Grundſäze annehmen, und ſich nach ihrer Lebensart bequemen kan, ohne ſeinen Neigungen die äuſerſte Gewalt anzuthun. Weil er daher nicht geſchickt dazu iſt, in den gewöhnlichen Angelegenheiten des Lebens eine Rolle zu übernehmen, ſo findet er ſich genöthigt, die Geſelſchaft des gröſten Theils ſeiner Nebenmenſchen zu vermeiden, indeß er von ihnen auf gleiche Art vermieden wird. Sich ſelbſt als einen anzuſehen, der gewiſſermaſen von dem übrigen menſchlichen Geſchlecht getrent iſt; geſezt auch, daß die übrigen Menſchen minder Achtung verdienen; ſich als einen anzuſehen, der gewiſſermaſen von allem Verkehr mit ihnen abgeſchnitten iſt, das bleibt unſtreitig allemal eine ſehr traurige Vorſtellung; und die Furcht, dahin zu gerathen, ſolte billig jeden Mann von Genie bewegen, ſich um die Erwerbung derjenigen Eigenſchaften zu bemühen, welche man, ſo verächtlich ſie auch dem Stolze eines höhern Verſtandes ſcheinen mögen, doch niemals für unnüz anſehen kan, indem ſie die Mittel ſind, eine wechſelſeitige Erweiſung derjenigen Pflichten der Höflichkeit zu befördern, durch welche das Leben ruhiger und angenehmer gemacht wird.

Dieß ſcheinen die vornehmſten Eigenheiten oder Schwächen zu ſeyn, welche man bey einem

Genie anzutreffen pflegt; Schwächen, die keinesweges unzertrenlich mit demſelben verbunden ſind, weil manche von ihnen frey geweſen, und weil ſie von der Art ſind, daß Jedermann, der nur irgend ein beträchtliches Maaß von Vorſicht und Klugheit beſizt, ſie groſentheils vermeiden kan. Da aber das Genie dieſe Eigenſchaften nicht allemal beſizt, ſo wird es oftmals zu ſeltſamen Ungereimtheiten und Ausſchweifungen im Betragen verleitet, die für einige eine Unterhaltung, für andere ein boshaftes Vergnügen werden, und einen ſonſt verehrungswürdigen Charakter dem muthwilligen Spotte des Hohns und des Neides Preis geben.

Da die Anmerkungen, welche wir über den Einfluß des Genies auf Temperament und Charakter ſeines Beſizers gemacht haben, und über die Eigenheiten und Schwächen, die gewöhnlich damit verbunden ſind, auch dazu dienen, den Einfluß des Genies auf die Geſellſchaft zu zeigen, und in wie fern es einen für die, mit denen er umgeht, angenehm oder unangenehm macht; ſo wollen wir nun zum Beſchluß eine kurze Ueberſicht der vornehmſten Vortheile und Nachtheile dieſer ungewöhnlichen Gabe anſtellen; und dadurch uns in Stand ſezen, zu beſtimmen, wie fern es zur Glückſeligkeit oder zum Unglück ſeines Beſizers beyträgt.

Unter die Vortheile des Genies können wir jenen Zoll der Bewundrung und Verehrung rechnen, welcher demſelben mit Recht gebührt, und ihm zwar nicht von allen bezahlt, aber doch ſehr gern von unpartheyiſchen und einſichtvollen Leuten zugeſtanden wird. Bewunderung iſt von je her der Abgott des Genies geweſen, dem er manchen mühvollen Tag, manche ſchlafloſe Nacht aufgeopfert hat. Ihre bezaubernden Töne haben oft, gleich dem Balſam des Lebens, ſeinen niedergebeugten Geiſt neu belebt, und ſeine erſchlaffenden Kräfte neu geſtärkt. Und der kaltblütige, unbefangne Philoſoph mag auch gleich den Beyfal des groſen Haufens für ein noch ſo unbedeutendes und unbefriedigendes Gut halten, ſo muß man es doch für eine wahre Ehre erkennen, wenn man die Hochachtung und Empfehlung der würdigſten Leute verdient hat, da es unſtreitig ein an ſich ſelbſt wünſchenswürdiger Gegenſtand iſt, dieſe zu erwarten:

> Dulce eſt digito monſtrari, et dicier: hic eſt.
> Hor.

Ein andrer angenehmer, wenn gleich weniger beneideter Gefährte des Genies iſt das Vermögen, ſich ſelbſt zu unterhalten. Wenn der müſſige und begüterte Theil des menſchlichen Geſchlechts die Scenen ſeines Vergnügens beſtändig verändert, mehr, um nur ſeine Sorgen in Vergeſſenheit einzuſchläfern, als in der Hofnung, ſeine Freuden zu vermehren, ſo wird der Mann von wahrem Genie, der Talente beſitzt, die zur Betrachtung oder zur eignen Ausarbeitung aufgelegt ſind, in ihrer Uebung ein ſehr wirkſames Hülfsmittel gegen jene klägliche Sättigung und Ermüdung der Seele finden, welche die unausbleibbleiblichen Folgen eines blos ſinlichen Lebens ſind. Es iſt eins von den gröſeſten Vorrechten des Genies, ſowol in ſeinen ernſthaftern als leichtern Bemühungen, zu allen Zeiten und an allen Orten, etwas zur Unterhaltung derer beyzutragen, die es beſizen. Seine vernünftigen und lehrreichen Uebungen gewähren dem Gemüth eine heitre Zufriedenheit, und werden zugleich ein Heiligthum, aus welchem das Geräuſch und die Thorheit der Menſchen verbant iſt, werden eine Zuflucht vor den zahlreichen Unruhen des menſchlichen Lebens.

Dieſen angenehmen Gefährten des Genies halten indeß andre von einer ganz widrigen Art das Gegengewicht. Es hat eben ſo wol ſeine Unruhen, als ſeine Freuden; und es iſt ſein Unglück, daß es des Schmerzens eben ſo empfänglich iſt, als des Vergnügens. Das Leben eines Mannes von Genie iſt, gleich dem Leben eines Chriſten, mehrentheils ein Stand des Streites und Kampfes; und diejenigen, welche dieſe Gabe in irgend einem vorzüglichen Grade beſizen, müßen ſich darauf gefaßt machen, die Anfälle der Bosheit und des Neides auszuhalten, die von je her wider hervorſcheinendes Verdienſt gerichtet geweſen ſind, und deren giftige Pfeile überal, wo ſie eindringen, den ruhigen Strom der Glückſeligkeit vergiften. Aber wenn es auch den Verſuchen boshafter Leute nicht gelingt, einem empor ſtrebenden Genie etwas anzuhaben, weil ſie durch ſeine offenbare und anerkante Ueberlegenheit zurückgeſcheucht werden, ſo wird es doch, dem ungeachtet, harten Kränkungen in der Welt ausgeſezt ſeyn, weil einige es vernachläßigen, andere ſeinen Werth nicht einſehen können. Ein Mann von vorzüglichen Fähigkeiten, der ſich dieſer Fähigkeiten bewuſt iſt, wird ſehr natürlich, und kan ohne Zweifel mit Recht ihrentwegen auf einen gewiſſen Grad von Hochachtung Anſpruch machen; aber er wird nicht gleich einen Jeden, mit dem er umgeht, völlig geneigt finden, ihm ſein Recht dazu einzuräumen, und in andern Fällen wird er es mit dem bittern Schmerze betrogner Hofnung erfahren, daß ſein Ruhm nicht ſo algemein iſt, als er ſich einbildete. Und das iſt noch nicht alles. Er wird nicht nur aus kränkender Erfahrung entdecken, daß es manche andre Geſchicklichkeiten giebt, die der groſe Haufe weit höher ſchäzt, als das erhabenſte Genie; ſondern er wird auch die Kränkung haben, zu ſehen, daß ſich diejenigen die Achtung anmaſen, wozu er berechtigt iſt, die gar kein weitres Verdienſt zu ihrer Empfehlung haben, als ihre Unverſchämtheit, und daß dieſe Achtung mit beſchämender Hintanſezung für ihn, und mit niederträchtiger Schmeicheley denen erwieſen wird, deren ganzer Anſpruch ſich auf ererbte oder unverdiente Reichthümer gründet. Und weiter; wenn ſein Glück klein, oder ſeine Lage abhängig iſt, ſo wird er ſich bey manchen Gelegenheiten eine ganz vertrauliche Begegnung gefallen laſſen müßen, die von Leuten von weit geringern Fähigkeiten und ganz unähnlicher Geſinnung und Lebensart einem edeln Gemüthe vorzüglich zuwider iſt; bey andern Gelegenheiten wird er der Ausgelaſſenheit grober Leute oder dem Spot der Unvernünftigen ausgeſezt ſeyn, und oft das Schickſal haben:

Die Geiſſeln und den Schimpf der Welt zu dulden,
Des Unterdrückers Wuth, des Stolzen Schmach,
Der Höhern Uebermuth, und die Verachtung,
Die ſtiller Werth vom Unwerth leiden muß;

und der er ſich mit verachtungsvollem, wiewol ſtillſchweigendem Unwillen unterwirft.

Hiezu kömt noch, daß es oft das Loos des Genies geweſen iſt, ohne einen Gönner und Beſchüzer zu ſeyn; daß man es oft in der Zelle der Dunkelheit hat ſchmachten, und die Härte der Widerwärtigkeit und des Mangels fühlen laſſen, indeß es über ſeine traurige Lage mit den Qualen eines zerknirſchten Herzens geklagt, aber vergebens geklagt hat.

Wenn man nun das Angenehme und Unangenehme, welches mit dem Genie verbunden iſt, gegen einander hält, ſo werden wenig Unpartheyiſche geneigt ſeyn, den Beſiz dieſer ſeltnen Gabe zu beneiden. Und in der That, wenn wir bedenken, wie ungewiß der Ruhm iſt, nach welchem das Genie ſtrebt, wie vielen widrigen Vorfällen es bey dieſem Beſtreben ausgeſezt iſt, und wie viel Elend es oft erfahren muß; ſo iſt es noch immer die Frage, ob ein Mann von richtigem Gefühl und von gefälliger Gemühtsart, der gleich den übrigen Menſchen denkt und handelt, der die gewöhnlichen Freuden zu eben der Zeit genieſen kan, da er an den gemeinſchaftlichen Sorgen des Lebens Theil nimt, und deſſen Wünſche und Bemühungen eben den gleichförmigen Lauf nehmen, wie die Bemühungen ſeiner Nebenmenſchen, ob, ſag' ich, ein ſolcher Mann nicht wenigſtens mehr Zufriedenheit und Vergnügen genießt, als das gröſte Genie, das je auf Erden gelebt hat.

2.

Skizze einer Geſchichte der äuſern Sitten.

In einer Folge von Briefen.

Erſter Brief.

Es giebt Eigenthümlichkeiten in dem Aeuſerlichen, in den Ausdrücken, in den Handlungen gewiſſer Perſonen, die, im Gegenſaze der Sitten überhaupt, ihre Sitten genant werden. Dergleichen Eigenthümlichkeiten bey der ganzen Nation, wodurch ſie ſich von andern Nationen, oder von ſich ſelbſt zu verſchiednen Zeiten, unterſcheidet, werden die Sitten dieſer Nation genant. Sitten bedeuten alſo eine Art des Betragens, die einer gewiſſen Perſon, oder einem gewiſſen Volke eigen iſt. Man braucht dieſen Ausdruck nicht von dem ganzen menſchlichen Geſchlechte, auſer etwa dann, wenn man es von andern Weſen unterſcheidet, und denſelben entgegen ſezt.

Wir reden hier nur von den äuſerlichen Sitten, die man von den innern, oder moraliſchen Sitten unterſcheiden muß. Eine Handlung als recht oder unrecht betrachtet, gehört zu den leztern; als das charakteriſtiſche Abzeichen einer Perſon oder eines Volks betrachtet, gehört ſie zu den erſtern.

Die Abſicht des gegenwärtigen Entwurfs geht dahin, die äuſern Sitten der Nationen zu unterſuchen, nach den verſchiednen Scenen ihres Fortgangs, von der Kindheit bis zur Reife. Es iſt mir im geringſten nicht leid, daß Sitten, welche durch den Himmelsſtrich, durch die Beſchaffenheit des Bodens, und andre fortwährende Urſachen hervorgebracht werden, nicht in meinen Plan gehören. Ich würde doch nur eine armſelige Figur bey der Abhandlung einer Materie ſpielen, die ſo gelehrt von Monteſquieu, dem gröſten Genie unſers Jahrhunderts unterſucht iſt.

Ich mache mit dem äuſerlichen Ausſehen den Anfang, da dies das erſte iſt, was die Aufmerkſamkeit auf ſich zieht. Die menſchliche Geſichtsbildung hat eine gröſere Mannichfaltigkeit des Ausdrucks, als die Geſichtszüge irgend eines andern Thiers, und einige Leute gehen in dieſen Ausdrücken gar ſehr von dem gröſten Haufen ab. Eben dieſe Mannichfaltigkeit zeigt ſich auch in den menſchlichen Gebehrden; und eben ſo auch jene Eigenthümlichkeit bey einigen Leuten, die man gleich an ihrem Gange, oder gar an der Art kent, wie ſie den Hut aufſezen oder abnehmen; einige

Leute kent man ſogar an dem Schal ihres Fustrits. Ganze Nationen tragen eben ſolche unterſcheidende Merkmale an ſich. Und doch giebt es weniger Mannichfaltigkeit in Blicken und Gebehrden, als die verſchiednen Stimmungen der Seele hervorbringen würden, wenn die Menſchen den Trieben der bloſen Natur überlaſſen wären. Der Menſch, ein nachahmendes Geſchöpf, iſt geneigt, andre zu kopiren; und durch die Nachahmung erhält das äuſere Betragen eine gewiſſe Gleichförmigkeit bey denen, die ſich bemühen, angenehm zu ſeyn, wie man z. B. an Leuten nach der Mode in Frankreich ſieht. Ich kenne einen blinden Mann, der ſich ohne ſeine Füße zu bewegen, beſtändig von einer Seite zur andern ſchwenkt, wozu ihn wahrſcheinlich ein innerlicher Antrieb bewegt. Hätte er ſein Geſicht, ſo würde er das Betragen andrer nachgeahmt haben. Ich bleibe bey dieſen Auſenlinien ſtehen; wolt' ich mich völlig in dieſe Materie einlaſſen, ſo würde mich das ins Unendliche und weit über die Gränzen meines Entwurfs hinaus führen.

Die Kleidung gehört mit zum Aeuſerlichen, und muß daher hier nicht übergangen werden. Die Vorſehung hat alle die Thiere bekleidet, die ſich ſelbſt zu kleiden nicht im Stande ſind. Der Menſch kan ſich ſelbſt kleiden, und hat auſerdem eine Begierde nach Kleidern, die eben ſo natürlich iſt, als die Begierde nach Nahrung und Unterhalt. Dieſe Begierde ſteht mit ihrer Nothwendigkeit in gehörigem Verhältniſſe; in kalten Ländern iſt ſie ſehr ſtark, in heiſen Gegenden ungemein,

mein ſchwach. Wilde müßen nackend gehen, bis ſie ſich bedecken lernen, und ſie lernen es da gar bald, wo Bedeckung nothwendig iſt. Die Patagonier, welche in einem bitterlich kalten Lande nackend gehen, müſſen jämmerlich einfältig ſeyn. Und die Pikten, ein Schottiſches Volk, welche bis auf die Zeiten des Severus nackend geblieben ſeyn ſollen, übertrafen vermuthlich die Patagonier nicht ſehr an Erfindungskraft.

Beſcheidenheit iſt eine zweyte Urſache der Kleidung; nur wenig Wilde laſſen ihren ganzen Leib ohne Bedeckung. Es giebt uns keinen ſonderlichen Begrif von der Griechiſchen Beſcheidenheit, daß man bey den Olympiſchen Spielen ganz nackend rang und in die Wette lief.

Es giebt noch eine dritte Urſache, ſich zu kleiden, nämlich das Vergnügen, welches daraus entſteht. Ein ſchönes Frauenzimmer, welches man einmal in ihrem Leben nackend geſehen hat, iſt ein begehrungswürdiger Gegenſtand, weil die Begierde durch Neuheit entflamt wird. Aber man laſſe ſie einen ganzen Monat nackend gehen; um wie viel reizender wird ſie dann erſcheinen, wenn ſie anſtändig und zierlich gekleidet iſt! Die Kleidung iſt für die Geſundheit ſo nothwendig, daß es mit unſrer Natur unverträglich ſeyn würde, wenn ſie minder angenehm wäre, als die Nacktheit. Die Wilden fielen vermuthlich zuerſt auf die Kleider, als einen Schuz gegen die Witterung; allein ſie entdeckten bald eine gewiſſe Schönheit in dem Anzuge; die Männer bahnten den Weg, und die Weiber folgten ihnen. Diejenigen Wilden, welche nackend gehen, bemahlen ihre Leiber aus eben dem Wohlgefallen an Schmuck, welches unſre Frauenzimmer in ihren zum Theil gefärbten Kleidern an den Tag legen. Unter den Juden trugen die Männer eben ſowol Ohrringe, als die Weiber. Als Medien noch ſeine eignen Könige hatte, machten die Männer in Kleidern viel Aufwand; ſie trugen weite Gewänder, die in die Luft flatterten, hatten langes Haar mit einer reichen Müze bedeckt, Armbänder, goldne Ketten und Edelſteine; ſie ſchminkten ihre Geſichter, und miſchten künſtliches Haar unter das natürliche. Da die Schriftſteller der Weiber gar nicht erwähnen, ſo iſt zu vermuthen, daß ſie in dieſem Reiche kein groſes Aufſehn machten, weil ſie, wie izt noch, im Serail verſchloſſen waren. Ganz anders verhielt ſichs mit dem vornehmen Frauenzimmer zu Athen, nachdem die Vielweiberey aus Griechenland verbant war. Sie brachten den ganzen Vormittag am Puztiſche zu; ſie brauchten Schminke und allerley Mittel, die Haut zu reinigen; ſie legten ſogar Roth auf ihre Lippen, und ſorgten gar ſehr für ihre Zähne; ihr Haar wurde mit einem heiſen Eiſen in Locken gelegt, mit Wohlgerüchen verſehen, und über ihre Schultern ausgebreitet; ihre Kleidung war zierlich, und künſtlich dazu eingerichtet, eine ſchöne Geſtalt ſichtbar zu machen. So ſtark iſt der Einfluß des Kleidungstriebes; die Eitelkeit konte nicht der einzige Anlaß ſeyn, da die vornehmen Frauen zu Athen ſich niemals öffentlich ſehen lieſen. Wir finden beym heil. Gregor, daß die Frauenzimmer zu ſeiner Zeit ihren Hauptſchmuck ſehr hoch trugen, und den Kopf mit vielen Reihen von falſchem Haar umgaben, welches in Locken und Flechten gelegt war, und wie eine ordentliche Feſtung ausſah. Joſephus erzählt, daß die Jüdiſchen Frauenzimmer ihre Haare mit Goldſtaub puderten; eine Mode, die aus Aſien nach Rom gebracht wurde. Der erſte Schriftſteller, der des weißen Haarpuders gedenkt, deſſen wir uns izt bedienen, iſt L'Etoile, in ſeinem Tagebuche auf das Jahr 1593. Er erzählt, daß die Nonnen in Paris friſirt und gepudert durch die Gaſſen giengen. Dieſe Mode verbreitete ſich almählich durch ganz Europa. Viele Jahre hindurch nach den Bürgerlichen Kriegen in Frankreich, war es in Paris Mode, Stiefeln und Sporn und einen langen Degen zu tragen; ein Mann von Anſehn war nicht in voller Kleidung, wenn er dieſen Anzug nicht hatte. Der Degen bleibt noch immer ein Kleidungsſtück, wenn er gleich den Herrn nicht von ſeinem Bedienten unterſcheidet. Zum Beweiſe, daß der Geſchmack am Schmuck und Puz der menſchlichen Natur tief eingeprägt iſt, zeigen die Wilden dieſen Geſchmack an ihrem Körper, wenn ſie ihn an keiner Kleidung zeigen können. Selten wird ein Kind der Natur überlaſſen; man nimt ihm einen Geilen, einen Finger, einen Zahn, oder man gräbt Figuren in ſeine Haut.

Die Kleidung hat auch in die Moralität keinen geringen Einfluß. Ich wag' es zu behaupten

ten, ſo paradox es auch klingt, daß die Nacktheit der Keuſchheit beförderlicher iſt, als die Kleidung. Der Ehebruch iſt bey den Wilden ganz unbekant, ſelbſt in den heiſſen Ländern, wo ſie kaum einige Bedeckung haben. Ein mit Geſchmack gekleidetes Frauenzimmer iſt ein begehrungswürdigerer Gegenſtand, als eins, das immer nackend geht. Der Anzug giebt überdies der Einbildungskraft ein Spiel, welche ſich manche geheime Schönheiten mahlt, die dann verſchwinden, wenn ſie durch den Anblick gewöhnlich werden. Wenn eine Dame zufälligerweiſe ein halbes Bein ſehen läſt, ſo wird die Phantaſie ſogleich erhizt, wenn man dagegen eine Schauſpielerin in Mannskleidern gleichgültig anſieht. Eine nackte Venus macht keinen ſolchen Eindruck, als wenn ein Frauenzimmer blos ihr Strumpfband ſehen läſt. In Sparta lebten Männer und Weiber ohne allen Zwang mit einander; die öffentlichen Bäder waren beyden gemein, und bey gewiſſen Spielen tanzten und fochten ſie völlig nackend. In ſpätern Zeiten waren die vornehmen Spartaniſchen Frauen ſehr verderbt, welches, nach der Meynung der Schriftſteller, durch einen gar zu freyen, ſchaamloſen Umgang beyder Geſchlechter veranlaßt wurde. Man bemerke aber, daß dieſe Verderbniß ſich nicht blos auf das weibliche Geſchlecht einſchränkte, indem auch die Männer eben ſo ſehr von ihrer angebornen Männlichkeit, als die Frauen von ihrer urſprünglichen Keuſchheit verloren hatten; und ich behaupte ohne Bedenken, daß Gold und Silber, welches wider die Geſeze

Lykurgs erlaubt wurde, eigentlich das war, was beyde Geſchlechter verderbte. Der Ueberfluß an Reichthümern muſte hier nothwendig von eben den Folgen ſeyn, wie überal; er muſte Schwelgerey und Sinlichkeit erregen. Die Spartaner verloren alle Strenge in den Sitten, und überlieſen ſich ganz dem Vergnügen. Das koſtbarſte Hausgeräth, die weichſten Betten, prächtige Teppiche, köſtliche Gefäſe, herrliche Weine, ausgeſuchte Speiſen, waren izt nicht zu köſtlich für einen weibiſch gewordnen Spartaner, der ſonſt jeder männlichen Tugend wegen ſo berühmt war. Lykurg verſtand ſich beſſer auf die menſchliche Natur, als die Schriftſteller, die ihn tadeln. Es war ſeine Abſicht, aus ſeinen Landsleuten Soldaten, nicht wimmernde Liebhaber, zu machen; und er hielt mit Recht dafür, daß jener vertrauliche Umgang zwiſchen beyden Geſchlechtern ihre Begierden in die Gränzen der Natur einſchränken würde; eine heilſame Lehre für unſre heutigen Frauenzimmer nach der Mode, die gern ihre Blöſe ſehen laſſen, um dadurch Liebhaber an ſich zu ziehen, und zu entzünden. Zur Beſtätigung dieſer Meynung dient auch das Anſehen, welches die Spartanerinnen über ihre Männer hatten, ſo lange noch über Lykurg's Geſeze gehalten wurde; ſie regierten wirklich den Staat ſowol, als ihre Familien. Dergleichen Anſehen kan nicht anders, als durch ſtrenge Tugend, erhalten und bewahrt werden. Eine Frau von leichtſinnigem Betragen kan vielleicht der Gegenſtand einer leichtſinnigen Begierde ſeyn; aber ſelten wird ſie ein

Anſehen über irgend einen Mann, und niemals über ihren eignen Mann, erhalten. Bey keinem Volke war der Umgang freyer, als bey den alten Deutſchen. Männer und Weiber ſchliefen durch einander um die Maüern ihrer Häuſer her; und doch leſen wir nirgend etwas von einem Angrif auf eine verheyrathete Frau. Eben das gilt auch von den alten Hochländern in Schottland.

Die Reinlichkeit iſt gleichfals ein Theil des äuſerlichen Anſehens. Man wird es auf den erſten Anblick für zweifelhaft halten, ob ſie der Natur des Menſchen eigenthümlich, oder blos eine Verfeinerung geſitteter Völker iſt. Jenes wird dadurch wahrſcheinlich, daß man die Reinlichkeit bey verſchiednen Nationen antrift, die in den Künſten des Lebens noch nicht weit gekommen ſind. Die Wilden auf den Karibiſchen Inſeln, die ehedem ein zahlreiches Volk ausmachten, werden uns als ſehr ſauber und reinlich beſchrieben. Auf der Inſel Otaheite ſind beyde Geſchlechter reinlich; ſie baden oft, eſſen und trinken niemals, ohne ſich vorher und nachher zu waſchen, und halten ſowol ihre Kleider als Perſonen rein von Flecken und Schmuz. Die Neger, vornehmlich die zu Ardrah an der Sklavenküſte, ſind ungemein für die Reinlichkeit beſorgt. Sie waſchen ſich Morgens und Abends, und geben ſich mit aromatiſchen Kräutern einen Wohlgeruch. In der Stadt Benin, in Guinea, braucht man Weiber, die Straſen rein zu halten; und hierin werden ſie ſelbſt von den Holländern

dern nicht übertroffen. In Korea trauert man drey Jahre um den Tod ſeiner Verwandten, und während dieſer Zeit wäſcht man ſich niemals. Der Schmuz muß dieſen Leuten, eben wie uns, traurig vorkommen. Allein es giebt eben ſo viel Beyſpiele zum Vortheil der andern Meynung, daß die Reinlichkeit nämlich dem Menſchen nicht natürlich und angeboren iſt. Ammianus Marcellinus erzählt von den Hunnen, ſie hätten immer einerley Kleid ſo lange getragen, bis es vor Schmuz und Fäulniß in Stücke zerfallen wäre. Plan Karpin, der die Tartarn im J. 1246. beſuchte, ſagt von ihnen, daß ſie niemals weder Hände noch Füſe waſchen, daß ſie nie einen Tiſch, einen Topf, oder ein Kleid reinigen, daß ſie, wie Schweine, alles zur Speiſe machen, ſelbſt das Ungeziefer nicht ausgenommen, das auf ihnen herumkriecht. Die izigen Bewohner von Kamſchatka kommen mit dieſer Beſchreibung in allen Stücken überein. Die Unſauberkeit der nordamerikaniſchen Wilden in ihrer Nahrung, in ihren Hütten, und in ihrer Kleidung, übertrift alles, was ſich denken läſt. Da ſie ihre Kleider niemals wechſeln, bis ſie in Lumpen zerfallen, noch ſichs einfallen laſſen, ſie zu waſchen, ſo werden ſie vom Ungeziefer verzehrt. Die Eſquimaux und viele andre Völkerſchaften ſind eben ſo unſauber.

Da Reinlichkeit Fleiß und Aufmerkſamkeit erfodert, ſo muß die Reinlichkeit einiger Wilden das Werk der Natur ſeyn, und die Unſauberkeit andrer muß von einer Unempfindlichkeit herrühren,

ren, welche der Natur widerſtreitet. Im Grunde hat Jedermann die Reinlichkeit gern, und den Schmuz ungern; und ſelbſt diejenigen, die noch ſo ſehr an den Schmuz gewöhnt ſind, haben doch an dem reinlichen Anblick andrer ein Wohlgefallen. Es iſt wahr, daß der Geſchmack an der Reinlichkeit, eben ſo, wie der Geſchmack an Ordnung, an Ebenmaas, an Zuſammenſtimmung während ſeiner Kindheit bey den Wilden ungemein ſchwach iſt. Seine ſtarke Widerſacherin iſt die Unempfindlichkeit, welcher die Wilden auf eine übertriebne Art nachhängen. Die groſen Ermüdungen auf der Jagd machen ihnen die häusliche Ruhe lieb, und wenn die Unreinlichkeit einmal zur Gewohnheit geworden iſt, läſt ſie ſich nicht leicht überwinden. Allein die Reinlichkeit nimt almählich mit den Sitten überhand, und wird dann bey jeder arbeitſamen Nation zur Gewohnheit. Auch hat der Menſch den Geſchmack an Reinlichkeit nicht umſonſt erhalten; ſein Endzweck fält in die Augen, da die Reinlichkeit ungemein geſund, und die Unſauberkeit eben ſo ungeſund iſt.

Die Seuche, anſteckende Fieber, und andre faule Krankheiten waren ehedem in Europa häufiger, als ſie izt ſind, beſonders in groſen Städten, wo eine Menge von Leuten in kleinen Häuſern und engen Gaſſen zuſammengepreßt war. Paris nahm zu den Zeiten Heinrichs des Vierten nicht den dritten Theil ſeines izigen Raums ein, und enthielt doch beynahe eben die Anzahl von Einwohnern; und in London ſind izt die Häuſer weit gröſer, und die Straſen breiter, als vor dem groſen Brande, im J. 1666. Auch in Anſehung der Nahrungsmittel iſt der Unterſchied beträchtlich. Ehedem lebten Leute von Stande den gröſten Theil des Jahrs hindurch von eingeſalzenen Speiſen; gegenwärtig ſind friſche Speiſen das ganze Jahr hindurch gewöhnlich. Gartenfrüchte und Wurzeln ſind izt ein beträchtlicher Artikel der Nahrung; beſonders war in London der Aufwand der Nahrungsmittel zur Zeit der Revolution nicht zum ſechſten Theil ſo groß, als izt. Hiezu kömt noch die groſe Komſumtion des Thees und Zuckers, welche, nach Verſicherung der Aerzte, keine unbeträchtliche antiſeptiſche Mittel ſind. Die Haupturſache aber iſt allemal die Reinlichkeit, die, beſonders in der Stadt London, immer algemeiner wird. In Konſtantinopel herrſchen anſteckende Krankheiten noch ſo ſehr, als jemals, nicht wegen Schädlichkeit der Luft, ſondern wegen der unreinen und engen Straſen.

Man ſieht alſo, daß der Geſchmack an Reinlichkeit uns von Natur eigen iſt. Ich ſage noch mehr; die Reinlichkeit iſt offenbar ein Theil unſers Eigenthums, folglich eine Pflicht, die man ſich ſelbſt ſchuldig iſt. Ihre Ausübung wird mit Beyfal belohnt, und ihre Verabſäumung mit Verachtung beſtraft.

Der Geſchmack an der Reinlichkeit iſt nicht unter allen Menſchen in gleichem Maaſe vertheilt, ſo wenig, als irgend eine andre Art des moraliſchen Gefühls; und wenn Eine Perſon von

Natur reinlicher iſt, als eine andre, ſo kan es auch Eine Nation vor der andern ſeyn. Ich glaube, daß dies der Fal bey den Japaneſern iſt, die ſo ausnehmend reinlich ſind, daß ihnen ſogar die Holländer ſchmuzig vorkommen. Ihre Wirthshäuſer ſind ſo wenig eine Ausnahme davon, als ihre heimliche Gemächer, worin allemal Waſſer zur Hand iſt, um ſich beym Weggehen zu waſchen. Ich glaubte, dies ſey auch der Fal bey den Engländern, die, hoch und niedrig, reich und arm, in der ganzen Welt als reinlich bekant ſind; und ich habe oft mein Vergnügen über eine ſo ſonderbare Aehnlichkeit zwiſchen Inſelbewohnern gehabt, die ſo ſehr weit von einander entfernt ſind. Aber ich ſah mich genöthigt, an dieſe Aehnlichkeit nicht weiter zu denken, ſeitdem ich entdeckt habe, daß die Engländer nicht immer ſo reinlich, wie izt, geweſen ſind.

Zweyter Brief.

In den erſten Zeiten der Welt lebte man auf eine ſehr einfache Art, und wuſte nichts von den zur Gewohnheit gewordnen Bedürfniſſen, die man Ueppigkeit zu nennen pflegt. Rebekka, Rahel, und Jethro's Töchter, hüteten die Heerden ihrer Väter; ſie waren wirkliche Schäferinnen. Junge Frauenzimmer von gutem Hauſe, zogen mit eignen Händen Waſſer aus dem Brunnen. Der Tiſchler, der das Brautbette des Ulyſſes machte, war Ulyſſes ſelbſt. Die Prinzeßin Nauſikaa wäſcht die Kleider ihrer Familie, und die Prinzen ihre Brüder ſpannen bey ihrer Zurückkunft die Pferde vom Wagen, und bringen die Wäſche hinein. Königinnen, und ſelbſt Göttinnen beſchäftigen ſich mit Spinnen. Vielleicht kömt es daher, daß junge Frauenzimmer in England Spinſters (Spinnerinnen) heiſen. Telemach geht in die Verſamlung der Räthe mit keinem andern Gefolge, als mit zwey Hunden. (Odyſſee, B. II.) Vor dem Wagen des Priamus waren ſeine eignen Söhne geſpant, als er zum Achilles gieng, um den Leichnam ſeines Sohns Hektor, wieder auszulöſen. Telemach ſpant ſelbſt die Pferde vor ſeinen Wagen. Homers Helden ſchlachteten und bereiteten ſich ſelbſt ihr Mahl. Achill, der den Priamus bey der angeführten Gelegenheit bewirthete, ſchlachtete ein ſchneeweißes Schaaf, und ſeine beyden Freunde zogen demſelben das Fel ab, und richteten es zu. Achill ſelbſt vertheilte das gebratene Fleiſch unter alle.

In England gab es kaum Silber während der Regierung Eduards des Dritten; an Gold war gar nicht zu denken. Die Zinſen wurden mit Sachen bezahlt, und das Geld, das ſie hatten, wurde in den Kaſten der groſen Freyherrn verwahrt. Selbſt die Könige von England vermachten Silbergeſchir, das, unſerm Urtheil nach, an Werth ſo geringe war, daß ein Mann von mittelmäſigen Glücksumſtänden ſich ſchämen würde, dergleichen in ſeinem Vermächtniß zu erwähnen.

Wir kommen izt auf die Betrachtung derjenigen äuſern Sitten, auf welche die innere Gemüthsmüthsbeſchaffenheit einen noch ſtärkern Einfluß hat, und wollen den Leſer durch eine algemeine Ueberſicht dazu vorbereiten, ehe wir uns in einzelne Umſtände einlaſſen. Der Menſch iſt von Natur ein furchtſames Geſchöpf; weil er nicht Geſchicklichkeit hat, ſich vor Widerwärtigkeit zu ſchüzen; aber in der Geſelſchaft wird er dreiſt, und läſt ſeinem Unwillen gegen ſeine Feinde den Lauf. In dem Jagdleben werden die Menſchen durch die tägliche Uebung, unſchuldige Thiere zu morden, zur Grauſamkeit abgehärtet; ſie ſind ärger, als Bären und Wölfe, weil ſie gegen ihr eignes Geſchlecht grauſam ſind. Das ruhige und ſizende Leben eines Schäfers mildert die rauhen Sitten der Jäger; und der Ackerbau, der die Vereinigung vieler Hände zu Einem Geſchäfte fodert, erregt den Geſchmack an gegenſeitigen Dienſtleiſtungen. Doch, hier miſcht die Begierde, was zu erwerben, ſich ins Spiel, und ſtört jenen glücklichen Anfang der menſchlichen Verfeinerung. Eine kluge Haushaltung verſchaft die Nothwendigkeiten des Lebens im Ueberfluß, und bahnt dadurch Künſten und Handthierungen den Weg. Schöne Häuſer, herrliche Gärten, und reiches Geräthe, ſind wünſchenswerthe Gegenſtände; die Liebe zum Eigenthum, wird immer mächtiger, und trit jedes Hinderniß der Gerechtigkeit und Ehre mit Füßen, um Befriedigung zu erhalten. Es entſtehen Verſchiedenheiten des Standes, wodurch Zwietracht und Unwille genährt wird; es entſteht Krieg, ſelbſt unter Leuten von einerley Volk; und da es jedem

erlaubt

erlaubt war, ſich ſelbſt zu rächen, ſo verſchlang dieſer wilde Trieb alle übrigen Leidenſchaften. Die Ungleichheit des Ranges und Vermögens erregte ungeſellige Leidenſchaften, beſonders den Stolz, der eine Gewohnheit veranlaßte, die ehedem unter den wilden Völkern algemein war, Männer, Weiber, Hunde und Pferde zu ſchlachten, um ſie einem verſtorbnen Heerführer zum Opfer zu bringen. Solch eine Verwickelung eigennüziger und ſtürmiſcher Leidenſchaften, die alles thun, um befriedigt zu werden, und die Geſelſchaft minder wohlthätig machen, läſt ſich durch keine andre menſchliche Mittel verhindern, als durch heilſame Geſeze. Ein augenblickliches Hinderniß entflamt die Begierde nur noch mehr; aber beſtändiger Widerſtand tödtet ſelbſt die brauſendſte Leidenſchaft. Das Anſehn einer guten Regierung gab den wohlthätigen Neigungen mehr Leben; und der Hang zur Geſelligkeit, der zwar nicht heftig, aber unaufhörlich wirkt, brachte die gegenſeitigen Dienſterweiſungen in Gang. Ein Umſtand trug viel bey, den Einfluß ungeſelliger Leidenſchaften zu ſchwächen; die erſten Geſelſchaften waren klein; und kleine Staaten, die einander benachbart ſind, bringen Zwietracht und Hader ohne Ende hervor. Die Verbindung vieler ſolcher Staaten zu Einem groſen Königreiche entfernt die Leute mehr von ihren Feinden, und macht ihre Geſinnungen friedſamer. In dieſer Lage hat man die gehörige Stille und Muße, die Freuden des geſelligen Lebens zu empfinden; man ſieht ein, daß eigennüzige und unruhige Leidenſchaften die Geſelſchaft zerrütten; und aus Liebe zur Geſelligkeit läſt man ſich gern die ſtrenge Zucht einſchränkender Leidenſchaften und zähmender Sitten gefallen. Heftige Leidenſchaften, welche die Ruhe der Geſelſchaft ſtören, finden izt nicht mehr ſtatt; man hört von ihnen nur ſelten; die Menſchlichkeit wird gewöhnlich, und die geſelligen Leidenſchaften erhalten die Oberhand. Die Männer werden höflicher durch den Umgang mit dem Frauenzimmer, und ſo ſelbſtiſch ſie auch im Grunde ſind, ſo ſezen ſie ſich doch in Gunſt, durch einen angenommenen Schein von Uneigennüzigkeit. Ein auf dieſe Art verfeinerter Eigennuz, wird ein wirkſamer Anlaß der Sittenbildung. Aber was entſteht daraus? Unruhige und heftige Leidenſchaften werden begraben, um nie wieder aufzuleben; und die ganze Seele bleibt nun von lauter Eigennuz beherrſcht. Bey der erſten Lebensart der Menſchen von der Jagd und Fiſcherey iſt wenig Zuſammenhang unter den einzelnen Gliedern der Geſelſchaft; Jedermann denkt auf ſeine eignen Angelegenheiten, und der Eigennuz herrſcht durchgängig. Die Entdeckung, daß Jagen und Fiſchen in Geſelſchaft beſſer von ſtatten geht, befördert ſchon einigermaſen die Geſelligkeit bey dieſer Lebensart; ſie faßt beym Schäferleben ſchon feſtern Fuß, und erhält da vorzüglich die Oberhand, wo Haushaltungskunſt und Handel blühen. Die Privateinigkeit wird durch geſellige Zuneigung befördert; und eine Nation iſt in dem Maaſe glücklich, in welchem die Vaterlandsliebe bey derſelben herrſchend wird.

Aber der Reichthum, er mag durch Eroberung oder Handel erworben werden, bringt allemal Schwelgerey und Sinnlichkeit hervor. So, wie dieſe wachſen, nehmen die geſelligen Neigungen ab, und verlieren ſich am Ende ganz. Dies ſieht man an jeder begüterten Stadt, die lange durch ausgebreiteten Handel im Flor geweſen iſt. Der Eigennuz wird die herrſchende Leidenſchaft; die Freundſchaft hört auf; und ſelbſt Blutsverwandſchaft wird wenig geachtet. Jedermann denkt auf ſeinen eignen Vortheil; und Liebe des Gewins und des ſinlichen Vergnügens wird der Abgott, dem alle dienen. Und ſo kommen in dem Fortgange der Sitten die Menſchen zulezt wieder dahin, wo ſie angefangen haben; der Eigennuz herrſcht eben ſo ſehr in dem lezten und noch ſo ſehr verfeinerten Zuſtande der Geſelſchaft, als in ihrem erſten und wildeſten Zuſtande.

Von einer algemeinen Betrachtung über den Fortgang der Sitten kommen wir izt auf einzelne Umſtände. Die erſte Scene, die ſich uns darſtelt, iſt die Grauſamkeit gegen Fremde, die ſich nach und nach auch auf die Glieder einerley Volks erſtreckt. Zorn und Rache herrſchen bey den Wilden durchgehends; es fält ihnen gar nicht ein, eine Leidenſchaft zu unterdrücken. Allein dieſer Charakter iſt nicht algemein; einige Völker zeichnen ſich durch Menſchlichkeit aus, wie ſchon in dem erſten Briefe erwähnt iſt. Zorn und Rachgier waren der Charakter unſrer Europäiſchen Vorfahren, und machten ſie wild und grauſam.

Die Gothen waren ſo blutgierig, daß ſie bey ihren erſten Einfällen in das Römiſche Gebiete Männer, Weiber und Kinder niedermezelten. Prokopius erzählt, daß ſie bey einem dieſer Einfälle Italien arm an Einwohnern machten. Sie waren indeß ein ehrliches Volk, und durch die Politur, welche ſie in den geſitteten Gegenden von Europa erhielten, wurden ſie durch Menſchlichkeit eben ſo merkwürdig, als ſie es vorher durch Grauſamkeit geweſen waren. Nachdem Totila, ihr König, Rom nach einer langen und blutigen Belagerung eingenommen hatte, erlaubte er nicht, daß ein einziger mit kaltem Blute getödtet, noch irgend ein Angrif auf die Keuſchheit der Weiber gethan wurde. Man kan nicht ohne Schauder an die wollüſtigen Grauſamkeiten denken, welche die Tartarn an den Völkern verübten, die von ihnen unterm Gengiskan und Timur Bec angegriffen wurden.

Ein Scythe, ſagt Herodot, überreicht dem Könige die Köpfe der Feinde, die er in der Schlacht getödtet hat, und wer keinen Kopf bringt, bekömt nichts von der Beute. Er ſezt hinzu, daß viele Scythen ſich mit Menſchenhäuten bekleiden, und aus den Hirnſchädeln ihrer Feinde trinken. Diodorus Sikulus erzählt von den Galliern, daß ſie die Köpfe der in der Schlacht erlegten Feinde mit ſich nach Hauſe bringen, ſie einbalſamiren, als ihr vornehmſtes Siegszeichen in Kaſten aufbewahren, und mit den Summen prahlen, welche die Feinde der Erſchlagnen für dieſe Köpfe vergebens geboten haben. In ähnlichen Umſtänden ſind die Menſchen in der ganzen Welt völlig einerley. Das Abziehen der Hirnhaut der Feinde, welches izt noch bey den Amerikanern gebräuchlich iſt, iſt eben ſo grauſam und unmenſchlich.

Keine Wilden ſind grauſamer, als die Griechen und Trojaner waren, wie ſie Homer beſchreibt. Menſchen mit kaltem Blute geſchlachtet; Städte in Aſche gelegt; Fürſten den ſchimpflichſten Erniedrigungen ausgeſezt; keine Ehrerbietung für Alter noch Geſchlecht! Der junge Adraſt, der von ſeinem Wagen geworfen war, und auf ſeinem Geſicht im Staube lag, erhielt Schonung vom Menelaus. Agamemnon machte ſeinem Bruder dieſer Gelindigkeit wegen Vorwürfe: „Laß keinen dem Untergang entgehen, ſelbſt nicht das lallende Kind in der Mutter Armen; all ihre Söhne müßen mit Ilium fallen, und unbegraben auf ihren Trümmern liegen.“ Er durchbohrte den Flehenden mit ſeinem Speer, trat auf den Körper, und zog ihn wieder heraus. Hektor beraubt den Patroklus ſeiner Waffen, ſchlept den Erſchlagnen umher, und ſchwört, den Kopf vom Rumpf abzuhauen, und den zerfleiſchten Leichnam den Trojaniſchen Hunden zum Raube zu geben. Und das ſiebzehnte Buch der Iliade iſt ganz vol von Beſchreibungen des Streits um den Leichnam zwiſchen den Griechen und Trojanern. Auſer der Unmenſchlichkeit, es zu verhindern, daß man einem verſtorbenen Freunde nicht die lezte Ehre erweiſe, iſt es auch eine erniedrigende Scene, keines Helden würdig. Eben ſo unmenſchlich war es am Achill, daß er Hektors Leichnam, an ſeinen Wagen gebunden, nach den Schiffen hin ſchleifte. In einer Scene zwiſchen Hektor und Andromacha wird die Behandlung überwundner Feinde pathetiſch beſchrieben. Fürſten werden ermordet, und ihre Leichnamen den Hunden und Geyern zur Beute gelaſſen; Säuglinge werden gegen die Wände geſchleudert; Frauen vom erſten Range werden genöthigt, die niedrigſten Sklavendienſte zu verrichten. Hektor verheelt es nicht, daß ſeine Gattin, wenn Troja erobert werden ſolte, verurtheilt werden würde, gleich der ſchlechteſten Sklavin, Waſſer zu ziehen. Hekuba beklagt ſich beym Euripides, daß ſie wie ein Hund vor Agamemnons Hauſe an die Kette gelegt ſey; und eben ſo wilde Sitten werden in vielen andern Griechiſchen Trauerſpielen beſchrieben. Prometheus raubt das himliſche Feuer, um dem Menſchen das Leben zu geben. Zur Strafe dafür, daß er vernünftigen Geſchöpfen das Daſeyn giebt, beſchlieſen die Götter, daß er an einen Felſen geſchmiedet, und den Raubvögeln Preis gegeben werden ſol. Vulkan wird vom Aeſchylus auf die Bühne gebracht, wie er mit der Kette ſchüttelt, das eine Ende an einen Felſen, und das andre an den Bruſtknochen des Verbrechers nagelt. Wer ſonſt, als ein Amerikaniſcher Wilder kan izt ſolch einen Anblick ohne Widerwillen anſehen? Jede Verſamlung von Zuhörern würde zu unſrer Zeit eine Scene ausziſchen, worin eine Frau von ihren Kindern ermordet würde; und doch wurde dieſer ſchreckliche Auftrit in der Elektra des Sophokles mit Beyfal vorgeſtelt. Stobäus erwähnt eines Spruchs von Menander, daß ſelbſt die Götter einen Krieger nicht menſchlich machen können; kein Wunder, daß die Griechiſchen Krieger wild und unmenſchlich waren, da man nicht blos den Staat, ſondern jeden einzelnen Menſchen bekriegte. Zu unſern Zeiten herrſcht die Menſchlichkeit bey Kriegern eben ſo ſehr, als bey andern; weil wir blos den Staat, und nicht die einzelnen Glieder deſſelben, bekriegen. Die Griechen ſind wegen ihrer Grauſamkeit am wenigſten zu entſchuldigen, da ſie es einſahen, daß Menſchlichkeit eine der vorzüglichſten Tugenden ſey. Die Barbaren werden vom Homer beſtändig als grauſam geſchildert; geſittete Völker hingegen als zärtlich und mitleidig.

Grauſamkeit verträgt ſich nicht mit wahrem Heldenmuth; und man entdeckt daher ſehr wenig von dem leztern an Homers Helden. Sie hatten noch ſo viel von dem wilden Charakter an ſich, daß ſie ohne Beſchämung vor einem Feinde flohen, der ihnen an körperlicher Stärke überlegen war. Diomedes, der in dem fünften Buche der Iliade ſich ungemein hervorthut, zieht ſich zurück, wenn Hektor erſcheint. „Diomedes ſah den Helden, und erbebte bis ins Innerſte der Seele.“ Antilochus, ein Sohn Neſtors, erſchlägt den Melanippus, und fährt ſogleich zu, voller Begierde, ſich ſeiner glänzenden Waffen zu bemächtigen. Sobald er aber Hektor ſah, floh er gleich einem ſcheuen Wilde davon. Und der groſe Hektor ſelbſt kehrt dem Achill bey ſeiner Ankunft ſchimpflich den Rücken. „Periphetes, mit jeder Tugend begabt, im Wettlaufen berühmt, groß im Kriege, an Klugheit über ſeines Gleichen erhaben, verſchafte dem Hektor Ruhm und Ehre.“ Man ſolte nun ein hiziges Gefecht zwiſchen dieſen beyden tapfern Kriegern erwarten. Aber nein; Periphates ſtrauchelte, und fiel zu Boden; und Hektor ſchämte ſich nicht, den Helden, der ihm keinen Widerſtand that, mit ſeinem Speere zu durchbohren.

Es gehört mit zu eben dieſer Denkungsart, daß unter Homers Helden nichts gewöhnlicher iſt, als eines beſiegten Feindes zu ſpotten. Nachdem Patroklus den Cebriones mit einem ungeheuren Stein zu Boden geworfen hat, verlacht er ſeinen Fal mit folgenden Worten: „Himmel! wie thätig beweiſt ſich jener Künſtler! Wie geſchickt und behende ſind unſre Phrygiſchen Feinde! Seht, mit welcher Leichtigkeit ſie in den Staub ſinken! Schade, daß ſie nur zu Lande geübt und geſchickt ſind!“

Die Griechen durchbohren Hektors todten Leichnam einer nach dem andern: „kein Argiver ſtand neben dem Helden, der ihm nicht eine Wunde verſezte. Wahrlich, ſagten ſie, izt iſt dem Hektor doch leichter beyzukommen, als vorhin, da er verzehrende Feuerbrände auf die Schiffe ſchleuderte.“

Wenn die Sitten der Krieger bey der Belagerung von Troja ſo beſchaffen waren, ſo iſt es kein Wunder, daß die Helden auf beyden Seiten eben ſo ſehr auf die Plünderung der Erſchlagnen, als auf den Sieg bedacht waren. Sie werden überal als heißhungrig nach Beute vorgeſtelt.

Die Juden gaben den Griechen an Grauſamkeit nichts nach. Es iſt nicht nöthig, Beyſpiele davon anzuführen, da die hiſtoriſchen Bücher des alten Teſtaments in Jedermanns Händen ſind. Ich wil nur Ein Beyſpiel zur Probe anführen, welches, ohne irgend einen gerechten Anlaß, ſchrecklich grauſam iſt: *) „Und David nahm alles Volk zu Hauſe, und zog hin, und ſtritt wider Rabba, und gewann ſie. Aber das Volk drinnen führte er heraus, und legte ſie unter eiſerne Sägen und Zacken, und eiſerne Keile, und verbrante ſie in Ziegelöfen. So thät er allen Städten der Kinder Ammon.“ — Von den Grauſamkeiten der Römer werden wir in einem künftigen Briefe reden. K.

3.

Häßlichkeit.

Ein Verſuch.

Von William Hay, Eſq.

— — Te conſule; dic tibi, quis ſis!
— — E coelo deſcendit: γνωθι σεαυτον.
JUVENAL. Sat. XI.

Nachricht.

Um den Abgang dieſer Schrift zu befördern, that der Verleger den Vorſchlag, ſie irgend einer izt berühmten Dame

---

*) 2 Sam. XII, 29. 31.

Dame zu widmen; man fand es aber für ſeinen Vortheil rathſamer, ſie mit dem Motto in die Welt zu ſchicken, welches auf dem goldnen, der Venus zuerkanten, Apfel ſtand; denn nun werden gewiß tauſend Göttinnen ſich dieſer Schrift, als ihres Eigenthums bemächtigen.

Zuſchrift:

DETUR PULCHRIORI.

d. i.

Der gröſten Schönheit gewidmet.

Es iſt beleidigend, wenn einer viel von ſich ſelbſt ſpricht; und wenige können das mit ſo guter Art thun, wie Montaigne. Ich wolt', ich könt' es; oder ich wüſte nur halb ſo lehrreich und unterhaltend zu ſeyn.*) Der Inhalt meiner Schrift wird indeß für mich reden; und ich weiß gewiß, ich werde mir keinen Neid zuziehen. Körperliche Häßlichkeit iſt jedem Auge ſichtbar; aber ihre Folgen ſind nur ſehr wenigen bekant; keinem genau bekant, als denen, die ſie fühlen; und dieſe haben gemeiniglich nicht Luſt, ſie zu offenbaren. Da ich alſo mit den erforderlichen Materialien verſehen bin, ſo will ich dies ungewöhnliche Subjekt

*) Der Marquis von Halifax ſagt in einem Briefe an Karl Cotton, Eſq. der Montaigne's Verſuche ins Engliſche überſezte, es ſey unter allen Büchern auf der Welt das unterhaltendſte für ihn, und Montaigne habe nicht des Ruhms wegen geſchrieben, ſondern, um der Welt eine treue Schilderung von ſich ſelbſt und dem menſchlichen Geſchlechte zu liefern.

ausführlich abhandeln. Es in einem philoſophiſchen Lichte anzuſehen, iſt eine Betrachtung, die für Perſonen, welche ſo ſeltſam — ich will nicht ſagen ſo unglücklich — vor andern ausgezeichnet ſind, heilſam, und für andre vielleicht nicht ohne Unterhaltung ſeyn wird.

Ich getraue mir nicht ſo ſcharfſinnig zu ſeyn, wie Montaigne; aber es ſteht bey mir, ſo offenherzig zu ſeyn, wie er. Ich kan mit eben der Naivetät*) ſowol von meinen geiſtigen als körperlichen Unvolkommenheiten den Schleyer wegziehen, und ſie der Welt in ihrer Blöſe darſtellen. Und wenn ich auf dieſe Weiſe mich ſelbſt anatomirt habe, ſo wird man hoffentlich finden, daß mein Herz geſund und unangeſteckt, und daß meine Abſichten redlich und aufrichtig ſind.

Longin ſagt:**) Cäcil habe vom Erhabnen auf eine niedrige Art geſchrieben; dagegen nent Pope***) den Longin „das groſe Erhabne, welches er ſchildert.“ Ich wünſche nichts mehr, als den Longin in Schreibart und Gedanken nachzuahmen, und, gleich dem Cäcil, beyde mit meinem Subjekt in Kontraſt zu ſtellen. Ich wünſche, von der Häßlichkeit mit Schönheit zu ſchreiben, und den Fehler einer übeln körperlichen Bildung durch eine völlig ausgebildete Schrift gut zu machen.

---

*) Vertu naive iſt ein Ausdruck des Montaigne, den ihm auch Fontenelle in ſeinem Geſpräche mit dem Sokrates in den Mund legt.

**) Zu Anfange ſeiner Abhandlung vom Erhabenen.

***) In ſeinem Verſuch über die Kritik, v. 680.

Glaubt irgend ein Leſer, daß ein Kupferſtich von mir vor dem Titelblatte dieſes Werks ihm einen deutlichern Begrif von deſſen Inhalt geben würde; ſo hab' ich nichts dawider, wenn er anders die Koſten des Stichs übernehmen will. *) In Ermangelung deſſen aber ſoll er wiſſen, daß ich kaum fünf Fuß hoch bin; daß mein Rücken ſchon im Mutterleibe eine Beugung erhielt; und daß ich, meiner Perſon nach, dem Aeſop, dem Prinzen von Oranien, dem Marſchall Luxenburg, dem Lord Schazmeiſter Salisbury, dem Scarron und Pope ähnlich bin; des Therſites und Richards des Dritten nicht zu gedenken, die ich nicht zu den Mitgliedern unſrer Geſelſchaft rechne, weil der erſte ein Kind der dichtriſchen Phantaſie war, **) und der lezte von den Geſchichtſchreibern ganz unrichtig geſchildert iſt, die es für nothwendig hielten, den Teufel in einer häßlichen Geſtalt zu mahlen. Aber ich wil izt Richard's Bildniß von keinem Geſchichtſchreiber, und von Shakeſpeare ſelbſt nicht annehmen, ſondern blos von der Hand ſeines Biographen*), der uns ſagt — was er wohl wiſſen muſte — Richard ſey ein wohlgebildeter Mann geweſen.

---

*) Es war ein unhöfliches Kompliment für eine Dame, welches man der Mademoiſ. Gournai machte, daß ſie nur ihr Bildniß vor ihr Buch ſezen dürfte, um ihre Ehre vor allem Verdacht in Sicherheit zu ſezen.

**) Tam mala Therſiten prohibebat forma latere,
Quam pulchra Nireus conſpiciendus erat.
Ovid. Ep. ex Ponto XIII. v. 4.

Da ich die gröſeſte Urſache habe, Gott zu danken, daß ich in England geboren bin, und der Segnungen der Regierung unſers Königs genieſe; ſo muß ich auch zugleich dafür nicht undankbar ſeyn, daß ich nicht in Sparta geboren bin. Denn kaum hätte ich daſelſt das Licht erblickt, ſo wäre ich ſeiner ſchon wieder beraubt worden; und man hätte mich, als ein unnüzes Geſchöpf, in eine Höhle neben dem Berge Taygetus geworfen.**) Unmenſchlicher Lykurg! ſo dein eigenes Geſchlecht zu vernichten! Umringt von den Unſchuldigen, die du ermordet haſt, wünſcht' ich dich unter den Schatten der Unterwelt für dieſe Barbarey verfolgen zu können! Daß es ſchlechte Politik war, das beweiſt ſchon das ruhmvolle Verzeichniß von Namen, die ich angeführt habe. Dein eigner Ageſilaus widerlegt dieſen Grundſaz; und auch ich hoffe ihn durch mein Verhalten zu widerlegen. Iſt denn das Knochengebäude der beſte Theil des Menſchen? und muß man es nach der Schwere ſchäzen, wie das Vieh auf dem Markte?

---

*) George Buck, Eſq. der in ſeiner Geſchichte Richards III. ihn als einen Fürſten von weit beßrer Bildung, an Leib und Seele, vorzuſtellen ſucht, als man ihn ſich gemeiniglich zu denken pflegt. Und der Biſchof Nicholſon nent dieſen Buck einen glaubwürdigern Geſchichtſchreiber als Sir Thomas More iſt.

**) S. das Leben Lykurgs beym Plutarch.

Statt dieſer Lacedämoniſchen Härte giengen diejenigen, die für meine Kindheit Sorge trugen, auf der andern Seite zu weit, und verſuchten aus lauter Zärtlichkeit alle möglichen Künſte, die Fehler der Natur wieder gut zu machen; aber vergebens. Denn ich glaube immer, daß es ſehr wahr iſt, was Dryden ſagt: „Gott machte ſeine Werke nicht, daß Menſchen daran beſſern ſolten.“ Da ſie nun dies nicht konten, ſo ſuchten ſie wenigſtens jene Fehler zu verbergen, und glaubten, ich müſſe mich meiner Perſon ſchämen, anſtatt mich mit wahrer Standhaftigkeit auszurüſten, um allen Spott, alle Verachtung, die mich treffen könten, nicht zu achten. Dies machte mir in meinen jüngern Jahren viel Unruhe; und es gehörten viele Jahre dazu, dieſe Schwachheit zu beſiegen, wovon ich izt nur wenig mehr an mir zu haben glaube. Dieſe üble Behandlung erweckte auch bey mir eine unüberwindliche Blödigkeit; und ob ich gleich mein ganzes Leben unter der beſſern Art von Leuten zugebracht habe, ſo fühlte ich doch allezeit einen gewiſſen Widerwillen, mich mit meiner ſchlechten Figur zu zeigen. Und dies kan freylich ein Hinderniß ſeyn, in der Welt weiter fortzukommen; aber auch den Nuzen haben, daß man nicht ſo gar eifrig und unruhig iſt, ſein Glück weiter zu treiben.

Unverdiente Anmerkungen über unſre Perſon ſind ſchwer zu verſchmerzen. Auch einſichtvolle

Leute haben das empfunden. Selbſt Pope war von dieſer Seite nicht unverlezlich; denn als die Dunſe ſich durch ſeine Schriften beleidigt fanden, lieſſen ſie eine Karikatur von ſeiner Bildung in Kupfer ſtechen; und es iſt offenbar, daß ihn das empfindlicher ſchmerzte, als eine beßre Antwort, weil er es unter die grauſamſten Beleidigungen rechnet.*) Ich habe in meinem Leben nicht die geringſte Beſchimpfung dieſer Art von irgend einem unter meinen Bekanten erfahren, oder von irgend einem, der den Namen eines feinen Mannes verdiente. Denn ich wäre wohl ein Geck, wenn ich irgend einen kleinen unſchuldigen Spaß eines Freundes für beleidigend halten wolte, der vielmehr ein Beweis aufrichtiger Liebe und Zuneigung iſt; und ich würd' es nicht werth ſeyn, in ſeiner Geſelſchaft zu ſpeiſen, wenn ich ihm die Freude übel nehmen wolte, die er mir dann bezeugte, wenn ich aus der Verfinſterung eines groſen Stückes Roſtbeef, oder einer groſen Punſchſchaale, die zwiſchen uns ſtanden, auf einmal hervortrat. Allein die Scene verändert ſich gar ſehr, wenn ich in ein gemeines Drinkgelag komme, wo die Ungezogenheit in eben dem Maaſe zunimt, in welchem der Rang der Leute abnimt, und wo ich ſelten durchkomme, ohne irgend eine Beſchimpfung einzuſtecken. Aber izt rühren mich dieſe Poſſen nicht mehr, die mir in meiner Jugend allemal empfindlich waren. Den Titel eines Lord's hab' ich niemals ſehr geſchäzt; und izt veracht' ich ihn ganz und gar. Dem ungeachtet dringt man ihn mir immer als einen Ehrennamen auf, den man ein Recht hat, mir zu geben, und den ich kein Recht habe zu verbitten. Dieſer Mißbrauch iſt unter dem Pöbel dergeſtalt eingeriſſen, daß ein Irländiſcher Sanftenträger mich oft ſo anzureden pflegt, wenn er mir eine Sänfte anbietet; und zuweilen auch ein Bettler, wenn er mich um ein Almoſen anſpricht.

---

*) In ſeiner Epiſtel an Dr. Arbuthnot ſind folgende Zeilen:

The Morals blacken'd, when the writings'ſcape,
The libel'd Perſon, and *the pictur'd Shape*, etc.

Dieſer Unterſchied des Betragens gegen mich hat mir die ſtärkſte Ueberzeugung von dem Einfluß der Erziehung gegeben, und mich gelehrt, die Erziehung ſelbſt gehörig zu ſchäzen. Sie iſt unſtreitig das Gepräge des menſchlichen Charakters; ſie unterſcheidet das ſchlechte Metal von dem brauchbaren; und iſt die Gränzſcheidung zwiſchen dem Pöbel und dem geſitteten Theile des menſchlichen Geſchlechts. Dieſe Gewohnheit hat mir auſerdem einen groſen Vortheil verſchaft; denn ſie hat gemacht, daß ich, wie Horaz*) vor dem gemeinen Haufen geflohen bin, und die Geſellſchaft und den Umgang ſolcher Leute geſucht habe, die vornehmer ſind, als ich, unter denen ich gewiß hoffen darf in Ruhe zu bleiben. Ich habe dieſes Umgangs von jeher genoſſen; und ob

---

*) Odi profanum vulgus et arceo.
Od. I. L. III.

ob es mir gleich an ſeiner Lebensart zu meiner Empfehlung pflegt, ſo kan ich doch nicht ſagen, daß ſie mir jemals übel begegnet hätten. Auſerdem geben mir jene Mißhandlungen von geringern Leuten ſehr oft edelmüthige Gedanken an die Hand. Ich erinnere mich zuweilen an die Worte des Brutus beym Shakeſpeare: „Eure Worte „gehen vor mir vorbey, wie der müßige Wind, „auf den ich nicht achte.“ Ein andermal fält mir das ein, was, wenn ich nicht irre, Sokrates einmal ſagte: „Solt' ich böſe werden, wenn ein Eſel nach mir ausſchlägt? Es iſt ihm einmal in der Natur, das zu thun.“ *) Hingegen ſind perſönliche Sticheleyen dieſer Art bey Leuten von hohem Range faſt gänzlich unbekant. Es muß daher blos ein franzöſiſcher Roman ſeyn, der zu der Erzählung Anlaß gab, daß unſer groſe und glorreiche Befreyer einſt den Luxenburg einen Krumpukel genant, und dieſer ihm geantwortet habe, er könne ja nicht wiſſen, ob er das ſey, weil er ſeinen Pukel noch nie geſehen hätte. **)

Wenn ich durch irgend einen ungewöhnlichen Zufal auf eine Dorfkirmſe, eine Hahnenheze, in

---

*) Ich könte hier noch eine andre ſinreiche Antwort des Sokrates hinzu ſezen. Als man ihn fragte, wie er das Gezänke und die üble Begegnung der Xantippe aushalten konte, verſezte er: Leute, die in einer Straſe leben, wo viel Handwerker wohnen, werden durch das Geräuſch vorbeyfahrender Wagen nicht geſtört. S. den Spektator, N. 479.

**) Das Treffende dieſer Antwort liegt im Engliſchen eigentlich in dem Worte back, welches vom ganzen Hintertheile gebraucht wird.

einen Biergarten, oder in ein ähnliches ſchwärmeriſches Gelag gezogen, und wieder herausgekommen bin, ſo hab' ich allemal die Freude eines Menſchen gefühlt, der aus einem gefährlichen Schifbruch errettet wurde. Denn ſo lange ich mich dort befinde, ſeh ich mich als einen Menſchen an, der dem Schimpf ausgeſezt, und nicht im Stande iſt, ſeinen Unwillen darüber merken zu laſſen, weil ich mich dadurch einer zehnmal ärgern Verlachung ausſezen würde. Auch bin ich nicht für eine Maskerade gemacht, wo ſolch eine Figur gar bald entdeckt werden, und der Mißhandlung geringer Leute nicht entgehen würde, welche ſich durch Hülfe der Maske unter die Vornehmern einſchleichen, und wo ſich Jedermann mehr Freyheit in ſeinem Betragen erlaubt.

In meiner Kindheit hatte ich immer einen Abſcheu vor Tanzmeiſtern, und ſan auf alle mögliche Ausflüchte, um ihrem Unterricht auszuweichen, wenn ſie mir aufgedrungen wurden; denn ich war mirs allemal ſelbſt bewuſt, welch einen ungelehrigen Schüler ſie an mir hatten. Ich trieb dieß ein wenig zu weit, und habe zuweilen gewünſcht, daß ich den Grazien ein wenig mehr geopfert hätte. Die Vernachläßigung dieſes Unterrichts hat in meinen äuſerlichen Geberden und Betragen eine gewiſſe Unbehülflichkeit nachgelaſſen; und ich ſehe wohl ein, daß ich durch Sorgfalt und Angewöhnung mancherley hätte verbeſſern können, welches izt bey mir eingewurzelt iſt, und daß ich, aus einem angebornen Widerwillen

gegen

gegen Kleinigkeiten, gewiſſe Formalitäten zu ſehr vernachläßigt habe.

Körperliche Häßlichkeit iſt ſehr ſelten; daher muß einer, der auf dieſe Art ausgezeichnet iſt, natürlicher Weiſe denken, daß er in einer Lotterie ſehr unglücklich geweſen iſt, worin über tauſend Treffer gegen Eine Niete ſind. Unter 558 Parlamentsgliedern bin ich der einzige, der ſo geſtaltet iſt. Dank ſey meinen würdigen Konſtituenten, daß ſie nie etwas wider meine Perſon einzuwenden hatten; und ich hoffe, ihnen nie Urſache zu geben, etwas wider mein Verhalten einzuwenden. Sie machen es nicht, wie die Beſizer einer gewiſſen verkäuflichen Dorfſchaft, von welchen man erzählt, ſie hätten niemals gegen den Stand oder Charakter desjenigen, der ihnen den geſezten Preis bieten würde, einige Erinnerung gemacht, und doch einmal den meiſtbiethenden Käufer abgewieſen, weil er ein Neger war.

Ich war niemals ein Mitglied des häßlichen Club;*) und werd' es auch niemals werden. Auch möcht' ich dieſen Herren wohl rathen, ſich nicht weiter zu verſammeln. Denn wenn ſie gleich eine ſehr geiſtreiche und aufgeweckte Geſelſchaft ausmachen mögen; ſo zieht ſie doch die Augen der Welt zu ſehr auf ſich, und die ihrigen zu ſehr von der Welt ab. Denn wer möchte gern beſtändig ſchlechte Gemählde anſehen, wenn man eine ſo groſe Samlung von guten ſehen kan, beſonders unter dem ſchönen Geſchlecht, die ſie vielleicht wohl nicht zu ihren Vertrauten machen, aber ihnen doch erlauben werden, ihre Bewundrer in der Ferne zu ſeyn. Wenn ungeſtalte Perſonen beyſammen ſind, ſo wird das Lächerliche, der Aehnlichkeit wegen, verdoppelt; eben ſo, wie es, des Kontraſts wegen, geſchieht; wenn man ſie mit ſehr groſen Leuten beyſammen ſieht. Sie werden alſo wohl thun, wenn ſie in beyden Fällen die Klugheit zu Rathe ziehen.

---

*) S. den Spektator, N. 17.

Es giebt viele groſe und anſehnliche Leute, deren Umgang ich mir allemal zur Ehre rechnen werde; und wenn gleich ihre Augen weit höher ſtehen, als die meinigen, ſo ſuchen ſie doch mich nie zu überſehen, und es thut ihnen allemal leid, wenn ſie mir von ungefähr mit ihrem Elnbogen an den Hut ſtoſen. Im Stehen oder Herumgehen wird uns das Geſpräch freylich ein wenig beſchwerlich; denn ſie müßen ſich allemal niederbücken, als wolten ſie eine Stecknadel ſuchen; und ich muß dagegen in die Höhe ſchauen, als wolt ich die Höhe eines Sterns mit einem Quadranten meſſen. Und ich geſteh es, daß ich dabey zuweilen eine kleine Politik brauche, um den Kontraſt nicht gar zu merklich zu machen.

General O. iſt ſowol dem Blut als Verdienſt nach der Bruder eines der gröſten und beſten Männer unſrer Zeit; und bey ihm wohnt ein tapfrer Geiſt in einem anſehnlichen Körper. Der Mann, der unerſchrocken zur Seite des Königs in der glorreichen Schlacht bey Dettingen ſtand, und hernach zur Seiten Seiner Königl. Hoheit in der unglücklichen Schlacht bey Fontenay, ſtehe izt an der Spize eines Korps von Grenadiers zu Pferde, um den Fürſten zu bewachen, dem er ſo lange und ſo treu gedient hat. Ich habe die Ehre, ihm ſehr gut bekant zu ſeyn, und ich begleitete ihn einmal zufälliger Weiſe, um die Pferde ſeines Korps in Augenſchein zu nehmen. Noch nie wurd' ich ſo gedemüthigt, als da ich mit ihm unter ſeinen groſen Leuten herum gieng, die durch ihre Müzen noch gröſer wurden. Ich ſchien mir ein Wurm, und kein Menſch zu ſeyn, und konte nicht umhin, es herzlich zu bedauren, daß mir, bey aller Luſt, meinem Vaterlande und meinem Fürſten auf gleiche Art zu dienen, ihre Stärke dazu fehlte — Als ein Mitglied des Parlaments, brauche ich zuweilen die Vorſicht, mich etwas weit von dem General zu ſezen, ob ich gleich gemeiniglich auf der nämlichen Seite des Hauſes bin.

Lord D. iſt gleichfals ein wackrer Officier, und Anführer eines Regiments der Königlichen Garde; einer der längſten Unterthanen des Königs; von ſehr altem Adel; ein ſehr brauchbares Mitglied des Parlaments, und — was jedem vornehmen Edelmanne ſehr zur Ehre gereicht — eine ſehr nüzliche Magiſtratsperſon in ſeiner Grafſchaft. Ich bin allemal ſtolz auf die Ehre, Seine Herrlichkeit bey den Quartalsſizungen zu ſehen; aber ich ſuche es allemal ſo zu machen, daß wenigſtens der Präſident*) auf der Bank zwiſchen uns ſey, damit es nicht zu ſehr in die

---

*) The Chairman.

Augen falle, welch ein erſtaunlicher Unterſchied in aller Abſicht zwiſchen uns iſt.

Doch, ich wil izt meinen Text eintheilen, um ihn deſto volſtändiger zu erklären, und wil die natürlichen Folgen körperlicher Häßlichkeit betrachten; zuerſt, wie ſie auf die äuſern Umſtände Einfluß hat, und zweytens, was die Seele durch ſie für eine Richtung erhält.

Es iſt unſtreitig, daß der menſchliche Körper, wenn er krum und mißgeſtaltet iſt, an Stärke und Thätigkeit verliert, und zu ſeinen Verrichtungen minder tüchtig wird. Scarron hatte eine Maſchiene erfunden, um ſeinen Hut abzunehmen; und ich wünſchte eine erfinden zu können, um meine Schuhe zu ſchnallen, oder etwas von der Erde aufzunehmen, welches ich kaum kniend thun kan; denn ich kan meinen Leib nicht weiter beugen, als er von Natur gebogen iſt. Wenn daher die Damen einen Fächer oder Handſchuh fallen laſſen, ſo bin ich nicht der erſte, der ihn aufnimt; und oftmals halt' ich lieber meine Neigung, dieſe kleinen Dienſte zu leiſten, zurück, als daß ich meine ſpinnengleiche Geſtalt zur Schau ausſtelle. Ich hoffe auch, man werde mirs nicht allemal für Stolz auslegen, wenn ich nicht ſo oft, als ich ſolte, vom Stuhl aufſtehe; denn, iſt er niedrig, ſo macht es mir etwas Mühe; und mein Schwerpunkt hat eine ſo üble Lage, daß ich oft in Gefahr bin, rücklings hinzufallen. Sachen, die ſo hängen, daß andre ſie erreichen können, ſind für mich unerreichbar;

und was ſie ganz leicht thun können, zu deſſen Verrichtung hab' ich nicht Kräfte genug. Wenn ich mit einer ſchönen Dame in der Kutſche ſize, ſo werde ich mit Seide und Fiſchbein ganz überdeckt. Wenn ich neben ihr zu Tiſche ſize, ſo wird mein Arm dergeſtalt gefeſſelt, daß ich weder ihr, noch mir ſelbſt helfen kan. Wir ſind des Vergnügens beraubt, einander zu ſehen; und ſie würd' es kaum wiſſen, daß ich da wäre, wenn ſie mich nicht zuweilen unter ihrem Fittig hörte. Ich bin im Fegefeuer in der Nachbarſchaft des Paradieſes. Ich bitte daher um Eine Gunſtbezeugung, die ſie nur in allen Ehren gewähren kan; daß ſie — da ich doch nicht hoffen darf, ihren Schooshund*) zu verdrängen — mir wenigſtens ein Küſſen erlauben wolle, um mich über dergleichen Widerwärtigkeiten hinaus zu ſezen. Ich laufe Gefahr, in einem Gedränge mit Füſſen getreten, oder erſtickt zu werden, da in ſolchem Fal mein Rücken ein bequemer Wohnſiz für den Elbogen irgend eines langen Nebenſtehenden iſt. Ich kan nichts ſehen; und darf auf nichts weiter denken, als meine Perſon zu hüten. Ich hab' es unterlaſſen, dem Könige im Oberhauſe aufzuwarten, ſeitdem ich dort gegen die Wand beynahe zu Tode gequetſcht wurde. Herzlich gern
käme

---

*) Viele Damen ſagen, dieſer Schooshund ſey ein eben ſo häßliches Thier, als ich, und ſeiner Stelle nicht werth. Aber ich werde mich wohl hüten, jemals ſo unbeſcheiden zu reden; man möchte mirs ſonſt übel nehmen, oder es für Mißgunſt eines Nebenbuhlers halten.

käme ich dorthin, wenn Seine Majeſtät es befiehlt; aber er iſt zu gnädig, um etwas Unmögliches zu verlangen. Ueberdieß, wenn ich hingehe, kan ich doch nie das Vergnügen haben, einen von den beſten Fürſten, der je den Thron beſtieg, auf dem Throne zu ſehen. Dieſe, und noch viele andre Unbequemlichkeiten ſind beſtändig mit einer Geſtalt, wie die meinige, verknüpft. Sie werden Leuten, die ihrer nicht gewohnt ſind, unleidlich dünken; aber ſie werden durch die Gewohnheit erleichtert; und wenn ſie gleich die Glückſeligkeit des Lebens ein wenig ſtören können, ſo ſind ſie doch nicht hinreichend, dieſelbe zu vernichten. Denn ich habe, zum Erſaz, von dieſer Glückſeligkeit einen ſo groſen Antheil, wie die meiſten Menſchen, erhalten. Und vielleicht iſt auch dieß ein Beweis davon, daß ich dieſen Verſuch ſchreibe, der keine Klage gegen die Fürſehung über mein Schickſal, ſondern ein unſchuldiger Zeitvertreib für mich und für andre ſeyn ſol.

Ich kan nicht ſagen, welchen Einfluß die Mißgeſtalt etwan auf die Geſundheit hat; da aber die innern Theile des Körpers gewiſſermaſen mit ſeiner äuſern Bildung übereinſtimmen müßen, ſo begreift man leicht, daß, wenn die Form der leztern unregelmäſig iſt, jene Theile nicht ſo gut gelegt und vertheilt ſeyn können, um ihre Verrichtungen gehörig auszuführen, und daß daher verwachſene Perſonen gemeiniglich nicht recht geſund ſind, und nicht lange leben. Doch, dies läſt ſich am beſten durch die Erfahrung beſtätigen;

und es giebt in dieſem Falle der Beyſpiele zu wenig, oder ſie ſind zu wenig bemerkt, um aus ihnen eine algemeine Folgerung zu ziehen. Auch iſt die Geſundheit mehr, als man gemeiniglich glaubt, in des Menſchen eigner Gewalt; mehr die Belohnung der Mäßigkeit, als eine Wirkung der Leibesbeſchaffenheit; und hiedurch wird es noch ſchwerer, in dieſer Sache zu urtheilen. Aeſop konte nicht mehr jung ſeyn, als er ſtarb, und hätte noch länger leben können, wenn er nicht bey Delphi ermordet wäre. Der Prinz von Oranien kam kaum über die Mittagslinie des Lebens hinaus; und der Herzog von Luxenburg ſtarb ungefähr in einem Alter von ſieben und ſechzig Jahren. Der Lord Schazmeiſter Burleigh — den ich, auf Osborn's*) Zeugniß in unſre Geſelſchaft zu bringen die Ehre habe — lebte bis ins acht und ſiebenzigſte Jahr; aber ſein Sohn, der Graf von Salisbury, der etwa funfzehn Jahre nach ihm ſtarb, konte kein ſo hohes Alter erreichen. Ich habe gehört — weiß aber nicht, ob es wahr iſt — daß Pope's Vater verwachſen geweſen, und der wurde fünf und ſiebenzig Jahr alt; ſein Sohn hingegen ſtarb in ſeinen mitlern Jahren; wenn man anders von dem ſagen darf, er ſey geſtorben, deſſen Werke unſterblich ſind. Mein Vater war nicht verwachſen, ſondern ſehr gerührig, und meine Mutter war eine berühmte Schönheit; und ich, der ich ihnen ſo ungleich bin,

---

*) S. die Hiſtorical Memoirs of Q. Elizabeth, by *Francis Osborn*, Eſq.

bin, habe doch ein höheres Alter erreicht, und ſehe noch täglich meine Bekanten, von ſtärkerm Körper, den Schauplaz des Lebens vor mir verlaſſen.

Doch, ich überlaſſe es beſſern Naturforſchern auszumachen; ob die Mißgeſtalt des Körpers, für ſich genommen, der Geſundheit nachtheilig iſt; denn in ihren Folgen iſt ſie ihr vielmehr, wie ich glaube, mehrentheils vortheilhaft. Verwachſene Leute haben ein geringeres Maaß von Stärke, als andre, und ſolten daher natürlicher Weiſe mehr darauf denken, dieſelbe zu erhalten; und da die Mäßigkeit ein groſes Erhaltungsmittel der Geſundheit iſt, ſo können ſie deſto mehr dahin trachten, mäßig zu ſeyn. Ich habe Urſache zu glauben, daß meine ſchwache Natur und Leibesbeſchaffenheit mein Leben bis izt verlängert hat. Aber ich würde meinen Leſer täuſchen, und den Himmel beleidigen, wenn ich das der Tugend zuſchreiben wolte, was aus der Nothwendigkeit ſeinen Urſprung nahm. Da ich Anlage zur Auszehrung habe, ſo wurde ich in meiner Jugend durch öftres Blutſpeyen beunruhigt; dieß bewog mich, den Wein und alle ſtarken Getränke zu meiden, welches ich nun faſt dreyßig Jahre lang gethan habe. Allein,

Incidit in ſcyllam, qui vult vitare Charybdim.

Ich verfiel dadurch in ein andres Unglück; und der Stein war die Folge meines Waſſertrinkens; indeß haben Sorgfalt, Geduld und Enthaltſamkeit dieſes Uebel in ſo weit geſchwächt, daß es gegenwärtig meine Ruhe und Glückſeligkeit nur wenig unterbricht. Und, ſo ſchwach ich auch bin, ſo ſehe ich doch täglich viele Leute vor mir hinſterben, welche die Natur zu einem weit längern Leben beſtimt hatte. Und ich muß es beklagen, daß die meiſten Menſchen die Geſundheit, ohne welche das Leben kein Leben iſt,*) ſo muthwillig verſchwenden, da es ſo ſehr in ihrer Gewalt ſteht, ſie zu erhalten. Wenn eine jede Tugend in der Folge ihre eigne Belohnung iſt; ſo iſt es die Mäßigkeit im vorzüglichen Grade, und Jedermann fühlt ihre gute Wirkung unmittelbar. Auch bin ich überzeugt, daß viele Leute Cornaro's Alter erreichen würden, wenn ſie nur ſeinem Beyſpiele folgen wolten. Beym Nachdenken über dieſe Sache, hab' ich verſchiedne Grundſäze angenommen, welche der Welt paradox vorkommen werden; eben, wie gewiſſe wahre geographiſche Lehrſäze denen paradox ſcheinen, die mit unſrer Erdkugel nicht bekant ſind. Ich halte folgende Säze für Glaubensartikel: — wenn gleich manche Generalverſamlung an einer groſen Tafel ſie als Kezereyen verdammen wird — daß die leichteſten Getränke die beſten ſind; daß es noch niemals eine gute Schale Punſch, noch eine gute Flaſche Champagner, Burgunder, oder rothen Wein gegeben habe; daß das beſte Mittagseſſen Ein Gerücht ſey; daß ein Gaſtmahl in dem Verhältniß ſchlechter werde, in welchem die Zahl der Schüſ-

---

*) Non eſt vivere, ſed valere, vita.
MARTIAL. L. VI. Ep. 70.

Schüſſeln zunimt; daß ein Faſttag beſſer ſey, als ein Lord Mayor's Schmauß; daß kein Connoiſſeur ſich je auf gutes Eſſen verſtanden; daß noch kein Staatsminiſter oder Geſandter jemals ein gutes Gaſtgebot gegeben; kein König je an einer guten Tafel geſeſſen habe; und daß der Bauer beßer fährt, als der Fürſt, u. ſ. f. Da ich nun dergleichen Grundſäze habe; was iſt es denn Wunder, wenn ich zuweilen in folgende Ausrufungen ausbreche: O! Mäßigkeit! du anbetungswürdigſte Göttin! du Beſchüzerin der Geſundheit! du Erhalterin der Schönheit! du Verlängrerin des Lebens! du Bürgin des Vergnügens! du Beförderin der Thätigkeit! du Aufſeherin der Perſon! du Bewahrerin des Verſtandes! du Mutter jeglicher geiſtigen Volkommenheit, und jeder moraliſchen Tugend!

Ein zweytes groſes Verwahrungsmittel der Geſundheit iſt mäſige Leibesübung; und es fehlt wenig verwachſenen Perſonen an Stärke dazu. Ich mache immer gern lange Reiſen, und ſie haben mich ermüdet; aber ich befand mich dieſer Ermüdung wegen niemals ſchlechter. Ehe ich mit Steinſchmerzen beſchwert war, bin ich oft, wenn ich Gelegenheit hatte, an Einem Tage funfzig Engliſche Meilen gefahren, oder beynahe ihrer zwanzig gegangen. Und, wenn ich mir gleich izt langſamere Bewegung mache, ſo kan ich doch den gröſten Theil des Tages auf den Füſſen ſeyn, und man kan nicht ſagen, daß ich ein ſizendes Leben führe. Da ein Verwachſener für heftige

Leibesübung nicht gemacht iſt, ſo iſt er auch denen Unordnungen weniger ausgeſezt, welche die natürliche Folge derſelben ſind. Auch wird er manchen Zufällen entgehen, denen ſich Leute von athletiſcher Bildung, und die ſich ihrer Stärke rühmen, allezeit ausſezen, ſie zu erleben und zu erfahren. Wenn er nicht, wie Milo, einen Ochſen wegtragen kan, ſo wird er auch nicht, wie Milo, in die Eiche mit den Händen eingeklemt werden, weil er ſie zu ſpalten verſucht. Er wird nicht der Mann ſeyn, der, um eine Wette in Einem Tage von London nach York, oder in Einer Stunde nach Windſor reitet, oder der beſtändig erſtaunlich lange Reiſen in einer erſtaunlich kurzen Zeit wegen keiner andern Geſchäfte auf der Welt zurücklegt, als wegen des Vergnügens, ſie zu erzählen. Er iſt ſich ſeiner Schwäche bewuſt, und wird ſich daher hüten, gefährliche Oerter oder Gelegenheiten aufzuſuchen. Ich verſage mir lieber einige Ergözungen, als daß ich mich in ein Gedränge wagen ſolte, weil ich weiß, wie wenig ich im Stande bin, mich dagegen zu ſtämmen, und, wenn irgend ein plözliches Gezänk entſtehen ſolte, wie wenig ich zu einem ſolchen Handel geſchickt bin. Ein Schlag von einem Slack oder Broughton würde mich unfehlbar in Charon's Rachen überliefern. Die Natur treibt auch verwachſene Leute, vorſichtig zu ſeyn, daß ſie nicht andern ſolche Beleidigungen anthun, wofür ſie in das Feld der falſchen Ehre würden gefodert werden, wo ſie ſich aus Mangel an Stärke und Behendigkeit nicht tapfer beweiſen können; und ſie ſind ſelbſt vor dergleichen Beleidigungen ſichrer, weil andre bedenken werden, wie wenig Ehre ſie dadurch erhalten, wenn ſie ſo ſchwache Leute nöthigen, auf dieſer Scene zu erſcheinen. Aus dieſem allen mache ich den Schluß, daß Mißgeſtalt ein Schuz für die menſchliche Geſundheit und Perſon iſt, die beyde — ſo ſeltſam das auch ſcheinen mag — beſſer durch Schwäche, als durch Stärke vertheidigt werden.

Ich komme izt auf den Einfluß der körperlichen Mißgeſtalt auf die Glücksumſtände eines Menſchen. Unter der geringern Klaſſe ſind ihm viele Aemter und Gewerbe abgeſchnitten. Er kan kein Soldat ſeyn; denn er hält das Maas nicht; er kan kein Seemann ſeyn; denn es fehlt ihm an Behendigkeit, an die Segel hinan zu klettern; er kan kein Tagelöhner oder Sänftenträger ſeyn; denn es fehlt ihm an Kräften, die Laſt zu tragen. In den höhern Ständen, ſchickt er ſich ſchlecht zu einem Advokaten; denn er kan kaum über das Gehege hinweg gucken; ſchlecht zu einem geiſtlichen; denn er kan leicht auf der Kanzel von ſeinem Schemel herunter fallen, und den Augen der Zuhörer unſichtbar werden. Die Verbeſſerung ſeiner Seele iſt ſein eigenthümliches Amt, und blos die Geſchäfte ſchicken ſich für ihn, die vom Scharfſin des Verſtandes abhängen. Kan er kein Tanzmeiſter ſeyn, und die Füſſe abrichten; ſo kan er ein Schulmeiſter werden, und den Kopf unterrichten. Er kan keinen angenehmen Schauſpieler auf der Bühne abgeben; dagegen kan er ein gutes Schauſpiel verfertigen. Er würde als Herold bey einer Prozeſſion eine ſchlechte Figur machen; hingegen kan er als Kaufmann auf die Börſe gehen. Er kan ſich den Beſchwerden eines Feldzuges nicht unterziehen; aber er kan bey den Operationen deſſelben guten Rath ertheilen. Er iſt von der Natur mehr beſtimt, auf dem Parnaß zu ſchlafen, als auf die Ebenen von Elis hinabzuſteigen. Er kan nicht den Siegskranz bey den Olympiſchen Spielen erhalten; aber er kan der Pindar werden, ſie zu beſingen. Er kan ſich keinen Ruhm durch den Degen, wohl aber durch die Feder erwerben; und kan berühmt werden, wenn er diejenigen Thaten blos erzählt, die er nachzuahmen nicht in der Gewalt hat.

Lord Bacon — dies ausgebreitete und eindringende Genie, der jeden Theil der Natur zur genauen Unterſuchung vornahm — ſagt in ſeinem Verſuch über die Häßlichkeit, ſie erſticke bey Vornehmern die Eiferſucht gegen ſie, als gegen Leute, die ſie nach Gefallen verachten zu können glauben; und ihre Mitbewerber und Nebenbuhler ſchläfre ſie ein, weil dieſe glauben, es ſey nicht möglich, daß dergleichen mißgeſtalte Leute jemals weiter befördert werden, bis ſie endlich ſie im Beſiz ſehen. Es iſt indeß noch ſehr die Frage, ob dieſer Vortheil nicht mehr als zu ſehr durch die Verachtung der Welt wieder verdunkelt wird, deren Beſiegung keine geringe Vorzüge fodert. Denn wenn — wie ich irgendwo geleſen habe — eine gute Bildung ein Empfehlungsbrief iſt; ſo muß die Häßlichkeit ein Hinderniß auf dem Wege der

Gunſtbewerbung ſeyn. In dieſer Abſicht alſo gehen ungeſtalte Leute nicht auf die vortheilhafteſte Art in die groſe Welt, und müßen erſt die Vorurtheile der Menſchen überwinden, ehe ſie mit andern eine gleiche Begegnung erwarten können. Sie müßen erſt almählich, und durch die Gewohnheit, jene Achtung erhalten, die man der Schönheit auf den erſten Anblick bezeugt. Sind ſie aber erſt hierüber weg, ſo wendet ſich das Blat, und ſie haben gewonnen Spiel. Denn die andern Leute fühlen nun, daß ſie ihnen zu nahe gethan haben, und ſobald ſie finden, daß ſie beſſer ſind, als ſie ſich vorgeſtelt haben, ſo halten ſie ſich gleich für beſſer, als ſie ſind; hingegen finden ſie bey einer ſchön gebildeten Perſon ſich zuweilen betrogen, und ſind unwillig, daß ſie blos ein gemahltes Gözenbild angebetet haben. Denn — um wieder mit Lord Bacon zu reden — „es trift ſich nicht allemal, daß ſehr ſchöne Leute auch noch andre groſe Eigenſchaften an ſich haben; ſie haben viele Vorzüge, aber keinen groſen Geiſt; und denken mehr auf ihr äuſres Betragen, als auf Tugend. Häßliche Leute hingegen, wenn ſie Verſtand haben, werden alles thun, um ſich von der Verachtung los zu machen; und dies muß entweder durch vorzüglich gute oder böſe Eigenſchaften geſchehen. Daher iſt es kein Wunder, wenn ſie zuweilen trefliche Leute werden, wie Ageſilaus, Zeangir, der Sohn Solimans, Aeſop, Gaſka, der Statthalter von Peru, waren; auch Sokrates, und andre, gehören darunter. Er ſagt ſogar:

„bey einem groſen Verſtande ſey die Häßlichkeit ein Vorzug, wodurch man ſich deſto höher ſchwingen kan.“ Und anderswo: „daß diejenigen, die, zufälligerweiſe, irgend ein unvermeidliches und unauslöſchliches Abzeichen an ihren Perſonen oder Glücksumſtänden haben, als verwachſne Leute, Baſtarde, u.ſ.f. gemeiniglich glücklich werden, wenn es ihnen nicht an Tugend fehlt.“

Osborn meldet in ſeinen hiſtoriſchen Denkwürdigkeiten der Königin Eliſabeth: ſie habe die wohlgebildeteſten Leute zu ihren Hausbedienten gewählt; hingegen bey ihren Räthen habe ſie eine vorzügliche Geſchicklichkeit nicht deswegen hintangeſezt, weil ſie ſich etwa bey einer verwachſenen Perſon gefunden hätte, wie das der Fal bey einem Vater und Sohn aus dem Geſchlechte der Cecils war, die beyde ausnehmend viel Klugheit beſaßen. Es iſt bekant, daß die Königin den Vater (Burleigh) in ihrer Gegenwart niederſizen hieß, und ihm ſagte, ſie brauche ihn nicht ſeiner Beine, ſondern ſeines Kopfes wegen. Allein dem Sohne — nachherigem Lord Schazmeiſter und Grafen von Salisbury — wurde von dem Pöbel nicht ſo höflich begegnet; und er iſt ein Beweis, nicht nur, daß der Neid einen groſen Mann verfolgt, ſondern auch, daß die höchſte Würde einen Verwachſenen nicht vor Verachtung ſchüzen kan. Sie begleitet ihn, wie ſein Schatten, und erinnert ihn, eben wie dieſer, alle Augenblick an ſeine ſchlechte Geſtalt, woraus man ihm oft, in Ermangelung wirklicher Vergehungen,

gen, ein Verbrechen macht. Denn eben dieſer Schriftſteller ſagt von eben dieſem groſen Manne; „die Unglücksfälle, welche ihn von ſeiner Geburt „an begleiteten, haben jene Wolke von Verkleinerung und Schmähung nicht wenig vermehrt, „welche auf alles das fiel, was er redete oder „that; indem ein Fehler der Natur, gleich einem „optiſchen Glaſe, den Anſchein des Uebels in den „Augen des groſen Hauſens ſehr vervielfältigt.“ Auch wurde ſeine Verachtung nicht mit ihm begraben; ſie ſtampfte noch auf ſeine Aſche, und ſpottete noch ſeines Grabes, wie man aus einer von Osborn angeführten Grabſchrift ſieht, welche eben ſo arm an Wiz, als reich an Muthwillen iſt. In Einer Zeile derſelben iſt ein Beywort, welches eben nicht zierlich iſt, aber doch eine Beſchreibung ſeiner Perſon giebt: „Little *Boſſive* Robin, that was ſo great.“ d. i. „Der kleine pucklichte Robin, der ſo groß war.“

(Der Beſchluß künftig.)

4.

Lebensumſtände des Engliſchen Dichters, Richard Savage [*])

Man hat bemerkt, daß die Helden in der gelehrten ſowol, als in der bürgerlichen Geſchichte,

---

[*]) Ein Auszug aus der Lebensbeſchreibung, die Dr. Johnſon der neulichen Ausgabe ſeiner Werke beygefügt

ſehr oft eben ſo merkwürdig durch dasjenige geworden ſind, was ſie gelitten, als durch das, was ſie gethan haben; und man hat ganze Bände blos in der Abſicht geſchrieben, die Leiden der Gelehrten, ihr unglückliches Leben, und ihren frühzeitigen Tod zu erzählen.

Zu dieſen traurigen Erzählungen kan man auch das Leben Richard's Savage hinzuthun, eines Mannes, den ſeine Schriften zu einem vorzüglichen Range in der gelehrten Welt berechtigen, und deſſen traurige Schickſale einen Grad von Mitleiden fodern, den man Unglücklichen nicht immer ſchuldig iſt; indem jene Schickſale oft mehr die Folgen fremder Vergehungen, als ſeiner eignen, waren.

Die Gräfin Anna von Maccleſfield*, hatte eine Zeitlang, bis ins Jahr 1697, mit ihrem Gemahl ſehr uneinig gelebt, und hielt nun ein öffentliches Geſtändniß des Ehebruchs für das leichteſte und bequemſte Mittel, ihre Freyheit zu erhalten. Sie erklärte daher, das Kind, mit welchem ſie damals ſchwanger war, ſey von dem Grafen Rivers. Man kan leicht denken, daß ihr Mann dadurch ſo weit gebracht wurde, daß er in eine Eheſcheidung willigte, die auch bald darnach, nicht erſt durch die förmliche Veranſtaltung eines geiſtlichen Gerichts, ſondern auf einmal,

---

gefügt hat. Man findet auch in dem Companion to the Play-Houſe, Vol. II. eine umſtändlichere Erzählung von Savage's Lebensumſtänden.

mal, durch eine Parlamentsakte, erhalten wurde. Hiedurch ward nicht nur der Ehekontrakt vernichtet, ſondern die Kinder wurden auch zugleich für unrechtmäßig erklärt.

Unter der Zeit, daß dies alles zu Stande gebracht wurde, kam die Gräfin d. 10. Jan. 1697, mit einem Sohne nieder, der hernach Richard Savage getauft wurde, und zu dem der Graf von Rivers, ſein leiblicher Vater, Gevatter ſtand. Allein zum Unglück für Savage, überließ ihn der Graf gänzlich der Fürſorge ſeiner Mutter, von der er vermuthen mochte, daß ſie ihm mit vieler Zärtlichkeit begegnen würde, da er die Urſache geweſen war, die zu einem für ſie ſo erfreulichen Vorfal beygetragen hatte. Allein dieſe Mutter ward, getrieben von einer Grauſamkeit, wovon ſich in der Reihe unnatürlicher Verbrechen nicht leicht ein Grund angeben läſt, ſeine bitterſte Feindin. Denn ſie überließ ihn der Fürſorge einer armen Frau, die ihn als ihren eignen Sohn erziehen muſte, und der ſie es aufs ſchärfſte befahl, dem Kinde die Umſtände ſeiner Geburt niemals zu entdecken.

Dieß war der Anfang, den das Leben Richard's Savage hatte. Geboren mit einem rechtmäßigen Anſpruch auf Ehre und Reichthum, ward er innerhalb zwey Monaten von dem Parlament für erblos, und von ſeiner Mutter für ein fremdes Kind erklärt, zur Armuth und Dunkelheit verurtheilt, und auf das weite Meer des Lebens in der Abſicht hingeworfen, um von dem Triebſande deſſelben verſchlungen zu werden, oder an ſeinen Klippen zu ſcheitern.

Indeß war er nicht gänzlich verlaſſen. Lady Maſon, die ſeine Pathin geweſen war, ſorgte dafür, daß er bey heranwachſenden Jahren in eine kleine lateiniſche Schule nicht weit von St. Alban's gegeben wurde, wo man ihn bey dem Namen ſeiner Wärterin nante, ohne ihm im geringſten zu verſtehn zu geben, daß ihm eigentlich ein andrer Name gehörte. Hier lernte er die erſten Anfangsgründe der Wiſſenſchaften, und gieng verſchiedne von den dortigen Klaſſen durch; wie ſchnel, oder mit welchem Beyfal, läſt ſich nicht ſagen. Da er allemal mit Ehrerbietung von ſeinem Lehrer ſprach, ſo iſt zu vermuthen, daß man ſchon damals ſein Genie, ungeachtet ſeines niedrigen Standes, vorzüglich unterſchied; und wenn er in einem ſo geringen Stande Ehre und Belohnungen erhielt, ſo iſt es nicht wahrſcheinlich, daß er anders, als durch Fleiß und Genie, dazu gelangt ſey.

Während der Zeit, daß er in dieſer Schule war, ſtarb ſein Vater, der Graf Rivers. Auf ſeinem Todbette war er Willens, für dieſen ſeinen Sohn auf eine anſtändige Art zu ſorgen; da ihm aber ſeine Mutter verſicherte, daß er ſchon längſt geſtorben ſey, ſo änderte er auf ihr Bitten ſein Vermächtniß zum Vortheil ſeiner Verwandten. Vielleicht iſt dieß das erſte Beyſpiel von einer Lüge, die eine Mutter erfand, um ihren Sohn um eine Erbſchaft zu bringen, die ihm von einem andern zugedacht war, und die ſie ſelbſt nicht erwarten konte, wenn er ſie verlor. Indeß blieb ihre teufliſche Bosheit hierbey noch nicht ſtehen, da ſie ſich in der Folge Mühe gab, ſich der Gefahr, einmal von ihm erkant zu werden, dadurch zu überheben, daß ſie ihn heimlich nach den Amerikaniſchen Pflanzungen zu ſenden ſuchte.

Savage erfuhr jedoch gar bald durch einen Zufal ſeine wahre Herkunft. Denn als er eben aus der Schule genommen, und einem Schuſter in Holborn in die Lehre gegeben war — alles auf Veranſtaltung ſeiner Mutter, um ihn in Armuth und Dunkelheit zu begraben — ſtarb ſeine Wärterin, die er für ſeine Mutter hielt; und da er ihren kleinen Nachlaß in Ordnung brachte, und ihre Papiere durchſah, entdeckte er die Geſchichte ſeiner Geburt. Gleich nach dieſer Entdeckung verließ er ſein Handwerk, in der Hofnung, an dem Reichthum ſeiner Muter Theil zu nehmen; aber weder ſeine Briefe, ſein Verdienſt, ſeine Armuth, noch die Fürſprache ſeiner Freunde, konte bey ihr etwas ausrichten; ſie war entſchloſſen, ſich ſeiner gar nicht anzunehmen, ob ſie ihn gleich izt für ihren Sohn erkennen muſte.

Die Menſchlichkeit des Leſers würde nicht wenig dabey leiden, wenn ich nur die Hälfte der Grauſamkeiten erzählen wolte, welche dieſe unnatürliche Mutter gegen dieſen ihren unglücklichen Sohn verübte. Sie verfolgte ihn bis an ſeinen Tod. Denn da er in einen mitternächtlichen Zank mit hineingezogen wurde, wobey er das Unglück hatte, einen ums Leben zu bringen, und dieſer

That überführt wurde; ſo wandte ſie alles an, um den König zu verhindern, daß er ihn nicht begnadigen möchte; ein Umſtand, der ihm vielleicht gerade das Leben rettete, weil die groſe Unmenſchlichkeit einer Mutter, die ſo ihrem Sohne zuwider handelte, die Königin bewog, perſönlich für ihn zu bitten, und ihm ſeine Begnadigung auszuwirken.

So lange die Schauſpielerin Oldfield lebte, gab ſie ihm jährlich funfzig Pfund; nach ihrem Tode aber hatte er nichts gewiſſes mehr, ſondern muſte von ſeinen Schriften leben, und von der Unterſtüzung ſeiner Freunde, worunter der Schauſpieler Wilks und Sir Richard Steele die beyden vertrauteſten waren. Lord Tyrconnel nahm ihn einmal in ſein Haus, und gab ihm freyen Tiſch; allein Savage, durch ſein Unglück verwildert, mißbrauchte ſein Vertrauen und ſeine Freundſchaft dergeſtalt, daß ein eingewurzelter Zwiſt unter ihnen darauf erfolgte.

So lebte Savage die meiſte Zeit ohne andre Hülfe, als die er durch zufällige Freundſchafts- und Gunſtbezeugungen erhielt; Quellen, die ihm zuweilen ſehr freygebig eröfnet, und zur andern Zeit plözlich verſtopft wurden; ſo, daß man von ihm ſagen kan, er habe ſein Leben zwiſchen Mangel und Ueberfluß, oder — welches noch ärger war — zwiſchen Betteley und Ausſchweifung zugebracht. Denn da er alles, was ihm zufloß, für eine Gabe des Zufals anſah, der ihm zu einer Zeit ſo gut, wie zur andern, günſtig ſeyn könte; ſo war er immer in Verſuchung, das zu vergeuden, was er hatte, weil er immer hofte, ſogleich wieder was neues zu erhalten.

Seine Freunde baten ihn zulezt, ſich nach Swanſea in Südwallis zu begeben, wo ſie ihm ein jährliches Gehalt von funfzig Pfund zu geben verſprachen. Dieß nahm er an; da er aber dieſes Gehalt gezogen hatte, und mit der ihm wiederfahrenen Begegnung nicht zufrieden war, ſo gieng er, nachdem er ſich dort ein Jahr lang aufgehalten hatte, nach Briſtol, in der Abſicht, nach London zurückzugehen. Weil er aber dort einige Schulden gemacht hatte, ſo wurde er in Verhaft genommen, und ins Gefängniß geſezt. Hier bekam er ein Fieber, deſſen Veranlaſſung man einem Briefe von Herrn Pope zuſchreibt, worin er ihm Undankbarkeit vorwarf, und ſtarb d. 31. Jul. 1743. Er wurde auf dem Peterskirchhofe zu Briſtol, auf Koſten des Gefangenwärters, begraben.

So verhielt es ſich mit dem Leben und Tode Richard's Savage, eines Mannes, der ſich eben ſo ſehr durch ſeine guten als ſchlimmen Eigenſchaften auszeichnete, und eben ſo merkwürdig durch ſeine Schwachheiten, als durch ſeine Fähigkeiten geworden iſt. Als Schriftſteller iſt er zwar vor dem Tadel des Kunſtrichters nicht völlig geſichert; indeß muß man doch ſeine Werke für Früchte eines wahren poetiſchen Genies gelten laſſen, und ihnen einen Werth zugeſtehen, den manche Werke mehr bewunderter Schriftſteller nicht haben. Seine Gedichte haben eine gewiſſe Originalität, die keine Aehnlichkeit mit irgend einem vorhergehenden Schriftſteller hat. Die Verſifikation und Gedanken haben eine ganz eigenthümliche Wendung, die ſich von Niemand glücklich nachahmen läſt, weil das bey andern geſucht ſeyn würde, was bey Savage Natur war. Der algemeinſte Fehler ſeiner Schreibart iſt Rauhigkeit, und ihre algemeinſte Schönheit iſt eine gewiſſe Würde; die herrſchende Schönheit ſeiner Gedanken iſt Erhabenheit, und Einförmigkeit ihr herrſchender Fehler.

5.

Die gefährliche Verbindung.

Eine moraliſche Erzählung.

Lewſon, ein junger Edelmann, lebte nach dem Abſterben ſeiner Aeltern unter der Aufſicht ſeines Onkels, des Herrn Croßdale, eines Mannes von ſehr ſtrengen Grundſäzen. Dieſer gab ſeinem Neffen eine gehörige Erziehung, und verſchafte ihm darauf die Stelle eines Schreibers bey dem Kriegsdepartement unter der Aufſicht des Kommiſſärs Faulkner. Lewſon machte ſich durch ſein einnehmendes und gefälliges Weſen bey ſeinem Vorgeſezten ſo beliebt, daß derſelbe ihn als ſeinen Gehülfen zu ſich ins Haus nahm. Die Familie des Kommiſſärs beſtand aus einer einzigen Tochter mit Namen Henriette, einem jungen, ſehr ſchönen und tugendhaften Mägdchen, und einem weitläuftigen Anverwandten, Worthy, welcher ebenfals eine Stelle bey dem Kriegsdepartement hatte, und mit Lewſon ungefähr von gleichem Alter war. Die Gleichheit ihrer Geſinnungen und Beſchäftigungen ſtiftete bald eine aufrichtige Freundſchaft zwiſchen dieſen jungen Leuten, und ſie brachten einige Jahre ſehr glücklich in des Kommiſſärs Hauſe mit einander zu.

Eines Tages, als Herr Faulkner mit ſeiner Tochter allein war, fiel das Geſpräch auf das Heyrathen. Der Vater nahm hievon Gelegenheit, ſie zu fragen, ob ſie keine Neigung für irgend eine ihrer würdige Perſon gefaßt habe? „Du weiſt, mein Kind, ſagte er, daß deine Mutter todt iſt, und mir die Sorge für deine fernere Erziehung, die ſie ſelbſt angefangen hatte, überlaſſen hat. Ich bin überzeugt, daß du nicht wünſcheſt, dich von deinem Vater zu trennen; aber meine Pflicht verbindet mich, dir zu eröfnen, daß es Zeit für dich iſt, auf jemand zu denken, der dein Mann zu werden verdienet. Vielleicht werde ich bald mit deiner Mutter, deren Verluſt wir noch jezt beklagen, wieder vereinigt, und müſte dich alsdenn ohne Freund oder Beſchüzer verlaſſen. Weine nicht, meine theuerſte Tochter, ſondern ſage mir — laß mich den Troſt haben, daß ich dich einmal unter dem Schuze eines liebenswürdigen Gatten hinterlaſſe.“ Dieſe Unterredung war zu rührend für die zärtliche Henriette. „Ach! mein Vater, ſagte ſie, indem ſie in Thränen ausbrach, ich habe nie einen andern Vertrauten gehabt, als Sie; Sie ſind mein Führer und mein Troſt — ich fürchte, daß ich eine zärtliche Neigung habe — ich hege eine Freundſchaft — welche — Hier wurden ſie durch die Ankunft eines Schreibers vom Kriegsdepartement unterbrochen, welcher ſie benachrichtigte, daß Lewſon, zum Erſtaunen ſeiner Freunde, vor wenig Tagen eine anſehnliche Summe Geldes auf des Kommiſſärs Namen aufgenommen, und ſich damit vermuthlich aus dem Staube gemacht hätte, weil man ihn nirgends finden könte. Herr Faulkner und ſeine Tochter konten für Beſtürzung kein Wort reden; endlich befahl er, die Sache ſo geheim zu halten, als möglich, und bat ſeinen Freund Worthy, den Lewſon aufzuſuchen. „Verdammen Sie ihn, ſagte er, nicht in der erſten Hize Ihres Unwillens. „Ich habe einigen Grund zu glauben, daß er gewiß verführt iſt. Was iſt der Verluſt von wenigen 100 Pfunden gegen den Verluſt eines gutdenkenden Mannes? Vielleicht kehrt er um. Bereuet er ſeine Thorheit, ſo werd' ich ihn eben ſo ſehr ſchäzen, als jemals. Die Zeit iſt koſtbar; eilen Sie um des Himmels willen, dem ſchnellen Fortgange ſeines Verderbens zuvorzukommen.“

Als ſie wieder allein waren, erklärte Henriette ihrem Vater, daß Lewſon derjenige wäre, auf welchen ſie ſo unvorſichtiger weiſe ihr Augenmerk gerichtet hätte; und daher beſchwur ſie ihn, ſie nun ledig bleiben zu laſſen.

In dieſer Zwiſchenzeit meldete ein Bedienter die Ankunft Lewſons, welcher den Kommiſſär allein zu ſprechen wünſchte — Lewſon näherte ſich ſeinem Wohlthäter mit furchtſamen Blicke, fiel zu ſeinen Füſſen, und ſagte: „Sehen Sie, theuerſter Herr, einen Elenden, der Ihrer Güte unwürdig iſt — wie kan ich jemals meine Aufführung gut machen? — ich bin undankbar geweſen — ich habe das Zutrauen meines Wohlthäters gemißbraucht“ — Der Kommiſſär unterbrach ihn, und verlangte die Urſache ſeines Betragens zu wiſſen; welche geheime Angelegenheit oder Zufal ihn zu einer ſo groſen Beleidigung vermocht hätte. „Verzeihen Sie, Sir, ſagte Lewſon, ich kan Ihnen die Wahrheit nicht entdecken; ich kan meine Niederträchtigkeit mit nichts entſchuldigen — um Gottes willen vergeſſen Sie mich — verlaſſen Sie einen Menſchen, der ſich ſelbſt Ihrer Vorſorge verluſtig gemacht hat“ — Der Kommiſſär ſahe endlich, daß alle ſeine Bitten umſonſt waren, und beſchloß daher, ihn ſich ſelbſt zu überlaſſen, ſagte ihm aber zugleich, daß, wenn er zur Tugend zurückkehren würde, er allzeit einen Freund an Ihm finden ſolte.

Das unverantwortliche Verfahren des unglücklichen Lewſons rührte von einer Bekantſchaft her, die er mit Roſetten, einem Frauenzimmer von groſer Schönheit, aber von verderbten Grundſätzen gemacht hatte.

Worthy verlor keine Zeit, die Quelle von der Aufführung ſeines Freundes, wovon er eine zeitlang vorher einige Nachricht erhalten hatte, ausfindig zu machen. Er folgte ihm zu der Wohnung dieſes unglücklichen Frauenzimmers, und, als er nach ihm gefragt hatte, ward er in ein Zimmer im dritten Stockwerke gewieſen, welches alle Kenzeichen der Armuth hatte. Hier fand er Lewſonen allein. (Denn das Mägdchen war in ein Nebenzimmer gegangen.) „Finde ich meinen Freund in dieſer Situation!“ rief Worthy, — „warum wollen Sie mich verlaſſen? Sagen Sie, hab' ich Ihr Zutrauen verloren? — Ach! Lewſon, erinnern Sie ſich unſers Herrn, dieſes gütigen Mannes; er iſt bereit, Sie wieder aufzunehmen, wenn Sie Ihre Verbindung mit der Verworfenſten ihres Geſchlechts aufgeben wollen — wo iſt Ihre Vernunft?“ — „Halten Sie inne, ſagte Lewſon, beleidigen Sie den Gegenſtand meiner Liebe nicht — Sie kennen ihre Tugend nicht; Freundſchaft, Ehre, ja Alles würd' ich ihrentwegen aufopfern — ſie hat eine zärtliche Seele“ — Bey dieſen Worten öfnete er die Thür des andern Zimmers, nahm Roſetten an der Hand und ſagte: „Kommen Sie, helfen Sie mir das harte Herz eines Freundes beſänftigen, der es mir zum Verbrechen macht, daß ich Ihre Tugenden verehre“ — „Madam, ſagte Worthy, Lewſon iſt mein anderes Ich; wenn Sie ihn lieben, wie können Sie ihn von ſeiner Pflicht zurückhalten! er iſt jung, und Ihre bezaubernden Reize — ich kenne Ihr Unglück nicht — welches ich heben zu können wünſchte — aber das Gerücht iſt ſehr wider Sie“ — Roſette zerfloß in Thränen, „Ach! Lewſon, ſagte ſie, mein Herz unterliegt dem Schmerze; warum ſezten Sie mich dieſen Beſchimpfungen aus?“ — und ſo ſank ſie ohnmächtig in ſeine Arme — „Fort, ſagte Lewſon zu Worthy, Sie ſind mein Freund nicht mehr; ich wil Sie nie wieder ſehen“ — Worthy ſahe, daß alle ſeine Bemühungen, ihn zur Vernunft zu bringen, vergebens waren; er verließ ihn daher plözlich, und kam in gröſter Verzweiflung zu Hauſe.

Als Worthy weg war, ſchien dieß liſtige Frauenzimmer äuſerſt empfindlich über die ihr wiederfahrne Begegnung. Lewſon tröſtete ſie auf die zärtlichſte Weiſe. Sie rieth ihm, ſeinem Freunde nachzufolgen und eine aufrichtige Reue vorzulegen. „Gehen Sie Lewſon, ſagte ſie, beſänftigen Sie dieſen jungen Rathgeber, oder wir ſind verlohren — Mein guter Name hängt von Ihnen ab — gehen Sie dieſen Augenblick und retten mich von der Schande“.

Lewſon ſuchte gleich den Worthey auf, und ließ Roſetten in der gröſeſten Ungewißheit. Er folgte ſeinem Freund in das Haus des Kommiſſärs, wo, nach vielem Zureden, Worthy ihn vermochte, dieſen liebenswürdigen Mann zu ſprechen; aber wie groß war ſeine Beſtürzung, als er ſeinen Onkel bey Herrn Faulkner antraf! Er war im Begriffe zurück zu gehen, Worthy aber nahm ihn bey der Hand, „kommen Sie, mein Theuerſter, ſagte er, Ihr Onkel wird Ihnen keine Vorwürfe machen; wir alle haben Urſach, uns über dieſe glückliche Rückkehr zur Tugend zu freuen!“ „Er kan nicht dazu zurückkehren, ſagte Croßdale zornig, bis er die Nichtswürdige fahren läßt, welche ihn von ſeiner Redlichkeit abgeführet hat, um ihre Ausſchweifungen zu befriedigen. Sie iſt eine Betrügerin und ſchlechte Perſon. Ich bin von ihren ſchändlichen Intriguen volkommen unterrichtet und entſchloſſen, ſie den Händen der Obrigkeit zu überliefern“ — „Verlaßt mich alle, ſagte Lewſon, ich wil ſie, ſo lang ich lebe, gegen eure Rache ſchüzen — Meine Seele iſt vol von den ſüßen und heiligen Gelübden, die ich ihr gethan habe. Ach! Sir, ſagen Sie nicht zu ungerecht, glauben Sie nicht, daß ſie aufhört tugendhaft zu ſeyn, weil ſie arm iſt; Sie verkennen ihren Charakter Sir“ — Der Onkel ward durch dieſe Worte im höchſten Grad aufgebracht.

Mitten in dieſer Verwirrung trat Henriette herein. Als Lewſon ſie anſichtig ward, wolte er fortgehen. „Bleiben Sie Sir, ſagte ſie mit einer zärtlichen Bekümmerniß, hören Sie erſt den Rath, welchen Freundſchaft mir eingiebt“ — „O! Madam, erwiederte er, ich darf Sie nicht anhören — ich bin Ihres Mitleids unwürdig — ich kan meine Augen nicht zu Ihnen aufheben — erlauben Sie, daß ich gehe“ — So verließ er das liebenswürdige Mägdchen in der tiefſten Betrübniß. „Ach! verlaſſen Sie ihn nicht, mein Vater, ſagte ſie, laufen Sie, Worthy, folgen ſie ihm und bewahren ihn vor dem nahen Verderben“ —

Lewſon eilte zu ſeiner geliebten Roſette, und erzählte ihr, was zwiſchen ihm und ſeinem Onkel vorgegangen war. Bey dieſer Erzählung äuſerte ſie den höchſten Unwillen. „Wie glücklich war ich, ſagte ſie, eh' ich Sie kante — Sie haben nun Schand und Unglück einem Mägdchen zugezogen, welches Sie allen Reichthümern der Welt vorzog — Sie haben mich in das gröſeſte Unglück meines Lebens geſtürzt — überlaſſen Sie mich meinem Schickſal; ich hab' Ihnen nichts weiter zu ſagen: fort und überlaſſen Sie mich dem Unglück und der Schande, ſo Sie über mich gebracht haben!“ — „Verſchonen Sie mich, Roſette, bringen Sie mich nicht durch dieſe grauſamen Vorwürfe zur Verzweiflung, ſagte er, ich werde Sie nimmer verlaſſen, ich werde Sie troz dieſes grauſamen Onkels anbeten“ — „Welcher Erſaz, erwiederte die wütende Roſette, kan Ihre Liebe für das ſeyn, was ich erlitten habe? vielleicht beraubt mich Ihr Onkel morgen dieſer armſeligen Wohnung und zwingt mich, meine Tage in einem ſchrecklichen Gefängniſſe zu ſchlieſen — aber ich wil lieber ſterben, als dieſe Schande leiden — ich wil dieſem verhaßten Daſeyn ein Ende machen — Doch halt, Lewſon, Sie können meinem Verderben zuvorkommen — der Grol dieſes verhaßten Tyrannen, der Ihr Onkel heiſt, vermehrt meine Rache — vielleicht bereitet er jezt unſern Untergang — ſeinen Tod fodre ich von Ihnen — Willigen Sie dieſen Abend darein, ſo haben wir morgen nichts zu fürchten; Sie ſind alsdenn Beſizer ſeiner Güter, und Herr von Roſetten“.

„Hilf Himmel! ſchrie Lewſon, mein Blut erſtarret — was haben Sie geſagt? den Bruder meines Vaters zu ermorden — fodern Sie mein Leben; mit Freuden wil ichs aufopfern“.

In dieſem Augenblicke machte Roſette einen Verſuch auf ihr eignes Leben — „Dieſer Degen, ſagte ſie, ſol meinem Kummer ein Ende machen, wenn Sie meine Bitte nicht genehmigen. Die Nacht iſt ihrem Vorhaben günſtig — ich verlange nicht, daß Sie ſelbſt es ausführen ſollen — Mein alter Bedienter Durſtan, wird die That volführen und wartet nur auf Ihre Einwilligung“.

Lewſon war wie vom Blize gerührt, bey dieſem abſcheulichen Antrage; ſeine Liebe zu dieſem ehrloſen Frauenzimmer fieng an ſich zu mindern; er verſuchte es, ſie zu verlaſſen, aber ſie fiel auf die Knie und beſchwur ihn, ſie zu hören: — „Ach bleiben Sie Lewſon, ich bin bereit, mein Leben zu Ihren Füßen zu laſſen: — faſſen Sie Herz, mein geliebter Lewſon — dieſe Arme ſollen Sie empfangen und Ihren Muth belohnen — wir werden alsdenn unſrer Freyheit, unſers Glücks und unſrer Rache genieſen“ — Sie hielt ihn eine Zeitlang in ihren Armen, bis er von ſeinem Taumel zu ſich ſelbſt kam, ſich von ihr riß, und das Zimmer voller Verwirrung verließ.

Während dieſes Kampfs, hatte Croßdole einen Brief an den Kommiſſär geſchickt, worin er ſich beklagte, daß die üble Aufführung ſeines Neffen ihn in die Nothwendigkeit ſezte, denſelben alle Hofnung zu ſeinem Glücke zu benehmen; in dem Briefe lag eine Abſchrift von dem Teſtamente, welches er eben aufgeſezt hatte, und wodurch der unglückliche Jüngling gänzlich enterbt war.

Lewſon hatte in der heftigſten Gemüthsbewegung Roſetten verlaſſen, und er kam zum Herrn Faulkner, gerade als dieſer den Brief ſeines Onkels geleſen hatte. Der Kommiſſär begegnete ihm mit aller erſinlichen Zärtlichkeit; und da er ihn äuſſerſt beunruhigt fand, ſo bemühte er ſich, ihn aufzurichten, verſicherte ihn, daß er noch immer ſein Freund wäre; und ließ ihn im Verfolg dieſer Unterredung etwas von der Neigung ſeiner Tochter zu ihm merken.

Es war nun ziemlich weit in der Nacht, als ein Bedienter dem Lewſon meldete, daß eine Perſon, wegen einer Sache von äußerſter Wichtigkeit, ihn zu ſprechen verlange; er beurlaubte ſich vom Herrn Faulkner, durchdrungen von Dankbarkeit für deſſelben Güte. Der Bediente führte ihn vor die Thür, wo er Roſetten fand in einer Miethkutſche. „Treten Sie herein, ſagte ſie mit leiſer Stimme; ich bemerkte Ihre Betrübniß bey Ihrem lezten Beſuch, und komme, Ihrem Unmuthe zu begegnen: ich wiederrufe meine Bitte in Anſehung jenes Unmenſchen, Ihres Onkels — Durſtan hat dies Geſchäft übernommen und wird es volziehen“. „Wie Madam, verſezte Lewſon ſtammelnd, wil er ihm das Leben nehmen“? „Ja, ja flüſterte Roſette. Er hat auskundſchaftet, daß er heute in Groſvenorſquare zu Abend ſpeiſet. Jezt iſt er hin, ihm aufzulauren, und

Sie werden nun nicht länger durch ſeine Härte verfolgt werden, ſondern ſeines Vermögens genieſen, und wir werden mit einander glücklich ſeyn“.

Lewſon konte ſich bey dieſer ſchrecklichen Entdeckung nicht länger halten. „Grauſames Ungeheuer, rief er aus, ich habe nichts weiter mit dir zu ſchaffen“, und plözlich ſprang er zur Seite aus der Kutſchen. Sein Herz klopfte vor Furcht, daß ihr ſchändliches Werkzeug den verdamten Anſchlag möchte ausgeführt haben, und er lief daher mit gröſter Eile, ſeinen Onkel vor der Gefahr zu warnen. Er war eben in die Gegend der Stadt gekommen, als es Eins ſchlug, und einen Augenblick hernach hörte er ein Geklirre von Degen und ein Mordgeſchrey — Er eilte nach dem Orte, woher der Lerm kam, und ſahe bey dem Schein einer Laterne, daß Herr Croßdale von einem Meuchelmörder angefallen war. Lewſon grif dieſen ſogleich an und ſtreckte ihn mit einem Stoß durch den Leib todt zu ſeinen Füſſen.

Nachdem mehr Hülfe herzugekommen war, wurde der alte Mann in ſeines Freundes Haus zurückgebracht. Hier erzählte er, daß der Böſewicht ihm plözlich einen Stich verſezt, der aber blos eine Ribbe geſtreift hätte. Er hätte darauf ſeinen Degen gezogen und ſich ſchwach vertheidigt, bis der junge Fremdling, in welchem er nun zu ſeiner groſen Freude und Erſtaunen ſeinen Vetter erkante, ihm zu Hülfe gekommen wäre und ſein Leben gerettet hätte.

— Lewſon und ſein Onkel ſöhnten ſich jezt mit einander aus, und erſterer ſahe nun mit tiefſter Reue den ſchrecklichen Abgrund, worin er zu ſtürzen im Begriffe geweſen war. Am nächſten Morgen giengen ſie zu dem Kommiſſär, wo Lewſon von ſeinen würdigen Freunden die aufrichtigſten Glückwünſche zu ſeiner Wiederkehr zur Tugend empfieng. Er war nun nicht länger unempfindlich gegen die Verdienſte der liebenswürdigen Henriette, und dachte mit Abſcheu an ſeine gefährliche Neigung zu der Ausſchweifendſten ihres Geſchlechts. Genug: Herr Croßdale, der nun von der völligen Beſſerung ſeines Vetters überzeugt war, vermachte ihm einen anſehnlichen Theil ſeines Vermögens, und dieſe Glückſeligkeit wurde bald hernach vergrößert durch Lewſons Vermählung mit der Tochter des Herrn Faulkners, mit welcher er in ununterbrochenem Vergnügen lebt.

Roſette, nachdem ſie erfahren, daß Durſtan von Lewſons Händen ſeinen ſo ſehr verdienten Lohn bekommen, fürchtete, die Juſtiz möchte ſich ihrer bemächtigen, und flüchtete daher nach Holland, wo ſie noch wenige Jahre in ſträflichen Ausſchweifungen hinbrachte und darauf ihr Leben im Elende beſchloß; ein warnendes Beyſpiel von der Wahrheit, daß laſterhafte Vergnügen nie ſo lange dauern, als die Marter, welche ſie zurücklaſſen.

III.

Brittiſche Anthologie *).

ODE

for His Majeſty's Birth-Day,

written by William Whitehead, Eſq.
and ſet to Muſic by Dr. Boyce.

Driven out from Heav'n's etherial domes,
On earth inſatiate Diſcord roams,
And ſpreads her baleful influence far;
On wretched man her ſcorpion ſtings
Around th' inſidious fury flings,
Corroding every bliſs, and ſharp'ning every care.
Hence, demon, hence! in tenfold night
Thy Stygian ſpells employ,
Nor with thy preſence blaſt the light
Of that auſpicious day, which Britain gives to joy.

But come, thou ſofter deity,
Faireſt Unanimity!
Not more fair the ſtar that leads
Bright Aurora's glowing ſteeds,

Or

---

*) Der Herausgeber hoft einem Theile ſeiner Leſer am Schluſſe jedes Bandes dieſes Muſeum mit einem Bogen ausgeſuchter neuer Engliſcher Gedichte kein unangenehmes Geſchenk zu machen. Dieſe Samlung iſt freylich nur für diejenigen brauchbar, welche der Engliſchen Sprache mächtig ſind; eine proſaiſche Ueberſezung dieſer Gedichte würde zu viel Plaz erfordert, und das poetiſche Verdienſt derſelben ſelten oder nie würdig genug ins Licht geſezt haben.

Or on Heſper's front that ſhines
When the gariſh day declines;
Bring thy uſual train along,
Feſtive dance and choral ſong,
Looſe-rob'd ſport, from folly free,
And mirth, chaſtis'd by decency.

Enough of war the penſive Muſe has ſung,
Enough of ſlaughter trembled on her tongue;
Fairer proſpects let her bring
Than hoſtile fields and ſcenes of blood;
If happier hours are on the wing,
Wherefore damp the coming good?
If again our tears muſt flow,
Why foreſtal the future woe?
Bright-ey'd Hope, thy pleaſing power
Gilds at leaſt the preſent hour,
Every anxious thought beguiles,
Dreſſes every face in ſmiles,
Nor lets one tranſient cloud the bliſs deſtroy,
Of that auſpicious day, which Britain give to joy.

THE SUICIDE, AN ODE.

By Dr. Warton.

Beneath the beech, whoſe branches bare
Smit with the lightning's livid glare,
O'erhang the craggy road,
And whiſtle hollow as the wave,
Within a ſolitary grave,
A wretched ſuicide holds his accurs'd abode.

Lour'd the grim morn, in murky dies
Damp miſts involv'd the ſcowling ſkies,
And dimm'd the ſtruggling day;
As by the brook that lingering laves
Yon ruſh-grown moor with ſable waves,
Full of the dark reſolve he took his ſullen way.

I mark'd his deſultory pace,
His geſtures ſtrange, and varying face,
With many a mutter'd ſound;
And ah! too late aghaſt I view'd
The reeking blade, the hand embru'd;
He fell, and groaning graſp'd in agony the ground.

Full many a melancholy night
He watch'd the ſlow return of light,
And ſought the powers of ſleep,
To ſpread a momentary calm
O'er his ſad couch, and in the balm
Of bland oblivion's dews his burning eyes to ſteep.

Full oft, unknowing and unknown,
He wore his endleſs noons alone,
Amid th' autumnal wood;
Oft was he wont, in haſty fit,
Abrupt the ſocial board to quit,
And gaze with eager glance upon the tumbling flood.

Beckoning the wretch to torments new,
Deſpair for ever in his view,
A ſpectre pale appear'd;
While, as the ſhades of eve aroſe,
And brought the day's unwelcome cloſe,
More horrible and huge her giant-ſhape ſhe rear'd.

„Is this, miſtaken ſcorn will cry,
„Is this the youth, whoſe genius high
„Could build the genuine rime?
„Whoſe boſom mild the favourite muſe
„Had ſtor'd with all her ample views,
„Parent of faireſt deeds, and purpoſes ſublime?"

Ah! from the muſe that boſom mild
By treacherous magic was beguil'd,
To ſtrike the deathful blow;
She fill'd his ſoft ingenuous mind

With many a ſeeling too refin'd,
And rous'd to livelier pangs his wakeful ſenſe of woe.

Though doom'd hard penury to prove,
And the ſharp ſtings of hopeleſs love,
To griefs congenial prone,
More Wounds, than nature gave, he knew,
While miſery's form his fancy drew
In dark ideal hues, and horrors not its own.

Then wiſh not o'er his earthy tomb
The baleful night-ſhade's lurid bloom
To drop its deadly dew;
Nor oh! forbid the twiſted thorn,
That rudely binds his turf forlorn,
With ſpring's green-ſwelling buds to vegetate anew.

What though nor marble-piled buſt
Adorn his deſolated duſt,
With ſpeaking ſculpture wrought?
Pity ſhall woo the weeping nine,
To build a viſionary ſhrine,
Hung with unfading flowers, from fairy regions brought.

What though refus'd each chanted rite?
Here viewleſs mourners ſhall delight
To touch the ſhadowy ſhell;
And Petrarch's harp, that wept the doom
Of Laura, loſt in early bloom,
In melancholy tones ſhall ring his penſive knell.

To ſoothe a lone, unhallow'd ſhade,
This votive dirge ſad duty paid,
Within an ivied nook;
Sudden the half-ſunk orb of day
More radiant ſhot his parting ray,
And thus a cherub-voice my charm'd attention took:

„Forbear, fond bard, thy partial praiſe;
„Nor thus for guilt in ſpecious lays

„The wreath of glory twine.
„In vain with hues of gorgeous glow
„Gay fancy gives her veſt to flow,
„Unleſs truth's matron-hand the floating folds confine.

„Juſt heaven, man's fortitude to prove,
„Permits through life at large to rove,
„The tribes of hell-born woe;
„Yet the ſame power, that wiſely ſends
„Life's fierceſt ills, indulgent lends
„Religion's golden ſhield to break th' imbattled foe.

„Her aid divine had lull'd to reſt
„Yon foul ſelf-murtherer's throbbing breaſt,
„And ſtay'd the riſing ſtorm;
„Had bade the ſun of hope appear,
„To gild the darken'd hemiſphere,
„And give the wonted bloom to nature's blaſted form.

„Vain man! 'tis heav'n's prerogative
„To take, what firſt it deign'd to give,
„Thy tributary breath;
„In awful expectation plac'd,
„Await thy doom, nor impious haſte
„To pluck from God's right hand his inſtruments of death."

EPILOGUE,

To the new Comedy of KNOW YOUR OWN MIND,

Written by DAVID GARRICK, Eſq.
Spoken *by Mrs.* MATTOCKS.

If after Tragedy 'tis made a rule,
To jeſt no more— I'll be no titt'ring fool,
To jog you with a joke, in tragic doze,
Nor ſhake the dew-drops from the weeping roſe.

Prudes of each ſex affirm, and who denies?
That in each tear a whimp'ring Cupid lies;

To ſuch wiſe formal folk my anſwer's ſimple,
A thouſand Cupids revel in a dimple!
From their ſoft neſts with laughter out they ruſh,
Perch'd on your heads like ſmall birds in a buſh;
Beauty reſiſtleſs in each ſmile appears;
Are you for dimples, ladies, or for tears?

Dare they with Comedy our mirth abridge?
Let us ſtand up for giggling privilege,
Aſſert our rights, that laughter is no ſin,
From the *ſcrew'd ſimper* to the ***broad-fac'd grin.***

So much for ſelf; — now turn we to our poet;
„*Know your own Mind!*" — Are any here who know it?
To know one's mind is a hard taſck indeed,
And harder ſtill for us, by all agreed;
Cards, balls, beaux, feathers — round the eddy whirling,
Change ev'ry moment — while the hair is curling.
The Greeks ſay — „Know thyſelf" — I'm ſure I find
I know myſelf, that I don't ***know my mind.***

Know *you* your minds, wiſe men? — Come, let us try;
I have a worthy Cit there in my eye — (*looking up*)
Tho' he, to ſneer at us, takes much delight,
He cannot fix where he ſhall go to-night.
His pleaſure and his peace are now at ſtrife,
He loves his bottle, and he fears his wife.
He'll quit his houſe, not knowing what to do;
The *Shakeſpeare's Head* firſt gives a pull or two,
But with a ſideling ſtruggle he gets thro';
Darts acroſs Ruſſel-ſtreet; then with new charms
The Siren Luxury his boſom warms,
And draws him in the vortex of the *Bedford Arms.*
Happy this night! — but when comes wife and ſorrow?
„*To-morrow, and to-morrow, and to-morrow.*"

I ſee ſome laughers here; pray which of you
Know your own minds? In all this houſe but few!

With

Wits never *Know their minds*; — our *minor Bards*
Changing from bad to worſe, now ſpin *Charades.*
O'er *Law* and *Phyſic* we will draw a curtain;
There's nothing but uncertainty is certain;
Grave looks, wigs, coats — the *Doctors* now relinquiſh'em.
They're right — from *Undertakers* to diſtinguiſh'em.

The *Courtiers*, do'em juſtice, never doubt
Whether 'tis better to be *in* or *out*;
Some *Patriots* too *know their own mind* and plan,
They're firmly fix'd — to get *in* when they can,
Gameſters don't waver; they all *hazards* run;
For moſt muſt cheat, and more muſt be undone:
Great Stateſmen know their minds, but ne'er reveal'em;
We never know *their* ſecrets, till we feel'em.

Grant me a favour, Critics, don't ſay nay;
Be of *one mind* with me, and like this play;
Thence will two wonders riſe; wits will be kind —
Nay more — behold, a woman *knows her mind!*

Zu zwey Bänden dieſes Journals, die jährlich in vier gleichen Stücken geliefert werden ſollen, komt ein volſtändiges Regiſter.

Inhalt.

I.

Brittiſche Literatur.

Warton's Abhandlung über die Einführung der Literatur in England . . . . S. 3

I. ZACH. PEARCE's Commentary on the four Evangeliſts and the Acts of the Apoſtles etc. 46

II. SAM. CHANDLER's Paraphraſe and Notes on the epiſtles to the Galatians and Epheſians . 54

III. JAMES BEATTIE's Eſſays 63

IV. The Life of DAVID HUME *Eſq.* 83

V. FORSTER's Voyage round the World . 107

Kürzere Anzeigen.

Theologie.

RICH. HURD's Sermons 117

Letters on the Worſhip of Chriſt . . . 118

MELMOTH's Sublime and Beautiful of Scripture 119

A theological Survey of the human Underſtanding 120

Rechtgelehrſamkeit.

Mild Puniſhment ſound Policy . . 120

Reflections on Gaming, annuities etc. . 121

CLARK's Penal Statutes abridged . . 121

Arzneykunde.

MUSGRAVE de Arthritide 122

MUSGRAVE's Eſſay on the Worm-Fever . 122

GRIFFITH's Obſervations on ſlow fevers 123

Natur-

Inhalt.

Naturkunde und Oekonomie.

Higgins's Eſſay concerning Light . . 123
Rural Improvements 124

Geſchichte und Politik.

Wesley's conciſe Hiſtory of England . . 124
Wraxall's Memoirs of the Kings of France etc. 125
Pownall's Letter to Adam Smith . . 126
Characters 126

Schöne Literatur.

Ogilvie's Rona, a Poem 127
The Diaboliad, a Poem 130
The Diabo-Lady 134
The Repoſitory 136
Cameron's Fingal rendered into heroic Verſe 136
The Goat's Beard, a Fable . . . 137
Aſſes Ears, a Fable 138

II.

Vermiſchte Aufſäze.

1. Duff's Abhandlung über den Einfluß des Genies auf Temperament und Charakter . . 141
2. Skizze einer Geſchichte der äuſern Sitten 163
3. Hay's Verſuch über die Häßlichkeit . . 186
4. Lebensumſtände des Dichters, Rich. Savage 211
5. Die gefährliche Verbindung, eine moraliſche Erzählung 218

III.

Brittiſche Anthologie.

Ode by W. Whitehead — 230
The Suicide, an Ode by Tho. Warton — . 231
Epilogue, written by Dav. Garrick — . . 234

Brittiſches
Muſeum
für
die Deutſchen.

Erſten Bandes Zweytes Stück.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung
1777.

Universitäts-
München
Bibliothek

I.

Brittiſche Literatur.

Herrn Thomas Warton's Abhandlung über die Einführung der Literatur in England.

(Fortſetzung.)

Die beſten Schriftſteller unter den Sachſen, lebten ungefähr im achten Jahrhundert. Dieſe waren Aldhelm, Biſchof von Shirburn, Ceolfried, Alcuin, und Beda, denen ich auch den König Alfred beyfügen muß. Doch, in einer Unterſuchung von dieſer Art, verdient Alfred noch beſonders angemerkt zu werden, nicht nur als ein Schriftſteller, ſondern als der anſehnliche Nebenbuhler Karls des Groſſen, in Anſehung des Schutzes und Beyſtandes, den er zur Wiederherſtellung der Literatur leiſtete. Er ſoll die Univerſität Oxford geſtiftet haben; und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er, zur Nachahmung ähnlicher Anſtalten Karls des Groſſen, gelehrte Männer beſtellt hat, um daſelbſt öffentlichen und unentgeldlichen Unterricht in der Theologie zu geben, vornehmlich aber in den damaligen Modewiſſenſchaften, der Logik, Aſtronomie, Arithmetik, und Geometrie. Oxford war ſchon damals eine beträchtliche Stadt, und hatte eine ſehr bequeme Lage in der Nachbarſchaft der königlichen Reſidenzſtädte, worin ſich Alfred mehrentheils aufhielt. Er gab es nicht zu, daß ein ungelehrter Prieſter irgend eine Würde in der

Kirche erhalten durfte. y) Er munterte ſeine Edelleute auf, ihren Söhnen eine gelehrte Erziehung zu geben, und verlangte von denen unter ſeinen Hofleuten, die keine Kinder hatten, daß ſie diejenigen von ihren jüngern Bedienten, die eine vorzügliche Fähigkeit verriethen, zur Schule ſchicken, und ſie dem geiſtlichen Stande widmen ſollten. z) Alfred hatte in ſeinem Knabenalter ſelbſt das Ungemach erfahren, welches der Mangel an Gelehrten und ſelbſt an gemeinen Kinderlehrern in ſeinen Staaten, verurſachte; denn er war ſchon zwölf Jahr alt, eh' er in dem weſtlichen Theil des Königreichs einen Lehrer finden konnte, der Geſchicklichkeit genug hatte, ihm das Alphabet beyzubringen. Ob er indeß gleich noch nicht leſen konnte, ſo wußte er doch eine große Menge Sächſiſcher Gedichte aus dem Kopf herzuſagen. a) Er hielt viel auf die Ausbildung ſeiner

---

y) MS. Bever. MSS. Coll. Trin. Oxon. Cod. XLVII. f. 82.

z) Ibid.

a) *Flor. Vigorn.* ſub ann. 871. *Brompton*, Chronic. in *Alfr.* p. 814. S. auch das angeführte Beverſche Manuſcript — Merkwurdig iſt die Simplicität dieſes Zeitalters, die man aus der Art ſieht, wie Alfred die Zeit berechnete. Er ließ ſechs Wachskerzen verfertigen, jede zwölf Zoll lang, und zwölf Unzen ſchwer; auf dieſen Kerzen ließ er die Zolle genau bezeichnen, und da er gefunden hatte, daß eine davon gerade vier Stunden brannte, ſo vertraute er ſie der Fürſorge der Bedienten bey ſeiner Kapelle, die ihm von Zeit zu Zeit Nachricht gaben, die wievielte Stunde es wäre. Da aber bey ner Mutterſprache; und in der Abſicht, die Leute überhaupt zum Leſen und zur Kenntniß der Bücher zu ermuntern, welche ſie ſonſt nicht hätten verſtehen können, überſetzte er viele lateiniſche Schriftſteller ins Sächſiſche. Dieſe waren unter andern Boethius von den Troſtgründen der Philoſophie, wovon noch eine Handſchrift aus Alfred's Zeitalter übrig iſt; des Oroſius Geſchichte der Heiden; des heil. Gregorius Hirtenpflege, des ehrwürdigen Beda Kirchengeſchichte, und die Selbſtgeſpräche des heil. Auguſtin's. Wahrſcheinlich wählte Alfred den Auguſtin, weil er der Lieb-

bey windigem Wetter die Lichter geſchwinder darauf giengen, ſo erfand er, um dieſer Unbequemlichkeit abzuhelfen, Laternen, weil damals kein Glas in ſeinem ganzen Gebiete zu finden war. *Aſſer. Menev.* Vit. Alfr. p. 68. edit. Wiſe. Unterdeſſen brachten, um eben dieſe Zeit, die Perſianer eine Maſchiene nach Europa, welche zur Erfindung einer Schlaguhr den erſten Anlaß gab. Sie wurde an Karln den Groſſen als ein Geſchenk, von dem Perſiſchen König Abdella, durch zwey Mönche von Jeruſalem, im J. 800, überbracht. Unter andern Geſchenken, ſagt Eginhart, war auch eine Stundenuhr aus Erz, ſehr künſtlich verfertigt, worin der Verlauf der zwölf Stunden ad clepſydram vertebatur, mit eben ſo viel kleinen ehernen Kugeln, die am Ende einer jeden Stunde auf eine Art von Glocken hinab fielen, und durch ihren Klang das Ende der Stunde bemerkten. Es waren auch zwölf Figuren von Reutern daran, die, wenn alle zwölf Stunden vorbey waren, aus zwölf Oeffnungen heraus kamen, die unterdeß offen blieben, und die ſie hernach, wenn ſie zurückkehrten, wieder lingsſchriftſteller Karls des Groſſen war. b) Alfred ſtarb im J. 900, und wurde in der Hyde-Abtey, in den Vorſtädten von Wincheſter, unter einem prächtigen Monument von Porphyr begraben. c)

Aldhelm, ein Neffe Ina's, Königs der Weſtſachſen, beſuchte oftmals Frankreich und Italien. Als er noch ein Mönch zu Malmesbury in Wiltſhire war, gieng er aus ſeinem Kloſter nach Canterbury, um die Logik, Rhetorik, und Griechiſche Sprache von dem Erzbiſchof Theodor, und von dem Abte des Auguſtinerkloſters, Albin, d) dem Zögling Adrian's, e) zu lernen. Er hatte indeß

---

wieder hinter ſich zumachten. Er ſetzt hinzu, es wären noch viele andre Merkwürdigkeiten an dieſer Maſchine geweſen, deren Erzählung zu langweilig ſeyn würde. *Eginhart.* vita Caroli M. p. 108. Man muß ſich erinnern, daß Eginhart ein Augenzeuge von dem geweſen iſt, was er hier beſchreibt, und daß er ein Abt, ein geſchickter Baumeiſter, und in den Wiſſenſchaften ſehr erfahren war.

b) Vorzüglich liebte er Auguſtin's Buch De civitate Dei. S. *Eginhart.* vit. Car. M. p. 29.

c) *Asser. Menev.* p. 72 ed. Wise.

d) Beda ſagt, Theodor und Adrian haben den Tobias, Biſchof von Rocheſter, in der Griechiſchen und Lateiniſchen Sprache ſo vollkommen unterrichtet, daß er ſie eben ſo flieſſend reden konnte, wie ſeine Sächſiſche Mutterſprache. Hist. Eccl. V. 23.

e) *Lel.* p. 57. Thorn ſagt, Albin habe das Griechiſche vom Adrian gelernt. Chron. Dec. Script. p. 1771.

indeß ſchon vorher einige Kenntniß des Griechiſchen und Lateiniſchen unter Maidulf, einem Irländer oder Schottländer, erlangt, der ein kleines Kloſter, oder eine Schule vielmehr, zu Malmesbury errichtet hatte. *f*) Camden behauptet, Aldhelm ſey der erſte von den Sachſen geweſen, der Lateiniſch geſchrieben, und er habe ſeine Landesleute die Kunſt gelehrt, lateiniſche Verſe zu machen. *g*) Allein ein ſehr einſichtvoller Alterthumskenner in dieſer Art von Literatur erwähnt einen ungenannten lateiniſchen Dichter, der das Leben Karls des Groſſen in Verſen ſchrieb, und ſetzt hinzu, er ſey der erſte unter den Sachſen geweſen, der lateiniſche Verſe zu ſchreiben verſucht habe. *h*) So viel iſt indeſſen gewiß, daß Aldhelm's lateiniſche Aufſätze, ſowohl in Proſe, als in Verſen, der Neuheit wegen für etwas auſſerordentliches gehalten wurden, und die Aufmerkſamkeit und Bewundrung der Gelehrten andrer Länder erregten. Ein gleichzeitiger Schriftſteller, der in einem entfernten Lande des Fränkiſchen Gebietes lebte, braucht in einem Briefe an Aldhelm den merkwürdigen Ausdruck; „*Veſtræ latini-*

---

f) *W. Malmsb.* ubi infr. p. 3.

g) Wiltſh. p. 116. Allein dieß verſichert Aldhelm von ſich ſelbſt in ſeiner Abhandlung über das Sylbenmaaß. S. *W. Malmsb.* ap. *Wharton*, Angl. Sacr. II. 4. ſeq.

h) *Conring.* Script. Comment. p. 108. Dieß Gedicht wurde vor vielen Jahren zu Helmſtädt vom Reineccius mit vielen Anmerkungen zum Druck befördert. S. *Voſſius* de Hiſt. Lat. III. 4.

latinitatis panegyricus rumor, iſt bis zu uns gekommen, u. ſ. f.“ i) Zur Belohnung dieſer auſſerordentlichen Verdienſte ward er im J. 705. zum Biſchof von Shirburn in Dorſetſhire ernannt. Seine Schriften ſind gröſtentheils theologiſch; er hat aber auch in Lateiniſchen Verſen ein Buch *Aenigmata* hinterlaſſen, welche nach einem Werke mit eben der Aufſchrift unter dem Namen des Sympoſius *l*) nachgeahmt waren; ein Gedicht *de Virginitate*, welches hernach wird angeführt werden, und Abhandlungen über die Arithmetik, Aſtrologie, Rhetorik, und über das Sylbenmaaß. Dieſe leztere Abhandlung iſt ein Beweis, daß man izt anfieng, auch auf den Schmuck der Schreibart zu ſehen. Leland erwähnt ſeine *Cantiones Saxonicæ*, wovon man eine noch zu Wilhelms von Malmesbury Zeiten zu ſingen pflegte; und da dieſelbe viele Anſpielungen auf bibliſche Stellen enthielt, ſo wurde ſie oftmals von Aldhelm ſelbſt dem Volk auf den Straſſen in der Abſicht vorgeſungen, um die Unwiſſenden und Müßiggänger durch eine ſo gefällige Art von Unterweiſung zum Gefühl der Pflicht und

---

i) *W. Malmsb.* ut ſupr. p. 4.

k) *Cave*, p. 466.

l) S. *Fabric.* Biblioth. med. lat. IV. p. 693. und Biblioth. Lat. I. p. 681. Auch *Wilh. Malmesb.* ubi ſupr. p. 7. Unter den Handſchriften der Kathedralkirche zu Exeter iſt ein Buch *Aenigmata* in Sächſiſcher Sprache, wovon einige mit Runiſchen Charakteren geſchrieben ſind. II, fol. 98.

und zur Kenntniß geiſtlicher Sachen aufzumuntern. *o*) Malmesbury bemerkt, daß man Aldhelm mit Recht als: „ex acumine Græcum, ex nitore Romanum, et ex pompa Anglum“ anſehen könne. *p*) Man ſieht bald, daß Malmesbury, wenn er hier den Scharfſinn zum Charakter der Griechen macht, dieſe Vorſtellung von ihnen von ihrer wiſſenſchaftlichen Literatur hernahm, die damals nur allein bekannt war. Nach der Wiederherſtellung der Griechiſchen Weltweisheit durch die Sarazenen waren Ariſtoteles und Euklides lange vor dem Homer und Pindar in Europa ganz bekannt. Ein alter Chronikſchreiber macht von Aldhelm's Charakter folgende Beſchreibung: „Er war ein treflicher Harfenſpieler, ein ſehr beredter Sächſiſcher und Lateiniſcher Dichter, ein ſehr erfahrner Sänger, ein *Doctor egregius*, und ungemein bewandert in der Schrift und in den freyen Künſten. *q*)

---

o) *Malmesb.* ubi ſupr. p. 4.

p) Ubi ſupr. p. 4.

q) Chron. Anon. Leland. Collectan. II. 278. Die Geſchicklichkeit im Singen wird ſehr oft als ein beſondrer Vorzug der alten Sächſiſchen Geiſtlichen erwähnt. Beda ſagt, Edda, ein Mönch zu Canterbury, und ein gelehrter Schriftſteller, ſey *primus cantandi magiſter* geweſen. Hiſt. L. IV. c. 2. Wolſtan, ein gelehrter Mönch zu Wincheſter, aus eben der Zeit, war ein berühmter Sänger, und ſchrieb ſogar eine Abhandlung *De sonorum harmonia*, die vom Wilhelm von Malmesbury angeführt wird. De Reg. L. II. c. 39. *Lel.* Script. Brit.

Alkuin, Biſchofs Ecbert's Bibliothekar zu York, war zu gleicher Zeit mit Aldhelm ein Zögling

Brit. p. 165. Auch wird ihre Fertigkeit im Harfenſpielen häufig erwähnt. Von dem heil. Dunſtan, Erzbiſchofe zu Canterbury, um das Jahr 988, wird geſagt, er habe bey ſeinen theologiſchen Studien, auch die Künſte des Schreibens, des Harfenſpielens, und der Mahlerey getrieben. Vit. S. Dunſtan. MSS. Cott. Brit. Muſ. *Fauſtin.* B. 13. Hickes hat ein Bildniß des Heilandes, von Dunſtan gemahlt, in Kupfer ſtechen laſſen, und eine Probe ſeiner Schriftzüge beygefügt; beyde werden in der Bodlejaniſchen Bibliothek aufbewahrt. Gram. Saxon. p. 104. C. XXII. In unſern Sächſiſchen Handſchriften ſind Schrift, Gemählde und Illuminirung, von den Prieſtern. Ein Evangelienbuch, in der Cottoniſchen Bibliothek, iſt eine ſchöne Probe von der Sächſiſchen Kalligraphie und ihren Verzierungen. Dergleichen giebt es in der gedachten Büchersammlung noch mehrere, wobey gemeiniglich die Abſchreiber und Verzierer genannt ſind — — Auch in mancherley anderm Betracht waren die Sächſiſchen Geiſtlichen ſehr geſchickte Künſtler. Der gedachte heil. Dunſtan verfertigte zwey von den Glocken der Abtey zu Abingdon mit eigner Hand. Monaſt. Anglic. T. I. p. 104. Johann von Glaſtonbury, der um das Jahr 1400 ſchrieb, erzählt, daß man in der Abtey Glaſtonbury noch zu ſeiner Zeit Kreutze, Rauchfäſſer, und Kleider beſaß, welche Dunſtan, als dortiger Mönch verfertigt hatte. Cap. 161. Er ſetzt hinzu, Dunſtan habe auch mit dem Meiſſel und Grabſtichel gearbeitet. Auch ſoll er allerley Bilder in Erz, Gold und Silber verfertigt haben. *Oſb.* Vit. S. Dunſtan. ap. *Whart.* II. 94. — Mehrere Nachrichten dieſer Art findet man in Menge; auch lange ling des Theodor und Adrian zu Canterbury. qq) Während dieſer ganzen Periode ſcheint zwiſchen den Franzoſen und den Angelſachſen eine genaue Verbindung und Gemeinſchaft in Sachen der Gelehrſamkeit geweſen zu ſeyn. Alkuin wurde von England nach Frankreich eingeladen, um beym Studiren Karls des Groſſen die Aufſicht zu haben, den er in der Logik, Rhetorik und Aſtronomie unterrichtete. r) Er war auch ein Lehrer des Rabanus Maurus, der in der Folge Vorſteher und Lehrer der großen Abtey zu Fulda in Deutſchland wurde, einer von den blühendſten Pflanzſchulen in Europa, die von Karl dem Groſſen geſtiftet, und von zwey hundert und ſiebenzig Mönchen bewohnt wurde. s) Alkuin wurde zugleich

---

ge nachher wurden eben dieſe Künſte von den Prieſtern getrieben.

qq) Dedicat. Hiſt. Eccl. *Bedæ*.

r) *Eginhart*, Vit. Car. M. p. 30. ed. 1565. 4to.

s) Rabanus unterwies ſie nicht bloß in der heiligen Schrift, ſondern auch in der weltlichen Gelehrſamkeit. Eine groſe Menge andrer Gelehrter beſuchte dieſe Vorleſungen. Er war der erſte Stifter einer Bibliothek in dieſem Kloſter. *Cave*, Hiſt. Lit. p. 540. Sec. Phot. Seine Nebenſtunde wandte er gänzlich zum Leſen oder Abſchreiben an, und wurde daher von einigen müßigen Mönchen beſchuldigt, er beſchäftige ſich ſo ſtark mit dem Studiren, daß er die öffentlichen Pflichten ſeines Amts, und die Sorge für die Einkünfte der Abtey darüber verſäume. Sie brachten ihn daher von dort weg, und gaben ſich nachher vergebliche Mühe, ihn zurück zu rufen. *Serrar*. Rer. Mogunt. L. IV. p. 625.

zugleich von Karl dem Groſſen gebraucht, die Vorleſungen und die gute Zucht der Univerſitäten einzurichten, t) welche dieſer weiſe und grosmüthige Monarch neulich errichtet hatte. u) Er ſoll mit dem Griechiſchen und Lateiniſchen eine Kenntniß der Hebräiſchen Sprache verbunden haben, die vielleicht in gewiſſem Grade frühzeitiger bekannt war, als man zu glauben pflegt. Denn in dem Dreyeinigkeitskollegium zu Cambridge findet ſich ein Hebräiſcher Pſalter, mit einer Normänniſch-Galliſchen Interlinearüberſetzung, von ſehr großem Alterthum. w) Homilien, Leben der Heiligen, Kommentarien über die Bibel, gemeine Syſteme der Logik, Aſtronomie, Rhetorik, und

---

t) Johann Mailros, ein Schottländer, einer von Beda's Schülern, ſoll von Karl dem Groſſen bey der Stiftung der Univerſität Pavia gebraucht ſeyn. *Dempſt.* XII. 904.

u) S. Op. Alcuin. Pariſ. 1617. fol. Præf. *Andr. Quercetani* — — Karl der Groſſe war ein ſtarker Liebhaber der Aſtronomie; auch erlernte er die Arithmetik. In ſeinem Schatze hatte er drey Tafeln von Silber, und eine vierte von Gold, ſehr groß und ſchwer. Eine darunter, die viereckigt war, enthielt eine Abbildung von Konſtantinopel; eine andre, die rund war, eine Karte von Rom; eine dritte, die ſehr künſtlich gearbeitet, und am ſchwerſten war, beſtand aus drey Kreiſen, und enthielt eine Weltkarte. *Eginhart*, p. 29. 31. 41.

w) MSS. Cod. Coll. S. S. Trin. Cant. Claſſ. a textr. Ser. Med. 5. membr. 4to. Beda ſagt, er habe einen Theil ſeiner Chronik *ex Hebraica veritate* geſammelt, d. i. aus des heil. Hieronymus Bibelüber-

und Grammatik, machen das furchtbare Verzeichniß von Alkuin's zahlreichen Schriften aus. Indeß wagte er es in ſeinen wiſſenſchaftlichen Büchern zuweilen, durch die pedantiſchen Formalitäten eines ſyſtematiſchen Lehrers durchzubrechen. Er hat eine von ſeinen Schriften über die Logik, und, ich glaube auch eine andre über die Grammatik in die Form eines Geſprächs zwiſchen dem Verfaſſer und Karl dem Groſſen gebracht. Er gab dem Beda zuerſt den Rath, ſeine Kirchengeſchichte von England zu ſchreiben, und war ſehr beförderlich dazu, Materialien zu dieſer frühzeitigen und authentiſchen Nachricht von den Engliſchen Alterthümern herbeyzuſchaffen. *y*)

Wir müſſen uns indeß von dieſen berühmten Gelehrten keine gar zu prächtige Vorſtellungen machen, die nach fremden Ländern eingeladen wurden, um über die Erziehung mächtiger Monarchen die Aufſicht zu führen, und die Grundlage der berühmteſten Akademien zu entwerfen.
Ihre

überſetzung; denn er ſetzt hinzu: „nos, qui per beati interpretis Hieronymi induſtriam puro Hebraicæ veritatis fonte putamur, *etc.* und hernach: „Ex Hebraica veritate, quæ ad nos per memoratum interpretem pure perveniſſe, *etc.*“ Er gedenkt bey dieſer Gelegenheit der Griechiſchen Bibelüberſezung der ſiebenzig Dollmetſcher, aber nicht, als ob er ſie jemals geſehen oder zu Rathe gezogen hätte. *Bedæ* Chron. p. 34. ed. Cantabr. Opp. *Bedæ*.

y) Dedicat. Hiſt. Eccl. *Bedæ* p. 37. 38.

Ihre Verdienſte ſind größtentheils relativ. Der Umfang ihrer Beleſenheit war ziemlich enge; die Syſteme ihrer Philoſophie waren nüchtern; und ihre Vorleſungen dienten mehr, den Zuwachs der Unwiſſenheit zu hemmen, als irgend eine wahre oder wichtige Verbeſſerung in der Gelehrſamkeit zu bewirken. Sie waren nicht im Stande, von ihren begränzten Pfaden des wiſſenſchaftlichen Unterrichts abzuweichen, und in den weiten und fruchtbaren Gegenden männlicher und freyer Kenntniſſe umher zu ſtreifen. Diejenigen von ihren Zuhörern, welche den Kurſus der Wiſſenſchaften rühmlich vollendet hatten, und nun nach höhern Kenntniſſen ſtrebten, wurden zur Leſung des Kaſſiodor und Boethius angehalten, deren Schriften ſie an der Spitze aller Profangelehrſamkeit ſtellten, und für den höchſten Gipfel menſchlicher Wiſſenſchaft hielten.

Ich habe Ceolfrid's geſchenkte Bücher an die Benediktinerbibliothek der Abtey zu Weremouth ſchon erwähnt. Er ſchrieb eine Nachricht von ſeinen Reiſen nach Frankreich und Italien. Aber ſein vornehmſtes, und, wie ich glaube, einzig erhaltenes Werk, iſt ſeine Abhandlung über die geiſtliche Tonſur und über die Gebräuche der Oſterfeyer. z) Dies wurde auf Verlangen des Naiton, eines Piktiſchen Königs, geſchrieben, der Abgeordnete an Ceolfrid ſchickte, um ſich wegen

---

z) *Beda* Hiſt. Eccl. V. 22. Und Concil. Gen. VI. p. 1423.

gen dieſer wichtigen Stücke zu erkundigen, und ihn zugleich bitten ließ, daß er ihm einige geſchickte Baumeiſter zuſenden möchte, die in ſeinem Lande eine ſteinerne Kirche nach Römiſcher Art bauen könnten. *a*) Ceolfrid ſtarb auf einer Reiſe nach Rom, im J. 706, und wurde in einem Kloſter in Navarra begraben. *b*)

Allein Beda, deſſen Name mit jedem Theil der Literatur dieſer Periode ſo nahe und ſo nothwendig verknüpft iſt, und den wir daher ſchon oft erwähnt haben, von ſeinen Zeitgenoſſen vorzugsweiſe *Venerabilis* genannt, war bey weiten der gelehrteſte unter allen Sächſiſchen Schriftſtellern. Er war aus der nördlichen Schule, wenn man ſo reden darf, und in dem St. Peters-Kloſter zu Weremouth, unter Aufſicht der Aebte Ceolfrid und Biſcop, erzogen. *c*) Bale behauptet, Beda habe die Phyſik und Mathematik aus den reinſten Quellen, den Griechiſchen und Römiſchen Originalſchriftſtellern, erlernt. *d*) Allein dieſe übereilte Behauptung iſt, wenigſtens zum Theil, ſehr zweifelhaft. Seine Kenntniß war, für ſein Zeitalter, gründlich und ausgebreitet; und es iſt zum Erſtaunen, daß er zu einer ſo rohen Zeit, und in einem nicht ſehr langen Leben, einen ſo glücklichen Fortgang haben, ſich ſo ſchnelle Einſichten in den Wiſſenſchaften und philo-

---

a) Ibid. C. 21. IV. 18.

b) *Bed.* Hiſt. Abb. p. 300.

c) *Bed.* Hiſt. eccl. V. 24.

d) II. 94.

philologiſchen Kenntniſſen erwerben, und ſo viele ausgearbeitete Abhandlungen über verſchiedne Gegenſtände verfertigen konnte.e) Es iſt ſonderbar, daß die Franzöſiſchen Kritiker den Beda der Leichtglaubigkeit beſchuldigen; eben ſo gut hätten ſie ihm Aberglauben Schuld geben können.f) Seine Lateiniſche Schreibart hat viel Deutlichkeit und Leichtigkeit. Aber es mangelt ihr

---

e) „Libros ſeptuaginta octo edidit, quos ad finem *Hiſtoriæ* ſuæ *Anglicanæ* edidit. (Opp. ed. Cant. p. 222. ſ. L. V. c. 24.) Hic ſuccumbit ingenium, deficit eloquium, ſufficienter admirari hominem a ſcholaſtico exercitio tam procul amotum, tam ſobrio ſermone tanta elaboraſſe volumina, *etc.*“ Chron. Præſ. *Bever.* MSS. Coll. Trin. Oxon. ut ſupr. f 65. (Bever war ein Mönch zu Weſtmünſter, um das Jahr 1400.) Ein genaues und vollſtändiges Verzeichniß aller Werke des Beda findet man beym *Mabillon*, Sec. III. p. 1. p. 539. *Cave*, Hiſt. Lit. II. p. 242.

f) Freylich hat Beda manche Wunder und Erſcheinungen in die Geſchichte gebracht Indeß ſind einige darunter ergetzend für die Einbildungskraft; ſie haben einen Anſtrich von der Dunkelheit des Kloſterlebens, vermiſcht mit den Ausſchweifungen morgenländiſcher Erfindung. Ich will davon ein paar Beyſpiele geben. Ein Mönch von Northumberland ſtarb, und wurde wieder lebendig gemacht. Während daß er todt war, kam ein Jüngling im leuchtenden Gewande, und führte ihn, ohne ein Wort zu ſagen, in ein Thal von unendlicher Tiefe, Länge, und Breite; auf der Einen Seite war eine erſtaunliche Menge von Flammen, und die Seite gegen über war mit Hagel und Eis angefüllt. An beyden Seiihr an Eleganz, und oft an Reinigkeit; man ſieht, wie ſchön und eigenthümlich er würde geſchrieben haben, wenn ſein Verſtand ſich nach beſſern Muſtern gebildet hätte. Wer in ſeinen hiſtoriſchen Werken gute Anordnung der Materialien, Vertheilung der einzelnen Stücke und Genauigkeit der Erzählung ſucht, der erwartet etwas, das damals noch gar nicht Statt fand. Er

Seiten irrten die Seelen der Verſtorbenen ſchaarenweis umher, die auf ewig Ruhe ſuchten, und ihren Aufenthalt in dieſer äuſſerſten Hitze und Kälte beſtändig abwechſelten. Der Mönch hielt dieſen Ort für die Hölle; allein ſein Führer ſagte ihm, er irre ſich. Dieſer Führer brachte ihn darauf, von dieſem Anblick äuſſerſt erſchrocken, nach einem weiter entfernten Ort, wo er ſagt: „Ich ſah auf einmal eine Dunkelheit daher ziehen, und alles ward verfinſtert. Als ich an dieſen Ort kam, konnt' ich nichts unterſcheiden, wegen der immer gröſſern Dunkelheit, auſſer das Geſicht und das ſchimmernde Gewand meines Wegweiſers. Als wir weiter giengen, bemerkte ich Flammenſtröme, die aus der Erde herauf, wie aus einem groſſen Springbrunnen, hervor ſpien, und in dieſelbe wieder zurück fielen. Als wir näher hinzu kamen, verſchwand mein Führer auf einmal, und ließ mich allein mitten in der Finſterniß und in dieſem ſchrecklichen Geſichte. Häßliche und ungeſtalte Geiſter ſtiegen aus dieſem flammenden Abgrund hervor, und wollten mich mit feurigen Gabeln nach ſich ziehen." Aber ſein Führer kam wieder, und ſie verſchwanden alle bey deſſen Anblick. Der Himmel wird darauf mit groſſer Stärke der Phantaſie beſchrieben. Ich habe eine alte Ballade, *The Dead Man's Song*, über dieſe

Er hat nur wenig politiſche Vorfälle erzählt; allein auſſerdem, daß ſeine Geſchichte ausdrücklich die Begebenheiten der Kirche betrift, muß man auch bedenken, daß die Erbauung einer Kirche, die Beförderung eines Abts, die Kanoniſation eines Märtyrers, und die Ueberbringung des Schienbeins eines Apoſtels nach England, in Beda's Augen nothwendig weit erheblichere und wichtigere Dinge waren, als Siege und Revolutionen. Er erzählt gern alle Kleinigkeiten; aber dieſen Fehler, der zuweilen ein Verdienſt iſt, hatten alle damaligen Geſchichtſchreiber. g) Beda ſchrieb viele Lateiniſche Gedichte. Folgende Verſe aus

---

dieſe Geſchichte geſehen. Und vielleicht hat auch Milton die Idee ſeiner Hölle daher entlehnt. *Bed.* Hiſt. Eccl. V. 13. Unſer Geſchichtſchreiber erzählt in dem folgenden Kapitel, daß zwey ungemein ſchöne Jünglinge zu einem Kranken vor ſein Todebette gekommen wären, und ihm ein Buch zum Leſen dargereicht hätten, welches reich verziert geweſen, und ein Verzeichniß der guten Handlungen enthielt. Gleich darauf wurde das Haus von einem ganzen Heer der ſchrecklichſten Geiſter umgeben und erfullt. Einer von ihnen, der wegen ſeines vorzüglich finſtern Angeſichts ihr Führer zu ſeyn ſchien, zog ein Buch hervor, codicem horrendæ viſionis, et magnitudinis enormis, et ponderis pene importabilis, und befahl einem von ſeinen dienſtbaren Geiſtern, es dem Kranken zu bringen. Hierin waren alle ſeine Sünden enthalten. *Ibid.* c. 14.

g) So iſt er bey der Beſchreibung der Weiſen aus Morgenlande ſehr umſtändlich, und verweilt ſich lange bey ihren Namen, ihrem Alter, ihren dargebrochaus ſeiner *Meditatione de die Judicii*, wovon eine Ueberſetzung in Angelſächſiſche Verſe in der Bibliothek des Bennet-Collegii zu Cambridge befindlich iſt, h) haben wenigſtens Harmonie und gute Wendung:

Inter florigeras fœcundi ceſpitis herbas,
Flamine ventorum reſonantibus undique ramis. i)

Einige Verſe von Aldhelm, ſind gerade von dem nämlichen Schlage, und bey Einweihung der Abteykirche zu Malmesbury geſchrieben, die dem heil. Petrus und Paulus gewidmet wurde:

Hic celebranda rudis k) floreſcit gloria templi,
Limpida quæ ſacri celebrat vexilla triumphi.
Hic Petrus et Paulus, tenebroſi lumina mundi,
Præcipui patres populi qui frena gubernant,
Carminibus crebris alma celebrantur in aula.
Claviger o cœli, portam qui pandis in æthra,
Candida qui meritis recludis limina cœli,
Exaudi clemens populorum vota tuorum,
Marcida qui riguis humectant fletibus ora. l)

Die ſtrenge und übertriebene Aufmerkſamkeit dieſer lateiniſchen Dichter auf die Regeln der Proſo-

---

gebrachten Gaben, ihren Kleidungen, u. ſ. f. Man ſehe die Melanges d'Hiſtoire et de Literature par *M. de Vigneul Marville*, Paris, 1725. 12. T. III. p. 283. Man findet dieſe Weiſen auf alten Gemählden noch völlig ſo vorgeſtellt, wie ſie Beda beſchreibt.

h) Cod. MSS. LXXIX. P. 161.

i) *Malmsb.* ap. *Whart.* ut ſupr. p. 8.

k) d. i. neu, neu gebaut.

l) *W. Malmsb.* ut ſupr. ap. *Whart.* p. 8.

die, über welche es damals Mode war, didaktiſche Syſteme zu ſchreiben, machte ſie äuſſerſt genau in der metriſchen Einrichtung ihrer Hexameter, und veranlaßte eine fehlerfreye und flieſſende Monotonie. Beda ſtarb in dem Kloſter zu Weremouth, welches er niemals verlaſſen hatte, im Jahr 735. m)

Ich habe ſchon angemerkt, und mit guten Zeugniſſen bewieſen, daß viele von den Sächſiſchen Gelehrten im Griechiſchen erfahren waren. Indeß ſind kaum einige beträchtliche Denkmäler auf die neuern Zeiten gekommen, woraus ſich ihre Bekanntſchaft mit dieſer Sprache beweiſen ließe. Ich will aber doch diejenigen erwähnen, die mir vorgekommen ſind. Der Erzbiſchof Parker, oder vielmehr ſein gelehrter Schreiber Jocelin, verſichert, daß die Abſchrift des Homer, und einiger andern Bücher, die, wie ich oben geſagt habe, von dem Erzbiſchofe Theoder nach England gebracht wurden, zu ſeiner Zeit noch vorhanden waren. n) Es findet ſich indeß keine Anſpielung auf den Homer, noch irgend eine Erwähnung ſeines Namens in allen noch vorhandenen Schriften der alten Sachſen. o) In der Bodlejaniſchen Bibliothek ſind einige Auszüge aus den Büchern

---

m) *Cave*, ubi ſupr. p. 473. Sec. Eiconocl.

n) Antiqq. Brit. p. 80.

o) S. Sect. III. p. 124. infr. wo angemerkt wird, daß Gottfried von Monmouth den Homer anführt. Indeß geſchicht ſeiner in Gottfried's Armoriſchem Original keine Erwähnung.

der Propheten in Griechiſcher und Lateiniſcher Sprache; das Latein iſt mit Sächſiſchen, und das Griechiſche mit Lateiniſchgriechiſchen Kapitalbuchſtaben geſchrieben. Ein lateiniſchgriechiſches Alphabet ſteht voran. In eben dieſer Handſchrift befindet ſich ein Kapitel des fünften Buchs Moſis, Griechiſch und Lateiniſch; aber beyde mit Sächſiſcher Schrift. p) In der merkwürdigen und ſehr ſchätzbaren Bibliothek des Benetkollegii zu Cambridge iſt eine ſehr alte Abſchrift vom Aldhelm, *de laude virginitatis*. In derſelben befindet ſich auch eine Probe der Sächſiſchen Poeſie, voll Lateiniſcher und Griechiſcher Wörter; und am Ende des Manuſcripts kommen einige Runiſche Buchſtaben vor. q) Ich vermuthe, daß man die Griechiſche Litteratur damals mehr zur Prahlerey, als zum wahren Nutzen brauchte. Wilhelm von Malmesbury tadelt in ſeiner Lebensbeſchreibung Aldhelm's an den Schriftſtellern ſeiner Zeit die Affektation, daß ſie gern in ihren Lateiniſchen Schriften ein ſchweres und unverſtändliches lateiniſch gemachtes Wort aus dem Griechiſchen anzubringen pflegten. r) Man findet viele Beyſpiele dieſer Pedanterey in den früheſten Patenten von Dugdale's Monaſtikon. Sie iſt aber nirgends ſo ſichtbar, als in dem Leben des heil. Wilfrid, Erzbiſchofs von Canterbury, welches Fridegode, ein Mönch von Canterbury, um das

---

p) NE. D. 19. MSS. membr. 8vo. fol. 24. 19.

q) Cod. MSS. K. 12.

r) Ubi ſupr. p. 7.

Jahr 960. in Lateiniſchen Hexametern beſchrieben hat. s) Malmesbury ſagt von der Schreibart dieſes Verfaſſers: „Latinitatem peroſus „*Græcitatem* amat, *Græcula* verba frequentat“. t) Vermuthlich hielt man es damals ſchon für Kenntniß der Griechiſchen Sprache, wenn man nur Griechiſch zu leſen wußte. Eginhart erzählt, daß Karl der Groſſe eben ſo fertig Latein, als ſeine Fränkiſche Mutterſprache, reden konnte; er übergeht aber ganz kurz ſeine Fertigkeit im Griechiſchen, und ſagt ganz künſtlich, er habe es beſſer verſtanden, als ausgeſprochen. u) Auch war, um es beyläufig zu erinnern, Karls des Groſſen ſo geprieſene Fertigkeit im Lateiniſchen kein ſo auſſerordentliches Wunder. Die Lateiniſche Sprache war unter den Galliern ganz gewöhnlich, als ſie von den Franken beſiegt wurden; denn ſie waren bis auf das Jahr 485. eine Römiſche Provinz. Es war die Sprache ihres Gottesdienſtes, ihrer Geſetze, und öffentlichen Verhandlungen. Die Franken, welche ſich die Gallier zu der eben gedachten Zeit unterwürfig machten, behielten dieſe Gewohnheit bey, weil ſie glaubten, die Sprache des beherrſchenden Roms habe eine vorzügliche Würde, wiewohl dieſe Miſchung der Franken mit den Galliern das Latein der letztern ſehr verfälſchte, und demſelben einen ſtarken Anſtrich der Barbarey,

---

s) Beym Mabillon, Sec. Benedictin. III. p. 1. P. 169.

t) Geſt. Pontific. i. f. 114.

u) Vita Carol. M. p. 30.

baren, ſchon vor der Regierung Karls des Groſſen, mittheilte. Indeß iſt bey allen dieſen Beweiſen, daß die Griechiſche Sprache damals nicht ſehr gekannt und getrieben wurde, doch nicht zu verſchweigen, daß Johannes Erigena, aus Aire in Schottland gebürtig, und einer von Königs Alfred's erſten Vorleſern zu Oxford, w) vier weitläuftige Abhandlungen des Dionyſius Areopagites, um das Jahr 860. aus dem Griechiſchen ins Lateiniſche überſetzte. x) Dieſe Ueberſetzung, welche Karln dem Kahlen zugeeignet iſt, hat eine

---

w) *Wood* Hiſt. Antiquit. Univ. Oxon. I. 15.

x) Dieſe Ueberſetzung, mit Zueignungsſchriften in Verſen und Proſe an Karln den Kahlen, kömmt in der Bodlejaniſchen Bibliothek zweymal vor, nämlich MSS. Muſ. 148. und Hyper. Bodl. 148. p. 4. ſeq. S. auch *Laud.* I. 59. Und im St. Johanniskollegium zu Oxford, A. XI. 2. 3. Wilhelm von Malmesbury ſagt, er habe ein Buch geſchrieben, unter dem Titel Perіphisinerismus, (d. i. Περὶ Φύσεως μερισμοῦ) und ſetzt hinzu: „a Latinorum tramite deviavit, dum in Græcos acriter oculos intendit.“ Vit. Aldhelm. p. 28. *Wharton.* Angl. Sacr. II. Es wurde zu Orfort bey Gale gedruckt. Erigena ſagt in einer der gedachten Zueignungsſchriften er habe zehn Briefe des Dionys ins Latein überſetzt. Hoveden und Matthäus Paris haben die angeführten Worte des Malmesbury buchſtäblich nachgeſchrieben, ſo wie viele andre Stellen. *Hov.* fol. 234. und *M. Paris*, p. 253. Es iſt zweifelhaft, ob die *Verſio moralium Ariſtotelis* aus dem Griechiſchen oder Arabiſchen gemacht, und ob ſie ein Werk dieſes Verfaſſers iſt. S. Præfat. Opp. nonnull. Oxon. edit. per *Gale*, c. not. 1681. fol.

Menge griechiſcher Redensarten, und iſt einem blos lateiniſchen Leſer kaum verſtändlich. Er überſetzte auch die Scholien des heil. Maximus über die ſchweren Stellen des Gregorius Nazianzenus ins Lateiniſche. *y*) Er beſuchte ſeinen freygebigen Beſchützer, Karl dem Kahlen, ſehr oft, und ſoll eine lange Reiſe nach Athen gemacht, und viele Jahre auf die Erlernung der Griechiſchen, Arabiſchen, und Chaldäiſchen Sprache gewandt haben. *z*)

Von den klaſſiſchen Schriftſtellern waren unſern Sächſiſchen Vorfahren nicht viele bekannt. Die aus den ſpätern Zeiten, ſowohl in Proſe als in Verſen, ſcheinen es noch am meiſten geweſen zu ſeyn; Schriftſteller, welche, beym Verfall des Geſchmacks, die reinern und ältern Römiſchen Muſter ganz aus den Augen geſetzt hatten, und daher ſpäter und öfterer abgeſchrieben werden. Alfred's Ueberſetzung des Boethius und Oroſius habe ich ſchon erwähnt. Auch Prudentius war vielleicht einer von ihren Lieblingsdichtern. In dem Brittiſchen Muſeum befindet ſich eine Abſchrift von dieſes Dichters Pſychomachie. Sie

---

y) Gleichfalls zu Oxford gedruckt. Erigena ſtarb zu Malmesbury, wo er eine Schule im J. 883. eröffnet hatte. *Cave*, Hiſt. Lit. Sec. Phot. p. 548. ſeq. Wilhelm von Malmesbury ſagt, Erigena ſey einer von den Witzlingen an Karls des Kahlen Tafel, und ſein beſtändiger Begleiter geweſen. Ubi ſupr. p. 27.

z) *Spelm.* Vit. Aelfredi. *Bale*, XIV. 32. *Pitſ.* p. 168.

Sie iſt mit hiſtoriſchen Bildern erläutert, deren jedes eine erklärende Legende mit Lateiniſchen und Sächſiſchen Buchſtaben hat; das Lateiniſche mit großer rother, und das Sächſiſche mit ſchwarzer Schrift, von hohem Alter.[a] Prudentius iſt auch in der Bibliothek des Bennetkollegiums zu Cambridge befindlich, zur Zeit Karls des Kahlen abgeſchrieben, mit verſchiednen Sächſiſchen Wörtern, die in den Text hinein geſchrieben ſind.[b] Die Hymnen des Sedulius ſtehen eben daſelbſt, mit Sächſiſchen Buchſtaben, in einem Bande, der noch andre Sächſiſche Manuſcripte enthält.[c] Beda ſagt, daß Aldhelm ſein Buch *de Virginitate*, welches in Proſe und in Verſen iſt, als eine Nachahmung der Manier des Sedulius geſchrieben habe.[d] Auch gehört hieher, was Gregorius von Tours bemerkt, daß König Chilperik, der im J. 562. zur Regierung kam, zwey Bücher Lateiniſcher Verſe zur Nachahmung des Sedulius geſchrieben habe.[e] Er hatte aber dabey nicht einmal den geringſten Begrif von der gemeinen Quantität. Eine Handſchrift dieſes Dichters im Brittiſchen Muſeum iſt zugleich mit dem Nennius und des Felix Wundern des heil. Guthlak in einen Band gebunden, dem Könige der Oſtangeln

---

[a] MSS. Cott. *Cleopatr.* C. 8. membr. 8vo.

[b] Miſcellan. MSS. M. membran.

[c] MSS. S. II. Cod. membran.

[d] Eccl. Hiſt. 19.

[e] *Gregor. Turonenſ.* L. VI. c. 46.

geln Alfwold zugeeignet! und beydes mit Lateiniſchen und Sächſiſchen Buchſtaben geſchrieben. f) Indeß wurden dieſe klaſſiſchen Schriftſteller meiſtentheils nur als Bücher der Religion und Moral geleſen. Doch führt Aldhelm in ſeiner Abhandlung *De metrorum generibus* zwey Verſe aus dem dritten Buche von Virgils Gedichte über den Landbau an; g) und in der Bodlejaniſchen Bibliothek befindet ſich eine Handſchrift von Ovid's erſtem Buch der Kunſt zu lieben, mit ſehr alten Sächſiſchen Buchſtaben, mit einer Brittiſchen Gloſſe begleitet. h) Und der ehrwürdige Beda ruft, in einem Lateiniſchen Hymnus auf die wundervolle Jungfrauſchaft der Ethildryde, zuerſt die Dreyeinigkeit an, und ſagt darauf: „Virgil mag von Kriegen ſingen; ich preiſe die Wohlthaten des Friedens. Meine Verſe beſingen die Keuſchheit, nicht den Raub der ehebrecheriſchen Helena. Ich will himmliſche Segnungen beſingen; nicht die Schlachten des unglücklichen Troja.“ i) Dergleichen Beyſpiele ſind

---

f) MSS. Cotton. *Veſpaſ.* D. XXI. 8vo.

g) NE. D. 19. membr. 8vo. fol. 37.

h) *Bed.* Eccl. Hiſt. IV. 20.

i) Die Arzneykunde war eine von ihren Lieblingswiſſenſchaften, da ſie ein Theil der Arabiſchen Gelehrſamkeit war. Wir haben noch itzt handſchriftliche Sächſiſche Ueberſetzungen des Apulejus *de viribus herbarum.* Sie haben auch ein weitläuftiges medíciniſches Syſtem in Sächſiſcher Sprache hinterlaſſen, welches Somner in ſeinem Lexikon ſehr oft unter dem Titel, *Liber Medicinalis*, anführt.

ſind indeß ſehr ſelten. Es war die abſcheulichſte Ketzerey, ſich irgend auf die Heidniſchen Erdichtungen einzulaſſen. Die Annehmlichkeiten der Schreibart waren ihre Sorge nicht; und die Eleganz fand keine Statt unter den ernſthaftern Bemühungen in der Philoſophie und Theologie.

Es iſt unſtreitig, daß die Literatur unter unſern Sächſiſchen Vorfahren um die Zeit des achten Jahrhunderts ihre größte Höhe erreicht hatte. Dieſen glücklichen Anfang hatten ſie faſt einzig und allein der Aufmerkſamkeit des Königs Alfred zu danken, der die Gelehrſamkeit durch ſein

---

führt. Man ſieht daraus, daß ſie mit den Lateiniſchen Aerzten und Naturkundigen, dem Marcellus, Scribonius Largus, Plinius, Caelius Aurelianus, Theodor, Priſcus, u. a. m. ſehr bekannt waren. Wahrſcheinlich iſt das gedachte Manuſcript aus den Zeiten des Königs Alfred. Unter Hatton's Büchern in der Bodlejaniſchen Bibliothek findet ſich eine Sächſiſche Handſchrift, welcher Junius den Titel, *Medicina ex Quadrupedibus*, gegeben hat. Es ſoll aus dem Idpart, einem fabelhaften Könige von Aegypten, genommen ſeyn. Angehängt ſind zwey Lateiniſche Briefe des Evax, Königs der Araber, an den Kaiſer Tiberius, über die Namen und Eigenſchaften morgenländiſcher Edelſteine, die zur Arzney gebraucht werden. Dieſe Ideen von einem Aegyptiſchen und Arabiſchen Könige, und von dem Gebrauch der morgenländiſchen Edelſteine in der Arzneykunſt, verrathen offenbar ihren Urſprung. Des Apulejus *Herbarium* kömmt im Brittiſchen Muſeum Lateiniſch und Sächſiſch vor: „quod accepit ab Aeſculapio et a Chirone Centauro, magiſtro

ſein eignes Beyſpiel, durch Stiftung lehrreicher Pflanzſchulen, und durch Belohnung der gelehrten Arbeiten, ermunterte. Allein die Bemühungen dieſes frommen Monarchen, wurden gar bald durch die Gleichgültigkeit ſeiner Nachfolger, durch die Einbrüche der Dänen, und durch die Zerrüttung der Nationalangelegenheiten, vereitelt. Beda hat am Schluſſe ſeiner Kirchengeſchichte,
wegen

ſtro Achillis.“ Zugleich mit der oben erwähnten *Medicina ex Quadrupedibus*. MSS. Cott. *Vitell.* c. III. Cod. membr. fol. III. P. 19. IV. p. 75. Es iſt merkwürdig, daß die Araber die Erfindung ihrer Simia, einer von ihren magiſchen Wiſſenſchaften, dem Kirun oder Karun beylegen, d. i. dem Centauren Chiron, dem Lehrer Achills. S. *Herbelot.* Dict. Orient. Art. *Simia*, p. 1005.

Die Griechen hielten den Chiron für den Erfinder der Arzneykunde. Seine mediciniſchen Bücher werden von vielen alten Schriftſtellern angeführt, beſonders vom Apulejus Celſus *de Herbis*; und Kircher bemerkt, daß Chiron's Traktat *De Mulomedicina* bey den Arabern ſehr gangbar war. Oedip. Aegypt. T. III. p. 68. Lambeck beſchreibt ein ſehr ſeltnes und altes Manuſcript vom Dioſkorides; unter den ſchönen illuminirten Bildern, womit es ausgeziert war, befand ſich auch ein viereckles Gemählde auf goldnem Grunde, welches die ſieben alten Aerzte, Machaon, Chiron, Niger, Herkulides, Mantias, Xenokrates, und Pamphilus, vorſtellte. *P. Lambecc.* de Biblioth. Vindob. L. II. p. 525. Ich habe oben der Medicina ex Quadrupedibus erwähnt. Ein Griechiſches Gedicht oder Fragment, genannt Medicina ex piſcibus, wurde dem Chiron zugeſchrieben. Der Verfaſſer derſelben war Marcellus Sidetas von
Pam.

wegen der Einſetzung gelehrter Biſchöfe in jedes Kirchſpiel, und wegen der allgemeinen Ruhe, die damals in allen Engliſchen Provinzen herrſchte, ſeiner Einbildung mit den angenehmſten Vorſtellungen der vortheilhafteſten Folgen geſchmeichelt, und ſchließt daher ſeine Geſchichte mit triumphirender Freude über dieſe angenehme Ahndung. Die Pikten lebten damals mit den Sachſen oder Engländern im Frieden, und wurden zum Chriſtenthume bekehrt. Die Schotten waren mit den Gränzen ihres Gebiets zufrieden. Die Britten oder Welſchen, durch natürliche Feindſeligkeit, und durch ihr Mißvergnügen mit der katholiſchen Anordnung der Oſterfeyer getrieben, verſuchten es zuweilen, die öffentliche Ruhe zu ſtören; ſie waren aber doch gewiſſermaſſen unter der Dienſtbarkeit der Sachſen. Unter den Northumbriern ſahen beydes die Edelleute und Privatperſonen es weit lieber, daß ihre Kinder die klöſterliche Tonſur erhielten, als daß ſie zu Kriegsdienſten angeführt wurden.

Allein, es folgte nun eine lange Nacht der Verwirrung und groben Unwiſſenheit. Die vor-

nehm-

Pamphilien, ein Arzt unterm Markus Antoninus, und iſt beym Fabricius abgedruckt, Biblioth. Gr. I. p. 16. ff. S. auch XIII. p. 317. Die Medicina ex Quadrupedibus ſcheint der Traktat, Medicina ex Animalibus zu ſeyn, der unter dem Namen des Sextus Platonikus unter Stephans Medicæ Artis Principes, p. 684. gedruckt iſt. Dieß war ein mediciniſches Lieblingsſyſtem in dem finſtern Zeitalter. S. *Fabric.* ibid. XIII. 395. XII. 613.

a) *Beda*, Eccl. Hiſt. V. 23.

nehmſten Arbeiten der vorzüglichſten Klöſter waren, drey Jahrhunderte hindurch, unglaubliche Legenden, die keine Spur von Erfindung hatten; unerbauliche Homilien, und abgedroſchne Erklärungen der Schrift. Viele Biſchöfe und Aebte fiengen an, die Gelehrſamkeit als verderblich für die wahre Frömmigkeit anzuſehen, und vermengten unedle Unwiſſenheit mit chriſtlicher Einfalt. Leland klagt zum öftern über den Verluſt der Bibliotheken, welche bey den Däniſchen Einbrüchen zerſtört wurden. *l*) Man machte einige ſchwache, aber vergebliche Verſuche zur Wiederherſtellung der Gelehrſamkeit. **Oswald**, Erzbiſchof von Canterbury, fand, im zehnten Jahrhundert, die Klöſter ſeiner Provinz äuſſerſt unwiſſend, nicht nur in den gemeinen Anfangsgründen der Grammatik, ſondern ſogar in ihren kanoniſchen Ordensregeln; er ließ daher aus Frankreich Lehrer kommen, um dieſem Uebel abzuhelfen. *m*) Unterdeß waren durch die beſtändigen Unruhen, die Sitten des Volks von jener Mildigkeit ganz entartet, die ein kurzer Zwiſchenraum des Friedens und der Wiſſenſchaften eingeführt hatte; und der Nationalcharakter hatte etwas rauhes und wildes angenommen.

(Künftig die Fortſetzung.)

---

l) S. *Malmesb.* ap. *Leland.* Coll. I. p. 140. edit nup.

m) *Wharton*, Angl. Sacr. II. 201. Viele Zeugniſſe der Unwiſſenheit, welche in andern Ländern während des zehnten Jahrhunderts herrſchte, ſind vom Muratori geſammelt, Antiqq. Ital. med. ævi, III. 831. II. 141. Und Boulay, Hiſt. Acad. Pariſ. I. 288.

I. *Phi-*

I.

Philoſophical Tranſactions of the Royal Society of London. Vol. LXVI. For the yeas 1776. Part. II. 4to Price 7 S. 6 d. Davis.

Der 18te Artikel dieſes Bandes, als der erſte, dieſes zweyten Theils, enthält eine Nachricht von dem Wetterzuſtand in London, für ein Jahr, von März 1775. bis März 1776, aus den meteorologiſchen Beobachtungen der königl. Societät. Dr. Horſley folgert aus der Tabelle des in dieſem Jahre gefallenen Regenwaſſers, daß der gewöhnlich angenommene Einfluß des Mondes auf unſere Atmoſphäre, in dieſem Jahre nicht ſehr beſtätigt werde, und das vorige Jahr dünkte ihm, ähnlichen Tafeln zufolge, dieſer Meynung noch weniger günſtig. Der Philoſoph muß freylich allgemeine Vorurtheile und Irrthümer aus dem Wege räumen; ſeine Pflicht iſt es aber auch, ſie genau zu unterſuchen, ehe er ſie verwirft, wenn er ſich nicht eine Unwiſſenheit gewöhnlicher Dinge will ſchuld gegeben wiſſen. Dies erinnern wir, ſagt ein Engliſcher Recenſent, wegen der neulichen feyerlichen Erklärung eines würdigen Präſidenten (Pringle) in einer Rede, da er dem Capitain Cook die jährliche Preißmedaille, wegen des durch Froſt trinkbar zu machenden Seewaſſers, ertheilte. Dieſes Phänomen, fährt er fort, iſt nichts weniger als neu oder auſſerordentlich; denn jeder norwegiſche oder holländiſche Bauer weiß, daß das Eiß des Meerwaſſers ſüß und trinkbar iſt. Sie verfahren dieſes Eiß oftmals Meilen weit, und ziehen es, geſchmolzen, ſelbſt dem ſüſſen Waſſer vor. Dem Praſidenten der königl. Societät, dürfte eine ſo bekannte Sache nicht unbekannt ſeyn. (Wir wollen hier nur zwey Anmerkungen beyfügen. Dr. Horſleys Folgerungen aus den zweyjährigen meteorologiſchen Beobachtungen, ſcheinen nichts weniger als hinreichend, den meteorologiſchen Einfluß des Mondes auf unſere Atmoſphäre aufzuheben. Die wichtigen Arbeiten des berühmten Toaldo, welche ſich auf 50 und mehr jährige Obſervationen gründen, ſind hierin weit bedeutender und zeigen gerade das Gegentheil. So, daß alſo der Einfluß des Mondes nicht bloß ein Vorurtheil des gemeinen Haufens iſt, ſondern der tiefdenkenſte Kopf findet hier Stoff genug zum Nachſinnen. — Der bittere Ausfall des gedachten Recenſenten gegen den Präſidenten und gegen die Societat iſt nicht recht paſſend. Wahr iſt es, daß man an verſchiedenen Orten, den Gebrauch des gefrornen Seewaſſers lange gekannt hat; wenn aber ein Mann Belohnung verdient, der ſeinem Vaterlande einen wichtigen Vortheil verſchaft, ſo verdient ſie gewiß Cap. Cook wegen des in der Südſee genutzten Eißes. Es kan eine Sache lange bekannt ſeyn; ſo bald einer aber der erſte iſt, der ſie im Großen zum Nutzen der menſchlichen Geſellſchaft anwendet, ſo verdient er Belohnung, und der, welcher ſie ihm ertheilt, verdient Lob und keinen Tadel. Die Chineſer kannten vor uns die

Magnetnadel, dennoch dächte ich, verdiente der Europäer, welcher ſie auf unſere Schiffahrt anwandte, eine Ehrenſäule.)

19. Auszug des Briſtolſchen meteorologiſchen Tagebuchs von 1775.

20. Ein gleicher aus Lyndon in Rutland von Barker.

21. Nachricht von den meteorologiſchen Inſtrumenten, deren man ſich in dem Hauſe der königl. Societät bedienet durch Lavendiſch.

22. Cap. Cooks Methoden, welche er in ſeiner zweyten Reiſe um die Welt angewandt hat, die Geſundheit der Seeleute zu erhalten, in einem Briefe an den Präſ. Pringle. (Dieſer Brief findet ſich gleichfalls zuletzt in der Beſchreibung dieſer Reiſe, London 1777. 4to 2 vols.)

23. Auſſerordentliche Electricität der Atmoſphäre, beobachtet zu Jßlington, in Octob. 1775.

24. Vorſchläge, Ertrunkene zu retten, von J. Hunter. Sie verdienen alle Aufmerkſamkeit der Aerzte.

25. Merkwürdige Cur verwundeter Eingeweide.

26. Ueber die Ebbe und Fluth des Südmeers von Cap. Cook.

27. Experimental-Unterſuchung, über die Quantität und das Verhältniß der mechaniſchen Kraft, welche erfordert wird, einem ruhenden Körper verſchiedene Grade von Geſchwindigkeit mitzutheilen, von Joh. Smeaton. Dieſe iſt ſowohl wegen ihres Gegenſtandes als Verfaſſers, merkwürdig. Es iſt dies nemlich eine neue Un-

terſuchung von dem Maaſe der Kräfte, welches gegen das Ende des letztern und zu Anfange des jezigen Jahrhunderts zu ſo wichtigen Streitigkeiten unter den größten Köpfen Europens Anlaß gegeben hat. Deſto mehr wird Jedermann dieſe Arbeit willkommen ſeyn, da Hr. Smeaton einer der vorzüglichſten practiſchen Mechaniker Englands iſt. Smeaton giebt ſeinem Ausdrucke zwar eine andere Wendung, indem er das, was ſonſt nur Kraft heißt, mechaniſche Kraft nennt, und nur auf die Würkung ſieht, ſo ſie bey einem ruhenden Körper äußert; allein demohngeachtet und bey aller Partheylichkeit ſeiner Verſuche, bleibt der alte Grundſatz völlig unerſchüttert. Denn es erfordert nicht mehr und nicht weniger Kraft, oder mechaniſche Kraft, einen bewegten Körper aufzuhalten, als einen ruhenden in Bewegung zu ſetzen. (Die Sache iſt überhaupt von jeher ein Wortſtreit geweſen, nemlich es ward nicht eigentlich geſtritten was Kraft war, ſondern was Kraft heißen ſollte, ob man die Maſſe multiplicirt in die Geſchwindigkeit, oder Maſſe multiplicirt in das Quadrat der Geſchwindigkeit, Kraft nennen wollte. m. ſ. hierüber Käſtners höhere Mechanik. S. 368 oder auch Karſtens Mathematik, 4ter Th. S. 363 u. ſ. Daß Carteſius, Neuton und andere ſich des erſtern Ausdrucks bedienen, Leibnitz, Bernoulli aber des zweyten, iſt wohl kaum nöthig zu erinnern.) Nichts iſt gewiſſer, ſagt Smeaton, als daß bey gleichen Kräften, die in gleichen Zeiten würken, die Geſchwindigkeiten gleichförmig zunehmen müſſen, wann die Bewegung in nicht widerſtehenden Räumen geſchieht: auf die Weiſe verurſacht die Schwere, daß ein Körper, der ihrem Stoße folget, ohne neue, hinzukommende Kraft, 32 Fuß 2 Zoll in einer Secunde gleichförmig durchläuft. Und wann die Schwere in der zweyten Secunde, auf den Körper fortwürkete; ſo würde binnen dieſer Zeit eine Geſchwindigkeit erhalten, welche ihn gerade durch den doppelten Raum, nemlich durch 64 F. 4 Zoll, triebe. Dies trift alſo in ſo weit mit Neutons Definition zu; da die Verſuche, welche, um den ganzen Effect bewegter Körper zu beſtimmen, angeſtellt werden, ergeben, daß, wenn eines, durch irgend eine Kraft in Bewegung geſezten Körpers; Würkung, gegen einen gleichförmig nachgebenden Widerſtand beſtimt werden ſoll, der Stoß oder die Kraft dieſes Körpers ſich verhalte wie die Maſſe multiplicirt in das Quadrat der Geſchwindigkeit. Hieraus erhellet alſo gleichfalls, daß der Streit mehr den wörtlichen Ausdruck, als die Sache ſelbſt betrift. Bey allen Verſuchen mit unelaſtiſchen Körpern iſt das Maaß der Urſache und Würkung daſſelbe, nemlich die Maſſe multiplicirt in die Geſchwindigkeit; hingegen bey Verſuchen mit ſehr elaſtiſchen Körpern ſind die Maaße der Urſache und Würkung ſehr verſchieden; erſteres iſt wie die einfache Geſchwindigkeit, lezteres wie das Quadrat derſelben. (Der engl. Recenſ. hat ſich hier nicht genau genug ausgedruckt, denn ſonſt würden die s'Graveſandſchen Percuſſions-Verſuche S. 304. ſeiner großen Naturlehre, hier leicht mit unter begriffen werden können.) Wann, ſagt er ferner, Smeaton durch ſeine neue Verſuche nichts weiter beweiſen wollte, als daß die Würkung eines unelaſtiſchen bewegten Körpers, gegen einen elaſtiſchen Widerſtand, ſich wie das Quadrat der Geſchwindigkeit des bewegten Körpers verhält; ſo war dies überflüßig, da bereits s'Graveſand und der ältere Bernoulli dies längſt vor ihm hinreichend gethan. Aber das Maaß der Kraft eines widerſtehenden ruhenden Körpers iſt gar nicht einerley mit dem Kraftmaaße eines bewegten, ſtoſſenden Körpers. Ein ſchwerer Körper, perpendiculair in die Höhe geworfen, wird zu einer Höhe ſteigen, die dem Quadrat der Geſchwindigkeit, mit welcher er zu ſteigen anfieng, gleich iſt; allein dieſer Raum iſt das Maaß des Widerſtandes der Schwere, welchen er während des Steigens zu überwinden hat, und nicht das Maaß der Kraft, mit welcher er geworfen wurde. Ein doppeltes Gewicht von einer einfachen Höhe, ſagt Smeaton ferner, wird eben ſo viel Gewalt äußern, als ein einfaches Gewicht, ſo von einer doppelten Höhe herabfällt. Hier iſt Hr. Smeaton offenbar irrig: es iſt zwar wahr, daß an einem Hebel, ein doppeltes Gewicht bey einfachen Abſtande vom Ruhepunkt, mit einem einfachen Gewicht, ſo noch einmal ſo weit vom Ruhepunkt entfernt iſt, das Gleichgewicht halten wird; allein beym Fall der Körper würde der kleinere Körper mit doppelter Geſchwindigkeit, unſtreitig mehr vermögen. Der engl. Recenſ. ein großer Verfechter des Carteſiſchen Kräfte-Maaßes, hat die Smeatonſchen Verſuche ſelbſt, nicht beſchrieben; ſie ſcheinen aber, wie er wenigſtens behauptet, denen vormals über das Maaß angeſtellten ähnlich zu ſeyn, doch müßte man ſie freylich genau kennen, um zu wiſſen, in wie weit der Recenſ. Smeaton partheiiſch oder unpartheiiſch behandelt. Nachdem er gegen Smeatons Vergleich der Schwere, mit einer Kraft, welche eine eiſerne, auf einer horizontalen glatten Fläche laufende Kugel beſtändig fortſtößt, vieles erinnert hat, kömmt er endlich zu der Behauptung einer beſtändig fortdaurenden Bewegung. Warum ſollte dies unmöglich ſeyn? Wann ein Körper, zu einer gegebenen Höhe, mit einer Kraft, die geringer iſt als diejenige, ſo er durch den Fall von eben dieſer Höhe erhält, kan hinauf gebracht werden, ſo iſt dies Problem aufgelößt. Er hält es für unverzeihlich, daß die Societ. der Wiſſenſ. in London, ein- für allemal, das *Perpetuum mobile* unmöglich glaubt; iſt unwillig darüber, daß ſie keinen anſehnlichen Preiß dazu ausgeſetzt habe, und führt einen gewiſſen Doct. K. an, welcher dieſen Preiß ſchon lange verdient habe. Dieſer Mann, ſagt er, hat viel Geld und Zeit auf dieſe wichtige Erfindung gewandt, und da er ſich ſogar erboten hat, deutliche Proben der Realität dieſer Entdeckung zu geben, ſo wäre es höchſt billig, ihn anſehnlich zu belohnen. (Vielleicht iſt wohl dieſes *Perpetuum mobile* dasjenige, deſſen Hr. Pr. Lichtenberg von London aus erwähnt, und welches er als Barometer-ähnlich beſchreibt.)

Im 28. Stück trägt Hutton eine neue Methode der convergirenden Reihen vor. Dieſe Methode hat wegen der Simplicität einen Bogen durch ſeine Tangente zu finden, viel Vorzügliches. Hutton berechnet durch dieſe Methode den Umkreiß des Zirkels leichter und geſchwinder, als durch die gewöhnlichen Reihen.

29. Nachricht von den Würkungen des Blitzes bey einem jungen Stier, zu Swanborow in Suſſex von Lambert, Mahler zu Lewes. Der Blitz hatte dem Thiere die weiſſen Haare weggenommen, und die rothen unberührt ſtehen laſſen.

30. Ueber das, durch Entzündung hervorgebrachte Licht, von J. Fordyce.

31. Verſuche mit glühenden Körpern, von J. Roebuck. Dieſe Verſuche ſind gegen den Gr. Büffon, der durch das Glühen beweiſet, daß das Feuer ſchwer ſey.

32. Schreiben an Dr. Horßley über die Verſuche mit dem beſtändigen Electricitätsträger.

33. Pallas Schreiben über eine in Siberien entdeckte Eiſenſtufe, an Dr. Maty. (Die Rede iſt hier von dem gediegenen Eiſen, ſo der berühmte Pallas in Siberien ohnweit Kraßerjarſk gefunden, druſigt gewachſen, 1600 ruſſ. Pfund ſchwer. Pallas iſt deshalb von andern Mineralogen angegriffen, er vertheidigt aber ſeine Meinung mit vielen wichtigen Gründen, im dritten Theile ſeiner Reiſe.)

34. Kier über die Kryſtalliſationen auf Glaſe.

35. Ueber die Wiedererſetzung des Saturn-Ringes.

36. Des Schiffschirurgus Anderſon Nachricht von einigen giftigen Fiſchen des Südmeeres.

37. Verſuche mit glühenden Körpern, von Whitehurſt. Sie haben einerley Entzweck mit den Roebuckiſchen; nemlich Büffons Meinung zu widerlegen. Hier iſt dieſe kleine Schrift ganz:

Die Verſuche des Gr. Büffon mit glühenden Körpern, ſcheinen zu beweiſen, daß Körper, wann ſie bis zu dem von ihm angegebenen Grade erhizt ſind, mehr wiegen, als vor der Erhitzung. Meine Verſuche über eben dieſe Materie, geben ganz andere Aufſchlüſſe an die Hand, und zeigen gerade das Gegentheil: daher glaube ich, daß gewiſſe Nebenumſtände von dem franzöſiſchen Philoſophen ſind bey ſeinen Verſuchen aus der Acht gelaſſen worden. Büffon ſagt: (m. ſ. Suppl. Hiſt. nat. Vol. II. p. 11.) eine Maſſe Eiſen wog, nachdem ſie bis zum Weißwerden geglüht war, 49 ℔ 90 ℥. nachdem ſie durchs Erkalten einen gleichen Grad der Wärme mit der Atmoſphäre erhalten hatte, wog dieſelbe Maſſe nur 49 ℔ 70 ℥. Hieraus ſchließet Büffon, daß die Feuertheilgen, ſo ſich beym Glühen in dem Eiſen befanden, es nun zwey Unzen ſchwerer gemacht haben.

Meine Verſuche ſind dieſe: 1) $\frac{1}{20}$ einer Unze Gold (a penny-weight; eine Unze hat 20 Penny 240 Penny machen ein Pfund Troy) ward glühend augenſcheinlich leichter, aber ſobald es die Wärme der Atmoſphäre wieder erhielt, kam es wieder zu ſeinem erſten Gewichte. 2) Ein gleiches Gewicht von Eiſen zeigte dieſelben Phänomene. Dieſe Verſuche macht ich vor einigen Jahren; allein ich erinnere mich genau, daß ich ſie dazumahl verſchiedentlich wiederholte, und ſie zeigten jederzeit das nehmliche. Dabey muß ich erinnern, daß der Wagebalken, den ich bey dieſen Experimenten brauchte, ſelbſt bey $\frac{1}{1000}$ eines Grans einen Ausſchlag gab. Die Metalle wurden auf Holzkohlen, (durch Hülfe eines Lichts und einer Schmelzröhre) geglühet und beynahe bis zum Schmelzen gebracht. Ich brauche nicht zu erinnern, daß das ſcheinbare Leichtwerden des gehitzten Metalls, von der über der Wagſchale verdünneten Luft, und von dem Druck der untern, ſich mit der obern in Gleichgewicht zu ſetzen, herrührete. Die Vermehrung der Schwere des Eiſens mag wohl zum Theil daher gekommen ſeyn, daß das Eiſen durch die Flamme und Kohlen, die Eigenſchaften des Stahls erhalten hat. Ich bin zwar nicht im Stande, die eigentliche Urſache des Fehlſchluſſes des Gr. Büſſon anzugeben; indeſſen iſt mir wahrſcheinlich, daß die Hitze des an den Wagebalken hängenden glühenden Körpers, dieſen Arm des Wagebalkens ausgedehnt hat; und denn wäre freylich dieſe Seite ſchwerer worden, und Büſſon hätte dieſe Zunahme der Schwere, für das Feuer gerechnet.

39. Vom Hervortreten der Blaſe durch den Maſtdarm, bey Zurückhaltung des Harns.

40.

40. Beobachtungen und Verſuche, des Doct. Fothergill während der ſtarken Kälte 1776, zu Northampton — Den 27ten Jänner ward der Froſt plötzlich ſehr heftig. Das Barometer ſtand auf $29\frac{3}{4}$ engl. Zoll; Fahrenheits Thermometer in einer Stube bey guten Kaminfeuer 33°. In freier Luft 20°; aber gegen Abend fiel es auf 16°. Hünereyer borſten, und froren zu einer wachsähnlichen Maſſe. Den 28ten Jänner ſtand das Barometer auf 30 Zoll, Fahrenh. Thermometer fiel auf 12° und rother Portwein fror. Den 29ten kalter Oſtwind; Barometer $29\frac{9}{16}$ Z. Therometer 11°, Spirit. mindereri und nitri dulci. fiengen an zu gefrieren. Den 30ten fiel endlich das Thermometer gar bis 9°, und die eben benannten Flüßigkeiten waren ganz gefrorn, aber rectificirter Weingeiſt blieb flüßig. Ich tauchte bey dieſer großen Kälte die Kugel des Thermometers in eine erkältende Miſchung, (wahrſcheinlich eine Miſchung von Eiß und Spiritus nitri oder dergleichen) und ob das Queckſilber zwar ganz in die Kugel hinabſank, und zu oberſt wie eine dünne Haut bekam, ſo blieb doch das Innere flüßig. Den folgenden Tag verminderte ſich die Kälte bis auf 16°, und am 2ten Febr. ſtieg das Queckſilber ſchon auf 40°. Eine ſehr plötzliche und anſehnliche Veränderung!

41. Fothergill giebt Nachricht von Knights magnetiſcher Maſchiene.

42. Beweiſe zweyer Lehrſätze, ſo ſich im 25ten Artikel des 1775. Jahrs der Philoſ. Tranſ. finden.

43. Verſuche, welche mit einigen mineraliſchen Subſtanzen, hauptſächlich deswegen vorgenommen ſind, um zu zeigen, wie viel das Acidum Salis und Vitrioli zur Mineraliſation beytragen.

Endlich ein Verzeichniß derer Sachen, welche die Königl. Geſellſchaft im Jahr 1775. geſchenkt bekommen.

II.

Sir Thomas Overbvry, a Tragedy. Altered from the late Mr. Richard Savage. As now performing at the Theatre Royal in Covent-Garden. Newbery. 1777. 8vo 1. S. 6. d.

Dr. Johnſon ertheilt in der von ihm neulich herausgegebenen Lebensbeſchreibung des Richard Savage*) von dieſem Trauerſpiele umſtändliche Nachricht. Es wurde von ſeinem Verfaſſer unvollendet hinterlaſſen; izt iſt es von dem ungenannten Herausgeber**) ergänzt, und hat auſſerdem verſchiedne Veränderungen erlitten, die er in der Abſicht für nöthig hielt, um es zur Vorſtellung geſchickter zu machen. Doch verſichert er, dieſe

---

*) S. The works of *Richard Savage*, Esq. Son of the Carl Rivers, with an Account of the Life and Writings of the Author. By *Samuel Johnſon*. Lond. 1777. 2 Vols. 8vo.

**) Es ſoll Hr. W. Woodfall ſeyn.

dieſe Veränderungen mit aller Behutſamkeit gemacht zu haben. Die Vorſtellung dieſes Trauerſpiels auf der Bühne in Covent-Garden erhielt ſehr viel Beyfall.

Die zum Grunde liegende Geſchichte iſt aus den Begebenheiten unter der Regierung Jakobs I. genommen. Der Inhalt des Trauerſpiels ſelbſt, iſt kürzlich folgender:

Akt. I. **Northampton** und **Elvis** unterreden ſich über die den Tag vorher vollzogene Heyrath des Grafen von Somerſet. Sie kommen dabey natürlich auf Overbury und Iſabella; Northampton geſteht ſeine Neigung für die letztere, ob er gleich verheyrathet, und ſchon bey Jahren iſt, und ſchwört, ſich an Overbury dafür zu rächen, daß er ſeine Verbindung mit dem Römiſchen Hofe entdeckt, und dadurch ſeine Verbannung vom Hofe veranlaßt hat. Er verſpricht dem Elvis, ihn durch ſeine Vermittelung zum Lieutenant des Tower zu machen, und läßt ihn weggehen, da die Gräfinn kömmt, die ſich gegen ihren Oheim über den Kaltſinn ihres neuen Gemahls beklagt. Northampton ergreift dieſe Gelegenheit, ſie zur Rache wider Overbury aufzuwiegeln; in dieſer Abſicht kömmt er auf ihre ehemalige verſchmähte Neigung für Sir Thomas, und vergrößert die Gefahr, daß ſie ihre damaligen Briefe den Overbury habe behalten laſſen. Somerſet kömmt, und die Gräfinn geht ab, nachdem ſie vorher die Gefahr und das Schreckliche ihrer Lage geſchildert hat. Northampton bemüht ſich, auch den Grafen Somerſet wider Overbury einzunehmen; er wird aber durch ſeine Ankunft unterbrochen. Dieſer begegnet dem Grafen mit der freundſchaftlichſten Wärme, fängt an, ihn über die Witwe des Grafen Eſſex zu befragen, und macht ihr die härteſten aber doch gerechten Vorwürfe, bis Somerſet endlich geſteht, daß er mit ihr verheyrathet iſt. Sogleich weiſſagt Overbury ſeinen eignen Fall, und verläßt den Somerſet mit dem Vorſatz, ſich auf immer hinweg zu begeben.

Akt. II. Iſabelle geſteht der Kleora ihre Liebe für Belmour, und rechtfertigt ſich dadurch wegen ihrer Sprödigkeit gegen Overbury. Northampton kömmt; ſie geht ihm aber aus dem Wege; darüber äuſſert er ſeinen Unwillen, und den Vorſatz, ſich zu rächen. Die Gräfinn kömmt zu ihrem Oheim, der ihr die Briefe zeigt, die er durch Liſt aus Iſabellens Kabinet erhalten hat. Sie ſind von Overbury an Iſabellen geſchrieben; er ſtiftet aber die Gräfinn an, ſie ihrem Gemahl, als an ſie geſchrieben, mitzutheilen. Dieſer Anſchlag wird ausgeführt, und die Gräfinn weiß ihren Gemahl auf den unruhigen Verdacht zu bringen, daß Overbury Angriffe auf ihre Tugend und Ehre gewagt hat. Northampton beſtärkt ihn in dieſem Verdacht, und reizt ihn zur Rache.

Akt. III. Northampton kündigt dem Elvis an, daß er Lieutenant des Tower geworden iſt, und bald den Sir Overbury in Verwahrung bekommen werde. Hernach fährt er fort, den Graſen Somerſet wider Overbury zu verhetzen. Dieſer erſcheint, und der Graf entdeckt ihm den Willen des Königs, ihn als Geſandten nach Rußland zu ſchicken. Overbury ſucht dieſen Antrag auszuſchlagen, und es fällt zwiſchen ihnen ein intereſſantes Geſpräch vor, worin Somerſet mit verſtellter Wuth kämpft, und am Ende den Overbury in einer gemiſchten Empfindung von Mitleid, Liebe, Freundſchaft und Verzweifelung verläßt. Gleich darauf erſcheint die Gräfinn, und macht dem Overbury Vorwürfe,, daß er ihre Schwachheit verrathen, weil er ihre Briefe bekannt gemacht habe; Overbury giebt ihr ſogleich das ganze Paket zurück. Dieſe Grosmuth ſetzt ſie in Erſtaunen; und da ſie zugleich daran denkt, wie weit ſie ſchon in den Entwürfen zu ſeinem Verderben gegangen iſt, ſo verläßt ſie ihn in einer Art von Wahnwitz, den Overbury nicht zu erklären weiß — Iſabelle beklagt ſich gegen Kleora, ihre Vertraute, über den Verluſt ihres geliebten Belmour; Overbury hört dieſen Namen, und geräth darüber in Erſtaunen. Iſabelle hört von ihrer Vertrauten, daß Sir Overbury da iſt; ſie will ihm ausweichen; aber da ſie die bekannte Stimme ihres Belmour hört, kehrt ſie ſich um, und erkennt im Overbury den geliebten Gegenſtand ihrer Seele. Sie erklären ſich gegen einander; und nach einer kurzen zärtlichen Unterredung kömmt Sir Georg Elvis, und nimmt den Overbury in Verhaft. Es folgt eine rührende Scene gegenſeitiger Betrübniß; und ſie ſcheiden von einander.

Akt. IV. Die Scene iſt im Tower. Northampton und Elvis freuen ſich über den glücklichen Erfolg ihrer Anſchläge. Nachher kömmt Iſabelle, und erfährt von Kleora, daß die verlornen Briefe, die Overbury an ſie geſchrieben hat, in Northampton's Händen ſind; auch vernimmt ſie alles das Unheil, welches dem Overbury von Northampton, der Gräfinn und Elvis bereitet iſt. Somerſet wird von ihr aus ſeinem Irrthum gezogen, und zugleich von der Abſicht der Gräfinn unterrichtet, den Overbury in einem dunkeln Zimmer zu treffen, um ihm zu ſeiner Entweichung behülflich zu ſeyn, weil ihre ſtarke und unerlaubte Leidenſchaft für ihn in ihre Seele zurückgekehrt iſt. Somerſet begiebt ſich an den beſtimmten Ort, um hinter die Wahrheit zu kommen, und die Gräfinn erſcheint wirklich in dem dunkeln Zimmer. Hernach kommen Northampton und Elvis; der letztre ſagt dem erſtern, man habe einen Anſchlag zu Overbury's Entweichung gemacht, worauf ſich Northampton vornimmt, ſeinen Feind zu erſtechen, weil er fürchtet, daß er das Gift nicht bekommen werde. Er und Elvis begeben ſich hinweg, um den Zugang zu beſetzen, und Iſabellens Entweichung zu verhindern. Somerſet kömmt darauf aus dem dunkeln Zimmer, voll zorniger Wuth über die entdeckte Untreue ſeiner Gemahlin. Northampton kömmt bald hernach, ſieht den Grafen für Overbury an, will ihn anfallen, und erſchrickt, da er ſeinen Irrthum gewahr wird; ſie fechten; Somerſet entwaffnet den Oheim ſeiner Gemahlinn, und läßt ihm ein ſchmachvolles Leben. Northampton droht Rache. Darauf kömmt die Gräfinn; ihr Gemahl bemächtigt ſich ihrer, und droht ihr den Tod auf der Stelle. Sie beſänftigt ihn, und ſie ſcheiden von einander, um ſich niemals wieder zu ſehen.

Akt. V. Der Graf von Somerſet beklagt in einem Selbſtgeſpräch ſein unglückliches Schickſal. Iſabelle kömmt, bringt ihn auf andre Gedanken, und bewegt ihn, bey dem Könige für ſeinen unterdrückten Freund zu ſprechen. Northampton ſagt darauf dem Elvis, daß die ſchreckliche That vollzogen iſt. Der Schauplatz verändert ſich, und man ſieht den Overbury, mit Todesgedanken beſchäfftigt. Dieſe und die darauf folgenden letzten Scenen des Trauerſpiels wollen wir zur Probe ganz hieher ſetzen:

Overbury, allein. Mich dünkt, irgend ein Engel fodert meine Seele zum ernſten Nachdenken auf, zum Nachdenken über Leben — über Tod — Hier will ich verweilen — Was iſt das Leben? — Es iſt alberne Kindheit in Windeln, Thorheit des Knaben, ſtarrköpfige Jugend, die itzt männliches Alter wird, itzt in Schwelgerey verſinkt — bald kühn ſich empor ſchwingt, dann wieder, vom Ehrgeiz bethört, zu Boden ſinkt; dann folgen Jahre voll abzehrender Sorgen, Jahre der Erfahrung, die man durch Leiden erhält; dann wird es mühſeliges Alter, erſt ſchwatzhaft und müſſig, dann hülflos, ſcheu, arm an Geſundheit und Gedanken; ſich ſelbſt eine

Laſt, den Freunden ein Jammer! — Mein Schickſal ſey Leben oder Tod! — Es komme, wie es der Himmel verhängt!

(Der Graf von Somerſet kömmt.)

Somerſet. Seht, da ſteht er, vertieft in männliches Nachdenken; in ſich ſelbſt geſammelt! — Vielleicht denkt er an Vorrath und mich! — Wohin ſoll ich mich wenden? — Wohin die Ehre mich ruft, dahin fürchtet ſich die Schuld zu gehn; und beyde beherrſchen mich wechſelsweiſe! — Kann das Verbrechen der Tugend ins Angeſicht ſehen? Nein — Ich will dem Verderben, dem Schickſal in die Arme ſtürzen — will als ein Opfer meiner Feinde ſterben, lieber, als den Freund ſehen, den ich beleidigt habe!

Overbury. Das freut mich, Mylord, daß Sie mich nicht ganz vergeſſen. Aber, wäre mein Somerſet ſo eingekerkert geweſen, hätt' ich ihn da ſo verlaſſen können?

Somerſet. Ach! mein Freund, ich bin nicht mehr der Somerſet, den du vormals kannteſt; ich bin ſeit kurzem ein ganz andrer Mann worden.

Overbury. Du haſt eine Frau —

Somerſet. Das war die gefahrvolle Klippe, an der wir beyde geſcheitert ſind. Du entdeckteſt ſie, gleich einem erfahrnen Schiffer; aber ich, bezaubert von der Stimme der verwünſchten Sirene, ich ſegelte achtlos drauf ein, bis wir untergiengen.

Overbury. Bereuſt du es denn?

– – Somerſet. Ob ichs bereue? — Ich muß dir eine Entdeckung machen — Nein, ſchone meiner Zunge — Ich habe nicht das Herz — Vertrauliche Freundſchaft wandelt ſich bey mir in Furcht — Unmannliche Furcht! — Bey dir — ach! bey dir wird ſie ſich in Zorn, in Unwillen, in Entfernung, in Mißtrauen, Haß, Rache, oder in noch etwas ärgers verwandeln — in gerechte Verachtung.

Overbury. Welch ein Wahnſinn, der alle Ruhe der Seele vergiftet, welch ein Dämon, der aller Freundſchaft feind iſt, giebt dir dieſe Gedanken ein? — Warum ſo traurig? — Wie? du ſchweigſt? — Iſt das liebreich? — Bin ich deines Vertrauens nicht werth? — Noch ſchweigſt du?

Somerſet. Du weißt nicht, wie niederträchtig dein Freund geweſen iſt. Nichts mehr — errath aus meinem ſchuldvollen Stillſchweigen das Uebrige.

Overbury. Hinweg, hinweg mit dir, Verdacht, der meinem Herzen fremd iſt! damit ich nicht das ganze menſchliche Geſchlecht verdächtig halte, und meines Daſeyns überdrüſſig werde! — Nein — ich will dich noch immer für redlich halten.

Somerſet. Mein Weib — mein Weib! — O! dieſer ſchöne Teufel hat meine Seele verſtrickt, hat ſie ganz mit Falſchheit befleckt!

Overbury. Ha! — mit Falſchheit? —

Somerſet. Zuerſt ward ich verleitet, deine Freundſchaft für falſch zu halten — Mein treu=

loſes Weib — ach! zu ſpät treulos befunden! — bewog mich zu denken, als du dich unſrer Heyrath widerſetzteſt, du thäteſt es als Nebenbuhler, nicht als Freund — O! daß ich nur wenige vergangne Stunden zurückrufen könnte! — Mit ihnen floh Tugend und Ruhe dahin! — Angeſtiftet von meinem Weibe und dem verwünſchten Northampton ſann ich auf deinen Untergang. Ich habe dich beym König angeklagt — das übrige — — Aber ſchnell erwachender Unwille ſcheint deine Sprache zu hemmen — Deine Bruſt — deine Wange fängt ſchnell Feuer — deine Augen — Kehre dieſe Augen hinweg, die zornig auf mich blitzen! — Verdien' ich gleich ...

Overbury. Sie wegkehren? — Ja, mit Verachtung — Glaubſt du, ich zürne? — O! du betriegſt dich! — betriegſt dich in mir, wie ich mich einſt in dir betrog. — Doch warum ſiehſt du aus, wie ein Menſch? Du biſt — — Ha! meine Seele mag dirs nicht ſagen, was du biſt — Geh, laß mich in meinem Kerker und in meinen Leiden.

Somerſet. Nein, ich muß bleiben, bis du mir vergiebſt, oder Mitleid mit mir haſt. Ehe du mich länger mit Worten, wie dieſe ſind, durchbohrſt, eher durchbohr' ein Herz, welches darüber blutet, daß es dich beleidigt hat. Da, nimm mein Schwerdt — tödte mich — Aber, wenn ich falle, reiche mir deine Hand, und ſage, du habeſt mir vergeben; dann ſterb' ich im Frieden.

Overbury. Nein, behalt dein Schwerdt; ich könnt' es nicht ſo niederträchtig brauchen —

Du wußteſt daß ichs nicht konnte — Geh auf ewig von mir — Hätt' ein andrer mir ſo den Untergang bereitet, ſo würd' ichs mit einer männlichen Geduld ertragen haben; aber von deiner Hand! — mein Freund! — mein eignes Selbſt! — Solch ein unerwartetes Unrecht hat meine Seele zermalmt! — Doch, ich vergebe dir alles — hinweg, hinweg!

Somerſet. Nur noch wenig Worte, und ich habe dir ewig nichts mehr zu ſagen. Deine Iſabelle — —

Overbury. Ha — Der Ton iſt Liebe — iſt beſänftigende Liebe, die den horchenden Zorn überliſtet, und in meinen Gedanken einen Stillſtand macht.

Somerſet. Weinend ſucht ſie den König auf, um für dich zu ſprechen, um deine Bedrückungen vorzuſtellen. Meine Briefe beſtätigen es, daß dir Unrecht geſchicht, und rechtfertigen dich.

Overbury. Rechtfertigen mich?

Somerſet. Und klagen mich ſelbſt an.

Overbury. Haſt du das gethan? — Das iſt mehr als Römiſche Gerechtigkeit!

Somerſet. Ich halte darin um Erlaſſung meiner Gewalt an; ich bitte, daß du, der beſte Mann, ein Nachfolger des ſchlechteſten Mannes werden mögeſt. Ich geb' alles auf; denn ich bin nicht werth, einem Volke zu dienen, da ich einen Freund verrathen habe. Der Gewalt und dir ein langes Lebewohl!

Overbury. Nicht ſo. Genug des Zorns; er tobte ſchon zu lange! — O! er iſt ein zufahrender, unerbittlicher, wahnſinniger Trieb, der nicht hört, nicht ſieht, nicht überlegt — und doch verdammt. Kommt, Vernunft und Sanftmuth, kommt! — nimm deine Gewalt wieder; ſey ruhig, unterſuche, entſcheide! — Mein Freund, du täuſchteſt mich; aber du wurdeſt ſelbſt getäuſcht; du befleckteſt meinen guten Namen, aber du vertheidigteſt ihn wieder. Hierin zeigſt du dich immer noch edel, biſt immer noch du ſelbſt. Von mir wär es niedrig die Beleidigung, als gethan, nicht zu ahnden; aber noch niedriger, ſie, als zurückgenommen, nicht zu vergeben. Du ſagſt, man habe dich verleitet. Wir ſind alle ſchwache Menſchen; und verleitete Tugend heiſcht das zärtlichſte Mitleid.

Somerſet. O! rede! — ſprich weiter! — Ich bin ganz Aufmerkſamkeit. Denn auf deiner Stirn herrſcht ſanftes Erbarmen, und die Reue fleht dich um Verzeihung.

Overbury. Wie liebenswerth iſt dein Gemüth! Fehler verlieren ſich in dir in Tugenden; ſolche Wunder kan die Reue thun! — Haſt du nicht in ihr den weit theurern Theil meiner Seele geliebt? — Das haſt du! — Wurdeſt du von der Liebe verleitet? Ich ward es auch. — Oder haſt du die Freundſchaft verletzt? Ich that es auch. Laß uns alſo beyde einander alles vergeben; laß hier die Vergeſſenheit den ehemaligen Mangel an Freundſchaft begraben — Sey ruhig — ich verzeih' alles.

Somerſet. O! Freude! — O! Freude! — Verzeih auch meine Weichherzigkeit — Meine

Thränen werden fließen, indeß ich dich ſo an meine frohe Bruſt ſchließe. (Iſabelle kömmt.)

Iſabelle. Lebe, lebe, du mein ewig Geliebter! Kaum kan ich mein Entzücken ausſprechen — Aber der König hat mein Flehn erhört, und dir Freyheit geſchenkt.

Overbury. Ich danke ſeiner Gerechtigkeit; aber deine Gütigkeit bet' ich an.

Iſabelle. Deine Feinde — darüber, weiß ich, wirſt du nicht frohlocken — ſind gehörig beſtraft.

Overbury. Mylord, Ihre großmüthige, reuige Offenherzigkeit raubt Ihnen nicht die Gnade des Königs, ſondern beſtätigt Sie darinn.

Overbury. Mehr, als für alles, dank' ich dir für meinen Freund.

Iſabelle. Mein Overbury, für die erlittne Kränkung deiner Ehre, erlangſt du itzt Reichthum, Gewalt, und neuen, größern Rang.

Overbury. Häufe Reichthum auf Reichthum, Ehre auf Ehre, und thu Gewalt hinzu, ſo gränzenlos, wie der Ehrgeiz; was iſt das alles gegen die Liebe und dich?

Iſabelle. Der König weiß von unſerm Verſtändniß; er hat auch befohlen — —

Overbury. Dein Erröthen iſt erklärt; Liebe iſt die beſte Dollmetſcherinn der Liebe — Sie lieſt in dieſen Augen den ſanften Sinn einſtimmiger Neigungen — Wie ſchwillt mir vor Freude das Herz!

Somerſet. Lebe lange ſo glücklich!

Overbury. Glücklich allerdings durch Freundſchaft und Liebe.

Iſabelle. Solch eine ſanfte Ruhe, wie meine Bemühungen zu Stande gebracht haben, folgte noch nie einem ſolchen drohenden Ungewitter — Aber, mich dünkt, du wirſt blaß — —

Overbury. Nein — glaube das nicht — — Mein Herz iſt nur noch von Freude überwältigt — Ich fahre noch einmal zuſammen — Dieſe Verzückung war ſo ſtark — ſie durchfuhr und durchzitterte meine ganze Seele — Noch einmal! — Nein, itzt halt' ichs kaum mehr aus — Meine Lebensgeiſter ſinken — erſchöpft — vor Wonne — Mir ſchwindelt — O! mir iſt gar nicht wohl —

Iſabelle. Er wird ohnmächtig! — Ein wahrer Todesſchweiß hängt auf ſeiner Stirn — Hülfe! Hülfe! — Wer iſt da?

(Es kommen Bediente.)

Iſabelle. Deine Iſabelle ruft dir — — kehr' ins Leben zurück!

Overbury. Wo — wo ſind nun meine Freuden? — Alle auf einmal entflohn! — Oh! Somerſet, ich bin vergiftet — —

Somerſet. Das verhüte der Himmel!

Overbury. Der Wein — der Wein, den du mir ſchickteſt — —

Somerſet. Ich hätt' ihn dir geſchickt? — Schrecklicher Irrthum!

Overbury. Dein Weib — — Sie mißbrauchte alſo das Anſehen deines Namens zur Verſtellung des Betrugs.

Somerſet. Wenn das iſt, ſo ſey Rache auf ewig ihr Theil!

Overbury. Ich werde matt — werde ganz kalt — helft mir — Mir ſchaudert! — Ich fühle — — O! der Marter! Mein Blut kocht in mir — Ich habe keine Urſach, mich des Lebens zu ſchämen, und kann einen Tod nicht ſcheuen, den ich nicht verdiene — Und dennoch ſchaudert die Natur vor der Qual zurück — Ich werde ächzen müſſen —

Somerſet. Mein Freund! — mein Overbury! —

Overbury. O! Somerſet! Itzt eben erſt bewarben ſich froher Reichthum und Größe um meine Jugend — itzt verlaſſen ſie mich ſchon wieder — Ha! laß ſie dahin fahren! — Aber ſo von weinenden Freunden, die mir durch ihren Schmerz nur noch theurer werden, deren Herzen bey meinem Jammer bluten — von ihnen ſo hinweggeriſſen zu werden! — Solch ein Abſchied iſt wahre Marter! — Sey ſtark, meine Seele! — Werd' ich gleich, meine Theure des Lebens, mitten in ſeinem Stolze, beraubt! — mehr als des Lebens, auch deiner beraubt! — Geh, ſage meinen Freunden, ich bedaure ſie und vergeb' ihnen —

Iſabelle. Sprich nicht vom Sterben!

Overbury. Mich dünkt, ich ſehe den Wüthrich! — Oh! — daß ich im Felde des Ruhms gefallen wäre, als Beſchützer der Menſchheit! oder daß ich geblutet, auf dem Todesgerüſte geblutet hätte, als ihr gemarterter Freund! —— der Tod wäre mir willkommen geweſen!

Somerſet. Was bedeutet die Zuckung?

Overbury. Ha! wie ich zuſammen ſchoß! — Welche ſchnelle Todesangſt! — Sie macht mir Ziehen, Todeskampf, Zuckung, Verzehrung —— (Zur Iſabelle) O! blicke nicht her! Ich werde verunſtaltet ſeyn, und was ſonſt deine Luſt war, wird itzt dein Schrecken werden!

Iſabelle. Niemals! —— So müſſen — müſſen wir dich verlieren?

Overbury. Weine nicht, meine Beſte! — Sieh, Somerſet, ſie ſinkt danieder, vom Schmerz überwältigt; ich beſchwöre dich bey meiner ſterbenden Freundſchaft, all ihr Leid zu lindern! — Das Leben ebbt hinweg —— Flammen winden ſich um meine Bruſt —— Mein Gehirn ſteht in Feuer, und meine Augen ſchwimmen in einem blauen Schwefelmeer — Oh! Somerſet! — Meine Iſabelle — Oh!

Somerſet. Der Tod ergreift ihn mit ſtarker Gewalt —— Mein Freund!

Iſabelle. Mein Theuerſter!

Overbury. Kalte, kranke Ohnmacht überfällt mich —— O! Liebe! — O! Freundſchaft! — Unterſtützt mich! — Faßt meine enteilende Seele auf! — Lebt wohl! — (Er ſtirbt.)

Iſabelle. Bleib, bleib noch ein wenig, theurer Schatten, daß ich dich einhohle! — Oh! wer itzt einen Dolch hätte. — Tod, ſchaffe mir Ruhe! — Er kömmt — Schon fühl' ich ihn an meinem Herzen! — Er bringt mir alles, was ich wünſche! (Sie ſinkt in Ohnmacht.)

Somerſet. Ha! ſie wird ohnmächtig — Tragt ſie ganz leiſe von dieſer Scene des Schreckens hinweg, und bewacht ſie mit der zärtlichſten Sorgfalt — (Iſabelle wird von den Bedienten hineingebracht.) Theurer Freund! Billig ſollt' ich, der Urheber dieſes Jammers auf dieſen Lippen meinen letzten Hauch von mir geben.

(Er fällt auf den Leichnam.)

(Es kömmt ein Offizier mit Wache.)

Offizier. Verzeihn Sie, Mylord —— Sie ſind mein Gefangner. Ihre Gemahlinn hat in einem Anſtoß von Wahnſinn den Mord des Sir Thomas Overbury bekannt! Ihre niederträchtigen Mitverbrecher ſind eingezogen und feſtgeſetzt, und ſagen, der Wein ſey von Ihnen hingeſandt.

Somerſet. Niederträchtige Verrätherinn! — Aber der Himmel iſt gerecht, und ich verdiene das alles.

(Die Gräfinn von Somerſet kömmt raſend herein.)

Gräfinn. Wars der Wein, den ich ſandte? — Ein Feuertrank! — Und glaubſt du denn, der Himmel werde den Mord verheelen? — Wenn uns Berge bedeckten, könnten ſie uns nicht verbergen — Träume werden es verrathen; oder wenn's der Nacht an Augen fehlt, werden Blitze daher fahren, und die Gerechtigkeit auf uns hinweiſen.

Offizier. Ihr Verbrechen hat ſie raſend gemacht.

Gräfinn. Wer redet vom Verbrechen? — Was? er hat den Becher ergriffen? — hat ihn bis auf den letzten Tropfen geleert? — Nun, ſo iſt keine Arzney, kein heilendes Kraut unter der Sonne, das die Vergiftung hinwegnehmen könnte! — Horch! dort ächzt unter uns ein plauderhafter Wind, und die Erde hebt ſich vor Verwundrung empor — Blut, Blut, Blut! — Der Himmel ertönt von Mord! — Die rothen Wolken regnen eine ganze See rauchenden Bluts auf uns herab! und ich bin über und über damit gefärbt — Verwünſchter Northampton! Du haſt mich an den Rand des Verderbens getrieben! — Die Erde thut ſich weit auf, mich zu verſchlingen — Hinab — hinab ſink' ich auf ewig verloren! — (Sie läuft hinweg.)

Somerſet. Warum raſ' ich nicht auch? — Doch, das wäre Glückſeligkeit — Verlör' ich meine Sinne, ſo verlör' ich auch meine Marter — Nein, ich muß mich als einen Elenden kennen und fühlen! — Ich überlaſſe mich der unpartheyiſchen Hand der Gerechtigkeit, und wag es nicht, über mein Schickſal zu murren — Aber ihr, die ihr meine Leiden ſeht, vermeidet ihre Urſache. Wer, einer treuloſen Liebe wegen, einen Freund verräth, der wählt ſchimmernden Tand, und wirft reiche Perlen weg. Untergang und Tod ſind die Folgen einer übel angebrachten Liebe; und eine Leidenſchaft, die aus Schwachheit entſpringt, endigt ſich mit Verbrechen. —

Der Prolog zu dieſem Trauerſpiel iſt von Sheridan, und der Epilog von Cumberland verfertigt.

III.

The Hiſtory of America. By WILLIAM ROBERTSON, D. D. Principal of the Univerſity of Edinburgh, and Hiſtoriographer to his Majeſty for Scotland. 2. Voll. 4to. Cadel, London. Balfour, Edinburgh. 1777.

(2. l. 2. S.)

D. Wilhelm Robertſon's — Geſchichte von Amerika. Zwey Bände in Quart 1777.

Der Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts iſt die glänzendſte Epoche in der Geſchichte der neueren Zeiten. Damals wurden Entdeckungen gemacht, welche Einfluß auf die Nachkommenſchaft hatten, und es ereigneten ſich Begebenheiten, welche dem Geiſte der Nationen eine neue Richtung gaben. Um dieſe Zeit erhielten die europäiſchen Mächte ihre politiſche Exiſtenz; ſie nahmen ihre Standpunkte, welche ſie noch immer behaupten, und ſetzten die Maximen ihres Betragens feſt, nach welchen ihre Kabinetter noch jetzt geleitet werden. Innere Verbeſſerungen giengen zu gleichen Schritten mit den äuſſeren Vortheilen und die Literatur und Künſte brachen aus den Trümmern des Alterthums hervor. Die Erfindung der Buchdruckerkunſt beförderte die Wiederauflebung der Wiſſenſchaften, indem ſie das Studium der Alten erleichterte. Die Verbeſſerung in der Religion erzeugte einen Unterſuchungsgeiſt, welcher ſich über alle Dinge erſtreckte und hiedurch den Grund zu der künftigen Wiſſenſchaft legte. Der menſchliche Verſtand erwachte endlich von einem langen Schlummer, und nach einer Pauſe von mehreren Jahrhunderten fiengen die Menſchen an, zu denken. Dieſe glänzende Periode zu krönen, ſchuf ein kühner und beherzter Seemann eine neue Scene von Wundern. Von dem Enthuſiaſmus des Genie geleitet und durch das Licht der Philoſophie unterſtützt führete Kolumbus die kühneſte der menſchlichen Unternehmungen aus; wagte ſich, wohin ſich noch niemand gewagt hatte, auf den unbekannten, unermeßlichen Ozean, erweiterte hiedurch die Gränzen der Kenntniſſe, entdeckte eine andere Hemiſphäre und fügte gleichſam ein neues Land der Erdkugel hinzu.

Den Einwohnern von Europa war Amerika in allem Betracht eine neue Welt. Die Erde erſchien daſelbſt unter einer andern Geſtalt. Pflanzen, Bäume und Thiere waren fremd, und die Natur ſchien nicht mehr dieſelbe. Man erblickte ein Land, welches das Anſehn hatte, als wenn es neuerlich aus der Hand des Schöpfers gekommen wäre, und welches Seen, Flüſſe und Berge nach einem größern Maaßſtabe gemacht, und das Pflanzenreich in größerer Pracht darſtellete, als in den übrigen Theilen der Welt; das Thiergeſchlecht aber in einem Stande der Erniedrigung, gering in der Anzahl, ausgeartet, unvollkommen und unvollendet. Die Menſchen auf der unterſten Stuffe ihrer Kultur; ausgebreitete und zahlreiche Völkerſchaften in der gröbeſten Form des wilden Zuſtandes, wie er je von Philoſophen bemerkt iſt, zwey große Reiche in dem geringſten Grade der Verfeinerung, dergleichen wir kaum in den Jahrbüchern aufbehalten finden; Alles dies bietet einem philoſophiſchen Auge einen ſo fruchtbaren Gegenſtand zum Nachdenken dar, als irgend in den Annalen der Geſchichte gefunden werden kann.

Die Entdeckung der neuen Welt, iſt nicht nur ein merkwürdiges Schauſpiel für den Philoſophen, ſondern auch, wegen der Veränderung, die ſie hervorgebracht hat, eine intereſſante Begebenheit für das menſchliche Geſchlecht. Als Kolumbus nach unbekannten Ländern ſeegelte, hofte und glaubte er wohl nicht, daß er eine Revolution in dem Syſteme der menſchlichen Dinge verurſachen, und das Schickſal von Europa für die künftigen Zeiten beſtimmen würde. Der Charakter der neuern Zeit, welcher von den Zeiten des Alterthums ſo ſehr verſchieden iſt, der überall wirkſame und die Welt in Bewegung ſetzende Handelsgeiſt, die Verfeinerung oder Verſchlimmerung, welche er mit ſich führet, der Ton unſrer Tugenden und unſrer Laſter, die Richtung unſrer Talente und Kräfte, die Begriffe, die Sitten der Völker, alles dies hat ſeinen Urſprung in dem Verkehr Europens mit Oſt- und Weſtindien.

Die Wichtigkeit und der Ruf dieſer Materie, haben unlängſt die Aufmerkſamkeit der Philoſophen und Geſchichtſchreiber rege gemacht. Geſchickte Schriftſteller haben Abriſſe und Skizzen von der neuen Welt geſchrieben, und glänzende Stücke von der amerikaniſchen Geſchichte ſind mit allen Schönheiten der Beredſamkeit ausgeſchmückt worden. Bisher aber hat noch kein Schriftſteller die reife und tiefe Unterſuchung darauf verwendet, welche ein Gegenſtand von der Art erfordert, oder nach einem regelmäßigen Plan die vollſtändige Erzählung und das vollkommene Ganze zu Stande gebracht, dergleichen der Geſchichtſchreiber der Nachwelt überliefern muß. Die Theorieſucht und der Hang nach Syſtemen, welches die Krankheit der neuern Philoſophie iſt, hat faſt alle Schriftſteller angeſteckt, die dieſe Materie abgehandelt haben. Sie haben ſich ihrer Einbildungskraft überlaſſen, wenn ſie hätten ihre Beurtheilung brauchen ſollen, wilde Spekulation iſt in die Stelle nüchterner Wiſſenſchaft getreten, und poetiſche Bilder haben geſchimmert, wo das Licht der Philoſophie hätte leuchten ſollen. Aus dieſen Gründen ſehen wir es als ein Glück für die Republik der Wiſſenſchaften an, daß ein ſo reichhaltiger und wichtiger Gegenſtand ſeit verſchiedenen Jahren den Doktor Robertſon beſchäfftiget hat, deſſen Fleiß im Aufſpüren der hiſtoriſchen Wahrheit, deſſen Genauigkeit in Unterſuchung einzelner Umſtände, und deſſen Fähigkeit im Entſcheiden und Urtheile zu fällen, ſchon bey andern Gelegenheiten mit einem hohen Grad des öffentlichen Danks und Beyfalles belohnet ſind.

Die Erwartungen des Publikums ſind nun zum Theil weit früher befriediget, als man hoffen durfte, weil der gegenwärtige verwirrte Zuſtand der brittiſchen Kolonien in Nordamerika den Verfaſſer bewogen hat, von ſeinem erſteren Entſchluſſe, eher nichts von dem Werke bekannt zu machen, bis das Ganze geendigt wäre, abzugehen. Uns ſcheint jedoch die Urſache nicht völlig befriedigend, welche er davon angiebt, daß er den Theil, welcher von dieſen Kolonien beſonders handelt, zurück gehalten hat, „weil nämlich, ſo lange ſie im bürgerlichen Kriege mit Großbritannien begriffen wären, Unterſuchungen und Spekulationen über die alte Verfaſſung ihrer Polizey und Geſetze, welche nicht mehr ſtatt hat, nicht wichtig ſeyn können.“ Sie ſind ſicher jetzt ſo intereſſant, als ſie jemals ſeyn werden, vorzüglich, wenn unſers Verfaſſers Weiſſagung erfüllt wird; daß, „auf welche Art auch dieſer unglückliche Zwiſt ſich endigen möge, eine neue Ordnung der Dinge in Nordamerika entſtehen müſſe, und ſeine Angelegenheiten eine andre Geſtalt bekommen werden.“ Man ſetze hinzu, daß, wenn die alte Verfaſſung der Polizey und Geſetze nicht wichtig iſt, weil ſie nicht mehr ſtatt hat, die Profeſſion eines Geſchichtſchreibers unnütz iſt; und obgleich, wie unſer Schriftſteller anführt, die Aufmerkſamkeit und Erwartung der Menſchen jetzt auf den künftigen Zuſtand der Brittiſchen Kolonien in Amerika gerichtet ſeyn mag, ſo werden ſie gewiß natürlicher weiſe mehr zu der ehemaligen Verfaſſung des unmittelbaren Gegenſtandes ihrer

Aufmerkſamkeit, der brittiſchen Kolonien nämlich, zurückgeführet werden, als daß ſie ganz von der Betrachtung der Entdeckung und des Fortgangs der ſpaniſchen Kolonien ſolten abgelenkt werden, welche in den beyden vor uns liegenden Bänden abgehandelt ſind. Im Grunde läßt ſich eine beſſere Urſach angeben, die Verfaſſung und Geſetze dieſer Kolonien nicht zu beſchreiben, ſo lange ſie in ihrer gegenwärtigen Gährung ſind. Der Geſchichtſchreiber läuft weniger Gefahr, daß er ſeine Scharfſinnigkeit, die Wirkungen aus ihren Urſachen herzuleiten, aufs Spiel ſetze, wenn jene Gährung vorüber, und eine ordentliche Regierungsform wieder feſtgeſtellet iſt. Sieht er, wie ihr künftiger Zuſtand beſchaffen iſt, ſo kann er ſicherer von dem vergangenen reden, und mit mehr Wahrſcheinlichkeit die Verbindung und Abhängigkeit eines von dem andern beſtimmen. Es iſt für die Geſchichtſchreiber überhaupt eine gute Sache, daß ſie ex poſtfacto ſchreiben; dies kömmt ihnen in der Unterſuchung der moraliſchen und politiſchen Phänomene mächtig zu ſtatten. Wirklich müßte mit allem philoſophiſchen Vorausſehen, welches einige der Neueren affektiren, ein hiſtoriſcher Prophet ſelbſt ein ſeltſames Phänomen ſeyn, zumal wenn eine ſeiner Vorherſagungen einträfe. Aus dieſen und andern Gründen müſſen wir unſers Verfaſſers kluge Zurückhaltung empfehlen, vermöge welcher er die Geſchichte der brittiſchen Kolonien noch einige Jahre ausgeſetzt hat.

In Anſehung ſeiner Quellen ſagt Dr. Robertſon: „In der Beſchreibung der Thaten und Einrichtungen der Spanier in der neuen Welt bin ich in vielen Stücken von den Berichten der vorhergehenden Geſchichtſchreiber abgegangen, und habe oft Fakta angeführt, welche ihnen ſcheinen unbekannt geweſen zu ſeyn. Es iſt eine Pflicht, die ich dem Publikum ſchuldig bin, die Quellen zu nennen, durch welche ich diejenige Einſicht erlangt habe, die mich rechtfertigt, wenn ich entweder Vorfälle in ein neues Licht ſetze, oder irgend eine neue Meynung in Rückſicht auf ihre Urſachen und Wirkungen vorbringe. Dieſer Pflicht entledige ich mich mit deſto größerem Vergnügen, da ich hiedurch Gelegenheit bekomme, meine Dankbarkeit gegen die Gönner, die mich bey meinen Sammlungen mit ihrem Beyſtande unterſtützt haben, an den Tag zu legen.“

Was jedoch die Kenntniſſe betrift, welche unſer Geſchichtſchreiber aus der vorzüglich authentiſchen Quelle, den ſpaniſchen Archiven, erlangt hat, ſo iſt es uns leid, zu ſehen, daß ſolche gutentheils nicht von ſo hohem Werthe ſind, als man wohl erwarten ſollte. Wir werden zwar von den ſehr glücklichen Umſtänden benachrichtiget, daß unſer Verfaſſer dem Lord Grantham perſönlich bekannt iſt, und den Herrn Waddilove, des Lords Kaplan, inſtändigſt gebeten hat, Materialien zu ſeinem Zwecke zu ſenden; aber hernach erfahren wir, daß der ganze Erfolg von Herrn Waddiloves Bemühungen in Ankaufung alter

Bücher oder Handſchriften beſtand, welche Fakta und einzelne Umſtände enthalten, die man in öffentlich bekannt gemachten Werken vergebens würde geſucht haben.*) Auch geſteht unſer Verfaſſer, daß verſchiedene mündliche vom Herrn Waddilove eingezogene Nachrichten ihm viel Licht gegeben haben. In Anſehung der mehr authentiſchen Nachrichten ſagt Dr. Robertſon:

„Ungeachtet dieſer beſondern Vortheile, unter welchen meine Erkundigungen in Spanien befördert wurden, muß ich mit Betrübniß hinzuſetzen, daß der Erfolg, welchen ſie gehabt haben, nur der Willfährigkeit von Privatperſonen, nicht einiger auf öffentlichen Befehl geſchehenen Mittheilung zugeſchrieben werden müſſen. Durch eine beſondre Verordnung Philips II. ſind die Annalen der ſpaniſchen Monarchie in das Archiv zu Simancas nahe bey Valladolid, 120 engliſche Meilen von dem Sitze der Regierung und der höchſten Gerichtshöfe, niedergelegt. Die Schriften, welche Amerika betreffen, und inſonderheit dieſe frühe Periode von der Geſchichte deſſelben, welche den Gegenſtand meiner Aufmerkſamkeit ausmachte, ſind ſo zahlreich, daß ſie allein, dem einen Berichte zufolge, das größeſte Zimmer des Archivs einnehmen, und, nach einem andern, 873. dicke

„Kon-

---

*) Dem zweyten Bande iſt ein Verzeichniß dieſer Bücher und Manuſcripte auf 12 Seiten beygefügt. Die Authentizität oder Glaubwürdigkeit derſelben iſt dem Ermeſſen des Leſers überlaſſen —

„Konvolute betragen. Ueberzeugt, daß ich in „einigem Grade den Fleiß beſitze, welchen ein „Hiſtoriker haben muß, erregte die Hofnung zu „einem ſolchen Schatze meine feurigſte Neube„gierde. Aber die Hofnung dazu iſt auch alles „geweſen, deſſen ich mich habe zu erfreuen ge„habt. Spanien hat aus übertriebener Vor„ſicht ſein ganzes Betragen in Amerika verhüllet. „Auswärtigen wird es mit einer beſondern „Aengſtlichkeit verborgen gehalten. Selbſt ihren „eignen Unterthanen wird das Archiv zu Siman„cas nicht ohne beſondern Befehl vom Hofe ge„öfnet; und wenn dieſer ausgewirkt iſt, ſo kön„nen doch keine Abſchriften genommen werden, „ohne ſo übermäßige Gebühren zu bezahlen, daß „die Koſten den Werth der zu erhaltenden Sachen „überſteigen, wenn man blos die Befriedigung „der literariſchen Wißbegierde zum Zweck dabey „hat. Hoffentlich werden die Spanier endlich „einſehen, daß dies Verheimlichungsſyſtem eben „ſo unpolitiſch, als unfreundlich iſt. Meine „Nachforſchungen haben mich überzeugt, daß „durch eine genauere Unterſuchung ihrer erſten „Unternehmungen in der neuen Welt, ſo tadel„haft auch die Handlungen einzelner Perſonen „erſcheinen mögen, das Betragen der Nation „ſich in einem günſtigeren Lichte darſtellen wird.“

In andern Gegenden von Europa war unſer Verfaſſer in ſeinen Bemühungen glücklicher. Die Höfe zu Wien und St. Petersburg, und verſchiedene einzelne Perſonen, die ſich zum Theil in Amerika geraume Zeit aufgehalten haben, als der Ritter Pinto, Herr von Beugainville, der jüngere Herr Godin, Herr de la Condamine und andere theilten ihm wichtige Nachrichten mit.

Dr. Robertſon hat die Geſchichte von Amerika in acht Bücher eingetheilet. In dem erſten entwirft er den Fortgang der Schiffahrt bey den Alten, bey den Aegyptern, Phöniziern, Juden, Karthaginieſern, Griechen und Römern, als eine Vorbereitung zu der Schiffahrt der Neuern, und beſchreibt die Herſtellung derſelben unter den leztern, welche durch ihre romantiſchen Züge nach Aſien begünſtigt, und durch die Erfindung des Kompaſſes befördert wurde.

Im zweyten Buche erzählt er die Reiſe des Kolumbus, die Entdeckung der neuen Welt und die Errichtung der erſten ſpaniſchen Kolonien auf Hiſpaniola.

Das dritte Buch enthält einen Bericht von den nachherigen Entdeckungen und Einrichtungen, die verſchiedenen Arten, mit welchen man den Indianern begegnete, und Zurüſtungen zu dem Angriffe auf Mexiko.

In dem vierten, welches den erſten Band beſchließt, giebt der Verfaſſer eine Beſchreibung von Amerika, zur Zeit ſeiner Entdeckung, und eine philoſophiſche Unterſuchung der Sitten und Verfaſſung ſeiner alten Einwohner.

Das fünfte Buch enthält die Geſchichte der Eroberung von Neuſpanien durch Cordez; und das ſechſte die Eroberung von Peru durch Pizarro.

Im ſiebenten Buche liefert Dr. Robertſon einen Abriß der Einrichtungen und Sitten der Mexikaner und Peruaner, der beyden einzigen geſitteten Völker in Amerika, und eine Vergleichung zwiſchen Mexiko und Peru.

In dem achten Buch endlich, einem der unterhaltendſten und wichtigſten in dieſem Werke, beſchreibt er das Syſtem der Spanier, Kolonien anzulegen, und macht uns mit der innern Regierungsform und dem gegenwärtigen Zuſtande des ſpaniſchen Amerika bekannt.

Hieraus erhellet ſowohl die Einheit, als der Umfang und die ſchöne Gradation des Plans, welchen der Verfaſſer befolgt hat.

Zu einer Probe zeichnen wir aus dem erſten Bande folgende Bemerkungen, über die den eingebohrnen Amerikanern eigne Gewohnheiten aus: „Bey den Wilden in allen Theilen des Erdbodens iſt die Liebe zum Tanz eine Lieblingsleidenſchaft. Da ein großer Theil ihrer Zeit in „einer unthätigen Trägheit ohne irgend eine Beſchäftigung, welche ſie ermuntern oder reizen „könnte, verbracht wird, ſo finden ſie durchgängig Vergnügen an einem Zeitvertreibe, welcher ſie aufruft, die wirkſamen Kräfte ihrer „Natur in Ausübung zu ſetzen. Als die Spanier das erſtemal nach Amerika kamen, erſtaunten ſie über die heftige Liebe der Eingebornen

„zum Tanzen, und ſahen mit Verwunderung, „daß ein in ſeinen übrigen Verrichtungen ſo kaltes „und träges Volk von der größeſten Lebhaftigkeit beſeelet wurde und ſich mit Eifer anſtrengte, ſo oft es zu dieſer ſeiner geliebten Ergötzlichkeit zurückkehrte. Wirklich verdienet das Tanzen bey ihnen den Namen einer Ergötzlichkeit „nicht. Es iſt vielmehr eine ernſthafte und wichtige Beſchäftigung, welche mit jedem Vorfalle „ihres öffentlichen oder Privatlebens in Verbindung ſteht. Bey jeder Unterhandlung zwiſchen „zwey amerikaniſchen Stämmen nähern ſich die „Geſandten des einen in einem feyerlichen Tanze „und bieten die Tobackspfeife oder das Zeichen „des Friedens dar; die Sachems des andern „nehmen ſie mit eben der Ceremonie an. Wird „einem Feinde der Krieg erklärt, ſo geſchieht „ſolches durch einen Tanz, welcher ſowohl ihre „Empfindlichkeit, als die Rache, ſo ſie auszuüben denken, ausdrückt. Wenn ſie den Zorn „ihrer Götter beſänftigen, oder die Gütigkeit „derſelben preiſen wollen, wenn ſie ſich über die „Geburt eines Kindes freuen, oder den Tod eines Freundes betrauern, ſo haben ſie Tänze, „die jeder dieſer Situationen angemeſſen ſind, „und auf die verſchiedenen Empfindungen, von „welchen ſie alsdenn belebt werden, eine Beziehung haben. Befindet ſich jemand übel, ſo „iſt ein Tanz vorgeſchrieben, als das wirkſamſte „Mittel zur Herſtellung ſeiner Geſundheit; und „kan er ſelbſt dieſe angreifende Bewegung nicht „aushalten, ſo übernimmt ſie der Arzt oder Be-

„ſchwörer in ſeinem Namen, gleichſam als wenn die Kraft ſeiner Thätigkeit ſeinem Patienten mitgetheilt werden könnte.

„Alle ihre Tänze ſind Nachahmungen einer Handlung, und obgleich die Muſik, nach welcher ſie eingerichtet ſind, ſehr einfach und wegen ihrer unangenehmen Monotonie ermüdend für das Ohr iſt, ſo ſcheinen doch einige ihrer Tänze bis zum Bewundernswürdigen ausdrucksvoll und belebt zu ſeyn. Der Kriegstanz iſt vielleicht der merkwürdigſte. Er ſtellet einen vollſtändigen amerikaniſchen Feldzug vor: die Abreiſe der Krieger aus ihrem Dorfe, ihren Marſch in des Feindes Land, die Vorſicht, womit ſie ſich lagern, die Geſchicklichkeit, womit ſie einige von ihrem Haufen in Hinterhalt verſtecken, die Art den Feind zu überfallen, das Lermen und die Wildheit der Schlacht, das Abziehen der Hirnhaut von den Erſchlagenen, das Ergreifen der Gefangenen, die triumphirende Rückkehr der Sieger, und die Marter der Schlachtopfer; alles in der Ordnung, wie eins auf das andere folgt. Die Tänzer ſetzen ſich mit ſo enthuſiaſtiſchem Eifer in ihre Lage hinein, ihre Geberden, ihr Anſehn, ihre Stimme iſt ſo wild und ihren verſchiedenen Situationen ſo entſprechend, daß Europäer Mühe haben, es für eine bloße Vorſtellung zu halten, oder es ohne Empfindung von Furcht und Schrecken anzuſehen.

„Aber ſo ausdruckvoll einige der amerikaniſchen Tänze immer ſeyn mögen, ſo iſt doch ein

„Umſtand an ihnen allen kennbar, und mit dem Charakter der Nation verbunden. Die Lieder, Tänze und Zeitvertreibe andrer Völker, Zeugen von den Empfindungen, die ihr Herz fühlt, haben oft den Zweck, die wechſelſeitige Neigung beyder Geſchlechter anzuzeigen, oder rege zu machen. Bey manchem Volk iſt die Heftigkeit dieſer Leidenſchaft ſo groß, daß Liebe faſt den einzigen Gegenſtand ihrer Luſtbarkeiten und Freude ausmacht; und da rohe Völker von Delikateſſe nichts wiſſen, und nicht gewohnt ſind, irgend eine ihrer Gemüthsbewegungen zu verheelen, ſo ſind ihre Tänze oft äuſſerſt muthwillig und unanſtändig. Von der Art iſt die Kalenda, welcher die Eingebornen von Afrika ſo heftig ergeben ſind, und von der Art ſind die Geberden der tanzenden Mädchen, welchen die Aſiater mit ſo ſehnſuchtsvoller Begierde zuſehen: Aber bey den kälteren und gegen ihr Frauenzimmer gleichgültigern Amerikanern miſcht ſich dieſe Leidenſchaft nur wenig in ihre Feſte und Zeitvertreibe. Ihre Lieder und Tänze ſind meiſtens feyerlich und griegeriſch, ſie ſtehen in Verbindung mit einigen von den ernſthaften und wichtigen Angelegenheiten des Lebens, und da ſie keine Beziehung auf Liebe oder Galanterie haben, ſo ſind ſie ſelten beyden Geſchlechtern gemein, ſondern werden von Männern und Frauen beſonders gehalten. Wenn bey einigen Gelegenheiten den Frauen erlaubt wird, dem Feſte mit beyzuwohnen, ſo iſt doch der Charakter der Unterhaltung immer derſelbe, und man wird

„keine Bewegung oder Stellung gewahr, welche
„eine Zuneigung ausdrückte oder zur Vertraulichkeit
„reizte.

„Eine unmäßige Liebe zum Spiel, beſonders
„zu Hazardſpielen, welche jedem an Beſchäftigungen
„des regelmäßigen Fleiſſes nicht gewöhnten
„Volke natürlich zu ſeyn ſcheinet, iſt gleichfalls
„allgemein unter den Amerikanern. Eben
„die Urſachen, welche ſo oft Leute im polizirten
„Zuſtande, die nach ihrer Bequemlichkeit leben
„können, reizen, zu dieſem Zeitvertreib ihre Zuflucht
„zu nehmen, machen denſelben dem Wilden
„angenehm. Jene hängen von keiner Arbeit ab,
„dieſer fühlt die Nothwendigkeit derſelben nicht;
„und da beyde unbeſchäftigt ſind, ſo greifen ſie
„mit Begierde nach jedem, was nur irgend ihre
„Seele in Bewegung ſetzen kann. Daher werden
„die ſonſt ſo gleichgültigen, ſo phlegmatiſchen,
„ſo ſtillen und ſo uneigennützigen Amerikaner,
„ſo bald ſie ſich in ein Spiel einlaſſen,
„habſüchtig, ungeduldig, lermend, und vor
„Heißhunger faſt raſend. Ihre Pelze, ihr Hausgerath,
„ihre Kleider, ihre Waffen werden auf
„den Spieltiſch geſetzt; und wenn alles verloren
„iſt, ſo wagen ſie, einen ſo hohen Werth ſie
„auch auf ihre Unabhängigkeit ſetzen, in dem wilden
„Taumel von Verzweiflung oder Hofnung oft
„ihre perſönliche Freyheit auf einen einzigen Wurf.
„In verſchiedenen Stämmen kommen ſolche ſpielende
„Parthien öfters zuſammen, und überlaſſen
„ſich dieſem ihrem liebſten Vergnügen bey jeder
„groſſen Feyerlichkeit. Der Aberglaube,

„welcher gar leicht eine Stütze der heftigſten Leidenſchaften wird, kommt dieſer Lieblingsneigung häufig zu Hülfe. Ihre Beſchwörer pflegen eine feyerliche Spielparthie als eines der kräftigſten Mittel zur Beſänftigung ihrer Götter oder zur Geneſung der Kranken anzuordnen.

„Aus ähnlichen Bewegungsgründen, wie die zum Spiele, ſind die Amerikaner der Trunkenheit äuſſerſt zugethan. Es ſcheint, eine der erſten Bemühungen des menſchlichen Scharfſinns war auf die Entdeckung eines Getränks von berauſchender Eigenſchaft gerichtet; und nicht leicht iſt ein Volk ſo roh oder ſo arm an Erfindungen, daß ihm dies unglückliche Beſtreben nicht ſollte gelungen ſeyn. Die barbariſchſten von den amerikaniſchen Völkerſchaften ſind ſo unglücklich geweſen, bis zu dieſer Kunſt zu gelangen; und ſelbſt die, welche ſo wenig Kenntniß haben, daß ſie die Methode, durch Gährung den Getränken eine berauſchende Stärke zu geben, nicht verſtehen, wiſſen denſelben Endzweck durch andre Mittel zu erreichen. Die Einwohner der Inſeln, die von Nordamerika und Kalifornien bedieneten ſich zu dem Ende des Tobackrauchs, welcher mit einem gewiſſen Inſtrument in die Naſenlöcher gezogen wird; der Dampf davon ſteigt ins Gehirn, und alsdenn empfinden ſie alle Begeiſterung und Raſerey der Trunkenheit. Faſt in allen andern Theilen der neuen Welt beſaſſen die Eingebornen die Kunſt, einen berauſchenden Saft aus dem Mays oder

„der Maniocwurzel zu ziehen, aus eben der Subſtanz, woraus ſie Brod machen. Die Operation, wodurch ſie dies bewerkſtelligen, kommt der gewöhnlichen Art zu brauen nahe; nur mit dem Unterſchiede, daß ſie ſtatt des Geſchts eine ekelhafte Miſchung einer gewiſſen Quantität von Mays oder Manioc nehmen, welchen ihre Weiber gekäuet haben. Der Speichel bringt eine ſtarke Gährung zuwege, und in wenig Tagen iſt dieſes Getränk fertig. Es ſchmeckt nicht unangenehm, und berauſcht, wenn es in groſſer Menge getrunken wird. Dies iſt das allgemeine Getränk der Amerikaner, welches ſie mit verſchiedenen Namen belegen, und ſo heftig und unerſättlich lieben, daß ſolches alle Begriffe und Beſchreibung überſteigt.

„Unter geſitteten Völkern, wo eine Folge von verſchiedenen Verrichtungen und Zeitverkürzungen das Gemüth in beſtändiger Beſchäftigung erhält, richtet ſich die Begierde zu ſtarkem Trinken groſſentheils nach dem Klima, und iſt nach Maaßgabe der Abwechſelungen deſſelben gröſſer oder geringer. In warmen Gegenden fodert der feinere und empfindlichere Bau der Einwohner die Anreizung von gegohrnen Getränken nicht. In kältern Ländern müſſen die Eingebornen zu geiſtigen Getränken ihre Zuflucht nehmen, um ihre ſchwerfälligere und trägere Leibesbeſchaffenheit dadurch zu ermuntern und zu beleben. Aber bey den Wilden iſt das Verlangen nach allem, was berauſcht, unter jeder Lage daſſelbe. Alle Völker von Amerika, ſie mögen

„in der heiſſen Zone, oder in gemäßigteren Gegenden leben, oder durch ein härteres Schickſal in die ſtrengen Klimate nach den nordlichſten und ſüdlichſten Enden geſetzt ſeyn, ſcheinen in gleichem Grade von dieſer Begierde beherrſcht zu werden. Eine ſolche Uebereinſtimmung des Geſchmacks unter Leuten in ſo verſchiedenen Gegenden muß man dem Einfluſſe einer moraliſchen Urſache zuſchreiben, und ſie kann nicht als die Wirkung eines phyſiſchen oder in der Leibesbeſchaffenheit liegenden Fehlers betrachtet werden. Der Wilde, ſo lang er im Kriege begriffen, oder mit der Jagd beſchäftigt iſt, befindet ſich oft in den intereſſanteſten Situationen, und alle Kräfte ſeiner Natur werden zu den äuſſerſten Anſtrengungen aufgeboten. Aber auf dieſe lebhaften Auftritte folgen lange Zwiſchenräume der Ruhe, während welcher dem Krieger nichts vorkommt, was er ſeiner Aufmerkſamkeit für werth oder wichtig genug hielte. Er ſchmachtet und gähnt in dieſer Zeit ſeiner Trägheit. Die Lage ſeines Körpers iſt ein Sinnbild von dem Zuſtande ſeiner Seele; in einem Diſtrikte liegt er bey dem Feuer in ſeiner Hütte; in einem andern ſtreckt er ſich in den Schatten eines Baums, und ſo bringt er ſeine Zeit mit Schlafen hin, oder in einer gedanken- und empfindungsloſen Unthätigkeit, die dem Schlafen nahe kommt. Da nun ſtarke Getränke ihn aus dieſem trägen Zuſtande erwecken, ſeinen Lebensgeiſtern eine ſchnellere Bewegung mittheilen, und ihn in ſtärkerem Grade durch und durch beleben, als das

„Tanzen oder Spielen, ſo iſt ſeine Neigung zu denſelben ausſchweifend. Ein Wilder ohne Beſchäftigung iſt ein trauriges, melancholiſches Geſchöpf; aber ſobald er ein berauſchendes Getränk koſtet, oder nur die Hofnung hat davon zu genieſſen, wird er aufgeräumt, und fröhlich. Die Zuſammenkünfte der Amerikaner, ſie mögen bey einer Gelegenheit oder unter einem Vorwande gehalten werden, unter welchem es wolle, endigen ſich immer mit Betrinken. Viele ihrer Feſtlichkeiten haben keinen andern Zweck, und ſie ſehen der Wiederkunft derſelben mit der freudigſten Erwartung entgegen. Wie ſie überhaupt nicht gewohnt ſind, irgend eine Begierde zurückzuhalten, ſo ſetzen ſie dieſer Trinkluſt gar keine Gränzen. Die Schwelgerey dauert oft mehrere Tage ununterbrochen fort, und ſie hören nicht auf zu trinken, ſo lange noch ein Tropfen übrig iſt, die Folgen ihrer Unmäßigkeit mögen auch ſo traurig ſeyn, wie ſie wollen. Die angeſehenſten Leute, die berühmteſten Krieger und die Anführer, die ihrer Weisheit wegen in der vorzüglichſten Achtung ſtehen, haben ſich nicht mehr in ihrer Gewalt, als die geringſten Glieder der Geſellſchaft. Ihre heftige Begierde nach dem gegenwärtigen Genuß, verblendet ſie gegen die unglücklichen Folgen; und dieſe nämchen Leute, welche bey anderen Gelegenheiten eine mehr als menſchliche Stärke der Seele zu beſitzen ſcheinen, ſind in dieſem Stück unvorſichtiger und unüberlegender, als Kinder, und bloße Sklaven einer viehiſchen Begierde. Wenn

„ihre von Natur heftige Leidenſchaften durch das Trinken noch mehr befeuert werden, ſo ſind ſie der ärgſten Vergehungen fähig, und die Feyerlichkeit endigt ſich ſelten ohne Gewaltthätigkeiten oder Blutvergießen.

„Bey dieſen zügelloſen Ausſchweifungen iſt doch der Umſtand merkwürdig, daß bey den meiſten amerikaniſchen Völkern die Frauensperſonen nicht Theil daran nehmen dürfen. Ihr Amt iſt, das Getränk zuzubereiten, es den Gäſten zu reichen, und für ihre Männer und Freunde Sorge zu tragen, wenn dieſe ihrer Sinnen nicht mehr mächtig ſind. Dieſe Ausſchließung der Weiber von einem Vergnügen, welches die Wilden ſo hoch ſchätzen, kann mit Recht als ein Zeichen ihrer geringern Würde betrachtet werden, und giebt einen neuen Beweis von der Verachtung, mit welcher ihnen in der neuen Welt begegnet wurde. Die Nordamerikaner kannten, bey der erſten Entdeckung ihres Landes, keine berauſchende Getränke; da aber die Europäer frühzeitig es ihrem Vortheile gemäß fanden, ſie mit ſtarkem Getränke zu verſehen, ſo wurde die Trunkenheit bald eben ſo allgemein unter ihnen, als unter ihren ſüdlichen Landsleuten; und ihre Weiber haben ebenfalls dieſen neuen Geſchmack bekommen, und überlaſſen ſich demſelben mit eben ſo wenig Anſtändigkeit und Mäßigung, als die Männer.

„Es würde kein Ende nehmen, wenn ich alle die beſonderen Gewohnheiten erzählen wollte,

„welche die Reiſenden in Amerika in Verwundrung geſetzt haben; aber eine dem Anſchein nach eben ſo ſonderbare, als irgend eine der vorher angeführten, darf ich nicht übergehen. Wenn bey den Amerikanern die Aeltern oder andre Verwandten alt werden, oder ihnen eine Unpäßlichkeit zuſtößt, welcher ihre geringe Einſicht in die Heilungskunſt nicht abhelfen kann, ſo verkürzen ſie ihre Tage gewaltſamerweiſe, um ſich von der Laſt ihres Unterhalts und ihrer Wartung zu befreyen. Dieſer Gebrauch findet unter den roheren Völkerſchaften überall auf dem feſten Lande ſtatt, von Hudſonsbay an bis an den Silberfluß; und ſo anſtößig derſelbe den Empfindungen der Zärtlichkeit und Liebe ſeyn mag, welche wir in dem geſitteten Leben als mit unſrer Natur verbunden anzuſehen gewohnt ſind, ſo natürlich wird der Menſch in dem Stande der Wildheit auf dieſen Gebrauch geführet und an ihn gewöhnt werden. Eben die Schwierigkeit und Noth, den Unterhalt zu verſchaffen, welche die Wilden manchmal von der Auferziehung ihrer Kinder abſchreckt, bringt ſie zur Ermordung der Alten und Schwächlichen. Der abnehmende Zuſtand dieſer iſt eben ſo hülflos, als die Kindheit jener. Die erſtern ſind nicht weniger untüchtig, als die letztern zu den Verrichtungen, welche einem Krieger oder Jäger obliegen, oder die mancherley Unbequemlichkeiten zu ertragen, in welche die Wilden durch ihren Mangel an Vorſicht und Fleiß ſo oft gerathen. Ihre Verwandten fühlen dieß;

„und da ſie unvermögend ſind, den Bedürfniſſen oder Schwachheiten andrer abzuhelfen, ſo treibt ſie ihre Ungeduld über die hinzukommende Laſt, einem Leben ein Ende zu machen, deſſen Erhaltung ihnen beſchwerlich wird. Dies wird nicht für eine grauſame, ſondern für eine liebreiche That gehalten. Ein von Alter und Schwachheit entkräfteter Amerikaner, überzeugt, daß er von den Umſtehenden nicht länger Hülfe erwarten darf, legt ſich ſelbſt vergnügt in ſein Grab; und ſeine Kinder oder nächſten Verwandten ziehen den Strick zu, oder geben ihm den Schlag, wodurch er auf immer von den Bekümmerniſſen des Lebens befreyet wird.“

Der Geſchichte ſelbſt hat der Verfaſſer viele Anmerkungen und Erläuterungen, die eben ſo lehrreich als unterhaltend ſind, beygefüget. Von dem zweyten Bande geben wir künftig nähere Nachricht.

IV.

An Eſſay on the Application of Natural Hiſtory to Poetry. By I. Aikin. 12mo. 2S. 6d. Warrington, printed for Johnſon in London.

J. Aikin's Verſuch über die Anwendung der Naturgeſchichte auf die Poeſie.

Die natürliche Verbindung, welche die Wiſſenſchaften und Künſte mit einander haben, iſt zwar augenſcheinlich genug; indeß wird ſie von den

Künſtlern zu ſelten der gehörigen Aufmerkſamkeit gewürdigt. Sie verlaſſen ſich zu ſehr auf die wirklichen oder eingebildeten Kräfte ihres Genies, und ſuchen ſich daher nicht immer die nöthigen Hülfskenntniſſe zu erwerben. Daher geſchieht es ſo oft, daß groſſe Fähigkeiten ohne gehörige Wahl, und auf unſchickliche Gegenſtände angewandt werden; daher das Widerſinnige, und die Abweichungen von Wahrheit und Natur in ſolchen Werken, die übrigens offenbare Spuren des Genies an ſich tragen.

In keiner von allen ſchönen Künſten iſt der Nutzen einer ausgebreiteten und mannichfaltigen Kenntniß ſo ſichtbar, als in der Poeſie. Es iſt die Pflicht des Dichters, Bilder jeder Art zu ſammeln und zu verbinden; es muß ihm daher unendlich vortheilhaft ſeyn, wenn er im Stande iſt, die verſchiednen Felder der Natur mit einem genauen und wiſſenſchaftlichen Blicke zu überſehen. Bloß dadurch können poetiſche Werke die erfoderliche Mannichfaltigkeit, und den Reiz der Neuheit erhalten; und vielleicht iſt die Vernachläſſigung dieſes Gebrauchs der Kenntniſſe mehr Schuld daran, als ein wirklicher Mangel des poetiſchen Genies in dem gegenwärtigen Zeitalter, daß man in der neuern Poeſie eine ſo öftere Wiederholung der nämlichen Bilder antrifft, die faſt alle in die nämliche Sprache eingekleidet ſind.

Dieſe allgemeine Idee liegt bey gegenwärtigem Verſuche zum Grunde, und wird, in Abſicht auf die Naturgeſchichte, umſtändlich darin erläutert. Man kennt den Verfaſſer ſchon aus andern Werken als einen Mann von gründlicher Einſicht und feinem Geſchmack. Hier zeigt er durch eine Menge wohlgewählter Beyſpiele, daß der Mangel einer genauen Aufmerkſamkeit auf die Gegenſtände der Natur ein gewiſſes Einerley in den Gedanken und Ausdrücken poetiſcher Beſchreibungen veranlaßt hat, und daß dadurch, beym völligen Anſchein ſklaviſcher Nachahmung, verworrene, dunkle, mißhellige und falſche Beſchreibungen der Natur veranlaßt ſind.

Von den morgenländiſchen Dichtern erinnert der Verf. daß ihr Genie kühn, feurig, ſchnell, und daher zur Genauigkeit und Sorgfalt wenig aufgelegt war. Fortgeriſſen durch die feurigen Gemüthsbewegungen, welche der ſtarke Eindruck einer Vorſtellung bey ihnen rege machte, ſcheinen ſie oftmals die Folge des Gedankens ganz aus den Augen zu verlieren, worauf ſie der vorhabende Gegenſtand ſonſt natürlicher Weiſe gebracht hätte. Daher ſind ihre Beſchreibungen, bey aller Lebhaftigkeit und Stärke, ſelten vollſtändig und deutlich genug, um genaue und beſtimmte Vorſtellungen zu bewirken. Der Verf. beſtätigt dieß Urtheil durch Beyſpiele aus den ſo geprieſenen zoologiſchen Stellen im Buche Hiob. Faſt durchgehends giebt irgend eine vorzügliche, aber nicht einzige, Eigenſchafft der Thiere den herrſchenden Ton der Beſchreibung, und beſchäfftigt die ganze Aufmerkſamkeit des Dichters, mit Vorbeylaſſung jedes kleinern, vielleicht mehr charakteriſtiriſtiſchen, Umſtandes. So verweilt ſich der Dichter, bey der Beſchreibung des Roſſes, bloß bey ſeinem kriegeriſchen Muthe. Die dahin gehörigen Stellen werden mit ähnlichen beym Virgil verglichen, und den leztern der Vorzug zuerkannt. Die Unbeſtimmtheit der meiſten übrigen Beſchreibungen in dieſem bibliſchen Buche erhellt auch aus den ſo ſehr verſchiednen Meynungen der Ausleger in Anſehung der Thiere, welche der Verfaſſer deſſelben in Gedanken hatte. So halten einige den Behemoth für den Elephanten, andre für den Hippopotamus. Der Leviathan wird faſt mit gleicher Wahrſcheinlichkeit von einigen Auslegern für den Wallfiſch, von andern für das Krokodil gehalten. Dieſer Fehler, wenn man es ſo nennen darf, der durch eine zu ſehr erhitzte Phantaſie veranlaßt wurde, iſt es indeß nicht, wovor der Verf. den neuern Dichter warnen will; es iſt vielmehr der Mangel an Kenntniß, Aufmerkſamkeit, oder Beurtheilung, der viele andre Fehler veranlaßt hat, wovon der Verf. mehrere Beyſpiele aus alten und neuern Dichtern anführt. Nur eins davon wollen wir hieher ſetzen:

„Es iſt ſchon angemerkt, daß der Leviathan beym Hiob von einigen Auslegern für den Wallfiſch, von andern für das Krokodil gehalten wird. An dieſen beyden Thieren iſt die Kleinheit ihrer Augen, in Vergleichung mit der groſſen Maſſe ihrer Körper, merkwürdig. Die Augen des Krokodils ſollen auſſer dem Waſſer äuſſerſt durchdringend ſeyn; und bloß in dieſem Verſtande läßt ſich daher des Dichters Ausdruck, daß „ſeine Augen ſind wie die Augenlieder des Morgens“ darauf anwenden. Indeß hat Dr. Young, in ſeiner Paraphraſe dieſer Stelle beym Hiob, bey der Beſchreibung des Krokodils, von dem er ſie verſteht, dem Bilde eine irrige Beziehung mehr auf die Gröſſe, als auf die Helle ſeiner Augen gegeben:

> Large is his front; and when his burniſh'd eyes
> Lift their *broad* lids, the morning ſeems to riſe.

Hr. A. kömmt ferner auf die falſchen Vorſtellungen der Natur, welche ſich auf alte Irrthümer und Fabeln gründen, und bemerkt ſehr richtig, daß man billig bey der Beſchreibung natürlicher Gegenſtände jedes fabelhafte Bild vermeiden ſollte. Er zeigt hierauf, daß viele von den gewöhnlichen Fehlern dieſer Art bey einer genauern und wiſſenſchaftlichen Kenntniß der Natur unterblieben wären, und ſetzt dann die mannichfaltigen Schönheiten ins Licht, welche der Dichter von natürlichen, und vorzüglichen von lebendigen Gegenſtänden in der Natur entlehnen kann. Hier wählt er mit vieler Einſicht verſchiedne Beyſpiele aus den beſten Dichtern, beſonders aus dem Virgil, Milton, und Thomſon, auch Stellen beym Homer, welche aus der Natur hergenommene Gleichniſſe enthalten. Er begleitet ſie mit gründlichen und geſchmackvollen Anmerkungen.

Um zu zeigen, daß die Quellen, welche die Naturgeſchichte der poetiſchen Beſchreibung darbietet, noch offen, und noch nicht erſchöpft ſind, führt der Verf. verſchiedne natürliche Gegenſtände und Vorfälle an, die ſehr mahleriſch, und doch bisher von den Dichtern nicht genützt ſind. Einige darunter ſind aus dem Plinius, und aus neuern Reiſebeſchreibungen genommen; die meiſten aber aus Pennant's Brittiſcher Zoologie. Dieſem Werke verdankt Hr. A. überhaupt die erſte Idee ſeines Verſuchs.

„Wenn ein zweyter Thomſon, ſagt er, unter uns aufſtünde; ſo könnte er mancherley ſchöne Zuſätze zu der ländlichen Scenen und dem poetiſchen Kalender ſeines Vaterlandes aus Hrn. Pennant's angeführtem Werke hernehmen. Einige Umſtände, die ich aus demſelben auszeichnen will, ſind der Manier dieſes vortrefflichen Dichters ſo angemeſſen, daß er ſie ganz gewiß genutzt hätte, wenn ſie ihm beygefallen wären.“ —

„Man weiß z. B. wie ſchön Thomſon einen heiſſen Mittag im Sommer durch eine Gruppe von Thieren geſchildert hat, die von Mattigkeit gedrückt unter den Strahlen der Mittagsſonne ſchmachten. Wenn man die Zeit verändern, und die Wirkungen einer minder überläſtigen Hitze beſchreiben wollte, ſo könnte dem Fuchs eine vorzügliche Stelle in dieſem landſchaftlichen Gemählde gegeben werden, der bey heiſſem Wetter ſeine Wohnung verläßt, um ſich an der Sonne zu wärmen, oder der friſchen Luft zu genieſſen; aber ſelten dabey im Freyen liegt, ſondern an irgend einem dichten Strauch, oder Diſtelzaun, um vor Ueberfall ſicher zu ſeyn. Krähen, Elſtern, und andre Vögel, die den Fuchs als ihren gemeinſchaftlichen Feind anſehen, pflegen oft, durch die Zeichen ihres Unwillens, ſeinen Zufluchtsort zu verrathen.“

„Es iſt ſonderbar, daß die ſehr merkwürdige Oekonomie des wilden Entenfanges von Thomſon ganz übergangen iſt. Die ſumpfichten, buſchigten, einſamen Oerter, wo man dieſen Fang anſtellt; die Kunſt, die man dabey braucht; der bewundernswürdige Inſtinkt, der dieſe Geſchöpfe dahin bringt, daß ſie liſtige Verräther andrer Enten werden; die Ueberraſchung und Verwundrung dieſer fremden Enten, wenn ſie ſich unvermuthet ertappt ſehen; dieß alles würde zur Beſchreibung ſowohl, als zur Betrachtung, den ſchönſten Anlaß gegeben haben. Ein dahin gehöriger Umſtand, deſſen Hr. Pennant erwähnt, würde ein reizender und völlig neuer Gegenſtand in einem Abendgemählde geweſen ſeyn: „So bald es Abend wird, hört der Fang auf, und die wilden Enten werden die Nacht hindurch gefüttert. Wenn der Abend ſtill iſt, ſo hört man das Rauſchen ihrer Flügel, während ihres Fluges, in einer weiten Entfernung, und es macht ein angenehmes, wiewohl mehr melancholiſches, Getöſe.“

Schon dieſe wenigen Proben werden zur Empfehlung dieſes ſchönen, und wirklich klaſſiſchen Buchs hinreichend ſeyn.

V.

A general Hiſtory of the Science and Practice of Muſic, by Sir JOHN HAWKINS. 5 Vols. 4to. 6 L. 6 S. *Payne.*

Allgemeine Geſchichte der Wiſſenſchaft und Ausübung der Muſik. Von Sir Johann Hawkins. Fünf Quartbände.

Die Abſicht dieſes Werks, welches, der Vorrede zufolge, eine Arbeit von ſechszehn Jahren, und aus Materialien geſammelt iſt, die in mehr als noch einmal ſo langer Zeit zuſammengetragen ſind, erklärt der Verf. ſelbſt auf folgende Art:

„Der Endzweck, den ich mir vorgeſetzt habe, iſt die Unterſuchung der Grundſätze, und eine Erzählung des Fortganges einer Wiſſenſchaft, die zwar ſehr genau mit dem bürgerlichen Leben in Verbindung ſteht, und doch von dem groſſen Haufen kaum ſo ſehr verſtanden wird, daß man ſie für einen ſchicklichen Gegenſtand, ich will nicht ſagen, der Kritik, ſondern nur einer gründlichen Betrachtung halten ſollte. An ſtatt die Kraft des Verſtandes zu üben, hat ſie gemeiniglich bloß dasjenige Seelenvermögen beſchäftigt, welches wir, in Ermangelung eines beſſern Namens, Geſchmack nennen. Wenn dieſer indeß ſich ſelbſt überlaſſen wird, und zu ſeiner Richtung und Einſchränkung keinen feſten Grundſatz hat; ſo iſt er allemal ein ſehr eigenſinniger Schiedsrichter. Ein zweyter Entzweck dieſes Werks beſteht darin, die Muſik auf einen gleichen Fuß mit denen Künſten zu ſetzen, welche, aus andern Gründen, als, weil ſie, gleich der Muſik, etwas zum menſchlichen Vergnügen beytragen, die verſchwiſterten Künſte genannt werden; die gemeine Vorſtellung zu widerlegen, daß ihr letzter Zweck bloß die Beluſtigung iſt; und vornehmlich, zu zeigen, daß ihre Grundſätze in gewiſſen allgemeinen Geſetzen gegründet ſind, in welche ſich, wie es ſcheint, alles das, was wir in der Körperwelt von Harmonie, Ebenmaaß, Verhältniß und Ordnung entdecken, auflöſen läßt.“

„Die in dieſer Abſicht gewählte Methode beſteht, wie man ſehen wird, in einer Erklärung der muſikaliſchen Grundlehren, und in einer Erzählung wichtiger Begebenheiten und hiſtoriſcher Umſtände, in chronologiſcher Ordnung, mit gelegentlichen Anmerkungen und Beweiſen, wodurch ſich jene erläutern, und dieſe beſtätigen laſſen. Dieſe ſind mit einer Menge muſikaliſcher Stücke untermiſcht, die ſowohl zu Beyſpielen der Verſchiedenheit des Styls beſtimmt ſind, welche beydes der Muſik und der Sprache oder Schrift gemein iſt; als auch zur nähern Einſicht in die allmählichen Verbeſſerungen der Kunſt, muſikaliſche Töne zu verbinden. Die Materialien, welche dieſe Einſicht an die Hand gegeben haben, müſſen, wie ſich leicht denken läßt, ſehr vermiſcht und zahlreich ſeyn.“

Der Verf. führt darauf die Hülfsmittel an, deren er ſich bedient hat. Zum Theil iſt ihm das zu ſtatten gekommen, was der berühmte Dr. Pepuſch, den größten Theil ſeines Lebens hindurch, mit unſäglicher Mühe über die Theorie der Muſik geſammelt hat; auſſerdem bediente er ſich der Bodlejaniſchen Bücherſammlung, und der auf beyden Engliſchen Akademien befindlichen Bibliotheken, des Brittiſchen Muſeum, u. ſ. f. Dazu kam ein ausgebreiteter Briefwechſel mit Ausländern, die ihm manches zu ſeinem Gebrauche mittheilten; eine Menge mündlicher Nachrichten über Perſonen und Sachen, die man noch im Gedächtniß hatte.

In einer vorläufigen Abhandlung giebt der Verf. nähere Nachricht von der eigentlichen Methode ſeines Werks, und von den mannichfaltigen Verſuchen, die man zu verſchiednen Zeiten gemacht hat, eine Geſchichte der Muſik zu ſchreiben, von Johann Albert Bannius an, im Jahr 1637, bis auf ſeinen unmittelbaren Vorgänger, Dr. Burney, deſſen Geſchichte der Muſik im vorigen Jahr herauskam, von der er blos den Titel anführt. Darauf gedenkt er andrer, die ein ähnliches Unternehmen im Sinne gehabt, ſchon dazu geſammelt, aber ihren Vorſatz nicht ausgeführt haben. Dahin gehören: Anton Wood, Dr. Aldrich, Nikol. Franz, Haym, Aſhmole, Dr. Hooke, und Sir William Petty. Der Verf. ſetzt einige Anmerkungen über den muſikaliſchen Geſchmack und über den eigentlichen Endzweck der Muſik hinzu, und ſagt zugleich ſeine Meynung über die gegenwärtige Beſchaffenheit und Anwendung dieſer Kunſt. Ihm mißfällt das leere Geräuſch der Inſtrumentalmuſik, und die leere, ſo wenig gründliche Setzart der meiſten Komponiſten, die entweder für mehrere, oder für einzelne Inſtrumente ſchreiben.

Den Anfang ſeines Werks ſelbſt macht der Verf. mit einem Entwurf des muſikaliſchen Syſtems der alten Griechen, und geht auf die erſten und einfachſten Inſtrumente, die Pfeife und die Leyer, zurück, deren Urſprung er unterſucht, deren verſchiedne Formen und Veränderungen er erzählt, und durch Abbildungen nach alten Statuen erläutert. Das Syſtem ſelbſt, des Pythagoras Verdienſte um daſſelbe, die eigentliche Beſchaffenheit der alten Griechiſchen Harmonik, ihre verſchiednen Tonarten, u. ſ. f. werden in der Folge weitläuftig zergliedert. Hernach folgt die Geſchichte des Pythagoras, und ſeiner Entdeckungen, des Ariſtoxenus, Euklid, Vitruv, und der von ihm beſchriebnen Waſſerorgel, des Nikomachus, Plutarch, Ariſtides, Quintilianus, Alypius, Manuel Bryennius, des ältern Bacchius, Gaudentius, Klaudius Ptolemäus, Cenſorinus, wobey die Schriften eines jeden über die Muſik angeführt werden. Dann eine Nachricht von den vornehmſten Inſtrumenten der alten Griechen und Römer, durch Kupfer erläutert. Auf gleiche Art werden auch die Hebräiſchen Inſtrumente abgebildet und beſchrieben; und die Frage, ob die Alten die Kenntniß der vollſtimmigen Muſik beſaſſen, wird unterſucht und verneinet. Der Verf.

erzählt darauf die nachherigen Verbeſſerungen der Muſik, wozu die Römer wenig beytrugen. Die erſte Einführung der Muſik beym öffentlichen Gottesdienſte, ſetzt er ungefähr in die Mitte des vierten Jahrhunderts. Hier werden die muſikaliſchen Bemühungen des heil. Ambroſius, Auguſtinus, Makrobius, und Kapella erzählt. Der beträchtlichſte Lateiniſche Schriftſteller über die Muſik iſt Boethius. Der Verf. giebt einen Auszug aus ſeinem Buche *De Muſica.* Nach ihm folgte Kaſſioder. Unter den nachherigen muſikaliſchen, beſonders praktiſchen Verbeſſerungen, ſind die wichtigſten die, welche Pabſt Gregor der Groſſe machte. Auch Karls des Groſſen Verdienſte um die Kirchenmuſik, ſind denkwürdig. Die folgenden muſikaliſchen Schriftſteller ſind, Amalarius Fortunatus, und Iſidor, Biſchof von Sevilla. Die Orgel wurde um die Mitte des ſiebenten Jahrhunderts in die Kirchen eingeführt. Auch die erſte Einführung und Beſchaffenheit der Muſik in England, wird hier hiſtoriſch erläutert, und mit einer Geſchichte der in die damaligen Zeiten gehörigen muſikaliſchen Schriftſteller und ihrer Werke begleitet. Nachrichten vom Guido Aretino, und ſeiner Erfindung der Notenſchrift, ſchlieſſen den erſten Band, der mit einem Titelkupfer, von Cipriani ſehr ſchön gezeichnet, und von Grignion geſtochen, geziert iſt, welches den Pabſt Johann XX. vorſtellt, wie er ſich vom Guido in der Kunſt, nach ſeinen Noten zu ſingen, unterrichten läßt.

Den Anfang des zweyten Bandes macht die Geſchichte derjenigen Verbeſſerungen, welche die

Singemuſik, durch Guido's Erfindung, in Italien, Deutſchland, Frankreich und England erhielt.. Dieſe Verbeſſerungen betrafen indeß bloß die ſogenannte Melopoeie; mit der Rythmopoeie ſcheint er ſich gar nicht abgegeben zu haben. Dieſen Mangel erſezte, der gewöhnlichen Meynung nach, Johannes de Muris, ein Lehrer der Sorbonne, um das Jahr 1330; der Verf. zeigt indeß an verſchiednen Gründen und Zeugniſſen, daß der *cantus menſurabilis* ſchon zweyhundert Jahre da geweſen, und gegen das Ende des eilften Jahrhunderts vom Franko, einem Scholaſtiker zu Lüttich, erfunden iſt. Er geht hernach weiter in der Geſchichte der Choralmuſik, und kömmt bey dieſer Gelegenheit auf die Geſchichte des heil. Bernhard, und des berühmten Abelard, die mit jener zuſammenhängt. Die Errichtung der Schulen und andrer gelehrten Anſtalten in Frankreich veranlaßte izt eine neue Eintheilung der Wiſſenſchaften in drey Fakultäten, die theologiſche, juriſtiſche, und mediciniſche; und in vier Klaſſen, die theoretiſche, praktiſche, mechaniſche, und logiſche, worunter die Muſik faſt gar nicht mit begriffen war. Hier wird auch von einer merkwürdigen Handſchrift eines Griechen Meletius, aus der Bodlejaniſchen Bibliothek Nachricht gegeben, und der Verf. ſucht daraus die muſikaliſche Bezeichnung näher zu beſtimmen, die bey den neuern Griechen üblich war. Es folgen die muſikaliſchen Schriftſteller des dreyzehnten Jahrhunderts. Johann von Salisbury, Roger Bacon, Pabſt Johann XXII. u. ſ. f. bis auf die Zeiten der Troubadours, oder Provenzaldichter, bey denen ſich Muſik und Poeſie in Einen Mittelpunkt zu vereinigen ſchien. Die Engliſchen Minſtrels waren Abkömmlinge dieſer Dichter. Von ihren Arbeiten und Vorrechten giebt der Verf. umſtändliche Nachricht. In den damaligen, und gleich darauf folgenden Zeiten, war die Muſik faſt ganz im Beſitz der Geiſtlichen, welche mehrentheils Verfaſſer und Komponiſten der Volkslieder und Balladen waren. Von der weltlichen Muſik des vierzehnten Jahrhunderts würden wir wenig wiſſen, wenn wir uns nicht aus dem Boccaz und Chaucer einigen Begrif davon machen könnten, aus deren Schriften ſich auch das Alterthum und die damalige Ueblichkeit verſchiedner Inſtrumente beweiſen läßt. Auch die Ritterzeiten und Thurniere ſind für die Geſchichte der Muſik merkwürdig. Um die Sitten und Gewohnheiten dieſer Zeiten ins Licht zu ſetzen, liefert der Verf. einen weitläuftigen Auszug aus einer Schrift des Bartholomäus *De Proprietatibus Rerum*, die im Jahre 1366. aufgeſetzt iſt. Hierauf folgt eine Unterſuchung über die Tanzmelodien und ihre ehemalige Beſchaffenheit, beſonders in England. Der Zuſtand der Muſik, unmittelbar nach Guido's Verbeſſerungen, wird nun überhaupt, und gründlich unterſucht. Zu Anfang der Geſchichte des funfzehnten Jahrhunderts giebt der Verf. wieder umſtändliche Nachricht von zwey ſehr merkwürdigen Manuſcripten über die Muſik; er macht darauf einen allgemeinen Abriß des Mönchslebens, und der klöſterlichen Einrichtungen,

tungen, und erzählt hernach die wichtigſten Veränderungen, ſowol in der weltlichen als Kirchenmuſik, nebſt der damaligen Erfindung neuer Inſtrumente, die zum Theil Bartholomäus in dem gedachten Buche beſchreibt. Dann ſchildert der Verf. die häusliche Einrichtung K. Edwards IV, in ſo fern ſie die Muſik angeht, auch den Haushalt Heinrichs V, Grafen von Northumberland. Unter den nachherigen Muſikern des funfzehnten Jahrhunderts iſt Angelus Politian, den man ſonſt mehr als Wiederherſteller der Gelehrſamkeit kennt. Vom Franchinus, und ſeinen Schriften, die in dieſem Werke oft erwähnt werden, findet man hier eine weitläuftige, bloß für Gelehrte brauchbare, Nachricht; dann verſchiedne Erzählungen und Proben von den Arbeiten andrer Meiſter, bis auf die Zeit der Kirchenverbeſſerung, mit welcher ſich dieſer zweyte Band endigt.

Im dritten Bande wird nun die Geſchichte der Muſik nach erfolgter Kirchenverbeſſerung fortgeſetzt, welche beſonders der Kirchenmuſik eine veränderte und freyere Geſtalt gab. In der weltlichen Muſik blieben die Engländer um dieſe Zeit etwas hinter ihren Nachbarn zurück; man findet wenige damals verfertigte Lieder und Balladen mit den dazu gehörigen Melodien; doch werden zwey Stücke dieſer Art hier eingerückt. Bloſſer Texte giebt es mehr, wovon auch hier Proben geliefert werden. Die meiſten ſind aus der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts. So liefert der Verf. auch einige Proben der Notenſchrift von dem eilften bis zum vierzehnten Jahrhundert. Die Erfindung der Buchdruckerey that der Veränderlichkeit in der muſikaliſchen Bezeichnung Einhalt. In England wurden zu Weſtmünſter im J. 1495. die erſten Noten gedruckt. Es folgen Nachrichten von dem Fortgange der Choralmuſik, die zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts eine hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht hatte. Einige darin eingeriſſene Mißbräuche wurden durch die Tridentiniſche Kirchenverſammlung abgeſchafft. Unter die berühmteſten Tonkünſtler dieſer Zeit, deren Lebensumſtände und Verdienſte hier erzählt werden, gehören: Vincentino, Zarlino, Salinas, und Paleſtrina. Von ihren muſikaliſchen Werken werden hier Auszüge geliefert. In England war John Marbeck, Organiſt zu Windſor, der Stifter des nachher beſtändig beybehaltenen gottesdienſtlichen Geſanges. Auch von andern damaligen Muſikern dieſes Landes, dem Dr. Tye, Thomas Tallis, William Bird, Dr. Bull, Thomas Morley, und John Milton, dem Vater des berühmten Dichters, ertheilt der Verf. umſtändliche Nachricht. Zugleich wirft er einen Blick auf den Zuſtand der Poeſie, beſonders in England, zu Ende des ſechszehnten, und zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts. Hier lernt man verſchiedne, ſonſt nicht ſehr bekannte, Verfaſſer von Madrigalen, Sonneten, und andern muſikaliſchen Gedichten, kennen. Die darauf folgende Klaſſe von Dichtern, welche die Allegorie, Metaphyſik, und ſelbſt die Schultheologie, mit der Poeſie vereinigten, gaben freylich den Komponiſten wenig Beſchäftigung an die Hand. Indeß wich dieſe Manier gar bald der natürlichen und mehr bearbeiteten Poeſie eines Spenſer, Daniel, Carew, und Waller, welche der Muſik eben ſo viel Reize mittheile, als ſie von ihr entlehnte. — In der Folge dieſes Bandes trägt der Verf. die verſchiedenen Meynungen über den Urſprung des muſikaliſchen Drama, oder der ſogenannten Oper, vor. Einige ſchreiben dieſen Urſprung dem Sulpitius, im J. 1480. zu; andre dem Emilio Cavaliere, im J. 1590; noch andre dem Ottavio Rinuccini, im J. 1600; und Riccoboni ſetzt dieſen Urſprung ſogar, mit der wenigſten Wahrſcheinlichkeit, erſt in das Jahr 1637. Die erſte Oper, die mit Muſik gedruckt wurde, war vermuthlich die Eurydice von Rinuccini, deren Einrichtung von der neuern gar ſehr verſchieden iſt, und hier als eine Seltenheit mitgetheilt wird. Auch liefert der Verf. ein Recitativ und Duett aus dem Orpheus des Monteverde. Die geiſtliche Kantate, die man itzt Oratorio nennt, nahm ohne Zweifel von der Oper ihren Urſprung; und dieſer wird dem St. Philipp Neri zugeſchrieben. In der Geſchichte der Kirchenmuſik folgen hierauf die Abweichungen von der eingeführten Liturgie; Nachrichten vom Urſprunge des Pſalmſingens in der reformirten Kirche, von der Ueberſetzung des Marot, und der Muſik des Goudimel und le Jeune. Hiezu kommen noch viele hiſtoriſche Umſtände, welche die Veränderungen beym Engliſchen Gottesdienſte betreffen, die beſonders unter der Regierung K. Heinrichs VIII, und der Königinn Eliſabeth vorgefallen ſind. Gelegentlich wird von Sternhold, Hopkins, und ihren Gehülfen geredet, auch eine nähere Unterſuchung der auf die Pſalmen verfertigten Melodien und ihrer Verfaſſer angeſtellt. Der Schluß dieſes Bandes betrifft das Amt der Engliſchen Küſter und Vorſänger, und die bibliſchen Schauſpiele, Myſterien, und Moralities, die ehemals von ihnen aufgeführt wurden.

Den Anfang des vierten Bandes macht eine Nachricht von der Schottiſchen Muſik, und eine Widerlegung der gewöhnlichen Meynung, daß dieſelbe eine groſſe Miſchung mit der Italieniſchen Muſik durch David Ricci oder Rizzio von Turin erhalten habe, der ein Liebling der Königinn Marie von Schottland im J. 1564, aber kein Komponiſt, ſondern ein bloſſer Lauteniſt und Sänger war. Dagegen behauptet der Verfaſſer, daß ein Theil der ſchönſten Welſchen Vokalmuſik ſehr viel von ihren Verdienſten der Verwandtſchaft mit den Schottländern zu verdanken habe; und ſchon gleich zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts war es mit der Muſik in Schottland ſo weit gekommen, daß König Jakob I, aus Schottland, ein gelehrtes Werk über die Muſik ſchrieb, und mit den geſchickteſten Meiſtern ſeiner Zeit wetteiferte. Von den gewöhnlichen Schottiſchen Liedern und Melodien haben einige ein ſehr hohes Alterthum; andre tragen offenbar das Gepräge der neuern Setzart an ſich.

Von der Irländiſchen und Walliſiſchen Muſik geben die muſikaliſchen Schriftſteller wenig Nachricht. Die letztre ſoll von der erſtern ihren Urſprung haben.

Gegen den Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts war die Kunſt zu einer groſſen Vollkommenheit gebracht, und es entſtand ein Rangſtreit unter den Komponiſten, beſonders unter den Deutſchen und Italiänern; die letztern blieben indeß noch immer Geſetzgeber in der Muſik. Unſer Verf. geht itzt zu ſeiner Geſchichte der Engliſchen Tonkünſtler des ſechszehnten Jahrhunderts zurück, und giebt von ihren verſchiednen harmoniſchen Werken bis in die Mitte deſſelben, Nachricht. Die vornehmſten darunter ſind: Dr. William Heyther, Stifter der muſikaliſchen Vorleſungen zu Oxford, im J. 1622; Dr. Orlando Gibbons, Organiſt Königs Karls I; Heinrich Lawes, der Originalkomponiſt von Milton's Komus, und durch dieſen Dichter und Waller berühmt, wiewohl ihm der Verf. wenig gegründetes Recht auf den Nachruhm zugeſteht. Hierauf giebt er umſtändlichere Nachrichten von dem Leben und den Werken der vorzüglichſten Muſiker in Italien während dieſer Periode, worunter des Merſennus Harmonie Univerſelle, des Aſtronomen Kepler's Ungereimtheiten in ſeiner Harmonia Mundi, des Doni Werk De præſtantia muſicis veteris, Kircher's Muſurgie, Lulli's Ouverturer, Steffani's Duette, und Corelli's Sonaten und Concerte, die vornehmſten ſind. Der Verf. macht darauf einen allgemeinen Abriß von dem Zuſtande der Muſik in England während der Uſurpation, beſonders von dem Zuſtande der Schaubühne, die mit jener genau verbunden war. Hernach kömmt er auf die Erneurung des Choralgeſanges zur Zeit der Reſtauration, auf die Wiedererbauung der vorhin abgeſchafften Orgeln, u. ſ. f. Unter den damaligen Orgelbauern in England iſt Bernard Smith vor andern merkwürdig. Auch werden die Spuren der erſten Concerte in England aufgeſucht. Dann folgt eine umſtändliche Geſchichte von den allmählichen Verbeſſerungen der Muſik und von der Einführung der Oper in England. Ferner eine nähere Nachricht von den verſchiednen Gattungen und Melodien des Tanzes. Unter den hier mitgetheilten Lebensbeſchreibungen Engliſcher Tonkünſtler aus dem ſechszehnten Jahrhundert ſind die von Chriſtoph Simpſon, Dr. Child, Matthias Lock, Johann Blayford, Dr. Blow, und Heinrich Purcell, die wichtigſten. Den Schluß dieſes Bandes macht eine Erzählung von dem Brande des Pallaſtes zu Whitehall, im J. 1698, nach welchem die königliche Reſidenz verlegt wurde; und dieſe Zeit kann man gewiſſermaſſen als eine neue Epoche der Engliſchen Kirchenmuſik anſehen.

Im fünften Bande wird zuerſt eine weitere Nachricht von den erſten muſikaliſchen Verſammlungen in England ertheilt, die entweder Muſikhäuſer oder Concerte hieſſen; jene für den gemeinen Mann, dieſe für beſſere Stände. Hierauf folgen Nachrichten von Dr. Aldrich, Simſon Eaſtwick, und vielen andern Komponiſten, auch von dem Streite über die Italiäniſche und franzöſiſche Muſik. Dann wieder von den Verdienſten einiger Engländer um dieſe Kunſt, wobey auch des groſſen Neuton's Entdeckungen dieſer Art ihr gebührendes Lob erhalten. Auch die Nachricht von dem Köhler Britton und ſeinem Concert zu Clerkenwell iſt leſenswürdig; ſie iſt von Hearne entworfen, und hier mit verſchiednen Anekdoten aus mündlicher Ueberlieferung bereichert. Angehängt iſt ein Verzeichniß ſeiner Bücher und Inſtrumente. Weit gröſſer und anſehnlicher war freylich das Concert, welches die Herzoginn von Mazarine mit ſehr groſſen Koſten veranſtaltete; von dieſem, und der Herzoginn ſelbſt, ertheilt der Verf. umſtändliche Nachricht, denen die Lebensbeſchreibungen mehrerer Engliſcher Tonkünſtler folgen. Auch wird der Urſprung des ſogenannten Kronen- und Anker-Concerts, oder der ältern muſikaliſchen Akademie, im J. 1710, und die Geſchichte ihrer Stifter erzählt. Aus dem Anfange dieſes Jahrhunderts liefert der Verf. zuerſt Nachrichten von Scarlatti, Gaſparini, Bononcini, Conti, und andern theatraliſchen Komponiſten, und kömmt hernach auch auf die vornehmſten Spieler und Sänger dieſer Zeit, unter welchen letztern Nicolini der einzige in ſeiner Art war. Hernach redet er von der Arſinoe, der erſten Italiäniſchen Oper in England, im J. 1710, von Addiſon's Roſemunde, und ihrem Komponiſten Clayton, u. ſ. f. Unter den damaligen Sängerinnen waren die Tofts, nachherige Smith, und Margarete de l' Epine, nachherige Pepuſch, in England die berühmteſten.

Von dieſen, und mehrern andern Sängern und Tonkünſtlern werden hier mancherley Anekdoten mitgetheilt. Bonnet's Geſchichte der Muſik, die 1715 zu Paris, und Malcolm's Abhandlung darüber, die 1721 zu Edimburg herauskam, werden hier umſtändlich zergliedert; die letztere iſt voll muſikaliſcher Gelehrſamkeit. Unter den folgenden Komponiſten verdient Marcello, der durch ſeine Pſalmen, und Geminiani, der durch ſeine Erweiterungen in der Wiſſenſchafft der Harmonie ſo berühmt geworden iſt, vorzügliche Aufmerkſamkeit. So ſind auch die Nachrichten ſehr intereſſant, die hier von Mattheſon, der berühmten Familie der Bache, und beſonders von dem groſſen Händel gegeben werden. Der Charakter des letztern wird umſtändlich entworfen; auch beſchreibt der Verf. die Streitigkeiten umſtändlich, die er mit Bononcini, mit Seneſino, und dem Engliſchen Adel gehabt hat. Dann von einigen berühmten Sängern, der Miſtreß Robinſon, nachherigen Gräfinn von Peterborough, von der Cuzzoni und Fauſtina, von Seneſino und Farinelli; von den vorzüglichſten Komponiſten der neuern Zeit, einem Pergoleſe, Tartini, Martini, und Rameau. Am Schluſſe des Werks findet man allgemeine Betrachtungen über den heutigen Zuſtand der Muſik, und über die wahrſcheinlichen Ausſichten für dieſe Kunſt in der Zukunft. Uebrigens findet man noch in dieſem ſowohl, als in den vorigen Bänden eine Menge muſikaliſcher Stücke und Kupfer, beſonders die Bildniſſe der berühmteſten Perſonen,

nen, deren Leben und Verdienſte in dem Werke ſelbſt erzählt ſind.

Den deutſchen Kennern und Liebhabern der Muſik kündigen wir bey dieſer Gelegenheit eine allgemeine Geſchichte dieſer Kunſt an, worinn der Herausgeber die Werke des Dr. Burney und Hawkins vorzüglich zum Grunde legen, zugleich aber aus ähnlichen ältern und neuern Arbeiten dieſer Art, vornehmlich aus dem Padre Martini, Doni, Eximeno, u. a. m. Die nöthigen Zuſätze, Berichtigungen und Anmerkungen einſchalten, und ſo ein zuſammenhangendes und vollſtändigeres Ganze liefern wird. Den Verlag beſorgt die Schwickertſche Buchhandlung in Leipzig.

VI.

A Voyage towards the South Pole, and round the World. Performed in His Majeſty's Ships, the Reſolution and Adventure, in the years 1772, 1773; 1774 and 1775. Written by James Cook, Commander of the Reſolution. In which is included Capt. Furneaux's Narrative of his proceedings in the Adventure, during the Separation of the Ships. Illuſtrated with Maps and Charts, and a Variety of Portraits of Perſons and Views of Places, drawn during the voyage by Mr. Hodges, and engraved by the moſt eminent Maſters. 2 Vols. 4to. 2 L. 2 S. Strahan ad Cadell.

Reiſe nach dem Südpol, und um die Welt; in den Schiffen Sr. Majeſtät, der Reſolution und Adventure, in den Jahren 1772 bis 1775 gethan, und beſchrieben von Jakob Cook, Kommandeur des Schiffes, Reſolution. u. ſ. f.

Schon im erſten Stücke dieſes Muſeum haben wir, bey Gelegenheit der Forſteriſchen Beſchreibung eben dieſer Reiſe, die gegenwärtige, welche den Capt. Cook ſelbſt zum Urheber hat, vorläufig angezeigt, und eine nähere Nachricht von derſelben verſprochen. Der Vorwurf, den der jüngere Forſter der von Hawkesworth gelieferten bekannten Erzählung von Cook's erſter Reiſe machte, daß ſie von einem Manne geſchrieben ſey, der ſelbſt keinen Antheil an der Reiſe genommen, und daher viel Unrichtiges hinzugeſetzt habe, wird bey der Beſchreibung dieſer zweyten Reiſe wegfallen, da ſie, allem Anſehen nach, von dem Kommandeur ſelbſt herrührt, und mit aller Sorgfalt und Genauigkeit zu ſeyn ſcheint. Sie iſt kein bloſſes Tagebuch, wenn ſie gleich im Ganzen dieſe Form hat; die vielen eingeſtreuten Nachrichten und Bemerkungen machen ihre Leſung minder ermüdend, und ſelbſt für den, der Forſter's Beſchreibung eben dieſer Reiſe ſchon vorher geleſen hat, anziehend und unterhaltend; vielmehr wird man gern die oft müſſigen, philoſophiſch ſeyn ſollenden Abſchweifungen und Betrachtungen hier vermiſſen, die in Hrn. Forſter's Buche ſo oft vorkommen.

Die vorausgeſchickte allgemeine Einleitung enthält eine kurze Nachricht von denen Reiſen, welche bisher auf Entdeckungen nach der ſüdlichen Halbkugel geſchehen ſind. Der erſte, der über das ſtille Meer fuhr, war Ferdinand Magalhaens, ein Portugieſe in Spaniſchen Dienſten, der im J. 1519 mit fünf Schiffen von Sevilla abſeegelte. Er entdeckte die Meerengen, die von ihm den Namen führen, und mehrere Inſeln. Die Spanier thaten nach ihm verſchiedne Reiſen von Amerika nach Weſten hin, und entdeckten Neu Guinea, die Salomonsinſeln, u. a. m. Im J. 1595. ſeegelte Alvaro Mendana de Neyra von Collao ab, und entdeckte auf ſeiner Fahrt nach Weſten hin die Marqueſas, die Inſel St. Bernardo, die ſogenannte einſame Inſel, und Santa Cruz. Auf der letztern ſtarb er, und der Reſt ſeines Geſchwaders wurde von Pedro Fernandez de Quiros nach Manilla geführt. Dieſer Quiros war der erſte, der im J. 1605. auf Entdeckung ſüdlicher Länder ausgieng. Ungefähr tauſend ſpaniſche Meilen von der Amerikaniſchen Küſte entdeckte er eine kleine niedrige Inſel im 25ſten Grad ſüdlicher Breite, und zwey Tage hernach eine andre, die höher, und auf der Spitze eben war. Auch machte er noch verſchiedne andre Entdeckungen. Nach ihm machten le Maire und Schouten einen ähnlichen Verſuch, die im J. 1615 vom Texel ausſeegelten. Sie entdeckten die Meerenge die le Maire genannt wird, und waren die erſten, die jemals vom Cap Horn aus auf das ſtille Meer kamen. Sie entdeckten gleichfalls verſchiedne Inſeln. Die wichtigſte Seereiſe dieſer Art in der Folge wurde von dem Kapitän Taſman im J. 1642 unternommen, der von Diemen's Land, einen kleinen Theil der weſtlichen Küſte von Neuſeeland, die freundſchaftlichen, und Prinz Wilhelms-Inſeln entdeckte. Im J. 1689 fand Johann Strong, ein Engländer, die beyden ſogenannten Falkland's-Inſeln, an welche Sir Richard Hawkins ſchon 1594 durch einen Sturm verſchlagen war. Mit dieſen iſt die Pepys's-Inſel einerley. Anton la Roche, ein Engliſcher Kaufmann, gerieth im J. 1675 an eine Küſte, die vielleicht die nämliche iſt, welche Hr. C. auf dieſer Reiſe beſucht, und die Inſel Georgia genannt hat. Eine andre groſſe Inſel entdeckte er im 45° ſüdl. Breite. Im J. 1699 wurde der berühmte Aſtronom Dr. Halley, auf königlichen Befehl zur Unterſuchung der Meerslänge, der Abweichung des Kompaſſes, und zur Entdeckung unbekannter Länder in dem ſüdlichen Theile des Atlantiſchen Meers abgeſchickt. Die letztere Abſicht dieſer Reiſe wurde indeß nicht erreicht. Die Holländer lieſſen im J. 1721 drey Schiffe ausrüſten, um Entdeckungen in dem ſüdlichen ſtillen Meer zu machen, unter Anführung des Admirals Roggewein. Er fand verſchiedne Inſeln. So ſchickte auch im J. 1738 die Franzöſiſche Oſtindiſche Kompagnie den Lozier Bouvet mit zwey Schiffen auf Entdeckungen im ſüdlichen Atlantiſchen Meer aus. Das Land, welches er zu entdecken glaubte, konnte

Hr. C. nicht wieder finden; vermuthlich war es nichts anders, als eine groſſe Eisinſel. Von dieſer Zeit an ruhte der Geiſt der Entdeckungen, bis der itzige König von England wieder den Vorſatz faßte, dergleichen Seereiſen nach dem Südpol unternehmen zu laſſen. In dieſer Abſicht ſeegelte Commodore Byron im J. 1764 mit zwey Schiffen ab, beſuchte die Falklandsinſeln, und gieng durch die Magallaniſchen Meerengen ins ſtille Meer, wo er die Inſeln: Diſappointment, Georgs, Prinz Wilhelm, die Isles of Danger, York's, und Byron's-Inſel entdeckte. Er kam im May 1766 nach England zurück; und im Auguſt eben dieſes Jahrs wurde das Schiff, der Delphin, unterm Kommando des Kapitán Wallis, nebſt einem zweyten Schiffe unterm Kapitán Carteret, wieder ausgeſchickt. Sie entdeckten die Inſeln Whitſunday, Königinn Charlotte, Egmont, Herzog von Glouceſter, Herzog von Cumberland, Maitea, Otaheite, Eimeo, Tapamanu, How, Scilly, Boſcawen, Keppel, Wallis, u. a. m. und kamen im J. 1768 und 69, jeder einzeln, nach England zurück. Schon im November, 1766, ſeegelte Bougainville in gleicher Abſicht von Frankreich ab, und entdeckte auf dem ſtillen Meer die vier Facardinen, die Inſel Lanciers, u. a. m. Er kam im J. 1769 zurück. Wegen des in dieſem Jahre vorfallenden Durchgangs der Venus durch die Sonne, wurde, das Jahr vorher, 1768, auf Vorſtellung der königl. Societát, das Schiff Endeavour zu einer ſüdlichen Reiſe ausgerüſtet, und dem Kapitán Cook das Kommando darauf übertragen. Die

Beobachtungen ſollten auf der Inſel Otaheite angeſtellt werden; hernach, wurde Hrn. C. aufgetragen, die Entdeckungen auf dem Südmeer bis zum 40° ſüdl. Br. fortzuſetzen, und wenn er kein Land fände, nach Weſten zwiſchen 40° und 35° zu ſeegeln, bis er an Neuſeeland käme, welches er näher unterſuchen, und hernach einen beliebigen Weg nach England zurück nehmen ſollte. Dieſe erſte Reiſe that Hr. Cook in Geſellſchafft der Herren Banks und Solander, und ihre Beſchreibung von Hawkesworth iſt bekannt genug. Um die Entdeckungen der ſüdlichen Hemiſphäre noch vollſtändiger zu machen, wurde eine zweyte Reiſe beliebt, wozu die beyden Schiffe, die Reſolution und Adventure, ausgerüſtet wurden. Das Kommando des erſtern Schiffs wurde Hrn. Cook abermals übertragen. Er beſchreibt hier die Anſtalten zu dieſer Reiſe, die Einrichtung der Schiffe und des Proviants, die Bemannung derſelben, u. ſ. f. umſtändlich; und empfiehlt dieſe Reiſebeſchreibung, deren Abdruck er, wegen ſeiner itzt ſchon angetretenen dritten Reiſe, der Beſorgung ſeiner Freunde überlaſſen mußte, der Nachſicht des Leſers. Zugleich kündigt Hr. C. eine Bekanntmachung der Bemerkungen an, welche die beyden Aſtronomen, Hr. Wales und Bayley, auf dieſer Reiſe angeſtellt haben.

Die gegenwärtige Reiſebeſchreibung iſt [illegible] vier Bücher abgetheilt, wovon jeder Band ihrer zwey enthält. Das erſte Buch geht von der Abreiſe der Schiffe aus England bis auf die erſte Abfahrt von den Geſellſchaftsinſeln. Das zweyte erſtreckt ſich von da an bis zur Wiederkehr nach dieſen Inſeln, und der zweyten Abfahrt von denſelben. Das dritte beſchreibt die Reiſen von Ulietea nach Neuſeeland; und das vierte die Periode von der Abfahrt von Neuſeeland an bis zur Wiederkehr nach England. Angehängt ſind noch Tabellen von der ganzen Fahrt der beyden Schiffe, von der Veränderung des Kompaſſes, und der Witterung während der Reiſe; ferner, ein Wörterbuch von der Sprache der Geſellſchaftsinſeln; eine Tabelle, wo man, auf Einen Blick, Proben von verſchiednen Sprachen überſieht, die auf einigen Inſeln des Südmeers geſprochen werden; ein Brief von Johann Ibberſon, Eſq. Sekretair der Kommiſſion der Meerslänge, an Herrn Pringle; und endlich des leztern Vorleſung über einige neuere Verbeſſerungen der Verwahrungsmittel für die Geſundheit der Seeleute, die ſchon in dem neulich angezeigten Bande der Transaktionen abgedruckt, hier aber von dem Verfaſſer ſelbſt aufs neue durchgeſehen und verbeſſert iſt.

Zur Probe wollen wir eine Stelle dieſer Reiſebeſchreibung, Otaheite betreffend, hieher ſetzen, (B. I. Kap. XIV. S. 184 ff.) welche zugleich einen Beweis von der rühmlichen Aufrichtigkeit giebt, womit Hr. C. einige irrige Nachrichten ſeiner erſten Reiſe zurücknimmt:

„Da ich einigen Grund hatte zu glauben, daß unter den Religionsgebräuchen dieſer Inſelbewohner die Menſchenopfer zuweilen für nothwendig gehalten würden, ſo gieng ich eines Tages zu einem

Marai in Matavai, in Geſellſchafft des Kapitäns Furneaux. Wir hatten, wie bey allen andern Gelegenheiten, einen von meinen Leuten bey uns, der ihre Sprache ziemlich gut reden konnte, und verſchiedne von den Einwohnern, wovon der Eine ein verſtändiger und geſcheider Mann zu ſeyn ſchien. In dem Marai war ein Tupapow, worauf ein todter Leichnam, und einige Nahrungsmittel lagen, ſo, daß alles einen glücklichen Erfolg meiner Unterſuchungen verſprach. Ich that anfänglich einige Fragen über das, was ich vor mir ſah; ob die Mooßbäume, u. ſ. f. für den Eatua wären? ob ſie dem Eatua Schweine, Hunde, Vögel, u. dergl. opferten; alles dieß wurde mir mit Ja beantwortet. Ich fragte darauf, ob ſie dem Eatua auch Menſchen opferten? Er antwortete: Taata eno, d. i. böſe Menſchen opferten ſie, vorher aber ſchlügen ſie dieſelben ſo lange, bis ſie todt wären. Ich fragte ihn weiter, ob auch gute Menſchen auf dieſe Art getödtet würden, er antwortete, nein, blos Taata eno. Ich fragte ferner, ob es Eaeres gebe? Er ſagte, ſie opferten dem Eatua Schweine, und wiederholte, abermals: Taata eno. Darauf fragte ich ihn, ob die Towtows, d. i. Knechte oder Sklaven, die keine Schweine, Hunde oder Vögel hätten, aber doch gute Menſchen wären, dem Eatua geopfert würden? Er antwortete, nein, blos ſchlechte Menſchen. Ich legte ihm noch verſchiedne andre Fragen vor, und alle ſeine Antworten ſchienen darauf hinaus zu laufen, daß nur Menſchen wegen gewiſſer Verbrechen dazu verdammt würden, den Göttern geopfert zu werden, wenn ſie ſich auf keine andre Art loskaufen könnten. Hieraus folgt, meiner Meynung nach, daß Menſchenopfer für nothwendig angeſehen werden, vornehmlich da ſie ſolche Menſchen dazu nehmen, die, nach den Geſetzen des Landes, ihr Leben verwirkt haben, und ſich nicht loszukaufen im Stande ſind; und dergleichen Leute pflegt es gemeiniglich unter dem gemeinen Haufen zu geben.“

„Der Menſch, an dem ich die Fragen that, und einige andre, bemühten ſich, mir dieſe ganze Gewohnheit deutlicher zu erklären; aber wir waren ihrer Sprache nicht mächtig genug, um ſie zu verſtehen. Ich habe nachher von Omai gehört, daß ſie dem höchſten Weſen Menſchenopfer bringen. Seiner Ausſage nach, beruht es auf dem Willen des Oberprieſters, was für Menſchen ſollen geopfert werden. Dieſer pflegt ſich bey ihren feyerlichen Verſammlungen, ganz allein in die Behauſung Gottes zu begeben, und dort eine Zeitlang zu bleiben. Wenn er wieder heraus kömmt, ſo ſagt er ihnen, er habe ihren groſſen Gott geſehen, und mit ihm geredet; ein Vorrecht, welches der Oberprieſter allein beſitzt; und er habe ihn gefragt, welch ein Menſchenopfer er verlange. Dann ſagt er ihnen, er habe dieſen oder jenen gefodert, und nennt einen aus der Verſammlung, gegen welchen er nach aller Wahrſcheinlichkeit einen Widerwillen hegt. Dieſer wird dann ſogleich getödtet, und folglich ein Opfer von der Rachgier des Prieſters, der ohne Zweifel, wenn es nöthig iſt, Geſchicklichkeit genug beſitzt, das Volk zu überreden, daß der Geopferte ein böſer Menſch geweſen iſt. Wenn ich ihre Begräbnißgebräuche ausnehme, ſo hat man alle Kenntniß, die man von ihrer Religion hat, durch mündliche Erkundigung erhalten; und da keiner ihre Sprache hinlänglich verſteht, ſelbſt diejenigen nicht, die ſich die gröſſere Kenntniß derſelben anmaſſen, ſo weiß man von dieſer Sache noch ſehr wenig mit Gewißheit."

„Das Getränk, welches ſie aus der Pflanze Ava ava verfertigen, wird aus der Wurzel gepreßt, und nicht aus den Blättern, wie in meiner vorigen Reiſebeſchreibung geſagt wurde. Die Zubereitungsart dieſes Getränks iſt eben ſo einfach, als ſie einem Europäer widerlich ſeyn muß. Es iſt folgende. Verſchiedne Leute nehmen etwas von der Wurzel, und käuen es ſo lange, bis es weich und breyicht wird; hernach ſpeyen ſie es in ein hölzernes, oder andres Gefäß, ein jeder in das nämliche. Wenn eine hinreichende Menge davon zerkäut iſt, ſo wird mehr oder weniger Waſſer dazu gemiſcht, nachdem es ſtark oder ſchwach werden ſoll. Wenn es auf dieſe Art flüßig gemacht iſt, ſo wird es durch faſrichtes Zeug, das wie feine Späne ausſiebt, durchgeſeigt; alsdann läßt ſichs trinken; und das thut man allemal gleich darauf. Es hat einen Pfeffergeſchmack, aber fade, und matt. Es iſt zwar berauſchend; indeß habe ich doch nur einen Fall geſehen, wo es dieſe Wirkung that; denn gemeiniglich trinken ſie es ſehr mäßig, und nur wenig zur Zeit. Zuweilen käuen ſie dieſe Wurzel im Munde, wie die Europäer den Toback, und ſchlucken ihren Speichel ein; zuweilen habe ich ſie auch alles auffreſſen ſehen.“

„Zu Ulietea wird dieſe Pflanze in groſſer Menge angebauet; zu Otaheite nur ſehr wenig. Ich glaube, es giebt nur wenig Inſeln auf dieſem Meer, welche ſie nicht in kleinerer oder gröſſerer Menge hervorbringen; und die Einwohner machen davon eben denſelben Gebrauch, wie man aus le Mair's Nachricht von der Horninſel ſieht, worinn er ſagt, daß die Bewohner derſelben ein Getränk aus einer Pflanze auf die gedachte Art zubereiten.“

„Den Weibern auf Otaheite und auf den Geſellſchaftsinſeln haben diejenigen groſſes Unrecht gethan, welche ihnen Schuld gaben, daß ſie, ohne Ausnahme, einem Jeden, der ihnen eine zureichende Vergeltung anbietet, die letzte Gunſtbezeugung gewähren. Dieß iſt im geringſten nicht der Fall; die Gunſtbezeugungen der verheyratheten Weiber ſowohl, als der unverheyratheten von der beſſern Art, ſind hier eben ſo ſchwer zu erhalten, als in einem jeden andern Lande. Auch kann dieſe Beſchuldigung nicht ohne Unterſchied von den Unverheyratheten aus der niedern Klaſſe gelten; denn viele unter dieſen laſſen dergleichen Vertraulichkeiten gar nicht zu. Daß es hier Buhlſchweſtern, ſo gut, wie in andern Ländern giebt, iſt ſehr wahr; vielleicht giebt es ihrer verhältnißweiſe noch mehr, und von der Art waren auch die, welche am Bord der Schiffe zu unſern Leuten kamen, und die Poſten beſuchten, die wir am Ufer ausgeſtellt hatten. Wenn man nun ſieht, daß dieſe, ohne Unterſchied, mit denen von andrer Denkungsart, ſelbſt mit denen vom erſten Range, umgehen, ſo wird man beym erſten Anblick auf die Gedanken gebracht, daß ſie alle gleich geſinnt ſind, und daß nur bloß der Preis verſchieden iſt. Allein, im Grunde ſcheint das Frauenzimmer, welches eine gemeine Buhlerinn wird, ihnen kein ſo ſchwarzes Verbrechen begangen zu haben, daß ſie es deswegen von der Achtung und Geſellſchaft aller übrigen ausſchlieſſen ſollten. Ueberhaupt könnte ein Fremder, der England beſucht, mit eben dem Rechte, den Charakter der Engliſchen Frauenzimmer nach dem Betragen derer entwerfen, die er am Bord der Schiffe in einem von den Seehäven, oder in den abgelegenen Gaſſen zu Coventgarden und Drurylane antrifft. Ich muß indeß geſtehen, daß ſie alle in der Kunſt zu kokettiren vollkommen bewandert ſind, und das wenige unter ihnen im ihrem Umgange gewiſſe Schranken beobachten. Es iſt daher kein Wunder, daß man ſie für ausſchweifend ausgegeben hat.“

Eine vorzügliche Zierde dieſer Reiſebeſchreibung ſind die ſchönen Karten und Kupferſtiche, deren über ſechszig an der Zahl ſind. Die letztern ſind denen in Hawkesworth Reiſen an Gleichheit der guten Ausführung noch vorzuziehen, wenn hier gleich von Bartolozzi nur Ein Kopf (N. 46.) geliefert iſt. Die übrigen Meiſter ſind: Woolſet, Shirwin, Baſire, Hall, Watts, Caldwall, Byrne, Pouncy, Aliamet, Smith und Record. Die Zeichnungen ſind ſämtlich während der Reiſe von

W. Hodges verfertigt. Dieſe Kupferſtiche würden das Buch dreymal ſo theuer gemacht haben, wenn die Admiralität nicht, wie wir neulich ſchon erwähnten, ſechs tauſend Pfund zur Beſtreitung dieſes Aufwandes hergegeben hätte.

VII.

Poems, ſuppoſed to have teen written at Briſtol by THOMAS ROWLEY and Others in the fifteenth Century; the greateſt Part now firſt published from the moſt authentic Copies, with an engraved Specimen of One of the MSS. To which are added, a Preface, an introductory Account of the ſeveral Pieces, and a Gloſſary. 8vo. 5 S. Payne.

Gedichte, welche zu Briſtol von Thomas Rowley, und andern, im funfzehnten Jahrhundert geſchrieben ſeyn ſollen; größtentheils itzt zuerſt aus den ächteſten Handſchriften herausgegeben, u. ſ. f.

Die Sammlung dieſer Gedichte iſt eine der merkwürdigſten Erſcheinungen in der poetiſchen Literatur. Ihr Verdienſt wäre ſo gar groß nicht, wenn ſie erdichtet und itzt erſt verfertigt ſeyn ſollten; ſind ſie aber ächt, und wirklich aus dem funfzehnten Jahrhundert, ſo muß man erſtaunen, daß ſchon damals ſo viel Schönheit und Harmonie des Verſes, ſo viel Annehmlichkeit der poetiſchen Schreibart in England möglich war.

Der größte Theil dieſer Gedichte wird, wie der Herausgeber in der Vorrede ſagt, einem gewiſſen Thomas Rowley, Prieſter zu Briſtol, zugeſchrieben, der unter der Regierung Heinrichs VI. und Edwards IV. gelebt haben ſoll. Von den Handſchriften, nach welchen ſie hier abgedruckt ſind, wird in der Einleitung, welche auf die Vorrede folgt, nähere Nachricht gegeben. Hier wird nur noch die Art erzählt, wie dieſe Gedichte zuerſt ans Licht gebracht ſind, und von den Gründen Rechenſchaft gegeben, aus welchen man ſie den bey jedem genannten Verfaſſern zugeſchrieben hat. Jenes geſchieht mit den Worten des Hrn. Georg Catcott zu Briſtol, dem das Publikum die Beförderung dieſer Sammlung vorzüglich zu danken hat. Die erſte Entdeckung gewiſſer Handſchriften, die in der Redclift-Kirche vor länger als dreyhundert Jahren niedergelegt waren, geſchah im J. 1768 durch einen jungen Menſchen von etwa ſechszehn Jahren, Namens Thomas Chatterton, deſſen Voraͤltern beynahe ſeit anderthalb hundert Jahren Küſter bey der gedachten Kirche geweſen waren. Sein Vater hatte dieſe Handſchriften in einer groſſen Küſte auf einem Zimmer über einer Kapelle jener Kirche gefunden. Der junge Menſch machte einige von dieſen alten Gedichten durch das *Town-and Country-Magazine* bekannt; in dieſe und andre periodiſche Schriften ſind von ihm noch andre kleine Aufſätze eingerückt; er ſtarb aber ſchon im J. 1770. zu London in dürftigen Umſtänden. Zum Glücke hatte Hr. Calcott ſeine Bekanntſchaft gemacht, und von ihm Abſchriften vieler von ſeinen Manuſcripten theils erkauft, theils zum Geſchenk erhalten. Andre Abſchriften erhielt Hr. Barrett, ein ſehr geſchickter Wundarzt zu Briſtol, der ſchon lange an einer Geſchichte dieſer Stadt arbeitet, die bald erſcheinen wird. Der letztre bekam auch einige Fragmente der Originale, auf Pergament geſchrieben, worunter einige von beträchtlicher Länge ſeyn ſollen. Kurz, in etwan anderthalb Jahren, vom Oktober 1768 bis April 1770, ſchrieb der junge Chatterton ſolch eine Menge dieſer Gedichte ab, daß ſie hinreichend geweſen wären, noch einen Band, von der Stärke des gegenwärtigen, auszufüllen. Der Tod des jungen Menſchen macht itzt, daß die ganze Sache ſich nicht mit völliger Gewißheit ausmachen läßt. Unter ſeinem Nachlaß finden ſich keine alte Handſchriften; und er mag nun Verfaſſer, oder, wie er immer behauptete, blos Abſchreiber aller dieſer Gedichte geweſen ſeyn; ſo ſcheint er das Geheimniß beſtändig für ſich behalten, und es ſonſt Niemanden möglich gemacht zu haben, weder ſeinen Betrug noch ſeine Wahrhaftigkeit mit Gewißheit bezeugen und beglaubigen zu können.

Alles kömmt itzt blos auf eine Unterſuchung der Fragmente auf Pergament an, die Hr. Barrett von Chatterton, als einen Theil ſeiner Handſchriften erhielt, und auf die innern Beweiſe, die ſich aus der Beſchaffenheit dieſer Gedichte ſelbſt nehmen laſſen. Wenn man jene Fragmente für ächt erklärt; ſo wird doch noch immer die Frage ſeyn, in wie weit ihre Aechtheit auch für die übrigen Gedichte dieſer Sammlung gilt, von denen ſich keine ältere Abſchriften, als die von Chatterten, aufweiſen laſſen. Erklärt man hingegen auch dieſe Fragmente für unächt und untergeſchoben; ſo folgt daraus noch nicht nothwendig, daß auch ihr Inhalt von ihm erdichtet iſt, und noch weniger, daß alle die übrigen Aufſätze, die er aus alten Handſchriften kopirt haben wollte, bloß ſeine eigne Erfindung geweſen ſind. In beyden Fällen müſſe die innern Beweiſe alles entſcheiden.

Der Herausgeber ſelbſt entſcheidet nichts, ſondern überläßt das Urtheil völlig dem Leſer dieſer Gedichte. Sie ſchienen ihm in aller Abſicht der Bekanntmachung höchſt würdig; daher unterzog er ſich der Beſorgung derſelben.

Ehe wir indeß von dieſen Gedichten ſelbſt reden, müſſen wir noch einige Zeugniſſe und Nachrichten in Anſehung ihrer Aechtheit erwähnen, welche der Verfaſſer des Monthly Review, im Maymonate dieſes Jahrs beygebracht, und von einigen Freunden, beſonders Catcott und Dr. Thomas Smith, mitgetheilt erhalten haben. Der erſtere bemerkt, daß dieſe Gedichte größtentheils während der Streitigkeiten zwiſchen den Häuſern York und Lankaſter geſchrieben, und folglich ein Beweis ſind, daß die damaligen bürgerlichen Unruhen das poetiſche Genie nicht ſo ganz unterdrückt haben, wie man gemeiniglich glaubt. Er iſt der Meynung, daß dieſe Gedichte wirklich unter Edward IV. geſchrieben, und von Wilhelm Canynge, dem Stifter der Redclift-Kirche zu Briſtol, geſammelt ſind. Ferner vermuthet er, daß Chatterton's Vater die alten Handſchriften im J. 1748 entdeckt habe. Von dem Sohne ſelbſt ſagt er, daß er auſſerordentliche Fähigkeiten, aber ſehr ſchlechte Grundſätze gehabt habe. Er that mit ſeinen alten Manuſcripten ſehr geheim, und gab nur auf vieles Bitten, und wenn ihn die Noth trieb, von Zeit zu Zeit, Abſchriften aus den Händen. Bey ſeinem Abſchreiben ſcheint er ſelten oder gar nicht, von der alten Orthographie abgewichen zu ſeyn. Wo er die rechte Leſeart nicht entdecken konnte, hat er lieber ganz unverſtändliche Wörter hingeſetzt, als andre gewöhnlichere eingeſchaltet. Als er im J. 1770 nach London gieng, nahm er ſeinen ganzen gelehrten Schatz mit ſich, vermuthlich in der Abſicht, ſich daraus einen Vortheil zu machen. Er wandte ſich an den gelehrten Alterthumsforſcher, Horaz Walpole, von dem er aber wenig Aufmunterung erhielt. Wahrſcheinlich war er an ſeinem bald hernach erfolgten Tode ſelbſt Schuld, nachdem er vorher, aus Unwillen und Verzweifelung alle ſeine Handſchriften vernichtet hatte.

In Anſehung des Alterthums dieſer Gedichte bemerkt Hr. Catcott, daß Canynge, Rowley's groſſer Freund und Gönner, im J. 1474 geſtorben ſey, und in ſeinem letzten Willen verordnet habe, daß dieſe, und verſchiedne andre Schriften, drey oder vier Kaſten voll, in dem gedachten Zimmer der Redclift-Kirche ſollten aufbehalten, und von den vornehmſten obrigkeitlichen Perſonen der Stadt, dem Prediger und Kirchenbedienten, an einem gewiſſen Tage im Jahr beſichtiget werden, für welche er am Tage dieſer Beſichtigung eine Mahlzeit in ſeinem Vermächtniß verordnete. Auch waren dieſe Handſchriften ſehr gut verwahrt; denn man kam in das Zimmer, wo ſie waren, erſt durch drey andre Zimmer, von welchen jedes feſt verſchloſſen war; und die Kiſten ſelbſt waren ſtark mit Eiſen beſchlagen.

Noch führt Hr. C. den Umſtand an, daß der junge Chatterton ihm ſchon damals, als er ſich mit ihm zuerſt über dieſe alten Gedichte beſprach, die Aufſchriften der meiſten Gedichte genannt habe, die er in der Folge ihm bekannter machte, und abſchriftlich mittheilte. Auch glaubt er mit Recht, es laſſe ſich nicht wohl denken, daß ein Burſche von funfzehn Jahren, in einer Armenſchule erzogen, nachher Schreiber eines Sachwalters, Urheber ſolcher Gedichte ſeyn könnte, die ſo offenbare Spuren des Alterthums an ſich haben. Noch kömmt der äuſſere Beweis ihrer Aechtheit hinzu, daß die Verſe in der alten noch übrigen Handſchrift nicht abgeſetzt und einzeln, ſondern in Eins fort geſchrieben ſind; eine Gewohnheit der ältern Zeiten, wegen Seltenheit des Pergaments.

Dr. Smith beruft ſich in Anſehung des Alterthums dieſer Gedichte auf das Urtheil und die Zeugniſſe gelehrter Kenner der alten Engliſchen Sprache, wovon er verſchiedne nennt, als Dr. Fry, Hrn. Hale, Harris, u. a. m. die ſich alle von ihrer Aechtheit überzeugt hielten.

Dieß alles hat indeß einen Ungenannten nicht abgeſchreckt, der in einer andern periodiſchen Schrift*) dieſe Sammlung alter Gedichte für unächt und untergeſchoben erklärt. Seine Gründe ſind vornehmlich von der Unverträglichkeit einiger darin vorkommenden hiſtoriſchen Umſtände mit der damaligen Zeit, von der Beſchaffenheit der Sprache und einzelner Wörter, und von der zu auffallenden Harmonie und Eleganz in dem Versbau dieſer Stücke hergenommen, die man in jenem Zeitalter noch wenig oder gar nicht gekannt zu haben ſcheint. Bey dem allen kann ſich dieſer Kunſtrichter doch nicht entſchlieſſen, den jungen Chatterton für ihren Verfaſſer zu erklären.

Ohne Zweifel urtheilt man am ſicherſten und billigſten, wenn man, mit den gedachten Reviewers, dieſe Gedichte für wirkliche Originale hält, weil ſich ſo viel äuſſere und innere Gründe für dieſe Meynung vereinigen; aber zugleich annimmt, daß manches darin von dem Abſchreiber, Chatterton, geändert und eingeſchoben iſt; und dieß letztere gilt wahrſcheinlich nicht blos von einzelnen Wörtern und Redensarten, ſondern von ganzen Stücken, denen er die alte Form, die ihm durch jenes Abſchreiben geläufig wurde, zu geben geſucht hat.

Die

---

*) *The Gentleman's Magazine*, for *May*, 1777. p. 205. ff. Vergl. mit dem Junius eben dieſes Journals, p. 275. ff. — Noch ſtärkere Beſtreitungen der Aechtheit dieſer Gedichte findet man e. d. im Julius, S. 305. ff.

Die Gedichte ſelbſt beſtehen aus Eklogen, Erzählungen, dramatiſchen und epiſchen Verſuchen, worunter einige von beträchtlicher Länge ſind, und andern kleinen Stücken. Eins der längſten und erheblichſten Gedichte iſt *The Battle of Haſtings*; wir wollen Kennern der Engliſchen Sprache und Literatur eine Probe daraus vorlegen:

And now an arrowe from a bowe unwore
Into Erle Cuthbert's harte, eftſoons dyd flee;
Who dying ſayd: ah me! how hard my lote!
Now ſlayne, mayhap, of one of low degree.
So have I ſeen a leaſie elm of yore
Have been the pride and glory of the pleine;
But when the ſpendyng landlord is growne poore,
It falls beneathe the axe of ſome rude ſweine;
  And like the oke, the ſovran of the woode,
  Its fallen boddie tells you how it ſtoode.

When Edelward perceevd Erle Cuthbert die,
On Hubert ſtrongeſt of the Normanne crewe,
As wolfs when hungred on the cattel flie,
So Edelward amaine upon him flewe.
With thilk a force he hyt him to the grounde;
And was demaſing howe to take his life,
When he behynde received a ghaſtlie wounde,
Gyven by de Torcie, with a ſtabbyng knyfe;
  Baſe trecherous Normannes, if ſuch actes you doe,
  The conquer'd maie claime victorie of you.

The Erlie felt de Torcie's trecherous knyfe
Han made his crymſon bloude and ſpirits floe;
And knowlachyng he ſoon muſt quyt this lyfe,
Reſolved Hubert ſhould too with hym goe.
He held hys truſtie ſwerd againſt his breſte,
And down he fell, and peerc'd him to the harte;

And both together then did take their reſte,
Their ſoules from corpſes unaknell'd *) depart;
And both together ſoughte the unknown ſhore,
Where we ſhall goe, where manie's gon before.

Kyng Harolde Torcie's trechery did ſpie,
And hie aloſe his temper'd ſwerd dyd welde,
Cut offe his arme, and made the bloude to flie,
His proof ſteel armoure did him littel ſheelde;
And not contente, he ſplete his hede in twaine,
And down he tumbled on the bloudie grounde;
Mean while the other erlies, on the playne,
Gave and received manie a bloudie wounde,
Such as the arts in warre han learnt with care,
But manie knyghtes were women in men's geer.

Noch ſehe man hier eine wirklich poetiſche Beſchreibung der Kenelwalcha, aus eben dieſem Gedichte:

White as the chalkie clyffes of Brittaine's iſle,
Red as the higheſt-colour'd Gallic wine,
Gaie as all Nature at the mornynge ſmile,
Thoſe hues with pleaſaunce on her lippes combine;
Her lippes more redde than ſummer-evenynge ſkyne,
Or Phœbus ryſinge in a froſtie morne;
Her breſte more white than ſnow in feeldes that lyene,
Or lillie lambes that never have been ſhorne,
Swellynge like bubbles in a boillynge well,
Or new-braſt brooklettes gently whiſpringe in the delle.

Brown as the ſylberte dropping from the ſhelle,
Brown as the nappy ale at Hocktyde game,
So browne the crockyd rynges that featlie fell
Over the neck of the all-beauteous dame.

So

Univ. Bibl.

---

*) Eine Beſtätigung der Leſeart *unknell'd* in der ſo ſehr beſtrittenen Stelle beym Shakeſpeare:
Unhouſel'd, unanointed, *unanneal'd*.

So iſt auch das Gleichniß ſehr ſchön, welches folgende Stanze dieſes Gedichts enthält:

As when the erthe, torne by convulſions dyre,
In reaulmes of darkneſs hid from human ſyghte,
The warring force of water, air, and fyre,
Braſt from the regions of eternal nyghte,
Thro' the darke caverns ſeeke the reaulmes of lyght;
Some lofty mountaine, by its fury torne,
Dreadfully moves, and cauſes grete affryght;
Now here, now there, majeſtic nods the bourne,
And awfulle ſhakes, mov'd by the almighty force,
Whole woods and foreſts nod, and ryvers change theyr courſe.

So did the men of war at once advaunce,
Link'd man to man, enſeemd one boddie lyght;
Above a wood, yformd of bill and launce,
That noddyd in the ayre moſt ſtraunge to ſyght.

Auch unter den Stücken von der lyriſchen Gattung finden ſich manche Lieder voll Anmuth und ſanfter Empfindung. Von der Art iſt folgender Minſtrelgeſang, in dem tragiſchen Zwiſchenſpiele, Aella:

MANNE.

Tourne thee to thie Shepſterr a) ſwayne;
Bryghte ſonne has ne droncke the dewe
From the floures of yellowe hue;
Tourne thee, Alyce, backe agayne.

WOMANNE.

No, beſtoikerre, b) I wyllee goe,
Softlie tryppynge o'ere the mees; c)
Lyche the ſylver-footed doe,
Seekeynge ſhelterr yn grene trees.

a) Shepherd. b) deceiver. c) meadows.

MANNE.

See the moſs-growne daiſy'd banke,
Pereynge ynne the ſtreme belowe;
Here we'lle ſytte, yn dewie danke;
Tourne thee, Alyce, do notte goe,

WOMANNE.

I've hearde erſte mie grandame ſaie,
Yonge damoyſelles ſchulde ne bee,
Inne the ſwotie d) monthe of Maie
Wythe yonge menne bie the grene wode tree.

MANNE.

Sytte thee, Alyce, ſytte, and harke,
Howe the ouzle e) chaunts hys noate,
The chelandree, f) greie morn larke,
Chauntynge from theyre lyttel throate.

WOMANNE.

I heare them from eche grene wode tree,
Chauntynge owte ſo blatauntlie, g)
Tellynge lecturnyes h) to mee,
Myſcheeſe ys whanne you are nygh.

MANNE.

See alonge the mees ſo grene
Pied daiſies, kynge-coppes ſwote;
Alle wee ſee, bie non bee ſeene,
Nete botte ſhepe ſettes here a foote.

WOMANNE.

Shepſter ſwayne, you tare nice gratchie. i)
Oute uponne ye! lette me goe.
Leave mee ſwythe, or I'll alatche.
Robynne, thys youre dame ſhall knowe.

MANNE.

---

d) ſweet. e) The black-bird. f) Gold-finch.
g) loudly. h) lectures. i) apparel.

MANNE.

See! the crokynge brionie
Rounde the popler twyſte his ſpraie;
Round the oake the greene ivie
Florryſcheth and lyveth aie.

Lette us ſeate us bie thys tree,
Laughe, and ſyng to lovynge ayres;
Come, and doe notte coyen bee;
Nature made all thynges bie payres.
Drooried cattes wylle after kynde;
Gentle doves wylle kyſs and coe.

WOMANNE.

Botte manne, hee moſte bee ywrynde,
Tylle ſyr preeſte make on of two.
Tempte mee ne to the foule thynge;
I wylle no mannes lemanne be;
Tylle ſyr preeſte hys ſonge doeth ſynge.
Thou ſhalt neere fynde aught of mee.

MANNE.

Bie oure ladie her yborne,
To morrowe, ſoone as ytte is daie,
I'lle make thee wyfe, ne bee forſworne,
So tyde me lyfe or dethe for aie.

WOMANNE.

Whatt dothe lette, botte that nowe
Wee attenes, k) thos honde yn honde,
Unto divineſtre l) goe,
And bee lyncked yn wedlocke bonde?

MANNE.

I agree, and thus I plyghte
Honde, and harte, and all that's myne;
Good ſyr Rogerr, do us ryghte,
Make us onne, at Cothbertes ſhryne.

BOTHE.

---

k) at once. l) a divine.

BOTHE.
We wylle ynn a bordelle m) lyve,
Hailie, thoughe of no eſtate;
Everyche clocke moe love ſhall gyve;
We ynn godeneſſe wyll be greate.

VIII.

The Hiſtory of the Reign of Philipp II. King of Spain. By ROBERT WATSON, LL. D. Profeſſor of Philoſophy and Rhetoric in the Univerſity of St. Andrew's. In Two Volumes 4to. 1777. (1. L. 16. S.)

D. Robert Watſon's — Geſchichte der Regierung Philipps des zweyten, Königs in Spanien. Zwey Bände in Quart. 1777.

In jedem Zeitpunkte, in welchem ein Land ſich über alle übrige an Macht und Wichtigkeit ſo ſehr erhebt, daß es ſeine Herrſchaft über den gröſſern Theil des Erdbodens verbreitet, und ſeine Verbindungen und ſeinen Einfluß allgemein macht, werden ſeine Angelegenheiten mit den der übrigen Länder ſo verflochten, daß es von Nutzen ſeyn kann, ſeine Geſchichte zur Grundlage der allgemeinen Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts in dieſer Periode zu machen. Auf dieſe Art wird das hiſtoriſche Gemählde unter den Händen eines groſſen Meiſters bey aller Mannigfaltigkeit der Figuren doch eine Einheit des Plans behalten; die intereſſante-

ſten

---

m) a cottage.

ſten Auftritte und Charaktere werden im vollen Lichte dargeſtellet werden, und die von minderer Wichtigkeit werden in dem ihnen zukommenden Stande der geringern Gröſſe, in dem Hintergrunde des Stücks erſcheinen. So wird die Geſchichte der griechiſchen und römiſchen Staaten in der Periode, in welcher ſie blüheten, nicht unſchicklich zum Grunde der allgemeinen Geſchichte gemacht. Auf gleiche Art, wenn während einer Reihe von Jahren ein einzeler Mann auf dem Schauplatze der Welt als die vornehmſte Triebfeder der politiſchen Angelegenheiten auftritt, als ein Mann, der durch ſeine überwiegende Klugheit oder Tapferkeit das Schickſaal der Völker und Reiche beſtimmt, werden die Annalen eines ſolchen Fürſten natürlicher Weiſe die allgemeine Geſchichte der Zeiten enthalten, in welchen er lebte. Die Regierungsgeſchichte Alexanders iſt in dem kurzen Zeitraume die Geſchichte der Welt.

Der Grad der Ueberlegenheit, zu welchem Kaiſer Karl V. ſich aufſchwang und welchen er eine lange Reihe von Jahren hindurch behauptete, berechtigt ihn zu dem erhabenen Stande in der Geſchichte, welchen Dr. Robertſon ihm angewieſen hat. Aber es iſt die Frage, ob ſein Sohn Philipp gleichen Anſpruch machen könne, in der folgenden Periode immer als die Hauptperſon aufgeſtellet zu werden. Die groſſen Begebenheiten dieſes Zeitraums ſind vielleicht mehr anzuſehen als Theile der allgemeinen Geſchichte von Europa oder von den beſondern Ländern, in welchen ſie ſich zutrugen, als daß ſie verdienten der Regierung Philipps II. zugeſchrieben zu werden. Dadurch daß der Verfaſſer des gegenwärtigen Werks dieſen leztern Plan wählte, iſt er, unſerm Bedünken nach, bisweilen zu unnöthigen Kleinigkeiten und Umſtändlichkeiten verleitet worden, und hat ſich in die Nothwendigkeit geſezt, ſeine Erzählung in einem Zeitpunkte zu ſchlieſſen, da die Sachen der Niederlande noch auf keinen feſten Fuß geſezt waren, und ſeine Leſer in Anſehung des Ausganges derſelben in der Ungewißheit zu laſſen.

Wenn dies gleich ein Fehler in dem allgemeinen Plan unſers Verfaſſers iſt, ſo wird man doch gern geſtehen, daß er durch die Ausführung ſeines Werks kein gemeines Verdienſt erlangt habe. Mit Auswahl hat er eine Menge brauchbarer Materialien geſammlet, und mit Einſicht ſie geordnet. Seine Schreibart hat zwar nicht den höchſten Grad der Vollkommenheit, ſie iſt aber deutlich und, bis auf wenige Stellen, korrekt. Verrathen die eingeſtreuten Reflexionen gleich keine ſo weite Ausſichten und keine ſo tieſe Durchdringlichkeit, als wir an einigen älteren und wenigen neueren Geſchichtſchreibern bewundern, ſo ſind ſie doch gründlich und treffend, und zeigen den Verfaſſer als einen warmen Freund der kirchlichen und bürgerlichen Freyheiten des menſchlichen Geſchlechts.

Wenn er die ſchrecklichen Verfolgungen erzählt, welche Philipp hauptſächlich vermittelſt des Herzogs von Alba wider die Proteſtanten ergehen ließ, ſo drückt er ſich oft, ohne die Würde des Geſchichtſchreibers beyſeite zu ſetzen, mit einem anſtändigen Unwillen aus gegen die verhaßte Denkungsart, die ſolche veranlaßte.

Den Urſprung und die Wirkungen von der Einführung der Inquiſition in Spanien beſchreibt er auf folgende Art:

„Dieſes Tribunal, wenn gleich nicht die Mutter, doch die Ernährerinn und Bewahrerinn des Aberglaubens und der Unwiſſenheit in jedem Reiche, wo man es aufnahm, war in Spanien beynahe ein Jahrhundert vor der gegenwärtigen Periode von Ferdinand und Iſabellen eingeführt hauptſächlich in der Abſicht, den Rückfall der zu dem Glauben der römiſchen Kirche bekehrten oder bekehrt ſeyn ſollenden Juden und Mauren zu verhüten. Seine Gerichtbarkeit war nicht auf die Juden und Mauren eingeſchränkt, ſondern ſie erſtreckte ſich auf alle, welche in ihren Gebräuchen oder Meynungen von der herrſchenden Kirche abwichen. In den vereinigten Königreichen Kaſtilien und Aragonien befanden ſich 18 verſchiedene Inquiſitionsgerichte, deren jedes ſeine Räthe, welche man apoſtoliſche Inquiſitoren nannte, ſeine Sekretärs, gerichtliche und andre Bedienten hatte; und auſſer dieſen waren 20,000. Familiares durch das ganze Königreich zerſtreut, welche die Dienſte von Ausſpähern und Angebern verrichteten und dazu gebraucht wurden, alle verdächtige Perſonen feſt zu nehmen und ſie zur Unterſuchung in die Gefängniſſe der Inquiſition zu liefern. Durch dieſe Familiares wurden die Leute auf einem bloſſen Verdacht ergriffen; und wider den gewöhnlichen Lauf der Geſetze brachten die Inquiſitoren ſie auf die Folter, machten ihnen den Prozeß und verurtheilten ſie, ohne ſie weder mit ihren Anklägern, noch mit den Zeugen, auf deren Ausſage ſie verdammt wurden, zu konfrontiren. Die Strafen, womit man ſie belegte, waren mehr oder minder ſchrecklich nach dem Eigenſinn und den Launen der Richter. Die unglücklichen Opfer wurden entweder gehenkt, oder den Flammen übergeben, oder in Ketten gelegt und auf Lebenszeit in Kerker eingeſperret. Ihre Güter wurden eingezogen und ihre Familien mit Ehrloſigkeit gebrandmarkt.“

„Dieſe Einrichtung war ohne Zweifel gut ausgeſonnen, um eine Einförmigkeit im Gottesdienſte hervorzubringen, aber zu gleicher Zeit diente ſie dazu, die Annehmlichkeiten des geſellſchaftlichen Lebens zu vertilgen, alle Freyheit im Denken und Reden zu verbannen, die Gemüther der Leute mit den beunruhigendſten Sorgen zu verwirren, und die unerträglichſte Sklaverey hervorzubringen, indem Perſonen von allen Ständen in eine niederträchtige Abhängigkeit von den Geiſtlichen verſetzt wurden; deren Rechtſchaffenheit, wäre ſie auch gröſſer, als bey andern Leuten, da ſie doch in jeder falſchen Religion geringer iſt, durch die grenzenloſe Macht, welche man ihnen anvertrauet hatte, wankend gemacht werden muſte.“

„Dies waren ungefehr die Geſinnungen, welche ſelbſt die Spanier ſchon damals von dieſem ungerechten Tribunale hegten, da es errichtet wurde.

Aber da ſie zu der Zeit die ſchädlichen Wirkungen deſſelben noch nicht erfahren hatten, und es als ein Gericht betrachteten, das die Beſtrafung der Juden und Ungläubigen zum Zwecke hätte, ſo murreten und klagten ſie nur, bis auch das geheimſte Murren, nachdem einmal das Joch ihnen über den Hals geworfen war, denjenigen, die dergleichen geäuſert hatten, gefährlich und oft verderblich wurde. Dieſes Tribunal hat eine ſichtbare Veränderung in der Gemüthsart des Volks hervorgebracht; und Zurückhaltung, Mißtrauen und Eiferſucht wurde der unterſcheidende Charakter eines Spaniers. Es verlängerte und ſtärkte das Reich der Unwiſſenheit und des Aberglaubens. Es entflammte die Wuth des Religionseifers; und durch die grauſamen Schauſpiele, an welche es das Volk bey der Vollziehung ſeiner Ausſprüche gewöhnte, ernährte es in demſelben den Geiſt der Wildheit, welchen man in den Niederlanden und in Amerika durch Thaten an den Tag legte, die dem ſpaniſchen Namen eine immerwährende Schande zugezogen haben.“

„Aber dieſe Betrachtungen konnten Philippen nicht in Sinn kommen, würden auch, wenn ſie ihm eingefallen wären, keinen Einfluß auf ſein Betragen gehabt haben. Er hatte jenen Geiſt der Andächteley und Verfolgung, welcher der Inquiſition das Daſeyn gab, mit ſeiner ganzen Giftigkeit eingeſogen. In ſeinen Augen waren die Ketzer die haſſenswürdigſten und ſtraffälligſten Menſchen, und er betrachtete eine Abweichung ſeiner Unterthanen

nen von dem römiſchen Aberglauben als das gefahrvolleſte Unglück, was ihnen begegnen könnte. Er war daher entſchloſſen, die Inquiſitoren mit ſeiner ganzen Macht zu unterſtützen und er ermunterte ſie, in der Ausübung ihres Amtes den äuſerſten Fleiß zu beweiſen. Der Eifer und die Wachſamkeit dieſer Leute entſprach vollkommen der heftigen Begierde, welche ihren König anfeuerte; gleichwohl war in dieſem Zeitalter der Geiſt der Neuerung ſo unwiderſtehlich und die Stärke der Wahrheit ſo groß, daß die Meynungen der Reformatoren ſo gar in Spanien Eingang gefunden hatten, und öffentlich angenommen wurden von vielen Perſonen beyderley Geſchlechts, unter denen ſich ſowohl Prieſter, als Nonnen befanden. Sogar der Erzbiſchof von Toledo, Bartholomäus di Caranza y Miranda, gerieth wegen gewiſſer in einem von ihm herausgegebenen Catechiſmus enthaltenen Sätze in Verdacht, daß er ihnen zugethan wäre. Die Inquiſiteren meldeten dem Könige die Gründe ihres Argwohns und verlangten Verhaltungsbefehle. Caranza wurde als einer der tugendhafteſten und gelehrteſten Prälaten in Spanien allgemein verehret. Philipp hatte ihn, wie er noch Provinzial des Dominikanerordens war, mit ſich nach England genommen als einen Mann, der zur Wiedereinführung des Papſtthums in dieſes Königreich ſehr geſchickt wäre. Zur Beförderung dieſer Abſicht hatte er mit ſo vielem Eifer gearbeitet und dadurch ſich ſo beliebt beym Könige gemacht, daß Philipp ihm im Jahr 1557. die Primaswürde ertheilte. Sein erſtes Geſchäft, nachdem er dieſe hohe Stelle erhalten hatte, war dies, daß er dem vorigen Kaiſer in ſeiner lezten Krankheit geiſtlichen Beyſtand leiſtete. Aber das Andenken an ſeine Vorzüge und Dienſte war jezt ausgetilget. Philipp ſchrieb aus den Niederlanden den Inquiſitoren; ſie müßten ohne Bedenken wider den Erzbiſchof eben ſo verfahren, wie ſie gegen andre Miſſethäter thun würden; und ſie ſolten ſelbſt ſeines eignen Sohnes nicht verſchonen, wenn ſie ihn der Ketzerey ſchuldig fänden. Caranza wurde demnach ins Gefängniß geſezt und ſeine Einkünfte in Sequeſter genommen. Die Sätze in ſeinem Catechiſmus, die den Inquiſitoren anſtöſſig geweſen waren, wurden für unentſchieden unter den Katholiken ſelbſt gehalten. Wahrſcheinlich würde jedoch das Urtheil wider ihn geſprochen ſeyn, wenn nicht der Papſt ſich dazwiſchen gelegt und ein ausſchlüſſiges Recht, dieſe Sache zu entſcheiden, behauptet hätte. Philipp, der um die Ehre des heiligen Offizii ängſtlich bekümmert war, deſſen Gewalt er keine Grenzen geſezt wiſſen wolte, bot alle Mittel auf, den Papſt zu vermögen, daß er von ſeinen Anſprüchen abſtände. Zulezt aber gab er ſelbſt nach, und Caranza wurde, nachdem er 6 Jahr und 7 Monate im Gefängniſſe geſchmachtet hatte, nach Rom gebracht, wo er des Verhaftes entlaſſen ward, aber wenige Wochen nach Wiedererlangung der Freyheit ſtarb.

„Vor Philipps Ankunft zu Valladolid war ein Auto'-de-fé gehalten, in welchem viele Proteſtanten verbrannt waren. Ueber mehr als 30.

in den Gefängniſſen der Inquiſition ſitzende Perſonen war eben das ſchreckliche Urtheil geſprochen. Philipp, welcher ſo früh als möglich einen öffentlichen Beweis zu geben wünſchte, wie ſehr er dieſe Sektirer verabſcheue, verlangte von den Inquiſitoren, den Tag zu ihrer Hinrichtung zu beſtimmen. Die fürchterliche Zeremonie (welche ſowohl der Menſchlichkeit, als dem Geiſte des Chriſtenthums mehr entgegen iſt, als die abſcheulichſten Opfer, ſo die Annalen der heydniſchen Welt aufbehalten haben) wurde mit der gröſſeſten Feyerlichkeit, welche die Inquiſitoren erſinnen konnten, veranſtaltet; und Philipp, von ſeinem Sohne Don Carlos, ſeiner Schweſter, und ſeinen Hofleuten und Leibwachen begleitet, ſaß im Geſichte der unglücklichen Schlachtopfer. Nachdem er eine Rede des Biſchofs von Zamora angehört hatte, ſtand er auf, entblößte ſeinen Degen zum Zeichen, daß er mit demſelben den heiligen Glauben vertheidigen wolte, und der Generalinquiſitor ließ ihn auf ſein Veranſtalten einen Eyd ablegen, daß er die Inquiſition und ihre Diener wider alle Ketzer und Abtrünnige, oder andere, welche ſich unterfangen würden, ſich ihr zu widerſetzen, ſchützen, und ſeine Unterthanen überall zum Gehorſam gegen ihre Befehle anhalten wolle. Unter den verurtheilten Proteſtanten war ein Edelmann, D. Carlos di Seſſa, welcher, als ihn die Nachrichter zum Pfahle führten, den König um Gnade anflehete mit den Worten: „Und kannſt du, o König, ſo Zeuge ſeyn von den Martern deiner Unterthanen? Befreye uns von dieſem grauſamen Tode; wir verdienen ihn nicht.“

„Nein, erwiederte Philipp ernſthaft, ich ſelbſt „wolte Holz zutragen, meinen eignen Sohn zu „verbrennen, wär' er ein ſolcher Elender, als du.“ Hierauf ſah er das ſchreckliche Schauſpiel mit einer Faſſung und Ruhe an, welche das fühlloſeſte Herz verrieth. Dieſe entſezliche Schärfe, verbunden mit gewiſſen ſtrengen Geſetzen, welche zur Verhütung der Einbringung lutheriſcher Bücher gegeben waren, brachte ſchnell die gewünſchte Wirkung hervor. Nachdem ein andrer Auto-de-fé gehalten war, in welchem gegen 50. Proteſtanten hingerichtet wurden, hielten alle die übrigen, wenn ja noch welche zurückblieben, ihre Meynungen geheim, oder ſie flüchteten in fremde Länder.“

Der Charakter Philipps, welcher beſtändig und aus Grundſätzen ein Schwärmer in Religionsſachen und Tyrann in der Politik war, kontraſtiret ſehr ſchön mit dem von Wilhelm I. Prinzen von Oranien. Folgender Auszug, welcher zugleich verſchiedene intereſſante Umſtände in Anſehung des Betragens dieſes groſſen Mannes enthält, giebt einen Beweis von des Verfaſſers Unpartheylichkeit, mit welcher er ohne Rückhalt die Irrthümer und das fehlerhafte Verfahren der Reformatoren erzählt:

„Wilhelm hätte ſeine Armee weder mit Sicherheit, noch mit Ehre nicht früher verlaſſen können, als er that. Von Orſoy, wo ſie aus einander gieng, kam er, blos von ſeinen Bedienten und einer Compagnie Reuter begleitet, nach Kampen in Overyſſel, und von da gieng er über den Zuider-

See nach Enkhuizen, wo er mit Freuden aufgenommen wurde, und alle ſeine Anordnungen zur gröſſern Sicherheit des Platzes wurden unmittelbar in Ausübung gebracht. Nachdem er ſich einige Tage verweilt und die übrigen Städte in der Provinz beſichtiget hatte, begab er ſich nach Haerlem, wo er eine Verſammlung der Staaten angeſezt hatte, um die gegenwärtige Lage ihrer Sachen in Ueberlegung zu ziehen. Seine Ankunft erweckte bey jedermann die aufrichtigſte Freude; aber er wurde gewahr, daß dieſe Freude ſehr gemindert ward durch ihre Befürchtungen, daß ſie unvermögend wären, einem Feinde zu widerſtehen, welchem er, an der Spitze einer mächtigen Armee, hatte weichen müſſen. Er ließ ſeine erſte Sorge die ſeyn, ihren ſinkenden Muth aufzurichten dadurch, daß er ihnen die Vortheile vorſtellete, die ſie durch die Beſchaffenheit und Lage ihres Landes hätten, welches, ſo lange ſie ihr Uebergewicht zur See behielten, und mit vereinigten Kräften agirten, alle Verſuche der Spanier ſie zu bezwingen, fruchtlos machen würde. Der Edelmuth, welchen er bewies, erfüllete eines jedweden Bruſt; und die Deputirten erkläreten einmüthig, ſie wolten in ihrem ganzen Betragen ſich völlig ſeiner Führung überlaſſen, und eher das Leben dran wagen, als die unſchäzbare Freyheit aufgeben, ohne welche ſie das Leben ſelbſt nicht für wünſchenswerth hielten.“

„Bey ihren gegenwärtigen Geſinnungen hätte Wilhelm die Einwohner der Seeprovinzen mit abſoluter Gewalt beherrſchen können; aber er wuſte, daß es einen weit ſicherern und zugleich wirkſamern Weg zur Ausübung der Macht gab, und beſchloß klüglich, in jeder Sache von Wichtigkeit die Staaten zu Rathe zu ziehen, und ſich nur die Vollſtreckung ihrer Befehle vorzubehalten. Zu dieſem Ende berief er ſie häufig zuſammen; und um ihren Schlüſſen gröſſeres Gewicht zu geben, überredete er ſie, in ihre Zahl die Abgeordneten von 12. andern Städten aufzunehmen, auſſer denen, aus welchen bisher ihre Verſammlung beſtand: ein eben ſo gefallendes und populäres, als weislich ausgedachtes und kluges Mittel. Es ſchmeichelte der Eitelkeit dieſer Städte, welchen das neue Vorrecht ertheilt ward, ermunterte ſie, ihren Antheil der öffentlichen Ausgaben deſto hurtiger beyzutragen, und ſezte die verſchiedenen Diſtrikte der Provinz in eine genauere Verbindung unter einander. Mit den ſo an Anzahl verſtärkten Staaten ließ der Prinz ſich angelegen ſeyn, die überhand genommene Unordnungen abzuſtellen, und die Provinz in Vertheidigungszuſtand gegen die Spanier zu ſetzen. Während den lezteren Unruhen war ſie von vielen der vornehmſten Einwohner, von verſchiedenen Gliedern der Gerichtshöfe, von den Finanzbedienten und andern, welche öffentliche Bedienungen bekleideten, verlaſſen worden. Dieſe Leute hatte theils ihre Anhänglichkeit an das Papſtthum, theils ihr Mißtrauen in die Dauer und Beſtändigkeit der gegenwärtigen Regierungsform zu ihrer Flucht bewogen. Die hiedurch verurſachten zahlreichen Erledigungen wurden durch Proteſtanten erſezt; und kein Katholik wurde zu irgend einem Amte zugelaſſen, oder in den Stand geſezt, daß er an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten hätte Theil nehmen können. Die Ausübung der römiſchen Religion ward in den Kirchen verboten, und der einzige öffentlich erlaubte Gottesdienſt war der proteſtantiſche, wie Kalvin ihn gelehrt hatte, und wie er in Genf und in der Pfalz ausgeübt wurde.“

„In ſo fern gab der Prinz von Oranien der Neigung des Volks nach, welches größtentheils die Lehren der Reformatoren angenommen hatte. Aber gegen alle Verfolgung der Religion wegen ſezte er ſich mit äuſerſten Kräften. Seine Fürſprache für die Duldung fand jezt mehrern Eingang zum Beſten der Papiſten, als ſie ehedem bey der Herzoginn von Parma in Abſicht auf die Reformatoren gefunden hatte. Die Staaten ſezten auf ſein Einrathen veſt, daß niemand ſeiner Religion wegen, auf irgend eine Art beunruhiget werden ſolte, vorausgeſezt, daß er ſich ſtill verhielte, keinen Briefwechſel mit den Spaniern führte und der eingeführten Art des Gottesdienſtes nicht hinderlich wäre. Wilhelm fand gröſſere Schwierigkeit, die Ausgelaſſenheit der Armee zu bändigen, als, die Gerichtshöfe oder Kirche in Ordnung zu bringen. Wenn wir die ſchrecklichen Szenen erwägen, welche der Herzog von Alba und ſeine Kollegen in den Niederlanden aufgeführt hatten, ſo wird es nicht befremdlich ſcheinen, daß die Proteſtanten mit der heftigſten Erbitterung wider ihre blutgierigen Verfolger erfüllet ſeyn muſten. Sie hatten ihre theuerſte Verwandten und Freunde, auſſer vielen Perſonen, welche ſie wegen der Unſchuld und Frömmigkeit ihres Lebens verehrten, wie die gottloſeſten Verbrecher behandeln geſehen; und viele von ihnen, um einem gleichen Schickſaale zu entgehen, waren gezwungen worden, ihre Wohnungen zu verlaſſen, und arm und hülflos von Ort zu Ort zu wandern. In der Bitterkeit ihres Unglücks hatten ſie den Geiſt der Religion, für welche ſie litten, vergeſſen; und bey vielen Gelegenheiten übten ſie mit unmenſchlicher Wuth Rache an ihren Feinden. Die Proteſtanten, ſo auf der Flotte waren, gaben den auf dem Meere zu Gefangenen gemachten Spaniern kein Quartier; mit eben der Unmenſchlichkeit wurden die Geiſtlichen und viele andre, deren einziges Verbrechen ihre Anhänglichkeit an der Religion ihrer Vorfahren war, von den proteſtantiſchen Landſoldaten behandelt. Der Graf von la Mark, oberſter Befehlshaber der Truppen, ſtatt dieſen Abſcheulichkeiten zu ſteuren, reizte ſeine Soldaten dazu an. Die vornehmſte Tugend dieſes Edelmanns war unerſchrockner Muth; und es ſcheinet, er habe unter dem Vorwande von Eifer für die Freyheit und die verbeſſerte Religion nichts ſo ſehr, als die Befriedigung ſeines Geizes oder ſeiner Rachbegierde geſucht. Der Prinz von Oranien, der aus natürlicher Leutſeeligkeit und in Erwägung der künftigen Folgen alle Arten von Gewaltthätigkeit äuſerſt verabſcheute, verſuchte es, ihm die Thorheit und Ungerechtigkeit ſeines Betragens fühlbar zu machen. Als er aber ſahe, daß er nicht Luſt hatte ihm zu folgen, und daß die Soldaten ungeſcheut in ihren gewohnten Ausſchweifungen fortfuhren, ſo brachte er die Sache zur Erkenntniß der Staaten, und verlangte von ihnen, unpartheyiſch zu überlegen, was dabey zu thun wäre. Die Staaten, welche wider den Grafen wegen ſeiner Verachtung ihres Anſehens äuſerſt aufgebracht waren, beraubten ihn ſeines Commando und befahlen, ihn in Verhaft zu ziehen. Wilhelm, welcher die von dem Grafen zu Anfange der Empörung geleiſteten Dienſte nicht vergeſſen wolte, verwendete ſich gleich darauf zu ſeinem Beſten und erhielt von den Staaten ſeine Loßlaſſung. Aber la Mark konnte die ihm zugefügte Beſchimpfung nicht verſchmerzen. Er beklagte ſich laut über die Staaten wegen ihrer Undankbarkeit, prahlte mit ſeinem Anſehn bey der Flotte und Armee, und bemühte ſich, einen Geiſt des Aufruhrs unter dem Volke zu erregen. Die Staaten ſannen ſchon darauf, ihn zum zweyten mal feſtnehmen zu laſſen, in der Abſicht, ihm ſeinen Prozeß zu machen. Aber der Prinz von Oranien widerrieth aus Zärtlichkeit für ſeine Familie und in Rückſicht auf ſeine vorigen Dienſte die Vollziehung ihres Vorhabens, und bat, daß ſie ihm geſtatten mögten, die Provinz zu verlaſſen. Die Staaten gaben, wiewohl mit einigem Widerwillen, dieſem Rathe Gehör; der Graf verließ die Niederlande und ſtarb bald hernach in Lüttich.“

Dr. Watſon beſchließt ſeinen allgemeinen Abriß von dem Charakter Wilhelms von Oranien mit dieſer geiſtvollen Antwort auf den Vorwurf der Ehrſucht, welchen viele katholiſche Schriftſteller ihm gemacht haben: „Es dienet nicht zu der Abſicht, welche die papiſtiſchen Geſchichtſchreiber durch ihre Gemählde von Wilhelms Charakter befördern wollen, von ihm zu ſagen, daß er ehrſüchtig war: an ſich ſelbſt verdienet Ehrbegierde weder Ruhm, noch Tadel, ſondern ſie iſt tadelns- oder lobenswürdig in Hinſicht auf den Zweck, nach welchem ſie ſtrebt, und auf die Mittel, welche ſie anwendet. Aber wenn wir dieſem Kennzeichen zufolge den Charakter des Prinzen von Oranien beurtheilen, ſo werden Leute von ſo entgegen geſezten Grundſätzen, als die katholiſchen und proteſtantiſchen Geſchichtſchreiber, ſich unmöglich hierüber vergleichen können.“

„Nehmen wir mit den erſteren einerley Urſprung von den Rechten aller Beherrſcher an, ohne zwiſchen einem abſoluten Fürſten und dem Herrn eines freyen Volks einen Unterſchied zu machen, und glauben wir, daß jeder Fürſt vermöge eines unwiederruflichen und göttlichen Rechts zur Ausübung einer deſpotiſchen Gewalt über die Religion und Freyheit ſeiner Unterthanen befugt iſt; glauben wir, ein König könne auf Erlaubniß des Papſts ſeine feyerlichſten Eyde brechen, und die Verbindlichkeit ſeiner Unterthanen zum Gehorſam behalte ihre Stärke, ſelbſt nachdem alle Bedingungen, unter welchen ſie ſolche übernahmen, verlezt ſind; beurtheilen wir den Charakter des Prinzen von Oranien nach ſolchen Grundſätzen, ſo wird es ſchwer ſeyn, ihn anders zu betrachten, als einen, der beydes des Meineydes und der Empörung ſchuldig iſt; und in dieſem Fall iſt der gelindeſte Ausſpruch, den man über ſein Betragen fällen kann, wenn man ſagt, daß ſolches eine ſtrafbare Ehrbegierde zur Quelle hatte.“

„Halten wir aber auf der andern Seite die Anſprüche des Papſts auf die Macht, die Leute von ihren Eyden frey zu ſprechen, für abgeſchmakt und gottlos; halten wir die Gerechtſame der Unterthanen für nicht weniger unverlezlich, als die Rechte der Könige; machen wir einen Unterſchied zwiſchen einem mit unbegrenzter Macht bekleideten Fürſten, und einem, deſſen Gewalt durch Grundgeſetze des Staats eingeſchränkt iſt; zwiſchen einem Fürſten, deſſen Recht auf ſeine Herrſchaften unwiederruflich iſt, und einem, der ſeine Hoheit nur unter gewiſſen Vorſchriften erhielt, welche er zu erfüllen beſchwur, da indeſſen ſeine Unterthanen ſich unter der Bedingung, daß er ſie erfüllete, zum Gehorſam gegen ihn anheiſchig machten; in dieſem Falle wird unſer Urtheil von Wilhelms Charakter ungemein verſchieden ſeyn von demjenigen, was es nach der erſtern Vorausſetzung war. Wir werden alsdenn nicht blos ſeine Unſchuld an den Verbrechen eingeſtehen, deren ſeine Feinde ihn beſchuldiget haben, ſondern wir werden ihn mit den rühmlichen Benennungen belegen, welche ſeine Landsleute ihm ertheileten, des Vaters des Vaterlandes, und des Beſchützers der Freyheit und Geſetze deſſelben, welcher ſeine Vortheile, ſeine Ruhe und Wohlfarth dem allgemeinen Beſten edelmüthig aufopferte; und welcher, erſt durch Rathſchläge und Vorſtellungen, und hernach durch Gewalt der Waffen mehr that, um ſeine Mitbürger von der Unterdrückung zu befreyen, als je vorher unter ſolchen mißlichen Umſtänden von irgend einem Patrioten auf dem Erdboden verrichtet war.“

Dieſe Proben werden hinreichend ſeyn, dem Leſer einen Begriff von den Vorzügen dieſes Werks zu machen. Wir können es um ſo eher hiebey bewenden laſſen, da bereits eine franzöſiſche Ueberſetzung bey Changuion, Bennet und Hacke in Amſterdam und Rotterdam, und eine deutſche bey Donatius in Lübeck veranſtaltet wird.

IX.

An Eſſay on the dramatic Character of Sir *John Falſtaff.* 8vo. 3 S. Davies.

Verſuch über den dramatiſchen Charakter des Ritters Hans Falſtaff.

Freunden des Shakeſpeare, die ihn und die menſchliche Natur gern ſtudiren, muß dieſe Schrift ſehr willkommen ſeyn. Der Inhalt derſelben, die Herzhaftigkeit des Ritters Falſtaff, iſt hier, wie der Verf. ſelbſt anmerkt, bloß das Vehikulum einer kritiſchen und lehrreichen Unterhaltung. Falſtaff iſt hier bloß das Wort; Shakeſpeare das Thema. Die Unterſuchung betrifft alſo die menſchliche Natur; und dieſe muß einem Jeden höchſtwichtig ſeyn, da der Menſch ſelbſt, wie Pope ſagt, das würdigſte Studium des Menſchen iſt.

„Die Vorſtellungen, ſagt der Verfaſſer, welche ich mir von dem Muth und kriegriſchen Charakter des dramatiſchen Ritters Falſtaff mache, ſind ſo verſchieden von denen, welche ich überall herrſchend finde, daß ich mir die Freyheit nehmen werde, meine Gedanken darüber näher aus einander zu ſetzen, in der Hoffnung, daß irgend ein Unpartheyiſcher meinen Irrthum in dieſer Sache entweder verbeſſern und berichtigen, oder meiner Meynung beytreten, und mich dadurch von dem etwanigen Vorwurfe der Sonderbarkeit retten wird.“

„Ich muß alſo geſtehen, daß ich nicht völlig einſehe, wie Falſtaff den ihm allgemein beygelegten Charakter eines Feigherzigen verdient; oder, mit andern Worten, daß ich nicht glaube, daß Shakeſpeare willens geweſen ſey, die Feigherzigkeit zur weſentlichen Eigenſchaft ſeines Charakters zu machen.“

„Ich weiß, daß man durchgängig der gegenſeitigen Meynung iſt; auch weiß ich, welche Achtung und Ehrfurcht der Stimme des Publikums gebührt. Aber wenn ich zu dem Geſtändniſſe dieſer Sonderbarkeit alle die Gründe hinzuſetze, die mich dazu bewogen haben, und mich dann gänzlich dem Urtheile des Publikums überlaſſe, ſo hoffe ich den Verwurf einer zu groſſen Voreiligkeit und Unbeſcheidenheit zu vermeiden.“

„Erſtlich, muß ich freylich zugeben, daß der Schein in dieſem Falle vorzüglich ſtark und blenbend iſt; und das mußte er ſeyn, um den Grund eines ſo allgemeinen Tadels abzugeben. Wir ſehen dieſen auſſerordentlichen Charakter, faſt in dem erſten Augenblick unſrer Bekanntſchaft mit ihm, in Umſtände einer ſcheinbaren Unehre verwickelt; und wir hören ihn von ſeinen genaueſten Bekannten beſtändig einen Feigherzigen ſchelten. Wir ſehen ihn, bey Gelegenheit der Räuberey zu Gadshill von dem Prinzen und Poins weglaufen; und bey einer andern Gelegenheit, wo ihn Pflicht und Ehre weit ſtärker auffoderten, ſehen wir ihn, am hellen Tage, in der Schlacht, und in ſeinem Beruf als Soldat, dem Douglas entweichen, und gleichſam aus der Welt laufen; denn er ſtellt ſich todt, und wird ſogar ſeiner eignen Exiſtenz ungetreu. Auch verfallt er bey der erſtern Gelegenheit in Lügen und Aufſchneidereyen, welches die gewöhnlichen Begleiterinnen der Feigherzigkeit bey Soldaten und ſolchen Leuten ſind, die auf Tapferkeit Anſpruch machen. Dieſe Umſtände ſind nicht nur an ſich ſelbſt ſehr wichtig; ſondern ſie werden noch eindringender gemacht, und uns als ein Gegenſtand des Belachens, als eine Haupthandlung auf der Bühne, dargeſtellt. Kein Wunder alſo, daß man den Falſtaff durchgängig für einen zaghaften und ehrloſen Menſchen erklärt.“ — —

„Es wird kaum möglich ſeyn, Falſtaff's Herzhaftigkeit von ſeinen übrigen Eigenſchaften völlig abzuſondern, und für ſich allein zu betrachten. — Der Leſer wird einſehen, daß dieſe Unterſuchung ſich natürlicher Weiſe von ſelbſt in eine Kritik über Shakeſpeare's Genie, Kunſt, und Manier, auflöſen wird; denn was iſt Falſtaff, was iſt Lear, was Hamlet, was Othello, als verſchiedne Modifikationen von Shakeſpeare's Denkart? Freylich iſt dieſe Unterſuchung faſt nur auf einen einzigen Punkt eingeſchränkt; aber allgemeine Kritik iſt freylich ſehr leicht, jedoch auch nicht ſehr unterrichtend; Shakeſpeare verdient es, im Detail betrachtet zu werden; ein Geſchäfte, welches man bis izt noch nicht unternommen hat.“

Der Verf. unterſucht darauf die verſchiednen einzelnen Theile in Falſtaff's Charakter, und entwirft von demſelben folgende Schilderung:

„Mich dünkt, die herrſchende Eigenſchaft in Falſtaff's Charakter, welche allen übrigen ihren Anſtrich giebt, iſt ein hoher Grad von Witz und Laune, verbunden mit groſſer natürlicher Lebhaftigkeit und Behendigkeit des Verſtandes. Dieſe Eigenſchaft, mit der gedachten Verbindung, brachte ihn wahrſcheinlich ſchon ſehr früh in den Umgang der Welt, und machte ihn der Geſellſchaft höchſt angenehm; ſo angenehm, daß es ihm nicht mehr nöthig dünken mußte, ſich noch irgend eine andre Tugend zu erwerben. Daher vielleicht ſeine beſtändigen Schwärmereyen und Unordnungen jeder Art — Er ſcheint von Natur ein Gemüth ohne Bosheit, ohne alle ſchlechte Grundlage, gehabt zu haben; aber er gab ſich nie die Mühe, ſich eine gute Gemüthsart zu erwerben. Er ſah, daß er ſich bey allen ſeinen Fehlern, ja ſelbſt durch ſeine Fehler, Achtung und Liebe verſchaffte, weil ſie alle mit Laune verbunden waren, und größtentheils aus Laune entſtanden. So, wie er vielleicht keine andre Untugenden hatte, als ſolche, die er frey geſtehen zu können glaubte; ſo ſchien er auch durch ſeine Prahlerey noch ausſchweifender, als er wirklich war. Dem Charakter des Witzes und der Laune, nach welchem ſich alle ſeine übrigen Eigenſchaften ſcheinen bequemt zu haben, ſcheint er durch den Soldatenſtand eine ſehr nothwendige Stütze gegeben zu haben. Er hatte von Natur, wie ich zu behaupten wage, einen kühnen und unternehmenden Geiſt, der ihn in einem kriegriſchen Zeitalter, wenn er gleich nur gelegentlich gebraucht wurde, allezeit über die Verachtung hinwegſetzte, ihm eine ehrenvolle Aufnahme bey den Groſſen ſicherte, und ſich am beſten zu ſeiner eigenthümlichen Art von Laune und Ausſchweifungen ſchickte. So lebte er beſtändig in Geſellſchaft, oder vielmehr in Wirthshauſern, erlaubte ſich ſelbſt jede Ausſchweifung, und fand, daß auch andre ihm alles erlaubten, Völlerey, Unzucht, Schlemmerey, und Müſſiggang; er gewöhnte ſich zu der Freyheit der Erdichtung, die ſeinem Witze vielleicht nothwendig war, verfiel oft in Unwahrheit und Lügen; ſcheint, nach und nach, aller vernünftigen Ehrliebe Trotz geboten zu haben; und, da ſein Verſtand immerfort unerſchöpflich iſt, ſo borgt, überliſtet, betriegt er, ſtiehlt ſogar, ohne Unehre — Gelächter und Beyfall begleiten ſeine größten Ausſchweifungen; und da er offenbar von keinem feſten ſchlechten

Grundſatz oder von böſer Abſicht getrieben wird; ſo wird alles durch Luſtigkeit und Laune entſchuldigt und bedeckt. Allmählich aber, und durch ſeine Nachläſſigkeit, erlangt er böſe Fertigkeiten, wird ein Humoriſt, wird ausnehmend ſtark von Körper, und verfällt in die Schwachheiten des Alters; dennoch läßt er, dieſe ganze Zeit hindurch, keine einzige Leichtfertigkeit, keinen Jugendfehler, fahren, und verliert nichts von der Heiterkeit der Seele, die ihn in Stand geſetzt hatte, dieſen Lauf mit eigner Zufriedenheit, und zur Beluſtigung andrer, zu vollenden. Und ſo iſt endlich, durch Miſchung der Jugend und des Alters, der Unternehmung und der Schwerfälligkeit, des Verſtandes und der Thorheit, der Armuth und des Aufwandes, des Ranges und der Poſſierlichkeit, der Unſchuld im Vorſatze und der Strafbarkeit in der Ausführung; weder in Gefahr, der ſchlechten Grundſätze wegen gehaßt, noch wegen ſeiner Zaghaftigkeit verachtet zu werden, und doch in Gegenſtände verwickelt, die ihn in den Verdacht von beydem bringen; ein plumper Menſch und ein Witzling, ein Humoriſt und ein Mann von Laune, Spötter und Geſpötte, Spaßmacher und Gegenſtand des Spaſſes, ſo, ſag' ich, iſt Ritter Falſtaff, in der Periode ſeines Lebens genommen, worin wir ihn ſehen, der vollkommenſte komiſche Charakter geworden, der vielleicht jemals auf die Bühne gebracht iſt."

So viel nur zur Probe von der Abſicht und Einkleidung dieſer Schrift, die viel feine Einſicht und geſunde dramatiſche Kritik verräth, wenn gleich der Verf. ſich zuweilen von ſeiner einmal angenommenen Meynung über Falſtaff's Charakter verleiten läßt, ihm mehr rühmliche Eigenſchaften beyzulegen, als Shakeſpeare ihm vielleicht zu ertheilen Willens war. Ein umſtändlicherer Auszug dieſer Schrift wird, nebſt einer nähern Prüfung derſelben, in dem Werke Ueber William Shakeſpeare von dem Herausgeber geliefert werden.

A Diſcourſe delivered to the Students of the Royal Academy, on the diſtribution of the prizes, Dec. 10. 1776. By the Preſident. 4to 3 S. Davies. 1777.

Rede, an die Schüler der königlichen Mahlerakademie, bey Vertheilung der Preiſe, von dem Präſidenten gehalten.

Die Beſchaffenheit dieſer Reden, welche der Präſident Reynolds jährlich in der Engliſchen Mahlerakademie zu halten pflegt, kennt der deutſche Leſer ſchon aus der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, in welcher einige derſelben der Länge nach überſezt ſind. Ihr Inhalt iſt dem Zweck und den Bemühungen der Lehrlinge, an die ſie gerichtet ſind, ungemein angemeſſen, und überaus lehrreich. Der vornehmſte Zweck des Mahlers iſt Ausdruck der Empfindung und der Leidenſchaft; um darin glücklich zu ſeyn, braucht er viele Vorerkenntniſſe und vorzüglich die Hülfe der ſchönen Wiſſenſchaften.

„Jedermann, ſagt Hr. Reynolds in dieſer Rede, deſſen Amt Beſchreibung iſt, muß billig mit den Dichtern, in Einer oder der andern Sprache, ziemlich vertraut ſeyn, damit er ſich einen poetiſchen Geiſt erwerbe, und den Vorrath ſeiner Ideen vergröſſere. Er muß ſich eine Fertigkeit verſchaffen, ſeine Begriffe unter einander zu vergleichen, und gehörig zu ordnen. Er muß nicht ganz unbekannt mit demjenigen Theile der Philoſophie ſeyn, welcher ihm eine Einſicht in die menſchliche Natur giebt, und die Sitten, Charakter, Leidenſchaften, und Gemüthsbewegungen betrift. Er muß etwas von der menſchlichen Seele, und recht viel von dem menſchlichen Körper wiſſen.“

„Es iſt indeß nicht nöthig, daß er ſich in dieſer Abſicht dergeſtalt ins Leſen vertiefe, daß ſeine Aufmerkſamkeit zerſtreut, und er dadurch zur Ausübung ſeiner Kunſt unfähig gemacht werde. Der praktiſche Mahler würde ſonſt zum trocknen Kunſtrichter herab ſinken. Wenn er das Leſen zur Lieblingserhohlung ſeiner Nebenſtunden machen kann, ſo wird es ſeinen Verſtand verbeſſern und erweitern, ohne ſeinem thätigen Fleiſſe Einhalt zu thun.“

„Was ein ſolches ſtückweiſes und abgebrochnes Leſen nicht leiſten kann, das läßt ſich durch den Umgang gelehrter und einſichtvoller Männer erſetzen, welcher das beſte Hülfsmittel für diejenigen iſt, die nicht Mittel oder Gelegenheit haben, ſich in tiefes Studium einzulaſſen. Es giebt zu unſern Zeiten viele dergleichen Männer; und ſie werden ſich ein Vergnügen daraus machen, den Künſtlern ihre Gedanken mitzutheilen, wenn ſie dieſelben aufmerkſam und lehrbegierig finden, und wenn man ihnen mit derjenigen Achtung und Ehrerbietung begegnet, die ihnen mit ſo vielem Rechte gebührt. In dergleichen Geſellſchaften werden junge Künſtler, wenn ſie ſich eine Ehre daraus machen, allmählich zugelaſſen werden. Hier werden ſie, ohne förmlichen Unterricht, unvermerkt eben ſo empfinden und urtheilen lernen, wie die, mit denen ſie umgeben; und unvermerkt wird ſich bey ihnen ein vernünftiger und ſyſtematiſcher Geſchmack bilden, den ſie leicht auf eine beſtimmte Grundregel zurückführen können, wenn ſie allgemeine Wahrheiten auf die ihnen vorkommenden beſondern Fälle anwenden. Hierin werden ſie vielleicht glücklicher ſeyn, als diejenigen ſelbſt, denen ſie ihr urſprüngliches Gefühl davon zu danken haben.“ — —

„Die Kenntniß der Anlage und des Charakters der menſchlichen Seele läßt ſich bloß durch Erfahrung erlangen; ein groſſer Theil davon wird freylich durch die Gewohnheit erworben, zu unterſuchen, was in unſerm Herzen vorgeht, was eigentlich die Triebfedern unſrer Handlungen, und welcher Art von Empfindungen wir uns bey gewiſſen Anläſſen bewußt ſind. Wir können dabey eine gewiſſe Gleichförmigkeit vorausſetzen, und ſchlieſſen, daß die nämliche Urſache in den Gemüthern andrer auch die nämliche Wirkung hervorbringen werde. Dieſe Unterſuchung wird viel dazu beytragen, uns Stof zum Nachdenken zu verſchaffen; indeß können wir niemals gewiß ſeyn, daß unſre eignen Empfindungen wahr und richtig ſind, bis wir ſie durch eine mehr ausgebreitete Bemerkung beſtätigt ſehen.“

„Wenn ein einziger Menſch das Widerſpiel eines andern iſt, ſo läßt ſich dadurch noch nichts ausmachen; hingegen eine allgemeine Vereinigung der Gemüther macht ſo, wie eine allgemeine Verbindung der Kräfte des ganzen Menſchengeſchlechts, eine Stärke aus, die unwiderſtehlich iſt. So, wie derjenige, der ſich ſelbſt nicht kennt, auch andre nicht kennen kann; ſo kann man auch mit gleicher Wahrheit ſagen, daß derjenige, der andre nicht kennt, auch von ſich ſelbſt eine ſehr unvollkommene Kenntniß hat.“

„Wer ſich dadurch gegen Vorurtheile zu bewahren ſucht, daß er fremdes Anſehen nicht will gelten laſſen, der läßt der Sonderbarkeit, Eitelkeit, Einbildung, Hartnäckigkeit, und vielen andern Fehlern den Zugang offen, die alle gar leicht der Beurtheilung eine falſche Richtung geben, und der natürlichen Wirkungskraft ſeiner Fähigkeiten im Wege ſind.“

„Dieſe Unterwerfung unter das Urtheil andrer, iſt eine Achtung, die wir ihnen ſchuldig ſind, und die wir ihnen ſelbſt ohne unſern Willen zu beweiſen genöthigt werden. Wir ſind im Grunde niemals mit unſern Meynungen zufrieden, bis ſie durch die Beſtimmung der übrigen Menſchen beſtätigt und gebilligt ſind. Wir ſtreiten und hadern immerfort; wir geben uns Mühe, Leute zu uns herbey zu bringen, wenn wir nicht zu ihnen mögen.“

„Wer alſo mit denen Werken bekannt iſt, welche in verſchiednen Zeiten und Ländern gefallen haben, und ſein Urtheil über dieſelben einmal feſtgeſetzt hat, der beſitzt mehr Materialien und Mittel zur Kenntniß deſſen, was der menſchlichen Seele angemeſſen iſt, als derjenige beſitzt, der bloß mit den Werken ſeiner Zeit und ſeines Vaterlandes bekannt iſt. Was ehedem gefallen hat, und noch immer gefällt, wird wahrſcheinlich auch wieder gefallen; hievon werden die Regeln der Kunſt abgeleitet, und auf dieſem unbeweglichen Grunde müſſen ſie ewig feſt ſtehen.“

„Dieſe Unterſuchung und Erforſchung der Geſchichte des menſchlichen Herzens, muß nicht bloß auf eine einzige Kunſt eingeſchränkt werden. Eben durch die Analogie, welche die eine Kunſt mit der andern hat, laſſen ſich viele Dinge mit Gewißheit beſtimmen, die man entweder nur ſchwach erblickte, oder vielleicht gar nicht entdeckt hätte, wenn der Erfinder durch das Verfahren einer verſchwiſterten Kunſt bey ähnlicher Gelegenheit zuerſt auf die Spur gebracht wäre. Die häufigen Anſpielungen, welche ein Jeder, der von irgend einer Kunſt handelt, von andern Künſten hernehmen muß, um ſeine Grundſätze zu erläutern und zu beſtätigen, beweiſen zur Gnüge ihre nahe Verbindung, und unzertrennliche Verwandtſchaft.“

„Alle Künſte haben einerley allgemeinen Endzweck, nämlich zu gefallen; und ſind auf einerley Seelenfähigkeiten, vermittelſt der Sinne, gerichtet; folglich müſſen ihre Regeln und Grundſätze eine eben ſo groſſe Verwandtſchaft mit einander haben, als die verſchiedenen Materialien, und die verſchiedenen Werkzeuge oder Vehikel, wodurch ſie in die Seele kommen, ihnen zu behalten, verſtatten werden.“

„Hieraus folgt alſo, daß die wahre Subſtanz von dem, was man Geſchmack nennt, in der Natur der Dinge beſtimmt und gegründet iſt; daß es gewiſſe und regelmäſſige Urſachen giebt, wodurch die Phantaſie und die Leidenſchafften der Menſchen gerührt werden; und daß die Kenntniß dieſer Urſachen durch eine mühſame und fleiſſige Erforſchung der Natur, und durch eben den langſamen Fortgang erworben wird, wie Einſicht und Erkenntniß von jeglicher Art; ſo augenblicklich auch ihre Operationen ſcheinen mögen, wenn man ſie einmal erworben hat.“

„Man hat oft die Anmerkung gemacht, daß allein der rechtſchaffne und tugendhafte Mann dieſen wahren und richtigen Geſchmack, ſelbſt in Werken der Kunſt, erlangen kann. Man wird dieſe Meynung nicht ſo ganz ungegründet finden, wenn man bedenkt, daß eben die Fertigkeit der Seele, welche durch unſre Erforſchung der Wahrheit in den ernſthaftern Pflichten des Lebens erworben wird, bey dem Beſtreben nach leichtern Ergötzungen gleichfalls angewandt wird. Hier iſt eben die Neigung, eben das Verlangen, etwas feſtes, ſtetiges und dauerhaftes zu finden, worauf ſich die Seele gleichſam ſtützen und mit Sicherheit gründen kann. Bloß die Gegenſtände ſind verſchieden.“ — —

Wir ſetzen noch den Schluß dieſer ſchönen Rede her, der vorzüglich an die jungen Akademiſten gerichtet iſt:

„Der vornehmſte Endzweck dieſer Rede gieng dahin, die Realität einer Grundregel des Geſchmacks ſowohl, als der körperlichen Schönheit zu beweiſen; und zu zeigen, daß ein falſcher oder verdorbener Geſchmack eben ſo kenntbar, eben ſo leicht zu entdecken iſt, als irgend etwas, das häßlich, mißgeſtalt oder verkehrt in unſrer Geſtalt oder äuſſerlichen Form iſt; und daß dieſe Kenntniß von der Gleichförmigkeit der Empfindungen unter den Menſchen herrührt, woraus die Kenntniß der allgemeinen Eigenheiten der Natur entſteht, aus welcher ſich ein Begriff von der vollkommenen Schönheit herleiten läßt.“

„Iſt nun unſere Behauptung gegründet, daß auſſer dieſer Schönheit oder Wahrheit, welche auf die gleichförmigen, ewigen und unwandelbaren Geſetze der Natur gegründet iſt, und nothwendig einzig ſeyn muß, daß es, ſag' ich, auſſer dieſer einzigen unwandelbaren Wahrheit noch ſcheinbare oder untergeordnete Wahrheiten giebt, die von Vorurtheilen des Orts und der Zeit, von Einfällen, Moden, oder einer zufälligen Verknüpfung der Begriffe herrühren; und wenn es ausgemacht iſt, daß auch dieſe letztern immer noch ihren, auch noch ſo ſchwachen, Grund, in der urſprünglichen Einrichtung unſerer Seele haben; ſo folgt daraus, daß alle dieſe Wahrheiten oder Schönheiten die Aufmerkſamkeit des Künſtlers verdienen und erfodern, je nachdem ſie beſtändiger oder dauerhafter ſind, und je ausgebreiteter oder eingeſchränkter ihr Einfluß iſt. Und da ſie nicht die gehörigen Grenzen überſchreiten dürfen, ſo können ſie auch, bey einem wohl gebildeten Geſchmacke, den Einfluß jener allgemeinen Grundſätze im geringſten nicht verhindern oder ſchwächen, die einzig und allein der Kunſt ihre wahre und bleibende Würde geben können.“

„Die Bildung dieſes richtigen Geſchmacks haben Sie, m. H. unſtreitig in Ihrer Gewalt; aber Sie müſſen die Vernunft und Philoſophie dabey zu Rathe ziehen. Von ihnen müſſen wir die Wage entlehnen, auf welcher der Werth jeder vorgeblichen Schönheit, die ſich ihnen aufdringen will, abzuwägen iſt.“

„Man pflegt wider die Einführung der Philoſophie in das Gebiete des Geſchmacks gemeiniglich den Einwurf zu machen, daß ſie den Flug der Einbildungskraft hemmt und zurückhält, und eine gewiſſe Schüchternheit zur Folge hat, die aus einer allzugroſſen Sorgfalt, nicht zu irren, oder der Vernunft entgegen zu handeln, zu entſtehen pflegt. Dieß verhält ſich aber nicht ſo. Furcht iſt weder Vernunft, noch Philoſophie. Der wahre Geiſt der Philoſophie gewährt uns Einſichten, und zugleich ein männliches Zutrauen, und ſetzt vernünftige Feſtigkeit in die Stelle eitler Einbildung. Ein Mann von richtigem Geſchmack iſt allezeit ein Mann von Beurtheilung in anderm Betracht; und diejenigen Erfindungen, welche die Vernunft entweder verſchmähen, oder zu fliehen ſuchen, gleichen, wie ich fürchte, mehr den Träumen eines zerrütteten Gehirns, als der erhabnen Begeiſterung eines geſunden und wahren Genies. Mitten in dem höchſten Fluge der Phantaſie oder Einbildungskraft muß billig die Vernunft vom Anfang bis zu Ende den Vorſitz haben, wenn ich gleich zugebe, daß ſie auf das Nachdenken am mächtigſten wirkt.“

„Ich muß noch hinzuſetzen, daß einige von den gröſsten Männern des Alterthums, und Männer, die ſich am meiſten in Werken des Genies und der Einbildungskraft hervorgethan haben, auch wegen ihrer kritiſchen Geſchicklichkeit gleich berühmt geworden ſind. Plato, Ariſtoteles, Cicero und Horaz; und unter den Neuern, Boileau, Corneille, Pope und Dryden, ſind wenigſtens Beweiſe davon, daß ein Genie durch Aufmerkſamkeit und Rückſicht auf Regeln und Theorie nicht unterdrückt wird. Ich hoffe daher, daß die natürliche Folge deſſen, was ich hier geſagt habe, darin beſtehen wird, in Ihnen, meine Herren, eine Begierde nach der Kenntniß der Grundſätze und des Verhaltens der groſſen Meiſter unſrer Kunſt zu erregen, und Hochachtung und Ehrfurcht für ſie, wenn ſie mit ihnen bekannt geworden ſind.“

Kürzere Anzeigen.

April bis Junius, 1777.

I.

Theologie.

Biographical Sermons; or a Series of Diſcourſes on the principal Characters in Scripture. By W. Enfield, LL. D. 12mo. 3 S. Johnſon.

Der Verfaſſer dieſer biographiſchen Predigten über die vornehmſten Charaktere, die in der H. S. vorkommen, iſt auch ſchon unter uns Deutſchen durch verſchiedne Schriften, beſonders durch ſeine Predigten für Familien, vortheilhaft bekannt. Gegenwärtige Sammlung verdient gleiche Empfehlung, und iſt vorzüglich zur Bildung und Beſſerung des jugendlichen Herzens beſtimmt. Die Charaktere, über welche in dieſen Predigten lehrreiche Betrachtungen angeſtellt werden, ſind die von Abraham, Jakob, Joſeph, Moſes, Hiob, David, Daniel, Petrus, Paulus, und Jeſus. Die Einkleidung iſt leicht und faßlich; nur wäre vielleicht mehr Feuer und Affekt dem Zwecke des Verfaſſers beförderlicher geweſen.

The Chriſtian Hiſtory; being a new Arrangement and Verſion of all the Goſpel Facts. With WILLIAM WILLIAMS, *Eſq.* late of St. Johan's College, Cambridge. 8vo. 5 S. Dadell.

Dieſe Zuſammenhängende Erzählung, die eigentlich auf eine Harmonie der vier Evangeliſten gegründet iſt, dient zu nichts weniger, als zur beſſern Darſtellung ihres Zuſammenhanges; es iſt die armſeligſte Kompilation, worin aller Nachdruck der bibliſchen Geſchichte des Erlöſers, alles Lehrreiche und Eindringende derſelben, in kraftloſe, wäſſerichte Erzählung verwandelt iſt. Die angehengten zehn Abhandlungen verrathen einen eben ſo ſchlechten Kunſtrichter, als jene Geſchichte einen ſeichten Schriftſteller verräth.

A liberal and minute Inſpection of the Holy Goſpel, affording an occaſional Paraphraſe, with notes and emendations, on the four Goſpels and the Acts of the apoſtles; and a regular Expoſition of all the Epiſtles, except the Revelation. 8vo. 1 S. Lewis.

Hier wird nur eine Probe dieſer Schrift geliefert, welche eine Paraphraſe des Briefes an die Epheſer enthält, worin der Verf. vornehmlich dem Locke gefolgt iſt, den er ſehr bewundert. Auf ähnliche Art hat er ſich, ſeit vier und zwanzig Jahren, mit einer Paraphraſe des ganzen Neuen Teſtaments beſchäfftigt, die Offenbahrung ausgenomgenommen. Gegenwärtige Probe iſt indeß ſo beſchaffen, daß dem Verf. die Ausführung dieſes Vorſatzes, bey der Menge ähnlicher und beſſerer Arbeiten, wohlmeynend zu widerrathen iſt. Wenigſtens wird er wohl thun, ſeine Arbeit vorher vollkommner und reifer werden zu laſſen.

An impartial Enquiry into the Caſe of the Goſpel-Demoniacs. With an appendix, conſiſting of an Eſſay on Scripture Demonology. By WILLIAM WORTHINGTON, D. D. 8vo 4 S. 6. d. Rivington.

Farmer's Verſuch über die dämoniſchen Leute oder Beſeſſenen iſt ſchon durch eine Deutſche Ueberſetzung auch unter uns bekannt genug. Wider denſelben iſt die gegenwärtige Unterſuchung vornehmlich gerichtet; und der Ton des Widerſpruchs, den ihr Verf. annimmt, iſt nicht immer der ſanfteſte. Hr. F. wird beſchuldigt, daß ſich aus ſeinen Sätzen die Nichtexiſtenz des Teufels gar leicht herleiten laſſe; dagegen wird die Exiſtenz deſſelben von Hrn. W. eifrig behauptet, und ſeine Theilnehmung an den Beſitzungen gezeigt, die er für auſſerordentliche, wundervolle Zufälle, nicht für bloſſe leibliche Krankheiten hält, und die ihm auch itzt noch Statt zu finden ſcheinen. Die ganze Streitfrage hält er für ein weſentliches Stück der Religion. Der angehängte Verſuch über die Dämonologie der H. S. enthält: 1) eine Unterſuchung über die im N.

T. erzählten Beſitzungen und ihre Umſtände; 2) eine Prüfung über die Gültigkeit der Zeugen; 3) über die Hinlänglichkeit der Evidenz ihrer Zeugniſſe.

An Inquiry into the Opinions of the learned Chriſtians, both ancient and modern, concerning the generation of Jeſus Chriſt — — now firſt publiſhed by the Editor of Benj. Ben Mordecai's Seven Letters to Eliſha Levi. 4to. 5 S. Wilkie.

Man findet in dieſem Buche eine gründliche Unterſuchung, und zugleich eine vollſtändige Geſchichte der Streitfrage über die Natur und Zeugung Chriſti; und der Verf. ſucht darin den Lehrſatz zu beweiſen, daß es das nämliche Wort, der Logus Gottes geweſen, der im Anfang mit Gott vor der Schöpfung der Welt war, welcher für die Menſchen gelitten hat, und nicht irgend ein andrer nachmals erſchaffener Geiſt. Die über dieſen Lehrſatz von jeher geführten Streitigkeiten werden hier mit vieler Einſicht zergliedert, und die nöthigen Entſcheidungsgründe hinzugefügt.

Das im vorigen Jahre bey Dodsley herausgekommene, auch ins Deutſche ſchon überſetzte Buch des Hrn. Soame Jenyns: a View of the internal Evidence of the Chriſtian religion *), hat

---

*) Ueber die innere Klarheit der chriſtlichen Religion; aus dem Engliſchen überſetzt von Johann Carl Volborth, *A. M.* Göttingen, 1776. 8.

hat bey allem dem groſſen Beyfall, den es erhielt, dennoch verſchiedne Gegenſchriften veranlaßt, worin dem Verf. die ſchwankende Unbeſtimmtheit ſeiner Sätze hauptſächlich vorgeworfen wird, bey der es oft zweifelhaft bleibt, ob er Gegner oder Vertheidiger der chriſtlichen Religion iſt. Dr. Kenrick gab gleichfalls ſchon im vorigen Jahre Obſervations on a View etc. heraus, die der Deutſche Ueberſetzer auch ſchon in der Vorrede angeführt hat. Von den in dieſem Jahre dahin gehörigen Schriften ſind folgende vier die erheblichſten:

Six Diſcourſes; to which is prefixed an Introduction — — and ſome Obſervations on a Book lately publiſhed, entitled, a View of the internal Evidence of the Chriſtian Religion. By *Percival Stockdale.* 8vo. 3 S. Conant.

Nur der Schluß der Einleitung zu dieſen ſechs geiſtlichen Reden betrift das gedachte Buch des Hrn. Jenyns. Der Verf. nennt es eine jämmerliche Schrift, die für ſich nichts weiter, als ſchweigende Verachtung, verdient. Nur das Aufſehen welches es gemacht, und das durch den Beyfall des Königs und des Hofes noch vergröſſert wurde, macht eine Erklärung dagegen nothwendig. Hr. St. ſieht nicht ein, in welcher Abſicht J. ſein Buch geſchrieben hat. That ers aus redlichem Eifer für Wahrheit und Religion? oder als ein furchtſamer, ironiſcher Feind derſelben, um ſie lächerlich und verächtlich zu machen? oder um Freyheit und Chriſtenthum in England dem Deſpotismus aufzuopfern? „Geſchah es in der erſten Abſicht, ſagt der Verfaſſer, ſo hat man einen untrüglichen Beweis von der Schwäche ſeines Kopfs; trieb ihn hingegen einer von den beyden letzten Bewegungsgründen, ſo muß man es ſeinem Gewiſſen überlaſſen, das gehörige Beywort für ſein Herz zu finden.“

A full Anſwer to a late View of the internal Evidence of the Chriſtian Religion. In a Dialogue between a rational Chriſtian and his Friend. By the Editor of Ben Mordecai's Letters to Eliſha Levi. 8vo. 2 S. 6 d. Wilkie.

Eine ausführlichere Prüfung, worin Hr. J. zugleich beſchuldigt wird, daß er einen groſſen Theil ſeines Buchs vom Rouſſeau, aus dem Glaubensbekenntniß des Vikars, im dritten Bande des Emils, entlehnt, und beynahe abgeſchrieben habe.

Philoſophical Diſquiſitions on the Chriſtian Religion. Addreſſed to Soame Jenyns, *Eſq.* and W. Kenrick, *LL. D.* 8vo 2 S. 6 d. Walter.

Der Verf. dieſer Schrift will einen Moderator der Streitigkeit zwiſchen Hrn. Jenyns und Dr. Kenrick abgeben, und ihre Denkungsarten zu vereinigen ſuchen. Letzterer hat ſich in dem Junius ſeines *London Review* (S. 457 ff.) entweder ſelbſt, oder durch einen ſeiner Mitarbeiter, umſtändlich darüber erklärt.

A Series of Letters, addreſſed to SOAME JENYNS, *Eſq.* on occaſion of his View, *etc.* By A. MACLAINE, D. D. Miniſter of the Engliſh Church at the Hague. 12mo. 3 S. Bathurſt.

Unſtreitig die gründlichſte und beſte Gegenſchrift wider Hrn. J. in einem beſcheidnen und kaltblütigen Tone geſchrieben. Wir wünſchten, daß Hr. Volborth ſie überſetzen, und zugleich das Weſentlichſte der übrigen Streitſchriften über das von ihm ſchon überſetzte Buch in einem Auszuge beyfügen möchte.

2.

Rechtsgelehrſamkeit.

A Code of Gentoo Laws; or Ordinations of the Pundits, from a Perſian Translation. made from the Original, written in the Shanſcrit Language. 4to.

Ein wichtiges Werk, welches die Aufmerkſamkeit des Philoſophen, Staatskundigen, Rechtsgelehrten, und überhaupt jedes Menſchenforſchers, verdient. Voran ſteht ein Brief des Gouverneur Haſtings an die Aufſeher der Oſtindiſchen Kompagnie in England, welchen er die Ueberſetzung dieſes Indiſchen Geſetzbuchs überſchickte, die ein geſchickter junger Mann, Namens Halhed, beſorgt hat. Dieſer letztre hat auch eine umſtändlichere Einleitung voraus geſchickt, worin er von der Beſchaffenheit der gegenwärtigen Sammlung und ihrer Entſtehung Nachricht giebt. Sie iſt nämlich von den beſten Rechtsgelehrten Pundits in Bengalen gemeinſchaftlich veranſtaltet, und urſprünglich in der Schanſcritiſchen Sprache geſchrieben. Aus dieſer wurde ſie buchſtäblich ins Perſiſche überſetzt, und eben ſo ſorgfältig aus dem Perſiſchen ins Engliſche; ſo, daß die Ordnung des Werks, die Vertheilung ſeines Inhalts, und die ganze Einkleidung, als ein unmittelbares Product der Braminen anzuſehen iſt. Der Nutzen, den die Bekanntmachung dieſer Geſetze leiſtet, iſt unläugbar und mannichfaltig. Man wird ſich daraus einen richtigern und beſſern Begriff von den Sitten und Gebräuchen dieſes Volks machen und Materialien zu einem neuen und vollkommnern Regierungsſyſtem in Bengalen daraus ſammeln können. Die Geſetze ſelbſt ſind mit der Indiſchen Religion verwebt, voller Gerechtigkeitsliebe und Billigkeit. Auch die kurze vorläufige Abhandlung, die von den Braminen ſelbſt herrührt, iſt leſenswürdig. Die Ankündigung einer Deutſchen Ueberſetzung dieſes Geſetzbuchs, welche zu Hamburg, im Bohniſchen Verlage herauskommen wird, muß deſto vollkommner ſeyn, da das Engliſche Werk eigentlich nicht zum Verkaufe feil iſt.

The Parliamentary Regiſter; or, Hiſtory of the Proceedings and Debates of the Houſe of Commons —— 8vo. 5 Vols. For the years 1774, 1775, and 1776. Almon.

Eigentlich ein periodiſches Werk, welches ſich aber durch Fleiß, Treue und Genauigkeit ſehr vortheilhaft auszeichnet, und ein wichtiger Beytrag zur Engliſchen Geſchichte unſrer Zeiten iſt.

3.

Arzneykunde.

Medical Inſtructions towards the Prevention, and Cure of Chronic or Slow Diſeaſes peculiar to Women — — — by John Leake, M.D. 8vo. 6 S. Baldwin.

Dieſer Unterricht betrifft vornehmlich diejenigen Krankheiten der Frauenzimmer, welche von einer zu groſſen Feinheit und Schwäche der Nerven herrühren, und die ſogenannten hyſteriſchen Zufälle. Die Abſicht des Verf. iſt, die Schädlichkeit mancher übeln u. der Geſundheit nachtheiligen Gewohnheiten zu zeigen, den Mißbrauch mancher an ſich dienlicher Arzneyen abzuwehren, dem Frauenzimmer einen beſtimmtern u. richtigern Begrif von den Krankheiten ſelbſt zu geben, und ihnen zugleich die dienlichſten Heilungsmittel bekannt zu machen. In dieſer Abſicht zeigt er die Wichtigkeit der Geſundheit; empfiehlt die gehörige Aufmerkſamkeit auf ihre Erhaltung; und warnt zugleich vor der Befragung unerfahrner Perſonen, die oft in dergleichen Fällen mit ihrem Rathe und vermeynten Beyſtande nur gar zu geſchäftig ſind. Das ganze

Buch iſt ein ſehr ſchätzbares Reſultat des einſichtvollſten Nachdenkens, und der glücklichſten Erfahrung.

An Examination of a Charge brought againſt Inoculation by De Haen, Raſt, Dimſdale, and other Writers. By JOHN WATKINSON, M.D. 8vo. 1 S. 6 d. Johnſon.

Der vornehmſte Einwurf, welchen die auf dem Titel genannten Aerzte, die übrigens den Werth und Vortheil der Inokulation einſahen, und ſelbſt zum Theil beförderten, wider dieſelbe gemacht haben, beſteht darin, daß dadurch die Blatternkrankheit genährt, und ihre Anſteckung mehr verbreitet und befördert werde. Dieß ſucht man aus den Sterbeverzeichniſſen zu erweiſen, worin ſeit der Einimpfung weit mehr Todesfälle vorkommen, die durch dieſe Kranheit veranlaßt ſind. Hr. W. ſucht dieſen Einwurf durch verſchiedene Gründe zu widerlegen. Er ſchreibt die überwiegende Anzahl an Leuten, die an den Blattern in London geſtorben ſind, der ſeit einiger Zeit daſelbſt erhaltnen reinern Luft zu, welche die Gefahr der übrigen Krankheiten vielleicht vermindert hat. Auch ſind bekanntermaſſen die eingeimpften Blattern weit weniger anſteckend, als die natürlichen, und in ihrer Anſteckung minder gefährlich. Darzu kömmt, daß ſelbſt die natürlichen Blattern für ſich nicht leicht epidemiſch werden, wenn nicht der Einfluß einer beſondern Beſchaffenheit der Luft hinzukömmt. Der wichtigſte Grund des Verf. iſt indeß von der Ueberſicht der Sterbeliſten vom Jahr 1629 an hergenommen, alſo hundert Jahre früher, als die Einimpfung, woraus ſich ergiebt, daß die Zahl der durch die Blattern veranlaßten Sterbefälle ſchon ſeit dieſer allmählich zugenommen haben, die letzten vier Jahre ausgenommen, worin dieſe Anzahl wieder gefallen iſt. Es muß alſo eine andere Urſache dieſer vermehrten Todesfälle geben, die der Verf. unentſchieden läßt.

4.

Geſchichte und Politik.

A Journey from Gibraltar to Malaga; with a View of that Garriſon and its Environs; a particular Account of the Towns in the Hoya of Malaga; the ancient and natural Hiſtory of thoſe Cities, of the Coaſt between them, and of the Mountains of Ronda. Illuſtrated with the medals of each Municipal Town; and a Chart, Perſpectives, and Drawings, taken in the Year 1772, by Francis Carter, *Eſq.* 2 Vols. 8vo. 10 S. Cadell.

Was dieſer Reiſebeſchreibung einen unterſcheidenden und vorzüglichen Werth giebt, iſt die beſtändige Rückſicht, welche der Verf. auf den vormaligen Zuſtand der von ihm beſchriebnen Oerter genommen, wodurch er ſich als einen einſichtvollen, gelehrten Alterthumsforſcher gezeigt hat. Er iſt von ſeiner erſten Kindheit an, ſeit dem Jahre 1753 bis 1773 durch eignen Aufenthalt mit Spanien bekannt geworden, und hat ſich dieſe ganze Zeit über, fünf in Frankreich zugebrachte Jahre ausgenommen, in Andaluſien und dem Königreiche Granada aufgehalten. Von dem Lande, welches er beſchreibt, liefert er zugleich eine neue, von ihm ſelbſt verzeichnete Charte. Auch theilt er eine Menge alter Inſchriften mit, die er ſelbſt mit der größten Genauigkeit abſchrieb. Der Charakter der Spanier, die ſich an dieſer Küſte aufhalten, wird ſehr vortheilhaft von ihm geſchildert; vornehmlich rühmt er ihr höfliches und gaſtfreyes Betragen gegen Fremde. Die Kupfer werden in einem beſondern Heft zu 1 P. 5 Sh. verkauft; es ſind ihrer dreyzehn, ſehr ſauber geſtochen, welche die vornehmſten Oerter und Gegenden vorſtellen, nach den eignen Originalzeichnungen des Verfaſſers. Auch die Einkleidung dieſes lehrreichen und unterhaltenden Buchs verdient Empfehlung.

A Journey to the Highlands of Scotland. With occaſional Remarks on *Dr. Johnſon's* Tour. *By a Lady.* 8vo. 3 S. Fielding and Walker.

Eine Folge von Briefen, die, wie die Verfaſſerinn in der Vorrede ſagt, an entfernte Freunde u. Freundinnen geſchrieben wurden. Ein ungenannter Gelehrter hat ſie durchgeſehen, und zum Druck befördert. Gegen Dr. Johnſon's auch im Deutſchen ſchon bekannte Reiſe nach Schottland ſind gelegentliche, zum Theil ſtrenge, Erinnerungen in dieſe Briefe eingeſtreuet.

The Hiſtory of the Flagellants, or the Advantages of Diſcipline. Being a Paraphraſe and Commentary on the Hiſtoria Flagellantium of the Abbé Boileau, Doctor of the Sorbonne, *etc.* By Somebody who is not Doctor of the Sorbonne. 4to. 1 L. 1 S. Hingeſton.

Die in Lateiniſcher Sprache geſchriebene Geſchichte der Flagellanten vom Abt Boileau, einem ältern Bruder des Dichters, kam ſchon im J. 1700 zu Paris in einem Duodezbande heraus. Sie enthielt nicht ſowohl die Geſchichte dieſer Sekte, als eine Sammlung einzelner Fälle und Stellen aus verſchiednen Schriftſtellern, zur Empfehlung dieſer Art von Buſſe und Kirchenzucht. Dieſe kleine Schrift nun hat der ungenannte Verfaſſer *) neu umgearbeitet, und mit einer Menge von Anekdoten und Anmerkungen ähnlicher Art bereichert, in der Abſicht, den moraliſchen Nutzen des Gebrauchs der Selbſtgeiſſelung dadurch ins Licht zu ſetzen. Schwerlich wird er viele Leſer von dieſer bittern Wahrheit überzeugen; aber unterhalten und beluſtigen wird er deſto mehrere; nur Schade, daß es zuweilen auf Koſten des Wohlſtandes geſchieht.

Archa-

---

*) Vermuthlich Hr. de l'Olme, Advokat in Genf, Verfaſſer einer Abhandlung über die Engliſche Verfaſſung.

Archæologia; or Miſcellaneous Tracts, read at the Society of Antiquaries. Vol. IV. 4to 1 L. 1 S.

Eine ſehr ſchätzbare Sammlung antiquariſcher Aufſätze, verleſen in der Geſellſchaft der Alterthumsforſcher zu London, von welcher die drey erſten Bände ſchon mit groſſem Beyfall aufgenommen ſind. Dieſer vierte Band enthält folgende, zum Theil wichtige, Abhandlungen: 1) Johann Strange's Nachricht von einigen Ueberbleibſeln Römiſcher und andrer Alterthümer in oder bey der Grafſchaft Brecknock in Südwallis. 2) Ueber das Wort Lavant. So heiſſen in Suſſer alle die Bäche, die zu gewiſſen Jahrszeiten austrocknen. 3) Pegge's Unterſuchung über die Art und Urſache des Todes Königs Johann, worin bewieſen wird, daß er nicht durch Gift geſtorben ſey. 4) Erläuterung eines goldnen emaillirten Ringes, der dem Biſchof Albſtan von Sherburne gehört haben ſoll; nebſt einer Nachricht von der alten Sächſiſchen Juwelierkunſt; gleichfalls von Hrn. Pegge. 5) Nachricht von Menſchenknochen, mit Bley angefüllt; in einem Briefe des Hrn. Worth, mit Anmerkungen von Dr. Hunter. (Nr. 6) iſt aus verſehen übergangen.) 7) Ueber das Alterthum und die verſchiednen Arten der ſteinernen Gebäude in England; von Hrn. Eſſer. 8) Pegge's Bemerkungen über Kit's Cotty Houſe in Kent. 9) Brander's Schreiben an den Präſidenten über eine ſonderbare Entdeckung von Todtenknochen. 10) King's

Nachricht von dem groſſen Siegel Ranulph's, Grafen von Cheſter, und von zwey alten Inſchriften. 11) Colebrook über eine alte Münze. 12) Drake's Schreiben über den Urſprung des Worts: Roman. (*Romance*) Man findet es unter den vermiſchten Aufſätzen dieſes Stücks überſetzt. 13) Anmerkungen über die Kathedralkirche zu Licoln, von Hrn. Eſſer. 14) Hamilton's Nachrichten von den Entdeckungen zu Pompeji; mit zwölf saubern Kupferſtichen von Baſire, welche die Ausſichten verſchiedner Ruinen vorſtellen, und einem Grundriß des Tempels der Iſis. 15) Milleſ's von einem merkwürdigen Siegelringe 16) Brooke's Vermuthungen über eben dieſen Gegenſtand. 17) Pegge's Abhandlung über eine ſehr ſchätzbare Engliſche goldne Münze. 18) Aſtle über die Vorfälle, welche in England durch die Abtretung des Königreichs Sicilien an Prinz Edmund, Heinrichs III. Sohn, veranlaßt ſind; nebſt einigen Anmerkungen über das Siegel dieſes Prinzen. 19) Ueber die Weisheit der alten Aegyptier. 20) Die Feyerlichkeiten beym Machen des Königlichen Bettes für Heinrich den Achten, von Hrn. Brooke. 21) Hr. Bryant über einige alte Münzen. 22) Dr. Griffith's Nachricht von einigen Münzen Edward's des Bekenners, Harold's, und Wilhelms des Eroberers, mit einem goldnen Haken. 23) Hrn. King's Anmerkungen über alte Schlöſſer. Dieſer Artikel enthält viel Gutes und Neues über die vornehmſten Feſtungen in England, und iſt durch vier Kupfertafeln erläutert.

Die im erſten Stücke angezeigte Lebensbeſchreibung des berühmten Hume hat noch folgende zwey kleine Schriften veranlaßt, die aber nicht viel erhebliches enthalten:

An Apology for the Life and Writings of David Hume, *Eſq.* 8vo. 2 S. 6 d. Fielding and Walker.

Supplement to the Life of David Hume, *Eſq.* containing genuine Anecdotes, and a circumſtantial Account of his Death and Funeral. To which is added, a certified Copy of his laſt Will and Teſtament. 8vo 1 S. Bew.

Aus dieſer letztern Schrift erfährt man unter andern, daß Hume 10000 Pfund eignen Erwerbes, nachgelaſſen, und darunter 200 Pfund an d'Alembert, und eben ſo viel an Dr. Adam Smith vermacht hat.

The Spirit of Athens, being a political and philoſophical Inveſtigation of the Hiſtory of that Republic. By William Young, *Eſq.* 8vo. 5 S. Robſon.

Die Abſicht des Verfaſſers geht dahin, aus der Geſchichte der Menſchen und ihrer Begebenheiten den Geiſt ihres Charakters und des Erfolgs der letztern herauszuziehen, die Moral in die Erzählung einzuweben, und dem Leſer die daraus fließenden Betrachtungen mitzutheilen. Sein Gegenſtand iſt bloß die wahre Geſchichte, mit Ausſchließung der fabelhaften. Er hat ſein Werk in zwey Bücher getheilt. Den Anfang des erſten Buchs macht eine Ueberſicht der alten Geſchichte, die eine Art von Einleitung abgiebt. Hierauf redet der Verf. von der Bevölkerung des Attiſchen Gebietes, und dem Fortgang des geſellſchafftlichen Lebens — Von den hinzugekommenen Pflanzſtädten, u. dem Heroiſchen Zeitalter — Von den Königen und erſten Archonten zu Athen — Von Solon's Geſetzgebung — Von Piſiſtratus — Vom Hipparch, Ariſtogeiton und Harmodius — Von der Demokratie und dem Oſtraciſmus — Von den verſchiedenen Regierungsformen, der Energie einer neu gegründeten Republik, und dem Wachsthum Athens — Von der Freyheit, den Kolonien, und dem weitern Fortgang Athens — Von dem erſten Perſiſchen Kriege, und der Verurtheilung des Miltiades, nebſt weitern Bemerkungen über den Oſtraciſmus — Von dem zweyten Perſiſchen Kriege — Von Athens Wiedererbauung, Oberherrſchafft, und den Folgen des Perſiſchen Krieges. — — Das zweyte Buch beſteht aus Anmerkungen über die Grundſätze der Glückſeligkeit eines ganzen Volks, und einzelner Leute, über die Eroberungen und zunehmende Macht der Athenienſer. Hierauf handelt der Verf. von den Sitten — Von der Herrſchaft Athens und dem Peloponneſiſchen Kriege — Von der Schiffarth, Handlung, und dem Siciliſchen Kriege —

Fortſetzung des Peloponneſiſchen; Revolutionen in Athen; Schluß des Krieges; Umſturz der Republik, und Errichtung der Oligarchie — Ueber dem Feldzuge der Zehntauſend, nebſt einer Parallele der Geſchichte Xenophon's und Cäſar's — Ueber den Sokrates — Wiederherſtellung der Republik — Von der Herabwürdigung derſelben bey ihren Streitigkeiten mit dem Philippus, und von der Denkungsart der damaligen Zeiten, aus den Reden des Demoſthenes — Von dem heiligen Kriege — Und endlich über den Zeitraum von der Schlacht bey Chäronea an bis auf die Uebergabe der Republik an den Antipater, und die völlige Erlöſchung des Geiſtes von Athen — Eine Deutſche Ueberſetzung dieſes Werks wird von unſerm Verleger bereits veranſtaltet.

Characters of eminent Perſonages of his own Time. Written by the late *Carl of Cheſterfield,* and never before publiſhed. 12mo. 1 S. Flexney.

Der Herausgeber hat ſich nicht genannt; indeß hat ſeine Verſicherung, daß dieſe Charaktere ein Werk des verſtorbenen Grafen von Cheſterfield ſind, ſehr viel Wahrſcheinlichkeit. Die geſchilderten Perſonen ſind: Georg I, „ein ehrlicher, ſchwerfälliger Deutſcher, der eben ſo wenig Geſchick als Neigung hatte, die Rolle eines Königs zu ſpielen, d. i. zu glänzen und zu unterdrücken.“ Königinn Karoline; „eine angenehme

nehme Dame, von lebhaftem, ſchnellem Verſtande, u. einem gewiſſen Grade weiblicher Kenntniſſe. Nachdem ſie ſich in alle die Grillen und phantaſtiſchen Spekulationen verſchiedener Sekten eingelaſſen hatte, blieb ſie zuletzt beym Deismus ſtehen, glaubte ein Leben nach dem Tode, und ſtarb mit groſſer Entſchloſſenheit u. Unerſchrockenheit an einer ſehr ſchmerzhaften Krankheit, unter einigen grauſamen Operationen.“ Ritter Robert Walpole; „im Privatleben gutherzig, munter, geſellig, ohne Eleganz in ſeinem Betragen, nachläſſig in ſeinen Sitten, von rohem, treffenden Witze.“ Pulteney; „ein vollkommner Redner, aber ein Sklave jeder unordentlichen Leidenſchaft, beſonders des Geizes.“ Lord Hardwicke; „vielleicht die größte Magiſtratsperſon, die England je gehabt hat; ein aufgeräumter, lehrreicher Geſellſchafter, von menſchlicher Geſinnung, anſtändigem Betragen, und ohne Laſter, den Geiz ausgenommen.“ Fox; „unordentlich, verſchwenderiſch, und ausſchweifend; er lebte, wie Brutus ſtarb, weil ihm die Tugend ein bloſſer Name war.“ Pitt; „der allemal ein groſſes u. glänzendes Anſehen in der Engliſchen Geſchichte behalten wird, indem er alle die Eigenſchaften beſitzt, die kein andrer, als ein groſſer Mann haben kann, mit der Miſchung einiger menſchlicher Schwachheiten.“

The Characters of George the Firſt, Queen Caroline, &c. reviewed. With royal and noble anecdotes; and a Sketch of Lord Cheſterfield's Character. 12mo. 1 S. 6 d. Davies, *etc.*

Eine Kritik über die eben angezeigten Charaktere, die den Verf. derſelben vornehmlich wegen der zu groſſen Dreiſtigkeit tadelt, mit welcher er K. Georg I. und die Königinn Karoline geſchildert hat, zumal, da viele ſeiner Beſchuldigungen ungegründet ſind. Auſſerdem hat dieſer Verf. verſchiedne Züge jener Charaktere vollſtändiger u. treffender zu machen geſucht, ſie bald verſtärkt, bald gemildert, um die Aehnlichkeit mit dem Original zu erhöhn. Endlich iſt noch Lord Cheſterfield's eigner Charakter beygefügt, deſſen Zeichnung ſehr wahre u. treffende Züge hat. Die vornehmſten darunter ſind: Ehrgeiz, Arbeitſamkeit, Begierde zu gefallen, Staatsklugheit, Beredſamkeit, u. Faſſung der Seelen. In der Galanterie war er nicht ſonderlich glücklich; daher ſeine angenommene Gleichgültigkeit gegen das andre Geſchlecht.

5.

Naturlehre.

A Survey of Experimental Philoſophy, conſidered in its preſent State of Improvement. Illuſtrated with Cuts. By OLIVER GOLDSMITH, *M. B.* 8vo. 2 Vols. 12 S. Carnan.

Dieſes Buch iſt eigentlich ſchon zu Ausgang des vorigen Jahrs erſchienen. Es iſt eine lehrreiche und faßliche Anweiſung zur Naturlehre; aber nicht ohne Irrthümer und Fehler, unter denen einige faſt unverzeihlich ſind. Manche mögen dem Verf. aus Eilfertigkeit entwiſcht ſeyn; andre verrathen offenbar einen Mangel an nöthigen Kenntniſſen. Dieß gilt beſonders von den Abſchnitten über die Elektricität, und über die Lehre vom Lichte. Das Buch wird dadurch dem Anfänger unbrauchbar, für dem es doch eigentlich beſtimmt zu ſeyn ſcheint.

A Modern Syſtem of Natural Hiſtory. Containing accurate Deſcriptions and faithful Hiſtories of Animals, Vegetables, and Minerals; — — — Illuſtrated with Copper-plates. By the Rev. SAMUEL WARD — and others. 12mo. 12 Vols. 1 L. 4 S. Newbery.

Eine brauchbare, ins kurze gefaßte Naturgeſchichte, den Anfängern in dieſer Wiſſenſchaft ſehr empfehlungswerth. Die erſten vier Bände betreffen die vierfüſſigen Thiere; die vier folgenden enthalten die Naturhiſtorie der Vögel; der neunte, zehnte, und eilfte Band handelt von den Fiſchen, kriechenden Thieren, und Inſekten; und der zwölfte liefert einen ganz kurzen Abriß von den mancherley Arten des Waſſers, der Erde, der Foſſilien, Mineralien, und Pflanzen. Die beygefügten Kupfer ſind gut geſtochen.

6.

Schöne Literatur.

Reliques of Genius. By the late Rev. Mr. Ryan. 8vo. 3 S. Dilly.

Everhard Ryan, der Verfaſſer dieſer Stücke, war ein junger Menſch von ſehr vieler Hoffnung, und ſtarb ſchon im fünf und zwanzigſten Jahre ſeines Alters. Einer ſeiner hinterbliebenen Freunde hat dieſe Sammlung zum Andenken jenes früh verblühten Genies veranſtaltet, und die darin enthaltenen Aufſätze waren der Aufbewahrung u. Bekanntmachung nicht unwerth. Es ſind überhaupt eilf Stücke, ſechs in Verſen, und fünf in Proſe. Unter den leztern iſt auch eine Rettung Horazens gegen den Vorwurf des übeln Zuſammenhanges in ſeinen Oden, den ihm Lord Kaims in den Grundſätzen der Kritik gemacht hat.

Poems. A new Edition, with Additions. By Thomas Warton. 8vo. 3 S. Becket.

Hr. Warton iſt ſchon als einer der beſten Engliſchen Dichter unſrer Zeit bekannt; Simplicität und Klahrheit, mit Eleganz verbunden, ſind der Charakter, und zugleich die Empfehlung ſeiner poetiſchen Arbeiten. Gegenwärtige Ausgabe derſelben hat von der vorigen eine ganz verſchiedne Geſtalt; nur ſieben vormals ſchon gedruckte

Stücke ſind darin enthalten; u. faſt noch dreymal ſo viel neue Gedichte ſind zuerſt hinzugekommen. In der beſchreibenden Poeſie iſt Hr. W. unſtreitig am glücklichſten.

The Firſt of April, or, the Triumphs of Folly. A Poem. Dedicated to a celebrated Ducheſs. *By the Author of The Diaboliad.* 4to. 2 S. 6 d. Bew.

Ein Gedicht mit eben dem Feuer, der Stärke, und Bitterkeit geſchrieben, wie die Diaboliade, die wir im vorigen Stücke anzeigten, u. eben ſo voll von perſönlicher Satire. Auch die Rauigkeit des Versbaues iſt die nämliche. Dagegen iſt der Reichthum der Bilder, und die Mannichfaltigkeit der Charaktere in dieſem neuen Gedichte noch gröſſer.

Infancy, or the Management of Children, a Didactic Poem, in three Books. By Hugh Downman, M.D. 12mo. 2 S. Bell.

Die drey Bücher dieſes Lehrgedichts über die Behandlung der Kinder in den erſten Lebensjahren, kamen bisher nach einander einzeln heraus, und ſind hier nun zuſammen abgedruckt. Es empfiehlt ſich durch die menſchenfreundliche Abſicht des Verfaſſers, durch ſehr lehrreiche philoſophiſche Bemerkungen, und durch eine nicht verwerfliche poetiſche Schreibart.

The Country-Juſtice, a Poem. By one of his
Majeſty's Juſtices of the Peace for the County
of Somerſet. Part. III. 4to. 1 S. Becket.

Die beyden erſten Abtheilungen dieſes Gedichts erſchienen ſchon im vorigen Jahre, und wurden mit Beyfall aufgenommen. Durchgehends leuchtet Wohlwollen und Menſchenliebe des Verfaſſers hervor. Folgende Stelle dieſes dritten Theils iſt eine der glücklichſten:

> Oh, MERCY, thron'd on his eternal breaſt,
> Who breath'd the ſavage waters into reſt;
> By each ſoft pleaſure that thy boſom ſmote,
> When firſt creation ſtarted from his thought,
> By each warm tear that melted o'er thine eye,
> When on his works was written, THESE MUST DIE;
> If ſecret ſlaughter yet, nor cruel war
> Have from theſe mortal regions forc'd thee far,
> Still to our follies, to our frailties blind,
> Oh, ſtretch thy healing wings o'er human kind!

The Poems and Miſcellaneous Compoſitions of
Paul Whitehead. With explanatory Notes
on his Writings, and his Life, written by
Capt. Edward Thompson. 4to. 10 S. 6. d.
Kearsly.

Whitehead's Gedichte, beſonders in der ſatiriſchen Gattung, ſind vortheilhaft bekannt, und hier, nach ſeinem Tode, in eine Sammlung gebracht. Die voran geſetzte Lebensbeſchreibung iſt ſehr umſtändlich; aber nicht ſowohl eine Geſchichte des Dichters, als ſeiner Werke, wie das gemeiniglich der Fall bey den Biographien der Dichter zu ſeyn pflegt. Aus Verſehen ſind ein paar kleine Stücke des noch lebenden gekrönten Dichters, William Whitehead, mit in dieſe Sammlung gekommen, ein Irrthum, den der Herausgeber in verſchiedenen Engliſchen Zeitungen ſelbſt geſtanden hat.

The Mileſian, a comic Opera in two Acts, as
performed at the Theatre Royal in Drury-Lane.
8vo. 1 S. Wilkie.

Dieß Stück wurde d. 22 März dieſes Jahr zum erſtenmal auf die Bühne gebracht, und, bey allen ſeinen Unvollkommenheiten, mit Beyfall aufgenommen. Die Fabel iſt folgende: Belfield, ein reicher Engländer, hat zwey Söhne, von welchen der älteſte die Rechte ſtudirt, und der jüngſte Lieutenant iſt. Der erſte, der ein ſehr gutes Herz hat, verliebt ſich in ein ſehr liebenswürdiges junges Fräulein, welches in einer Penſionsanſtalt, wenig Meilen von London, erzogen wird, Iſabelle Meanwell heißt, und ſich, auf das Verſprechen ſie zu heyrathen, von ihm nach London bringen läßt. Hier miethet er ihr eine Wohnung, beſucht ſie oft, und verſucht ſich ohne förmliche Heyrath in ihren Beſitz zu ſetzen; aber vergebens. Sie veranſtaltet es, mit ſeinem Vater über ihre Lage zu ſprechen; dieſer ſchlägt ſeinem Sohne ſelbſt vor, ſie zu heyrathen, der aber, bey aller ſeiner Liebe, ſich nicht dazu entſchlieſſen kann. Der Vater ſchreibt ſeinem zweyten Sohne von dieſer Sache, und dieſer unterredet ſich darüber mit ſeinem Kapitän, einem ſehr vernünftigen und gutdenkenden Irländer. Der Lieutenant kömmt nach einer rühmlichen Schlacht auf der Franzöſiſchen Küſte, worin er ſich ſehr gut gehalten, wieder nach Hauſe, und macht ſeinen Hauptmann, den er als ſeinen zweyten Vater rühmt, in ſeiner Familie bekannt. Er wird darin ſehr freundſchaftlich aufgenommen, und der Vater Valentin's — ſo heiſſt Iſabellens Liebhaber — fällt darauf, ihn zur Ueberredung ſeines Sohns zu brauchen, welches er auch übernimmt, und, nach allerley Schwierigkeiten glücklich zu Stande bringt. Am Ende entdeckt der Kapitän, daß Iſabelle ſeine eigne Tochter iſt.

Schon einen Monat vorher, d. 22 Februar wurde ein neues Luſtſpiel, unter dem Titel, *Know your own mind* auf das Theater zu Covent-Garden gebracht — Frau Bromley, eine reiche Witwe, aber eine offenbare Kokette, hat drey junge Fräulein bey ſich im Hauſe, worunter zwey, Fräulein Arabelle und Frl. Hannchen ihre Nichten ſind; die dritte die Neville heiſſt, ein ſehr ſchönes und liebenswürdiges Mädchen, iſt nur eine arme und weitläuftige Verwandtinn von ihr, und muß ſich daher die übermüthigſte und härtſte Begegnung der Fr. Bromley gefallen laſſen. Dieſe letztere hält bey ſich viel Geſellſchafft von jungen

gen Leuten, die ſich aber alle an die drey jungen Mädchen machen, und der Alten nur mit Ehrerbietung begegnen. Sir Harry, der mit einer von den beſtändigen Beſuchern iſt, wendet ſich an die junge Miß Neville, und wird günſtig aufgenommen. Lady Hannchen giebt ihr Herz an Kapitän Bygrove; und Hr. Bygrove, des Kapitäns Vater, läſſt ſich von der Fr. Bromley nach Gefallen herumführen, und lebt in der Hoffnung, ihre Hand zu erhalten. Sie hat indeß mehr Neigung für Hrn. Millamour, der die Hauptperſon des Stücks iſt, niemals weiß, was er will, (*never knows his own mind*) und ſich in jedes Frauenzimmer verliebt, das ihm in den Wurf kömmt. Anfänglich verliebt er ſich in Arabelle, dann in Hannchen, und endlich in die Frau Bromley. Er thut ihnen allen dreyen Liebeserklärungen, und richtet einerley Verſe an ſie alle, wie ſich das zufälligerweiſe bey einer Zuſammenkunft dieſer drey Frauenzimmer entdeckt. Nach dieſer Entdeckung macht ſich Jedermann über ihn luſtig. Nur Fräulein Arabelle iſt noch immer für ihn eingenommen. Um ſeine Neigung zu fixiren, denkt ſie darauf, ihn eiferſüchtig zu machen. Kapitän Bygrove muß ausbringen, daß Arabelle im Begrif iſt, ihn zu heyrathen. Millamour hört dieß von ihm ſelbſt, und wird darüber ganz aufgebracht. So bald er das Fräulein wiederſieht, erneuert er ſein verliebtes Flehen brünſtiger, als jemals; ſie thut aber, als ob ſie das alles nicht achtet. Um ſich dafür zu rächen, erklärt er dem Fräulein Hannchen,

chen, in Arabellens Beyſeyn, ſeine Liebe; da aber die letztere unterdeß ein Stück auf der Zither ſpielt, ſo rührt ihn das wieder ſo ſehr, daß er ihr zu Füſſen fällt; ſie bleibt aber ſpröde, und verläßt ihn in dieſer Stellung — Unter denen, die das Haus der Bromley beſuchen, giebt es zwey auſſerordentliche und ganz entgegen geſetzte Charaktere. Der eine iſt Daſchwood, ein offenherziger, großmüthiger, und luſtiger Geſellſchaffter; der andre Malville, ein tückiſcher Heuchler, der immer anders redet, als er denkt, beſtändig von Religion ſpricht, und im Herzen lauter böſe Anſchläge hat. Daſchwood ſucht allen den Verſtändniſſen im Hauſe eine gute Wendung zu geben; und Malville hat ſeine Freude daran, alle die guten Abſichten dieſes Mannes zu vereiteln. Er ſucht die Glückſeligkeit der Miß Neville und ihres Geliebten durch einen namenloſen Brief zu ſtören, worin dieß Mädchen vor den ſtrafbaren Abſichten des Sir Harry gewarnt wird. Zugleich weiß er ſich ſelbſt, unter der Larve eines redlichen und dienſtfertigen Freundes bey ihr in Gunſt zu ſetzen, und ſie zu bereden, daß ſie ſich in ſeinen Schutz begiebt. Er bringt ſie in ein für ſie gemiethetes Zimmer; aber ſeine Büberey wird auf einmal entdeckt, und er wird darüber aufs äußerſte beſchämt. Willamour iſt durch die Eiferſucht von ſeinem Wankelmuth zurückgebracht; er heyrathet Fräulein Arabelle; Miß Neville giebt dem Sir Harry die Hand; und Fräulein Hannchen dem Kapitän Bygrove.

Den 8ten May wurde ein neues Luſtſpiel von Hrn. Sheridan, *The School for Scandal*, auf der königlichen Schaubühne in Drury-Lane zum erſtenmal gegeben, und erhielt allgemeinen Beyfall. Verleumdung und Heucheley ſind die beyden vornehmſten Gegenſtände, wider welche die Satire dieſes Schauſpiels gerichtet iſt. Die Charaktere ſind mit kühnen Pinſelzügen geſchildert, und haben ein warmes, lebhaftes Kolorit. Die beyden vornehmſten, Joſeph und Karl Surface ſind der Blifil und der Tom Jones dieſes Stücks. Jener iſt, dem Scheine nach, ein frommer und tugendhafter Mann, im Herzen aber ein niedriger, feiler Böſewicht; dieſer ein luſtiger, ausſchweifender junger Menſch, von redlicher offenherziger Gemüthsart, mitleidig und gutthätig. Sir Peter Teazle, ein verjährter Hageſtolz, hat endlich ein junges Mädchen geheyrathet, und ſie mit ſich in die Stadt gebracht. Dieß ungleiche Paar lebt mit einander ſehr mißvergnügt und uneinig. Sir Peter iſt Vormund einer gewiſſen Maria, und gewiſſermaſſen auch von den beyden jungen Surfaces, in deren Gemüthsart er ſich ſehr irrt. Er entdeckt endlich, daß Joſeph, der ihn durch ſeine Heucheley hintergangen, und vermocht hat, ihm Mariens Hand zu verſprechen, unerlaubte Abſichten gegen ſeine eigne Frau hegt. Sir Oliver Surface, ein guter Alter, und Oheim der beyden jungen Leute dieſes Namens, iſt eben, mit einem anſehnlichen Vermögen, aus Indien zurückgerückgekommen, und wundert ſich ſehr, da ihm Sir Peter von ſeinem Neffen Karl, den er vorzüglich liebt, ſo viel nachtheiliges ſagt. Um ihn indeß auf die Probe zu ſtellen, giebt er ſich für einen Wucherer aus, und geht, in Begleitung eines Juden, zu ſeinem gedachten Neffen, den er in voller Schwelgerey antrifft. Karl geſteht ihm ſeinen Geldmangel, und verkauft, um demſelben abzuhelfen, ſeine Familiengemählde, wovon er aber das Bildniß ſeines Oheims Oliver durchaus zurückbehalten will, ſo anſehnliches Geld ihm auch der vermeynte Wuchrer dafür bietet. Dieſer Umſtand gefällt dem Sir Oliver ungemein, der darauf auch ſeinen andern Neffen beſucht, und ſich bey ihm den Namen Stanley giebt, eines nahen Verwandten in Dublin, der in der Handlung unglücklich geweſen iſt, und nun Unterſtützung ſucht. Joſeph empfängt ihn mit aller Höflichkeit, bedauert ſein Unglück, will ſich aber nicht dazu verſtehen, ihm einen Schilling zu leihen; und da er ihn an ſeinen Oheim Oliver erinnert, ſo erklärt er ſich, daß er von dieſem niemals mehr, als ſehr nichtswürdige Geſchenke, erhalten habe. Sein Oheim wird dadurch von ſeiner Heucheley überführt, bezahlt Karls Schulden, und vermacht dieſem ſein ganzes Vermögen. Lady Sneerwell, Frau Scandal, Sir Benjamin Backbite, und Crabtree machen eine Art von verläumderiſchen Club aus; zu ihnen gehört auch Snake, ein nichtswürdiger Bube, der ſich zu jeder Bosheit verdingen läſſt. Maria, ein liebenswürdiges Mädchen, hat eine

Neigung für Karl, welche der gedachte Club, und Karls Bruder umſonſt zu ſtören ſuchen. Am Ende des Stücks wird Lady Teazle gebeſſert, und Joſeph's wahrer Charakter entlarvt; Sir Oliver entdeckt ſich ſeinem Neffen; und das Luſtſpiel endigt ſich mit Karls und Maria's glücklicher Verbindung — Der Dialog dieſes Stücks iſt leicht und voller Witz; durchgehends herrſcht viel Laune und treffende Satire; auch die ganze Führung des Plans iſt dem Verf. ſehr gelungen. Eine der beſten Situationen iſt die im vierten Akt, wo Sir Peter ſeine Gemahlinn in Joſephs Zimmer antrifft. Auch die Vorſtellung fiel ſehr gut aus. Der Prolog war von Harrik, der Epilog von Coleman. Den Schluß des erſtern ſetzen wir hieher:

> Thus at our friends we laugh, who feel the dart;
> To reach our feelings we ourſelves muſt ſmart.
> Is our young bard ſo young — to think, that he
> Can ſtop the full ſpring-tide of calumny?
> Knows he the world ſo little, and its trade?
> Alas! the devil's ſooner rais'd than laid.
> So ſtrong, ſo ſwift, the monſter there's no gagging;
> Cut ſcandal's head off — ſtill the tongue is wagging.
> Proud of your ſmiles, once laviſhly beſtow'd
> Again your young Don Quixote takes the road;
> To ſhew his gratitude — he draws his pen,
> And ſeeks this hydra, ſcandal, in its den;
> From his fell gripe the frighted fair to ſave,
> Tho' he ſhould fall — th' attempt muſt pleaſe the brave;
> For your applauſe, all perils he would through,
> He'll fight — that's write — a cavaliero true,
> 'Till ev'ry drop of blood — that's ink — is ſpilt for you.

Caſpipina's Letters; containing Obſervations on a variety of Subjects, literary, moral, and religious. Written by a Gentleman who reſided ſome time in Philadelphia. To which is added the Life and Character of WILLIAM PENN *Eſq.* Original Proprietor of Pennſylvania. 2 Vols. 8vo. 5 S. Dilly.

Der Herausgeber ſagt im Vorbericht, daß dieſe Briefe einen Mann zum Verfaſſer haben, der eben ſo viel Hochachtung wegen ſeiner Tugenden, als Bewunderung wegen ſeiner Gelehrſamkeit, ſeines Verſtandes und Genies verdient; daß ſie zuerſt zu Philadelphia gedruckt ſind; daß dieſer erſte Druck bald und begierig aufgekauft, und daher eine neue verbeſſerte Ausgabe von dem Verf. beſorgt iſt. Von dieſer zweyten Ausgabe iſt nun der gegenwärtige Abdruck gemacht; und Penn's Lebensbeſchreibung von dem Herausgeber (vermuthlich Hrn. Rack) hinzugefügt. Der Verf. der Briefe hat für Amerika eine Art von Enthuſiasmus, den er ſelbſt geſteht, daher ſind die meiſten Nachrichten und Beſchreibungen zugleich Lobſprüche dieſes Landes. Es ſind auch ein paar Stücke urſprünglicher Amerikaniſcher Poeſie mit eingerückt. Penn's Leben iſt ſehr gut geſchrieben, und ſein Charakter mit höchſt liebenswürdigen Farben geſchildert — Die Schwickertſche Buchhandlung in Leipzig hat bereits eine Deutſche Ueberſetzung dieſer Briefe angekündigt.

II.

Vermiſchte Aufſätze.

I.

Häßlichkeit.

Ein Verſuch.

Von William Hay, Eſq.

(Beſchluß.)

Dergleichen allgemeine Verachtung, verbunden mit dem Hohngelächter des Pöbels, iſt eine zweyte ſichre Folge der körperlichen Mißgeſtalt. Denn man verachtet natürlicher Weiſe das, was minder ſchön oder brauchbar ſcheint; und es iſt unſerm Stolze ganz erwünſcht, wenn wir ſehen, daß wir vor dergleichen Leuten etwas voraus haben. Dieß Gefühl der Vorzüglichkeit legt der gemeine Mann durch Lachen an den Tag; da hingegen die Vornehmern, die wohl wiſſen, wie wenig ein jeder Menſch hat, deſſen er ſich rühmen kann, durch Vernunft und gute Erziehung von dergleichen Spöttereyen zurückgehalten werden. Es läßt ſich aber nicht leicht ſagen, warum die Eine Art der Häßlichkeit lächerlicher ſeyn ſoll, als die andre; oder warum der Pöbel ſich luſtiger über einen Verwachſenen macht, als über einen Tauben, Lahmen, Schielenden oder Blödſichtigen. Oder warum muß man mir — wenn ich ſo ſagen darf — ins Geſicht afterreden, *) und nicht lieber über mein Geſicht ſelbſt lachen, daß es von den Blattern ſo gemißhandelt iſt. Ein Rücken *in alto Rilievo* muß

---

*) Im Engliſchen ſehr witzig: they *back-bite* me to my *Face.*

alle Verſpottung auf ſich nehmen, wenn man gleich denken ſollte, daß ein ſehr hervorragender Bauch weit eher ein Gegenſtand des Spottes ſeyn müßte, weil dieſer gemeiniglich eine Folge der Unmäßigkeit, und des Menſchen eigne Schöpfung iſt. Sokrates war häßlich, aber nicht verachtet; Philopoemen war von ſehr ſchlechtem Anſehen, und wurde aus dieſer Urſache zwar verachtet, aber nicht lächerlich;*) denn Montaigne ſagt:**) „ſchlechte Geſichtszüge ſind nur eine ſuperficielle Häßlichkeit, und veranlaſſen eben kein entſcheidendes Urtheil andrer Menſchen; eine Mißgeſtalt der Glieder hingegen iſt ſchon etwas weſentlichers, und macht weit tiefern Eindruck.“ Sie iſt weniger gewöhnlich; und daher auch mehr in die Augen fallend; und dieß iſt vielleicht der wahre Grund, warum ſie von dem groſſen Haufen verlacht wird.

Da nun dieß einmal nicht anders iſt, ſo frage ich meine Mitbrüder, ob es nicht geſunde Politik ſey, eine Kriegsliſt zu brauchen, um ſich gegen die Angriffe der Leute, ſo viel möglich, in Sicherheit zu ſetzen; und, da ſich dieſer doch leicht durch den

---

*) Er kam einmal in einen Gaſthof, wo man ihn erwartete, früher, als ſein Gefolge; und da die Frau vom Hauſe in ihm einen Menſchen von ſehr ſchlechtem Anſehen vor ſich ſah, hieß ſie ihn mit Hand anlegen, um alles für den Philopoemen in Ordnung zu bringen. Als ihn nun ſeine Begleiter damit beſchäfftigt fanden, ſagte er ihnen, er bezahle itzt den Tribut ſeiner Häßlichkeit. Plutarch.

**) In dem Verſuche über die Phyſionomie.

äuſſern Schein blenden läßt, den Schneider zu Hülfe zu rufen, um ihnen beſſere Geſtalten zu verſchaffen, als die Natur ihnen verliehen hat. Wider einen ſo unbilligen Gegenpart iſt dergleichen Betrug ſehr zu rechtfertigen, ob ich ihn gleich an ſich nicht billige. Als ich noch ein Kind war, mahlte man mich als einen Liebesgott, mit Bogen und Pfeil in den Händen, und einem Köcher auf der Schulter; ich hielt dieß in der Folge für einen Betrug, den man wieder gut machen müßte; und als ich mich vor einigen Jahren mahlen ließ, beſtand ich darauf, daß man mich ſo abbilden ſollte, wie ich bin, und daß auch die ſtarken Blatternarben in meinem Geſichte zu ſehen kämen; denn es war meine Sache nicht, eine Lüge zu übertünchen. Der Mahler ſagte, man habe ihm noch nie dergleichen Freyheit erlaubt; und ich rieth ihm, wenn er ſich beliebt machen wollte, ſie niemals wieder zu brauchen. Denn Schmeichler kommen in der Welt am beſten fort; und unter allen Schmeichlern ſind die Mahler am wenigſten in Gefahr, von denen, welchen ſie ſchmeicheln, entdeckt zu werden. Auch ſind die Damen nicht die einzigen Perſonen, die für ihr Geſicht bekümmert ſind. Alexander wollte ſich nur vom Apelles mahlen, und ſeine Bildſäule nur vom Lyſippus verfertigen laſſen. *)

---

*) Edicto vetuit, ne quis ſe præter Apellem
Pingeret, aut alius Lyſippo duceret æra
Fortis Alexandri vultum ſimulantia — —
Hor. Ep. I. L. II.

Man ſehe auch Cicero's berühmten Brief an den Lucejus

Und der Spartaniſche Ageſilaus, der ſich ſeiner übeln Bildung bewußt war, wollte es gar nicht zugeben, daß man eine Abbildung oder eine Statue von ihm verfertigen ſollte. Er war einer von den angeſehenſten Männern ſeiner Zeit, ſowohl wegen ſeiner bürgerlichen, als kriegriſchen Verdienſte, und erwarb ſich dadurch mit Recht den Beynamen des Groſſen. Ob aber gleich die Natur mit edeln Geiſtesgaben ungewöhnlich freygebig gegen ihn geweſen war; ſo hatte ſie ihn doch in Anſehung der Gaben des Körpers ſehr ſchlecht bedacht. Er war ungemein klein von Statur; das eine Bein war ihm kürzer, als das andre; und ſein ganzes Anſehen war ſo verächtlich, daß er allemal bey denen einen Widerwillen gegen ſich erregte, die ſeine moraliſchen und geiſtigen Vorzüge nicht kannten. Es iſt daher kein Wunder, daß er es nicht gern wünſchte, vor der Nachwelt in einer ſo nachtheiligen und ſo wenig verſprechenden Geſtalt zu erſcheinen.“ *) — Ich wünſchte überhaupt wohl, daß man billiger und freundſchaftlicher mit uns umgienge, und, anſtatt eine verwachſene Perſon auszulachen, über die Unregelmäſſigkeiten der Seele ſpotten möchte, welche gemeiniglich eben ſo ſichtbar ſind, als die körperlichen, aber, weil ſie gewöhnlicher ſind, ſowohl unter den höhern als niedern Ständen gar wenig bemerkt werden. Mäcen pflegte über irgend eine Unordnung in Horazens Kleidung zu lachen, nicht aber über irgend eine Unſchick-

---

*) Dieſe Stelle iſt aus dem gedachten Briefe des Cicero entlehnt.

Unſchicklichkeit in ſeinem Betragen, weil dieſe gewöhnlich und üblich war. *) So wird die Perſon eines Menſchen, welche die Kleidung ſeiner Seele iſt, allein verlacht, indeß die Fehler derſelben dem Spott entgehen — Hiezu kömmt noch, daß der Spott über jemandes Perſon zwar niemals zu vertheidigen, aber dann vollends höchſt ſtrafbar iſt, wenn er in üble Begegnung ausartet. Was ſoll man daher von Balbus, einem Römiſchen Quäſtor in Spanien, denken, der muthwilliger Weiſe einen gewiſſen bekannten öffentlichen Ausrufer zu Sevilla aus keiner andern Urſache den wilden Thieren vorwarf, als, weil er verwachſen war? Aſinius Pollio, der verdienſtvollſte Mann ſeiner Zeit, erzählt dieß in einem Briefe an den Cicero, **) und nennt den Balbus, wegen dieſer und anderer Grauſamkeiten, ein Ungeheuer. Ich freue mich, daß er das Andenken dieſes armen Mannes aufbewahrt hat, den ich hier dem Nach-

---

*) Si curtatus inæquali tonſore capillos
Occurrit, rides; ſi forte ſubucula pexæ
Trita ſubeſt tunicæ, vel ſi toga diſſidet impar,
Rides: quid, mea cum pugnat ſententia ſecum?
Quod petiit, ſpernit; repetit, quod nuper omiſit?
Aeſtuat, et vitæ diſconvenit ordine toto?
Diruit, ædificat, mutat quadrata rotundis?
Inſanire putas ſolennia me; neque rides.

**) Im drey und zwanzigſten Briefe des zehnten Buchs.

ruhm heilige, und in dem glorreichen Verzeichniß unſrer Märtyrer oben an ſetze.

Ich will itzt dem Lord Bacon, als meinem Führer, weiter folgen, und diejenigen Neigungen und Leidenſchaften aufſuchen, die ganz natürlich aus der Mißgeſtalt des Korpers entſtehen. Denn „er ſagt: „Es giebt unſtreitig eine Uebereinſtimmung zwiſchen dem Körper und der Seele; und „wo die Natur bey dem Einen Theil abweicht, da „läuft ſie auch bey dem andern Gefahr. Man „kann daher die Mißgeſtalt in dieſer Abſicht am „beſten als eine Urſache anſehen, die ſelten ihrer „Wirkung verfehlt, und nicht als ein Zeichen, welches ſchon betrieglicher iſt. Denn da es bey der „Bildung der Seele auf die eigne Wahl des Menſchen ankömmt; ſo werden die Geſtirne der natürlichen Neigung bisweilen durch die Sonne des „Unterrichts und der Tugend verfinſtert.“

Er ſagt anfänglich: „Mißgeſtalte Perſonen „vergelten gemeiniglich der Natur Gleiches mit „Gleichem; denn ſo, wie die Natur an ihnen übel „handelt, ſo handeln ſie auch übel an der Natur, „indem ſie meiſtentheils, wie die Schrift ſagt, von „aller natürlichen Zuneigung entblößt ſind.“ Ich kann weder dieſe Stelle in der Schrift, noch den Grund derſelben ausfündig machen; und mich doch auch nicht überwinden, einen Satz zu bejahen oder zu verneinen, bis ich mit ſeinem Inhalte genau bekannt bin. Wird hier unter natürlicher Zuneigung, allgemeines Wohlwollen verſtanden, und iſt mit der Mißgeſtalt nothwendig ein Mangel deſſelben verbunden, ſo muß eine mißgeſtalte Perſon ein vollkommenes Ungeheuer ſeyn. Aber ſo gewöhnlich dieſer Fall auch immer ſeyn mag; ſo lehrt mich doch mein eignes Gefühl, daß er nicht ohne Einſchränkung wahr iſt. Wird unter natürlicher Zuneigung ein beſondrer Hang für einzelne Perſonen verſtanden; ſo halte ich dieſe Bemerkung für richtig, und in der menſchlichen Natur gegründet. Mißgeſtalte Leute werden von andern verachtet, verſpottet, und übel behandelt; ſind ſelten die Lieblinge ihrer Eltern, Aufſeher und Verwandten, und werden gemeiniglich von ihnen am meiſten vernachläſſigt; und da ſie ihnen alſo nicht für viele Zärtlichkeit verpflichtet ſind, ſo iſt es kein Wunder, wenn ſie auch nicht viel erwiedern. Die Schrift befiehlt, unſre Zuneigung nicht an irdiſche Dinge zu heften; es iſt die Stimme der Vernunft, dasjenige nicht übermäſſig zu ſchätzen, wovon wir uns bald trennen müſſen; folglich iſt es weder eine Pflicht der Religion noch der Moral, ſondern eine kindiſche und weibiſche Schwachheit, in andre ſo verliebt zu ſeyn, daß man es nicht ertragen kann, ſie zu verlaſſen, oder ſie zu überleben. Ich muß daher verwachſene Leute glücklich preiſen, die, durch das Beyſpiel, frühzeitig eine andre Vorſchrift lernen. Und ich will itzt dem Leſer mein ganzes Herz eröffnen, damit er urtheilen könne, ob Lord Bacon's Satz durch mich beſtätigt wird.

Ich hoffe, es kömmt nicht von einer Bösartigkeit des Herzens; aber ich werde durch die gewöhnlichen Vorfälle des menſchlichen Lebens niemals ſehr gerührt, ſie mögen mich oder andre betreffen. Es bewegt mich nicht ſehr, wenn ich von Tod, Verluſt, oder Unglück höre; ich denke, der Fall iſt gewöhnlich,

> Tritus, et e medio ſortunæ ductus acervo.
> JUVENAL. Sat. XIII.

Und da es allezeit wahrſcheinlich iſt, daß er ſich zutragen kann, ſo wundert michs nicht ſehr, wenn er ſich wirklich eräugnet. Wenn ich jemand bey einer ſolchen Gelegenheit weinen oder an ſeine Bruſt ſchlagen ſehe; ſo kann ich ihm nicht Geſellſchaft leiſten; aber ich bin auch kein Demokrit, um̃ über ſeine Thorheit zu lachen. Ich leſe Berichte von Schlachten und Feldern, die mit Erſchlagnen überdeckt ſind; von Städten, die das Schwert, der Hunger, die Seuche, das Erdbeben verwüſtet hat; ich vergieſſe keine Thräne; und ich glaube, das kömmt daher, weil das die gewöhnlichen Ungewitter ſind, denen das menſchliche Geſchlecht unterworfen iſt, und die von den gerechten Gerichten GOttes, oder von den fehlerhaften und falſchen Grundſätzen der Regenten herrühren. Ich leſe von Verfolgungen, Foltern, Mord und Blutvergieſſen; mein Mitleid gegen die Leidenden iſt groß; aber meine Thränen werden durch Zorn und Unwillen gegen die Anſtifter und Ausführer ſo ſchrecklicher Thaten zurückgehalten. Hingegen giebt es manche Dinge, bey denen mir Thränen ins Auge kommen, ich mag wollen oder nicht; und wenn ich nachdenke, ſo weiß ich oft die verborgne Quelle nicht zu finden, woraus ſie flieſſen. Warum weine ich — denn ich weine wirklich — wenn ich leſe, daß Tugend oder Unſchuld unterdrückt wird; daß ein rechſchaffner Mann hülflos und verlaſſen, und bey den ärgſten Verfolgungen und Grauſamkeiten unerſchüttert bleibt; oder ſich voller Muth gegen die Unterdrückung im Augenblicke des Todes aufrecht erhält? Ich glaube, das kömmt daher, weil ich das Laſter in dieſem Leben triumphiren, und die Tugend ſo übel belohnt ſehe. Nach mir ſelbſt zu urtheilen, ſollt' ich denken, daß wenig aufrichtige Chriſten die Leiden ihres Erlöſers, oder wenig rechtſchaffne Engländer die Leiden eines Cranmer, Ridley, oder Latimer, ohne Thränen leſen können; von denen jener ſtarb, um ſeine Religion zu gründen, und dieſe, um ſie von der Verderbniß zu retten. Wenn ich von einem Regulus leſe, der zur Marter *), und vom Johann von Frankreich **), der zur Gefangenſchafft zurückkehrte, ſo ſehr ihnen ihre Freunde

---

*) Donec labantes conſilio patres
Firmaret auctor nunquam alias dato
Interque moerentes amicos
Egregius properaret exul.
Atqui ſciebat quæ ſibi barbarus
Tortor pararet — — tamen
Dimovit obſtantes propinquos,
Et populum reditus morantem.
Hor. Od. V. L. III.

) En vain ſes Miniſtres et les plus conſidérables Seigneurs du Royaume firent tous leurs efforts, es widerriethen, um ihren Feinden ihr Verſprechen zu halten; ſo weine ich bey dem Gedanken, daß es kaum irgend ein andres Beyſpiel von ſo erhabner Tugend giebt. Diejenigen, die mich oft leſen hören, wiſſen es, daß meine Stimme ſich verändert, daß meine Augen voller Thränen ſtehen, wenn ich auf einen edelmüthigen und heroiſchen Ausſpruch, Zug, oder Charakter treffe, vornehmlich von ſolchen Leuten, deren Beyſpiel oder Befehl in das menſchliche Geſchlecht Einfluß haben kann. Ich weine, wenn ich einen Titus ſagen höre, er habe den Tag verloren, an dem er kein Gutes gethan hat *); wenn Hadrian ſeinem Feinde ſagt, er ſey dadurch entkommen, weil er Kaiſer wäre **); oder Ludwig der Zwölfte, er werde die Beleidigung des Herzogs von Orleans nicht rächen *). Dieß ſind die erſten Beyſpiele, die mir itzt gleich beyfallen; ich könnte noch viele, nur zu viele für dieſen kurzen Verſuch, anführen; aber alle dieſe ſind nur ſehr wenige, verglichen mit den Beyſpielen der Grau-

ſamkeit

---

forts, pour le faire changer de reſolution. Il répondoit à tout ce qu'on lui diſoit là deſſus, que quand la bonne ſoi ſeroit bannie du reſte du monde, il ſaloit qu'on la trouvât toujours dans la bouche des Rois. Hiſt. de France par le P. DANIEL.

*) Recordatus quondam ſuper cœnam, quod nihil cuiquam toto die præſtitiſſet, memorabilem illam meritoque laudatam vocem edidit: *Amici, diem perdidi* — SUETONIUS.

**) E. Echard's Römiſche Geſchichte.

***) Mezerai und Daniel.

ſamkeit und Rachſucht. Vielleicht ſchmerzt es mich, daß jene ſo ſelten ſind; vielleicht fühle ich auch innerlichen Gram, daß ich nicht in der Lage bin, ein Gleiches zu thun. Ich werde unterhalten, aber nicht gerührt, wenn ich Voltairens Geſchichte Karls *XII.* leſe; aber ich zerſchmelze in Thränen, wenn ich Hanwan's Charakter ſeines Gegners, Peters des Groſſen, leſe. Jene iſt die Geſchichte eines Wahnwitzigen; dieſe, die Geſchichte eines Vaters, Freundes, und Wohlthäters ſeines Volks; deſſen Charakter — wie der Verfaſſer am Schluſſe deſſelben bemerkt — die Bewunderung aller künftigen Geſchlechter auf ſich ziehen wird; und ich glaube, ich jammere darüber, daß es Gott gefällt, nur wenige ſolche Werkzeuge des Guten für das menſchliche Geſchlecht zum Throne zu erheben. Heinrich *IV.* von Frankreich hatte alle die Eigenſchafften, die einen Fürſten liebenswürdig machen: Muth, Menſchlichkeit, Gnade, Großmuth, Leutſeligkeit, Höflichkeit; ſein Betragen iſt bey jeder Gelegenheit bezaubernd; und ich kann die Nachrichten, welche ſein erſter Miniſter, Sully, uns von ihm giebt, nicht ohne Rührung leſen. Ich wundre mich nicht, wenn das erzählte wahr iſt, daß wenigſtens funfzig Männer ſeine Geſchichte geſchrieben haben, und daß er von mehr als fünf hundert Schriftſtellern in Gedichten und Lobreden geprieſen iſt [*]; man findet wenig ſo ruhmwürdiwürdige Gegenſtände des Lobes, und wenig Fürſten, die mit ſo vielem Rechte den Beynamen des Groſſen verdient hätten. Seinem Enkel gab man eben dieſen Beynamen; aber wie wenig verdiente er ihn! Er iſt von eben ſo vielen Geſchichtſchreibern und Dichtern geprieſen; aber dieſe wurden meiſtentheils dazu verdungen; und keiner von ihnen, Voltaire ſelbſt nicht, wird im Stande ſeyn, ihn bey der unpartheyiſchen Nachwelt als einen groſſen Mann geltend zu machen. Man vergleiche ihn mit ſeinem Großvater; ſo wird man bey ihm gerade von allem das Gegentheil finden. Heinrich war zur Arbeit und Beſchwerde erzogen; Ludwig in Wolluſt und Ueppigkeit. Heinrich war gefällig, leicht, und geſprächig; Ludwig förmlich, ſtolz, und zurückhaltend. Heinrich war tapfer, und wagte ſich in alle Gefahren; Ludwig war vorſichtig, und hielt ſich immer in einem ſichern Poſten. Jener erhielt Siege durch ſich ſelbſt, und durch ſeine perſönliche Tapferkeit; dieſer, durch ſeine Generale und überlegene Mannzahl. Jener hatte ſeine Freude daran, große Thaten zu verrichten; dieſer, ſich wegen ſolcher Thaten ſchmeicheln zu laſſen, die er nie verrichtet hatte. Der erſtere trachtete nach wahrem, der letztere nach falſchem Ruhm. Heinrich wurde von Jeſuiten ermordet; Ludwig von ihnen regiert. Jener vergab Aufrührern und Meuchelmördern; dieſer munterte beyde auf. Heinrich ward verfolgt; Ludwig war ſelbſt ein Verfolger. Jener verſtattete die Gewiſſensfreyheit; dieſer hob ſie auf. Heinrich beförderte den Seidenbau in Frankreich; Ludwig in England. Jener hielt ſeine Unterthanen wie ſeine Kinder; dieſer, als ſeine Sklaven. Heinrich behauptete muthig ſeine Rechte; Ludwig beeinträchtigte auf eine niedrige Art die Rechte ſeiner Nachbarn. Heinrich half ſeinem Vaterlande aus ſeinem Elende, und legte den Grund zu deſſen Gröſſe; Ludwig verſchwendete das Blut und den Reichthum ſeines Landes, und brachte es von ſeiner Gröſſe herunter an den Rand des Verderbens. Heinrich machte Entwürfe für den beſtändigen Frieden Europens; Ludwig dachte beſtändig darauf, ihn zu ſtören. Wie klein iſt Ludwig, verglichen mit Heinrich dem Groſſen!

---

[*] S. Moreri's Wörterbuch — Auch, *The Turkish Spy*, Vol. I. B. II. Let. 20.

Aber wieder zur Sache — Es kränkt mich, wenn ich einem Hunde, einem Pferde, oder irgend ſonſt einem Thier übel begegnen ſehe; denn ich halte ſie für Thiere, die mit lebhaftem Gefühl, und einem nicht zu verachtenden Antheil von Vernunft begabt ſind; und glaube, Gott habe dem Menſchen die Herrſchafft über ſie nicht in der Abſicht gegeben, um den Tyrannen zu ſpielen, ſondern, um ein guter Fürſt zu ſeyn, u. die Glückſeligkeit ſeiner Unterthanen zu befördern. Aber es kränkt mich noch weit mehr, wenn ich irgend eine Grauſamkeit gegen mein eignes Geſchlecht erblicke, und ich wünſche von Herzen, daß Prokruſtes in ſeinem Bette, und Phalaris in ſeinem Stiere, ſelbſt möchte gepeinigt ſeyn. Wenn ein Menſch in einer zur Wette angeſtellten Schlägerey über und über voll Beulen, oder in einem Wettgefechte in Stücke zerhauen wird; ſo iſt das ein gräßlicher Anblick für mich; u. ich glaube, ich könnte mit weniger Entſetzen Tauſende in der Schlacht fallen, als die menſchliche Natur ſo erniedrigt u. herabgewürdigt ſehen. Gewalt, die aus Muthwillen oder in der Hitze der Leidenſchaft verübt wird, iſt Unmenſchlichkeit, und kann nur dann Tapferkeit heiſſen, wenn ſie durch Gerechtigkeit und Nothwendigkeit geheiligt wird. Ein zerfleiſchter Leichnam iſt kein angenehmer Anblick. Warum bezahlt man denn ſein Geld dafür? und warum ermuntert der groſſe Pöbel dergleichen Unordnungen unter dem kleinen? Es iſt keine Liebhaberey, ſondern Affektation. So, wie viele, welche die Muſik weder lieben noch verſtehen, in eine Oper gehn, um ſich den Ruhm der Kenner zu erwerben, ſo gehen auch viele auf Broughton's Schauplatz, um den Vorwurf der Feigherzigkeit zu vermeiden; aber, wenn ſie ſich um die Vermeidung dieſes Vorwurfs ſo ängſtlich Mühe geben, ſo erwecken ſie eben dadurch den Argwohn, daß ſie ihn verdienen.

Ich habe Gelegenheit gehabt, nicht wenig von der Pracht und Eitelkeit ſowohl, als von der Noth und von dem Elende der Menſchen zu ſehen; aber nur das letztere rührt mich; und wenn ich mich, als obrigkeitliche Perſon, jemals der Partheylichkeit ſchuldig mache, ſo geſchieht es nur aus Gunſt gegen die Armen. Wenn ich unter meinen armen, aber rechtſchaffenen Nachbarn auf dem Lande in der Kirche bin, und ſie den

Gottesdienſt mit Ernſt u. Eifer abwarten ſehe; dann ſtehlen ſich zuweilen Thränen von meiner Wange herab, wenn ich bedenke, daß ſie viele Dinge thun und anhören, die ſie nicht verſtehen, wenn dagegen andre, die ſie beſſer verſtehen, dieſe Dinge verabſäumen; daß diejenigen, die kümmerlich arbeiten u. leben, dankbarer gegen den Himmel ſind, als die, welche in voller Ueppigkeit der Früchte ihrer Arbeit genieſſen; und daß jene das vierte Gebot in eben dem Augenblicke halten und wiederholen, da andre es brechen.

Dieß ſind einige von den Empfindungen, die ich fühle, und die ich freymüthig u. redlich entdeckt habe, damit der Leſer urtheilen möge, in wiefern ich ein Beyſpiel eines Verwachſenen bin, dem es an natürlicher Zuneigung fehlt. Und ich bin ein ſchicklicher Gegenſtand der Unterſuchung; weil alles an mir Natur iſt. Denn, die Wahrheit zu geſtehen, ich habe mir nicht viel Mühe gegeben — ob ich mir gleich viele hätte geben ſollen — meine natürlichen Mängel zu verbeſſern.

Lord Bacon behauptet ferner: „daß verwachſene Leute ungemein dreiſt ſind. Anfänglich zu ihrer Selbſtvertheidigung; weil ſie leicht verſpottet werden; aber mit der Zeit auch aus einer allgemeinen Fertigkeit.“ — Dieß iſt wahrſcheinlich der Fall bey geringern Leuten, die beſtändiger Verſpottung ausgeſetzt ſind; denn die Erwiederung des Spottes iſt eine natürliche Gegenwehr der Selbſtvertheidigung, und läßt ſich gewiſſermaſſen aus dem Geſetze der Wiedervergeltung rechtfertigen. Jemanden einen perſönlichen Fehler vorrücken, dem er nicht abhelfen kann, iſt auſſerdem auch ein unmoraliſches Betragen; und wer es thut, der hat nicht Urſache, was beſſers zu erwarten, als von Fehlern zu hören, die er nicht zu begehen in ſeiner Gewalt hatte. Ich finde aber dieſe Bemerkung an mir ſelbſt im geringſten nicht beſtätigt; eine ungeziemende Blödigkeit iſt die Folge meiner ſchlechten Bildung, u. meiner übeln Behandlung in der Kindheit geweſen. Es beunruhigt mich allemal, wenn Jemand mit ſtarren Blicken ein ſo ſchlechtes Gemählde anſieht, und ich kann einem andern nicht mit gehöriger Zuverſicht ins Geſicht ſehen. Von jeher hab' ich mir dieſe Schwachheit vorgeworfen, u. bin doch nicht im Stande, ſie zu verbeſſern. Sie kann einem aber in der Meynung der Leute, mit denen man umgeht, ſehr nachtheilig werden; denn wenn gleich wahre Beſcheidenheit liebenswürdig iſt, ſo läßt ſich hingegen die falſche Beſcheidenheit gar leicht übel deuten; und wenn einer ohne Urſache aus der Faſſung kömmt, ſo glaubt man leicht, er habe irgend eine ſchlimme Urſache dazu. In Anſehung der Zuverſichtlichkeit bin ich in der That mir ſelbſt ein vollkommnes Räthſel; denn eben ich, der ich einen Widerwillen fühle, wenn ich durch ein Audienzzimmer gehe, oder wenn ich meinen Mund in einer Privatgeſellſchafft vor Leuten öffne, mit denen ich nicht recht bekannt bin, fühle wenig Aengſtlichkeit, wenn ich meine Gedanken öffentlich vortrage, und meine Rede, die oft ſo unbedeutend iſt, als meine Perſon, vor tauſend Ohren halte. Woher dieß kömmt, weiß ich nicht; zum Theil vielleicht von der Hoffnung, einige üble Eindrücke von meiner Perſon durch meine Rede hinwegzunehmen; zum Theil von dem Bewußtſeyn, daß ich meine Pflicht thue; und zum Theil auch wohl daher, weil ich in öffentlicher Verſammlung vor groben perſönlichen Sticheleyen ſicher bin.

Lord Bacon vergleicht die Verwachſenen Leute, mit den Verſchnittenen, „auf welche die Könige „ein groſſes Vertrauen, als auf gute Kundſchafter und Ohrenbläſer, zu ſetzen flegten; denn „wer auf alle neidiſch iſt, der bezeigt ſich gegen „Einen deſto unterwürfiger und dienſtfertiger.“ — Aber, mit aller Ehrerbietung für einen ſo groſſen Kenner der menſchlichen Natur, geſteh' ich doch, daß ich bey ihnen keine vorzügliche Geſchicklichkeit zu Kundſchaftern entdecken kann, und wenig Bewegungsgründe zum Neide, die ihnen beſonders eigen wären. Ausforſcher laſſen ſich zu dieſem niedrigen und unedlen Geſchäfte entweder des Vortheils, oder der Gewalt wegen, brauchen. Thun ſie es des Vortheils wegen, ſo wollen ſie ihre Habſucht befriedigen; thun ſie es der Gewalt wegen, ſo geſchieht es aus Ehrgeiz oder Rachſucht; und dieſe Leidenſchaften ſind nicht bloß auf die Verſchnittenen und Verwachſenen eingeſchränkt, ſondern erſtrecken ſich ohne Unterſchied auf alle Klaſſen des menſchlichen Geſchlechts. Der Neid kann einen auch zu niedrigen Handlungen bewegen, um denjenigen, den man beneidet, ſo tief, als man ſelbſt ſteht, herabzuſetzen; wenn er aber eine Ueberlegenheit des Glücks betrifft, ſo wird er auf Menſchen von allen Geſtalten gleich ſtark wirken. Die Verſchnittenen haben nur Einen beſondern Anlaß zum Neide; aber dieſer macht ſie, wie Lord Bacon ſagt, neidiſch gegen alle, weil ihr Neid ein Vergnügen betrifft, welches alle, auſſer ihnen, genieſſen können. Verwachſenen Leuten fehlt es bloß an Schönheit und Stärke; und man muß daher dieſe Eigenſchaften allein für die auſſerordentlichen Bewegungsgründe ihres Neides halten; denn ſie können eben ſo wenig ſchön und ſtark, als Verſchnittne in der Liebe glücklich, ſeyn. Was mich betrifft, ſo ſind alle Funken des Neides, die etwa in meiner Natur ſonſt liegen mochten, anitzt gänzlich erloſchen; denn durch öftere und ernſtliche Ueberlegung habe ich mich ſchon längſt von dem geringen Werthe der meiſten Dinge überzeugt, welche die Menſchen am höchſten zu ſchätzen pflegen.

Es giebt noch eine andre Leidenſchafft, welcher die Verwachſenen noch mehr, als dem Neide, unterworfen zu ſeyn ſcheinen; nämlich die Eiferſucht. Denn, da ſie wiſſen, daß ſie minder liebenswürdig ſind, als andre, ſo argwöhnen ſie natürlicher Weiſe gar leicht, daß ſie auch minder geliebt werden. Ich habe das Glück, dieß aus Vermuthung, und nicht aus Erfahrung zu ſagen, denn ſchon vor vielen Jahren habe ich das günſtige Schickſal gehabt, ein junges Fräulein, ſehr fromm erzogen, u. von einer ſehr anſehnlichen Familie, zu heyrathen, deren Tugenden ihrem Hauſe und ihrem Geſchlechte Ehre machen. Ich bin daher nie in den Fall gekommen, meine Gemüthsart hierin auf die Probe zu ſtellen, und vermuthe ſie bloß aus den Bewegungen, die ich in meinen jüngern Jahren fühlte, wenn Frauenzimmer mit ihrem Lächeln gegen diejenigen freygebiger waren, die ich in allem Betracht, meine Perſon ausgenommen, für geringer hielt, als mich.

Die nützlichſte Lehre, die ſich ein Verwachſener aus dieſem allen ziehen kann, beſteht darin, daß er gegen diejenigen Schwachheiten auf ſeiner Hut ſey, denen er vorzüglich unterworfen iſt, und ſich in Acht nehme, daß die äuſſerliche Bildung nicht auch ſeine Seele verzerre. *Orandum eſt*, laßt uns beten, ſagt Juvenal, *ut ſit mens ſana in corpore ſano*, um eine geſunde Seele in einem geſunden Körper; und jeder Verwachſener ſollte das Gebet hinzuſetzen: *ut ſit mens recta in corpore curvo*, um eine gerade Seele in einem krummen Körper. Auch muß er zum öftern die Frage der Selbſtprüfung an ſich thun; *Lenior et melior fis, accedente ſenecta?* Werden auch ſo, wie das Alter herannaht, deine Denkungsart und Sitten immer beſſer? Dieß iſt eine vorzügliche Obliegenheit eines ſolchen Menſchen; denn wenn Schönheit die Tugend ſelbſt reizender macht, ſo muß das Laſter bey der Mißgeſtalt doppelt häßlich ſeyn.

Spott und Verachtung ſind eine nothwendige Folge der Mißgeſtalt; und daher ſollte man das, was man nicht vermeiden kann, nicht zu achten lernen. Mann ſollte es als ein Mann ertragen, als ein Chriſt verzeihen, und als ein philoſoph anſehen. Und der Triumph wird vollſtändig ſeyn, wenn man andre in dem Spott über ſich ſelbſt übertreffen kann. Der Witz pflegt ſich gewonnen zu geben, wenn er ſich überwältigt ſieht; und ſo macht es auch die Bosheit, wenn ſie merkt, daß ſie keine Wirkung thut. Wenn unſer Betragen keine Urſache zur Verachtung giebt, ſo wird ſie auf diejenigen zurückfallen, die uns ohne Urſache verachten. Es trifft ſich zuweilen, daß Leute, mit denen ich ſehr wenig Bekanntſchafft habe, an gewiſſen Tagen ſich mit mir einlaſſen, und zur andern Zeit mich überſehen, weil ſie wohl wiſſen, daß ſie einem Menſchen von meiner Bildung genau mit demjenigen Grade von Höflichkeit begegnen müſſen, der ihrer gegenwärtigen Laune gemäß iſt. Ich will nicht ſagen, daß mir das ein Vergnügen iſt; aber ich kann doch mit Wahrheit ſagen, daß es mir keine Kränkung macht. Es erregt in mir keinen Unwillen, ſondern bloß Nachdenken. Und, da ich keine rechte gute Urſache ihres Betragens aufzufinden weiß, ſo bemühe ich mich, eine ſo gute ausfündig zu machen, als ich kann. Ich überlege bey mir ſelbſt, was es ſeyn mag, das ſie bey dergleichen Gelegenheit in ihren eignen Augen ſo wichtig macht; und richte vielerley Fragen von folgender Art an mich: Iſt ſein Vater geſtorben? Hat er ein Schauſpiel geſchrieben? Hat er beym Lord Mayor geſpeiſet? Hat er eine Parlamentsrede gehalten? Hat er ſich bey Hofe vorſtel[illegible]aſſen? Hat man ihn bey der Morgenaufwart[illegible] angeredet? Hat er eine neue Equipage oder einen neuen Titel? Hat er ein groſſes Glück im Spiele gemacht? Hat er eine Bedienung erhalten? Wird er eine reiche Heyrath thun? Hat man ihm wegen der Geſchicklichkeit ſeines franzöſiſchen Kochs oder ſeines Franzöſiſchen Schneiders Glück gewünſcht? Iſt er als ein Mann von Geſchmack geprieſen? Iſt er in der Geſellſchaft auf White's Kaffeehauſe, oder in die königliche Societät aufgenommen? — Dergleichen Unterſuchungen ſtelle ich in ſolchen Fällen an; und, ob ich gleich kein Mann von groſſem Scharfſinn bin, ſo errathe ich doch zuweilen die rechte Urſache.

Schöne Kleider ziehen die Augen des groſſen Haufens an ſich; und ein Verwachſener ſollte daher dieſe erborgten Federn nicht anlegen, die ihn doppelt lächerlich machen werden. Er könnte ſich kaum mehr bloß geben, wenn er bey Hofe tanzte, als wenn er daſelbſt an einem Geburtstage in der ſchönſten Kleidung erſcheint. Schon ſeit der Zeit, daß ich zu reifern Jahren gekommen bin, trage ich ein ganz einfaches Kleid, welches, beynahe ſeit dreyſſig Jahren, von der nämlichen ehrbaren Farbe geweſen iſt, und welches ich nicht die mindeſte Luſt habe zu verändern. Es würde abentheuerlich von mir gehandelt ſeyn, wenn ich irgend einen Schmuck an eine Perſon wenden wollte, die deſſelben nicht fähig iſt; und wenn ich in Treſſen oder geſtickten Kleidern erſchiene, ſo könnten das meine Freunde zu einem nicht ungegründeten Vorwande brauchen, Komiſſion der Blödſinnigkeit wider mich anzuſtellen — Es wird mir ſchwer, über dieſe Materie nicht weitläuftiger zu ſeyn, wenn ich bedenke, wie viel Leute, die es beſſer verſtehen ſollten, einen Werth auf dieſe Tändeleyen ſetzen, die doch nur bloß ſchicklicher Zeitvertreib für Kinder ſind. Freuen ſie ſich bloß über den Putz ſelbſt, ſo ſind ſie nichts beſſer, als Kinder. Thun ſie es, um ſich Achtung zu erwerben, ſo ſteht dergleichen Achtung nur von dem groſſen Haufen, und nicht von vernünftigen Leuten zu erwarten. Thun ſie es, ihren Stand dadurch an den Tag zu legen? Das können ſie nicht; denn ſelbſt Lehrburſchen putzen ſich. Soll es ein Beweis ihres Reichthums ſeyn? Das iſt es nicht; denn die Dürftigſten tragen die beſten Kleider, wie die Schneider auf ihre Unkoſten wiſſen. Beruht ihre Figur oder ihr guter Ruf auf ihrer Kleidung? Nun, ſo ſind ſie gänzlich in der Hand des Schneiders. Er iſt die Wache, die ſie beſchüzt und vertheidigt, der Gott, der ſie retten oder verderben kann. Kleiden ſie ſich ſo ſchön, um dem Frauenzimmer zu gefallen? Dieß iſt der vernünftigſte Zweck; indeß giebt es wenig Frauenzimmer, die nicht zu klug wären, um ſich von dem Rocke, und nicht von dem Manne, einnehmen zu laſſen; und was kann der Mann einnehmendes haben, der ſie zu erobern ſucht, und durch ſein Betragen zeigt, daß er einer aus ihnen iſt? — Iſt es eine Dame, die in den Putz verliebt iſt, ſo frag' ich ſie, warum? Iſt ſie eine Schönheit, ſo braucht ſie keinen Schmuck; iſt ſie es nicht, ſo kann ſie keine Verwandlung mit ſich vornehmen. Ihre Kleidung kann freylich nur die Einbildungskraft ihres Dichters beleben, und ihm eine Reiſe nach der Sonne erſparen, um Gleichniſſe und Anſpielungen zu holen.

Jede Mutter hat, wie die beym Juvenal, *) in dem Tempel der Venus um die vollkommenſte Schönheit ihrer Kinder gebeten. Da aber die Göttinn ſo taub und unbarmherzig geweſen iſt, ſo kann ich keinem von meiner Sekte rathen, ſich ihrem Dienſte zu widmen; denn ſie wird ſeinen Wünſchen eben ſo wenig hold ſeyn, als ſie dem Gebete ſeiner Mutter war. Eine Helena wird mit einem Paris davon laufen; aber wo iſt die Nymphe, die ſolch einem Korydon Gehör geben wird? Umſonſt wird er die Muſen zum Beyſtand auffodern, da ihm die Grazien nicht zu Hülfe kommen. Seine Namen, Sachariſſa, Myra, Chloe, oder Belinde **), werden vielleicht

---

*) Formam optat modico pueris, maiore puellis
Murmure, cum Veneris fanum videt anxia mater.
Usque ad delicias votorum — —
Sat. X.

**) Sachariſſa gehört dem Dichter Waller; Myra dem Lansdown; Chloe dem Prior; und Popens Schöne hieß Belinde.

ihr Ohr kitzeln, aber niemals ihr Herz rühren: „Nicht Worte allein gefallen ihr *).“ Oder wenn ja, wie ſich Waller ausdrückt **), ihr hoher Stolz ſich ſo weit herabläſſt, ſeine Thorheiten zu bemerken; ſo iſt das die gröſſte Ehre, die er erwarten kann; wenn ſie ſichs nicht vielleicht, bey luſtiger Laune, einfallen läſſt, ihm wie Falſtaff oder dem Landjunker Slender ***) zu begegnen. Er wird der auserleſenſte von Amors Aprilgecken ſeyn; und, ich will eben nicht ſagen, ein vortrefflicher Eſel, ſondern ein Kameel, das ſeine Bürden tragen muß. Indeß mag er ſich einigermaſſen damit tröſten, daß er doch, wenn man mich auch nicht von den Süſſigkeiten des Bienenſchwarms koſten läßt, vor ſeinem Stachel ſicher iſt.

Jedoch, um häßlichen Leuten nicht alle Liebe zu ſich ſelbſt zu benehmen, will ich itzt auch einige Vortheile anführen, welche mit einem mißgeſtalten Körper verbunden ſind.

Anſtatt ſich zu kränken, ſollte eine verwachſene Perſon billig der Fürſehung danken, daß ſie ihr dieſe Schutzwehre ihrer Tugend und Ruhe verliehen hat. Tauſende werden täglich durch eine ſchöne Bildung ins Verderben geſtürzt; denn die Schönheit iſt eine Blume, die Jedermann gern in ihrer Blüthe abbrechen will, und die er zu erhalten keine Liſt noch Mühe ſpart. Alle dahin gehörigen poetiſchen Erzählungen enthalten eine nützliche Lehre. Eine Helena veranlaßt Krieg u. Verheerung; die Hyacinthe u. Ganymede werden zu Katamiten geraubt; die Endymione und Adonis zu Buhlern; Narciß kann ſonſt keinen, als ſich ſelbſt, bewundern, und wird alt, ehe er von dieſer Leidenſchafft geheilt wird. Wer kennt nicht die Geſchichte der Lukrezia, die ſich wegen ihrer verletzten Keuſchheit ſelbſt ermordete? oder der Virginia, die ihr Vater tödtete, um ihre Keuſchheit zu bewahren? In dieſen Umſtänden, ſagt Juvenal *), hätte ſie wünſchen mögen, ihre Perſon mit Rutila zu vertauſchen, der einzigen Dame, unter den Alten, ſo viel ich weiß, die durch einen höckrichten Rücken berühmt worden iſt. Man wählt die ſchönſten Männer zu Verſchnittenen und zu Buhlern **); und wenn ſie in Vollbringung dieſes letztern Geſchäfts ertappt werden, ſo lehren uns Horaz und Juvenal, welche Strafen und Beſchimpfungen ſie erdulden

---

*) Milton's verlornes Paradies, B. VIII.

**) In ſeinem Gedicht über die Liebe.

***) In den luſtigen Weibern zu Windſor.

---

*) Sed vetat optari faciem Lucretia, qualem
Ipſa habuit. Cuperet Rutilæ Virginia gibbum
Accipere, atque ſuam Rutilæ dare — —

Sat. X.

**) — — — — Nullus ephebum
Deformem ſæva caſtravit in arce tyrannus.
Nec prætextatum rapuit Nero loripidem, nec
Strumoſum, atque utero pariter gibboque tumentem.

ibid.

müſſen *). Silius wurde durch die unerſättliche Meſſalina in einen Ehegatten **), und Sporus, durch das Ungeheuer Nero in eine Ehefrau verwandelt ***). Juvenal zeigt, daß derjenige, der um Schönheit bittet, ſich einen Fluch erfleht; und Perſius hat nicht Luſt, in ſolch ein Gebet mit einzuſtimmen †). Und hab' ich nicht Urſache, meinen Geſtirnen zu danken, daß ſie mich mehr vor Gefahr geſichert haben, als die Tugend ſelbſt thun könnte? Denn dieſe konnte ſelbſt einen Joſeph ††), einen Hippolyt, einen

---

*) Hic ſe præcipitem teſto dedit; ille flagellis
Ad mortem cæſus; fugiens hic decidit acrem
Prædonum in turbam; dedit hic pro corpore numos;
Hunc perminxerunt calones; quin etiam illud
Accidit, ut cuidam teſtes caudamque ſallacem
Demeteret ferrum — —
Hor. Sat. II. L. I.

Quosdam moechos et mugilis intrat.
Juvenal. *ibid.*

**) — — Optimus hic et formoſiſſimus idem
Gentis Patriciæ rapitur miſer extinguendus
Meſſalinæ oculis — — Juv. Sat. X.

***) Suetonius in *Nerone.*

†) Hunc optent generum Rex et Regina; puellæ
Hunc rapiant; quicquid calcaverit hic, roſa fiat;
At ego nutrici non mando vota; negato
Jupiter hæc illi.

††) Gen. XXXIX.

einen Bellerophon *), und andre, nicht wider die Rache der verſchmähten Liebe ſchützen.

Die Mißgeſtalt hat noch einen andern groſſen Vortheil, daß ſie zur Verbeſſerung der Seele dient. Wer durch ſeine Perſon nicht glänzen kann, der wird ſeine Zuflucht zu ſeinem Verſtande nehmen, und denjenigen Theil an ſich auszuſchmücken ſuchen, der allein des Schmuckes fähig iſt. Wenn ſein Ehrgeitz ihn auffodert, ſich ſelbſt mit Cowley die Frage vorzulegen: „Was ſoll ich thun, um immerdar bekannt zu bleiben, und das künftige Zeitalter zu dem meinigen zu machen **)?“ und er nun um ſich herum ſieht, ſo wird er vielerley Eingänge zum Tempel des Ruhms vor ſich verſperrt finden; aber einige

---

*) — — — — Quid profuit olim
Hippolyto grave propoſitum? Quid Bellerophonti?
Erubuit nempe hæc, ſeu faſtidita repulſa;
Nec Sthenoboea minus quam Creſſa excanduit, et ſe
Concuſſere ambæ — — Juv. Sat. X.
Ut Prætum mulier perfida credulum
Falſis impulerit criminibus, nimis
Caſto Bellerophonti
Maturare necem, refert,
Narrat peno datum Pelea Tartaro,
Magneſſem Hippolyten dum fugit abſtinens.
Hor. Od. VII. L. III.

**) *What ſhall I do to be ever known,*
And make the Age to come my own?

ge ſind ihm doch noch immer durch den Tempel der Tugend eröffnet, und dieſe wird er vermuthlich einzuſchlagen ſuchen, wenn er wahren Ehrgeiz beſitzt. Je unbehülflicher Jemand, ſeiner Perſon nach, iſt, deſto geſchäfftiger wird ſeine Seele ſeyn; und die Zeit, welche andere auf Thätigkeit und Handlung verwenden, wird er mit Nachdenken und Unterſuchung zubringen; dadurch kann er ſich Weisheit, und durch Weisheit Ruhm erwerben. Der Name des Sokrates wird eben ſo oft, als der Name Alexanders und Cäſars, und immer auf eine noch rühmlichere Art genannt. Er erwarb ſeinen Ruhm durch Weisheit und Güte; ſie durch Tyranney und Unterdrückung; er durch Unterricht, ſie durch Verheerung des menſchlichen Geſchlechts. Und es iſt ein Glück, daß ihre böſen Thaten auf ihr Leben eingeſchränkt waren; da er hingegen bis auf dieſen Tag fortfährt, uns zu unterrichten. Ein Verwachſener wird natürlicher Weiſe unterſuchen, worin ſeine Stärke und Schwäche beſteht; und da er die letztere ſehr gut kennt, ſo wird er die erſtere gar leicht ausfündig machen, und muß wiſſen, daß ſie — wenn ſie ſich irgendwo befindet — nicht, wie Simſon's Stärke, in den Haaren, ſondern in dem Inwendigen des Kopfs, zu ſuchen iſt. Er wird zu ſich ſelbſt ſagen: Ich bin ſchwach von Perſon; unfähig, meinem Vaterlande im Felde zu dienen; ich kann mir keinen Ruhm im Kriege erwerben; aber ich kann mir, wie Sokrates, durch Weisheit und Rechtſchaffenheit einen berühmten Namen machen; ich will alſo weiſe und rechtſchaffen ſeyn. Meine Figur iſt ſehr ſchlecht; und es würde mich ſchlecht kleiden, den Redner zu machen, ſowohl vor Gericht als auf der Kanzel; ich will alſo meine Zeit in meinem Studierzimmer zubringen, entweder damit, daß ich Bücher leſe, die mich beſſeren können, oder daß ich etwas ſchreibe, was andre unterhalten oder belehren kann. Ich habe nicht die Stärke des Herkules, und kann die Welt nicht von ſo vielen Ungeheuern befreyen; aber vielleicht kann ich mich ſelbſt von einigen los machen. Wenn ich nicht den Kakus aus ſeiner Höhle hervorziehen kann, ſo kann ich doch den Schalk aus meiner Bruſt reiſſen. Ich kann die Ställe des Augias nicht reinigen; aber ich kann mein Herz von Unrath und Unlauterkeit ſäubern. Ich kann die Hyder der Laſter in mir vernichten, und muß dafür ſorgen, daß ich nicht mehrere an ihrer Stelle wachſen laſſe, indeß ich der einen den Kopf abhaue *). Ich will einem jeden auf alle Weiſe zu gefallen ſuchen; und wenn ich das ſchon itzt thue, ſo habe ichs, gewiſſermaſſen, meiner Mißgeſtalt zu danken. Wenigſtens muß dieſe billig ein Zügel meines Verhaltens ſeyn, damit mich mein Verhalten nicht noch mißgeſtalter mache.

Wenig Leute haben ein Haus, das völlig nach ihrem Sinn iſt, oder die Zimmer darinnen ſo vertheilt, wie ſie es wünſchen möchten. Und es giebt keine verwachſene Perſon, die ihrer Seele nicht eine

---

*) Quid te exemta iuvat ſpinis de pluribus una?
Hor. Ep. II. L. II.

eine beſſere Wohnung wünſchte, welche zuweilen keine ihrer würdige Behauſung hat. Lord Clarendon ſagt von Sir Karl Cavendiſch, einem Bruder des Marquis von Newcaſtle, er ſey ein Mann von der edelſten und ausgebreiteteſten Seele geweſen, obgleich ſein Körper äuſſerſt klein und unanſehnlich war. Und jedermann weiß, daß der verſtorbne Prinz von Oranien viele liebenswürdige Eigenſchafften hatte. Ich muß daher, um dergleichen Männern Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, auch vermuthen, daß es ihnen nicht kränkend war, ihre Wohnſitze in keinem regelmäßigern Styl der Baukunſt aufgeführt zu ſehen. Auch kann ſich jede verwachſene Perſon mit dem Gedanken tröſten, daß die Behauſung ihrer Seele, wenn ſie gleich nicht ganz bequem und ſchön, doch noch wohnbar iſt; daß die Gelegenheit für eine Herberge auf der Heerſtraſſe immer noch gut genug iſt; daß der Menſch doch nur ein Miethsmann auf Lebenszeit, oder vielmehr nur ſo lange iſt, als es dem Eigenthümer gefällt, und daß ein Verwachſener, ſo lange er in dieſer Wohnung bleibt, ſich noch immer in einem Zuſtande befindet, den der Taube, der Stumme, der Lahme, und der Blinde, beneidet.

Wenn ich ſterbe, ſo gilt mirs einerley, was aus meinem verächtlichen Körper wird, welcher der Gegenſtand dieſes Verſuchs iſt. Ich wundre mich über die Schwachheit einiger alten Patriarchen, die für Begräbnißplätze ſorgten, damit ihre Gebeine zu ihren Vätern möchten geſammelt werden. Freut ſich Ein Erdenkloß über die Nachbarſchafft des andern? oder findet irgend ein Umgang im Grabe Statt? Es muß ein Spaß von Samuel Garth geweſen ſeyn, daß er befahl, er und ſeine Frau ſollten zu Harrow on the Hill begraben werden; ein Mann von ſo ſtarker Seele, wie er, konnte das nicht aus Aberglauben thun. Es iſt einerley, wo der Leichnam verfault, ob er ſogleich verfault, oder einige wenige Jahre erhalten wird, oder ob er von Vögeln oder wilden Thieren aufgefreſſen, oder in ein prächtiges Grab gelegt wird. Wenn einer nicht durch ſein Betragen für ſein Grabmal ſorgt, und ſein Gedächtniß in Tugend einbalſamirt, ſo wird der lügende Marmor zerfallen, und dann wird ſein Andenken, ſelbſt in dieſem kleinen Winkel, verlöſchen:

> Quandoquidem data ſunt ipſis quoque fata ſepulcris. Juv. Sat. X.

Die Pharaonen ſind aus ihren Pyramiden geſtohlen; und ihre Mumien ſind durch die ganze Welt, als bloſſe müſſige Seltenheiten, zerſtreut. Und wenn gleich die Pyramiden dauerhafter ſind, als gemeine Begräbniſſe; ſo iſt doch ihre Geſchichte ſchon unbekannt; und ſie müſſen am Ende doch das nämliche Schickſal erfahren. Herr Addiſon*) bewundert die Menſchlichkeit des Cyrus, oder vielmehr des Xenophon, der Befehl gab, ſeinen Leichnam in die Erde zu begraben, damit er zum Dünger derſelben dienen könnte. Mein Fleiſch wird nicht viel Dünger ſchaffen; indeß kann mein Körper doch, in einer andern Abſicht, dem menſchlichen Geſchlecht groſſe Dienſte thun; und wenn ich daher ohne Vermächtniß ſterben, oder dieſes Umſtandes nicht darinn erwähnen ſollte; ſo mag die Welt folgendes als meinen letzten Willen anſehen: Da ich, ſeit einigen Jahren, von Steinſchmerzen geplagt bin, *) und ſeitdem die Erhaltung und Ruhe

---

*) Spectator, N. 169.

Ruhe

---

*) Ich will hier eine umſtändlichere Nachricht von mir ſelbſt, in Anſehung dieſer Krankheit herſetzen, die, wie ich hoffe, viele unmittelbare Dienſte thun kann:

Meine Krankheit.

Seit vielen Jahren gieng mir beſtändig rother Sand ab, ohne Schmerzen und Unbequemlichkeit. Ungefähr vor neun Jahren fieng ich an, mich nicht wohl dabey zu befinden; und ehe ein Jahr vorbey war, gieng das ſo weit, daß ich nicht länger reiten konnte; die Bewegung einer Kutſche ward mir unerträglich, und die Bewegung in einer Sänfte oder vom Gehen hatte gemeiniglich blutiges Waſſer zur Folge.

Heilungsmittel.

Ich nahm Hrn. Stephens's Arzney, von ſolider Art, drey Unzen täglich, etwa fünf Jahre lang; ich vertauſchte ſie darauf mit einer gleichen Menge Kaſtilianiſcher Seife, die ich, ungefähr ein Jahr hernach auf zwey Unzen einſchränkte, und zuletzt auf Eine Unze, mit ungefähr einem Noſſel Leimwaſſer, mit Milch vermiſcht; weil ich gern meine Freyheit wieder erhalten wollte, in ſofern es mit Ruhe und Sicherheit geſchehen konnte. Dieſe Kur habe ich unaufhörlich fortgeſetzt, auſſer daß ich ſie einige wenige Tage mit Fleiß unterlaſſen habe, um die Folgen einer ſolchen Unterlaſſung zu beobachten.

Wir.

Ruhe meines Lebens dem beſtändigen Gebrauch einer groſſen Menge von Seife zu verdanken habe, ſo verlange ich, daß mein Leichnam von angeſehenen Wundärzten geöffnet und unterſucht werde,

damit

Wirkungen.

Seitdem ich dieſe Kur brauche, geht niemals rother Sand von mir; ſobald ich ſie aber einige Tage ausſetze, geſchieht es beſtändig. Durch eine ſtandhafte Beharrlichkeit bey derſelben iſt mein Uebel nach und nach vermindert, und meine Geſundheit, im Ganzen genommen, beſſer geworden. Ich glaube, daß ich itzt reiten könnte, ob ich es gleich nicht verſucht habe. Ich fühle ſelten einige Beſchwerde in einer Kutſche; und wenn es geſchieht, ſo hat es damit nicht viel auf ſich; wiewohl das Fahren zuweilen, aber ſehr ſelten, Blutwaſſer zur Folge hat. Auch die Bewegung des Gehens oder einer Sänfte ſchadet mir nicht. Kurz, ich habe Schmerz für Ruhe, und Elend für Linderung ausgetauſcht; und hätte ich dieß Mittel nicht gebraucht, ſo würd' ich itzt nicht noch leben, und meine Geſchichte erzählen können. Ich ziehe nun aus dieſem allen nachſtehende Folgerungen:

1. Hrn. Stephens's Arzney, oder die Kaſtilianiſche Seife, ſind ſichre Heilungsmittel; und man kann ganze Jahre hindurch, wahrſcheinlich auch ſein Lebenlang, täglich drey Unzen davon ohne üble Folgen einnehmen.

2. Ueberhaupt erhält man durch ihren Gebrauch eine beſſere Geſundheit. Denn durch ihre reinigende Kraft ſetzen ſie, wie ich glaube, den Magen mehr in Stand zu verdauen, und machen die Eingeweide zur Bereitung des Nahrungsſaftes geſchickter.

3. Sie

damit die Welt die Wirkung dieſes Mittels erfahren möge. Und wenn man einen Stein in meiner Blaſe finden ſollte, wie ich mit vieler Wahrſcheinlichkeit vermuthe, ſo ſoll derſelbe in der berühmten Sammlung des Ritters Hans Sloane aufbewahrt

3. Sie ſind Verwahrungsmittel gegen den Stein, indem ſie entweder die Erzeugung oder Bildung derjenigen Theilchen hindern, woraus er entſteht, oder die Abführung derſelben, ehe ſie zuſammen wachſen, erleichtern. Auch bin ich überzeigt, daß Leute, die dieß Uebel noch nicht haben, durch den Gebrauch dieſes Mittels davor bewahrt werden, und daß die, welche es ſchon haben, die Verſchlimmerung der Krankheit dadurch verhindern können. Und wenn ich, bey Verminderung der Quantität, den rothen Sand wiederum wahrnehme, ſo werde ich es wieder in einer ſolchen Menge nehmen, die zur Vertreibung deſſelben hinreichend iſt.

4. Dieſe Mittel zermalmen den Stein. Hievon bin ich mehrmals durch den Augenſchein überzeugt worden; und die abgeführten Stücke werden dadurch weicher gemacht, und ihre Theile leichter abgeſondert.

5. Sie ſind Lindrungsmittel, wenn der Stein nicht völlig abgeht; ſo, daß man wenigſtens Erleichterung erhält, wenn man auch nicht völlig von dem Uebel befreyt wird, wie ich zu meinem Glück erfahren habe. Woher das aber kömmt, mögen die Aerzte unterſuchen und ausmachen.

Ich glaube, die Menſchen ſind in ihrer Leibesbeſchaffenheit nicht ſo verſchieden, als in ihrer Denkungsart; und wenn gleich viele Fälle mit dem meinigen keine Aehnlichkeit haben mögen, ſo bin ich doch überzeugt, daß ein regelmäſſiger Gebrauch dieſer Arzney für andre eben ſo wohlthätig, als für wahrt werden — Bis dahin hoffe ich den kurzen übrigen Theil meines Lebens mit ſolchen Beſchäfftigungen hinzubringen, die eines vernünftigen Geſchöpfes nicht unwürdig ſind.

für mich, ſeyn würde. Leute, denen es in andrer Abſicht nicht zuträglich iſt, ſind von dieſer Wohlthat ausgeſchloſſen, ſo, wie die Unmäſſigen von der Wohlthat dieſer oder jeder andern Arzney ausgeſchloſſen ſind.

Ich habe mich ſchon ſeit vielen Jahren aller ſtarken Getränke enthalten; hingegen trinke ich alles, was leicht iſt. Ich kann alles eſſen, aber nicht viel; und liebe die gewöhnlichſte Diät am meiſten. Ich gebe den meiſten Speiſen vor dem Fleiſche den Vorzug, und vom Fleiſche dem weiſſeſten. Meine gewöhnliche Lebensordnung habe ich beym Gebrauch dieſer Arzney niemals geändert, auch nicht die Zeit meiner Mahlzeiten, die von jeher an keine beſtimmte Zeit gebunden ſind. Ich nehme allemal eine Unze zur Zeit; zuweilen vor, zuweilen bey, zuweilen nach der Mahlzeit; und ſehr oft habe ich aus der Arzney ſelbſt eine Mahlzeit gemacht, blos mit einem Glaſe leichten Getränkes, von jeder Art, und etwas Brodt, welches ich immer dabey zu nehmen pflege. Gemeiniglich nahm ich die drey Unzen nach einer gehörigen Zwiſchenzeit, die zuweilen nur ganz kurz war. Dieſe Arzney iſt mir immer gut bekommen, und ich habe niemals Magendrücken, oder irgend eine andre Unbequemlichkeit davon gefühlt. Ich halte es daher für meine Schuldigkeit, ihre Tugenden bey aller Gelegenheit der Welt bekannt zu machen.

Nachſchrift.

Seit der Vollendung dieſes Verſuchs bin ich zweifelhaft, ob ich den Titel deſſelben nicht ändern müſſe. *) Denn ich habe von einer ſehr ſcharfſinnigen Schrift, Analyſe der Schönheit, gehört, worin unwiderſprechlich bewieſen wird, daß die Schönheit in krummen Linien beſteht. Ich wünſche meiner Brüderſchaft Glück dazu, und hoffe, daß uns künftig die Damen für Beaux Garçons halten werden.

2.

Hirtengeſpräch.

Nach dem Engliſchen des Rowley. **)

Er.

Komm zu deinem Schäfer wieder!
  Sieh, die Sonne trank den Thau
  Von den Blumen auf der Au;
Komm zu deinem Schäfer wieder!

---

*) Auch der Ueberſetzer war über die Wahl des Titels unſchlüſſig. Deformity iſt hier nicht ſowohl Häßlichkeit, als Mißgeſtalt des Körpers. Aber wegen der Dedikation und dieſer Nachricht mußte jene Aufſchrift bleiben.

**) Das Original findet man in der obigen Nachricht von *Rowley's* Poems.

Sie:

Falſcher, nein, mit ſcheuer Flucht
Eilt mein Fuß vor deinem Raube,
Gleich dem Silberfuß der Taube,
Die in Wäldern Obdach ſucht.

Er.

Sieh den Bach, ſo klar, ſo heiter,
Und ſein Ufer, das uns ruft,
Auszuruhn im Blumenduft;
Komm, du Liebe, geh nicht weiter!

Sie.

Meine Mutter ſchärft mirs ein:
Mädchen dürfen ſich des Mayen
Nicht mit jungen Hirten freuen
Unterm Baum im grünen Hain.

Er.

Sitz hier, Mädchen, ſitz, und höre
Wie hier Fink' und Amſel ſingt;
Sieh, wie ſich die Lerche ſchwingt;
Rings umher ſind Vögelchöre.

Sie.

Jeden Baum deckt eine Schaar;
Glaubſt du, daß ich ſie nicht höre?
Doch, ſie ſingen mir die Lehre:
Nah dich nicht; dir droht Gefahr!

Er.

Sieh, wie auf den jungen Fluren
Tauſend Frühlingsblumen ſtehn;
Alles ſehn wir, ungeſehn;
Hier ſind keines Fußtritts Spuren.

Sie.

Laß mich, Schäfer, laß mich gehn;
Ha! — zerreiß mir nicht das Mieder!
Wart! der Mutter ſag' ichs wieder,
Wacker ſoll ſie auf dich ſchmähn.

Er.

Sieh, um jene Pappelrinden
Schlingen Brombeerſtauden ſich;
Sieh den Epheu brünſtiglich
Um der Eiche Stamm ſich winden.

Komm in dieſes Baumes Schatten;
Nicht ſo ſpröd' — ergieb dich nur! —
Denn ſo will es die Natur,
Daß ſich alle Dinge gatten.

Laß, nach ſanfter Tauben Art
Lieb' und Kuß uns wohlbehagen!

Sie.

Menſchen dürfen das nicht wagen,
Bis ſie erſt der Prieſter paart.

Wiſſe, daß dein Trachten dir,
Schäfer, nicht bey mir gelinget,
Eh der Pfarr den Segen ſinget,
Eh erhältſt du nichts von mir.

Er.

Nun, bey unſrer lieben Frauen!
Morgen, kömmt der Tag ins Land,
Nehmen wir uns bey der Hand,
Laſſen uns vom Prieſter trauen.

Sie.

Kannſt du mich denn, Hand in Hand,
Nicht gleich itzt zum Pfarrer bringen,
Uns zu ſegnen, uns zu ſchlingen
In der Ehe feſtes Band?

Er.

Itzo gleich? — Ha! meinetwegen!
Herz und Hand gehören dir;
Lieber Pfarrer, gieb ſie mir,
Und ertheil' uns GOttes Segen.

Beyde.

Eine Hütte ſchlieſſ' uns ein;
Mangel ſoll uns nicht betrüben;
Laß uns ſtündlich ſtärker lieben,
Laß uns groß durch Güte ſeyn!

E.

3.

Gutherzige Leichtgläubigkeit.

Eine moraliſche Erzählung.

Ein Chaldäiſcher Bauer führte eine Ziege in die Stadt Bagdad. Er ritt auf einem Eſel, und die Ziege gieng, mit einem Glöckchen am Halſe hinter ihm her. „Ich werde dieſe Thiere, ſprach er bey ſich ſelbſt, für dreyſſig Stücke Silbergeld verkaufen; und für dieß Geld kann ich einen neuen Turban, und ein reiches Kleid von Taffent kaufen, welches ich mit einem Gürtel von purpurfarbner Seide aufſchürzen will. Die jungen Mädchen werden mich dann günſtiger anlächeln, und ich werde die artigſte Mannsperſon in der Moſchee ſeyn.“ Unterdeß, daß dieſer Bauer ſo den Vorſchmack ſeines künftigen Glücks genoß, verabredeten drey ſchlaue Betrieger einen liſtigen Streich, ihn um ſeine gegenwärtigen Schätze zu bringen. Da er langſam fortritt, ſo machte geſchwinde der Eine das Glöckchen von dem Halſe der Ziege los, befeſtigte es unvermerkt an den Schwanz des Eſels, und führte ſeine Beute davon. Der Mann, der auf dem Eſel ritt, und den Schall des Glöckchens hörte, blieb ungeſtört in ſeinem Nachdenken, ohne den Verluſt, den er erlitten hatte, im geringſten zu argwöhnen. Von ungefähr aber ſah er ſich bald hernach um, und entdeckte, mit Betrübniß und Erſtaunen, daß die Ziege fort war, die einen ſo beträchtlichen Theil ſeines Reichthums ausmachte. Mit der gröſſten Aengſtlichkeit erkundigte er ſich bey jedem Reiſenden, der ihm begegnete, nach ſeiner Ziege.

Der zweyte Betrieger redete ihn itzt an, und ſagte: „Eben hab' ich dort im Felde einen Menſchen ſehr geſchwind laufen ſehen, der eine Ziege mit ſich fortſchleppte.“ Der Bauer ſtieg eiligſt ab, und bat den verbindlichen Fremdling, ſeinen Eſel zu halten, damit er den Dieb ohne Zeitverluſt einholen könnte. Sogleich ſetzte er ihm nach, und nachdem er vergebens das gezeigte Feld durchgelaufen war, kam er ganz müde und matt nach der Stelle zurück, wo er zu laufen angefangen hatte. Hier fand er weder ſeinen Eſel, noch den betriegeriſchen Wegweiſer, dem er ihn anvertraut hatte.

Als er tiefſinnig, voller Beſchämung, Unruhe und Verdruß weiter gieng, wurde ſeine Aufmerkſamkeit durch das laute Jammern und Wehklagen eines armen Mannes rege gemacht, der neben einem Brunnen ſaß. Er gieng vom Wege ab, um mit einem leidenden Bruder gemeinſchaftlich zu klagen, erzählte ihm ſein eignes Unglück; und fragte nach der Urſache des heftigen Schmerzes, der ihn zu drücken ſchien. Ach! ſagte der arme Mann. mit dem kläglichſten Ton der Stimme, als ich mich hieher ſetzte, um zu trinken, ließ ich einen Korb voller Diamanten ins Waſſer fallen, den ich zu dem Kalifen in Bagdad bringen ſollte; und es wird mir das Leben koſten, weil man mich in Verdacht haben wird, einen ſo koſtbaren Schatz verheimlicht zu haben. Warum ſpringſt du denn nicht in den Brunnen, und ſuchſt deinen Korb? rief der Bauer, erſtaunt über die Einfalt ſeines neuen Bekannten. Weil er tief iſt, verſetzte dieſer; und ich kann weder untertauchen noch ſchwimmen. Aber wollteſt du wohl dieſe Gefälligkeit für mich übernehmen, ſo will ich dir dreyſſig Silberſtücke zur Belohnung geben. Der Bauer nahm dieß Anerbieten mit groſſen Freuden an, und unterdeß, daß er Rock, Weſte, und Schuhe ablegte, ergoß ſich ſeine Seele in Dankſagungen an den heiligen Propheten für dieſen hülfreichen Beyſtand. In dem

Augenblick aber, da er ins Waſſer ſprang, um den vorgegebnen Korb zu ſuchen, packte jener, der einer von den drey Buben war, die es verabredet hatten, ihn zu plündern, ſeine Kleider zuſammen, und trug ſie in aller Sicherheit ſeinen Kamraden hin.

Auf dieſe Art wurde der unglückliche Chaldäer durch Achtloſigkeit, Einfalt, und Leichtglaubigkeit aller ſeiner kleinen Habſeligkeiten beraubt; und er eilte in ſeine Hütte zurück, mit keiner andern Bedeckung ſeiner Blöſſe, als einem zerfetzten Kleide, welches er unterweges erborgte.

III.

Brittiſche Anthologie.

THE FIRST OF APRIL,

AN ODE

By THOMAS WARTON.

With dalliance rude young Zephyr woos
Coy May. Full oft with kind excuſe
The boiſterous boy the fair denies,
Or, with a ſcornful ſmile, complies.

Mindful of diſaſter paſt,
And ſhrinking at the northern blaſt,
The ſleety ſtorm returning ſtill,
The morning hoar, and evening chill;
Reluctant comes the timid ſpring.
Scarce a bee, with airy ring,
Murmurs the bloſſom'd boughs around,
That cloath the garden's ſouthern bound;
Scarce a ſickly ſtraggling flower
Decks the rough caſtle's rifted tower;
Scarce the hardy primroſe peeps
From the dark dell's intangled ſteeps:

O'er the field of waving broom
Slowly ſhoots the golden bloom:
And, but by fits, the furze-clad dale
Tinctures the tranſitory gale.
While from the ſhrubbery's naked maze,
Where the vegetable blaze
Of Flora's brightest 'broidery ſhone,
Every chequer'd charm is flown;
Save that the lilac hangs to view
Its burſting gems in cluſters blue.

Scant along the ridgy land
The beans their new born ranks expand;
The freſh-turn'd ſoil with tender blades
Thinly the ſprouting barley ſhades:
Fringing the foreſt's devious edge,
Half rob'd appears the hawthorn hedge;
On to the diſtant eye diſplays
Weakly green its budding ſprays.

The ſwallow, for a moment ſeen,
Skims in haſte the village green:
From the grey moor, on feeble wing,
The ſcreaming plovers idly ſpring;
The butterfly, gay-painted ſoon,
Explores a while the tepid noon;
And fondly truſts its tender dies
To fickle ſuns and flattering ſkies.

Fraught with a tranſient, frozen ſhower,
If a cloud ſhould haply lower,
Sailing o'er the landſcape dark,
Mute on a ſudden is the lark;
But when gleams the ſun again
O'er the pearl-ſprinkled plain,
And from behind his watery vail
Looks through the thin-deſcending hail;
She mounts, and, leſſening to the ſight,
Salutes the blythe return of light,
And high her tuneful track purſues
Mid the dim rainbow's ſcatter'd hues.

Where in venerable rows
Widely waving oaks incloſe
The moat of yonder antique hall,
Swarm rooks with clamorous call;
And, to the toils of nature true,
Wreath their capacious neſts anew.

Muſing through the lawny park,
The lonely poet loves to mark,
How various greens in faint degrees
Tinge the tall groupes of various trees;
While, careleſs of the changing year,
The pine cærulean, never ſear,
Towers diſtinguiſh'd from the reſt,
And proudly vaunts her winter veſt.

Within ſome whiſpering oſier-iſle,
Where Glym's low banks neglected ſmile,
And each trim meadow ſtill retains
The wintery torrent's oozy ſtains:
Beneath a willow, long forſook,
The fiſher ſeeks his cuſtom'd nook,
And ſtartles from their ſedge-wove wood
The baſhful wild-duck's early brood.

O'er the broad downs, a novel race,
Friſk the lambs, with faultering pace,
And with eager bleatings fill
The foſs' that ſkirts the beacon'd hill.

His free-born vigour yet unbroke
To lordly man's uſurping yoke
The bounding colt forgets to play;
Baſking beneath the moontide ray,
And ſtretch'd among the daiſies pide
Of a green dingle's ſloping ſide:
While far beneath, where nature ſpreads
Her boundleſs length of level meads,
In looſe luxuriance taught to ſtray
A thouſand tumbling rills inlay
With ſilver veins the vale, or paſs
Redundant through the ſparkling graſs.

Yet, in theſe preſages rude,
Midſt her penſive ſolitude,
Fancy, with prophetic glance,
Sees the teeming months advance;
The field, the foreſt, green and gay,
The dappled ſlope, the tedded hay;
Sees the reddening orchard blow,
The harveſt wave, the vintage flow:
Sees June unfold his gloſſy robe
Of thouſand hues o'er all the globe:
Sees Ceres graſp her crown of corn,
And plenty load her ample horn.

Inhalt

Inhalt.

I.

Brittiſche Literatur.

Warton's Abhandlung über die Einführung der Litteratur in England; fortgeſetzt; - - S. 3

I. *Philoſophical Transactions* of the Royal Society of London Vol. LXVI. for the Year 1776. Part. II. 31
II. Sir THOMAS OVERBURY a Tragedy. Attered from Mr. RICHARD SAVAGE - - - - - - 45
III. W. ROBERTSON's Hiſtory of America. Vol. I. 59
IV. J. AIKIN's Eſſay on the application of natural Hiſtory to Poetry - - - - - - 80
V. J. HAWKINS's General Hiſtory of Muſic - 87
VI. Capt. COOK's Voyage towards the South-Pole 102
VII. THO. ROWLEY's Poems - - - - - 114
VIII. R. WATSON's Hiſtory of the zeign of Philip II. king of Spain - - - - - - - - 126
IX. An Eſſay on the dram. Charact. of FALSTAFF 143

Kürzere Anzeigen.

Theologie.

ENFIELD's biographical Sermons - - 159
WILLIAMS's Chriſtian Hiſtory - - - 160
A liberal and minute Inſpection of the Holy Goſpel - - - - - - - 160
W. WORTHINGTON's Enquiry into the caſe of the Goſpel-Demoniacs - - - - - 161
An Inquiry into the opinions concerning the generation of J. C. - - - - - 162
Anzeige einiger, durch S. JENYN's View of the internal evidence of the Chriſtian religion veranlaßter, Schriften - - - - - - 162

Rechtsgelehrſamkeit.

A Code of Gentoo Laws - - - - - 165
The Parliamentary Regiſter - - - - 166

Arzneykunde.

J. LEAKE's medical Inſtructions etc. - - 167
J. WATKINSON's Examination of a Sharge brought againſt Inoculation. - - - - - 168

Geſchichte und Politik.

FR. CARTER's Journey from Gibraltar to Mallaga 169
A Lady's Journey to the Highlands of Scotland 170
The Hiſtory of the Flagellants - - - 171

Archæo-

Inhalt.

Archaeologia, Vol. IV. - - - - - 172
An Apology for the Life and Writing of Dav. Hume - - - - - - - - - 174
Supplement to the Life of Dav. Hume - 174
W. Young's Spirit of Athens - - - 174
Earl of Chesterfield's Characters of eminent Perſonages - - - - - - - 176
The ſame, reviewed - - - - - - 177

Naturlehre.

Oliver Goldsmith's Survey of Experimental Philoſophy - - - - - - - - 178
Sam. Ward's modern Syſtem of natural Hiſtory 179

Schöne Literatur.

Ryan's Reliques of Genius - - - - 180
Tho. Warton's Poems - - - - - 180
The Firſt of April - - - - - - 181
Infancy, a didactic Poem - - - - - 181
The Country-Juſtice, a Poem - - - - 182
Paul Whitehead's Poems and miſcellaneous Compoſitions - - - - - - - 182
The Mileſian, an Opera - - - - - 183
Know your own Mind, a Comedy - - - 184
The School for Scandal, a Comedy - - 187
Caſpipina's Letters - - - - - - 190

II.

Vermiſchte Aufſätze.

1. Beſchluß des Verſuchs über die Häßlichkeit 193
2. Hirtengeſpräch, nach dem Rowley - - 228
3. Leichtgläubige Gutherzigkeit, eine moraliſche Erzählung - - - - - - - - - 231

III.

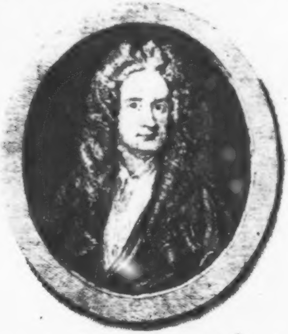
Brittiſche Anthologie.

The Firſt of April, by Warton — - - 234

Da im erſten Stück dieſes Bandes in der Orthographie ſtatt der doppelten Buchſtaben, z. B. ll, mm, nn, ſſ, tz, u. ſ. f. die einfachen l, m, n, ſ, z, u. ſ. f. geſetzt worden ſind, ſo wird ſolches der geneigte Leſer ſelbſt verbeſſern. Zu Ende jeden Jahrgangs, d. i. der 2. Bände, die einen Jahrgang ausmachen, wird, wie bereits beym Erſten Stück angezeigt worden, ein Regiſter über denſelben Jahrgang, zugleich aber auch das Verzeichniß der ſich eingeſchlichenen Druckfehler angehängt werden.

Brittiſches
Muſeum
für
die Deutſchen.

Zweyten Bandes Erſtes Stück.



I. NEWTON

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung
1778.

Ad Bibl. Acad. Land.

Universitäts-Bibliothek München

Inhalt.

I.

Brittiſche Literatur.

Wartons Abhandlung über die Einführung der Literatur in England; Beſchluß S. 1

I. Philoſophical Transactions, Vol. LXVII. P. I. 37
II. Hiſtory of the Coloniſation of the free States of Antiquity 44
III. Delaval's Inquiry into the cauſe of the changes of colours 68
IV. Sharp's Tract on the Law of Nature . . 77
V. J. More's Strictures on Thomson's ſeaſons 88
VI. The Deſolation of America, a Poem . . . 95
VII. Toulmin's Memoirs of Socinus . . 106
VIII. J. Richardson's Diſſertation on the languages etc. of Eaſtern Nations 115

Kürzere Anzeigen.

Theologie.

Pyle's Four Sermons 136
Philoſophical Diſquiſitions on the Chriſtian religion 137
Enfield's Prayers for the uſe of families . 138
Smith's Errors of the church of Rome detected 139
Priestley's Harmony of the Evangeliſts . 140

Rechtsgelehrſamkeit.

The Laws reſpecting Women . . . 142

Arzneykunde.

Armstrong's Account of the Diſeaſes of Children 144
Withers's Obſervations on Chronic Weakneſſes 144

Naturkunde.

Pennant's Britiſh Zoology . . . 145

Mil-

Inhalt.

MILLER's Illuſtration of the ſexual Syſtem of *Linnæus* - - - - - - - 146
WARD's modern Syſtem of Natural Hiſtory - 147

Geſchichte.

BAILLIE's Letters and Journals - - - 148
MORTIMER's Pocket Dictionary - - - 149

Philoſophie.

LOCKE's Works, the eighth Edition - - 150

Schöne Literatur.

COLMAN's Dramatic Works - - - 152
The Juſtification, a Poem - - - - 153
Seventeen Hundred and Seventy - ſeven - 154
BARETTI's *Diſcours ſur Shakeſpeare* - - 156
Mentor's Letters - - - - - 196
EVANS's Edition of Old Ballads - - - 157

Theater.

JOHN HENDERSON's Life and theatrical Transactions - - - - - - - 158
The Quacker's Wedding - - - - - 161
Nachricht von Samuel Foote - - 162
Anzeige drey neuer Trauerſpiele - - 164

II.

Vermiſchte Aufſätze.

1. Ueber Johann Hughes's Leben und Schriften 167
2. Beſchluß der Skizze einer Geſchichte der äuſſern Sitten - - - - - - - - 183
3. Zechlied, lateiniſch und deutſch - - - 211

III.

Brittiſche Anthologie.

The Negro's Dying Speech - - - - - 215
Verſes by DAV. GARRICK, Eſq. - - - - 217
Epitaph by Dr. LOWTH - - - - - - 217
ROSAMOND's Overthrow, a Ballad - - - 218

I. Brit-

I.

Brittiſche Literatur.

Herrn Thomas Warton's
Abhandlung über die Einführung der Literatur in England.

Zweyte Fortſetzung.

England erhielt endlich zu Anfange des eilften Jahrhunderts von den Normännern den erſten Anfang jener Verfeinerung, welche es bis auf die gegenwärtigen Zeiten beybehalten hat. Die Normänner waren ein Volk, welches durch ſeinen Aufenthalt in Frankreich Begriffe von glänzender und feiner Lebensart erhalten hatte; und die Galanterien ihres Feudalſyſtems brachten neue Pracht und Anſtändigkeit unter unſre rauhen, ungeſitteten Vorfahren. Die Armee des Eroberers beſtand aus dem beſten Theil des Normänniſchen Adels; dieſe theilten die Ländereyen in den verſchiednen Theilen des neuen Gebiets unter einander, und verbreiteten eine allgemeine Kenntniß verſchiedner Verbeſſerungen, welche bisher in den blühendſten Zeitpunkten der Sächſiſchen Regierung völlig unbekannt geweſen waren; auch gaben ſie ſelbſt den Sitten der Einwohner in der Provinz eine freyere Wendung. Daß ſie die Künſte mit ſich hergebracht haben, kann man noch izt an den Schlöſſern und Kirchen ſehen, welche ſie nach einem ausgebreitetern und anſehnlichern Entwurfe bauten. a) Die Literatur beſonders, der Hauptgegenſtand unſrer gegenwärtigen Unterſuchung, die lange ſchon in dem elendeſten Zuſtand geweſen war, erſchien nach dieſer wichtigen Veränderung im neuen Glanze.

Gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts trug ſich eine Begebenheit zu, welche dem Zuſtande der Wiſſenſchaften in Frankreich und Italien eine neue und ſehr glückliche Wendung gab. Nicht lange vorher waren noch gar keine Schulen in Europa, auſſer denen, welche zu den Klöſtern oder biſchöflichen Kirchen gehörten; und die Mönche waren beynahe die einzigen Lehrmeiſter, welche man brauchte, um die Jugend in den Grundſätzen der geiſtlichen und weltlichen Gelehrſamkeit zu unterrichten. Allein zu Anfange des eilften Jahrhunderts übernahmen viele gelehrte Männer, ſowohl geiſtlichen als weltlichen Standes, in den vornehmſten Städten Frankreichs und Italiens dieſes wichtige Geſchäffte. Die Lateiniſchen Ueberſetzungen der Griechiſchen Weltweiſen aus dem Arabiſchen waren itzt ſo häufig und bekannt geworden, daß ſie auch dem gemeinen Manne in die Hände geriethen; und da viele von dieſen

---

a) Dieſer Umſtand wird in einem Werke näher erläutert werden, welches nächſtens unter folgendem Titel im Druck erſcheinen wird: Obſervations Critical and Hiſtorical, on Caſtles, Churches, Monaſteries, and other Monuments of Antiquity in various parts of England, und bey welchem die Geſchichte der Baukunſt in England als eine Einleitung wird vorausgeſchickt werden.

dieſen neuen Lehrern in der Abſicht nach Spanien gereiſet waren, um in den Arabiſchen Schulen zu ſtudiren, b) und in den Umfang ihres Unterrichts zahlreichere und nützlichere Arten von Wiſſchaften befaßten, als den klöſterlichen Lehrmeiſtern bekannt waren; ſo trugen ſie auch ihre Kenntniſſe in einer beſſern Methode vor, und lehrten auf eine vollſtändigere, und deutlichere, gründlichere, und vernünftigere Art. Dieſe, und andre wohlthätige Wirkungen, welche daraus entſtanden, daß man auch andre auſſer den Geiſtlichen zum Unterricht und zur Erziehung der Jugend brauchte, wurden durch die Normänniſche Eroberung in England hervorgebracht.

Der Eroberer ſelbſt beſchützte und liebte die Gelehrſamkeit. Er beſetzte die Biſthümer und die Abteyen in England mit den gelehrteſten ſeiner Landsleute, die auf der Univerſität zu Paris erzogen waren, welche damals die blühendſte Schule in ganz Europa war. Er beſtellte den Lanfrankus, Abt des Stephanklosters zu Caen, zum Erzbiſchofe von Canterbury; einen vorzüglichen Lehrer der Logik, deren Spitzfindigkeiten er mit groſſer Geſchicklichkeit in einer berühmten Streitigkeit brauchte, welche die wirkliche Gegen-

---

b) Dieſe Gewohnheit währte lange Zeit fort. Unter vielen, die hier erwähnt werden könnten, war auch Daniel Merlac, ein Engländer, der im J. 1185. nach Toledo gieng, um die Mathematik zu ſtudiren, und verſchiedne Bücher der Arabiſchen Philoſophie mit ſich nach England brachte. *Wood* Antiqq. Univ. Oxon. I. p. 56. col. 1.

wart im Abendmahl betraf. Anſelm, ein ſcharfſinniger Metaphyſiker und Theolog, ſein unmittelbarer Nachfolger in dem nämlichen Bisthum, wurde von der Regierung der Abtey zu Bec in der Normandie herberufen. Herman, ein Normänniſcher Biſchof zu Salisbury, ſtiftete eine anſehnliche Bücherſammlung in der alten Kathedralkirche dieſes Bisthums. c) Viele von den Normänniſchen Prälaten, welche in England von dem Eroberer befördert wurden, waren mit den ſchönen Wiſſenſchaften vertraut. Gottfried, Prior von St. Swithin zu Wincheſter, aus Cambray gebürtig, war ein ſehr guter Lateiniſcher Epigrammatiſt, und ſchrieb mit der beiſſenden und leichten Laune Martials. d) Ein Umſtand, welcher auch beyläufig beweiſt, daß die Gelehrſamkeit der damaligen Mönche von beſſerer Art war, als man gemeiniglich von ihrem Stande
und

---

c) „Nobilem bibliothecam, comparatis in hoc optimis iuxta ac antiquiſſimis illuſtrium autorum monumentis, Severiæ poſuit.“ *Leland*, Script. Brit. p. 174. Er ſtarb im J. 1099, und liebte die Wiſſenſchaften ſo ſehr, daß er ſich keine Schande daraus machte, Bücher zu binden und zu illuminiren. Mon. Angl. III. p. 375.

d) Camden hat verſchiedne ſeiner Epigrammen angeführt; *Remains*, p. 421. edit. 1674. Ich habe alle ſeine noch vorhandnen Stücke geleſen. Die vornehmſten darunter ſind: Proverbia et Epigrammata Satyrica — Carmina hiſtorica, de Rege Canuto, Regina Emma, *etc.* Unter dieſen letztern, wovon nie welche gedruckt ſind, iſt eine Lobſchrift auf Walkelin, Biſchof von Wincheſter, und
ein

und Amte zu erwarten pflegt. Geoffrey, ein gelehrter Normann, wurde von der Univerſität zu Paris her eingeladen, um die Aufſicht der Schule bey der Abtey zu Dunſtable zu übernehmen, wo er ein Schauſpiel verfertigte, welches das Schauſpiel der heil. Katharina hieß, *e*) und von ſeinen Schülern aufgeführt wurde. Dieß war

---

ein Normann, der einen groſſen Theil ſeiner stattlichen Kathedralkirche baute wie ſie itzt noch iſt, und dort während Gottfrieds Priorat Biſchof war:

Conſilium, virtutis amor, facundia comis,
Walcheline pater, fixa fuere *tibi*.
Corrector juvenum, ſenibus documenta miniſtrans,
Exemplo vitæ paſtor utrosque regis.
Pes fueras claudis, cæcis imitabile lumen,
Portans invalidos, qui cecidere levans.
Divitiis dominus, facilis largitor carum,
Dum reficis multos, deficis ipſe tibi, *etc.*

Unter den Epigrammen hat Camden folgendes nicht angeführt:

Pauca Titus pretioſa dabat, ſed vilia plura;
Ut meliora habeam, pauca det, oro, Titus.

Dieſe Stücke befinden ſich in der Bodlejaniſchen Bibliothek, MSS. Digb. 65. ut. 112. Die ganze Sammlung verdiente unſtreitig gedruckt zu werden; und das nicht bloß als eine literariſche Merkwürdigkeit. Leland erwähnt ſeine Briefe: „familiari illo et *dulci* ſtylo editæ." Script. Brit. p. 159. Gottfried ſtarb 1107. Er wurde Prior zu Wincheſter im J. 1082. *Wharton*, Angl. Sacr. I. 324. Er wurde in dem alten Kapitalhauſe begraben, deſſen Grundplatz gegenwärtig ein Theil von dem Garten des Dechants iſt.

e) S. *Warton's* Hiſt. of Engl. poetry, Sect. VI. p. 236.

vielleicht das erſte Schauſpiel dieſer Art, welches jemals in England verfertigt, und die erſte theatraliſche Vorſtellung, die je daſelbſt gegeben wurde. Matthäus Paris, der zuerſt dieſe Anekdote erwähnt, ſagt zugleich, Geoffrey habe von dem Sakriſtirer der benachbarten Abtey zu St. Alban's Prieſterröcke geborgt, um die ſpielenden Perſonen damit zu kleiden. Er wurde nachgehens zum Abte dieſes reichen Kloſters erwählt. f)

Der König ſelbſt gab der Geiſtlichkeit kein geringes Anſehen dadurch, daß er ſeinen Sohn, Heinrich Beauclerc, nach der Abtey zu Abingdon ſandte, wo er in den Wiſſenſchaften unter der Aufſicht des Abts Grymbald, und Farice, eines Arztes zu Oxford, unterrichtet wurde. Robert d'Oilly, Konſtable des Schloſſes zu Oxford, erhielt Befehl, für die Erziehung des jungen Prinzen in dem Kloſter zu bezahlen, welches der König ſelbſt zum öftern beſuchte. g) Auch ließ es Wilhelm nicht daran fehlen, den Gelehrten anſehnliche Einkünfte auszuſetzen; er ſtiftete die prächtigen Abteyen zu Battel und Selby, nebſt andern kleinern Klöſtern. Seine Edelleute und ihre Nachfolger bewieſen eine gleiche Freygebigkeit in Errichtung verſchiedener Klöſter. Herbert von Loſinga, ein Mönch aus der Normandie, Biſchof zu Thetford in Norfolk, errichtete eine Benediktinerabtey zu Norwich, die aus ſechzig

---

f) Vit. Abbat. ad calc. Hiſt. p. 56. edit. 1639. S. auch *Buleus.* Hiſt. Acad. Pariſ. II. 225.

g) Hiſt. Antiqq. Univ. Oxon. I. 46.

ſechzig Mönchen beſtand, und bereicherte ſie mit anſehnlichen Einkünften. Um nicht noch mehr Beyſpiele anzuführen, mußten dergleichen Einrichtungen von Perſonen, die alle ihre Zeit auf Gelehrſamkeit und Religion wandten, eine gewiſſe Feinheit verbreiten, und die Sitten der Leute in ihren beſondern Zirkeln gefälliger machen; zugleich aber auch eine wirkſame Aufmunterung zu gelehrten Bemühungen werden, und folglich den Vortheilen der Gelehrſamkeit keinen geringen Grad von Dauer und Sicherheit verſchaffen.

Durch dieſe und andere Anmerkungen, welche in dem Lauf unſrer Unterſuchungen in Anſehung des Nutzens der Klöſter vorkommen, bin ich indeß gar nicht Willens, das Kloſterleben zu vertheidigen. Wir pflegen gemeiniglich die Mönche überhaupt, und ohne Unterſchied, zu tadeln, und zu glauben, daß ihre Stiftungen eine Zuflucht der gelehrten Unthätigkeit zu allen Zeiten geweſen ſind. Man ſollte aber billig bedenken, daß unſre Akademien um die Zeit der Normanniſchen Eroberung in einem ſchlechten Zuſtande waren; da hingegen die Klöſter anſehnliche Ausſtattungen und Vortheile genoſſen, und die einzigen würdigen Pflanzſchulen der Gelehrſamkeit waren. Einige wenige Jahrhunderte nachher, als unſre Univerſitäten anfiengen zu blühen, wegen der Vorzüge und Ehrenſtellen, die ſie den Gelehrten ertheilten, wegen der Errichtung der Kollegien, der Einführung neuer wiſſenſchaftlicher Syſteme, des allgemeinen herrſchenden Eifers,

fers, faſt aus allen Leuten Gelehrte zu machen, und wegen der Abſchaffung jenes ausſchlieſſenden Rechts zu lehren, welches ſich die Geiſtlichen ſo lange angemaßt hatten; wurden die Klöſter natürlicherweiſe minder aufmerkſam auf das Studiren, welches an andern Orten ſtärker ermuntert, vortheilhafter getrieben, und glücklicher befördert ward; ſie wurden nach und nach verächtlich und blieben nicht mehr Ernährerinnen der Gelehrſamkeit; ihre Brüderſchaften arteten daher in Müſſiggang und Unwiſſenheit aus. Die berühmteſten Gelehrten, welche England, beydes in der Weltweisheit und in den ſchönen Wiſſenſchaften, vor und ſelbſt nach dem zwölften Jahrhundert hervorbrachte, wurden in unſern Kloſtergebäuden erzogen. Die Aufmunterung, welche in den Engliſchen Klöſtern zum Abſchreiben der Bücher gegeben wurden, deren Seltenheit in dem mittlern Zeitalter wir ſchon vorhin erwähnt haben, war ſehr beträchtlich. In jeder groſſen Abtey war ein Zimmer, welches *Scriptorium* hieß, worin beſtändig viele Schreiber beſchäftigt waren, nicht nur die gottesdienſtlichen Bücher für das Chor, ſondern auch Bücher für die Bibliothek, abzuſchreiben. *h*)

Das

---

h) Dieß war auch in auswärtigen Klöſtern gebräuchlich, worin die Knaben; und die Neulinge vornehmlich zum Abſchreiben gebraucht wurden. Die Miſſalen und Bibeln hingegen ließ man durch Mönche von reifem Alter und Verſtande abſchreiben. *Du Fresne*, Gloſſ. Lat. Med. *v. Scriptorium*, und Præf. p. VI. edit. prim. S. auch Monaſt. Anglic. II. 726. — Bey der Stiftung des Kollegii

Das Scriptorium der Abtey zu St. Albans wurde von dem Abt Paulin, einem Normann, erbauet, der daſelbſt um das Jahr 1080 viele Bände abſchreiben ließ. Der Erzbiſchof Lanfrank gab die Abſchriften dazu her. *i*) Oft wurden zur Unterſtützung des Scriptorium liegende Gründe hervorgegeben. Das zu Saintedmonsbury wurde mit zwey Mühlen beſchenkt. *k*) Die Zehnten eines Rektorats wurden dem Kathedralconvent von St. Swithin zu Wincheſter verliehen, *ad libros transſcribendos*, im J. 1171. *l*) Nach dem zehnten Jahrhundert kommen viele Beyſpiele von dergleichen milden Stiftungen vor. Nigel gab im Jahr 1160 den Mönchen zu Ely zwey Kirchen, *ad libros faciendos*. *m*) Dieſes Geſchäffte ſcheint zu

---

legii zu Wincheſter wurden ein, oder mehrere, Abſchreiber, von dem Stifter verdungen, und gebraucht, Bücher für die Bibliothek abzuſchreiben. Sie thaten dieß, und bekamen ihren Unterhalt in dem Kollegium ſelbſt, wie man aus den noch übrigen Rechnungen der für ſie verwandten Ausgaben ſieht.

i) *Matth. Paris*, p. 1003. *Leland* Script. Brit. p. 166.

k) Regiſtr. Nigr. S. Edmund. Abbat. fol. 228.

l) Regiſtr. Joh. Pontiſſar. epiſcop. Wint. f. 164. MS. — S. Mon. Angl. I. 131. *Heming.* Chartul. per *Hearne*, p. 265. Vergl. *Goduin* de Præſul. p. 121. edit. 1616.

m) *Wharton*, Angl. Sacr. I. p. 619. S. auch p. 634 und 278. Herne hat einen Schenkungsbrief des R. de Paſton an die Bromholm-Abtey in Norfolk, von 12 d. jährlich, abdrucken laſſen, eine Auſlazu Croyland fleiſſig getrieben zu ſeyn; denn Ingulphus berichtet, daß im Jahr 1091, als die Bibliothek dieſes Kloſters abbrannte, ſieben hundert Bände in Feuer aufgiengen. *n*) Acht und funfzig Bücher wurden zu Glaſtonbury abgeſchrieben, während der Regierung Eines Abts, um das Jahr 1300. *o*) Und in der Bücherſammlung dieſes Kloſters, des reichſten in ganz England, waren im J. 1248 ungefähr vier hundert Bände. *p*) Mehr als achtzig Bücher wurden auf dieſe Art für die Abtey zu St. Albans abgeſchrieben, durch den Abt Wethamſtede, der um das Jahr 1440 ſtarb. *q*). Einige von dieſen Beyſpielen ſind freylich ſpäter, als dieſer Zeitpunkt; aber ſie dienen zur Erläuterung dieſes Umſtandes, und ſtehen mit ähnlichen ältern Vorfällen in genauem Zuſammenhange. Ich finde einige ſehr frühzeitige Abſchriften aus den Engliſchen Klöſtern von den alten klaſſiſchen Schriftſtellern. Heinrich, ein Benediktinermönch der Hyde-Abtey nahe bey Wincheſter, ſchrieb im J. 1178 den Terenz, Boe-

---

Auflage ſeiner Ländereyen, zur Ausbeſſerung ihrer Bücher, *ad emendacionem librorum*. Ad. Domerham. Num. III.

n) Hiſt. Croyland. Dec. Script. p. 98.

o) *Tanner*, Not. Mon. edit. 8vo. Præf.

p) S. *Joann. Glaſton.* ut infr. und *Leland*, Script. Brit. p. 131.

q) *Weaver*, Fun. Mon. p. 566.

Boethius, r) Sueton, ſ) und Klaudian ab. Dieſe brachte er in Einen Band, illuminirte die Anfangsbuchſtaben, und machte den eiſernen Beſchlag der Bände mit ſeiner eignen Hand. t) Aber dieſer Abt hatte doch mehr Frömmigkeit, als Geſchmack; denn er vertauſchte dieſe Handſchrift wenig

---

r) Es iſt augenſcheinlich, daß Boethius in ſeinen *metris* beſtändig den Trauerſpielen des Seneka folgt. Ich glaube, es iſt keine einzige Versart im Boethius, die nicht aus dem Seneka genommen iſt.

ſ) Sueton wird von den Schriftſtellern des mittlern Zeitalters zum öftern angeführt, beſonders vom Vincentius Bellovacenſis. Specul. Hiſt. L. X. c. 67. und vom Rabanus Maurus, Art. Gram. Opp. T. I. p. 46. Lupus, Abt zu Ferrieres, um das Jahr 838, ein gelehrter philoſophiſcher Schriftſteller, der unter dem Rabanus Maurus erzogen war, erſucht den Abt Marquard, ihm den Sueton, von den Kaiſern, zu ſenden, „in duos, nec magnos codices diviſum.“ Epiſtol. *Lupi* Ferrarienſ. XCIX. Apud *Andr. Du Cheſne*, Script. rer. Franc. Tom. II. p. 726. Iſidorus Hiſpalenſis, ein Biſchof des ſiebenten Jahrhunderts, erzählt den Urſprung der Poeſie aus dem Sueton, Origin. VIII, 7. Chaucer's Erzählung vom Nero in der *Monke's Tale*, iſt aus dem Sueton genommen: „as tellith us Suetonius.“ v. 491. p. 164. edit. *Urry*.

t) „Suis manibus apices literarum artificioſe pinxit et illuminavit, nec non æreos umbones in tegminibus appinxit.“ MS. Regiſtr. Priorat. S. Swithin. Winton. *etc.* Viele unter den Mönchen waren im Illuminiren ſehr geſchickt. Auch lernten ſie das Einbinden der Bücher. Im J. 1277. wurden den Benediktinerklöſtern der Provinz Canterbury zig Jahre hernach gegen viele Miſſalen, die Legende vom heiligen Chriſtopher, und den Heil. Gregors *Cura paſtoralis*, an den Prior des benachbarten Kathedralkloſters. *u*) Benedikt, Abt zu Peterborough, Verfaſſer der Lateiniſchen Chronik vom König Heinrich *II*, ſchrieb unter einer groſſen Menge ſcholaſtiſcher und theologiſcher Abhandlungen auch Seneka's Briefe und Trauerſpiele ab, *w*) ferner den Terenz, Martial, *x*) und

---

terbury folgende Verordnungen ertheilt: „Abbates monachos ſuos clauſtrales, loco operis manualis, ſecundum ſuam habilitatem ceteris occupationibus deputent: in ſtudendo, libros ſcribendo, corrigendo, illuminando, ligando.“ *Capit. Gen. Ord. Benedictin. Provinc. Cant.* 1277. apud MSS. *Br. Twyne*, 8. p. 272. archiv. Oxon.

u) *Ibid.*

w) Nikol. Antonius ſagt, Nikol. Franeth, ein Dominikaner, habe Seneka's Trauerſpiele, bald nach dem J. 1300, mit einer Randgloſſe erläutert. Bibl. vet. Hiſpan. ap. *Fabric.* Bibl. Lat. L. II. c. 9. Er meynt den Nik. Trivet, einen Engliſchen Dominikaner, Verfaſſer der von Hearne zum Druck beförderten Annalen.

x) Johann von Salisbury nennt den Martial *Cocus*, Policrat. VI. 3. wie verſchiedne andre Schriftſteller des mittlern Zeitalters. Martial wird vom Hieronymus von Padua, einem Lateiniſchen Dichter und Arzt, angeführt, der um das Jahr 1300 lebte. S. *Chriſtian. Daumii* Not. ad *Catonis* Diſtich. p. 140. Eine von den beyden berühmten Handſchriften des Terenz im Vatikan ſoll zur Zeit, vielleicht auch auf Veranlaſſung Karls des Groſſen, geſchrieben, und mit den ältern Abſchriften vom Calliopius Scholaſtikus verglichen ſeyn.

1 *Fonta-*

und Klaudian, und die *Geſta Alexandri,* y) um das Jahr 1180. z) In einem Bücherverzeichniſſe a) der Bibliothek zu Glaſtonbury finden wir den Livius, b) Sallu-

---

Fontanini Vindic. Antiq. Diplom. p. 37. Scholaſtikus bedeutet einen Lehrer in den kirchlichen Schulen. Engelbert, Abt zu Treveux, ein Schriftſteller des zehnten Jahrhundert, erwähnt den *Terentius Poeta*, aber ſo, daß man wohl ſieht, er habe ihn wenig, oder gar nicht, gekannt. Er vermengt dieſen Dichter mit dem Römiſchen Rathsherrn Terenz, den Scipio aus dem Gefängniß zu Karthago befreyte, und nach Rom brachte. Bibl. Patr. T. XXV. edit. Lugd. p. 370.

y) S. die Geſchichte der Engl. Poeſie, Sect. III. p. 128.

z) *Swaffham*, Hiſt. Coenob. Burg. II. p. 97. per *Joh. Sparke.* „Epiſtolæ Senecæ cum aliis Seneceis in uno volumine, Martialis totus et Terentius in uno volumine" *etc.* Sub Tit. *De libris eius.* Er ſtarb im J. 1193. In der Bibliothek der Abtey zu Peterborough waren bey der Aufhebung derſelben tauſend und ſiebenhundert geſchriebne Bände. *Gunton's* Peterb. p. 173.

a) S. Chron. *Joh. Glaſton.* edit. *Hearne*, Oxon. 1726. „*Numerus Librorum Glaſtonienſis eccleſiæ qui fuerunt de* Libraria, *anno gratiæ*, M. CC. XL. VII. p. 423. Leland, der alle die Klöſter kurz vor ihrer Aufhebung beſuchte, ſcheint von dem ehrwürdigen Anſehen und der Geräumigkeit dieſes Zimmers ganz betroffen geweſen zu ſeyn. Script. Brit. p. 196. Man ſehe, was oben von den Kloſterbibliotheken geſagt iſt.

b) Man glaubt, Gregor der Groſſe habe im J. 580 befohlen, daß alle Handſchriften des Livius, die man auftreiben könnte, verbrannt werden ſollten, weil er ein Schriftſteller wäre, der die Lehre von Wunder-

Salluſtius, e) Seneka, Tullius vom Alter und der Freundſchaft, d) Virgil, Perſius, und Klaudian, im J. 1248. Unter den königlichen Handſchriften des Brittiſchen Muſeum iſt eine

---

Wunderzeichen einſchärfte. Beyläufig zu erinnern, giebt Livius ſelbſt ſehr oft ſeinen Unglauben an dieſe abergläubiſchen Dinge zu verſtehen. Er ſucht immer die lächerlichſten Wunder auf; und er hatte bloß die Abſicht, gelegentlich die Leichtgläubigkeit des gemeinen Volks zu zeigen, und nicht, den Glauben an dergleichen Ungereimtheiten weiter zu verbreiten. Es war der Aberglaube des Volks; nicht des Geſchichtſchreibers. Antonio Beccatelli ſoll vom Poggius eine ſchöne Handſchrift des Livius gekauft haben, wofür er dem letztern ein anſehnliches Stück Feldes gab, im J. 1455. *Gallaſ.* de Bibliothecis, p. 186. S. auch *Liron*, Singularités Hiſt. et Litt. T. I. p. 166.

e) Fabricius erwähnt zwey Handſchriften des Salluſt; wovon die eine im J. 1178, und die zweyte im J. 900 geſchrieben iſt. Biblioth. Lat. L. I. c. 9. Salluſt wird von einem Byzantiniſchen Schriftſteller, Johannes Antiochenus, der ſchon frühzeitig gelebt haben muß, angeführt. Excerpt. Peireſc. p. 393. Hume ſagt, Salluſts ausführlichere Geſchichte werde vom Fitz Stephens, in ſeiner Beſchreibung von London, erwähnt. Hiſt. of Engl. II. 440. ed. 4to.

d) Paulus Jovius ſagt, daß Poggius, um das Jahr 1420, zuerſt die Bücher des Tullius *De Finibus* und *De Legibus*, die von ihm ſelbſt aus andern Manuſcripten abgeſchrieben waren, nach Italien gebracht habe. *Voſſ.* Hiſt. Lat. p. 550. Um eben die Zeit wurden *Brutus*, *de Claris Oratoribus*, und einige rhetoriſche Stücke, nebſt einer vollſtän-

digen

eine von den zwölf Büchern der Thebaide des Statius, von der man glaubt, daß ſie in dem zehnten Jahrhunderte geſchrieben ſey, und die ehedem dem Kathedralkloſter zu Rocheſter gehörte. e) Und eine andere von Virgils Aeneide, im dreyzehnten Jahrhunderte geſchrieben, die aus der Auguſtiner-Bibliothek zu Canterbury gekommen iſt. f) Wallingford, Abt von St. Alban's, ſchenkte, oder kaufte aus der Bibliothek dieſes Kloſters, an Richard von Bury, Biſchof zu Durham, Verfaſſer des Philobiblon, und einen groſſen Bücherſammler, den Terenz, Virgil, Quintilian, und Hieronymus gegen den Rufin, nebſt zwey und dreyßig andern Büchern, die auf funfzig Pfund Silbers geſchätzt wurden. g) Die Selten-

---

digen Abſchrift des Werks *De Oratore* vom Flavius Blondus, und ſeinen Freunden, entdeckt, und in Umlauf gebracht, *Flav. Blond.* Ital. illuſtr. p. 346. Leland ſagt, Wilhelm Selling, ein Mönch zu Canterbury, habe um das Jahr 1480 Cicero's Buch *De Republica* mit ſich aus Italien gebracht; es ſey aber mit andern Handſchriften verbrannt. Script. Brit. CELLINGUS.

e) 15. C. X. 1.

f) 15. E. VI.

g) Vit. Abbat. S. Albani. Brit. Muſ. MSS. Cotton, Claud. E. IV. — — Richard von Bury, ſonſt auch Richard Aungervylle genannt, ſoll allein mehr Bücher gehabt haben, als alle Biſchöfe in England zuſammen genommen. Auſſer den Bibliotheken, die er auf ſeinen verſchiednen Gütern angelegt hatte, war auch der Fußboden ſeines gewöhn-

Seltenheit des Pergaments verhinderte ohne Zweifel das Abſchreiben vieler andern Bücher in dieſen Geſellſchaften. Um das Jahr 1120, wurde ein gewiſſer Hugh von dem Kloſter zu Saintedmondsbury in Suffolk dazu beſtellt, eine groſſe Abſchrift der Bibel für die Bibliothek dieſes Kloſters

abzu-

---

wöhnlichen Zimmers dergeſtalt mit Büchern bedeckt, daß diejenigen, die zu ihm kamen, ſich ihm nicht mit der gehörigen Bezeugung der Ehrfurcht nahen konnten. *Gul. Chambre*, Contin. Hiſt. Dunhelm. ap. *Wharton*, Angl. Sacr. I. 765. Er hielt Buchbinder, Illuminirer, und Schreiber, auf ſeinen Schloſſern. Philobibl. C. VIII. p. 34. edit. 1599. Petrarch ſagt, er habe einſtmals eine Unterredung mit Aungervylle über die Inſel gehabt, welche bey den Alten Thule hieß, und nennt ihn: „virum ardentis ingenii." *Petrarch.* Epiſt. I, 3. Sein Philobiblon oder De Amore librorum et inſtitutione bibliothecae, welches eigentlich den Robert Holcott, einen Dominikanermönch, zum Verfaſſer haben ſoll, wurde auf ſeinem Landgute zu Aukland, im J. 1343. vollendet. Er ſtiftete eine Bibliothek zu Oxford; und es iſt merkwürdig, daß er in dem oben erwähnten Buche ſich darüber rechtfertigt, daß er die Dichter mit in ſeine Sammlung aufgenommen hat: „Quare non negleximus *fabulas poetarum*" Cap. XIII. p. 43. XVIII. p. 57. XIX. 58. Hingegen iſt er gegen die Vorurtheile ſeiner Zeit zu nachgebend, wenn er ſagt, daß die Layen nicht verdienten, Bücher in die Hände zu bekommen. „Laici omnium librorum communione ſunt indigni." C. XVII. p. 55. Er zieht Bücher von den freyen Künſten den juriſtiſchen Abhandlungen vor. C. XI. p. 41. Er klagt darüber, daß ſich die wahre Literatur auf der Univerſität zu

Paris

abzuſchreiben und zu illuminiren; er konnte aber dazu kein Pergament in England erhalten. *h*)

Nachdem der Geſchmack an Wiſſenſchaften und freyen Künſten durch die Normänner einmal eingeführt war; wurden viele von den Mönchen faſt eben ſo gute Kritiker, als Katholiken; und nicht bloß in Frankreich, ſondern auch in England fanden ſich bald nach der Normänniſchen Eroberung ſehr viele Lateiniſche Schriftſteller, welche die Schönheiten der Schreibart, und die Regeln klaſſiſcher Werke ſtudirten. Eine Ueber-

---

Paris ganz verloren hat. Cap. IX. p. 38. Er nimt auch Panfletos exiguos in ſeine Bibliothek auf. Cap. VIII. 30. u. ſ. f. — Als er Kanzler und Schatzmeiſter von England war, pflegte er, anſtatt der gewöhnlichen Gaben und Neujahrsgeſchenke, die er Amts halber einzunehmen hatte, ſich dieſe Einkünfte lieber in Büchern abtragen zu laſſen. Auf Erlaubniß Edwards *III.* erhielt er einen Zugang zu den Bibliotheken der vornehmſten Klöſter, wo er den Staub von den in Kaſten und Schränken verwahrten Büchern wegräumte, die in vielen Jahrhunderten nicht eröffnet waren. *Ibid.* 29. 30.

h) Monaſt. Angl. I. p 200. In dem groſſen Verzeichniſſe der Einkünfte von Einem Jahre für Johann Gervey, Biſchof von Wincheſter, finde ich fünf Schillinge verwendet: „in parcheamento empto ad rotulos.“ Dieß war im J. 1266 für ſolch einen Artikel ſchon eine beträchtliche Summe. Da aber die Menge oder Anzahl der Rollen nicht angegeben iſt, ſo läßt ſich daraus keine beſtimmte Folgerung ziehen. Comp. MS. membran. in archiv. Wulveſ. Winton. Vergl. *Anderſon.* Comm. I. 153. ſub ann. 1313.

ſicht der Schriftſteller dieſer Art, welche in den beyden folgenden Jahrhunderten in England lebten, bis der raſtloſe Trieb der Neuheit die Gemüther auf andre Beſchäfftigungen aufmerkſam machte, folgt nothwendig aus dem, was bisher geſagt iſt, und macht natürlicherweiſe den Schluß unſrer gegenwärtigen Unterſuchung.

Bald nach der Thronbeſteigung Wilhelms des Eroberers, wurde Johann, der gemeiniglich Johannes Grammatikus heißt, und die ſchöne Literatur zu Paris ſtudirt hatte, welches nicht nur wegen der Verbindung mit den Normännern, ſondern auch wegen des Anſehens ſeiner Lehrer, die Modeuniverſität der Engländer wurde, zur Erziehung der Söhne des Normänniſchen und Engliſchen Adels gebraucht. i) Er ſchrieb eine Erklärung über Ovid's Metamorphoſen, k) und eine Abhandlung über die Kunſt des Sylbenmaſſes

---

i) S. *Bale*, IV, 40.

k) *Integumenta ſuper Ovidii Metamorphoſes.* MSS. Bibl. Bodl. ſup. A. 1. Art. 86. wo ſie dem Johannes Guallenſis, einem Franziskanermönch zu Oxford, und nachmaligem Studirenden zu Paris, zugeſchrieben werden. Es iſt auch MSS. Digb. 104. fol. 123. Eben dieß Werk hat man auch unter dem Namen dieſes letztern Johannes gedruckt, zu Paris, 1599, unter der Aufſchrift: Expoſitiones ſive Moralitates in Lib. I. Metamorphoſeos ſive Fabularum, *etc.* Allein dieſer Johannes Guallenſis ſcheint vornehmlich ein Philoſoph und Theolog geweſen zu ſeyn. Er lebte um das Jahr 1250. Alexander Necham ſchrieb in Metamorphoſin Ovidii. *Tann.* Bibl. p. 540.

maſſes oder Versbaues. [l] Unter den Handſchriften der Bibliothek des Neuen Kollegii zu Oxford, habe ich ein Buch mit lateiniſchen Verſen, und viele Griechiſche Aufſätze geſehen, die man dieſem Schriftſteller beylegt. [m] Er lebte um das Jahr 1070. Unter der Regierung Heinrichs des Erſten ſchrieb Laurence, Prior der Kirche zu Durham, neun Bücher Lateiniſcher Elegien. Allein Leland, der alle ſeine Werke geleſen hatte, giebt doch ſeinen oratoriſchen Arbeiten den Vorzug; und ſetzt hinzu, daß er, zur Uebung in der Rhetorik und Beredſamkeit, ſehr oft lateiniſche Vertheidigungsſchriften zweifelhafter Fälle aufgeſetzt habe, die unter ſeinen Freunden vorfielen. Auch ſchrieb er, unter einer Menge andrer ausgearbeiteter Stücke auf Heilige, Märtyrer, und heilige Jungfrauen, worin er Anſpielungen auf die damaligen Zeiten und auf ſeine Geſchäffte anbrachte, eine kritiſche Abhandlung über die Schreibart der Briefe, welches damals eine Lieblingsmaterie ſcheint geweſen zu ſeyn. [n] Er ſtarb im Jahre

---

[l] Ein andrer Titel dieſer Schrift iſt: Poetria magna Johannis Anglici, *etc.* Cantabr. MSS. More, 121. Es iſt beydes in Proſe und in Verſen. Er fängt mit folgendem Lobſpruch auf die Pariſer Univerſität an: „Pariſiana iubar diffundit gloria clerus.“ Auch ſchrieb er ein *Compendium Grammatices.*

[m] MSS. Bibl. Coll. Nov. Oxon. 236. 237. Von dieſen wird indeß geſagt, daß ſie vom Johannes Philoponus ſind. *Photii* Bibl. Cod. LXXV. *Cave*, p. 441. ed. 1.

[n] Man ſehe das, was unten von Johann Hanvill geſagt iſt.

1154. o) Um eben die Zeit ſchrieb Robert Dunſtable, ein Mönch zu St. Alban's, ein zierliches Lateiniſches Gedicht in elegiſchen Verſen, welches aus zwey Büchern beſteht, p) über das Leben des heil. Alban. q) Das erſte Buch fängt ſo an:

Albani celebrem coelo terrisque triumphum
Rumpat inculto carmine Clio rudis.

Wir dürfen keine leoniniſche Verſe in dieſen Schriftſtellern erwarten; ſie kamen erſt einige Jahre nachher auf. r) Ihre Verſe haben einen höhern Schwung, und eine klaſſiſche Wendung. Die folgen-

---

o) *Leland*, Scriptt. Brit. p. 204. 205.

p) Es iſt ein langes Gedicht, und enthält dreyzehnhundert und ſechzig Verſe.

q) In dem Brittiſchen Muſeum, MSS. Cott. Jul. D. III, 2. Claud. E. 4. Es finden ſich noch mehr Lateiniſche Gedichte geiſtlichen Inhalts von ihm in dem Brittiſchen Muſeum. Die meiſten darunter ſind aber von geringerm Werth, und vermuthlich auch von einem andern Verfaſſer.

r) Die leoniniſchen Verſe ſollen zuerſt von einem Franzöſiſchen Mönch von St. Viktor in Marſeille erfunden und gebraucht ſeyn, der Leoninus oder Leonin hieß, um das Jahr 1135. *Pasquier*, Recherch. de la France, VII, 2. p. 596. 3. p. 600. Es iſt indeß gewiß, daß gereimte Lateiniſche Verſe ſchon früher gebräuchlich waren. Ich habe ſchon angemerkt, daß die *Schola Salernitana* im J. 1100 bekannt gemacht wurde. S. *Massieu*, Hiſt. de la Poeſie Fr. p. 77. *Fauchet*, Rec. p. 52. 76 f. Und ich habe ein Lateiniſches Gedicht von vierhundert Zeilen geſehen: „*Moyſis Mutii* Bergomatis de rebus Bergomenſibus, Juſtiniani, huius nominis ſecundi, Byzantii Imperatoris, iuſſu conſcriptum, folgende Zeile, womit das zweyte Buch anfängt, iſt vorzüglich flieſſend und wohlklingend, und ſehr in Claudian's Manier:

Pieridum ſtudiis clauſtri laxare rigorem.

Die Armuth der Verſifikation war eine Schönheit, welche ſie, gleich ihren Sächſiſchen Vorgängern bis zum Fehler zu erreichen ſtrebten.

ſcriptum, anno a ſalute noſtra 707.“ Der Verfaſſer war des Kayſers Schreiber oder Sekretär. Es fängt ſo an:

Alme Deus, rector qui mundi regna gubernas,
Nec unis absque modo ſedes finitare ſupernas.

Es ſteht am Schluſſe von „*Achillis Mutii* Theatrum Bergomi, typis Comini Venturae, 1596.“ Pelloutier hat eine ſehr frühzeitige Probe von Lateiniſchen Reimen gegeben. Mem. ſur la langue des Celtes, P. I. Vol. I. Ch. XII. p. 20. Er führt den Verfaſſer der Lebensbeſchreibung des H. Faron an, welcher erzählt, daß Klothar der Zweyte, nach Beſiegung der Sachſen zu Anfange des ſiebenten Jahrhunderts einen Lateiniſchen Lobgeſang auf dieſen Vorfall verfertigen ließ, der in ganz Frankreich geſungen wurde. Er iſt einigermaſſen in dem Sylbenmaaſſe ihrer Landespoeſie, die damals zur Harfe abgeſungen wurde, und fängt mit folgender Strophe an:

De Clotario eſt canere rege Francorum,
Qui ivit pugnare cum gente Saxonum,
Quam graviter proveniſſet miſſis Saxonum,
Si non fuiſſet inclitus Faro de gente Burgundiorum.

Die lateiniſchen Reime ſcheinen zuerſt in den Kirchenliedern gebraucht zu ſeyn. Allein Leoniniſche Verſe ſind eigentlich die gereimten Römiſchen Hexameter

Heinrich von Huntingdon, der gemeiniglich als Geſchichtſchreiber bekannt und berühmt iſt, war gleichfalls ein korrekter und zierlicher Lateiniſcher Dichter dieſer Zeit. Er war unter dem Alkuin von Anjou, einem Kanonikus der Domkirche zu Lincoln, erzogen. Seine vornehmſte Gönner waren Aldwin und Reginald, beyde Normänner, und Aebte zu Ramſey. Seine Neigung zur Poeſie hinderte ihn nicht, zur Würde eines Archidiakonus

zu

---

meter oder Pentameter. Und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ſie ihren Namen von dem oben gedachten Mönch bekommen haben, welcher der bekannteſte und beynahe der einzige Lateiniſche Dichter ſeiner Zeit in Frankreich war. Er ſchrieb verſchiedene Lateiniſche Stücke ohne Reime, und in einer guten poetiſchen Schreibart; vornehmlich ein Lateiniſches Heldengedicht in zwölf Büchern, welches die Geſchichte der Bibel von der Schöpfung an bis auf die Geſchichte der Ruth enthält; auch einige Elegien, die einen ziemlichen Grad von klaſſiſcher Reinigkeit haben. Einige glauben, daß Pabſt Leo der Zweyte, ein groſſer Verbeſſerer der Kirchenlieder, um das Jahr 680, dieſe Art von Verſen erfunden habe.

Es iſt merkwürdig, daß Beda, der im achten Jahrhundert lebte, in ſeinem Buche *De arte metrica*, nicht gewußt zu haben ſcheint, daß der Reim ein gewöhnlicher Zierrath der Kirchengeſänge ſeiner Zeit war, von denen er verſchiedne anführt. S. Opp. T. I. 34. Cap. penult. Doch ich glaube, daß dieß ganze Kapitel aus dem Marius Victorinus, einem weit ältern Schriftſteller, genommen iſt. Die Lieder, welche Beda anführt, ſind ausnehmend barbariſch, und beſtehen aus einem blos modulirten Versbau, oder einer gewiſſen Anzahl

Füſſe

zu gelangen. Leland erwähnt acht Bücher von ſeinen Epigrammen, verliebten Gedichten, f) und Gedichten von philoſophiſchem Inhalt. t) Die Einleitung zu ſeinem Buche *De Herbis*, hat folgende ſchöne Anrufung:

Natum magne parens, herbarum Phoebe repertor,
Vosque, quibus reſonant Tempe iocoſa, deae!
Si mihi ſerta prius hedera florente paraſtis,
Ecce meos flores, ſerta parate, fero.

Aber Leland ſcheint das meiſte Wohlgefallen an Heinrichs poetiſchem Briefe an Elfleda, die Tochter Alfred's, gefunden zu haben. u) In der Bodlejaniſchen Bibliothek iſt ein handſchriftliches Lateiniſches Gedicht von dieſem Verfaſſer, auf den Tod des Königs Stephan, und die Ankunft

---

Füſſe ohne Quantität, gleich den Oden der Minſtrels oder Skalden der damaligen Zeit. „Ut ſunt, ſagt er, carmina *vulgarium poetarum*.“ Wir müſſen indeß nicht vergeſſen, daß die erſten Franzöſiſchen Troubadours eine Art von Reimen in der Poeſie ihrer Mutterſprache erwähnen, die zum Theil von der gewöhnlichen Art verſchieden iſt, und die ſie *Leonine* oder *Leonime* nennen. So ſagt Gualtier Arbaleſtrier zu Anfang ſeines Romans vom Judas Makkabäus, der vor dem Jahre 1280 geſchrieben iſt:

Je ne di pas k'aucun biau dit
Ni mette par faire la ryme
Ou *conſonante* ou *leonime*

Aber genug von einer ſo wenig erheblichen Sache!

f) S. *Wharton*, Angl. Sacr. II. 29.

t) *Leland*, Scriptt. Britt. p. 197.

u) *Ut ſupra.*

Heinrichs des zweyten in England, welches im geringſten nicht verwerflich iſt. w) Er kömmt als ein Zeuge zu dem Freyheitsbriefe des Kloſters zu Sautree im J. 1147 vor. x) Gottfried von Monmouth war Biſchof zu St. Aſaph im J. 1152. y) Er war unermüdet in ſeinen Unterſuchungen der Brittiſchen Alterthümer, und wurde in dieſen Bemühungen von Walter begünſtigt und unterſtützt, einem Archidiakonus zu Oxford, fleiſſigen Alterthumsforſcher, und vom Alexander, Biſchof von Lincoln. z) Man hat ſeine Leichtgläubigkeit, als Geſchichtſchreiber, nach Verdienſt getadelt; allein die fabelhaften Erzählungen waren damals Mode; und er wußte wohl, wie ſehr ſich ſein Werk dadurch empfehlen würde, wenn er alle Traditionen des Volks darin zuſammen begriffe. a) Sein Latein erhebt ſich weit über das Mittelmäſſige; und ſein Lateiniſches Gedicht auf den Merlin wird von Leland ſehr gerühmt. b)

Wir

---

w) MSS. Digb. 65. fol. 27. Seine Schriften ſind zahlreich, und von verſchiedner Art. In der Bibliothek des Dreyeinigkeitskollegium zu Oxford iſt eine ſchöne Abſchrift ſeines Buchs *De imagine mundi*, MSS. cod. 64. pergamen. Dieß iſt ein ſehr gewöhnliches Manuſkript.

x) *Wharton*, Angl. Sacr. II. 872.

y) *Wharton*, Eccleſ. Aſſav. p. 306.

z) *Leland*, Script. Brit. p. 190.

a) S. des Verf. Hiſt. of Engl. Poetry. Sect. III. p. 124.

b) Es iſt im Brittiſchen Muſeum, MSS. Cott. Tit. A. XIX. Vespas. E. IV.

Wir müſſen von dem allgemeinen Zuſtande der ganzen Geſellſchaft nicht nach den verſtändigern und angeſehenern Geiſtlichen der damaligen Zeit urtheilen, welche durch die ungleichſte Grade der Kenntniſſe alle andre Mitglieder des Staats ſcheinen übertroffen zu haben. Thomas von Becket, der ins zwölfte Jahrhundert gehört, und ſeine Freunde, unterſcheiden ſich einander in ihren Briefen durch den Namen der Philoſophen. c) Bey der gegenwärtigen Verbreitung der Literatur haben ſelbſt die Ungelehrten doch ſo viel Einſichten, daß ſie mit Männern von eigentlicher Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit doch nicht ſo gar weit nachſtehn dürfen; allein die damaligen gelehrten Geiſtlichen, wie man aus vielen Stellen ihrer Schriften ſieht, ſcheinen, und nicht ohne Grund, die übrigen Leute in der Welt als völlig in Unwiſſenheit und Barbarey verſunken angeſehen zu haben. Eine ſehr vorzügliche Zierde dieſes Zeitalters war Johann von Salisbury. d) Seine Schreibart hat beſonders viel Zierlichkeit und Nachdruck. Sein Polikratikon iſt ein ungemein beluſtigendes Mancherley, voll von Gelehrſamkeit und einer richtigen Beurtheilung der Menſchen und

---

c) S. Quadrilog. Vit. *T. Becket.* Bruxell. 1682. 4to. Und Concil. Magn. Brit. et Hibern. Tom. I. p. 441. Viele von dieſen Briefen liegen noch im Manuſkript.

d) „Studuit in Italia, omnium bonarum artium facile poſt Græciam parente.“ *Leland.* Script. Brit. p. 207. Er brachte aber auch gleichfalls einige Zeit in Oxford zu. Policrat. VIII. 22.

und Sachen, die eigentlich für ein vernünftigers und denkenders Zeitalter gehört. Seine vertraute Bekanntſchaft mit den klaſſiſchen Schriftſtellern leuchtet nicht bloß aus der glücklichen Leichtigkeit ſeiner Sprache hervor, ſondern auch aus den vielen Anführungen der beſten Römiſchen Schriftſteller, die in ſeine Werke beſtändig eingeſtreuet ſind. Montfaucon verſichert, daß einige Stücke des Supplements zum Petronius, die vor einigen Jahren als eine ächte und ſchätzbare Entdeckung bekannt gemacht, hernach aber für unächt gehalten wurden, in dem Polikratikon angeführt ſind. *e*) Er war ein berühmter Nebenbuhler des Peter von Blois, und der Freund vieler gelehrter Ausländer. *f*) Ich habe keine Proben ſeiner Lateiniſchen Poeſie geſehen; *g*) allein ein gültiger Richter hat den Ausſpruch gethan, daß nichts leichter, vollendeter, und flieſſender ſeyn kann, als ſeine Verſe. *h*) Er wurde zu hohen Kirchenämtern von Heinrich dem Zweyten befördert, an deſſen Hofe ſich eine Menge von Gelehrten aufhielt, und beynahe dem Hofe ſeines Zeitgenoſſen, Königs Wilhelm von Sicilien, an dem Glanze glich, welchen derſelbe durch Aufmunterung der Gelehr-

---

e) Bibl MSS. — Es iſt eine Anſpielung auf das Polikratikon in dem *Roman de la Roſe*, v. 7056.
Et verras en *Policratique*.

f) *Leland*, ibid.

g) Ausgenommen, die Fabel von dem Bauch und den Gliedern, in langen und kurzen Verſen. *Fabric.* Biblioth. med. ævi, IV. p. 877.

h) *Leland*, ut ſupr. p. 207.

Gelehrſamkeit, und durch Herbeyziehung der Gelehrten aus verſchiednen Ländern erhielt. *i*) Eadmer war ein Mönch zu Canterbury, der wegen ſeines hervorſtechenden Genies, und der Mannichfaltigkeit ſeiner Literatur, beym Anſelm, dem dortigen Erzbiſchofe, ſehr beliebt war. *k*) Er war

---

i) S. *Leland*, Script. Brit. p. 210. Heinrich *II.* ſandte den Gualterus, genannt *Anglicus*, ſeinen Kaplan, nach Sicilien, um Wilhelm, König von Sicilien, in der Gelehrſamkeit zu unterrichten. Wilhelm war mit ſeinem Lehrer ſo zufrieden, daß er ihn zum Erzbiſchofe von Palermo machte. *Bale*, XIII. 73. Er ſtarb im J. 1177. Peter von Blois war Gualter's Gehülfe; und er ſagt uns, er habe Wilhelmen die Anfangsgründe „verſificatoriæ artis et literoriæ" gelehrt. Epiſt. Petr. Bleſenſ. ad Gualt. Pitts erwähnt einer Schrift vom Gualterus De linguæ Latinæ rudimentis, p. 141. Es giebt auch einen Wilhelm von Blois, einen Zeitgenoſſen Peters und ſeines Bruders, den ich hier anführe, weil er damals ſo genannte *Comoediæ et Tragoediæ* geſchrieben, und eine Abtey in Sicilien erhalten hat. (S. Hiſt. of Engl. Poetry, Sect. VI p. 234.) Peter erwähnt dieſen Wilhelm in ſeinen Briefen: „Illud nobile ingenium fratris mei magiſtri Gulielmi, quandoque in ſcribendis Comoediis et Tragoediis quadam occupatione ſervili degenerans, *etc.*" Epiſt. LXXVI. Und ein andermal an den gedachten Wilhelm: „Nomen veſtrum diuturniore memoria, quam quatuor abbatiæ, commendabile reddent Tragoedia veſtra de *Flaura* et *Marco*, verſus de *Pulice et Muſca*, Comoedia veſtra *de Alda*, etc." Epiſt. XCIII.

k) *Leland*, Script. Brit. p. 178. Man hat ein Gedicht *De laudibus Anſelmi*, und ein Epicedion auf dieſen war ein zierlicher Geſchichtſchreiber; ihn übertraf aber an Geſchicklichkeit in der Schreibart, und in der Wahl der Materie, ſein Zeitgenoß Wilhelm von Malmesbury. Der letztere war ein Mönch zu Malmesbury; und es macht ſeinem Kloſter nicht wenig Ehre, daß es ihn zum Bibliothekar erwählte. *l*) Seine Verdienſte als Geſchichtſchreiber ſind richtig aus einander geſetzt und empfohlen vom Lord Lyttelton. *m*) Aber ſeine Geſchicklichkeit ſchränkte ſich nicht bloß auf die Proſe ein. Er ſchrieb verſchiedene Lateiniſche Gedichte; und es iſt merkwürdig, daß faſt alle vorzüglichen proſaiſchen Schriftſteller dieſer Zeit auch Verſuche in Verſen machten. Sein Beſchützer war Robert Graf von Glouceſter, der unter den heftigſten bürgerlichen Unruhen, welche die Regierung des Königs Stephan trafen, Muſſe und Gelegenheit fand, das gelehrte Verdienſt zu ſchützen und zu befördern. *n*) Ehe Malmesbury's Werke erſchienen, war Beda der vornehmſte und beſte Schriftſteller der Engliſchen Geſchichte geweſen. Aber ein allgemeiner Hang zur Geſchichtbeſchrei-

---

dieſen Prälaten, welches gemeiniglich dem Eadmer beygelegt wird. S. *Fabricii* Bibl. Med. Lat. II. p. 210 ſeq. Leland zweifelt, ob dieſe Stücke ihm gehören, oder Wilhelm von Cheſter, einem gelehrten Mönch, deſſen Gönner Anſelm war. Script. Brit. p. 185.

l) *Leland*, p. 195. Man ſehe aber *Wharton*, Angl. Sacr. II. Præſ. p. XII.

m) In ſeiner Geſchichte Heinrichs des Zweyten.

n) S. *Cave*, Hiſt. Lit. p. 661.

beſchreibung, welcher von der Neugier herrührte, die durch verfeinerte Sitten entſteht, von der Bekanntſchaft mit den alten Geſchichtſchreibern, und von der vollkommnern Kenntniß einer Sprache, worin ſich die Begebenheiten mit Anmuth und Würde erzählen lieſſen, herrſchte nun überall. Auſſer den ſchon erwähnten, ſind auch Simeon von Durham, Roger Hoveden, und Benedikt Abt von Peterborough, Geſchichtſchreiber, deren Erzählungen von beſſerer Art ſind, und deren einzelne Nachrichten ſich weit über die einfältige, unintereſſante Genauigkeit geduldiger Annaliſten und regelmäſſiger Chronologen erheben. Johann Hanvill, ein Mönch zu St. Alban's, um das Jahr 1190, ſtudirte die Rhetorik zu Paris, und unterſchied ſich durch ſeinen Geſchmack ſelbſt unter den zahlreichen und feinen Gelehrten dieſer blühenden Pflanzſchule. o) Sein *Architrenius* iſt ein gelehrtes, ſinnreiches, und ſehr unterhaltendes Werk. Es iſt ein langes Lateiniſches Gedicht in neun Büchern, dem Biſchof Walter von Rouen gewidmet. Die Abſicht des Werks läßt ſich zum Theil aus ſeiner affektirten Griechiſchen Aufſchrift errathen; es iſt aber überhaupt eine Miſchung von Satire und Lobſprüchen auf die öffentlichen Laſter und Tugenden, mit einigen hiſtoriſchen Abſchweifungen. In dem Eingang iſt folgende ſtarke und lebhafte Anrede:

Tu Cyrrhæ latices noſtræ, deus, implue menti;
Eloquii rorem ſiccis infunde labellis;
Diſtillaque favos, quos nondum pallidus auro
Scit Tagus, aut ſitiens admotis Tantalus undis.

Dirige

---

o) *Leland*, p. 259.

Dirige quæ timide ſuſcepit dextera; dextram
Audacem pavidamque iuva; Tu mentis habenas
Fervoremque rege, etc.

In dem fünften Buche hat der Dichter folgende Anſpielungen auf die Fabeln vom Corineus, Brutus, König Arthur, und die Bevölkerung Britanniens von Troja aus. Er ſcheint dieſe Traditionen aus dem Gottfried von Monmouth genommen zu haben: p)

— — — Tamen Architrenius inſtat,
Et genus et gentem quærit ſtudioſius; illi
Tros genus, et gentem tribuit Lodoneſia, nutrix
Præbuit irriguam morum Cornubia mammam,
Poſt odium fati, Phrygiis inventa: Smaraudus
Hunc domitor mundi Tyrinthius, alter Achilles,
Atridæque timor Carinæus, ſerra gigantum,
Clavaque monſtrifera, ſociæ delegit alumnam
Omnigenam Trojæ, pluvioque ſuaviſſus lacte
Filius exilio feſſæ dedit ubera matri.
A quo dicta prius Corineis, dicitur aucto
Tempore corrupte Cornubia nominis hæres.
Ille giganteos attritis oſſibus artus
Implicuit letho, Tyrrheni litoris hoſpes,
Indomita virtute gigas; non corpore mole
Ad medium preſſa, nec membris denſior æquo,
Sarcina terrifica tumuit Titania mente.
Ad Ligeris ripas Aquitanos fudit, et omnes
Francorum potuit lacrimis, et cæde vadoque
Sanguinis enſe ruens, ſatiavit rura, togaque
Punicea veſtivit agros, populique verendi
Grandiloquos fregit animoſa cuſpide faſtus.

Integra,

---

p) S. Hiſt. Galfrid Mon. I. XI. XVI. XVII. etc.

Integre, nec dubio bellorum naufraga fluctu,
Nec vice ſuſpecta titubanti ſaucia fato,
Indilata dedit ſubitam victoria laurum.
Inde dato curſu, Bruto comitatus Achate,
Gallorum ſpolio cumulatus, navibus æquor
Exarat, ut ſuperis auraque faventibus utens,
Litora felices intrat Toloneſia portus:
Promiſſumque ſoli gremium monſtrante Diana.
Incolumi cenſus loculum ferit Albion alno.
Hæc eadem Bruto regnante Britannia nomen
Traxit in hoc tempus; ſolis Titanibus illa,
Sed paucis, habitata domus; quibus uda ferarum
Terga dabant veſtes, cruor hauſtus pocula, trunci
Antra lares, dumeta toros, cœnacula rupes,
Præda cibos, raptus venerem, ſpectacula cædes,
Imperium vires, animum furor, impetus armæ,
Mortem pugna, ſepulchra rubus; monſtrisque gemebat
Monticolis tellus; ſed eorum plurima tractus
Pars erat occidui terror; maiorque premebat
Te furor extremum Zephyri, Cornubia, limen.
Hos avidum belli Corinæi robur Averno
Præcipites miſit; cubitis ter quatuor altum
Gogmagog Herculea ſuſpendit in aere lucta,
Antheumque ſuum ſcopulo demiſit in æquor:
Potavitque dato Thetis ebria ſanguine fluctus,
Diviſumque tulit mare corpus, Cerberus umbram.
Nobilis a Phrygiæ tanto Cornubia gentem
Sanguine derivat, ſucceſſio cuius Iulus
In generis partem recipit complexa Pelasgam
Anchiſæque domum; ramos hinc Pandraſus, inde
Sylvius extendit, ſocioque a ſidere ſidus
Plenius effundit triplicatæ lampadis ignes.
Hoc trifido ſola Corinæi poſtera mundum
Præradiat pubes, quartique puerpera Phœbi
Pullulat Arthurum, facie dum falſus adulter
Tintagel irrumpit, nec amoris Pendragon æſtu
Vincit, et omnificas Merlini conſulit artes,

Mentiturque ducis habitus, et rege latente
Induit abſentis præſentia Gorlois ora. q)

Es iſt ein falſcher Schimmer des Ausdrucks, und keine ſonderliche Richtigkeit der Gedanken in dieſen Verſen; ſie ſind aber doch lebhaft, und haben einen gewiſſen poetiſchen Schwung. Sie ſind prächtig und volltönend; allein dieſe Fehler hat man ſelbſt in verfeinerten Zeiten für Schönheiten gehalten. In eben dem Buche charakteriſirt unſer Verfaſſer die verſchiednen Verdienſte der Satiren des Horaz und Perſius auf folgende Art:

Perſius in Flacci pelago decurrit, et audet
Mendicaſſe ſtylum ſatyræ, ſerraque cruentus
Rodit, et ignorat polientem pectora limam. r)

Im

---

q) Für Milton ſcheint dieſes Stück der alten Brittiſchen Geſchichte beſonders auffallend geweſen zu ſeyn, und er ſcheint es daher zum Inhalt eines epiſchen Gedichts beſtimmt zu haben. *Epitaph. Damonis*, v. 162.

Ipſe ego Dardanias Rutupina per æquora puppes
Dicam, et Pandraſidos regnum vetus Inogeniæ,
Brennumque Arviragumque duces, priscumque Belinum,
Et tandem Armoricos Britonum ſub lege colonos;
Tum gravidam Arturo, fatali fraude, Jogernen,
Mendaces vultus, aſſumtaque Gorlois arma,
Merlini dolus. — —

S. auch Milton's MANSUS, v. 80.

r) Juvenal wird auch vom Johann von Salisbury, Peter von Blois, Vincenz von Beauvais,

Gott-

Im dritten Buche beſchreibt er die glückliche Sparſamkeit der Ciſtercienſer Mönche:

> O ſancta, o felix, albis galeata cucullis,
> Libera paupertas! Nudo ieiunia paſtu
> Tracta diu ſolvens, nec corruptura palatum
> Mollitie menſæ. Bacchus convivia nullo
> Murmure conturbat, nec ſacra cubilia mentis
> Inquinat adventu. Stomacho languente miniſtrat
> Solennes epulas ventris gravis hoſpita Thetis,
> Et paleis armata Ceres. Si tertia menſæ
> Copia ſuccedat, truncantur oluſcula, quorum
> Offendit macies oculos, pacemque meretur,
> Deterretque famem pallenti ſobria cultu. f)

Gottfried von Monmouth, und andern Schriftſtellern des mittlern Zeitalters angeführt. Sie nennen ihn oftmals *Ethicus*. S. inſonderheit *Petr. Bleſ.* Epiſt. LXXVII. — — Man hat eine alte Italiäniſche Metaphraſe des Juvenals, die im J. 1475. vom Georgio Summaripa, von Verona verfertigt, und bald hernach gedruckt iſt. Giorn. de Letterati d' Italia, Tom. VIII. p. 41. Juvenal wurde ſchon 1474 zu Rom gedruckt.

f) Es giebt zwey Handſchriften dieſes Gedichts in der Bodlejaniſchen Bibliothek, die ich beyde vor mir habe. MSS. Digb. 64 und 157. Eine derſelben hat eine Randgloſſe; nicht aber die vom Hugo Legatus, deren Baillet gedenkt, Jugem. des Sav. IV. p. 257. ed. 4to. Dieß Gedicht ſoll zu Paris, 1517, 4to, gedruckt ſeyn. Bibl. Thuan. Tom. II. p. 286. Ich habe dieſe Ausgabe nie geſehen, und halte es für ein äuſſerſt ſeltenes Buch.

Unter Digby's Handſchriften in der Bodlejaniſchen Bibliothek ſind Hanvill's Lateiniſche Sinngedichte, Briefe, und kleinere Gedichte, wovon viele ein beträchtliches Verdienſt haben. t) Hinten an ſteht eine metriſche Abhandlung: *De Epiſtolarum Compoſitione.* Dieß Stück iſt aber in Reimen geſchrieben, und ſcheint aus ſpäterer Zeit zu ſeyn; wenigſtens iſt es unter Hanvill's Genie. Er ward in der Abteykirche zu St. Alban's, bald nach dem Jahre 1200 begraben. u)

(Künftig der Beſchluß.)

t) Cod. Digb. 64. ut ſupr.

u) *Bale*, III. 49.

I.

A Delineation of the Parables of our bleſſed Saviour. To which is prefixed a Diſſertation on Parables and allegorical Writings in general. By ANDREW GRAY, D. D. Miniſter of Abernethy. 8. 6 Sh. Murray. 1777.

Erläuterung der Gleichnißreden JEſu; nebſt einer vorläufigen Abhandlung über die Gleichnißreden und allegoriſchen Schriften überhaupt; von Andreas Gray.

Wer den Charakter JEſu nur blos von der Seiten eines moraliſchen Lehrers des menſchlichen Geſchlechts mit Aufmerkſamkeit betrachtet, der wird ſogleich deutlich erkennen, daß derſelbe über die größten und berühmteſten Lehrer des Alterthums himmelweit erhaben ſey. JEſus zeigt in ſeinem ganzen Evangelio die tiefſte und vollkommenſte Kenntniß der menſchlichen Natur; er weiß alle verborgenen Schlupfwinkel und Spalten, alle feinſten Bosheiten und geheimen Verdorbenheiten des menſchlichen Herzens aufs genaueſte; er kennt alle Verfeinerungen der unlautern Eigenliebe, und alle Schleifwege und Labyrinthe des Selbſtbetrugs.

Die Art und Weiſe, wie er ſeinen Unterricht ertheilte, war dem Zwecke und der Abſicht deſſelben vortreflich angemeſſen. In den frühern Zeitaltern der Welt war die Kunſt, durch Vernunftſchlüſſe zu überzeugen, wenig bekannt, und die Gemüther der Menſchen waren an pünktliche und tiefſinnige Speculationen nicht gewöhnt. Man findet daher, daß die allerälteſte Art des Unterrichts in Gleichnißreden und Fabeln eingekleidet geweſen; und die Vortheile, die mit dieſer Lehrart verbunden ſind, ſind in der That ſo groß, daß ſie einem jedweden in die Augen fallen. Ein Unterricht durch Gleichnißreden iſt ſeiner Natur nach zur Erweckung und Unterhaltung der Aufmerkſamkeit geſchickt; iſt leicht zu verſtehen, und den niedrigſten Fähigkeiten angemeſſen; bringt unſre Vorurtheile und Leidenſchaften nicht auf; theilt unwillkommne Wahrheiten auf eine am wenigſten mißfällige Art mit; zeigt Irrthümer und Fehler, und giebt Erinnerungen zur Beſſerung, mit weit weniger Beleidigung und gröſſrer Wirkſamkeit, als platter Widerſpruch und ausdrückliche Verweiſe; kurz, dieſe Art zu unterrichten bemächtigt ſich unſrer Seele mit geſchwinder Ueberraſchung, und führt eine Stärke, und eine Kraft zu überzeugen bey ſich, der man nicht widerſtehen kann. Kein Wunder alſo, daß ſich unſer Erlöſer bey ſeinem Unterrichte der Gleichnißreden ſo oft bediente. Zudem war der Gebrauch derſelben bey dem Vortrage moraliſcher Wahrheiten ſelbſt unter den Juden ſeiner Zeiten ſehr gewöhnlich. Und wir ſind überzeugt, daß ein jedweder, der Geſchmack und richtige Beurtheilungskraft beſitzt, bey der Vergleichung ſeiner Gleichnißreden mit den berühmteſten Fabeln des Alterthums gewiß finden wird, daß ſie die letztern in der Würde der Grundſätze, in der Erhabenheit der Gedanken, in der Schönheit, Einfalt, Deutlichkeit und Stärke des Ausdrucks weit übertreffen.

Die Erläuterung, die wir vor uns haben, wird den Leſern der Gleichnißreden JEſu ſehr nützlich ſeyn, und ſie in den Stand ſetzen, den Sinn und Nachdruck derſelben völlig einzuſehen. Der Verfaſſer hat dieſelben nicht nur deutlich erklärt und erläutert; ſondern auch verſchiedene wichtige Lehren, die darin liegen oder daraus gefolgert werden können, hinzugefügt. Man wird den Plan dieſes Werks am beſten beurtheilen können, wenn wir ihn aus ſeiner Vorrede ſelbſt herſetzen.

„Ich habe mich, ſagt er, bey den folgenden Abhandlungen um die Ordnung, in welche die Gleichnißreden Chriſti eigentlich geſetzt werden müſſen, nicht bekümmert. Inzwiſchen habe ich aber doch dieſen Umſtand nicht ganz aus der Acht gelaſſen, und ich habe ſie wenigſtens nicht auf eine verworrene Art unter einander geworfen, und in einer unregelmäßigen Folge abgehandelt, welches der Schönheit und dem Nutzen derſelben auf gewiſſe Weiſe hätte nachtheilig ſeyn können; ſondern ich habe ſie nach der Natur der Sachen und Lehren, die dadurch eingeſchärft oder erläutert werden, zu claſſificiren geſucht: Und in dieſem Betracht, können die Gleichnißreden unſers Erlöſers ganz natürlich unter folgende allgemeine Abtheilungen gebracht werden.

„Zu der erſten Klaſſe rechne ich diejenigen, die ſich auf die Natur, die Ausbreitung und den

Wachsthum der evangeliſchen Religionseinrichtung, und zugleich auf die Hinderniſſe, die ihr von der Bosheit, der Thorheit und Widerſetzlichkeit der Menſchen in den Weg gelegt werden würden, beziehen. Dahin gehören die Gleichnißreden vom Säemann, vom Unkraut und Weizen, und viele andre kleinere Gleichniſſe.

„Zu der zweyten Klaſſe kommen diejenigen, die die Verwerfung der Juden, und die Berufung der Heiden, — Begebenheiten, die mit dem Inhalte der erſtern in genauer Verbindung ſtehen, zum Gegenſtande haben. Dahin gehören die Gleichnißreden von den unzufriedenen Arbeitern im Weinberge, von dem grauſamen und ungerechten Hausvater, dem unfruchtbaren Feigenbaume, und dem Hochzeitsmahle.

„Zu der dritten Klaſſe nehme ich diejenigen Gleichnißreden, die einen ausdrücklichen Unterricht von ſittlichen Pflichten der Religion, oder eine Anweiſung zur regelmäßigen Einrichtung unſrer Geſinnungen und Wandels, enthalten, und die größte Anzahl ausmachen. Dieſe können wieder in zweyerley Arten abgetheilt werden; in diejenigen, die zur Erläuterung einer gewiſſen Wahrheit, oder zur Einſchärfung einer nothwendigen Pflicht der Religion, vorgetragen ſind. Zu der erſten Art gehören die Gleichnißreden vom barmherzigen Samariter, von dem großmüthigen Könige und dem unverſöhnlichen Knechte, vom ungerechten Haushalter, dem reichen Manne und Lazarus. Diejenigen, hingegen, die von einem weitern Umfange ſind, und gewiſſe allgemeine Lehren der Weisheit und Frömmigkeit enthalten, ohne auf ein gewiſſes beſondres Ziel eingeſchränkt zu ſeyn; die Gleichnißreden von den zehen Jungfrauen, von den Pfunden, von dem verlohrnen Sohne, dem verlohrnen Schaafe und verlohrnen Groſchen, dem ungerechten Richter und der unglücklichen Wittwe, dem Phariſäer und Zöllner — alle dieſe können füglich zu der zweyten Art gerechnet werden.

„Man kann natürlich von mir erwarten, fährt der Verfaſſer fort, daß ich die Urſachen anführe, warum ich die kürzern, und inſonderheit die ſchönen Gleichniſſe, die im 13ten Kap. Matthäi auf die Gleichnißreden vom Säemann und vom Unkraut unter dem Weizen unmittelbar folgen, in dieſen Abhandlungen nicht beſonders betrachtet, ſondern ſie nur beyläuftig berührt habe. Die allgemeine Urſache, die mich dazu bewogen, iſt dieſe, weil ſie mir nicht ſo eigentlich in meinen erſten Plan zu fallen, noch eben der Art der Erläuterung, als die weitläuftigern Gleichnißreden, zu bedürfen geſchienen haben. Das Wort Gleichnißrede oder Parabel wird in der heiligen Schrift oft in einem allgemeinen Verſtande genommen, und auch von kurzen ſinnreichen Sprüchen oder Aphorismen, die auf eine figürliche und ſprichwörtliche Art ausgedruckt werden, gebraucht. Wir finden in den Reden unſers Erlöſers ſehr häufig kurze und lebhafte Vergleichungen, die eine von ihm vorgetragene Lehre oder Beweisgrund vortreflich erläutern, und in ein weit bequemers und helleres Licht ſetzen. Allein dieſe Vergleichungen kann man nicht in eben dem Verſtande Gleichnißreden oder Parabeln nennen, als die längern und weitläuftigern Erzählungen von der figürlichen Art, denen dieſer Name eigentlicher zukommt. Eine eigentlich ſogenannte Gleichnißrede iſt eine fortgeſetzte Vergleichung, oder ein erweitertes und in einem gewiſſen Umfange vorgetragenes Gleichniß, worin moraliſche und geiſtliche Sachen unter Bildern oder Exempeln, die von ſinnlichen Dingen oder von Umſtänden aus dem gegenwärtigen Leben hergenommen ſind, vorgeſtellt werden. Bey den erſtern betrift die Aehnlichkeit, wie bey einer ſimpeln Metaphor, nur einen einzigen Punct oder Umſtand; und wird die Vergleichung über denſelben hinaus gedehnt, ſo geht die Schönheit und Schicklichkeit des Ganzen verloren, und es wird alsdenn nur ein geſchmackloſer und kindiſcher Mißbrauch der Metaphor. In einer Gleichnißrede hingegen kann die Vergleichung durch alle Umſtände fortgeſetzt werden, diejenigen allein ausgenommen, die nur bloß hinzu geſetzt ſind, die Erzählung aneinanderhängend und vollſtändig zu machen. Selbſt dieſe kleinern Umſtände ſind nicht einmahl bloß zufällig, ſondern ſtehen auch in ſofern mit der Moral der Parabel in Verbindung, daß ſie das Colorit und den Ausdruck bey den gröſſern und weſentlichern Umſtänden, bey welchen die Aehnlichkeit inſonderheit ins Auge fallen muß, noch mehr erhöhen. Hieraus wird man die Urſache ſehen, warum ich die folgenden Abhandlungen lieber eine Erläuterung, als eine allgemeine Erklärung der Gleichnißreden unſers Erlöſers genannt habe. Denn wenn gleich die ſimple Metaphor in den kürzern Gleichniſſen erklärt, und der beſondre Punct der Aehnlichkeit gehörig gezeigt werden kann; ſo ſind ſie doch einer beſondern Zeichnung oder Erläuterung nicht ſo fähig, oder vielmehr gar nicht fähig, weil der Umſtände, die dazu gehören, nur ſo wenige ſind.

„Sollte übrigens mein Verſuch, die in den Evangeliſten enthaltenen Gleichnißreden auf dieſe Art zu erläutern, bey andern den Geiſt der Unterſuchung der heiligen Schrift erwecken, oder ihnen auch zum richtigen Verſtande derſelben Gelegenheit und Veranlaſſung geben; ſo würde ich mich glücklich ſchätzen; wenigſtens habe ich dabey dieſe Genugthuung, daß die Arbeit, womit ich mich auf dieſe Art beſchäftigt, meinem Amte gemäß iſt, und ich dadurch an meinen eignen Erkentniſſen gewonnen habe.“

In der vorangeſchickten Abhandlung über die Gleichnißreden und allegoriſchen Schriften überhaupt, ſetzt Hr. Gray zuerſt die Natur und den Nutzen der Methode, moraliſche Pflichten und Religionsunterricht durch Parabeln vorzutragen, kurz aus einander; und zeigt darauf in einigen ſchönen Anmerkungen über die Gleichnißreden unſers Erlöſers, daß dieſelben vor den berühmteſten Fabeln des Alterthums, wenn man ſie mit dieſen in Vergleichung ſetze, einen großen Vorzug haben.

„1. Die Gleichnißreden unſers Erlöſers, ſagt er, unterſcheiden ſich eben ſo ſehr durch die

Würde der Gedanken, als durch die Einfalt des Ausdrucks, die beide der Heiligkeit und Vortreflichkeit derjenigen Religion, die er der Welt verkündigen wollte, vollkommen angemeſſen ſind. Das ganze Syſtem der heidniſchen Mythologie war eine Erfindung der Dichter; ein dürftiges Gemiſch kindiſcher und romanhafter Geſchichten, die hauptſächlich zur Beluſtigung des Pöbels erſonnen waren. Da der größte Theil ihrer Fabeln und Allegorien ſich bloß auf die erdichtete Götterhiſtorie gründet; ſo dienten ſie auch nur bloß zur Unterſtützung desjenigen Syſtems des Götzendienſtes und der Vielgötterey, das das Evangelium aufheben und zernichten ſollte. Lag ja unter dieſen allegoriſchen Vorſtellungen noch ein geheimer Sinn verborgen, den man dadurch den Gemüthern beyzubringen ſuchte, welches inzwiſchen noch ſehr zweifelhaft zu ſeyn ſcheint; ſo war doch derſelbe viel zu verſteckt, viel zu fein und philoſophiſch, als daß ihn der gemeine Mann hätte verſtehen können, deſſen Erkenntniß und Glaube in Religionsſachen ſich nicht weiter, als auf den buchſtäblichen Verſtand der Worte erſtreckte. Der moraliſche Unterricht, wenn man dergleichen noch dabey zur Abſicht hatte, hätte erſt unter dem Schutte der poetiſchen Bilder und abergläubiſchen Meynungen hervor geſucht werden müſſen. Und da dieſe auf ein falſches Syſtem von dem Urſprunge der Welt, und auf unwürdige Begriffe von Gott und ſeiner moraliſchen Regierung gegründet waren; ſo hätten ſie doch zu der Beſſerung des menſchlichen Geſchlechts, weder

der in Anſehung des Erkenntniſſes noch des Lebens, etwas beytragen können. Wer nur einigermaaßen wahren Geſchmack und richtige Urtheilskraft beſitzt, und die dunkeln Allegorien des Plato, oder die abentheurlichen Fabeln des Talmud mit den Gleichnißreden unſers Erlöſers vergleicht, der wird gewiß nicht lange zweifelhaft ſeyn können, welchen von beyden er den Vorzug geben müſſe. Die erſtern werden ihn mit Ekel und Ueberdruß einnehmen, anſtatt daß ihn die letztern durch ihre Schönheit, Annehmlichkeit und Schicklichkeit zur Bewundrung hinreiſſen müſſen.

„2. Die Gleichnißreden Jeſu übertreffen auch die Fabeln des Alterthums durch ihre Deutlichkeit und Faßlichkeit, wodurch ſie inſonderheit dem Unterrichte unwiſſender und mit Vorurtheilen eingenommener Leute, als wozu ſie eigentlich beſtimmt waren, vorzüglich angemeſſen wurden. Die Bilder und Anſpielungen unſers Erlöſers ſind nicht nur aus der Natur ſelbſt, ſondern auch inſonderheit von ſolchen Sachen und Umſtänden hergenommen, die im gemeinen Leben und in der Erfahrung am meiſten gewöhnlich ſind. Man hat nicht erſt eine mühſame Unterſuchung, oder eine beſchwerliche Anſtrengung der Einbildungskraft nöthig, ſeine Meynung zu errathen; ſondern in allen Fällen, wo er unterrichten und beſſern wollte, fiel der Verſtand ſeiner Reden einem jedweden ſogleich in die Augen; wie man dies aus den ſtarken Eindrücken ſieht, den dieſelben unmittelbar auf die Gemüther ſeiner damahligen Zuhörer, nach Beſchaffenheit ihrer Geſinnungen und Denkungsart, machten. Was diejenigen unter ſeinen Gleichnißreden betrift, worin er zukünftige Dinge vorherſagte oder auf künftige Begebenheiten anſpielte; ſo waren dieſe mit Fleiß ſo eingerichtet, daß ſie erſt durch die Begebenheiten, worauf ſie ſich bezogen, aufgeklärt werden ſollten; und mit dieſen treffen ſie auch ſo genau zuſammen, daß der Sinn derſelben allen und jeden bald nachher deutlich und kenntbar werden mußte.

„3. Die moraliſchen Lebensregeln, die durch die Gleichnißreden in den Evangelien vorgetragen werden, ſind von der größten Wichtigkeit, machen einen weſentlichen Theil unſrer Pflichten aus, und zielen unmittelbar auf unſern eignen Vortheil ab. Sie dienen nicht, bloß die Einbildungskraft zu beſchäftigen, ſondern den Verſtand zu erleuchten und das Herz zu beſſern. Ihr Zweck iſt nichts geringers, als die Glückſeligkeit des Menſchen in dem zukünftigen und ewigen Zuſtande. Die Lehren von der Unſterblichkeit der Seele und einem zukünftigen Gerichte ſind die Hauptſache und die Grundlage bey allen Gleichnißreden unſers Erlöſers; und die vornehmſte Abſicht, in welcher ſie geſagt und vorgetragen ſind, iſt jedesmahl, dieſe Grundwahrheiten zu erläutern, zu beſtätigen, und in den Gemüthern zu befeſtigen. Sie treffen alle in dieſem groſſen Vereinigungspuncte zuſammen, und beſchreiben die ehrfurchtsvollen Scenen der Ewigkeit, und die wichtigen Folgen des letzten alles entſcheidenden Gerichts, in einer Sprache, die zwar ſimpel, und ungeſchmückt, aber bis zum Erſtaunen ſtark, nachdrücklich und einnehmend iſt. Allein die fabelhaften Vorſtellungen, die die heidniſchen Dichter von dieſer Sache machten, waren mehr geſchickt zu vergnügen, als zu unterrichten. Sie dienten mehr, die ächten Empfindungen der Natur völlig auszulöſchen, als ſie von neuem zu beleben, und folglich den Einfluß, den dieſe Lehre auf das moraliſche Verhalten der Menſchen hätte haben ſollen, und den daher zunehmenden Bewegungsgrund zum tugendhaften Wandel deſto mehr zu ſchwächen und zu entkräften.

„Endlich iſt es auch noch ein vortreflicher Vorzug der evangeliſchen Gleichnißreden, daß, ob ſie gleich größtentheils nur bey Gelegenheit geſagt, und von unſerm Erlöſer nach den Characteren und Umſtänden derjenigen Perſonen, zu welchen ſie eigentlich geſagt wurden, mit der größten Weisheit eingerichtet ſind, ſie dennoch für alle Zeitalter der Welt, und für alle künftigen Zeiten ſeiner Kirche, die heilſamſten und beſten Lehren und Ermahnungen enthalten. Sie ſind nicht nur den Begriffen des gemeinen Mannes vortreflich angemeſſen; ſondern auch zugleich vermögend, die gelehrteſten und ſcharfſinnigſten Köpfe zu unterrichten und zu ergetzen.

„Ob es gleich nicht unmittelbar zu dem Plane dieſer Abhandlung gehört; ſo will ich doch hier noch anmerken, daß es zum richtigen Verſtande der Gleichnißreden Jeſu nothwendig ſey, gegen diejenigen Mißbräuche, wozu dieſe figürliche Art des Vortrages Gelegenheit gegeben hat, auf der Hut zu ſtehen. Dieſe Mißbräuche ſind aus einer übertriebenen Lebhaftigkeit der Einbildungskraft entſtanden, die ſich heraus genommen hat, ihre ausſchweifenden Einfälle und Vorſtellungen allen Dingen einzuätzen. So hat es Leute gegeben, die die ganze heilige Schrift, die den ganzen Homer in eine Allegorie verwandelt haben. Selbſt die Wunder des Evangelii, die doch völlig in der Einfalt der hiſtoriſchen Wahrheit erzählt ſind, haben ſowohl bey den Freunden als Feinden der Religion eben dies Schickſal erfahren, wodurch die Gewißheit und Zuverläſſigkeit der Religion in der That ſehr verdächtig gemacht, und ihr Zweck gänzlich gehindert und zu Grunde gerichtet wird. Allein der beſte Schlüſſel zu allen geheimnißvollen Sachen iſt überhaupt mehr ein richtiger und gründlich denkender Verſtand, als eine lebhafte Einbildungskraft. Dieſe letzte Kraft der Seele iſt, wenn ſie nicht gehörig geleitet wird, am meiſten vermögend, uns bey der Unterſuchung der Wahrheit auf die entfernteſten Abwege zu führen, und uns in alle Stufen der Thorheit und Enthuſiaſterey zu verirren: Wird ſie aber gehörig gelenkt, beherrſcht und im Zaume gehalten; ſo giebt ſie oft dem Verſtande ein Licht und eine Deutlichkeit, und den Empfindungen eine Wärme, die man ohne ihre Hülfe niemahls erreicht haben würde.

„Die Eigenſchaften, die man haben muß, wenn man den Sinn und die Schicklichkeit der

Gleichnißreden JEſu recht verſtehen und einſehen will, ſind beynahe eben die, die zur richtigen Erkenntniß und Beurtheilung der Bedeutung und der Schönheiten andrer figürlicher Werke, die auf das Leben und die Sitten eine Beziehung haben, erforderlich ſind. Es iſt dazu allerdings eine tiefe Kenntniß der menſchlichen Natur, und der Handlungen und Bewegungen der menſchlichen Leidenſchaften; eine genaue Kenntniß der Moral und Geſchichte, inſonderheit des jüdiſchen Volks, worauf viele von dieſen Gleichnißreden ſich beſonders beziehen; wie auch eine genaue Kenntniß der alten Gebräuche und Sitten, auf welche ſie häufig anſpielen, unumgänglich nöthig. Seine hinlängliche Bekanntſchaft mit den beſten Schriftſtellern und Criticis iſt nicht weniger erforderlich, um bey der Unterſuchung eine richtige Gränzlinie zu haben, und ſich nicht in die unangebaueten Felder der bloßen Einbildungskraft und Muthmaſſung zu verirren. Inſonderheit aber iſt ein gutes redliches Herz, „ein Herz worin kein „Falſch iſt,“ wie es unſer Erlöſer nennt, die beſte Gemüthsfaſſung mit, in welcher man die Wahrheit entdecken, und ſich wider ſchädliche Irrthümer verwahren kann. Wer mit dieſen Hülfsmitteln und mit einer ſolchen Vorbereitung die Gleichnißreden unſers Erlöſers erwägt, der wird in denſelben eine reizende Mannigfaltigkeit, eine edle Einfalt, eine Lauterkeit moraliſcher Geſinnungen, eine Erhabenheit der Gedanken, und eine Stärke des Ausdrucks wahrnehmen, die man in einem jedweden andern Buche höchſtens bewundern würde. Und wenn nicht alle diejenigen, die die Gelegenheit haben ſich mit der Bibel bekannt zu machen, oder den Geſchmack beſitzen, die wahren Schönheiten und Vorzüge derſelben zu unterſcheiden, wenn dieſe nicht die größte Hochachtung und Ehrerbietung gegen die heilige Schrift haben; ſo muß entweder ein Mangel an Aufrichtigkeit, oder an Aufmerkſamkeit, entweder eine völlige Unwiſſenheit in derſelben, oder frühzeitig gegen dieſelbe eingeſogne Vorurtheile, Schuld daran ſeyn.

II.

Dr. ROBERTSON's Hiſtory of America.

Dr. Robertſon's Geſchichte von Amerika.

(Beſchluß.*)

Den zweyten Band ſeines Werkes fängt Dr. Robertſon mit der Erzählung der Eroberung von Mexiko durch Fernando Cortés an. Bey der Beſchreibung des Fortganges der Entdeckung von Amerika und der Unternehmungen der Reiſenden in der neuen Welt hat ein neuer Geſchichtſchreiber mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Materie iſt längſt ein allgemeiner Gegenſtand der Literatur geweſen; die Geſchichte iſt ſehr bekannt und in vielen Büchern erzählt; einige Stücke derſelben

---

*) Siehe Brittiſches Muſeum B. I. St. 2. S. 59.

ſelben ſind mit allem Schmucke der poetiſchen Schilderung gezieret; und die Thaten der Europäer in dieſem neuen Lande ſind als ſolche betrachtet, welche die Empfindung aller gutdenkenden Menſchen beleidigen. Dieſer Nachtheile ungeachtet hat unſer Verfaſſer uns dennoch ſeine Erzählung intereſſant zu machen, und durch tieferes Unterſuchen und beſſere Anordnung der amerikaniſchen Geſchichte den Reiz der Neuheit zu geben gewußt. Die Eroberung von Mexiko durch Cortés iſt inſonderheit auf die unterhaltendſte und angenehmſte Art erzählet. Eine Handvoll Abentheurer rüſten ſich, ein Volk anzugreifen, welches ein weitläuftigeres Land bewohnte, als das Reich, aus welchem ſie kamen; Klugheit, Tapferkeit und groſſe Geſchicklichkeit werden an beyden Seiten aufgewendet; der Geiſt der alten Welt wird dem Geiſte der neuen entgegen geſetzt; Cortés und Guatimozin kontraſtiren mit einander und treten auf den Schauplatz; jener, eine der vornehmſten Perſonen ſeiner Zeit, dieſer, der gröſſeſte Mann in der neuen Welt — alles dies vereiniget ſich, über dieſen Theil der Geſchichte einen Glanz zu verbreiten, desgleichen man ſelten in den Jahrbüchern irgend eines Landes antrift.

Ehe wir den Fortgang des Cortés und ſeiner Truppen in der Unterwerfung des Königreichs Mexiko betrachten, wird es gut ſeyn, auf einige Umſtände zurück zu ſehen, welche den Zuſtand und Charakter von Europa vor dieſer Periode ins Licht ſetzen.

Die europäiſchen Völker hatten ſich ſeit langer Zeit durch Unternehmungsgeiſt und Religionseifer unterſchieden. Die berüchtigten Kreuzzüge führeten denſelben ein. Dieſe romantiſchen Züge gehören zu den auſſerordentlichen Begebenheiten in der Geſchichte. Nichts war jemals allgemeiner, als das Aufbrauſen, fortreiſſender, als der Fortgang, und daurender als die Wirkungen des Triebes, welcher die Völker zu dem heiligen Kriege verleitete. Die Stimme vom Peter Eremita durchdrang auf einmal ganz Europa und ſetzte es in Bewegung. Kirchenverſammlungen riefen einmüthig: „es iſt der Wille des Himmels;" Könige legten ihren Zepter bey ſeit, um das Schwerdt anzugürten, der Adel verließ ſeine väterlichen Güter, die Völker ſetzten ſich in Waffen und ſechs Millionen Menſchen nahmen das Kreuz.

Die berühmten Unternehmungen der Kreuzfahrer ertheilten der menſchlichen Seele einen Eindruck, der lange fühlbar war, und den Beſtrebungen der Menſchen eine Richtung, welche dieſelbe blieb auch nachdem die Urſach aufhörte zu wirken. Vermittelſt derſelben wurden die Europäer mit entfernten Gegenden bekannt; es wurde eine Gemeinſchaft eröfnet zwiſchen Europa und den weſtlichen Provinzen Aſiens; der Geiſt der Neugier und Entdeckung erweiterte ſich und die Menſchen fiengen an, bis in die entfernteſten und reichſten Gegenden des Morgenlandes zu dringen. Die Portugieſen, damals das erſte Volk in Europa, waren die Anführer in dieſen Entdeckungen; und Johann I. mit dem Zunamen der Ba-

ſtard

ſtart rüſtete einige wenige Fahrzeuge aus, welche längs der weſtlichen Küſte von Afrika ſeegeln muſten. Dieſe entdeckten unbekannte in der daſigen Gegend liegende Länder, und hiedurch wurden die Schranken geöfnet, welche eine lange Zeit die Menſchen von der Kenntniß der einen Hälfte der Erdkugel ausgeſchloſſen hatten. Zu der Zeit, da Kolumbus erſchien, war der Entdeckungsgeiſt in ſeiner Stärke, und das groſſe Beſtreben der Menſchen gieng dahin, einen Weg zur See nach Oſtindien ausfindig zu machen. Da der Enthuſiaſmus des Genies ſeine herrſchende Triebfeder war, ſo fühlte er natürlicherweiſe die Leidenſchaft der Zeiten in ihrer ganzen Stärke, und beſtrebte ſich mit Eifer dasjenige zu verfolgen, was den groſſen Gegenſtand ſeines Jahrhunderts ausmachte.

Die Philoſophie hatte ihn die wahre Geſtalt der Erde gelehret; neuere Entdeckungen hatten die Schlüſſe der Philoſophie beſtätiget, und die Stärke dieſer doppelten Ueberzeugung, welche aus theoretiſchen Grundſätzen und praktiſchen Bemerkungen entſprang, machte ihm Hofnung zur Entdeckung neuer Länder in dem weſtlichen Ozean.

Die nachherigen Befehlshaber, welche den Fußtapfen des Kolumbus folgten, und die Mannſchaft die ſie begleitete, wurden von eben der Liebe zu Abentheuern getrieben. Faſt alles in Amerika wurde auf Koſten von Privatperſonen unternommen. Wurden ſie geſchlagen, ſo litten ſie allein; machten ſie Eroberungen, ſo erweiterten ſie die Grenzen der ſpaniſchen Herrſchaft. Zu den erſten Unternehmungen nach der neuen Welt machte der Staat keine Vorkehrungen, wandte kein Geld auf, ſetzte keine Truppen auf die Beine. Der Geiſt der Kreuzzüge, die Begierde umher zu ſchweifen, und die Liebe zur Beute wirkte noch immer und ſetzte den Fleiß und die Thätigkeit der Menſchen in Bewegung. Dieſe Antriebe zur Thätigkeit waren ſo kräftig, daß nicht allein der gemeine Mann, ſondern viele Perſonen von hohem Stande ſich um Ruhm und Reichthum unter den Barbaren eines unbekannten Landes und unter den Gefahren einer heiſſen Zone bewarben. Selbſt unter dem Haufen des Pizarro, den verächtlichſten Banditen, welche Amerika verheereten, handelte kein einziger Mann als ein gedungener Soldat, der ſeiner Fahne um Sold folgte. Jeder Abentheurer in Peru betrachtete ſich als einen Erobrer, den ſeine Dienſte zu einem Eigenthum in dem Lande berechtigten, das durch ſeine Tapferkeit erworben wäre. In den Streitigkeiten zwiſchen den wetteifernden Anführern nahm ein jeder ſeine Parthey, wie ihn ſeine Ueberlegung und Leidenſchaften lenkten. Er folgte ſeinem Befehlshaber als ein Gefehrte ſeines Glücks und hielt es ſeiner unwürdig, ſich durch die Annahme des Lohns eines Miethlings herabzuſetzen.

Religionseifer miſchte ſich in den Charakter der amerikaniſchen Abentheurer eben ſo ſtark, als die Liebe zu Unternehmungen. Dies rührte ebenfalls von den Kreuzzügen her. Der kriegeriſche und Religionsgeiſt waren damals mit einander verbunden, jedermann wurde der Verfechter des Kreuzes; es wurde Mode, der Fahne eines Anführers in das heilige Land zu folgen, und Religion miſchte ſich in alle menſchliche Angelegenheiten. Mehr der Eifer die katholiſche Religion fortzupflanzen, als die Ehrſucht die ſpaniſche Herrſchaft zu erweitern, brachte Jſabellen zu dem groſsmüthigen Erbieten, ihren Schmuck zu verpfänden, um die Reiſe des Kolumbus zu befördern, und zu dem Entſchluſs, alle Koſten dieſer Unternehmung aus den Schätzen ihres eignen Königreichs Kaſtilien zu beſtreiten. Als jeder zu der Reiſe fertig war, wollte Kolumbus, in eben dem Grade mit den Empfindungen der Religion angefüllet, als ſeine Zeitgenoſſen, die Expedition nicht eher antreten, als nachdem er öffentlich um die Leitung und den Schutz des Himmels geflehet hatte. Jn dieſer Abſicht gieng er mit allen Perſonen unter ſeinem Kommando in feyerlicher Proceſſion nach dem Kloſter Rabida, wo ſie, nachdem ſie gebeichtet und die Abſolution erhalten hatten, das heilige Sakrament empfiengen. Als Cortés mit ſeinen Begleitern auf die Eroberung von Mexiko ausgieng, wurde ein groſses Kreuz in ihre Fahnen geſetzt mit dieſer Umſchrift: „Laſſet uns dem Kreuze folgen, denn unter dieſem Zeichen werden wir überwinden.“

Die Erobrer von Amerika äuſſerten ihren Religionseifer bisweilen auf eine ſehr ſeltſame Weiſe; ſelbſt Cortés lieſs ſich, ungeachtet ſeines Verſtandes und ſeiner Klugheit, durch ſeinen Fanatiſmus zu Schritten verleiten, welche ſeinen Abſichten hätten ſchädlich werden können. Zu Zempoalla befahl er ſeinen Soldaten, die Altäre umzureiſſen und die Götzenbilder in dem vornehmſten Tempel zu zerſtören, und an deren Stelle ein Kruzifix und ein Marienbild aufzurichten. Das Volk ſahe dies mit Erſtaunen an, die Prieſter brachten es in Waffen, und es koſtete Mühe, daß der Auflauf ohne Blutvergieſſen geſtillet wurde. Er ſtand auf dem Punkte, ſein Anſehen bey den Tlaſkalanen durch eben den unmäſſigen Eifer zu verlieren. Er drang darauf, daß ſie ſeine Religion annehmen ſollten, und brachte ſeine Foderung in einem gebietenden Tone vor, miſchte Drohungen unter ſeine Vorſtellungen, bis die Tlaſkalanen es nicht länger ertragen konnten und ihn beſchwuren, nie wieder etwas davon zu erwähnen, damit die Götter an ihnen nicht die Miſſethat, auf einen Vorſchlag von der Art gehört zu haben, rächen möchten. Cortés, über ihre Hartnäckigkeit erſtaunt und in Wuth geſetzt, machte Anſtalten, das mit Gewalt zu vollziehen, was er durch Ueberredung nicht erhalten konnte, und war im Begriff, mit eben der gewaltſamen Hand wie zu Zempoalla, ihre Altäre umzuſtürzen und ihre Götzen niederzuwerfen, wenn nicht der P. Bartholomäus von Olmedo, Kaplan bey dieſer Unternehmung, ſeiner unbedachtſamen Hitze Einhalt gethan hätte.

Die menſchliche Natur hat ſich in den beyden letzteren Jahrhunderten ſo ſehr geändert, daß dergleichen Erzählungen den Erdichtungen eines Romans ähnlicher ſehen, als den Thatſachen der Geſchichte. Einige Aeuſſerungen dieſer Geſinnungen erregen mehr unſern Abſcheu, als Verwunderung. Als Pizarro, Almagro und Hernando Lucque in eine Verbindung traten, das Königreich Peru zu zerſtören, ſo wurde dieſer Bund, welchen Ehrſucht und Geiz geſchloſſen hatte, durch die feuerlichſte Religionshandlung beſtätiget. Lucque hielt die Meſſe, theilte eine geweihete Hoſtie in drey Theile, behielt einen für ſich und gab die beyden andren ſeinen Verbundenen. So ratifizirten ſie in dem Namen des Fürſtens des Friedens einen Kontrakt, deſſen Gegenſtand Plündern und Blutvergieſſen war, und hoben eben die Hände am Altar, die zur Ausrottung der Amerikaner gewafnet waren.

Der Belauf der Macht, welche Corte's anführte, um damit ein groſſes Reich übern Haufen zu werfen, muß in unſeren Zeiten einen Leſer in Verwundrung ſetzen.

„Alles war nun zu ihrer Abreiſe fertig. Aber obgleich zu dieſer Unternehmung die vereinten Kräfte der ſpaniſchen Macht in Kuba aufgeboten waren; obgleich jede Kolonie ihren Theil an Mannſchaft und Lebensmitteln beygetragen; obgleich der Gouverneur anſehnliche Summen hergeſchoſſen, und jeder Gefehrte dieſer Unternehmung ſein Kapital angegriffen oder ſeinen ganzen Kredit aufgeboten hatte, ſo waren doch die Zurüſtungen ſo armſelig, daß man in unſeren Zeiten darüber erſtaunen muß, und verriethen wahrhaftig nichts weniger als eine Kriegsflotte, die zur Eroberung eines groſſen Reichs beſtimmt war. Das Geſchwader beſtand aus eilf Schiffen, wovon das gröſſeſte hundert Tonnen hielt und den

Namen des Admiralsſchiffs führte; drey hielten 70 oder 80 Tonnen, und die übrigen waren kleine offene Fahrzeuge. Am Bord dieſer Schiffe befanden ſich 617 Mann, von welchen 508 Landſoldaten, und 109 Seeleute oder Handwerker waren. Die Soldaten waren nach der Zahl der Schiffe in eilf Kompagnien getheilet; jeder derſelben ſetzte Cortés einen Hauptmann vor und trug ihm das Kommando des Schiffes, ſo lange es in See wäre, und der Leute, nachdem man gelandet hätte, auf. Da der Gebrauch des Feuergewehrs unter den europäiſchen Nationen bisher nur auf wenige Bataillonen einer regulären, geübten Infanterie eingeſchränkt war, ſo waren nur dreyzehn Soldaten mit Flinten bewafnet, 32. waren Armbruſtſchützen, und die übrigen führeten Degen und Spieſſe. Statt der gewöhnlichen Vertheidigungswaffen, welche in einem heiſſen Klima beſchwerlich geweſen ſeyn würden, trugen ſie mit Baumwolle gefütterte Jacken, welche, wie die Spanier aus Erfahrung wuſten, gegen die Waffen der Amerikaner eine hinlängliche Bedeckung waren. Sie hatten nur ſechszehn Pferde, zehen kleine Feldſtücken und vier Falkonets.

Mit dieſem geringen und ſchlecht verſehenen Gefolge ſeegelte Cortés ab, um einen Monarchen zu bekriegen, deſſen Herrſchaften ſich weiter erſtreckten, als alle der Krone Spanien unterworfene Königreiche.“

Der Zuſtand des mexikaniſchen Reichs war damals ſehr achtungswerth. Es war zu einer

Stuffe der Gröſſe geſtiegen, welche keine Geſellſchaft jemals in einem ſo kurzen Zeitraum erreicht hat. Ob es gleich nur 130 Jahre geſtanden hatte, ſo erſtreckte ſich ſein Gebiet von der Nordſee zur Südſee über Landſchaften, die mehr als 400 Meilen von Oſten nach Weſten und über 200 von Norden nach Süden ausmachten. Das Volk war kriegeriſch und unternehmend; die Gewalt des Monarchen unumſchränkt und ſeine Einkünfte anſehnlich. Der tapfre und unternehmende Geiſt der Mexikaner zeigt ſich auf allen Seiten ihrer Geſchichte. Der Eifer, welchen ſie blicken lieſſen, als Montezuma auf des Corte's Ueberredung ihnen in einer förmlichen Anrede rieth, von den Feindſeligkeiten abzulaſſen und als Unterthanen von Spanien zu leben, iſt ein Beweis, daß ſie die menſchlichen und patriotiſchen Empfindungen in nicht geringem Grade beſaſſen. So gewohnt ſie waren, ihren Monarchen zu ehren und ihn faſt als einen Gott anzubeten, ſo erhub ſich doch, als er die Majeſtät auf eine ihn ſo erniedrigende und ihnen ſo ſchimpfliche Art verletzte, ein unwilliges Murren unter der Menge; Vorwürfe und Drohungen folgten; in einem Augenblick überſtieg ihre Wuth alle Schranken; zwey Pfeile durchbohrten den unglücklichen Monarchen und der Wurf eines Steins an ſeine Schläfe ſtürzte ihn zu Boden.

Die Bemühungen zweyer edlen Mexikaner ihr Vaterland von dem Unterdrücker deſſelben zu befreyen, gehören zu den Thaten, welche der Geſchichte einen Glanz ertheilen.

„Zwey junge Mexikaner von hohem Stande bemerkten, wie Cortés durch ſein Zurufen und Beyſpiel ſeine Soldaten aufmunterte, und entſchloſſen ſich zur Aufopferung ihres Lebens in der Abſicht, den Urheber alles des Unglücks, das ihr Vaterland drückte, zu vertilgen. Sie näherten ſich ihm in einer bittenden Stellung, als wenn ſie geſonnen wären, die Waffen niederzulegen, ergriffen ihn in dem Augenblick, ſchleppten ihn eiligſt gegen die Spitze der Mauer, über welche ſie ſich ſelbſt plötzlich hinabſtürzten in der Hofnung, daß er, indem ſie ihn mit ſich zogen, durch eben den Fall zerquetſcht werden ſollte. Cortés aber machte ſich durch ſeine Stärke und Behendigkeit von ihnen los, und die braven Jünglinge verloren in dieſem großmüthigen, wiewohl unglücklichen Verſuche ihr Vaterland zu retten, das Leben.“

In der Geſchichte der alten Republiken finden wir nichts Rühmlicheres, als die vergebene Unternehmung dieſer beyden Helden und Patrioten. Thaten von der Art ſöhnen uns mit dem Charakter von Amerika aus, erhöhen unſere Begriffe von der menſchlichen Natur und lehren uns, die ſchuldige Ehrerbietung der Tugend zu zollen. Dies iſt auſſerdem ein Beweis, daß, wenn gleich Montezuma Tyrann war, in der urſprünglichen Verfaſſung von Mexiko kein geringer Grad der Freyheit ſich müſſe befunden haben. Denn eine abſolute Regierung flößete nie die Tugend Griechenlands und Roms ein; erzeugte niemals den Geiſt, welcher die Menſchen treibt, ſich für ihre

Mitbürger aufzuopfern und ſo gar für ihr Vaterland zu ſterben.

Guatimozin's Charakter findet wenig ſeines Gleichen in der Geſchichte. Seine Entwürfe, die Abſichten des Cortés zu vereiteln und die Armee deſſelben zu Grunde zu richten, ſind eines heutigen Staatsmanns würdig; ſeine berühmte Antwort unter den Schmerzen der Folter, als der Gefehrte ſeiner Leiden über ſein Schickſaal ſich beklagte und ſeine Erlaubniß verlangte, den Ort, wo ſeine Schätze vergraben waren, entdecken zu dürfen, „liege ich auf einem Bette von Roſen?“ würde im Plutarch glänzen und erwirbt ihm eine Stelle unter den Helden der alten Welt.

Solche Männer hervorzubringen iſt der Beweis eines groſſen Volkes; denn Weisheit und Tugend ſind nicht Eigenſchaften einzelner Perſonen; ſie charakteriſiren eine Nation oder ein Jahrhundert.

Mexiko fiel jedoch geſchwind in der Spanier Hände. Dr. Robertſon zeigt die Urſache dieſer merkwürdigen Begebenheit.

„Hätte Montezuma mit der Macht, welche in einem ſolchen Reiche geſchwind zuſammen gebracht werden konnte, die Spanier angefallen, als ſie noch auf einer unfruchtbaren, ungeſunden Küſte gelagert waren, ohne von irgend einem Bundsgenoſſen unterſtützt zu ſeyn, ohne einen Platz zu haben, wohin ſie ſich hätten zurückziehen können, und von Lebensmitteln entblößt, ſo hätten ſie ſich unmöglich, ſelbſt bey allen den Vortheilen, welche ihre überlegne Kriegszucht und

Waffen ihnen gaben, gegen den Angriff halten können, und ſie hätten entweder in einem ſo ungleichen Streit umkommen, oder die Unternehmung aufgeben müſſen.

Wie die Gewalt des Montezuma ihn in den Stand ſetzte dieſen Weg, den klügſten von allen, zu ergreifen, ſo ſchien auch ſeine Neigung ihn natürlicherweiſe hiezu zu reizen. Von allen Fürſten, welche den mexikaniſchen Zepter geführet hatten, war er der ſtolzeſte, der heftigſte und derjenige, welcher am wenigſten Zwang vertragen konnte. Seine Unterthanen ſahen mit Ehrfurcht zu ihm hinauf und ſeine Feinde mit Schrecken. Die erſteren beherrſchte er mit unerhörter Strenge, aber ihre Meynung von ſeiner Fähigkeit war ſo groß, daß ſie ihnen Ehrfurcht abnöthigte; und durch viele Siege über die letzteren hatte er das Schrecken ſeiner Waffen weit ausgebreitet und verſchiedene anſehnliche Provinzen ſeinen Herrſchaften hinzugefügt. Allein ſo angemeſſen ſeine Talente den Geſchäften in einem ſo unvollkommen civiliſirten Staate als das mexikaniſche Reich war, ſeyn mochten, und ſo hinreichend zur Leitung derſelben ſo lange ſie in ihrem gewöhnlichen Laufe blieben, ſo ganz unzulänglich waren ſie bey einem ſo auſſerordentlichen Vorfalle und ſie machten ihn nicht geſchickt, weder mit derjenigen Scharfſinnigkeit zu urtheilen, noch ſo entſcheidend zu handeln, als bey einer ſo kritiſchen Ereigniß erfodert wurde.

Von dem Augenblick an da die Spanier auf ſeiner Küſte erſchienen, verrieth er Furcht und

Verlegenheit. Statt Entſchlieſſungen von der Art zu faſſen, wie das Bewußtſeyn ſeiner Macht oder die Erinnerung an ſeine vorigen Thaten ihm hätten einflöſſen können, berathſchlagte er mit einer Aengſtlichkeit und Unſchlüſſigkeit, welche auch dem geringſten ſeiner Hofleute ſichtbar wurde. Die Beſtürzung und Verwirrung in Montezuma's Gemüthe bey dieſer Gelegenheit rührte eben ſowohl, als die allgemeine Verzagtheit ſeiner Unterthanen nicht ganz von dem Eindrucke her, welchen die Spanier durch die Neuheit ihrer Erſcheinung und das Schrecken ihrer Waffen gemacht hatten. Der Urſprung davon läßt ſich aus einer entfernteren Quelle herleiten. Unter den Amerikanern war, wenn wir den früheſten und zuverläßigſten ſpaniſchen Geſchichtſchreibern glauben dürfen, eine faſt allgemeine Meynung, daß ein ſchreckliches Unglück über ihren Häuptern ſchwebte von einem Geſchlechte fürchterlicher Krieger, welche von den Gegenden der aufgehenden Sonne kommen würden, ihr Land zu überfallen und zu verheeren. Ob dieſe beunruhigende Furcht von der Erinnerung irgend eines phyſikaliſchen Unglücksfalles, der dieſen Theil der Erdkugel getroffen und den Gemüthern der Einwohner abergläubiſche Beſorgniſſe und Ahnungen eingeprägt hatte, herrührte, oder ob es eine durch das Erſtaunen, welches der erſte Anblick einer neuen Menſchenart verurſachte, zufälliger weiſe erzeugte Einbildung war, dies läßt ſich unmöglich beſtimmen. Allein da die Mexikaner einen ſtärkeren Hang zum Aberglauben hatten, als irgend ein Volk in der neuen Welt, ſo machte die Erſcheinung der Spanier auf ſie einen tiefern Eindruck; ſie ſahen vermöge ihrer Leichtgläubigkeit die Spanier ſo gleich als diejenigen Werkzeuge an, die dazu beſtimmt wären, die unglückliche Revolution hervorzubringen, welche ſie fürchteten. Unter dieſen Umſtänden höret es auf unglaublich zu ſeyn, daß eine Handvoll Abentheurer den Monarchen eines groſſen Reichs und alle ſeine Unterthanen in Unruhe ſetzen konnte.“

Andere Urſachen trugen ebenfalls zu dieſer Begebenheit das ihrige bey. Der Mangel an Einigkeit unter den amerikaniſchen Mächten erleichterte den Fortgang des Cortes in Unterwerfung des Königreichs Mexiko. Bey ſeiner erſten Erſcheinung boten ihm die Kaziken von Zempoalla und Quiabeſlan ihre Freundſchaft und Hülfe an; ihr Beyſpiel wurde bald nachgeahmet von den Totonaken; die Tlaſkalanen, dieſe berühmte Republik in Amerika, wurden aus ſeinen Feinden ſeine Freunde; alle die übrigen Staaten, welche mit Montezuma im Kriege begriffen waren, verbanden ſich mit den Feinden von Mexiko.

Eben der Mangel einer Nationalverbindung zwiſchen den benachbarten Mächten beförderte den Fortgang der Römer und bahnte ihnen den Weg zu der Herrſchaft der Welt. Der wahre Begriff von einem Gleichgewichte der Macht ſcheinet in der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts nur dreymal aufgeſtiegen und angenommen zu ſeyn; von den Staaten des alten Griechenlandes, von den Völkerſchaften des neuern Europa, und von den Wilden in Nordamerika.

Der Mangel an Kriegszucht unter den amerikaniſchen Truppen gab den Europäern eine unendliche Ueberlegenheit. Ohne Kriegszucht iſt eine Armee blos ein zuſammengelaufenes Geſindel; und den Amerikanern, ſo kriegeriſch ſie waren, fehlte die militäriſche Ordnung. Die Jahrbücher des alten und und neuern Indiens, die Geſchichte aller Völker beweiſet hinlänglich, daß die Menge einem Heere bald weichet und daß der Streit ungleich iſt, wenn auf der einen Seite die Anzahl, und auf der andern die Diſciplin ſich befindet. Ein andrer Umſtand kam hinzu, den Widerſtand der Amerikaner zu ſchwächen, nämlich eine beſtändige Sorgfalt die Todten und Verwundeten wegzubringen. Dieſe Ehrliebe, welche dem einigermaaſſen ähnlich iſt, was wir bey den Griechen zur Zeit des trojaniſchen Krieges finden, war allgemein unter den Einwohnern von Neuſpanien. Wenn wir uns des Gebrauchs der Amerikaner, ihre Feinde zu eſſen, erinnern, ſo werden wir die Urſache davon leicht entdecken. Die Aufmerkſamkeit auf dieſe Pflicht beſchäftigte ſie in der Hitze des Treffens, trennete ihre Reihen und verminderte die Stärke des Anfalles, welche ſie durch vereintes Beſtreben hätten hervorbringen können.

Ihr Mangel an Rüſtung, welcher ihrer Unwiſſenheit in Anſehung der Metalle zuzuſchreiben iſt, war den Amerikanern eben ſo verderblich, als ihr Mangel an Kriegszucht. Die Wirkung ihrer kriegeriſchen Waffen machte ihre Tapferkeit groſſentheils unſchädlich. Nach drey Schlachten und vielen Scharmützeln war nicht ein einziger Spanier im Felde geblieben. Pfeile und Spieſſe vorn mit Kieſel oder Fiſchgräten verſehen, Stecken in Feuer gehärtet und hölzerne Schwerdter, ſo ſchädliche Waffen ſolche unter den nackten Indianern waren, wurden durch die ſpaniſchen Schilde leicht abgehalten und konnten kaum durch die gefütterten Wämſe dringen, welche die Soldaten trugen.

Zu dem Angeführten kommt noch die Vorſtellung, welche die Amerikaner ſich von den Spaniern als von einer höheren Art von Geſchöpfen machten, und welche Cortés zu erregen und zu unterhalten befliſſen war.

Eine Armee von höheren Weſen, welche in den Wolken flöge, den Zug des Ungewitters leitete und den Donner vom Himmel herabſendete, würde die Europäer in nicht gröſſeres Erſtaunen und Schrecken ſetzen, als die Bewegungen eines ſpaniſchen Kriegsheeres und die Abfeurung ihres groben Geſchützes die unwiſſenden Amerikaner. Mit allen dieſen Nachtheilen auf der Seite des letztern wird es nicht befremden, wenn ein General wie Cortés mit 617 braven Begleitern ein zahlreiches, aber ſchlecht bewafnetes, undiſciplinirtes und unordentliches Volk bezwingt.

Der Charakter des Cortés iſt von unſerm Verfaſſer in dem Verfolg ſeiner Geſchichte gut gezeichnet und lebhaft geſchildert. Wenn man ſeinen Fanatiſmus abrechnet, welchen der Geiſt der

Zeiten mit ſich brachte, und jene Grauſamkeit, die allezeit den Charakter der Europäer in den anderen Theilen der Erde befleckt, ſo war ſein ganzes Betragen eines tapfern Kriegers und geſchickten Politikers würdig. Daß er ſeine Gefehrten beredete, ihre Flotte zu verbrennen und ſich in ein feindliches Land hinein zu wagen, wo ſie überwinden oder ſterben muſten, daß er ſich der Perſon des Montezuma bemächtigte und unter dem Schatten der Gewalt deſſelben und der Heiligkeit ſeines Namens Mexiko beherrſchte; daß er die Schlacht bey Otumba wieder gewann, indem er den kühnen Verſuch machte, die groſſe Reichsfahne zu ergreifen, von deren Schickſaal nach der Mexikaner Meynung der Ausgang des Treffens abhieng, ſind Thaten, die zu den kühnen, eigenthümlichen und meiſterhaften Zügen gehören, welche den groſſen Mann auszeichnen, und geben dem Cortes eine Stelle unter den wenigen berühmten Befehlshabern, die in der Geſchichte glänzen.

Der Raum verbietet uns, die Eroberung von Peru durch den Pizarro anzuführen; auch thaten dieſer und ſeine Begleiter weiter nichts als daß ſie den Plan des Cortes zu dem ihrigen machten und in ſeine Fußſtapfen traten, ſo wenig ſie übrigens dieſem groſſen Mann an die Seite geſetzt zu werden verdienen. Aber eine Handlung des Pizarro iſt ſo ſeltſam und giebt ein ſo treues Gemälde der damaligen Zeiten, daß wir ſolche unſern Leſern nicht vorenthalten können:

„Als der Inka ſich dem ſpaniſchen Lager näherte, trat der P. Vincenz Valverde, Kaplan dieſer Truppen, hervor mit einem Kruzifix in der einen Hand und dem Breviar in der andern, und erklärte dem Inka in einer langen Rede die Lehre von der Schöpfung, von dem Fall Adams, der Menſchwerdung, dem Leiden und Auferſtehen JEſu Chriſt, die Beſtellung des heiligen Petrus zum Statthalter Gottes auf Erden, die Uebertragung ſeiner apoſtoliſchen Gewalt durch die Nachfolge an die Päpſte, die Schenkung, welche Papſt Alexander mit allen Ländern der neuen Welt dem Könige von Kaſtilien gemacht hätte. Dieſem allen zufolge verlangte er vom Atahualpa, den chriſtlichen Glauben anzunehmen, die höchſte Gerichtbarkeit des Papſtes zu erkennen und ſich dem Könige von Kaſtilien als ſeinem geſetzmäſſigen Oberherrn zu unterwerfen, mit dem Verſprechen, daß, wenn er dieſer Auffoderung ſich ſogleich willfährig bezeigte, der kaſtilianiſche Monarch ſeine Herrſchaften beſchützen und ihm die fernere Ausübung ſeines königlichen Anſehens verſtatten würde; würde er aber ſich gottloſerweiſe weigern, dieſem Anſinnen zu gehorchen, ſo erklärete er im Namen ſeines Herrn Krieg wider ihn und drohete ihm mit den fürchterlichſten Wirkungen der Rache deſſelben.

Dieſe ſonderbare Rede, welche tiefe Geheimniſſe entdeckte und auf unbekannte Thaten anſpielte, von denen alle Macht der Beredſamkeit den Amerikanern keinen deutlichen Begriff auf einmal könnte beygebracht haben, wurde durch einen ungeſchickten Dollmetſcher, der mit der ſpaniſchen Sprache wenig bekannt und unfähig war, ſich in der Sprache des Jnka gehörig auszudrücken, ſo gebrochen überſetzt, daß der allgemeine Jnnhalt derſelben dem Atahualpa ganz unbegreiflich war. Verſchiedene gewöhnlichere Ausdrücke in derſelben erfülleten ihn mit Erſtaunen und Unwillen. Seine Antwort war jedoch gemäſſiget. Er bemerkte zuerſt, daß er Herr der Beſitzungen wäre, welche er vermöge der Erbfolge beherrſchte; und ſetzte hinzu, daß er nicht begreifen könnte, wie ein auswärtiger Prieſter ſich anmaaſſen ſollte, über Länder zu gebieten, die ihm nicht gehörten; wenn eine ſolche ſehr voreilige Schenkung geſchehen wäre, ſo ſchlüge er, da er der rechtmäßige Beſitzer wäre, ſeine Beſtätigung derſelben ab; er hätte keine Neigung den gottesdienſtlichen Einrichtungen zu entſagen, die von ſeinen Vorfahren gemacht wären; auch wollte er den Dienſt der Sonne, der unſterblichen Gottheit, welche er und ſein Volk anbeteten, nicht verlaſſen, um dem Gott der Spanier zu dienen, der dem Tod unterworfen wäre; was die übrigen in ſeiner Rede enthaltenen Dinge beträfe, ſo hätte er niemals vorher davon gehört, und verſtände auch jetzt den Sinn derſelben nicht, er wünſchte daher zu wiſſen, wo er ſo auſſerordentliche Sachen gelernet hätte. „In dieſem Buche antwortete Valverde, indem er ihm ſein Breviar darreichte. Der Jnka ſchlug es begierig auf, blätterte darinn und hielt es vor ſein Ohr. „Dies, ſagte er, iſt ſtumm; es ſagt mir nichts,“ und warf es mit Verachtung an die Erde. Der erboßte Mönch lief zu ſeinen Landsleuten und ſchriee „zu den Waffen, Chriſten, zu den Waffen; das Wort Gottes iſt verſpottet, rächet dieſe Entheiligung an jenen gottloſen Hunden.“

Pizarro, der während dieſer langen Unterredung mit Mühe ſeine Soldaten, die auf die reiche Beute, welche ſie jetzt ſo nahe vor ſich ſahen, begierig waren, zurück gehalten hatte, gab unmittelbar das Zeichen zum Angriff. Plötzlich ertönete die kriegeriſche Muſik, die Kanonen und Flinten fiengen an zu feuern, die Kavalerie ſprengte hervor und die Infanterie rückte mit dem Säbel in der Fauſt an. Die Peruvianer, erſtaunt über die Schnelligkeit eines Angriffs, welchen ſie nicht erwarteten, und muthlos gemacht durch die zerſtörende Wirkung des Feuergewehrs und den unwiderſtehlichen Anfall der Reuterey, flohen mit allgemeiner Beſtürzung von allen Seiten, ohne daß ſie verſucht hätten, weder dem Feinde zu ſchaden, noch ſich zu vertheidigen.“

So ausſchweifend und lächerlich die angezogene Rede des Valverde war, ſo gründet ſie ſich doch auf die päpſtliche Bulle, welche Ferdinanden und Iſabellen Amerika vermachte, und iſt weiter nichts als eine Paraphraſe des Formulars, welches eine Verſammlung ſpaniſcher Theologen und Rechtsgelehrten zur Erweiſung des Rechts ihrer Könige auf die Oberherrſchaft der neuen Welt aufgeſetzt hatte, und welches der Leſer in der 23ſten Anmerkung des erſten Bandes dieſer Geſchichte findet.

Die amerikaniſche Geſchichte enthält einige ſehr ſeltſame Begebenheiten, welche, wenn gleich die Erwähnung derſelben vielleicht unter der Würde der hiſtoriſchen Muſe iſt; hier doch ſehr am rechten Orte ſtehen können, da ſie die menſchliche Natur kenntlicher machen und die Sitten ſchildern. Alle Spanier geſtehen, daß ſie in den Kriegen mit den Indianern keinen ſo groſſen Vortheil von ihrer Artillerie, die ſie durch die Hölzungen und Moräſte nicht fortbringen konnten, noch von ihrer Reuterey zogen, welche oft unberitten wurde, als von ihren Hunden, die die Indianer Tag und Nacht quäleten und ſie in groſſer Anzahl tödteten. Diejenigen, welche Vaſko Nunnez bey ſich hatte, zerriſſen 2000. Amerikaner. In der Schlacht bey Karamalka beſtand die ganze erſte Linie von Pizarro's Armee blos aus Hunden, welche den Angriff auf die Peruvianer mit ſolchem Ungeſtümm und Tapferkeit anfiengen, daß der ſpaniſche Hof aus Freude über ihre Heldenthaten ihnen einen ordentlichen Sold, wie den anderen Truppen, ausſetzte. Man findet in alten Geſchichtserzählungen, daß ein abgerichteter Hund mit Namen Berecillo unter ſeinen Zeitgenoſſen ſich ſehr hervorthat und ſeitdem von den ſpaniſchen Geſchichtſchreibern verewigt und geprieſen iſt.

Nach der Schlacht bey Karamalka ergaben ſich die dreyhundert Weiber des Inka Atabualpa ſelbſt der Willkühr des Eroberers auf dem Schlachtfelde. Den folgenden Tag kamen über 5000 amerikaniſche Frauen in einem Haufen und boten ſich dem ſpaniſchen Lager an. Amerikus Veſpucius erzählt, daß er Zeuge geweſen von der unaufhaltſamen Leidenſchaft der Indianerinnen für die Europäer; einer Leidenſchaft, welche ſie vermochte die Schranken der Ehrbarkeit und Natur zu überſchreiten, und über die Körper ihrer Männer und Kinder herzutreten, um ſich dieſen verführeriſchen Fremdlingen in die Arme zu werfen. Unter den Urſachen, welche die Eroberung der neuen Welt beförderten, war die ausſchweifende Neigung der Amerikanerinnen zu den Europäern keine der geringſten.

Eine Amerikanerinn verſchafte dem Kolumbus und ſeiner Geſellſchaft Lebensmittel, als ſie zuerſt auf den Antillen landeten. Die bekannte Marina, die Maitreſſe und Dollmetſcherinn des Fernando Cortes, war eine Amerikanerinn und war kein unbeträchtliches Werkzeug zu der Zerſtörung von Mexiko. Allezeit findet man die Frauen dem Intereſſe der Europäer ergeben. Aehnliche Beyſpiele von der Leichtſinnigkeit der Frauen und ihrer Leidenſchaft für die Erobrer ihres Landes trift man im Homer an; und die ſind einem gewiſſen Zuſtande der Sitten zuzuſchreiben und lehren das menſchliche Geſchlecht eine nützliche Moral. Wenn die Frauen wie Sklavinnen gehalten werden, ſo haben ſie, wie Sklaven, keinen Widerwillen ihren Herrn zu verändern.

Wir ſchlieſſen hier unſere Anzeige dieſes wichtigen Werkes. Das Angeführte, verbunden mit dem, was wir von dem erſten Bande bemerkt haben,

ben, iſt hinreichend unſre Leſer zu überzeugen, daß Dr. Robertſon durch ſeine Geſchichte von Amerika die Erwartungen des Publikums völlig befriediget und ſeinen literariſchen Ruhm nicht nur behauptet, ſondern vergröſſert habe.

III.

Miſcellaneous Works of the late PHILIP DORMER STANHOPE, EARL of CHESTERFIELD; conſiſting of Letters to his Friends, never before printed, and various other Articles. To which are prefixed Memoirs of his Life, tending to illuſtrate the civil, literary, and political Hiſtory of his Time. By *M. Maty*, M. D. late principal Librarian of the Britiſh Muſeum, and Secretary to the Royal Society. 4to. 2 Vols. 2 L. 2 S. Dilly. 1777.

Vermiſchte Werke des verſtorbnen Philipp Dormer Stanhope, Grafen von Cheſterfield; beſtehend in bisher noch ungedruckten Briefen an ſeine Freunde, und verſchiednen andern Aufſätzen; nebſt einer umſtändlichen Lebensbeſchreibung des Grafen vom Dr. Maty. Zwey Quartbände.

Die vorausgeſchickte weitläuftige Erzählung von den Lebensumſtänden des auch in Deutſchland berühmten Grafen von Cheſterfield, welche größtentheils den Dr. Maty zum Verfaſſer hat, und nach deſſen Tode von Hrn. Juſtamond vollendet iſt, verdient, ihres wichtigen, und mit der bürgerlichen und gelehrten Geſchichte verwandten Inhalts wegen, einen Auszug; in dem Buche ſelbſt füllt ſie 225 Seiten. Der Ordnung wegen iſt ſie in ſechs Abſchnitte getheilt. Der erſte enthält die Jugendgeſchichte des Grafen bis in ſein zwanzigſtes Jahr, oder bis auf den Tod der Königinn Anna. Der zweyte erzählt ſein Betragen bey Hofe, im Parlament, und im Umgange, während der Regierung Georgs I, bis auf das Jahr 1727. Der dritte begreift Nachrichten von ſeiner erſten Geſandſchaft nach Holland, und von ſeiner Zurückkunft nach England, bis auf die Zeit ſeiner Entlaſſung, im J. 1733. Die Zeit ſeiner Widerſetzung, während der zwölf folgenden Jahre, iſt der Inhalt des vierten Abſchnitts. Der fünfte erzählt des Grafen zweyte Geſandſchaft nach Holland; ſeine Regierungsgeſchäfte in Irland, und ſeinen Antheil an öffentlichen Angelegenheiten als Staatsſekretär, bis zu Anfange des J. 1748, da er ſeinen Abſchied nahm; und der ſechſte und letzte Abſchnitt ſchildert den Grafen in ſeinem Privatleben, in welchem er zuletzt die Früchte ſeiner Erfahrungen und Arbeiten genoß, ſich gegen die Schwachheiten des Alters aufrecht hielt, und bis ans Ende ein Liebling der Muſen, ein Freund ſeines Vaterlandes und des menſchlichen Geſchlechts blieb.

Philipp Dormer Stanhope, Graf von Cheſterfield, wurde zu London im J. 1694, den 22. September, geboren. Das Alterthum und die Verdienſte ſeines Geſchlechts ſind in der Engliſchen Geſchichte berühmt genug. Seine Erziehung wurde von ſeinem Vater einigermaſſen vernachläſſigt; daher nahm ſeine Groſsmutter, Lady Halifax, die Sorge für dieſelbe über ſich, und wählte zu ſeinem Unterricht die beſten Lehrer. Von Kindheit an bezeigte er einen brennenden Eifer, in allem, was er unternahm, ſich beſonders hervorzuthun, und alle Schwierigkeiten, die ihm in den Weg kamen, zu überwinden; dabey hatte er ungemein viel Lebhaftigkeit und Feuer in ſeinem ganzen Betragen; indeß wurde er doch nach und nach Meiſter über die ihm natürliche Heftigkeit, die ihm ſonſt in manchen Fällen gar leicht nachtheilig geworden wäre. In der franzöſiſchen Sprache, und den Anfangsgründen der Philoſophie und Geſchichte, gab ihm ein Franzöſiſcher Prediger, Jouneau Unterricht, dem er ſeine Erkenntlichkeit überall, auch in ſeinen Briefen, bezeugte. Als er achtzehn Jahr alt war, wurde er nach Kambridge geſchickt, wo er ſich in dem Kollegium, Trinity-Hall, aufhielt. Hier widmete er ſich den Wiſſenſchaften mit vielem Eifer, und gieng nach Verlauf zweyer Jahre auf Reiſen, ohne ſich jedoch, nach der gewöhnlichen Art, von einem Hofmeiſter begleiten zu laſſen. Den Sommer des Jahrs 1714 brachte er in Holland, und gröſstentheils im Haag, zu. Hier wurde er zuerſt mit den Sitten und dem Umgange der groſſen Welt vertraut; und gieng von da nach Paris.

Itzt folgt eine wichtigere Periode ſeines Lebens, indem er, gleich nach der Thronbeſteigung K. Georgs I, als Staatsmann und Sprecher im

Parlament erſchien. In den damaligen unruhvollen Zeiten wurde eine Stelle im Parlament nicht bloß als eine Ehre angeſehen, ſondern Eifer und thätige Theilnehmung wurden zugleich von ſolch einem Manne, als Pflicht, erwartet. Das Intereſſe ſeines Königs und Vaterlandes war zwar dabey immer der vornehmſte Gegenſtand des Grafen; indeß war doch unſtreitig auch ſein Durſt nach Ehre eine Triebfeder ſeines Verhaltens in dieſer Lage. Er wollte keine ſtumme Perſon ſpielen, ſondern ſich durch freymüthige Beredſamkeit unterſcheiden; und er unterſchied ſich dadurch auch gar bald. Der erſte Anlaß dazu war ſehr bedenklich, und gewiſſermaſſen entſcheidend. Die vornehmſten Räthe der vorigen Königinn waren entweder Landes verwieſen, oder in den Tower geſchickt. Eine niedergeſetzte Unterſuchungskommiſſion, die aus ein und zwanzig Perſonen beſtand, hatte Strafartikel gegen die vornehmſten Anſtifter des Uetrechter Friedens aufgeſetzt. Einer von dieſen war der Herzog von Ormond, der eben ſo, wie Lord. Bolingbroke, klug genug war, dem Ungewitter auszuweichen, und das Königreich zu verlaſſen. Viele thaten den Vorſchlag, dieſen Herzog nicht ſo ſtrenge, als den gedachten Lord zu behandeln, weil man ihn minder ſchuldig hielt. Die meiſten waren indeß andrer Meynung; und der Graf, der bey dieſer Gelegenheit zum erſtenmal im Parlament auftrat, klagte den Herzog mit vieler Heftigkeit als höchſt ſtrafbar an. Er entgieng zwar einem öffentlichen Tadel; indeß zog ihn, gleich nach ſeiner Rede, einer von der Gegenparthey auf die Seite, und ſagte ihm, er könne beweiſen, daß er bey ſeiner Wahl zum Parlamentsgliede noch nicht das erforderliche Alter erreicht habe, und auch itzt noch ſo alt nicht wäre; er wolle indeß davon nichts verrathen, wenn er auf ſeine Seite ſtimmen wollte; ſonſt aber würde er es ſogleich dem Parlament entdecken. Lord Stanhope, dem die Folgen dieſer Entdeckung bekannt waren, *) antwortete nichts, ſondern machte eine tiefe Verbeugung, verließ ſogleich das Parlament, und gieng nach Paris.

Unterdeß war die Empörung, in einigen Gegenden ſowohl von England als Schottland, ausgebrochen. Der Erfolg derſelben iſt bekannt genug. Sie wurde gar bald unterdrückt. Wahrſcheinlich hatte des Grafen Reiſe nach Paris mehr als Eine Abſicht. Vielleicht wollte er unvermerkt die Intriguen und heimlichen Vorkehrungen des Franzöſiſchen Hofes entdecken, welcher erſt offenbar, und hernach insgeheim, die Rebellen unterſtützte. Der glückliche Erfolg, welchen die Waffen und Maaßregeln der Regierung gehabt hatten, wurde doch zur Sicherheit ihrer Fortdauer noch nicht für hinlänglich gehalten. Um unter andern im Parlament von der Ueberlegenheit der Whigs auch inskünftige gewiß zu ſeyn, wurde eine Ver-

länge-

---

*) Wenn einer noch nicht ein und zwanzig Jahr alt iſt, ſo kann er nicht zum Parlamentsglied erwählt werden; die Wahl iſt ungültig; und wenn er ſchon Sitz und Stimme gehabt hat, muß er 500 Pfund zur Geldſtrafe erlegen.

längerung deſſelben, und aller folgenden, auf ſieben Jahre in Vorſchlag gebracht. Lord Stanhope ſprach für dieſe Veränderung, und er ſagt ſelbſt in den Brieſen an ſeinen Sohn, daß dieſe zweyte Rede freymüthiger gehalten, und beſſer aufgenommen ſey, als die erſte. Er fuhr fort, von Zeit zu Zeit im Unterhauſe öffentlich zu reden, und brachte es darin zur immer gröſſern Fertigkeit.

Bey den Intriguen der Höfe des Königs und des Prinzen Wallis konnte ſich indeß unſer Graf nicht ganz unpartheyiſch verhalten, und mußte daher auch an dem Schickſale ſeiner Parthey Theil haben. Als er in das Oberhaus berufen wurde, öfnete ſich ihm ein neuer Schauplatz, ſeine redneriſchen ſowohl, als politiſchen, Talente zu zeigen. Der Umgang mit den Lords Danby und Montagu war ihm zur Bereicherung ſeiner Staatskunde ſehr vortheilhaft. Walpole und Pulteney waren ihm ermunternde Beyſpiele der Freymüthigkeit und Beredſamkeit im Unterhauſe; und im Oberhauſe, Cowper, Harley, und vornehmlich Bolingbroke. Des Grafen von Cheſterfield Beredſamkeit war nun zwar die Frucht ſeines Fleiſſes und ſeiner Nacheiferung; aber doch auch groſſentheils ihm eigenthümlich. Beſonders übertraf er alle ſeine Zeitgenoſſen in der Wahl der Bilder, an Geſchmack, an Feinheit, und gefälliger Ironie. So beiſſende Züge er zuweilen anzubringen wußte, ſo blieb er doch dabey allemal in den Schranken der Klugheit und Sittſamkeit. Vielleicht war die Feinheit ſeines Witzes und ſeiner Ironie Schuld daran, daß man ihn mit geringerm

ringerm Beyfall im Unterhauſe, als im Oberhauſe, reden hörte. Der Witz des Grafen war durch den Umgang mit den beſten Köpfen ſeiner Zeit immer mehr verfeinert, deſſen er, ſeines jüngern Alters ungeachtet, beſtändig genoß. Addiſon, Vanbrugh, Dr. Garth, Dr. Arbuthnot, Gay, Pope, u. a. m. waren ſeine Freunde. Beſonders war er mit dem letztern vertraut, und leiſtete ihm zu Twickenham gar oft Geſellſchaft, wo die ausgeſuchteſten und vornehmſten Männer, ein Cobham, Bathurſt, Pulteney, Arrery, Lyttleton, u. ſ. f. ſich öfters verſammelten. Herz und Kopf wurden durch dieſen Umgang gebildet und gebeſſert. Der junge Graf zeigte dieſen ehrwürdigen Männern ſeine erſten ſchriftſtelleriſchen Verſuche; und erhielt von ihnen guten Rath und Ermunterung.

Unſer Auszug würde zu weitläuftig werden, wenn wir alle die Geſchäfte, welche der Graf als Staatsmann übernahm und größtentheils glücklich ausführte, die Geſchichte ſeiner Geſandſchaften, u. ſ. f. erzählen wollten, welche in den drey folgenden Abſchnitten dieſer Lebensbeſchreibung enthalten ſind; zumal, da dieſe Erzählung mit der Geſchichte der Zeit in unzertrennlicher Verbindung ſteht. Wir kommen alſo ſogleich auf die letzte Periode ſeines Lebens, nach ſeiner Abdankung im J. 1748, und wählen aus derſelben nur einige merkwürdige Umſtände.

Dieſe Abdankung wurde zwar hauptſächlich durch den Ueberdruß der öffentlichen Geſchäfte veranlaßt; indeß ſcheint doch der Graf bey ſeinem höflichen Betragen, welches er bey dieſer Gelegenheit gegen den König äuſſerte, vornehmlich auf das künftige Glück ſeines Sohns, der ſein Liebling war, geſehen zu haben. Die ihm angebotne Herzogswürde ſchlug er aus. Er beſchäftigte ſich mit dem Bau und der geſchmackvollen Einrichtung eines Hauſes in London, und vornehmlich mit dem Gartenbau, und der Sammlung ausländiſcher Stauden und Pflanzen. Auch war er Kenner und Liebhaber von Gemälden.

Sein Sohn hatte es um dieſe Zeit (1749) zu Lauſanne und Leipzig in den Wiſſenſchaften ſchon ziemlich weit gebracht, und ſollte nun auf Reiſen gehen. Man wunderte ſich über die Wahl des Hrn. Harte zu ſeinem Führer und Hofmeiſter, da dieſer Mann ſo wenig Kenntniß der Welt beſaß, Fehler der Sprache und des Gehörs, und mehrere Unvollkommenheiten an ſich hatte. Der junge Graf beſuchte indes, unter ſeiner Führung, die vornehmſten Europäiſchen Höfe; und die Empfehlungsbriefe ſeines Vaters verſchaften ihm überall die beſte Aufnahme. Der Verf. dieſer Lebensbeſchreibung rühmt übrigens die Vorzüge des jungen Lords, in Anſehung der Bildung und Lebensart, nicht ſehr — An dem Prinzen von Wallis verlor der ältere Graf im J. 1751 einen angeſehenen Freund. In eben dieſem Jahre brachte er es, mit Hülfe des verſtorbnen Grafen von Macclesfield, einem treflichen Meßkünſtler und Sternkundigen, dahin, daß der Kalender verbeſſert, und der ſogenannte alte Styl durch einen Parlamentsſchluß abgeſchaft wurde. Aber eben dieſes Jahr wurde ihm auch durch den Verluſt ſeines beſten Freundes, Lord's Bolingbroke, und durch den Anfang ſeiner Kränklichkeit, traurig. Sein Sohn hatte izt anderthalb Jahre in Paris zugebracht; einige Bemühungen, ihm auswärtig eine Stelle zu verſchaffen, mißlangen; und er kam im J. 1753 nach England zurück. Der Vater wünſchte ihn vorzüglich im Parlament brauchbar zu machen; und verſchafte ihm im folgenden Jahr einen Sitz in demſelben; er machte aber nur einen einzigen Verſuch, öffentlich zu reden, der ihm nicht nach Wunſche gelang.

Graf Cheſterfield nahm zwar izt keinen unmittelbaren Antheil mehr an den Geſchäften der Regierung; indeß that er doch noch immer dem Hofe und dem Lande, bey verſchiednen Anläſſen, heilſame Dienſte. Sein Sohn gieng im J. 1757 als Engliſcher Reſident nach Hamburg, wo er bis zu Ende des J. 1759 blieb, und dann, ſeiner ſchlimmen Geſundheit wegen, nach England zurückgieng. Hier blieb er bis 1763; gieng hernach als Geſandter nach Regensburg; dann wieder, wegen der Parlamentsſitzung, nach England zurück; hierauf im folgenden Jahr als auſſerordentlicher Geſandter nach Dresden, bis 1766, da er, ſeiner Geſundheit wegen ins Bad, und hernach in die ſüdlichen Provinzen von Frankreich reiſete. Im Frühjahr 1767 glaubte er ſich wiederhergeſtellt, und gieng nach ſeinem Geſandſchaftspoſten zurück; allein im folgenden Jahre befiel er aufs neue, und ſtarb im J. 1768 auf dem

Lande in der Nähe von Avignon, wohin er wieder, ſeiner Geneſung wegen, gegangen war. Erſt nach ſeinem Tode entdeckte ſich ſeine heimliche Verheyrathung, in welcher er ſchon verſchiedne Jahre, mit zwey Kindern, beerbt, gelebt hatte, deren Erziehung der ältere Graf, nach dem Tode des jüngern, beſorgen ließ. Nach dieſer Zeit wandte er eben ſo viel Sorgfalt und Liebe auf ſeinen adoptirten Sohn, den rechtmäſſigen Erben des väterlichen Titels, aber nicht ſeiner liegenden Gründe. Er hat ihm indeß ein anſehnliches Vermögen ausgeſetzt, jedoch unter gewiſſen Einſchränkungen, die vorzüglich ſein moraliſches Verhalten, und ſeine Bewahrung vor der Spielſucht betreffen.

In den letzten Jahren ſcheint ſich Graf Cheſterfield am meiſten mit Schreiben an ſeine Freunde und für die Welt beſchäftigt zu haben. Er hatte während derſelben viele unangenehme Vorfälle, worunter auch die öftern Nachrichten vom Abſterben ſeiner Freunde gehörten. Er überlebte alle ſeine Brüder, und beynahe alle ſeine Zeitgenoſſen, wenigſtens diejenigen, die er als ſeine Freunde anſah. Die Schwächlichkeit ſeines Körpers nahm immer mehr zu; und ein anhaltender Durchfall ward zuletzt die Urſache ſeines Todes, welcher den 24. März 1773 erfolgte.

In dem Charakter des Grafen, welchen ſein Lebensbeſchreiber entwirft, ſind die Hauptzüge folgende: „Er war ein Mann, der an Mannichfaltigkeit der Talente, an glänzendem Witz, Feinheit und Anſtand des Umganges, unter dem Adel ſeiner Zeit nicht ſeines Gleichen hatte. Zugleich ein Mann des Vergnügens und der Geſchäfte; wiewohl er nie das erſtere die letztern verdrängen ließ. Seine Holländiſche Geſandſchaft beweiſt ſeine Geſchicklichkeit und Klugheit in öffentlichen Unterhandlungen. Seine Adminiſtration in Irland, wo ſein Name noch itzt von Leuten jedes Standes verehrt wird, bezeugt ſeine Rechtſchaffenheit, Wachſamkeit, und geſunde Politik, als Staatsmann. Seine Parlamentsreden zeichnen ihn als einen vorzüglich guten Redner aus, in einer ſchweren und ungewöhnlichen Art von Beredſamkeit. Sein Betragen in der groſſen Welt war aufrichtig, zuverſichtlich, und ſtandhaft; im Privatumgange, freundſchaftlich und liebreich; in beyden angenehm, freundlich, und einnehmend. Dieß waren ſeine Tugenden; wer ihn übertrift, mag von ſeinen Fehlern reden!“ —

Man hat ſeit einiger Zeit die Grundſätze und den moraliſchen Charakter des Grafen von Cheſterfield zweifelhaft zu machen geſucht; ſeitdem nämlich ſeine, auch ins Deutſche überſetzte, Briefe an ſeinen Sohn geſchrieben ſind, von denen der Herausgeber dieſer vermiſchten Werke mit Recht ſagt, daß ſie nie hätten gedruckt werden müſſen. Zwar bringt er einiges zu ſeiner Entſchuldigung vor; beſonders die bisher fruchtloſen Bemühungen und Erwartungen des Vaters in Anſehung der Bildung und des Betragens ſeines Sohns, deren Vereitelung ihn vielleicht bewog, auch zu den mißlichſten Verſuchen und Mitteln, ihn zu verfeinern, ſeine Zuflucht zu nehmen.

Dieſe ganze Lebensbeſchreibung iſt übrigens ſehr gut und unterhaltend geſchrieben; und es iſt nur zu beklagen, daß Dr. Maty durch den Tod verhindert wurde, ſie ganz zu vollenden. Der ſechſte Abſchnitt, wozu nur ein roher Entwurf da war, iſt, wie geſagt, von Hrn. Juſtamond hinzugeſetzt. Viele, und zum Theil lange, erläuternde Anmerkungen ſind, nicht gar zu bequem, am Schluß dieſer Lebensbeſchreibung beygefügt. Uebrigens enthält dieſelbe auch in Anſehung der bürgerlichen, gelehrten und politiſchen Geſchichte aus der Lebenszeit des Grafen ſehr viel Unterricht, und Aufklärung einzelner Umſtände, wodurch ſie doppelt anziehend und leſenswürdig wird.

Der Inhalt dieſer vermiſchten Werke iſt folgender:

In dem erſten Bande findet man auſſer der Lebensbeſchreibung, den dazu gehörigen Anmerkungen, und einem Regiſter, drey Aufſätze, welche urſprünglich in Fog's Journal, im J. 1736, gedruckt ſind. Dieß Journal war eigentlich gegen Sir Robert Walpole gerichtet; und der Graf hatte vermuthlich noch mehr Antheil daran. Unter dieſen Aufſätzen enthält der erſte einen ſehr launichten Vorſchlag, die ſtehenden Kriegsvölker abzuſchaffen, und eine Armee von Wachspuppen an ihre Stelle zu ſetzen — Siebzehn Aufſätze, die urſprünglich in einer andern Wochenſchrift, unter dem Titel *Common ſenſe*, gedruckt ſind, die theils politiſch, theils moraliſch war. Sie kam im J. 1737 heraus; und Lord Lyttelton hatte gleichfals Antheil daran — Zwey Stücke aus dem politiſchen Wochenblat: *Old England*, welches im J. 1743 angefangen wurde — Vier und zwanzig Stücke in der bekannten Wochenſchrift: Die Welt — Drey Parlamentsreden, worunter ſeine berühmte Rede für die Preßfreyheit befindlich iſt. — Ein Brief an Ihre Hochmögenden, die Generalſtaaten, an welche er als Geſandter geſchickt war, bey ſeinem Abſchiede im J. 1732. — Eine Anrede an eben dieſelben, bey ſeinem Abſchiede im J. 1745. — Zwey Reden an das Irländiſche Parlament, als er in den Jahren 1745 und 1746 Lord Lieutenant war. — Ein kurzer Charakter des Präſidenten Monteſquieu. — Zwey Aufſätze, welche des Grafen Aufnahme zum Mitgliede der Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften zu Paris im J. 1755 betreffen. — Vorrede zu Hammond's *Love Elegies*, welche von ihm im J. 1742 herausgegeben wurden. — Charakter des würdigen, aber unglücklichen Richard Grafen von Scarborough; mit warmer, und völlig uneigennützigen Freundſchaft entworfen.

Der zweyte Band beſteht aus einer ſehr anſehnlichen Sammlung von Briefen von dem Grafen an ſeine Freunde, und von dieſen an ihn. Sie ſind bey verſchiednen Gelegenheiten geſchrieben, und daher mannichfaltigen Inhalts; freylich aber nicht alle gleich wichtig, noch des Drucks würdig. Der Herausgeber glaubte indeß, daß alles, was von dieſem berühmten Manne käme, dem Publikum angenehm und wichtig ſeyn würde. Er hat ſie in verſchiedne Bücher abgetheilt. Das erſte derſelben enthält franzöſiſch geſchriebene Briefe, ins Engliſche überſetzt, worunter ſich auch zwey von dem jüngern Crebillon befinden. In dem zweyten Buche findet man Briefe an Salomon Dayrolles, Eſq. und einige andre Freunde. Es ſind darunter einige ſehr unterhaltend, und reich an politiſchen Anekdoten. Das dritte Buch beſteht aus Briefen an den Biſchof von Waterford, und andre Freunde in Irland. Hiezu kommen noch zwey ſchon gedruckte Briefe, die um das Jahr 1730 zwiſchen dem Lord Cheſterfield und dem Dechant Swift gewechſelt wurden; und zwey politiſche Sendſchreiben an den Grafen von Stair. Am Ende iſt noch ein alphabetiſches Verzeichniß der merkwürdigſten Dinge, die in dieſen Briefen vorkommen, angehängt.

Es wäre zu wünſchen, daß der Herausgeber auch die politiſchen Stücke des Grafen Ch. dieſer Sammlung beygefügt hätte. Uebrigens ſind dieſe beyden Bände mit einigen Bildniſſen von berühmten Perſonen beyderley Geſchlechts aus dem Umgangszirkel des Grafen geziert, die ſehr ſauber von Bartolozzi und Hall geſtochen ſind.

IV.

Eſſays on various Subjects, principally deſigned four young Ladies. 8vo. 3 S. 6 d. Wilkie. 1777.

Verſuche über verſchiedne Gegenſtände; vorzüglich für junges Frauenzimmer vom Stande.

Die Verfaſſerinn dieſer Verſuche iſt Hannah More, eine ſchon ſonſt bekannte und beliebte Schriftſtellerinn; und ſie hat dieſelben der Miſtreß Montagu zugeeignet. Wir erinnern uns die meiſten derſelben in dem *Univerſal-Magazine* einzeln geleſen zu haben. Sie verrathen durchgehends Einſicht, Geſchmack, und Weltkenntniß, und verdienen ſehr viel Empfehlung. Einige Stellen, die wir dem Leſer zur Probe vorlegen wollen, werden dieß Urtheil beſtätigen. Folgende iſt aus der Einleitung genommen:

„Die Verfaſſerinn fürchtet, nach der Meynung vieler Frauenzimmer eine ſehr dreiſte Bemerkung zu wagen, wenn ſie hinzuſetzt, daß der weibliche Verſtand überhaupt nicht fähig ſcheint, einen ſo hohen Grad der Vollkommenheit in den Wiſſenſchaften zu erreichen, als der männliche. Indeß hoft ſie doch Verzeihung zu erhalten, daß unſer Verſtand nicht das größte Maaß ſeiner Vortreflichkeit in auſſerordentlichen Geſchicklichkeiten dieſer Art zu ſetzen pflegt, und daß er alſo durch die Anſchuldigung nichts verliert, daß er dieſelben nicht beſitzt. Man wird es leicht zugeben, daß das weibliche Geſchlecht lebhafte Vorſtellungen der Einbildungskraft, und jene feinen Empfindungen des Schönen und Fehlerhaften beſitzt, welche man Geſchmack zu nennen pflegt. Allein vermuthlich werden ſie gar leicht ihre Anſprüche auf diejenige Stärke des Verſtandes fahren laſſen, welche dazu gehört, in die tiefern Geheimniſſe der Literatur einzudringen. Es giebt grüne Weiden, und anmuthreiche Thäler, wo ſie mit Sicherheit für ſich, und mit Ergötzung für andre, umher wandeln können. Es iſt ihnen vergönnt, die Roſen der Einbildungskraft, und die ſchätzbaren Früchte der Moral und Kritik zu pflanzen und zu warten; allein die Pfade zum Parnaß haben, vergleichungsweiſe, nur wenige mit glücklichem Erfolg zu beſteigen verſucht. Und wenn man bedenkt, daß vielerley Sprachen, und vielerley Wiſſenſchaften zu der Vollkommenheit poetiſcher Werke das Ihrige beytragen müſſen, ſo wird man ſich hierüber weniger wundern. Die erhabne Epopee, die beiſſende Satire, und der kühnere und glückliche Schwung der tragiſchen Muſe, ſcheinen für die dreiſten Unternehmer des andern Geſchlechts aufbehalten zu ſeyn.“

„Dieſe Behauptung gereicht übrigens dem weiblichen Geſchlecht im geringſten nicht zum Nachtheil; es hat andre Anſprüche, wodurch es einen Werth erhält, und andre Eigenſchaften, die weit geſchickter dazu ſind, ihre beſondern Abſichten zu erreichen. Wir finden das höchſte Wohlgefallen an der Muſe eines Theokrit und Virgil, wenn ſie, zu den ſanften Tönen der Hirtenflöte, den Wettſtreit der Schäfer, das Glück der Liebe, und die unſchuldigen Freuden des Landlebens ſingen. Hat man es ihnen jemals als einen Fehler vorgeworfen, daß ihre Eklogen nicht von geſchäftigen Auftritten, von unruhvollen Städten, und von dem verderblichen Kriege handeln? Nein; ihre Simplicität iſt eben ihre Schönheit; und man tadelt ſie bloß dann, wenn ſie nicht Simplicität genug haben.“

„Hingegen hat man die erhabnen Dichter, welche ihre kühnern Harfen zu höhern Tönen ſtimmten, und den Zorn Achills, und des Menſchen erſten Ungehorſam ſangen, nie deswegen getadelt, weil ihnen Anmuth und Feinheit fehlte. Das Erhabne, das Nervichte, das Männliche charakteriſirt ihre Gedichte; ſo, wie das Schöne, das Sanfte, das Feine, die Werke der erſtern. Gröſſe, Würde, und Stärke, unterſcheiden die Eine Gattung; Leichtigkeit, Einfachheit und Reinigkeit, die andre. Beyde glänzen durch ihr angebornes, eigenthümliches, unerborgtes Verdienſt; nicht durch fremde, angenommene und unnatürliche Vorzüge. Indeß haben ſie doch beyde diejenigen Schönheiten gemein, welche die weſentlichen und nothwendigen Theile der Dichtkunſt ausmachen.“

„Frauenzimmer haben gemeiniglich ſchnelleres Gefühl; Männer haben richtigere Empfindungen — Frauenzimmer denken darauf, wie ſich Dinge artig ſagen laſſen; Männer, wie ſie ſchicklich geſagt werden können — Beym Frauenzimmer, wenigſtens bey den jüngern, begleitet die Rede ſogleich die Ueberlegung, und eilen ihnen oft noch zuvor; bey Männern geht die Ueberlegung voran — Frauenzimmer ſprechen, um zu glänzen, und zu gefallen; Männer, um zu überzeugen oder zu widerlegen — Frauenzimmer bewundern, was in die Augen fällt; Männer das, was gründlich iſt — Frauenzimmer ziehen einen witzigen Einfall aus dem Stegreif, oder irgend einen ſchimmernden Gedanken, dem gründlichſten Raiſonnement, oder der mühſamſten Unterſuchung einer Begebenheit vor. In gelehrten Werken gefällt dem Frauenzimmer eine Pointe, eine Wendung, oder Antitheſe; Männern hingegen Beobachtung, und richtige Herleitung der Wirkungen von ihren Urſachen — Frauenzimmer lieben Einfälle und Nebendinge; Männer verlangen Beweiſe — Jene bewundern mit Heftigkeit; dieſe geben ihren Beyfall mit Vorſicht — Jene glauben, es verrathe einen Mangel an Empfindſamkeit, wenn ſie ſich in ihrem Beyfall und Lobe mäſſigen; dieſe befürchten vielmehr, einen Mangel an Urtheilskraft zu zeigen, wenn ſie über etwas auſſer ſich gerathen — Männer mögen nicht gern den Regungen, die ſie wirklich fühlen, freyen Lauf laſſen; da ſich das Frauenzimmer hingegen oft entzückter ſtellt, als es die Umſtände erfodern.“ — —

Einer der ſchönſten Verſuche in dieſer Sammlung enthält vermiſchte Anmerkungen über Genie, Geſchmack, geſunden Verſtand, u. ſ. f. Folgende Stelle daraus betrift den Geſchmack:

„Die Natur bringt unzählige Gegenſtände hervor; ſie nachzuahmen, iſt die Pflicht des Genies; dieſe Nachahmung zu lenken, iſt das Geſchäfte der Beurtheilung; ihre Wirkungen zu entſcheiden, iſt das Werk des Geſchmacks. Denn der Geſchmack, der als oberſter Richter über die Produkte des Genies urtheilt, iſt nicht damit zufrieden, wenn es bloß die Natur nachahmt; es muß auch die ſchöne Natur nachahmen. Es gehört eben ſo viel Beurtheilung dazu, etwas zu verwerfen, als es zu wählen; und das Genie könnte leicht das Gemeine nachahmen, unter dem Vorwand, es ſey natürlich, wenn der Geſchmack nicht diejenigen Gegenſtände ſorgfältig auszeichnete, die ſich zur Nahahmung am beſten ſchicken. Auch gehört eine ſehr feine Unterſcheidungskraft dazu, Wahrſcheinlichkeit von Wahrheit zu unterſcheiden; denn es giebt eine Wahrheit des Geſchmack, die faſt eben ſo bündig und unumſtößlich iſt, als ein mathematiſcher Beweis.“

„Wenn das Genie in der vollen Hitze ſeines Laufs iſt, ſo berührt es oft die Gränze des Irrthums; und iſt dem Rande des Abgrunds vielleicht nie ſo nahe, als wenn es ſich die erhabenſten Schwingungen erlaubt. Eben in dieſen groſſen, aber gefährlichen Augenblicken bedarf es der Zucht einer wachſamen Beurtheilung am meiſten; da hingegen ſichre und fühlloſe Einfalt beſtändig in Einem ekelhaften und abgeſchmackten Kreiſe langweiliger Einförmigkeit bleibt, und ſich von der Abweichung aus dem Gleiſe und von der Schönheit gleich weit entfernt hält. Sie hat wenig Ueberfluß wegzuſchaffen, wenig Auswüchſe zu beſchneiden, wenig Unregelmäſſigkeitan zu verbeſſern. Dieß ſind freylich Fehler; aber Fehler des Genies; denn ſelten iſt Ueberfluß ohne Fülle, oder Unregelmäſſigkeit ohne Gröſſe. Die Ausſchweifungen des Genies können leicht wieder ins Gleis gebracht werden; aber die Mängel der Einfalt laſſen ſich nie erſetzen.“

„Wer von andern kopirt, wird ohne Zweifel ſich weniger hervorthun, als wer die Natur nachbildet. Nachahmer nachzuahmen, iſt der Weg, ſich von dem groſſen Original ſelbſt zu weit zu entfernen. Die letztern Abdrücke eines Kupferſtiches behalten immer ſchwächere Spuren des Subjekts, mit welchem die frühern Abdrücke eine ſo ſtarke Aehnlichkeit hatten.“

„Es ſcheint ſehr ſeltſam, daß es das ſchwerſte Ding von der Welt iſt, natürlich zu ſeyn; und daß es ſchwerer iſt, die Sitten des gemeinen Lebens richtig zu treffen, und Charaktere zu zeichnen, mit denen wir täglich umgeben, als ſolche zu erdenken, die in der Natur nicht vorhanden ſind. Aber, Karikatur iſt weit leichter, als ein genauer Umriß; und das Kolorit der Einbildungskraft iſt nicht ſo ſchwer, als das Kolorit der Wahrheit.“ — —

„Vollkommenheit des Geſchmacks iſt ein Punkt, welchen eine Nation nicht erreicht, ohne ſogleich über das Ziel hinaus zu gehen; und es iſt weit ſchwerer, zu demſelben zurückzukehren, wenn man einmal vor ihm vorbey iſt, als es war, ihn zu erreichen, wenn man nicht bis ans Ziel traf. Wo die Künſte anfangen in Verfall zu gerathen, nachdem ſie einmal geblüht haben, da fallen ſie freylich ſelten in ihre urſprüngliche Barbarey zurück; aber es tritt eine gewiſſe Schwäche der Wirkſamkeit ein; und es iſt weit ſchwerer, ſie von dieſer ſterbenden Mattigkeit zu ihrer gehörigen Stärke zurückzubringen, als es war, ſie aus ihrer ehemaligen Rauhigkeit zu verfeinern. Denn es iſt ein minder furchtbares Unternehmen, die Barbarey zu mildern, als den Verfall zu hemmen; jene läßt ſich bis zur Zierlichkeit bearbeiten; aber dieſer läßt ſich ſelten bis zur Stärke wieder beleben.“ — —

„Das Genie iſt ein ſeltnes und koſtbares Kleinod, deſſen Werth wenige kennen; es ſchickt ſich mehr für das Studierzimmer des Kenners, als für die Bekanntſchaft der groſſen Welt. Geſunder Verſtand iſt eine Banknote, welche ſich immer auswechſeln läßt, zu allen Zeiten verkäuflich, und überall gangbar iſt. Er kennt den Werth kleiner Dinge, und bedenkt, daß ein Aggregat von ihnen, die Summe menſchlicher Angelegenheiten ausmacht. Er macht gemeine Beſchäftigungen zu Gegenſtänden von Wichtigkeit, indem er ſie auf die beſte Art, und zur bequemſten Zeit, verrichtet. Geſunder Verſtand bringt die Idee von Gleichheit mit ſich; da man dem Genie hingegen allemal die Abſicht beymißt, ſich einen Vorzug anzumaſſen; und deswegen ihm ſeine Achtung mit demjenigen Widerwillen bezeugt, womit man andre Auflagen abträgt.“

„Wie es der Charakter des Genies iſt, mit Luchsaugen in unergründliche Abgründe und unerſchaffne Welten zu dringen, und das zu ſehen, was nicht iſt; ſo iſt es die Eigenſchaft des geſunden Verſtandes, dasjenige, was wirklich iſt, vollkommen zu unterſcheiden, und genau zu beurtheilen. Geſunder Verſtand hat kein ſo durchdringendes Auge, aber ein eben ſo helles Geſicht; er dringt nicht ſo tief ein, aber, ſo weit er ſieht, unterſcheidet er alles ganz deutlich. Geſunder Verſtand iſt ein kluger Künſtler, der Schönheit und Zuträglichkeit durch dienliche Mittel hervorzubringen weiß; aber das Genie — es ſey mit aller Ehrerbietung vor dem unermeßlichen Abſtande geſagt — hat eine entfernte Aehnlichkeit mit dem göttlichen Baumeiſter, der vollkommene Schönheit ohne ſichtbare Materialien hervorbrachte; der ſprach, ſo geſchah's, der gebot, ſo ſtand es da.“

V.

The Hiſtory of Great Britain, from the firſt Invaſion of it by the Romans under Julius Caeſar. Written on a new Plan. By ROBERT HENRY, *D. D.* one of the Miniſters of Edinburgh. Vol. III. 4to. London. Cadell. 1777. (1. l. 1. S.)

D. Robert Henry's — Geſchichte von Großbritannien, von dem erſten Einfalle der Römer unter

Julius Cäſar; nach einem neuen Plan geſchrieben. Dritter Band. London 1777. in Quart.

Der gegenwärtige Band verdienet in allen Stücken eben den Beyfall, womit die beyden erſteren aufgenommen ſind; und in Anſehung der Einkleidung hat er merkliche Vorzüge vor jenen. Hier iſt ein kurzer und allgemeiner Abriß von dem Innhalte dieſes dritten Bandes:

Das erſte Kapitel enthält die bürgerliche und Kriegsgeſchichte von Großbritannien, von der Landung Wilhelms, Herzogs von der Normandie im Jahr 1066 bis zum Tode des Königs Johann 1216. Das zweyte begreift die Religionsgeſchichte in Großbritannien während eben dieſer Periode; aber keines von dieſen beyden Kapiteln enthält etwas, das einer beſondern Erwähnung bedürfte, wenn man eine allgemeine Bekanntſchaft mit der engliſchen Geſchichte hat. Wir bemerken daher nur, daß die wichtigſten Thatſachen und Begebenheiten mit aller der Genauigkeit und Deutlichkeit, welche man in einer allgemeinen Geſchichte fodern kann, erzählet ſind.

Das dritte Kapitel enthält die Geſchichte der Verfaſſung, der Regierungsform und Geſetzen Großbritanniens während des erwähnten Zeitraums, und iſt in zwey Abſchnitte getheilet. Der erſte giebt uns eine kurze, aber genaue Nachricht von den vornehmſten Veränderungen, welche durch Wilhelm I. in der Verfaſſung und den Geſetzen von England eingeführet ſind.

Die Veränderungen in dem Rang und den Ständen der Leute im geſellſchaftlichen Leben, welche ſeit der normanniſchen Eroberung in England eingeführet wurden, ſcheinen, wie unſer Verfaſſer ſagt, mehr in Namen, als in der Sache ſelbſt vorgegangen zu ſeyn. Diejenigen, welche die niedrigſte Klaſſe ausmachten, blieben immer in einem Zuſtande der Sklaverey; und man hat guten Grund zu glauben, daß ihre Anzahl durch dieſe Begebenheit eher vermehret, als vermindert wurde. Keiner von den angelſächſiſchen Knechten, welche als ein Pertinenzſtück zu den Ländereyen gehöreten, die ſie baueten, und mit ihnen von einem Eigenthümer auf den andern kamen, konnte ſich die mindeſte Hofnung zur Erlangung ſeiner Freyheit, oder nur zur Milderung ſeiner Knechtſchaft machen in den Gegenden, wo dieſe Ländereyen den Feinden und Eroberern ihres Volks zugetheilet wurden. Im Gegentheil wurden viele vorher freye Engländer, nachdem ſie in der Schlacht bey Haſtings oder bey Gelegenheit der nachherigen Empörungen zu Gefangenen gemacht waren, in die Sklaverey verſetzt, und hielten ſich ſehr glücklich, wenn ſie ihr Leben retten konten, ob ſie gleich ihre Freyheit einbüßten. Die normanniſchen Erobrer begegneten eine Zeitlang ihren engliſchen Sklaven mit ſo vieler Strenge, daß ein gleichzeitiger Schriftſteller *) es vermeidet, irgend eine Beſchreibung davon zu geben, „weil ihre unmenſchliche

---

*) Hiſt. Elienſ. apud Gale T. I. p. 116.

liche Grauſamkeit der Nachkommenſchaft unglaublich ſcheinen würde.“

Der Zuſtand aller dieſer unglücklichen Leute in dieſer Periode war, wie bemerkt wird, nicht in gleichem Grade niedrig und elend. Es gab verſchiedene Stuffen der Knechtſchaft und verſchiedene Grade der Sklaven, welche verſchiedene Benennungen hatten. Die vornehmſten derſelben führt der Verfaſſer an, und aus dem, was er ſagt, erhellet zur Gnüge, daß ein ſehr groſſer Theil der Einwohner Englands in dieſer Periode in einem Stande der Sklaverey lebte.

Da alle Kinder der Knechte vermöge ihrer Geburt in gleichem Grade der Unterwürfigkeit unter einerley Herren mit ihren Aeltern ſich befanden, ſo hätte dieſe Klaſſe von Leuten übermäſſig anwachſen müſſen, wenn nicht von Zeit zu Zeit viele von ihnen ihre Freyheit erhalten hätten. Sie erlangten ſolche durch verſchiedene Mittel, hauptſächlich aber durch ungewöhnliche Treue und Fleiß, welche ihre Herren zur Dankbarkeit reizten und ſie bewogen, ſie frey zu machen. Die Ertheilung der Freyheit an eine gewiſſe Anzahl von Sklaven wurde bisweilen von der Geiſtlichkeit auferlegt, bisweilen entſchloſſen ſich die Bußfertigen freywillig dazu, um hiedurch Vergebung ihrer Sünden zu erhalten und zum Beſten ihrer Seele. Die Zeremonie der Freylaſſung geſchahe gewöhnlich in der Kirche oder bey dem Gerichtshofe des Diſtrikts. Der Herr nahm den Knecht bey der Hand und erklärte, daß er ihn frey machte, worauf er ihm ein Schwerdt oder

Spieß gab, als die Waffen freyer Leute; alsdenn befahl, alle Thüren zu öfnen, und ihm die Erlaubniß ertheilte zu gehen, wohin er wollte

Unſer Verfaſſer bemerkt ferner, daß die Gelangung Wilhelms von der Normandie zum engliſchen Throne, ob ſie gleich keine ſehr merkliche Veränderung in den Klaſſen und Ständen der Einwohner verurſachte, viele wichtige Abänderungen in ihren politiſchen Umſtänden hervorbrachte, in den Rechten, vermöge welcher ſie ihre Ländereyen beſaſſen — den Dienſtleiſtungen, welchen ſie unterworfen waren — den obrigkeitlichen Perſonen, durch welche ſie beherrſchet wurden — den Gerichtshöfen, vor welchen ſie gerichtet wurden — und den Geſetzen, denen ſie gehorchen muſten. Dieſe Veränderungen rührten, wie Dr. Henry erinnert, hauptſächlich von der Einführung des Lehensſyſtems her, welches Wilhelm I. in eben dem vollkommnen Zuſtande in die Polizey und Regierungsform Englands brachte, wozu es um die damalige Zeit in ſeinen Herrſchaften auf dem feſten Lande gediehen war.

Am Schluſſe dieſes Abſchnittes werden wir belehret, daß man, ungeachtet aller durch die Eroberung gemachten Veränderungen, in der alten Verfaſſung, Regierungsform und den Geſetzen Englands, ſich nicht einbilden müſſe, daß dieſe gänzlich über den Haufen geworfen wären. Das war bey weitem der Fall nicht; viele von ihnen wurden beybehalten und ſo gar von den Erobrern angenommen. — Die groſſe Verehrung, welche Wilhelm I. für das Andenken Edwards des Bekenners zu hegen vorgab, aus deſſen Teſtamente er einen Anſpruch auf die Krone herleiten wollte, trug etwas dazu bey, verſchiedene von den alten Geſetzen und Gewohnheiten beyzubehalten. Vornämlich aber war ihre Erhaltung der unüberwindlichen Liebe der eingebornen Engländer zu ihren alten Geſetzen zuzuſchreiben. Dieſe war ſo groß, daß ſie ſie gleichſam in ihre Herzen geſchrieben zu haben ſchienen und nie aufhöreten, die Herſtellung derſelben zu fodern. Bey einigen Gelegenheiten, wenn man ihrer Hülfe nöthig hatte, hörete man auf ihr Geſchrey; und von Zeit zu Zeit wurden viele dieſer Freyheiten, die man ihnen gewaltſamer weiſe genommen hatte, hergeſtellet.

Der zweyte Abſchnitt dieſes Kapitels enthält die Geſchichte der Veränderungen in der Verfaſſung, Regierungsform und den Geſetzen Englands während der Regierungen Wilhelms II. Heinrichs I. Stephans, Heinrich II. Richards I. und Johanns vom Jahr 1087 bis 1216. Hier findet der Leſer den weſentlichen Begriff der berüchtigten Konſtitution von Clarendon und eine kurze Analyſe des groſſen Freyheitsbriefes vom König Johann, in welcher mit wenig Worten die Beſchwerden und Bedrückungen, welche man durch ſelbigen abſtellen, und die Freyheiten und Vorrechte, die man zugeſtehen wollte, angeführet werden.

Das vierte Kapitel iſt ſehr unterhaltend und lehrreich. Es iſt in drey Abſchnitte getheilet. In dem erſten derſelben erhalten wir eine kurze Nachricht von den verſchiedenen Wiſſenſchaften, welche in Großbritannien vom Jahr 1066 an bis 1216 getrieben wurden, von den Verbeſſerungen, welche in denſelben gemacht wurden — und von den Urſachen dieſer Verbeſſerungen.

Es erhellet deutlich genug, ſagt unſer Verfaſſer, daß während dieſer Periode folgende Theile der Wiſſenſchaften in einigem Grade in Britannien getrieben wurden: Grammatik, Rhetorik, Logik, Methaphyſik, Phyſik, Ethik, ſcholaſtiſche Theologie, das kanoniſche Recht, das bürgerliche, das gemeine Recht, Arithmetik, Geometrie, Aſtronomie, Aſtrologie und Medizin. D. Henry macht einen kurzen Abriß von dem Zuſtande dieſer verſchiedenen Zweige der Wiſſenſchaften und zeigt, daß das Studium der Sprachen, beſonders der franzöſiſchen und lateiniſchen, von vielen Leuten mit groſſem Eifer und beträchtlichem Fortgange getrieben wurde, da das Franzöſiſche die Hofſprache, und das Lateiniſche die Sprache der Geiſtlichkeit war; daß alle, welche am Hofe erſcheinen, mit den Groſſen umgehen oder zu irgend einer Bedienung ſich geſchickt machen wollten, ſich in der Nothwendigkeit befanden, das Franzöſiſche zu erlernen; daß das Lateiniſche mit immer gröſſerer Sorgfalt ſtudieret wurde von allen, welche zu irgend einer Klaſſe von Gelehrten gehörten oder nach einigem Ruf der Gelehrſamkeit ſtrebten, weil es nicht nur die Sprache der kirchlichen Liturgien war, ſondern diejenige, in welcher alle Wiſſenſchaften gelehret, alle Bücher geſchrieben, alle Rechnungen gemacht, alle ſowohl Geſchäfts- als Komplimentenbriefe abgefaßt wurden, diejenige, welche alle Gelehrte täglich redeten, in welcher viele Geiſtliche predigten, nicht blos in Synoden oder Kirchenverſammlungen, ſondern ſelbſt an das gemeine Volk; daß verſchiedene Schriftſteller des zwölften Jahrhunderts, beſonders Johann von Salisbury und Peter von Blois, mit den römiſchen Klaſſikern vertraut waren, ſie nicht allein ſehr häufig und ſchicklich anführen, ſondern auch ihren Styl und Manier glücklich nachahmen; daß, obgleich das Studium der Rhetorik verabſäumet, und ſo gar als unnöthig und unnütz von einigen Philoſophen dieſer Periode vorgeſtellet wurde, welche ihre ganze Zeit und alle Kräfte ihrer Seele auf die Spitzfindigkeiten der ariſtoteliſchen Logik verwendeten, die damals das beliebteſte und gängigſte Studium war, dennoch die Nothwendigkeit und Vortheile der Beredſamkeit ſehr zierlich von verſchiedenen Schriftſtellern dieſer Zeiten ins Licht geſetzt wurden, inſonderheit von Johann von Salisbury und Alanus von Lisle; daß ungefehr um die Mitte des eilften Jahrhunderts die Logik des Ariſtoteles ſo ſehr in Anſehen kam, ſowohl in Frankreich als England, daß ſolche mit groſſem Fleiß erlernet wurde nicht blos von allen, die ſich einigermaaſſen zu den Gelehrten rechnen wollten, ſondern ſelbſt von einigen Damen vom höchſten Range; daß viele gelehrte Leute in dieſer Periode dadurch daß ſie zu viel Zeit und zu groſſe Anſtrengung auf logikaliſche Spitzfindigkeiten wendeten, auf die beyden Extreme des Spekulirens verfielen, bisweilen auf Dinge, die dem menſchlichen Nachforſchen zu hoch und zu ſchwer, und zu einer andern Zeit auf ſolche, die für daſſelbe zu niedrig und verächtlich ſind.

D. Henry führt folgendes Beyſpiel an von den nichtswürdigen Fragen, welche mit vieler Hitze von den Logikern dieſer Periode unterſucht wurden: Wenn ein Schwein mit einem Stricke, das um ſeinen Hals gebunden iſt und das ein Menſch an dem andern Ende hält, zu Markte geführet wird, iſt denn das Schwein zu Markte gebracht durch das Strick, oder durch den Menſchen? Dies kommt uns zu lächerlich vor, als daß man ſich dabey aufhalten ſollte; aber den Logikern dieſer Periode ſchien es ſehr ernſthaft, wie unſer Verfaſſer meldet. Sie erklärten mit einer wichtigen Miene, daß dies zu den Problemen gehörte, die ſich nicht auflöſen lieſſen, weil die Gründe auf beyden Seiten ſo vollkommen gleich wären.

Der Verfaſſer zeigt ferner, daß die Metaphyſik und Naturkunde in dieſer Periode, ob ſie gleich mit vieler Pralerey gelehret und emſig ſtudieret wurde, den Namen der Wiſſenſchaften nicht verdienen und der Aufmerkſamkeit der Nachkommen unwürdig ſind; daß ſie in einer ungeheuren Menge abſtrakter und ſubtiler Spekulationen beſtanden über die Entität und Nonentität, ſubſtantielle Formen, verborgene Eigenſchaften u. ſ. w. welche nichts zu der wirklichen Kenntniß der Natur oder zum Nutzen des menſchlichen Lebens beytragen — daß die Moral für einen wichtigen

gen Theil einer gelehrten Erziehung gehalten und als ein ſolcher gelehret und ſtudieret wurde, aber auf eine ſo unſchickliche Weiſe, daß ſie ſehr wenig zur Aufklärung der Seele, Beſſerung des Herzens oder Ordnung der Sitten beytrug; daß die Philoſophen dieſer Zeit, indem ſie hierinn ſowohl, als in Logik und Phyſik den Ariſtoteles zu ihrem Führer nahmen, mit vieler Wärme und Spitzfindigkeit über Freyheit und Nothwendigkeit diſputirten — über die Mittel, die Zwecke und Wirkungen der Moral — ob ſie eine beſondere ſpekulativiſche Wiſſenſchaft wäre ꝛc. ꝛc. aber ſich wenig Mühe gaben, die Gründe der moraliſchen Verbindlichkeit zu zeigen, oder die Natur, Grenzen und Bewegungsgründe von den verſchiedenen Pflichten der Menſchen und Bürger ins Licht zu ſetzen — daß die ausſchweifende Liebe für die ariſtoteliſche Logik, welche der herrſchende Geſchmack dieſer Periode und einiger folgenden Jahrhunderte war, alle Wiſſenſchaften in einem gewiſſen Grad anſteckte, am meiſten aber die Gottesgelahrtheit, und diejenige Gattung der Theologie hervorbrachte, welche unter dem Namen der ſcholaſtiſchen Theologie ſo lange bewundert wurde und ſo allgemein bekannt iſt — daß Geometrie ſehr wenig ſtudiert wurde und daß, ob man gleich ziemlich viel Aufmerkſamkeit auf die Bewegungen, Stellungen und Erſcheinungen der himmliſchen Körper wendete, dies doch wahrſcheinlich mehr in Abſicht auf aſtrologiſche Vorherſagungen geſchahe, als, um das wahre Syſtem des Weltbaues zu entdecken — daß die Arzneywiſſenſchaft als eine Kunſt in den finſterſten Zeiten in Britannien getrieben wurde; daß man in dieſer Periode anfieng, ſie als eine Wiſſenſchaft zu ſtudieren; und daß die Geiſtlichen faſt die einzigen Perſonen waren, welche Medizin ſowohl, als die übrigen Wiſſenſchaften lehrten und ausübten.

Unſer Verfaſſer theilet ſeinen Leſern folgende Beſchreibung von den theoretiſchen und praktiſchen Aerzten des zwölften Jahrhunderts mit, welche von einem der gelehrteſten und witzigſten Männer, (Johann von Salisbury) die in dieſem Jahrhundert lebten, verfaſſet iſt, und welche uns einen hinreichendern Abriß von dem Zuſtande der Arzneywiſſenſchaft in dieſer Periode giebt, als alles was ein neuerer Schriftſteller davon ſagen kann. Sie lautet ſo:

„Die Profeſſoren der theoretiſchen Medizin ſind ſehr mittheilend, ſie ſagen uns alles was ſie wiſſen, und vielleicht aus groſſer Gefälligkeit noch etwas mehr. Mann kann von ihnen die Natur aller Dinge, die Urſachen der Krankheit und Geſundheit lernen, und, wie man jene vertreiben und dieſe erhalten müſſe; denn ſie können beydes nach Gefallen. Sie werden uns pünktlich den Urſprung, Anfang, Fortgang und die Kur aller Krankheiten beſchreiben. Mit einem Worte: wenn ich ihre Reden höre, ſo bin ich bezaubert; ſie ſcheinen mir alsdenn nicht geringer als Merkur oder Aeſkulap, und ich überrede mich, daß ſie Todte erwecken können. Nur ein Umſtand erregt mir Zweifel; ihre Theorien ſind einander ſo ſchnurgerade entgegen geſetzt, als Licht und Finſterniß. Bedenke ich dies, ſo rede ich ein wenig wankend; zwey einander widerſprechende Sätze können nicht beyde wahr ſeyn. Aber was ſoll ich von den praktiſchen Aerzten ſagen? Ich darf nichts übels von ihnen ſagen. Es gefiel Gott, zur Strafe meiner Sünden mich gar zu oft in ihre Hände fallen zu laſſen. Man muß ihnen ſchmeicheln und ſie nicht böſe machen. Damit ich in meiner nächſten Krankheit nicht ſtreng behandelt werde, darf ich mir kaum erlauben, das insgeheim zu denken, was andre laut ſagen."

In einer andern Stelle faßt dieſer Schriftſteller mehr Herz und ſagt ſeine Meynung von den praktiſchen Aerzten mit gleicher Freymüthigkeit. — „Sie kommen frühzeitig, ſagt er, aus der Schule zurück, mit ſchwachen Theorien angefüllt, das auszuüben, was ſie gelernet haben. Galen und Hippokrat führen ſie beſtändig im Munde. Sie reden Aphoriſmen über jede Materie, und ſetzen ihre Zuhörer über ihre längſt unbekannten und hochtönenden Reden in Erſtaunen. Die guten Leute glauben, daß ſie etwas vermöchten, weil ſie Alles zu vermögen vorgeben. Sie haben nur zwey Grundſätze, die ſie niemals übertreten; nie für den Armen zu ſorgen — nie das Geld des Reichen auszuſchlagen."

Der Verfaſſer beſchließt dieſen Abſchnitt damit, daß er die vornehmſten Urſachen von der ſchleunigen und vortheilhaften Veränderung auszeichnet, welche nach der Eroberung in Anſehung des Zuſtandes der Gelehrſamkeit eintrat. Der zweyte Abſchnitt enthält die Geſchichte derjenigen, welche während dieſer Periode die erſten Stellen in der Literatur behaupteten; und der dritte Abſchnitt liefert die Geſchichte der vornehmſten Pflanzſchulen der Gelehrſamkeit. Wir müſſen aber in Anſehung dieſer Materien auf das Werk ſelbſt verweiſen, welches jedem Leſer von philoſophiſchem Geiſte, der den menſchlichen Verſtand zu ſeinem Studium macht, und die Urſachen, welche in den Fortgang deſſelben in der Wiſſenſchaft und Literatur in verſchiedenen Zeiten und Ländern, und in eben dem Lande in verſchiedenen Perioden, Einfluß haben, aufmerkſam betrachtet, reichen Stoff zum Nachſinnen darbieten wird.

Nachdem der Verfaſſer im vierten Kapitel gezeigt hat, daß der Umfang der Wiſſenſchaften erweitert worden, und daß verſchiedene derſelben mit mehr Sorgfalt und Glück in dieſer Periode getrieben wurden, als in der vorhergehenden geſchehen war, zeigt er im fünften Kapitel, daß zu derſelben Zeit eine ähnliche Verbeſſerung auch in den Künſten Statt hatte, den nothwendigen ſowol als den ergötzenden, im Ackerbau, in der Gärtnerey, Baukunſt, Bildhauerkunſt, Muſik, Malerey, Dichtkunſt ꝛc. ꝛc. — Dieſes Kapitel enthält viele merkwürdige und lehrreiche Sachen; wir geben keinen Auszug davon in der Ueberzeugung, daß es wenig Leſer von Geſchmack gebe, die nicht den Verfaſſer ſelbſt zu Rathe ziehen ſollten, deſſen Beurtheilung und Fleiß in dieſem Theile ſeines Werks vorzüglich ſichtbar ſind.

Das ſechſte Kapitel enthält die Geſchichte des Handels, der Münze und Schiffahrt in Großbritannien vom Jahr 1066 an bis 1216, und das ſiebende die Geſchichte der Sitten, Tugenden, Laſter, merkwürdigen Gewohnheiten, der Sprache, Kleidung, Lebensart und Vergnügungen der Einwohner Großbritanniens während eben der Periode — Auch aus dieſem Kapitel können wir des Raums wegen keinen Auszug mittheilen; wir halten dieſes auch in der That für unnöthig, da wir genug angeführet haben, unſern Leſern einen genauen Begriff und eine vortheilhafte Meynung von dem Werke zu machen.

Der Anhang zu dieſem Bande liefert einen korrekten Abdruck von dem Groſſen Freyheitsbriefe des Königs Johann — eine deutliche und faſt wörtliche Ueberſetzung deſſelben — Richards des Erſten Erlaubniß, Turniere in England zu halten — und einen merkwürdigen lateiniſchen Brief, welcher den arzneykundigen Leſern einige Unterhaltung geben wird, da er die Beſchreibung und Behandlung einer ſonderbaren Krankheit enthält von einem ihrer Vorfahren in der Heilungskunſt in England vor ungefehr ſechshundert Jahren.

VI.

VI.

A Courſe of Lectures on Oratory and Criticiſm. By JOSEPH PRIESTLEY. L. L. D. F. R. S. 4to. 12 Sh. 6 d. Johnſon. 1777.

Joſeph Prieſtley's Vorleſungen über Beredſamkeit und Kritik.

Die neuern Schriftſteller haben wiederholte Verſuche gemacht, der Kritik einen Grad von Verfeinerung zu geben, den die Alten nicht kannten, indem ſie in der Einrichtung und den Grundtrieben der menſchlichen Seele nach den Urſachen der groſſen Wirkungen geforſcht haben, welche redneriſche und poetiſche Aufſätze hervorbringen. Die alten Kritiker blieben dabey ſtehen, daß ſie die verſchiednen Formen des Ausdrucks und der Anordnung bemerkten, und mit verſchiednen Namen bezeichneten, wodurch der Redner und der Dichter ihre beſondern Zwecke erreichen, und daß ſie ſolche allgemeine Bemerkungen und Regeln der guten Schreibart feſtſetzten, wie ſie von denen Muſtern, welche ſie vor ſich hatten, abzuziehen im Stande waren. Ariſtoteles, Cicero, und Quintilian verſahen die Welt mit Anmerkungen und Vorſchriften, welche die Grundlagen aller der Anweiſungen zur Kritik geworden ſind, die in neuern Zeiten geſchrieben wurden; aber ſie lieſſen ſich nicht in die Unterſuchung der mannichfaltigen Kräfte und Grundtriebe der menſchlichen Natur, mit der beſondern Abſicht, ein, die Urſachen jener ſtarken Eindrücke ausfündig zu machen, welche Beredſamkeit und Poeſie hervorzubringen im Stande ſind. Dieß war eine Bahn der Spekulation, welche neuere Kunſtrichter faſt gänzlich unbetreten vorfanden, und die verſchiedne derſelben mit vielem Ruhm betreten haben.

Lord Kaims war einer von den erſten und glücklichſten Unternehmern dieſer Unterſuchung. Er führte die Wirkungen der ſchönen Künſte, und beſonders der Beredſamkeit und Dichtkunſt, auf verſchiedne beſondre Grundtriebe in der menſchlichen Seele zurück; er wußte mit groſſem Scharfſinn und vieler Beurtheilung die Verbindung zwiſchen beyden Künſten zu bemerken. Dr. Prieſtley glaubte, dieſe Materie werde dadurch ein neues Licht erhalten, wenn man die verſchiednen Grundſätze, welche Lord Kaims abhandelt, zu Einer gemeinſchaftlichen Quelle, der Ideenverbindung, zurückführte, und die vornehmſten Erfahrungen, welche den Einfluß der Beredſamkeit und Poeſie betreffen, aus dieſem Grundſatz herleitete. Er liefert alſo hier eine neue Theorie der Kritik, welche auf Dr. Hartley's allgemeine Theorie der menſchlichen Natur gegründet iſt. In dieſe neue Theorie iſt eine anſehnliche Sammlung ſchätzbarer Materialien, die Redekunſt und Kritik betreffend, eingewebt, welche der Verfaſſer, mit dem ihm eignen Fleiſſe und Geſchmack zuſammengetragen, und in die Form eines Kurſus von Vorleſungen gebracht hat, die von ihm auf der Akademie zu Warrington im J. 1762. gehalten ſind.

Da der Verf. dieß Werk ausdrücklich zu einer kurzen und ſyſtematiſchen Ueberſicht fremder Bemerkungen — untermiſcht mit ſeinen eignen — über Kritik und Beredſamkeit beſtimmt hat; ſo wäre zu wünſchen, daß er die Herausgabe deſſelben ſo lange möchte verſchoben haben, bis er Muſſe genug gehabt hätte, es mit manchen Originalen und wichtigen Ideen aus einigen ſchätzbaren Werken der Kritik zu bereichern, welche ſeit der Zeit, da er dieſe Vorleſungen aufſetzte, erſchienen ſind. Seine fertige Feder hätte dann gar leicht dieſe Zuſätze zu ſeinen Materialien geſammelt, und ihnen die gehörige Stelle angewieſen.

Die vornehmſten Stücke, wovon Dr. Prieſtley in dieſen Vorleſungen handeln wollte, ſind: Gedanken, Methode, Schreibart, und mündlicher Vortrag. Bey dem erſten Stücke begreift er — nicht gar zu ſchicklich — alle Arten von Aufſätzen unter zwey Klaſſen: Erzählung und Beweisführung; und, nachdem er bemerkt hat, daß bey der erſtern die Hülfe der Regeln wenig Statt findet, ſchränkt er ſich ganz auf die letztre ein, und handelt weitläufig über die Natur und den Gebrauch der Beweiſe, ſowohl allgemeiner als beſonderer, und über die Quellen der Erweiterung. Seine Anmerkungen hierüber haben zwar wenig Originales; ſie können indeß angehenden Schriftſtellern nützlich ſeyn. Ueber die Methode redet er auf eine deutliche und lehrreiche Art; ſeine Bemerkungen über die Methode in der Erzählung, und über die ſynthetiſche und analytiſche

Methode in der Beweisführung, ſind ſehr einſichtvoll, und werden durch brauchbare Erinnerungen über einzelne Schriftſteller, und durch eine Prüfung der in verſchiednen berühmten Werken beobachteten Methode erläutert. Am weitläuftigſten aber iſt der Verf. über das dritte Stück, nämlich über die Schreibart; worunter er allen Schmuck der Rede und des Vortrages begreift. Hiebey unterſucht er die verſchiednen einzelnen Verzierungen der Gedanken und des Ausdrucks, und ſucht das Vergnügen zu erklären, welches ſie verurſachen, vornehmlich dadurch, daß er ſie auf die Ideenverbindung zurückführt.

Ueber die Anwendung, welche der Verf. von dieſer ſeiner Lieblingslehre in der Kritik macht, kann der Leſer aus der Vorleſung von den Ergözungen der Einbildungskraft überhaupt, und von der Grundregel des guten Geſchmacks, urtheilen, welche den vermiſchten Aufſätzen des gegenwärtigen Stücks, der Länge nach, eingerückt iſt. In Anſehung der Ergötzungen des Ausdrucks, oder derer, welche aus einer Aehnlichkeit zwiſchen Ton und Bedeutung, und aus der Harmonie der Schreibart entſtehen, hat unſer Verf. nichts neues geſagt; ſondern dieſe leztere Materie vielmehr ſo ſehr obenhin abgehandelt, daß man offenbar ſieht, wie wenig Aufmerkſamkeit er darauf verwandt hat.

Das vierte Stück, der mündliche Vortrag, wird gänzlich übergangen, weil der Verfaſſer, wie er in der Vorrede ſagt, eigne Vorleſungen darüber zu halten pflegte, denen alle diejenigen, welche zum öffentlichen Reden beſtimmt waren, beſtändig, wenigſtens einmal in der Woche, beyzuwohnen pflegten, und die, ſeiner Beſchreibung nach, zugleich praktiſch waren. Auch dieſe Lücke hätte der Verf. itzt billig ausfüllen ſollen, wenn ihn die angeführte Entſchuldigung gleich ehedem der Mühe überheben konnte, etwas über dieſe Materie niederzuſchreiben.

Ueberhaupt ſcheinen uns dieſe Vorleſungen zwar nicht ſo viel Anſpruch auf Originalität zu haben, als die meiſten andern Arbeiten des Dr. Prieſtley; indeß müſſen wir ſie doch jungen Leuten als einen ſchätzbaren Inbegrif der wichtigſten Gedanken über die Gegenſtände der Redekunſt und Kritik empfehlen, die mit Einſicht gewählt, wohl geordnet, und ſehr deutlich vorgetragen ſind.

Noch eine allgemeine Anmerkung wird hier am rechten Orte ſtehen, über die Dienlichkeit der Methode, die Kunſt der Kritik auf den Grund metaphyſiſcher Spekulationen zu bauen, und dabey auf die Kräfte und Grundtriebe der menſchlichen Seele Rückſicht zu nehmen. Es iſt das Geſchäfte der Kritik, ein Urtheil über die Brauchbarkeit derjenigen Mittel zu fällen, welche ein Schriftſteller oder Redner braucht, ſeine abgezweckten Eindrücke hervorzubringen; und alles, was unmittelbar dazu erfodert wird, um Jemand in Stand zu ſetzen, das Amt eines Kritikers zu verwalten, beſteht folglich darin, daß er die Sprache verſtehen muß, durch welche die verſchiednen Bewegungen und Leidenſchaften des menſchlichen Herzens ausgedrückt und erregt werden, und daß er ſelbſt ein lebendiges Gefühl von den Eindrücken habe, welche von den Werken des Genies gemacht werden. Jenes iſt nothwendig, um ſein Urtheil über die Verdienſte eines Werks zu lenken; und dieſes, um ihn in Stand zu ſezzen, ſeine Gedanken von deſſen Schönheiten oder Fehlern auf eine deutliche und eindringende Art andern mitzutheilen. Ohne einen guten Geſchmack, das heißt, ohne jenes ſchnelle und feine Gefühl der Schönheiten und Fehler in Werken der Natur oder der Kunſt, welches eine Frucht der innern Empfindlichkeit iſt, verbunden mit einer beſtändigen Gewohnheit, auf Gegenſtände der Kritik zu achten, kann einer vielleicht ein tiefſinniger Metaphyſiker, aber kein guter Kunſtrichter ſeyn. Zahlreiche Beyſpiele von dem, was ſchicklich, einnehmend, ſchön, pathetiſch, oder erhaben in einem Werke iſt, begleitet von ſolchen Anmerkungen über die verſchiednen Umſtände, die ſich zur Hervorbringung der von dem Schriftſteller abgezielten Eindrücke vereinigen, welche dazu dienen können, die Aufmerkſamkeit des Leſers zu lenken und feſtzuheften, und folglich ſein Gefühl zu intereſſiren, ſcheinen uns weit eher fähig zu ſeyn, einen wahren kritiſchen Geſchmack zu bilden, als die genaueſte philoſophiſche Erforſchung der Urſachen des Gefühls, welches die Werke des Genies hervorbringen. Und aus dieſen Gründen müſſen wir nothwendig ſchlieſſen, daß die Kunſt der Kritik glücklicher ſowol, als angenehmer, würde gelehrt werden, wenn man die Schönheiten und Fehler der Schreibart lebendig darſtellte, als durch tiefſinnige Spekulationen über die Kräfte und Wirkungen der menſchlichen Seele.

VII.

The Chronicle of England. From the Arrival of Julius Cæſar to the End of the Saxon Heptarchy. By JOSEPH STRUTT. Vol. I. 4to. Shropſhire 1777. (15. S.)

Joſeph Strutt's Chronik von England; von der Ankunft Cäſars bis zum Ende der ſächſiſchen Heptarchie. Erſter Band 1777. in Quart.

Man muß in dieſem Werke nicht ſowohl Belehrung, als vielmehr bloſſe Nachrichten und Unterhaltung ſuchen; denn eine Chronik begreifet nichts weiter als ein Verzeichniß hiſtoriſcher Begebenheiten, die treu und chronologiſch erzählet ſind.

Herr Strutt hat mit ſeinem gewöhnlichen Fleiſſe aus den beſten Quellen ein Magazin von Materialien geſammlet, um dem Gedächtniſſe die wichtigſten und unterhaltendſten Vorfälle einzuprägen, welche die Geſchichte dieſes Landes von Cäſars Ankunft bis zum Ende der ſächſiſchen Heptarchie enthält.

Er hat dieſes Werk in drey allgemeine Theile getheilet: Bürgerliche und Kriegsgeſchichte — Kirchengeſchichte — und Geſchichte der Sitten, Künſte, Denkungsart u. ſ. w. des Volks; und da er die Materien des letzten Theiles wieder in verſchiedene Hauptſtücke abtheilet, ſo kann man mit leichter Mühe jede beſondere Operation in dieſem Abriſſe von den Wirkungen des menſchlichen Verſtandes auffinden.

Es läſſet ſich vieles zum Vortheile dieſes Werkes unter dem Titel, mit welchem es erſchienen iſt, ſagen. Der Leſer findet gewiß an demſelben ein ſehr weitläuftiges Regiſter, das mit einem Ueberfluſſe hiſtoriſcher Nachrichten angefüllet iſt. Erwartet er aber jene philoſophiſche Unterſuchungen, welche die Bewegungsgründe jeder Handlung durch wahre und natürliche Folgerungen ins Licht ſetzen, ſo betriegt er ſich. Das ſind Blumen, die mit der feineſten Beurtheilung ausgeleſen werden müſſen, den Vortrag des Geſchichtſchreibers zu ſchmücken, und ſie erfodern Talente, die man nur ſehr ſelten antrift; ein Robertſon oder Hume ſind Erſcheinungen, die nicht jedes Jahrhundert aufweiſen kann. In ſimpeln, unſcientifiſchen Erzählungen, wo es mehr auf Beharrlichkeit, als auf Fähigkeiten ankommt, wird auf die Zierlichkeit des Ausdrucks nicht ſo ſehr geſehen; wir wünſchten jedoch, unſer Verfaſſer hätte ſich die Reinigkeit deſſelben etwas mehr angelegen ſeyn laſſen; denn wir finden ihn in einigen Stellen unkorrekt und in vielen ungleich.

Als die Herrſchaft der Römer in Britannien aufhörte und ihre Legionen abgezogen waren, wurden die Einwohner von den Pikten und Skoten ſchrecklich geängſtiget, welche ſich die Abweſenheit dieſes wachſamen, thätigen und tapfern Volks zu Nutze machten, ſich über den ganzen ſüdlichen Theil der Inſel ausbreiteten, und die niedergeſchlagenen Einwohner in Höhlen und unzugängliche Wälder jagten. In dieſem beklagenswürdigen Zuſtande ſchicken ſie Geſandten nach Gallien, den römiſchen Konſul um Hülfe anzuflehen, welcher ihnen ſeinen Beyſtand verſagt. Ihre hofnungsloſe Lage in dieſen Umſtänden iſt mit folgenden Worten beſchrieben:

„Von Kummer unterdrückt kehren die unglücklichen Geſandten nach Britannien zurück und berichten mit Thränen ihre fehlgeſchlagene Unternehmung. Wer kann das Schrecken der umſtehenden Eingebornen ſchildern? Auf einmal ihres letzten Strahls von Hofnung beraubt und allen Martern der Verzweiflung überlaſſen! Das Elend ihres Zuſtandes wurde durch ihren Schmerz vermehret und ihre täglich wachſenden Trübſaale hiengen ſchwer in ihren Gedanken! Und zur Häufung alles dieſes ſchrecklichen Unglücks fieng nun eine unerträgliche Hungersnoth an, unter ihnen einzureiſſen; ſo daß in dieſer drückenden, höchſten Noth einige in ihre einſamen Höhlen flohen und im Stillen trauerten; einige giengen übers Meer nach Gallien und ſuchten Schutz bey ihren Landsleuten in Armorika; einige flohen nach Nord- und Süd-Wales; andere nahmen ihre Zuflucht in Kornwallien und Deron; ſie zerſtreueten ſich auf allen Seiten und überlieſſen alle ihre Beſitzungen der Willkühr ihrer eindringenden Feinde. Die

Zurückgebliebenen, in ihrer Noth zur Verzweiflung gebracht, giengen aus den Wäldern und Höhlen, wohin ſie geflüchtet waren, hervor, drangen auf den Feind mit ungewöhnlicher Wuth ein und nahmen oft den Räubern ihren Raub ab. Dieſer Erfolg einiger wenigen Partheyen verleitete andere, ihrem Beyſpiele zu folgen, ſo daß die Verwüſter, nachdem ſie endlich durch beſtändige Scharmützel abgemattet waren, ſich zurück zogen, allmählig das Land verlieſſen und nach Hauſe zu den Ihrigen zurückkehreten, wo ſie eine Zeitlang ruhig blieben. Dieſen vorüber gehenden und unverhoften Anſchein des Friedens machten ſich die unglücklichen Britten ſogleich zu Nutze; ſie verlieſſen ihre einſamen Zufluchtsörter, begaben ſich in die Ebenen und bemüheten ſich mit gröſſeſtem Fleiſſe, das Land zu bauen; ihre Arbeitſamkeit wurde ſo reichlich belohnet, daß der Hunger, der ſie vorher ſo hart drückte, gemindert wurde, und endlich, nach wiederholten Bemühungen, herrſchte Ueberfluß im Staate. Da die Britten ſo glücklich von ihren Unruhen befreyet waren, ſollte irgend jemand glauben, ſie ſo thöricht und einfältig zu finden, daß ſie nicht vorher ſahen, von wie kurzer Dauer dieſe Morgenröthe des Friedens ſeyn würde, weil derſelbe aus keinem ſichern oder dauerhaften Grunde entſtanden war. Gewiß, wenn ſie nur einigermaaſſen über die Urſache des Abzuges ihrer Feinde nachgedacht hätten, ſo würden ſie gefunden haben, daß ſolcher mehr durch den Mangel an Beute, der mit ihren Unruhen im Verhältniſſe ſtand, als durch die Furcht vor den brittiſchen Waffen veranlaßt worden; woraus denn natürlicher Weiſe folgte, daß Reichthum und Ueberfluß ſie bald bewegen würde, zurück zu kehren und den Krieg zu erneuern, indem die Hofnung zur Beute der einzige Bewegungsgrund war, der ſie zum Treffen antrieb; die wiederholten Beweiſe, welche die Britten von dieſer wichtigen Wahrheit erfahren hatten, ſollten ſie gelehret haben, eine gute Ordnung und Kriegszucht einzuführen, da die ſchöne Gelegenheit hiezu vorhanden war, um durch Gewalt der Waffen den Gewinn von ihrer ſauren Arbeit in Sicherheit zu ſezzen. Aber ſie waren ſo blind gegen ihre Wohlfahrt, daß ſie, unbekümmert um die künftige Gefahr, ſich entſchloſſen, den gegenwärtigen glücklichen Augenblick zu ergreifen, um in dem Ueberfluſſe, deſſen ſie jetzt genoſſen, ſich gütlich zu thun. Sie vergaſſen bald das Weſen, dem ſie ihre Erhaltung zu danken hatten, und überlieſſen ſich der Trägheit und dem Laſter!

Zu gleicher Zeit fieng eine ſchreckliche Peſt an, das Land zu verheeren, welche eine ſo ſchleunige Niederlage unter ihnen anrichtete, daß die Lebenden kaum hinreichten, die Todten zu begraben. Obgleich ſo gedrückt und geſchwächt, obgleich einem neuen Einfall ihrer Feinde ſo blos geſtellt, hiengen ſie doch immer, gleich Leuten, welche hartnäckig zu ihrem gänzlichen Verderben entſchloſſen ſind, ihrer unordentlichen Trägheit nach, bis ſie das Maaß ihres Elendes überflieſſend voll gemacht hatten.“

Wir laſſen es bey dieſer Probe bewenden und erinnern nur noch, daß dieſer Band mit vielen guten Kupferſtichen gezieret iſt, welche die Kleidungen, Schiffe u. ſ. f. von dieſen entfernten Zeiten, und einige Denkmäler des Alterthums vorſtellen, und einen vollkommneren Begriff von dieſen Dingen geben, als jede andre Art der Beſchreibung davon ertheilen könnte.

VIII.

A Year's Journey through France, and Part of Spain. By PHILIP THICKNESSE. 8vo. 2 Vols. 1 L. 1 S. Brown, etc. 1777.

Eine Jahrreiſe durch Frankreich und einen Theil von Spanien, von Philipp Thickneſſe. Zwey Oktavbände.

Wir haben freylich ſchon mehrere Reiſebeſchreibungen von dieſen Ländern; indeß enthält doch die gegenwärtige viele neue und merkwürdige Umſtände, und ſebſt ſchon bekannte Oerter und Sachen erhalten durch die Einkleidung des Verf. Neuheit und Reiz. Sie verräth durchgängig einen Mann von Einſicht, Beleſenheit, Geſchmack, und Erfahrung; dabey hat die Schreibart ſehr viel einnehmendes, oft auch etwas drollichtes, wodurch ſie um deſto anziehender wird.

Die Reiſe ſelbſt wurde von dem Verf. in den Jahren 1775 und 1776 in der Abſicht unternommen,

men, ſich wegen gewiſſer Verdrießlichkeiten zu zerſtreuen. Er ſtellte ſie mit der größten Ueberlegung und Sparſamkeit an. Sein ganzes Reiſegeräthe war ſo wohlfeil, als möglich. „Da meine Reiſe, ſagt er im dritten Briefe, nach einem ſparſamen Entwurfe gemacht werden muß, ſo habe ich meine Reiſekutſche mit vier Rädern an Herrn Deſſein*) für 22 Guineen verkauft, und dafür ein Franzöſiſches Kabriolet für zehn Guineen genommen, und ein ſehr hübſches Engliſches Kutſchpferd (freylich etwas kurzathmig) für ſieben Guineen. Dieſes Fuhrwerk habe ich ſo gut, als möglich, dazu eingerichtet, mich, meine Frau, zwey Töchter, die eine von dreyzehn, und die andre von zehn Jahren, und all mein übriges Gepäcke darauf fortzubringen; Sie können alſo vermuthen, daß wir, wenn das letztere gleich noch ſo leicht ſeyn mag, doch wohlbeladen ſind; da wir aber langſam reiſen, und des Tages nur ſieben (Engliſche) Meilen machen; ſo werde ich deſto mehr Zeit haben, mich umzuſehen, und Acht zu geben, welche Dinge am merkwürdigſten ſind, u. ſ. f.“ — Dazu kömmt nun noch ein Affe, den der Verf. ſehr liebte, und der gemeiniglich als Poſtillion ritt, in einem hübſchen beſetzten Wams, einem paar Franzöſiſchen Stiefeln, und ſeinem Haar *en queue*. Unter andern Kupferſtichen hat der Verf. auch eins von dieſem Fuhrwerke verfertigen laſſen; er ſelbſt ſitzt, als Kutſcher, vorn auf, unter einer Art von Thronhimmel, ſeine Frau und Töchter ſitzen in dem einſpännigen Wagen, der Affe auf dem Pferde, mit der Peitſche in der Hand, und ein Bedienter neben dem Pferde her. Dergleichen Aufzug mußte nun freylich wohl, wie Hr. T. bemerkt, Alte und Junge, Kranke und Lahme, herbeyziehen; er ſetzt aber, zur Ehre der Franzoſen, hinzu, die Leute wären zwar hervorgekommen, um zu ſehen, und zu lachen; ſie hätten ihn aber niemals im geringſten verſpottet oder beſchimpft.

---

*) Gaſtwirth im Hotel d'Angleterre zu Calais; auch aus Yorik's Reiſen bekannt.

In dieſem Fuhrwerke nun reiſte der Verf. und ſeine Familie von Calais nach Artois, Cambray, Rheims, St. Dezier, Dijon, Challons, Macon, Lyon, Pont St. Eſprit, Pont du Guard, Nismes, Montpellier, Cette, Narbonne, Perpignon, über die pyrenäiſchen Gebürge, nach Barcelona, Montſerrat, Arles, Marſeille, Toulouſe, Avignon, Aix, Valence, Paris, und wieder zurück nach Calais; und vollendete dieſe ganze Reiſe mit dem nämlichen Einen Pferde — ein herrliches Pferd! — in der Zeit von Einem Jahre.

Zur Probe von der Manier des Verfaſſers wollen wir hier einen Auszug ſeiner Beſchreibung von Montſerrat, dieſem in ſeiner Art ſo merkwürdigen Gebirge, mittheilen.

Montſerrat, welches in dem Kataloniſchen Gebiete liegt, hat ſeinen Namen, welcher ſo viel, als ein durchgeſägter Berg bedeutet, von ſeiner ſonderbaren Geſtalt; denn es iſt ſo durchbrochen, ſo zertheilt, und ſo mit einer unendlichen Menge von Spitzen oder Tannzapfen gekrönt, daß es in der Ferne ein Werk von Menſchenhand zu ſeyn ſcheint. Wenn man aber näher hinzu kömmt, geräth man in Erſtaunen, und wird ſichtbar überzeugt, daß Nur Er es ausführen konnte, bey dem kein Ding unmöglich iſt. Es ſieht freylich aus, wie der erſte, rohe Entwurf eines göttlichen Werks; aber der Entwurf iſt groß, und die Ausführung ſo beſchaffen, daß alle, die ſich hinzu nahen, genöthigt werden, ihre Augen und Hände gen Himmel aufzuheben, und zu ſagen: O! Gott! wie wunderbar ſind alle deine Werke!

Univ. Bibl.

Es iſt kein Wunder, daß man dieſen Ort zum Aufenthalt frommer und andächtiger Leute auserſehen hat; denn es giebt gewiß auf der ganzen bewohnten Erdkugel keinen Fleck, der ſo geſchickt zur Einſamkeit und zur Betrachtung eingerichtet wäre; dieß Gebirge iſt daher ſchon ſeit vielen Jahren bloß von Mönchen und Einſiedlern bewohnt, deren erſtes Gelübde iſt — es nie zu verlaſſen; ein Gelübde, ſagt der Verfaſſer, welches ich, ohne weder Einſiedler noch Mönch zu ſeyn, mir zu thun getraute, ohne es jemals zu bereuen.

Dieß auſſerordentliche Gebirge ſteht in einer weiten Ebene, ungefähr dreyſſig Meilen von Barcelona. Seine Höhe iſt ſo anſehnlich, daß es uns nach einer langſamen Reiſe von einer Stunde, von Barcelona aus, ſchon ſeine ſpitzen Zaken, hoch über die kleinern Berge hervorragend, zeigte, te, und ſo nahe zu ſeyn ſchien, daß es ſchwer gehalten hätte, einen, der an dergleichen Täuſchungen, bey ſo heitrer Luft, nicht gewöhnt geweſen wäre, zu überführen, daß wir mehr als eine Stunde Weges noch vor uns hätten, bis wir hinan kämen; da wir doch den ganzen Tag darauf zubrachten, bis nach Martorel zu kommen, einer kleinen Stadt, die noch drey Meilen davon liegt.

„Als wir dieß Gebirge zuerſt ſahen, ſagt der Verfaſſer, hatte es das Anſehen einer unendlichen Menge von Felſen, die in koniſche Figuren zerſchnitten, und auf einander in erſtaunlicher Höhe gethürmt wären. Beym nähern Anblick erſchien jede Kegelſpitze als ein Berg für ſich; und das Ganze als eine ungeheure Maſſe vom *Ludus Helmonti*, oder Puddingſtein, vierzehn Meilen im Umkreiſe, und zwey Spaniſche Meilen in der Höhe — An dem Fuſſe dieſes Gebirges, ſüdwärts, liegen zwey Dörfer, wovon das größte Montroſol iſt; meine Augen wurden auf zwey alte Thürme gezogen, die auf einer Anhöhe bey Colbaton ſtanden, dem kleinſten dieſer Dörfer, auf welches wir zufuhren. Wir fanden daſelbſt eine kleine Poſada, oder Herberge, und die Leute bereitwillig genug, uns Maulthiere und Eſel zu geben; denn wir waren itzt ganz ungeduldig geworden, das heilige und berühmte Kloſter, *De Nueſtra Senmora*, zu beſuchen; ein Kloſter, zu welchem Pilgrime aus den entlegenſten Gegenden von Europa Wallfahrten thun, um Vergebung ihrer Sünden, auf die Fürbitte der Mutter Gottes zu Montſerrat zu erhalten.

„Als wir ungefähr eine Stunde lang einen ſteilen und rauhen Weg hinauf geritten waren, und nun an einem Orte ſtille hielten, der breit genug war, und wo die Abgründe vor uns nicht gar zu ſchrecklich waren, um unſern Augen alle mögliche Freyheit zu laſſen, hatten wir ſowohl einen Vorſchmack von dem, was wir oben zu erwarten hatten, als die ausgebreiteteſte Ausſicht in die Tiefe. Unſre Ungeduld, mehr zu ſehen, war durch das, was wir ſchon geſehen hatten, nur vergrößert worden. Das majeſtätiſche Kloſter öfnete uns den Anblick ſeiner ehrwürdigen Mauren. Einige Zellen der Einſiedler ragten über die durchbrochnen Anhöhen noch höher hervor; indeß wir, voller Erſtaunen, und vor Freude und Erſtaunen ſchwindelnd, mit ehrfurchtvollem Auge zu dem Gott hinauf blickten, der dieſe Spitzen der Berge ſchuf, und die frommen Leute, die unter ihnen wohnten. — Ja, uns ergriff hier ein heiliger Schauder, und ich hoffe, wir kamen beſſer, wo nicht weiſer, von dem Gebirge wieder herunter, als wir hinaufſtiegen.“

„Nachdem wir noch dritthalb Stunden lang immer höher gekommen waren, kamen wir auf eine Fläche auf der Seite, und ungefähr um die Mitte des Berges, worauf das Kloſter errichtet iſt; aber ſelbſt auch dieſe Fläche wurde durch die Kunſt, und mit erſtaunlichen Koſten, eben gemacht. Und doch wie hinreichend breit war ſie, um ſicher um uns her zu ſehen; und, gütiger Gott! welch ein ausgebreitetes Feld von Erde, Luft, und Meer, eröffnete ſich uns! Die alten Thürme, welche vorhin bey Colbaton meine Aufmerkſamkeit auf ſich zogen, ſchienen itzt nichts weiter, als kleine Schweinſtälle auf einem unbedeutenden Hügel zu ſeyn. Am Ende unſers ziemlich langen Weges kamen wir an die Thore des Heiligthums; auf beyden Seiten derſelben ſtanden, auf hohen Fußgeſtellen, ausnehmend groſſe Bildſäulen zweyer Heiligen; und nahe gegen über, an dem Fuß eines Felſen, der auf eine ſchreckliche Art über die Gebäude herüber hängt, und allem, was darunter iſt, den Untergang droht, ſind eine groſſe Menge von menſchlichen Hirnſchädeln, in der Form eines Kreuzes, befeſtigt. Innerhalb des Thors iſt ein Viereck, worin rund umher Gemählde von den Wunderwerken der heiligen Jungfrau, Gelübde, und dergleichen hängen. Es war eben in der Adventwoche, in welcher keiner von den Mönchen, auſſer Einem einzigen, das Zimmer verläßt, den die Woche traf, die Fremden herumzuführen. Der Pater Paſcal, ein Niederländer, war der einzige von dieſer groſſen Brüderſchaft, der Franzöſiſch ſprechen konnte; und er bewies gegen uns alle mögliche Höflichkeit, die nur immer ein Mann von der groſſen Welt bezeigen konnte; und doch that er es mit aller der Demuth und Lindigkeit, die einem Manne geziemet, welcher der Welt entſagt hat. Er gab uns ein bequemes Zimmer, mit guten Betten verſehen; und da es bald Nacht, und ſehr kalt war, ließ er eine Kolpfanne mit glühenden Kohlen in das Zimmer bringen, er ließ darauf den Koch von der Küche der Fremden hölen (denn es ſind hier vier öffentliche Küchen) und befahl ihm, das zu geben, was ſie fodern würden; hernach gieng er in die Veſper. Hierauf gab er uns einen kurzen Beſuch, und that das, während unſers Aufenthalts, zwey oder dreymal des Tages, mit der Verſicherung, es würde ihm angenehm ſeyn, wenn ſie einen oder zwey Monate hier bleiben wollten.“ *)

Das Zimmer, in welchem unſre Reiſende ſchliefen, wird ſo beſchrieben: Vor demſelben war ein langer bedeckter Gang; und ob ſie gleich tief in den Felſen eingeſchloſſen waren, die zur Rechten und Linken weit und hoch daher hiengen; ſo hatten ſie doch, vorn heraus, eine ſehr ausgebreitete Ausſicht in die Unterwelt, und das entferntere mittelländiſche Meer.

„Es war eine mondhelle Nacht; und, ungeachtet der Kälte, war es doch unmöglich, ſich von dem Anblick der bezaubernden Lichter und Schatten loszumachen, welche die Silberſtrahlen des Mondes auf die rauhen Felſen über, neben und um uns her ſchoſſen. Alles war ſo ſtill, wie der Tod, bis die Glocke des Kloſters die Mönche zum mitternächtlichen Gebete zuſammen rief.

Um

---

*) Alle armen Leute, die hieher kommen, werden drey Tage lang umſonſt bewirthet, und die Kranken werden in dem Hoſpital verpflegt. Zuweilen, an beſondern Feſttagen, kommen an Einem Tage ſieben tauſend an — Leute vom Stande bezahlen für das Eſſen ein Billiges.

Um zwey Uhr hörten wir einige Glöckchen der Einſiedlerzellen über uns ein Zeichen geben, daß auch ſie zur beſtimmten Stunde ihre Andacht verrichteten. — Wie gar verſchieden iſt alles das von unſrer Welt!“

Am folgenden Morgen beſtiegen unſre Reiſenden mit vieler Neugier die erſte Einſiedlerleiter. Sie war zwar von Stein, aber allenthalben ſchrecklich ſteil, und an manchen Stellen faſt ſenkrecht. Nachdem ſie eine weite Kluft in dem Felſen, der voller Bäume und Stauden war, etwa tauſend Schritte, hinan geſtiegen waren, kamen ſie, ganz ermüdet, und voller Sehnſucht nach einem Platz zum Ausruhen, an ein kleines Loch in dem Felſen, durch welches ſie mit Freuden hindurch krochen, und da ſie an die ſichere Seite deſſelben gekommen waren, machten ſie ſich, durch ein wenig Ruhe geſchickt, weiter fortzuſteigen.

Nach einem zweyten Klettern, welches weit länger, als das erſte, dauerte, kamen ſie in einige blumichte und ſchlangenförmige Gänge, welche zu zwey oder drey der nächſten Einſiedleyen führen, die ſie damals ſehen konnten, und die nicht weit entfernt waren; die eine davon hieng über einem ſo ſchrecklichen Abgrunde, daß ſie fürchterlich mahleriſch war.

„Wir waren itzt, wie mirs ſchien, ganz gewiß in dem Garten Eden. Ich weiß gewiß, Eden konnte nicht ſchöner ausgeſchmückt ſeyn; denn Gott allein iſt auch hier der Gärtner; und daher gerieth alles ſo ſchön, was uns umgab, und nur immer das Auge, den Geruch, und die Einbildungskraft ergötzen konnte. — Myrten, Hagenbutten, Jaſmin, und alle die kleinern gewürzreichen Stauden und Blumen wuchſen auf allen Seiten dicht und freywillig um uns her; und unſre Füſſe betraten die Wohlgerüche des Lavendels, Roßmarins und Thymian, bis wir zu der erſten und ruhigen Einſiedley kamen.“

Die erſte Einſiedeley — denn es ſind ihrer mehr als zehn auf verſchiednen Anhöhen in der obern Gegend des Gebirges, und weit über das Kloſter hinauf, befindlich — hieß St. Tiago. Wir wollen die Beſchreibung davon in des Verf. eignen wohlgewählten Ausdrücken mittheilen:

„Wir nahmen Beſitz von des Bewohners kleinem Garten, und freuten uns über die Reinlichkeit, und beſcheidne Einfalt, welche durchgehends den Charakter des Beſitzers verrieth. Seine kleine Kapelle, ſeine Quelle, ſein Weinſtock, ſeine prächtige Cypreſſe, und die Mauern ſeiner Zelle, die auf allen Seiten mit Immergrün eingefaßt, und mit Blumen verziert waren, machten ihn, auch auſſer ſeiner Lage, ungemein angenehm. Seine Thür war indeß doch feſt, und alles drinnen war ſtill; ſobald wir aber anpochten, wurde ſie von dem ehrwürdigen Einſiedler geöffnet. Er hatte ein braunes tuchenes Kleid an; ſein Bart war ſehr lang, ſein Geſicht blaß, ſein Betragen höflich; er ſchien aber ſich zu ſehr mit tiefſinniger Betrachtung der Dinge jener Welt zu beſchäftigen, um viel von ſeiner Zeit mit ſolchen Geſchöpfen, wie wir, zu verderben. Wir beſahen daher nur flüchtig ſeine Zimmer; er gab uns darauf ſeinen Segen, gieng weg, und überließ uns alle ſeine irdiſche Habſeligkeit, auſſer ſeinem Strohbette, ſeinen Büchern, und ſeinem Bethſchemel. Dieſe Einſiedley liegt zwiſchen zwey Tannzacken, in einem ſehr engen Umfange; aber ſie iſt ſehr künſtlich angebracht, und hat von der Mittagsſeite eine ſehr bezaubernde Ausſicht nach Oſten und Norden. Ob ſie gleich ungefähr 2300 Schritte von dem Kloſter entfernt liegt, ſo hängt ſie doch ſo gerade darüber her, daß die Felſen nicht nur den Schall der Orgel und die Stimmen der im Chor ſingenden Mönche hinauf bringen; ſondern man kann ſogar die Leute unten im Freyen hören, wenn ſie ordentlich mit einander ſprechen.“

Der Verf. ſagt uns, daß die Einſiedler dieſe erſtaunlichen und anmuthvollen Felſen als Sinnbilder ihrer Buſſe, u. ſ. f. betrachten; und daß dieſelben ſo ſchön mit treflichen Blumen, und wohlriechenden und ſeltenen Pflanzen beſetzt ſind, als Abbildungen der Tugend und Unſchuld der frommen Bewohner; denn, ſagen ſie, wie könnten ſonſt dergleichen Felſen von ſelbſt Blumen in einer Einöde hervorbringen, die alles das übertreffen, was Kunſt und Natur mit vereinten Kräften in einem niedrigern und günſtigern Erdreich vermögen? —

Die zweyte Einſiedeley, nach der Folge, in welcher man ſie gemeiniglich beſucht, iſt die Einſiedeley der heil. Katharina, die oben in einem tiefen und einſamen Thale liegt, welches aber doch eine ſehr weite und angenehme Ausſicht, auf der Mittagsſeite, nach Oſten und Weſten hat. „Die Gebäude, Gärten, u. ſ. f. ſind in enge Gränzen eingeſchloſſen, da ſie in einer mahleriſchen und ſichern Abgelegenheit unter dem Fuß einer der höhen Tannen befindlich ſind. Wenn gleich die Wohnung dieſes Einſiedlers die einſamſte und abgelegenſte von allen, und von allem menſchlichen Geräuſch am entfernteſten iſt; ſo ſcheint doch der höfliche, geſprächige, und aufgeräumte Bewohner derſelben den Verluſt der menſchlichen Geſellſchaft nicht zu fühlen, wiewohl ich glaube, daß kein Menſch eine gröſſere Zierde der menſchlichen Natur ſeyn kann. Wenn er es nicht ſehr gewohnt iſt, die Stimme der Menſchen zu hören, ſo wird ihm das durch die honigſüſſen Töne der Vögel reichlich erſetzt; denn es iſt ſowohl ihr, als ſein, Heiligthum; und keine Gegend des Gebirges wird von dieſen gefiederten Sängern ſo häufig bewohnt, als dieſer anmuthvolle Fleck. Vielleicht ſind ſie ſcharfſinnig genug, zu wiſſen, daß keine Gegend ſo vollkommen ſicher iſt — — So bald er ſie lockt, verlaſſen ſie ſogleich ihre Zweige, und umgeben ihren täglichen Wohlthäter; einige ſetzen ſich auf ſeinen Kopf, andre verflechten ihre Pfötchen in ſeinen Bart, und nehmen ihm, im eigentlichen Verſtande, das Brod aus dem Munde; er giebt es ihnen aber gutwillig; und ihr Zutrauen iſt ſo groß — denn der fromme Einſiedler iſt ihr Bürge — daß auch der Fremde an ihrer Vertraulichkeit und ihren Liebkoſungen Theil nimmt.

Es iſt dieſen Einſiedlern nicht erlaubt, in ihrer Zellen weder Hund, Katze, Vogel, noch irgend ein andres lebendiges Geſchöpf zu halten, damit ihre Aufmerkſamkeit nicht von himmliſchen Neigungen auf irdiſche gezogen werde. Ich weiß dieſen guten Mann nicht ganz zu rechtfertigen; man kann nicht ſagen, daß er das Geſetz übertritt, aber er weicht doch wenigſtens demſelben aus; denn wenn gleich ſein gefiedertes Volk nicht in ſeiner Zelle lebt, ſo warten ſie ihm doch wenigſtens beſtändig an ſeinem Hofe auf; und kein Fürſt oder keine Fürſtinn auf Erden kann ſich ſo ſchön befiederter Köpfe rühmen, als man an dem Hofe der heil. Katharine ſehen kann; oder ſolcher Unterthanen, die ihre Abgaben nur mit halb der Munterkeit bezahlen, wie ſie hier gegeben, und von dem demüthigen Beherrſcher dieſes Thals angenommen werden. Wenn ſein Mahl gleich geringe iſt, ſo wird doch ſein Nachtiſch mit einem Liede begleitet, und er wird von der Nachtigall in Schlaf geſungen. Und wenn man bedenkt, daß er nur wenig Tage im ganzen Jahr hat, die ſchlechter ſind, als einige von unſern beſten Tagen im May und Junius; ſo kann man leicht begreifen, daß ein Mann, der eine ſo reine Luft athmet, der ſo leichte Nahrung genießt, deſſen Blut durch mäſſige Leibesübung einen freyen Umlauf hat, und deſſen Seele niemals durch weltliche Sorgen erſchüttert wird, deſſen kurzer Schlaf ſüß und erquickend iſt, und der in der Hoffnung lebt, im Tode einen himmliſchen Aufenthalt zu finden, ein beneidenswürdiges, und kein beklagenswerthes

Leben führt — Man wende ſeine Augen nur einen Augenblick von dem Leben dieſes Mannes zu der Lage eines Monarchen oder Miniſters der Erde, und ſage, wer von beyden der glücklichſte iſt? — Indeß manche Fürſten ihre Hände im Blut ihrer Unterthanen baden, erhebt dieſer Mann ſein Gebet zu Gott für die Erhaltung aller Menſchen — Indeß manche Miniſter Flotten und Kriegsheere ausſchicken, um ihre Privatrache an ein wackres und unverderbtes Volk auszulaſſen, ernährt dieſer Einſiedler mit ſeiner dürftigen Speiſe die Vögel der Luft — Man denke ſich ihn in ſeiner letzten Stunde, auf ſeinem Strohlager, und ſehe, mit welcher Faſſung und Ergebung er ſie begrüßt! — Nun blicke man dagegen einem ſterbenden Könige, oder einem raubgierigen und blutdürſtigen Staatsrath ins Angeſicht — welche Schreckniſſe muß der Anblick ihrer ſamtnen Betten, mit weichen Pflaumfedern, ihrer erſchrockenen Einbildungskraft erwecken! u. ſ. f.“

„Leuten von jüngerm Alter und feſter Geſundheit werden gemeiniglich die höhern Einſiedeleyen zugetheilt, aber doch diejenigen, deren Zugang am ſchwerſten iſt. Denn die Luft iſt in der obern Gegend des Berges ſo fein, daß das Athemholen daſelbſt oft ſehr beſchwerlich werden ſoll. Nichts kann alſo vernünftiger ſeyn, als die Einrichtung, daß dieſe guten Leute, ſo, wie ſie älter werden, und weniger geſchickt, die Beſchwerden und Unbequemlichkeiten zu ertragen, welche die höchſten Wohnungen ihnen unvermeidlich verurſachen, bequemere Zellen erhalten, und daß dann die jüngern und geſetztern Leute ihnen in den vorigen folgen.“

„Da die Einſiedler niemals Fleiſch eſſen, ſo konnt' ich nicht umhin, ihm die Anmerkung zu ſagen, wie glücklich dieſer Umſtand für die Sicherheit ſeiner kleinen befiederten Freunde wäre; auch daß es hier keine muthwillige Knaben gebe, die ihre Jungen ſtörten, noch irgend einen Jäger, die Alten zu tödten — Behüte Gott! ſprach er, daß einer von ihnen anders fallen ſollte, als durch deſſen Hände, der ihnen das Leben gab! — Gieb mir deine Hand, ſprach ich, und ſegne mich! — Er that es; aber mein Beſuch ward dadurch verkürzt; ich gieng in die Grotte, legte heimlich ein Pfund Schokolade auf ſeinen ſteinernen Tiſch, und ſchlich davon.“

„Giebt es irgend einen Glücklichen auf dieſer Erde, ſo hab' ich dieſen auſſerordentlichen Mann geſehen; und er wohnt hier! — Seine Geſichtszüge, ſein Betragen, alle ſeine Blicke und Geberden verrathen; — und doch hatte er keinen einzigen Maravedi in ſeiner Taſche — Geld iſt ihm eben ſo unnütz, als einer von ſeinen Amſeln.“ — Der Verf. hat dieſen Einſiedler ganz ſauber in Kupfer ſtechen laſſen, mit ſeinen Vögeln, die um ihn her ſitzen und fliegen, und aus ſeinem Munde eſſen.

St. Juan's heißt die folgende Einſiedley, welche von der vorigen ungefähr 400 Schritte weit entfernt iſt: „An der Morgenſeite ſieht man in einen höchſt ſchrecklichen und fürchterlichen Abgrund hinab — — In dieſer Einſiedlerzelle, ſo klein ſie iſt, hielt K. Philipp III. d. 11. Jul. 1599. ſeine Mittagsmahlzeit; ein Umſtand, welchen, wie man leicht denken kann, der Bewohner dieſer Zelle niemals vergeſſen, noch zu erwähnen unterlaſſen wird. Gegen Mittag hat ſie eine ſehr ſchöne Ausſicht nach der Morgenſeite hin, und man ſteigt auf einer ganz guten Treppe zu ihr hinauf. Nicht weit davon, nach der Straſſe zu, iſt eine kleine Kapelle, St. Michael genannt, die ſo alt iſt, als das Kloſter ſelbſt; und ein wenig tiefer iſt die Grotte, worin das Bild der heil. Jungfrau gefunden ward, welches itzt in dem hohen Altar der Kirche befindlich iſt. Der Eingang dieſer Grotte iſt in eine Kapelle verwandelt, wo einer von den Mönchen täglich Meſſe lieſt. Alle die Einſiedeleyen, ſelbſt die kleinſten, haben ihre kleine Kapelle, den Kirchenſchmuck zum Meſſeleſen, ihren Brunnen, und die meiſten auch einen kleinen Garten. Das Gebäude ſelbſt beſteht aus einem oder zwey kleinen Zimmern, einem kleinen Speiſezimmer, und einer Küche; allein viele von ihnen haben alle die Bequemlichkeit von innen und auſſen, die ein einzelner Mann nur wünſchen oder verlangen kann, wenn er nicht anders ſolche Dinge wünſcht oder verlangt, denen er entſagen mußte, als er Einſiedler wurde.“

„Von hieraus kömmt man auf einer mehr wundervollen, als ſichern oder angenehmen Straſſe, über eine Reihe von Bergen zu der hohen Zelle von St. Anofre. Sie ſteht in einer Kluft auf einem der Tannzacken, ſechs und dreyſſig Fuß über der Erde. Ihr Anblick iſt in der That erſtaunlich; denn ſie ſcheint gewiſſermaaſſen in der Luft zu hängen; man ſteigt auf einer Leiter von ſechzig Stufen hinan, die ſehr ſchwer zu ſteigen iſt; und ſelbſt dann muß man noch über eine hölzerne Brücke, die von einem Felſen zum andern geht, unter welcher ein ſo ſchrecklicher Abgrund iſt, daß ich immer denke, ein nicht allzufurchtſamer werde dennoch ſchwerlich hinüber gehen können, ohne, wenn er hinabſieht, einigermaſſen die Standhaftigkeit zu verlieren, die er zu ſeiner Sicherheit nöthig hat. Der beſte und ſicherſte Weg iſt, vorwärts auf das Gebäude, oder den Gegenſtand hin zu ſehen, auf den man losgeht. — St. Onofre hat keinen weitern Platz, als den das Gebäude einnimmt, und keine Ausſicht weiter, als nach Süden zu. Der Einſiedler dieſer Zelle ſagt, daß er oft die Inſeln Majorka, Minorka, und Ivika, und die Königreiche Valencia und Murcia ſehen kann. Das Wetter war ſehr ſchön, als ich ſie beſuchte; es war aber in der Ferne ein Nebel, der mich an dem Anblicke dieſer Inſeln verhinderte; auch brauchte ich meine Augen beſſer und angenehmer zur Beobachtung intereſſanterer und mehr ergötzender Gegenſtände.“

„Wenn man eine Leiter hinangeſtiegen iſt, die an der nämlichen Spitze befeſtigt iſt, worauf St. Onofre liegt, in einer Entfernung von hundert und funfzig Schritt; ſo kömmt man an die fünfte Einſiedley der bußfertigen Magdalena. Sie ſteht zwiſchen zwey hohen Tannen, auf einigen erhabnen Felſen, und hat eine ſehr ſchöne

Ausſicht nach Mittag, Morgen und Abend; und nahe dabey, auf einer höhern Spitze des Felſen, ſteht ihre Kapelle, von welcher man in einen rauhen Abgrund und ſteile Anhöhen auf das Kloſter hinabſieht, welches zwey Meilen davon entlegen iſt.

Der Verf. führte uns hierauf in die höchſte Gegend des Gebirges. Die Treppe da hinauf iſt lang, felſicht, und mühſam zu ſteigen. Sie führt zu der Zelle St. Geronimo, welche nicht weniger als 3500 Schritte von der zuletzt genannten Einſiedley entfernt iſt.

„Man hat daſelbſt die wichtigſte Ausſicht, nicht nur nach dem größten Theil des unten befindlichen Gebirges, ſondern auch nach den Königreichen Arragonien, Valencia, dem mittelländiſchen Meer, und den Inſeln, und ſo zu reden, nach dem Umfang der halben Erde. Es iſt höchſt beſchwerlich hinauf zukommen; man wird aber auch reichlich für dieſe Beſchwerde belohnt. Dieſe Einſiedley ſieht auf einen Wald hinab, der über eine Meile Weges im Umfang hat, worin ehemals einige Einſiedler wohnten; gegenwärtig aber weidet Vieh darin, welches dem Kloſter gehört, und eine gute Waſſerquelle in demſelben hat. In der Nähe dieſer Einſiedley, an einem Orte, welcher Poza heißt, wird der Schnee zum Gebrauch der Mönche verwahrt. Der Einſiedler dieſer Zelle war entweder nicht drinnen, oder wollte nicht geſtört ſeyn; ich weidete alſo meine Augen auf allen Seiten, und ließ mich darauf von meinem Führer oſtwärts zu der ſiebenten Einſiedley bringen, welche vom heil. Antonius, dem Vater der Einſiedler, den Namen führt. Sie ſteht unter einer der höchſten Tannſpitzen, und der Zugang zu ihr iſt ſo ſchwer und ſo gefährlich, daß ſie von wenigen Fremden beſucht wird; ein Umſtand, der meine Neugier nur noch mehr reizte. — Dieſer Einſiedler war ehedem in Kriegs-Dienſten geweſen, und ſchien mir in ſeiner erhabnen Wohnung eben nicht gar glücklich zu ſeyn; ſein Thürmchen iſt ſo klein, daß nicht mehr als zwey Leute darin ſtehen können; die Ausſicht nach Oſten und Norden iſt ſehr ſchön; man ſieht aber in einen ſehr ſchrecklichen Abgrund hinab, der mehr als hundert und achtzig Klafter ſenkrecht tief iſt, und über dem Fluſſe Lobregate.“

Auf eben dieſe Art beſchreibt der Verf. nun auch die folgenden Einſiedlerwohnungen. Von der zehnten ſagt er in ſeinem vier und zwanzigſten Briefe:

„Wenn man von der neunten Einſiedley, St. Benito, kömmt, ſo liegt ſechs hundert Schritte davon die zehnte, St. Ana genannt, auf einem ſehr geräumigen Platze, und beynahe im Mittelpunkt aller übrigen. Die dortige Kapelle iſt groß genug zur Verſammlung der ganzen Geſellſchaft, und ſie verſammeln ſich auch wirklich daſelbſt an gewiſſen Feſttagen, an welchen ſie bey ihrem Bergvikar beichten, und das Abendmahl empfangen. Dieſe Wohnung iſt mit groſſen und prächtigen Bäumen geſchmückt; mit immergrünen Eichen, Korkbäumen, Cypreſſen, u. a. m. indeß iſt ſie doch der Wuth einiger Winde gar ſehr ausgeſetzt; und die Gebäude werden oft durch die abgeriſſenen und herunter geworfnen Aeſte ungemein beſchädigt, wodurch zugleich der Einſiedler daſelbſt in Lebensgefahr geſetzt wird. Der Fußſteig von dieſer Zelle zum Kloſter hin iſt nur tauſend und drey hundert Schritt; er iſt aber ſehr felſicht und unſicher; der Weg für die Maulthiere iſt viermal ſo weit. Sie wurde im J. 1498 gebaut, und iſt diejenige Einſiedeley, wo alle Pilger eine mehr als gewöhnliche Andacht verrichten.“

Nach der Beſchreibung von noch zwey andern Einſiedeleyen kömmt der Verf. auf die letzte und beträchtlichſte von allen, welche St. Dimas heißt:

„Sie iſt von allen Seiten mit ſteilen und ſchrecklichen Abgründen umgeben, wovon einige die Augen gerades weges, bis auf den Fluß Lobregate, hinab führen; man kann bloß von der Morgenſeite über eine Zugbrücke hinzu kommen; wenn dieſe aufgezogen iſt, iſt aller Zugang zu dieſer Einſiedeley beynahe unmöglich. Sie war ehedem ein feſtes Schloß, und von Banditen beſetzt, welche ſehr häufig am Tage in der umliegenden Gegend raubten und plünderten, und ſich vor der Strafe dadurch ſicherten, daß ſie ſich des Nachts in dieſe Zuflucht begaben. Da ſie über den untern Wohnungen und dem Kloſter ſteht, oder vielmehr hängt; ſo pflegten ſie zuweilen Körbe an Stricken hinunter zu laſſen, und Lebensmittel, Wein oder andre Bedürfniſſe und Leckerbiſſen zu fodern, die das Kloſter liefern konnte; und wenn man ihre Foderungen nicht ſo gleich gewährte, ſo warfen ſie Felſen von unermeßlicher Gröſſe herab, die ſehr oft die Gebäude beſchädigten, und die unten befindlichen Leute tödteten. Es war wirklich allemal in ihrer Macht, das ganze Gebäude zu zerſtören, und keinen am Leben zu laſſen; aber dadurch hätten ſie ſich ſelbſt aller Nahrungsmittel beraubt. Am Ende hatten die Mönche, durch Hülfe guter Ferngläſer, und einer beſtändigen Aufmerkſamkeit auf die Bewegungen ihrer unruhigen Nachbarn einmal bemerkt, daß die meiſten von ihnen auf Raub ausgezogen waren; ſie überredeten daher ſieben oder acht ſtammfeſte Landleute, daß der Himmel ſie belohnen würde, wenn ſie die ſchrecklichen Anhöhen hinan ſteigen, durch Ueberfall ſich des Schloſſes bemächtigen, und die wenigen, die noch darinn waren, in ſichre Verwahrung bringen könnten; dieſe tapfern Leute kamen alſo unvermerkt in das Schloß, tödteten einen von den Bewohnern deſſelben, und nahmen die übrigen in Verhaft. Das Schloß ward hierauf zerſtört, und eine Einſiedley, genannt St. Dimas, oder der gute Räuber, auf dem Platz erbauet. Die Ausſicht von dort aus iſt nach Süden und Oſten zu ſehr weit und ſchön.“

Auf dieſe Erzählungen von dieſen merkwürdigen Wohnungen der Einſiedler, folgt nun die Beſchreibung der anſehnlichen, in dem Kloſter beſindbefindlichen, Schätze und Koſtbarkeiten. Zuerſt liefert er eine Erzählung von der Einrichtung der Kirche, wo er einer Hohmeſſe beywohnte, und eine Spaniſche Predigt mit anhörte. Hoch über dem groſſen Altar iſt das Bild der heil. Jungfrau befindlich, welches vor acht hundert Jahren in einer tiefen Höhle an der Seite des Gebirges gefunden iſt. Man ſagt, dieß Bild ſey von dem heil. Lukas verfertigt; wenn das iſt, ſagt der Verf. ſo war der heil. Lukas ein beſſerer Bildhauer als Mahler; denn dieſe Figur iſt kein Werk eines ſchlechten Künſtlers. Sie iſt von Holz, und dunkelbraun, oder vielmehr ſchwarz, ungefähr von der Gröſſe eines zwölfjährigen Mädchens. Ihre Kleider ſind ſehr koſtbar; und ſie hat eine Krone auf, die ſehr reich mit ächten Edelſteinen von groſſem Werth beſetzt iſt; u. ſ. f. —— Auſſerdem wird hier, wie geſagt, ein groſſer Vorrath von Koſtbarkeiten, Edelſteinen, goldnen und ſilbernen Gefäſſen, Kleidern, und dgl. aufbewahrt, welche Kaiſer, Könige, und Königinnen dem Kloſter geſchenkt haben. Der Verf. beſuchte darauf alle die Mönche dieſes Kloſters, unter Anführung des Paters Paſcal, in ihren beſondern Zellen, die ſehr artig und bequem eingerichtet ſind; beſonders rühmt er die Höflichkeit und Lebensart des Priors. Uebrigens zweifelt er nicht, daß dieſe guten Mönche wirklich ſo gut ſind, wie ſie zu ſeyn ſcheinen; „denn, ſagt er, ſie haben Urſache genug zu glauben, daß jedwede Stunde ihre letzte ſeyn kann, indem über das ganze Gebäude ſolch eine ſchreckliche Maſſe von

Felſen herüberhängt, die ſo ſehr geſpalten und zerſtückt ſind, daß man kaum einſieht, durch was für eine Kraft ſie noch vom Einſturz zurück gehalten werden. — Etwa vor hundert Jahren fiel ein groſſes Felſenſtück von oben herab, und begrub unter dem Hoſpital alle die Kranken und ihre Wärter; und dieß bleibt noch immer allen, die in der Nähe wohnen, ein ſchreckliches Denkmal und Memento! — Es iſt zu fürchten, daß der kleinſte Grad eines Erdbebens das ganze Kloſter, Mönche und Schatz durch Einen tödtlichen Stoß zu Grunde richten könnte.

Dieß nur zur Probe aus einer der angenehmſten Reiſebeſchreibungen, deren Verfaſſer auch ſeine Reiſe nach Rom zu erzählen verſpricht.

Kürzere

Kürzere Anzeigen.

Julius bis September, 1777.

1.

Theologie.

Sermons on the Parable of the Sower. By E. Harwood, DD. 12mo. 3 S. 6 d. Johnſon.

Dieſer Band enthält ſieben Predigten über das Gleichniß vom Säemann, und auſſerdem noch drey andre über die Natur und Abſicht der chriſtlichen Religion, und den Geiſt des Chriſtenthums. Sie ſind mit Einſicht und eindringlicher Lebhaftigkeit verfertigt, und wenn ſie ſich gleich in Anſehung der Originalität und Schönheit der Schreibart nicht ganz vorzüglich auszeichnen; ſo werden ſie doch ohne Zweifel dem ernſtlichen und wohlmeynenden Leſer allemal zum Unterricht und zur Erbauung dienen.

An Explanation of the Seventy Weeks of Daniel, and of the ſeveral Sections of theſe Seventy Weeks — — To which is added an Expoſition of the Chronology of the Jewiſh Judges. With Tables illuſtrating both Subjects. By John Caverhill, M. D. F. R. S. 8vo. 5 S. Evans.

Die Hauptabſicht dieſes Verfaſſers, der eigentlich ein Arzt iſt, geht dahin, zu zeigen, daß die Data der hiſtoriſchen Begebenheiten, welche in der Prophezeyung Daniels von den ſiebenzig Wochen enthalten, vom Joſephus mit Fleiß fälſchlich angegeben ſeyn, um die Anwendung derſelben auf Chriſtum, als den Meſſias, zu verhindern, und daß die Annahme dieſer verkehrten Deutung bisher die rechte Auslegung dieſer Weiſſagung gehindert habe. Mühſamen Fleiß verräth dieſe Arbeit zur Gnüge; ob ſie aber viel zur Aufklärung ihres Gegenſtandes, und zur Berichtigung der bibliſchen Zeitrechnung beytragen werde, daran zweifeln wir ſehr. Zwar ſind in der letztern Abſicht chronologiſche Tabellen beygefügt, die ſowohl die ſiebenzig Wochen, als die Folge der Richter in Juda, betreffen.

Addreſſes to Young Men. By JAMES FORDYCE, D.D. 12mo. 2 Vols. Cadell.

Der Verf. handelte ohne Zweifel ſehr klug, daß er dieſen Unterricht, den er jungen Mannsperſonen beſtimmte, lieber in die Geſtalt einzelner Anreden, als förmlicher Predigten einkleidete. Seine Verdienſte in Anſehung der Gründlichkeit und guten Schreibart, ſind ſchon zur Gnüge, beſonders aus den Predigten für Frauenzimmer, bekannt, und bedürfen keiner neuen Empfehlung. Die Gegenſtände dieſer Anreden ſind folgende: Die Ehrerbietung, welche junge Mannsperſonen ſich ſelbſt ſchuldig ſind — Ehre, als ein Grundtrieb — Ehre, als eine Belohnung betrachtet — Ruhmbegierde — Liebe — Freundſchaft — Ein männlicher Muth, im Gegenſatz der Feigherzigkeit — Die Schönheit der Demuth — Die Beſchaffenheit unſrer Zeiten, als ein Antrieb zur frühzeitigen Frömmigkeit.

An Examination of the Arguments contained in *Dr. Maclaine's* Anſwer to *Soame Jenyns, Eſq.* on his View of the internal Evidence of the Chriſtian Religion. With general Thoughts and Reflections thereon. By the Rev. EDWARD FLEET, jun. B. A. of Oriel College, in Oxford. 2 S. Brown.

Dieſe Schrift zeigen wir bloß, der Vollſtändigkeit wegen, als eine von denen an, die, nach unſrer Anzeige im vorigen Stücke (I. 2. S. 162 ff.) durch Jenyns's Buch über die Evidenz der Religion veranlaßt ſind; denn ſie iſt auſſerdem ziemlich unbedeutend, und verräth wenig wahren philoſophiſchen Scharfſinn.

Sermons. By HUGH BLAIR, D. D. one of the Miniſters of the High Church, and Profeſſor of Rhetoric and Belles Lettres in the Univerſity of Edinburg. 8vo. 6 S. Cadell.

Unter der Menge neuerer engliſcher Predigten behaupten die gegenwärtigen, ihrer Vortreflichkeit wegen, einen vorzüglichen Rang. Ihre Manier und Schreibart ſind meiſterhaft, wie man ſie von dem einſichtvollen Verfaſſer der kritiſchen Abhandlung über den Oſſian erwarten konnte. Sie betreffen: Die Verbindung der Frömmigkeit und Moralität — Den Einfluß der Religion auf Glück und Unglück — Den Tod Chriſti — Unſre Unwiſſenheit über Gutes und Böſes in dieſem Leben — Die unvollkommne Kenntniß unſers künftigen Zuſtandes — Die Unordnung der Leidenſchaften — Die Gewalt des Gewiſſens — Die Miſchung der Furcht und Freude in der Religion — Bewegungsgründe zur Beſtändigkeit in der Tugend, u. ſ. f. — Dieſe Predigten ſind bereits ins Deutſche überſetzt.

2.

Rechtsgelehrſamkeit.

The State of the Priſons in England and Wales; with preliminary Obſervations, and an Account of ſome foreign priſons. By John Howard, F. R. S. 4to. 12 S. Cadell. 1777.

Dieß Werk macht der Menſchlichkeit und der edeln Denkungsart ſeines Verfaſſers ungemein viel Ehre, der als Sheriff der Grafſchaft Bedford, im Jahr 1773, öftere Veranlaſſungen hatte, den Zuſtand der Engliſchen Gefangenhäuſer kennen zu lernen, und in der Abſicht, ſich mit denſelben noch näher bekannt zu machen, zwey beſondere Reiſen durch ganz England unternahm. Um den häufigen Beſchwerden und Mängeln, die er bey dieſer Gelegenheit vorfand, durch gute Vorſchläge deſto beſſer abhelfen zu können, reiſte er hernach im J. 1775 nach Frankreich, Flandern, Holland und Deutſchland; und wiederholte dieſe Reiſe, auch nach der Schweiz, im vorigen Jahre. Hierauf wiederholte er ſeine Beſuche der Gefängniſſe durch ganz England und Wallis noch einmal. Seine bey dieſen verſchiednen Anläſſen geſammelten Bemerkungen ſind in dieſer Schrift methodiſch vorgetragen, und dem Publikum aufs treulichſte vor Augen gelegt. Vornehmlich beſchreibt der Verf. die Gefangenhäuſer jeder Grafſchaft; jeder Stadt, und jedes Fleckens in England und Wallis, und nimmt dabey beſonders Rückſicht auf den Gefangenwärter, die Gefangenen, den Prediger, Wundarzt, Koſt und Pflege, u. ſ. f. — In den voraus geſchickten Anmerkungen unterſucht der Verf. zuvörderſt im Allgemeinen die verſchiednen Urſachen des Elendes und der Unordnung in den Gefängniſſen, Mangel an dienlichen Speiſen und Getränken, an Reinlichkeit, u. ſ. f. Darauf theilt er ein Verzeichniß von den Gefangnen in England und Wallis mit, welches im Frühjahr 1776 aufgenommen wurde, da die Anzahl folgende war: Schuldner, 2437; Diebe, Betrieger, u. dergl. 994; kleinere Verbrecher, 653; überhaupt, 4084. — Zu den Vorſchlägen der Verbeſſerung hat der Verf. einen in Kupfer geſtochnen Plan eines Gefängniſſes hinzugefügt, welches, ſeiner Meynung nach die größten Vortheile in Anſehung der Geſundheit und Sicherheit vereinigen würde. Viele ſeiner Vorſchläge ſind von der Einrichtung auswärtiger Gefängniſſe hergenommen, die er den Engliſchen weit vorzieht, beſonders die in Holland und der Schweiz. Der Verf. hat auch ſchon für dieſe ſeine patriotiſchen Bemühungen die Belohnung erhalten, daß die Regierung auf ſeine Vorſchläge geachtet, und einige derſelben ſchon wirklich zur Ausführung gebracht, ihm auch Hoffnung gemacht hat, daß eine durchgängige Verbeſſerung der Engliſchen Gefängniſſe, von Parlaments wegen, werde vorgenommen werden.

A Collection of Caſes of Privilege of Parliament, from the earlieſt Records, to the Year 1628. 4to. 6 S. Dodsley.

Dieſe Sammlung muß dem Unterſucher der Engliſchen Rechte und Staatsverfaſſung um deſto willkommner und wichtiger ſeyn, da das Privilegium des Parlaments ein erheblicher Umſtand, und ſeit einigen Jahren, beſonders in Wilkes's Sache, ein Gegenſtand vieler Streitigkeiten geworden iſt. Der Verf. dieſes Werks iſt Hr. Hatſell, der, als Sekretair im Unterhauſe, vorzüglich zur guten Ausführung deſſelben im Stande war. Die hier abgedruckten Rechtsfälle ſind ein Theil einer gröſſern Sammlung, aus den Journalen des Unterhauſes, und andern Parlamentsnachrichten, gezogen, und eigentlich nur eine Probe, nach welcher die Bearbeitung der übrigen zu unternehmen und zu wünſchen wäre. Das ganze Buch iſt in fünf Hauptſtücke getheilt, wovon das erſte die Rechtsfälle von den früheſten Nachrichten an bis auf das Ende der Regierung Heinrichs *VIII.* in ſich begreift. Der Rechtsfälle ſelbſt ſind zwanzig. Das zweyte faßt die Periode von da an bis zu Ende der Regierung der Königinn Eliſabeth in ſich, und enthält acht und dreyſſig Rechtsfälle. Das dritte Hauptſtück geht von der Regierung Jakobs *I.* bis zum Schluß des Parlaments, im J. 1628. Das vierte liefert einen Anhang von Rechtsfällen zwiſchen den Jahren 1549 und 1628, und ſchließt mit einer Betrachtung über das Betragen Königs Karls *I.* vom J. 1628 bis 1640, und mit einer Kritik über die Geſchichtſchreiber des Parlaments. Die neuere Periode iſt nun noch zurück; und daher die baldige Fortſetzung dieſes Werks zu wünſchen.

Lectures on the Conſtitution and Laws of England. With a Commentary on Magna Charta, and Illuſtrations of many of the Engliſh Statutes. By the late *Francis Stoughton Sullivan*, LL. D. —— The Second Edition; to which Authorities are added, and a Diſcourſe is prefixed, concerning the Laws and Government of England. By GILBERT STUART, LL. D. 4to. 15 S. Johnſon, etc.

Schon die erſte Ausgabe dieſes Werks, die vor fünf Jahren herauskam, wurde mit vielem und gerechtem Beyfall aufgenommen, weil es wirklich über die Geſchichte und Alterthümer der Engliſchen Geſetze und Regierungsform ſehr viel Licht verbreitet. Das Recht des wirklichen Eigenthums iſt der ausgebreiteteſte und wichtigſte Zweck der Engliſchen Jurisprudenz. Die Regeln dieſes Rechts leitet Dr. Sullivan von den Lehnsgebräuchen her, die er in dieſer Abſicht erläuterte, ohne jedoch ſeine Quellen anzuführen. Dieſem Mangel hat Dr. Stuart bey der gegenwärtigen Auflage abgeholfen, und das Buch dadurch weit brauchbarer gemacht. Die von ihm vorausgeſchickte Abhandlung über die Engliſchen Geſetze und Regierungsform ſteht hier ſehr am rechten Orte. Die in Sullivan's Werke zerſtreuten Lichtſtrahlen werden darin gleichſam in Einen Brennpunkt geſammelt, und es wird durchgängig bewieſen, das England niemals der Freyheit untreu worden iſt. Bey dieſer Gelegenheit wird Hume gründlich, und doch beſcheiden, widerlegt, der dieſe Freyheit in ſeiner Engliſchen Geſchichte oftmals beeinträchtigt glaubt. Auch die Schreibart dieſer Abhandlung iſt empfehlungswerth.

The Speeches of JOHN WILKES, one of the Knights of the Shire for the County of Middleſex; in the Parliament appointed to meet at Weſtminſter, the 29th of November, 1774, to the Prorogation, the 6th Day of June 1777. with Notes by the Editor. 2 Vols. 12mo.

Der ungenannte Herausgeber ſagt in dem Vorbericht, er habe dieſe Reden des Hrn. Wilkes aus

Zeitungen und mündlicher Tradition aus einer doppelten Urſache geſammelt: erſtlich, weil ſie viele dreiſte Wahrheiten, vornehmlich Amerika betreffend, enthalten, die von Wichtigkeit ſind; und zweytens, damit in dem Falle, wenn Wilkes jemals wanken, und ſeinen Eifer für Volk und Freyheit verleugnen ſollte, die allgemeinſte Schande ihn treffen, und ſeinen Abfall beſtrafen möge. Der Herausgeber hat wohl gethan, ſeinen Namen nicht zu nennen, weil er ſich ſonſt ohne Zweifel vieler Verantwortung ausgeſetzt hätte. Seine Anmerkungen ſind indeß ſo ſehr in Wilkes's Geiſte geſchrieben, daß man ihn ſelbſt für deren Verfaſſer halten müßte, wenn man ſeine Unerſchrockenheit nicht zu ſehr kennte, um zu argwöhnen, er habe ſeinen Namen verſchwiegen. Beſonders ſind die Aeuſſerungen gegen den Erzbiſchof von York, gegen Hrn. Burke, gegen Paoli, und deſſen Penſion, gegen Lord North, u. a. m. ſehr dreiſt und bitter. Selbſt die Regierung des vorigen Königs von England wird offenbar nur auf Koſten der itzigen, und der gehäßigen Parallele wegen, ſo ſehr erhoben.

3.

Arzneykunde.

Firſt Lines of the Practice of Phyſic, for the uſe of the Students in the Univerſity of Edinburgh. By WILLIAM CULLEN, M. D. Vol. I. 8vo. 6 S. Murray.

Der Verf. iſt als einer der vorzüglichſten Aerzte und Lehrer zu Edimburg rühmlich bekannt; und dieß ſein Lehrbuch von ausgebreiteterm Nutze, als zur bloſſen Grundlage ſeiner Vorleſungen. Freylich veranlaßte dieſe letztere Beſtimmung die Kürze deſſelben, und den Vortrag mancher Sätze und Meynungen ohne hinzugefügten Beweis, welchen er vermuthlich der mündlichen Erläuterung vorbehielt. Seine Theorie gründet ſich hauptſächlich auf das Daſeyn der Atonie und der Krämpfe zur nämlichen Zeit, und in den nämlichen Gefäſſen, welches demjenigen ſehr ſchwer zu erklären und zu begreifen fällt, der nicht durch gehörige phyſiologiſche und pathologiſche Kenntniſſe dazu vorbereitet iſt. Uebrigens ſind die praktiſchen Vorſchriften und Lehrſätze, welche dieß Buch enthält, aus lauter Erfahrung und Beobachtung hergeleitet, und nicht, wie ſonſt ſo oft geſchieht, den einmal angenommenen Hypotheſen gemäß eingerichtet. Dieſer erſte Band enthält bloß die beyden erſten Klaſſen von Pyrexien, oder fieberhaften Krankheiten, nämlich die Fieber, und Entzündungen.

A Diſſertation on the inoculated Small-Pox; or an Attempt towards an Inveſtigation of the real Cauſes, which render the Small-Pox, by Inoculation, ſo much more mild and ſafe, than the ſame Diſeaſe when produced by the ordinary Means of Infection. By JOHN MUDGE, Surgeon, at Plymouth. 8vo. 2 S. 6 d. Davies.

Der Verf. dieſer gut geſchriebenen Abhandlung ſucht in derſelben zu zeigen, daß der Vorzug und der geringere Grad der Schädlichkeit eingeimpfter Blattern in keinem beſondern Kunſtgriffe der mediciniſchen Behandlung zu ſuchen ſey, ſondern in der glücklichen und nothwendigen Vereinigung erheblicher Umſtände zum Beſten der eingeimpften Perſon; beſonders in der Abweſenheit aller der ſchädlichen Einflüſſe, denen ein natürlicher Blatternpatient, in Anſehung ſeiner körperlichen Beſchaffenheit, der Blattermaterie ſelbſt, der Luft u. ſ. f. ausgeſetzt iſt. Gelegentlich werden verſchiedne nützliche praktiſche Folgerungen eingeſtreut; und in einem Anhange wird eine ſehr bequeme und gewiſſe Methode beſchrieben, die Einimpfung zu veranſtalten.

Flora Londinenſis, or Plates and Deſcriptions of ſuch Plants as grow wild in the Environs of London: with their Places of Growth and Times of Flowering; their ſeveral Names according to Linnæus and other Authors; with a particular Deſcription of each Plant in Latin and Engliſh. — — By WILLIAM CURTIS, Demonſtrator of Botany to the Company of Apothecaries. *Vol. I.* Folio. 3 L. 12 S. White.

Ein wichtiges Werk, zunächſt für die Engliſchen Aerzte und Kräuterkenner; dann aber auch für auswärtige Gelehrte dieſer Art, indem es an Fleiß und gründlicher Bearbeitung den beſten Floren andrer Länder und Oerter nicht nur gleich kömmt, ſondern in mancher Abſicht noch vorzuziehen iſt; vielleicht weniger an äuſſerlichem Schmuck und Aufwande, als an innerem Werth und genauer Richtigkeit in den Beſchreibungen und der Angabe aller Merkmale und Unterſcheidungszeichen der Kräuter und Pflanzen. Der Verf. ſchränkt ſich dabey nicht bloß auf die Botanik ein; ſondern nimmt zugleich Rückſicht auf den damit verwandten Ackerbau, auf die Arzneykunde im Allgemeinen, und ſelbſt auf die Gelehrſamkeit überhaupt. Ueberall zeigt er Auswahl des geſunden Urtheils und Geſchmacks, und reichhaltige Beleſenheit. Man würde ſich alſo ſehr irren, wenn man von dieſem Werke nichts, als trockne Verzeichniſſe, und leere Nomenklatur erwarten wollte.

4.

Naturkunde und Oekonomie.

Experiments, and Obſervations on different
Kinds of Air. Vol. III. By JOSEPH PRIESTLEY,
LL. D. F. R. S. 8vo. 6 S. Johnſon.

Dr. Prieſtley ſetzt in dieſem dritten Bande ſeine ſcharfſinnigen Wahrnehmungen und Bemerkungen über die Luft fort, die ſeit der Bekanntmachung der beyden vorigen Bände einen anſehnlichen Zuwachs erhalten haben. Er giebt indeß in der Vorrede einen Wink, daß er die Unterſuchungen dieſer Art vor der Hand nicht weiter fortſetzen, ſondern ſeine Aufmerkſamkeit auf Spekulationen von ganz verſchiedner Art richten werde. Man wird aber doch wünſchen, daß er dieſe von ihm ſo rühmlich betretene Laufbahn nicht ganz verlaſſen möge. Eine von ſeinen wichtigſten Entdeckungen iſt ohne Zweifel die von der dephlogiſtiſch gemachten Luft, oder von dem Grundſtofe, woraus die atmoſphäriſche und einzuathmende Luft beſteht. Die Beweiſe und nähere Erläuterungen darüber machen den beträchtlichſten Theil des gegenwärtigen Bandes aus; wobey zugleich die Theorie des Abts Fontana unterſucht und zum Theil widerlegt wird, der in ſeinen Recherches ſur la Nature de l'Air nitreux et de l'Air déphlogiſtique, welche im J. 1776. herauskamen, die Abweſenheit des natürlichen Phlogiſton und der Erdtheilchen in dem Grundſtofe der Luft behauptet, und denſelben bloß in der Salpeterſäure geſetzt hatte. Dr. P. hat durch Wiederholung ſeines chymiſchen Prozeſſes das Daſeyn jener Beſtandtheile, welche er auſſer der Salpeterſäure annahm, abermals beſtätigt gefunden.

Theory of Colours and Viſion. By G. PALMER. 8vo. 1 S. Leacroft.

Der Verf. hat ſeine vermeynte neue Theorie von Licht und Farben in ein Geſpräch zwiſchen ihm, und ſeinem Freunde, Hrn. Johnſon, eingekleidet. Dem ungeachtet herrſcht ſowohl in ſeinen

Grundſätzen ſelbſt, als in der Erläuterung und dem Vortrage derſelben, ſo viel Dunkelheit, ſo viel Unbeſtimmtes und Chimäriſches, daß es ſchwer wird, ſich von dem, was er eigentlich will, deutliche Begriffe zu machen, und daß weder er ſich viele Jünger ſeines Syſtems, noch die Optik ſich von ſeinem Werke Bereicherung und Aufklärung verſprechen darf.

Eſſays relating to Agriculture and rural Affairs.

The Second Edition, with large Additions.
By James Anderson — — 8vo. 2 Vols. 12 S.
Cadell.

Von der eignen vieljährigen Erfahrung des Verfaſſers, und ſeiner dadurch erworbnen gründlichen Einſicht in den Ackerbau, ließ ſich viel lehrreicher und brauchbarer Unterricht erwarten; und dieſen findet man auch wirklich in dieſen Verſuchen. Es iſt darin zugleich jedesmal ſorgfältig bemerkt, wo der Verf. über die Erfahrung hinausgeht, und Vermuthungen oder Vorſchläge wagt, damit der Leſer dieſen nicht mehr Zutrauen und Glauben beymeſſe, als ſie füritzt noch verdienen. Vollſtändigkeit, Neuheit, und gelehrte Anführung andrer ähnlicher Arbeiten war dabey, ſeiner eignen Erklärung nach, ſein Zweck nicht. Er glaubte dadurch nur die Aufmerkſamkeit zu zerſtreuen, und ſie von Thatſachen und wirklichen Wahrnehmungen auf bloſſe Hirngeſpinſte abzulenken, die gewöhnlich eine Quelle nachtheiliger Irrthümer und fehlſchlagender Verſuche werden.

5. Ma-

5.

Mathematik.

The Elements of Euclid; in which the Propoſitions are demonſtrated in a new and ſhorter manner than in former Tranſlations, and the Arrangement of many of them altered — — By George Douglas — — 8vo. 6 S. Printed at Edinburgh, and ſold by Richardſon etc. in London.

Jedwede Bemühung, das Studium der Geometrie zu erleichtern, welche mit Einſicht und Geſchicklichkeit unternommen wird, muß dem Publikum angenehm und wichtig ſeyn; in dieſer Abſicht hat der Verf. dieſe Euklidiſchen Elemente herausgegeben, alles überflüſſige zu vermeiden, und die Beweiſe kürzer, und jungen Studirenden verſtändlicher zu machen geſucht. Die Folge der Lehrſätze iſt in einigen Fällen mit gutem Grunde verändert; zuweilen aber iſt doch dieſe Verſetzung offenbar unnöthig und unbequem. Verſchiedne Demonſtrationen ſind neu; nicht ſelten ſind ſie indeß weitläuftiger, als bey andern Schriftſtellern dieſer Art. Einige Sätze ſind hier mitgenommen, die Hr. T. Simſon, in ſeinen bekannten Elementen, ohne Grund ausließ; jedoch verdient des letztern Handbuch, wie es ſcheint, in Anſehung der Methode, Deutlichkeit und Kürze, noch immer den Vorzug.

A Treatiſe concerning Poriſms. By ROBERT SIMSON, M. D. — — Translated from the Latin by JOHN LAWSON, *B. D.* 4to. 2 S. 6 d. Nourſe, etc.

Hr. Lawſon liefert hier nur bloß fünf Bogen von Dr. Simſon's Abhandlung, als eine Probe, um dadurch die Liebhaber der Geometrie zu ermuntern, die Ueberſetzung des ganzen Werks zu befördern, welches die bisher noch nicht genug aufgeklärte Lehre von den Porismen ins Licht ſetzt, über welche wir aus dem Alterthume nichts weiter haben, als was Pappus davon aufbehalten hat, da die drey Bücher der Euklideiſchen Porismen verloren gegangen ſind. Hr. L. glaubt jene Beförderung ſeines Vorhabens hoffen zu dürfen, ſowohl wegen der Merkwürdigkeit des Gegenſtandes, der bisher völlig dunkel und vergeſſen geblieben iſt, als auch wegen der groſſen Geſchicklichkeit des Verfaſſers, des verſtorbnen Dr. Simſon, und dann auch deswegen, weil dieſe und die übrigen nachgelaſſenen Schriften deſſelben nicht zum Verkaufe feil, ſondern auf Koſten des groſſen Beförderers mathematiſcher Gelehrſamkeit, des Grafen Stanhope gedruckt, und als Geſchenke vertheilt ſind. Einige derſelben ſind auch von gedachten Grafen an öffentliche Bücherſammlungen in Deutſchland, unter andern eines an die Wolfenbütteliſche Bibliothek, überſchickt. In der beygefügten Vorrede wird die Abſicht des Werks, und die eigentliche Beſchaffenheit und Geſchichte der Porismen näher erläutert.

6.

Geſchichte und Politik.

Obſervations on ancient Caſtles. By Edward King, *Eſq.* Read at the Society of Antiquaries, Maron 21-28, and April 18, 1776. 4to. Bowyer and Nichols, 1777.

Man findet dieſe Abhandlung auch in dem vierten Bande der Archäologie, den wir im vorigen Stücke (S. 172. f.) anzeigten, weil ſie in der Geſellſchaft der Alterthumsforſcher verleſen iſt. Die von Hrn. King beſchriebnen Engliſchen Schlöſſer und Feſtungen ſind die zu Rocheſter, Canterbury, Dover, Norwich, Portcheſter, Colcheſter, und Guildſort. Die Beſchreibung derſelben giebt dem Verf. zu vielen einzelnen Bemerkungen, voll antiquariſcher Einſicht, Gelegenheit, welche viele nun veraltete Sitten und Gebräuche, vornehmlich aber die alte Befeſtigungsart und Kriegskunſt, in ein helleres Licht ſetzen. Sowohl der Grundriß, als die Ausſicht der Schlöſſer, und andre in der Abhandlung vorkommende Alterthümer, ſind auf den vier beygefügten Kupfertafeln abgebildet.

Travels through Spain and Portugal, in 1774; with a ſhort Account of the Spaniſh Expedition

tion againſt Algiers, in 1775. By Major William Dalrymple. 4to. 7 S. 6 d. Almon.

Zufolge der Reiſekarte, welche vor dieſem Werke befindlich iſt, machte Major Dalrymple den Anfang ſeiner Reiſe von Gibraltar aus, und gieng durch Ronda, Oſſuna, Cordova, und Anduyer, nach Madrid; von da reiſete er nach Corunna und Ferrol, und kam durch Avila, Salamanca, Zamora, Aſtorga, und Lugo. Von Corunna kehrte er durch Portugal zurück, auf dem Wege von Oporto und Liſſabon, kam wieder in Spanien nach Bojados, und gieng von da durch Sevilla und Cadix wieder nach Gibraltar. Man findet eben nicht viel Neues, auch wenig erhebliche Umſtände in dieſer Reiſebeſchreibung; indes iſt ſie doch anziehend und unterhaltend geſchrieben; und kann wenigſtens dazu dienen, den Leſer mit dem Nationalcharakter der Spanier und Portugieſen vertrauter zu machen. Von der unglücklichen Spaniſchen Expediton auf Algier, und dem bey dieſer Gelegenheit ſo bekannt gewordnen General O'Reilly wird eine umſtändliche Nachricht und Beſchreibung gegeben.

Letters from the Iſland of Teneriffe, Brazil, the Cape of Good Hope, and the Eaſt Indies. By Mrs. Kindersley. 8vo. 3 S. 6 d. Nourſe.

Leſer, die ſchon mit andern Reiſebeſchreibungen von Oſtindien bekannt ſind, werden in dieſen Briefen, deren acht und ſechzig an der Zahl ſind, wenig Neues, und folglich weniger Unterhaltendes finden, als andre, für welches ſie beydes unterrichtend und ergötzend ſeyn können. Die Verfaſſerinn beſitzt zwar nicht die Talente einer Montague; indeß ſind doch ihre Briefe mit Leichtigkeit und lebhaftem Geiſte geſchrieben, und reich an Bemerkungen, welche Einſicht, offne Denkungsart, und überlegtes Nachdenken verrathen. Wir verweilen uns übrigens bey dieſen Briefen um ſo weniger, da bereits eine Deutſche Ueberſetzung derſelben im Weidmanniſchen Verlage zu Leipzig erſchienen iſt.

An Account of ſome of the moſt Romantic Parts of North Wales. 8vo. 2 S. 6 d. Davies.

Der Verfaſſer dieſer Nachricht iſt Hr. Joſeph Craddock, Eſq. der beſonders durch ſeine *Village-Memoirs* bekannt iſt. Die Gegenſtände ſeiner Beſchreibung, die Gegenden vom nördlichen Wallis, ſind indeß ſchon von mehrern, und zwar noch umſtändlicher und genauer, beſchrieben. Seine Reiſe, worauf er dieſe Bemerkungen ſammelte, unternahm er erſt im Herbſte des vorigen Jahrs. Gemeine und bekannte Dinge werden als neu, und zum Theil als ſeltſam und wundervoll vorgeſtellt: und noch dazu in einer gezwungnen, unnatürlichen Schreibart.

Obſervations on popular Antiquities; including the whole of *Mr. Bourne's Antiquitates* Vulgares;

gares; with Addenda to every Chapter of that Work — — — By JOHN BRAND, A. B. 8vo. 5 S. Newcaſtle, printed for Johnſon, 1777.

Liebhaber der Alterthümer, beſonders alter einländiſcher Gebräuche und Gewohnheiten muß dieſe neue Ausgabe und Umarbeitung eines bekannten Werks angenehm ſeyn, worin der Urſprung und die Entſtehung derſelben aus dem Pabſtthum, und andern Quellen, hergeleitet wird. Der neue Herausgeber übertrift ſeinen Vorgänger an Einſicht und aufgeklärter Denkungsart, und macht ſich nicht ſelten über deſſen Betrachtungen und Anmerkungen luſtig. Indeß hätte er noch weit mehr Zuſätze liefern, mehr Unnützes weglaſſen, und dem ganzen Werke eine beſſere und brauchbarere Geſtalt geben können. Auch hätte die Unterſuchung nicht ſelten weiter gehn, und tiefer eindringen müſſen, um das Buch der Aufmerkſamkeit des Kenners und Gelehrten deſto würdiger zu machen.

Biographia Literaria; or, a Biographical Hiſtory of Literature; containing the Lives of Engliſh, Scotiſh, and Iriſh Authors — — Vol. I. By JOHN BERKENHOUT, M. D. 4to. 18 S. Dodsley, 1777.

Dieſer erſte Band einer Sammlung von Lebensbeſchreibungen Engliſcher, Schottiſcher, und Irländiſcher Schriftſteller in chronologiſcher Ordnung, erſtreckt ſich, von der erſten Dämmerung der Literatur in dieſen Ländern, d. i. vom Anfange des fünften Jahrhunders, bis zum Ausgange des ſechzehnten. Dieſe Ordnung nach der Zeitfolge iſt allerdings ein unterſcheidender Vorzug der gegenwärtigen Sammlung. Als eine Einleitung iſt ein kurzer Abriß von dem Urſprung und Fortgang der Bittiſchen Gelehrſamkeit, von dem Einfalle des Julius Cäſar bis zu Ende des ſechszehnten Jahrhunderts, vorausgeſchickt. Das Werk ſelbſt iſt in neun Abtheilungen zerlegt, und begreift die Lebensbeſchreibungen der Schriftſteller in folgender Ordnung: Geſchichtſchreiber — Gottesgelehrte — Juriſten — Dichter — Weltweiſe und Meßkünſtler — Sprachlehrer — Politiker — Reiſebeſchreiber — und vermiſchte Schriftſteller. Man kann leicht denken, daß die Nachrichten ſelbſt, bey dieſem groſſen Umfange, nur kurz ausfallen konnten. Indeß ſind die wichtigſten Umſtände mit Wahl ausgeſondert; die Nachrichten von den Werken der Schriftſteller genau und brauchbar; die hinzugefügten erläuternden Anmerkungen zweckmäſſig; und die Schreibart iſt deutlich und leicht. Kurz, dieß Werk verdient Empfehlung, und wird ohne Zweifel in der Fortſetzung noch wichtiger und unterhaltender werden.

7.

Schöne Literatur.

Plays and Poems, written by T. Smollet, M. D. with Memoirs of the Life and Writings of the Author. 8vo. 4 S. Evans.

Dr. Smollet, der durch verſchiedne Werke des Witzes bekannt iſt, war ein Mann von einem gewiß nicht unbeträchtlichem Genie. Er hatte viel eigenthümliche Laune, eine beſondre Wendung der Phantaſie, viel Talent zur Darſtellung des Lebens und der Sitten, worin ihm, auſſer Fielding, keiner von ſeinen Zeitgenoſſen gleich kam. Nur kannte er ſelbſt das rechte Maaß ſeiner Fähigkeiten nicht. Sobald er ſeine Charaktere auf der Schaubühne in Handlung ſetzen, und eine dramatiſche Folge von Begebenheiten an einander reihen wollte; ſo mangelte es ihm an hinreichendem Genie, oder doch wenigſtens an Beurtheilung. Nichts kann undramatiſcher ſeyn, als ſein Königsmörder, und ſeine Repreſſalien; jenes iſt ein Trauerſpiel, dieſes ein Luſtſpiel; und beyde ſind ausdrücklich fürs Theater geſchrieben. Die Gelegenheitsgedichte, welche hier abgedruckt ſind, tragen die Merkmale der verſchiednen Laune an ſich, in der er ſich zu verſchiednen Zeiten ſeines Lebens befunden haben muß. Es herrſcht in ihnen ein gewiſſer Grad von Begeiſterung, und einige darunter ſind wirklich ſchön; ſie ſind aber ungleich und unkorrekt.

The Engliſh Garden, a Poem. Book the Second. By W. Mason, M. A. 4to. 2S. Dodsley.

Das erſte Buch dieſes ſchönen Lehrgedichts, deſſen Zweck die Bildung des richtigen Geſchmacks in der Gartenkunſt iſt, kam ſchon vor ſechs Jahren heraus, und wurde bald hernach auch in Deutſche Proſe überſetzt. Eben die glückliche Gabe, Vorſchriften der Kunſt durch ſchicklich angebrachte poetiſche Bilder und Beſchreibungen aufzuheitern, - eben der richtige und edle Geſchmack in jenen Vorſchriften und Grundſätzen ſelbſt, die jenem erſten Buche ſo viel Beyfall verſchaffen, empfehlen auch dieſes zweyte, und machen dieſes Gedicht eines vorzüglichen Ranges unter den neuern poetiſchen Arbeiten Englands würdig. Vorzüglich ſchön iſt die epiſodiſche Erzählung von dem bekannten Gärtnerkönig, Adolonimus — Es werden noch zwey Bücher hinzukommen.

Sir Martyn, a Poem, in the Manner of Spenſer. By WILLIAM JULIUS MICKLE. 4to. 2 S. 6 d. Flexney.

Schon im Jahre 1767 wurde dieß Gedicht unter der Aufſchrift: *The Concubine*, zuerſt, und hernach verſchiedentlich, gedruckt; und dieſer Titel ſcheint ſich auch zu dem Inhalt am beſten zu ſchicken, welcher die Beſchwerden und ſchlimmen Folgen des Konkubinats ins Licht ſetzt, und eine wollüſtige, ausſchweifende Lebensart lächerlich, verächtlich, verderblich für Tugend und Glückſeligkeit, darſtellt. Nach einer an Spenſer's Genius gerichteten Anrufung und Ankündigung des Inhalts, ſchildert der Verf. die erſte Entſtehung der Liebe ſeines Helden, ſeinen Leichtſinn, ſeine Liebe zum Vergnügen, ſeine Verſchwendung, die Herrſchaft ſeiner Geliebten über ihn, und die Folgen derſelben. Die letztern werden in verſchiedenen Auftritten und Verhältniſſen gezeigt; er iſt ein unglücklicher Liebhaber, Vater, Bruder, Freund, u. ſ. f. In den Stunden der Einſamkeit ſtellt er, als Mann vom Stande, und als Patriot, über ſeine Lage ernſthafte, und zum Theil beunruhigende Betrachtungen an; und eine allegoriſche Kataſtrophe macht den Schluß des Gedichts. Eine der ſchönſten Stellen deſſelben iſt die Beſchreibung der Höhle des Mißvergnügens, die auch auf dem Titelkupfer dieſer Ausgabe von Grignion, nach Taylor's Zeichnung, ſehr ſauber abgebildet iſt.

Mount Pleaſant, a Deſcriptive Poem. To which is added an Ode. 4to. 2 S. Johnſon.

Mount Pleaſant iſt eine angenehme Anhöhe in der Nähe von Liverpool, deren Ausſicht in dieſem Gedichte mit ſehr lebhaften und anmuthvollen poetiſchen Farben beſchrieben wird. Unter andern werden die Vorzüge des Brittiſchen Himmelſtrichs, in Vergleichung mit den wärmern und ſüdlichern Gegenden, geprieſen. Auſſerdem hat der Dichter am gehörigen Orte die ſchönſten moraliſchen Betrachtungen einzuſtreuen gewußt, z. B. bey der Beſchreibung des Sklavenſtandes auf den Weſtindiſchen Inſeln; bey der Vergleichung zwiſchen dem ehemaligen und itzigen Zuſtande der Handlung u. ſ. f. Die angehängte Ode wurde durch die Stiftung einer, ſchon wieder aufgehobenen, Geſellſchaft der ſchönen Künſte zu Liverpool veranlaßt, und hat viele ſtarke Stellen und wahren lyriſchen Schwung.

Thoughts in Priſon, in five Parts, viz. The Impriſonment. The Retroſpect. Public Puniſhment. The Trial, Futurity. By the Rev. WILLIAM DODD, LL. D. To which are added, His laſt Prayer, written in the Night before his Death, and other Miſcellaneous Pieces. 8vo. 4 S. Dilly.

Dieß ziemlich weitläuftige Gedicht ſoll, nach der Verſicherung des Herausgebers, von dem unglücklichen Dr. Dodd, deſſen Schickſal bekannt genug iſt, während ſeiner Gefangenſchaft, aufgeſetzt ſeyn. Vor der Handſchrift deſſelben ſoll folgende Anmerkung befindlich ſeyn, die vom 23ſten April, 1777, datirt iſt: „Ich fieng dieſe Gedanken bloß auf Veranlaſſung der Eindrücke meines Gemüths an, ohne Plan, ohne weitern Zweck oder Antrieb, als den mir die Lage und der Zuſtand meiner Seele an die Hand gab. Ich ſetzte ſie nach einem überdachten und regelmäſſigen Plane fort, und ich bin auf eine wundervolle Art geſchickt geweſen — in einer Verfaſſung, wovon ich in beſſern Tagen geglaubt hätte, ſie müſſe alle Kraft des Nachdenkens zerſtören — ſie beynahe zu Ende zu bringen. Ich widme ſie meinem Gott, und den ernſtlich Nachdenkenden unter meinen Mitgeſchöpfen; und danke dem Allmächtigen für das Vermögen, ſie zu vollenden, unter den Schreckniſſen dieſes traurigen Aufenthalts, und bey den bittern Quaalen meines troſtloſen Gemüths! — Der denkende Leſer wird leicht alles Unkorrekte dieſes Gedichts verzeihen, da ich weder Luſt noch Fähigkeit habe, dieſe melancholiſchen Zeilen mit einem forſchenden oder kunſtrichterlichem Auge durchzugehen. Sie ſind unvollkommen; aber die Sprache des Herzens; und, hätt' ich Zeit und Neigung dazu gehabt, ſo hätten ſie ausgebeſſert werden können und ſollen.“ — Hier iſt der Anfang dieſer poetiſchen Gedanken:

My Friends are gone! Harſh on its ſullen hinge
Grates the dread door: the maſſy bolts reſpond
Tremendous to the ſurly Keeper's touch.
The dire keys clang; with movement dull and ſlow
While their beheſt the ponderous locks perform:
And, faſtened firm, the object of their care
Is left to Solitude — to Sorrow left!

But wherefore faſtened? Oh ſtill ſtronger bonds
Than bolts, or locks, or doors of molten braſs,
To Solitude and Sorrow would conſign
His anguiſh'd Soul, and priſon him, though free!
For whither ſhould he fly, or where produce
In open day, and to the golden Sun,
His hapleſs head! whence every laurel torn,
On his bald brow ſits grinning Infamy;
And all in ſportive triumph twines around
The keen, the ſtinging Adders of Disgrace!

Yet what's Disgrace with Man? or all the ſtings
Of pointed Scorn? What the tumultuous Voice
Of erring Multitudes? Or what the ſhafts
Of keeneſt Malice, levell'd from the bow
Of human Inquiſition? — if the GOD
Who knows the heart, looks with complacence down

Upon the ſtruggling victim, and beholds
Repentance burſting from the earth-bent eye,
And *Faith's* red croſs held cloſely to the breaſt!

Oh Author of my being! of my bliſs
Beneficent Diſpenſer! wondrous Power,
Whoſe eye, all-ſearching, through this dreary gloom
Diſcerns the deepeſt ſecrets of the Soul;
Aſſiſt me! — With thy ray of light divine
Illnmine my dark thoughts! upraiſe my low!
And give me Wiſdom's guidance, while I ſtrive
Impartially to ſtate the dread account,
And call MYSELF TO TRIAL! — Trial far
Than That more fearful — though how fearful That
Which trembling late I prov'd! Oh aid my hand
To hold the balance equal, and allow
The few ſad moments of remaining life
To Retroſpection uſeful! Make my End,
As my firſt wiſh (thou Knowſt the heart) has been,
To make my whole of Being to my Friends,
My fellow-pilgrims through this world of woe,
Inſtructive! — u. ſ. f.

Faſt iſt die Schreibart dieſes Gedichts für die Lage, worin ſich der Verf. befand, zu poetiſch und geſchmückt; durchgehends redet er die Sprache des Muths und des Vertrauens; und es ſteht zu hoffen, daß dieß eine Frucht der Religion, und nicht bloß der gewiſſen Erwartung des Lebens und ſeiner Begnadigung geweſen, womit er immer von ſeinen Freunden hingehalten wurde. Vielleicht iſt indeß manches, wo nicht das meiſte, von fremder Hand; wahrſcheinlich auch das beygefügte lange Gebet, welches er noch in der Nacht vor ſeinem Tode geſchrieben haben ſoll!

A Tear of Gratitude, to the memory of the unfortunate *Dr.* DODD. A Poem. 4to. 6 d. Newberry.

Unter den vielen durch Dr. Dodd's Hinrichtung veranlaßten fliegenden Blättern verdient dieß Gedicht vorzügliche Aufmerkſamkeit, da es einen jungen viel verſprechenden Schriftſteller zum Verfaſſer hat. Er beklagt zwar das Schickſal des unglücklichen Mannes; indeß erkennt er ihn für ſtrafwürdig, und ſtellt hier ſeine Vergehungen und deren Folgen zum warnenden Beyſpiel auf:

Pamper'd with eaſe, elated with ſucceſs,
Too high he ſoar'd: O had he never ſoar'd
From virtue's ſight! nor, dazzled by the glare,
Deceitful glare, of luxury and ſhew,
Sinn'd „'gainſt his better knowledge, not deceiv'd!“
Ere now perhaps poſſeſs'd of all he ſought,
Of every wiſh poſſeſs'd, he bright had ſhone
The church's glory, and the people's pride.
But, ſad reverſe! beyond the bounds emerg'd
Of careful prudence, plung'd beneath the wave
Of heedleſs diſſipation and expence:
In one ſad hour (O deed for ever mourn'd!)
He drew the fatal bond — the bond of death!

The Excurſion; a Novel. By Mrs. BROOKE, Author of Julia Mandeville and Emily Montagu. 2 Vols. 12mo. 5 S. Cadell.

Die Verfaſſerinn dieſes Romans iſt durch ähnliche Arbeiten, und vorzüglich durch die auch ins Deutſche überſetzte Geſchichte der Julie Mandeville, und der Emilie Montagu, vortheilhaft bekannt. Dieſe ihre lezte Arbeit ſteht indeß weit unter den vorigen; mehr zwar in der Anlage und der dabey gehabten Nebenabſicht, als in Anſehung der Ausführung, die in den meiſten Stellen noch immer eine Meiſterhand verräth. Die Heldinn der Erzählung iſt Maria Villars, ein junges, ſchönes, und witziges Frauenzimmer, die den Landſitz ihres Oheims verläßt, und eine Reiſe nach London macht, worauf ſie viel Unbeſonnenheit, wenig Geld, und einen Mantelſack, mit nimmt. Sie hoft, durch ihre Schönheit ihr Glück zu machen; und verläßt ſich, in Anſehung ihres Auskommens, auf den Verkauf desjenigen, was in ihrem Mantelſack iſt — eines Romans, eines Heldengedichts, und eines Trauerſpiels. Das Heldengedicht ſchäzt ſie auf 100 Pfund, ihren Roman auf 200, und das Trauerſpiel auf 500 Pfund. Mit dem leztern wird zuerſt der Verſuch gemacht; ein Freund übernimmt die Beſorgung, die ihm aber mißlingt, weil der Schauſpieldirecktor das Stück nicht annehmen will. Und bey dieſer Gelegenheit läßt die Verfaſſerinn alle ihre, höchſt ungerechte, Bitterkeit und Satire gegen Hrn. Garrik aus, der hier offenbar gemeynt iſt, und deſſen bekannter würdiger Charakter gewiß die Vorwürfe nicht verdient, die ihm hier gemacht werden.*) Die zweyte Haupt-

---

*) Die Verfaſſer des *Monthly Review* haben Hrn. Garrick gegen die Beſchuldigungen dieſes Romans (*Aug.* 1777. p. 141. ff.) ausführlich vertheidigt; Dr.

Hauptperſon dieſes Romans iſt ein junger Lord Melvile, Maria's Liebhaber, ein Weltmann von verfehlter Erziehung, die bloß, bey verderbten und vernachläſſigten Grundſätzen, ſeinem äuſſern Betragen Politur und Geſchmeidigkeit gegeben hat. — Bey der Zeichnung dieſes Charakters nahm die Verfaſſerinn offenbar auf Lord Cheſterfield's bekannte Briefe an ſeinen Sohn Rückſicht. — Aber Maria iſt mit ihrer Liebe eben ſo unglücklich, als mit ihrer Poeſie. Lord Melvile verſchmäht ihre Hand, wie der Schauſpielaufſeher ihr Trauerſpiel; und damit es doch auch dieſem Roman an der unvermeidlichen Kataſtrophe der Heyrath nicht fehlen möge, ſo wird ein gewiſſer Oberſter Herbert herbeygeführt, oder vielmehr herbeygeſtoſſen, mit dem ſich Maria verbindet.

The Child of Misfortune, or the Hiſtory of Mrs. Gilbert. By Mr. THISTLETHWAITE. 2 Vols. 12mo. 6 S. Murray.

Viel Erfindung und blühende Schreibart geben dieſem Roman einen vorzüglichen Werth. Der Leſer wird durch eine Menge abwechſelnder Scenen geführt, die ſeine Einbildungskraft angenehm unter-

---

Dr. Kenrick hingegen hat in ſeinem *London Review* (*Aug.* 1777. p. 113. ff.) dieſe Beſchuldigungen nicht nur gebilligt, ſondern noch mit heftigern, offenbar partheyiſchen und ſchmähſüchtigen, Zuſätzen begleitet.

unterhalten, und doch dabey das Herz nicht leer ausgehen laſſen. Nur wäre der Zweck des Verf. unſtreitig beſſer erreicht, und die Theilnehmung ſehr dadurch befördert, wenn die Handlung dieſer Erzählung mehr Einheit hätte, und nicht ſo oft durch epiſodiſche Zwiſchenvorfälle unterbrochen würde.

Modern Seduction, or Innocence betrayed: conſiſting of ſeveral Hiſtories of the principal Magdalens, received into that Charity ſince its Eſtabliſhment — — — By the Author of *Lady Louiſa Stroud*. 2 Vols. 12mo. 6 S. Noble.

Das Magdalenenhoſpital in London iſt bekannt; und eine Geſchichte der darin befindlichen unglücklichen Perſonen und ihrer Verführung, die hier geliefert wird, kann allerdings warnend und lehrreich ſeyn; nur iſt dabey allemal ein widriger und gegenſeitiger Eindruck zu befürchten, wenn die Scenen der Verführung zu lebhaft und umſtändlich geſchildert werden. Der Verf. hat indeß dergleichen Beſchreibungen ſorgfältig vermieden, und Tugend und Sittſamkeit nie aus den Augen gelaſſen. Der Ton ſeiner Erzählung iſt leicht und angenehm; und die Folge der Begebenheiten abwechſelnd und unterhaltend.

The Hiſtory of Miſs Temple. By a young Lady. 12mo. 2 Vols. 5 S. Wallis, *etc.*

Unter der Zuſchrift an die berühmte Miſtreß Aikin nennt ſich die Verfaſſerinn dieſes Romans Miß Rogers; und dieß ſoll die erſte Probe ihrer ſchriftſtelleriſchen Talente ſeyn, die allerdings Beyfall und Aufmunterung verdienen. Jedem Leſer von Gefuhl muß die Feinheit der Empfindung, und die ſanfte, warme Sprache der Zärtlichkeit in dieſer Geſchichte anziehend und unterhaltend ſeyn. Der Plan iſt ſehr wohl angelegt, die Charaktere ſind glücklich und treffend gezeichnet, und die Schreibart iſt flieſſend und korrekt.

Julia de Roubigné, a Tale, in a Series of Letters, publiſhed by the Author of the *Man of Feeling* and the *Man of the World.* 12mo. 2 Vols. 5 S. Cadell.

Die beyden auf dem Titel genannten Romane dieſes Schriftſtellers, der Hr. Mackenzie in Edinburg ſeyn ſoll, wurden mit Beyfall aufgenommen, und erregen für den gegenwärtigen ein günſtiges Vorurtheil, welches die Leſung deſſelben beſtätigt. Man findet hier eben den Reichthum an Erfindungen, eben die gefühlvolle Rührung, und Simplicität des Vortrags, die in jenen beyden Werken ſo einnehmend waren. Schade, daß der Verfaſſer, ſeinem Vorbericht zufolge, dieſe Bahn verlaſſen will, die er ſo rühmlich betreten hat.

The Hiſtory of the Curate of Craman. Taken from real Life. By an unbeneficed Clergyman of the Church of England. 12mo. 2 Vols. 5 S. Johnſon.

Eine treffende Schilderung der vielen Schwierigkeiten, welche ſich in England der Beförderung zu geiſtlichen Aemtern in den Weg legen, und der drückenden Beſchwerden, unter welchen daſelbſt die niedrigere Geiſtlichkeit ſeufzet. Die Erzählung iſt einfach und anziehend, und zuweilen durch drollige Vorfälle aufgeheitert. Um dem Uebel abzuhelfen, thut der Verf. den Vorſchlag: daß jeder Pfarrer wenigſtens das Drittheil von den Zehnten ſeines Kirchſprengels einſammeln, und ihm zu weitrer Befördrung ſichre Hoffnung gegeben werden ſollte; daß von den reichen geiſtlichen Aemtern, die über 300 Pfund eintragen, jährlich etwas zur Verbeſſerung derer Stellen ſollte hergegeben werden, die unter 150 Pf. einbringen, u. ſ. f. So billig indeß dieſe Vorſchläge ſind; ſo ſchwer wird es doch ſeyn, ſie zur Ausführung zu bringen.

8.

Theater.

Den 9ten Auguſt, 1777, wurde ein neues Luſtſpiel: *A Bold Stroke for a Husband*, auf die Heumarktsbühne gebracht, welches die Schauſpielerinn, Miſtreß Gardner, zu deren Vortheil es auch aufgeführt wurde, zur Verfaſſerinn haben ſoll. Der Inhalt iſt die Geſchichte einer Witwe, die ſich lange Mühe giebt, einen Mann zu bekommen, und am Ende einen Irländer heyrathet. Der Dialog war unnatürlich und unanſtändig, die Charaktere ohne Intereſſe, und das Stück überhaupt genommen unter aller Kritik.

Auf eben dieſer Schaubühne wurde d. 21. Auguſt eine neue komiſche Oper in drey Akten, *April Day*, aufgeführt, von Kane O'hara, Eſq. dem Verfaſſer des Midas, dem ſie aber weder in Betracht der Fabel, noch der Charaktere, bey weiten nicht gleich kam. Deſto ſchöner war die ſehr muntre und einnehmende Muſik, welche Dr. Arnold dazu geſetzt hatte.

Den 30. Auguſt wurde eine von Hrn. Colman verfertigte Ueberſetzung des *Barbier de Seville* von Beaumarchais, unter dem Titel: *The Spaniſh Barber*, zuerſt aufs Theater gebracht. Der Ueberſetzer hat einige kleine Aendrungen, auch in den Namen der Perſonen, vorgenommen, und einen eignen Prolog und Epilog dazu verfertigt.

Den 20. September wurde die Schaubühne zu Drurylane zum erſtenmal mit dem Sturm von Shakeſpeare wieder eröffnet. Im vierten Aufzuge deſes Schauſpiels war ein groſſes Ballet, von Herrn Gallet, angebracht, worin Hr. Slingsby und Mademoiſ. Dupre mit vielem Beyfall tanzten. Zum Nachſpiel wurde das Poſſenſpiel, *All the World's a Stage*, gegeben.

Der Schauplatz zu Coventgarden wurde d. 22. September für dießmal zuerſt eröffnet, mit dem Werbeoffizier von Farquhar. Vorher hielt Hr. Lewis einen gelegentlichen Prolog, welcher ſich auf die Veränderungen und neuen Verzierungen bezog, welche man während des Sommers in dieſem Schauſpielhauſe angebracht hat. Unter andern hat Hr. Cypriani einige ſchöne Mahlereyen dazu verfertigt.

II.

Vermiſchte Aufſätze.

1.

Dr. Prieſtley's

Vorleſung über die Ergötzungen der Einbildungskraft, und über die Grundregel des guten Geſchmacks.

Das erſte, was ich in Anſehung jener feinern Empfindungen bemerke, welche die Ergötzungen der Einbildungskraft ausmachen, iſt der Umſtand, daß die einzigen Zugänge zu denſelben, wie Lord Kaims bemerkt, das Auge und das Ohr ſind; und daß die übrigen Sinne nichts mit ihnen zu ſchaffen haben. Es iſt merkwürdig, daß Farben und Töne in die Seele, oder in die Empfindungsfähigkeit kommen, ohne irgend eine merkliche Zwiſchenkunft der körperlichen Werkzeuge, durch welche ſie eindringen. Das Auge und das Ohr, wenn beyde ſich in einem geſunden, unverletzten Zuſtande befinden, fühlen den Eindruck des Lichts, und die Erſchütterung der Luft, ſo wenig, daß wir, ohne unſer inneres Bewußtſeyn, gar nicht einmal wiſſen würden, daß wir dergleichen Werkzeuge haben.

Wenn unſre Augenlieder geſchloſſen ſind, ſo ſehen wir ganz und gar nicht; und wir ſind genöthigt, unſre Augen vorher auf einen Gegenſtand zu richten, ehe wir denſelben wahrnehmen können; wäre dieß nicht, ſo würden wir die Urſache nicht ſo leicht entdecken, von welcher das Sehen herrührt. Eben ſo iſt es leicht zu begreifen, daß ein vernünftiges Geſchöpf, welches mit dem völligen Gebrauche des Gehörs auf die Welt kömmt, ohne einen Verſuch von der nämlichen Art nicht im Stande ſeyn würde, es ausfündig zu machen, welcher Theil ſeines körperlichen Baues das Werkzeug dieſer Empfindungen iſt; da wir hingegen nicht fühlen, ſchmecken, noch riechen können, ohne zugleich zu merken, daß irgend ein Theil der Oberfläche unſers Körpers in dem erſtern Falle, und die Zunge und Naſe in den beyden letztern Fällen afficirt wird.

Aus dieſen Urſachen betrachtet man das Gefühl, den Geſchmack, und den Geruch als Sinne gröberer Art, und Geſicht und Gehör als etwas von einer feinern und geiſtigern Natur. Jene können wir uns nicht vorſtellen, ohne uns zu gleicher Zeit von den körperlichen Werkzeugen, wodurch wir ſie empfinden, einen Begrif zu machen; da wir hingegen Vorſtellungen von der letztern Art ſo' anſehen, als ob wir ganz von dem Körper abgeſondert wären. Dieß iſt eine von den Urſachen, warum eine Art von Beſchämung mit der Befriedigung der gröbern Sinne verbunden iſt. Leute von feinern Geſchmack ſtellen ſich bey der Willfahrung dieſer Sinne gleichgültig, und laſſen ſich das Vergnügen nicht merken, welches ſie durch dieſelben erhalten; wie beym Eſſen, Trinken, und dergleichen; ganz anders hingegen verhalten wir uns bey den Annehmlichkeiten der Harmonie, die wir durchs Gehör empfinden, und bey der Schönheit der Farben und des Ebenmaaſſes, die wir durchs Geſicht empfinden.

Eine andre Anmerkung, welche ziemlich viel Licht auf verſchiedne Gemüthsbewegungen bey dem Genuß ſolcher Vergnügungen werfen kann, die wir zur Einbildungskraft rechnen, iſt dieſe: Sobald die Seele empfindet, und ſich ſonſt keines Gegenſtandes bewußt iſt, als der ihr gegenwärtigen Vorſtellungen, ſo muß ſie ſich, ſo zu reden, nach denſelben bequemen und einrichten; und ſelbſt die Idee, die ſie, wenn man ſo ſagen darf, von ihrem eignen Umfange hat, muß ſich mit dem Geſichtskreiſe, den ſie vor ſich hat, erweitern oder verengen. Hiedurch alſo geſchieht es, daß man, auf dieſe Zeit, die Empfindungen, welche der Seele dargeboten werden, erhält, annimmt, und ſich dadurch beſchäftigen und rühren läßt.

Dieß geſchieht auf eine ſo augenblickliche und mechaniſche Art, daß durchaus Niemand Ueberlegung und Gegenwart des Geiſtes genug hat, gegen einige der unnützeſten und lächerlichſten Folgen davon auf ſeiner Hut zu ſeyn. Wer hat jemals, wenn er einen andern über einem Abgrunde, und in Gefahr herabzuſtürzen ſah, ſich enthalten können, zurück zu fahren, und in eben die Stellung zu gerathen, die er annehmen würde, wenn er ſelbſt fallen wollte? Wenigſtens wird er doch immer einen ſtarken Hang zu dieſer Stellung haben. Und was iſt gewöhnlicher, als Leute beym Kugelſpiel ſich vorwärts lehnen, und ſich in jede mögliche Stellung hinein winden zu ſehen, nachdem ſie wünſchen, daß ihre Kugel dieſen oder jenen Lauf nehmen möge. Freylich fühlen nicht alle Menſchen dieſen ſonderbaren Hang gleich ſtark. Je lebhafter die Vorſtellungen eines Menſchen ſind, und je gröſſer überhaupt ſeine Empfindlichkeit iſt; deſto inniger und deſto leichter bequemt er ſich nach den Situationen, die er vor ſich ſieht

Daher kömmt es, daß die Beſchäftigung mit geringen und niedrigen Gegenſtänden der Seele eine Vorſtellung von der Niedrigkeit und dem engen Umfang ihrer Kräfte giebt; und Begriffe von unſrer eignen Gröſſe, Würde und Wichtigkeit ſind eben ſo die Folgen unſrer Betrachtung groſſer und ausgebreiteter Gegenſtände.

Daher werden auch die Leidenſchaften, die Geſinnungen und Abſichten derjenigen Perſonen, deren Geſchichte ſo geſchrieben iſt, daß ſie unſre Aufmerkſamkeit an ſich zieht, wenn ſie unſrer Gemüthsart und Faſſung nicht gar zu ſehr entgegen ſtehen, auf eine Zeitlang unſre eignen Leidenſchaften, Geſinnungen, und Abſichten; und man lieſt beſonders die Erzählungen von der Großmuth, Wohlthätigkeit, Tapferkeit, Güte, u. ſ. f. an unſern Helden, mit einem geheimen Wohlgefallen und mit einer Selbſtzufriedenheit, die daraus entſteht, daß wir uns itzt in eben dieſe Denkungsart und Geſinnung hinein denken.

Hieraus entſteht zum Theil der Umſtand, daß es ſo ſchwer iſt, die Geſchichte zwey wetteifernder Staaten oder Perſonen mit völliger Gleichgültigkeit und Unpartheylichkeit zu leſen. Wir finden, daß wir, ohne daran zu denken, uns in die Geſinnungen, in die Leidenſchaften und in das Intereſſe des Einen Theils verſetzt haben; und hernach wird es uns ſchwer, auf die andre Seite überzugehen, wenn wir gleich in der Folge der Geſchichte Grund genug finden, der zuerſt genommenen Parthey zuwider zu ſeyn. Wir fahren nun, thöricht genug, fort, denen Glück zu wünſchen, für die wir uns gleich Anfangs einnehmen lieſſen, wenn gleich die Gründe, die uns für ſie einnahmen, nicht länger Statt haben. Die Fehler auf der Einen Seite ſehen wir mit Zärtlichkeit und Mitleid an, als Fehler eines Freundes; und die Vorzüge, die ſich auf der entgegen ſtehenden Seite zeigen, werden gewöhnlich mit Neid und Mißfallen, als ein Vortheil, der im Beſitz eines Feindes iſt, angeſehen.

Welcher Leſer, der ſich Einmal bey Leſung des erſten Buchs im Thucydides vom Peloponneſiſchen Kriege für das Glück Athens intereſſirt hat, wird nicht im äuſſerſten Grade mißvergnügt, wenn der ſo äuſſerſt ehrſüchtige und ungerechte Angrif auf Sicilien, und die Belagerung von Syrakus mißlingen? Wenn uns irgend ein ſtarker Beweis von Großmuth, oder bloſſer Herzhaftigkeit, Einmal zum Beſten eines Seeräubers, eines Straſſenräubers, oder ſelbſt eines geſchickten Betrügers einnehmen; mit wie viel Wohlgefallen pflegen wir dann nicht von dem glücklichen Erfolge der tollkühnen Unternehmungen der erſtern, und der ſinnreichen, aber niederträchtigen Kunſtgriffe des letztern, zu leſen? Es kann ſeyn, daß Leute von einem gewiſſen Alter, von Erfahrung und Nachdenken, dieſe mechaniſche Neigung groſſentheils verbeſſert haben; ſie wird aber allemal auf die mehreſten Menſchen einen merklichen Einfluß behalten; und dieß ſind faſt die einzigen Leute, mit welchen wir es in Anſehung der Leidenſchaften und Einbildungen zu thun haben.

Aus dieſer Anmerkung ſieht man, wie vorſichtig billig alle Schriftſteller ſeyn ſollten, die Aufmerkſamkeit ihrer Leſer nicht gar zu ſehr auf laſterhafte Charaktere zu ziehen; denn wenn ſie auf dieſe Art uns Einmal zu ihrem Vortheil eingenommen haben, ſo mögen wir unſre Gunſt nicht gern wieder zurückziehen; und der Antheil, den wir an dem Charakter, und an den Entwürfen eines ſchlechten Menſchen nehmen, muß in der Seele nothwendig einen für die Tugend nachtheiligen Eindruck zurücklaſſen. Eine natürliche Liebe zur Tugend iſt eine ſehr unzulängliche Schutzwehr wider dieſen Einfluß, vornehmlich in jungen Gemüthern. Kein Schriftſteller, dem das Intereſſe der Tugend und das Glück ſeiner Mitgeſchöpfe am Herzen liegt, darf ſich darauf ſicher verlaſſen. Selbſt der vorſichtige und tugendhafte Richardſon hat ſeinen Leſer, in der Klariſſa, ſo ſehr für Lovelacen's Charakter eingenommen, daß es wohl wenige unter ſeinen Leſern geben wird, denen es unangenehm ſeyn würde, wenn ihm ſeine ſchlechten Abſichten auf irgend ein andres Frauenzimmer fehlſchlügen, als auf Klariſſa ſelbſt, zu deren Vortheil wir ſchon vorhin ſtärker eingenommen ſind.

Ferner muß man bemerken, daß ich dann, wenn ich jede der Ergötzungen der Einbildungskraft auf irgend eine einzige Quelle zurückführe, bloß ſo viel ſagen will, daß Vorſtellungen und Empfindungen dieſer Art die vornehmſten ſind, welche ſich in der Miſchung befinden. Denn im Grunde iſt keines von den Vergnügen unſers Geiſtes ſo einfach, daß es ſich bloß von einer einzigen Quelle ableiten lieſſe. Sie ſind alle von ſo zuſammengeſetzter Art, und ſo ſehr mit einander verbunden, daß es vermuthlich keine einzige Empfindung von Schmerz oder Vergnügen giebt, die geiſtig heiſſen kann, und nicht geradezu ein Eindruck auf irgend einen äuſſern Sinn iſt, welche nicht mehr oder weniger aus allen den übrigen geiſtigen Freuden oder Schmerzen zuſammengeſetzt wäre. Der Grundſatz der Ideenverbindung herrſcht in allem dem, was zu unſern Verſtandesfähigkeiten gehört; und in einer Lage, die vereinten Eindrücken, von einer Menge unabhängiger Gegenſtände, ſo ausgeſetzt iſt, wie die unſrige, kann es nicht fehlen, daß unſre Empfindungen nicht ſo vermiſcht und mit einander verbunden ſeyn ſollten, daß es äuſſerſt ſchwer, wenn nicht gar unmöglich, ſeyn muß, irgend eine von ihnen in alle ihre einzelnen, zuſammenſetzenden, Theile aufzulöſen. Nur das Einzige läßt ſich thun, daß man jeden angenehmen Gegenſtand, der in Werken des Geſchmacks und des Genies vorkömmt, unter diejenige Gattung des Vergnügens bringt, welche urſprünglich, oder vorzüglich, zur Entſtehung deſſelben beytrug; und es zu gleicher Zeit nicht ganz unterläßt, auf andre Quellen zu achten, wovon dieſer Gegenſtand einen beträchtlichen Antheil des Angenehmen erhalten hat.

Monteſquieu rechnet in ſeinem Verſuch über den Geſchmack mit vielem Scharfſinn eine Menge von Urſachen her, welche zur Erregung des einzelnen Gefühls beytragen, das die Seele beym Anblick eines regelmäſſigen Gartens empfindet. Und Dr. Gerard hat in ſeinem Werke über eben dieſe Materie die nämliche Anmerkung durch die Analyſirung der zuſammengeſetzten Empfindung des Vergnügens erläutert, welche wir beym Anblick eines ſchönes Menſchengeſichts haben.

Es wird meiner Abſicht gemäſſer, und zugleich dienlicher ſeyn, verſchiedne andre den Geſchmack betreffende Umſtände ins Licht zu ſetzen, wenn ich das Vergnügen in Erwägung ziehe, welches wir durch die Ausſicht einer ſchönen Landſchaft, und folglich auch durch die Beſchreibung ländlicher Scenen in Schäfergedichten und Romanen, erhalten. Dieß wird gleichfalls die Lehre von der Ideenverbindung, und die ſehr wahrſcheinliche Meynung des Dr. Hartley erläutern, welcher annimmt, daß dieſelbe der einzige verſtändige Grund iſt, welcher bey der Entſtehung, dem Wachsthum und der Abnahme aller unſrer geiſtigen Freuden und Schmerzen anzunehmen iſt.

Jedermann, der viele Zeit auf dem Lande zugebracht hat, muß nothwendig mit dem Begriffe von demſelben eine Menge verſchiedner angenehmen Empfindungen verbunden haben, die ſich itzt nicht einzeln unterſcheiden laſſen, wenn gleich die in der Seele noch zurück gebliebenen Spuren davon, etwas beytragen, die vielbefaſſende Empfindung des Vergnügens zu verſtärken, welches er beym Anblick des Landes genießt. Unter den vornehmſten Ingredienzen, welche dieſe vielbefaſſende Empfindung ausmachen, können wir die Freuden erwähnen, welche unſre äuſſern Sinne tauſendmal auf dem Lande genoſſen haben; die ſüſſen Gerüche und die ſchönen Farben der Blumen; den angenehmen Geſchmack der Früchte; den Geſang der Vögel; und das Vergnügen, welches uns ländlicher Scherz und Zeitvertreib erregt haben. An dieſen finden wir vielleicht in höhern Jahren keinen ſonderlichen Geſchmack mehr; aber die Vorſtellungen des Vergnügens, welches uns dieſe Gegenſtände vielleicht vormals gewährten, hangen noch an der Vorſtellung der Scenen, in welchen ſie genoſſen wurden, und kehren, in einer verworrenen angenehmen Empfindung, jedesmal zurück, ſo oft dieſe Scenen der Seele wieder vorkommen.

Hiezu kommen noch die Vorſtellungen von der Geſundheit, und der vorzüglichen Unſchuld des Landlebens, von der offenbaren Nutzbarkeit der Landwirthſchaft; eine Rückſicht auf die Menge von Bedürfniſſen und Bequemlichkeiten des Lebens, welche die Erde hervorbringt; die Ideen von Neuheit, Schönheit, und Gröſſe, die uns, bey unzähligen Gelegenheiten, beym Anblick der

Naturſcenen gerührt haben; ſamt den Ideen von Munterkeit und Glückſeligkeit, welche unſre Mitgeſchöpfe oftmals mit uns beym Landleben getheilt haben müſſen.

Alle dieſe Quellen haben, im gröſſen oder geringern Grade, zu dem zuſammengeſetzten Gefühle des Vergnügens beygetragen, welche eine ſchöne ländliche Gegend verſchaft; und dazu ſetzt noch ein philoſophiſcher und frommer Beobachter lebhafte Vorſtellungen von der Macht, Weisheit, und Güte Gottes, deren Merkmale in dem Thierreich und Pflanzenreich ſo ſichtbar ſind. Er ſieht die Gottheit in allen ihren Werken; und wenn gleich, beym erſten Anblick einer ländlichen Gegend, die Vorſtellungen von dem göttlichen Weſen und ſeiner Führſehung nicht deutlich empfunden werden; ſo müſſen ſie doch nothwendig jede zuſammengeſetzte Empfindung ungemein vermehren, in welcher ſie wirklich mit begriffen ſind.

Aus dem Grundſatze der Aſſociation können wir gleichfalls die aufrühriſche angenehme Empfindung erklären, welche wir bey dem Anblick desjenigen Orts fühlen, wo wir unſre Kindheit zu gebracht haben, der Schule, wo wir erzogen wurden, oder irgend einer andern Gegend oder Perſon, mit welchen ehedem eine groſſe Menge unſrer Ideen und Empfindungen vergeſellſchaftet wurden, ob ſie gleich itzt Eine zuſammengeſetzte Empfindung ausmachen, und ſich nicht einzeln für ſich unterſcheiden laſſen. Und da ſelbſt ſchmerzhafte Empfindungen bey der Zurückerinnerung keinen neuen Schmerz erregen, wenn ſie anders nicht äuſſerſt heftig geweſen ſind; ſo tragen ſie gleichfalls dazu bey, die vielbefaſſend angenehme Gemüthsbewegung noch mehr zu erhöhen.

Man bemerkt zuweilen, daß einem, ſogleich bey dem Gefühl einer aufrühriſchen Empfindung dieſer Art, die Vorſtellung irgend eines beſondern rührenden Umſtandes deutlich einfällt, wenn dieſelbe mit der allgemeinen vielbefaſſenden Empfindung noch nicht völlig zuſammengeſchmolzen iſt; da ſie hingegen auch allmählich völlig verſchwindet, und einen Theil von jener Empfindung ausmacht, und in ihrem abgeſonderten Zuſtande gänzlich vergeſſen wird. Vorfälle dieſer Art ſind ungemein günſtige Umſtände für die Hypotheſe von der mechaniſchen Erzeugung unſrer geiſtigen Vergnügungen und Schmerzen durch das Grundgeſetz der Aſſociation; und es giebt wenig Leute, die auf ihre Empfindung Acht geben, welche ſie nicht ſollten bemerkt haben.

Es iſt leicht zu begreifen, daß vielbefaſſende Empfindungen dieſer Art ſich leicht auf Gegenſtände übertragen laſſen, welche mit denen eine Aehnlichkeit haben, mit welchen ſie urſprünglich verknüpft geweſen ſind, vermöge irgend einer gemeinſamen Eigenſchaft. So wird die vielbefaſſende Empfindung, welche anfänglich mit irgend einer beſondern ländlichen Gegend verknüpft war, durch den Anblick irgend einer andern ländlichen Gegend, wenn gleich in einem ſchwächern Grade, gleichfalls erregt werden; und die Empfindungen, welche urſprünglich mit Einer beſondern Schule verknüpft waren, werden bey dem Anblick irgend einer andern Schule, oder ſogar einer zur Erziehung gehörigen Sache, von neuen erweckt werden. Und überhaupt erlangen Gegenſtände, welche Eigenſchaften mit denen Gegenſtänden gemein haben, womit wir beſtändig gewiſſe Empfindungen zu verbinden pflegten, durch ihre Aehnlichkeit mit ihnen, das Vermögen, die nämlichen Empfindungen hervorzubringen, und uns folglich auf eine ähnliche Art zu rühren, wie diejenigen Gegenſtände, deren Eigenſchaften ſie an ſich haben, nach Maaßgebung ihrer gröſſern oder geringern Aehnlichkeit.

Zum Beyſpiel, die Eigenſchaften der Einförmigkeit, Mannichfaltigkeit, und des Ebenmaaſſes, oder der Zweckmäſſigkeit hat man in den mehreſten Gegenſtänden wahrgenommen, mit welchen man angenehme Begriffe und Empfindungen verknüpft hat; es wird daher eine vielbefaſſende angenehme Empfindung im Allgemeinen mit den Merkmalen der Einförmigkeit, Mannichfaltigkeit und des Ebenmaaſſes verbunden ſeyn, mit welchen ſie wahrgenommen ſind. Wenn man alſo diejenigen Eigenſchaften bemerkt, welche denen Gegenſtänden gemein ſind, die unſre Einbildungskraft auf eine angenehme Art rühren, ſo können wir im Stande ſeyn, alle die Arten von Ergötzungen der Einbildungskraft herzuzählen, deren wir fähig ſind, oder die verſchiednen Eigenſchaften und Beſchaffenheiten in denen Gegenſtänden auszuzeichnen, welche im Stande ſind, uns

Vergnügen zu gewähren, und in Werken des Geſchmacks und Genies zu unſrer Unterhaltung beytragen.

Man mag es übrigens zugeben, oder nicht, daß der Grundſatz der Ideenverbindung die Quelle aller der Ergötzungen ſey, welche durch Gegenſtände des Geſchmacks veranlaßt werden, ſo iſt doch allemal ſo viel offenbar, daß derſelbe einen ſehr beträchtlichen Einfluß in dieſe Sachen haben muß, und uns dazu verhilft, ſehr vieles, wo nicht alles, von der Mannichfaltigkeit zu erklären, welche man unter dem Geſchmack verſchiedner Perſonen findet.

Hätten alle Seelen einerley Grad von Empfindlichkeit, das heißt, würden ſie alle durch die nämlichen Eindrücke auf gleiche Art gerührt; und wären wir alle den nämlichen Einflüſſen, unſre ganze Lebenszeit hindurch, unterworfen; ſo würde nicht die geringſte Verſchiedenheit des Geſchmacks unter dem menſchlichen Geſchlechte Statt finden. Denn, unter dieſen Umſtänden, würden wir alle genau die nämlichen Begriffe und Empfindungen mit den nämlichen Gegenſtänden, und den nämlichen Eigenſchaften dieſer Gegenſtände, verknüpft haben; und wir würden dieſe Empfindungen in dem nämlichen Grade fühlen. Da aber unſre Situationen, und die Vorfälle unſers Lebens ſo ſehr mannichfaltig ſind; ſo kann es nicht anders ſeyn, als daß verſchiedne Perſonen auch verſchiedne Ideen und Empfindungen mit den nämlichen Gegenſtänden müſſen verknüpft haben; und ſie werden auch folglich bey ihrer

Wahrnehmung auf verſchiedne Weiſe gerührt werden. Ueberdieß, da die menſchlichen Gemüther ſehr verſchiedne Grade von Empfindlichkeit haben; ſo werden einige Perſonen auf eine ſtärkere, und andre auf eine ſchwächere Art, gerührt werden, wenn gleich das, was ſie empfinden, das nämliche iſt. Aus eben dieſen Urſachen wird auch die nämliche Perſon auf eine ſehr verſchiedne Art von den nämlichen Gegenſtänden, zu verſchiednen Zeiten ihres Lebens, und in verſchiednen Lagen und Faſſungen, gerührt werden.

Dem ungeachtet ſcheinen doch unſre Situationen einander ähnlich genug zu ſeyn, um darauf eine beträchtliche Aehnlichkeit des Geſchmacks zu gründen; vornehmlich bey Leuten, deren Erziehung und Lebensart beynahe die nämlichen geweſen ſind. Aber eine Grundregel des Geſchmacks, auf ähnliche Einflüſſe gegründet, denen Leute in ſolchen Situationen unterworfen geweſen ſind, kann nicht auf diejenigen angewandt werden, deren Erziehung und Lebensart verſchieden geweſen ſind. Es iſt kein Wunder, daß einer, der an die feinere Denkungsart der neuern Zeiten gewöhnt iſt, an einigen Werken der Alten keinen Geſchmack finden kann; daß dasjenige, was in den Morgenländern für feinen Geſchmack gehalten wird, in Europa nicht dafür gilt; oder ſogar, daß dasjenige, was in Frankreich bewundert wird, nicht allemal in England gleichen Beyfall findet.

Dieſe Verſchiedenheit des Geſchmacks würde gewiß zu unſern Zeiten weit beträchtlicher ſeyn, wenn ſich kein ſo leichtes Einverſtändniß zwiſchen verſchiednen Nationen und Akademien fände, beſonders durch Hülfe der Buchdruckerey, wodurch ſie einander ihre verſchiednen Empfindungen mittheilen, und ſo ihren Geſchmack einer vollkommenen Aehnlichkeit näher bringen. Es beſtätigt ſich dieſe Anmerkung durch das allgemeine Urtheil, daß etwas von der Stärke der Engliſchen Schriftſteller in einigen von den neueſten Franzöſiſchen Schriften entdeckt wird, und daß unſre neuern witzigen Schriftſteller in England ſich die Feinheit und Korrektheit der Franzoſen eigen gemacht haben. Die Folge einer freyern Gemeinſchaft zwiſchen den öſtlichen und weſtlichen Weltheilen würde unſtreitig dieſe ſeyn, daß ſie durch unſern Geſchmack und unſre Schreibart weiter kämen, wenn nicht auch wir vielleicht durch die ihrigen mehr Vollkommenheit erhielten. Und aus dieſem Grunde laßt ſichs erwarten, daß durch die immer zunehmende Gemeinſchaft zwiſchen allen Nationen der Erde, und allen ihren Gelehrten, am Ende eine gleichförmige und vollkommene Grundregel des Geſchmacks in der ganzen Welt wird feſtgeſetzt werden.

Unterdeſſen wird man die Richtigkeit des Geſchmacks dadurch beſtimmen können, daß man ſich auf das allgemeine Gefühl derer beruft, die mit den Gegenſtänden deſſelben am vertrauteſten ſind. Man wird dann eine Abweichung von dieſem allgemeinen Geſchmack für einen Fehler, und eine Ueberſtimmung mit demſelben für eine Schönheit halten; und die Schwierigkeit, die ſich bey der Entſcheidung findet, was die Medium des Urtheils bey Kennern iſt, macht das Geſchäfte der Kritik, oder die Grundregel eines Ausſpruchs über Werke des Genies, ſo ſchwankend und unbeſtimmt, wie ſie wirklich iſt. Leute, die mit den Gegenſtänden des Geſchmacks nicht bekannt ſind, werden von dem Recht, hierin ihre Stimme zu geben, völlig ausgeſchloſſen, weil ihre Gemüther nicht in der gehörigen Lage und Richtung geweſen ſind, um diejenigen Begriffe und Empfindungen zu erlangen, welche zur Bildung eines richtigen Geſchmacks erfodert werden.

2.

Lebensumſtände des berühmten Tonkünſtlers Arcangelo Corelli.*)

Arcangelo Corelli, aus Fuſignano, einer Stadt nicht weit von Imola im Bologneſiſchen Gebiete, wurde im Februar, 1653, geboren. Sein erſter Lehrmeiſter in der Muſik war Matteo Simonelli, ein Sänger in der päbſtlichen Kapelle, von dem er die Anfangsgründe dieſer Wiſſenſchaft und die Setzkunſt erlernte. Allein Corelli's Genie trieb ihn, die weltliche Muſik der Kirchenmuſik vorzuziehen; und er ward in der Folge ein Schüler des Giovanni Battiſta Baſſani, der zwar Kapellmeiſter der Kirche zu Bologna, aber doch zugleich wegen ſeiner Stärke in derjenigen Setzart berühmt war, an welcher Corelli den meiſten Geſchmack fand, und deren Ausbildung er zum Studium ſeines ganzen Lebens machte.

---

*) Aus Joh. Hawkins's Geſchichte der Muſik.

Wir können mit gutem Grunde vermuthen, daß Corelli, um ſeine Studien zu erleichtern, das Klavier und die Orgel gelernt habe; dem ungeachtet hatte er ſchon einen frühzeitigen Hang zur Violine, und, bey zunehmenden Jahren, wandte er unaufhörliche Mühe auf die Ausübung dieſes Inſtruments. Um das Jahr 1672. trieb ihn ſeine Neugierde, Paris zu beſuchen; vermuthlich in der Abſicht, die Verbeſſerungen näher kennen zu lernen, welche daſelbſt in der Muſik unter dem Einfluß des Kardinals Mazarini, und in der Folge durch Errichtung einer königlichen Akademie vorgenommen wurden. Allein, ungeachtet des Anſehens, welches er mit ſich dahin brachte, wurde er von Lully nach Rom zurück getrieben, deſſen eiferſüchtige Denkungsart keinen ſo furchtbaren Nebenbuhler vertragen konnte, wie dieſer berühmte Italiäner war. Im J. 1680 beſuchte er Deutſchland, und fand bey den meiſten Deutſchen Fürſten eine ſeinen Verdienſten gemäſſe Aufnahme, vornehmlich bey dem Churfürſten von Bayern, in deſſen Dienſte er gieng, und bey dem er eine Zeitlang blieb. Nach einem etwa fünfjährigen auswärtigen Aufenthalt gieng er wieder zurück nach Rom, und ſetzte daſelbſt ſein Studium mit groſſer Aemſigkeit fort.

Im Jahr 1686. war es dem Engliſchen Könige Jakob II. darum zu thun, ein gutes Vernehmen mit dem Pabſte Innocentius XI. zu unterhalten; er ſchickte daher den Grafen von Caſtlemaine, mit einem zahlreichen Gefolge, als Geſandten an den Römiſchen Hof. Bey dieſer Gelegenheit unterhielt Chriſtina, die damals eben erſt die Schwediſche Krone niedergelegt, und ihren Aufenthalt zu Rom genommen hatte, die Stadt mit einem muſikaliſchen Schauſpiele von allegoriſcher Art, welches von Aleſſandro Guidi von Verona, einem ſehr guten Italiäniſchen Dichter, verfertigt, und von Bernardo Paſquini in Muſik geſetzt war.

Corelli war itzt auf ſeinem Lieblingsinſtrument, der Geige, ſo weit gekommen, daß er deswegen in ganz Europa berühmt war; Mattheſen trägt kein Bedenken, zu ſagen, daß er damals der erſte Violinſpieler in der Welt war; und Gaſparini nennt ihn: *Virtuoſiſſimo di Violino, e vero Orfeo de' noſtri tempi.* Es ſcheint indeß nicht, daß er eine ſolche Stärke im Vortrage erreicht habe, die irgend mit der Kunſt neuerer Meiſter zu vergleichen wäre; und es läßt ſich vermuthen, daß die richtigen und einſichtvollen Begriffe, die er von ſeinem Inſtrument, und dem Endzweck der Muſik überhaupt hatte, von ſeinem geſunden Gefühl unterſtützt, ihn von jenen Ausſchweifungen zurückgehalten habe, die zu nichts anders dienen, als bey den Kennern einen Widerwillen, und bey Unwiſſenden Bewunderung zu erregen. Sein Vortrag war gelehrt, ſchön, und pathetiſch; und ſein Ton feſt und gleich. Geminiani, der denſelben ſehr gut kannte und ſtudirt hatte, pflegte ihn mit einer angenehmen Trompete zu vergleichen. Eine gewiſſe Perſon, die ihn noch hat ſpielen hören, ſagt, daß er gemeiniglich während des Spielens ſeine Geſichtszüge verzerrt habe, ſeine Augen wären feuerroth geworden, und ſeine Augäpfel hätten ſich gleich einem, der in letzten Zügen liegt, verkehrt.

Um das Jahr 1690 war die Oper zu Rom in groſſer Vollkommenheit; Paſquini war der groſſe dramatiſche Komponiſt. Matheſon beweiſt die Vortreflichkeit dieſer Oper aus dem Umſtande, daß Paſquini, Corelli, und Gaetani zu gleicher Zeit in dem Römiſchen Orcheſter ſpielten; der erſte war am Flügel, der zweyte an der Spitze der Violiniſten, und der letzte ſpielte die Laute.

Während ſeines Aufenthalts zu Rom genoß Corelli gar ſehr die Gunſt jenes groſſen Gönners der Poeſie und Muſik, des Kardinals Ottoboni. Creſcembeni ſagt, er habe die muſikaliſche Akademie eingerichtet, welche alle Montag Nachmittags in dem Pallaſte dieſes Kardinals gehalten wurde. Hier lernte Händel ihn kennen; und in dieſer Akademie wurde eine Serenate von Händel, *Je Trionfo del Tempo*, aufgeführt, deren Ouvertüre eine ſo neue und ſonderbare Schreibart hatte, daß dem Corelli ſein erſter Verſuch, ſie zu ſpielen, fehlſchlug.

Corelli's Verdienſte, als Violinſpieler, waren ſchon hinreichend, ihm die Gunſt der Groſſen zu erwerben, und alle Nebenbuhler, wie es auch wirklich geſchah, zum Schweigen zu bringen; aber das Andenken dieſer Verdienſte wird heutiges Tages von der Erwägung ſeiner Vorzüge, als Tonkünſtler überhaupt, verſchlungen, als Urheber neuer und originaler Harmonien, und als der Vater einer Schreibart, die nicht minder edel und groß, als ſchön und pathetiſch iſt.

Corelli ſtarb zu Rom ungefähr ſechs Wochen nach der Bekanntmachung ſeines ſechſten Werks, d. i. den 18. Januar, 1713, und wurde in der Rotonda, ſonſt Pantheon genannt, in der erſten Kapelle zur linken Seite des Eingangs, begraben. Ueber ſeinem Begräbniß iſt ihm zu Ehren ein Monument, mit einer marmornen Büſte, errichtet, auf Koſten Philipp Wilhelms, Pfalzgrafen am Rhein, unter der Aufſicht und Beſorgung des Kardinals Ottoboni.

Noch viele Jahre nach ſeinem Abſterben feyerte man das Andenken dieſes vortreflichen Tonkünſtlers an ſeinem Sterbetage mit einer feyerlichen Muſik im Pantheon. Im J. 1730 war ein noch lebender groſſer Meiſter bey dieſer Feyerlichkeit zugegen, und erzählt, daß dabey das dritte und das achte von ſeinen Concerten von einer zahlreichen Geſellſchaft geſpielt wurde, worunter ſich viele geweſenen Schüler des Komponiſten befanden. Er ſetzt hinzu, man habe dieſe beyden Stücke in einer langſamen, deutlichen, und feſten Manier vorgetragen, ohne Verzierungen, und gerade ſo, wie ſie geſchrieben ſind; und hieraus ſchließt er, daß dieß die Manier war, worin ſie Corelli ſelbſt ſpielte.

Er ſtarb im Beſitz eines Vermögens, welches ſich ungefähr auf dreyſſig tauſend Thaler belief. Er war ein groſſer Liebhaber von Gemählden, und lebte in ununterbrochner Freundſchaft mit Carlo Cignani und Carlo Maratti. Dieſe beyden groſſen Mahler wetteiferten um ſeine Gunſt, und ſchenkten ihm einige Jahre nach einander von Zeit zu Zeit Gemählde, ſowohl von andern Meiſtern, als von ihrer eignen Arbeit. Hiedurch kam Corelli zum Beſitz einer groſſen und koſtbaren Sammlung von Originalgemählden, die er ſämtlich, nebſt der gedachten Summe, ſeinem theuren Freunde und Gönner, dem Kardinal Ottoboni, vermachte, welcher die Gemählde für ſich behielt, das Uebrige aber großmüthig unter die Verwandten des Erblaſſers vertheilte.

Corelli ſoll von ungemein ſanftem Charakter und ſehr beſcheidnem Betragen geweſen ſeyn. Seine Geſichtszüge in ſeinem Bildniſſe*) verrathen dieß ebenfalls; indeß war er nicht unempfindlich gegen die Hochachtung, welche ſeiner Geſchicklichkeit und ausnehmenden Fertigkeit im Vortrage gebührte. Cibber erzählt in der Schutzſchrift für ſein Leben, S. 340, er habe einmal beym Kardinal Ottoboni ein Solo geſpielt, und bemerkt, daß der Kardinal unterdeß ſich mit Jemand in ein Geſpräch eingelaſſen; ſogleich habe er ſein Inſtrument niedergelegt, und, da man ihn

---

*) Muſikaliſches Lexikon, S. 583.

ihn um die Urſache gefragt, zur Antwort gegeben, er fürchtete ihr Geſpräch mit ſeiner Muſik zu ſtören. Einige ſeiner Bekannten tadelten ihn wegen ſeiner Sparſamkeit, aus keinem andern Grunde, als wegen ſeiner gewöhnlichen ſimpeln Kleidung, und weil er nicht gern eine Kutſche oder ein andres Fuhrwerk brauchte. Händel hatte dieſe beyden Beſonderheiten in ſeiner Aufführung bemerkt, und pflegte zuweilen, wenn er von ihm ſprach, ohne alle Abſicht, ſeine Verdienſte dadurch herabzuwürdigen, hinzuzuſetzen, ſeine gewöhnliche Kleidung ſey ſchwarz, und ein ſchlichter blauer Oberrock geweſen.

Daß er ein muntrer und aufgeräumter Mann war, ſieht man aus folgender Geſchichte, die Walther *) in ſeiner Nachricht von Nikolaus Adam Strunck, einem Violiniſten des Churfürſten Ernſt Auguſt von Hannover, erzählt. Jener hielt ſich zu Rom auf, und bemühte ſich gleich nach ſeiner Ankunft, Corelli kennen zu lernen. Strunck gab ihm zu verſtehen, daß er ein Muſikus ſey; „was ſpielen Sie für ein Inſtrument?“ fragte Corelli. „Ich ſpiele das Klavier, antwortete Strunck, und ein wenig auf der Violin, und würde mich ſehr glücklich ſchätzen, wenn ich Sie

---

*) Corelli's Bildniß, welches man beym Hawkins und im April des dießjährigen *Univerſal-Magazine* in Kupfer geſtochen findet, iſt von Hugh Heward für den verſtorbnen Lord Edgecombe nach dem Leben gemahlt, der ſich zu Anfange dieſes Jahrhunderts in Rom aufhielt, und Corelli's Schüler war.

Sie auf dieſem letztern Inſtrument könnte ſpielen hören.“ Cornelli willigte darein, und ſpielte ein Solo, wozu ihn Strunck auf den Klavier accompagnirte. Dieſer nahm hernach ſelbſt die Violine, und fieng an ganz nachläſſig darauf zu ſpielen. Corelli bemerkte, daß er einen guten Strich habe, und nur mehr Uebung brauchte; ſogleich verſtimmte Strunck die Violine, und ſpielte ſo meiſterlich darauf, daß Corelli in die Worte ausbrach: „Herr, ich heiſſe Arcangelo, welches ſo viel heißt, als Erzengel; aber Sie ſind wahrlich auf der Geige ein Erzteufel.“

3.

Skizze einer Geſchichte der äuſſern Sitten.

In einer Folge von Briefen.

Fortſetzung.

(S. Britt. Muſeum, I. 1. S. 186.)

Dritter Brief.

Daß die Grauſamkeit unter den Römern herrſchte, iſt aus jedem ihrer Geſchichtſchreiber offenbar. Gegen ihre Nachkommenſchaft bezeigten ſie beſonders eine viehiſche Härte. Die Kinder hielt man, gleich dem Viehe, für das Eigenthum ihres Vaters; und die *patria poteſtas* war ſo gewaltſam, daß, wenn ein zum Sklaven verkaufter Sohn oder Tochter in Freyheit geſetzt wurden, er oder ſie wieder der väterlichen Gewalt anheim fielen, und zum zweyten, ja ſelbſt zum drittenmal aufs neue verkauft werden konnten. Die Gewalt über Leben und Tod der Kinder war weit weniger unnatürlich, ſo lange kein öffentlicher Richtſtuhl zur Beſtrafung der Verbrechen vorhanden war. Ein Sohn, der ein Sklave war, konnte für ſich gar kein Eigenthum haben. Julius Cäſar war der erſte, der einem Sohne das Recht gab, im Kriege gemachte Beute für ſich zu behalten. Als das Recht ein verdienſtliches Gewerbe ward, wurde dasjenige, was ein Sohn auf dieſe Weiſe gewann, für ſein eigen erklärt. In Athen hatte der Vater die Gewalt über Leben und Tod ſeiner Kinder: da dieſe aber keine Sklaven waren, ſo gehörte ihnen das zu, was ſie erwarben. Noch zu den Zeiten Diokletian's hob die Heyrath eines Sohns die väterliche Gewalt nicht auf. Aber die Gewalt, Kinder zu verkaufen, kam allmählich ab. Wenn den Leuten eine ſo unnatürliche Herrſchaft über ihre Kinder zugeſtanden, und dieſe ſo tyranniſch ausgeübt wurde, daß ein Geſetz nöthig war, die Enterbung der Kinder zu verbieten; kann man da ihre Grauſamkeit gegen andre noch in Zweifel ziehen? Während des zweyten Triumvirats wurden täglich ſchreckliche Grauſamkeiten ohn Erbarmen und Reue verübt. Antonius hatte den Befehl gegeben, daß Cicero enthauptet, und ihm der Kopf gebracht werden ſollte; und ergötzte ſich an dieſem Anblick. Seine Gattinn, Fulvia, faßte den Kopf, ſchlug ihm ins Geſicht, ſtieß viele bittre Verwünſchungen darüber aus, nahm ihn zwiſchen ihre Kniee, zog die Zunge hervor, und durchſtach ſie mit einem Pfrimen. Das Vergnügen, welches die Römer daran fanden, wilde Thiere gegen einander auf ihrem Kampfplatze loszulaſſen, iſt ein unwiderſprechlicher Beweis von ihrer Blutgier, ſelbſt zur Zeit ihrer größten Verfeinerung. Der Aedil Skaurus ſandte auf einmal 150 Pantherthiere, Pompejus 410, und Auguſt 420, nach Rom, um ſie bey dieſen öffentlichen Hetzen zu brauchen. Ihre Fechterſpiele geben keinen ſo deutlichen Beweis ihrer Wildheit. Der Muth und die Geſchicklichkeit, welche ſie bey denſelben zeigten, verſchafte den Zuſchauern ein männliches Vergnügen, welches gewiſſermaſſen dem Schmerze das Gleichgewicht hielt, dieſe armen Leute einander zerhauen und zerfleiſchen zu ſehen. Und daß die Römer niemals von ihrer Liebe zum Blutvergieſſen geheilt wurden, ſieht man am Kaligula, Nero, und vielen andern Ungeheuern, welche in Rom nach dem Auguſt regierten. Es giebt in neuern Zeiten kein Beyſpiel ſolcher Ungeheuer in Frankreich, ob dieß gleich eine unumſchränkte Monarchie iſt; auch nicht einmal in der Türkey.

Durch die ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte wurde die Grauſamkeit in dem Römiſchen Staate beträchtlich gemildert; ſie erhielt aber neue Stärke bey dem Einfall der barbariſchen Völker, welche dieſes Reich zu Grunde richteten. Im J. 559 ließ Klothar, König der Franken, ſeinen Sohn, mit allen ſeinen Freunden, lebendig verbrennen, weil er ſich wider ihn empört hatte. Die Königinn Brunehaud wurde von Klothar *II.* zum Tode verurtheilt, und an einem Roßſchweife ſo lange durch das Lager geſchleift, bis ſie ihren Geiſt aufgab. Die Unmenſchlichkeit der Europäiſchen Völker wurde während der Anarchie des Lehnſyſtems völlig unleidlich. Viele Bauern in den Nördlichen Provinzen von Frankreich, die in den bürgerlichen Kriegen, welche die Edelleute mit einander führten, grauſam unterdrückt waren, würden nun verzweifelnd, ſammelten ſich in Haufen, und waren Willens, alle Edelleute auszurotten. Ein Theil von ihnen beſtürmte im J. 1358 das Schloß eines Ritters, drang mit Gewalt hinein, hieng ihn an einen Galgen, ſchändete ſein Weib und ſeine Töchter vor ſeinen Augen, briet ihn an einem Spieß, zwang ſeine Frau und Kinder, von ſeinem Fleiſche zu eſſen, und beſchloß dieſen gräßlichen Auftritt mit Niedermetzelung der ganzen Familie, und Verbrennung des Schloſſes. Als man ſie fragte, ſagt Froiſſard, warum ſie ſo abſcheuliche Grauſamkeiten begiengen, antworteten ſie: ſie machten es ſo, wie ſie es andre machen ſähen, und alle Edelleute in der Welt müßten vertilgt werden. Wenn die Edelleute die Oberhand behielten, waren ſie eben ſo grauſam. Sie verheerten alles mit Feuer und Schwert, und machten jeden Bauern nieder, der ihnen in Weg kam, ohne ſich erſt lange dabey aufzuhalten, den Schuldigen von dem Unſchuldigen zu unterſcheiden. Der Graf von Ligny ermunterte ſeinen Neffen, einen Knaben von funfzehn Jahren, mit eigner

Hand einige Gefangene, die ſeine Landesleute waren, zu tödten, woran der junge Menſch, wie Monſtrelet ſagt, groſſes Vergnügen fand. Wie weit mehr als viehiſch müſſen die Sitten dieſes Zeitalters geweſen ſeyn! Denn ſelbſt ein Raubthier mordet ſonſt nie, als wenn es durch den Hunger angereizt wird. Der dritte Diebſtahl aus den Bleygruben zu Derby wurde, auf Befehl Edwards *I*, folgeudergeſtalt beſtraft: Eine Hand des Verbrechers wurde an einen Tiſch genagelt; und in dieſem Zuſtande ließ man ihn ohne Eſſen und Trinken, ſo, daß er ſich nicht anders in Freyheit ſetzen konnte, als wenn er die eine Hand dazu brauchte, die andre abzuſchneiden. Die Wildheit der Engländer zur damaligen Zeit machte verſchiedne Strafen nothwendig; aber die gedachte Strafe geht doch über die Strenge hinaus; ſie iſt viehiſche Grauſamkeit. Die barbariſche Behandlung der Juden, während der finſtern Zeiten des Chriſtenthum, giebt uns überzeugende Beweiſe, daß die Chriſten es den Heyden an Grauſamkeit völlig gleich thaten. Gift und Mord wurden noch in dem letzten Jahrhundert ohne Bedenken veranſtaltet. Einige fromme Leute gaben ſich auf mehr als einer Kirchenverſammlung ſehr viel Mühe, den Meuchelmord, als dem göttlichen Geſetze zuwider, zu verurtheilen; aber vergebens.

Ich wünſche, die vorhergehende Scene zu mildern; ſie iſt auch wirklich einiger Milderung fähig. Unter barbariſchen Völkern müſſen die Strafen blutig ſeyn, weil bloß ihre Leiber, nicht ihre Seelen, gegen den Schmerz empfindlich ſind.

Die Wiederherſtellung der Künſte und Wiſſenſchaften in Europa, von der Religionsverbeſſerung begleitet, trug ungemein viel zur Milderung der Sitten bey, und zur Beförderung des geſellſchaftlichen Intereſſe. Unter allen Verbrechen iſt der Hochverrath am meiſten in allerley Umſtänden verwickelt, und läßt ſich eben daher am ſchwerſten beſtimmen oder einſchränken; dazu kömmt, daß der Einfluß der Regierung auf die Richter ſelten eine unpartheyiſche Unterſuchung deſſelben verſtattet. Und doch ſind für dieß Verbrechen die ausgeſuchteſten Martern beſtimmt. In England beſteht die Strafe darin, daß der Verbrecher lebendig aufgeſchnitten, ihm das Herz herausgeriſſen, um die Ohren geſchlagen, und ins Feuer geworfen wird. Dieſe Strafe findet, der Form, nicht der wirklichen Ausführung nach, noch itzt Statt; das Herz wird wirklich herausgeriſſen, aber nicht eher, bis der Verbrecher erdroſſelt iſt. Auch die Wuth des Religionseifers hat ſich beträchtlich vermindert. Savonarola wurde als ein gottloſer Betrieger zum Feuer verdammt; aber vorher insgeheim erwürgt. Die ſchönen Künſte, welche die Sitten menſchlicher machen, kamen damals in Italien mit ſchnellen Schritten zur Vollkommenheit. Der berühmte Latimer wurde in England, der Ketzerey wegen, zum Scheiterhaufen verurtheilt; man ſteckte ihm aber Beutel voll Schießpulver unter die Arme, damit er mit geringerm Schmerze verbrennen möchte. Selbſt

Knox, ein eifriger Schottiſcher Reformator, geſteht, daß Wiſhart vorher erdroſſelt wurde, ehe man ihn, der Ketzerey wegen, ins Feuer ſtieß. Die letzte Verfolgung der Jeſuiten war ſo bitter, daß man nicht bloß ihre Perſonen in die Acht erklärte, ſondern an manchen Orten auch ihre Bücher, ſelbſt mathematiſche und philoſophiſche nicht ausgenommen. Dieſe Verfolgung hatte in vielen Stücken etwas Aehnliches mit der Verfolgung der Tempelherren; neun und funfzig von dieſen letztern wurden lebendig verbrannt; die erſtern waren im Grunde weniger unſchuldig; und doch herrſcht itzt ſo viel Menſchlichkeit, daß man keinen Tropfen Jeſuiterbluts vergoſſen hat. Ein Bankrotierer in Schottland wird, wenn er nicht durch unvermeidliches Unglück dazu gekommen iſt, den Geſetzen nach verurtheilt, ein bundſcheckiges Kleid zu tragen. Dieß Geſetz wird itzt nicht anders zur Vollziehung gebracht, als wenn ein Bankrotierer für ſeine ſtrafbare Aufführung eine beſondre Strafe verdient.

Ich überlaſſe es meinen Leſern, ob folgendes neuerliches Beyſpiel von Grauſamkeit den oben erwähnten nicht gleich zu ſchätzen iſt. Keinem Reiſenden, der während der Regierung der Kaiſerinn Eliſabeth Petersburg beſuchte, kann Madame Lapouchin, die groſſe Zierde dieſes Hofes, unbekannt ſeyn. Sie war durch ihre Vertraulichkeit mit einem fremden Geſandten in den Verdacht gekommen, daß ſie mit ihm etwas wider die Regierung vorhätte, und wurde daher zur Strafe der Knute verurtheilt. Sie erſchien auf dem

Richtplatz in einer ganz leichten und wohlgewählten Kleidung, wodurch ihre Schönheit noch mehr erhöht wurde. So groß auch ihre Unbedachtſamkeit geweſen ſeyn mochte, ſo ließ doch die Annehmlichkeit ihrer Geſichtszüge, und ihr ganzes Betragen, bey den Zuſchauern nicht den kleinſten Argwohn ihrer Schuld zurück. Auch ihre Jugend, ihre Schönheit, ihre Lebhaftigkeit, und ihr Verſtand redeten für ſie. Aber alles umſonſt; ſie wurde von allen verlaſſen, und den unbarmherzigen Bütteln übergeben, welche ſie mit Erſtaunen anſah, indem ſie zu zweifeln ſchien, ob dieſe Anſtalten um ihrentwillen gemacht wären. Als man das Tuch, welches ihren Buſen deckte, hinwegnahm, empörte ſich bey ihr die Sittſamkeit, und machte, daß ſie zurückfuhr; ſie ward blaß, und brach in Thränen aus. Einer von den Schergen zog ſie bis aufs Hemde nackend aus, faßte ſie bey beyden Händen, warf ſie auf ſeinen Rücken und hob ſie um einige Zolle von der Erde empor. Der andre paßte ihre zarten Glieder mit ſeinen harten Fäuſten, und legte ſie zurechte, um die Strafe zu erleiden. Darauf ergriff er die Knute, eine Art von lederner Geiſſel, trat einige Schritte zurück, und riß mit einem einzigen Streich einen Streif ihrer Haut, vom Halſe herunter, ab, und wiederholte ſeine Streiche, bis alle Haut ihres Rückens in ſchmalen Streifen abgehauen war. Der Büttel ſchnitt ihr darauf die Zunge aus, und ſie wurde nach Sibirien verwieſen.

Die eingebornen Einwohner der Inſel Amboyna ſind Malayaner. Die an der Seeküſte ſind Unterthanen der Holländer; die Bewohner der innern Inſel aber ſind erklärte Feinde der Holländer, und geben niemals Quartier. Ein Holländiſcher Gefangner wird fünf Tage ohne Nahrung eingeſperrt, hernach aufgeſchnitten, das Herz ihm herausgeriſſen, der Kopf abgehauen, und einbalſamirt als ein Siegszeichen aufbewahrt. Diejenigen, welche die meiſten Holländiſchen Köpfe aufweiſen können, werden am meiſten geehrt.

In den frühern Zeiten, als Rachſucht und Grauſamkeit das Geſetz unter die Füſſe traten, machte man Geſellſchaften, um ſein Leben und ſein Eigenthum in Sicherheit zu bringen. Dergleichen Geſellſchaften waren in Skandinavia und in Schottland ſehr gewöhnlich. Auch in England waren ſie, während der Angelſächſiſchen Periode, und eine Zeitlang nach der Eroberung, gebräuchlich. Allein, anſtatt der Gerechtigkeit aufzuhelfen, beförderten ſie mehr, als irgend eine andere Urſache, die Anarchie und Zerrüttung, indem die Glieder dieſer Geſellſchaften einander auch im Rauben und Morden Hülfe leiſteten. Sie wurden in England durch eine Verordnung Richards *II.* unterdrückt, und in Schottland durch wiederholte Verordnungen.

Rauhe und wilde Sitten brachten Sklaverey hervor; und Sklaverey unterhielt rauhe und wilde Sitten, indem ſie denſelben beſtändige Nahrung gab. Die Grauſamkeit der Spartaner gegen die

Heloten, ihre Sklaven, iſt eine Schande für die Menſchheit. Auſſer der härteſten Begegnung, hinderte man ſie auch durch unmittelbaren Mord und Todtſchlag, ihr Geſchlecht fortzupflanzen. Warum machte dergleichen Unmenſchlichkeit die Spartaner nicht abſcheulich? warum wurden ſie vielmehr von ihren Nachbarn als das tugendhafteſte Volk in ganz Griechenland verehrt? Dieß kann nur bloß daher kommen, weil die Griechen alle mit einander grauſam waren; die Spartaner vielleicht ein wenig mehr, als die übrigen. In Rom ließ ein Sklave, der an der Thür jedes groſſen Hauſes an der Kette lag, die zum Gaſtmahl eingeladnen Gäſte ein: konnten wohl andre, als grauſame Leute dergleichen Anblick ohne Kränkung ſehen? Wenn man einen Römiſchen Bürger in ſeinem eignen Hauſe ermordet fand, ſo wurden alle Sklaven ſeines Hauſes, vielleicht zwey oder drey hundert, ohne Barmherzigkeit hingerichtet, wofern ſie den Mörder nicht entdecken konnten. Ein ſo grauſames und unbilliges Geſetz hätte nie bey einem Volke von einiger Menſchlichkeit aufkommen können.

Woher kommen die rauhen und wilden Sitten unſrer Weſtindiſchen Kolonien, als von ihrer ungezähmten Freyheit, ihre böſe Laune gegen ihre Negerſklaven auszulaſſen? Warum ſind Fuhrleute eine gröbere Art Menſchen? Offenbar deswegen, weil ſich Pferde, ihre Sklaven, ohne Widerſtand unterwerfen. Ein ſinnreicher Schriftſteller macht bey der Beſchreibung von Guiana, im ſüdlichen Theile des feſten Landes von Amerika, die Anmerkung, daß die Negern, die zahlreicher ſind, als die Weiſſe, durch ſtrenge Zucht in Gehorſam müſſen erhalten werden. Und er bemüht ſich, dieß Verfahren aus dem Grunde zu rechtfertigen, daß dadurch die Sicherheit der weiſſen Einwohner nicht nur befördert wird, ſondern daß auch die Sklaven ſelbſt dadurch weniger unglücklich ſind. „Unmöglichkeit der Erreichung, ſagt er, vernichtet allemal unfehlbar das Verlangen des Genuſſes; und harte Begegnung, die jede Hofnung der Freyheit unterdrückt, macht zugleich, daß ſie ſich der Sklaverey ruhig unterwerfen.“ — Der Zuſtand der Sklaven muß allerdings ſehr traurig ſeyn, wenn harte Begegnung dazu beyträgt, ſie minder unglücklich zu machen. Dergleichen Gründe mögen bey rauhen Europäiſchen Koloniſten Eingang finden, die nur auf Gewinn erpicht ſind; ich glaube dagegen noch immer, daß die harte Behandlung dieſer armen Leute mehr der Habſucht ihrer Herren, als ihrer eignen Uuart, zuzuſchreiben iſt. Daß Sklaven zu allen Zeiten übel behandelt ſind, iſt eine traurige Wahrheit. Eine Ausnahme iſt mir bekannt, und nur dieſe einzige, die ich mit Freuden zur Ehre der Negern zu Mandingo anführe. Ihren Sklaven, deren es eine Menge giebt, begegnen ſie ſehr gut, beſonders den Weiben, die gemeiniglich ſo gut gekleidet werden, daß man ſie von denen, die frey ſind, nicht unterſcheiden kann.

Dieſe traurige Materie hat mich ſchon über die Gränzen eines Briefes hinaus geführt. Ich will alſo meine Betrachtungen darüber für dießmal ſchlieſſen, und in meinem nächſten Briefe einen kurzen Abriß von den Europäiſchen Sitten in frühern Zeiten geben.

(Künftig der Beſchluß.)

4.

Ueber den Urſprung des Worts Roman.

Ein Schreiben des Herrn Drake an den Sekretair der antiquariſchen Geſellſchaft in London. *)

Mein Herr,

Die gelehrte Welt iſt dem einſichtvollen Herrn Warton für ſeine ſchätzbare Geſchichte der Engliſchen Poeſie ſehr vielen Dank ſchuldig. Dieß Werk iſt unſtreitig ein Zuwachs für dieſe Art von Literatur, eben ſo unterrichtend, als unterhaltend, und muß ſeine Bewunderer finden, ſo lange noch guter Geſchmack in England herrſcht. Indeß kann ich, bey der größten Ehrerbietung für ſolch einen Mann von vorzüglichem Geiſte, nicht umhin zu glauben, daß er, wenn gleich die ſo-

*) Aus dem vierten Bande der Archäologie. S. Britt. Muſ. I. 2. S. 173, wo der Zuſatz, Z. 5 ff. daß man dieß Schreiben unter den vermiſchten Aufſätzen des zweyten Stücks überſetzt finde, entweder wegzuſtreichen, oder ſtatt „dieſes“ — „des künftigen Stückes“ zu leſen iſt.

ſogenannte romantiſche Schreibart den vornehmſten Gegenſtand ſeines Buchs ausmacht, ſich doch in Anſehung des Urſprungs des Worts, Roman, (*Romance*) ſehr geirrt habe. Er macht es zu einem Worte von gänzlich Franzöſiſcher Abkunft, erwähnt es als ein ſolches an verſchiednen Stellen ſeines Werks, und macht es beſonders an einem Orte mit der Franzöſiſchen Sprache ſynonymiſch. Der Verkehr der Armoriker mit den Einwohnern von Cornwallien, ſagt er, trug dazu bey, dem Romance, oder der Franzöſiſchen Sprache, eine gewiſſe Rauhigkeit zu geben. Dieſe Meynung ſucht er auch noch dadurch zu erläutern, daß er in einer Note folgende Stelle, aus ſeines Bruders Verſuch über Pope, anführt: „Man hörte ungefähr im neunten Jahrhundert in Frankreich auf, Lateiniſch zu ſprechen; und fieng an, eine Sprache zu reden, welche die Romaniſche Sprache hieß, und eine Miſchung des Fränkiſchen und ſchlechten Lateins war. Daher wurden die erſten Gedichte in dieſer Sprache Romane genannt.“ Der verdienſtvolle Herausgeber der *Reliques of ancient Engliſh Poetry* hat eben dieſe Stelle vor ihm angeführt; und auch er ſchließt, daß die Ritterromane zuerſt in Frankreich verfertigt ſeyn müſſen, daher ſie auch, ſetzt er hinzu, ihren Namen haben. Ungeachtet ſo verehrungswürdiger Vorgänger, glaube ich doch, es werde ſich leicht beweiſen laſſen, daß dieß Wort *Romance* nicht Franzöſiſchen, ſondern Spaniſchen Urſprungs iſt; und dieſen Beweis will ich itzt führen, wenn Sie, mein Herr, mirs erlauben wollen.

Die Spaniſche Sprache war, in den allererſten Zeiten ihrer Geſchichte, eine Miſchung aus der Celtiſchen, Aegyptiſchen, Phöniziſchen, und Puniſchen; denn alle dieſe verſchiednen Völker hatten häufigen Verkehr mit dieſem Lande, und einige von ihnen nahmen daſelbſt lange ihren Aufenthalt. Die Römer wurden bald nach der Zeit hin nach Spanien gerufen, als ſie den Verſuch machten, ihre Waffen auch auſſer Italien zu bringen, um das Jahr 530 nach Erbauung der Stadt; und von dieſer Zeit an bis zu ihrer völligen Verjagung durch die Gothen unter der Regierung des Honorius, welches ein Zeitraum von acht hundert Jahren iſt, waren ſie gewiſſermaſſen Einwohner dieſes Königreichs. Wenn wir die zahlreichen Kriegsheere in Erwägung ziehen, welche von Italien aus in den Puniſchen, Sertoriſchen, und bürgerlichen Kriegen, dahinüber geſchickt wurden, und dabey an die unendliche Menge Römiſcher Bürger denken, welche die Regierung dieſer Provinz, oder die Betreibung der Kaufmannſchaft, nothwendig nach Spanien bringen mußte; ſo müſſen wir annehmen, daß die urſprüngliche Sprache dieſes Landes ſich allmählich verloren haben muß, und zuletzt gänzlich in die Römiſche Sprache verſchlungen iſt. Denn es war bey dieſen Herrſchern der Welt ein einmal feſtgeſetzter Grundſatz, ihre Sprache jedem Volke mitzutheilen, welches das Unglück hatte, unter ihr Joch zu gerathen. Hiedurch ward nun die ganze Provinz daran gewöhnt, das Latein als ihre Mutterſprache zu ſprechen, einige wenige von den alten

ten Einwohnern ausgenommen, welche ſich in die wilden und bergichten Gegenden begaben, wo ſie und ihre Mundart unbeläſtigt blieben. In dieſem Zwiſchenraum brachte Spanien einige von den ſpätern klaſſiſchen Schriftſtellern hervor: die beyden Seneka's, Silius Italikus, Martial, Quintilian, Lukan, Mela, und Columella, die aus dieſem Lande gebürtig waren, und mit Rom ſelbſt in der Reinigkeit und Schönheit ihrer Schreibart zu wetteifern ſchienen. Die Spaniſche Sprache wurde alſo völlig Römiſch; und die Einbrüche der Gothen und Vandalen machten darin keine weſentliche Aenderung; ſie verdarben ſie freylich wohl; aber ſie blieb doch, der Wurzel und dem Weſen nach, immer noch die nämliche. Unter dieſen Umſtänden kamen, wie bekannt, die Mauren von der Küſte der Barbarey, lieſſen ſich in dieſem Reiche nieder, und errichteten ſo manche Fürſtenthümer in dem ſüdlichen Theile des Landes. Die Araber brachten ihre Religion, Sprache, und Sitten, mit ſich; und da ſie mit den Eingebohrnen des Landes wenig zu thun hatten, auſſer auf eine kriegriſche und feindſelige Art; ſo erhielten ſie dieſelben viele Jahrhunderte hindurch, rein und unverderbt! Nach dieſer Niederlaſſung der Mauren in Spanien gab es alſo zwey herrſchende Sprachen in dieſem Königreiche: die urſprüngliche Römiſche, oder Lateiniſche, und die Arabiſche, welche dieſe neuen Einwohner mitgebracht hatten. Was daher in der erſten dieſer Sprachen geſchrieben war, hieß Römiſch (*Romance*) oder Lateiniſch; und was in der letztern geredet oder geſchrieben wurde, hieß Mauriſch, oder Arabiſch.

Hier haben wir alſo den gewiſſen Urſprung des Worts Roman, deſſen man ſich, in ſeiner erſten Bedeutung als ein Unterſcheidungszeichen vom Arabiſchen bediente. Und daß man dieſen Unterſchied zwiſchen dieſen beyden beſondern Sprachen in Spanien zu allen Zeiten beybehielt, ſelbſt noch zur Zeit des Cervantes, das beſtätigt eine merkwürdige Stelle bey dieſem Skribenten. Wenn der Spaniſche Gefangene ſeine Geſchichte der Geſellſchaft erzählt, die ſich um Don Quixote her in der Schenke verſammelt hatte; ſo ſagt er ihnen, ein Mauriſches Frauenzimmer, die in ihn verliebt geweſen, habe ihm einen Brief gebracht, den er, weil er Arabiſch geſchrieben war, nicht verſtanden, und daher zu einem Renegado, zum Verdolmetſchen gebracht habe, der ihn wörtlich ins Spaniſche überſetzte, und ſeine Auslegung mit dieſen Worten ſchloß: „Todo lo que va aqui en Romance ſin faltar letra, es lo que contiene eſte papel Moriſco.“ D. i. „Alles, was ich dir izt ins Spaniſche überſetzt habe, ohne einen Buchſtaben zu verändern, iſt das, was in dieſem Mauriſchen Briefe ſteht.“ Bemerken ſie hier, daß das im Original ſtehende Wort *Romance* ſynonymiſch mit der Spaniſchen Sprache, und im Gegenſatz des *papel Moriſco*, des Arabiſch geſchriebenen Briefes gebraucht wird. Zur fernern Beſtätigung dieſes Umſtandes kann ich mich auf den gelehrten Jeſuiten Mariana berufen, der, in ſeiner treflichen Spaniſchen Geſchichte, ſagt, daß die Kaſtiliſche Sprache *Romance* hieß, und davon den Grund anführt, weil ſie eine ſo groſſe Verwandſchaft mit der Lateiniſchen habe, noch unendlich mehr, als ſich ſelbſt die Italiäniſche rühmen könne. „Lengua Caſtellana conqueſta en particular de la Latina corrupta, de que es argumento el nombre que tiene, porque tambien ſe lama Romance.“ D. i. „Die Kaſtiliſche Sprache beſteht hauptſächlich aus verderbten Latein, welches ihr Name beweiſt; denn ſie heißt *Romance*.“ An einem andern Orte ſeiner Geſchichte meldet uns eben dieſer Schriftſteller, und beruft ſich dabey auf den Strabo: es habe in Spänien ſo viele Römiſche Kolonien gegeben, daß die Eingebohrnen, wegen ihres Verkehrs und Umgangs mit denſelben, die Fertigkeit ihrer Mutterſprache gänzlich verloren, und die Römiſche an ihrer Stelle annahmen. Erlauben Sie mir, Ihnen die eignen Worte dieſes Geſchichtſchreibers herzuſetzen: Por toda Eſpanna ſe fundaron muchas colonias de Romanos, con cuya communicacion y trato los Naturales mudaron ſus coſtumbres antiguas y ſu Lengua y la trocaron con La los Romanos, ſeguñ que Eſtrabon lo teſtifica.“ D. i. „Durch ganz Spanien lieſſen ſich viele Kolonien der Römer nieder, durch deren Umgang die gebohrnen Spanier ihre alten Sitten und Sprache veränderten, und beydes von den Römern annahmen, wie Strabo verſichert.“ De Thringi, ein vortreflicher Franzöſiſcher Sprachlehrer, der im vorigen Jahrhunderte ſchrieb, drückt ſich in ſeiner Abhandlung über die Spaniſche Sprache beynahe auf gleiche Art aus: „Voilà la ſucceſſion des nations qui ont donné lieu à la langue des Eſpagnols, laquelle tient toujours neanmoins beaucoup plus de la Romaine que d' aucune autre — — d'où vient que parmi eux parler *Roman*, veut dire, parler la langue vulgaire.“ Aus dieſem Grunde betitelt auch der gelehrte Aldrete ſeine leſenswürdige Abhandlung: „*Del origen y principio de la lengua Caſtelana o Romance.*“ Und wirklich, wenn wir die Kaſtiliſche Sprache, in ihrem gegenwärtigen Zuſtande, genau unterſuchen, und Einſicht genug haben, um die Mauriſchen Wörter und Ausdrücke davon abzuſondern, welche ſehr häufig dazwiſchen geſäet ſind, einige Gothiſche, ein oder zwey Puniſche, und etliche wenige Galliziſmen; ſo werden wir deutlich einſehen, daß der Reſt nichts anders iſt, als eine etwas verderbte Mundart der Lateiniſchen Sprache.

Nachdem wir alſo die Bedeutung des Worts, und die Quelle, woraus es herzuleiten iſt, feſtgeſetzt haben; ſo muß ich nun auch von der Einführung deſſelben in Frankreich Rechenſchaft geben, und wie es gekommen iſt, daß dieſe Nation dieß Wort als eine Benennung derjenigen Schreibart brauchten, welche ſie, ſo wie wir ſelbſt, bis auf den heutigen Tag Romanen nennen. Es läßt ſich natürlicherweiſe vermuthen, daß nach der Ankunft der Sarazenen, welche in verſchiednen Arten der Gelehrſamkeit erfahren waren, einige geſchickte Männer unter ihnen gar bald die Sprache des Landes lernten, und ihre eigne Schriftſteller in das Spaniſche oder Ramance überſetzten, vornehmlich jene ergötzenden und erdichteten Werke, die dieſem Volke ſo eigenthümlich ſind; und da nun dieſelben durch alle Pracht des Ausdrucks, und durch eine üppige Bilderſprache verſchönert waren, ſo machten ſie gar bald auf die gebohrnen Spanier einen Eindruck, die zwar nicht im Stande waren, die abſtraktern Theile der Arabiſchen Wiſſenſchaften zu begreifen, dieſe Schriften aber begierig auffaßten und allgemein annahmen. Dieſe Ueberſetzungen in die Römiſche oder Lateiniſche Sprache brachten die Sarazenen gar bald über die Pyrenäiſchen Gebirge; denn ſehr bald nach ihrer Ankunft in Spanien wurden ſie Meiſter von Languedoc, Guienne, und Poitou; und die Franzoſen nahmen dieſe Schriften, die mit der Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft ſo ſehr zuſammenſtimmten, mit groſſer Begierde auf, laſen ſie mit Vergnügen, und bekamen dadurch natürlicherweiſe Luſt, ſie nachzuahmen. Daher kam dieſe Art zu ſchreiben frühzeitig und allgemein bey ihnen in Gang; und da die Originale, welche ſie nachahmten, die erdichteten Erzählungen der Araber, in das Römiſche (*Romance*) überſetzt waren; ſo gaben ſie ihren Werken dieſer Art den Namen *Romance*, oder Roman, und brachten denſelben auf ihre Nachkommenſchaft.

Und, daß dieſe Verfertigung der Romane in Spanien früher gewöhnlich war, als in Frankreich, wenn gleich Dr. Percy das Gegentheil behauptet, das ſcheint aus verſchiednen Stellen in

Hrn. Warton's eignen Werken ziemlich gewiß zu ſeyn. Einer von den erſten Franzöſiſchen Romanen, nämlich des Erzbiſchofs Turpin's Geſchichte Karls des Groſſen, und ſeiner zwölf Ritter; wird von einem ſehr gelehrten Kunſtrichter, wie Hr. W. ſagt, auf deſſen Urtheil er ſehr zu bauen ſcheint, für das Werk eines Spaniers gehalten, und mit der größten Wahrſcheinlichkeit, wie der Verfaſſer hinzuſetzt. Er ſagt ferner, daß der nämliche Kunſtrichter ein authentiſches Manuſkript anführt, zu beweiſen, daß dieſes Werk vor dem Schluſſe des zwölften Jahrhunderts aus Spanien nach Frankreich gebracht iſt; und daß die wundervollen Thaten, welche Karl der Groſſe und Graf Roland in Spanien verrichten, und die in dieſer romanhaften Geſchichte erzählt werden, unter den Franzoſen vor dieſer Zeit nicht bekannt geweſen ſind. Die Vermuthung, ſagt er zuletzt, daß dieſe Geſchichte in Spanien, dem Mittelpunkt der morgenländiſchen Fabeley in Europa, zuſammengeſchrieben ſey, erklärt auch zugleich die Beſchaffenheit und Ausſchweifung ihrer Erdichtungen, und verweiſet uns unmittelbar auf ihren Arabiſchen Urſprung. Anderswo ſagt Hr. Warton, daß verſchiedne Kunſtrichter vermuthet haben, Spanien habe die Kunſt oder den Gebrauch des Romanſchreibens von ihren naturaliſirten Gäſten, den Arabern, gelernt, und es ſehr bald den übrigen Europäern mitgetheilt. Wenn Hr. W. alſo zugiebt, daß die früheſten noch vorhandnen Romane Spaniſcher Herkunft ſind, daß Spanien der Mittelpunkt morgenländiſcher Dichtung in Europa war, und daß das Romanſchreiben, von den Sarazenen hergenommen, ſehr bald von den Spaniern den übrigen Europäern mitgetheilt wurde; wo müſſen wir dann den Urſprung des Worts Roman aufſuchen, als in dem Lande, wo ich ihn geſucht habe? Ich ſetze noch hinzu, daß der gelehrte Dr. Hurd mit vielem Grunde jenem Geiſte der romanhaften Ritterwelt, womit die Spanier vor allen andern Europäern angeſteckt waren, einen Arabiſchen Urſprung beylegt. Dieſe Schwärmerey, ſagt er, wurde durch die Nachbarſchaft ihrer ungläubigen Widerſacher, der Araber, aufgemuntert und unterhalten.

Zuſatz des Herausgebers.

Nichts iſt leichter, als die Meynungen der Herren Drake und Warton über die Entſtehung des Worts, Roman, mit einander zu vereinigen; denn gewiſſermaſſen haben beyde Recht; ein Dritter würde gleichfalls Recht haben, der jenes Wort aus der Italiäniſchen ableitete; und ein Vierter vielleicht mehr Recht, als alle drey, der, ſtatt der Franzöſiſchen, die Provenzablſprache zur Quelle deſſelben, wenigſtens ſeiner Anwendung auf Ritterbücher, machte; und dieſe ſcheint Hr. Warton und Percy auch wohl gemeynt zu haben. Denn in allen dieſen Sprachen, die, wie bekannt, faſt zu gleicher Zeit, und alle aus der Lateiniſchen entſtanden, findet man Spuren vom Gebrauch des Worts *Romance* zur Andeutung der ſchriftſtelleriſchen Sprache jener früheſten Zeiten. Daß dieß von der Spaniſchen Sprache wahr ſey, davon giebt Hr. Drake in dem obigen Briefe Beweiſe genug, und wer ſie von der Franzöſiſchen, Italiäniſchen, und Provenzalſprache verlangt, darf nur den Ferrari, Dufresne, Menage, Aldrete, und Creſcembeni nachſchlagen,*) wo man zugleich auch weitere Nachweiſung findet. Iſt alſo von dem Urſprunge des Worts die Rede; ſo dürfen wohl alle die genannten Sprachen auf den ehemaligen gleichförmigen Gebrauch deſſelben Anſpruch machen; und es läßt ſich dann wohl ſchwerlich zeigen, welche Nation am erſten den abentheuerlichen Dichtungen dieſe Benennung beſonders eigen gemacht hat. Iſt aber die Frage von der Sache, von der erſten Entſtehung des Romanenſchreibens; ſo hat Hrn. Drake's Meynung, daß dieſelbe bey den Arabern und Spaniern zu ſuchen ſey, wohl allerdings die größte Wahrſcheinlichkeit für ſich, wenn ſie gleich ſchwerlich bis zur ausgemachten Gewißheit zu bringen ſteht.

5. Grab-

---

*) Die erſten drey in ihren etymologiſchen Wörterbüchern, unter dieſem Artikel; Aldrete in ſeiner Abhandlung: Origen de la lengua Caſtellana, L. I. c. 12. und Creſcembeni in der Storia della volgar Poeſia Italiana, Tom. I. p. 315. ff.

5.

Grablied.

(Nach dem Engliſchen des Hrn. Aikin.*)

Senk', o Lilie, dein Haupt,
Senk' es trüb' und trauernd nieder;
Falbe ſey dein blendend Weiß;
Sink', und hebe nie dich wieder!

Roſe, wirf die Blätter ab,
Duft und Farbe laß vergehen;
Wirf ſie auf den kalten Sand,
Daß ſie welken und verwehen!

Duftend Geißblatt, löſe dich,
Löſe dich von jener Laube;
Wirf die Zweige dorrend hin,
Decke Blum' und Kraut mit Staube!

Denn weh iſt mir! das ſanfte Band,
Gewohnt, uns innig umzuſchlieſſen,
Mein Mädchen und mich Glücklichen,
Hat itzt der wilde Tod zerriſſen.

---

*) S. den Anhang zu ſeinem Eſſay on Song-Writing, 2d. Edit. p. 282. — Man findet das Original dieſes Liedes auch in der dieſem Stücke angehängten Anthologie.

Ihr Haupt, auf ihre Bruſt gelehnt,
Liegt welkend, gleich gefallner Blüthe,
Und ihre Wang' iſt kalt und bleich,
Die ſonſt von rothem Feuer glühte.

Und jener Silberlaut iſt ſtumm,
Der Zärtlichkeit zu hauchen pflegte,
Und leblos jener Gliederbau,
Der ſich ſo leicht, ſo ſanft bewegte!

Und ich, all meines Glücks beraubt,
Muß ewig mich in Gram verſenken,
Für jede Luſt der Erde todt,
Nur leben, um an ſie zu denken!

E.

III.

Brittiſche Anthologie.

THE PLEASURES OF MAY.

by David Garrik, Eſq.

Oh! ſpread thy green mantle, ſweet MAY, o'er the ground,
Drive the blaſts of chill winter away,
Let the birds ſweetly carol, thy flow'rets ſmile round,
And let us, with all nature, be gay!

Let ſpleen, ſpite, and envy, thoſe clouds of the mind,
Be diſpers'd by the ſunſhine of joy;
The pleaſures of Eden had bleſs'd human kind,
Had no fiend enter'd there to deſtroy.

As MAY, with her magic, can warm the cold earth,
Let each fair with the ſeaſon improve;
Be widows reſtor'd from their mourning to mirth,
And hart-hearted maids yield to love.

The ſoldier, turn'd ſhepherd, ſoft paſſion ſhall learn,
And breathe out his vows in the ſhade;
The divine become warlike, in frolic, ſhall turn
The ſtiff-band to a ſprightly cockade.

Tho' the red coat and black coat this ſeaſon transforms,
And melts marble hearts into ſighs;
Sweet MAY can do more; for it wakens and warms,
And gives ſpirit to beaux and to flies.

Bring roſes and myrtles to crown the gay feaſt;
Its joy let each boſom impart:
When pleaſure is giv'n, and felt by each gueſt,
'Tis the MAY of the mind and the heart.

CHARACTERS

of

Mr. GRANVILLE, Nephew to Lord Lanſdowne, and of WILLIAM HARRISON, Eſq.

from an Epiſtle of

DR. YOUNG'S,

not yet inſerted among his Works.

Yet ſtill one bliſs, one glory, I forbear,
A darling friend, whom near your heart you wear;
That lovely youth, my Lord, whom you muſt blame.
That I grow thus familiar with your name.

He's friendly, open, in his conduct nice,
Nor ſerve theſe virtues to atone for vice;
Vice he has none, or ſuch as none wiſh leſs,
But friends indeed, good-nature in exceſs.
You cannot boaſt the merit of a choice,
In making him your own: 'twas nature's voice,
Which call'd too loud by man to be withſtood,
Pleading a tye far nearer than of blood;
Similitude of manners, ſuch a mind,
As makes you leſs the wonder of mankind.
Such eaſe his common converſe recommends,
As he ne'er felt a paſſion, but his friend's;
Yet fix'd his principles, beyond the force
Of all beneath the ſun to bend his courſe. *)

Thus the tall cedar, beautiful and fair,
Flatters the motions of the wanton air;
Salutes each preſſing breeze with head reclin'd;
The pliant branches dance in every wind;
But fix'd the ſtem her upright ſtate mantains,
And all the fury of the north diſdains.

How

---

*) His Lordſhip's nephew, who took orders.

How are you bleſs'd in ſuch a matchleſs friend!
Alas! with me the joys of friendſhip end;
O Harriſon! I muſt, I will complain;
Tears ſooth the ſoul's diſtreſs, though ſhed in vain.
Didſt thou return, and bleſs thy native ſhore
With welcome peace, and is my friend no more?—
Thy taſk was early done, and I muſt own
Death kind to thee, but ah! to thee alone.
But 'tis in me a vanity to mourn,
The ſorrows of the great thy tomb adorn;
Strafford and Bolingbroke the loſs perceive,
They grieve, and make thee envy'd in thy grave.

With aking heard, and a foreboding mind,
I night to day in painful journey join'd,
When firſt inform'd of his approaching fate;
But reach'd the partner of my ſoul too late.
'Twas paſt, his cheek was cold; that tuneful tongue,
Which Iſis charm'd with its melodious ſong,
Now languiſh'd, wanted ſtrength to ſpeak his pain,
Scarce rais'd a feeble groan, and ſunk again;
Each art of life, in which he bore a part,
Shot like an arrow through my bleeding heart.
To what ſerv'd all his promis'd wealth and power,
But more to load that moſt unhappy hour?

Yet ſtill prevail'd the greatneſs of his mind;
That, not in health or life itſelf confin'd,
Felt through his mortal pangs Britannia's peace,
Mounted to joy, and ſmil'd in death's embrace.

His ſpirit now juſt ready to reſign,
No longer now his own, no longer mine,
He graſps my hand, his ſwimming eye-balls roll,
My hand he graſps, and enters in my ſoul;
Then with a groan— ſupport me, o! beware
Of holding worth, however great, too dear!

A DIRGE

by

Mr. JOHN AIKIN.

Bow the head, thou lily fair,
Bow the head in mournful guiſe;
Sickly turn thy ſhining white,
Bend thy ſtalk, and never riſe!

Shed thy leaves, thou lovely roſe,
Shed thy leaves ſo ſweet and gay;
Spread them wide on the cold earth,
Quickly let them fade away!

Fragrant woodbine, all untwine,
All untwine from yonder bower;
Drag thy branches on the ground,
Stain with duſt each tender flower.

For, woe is me! the gentle knot,
That did in willing durance bind
My EMMA and her happy ſwain,
By cruel death is now untwin'd.

Her head, with dim half-cloſed eyes,
Is bowed upon her breaſt of ſnow;
And cold and faded are thoſe cheeks,
That wont with chearful red to glow.

And mute is that harmonious voice,
That wont to breathe the ſounds of love;
And lifeleſs are thoſe beauteous limbs,
That with ſuch eaſe and grace did move.

And I of all my bliſs bereft,
Lonely and ſad muſt ever moan;
Dead to each joy the world can give,
Alive to memory alone.

ODE
TO
DRAGON,
Mr. Garrick's Houſe-dog, at Hampton.

Dragon! ſince lyrics are the mode,
To thee I dedicate my Ode,
    And reaſon good I plead;
Are thoſe, who can not write, to blame,
To dedicate their hopes of fame
    To thoſe, who cannot read?

O cou'd I, like that nameleſs wight, *)
Find the choice minute when to write,
    The *mollia tempora fandi!*
Like his, my muſe ſhould learn to whiſtle,
A true *Heroical Epiſtle,*
    In ſtrains which never can die.

Father of lyric, tuneful HORACE!
Can thy great ſhade do nothing for us,
    To mend the Britiſh lyre?
One luckleſs bard has broke the ſtrings,

---

*) See the admirable Epiſtle to Sir William Chambers.

Seiz'd the ſcar'd muſes, pluck'd their wings,
And put out all their fire.

Dragon, thou tyrant of the yard,
Great nameſake of that furious guard
That watch'd the fruits Heſperian!
Thy choicer treaſures ſafely keep,
Nor ſnatch one moment's guilty ſleep,
Fidelity's criterion.

O Dragon! change with me thy fate,
To me give up thy place and ſtate,
And I will give thee mine.
I, left to think, and thou to feed!
My mind enlarg'd, thy body freed,
How bleſt *my* lot and *thine*!

Then ſhalt thou ſcent the rich regale
Of Turtle and diluting Ale,
Nay, ſhare the ſav'ry bit;
And ſee, what thou haſt never ſeen,
For thou haſt but at *Hampton* been,
A feaſt devoid of wit.

Oft ſhalt thou ſnuff the ſmoaking veniſon,
Devour'd, *alone*, by gorging denizen,
So freſh, thou'lt long to tear it;
Tho' FLACCUS*) tells a diff'rent tale,

Of

---

*) Rancidum aprum antiqui laudabant; non quia naſus
Illis nullus erat, ſed, credo, hac mente, quod hoſpes
Tardius adveniens, vitiatum commodius, quam
Integrum edax dominus conſumeret. Hos utinam inter
Heroas natum tellus me prima tuliſſet!
HOR. L. II. Sat. 2.

Of ſocial ſouls who choſe it ſtale,
Becauſe their *friends* ſhould ſhare it.

And then on me what joys wou'd wait,
Were I the guardian of thy gate,
How uſeleſs bolt and latch!
How vain were locks, and bars how vain,
To ſhield from harm the houſehold train,
Whom I, from love, wou'd watch!

Not that 'twou'd crown with joy my life,
That BOWDEN, or that BOWDEN'S wife,
Brought me my daily pickings:
Tho' ſhe ſuſpends the ſcales of Fate,
And deals the ſcanty mortal date
To turkeys and to chickens!

Tho' fir'd with innocent ambition,
BOWDEN*) great Nature's rhetorician,
More flow'rs than BURKE produces;
And tho' he's ſkill'd more roots to find,
Than ever fill'd an Hebrew's mind,
And better knows their uſes,

I'd get my maſter's ways by rote,
Ne'er wou'd I bark at ragged coat,
Nor tear the tatter'd ſinner;
Like him, I'd love the Dog of merit,
Careſs the cur of broken ſpirit,
And give them all a dinner.

I'd copy too his blue-ey'd Wife,
A very Pallas on my life,

---

*) Mr. GARRICK's gardener.

Yet I've a doubt juſt ſtarted —
For what ſhou'd Pallas have to do
With Venus, and her Ceſtus too?
Indeed they ſhou'd be parted.

Whene'er I heard the rattling coach
Proclaim their long-deſir'd approach,
How wou'd I haſte to greet them!
Nor ever feel I wore a chain,
Till, ſtarting, I perceiv'd with pain,
I cou'd not fly to meet 'em.

The maſter loves his ſylvan ſhades,
Here, with the nine melodious maids,
His choiceſt hours are ſpent.
Yet I ſhall hear ſome witling cry,
(Such witling from my preſence fly!)
„GARRICK will ſoon repent.

„Again you'll ſee him, never fear;
„Some half a dozen times a year
„He ſtill will charm the age;
„Accuſtom'd long to be admir'd,
„Of ſhades and ſtreams he'll ſoon be tir'd,
„And languiſh for the ſtage."

Peace! — To his ſolitude he bears
The full-blown fame of thirty years;
He bears a nation's praiſe;
He bears his lib'ral, poliſh'd mind,
His worth, his wit, his ſenſe refin'd,
He bears his grove of Bays.

When others drop the heart-felt tear,
Because this Sun has left his ſphere,
And ſet at higheſt noon,
I'll drop a tear as warm, as true,
I lov'd his beams as well as you,
And mourn they're ſet ſo ſoon.

But all in vain his orb he quits;
Still there, in Memory's eye, he ſits,
And will, till Time be done;
For he ſhall ſhine while Taſte ſurvives,
And he ſhall ſhine while Genius lives,
A never-ſetting Sun.

A Sai-

A Sailor's Epitaph.

In the Church-yard of Great Yarmouth, Norfolk.

Tho' Boreas' blow, and Neptune's waves
Have toſt me to and fro,
By God's decree, you plainly ſee,
I'm harbour'd here below;
Where I muſt now at anchor lie
With many of my fleet;
But once again we muſt ſet ſail,
Our Admiral Chriſt to meet.

The following Lines were lately written on a W—'s Looking-Glaſs.

In me, falſe Thais, as you paſs,
Your likeneſs may be ſeen;
Without— all tinſel, paint, and glaſs,
All mercury-*within*.

Inhalt.

I.

Brittiſche Literatur.

Warton's Abhandlung über die Einführung der Literatur in England; fortgeſetzt; - - - S. 1

I. Andrew Gray's Delineation of the parables of our Saviour - - - - - - - 37
II. Dr. Robertson's Hiſtory of America, Vol. II. 50
III. Lord Chesterfield's Miſcellaneous Works 73
IV. Eſſays on various Subjects - - - - 87
V. Dr. Henry's Hiſtory of Great-Britain. Vol. III. 94
VI. Dr. Priestley's Lectures on Oratory and Criticiſm - - - - - - - - - - 108
VII. Jos. Strutt's Chronicle of England - 114
VIII. Ph. Thickneſſe's A Year's Journey through France and Part of Spain - - - - - 119

Kürzere Anzeigen.

Theologie.

Dr. Harwood's Sermons - - - - - 140
Dr. Caverhill's Explanation of the LXX weeks 142
Dr. Fordyce's Addreſſes to young men - 143
Fleet's Examination of *Maclaine's* Anſwer etc. 144
Dr. Blair's Sermons - - - - - 144

Rechtsgelehrſamkeit.

Howard's State of the Priſons in England 145
A Collection of Caſes of Privilege of Parliament 147
Dr. Sullivan's Lectures on the Laws of England 148
John Wilkes's Speeches - - - - - 149

Arzneykunde.

Dr. Cullen's Firſt Lines of the practice of Phyſic 150
Mudge's Diſſertation on the inoculated Small-Pox 151
Curtis's *Flora Londinenſis*, Vol. I. - - - 152

Naturlehre und Oekonomie.

Dr. Priestley's Experiments and Obſſ. on Air 153
Palmer's Theory of colours and viſion - 154
Anderson's Eſſays relating to Agriculture - 155

Mathe-

Inhalt.

Mathematik.

Douglas's Elements of Euclid . . . 156
Simson's Treatiſe concerning Poriſms . 157

Geſchichte und Politik.

King's Obſervations on ancient caſtles . 158
Dalrymple's Travels through Spain and Portugal 158
Kindersley's Letters from Teneriffe, etc. - 159
Craddock's Account of ſome parts of North Wales 160
Brand's Obſervations on popular Antiquities 160
Berkenhout's *Biographia Literaria* . . 161

Schöne Litteratur.

Smollet's Plays and Poems . . . 162
Mason's Engliſh Garden, Book II. . . 163
Mickle's Sir Martyn, a Poem - . . 164
Mount Pleaſant, a deſcriptive Poem . . 165
Dr. Dodd's Thoughts in Priſon . . 166
A Tear of Gratitude, etc. . . . 169
Mrs. Brooke's Excurſion, a Novel - . 169
The Child of Misfortune 171
Modern Seduction, or Innocence betrayed 172
The Hiſtory of Miſs Temple . . . 173
Julia de Roubigné, a Tale . . . 173
The Hiſtory of the Curate of Craman . 174
Theater - - - - - - - 175

II.

Vermiſchte Aufſätze.

1. Dr. Prieſtley's Vorleſung über Einbildungskraft und Geſchmack - - - - - - 179
2. Corelli's Lebensumſtände - - - - 194
3. Fortſetzung der Skizze einer Geſchichte der äuſſern Sitten - - - - - - - 201
4. Ueber den Urſprung des Worts, Roman 212
5. Grablied - - - - - - - 223

III.

Brittiſche Anthologie.

The pleaſures of May, by Mr. Garrick . . 227
Characters, from an Epiſtle of Dr. Young's . 228
A Dirge, by Mr. Aikin 230
Ode to Dragon, Mr. Garrick's Houſe-dog, at Hampton 231
A Sailor's Epitaph. 236
On a W—'s Looking-Glaſs 236

Brittiſches
Muſeum
für
die Deutſchen.

Zweyten Bandes Zweytes Stück.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung
1778.

Universitäts-
München
Bibliothek

I.

Brittiſche Literatur.

Herrn Thomas Warton's
Abhandlung über die Einführung der Literatur in England.

(Beſchluß.)

Gyraldus Cambrenſis verdient beſonders bemerkt zu werden, wegen der Allgemeinheit ſeiner Werke, worunter viele mit einem gewiſſen Grade von Eleganz geſchrieben ſind. Er hat ſehr viel Anführungen der beſten Lateiniſchen Dichter. Er war ein Geſchichtſchreiber, Alterthumsforſcher, Topograph, Gottesgelehrter, Philoſoph, und Dichter. Seine Liebe zu den Wiſſenſchaften war ſo groß, daß er zwey Bißthümer ausſchlug; und mitten unter den öffentlichen Angelegenheiten, woran er wegen ſeiner politiſchen Talente beym Hofe Richards des Erſten vielen Antheil nahm, riß er ſich ven ihnen los, und begab ſich auf ſieben Jahre nach Lincoln, mit dem Vorſatze, die theologiſchen Studien weiter zu treiben. a) Er las ſein Buch über die Topographie von Irland drey Tage nach einander zu Oxford öffentlich vor. An dem erſten Tage dieſer Vorleſung ſpeiſte er alle Armen der Stadt; an dem zweyten alle die Doktoren in den verſchiedaen Fakultäten, und alle Gelehrten von

---

a) *Wharton*, Angl. Sacr. II. 374.

Anſehen; und an dem dritten die ganze Anzahl von Studierenden, nebſt den Bürgern und Soldaten der Beſatzung. *b*) Wahrſcheinlich beobachtete man dieſe Cärimonie bey gleicher Gelegenheit auf der Univerſität zu Paris; *c*) wo Gyraldus zwan-

---

b) *Wood*, Hiſt. Antiqq. Univ. Oxon. I. 56.

c) Wood bemerkt indeß (l. c. p. 25. col. 1.) daß Gyraldus dieſes koſtbare Gaſtmahl auch, zum Theil, ſeiner Promotion wegen anſtellte. Dieß war damals ſehr gewöhnlich, und iſt ein Beweis von der Achtung, in welcher die Wiſſenſchaften, wenigſtens literariſche Ehrenſtellen, ſtanden. Im J. 1268. waren in Oxford die Kandidaten zur Doktorwürde des bürgerlichen Rechts ſo zahlreich, und hatten ſolch eine Menge von Gäſten, daß die akademiſchen Gebäude und Säle zu ihrer Bewirthung nicht hinreichten; und die Geſellſchaft nahm nicht nur dieſe ein, ſondern auch den Speiſeſaal, die Kloſter, und viele Zimmer der Abtey Oſeney, nahe bey der Vorſtadt von Oxford. Es ſtudirten um dieſe Zeit viele Italiäner zu Oxford, welche ſich in die Fakultät aufnehmen lieſſen. *Wood*, ubi ſupr. p. 25. col. 1. Der Mayor und die Bürger von Oxford wurden allemal zu dieſen Feyerlichkeiten eingeladen. Im J. 1400 wurden zwey Mönche der Priorey von Chriſt Church in Canterbury verſchiedentlich zur theologiſchen und juriſtiſchen Doktorwürde in Oxford zugelaſſen. Die Koſten wurden von ihrem Kloſter bezahlt, und belieſen ſich auf 118 Pf. 3 Sch. 8 Pf. Regiſtr. Priorat. pergamen. MSS. *Tanner*. Oxon. Num. 165. fol. 212. a. Unter andern Artikeln findet ſich auch einer: „In ſolutione facta *Hiſtrionibus*“ — Am Ende trieb man dieſe ſcholaſtiſchen Schmäuſe ſo weit, daß im J. 1434. eine Verordnung ergieng, kein Promovirender zwanzig Jahr ſtudiert hatte, und wo er im J. 1189. zum Profeſſor des Kanoniſchen Rechts ernannt worden war. *d)* Seine Nachricht von Wallis war eine Folge derjenigen Bemerkungen, welche er über dieſes, damals den Engländern faſt unbekannte Land, während ſeines Aufenthalts daſelbſt, bey einer erzbiſchöflichen Viſitation, gemacht hatte. Ich kann dem Vergnügen nicht widerſtehen, aus dieſem Buche ſeine Beſchreibung

---

virender ſollte mehr aufwenden, als: „3000 groſſos Turonenſes.“ Vet. Stat. S. *Leland*, Coll. P. II. T. I. p. 296, 297, edit. 1770. Aber ſchon dieſe Einſchränkung war eine beträchtliche Summe. Jedes Groot iſt etwas weniger, als ein Engliſches. Dem ungeachtet gab Neville, nachmaliger Erzbiſchof von York, bey Ertheilung ſeiner Magiſterwürde, im J. 1452, den Akademiſten und vielen Fremden zwey Tage nach einander zwey groſſe Gaſtmahle, die aus neun hundert koſtbaren Schüſſeln beſtanden. *Wood*, ibid. p. 219. col. 1. 2. Und dieſe Achtung für die Gelehrſamkeit, und Aufmerkſamkeit auf ihre Würden, war nicht bloß auf den Zirkel unſrer Univerſitäten eingeſchränkt. Die damalige Pedanterey war ſo groß, daß im J. 1503 der Erzbiſchof Warenham, Kanzler von Oxford, bey ſeinem Einführungsſchmauſe, im erſten Gange eine künſtliche Schüſſel auftragen ließ, auf welcher die acht Thürme der Univerſität vorgeſtellt wurden. In jedem Thurme ſtand ein Pedell; und unter den Thürmen waren Figuren des Königs, dem der Kanzler Warenham, umringt von vielen gehörig angekleideten Doktoren, vier Lateiniſche Verſe überreichte, die Seine Majeſtät beantwortete — — *Wood*, ubi ſupr. L. I. p. 239.

d) *Wharton*, ibid.

der romantiſchen Lage der Abtey zu Lantony im Monmouthſhire abzuſchreiben. Ich will ſie überſetzen, da ich nur bloß die Abſicht habe, zu zeigen, welch ein groſſer Meiſter dieſer Schriftſteller in jener Auswahl der Umſtände war, welche eine angenehme Beſchreibung ausmacht, und nur von einem gebildeten Kopfe herrühren konnte: „In dem tiefen Thale von Ewias, welches ungefähr einen Büchſenſchuß weit, und von allen Seiten mit hohen Bergen umſchloſſen iſt, ſteht die Abteykirche St. Johannis, ein mit Bley bedecktes Gebäude, welches für eine ſo einſame Lage nicht uneben gebauet iſt, auf dem nämlichen Flecke, wo vormals eine kleine, dem heil. David gewidmete Kapelle ſtand, die weiter keine Verzierungen hatte, als grünes Mooß und Epheu. Die Lage iſt zur Uebung der Religion ungemein geſchickt; und anfänglich wurde in dieſer abgelegnen Gegend ein gottesdienſtliches Gebäude zur Ehre eines einſamen Lebens von zwey Einſiedlern errichtet, vom Geräuſch der Welt entfernt, an den Ufern des Fluſſes Hondy, der ſich mitten durch das Thal windet. — — Die Regengüſſe, welche bergichte Gegenden gemeiniglich erzeugen, ſind hier ſehr häufig, die Winde ausnehmend ſtürmiſch, und die Winter faſt beſtändig finſter. Indeß iſt die Luft des Thals ſo glücklich gemäſſigt, daß ſie ſelten einige Krankheiten verurſacht. Wenn die Mönche in den Zellen der Abtey ſitzen, und, um ſich einen Augenblick zu erhohlen, ihre Augen um ſich her werfen, ſo haben ſie auf allen Seiten eine angenehme

„nehme Ausſicht von Gebirgen, die zu einer unermeßlichen Höhe ſteigen, mit zahlreichen Heerden „von Wild, welches oben an dem höchſten Bezirk „dieſes erhabnen Horizontes weidet. Der Körper „der Sonne iſt über den Anhöhen nicht eher ſichtbar, als nach der Mittagsſtunde, ſelbſt wenn „die Luft am heiterſten iſt.“ Gyraldus ſetzt hinzu, daß Roger, Biſchof von Salisbury, erſter Miniſter Heinrichs *I*, da er dieſen Ort beſucht hatte, bey ſeiner Zurückkunft am Hofe dem Könige ſagte, daß aller Schatz im ſeinem Reiche nicht hinlänglich ſeyn würde, ein zweytes Kloſter dieſer Art zu bauen. Der Erzbiſchof erklärte ſich darüber, indem er ſagte, er meyne die Zirkelförmige Reihe von Gebirgen, womit das Thal zu Ewias umgeben wäre. *e*) Alexander Neckham war der Freund, Geſellſchafter, und Korreſpondent des ſchon gedachten Peters von Plois. Er erhielt ſeine erſte Erziehung in der Abtey zu St. Alban's, und vollendete dieſelbe hernach zu Paris. *f*) Seine Werke ſind verſchieden, und finden ſich ſehr häufig unter den Handſchriften der Engliſchen öffentlichen Bibliotheken. Er hat ſehr viel theologiſche, philoſophiſche, und moraliſche Abhandlungen hinterlaſſen; aber er war auch zugleich ein Dichter, ein Philolog, und ein Grammatiker. Er ſchrieb einen Traktat über die Mythologie der alten Dichter, Aeſopiſche Fabeln, und

---

e) *Gyrald. Cambrenſ.* Itin. Cambr. L. I. c. 3. p. 89. ſeq. Lond. 1585. 12mo.

f) *Leland*, Script. Brit. p. 240. ſeq.

und ein Syſtem der Grammatik und Rhetorik. Ich habe ſein elegiſches Gedicht über das Kloſterleben geſehen, *g*) welches einige ſehr ausgearbeitete Verſe enthält. Sein vornehmſtes Lateiniſches Gedicht aber iſt ein Lob der göttlichen Weisheit, und beſteht aus ſieben Büchern. In der Einleitung erwähnt er die unſchuldigen und unwiederbringlichen Ergötzungen ſeiner Jugendjahre, die er unter den gelehrten Mönchen zu St. Alban's zubrachte, in folgenden deutlichen und ungekünſtelten Verſen:

— — — claustrum
Martyris Albani, ſit tibi tuta quies!
Hic locus ætatis noſtræ primordia novit,
Annos felices, lætitiæque dies.
Hic locus ingenuis pueriles imbuit annos
Artibus, et noſtræ laudis origo fuit.
Hic locus inſignes magnosque creavit alumnos,
Felix eximio martyre, gente, ſitu.
Militat hic Chriſto, noctuque dieque labori
Indulget ſancto religioſa cohors. *h*)

Neckham ſtarb als Abt von Cirenceſter im J. 1217. *i*) Er war der gelehrten Ruhe des Kloſterlebens ſehr ergeben; indeß that er doch öfters Reiſen nach Italien. *k*)

Walter Mapes, Archidiakonus zu Oxford, heißt mit vielem Recht der Anakreon des eilften Jahr-

---

g) Bibl. Bodl. MSS. Digb. 65. fol. 18.

h) *Lel.* Script. Brit. p. 240.

i) *Willis*, Mitr. Abb. I. 61. 62.

k) *Leland*, ibid.

Jahrhunderts. *l*) Er ſtudirte zu Paris. *m*) Seine Poeſie war meiſtens fröhlich und ſatyriſch; *n*) und da er ſehr oft ſeinen Witz gegen die Mißbräuche der Kleriſey ausließ, ſo erſchienen ſeine Gedichte oftmals unter erdichteten Namen, oder wurden andern zugeſchrieben. *o*) Das berühmte Trinklied *p*) dieſes fröhlichen Archidiakonus hat die gewöhnlichen Mönchsreime; ſie ſind hier aber mit einer charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeit gebraucht, ſind ſo glücklich erfunden, und mit ſo

---

l) Lord *Lyttelton's* Hiſt. Aen. II. Not. B. II. p. 133. 4to.

m) S. die Hiſtory of Engliſh Poetry, Sect. II. p. 63.

n) *Tanner*, Bibl. p. 507.

o) *Cave*, Hiſt. Lit. p. 706. vergl. *Tanner*, Bibl. 351. 507. Dagegen giengen auch viele Stücke unter ſeinem Namen herum; z. E. *De Thetide et de Lyæo*, ein lächerliches und poſſierliches Ding. MSS. Bibl. Bodl. Digb. 166. f. 107.

p) S. *Camd.* Rem. p. 436. RYTHMI. — Ungeachtet des Charakters der Barbarey, welchen die leoniniſche Versart ſowohl, als die Latinität dieſes Liedes verrathen, hat ſie doch ſo viel wahren lyriſchen Schwung, verräth ſo ſehr einen Mann von fröhlichem Muth und jovialiſcher Laune, daß der Herausgeber dieſes Muſeum bey dem Leſer Dank zu verdienen hofft, wenn er ſie unter die vermiſchten Aufſätze des gegenwärtigen Stücks ganz einrückt; zumal da er eine ausnehmend glückliche Ueberſetzung vom Herrn Amtmann Bürger hinzufügen kann, welche ihm die Freundſchaft deſſelben zu dieſem Gebrauche mitgetheilt hat.

ſo vieler Laune angebracht, daß ſie ſich zu dem Genie des Stücks nicht nur ſehr gut ſchicken, ſondern demſelben auch noch mehr Leben ertheilen. q) Er rühmt ſich, daß ihn guter Wein begeiſtre, Verſe zu ſchreiben, die den Verſen Ovids gleich kommen. In einer andern Lateiniſchen Ode von der nämlichen Art greift er mit groſſer Lebhaftigkeit die neue Verordnung des Pabſtes Innocentius, in Anſehung des eheloſen Lebens der Geiſtlichen an, und hoft, daß jedweder verehelichte Prieſter mit ſeiner Braut ein Pater Noſter für die Seele eines Geiſtlichen beten werde, der auf dieſe Art ſeine Seeligkeit zu ihrer Vertheidigung aufs Spiel geſetzt habe:

Ecce jam pro clericis multum allegavi,
Nec non pro presbyteris plura comprobavi:

Pater

---

q) In der Bodlejaniſchen Bibliothek wird ein Stück *De Nugis Curialium* dem Mapes zugeeignet. MSS. Arch. B. 52. Es iſt im J. 1182 geſchrieben, wie aus der *Diſtinct.* IV. cap. 1. erhellt, und beſteht aus fünf Buchern. Viele Lateiniſche Gedichte in dieſer Handſchrift werden ihm gleichfalls beygelegt; beſonders eines, welches in einer flieſſenden Schreibart, in kurzen Zeilen, ohne beſtimmtes Sylbenmaaß, geſchrieben iſt, und zum Abſingen gemacht zu ſeyn ſcheint. In einem andern Mſpt. finde ich verſchiedne Lateiniſche Gedichte, welche von einigen dem Mapes zugeeignet werden; Bibl. Bodl. NE. F. III. Einige darunter ſind von gutem Geſchmack. Camden hat ſeine *Diſſertatio inter Cor et Oculum* abdrucken laſſen. *Remains*, p. 439. Sie iſt in einer Art von Anakreontiſchen Verſen geſchrieben, und hat einige Laune. Sie befindet ſich unter den MSS. Bibl. Bodl. Digb. ut ſupr. 166. S. auch *Camd.* ibid. p. 437.

Pater Noſter nunc pro me, quoniam peccavi,
Dicat quisque Presbyter, cum ſua Suavi. r)

Allein ein Wunder dieſes Zeitalters in klaſſiſcher Schreibart war Joſeph von Exeter, gemeiniglich Joſephus Iſcanus genannt. Er ſchrieb zwey epiſche Gedichte in Lateiniſchen Hexametern. Das erſte betrift den Trojaniſchen Krieg; es beſteht aus ſechs Büchern, und iſt dem Baldwin, Erzbiſchof von Canterbury gewidmet. ſ) Das zweyte

---

r) *Camd.* Rem. ut ſupr.

ſ) Lib. I. 32. Es wurde zuerſt zu Baſel, aber ſehr fehlerhaft, gedruckt, im J. 1541. 8vo, unter dem Namen des Cornelius Nepos. Die Exiſtenz und der Name dieſes Gedichts ſcheinen zu Leland's Zeiten in England ganz unbekannt geweſen zu ſeyn. Er fand zuerſt eine Abſchrift davon ganz zufälligerweiſe in der Bibliothek des Magdalenenkollegii zu Oxford. Vorher hatte er niemals davon gehört. Nachgehends fand er noch zwey Abſchriften davon zu Paris. Aber alle dieſe waren unvollſtändig, und ohne Namen des Verfaſſers, eine kleine Anmerkung am Rande ausgenommen. Endlich entdeckte er eine vollſtändige Abſchrift davon in der Bibliothek der Thorney-Abtey in Cambridgeſhire, welche den Namen des Verfaſſers, nicht aber ſein Vaterland, beſtimmt zu haben ſcheint. Script. Brit. p. 238. Die Vernachläſſigung dieſes Gedichts unter unſern Vorfahren, in denen Jahrhunderten, welche auf den Iſcanus folgten, erhellt aus den wenigen Manuſcripten, die itzt davon in England noch übrig ſind. Leland, der alle unſre Bibliotheken durchſuchte, konnte deren nur zwey finden. Gegenwärtig iſt eines in der Kirche zu Weſtmünſter; ein andres in der Bodlejaniſchen Bibliozweyte iſt *Antiocheis* überſchrieben, der Krieg des Antiochus, oder der Kreuzzug, woran ſein Gönner, der Erzbiſchof, Theil nahm. t) Das Gedicht vom Trojaniſchen Kriege gründet ſich auf Dares Phrygius, dieſen damals ſehr beliebten fabelhaften Hiſtoriker. u) Die Schreibart dieſes Gedichts iſt im Ganzen rein, die Perioden ſind gerundet, und das Sylbenmaaß iſt harmoniſch; überhaupt kömmt der ganze Versbau der Verſifikation der beſſern Lateiniſchen Poeſie ſehr nahe. Der Verfaſſer ſcheint die poetiſche Phraſeologie nicht wenig in ſeiner Gewalt gehabt zu haben; und es fehlte ihm nur bloß an Kenntniß der Virgiliſchen Sorgfalt und Auswahl. Seine Schreibart iſt ein Gemiſch aus der Schreibart des Ovid, Statius,

---

Bibliothek, Digb. 157. Das im Magdalenenkollegio iſt MSS. Cod. 50. Die beſte Ausgabe befindet ſich am Schluſſe des „*Dictys Cretenſis* et *Dares Phrygius*, in uſum Sereniſſ. Delph. cum interpret. *A. Daceriæ*, etc. Amſtel. 1702. 4to." Indeß haben alle gedruckten Exemplare Stellen ausgelaſſen, die ich in der Digby'ſchen Handſchrift finde. Beſonders laſſen ſie in der Anrede an Baldwin vier Zeilen aus, nach v. 32. Lib. I. u. a. m. Dieß kömmt daher, weil dieſe Stellen die Falſchheit des Vorgebens des erſten Herausgebers würden verrathen haben, daß Cornelius Nepos dieß Gedicht geſchrieben hätte.

t) *Leland*. p. 224. 225.

u) Das Mſpt. im Magdalenenkollegio, welches Leland erwähnt, hat die Aufſchrift: Dares Phrygius de Bello Trojano. *Lel.* p. 236. S. auch MSS. Digb. ſupr. citat.

Statius, und Klaudian, welche damals die gewöhnlichen Muſter geweſen zu ſeyn ſcheinen. *w*) Einige wenige Proben werden dieſe Kritik am beſten erläutern. In einem ſehr lebhaften und anſtändigen Schwunge redet er den König Heinrich den Zweyten, der in den heiligen Krieg, *x*) den Gegenſtand ſeiner Antiocheis, zog, folgendermaſſen an:

Tuque,

---

w) Statius wird in den Briefen des Stephan von Tournay, eines Schriftſtellers aus dem zwölften Jahrhundert, angeführt. „Divinam eius reſponſionem, ut *Thebais* Aeneida, *longe ſequor, et veſtigia ſemper adoro.*“ Er ſtarb im J. 1200. Epiſtolæ, Pariſ. 1611. 4to. Ep. V. p. 535. Wegen der Mannichfaltigkeit ſeiner Materie, und der Leichtigkeit ſeiner Manier, wird keiner unter den alten Dichtern von den Schriftſtellern der mittlern Zeit öftrer angeführt, als Ovid. Seine *Faſti* ſcheinen vorzüglich bey ihnen beliebt geweſen zu ſeyn; ein Werk, welches ein ſinnreicher Franzoſe ungemein richtig ſo charakteriſirt: „Les Faſtes d' Ovide renferment plus d'erudition qu'aucun autre ouvrage de l'antiquité. C'eſt le chef d'oeuvre de ce poete, et une eſpece de devotion payenne.“ *Vigneul Marville*, Miſc. Hiſt. et Lit. T. II. p. 306. Ein Schriftſteller des dreyzehnten Jahrhunderts, *De Mirabilibus Romæ*, den Montfaucon bekannt gemacht hat, nennt dieß Werk, *Martilogium* Ovidii in Faſtis. *Montf.* Diar. Italic. c. XX. p. 293.

x) Voltaire bewundert die glückliche Wahl des Inhalts ungemein, welche Taſſo traf. Hier haben wir einen Dichter aus einem weit frühern Zeitalter, der gleichfalls einen Kreuzzug in ſeinem Gedichte beſang.

— — — Tuque, oro, tuo da, maxime, vati
Ire iter inceptum, Trojamque aperire jacentem:
Te ſacræ aſſument acies, divinaque bella,
Tunc dignum majore tuba; tunc pectore toto
Nitar, et immenſum mecum ſpargere per orbem. y)

Das Grab oder Mauſoleum des Teuthras iſt mit ungemein viel Pracht der Einbildung und des Ausdrucks gedichtet; und die klaſſiſchen Ideen unſers Dichters ſcheinen hier zugleich einen Anſtrich von der Beſchreibung irgend eines prächtigen morgenländiſchen Pallaſtes erhalten zu haben, den er aus den Romanen ſeiner Zeit hatte kennen gelernt:

Regia conſpicuis moles inſcripta figuris
Exceptura ducem, ſenis affulta columnis,
Tollitur: electro vernat baſis, arduus auro
Ardet apex, radioque ſtylus candeſcit eburno.
— — — — Gemmæ, quas littoris Indi
Dives arena tegit, aurum, quod parturit Hermus,
In varias vivunt ſpecies, ditique decorum
Materie contendit opus; quod nobile ductor
Quod clarum geſſit, ars explicat, ardua pandit
Moles, et totum reſerat ſculptura tyrannum. z)

Pentheſilea und Pyrrhus beſchreibt er ſo:

Eminet, horrificas rapiens poſt terga ſecures,
Virginei regina chori: non provida cultus
Cura trahit, non forma juvat, frons aſpera, veſtis
Diſcolor, inſertumque armis iraſcitur aurum.
Si viſum, ſi verba notes, ſi lumina pendas,
Nil leve, nil fractum: latet omni fœmina facto.

Obvius

---

y) Lib. I. v. 47.

z) Lib. IV. 451.

Obvius ultrices accendit in arma cohortes,
Myrmidonasque ſuos, currus prævectus anhelo,
Pyrrhus, etc.
— — — Meritosque offenſus in hoſtes
Arma patris, nunc ultor, habet: ſed tanta recuſant
Pondera creſcentes humeri, majoraque caſſis
Colla petit, breviorque manus vix colligit haſtam. a)

In der Folge macht ein griechiſcher Feldherr, der einen auffahrenden Charakter hat, der Pentheſilea und ihrer Schaar von Heldinnen, folgende Vorwürfe:

Tunc ſic increpitans: Pudeat, Mars inclyte, dixit:
En! tua ſigna gerit, quin noſtra effœminat arma
Staminibus vix apta manus. Nunc ſtabitis hercle,
Perjuræ turres; caluthos et penſa puellæ
Plena notant, ſparguntque colos. Hoc milite Troja,
His fidit telis. At non patiemur Achivi:
Etſi turpe viris timidas calcare puellas,
Ibo tamen contra. Sic ille. At virgo loquacem
Tarda ſequi ſexum, velox ad prœlia, ſolo
Reſpondet jaculo, etc. b) — — —

Ich will noch eins von ſeinen Gleichniſſen herſetzen. Der Dichter redet von dem langſamen Fortgange der Trojaner unter ihrem neuen Heerführer Memnon, nach dem Fall Hektors:

Qualiter Hyblæi mellita pericula reges,
Si ſignis iniere datis, labente tyranno
Alterutro, viduos dant agmina ſtridula queſtus;
Et, ſubitum vix nacta ducem, metuentia vibrant
Spicula, et imbelli remeant in prœlia roſtro. c)

Seine

---

a) Lib. VI. 589.
b) Lib. VI. 609.
c) Lib. VI. 19.

Seine Antiocheis war in eben dem Schwunge geſchrieben, und hat gleiches Verdienſt. Alles, was wir davon übrig haben, iſt folgendes Fragment, d) worin der Dichter die Helden Britanniens, und beſonders den König Arthur, erhebt:

— — — — Inclyta fulſit
Poſteritas ducibus tantis, tot dives alumnis,
Tot fœcunda viris, premerent qui viribus orbem
Et fama veteres. Hinc Conſtantinus adeptus
Imperium, Romam tenuit, Byzantion auxit.
Hinc, Senonum ductor, captiva Brennus in urbe
Romuleas domuit flammis victricibus arces.
Hinc et Scæva ſatus, pars non obſcura tumultus
Civilis, Magnum ſolus qui mole ſoluta
Obſedit, meliorque ſtetit pro Cæſare murus.
Hinc, celebri fato, felici floruit ortu
Flos regum Arthurus, e) cuius tamen acta ſtupori
Non micuere minus: totus quod in aure voluptas,
Et populo plaudente favor. f) Quæcunque priorum
Inſpice:

---

d) *Camd.* Rem. p. 410. *POEMS*— Da Leland aus dem *Bellum Trojanum* geſehen hatte, daß Joſephus auch ein Gedicht auf den Kreuzzug geſchrieben habe, ſuchte er überall darnach, ohne es jedoch zu finden. Am Ende fand er ein Stück davon in der Bibliothek der Abtey zu Abingdon in Berkſhire. „Cum excuterem pulverem et tineas Abbandunenſis bibliothecæ.“ Ut ſupr. p. 238. Hier entdeckte er, daß Joſeph aus Exeter gebürtig war, welche Stadt in dieſem Fragmente ſehr geprieſen wurde.

e) Wegen dieſes Umſtandes hat Pits ſehr ungereimt den Titel dieſes Gedichtes ſo abgefaßt: *Antiocheis in Regem Arthurum. JOS. ISC.*

f) Der Text ſcheint hier verfälſcht zu ſeyn; oder vielleicht fehle etwas. Ich habe *favus*, welches beym Camden ſteht, in *favor* verändert.

Inſpice: Pelleum commendat fama tyrannum,
Pagina Ceſareos loquitur Romana triumphos:
Alciden domitis attollit gloria monſtris;
Sed nec pinetum coryli, nec ſidera ſolem
Aequant. Annales Graios Latiosque revolve,
Priſca parem neſcit, æqualem poſtera nullum
Exhibitura dies. Reges ſupereminet omnes:
Solus præteritis melior majorque futuris.

Camden berichtet, daß Joſeph König Richard den Erſten nach dem heiligen Lande begleitet habe, g) und ein Augenzeuge der Unternehmungen dieſes Heldenmüthigen Monarchen gegen die Sarazenen geweſen ſey, welche er nachgehends in der Antiocheis beſang. Leland gedenkt ſeiner verliebten Gedichte und Epigrammen, die ſchon längſt verloren gegangen ſind. h) Er war um das Jahr 1210. berühmt. i)

Es ſcheint um dieſe Zeit ein Wetteifer geherrſcht zu haben, Lateiniſche Heldengedichte zu ſchrei-

---

g) *Remains*, ut ſupr. p. 407.

h) *Leland*, ut ſupr. p. 239. Unſre Biographen erwähnen einen *Panegyricum in Henricum*. Allein die Vorſtellung von dieſem Gedichte ſcheint ihren Urſprung aus den Verſen auf Heinrich den Zweyten gehabt zu haben, welche Leland aus dem *Bellum Trojanum* anführt. Er ſoll auch noch in Lateiniſchen Verſen *De Inſtitutione Cyri* geſchrieben haben.

i) Italien hatte zu dieſer Zeit keinen Schriftſteller, der mit dem Iſcanus zu vergleichen wäre — S. von ihm *Bale*, III. 60. Vergl. *Dreſenius* ad Lectorem, vor dem Gedichte *De Bello Trojano*, Francof. 1620. 4to.

ſchreiben. In Frankreich verfertigte Guillaume le Breton, oder Wilhelm von Bretagne, um das Jahr 1230. ein Lateiniſches Heldengedicht auf Philipp Auguſt, König von Frankreich zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts, in zwölf Bücher, unter dem Titel Philippis. *k*) Barthius ertheilt dieſem Gedichte ein ganz ausnehmendes Lob, und verſichert, daß der Verfaſſer, einige wenige Galliciſmen ausgenommen, Ovids Leichtigkeit mit beſonderm Glück erreicht habe. *l*) Die Verſifikation kömmt der vom Joſeph Iſcanus ſehr gleich. Er ſcheint einen groſſen Theil ſeiner Materialien aus Roger Hoveden's Jahrbüchern genommen zu haben. Ich glaube indeß, daß die Philippide gar ſehr von der Alexandreide des Philipp Gualtier de Chatillon übertroffen iſt, welcher gleichfalls in Frankreich lebte, und Probſt der

---

k) Er ſchrieb ſie in einem Alter von fünf und funfzig Jahren. *Philipp* L. III. v. 381. Sie wurde zuerſt in Pithou's Eilf Geſchichtſchreibern von Frankreich gedruckt, Francof. 1536. fol. Hernach im Du Chesne, *Script. Franc.* Tom. V. p. 93. Pariſ. 1694. fol. Aber die beſte Ausgabe iſt die mit Noten von Barthius, Cygn. 1657. 4to. Brito ſagt in der Philippis, er habe ein Gedicht, Karlottis, geſchrieben, zum Lobe *Petri Carlotti ſui*, der damals noch nicht funfzehn Jahr alt war. *Philipp*. L. I. v. 10. Dieß Gedicht iſt niemals gedruckt, und kaum bekannt.

l) In not. p. 7. S. auch Adverſar. XLIII. 7. Er zieht ſie der unten erwähnten Alexandreide vor, in not. p. 528. S. Mem. Litt. VIII. 536. edit. 4to.

der Domherren zu Tournay, um das Jahr 1200, war. m) Dieß Gedicht beſingt die Thaten Alexanders des Groſſen, gründet ſich auf den Quintus Curtius, n) beſteht aus zehn Büchern, und iſt Guillerm, Erzbiſchofe von Rheims, zugeſchrieben. Um dem Leſer Anlaß zu geben, Qualtier's Schreibart und Manier mit der Schreibart und Manier des Joſephus zu vergleichen, will ich einige wenige Proben aus einer ſchönen und alten Handſchrift der Alexandreide, in der Bodlejaniſchen Bibliothek abſchreiben. o) Folgendes iſt der Eingang:

Geſta ducis Macedum totum vulgata per orbem,
Quam late diſperſit opes, quo milite Porum
Vicerit et Darium, quo principe Græcia victrix
Riſit, et a Perſis rediere tributa Corinthum,
Muſa, refer. p)

Eine ſchöne ländliche Scene wird ſo beſchrieben:

— — — Patulis ubi frondea ramis
Laurus odoriferas celabat crinibus herbas:
Sæpe ſub hac memorat carmen ſilveſtre canentes
Nympharum vidiſſe choros, Satyroſque procaces.
Fons cadit a læva, quem ceſpite gramen obumbrat
Purpureo, veriſque latens ſub veſte locatur.

[illegible]) Dieß Gedicht wurde zu Straßburg, 1513. 8vo. zuerſt, und nachher zwey oder dreymal gedruckt.

n) S. des Verſ. Hiſt. of Engl. Poetry, Sect. III. p. 139. und Barth, Adverſ. L. II. 16.

o) MSS. Digb. 52. 4to.

p) fol. I. a.

Rivulus at lento lavat inferiora meatu
Garrulus, et ſtrepitu facit obſurdeſcere montes.
Hic mater Cybele Zephyrum tibi, Flora, maritans,
Pullulat, et vallem fœcundat gratia fontis.
Qualiter Alpinis ſpumoſo vortice ſaxis
Deſcendit Rhodanus, ubi Maximianus Eoos
Extingit cuneos, dum ſanguinis unda meatum
Fluminis adiuvit. q) — — —

In Gleichniſſen iſt er vorzüglich ſchön. Alexander, als Knabe, wird ſo mit einem jungen Löwen verglichen:

Qualiter Hyrcanis cum forte leunculus arvis
Cornibus elatos videt ire ad pabula cervos,
Cui nondum totos deſcendit robur in artus,
Nec bene firmus adhuc, nec dentibus aſper aduncis,
Palpitat, et vacuum ferit improba lingua palatum;
Effunditque prius animis quam dente cruorem. r)

Die Alexandreide wurde bald durchgängig ſo beliebt, daß Heinrich von Gaunt, Archidiakonus zu Tournay, um das Jahr 1330, ſich beklagt, daß man dieß Gedicht gemeiniglich in den rhetoriſchen Schulen, ſtatt des Lukan ſ) und Virgil,

---

q) fol. XIII. a.

r) fol. XXI. 1.

ſ) Man hat hier einen von den vielen anderweitigen Beweiſen, wie ſehr Lukan in dem mittlern Zeitalter geſchätzt wurde. Er wird beym Gottfried von Monmouth, und Johann von Salisbury, Schriftſtellern des eilften Jahrhunderts, angeführt. Hiſt. Brit. IV. 9. und Policrat. p. 215. edit. 1515. etc. etc. Man hat eines Ungenannten Italiäniſche Ueberſetzung des Lukan, die ſchon im J. 1310. verfertigt iſt. Die Italiäner haben auch einen

Virgil, *t*) erklärte. Der gelehrte Charpentier führt eine Stelle aus den handſchriftlichen Verordnungen der Univerſität zu Toulouſe, vom J. 1328. an, worin die Profeſſoren der Grammatik angewieſen werden, ihren Zuhörern, *De Hiſtoriis Alexandri*, *u*) zu leſen. Unter dieſe

---

Lucano in volgare, von dem Kardinal Montichelli zu Mayland, 1492; er iſt in Ottave Rime, und in zehn Büchern. Der Ueberſetzer iſt aber ſo ſehr vom Original abgegangen, daß er daraus eine Art von eignem Roman gemacht hat. Er wurde in Spaniſche Proſe überſetzt: *Lucano poeta y hiſtoriador antiquo*, vom Martin Laſſe de Oreſpe, zu Antwerpen, 1585. Lukan wurde im J. 1469. zuerſt gedruckt. Und vor dem Jahre 1500 hatte man ſchon ſechs andre Ausgaben dieſes Dichters, dem ſeine deklamatoriſche Manier überall ſehr beliebt machte. Er kam Franzöſiſch zu Paris im J. 1500. heraus. *Labb.* Bibl. p. 339.

t) S. *Hen. Gandav.* Monaſtichon. c. 20. und *Fabric.* Bibl. Gr. II. 218. Alanus de Inſulis, der im J. 1202. ſtarb, hat in ſeinem *Anti-Claudianus*, einem Lateiniſchen Gedicht in neun Büchern, welches ſehr in Klaudians Manier, zur Vertheidigung der göttlichen Fürſehung wider eine Stelle in dem Rufinus jenes Dichters geſchrieben iſt, den zunehmenden Ruhm der Alexandreide ſo angegriffen:

> Mævius in cœlis ardens os ponere mutum,
> *Geſta Ducis Macedum*, tenebroſi carminis umbra
> Dicere dum tentat — — —

u) Suppl. *Du Cang.* Lat. Gloſſ. T. I. p. 1255. v. *Metrificatura.* Mit dieſem barbariſchen Worte bezeichneten ſie die Dichtkunſt, oder vielmehr die Kunſt, Lateiniſche Verſe zu ſchreiben.

gehört ohne Zweifel auch Gualtier's Gedicht. *w*) Es wird als ein bekanntes klaſſiſches Werk vom Thomas Rodburn, einem mönchiſchen Chronikſchreiber angeführt, der ums Jahr 1420. ſchrieb. *x*) Ein ungenannter Lateiniſcher Dichter, vermuthlich aus dem dreyzehnten Jahrhundert, der ein Gedicht über das Leben und die Wunder des heil. Oswald hinterlaſſen hat, erwähnt den Homer, Gualtier, und Lukan, als die drey vornehmſten Heldendichter. Homer, ſagt er, hat den Sohn des Herkules beſungen, Gualtier den Sohn Philipps, und Lukan ſang das Lob Cäſars. Aber, ſetzt er hinzu, dieſe Helden verdienen weit weniger in Verſen erhoben zu werden, als die Thaten des heiligen Bekenners Oswald:

> In nova fert animus antiquas vertere proſas
> Carmina, etc.
> Alciden hyperbolice commendat *Homerus*,
> *Gualterus* pingit torvo Philippida vultu,
> Cæſareas late laudes *Lucanus* adauget:
> *Tres* illi famam meruerunt, tresque poetas
> Auctores habuere ſuos, multo magis autem
> Oswaldi Regis debent inſignia dici.

Und gleich darauf ſtehn folgende Verſe, welche ich hieher ſetze, weil ſie Namen, und andre Umſtände, enthalten, die vielleicht dazu führen können, das Zeitalter, oder gar den Namen des Verfaſſers ausfündig zu machen. Sie ſind vorher noch nie gedruckt:

Tu

---

w) S. des Verf. Hiſt. of Engl. Poetry, Sect. III. p. 128.

x) Hiſt. Maj. Winton. ap. *Wharton*, Angl. Sacr. I. 242.

Tu quoque digneris, precor, adſpirare labori,
Flos cleri, *Martine*, meo; qui talis es inter
Abbates, qualis eſt patronus tuus inter
Pontifices; hic eſt primas, tu primus eorum, etc.

Tuque, benigne Prior, primas, et prime Priorum,
Qui cleri, *Rogere*, roſam geris, annue vati, etc.

Tuque, ſacriſta, ſacris inſtans, qui jure vocaris
Symon; id eſt humilis, quo nemo benignior alter
Abbatis præcepta ſui velocior audit,
Tardius obloquitur: qui tot mea carmina ſervas
Scripta voluminibus, nec plura requirere ceſſas.
Præteritos laudas, præſentes dilige verſus, etc. y)

Ich führe dieſen Schriftſteller nicht als ein Muſter des zierlichen Versbaues an, welcher damals

---

y) Das Manuſcript iſt in der Bodlejaniſchen Bibliothek, A. I. 2. B. (*Langb.* 5. p. 3.) Dieß Stück fängt fol. 57. an. Es gehen andre Gedichte in Lateiniſcher Sprache vorher; als: *Vitæ Sanctorum. T. Becket.* f. 3.

Qui moritur? Præſul. Cur? pro grege, etc.

Prol. pr. f. 23.

Detineant alios Parnaſſi culmina, Cyrrhæ
Plauſus, Pieridum vox, Heliconis opes.

De partu Virginis. f. 28. b.

Nectareum rorem terris, etc.

S. Birinus, f. 42.

Et pudet, et fateor, etc.

Der Lebensbeſchreiber des Birinus ſagt, er habe den Befehl zu ſchreiben vom Peter, vermuthlich Peter de Rupibus, Biſchof zu Wincheſter, erhalten. Vielleicht iſt er Michael Blaunpayne — Alexander Eſſeby ſchrieb die Leben der Heiligen in Lateiniſchen Verſen. S. MSS. Harl. 1819. 531.

mals üblich geworden war; ſondern nur, um den allgemeinen Beyfall der Alexandreide, wenigſtens unter den Gelehrten, zu beweiſen.

Um das Jahr 1206. ſchrieb Günther, ein Deutſcher, und ein Ciſtercienſermönch der Baſelſchen Diöces, ein Heldengedicht in Lateiniſchen Verſen, unter dem Titel *Ligurinus*, welches faſt nicht ſchlechter iſt, als die Philippide des Guillaum le Breton, oder die Alexandreide des Gualtier; aber nicht ſo ausgefeilt und klaſſiſch, als der Trojaniſche Krieg des Joſephus Iſcanus. Es beſteht aus zehn Büchern; und der Inhalt iſt der Krieg des Kaiſers Friedrich Barbaroſſa wider die Mayländer in Ligurien. z) Er hatte vorher ein Lateiniſches Gedicht über den Feldzug des Kaiſers Konrad wider die Sarazenen, und die Wiedereroberung des heiligen Grabes zu Jeruſalem durch Gottfried von Bouillon geſchrieben, welches er *Solymarium* nannte. a) Der Inhalt hat viel Aehnliches mit dem Subjekt der Antiocheis; es läßt ſich aber

---

z) Es wurde zuerſt zu Augsburg, 1507. fol. und hernach zum öftern gedruckt — (Man findet es auch, mit vielen erläuternden Anmerkungen, von Jakob Spiegel, in *Reuberi* Vett. Rer. Germ. Scriptt. p. 272 ff. der ältern Ausgabe. Frf. 1584. fol. Auch iſt die Ausgabe von Rittershuſen, Tubing. 1598. 8. der beygefügten Erläuterungen wegen, merkwürdig. A. d. H.)

a) Er erwähnt deſſelben in ſeinem Ligurin, Lib. I. v. 13. ſeq. v. 648. ſeq. (Auch am Schluſſe des ganzen Gedichts, zu Ende des zehnten Buchs. Anm. d. Ueb.) S. auch *Voſſ.* de Poet. Lat. C. VI. p. 73.

aber nicht leicht ausmachen, welches von beyden Gedichten zuerſt geſchrieben iſt.

Während der Zeit, da dieſer Trieb zur klaſſiſchen Lateiniſchen Poeſie allgemein herrſchend war, verfertigte unſer Landsmann Gottfried von Vineſauf, ein einſichtsvoller Gelehrter, der nicht nur in der Priorey des Heil. Frideswid zu Oxford, ſondern auch auf den hohen Schulen Frankreichs und Italiens erzogen war, während ſeines Aufenthalts zu Rom ein kritiſches Lehrgedicht, unter dem Titel: *De Nova Poetria.* b) Dieß Buch iſt dem Pabſt Innocentius III. zugeſchrieben; und hatte die Abſicht, die neue und regelmäſſigere

---

p. 73. Es iſt niemals gedruckt. — Günther ſchrieb auch eine proſaiſche Geſchichte der Belagerung Konſtantinopels vom Balduin. Die Materialien dazu nahm er aus der mündlichen Erzählung des Abts Martin, der bey dieſer Belagerung, im J. 1204, gegenwärtig war. Sie wurde vom Caniſius zum Druck befördert, in ſeinen Antiqu. Lect. T. IV. P. 2. p. 358. Ingolſtad. 1604. 4to. und in der neuen Ausgabe dieſer Sammlung, Amſt. 1725. fol. Tom. IV. S. auch *Pagi*, ad A. D. 1519. n. XIV. — (Auſſerdem hat dieſer Günther noch De Oratione, Jejunio, et Eleemoſyna, Libb. XIII. geſchrieben, die 1504. zu Baſel gedruckt ſind. A. d. H.)

b) Es iſt zum öſtern gedruckt. Ich glaube, es heißt in einigen Manuſcripten, De Arte dictandi, verſificandi, et transferendi. S. *Selden*. Præfat. DEC. SCRIPTOR. p. XXXIX. und Opp. II. 168. Er iſt ſelbſt kein verwerflicher Lateiniſcher Dichter, und wird von Chaucer geprieſen. S. Urry's Ausgabe, p. 468. 560. Er ſcheint um das Jahr 1200 gelebt zu haben.

mäſſigere Art der Verſifikation zu empfehlen und zu erläutern, welche vor kurzem in Europa aufgekommen, und der Leoniniſchen oder barbariſchen Gattung entgegengeſetzt war. Dieſe benennt er kürzlich und unterſcheidungshalber, die Neue Poeterey. Wir müſſen uns nicht wundern, Horazens Poetik noch im J. 1389. in dem Verzeichniſſe einer Kloſterbibliothek zu Dover *Horatii Nova Poetria* betitelt zu finden. c)

Selbſt eine Kenntniß der Griechiſchen Sprache, welche von Frankreich, und vornehmlich von Italien herübergebracht war, fieng ſich itzt an, in England zu verbreiten. Ich ſollte faſt glauben, daß viele Griechiſche Manuſcripte zur Zeit der Kreuzzüge von Konſtantinopel nach Europa gekommen ſind; und es iſt zu bemerken, daß die Italiäner, welche das feinſte und einſichtvollſte Volk in Europa, während des barbariſchen Zeitalters, geweſen zu ſeyn ſcheinen, ſchon zur Zeit der Regierung Karls des Groſſen mit dem Griechiſchen Reiche im Verkehr ſtanden. Robert Groſthead, Biſchof von Lincoln, ein Univerſalgelehrter, und eben ſo bewandert in der ſchönen Literatur, als in den abſtrakteſten Wiſſenſchaften, trieb und

---

c) Ex Matricula Monach. Monaſt. Dover. ap. MSS. Br. *Twyne*, notat. 8. p. 758. archiv. Oxon. Und doch wurden alle Horaziſchen Gedichte oft abgeſchrieben, und waren damals gar nicht unbekannt. Seine Oden werden von Fitz-Stephens in ſeiner Beſchreibung von London angeführt. Der oben erwähnte Rabanus Maurus führt zwey Verſe aus der Poetik an, Opp. Tom. II. p. 46. edit. Colon. 1627. fol.

und beförderte das Studium der Griechiſchen Sprache. Dieſer angeſehene Prälat, der beynahe zwey hundert Bücher geſchrieben haben ſoll, hielt um das Jahr 1230. Vorleſungen in der Schule der Franziſkanermönche zu Oxford. *d*) Er überſetzte den Dionyſius Areopagita und den Damaſcenus ins Lateiniſche. *e*) Er erleichterte die Kenntniß des Griechiſchen ungemein durch eine Ueberſetzung von Suida's Wörterbuch, welches unter den ſpätern Griechen ſehr im Anſehen ſtand, und um dieſe Zeit eine faſt noch neue Kompilation war. *f*) Er beförderte Johann von Baſingſtoke zu dem Archidiakonat von Leiceſter, vornehmlich, weil er viel Griechiſch verſtand, und viele Grichiſche Handſchriften beſaß, die er von Athen nach England gebracht haben ſoll. *g*) Er unter-

---

d) *Kennet*, Paroch. Antiq. p. 217.

e) *Leland*, Script. Brit. p. 283.

f) Boſton von Bury ſagt, er habe das Buch, SUDA genannt, überſetzt. Catal. Script. Eccleſ. *Robert. Lincoln.* So groß war die Unwiſſenheit der damaligen Zeiten, ſelbſt in Anſehung des Namens dieſes Lexikographen.

g) *Lel.* Script. Brit. p. 266. Matthäus Paris verſichert, er habe die Kenntniß der Griechiſchen Zahlbuchſtaben nach England gebracht; und ſetzt hinzu: „De quibus figuris *hoc maxime admirandum*, quod unica figura quilibet numerus repræſentatur; quod non eſt in Latino vel in Algoriſmo.“ *Hiſt.* edit. Lond 1584 p. 721. Er überſetzte eine Sprachlehre aus dem Griechiſchen ins Lateiniſche, welche er *Donatus Græcorum* nannte. S. Pegge's Leben Roger's von Weſcham, S. 46. 47.

unterhielt, als einen Hausgenoſſen in ſeinem Pallaſt, den Nicholas, Kaplan des Abts von St. Alban's, mit dem Beynamen *græcus*, wegen ſeiner ungewöhnlichen Fertigkeit im Griechiſchen; und mit ſeiner Beyhülfe überſetzte er die Teſta-

---

47. 51. Er ſcheint um das Jahr 1230 gelebt zu haben. Bacon ſchrieb gleichfalls eine Griechiſche Grammatik, worin folgende merkwürdige Stelle vorkömmt: „Epiſcopus conſecrans eccleſiam, ſcribat Alphabetum Græcum in pulvere cum cuſpide baculi paſtoralis: ſed omnes epiſcopi, *qui Græcum ignorant*, ſcribant tres notas numerorum, quæ non ſunt literæ, *etc.*“ *Gr. Gram.* Cap. ult. p. III. MS. apud MSS. *Br. Twyne*, 8. p. 649. archiv. Oxon. — Ich glaube, die damaligen Ueberſetzer verſtanden ſehr wenig Griechiſch. Michael Scotus war darunter einer von den erſten; ihm half ein Jude, Andreas. Michael war Aſtrolog des Kaiſers Friedrich, und ſcheint ſeine Ueberſetzungen zu Toledo in Spanien, um das Jahr 1220 verfertigt zu haben. Dieſe neuen Dollmetſchungen waren vielleicht nicht viel mehr, als Verbeſſerungen aus den frühern Arabiſchen, welche unter der Aufſicht der gelehrten Spaniſchen Sarazenen gemacht wurden. Dem Mangel einer richtigen Kenntniß der Grundſprache der alten Griechiſchen Weltweiſen ſchreibt Roger Bacon den langſamen und mangelhaften Fortgang wahrer Wiſſenſchaft um dieſe Zeiten zu. In dieſer Abſicht war ihre Verbeſſerung ſehr unbeträchtlich, ungeachtet des Anſcheins von Gelehrſamkeit, und des Eifers, womit faſt jede philoſophiſche Diſciplin faſt ſeit funfzig Jahren in verſchiednen Ländern getrieben war. S. *Wood*, Hiſt. Antiqq. Univ. Oxon. I. 120, ſqq. *Dempſter*, XII. 940.

Baconi

Teſtamente der zwölf Patriarchen aus dem Griechiſchen ins Lateiniſche. h) Groſthead wäre beynahe in den Kirchenbann gekommen, weil er eine Klage bey dem Pabſte vorbrachte, daß die meiſten begüterten Kirchenſtellen in England mit Italiänern beſetzt wären. Indeß trug doch dieſer Umſtand, wiewohl er offenbar in der monopoliſchen und willkührlichen Herrſchſucht des Pabſtes ſeinen Grund hatte, und eine offenbare Ungerechtigkeit gegen die Engliſche Geiſtlichkeit war, vermuthlich viel dazu bey, manche gelehrte Ausländer nach

---

Baconi Op. Maj. per *Jebb*, I. 15. II. 8. *Tanner*, Bibl. p. 526. und MSS. Cotton. C. 5. fol, 138. Brit. Muſ.

Ein gelehrter Schriftſteller verſichert, daß die Bücher des Ariſtoteles aus dem Orient nach Europa um das Jahr 1200 gebracht ſind. Er glaubt auch, daß, während der Kreuzzüge, viele Europäer, wegen ihres Verkehrs mit den Syriſchen Paläſtinern, eine Kenntniß des Arabiſchen erhalten, nach Europa Arabiſche Ueberſetzungen einiger Ariſtoteliſchen Schriften aus dem Orient überbracht, und ſie ins Lateiniſche überſetzt haben. Dieß waren vornehmlich ſeine ethiſchen und politiſchen Schriften. Und er glaubt ferner, man habe dieſe neuen Ueberſetzer nach ihrer Zurückkunft in Europa dazu gebraucht, die alten Ueberſetzungen andrer Stücke des Ariſtoteles durchzuſehen, die aus dem Arabiſchen ins Lateiniſche übertragen waren. *Euſeb. Renaudot.* De Barbar. *Ariſtot.* Verſionibus; ap. *Fabric.* Bibl. Gr. XII. p. 248. S. auch *Muratorii* Antiqq. Ital. Med. Aevi. III. 936.

h) S. MSS. Reg. Brit. Muſ. 4. D. VII. 4. *Wood*, Hiſt. Antiq. Univ. Oxon. I. 82. und *M. Paris*, ſub anno 1242.

nach England zu ziehen, und die philologiſche Gelehrſamkeit weiter auszubreiten.

Biſchof Groſthead ſoll auch in die Hebräiſche Sprache tiefe Einſichten gehabt haben. i) Wilhelm der Eroberer erlaubte einer groſſen Menge von Juden, von Rouen herüber zu kommen, und ſich in England niederzulaſſen, um das Jahr 1087. k) Ihre Anzahl wurde bald gröſſer, und ſie breiteten ſich in groſſen Schaaren faſt durch alle Städte und Flecken in England aus, wo ſie auch Synagogen errichteten. Es waren ihrer funfzehnhundert zu York, um das Jahr 1189. l) Zu Bury in Suffolk iſt ein ſehr vollſtändiges Ueberbleibſel einer Jüdiſchen Synagoge aus Stein, im Normänniſchen Geſchmack, groß und prächtig. Daher kam es, daß viele von den Engliſchen Geiſtlichen der damaligen Zeit mit ihren Büchern und ihrer Sprache bekannt wurden. Unter der Regierung des Wilhelm Rufus waren die Juden zu Oxford beſonders zahlreich, und hatten ein beträchtliches Eigenthum erhalten; auch wurde einigen Rabbinen erlaubt, eine Schule auf der Univerſität zu eröfnen, wo ſie nicht nur ihre Landsleute, ſondern auch viele chriſtliche Studenten in der Hebräiſchen Literatur unterrichteten, um das Jahr 1054. m) Zweyhundert Jahre nach ihrer Aufnahme und Niederlaſſung, die ihnen Wilhelm der

i) *Godwin*, Epiſc. p. 348. edit. 1616.

k) *Hollingſh.* Chron. ſub ann. cit. p. 15. a.

l) *Anderſ.* Comm. I. 93.

m) Angl. Judaic. p. 8.

der Eroberer bewilligt hatte, wurden ſie aus dem Königreiche verbannt. n) Dieſer Umſtand war dem Umlauf ihrer Gelehrſamkeit in England ungemein vortheilhaft. Ihre plötzliche Entlaſſung nöthigte ſie, des Unterhalts, und andrer Urſachen wegen, ihre beweglichen Güter aller Art zu verkaufen, worunter auch eine groſſe Menge Rabbiniſcher Bücher war. Die Mönche in verſchiednen Gegenden machten ſich die Vertheilung dieſer Schätze zu Nutze. Zu Huntingdon und Stamford wurde eine erſtaunliche Menge von ihren Habſeligkeiten verkauft, worunter ſehr viel Hebräiſche Handſchriften waren, welche ſogleich von Gregor von Huntingdon, Prior der Abtey zu Ramſey, gekauft wurden. Gregor wurde alsbald ein Adept im Hebräiſchen, vermittelſt dieſes ſchätzbaren Ankaufs, welchen er ſeinem Kloſter vermachte, um das Jahr 1250. o) Andre Mitglieder des nämlichen Kloſters ſollen, bey dieſen Vortheilen, bald nach dem Tod des Priors Gregor, es gleichfalls in dieſer Sprache ſehr weit gebracht haben; unter dieſen war Robert Dodford, Biblio-

---

n) *Hollingſh.* ibid. ſub ann. 1289. p. 285. a. Matthäus von Weſtmünſter ſagt, 16511 wären verbannt worden. *Flor. Hiſt.* ad an. 1290. Eine groſſe Menge von Hebräiſchen Rollen und Karten, welche ihre Beſitzungen in England betrafen, und dem Könige anheim fielen, werden gegenwärtig im Tower, unter den königlichen Urkunden, verwahrt.

o) *Leland*, Script. Brit. p. 321. Und MSS. Bibl. Lambeth. *Wharton*, L. p. 661. „Libri prioris Gregorii de Rameſey. *Prima pars Bibliothecæ Hebraicæ*, etc.“

Bibliothekar zu Ramſey, und Lorenz Holbech, der ein Hebräiſches Wörterbuch ſammelte. p) Zu Oxford fiel eine groſſe Menge ihrer Bücher dem Roger Bacon in die Hände, oder wurden von ſeinen Brüdern, den Franziſkanermönchen dieſer Univerſität, gekauft q)

Doch, um wieder auf den Hauptgegenſtand unſrer Unterſuchung zu kommen, ſo wurde dieſe vielverſprechende Morgendämmerung der ſchönen Literatur und Philoſophie gar bald wieder verfinſtert. Der vorübergehende Lichtſchimmer gelangte nicht bis zu vollkommnen Tageshelle. Die Geiſter der Gelehrten waren von dieſen ſchönen Wiſſenſchaften in der Schnelligkeit ihres Laufs abgewichen; die Kunſt der Schreibart, und die Schönheiten der Sprache wurden vernachläſſigt, um den barbariſchen und unfruchtbaren Spitzfindigkeiten der ſcholaſtiſchen Theologie Platz zu machen. Die erſten Lehrer dieſer Kunſt, welche urſprünglich in jenem Triebe verwickelter und metaphyſiſcher Unterſuchung ihren Grund hatte, welchen die Araber in die Philoſophie hineingebracht hatten, und welcher itzt faſt durchaus nothwendig wurde, um die Lehrſätze der Römiſchen Kirche zu vertheidigen, waren Petrus Lombardus, Erzbiſchof von Paris, und der berühmte Abelard. Männer, deren ausnehmende Fähigkeiten mehr dazu

---

p) *Bale*, IV. 41. IX. 9. *Leland*, ubi ſupr. p. 452.

q) *Wood*, Hiſt. Antiq. Univ. Oxon. I. 77. 132. S. auch des Verſ. Hiſt. of Engl. Poetry, Sect. IX. p. 291.

dazu aufgelegt waren, die Kirche zu verbeſſern, und nützliche Kenntniſſe wiederherzuſtellen, als beyde dadurch zu verderben, daß ſie den Menſchenverſtand mit unnützer Spekulation verwirren. r) Dieſe ſchwärmeriſchen Theologen erklärten und erläuterten keine einzige Schriftſtelle; vielmehr verdrehten ſie die ſimpelſten Ausdrücke der heiligen Schrift, und verwickelten die offenbarſten evangeliſchen Wahrheiten durch mühſame Diſtinktionen, und unverſtändliche Auflöſungen. Von den Univerſitäten in Frankreich, die damals mit ganzen Schaaren Engliſcher Studenten angefüllt waren, kam dieſe bewunderte Art von Sophiſterey nach England, und wurde daſelbſt vom Lanfrankus und Anſelmus, Erzbiſchöfen von Canterbury, aufgemuntert. ſ) Auch war ihr Fortgang zu Oxford ſo glücklich, daß ſich vor der Regierung Edwards des zweyten keine auswärtige Univerſität einer ſo anſehnlichen Reihe ſpitzfindiger und unbezwinglicher Doktoren rühmen konnte.

Der Fleiß, den man auf das bürgerliche und kanoniſche Recht wandte, war gleichfalls kein gerin-

---

r) Sie blühten beyde um das Jahr 1150.

ſ) „Baccalaureus, qui legit textum (ſc. S. Scripturæ) ſuccumbit lectori *Sententiarum* Pariſiis, etc.“ *Rog. Bacon*, apud *A. Wood*. Hiſt. Antiq. Univ. Oxon. I. p. 53. Lombardus war Verfaſſer der Sentenzen; (eines dogmatiſchen Syſtems.)

geringes Hinderniß an der Fortpflanzung derjenigen Wiſſenſchaften, welche die Seele bilden, und die Sitten verfeinern. Ich will nicht leugnen, daß die zufällige Entdeckung des Juſtinianiſchen Geſetzbuchs im zwölften Jahrhundert ſehr viel zur Sittenverbeſſerung in Europa beygetragen hat, indem dadurch auſſer andern wohlthätigen Folgen, richtigere Begriffe über die Natur der Regierung und Verwaltung der Gerechtigkeit eingeführt; indem es dadurch nothwendig gemacht wurde, gerichtliche Sprüche von einem ungelehrten Adel an die Urtheile der Gelehrten zu übertragen; indem dadurch der Hang zu Kriegsdienſten vermindert, und bürgerlichen Bedienungen Ehre und Wichtigkeit ertheilt wurde. Ich ſage nur, daß die Art, mit welcher man dieß unſchätzbare Syſtem der Rechtsgelehrſamkeit ſtudirte, der ſchönen Literatur nachtheilig wurde. Es war kaum wieder aufgelebt, ſo ward es als eine ſcholaſtiſche Wiſſenſchaft angeſehen, und auf den meiſten europäiſchen hohen Schulen von ordentlichen Profeſſoren gelehrt. In der Schultheologie erfahren zu ſeyn, war der vornehmſte und allgemeine Ehrgeiz der Gelehrten; aber zu gleicher Zeit war eine Kenntniß beyder Rechte ein unumgängliches Erforderniß, wenigſtens eine weſentliche Empfehlung geworden, um die anſehnlichſten Würden in der Kirche zu erhalten. Daher wurde dieſe Wiſſenſchaft mit allgemeinem Eifer getrieben. Sie wurde ein ſo beträchtlicher Theil der Kentniſſe unter den akademiſchen Studien, daß man zwanzig Gelehrte unter ſiebenzig für das

Studium der bürgerlichen und kanoniſchen Rechte in einem der anſehnlichſten Kollegien zu Oxfort beſtimmte, welches im J. 1385. geſtiftet wurde. Und man kann ſich die Pedanterey leicht vorſtellen, mit welcher man dieſe Wiſſenſchaft, während des mittlern Zeitalters, in dieſen Seminarien trieb. Es geſchah mit eben dem müſſigen Spekulationsgeiſte, welchen man in die Philoſophie und Theologie gebracht hatte; man überſchwemmte ſie mit endloſen Kommentarien, welchen alle Schönheit der Sprache mangelte, und brauchte ſie bloß, ſein Genie zu üben, weil man Materialien darin fand, die thörichten Labyrinthe der Kaſuiſterey zu errichten.

Es war freylich nicht wahrſcheinlich, daß dieſe Verſuche in der ſchönen Literatur, deren ich erwähnt habe, bleibende Folgen haben würden. Die Veränderung war, gleich einer plötzlichen Revolution in der Regierung, gar zu ſchnell, um lange zu dauren. Sie war auſſerdem zu frühzeitig; und auch ſchon deswegen war es unwahrſcheinlich, daß ſie lange Statt haben könnte. Die Eindrücke des Aberglaubens und der Unwiſſenheit waren noch zu gewöhnlich und zu mächtig, als daß einige wenige feinere Köpfe eine Reformation dieſer Art hätten zu Stande bringen können. Es war nothwendig, daß viele Umſtände und Begebenheiten, die noch von der Zeit nicht ans Licht gebracht waren, vorher eintreten mußten, ehe die Gemüther der Menſchen genug erleuchtet ſeyn konnten, dieſe Verbeſſerungen anzunehmen.

Vielleicht aber hat die erfindriſche Poeſie bey dieſem Rückfall nichts verloren. Wäre klaſſiſcher Geſchmack und Literatur itzt vollends eingeführt, ſo hätte die Einbildungskraft gelitten, und die ſchönen Ausſchweifungen romantiſcher Fabeley wären zu früh in ihrem Laufe gehemmt worden. Mit einem Worte, Wahrheit und Vernunft würden vor der Zeit dieſe Geiſter der täuſchenden Phantaſie verſcheucht haben, die der Einbildungskraft ſo ſehr gefallen, die gar zu gern in der Dunkelheit der Unwiſſenheit und des Aberglaubens umher ſchweben, und einen ſo beträchtlichen Theil der Poeſie in den nachfolgenden Jahrhunderten ausmachen.

I.

Philoſophical Transactions of the Royal Society of London. Vol. LXVII. Part. I. For the Year 1777. 7 S. 6 d. Davies.

Philoſophiſche Transactionen der königlichen Societät zu London, des ſieben und ſechzigſten Bandes, Erſter Theil, auf das Jahr 1777.

Der erſte Artikel dieſes Bandes enthält eine ſehr merkwürdige, obgleich nicht einzige, Krankengeſchichte von einer Frau, die verſchiedene Jahre hindurch ohne Speiſe und Trank lebte, von Dr. Makenzir aufgeſetzt. Art. II. erzählt die Methode, die Stämme der Bäume zu waſchen und zu reiben, um ihren jährlichen Wachsthum zu befördern, welche von dem berühmten Dr. Hales und Hr. Evelyn empfohlen worden. Die hier beſchriebene Verſuche, waren von Hr. Marſham mit Buchbäumen angeſtellt. Das Reſultat davon iſt, daß ſich der Gewinn an Wachsthum, der durch das Waſchen erhalten wird, jährlich, gegen andere ungewaſchene Bäume gerechnet, auf neun und ein halb Zehntheile eines Zolls beläuft. Art. III. betrift einen unter den Naturkundigen ſehr ſtreitigen Gegenſtand, nehmlich die Fortpflanzung der Bienen von Hr. Joh. Debraw, Apotheker zu Cambridge. Die meiſten unſrer Leſer wiſſen, daß der berühmte Reaumür den Weiſel, zu der einzigen Stammutter eines Bienenſtoks machte; er behauptete, daß nur dieſer allein weiblichen Geſchlechts ſey; und die vielen Drohnen dieneten ihrem unerſättlichen Nahrungstriebe, wie ein Serail von Männern; da denn die Arbeitsbienen ganz ohne Geſchlecht wären. Dieſe Meinung hat ſich ſeit langer Zeit durch das Anſehn ihres Urhebers, der als einer der philoſophiſchſten Beobachter bekannt war, erhalten. Hr. Paſtor Schirach glaubte nachmals eine Entdeckung in der Oekonomie der Bienen gemacht zu haben, welche mit der Reaumürſchen ganz und gar nicht zutraf. Er behauptet, daß aus einer jeden dreytägigen Bienenraupe noch eine Bienenmutter werden kann; daß die Arbeitsbienen, welche beym Reaumür gar kein Geſchlecht hatten, alle weiblichen Geſchlechts wären, deren Zeugungstheile ſich nur, wegen ſchlechterer Nahrung, nicht gehörig entwickelt hätten. Und ſo wären alsdenn bey den Bienen nur, wie bey andern Thieren, Männchen und Weibchen. Hr. Debraw iſt gar der Meinung, daß die Bienen, nach Art der mehreſten Fiſche, ſich ohne Begattung fortpflanzen. Er ſahe, daß die Bienen die Eyer, welche die Königinn in die Cellen gelegt hatte, mit einer weißlichen Flüſſigkeit befeuchteten, und daß dieſes Flüſſige ſich nach und nach in den Embryon verlohr. Da man nun die Bienen noch niemals in den Zeugungsgeſchäfte ertappet hat, ſo glaubt er hierdurch ſeine Meinung zu beſtärken; auch hat Maraldi ſchon vor ihm geglaubt, daß die Männchen der Bienen die Eyer der Weibchen auſſerhalb dem Leibe befruchteten. Reaumür, Schirach und Debraw wollen jeder ſeine Meinung durch viele Obſervationen beſtätigt gefunden haben.

Art. IV. Nachricht von einem Bildniſſe des Copernikus, welches Dr. Wolf aus Danzig, der königl. Societät überſchickt hat. Es befand ſich ehedem in der Herzogl. Gothaiſchen Bilderſammlung, und wurde von dem verſtorbenen Herzoge, dem Fürſtbiſchofe von Wermeland, gegen ein Familienſtück aus dem Gothaiſchen Hauſe, ausgetauſcht, welches ſich in der Hauptkirche des Biſchofs befand, und in der Herzogl. Sammlung fehlte. Der Biſchof hat es nachher ſeinem Günſtlinge, Hrn. Huſſarzewski vermacht.

Art. V. enthält die Beſchreibung einer Reiſe nach Afrika, vom Vorgebirge der guten Hofnung. Sie iſt von Dr. Sparrman, einem Schweden, den Hr. Forſter nachmals von Cap aus, mit um die Welt nahm. Sie enthält merkwürdige Nachrichten für die Naturgeſchichte, wie man es mit Recht von einen Schüler des Linné erwarten kan. Unter vielen andern erwehnt er einer neuen Kukuksart, den er den Anzeiger oder Wegweiſer (*Cuculus indicator*) nennt. Dieſer Vogel hat eine eigene Geſchicklichkeit, die Neſter der wilden Bienen, des Honigs halber, aufzuſuchen. Er zeigt ſeine Entdeckung durch ein beſonderes Geſchrey an, und die dortigen Honigſucher nutzen ihn daher, dieſes zu entdecken. Er führt ſie richtig zu dem Neſte, wo ſie alsdenn nur etwas weniges von dem Honig, zur Belohnung für den Vogel, übrig laſſen, damit er ſich, da ſein Hunger noch nicht geſättiget

get iſt, von neuen gezwungen ſehe, mehrere Bienenneſter aufzuſuchen.

Art. VI. Nachricht von einigen neuen elektriſchen Verſuchen, von Hr. Tib. Cavallo. Der Verfaſſer iſt bereits durch eine Abhandlung über die Elektricität bekannt.

Art. VII. Dritter Verſuch über die See-Anemonen (Actiniæ Linn.) von Hr. Dicquemare. Man weiß aus den vorhergehenden merkwürdigen Verſuchen des Verf., daß dieſe Thiere ſich unbeſchadet zerſchneiden laſſen und daß ihnen die abgeſchnittenen Theile wieder wachſen; auch daß ſie lebendige Junge gebären. Hier hat Hr. Dicquemare dieſe Verſuche noch weiter getrieben; er hat durch Zerſchneiden, aus einer Anemone über vierzehn Junge hervorkommen geſeben.

Art. VIII. hat die Aufſchrift: Elektriſche Verſuche und Beobachtungen, von Hr. Henley. Der Aufſatz iſt in zwey Theile getheilt, wovon der erſte ein merkwürdiges Beyſpiel enthält, daß Lampenſchwärze und Theer geſchickte Mittel ſind, dem Blitze zu Ableitern zu dienen. Ein Maſtbaum blieb an dem Theil, wo er mit Lampenſchwarze und Theer überzogen war, von einem Wetterſtrahle unbeſchädigt; da hingegen die nicht überzogenen Theile zerſplittert wurden. Daher nimmt Hr. Henley Gelegenheit, Nachricht zu ertheilen, wie man ähnliche Wetterableiter, beſonders für Schiffe, verfertigen könne. Der zweyte Theil dieſes Artikels betrift die Elektricität der Chocolade, und dann folgen theoretiſche Vermuthungen ſchungen über die Natur der elektriſchen Materie. Dieſe letztern hätten immer, wo nicht ganz wegbleiben, doch viel kürzer und ordentlicher geſchrieben ſeyn können. Denn Hr. Henley miſcht da elektriſche Materie, Cohäſion, Magnetiſmus, Feuer, Licht, Phlogiſton, durch einander; ſieht ſie alle für ein und eben dieſelbe, nur verſchieden modificirte, Subſtanz an und was dergleichen mehr iſt; man lernt aus ſolchen Speculationen nicht viel.

Art. IX. liefert den Auszug eines Briefes von Johann Strange, Eſq. königl. Reſidenten zu Venedig, nebſt einem Briefe an Hr. Strange von dem Abte Toaldo zu Padua, worin eine Nachricht von der Ebbe und Fluth des adriatiſchen Meeres enthalten iſt.

Art. X. Schreiben des Hrn. Peter Wargentin, aus Stockholm, an Hrn. Nevil Maſkelyne, königl. Aſtronomen, betreffend den Unterſchied der Längen der königl. Sternwarten zu Paris und Greenwich, welcher ſich aus den Verfinſterungen des erſten Jupiters-Trabanten ergiebt, die man während der letztern zehn Jahre beobachtet hat; nebſt einer Vergleichungs-Tabelle der übereinſtimmenden Wahrnehmungen des erſten Trabanten, welche auf den vornehmſten Sternwarten angeſtellt ſind.

Art. XI. Eine Methode, den Werth einer unendlichen, convergirenden Reihe, zu finden, deren Glieder ſo ſchnell abnehmen, daß ſie ſich nicht durch Addiren, oder Abziehen oder Berechnung ihrer Anfangsglieder, ſummiren laſſen. Von Franz Maſeres, Eſq. Mitgl. der königl. Geſellſch. Der Verfaſſer iſt bereits durch andere mathematiſche Schriften vortheilhaft bekannt. Er nimmt hier eine convergirende Reihe an, wo nicht nur die Differenzen der Glieder gleichfalls eine convergirende Reihe ausmachen, ſondern auch die Differenzen dieſer Differenzen geben eine ähnliche Reihe. Es iſt alſo hier von Reihen figurirter Zahlen, oder vielmehr von einer Art von zurückkehrenden Reihen die Rede. Er wendet dieſe Reihen auf die Quadrirung eines Zirkelbogens mit vieler Geſchicklichkeit an, und bringt mit wenigen Rechnen, die Länge eines Bogens von fünf und vierzig Graden, bis auf acht Zahlen richtig heraus, denn nur erſt die neunte weicht von der Wahrheit ab. Ein anderes Beyſpiel, da er auf eben dieſe Art die Zeit des Fallens eines Penduls durch einen Zirkelbogen berechnet, zeigt gleichfalls den Vorzug dieſer Reihen. Uebrigens findet er, eben wie Stirling, daß die Reihen mit abwechſelnden Zeichen leichter zu ſummiren ſind, als die mit gleichen Zeichen.

Art. XII. Eine lateiniſche Ueberſetzung einer Stelle des Ebn Younes mit Anmerkungen; in einem Briefe von Georg Coſtard, Vicar zu Twickenham, an Sam. Horſley Secretair der königl. Societät. Dieſe Stelle bezieht ſich auf die Beobachtungen und Berechnungen gewiſſer Sonn- und Mondfinſterniſſe der alten Zeiten.

Art. XIII. enthält Beobachtungen über die jährliche Ausdünſtung zu Liverpool in Lancaſhire;

re; und über die Ausdünſtung als eine Anzeige der Feuchtigkeit oder Trocknis der Atmoſphere. Von Dr. Dobſon zu Liverpool; mitgetheilt durch Herr Fathergill.

Art. XIV. Nachricht von Leuten welche die Farben nicht unterſcheiden konnten; von Herr Joſ. Haddart in einem Schreiben an Herrn Joſ. Prieſtley. Dieſer merkwürdige Zuſtand des Sehens an dreyen Brüdern, iſt auſſerordentlich. Der Mann von welchem hier Nachricht gegeben wird, erinnert ſich, daß als er kaum vier Jahr alt geweſen ſey, habe er auf der Straſſe einen Strumpf gefunden und ihn, um den Eigenthümer zu erfragen, zu ſeinem Nachbar gebracht. Da habe er bemerkt, daß die Leute den Strumpf, einen rothen Strumpf genannt hätten, da er doch glaubte daß das Wort Strumpf alleine hinreichend ſey. Daraus habe er zuerſt geſchloſſen, daß andere mehr ſähen als er, nemlich die Farbe einer Sache. Indeß konnte er doch ſchwarz von weiß unterſcheiden. Gelblich nennt er weiß, und benannte oft verſchiedene Farben mit einerley Nahmen, doch merkt er einen Unterſchied im Fall ſie neben einander liegen. Geſtreift Band unterſchied er von glatten. Dunkele Farben nennte er alle ſchwarz. Er war übrigens ein vernünftiger Mann, und wünſchte ſehr die Natur des Lichts und der Farben zu kennen. Er hatte zwey Brüder, die mit ihm im ähnlichen Fall waren; einer davon lebt noch jetzt in Maryport in Cumberland. Dieſer irrte ſich da ihm verſchiedene Farben vorgelegt wurden, am ſtärkſten bey Orange; dies ſagte er, iſt die Farbe des Graſes. Zuweilen trift er doch den rechten Nahmen der Farben.

Art. XV. Eine neue Theorie der Kräuſelformig bewegten Körper, in ſo weit ſie von andern Kräften in dieſer Bewegung geſtört werden; von Herrn John Landen. Dieſe neue, ſcharfſinnige Theorie läßt ſich unſern Leſern nicht mit kurzen vortragen. Wir empfehlen ſie um deſto mehr, da Herr Landen als einer der vorzüglichſten Mathematiker bekannt iſt. Segner und Euler haben dieſe Art von Bewegung zuerſt unterſucht und auf die himmliſchen Körper angewandt.

Art. XVI. Anweiſung zu der beſten Compoſition für die metallene Spiegel der reflectirenden Teleſcope; nebſt Unterricht die groſſen Spiegel der Teleſcope zu ſchleiffen, zu poliren und ihnen die rechte paraboliſche Figur zu geben: von John Mudge mitgetheilt durch Alex. Aubert. Ein vortreflicher Aufſatz für praktiſche Optiker.

Art. XVII. XVIII. und XIX. Meteorologiſche Beobachtungen für Lyndon in Rutland; für Briſtol, und für London.

II.

Hiſtory of the Colonization of the Free States of Antiquity, applied to the preſent Conteſt between Great Britain and her American Colonies. With Reflections concerning the future Settlement of theſe Colonies. London. Cadell 1777. 4. (5. S.)

Geſchichof the Free States of Antiquity, etc.

Geſchichte der Koloniſirung der freyen Staaten des Alterthums; angewandt auf die gegenwärtigen Streitigkeiten zwiſchen Großbritannien und ſeinen amerikaniſchen Kolonien. Mit Anmerkungen über die künftige Einrichtung dieſer Kolonien. London 1777. in Quart.

Wer der Verfaſſer dieſer Geſchichte ſey, wiſſen wir nicht. In der Einleitung ſagt er ſeinen Leſern, daß er den Regierern der öffentlichen Angelegenheiten unbekannt, daß er durch keine Ausſichten zu Vortheilen getrieben, blos von Wahrheitsliebe und von Eifer für die Erhaltung der vollkommenſten Verfaſſung, welche die Welt jemals geſehen hat, beſeelet ſey. Sein groſſer Zweck geht dahin; die Natur der Verbindung zu unterſuchen, welche zwiſchen den Karthaginenſern, Griechen und Römern und ihren Pflanzſtädten Statt hatte; den Umfang ihrer Gerichtsbarkeit über dieſelben zu beſtimmen, und inſonderheit das Verfahren des Alterthums in Anſehung des ſo ſtreitigen Punkts der Schatzung feſt zu ſetzen.

Zwey Gründe bewogen ihn, wie er ſagt, dieſer Arbeit ſich zu unterziehen: erſtlich, weil er bemerkte, daß man während des Streits über die Natur und Gerechtigkeit des gegenwärtigen Krieges ſich häufig auf den Gebrauch im Alterthume berufte und ſolchen gemeiniglich falſch erklärte; hauptſächlich aber, weil er die Nation auf die parlamentariſche Einrichtung vorzubereiten wünſchte, welche bey der Unterwerfung der Kolonien eintreten könnte, indem er ſowohl der Regierung ſelbſt alle die Belehrung an die Hand giebt, welche aus den lauterſten und hinlänglichſten Beyſpielen der alten Geſchichte gezogen werden kann, als auch ſich bemühet die Gemüther des Volks überhaupt mit dieſer Einrichtung auszuſöhnen, wenn es vielleicht einſieht, daß ſolche durch die Politik jener Zeiten unterſtützt wird, welche die vollkommenſte bürgerliche Freyheit genoſſen.

Dies ſind die Abſichten unſers Verfaſſers; die Materie iſt merkwürdig und intereſſant, und man muß geſtehen, daß er ſich nicht mit fremden Beweiſen begnügt, ſondern ſeinen Unterricht aus den urſprünglichen Quellen ſelbſt geſchöpft hat.

Das Werk iſt in vier Kapitel und jedes Kapitel in Abſchnitte getheilet. — In dem erſten Kapitel handelt er von den Karthaginenſern, ihrem Urſprunge, blühenden Zuſtande, ihren Verfaſſungen u. ſ. w. und zeigt, daß ſie den Handel ihrer Kolonien einſchränkten und ihnen Taxen auflegten.

Im zweyten Kapitel giebt er einen allgemeinen Abriß von der politiſchen Verfaſſung und den Hülfsmitteln der griechiſchen Staaten, von den Urſachen der Pflanzungen unter den Griechen u. ſ. f. und beſchließt dasjenige, was er von dieſer Materie ſagt, auf folgende Weiſe:

„Nach den angeführten Thatſachen und den erklärten Grundſätzen wird der Leſer folgendem Syſtem in Anſehung der Pflanzungen Griechenlandes vermuthlich ſeinen Beyfall nicht verſagen.

Alle Republiken dieſes Landes waren in Anſehung des Gebiets ſehr eingeſchränkt und hatten nur wenige Einwohner, theils wegen des kleinen Bezirks ihrer Herrſchaft, hauptſächlich aber wegen der allgemeinen Unerfahrenheit im Ackerbau und den Manufakturen, die bey ihnen herrſchte. Wenn demnach ihre Kriege, welche ſie faſt beſtändig unter einander hatten, ihre überflüſſigen Leute nicht aufrieben, ſo war das einzige Mittel, einer Laſt, die ſie zu ertragen unvermögend waren, ſich zu entledigen, dies, ſie als Koloniſten in entfernte Gegenden zu ſchicken, wo ſie durch ihre Stärke ſich vertheidigen und durch ihren Fleiß ſich erhalten muſten. Das Mutterland war froh, ſeines Friedens und ſeiner Wohlfahrt wegen ſich zu erleichtern; und es erwartete keinen Nutzen von ſeinen Koloniſten, weil es keine Mittel hatte ſie zu beſchützen oder ſich irgend einiger Vortheile von ihnen zu verſichern. Folglich gründete ſich alle Verbindung, welche zwiſchen dem Mutterſtaat und der Kolonie Statt fand und einzig Statt finden konnte, auf die Zuneigung. Dieſer Grundſatz galt in Griechenland bis auf den Perſiſchen Einfall. Um dieſe Zeit fiengen ſowohl die Athenienſer als Spartaner an, ihre Ehrſucht über die engen Grenzen ihres Stammſitzes auszudehnen und darauf zu denken, wie ſie ihre Bundsgenoſſen und Kolonien, wenigſtens zum Theil, unter ihre Gerichtsbarkeit ziehen möchten. Hieraus entſprang eine wichtige Neuerung in dem politiſchen Syſtem Griechenlandes. Groſſe Flotten und Armeen erfoderten einen Schatz, und dieſer

Schatz konnte blos durch Auflagen herbeygeſchaft werden. Die Athenienſer ergriffen den günſtigſten Augenblick in der Geſchichte ihres Landes, ein Einkommen zu heben: und dies gelang ihnen vollkommen nach Wunſche. Seit der Niederlage des Xerxes bis zum Anfange des peloponneſiſchen Krieges, während einer Periode von funfzig Jahren, legten ſie ihren Bundsgenoſſen, inſonderheit aber ihren Kolonien Taxen auf ohne Widerſtand, ja faſt ohne Murren. Während des Fortganges dieſes Krieges, welcher beynahe dreyſſig Jahre dauerte, verloren ſie viele ihrer Bundsgenoſſen und Kolonien; aber ſie fuhren immer fort, diejenigen, welche ihnen übrig blieben, zu taxiren. Sie behielten dieſen Gebrauch bis zum Ende des Krieges der Bundsgenoſſen bey, faſt ſo lange als ſie eine einzige auswärtige Beſitzung hatten. Während einer Periode von 120. Jahren alſo, nämlich vom Anfange der 76ſten Olympiade, da die Perſer aus Griechenland gejagt wurden, bis zum Anfange der 106ten Olympiade, da bey dem Ende des Krieges der Bundsgenoſſen dieſe für unabhängig erkläret wurden, fuhr Athen fort, ſeine Kolonien mit Auflagen zu beſchweren.

Die Spartaner allein waren der zweyte Staat, der Kräfte genug beſaß, die Schatzung auszuüben. Alle die übrigen Republiken, Theben ausgenommen, während der kurzen Lebenszeit des berühmten Epaminondas, ſuchten und hoften keinen weitern Einfluß auf ihre Nachbaren, als, ihr kleines urſprüngliches Land, welches ſie beſaſſen zu behaupten und, was das allgemeine Syſtem betraf, ſich in ein Bündniß mit Athen oder Sparta einzulaſſen. *) Die Verfaſſung der letztern unterſagte alle Schatzung. So gar die einheimiſchen Ausgaben ihrer Regierung wurden durch eine Privatbeyſteuer zuſammen gebracht, und ihre Soldaten dienten ohne Sold. Als aber die Lazedämonier während des peloponneſiſchen Krieges groſſe Flotten und Armeen ausrüſteten und Züge nach Sizilien und Aſien unternahmen, und als ſie hernach unter dem Ageſilaus ihre Eroberungen bis in Aſien hinein treiben und nach der Oberherrſchaft über Griechenland ſtrebten, wurde das Geld durchaus nothwendig, um ſolche weit gehende Operationen zu beſtreiten. Wie hoben ſie dieſes Geld? Zwar nicht durch ordentliche Auflagen, aber durch Mittel, die eben die

Wirkung

---

*) Es iſt eine thörichte Einbildung einiger Politiker, welche ſich vorſtellen, das Gleichgewicht der Macht ſey ein blos den neueren europäiſchen Staaten bekanntes Geheimniß der Politik. Die griechiſchen Republiken kannten dies Geheimnis und handelten nach demſelben, und ihre Bemühungen, es zu erhalten, waren eine Haupturſache der häufigen Kriege und Revolutionen, wovon die Geſchichte dieſes Volkes voll iſt. So gar bey den Unternehmungen der wilden Volkerſchaften in Amerika kommt es in Betrachtung und leitet dieſelben. Es ſcheint von der Natur eingepflanzt zu ſeyn und iſt wirklich ſo ſichtbar, daß es kaum der Bemerkung irgend eines Haufens von Leuten entgehen kann, die eine hinlängliche Beurtheilung haben, um eine politiſche Geſellſchaft zu errichten.

Wirkung hervorbrachten, ob ſie gleich in Anſehung der Art der Einhebung unangenehmer und verderblicher waren; durch ſchwere Beyſteuern, welche ſie von ihren Bundsgenoſſen und Kolonien foderten, durch Räubereyen und ſchimpfliche Kontrakte. So verfuhren ſie über ſechzig Jahre, vom Anfange des peloponneſiſchen Krieges bis auf die Schlacht bey Mantinäa, durch welche Epaminondas die Herrſchaft von Sparta beynahe vernichtete. Mit einem Wort: die Geſchichte von Griechenland liefert kein Beyſpiel irgend eines Staats, welcher die Macht hatte, ſeinen Kolonien Steuern oder Schatzung aufzulegen, und dieſe Macht nicht ausgeübt hätte.

Auch war das Betragen von Athen und Sparta in dieſem Stück nicht die Urſache jener mächtigen Verbindungen wider ſie, welche endlich ihre Erniedrigung vollendeten. Hätten ſie ſich mit der Hebung eines billigen Tributs von ihren Kolonien für den Schutz, welchen ſie ihnen angedeihen lieſſen, begnügt, oder hätten ſie von ihren Bundsgenoſſen nur in Kriegszeiten Geld verlangt, um den Aufwand zu beſtreiten, welchen ſie zur gemeinſchaftlichen Vertheidigung machen muſten, ſo würden ſie wahrſcheinlich die Eiferſucht ihrer Nachbaren nicht erregt, und man würde ihnen die Ausübung dieſer Rechte nicht ſtreitig gemacht haben. Aber dieſe Republiken kannten in der Erweiterung ihrer Herrſchaft keine Mäſſigung. Ihre Erhabenheit über ihre Schweſterſtaaten flöſſete ihnen die grenzenloſeſte Ehrſucht ein, und alle beyde maaſſeten ſich, eine nach der andern, offenbar die Oberherrſchaft über Griechenland an. Die Spartaner verbanden zuerſt die übrigen Republiken und lenkten ihre Unternehmungen gegen die Athenienſer. Jene demüthigten dieſe blos in der Abſicht, ſelbſt eben den hohen Flug zu nehmen. Epaminondas vergalt den Lazedämoniern das Spiel, welches ſie gegen die Athenienſer getrieben hatten, und bald hernach riſſen die Mazedonier auf immer die Lorbeern Griechenlandes herunter.“

Die Materien des dritten Kapitels ſind der Fortgang der römiſchen Waffen — die Politik dieſes Volks in Anſehung der eroberten Staaten — die Municipia — Socii — Präfecturä — Kolonien — Urſachen der Pflanzungen u. ſ. w.

Unſer Verfaſſer bemerkt daß die Kolonien bey den Römern von zweyerley Art waren, römiſche und lateiniſche, und er bemühet ſich zu zeigen, daß eine römiſche Kolonie ein genaues Muſter einer engliſchen amerikaniſchen Kolonie war, in ſofern die Verſchiedenheit der Verfaſſungen Roms und Britanniens ſolches geſtattet.

„Jene, ſagt er, hatten die Regierung derſelben ſo eingerichtet, daß ſich ſolche ſo ſehr als möglich der Regierung des Mutterlandes näherte; die Duumviri glichen den Konſulen; die Dekurionen waren das beſte Gemälde, das man von dem Senat geben konnte; und das Volk hatte in beyden einerley Gewalt und handelte für ſich auf eine nöthig übereinſtimmende Weiſe. In den brittiſchen Kolonien kann man eine ähnliche Analogie treffen; der Gouverneur ſtellet die königliche Gewalt vor, die allgemeine Verſammlung hat eine Aehnlichkeit mit dem geheimen Rathe des Königs, und da daſelbſt keine Klaſſe des Adels iſt, welche einen beſondern Zweig der Regierung ausmachen könnte, ſo ſind die Kammern der Repräſentanten das gleichendſte Bild, welches man von den beyden Parlamentshäuſern haben konnte. Die römiſchen Koloniſten hatten die Macht Taxen aufzulegen, Geſetze und Anordnungen in Anſehung der Regierung und Polizey der Kolonie zu machen und zu vollziehen, und Beſchützer oder Agenten in Rom zu wählen, welche ihr Beſtes beſorgten. Die amerikaniſchen Koloniſten beſitzen eben dieſe Rechte. Die römiſchen Koloniſten waren keiner bürgerlichen Freyheiten beraubt, die ſie in dem Mutterſtaate genoſſen, und von welchen ſie nicht nothwendig durch ihre Situation ausgeſchloſſen wurden, weil dieſe ihnen nicht erlaubte ſich derſelben zu bedienen. Die brittiſchen Koloniſten befinden ſich in vollkommen ähnlichem Falle. Die römiſchen Koloniſten hatten keinen Antheil an der Regierung des Mutterlandes, keine Stimme in den Komitien, keinen Zutritt zu den daſigen Ehrenſtellen und Aemtern, weil ſie freywillig dieſen Vortheilen entſagt hatten, um andere in der Kolonie zu erhalten, die ihnen mehr werth waren. Sie konnten jedoch, ſo bald ſie Luſt hatten, alle dieſe Vorrechte wieder erlangen, wenn ſie in ihr angebornes Land zurückkehrten und die Eigenſchaften wieder annahmen, zu welchen daſſelbe ſie berechtigte. Hierinn hat es wiederum mit den brittiſchen Koloniſten eine völlig übereinkommende Bewandniß. Sie haben keinen Theil an der Regierung des Stammreichs. Aber auf wen fällt die Schuld? Sie wußten daß dies die nothwendige Folge ihrer Auswanderung ſeyn würde. Können ſie Dinge beſitzen, die ihrer Natur nach unvereinbar ſind? Setzen ſie auf die politiſchen Rechte des Volks in dieſer Inſel einen höhern Werth, als auf das Glück, welches ſie vielleicht in den Kolonien erhalten konnten, ſo hätten ſie dieſe Rechte behalten und zu Hauſe bleiben können. Sie haben die Wiedererlangung derſelben immer in ihrer Gewalt, ſo bald ſie werden geneigt ſeyn den Bedingungen ſich zu unterwerfen, auf welche ſie von den Einwohnern Britanniens angenommen werden können. Die römiſchen Koloniſten waren in allen Fällen der oberaufſehenden Gerichtsbarkeit des römiſchen Volks unterworfen. So ſind es auch, wie die großbritanniſche Regierung behauptet, die Kolonien in Amerika. Die letztern haben jedoch ſeit kurzem für Recht gehalten, dieſes in ſehr harten Ausdrücken zu leugnen. Die römiſchen Koloniſten waren verbunden, nicht nur für die Ausgaben ihrer Provinzialregierungen zu ſorgen, ſondern auch erfoderlichen Falls ſo wohl an Geld als an Mannſchaft diejenige Hülfe zu leiſten, welche der Mutterſtaat zur Unterſtützung und Vertheidigung ſeiner Regierung nöthig hatte. Dies iſt genau die Pflicht der brittiſchen Kolonien, wie ihr Mutterland behauptet.

„Ich habe ſie gepflanzt, ernähret und beſchützt, und kann nach allen Geſetzen der Vernunft und Gerechtigkeit Gehorſam und Beyſtand von ihnen fodern.“ „Wir ſind vermöge der natürlichen Geſetze berechtiget, frey zu ſeyn, antworten die Kolonien. Wir erſetzen euch alle eure Mühe und Aufwand reichlich durch unſern Handel, welchen ihr ausſchlüſſig treibet. Wir haben keinen Antheil an eurer Regierung und daher wollen wir auch keine Laſten derſelben tragen.“

In dem zehnten Jahre des zweyten puniſchen Krieges ereignete ſich ein merkwürdiger Vorfall in der Geſchichte der römiſchen Pflanzungen. Da dieſe Begebenheit die Geſinnungen und das Betragen dieſes groſſen Volks in Anſehung ihrer Kolonien in ein ſehr helles Licht ſetzt, ſo giebt unſer Verfaſſer eine beſondere Nachricht davon, auf welche wir jedoch unſere Leſer verweiſen müſſen. Er beſchließt das Kapitel mit folgenden Worten:

„Alles was in Anſehung der Pflanzungen Roms angeführet iſt, kann auf folgende Weiſe unter einen Geſichtspunkt zuſammengefaßt werden: Die Römer lieſſen ſich die griechiſchen Kolonien, deren die meiſten durch ihren Wohlſtand und ihre Entfernung von dem Mutterlande gereizt wurden, ihrer Verbindlichkeit zu entſagen, zur Warnung dienen. Sie zweifelten nicht, daß unter ähnlichen Umſtänden ihre Koloniſten es eben ſo machen würden, und daher hatten ſie gar keine Neigung weder ſehr entfernte, noch ſehr weitläuftige Pflanzſtädte anzulegen. Aus dieſem Grunde errichteten ſie binnen 663 Jahren ſeit der Erbauung Roms nur eine einzige Kolonie in den Provinzen, ob ſie gleich deren über funfzig in Italien gegründet hatten. Sie unterwarfen alle ihre Kolonien ſolchen Einſchränkungen und gaben den Verfaſſungen derſelben eine ſolche Form, als ſie für nöthig hielten, um ihre Unterwürfigkeit und Abhängigkeit zu ſichern. Sie beraubten ſie zuſammen des Rechts der Stimmung in den Komitien zu Rom, theils die Hoheit und Würde dieſer Verſammlungen aufrecht zu erhalten, indem ſie dafür ſorgten, daß ſolche nicht zu zahlreich würden, und theils weil die Entfernung der Koloniſten ihre Theilnehmung mit ſo vielen Unbequemlichkeiten verknüpfte, daß man auf ſolche nicht warten konnte, ausgenommen bey auſſerordentlichen Gelegenheiten, um die Abſichten einer Parthey zu begünſtigen. Die lateiniſchen Koloniſten beraubten ſie der Freyheit der Bürger gänzlich. Sie entzogen ſelbſt den römiſchen, ihren am meiſten begünſtigten Koloniſten dieſes Vorrecht auf eine Zeitlang. Sie verpflichteten alle ihre Kolonien, ihre höchſte Gerichtsbarkeit zu erkennen und zum Beweiſe hievon ſo viel Geld als eine Schatzung zu erlegen, und ſo viel Hülfe an Truppen zu leiſten, als von ihnen zum Dienſte des Staats würde verlangt werden. Sie beſtimmten ſo gar die Art der Hebung dieſer Taxen und Subſidien. Sie ſetzten das Verhältniß (oder die Formel, wie ſie es nenneten) feſt, nach welchem die Staaten der Koloniſten der Schatzung unterworfen ſeyn ſollten. Sie beſtimmten die Anzahl und bezeichneten bisweilen die Namen der Koloniſten, welche in das Verzeichniß der Rekruten eingetragen werden ſollten. Sie ſchalteten mit ihrem Gelde, wie ſie es für gut anſahen, und ſchickten ihre Soldaten zu Kriegsdienſten aller Orten hin, wo irgend das Beſte der Republik es erfoderte.

Nachdem die Regierungsform einer Kolonie eingerichtet und die von dem Senat angewieſenen Ländereyen unter die Mitglieder derſelben vertheilet waren, welche zwey Verrichtungen von angeſehenen Perſonen vollzogen wurden, die zur Ueberbringung der neuen Anbauer nach ihren Wohnplätzen ernannt waren, ſo erlaubten die Römer den Koloniſten, ihre beſondere Angelegenheiten nach ihrem Gutfinden zu behandeln. Demnach gaben ſie Geſetze und übten ſolche aus, wie ſie es der innern Regierung der Kolonie für nöthig hielten. Sie machten innerhalb ihrer Gerichtsbarkeit Geldauflagen und beſtraften Verbrechen aller Art. Und damit nichts, was ihr Intereſſe betraf, ohne ihren Willen vorgehen möchte, ſelbſt in dem Mutterſtaate nicht, ſo behielten ſie ihre Beſchützer oder Agenten zu Rom, welche ihr Beſtes beſorgten und ihre Rechte vertheidigten.“ *)

„So

---

*) Damit der Leſer einen vollſtändigen Abriß von dem Verfahren ſowol der alten als neueren Staaten in Anſehung der Schatzung der Kolonien erhalte, will ich in dieſer Anmerkung einen kurzen Bericht von den Auflagen hinzufügen, womit die Holländer, Franzoſen, Spanier und Portugieſen ihre

„So waren, was die Regierung der Kolonien betrift, die Maximen und das Betragen der Karthaginenſer, Griechen und Römer beſchaffen, der durch Tugend, Kultur und politiſche Freyheit merkwürdigſten Völker des Alterthums und für deren Meynungen und Betragen in Abſicht auf die Regierung alle geſittete Nationen die gröſſeſte Achtung gehabt haben. Worinn beſtebt

denn

ihre Kolonien belegt haben. Die Holländer ſind dasjenige Volk, deſſen Verfaſſung, was die Pflanzungen betrift, natürlicherweiſe die Aufmerkſamkeit Britanniens auf ſich ziehen muß. Der Leſer wird aber vielleicht erſtaunen, wenn er ſiehet, daß es hierinn nach weniger milden Grundſätzen handelt, als irgend ein andrer heutiger Staat. Die den Koloniſten am wenigſten vortheilhafte Regierungsart iſt diejenige, da man ſie der Gerichtsbarkeit einer Handlungsgeſellſchaft unterwirft, die mit ausſchlieſſenden Freyheiten, wofür ſie dem Staat eine gewiſſe Summe entrichtet, begabt iſt; gleichwohl haben die vereinigten Provinzen dieſe Art der Regierung in ihren Beſitzungen ſowol in Oſt- als Weſtindien angenommen. Die holländiſche oſtindiſche Kompagnie bezahlt der Republik für jede Erneuerung ihrer Freyheitsbriefe ſtarke Geldſummen. Sie erlegt Abgaben für die Einfuhr aller Waaren, die ſie aus Indien bekommt, und Abgaben für die Ausfuhr der Artikel, die ſie verſendet. Im Jahr 1743. erhielt ſie die Erneuerung ihres Freyheitsbriefes unter der Bedingung, daß der Staat von den Dividenden der Kompagnie drey Pro Cent bekommen ſollte.

In den franzöſiſchen weſtindiſchen Inſeln ſind alle Waaren einem Zoll der Einfuhr aus Frankreich unterworfen. Die Koloniſten bezahlen eine

gewiſſe

denn die Klugheit, welche wir aus ihrem Beyſpiele herleiten können, um die Rathsverſammlungen unſers Landes bey den gegenwärtigen Zeitläuften zu lenken? Welche Muſter in Behandlung der Kolonien geben ſie uns an die Hand, die in der Einrichtung der unſrigen uns nützlich ſeyn können?“

In dem vierten Kapitel wendet der Verfaſſer das in den vorhergehenden Kapiteln vorgetragene auf den gegenwärtigen Streit zwiſchen Grosbritannien und ſeinen Kolonien in Amerika an. Seine Abſicht iſt nicht, eine Unterſuchung der Rechte und Foderungen der Partheyen in dieſem unglücklichen Zwiſte anzuſtellen, ſondern ſich auf Beyſpiel und Erfahrung zu berufen, welche gemeiniglich einen gröſſern Einfluß auf die Menſchen haben als Spekulationen. Man wird, wie er meynt,

---

gewiſſe Taxe für jeden Neger in ihren Beſitzungen, und die meiſten Produkte der Inſeln ſind ebenfalls mit einer Auflage beſchweret.

Der König von Spanien nimmt den fünften Theil vom Silber und den zehnten von allem Golde, das in Mexiko aufgebracht wird, auſſer einer Abgabe von 33 Pro Cent von allen aus Europa ausgehenden Waaren, $2\frac{1}{2}$ Pro Cent von jedem Verkauf, und groſſen Summen bey auſſerordentlichen Gelegenheiten unter dem Namen von Darlehen.

Der König von Portugal bekommt den Fünften von allem Golde, das in Braſilien gefunden wird, und 1500 Livres für jede Diamantgrube, die bearbeitet werden ſoll, der Unternehmer mag glücklich ſeyn, oder nicht.

meynt, aus der vorhergehenden Geſchichte leicht bemerken, daß die Kolonien in Amerika eben ſo gehandelt haben, wie die aufrühriſchen Kolonien des Alterthums unter ähnlichen Umſtänden. Sie fodern dieſelben Freyheiten, weil ſie jeʒt im Stande zu ſeyn glauben, ſolche zu behaupten.

Das Recht Grosbritanniens, ſeinen amerikaniſchen Kolonien Schaʒungen aufzulegen, wird, wie er ſagt, durch die Gewohnheit der gröſſeſten und freyeſten Staaten des Alterthums unterſtüʒt, der Karthaginenſer, Griechen und Römer:

„Karthago war, wie Grosbritannien, eine groſſe Handelsnation. Sie übertraf alle Völker im Alterthum in der Kenntniß des Seeweſens und ſie gebrauchte dieſe Kenntniß weislich zur Beförderung des Handels. Da ſie durch die Erfahrung von dem Nuʒen, welcher aus ihrem Handel mit auswärtigen Staaten entſprang, überzeugt war, ſo ließ ſie ſich es äuſſerſt angelegen ſeyn, Kolonien zu errichten, um dieſen Handel einträglicher zu machen. Die Reiſen um Afrika und längs der Küſte des atlandiſchen Meers, inſonderheit aber die groſſen Flotten, welche Hanno und Hamilkar befehligten, ſind ſtarke Beweiſe, daß der Handelsgeiſt bey ihnen die Oberhand hatte. Doch ſind nur von der Behandlung ihrer Kolonien auf den Inſeln des mittelländiſchen Meers und längs den Küſten deſſelben einige Nachrichten vorhanden, und aus dieſen lernen wir, da zu jeder Zeit ähnliche Urſachen ähnliche Wirkungen hervorbringen, daß ihre Grundſätze und ihr Verfahren in

Anſehung ihrer Kolonien mit dem von Grosbritannien ſehr übereinkommen. Sie hatten ein wachſames Auge auf ihren Handel und machten in Anſehung deſſelben ſolche Verfügungen, welche am wirkſamſten waren den Gewinn von demſelben für den Mutterſtaat zu vergewiſſern. Sie erweiterten dieſe Anordnungen, oder ſchränkten ſie ein, wie es der Zuſtand ihrer Koloniſten erfoderte. Sie glaubten jedoch nicht, daß das Monopolium ihres Handels aller Vortheil ſey, den ſie von ihnen zu ziehen befugt wären. Ganz zuverläßig hoben ſie Rekruten für ihre Armeen aus ihren Kolonien in Sizilien und Sardinien, und ſie brauchten dieſe Rekruten in Afrika oder Spanien, wie die Bedürfniſſe des Staats es foderten. Sie hoben ſtarke Steuern an Gelde ſowol als an Getraide von ihren Koloniſten in Afrika, welche ſich willig ihrem Anſehn unterwarfen und blos über das Uebertriebene ihrer Foderungen oder über die Strenge ihrer Pächter der Einkünfte ſich beklagten.

Hätten dieſe Koloniſten die Geſinnungen gekannt, welche jetzt in Amerika ſo herrſchend ſind, ſo würden ſie den Karthaginenſern vorgeſtellet haben, daß ſie nach göttlichen und natürlichen Geſetzen berechtiget wären, frey zu ſeyn, und daß ihre Freyheit darinn beſtände, ihr Geld ſelbſt zu geben und zu bewilligen, welches keine Macht auf Erden befugt wäre, ohne ihre Einwilligung von ihnen zu nehmen; daß ſie den Senat oder das Volk von Karthago, welche dieſe Taxen auflegten, ken, nicht zur Rechenſchaft fodern könnten, und wenn dieſe von ihnen zur gemeinſchaftlichen Vertheidigung Geld heben könnten, ſo wären ſie im Stande, ihnen ihr ganzes Eigenthum zu rauben. Was könnte ſie gegen eine ſo fürchterliche Macht ſchützen? Sie würden behauptet haben, daß Geſetzgebung und Schatzung unzertrennlich ſind; und ſie daher keine Auflagen bezahlen wollten, weil ſie keinen Antheil an der Regierung von Karthago hätten; daß das Monopolium ihres Handels mehr als zureichende Vergeltung für den Schutz wäre, deſſen ſie genöſſen; hätten die Karthaginenſer mehr nöthig, ſo möchten ſie dies Monopolium aufheben, alsdenn wollten ſie mit Freuden ihren Theil zu dem öffentlichen Aufwande beytragen, wenn er konſtitutionsmäßig gefodert würde; auf andere Bedingungen Taxen zu bezahlen, würde ſo viel heiſſen als ſich für Sklaven erklären und zugeſtehen, „der göttliche Urheber unſers Daſeyns habe die Abſicht gehabt, daß ein Theil des menſchlichen Geſchlechts ein unumſchränktes Eigenthum und eine unbegrenzte Gewalt über die anderen haben ſollte, welche von ſeiner unendlichen Güte und Weisheit zu Gegenſtänden der geſetzlichen Herrſchaft, welcher, wenn ſie auch ſtreng und unterdrückend wäre, man ſich nie rechtmäſſig widerſetzen könnte, auserſehen wären.“ Die Koloniſten in Afrika höreten niemals eine ſolche Sprache und waren mit dergleichen Grundſätzen gänzlich unbekannt. Es war vielleicht ein Glück für ſie, daß ſie ſo unwiſſend waren, indem es faſt unzweifelhaft ſcheinet, daß

Karthago ſolche Geſinnungen für verrätheriſch würde erklärt haben.

Der Zuſtand der Griechen in Rückſicht auf ihre Kolonien war ſonderbar, und ich habe mich bemühet, ihr Betragen gegen ſie den beſonderen Umſtänden dieſes Zuſtandes gemäß zu erzählen. Man muß geſtehen, daß ſie bis auf die Zeit des perſiſchen Einfalles keine Taxen von ihnen erhoben und daß ſelbſt nach dieſer Epoche von keinem Staate Griechenlandes, Athen ausgenommen, ordentliche Steuern gefodert wurden.

Doch kann dieſes Beyſpiel nicht zum Vortheile der Amerikaner angeführt werden, weil die Situationen der Koloniſten auf keine Weiſe gleich ſind. Der Grund des Betragens der griechiſchen Staaten lag nicht darinn, daß ſie die Schatzung für widergeſetzlich, ungerecht oder tyranniſch gehalten hätten, ſondern weil keine politiſche Verbindung zwiſchen ihnen und ihren Kolonien Statt fand, welche jene berechtigen konnte, von dieſen Subſidien zu heben. Ihre Koloniſten waren nicht, wie die Amerikaner, auf Ländereyen geſetzt, die innerhalb des Gebiets und unter der Gerichtsbarkeit der Mutterſtaaten lagen. Sie erhielten von ihnen weder Schutz, noch Beyſtand, noch Freyheiten von irgend einer Art. Sie beſtanden aus Haufen von Bürgern, die zu Hauſe kein Unterkommen und in keiner Provinz des Mutterlandes ihren Unterhalt finden konnten. Sie wurden auf gut Glück auswärts verſendet, Wohnungen zu ſuchen, ihren Unterhalt ſich zu verſchaffen und ſich auf die beſte ihnen mögliche Weiſe ſelbſt zu beſchützen. Die Mutterſtaaten konnten über ſolche Koloniſten keine Herrſchaft behalten, und hatten keinen Nutzen von ihnen zu erwarten. Wenn dieſe ihnen mit den gewöhnlichen Zeremonien, die in dergleichen Fällen in Griechenland üblich waren, begegneten, ſo konnten jene nichts weiter verlangen.

„Als aber nach dem perſiſchen Einfalle Athen mächtig geworden war, fand es bald einen Vorwand, von ſeinen Kolonien Taxen zu erheben; und es ſetzte dies Verfahren immer fort, bis es das Gebiet derſelben und mit ihm ihre Beyhülfe verlor. Die Athenienſer beſtimmten die Summe des Geldes, welche jede Kolonie zu liefern ſchuldig ſeyn ſollte. Sie verwandelten bisweilen Kriegsdienſte in Abgaben und brauchten ſo gar, wenn es nöthig war, Gewalt, ihre Foderungen zu unterſtützen. Die amerikaniſchen Kolonien befinden ſich in einem ähnlichen Falle mit den Koloniſten von Athen nach dem perſiſchen Einfalle. Sie ſind in Länder verſetzt innerhalb der Herrſchaft des Mutterſtaates. Sie haben von demſelben Aufmunterung, Schutz und Unterſtützung erhalten, und ſie ſind aller Vortheile, welche dieſer gewähren konnte und welche mit ihrem Zuſtande ſich vereinigen lieſſen, theilhaftig geworden. Daß die Athenienſer Koloniſten von ſolcher Art der Schatzung würden unterworfen haben, leidet keinen Zweifel. Daß ſie würden das Schwerdt gebraucht haben, wie Grosbritannien gethan hat, ihr Anſehn zu behaupten und ſich

Gehorſam zu verſchaffen, beweiſet die ganze Geſchichte ihrer Pflanzungen.

So gar Sparta, der einzige von den übrigen Staaten Griechenlandes, der vermögend war von ſeinen Kolonien Steuern zu heben, würde die Amerikaner ungefehr auf dieſelbe Art behandelt haben, als von Grosbritannien geſchehen iſt. Es würde zwar keinen jährlichen Tribut gefodert haben; aber es würde ſehr ſchwere zufällige Subſidien verlangt haben, ſo oft die Bedürfniſſe des Staats ſolche nothwendig gemacht hätten.

Unter allen Staaten des Alterthums übten die Römer die ausgedehnteſte Gewalt über ihre Kolonien aus. Sie ſahen das Beſtreben derſelben nach Unabhängigkeit mit eiferſüchtigen Augen an; und ſie ergriffen die wirkſamſten Mittel, dies Vorhaben zu vereiteln. Sie unterwarfen ſie alle ohne Ausnahme den Geld- und Truppenlieferungen; und ſie beſtimmten den Belauf und die Art der Hebung dieſer Lieferungen. Sie brauchten beyde, wie ſie es gut fanden, ohne den Koloniſten zu verſtatten, ſich im mindeſten um ihr Verfahren in dieſem Stück zu bekümmern.

Das Leben und die Güter der römiſchen Koloniſten waren gänzlich der Ausübung dieſer ungebundenen Gewalt blos geſtellet, über welche die Amerikaner ſo laut ſich beklagen und welche ſie für das weſentliche Kennzeichen der Sklaverey halten; nämlich daß ihr Geld ohne ihre Bewilligung genommen wurde durch eine Geſellſchaft von Leuten, denen ihre Verfaſſung fremd war und welche ſie nicht zur Verantwortung ziehen konnten; daß dieſe Leute dies Geld verwendeten, wie es ſie gut deuchte, ohne daß die Koloniſten einiges Recht gehabt hätten, nach dem davon gemachten Gebrauche zu fragen, „oder dahin zu ſehen ob es nicht feilen und beſtochenen Leuten verſchwendet würde in der Abſicht, die bürgerlichen Rechte der Geber zu untergraben, oder doch zur Erhaltung ſtehender Armeen gebraucht würde, die mit ihrer Freyheit unvereinbar wären und ihren Ruheſtand unterſtützten;“ mit einem Wort, ſie waren „einer ſo unbegrenzten Gewalt ausgeſetzt, daß ſolches eine Häufung aller Beeinträchtigungen in ſich faßte, einer Gewalt, welche ſich das Recht anmaßte Geſetze zu geben, die ſie in allen möglichen Fällen verpflichteten.“ Verdiente die dem Anſchein nach unterwürfige und gemäßigte Sprache der zwölf widerſpäuſtigen Kolonien im zweyten puniſchen Kriege, da ſie vorſtelleten daß ſie geneigt wären Hülfe zu leiſten, wenn ſie das Vermögen dazu hätten, von dem römiſchen Konſul den Namen des Aufruhrs und der Verrätherey, ſo überlaſſe ich dem Leſer zu beſtimmen, mit welchem Namen Geſinnungen zu belegen ſind, welche das Recht, dieſe Hülfe zu fodern, beſtreiten und daſſelbe gerade zu für unbillig und tyranniſch halten.

Endlich iſt es noch merkwürdig, daß keiner der Mutterſtaaten des Alterthums ſeinen Koloniſten eine Theilnehmung an ſeiner bürgerlichen Regierung geſtattete, bis den römiſchen dieſes Vorrecht durch das Juliſche Geſetz zugeſtanden wurde.

Alle Bürger von Karthago, welche einigen Antheil an der geſetzgebenden Macht hatten, hielten ſich in dem urſprünglichen Gebiete der Republik auf, welches ſich nicht ſehr weit erſtreckte. Das Volk in allen alten Republiken hatte ſo häufige Gelegenheiten, den wegen der Staatsgeſchäfte nothwendigen öffentlichen Verſammlungen beyzuwohnen, daß es nicht wohl in einer Entfernung ſich aufhalten konnte. Ein entfernter Aufenthalt war faſt ſo gut als eine Ausſchlieſſung von dem Rechte der Bürgerſchaft; weil dieſes Recht ohne groſſen Nachtheil nicht ausgeübt werden konnte. Die Tribus Faleria, eine der entfernteſten unter den römiſchen Zünften, und die ein Land nahe bey der Mündung des Liris inne hatte, lag nicht über 80 Meilen von der Stadt. Der gröſſere Theil der Zünfte war nicht über halb ſo weit entfernt. Aus der Natur der Sache ergiebt ſich daher, daß die Koloniſten der alten Republiken, welche größtentheils in viel entferntern Ländern ſeßhaft waren, die Beybehaltung der Vorrechte der Bürger weder verlangten, noch erhielten, weil ſie dieſelben mit irgend einigem Nutzen nicht geltend machen konnten.

Dieſe Theorie wird durch viele Thatſachen unterſtützt, welche die Wahrheit derſelben nothwendig vorausſetzen. Man kann ſich nicht einbilden, daß die Koloniſten in Afrika wieder die Karthaginenſer ſich empöret haben wegen des Uebermaaſſes der Foderungen, deren Auflegung ſie ſelbſt bewilliget hatten. Die Koloniſten von

„ Athen und Sparta konnten unmöglich aus Italien und Sizilien, aus Aſien und Trazien verſammlet werden, um den verſchiedenen Komitien ihrer Mutterſtaaten beyzuwohnen. Was aber die Römer betrift, von deren Pflanzungen die Nachrichten meiſtens vollſtandig auf uns gekommen ſind, ſo iſt es ausgemacht gewiß, daß ihre Koloniſten vor dem Juliſchen Geſetze keinen Antheil an der bürgerlichen Regierung des Mutterlandes hatten. Nach dieſem Geſetze erhielten ſie Antheil an der Regierung der Republik und trugen nicht wenig zum Umſturz ihrer Verfaſſung bey.“

Wir können unſern Leſern unmöglich einen genauen Abriß der hiſtoriſchen Umſtände, aus welchen unſer Verfaſſer ſeine Folgerungen zieht, vorlegen. Die Auszüge, welche wir ihnen mitgetheilt haben, werden ihnen hoffentlich einen zureichenden Begriff von dem Innhalte ſeiner Schrift geben, welche denjenigen die mit der alten Geſchichte bekannt ſind, keine ungünſtige Idee von ſeiner Gelehrſamkeit und Beurtheilung machen wird. Zum Beſchluß zählt er die Vortheile und Nachtheile auf, welche mit der Unterhaltung einer ſtehenden Armee in Amerika und der Zulaſſung von Repräſentanten der Kolonien im Parlemente verbunden ſind.

III.

An Experimental Inquiry into the Cauſe of the Changes of Colours in Opake and Coloured Bodies. With an Hiſtorical Preface, relative to the Parts of Philoſophy therein examined, and to the ſeveral Arts and Manufactures dependent on them. By EDWARD HUSSEY DELAVAL, F. R. S. 4to. 55. Nourſe. 1777.

Verſuche und Bemerkungen über die Urſache der Veränderungen der Farben undurchſichtiger und gefärbter Körper — von E. H. Delaval.

Im Jahre 1765. erhielt Hr. Delaval die jährliche Preismünze der Königl. Geſellſchaft, weil er einen vortreflichen Aufſatz eingegeben hatte, worinn er aus Verſuchen die Uebereinkunft der eigenthümlichen Schweren der verſchiedenen Metalle und der Farben zeigte, die ſie durch ihre Vereinigung mit Glas oder unter andern Zubereitungen hervorbringen. Dieſer Aufſatz iſt in dem 55. Bande der Philoſ. Transactions eingerückt. *) Aus den angeſtellten Verſuchen zog der Verfaſſer den Schluß, daß bey den Farben, welche die Metalle, wenn ſie zu dem reineſten Glaſe geſetzt werden, hervorbringen, die Brechbarkeit der Strahlen jeder Farbe mit der Dichtigkeit des Metalls,

---

*) Eine Ueberſetzung ſteht in dem Neuen Hamburg. Magazin, Th. II. S. 444.

Metalls, das ſie erzeuget, zuſammenſtimme. Nemlich Gold, Bley, Silber, Kupfer und Eiſen geben Roth, Orange, Gelb, Grüne und Blau, alſo in ſo weit nach der Ordnung der priſmatiſchen Farben, nur daß die von Newton ſo benannte Indigfarbe und violetnes Purpur fehlen; Inzwiſchen möchten auch dieſe können hervorgebracht werden, zwar nicht durch eigentliche Metalle, aber doch durch zwey Mineralien, die mit den Metallen nahe verwandt ſind, nemlich Blau durch den Kobold, das ein viel beſtändigeres Blau als irgend einige metalliſche Kalke giebt, und das violetne Purpur durch Braunſtein. Dieſelben Grade der Hitze, wodurch Gold, Bley, Kupfer ꝛc. ihre Farben zeigten, gaben nach den von dem Recenſ. angeſtellten Verſuchen, mittelſt des Eiſens, kein Blau, ſo daß alſo die dem Eiſen zukommende Farbe nicht Blau, ſondern Roth oder Gelb zu ſeyn ſcheinet, als welche Farben es beyde nach der Reihe hervorbringt, und Gelb dem Anſehen nach allemahl, wenn es vollkommen verglaſet iſt. Selbſt das Berlinerblau, welches aus Eiſen bereitet wird, verlieret im Feuer ſeine Farbe und wird, in einem mäßigen Grade von Hitze, mit Glas geſchmolzen, Olivenfarbig, ſo wie es in einem ſtarken lange anhaltenden Feuer nur ein blaſſes Grün hervorbringet.

Dieſe ſchätzbaren Verſuche über die durch metalliſche Kalke im Glaſe erzeugte Farben, machen den letzten Theil der hier angezeigten Schrift aus, und ſind mit andern gleich ſinnreichen und wichtigen Verſuchen über die Veränderungen der Farben vermehret, welche ſich an undurchſichtigen und gefärbten Körpern, mittelſt der Auflöſung in verſchiedenen Menſtruis, durch Fäulung, Verdickung, Gerinnung, Abdünſtung u. ſ. w. kurz durch alles ereignen, was die färbenden Theile der Körper in kleinere Theilchen zerfällen oder in gröſſere vereinigen kann. Der Verf. zeigt, daß alle dieſe Veränderungen nach einer gleichförmigen und allgemeinen Regel geſchehen. Die lehrreiche und unterhaltende Vorrede giebt eine kurze Nachricht von der Wiſſenſchaft der Alten in denen Künſten, welche von der Kenntniß der Farben abhangen.

Was den Verfaſſer auf ſeine Unterſuchungen brachte, ſind Newtons Wahrnehmungen von den Farben dünner Scheibchen durchſichtiger Mittel.*) Die Materien, welche derſelbe brauchte, ſind durchſichtig und farbenlos, nemlich Glas, Waſſer und Luft, deren Dicke er durch mechaniſche Mittel vermehrte oder verminderte, und dadurch allerhand Farben hervorbrachte. Dieſe Farben aber haben, wegen ihrer Vergänglichkeit, keinen praktiſchen Nutzen. Unſer Verfaſſer, der Newtons Theorie für das gemeine Leben brauchbar zu machen wünſchte, unternahm daher die Veränderunderungen der Farben an Körpern, die gefärbt bleiben, zu unterſuchen, und zu erforſchen, ob dieſe Veränderungen ſich nach denſelben Geſetzen, wie bey den farbenloſen Materien, richten. Dazu mußte er aber ein ganz anderes Verfahren wählen, und zu ſolchen chymiſchen Mitteln ſeine Zuflucht nehmen, wodurch die Beſtandtheile der Körper in Abſicht auf ihre Gröſſe und Stärke verändert werden können, ſo wie faſt alle Veränderungen der natürlichen Körper auf eine Trennung und Vereinigung ihrer Beſtandtheile ankommen. Newton glaubte auch, daß die Materie aus lauter ſoliden, undurchdringlichen, unvergänglichen Theilchen beſtehe, welches auch ſchon die Griechiſchen Weltweiſen behauptet haben, die übrigens ſchlechte Naturforſcher waren, weil ſie nur aus ihrem Kopfe Syſteme erbauten, ohne Verſuche zu machen. Was ſie von der Phyſik wuſten, haben ſie wahrſcheinlich von den öſtlichen Völkern gelernet, denen Hr. Delaval eine frühzeitige Kenntniß der Natur beyzulegen ſehr geneigt iſt. Denn erſtlich waren von alten Zeiten her verſchiedene Künſte, die auf Chymiſchen Proceſſen beruhen, im Morgenlande in Gange, und Griechenland nebſt dem übrigen Europa wußten nichts davon. Zweytens, ſind eben dieſe öſtliche Nationen noch gegenwärtig Meiſter in dieſen Künſten, worin man es ſelbſt in Europa zum Theil ihnen nicht gleich thun kann. Drittens, die erſten wiſſenſchaftlichen Bücher von der Chymie, die, ungeachtet ihres Alterthums, viel Gutes ſowol in dem theoretiſchen als praktiſchen Theile enthalten, ſchreiben

---

*) Dies ſind die Verſuche mit zwey aufeinandergelegten groſſen Objektivgläſern, woran Newton beym Daraufſehen oder Durchſehen eine Menge farbichter Ringe erblickte. Er hat ſich ſehr damit beſchäftiget, und ſetzt einen groſſen Werth darauf, ob ſie gleich noch ſehr zweydeutig ſind.

ben ſich von morgenländiſchen Verfaſſern her. Man hat auf dieſe Umſtände bisher zu wenig Acht gegeben, weil die Gelehrten, welche die hieher gehörigen Schriften und Stellen der Alten erklärt haben, bey aller ihrer Gelehrſamkeit zu wenig von der Naturlehre und den davon abhangenden Künſten verſtanden.

In der Abhandlung, welche die neuen Verſuche unſers Verfaſſers enthält, wird zuerſt bemerkt, daß in den chymiſchen und phyſikaliſchen Schriften ſich zwar einzelne, nicht zuſammenhängende Verſuche über die durch Vermiſchung gewiſſer Feuchtigkeiten oder anderer Materien hervorgebrachte Veränderungen der Farben finden, die auch in den phyſikaliſchen Lehrbüchern angeführt werden; allein alles, was man darüber geſagt habe, komme nur darauf hinaus, daß eine gewiſſe Veränderung in der Textur der Körper durch dieſe Miſchung bewürket werde, worinn aber dieſe Veränderung beſtehe, habe man nicht unterſucht. Boyle, in deſſen Schriften die meiſten dieſer ſo oft nachgeſchriebenen Verſuche enthalten ſind, nenne es eine geheime Veränderung der Textur. Sie ſchränken ſich faſt alle auf die Farben, Veränderungen an blauen und purpurfarbigen Blumen mittelſt ſaurer und alkaliſcher Feuchtigkeiten ein, und dazu ſeyn ſie auf eine ſo fehlerhafte, unachtſame Art gemacht, daß ſie, anſtatt zu der Erklarung der Wirkungen zu führen, mit den Geſetzen der Optik ganz unverträglich zu ſeyn ſcheinen. Ueberhaupt habe man alle Verſuche

ſuche dieſer Art, wenig oder gar nicht von der optiſchen Seite betrachtet.

Newton zieht aus ſeinen Verſuchen die Folge, daß die am wenigſten brechbaren Farben durch dickere Scheiben von Luft, Waſſer oder Glas verurſachet werden, und daß, ſo wie die Dicken dieſer Scheiben vermindert werden, die brechbaren Farben entſtehen, nemlich von Roth zum Orange, Gelb, Grün, Blau, Violet, und ſo fort zum Roth der nächſt höhern Ordnung. Hieraus folgerte Hr. Delaval, daß wenn es mit den Körpern, die immer gefärbt bleiben, eben die Bewandniß hätte, wie mit farbenloſen, jene nach eben den Geſetzen ihre Farben verändern müßten, dergeſtalt daß, wenn die Größe ihrer Theilchen vermindert würde, die Farben von den am wenigſten brechbaren zu den brechbaren, und weiter zu den Farben der nächſt folgenden Ordnung fortrücken müſten, ſo wie in dem gegenſeitigen Falle, wenn die Stärke der Theilchen zunähme, die Farben ſich in entgegen geſetzter Ordnung würden zu verändern haben. Dieſes zu erforſchen, brauchte er die oben genannten chymiſchen Operationen.

Er fieng mit dem Pflanzenreiche an, und lößte die färbenden Theilchen der Pflanzen in einer ſauren Feuchtigkeit auf, die aus Waſſer mit etwa dem 18ten Theil Scheidewaſſer verſetzt beſtand. Wollte er die auflöſſende Kraft dieſes Liquors ſchwächen, ſo that er allmählig ein weniges von aufgelöſeter Pottaſche, oder einer andern alkaliſchen Feuchtigkeit hinzu. Die Verſuche entſprachen

chen bey allen Pflanzen der Theorie vollkommen. Allemal wenn die Stärke des Menſtruum, das zur Auflöſung der färbenden Theilchen diente, vermehrt oder geſchwächt ward, wodurch die Theilchen verdünnert oder verdickt wurden, folgten die Farben nach der vorher angegebenen Ordnung auf einander.

Z. E. Aus allerhand rothen Blumen, in deren Farben kein Blau beygemiſcht war, zog er die färbenden Theilchen, indem er ſie einige Stunden lang in dem ſauren Liquor ausziehen ließ. Die Solution war roth. Wurde eine Pottaſchenauflöſung hinzugethan, ſo ward ſie Purpur, veränderte ſich auch nicht, wenn noch mehr von der aufgelöſeten Pottaſche oder einem andern Alkali hinzukam. Wenn anſtatt die Stärke des ſauren Liquors ſolchergeſtalt zu vermindern, dieſelbe durch die Hinzuſetzung einer ſtärkern Säure, als des Vitriolöls vermehrt ward, ſo verwandelte ſich die Farbe aus Roth in Gelb. Eben dergleichen Veränderungen ereigneten ſich auch auf gleiche Art an den Farben rother Holzarten. Der rothe Aufguß von Braſilien- oder Campecheholz ward purpurfärbig mittelſt eines Alkali, gelb durch Sauren.

Wenn friſche Kuhmilch, indem ſie kochet, durch allmähliges Eintröpfeln von Weinſteinöl zum Gerinnen gebracht wird, ſo wird ihre Farbe folgweiſe gelb, orangenfärbig, und roth, nach Maaßgabe daß die Feuchtigkeit dicker wird. Daß Milch, wenn ſie durch Waſſer verdünnet wird, blaulicht ausſieht, iſt allgemein bekannt.

Hr. Delaval ſtellte auch mit Eiſen mancherley Verſuche an, ferner mit Braunſtein, das unter allen Mineralien die größte Menge heller Farben zeigt, beſonders, wenn er mit Salpeter oder einem feuerbeſtändigen Alkali geſchmolzen wird, wie es auch ſchon von andern Mineralogen bemerkt iſt, die aber das Geſetz, welches die Farben beobachten, nicht geſucht haben. Unſer V. fieng mit ſolchen Feuchtigkeiten an, die die geringſte Kraft beſitzen, die vorher zubereitete Magneſia anzugreifen, und verſuchte nach der Reihe ſtärkere, zuerſt höchſt rectificirten Weingeiſt, und Terpentinöl, wobey keine Farbe entſtand; darauf gemeinen rectificirten Weingeiſt, kaltes Waſſer, warmes, wärmeres, kochendes, welches nach der Ordnung die Farben, Gelb, Grün, Blau, Purpur, Roth gab, wie ſie in dem prismatiſchen Sonnenbilde auf einander folgen.

* * *

Die Newtonianiſche Theorie, nach welcher die verſchiedenen Farben von der Dicke der Luftſcheibchen u. ſ. w. abhängen ſollen, iſt, wie ein Teutſcher wohl ſagen darf, noch manchen Schwierigkeiten unterworfen. Nur eine hieher beſonders gehörige anzuführen, ſo geben, nach Newtons eigenen Berechnungen in der Tafel Opt. L. II. P. II. verſchiedene Dicken von Luft, Waſſer, Glas einerley Farben, die er nur zu verſchiedenen Ordnungen rechnet. Z. E. Roth ſoll erſcheinen, wenn das Luftſcheibchen 9zehn Hunderttauſendtheilchen eines Zolles dick iſt, aber auch, wenn es eine Dicke von $18\frac{1}{3}$, 29, $40\frac{1}{3}$, $52\frac{1}{2}$, 65 ſolchen Theilchen hat. Alſo kann wohl die Dicke der Luftſcheibchen nicht die Urſache ihrer Farbe ſeyn, und der Grund, worauf Hr. Delaval ſein geprieſenes Gebäude aufgeführet hat, iſt noch ſehr unſicher.

Auch gegen den Beweis, daß die Farbe der Gläſer von der Dichtigkeit des Metalles abhange, iſt viel einzuwenden. Zinn, das leichteſte aller Metalle, giebt bekanntlich das weiſſe Email. Die weiſſe Farbe geht nach Newton noch der rothen vor, und erfodert ein Luftſchreibchen $5\frac{1}{4}$ der vorher genannten Theile dick. Die eigentliche Farbe des Eiſens iſt allerdings gelb. Der Nickel, der leichter iſt, als Bley, Silber, Kupfer, giebt ein rothes hyacinthfärbiges Glas; auch könnte man das Spießglas hieher rechnen.

Die erzählten Verſuche aus den drey Naturreichen beweiſen auch nicht, daß die Veränderung ihrer Farben von der veränderten Dicke ihrer Theilchen herrühren. Die durch die Salpeterſäure ſchon völlig aufgelöſeten rothfärbenden Theilchen können durch das Vitriolöl nicht noch mehr aufgelöſet, alſo auch nicht dünner werden. Die hinzugegoſſene Pottaſchenauflöſung kann keine Verdickung der Theilchen hervorbringen, es müßte denn durch Niederſchlagung geſchehen: dieſe erfolgt aber nicht, und die Farbe verändert ſich nicht weiter, man mag auch noch ſo viel Alcali hinzuthun. Die färbenden Theilchen bleiben alſo in dem neu entſtandenen Mittelſalze aufgelöſet, daher keine Verdickung derſelben. Die Auflöſungen des Braunſteins unterſcheiden ſich dadurch, daß das heiſſe Waſſer mehr Theilchen aufgelöſet hat, als das kalte: aber folgt daraus, daß jedes aufgelöſete Theilchen dicker ſey? Keinesweges. Alle Menſtrua, wenn ſie auflöſen, ſcheinen den Körper in gleich feine Theilchen zu zerlegen.

IV.

A Tract on the Law of Nature, and Principels of Action in Man. By GRANVILLE SHARP, 8vo. 4 S. White.

Abhandlung über das Recht der Natur, und über die Grundtriebe der menſchlichen Handlungen. Von Granville Sharp.

Der Eingang dieſer ausgearbeiteten und reichhaltigen Schrift kann den Leſer leicht auf die Gedanken bringen, daß der aus andern Werken ſchon rühmlich bekannte Verfaſſer das Recht der Natur im politiſchen Lichte betrachten, und ſeine Bemerkungen darüber auf die itzigen Zeitläufte anwenden wolle.

„Ich habe weder Muſſe noch Geſchicklichkeit, ſagt er, eine förmliche Erklärung des Naturrechts, und aller derjenigen Lehrſätze zu unternehmen, welche man gemeiniglich zu demſelben rechnet; und wenn ich auch wirklich Muſſe und Geſchicklichkeit dazu hätte, ſo würde mirs doch an Neigung fehlen; denn ſolch ein Werk müßte durchaus zu vielen Bänden anwachſen, wegen der Menge der nothwendig anzuführenden Schriftſteller, welche ſich mit dieſer Materie, aus verſchiednen Geſichtspunkten beſchäftigt haben. Und wie alle Wiſſenſchaft eitel iſt, ſo lange man ſie nicht praktiſch macht; ſo wird jede Materie um deſto minder brauchbar, je ausführlicher ſie abgehandelt wird, weil dadurch die Schwierigkeit wächſt, ſie allen Leſern gleich faßlich zu machen. Ich habe daher meine Abhandlung auf ſolche allgemeine Anmerkungen über dieſe Materie eingeſchränkt, die der Beachtung meiner Landsleute überhaupt am nothwendigſten ſind; und habe dabey vornehmlich auf Einen Umſtand Rückſicht genommen, nämlich auf das geſetzwidrige Verfahren, die Menſchen einer gezwungnen Sklaverey, es ſey unter einer politiſchen oder Privatherrſchaft, zu unterwerfen. Denn alle Anmaſſungen einer unbeſchränkten Gewalt eines oder mehrerer über andre Menſchen, ſind der natürlichen Billigkeit, und den göttlichen Geſetzen eben ſo ſehr zuwider, als ſie für das menſchliche Geſchlecht überhaupt verderblich ſind. Dieſe Folgen ſieht man auf eine traurige Weiſe durch ſo viele Beyſpiele einer widernatürlichen Unterdrückung beſtätigt, welche zu unſern Zeiten faſt in jedem Welttheile, zum Verderben des menſchlichen Geſchlechts, herrſchend iſt.“

„Das Recht der Natur, fährt der Verf. fort, iſt verſchiedentlich vorgeſtellt worden; indeß kommen alle die beſten, ältern und neuern, Schriftſteller darin überein, daß ſie jenen Grundſatz des bürgerlichen Rechts annehmen, welcher erzwungene Knechtſchaft oder Sklaverey für etwas erklärt, das dem Naturrechte zuwider iſt. Dieſe Regel verſteht man gewöhnlich ſo, als gälte ſie nur bloß von der häuslichen Sklaverey; ſie iſt aber eben ſo wahr, wenn man ſie auf politiſche Unterdrükkung, oder auf die Ausübung einer unbeſchränkten Herrſchaft über ein ganzes Volk anwendet. Einige wenige Schriftſteller ſind freylich ſo unbillig geweſen, zu behaupten, es gebe gar kein Recht der Natur; dieſe werden aber von dem gelehrten Freyherrn von Pufendorf, in ſeinem Natur- und Völkerrechte, B. II. Kap. 3. nach Verdienſt getadelt.“ — —

Dieſer Eingang, der in dem Buche ſelbſt noch weiter ausgeführt wird, ließ uns, wie geſagt, anfänglich eine bloß politiſche Abhandlung über das Naturrecht erwarten; und die gleich darauf folgenden Paragraphen gaben uns die Vermuthung, daß der Verf. uns eine moraliſche und philoſophiſche Unterſuchung über die Grundtriebe der menſchlichen Handlungen liefern würde.

„Die Geſchichte aller Völker lehrt uns, ſagt der Verf. daß Wolluſt, Habſucht, Stolz, Rachgier, Herrſchſucht, Mißgunſt ꝛc. Grundtriebe der Handlungen ſind, welche unvermeidlich Unterdrückung und Kränkungen zum Verderben des menſchlichen Geſchlechts überall hervorbringen, wo Wille und Belieben — es ſey in einem Staat oder in einer Familie — die Oberherrſchaft hat; oder allemal, wenn Selbſtliebe und Eigennutz unter den Menſchen völlig die Oberhand behaupten. Daß die Selbſtliebe beym menſchlichen Geſchlecht überhaupt herrſchend iſt, fällt nur gar zu ſehr in die Augen; deswegen aber dürfen wir noch nicht annehmen, daß die Selbſtliebe der allgemeine Grundtrieb menſchlicher Handlungen ſey; wenn gleich ein berühmter und gelehrter Rechtslehrer, in ſehr guter Abſicht, mit man aus ſeinen Beweiſen ſieht, ſie dazu gemacht hat.“

„Rechtſchaffenheit iſt allerdings die beſte Politik, ſelbſt für denjenigen, der ſeinen eignen Vortheil zu befördern wünſcht; und ohne Zweifel verſchaft die gründliche Erwerbung der Tugend und Gerechtigkeit eine wahre und weſentliche Befriedigung, welche am Ende die Abſichten der Selbſtliebe genugſam erfüllt.“

„Wenn aber gleich Tugend und Rechtſchaffenheit der Selbſtliebe in ihren natürlichen Folgen ſo beförderlich ſind; ſo iſt doch dieß keinesweges ein Beweis, daß die Selbſtliebe der Bewegungsgrund aller tugendhaften und Rechtſchaffnen Leute iſt. Denn wäre dieß, ſo müßte man viele von den liebenswürdigſten Tugenden bloß für leere Namen halten. Es gäbe ſodann keine wahre Großmuth noch Wohlthätigkeit; keine uneigennützige Güte des Herzens; keine aufrichtige Naturliebe zwiſchen Eltern und ihren Kindern, Ehemännern und ihren Frauen, Brüdern, Freunden, u. ſ. f. Und doch ſtellt uns die Geſchichte viele ungezweifelte Beyſpiele der Selbſtliebe auf, welche ſich in den erhabnern Handlungen, die edeln Seelen natürlich ſind, in allen dieſen verſchiednen

ſchiednen Graden der Verwandſchaft, verliert; es wäre unnüz, ſie alle herzuſetzen, da ſich ſelbſt bey unvernünftigen Thieren Naturliebe findet, welche die Selbſtliebe überwiegt.“

„Die gemeine Henne iſt ſo voll von Naturliebe, und bekümmerter Sorgfalt für ihre zarte Brut, daß ſie zur Zeit der Gefahr eben ſo wenig Gefühl von Selbſtliebe, als von ihrer Schwäche, zu haben ſcheint; denn ſie pflegt jedem, der ſie angreift — den Menſchen ausgenommen — dreiſt ins Geſicht zu fliegen, ſo ſehr er ihr auch an Gröſſe und Stärke überlegen iſt.“

„Die ſchüchterne Kuh pflegt, wie man erzählt, den wildeſten Tiger anzugreifen, wenn ihr Kalb ihr zur Seiten iſt. Man hat ſehr viel glaubwürdige Beyſpiele von ſehr auſſerordentlicher Liebe der Hunde gegen ihre Herren. Man hat oft geſehen, daß dieſe getreuen Thiere alles Gefühl ihrer eignen Gefahr bey der nothwendigen Vertheidigung ihrer Eigenthümer verloren haben. Und die Schweine ſelbſt verrathen ſolch eine natürliche Liebe und wahre Sympathie für diejenigen, die mit ihnen in Einem Stalle ſind, ſobald ſie ihr Angſtgeſchrey hören, daß billig ihr Beyſpiel den verderbten Theil des menſchlichen Geſchlechts beſchämen ſollte — jene herrſchſüchtigen Tyrannen und königlichen Räuber, welche ihre Herrſchaft durch Bundbrüchigkeit, geſetzwidrige Eingriffe, Raub und Mord erweitern; und jene verächtlichen Wüthriche und Verderber des Menſchengeſchlechts, die Afrikaniſchen Handelsleute, und Amerikaniſchen Sklavenherren —

weil, im Vergleichung mit ihnen, das zärtliche Thier, ungeachtet ſeiner Sinnlichkeit, großmüthiger, und folglich auch edler iſt, als der Menſch, der alle natürliche Zuneigung, alles brüderliche Gefühl, alle Liebe zu ſeinen Mitgeſchöpfen bloß in der Abſicht erſtickt, um für ſich ſelbſt Macht, oder weltliche Vortheile zu erwerben; und ganz unfehlbar wird einmal eine Zeit kommen, da alle dergleichen Uebertreter des Naturgeſetzes, welche den Lohn der Ungerechtigkeit den natürlichen Eingebungen der Menſchlichkeit und des Gewiſſens vorziehen, Urſache haben werden, das Schickſal des verächtlichſten Viehes für unendlich wünſchenswerther, als ihr eignes, zu halten.“

Alles dieß hat den Anſchein einer Abſicht, die vorhabende Materie philoſophiſch und moraliſch abzuhandeln. Und doch war dieß im geringſten nicht der Zweck unſers Verfaſſers; er verändert ſeinen Standpunkt auf einmal, und ſetzt ſeine Abhandlung in einem völlig theologiſchen und religionsmäſſigen Vortrage fort.

„Da man alſo ſieht, ſagt er weiter, daß die Selbſtliebe nicht der allgemeine Grundtrieb der Handlungen, ſelbſt nicht bey unvernünftigen Thieren iſt; ſo muß man ihn noch vielweniger bey Menſchen dafür halten, weil die menſchliche Seele, auſſer dem Naturtriebe, welchen wir mit andern Geſchöpfen gemein haben, noch mit einem weit edlern Grundtriebe oder Bewegungsgrunde zu guten Handlungen begabt iſt, nämlich mit der Vernunft, oder mit derjenigen Erkenntniß des Guten und Böſen, welche uns von unſern erſten

Eltern angeerbt iſt, und welche ſie auf eine unerlaubte Art, und zu ihrem eignen Verderben, mißbrauchten.“

Der Verf. dringt darauf, daß dieſe Kenntniß unſrer Natur die ſorgfältigſte Unterſuchung, mehr Nachdenken und Fleiß verdiene, als jede andre Art von Naturkunde; und beklagt den Mangel an dem zu dieſer Unterſuchung nöthigem Eifer. Zugleich behauptet er den buchſtäblichen Sinn der moſaiſchen Erzählung des Sündenfalls, in deren umſtändlichere Zergliederung er ſich in der Folge ſeines Werks einläßt.

Dieß iſt die allgemeine Anlage und der vornehmſte Plan dieſer Schrift. Ihn zu tadeln wäre unbillig, da es jedem Schriftſteller frey ſtehen muß, nach ſeiner Weiſe und Vorſtellungsart zu verfahren. Eben ſo unbillig wär' es, mehr von ihm zu fodern und zu erwarten, als er hier gleich Anfangs zu leiſten verſpricht; oder ihm daraus ein Verbrechen zu machen, daß er das Naturrecht und die Grundtriebe der menſchlichen Handlungen mehr aus einem theologiſchen, als philoſophiſchen Geſichtspunkte betrachtet.

Der Verf. geht alſo, wie geſagt, von der moſaiſchen Geſchichte des Sündenfalls aus, und ſieht das göttliche Geſetz, welches unſern erſten Eltern im Paradieſe gegeben wurde, nämlich das Verbot, nicht von dem Baum der Erkenntniß zu eſſen, als das erſte und einzige Strafgeſetz an, deſſen Uebertretung das ganze menſchliche Geſchlecht ſtrafwürdig machte, und daſſelbe den

Strafen der Arbeit, der Mühſeligkeit und Sterblichkeit unterwarf.

„Vielleicht, ſagt der Verfaſſer, wird hier gleich der übermüthige Philoſoph die Gerechtigkeit des göttlichen Rathſchluſſes tadeln, welcher die unſchuldige Nachkommenſchaft (unſchuldig, in Betracht dieſes einzelnen Verbrechens) mit an der Beſtrafung ihrer ſchuldigen Stammältern Theil nehmen ließ. Wenn er mir aber in dieſer Unterſuchung der menſchlichen Natur gelaſſen folgen will; ſo wird er vielleicht hernach im Stande ſeyn, ſich einen beſſern Begrif von der Natur der Erbſünde, und von der Urſache zu machen, warum ſie, oder ihre Folgen vielmehr, allen Nachkommen Adams zugerechnet wurden. Denn die unmittelbare Folge jener Sünde unſrer erſten Eltern war die Erlangung einer neuen Fähigkeit, (ſelbſt einer göttlichen Eigenſchaft) als einen Zuſatz zur menſchlichen Natur, die ſich natürlicherweiſe durch die Anerbung auf alle Nachkommen fortpflanzt, und ſie daher alle der nämlichen Verdammung würdig macht, wie in der Folge umſtändlicher gezeigt werden ſoll. u. ſ. f.“

Die Einwirkung böſer Geiſter ſieht der Verf. als einen beſondern Grundtrieb menſchlicher Handlungen an; nachdem der Menſch, durch den Fall, aus ſeinem natürlichen Zuſtande, und aus ſeiner natürlichen Unwiſſenheit, in einen unnatürlichen Zuſtand der Kunſt und Erkenntniß gerathen iſt. Die Grundtriebe ſeiner Thätigkeit in dieſem Zuſtande ſind, nach des Verf. Meynung, zuerſt das Gewiſſen, ein allgemeiner Trieb, der jedem menſchlichen Herzen eingepflanzt iſt, und nothwendig eine natürliche Kenntniß des Guten und Böſen in ſich begreift; eine göttliche Fähigkeit, ſagt der Verfaſſer, wodurch die Menſchen, die das Geſetz nicht haben, ſich ſelbſt ein Geſetz ſind.

„Dieß, fährt er fort, dünkt mir eigentlich das Geſetz der Natur bey dem Menſchen zu ſeyn, das in unſre Herzen geſchriebene Geſetz, oder das Gewiſſen, welches uns Zeugniß giebt; oder, wie ſich der Apoſtel ausdrückt, unſre Gedanken, die ſich unter einander verklagen oder entſchuldigen. Denn wenig Menſchen ſind ſo böſe, daß ſie nicht, zu einer oder andern Zeit, Gewiſſensunruhe geſpührt haben ſollten, vermittelſt der gedachten Anklage ihrer Gedanken, oder ihres Gewiſſens. Denn was ſind dieſe Gedanken, die ſich verklagen und entſchuldigen, anders, als das Gewiſſen ſelbſt? das heißt, der eigentliche Grundtrieb unſrer Handlungen, der nur, der Deutlichkeit wegen, von dem Apoſtel ſo bezeichnet wird. Auch iſt dieſes Gewiſſen, welches in uns zeugt, kein beſondrer Grundtrieb, der von der Erkenntniß des Guten und Böſen verſchieden wäre; ſondern nur eine andre Benennung dieſes nämlichen Grundtriebes. Und wenn einige Schriftſteller das Gewiſſen ſo beſchreiben, daß es von jenem Grundtriebe gewiſſermaſſen verſchieden zu ſeyn ſcheint, ſo kann man es doch höchſtens für nichts anders anſehen, als für eine verſchiedne Wirkung der nämlichen göttlichen Erkenntniß; und eben das läßt ſich von der συντηρησις ſowol, als von dem Geſetze der Vernunft ſagen, welche beyde von einigen Schriftſtellern, als beſondre, vom Gewiſſen unterſchiedene, Grundtriebe behandelt werden, ob ſie gleich alle im Grunde nichts anders ſind, als die Erkenntniß des Guten und Böſen — — Die συντηρησις beſteht hauptſächlich in der natürlichen Fähigkeit des Menſchen, das Böſe zu verwerfen, und das Gute zu wählen.“ —

Man ſieht, daß dieſe Hypotheſe des Verf. mit demjenigen übereinſtimmt, was einige neuere Philoſophen von dem Daſeyn eines moraliſchen Inſtinkts in der menſchlichen Seele behaupten — Noch wollen wir eine Stelle hieher ſetzen, worin der Verf. ſeine Gründe vorträgt, warum man die Selbſtliebe nicht als einen allgemeinen Grundtrieb der menſchlichen Handlungen anſehen könne:

„Erſtlich, ſagt er, deswegen nicht, weil die ruhmwürdigſten Handlungen ſehr oft durch einen edlern Bewegungsgrund, als die Selbſtliebe, veranlaßt werden.“

„Zweytens, weil böſe Menſchen zuweilen zu guten Handlungen, durch den Einfluß ihrer natürlichen Kenntniß des Guten und Böſen, angetrieben werden, wenn die Ausübung des Guten den beſondern Abſichten ihres Privatintereſſe, oder ihren herrſchenden Neigungen nicht zuwider iſt. Denn wäre dieß nicht der Fall, ſo ſieht man leicht, daß bey der groſſen Menge eigennütziger Leute in Vergleichung der gerechten Menſchen, die menſchliche Geſellſchaft nicht beſtehen könnte.“

„Und drittens, weil böſe Handlungen, deren es am mehrſten giebt, offenbar, ſelbſt nach der Meynung ihrer Vollbringer, dahin abzielen, die weſentlichſten Zwecke der Selbſtliebe zu vernichten. Denn die noch ſo ſehr verhärteten Sünder ſind durch ihre angeborne Kenntniß des Guten und Böſen ſich bewußt, daß die unerlaubten, zeitlichen Befriedigungen ihrer Lüſte dazu dienen, ſie um ihr wahres und weſentliches Glück, die ewige Seeligkeit zu bringen. Denn wenn ſie dieß Bewußtſeyn des Böſen nicht hätten, ſo gäbe es gar keine wiſſentliche Sünde.“

„Die Selbſtliebe iſt aber dennoch, unter gehörigen Einſchränken, unſtreitig ein Haupttheil des Geſetzes der Natur; und wenn man ſie gleich nicht für den allgemeinen Grundtrieb der menſchlichen Handlungen anzuſehen hat, ſo iſt ſie dennoch ein allgemeiner Grundtrieb; nur nicht eine Regel des Gehorſams; weil es viele Fälle giebt, wo man weit edlere Bewegungsgründe zu handeln hat, denen die Selbſtliebe nachſtehen muß.“

Solch eine Regel des Gehorſams liegt, wie der Verf. nachgehends zu zeigen ſucht, in dem göttlichen Gebote: Du ſollſt deinen Nächſten lieben, als dich ſelbſt. Eine Vorſchrift, welche die Grundlage des natürlichen ſowol, als des geoffenbarten Geſetzes ausmacht.

Bey der fernern Unterſuchung der Grundtriebe unſrer Handlungen kömmt Hr. Sharp auch auf die thieriſchen und geſelligen Neigungen, deren Einfluß er jedoch bey weiten nicht ſo ſehr in

Anſchlag zu bringen ſcheint, als den Einfluß der böſen Geiſter und Verführer des menſchlichen Geſchlechts. Ueberhaupt iſt er nicht nur ein eifriger Vertheidiger der perſönlichen Exiſtenz des Teufels und ſeiner Engel; ſondern er behauptet auch eben ſo zuverſichtlich das Daſeyn einer materiellen Hölle aus den bekannten Stellen der heiligen Schrift, die ihm alle einen buchſtäblichen Sinn zu haben ſcheinen. Und ſo wird man ſich nicht wundern, daß Hrn. Farmer's Meynungen von den Teufeln und ihren Beſitzungen unſerm Verf. Aergerniß und Thorheit ſind. Wir wollen uns indeß in ſeine Widerlegungen der Farmeriſchen Theorie hier nicht einlaſſen, da man aus demjenigen, was von dieſem Buche bisher hier geſagt und angeführt iſt, die ſonderbare Wendung in der Denkart des Verf. ſchon erkennen, und daraus leicht auf die Beſchaffenheit ſeiner Meynungen über dieſen Punkt ſchlieſſen kann.

V.

Strictures, Critical and Sentimental, on THOMSON's *Seaſons*; with Hints and Obſervations on collateral ſubjects. By J. MORE. 8vo. 4 S. Richardſon and Urquhart.

Kritiſche und empfindſame Erinnerungen über Thomſon's Jahrszeiten; nebſt beyläufigen Winken und Anmerkungen verwandten Inhalts; von Joh. More.

Der üble Ruf, in welchen die Wortkritik durch den Mißbrauch derſelben gekommen iſt, und die Schwierigkeit der philoſophiſchen Kritik, welche mehr als gemeine Talente, viel Nachdenken, Scharfſinn und Beobachtungsgeiſt fodert, und doch nur für Wenige iſt, die Geduld und Anſtrengung genug beſitzen, um dem Denker zu folgen, ſcheinen die Mittelgattung zwiſchen beyden, oder richtiger die Aftergattung der empfindſamen Kritik erzeugt zu haben, die man am leichteſten, und jedem Stande und Geſchlechte am angemeſſenſten fand. Daher verſchiedne neuere Engliſche Schriften, z. B. der Lady Montagu und der Frau Griffith über den Shakeſpeare, Melmoth's Anmerkungen über den Young, und die ſchönſten bibliſchen Stellen, u. a. m. Zu dieſen geſellt ſich nun auch Herr More, vermuthlich eben der, welcher vor wenig Jahren unter dem Namen Moir eine Sammlung blumenreicher und empfindſamer Predigten herausgab. Seine Schrift muß deſto mehr Aufmerkſamkeit erregen, da er eine neue Gattung der Kritik zu empfehlen, und die alte Manier derſelben herab zu würdigen unternimmt. Dieß iſt der Zweck ſeines zweyten Kapitels, welches billig das erſte hätte ſeyn ſollen, und die Aufſchrift hat: Ueber den Gebrauch und Mißbrauch der Kritik. Einige Stellen daraus wollen wir hieher ſetzen:

„Die meiſten Leſer ſehen nicht halb ſo viel auf die Grundſätze, als auf die Eindrücke der guten Poeſie. Alle Leſer, die ſelbſt urtheilen, verachten ganz gewiß, und mit Recht, die willkührlichen Machtſprüche der Kritik, welche mit ihren Empfindungen ſtreiten. Leuten von Geſchmack und Genie darf man es, bey der Durchleſung eines Gedichts, oder eines andern treflichen Werks, gewiß nicht erſt ſagen, wenn ſie tadeln, und wenn ſie loben ſollen. Entſteht das Licht nicht von ſelbſt, ſo wird alles ſcientifiſche Geſchwätz, vom Ariſtoteles bis zum Bentley, es wahrlich nicht hervorbringen. Eben ſo leicht kann man die Todten auferſtehen, als die Phlegmatiſchen fühlen heiſſen. Bloß unſre Herzen müſſen hier unſerm Urtheilsvermögen ſeine Richtung ertheilen. Was uns Vergnügen erweckt, fodert unſre Achtung; und unſer Lob richtet ſich allemal nach dem Maaſſe des Vergnügens, welches wir empfinden. Wir bekümmern uns nicht darum, welcher Kunſtrichter etwa dieſe Stelle verwerflich gefunden hat. Da wir allein, und bloß für uns ſelbſt, den Ausſpruch thun; ſo finden wir ſie gut oder ſchlecht, bloß nachdem ſie in unſern Seelen jene Empfindung oder jene Wärme, die der Schriftſteller zur Abſicht hatte, hervorbringt, oder nicht hervorbringt. In dieſem Betracht iſt Pope's ſcharfſinniger Ausſpruch in der Natur und Erfahrung gegründet: „Ein vollkommner Kunſtrichter lieſt jedes Werk des Witzes mit eben dem Geiſte, womit deſſen Verfaſſer es ſchrieb.“

„Leute von gemeinem Schlage ſind alſo die einzigen, die bey jener Art von Kritik gewinnen. Aber was gewinnen ſie denn nun dabey? Kann ſie ihnen Empfindniſſe mittheilen, welche ihnen die Natur verſagte? Sie kann vielleicht ihre Gemüther mit Muthwillen und Bitterkeit erfüllen; aber ſie giebt weder der Einbildungskraft Flügel, noch den Gedanken Erhabenheit. Nein; das Genie iſt die Begeiſterung des Himmels; und, um zu fühlen, müſſen wir die Kraft deſſelben einigermaſſen beſitzen. u. ſ. f.“ —

Man ſieht hier und in dem folgenden nicht recht, was der Verf. eigentlich haben will. Glaubt er, daß die Kritik, die ſich an die Urtheilskraft wendet, mit den Empfindungen der Leſer ſtreitet? Aber es iſt ja bekannt genug, daß mehrere Leute einſtimmig urtheilen, als einſtimmig empfinden. Eben ſo unbeſtimmt iſt das, was er über den Geſchmack ſagt, wobey er die unbeſtimmten Kaprizen deſſelben mit den ordentlichen Unterſuchungen des Verſtandes unter einander mengt.

„Dieſe und andre Bemerkungen, ſetzt er am Ende hinzu, haben bey mir einen gänzlichen Widerwillen gegen diejenige Art von Kritik erregt, welche für die Denkmäler des Genies eben ſo wenig Verehrung bezeugt, als gegen die Maulwurfshügel eines Dummkopfs. Ich kann mich indeß vielleicht irren; ich rede hier bloß für mich ſelbſt. Solch eine einzelne und unbedeutende Stimme, wie die meinige, kann wenig Proſelyten machen, und darf daher Niemand anſtöſſig ſeyn. Vielleicht wäre mirs in mehr als einer Abſicht vortheilhaft, wenn ich ſo dächte und ſpräche, wie andre — Aber erlaubt es mir, ihr Männer von Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft, euch in der

Ferne zu betrachten und zu bewundern. Der ungeweihte Pöbel darf nicht in eure Geheimniſſe hineinſchauen. So lange Vernunft und Gefühl mit einander ſtreiten; ſo lange Geſchmack und Empfindlichkeit unverträglich ſind; ſo lange die Kritik, von der Natur und dem Herzen unabhängig, herrſcht; ſo laßt mich lieber unwiſſend, laßt mich barbariſch, laßt mich alles ſeyn, nur kein Kritler, kein Wortklauber! Laßt mich nur meiner eignen Laune nachhängen, und meine Phantaſie ſo gut befriedigen, als ich kann. Gebt euch keine Mühe, die Regungen meiner Leidenſchaften in Gränzen einzuzwängen, und ſagt mir nicht, daß meine Bruſt nicht glühen, mein Herz nicht ſchmelzen, mein Auge nicht thränen ſollte, wenn ſie es nun einmal thun! Verderbt mir meine armen Freuden wenigſtens nicht, wenn ihr zu ſtolz ſeyd, ſie mit mir zu theilen. Entweder ſpart euren Tadel, und gebt mir andre Empfindungen; oder beſtraft mich weniger um derer willen, die ich nun einmal habe. Am Ende iſts doch zu vermuthen, daß ihr fortfahren werdet zu tadeln, und ich, zu genieſſen. Laßts euch auch nicht verdrieſſen, daß eben die Schriftſteller, die ihr oft ſo unbarmherzig behandelt, dem ungeachtet manchem ſo viel Vergnügen gewähren. Denn das Publikum hat nun einmal einen ſo eigenſinnigen Geſchmack, daß andre Leute immerfort leſen, wenn ihr gleich immerfort ſchmählt."

Doch wir kommen itzt auf den eigentlichen Gegenſtand dieſer Schrift, welche Bemerkungen über Thomſon's Jahrszeiten enthält. „Dieſe

Bemerkungen ſind, wie der Verf. ſich ausdrückt, keine ekelhafte Reihe einzelner Gemeinörter, keine bloſſe Worterklärungen, verſchiedne Leſearten, oder Bemerkung der Nachahmungen verſchiedner Schriftſteller in Gedanken und Ausdrücken. Dieſe, und jede andre Art gelehrten Prunks ſetzt der Verf. beyſeite, und beſchäftigt ſich bloß mit derjenigen Kritik, die man die moraliſche oder empfindſame nennen könnte." — Ungeachtet dieſer Erklärung giebt es indeß doch der Gemeinörter die Menge in dieſer Schrift; und die Selbſtverleugnung, keine gelehrte Parade zu machen, ſcheint den Verf. wenig gekoſtet zu haben. Auch iſt die Genauigkeit und das Mißtrauen, mit welchen er ſeine Anmerkungen aufgeſetzt zu haben vorgiebt, in denſelben nicht ſehr ſichtbar.

In dem erſten Kapitel handelt der Verf. vom poetiſchen Genie; aber alles, was er darüber ſagt, iſt höchſt unbeſtimmt, und oben abgeſchöpft. Das zweyte handelt, wie geſagt, vom Gebrauch und Mißbrauch der Kritik. Das dritte betrift Thomſon's Stärke in der poetiſchen Beſchreibung; und hier wird Vortrag und Schreibart vollens verworren und gekünſtelt, weil er alles in lauter Ausrufungen und Metaphern eintheilt, die ſelten richtig und wohl angebracht ſind, und zuweilen förmlicher Nonſenſe werden. Nur Ein Beyſpiel dieſes Phöbus: „Thomſons Muſe fliegt auf „den Fittigen des Winters, durch die gefrornen „Regionen des Polarkreiſes, und läßt ſich auf „den furchtbaren Schreckniſſen jener unwirthba-

„ren Gegend nieder, wo der Froſt ſeine flüſſigen „Schätze zu Gebirgen unbiegſamen Eiſes auf„thürmt, deren Gipfel ſich mit den Wolken ver„mengen.“ — Der Verf. thut, als bewundre er die Simplicität; und kann doch ſo wider alle Simplicität verſtoſſen! In dem vierten Kapitel kömmt er auf die Einwürfe, die man gegen ſein Lieblingsgedicht gemacht hat, dem er den ſeltſamen Lobſpruch ertheilt, es müſſe Leuten ohne Geſchmack eben ſo ſehr als denen gefallen, die den allerfeinſten Geſchmack beſitzen. Die Vertheidigung betrift übrigens Thomſon's Versbau, den ihm vorgeworfnen Mangel an Simplicität, an Deutlichkeit der Gedanken, und an Schicklichkeit des figürlichen Ausdrucks. Manche andre dieſem Dichter gemachte Vorwürfe werden hier gar nicht berührt, und jene gar nicht auf eine befriedigende Art beantwortet — Das fünfte Kapitel betrift den Gegenſtand der Jahrszeiten, und preiſt weitläuftig die Wahl dieſes Subjekts, und die Vorzüge der beſchreibenden Dichtungsart — In dem ſechſten ſucht der Verf. die Originalität, und in dem ſiebenten das Pathos dieſes Gedichts zu zeigen. Dieß leztre giebt ihm Gelegenheit, ſeiner Empfindſamkeit vollen Lauf zu laſſen — Das achte und lezte Kapitel handelt von der Erhabenheit des Thomſonſchen Gedichts; nur Schade, daß dieſes Kunſtrichters Begriffe vom Erhabnen ſehr unbeſtimmt und ſchwankend ſind.

VI.

VI.

The Deſolation of America; a Poem. 4to. 1 S. 6 d. Kearſley.

Amerika's Verheerung; ein Gedicht.

Der Menſch iſt, bey allen ſeinen geprieſenen Fähigkeiten, am Ende doch nur ein ſchwaches und kurzſichtiges Geſchöpf. Einige wenige gegenwärtige Objekte ſcheinen ſeine ganze Aufmerkſamkeit zu beſchäftigen, und das ganze Maaß ſeiner Fähigkeiten anzufüllen; indeß die vergangnen, die künftigen, oder die ſehr entlegenen Gegenſtände nur wenig Eindruck auf ihn machen. Daher kömmt es, daß jene ruhigen und abgehärteten Staatsklügler, welche in der Entfernung von einigen tauſend Meilen die Menſchheit aus dem Geſichte verlieren, ein geiſtiges Teleskop nöthig haben, dergleichen das gegenwärtige Gedicht für ſie abgeben kann, um ihnen die Scenen des Krieges und der Verheerung zu zeigen, bey deren wirklichen Nähe der kühnſte und unbeweglichſte von den aufgebrachten Söhnen der Grauſamkeit mit Entſetzen zurückſchaudern würde.

Man kann dieß Gedicht als eine Appellation von den endloſen Zwiſtigkeiten der hadernden Zwietracht, und der nichts unterſcheidenden Rache des kriegriſchen Arms, an die edeln Gefühle der Großmuth und des Mitleids anſehen. Ein ungenannter Dichter ſchildert hier die Verheerungen

gen eines bedrückten Landes, welches ehemals in dem freyen Genuß aller irdiſchen Segnungen glücklich war, itzt aber unter dem Drucke jedes Ungemachs ſeufzet, welches der unbarmherzige Krieg, von der bürgerlichen Zwietracht noch mehr verhetzt und erbittert, nur immer hervorbringen kann. Das Gedicht öffnet ſich mit folgender Beſchreibung: a)

„Durch die trüben Schatten von wahnwitziger Angſt fortgeführt, floh ein greiſer Vater „von blutigen Scenen hinweg. Ein zartes, junges Mädchen, athemlos vor Furcht, hieng an „ſei-

---

a) „Through the dim ſhades by frantic terror led,
From ſcenes of blood a hoary parent fled;
A tender Virgin, breathleſs with her fears,
Hung on his arm, and bath'd him with her tears:
With wearied ſteps, and with diſtracted air
Follow'd the faithfull partner of his care.
Through the lone ſhadows of ſurrounding night
Trembling they fled, for death purſued their flight.
And oft they ſtopp'd, and oft they turn'd their eyes,
Where a vaſt flame ſhot raging to the ſkies,
While ev'ry gale, that mov'd the duſky air,
Pierc'd their ſad ears with accents of deſpair.
Here horrid ſhouts of barbarous triumph flow,
Blended with groans, and mingling ſhricks of woe:
There feebler wails and dying accents riſe,
And rage remorſeleſs thunders to the ſkies. —
Now ſilent had they reach'd a mountain's ſide,
Whoſe paths unviolated foreſts hide:
There paus'd a while their ſteps, while each ſurvey'd
The diſtant ruin, from the friendly ſhade —
At length the wretched mother thus began,
While down her cheeks the liquid ſorrows ran.“

„ſeinem Arm, und badete ihn mit ihren Thränen.
„Mit ermüdeten Schritten, und verzweifelnden
„Blicken folgte ihm die getreue Gefährtinn ſeines
„Kummers. Durch die öden Dunkelheiten umgebender
„Nacht flohen ſie zitternd; denn ihre
„Flucht verfolgte der Tod. Und oft ſtanden ſie
„ſtill; und oft kehrten ſie die Augen hinter ſich,
„wo eine breite Flamme tobend zu den Wolken
„hinauf ſchoß, indeß jeder leichte Wind, der die
„dämmernde Luft beweget, ihre traurigen Ohren
„mit Tönen der Verzweiflung durchdrang. Hier
„erſchallt, ein ſchreckliches Frohlocken des wilden
„Triumphs, vermiſcht mit Aechzen und jammernden
„Wehklagen; dort erheben ſich ſchwächers
„Winſeln und ſterbende Töne; und unerbittliche
„Wuth donnert zu den Wolken empor. — Itzt
„hatten ſie ſchweigend die Seite eines Berges erreicht,
„deſſen Zugang unverletzte Gehölze verbergen.
„Hier ruhten ſie eine Weile aus, indeß
„jedes von ihnen aus dieſer wohlthätigen Zuflucht
„nach der fernen Zerſtörung hinblickte. — Endlich
„fieng die unglückvolle Mutter ſo zu reden an,
„indeß Thränen des Kummers von ihren Wangen
„herniederſtrömten.“ — —

Dieſe unglückvolle Mutter ſchildert itzt die ſchrecklichen Auftritte des feindlichen Einbruchs; aber ſie mahlt ſie mit Amerikaniſchen Farben. Sie redet von dem rauchenden Schwerte, dem blutigen Kreuze Britanniens auf der Fahne eines Sklavenheers, welches den Weg zu Thaten des Todes weiſt. Schwerlich werden Ausdrücke von ſo reizbarer Art diſſeits des Atlantiſchen Meers alle die zärtlichen Regungen in der Bruſt des Leſers hervorbringen, die der Dichter doch ganz gewiß zu erwecken wünſchte. — Die unnatürlichen Grundſätze und ſchrecklichen Folgen des Krieges werden in folgenden nachdrücklichen und gedankenreichen Zeilen kürzlich dargeſtellt: *b*)

„Nur noch einen Augenblick haltet den verruchten Stahl zurück! Sollen denn der Natur geheiligte Bande ganz umſonſt Schonung fodern? Ach! weil noch ein euch verwandtes Blut unvergoſſen bleibt, und der Himmel dem Laufe der Verbrechen eine ehrwürdige Pauſe verſtattet; laßt den Krieg aufhören, und erkennt jene Schaaren wieder für eure Brüder, gegen deren Leben ihr eure frevelnden Hände bewafnet! Nicht jene Krieger, auf welche das ſtolze Gallien trotzt, nicht die verſengten Geſchwader Iberiſcher Ebnen — — ihr Unglücklichen! keinen Krieg mit Ausländern unternehmt ihr; in eurem eignen Blute ſchwelgt eure wahnſinnige „Rach-

---

b) „Yet, yet a moment, the feil ſteel reſtrain;
Muſt Nature's ſacred ties all plead in vain?
Ah! while your kindred blood remains unſpilt,
And Heaven allows an awful pauſe from guilt,
Suſpend the war, and recognize the bands,
Againſt whoſe lives you arm your impious hands! —
Not theſe, the boaſt of Gallia's proud domains,
Nor the ſcorch'd ſquadrons of Iberian plains:
Unhappy Men! no foreign war you wage,
In your own blood you glut your frantic rage;
And while you follow where Oppreſſion leads,
At ev'ry ſtep, a friend, or brother bleeds."

„Rachſucht; und indem ihr den Weg verfolgt,
„den die Unterdrückung euch führt, blutet bey je-
„dem Schritt ein Freund, ein Bruder!“

Unter den fernern Gemählden des kriegriſchen Verderbens wählen wir nur folgendes aus: c)

„Umſonſt weint und fleht das ſterbende Kind
„um Nahrung, mit ſchrecklich bleichem Antlitz
„und bittenden Augen — Die liebreiche Mut-
„ter, zum unvermeidlichen Tode beſtimmt, hält
„aus inniger Liebe zu ihm den enteilenden Athem
„zurück. Aber indem ſie mit verderblicher Zärt-
„lichkeit die Milch aus ihren Brüſten drückt, und
„ihre Adern erſchöpft, ſieht ſie ihre Bruſt den
„balſamiſchen Strom verſagen, und füllt des
„Kindes ſchuldloſen Mund mit ſtrömendem Blute.
„Drauf wendet ſie ſich mit brechendem Herzen von
„der Scene des Jammers, blickt auf zum Him-
„mel, und ſtirbt, auf ihren Säugling ge-
„lehnt.“

---

c) „In vain, for food, the dying Infant cries,
With ghaſtly viſage, and beſeeching eyes: —
The pious mother doom'd to certain death,
For his dear ſake, retains the fleeting breath;
But while, with fatal tenderneſs, ſhe drains
The milky treaſures, and exhauſts their veins;
She ſees her breaſt deny it's balmy flood,
And fills his guiltleſs mouth with ſtreaming blood:
Then with a burſting heart from pain retires,
Looks up to Heaven, and on her babe expires.“

Die männliche Wehmuth des Vaters iſt, um des Dichters edeln Ausdruck zu brauchen, mit höherer Würde des Schmerzens geſchildert: *d*)

„Mit höherer Würde des Schmerzens und nicht ſo troſtloſer Verzweifelung ſtand hernach der Vater auf. Dreymal wandte er ſeine Augen nach der ſchrecklichen Scene zu; drauf redete er ſo mit ausgebreiteten Armen zum Himmel auf: Nicht darum, daß ich als ein Opfer des Haſſes und der Rache durch ein ungerechtes Schickſal umkomme, ſoll die Furcht meine Seele verwirren, noch der Unwille ſie erſchüttern; denn alle Hofnungen und Freuden laſſ' ich hinter mir zurück. Sey Zeuge, o! Himmel, daß meine ſtandhafte Bruſt es verſchmäht, ihrer eig-

„nen

---

d) „When with ſuperior dignity of woes,
And more compos'd deſpair, the father roſe.
Thrice on the dreadful ſcene he turn'd his eyes.
Then thus with arms extended to the ſkies:
Not that the victim of revenge and hate,
I periſh by an undiſtinguiſh'd fate,
Shall fear appal, or paſſion ſhake my mind;
For all the hopes and joys I leave behind.
Be witneſs, Heav'n! that my firm breaſt diſdains
To feel a ſorrow for its private pains. —
I ſee the horrors which around me wait;
Nor aſk nor hope to deprecate my fate —
Caught in the ſweeping toil which covers all,
Alike unpitied, and unmark'd I fall.
My foote already trembles on the verge —
I hear from far the daſhing of the ſurge,
But ſtrive in vain to fly — ſo vaſt, ſo wide,
Deſtruction rolling on, impels its waſteful tide." —

„Bin

„nen Leiden wegen Kummer zu fühlen — Ich
„ſehe die Schreckniſſe, dich um mich her meiner
„warten; und wünſch' und hoff' es nicht mein
„Schickſal von mir hinweg zu flehen. In das
„beſtrickende Garn, welches über alles daher
„fährt, mit hinein geriſſen, gleich unbeklagt und
„unbemerkt, werd' ich fallen. Mein Fuß zittert
„ſchon am Rande des Abgrunds; ich höre von
„fern ſchon die Welle daher ſchlagen; aber um-
„ſonſt ſtreb' ich zu entfliehen; weit und breit
„ergießt das daher brauſende Verderben ſeine
„verheerende Fluth.“

„Aber ach! mein Vaterland! kehr' ich meine
„Augen auf deinen Fall, und ſehe deinen Jam-
„mer; deine erſchlagnen Krieger, deine gefange-
„nen Weiber, deine geſchändeten Häuſer, und
„deine Thürme in Flammen; deine geheiligten
„Mauren von frechem Morde befleckt; deine Rech-
„te angegriffen, und deine Heiligthümer ent-
„weiht: dann verliert ſich, von Fluthen des
„Grams, der Beſchämung, der Wuth beſtürmt,

„But oh! my country, when I turn my eyes
Upon thy fall, and view thy miſeries,
Thy ſlaughter'd warriors, and thy captive dames,
Thy roofs polluted, and thy towers in flames;
Thy ſacred walls by impious ſlaughter ſtain'd,
Thy rights invaded, and thy ſhrines prophan'd;
By tides of grief, and ſhame, and fury toſt,
The boaſted firmneſs of my ſoul is loſt;
Unmanly ſighs from my ſwoln boſom break,
And tears of anguiſh tremble on my cheek. —
Devoted realm! what now avails thy claim
To milder virtue, or ſublimer flame?

„die geprieſene Standhaftigkeit meiner Seele.
„Unmännliche Seufzer brechen aus meinem ſchwellenden
„Buſen hervor, und Thränen des Herzeleids
„zittern auf meiner Wange — Unglückliches
„Reich! was hilft dir nun dein Anſpruch
„auf ſanftre Tugend, oder erhabnere Geſinnung!
„oder was hilft dirs, unglückliches Land, daß
„du dich der edelmüthigen Beſtrebungen deiner
„ehemaligen Patrioten rühmen kannſt? Die,
„vom Schickſal getrieben, von Tapferkeit angeführt,
„auf den wilden Wellen ihr zweifelvolles
„Glück verſuchten, unermüdet jede Laſt und Gefahr
„erduldeten, und ein wildes Ufer eroberten;
„zu jener Zeit, als ſie, mit weggekehrtem Auge
„den gifterfüllten Hauch ihrer Vaterlandsluft
„flohen, und dahin eilten, wo, langſam durch
„die dämmernde Luft hervorbrechend, die nördlichen

Or what avails, unhappy land, to trace
The generous labours of thy patriot race?
Who urg'd by fate, and fortitude their guide,
On the wild ſurge their deſperate fortune tried;
Undaunted every toil and danger bore,
And fix'd their ſtandards on a ſavage ſhore:
What time they fled, with an averted eye,
The baneful influence of their native ſky,
Where ſlowly riſing through the duſky air,
The Northern meteors ſhot their lurid glare.
In vain their country's genius ſought to move
With tender images of former love.
Sad riſing to their views, in all her charms,
And weeping wooed them to her well-known arms.
The favour'd clime, the ſoft domeſtic air,
And wealth and eaſe were all below their care.

Since

„lichen Meteoren ihren matten Schimmer hervorſchoſſen. Umſonſt ſuchte ſie die Schutzgottheit ihres Vaterlandes mit zärtlichen Bildern ehemaliger Liebe zu rühren, zeigte ſich traurig ihren Blicken, in allen ihren Reizen, und ſuchte ſie weinend in ihre bekannten Arme zurück zu ſchmeicheln. Der gewohnte Himmelsſtrich, die ſanfte einheimiſche Luft, und Ruh' und Reichthum waren alle für ihre Sorgen zu klein; weil dort ein verhaßter Tyrann ihnen vor Augen war, und jede milde Seegnung des Himmels vergiftete. Denn nicht der ſich ſchlängelnde Strom, noch das blumenreiche Thal, weder die Annehmlichkeiten des Sommers, noch der Hauch der Frühlingsluft, wurden dazu geſchaffen, dem edeln Geiſt gewaltſamere Feſſeln anzulegen, als den ſanften Zwang ihres zaubriſchen Reizes: Ueberall, wo die Natur ihre Schätze entſtehen läßt, oder kreiſende Planeten die Luft durcheilen, oder das Weltmeer ſeine immer zurückflieſſenden Wellen ſchlägt, da hat das Schickſal für den Tapfern eine Zuflucht aufbewahrt, der vom

„Him-

Since there an hated tyrant met their eyes,
And blaſted every bleſſing of the ſkies.
For not the winding ſtream, or painted vale,
The ſweets of ſummer, or the vernal gale,
Were form'd to fetter down the noble ſoul
Beneath the magic of their ſoft controul.
Whereever nature bids her treaſure riſe,
Or circling planets ruſh along their ſkies,
Or ocean rolls his ever-ebbing wave,
Has fate ordain'd a refuge for the brave;

Who

„Himmel wünſcht, und dem es der Himmel ge-
„währt, mit Freyheit zu leben, oder mit Ruhm
„zu ſterben; und der, gleich zufrieden mit ſeinem
„Verhängniß, überall ein Vaterland, oder ein
„Grab findet.“

„O! ihr edelmüthigen Seelen, durch jedes
„Zeitalter berühmt! vergebens waren eure Be-
„ſchwerden, vergebens euer patriotiſcher Unge-
„ſtüm; vergebens die groſſe That, als ihr, mit
„Blut verſchwendriſch, der Unterdrückung Ein-
„halt thatet, und die einbrechende Fluth zurück-
„triebet.“ — Wie? vergebens! — Obgleich
ewiger Ruhm ihr Verdienſt verherrlichte? und
die Erde die That bewunderte, und der Himmel
ſie billigte? als die Freyheit ihr ehrwürdiges
Reich wieder in Beſitz nahm, und die Gerechtig-
keit

Who claims from Heaven, and Heaven allows the claim;
To live with freedom, or to die with fame;
And finds, alike contented with his doom,
In every clime, a country, or a tomb.

„O gen'rous ſouls, renown'd thro' every age,
Vain were your labours, vain your patriot rage;
Vain the great deed, when prodigal of blood,
Ye ſtem'd oppreſſion, and repell'd the flood.
— What! tho' eternal fame diſplay'd her meed?
And earth admir'd, and Heaven approv'd the deed?
When freedom reaſſum'd her awful reign,
And juſtice triumph'd in a STUART ſlain?
Again, exulting in their country's woes,
A long ſucceſſive race of tyrants roſe —
Fall'n, but not cruſh'd, the monſter raiſ'd his head,
With renovated poiſons, from his bed.

With

keit in eines Stuart's Tode triumphirte! Da ſtand abermals, über das Elend ihres Vaterlandes frohlockend, eine lange, fortwährende Reihe von Tyrannen auf; — gefallen aber nicht zermalmt, hob das Ungeheuer von ſeinem Lager, erfüllt mit neuem Gifte, ſein Haupt empor. Mit zehnfacher Wuth ſträubte es das Haar in die Höhe, und ſpreitete die ſchwarzen Fittige aus, welche die ganze Luft verfinſterten, beugte den weiten Oſten mit ungehemmter Gewalt, und befleckte jede Tugend, die ihm in den Weg kam. — Und itzt, von den Schranken der Natur nicht mehr zurückgehalten, bereitet er ſeine Drachenflügel in die freye Luft. „Der Genius der weſtlichen Länder „ſieht es herbey kommen; und die Freyheit zittert „vor dem Verluſt ihrer letzten Zuflucht. Umſonſt „glaubte ſie in dieſen abgelegnen Gegenden eine „ſichre Ruhe für ihre wandernden Füſſe zu finden;
„hier

With ten-fold rage he rear'd his creſt on high,
And ſable wings, that darken'd all the ſky;
Bent the wide Eaſt with unreſiſted ſway,
And bleſted every virtue in his way —
And now, no more by nature's bounds confin'd,
He ſpreads his dragon pinions to the wind.
The genius of the Weſt beholds him near,
And Freedom trembles at her laſt barrier.
In vain ſhe deem'd in this ſequeſter'd ſeat
To fix a refuge for her wand'ring feet,
To mark one altar ſacred to her fame,
And ſave the ruins of the human name —
He comes, he comes, exulting in his force —
He comes — and deſolation marks his courſe;
Gloomy as night, ſtern as the kindred forms
Of hell, and fiercer than a thouſand ſtorms.

„hier einen Altar auszuzeichnen, der ihrem Ruhme
„heilig ſeyn ſollte; und dem völligen Verfall der
„Menſchheit hier noch abzuhelfen. — Es kömmt,
„jenes Ungeheuer, es kömmt, frohlockend über
„ſeine Stärke — es kömmt, und Verheerung
„bahnt ihm den Weg; finſtrer, als die Nacht;
„ſcheuslichen Anblicks, wie die ihm verwandten
„Schreckbilder der Hölle; und wüthender, als
„tauſend Ungewitter."

VII.

Memoirs of the Life, Character, Sentiments
and Writings of *Fauſtus Socinus.* By JOSHUA
TOULMIN. A. M. Lond. Johnſon 1777. 8vo.

Joſua Toulmin's Nachrichten von dem Leben, Charakter, den Meynungen und Schriften des Fauſtus Socinus. 1777. 8. (6. ſ.)

Es iſt von ſo groſſer Wichtigkeit, allgemeine Irrthümer und Vorurtheile in Religionsſachen auszurotten und die Wahrheit ſolcher Artikel der Theologie, welche mit der moraliſchen Verbeſſerung und Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts genau verbunden ſind, feſtzuſetzen, daß diejenigen, welche ſich durch die Freymüthigkeit, womit ſie ihre Unterſuchungen anſtelleten, und durch ihre thätige Bemühungen die Welt aufzuklären, ausgezeichnet haben, es gewiß würdig ſind, daß man ſich ihrer mit einem hohen Grade von Achtung erinnere. Und wenn gleich das Leben ſolcher Männer wenig hervorſtechende Begebenheiten oder unterhaltende Anekdoten liefert, ſo wird es dennoch für diejenigen intereſſant ſeyn, welchen das Wachsthum der wahren Erkentniß und vernünftigen Religion am Herzen liegt. Der Verfaſſer dieſes Werks hat daher unſers Erachtens durch die vollſtändige Schilderung des Charakters des Fauſtus Socinus, dieſes kühnen Beſtreiters der eingeführten Syſteme und Glaubenslehren, und eifrigen Freundes deſſen, was er für reine Religion und unverderbtes Chriſtenthum hielt, dem Publikum einen angenehmen Dienſt erwieſen.

Nachdem unſer Verfaſſer die vornehmſten Lebensumſtände dieſes berühmten Reformators in einer kurzen Erzählung zuſammen gefaßt hat, unterſucht er genau ſeinen Charakter in Abſicht auf Moral und Religion, und erläutert inſonderheit mit Stellen aus ſeinen Werken und Nachweiſungen auf Thatſachen die in ſeinem Leben ſich ereigneten, ſeinen Glauben und ſeine Hofnung der Unſterblichkeit, ſeinen Eifer, ſeine Aufrichtigkeit, ſeine Selbſtbeherrſchung und ſeine Frömmigkeit. Bey der Materie von der Aufrichtigkeit und Mäſſigung unterſucht er den Vorwurf der Intoleranz, welcher oft gegen ihn gemacht iſt, beſonders in der Sache des Franz David, welcher wegen ſeiner Religionsmeynungen gefangen geſezt und hingerichtet wurde. Bey dieſer Unterſuchung geht Herr Toulmin ſehr aufrichtig und unpartheyiſch zu Werke. Nachdem er Socin's eigne Apologie und die von ſeinem Freunde Przipcovius beygebracht hat, führt er ſeine Gründe an, aus welchen man den Socinus für weit weniger ſchuldig in dieſer Sache halten muß, als ſeine Feinde ihn vorgeſtellet haben, und für toleranter und edelmüthiger in ſeinen Grundſätzen als die meiſten Reformatoren der damaligen Zeit. Aber zu gleicher Zeit geſteht er ein, daß das Schickſal des Franz David ſo beſchaffen war, wie jeder edel geſinnte Menſch urtheilen wird, grauſam und unverdient; und obgleich der Vorwurf gegen Socin, er habe an der Verhaftung und dem Tode des Franz David Theil genommen, durch die offenbare Falſchheit anderer in dieſer Sache vorgebrachten Beſchuldigungen wenigſtens verdächtig geworden iſt, ſo könne es nicht geleugnet werden, daß er ſeine Entſetzung vom Amte gebilliget und zu derſelben ſeine Einwilligung gegeben habe, „eine Methode, ſetzt unſer Verfaſſer hinzu, die Wahrheit zu unterſtützen und den Irrthum zu beſtreiten, welche die gerechteren und edleren Geſinnungen unſrer Zeiten mit Recht verdammen werden.“

Von dem perſönlichen Charakter des Socinus geht Herr Toulmin zur Betrachtung der Gemüthsart und der Abſichten, womit er bey ſeinen Nachforſchungen nach Wahrheit verfuhr, und giebt eine beſondere Nachricht von dem Reſultat ſeiner Unterſuchungen oder von den Meynungen, welche er annahm und lehrte in Anſehung der Perſon Chriſti, der Natur ſeines Amts, der Kraft ſeines Todes und vieler andern Materien. Hierauf folgt eine kurze Nachricht von dem Fortgange und der Einführung des Socinianismus in Polen und andern Ländern, von den Verfolgungen der Socinianer und von den vornehmſten Schriftſtellern, welche ihre Lehre begünſtiget oder angefochten haben. Zuletzt fügt der Verfaſſer ein Verzeichniß der Werke des Socinus mit einer kurzen Beſchreibung der vornehmſten unter ihnen hinzu.

Durchgehends zeigt der Verfaſſer eine glückliche Vereinigung von Eifer für Wahrheit und Religion mit weit gehenden Auſſichten und freymüthigen Geſinnungen. Folgender Auszug aus dem Beſchluſſe des Werks wird hinreichend ſeyn, unſern Leſern einen Begriff von dieſes Verfaſſers Styl und Denkungsart zu geben:

„Wir haben nun unſre Unterſuchung des Charakters und der Geſinnungen des Socinus geendigt. Seine Meynungen müſſen nach der kurzen Bekanntſchaft mit denſelben, welche der Leſer vermittelſt der vorſtehenden Blätter gemacht haben kann, weder ſogleich angenommen, noch übereilt verworfen werden. In Fragen von Wichtigkeit müſſen unſre Unterſuchungen mit Ueberlegung, Fleiß und Behutſamkeit geleitet werden; keine Namen, ſo groß oder ehrwürdig ſie immer ſeyn mögen, dürfen unſer Urtheil beſtimmen, und unſer Glaubensbekenntniß muß die Unterwerfung der Seele unter Vernunft, Beweis und Schrift ſeyn.

„Was aber das Leben und den Charakter des Socinus betrift, ſo können wir uns erlauben, darüber geſchwinder ein Urtheil zu fällen. Wenn ein Charakter in Abſicht auf Moral und Religion uns vorgeſtellet wird, ſo beruft man ſich auf unſer Gefühl von Gutem und Böſen, und da findet keine lange Ueberlegung, keine Kette von Vernunftſchlüſſen Statt, um zu beſtimmen, ob er liebenswürdig ſey oder nicht, ob er Nachahmung verdiene oder nicht.

„Der Leſer hat, indem er mit uns fortgegangen iſt, ſein Urtheil für ſich vom Socinus gefället; er hat geſehen, daß derſelbe, gleich andern Menſchen, einige Fehler hatte, aber ich ſchmeichle mir, er werde, welche Vorurtheile er auch wider ihn eingeſogen hat, ſo aufrichtig geweſen ſeyn zu geſtehen, dieſer Mann habe groſſe Tugenden gehabt. Der Polniſche Biograph beſchließt wirklich ſeine Nachricht von ihm mit der Beſorgniß, daß vielleicht die Nachkommenſchaft, anſtatt dem Andenken des Socinus keine Ehre zu erweiſen, daſſelbe mit zu groſſer Hochachtung verehren würde.

„Bey dem allen werden viele, ohne ihre gute Meynung von Socinus zu einem übermäſſigen Grade zu treiben, geneigt ſeyn, der Vorſtellung ſeines Verdienſtes von einem achtungswürdigen Schriftſteller Beyfall zu geben: „So hoch, ſo verdienterweiſe hoch als jene groſſen Reformatoren Luther, Zwinglius und Kalvin in dem Buche des Ruhms ſtehen, eben ſo hoch wird Fauſtus Socinus in dem Buche des Lebens angeſchrieben ſtehen, welches von gröſſerer Wichtigkeit iſt; er, der für die Sache Chriſti und ſeines Evangeliums ſeine ganze Familie, ſein Glück und ſeine Hofnungen in Italien verließ, und als ein Fremdling auf der Erde in einem fremden Lande lebte, untadelhaft in ſeinen Sitten, unermüdet in ſeinen Arbeiten für die Sache von Gottes geoffenbarter Wahrheit, und verfolgt bis ans Ende.“ *)

„In der That können dieſe Nachrichten, wenn ich nicht irre, uns überzeugen, mit welcher Uebereilung Menſchen ihr Urtheil von andern fällen, ehe ſie ſich mit der Geſchichte derſelben gehörig bekannt gemacht haben. Dies iſt augenſcheinlich der Fall in Anſehung des Socinus geweſen. Man hielt es für unmöglich, daß irgend einige gute Eigenſchaften oder liebenswürdige Tugenden in dem Leben eines Mannes könnten gefunden werden, deſſen Meynungen für ſo irrig gehalten wurden. Die Vorurtheile, welche man wider ſeine Lehrſätze gefaßt hatte, haben ſich auf ſeinen Namen und Charakter erſtreckt. Ob nun gleich der Verfaſſer dieſes Werks nicht im geringſten befürchtet, daß man von dem Charakter des Socinus günſtiger denken werde als er verdienet, ſo glaubt er doch nicht vergebens gearbeitet zu haben, wenn dieſe Blätter veranlaſſen, daß man ihn mit gröſſerer Hochachtung betrachte als bisher geſchehen iſt; weil er glaubt, daß hiedurch dem Verdienſte Gerechtigkeit wiederfähret und daß die Aufrichtigkeit befördert und vermehret wird, welche eine der liebenswürdigſten und wichtigſten Geſinnungen iſt, die der Leſer in ſich unterhalten kann.

---

*) Theological Repoſitory Vol. I. p. 106. 107.

kann. Auſſerdem wird derjenige, welcher, wie in dieſem Falle, findet, daß er voreilige und unüberlegte Meynungen von einem andern gehegt hat, geneigt ſeyn, künftig die Wahrheit ſolcher Urtheile über Leute und Sachen in Zweifel zu ziehen, welche aus Vorurtheilen und herrſchenden Vorſtellungen entſpringen, und wenigſtens ſeine Meynung ſo lange zurück zu halten, bis er Gelegenheit hat, zu unterſuchen und zu prüfen und Gründe zu erhalten, nach welchen er ein richtiges Urtheil fällen könne.

„So wünſchenswerth es aber iſt aufrichtige Geſinnungen zu befördern, ſo iſt dies doch nur Einer von den Zwecken des gegenwärtigen Werks. Der Verfaſſer wünſcht durch daſſelbe der Sache der Religion einen Dienſt zu erweiſen und den erlöſchenden Geiſt eines wahrhaften chriſtlichen Eifers zu erwecken. Es iſt augenſcheinlich, daß das Beſte der Religion und Wahrheit dem Socinus theuer war — er widmete ſein Leben der Erlernung der göttlichen Wahrheit und der Ausbreitung deſſen, was er für richtige und ſchriftmäſſige Geſinnungen in Religionsſachen hielt. In dieſer Abſicht verließ er Vaterland, Familie und Glücksgüter; in dieſer Abſicht wendete er ſeine ganze Zeit auf fleiſſige und anhaltende Arbeiten; in dieſer Abſicht ertrug er Vorwürfe, Armuth und Drangſale.

„Und wollte man ſein Betragen als unregelmäſſig und ausſchweifend verdammen? Wollte man ſagen, er habe ſeine Blicke nach göttlicher Wahrheit zu einer übermäſſigen Höhe getrieben?

Den Plan einzuſehen, deſſen Gegenſtand die weſentliche Glückſeligkeit des Menſchen iſt, welcher uns ein künftiges und ewiges Daſeyn vorzeichnet, iſt das wichtige Geſchäft eines jeden Menſchen; dieſen Plan von jenen menſchlichen Zuſätzen zu ſäubern, mit welchen er überladen iſt, von den Irrthümern, welche in denſelben eingemiſcht ſind und von dem Aberglauben, welcher ſeinen edlen Geiſt entkräftet und ſeine Schönheiten verunſtaltet hat, iſt die Pflicht eines jeden Chriſten: denn Gott hat ſeine heilige Religion in gewiſſem Maaß jedem Chriſten zur Beſchützung und Bewahrung anvertrauet.

„Dieſem Plan iſt alles Gepräge der Würde und Wichtigkeit aufgedrückt. Er wurde der Welt nicht eher mitgetheilet, als nachdem er durch eine lange Vorbereitung von Weiſſagungen eingeleitet war; und das menſchliche Geſchlecht deſſelben theilhaftig zu machen, koſtete dem Erlöſer alle die Mühſeligkeiten ſeines höchſt wohlthätigen Lebens, alle Marter und Schande ſeines Kreuzes. Er wurde von den Todten auferweckt und zur allgemeinen Herrſchaft erhoben, um der Wahrheit Zeugniß zu geben: um die Menſchen zur Annahme derſelben zu bringen, geſchahe eine auſſerordentliche Ertheilung von Wundergaben und Kräften: tauſend und zehntauſend geſittete Städte und entfernte Reiche begaben ſich unter ihre Fahne: die Geſtalt der intellectuellen und moraliſchen Welt wurde geändert, in ſo fern es die Einſicht in Religionsſachen betraf; alle Dinge gewannen ein neues Anſehen; eine neue Schöpfung entſtand hienieden, und in der Höhe wurden Engel, Fürſtenthümer und Mächte Chriſto unterthänig gemacht. Sollten dieſe Dinge nicht unfehlbar unſre Pflicht beſtimmen? Sollte ſich nicht unſer durch Redlichkeit und Wohlwollen geordnete Eifer für eben die Sache an den Tag legen? Und nun mögen diejenigen urtheilen, wie fern ſie ihren Verbindlichkeiten, den geoffenbarten Willen Gottes rein und unverfälſcht zu erhalten, genug thun, welche entweder den geheiligten Innhalt deſſelben nicht unterſuchen, oder welche ſich damit begnügen, daß ſie ſelbſt gerechte und edle Geſinnungen hegen, ohne einige Bemühung anzuwenden, ſolche Geſinnungen in der Welt auszubreiten, und vielleicht, ſo weit ihr Religionsverhalten ſich erſtreckt, dasjenige unterſtützen, was ſie wirklich für Irrthum und Aberglauben halten.

„Die Wahrheit kann die Welt nicht erleuchten, kann nicht unter den Menſchen ausgebreitet werden, wenn ſie in dem Buſen derjenigen, die ſie erkannten, verſchloſſen bleibt.“

Dieſem Werke, in welchem der Leſer viele ſchäzbare Auszüge aus den Schriften des Socinus finden wird, ſind drey Anhänge beygefügt. Der erſte derſelben enthält des Socinus Erklärung einiger ſtreitigen Stellen der Schrift; der andre giebt eine kurze Nachricht von den Verfaſſern einer Sammlung theologiſcher Abhandlungen berühmter ſocinianiſcher Schriftſteller, welche unter dem Namen Bibliotheca Fratrum Polonorum bekannt iſt; und der dritte beſteht aus verſchiedenen Sätzen, welche die Meynungen des Franz

David und Socinus mit Anmerkungen enthalten.

Im Verlage der Weygandſchen Buchhandlung zu Leipzig wird nächſtens eine deutſche Ueberſetzung dieſes Werks erſcheinen.

VIII.

A Diſſertation on the Languages, Literature and Manners of Eaſtern Nations — — By John Richardson, F. S. A. of the Middle Temple and of Wadham College, Oxford. 8vo. 3 S. Murray.

Joh. Richardſon's Abhandlung über die Sprachen, Literatur und Sitten morgenländiſcher Völker.*)

Mit Recht bemerkt dieſer ſcharfſinnige und gelehrte Schriftſteller, daß, bey allen Unterſuchungen menſchlicher Sitten, die Sprache einen vorzüglichen Grad der Aufmerkſamkeit fodert, da man ſie, philoſophiſch betrachtet, als das groſſe

---

*) Eigentlich ſteht dieſe, auch beſonders abgedruckte, Abhandlung als eine Einleitung vor des Verfaſſers *Dictionary, Perſian, Arabic, and Engliſh*, welches ganz neulich in einem ſtarken Foliobande zu Oxford herausgekommen iſt, und wovon wir nächſtens eine nahere Anzeige geben werden. Von der einzelnen Diſſertation ſind nur wenig Abdrücke in Oktav gemacht.

Barometer der Barbarey oder Verfeinerung eines Volks anzuſehen hat.

„Eine Dürftigkeit der Landesſprache, ſagt er, iſt gemeiniglich mit Wildheit und Unwiſſenheit vergeſellſchaffet; die Sittenbeſſerung wird bloß durch eine allgemeine Verbreitung der Kenntniſſe befördert; und die Kenntniſſe müſſen nothwendig ſo lange in enge Gränzen eingeſchränkt bleiben, bis die geſchriebne Sprache ſie unter alle Stände der Menſchen gebracht hat. Kein hiſtoriſcher Beweis kann auſſerdem ſo entſcheidend die beſondern Gewohnheiten und Beſtrebungen einer Nation feſtſetzen, als die Töne, wodurch ſie ihre Ideen artikuliren. Die Eitelkeit eines Reiſebeſchreibers kann eine ganz natürliche Geſchichte bis zum Wunderbaren erheben; und die Leichtglaubigkeit eines Geſchichtſchreibers kann einer Erdichtung fernern Glauben verſchaffen; wenn aber Wurzelwörter in irgend einer Sprache, gewiſſe Gewohnheiten, Gegenſtände, und Denkarten ausdrücken, ſo kann unſre Vernunft keinen Augenblick ihr wirkliches Daſeyn in Zweifel ziehen,“

Die bloſſe Kenntniß der Wörter iſt indeß, wie der Verf. ſehr richtig anmerkt, am Ende bloß der Umriß einer Sprache; das Kolorit und der Ausdruck finden ſich bloß in den Tugenden und dem Genie, in den Laſtern und Thorheiten eines Volks.

„Der Urſprung alter Sprachen iſt eben ſo, wie jede Unterſuchung des fruheſten Alterthums, natürlicherweiſe in Dunkelheit und Verworrenheit

heit gehüllt; und eine jegliche Forſchung darüber, ſo ſcharfſinnig ſie auch übrigens ſeyn mag, muß doch am Ende auf der unſichern Grundlage der Phantaſie und Muthmaſſung beruhen. Und doch haben ſich auf dieſem chimäriſchen Kampfplatze gelehrte und wohlmeynende Männer ziemlich hitzig mit einander in Streit eingelaſſen. Man hat die urſprüngliche Sprache des Menſchen für einen höchſt wichtigen Gegenſtand angeſehen; und es haben ſich für den Anſpruch jeder alten Sprache auf das vorzüglichſte Alterthum Vertheidiger gefunden. Man hat den Adam Sprachen reden laſſen, die er nie gekannt hat, und ſich ſogar nicht entſehen, die Sprache des Allmächtigen ſelbſt mit zuverſichtlicher Gewißheit zu beſtimmen. Die Dunkelheit dieſer entfernten Zeiten zu durchdringen, ſcheint indeß über die menſchlichen Kräfte hinauszugehen, und zu weiter nichts zu dienen, als den menſchlichen Verſtand mit unnützen Dingen zu verwildern."

Unſer Verfaſſer vermeidet es daher mit aller Sorgfalt, ſich auf dergleichen unbekannte Nebenwege einzulaſſen, und ſchränkt ſich bloß auf dasjenige ein, was uns Vernunft und Wahrſcheinlichkeit hierüber lehrt. — Von der Arabiſchen Sprache liegt, wie er bemerkt, die urſprüngliche Quelle viel weiter hinaus, als hiſtoriſche Beweiſe reichen können.

„Die Sprachlehrer, ſagt er, führen die ältere Mundart bis zum Heber, den vierten Abkömmling vom Noah, hinauf; und die neuere bis zum Iſmael, dem Sohn Abrahams. Dieß ſind Arabiſche Mährchen; indeß geben ſie uns offenbar dieſe bündigen Folgerung an die Hand: daß alsdann, wenn Völker erſt zu Fabeln und Tradition ihre Zuflucht nehmen müſſen, um die Epoche einer Erfindung zu beſtimmen, keine Periode in allen ihren hiſtoriſchen Nachrichten zu finden iſt, in welcher ſich ihr Anfang genauer feſtſetzen lieſſe. Wenn die Arabiſche Sprache gleich vermuthlich zuerſt roh war, und allmählich zur Vollkommenheit gebracht wurde; ſo iſt doch der Reichthum dieſer Sprache ſchon vorlängſt zum Sprüchworte geworden; und es haben ſich vielerley Umſtände vereinigt, ſie nicht nur zur reichſten von allen bekannten Sprachen zu machen, ſondern ſie auch mitten unter ſo vielen politiſchen und literariſchen Revolutionen der benachbarten Staaten, unverderbt zu erhalten.“ *)

„Die Araber, fährt der Verf. fort, wurden niemals von einem andern Volk unters Joch gebracht. Die Römer, die Perſer, und die Aethiopier bemächtigten ſich freylich, zu verſchiedenen Zeiten, einiger einzelner Gebiete; aber dieſe Vorfälle waren zu unbeträchtlich, und von zu kurzer Dauer, als daß ſie irgend eine weſentliche Veränderung in ihrer Regierungsform, in ihrer Sprache, oder in ihren Sitten hervorbringen konnten. Von den früheſten Zeiten her war dieſe

---

*) Man ſehe hierüber des Golius Vorrede zu ſeinem Arabiſchen Wörterbuche, und Sale's Einleitung zu ſeiner Engliſchen Ueberſetzung des Alkoran, S. 33 ff.

dieſe unermeßliche Halbinſel in viele Staaten eingetheilt, wovon einige unabhängig, und andre den Tobbas, oder Hemyarets, Beherrſchern des glücklichen Arabiens, zinsbar waren. In dieſen Staaten waren viele verſchiedne Mundarten gebräuchlich; die vornehmſten derſelben waren das Hemyaret und das Koreiſche. Das erſte war zwar die Sprache des mächtigſten Arabiſchen Fürſten; indeß ſcheint es doch von den unabhängigen Völkerſchaften, und ſelbſt von denen, die ihre Lehnsgenoſſen waren, wenig getrieben zu ſeyn. Die Muhammediſchen Schriftſteller erzählen davon ein merkwürdiges Beyſpiel. Ein Abgeordneter von einem der unterwürfigen Staaten wurde an den Tobba abgeſchickt; und dieſer Fürſt ſagte, als er hereingeführt wurde, das Wort Theb zu ihm, welches im Hemyaret ſo viel, als: ſetzt euch, bedeutet. Unglücklicher weiſe hieß es in der Mundart des Geſandten ſo viel, als: ſtürzt euch hinab; und dieſer leiſtete ſogleich dem Befehle ſeines Regenten einen ſo ſonderbaren Gehorſam, daß er ſich ohne Bedenken, und ohne weitere Nachfrage von der Schloßmauer herabſtürzte, und ſtarb.“ —

„So, wie die ältern Araber eine Menge von Dialekten hatten, ſo hatten ſie auch eine groſſe Mannichfaltigkeit von Schriftzügen; dieſe waren aber alle ſo verworren in ihrer Bildung, und ſo ſchwer in ihrem Gebrauch, daß ſie ungefähr zu Anfange des ſiebenten Jahrhunderts die Erfindung des Meramer Ebn Merra annahmen. In dieſer Schriftart war der Alkoran urſprünglich geſchrieben; ſie wurde nachgehends verbeſſert, hieß Kuſik, und blieb bis zur Erſcheinung des Niski, im zehnten Jahrhundert, im Gebrauch. Je mehr dieſe neuere Art zu ſchreiben allgemein ward, deſto mehr kam die vorige in Abnahme; und man findet ſie itzt nur noch in den Handſchriften und Inſchriften der erſten Jahrhunderte der Hejra. Das Niski, welches, mit einiger Aendrung und Verderbniß, die nämliche Schrift iſt, welche man itzt in Arabien, Perſien, Indien, und andern Morgenländern gebraucht, wird gemeiniglich dem Ebn Mokla, Vizier der Kalifen Al Moktader, Al Kaher, und Arrad, als Erfinder zugeſchrieben, die vom J. 908 bis 940, unſrer Zeitrechnung, regierten. Es erfuhr aber hernach die Verändrungen und Verbeſſerungen vieler vorzüglichen Schreiber vom erſten Range, vornämlich von Nezam und Tegrai, Viziren der Sultane Jrlalledin und Muſud, und von Jakut, Schreiber des Al Moſtaſem, des lezten unter den Kalifen von Bagdad."

In Anſehung der alten Perſiſchen Sprache bemerkt der Verfaſſer, daß ſie ein weites Feld einer wenig befriedigenden Unterſuchung öffne.

„Dr. Hyde leitet ſie aus der Mediſchen Sprache her; das iſt gerade ſo, als wenn man einen Jargon der Sächſiſchen Heptarchie von einem andern herleitet. Die Vereinigung dieſer Völker, welche von den Europäern Meder und Perſer genannt werden, iſt von ſo hohem Alterthum, daß ſie ſich ganz in Dunkelheit verliert, und viel weiter hinausgeht, als aller Schimmer, den wir noch von dem erſten Urſprunge ihrer Sprache haben können. Was alſo ihre Sprache auch immer für eine geweſen iſt, ſo muß ſie doch offenbar ſchon ſehr frühzeitig die nämliche geweſen ſeyn; nur daß bloß die Mundart jeder Provinz ihre gewöhnliche Verſchiedenheit hatte. In dieſer Sprache haben wir aber keine ächte Ueberbleibſel des Alterthums. Man meldet uns freylich, es ſey die Sprache geweſen, worin Zoroaſter ſeine Religion und Geſetze ſchrieb; aber das bringt unſre Unterſuchung um keinen Schritt weiter. Denn wenn und wo hat Zoroaſter gelebt? und wo ſind die Werke zu finden, die man ihm zuſchreibt? Die morgenländiſchen und abendländiſchen Schriftſteller reden ſo unbeſtimmt von ſeiner Perſon, und gehn darin ſo ausdrücklich von einander ab, daß es durchaus unmöglich iſt, das Land und die eigentliche Zeit ſeiner Geburt zu beſtimmen. Und der Zeratuſcht der Perſer hat ſo wenig Aehnlichkeit mit dem Zoroaſter der Griechen, daß wir bey aller der Mühe, welche Dr. Hyde und andre Orientaliſten ſich gaben, beyde zu Einer Perſon zu machen, dennoch nicht leicht einen einzigen ähnlichen Zug zwiſchen ihnen entdecken werden. Jene Fragmente ſeiner vermeynten Werke, welche der gelehrte Doktor H. uns unter der Aufſchrift Sadder geliefert hat, ſind armſelige Verſe eines neuern Parſiſchen Deſtur, oder Prieſters, der etwa vor dreyhundert Jahren gelebt hat. Aus dieſem Werke können wir alſo nicht den geringſten Schimmer einer Originalſprache, noch irgend etwas zuläſſiges von dem

Genie jenes Geſetzgebers kennen lernen; und dasjenige, was Herr Anquetil du Perron, morgenländiſcher Dollmetſcher des Königs von Frankreich bekannt gemacht hat, trägt ſo ſichtbare Spuren einer gänzlichen, oder doch theilweiſen Unterſchiebung neuerer Zeiten an ſich, daß dadurch Hrn. Chardin's Meynung ſehr viel Gewicht erhält, nämlich, daß die alte Perſiſche Mundart, dasjenige ausgenommen, was davon in der itzigen Sprache noch übrig iſt, gänzlich verloren gegangen ſey; daß itzt keine Bücher mehr darin vorhanden, und daß das Gemiſch und die Schriftzüge der Parſen von Karmanien und Guzerat barbariſche Verfälſchungen oder Erfindungen der Gueberprieſter ſind, ohne mit den noch leſerlichen Inſchriften auf den alten Ruinen von Perſepolis die geringſte Aehnlichkeit zu haben." — Dieſe Meynung wird hier durch einige Anmerkungen über Hrn. Anquetil's Zend Aveſta unterſtützt.

Univ. Bibl. München

Hr. Richardſon geht darauf weiter, und ſtellt über die neuere Perſiſche Sprache Betrachtungen an; auch ſucht er den Urſprung jener ſonderbaren und genauen Verwandſchaft auf, die es lange Zeit mit der Arabiſchen Sprache gehabt hat. Bey Gelegenheit dieſer Unterſuchung liefert er eine kurze Geſchichte der Perſiſchen Literatur. Hernach zeigt er, wie viel Licht die morgenländiſche Sprache und Gelehrſamkeit über die alte Geſchichte und Mythologie verbreiten können. Dieſe Unterſuchung führt ihn natürlicherweiſe auf die Prüfung der Meynungen von einigen der berühmteſten

Män=

Männer in der gelehrten Welt, welche, wie er bemerkt, mit den morgenländiſchen Sprachen wenig bekannt, und in die Labyrinthe des Syſtems verwickelt, auf einem gar nicht feſten Grunde gebauet, und den Irrthum verbreitet haben, anſtatt die Wahrheit zu entdecken.

Von der Geſchichte überhaupt macht er die gegründete Anmerkung, daß ihr vornehmſter Zweck dahin geht, das groſſe Syſtem des geſellſchaftlichen Lebens dadurch zu verbeſſern, daß ſie die Menſchen in der Erfahrung der vorigen Zeiten unterrichtet.

„Um dieſen wichtigen Entzweck zu erreichen, iſt es keinesweges nothwendig, daß jede erzählte Begebenheit nach allen ihren Theilen auf das ſtrengſte wahr und erwieſen ſeyn muß. Xenophon's Cyropädie, oder Fenelon's Telemach können uns über mancherley Dinge nützliche Lehren geben, und das eben ſo wirkſam, als die unſtreitigſten Wahrheiten. Wo alſo die Wahrſcheinlichkeit nicht geſtört, die Zeitrechnung nicht offenbar verletzt, keinen gültigern Zeugniſſen augenſcheinlich widerſprochen wird; wo die Hauptzüge mit der Lage der Hauptperſonen zuſammenſtimmen, und die Folgen ganz natürlich aus den Begebenheiten herflieſſen; da können dergleichen Begebenheiten allerdings unſern Glauben fodern, und wer ſie in Zweifel ziehen wollte, der würde einen ſehr unnöthigen und ſehr unnützen Skepticiſmus verrathen. Da hingegen, wo die Jahrbücher des einen Volks auf eine gewaltſame Weiſe mit den eingebildeten Zeitpunkten des andern in Zuſammenſtimmung gezwungen werden, wo man ſich auf tauſend kleine Umſtände einläßt, deren Spuren ſich in den dabey hauptſächlich intereſſirten Ländern nicht entdecken laſſen, wo man die reine Wahrheit und vernünftige Augenſcheinlichkeit der Eitelkeit, Erdichtung, oder Uebertreibung aufopfert; da ſollten billig dergleichen Erzählungen keinen Glauben finden, weil ſie uns von den berühmteſten alten Schriftſtellern überliefert, und von Kompilatoren neuerer Zeit ihnen nachgeſchrieben ſind. Wir ſollten ſie billig als bloſſe ergötzliche Fabeln anſehen, und das Maaß unſrer Bewundrung nach dem Maaß ihres geringern Verdienſtes beſtimmen, welches in Feinheit des Geſchmacks, in Schönheit der Erfindung und der Schreibart beſteht.“

„Wenn wir die Ungewißheit faſt aller bloß menſchlichen Dinge bedenken; wenn wir die Dunkelheit erwägen, in welche jede Geſchichte in den früheſten Zeiten gehüllt iſt, wenn wir ferner überlegen, wie wenige Schriftſteller ſolche Dinge erzählen, die ſie ſelbſt wahrgenommen haben, und wie verdächtig gemeiniglich das Medium iſt, wodurch ſie ihre Kenntniß herleiten, wenn wir auf die Partheylichkeit der Menſchen für ihr Vaterland, ihre Parthey, ihre Meynungen ſehen, und auf die Nothwendigkeit, in welcher ſich ſelbſt die aufgeklärteſten und freymüthigſten Köpfe gefunden haben, mit dem Strom des gemeinen Vorurtheils zu ſchwimmen; ſo müſſen wir aufrichtig bekennen, daß keine beſondre Klaſſe von Geſchichtſchreibern ein gegründetes Recht hat, ſich ausſchlieſſungsweiſe unſern Glauben anzumaſſen, mehr als andre, deren Erzählung zwar an ſich vernünftig, aber denen widerſprechend ſind, zu deren Annehmung wir uns nun einmal gewöhnt haben. *Audi alteram partem*, iſt eine alte und herrliche Lehre; und die Unpartheylichkeit ſöllte ſie billig jedesmal unſern Gemüthern einprägen, wo ſich dazu Gelegenheit findet, beyde Partheyen zu hören. Wie ſchwer iſt es nicht noch itzt, ſelbſt bey ſolchen Erkenntnißquellen, die den Alten völlig fremd waren, zu der wahren Geſchichte der ſimpelſten Thatſache zu gelangen! und wie entfernt von aller Aehnlichkeit ſcheint nicht die nämliche Geſchichte zu ſeyn, wenn ſie von Leuten erzählt wird, auf welche Eitelkeit, Vorurtheil, oder Eigennutz einen Einfluß hatte! Mit wie vielem Grunde müſſen uns daher nicht die Geſchichtſchreiber eines jeden finſtern Zeitalters verdächtig ſeyn, welche mangelhafte Materialien und eine ſtarke Einbildungskraft hatten; welche zu einer Zeit lebten, da der Betrug einträglich, und die Leichtglaubigkeit unbegränzt war, und die nothwendigen Maaßregeln, die Verehrung des groſſen Haufens gegen ein Kalb, eine Katze, oder einen Käfer, zu ſichern, den Prieſtern (dieſen groſſen Urhebern der Aegyptiſchen und andrer alten Jahrbücher) ſo kräftige Ermunterungen an die Hand gaben, die unſinnigſten und unwahrſcheinlichſten Erfindungen auszudenken!“

„Man nehme viele Umſtände aus der neuern Geſchichte, und man wird finden, daß alles, was wir davon wiſſen, bloß dasjenige iſt, was jede

Nation oder Parthey von öffentlichen Angelegenheiten geſchrieben hat, indeß die Begebenheiten ſelbſt noch immer mit Dunkelheit und Zweifeln umgeben ſind. Man leſe die proteſtantiſchen Geſchichtſchreiber von Frankreich; und jeder mögliche Umſtand des Abſcheulichen bezeichnet das Blutbad am Bartholomäustage; aber man nehme einen Katholiſchen Schriftſteller zur Hand, und jenes Blutbad wird eine nothwendige, eine kluge und erlaubte Unternehmung; bloß das Hindrungsmittel eines ähnlichen Trauerſpiels, welches der Admiral von Chatillon den Anhängern des Hauſes Guiſe zugedacht hatte. Man nehme zwey ausländiſche Verfaſſer unſrer Engliſchen Geſchichte, auf welche billig Vaterlandsliebe und Partheygeiſt keinen Einfluß haben ſollten; und wie verſchieden iſt nicht ihr Vortrag der nämlichen Erzählung! Beym Rapin iſt ein Kaligula, ein Nero nichts gegen den unmenſchlichen König Jakob, bey der Unterdrückung der Empörung des Monmouth; nach dem Gemählde des *Pere d'Orleans* hingegen iſt er ein milder, gerechter, nachſichtiger Fürſt. Man halte Sully's Memoiren gegen die Schmähſchriften der Ligue wider Heinrich IV; oder Voltairens Leben Ludwigs XIV. gegen die heftigen Beſchwerden der proteſtantiſchen Flüchtlinge; und man wird dort den glorreichen Monarchen, hier den grauſamen Wüthrich nach einander in Einer Perſon erblicken. Es würde unendlich und unnöthig ſeyn, noch mehrere widerſprechende Urtheile unſrer eignen Geſchichtſchreiber über die groſſen Begebenheiten der Engliſchen Geſchichte anzuführen; da die bisher erwähnten Beyſpiele nur bloß den Satz beſtätigen ſollen: daß wenig Thatſachen, ſowohl in alten als neuern Zeiten ſo völlig erwieſen ſind, daß ſie eine weitre Unterſuchung unnöthig machten.“

Der Verf. verwirft daher Newton's, Marſham's, und andrer chronologiſche Muthmaſſungen; und zieht aus einer zuſammenhängenden Reihe einzelner Bemerkungen den allgemeinen Schluß:

„Daß die Griechen und Römer, in ihren alten Geſchichtserzählungen, vornehmlich von entfernten Ländern, ſehr oft Unrecht haben, und überhaupt verdächtig ſind; daß ihre Nachrichten vom Orient, ſowohl in Anſehung der Sitten, als der hiſtoriſchen Begebenheiten, mit den Aſiatiſchen Schriftſtellern nicht zuſammenſtimmen, mit der heil. Schrift nicht beſtehen können, in ſich ſelbſt widerſprechend, und oft in der Natur unmöglich ſind; daß die ſpätern Schriftſteller, Diodor, Strabo, Plutarch ſehr oft den frühern Geſchichtſchreibern geradezu widerſprechen, und ſich über ſolche Widerſprüche beklagen, in die ſie ſich überall verwickeln, und daß daher nichts ein ſtärkerer Beweis von einem Grundirrthum ſeyn kann; daß die neuern Chronologen, Ausleger und Sammler der alten Geſchichte in ihren Meynungen gleichfalls gar ſehr von einander abgehen, und ſehr oft ihre Syſteme durch äuſſerſt zweifelhafte Umſtände unterſtützen, hingegen andre, die weit wahrſcheinlicher ſind, verwerfen; daß man oft die Aehnlichkeit der Namen der Zuſammenſtimmung in den Begebenheiten vorzieht; daß die Erfindungen des Aberglaubens, oder die Erdichtungen der Poeten ſehr oft als wirkliche Thatſachen angeſehen werden; und daß man eben die kritiſche Genauigkeit braucht, die frühzeitigen Epochen eingebildeter Weſen feſtzuſetzen, als, die vernünftigſten Wahrheiten glaubwürdiger Zeiten zu erklären.“

Aus der Ungewißheit dieſer Grundlage der alten Geſchichte zieht nun der Verf. die Folgerung, daß man keine Materialien, ſie zu erläutern, geringſchätzig halten müſſe; dieß führt ihn auf einige Bemerkungen über die Mythologie, und beſonders auf des Hrn. Bryant vor wenig Jahren herausgegebnes Werk. *) Er legt demſelben in Anſehung des Fleiſſes, des Scharfſinns und der Gelehrſamkeit, das verdiente Lob bey; nur wünſcht er, daß Hr. B. bey ſeiner groſſen Kenntniß der Griechiſchen und Römiſchen Sprache und Literatur, in den Sprachen und der Gelehrſamkeit der Morgenländer nicht ſo ganz fremd geweſen wäre. Aus dieſer Urkunde ſind bey ihm einige irrige Sätze gefloſſen, die Hr. R. hier zu berichtigen ſucht. Dahin gehören: die Beweiſe für die Allgemeinheit der Sündfluth aus heidniſchen Schriftſtellern; die nach der Babyloniſchen Zerſtreuung erfolgte Wanderung eines Volks, welche er Chuſſiten oder Amonier nennt, Nachkommen des Chus, des Sohns Ham; endlich,

---

*) A New Syſtem or Analyſis of Ancient Mythology. 4to.

lich, die Meynung, daß der Gottesdienſt der Architen, und die allgemeine Verehrung der Sonne und des Feuers von dieſen Völkern in die verſchiednen Länder übertragen ſind, wo ſie ſich niederlieſſen.

Der übrige Theil dieſer ſehr ſchönen Abhandlung betrift die weitläuftige Materie von den Sitten der Morgenländer, deren Einfluß auf die Sitten der neuern Europäer der Verf. durch verſchiedne Beyſpiele zu zeigen ſucht. Der Urſprung des Feudalſyſtem, der Romane, und der Ritterzeiten wird vornemlich aus der Tartarey, Perſien, Indien, und andern Morgenländern hergeleitet. Was der Verf. darüber ſagt iſt ſo, wie dieſe ganze Abhandlung, ſehr gründlich und leſenswürdig. Zum Schluſſe unſrer Anzeige davon wollen wir nur noch ein paar Stellen, die morgenländiſchen Sitten und Gebräuche betreffend, hieher ſetzen:

„Die Perſer ſcheinen von allen Morgenländiſchen Völkern am meiſten muſikaliſch geweſen zu ſeyn. Die Araber ſelbſt, welche viele Abhandlungen über die Muſik geſchrieben haben, bekennen es, daß ſie von ihnen den größten Theil ihrer Kenntniß, und viele von ihren Kunſtwörtern entlehnt haben. Der Pater Angelo erwähnt verſchiedne ſchöne muſikaliſche Handſchriften, die er zu Iſpahan geſehen hat, wovon einige nach Europa gebracht, und in die Bibliothek Ludwigs *XIV*, durch ſeinen Orientaliſchen Dolmetſcher, Hrn. Petit le Croix, gekommen ſind — Die Groſſen unter den Morgenländern haben von jeher ſehr viel auf die Muſik gehalten. Ob ſie gleich durch die Muhammediſche Religion verboten iſt, ſo bedient man ſich ihrer dennoch bey jeder öffentlichen oder beſondern Feyerlichkeit. Gemeiniglich werden die Sklavinnen dazu gebraucht, ſie mit Muſik zu unterhalten, und die Frauen ihrer Harams. Herumziehende Muſikantinnen ſind gleichfalls ſehr gewöhnlich; und der Perſer Knanjagerey ſcheint ſehr viel Aehnlichkeit mit den alten Engliſchen Miniſtrels gehabt zu haben, da er gemeiniglich ſeine Barbut, oder Laute, mit heroiſchen Liedern begleitete. — Ihre Tonkünſtler ſcheinen, gleich dem Timotheus bey den Alten, die Kunſt verſtanden zu haben, die Leidenſchaften zu erregen, und überhaupt richteten ſie ihre Muſik an das Herz. Nur ein Beyſpiel will ich davon anführen. Alfarabi, der um die Mitte des zehnten Jahrhunderts ſtarb, war ein Philoſoph von ungemeiner Geiſteskraft, und, auſſer andern Vorzügen, auch ein groſſer Meiſter in der Muſik. Bey ſeiner Rückkehr von der Wallfahrt nach Meſſina erſchien er von ſelbſt, ob er gleich ein Fremder war, am Hofe des Seiſſedula, Sultans von Syrien. Es wurde zufälligerweiſe eben Muſik gemacht, und er geſellte ſich mit zu den Tonkünſtlern. Der Fürſt bewunderte ihn, und wünſchte etwas von ſeinen eignen Sachen zu hören. Er zog eine von ſeinen Kompoſitionen aus der Taſche, vertheilte die Stimme unter das Orcheſter, und gleich die erſten Takte brachten den Fürſten und ſeine Hofleute zum heftigſten und unaufhörlichem Gelächter; der folgende Satz machte te dagegen, daß alle in Thränen zerſchmolzen; und der letzte brachte ſelbſt die Spielenden zum Einſchlafen.“ — —

„Eine Menge von Gebräuchen herrſchten unter den unabhängigen Völkerſchaften der heidniſchen Araber und Tartarn, welche entweder abgeſchaft, oder doch gemildert wurden, als ſie unter einſichtsvollen und mächtigen Prinzen in Gemeinſchaft traten. Dahin gehört unter andern das verderbliche Syſtem des Privatkrieges. In jedem Staate, wo der Arm der bürgerlichen Obrigkeit zu ſchwach geweſen iſt, die Verbrechen unter den Menſchen zu verhindern oder zu beſtrafen, ſcheint die Privatrache natürlicherweiſe die Stelle geſetzlicher Beſtrafung eingenommen zu haben. Wir finden ſie in den mittlern Zeiten in ihrer vollen Stärke, und in jedem Europäiſchen Staate algemein eingeführt. Und das Vorurtheil alter Gewohnheit iſt ſo mächtig, daß ſelbſt da, wo die Regenten mächtig genug wurden, die Geſetze der Vernunft in die Stelle barbariſcher Gewohnheiten zu ſetzen, dieſe Fürſten es doch nicht rathſam fanden, jenen Ausbruch ungebildeter Gemüther auf einmal zu hemmen; ſondern ſie legten anſehnliche Geldſtrafen darauf, und bemühten ſich dadurch die Wuth deſſelben der Geſellſchaft minder nachtheilig zu machen. Aehnliche, aber wildere Grundſätze ſcheinen dieſe morgenländiſchen Völker geleitet zu haben. Wenn ein Araber einen nahen Verwandten, eine Ehefrau, oder auch nur einen Sklaven verloren hatte, ſo ſonderte er nach dem Siege für jeden einen

Freyen von den Gefangnen aus, und tödtete ihn mit kaltem Blute. Dieß Verfahren hielt man nicht für grauſam; vielmehr nahm man es für ehrenvollen Erſatz; und nur die Habſucht ſcheint es gemildert zu haben, weil der Ehemann, die Verwandten, oder der Herr des Verſtorbenen das Recht hatten, für eine erlegte Geldbuſſe ihre blutige Rache einzuſtellen. Wir finden daher, daß um die Zeit der Geburt Muhammeds zehn Kameele die Schadloshaltung für einen Erſchlagnen war, ohne daß zwiſchen einem Freyen und einem Sklaven ein ausdrücklicher Unterſchied gemacht würde. So mächtig Muhammed auch war, ſo wagte ers doch nicht mehr, als die Europäiſchen Geſetzgeber, ſich der allgemeinen Denkungsart des Volks ſo ſehr zu widerſetzen, daß er dieſe unmenſchliche Gewohnheit völlig abgeſchaft hätte; ſondern er ſuchte ſie nur durch verſchiedne Stellen im Alkoran zu mildern, und gehörig einzuſchränken, indem daſelbſt unter andern ein Unterſchied des Ranges und Geſchlechts feſtgeſetzt wird. In den Folgezeiten fand man den Erſatz durch zehn Kameele nicht hinreichend, der überhandnehmenden Privatrache zu ſteuren; und in der Sonna wurde daher ihre Anzahl bis auf hundert erhöht; vermuthlich aus eben den Urſachen, weswegen man die Strafgelder für Ermordungen unter den Longobarden und andern Europäiſchen Völkern erhöhte. Denn dieſe Strafgelder waren urſprünglich damals feſtgeſetzt, als das Volk noch arm war; man fand ſie daher itzt zu geringe, nachdem es, durch die

Ausbreitung ihrer Eroberungen, mächtig und reich geworden.“ — —

„Ein Umſtand ſcheint indeß zwiſchen den morgenländiſchen und abendländiſchen Privatfehden einen wichtigen Unterſchied gemacht zu haben. Die aſiatiſchen Sitten hatten, wie es ſcheint, zu allen Zeiten, häusliche Sklaverey zum vornehmſten Augenmerk; und Muhammed machte in Arabien das zum Religionsartikel, was vor Alters bloß ein Herkommen geweſen war. Die Gefangnen wurden daher, wenige ausgenommen, beſtändig zur Sklaverey beſtimmt; und, wie es ſcheint, machte man überhaupt wenig Unterſchied zwiſchen einer Prinzeſſinn und ihrer Sklavinn; auſſer in dem Falle, wenn jene vor dieſer perſönliche Vorzüge hatte. Dieſe Denkungsart behielten die Araber bey ihren ausgebreiteten Eroberungen. Es lieſſen ſich davon viele Beyſpiele anführen; ich will mich hier aber nur mit zweyen begnügen, welche die Töchter der zwey gröſſeſten Fürſten betreffen, die damals in der Welt waren — In einem Treffen nach der Belagerung von Damaskus, im Jahr 635, befand ſich unter den Gefangenen die Tochter des Griechiſchen Kaiſers Heraklius, Witwe des dortigen Statthalters. Raſi, der Arabiſche Feldherr, dem ſie zu Theil wurde, bot ſie ohne Umſtände einem Griechen Jonas, der die Muhammediſche Religion angenommen hatte, zur Sklavinn an; Jonas aber lieferte ſie, aus Grundſätzen der Ehre, mit allen ihren Edelſteinen, ohne Löſegeld ihrem Vater wieder aus. — Als die Araber Perſien eroberten, war Schirin Banu, die Tochter des Königs Jezdejird, eine von den Gefangnen, und wurde in der Stadt Medina öffentlich zum Verkauf ausgeſtellt; allein der edelmüthige Ali dachte bey dieſer Gelegenheit nicht ſo, wie ſeine Landsleute; er that die Erklärung, daß man Fürſtenkinder nicht verkaufen müßte und verheyrathete ſie alsbald an ſeinen Hoſſain. — — Zur Beſtätigung dieſer Anekdote dient eine Geſchichte, welche von dem Kalifen Al Walid und dem Imam Zein Alabdin, einem Sohn des Hoſſain, erzählt wird, den er wegen einer Abſicht auf das Kalifat in Verdacht hatte. „Du biſt nicht werth, zu regieren, ſagte Al Walid, weil du der Sohn einer Sklavinn biſt; deine Mutter war eine von den Perſiſchen Gefangenen.“ Der Imam antwortete: „Die Mutter Iſmaels, des Sohns Araham, war die Sklavinn Hagar; und doch ſtammte Muhammed von ihr her.“ Der Kalife erröthete, und ſchwieg.“

Ungern verſagen wir uns das Vergnügen, noch mehrere merkwürdige Stellen dieſer Abhandlung auszuziehen; allein der Raum verbietet es uns. Nur ihren Schluß ſetzen wir noch hieher:

Die Materien, welche in dieſer Abhandlung berührt worden, ſind mannichfaltig; und vielleicht findet man, daß einige derſelben gar zu kurz abgehandelt ſind. Ich bin freymüthig von ſehr angeſehenen Schriftſtellern abgegangen; aber ich weiß, wie viel leichter es iſt, Irrthümer aufzufinden, als ſie zu vermeiden; daher unterwerfe ich mich eben ſo freymüthig der Entſcheidung jedes verſtändigen Leſers: Ich erkläre mit der gehörigen Geſinnung eines gutdenkenden Mannes und eines Gelehrten, daß ich auf jede gründliche Kritik ſtolz ſeyn, und mir Mühe geben werde, mich durch Entdeckung meiner Fehler zu beſſern. Ich bin für keinen einzigen Begrif partheyiſch eingenommen, den man mit der Wahrheit oder Schicklichkeit unerträglich findet; und es würde mich weit weniger ſchmerzen, wenn ich meine beſte Lieblingstheorie durch einſichtvolle Unterſuchung fallen ſähe, als wenn man mir einen Mangel an Redlichkeit oder Billigkeit mit Recht vorzuwerfen hätte.“

Kürzere Anzeigen.

Oktober bis December, 1777.

I.

Theologie.

Four Sermons on the good Samaritan and the Nature of Chriſt's Kingdom. By the late THOMAS PYLE — — Publiſhed by his Son, *Philip Pyle*, A.M. 8vo. 1 S. Robinſon.

Der ſchon verſtorbne Verfaſſer dieſer Predigten hat ſich durch ſeine Paraphraſe der Apoſtelgeſchichte, der apoſtoliſchen Briefe, und Offenbarung Johannis, in Dr. Clarke's Manier, wovon neulich eine ſehr empfehlungswürdige Ueberſetzung mit Anmerkungen, von Hrn. Paſtor Küſter in Braunſchweig, erſchienen iſt,*) ſehr vortheilhaft bekannt gemacht. Auch ſind ſchon einige Predigten von ihm im Druck, die man mit Beyfall aufnahm, den die hier angezeigten vier geiſtlichen Reden gleichfalls verdienen, weil ſie, ſo wie jene, mit Deutlichkeit, Ernſt, Nachdenken und wahrem Gefühl der Religion geſchrieben ſind. Ihr Zweck iſt, die Liebe gegen GOtt und den Nächſten, Redlichkeit, Sanftmuth, Geduld, Unſträflichkeit, und guten Wandel zu predigen.

---

*) Hamburg, in Bohns Verlage, 2 Bände in gr. 8. 1778.

Der Verf. macht die ſehr richtige, und dem Geiſte der Lehre Chriſti völlig gemäſſe Anmerkung, daß das Evangelium ſeine Bekenner nicht auf eine beſondre bürgerliche Regierungsform, noch auf irgend eine beſondre Religionsform, oder ſonderbare äuſſerliche Gebräuche des Gottesdienſtes einſchränke. „Es kann einer, ſagt er, ein würdiger Sohn der allgemeinen Kirche und des Reichs Chriſti ſeyn, er mag zu dieſer oder jener beſondern Verſammlung oder Sekte der Chriſten gehören; er mag in dieſer oder jener beſondern äuſſerlichen Form des Gottesdienſtes erzogen ſeyn.“

Philoſophical Diſquiſitions on the Chriſtian Religion. Addreſſed to *Soame Jenyns, Eſq.* etc. 12mo. 2 S. 6 d. Bew, etc.

Das ſeltſame, und vorlängſt ſchon bekannt gemachte Syſtem des Dr. Cheyne, in ſeinem *Eſſay on Regimen*, iſt die Grundlage dieſer Schrift. Nach dieſem Syſtem ſind alle endlichen Geiſter jeder Art, Ausflüſſe, oder unendlich kleine Funken der Gottheit, oder des vollkommenſten Geiſtes, und, ihrer eignen Natur nach, kleinere, oder unendlich kleine Gottheiten; dieſe haben Körper oder Vehikula von irgend einer Art, die ihrem Range, ihrem Grade von Reinigkeit, ihrer Wohnung oder Lage, angemeſſen ſind. Zu der niedrigern Klaſſe von Geiſtern dieſer Art, welche förmlich organiſirte Körper haben, iſt das Menſchengeſchlecht zu zählen; und man muß dabey

bey zugleich annehmen, daß die Menſchen ehedem aus jenem Stande der Reinigkeit und Vollkommenheit, worin ſie erſchaffen waren, fielen; und, dieſes Falles wegen, gegenwärtig in einen Zuſtand der Zucht und Prüfung gerathen ſind. Dieß Syſtem wird hier umſtändlich erläutert, und mit vielen Beweisſtellen, aus dem Plato, Pope, Milton, und Shakeſpeare, unterſtützt, ohne daß der Verf. auf die poetiſche Freyheit Rückſicht nimmt; ſodann wird es zur Aufklärung der Lehren des Chriſtenthums angewandt. Uebrigens iſt der Verf. ein groſſer Bewundrer des Hrn. Jenyns, und ſeiner mehrmals erwähnten Schrift.

Prayers for the Uſe of Families. By WILLIAM ENFIELD, D.D. The Second Edition with Additions. 8vo. 4 S. Warrington, printed for Johnſon in London.

Der Beyfall, den dieſe zur Hausandacht für Familien beſtimmte Gebetſammlung gefunden hat, machte dieſe zweyte Auflage nothwendig, die der Verf. mit neuen Gebeten auf alle Tage einer zweyten Woche vermehrt hat, bey welchen zugleich, wie bey den Gebeten für die erſte Woche, ſeine drey auf alle Zeiten eingerichteten Gebetsformeln mit befindlich, aber gleichfalls hie und da geändert ſind. Das Buch hat überhaupt bey dieſen Aendrungen ſehr gewonnen.

The Errors of the Church of Rome detected.
In Ten Dialogues between *Benevolus* and *Sincerus* — — — By the Rev. JAMES SMITH, Vicar of Alkham, *etc.* in Kent. 8vo. 5 S. Johnſon.

Der Verfaſſer dieſer Geſpräche iſt ein Proſelyt aus der Römiſchen Kirche, in welcher er erzogen ward, und ehedem ein geiſtliches Amt bekleidete. Sein Uebergang zur proteſtantiſchen Kirche ſcheint durch reifes Nachdenken und Ueberzeugung veranlaßt zu ſeyn. In der gegenwärtigen Schrift verräth er durchgehends nicht nur eine ausgebreitete Bekanntſchaft mit dem Streite zwiſchen den Katholiken und Proteſtanten, ſondern auch jene edle und freymüthige Denkungsart, welche der Wahrheit und Ueberzeugung allemal vortheilhaft ſeyn muß. In dem erſten Geſpräche legt er ein offenherziges Geſtändniß von ſich ſelbſt, vor ſeinem Uebergange, ab; in dem zweyten wird die eigentliche Beſchaffenheit des Pabſtthums, und das Recht des Privaturtheils unterſucht; das dritte Geſpräch handelt von der einzigen und vollſtändigen Glaubensregel; das vierte, fünfte, und ſechſte von der Untrüglichkeit der Römiſchen Kirche, der Oberherrſchaft des Pabſtes, und der Lehre von der Transſubſtantiation. Das ſiebente Geſpräch betrift die ſieben-Sakramente und die Ohrenbeichte; das achte, die Lehre vom Fegefeuer, der Genugthuung, den guten Werken, und dem Ablaß; das neunte, die Anrufung der Engel und Heiligen, und die Anbetung der Bilder und Reliquien; das zehnte, das öffentliche Gebet in einer unbekannten Sprache, den eheloſen Stand der Prieſter, die vorgegebenen Wunderwerke, und die Verfolgungsgeſetze in der Römiſchen Kirche. Zum Beſchluß iſt noch ein Geſpräch angehängt, worin die Engliſche Revolution, und die nachher erfolgte Uebertragung der Krone an das Haus Hannover gerechtfertigt wird, und welches viele freymüthige und richtige Anmerkungen über die Entſtehung, Natur, und Abſicht der weltlichen Regierung enthält.

A Harmony of the Evangeliſts, in Greek; to which are prefixed Critical Diſſertations in Engliſh. By JOSEPH PRIESTLEY, LL. D. F. R. S. 4to. 14 S. Johnſon.

Man hat einigen theologiſchen Schriften des Dr. Prieſtley den Vorwurf einer zu groſſen Eilfertigkeit gemacht; die gegenwärtige trift dieſer Vorwurf gewiß nicht; und die Verſicherung des Verf. verdient völligen Glauben, daß ihm kaum irgend eine andre ſchriftſtelleriſche Arbeit mehr Zeit und Mühe gekoſtet habe. In der Vorrede redet er von den Bemühungen überhaupt, die bibliſchen Geſchichtſchreiber N. T. in Harmonie zu bringen, und von den Urſachen des Mangels an chronologiſcher Ordnung in ihnen und der Verſchiedenheit, die ſich ſelbſt unter den verſuchten Harmonien findet. Zugleich mißbilligt er durchaus den Begrif einer allgemeinen und unfehlbaren Inſpiration der bibliſchen Geſchichtſchreiber, als

Schriftſteller betrachtet; und hält dafür, die Propheten und Apoſtel hätten alsdann nur göttliche Eingebung gehabt, wenn ſie Wunder thaten, wenn ſie Weiſſagungen, oder andre göttliche Botſchaften verkündigten — Seine Anmerkungen und Betrachtungen über die Harmonie der Evangeliſten ſelbſt ſind in ſiebzehn Abſchnitte getheilt, und enthalten ſehr viel Schätzbares und Lehrreiches. In Anſehung des Lehramts Chriſti nimmt Dr. P. die Meynung an, daß es nicht länger, als ein Jahr, oder ein Jahr und einige Monate, gedauert habe. Zum Beweiſe dieſer Hypotheſe hat er verſchiedne Abſchnitte angewandt. Auch dasjenige, was der Verf. über die Umſtände der Auferſtehungsgeſchichte ſagt, macht ſeiner Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe, Ehre. „Verſchiedne neuere Theologen, ſagt er, haben vielerley über die Harmonie der verſchiednen Nachrichten geſchrieben, welche die vier Evangeliſten von den bey der Auferſtehung Chriſti vorgefallnen Umſtänden ertheilen; und ich glaube freylich wohl, daß es möglich iſt, eine Erzählung zuſammenzuſetzen, welche alle dieſe verſchiednen Nachrichten begreift, und in ſich ſelbſt zuſammenſtimmend iſt; aber ich bin dagegen auch völlig überzeugt, daß dieſe Schriftſteller, wenn ſie gerade die nämlichen Vorſtellungen von den Umſtänden der Auferſtehungsgeſchichte gehabt hätten, nicht ſo darüber geſchrieben haben würden, als ſie gethan haben.“ — Uebrigens hat der Verf. dieß Werk ſeinem würdigen Freunde, Dr. Price, in einer männlich u. ſchön geſchriebnen Zuſchrift gewidmet.

2. Rechts-

2.

Rechtsgelehrſamkeit.

The Laws reſpecting Women, as they regard their natural Rights, or their Conditions and Conduct, in which their Intereſts and Duties — — — are aſcertained and enumerated — — In Four Books. 8vo. 6 S. Johnſon.

Die Methode, nach welcher der ungenannte Verfaſſer dieſes wichtigen und nützlichen Werks ſeine zahlreichen Materialien vertheilt und bearbeitet hat, iſt folgende. Zuvörderſt handelt er von denen Geſetzen, welche die perſönlichen Rechte des weiblichen Geſchlechts betreffen, nach ihren verſchiednen Rubriken: von den Ehrenämtern, deren dieß Geſchlecht fähig iſt — von ihrem Stande, ihrem Vorrechten und Verbindlichkeiten — von der Heyrath, in ſo fern ſie den Stand und die Perſon der Frauenzimmer betrift — von Ehemännern und Ehefrauen — von der geiſtlichen Gerichtsbarkeit in Anſehung der Heyrathen und Eheſcheidungen — von den Ausſtattungen armer Perſonen — Der Hauptinhalt des zweyten Buchs ſind die Verordnungen in Anſehung des weiblichen Eigenthüms; und per Verf. handelt hier von den alten und neuern Geſetzen über die weibliche Erbfolge — von dem Eigenthum einzelner Frauenzimmer — von der Einrichtung deſſelben vor der Verheyrathung — von den durch die Heyrath damit vorgehenden Verändrungen —

von den Rechten einer verheyratheten Frau — von der Trennung, in Anſehung des Eigenthums — von dem Witwenſtande — von Lokalgebräuchen — von der Lehre der Teſtamente und letzten Willensverfügungen. Das dritte Buch betrift die weiblichen Vergehungen und deren Beſtrafung — gewaltſame Entführung und erzwungne Heyrath — Unzucht und Liederlichkeit — Ehebruch — andre Uebertretungen. Das vierte Buch handelt von den Geſetzen in Anſehung der Eltern — von rechtmäſſigen und unehelichen Kindern — von Kuratoren und Vormündern — von der Minderjährigkeit.

Schon aus dieſem ſummariſchen Entwurfe erhellt die Brauchbarkeit dieſes Werks, deſſen Ausführung den Einſichten und dem Fleiſſe des Verf. gar ſehr zur Ehre gereicht. Die Menge und Mannichfaltigkeit der gelegentlich angeführten Rechtsfälle macht dieſe Schrift noch nützlicher und zuverläſſiger. Auch die Schreibart iſt ihrem Inhalte gemäß; zuweilen könnte ſie des oft geſuchten Schmucks im Vortrage noch mehr entbehren, indem die natürliche, dogmatiſche Schreibart dieſen Materien unſtreitig am angemeſſenſten iſt. Die Geſchichte des bekannten neulichen Rechtshandels der Herzoginn von Kingſton iſt als ein Anhang beygefügt.

3.

Arzeneykunde.

An Account of the Diſcaſes moſt incident to Children, from their birth till the age of puberty; with a ſucceſsfull Method of treating them — — By GRORGE ARMSTRONG, M. D. — 8vo. 3 S. Cadell.

Dr. Armſtron'gs ehemals herausgegebner Verſuch über die Kinderkrankheiten iſt auch unter den Deutſchen durch eine Ueberſetzung bekannt. Hier erſcheint derſelbe neu umgearbeitet, und in einer neuen Geſtalt, bis zum mannbaren alter fortgeführt. Man ſieht durchgehens, daß des Verf. Bemerkungen das Reſultat einer langen Erfahrung und ſorgfältigen Beobachtung ſind. Das Buch iſt völlig praktiſch; durch beyläufige Einſtreuung der Theorie hätte es vielleicht noch brauchbarer und lehrreicher werden können. Einige nicht ungewöhnliche Krankheiten der Kinder, z. E. der Waſſerkopf, ſind doch übergangen. Noch iſt ein Verſuch über das Säugen der Kinder, und eine Nachricht von der im J. 1769. in London geſtifteten Armenapotheke für die Kinder dürftiger Eltern, deren Aufſicht dem Verf. übertragen iſt, beygefügt.

Obſervations on Chronic Weakneſs. By THOMAS WITHERS, M. D. 8vo. 2 S. 6 d. Cadell.

Unter dem Ausdrucke chroniſcher Schwäche ſcheint der Verfaſſer jede Unpäßlichkeit zu verſtehen, die keine Folge irgend einer heftigen Krankheit iſt. Sie findet ſich bey Perſonen beyderley Geſchlechts und jedes Alters. Er unterſcheidet indeß dieß Uebel von den hyſteriſchen und hypochondriſchen Zufällen, wegen der Verſchiedenheit in den Temperamenten der damit behafteten Perſonen; wiewohl die einzelnen Symptomen bey beyden viel Aehnliches haben. Allerdings enthält dieſe Schrift manche ſehr richtige, glaubwürdige, und mit Einſicht vorgetragene Bemerkungen; nur ſind ſie zu allgemein und zu mannichfaltig, um in beſondern Fällen gehörige Dienſte zu thun; ihre Auswahl und Anwendung würde eben ſo viel mediciniſche Wiſſenſchaften erfodern, als der Verf. ſelbſt beſitzt. Auch hat er ſich zu ſehr auf Nebendinge abführen laſſen, die eigentlich nicht hieher gehören; z. B. von Behandlung der Wöchnerinnen und der Nachgeburt. Der Unerfahrne wird aus dieſem Buche nicht viel Unterricht ſchöpfen können.

4.

Naturkunde.

Britiſch Zoology. By THOMAS PENNANT, Esq. Vol. IV. 4to. 1 L. 4 S. 8vo. 12 S. White.

Mit dieſem Bande, welcher die Schaalthiere, Würmer, Muſcheln u. ſ. f. enthält, wird dieß vortreflıche Werk geſchloſſen, deſſen drey erſten Bände die vierfüſſigen Thiere, Vögel und Fiſche abhandelten. Auch dieſer Band enthält an die hundert Kupfertafeln, worauf eine Menge von Gegenſtänden ſehr ſauber abgebildet ſind. In dem Vorberichte nimmt Hr. P. Gelegenheit, einem ſehr würdigen u. einſichtvollen Naturforſcher, dem vor etwa ſechs Jahren verſtorbenen Hrn. Benjamin Stillingfleet, die gerechteſten Lobſprüche zu ertheilen, der bey ſehr vorzüglichen Kenntniſſen, den liebenswürdigſten und wohlthätigſten Charakter hatte. Auch in Gray's Briefen wird ſeiner rühmlich erwähnt. Als Naturkündiger hat er ſich in England durch den Kalender der Flora, und durch ſeine Anmerkungen über die Gräſer bekannt gemacht; als Kunſtliebhaber durch ſeinen Verſuch über die Muſik; und als Dichter durch verſchiedne glückliche Proben, beſonders durch den Verſuch über den Umgang, der in den erſten Band von Dodsley's Miſcellaneen eingerückt iſt. Er war ein Enkel des berühmten Dr. Stillingfleet, Biſchofs von Worceſter.

An Illuſtration of the ſexual ſyſtem of LINNAEUS.

By JOHN MILLER. Folio; imperial paper. London, publiſhed by the Author.

Dieß groſſe und prächtige Werk, wovon das Exemplar mit illuminirten Kupfertafeln zwanzig Guineen koſtet, erhielt den Beyfall des nunmehr verſtorbenen Ritters Linné, dem es heftweiſe zugeſandt

geſandt wurde. Es dient gar ſehr zum Unterrichte der Kräuterſammler. Der Kupfertafeln ſind an die hundert und zwanzig, ſehr ſauber und richtig gezeichnet, und nach der Natur mit Farben verſehen. Die Erklärungen betragen eben ſo viel gedruckte Bogen, und ſind in Engliſcher und Lateiniſcher Sprache abgefaßt. Von den Pflanzen ſelbſt iſt noch zu bemerken, daß ſie größtentheils einheimiſch, und zum Theil ſolche ſind, die in England gewöhnlich und mit gutem Erfolg unterhalten und gezogen werden.

A modern Syſtem of Natural Hiſtory — — —
By the Rev. Sam. Ward — — and others.
12 Vols. 18mo. 18. S. Newbery.

In dieſem Werke, welches vornemlich zum Unterricht der Jugend beſtimmt iſt, aber auch für ſolche brauchbar ſeyn kann, welche kein Hauptſtudium aus der Naturgeſchichte machen, ſind nicht nur die Materialien aus den gröſſern und beſten Werken dieſer Art mit vielem Fleiſſe zuſammengetragen, ſondern es herrſcht auch darin eine ſehr gute und einſichtvolle Ordnung wodurch die Brauchbarkeit deſſelben um ein Groſſes vermehrt wird. Der Verf. liefert nicht bloſſe Beſchreibungen; er zeigt auch die Eigenſchaften, Verhältniſſe, Kräfte, und charakteriſtiſchen Beſchaffenheiten eines jeden natürlichen Produkts, und ſtreut von Zeit zu Zeit lehrreiche moraliſche Anmerkungen ein. Den Anfang macht die Geſchichte der vierfüſſigen Thiere; dann folgen die Vögel, Fiſche, Würmer und Inſekten, Gewäſſer, Erdarten, Foſſilien, Mineralien, und zuletzt die Pflanzen. Die Kupfertafeln, welche die Geſchlechter einer jeden Abtheilung vorſtellen, ſind mit mehr als gewöhnlicher Genauigkeit verfertigt.

5.
Geſchichte.

Letters and Journals, written by the deceaſed Mr. ROBERT BAILLIE, Principal of the Univerſity of Glasgow. Carefully tranſcribed by *Robert Aikm* — — — 2 Vols. 8vo. 12 S. Edinburg, Gray; London, Buckland.

Hiſtoriſche Beyträge dieſer Art ſind allemal ſehr ſchätzbar, und zur Erläuterung derjenigen Periode in der Geſchichte, welche ſie betreffen, ungemein dienlich. Die gegenwärtigen rühren von einem Manne her, der an den damaligen Angelegenheiten des Staats keinen geringen Antheil nahm, und betreffen einen der merkwürdigſten und erheblichſten Zeitpunkte in der Engliſchen und Schottländiſchen Geſchichte, von 1637 bis 1662. Von den Briefen ſind die meiſten an Hrn. Wilh. Spang geſchrieben; und die Journale enthalten eine Geſchichte der Generalverſammlung zu Glasgow, im J. 1638; eine Nachricht von dem Rechtshandel des Grafen von Strafford; die Verhandlungen

lungen der Generalverſammlung und des Parlaments im J. 1641; und der Generalverſammlung im J. 1643. Beſonders erhält dadurch die Engliſche und Schottiſche Kirchengeſchichte der damaligen Zeit, die aber, wie bekannt, mit der politiſchen genau zuſammenhängt, viel Aufklärung. Der Herausgeber hat Baillie's Lebensbeſchreibung und ein Gloſſarium beygefügt; man vermißt aber dabey Anmerkungen und Regiſter, die doch bey Werken dieſer Art faſt unentbehrlich ſind.

The Student's Pocket Dictionary; or Compendium of Univerſal Hiſtory, Chronology, and Biography, from the earlieſt Accounts to the preſent Time; with Authorities. In two Parts — By THOMAS MORTIMER, Eſq. 12mo. 3 S. 6 d. Johnſon.

Der erſte Theil dieſes Wörterbuchs enthält einen kurzen Inbegrif der allgemeinen Weltgeſchichte; der zweyte ein Kompendium der Biographie. Bey dem kleinen Druck und Format dieſes Werks iſt eine Menge von Sachen in einen kleinen Umfang gebracht, und dadurch für junge Studierende wohlfeiler und gemeinnütziger geworden. Viele unbedeutende Namen, die man in andern Wörterbüchern antrift, ſind hier weggeblieben, und dagegen wichtigere, und von andern übergangene, eingeſchaltet worden. In dem chronologiſchen und hiſtoriſchen Theile hat der Verf. viele merkwürdige Umſtände beygebracht, die man in Büchern dieſer Art ſelten antrift; und viele Begebenheiten von einerley Art ſind unter allgemeine Rubriken geſammelt. Durch die Abſonderung des Ganzen in zwey Theile iſt die Verwirrung vermieden, welche aus der Vermiſchung hiſtoriſcher Begebenheiten und biographiſcher Nachrichten unter Einem Alphabet gar leicht entſtehen kann. Der beträchtlichſte Vorzug indeß, welchen dieß Wörterbuch vor andern ähnlichen Arbeiten hat, beſteht darin, daß der Verf. bey den meiſten Artikeln die Beweisſtellen anführt, die zwar nicht allemal die Originalquellen, aber doch immer Schriften von Anſehen und Glaubwürdigkeit ſind. Freylich laufen aber hie und da hiſtoriſche und literariſche Unrichtigkeiten mit unter.

6.

Philoſophie.

The Works of John Locke. The Eighth Edition. 4to. 4 Vols. 5 L. Rivington, Becket etc. 1777.

Die Nothwendigkeit oft wiederholter Ausgaben von Locke's Werken, gereicht der Engliſchen Nation und ihre Liebe zum Gründlichen unſtreitig zur Ehre. Die gegenwärtige ſoll von dem gelehrten und würdigen Biſchofe von Carliſle, Dr. Edmund Law, veranſtaltet ſey, ob er ſich gleich nicht dabey als Herausgeber genannt hat. Seine ne vorzügliche Liebe zu Locke's Schriften und Philoſophie bewog ihn, ſich dieſer Unternehmung zu unterziehen, und das Publikum iſt ihm dafür deſto gröſſern Dank ſchuldig, je mehr Fleiß er angewandt hat, die vorigen Ausgaben zu vergleichen, die häufig eingeſchlichnen Fehler derſelben zu berichtigen, und ſelbſt einige bisher noch nicht gedruckte Aufſätze des groſſen Philoſophen hinzuzufügen. Freylich ſind dieſe Zuſätze nicht groß, noch ſehr erheblich; ſie beſtehen aus einigen wenigen Briefen Locke's und ſeiner Freunde; indeß macht der Herausgeber Hofnung, vielleicht noch künftig einen Supplementband aus des Verf. Handſchriften hinzuzuthun, von welchen er unglücklicherweiſe zu ſpät Nachricht erhielt, um bey der gegenwärtigen Gelegenheit davon Gebrauch zu machen. Noch finden wir hier einige kurze Aufſätze von fremder Hand, die zur beſſern Erläuterung und Anwendung der Lockiſchen Lehrſätze nothwendig ſchienen. Dahin gehört eine dem Verſuch über den menſchlichen Verſtand vorausgeſchickte Analyſe oder Tabelle, die man als eine Landkarte der intellektuellen Welt anſehen kann, und worauf man die ganze Lehre von den Ideen mit Einem Blicke überſieht. Auch über Locke's Meynung von der perſönlichen Identität, iſt eine kurze Abhandlung zur Vertheidigung beygefügt, die deſto dienlicher ſeyn kann, da jene, an ſich ſehr wichtige Lehre, ſo oft mißverſtanden iſt. Vermuthlich iſt Dr. Law ſelbſt Verfaſſer dieſer Abhandlung, der auch über die Lockiſchen Schriften viele ſchätzbare Anmerkungen vorausgeſchickt

geſchickt hat. So findet man auch in der vor dieſer Ausgabe befindlichen Lebensbeſchreibung des Verf. einige neu hinzugekommene Umſtände und Bemerkungen.

7.

Schöne Literatur.

The Dramatic Works of GEORGE COLMAN. 8vo. 4 Vols. 1 L. 1 S. Becket.

Unter den Engliſchen Schauſpieldichtern unſrer Zeit iſt Hr. Colman ſchon ſeit mehrern Jahren als einer der vorzüglichſten bekannt. Auch in unſre Sprache hat man verſchiedne ſeiner, bisher einzeln erſchienenen, Stücke überſetzt; und auf die Bühne gebracht. Hier wird eine vollſtändige Sammlung derſelben geliefert, die aus folgenden ſiebenzehn Schauſpielen beſteht: The Jealous Wife — The Clandeſtine Marriage, von Hrn. Colman und Garrick gemeinſchaftlich verfertigt — The Engliſh Merchant — The Man of Buſineſs — Man and Wife. Dieſe fünf ſind ſämtlich Luſtſpiele. Dann folgen die beyden Trauerſpiele: Philaſter und King Lear, jenes aus Beaumont und Fletcher, dieſes aus dem Shakeſpeare verändert; ferner, Epicoene, ein Luſtſpiel nach Ben Johnſon — Polly Honeycombe, eine dramatiſche Novelle — The Muſical Lady — The Deuce is in him; zwey Poſſenſpiele — The Oxonian in Town, eine Komödie in zwey Akten — The Portrait, eine Burleske — The Fairy Prince, eine Maske — dann, ein gelegentliches Vorſpiel, (*Prelude*) — The Spleen, ein komiſches Stück in zwey Akten; und endlich, New Brooms, gleichfalls ein gelegentliches Vorſpiel.

The Juſtification; a Poem. By the Author of *The Diaboliad*. 4to. 2 S. 6 d. Bew.

Ein lebhaftes Geſpräch zwiſchen dem Dichter und einem Lord, worin dieſer letztere ſich bemüht, jenem die Gehäſſigkeit und Gefahr des Satirenſchreibens zu beweiſen. Der Dichter hingegen erklärt und rechtfertigt ſeinen Vorſatz, trotz allem Widerſpruch, und allen rachſüchtigen Unternehmungen, dieſe Laufbahn weiter zu verfolgen. Unter andern vertheidigt er die Rechtmäſſigkeit dieſes Vorhabens, und den Nutzen der Satire, in folgenden Verſen:

„Satire, my Lord, employ'd in the defence
Of injur'd virtue, is benevolence; —
And ſuch is mine! The verſe that ſtrives to mend
The diſſipated heart, is virtue's friend;
While the vain Muſe, that does on vice beſtow
Its frothy flatteries, is virtue's foe."

Anſtatt alſo, daß der Lord den Dichter von ſeiner Laufbahn abzubringen hoft, wird er vielmehr von ihm überführt, daß die Satire oftmals dem Laſter Einhalt thun, und einige Beſſerung wirken kann, wobey der Einfluß der Religion und die

Drohungen der Geſetze ihres Zwecks verfehlen. Dabey bezeugt der Dichter ſeine Bereitwilligkeit, eben ſo wohl der Tugend und den Verdienſten Lob zu ertheilen, als die Laſter und Bosheiten der öffentlichen Schande bloß zu ſtellen. Der Lord giebt daher am Ende dem Dichter Beyfall:

„At length, with joy, I ſee your equal lays
Can ſink to cenſure, or can ſoar to praiſe;
On ſhameleſs Vice can ſtamp Shame's crimſon dye,
And give the Good their immortality —
Thus the bold eagle leaves his azure way,
And ſeeks the carrion carcaſe for his prey;
There dips his beak; — but when the banquet's done,
He plumes his wings, and riſes to the Sun.

In der Vorrede verſpricht der Verf. eine ganze Folge von Gedichten herauszugeben, worin die Sitten und Charaktere der gegenwärtigen Zeit mit Wahrheit und Genauigkeit ſollen geſchildert werden, und dieſes Gedicht ſoll dazu als eine Einleitung dienen.

Seventeen Hundred and Seventy-ſeven, or, a Picture of the Manners and Characters of the Age. In a poetical Epiſtle from a Laty of quality. 4to. 1 S. 6 d. Evans.

Faſt ſollte man zweifeln, ob dieß Gedicht wirklich, wie der Titel ſagt, ein Frauenzimmer zur Verfaſſerinn hat. Es hat ſehr viel poetiſches Verdienſt, und belacht die herrſchenden Thorheiten und Frivolitäten der Engliſchen Nation auf die lebhafteſte und treffendſte Art. Die Verſe ſind ſo ſchön, daß ſie zum Theil eines Pope würdig wären; nur haben die angebrachten Schilderungen, bisweilen gar zu viel Freyheit für die Abſicht, dadurch zu beſſern. Folgende glückliche Beſchreibung der verächtlichen und läppiſchen Geſchöpfe, die man in England Maccaroni nennt, mag zur Probe dieſes Gedichts dienen:

„That hateful race, diſgraceful to our age,
Nor beauty warms, nor kindneſs can engage.
Cold without prudence; lawleſs without fire;
Proud without worth; debauch'd without deſire;
Rich without wealth; aſpiring without aim;
Though laviſh, greedy; vain, tho' void of ſhame.
Freſh from their brain the changeful faſhions ſpring,
And, imp'd by them, the frolicks ſpread the wing.
To various fame by various paths they tend,
Th'abſurd in all, the common means and end.
Are theſe the men, theſe fading forms of air,
To bound the wiſhes of a Britiſh fair?
Hence, ſhadows, hence; unreal mock'ries rove,
Diſgrace of manhood, and deſpair of love!
The maid's reproaches and the matron's gibe,
To caves and wilds ſhall hunt the baneful tribe;
Still may deriſion wait the female's pain,
Who looks for joy from ſuch a flimſy train.

Diſcours ſur *Shakeſpeare* et ſur Mr. *de Voltaire*; par JOSEPH BARETTI, Secretaire pour la Correſpondence étrangére de l'Academie Royale Britannique. 8vo. 4 S. Nourſe.

Eine Vertheidigung Shakeſpeare's gegen Voltairens öftere und unbillige Vorwürfe, von einem auch unter uns ſchon bekannten Italiäner, der ſich lange in England aufgehalten hat, der Geſchmack und Einſicht genug beſitzt, die Schönheiten des groſſen Dichters zu empfinden, und ſeine wirklichen Fehler wahrzunehmen. Er zeigt hier umſtändlich, in welchem falſchen Lichte Voltaire das Shakeſpeariſche Genie und Schauſpiel darſtellt, und wie ſehr er ſowohl der Engliſchen als Italiäniſchen Sprache und Literatur unkundig iſt. Wir werden nächſtens von dieſer Schrift ausführlicher reden.

Mentor's Letters. Addreſſed to Youth. 8vo. 1 S. Dilly.

Der Verfaſſer dieſer Briefe ſoll Hr. Rack ſeyn, der vor einiger Zeit auch eine Sammlung von Gedichten, und neulich erſt Caſpipina's Briefe herausgegeben hat. Die gegenwärtigen Briefe waren urſprünglich für einige junge Freunde des Verf. beſtimmt; er glaubte aber mit Recht, daß ihr Nutzen durch ihre öffentliche Bekanntmachung werde vergröſſert werden. Sie betreffen lauter ernſthafte und ſittliche Gegenſtände, und ſind daher auch durchgehends in eine ernſte Schreibart eingekleidet, die jedoch zuweilen mit gut gewählten Beyſpielen und Erzählungen abwechſelt. Uebrigens leuchtet aus dieſen Briefen die Billigkeit, Menſchenliebe, und Frömmigkeit ihres Verf. überall hervor.

Old Ballads Hiſtorical and Narrative, with ſome of modern Date; now firſt collected, and reprinted from rare Copies; with Notes. 2 Vols. 8vo. 8 S. Evans. 1777.

In dieſer Sammlung Engliſcher Balladen ſind lauter ſolche Stücke enthalten, die ſich in den bekannten und ſchätzbaren *Reliques of anc. Engl. poetry* des Dr. Percy nicht befinden. Man kann ſie folglich als einen Nachtrag dazu anſehen. Indeß vermiſſen wir hier jene Sorgfalt und Genauigkeit in kritiſchen Erläuterungen, und jene feine Auswahl der Stücke nach ihrer innern Schönheit, oder anderweitigen Erheblichkeit, welche der Sammlung des Dr. P. einen ſo groſſen Werth geben. Die ältern Balladen, die den größten Theil ausmachen ſind alle erzählender Art, und meiſtentheils aus der Engliſchen Geſchichte. Sehr viele Stücke des erſten Bandes betreffen den berüchtigten Straſſenräuber Robin Hood; und im zweyten findet man viele aus der Regierungszeit der Königinn Eliſabeth. Die angehängten neuern Stücke von Mallet, Goldſmith, Robertſon, u. a. ſind zum Theil ſchon aus andern Abdrücken bekannt. Die in der Brittiſchen Anthologie dieſes Stücks befindliche Ballade, Roſamund, iſt von dem Herausgeber aus dem erſten Bande dieſer Sammlung entlehnt.

8.

Theater.

A genuine Narrative of the Live and theatrical Tranſactions of Mr. JOHN HENDERSON, commonly called the *Bath Roſcius.* 8vo. 1 S. Evans.

Man wird ſich aus unſern politiſchen Zeitungen der groſſen Lobſprüche erinnern, die man ſeit einiger Zeit dieſem Schauſpieler und ſeinen Vorſtellungen gemacht hat. Henderſon erfährt indeß das gewöhnliche Schickſal hervorſtechender Verdienſte; es giebt ſeiner Tadler eben ſo viel, und vielleicht mehr, als ſeiner Lobredner. Gegenwärtige. Schrift iſt zu ſeiner Vertheidigung beſtimmt; ſie iſt mehr eine Sammlung einzelner Anekdoten, als eine förmliche Lebensbeſchreibung — Joh. Henderſon iſt aus London gebürtig, wiewohl ſein Geſchlecht eigentlich Schottiſchen Urſprungs iſt. Einer ſeiner Vorfahren, Dr. Alexander Henderſon, iſt in der Engliſchen Kirchengeſchichte, zu Karls I. Zeiten, berühmt. In ſeiner frühen Jugend bezeugte er groſſe Luſt zum Zeichnen, und genoß darin den Unterricht des bekannten Fournier. Die Luſt zur Schaubühne äuſſerte ſich in ihm zuerſt bey Leſung des Shakeſpeare, von deſſen Werken ihm ſeine Mutter einen Band in die Hände gegeben hatte. Schon vor zehn Jahren wandte er ſich an Hrn. Garrick, und bat ihn um ſein Urtheil, ob er Talente für die Bühne beſäſſe. Er machte eine Probe; aber G. fand ſeine Stimme zu ſchwach; auch war wirklich ſeine Geſundheit damals ſo zweifelhaft, daß ſeine Freunde beſorgt waren, er werde die Auszehrung bekommen. Nach wenig Jahren erhohlte er ſich wieder, und hatte noch immer die eifrigſte Luſt zum Theater. Er gab ſich alle Mühe, Garrick's Gunſt zu erhalten; indeß wurde er am Ende dieſer Bewerbungen müde, da er ſah, daß er doch ſeinen Zweck nicht erreichte; und verſuchte nun ſein Glück bey Herrn Colman, der die Schaubühne zu Coventgarden dirigirte. Aber auch hier ward er abgewieſen. Endlich verſtattete ihm Garrick, nach zweyjährigem Bitten, einen Tag Gehör; er ſpielte vor ihm verſchiedne Scenen in mancherley Charakter. Nach einigem Bedenken that jener den Ausſpruch, ſeine Stimme ſey nicht melodiſch und rein, und ſeine Ausſprache nicht artikulirt genug. Um ihn indeß nicht ganz abzuſchrecken, gab er ihm einen Empfehlungsbrief an Hrn. Palmer, Aufſeher der Schauſpielergeſellſchaft zu Bath; und dieſer nahm ihn an, für eine Guinee wöchentlichen Gehalts. Garrick's Empfehlung machte, daß ſogleich ſeine erſte Vorſtellung zu Bath ſehr viel Aufſehn erregte. Er ſpielte den Hamlet, und erhielt allgemeinen Beyfall. In der Folge gefiel er immer mehr, und das in ganz verſchiednen Rollen, deren er beynahe dreyſſig gleich im erſten Jahre, und alle mit Beyfall, ſpielte. Man gab ihm bald den Beynamen des Roſcius von Bath. Bey dem allen ward es ihm dennoch ſchwer gemacht, eine Schaubühne in London zu betreten. Auch Foote fand ihn nicht geſchickt genug, auf dem Haymarket-Theater zu ſpielen; Leake and Harris ſchlugen gleichfalls ſeine Anerbietungen aus. Endlich gelang es dem jungen Schauſpieler, ſich dem Londoner Publikum zu zeigen; und ſich deſſelben Beyfall und Bewunderung zu erwerben. Vorzüglich wird er in der Rolle des Sir John Falſtaff bewundert, worin er zwar Quin nicht erreichen, aber Garrick übertreffen ſoll.

Im Oktober wurde eine neue komiſche Oper, *The Quacker's Wedding*, in zwey Akten auf das Theater in Drurylane gebracht. Die Muſik war von Hrn. Dibdin, und hatte mehr Verdienſt, als das Stück ſelbſt, deſſen Inhalt dieſer iſt: Lubin, ein junger Pachter, iſt in Juliane verliebt, die ihn auch wieder liebt; allein während ſeiner Abweſenheit, die ein Beſuch ſeiner Familie nothwendig macht, verſpricht Julianens Vater die Hand ſeiner Tochter einem würdigen alten Quacker, Steady, der im Dorfe ſehr viel gilt. Lubin kömmt den Tag vor der angeſtellten Hochzeit zurück, und geräth durch die Nachricht davon ganz auſſer ſich. Juliane iſt gleichfalls unruhig, weil ſie den alten Steady zwar hochſchätzen, aber nicht lieben kann. Floretta, Julianens vertraute Freundinn, hilft ihr dieſe Heyrath hintertreiben; Lubin wird von ihnen beredet, ſich an Steady ſelbſt zu wenden, und ihm ſeine gegenwärtige Lage vorzuſtellen, ohne jedoch die dabey intereſſirten Perſonen zu nennen. Steady findet das Verfahren des Alten, von dem ihm Lubin erzählt, daß er ein Mädchen ohne ihre Einwilligung heyrathen will, ſehr unbillig, und giebt ihm einen Brief an dieſen Alten, den er ihm an dem folgenden Tage, bey einer von ihm geſtifteten allgemeinen Feyerlichkeit, wobey alle Einwohner des Dorfs jährlich ihre Beſchwerden vortragen und abthun, überreichen ſoll. Lubin giebt dem Steady ſeinen eignen Brief, worin er ihm nun ſelbſt ſeine Einwilligung, Julianen zu heyrathen gegeben hat. Die Hochzeit wird ſogleich vollzogen; und ein Tanz und Chor macht den Beſchluß des Schauſpiels.

Den 21ſten Oktober verlor die Engliſche Bühne einen ihrer größten komiſchen Schauſpieler, Samuel Foote, der auch als Schauſpieldichter groſſe Verdienſte hatte. Er wurde im J. 1719. zu Truro, in Kornwallien, geboren; und eben daſelbſt, in der Folge aber zu Oxford erzogen. Schon in ſeiner Jugend kam er zum Beſitz eines anſehnlichen Vermögens; allein ſeine groſſe Lebhaftigkeit, ſeine Geſelligkeit und Verſchwendung brachten ihn in wenig Jahren in Mangel und Verlegenheit. Er entſchloß ſich daher, Schauſpieler zu werden, und Othello war, auf dem Haymarket-Theater, ſeine Proberolle. Nachgehends ſpielte er meiſtentheils komiſche Rollen, und erhielt immer mehr Beyfall. Im J. 1746. öffnete er dieſe Bühne zuerſt als ſeine eigne, und erhielt 1766 die Freyheit, auf dieſem Theater, ſo lange er lebte, vom 15. May bis zum 15. September jährlich ſpielen zu dürfen. In ſeinen Schauſpielen bewundert man vornehmlich die ſtarken und treffenden Züge, womit er ſeine Charaktere zu ſchildern weiß. Sein Dialog iſt geſchmeidig, leicht, und voller Witz. In ſeinen Scenen herrſcht ungemein viel ſatiriſche Laune. Auf die Fabel ſeiner Stücke wandte er wenig Fleiß. Als Privatmann war er ſehr edelmüthig, gefällig und dienſtfertig; und dabey der lebhafteſte und angenehmſte Geſellſchafter. Schon ſeit einem Jahre empfand er eine merkliche Abnahme ſeiner Geſundheit; die Aerzte riethen ihm, den Winter in Paris, und in den ſüdlichen Provinzen Frankreichs zuzubringen. Auf der Reiſe dahin kam er aber nur bis Dover, wo er plötzlich an einem Schlagfluß im 56ſten Jahre ſeines Alters ſtarb. — Eine ausführliche Lebensbeſchreibung dieſes Schauſpielers iſt neulich unter dem Titel Memoirs of the Life and writings of *Samuel Foote*, Eſq; the Engliſh Ariſtophanes, bey dem Buchhändler Bew herausgekommen.

Auf das Theater in Conventgarden wurden während des Decembermonats drey neue Trauerſpiele gebracht, von welchen wir hier nur vorläufige Anzeige, und nächſtens umſtändliche Nachricht ertheilen. Das erſte war Percy, eine Nachahmung der *Gabrielle de Vergy* von Du Belloy, und hatte die durch verſchiedne witzige Schriften rühmlich bekannte Miß Hannah More zur Verfaſſerinn. Es iſt auch ſchon bey Cadell gedruckt. — Das zweyte heißt *The Roman Sacrifice*, von Herrn Shirley, bisher noch ungedruckt. — Das dritte endlich, Alfred, von Hrn. Home, dem Verf. des Douglas, iſt bey Becket ſchon im Druck heraus.

II. Ver-

II.

Vermiſchte Aufſätze.

1.

Ueber
Herrn Johann Hughes, Eſq.
Leben und Schriften.

Johann Hughes war der Sohn eines würdigen Bürgers aus London; ſeine Mutter war die Tochter von Iſaak Bürgeſs, Eſq. aus einem alten bemittelten Geſchlecht in Wiltſhire, woſelbſt er, in der Stadt Marlborough, den 29ſten Januar 1677. geboren wurde. Er kam frühzeitig nach London, und erlernte die Anfangsgründe der Wiſſenſchaften in einigen von den kleinern Schulen dieſer Hauptſtadt; und, vermittelſt der auſſerordentlichen Sorgfalt ſeines Lehrers, den er durch ſeinen Fleiß noch mehr ermunterte, machten ſeine mannichfaltigen Kenntniſſe, und die Art, wie er ſie anwandte, der Privaterziehung nicht wenig Ehre. Er ward frühzeitig und gründlich mit den alten Schriftſtellern bekannt, und erwarb ſich dadurch einen richtigen Geſchmack und eine geſunde Beurtheilung in einem Alter, worin viele, die doch zu Gelehrten beſtimmt ſind, beydes kaum dem Namen nach kennen. Er hatte eine ſchwächliche, oder wenigſtens doch ſehr empfindliche Leibesbeſchaffenheit, die ihn vielleicht von ernſthaftern Wiſſenſchaften abzog, und ihn geneigt machte, in der Geſellſchaft jener verſchwiſterten Künſte, der Zeichenkunſt, Poeſie, und Muſik, diejenige

Ergötzung zu ſuchen, welche ſeine ſchwächliche Geſundheit zu einer der größten Glückſeligkeiten ſeines Lebens machte. In ſeinem zwanzigſten Jahre entwarf er den Grundriß eines Trauerſpiels; und ungefähr um eben die Zeit überſetzte er eine der berühmteſten, aber auch der ſchwerſten, Horaziſchen Oden, ins Engliſche, in einer Manier, und mit einer Leichtigkeit, welche wahres Genie verriethen. Seine Bekanntſchaft mit den Muſen machte ihn gegen Geſchäfte nicht abgeneigt. Er hatte eine Stelle beym Kriegsdepartement, und war Sekretär bey verſchiednen Kommiſſionen, die von dem Großſiegelamte zur Verkaufung verſchiedner Ländereyen angeſtellt wurden, um die königlichen Rheden und Schifswerfte, zu Portsmouth, Chatham und Harwich, deſto beſſer in Sicherheit zu ſtellen. Er fuhr indeß doch immer fort, ſeinem natürlichen Hange zu den Wiſſenſchaften zu folgen, und erwarb ſich noch auſſer ſeiner gründlichen Kenntniß der gelehrten Sprachen, eine eben ſo vertraute Bekanntſchaft mit den neuern. Das erſte öffentliche Zeugniß ſeines poetiſchen Genies war ein Gedicht auf den Ryswikiſchen Friedensſchluß, welches im J. 1697. erſchien, und mit ungemeinem Beyfall aufgenommen wurde, dergleichen ein junger zwanzigjähriger Dichter ſelten zu erhalten, und auch ſehr ſelten zu verdienen pflegt. Man läßt ſeinen Verdienſten bloß Gerechtigkeit widerfahren, wenn man ſagt, daß jenes Gedicht ſchön und lebhaft geſchrieben war, und diejenigen Eigenſchaften an ſich hatte, die nur ſelten beyſammen ſind, und worin dennoch das groſſe Verdienſt ſeiner Schriften beſteht: Leichtigkeit und Genauigkeit. Der Beyfall, den dieſes Gedicht erhielt, munterte ihn zu neuen Verſuchen auf; und im J. 1699. ſchrieb er ſeinen *Court of Neptune*, auf die Rückkehr Königs Wilhelm aus Holland, welches er an Karl Montague, Eſq. nachmaligen Grafen von Halifax richtete, welcher damals ein vorzüglicher Beſchützer der Muſen war. Durch dieſes Gedicht behauptete er nicht nur ſeinen ſchon erlangten Ruhm, ſondern vermehrte denſelben noch. Stärke der Empfindung, und eine leichte Verſifikation, ertheilten den Reizen einer poetiſchen Phantaſie, die ſchon allein ſeinem Gedichte Beyfall verſchaft hätte, noch gröſſern Glanz und Vorzug. Er ſchrieb in eben dem Jahre eine Ode auf den Geburtstag des Herzogs von Glouceſter.

Man findet oft, daß Schriftſteller, die in Verſen vortreflich ſind, in proſaiſchen Aufſätzen weniger Glück haben; dieß war aber bey dem unſrigen der Fall nicht. Er war ſehr zum Nachdenken aufgelegt, ſtudierte die Fähigkeiten des menſchlichen Verſtandes, und machte ſo tiefe und merkwürdige Betrachtungen über die Verirrungen, welchen derſelbe unterworfen iſt, daß man ihn als einen der geſchickteſten und unterhaltendſten unter den Engliſchen Verfaſſern einzelner Aufſätze anſehen kann. Vermuthlich ſein erſter Verſuch, oder wenigſtens doch einer von den erſten ſeiner Aufſätze dieſer Art, iſt wirklich erſtaunenswürdig, wenn man bedenkt, daß er damals, als er ihn ſchrieb, erſt vier und zwanzig Jahr alt war. Er handelt von dem Vergnügen, getäuſcht zu werden. Er fuhr fort, ſeine Nebenſtunden auf Ueberſetzung und Nachahmung der Alten, beſonders des Horaz, zu wenden, deſſen Genie er mit Recht bewunderte, und deſſen Gedichte er vollkommen verſtand.

Im J. 1703. wurde ſeine Ode zum Lobe der Muſik in Stationers-Hall mit groſſem Beyfall aufgeführt. Die beſten Kenner urtheilten, daß er in dieſer Gattung, die eine der ſchwerſten iſt, ungemein glücklich geweſen ſey; und wie ſein Verdienſt in dieſem Stücke ſo groß war, ſo kann man es zugleich für ein Glück anſehen, daß ſeine muſikaliſchen Gedichte von den beſten Engliſchen Komponiſten in Muſik geſetzt ſind, von dem berühmten Daniel Purcell, Dr. Pepuſch, Hrn. Galliard, Händel, u. ſ. f. Man wird ſich über ſeinen guten Erfolg in dieſer Dichtungsart weniger wundern, wenn man die gründliche und einſichtsvolle Theorie kennt, welche er in der Vorrede zu den ſechs Kantaten vorgetragen hat, die Dr. Pepuſch in Muſik ſetzte, und, ohne Namen des Verfaſſers, herausgab. Er giebt darin eine ſo deutliche, und zugleich ſo kurzgefaßte Erklärung von den wahren Grundſätzen dieſer Dichtungsart, daß man keinen beſſern Beweis von ſeiner kritiſchen Geſchicklichkeit ſowohl, noch von derjenigen Aufrichtigkeit verlangen kann, mit welcher er ſeinen Leſern dasjenige mittheilte, was ein Dichter von eingeſchränkterer Denkungsart, als ein groſſes Geheimniß der Kunſt, würde für ſich behalten haben. Seine groſſe Liebe zur Muſik brachte ihn zu einer genauen Bekanntſchaft mit den Italiäniſchen Schrifſtellern; und dieß bewog die Verleger einer neuen Ueberſetzung des berühmten Werks von Boccalini, ſich an ihn wegen Durchſicht dieſer Ueberſetzung und einer Vorrede zu wenden.

Bald hernach verfertigte er die Vorrede zu der groſſen Sammlung der Geſchichte von England, einer Arbeit verſchiedner Verfaſſer, die den Titel einer Vollſtändigen Geſchichte von England hat, und gemeiniglich, weil Dr. Kennet den dritten Band verfertigte, Kennet's Hiſtorie heißt. Dieſe Vorrede wurde, da ſie herauskam, ſehr hoch geſchätzt, und giebt unſtreitig eine ſo deutliche, ſo hinreichende, und ſo unpartheyiſche Nachricht von den in dieſer Sammlung enthaltnen Geſchichtſchreibern, als man nur immer verlangen kann; und das in einer ſehr angenehmen und natürlichen Schreibart, die aber auch zugleich Hrn. Hughes ſo eigenthümlich iſt, daß man ſchwerlich eine Einleitung dieſer Art wird nennen können, die mit dieſer hier in Vergleichung zu ſetzen wäre.

Im folgenden Jahre bey der Beerdigung des Herzogs von Devonſhire, d. 18. Aug. 1707, verfertigte er eine Ode, die in Muſik geſetzt wurde, dem Andenken des Herzogs zu Ehren in einem Dialog zwiſchen Britannia und Auguſta; die Rolle der erſtern ſang Signora Margarita, und der letztern die berühmte Miſtreß Toſts. Man kann leicht begreifen, wie ſchwer es geweſen ſeyn muß, ein ſolches Gedicht, faſt ohne alles vorgängiges Muſter, und bey der größten Erwartung, die Jedermann ſich davon machte, zu verfertigen; und dennoch wird ein Jeder, der dieß Gedicht lieſt, nicht daran zweifeln, daß es ſeinem Zweck völlig Gnüge thut.

Die gute Aufnahme der Ueberſetzung des Boccalini veranlaßte die Bekanntmachung einer andern von einer der beſten Schriften des berühmten Fontenelle, die Hr. Hughes zu ſeinem Vergnügen überſetzt, und ſechs Jahre lang bey ſich verwahrt hatte, itzt aber durch den Druck bekannt werden ließ. In dieſer Ueberſetzung iſt der Sinn des Verfaſſers deutlich und glücklich ausgedrückt, und mit ſolch einem Grade von Freyheit und Lebhaftigkeit, daß ſie für ein Original hätte gelten können, wenn Fontenellens Ruhm minder ausgebreitet geweſen wäre. Seine zahlreichen proſaiſchen und poetiſchen Aufſätze, ſein untadelhafter Ruf, und ſeine exemplariſche Rechtſchaffenheit und Beſcheidenheit, hatten ihn um dieſe Zeit nicht nur mit den angeſehenſten Mitgliedern der gelehrten Republik bekannt gemacht, als, mit Herrn Addiſon, Congreve, Pope, Southerne, Rowe, und vielen andern; ſondern auch mit einigen der größten Männer des Königreichs, und unter dieſen mit Thomas, Grafen, und nachmaligen Marquis von Wharton, welcher ſeine Achtung gegen Hrn. Hughes dadurch an den Tag legte, daß er ſich erbot, ihn mit ſich zu nehmen, und für ihn zu ſorgen, als er zum Lord Statthalter von Irland ernannt wurde. Da er ſich indeß auf die Verſprechungen eines andern groſſen Mannes verließ, der ihn zu Hauſe angenehmer zu verſorgen Willens war; ſo ſchlug er dieſen verbindlichen Antrag aus, und zog ſich dadurch, als ſeine Hoffnung fehl ſchlug, einige Unruhe und Verlegenheit zu, ob er gleich nichts von einer eingeſchränkten und eigennützigen Denkungsart an ſich hatte. Er beſchäftigte ſich um dieſe Zeit mit der Ueberſetzung eines Luſtſpiels von Moliere, die er mit Einſicht und Lebhaftigkeit verfertigte, und gewann dieſen vortreflichen komiſchen Schriftſteller ſo lieb, daß er in ſeinen Nebenſtunden verſchiedne Scenen aus demſelben ins Engliſche überſetzte.

Sein Freund, Herr, nachmals Sir Richard Steele, hatte damals ſeine angenehme Wochenſchrift, den Tatler, angefangen; und Hr. Hughes lieferte Beyträge dazu, wie hernach zum Spectator. Im J. 1712. überſetzte er des Abts Vertot Revolutionen in Portugal, und lieferte dadurch dem Engliſchen Leſer ein merkwürdiges hiſtoriſches Werk, welches in einer ſehr eigenthümlichen Manier, und mit gleicher Lebhaftigkeit der Gedanken und Schreibart abgefaßt iſt. Er ließ demſelben ſo ſehr Gerechtigkeit widerfahren, daß die Ueberſetzung in England eben ſo viel Beyfall fand, als das Werk ſelbſt in Frankreich erhalten hatte. Der berühmte Addiſon, den man eben ſo ſehr für einen vortreflichen Dichter, als für einen einſichtvollen Kunſtrichter ſchätzte, hatte gegen ſeine Verdienſte ſehr viel Achtung, und von denſelben eine ſehr groſſe Meynung; und da er an ihm ein zu groſſes Mißtrauen gegen ſich ſelbſt wahrnahm, ſo drang er ſehr in ihn, eine Ode an den Weltſchöpfer bekannt zu machen, welche er nach den Fragmenten des Orpheus verfertigt hatte, und die er für ungemein dienlich hielt, den Gemüthern ſeiner Leſer eine vernünftige und erhabene Frömmigkeit einzuflöſſen. Aus Achtung gegen das Urtheil dieſes groſſen Mannes machte Hr. Hughes dieß vortrefliche Stück bekannt; und ſein Freund vereinigte ſeine Stimme mit dem Beyfall des Publikum, welches die Welt ſehr vortheilhaft für ein Gedicht einnahm, das ſchon vorhin den Privatbeyfall dieſes Mannes erhalten hatte. In eben dem Jahre brachte er ſeine Oper, Calypſo und Telemach, auf die Bühne, für welche er, unter dem Schutze des Herzogs von Hamilton, eine beträchtliche Unterzeichnung zuſammenbrachte; denn Hr. Hughes erwarb ſich durch ſeine Verdienſte und Beſcheidenheit Freunde von allen Partheyen. Die Italiäner wurden dadurch in Bewegung geſetzt; und als dieſe Oper eben auf das Haymarkts-Theater gebracht werden ſollte, bewirkten ſie von dem damaligen Lord Kämmerer, dem Herzoge von Shrewsbury, einen Befehl, ſie entweder zu den gewöhnlichen Preiſen, oder gar nicht, aufzuführen. Ungeachtet dieſer Verdrieſlichkeit wurde ſie indeß doch geſpielt, und zwar mit Beyfall, wodurch die Meynung ihres Verfaſſers völlig gerechtfertigt wurde, daß die Engliſche Sprache zwar nicht ſo ſanft, aber doch der Harmonie eben ſo fähig iſt, als die Italiäniſche. Er hatte die Ehre, auſſer dem Beyfall des Publikum, auch das Urtheil der geſchickteſten Kunſtrichter auf ſeiner Seite zu haben, und, was ihm vorzüglich erwünſcht ſeyn mußte, das öffentliche Zeugniß Addiſon's.

Aus dem Vorberichte zum Guardian ſieht man, daß Hr. Hughes, unter den übrigen vornehmſten witzigen Köpfen und guten Schriftſtellern dieſer Zeit nicht wenig zur Unterſtützung dieſes eben ſo angenehmen als nützlichen Werks beygetragen habe; wir haben indeß keine Nachricht von den einzelnen Stücken, die er verfertigt hat, eins ausgenommen, welches ſehr einſichtvolle Anmerkungen über das Trauerſpiel Othello enthält, worin die Schönheiten und Mängel dieſes treflichen Stücks kritiſch und unpartheyiſch auseinander geſetzt werden. Unter den übrigen Entwürfen, welche der Buchhändler Tonſon, bey ſeiner Bekanntſchaft mit den damaligen witzigſten Köpfen, im Sinn hatte, war auch eine Engliſche Ueberſetzung vom Lukan. Er wandte ſich in dieſer Abſicht natürlicherweiſe an Hrn. Hughes, der, auf ſein Verlangen, das zehnte Buch ſehr ſchön überſetzte; indeß wurde dieſes Vorhaben, wegen eines oder andern Hinderniſſes, wieder aufgegeben; und Hr. Rowe übernahm und vollendete nachgehends die Ueberſetzung des Ganzen, ob er gleich vor ihrer Bekanntmachung ſtarb.

So wie die Welt Hrn. Addiſon die oben erwähnte erhabene Ode zu verdanken hatte; ſo weiß man auch gewiß, daß ſie es Hrn. Hughes zu danken gehabt hat, daß er ſeinen Freund, ungeachtet andrer Urtheile, unter denen ſelbſt die Meynung eines der beſten und einſichtvollſten Kunſtrichter war, dahin vermochte, daß er ſein Trauerſpiel, Kato, aufs Theater brachte.

Seine folgende Arbeit, welche die Aufmerkſamkeit des Publikum auf ſich zog, war ſeine Ausgabe von Spenſer's Werken, welche die Liebhaber der Engliſchen Geſchichte ſowohl als Poeſie längſt gewünſcht hatten, und welches von unſerm Schriftſteller mit Sorgfalt und Einſicht ausgeführt, und von dem Publikum vollkommen wohl aufgenommen wurde. Wirklich war auch damals keiner dieſer Unternehmung mehr gewachſen; und auf der andern Seite fand ſich wahrſcheinlicherweiſe keine Unternehmung, die ihm angenehmer hätte ſeyn können. Spenſer und Hughes ſcheinen durch ihr Genie mit einander verwandt zu ſeyn. Beyde groſſe Dichter, beyde ihrer ſtrengen Moral wegen merkwürdig, beyde von patriotiſcher Denkungsart, beyde beliebt bey den Groſſen, und doch beyde dem Glücke nicht ſehr verpflichtet. Es war ein vortheilhafter Umſtand für Spenſer's Andenken, daß die Wiedererweckung und Erläuterung ſeiner Schriften einem Manne von ſo vieler Redlichkeit und Geſchicklichkeit in die Hände gerieth. Es muß eine ſehr angenehme Arbeit für Hrn. Hughes geweſen ſeyn, den Sinn eines ſo würdigen Mannes wiederherzuſtellen, ſeinen Ruhm aufs neue ins Licht zu ſetzen, ſein Grabmal zu erneuern, und es mit friſchen Blumenkränzen zu ſchmücken. Der Geiſt und Geſchmack, womit er ſein Amt als Herausgeber verrichtete, ſind unwiderſprechliche Beweiſe alles deſſen, was wir zu ſeinem Lobe geſagt haben.

In dem nämlichen Jahre erſchien ſein Apoll und Daphne auf der Bühne, an deſſen Schickſal ſein Freund, Sir Richard Steele, ſehr viel Antheil nahm. Ihre Bekantſchaft hatte lange gewährt; und wir können es zur Ehre des Hrn. Hughes anmerken, daß er ſehr leicht Freunde gewann, und ſie auch ſehr ſelten wieder verlor. Er ſtand bey Herrn Pope nicht weniger in Gunſt, von dem er eine ſehr hohe Meynung hatte, und für den er, in Anſehung der Aufnahme ſeines Homers, freundſchaftlich und edelmüthig beſorgt war. Hr. Pope nahm dieß, ſeiner Denkungsart gemäß, mit gehöriger Dankbarkeit und Achtung auf, wie man aus ſeinen eignen Briefen ſehr deutlich ſieht.

Hr. Hughes lebte gleichfalls in einer beſtändigen Freundſchaft und Vertraulichkeit mit Hrn. Rowe; und aller Wahrſcheinlichkeit nach verfertigte er ihm zu Gefallen die Neujahrsode auf das Jahr 1717. In dieſem Jahre beſtellte ihn der Graf Cowper, dem er erſt vor kurzem bekannt geworden war, zum Sekretair der Friedenscommiſſionen; eine ehrenvolle und ganz einträgliche Bedienung; auch gab er ihm auſſerdem viele andre Merkmale ſeiner Gunſt und Freundſchaft. Hr. Hughes erwiederte dieſelben mit allen möglichen Beweiſen der ehrerbietigſten Dankbarkeit, wie man aus verſchiednen an dieſen vornehmen Herrn gerichteten Gedichten ſieht, deſſen Sorgfalt für das Beſte des Hrn. Hughes ſo groß war, daß er bey der Niederlegung ſeiner Stelle in einem Briefe, wovon jener ſelbſt Ueberbringer war, den Lord Parker, nachmaligen Grafen von Macclesfield, erſuchte, ihn in der Bedienung zu laſſen, die er von ihm erhalten hatte. Dieß that der Graf, der gleichfalls ein wahrer Liebhaber der Gelehrſamkeit war, ſehr gerne; und auch ihm widmete unſer Schriftſteller aus Dankbarkeit ein Gedicht, welches der ihm erwieſenen Gewogenheit völlig würdig war. Um dieſe Zeit ließ er eine kleine ſehr ſonderbare Schrift drucken, unter dem Titel: „Charon, oder, das Fährſchiff, ein Traumgeſicht.“ Dieß, und Hrn. Walſh's Aeſkulapius, oder, das Narrenhoſpital, hat man allemal ſo hoch geſchätzt, als irgend ein Ueberbleibſel des Alterthums.

Seine Glücksumſtände waren nun ſehr gut; aber ſeine Geſundheit, die niemals ſtark geweſen war, wurde von Tage zu Tage ſchlimmer; denn ſeine eigentliche Krankheit beſtand in einer langwierigen unheilbaren Auszehrung. Zum Glück aber hatte die Abnahme ſeines Körpers auf ſeine Seele und Gemüthsfaſſung keinen Einfluß. Eben die Heiterkeit, eben die Sanftmuth, eben die Gutherzigkeit und Wärme der Freundſchaft, eben die Gründlichkeit des Verſtandes, behielt er bis auf den letzten Augenblick. Sir Gottfried Kneller, mit dem er lange ſchon ſehr vertraut geweſen war, mahlte ſein Bildniß, welches Hr. Hughes, wenig Wochen vor ſeinem Tode, dem Grafen Cowper überſchickte, der ihm dagegen einen ſehr zärtlichen Brief ſchrieb. Dieß war nicht der letzte Beweis ſeiner Dankbarkeit gegen den Grafen; denn noch zehn Tage vor ſeinem Tode verfertigte er die Zuſchrift ſeines letzten Werks, welche ſo geiſtvoll, leicht, und genau geſchrieben war, als irgend etwas, das jemals aus ſeiner Feder kam; und dieß war ſeine letzte Erkenntlichkeit für die Güte ſeines Gönners. Sein letztes Werk war ſein Trauerſpiel: die Belagerung von Damaskus, welches die Erhabenheit der Geſinnungen, die Korrektheit der Sprache, die Schicklichkeit der Charaktere, die pathetiſchen Gemählde der Leidenſchaft, und die einſichtvolle Vertheilung des Ganzen, der letzten Sorgfalt eines ſo treflichen Dichters und ſo guten Mannes würdig machen. Es wurde den 17. Februar, 1720, auf die Bühne gebracht, gerade an dem Sterbetage ſeines Verfaſſers, und erhielt den größten Beyfall. Sehr wenige Schauſpiele haben ſo ſehr gefallen, als dieſes; und das iſt deſto merkwürdiger, wenn man bedenkt, daß der Verfaſſer der Vorſtellung deſſelben nicht mit beywohnen, noch den Schauſpielern vorläufig diejenigen Anweiſungen ertheilen konnte, die keiner ſonſt, als er, zu geben im Stande war. Dem ungeachtet erhielt es ſchon damals vielen Beyfall, und hat ſich ſeitdem beſtändig darin erhalten. Es gefällt der Menge ſowohl, als den Kennern, und eben ſo ſehr beym Leſen, als bey der Aufführung. Bey der erſten Vorſtellung wurde eine Scene im dritten Aufzuge vorzüglich bemerkt, wo die Betrachtungen über den Tod gleich feyerlich und pathetiſch ſind. Kaled, der das Heer der Sarazenen anführt, redet den Phocyas, den Helden des Stücks, mit folgenden Worten an:

— — Du haſt noch Eine Stunde
Zu leben; biſt du klug, ſo kannſt du noch
Die Friſt verlängern — aber biſt du's nicht,
So . . . Lebe wohl, und denk' an deinen Tod!

Phocyas.

Leb wohl, und denk' an deinen Tod? — — So wars doch?
Wie? predigen denn Mörder Sittlichkeit!
Und kann man denken, was die Lebenden
Nicht kennen; was der Todte nicht zu ſagen
Vermag, nicht ſagen darf? — Was biſt du denn,
Geheimnißvolles, groſſes Schreckenbild?
Wir kennen wohl den Weg zu dir: die Seuche,
Schwert, Hunger, Feuer, und die immer offnen
Vielfachen Pforten, Tag und Nacht bereit,
Uns einzunehmen; — — Aber, was iſt jenſeits? —
Wer zieht den Schleyer weg? — Nein, dort auch iſt
Der Tod nicht — Nein! er iſt ein Augenblick,
Ein enger Abſtand zwiſchen ſterblichem
Und ſterbenloſem Daſeyn — — Unſer Denken
Iſt ihm ein Spott! — Dieſſeits iſt alles Leben;
Und haben wirs erreicht; dann iſts dem Denken
Sogleich entwiſcht! — O! wär' es weiter nichts,
Als Schmerzen, Bängungen, und herber Kampf,
Wenn Leib und Seele ſcheiden; o! ſo hätt'
Ichs ſchon gefühlt, und dürfte nichts mehr fürchten!

Sir Richard Steele wandte dieſe Scene auf den Tod des Verfaſſers an, der beynahe zu eben der Zeit ſtarb, da ſie geſpielt wurde, in einem Aufſatze, welchen er ſeinem Andenken widmete. Auſſerdem wurden auf ſeinen Tod verſchiedne ſchöne Verſe von einer ungenannten Dame von Wilhelm Cowper, Wilhelm Duncombe, Johann Bunce, Eſqrs. und andern Freunden verfertigt. Und ſo, wie keiner mit gröſſerm Rechte beklagt zu werden verdiente, ſo wurde auch keiner ſchmerzlicher beklagt, als Herr Hughes.

Nach ſeinem Tode wurde eine philoſophiſche Ode von ihm, die Ekſtaſe, gedruckt, worin ein ſehr feines Kompliment an Sir Iſaak Newton befindlich iſt; und das Ganze, welches aus eilf Strophen beſteht, verdient den beſten Oden in Engliſcher Sprache an die Seite geſetzt zu werden.

Seine einzige Schweſter, ein ſehr verſtändiges und liebenswürdiges Frauenzimmer, heyrathete im J. 1726. Hrn. Wilhelm Duncombe, Eſq. den jüngern Bruder von Johann Duncombe, aus Stocks, in der Grafſchaft Hertford, Eſq; welcher der Herausgeber von Hrn. Hughes's Werken iſt, die er dem itzigen Grafen Cowper zueignete. Er fügte bey dieſer Ausgabe zu den ſchon vorhin gedruckten Gedichten noch einige andre hinzu, welche ſich in den Händen eines vertrauten Freundes des Verfaſſers, Alexanders Strahan, Eſq; befanden, dem das Publikum die ſechs erſten Bücher von Virgils Aeneide in Miltonſchen Verſen zu danken hat. Frau Duncombe ſtarb im J. 1735, und hinterließ einen einzigen Sohn, den ehrwürdigen Herrn Johann Duncombe, Magiſter der freyen Künſte.

Hr. Hughes war mehr bemüht, Ruhm zu verdienen, als ehrſüchtig, ihn zu haben. Er liebte von Natur das Studiren, und beſaß, bey einem groſſen Genie, ungemein viel Fleiß, einen ſehr feinen Geſchmack, eine ſehr richtige Beurtheilung; und doch war er, bey allen dieſen Eigenſchaften, beſcheiden, und ſogar im erſtaunlichen Grade, mißtrauiſch gegen ſich ſelbſt. Dieß verhinderte ihn, manche ſchätzbare poetiſche und proſaiſche Stücke zu ſammeln oder herauszugeben. Wie vertraut er mit den Alten bekannt war, und welch einen guten Gebrauch er von dieſer Bekanntſchaft machte, ſieht man aus ſeinen Ueberſetzungen und Nachahmungen des Orpheus, Tyrtäus, Pindar, Anakreon, und Euripides, unter den Griechen; und des Horaz, Ovid, Lukan, und Klaudian, unter den Römern. Indeß war er doch von keinen Vorurtheilen wider die Neuern eingenommen; er überſetzte auch aus dem Franzöſiſchen; und ſeine Geburt der Roſe, aus einem Dichter dieſer Nation, iſt nicht das ſchlechteſte Stück unter ſeinen Werken. Seine vorzügliche Geſchicklichkeit in der Muſik gab ihm ſolch einen Vorzug vor andern Dichtern, daß er vielleicht, bey gehöriger Aufmunterung, die Engliſche Oper zu eben der Höhe, wie die Italiäniſche, hätte bringen können. Sein Talent zur lyriſchen Poeſie wurde mit Recht bewundert; und ſein Trauerſpiel, die Belagerung von Damaskus, war ein Beweis, daß Schmerz und Krankheit das Feuer ſeines Genies nicht dämpfen, noch ihn verhindern konnten, ſo lange er lebte, Proben davon zu geben. Er ſchrieb nicht viel; wenigſtens ließ er nicht viel drucken; wenn man aber bedenkt, daß er faſt ſein ganzes Leben hindurch kränklich war, daß ſeine Geſchäfte ihn oft vom Studiren abhielten, und daß er erſt zwey und vierzig Jahr alt war, da er ſtarb; und dann zugleich erwägt, wie korrekt alle ſeine Schriften waren; ſo muß man vielmehr ſagen, daß er ſehr viel geſchrieben hat. Als Kunſtrichter war er wenigſtens eben ſo ſchätzbar, wie er als Dichter war; am ſchätzbarſten aber als Menſch und Chriſt. Seine Religion war aufrichtig ohne Härte; ſeine Sitten waren ſtrenge, aber nicht unfreundlich; ſein Umgang war eben ſo lehrreich, als angenehm. Alles von ihm ſagen zu wollen, was er verdiente, würde ein ſchweres Unternehmen ſeyn. Genug, der Mann, den der Biſchof von Wincheſter als Freund hochſchätzte, der Mann, den Addiſon als Dichter bewunderte, der Mann, deſſen Gutherzigkeit und Rechtſchaffenheit Pope verehrte — konnte kein gewöhnlicher Mann ſeyn.

2.

Skizze einer Geſchichte der äuſſern Sitten.

In einer Folge von Briefen.

Beſchluß.

Vierter Brief.

Die Sitten in Europa waren vor der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften nicht minder rauh, als grauſam. In den Verordnungen Karls des Groſſen wird es den Richtern verboten, anders, als des Morgens, mit leeren Magen, Gericht zu halten. Man muß faſt daraus ſchlieſſen, daß ſich die Leute zur damaligen Zeit nicht ſchämten, ſelbſt in einer gerichtlichen Verſammlung, betrunken zu erſcheinen. Es war ſowohl in Frankreich als Italien gebräuchlich, zum Spaß alle liederlichen Weibsbilder in der Nachbarſchaft zuſammen zu bringen, und ſie mit einander in die Wettelaufen zu laſſen. Verſchiedne Lehnsverordnungen beweiſen es, daß die damaligen Sitten niedrig und rauh waren. Struve gedenkt einer ſolchen Verordnung, wodurch der Vaſall gehalten war, am Geburtstage ſeines Herrn vor ihm zu tanzen, und die unanſtändigſten Dinge zu verrichten. Um eben die Zeit war das Urtheil des Paris ein Lieblingsſchauſpiel; drey faſelnackte Weiber ſtellten die drey Gottheiten, Juno, Venus, und Minerva, vor. Ekelnamen die vor nicht langer Zeit noch üblich waren, ſind ein Beweis von eben dieſer Rauhigkeit der Sitten: denn Jemanden einen Ekelnamen geben, heißt, ihm mit verachtungsvoller Vertraulichkeit begegnen. Im dreyzehnten Jahrhunderte weigerten ſich viele Geiſtliche, das Abendmahl zu reichen, wenn man ſie nicht dafür bezahlte.

Das Fluchen, als eine Ausfüllung der Rede, iſt ein heftiges Symptom rauher und wilder Sitten. Dergleichen Fluchen iſt bey allen barbariſchen Völkern gebräuchlich. Selbſt die Weiber fluchen beym Plautus nach Herzensluſt. Es war in Spanien und Frankreich durchgehends üblich, bis es durch feinere Sitten verbannt wurde. Unſre Königinn Eliſabeth war ſtark darinn; und der Engliſche Pöbel, der roher iſt, als ſeine Nachbarn, wird von Ausländern wegen dieſer Unart getadelt. Wenn das Schwören gleich, um eine Auſſage zu bekräftigen, an ſich nicht unmoraliſch iſt; ſo iſt es doch in ſeinen Folgen ſchädlich, indem geweihte Namen dadurch allzu gemein werden. Umſonſt ſind Parlamentsakten wider das Fluchen abgefaßt; es iſt leicht, der Strafe zu entgehen, wenn man neue Flüche münzt; und, da dieß Laſter von einer zu lebhaften Faſſung der Seele, oft auch vom Rauſche, herrührt, ſo weiß man ſchon, daß ſich Leute in dieſem Zuſtande aus der Straffälligkeit nichts machen. Feinere Sitten ſind das einzige wirkſame Mittel wider dieſe Krankheit.

Wenn ein Volk anfängt, ſeine Barbarey zu verlaſſen; ſo tritt laute Fröhlichkeit und rauher Scherz in die Stelle des Unmuths und der Rachgier. Etwa vor hundert Jahren, pflegten die Bedienten und Aufwärter bey den gerichtlichen Sitzungen in Schottland am letzten Tage eines jeden Termins in ſchwärmeriſche Luſtigkeit und Getümmel auszubrechen, und Säcke, Staub, Sand, oder Steine, um ſich her zu werfen. Zum Beweiſe dieſer unordentlichen Gewohnheit dient ein eigner Befehl des Hofes, welcher dieſelbe bey ſchwerer Strafe verbietet, als eine Unehre für das Gericht, und eine Beleidigung der an einem ſolchen Orte erfoderlichen Sittſamkeit.

Man kannte keine Gaſthöfe in Deutſchland; und noch bis itzt weiß man in den entlegenſten Gegenden der Hochländer von Schottland nichts davon; aber aus einem entgegenſtehenden Grunde, weil nämlich die Gaſtfreyheit unter den alten Deutſchen ſehr gewöhnlich war, und unter unſern Hochländern noch itzt ſo gewöhnlich iſt, daß ein Landedelmann es übel nimmt, wenn ein Fremder ſein Haus vorbeygeht. Bey einer Zuſammenkunft Franz I. von Frankreich, und Heinrichs VIII. von England, hielten die beyden Könige, unter andern Schauſpielen und Luſtbarkeiten, ein Wettringen. Vergaſſen ſie, daß ſie regierende Herren waren?

Man ſollte denken, der Krieg ſey ein zu rauher Boden für den Wachsthum der Sittenverbeſſerung; und doch iſt dieſer Boden nicht immer darin unfruchtbar. Der Krieg zwiſchen zwey kleinen Völkerſchaften iſt heftig und grauſam; aber ein groſſer Staat mildert den Unwillen, indem er denſelben nicht gegen einzelne Perſonen, ſondern gegen den Staat überhaupt richtet. Wir kennen keine andern Feinde, als die, welche bewaffnet ſind; wir haben keinen Unwillen gegen andre, ſondern finden vielmehr ein Vergnügen daran, freundlich mit ihnen umzugehen. Wenn alſo Wildheit und Grauſamkeit im Kriege nur wenig einzelne Perſonen zu ihren Gegenſtänden haben, ſo hören ſie natürlicherweiſe von ſelbſt auf; und die Großmuth, ſtatt ihrer, verwandelt Krieger aus Unmenſchen in Helden. Vor einiger Zeit war es in Frankreich gewöhnlich, ein Gefecht zu fodern; und es wurde für entehrend gehalten, es zu verſagen, ſo ungleich auch beyde Partheyen ſeyn mochten. Hier war Heldenmuth ohne Klugheit; es iſt aber bey jeder Reformation natürlich, von Einer Uebertreibung auf die andre zu gerathen. So lange der König von England noch Beſitzungen in Frankreich hatte, war ein beſtändiger Krieg zwiſchen dieſen beyden Völkern, der gemeiniglich großmüthiger geführt wurde, als es ſonſt zwiſchen verjährten Feinden gewöhnlich iſt. Es ward zur Gewohnheit, daß man Gefangenen, blos auf das Verſprechen, mit ihrem Löſegelde an einem beſtimmten Tage zurück zu kehren, die Freyheit gab. Eben dieß war auch in den Gränzſtreitigkeiten zwiſchen den Engländern und Schottländern gebräuchlich, ehe ſie unter Einem Monarchen vereinigt wurden. Beyde Partheyen fanden in dieſem rühmlichen Betragen gleich ſehr ihre Rechnung. Edward Prinz von Wallis machte, in einer förmlichen Schlacht wider die Franzoſen, den berühmten Bertrand du Gueſclin zum Gefangnen. Er weigerte ſich lange, Löſegeld anzunehmen; da er aber hörte, daß man einander ins Ohr ſagte, er fürchte ſich vor dieſem Helden, ſo gab er ihm augenblicklich ohne Löſegeld ſeine Freyheit. Man wird dieß vielleicht für unpolitiſch und wunderlich halten; aber iſt denn die Liebe zum Ruhm weniger lobenswürdig, als Liebe zur Eroberung? Der Herzog von Guiſe, der die Schlacht bey Dreux gewann, blieb die ganze Nacht auf dem Schlachtfelde, und gab dem Prinzen von Condé, ſeinem Gefangnen, die

Hälfte ſeines Bettes, worauf ſie als Brüder lagen. Der Ritter Bayard, Befehlshaber der Franzöſiſchen Armee im J. 1524, war beym Rückzuge von den Kaiſerlichen tödtlich verwundet, und ſtellte ſich unter einen Baum, das Angeſicht noch immer gegen den Feind gerichtet. Der Marquis von Peſcara, General der Kaiſerlichen Truppen, fand ihn todt in dieſer Stellung, und betrug ſich gegen ihn, als ein edelmüthiger Feind; er ließ ſeinen Körper einbalſamiren, und ſchickte ihn auf die ehrenvollſte Art an ſeine Verwandten. Großmuth und Heldenmuth, die allemal nothwendig mit Wohlwollen vergeſellſchaftet ſind, können nicht mit Grauſamkeit, Meyneid, oder irgend einer andern feindſeligen Leidenſchaft beſtehen. Niemals wurde der Edelmuth im Kriege weiter getrieben, als bey den Engliſchen und Schottiſchen Gränzſtreitigkeiten, ehe die Kronen vereinigt waren. Die Nacht nach der Schlacht bey Otterburn lagen die Sieger und die Beſiegten durch einander in einerley Lager, ohne die mindeſte Gefahr von einander zu befürchten. Das Betragen der alten Krieger war von ganz andrer Art. Homers Held iſt zwar allen an körperlicher Stärke überlegen; und doch macht er ſich jeden Vortheil von ſeinem Feinde zu Nutze, und fühlt niemals weder Mitleid noch Reue. Es war die Kriegspolitik der Griechen und Römer, den Staat durch Plünderung ſeines Gebiets zu ſchwächen, und ſeine Unterthanen zu vertilgen. Unter uns herrſcht Menſchlichkeit, ſelbſt im Kriege. Unbewaſnete ſind ſicher; und ſchon dadurch wird viel unſchuldiges Blut geſpart. Gefangene wurden gegen Erlegung eines Löſegeldes in Freyheit geſezt; und, durch neuere Sittenverbeſſerung, hat man auch dieſe Gewohnheit, als zu feil und kaufmänniſch, fahren laſſen, und dagegen eine anſtändigere, nämlich die Auswechſelung der Gefangenen, eingeführt. Man trieb die Menſchlichkeit in unſerm lezten Kriege mit Frankreich noch höher, indem der Herzog von Noailles, und der Graf von Stair mit einander einen Vergleich trafen, daß die Hoſpitäler für die kranken und verwundeten Soldaten vor allen Feindſeligkeiten ſicher ſeyn ſollten. Die Menſchlichkeit des Herzogs von Randan, in eben dieſem Kriege, unterſcheidet ſich ſelbſt in unſerm Zeitalter ungemein, und iſt ein merkwürdiges Beyſpiel der Menſchlichkeit gegen Feinde. Als die Franzöſiſchen Kriegsvölker genöthigt waren, ihre gemachten Eroberungen im Churfürſtenthum Hannover wieder zu räumen, ſteckten ihre Generale überall ihre Magazine in Brand, und plünderten die Dörfer. Der Herzog von Randan, der in der Stadt Hannover das Kommando hatte, ſezte den Magiſtrat in Beſitz ſeiner Magazine, und verlangte von ihm, daß er den darin befindlichen Vorrath unter die Armen vertheilen ſollte; er war auch auſſerdem noch äuſſerſt wachſam, um ſeine Soldaten an Verübung aller Gewaltthätigkeiten zu hindern. Die Nothwendigkeit, Städte zu befeſtigen, um die Unſchuldigen und Wehrloſen vor dem Verderben zu ſchützen, iſt ein überzeugender Beweis von der wilden Grauſamkeit, die vormals

mals herrſchte. Durch die immer gröſſere Verbreitung der Menſchlichkeit ſind dergleichen Befeſtigungen minder häufig geworden; und ſie dienen itzt nur bloß noch zur Schutzwehr gegen feindliche Anfälle, in welcher Abſicht eine kleine Befeſtigung, wenn ſie nur für die Beſatzung hinreicht, gar ſehr den Vorzug verdient, indem ſie ſich mit geringern Koſten bauen läßt, und man dabey bloß für den Unterhalt der Beſatzung zu ſorgen hat.

Die Verfolgung hat einen ſtarken Einfluß auf die Sitten. Das Verfahren der Inquiſition ſetzt die Inquiſitoren in Stand, jeden, den ſie wollen, unglücklich zu machen. Ein Beklagter wird nicht mit dem Kläger zuſammengeſtellt; jede Art von Anklage iſt willkommen, und das von Jedermann. Ein Kind, eine gemeine Weibsperſon, ein verrufener Böſewicht, ſind vollgültige Zeugen. Ein Sohn wird gezwungen, gegen ſeinen Vater, und eine Frau gegen ihren Mann die Klagbeweiſe zu führen. Selbſt die Beklagten werden genöthigt, ſich ſelbſt zu beſchuldigen, indem ſie errathen müſſen, was für eines Verbrechens man ſie ſchuldig befunden hat. Dergleichen haßerfülltes, grauſames, und tyranniſches Verfahren machte ganz Spanien zittern; Jedermann ward gegen ſeinen Nachbar, ja ſelbſt gegen ſeine Familie, mißtrauiſch; aller Freundſchaft und geſellſchaftlichen Freyheit ward dadurch völlig ein Ende gemacht. Daher die Ernſthaftigkeit und Zurückhaltung eines Volks, welches von Natur alle Lebhaftigkeit eines gemäſſigten Himmelsmelsſtrichs und eines ergiebigen Landes hat. Daher die tiefe Unwiſſenheit dieſes Volks, indeß andre Europäiſche Völker in jeder Wiſſenſchaft und Kunſt täglich weiter kommen. Die menſchliche Natur wird aufs tiefſte erniedrigt, wenn ſie vom Aberglauben, mit Gewalt bekleidet, beherrſcht wird.

Wir kommen itzt auf einen andern wichtigen Punkt in der Geſchichte der Sitten, nämlich auf die Selbſtliebe und Geſelligkeit unſrer Natur, welche einen groſſen Einfluß in die Sitten haben. Selbſtliebe iſt unter den Wilden herrſchend, weil dieſelbe körperliches Vergnügen zum vornehmſten Gegenſtand hat, und jeder Wilde dafür äuſſerſt empfindlich iſt. Wohlwollen und liebreiche Zuneigung ſind für einen Wilden zu fein, wenn ſie nicht von der einfachſten Art ſind, wie die Bande des Bluts. So lange man keine künſtliche Bedürfniſſe nicht kannte, zeigte ſich die Selbſtliebe noch wenig; die Mittel zur Befriedigung der Naturtriebe waren in Menge da; und Menſchen, die nicht fürchten dürfen, jemals Mangel zu leiden, denken nie daran, ſich gegen denſelben zu verwahren; noch viel weniger fällt es ihnen ein, das zu begehren, was einem andern gehört. Aber die Menſchen begnügen ſich nicht lange mit bloſſen Nothwendigkeiten; eine unermüdete Begierde, immer mehr und mehr zu beſitzen, führt ſie von dem Nothwendigen zum Bequemen, und von dieſem zu aller möglichen Ueppigkeit des Lebens. Die Habſucht läßt ſich nun nicht mehr bändigen; und Schlöſſer und Riegel, die man vorher nicht kannte, werden nun nothwendig, um einzelne Leute vor der Raubgier ihrer Nachbarn zu ſchützen. Wenn die Güter des Glücks, vornehmlich Geld, in Anſehen kommen, ſo zeigt ſich der Eigennutz gar bald. In Madagaſkar erwartet einer, der ein Geſchenk mit einem Ochſen oder Kalbe macht, den Werth deſſelben zum Gegengeſchenk, und macht ſich kein Bedenken, zu ſagen: „Biſt du mein Freund, ſo bin ich dein Freund; biſt du mein Freund nicht, ſo bin ich dein Freund nicht; ich beſchenke dich, du beſchenkeſt mich.“ Als Admiral Watſon zu dem Könige von Baba, in Madagaſkar, gebracht wurde, fragte ihn Seine Majeſtät, was er für Geſchenke mitgebracht hätte. Daher die unter den Wilden allgemeine Gewohnheit, zu einem Könige, oder einem Mann von hohem Range, allezeit mit Geſchenken zu kommen. Der eigenthümliche Vorzug des Menſchen vor allen andern Thieren beſteht in ſeiner Fähigkeit, durch Erziehung und Beyſpiel beſſer zu werden. Je mehr ſich ſeine Seelenkräfte verfeinern, deſto mehr gewinnt er Geſchmack an der Geſellſchaft, und findet ein Vergnügen am Wohlwollen, an Edelmuth, und jeder andern freundſchaftlichen Zuneigung, welches weit über das Vergnügen geht, welches der Eigennutz gewähren kann. Wie angenehm iſt dieſer Auftritt! — Leider! zu angenehm, um immerfort zu währen. Ueberfluß und Ueppigkeit entflammen die gierige Habſucht; und der Eigennutz behält zuletzt eben ſo, wie urſprünglich, die Oberhand. Indeß iſt der Eigennutz der

Wilden von dem Eigennutz eines ſchwelgriſchen Volks unterſchieden. Die Ueppigkeit ſchränkt die Abſichten eines Menſchen auf ihn allein ein, und läßt keine Freundſchaft, kaum irgend eine geſellige Neigung zu. Wenn hingegen ein Wilder Jemanden lieb gewinnt, ſo wird die ganze Stärke ſeiner geſelligen Zuneigung, die auf einen einzigen Gegenſtand gerichtet iſt, ausnehmend lebhaft. Daher die Freundſchaft ohne Beyſpiel zwiſchen Achill und Patroklus in der Iliade; und eben daher viele dergleichen Freundſchaften unter den Wilden.

Es läſt ſich noch weit mehr von dem Einfluſſe des Reichthums auf die Sitten ſagen; dieß verſpare ich auf meinen folgenden Brief.

Fünfter Brief.

Rohe und unwiſſende Völker halten feſt auf ihre Geſetze und Sitten, weil ſie durch die Gewohnheit regieret werden, welche durch die Länge der Zeit mehr und mehr eingewurzelt iſt. Ein durch verſchiedene Abwechſelungen polizirtes Volk hingegen iſt erfindungsreich und ſinnet beſtändig auf neue Gebräuche. Die Sitten inſonderheit können niemals bey einer durch Wohlſtand und die Künſte des Friedens aufgeklärten Nation unveränderlich ſeyn. Eine gute Regierung pflegt die Menſchen zu einem hohen Grade der Verfeinerung zu bringen, aber auch die allerbeſte Regierung wird ſie nicht vor der Verderbniß bewahren, wenn ſie erſt durch das Glück reich geworden ſind.

Groſſes Vermögen erzeugt Ueppigkeit und ſtärket die Begierde nach ſinnlichem Vergnügen. Iſt dieſe Begierde einmal erhitzt, ſo bleibt ſie nie in mäſſigen Schranken, ſondern hängt, ohne Rückſicht auf Schicklichkeit und Anſtändigkeit, jedem Gegenſtande der Befriedigung nach. Als Septimius Severus zum Kaiſer erwählt war, fand er auf der Liſte der vor den Richtern in Rom rechtshängigen Sachen nicht weniger als dreytauſend Anklagen wegen Ehebruchs. Von dem Augenblick an gab er alle Gedanken, eine Verbeſſerung zu verſuchen, auf. Die Liebe zum Vergnügen gleicht der Geldbegierde; je mehr ſie befriediget werden, deſto mehr werden ſie angefeuert. Vielweiberey iſt eine Anreizung zu dem Laſter wider die Natur, indem eine Handlung der Unenthaltſamkeit zu andern ohne Ende führet. Als der Sultan Achmet zu Konſtantinopel abgeſetzt wurde, traf das Volk in dem Hauſe eines ſeiner Günſtlinge, wo es einbrach, nicht eine einzige Frauensperſon an. Man erzählet von den Algierern, daß in vielen ihrer Serails keine Frauenzimmer ſind. Aus eben dem Grunde verhütet die Polygamie den Ehebruch nicht; eine Wahrheit, welche Nathan's Erzählung an David ſehr ſchön erläutert. Was ſoll man denn von den reichen Städten London und Paris urtheilen, wo Vergnügen die herrſchende Leidenſchaft iſt und wo man nach Reichthümern als Werkzeugen der Sinnlichkeit trachtet? Was kann man anders erwarten als eine anſteckende Verderbniß der Sitten? Eigennützigkeit rottet, indem ſie die ganze Seele anfüllet, den Patriotiſmus aus und läßt kein Plätzchen für geſellſchaftliche Tugend übrig. Wenn die Leute in dieſem Zuſtande ſich des Raubens oder Mordens enthalten, ſo hält ſie nicht Gerechtigkeitsliebe, ſondern Furcht vor der Strafe zurück. Babylon wird von den griechiſchen Schriftſtellern der Ueppigkeit, Sinnlichkeit und Ausſchweifungen beſchuldiget. Der ſineſiſche Kaiſer Kanghi, welcher im Jahr 1722. ſtarb, verdienet in den Jahrbüchern des Ruhms erwähnet zu werden, weil er der Verzärtelung und Weichlichkeit eines aſiatiſchen Hofes widerſtand. Weit entfernt ſich dem ſinnlichen Vergnügen zu überlaſſen, brachte er jährlich einige Monathe in den Gebirgen der Tatarey zu, gemeiniglich zu Pferde und ſetzte ſich allen Arten von Beſchwerlichkeit aus. Doch wurden während der Zeit die Staatsangelegenheiten nicht verabſäumet; er brach viele Stunden vom Schlaf ab, um ſeine Miniſter zu hören und Befehle zu ertheilen. Wie wenige in der weichlichen Trägheit eines Serails, wie Kanghi, auferzogene Monarchen haben Muth, den Verſuchungen zum ſinnlichen Vergnügen zu widerſtehen!

In keiner andern Geſchichte iſt der Einfluß des Glücks und Reichthums auf die Sitten ſo ſichtbar, als in der Geſchichte des alten Roms. Während des zweyten puniſchen Krieges, als die Römer vom Hannibal gezwungen wurden, pro aris et focis zu fechten, ſchickte Hiero König von Syrakus eine groſſe Menge Getraide und eine goldene Statue der Siegsgöttinn 320 Pfund am

Gewichte nach Rom, welche der Senat annahm. Allein obgleich ihre Finanzen ſich in den ſchlechteſten Umſtänden befanden, ſo nahmen ſie doch von vierzig goldenen Gefäſſen, welche ihnen von der Stadt Neapel angeboten wurden, nur das leichteſte an; und gaben mit Höflichkeit und vielem Dank einige goldene Gefäſſe zurück, welche die Stadt Päſtum in Lukanien geſchickt hatte; ein ſeltenes Beyſpiel von Großmuth. Aber kein Grad der Tugend iſt gegen die Verderbniß des Sieges und Ueberfluſſes unüberwindlich. Nach der Einführung der aſiatiſchen Reichthümer und Ueppigkeit ergaben ſich die Römer jeder Art von Laſtern: ſie wurden inſonderheit ungemein geitzig und verletzten alle Schranken der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit. Spanien insbeſondre, welches einen Ueberfluß an Gold und Silber hatte, war viele Jahre hindurch ein Schauplatz nicht nur der Unterdrückung und Grauſamkeit, ſondern auch der niedrigſten Treuloſigkeit, welche die römiſchen Feldherren nach einander gegen die Eingebornen ausübten, um Reichthum zuſammen zu häufen. Lukullus, der hernach in dem Mithridatiſchen Kriege ſich beſonders hervorthat, griff Cauca, eine zeltiberiſche Stadt, an, ohne im geringſten gereitzt zu ſeyn. Einige der vornehmſten Bürger begaben ſich mit Oelzweigen in ſein Lager und erkundigten ſich nach den Bedingungen, unter welchen ſie ſeine Freundſchaft erkaufen könnten. Man wurde einig, daß ſie Geiſeln geben und hundert Talente Silbers erlegen ſollten. Sie willigten auch ein, eine Beſatzung von 2000.

Mann einzunehmen, um, wie Lukullus vorgab, ſie gegen ihre Feinde zu beſchützen. Aber wie wurden ſie beſchützt? Die Beſatzung öfnete der ganzen Armee die Thore, und die Einwohner wurden ohne Unterſchied des Geſchlechts oder Alters niedergemacht. Was blieb ihnen anders übrig, als die Götter, welche über die Eydſchwüre und Traktaten wachen, anzurufen und Verwünſchungen gegen die Römer wegen ihrer Treuloſigkeit auszuſtoſſen? Lukullus, mit dem Raube der Stadt bereichert, fühlte keine Gewiſſensbiſſe darüber, daß er 20000 Menſchen todt auf dem Platze ließ. Als er bald nachher Intercatia belagerte, hielt er um einen Friedensſchluß an. Die Bürger warfen ihm das Blutbad zu Cauca vor und fragten, ob er beym Friedensſchluß nicht eben die rechte Hand und eben die Treue anwenden würde, die er ſchon ihren Landsleuten verbürgt hätte? Seroclius Galba, ein anderer römiſcher Feldherr, beredete die Luſitanier, die Waffen niederzulegen, indem er ihnen fruchtbare Ländereyen ſtatt ihrer Gebirge verſprach; und nachdem er ſie auf die Art in ſeine Gewalt bekommen hatte, befahl er, ſie alle umzubringen. Unter den wenigen, welche davon kamen, befand ſich Viriatus, welcher in einem langwierigen und blutigen Kriege gegen die Römer die Ermordung ſeiner Landsleute überflüſſig rächte. Unſer Gewährsmann Appian erzählet, daß Galba ſelbſt den Lukull an Habſucht übertraf, nur einen kleinen Theil der Beute unter die Soldaten austheilte und das meiſte in ſeinen eignen

Nutzen verwendete. Er ſetzt hinzu, daß obgleich Galba einer der reichſten Männer in Rom war, er doch nie aus Lügen oder Meineyd, um Geld zu gewinnen, ſich ein Bedenken machte. Aber die Verderbniß war allgemein; Galba wurde vieler Verbrechen wegen angeklagt, aber durch Hülfe der Beſtechungen von dem Senate freygeſprochen. Titus Didius bot einer Völkerſchaft der Zeltiberier, welche den Römern lange Zeit wider die Luſitanier Dienſte geleiſtet hatte, ein Stück Land in ihrer Nachbarſchaft an, das er kürzlich erobert hatte. Er beſtimmte ihnen einen Tag, an welchem ſie Beſitz davon nehmen ſollten, und nachdem er ſie unter dem Scheine der Freundſchaft in ſein Lager eingeſchloſſen hatte, ließ er ſie alle umbringen; für dieſe groſſe That erhielt er die Ehre des Triumphes. Die Zweyzüngigkeit und Verrätherey der Römer in ihrem letzten Kriege gegen Karthago iſt ohne Beyſpiel. Die Karthaginenſer argwohnten, daß ſich ein Ungewitter wider ſie zuſammen zöge, und ſchickten Abgeſandte nach Rom, um den Frieden zu jedem Preiſe zu ſichern. Der Senat war dem Scheine nach zu freundſchaftlichen Maasregeln geneigt, indem er blos Geiſeln verlangte; und doch, obgleich dreyhundert Geiſeln ohne Zeitverluſt überliefert wurden, landete die römiſche Armee bey Utika. Die karthaginenſiſchen Abgeordneten empfiengen hier die Konſuln und verlangten zu wiſſen, was ſie noch ihrer Seits weiter zu thun hätten. Man foderte, daß ſie ihre Waffen abliefern ſollten; welches ſie bereitwillig thaten in der Hofnung, daß ſie nun des Friedens gewiß wären. Statt deſſen erhielten ſie gemeſſenen Befehl, mit Weib und Kind die Stadt zu räumen und innerhalb achtzig Feldweges vom Meere ſich nirgends niederzulaſſen. Lieſet man Appian's Erzählung dieſer merkwürdigen Begebenheit, ſo wird das Mitleiden gegen die unglücklichen Karthaginenſer durch Unwillen über ihre treuloſen Unterdrücker erſtickt. Durften die Ungeheuer nach einer ſolchen Verrätherey noch von Punica fides reden? Die Zügelloſigkeit des römiſchen Volks unter Cäſars Triumvirat iſt von eben dem Schriftſteller mit lebhaften Farben geſchildert: „Eine lange Zeit hindurch herrſchte Unordnung und Verwirrung in der Republik; man gelangte zu keinem Amte als durch Partheyen, Beſtechungen oder ſträfliche Dienſtleiſtungen: niemand ſchämte ſich Stimmen zu erhandeln, welche auf öffentlichem Markte verkauft wurden. Ein gewiſſer Mann wandte achthundert Talente auf, um ein einträgliches Amt zu erhalten: böſe Leute bereicherten ſich mit den öffentlichen Geldern oder durch Geſchenke: kein ehrliebender Mann bewarb ſich um ein Amt; und das gemeine Weſen war zu einem ſo elenden Zuſtande gebracht, daß es einmal binnen acht Monathen keine einzige obrigkeitliche Perſon hatte.“ Cicero, wenn er dem Attikus meldet, daß Klodius durch den Einfluß des Kraſſus frey geſprochen ſey, drückt ſich in folgenden Worten aus: „In zwey Tagen brachte er die Sache zu Stande, vermittelſt eines Sklaven, eines Fechters. Er ſchickte zu ihm und durch Verſprechungen, Schmeicheleyen und reiche Geſchenke kam er zu ſeinem Zwecke. Gütige Götter! zu welcher ehrloſen Höhe iſt das Verderben endlich geſtiegen! Einige Richter wurden mit nächtlichen Beſuchen bey gewiſſen vornehmen Römerinnen belohnet; andern wurden, um ſie zu beſtechen, edle Römiſche Knaben zugeführt.

Ptolemäus, König von Aegypten, wurde der Tyranney wegen von ſeinen Unterthanen vom Throne geſtoſſen. Er ſuchte zu Rom Schutz und fand Mittel, von hundert Aegyptern, ſeinen Anklägern, die meiſten zu vergiften, und den Dion, das Haupt derſelben, meuchelmörderiſcherweiſe umbringen zu laſſen. Und doch giengen dieſe Verbrechen, die mitten in Rom verübt waren, ungeſtraft hin. Aber er hatte ſich der Oberhäupter durch Beſtechungen verſichert, und wurde vom Pompejus beſchützt. Das folgende Beyſpiel iſt, wo möglich, noch ſchändlicher: Ptolemäus, König von Zypern, war allezeit ein treuer Bundsgenoſſe der Römer geweſen; aber ſein Gold, ſeine Edelſteine und koſtbares Geräthe waren eine reizende Lockſpeiſe für den römiſchen Geiz; und alles wurde durch einen Schluß des Volks eingezogen, ohne einmal einen Vorwand anzugeben. Schändlich erworbenes Geld wird gemeiniglich nicht in Acht genommen; und die Römer waren eben ſo wollüſtig als geizig. Alexander ab Alexandro erwähnet der Faniſchen, Orchiſchen, Didiſchen, Oppiſchen, Korneliſchen, Anciſchen und Juliſchen Geſetze zur Abſtellung der Ueppigkeit in Kleidung und Eſſen, welche alle ohne Wirkung waren. Er ſetzt hinzu, Tiberius ſey lange damit

mit umgegangen, ein wirkſames Geſetz wider den Aufwand, der damals alle Grenzen überſtieg, ausfindig zu machen, er habe aber geſehen, daß es unmöglich ſey, den Strom aufzuhalten. Er ſchließt damit, daß bey einem verderbten Volke durch eine ſtillſchweigende Einwilligung alle wegen des Aufwandes gegebene Geſetze in der That abgeſchaft wären; und daß das römiſche Volk, indem es ſich dem Laſter ergab, alle Vorſchriften der Sittlichkeit und Religion verletzte. Zittre Britannien an dem Rande eines Abgrundes; wie wenig ſind die Beherrſcher deines Volks von den römiſchen Senatoren an Raubgier verſchieden!

Reichthümer bringen eine andre klägliche Wirkung hervor; ſie entkräften ihren Beſitzer und erniedrigen ihn zu einem feigen Menſchen. Wer die Arbeit anderer in ſeiner Gewalt hat, ohne Hunger iſſet und ohne Ermüdung ruhet, wird ſchwach an der Seele und am Körper, hat kein Vertrauen auf ſeine Kräfte und muß ſeinen Feinden ſchmeicheln, weil er den Muth nicht hat ihnen Trotz zu bieten.

In dem folgenden Briefe, welcher dieſen allgemeinen Entwurf beſchließt, wollen wir die Wirkungen des Eigennutzes und des Spiels auf die Sitten der Menſchen betrachten.

Sechſter Brief.

Eigennutz bey ungeſitteten und unwiſſenden Leuten iſt rauh, plump und unverſtellt; Eigennutz der in einem mächtigen Königreich an die Stelle des Patriotiſmus tritt, iſt ſanft, fein und mit einem Schleyer verhüllet. Geldvortheil, ein verächtlicher Gegenſtand, kann mit dem dickſten Schleyer verhüllet ſeyn; Ehrbegier, welche weniger unrühmlich iſt, iſt weniger verdeckt: aber Delikateſſe in Anſehung ſeiner Würde und Ehrbegierde iſt ſo rühmlich, daß ſelbſt die geringſte Verheelung derſelben für unnöthig gehalten wird. Die Geſchichte rechtfertiget dieſe Bemerkungen. In den glücklichen Zeiten Griechenlands und Roms, als Patriotiſmus die herrſchende Leidenſchaft war, fiel es nie jemanden ein, feindliche Waffen anders zu brauchen als gegen die Feinde ſeines Vaterlandes; im Frieden trug man keine Schwerdter, auch leſen wir nie von einem Zweykampfe. Die häufigen Zweykämpfe in neueren Zeiten ſind kein geringes Merkmaal der Verſchlimmerung; ohne Rückſicht auf unſer Vaterland verräth ſich die Selbſtliebe unverholen, wenn von dem Ruhm oder Charakter die Rede iſt; und eine zarte Empfindung von Ehre treibt zur Rache für jede eingebildete Beleidigung ohne Rückſicht auf die Gerechtigkeit. Wie viel männlicher und patriotiſcher war das Betragen des Themiſtokles, als er von einem lazedämoniſchen Feldherrn bey dem Berathſchlagen über die Angelegenheiten Griechenlands beleidiget wurde! „Schlage zu, ſagte er, aber erſt höre mich.“

Wenn ein Volk, welches ehedem in blühendem Zuſtande war, durch Ueppigkeit und Eigennutz niedergedrückt wird, was iſt die nächſte Folge davon? Die Aegypter mögen die Frage beantworantworten. Dieſes unglückliche Volk, nachdem es viele Jahrhunderte hindurch ein Raub eines jeden barbariſchen Erobrers geweſen, iſt jetzt weibiſch, treulos, grauſam geworden, und mit jedem Laſter angeſteckt, das die Menſchheit erniedriget. Eine in ihrer Kindheit befindliche Nation, ob ſie gleich wild iſt, iſt jeder Verbeſſerung fähig; aber ein durch Zeit und Krankheit abgemattetes Volk iſt keiner Verbeſſerung fähig. Da iſt keine andere Hülfe, als die Eingebornen ausſterben zu laſſen und das Land mit beſſeren Menſchen von neuem zu bevölkern.

Ich wende mich von einer ſo ſchrecklichen Szene zu einer, welche keine Unluſt verurſachen wird. Das Licht iſt von unſerm Schöpfer zur Thätigkeit und die Finſterniß zur Ruhe beſtimmt. Im vierzehnten Jahrhundert wurden die Laden in Paris um vier Uhr des Morgens geöfnet; jetzt iſt ein Krämer kaum um ſieben Uhr aufgeſtanden. Der König von Frankreich ſpeiſete Morgens um acht Uhr zu Mittag und begab ſich in ſein Schlafzimmer um eben die Stunde des Abends; gegenwärtig eine frühe Stunde für öffentliche Zeitvertreibe. Die Spanier beobachten die alten Gewohnheiten. Ihr König ſpeiſet bis auf den heutigen Tag genau um zwölf Uhr zu Mittag und eben ſo genau um neun Uhr zu Abend. Unter der Regierung Heinrichs des achten nahmen Leute von Erziehung in England um ſieben Uhr das Frühſtück und um zehn Uhr die Mittagsmahlzeit ein. Zu Eliſabeths Zeit aſſen der hohe und niedre Adel und die Gelehrten um eilf Uhr zu Mittag und zwiſchen fünf und ſechs Uhr zu Abend. Unter der Regierung Karls des zweyten war vier Uhr Nachmittags die beſtimmte Stunde zur Vorſtellung der Schauſpiele. Gegenwärtig wird ſo gar zu Mittage ſpäter gegeſſen. Der König von Yemen, der gröſſeſte Fürſt im glücklichen Arabien, ſpeiſet um neun Uhr zu Mittag, um fünf Uhr Nachmittags zu Abend und geht um eilf Uhr zu Bette. Aus dieſem kurzen Abriß erhellet, daß die Beſchäftigungen am Tage ſtufenweiſe immer ſpäter und ſpäter anfangen; gleichſam als ob geſittete Völker einen Hang hätten, Nacht in Tag und Tag in Nacht zu verwandeln. Nichts geſchieht ohne Urſache. Das Licht macht zur Thätigkeit geſchickt, die Finſterniß zur Ruhe: die Ergötzlichkeiten des Tages ſind Turniere, Ballſpielen, Jagen, Pferderennen und dergleichen thätige Uebungen; die Ergötzlichkeiten des Abends ſind ſolche, wobey man ſtill ſitzt, Schauſpiele, Kartenſpiel, Unterredungen. Die Bälle ſind von einer gemiſchten Art, zum Theil Bewegung erfodernd wegen des Tanzens, zum Theil Stillſitzen wegen des Geſprächs. Ehedem hatten die in Bewegung ſetzende Uebungen die Oberhand bey einem ſtarken und ungekünſtelten Volke; die weicheren Vergnügen der Geſellſchaft erhalten den Vorzug, wenn die Sitten feiner werden. Daher kommts, daß die Abendzeitvertreibe jetzt in Frankreich und anderen geſitteten Ländern Mode ſind; und wenn man an ſolchen Ergötzlichkeiten viel Geſchmack findet, ſo verbannen ſie die ſtarken kriegeriſchen Uebungen. Bälle wurden, wie ich vermuthe, ehedem häufiger am Tage gehalten, jetzt iſt die angenehmſte Zeit dazu bey Licht; in ſo fern ſie Thätigkeit erfodern, liebt man ſie zu dieſer Zeit eben ſo ſehr, und noch mehr, in ſo fern man dabey ſitzen muß.

Spielen iſt das Laſter eines trägen Volks. Die Wilden ſind dem Spiel ergeben; und die in Nordamerika inſonderheit ſind auf den Zeitvertreib eines Spiels erpicht, welches the Platter heißt. Ein unglücklicher Spieler zieht ſich bis aufs Hemd aus; und man hat einige ihre Freyheit aufs Spiel ſetzen geſehen, obgleich ſolche allen andern Glückſeligkeiten von ihnen vorgezogen wird. Die Negern auf der Sklavenküſte von Guinea ſetzen ihre Weiber, Kinder, und ſo gar ſich ſelbſt aufs Spiel. Tazitus, wenn er von dem Spielen bey den Deutſchen redet, ſagt: „Auf ihren letzten Wurf wagen ſie ihre Freyheit und Leben.“ Die Griechen waren ein thätiges und munteres Volk, beſtändig im Kriege begriffen, oder mit den ſchönen Künſten beſchäftigt. Sie hatten keine Zeit zum Spiel, auch keine Kenntniß deſſelben. Ein Glück für ſie war ihre Unwiſſenheit; denn kein anderes Laſter trägt mehr dazu bey, die Leute eigennützig, unredlich und verächtlich zu machen. Ein Spieler iſt niemandes Freund und der ärgſte Feind von ſich ſelbſt. Die Wollüſtlinge des gegenwärtigen Jahrhunderts bringen jede Stunde, die ſie vom ſinnlichen Vergnügen abmäſſigen können, mit Spielen zu. Langeweile iſt ihre Entſchuldigung, wie ſie es bey den Wilden iſt; und ſie würden gewiſſermaaſſen zu entſchuldigen ſeyn, wenn ſie nie von einem ſchändlichern Bewegungsgrunde getrieben würden.

Die Schriftſteller unterſcheiden nicht ſorgfältig genug die beſonderen Gewohnheiten und allgemeinen Sitten. Ehedem wurde kein Frauenzimmer in Frankreich, Italien oder England auf dem Schauplatze zugelaſſen. Zu eben der Zeit wurden in Spanien blos Frauenzimmer zugelaſſen. Es würde unbedachtſam ſeyn, aus dieſem Gebrauche zu folgern, daß das Frauenzimmer in Spanien mehr Freyheit hätte, als in den übrigen angeführten Ländern; denn das Gegentheil iſt ausgemacht. In Hindoſtan nöthigt eine eingeführte Gewohnheit die Frauen, ſich mit den Körpern ihrer verſtorbenen Männer lebendig verbrennen zu laſſen; aber es würde ein falſcher Schluß aus dieſem beſondern Gebrauche ſeyn, zu behaupten, daß die hindoſtaniſchen Frauen entweder muthiger, oder gegen ihre Männer zärtlicher geſinnet wären als in anderen Ländern. Die Polen hiengen, ſelbſt nachdem ſie im dreyzehnten Jahrhundert Chriſten geworden waren, an den Gewohnheiten ihrer Vorfahren, der Sarmaten; z. B. dem Umbringen der ungeſtaltet gebornen Kinder und der durch Alter geſchwächten Leute, welches eine entſetzliche Barbarey anzeigen würde, wenn es nicht ein beſonderer Gebrauch wäre. Die Römiſchkatholiſchen bilden ſich ein, daß weder in England, noch in Holland Religion ſey, weil vermöge eines Geiſtes von bürgerlicher Freyheit alle Sekten daſelbſt geduldet werden. Die Anreitzung zum Meuchelmorde, welche in

Italien, wo jede Kirche ein Heiligthum iſt, gegeben wird, bringt die Fremden zu dem unüberlegten Schluſſe, daß alle Italiäner Meuchelmörder ſind. Bisweilen fallen die Schriftſteller in den entgegen geſetzten Irrthum und ſchreiben einem beſondern Volke gewiſſe Sitten und Gewohnheiten zu, die allen Völkern in der einen oder andern Periode ihrer Kultur gemein ſind. Heraklides Ponticus merkt es als etwas den Athamanern Eigenthümliches an, daß die Männer die Heerden hüteten, und die Frauen den Acker baueten. Dies iſt der Gebrauch aller Völker geweſen in ihrem Uebergange von dem Schäferleben zu dem Zuſtande der Ackerleute; und iſt gegenwärtig der Gebrauch unter den Wilden in Amerika. Eben der Schriftſteller führet es als etwas Beſonderes der Zelten und Aphitäer an, daß ſie ihre Thüren offen laſſen, ohne Gefahr, beſtolen zu werden. Aber dieſe Gewohnheit iſt allen Wilden in der erſten Periode der Geſellſchaft gemein, ſo lange der Gebrauch des Geldes unbekannt iſt.

Obgleich bleibende Sitten eigentlich nicht in die gegenwärtige Skizze gehören, ſo kann ich doch nicht umhin, einige wenige Worte in Anſehung des Einfluſſes des Erdreichs auf die Gemüthsverfaſſung des Menſchen hinzuzuſetzen, um die Weisheit der Vorſehung zu zeigen, welche den Boden, den wir betreten, geſchickt macht, nicht nur zur Erſetzung unſrer Bedürfniſſe, ſondern auch zur Verbeſſerung unſrer Sitten. Die oben erwähnte Dummheit der Einwohner von Neuholland iſt eine Folge von der Unfruchtbarkeit ihres Bodens, welcher nichts hervorbringt, was Menſchen oder Thieren zur Nahrung dienen kann. Tag und Nacht warten ſie auf den Abfluß des Stromes, um kleine Fiſche aus dem Sande aufzuſuchen; und in der Zwiſchenzeit ſchlafen ſie, ohne eine Stunde für irgend eine andere Beſchäftigung zu ſparen. Ein Volk in dieſem Zuſtande muß immer unwiſſend und dumm bleiben. Wäre jedes Land ſo unfruchtbar wie Neuholland, ſo würden alle Menſchen, wie die Neuholländer, unwiſſend und dumm ſeyn. Wäre auf der andern Seite jeder Theil dieſes Erdbodens von Natur ſo fruchtbar, daß er alle ſeine Bewohner freywillig ernährte, welches das von den Dichtern erſonnene goldene Zeitalter iſt, was würde erfolgen? Im erſtern Falle würde der Menſch ein dürftiges, geduldiges und furchtſames Geſchöpf ſeyn; im letztern verzärtelt, faul und weibiſch. In beyden Fällen würde er erſtaunlich unwiſſend und zu allen männlichen Beſtrebungen ſowohl der Seele, als des Körpers unfähig ſeyn. Aber der Boden unſrer Erde iſt mit mehr Weisheit für die Menſchen, ſeine vornehmſten Bewohner, eingerichtet. Ueberhaupt genommen iſt er weder ſo fruchtbar, daß die Arbeit überflüßig wird, noch ſo unfruchtbar, daß er unſre ganze Arbeit erfodert. Die mühſame Beſchäftigung, ſich durch die Jagd Unterhalt zu verſchaffen, brachte urſprünglich einigen Grad des Fleiſſes hervor; und obgleich der ganze Fleiß des Menſchen anfangs zur Erwerbung des Unterhalts, der Kleidung und Wohnung erfodert würde, ſo wurde doch durch die Geſchicklichkeit im Ackerbau der Erdboden ſo weit gebracht, daß man mit geringerer Arbeit Ueberfluß von demſelben erndtete, wodurch einige etwas Zeit gewannen, auf Bequemlichkeiten zu denken. Eine auf die Art erworbene Fertigkeit im Fleiſſe reitzte viele, ihre müſſigen Stunden den Künſten zu widmen, ſo daß ſie von den nützlichen Künſten zu den ſchönen und von dieſen zu den Wiſſenſchaften fortſchritten. Der durch Fleiß geſammlete Reichthum hat einen bewundernswürdigen Einfluß auf die Sitten; Streit und Krieg, die Folge des Reichthums, ſetzt ſowohl Freundſchaft, Tapferkeit, Heldenmuth und jede geſellſchaftliche Tugend, als viele eigennützige Laſter in Bewegung. Wie bringen wir gleich den Thieren unſre Zeit hin, ohne einmal über die Wege der Vorſehung nachzudenken, welche ſogar unter unſern Füſſen wirkſam iſt!

Eine Verſchiedenheit der Sitten gehört eben ſo ſehr in den Plan der Vorſehung, als eine Verſchiedenheit der Talente, der Fehler und der Meynungen. Unſer Schöpfer hat uns einen Geſchmack an der Abwechſelung gegeben; und hat eine Menge Gegenſtände zur Befriedigung deſſelben gemacht. Mancher von Natur fruchtbare Boden erfodert wenig Arbeit; mancher von Natur unfruchtbare Boden erfodert die äuſſerſte Arbeit. Aber die Vortheile eines ſolchen Erdreichs ſind mehr als hinreichend, ſeiner Unfruchtbarkeit die Waage zu halten; die Einwohner ſind mäßig, fleißig, ſtark und folglich tapfer, in ſo fern Tapferkeit von der Stärke des Körpers abhängt. Die

Nachtheile eines fruchtbaren Landes im Gegentheil ſind mehr als hinreichend, ſeine Vortheile aufzuwiegen; die Einwohner werden träge, ſchwach und feig. Hindoſtan könnte ſcheinen eine Ausnahme zu ſeyn; denn ob es gleich ungemein fruchtbar iſt, ſo ſind die Einwohner doch arbeitſam und führen eine groſſe Menge Manufakturen zu einem ſehr niedrigen Preiſe aus. Aber Hindoſtan iſt in der That keine Ausnahme. Die Hindoſtaner, welchen ihre Religion verbietet, irgend ein lebendiges Geſchöpf zu tödten, müſſen den Thieren zu ihrer Nahrung eine groſſe Strecke Landes laſſen, und werden hiedurch genöthiget, das übrige mit doppeltem Fleiſſe zu bauen, um ſich ſelbſt Unterhalt zu verſchaffen. Die Bevölkerung ihres Landes trägt auch dazu bey, ſie arbeitſam zu machen. Aragonien war einmal die eingeſchränkteſte Monarchie in Europa, England nicht ausgenommen; die Unfruchtbarkeit des Bodens, welche das Volk kühn und muthig machte, war die Urſache davon. In dem Eingange zu einem ihrer Geſetze ſagen die Stände, daß, wenn ſie nicht freyer wären als andere Völker, die Unfruchtbarkeit ihres Landes ſie in die Verſuchung führen würde, daſſelbe zu verlaſſen. Der Gegenſatz von Aragonien iſt Aegypten, deſſen Fruchtbarkeit die Einwohner zärtlich und weibiſch und folglich zu einer leichten Beute eines jeden Erobrers macht. Die Fruchtbarkeit der Provinz Quito in Peru und der niedrige Preis aller Nothwendigkeiten, welcher von ihrer geringen Entfernung vom Meere herrühret, haben die Einwohner in müſſige Trägheit

heit und grenzenloſe Ueppigkeit geſtürzt. Die Einwohner der Stadt Quito inſonderheit haben ſich allen Arten von Ausſchweifungen überlaſſen. Die Zeit, welche ſie von Wein und Weibern abmüſſigen können, wird mit übermäſſigem Spielen zugebracht. Auch in anderem Betracht hat das Land einen Einfluß auf die Sitten ſeiner Einwohner. Ein groſſer Theil Kalabriens, welcher vorzeiten volkreich und fruchtbar war, iſt gegenwärtig mit Bäumen und Geſträuchen bewachſen, wie die amerikaniſchen Wüſteneyen, und die Wildheit ſeiner Einwohner entſpricht der Rauhigkeit der Felder. Eben daſſelbe ſieht man an den Bewohnern des Berges Aetna in Sizilien; das Land iſt eben ſo rauh als ſeine Bewohner.

3.

Zechlied.

Lateiniſch und Deutſch. *)

Mihi eſt propoſitum, in taberna mori;
Vinum ſit appoſitum morientis ori;
Ut dicant, cum venerint, angelorum chori:
Deus ſit propitius huic potatori!

---

*) Die Lateiniſchen Reime, von Walter Mapes, Archidiakonus zu Oxford im eilften Jahrhundert. (S. oben Warton's Abhandlung zu Anfange dieſes Stücks). Die Deutſche Nachahmung, vom Herrn Amtmann Bürger.

Poculis accenditur animi lucerna;
Cor imbutum nectare volat ad ſuperna;
Mihi ſapit melius vinum in taberna,
Quam quod aqua miſcuit Præſulis pincerna.

Suum cuique proprium dat natura munus;
Ego nunquam potui ſcribere ieiunus;
Me ieiunum vincere poſſet puer unus;
Sitim ac ieiunium odi tanquam funus.

Tales verſus facio, quale vinum bibo,
Ac non poſſum ſcribere, niſi ſumto cibo.
Nihil valet penitus, quod ieiunus ſcribo;
Naſonem poſt calices carmine præibo.

Mihi nunquam ſpiritus prophetiæ datur,
Non niſi cum fuerit venter bene ſatur;
Cum in arce cerebri Bacchus dominatur,
In me Phoebus irruit, ac miranda fatur.

Ich will einſt, bey Ja und Nein!
Vor dem Zapfen ſterben.
Alles, meinen Wein nur nicht,
Laſſ' ich frohen Erben.
Nach der letzten Oelung ſoll
Hefen noch mich färben.
Dann zertrümmre mein Pokal
In zehntauſend Scherben!

Jedermann hat von Natur
Seine ſondre Weiſe;
Mir gelinget jedes Werk
Nur nach Trank und Speiſe.

Speiſ' und Trank erhalten mich
In dem rechten Gleiſe.
Wer gut ſchmiert, der fährt auch gut
Auf der Lebensreiſe.

Ich bin gar ein armer Wicht,
Bin die feigſte Memme,
Halten Durſt und Hungerqual
Mich in Angſt und Klemme.
Schon ein Knäbchen ſchüttelt mich,
Was ich auch mich ſtemme;
Einem Rieſen halt' ich Stand,
Wenn ich zech' und ſchlemme.

Aechter Wein iſt ächtes Oel
Zur Verſtandeslampe,
Giebt der Seele Kraft und Schwung,
Bis zum Sternenkampe.
Witz und Weisheit dunſten auf
Aus gefüllter Wampe.
Baß glückt Harfenſpiel und Sang,
Wenn ich brav ſchlampampe.

Nüchtern bin ich immerdar
Nur ein Harfenſtümper;
Mir erlahmen Hand und Grif,
Welken Haupt und Wimper.
Wann der Wein in Himmelsklang
Wandelt mein Geklimper,
Sind Homer und Oſſian
Gegen mich nur Stümper.

Nimmer hat durch meinen Mund
Hoher Geiſt geſungen,
Bis ich meinen lieben Bauch
Weidlich voll geſchlungen.
Wann mein Kapitolium
Bacchus Kraft erſchwungen,
Sing' und red' ich wunderſam,
Gar in fremden Zungen.

Drum will ich, bey Ja und Nein!
Vor dem Zapfen ſterben;
Nach der letzten Oelung ſoll
Hefen noch mich färben.
Engelchöre weihen dann
Mich zum Nektarerben:
„Dieſem Trinker gnade GOtt!
„Laſſ' ihn nicht verderben!“

III. Brit-

III.

Brittiſche Anthologie.

THE NEGRO'S DYING SPEECH,

on his being executed for rebellion in the Island of Jamaica;

by B. E. Eſq.

'Tis paſt — ah! calm thy*) care to reſt,
Firm and unmov'd am I; —
In Freedom's cauſe I bar'd my breaſt —
In Freedom's cauſe I die.

Ah ſtop! thou do'ſt me fatal wrong —
Nature will yet rebel;
For I have lov'd thee very long,
And lov'd thee very well.

To native ſkies and peaceful bow'rs
I ſoon ſhall wing my way;
Where joy ſhall lead the circling hours,
Unleſs too long thy ſtay.

O ſpeed, fair ſun! thy courſe divine;
My ABALA, remove;
There thy bright beams ſhall ever ſhine,
And I for ever love!

---

*) He is ſuppoſed to addreſs his wife at the place of execution.

On thoſe bleſt ſhores — a ſlave no more!
In peaceful eaſe I'll ſtray;
Or rouſe to chace the mountain boar,
As unconfin'd as day!

No Chriſtian Tyrant there is known
To mark his ſteps with blood,
Nor ſable Mis'ry's piercing moan
Reſounds thro' every wood!

Yet have I heard the melting tongue,
Have ſeen the falling tear;
Known the good heart by pity wrung,
Ah: that ſuch hearts are rare!

Now, Chriſtian, glut thy raviſh'd eyes —
I reach the joyful hour;
Now bid the ſcorching flames ariſe,
And theſe poor limbs devour;

But know, pale Tyrant, 'tis not thine
Eternal war to wage;
The death thou giv'ſt ſhall but combine
To mock thy baffled rage.

O Death, how welcome to th' oppreſt!
Thy kind embrace I crave;
Thou bring'ſt to Miſ'ry's boſom reſt,
And Freedom to the Slave.

On QVIN'S Comparing GARRICK to WHITEFIELD, and ſaying, the People, that were madding after him, would return to the old Church, meaning himſelf.

By Mr. GARRICK.

Pope Quin, who damns all churches but his own
Complains that hereſy miſleads the town;
That Whitefield Garrick does corrupt the age,
And taints the ſound religion of the ſtage.
Thou great infallible! forbear to roar,
Thy bulls and error's are rever'd no more;
Where doctrines meet with gen'ral approbation,
It is not hereſy, but reformation.

EPITAPH

by Dr. LOWTH, the preſent Biſhop of London, inſcribed on a Monument to the Memory of his Daughter in the Church of Cuddeſden, in Oxfordſhire.

Cara, vale, ingenio præſtans, pietate, pudore,
Et plus quam natæ nomine cara, vale!
Cara Maria, vale; at veniet felicius ævum,
Quando iterum tecum, ſim modo dignus, ero.
„Cara, redi! „læta tum dicam voce, „paternos
„Eia age in amplexus, cara Maria, redi!“

THE

THE UNFORTUNATE CONCUBINE,

or

ROSAMOND'S OVERTHROW.

Occaſion'd by her brother's unadviſedly praiſing her beauty to two young knights of Saliſbury, as they rid on the road. *)

Sweet, youthful, charming ladies fair,
Fram'd of the pureſt mold,
With roſy cheeks, and ſilken hair,
Which ſhine like threads of gold,
Soft tears of pity here beſtow
On the unhappy fate
Of Roſamond, who long ago
Prov'd moſt unfortunate.

When as the ſecond Henry reign'd
On the imperial throne,
How he this beauteous flower gain'd,
To you ſhall I make known,
With all the circumſtances too,
Which did her life attend,
How firſt ſhe into favour grew,
And of her fatal end.

As three young knights of Sal'sbury
Were riding on the way,
One boaſted of a fair lady,
Within her bow'r ſo gay;

I have

---

*) In *Dr. Percy's Reliques of Ancient Poetry*, *Vol. II.* another ballad on the ſtory of this lady is to be found. Prefixed to it the Doctor has given a very full account of her hiſtory, and entered into a minute enquiry concerning the circumſtances of her life, and the miſtakes of ſeveral of the Engliſh Hiſtorians about it. To this account, as the fulleſt and moſt accurate on the ſubject, we refer the reader.

I have a ſiſter, Clifford ſwears,
But few men do her know;
Upon her face the ſkin appears
Like drops of blod on ſnow.

My ſiſter's locks of curled hair
Outſhine the golden ore;
Her ſkin for whiteneſs may compare
With the fine lily flow'r;
Here breaſts are lovely to behold,
Like to the driven ſnow:
I would not, for her weight in gold,
King Henry ſhould her know.

King Henry had a bower near,
Where they were riding by,
And he did Clifford over-hear;
Thought he immediately,
Tho' I her brother ſhould offend
For that fair white and red;
For her I am reſolv'd to ſend,
To grace my royal bed.

The king, who was of high renown,
Wou'd not his fancy pall;
For having writ his pleaſure down,
He did young Clifford call:
Come here to me now out of hand,
Come hither unto me;
I am the king of fair England,
My meſſenger thou'lt be.

I to your ſiſter here have writ,
Three letters ſeal'd with gold;
No meſſenger I think ſo fit
As you; therefore, behold,
Convey them to her hand with ſpeed,
Make not the leaſt delay;
My will and pleaſure let her read,
And my commands obey.

Young Clifford then the letters took
 From Henry's royal hand,
Tho' with a melancholy look,
 And mounted out of hand;
Soft tears bedimm'd his noble ſight,
 His grieved heart was ſad;
Altho' he was as brave a knight,
 As any Henry had.

With that this noble knight of fame
 Rid on without delay,
Until he to the bower came,
 Which was both rich and gay;
She cry'd, when he knock'd at the ring,
 Who raps ſo fierce and bold?
Siſter, I' ve brought you from the king
 Three letters ſeal'd with gold.

Then with her fingers, long and ſmall,
 She broke the ſeals of gold;
And as ſhe did to reading fall
 At firſt, you might behold
The ſmiles of pleaſant ſweet delight,
 As if well ſatisfy'd;
But e're ſhe had concluded quite,
 She wrung her hands, and cry'd:

Why did you boaſt beyond your bounds,
 When Oxford you did ſee?
You might have talk'd of hawks and hounds,
 And never bragg'd of me.
When by the king I am defil'd,
 My father's griefs begin;
He'll have no comfort of his child,
 Nor come to my wedding.

Go, fetch me down my planet-book
 Straight from my private room;
For in the ſame I mean to look,
 What is decreed my doom.

The planet-book to her they brought,
And laid it on her knee;
She found that all would come to nought,
For poiſon'd ſhe ſhould be.

I curſe you, brother, then ſhe cry'd,
Who caus'd my deſtiny;
I might have been ſome lord's fair bride,
But you have ruin'd me.
With that, ſhe call'd her waiting-maid,
To bring her riding weed;
And to her groom ſhe likewiſe ſaid,
Saddle my milk-white ſteed.

Some ride before her, to report
Her coming to the king;
As ſhe approach'd the royal court,
Sweet peals of bells did ring.
A garland o'er their head they bore,
To magnify her charms;
And as ſhe came the king before,
He claſp'd her in his arms.

With bluſhes then ſhee did beſeech
The king on her bare knee;
Her words were theſe: I pray, my liege,
What is your will with me?
Said he, I ſent for thee, my Roſe,
To grace my royal bed;
Now, as he did his mind diſcloſe,
She bluſhed ſcarlet red.

Bluſh not, my faireſt Roſamond;
Fear no diſaſtrous fate;
For, by my kingly pow'r I can
Place thee in happy ſtate:
No lady in this court of mine
Can purchaſe thy deſert;
Whoſe pleaſant looks, and charms divine,
Have won my royal heart.

The gifts and preſents of a king
Soon cauſ'd her to comply;
Thinking there was not any thing
Like royal dignity.
But as her bright and golden ſcene
In court began to ſhine,
The news was carry'd to the queen
Of this new concubine.

At which ſhe was enraged ſo
With malice in her breaſt,
That till ſhe wrought her overthrow,
She could not be at reſt.
She felt the fury of the queen,
E're ſhe had flouriſh'd long;
And dy'd, juſt as ſhe had forſeen,
By force of poiſon ſtrong.

The angry queen with melice fraught,
Could not herſelf contain,
Till ſhe fair Roſamond had brought
To her ſad fatal bane.
The ſweet and charming precious Roſe,
King Henry's chief delight!
The queen ſhe to the bower goes,
And wrought her hateful ſpight

But when ſhe to the bower came,
Where lady Clifford lay,
Enraged Ellinor by name
She could not find the way;
Until the ſilken clue of thread
Became a fatal guide
Unto the queen who laid her dead,
E're ſhe was ſatisfy'd.

Alas! it was no ſmall ſurprize
To Roſamond the fair,
When death appear'd before her eyes;
No faithful friend was there,
Who could ſtand up in her defence,
To put the potion by;
So, by the hands of violence,
Compell'd ſhe was to die.

O moſt renowned, gracious queen,
Compaſſion take of me;
I wiſh that I had never ſeen
So royal dignity.
Betray'd I was, and by degrees
A ſad conſent I gave;
And now upon my bended knees
I do your pardon crave.

I will not pardon you, ſhe cry'd;
So take this fatal cup;
And you may well be ſatisfy'd,
I'll ſee you drink it up.
Then, with her fair and milk-white hand,
The fatal cup ſhee took;
Which being drank, ſhe could not ſtand,
But ſoon the world forſook.

Now when the king was well inform'd
What Ellinor had done,
His breaſt he ſmote, in wrath he ſtorm'd,
As if he would have run
Beſides his ſenſes; and he ſwore,
For this inhuman deed,
He never would bed with her more,
His royal heart did bleed.

The king did not ſtand pauſing long,
   How to reward her ſpleen;
But ſtraight in a cloſe priſon ſtrong
   He caſt his cruel queen;
Where ſhe lay ſix and twenty years,
   A long captivity,
Bathed in floods of weeping tears,
   Till his dead ſet her free.

Now when her ſon he did ſucceed
   His father, great Henry;
His royal mother ſoon he freed
   From her captivity.
And ſhe ſet many more at large,
   Who long for debt had lain;
Her royal pity did dicharge
   Thouſands in Richard's reign.

Im Weygandſchen Verlag zu Leipzig wird jetzt eine gute Ueberſetzung der in dieſem Stück recenſirten Hiſtory of the Coloniſation of thee Free States of Antiquity, applied etc. gedruckt und ſchon im Junius fertig; Sie beſorgt auch gute Ueberſetzung von den Memoirs of the Life, Caracter, Sentiments of Writings of Fauſtus *Socinus* by Toulmin 8; von the Hiſtory of *England* from the Revolution to the preſent times, in a Series of Letters to the R. D. *Wilſon* By Catharine *Macaulay* 1 Vol. 4A Ferner von Zacharias Pearce, Anmerkungen über die vier Evangeliſten, die Apoſtelgeſchichte und den erſten Brief an die Korinther, nach der neueſten engliſchen Ausgabe in einer Ausgabe und mit eignen Abhandlungen des Ueberſetzers. Von Hiſtory of the Decline and Fall of the Komun Empire by Eduard *Gibbon* Eſq. ſo Hr. Profeſſer Wenck in Leipzig beſorgt und wovon der 1te Band unter der Preſſe iſt; von the Riſe and Progreſs and preſens State of the Northern Governments: or Obſervations on the Nature, Conſtitution, Religion, Policy, Laws, Cuſtoms and Commerce etc. by J. *Williams*, ſo durch einen berühmten deutſchen Gelehrten berichtigt und vermehrt wird und auch gewis auf Michaelis Meſſe ſchon fertig ſeyn wird, und von *Pennants* Reiſen nach Schottland und den hebeidiſchen Inſeln 2 Theile und der neueſten nach Wales im vorigen Jahr gethanen Reiſe, davon der erſte Theil auch Michael d. J. herauskommt. Endlich von Sketches of the Lives and Writings of the Ladies in France by Mrs. Arne *Thickneſſe*.

Um den Unbequemlichkeiten der Verſendung einzelner Stücke auſſer der Meßzeit abzuhelfen, wird künftig von dem Brittiſchen Muſeum alle halbe Jahr, oder auf jeder Meſſe, ein vollſtändiger Band, von biſheriger Stärke, jedoch ohne Abtheilung zwey beſondrer Stücke, geliefert werden. Der Herausgeber wird ſich bemühen, dieſer periodiſchen Schrift immer mehr Vollkommenheit zu geben, welches ihm der Beytritt einiger ſehr ſchätzbarer Mitarbeiter gar ſehr erleichtern wird. Auch will er ſeinen Plan dahin erweitern, daß künftig jedem Bande eine kurze Anzeige und Beurtheilung der in der letzten Meſſe erſchienenen wichtigſten deutſchen Ueberſetzungen Engliſcher Schriften, von der dießjährigen Oſtermeſſe an gerechnet, beygefügt werden ſoll. Buchhändler und Ueberſetzer, welche dieſen Weg der Bekanntmachung wählen wollen, können die Exemplare ſolcher Bücher entweder an die unterſchriebene Handlung in Leipzig, oder an den Herausgeber, Hrn. Prof. Eſchenburg in Braunſchweig, überſenden, und dieſe Beſtimmung nur auf dem Couvert bemerken.

Weygandſche Buchhandlung.

Regiſter

Regiſter
über die beyden erſten Bände des Brittiſchen Muſeum.

(Die vier in dieſen beyden Bänden enthaltne Stücke ſind durch die Zahlen I. II. III. IV. bezeichnet.)

A.

Abſchreiber der Manuſcripte des mittlern Zeitalters III. 10.
Abſchriften alter klaſſiſcher Schriftſteller, III. 14. ff.
Aikin's Verſuch über die Anwendung der Naturgeſchichte auf die Poeſie, rec. II. 80. Grablied von ihm, Deutſch, III. 225. Engliſch, III. 230.
Albert, Abt zu Gemblours. I. 11.
Aldhelm's eigne Gelehrſamkeit und Schutz derſelben, II. 6.
Alfred, Beförder der Literatur, II. 3.
Alkuin's Verdienſte um die Wiſſenſchaften, II. 10.
Anderſon's Verſuche über den Ackerbau, III. 155.
Araber, ihre literariſchen Verdienſte, I. 24. ff.
Archäologie, vierter Band, II. 172.
Armſtrong von Kinderkrankheiten, IV. 144.
Aſſes-ears, a Fable, I. 138.

B.

Baillie's Briefe und Journale, IV. 148.
Baretti, Vertheidigung Shakeſpeare's gegen Voltaire, IV. 156.
Beattie's Verſuche, rec. I. 64.
Becket (Thomas von) III. 27.
Beda's Bemühungen für die Literatur, II. 15.
Benedikt, ein angeſehener Geiſtlicher mittler Zeit, I. 41.
Berkenhout's literariſche Biographie, III. 161.
Blair's Predigtſammlung, III. 144.
Blois (Peter von) III. 28.
Boileau's, des Abts, Geſchichte der Flagellanten, Engliſch, II. 171.

Brand's Anmerkungen über populäre Alterthümer, III. 160.
Briefe über die Geſchichte äuſſerer Sitten. S. Sitten.
Brook's (der Frau) Luſtreiſe, ein Roman, III. 169.
Bücher, ihre häufigen Abſchriften in England, III. 12. ff.
Buffon's Verſuche mit glühenden Körpern, II. 39.

C.

Cameron's poetiſche Ueberſetzung des Fingal, I. 136.
Carter's Reiſe von Gibraltar nach Mallaga, II. 169.
Caſpipina's Briefe, II. 190.
Caverhill über die ſiebenzig Wochen Daniels, III. 142.
Ceolfrid, ein Schriftſteller des ſiebenden Jahrhunderts, II. 14.
Chandler's Paraphraſe pauliniſcher Briefe, rec. I. 54.
Characters, I. 126. *reviewed*, II. 177.
Chatillon, ein lateiniſcher Dichter, IV. 18.
Cheſterfield (des Grafen von) Charaktere angeſehener Perſonen ſeiner Zeit, II. 176. Deſſ. vermiſchte Werke, rec. III. 73.
Clark's Auszug der Engliſchen Strafgeſetze, I. 121.
Colman's dramatiſche Werke, IV. 152.
Cook's Reiſe um die Welt, von Forſter beſchrieben, rec. I. 107 von ihm ſelbſt beſchrieben, rec. II. 106.
The Country-Juſtice, a Poem, II. 182.
Corelli's Lebensumſtände, III. 194.
Craddock's Nachricht von einigen Gegenden in Nordwales, III. 160.
Cullen's Anfangsgründe der praktiſchen Arzneykunde, III. 150.
Curtis Londoner Flora, III. 152.

D.

Dalrymple's Reiſen durch Spanien und Portugal, III. 158.
Delaval's Unterſuchung über die Veränderung der Farben, rec. IV. 68.
The Deſolation of America, a Poem, rec. IV. 95.
The Diaboliad, a Poem, I. 130. Andre Gedichte dieſes Verfaſſers, II. 181.

The Diabo-Lady, a Poem, I. 134.
Dodd's poetiſche Gedanken im Gefängniß, III. 166. ein andres durch ihn veranlaßtes Gedicht, III. 169.
Douglas Ausgabe der Elemente des Euklid, III. 156.
Downman's Gedicht über die Kindheit, II. 181.
Drake Unterſuchung über das Wort Roman, III. 212.
Duff's Abhandlung über den Einfluß des Genies auf Temperament und Charakter, I. 141. ff.
Dunſtable, ein lateiniſcher Dichter in England, III. 22.

E.

Eadmer, ein Mönch zu Canterbury, III. 29.
Ecbert, Biſchof von York, I. 44.
Enfield's biographiſche Predigten, II. 159. Gebete für die Hausandacht, IV. 138.
Evans's Sammlung alter Engliſcher Balladen, IV. 157.

F.

Falſtaff, über dieſen dramatiſchen Charakter, ein Verſuch, rec. II. 143.
Fingal, in Verſe gebracht von Cameron, I. 136.
Fleet über Jennys's Buch von der Wahrheit der chriſtl. Religion, III. 144.
Foote, Nachricht von dieſem Schauſpieler, IV. 162.
Fordyce, Anreden an junge Mannsperſonen, III. 143.
Forſter's Reiſe um die Welt, rec. I. 107.

G.

Garrick, ein Epilog von ihm, I. 234. Gedicht auf den May, III. 227. Ode auf ſeinen Haushund, III. 231. Verſe von ihm, IV. 217.
Gelehrſamkeit, klaſſiſche, über ihren Nutzen, I. 81.
Genie, Abhandlung über deſſen Einfluß auf Temperament und Charakter, I. 141. ff.
Gentoo's, Sammlung ihrer Geſetze, II. 165.
Geoffrey, wird aus der Normandie nach England berufen, III. 7.
Geſchichte der Pflanzungen des Alterthums, rec. IV. 44.
Geſchmack, Gedanken darüber von Hannah More, III. 91.
Gleichnißreden des N. T. Siehe, Gray.

The Goats-Beard, a Fable, I. 137.
Goldſmith's Naturlehre, II. 178.
Gottfried von Cambray, Verfaſſer lateiniſcher Sinngedichte, III. 6.
Gottfried von Monmouth, III. 26.
Grablied nach dem Aikin, III. 223.
Grabſchrift eines Schiffers, III. 236.
Gray, Abhandlung über die Gleichnißreden N. T. rec. III. 37.
Griffith, über die Bruſtkrankheiten, I. 123.
Groſthead, Biſchof von Lincoln, IV. 26.
Günther, ein Mönch und lateiniſcher Dichter, IV. 24.
Gutherzige Leichtglaubigkeit, eine Erzählung, II. 231.
Gyraldus von Cambray, IV. 3.

H.

Hanvill, ein Mönch und lateiniſcher Dichter des zwölften Jahrhunderts, III. 32. ff.
Harwood über das Gleichniß vom Säemann, III. 142.
Hawkins's Geſchichte der Muſik, rec. II. 87.
Hay's Verſuch über die Häßlichkeit, I 186. II. 193.
Henderſon, Nachricht von dieſem Schauſpieler, IV. 158.
Henry's Geſchichte von England, dritter Band, rec. III. 94.
Higgins's philoſophiſche Verſuche über das Licht, I. 123.
Howard, über die Engliſchen Gefängniſſe, III. 145.
Hughes, über ſein Leben und ſeine Schriften, IV. 167.
Hume's Leben, im Auszuge, I. 83. Nachrichten darüber von Dr. Smith, I. 99. Schreiben eines Ungenannten darüber, I. 104. Andre dazu gehörige Schriften, II. 174.
Huntingdon, ein lateiniſcher Dichter in England, III. 24.
Hurd's Predigten, I. 117.

J.

Jennyns's über die Evidenz der chriſtl. Religion II. 162.
Infancy, a poem, II. 181.
Johannes Erigena, II. 23.
Johannes Grammatikus, III. 27.

Johann von Meun, Verf. des Romans von der Roſe, I. 23.
Johann de Pontiſſara, Biſchof von Wincheſter, I. 13.
Johann von Salisbury, III. 27.
Joſeph von Exeter, IV. 11. Stellen ſeiner lat. Gedichte, IV. 14 ff.
Juden, ihre Niederlaſſung in England, und deren Einfluß in die Literatur, IV. 30.
The Juſtification, a Poem, IV. 153.

K.

Karls des Groſſen Verdienſte um die Wiſſenſchaften, I. 21.
Kaſſiodors literariſche Verdienſte, I. 5.
Kenricks Schrift wider Jenyns, II. 164.
Kinderſley's Briefe von Teneriffa ꝛc. III. 159.
King, über alte Schlöſſer in England, III. 158.
Klaſſiſche Schriftſteller, die im mittlern Zeitalter am bekannteſten waren, II. 24.
Know your own mind, a Comedy, II. 184.

L.

Lächerliches, deſſen Unterſchied von der ſcherzhaften Schreibart, I. 79.
Law, Biſchof, Herausgeber von Locke's Werken, IV. 150.
Lantony, Beſchreibung der dortigen Abtey, IV. 6.
Laurence, Prior zu Durham, ein elegiſcher Dichter, III. 21.
Leake's Anweiſung zur Verhütung chroniſcher Krankheiten, II. 167.
Leoniniſche Verſe, ihr Urſprung, III. 22.
Literatur, über die Einführung der Brittiſchen, S. Warton.
Locke's Werke, neue Ausgabe, IV. 150.
Lowth, lateiniſche Grabſchrift auf ſeine Tochter, IV. 217.
Lupus von Ferrieres, I. 9.

M.

Maclaine's Schrift wider Soame Jenyns, II. 165.
Mapes, Walter, ein lateiniſcher Dichter, IV. 8. Zechlied von ihm, Lateiniſch und Deutſch, IV. 211.
Maſon's Engliſcher Garten, ein Gedicht, III. 163.

Matthäus Paris, Handſchrift ſeiner Geſchichte, I. 17.
Maty, Herausgeber der Werke des Grafen v. Cheſterfield, und Verf. von deſſen Lebensbeſchreibung, III. 73
Melmoth, über das Schöne und Erhabene der H. S. I. 119.
Mentorbriefe, IV. 156.
Mickle, Verfaſſer des Gedichts, Sir Martin, III. 164.
The Mileſian, eine komiſche Oper [illegible]II. 183.
Miller's Erläuterung des Linneiſchen Syſtems, IV. 146.
Mönche, ihre ehemaligen gelehrten Beſchäftigungen in England, III. 19.
Monmouth, (Gottfried von) III. 26.
Montſerrat, Beſchreibung dieſes Gebirges, III. 121.
More, Hannah, Verſuche über verſchiedne Gegenſtände; rec. III. 87.
More's Kritik über Thomſons Jahrszeiten, rec. IV. 88.
Mortimer's hiſtoriſches Handlexicon, IV. 149.
Mount Pleaſant, a Poem, III. 165.
Mudge, über die Blattereinimpfung, III. 151.
Musgrave, von der Gicht, I. 122.
Muſik, Anmerkungen darüber von Dr. Beattie, I. 65. Geſchichte derſelben, ſ. Hawkins.

N.

Neckham's Verdienſte um die Engliſche Gelehrſamkeit, IV. 7.
Nicholas, Beförderer der Griechiſchen Literatur in England, IV. 28.

O.

Ogilvie's Rona, ein Gedicht, I. 127.
Omiah, Nachricht von ihm, I. 111.
Oſſian's Fingal, in Verſe gebracht, I. 136.
Oswald's Verdienſte um die Gelehrſamkeit, II. 30.
Otahette, Nachricht davon aus Cooke's Reiſen, II. 108.
Overbury, ein Trauerſpiel von Savage, II. 42.

P.

Palmer's Theorie der Farben, III. 154.
Paraphraſe, Proben und Ankündigung einer neuen über die Schriften N. T. II. 160.

Parlamentsregiſter, II. 166. Sammlung von Privilegien des Parlaments, III. 147.
Pearce's Kommentar über die Evangeliſten und Apoſtelgeſchichte, rec. I. 46. Seine Lebensumſtände, I. 47.
Pennant's Brittiſche Zoologie, IV. 145.
Pflanzungen des Alterthums, ihre Geſchichte, rec. IV. 44.
Philoſophiſche Transaktionen, rec. II. 31. IV. 37.
Pownall's Schreiben an Hrn. Adam Smith, I. 126.
Prieſtley's Vorleſungen über Beredſamkeit und Kritik, rec. III. 108. Verſuche und Beobachtungen über die Luft, III. 153. Vorleſung über Einbildungskraft und Geſchmack, III. 179. Harmonie der Evangeliſten, IV. 140.
Pyle's vier Predigten, IV. 136.

Q.

The Quacker's Wedding, eine komiſche Oper, IV. 161.

R.

Rechte, über die weiblichen in England, IV. 142.
Reiſe eines Frauenzimmers nach den Schottiſchen Hochländern, II. 170.
Repingdon, Biſchof zu Lincoln, I. 15.
The Repoſitory, eine Sammlung witziger Aufſätze, I. 136.
Reynolds Rede an die Lehrlinge der Mahlerakademie, rec. II. 149.
Richardſon's Abhandlung über die Sprache und Sitten der Morgenländer, rec. IV. 125.
Robertſon's Geſchichte von Amerika, rec. II. 59. III. 50.
Romane, neue Engliſche, III. 169. ff. über den Urſprung dieſes Worts, III. 122.
Rowley, Gedichte von ihm, rec. II. 114. Proben derſelben II. 131. Ueberſetzung aus ihm, II. 228.
Rural Improvements, I. 124.
Ryan's Reliques of Genius, II. 180.

S.

Savage, ſeine Lebensumſtände, I. 211. ſein Trauerſpiel, Overbury, rec. II. 42.
Seventeen hundred and ſeventy-ſeven, a Poem, IV. 154.
The School for Scandal, a Comedy, II. 187.

Schu-

Schulen; ihr veränderter Zuſtand im eilften Jahrhundert, III. 4.
Sharp's Abhandlung über das Recht der Natur, rec. IV. 77.
Simſon, über die Porismen, III. 157.
Sitten, äuſſere, Skizze einer Geſchichte derſelben, I. 163. III. 101. IV. 183.
Smeaton, über das Verhältniß der mechaniſchen Kraft, II. 33.
Smith's (Adam) Brief über Hume's Leben, I. 99. 104.
Smith's (Jakob) entdeckte Irrthümer der Römiſchen Kirche, IV. 139.
Smith's (Wilh.) über die Strafgeſetze der Schuldner, I. 120.
Smollet's Schauſpiele und Gedichte, III. 162.
Socin's Leben, von Toulmin, rec. IV. 106.
Stockdale's ſechs theologiſche Abhandlungen, II. 163.
Strutt's Chronik von England, rec. III. 114.
Sullivan's Vorleſungen über die Engl. Geſetze, III. 148.

T.

Theater, Nachrichten vom Engliſchen, III. 175.
Theodor, ein Römiſcher Mönch, I. 39.
Theodorichs II. Verdienſte um die Wiſſenſchaften, I. 4.
Theoſebes Briefe über Chriſti Gottheit, I. 118.
Thickneſſe's Jahrreiſe durch Frankreich und Spanien, III. 119.
Thomſon's Jahrszeiten, kritiſche Schrift darüber, rec. IV. 88.
Toulmin's Leben des Socinus, rec. IV. 106.

V.

Verbindung, die gefährliche, eine moraliſche Erzählung, I. 218.
Vineſauf, Gottfried von, Verfaſſer eines lat. Gedichts, IV. 25.

W.

Ward's Naturgeſchichte, II. 179. IV. 147.
Warton's Abhandlung über die Einführung der Literatur in England, I. 3. II. 3. III. 3. IV. 3. Ode über

den Selbſtmord, I. 231. Der erſte April, ein Gedicht, II. 234.
Watkinſon, über die Einimpfung der Blattern, II. 168.
Watſon's Geſchichte K. Philipps II. von Spanien, rec. II. 126.
Weſley's kurze Geſchichte von England, I. 124.
White, Herausgeber von Chandler's Paraphraſe, I. 55.
Whitehead's (Wilh.) Ode auf des Königs Geburtstag, I. 230.
Whitehead's (Paul) Gedichte, II. 182.
Williams's chriſtliche Geſchichte, II. 160.
Wilhelm von Bretagne, Verfaſſer eines lat. Heldengedichts, IV. 18.
Wilhelms, des Eroberers, Verdienſte um die Wiſſenſchaften, III. 5.
Wilhelm von Malmesbury, III. 30.
Wilkes's Sammlung öffentlicher Verträge und Reden, III. 149.
Withers, über chroniſche Krankheiten, IV. 144.
Worthington, über die Beſeſſenen im N. T. II. 161.
Wraxall's Nachricht von den Königen in Frankreich aus dem Geſchlechte der Valois, I. 125.

Y.

Young (Dr. Edw.) bisher ungedruckte Stelle aus einem ſeiner Gedichte, III. 228.
Young's (Wilh.) Geiſt Athens, II. 174.

Anzeige
der vornehmſten Druckfehler in den beyden erſten Bänden.

B. I. St. 1.

S. 3. Z. 2. v. u. leſe man *Engliſh* für Englisch. S. 6. Z. 3. Neigung für Reizung. S. 24. Z. 14. dieß für das. S. 27. Z. 3. v. u. Leoniniſchen für Leoniſchen. S. 37. Z. 7. Jornandes für Gornandes. S. 63. Z. 2. v. u. *Marſhal* für *Mariſchal*. S. 69. Z. 12. Feuerfreſſen. S. 86. Z. 15.

Z. 15. literariſcher. – S. 115. Z. 12. Drehorgel. S. 124. Z. 5. v. u. *earlieſt* für *lartieſt*. S. 132. Z. 1. *Carl* für *Cail*. S. 192. Z. 9. v. u. Trinkgelag. S. 230. Z. 7. *baleful* für *Caleful*. ebendaſ. Z. 15. *foſter* für *foſler*.

B. I. St. 2.

S. 37. Z. 3. den für denen. S. 98. Z. 5. v. u. *muſices* für *muſicis*. E. d. Z. 4. v. u. Ouverturen. S. 102. Z. 10. gehören die Worte: „die nöthigen Zuſätze u. ſ. f.“ noch in die vorige Periode. E. d. Z. 5. v. u. *Adventure* für *Adventur*. S. 114. Z. 4. zwey tauſend, für ſechs tauſend Pfund. S. 127. in der Ueberſchrift des Inhalt dieſes und der folgenden Seiten *the* für *de*. S. 149. muß die Zahl X über die daſelbſt anfangende Recenſion geſetzt werden. S. 161. Z. 17. anſtimmt für annimmt. S. 166. Z. 6. v. u. willkommner für vollkommner. S. 173. Z. 6. des folgenden, für dieſes Stücks. S. 189. Z. 14. Garrick für Harrick. In den Inhalt iſt unter den Recenſionen noch die zehnte Nummer einzuſchalten.

B. II. St. 1.

S. 7. Z. 5. v. u. Kapitelhauſe für Kapitalhauſe. S. 11. Z. 7. hergegeben für hervorgegeben. S. 13. Z. 3. mahlte für machte. S. 37. Z. 6. v. u. Schleichwege für Schleifwege. S. 79. Z. 11. Orrery für Arrery. S. 151. Z. 3. Nutzen für Nutze. S. 199. und 200. ſind die beyden unten ſtehenden Anmerkungen verwechſelt; die auf S. 199. muß S. 200. ſtehen, und umgekehrt. S. 231. Z. 9. *lyrics* für *lyries*.

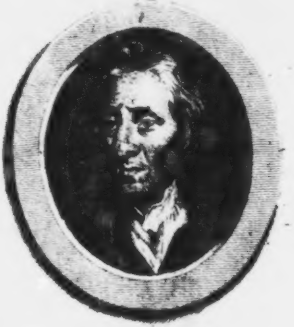
B. II. St. 2.

S. 7. Z. 18. von Blois für von Plois. S. 9. Z. 6. und Z. 10. v. u. es für ſie. S. 18. Z. 6. Büchern für Büches. S. 19. Z. 6. Gualtier's für Qualtier's. S. 37. Z. 11. Mackenzie für Mackenzir. S. 96. Z. 9. v. u. *ſhrieks* für *ſbricks*. S. 145. Z. 4. v. u. *Britiſh*.

Aus Verſehen iſt Ward's Naturgeſchichte im zweyten und vierten Stücke doppelt recenſirt.

Brittiſches Muſeum für die Deutſchen.

Dritter Band.


I. LOCKE.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung
1778.

Ad Bibl. Acad. Land.

Universitäts-Bibliothek München

I.

Brittiſche Literatur.

Herrn Thomas Warton's

Abhandlung über den Urſprung der romanhaften Dichtung in Europa. [*]

Diejenige eigenthümliche und willkührliche Art von Dichtung, welche wir gemeiniglich die romanhafte zu nennen pflegen, war den Griechiſchen und Römiſchen Schriftſtellern völlig unbekannt. Sie ſcheint nach Europa durch ein Volk gebracht zu ſeyn, deſſen Art zu denken, und deſſen Fertigkeit im Erfinden dieſem Lande nicht natürlich iſt. Man glaubt gemeiniglich, ſie ſey von den Arabern entlehnt. Allein man hat dieſen Urſprung vielleicht bisher noch nicht mit der gehörigen Genauigkeit unterſucht und erwieſen. Es iſt hier meine Abſicht, durch eine ordentlichere und umſtändlichere Unterſuchung, als man bisher über dieſe Materie angeſtellt hat, die Art und den eigentlichen Zeitpunkt zu beſtimmen ſuchen, wie und wenn ſie einen allgemeinen

---

[*] Die erſte vorläufige Abhandlung in dem erſten Bande ſeiner Geſchichte der engliſchen Dichtkunſt — Sehr leſenswürdige Anmerkungen und Berichtigungen zu dieſer Abhandlung hat Hr. Prof. Sprengel in den fortgeſetzten Betrachtungen über die neueſten hiſtoriſchen Schriften, I. 3. S. 43. ff. geliefert. — Beym Schluſſe dieſer Abhandlung wird auch der Herausgeber einige Erinnerungen beyfügen.

Glauben erhalten haben, und in die mündliche Poeſie und Literatur der Europäer gekommen ſind.

Es iſt ein angenommener Grundſatz der neuern Kritik, daß die Erdichtungen der Arabiſchen Einbildungskraft der abendlichen Welt vermittelſt der Kreuzzüge mitgetheilet ſind. Ohne Zweifel trugen dieſe Expeditionen ſehr viel dazu bey, dieſe Fabelgattung in Europa zu verbreiten. Es iſt aber ausgemacht, wiewohl auch ein Umſtand, der freylich in den hier angenommenen Grundſätzen nichts weſentliches verändert, daß dieſe Fabeln ſchon weit frühzeitiger in Europa eingeführt ſind. Die Sarazenen, oder Araber, hatten ſich eine Zeitlang an den nördlichen Küſten von Afrika niedergelaſſen, und kamen zu Anfange des achten Jahrhunderts nach Spanien. *a*) Von dieſem Lande machten ſie gar bald eine völlige Eroberung, nöthigten die Einwohner deſſelben, ihre Religion, Sprache, und Gebräuche anzunehmen, und errichteten einen königlichen Sitz in der Hauptſtadt von Kordua.

Daß ſie durch dieſe Niederlaſſung zuerſt die Griechiſche Literatur in Europa wieder aufgeweckt haben, werde ich an einem andern Orte umſtändlich erweiſen; *b*) und es läßt ſich leicht vermuthen, daß ſie zu gleicher Zeit jene ausſchweifenden Erfindungen verbreitet haben, die ihrem romanti-

ſchen

---

a) S. *Almakin*, edit. Pocock. p. 72.

b) S. die Abhandlung des Verf. über die Einführung der Literatur in England.

ſchen und ſchöpfriſchen Genie ſo ſehr eigen waren. Eine vom Du Cange angeführte Handſchrift lehrt uns, daß die Spanier, bald nachdem Einbruch der Sarazenen, das Studium der Lateiniſchen Sprache gänzlich vernachläſſigten, und, bezaubert von der Neuheit der morgenländiſchen Bücher, welche dieſe Fremdlinge mitgebracht hatten, auf einmal einen ungewöhnlichen Pomp der Schreibart, und eine geſuchte Erhabenheit des Ausdrucks annahmen. c) Die idealiſchen Mährchen dieſer öſtlichen Eroberer machten ſich durch einen Glanz der Beſchreibung, eine Mannichfaltigkeit von Bildern, und einen Reichthum von Erfindung beliebt, wovon die kalten und unfruchtbaren Köpfe eines weſtlichen Himmelſtrichs bisher nichts gewußt hatten; man faßte ſie daher begierig auf, und verbreitete ſie überall. Aus Spanien kamen ſie gar bald, durch die Mittheilung eines beſtändigen Handelsverkehrs vermittelſt der Häfen zu Toulon und Marſeille, nach Frankreich und Italien.

In Frankreich ſcheint keine Gegend oder Provinz dieſe Erdichtungen der Araber willfähriger oder früher aufgenommen zu haben, als die Einwohner von Armorika oder Niederbretagne, dem itzigen Britannien; denn kein Theil von Frankreich kann ſich einer ſo groſſen Menge alter Romane

---

c) 'Arabico' eloquio *ſublimati*, *etc.* Du Cang. Gloſſar. Med. Inſ. Latinitat. Tom. 1. Præf. p. XXVII. §. 31.

rühmen.d) Viele Gedichte von hohem Alterthum, von den Armoriſchen Barden verfertigt, ſind noch itzt vorhanden;e) und werden von dem

P.

---

d) Der Grund hievon wird in der Folge angeführt werden.

e) In der Bibliothek des Brittiſchen Muſei iſt eine Sammlung alter franzöſiſcher Rittererzählungen in Verſen, die, wie es ſcheint, von den Barden in Bretagne geſchrieben ſind. MSS. Harl. 978. 107. — Triſtram, ein Walliſer, wird Bl. 171. b. erwähnt:

Triſtram ki bien ſaveit *harpeir.*

In dem Abendtheuer des Ritters Eliduc, Bl. 172. b.

En Bretaigne un chevalier
Prus, et curteis, hardi, e fier.

Und anderswo, in eben dieſer Erzählung, Bl. 172.

Il tient ſun chemin tut avant
A la mer vient ſi eſt paſſez
En Tonteneis eſt arrivez
Pluſurs reis ot en la tere
Entre eus eurent e ſtrif e guere
Vers Exeſtre en cil païs.

Toteneis iſt Totneß in Devonſhire. — Unter dem Ritter Milun, Bl. 166.

Milun fu de Suthwales nez.

Er wird wegen ſeiner Thaten in Irland, Norwegen, Gothland, Lothringen, Albanien, u. ſ. f. geprieſen. — Unter Launval, Bl. 154. b.

En Bretains lapelent Launval.

Unter Guigemar, Bl. 141.

La

P. Lobineau, in ſeiner gelehrten Geſchichte von Niederbretagne, häufig angeführt. *f*) Dieſe Gegend war in dem vierten Jahrhundert von ei-

ner

La chambre eſt peint tut entur
Venus de deveſſe damur
Futres bien en la painteur
La trais muſtres e la natur
Coment hume deit amur tenir
E lealment e bien ſervir
Le livre Ovide ou il enſeine, &c.

Die Beſchreibung eines Zimmer, worin Venus und die drey Geheimniſſe der Natur abgemahlt waren, und die Anſpielung auf den Ovid, beweiſen, daß dieſe Erzählungen ſo ſehr alt nicht ſind. Unſtreitig aber ſind ſie aus andern weit ältern aus eben dem Lande genommen. Am Schluß der Erzählung von Eliduc ſtehen folgende Zeilen: Bl. 181.

Del aventure de ces trais
Li *auntien* BRITUN curteis
Firent *le lai* pour remember
Q' hum nel deuſt pas oublier.

Und unter der Erzählung von Fresne, Bl. 148.

Li *Britun* enfirent un *lai.*

Beym Schluſſe der meiſten Erzählungen wird geſagt, das dieſe *Lais* von den Dichtern von Bretagne verfertigt ſind. Eine andre Erzählung hat folgenden Schluß: Bl. 145.

Que ceſt kunte ke oi avez
Fu Guigemar le LAI trouvez
Q' hum fait en harpe en rote
Bone eſt a oir la note.

---

f) Hiſtoire de Bretagne, II Tom. fol.

ner Kolonie oder Armee von Welſchen gleichſam neu bevölkert, die unter der Anführung des Maximus, eines Römiſchen Feldherrn in Britannien, g) und des Conau, Fürſten von Meiriadoc oder Denbighland, dahin wanderten. h) Die Armoriſche Sprache, welche itzt in Britannien geredet wird, iſt ein Dialekt der Welſchen; und noch gegenwärtig iſt eine ſo groſſe Aehnlichkeit zwiſchen den beyden Sprachen, daß bey der neulichen Engliſchen Eroberung von Belleisle diejenigen Soldaten der Engländer, die aus Wallis gebürtig waren, von dem gemeinen Landvolke verſtanden wurden. Milton, auf deſſen Einbildungskraft die alte Brittiſche Geſchichte einen ſtarken Eindruck machte, ſpielt mehr als einmal auf

---

g) Maximus ſcheint in Britannien eine beſondre Parthey errichtet und ein Heer von den provinzialen Britten wider die Römer auf eine Seite gebracht zu haben. Da ihm ſeine Abſichten fehlſchlugen, ſo ſah er ſich genöthigt, mit ſeinem Brittiſchen Heere ſich aufs feſte Land zu begeben, wie oben im Texte geſagt wird. Wallis lag ihm beſonders am Herzen, weil er die Ellena, Tochter des Eudda, eines mächtigen Heerführers in Nordwallis, geheyrathet hatte. Sie war zu Caernarvon geboren, wo man noch ihre Kapelle zeigt. Mon. Antiq. p 166. ff.

h) S. die Hiſt. de Bretagne par *d'Argentre*, p. 2. *Powel's* Wales, p. 1. 2. ſeq. und p. 6. edit. 1584. *Lhuyd's* Etymol. p. 32. col. 3. und *Galfrid.* Mon. *Hiſt. Brit.* Lib. V. c. 12. VII. 3. IX. 2. vergl. *Borlaſe*, Antiq. Cornwall. B. 1. Ch. 10. p. 40.

auf die welſche Kolonie an, welche in Armorika vom Maximus und dem Fürſten von Meiriadoc geſtiftet wurde. *i*)

Et tandem *Armoricos* Britonum ſub lege colonos.

Und in ſeinem verlornen Paradieſe *k*) erwähnt er ohne Unterſchied die Ritter von Wallis und Armorika als das gewöhnliche Gefolge des Königs Arthur:

— — was ſonſt noch in Fabeln
Oder Romanen berühmt iſt, von Uthers Sohne, begleitet
Von Armor'ſchen und Brittiſchen Rittern — —

Dieſe Wanderung der Welſchen nach Britannien oder Armorika, welches, während der Zerrüttungen des Reichs durch die zahlreichen Heere barbariſcher Völker, wovon Rom von allen Seiten umgeben war, ſich von der Abhängigkeit von den Römern losgemacht hatte, ſcheint eine genaue Verbindung zwiſchen den beyden Ländern, viele Jahrhunderte hindurch, veranlaßt zu haben. *l*) Auch

i) In Milton's Lateiniſchem Gedichte, *Manſus.*

k) *Paradiſe Loſt*, L. 1. v. 579.

— — — — What reſounds
In fable or romance, of Uther's ſon
Begirt with *Britiſh* and *Armorie* knights.

vergl. *Pelloutier*, Mem. ſur la langue Celt. fol. Tom. 1. p. 19.

l) Dieſer Uebergang der Welſchen, zu einer ſo kritiſchen Zeit, nach einem benachbarten Lande war ſehr natürlich, da ſie mit demſelben beſtändig Handlung getrieben, und da es, gleich ihnen, das Römiſche

Auch wird es zu unſrer Abſicht eben ſo nothwendig ſeyn, zu bemerken, daß die Corniſchen Britten, deren Sprache ein andrer Dialekt des alten Brittiſchen war, von dem vierten oder fünften Jahrhundert an, ein eben ſo genaues Verkehr mit den Eingebohrnen von Armorika hatten; indem ſie ſich unter einander verheyratheten, und ſich beſtändig wegen der Erziehung ihrer Kinder, wegen guten Raths, wegen Verſchaffung von Kriegsvölkern wider die Sachſen, der Handlung, und mancher andern Urſachen halber, an ſie wandten. Dieſe Verbindung war ſo ſtark, daß ein gelehrter Franzöſiſcher Alterthumsforſcher glaubt, das Verkehr der Armoriken mit den Carniſchen hätte vornehmlich dazu beygetragen, der romanziſchen, oder Franzöſiſchen Sprache in einigen von den Provinzen, gegen das eilfte Jahrhundert, eine Raubigkeit, oder vielmehr eine gewiſſe Härte, zu ertheilen, die man vorher nicht daran bemerkt.

---

miſche Joch abgeworfen hatte. Es wird nichts davon bey irgend einem Griechiſchen oder Römiſchen Geſchichtſchreiber erwähnt. Ihr Stillſchweigen iſt aber bey weiten kein hinreichender Grund für uns, die zahlreichen Zeugniſſe der alten Brittiſchen Schriftſteller von dieſem Vorfalle zu verwerfen. Beſonders gedenkt ſeiner Llywarchen, ein berühmter Barde, der nur hundert und funfzig Jahre hernach lebte. Man hat noch itzt viele von ſeinen Gedichten, worin er ſeine vier und zwanzig Söhne beſingt, die goldne Ketten trugen, und alle in Schlachten wider die Sachſen getödtet wurden.

merkt. m) Und dieß Verkehr wird dadurch noch begreiflicher, wenn man bedenkt, daß nicht bloß Armorika, eine an der See belegne Provinz von Gallien, die von den Römern niemals ſehr beſucht, und izt ganz von ihnen verlaſſen wurde, gewiſſermaſſen noch eine Celtiſche Nation war; ſondern daß auch die Einwohner von Cornwallien, nebſt denen von Devonſhire, und den benachbarten Gegenden von Sommerſetſhire, die nur in ſehr geringem Grade mit den Römern zuthun gehabt, und weniger wichtige Veränderungen in ihrer urſprünglichen Verfaſſung und Gebräuchen durch die Reichsgeſetze und Politik erlitten hatten, als irgend eine andre Provinz dieſer Inſel, ihre ächten Sitten und urſprünglichen Brittiſchen Charakter lange beybehielten, eine Art von beſonderm Fürſtenthum unter der Regierung einer Reihe von mächtigen Anführern ausmachten, die gewöhnlich Fürſten, oder Herzoge von Cornwallien heiſſen, zum Theil auch, während der Sächſiſchen Heptarchie, in einem Stande der Unabhängigkeit verblieben, und nicht eher, als bey der Normänniſchen Eroberung, unterwürfig gemacht wurden. Cornwallien, insbeſondre, behielt

---

m) Der Abt Lebeuf in ſeinen *Recherches*, &c. Mem. de Lit. Tom. XVII p. 718. edit. 4to. „Je penſe que cela dura jusqu'a ce que le commerce de ces provinces avec les peuples du Nord, et de l'Allemagne, et *ſur tout* celui des *habitans de l'Armorique avec l'Anglois*, vers l'onzieme ſiecle, *&c.*"

hielt ſeine alte celtiſche Mundart bis zur Regierung der Königinn Eliſabeth bey. n)

Und hier mache ich eine kleine Abſchweifung, um anzumerken, daß wir in dem eben gedachten Umſtande von der Verbindung, worin Wallis mit Armorika ſtand, die Auflöſung einer Schwierigkeit finden, die auf den erſten Anblick ſehr problematiſch ſcheint; nämlich, nicht nur, daß Wallis ſo beſtändig der Schauplatz der alten Brittiſchen Ritterſchaft geweſen iſt, ſondern daß man auch ſo manche Lieblingsdichtungen, die in den älteſten Franzöſiſchen Romanen vorkommen, buchſtäblich in den Erzählungen und Chroniken der alten Welſchen Barden antrifft. o) Dieß kam von dem beſtändigen Umgange, den die Welſchen mit den Einwohnern von Armorika unterhielten, die eine Menge von dergleichen Mährchen hatte, und

---

n) S. *Camden* Brit. I. 44. edit. 1723. *Lhuyd's* Arch. p. 253.

o) Die Geſchichte von *Le Court Mantel*, oder von dem Knaben und dem Mantel, die ein alter franzöſiſcher Trubadur erzählt, den Hr. De Sainte Palaye anführt, ſteht in vielen handſchriftlichen Welſchen Chroniken, wie ich aus Originalbriefen des Lhuyd im Aſhmoliſchen Muſeum ſehe. S. die Mem. de l'anc. Chev. T. 1. p. 119. Und des Verf. Obſſ. on ſpenſer, Vol. 1. §. 2. p. 54. f. Und eben daher weiß ich auch, daß die Erdichtung von dem Kleide eines Rieſen, das aus lauter Bärten der von ihm beſiegten Könige gemacht war, in den Legenden der Barden beyder Länder erzählt wird. S. Obſſ. on ſpenſ. T. 1. p. 24. f. Und dergleichen Beyſpiele giebt es unzählige.

und dieſelben gelegentlich in die Geſchichte ihrer Freunde und Bundesgenoſſen einzuflechten ſuchten. Izt dürfen wir auch um die Urſache nicht verlegen ſeyn, warum Cornwallien, in eben dieſen Franzöſiſchen Romanen, zum Schauplatz und Subjekt ſo vieler romanhafter Abendtheuer gemacht wird. *p)* Indeſſen können wir hier noch bemerken, was auch ſchon vorhin gezeigt iſt, daß zwiſchen Wallis und Cornwallien ein ſtarkes Verkehr war. Ihre Sprache, Gebräuche, und Bundsgenoſſen waren, wie ich ſchon erinnert habe, die nämlichen; und ſie wurden bloß durch eine Meerenge von unbeträchtlicher Breite von einander abgeſondert. Cornwallien wird von den Brittiſchen Schriftſtellern ſehr oft Weſtwallis genannt. Bey dem Einbruche der Sachſen wurden beyde Länder ohne Unterſchied die Zuflucht der fliehenden Britten. Wir finden, daß ſich die Welſchen und Cornen gar oft als Ein Volk, und wie für Eine Nationalſache, wider die Sachſen vereinigten. Sehr oft waren ſie dem nämlichen Regenten unterworfen, *q)* der zuweilen in Wallis,

---

p) Daher kömmt auch in den eben angeführten Armoriſchen Erzählungen, Totneß und Exeter vor, welche vor Alters mit zu Cornwallien gehorten. In Chaucer's *Romaunt of the Rose* findet man: „Hornpipis of the Cornewaile“ unter einer großen Menge von muſikaliſchen Inſtrumenten, v. 4250. Dieß iſt buchſtäblich aus dem franzöſiſchen Original, v. 3991.

q) Der zuweilen aus Wallis und Cornwallien, zuweilen aus Armorika gewählt wurde. *Borlaſe.*

Wallis, und zuweilen in Cornwallien, ſeinen Wohnſitz hatte; und die Könige oder Herzoge von Cornwallien wurden beſtändig von den Welſchen Barden beſungen. Llygad Gwr, ein Welſcher Barde äuſſert in ſeiner erhabenen und begeiſterten Ode an Llwellyn, Sohn des Grunfludd, den letzten Fürſten von Wallis von der Brittiſchen Linie, den Wunſch: „Möchten die „Fußſtapfen der Hufe von dem Roſſe meines „Fürſten ſo weit, als Cornwallien, geſehen werden!“ *r)* Traditionen vom König Arthur ſind, mehrerer Beyſpiele zu geſchweigen, eben ſo häufig in Cornwallien als in Wallis; und die meiſten romantiſchen Schlöſſer, Felſen, Bäche und Höhlen beyder Nationen ſind noch bis auf dieſen Tag durch irgend eine edle Unternehmung, oder wenigſtens mit dem Nahmen jenes berühmten Ritters bezeichnet. Doch, wieder zur Sache!

Um das Jahr 1100 that Gualter, Archidiakonus zu Oxford, ein gelehrter Mann und fleiſſiger Sammler von Geſchichtsbüchern, eine Reiſe durch Frankreich, und trieb in Armorika eine alte Chronik, in Brittiſcher oder Armoriſcher Sprache,

---

p. 403. S. auch p. 375. 377. 393. und Concil. Spelman. Tom. 1. 9. 112. edit. 1639. fol. *Stillingfleet's* Orig. Brit. Ch. 5. p. 344. ſeq. edit. 1688. fol. von *Cornuwallia*, welches die Lateiniſchen Mönchshiſtoriker brauchten, kam der itzige Name *Cornwall* her. *Borlaſe*. p. 325.

r) Evans, p. 43.

che, auf, die den Titel hatte: *Brut — y — Brenhined*, oder, Geſchichte der Köhige von Britannien. *ſ)* Dieß Buch brachte er nach England, und theilte es Gottfrieden von Monmouth mit, einem Welſchen Benediktinermönch, der ſehr gut Latein ſchrieb, und in der Brittiſchen Sprache ungemein geſchickt war. Auf Bitte und Empfehlung Gualter's überſetzte Gottfried dieſe Brittiſche Chronik ins Lateiniſche, *t)* verfertigte dieſe Ueberſetzung mit ziemlicher Reinigkeit und groſſer Treue, jedoch nicht ohne einige Einſchiebſel. *u)* Sie

---

ſ) In der merkwürdigen Bibliothek der Familie Davies zu Llanerk in Denbighſhire, befindet ſich eine Abſchrift von dieſer Chronik, die Guttyn Owen, ein berühmter Welſcher Barde und Alterthumsforſcher, um das Jahr 1470. eigenhändig geſchrieben hat, der ſie dem Tyſſilio, einem Biſchof, und Sohn des Brockmael Yſcythroc, Fürſten von Powis, beylegt. Tyſſilio hat allerdings eine Geſchichte von Britannien geſchrieben; ſie war aber, wie Lhuyd in der Archäologie verſichert, durchgängig über die Kirchengeſchichte, und iſt ſchon längſt verloren gegangen.

t) S. *Galfr.* Mon. L. 1. c. 1. XII. 1. 20. IX. 2. *Bale*, II. 65. auch Thompſon's Vorrede zu *Geoffrey's* Hiſt. Tranſl. edit. Lond. 1718. p. XXX. XVI.

u) Gottfried geſteht, daß er zum Theil ſeine Erzählung von K. Arthur's Thaten aus dem Munde ſeines Freundes, des Archidiakonus Gualter, genommen habe, der vermuthlich dem Ueberſetzer einige von den dahin gehörigen Traditionen erzählte, die er im Armorika gehört hatte, oder die vielleicht damals in Wallis gangbar geweſen waren. Hiſt. Brit. *Galfr. Monm.* L. XI. c. 1. Auch geſteht

Sie wurde wahrſcheinlich nach dem Jahr 1138 zu Ende gebracht.[w]

Schwer-

ſteht er, daß Merlin's Prophezeyungen ſich nicht in dem Armoriſchen Original befanden. Ibid. L. VII. c. 2. vergl. Thomſon's Vorrede, p. XXV. XXVII. Die Reden und Briefe wurden von Gottfried verfertigt;* und in der Beſchreibung der Schlachten hat ſich unſer Ueberſetzer aus häufigen Aenderungen und Zuſätzen kein Bedenken gemacht.

Einem fleißigen Alterthumsforſcher in der Brittiſchen Literatur, Herrn Morris von Penbryn, habe ich einige leſenswürdige Bemerkungen über Gottfried's Original und ſeine Ueberſetzung zu danken. (Sie betreffen einzelne Brittiſche und Lateiniſche Wörter, und werden hier weggelaſſen, weil ſie zu wenig Deutſchen Leſern wichtig ſeyn würden.) — Er beſitzt ein ſehr altes Manuſcript des Originals, und hat ſchon ſeit vielen Jahren Materialien zu einer richtigen und treuen Ueberſetzung deſſelben ins Engliſche geſammelt. Die Handſchrift in der Bibliothek des Jeſuskollegii zu Oxford, welche Wynne für die nämliche ausgiebt, deren ſich Gottfried ſelbſt bediente, iſt offenbar nicht älter, als aus dem ſechszehnten Jahrhundert. Hr. Price, Aufſeher der Bodlejaniſchen Bibliothek, hat neulich zwey Abſchriften von Hrn. Banks erhalten, die weit älter und vollſtändiger ſind. Es iſt aber wahrſcheinlich, daß die meiſten Brittiſchen Handſchriften dieſer Hiſtorie Ueberſetzungen aus dem Lateiniſchen ſind; für *Britannia* haben ſie *Bryttaen*, welches im Original *Prydain* würde geheiſſen haben. Gottfried's Ueberſetzung iſt, wie man leicht denken kann, ein ſehr oft vorkommendes Manuſkript. Vergl. *Lhwyd's* Archæol. p. 265.

[w] Thompſon ſagt, im J. 1128. ubi ſupr. p. XXX. — Gottfrieds Zeitalter läßt ſich, wenn

auch

Schwerlich läßt ſich die Zeit ganz genau beſtimmen, in welcher der Originalroman dieſes Ueberſetzers wahrſcheinlich geſchrieben iſt. Die Unterſuchung verlohnt ſich indeß der Mühe, und wird hier zur Erläuterung dienen. Ich bin geneigt zu glauben, daß dieß Werk aus lauter Fabeln beſteht, die von verſchiednen Rhapſodiſten, zu verſchiednen Zeiten, aufgeſetzt, und hernach geſammelt, in eine zuſammenhangende Geſchichte gebracht, und vielleicht mit neuen Zuſätzen der Phan-

auch andre Beweiſe fehlen, ſchon durch die Erwähnung derer, die mit ihm zu gleicher Zeit lebten, auſſer Zweifel ſetzen. Robert Graf von Gloceſter, natürlicher Sohn Heinrichs I, und Alexander Biſchof von Linkoln, erwähnt er als ſeine Gönner; auch den Wilhelm von Malmesbury, und Heinrich von Huntingdon. — Wharton ſetzt Gottfrieds Tod in das J. 1154. Epiſc. Aſſav. p. 306. Robert de Monte, der Sigebert's Chronik bis auf das J. 1183. fortſetzte, ſagt in der Vorrede ausdrücklich, daß er einige Materialien ſeines Supplements aus der *Hiſtoria Britonum* entlehnt habe, die neulich aus dem Brittiſchen ins Lateiniſche überſetzt ſey. Dieß war offenbar Gottfrieds Werk. Alfred von Beverley, der augenſcheinlich ſeine Annalen, die Hearne zum Druck befördert hat, zwiſchen den Jahren 1148. und 1150 ſchrieb, entlehnte ſeine Nachricht von den Brittiſchen Königen aus Gottfrieds Hiſtorie, deſſen Worte er zuweilen buchſtäblich abſchreibt. — Wer hierüber etwas kritiſches und ausführliches leſen will, der findet es in einem Originalbriefe des Biſchofs Bloyd, der unter Tanner's Manuſkripten, zu Oxfort, Num. 94. aufbewahrt wird.

Phantaſie von dem Sammler ausgeſchmückt wurden, der vermuthlich einer von den bekannten Barden, oder vielmehr ein poetiſcher Geſchichtſchreiber, aus Armorika, oder Niederbretagne, war. In dieſem Zuſtande, und unter dieſer Geſtalt fiel er vermuthlich dem Gottfried von Monmouth in die Hände. Wenn man die Hypotheſe, die ich hernach in Anſehung der beſondern Art von Fiktion, worauf dieſe Erzählung gegründet iſt, vorbringen werde, gelten läßt, ſo kann ſie nach dem, was ich ſchon bewieſen habe, nicht älter ſeyn, als aus dem achten Jahrhundert; und wir können mit Recht vermuthen, daß dieſer Roman noch viel ſpäter verfertigt ſey, weil zur Einführung und Ausbreitung dieſer Art von Fiktion nothwendig eine ziemlich lange Zeit erfodert wurde. Der eigentliche Inhalt dieſer Chronik, von ſeinen romanhaften Verſchönerungen entkleidet, iſt eine Ableitung der Welſchen Fürſten von dem Trojaniſchen Brutus bis auf den Cadavallader, der im ſiebenten Jahrhundert regierte. x) Es läßt ſich zeigen, daß viele Europäiſche Völker vor

Alters

---

x) Dieſe Idee von ihrer Abkunft von den Trojanern hatte die Welſchen dergeſtalt bethört, daß ſogar noch im J. 1284, der Erzbiſchof Peckham, in ſeinen Vermahnungen an den Kirchſprengel von St. Aſſaph, dem Volke befiehlt, den eiteln Träumen und Schwärmereyen kein Gehör zu geben, einem Aberglauben, auf welchen ſie durch ihren Glauben an den Traum ihres Stifters Brutus in dem Tempel Dianens, über ſeine Ankunft in Britannien, gerathen waren. Der Erzbiſchof

warnt

darauf verfielen, ihre Abkunft von Troja herzuleiten. Hunnibaldus Francus, in ſeiner lateiniſchen Geſchichte von Frankreich, die in dem ſechſten Jahrhundert geſchrieben iſt, mit dem Trojaniſchen Kriege anfängt, und mit Clovis dem Erſten aufhört, ſchreibt den Urſprung der Franzöſiſchen Nation dem Francio, einem Sohn des Priamus, zu. *y*) Dieſe Grille war ſo allgemein, und wurde ſo ausſchweifend weit getrieben, daß unter der Regierung Juſtinian's, die Griechen ſelbſt eine Ehre darin ſuchten, von den Trojanern, ihren alten, erklärten Feinden, abzuſtammen. Wenn wir nicht der Meynung derer Alterthumsforſcher beytreten, die dafür halten, Europa ſey von Phrygien aus bevölkert worden, ſo wird es ſchwer zu entdecken ſeyn, um welche Zeit, oder aus welcher Quelle, ein ſo ſeltſamer und unwahrſcheinlicher Gedanke ſeinen Urſprung hat nehmen können, vornehmlich bey Völkern, die mit der Geſchichte unbekannt, und völlig unwiſſend waren. Die wahrſcheinlichſte Vermuthung iſt wohl, daß die Wiedererweckung der Virgili-

---

warnt ſie im ganzen Ernſte, ſich nicht mehr ihrer Verwandſchaft mit den beſiegten und flüchtig gewordnen Trojanern, ſondern des ſiegreichen Kreuzes Chriſti zu rühmen. Concil. Wilkins. Tom. II. p. 106. edit. 1737. fol.

y) Sie befindet ſich unter den Scriptoribus Rer. Germanicar. *Sim. Schard.* Tom. 1. p. 301. edit. Baſil. 1574. fol. und beſteht aus achtzehn Büchern.

ſchen Aeneide, um das ſechſte oder ſiebente Jahrhundert, worin die Trojaner als Stifter von Rom geſchildert wurden, dieſer Hauptſtadt des Römiſchen Pabſtes, und einer Stadt, die in manchem andern Betracht in den erſten Zeiten des Chriſtenthums ſehr verehrt und geprieſen wurde, eine Nacheiferung bey manchen andern Europäiſchen Völkern veranlaßte, auf eine eben ſo ehrwürdige Abkunft Anſpruch zu machen. Die Mönche, und andre Geiſtlichen, die einzigen Leſer und Schreiber der damaligen Zeit, erſannen vermuthlich dieſe Meynung, und fanden bey der Ausbreitung derſelben ihren Vortheil. Als die barbariſchern Länder von Europa nun auch anfiengen, mit den Wiſſenſchaften bekannt zu werden, war faſt keine einzige unter ihnen, die nicht auf den Einfall gerieth, ihren Urſprung von den in den alten Büchern berühmteſten Völkern herzuleiten. Diejenigen, die nicht bis zum König Priamus hinaufſtiegen, oder denen andre in dieſem Anſpruch ſchon zuvorgekommen waren, rühmten ſich, von einigen Feldherren Alexanders des Groſſen abzuſtammen, vom Pruſias, König von Bithynien, von den Griechen oder den Aegyptern. Es iſt indeß nicht ganz unwahrſcheinlich, da die meiſten Europäiſchen Völker Römiſche Provinzen bewohnten, daß vielleicht jene, die ſich der Abkunft von den Trojanern rühmten, dieſe Idee von ihren Eroberern ſelbſt, oder wenigſtens eine allgemeine Kenntniß der Trojaniſchen Geſchichte von ihnen mögen erhalten haben; vornehmlich die Britten, die ſo lange unter dem Römiſchen

Joche blieben. z) Was aber inſonderheit die Geſchichte des Brutus, der Gottfried's Held war, betrifft, ſo iſt zu vermuthen, daß ſeine Legende nicht eher verfertigt, noch die Geſchichte ſeiner Nachfolger früher erfunden iſt, als nach dem neunten Jahrhundert. Denn Nennius, der um die Mitte dieſes Jahrhunderts lebte, redet nicht nur vom Brutus ſehr dunkel und widerſprechend, ſondern ſcheint von allen Umſtänden der Brittiſchen Geſchichte, die vor Cäſars Eroberung vorhergiengen, durchaus nicht unterrichtet zu ſeyn. Es giebt noch andre Beweiſe, daß dieß Werk nicht vor dem neunten Jahrhundert geſchrieben ſeyn kann. Alfred's Sächſiſche Ueberſetzung des Mercischen Geſetzes*) wird darin erwähnt. *a*) Karls des Groſſen zwölf Ritter ſollen, nach einem, in dergleichen Romanen nicht ungewöhnlichen, Anachronismus, bey der prächtigen Krönung des Königs Arthur in der Stadt Caerleon gegenwärtig geweſen ſeyn. *b*) Es wäre leicht, Beweiſe anzuführen, daß dieſe Chronik ohne Zweifel erſt verfertigt iſt, nachdem die Legende von der heil. Urſula, nachdem die Begebenheiten des heil.

---

z) S. des Verf. Hiſt. of Engl. poetry, Sect. III. p. 127. 128.

*) Marcia, eine Brittiſche Königinn, und Gemahlinn Wilhelm's gab ein Geſetz voller Nachſicht und Milde, welches *Lex Mercia* oder *Lex Merchelaga* hieß. A. d. H.

a) L. III. c. 13.

b) L. IX. c. 12.

Lucius, und die hiſtoriſchen Schriften des ehrwürdigen Beda ſchon ziemlich gäng' und gebe geworden waren. Auſſerdem enthält ſie manche Stellen, die es glaublich machen, daß wenigſtens einige Theile derſelben nach, oder ungefähr im eilften Jahrhunderte geſchrieben ſind. Ich will nicht auf die Stelle beſtehen, wo der Titel eines Legaten des apoſtoliſchen Stuhls dem Dubricius, als dem Vornehmſten in Britannien, beygelegt wird, weil dieß der höchſten Wahrſcheinlichkeit nach ein künſtliches Einſchiebſel des Ueberſetzers iſt, der ein Geiſtlicher war. Ich will nur einige andre Gründe auswählen. Es kömmt der Wald Kanut's, oder Cannockwood im Staffordſhire, darin vor; und Kanut ſtarb im J. 1036. e) Bey der eben gedachten eingebildeten Krönung des Königs Arthur, wird ein äuſſerſt prächtiges Thurnier beſchrieben. „Viele Ritter, ſagt unſer „Armoriſcher Fabeler, berühmt durch ritterliche „Thaten, waren zugegen, und hatten Anzug und „Waffen von einerley Farbe und Schnitt. Sie „ſtellten eine Art von Luſtbarkeit an, indem ſie „ein Gefecht zu Pferde nachahmten, und die Damen, die auf den Wällen der Schlöſſer ſaſſen, „ſchoſſen verliebte Blicke auf die Kämpfer herab. „Keine von dieſen Damen erkannte einen andern „Ritter ihrer Liebe werth, als der Proben ſeiner „Tapferkeit in drey verſchiednen Gefechten gegeben hatte. Auf dieſe Art wurde die Keuſchheit der Frauen durch die Tapferkeit der Männer

„er-

---

e) L. VII. c. 4.

„ermuntert; und die Aufmerkſamkeit der Frauen „wurde eine Ermunterung für die Herzhaftigkeit „des Kriegers.“ *d*) Hier iſt ſchon das Ritterweſen, unter den vereinten Begriffen der Liebe und des kriegriſchen Muths, die doch erſt ſcheinen aufgekommen zu ſeyn, nachdem die Lebensverfaſſung nicht nur einen höhern Grad des Beſtandes, ſondern auch des Glanzes und der Verfeinerung, erhalten hatte. *e*) Und wenn gleich in Frankreich bey der Ausſöhnung der königlichen Prinzen Ludewigs des Schwachen, zu Ausgange des neunten Jahrhunderts, eine Art von Thurnier gegeben, und zu Anfange des zehnten, die Krönung des Kaiſers Heinrich mit kriegriſchen Luſtbarkeiten gefeyert wurde, wobey man auch verſchiedne Gefechte zu Pferde hielt; ſo wurden doch dieſe Spiele erſt lange hernach mit den beſondern Förmlichkeiten und feyerlichen Gebräuchen verbunden, die hier beſchrieben werden. *f*) Wir können

---

d) L. IX. c. 12.

e) Pitts gedenkt eines anonymiſchen Schriftſtellers unter dem Namen *Eremita Britannus*, der ſich auf die Geſchichte und Sternkunde legte, und um das J. 720. lebte. Er ſchrieb, auſſer einem Buche in einer unbekannten Sprache, unter dem Titel Sanchem Graal: (vermuthlich St. Graal) *De Rege Arthuro et rebus geſtis eius*, Lib. I. *De Menſa, rotunda et ſtrenuis equitibus*. Lib. I. S. Pitts, p. 122. Bale, X. 21. *Uſſer* Primord. p. 17. Dieß Subjekt konnte nicht wohl von einem ſo frühzeitigen Schriftſteller behandelt werden.

f) S. des Verf. *Hiſt. of Engl. poetry*, Sect. III. p. 109. XII. p. 347. f. — Ich will hier aus dem können indeß nicht wiſſen, wie viel neuere Zuſätze zu dieſer Beſchreibung der Ueberſetzer gemacht hat. Das Begräbniß des Hengiſt, eines Sächſiſchen Heerführers, der, wie Gottfried die Worte des Originals giebt, nicht nach Heidniſcher Weiſe, ſondern nach Art der Sultane begraben wurde, iſt gleichfalls zum Theil ein Beweis, daß dieſer Roman um die Zeit der Kreuzzüge verfertigt iſt. Damals erſt, als dieſe durch mißverſtandnen Religionseifer veranlaßten Feldzüge die weſtliche Welt bethört hatten, wurden die Sultane von Babylon, von Aegypten, von Ikonium, und andern morgenländiſchen Reichen, in Europa bekannt. Indeß wird dadurch, daß man ſich dieſen

---

dem gelehrten Orientaliſten d'Herbelot einige merkwürdige Züge von dem Arabiſchen irrenden Ritterweſen anführen, die der Leſer nach Belieben auf die Grundſätze dieſer Abhandlung anwenden mag.

„Batthall — Un homme hardi et vailland, qui *cherche des avantures*, tels qu'étoient les *chevaliers errans* de nos anciens Romans.“ Er ſetzt hinzu, daß Batthall, ein Araber, der um das J. C. 740. lebte, ein Krieger dieſer Art war, von dem viele wunderbare Heldenthaten erzählt werden; daß ſeine Lebensbeſchreibung in einem ſtarken Bande heraus iſt; „mais qu'elle eſt toute remplie *d'exaggerations* et de *menteries.*“ Bibl. Oriental. p. 193. a. b. In der Konigl. Bibliothek zu Paris iſt ein Arabiſches Buch unter dem Titel, Seirat al Mogiah-Edir, d. i. Lebensbeſchreibungen der tapferſten Ritter. Nr. 1079.

dieſen Roman erſt zur Zeit der Kreuzzüge geſchrieben denkt, der bey dieſer Abhandlung angenommene Grundſatz im geringſten nicht geſchwächt. Auch nicht einmal, wenn wir annehmen, daß Gottfried von Monmouth deſſen Originalverfaſſer geweſen ſey. Vielmehr würde dieſer Umſtand dazu dienen, mein Syſtem zu beweiſen und zu beſtätigen. Ueberhaupt können wir ſicher annehmen, daß dieſe Chronik, worin man die Ideen der Welſchen Barden zu finden glaubt, durchgehends aus Arabiſchen Erfindungen beſteht. Und in dieſer Abſicht iſt es einerley, ob ſie um das zehnte Jahrhundert verfertigt iſt, um welche Zeit, wo nicht noch eher, die Araber, die ſich in Spanien niedergelaſſen hatten, ihre romantiſchen Fabeln andern Europäiſchen Ländern, beſonders den Franzoſen, müſſen mitgetheilt haben; oder ob ſie zuerſt im eilften Jahrhundert erſchienen iſt, nachdem die Kreuzzüge dieſe Fabeln ganz auſſerordentlich verbreitet, und ſie unter dem Volke ganz gemein gemacht hatten. Und wenn gleich die allgemeine Wendung der in dieſem Roman enthaltnen Erfindungen allein ſchon hinreichend iſt, die Quelle anzugeben, woraus ſie abgeleitet ſind, ſo will ich doch lieber dieſe Behauptung förmlich erweiſen, und einige beſondre hieher gehörige Stellen anführen und unterſuchen.

Die Bücher der Araber und Perſer ſind voll von ausſchweifenden Traditionen von den Rieſen Gog und Magog. Sie nennen dieſelben Jagiouge und Magiouge; und die Kaukaſiſche Mauer, er, die Alexander der Groſſe vom Kaſpiſchen bis zum ſchwarzen Meer erbaut haben ſoll, um die Gränzen ſeines Gebiets zu bedecken, und den Einbrüchen der Scythen vorzubeugen,g) wird von den Morgenländern die Mauer Gog's und Magog's genannt.h) Einer von den fürchterlichſten Rieſen,

---

g) Vergl. Hrn. *Petit de la Croix* Hiſt. de Genghizcan, L. IV. c. 9.

h) *Herbelot*, Bibl. Oriental. p. 157. 291. 318. 438. 470. 528. 795. 796. 811. *&c.* Die Tartarey nennen ſie das Land Gogs und Magogs. Dieſe Mauer, wovon noch itzt einige wenige Bruchſtücke übrig ſind, ſoll aus allen Arten von Metall erbaut geweſen ſeyn. S. *Abulfaragi* Hiſt. Dynaſt. edit. *Pococke*, p. 62. A. D. 1673. Es war eine alte Sage bey den Tartern, daß die Leute von Jajgitua und Majiuge ſich immerfort Mühe geben, einen Weg durch dieſe Feſtung zu machen, ſie würden aber nicht eher, als am jüngſten Tage damit zu Stande kommen. S. Hiſt. gen. des Tartars, d'Abulgazi Bahadur khän, p. 43. Um das Jahr 808. ſandte der Kalife Al Amin, der Wunderdinge von dieſer Mauer hatte erzählen hören, ſeinen Dolmetſcher Salam, mit einer Wache von funfzig Mann, um ſie zu beſichtigen. Nach einer gefährlichen, faſt zweymonatlichen Reiſe kamen Salam und ſeine Leute in eine öde Gegend, wo ſie die Ruinen vieler von den Leuten von Jagiug und Magiug zerſtörten Städte antrafen. In ſechs Tagen hernach kamen ſie an die Schlöſſer an dem Berge Kokaiva oder Kaukaſus. Dieß Gebirge iſt unzugänglich ſteil, beſtändig mit Schnee und dicken Wolken bedeckt, und umringt das Land Jagiug und Magiug, welches voll bebauter Städte und Felder iſt. Durch eine Oefnung dieſes Gebirges ſen, unſerm Armoriſchen Roman zufolge, der ſich der Landung des Brutus in Britannien wi-

der-

---

birges ſieht man die Feſtung; und da ſie zwey Meilen weiter reiſten, fanden ſie ein andres GeGebirge mit einem Durchſchnitt, hundert und funfzig Ellen weit, und in der Oeffnung ein eiſernes Thor, funfzig Ellen hoch, von groſſen Bogen getragen, mit einem eiſernen Bollwerk, oben mit eiſernen Spitzen, die bis an den Gipfel des Gebirges ſelbſt reichten, welcher ſo hoch iſt, daß er ſich nicht mehr abſehen läßt. Die Thüren, Angel, Schwellen, Riegel, Schloß und Schlüſſel werden alle von verhältnißmäßiger Größe beſchrieben. Der oben erwähnte Inhaber des Schloſſes ſetzte ſich einmal in der Woche mit zehn von ſeinen Leuten zu Pferde, kam an dieß Thor, ſchlug dreymal mit einem fünf Pfund ſchweren Hammer daran, horchte darauf zu, und hörte drinnen ein murmelndes Geräuſch. Dieß ſoll von den in der Nähe befindlichen Jagiug und Magiug herkommen. Salam erfuhr, daß ſie ſich oft auf den Verſchanzungen des Bollwerks ſehen ließen. Er kam nach Verlauf von acht und zwanzig Monaten von dieſer auſſerordentlichen Reiſe zurück. S. Modern Univ. Hiſt. Vol. IV. 13. 1. §. 2. p. 15-17. und Anc. Univ. Hiſt. Vol. XX. p. 23. - Plinius erwähnt die *portas Caucaſias*, und ſagt davon: ingens naturæ opus, montibus interruptis repente, urbis fores obditæ ferratis trabibus, *&c.* Hiſt. Nat. L. VI. c. 2. Czar Peter der Erſte hatte auf ſeiner Reiſe nach Perſien die Neugier, die Ruinen dieſer Mauer zu ſehen; und einige Meilen ins Gebirge hinein fand er eine Unterlage derſelben, die noch ganz zu ſeyn ſchien, und ungefehr funfzehn Fuß hoch war. In einigen andern Gegenden iſt ſie noch ſechs oder ſieben Fuß hoch.

Auf

verſetzte, war Goemagot. Er war zwölf Ellen hoch, und konnte eine Eiche ſo leicht ausreiſſen, als eine Haſelſtaude; allein, nach einem äuſſerſt hartnäckigen Gefechte mit dem Korineus ward er von dem Gipfel eines ſteilen Felſen an den ſteinichten Ufern von Cornwallien in die See geſtürzt, und an den ungeheuren Klippen dieſes abhängigen Geſtades zerſchmettert. Der Ort, wo er fiel, ſetzt unſer Geſchichtſchreiber hinzu, bekam von dem Falle dieſes Rieſen den Namen, und wird noch bis auf den heutigen Tag Lam-Goemagot, oder Goemagot's Leap genannt. *i)* Ein eben ſo ungeheurer Rieſe, den König Arthur auf dem Michaelsberge

---

Auf den erſten Anblik ſcheint ſie von Stein erbaut zu ſeyn; ſie beſteht aber aus verſteinerter Erde, Sand und Muſcheln, die zuſammen eine ſehr feſte Maſſe ausmachen. Sie iſt vornehmlich von den benachbarten Einwohnern ihrer Materialien wegen, zerſtört; und die meiſten Städte und Dörfer in der Nähe ſind aus ihren Ruinen erbaut. S. Bentink's Anmerkungen zum Abulgazi, p. 722. der Engl. Ausgabe. Chardin's Reiſen, p. 176. Olearius Reiſen der Holſteiniſchen Geſandtſchaft, B. VII. S. 403 Geograph. Nubienſ. VI. c. 3. Petropolit. Vol. 1. p. 405. — Beyläufig erinnere ich, daß dieſe Mauer vermuthlich ſchon vor Alexanders Zeiten errichtet iſt; man weiß nicht, daß er in dem Laufe ſeiner Siege jemals an die Mündung des Kaſpiſchen Meers gekommen wäre. Man wird vielleicht finden, daß die erſte und fabelhafte Geſchichte der Morgenländer mit den Thaten dieſes Griechiſchen Helden den Anfang macht.

i) L. I. c. 16.

berge in Cornwallien erlegte, ſoll, dieſem Fabler zufolge, aus Spanien gekommen ſeyn. Hier verräth ſich der Urſprung dieſer Erzählungen offenbar. k) Die Araber oder Sarazenen hatten, wie ich oben ſchon berührt habe, Spanien erobert, und ſich daſelbſt niedergelaſſen. Nachdem Arthur dieſen furchtbaren Helden erlegt hat, ſo erklärt er, er habe niemals mit einem von ſolcher Stärke und Verwegenheit gekämpft, ſeitdem er den mächtigen Rieſen Ritho, auf dem Berge Arabius erlegt habe, der ſich aus den Bärten, der von ihm erſchlagnen Könige ein Kleid gemacht hatte. Dieſe Erzählung findet man auch in Spenſer's Feenköniginn. Ein aus Spanien mitgebrachter Zaubrer wird zum Edwin, einem Prinzen von Northumberland, l) gerufen, der beym Solomon, Könige der Armoriker, erzogen war. m) In der Weiſſagnng Merlin's, die er dem Vortigern nach dem Kampfe mit den Drachen thut, die vielleicht von dem Ueberſetzer Gottfried hinzugedichtet, aber doch offenbar in dem Geiſt und der Manier des Uebrigen iſt, werden die Araber, und ihr Aufenthalt in Spanien und Afrika, ausdrücklich genannt: „Von Conau wird kommen ein wilder Bär, deſ„ſen Tatzen die Eichen der Wälder Frankreichs „ver-

---

k) L. X. c. 3.

l) Die Kumbriſchen und Northumbriſchen Britten, als mächtige Widerſacher der Sachſen, waren mit den Welſchen und Cornen in einem feſten Bündniſſe.

m) L. XII. c. 1. 4. 5. 6.

„verwüſten werden. Die Araber und Afrikaner „werden ſich vor ihm fürchten, und er wird ſeinen „ſchnellen Lauf bis zu den fernſten Gegenden Spa„niens fortſetzen.“ *n)* Dieß iſt König Arthur. In eben dieſer Weiſſagung werden die „Wälder „in Afrika“ erwähnt. An einem andern Orte kömmt Gormund, König der Afrikaner, vor. *o)* In einer Schlacht, welche Arthur den Römern liefert, ſind einige von den vornehmſten Anführern des Römiſchen Heers, Aliſantinam, König von Spanien, Pandraſus, König von Aegypten, Boccus, König der Meder, Evander, König von Syrien, Micipſa, König von Babylon, und Phrygiſcher Fürſt. *p)* Es läßt ſich leicht begreifen, woher dieſe Länder dem Dichter unſrer Chronik ſo bekannt geworden ſind. Die alten Erdichtungen von Stonehenge wurden aus der nämlichen unerſchöpflichen Quelle einer ausſchweifenden Phantaſie geſchöpft. Es wird uns in dieſem Roman geſagt, die Rieſen hätten die Steine, woraus dieß wundervolle Denkmal beſteht, von den entlegenſten Küſten von Afrika hergehohlt. Jeder von dieſen Steinen ſoll myſtiſch ſeyn, und eine Heilungskraft enthalten; eine Idee, die von der medicinischen Geſchicklichkeit der Araber, *q)*

und

---

n) L. VII. c. 3.

o) L. XII. 2. XI. 8. 10.

p) L. X. c. 5. 8. 10.

q) S. des Verf. Hiſt. of Engl. P. Sect. 1. p. 10. Sect. XIII. p. 378.

und inſonderheit von der Arabiſchen Lehre in Anſehung der Heilungskräfte und andrer verborgnen Eigenſchaften der Steine hergenommen iſt. r) Merlin's Verwandlung des Uther in den Gerlois, und des Ulfin in den Bricel, vermittelſt eines Arzneytranks, iſt eine Art von Arabiſcher Zauberey; denn die Araber gaben vor, daß ſie die wunderbarſten Blendwerke dieſer Art hervorbringen können; und es wird darüber noch mehreres in der Geſchichte der Engliſchen Poeſie ſelbſt vorkommen, wenn wir den Urſprung der Erfindungen in Chaucer's Gedichten unterſuchen werden. Es war den Orientalern ſehr gewöhnlich, den Vögeln eine prophetiſchen Sprache beyzulegen; und hier wird erzählt, daß ein Adler bey Erbauung der Mauern der Stadt Paladur ſpricht, die

itzt

---

r) Dieſe Chronik wurde offenbar in der Abſicht kompilirt, um die Britten und ihre Thaten zu preiſen, und ſie vornehmlich den Sachſen entgegen zu ſtellen. Nun aber ſcheint mir die Wichtigkeit, mit welcher dieſe Romanenſchreiber von Stonehenge zu reden ſcheinen, und die vielen ſchönen Erdichtungen, womit ſie deſſen Urſprung aufzuſtutzen, und deſſen Geſchichte zu vergröſſern geſucht haben, gar ſehr für die Vermuthung zu ſeyn, daß Stonehenge ein Brittiſches Monument iſt; und wirklich zu beweiſen, daß es in der That zum Andenken der dreyhundert Brittiſcher Edelleute errichtet iſt, welche der Sachſe Hengiſt niedermachte. S. die Geſch. der Engl. Poeſie, Sect. II. p. 52. Kein Druidendenkmal, die ſo häufig übrig geblieben waren, zog ihre Aufmerkſamkeit ſo ſehr, als dieß Nationaldenkmal, auf ſich.

itzt Schaftesbury heißt. ſ) Die Araber trieben das Studium der Philoſophie, beſonders der Aſtronomie mit erſtaunlichem Eifer. t) Daher entſtand die Sage, welche unſer Hiſtoriker erzählt, daß es unter K. Arthur's Regierung zu Caerleon, in Glamorganſhire ein Kollegium von zwey hundert Philoſophen gegeben habe, die ſich auf die Sternkunde, und andre Wiſſenſchaften legten, und die vornehmlich ſich damit beſchäftigten, den Lauf der Geſtirne zu beobachten, und dem Könige künftige Dinge aus ihren Wahrnehmungen vorherzuſagen. u) Edwin's oben erwähnter Spaniſcher Zaubrer ſoll durch ſeine Kenntniß des Vogelfluges und des Sternlaufs künftige Unglücksfälle geweiſſagt haben. Eben ſo verkündigt Merlin das Glück des Uther in der Schlacht aus der Erſcheinung eines Kometen. x) Die wundervolle Geſchicklichkeit eben dieſes Zaubrers in mechaniſchen Dingen, wodurch er den Rieſentanz, oder Stonehenge, von Irland nach England verſetzt, und die Vorſtellung, daß dieſer erſtaunliche Bau „durch eine tiefe philoſophiſche „Kenntniß mechaniſcher Künſte“ aufgeführt ſey, ſind auf die Arabiſche Literatur gegründet. y) Hie-

---

ſ) L. II. c. 9. S. die Geſchichte der Engl. Poeſie Sect. XV. p. 413.

t) S. die zweyte Abhandlung; und e. d. Sect. XV. p. 402.

u) L. VIII. c. 15.

x) L. IX. c. 12.

y) L. VIII. c. 10.

Hiezu gehören auch noch des Königs Bladud magiſche Veranſtaltungen. z) Die Drachen ſind ein ſichres Merkmal des Orientaliſmus. Einer davon iſt in unſerm Roman „ein ſchrecklicher fliegender Drache von Weſten her, der Feuer ſpeyt, und das ganze Land mit dem Glanze ſeiner Augen erleuchtet.“ a) An einem andern Orte reitet ein Rieſe auf einem geflügelten Drachen; dieſer hebt ſeinen ſchuppichten Schweif empor, und ſchwingt ſeinen Reiter mit groſſer Geſchwindigkeit in die Lüfte. b)

Arthur und Karl der Groſſe ſind die erſten und urſprünglichen Romanhelden. Und ſo, wie Gottfrieds Geſchichtserzählung ein vorzüglicher Inbegriff aller Thaten Arthur's iſt, ſo iſt eine fabelhafte Geſchichte, die man dem Turpin beylegt, die Grundlage aller der chimäriſchen Legenden, welche man von den Eroberungen Karls des Groſſen und ſeiner zwölf Ritter erzählt hat. Ihr Inhalt iſt die Vertreibung der Sarazenen aus Spanien; und ſie iſt voll von Erdichtungen, die offenbar mit denen, die in Gottfried's Geſchichte vornehmlich herrſchen, von ähnlicher Art ſind. c) Einige

---

z) L. II. c. 10.

a) L. X. c. 2.

b) L. VII. c. 4.

c) Ich will hier bloß ein Beyſpiel aus vielen anführen. Die Chriſten unter Karl dem Groſſen ſollen, wie hier erzählt wird, in Spanien ein goldnes Götzenbild, oder ein Bildniß des Mahomet, ſo

Einige glauben, wie ich vorhin ſchon berührte, daß dieſer Roman vom Turpin, einem Mönch des achten Jahrhunderts geſchrieben ſey, der wegen ſeiner Kenntniß der Lateiniſchen Sprache, ſeiner Frömmigkeit und ſeines tapfern Verhaltens wider die Spaniſchen Sarazenen, vom Karl dem Groſſen zum Erzbiſchofe von Rheims befördert wurde. Andere glauben, er ſey unter des Erzbiſchofs Turpin's Namen um die gedachte Zeit verfertigt. Noch andre, dieß ſey bald hernach, unter der Regierung Karls des Kahlen, geſchehen; *d*) das iſt um das J. 870. *e*)

Voltaire, ein Schriftſteller, der oft tiefer eindringt, als man glaubt, und der erſte iſt, der die Literatur und Gebräuche der finſtern Zeitalter mit einem gewiſſen Grade von Scharfſinn und vielbefaſſendem Geiſt unterſucht hat, macht bey der Gelegen-

---

ſo hoch, als ein Vogel fliegen kann, gefunden haben. Es war aus dem reinſten Metall vom Mahomet ſelbſt verfertigt, der durch ſeine Schwarzkünſteley in dieß Bild eine Legion teufliſcher Geiſter eingekerkert hatte. In ſeiner Hand hielt es eine ungeheure Keule, und die Sarazenen hatten eine prophetiſche Sage, daß dieſe Keule aus der Hand des Bildes in dem Jahre fallen ſollte, wenn in Frankreich ein gewiſſer Konig geboren würde, u. ſ. f. *J. Turpini* Hiſt. de vita Caroli M. et Rolandi c. IV. f. 2. a.

d) Hiſt. de l'Acad. des Inſcr. T. VII. p. 293. ed. 4to.

e) S. *Catel*, dans les Mem. de l'Hiſt. du Languedoc, p. 545.

Gelegenheit, da er von den erdichteten Mährchen von Karl dem Groſſen redet, die Anmerkung: Ces fables qu'un moine ecrivit au onzieme' siécle, ſous le nom de l'archevêque *Turpin.* f) Und es lieſſe ſich leicht zeigen, daß eben vor dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts die romanhaften Mährchen von Karl dem Groſſen, mehr als jemals, unter den Franzöſiſchen Provenzaldichtern üblich waren; nämlich, nach der neuen Bekanntmachung dieſer fabelhaften Geſchichte von Karl dem Groſſen. Zu ſehr vielen innern Beweiſen kommen auch hiſtoriſche Zeugniſſe, daß ſie erſt nach den Kreuzzügen muß zuſammengetragen ſeyn. In dem zwanzigſten Capitel wird von einer vorgegebnen Wallfahrt Karls des Groſſen nach dem heiligen Grabe zu Jeruſalem erzählt; eine Erdichtung, die offenbar in der Abſicht geſchmiedet iſt, um dieſen wilden Heerzügen deſto mehr Wichtigkeit zu geben, und die man leicht glauben mußte, wenn ſie auf dieſe Weiſe durch einen Erzbiſchof beglaubigt wurde. g)

Es giebt noch einen andern, ſtarken, innern Beweis, daß dieſer Roman lange, nach der Zeit Karls des Groſſen geſchrieben iſt. Unſer Erzähler redet von den zahlreichen Heerführern und Königen, die mit ihren Heeren herbeykamen, ſei-

---

f) Hiſt. gen. Ch. VIII. Oeuv. T. 1. p. 84. edit. de Geneve, 1756.

g) S. des Verf. Hiſt. of Engl. poetry, Vol. I. Sect. III. p. 124.

nem Helden beyzuſtehen; unter andern gedenkt er des Grafen Dell, und ſetzt hinzu: „Von dieſem Grafen hat man ein Lied, welches gemeiniglich noch von den Minſtrels bis auf dieſen Tag „geſungen wird.“ *h)* Ich glaube auch nicht, daß die Europäiſche Kriegskunſt im achten Jahrhundert ſolch einen ungeheuren Zug von Sturmmaſchinen und hölzernen Feſtungen hätte ins Feld bringen können, als derjenige iſt, womit Karl der Groſſe, wie hier geſagt wird, die Stadt Agennum belagerte. *i)* Die Kreuzzüge ſcheinen dieſe groſſen Kriegsmaſchinen bey den Europäiſchen Heeren erſt in Gang gebracht zu haben. Indeß läßt ſich doch vermuthen, daß dieſer Roman vor

---

h) „De hoc canitur in cantilena usque *ad hodiernum diem.*“ Cap. XI. f. 4. b. edit. *Khard.* Francof. fol.

i) *Ibid.* Cap. IX. f. 3. b. Es wird hinzugeſetzt: cæterisque *artificiis ad capiendum*, etc. S. auch Cap. X. *ibid.* Vergl. des Verf. Geſch. d. Engl. Poeſie, Sect. IV. p. 160. In einer von Karls des Groſſen Schlachten rücken die Sarazenen mit ſchrecklichen bärtigen und gehörnten Viſieren, und mit Trommeln und Zymbeln heran: „Tenentesque ſinguli *tympana*, quæ manibus fortiter percutiebant.“ Der ungewöhnliche Anblik und Schall erſchreckte die Pferde des chriſtlichen Heers, und brachte ſie in Verwirrung. In einem zweyten Gefechte ließ Karl der Groſſe die Augen der Pferde bedecken, und ihre Ohren verſtopfen. *Turpin.* Cap. XVIII. f. 7. b. Das letztre Mittel iſt in dem Roman von Richard *I.* nachgeahmt, der etwan im eilften Jahrhundert geſchrieben iſt. S. des Verf. Geſch. ꝛc. Sect. IV. p. 165. 167.

vor, aber nicht lange vor Gottfried's ſeinem erſchienen iſt, der Karls des Groſſen zwölf Pairs, die in Turpin's Buche ſo übermäſſig geprieſen werden, als gegenwärtig bey der vorgegebnen Krönung des Königs Arthur zu Caerleon erwähnt. Zwar kommen die zwölf Pairs von Frankreich ſchon in Chroniken des zehnten Jahrhunderts vor; *k*) und ſie können auſſerdem Gottfrieds Originalverfaſſer aus gemeinen Sagen und Liedern der Minſtrels bekannt geweſen ſeyn. So viel iſt gewiß, daß dieſer Roman ſchon vor dem J. 1122 verfertigt iſt; denn Kalixtus der Zweyte that in dieſem Jahr, auf päbſtlichen Befehl, die Erklärung, daß dieſe Geſchichtserzählung ächt ſey. *l*) Herr Allard verſichert, ſie ſey im eilften Jahrhundert zu Wien von einem Mönch des Andreasklosters geſchrieben. *m*) Dieſer Mönch war vermuthlich nichts mehr, als ein lateiniſcher Ueberſetzer; indeß iſt ein gelehrter Franzöſiſcher Alterthumsforſcher der Meynung, der Roman ſey urſprünglich lateiniſch geſchrieben, und auſſerdem wären auch die älteſten Romane, ſelbſt die von der runden Tafel, in der nämlichen Sprache verfertigt. *n*) Oienhart vermuthet mit der größten Wahr-

---

k) Flodoard von Rheims erwähnt ſie zuerſt, deſſen Chronik im J. 966. geſchrieben wurde.

l) Magn. Chron Belgic. p. 150. Vergl. *J. le Long.* Bibl. Hiſt. Gall. n. 6671. und *Lambec.* II. p. 333.

m) Bibl. de Dauphiné, p. 224.

n) Hiſt of Engl. P. Sect. VIII. p. 464.

Wahrſcheinlichkeit, daß er das Werk eines Spaniers ſey. Er beruft ſich auf eine alte ächte Handſchrift, um zu beweiſen, daß er vor dem Ausgange des zwölften Jahrhunderts aus Spanien nach Frankreich gebracht ſey; o) und daß die wundervollen Thaten, die Karl der Groſſe und Roland in Spanien verrichteten, und welche in dieſer romanhaften Geſchichte erzählt werden, den Franzoſen vor dieſer Zeit unbekannt geweſen, auſſer, daß einige wenige davon auf eine dunkle und unvollkommene Art in den metriſchen Erzählungen derer berührt waren, die heroiſchen Thaten zum Inhalt ihrer Lieder machten. p) Oienhart's Vermuthung, daß dieſe Geſchichte in Spanien, dem Mittelpunkte des morgenländiſchen Fabelweſens in Europa zuſammengetragen ſey, giebt zu gleicher Zeit einen Grund für die Natur und Ausſchweifung ihrer Erdichtungen an, und deutet auch unmittelbar auf ihren Arabiſchen Urſprung. q) Was

---

o) *Ibid.* Sect. III. p. 135.

p) *Arnoldi Oienharti* Notit. utriusque Vasconiæ, edit. Paris. 1638. 4to p 397. L. III. c. 3. Von der Art war Rolands Lied, welches bey der Schlacht von Haſtings geſungen wurde. Und in dieſem Roman ſelbſt, C. XX. f. 8. b. ſcheint ſich Turpin auf andre fabelhafte Materialien, oder eine andre Geſchichte Karls des Groſſen zu berufen. Beſonders gilt das vom Galafar und Bradamant, die beym Bojardo und Arioſt ſo viel Figur machen.

q) Unzählich viel romanenhafte Mährchen, Arabiſchen Urſprungs, ſind noch heutiges Tages unter dem gemeinen Mann in Spanien im Schwange, die ſie *Cuentos de viejas* nennen. Ich will nur eine

Was die Franzöſiſche Handſchrift dieſes Romans betrifft, ſo iſt ſie eine Ueberſetzung aus dem Lateiniſchen des Turpin, die Michel de Harnes im

J.

eine davon aus der lebhaften Schilderung der Spanier anführen, welche die Relation du voyage d'Eſpagne par Mademoiſ. *Danois* enthält. Man ſagt, in dem alten Schloſſe von Toledo ſey eine Höhle geweſen, deren Eingang feſt verrammelt war. Durchgehends glaubte man, wenn jemand in dieſe Höhle hinein käme, ſo würden die Spanier die größten Unglücksfälle erleben. Sie blieb daher beſtändig verſperrt; und es kam in vielen hundert Jahren Niemand hinein. König Roderigo, der weniger Leichtgläubigkeit, aber mehr Muth, als ſeine Vorfahren beſaß, befahl endlich, daß man dieſe fürchterliche Höhle öffnen ſollte. Beym Eingang in dieſelben fieng er an zu fürchten, daß die Sage des Volks wahr ſeyn möchte; es entſtand ein ſchreckliches Ungewitter, und alle Elemente ſchienen ſich vereint zu haben, ihn in Schrecken zu ſetzen. Dem ungeachtet wagte er ſich in die Höhle hinein, wo er beym Schein ſeiner Fackeln gewiſſe menſchliche Figuren oder Bildſäulen wahrnahm, deren Kleider und Waffen ganz ſeltſam und widerlich waren. Einer von ihnen hatte ein Schwert aus ſchimmerndem Erz, worauf mit Arabiſchen Buchſtaben geſchrieben war, die Zeit ſey nahe, da die Spaniſche Nation vertilgt werden ſollte, und nicht lange hernach würden die Kriegsmänner, deren Bildniſſe hier ſtünden, nach Spanien kommen. Die Verfaſſerin ſetzt hinzu: Je n'ai jamais été en aucun endroit, où l'on faſſe *plus de cas* des *contes fabuleux*, qu'en Eſpagne." Edit. à la Haye, 1691. Tom. III. p. 158. 159. — S. auch des Verf. Hiſt of Engl.

P.

J. 1207 verfertigt hat.[r] Und, daß ichs beyläufig anmerke, ſo läßt ſich aus des Ueberſetzers Erklärung, daß es ſehr unſchicklich wäre, lateiniſche Proſe in Verſe zu überſetzen, den Schluß machen, daß die Franzoſen zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts gemeiniglich in Verſe überſetzten.

In dieſen beyden fabelhaften Chroniken ſcheint der Grund der Romane gelegt zu ſeyn. Die Hauptcharaktere, die vornehmſten Materien, und die zum Grunde liegenden Erdichtungen, welche dieſer ſonderbaren Gattung von Schriften ſo vielen Stof an die Hand gegeben haben, zeigen ſich hier

---

P. Vol. I. Sect. II. p. 112; und das Leben des Cervantes vom Don Gregorio Mayans, §. 27. 47-49.

r) S. *du Chesne*, Tom. V. p. 60. Und Mem. de Lit. XVII. 737. ff. Sie befindet ſich in der königlichen Bibliothek zu Paris, N. 8190. Vermuthlich iſt der Franzöſiſche Turpin im Brittiſchen Muſeum der nämliche: Cod. Mſſ. Harl. 273. 23. f. 86. S. auch die Geſchichte der Engl. Poeſie, Sect III. p. 135. und e. d. Sect. II. verſchiedne Beyſpiele von Ueberſetzungen proſaiſcher Lateiniſcher Bücher durch Engländer in Engliſche, und zuweilen auch in Franzöſiſche Verſe. — In der königlichen Bibliothek zu Paris iſt eine Ueberſetzung des Dares Phrygius in Franzöſiſche Reime von Gottfried von Waterford, einem Irländiſchen Jakobiner im dreyzehnten Jahrhundert, deſſen Tanner nicht erwähnt. Mem. Litt. T. XVII. p. 736. Vergl. die Anmerkungen zu des Verf. Hiſt. of Engl. poetry, Vol. I. Sect. III. p. 125.

hier zuerſt. Und ob gleich die lange Dauer der Kreuzzüge unzählich viel Erfindungen von ähnlicher Art nach Europa brachte, und die Thaten neuer Helden, und die Wunder andrer Länder bekannt machte; ſo blieben doch die Erzählungen von Arthur und Karl dem Groſſen, freylich abgeändert, und mit allerley Zuſätzen verſchönert, immer noch als Lieblingsmährchen im Gange; und das, theils wegen ihrer frühzeitigen Verbreitung unter dem Volke, theils auch wegen der Menge und Schönheit der Erdichtungen, womit ſie im Anfang ausgeſchmückt waren, und vornehmlich, weil der Zweck der Kreuzzüge dieſe Subjekte ſo geläufig gemacht hatte, worinn Chriſten mit Ungläubigen kämpften. Mit einem Worte, dieſe Bücher ſind die erſten vorhandnen Proben dieſer Art zu ſchreiben. Keine vorhergehende Europäiſche Geſchichte hat Rieſen, Zauberer, Drachen, und andre ähnliche ungeheure und willkührliche Dichtungen erwähnt. Und der Grund fällt leicht in die Augen; ſie wurden zu einer Zeit geſchrieben, als eine neue und unnatürliche Art zu denken in Europa aufkam, die unſre Gemeinſchaft mit den Morgenländern eingeführt hatte.

(Die Fortſetzung im nächſten Bande.)

I.

A View of Society in Europe, in its Progreſs from Rudeneſs to Refinement; or, Inquiries concerning the Hiſtory of Law, Government, and Manners. By GILBERT STUART, LL. D. 4to 1ſ. S. Murray.

Ueber das geſellſchaftliche Leben in Europa, in ſeinem Uebergange aus dem rohen in den verfeinerten Zuſtand; oder, Unterſuchungen, die Geſchichte des Rechts, der Regierung und Sitten betreffend; von Dr. Gilbert Stuart. 4to

---

Der Gegenſtand dieſes Werks iſt ſchon von mehrern einſichtsvollen und vortreflichen Schriftſtellern dieſes Jahrhunderts behandelt worden. Monteſquieu entwarf den erſten Grundriß des Geiſtes der Geſetze ſowohl, als der Fortſchreitung der Regierungsform und der Sitten, in alten und neuern Zeiten. Voltaire gab von eben dieſen wichtigen Gegenſtänden, in ſeiner vielbefaſſenden Geſchichte der neuern Völker, eine umſtändlichere Ueberſicht. Dr. Robertſon hatte in ſeiner Einleitung zur Geſchichte Karls des Fünften die namliche Abſicht vor Augen; er verſchönerte das Subjekt durch ſeinen unnachahmlichen Vortrag, und gab ſeinen Anmerkungen durch die Schriftſteller, die er zu Rathe zog, neue Stärke und Gültigkeit. Blakſtone in ſeinen bekannten Kommentarien, Lord Kaims in ſeinen

Grundſätzen der Gerechtigkeitsliebe, und in ſeiner Geſchichte des Menſchen, Miller in ſeinen Anmerkungen über den Unterſchied der Stände, haben viele einzelne Theile eben dieſes intereſſanten Gegenſtandes unterſucht; und überhaupt iſt es zu unſern Zeiten mehr, als jemals gewöhnlich, abſtrakte philoſophiſche Unterſuchungen hintanzuſetzen, und lieber die menſchliche Natur in den wirklichen Scenen des menſchlichen Lebens, und in den Nachrichten der Geſchichte, zu ſtudiren.

Die Arbeit eines gemeinen Schriftſtellers, der ſich an eine von ſo vielen würdigen Gelehrten behandelte Materie wagte, würde wenig Aufmerkſamkeit verdienen; allein dem gegenwärtigen Werke des Dr. Stuart gereicht es vorzüglich zur Ehre, daß er über dieſe Materie die wichtig genug war, den Blick aller gelehrten und denkenden Männer unſers Jahrhunderts auf ſich zu ziehen, durch Aufſuchung mancher bisher vernachläſſigter hiſtoriſcher Umſtände ein neues Licht verbreitet, manche neue Ausſichten eröffnet, und viele Ideen geäuſſert und veranlaßt hat, die zu neuen und nützlichen Betrachtungen Gelegenheit geben können. Seine Anmerkungen über den Zuſtand der Geſellſchaft und der Regierungsform in Europa, über den Verfall des Römiſchen Reichs, über die Lehnsverfaſſung, und über die Gothiſchen Sitten, ſind weſentlich von denen verſchieden, welche man bey den beſten neuern Geſchichtſchreibern antrifft; auch vertheidigt er ſeine Meynungen mit ſehr vielem Scharfſinn, und beſtätigt ſie zugleich mit Beweiſen, woraus man ſieht, daß er die Geſchichte und Alterthümer der mittlern Zeiten ſehr genau u. gründlich durchforſcht haben muß.

Monteſquieu bemerkt, *) daß das vortrefliche Syſtem der Engliſchen Regierung in den Wäldern des alten Deutſchlandes entdekt ſey. Dr. Stuart macht dieſe Bemerkung allgemeiner, und beweiſt, daß die Gebräuche und Gewohnheiten, welche die wilden Völkerhaften aus ihren Wäldern mitbrachten, die entfernte Quelle aller der Geſetze, Verordnungen und Einrichtungen geweſen ſind, welche bey den Gothiſchen Völkern üblich waren.

Die ſo ſchätzbare Abhandlung des Tacitus über die Sitten der alten Deutſchen iſt die Grundlage ſeines Werks; und er hat auf derſelben mit ſehr vielem Scharfſinn und Geſchmack ein Gebäude aufgeführt, welches nicht nur durch ſeine Neuheit überraſcht; ſondern auch durch ſeine Schönheit und Gröſſe gefällt.

Das ganze Werk iſt in zwey Bücher abgetheilt. In dem erſten unterſucht der Verf. die Sitten der deutſchen Völkerſchaften, ehe ſie ihr urſprüngliches Vaterland verlieſſen, und ihre politiſchen Einrichtungen, nachdem ſie ſich in den durch ihre zahlreichen Eroberungen erworbenen Ländern niedergelaſſen hatten. Das zweyte Buch entwickelt den Geiſt und den Fortgang der Lehnsverfaſſung, und die abwechſelnde Beſchaffenheit der-

---

*) Sur la Conſtitution d'Angleterre.

derſelben: Der Verfaſſer zergliedert die Gothiſchen Einrichtungen der Regierung, nach ihrem Urſprunge, ihrem Fortgang und Verfall; und beſchreibt den Einfluß und die Folgen dieſer Veränderungen, in Abſicht der öffentlichen Verhandlungen und Geſellſchaften, und der Sitten der Leute in ihrem Privatleben. Wir ſchränken uns bey dieſer Anzeige nur bloß auf diejenigen Stellen dieſer Schrift ein, wo die Meynungen des Verf. den Grundſätzen andrer berühmter Schriftſteller gerade entgegengeſetzt ſind.

Der vornehmſte Unterſchied zwiſchen den Sitten barbariſcher und geſitteter Zeitalter entſteht aus den unterſchiednen Begriffen, und der verſchiednen Behandlung des Eigenthums. Bey den alten Deutſchen waren die Ländereyen mehr mit der Völkerſchaft oder Gemeinheit, als mit den einzelnen Perſonen verbunden. Man beſtimmte das Verdienſt der Leute nicht nach dem Umfang ihrer Beſitzungen. Bloß perſönliche Eigenſchaften waren der Grund der Vorzüglichkeit und des Ranges. Leute, die ſich in dieſer Lage befinden, handeln nach Neigung und Leidenſchaft, nicht nach Intereſſe. Daher die Wärme und Innigkeit ihrer Freundſchaften, die Stärke ihrer Entrüſtung und Rachgier; daher ihre Ruhmſucht und ihre Liebe zu den Waffen; und daher jener Geiſt der Unabhängigkeit und Freyheit, welcher der Deutſchen Denkungsart eine ſo höchſt intereſſante und liebenswürdige Geſtalt gab. „Jeder, der frey war, fährt der Verfaſſer fort, ſah ſich ſelbſt als einen Geſetzgeber an. Das Volk ſchrieb ſich ſelbſt die Ordnung vor, nach welcher es leben wollte. Sie giengen in die Nationalverſammlung, um zu urtheilen, zu verbeſſern, und zu ſtrafen; und die Obrigkeit und der Fürſt ſchränkten ihre Gewalt nicht ein, ſondern unterwarfen ſich derſelben vielmehr. Es wurden beſtimmte oder regelmäſſige Tage zu ihren Staatsverſammlungen angeſetzt; und dabey wurde eine völlige und unbeſchränkte Freyheit im Reden erlaubt. Der Redner erwarb ſich durch keine andre Eigenſchaften Achtung und Aufmerkſamkeit, als durch ſein Alter, durch ſeine Beredſamkeit, und durch den Ruhm, den er im Kriege davon getragen hatte; und das Volk ließ ſich nur durch Ueberzeugung, nicht durch Gewalt und Anſehn, lenken. Ein lautes, und oft empörtes Murren drückte die Unzufriedenheit deſſelben aus; das Geklirre ihrer Rüſtung war das ſchmeichelhafte Kennzeichen ihres Beyfalls."

Da dieß die Lage und Denkungsart dieſes Volks war; ſo findet Dr. Stuart keinen Grund, jener allgemeinen Meynung der Schriftſteller beyzuſtimmen, welche dafür halten, daß die Weiber, in den damaligen Zeiten, Sklavinnen geweſen ſeyn. Lord Kaimes, und Prof. Millar, die ſich in eine umſtändliche Unterſuchung dieſer Materie eingelaſſen haben, glauben beyde, daß die Weiber in jenen unverfeinerten Zeiten, ſo wenig in Betrachtung gekommen ſind, daß man mit ihnen einen Handel getrieben, und der Mann gemeiniglich ſeine Frau verkauft habe. Sie haben ſich indeß durch die Ausdrücke irren laſſen, welche

che in den Gothiſchen Geſetzen vorkommen. Das *pretium dotis* war nicht das Kaufgeld der Frau, ſondern die erfoderlichen Koſten ihres Unterhalts. Es wurde ſehr oft ihren Verwandten gegeben, die es zu ihrem Gebrauch behielten; und auſſerdem hatte ſie ein Geſchenk von ihrem Manne, am Tage nach der Hochzeit, zu erwarten, welches gewöhnlich ſo groß war, als der vierte Theil ſeines Vermögens. Dieß war eine Gewohnheit unter den Deutſchen, nachdem ſie ſich in den von ihnen eroberten Ländern feſtgeſetzt hatten; und vor dieſer Zeit war die Lage des andern Geſchlechts noch beſſer und vortheilhafter.

„Derjenige Zuſtand der Geſellſchaft, fährt der Verf. fort, welcher vor der Kenntniß eines ausgebreiteten Eigenthums, und vor den kleinen eigennützigen Abſichten vorhergeht, die durch Verfeinerung und Handlungsgeiſt erzeugt werden, iſt dem weiblichen Geſchlechte im hohen Grade vortheilhaft. Es grauſam zu behandeln, verträgt ſich nicht mit der edeln Denkungsart, welche zu dieſen Zeiten herrſchend iſt. Bey dem Volke, von welchem hier die Rede iſt, waren ſelbſt die Sklaven keiner ausgedachten Mißhandlung oder Unterdrückung ausgeſetzt. Der Krieger ſowohl als der Bürger waren vielmehr Freund und Beſchützer der Frauen; und ihre Schwachheiten dienten bloß dazu, ihre Zuneigung gegen dieß Geſchlecht deſto zärtlicher und dauerhafter zu machen.“

Die Quellen der Achtung, welche die alten Deutſchen ihren Frauen bezeugten, waren ihre vorzüglichen Fähigkeiten zur Beſorgung häuslicher Geſchäfte. Ihnen wurde die Erziehung der Jugend beyderley Geſchlechts anvertraut. Weiber ſind mehr zur Entzückung der Seele und zur ſchwärmeriſchen Frömmigkeit aufgelegt, als Männer; und ihre Neugier, die Zukunft zu erforſchen, iſt ausſchweifend. Die abergläubiſchen Schwachheiten dieſes Geſchlechts, welche, in geſitteten Zeiten lächerlich ſind, führen in einem rohen Zeitalter zur Aufmerkſamkeit und Ehrerbietung. Die Weiber der alten Deutſchen wurden als Prophetinnen angeſehen; man glaubte, ſie hätten etwas eigenthümlich göttliches an ſich; und man findet viele von ihnen in der Geſchichte genannt, die als Gottheiten angebeten wurden. Auf die Eigenſchaften der Pflanzen und die Heilung der Wunden zu achten, war ein Theil der weiblichen Geſchäfte; und ihre Geſchicklichkeit in dieſen Künſten verſchaffte ihnen natürlicher Weiſe, zur Zeit des Krieges und des Raubes, einen beträchtlichen Grad des Anſehens. Sie folgten dem Heer ins Schlachtfeld; ihre Gefangennehmung wurde für das größte Unglück gehalten; und die Bündniſſe und Bedingungen eines Vergleichs wurden nie ſo feſt verſichert und beſtätigt, als wenn man einige Jungfrauen vom Stande mit unter den Bürgen und Geiſeln hingab.

„Was aber die Achtung der alten Deutſchen gegen das weibliche Geſchlecht über alle mögliche Zweifel hinausſetzt, iſt der Antheil, den ſie an den Angelegenheiten und Geſchäften nahmen. Sie fühlten eben ſo ſehr, als der Anführer und

Krieger; die Sorgen des Staats. Sie wachten für den Vortheil deſſelben, erwogen ſeine Verbindung mit andern Staaten, und dachten darauf, ſeine politiſche Einrichtung zu verbeſſern, und ſeine Herrſchaft zu erweitern. Sie kamen mit in die öffentlichen Rathsverſammlungen ihrer Völker, hörten die Berathſchlagungen der Staatsleute mit an, und wurden aufgefodert, ihre Meynung zu ſagen.

Nachdem der Verf. die Verfaſſungen und Sitten der alten Deutſchen, ehe ſie ihre Wälder verlieſſen, betrachtet hat; ſo folgt er ihnen in ihre Beſitzungen im Römiſchen Reich. „Auf „welche Art, oder nach welchen Regeln ſie die „Länder, die ſie eingenommen hatten, unter einander theilten — ſagt Robertſon in ſeiner Geſchichte Karls des Fünften *) — „dieß kann „man anitzt mit Gewißheit nicht beſtimmen. Es „iſt keine Nation von Europa, deren urkundliche „Nachrichten bis auf dieſen entfernten Zeitpunkt „reichen; und von den magern und verworrenen „Chroniken, die von Schriftſtellern zuſammengetragen ſind, die den wahren Zweck der Geſchichte nicht wußten, und mit den eigentlichen Gegenſtänden derſelben unbekannt waren, läßt ſich „wenig Unterricht erwarten.“ Den Mangel, worüber dieſer berühmte Geſchichtſchreiber klagt, hat Dr. Stuart zu erſetzen geſucht. „Die Glieder

---

*) Vol. I. p. 14. der Engl. Oktavausgabe; und B. I. S. 20. in der zweyten Ausgabe der deutſchen Ueberſetzung.

der einer Deutſchen Nation, ſagt er, bebauten wechſelsweiſe, nach dem Tacitus, zu ihrem Gebrauch, einen Strich Landes, der ihrer Anzahl gemäß war; und dieſer wurde hernach an die einzelnen Perſonen, nach Verhältniß ihrer Würde, ausgetheilt.“ Wenn eine deutſche Völkerſchaft von einer Römiſchen Provinz Beſitz genommen hatte, ſo verfuhr ſie auch noch ferner nach ihren vormaligen Verfaſſungen und Grundſätzen in der Vertheilung ihres nunmehrigen Eigenthums. Der König oder der Fürſt, als die Perſon von der größten Würde, erhielt den beträchtlichſten Antheil, welcher dann ſein Leibgedinge ausmachte. Jedweder Bürger und Krieger bekam ſein Loos oder Theil, welches den Urſprung der Allodialgüter veranlaßte. Dasjenige Stück des Gebietes, welches nicht unter einzelne Perſonen war vertheilt worden, ſah man, nach den damaligen Begriffen, für ein gemeinſchaftliches Eigenthum an, und es hieß in ihren Geſetzbüchern die Ländereyen des Fiſkus. Die Lage eines Deutſchen Staates, der auf dieſe Art eingerichtet war, machte es nothwendig, die Verbindung des Fürſten und der Heerführer, und der Heerführer und des Volks, enger zuſammen zu ziehen. Die Ländereyen des Fiſkus waren das Mittel, deſſen man ſich zu dieſer Abſicht bediente. „Der Fürſt übernahm die Verwaltung derſelben; daher kamen dann eigne Beſitzungen an die Heerführer, welche dafür verpflichtet waren, ſich auf den Ruf des Fürſten bewaffnet zu ſtellen; daher vertheilten auch die Heerführer Ländereyen an ihre Untergebenen, unter einer gleichen Verpflichtung, ihnen ferner beyzuſtehen; und ſo ward ein politiſches Syſtem gegründet, welches zur Erhaltung der Societät ungemein wirkſam und beförderlich wurde.“

„Der Zweck und Geiſt dieſes Syſtems war Nationalvertheidigung, und häusliche Unabhängigkeit. Es foderte den Einwohner und den Bürger zur Vertheidigung ſeines Eigenthums, zum Schutz ſeiner Ruhe auf, und war zugleich eine ſtarke Verwahrung wider den Deſpotiſmus. Es hatte ſeinen Urſprung aus der Freyheit, und keinen andern Zweck, als die Freyheit der Unterthanen zu befördern. Die Gewalt des Fürſten wurde durch die Heerführer eingeſchränkt, die einen förmlichen Adelſtand ausmachten; und die Ariſtokratie, oder die Gewalt der Heerführer, wurde durch die Untergebnen oder Vaſallen im Zaum gehalten, auf welchen ihre Gröſſe beruhte, und die daher ihre Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen mußten. Der Heerführer, der ſeine Untergebnen drückte, zerſtörte ſein eignes Anſehen. Ihre Anzahl und ihre Zuneigung machte ihn allein bey ſeinem Fürſten und bey ſeines Gleichen furchtbar.“

Und nicht bloß in ihren politiſchen Einrichtungen folgten die Gothiſchen Völker den Grundſätzen der alten Deutſchen. Die Quellen der Ritterſchaft, des Vorzugs der Frauen, der Thurniere, der Heraldik, und des richterlichen Zweykampfs, ſind alle beym Tacitus, in ſeiner Abhandlung über die Sitten der Deutſchen, anzutreffen. Nach Anleitung dieſes Geſchichtſchreibers beſchreibt Dr. Stuart den Urſprung und Fortgang dieſer beſondern Gebräuche und Anordnungen der mittlern Zeiten. Es würde zu weitläuftig ſeyn, wenn wir hier ſeine Anmerkungen darüber der Länge nach herſetzen wollten; und ſie laſſen ſich auch, ohne Nachtheil, nicht wohl ins Kurze ziehen. Der vornehmſte Zweck ſeines ganzen Vortrages iſt der nöthige und wichtige Unterſchied der Gothiſchen Sitten während ihrer unverfälſchten Reinigkeit, und während ihres Verfalls. So lange noch nie Gröſſe und Einfalt jener Grundſätze, welche die Ueberwinder Roms aus ihren Wäldern mitbrachten, ihre Nachkömmlinge beſeelte, war die Feudalverbindung in ihren Triebfedern edel, und in ihrer Anwendung nützlich. Sie war eine Ausübung der Wohlthätigkeit von Seiten des Befehlshabers, und der Dankbarkeit von Seiten des Vaſallen. Aus ihrer gegenſeitigen Verbindung, und aus der Ertheilung der Länderey, oder des Lehns, welches der letztere von dem erſtern erhielt, mußte nothwendig eine Reihe von Lehnspflichten entſtehen, welche unverfälſchte Bezeugungen der Freundſchaft und Bekanntſchaft, zarte und liebevolle Früchte des innigſten und willfährigſten Umgangs wurden."

So lange die Ertheilung der Ländereyen nur auf eine Zeitlang, oder auf Lebenszeit geſchah, pflegte der Höhere in ſeiner Halle diejenigen ſelbſt zu erziehen, welche er in der Folge damit belehnen wollte; und als ſie hernach erblich wurden, ſo war er, beym Abſterben ſeines Vaſallen, darauf bedacht, ſich ſeines Sohns und ſeines Nachlaſſes anzunehmen; daher die Lehnspflicht der Vormundſchaft. Wenn der neue Vaſall ſein Lehn übernahm, ſo fühlte er die ſeinem Herrn gebührende Erkenntlichkeit, und machte ihm ein Geſchenk; daher die Pflicht der Lehnsgebühr oder Lehnware. Dankbar für die vorige, und bekümmert um die künftige Gunſt ſeines Oberherrn, war der Vaſall niemals geneigt, ſich mit einer gegen ihn feindſeligen Familie zu verbinden; daher die Lehnspflicht der Heyrath. Wenn der Lehnsherr in Noth oder Gefangenſchaft gerieth, ſo war der Vaſall bereit ihm beyzuſpringen; hieraus entſtand die Pflicht der Lehnshülfe. Und wenn die geheiligten Bande, welche den Vaſallen und ſeinen Herrn verknüpften, zerriſſen wurden; wenn der erſtere ſich irgend eines groſſen Verbrechens ſchuldig gemacht hatte, ſo ward er ſeiner Lehn unwürdig erkannt, und durch die Lehnsverwirkung deſſelben beraubt.

Thätigkeit, Freyheit und Wohlſtand wurden durch alle dieſe Verhältniſſe befördert; jeder ſuchte das Beſte des andern, weil es ſein eignes war. Und dieſe gemeinſchaftliche Wirkſamkeit zu einerley Abſicht machte ſie furchtbar. Die politiſche Freyheit war ein Erfolg dieſer Verbindung; und ſo lange ſie währte, kam das Volk, in jedem Europäiſchen Lande, bewaffnet in die Nationalverſammlung, oder erſchien daſelbſt durch ſeine Bevollmächtigten — „Dieß war vorzüglich die Verfaſſung der Angelſächſiſchen Periode in der

Brittiſchen Geſchichte; und daher mußte dieſe Nation, eben ſo glücklich in ihrer häuslichen als politiſchen Verfaſſung, mit deſto gröſſerm Widerwillen die Unterdrückungen der Normänner tragen."

Dieſe Lehrſätze beſtätigt der Verfaſſer in ſeinen Anmerkungen durch unzählige Beweisſtellen alter Diplomen und Urkunden; und die Folgerungen, die er daraus herleitet, ſind ebenfalls von groſſer Wichtigkeit und von weitem Umfange. Wir wollen hier nur den Aufſchluß anführen, welchen einige Probleme in der Engliſchen Geſchichte daduch erhalten, die man gemeiniglich für unerklärbar gehalten hat. Viele gelehrten Schriftſteller behaupten für gewiß, daß die Angelſachſen gar keine Lehen gekannt haben, und halten dafür, daß dieſelben erſt von Wilhelm, dem Herzoge von der Normandie, in England eingeführt ſind. Andre eben ſo gelehrte Schriftſteller ſind der Meynung, die Lehen wären von dieſem Herzoge in England nicht eingeführt, ſondern wären unter den Angelſachſen in eben der Verfaſſung gebräuchlich geweſen, welche ſie unter Wilhelms Regierung hatten. Dr. Stuart bemerkt, es ſey ungegründet, daß die Sachſen, die ſich in England niederlieſſen, keine Lehen gekannt haben ſollten. „Die erbliche Ertheilung der Ländereyen ſowohl, als die vorhergehende willkührliche Ertheilung derſelben, war den Sächſiſchen Vorfahren der Britten bekannt. Hievon iſt die Gleichförmigkeit der Sitten, welche nothwendig bey den Sachſen und allen den übrigen erobernden barbariſchen Völkerſchaften müſſen üblich geweſen ſeyn, ein ſtarker und hinlänglicher Beweis. Indeß iſt dieſer Beweis doch nicht der einzige, und ohne weitere Beſtädigungsgründe. Geſchichte und Rechtskunde kommen hier der Analogie zu Hülfe; und es laſſen ſich dieſe Umſtände aus dem Geiſt und Inhalt der Angelſächſiſchen Geſetze ſowohl, als aus wirklichen Ertheilungen erblicher Länder für Leiſtung der Kriegsdienſte, beweiſen.“

Wenn aber die Lehen gleich zu den Angelſächſiſchen Zeiten ſchon gewöhnlich waren; ſo war doch ihre damalige Verfaſſung von der nachmaligen verſchieden. Unter den Angelſächſiſchen Fürſten geſchicht jener Lehnsgrauſamkeiten keine Erwähnung, welche unter Wilhelm und ſeinen Nachfolgern den Thron erſchütterten. Dieſer Unterſchied läßt ſich, wie der Verf. anmerkt, aus dem veränderten Geiſte der Feudalverbindung erklären. Als das Band zwiſchen dem Oberherrn und dem Vaſallen gefühlvoll und edelmüthig war; waren auch die Lehnspflichten Handlungen der Treuherzigkeit und der Zuneigung. Als aber die überhand nehmende Ueppigkeit, und die Bekanntſchafft mit dem Gebrauch des Reichthums jene eigennützige Leidenſchaften erzeugt hatten, welche den Oberherrn und Vaſallen mit einander entzweyten; ſo wurden eben dieſe Lehnspflichten Handlungen der Härte und der Unterdrückung. Dieß war vornehmlich der Fall unter Wilhelm und ſeinen unmittelbaren Nachfolgern; und bis auf die Zeit des Königs Johann führte das Volk in England laute Klagen über die Lehnsbedrückungen, und begleiteten dieſe Klagen allemal mit der Foderung, daß die Geſetze Edwards des Bekenners wieder hergeſtellt werden ſollten. „Was dieß eigentlich für Geſetze geweſen ſind, ſagt Hr. Hume, welche die Engländer unter einer jeden Regierung, anderthalb hundert Jahre hindurch, mit ſolchem Eifer wiederhergeſtellt zu haben verlangten, darüber ſind die Alterthumsforſcher ſehr ſtreitig; und unſre Unwiſſenheit hierin ſcheint einer von den größten Mängeln der alten Engliſchen Geſchichte zu ſeyn.“ Die Folge von Gedanken, worauf Dr. Stuart gerathen iſt, leitet zu einer Erklärung dieſes Geheimniſſes. Unter den Geſetzen oder Gebräuchen Edwards des Bekenners verſtand man jenen glückſeligen Zuſtand, worin man ſich während der ſo vortheilhaften Lehnsverbindung befunden hatte. An die Vertraulichkeit, Gleichheit, und Unabhängigkeit, welche damals unter allen Ständen der Geſellſchaft herrſchte, dachte man in minder glücklichen Zeiten noch immer zurück; und dieß verurſachte ein ſehnliches Verlangen nach der Wiederherſtellung jener Geſetze und Gebräuche, welche ſo lange die Quellen von ſo vieler Glückſeligkeit geweſen waren.

Die Regierung Wilhelms und ſeiner Nachfolger unterſchied ſich von der Regierung des Bekenners und der Angelſächſiſchen Fürſten durch einen merkwürdigen Umſtand in der Lehnsverfaſſung. „So lange noch die treue Ergebenheit des Vaſallen währte, war eine allgemeine Verpflichtung zu Kriegsdienſten hinlänglich, ihn dahin zu bringen,

gen, daß er ſeine ganze Macht ins Feld führte. Als aber dieſe treue Anhänglichkeit ſich verlor, mußte die Politik das erſt erzwingen, was vorhin ſeine Freygebigkeit und Ergebenheit willig hergegeben hatte. Die Ländereyen mußten mit der Auflage einer vollſtändigen und verhältnißmäſſigen Anzahl von Soldaten beſchwert werden; daher die Pflicht des Ritterdienſtes. Die Ertheilung eines gewiſſen Stücks Landes berechtigte den Lehnsherrn, den Dienſt eines Ritters oder Kriegers zu fodern, und hieß daher ein Ritterlehn. Ein Staat von zwey hundert Lehnsgütern ſtellte folglich zweyhundert Ritter. Dieſe Veränderung, die allmählich in Frankreich und verſchiedne andre Europäiſche Reiche eingeführt war, wurde in England, durch die Erhebung Wilhelms von der Normandie zu der Krone Edwards des Bekenners, auf einmal eingeführt. Wilhelm war mit den ausgebreiteteſten Begriffen des Feudalſyſtems bekannt; und nach dieſen richtete er ſein Verhalten in Vertheilung der Länder ſeines neuen Königreichs ein. Anſtatt alſo die Kenntniß der Lehen in England einzuführen, machte Wilhelm vielmehr nur den Ritterdienſt zuerſt daſelbſt bekannt."

Ein herrlicher Erfolg dieſer Einrichtung war es, daß diejenigen, welche die Ländereyen eines Königreichs beſaſſen, auch die Obliegenheit hatten, ſie kriegriſch zu vertheidigen. Der Vortheil und die Glückſeligkeit der Leute bewog ſie, ſich den Gewaltthätigkeiten ſowohl der einheimiſchen als ausländiſchen Feinde zu widerſetzen; und die nämlichen Krieger, welche den Angriffen von auſſen her Widerſtand thaten, ſetzten auch den Eingriffen ungerechter Anſprüche ihre Gränzen. Allein, dieſes Vortheils ungeachtet, fand man doch, daß die Feudalmiliz ſich mit verfeinerten Sitten nicht vertrug. Es iſt von jeher gebräuchlich geweſen, daß der Oberherr von ſeinem Kriegsvaſallen eine Strafe einfoderte, wenn er ſich weigerte, auf ſeine Aufforderung ins Feld zu gehen. Je mehr die Ueppigkeit überhand nahm, deſto mehr wurde man abgeneigt, mit dem Heere zu ziehen. Daher die Verwandlung der Kriegsdienſte in Geld, und die Einführung des Rechts der Ritterſteuer, welches nicht die perſönliche Gegenwart des Ritters foderte, ſondern ihn nur verpflichtete, eine jährliche Summe an ſeinen Oberherrn abzutragen. Da der König der oberſte Herr des ganzen Königreichs war, ſo fiel das auf dieſe Art geſammelte Geld zuletzt alles ihm anheim; und die Fürſten füllten ihre Schatzkammern, anſtatt ihre Kriegsheere zu verſtärken. Um ihr Gebiete zu beſchützen, verdungen ſie Miethlinge aus dem niedrigſten Pöbel. Dieſe wurden am Schluß eines jeden Feldzugs wieder entlaſſen; und die Unordnungen, welche dergleichen Schaaren müſſiger Banditen durch ganz Europa verurſachten, beweiſen die Nothwendigkeit ſtehender Kriegsvölker. Allein dieſe Maaßregeln, die ſich mit dem Geiſte der Gothiſchen Verfaſſung ſo durchaus nicht vertrugen, nahm man nicht ohne viele Vorbereitung. Der Verf. zeigt umſtändlich die Unordnungen der Lehnsmiliz, und die übrigen Umſtände, welche jene Maaßregeln thunlich machten. Der Gebrauch verdungener Soldaten verurſachte Auflagen, welche nun in jedem Europäiſchen Königreiche nach dem Willen des Fürſten gehoben wurden. Hieraus entſtanden Zwiſtigkeiten unter den Fürſten und ihren Unterthanen. In den meiſten Europäiſchen Ländern erlangten die Könige das Recht der Schatzung, welches, mit dem Kommando über die Kriegsmacht verbunden, den Deſpotismus vollſtändig machte. „In England wurde das Vorrecht der Schatzung, welches der Regent ſich angemaßt hatte, durch den groſſen Freyheitsbrief ihm aus den Händen gewunden. Das Kommando über ſeine verdungnen Kriegsvölker ward ihm überlaſſen; aber er blieb, in Anſehung ihres Unterhalts und ihres Soldes, von der Großmuth ſeiner Unterthanen abhängig.“

So, wie die Lehnsverfaſſung beträchtliche Veränderungen in der Regierungsform veranlaßte; ſo hatte es auch einen gleich beträchtlichen Einfluß auf Sitten und Denkungsart, und auf den gewöhnlichen Umgang im Privatleben. Es war eine Folge der alten Verfaſſung des Lehnadels, daß man den niedrigen Ständen auf eine ungemeine Art willfahren und ſeine Achtung bezeugen mußte. Sie machten die Stärke und den Ruhm ihrer Oberherren aus, die oft ihres Beyſtandes bedürftig waren. Jeder Freygebohrne war fähig dazu, ſein Wappen zu führen, und in den Ritterſtand zu gelangen; und eine lange Reihe von Dienſten, Arbeiten und Gefahren, gab ihm ein

Recht, auf dieſe Ehre Anſpruch zu machen. Mit einem Vorzuge geſchmückt, welcher Königen Ruhm verſchaffte, war der Ritter eifrig darauf bedacht, ſeinen Unterſchied von gewöhnlichen und geringern Leuten durch jede Vollkommenheit der Seele oder des Körpers an den Tag zu legen. Er befliß ſich einer beſtändigen Feinheit der Sitten. Er war höflich und edelmüthig in ſeinem Betragen ſelbſt gegen ſeine Feinde, bis zur Ausſchweifung fein in ſeiner Galanterie gegen die Damen, und ein erklärter Beſchützer der Religion und Unſchuld. Allein während der Zeit, da die Lehnsarmee abnahm, brauchte man Ritter von Ehre, den perſönlichen Dienſt und die Stelle der Ueppigen und Vornehmern zu erſetzen; ſie trieben den Krieg als ein Gewerbe, und brachten durch ihre Anzahl und Feilheit den Ritterſtand in Verachtung. Verſchiedne andre Umſtände vereinigten ſich, dieſe Wirkung hervorzubringen; der Ruhm der alten Ritterſchaft wurde befleckt; und eben der Stand, welcher Könige veredelt hatte, und Gröſſe, Obergewalt, und die erhabenſten Vorzüge, wurden geringfügig, und unbedeutend.“

Indem alſo der Ritterſtand ſeinen Ruhm verlor, und ſeine reinen und edeln Sitten in Verfall geriethen, gab die unglückliche Lehnsform, die nun das Intereſſe des Herrn und des Vaſallen von einander trennte, zu Beſchwerden und Unterdrückungen Gelegenheit. Hieraus entſtand hernach Niederträchtigkeit und Verderbniß. Alle Stände der Menſchen waren mißhellig mit einander. Raubſucht und Uebermuth waren die Eigenſchafften des Oberherrn und des Gebieters; Ränke und Mangel an Zuneigung, die Eigenſchaften des Vaſallen und des Knechts. „Der Hang zum Laſter, welcher durch die politiſche Zerrüttung immer mehr befördert wurde, und die ſtarke Neigung zur Galanterie, welche durch jene romanhafte Bewunderung des andern Geſchlechts bis aufs äuſſerſte getrieben ward, mußte nothwendig Ueppigkeit und wollüſtiges Leben hervorbringen, welche in dem Kreislauf menſchlicher Dinge gemeiniglich die Abnahme und den Verfall der Nationen bezeichnen und beſchleunigen.“ — „In dem verfallnen Zuſtande der Lehen und des Ritterſtandes herrſchte; bey dem Einen Geſchlechte, nicht die bedenkliche Ehrliebe, das äuſſerſt pünktliche Betragen, und die entfernte Anbetung der Schönheit, wodurch ſich der Zeitpunkt ihrer Gröſſe ſo rühmlich unterſchieden hatte; noch, bey dem andern Geſchlechte jene kalte und unbezwingliche Keuſchheit, jene majeſtätiſche Miene, jene feyerliche Würde, welche ſie über die Natur hinaus gehoben hatte. Jtzt ward eine weniger prächtige, und mehr zärtliche, Galanterie eingeführt. Der Eckel und die Feinheiten der vorigen Zeit verloren ſich ganz. Die Frauen waren keine Abgötter für die Anbetung mehr, und wurden nun Gegenſtände der Liebe. Bey einem Umgange ohne Zurückhaltung waren ihre Reize noch anziehender. Die immer mehr verderbten Zeiten konnten ihrer Lebhaftigkeit, ihren Annehmlichkeiten, ihrer Begierde zu gefallen, nicht wiederſtehen. Die Liebe ſchien das einzige Geſchäffte des Lebens zu werden.

den. Sinnreiche und empfindſame Perſonen fanden ein daurendes Intereſſe und eine bezaubernde Beſchäfftigung in der ſorgfältigen Aufmerkſamkeit, den Bekümmerniſſen, und der Zärtlichkeit eines Liebesverſtändniſſes. Die rohen und unmäſſigen hiengen ihrer Fühlloſigkeit und ihren Lüſten nach, hielten Gelage mit unzüchtigen Perſonen, und warfen ſich ihnen in die Arme.“

Dr. Stuard macht hierauf noch eine ausführliche Beſchreibung von den Laſtern und Verderbniſſen der mittlern Zeiten. So, wie Tacitus bey der Schilderung der glücklichen Folgen der Reinigkeit und Vollkommenheit altdeutſcher Sitten ſein Führer war; ſo ſcheint er auch dieſem Geſchichtſchreiber ſeinen meiſterhaften Pinſel abgeborgt zu haben, um die traurigen Folgen ihrer Entartung und ihres Verfalls zu entwerfen.

Die Schreibart dieſes Werks hat eben den Charakter, welchen der Verf. den Sitten der alten Ritter beylegt; ſie hat, im Ganzen genommen, „eine majeſtätiſche Miene und feyerliche „Würde;“ wie ſich aber bey ſolch einer Miene und Würde allemal ein gewiſſer Grad von Steifigkeit befindet, ſo iſt das auch hier der Fall.

II.

Eſſays moral and literary. 8vo. 4 S. Dilly. 1777.

Moraliſche und literariſche Verſuche.

Unter den vielen, zum Theil ſehr unbedeutenden Aufſätzen, die in England ſo häufig herauskommen, und Moral und Literatur zum Gegenſtande haben, verdienen dieſe Verſuche eine unterſcheidende Ausnahme. Ihre eigentliche Abſicht wird man am beſten aus folgender kurzen Vorrede des Verfaſſers kennen lernen.

„Ein unbekannter Schriftſteller, der ſeine Arbeiten in die Welt ſchickt, und ſich um die Gunſt des Publikums bewirbt, iſt gerade in eben der Lage, wie ein Neuling bey den Römern, der ſich um öffentliche Ehrenſtellen bemühte. Männer, deren Ruhm ſchon einmal feſtſteht, ſind auf einen ſolchen Zudringer eiferſüchtig; die Mitwerber zürnen leicht über einen Nebenbuhler; und die unbefangnen Zuſchauer werden ſelten ihre Augen von der Betrachtung ausgemachter Verdienſte wegkehren, um die Anſprüche zweifelhafter Vorzüglichkeit zu unterſuchen.“

„Die Sphäre der Kenntniſſe zu erweitern, und neue Pfade der Gelehrſamkeit zu betreten, iſt das Loos weniger Schriftſteller. Die Welt iſt itzt ſchon ſo alt, die nämlichen Auftritte ſind ſchon ſo oft vorgekommen, und die Unterſuchungen des Fleiſſes ſind ſchon ſo tief in jeden Gegenſtand eingedrungen, daß es beynahe unmöglich geworden iſt, neue Entdeckungen zu machen, unbemerkte Wahrnehmungen vorzutragen, und auf Wiſſenſchaft und Weltweisheit ein neues Licht zu werfen. Bücher herausgeben, die nicht zur Erweiterung der Kenntniſſe dienen, heißt, die Arbeiten der Gelehrſamkeit vervielfältigen, ohne ihren Nutzen zu befördern, und iſt eben das, als wenn man das Gewicht des Geldes vermehrt, ohne zu deſſen innern Gehalt etwas hinzuzuthun.“

„Indeß kann doch bey allen dieſen abſchreckenden Umſtänden, und noch itzt, in dieſer ſpäten Periode, ein Schriftſteller ohne Verwegenheit hoffen, die zerſtreuten Blumen größerer Pflanzungen zu ſammeln, einige wenige von ſeiner eignen Zucht mit einzuſtreuen, und ſie ſo mit einander zu verbinden, daß ihr Wohlgeruch dadurch vermehrt werde, und ihre mannigfaltigen Farben einen neuen, friſchern Glanz erhalten. Der Verſuch iſt wenigſtens löblich; und in einer ruhmwürdigen Unternehmung ſeines Zwecks verfehlen, iſt, in den Augen der Vernunft, nicht ſtrafbar.“

„Die folgenden Verſuche ſind die Frucht einer gelehrten Muſſe, und philoſophiſcher Einſamkeit. Eitelkeit und Habſucht haben den Verfaſſer keinesweges zu ihrer Bekanntmachung angetrieben. Er hält es für unverantwortliches Mißtrauen, ſie ganz ungebraucht und verborgen bleiben zu laſſen, ſo bald nur irgend eine Möglichkeit da iſt, daß ſie zur Unterhaltung oder zur Belehrung andrer etwas beytragen können. Wenn der Bewundrer moraliſcher und klaſſiſcher Schönheiten nur Eine neue Idee aus der Durchleſung dieſer Blätter hernimmt, oder nur Einen Irrthum dadurch berichtigt; ſo wird ſchon das eine reichliche Belohnung für ihren Verfaſſer ſeyn, zu wiſſen, daß er zur Befördrung der Tugend und Gelehrſamkeit ſein Scherflein beygetragen hat.“ —

Der Gegenſtand des erſten Verſuchs iſt die Empfindung und Empfindſamkeit, deren Mißbrauch und affektirtes Vorgeben der Verf. mit Recht beſtraft. Man kann dieſen Verſuch als ein würdiges Geſellſchaftsſtück zu demjenigen anſehen, welchen Miß Hannah More, in ihren neulich angezeigten Verſuchen, über eben dieſe Materie geſchrieben hat.

Der zweyte Verſuch iſt gleichfalls wider einen ſehr herrſchenden Mißbrauch der heutigen feinen Welt gerichtet; er betrift die Affektation der Grazie, oder die Sucht, ſich beliebt und gefällig zu machen, und iſt beſonders wider die bekannten Briefe des Grafen von Cheſterfield gerichtet, deren häufige und beypflichtende Leſung der Verfaſſer für eine Quelle dieſer Seuche anſieht. Da ſie eine neue Krankheit iſt, ſo giebt er ihr auch einen neuen Namen, und nennt ſie Charitomanie. Er zeigt die Urſachen, die Symptomen, und die Heilungsart dieſer Krankheit mit vieler Laune, und führt zugleich einige ihm vorgekommene Fälle ſolcher Kranken, und ſeine ihnen verordneten Mittel an. „Auf den beyden Engliſchen Univerſitäten, ſagt er, iſt dieſe Seuche vornehmlich eingeriſſen. Sie iſt zugleich mit einer Bibliophobie (Bücherſcheu) vergeſellſchaftet, welche die Kranken nicht nur von Erlernung der Tagelöhnermäßigen Sprache der Götter Homers abhält, ſondern ſie auch antreibt, ihre Bibliotheken in Putzzimmer zu verwandeln, das Spiegel zu Rathe zu ziehen, wenn ſie das Wörterbuch zu Rathe ziehen ſollten, und die Kunſt, wie man artigen verheyratheten Frauen gefallen kann, zu ſtudiren, wenn ſie die Kunſt der Vernunftlehre mit ihren Aufſehern treiben ſollten. Ich habe allen den Kranken, die von dieſen Oertern, mich zu befragen, gekommen ſind, zu bedenken gegeben, daß die Grazien ſelten da zurückbleiben, wo man den Muſen gänzlich den Abſchied gegeben hat." — Als ein Univerſalmittel wider dieſe Krankheit ertheilt der Verf. am Ende folgenden Vorſchlag: Der Kranke bereite für ſich ſelbſt eine kleine Doſis von einigen Granen Menſchenverſtandes, und einem Skrupel Beſcheidenheit; dieß wird unfehlbar alle Blähungen, welche die Eitelkeit verurſacht hat, abtreiben; oder, wenn der Kranke nicht Muth genug hat, ſein eigner Arzt zu ſeyn; ſo dürfen nur ſeine Freunde auf den kranken Theil ein Zugpflaſter bitterer Verlachung legen."

Der dritte Verſuch handelt von den gewöhnlichen Klagen der Gelehrten. Wenn die Uebel, worüber dieſer Stand zu klagen hat, auch an ſich nicht gröſſer ſind, als die Widerwärtigkeiten andrer Stände, ſo haben Gelehrte doch gemeiniglich ein ſchärfers Gefühl dieſer Uebel. Eben die Zärtlichkeit des Gefühls, ſagt der Verfaſſer, welche ſie der intellecktuellen Schönheit vorzüglich empfänglich macht, verurſacht auch, daß ſie gegen die gewöhnlichen Unfälle des menſchlichen Lebens weit empfindlicher ſind. Dazu kömmt das Mißvergnügen, welches die Eingeſchränktheit unſrer Geiſteskräfte, und ihre Abhängigkeit von dem Zuſtande des Körpers, Männern von Genie und Anſtrengung erwecken muß; und die geringere

Befriedigung, welche ihnen die gewöhnlichen Freuden geben, weil ſie ihrem Ideal der Vollkommenheit ſelten, oder nie, entſprechen. „Scharfſichtigkeit des Verſtandes dient ſehr oft nur dazu, verſteckte Fehler und Mängel zu entdecken; ſo, wie das Mikroſkop da einen Flecken ausſpäht, wo das bloſſe Auge nichts als Schönheit ſieht.“ — Oft gründen ſich aber auch die Klagen der Gelehrten auf Urſachen, wobey ſie nicht ſo ganz unſchuldig ſind. Dahin gehört ihre unbefriedigte Ruhmſucht; ihr Neid gegen andre; u. ſ. f. Am Schluſſe dieſes Verſuchs giebt der Verf. den Ungelehrten und Genieloſen Köpfen den Troſt, daß ſie ſich freuen können, von allen dieſen Beſchwerden frey zu ſeyn, weil doch gemeiniglich dieſe Beſchwerden gröſſer ſind, als die Vortheile und Vorzüge, welche Genie und Gelehrſamkeit gewähren. — Wir glauben indeß, daß im Grunde weder Glückſeligkeit noch Widerwärtigkeit unmittelbare Folgen vorzüglicher Geiſtesfähigkeiten ſind, und daß Freude und Leid ſich in Einem Stande ſo gut, wie in dem andern, ziemlich das Gleichgewicht halte.

In dem vierten Verſuch iſt von der Kanzelberedſamkeit die Rede, worüber der Verf. einige zufällige Bemerkungen liefert, die er einem bejahrten Manne, der ſie ihm im Geſpräch mitgetheilt, in den Mund legt. Dieſer hat ſich durch fleiſſiges Kirchengehen eine genaue Kenntniß der Prediger und ihrer Predigtarten erworben; er zählt viererley Gattungen von Predigern: den ſchönen Mann; den hübſchen Prediger; den guten Texterklärer; und den Traumler.

„Eine ſtentormäſſige, volltönende Stimme iſt der Hauptvorzug des ſchönen Mannes; und ein ſehr mächtiger Vorzug! Ich bin ein Zeuge von ſeiner Gewalt geweſen. Kaum hat der ſchöne Mann die pathetiſchen und bedeutungsvollen Worte: „bedenkt nur einmal“ ausgeſprochen, ſo ruft gleich die ganze Reihe von Matrenen ein einſtimmiges Hum! und begleiten denn ſogleich dieſe Ausrufung mit einem Strome von Thränen, der ihre runzlichten Wangen hernieder fließt, und bloß von Seufzen und Schluchzen unterbrochen wird. Auſſerdem hat er eine vorzügliche Geſchmeidigkeit in ſeimen Gliedmaſſen. Daher jene heftigen Drehungen des Körpers, jenes Händeringen, jenes Schlagen an die Bruſt, jenes Augenrollen, jenes Schäumen des Mundes, und ſonſt noch einige Anfälle von Wahnwitz, die allemal des Beyfalls der weinenden Verſammlung gewiß ſeyn können — Verſtand, Gelehrſamkeit, Gründlichkeit muß man dagegen von dem ſchönen Manne nicht erwarten; er weiß aber den Mangel derſelben durch Geräuſch, Nonſenſe, und Grimaſſen reichlich zu erſetzen.“

„Der hübſche Prediger iſt ein Nachahmer des ſchönen Mannes. Als Kopie, iſt er etwas ſchwächer, als das Original. Er winſelt, er ſchluchzt, er brüllt — aber er brüllt, wie Shakeſpeare ſagt, gleich einer Nachtigall. Eine ſanfte weibliche Stimme, ein hübſches Geſicht — welches eindringender und überzeugender iſt, als die gründlichſten Beweiſe — und ein weiſſer Handſchuh, ſind die weſentlichen Erforderniſſe eines hübſchen Predigers.“

„Dieſe beyden Gattungen von Predigern ſind vollkommne Meiſter der Leidenſchaften, ohne ſich im geringſten mit dem Verſtande ihrer Zuhörer zu beſchäfftigen. Ich kann nicht umhin, ſie mit jenem Spielmann in alten Zeiten zu vergleichen, der Klötze und Steine dahin brachte, Menuetten zu tanzen, und Flüſſe, einen verkehrten Lauf zu nehmen, und tauſenderley dergleichen Streiche bloß durch ſeine Fideley ausführte. Gerade ſo kann ein ſchöner Mann, und ein hübſcher Prediger, die Thränen aus den Augen, und das Geld aus den geheimſten Winkeln der Taſche, herauszwingen, bloß durch den Schall ſeiner Stimme, welcher, in dieſem Falle, niemals das Echo des Verſtandes iſt.“

„Der gute Texterklärer trägt gute, wohlgemeynte Sittenlehren vor, und bekräftigt jede Lebensregel mit einer angeführten Stelle aus der Bibel. Nach den Annehmlichkeiten des Ausdrucks trachtet er niemals. Rhetoriſche Blumen, neue Bemerkungen, oder ſchönen Vortrag, muß man bey ihm nicht ſuchen. Kurz, der einſichtvolle Theil ſeiner Zuhörer wird ſelten finden, daß ihr Verſtand durch ihn erleuchtet, oder ihre Phantaſie von ihm unterhalten wird; aber der ehrliche, vernünftig denkende Chriſt kann doch immer, ſobald er ihn nur deutlich verſtehen kann, etwas zu ſeiner Erbauung mit ſich hinweg nehmen.“

„Der Träumler endlich ſcheint das Predigen und Beten als ein Handwerk anzuſehen; und wenn er nur ſein Stück Brod damit verdient hat, ſo iſt er zufrieden. Er lieſt die Liturgie, als läſe er eine Zeitung. Er bemüht ſich weder zu gefallen, noch zu rühren oder zu überzeugen; ſondern glaubt, das Seinige gethan zu haben, wenn er nur jedesmal über den gehörigen und vorgeſchriebnen Text gepredigt hat. Gemeiniglich hält er indeß die beſten Predigten, die es in unſrer Sprache giebt; denn da er zu träge iſt, ſie ſelbſt zu machen, ſo hat er nichts weiter zu thun, als die beſten Stücke andrer auszuſuchen. Aber er mordet jeden Satz, den er lieſt. Gemeiniglich wählt er lieber dogmatiſche, als moraliſche Predigten; nur iſt das Unglück, daß unterdeß, daß er die Geheimniſſe ſo klar, als die Sonne am hellen Mittage, macht, ſeine Gemeine mehrentheils ſo feſt, wie ſeine Kirche, ſchläft. Kurz, man kann ſich von einem Prediger dieſer Art ungefähr einen Begrif machen, wenn man Hogarth's Kupferſtich, die ſchlafende Gemeinde, (*The ſleeping Congregation*) anſieht, wo ſolch ein Träumler durch ſeinen Vortrag in die Seelen ſeiner Zuhörer Ruh und Frieden ergießt."

Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir unſern Leſern auf dieſe Art auch den Hauptinhalt der übrigen Verſuche vorlegen wollten, da dieſer Inhalt ſo mannichfaltig iſt, wiewohl auch zugleich faſt immer ſehr lehrreich und unterhaltend. Hier ſind alſo nur die Ueberſchriften der übrigen in dieſer Sammlung enthaltenen Aufſätze:

Ueber die neuere Literatur — Ueber die Mäſſigkeit — Ueber die Kürze des Ausdrucks — Ueber die Geduld — Von dem einſamen Leben — Ueber die Sucht, die Laſter groſſer Männer nachzuahmen — Ueber die Wortkritik — Geſpräch zwiſchen dem Dechant Swift und dem Dr. Bentley — Geſchichte des Ariſtokles, aus dem Plutarch — Ueber die Wankelmüthigkeit des Geſchmacks — Ueber die Ungleichheiten des Genies — Nachricht von einem herumziehenden Schauſpieler — Ueber das Vergnügen des Nachdenkens — Anmerkungen über Dr. Jortin's Leben und Schriften — Ueber Addiſon's dichtriſche Charakter — Nachricht von einem Geiſtlichen — Anmerkungen über einige kleinere Griechiſche Dichter — Geſchichte des Philedones — Ueble Folge des unverdauten Bücherleſens — Leute von Genie ſind allemal vorzügliche Geſellſchafter — Ueber die Odyſſee — Ueber den Oedipus Tyramus des Sophokles — Schreiben des jüngern Ariſtarch — Ueber Kaſimir, den Lateiniſchen Dichter der Pohlen — Ueber die Vernachläſſigung der alten Schriftſteller — Von den Vorzügen der alten Beredſamkeit vor der neuern — Ueber den jüngern Plinius — Von der Inkonſiſtenz — Anmerkungen über einige Stellen im Tacitus — Von den ſchlimmen Folgen des Nationalgeizes — Ueber den periodiſchen Wohlklang — Von der Bildhauerey — Von der Baukunſt — Ueber

ber die mancherley üblich gewordnen Arten, der Welt ſeine Gedanken mitzutheilen; vornehmlich über die Buchdruckerkunſt.

Bey der groſſen Mannichfaltigkeit und Verſchiedenheit dieſer Gegenſtände war es beynahe unvermeidlich, daß einige derſelben von dem Verf. nur allgemein und kurſoriſch behandelt wurden; indeß verräth doch jeder dieſer Verſuche männliches Nachdenken, richtigen Geſchmack; und eine ſehr gebildete Schreibart giebt ihnen auſſerdem noch ein neues Verdienſt. In dem kritiſchen Verſuche ſcheint zuweilen die Kenntniß und Liebe der alten Schriftſteller den Verfaſſer gegen die neuern zu ſtrenge gemacht zu haben, beſonders gegen die neuern Engliſchen Dichter Gray und Maſon, deren Verdienſt in dem Verſuch über die Wandelbarkeit des Geſchmacks zu sehr herabgewürdigt wird. Die Schreibart hat mit der Johnſonſchen viel Aehnlichkeit, ob ſie gleich die eigenthümlichen Schönheiten derſelben nicht völlig erreicht. Wir ſetzen nur noch den Wunſch hinzu, daß dieß Buch, welches allerdings auch in unſrer Sprache geleſen zu werden verdient, keinem gemeinen oder nachläſſigen Ueberſetzer in die Hände fallen möge.

III.

The Hentleman Farmer, being an Attempt to improve Agriculture, by ſubjecting it to the Teſt of rational Principles. By Lord KAIMS. 8^{vo}. 5. Sh. Cadell. 1777.

Der

Der Pachter. Ein Verſuch, den Ackerbau durch Anwendung vernünftiger Grundſätze zu verbeſſern. Von Lord Kaims.

Der Ackerbau iſt ſonſt von den Einwohnern Schottlands lange vernachlaſſiget worden. Gegenwärtig ſind aber alle Stände in dieſem Lande eifrigſt befliſſen, dieſe nützliche Kunſt in die Höhe zu bringen, ſo daß ſie wahrſcheinlich in kurzer Zeit ſelbſt den Engländern in dieſer ihrer Lieblingsbeſchäftigung gleich kommen werden. Seit wenigen Jahren ſind verſchiedene brauchbare Bücher über den Ackerbau in Schottland herausgekommen, die vor den meiſten in England geſchriebenen den Vorzug haben, weil ihre Verfaſſer ſelbſt Landwirthe ſind, daher ſie weit mehr nützliche auf Erfahrung gegründete, und dem Boden und Clima angemeſſene Vorſchriften enthalten, als die weitläuftigern engliſchen Werke.*) Aber es iſt doch Schade, daß ſo manche dieſer Schriftſteller, eben ſo wie die engliſchen Büchermacher, es nöthig finden, jeden Zweig der Landwirtſchaft zu berühren, da es doch unmöglich iſt, daß ein Mann jeden Theil dieſer Kunſt gleich gut inne habe. Zufällige Umſtände, beſondere Neigung und natürliches Geſchick machen, daß einige Zweige vor andern beſſer bearbeitet werden, und dieſe ſeine Lieblingsmaterien ſind es allein, worüber ein Verfaſſer was nützliches ſagen kann.

---

*) Es iſt ein Engländer, der alles dieſes ſagt.

Sonſt werden die Bücher ohne Noth vervielfältiget, und die Irrthümer der älteren Schriftſteller werden nicht ausgerottet.

Dieſer Tadel trift gewiſſermaaſſen auch das angezeigte Werk, als welches ſich faſt über alle Geſchäfte des Landwirths ausbreitet, die aber nicht mit gleicher Geſchicklichkeit und Einſicht abgehandelt werden. Allein es enthält auch ſo viele auf Erfahrung gegründete Vorſchriften, daß man es im Ganzen als einen ſchätzbaren Zuwachs der bisherigen landwirthſchaftlichen Kenntniſſe anzuſehen hat, vornehmlich in Abſicht auf die Einwohner von Schottland, für welche es insbeſondere geſchrieben iſt.

Wir haben dieſes nützliche Werk dem ſcharfſinnigen Verfaſſer der Grundſätze der Kritik zu verdanken, der in einer Periode des Lebens, da andre ſich nur nach Ruhe umſehen, unermüdet neuen Kentniſſen nachjaget, und, wie ein zweyter Voltaire, unüberwindlich durch die Zeit, die Erfahrung des Alters mit dem Feuer und der Lebhaftigkeit der Jugend verbindet. Seine unermüdete Feder liefert uns immer neue und verſchiedene Arbeiten. Aber, ganz anders als der Philoſoph (Dichter) von Ferney, bereichert unſer Verfaſſer ſeine Landsleute mit Kenntniſſen und weiſen Lehren, welche noch der Nachkommenſchaft zum Segen dienen werden, wenn die witzigen aber oft unüberlegte Einfälle des andern längſt vergeſſen ſind.

Das Werk beſteht aus zwey Theilen, wovon der erſte praktiſch, der zweyte theoretiſch iſt, nebſt einem Anhange einiger vermiſchten Abhandlungen. Der erſte Theil enthält folgende Abſchnitte. I. Landwirthſchafts-Geräthe. II. Das zur Haushaltung gehörige Vieh und Fuhrwerk. III. Haushaltungs-Gebäude. IV. Urbarmachung des Landes. V. Bau der Futterpflanzen. VI. Bau des Graſes. VII. Abwechſelung der Saaten. VIII. Korn- und Heuerndte, nebſt der Aufbewahrung des eingeerndteten. IX. Futterung des Viehes. X. Bau verſchiedener in der Landwirthſchaft brauchbarer Pflanzen. XI. Düngung. XII. Befriedigungen. XIII. Schicklichſte Gröſſe einer Pachtung, und nützliche Einrichtungen, die ſie haben ſollte. XIV. Was eine Ackerpachtung jährlich abwirft. Der zweyte Theil enthält drey Abſchnitte. I. Vorläufige Bemerkungen, die hauptſächlich phyſikaliſchen Inhalts ſind. II. Nahrung der Pflanzen und Fruchtbarkeit des Bodens. III. Mittel die Fruchtbarkeit des Bodens zu vermehren.

Es iſt dieſes Muſeum nicht der Ort, wo man einzelne Bemerkungen für die Landwirthſchaft auszeichnen kann, oder die ohnehin nicht ſehr erheblichen Einwendungen einiger engliſchen Journaliſten anzuführen nöthig hätte. Doch wird es nicht unrecht ſeyn, aus dem Anhange einen zur Aufnahme der Landwirthſchaft im Ganzen gereichenden Vorſchlag des Lords anzuzeigen. Er betrift die Art, wie Landeigenthümer zu ihrem und des Pachters Beſten, und mithin zum allgemeinen Wohl die Pachtkontrakte einzurichten haben. Zuerſt thut der Lord den Vorſchlag, daß der Kontrakt mit dem Pachter auf Lebenslang ſolle gegeſchloſſen werden. Hingegen macht ein engliſcher Recenſent die Einwendungen, daß ein vernünftiger Mann unter dieſer Bedingung ſich ſchämen wird, viel Geld auf das gepachtete Land zu wenden, damit er nicht ſeine Familie bey ſeinem Abſterben in Schaden ſetze; zweytens, daß die nachgelaſſene Familie des Pachters dadurch oft in groſſe Verlegenheit gerathen könnte, weil der Eigenthumsherr zu ſeiner Befriedigung der Wittwe und den Kindern die Erndte, welche ihnen ein ſorgſamer Ehemann und Vater bereitet hatte, vor dem Munde wegzunehmen Gelegenheit finden möchte. Allein ein andrer Vorſchlag des Lords hat eben des Recenſenten völligen Beyfall gefunden, ſo daß er glaubt, wenn man in Schottland ihn allgemein befolgte, es das reichſte Land auf dem Erdboden werden würde, und daß man alsdenn dem Urheber deſſelben eine Ehrenſäule zu ſetzen verbunden wäre. Der Vorſchlag iſt folgender:

Der Kontrakt wird auf eine beſtimmte Zeit, als auf 19 Jahr geſchloſſen. Nach Verflieſſung dieſer Zeit, iſt der Pachter berechtiget, die Erneuerung des Kontrakts auf neue 19 Jahre zufodern, wenn er den fünften Theil der bisher bezahlten Pacht jährlich zulegt; oder der Eigenthümer, wenn er die Pacht nicht erneuren will, muß ihm dieſen fünften Theil zehnmahl bezahlen, und ihm damit ſein Recht abkaufen. Die Pacht iſt z.

E. 100 Pf. Der Pachter bietet 120 Pf. Nun iſt er berechtigt, das Land aufs neue 19 Jahr für dieſe 120 Pf. in Pacht zu behalten, oder der Eigenthumsherr muß ihm 200 Pf. bezahlen. Bietet er eine noch höhere Pacht, ſo kann der Eigenthümer ihm die Pachtung nicht nehmen, er muß ihm denn die gebotene Zulage zehnfach bezahlen. Dieſe Einrichtung wird den Pachter zu dem äuſſerſten Fleiſſe anſpornen, die Pachtung zu verbeſſern. Doch etwas vortheilhafter wird es ſeyn, daß man den Kontrakt nicht mit den zweyten 19 Jahren zu Ende gehen, ſondern ihn mit jeden 19 Jahren von neuen, ohne Ende, angehen laſſe, wenn der Pachter ſich jedesmahl zu einer verhältnißmäſſigen Erhöhung der Pacht verſtehet, oder der Eigenthümer muß ihn mit dem Zehnfachen der Zulage abkaufen. Der Pachter kann ſolchergeſtalt die Pachtung als ſein Eigenthum anſehen, und ſein äuſſerſtes thun, ſie des Pachtgeldes wehrt zu machen, zu welchem er ſie ſich ſelbſt und ſeinen Erben verſichern kann. Dabey behält er freye Hand, ſie aufzugeben, wenn er die bedungene Zulage zu tragen nicht im Stande iſt. Auf der andern Seite kann der Eigenthümer ihn auch leicht abkaufen, wenn er das Pachtgut höher als bey dem erſten Pachter aufzubringen Gelegenheit ſiehet.

IV.

Defence of Lord *Pigot.*

Vertheidigung des Lord Pigot. 404. Seiten in Quart. (ohne Angabe des Verlegers.)

Die Materie, welche den Gegenſtand dieſes Werks ausmacht, iſt ihrer Natur nach ſo wichtig und hat neuerlich die öffentliche Aufmerkſamkeit ſo ſehr beſchäftiget, daß wir von unſern Leſern Dank zu verdienen hoffen, wenn wir ihnen einen Abriß von den vornehmſten Thatſachen und Beweisthümern in Rückſicht auf das Betragen des Lords Pigot vorlegen, ſo wie wir ſolchen aus dieſer ſcharfſinnigen und lebhaften Apologie des Lords gezogen haben. Ohne weitere Vorrede geben wir ihnen alſo folgenden kurzen Auszug aus dieſer weitläuftigen Schrift.

Damit man im Stande ſey, von dem Sinn und Geiſte der Befehle, welche Lord Pigot von der Oſtindiſchen Kompagnie erhielt, und folglich von der Beſchaffenheit ſeines Betragens in der Ausführung derſelben ein Urtheil zu fällen, muß man nothwendig auf den vorigen Zuſtand von Karnatika zurückgehen. — Seit beynahe hundert Jahren iſt die Familie des gegenwärtigen Rajah oder Königs in dem Beſitze der Regierung von Tanſchaur geweſen. Um das Jahr 1742. wurde Pertaub Sing, der Vater des jetzigen Rajah, von den Vornehmſten des Reichs ſtatt des Tauſoken, welchen ſie abgeſetzt hatten, zum Throne gerufen. Im Jahr 1744. ließ Anivarodean, welchem die Vormundſchaft über den jungen Nabob von Arkot, Seid Mahommed anvertraut war, dieſen jungen Mann umbringen, und folgte ihm gleich darauf in der Stelle eines Nabobs. Dieſer Nabob, welcher, nach verſchiedenen überzeugenden Beweiſen zu ſchlieſſen, ein Feind der Engländer geweſen zu ſeyn ſcheinet, fand einen mächtigen Gegner am Chundaſaheb (von dem Geſchlechte des ermordeten Nabobs) und wurde von demſelben endlich in einer Schlacht getödtet. Sein jüngſter Sohn Mohammed Ally, gegenwärtiger Nabob, rettete ſich durch die Flucht. Dieſer junge Nabob fand damals an dem Rajah von Tanſchaur einen treuen Bundsgenoſſen und ſtandhaften Freund. Derſelbe ſchickte ihm Hülfsvölker und ſein Feldherr Monacjen brachte den Chundaſaheb ums Leben. Pertaub Sing gab ſo deutliche und rühmliche Beweiſe ſeiner Zuneigung für den Nabob und für die Engländer, welche ihn beſchüzten, daß der Gouverneur Saunders ſich in keinen Traktat mit den Feinden des Nabobs von Arkot einlaſſen wollte, wenn nicht die Beſtätigung des Rajah in dem Königreiche Tanſchaur eine vorläufige Bedingung deſſelben wäre.

Während des Fortlaufs dieſer langen Streitigkeit befehligte Lord Pigot, der damals ein Mitglied des Raths im Fort St. David war, im Jahr 1751. ein Detaſchement, welches dem Nabob zu Hülfe geſchickt war, und er führte dieſe

Unternehmung glücklich aus. Im Jahr 1755. folgte Lord Pigot dem Herrn Saunders in dem Gouvernement von Madraß. Im Jahr 1756. ſchickte er, der damaligen mißlichen Lage von Madraß ungeachtet, unter dem Obriſten Clive zur Unterſtützung von Bengalen ein Detaſchement, welches Kalkutta vom Surajah Dowlah wieder eroberte. General Lally, der um dieſe Zeit zu Pondichery anlangte, nahm das Fort St. David und griff Tanſchaur an. Aber der Rajah war unbeweglich in feſter Ergebenheit für die Engländer, und trieb den Lally zurück. Lord Pigot's kluges und braves Betragen ſicherte Madraß; und ihm hat man es hauptſächlich zuzuſchreiben, daß Pondichery bis auf den Grund geſchleift wurde. Nach der Vertilgung der Franzoſen bewies ſich Lord Pigot im Jahr 1762. als einen aufrichtigen und klugen Vermittler zwiſchen den Mächten des Landes. Bey der Auseinanderſetzung der Anſprüche des Nabobs und Rajah gieng er mit der äuſſerſten Gerechtigkeit und Billigkeit zu Werke. Um die Ehrſucht des erſtern zu zähmen und die Treue des letztern zu belohnen, beſtätigte er das Königreich Tanſchaur dem Rajah und ſeinen Nachkommen.

Das Verfahren des Lord Pigot bey dieſem Traktate erhielt den vollkommenſten Beyfall der Kompagnie, welche die Bedingungen deſſelben für „annehmlich und vortheilhaft für beyde Theile“ und ſeine ganze Verfahrungsart bey dieſer Unterhandlung für wohl überdacht erklärte. Nach des Pertaub Sing Tode wünſchte zwar der Nabob dem jungen Könige Tuljaujen zu ſeiner Thronbeſteigung Glück und gab ihm die ſtärkſten Freundſchaftsverſicherungen; endeckte aber doch bald ſeine Begierde, den Traktat von 1762. zu verletzen, und machte ſich der Unterdrückung des Rajah ſogar zu der Zeit ſchuldig, da die Truppen von Tanſchaur für ſeine Sache fochten. Im Jahr 1767. bevollmächtigte die Kompagnie den Präſidenten und Rath im Fort St. George, die Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Könige von Tanſchaur und dem Nabob beyzulegen und den Traktat zwiſchen ihnen zu beſtätigen. Der Nabob zog jedoch die Bedienten der Kompagnie dadurch, daß er bey verſchiedenen von ihnen Schulden machte oder zu machen vorgab, welche ſich auf mehr als zwanzig Lack Pagoden beliefen, auf ſeine Seite, und man lies ihn ſeine Abſichten gegen den Rajah verfolgen, ohne ihn einzuſchränken. Dieſe Leute wurden ſogar ſelbſt Werkzeuge in der Hand des Nabobs und leiſteten ihm einige Jahre hindurch in Befriedigung ſeiner Ehrbegier und Rachſucht allen Vorſchub. Sie weigerten ſich die Vertheidigung des Rajah durch ſeinen Vakil anzuhören, und unterſtützten den Nabob mit ihrem Vermögen; und als der Rajah genöthiget war, ſich zu einem Vergleiche zu verſtehen, überlieſſen ſie es dem Nabob, der doch Parthey in dem Streite war, ſeine Bedingungen ſelbſt zu beſtimmen. Um die ſtarke Foderung zu befriedigen, welche man durch dieſen Traktat an ihn gemacht hatte, ſahe der Rajah ſich gezwungen, einen Theil ſeiner Ländereyen den Holländern und Dänen zu verſetzen. Dies wurde als ein Verbrechen gegen ihn angeführt, und die Bedienten der Kompagnie, an ſtatt ſich blos als Garants zu betragen, wurden nun Parthey gegen den Rajah und beſchloſſen es als rathſam und nützlich, ihn ganz abzuſetzen. Auf ſolche Art unterſtützt gieng der Nabob im Jahr 1773. mit offenbarer Gewalt gegen Tanſchaur zu Werke. Der Vakil des Rajah wurde von dem Nabob mit dem höchſten Uebermuthe behandelt und man weigerte ihm die Verlaſſung vor die Herren zu Madraß. Sie achteten auf die Vorſtellungen des Königs von Tanſchaur nicht, thaten nichts, die Wahrheit der Erklärungen des Nabobs ins Licht zu ſetzen, ſondern als Theilnehmer an dem Streite ſtanden ſie ihm in der Unterjochung des Rajah bey. Die Folge hievon war, daß Tanſchaur eingenommen, der Rajah gefangen geſetzt und das Regierungsſyſtem in Karnatika umgeſtürzt wurde.

Die Kompagnie, welche das im Jahr 1762. zwiſchen dem Rajah und Nabob feſtgeſtellete Syſtem als noch immer beſtehend anſahe und die Eroberung von Tanſchaur als eine gefährliche Verletzung dieſes Syſtems betrachtete, hielt es für nöthig, ihr gänzliches Mißfallen an den bisherigen Maasregeln zu zeigen. Sie ſetzte daher den Gouverneur ab und gab der Rathsverſammlung einen Verweis. Um das durch ihr ſchlechtes Verfahren verurſachte Uebel gut zu machen, und das Syſtem von 1762. herzuſtellen, wurde Lord Pigot als Präſident und Statthalter abgeſchickt mit Befehlen dieſes Inhalts; er ſollte ohne Zeitverluſt die wirkſamſten Maasregeln ergreifen, den König von Tanſchaur in Sicherheit zu ſetzen; jemanden zur Beſchützung ſeiner Perſon und Familie verordnen, ihm die Bedingungen vorlegen, unter welchen die Kompagnie entſchloſſen wäre, ihn wieder auf den Thron ſeiner Vorfahren zu ſetzen; (Bedingungen, welche auf den wechſelſeitigen Nutzen des Rajah und der Kompagnie abzweckten, und zu gleicher Zeit die Gerechtſam des Nabobs ſicherten) und, wenn er dieſe Bedingungen eingienge, ihn in die Regierung wieder einſetzen mit allem Lande und allen Rechten, welche er bey der Schlieſſung des Traktats von 1762. beſeſſen hätte, wäre der Rajah bey dem Empfang dieſer Befehle in dem Fort St. George nicht mehr am Leben, ſo ſollte er ſogleich eine andere tüchtige Perſon von der königlichen Familie auf den Thron ſetzen; er ſollte den König oder deſſen Nachfolger verſichern, daß die Kompagnie nicht geſonnen wäre, weder ſein Anſehn zu ſchmälern, noch ſein Land arm oder unglücklich zu machen. Den Bedienten der Kompagnie ſollte unterſagt werden, ſich in die Angelegenheiten ſeiner Regierung zu miſchen; dem Nabob ſollten keine weitern Anſprüche an den Rajah geſtattet ſeyn, als die den gewöhnlichen Tribut beträfen, der Präſident ſollte, um alle Beſchwerden des Nabobs zu hemmen, ſich bemühen, den Belauf der Einnahmen und Ausgaben in Anſehung der Landſchaft Tanſchaur zu beſtimmen; wenn dieſes Geſchäft endlich in Richtigkeit gebracht wäre, ſo ſollte er ein wohl überlegtes und dauerhaftes Syſtem in Abſicht auf die künftige Verwaltung der Länder, welche der Kompagnie auf der Koromandelſchen Küſte gehörten, errichten, und unterſuchen, ob dieſelben im Stande wären, eine verhaltnißmäſſige Abgabe zu der nöthigen Vermehrung der Kriegsmacht zu liefern. — Dieſe Befehle ſollten unmittelbar in Ausübung gebracht werden. Die Rathsverſammlung ſollte zu dem Ende dem Präſidenten behülflich ſeyn. Der Gouverneur und Rath von Bengalen ſollte gemeinſchaftlich mit ihnen zu gleichem Zweck arbeiten, wenn der Präſident und Rath zu Madraß dieſes nöthig finden würden. Würde irgend ein Bedienter der Kompagnie ſich dieſen Befehlen widerſetzen oder ſich weigern, ſie nach ihrem ganzen Umfange zu vollziehen, ſo ſollte ein ſolcher, nachdem der Vorfall der Kompagnie gemeldet worden, gänzlich aus ihren Dienſten entlaſſen werden.

Als Lord Pigot mit dieſem Auftrage zu Madraß anlangte, fand er einen groſſen Theil der Rathsverſammlung dem Intereſſe des Nabobs ergeben, welcher die wahre Triebfeder ihrer Handlungen getroffen hatte, indem er Tankas oder Anweiſungen auf die Landſchaft Tanſchaur ausgegeben hatte, als eine Sicherheit für wirkliche oder vorgegebne Schulden, die ſich auf 1200,000. Pfund Sterl. beliefen. Dem ungeachtet theilete Lord Pigot, um ſeinen Auftrag deſto glücklicher auszurichten, den Innhalt deſſelben dem Nabob mit und bemühete ſich, durch gütliche Vorſchläge ſeine Genehmigungen zu erhalten. Der Nabob entdeckte jedoch bald ſeine Abneigung, Tanſchaur dem Rajah zu überlaſſen und bediente ſich aller Kunſtgriffe, den Rath auf ſeine Seite zu ziehen. Lord Pigot verfuhr mit einer gehörigen Miſchung von Mäßigung und Standhaftigkeit. Entſchloſſen, ſein unternommenes Geſchäft nicht aufzugeben, ſchickte er den Obriſten Harpur ab, das Fort von Tanſchaur in Beſitz zu nehmen und den Rajah in Freyheit zu ſetzen. Da er zu gleicher Zeit wünſchte, die Mitwirkung des Nabobs, wo möglich, zu erhalten, ſo fuhr er fort, in Anſehung ſeiner die gelindeſten Maasregeln zu nehmen. Einige Glieder des Raths, welche, wie es ſcheint, durch die kaltblütige und vorſichtige Verfahrungsart des Lord Pigot beunruhigt wurden und eine zu genaue Unterſuchung der Sache wegen der Tankas befürchteten, ſchlugen vor, daß die ganze Vollziehung dieſer Angelegenheit dem Kommandanten zu Tanſchaur, dem Sir Robert Fletcher übergeben würde. Dieſer Vorſchlag wurde jedoch überſtimmt; Lord Pigot wurde von dem Rathe ernennet, nach Tanſchauer zu gehen in der Abſicht, den Rajah wieder einzuſetzen, und bevollmächtiget, mit demſelben eine hinreichende Beyſteuer zu den Bedürfniſſen des Civil- und Kriegsſtaats zu verabreden. Der Vortrag des Sir R. Fletcher, zwey Glieder des Raths dieſer Verrichtung beyzufügen, wurde verworfen. Lord Pigot begab ſich nach Tanſchaur, ſetzte, nach ſtandhaftem Widerſtande gegen die Anmaaſſungen des Nabobs, am 11ten April 1776. den Rajah wieder auf den Thron und ſicherte die künftige

Vertheidigung des Landes auf die vortheilhafteſte Weiſe. Er nahm nämlich ein freywilliges Anerbieten des Rajah an, daß die Kompagnie auſſer der Beſatzung eine Anzahl Kriegsvölker in Tanſchaur haben dürfte, zu deren Unterhalt er jährlich vier Lack Pagoden von ſeinen Einkünften bezahlen wollte. Bey dieſem ganzen Vorgange war das Betragen des Lord Pigot untadelhaft und ſehr verdienſtvoll; es erhielt nach ſeiner Rückkunft den Beyfall des Raths und hernach auch den Beyfall der Kompagnie, welche ſolchen in den ſtärkſten Ausdrücken bezeugte.

Unter denjenigen, welche zufolge der von dem Nabob ertheilten Anweiſungen Anfoderungen an Tanſchaur machten, war Herr Paul Benfield der vornehmſte; ſeine ganze Foderung belief ſich über 234,000. Pfund. Nach mancherley Aufſchube wurden ſeine Anſprüche von dem Rathe der Kompagnie unterſucht und unzuläſſig befunden; weil ihnen die gehörigen Belege mangelten; weil alle beſondern Ausleihen oder Geldgeſchäfte von Seiten aller Bedienten der Kompagnie zu wiederholten malen von der Kompagnie für unerlaubt erklärt waren, und daher nicht für ihre Rathsverſammlung gehörten; und weil die Verſammlung der Kompagnie ſich nicht in ſolche Sachen einlaſſen könnte, ohne die beſondern Befehle der Kompagnie in Anſehung der Herſtellung des Rajah, welche ohne Verzug in Ausübung gebracht werden ſollten, ſchlechthin zu verletzen. — So ſehr waren der Nabob und ſeine Freunde niedergedrückt.

drückt. Paul Benfield's Anſprüche wurden nicht zugelaſſen; der Rajah war wieder eingeſezt und die diesjährige Erndte von Tanſchaur war ihm als ſein Eigenthum zuerkannt.

Nun ſuchte der Nabob den Kommodore Generalgouverneur und Rath von Bengalen für ſeine Sache einzunehmen, und er fand Mittel, dies mit ſolcher Wirkung zu thun, daß Sir Edward Hughes dem Lort Pigot einen Brief ſchrieb, welcher die Beſchwerden des Babobs enthielt. Dieſe beſtanden hauptſächlich in zwey Artikeln: „Daß Lord Pigot im Gerichte erklärt hätte, er wollte eine europäiſche Wache vor des Nabobs Haus ſtellen, die ihn in ſeinem eignen Gebiete gefangen nehmen ſollte; und daß Lord Pigot Leute abgeſchickt hätte, mit dem Befehl, des Nachts in des Nabobs Garten zu gehen, auf die vorgegebene Nachricht, daß der Nabob befohlen hätte, diejenigen, welche ſich daſelbſt einfinden würden, übel zu behandeln.“ Auf den erſten dieſer Vorwürfe antwortete Lord Pigot, der Nabob hätte ihn ganz unrecht verſtanden, er hätte nie daran gedacht, dem Nabob eine Wache zu geben, hätte es aber für nöthig gefunden zu drohen, daß er eine Wache um die liegenden Gründe der Kompagnie ſtellen wollte, um den Intriguen ein Ende zu machen, welche im Durbar zwiſchen dem Nabob und einigen Europäern unterhalten würden. Eine ſolche Wache, in der Abſicht die Kundſchafter des Nabobs aufzufangen und den Briefwechſel mit ihm zu verhüten, war den Befehlen der Kompagnie

nie gemäß. Der zweyte Vorwurf wird hernach vorkommen.

Der Nabob legt in ſeinem Briefe an Lord Pigot demſelben ferner die Beſiznehmung der Landſchaften Marava und Neelcota zur Laſt, welche nicht zu Tanſchaur gehörten. Allein aus dem Zuſtande von den Beſitzungen des Rajah im Jahr 1762. und aus des Nabobs eignem Briefe vom J. 1755. erhellet, daß dieſe Länder nicht dem Nabob, ſondern dem Rajah gehörten. Auch wurden dieſe Diſtrikte nicht in Beſitz genommen ohne vorgängige häufige allgemeine Bekanntmachungen, die man deshalb dem Nabob ertheilte.

Nachdem des Herrn Benfield's Anfoderungen dreymal dem Rathe der Kompagnie vorgelegt und verworfen waren; ſo machte Herr Mackay am 13ten Junius drey Vorſchläge, welche durch eine Mehrheit von ſieben Stimmen gegen fünf durchgiengen. Der erſte beſtand darinn, daß der Nabob ein Recht auf die Erndte in Tanſchaur hätte, und daß ſeine Verpfändungen auf dieſelbe gültig wären; der zweyte und dritte gieng dahin, man ſollte den Rajah in einem Briefe erſuchen, daß er ſich angelegen ſeyn lieſſe, dem Herrn Benfield in Eintreibung ſeiner unter den Einwohnern ausſtehenden Schulden behülflich zu ſeyn und ſich mit ihm zu berechnen wegen des Antheils des Gouvernements an dem Getraide in den von dem Nabob ihm angewieſenen Diſtrikten.

Da auf dieſe Art eine zu drey verſchiedenen malen feyerlich beſtätigte Entſchließung umgeſtoſſen

ſtoſſen und die Widerſetzlichkeit des Nabobs und ſeiner Parthey gegen die Vollziehung der Befehle der Kompagnie dadurch geſtärkt wurde, ſo hielt Lord Pigot es für nöthig, ihren Kabalen, wo möglich, ein Ende zu machen. Zu dem Ende trug er darauf an, „daß der Brief des Nabobs an Sir Edward Hughes in der Abſicht geſchrieben wäre, die Glieder der Regierung gegen einander aufzubringen,“ und „daß von nun an kein Glied der Rathsverſammlung eine Gemeinſchaft oder Briefwechſel weder ſchriftlich noch durch Boten mit dem Nabob oder einem ſeiner Söhne unterhalten ſollte.“ Dieſe Vorſchläge, welche mit dem Innhalte ſeiner Vollmacht und den beſtändigen Befehlen der Kompagnie vollkommen übereinſtimmten, giengen beyde durch. Hierauf brachte der Präſident in Vorſchlag, „daß man den Nabob erſuchen ſollte, in Arkot zu wohnen;“ die Bewegungsgründe zu dieſem Antrage waren die vielen unangenehmen Vorfälle, welche ſein Aufenthalt zu Madraß veranlaßt hatte, und inſonderheit die Intriguen, welche die Glieder der Regierung im Durbar des Nabob unterhalten hatten. Dieſer heilſame Vorſchlag wurde jedoch durch eine Mehrheit von ſieben Stimmen gegen fünf beyſeite geſetzt.

Von der Zeit an war die ganze Aufmerkſamkeit des gröſſern Theils der Rathsverſammlung darauf gerichtet, die Maasregeln des Präſidenten zu vereiteln und ſeine Macht einzuſchränken. Am 24ſten Junius kam ein Vorſchlag aufs Tapet, die beyden, wenig Tage vorher genommenen Schlüſſe aufzuheben; die Motion wurde am 28ſten von neuem gemacht. Lord Pigot nahm nun ſeine Zuflucht zu einer Gewalt, welche ihm, wie er glaubte, vermöge der Verfaſſung der Regierung zukam, und welche ſeiner Meynung nach bey der gegenwärtigen Gelegenheit ausgeübt werden mußte; er weigerte ſich die Sache in Ueberlegung nehmen zu laſſen. — Zu gleicher Zeit ſchlug er vor, daß zufolge des von dem Rajah gemachten Erbietens ein Aufſeher und ein Rath unter der Oberaufſicht der Regierung des Forts St. George in Tanſchaur errichtet werden ſollte. Da dieſe Einrichtung, von welcher viele Handlungs- und politiſche Vortheile zu erwarten waren, verworfen wurde, ſo trug Lord Pigot, der wenigſtens die politiſchen Vortheile dieſes Plans zu ſichern wünſchte, auf die Beſtellung eines Reſidenten an und brachte den Herrn Ruſſel dazu in Vorſchlag. Dieſer Antrag wurde genehmiget und Herr Ruſſel wurde ernannt. Aber die Gegenparthey, welche entſchloſſen war, dieſe Ernennung fruchtlos zu machen oder zu widerrufen, ſchlug vor, obgleich wider die Befehle der Kompagnie, daß die Grenzcommitten unmittelbar ihre Unterſuchung des Zuſtandes des der Kompagnie unterworfenen Landes anfangen ſollte, ehe die Angelegenheiten von Tanſchaur eingerichtet wären. Dieſe Propoſition geſchahe deswegen, weil Herr Ruſſel durch die Befehle der Kompagnie zu einem Mitgliede dieſer Committen ernannt war. Zu eben der Zeit wurde in Vorſchlag gebracht und beliebt, daß der Obriſt Stuart die

Kriegsbefehlshabersſtelle in Tanſchaur übernehmen ſollte. Hierauf drang man mit groſſer Heftigkeit auf die unmittelbare Abreiſe der Grenzcommitten und des Obriſten Stuart, und ſie wurde durch eine Mehrheit von ſieben gegen vier beſchloſſen. Der Präſident, welcher den Bewegungsgrund und Zweck dieſer gewaltſamen Prozeduren einſahe und wuſte, daß der Erfolg derſelben von der gänzlichen Vereitelung der Abſichten der Kompagnie in Anſehung Tanſchaurs begleitet ſeyn würde, weigerte ſich ſtandhaft, ſeine Einwilligung zu der Abreiſe des Obriſten Stuart als Befehlshabers zu geben, bis Herr Ruſſel ſeine Inſtruktionen als Reſident zu Tanſchaur würde erhalten haben.

Hier müſſen wir den Lauf der Erzählung unterbrechen, um einige Einwürfe zu unterſuchen, welche man wider das Betragen des Lords gemacht hat.

In Rückſicht auf den Nabob hat man, auſſer den bereits geprüften Beſchwerden, geſagt, Lord Pigot habe ſeine Bedienten beſtellet, um ſich eines gewiſſen Dobbeer, eines vornehmen Bedienten des Nabobs, und ſeiner Begleiter zu bemächtigen und ſie gefangen wegzuführen mit allen Briefſchaften des Nabobs, die ſie in ihrer Bewahrung hatten. Man behauptet, dies ſey den unabhängigen Rechten des Nabobs zuwider geweſen, welche durch den Pariſer Traktat und durch eine Parlamentsakte anerkannt wären. Es ſcheint aber, der Traktat zu Paris erkenne den Mohammed Alli blos für den geſetzmäſſigen Nabob von Karnatika und nicht für einen unabhängigen Fürſten; dieſe Handlung war alſo keine Verletzung unabhängiger Rechte. Auch war ſie keine Uebertretung der Akte, welche Feindſeeligkeiten gegen irgend einen indianiſchen Fürſten, wenn ſolche nicht von der Rathsverſammlung oder der Kompagnie ausdrücklich befohlen worden, verbietet. Es war keine feindliche Handlung; denn der Offizier wurde vom Lord Pigot geſandt, um den Dobbeer nach Tanſchaur zu begleiten, und er begleitete ihn mit ſeinem freyen Willen und auf ſein Anſuchen; und dieſer Dobbeer war kein Bedienter des Nabobs; er ſtand lange vorher in den Dienſten des Rajah und war jezt der vornehmſte Finanzbediente von Tanſchaur. Wäre es aber auch eine feindſelige That geweſen, ſo war ſie nicht auf Lord Pigot's Befehl unternommen. Dieſer befehligte blos den Offizier nach Vickarum, einem Theil von des Rajah Domänen, zu gehen, wo ſeiner Vermuthung nach der Dobbeer damals ſeyn muſte, und nicht nach Arrialoor, wo er angetroffen wurde; und es war eine That, die ohne Gefahr nicht aufgeſchoben werden konte, indem man ohne den Dobbeer die Rechnungen nicht in Ordnung bringen konnte, und folglich in die Fälle kam, welche durch die Akte ausgenommen ſind — Eine andre Beſchuldigung wider Lord Pigot iſt die, daß er durch eine Proklamation dem Volke von Tanſchaur verboten habe, den Unterthanen des Nabobs Schutz oder Beyſtand zu leiſten. Dieſer Vorwurf wird geleugnet. Eine ſolche Proklamation ließ Lord Pigot niemals ergeben. Man führt ferner an, Lord Pigot's Untergebenen hätten die alten Bedienten des Nabobs auf eine unanſtändige Art behandelt. Aber nicht ein einziger Bedienter wird genennet, dem übel begegnet wäre, kein Beweis wird beygebracht, und die That wird vermeint — Eine andre gewaltſame Handlung, welche dem Lord Pigot beygemeſſen wird, iſt die, daß man des Nachts einige von des Nabobs Rejatten vor der Thüre ſeiner Wohnung weggenommen habe. Der wahre Verlauf dieſer Sache war, daß Lord Pigot ſich bemühte eine unglückliche Frauensperſon und ihre Begleiter zu retten, welche innerhalb des Gebiets der Kompagnie ſeinen Schutz gegen die Leute des Nabobs anflehte, von welchem ſie war geraubt worden und von welchem ſie die Tortur erwartete — Endlich wird Lord Pigot beſchuldigt, daß er des Hebray Khan, eines Bedienten des Nabobs ſich bemächtiget habe — aber ohne den mindeſten Schein eines Beweiſes.

Nächſt dem legt man dem Lord Pigot zur Laſt, daß er den Comera Dubaſch, einen Mann von Anſehn in Indien, mit einer willkührlichen und grauſamen Strafe belegt habe — Hiemit verhielt es ſich ſo: Dieſer Comera, ein Mäkler oder Geldausleiher in Madraß, drang ſich am Abend der Ankunft des Lord Pigot zu Tanſchaur dem Rajah auf, ihn zu benachrichtigen, (welches er ſeiner Auſſage nach mit Gutheiſſen von ſieben Gliedern des Raths that) daß er den Vorſchlägen des Lord Pigot nicht beytreten möchte, und erbot ſich zugleich, ihm etwas Geld zu leihen. Der Rajah, welcher ihn als einen von dem Nabob abgeſchickten Spion anſahe, beklagte ſich bey dem Lord über ſeine Zudringlichkeit und verfänglichen Vorſchläge. Lord Pigot machte ſeinen Intriguen auf einmal ein Ende, indem er befahl, daß er auf öffentlicher Parade abgeſtraft werden ſollte.

Es iſt noch übrig, die Beſchuldigung gegen Lord Pigot in Anſehung ſeines Betragens in der Rathsverſammlung der Kompagnie zu unterſuchen, daß er ein Recht behauptete und ausübte, ſeine Einwilligung zu jeder Akte der Regierung zu verweigern, welche ihm den Vortheilen der Kompagnie verderblich ſchien. Zur Rechtfertigung des Lords P. was die Anmaaſſung dieſer Gewalt betrift, muß man bemerken; daß ſolche nicht, wie man behauptet hat, eben ſo viel iſt als eine Bemächtigung aller Gewalt der Regierung; daß es keine gefährliche Gewalt iſt, indem ſie mit Sicherheit in der Brittiſchen Regierung ausgeübt wird; daß es keine Gewalt iſt, von welcher zu vermuthen ſteht, daß ein Gouverneur ſie mißbrauchen werde, indem überflüſſig hinreichende Vorkehrungen zur Verhütung eines ſolchen Mißbrauchs gemacht ſind; daß es keine gröſſere Gewalt iſt als welche den Präſidenten andrer politiſchen Kollegien anvertrauet iſt, inſonderheit den Gouverneuren unſrer auswärtigen Kolonien; daß die Herren Thurlow und Dunning in einem ähnlichen Falle (nämlich in dem Vorfalle im Fort William, deſſen Verfaſſung damals mit der Verfaſſung

faſſung des Fort George einerley war) als eine angenommene Meynung behauptet haben. „daß der Präſident und Gouverneur ein nothwendiger und weſentlicher Theil des Raths wäre, ohne welche keine Rathsverſammlung geſetzmäſſig gehalten werden könnte;“ daß in den Beſtallungen zur Statthalterſchaft ſowohl ehedem als in neuern Zeiten dieſe Gewalt dem Gouverneur ausdrücklich beygelegt iſt; daß derſelbe durch die richterlichen Vollmachten von König Georg I. 1726. und Georg II. 1753. mit eben der Macht bekleidet iſt; daß aus der Beſtallung des Lord Pigot, aus dem allgemeinen Schreiben, welches die Kompagnie zugleich mit ihm abgeſchickt hat und aus ihrem zu eben der Zeit dem Nabob überſandten Briefe erhellet, daß man voraus ſetzte, er ſtehe in einer ſolchen Verbindlichkeit, der Kompagnie Rechenſchaft zu geben, daß darunter nothwendig dieſe Macht mit begriffen werde; und daß die Aeuſſerung derſelben nichts mit ſich führet, welches nicht mit den beſtändigen Befehlen der Kompagnie, der Gewohnheit des Raths oder irgend einer vorhergehenden Verfahrungsart in den Angelegenheiten von Madraß beſtehen könnte, indem die Regiſter hievon ſeit hundert Jahren kein einziges Beyſpiel enthalten, daß eine Mehrheit in der Rathsverſammlung ohne den Präſidenten für eine Rathsverſammlung gehalten wäre. Aus dieſen Betrachtungen ſchlieſſen wir auf die Exiſtens dieſer Gewalt in der Perſon des Gouverneurs und auf die daraus folgende Geſetzmäſſigkeit des vom Lord Pigot gemachten Gebrauchs derſelben.

Wir kehren zur Erzählung zurück. Der Präſident erneuerte in den ſtärkſten Ausdrücken ſeinen ernſtlichſten Wunſch, daß Herr Ruſſel ſich nach Tanſchaur begeben möchte, wenn es auch nur auf wenige Tage wäre, um die Bekümmerniſſe des Rajah zu lindern; aber obgleich die Ernennung eines Reſidenten nicht aufgehoben war, ſo wurde doch wiederum beſtimmt, daß Herr Ruſſel nicht abreiſen ſollte. Hierauf weigerte ſich der Präſident, ſeine Beſtätigung zu den Inſtruktionen für den Obriſten Stuart zu geben und die Sache dieſe Inſtruktionen betreffend in Ueberlegung ziehen zu laſſen. Die Gegenparthey entwarf ſogleich ihre Beyſtimmung zu den Inſtruktionen und beſchloß, daß dem Obriſten Harpur geſchrieben werden ſollte, das Kommando der Beſatzung von Tanſchaur dem Obriſten Stuart zu übergeben; ſie maaßte ſich hierdurch ein Recht an, Handlungen der Regierung ohne Beyſtimmung des Präſidenten vorzunehmen. Dieſe Rathsverſammlung wurde am 20. Auguſt gehalten. Am 22. entwarf die Majorität einen Aufſatz, in welchem das Verweigern des Präſidenten die Sache wegen der Inſtruktionen des Obriſten Stuart in Ueberlegung zu ziehen, getadelt wurde. Auf dieſen Aufſatz achtete Lord Pigot nicht; ſondern er ſchlug vor, daß man die Sache ſollte ruhen laſſen, bis man die Meynung ihrer Herren darüber wiſſen könnte. Dieſer patriotiſche Vorſchlag wurde verworfen. Die Herren Stratton und Brooke unterzeichneten einen Brief an den Sekretär, durch welchen er angewieſen wurde, die Inſtruktionen und den Brief zu unterzeichnen auf Befehl des Raths, und ſolche dem Obriſten Stuart zu überſenden; dieſe Ausübung einer Macht, welche geſetzmäßig allein dem Präſidenten und Rathe zukam, ſetzte den Lord Pigot in die Nothwendigkeit, dieſen Prozeduren unmittelbar Einhalt zu thun. Er nahm daher den Brief, ſobald derſelbe von den Herren Stratton und Brooke unterzeichnet war, legte ihn zuſammen und ſteckte ihn in ſeine Taſche; und, nachdem er ſich auf alle vermuthliche Fälle gefaßt hatte, ſo brachte er eine geſchriebene Anklage wider die Herren Stratton und Brooke vor, „daß ſie durch Unterzeichnung von Befehlen an den Sekretär, dem Obriſten Stuart Inſtruktionen zu ertheilen, welche von dem Präſidenten und Rathe nicht gebilliget und genehm gehalten worden, ſich einer That ſchuldig gemacht hätten, die auf den Umſturz des Anſehens der Regierung und die Einführung einer Anarchie gerichtet wäre.“ Da die Herren der Anklage nicht geſtändig waren und ſich weigerten, irgend eine Antwort darauf zu geben, ſo wurden ſie ſuſpendiret.

Daß die Anklage gerecht war erhellet aus der Natur der Handlung, welche eine offenbare Anmaaßung einer Gewalt von dem Rathe oder von einer Mehrheit des Raths war, poſitive Handlungen der Regierung durch ihr Anſehn einzig und allein ohne Zuziehung des Präſidenten zu vollziehen. Auch erſcheinen keine Umſtände in dieſer Sache, welche die Entſetzung widerrechtlich machten. Die That war völlig bewieſen und war von ſolcher Beſchaffenheit, daß zur Verantwortung wegen derſelben keine lange Zeit nöthig war. Die Suſpenſion war eine regelmäſſige Handlung des Raths, daß iſt, aller damals gegenwärtigen Glieder, welche das Stimmrecht hatten. Die Frage wurde von dem Präſidenten aufgeworfen; die Stimmen aller anweſenden Glieder, welche ein Recht zu votiren hatten, wurden geſammelt; ſie waren gleich, vier gegen vier: hierauf gab der Präſident über ſeine Stimme ſeine entſcheidende Stimme. Die angeklagten Glieder konnten vermöge der feſtgeſetzten Befehle der Kompagnie nicht votiren; die Suſpenſion war daher ordnungsmäßig geſchehen. Am folgenden Tage wurde eine Proteſtation unterzeichnet, worinn die Gegenparthey des Lord Pigot, nach vorgängigem Mißbilligen des Verfahrens der beyden letztern Verſammlungen, ſagt: " Wir, die Majorität des Raths ſehen uns als die einzigen rechtmäſſigen Repräſentanten der Kompagnie in dieſem Gebiete an, und wir zweifeln nicht, daß alle Bedienten der Kompagnie uns als ſolche anſehen werden" — hiedurch entſetzten ſie alſo eigenmächtig den Lord Pigot und vier andre Glieder des Raths. Am folgenden Tage (23. Auguſt) um vier Uhr verſammelten ſich der Präſident und Rath von neuem. Vorher hatte die Oppoſition Abſchriften von ihrer Proteſtation unter die Befehlshaber der königlichen Schiffe, die Offiziere der Hauptwache ꝛc. herum geſchickt. Da Lord Pigot dies mit Recht als eine offenbare Anmaaſſung der ganzen Gewalt der bürgerlichen und militäriſchen Regierung betrachtete; ſo wurde beſchloſſen, die Herren Floyer, Palmer, Jourdan und Mackay ihrer Stellen zu entſetzen und dem Sir Robert Fletcher, weil er ein Kriegsbedienter war, Arreſt anzukündigen, und das Kommando der Truppen wurde dem Obriſten Stuart übergeben. Dieſe Maasregeln, welche darauf abzielten, der Verwirrung und Anarchie vorzubeugen, womit die Regierung bedrohet wurde, waren geſetzmäſſig, und waren zwar nachdrücklich, aber nothwendig.

Ehe Lord Pigot das erſte mal nach der Entſetzung der Herren Stratton und Brooke im Rath geweſen war, hatte ſich die Faktion der ſieben Glieder verſammelt und das Formular einer Proteſtation und eines Briefes, der nach Bengalen geſchrieben werden ſollte, genehmiget. Früh Nachmittags kamen ſie wieder zuſammen und um drey Uhr zeichneten ſie einen Entſchluß, den Lord Pigot in Verhaft zu nehmen und dem Obriſten Stuart, dem ſie das Kommando der Armee und Beſatzung übergaben, die Ausführung dieſes Vorhabens aufzutragen. Dieſer Schluß wurde vor der Entſetzung der übrigen Glieder der Majorität abgefaßt und konnte alſo nicht, wie man vorgegeben hat, eine Wirkung dieſer Entſetzung ſeyn. Es ſcheinet, daß ſie zu dieſer Unternehmung von dem Nabob angetrieben ſind, mit welchem ſie einen ſtarken Briefwechſel unterhielten, und welcher in einem vier Tage vor der Gefangennehmung des Lords Pigot geſchriebenen

Briefe ſtark auf die Entfernung deſſelben von der Regierung drang.

Der Obriſt Stuart, welchem die Vollziehung dieſes Geſchäfts aufgetragen war, ſpeiſete mit Lord Pigot als ein Freund zu Abend den 23. Auguſt. Am folgenden Morgen frühſtückte er mit dem Lord, und nach dem Frühſtück gab er ihm einen dunkeln und zweydeutigen Brief, worinn er um Belehrung wegen ſeiner Pflichten erſuchte. Er kam zu einem freundſchaftlichen Mittagsmahle wieder. Um alles nach ſeinen Wünſchen einzurichten, ladete Lord Pigot ihn ein, um ſechs Uhr in das Berathſchlagungszimmer zu kommen. Die Zwiſchenzeiten zwiſchen dieſen gaſtfreyen Mahlzeiten und freundſchaftlichen Zuſammenkünften wendete der Obriſt an, ſeinen Plan völlig zu Stande zu bringen. Nachdem er die ganze Unternehmung eingefädelt hatte, kam er in die Rathsverſammlung, wo er ſich in ein allgemeines Geſpräch einließ. Er nahm hierauf eine Einladung zum Abendeſſen bey Lord Pigot an, und da er ſeine eigne Equipage nicht bey ſich hatte, bat er den Lord, ihn mit in ſeine Kutſche zu nehmen. Lord Pigot, der nicht den mindeſten Verdacht eines Anſchlages auf ſeine Perſon hatte, gab ihm einen Platz in ſeinem Wagen. Gegen acht Uhr hielten der Obriſtlieutenant Edington und der Hauptmann Lyſaught, die eine Kompagnie Seapoys bey ſich hatten, den Wagen an. Der Obriſt Stuart nahm den Gouverneur beym Arm und ſagte „Steigen Sie aus Sir.“ Der Hauptmann Lyſaught nahm ihn als ſeinen Gefangenen in Empfang und führte ihn auf den Berg; da indeß der Obriſtlieutenant Edington den Sieben die Nachricht von dem Erfolg ihres Unternehmens brachte. Hierauf lieſſen die letzteren eine Proklamation ergehen, durch welche ſie ſich für die einzigen Beſitzer der Gewalt der Regierung unter dem Oberbefehle der Kompagnie erklärten, den George Stratton Eſq. dem Befehle der Kompagnie gemäß zum Präſidenten des Raths und Gouverneur des Forts St. George verordneten und die Gewalt des Lord Pigot und der Herren Ruſſel, Dalrymple und Stone für nichtig erkannten. Am folgenden Tage entfernten ſie den Lord Pigot von ſeinem Hauſe nach Chinleput und gaben dem Obriſten Stuart unbegränzte Macht, alle fernere Maasregeln zu nehmen, die er zur Sicherheit der Perſon des Lords für nöthig halten würde. Dem Nabob erwieſen ſie alle Art von Hochachtung und Ehrfurcht. Dem Rajah begegneten ſie mit Verachtung und Uebermuth. Gegen den Lord Pigot legten ſie einen eingewurzelten Groll und unverſöhnlichen Haß an den Tag.

In vorſtehendem Auszuge haben wir unſern Leſern den weſentlichen Innhalt der Thatſachen und Beweiſe vorgelegt, welche dieſer geſchickte Apologet in der Vertheidigung des Lords Pigot zuſammengebracht hat.

Dem Werke ſelbſt iſt ein Anhang beygefügt, welcher die Beweisthümer der Länge nach enthält, die zur Unterſtützung der vornehmſten Punkte dienen, auf welche der Verfaſſer in dem Verfolg dieſer Vertheidigung ſich hauptſächlich gründet.

V.

Diſquiſitions relating to Matter and Spirit. To which is added, the Hiſtory of the Philoſophical Doctrine concerning the Origin of the Soul, and the Nature of Matter; with its Influence on Chriſtianity, eſpecially with reſpect to the Doctrine of the Pre-exiſtence of Chriſt. By JOSEPH PRIESTLEY, LL.D. F.R.S. 8^{vo} 4 S. Johnſon.

Unterſuchungen über Materie und Geiſt; nebſt beygefügter Geſchichte der philoſophiſchen Lehre vom Urſprunge der Seele, und dem Weſen der Materie; mit ihrem Einfluß auf das Chriſtenthum, beſonders in Abſicht auf die Lehre von der Präexiſtenz Chriſti. Von Dr. Joſeph Prieſtley.

Bey der neuen Ausgabe von Dr. Hartley's Theorie der menſchlichen Seele äuſſerte Dr. Prieſtley in einem von den drey, als Einleitung vorausgeſchickten, Verſuchen, einige Zweifel an der Wahrheit der gewöhnlichen Hypotheſe, nach welcher man annimmt, daß der Menſch eine Seele, oder eine immaterielle, von ſeinem Körper verſchiedne, Subſtanz beſitze, oder aus zwey abgeſonderten, von einander unabhängigen, und heterogenen Grundweſen beſtehe, die mit einander auf irgend eine unbekannte und unbegreifliche Art, genau verbunden ſind. Ob er gleich dieſe Zweifel mit äußerſter Vorſicht und mit groſſem Mißtrauen vortrug; ſo erregten ſie doch eine groſſe Bewegung, und man hielt ihn, wie er hier ſelbſt ſagt, für einen Ungläubigen, und für einen Vertheidiger der Atheiſterey.

„Der Haß, ſetzt er hinzu, den ich mir ſo ganz unerwartet zugezogen hatte, veranlaßte mich, über dieſe Sache weiter und aufmerkſamer nachzudenken; und dieß brachte mich am Ende zu einer völligen Ueberzeugung, daß der Zweifel, den ich aufwarf, gegründet ſey. Ich fuhr fort, weiter darüber nachzudenken, und fand, daß wir, ſo bald wir uns bey unſern Unterſuchungen von den allgemein anerkannten Regeln des philoſophiſchen Denkens leiten laſſen, durchaus kein Recht dazu haben, in dem Menſchen irgend etwas anders anzunehmen, als den Körper, der uns in die Sinne fällt; und meine Bemerkungen hierüber, meine Sammlung von Meynungen über dieſe Materie, iſt zu folgendem Werke angewachſen, welches ich itzt der Welt vorlege.“ —— „Der Menſch iſt, nach dieſem Syſtem, nichts weiter, als was uns von ihm in die Augen fällt. Sein Daſeyn fängt zur Zeit ſeiner Empfängniß, oder vielleicht noch zeitiger an. Die körperlichen und geiſtigen Fähigkeiten, welche der nämlichen Subſtanz eigen ſind, wachſen, reifen, und fallen zugleich mit ihr; und wenn dieß Syſtem einmal aufgelöſet iſt, ſo bleibt es ſo lange in dieſem Zuſtande der Auflöſung, bis es dem Allmächtigen,

tigen, der es ins Daſeyn rief, gefällt, es aufs neue ins Leben zurückzuführen."

Der Verf. hat ſeine Unterſuchungen, oder den erſten Theil dieſes Werks in achtzehn Abſchnitte getheilt, deren Ueberſchriften folgende ſind: I. Von der Natur und den weſentlichen Eigenſchaften der Materie. II. Von der Undurchdringlichkeit, in ſo fern ſie der Materie zugeſchrieben wird. III. Von dem Sitze des Empfindungsvermögens in dem Menſchen; und daß es in keiner unmateriellen Subſtanz ſeinen Sitz habe. IV. Noch mehrere Betrachtungen für die Materialität der menſchlichen Seele. V. Vortheile des materialiſtiſchen Syſtems, vornehmlich in Anſehung der Lehren der geoffenbarten Religion. VI. Nähere Betrachtungen über immaterielle Subſtanzen; und inſonderheit über die Vereinigung der Seele und des Körpers. VII. Ueber das Vehikel der Seele. VIII. Unterſuchung der Einwürfe, wider den Materialismus. IX. Ueber den Einwurf, den man von der Betrachtung des göttlichen Weſens hernimmt. X. Von den weſentlichen Theilen des Menſchen, zufolge der heil. Schrift. XI. Von dem göttlichen Weſen, zufolge der Schrift. XII. Von den Beweiſen für das Daſeyn und die Eigenſchaften Gottes, aus dem Syſtem des Materialismus. XIII. Bemerkungen über die perſönliche Identität, in Abſicht auf den zukünftigen Zuſtand des Menſchen. XIV. Von dem Urſprunge der gewöhnlichen Meynungen in Anſehung der menſchlichen Seele.

XV. Vorſtellung der verſchiednen bisherigen Meynungen über das göttliche Weſen, beſonders in Abſicht auf die Lehre von der Immaterialität. XVI. Geſchichte der verſchiednen bisherigen Meynungen von der Natur der Seele: 1. Die Meynungen der Heiden und Juden; 2. der Kirchenväter bis zum ſechſten Jahrhundert; 3. Beſchaffenheit dieſer Meynungen vom ſechſten Jahrhundert bis auf die Zeit des Descardes; 4. von der Zeit des Descardes bis itzt. XVII. Kurze Geſchichte der vornehmſten Lehrſätze über den Zuſtand der Verſtorbenen. XVIII. Erzählung der Meynungen in Anſehung des Empfindungsvermögens bey unvernünftigen Thieren.

Gleich in dem erſten dieſer Abſchnitte, worin der Verf. von der Natur und den weſentlichen Eigenſchaften der Materie handelt, ſucht er zu beweiſen, daß die Feſtigkeit oder Undurchdringlichkeit, und folglich auch die Kraft der Trägheit, welche man der Materie zuſchreibt, bloß auf äuſſerm Anſchein gegründet ſind; daß die phyſikaliſchen Theile, woraus die Materie beſteht, gewiſſe Kräfte der Anziehung und des Zurückſtoſſens beſitzen; und daß insbeſondre der Widerſtand, von welchem wir die Idee ihrer Undurchdringlichkeit herleiten, bloß durch eine ihr beywohnende, zurückſtoſſende Kraft veranlaßt wird. Dieſer Theil der Lehrſätze des Verfaſſers, in Anſehung der Durchdringlichkeit, gründet ſich auf die Theorie des Hrn. Michell, und des P. Boſcowich, und iſt vom Dr. Prieſtley ſchon in ſeiner Geſchichte te der optiſchen Entdeckungen vorgetragen. — Er glaubt übrigens, ſeine Theorie, und die daraus flieſſenden Folgerungen, dienen auch dazu, den gehäſſigen Begriff wegzuräumen, den man ſich bisher von der Materie, wegen ihrer für nothwendig gehaltenen Eigenſchaft der Feſtigkeit, Trägheit, oder Schwerfälligkeit gemacht hat; weil aus dieſem Umſtande allein die Niedrigkeit und Unvollkommenheit, die man der Materie zugeſchrieben hat, hergeleitet ſind. — Sie muß daher in unſrer Achtung ſteigen, weil ſie der Natur jener geiſtigen und unmateriellen Weſen näher gebracht wird, wie wir gemeiniglich diejenigen zu nennen pflegen, welche der groben Materie entgegen geſetzt werden."

In eben dieſer Abſicht bemerkt er in der Folge: „die einzige Urſache, warum man die Kraft zu denken oder zu empfinden für unverträglich mit der Materie gehalten habe, beruhe auf der Vorausſetzung, daß die Undurchdringlichkeit ihre weſentliche Eigenſchaft, und folglich jene feſte Ausdehnung der Grund aller ihrer möglichen Eigenſchaften ſey; daß daher der ganze Beweis einer unmateriellen Denkkraft in dem Menſchen, bey dieſer neuen Hypotheſe, über den Haufen falle; weil die Materie ohne dasjenige, was man bisher Feſtigkeit genannt hat, ſich eben ſo gut mit dem Denken und Empfinden verträgt, als jene Subſtanz, welche man, ohne ſonſt irgend etwas von ihr zu wiſſen, unmateriell zu nennen gewohnt geweſen iſt."

Nachdem alſo der Verfaſſer die Materie, ſo zu reden dadurch vergeiſtiget hat, daß er ſie mit Kräften beſeelt, deren Wirkſamkeit wir alles, was wir von ihr wiſſen, zu verdanken haben; ſo fährt er fort, zu zeigen, daß dieſe Subſtanz, entkleidet von ihrer vermeynten Feſtigkeit, und begabt mit den Kräften der Anziehung und des Zurückſtoſſens, und der Eigenſchaft der Ausdehnung, gleichfalls auch die Eigenſchaften oder die Kräfte des Denkens und Empfindens, zugleich mit jenen, beſitzen kann, zufolge einer gewiſſen Organiſation, von welcher Art dieſe auch immer ſeyn mag. Dieſe letztgedachten Kräfte, ſo fern ſie dem Menſchen eigen ſind, hat man, wie er bemerkt, niemals anders wahrgenommen, als in Verbindung mit einem gewiſſen organiſirten Syſtem der Materie; und er ſetzt hinzu, daß, bey der Unvollkommenheit unſrer Begriffe von der eigentlichen Beſchaffenheit dieſer Kräfte, unſre Unwiſſenheit uns billig vorſichtig machen ſollte, um nicht gleich zu leugnen, daß ſie ſich mit gewiſſen andern Kräften verbinden laſſen, oder daß ſie zu einer Subſtanz, zu einem Subſtratum gehören, welches die Eigenſchaften der Ausdehnung, der anziehenden und zurücktreibenden Kraft beſitzt. Er zeigt ferner, daß dieſe Eigenſchaften einer materiellen Subſtanz und der Denkkraft, mit einander nicht unverträglich ſind, und beruft ſich auf Phänomene in dem menſchen Syſtem, welche ihre Verbindung, als Eigenſchaften Einer und derſelben Subſtanz, zu beweiſen ſcheinen; inſonderheit auf die Wahrnehmungen in Anſehung des Nervenbaues, oder vielmehr des Gehirns.

„So weit wir urtheilen können, ſagt der Verfaſſer, pflegt die Denkkraft und ein gewiſſer Zuſtand des Gehirns allemal mit einander vereint und zuſammenſtimmend zu ſeyn — So oft jene Kraft gehindert oder geſtört wird, hat man hinlängliche Urſache zu glauben, daß das Gehirn in eben dem Grade in Unordnung gerathen ſey; und dieß bringt uns nothwendig darauf, dieß letztere als den Sitz der erſtern zu betrachten — So, wie dieß Vermögen überhaupt zugleich mit dem Körper zunimmt und zur Reife kömmt, ſo geräth es auch zugleich mit denſelben in Abnahme" — Der Verf. giebt zu, daß die Seele in einigen Krankheiten ihre Stärke und Lebhaftigkeit behält, indeß der Körper abnimmt; aber in dieſen Fällen, meynt er, leidet das Gehirn nicht ſehr von der allgemeinen Urſache der Schwäche. Auf der andern Seite bringt der kranke Zuſtand des Gehirns allemal eine Zerrüttung der Seelenkräfte hervor.

„Daß die Vollkommenheit der Kraft zu denken von dem geſunden Zuſtande des Körpers und Gehirns in dieſem Leben dergeſtalt abhängen ſollte, daß einer ohne dieſen geſunden Zuſtand nicht zu denken vermag; und nun zu glauben, daß der Menſch fähig wäre, beſſer zu denken, wenn Körper und Gehirn zerſtört ſind, dieß ſcheint der unphiloſophiſchſte und ungereimteſte von allen Schlüſſen zu ſeyn. Iſt der Tod ein Vortheil in Anſehung der Denkkraft; ſo müßte die Krankheitgleichfalls ein verhältnißmäßiger Vortheil ſeyn; und überhaupt, je näher der Körper ſeiner Auflöſung kömmt, deſto freyer und ungehinderter, ſollte man glauben, müßten die Seelenkräfte wirken. Und doch iſt dieß gerade das Widerſpiel von dem, was wirklich geſchieht."

Von den übrigen Beweiſen und Betrachtungen, die, mehr oder weniger bünddig, auſſerdem von dem Verf. noch vorgebracht werden, um zu behaupten, daß die Seele bloß eine beſondre Modifikation des Körpers oder der Materie ſey, wollen wir nur noch folgende anführen: „Wäre das Weſen der Seele, ſeiner Natur nach, unmateriell und unſterblich, ſo würden es auch alle ihre beſondern Kräfte ſeyn; und doch ſehen wir, daß jede Seelenkraft, ohne Ausnahme, vor dem Tode geſchwächt werden, ja ſo gar völlig erlöſchen kann. Weil alſo alle Seelenkräfte, für ſich genommen, als ſterblich erſcheinen; ſo muß man auch die Subſtanz, oder das Weſen, in welchem ſie ſich befinden, gleichfalls für ſterblich erklären. Eben ſo würden wir ſchlieſſen, daß der Körper ſterblich ſey, weil wir bemerkten, daß alle ſeine einzelnen ſinnlichen Werkzeuge und Glieder abnehmen und erlöſchen."

Ohne Zweifel wird man auf dieſe und einige von den vorhergehenden Gründen des Verf. antworten, es laſſe ſich leicht denken, daß der Zuſtand des Körpers, während ſeiner Vereinigung mit der Seele, den Zuſtand derſelben auf mancherley Art abändern oder beſtimmen könne; und ſo auch umgekehrt. So kann man z. B. in dem Falle, wenn einer durch Krankheit ſein Gedächtniß auf eine Zeitlang verloren hat, ſagen, dieſe Seelenkraft ſey itzt nicht völlig erloſchen, noch die Seele zum Theil todt; ſondern, durch irgend eine Verderbniß oder Zerrüttung in den körperlichen Organen, iſt die Seele nur, für itzt, auſſer Stadt geſetzt, dieſe Kraft zu äuſſern, die ſie jedoch wieder erhalten kann, ſo bald die Urſache aufhört, welche die Gemeinſchaft zwiſchen den beyden weſentlichen Theilen des Menſchen hinderte oder hemmte.

Allein, der Verfaſſer hat ſogleich eine Antwort auf dieſe und andre Einwürfe bey der Hand, die ſich auf die vermeynte Verbindung der Seele und des Körpers, als zwey verſchiedne Subſtanzen betrachtet, und auf ihren phyſiſchen Einfluß in einander gründen. Er läugnet nämlich durchaus die Möglichkeit eines ſolchen Einfluſſes zwiſchen zwey ſo heterogenen Subſtanzen, wie ſie die Immaterialiſten ſelbſt ſich vorſtellen, wovon die eine feſt und ausgedehnt, die andre durchdringlich iſt, und keinen Raum ausfüllt. Er behauptet, daß zwey Subſtanzen, die keine einzige Eigenſchaft mit einander gemein haben, unmöglich in oder auf einander wirken können; und da man durchgehends zugiebt, daß Aktion und Reaktion gleich ſind; ſo müſſen die Subjekte dieſer Aktion und Reaktion auch nothwendig einander ähnlich ſeyn. Ferner, wie kann z. B. eine Subſtanz, die ausgedehnt iſt, auf eine andre Subſtanz wirken, oder von dieſer auf ſich wirken laſſen, die mit dem Raum in keinem Verhältniſſe ſteht, und eigentlich nirgends iſt? Und wenn gleich ein harter Körper einem andern harten oder auch weichen Körper widerſtehen, oder ihn auf ſich wirken laſſen kann; wie kann eine Subſtanz auf ihn wirken, die durchaus keinen Widerſtand thun kann, ja, von der ſichs nicht einmal, mit irgend einiger Schicklichkeit, ſagen läßt, daß ſie ſich mit ihm in dem nämlichen Raum befinde?

Aber zugegeben, daß ſich in dieſem Falle keine Unmöglichkeit, ſondern bloß Schwierigkeit findet; ſo behauptet dennoch der Verf. dieſe Schwierigkeit ſey noch unendlich viel gröſſer, als diejenige, ſich eine mit Empfindungsvermögen begabte Materie zu denken; und daß es ohne Zweifel am meiſten philoſophiſch gehandelt iſt, von dieſen beyden Schwierigkeiten die kleinſte zu wählen.

Man pflegt nur gar zu oft bey der Unterſuchung philoſophiſcher Streitfragen, wobey die Religion intereſſirt zu ſeyn ſcheint, von Seiten der ſogenannten orthodoxen Parthey ſeine Gründe dadurch zu verſtärken, und ſeine Gegner dadurch verhaßt zu machen, daß man gewiſſe vermeynte ſchreckliche und gefährliche Folgerungen aus ihren Lehrſätzen herleitet. So wurden Cudworth und Clark von ihren Gegnern der Atheiſterey beſchuldigt. In dem gegenwärtigen Falle wird man ſich beſonders darauf berufen, daß alsdann, wenn Geiſt und Materie unmöglich auf einander wirken können, weil ſie keine gemeinſchaftliche Eigenſchaft haben, nicht nur die menſchliche Seele, ſondern auch das göttliche Weſen ſelbſt, materiell ſeyn muß. — Ein Satz, der ehedem das Anathema der Kirche und die Rache des weltlichen Arms ſeinem dreiſten Verfechter würde zugezogen haben!

Der Verf. ſucht in einem, für dieſe Materie beſtimmten, beſondern Abſchnitte, die völlige Unſchuld ſeiner Lehrſätze und derjenigen Folgerungen zu zeigen, die ſich mit Recht aus denſelben herleiten laſſen. Mit der tiefſten Ehrfurcht für das höchſte Weſen bekennt er, daß wir wenig von uns ſelbſt, und folglich noch viel weniger von unſerm Schöpfer wiſſen. Selbſt von den Werken Gottes wiſſen wir ſehr wenig; und folglich, *a fortiori*, weit weniger von ſeinem Weſen. Wir kennen nicht einmal das Weſen der Materie, für ſich, ohne ihre Eigenſchaften und Kräfte betrachtet; auch haben wir keinen rechten Begriff von irgend einem Weſen überhaupt. Der Verf. bemerkt, daß die göttliche Natur, oder das göttliche Weſen uns alſo nicht nur völlig unbekannt iſt, ſondern daß es auch nothwendig Eigenſchaften haben müſſe, die von jedem andern Dinge weſentlich verſchieden ſind; und daß ſich daher kein Beweis von der Materialität der menſchlichen Seele, nach irgend einer richtigen Analogie, zu einem Beweiſe einer ähnlichen Materialität der göttlichen Natur ausdehnen laſſe; denn da die Eigenſchaften oder Kräfte verſchieden ſind; ſo, glaubt er, müſſe auch die Subſtanz, oder das We-

Weſen — wenn man dieſe Wörter bloß als Hülſen des Ausdrucks, nicht aber der Vorſtellung beybehalten will — gleichfalls verſchieden ſeyn. Und wenn gleich, nach dem eignen Heiſcheſatze des Verfaſſers, in allen Weſen, die auf einander wirken, irgend eine gemeinſchaftliche Eigenſchaft ſeyn muß; ſo haben wir doch keinen Beweis, daß die göttliche Natur die Eigenſchaften andrer Subſtanzen beſitze, auf ſolch eine Art, daß wir zu der nämlichen Benennung berechtigt wären. So kann das göttliche Weſen nicht, wie die Materie, der Gegenſtand irgend eines unſrer Sinne ſeyn, u. ſ. f.

Der Verf. erklärt ſich indeß ferner: „wenn jemand, wegen der ſehr wenigen Umſtände, worin die göttliche Natur mit andern Naturen eine Aehnlichkeit hat, es für dienlich halten ſollte, beyde materiell zu nennen; ſo macht ſeine Hypotheſe, welche die Undurchdringlichkeit oder Feſtigkeit nicht mehr als eine weſentliche Eigenſchaft der Materie anſieht, daß dieß eine ganz andre Art von Materialismus iſt, als jener gröbere, der dennoch von vielen frommen Chriſten angenommen iſt, und ganz gewiß von den meiſten erſten Kirchenvätern wirklich geglaubt wurde.“

Er ſetzt hernach hinzu, man habe es bloß darum für gefährlich angeſehen, die Materialität einem endlichen oder dem unendlichen Geiſte zuzuſchreiben, weil man einmal den Begrif hatte, die Materie ſey nothwendig träge und unthätig, ſey durchaus nicht fähig, etwas zu verſtehen, zu denken, oder zu handeln; „wenn aber dieſer Vorwurf weggeräumt iſt, ſo verſchwindet hier alle Gefahr von ſelbſt. Die Kräfte des höchſten Verſtandes, der Allmacht, unbeſchränkter Güte, und einer allgemeinen Fürſorge verehren wir in der Gottheit; und das Weſen, dem wir dieſe Kräfte beylegen, mag an ſich beſchaffen ſeyn, wie es will; ſo muß es uns doch immer gleich verehrungswürdig vorkommen, wir mögen es nun materiell oder unmateriell nennen; denn nicht die Subſtanz, von welcher wir durchaus keinen Begriff haben, ſondern die Eigenſchaften dieſes Weſens ſind der Gegenſtand unſrer Betrachtung und Verehrung."

In einem der folgenden Abſchnitte bringt der Verf. die unwiderſprechlichſten Beweiſe von dem Weſen und den Eigenſchaften Gottes bey, die größtentheils aus ſeiner Einleitung in die natürliche Religion genommen ſind. Dieſe Beweiſe leiden, wie er zeigt, durch die Frage von der Materialität oder Immaterialität im geringſten nicht; indem die göttliche Einheit und Vollkommenheit bey dieſen beyden Hypotheſen auf einerley Gründen beruht. Er zeigt ferner, daß die Hypotheſe von der Materialität der göttlichen Natur im geringſten nicht gefährlich ſey; und führt die Zeugniſſe verſchiedner frommer und ſehr verehrungswürdiger Schriftſteller zum Beweis ihrer Unſchuld an. Er bemerkt, dieß ſey der Begrif, den ſich der gemeine Mann durchgängig von der Gottheit macht, ſo oft er an ſie denkt — Könnte dieſer Begrif Schaden thun, ſo müßten faſt alle Menſchen dieſen Schaden erlitten haben; und, ungeachtet aller unſrer mühſamen Verfeinerungen, iſt dennach das Uebel, wenigſtens bey dem groſſen Haufen, von Natur unheilbar. Aber dieſer Begrif hat im Grunde bisher nicht den geringſten Schaden gethan, und man hat auch auf künftig keinen davon zu fürchten" — Dieſen und andern Gründen fügt der Verfaſſer, um allen möglichen Verdacht in Anſehung ſeiner Religionsmeynungen vorzubeugen, noch folgende Erklärung hinzu:

„Sollte Jemand, nach dieſer aufrichtigen, ausführlichen, und hoffentlich auch deutlichen und hinlänglichen Darſtellungen der Sache, meine Meynungen für atheiſtiſch erklären, nach welchen das göttliche Weſen, nichts iſt, was je Materie genannt wurde, ſondern etwas, das davon weſentlich verſchieden iſt; (ob ich gleich gezeigt habe, daß die Anerkennung aller ſeiner Eigenſchafften und ſeiner Fürſehung ſich mit einer jeden Meynung von ſeinem Weſen verträgt; ſo werd' ich ihn dagegen für ſehr einfältig, oder boshaft erklären müſſen. Meinen Gedanken nach, hab' ich allen Grund, den die Natur der Dinge nur immer zuläßt, an eine erſte, ewige, unveränderliche und verſtändige Urſache aller Dinge zu glauben; und ich habe alle möglichen Beweiſe von ſeiner allmächtigen Gewalt, unendlichen Güte, und beſtändigen Fürſehung. Und dieß Syſtem der natürlichen Religion giebt mir alle erfoderliche Grundlage zur Unterſtützung der geoffenbahrten Religion, deren Geſchichte in den Büchern der heil. Schrift enthalten iſt, die ich dankbar und mit ganzem Herzen annehme, und deren Wahrheit ich auf die beſtmöglichſte Art in dem zweyten Bande meiner Einleitung in die natürliche und geoffenbarte Religion zu beweiſen geſucht habe.“

Ueberhaupt beruft ſich der Verf. in dieſem Buche durchgängig darauf, daß ſeine Lehre von dem göttlichen Weſen, und von der menſchlichen Seele, nicht mit der Schrift ſtreite, ſondern vielmehr übereinſtimme. Auch beſchreibt er den Urſprung und allmähligen Fortgang der Lehre von der Verſchiedenheit der Seele vom Körper, die zuerſt im Orient aufkam, und ſich hernach, wiewohl mit beträchtlichen Abänderungen, durch ganz Europa verbreitete. Von dieſer Lehre leitet er alle die vornehmſten Verderbniſſe des Chriſtenthums her; vornehmlich die Lehre von der Präexiſtenz und der Gottheit Chriſti, vom Fegefeuer, von der Anbetung der Verſtorbenen, mit ihren unzählichen Unterabtheilungen und Anhängſeln, welche faſt das ganze Syſtem des Pabſtthums in ſich begreifen.“

Die Lehre von der natürlichen Unſterblichkeit der Seele, als eine von dem Körper verſchiedne Subſtanz betrachtet, gab offenbar einen Grund zu den beyden letztgedachten Glaubenslehren der Römiſchen Kirche; daher widerſetzte ſich auch Luther dieſer Lehre, wie der Verf. anmerkt, bis zu dem letzten Augenblicke ſeines Lebens, und rechnete ſie unter die abgeſchmackten Meynungen, die in dem päbſtlichen Unrath der Dekretalien anzutreffen ſind. Er behauptete daher den ſogenannten Schlaf, oder eine gänzliche Fühlloſigkeit, der Seele nach dem Tode; eine Meynung, der ſich Kalvin zwar aufs nachdrücklichſte widerſetzte, die aber doch neulich wieder aufgelebt, und von dem itzigen gelehrten Biſchof zu Carlisle (Dr. Law,) ſehr geſchickt vertheidigt iſt. Dieſe Lehre hat, wie der Verf. bemerkt, auf die Hypotheſe von der Jmmaterialität oder einzelnen Exiſtenz der Seele, einen ſtarken Einfluß. Sie macht im Grunde, ſagt er, das ganze Syſtem der Jmmaterialiſten unnütz. „Denn, wenn wir nun auch gleich eine Seele haben, ſo iſt ſie doch, ſo lange ſie ſich in dem Zuſtand einer völligen Unempfindlichkeit befindet, im Grunde eben ſo wohl todt, als der Körper, ſo lange er ſich im Zuſtande des Todes befindet. Daß wir jenen Zuſtand einen Schlaf nennen, geſchieht bloß, um dem nämlichen Dinge einen andern und gelindern Namen zu geben; denn unſre Begriffe von dem Zuſtande ſelbſt ſind gerade die nämlichen, wir mögen ihn nennen, wie wir wollen.“

Man kann alſo des Verf. Erlöſchung des ganzen Menſchen im Tode — wodurch er jedoch bloß eine Zerlegung, eine temporelle Zerrüttung und Zerſtreuung ſeiner materiellen Beſtandtheile zu verſtehen ſcheint — für eine eben ſo verzeihliche Verſtoſſung wider die Orthodoxie, oder vielmehr derſelben eben ſo gemäß, anſehen, als die Lehre von den Seelenſchläfern; und man kann ſie mit jener Hypotheſe ſtehen und fallen laſſen.

Das Eigenthümliche in dem Syſtem des Verf. in Anſehung der Natur der Materie, und die Neuheit vieler in dieſem Buche vorkommenden Betrachtungen und Beweiſe, wird es für diejenigen höch intereſſant machen, welche die hier abgehandelte ſchwierige Streitfrage zum Gegenſtande ihres Nachdenkens machen wollen. Hier iſt der Ort nicht, die Einwürfe vor zu bringen, die ſich wider manche Behauptungen machen lieſſen, oder die Schwächen zu zeigen, die ſich nicht ſelten in ſeinen vermeynten Auflöſungen ſchon bekannter Schwierigkeiten finden. Unſre Abſicht war bloß, den Leſer mit dem Hauptinhalte dieſes Buchs bekannt zu machen.

VI.

The Doctrine of Philoſophical Neceſſity illuſtrated; being an Appendix to the Diſquiſitions relating to Matter and Spirit. To which is added an Anſwer to the Latters on Materialiſm, and on *Hartley's* Theory of the Mind. By IOSEPH PRIESTLEY, LL. D. F. R. S. 8vo 4 S. Johnſon.

Erläuterung der Lehre von der philoſophiſchen Nothwendigkeit; als ein Anhang zu den Unterſuchungen über Materie und Geiſt; nebſt einer Beantwortung der Briefe über den Materialiſmus, und über Hartley's Theorie des Verſtandes; von Dr. Joſeph Prieſtley.

Iſt der Menſch ein einfaches, und völlig materielles Weſen, wie der Verf. in der eben angezeigten Schrift zu beweiſen geſucht hat; ſo muß er den Geſetzen des Mechanismus unterworfen ſeyn; und alle ſeine Handlungen ſind dann die mechaniſchen, und folglich nothwendigen Wirkungen gewiſſer Urſachen, welche auf ſein Gemüth auf eben die unwandelbare Art, wenn die Umſtände die nämlichen ſind, und mit eben der Gewißheit wirken müſſen, wie man es in der Wirkung der Körper auf einander bemerkt. Der Verf. betrachtet alſo die Lehre von der Nothwendigkeit als eine unmittelbare Folge aus der Lehre des Materialismus; und liefert daher gegenwärtigen Verſuch als einen Anhang zu ſeinen Unterſuchungen über Materie und Geiſt. *)

Indeſſen iſt dieſe philoſophiſche Nothwendigkeit, welche der Verf. hier behauptet, von dem Fatum der Alten und von der Prädeſtination der Chriſten und Muhammedaner gar ſehr verſchieden. Hobbes war, nach des Verf. Meynung, der erſte, der die eigentliche Lehre von der philoſophiſchen Nothwendigkeit verſtand und behauptete. Die Dunkelheit, worein Locke dieſe Materie in ſeinen Kapiteln über die Kraft einhüllte, wo er dem Menſchen Freyheit zuſchreibt, nachdem er lange Zeit gerade wie ein Neceſſarianer geſchrieben hatte, wurde durch Hrn. Collins, in ſeiner Philoſophiſchen Unterſuchung über die menſchliche Freyheit, die im J. 1717. herauskam,
ſehr

---

*) Beyde Bücher werden daher auch zuſammen, gebunden für 8 Sch. verkauft, und nicht vereinzelt.

ſehr gut aufgeklärt. Durch die Leſung derſelben wurde unſer Verf. von der Wahrheit der Lehre von der Nothwendigkeit überzeugt, und nachher in dieſem Grundſatz, durch ſeine Bekanntſchaft mit Dr. Hartley's Theorie des menſchlichen Verſtandes beſtätigt, ob er gleich, wie Dr. H. ſelbſt, kein gutwilliger Bekehrter war, ſondern ſeine Freyheit erſt nach vielem Sträuben aufgab.

Da Dr. Prieſtley die gegenwärtige Abhandlung über dieſe Materie nicht für vollſtändig ausgiebt, ſo verweiſt er diejenigen, die ſich auf die Unterſuchung dieſer ſchweren Streitfrage noch nicht eingelaſſen haben, auf die oben angeführten Schriftſteller, und empfiehlt ihnen zugleich die Leſung der Schriften des Dr. Jonathan Edwards, Herrn Hume, und Lord Kaimes, beſonders in ſeinen Skizzen über den Menſchen. Seine Abſicht geht bloß dahin, dasjenige aus einander zu ſetzen, worauf er einiges neues Licht werfen zu können hoffte; entweder dadurch, daß er neue Betrachtungen über dieſe Materie an die Hand giebt, oder daß er die Beweiſe ſeiner Vorgänger erläutert, und zugleich die Lehre von der Nothwendigkeit von den vermeynten gefährlichen Folgerungen in Anſehung der Religion und Moral befreyt, die man ihr bisher zur Laſt gelegt hat. Auch zeigt er, ziemlich umſtändlich, den weſentlichen Unterſchied zwiſchen dieſer Lehre und den Behauptungen der Kalviniſten in Anſehung der Prädeſtination; und unterſucht endlich noch, in wie weit die heil. Schrift der Lehre von der Nothwendigkeit das Wort redet.

Da ein groſſes Theil der Streitigkeiten über Freyheit und Nothwendigkeit — welche Hume ſehr gut „die zwiſtigſte Streitfrage der Metaphyſik, „dieſer zwiſtigſten Wiſſenſchaft“ nennt — dadurch veranlaßt iſt, daß die Streitenden ganz verſchiedne Begriffe mit einerley Worten verknüpften, und den eigentlich ſtreitigen Punkt nicht vorher gehörig feſtſetzten; ſo macht der Verf. gleich Anfangs einige Anmerkungen, welche den rechten Geſichtspunkt dieſes Streits beſtimmen, und zugleich zeigen, was er, als ein Vertheidiger der Nothwendigkeit, meynt und behauptet, wenn er ſagt, der Menſch ſey mit der Freyheit, gewiſſe Dinge zu thun, begabt, oder nicht begabt.

So erkennet er in dem Menſchen eine Freyheit, oder ein Vermögen, alles zu thun, was er will, oder was ihm gefällt. So, wie er ſeinen Körper, oder ſeine Glieder nach Gefallen bewegen kann, ſo lange ihm kein äuſſres Hinderniß im Wege iſt; ſo hat er auch, wenn keine äuſſerliche Hinderniſſe da ſind, die Freyheit, ſeine Gedanken auf irgend einen Gegenſtand zu richten, die Gründe für oder wider eine Wahrheit gegen einander abzuwägen, und über dieſelben ſo lange nachzudenken, als es ihm gutdünkt.

Hiemit giebt der Verfaſſer, wie er ſelbſt ſagt, nicht bloß alle die Freyheit zu, wovon die Menſchen überhaupt einen Begriff haben, oder haben können; ſondern auch alles, was viele von den erklärten Vertheidigern der Freyheit, gegen die Lehre von der Nothwendigkeit, nur immer verlangt haben.

„Unſtreitig hat man es in ſeiner Gewalt, ſagt Wollaſton (*Religion of Nature* p. 112.) ſeine Hand vom Munde weg zu laſſen. Wenn das iſt, ſo hat man es auch in der Gewalt, Unmäſſigkeit im Eſſen und Trinken zu vermeiden. Stehn uns unſre Füſſe zu Gebote, ſo, daß wir entweder dieſen, oder auch jenen Weg, oder keinen von beyden, gehen können, wie ſie uns denn unſtreitig ſo zu Gebote ſtehen; ſo haben wirs auch in unſrer Gewalt, uns von laſterhafter Geſellſchaft, oder verdächtigen Oertern, zu enthalten; und ſo weiter" — „Dieſe Unterlaſſungen und Bewegungen, ſetzt er hinzu, hängen bloß von dem Willen ab, und nehmen in demſelben ihren Anfang."

Univ. Bibl.

Dieſe letzte Behauptung des Vertheidigers der philoſophiſchen Freyheit leugnet unſer Verfaſſer. Wenn gleich z. B. die Bewegung von dem Willen abhängt, oder eine unmittelbare Folge deſſelben iſt, ſo behauptet er doch, daß ſie nicht in dem Willen ihren Anfang nehme; weil nämlich der Wille ſelbſt durch irgend einen Beweggrund beſtimmt wird, welcher als eine wirkende und nothwendige Urſache auf ihn wirkt.

Ferner, giebt der Verf. gleichfalls zu, daß der Menſch eine Freyheit hat, ſeine vorige Entſchlieſſung wieder aufzuheben; dieß iſt aber bloß die Folge eines andern neuen Wollens; und dieß Wollen ſelbſt iſt die Folge oder Wirkung irgend einer Veranlaſſung oder eines Grundes, welcher die eigentliche Urſache davon iſt, wie wir itzt eben bemerkt haben.

Nachdem Dr. P. die eigentliche Natur derjenigen Freyheit erklärt hat, die der Menſch wirklich beſitzt, ſo zeigt er ferner auf der andern Seite, daß diejenige Freyheit, oder das Vermögen vielmehr, welches er nicht beſitzt, in dem Vermögen beſtehe, mehrerley Dinge zu thun — nicht bloß verſchiedne, ſondern auch z. B. entgegengeſetzte Dinge — wenn alle vorhergehende Umſtände — ſeine Gemüthsfaſſung und Vorſtellungsart von den Dingen mit eingeſchloſſen — durchaus die nämlichen ſind.“ Wenn jedweder Umſtand vollkommen ähnlich iſt; ſo wird man allemal freywillig — und doch nothwendig *) die nämliche Wahl thun, und den nämlichen Entſchluß faſſen.

„Freylich kann einer, ſagt der Verf. bey einer andern Gelegenheit, wenn er ſich irgend eine beſondre Handlung in ſeinem vorigen Betragen vorwirft, ſich vielleicht einbilden, wenn er wieder

---

*) Die Aufklärung des anſcheinenden Widerſpruchs zwiſchen dieſen beyden Ausdrücken wird vielleicht den Beweis des Verf. beſſer ins Licht ſetzen. Er bemerkt, wie ſchon Locke vor ihm gethan hat, daß willkührlich und nothwendig nicht einander entgegen geſetzt ſind; ſondern bloß will- und unwillkührlich; dem Nothwendigen aber wird nur das Zufällige entgegen geſetzt. Denn eine willkührliche Bewegung kann eben ſo wohl, als eine mechaniſche, nach gewiſſen Regeln geſchehen; und ſobald ſie nach gewiſſen Regeln oder Vorſchriften geſchieht, ſo iſt ſie ſo nothwendig, als irgend eine mechaniſche Bewegung nur immer ſeyn kann.

der in eben der Lage wäre, ſo würd' er anders gehandelt haben. Aber das iſt ein bloſſer Betrug; und, wenn er ſich ſelbſt genau unterſucht, und alle Umſtände zuſammen nimmt; ſo kann er ſich überzeugen, daß er, bey eben der innerlichen Gemüthsfaſſung, und bey der völlig nämlichen Vorſtellungsart der Dinge, die er damals hatte, und mit Ausſchlieſſung aller andern Vorſtellungen davon, die er ſich nachgehends erſt durch Ueberlegung erworben hat, nicht anders habe handeln können, als er wirklich handelte.“

Kurz, der Verf. behauptet: „es gebe ein gewiſſes, beſtimmtes Naturgeſetz in Anſehung des Willens ſowohl, als der übrigen Seelenkräfte, und jedes andern Dinges in der Natur; und er beſtimme ſich folglich niemals ohne irgend eine wirkliche oder anſcheinende Urſache, die ihm ſelbſt fremd iſt, d. i. ohne irgend einen Bewegungsgrund ſeiner Wahl; und dieſe Bewegungsgründe wirken auf irgend eine beſtimmte und unwandelbare Art dergeſtalt auf uns, daß jedes Wollen, oder jede Wahl beſtändig durch das, was vor derſelben hergeht, regiert und beſtimmt wird.“ — „Dieſe beſtändige Beſtimmung der Seele, ſetzt er hinzu, nach den ihr dargebotenen Bewegungsgründen, iſt alles, was ich unter ihrer nothwendigen Beſtimmung verſtehe. So bald man dieß annimmt, ſo findet ſich ein nothwendiger Zuſammenhang zwiſchen allem Vergangnen, Gegenwärtigen und Zukünftigen, als gehörige Urſache und Wirkung, ſowohl in der intellektualen, als natürlichen Welt; dergeſtalt, daß, ſo wenig auch der groſſe Hauſe der Menſchen es merkt, oder dadurch unſchlüſſig gemacht wird, dennoch nach den einmal gemachten Geſetzen der Natur, kein Vorfall anders hätte ſeyn können, als er wirklich geweſen iſt, iſt, oder ſeyn wird; und folglich ſind alle vergangene, gegenwärtige, und zukünftige Dinge gerade dasjenige, was ſie nach der Abſicht des Urhebers der Natur wirklich ſeyn ſollten, und wozu er ſie erſehen hat.“

Nachdem nun der Verf. ſich ausführlich darüber erklärt hat, was eigentlich der Sinn ſeiner hier vorgetragnen Lehre iſt; ſo ſucht er dieſelbe nun auch zu beweiſen, und zwar erſtlich aus der Betrachtung der Urſache und Wirkung, oder der Bemerkung, daß aus den nämlichen vorhergehenden Umſtänden nothwendig und gewiß der nämliche Erfolg entſteht; und hernach, aus der Vorherwiſſenheit Gottes; eine Eigenſchaft des göttlichen und gewißlich allwiſſenden Weſens, welche einige eifrige Vertheidiger der Freyheit ganz dreiſt aufgegeben haben, weil ſie ſich mit ihrem Syſtem nicht verträgt. — Der Verf. folgt den ordentlichen Regeln des philoſophiſchen Denkens, nach welchen man die Urſachen der Dinge von den Beobachtungen über ihre Aeuſſerungen herleiten muß, und findet, daß Bewegungsgründe die eigentlichen Urſachen des Wollens und Thuns ſind; oder, mit andern Worten, daß der Wille, oder die Wahl, und der Bewegungsgrund ſich gerade ſo verhalten, wie Wirkung und Urſache.

So, ſagt er, kann nichts unveränderter, oder mechaniſcher wirken, als Bewegungsgründe, wenn ſie menſchliche Handlungen hervorbringen. — „Man verſtärke den Bewegungsgrund, und die Handlung wird lebhafter; man vermindre ihn, und ihre Lebhaftigkeit nimmt ab; man verändre ihn, und die Handlung wird verändert; man nehme ihn völlig weg, und die Handlung hört auf; man führe einen entgegenſtehenden Bewegungsgrund von gleichem Gewicht herbey, und alle Thätigkeit hält inne; gerade, wie ein Glied ohne Bewegung bleibt, wenn die widerſtreitenden Muskeln in gleichem Grade wirkſam ſind. So viel wir urtheilen können, ſtimmen Bewegungsgründe und Handlungen, in allen möglichen Fällen, genau mit einander überein.“ — Kurz, die Beſtimmungen müſſen durch gewiſſe unwandelbare Vorſchriften regiert werden, welche von dem vergängigen Zuſtande der Seele abhängen, und von den Vorſtellungen, die ihr in dem Augenblicke gegenwärtig ſind, da ſie eine Entſchlieſſung faßt; ſo, daß ſie in keinem möglichen Falle anders hätten ſeyn können, als ſie itzt wirklich waren.“

In der Folge handelt der Verf. von jenem Bewußtſeyn der Freyheit, oder von einem ſich ſelbſt beſtimmenden Vermögen, welches alle Menſchen unſtreitig bey ſich fühlen, und welches er in dem fünften Abſchnitte zergliedert. Hier zeigt er, daß die Gedanken des Menſchen, zufolge der Einrichtung ſeiner Seele, auf verſchiedne Gegenſtände, nach Maaßgebung der ihm vorkommenden Bewegungsgründe, gerichtet werden können; und daß ein Bewußtſeyn dieſer Eigenſchaft der menſchlichen Seele alles iſt, was wir eigentlich in dem ſo genannten Bewußtſeyn der Freyheit fühlen können.

In den beyden folgenden Abſchnitten unterſucht der Verfaſſer, ob die Freyheit zur Ausübung der Tugend weſentlich erfodert wird, wie diejenigen behauptet haben, die ein ſich ſelbſt beſtimmendes Vermögen bey dem Menſchen behaupten, und die zugleich auch leugnen, daß, bey dem Syſtem der Nothwendigkeit, gar kein richtiges Verhältniß der Strafen und Belohnungen, und überhaupt keine Verbindlichkeit des Menſchen zur Rechenſchaft von ſeinen Handlungen Statt finde. Er ſucht im Gegentheil zu zeigen, daß ſich die Tugend am beſten auf den nothwendigen Einfluß der Bewegungsgründe in die Seele des Menſchen gründen laſſe, und daß er eben durch dieſen nothwendigen Einfluß des Verdienſtes der Strafen und Belohnungen, des Lobes oder Tadels, fähig werde. „Die Menſchen überhaupt, ſagt er, der gemeine Mann ſo gut als der Philoſoph, haben keinen Begriff von einem andern Wollen, als von dem, das durch vorhergegangne Bewegurſachen geleitet wird; und wenn man ihnen von irgend einer Entſchlieſſung der Seele ſagen wollte, die durch keine Bewegungsgründe, gute oder böſe, hervorgebracht wäre, ſo würde man ſie nimmermehr bereden können, daß es irgend etwas moraliſches, irgend etwas an ſich tugendhaftes oder laſterhaftes, irgend einen eigentlichen Gegenſtand des Lobes oder Tadels, der Strafe oder Belohnung, geben könne.“ — Dagegen behauptet er, die Lehre von der philoſophiſchen Freyheit, oder von einer willkührlichen, ſich ſelbſt beſtimmenden Kraft, ohne den Einfluß der Bewegungsgründe, mache den Menſchen völlig unfähig, Lob oder Tadel zu verdienen. — Ein ſchickliches Beyſpiel, womit er ſeine Beweiſe hievon erläutert, wollen wir zum Theil hier einrucken:

„Laßt uns einmal, ſagt der Verfaſſer, zwey Seelen annehmen, die, wenn ich ſo ſagen darf, nach den Principien der beyden entgegengeſetzten Syſteme der Freyheit und Nothwendigkeit eingerichtet ſind. Die Entſchlieſſungen der einen werden unverändert durch ihre vorgängigen Neigungen, und die ihr dargebotenen Bewegungsgründe regiert; die andre hingegen beſitzt das Vermögen, ſich in allen Fällen, auf einen von dergleichen vorgängigen Neigungen und Bewegungsgründen unabhängige Art zu beſtimmen. Denn dieß iſt gerade der Unterſchied zwiſchen den Syſtemen der Nothwendigkeit und Freyheit, nach der genaueſten, philoſophiſchen Erklärung. Um uns kürzer faſſen zu können, wollen wir das erſtere A, und das letztere, B nennen. Ich will ferner annehmen, ich ſey Vater, und dieſe beyden, meine Kinder; und nun wollen wir ſehen, wie ich, da ich nun ihre innerliche Beſchaffenheit und Einrichtung kenne, mit ihnen umgehen würde.“

„Meine Abſicht iſt, ſie tugendhaft und glücklich zu machen. Alle meine Vorſchriften, und meine ganze Zucht, ſind auf dieſe Abſicht gerichtet. Denn die Zucht hat den Nutzen, ſie durch die Hoffnung von irgend etwas, wovon ſie wiſſen, es ſey gut, oder durch die Furcht vor irgend etwas, wovon ſie wiſſen, es ſey böſe, anzutreiben, auf die Art zu handeln, wie derjenige, der ſich dieſer Zucht bedient, einſieht, daß es am Ende ihr Beſtes ſeyn werden, wenn ſie ſelbſt es gleich nicht einſehen können.“

„Da nun Bewegungsgründe auf das Gemüth des A einen gewiſſen und nothwendigen Einfluß haben; ſo weiß ich, daß die Ausſicht des Guten ihn ganz gewiß geneigt machen wird, das zu thun, was ich ihm anrathe; und daß die Furcht des Uebels ihn von allem dem abſchrecken wird, was ich ihm widerrathe; folglich nehme ich ihn mit der größten Hoffnung eines glücklichen Erfolgs unter die gedachte Zucht. Freylich können wohl andere Eindrücke, die auf ihn geſchehen können, und die ich nicht gewahr werde, meinen Abſichten entgegen arbeiten, und mein Zweck kann dadurch verfehlt werden; dem ungeachtet aber wird meine Zucht gleichfalls ihre gewiſſe und nothwendige Wirkung thun, und, wenigſtens zum Theil, allen fremden und nachtheiligen Eindrücken entgegen arbeiten, folglich nicht ganz an ihm verloren ſeyn. Jede Verſprechung, und jede Drohung, jene Belohnung und Beſtrafung, die mit Klugheit angebracht, befördert meinen Endzweck. Jſt dieſe Zucht hinreichend, jeden fremden Einfluß zu überwältigen, ſo leite ich meinen Sohn auf eine Reihe nützlicher Handlungen, die am Ende, vermittelſt der mechaniſchen Einrichtung ſeines Gemüths, zur beſtändigen Fertigkeit werden, und mich meines guten Erfolgs deſto gewiſſer machen.“

„Bey meinem Sohne B hingegen hab' ich mit einem Geſchöpfe von ganz andern Schlage zu thun. Bewegungsgründe haben keinen nothwendigen oder gewiſſen Einfluß auf ſeine Entſchlieſſungen, und in allen den Fällen, wo das Prinzipium der Freyheit von dem gewiſſen Einfluß der Bewegungsgründe Staat hat, iſt es ein gerade im Gleichgewichte ſtehendes Ungefähr, ob meine Verheiſſungen oder Drohungen, meine Belohnungen oder Beſtrafungen, ſeine Handlungen beſtimmen werden, oder nicht. Die ſich ſelbſt beſtimmende Kraft iſt durchaus nicht von der Art irgend eines mechaniſchen Einfluſſes, dem andre, gleichfalls mechaniſche Einflüſſe entgegen arbeiten können; ſondern ſie iſt etwas, in Anſehung deſſen ſich nichts im voraus berechnen, wider die ſich keine Vorkehrung treffen läßt. Selbſt die längſte an einander hängende Reihe nützlicher Handlungen wird hier zu keiner Fertigkeit werden, auf die man ſich verlaſſen kann; und folglich iſt, nach aller meiner Arbeit und ängſtlichen Sorgfalt, die Erreichung meines Enzwecks völlig willkührlich und ungewiß.“

Setzen wir, daß B in gewiſſem Grade durch Bewegungsgründe beſtimmt wird; ſo iſt er in eben dieſem Grade, und keinem andern, ein der Zucht fähiges Subjekt, und er kann ihrer niemals gänzlich fähig werden, bis ſeine ſich ſelbſt beſtimmende Kraft völlig aufhört, und er eben die Art von Geſchöpf wird, wie A, auf den Bewegungsgründe von aller Art einen gewiſſen und nothwendigen Einfluß haben.“ — „Könnt' ich meine Kinder machen, wie ich ſie haben wollte, ſagt der Verfaſſer, ſo ſollten ſie ganz gewiß alle ſo eingerichtet werden, wie A, und keines darunter, wie B.“ —

Die Meynung, welche zwiſchen beyden das Mittel hält, und nach welcher man ſich zwar genöthigt ſieht, zu geſtehen, daß Bewegungsgründe einen Einfluß auf das menſchliche Gemüth haben, aber doch auch behauptet, es ſey zugleich auch mit einer ſich ſelbſt beſtimmenden Kraft verſehen, welche willkührlich, und unabhängig von den Bewegungsgründen wirkt, dieſe Meynung findet, nach dem Urtheile des Verf. gar keine Statt. „Denn alle Tugend und Verdienſt, aller Grund zum Lobe haben, nur gerade in ſo weit Statt, als die Nothwendigkeit Statt hat, und fallen gerade nur in ſo weit weg, als jene eingebildete Freyheit einer Wahl, die ohne Bewegungsgründe handelt, ihnen Hinderniſſe in den Weg legt.“

Da man dieſe Streitfrage, wie der Verf. anmerkt, vielleicht mehr, als irgend eine andre von allen philoſophiſchen Unterſuchungen, durch eine unrichtige und verkehrte Art, ſie feſtzuſetzen, dunkel und verworren gemacht hat; ſo wollen wir unſern Leſern einen andern Geſichtspunkt derſelben zeigen, in welchen Dr. Pr. ſich darzuthun getraut, „daß man in der Lehre von der Nothwendigkeit allen nur möglichen Grund zur Verantwortlichkeit für unſre Handlungen, und zu Lob und Tadel findet; und hingegen nicht einmal den Schatten eines wirklichen Grundes davon in irgend einer andern Meynung.“

„Wenn ich, oder die ganze Welt, ſagt er, meinem Sohn A Lob beylege, ſo ſagen wir ihm, daß wir ſeine treffliche Anlage bewundern, nach welcher alle guten Bewegungsgründe einen gewiſſen und unfehlbaren Einfluß auf ſein Gemüth haben, und ſeine Wahl immer für dasjenige beſtimmen, was tugendhaft und rühmlich iſt; und daß ſein Verhalten weder durch den bloſſen Willen, noch durch das Anſehen irgend einer andern Perſon geleitet wird, ſondern bloß aus ſeiner eignen tugendhaften Anlage und Gemüthsart entſpringt; und daß ſeine guten Fertigkeiten ſo befeſtigt ſind, daß ihn weder Verſprechungen noch Drohungen von der Bahn ſeiner Pflicht abwendig machen können.“

„Ich weiß gewiß, daß ich bey dieſer Vorſtellung nichts Weſentliches mit Fleiß übergehe. Die Begriffe der Menſchen überhaupt gehen niemals über dieſe Gränzen hinaus, wenn ſie Jemand loben, und, philoſophiſch zu reden, ſoll-

ten

ken ſie es auch billig nicht. Ein Lob, das ſich auf irgend etwas anders gründet, iſt wirklich ungereimt; und, wenn der gemeine Mann es verſtünde, ſo würde er es gewiß höchſt verwerflich finden, weil es ſeinen Begriffen davon gänzlich zuwiderläuft. Man wird dieß deutlich einſehen, wenn man den Fall meines Sohns B in Erwägung zieht.“

„Wir haben angenommen, daß A eine tugendhafte Handlung verrichtet, und gelobt worden iſt, weil ſie von dem Hange ſeines Gemüths zur Tugend herrührte; ſo, daß er unter dazu erfoderlichen Umſtänden, nothwendig *) das that, was wir von ihm gethan zu ſehen wünſchten. Jetzt wollen wir annehmen, daß B gerade das nämliche thut; aber man bemerke wohl, daß die Urſache ſeiner richtigen Entſchlieſſung kein Hang, keine Neigung ſeines Gemüths zur Wahl der Tugend, auch nicht der Einfluß eines guten Bewegungsgrundes war; ſondern daß dieſer Entſchluß durch etwas in ihm — man nenne es, wie man will — von einer ganz andern Art veranlaßt wurde, in Anſehung deſſen Bewegungsgründe jeder Art nicht den geringſten Einfluß noch Wirkung haben; ein bloſſes willkührliches Belie-

---

*) Von dieſer Art ſcheint die Nothwendigkeit, tugendhaft zu handeln, geweſen zu ſeyn, welche Paterkulus dem Kato beylegt, wie Hobbes, und unſer Verfaſſer anführen. Paterkulus lobt ihn, weil er von Natur gut war — *et quia aliter eſſe non potuit.*

lieben, ohne alle mögliche Urſache; — denn eine Urſache iſt ein Bewegungsgrund; und nun glaub' ich, man würde ihn eben ſo wenig für wirklich lobenswürdig erkennen, wenn er gleich etwas thut, das an ſich ſelbſt recht iſt, als den Würfel, der einem, durch einen glücklichen Wurf, ein anſehnliches Vermögen verſchafft. Die Handlung an ſich war freylich recht; aber es fehlte ihr der gehörige Antrieb und Bewegungsgrund, der allein der wahre Grund des Lobes iſt.“

Kurz, wo der gehörige Einfluß der Bewegungsgründe aufhört, da fällt auch zugleich der eigentliche Grund des Lobes und Tadels weg; und eine ſich ſelbſt beſtimmende Kraft, die auf eine von Bewegungsgründen unabhängige Art, und ſogar allen dem, was Antrieb oder Anlaß heiſſen kann, zuwider wirken ſoll, iſt etwas, das ſich mit jedem Begriffe, der mit Lob oder Tadel die mindeſte Verwandſchaft hat, durchaus nicht verträgt. Eine auf dieſe Art hervorgebrachte gute Handlung iſt kein Merkmaal einer guten Gemüthsneigung, welche gern dem Einfluſſe guter Eindrücke nachgiebt, und folglich auch nichts, worauf ich mich fürs künftige verlaſſen kann. Selbſt eine Reihe guter Handlungen, auf dieſe Art hervorgebracht, giebt mir keine Verſicherung eines gehörigen Verhaltens in künftigen Fällen; weil aus dergleichen Handlungen keine Fertigkeit entſtehen kann, d. i. kein nothwendiger Hang zu einem beſondern Verhalten; ſondern dieſer ſich ſelbſt beſtimmende Grundtrieb, der allen Bewegungsgründen, allen Urſachen ein taubes Ohr zuwenden kann, wird alles zunichte machen können.“

Unter den Einwürfen wider die Lehre von der Nothwendigkeit hat man ſich auch darauf berufen, daß Leute, die von der Wahrheit derſelben völlig gewiß, oder überzeugt ſind, daß keine Handlung oder Begebenheit anders hat ſeyn können, oder anders ſeyn wird, als ſie geweſen iſt, iſt, oder ſeyn wird, daß ſolche Leute in Anſehung ihres moraliſchen Verhaltens völlig gleichgültig ſeyn müſſen. Der Verf. antwortet, daß dieß der Fall ſeyn würde, „wenn ihre eignen Handlungen und Entſchlieſſungen nicht nothwendige Glieder in dieſer Kette von Urſachen und Erfolgen wären, und, wenn ihr guter oder böſer Erfolg nicht, in dem ſtrengſten Verſtande des Worts, von ihnen ſelbſt abhienge.“ — Ja, er behauptet, daß im Grunde durch das Syſtem der Nothwendigkeit Jedermann ſeines Glückes Schmied, im ſtrengern Verſtande wird, als nach irgend einem andern Syſtem. Zur Erläuterung giebt er folgendes Beyſpiel:

Der Verf. nimmt an, daß, nach den einmal gemachten Geſetzen der Natur, unſre Fürſorge für das künftige Jahr, und alle dazu gehörige Vorfälle, im Grunde völlig feſtgeſetzt ſind, und daß nichts dazwiſchen kommen kann, ſie anders zu machen, als ſie einmal ſeyn ſollen. — Aber wird irgend ein Landwirth, ſagt er, der dieß noch ſo feſt glaubt, es deswegen verſäumen, ſeine Felder zu beſäen, und ſich mit dem Troſte begnügen: Gott weiß es, wie groß im künftigen Jahre mein Vorrath ſeyn wird; ich kann ſeinen Rathſchluß nicht ändern, und ſein Wille geſchehe?“ — Vielmehr lehrt die Erfahrung, daß ſolch eine Ueberzeugung niemals auf dieſe Art wirkt; denn, wenn gleich die Kette der Dinge nothwendig iſt, ſo ſind doch unſre eignen Entſchlieſſungen und Handlungen nothwendige Glieder dieſer Kette. Dieß giebt dem Landmanne die gewiſſeſte Verſicherung, daß, wenn es beſchloſſen iſt, daß er verhungern ſoll, es gleichfalls für ihn beſchloſſen ſey, daß er das Säen ſeiner Felder unterlaſſen ſolle; wenn er aber ſeine Felder wirklich beſäet, welches gänzlich von ihm ſelbſt abhängt, daß es alsdann, weil die Geſetze der Natur unveränderlich ſind, offenbar ſey, daß kein ſolcher trauriger Schluß über ihn verhängt iſt.“

Nachdem Dr. P. die moraliſchen Vortheile, welche aus der Annahme der Lehre von der Nothwendigkeit herflieſſen, gezeigt hat, ſo beantwortet er einen Einwurf wider dieſelbe, deſſen Auflöſung Hume dem Philoſophen faſt für unmöglich hielt, nämlich, „es hinlänglich zu erklären, wie die Gottheit die Mittelurſache aller menſchlichen Handlungen ſeyn kann, ohne zugleich Urheber an der Sünde, und der moraliſchen Vergehungen zu ſeyn. *) — Aber wußte denn Hume nicht, ſagt Dr. P. was jedermann weiß, daß der Be-

we-

---

*) *Eſſays*, Vol. II. Sect. VIII. p. 114. edit. in 8vo.

wegungsgrund, oder die Abſicht, mit welcher etwas geſchieht, dasjenige iſt, was vornehmlich ſeine Moralität ausmacht? Die Menſchen, die aus einer böſen Abſicht handeln, ſind unſtreitig laſterhaft, wenn aber Gott gleich die letzte Urſache dieſer böſen Gemüthsart iſt; ſo iſt er doch, da er ſie aus einem guten Bewegungsgrunde hervorbringt, um Gutes dadurch zu bewirken, gewiß nicht laſterhaft, ſondern, auch in dieſem Betracht, gut und heilig." — Auch ſollte man billig bedenken, ſetzt der Verf. hinzu, daß bey jedem Syſtem, welches die göttliche Vorherwiſſenheit zuziebt, Gott eben ſo ſehr die eigentliche Urſache des Uebels ſcheinen muß, als bey dem Syſtem der Nothwendigkeit.

In den übrigen Abſchnitten zeigt der Verfaſſer, in wie weit die Schrift die Lehre von der Nothwendigkeit begünſtigt, und in wie fern dieſe letztre von der Prädeſtination der Kalviniſten unterſchieden iſt. Zum Schluß beantwortet er noch die vor zwey Jahren herausgekommenen, und mit ziemlicher Seichtigkeit geſchriebenen Briefe über den Materialismus.

Wir haben bloß das Vornehmſte und Weſentlichſte von den Lehrſatzen des Verf. im Auszuge dargelegt, ohne unſer Urtheil einzumiſchen. Vermuthlich erhält dieſe Materie noch mehr Aufklärung durch die freundſchaftliche Streitigkeit, in welcher unſer Verf. und D. Price darüber gerathen ſeyn ſollen. Beyde werden nächſtens die Reſultate derſelben öffentlich bekannt machen.

VII.

The Riſe, Prrgreſs, and preſent State of the Northern Governments; viz The United Provinces, Denmark, Sweden, Ruſſia and Poland: or, Obſervations on the Nature, Conſtitution, Religion, Laws, Policy, Cuſtoms, and Commerce of each Government; the Manners and diſpoſitions of the People; their Military Forces by Land and Sea; the Revenues and Reſources of each Power; and on the Circumſtances and Conjunctures which have contributed to produce the various Revolutions which have happened in them. The whole digeſted from the moſt authentic Records and Hiſtories, and from the Reflections and Remarks made during a Tour of Five Years through theſe Nations. By *J. Williams* Eſq. London. Becket 1777. II. Vols. 4to. (i. l. 16. S.)

Urſprung, Wachsthum und gegenwärtiger Zuſtand der nordiſchen Staaten; nämlich der vereinigten Niederlande, Dänemarks, Schwedens, Rußlands und Polens: oder Beobachtungen über die Natur, Verfaſſung, Religion, Geſetze, Politik, Gebräuche und den Handel eines jeden Staats; über die Sitten und Gemüthsarten der Einwohner; ihre Land- und Seemacht; die Einkünfte und Hülfsquellen einer jeden Macht; und über die Umſtände und Vorfälle, welche die verſchiedenen in ihnen vorgegangenen Revolutionen veranlaßt haben. Alles geſammelt aus den zuverläſſigſten hiſtoriſchen Nachrichten und aus den während einer fünfjährigen Reiſe durch dieſe Länder angeſtellten Betrachtungen und Bemerkungen von J. Williams Eſq. London 1777. zwey Quartbände.

Bey dem gegenwärtigen Zuſtande der Literatur ſcheinen nur zwey Wege zu ſeyn, durch welche ein Geſchichtſchreiber die öffentliche Aufmerkſamkeit in einem merklichen Grade auf ſich zu ziehen hoffen kann. Der erſte beſteht darinn, daß man Originalbegebenheiten erzähle, welche man ſelbſt geſehen und erfahren hat, oder wichtige hiſtoriſche Nachrichten, die bisher in Handſchriften oder wenig bekannten Büchern verſteckt lagen, ans Licht bringe. Die zweyte Art, als Hiſtoriker Glück zu machen, iſt, daß man ſchon bekannte Sachen nach einer deutlichern und nützlichern Methode ordne und ſie in einer ſchönern Schreibart, als von den vorhergehenden Schriftſtellern geſchehen iſt, vortrage. Tritt ein Geſchichtſchreiber auf dem erſten dieſer Wege ins Publikum und leiſtet er der Stelle, auf welche er Anſpruch macht, Genüge; ſo macht er durch die Belehrung, welche er dem Publikum ertheilet, ſich ſo ſehr um daſſelbe verdient, daß er wegen einiger Mängel in Anſehung ſeiner Art zu ſchreiben und ſeinen Gegenſtand zu behandeln, mit Recht Nachſicht fodern kann; und ſein Werk wird immer ſeines Innhalts wegen geleſen werden, wenn andere

Schriften, deren vorzügliches Verdienſt in ihrer Einkleidung beſteht, werden vergeſſen ſeyn.

Hierauf gründet ſich der Verfaſſer des gegenwärtigen Werks, wenn er die Aufmerkſamkeit des Publikums verlangt und um Ueberſehung der Fehler oder Nachläſſigkeiten bittet, welche die Kunſtrichter in ſeiner Schreibart etwa entdecken möchten. Es iſt daher billig, daß wir unſern Leſer mit den Quellen bekannt machen, aus welchen er ſeine Materialien gezogen hat.

In ſeiner Beſchreibung des gegenwärtigen Zuſtandes von Holland ſagt Herr Williams, „daß er in Anſehung deſſelben keinem Schriftſteller etwas zu verdanken habe, viel aber dem verſtorbenen Herrn Meermann, deſſen Redlichkeit und groſſe Einſicht ſeiner Bereitwilligkeit, ſeine Kenntniſſe andern mitzutheilen gleich kam. Von einigen Gliedern der Staaten der verſchiedenen Provinzen und von der Admiralität erhielt er Nachrichten in Anſehung des Seeweſens und der Finanzen.“ — In der alten Geſchichte von Dänemark, Norwegen und Island ſind die Geſchichte des Freyherrn von Holberg, die Anmerkungen des Gramm über den Meurſius, die Chroniken von Island und Norwegen, die Werke des Saxo Grammaticus und die Chronik des Kanzlers Hvitfeld ſeine vornehmſten Führer geweſen. Er machte ſich Auszüge aus den verſchiedenen Geſetzbüchern, welche in der Bibliothek des Königs aufbehalten werden. Was den gegenwärtigen Zuſtand von Dänemark betrift, ſo hat er in Anſehung deſſelben dem unglücklichen Grafen Struenſee vieles zu verdanken, durch deſſen Vermittelung er verſchiedene Staatsſchriften in die Hände bekam, inſonderheit diejenigen, welche das Finanzweſen und die innere Verfaſſung betrafen. Ueber die alte Geſchichte von Schweden las er mit Aufmerkſamkeit viele ſchwediſche, däniſche und deutſche Geſchichtſchreiber. Seine Nachrichten von den öffentlichen Einkünften, dem Handel und der innern politiſchen Verfaſſung Schwedens ſind aus den öffentlichen Staatsſchriften zu Stockholm gezogen. In Anſehung der Geſchichte Rußlandes verdankt er das meiſte Lonoſow's in deutſcher Sprache geſchriebenen *) Geſchichte dieſes Landes und einigen ebenfalls deutſchen Handſchriften, deren Gebrauch ihm in dem Kremlin (Kremlj) zu Moſkau verſtattet wurde. Von der Bevölkerung und innern Verfaſſung dieſes Reichs ertheilten ihm der verſtorbene Kanzler, der Graf Oſtermann, der General Stoffeln und andern Glieder des Senats Nachrichten. Die Berichte von dem Handel und Finanzweſen ſind aus den St. Petersburgiſchen Zollbüchern und den Büchern des Finanzcollegii gezogen. Seine Gewährsmänner in der alten Geſchichte von Polen ſind Stanislaus Sarnicius, Johann Kraſinſki, Staniſlaus Kamkowſki, Owalkowſki, Kochowſki, Paul Potocki und Andreas Maximilian Fredro. In der neuern Geſchichte dieſes Landes ſind die Brie-

fe

---

*) Sollte heiſſen ins Deutſche überſetzten. Denn die Urſchrift iſt ruſſiſch. Dieſe Geſchichte geht nur bis auf das Jahr Chriſti 1054.

ſe des Kanzlers Andreas Zaluſki, des Biſchofs Joſeph Andr. Zaluſki und Privatnachrichten, welche ihm von der Familie Potocki und von verſchiedenen andern proteſtantiſchen Familien in Polen mitgetheilt worden, ſeine vornehmſten Hülfsmittel geweſen.“

Ohne dieſen Quellen und Hülfsmitteln ihre Güte im mindeſten abſprechen zu wollen, hat man doch Urſache zu wünſchen, daß der Aufmerkſamkeit des Verfaſſers manche andere wichtige und zu ſeiner Abſicht unentbehrliche Werke nicht entgangen ſeyn möchten; daß z. B. um nur einige zu erwähnen, die Intérêts des Nations de l' Europe dévélopés relativement au Commerce nebſt den darüber erſchienenen Réflexions &c. nicht aus der Acht gelaſſen wären; daß inſonderheit bey den vereinigten Niederlanden über den Schriften eines Bentivoglio, Grotius, Strada und mehrerer, deren der Verfaſſer in einer andern Stelle gedenkt, die Vaderlandſche Hiſtorie — von Jan Wagenaar, der Etat préſent des Provinces-Unies von Janicon, die zu Amſterdam in drey Theilen 1768. herausgekommene Schrift: le Commerce de la Hollande, und der tegenwoordige Staat der Vereenigde Nederlanden; bey Dänemark die Langebeckſchen, Suhnſchen, Schlegelſchen und Gebhardiſchen Arbeiten; bey Schweden die Mémoires pour ſervir à la connoiſſance des affaires politiques et économiques du royaume de Suède vom Hrn. Canzler; bey Rußland auſſer dem Neſtor die bekannten Werke von Tatiſczew, Müller, Sczerbatov, Schlözer, Pallas und ſ. w. bey Polen die Lengnichſchen Schriften ꝛc. genützt wären — Ueberhaupt iſt dieß Werk des Herrn Williams, unſerm Bedünken nach, zwar eine nicht unbrauchbare Kompilation. Es ſcheint uns aber der groſſen Erwartung, welche der Titel und die Vorrede erregen, die nichts geringeres, als das Reſultat der meiſten und beſten Geſchichtſchreiber von jedem der angeführten Länder, eine vollſtändige Statiſtik derſelben und viele neue Entdeckungen hoffen laſſen, bey weitem nicht völlig zu entſprechen. Deſto angenehmer iſt uns die Nachricht, daß die Weygandſche Buchhandlung in Leipzig eine durch einen berühmten Deutſchen Gelehrten berichtigte und vermehrte Ueberſetzung deſſelben liefern wird —

Der Plan unſers Verfaſſers erhellet ſchon ziemlich aus dem Titel ſeines Werks. Um denſelben noch kenntlicher zu machen, führen wir die Eintheilung des erſten Buchs an, in welchem der Staat der vereinigten Niederlande abgehandelt wird. Es enthält ſieben Hauptſtücke. Das erſte handelt von dem Urſprunge und Wachsthume der gegenwärtigen Regierung der Sieben Provinzen; das zweyte von ihrer gegenwärtigen Regierungsform; das dritte von der Religion, den Sitten und Gebräuchen der Holländer; das vierte von ihren wahren Grundſätzen und Verordnungen in Anſehung des Handels; das fünfte von den Geſetzen, Gebräuchen und der politiſchen Verfaſſung der vereinigten Provinzen in Abſicht auf Gewerbe, Manufakturen und Handel; das ſechſte von ihren Einkünften, Hülfsquellen und ihrer Kriegsmacht zu Waſſer und zu Lande; und das ſiebende von den Urſachen der verſchiedenen Revolutionen, welche in dieſem Staate vorgefallen ſind.

Als eine Probe zeichnen wir folgende nicht unmerkwürdige Stelle aus, welche das Gewerbe und den Handel von Holland betrift, wobey wir unſern Leſern das Urtheil überlaſſen, in wie weit manche einzelne Behauptungen des Verfaſſers gegründet ſind, oder nicht.

„Dieſes Land war niemals berühmt wegen ſeiner Manufakturen, von welchen die Einwohner nicht den dritten Theil ſo viel haben, als zu ihrem eignen Verbrauch erfodert wird. Die feinen Tücher von Leyden und Uitrecht haben ſich immer in ihrer Güte erhalten; aber in den neuern Zeiten iſt dieſes Tuch, wegen des hohen Arbeitslohns in gedachten Städten, nach Proportion ſeiner Breite theurer geworden als das feinſte Engliſche Tuch, und der gröſſeſte Theil deſſelben wird auf auswärtige Märkte verfahren, indeß der gemeine Mann in den Niederlanden und der gröſſeſte Theil der Truppen mit engliſchen Manufakturen aus Yorkſhire und mit Tüchern von Aachen und Vervier gekleidet iſt.

„Die Papiermanufaktur iſt in ſehr blühendem Zuſtande in Holland; man führet davon eine groſſe Menge in auswärtige Länder mit anſehnlichem Vortheil aus.

„Die Delftſche Porzellanmanufaktur iſt gegenwärtig ſehr unbeträchtlich. Die daſigen Einwohner treiben auch einen anſehnlichen Handel mit Leinwand aus dem Kleviſchen und Jülichſchen, welche zu Harlem gebleicht, und für holländiſche Leinwand verkauft wird: ehe die Leinwandsmanufakturen in Irrland und Schottland zu der groſſen Vollkommenheit gebracht waren, in welcher ſie ſich gegenwärtig befinden, war dieſer Zweig der Handlung in der That ſehr anſehnlich.

„Die Färberröthe (Krapp) in Zeeland und einigen andern Gegenden dieſer Provinzen iſt einer ihrer einträglichſten Handlungsartikel; und wenn man das ausnimmt, was ſeit kurzem in England davon gebauet wird, ſo verſehen ſie, ihrem eignen Geſtändniſſe nach, mit dieſer Waare alle auswärtige Märkte und hiedurch wird dieſelbe eine gewiſſe Quelle des Reichthums für die Pächter und Güterbeſitzer dieſes Landes.

„Der hohe Preis der Lebensmittel und aller nothwendigen Bedürfniſſe wird die Einwohner immer an dem Fortgange in irgend einer Gattung von groſſen und ausgebreiteten Manufakturen hindern, obgleich das Land überflüſſig mit Menſchen angefüllet iſt; ſo daß man in einem ſo kleinen Bezirk als die Herrſchaft der Sieben vereinigten Provinzen begreift, völlig, 2,000,000. Einwohner rechnet: aber auf der andern Seite bringt das Land nicht den vierten Theil deſſen hervor, was zum Unterhalte dieſer Einwohner erfodert wird, und daher muß das Uebrige aus andern

Staaten, und bisweilen mit groſſen Koſten eingeführt werden; der hohen Abgaben und Acciſen zu geſchweigen, womit die Konſumtion aller gewöhnlichen Nothwendigkeiten des Lebens belegt iſt. Der Konſument muß an vorläufigen Unkoſten, an verſchiedenen Acciſen und Einführungsgefällen zwiſchen funfzig und ſechzig Procent bezahlen für alles Korn, welches in dieſes Land eingeführt wird, um Brodt daraus zu backen, ehe er dieſes Brodt eſſen kann; und Rind- und Hammelfleiſch kann nirgends in den Sieben Provinzen genoſſen werden, als nachdem der Konſument zwiſchen einen und anderthalb Stüver vom Pfunde an die Acciſe bezahlt hat: jedes andere Bedürfniß des Lebens iſt verhältnißmäſſig mit Abgaben beſchwert. Vor einigen Jahren hatte der Magiſtrat zu Amſterdam beſchloſſen, auf die Erdäpfel, welche in dieſe Stadt zur Konſumtion eingebracht würden, eine beträchtliche Taxe zu legen, indem dies noch der einzige Artikel war von allen Dingen, die hier verzehret wurden, auf welchem keine beträchtliche Abgabe lag; als man aber dieſem ehrwürdigen Kollegio vorſtellete, daß die Erdäpfel hauptſächlich von armen Leuten verbraucht würden und einen Hauptartikel ihrer Nahrung ausmachten, und daß 30,000. dieſer Art Leute in Amſterdam wären, welche nicht über drey Stüber täglich erwerben könnten, und durch dieſe Wurzel ſich ernährten, und daß ſie umkommen müßten, wenn auf die Erdäpfel eine Taxe gelegt würde; ſo hielt der Magiſtrat es für gut, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen, und die Erdäpfel wurden mit keiner Abgabe beſchwert. Die alten Nebengeſetze und Gefälle der einzelnen Innungen in den Sieben Provinzen und der Zwang, welchem die Künſtler und Manufakturiers ſich daher unterwerfen müſſen, ſind eine groſſe Hinderniß, geſchickte Ausländer hereinzuziehen, und ſolche Künſte und Manufakturen zu vermehren und zu verbeſſern; und daher kommt es, daß, obgleich Holland einen ſo weitläuftigen Handel treibt, es doch in den gewöhnlichen Verbeſſerungen der nützlichen Künſte und Manufakturen in Vergleichung mit vielen andern Staaten ſo weit zurück iſt.

„Der Handel und Reichthum dieſes Staats iſt ferner durch den Herings- und Wallfiſchfang anſehnlich vermehret worden, welche nicht nur eine Menge Seeleute beſchäftigen, ſondern auch ſie mit Handelsartikeln verſehen, die faſt auf allen Märkten von Europa geſucht werden; ſie pöckeln ihre Heringe ein und erhalten ſie auf eine ungleich beſſere Art als die Dänen, Schweden oder Norweger, und ſie ſind allezeit gewiß, das ſie zu ſelbigen, ſelbſt in Norden, vorzüglich vor den Heringen irgend eines andern Staats, Käufer antreffen. Gleichwohl iſt dieſer Zweig des Fiſchhandels nicht einträglicher oder von gröſſerem öffentlichen Nutzen, als der Fang des Stockfiſches und der Butten an den engliſchen und ſchottiſchen Küſten, alle Bewohner der Seeküſte von Holland und Zeeland haben mehr oder weniger Antheil an dieſer Fiſcherey; und nach einer mäſſigen Berechnung bezahlt die Stadt London allein dieſen Leuten jedes Jahr 130 Pfund Sterlings für die Butſen, Stockfiſche, Schellen u. ſ. w. welche ſie dahin liefern; was muß ihnen nicht die ganze Fiſcherey einbringen?

„Der ausſchlüſſige Handel, welchen dieſes Volk mit oſtindiſchen Gewürzen treibt, und die Vorkehrungen, welche es ſowohl in Indien, als in Europa in Anſehung deſſelben getroffen hat, muß ihm ebenfalls eine beſtändige Quelle des Reichthums ſeyn. Da eine kurze Nachricht von dieſen Einrichtungen vielen meiner Leſer nicht unangenehm ſeyn wird, ſo will ich ſie ihnen hier mittheilen.

„Nachdem die Einwohner dieſes Staats die Portugieſen aus ihren Beſitzungen vertrieben und durch eine Reihe von Gefechten und Siegen die Eingebornen gezwungen hatten, nicht nur Handlungstraktate, mit Ausſchluß aller anderen Nationen, mit ihnen einzugehen, ſondern auch zu geſtatten, daß ſie an denjenigen Meerengen und Päſſen, welche den Eingang zu dem Handel dieſer Oerter ſperren, Forts anlegten; ſo bemächtigten ſie ſich eines Monopoliums mit dem ganzen Gewürzhandel in jenen Gewäſſern und errichteten eine Macht, welche hinreicht, ſie in demſelben gegen jeden andern Staat in der Welt zu erhalten. Dieſes iſt bewerkſtelligt worden durch die Menge ihrer Einwohner, welche jährlich eine ſolche Anzahl groſſer Schiffe lieferten und den Verluſt ſo vieler Menſchen erſetzten, die die Veränderung des Klima wegraffte, ehe ſie ſich an die Lebensart in jenen Gegenden gewöhnten; und durch das Betragen der Oſtindiſchen Kompagnie, die in Oſtindien einen Staat errichtet hat, welcher in der That durch Bediente regieret wird, die die Kompagnie beſoldet, welcher aber jenen kleinen Nationen in ihrer Nachbarſchaft in der Geſtalt eines unabhängigen Staats erſcheinet, indem er mit ihren Königen Krieg führt, oder Frieden ſchließt, und im Stande iſt, zwanzig bis dreyßig Kriegsſchiffe in See zu halten, und 20,000. Mann Landtruppen ins Feld zu ſtellen; ſo daß ſie alle jene kleine Fürſten in der Unterwürfigkeit von ſich erhalten.

„Durch die lange Erfahrung in dieſem Handel haben ſie eine ziemlich genaue Kenntniß erlangt, wie viel von jeder Art Gewürzes zur Konſumtion der Europäiſchen Märkte erfodert wird; ſo daß ihre oſtindiſche Kompagnie beſondere Befehle giebt, daß nicht mehr nach Europa eingeführet werden darf, als zu dieſer Konſumtion hinreichend iſt; und wenn bey ihrem öffentlichen Verkaufe ſich ergiebt, daß etwas von dem Eingeführten unverkauft bleibt, zu dem Preiſe, welchen ſie darauf ſetzen, ſo geben ſie Befehl, es ſogleich zu verbrennen. Der Preis dieſer Waaren ſteigt alſo ſo hoch, als es ihnen gut dünkt, und keine andre Macht kann zu einer Theilnehmung mit ihnen in dieſem Handlungszweige gelangen, ſo wenig, als an den Handel mit Japon, von welchem ſie ebenfalls ein Monopolium und einen ausſchlieſſenden Handelstraktat mit dem daſigen Kaiſer haben.

„Dieſe Handlungsartikel und die Heringe, die ſchon in England, Frankreich, Spanien, Italien, Portugal und Deutſchland ihnen ſo viel einbringen, machen ſie auch zu Meiſtern des Handels in den nordiſchen Theilen von Europa, als Rußland, Schweden, Dänemark, Polen, Danzig, Pommern und auf der ganzen Oſtſee; in welchen Ländern die Gewürze inſonderheit, ob ſie gleich eine indiſche Waare ſind, mit zum Luxus gehören, mit den inländiſchen Waaren gleichen Rang haben und den Einwohnern dieſer Provinzen eben ſo nothwendig ſind, als ihr Korn, ihr Hanf, Flachs, Eiſen, Pech, Theer, Maſten, Breter u. ſ. w.

„Da dieſes Volk keine groſſe Kolonien und Beſitzungen in Weſtindien hat, ſo hat es weislich einen Freyhafen in den daſigen Gewäßern errichtet; nicht nur als ein Magazin, um von da aus alle Arten europäiſcher Waaren in die engliſchen, franzöſiſchen und ſpaniſchen Beſitzthümer durch Schleichhandel einzuführen, ſondern auch um alles, was dieſe Kolonien im Ueberfluſſe hervorbringen, daſelbſt niederzulegen. Von hier werden dieſe Waaren als Produkte ihrer eignen geringen Kolonien nach Europa geführet. Der im Preiſe niedrige Kaffee, Kakao, Baumwolle, und kurz alle Produkte der weſtindiſchen Inſeln finden ſo gut, als die von Surinam, ihren Weg nach Amſterdam und Rotterdam, und werden von hier nach Weſtphalen und überhaupt in alle weſtliche Gegenden Deutſchlands verſendet, wo ſie mit anſehnlichem Gewinn verkauft werden.

„In ihrem Handel mit der Türkey und Levante ſcheint auf den erſten Anblick die Bilanz merklich gegen ſie zu ſeyn; erwägt man aber, daß ſie eine beträchtliche Menge ihrer feinen Leydener Tücher dorthin verfahren, und von da hauptſächlich die rohen Materialien für die europäiſchen Manufakturen, und ſehr wenig zu ihrer eignen Konſumtion wieder einführen, ſo wird man ſich überzeugen, daß dieſer Zweig der Handlung ihnen ebenfalls zu nicht geringem Vortheile gereichet.

„Sie haben allezeit einen ſtarken Handel mit England getrieben, und daraus, daß die Bilanz in baarem Gelde immer ſehr gegen ſie geweſen iſt, ſollte man ſchlieſſen, daß ſie durch denſelben ſtarke Einbuſſe erlitten hätten: man findet, daß im Jahr 1700. die ausgeführten Waaren aus England nach Holland 1,765,951. l. 1. 5. 2. d. und die von Holland eingeführten nur 527,072. l. 6. 5. 2½ d. betrugen; daß alſo die Bilanz zum Vortheile Englands ſo gar damals ſchon überaus groß war. Im Jahr 1722. belief ſich dieſe Ausfuhr auf 2,130,396. l. 6. 5. 6. d., die Einfuhr hingegen nur auf 561,612. l. 7. 5. 8. d.

Im Jahr 1765. wurden für 2,026,772. l. Waaren aus England nach Holland ausgeführt, und dagegen für 420,273. l. von Holland eingebracht, und da dieß hauptſächlich in den natürlichen Produkten und Manufakturen Englands beſtand, ſo könnte man verleitet werden zu ſchlieſſen, daß der Verluſt von ſo ungeheuren Summen,

men, welchen dieſes Land jährlich in der Bilanz des Handels leidet, daſſelbe unvermeidlich zu Grunde richten müßte. Aber diejenigen, welche dieſe Folgerung ziehen wollten, müßten Holland ſehr wenig kennen; denn kein Land handelte jemals ſo ſtark, und verbrauchte ſo wenig; ſie kaufen in Menge, aber in der Abſicht, um wieder zu verkaufen, entweder durch Verbeſſerung der Waare, oder durch einen wohlfeilern Preis. „Doch iſt es keine beſtändige Regel, daß Handel Reichthum verſchaft, denn es giebt Handelszweige, welche einen Staat arm machen: der einzige und gewiſſe Maasſtab des Reichthums, welcher durch einen Handel bey einem Volke entſteht, iſt das Verhältniß deſſen, was zum Gebrauch auswärtiger Staaten ausgeführet wird zu demjenigen, was zu ſeinem eignen Gebrauch eingeführt wird: und der wahre Grund von dieſem Verhältniſſe liegt in dem allgemeinen Fleiſſe und der Frugalität eines Volks, oder in dem Gegentheile von beyden. Fleiß vermehret die Landeswaaren entweder in Anſehung der Produkte des Erdbodens, oder in Anſehung der Manufakturen des Landes, und vergröſſert folglich die Menge der Ausfuhr. Die Frugalität vermindert die Konſumtion ihrer eigenthümlichen ſowohl als fremder Waaren, und mehret daher nicht nur die Ausfuhr der erſteren, ſondern verringert auch die Einfuhr der leztern: denn von allen eigenen Waaren wird das wenigſte im Lande verbraucht, der größere Theil derſelben wird ausgeführet, indem es keine Gattung von Waare giebt, welche nicht zu dieſem oder jenem Preiſe Abnehmer finden ſollte, und in dieſem Handel werden diejenigen allezeit die Oberhand haben, welche am wohlfeilſten verkaufen können; daß demnach ein fleiſſiges und mäſſig lebendes Volk durch den Verkauf zu Preiſen, bey welchen ein faules und verſchwenderiſches nicht beſtehen kann, groſſe Reichthümer gewinnen wird.

„Ein anderer gewöhnlicher Irrthum in Anſehung des Handels iſt die Meynung, daß die Einfuhr fremder Güter, wenn ſolche auswärts mit eigenen Waaren, und nicht mit baarem Gelde eingekauft werden, ein Volk nicht ärmer mache; denn wenn man einigermaaſſen über dieſe Sache nachdenkt, ſo wird man ſogleich entdecken, daß bey dem Schluſſe der Abrechnungen eines Volks mit allen den übrigen Völckern, mit welchen es Gewerbe treibt, alles dasjenige, was der Ausfuhr am Werthe abgeht, um dadurch der Einfuhr von jeder auswärtigen Nation verhältnißmäßig die Waage zu halten, natürlicher Weiſe mit baarem Gelde bezahlt werden muß.

„Die Holländer ſind die groſſen Eigenthümer der indianiſchen Gewürze, der Seide aus Perſien und Sina und der feinen baumwollenen Zeuge aus Hindoſtan geweſen; dennoch trug der gemeine Mann bis auf die neueſten Zeiten ſchlechtes wollenes Tuch, und lebte von Fiſchen und Kräutern; ja ſie verkauften alle ihre feineſten Leydener Tücher in Portugal, in der Türkey, in Deutſchland und auf anderen auswärtigen Märkten; und kauften das grobe engliſche Tuch zu ihrer Kleidung: ſie verſchickten ihre beſte Butter und Käſe in fremde Länder und kauften den wohlfeilſten aus Irrland und dem nordlichen Englande zu ihrem Gebrauch. Keiner von dem gemeinen Volke, noch ſelbſt von den reichen Handelsleuten änderte ehedem ſeine Moden; ſo daß die Leute ihre Kleider ablegten blos, weil ſie abgetragen, und nicht, weil ſie aus der Mode gekommen waren: und durch ihre groſſe Sparſamkeit vergewiſſerten ſie ſich einer ſolchen Bilanz des Handels, daß ihnen hiedurch jährlich unermeßliche Reichthümer zuwuchſen.

„Eine andere groſſe Quelle des Reichthums für die Einwohner von Holland iſt das Banko- und Wechſelgeſellſchaft; die Lage, der Kredit und die Korreſpondenz von Amſterdam ſind ſo vortheilhaft, daß drey Viertel alles Geldes was von einem Staate nach einem andern in Europa, ſowohl in Handels- als in anderen öffentlichen Angelegenheiten übermacht wird, durch dieſe Stadt gehen, und folglich die daſigen Kaufleute berechtigen, Kommiſſionen deshalb zu empfangen; da gedachte Remeſſen ungeheure Summen betragen, ſo muß dieſes jährlich ein anſehnliches ausmachen.

„Auſſer der groſſen Menge der verſchiedenen Gattung von Gütern, welche die Kaufleute von Amſterdam und Rotterdam auf dem Rhein und der Maas in alle weſtliche Gegenden Deutſchlandes für ihre Rechnung verſenden, müſſen alle die verſchiedenen Arten von Waaren, welche die Kaufleute jener Provinzen unmittelbar in auswärtige Länder einführen, oder von da ausführen, durch eine von den beyden erwähnten Städten gehen, den Zoll, der Einfuhr und Ausfuhr dem Staate und zugleich den daſigen Kaufleuten die Speditionsgebühren erlegen; daß demnach die Holländer, vermöge ihrer Lage, in der That das ganze auswärtige Gewerbe und Handelsweſen dieſer Gegenden mit einer Taxe beſchweren.

„Was aber endlich zur Vergröſſerung des Handels dieſes Staats und zur Verknüpfung deſſelben, der Natur faſt zum Trotz, mit dieſem übrigens unangenehmen Lande mehr als irgend andere Mittel, von welcherley Art ſie ſeyn mögen, beygetragen hat, war die von Natur pflegmatiſche, wiewol übrigens unternehmende und beharrliche Gemüthsart der urſprünglichen Einwohner, deren Schritte langſam, aber ſicher ſind; und die bey ihrer Lage, ihrer Frugalität und ihrem Fleiſſe ſich lieber mit einem geringen Vortheile begnügten, als daß ſie durch zu groſſe Kühnheit in ihren Unternehmungen ſich in die Gefahr geſezt hätten, den anderen Zweigen ihres Handels Abbruch zu thun. Der Ehrgeiz dieſer Handelsleute war ſehr gering; ein Mitglied einer Innung zu werden, war alles, was ſie erwarten konnten; und ihre Geduld und Beharrlichkeit in Erwerbung des Reichthums war eben ſo groß als ihre angeborne Arbeitſamkeit. Sie bedachten, daß durch Sparſamkeit und gute Haushaltung

haltung bey mäſſigem Gewinn öfter ein groſſes Glück gemacht iſt, als durch kühne Unternehmungen mit groſſen Koſten und Aufwande.

„Ein geborner Holländer übergreift ſich, ſelbſt heut zu Tage, ſehr ſelten im Handel, oder treibt irgend etwas weiter als er es mit ſeinem Kapital aushalten kann; er geht lieber langſam auf den gebahnten Wegen fort, als daß er einen neuen, der ihm nicht bekannt iſt, betreten ſollte; und wenn Vorſicht und Behutſamkeit ihn immer eines guten Erfolgs vergewiſſern könnten, ſo würde er ſelten, vielleicht niemals unglücklich ſeyn: er berechnet allzeit den Gewinn oder Verluſt, der mit einer Unternehmung verbunden ſeyn kann, und er läßt ſich nie auf dieſelbe ein, es ſey denn, daß er für ihren glücklichen Ausſchlag ſo viel vor ſich ſiehet, daß ſolches ſehr nahe an eine Gewißheit reichet: und durch dergleichen Maasregeln haben die klugen Holländer unermeßlichen Reichthum erworben; haben einen groſſen Theil des Handels von Europa einem Lande zugeeignet, welches ehedem eins der unangenehmſten und ungeſundeſten in der Welt war; und haben dieſes Land nicht nur geſchickt und nüzlich für den Handel, und ziemlich geſund zur Erhaltung des menſchlichen Lebens, ſondern in vielem Betracht reizend und ſchön gemacht.“

VIII.

Select Letters between the late *Ducheſs of Somerſet, Lady Luxborough, Miſs Dolman, Mr. Whiſtler, Mr. R. Dodsley, William Shenſtone, Eſq;* and others; including a Sketch of the Manners, Laws, &c. of the Republic of Venice, and ſome Poetical Pieces; the whole now firſt publiſhed from original Copies, by Mr. HULL. 2 Vols. 8vo. 12. S. Dodſley. 1778.

Auserleſene Briefe zwiſchen der verſtorbenen Herzoginn von Sommerſet, Lady Luxborough, Miß Dolman, Herrn Whiſtler, Herrn R. Dodsley, William Shenſtone, Eſq; und andern; worin ein Abriß von den Sitten, Geſetzen u. ſ. f. der Republik Venedig, und einige poetiſche Stücke befindlich ſind; gegenwärtig zuerſt aus Originalabſchriften zum Druck befördert von Hrn. Hull. Zwey Oktavbände.

Ungeachtet manche unbedeutende Kleinigkeiten in dieſer Briefſammlung befindlich ſind; ſo enthält ſie doch auch verſchiedne ſchätzbare, und aller Aufmerkſamkeit würdige Stücke, wodurch ſie ſich vor vielen ähnlichen Sammlungen auszeichnet, und Liebhabern einer gelehrten Unterhaltung dieſer Art ſehr willkommen ſeyn muß. Der Sammler, Herr Hull, ein Schauſpieler des Theaters in Coventgarden, iſt ſchon als Verfaſſer verſchiedner dramatiſcher Stücke bekannt. Unter den eigeſtreuten Poeſien verdient ein Originalgedicht, der Diamant, von Herrn Shenſtone, in zwey Geſängen, vorzüglich angemerkt zu werden. Unter den Briefen ſcheinen die von der verſtorbenen Herzoginn von Sommerſet den Vorzug, und die vorangeſetzte Empfehlung des Hrn. Shenſtone, in folgender Ueberſchrift zu verdienen: „Abſchriften der Briefe der verwitweten Herzogin v. S. ehemaliger Gräfin von Hertford, worinn die vollkommenſte Redlichkeit des Herzens, Feinheit der Empfindung, und wahre klaſſiſche Leichtigkeit und Schönheit der Schreibart unverkennbar ſind. Viele darunter haben die Miene der Schwermuth, wegen des Verluſts ihres einzigen Sohns, des Lord Beauchamp."

Auch verſchiedne von den jüngern Damen haben einige reizende Briefe dieſer Sammlung aufgeſetzt. Eine Miß F. iſt munter und launig; und eine Miß N. iſt eben ſo empfindungsvoll als unterhaltend."

Einige von Hrn. Shenſtone's Briefen ſind gleichfalls der Aufmerkſamkeit des Publikums würdig, weil ſie das wahre Gepräge von dem Charakter ihres Verfaſſers haben: jene Miſchung von Heiterkeit und Tiefſinn, welche man ſchon aus den in ſeinen Werken befindlichen Briefen kennt. Der arme Shenſtone ſcheint kein ganz glücklicher Mann geweſen zu ſeyn. Vielleicht war ſein einſames Leben ſeiner natürlichen Gemüthsart nicht völlig angemeſſen. Seine ländlichen Scenen waren angenehm im Sommer, und ſo lange ſie durch Geſellſchaft belebt würden; allein, in den traurigen Tagen des Winters, und wenn er ohne Geſellſchaft blieb, war er der Milzſucht unterworfen; — und die Einſchränkung ſeiner Glücksumſtände verſtattete ihm es nicht, in den Zeitkürzungen der Stadt Erleichterung zu ſuchen.

Der Herausgeber erwähnt einen gewöhnlichen Einwurf, den man wider den Druck ſolcher Briefe, wie dieſe, zu machen pflegt: daß nämlich Privatbriefe nicht ohne Einwilligung ihrer Urheber ſollten bekannt gemacht werden. Hr. Hull bemerkt in ſeiner Vorrede; „daß dieſe allgemeine Regel, gleich vielen andern, bey beſondern Fällen eine Ausnahme leidet; beſonders in dem Falle, wenn man darauf ſieht, ſie auf eine ſchickliche Art der Welt vorzulegen. Es iſt bekannt, und unſtreitig gewiß, daß die vorzüglichſten und treflichſten Perſonen, beſonders in literariſchen Sachen, am meiſten zurückhaltend und mißtrauiſch zu ſeyn pflegen. Wollte man nun ihre Privatmeynungen dem Publikum ſo lange vorenthalten, bis man ihre eigne Einwilligung erhalten hätte: wie groß würde dieſer Verluſt für die gelehrte Welt, und wie beträchtlich der Nachtheil für die Sittenverbeſſerung ſeyn! Man kann vielleicht die allgemeinen Grundſätze und Vorſtellungsart eines Mannes aus ſeinem öffentlichen Amte, aus ſeiner Lebensart, aus ſeinem gewöhnlichen Umgange mit andern, erkennen; allein, die ihm eigenthümlichen Geſinnungen, die feinern Ausflüſſe ſeines Verſtandes, laſſen ſich nur bloß aus dergleichen geheimen Mittheilungen der Freundſchaft entdecken. Es iſt daher keine unverzeihliche Dreiſtigkeit, wenn man dergleichen verdienſtvolle Leute und ihre Denkungsart bekannter macht; auch iſt es im geringſten nicht lieblos gedacht, wenn man vermuthet, daß viele von ihnen eben kein groſſes Mißfallen daran haben würden, ihre Gedanken gedruckt zu ſehen; ſo ſehr ſie ſich auch dawider ſträuben würden, und vielleicht ſträuben müßten, wenn man ſie erſt um ihre beſondre Erlaubniß dazu anſprechen wollte.“

„Um dieſe Behauptung zu erläutern und zu beſtätigen, ſey mir die Frage erlaubt, ob wohl die Herzoginn von Sommerſet darein gewilligt haben würde, wenn man ſie, ihre Briefe drucken zu laſſen, erſucht hätte? Vermuthlich nicht. — Und welch eine Fürſprecherinn würde die Sittliche Tugend, die fromme Verläugnung, und ächte Gottſeligkeit verloren haben, wenn man dieſe vortrefflichen Abdrücke ihrer Seele den Augen der Welt verborgen hätte! — Auſſerdem iſt es noch ſehr die Frage, ob wir mit den Talenten eines Shenſtone ſo genaue wären bekannt worden, wenn die Fürſehung die Wünſche ſeiner vertrauteſten Freunde und Bekannten gewährt, und ein ſo ſchätzbares Leben verlängert hätte.“

„Dieß iſt bey den meiſten Perſonen von auſſerordentlichen Fähigkeiten der Fall, und wird es immer ſeyn; ihre Vorzüge müſſen gewiſſermaſſen

maſſen mit Gewalt ans Licht gezogen werden; ſonſt verlören wir die Wohlthat ihrer Belehrung; ſonſt könnte man mit Recht von ihnen ſagen, ſie hätten, gleich den Geizigen, einen koſtbaren Schatz bey ſich vergraben, den ſie billig, zum Beſten der Hinterbliebenen, hätten nachlaſſen ſollen." — —

Da wir die Briefe der Herzoginn Sommerſet als die vorzüglichſten in dieſer Sammlung empfohlen haben, ſo wollen wir einen derſelben zur Probe ganz einrücken:

An die Lady Luxborough.

Piercy-Lodge, d. 15 Nov. 1753.

„Ich hatte wirklich ſchon alle Hoffnung aufgegeben, meine theuerſte Freundinn, daß ich noch die Ehre, und — was ich noch weit inniger fühle — das Vergnügen haben würde, wieder etwas von Ihnen zu hören. Ich begehe ſo leicht einen Fehler, daß ich ſchon fürchtete, irgend ein unvorſichtiger Ausdruck in meinem letzten Briefe könnte ihnen anſtößig geweſen ſeyn; und doch gab mir mein Herz das Zeugniß, wie wenig ich den Vorſatz gehabt hatte, das zu veranlaſſen."

„Ich bin den ganzen Sommer über ſehr krank, und einige Wochen hindurch in groſſer Gefahr geweſen; aber durch Gottes Gnade, und die mir von Dr. Shaw. verordneten Arzneymittel, befinde ich mich itzt weit beſſer, ob ich gleich hager und verfallen bin. Indeß muß ich mich doch immer noch die Treppe hinauf und hinunter tragen laſſen, weil ich nicht Kräfte und Athem genug habe, mich ſelbſt zu tragen; aber ich habe doch groſſe Urſache, Gott für die Erleichterung, die ich itzt fühle, zu danken. Wenn man an die letzten, zerbrochnen Schwibbogen von Mirza's Brücke *) kömmt, ſo bleibt uns weiter nichts, als Ruhe vor dem Schmerz, zu wünſchen übrig; denn Vergnügen läßt ſich in dieſer Welt nicht erwarten, wo ich noch eben ſo wenig Luſt habe, Entwürfe auf ſechs Monate, als auf ſechs Jahre zu machen; und dieß, glaub' ich, hilft mir mein Gemüth in einer gleichförmigen, heitern Faſſung erhalten, um die Freuden, die ſich darbieten, ohne ängſtliche Bekümmerniß um ihre Dauer zu genieſſen. Wir haben ein Alter erreicht, in welchem wir nothwendig die Erde, als unter unſern Füſſen zerfallend, anſehen müſſen; und da ſich unſre Wallfahrt dem Lebensziele zu nähern ſcheint; iſt es da nicht rathſamer, unſre Blicke auf die Ausſicht jenſeits dieſes Ziels zu werfen, als, mit zurückſehenden Blicken jene mühſeligen Kleinigkeiten wieder aufzuſuchen, welche jemals unſern Weg läſtig oder gefährlich machten? Mich dünkt, wir würden es machen, wie Loth's Weib — deren Geſchichte uns doch nicht zur Nachfolge aufgezeichnet iſt — wenn wir nach der jammervollen Scene zurückſchauen wollen, der wir eben erſt entflohen ſind."

„Die

---

*) S. den Spectator, N. 159.

„Die letzten drey Wochen hab' ich ſehr angenehm zugebracht. In der erſten waren der Biſchof von Oxford und Hr. Talbot bey uns, und hatten die Güte, Miß Talbot, von deren Charakter Sie gewiß gehört haben, bey ihrer Abreiſe hier zu laſſen. Sie iſt alles, was die Welt von ihr geſagt hat, in Anſehung ihres auſſerordentlichen Verſtandes; ſie hat aber noch andre Reize, denen Sie gewiß mit mir vor jenem noch den Vorzug geben werden; eine ſanfte und immer gleiche Gemüthsart, ein unverſtelltes frommes Herz, und das allgemeinſte Wohlwollen gegen ihre Mitgeſchöpfe, das ich je gekannt habe. Sie tadelt Niemand; ſie verachtet Niemand; und wiewohl ihr eigner Wandel ein Muſter der Tugend iſt, ſo eifert ſie doch nicht mit Bitterkeit wider das Laſter. Wir bringen ein groſſes Theil der Zeit in unſern Zimmern zu, auſſer des Morgens; aber wir werden doch dabey ſehr oft unterbrochen. Bald nach neun Uhr kommen wir in der Kapelle zuſammen; ſobald der Gottesdienſt vorbey iſt, gehn wir zum Frühſtück; und hernach arbeiten wir, unterdeß Herr Cowslad, oder mein Kaplan *) uns laut

---

*) In einem andern Briefe bezeugt die Herzoginn das Vergnügen, welches ſie in dem Umgange — nicht mit rothen Röcken und Stutzern, den gewöhnlichen Lieblingen der Damen, ſondern mit ſolchen Leuten genoß, wie der gelehrte Dr. Courayer, und ihr würdiger Kaplan war; und nennt dieſen letztern „einen beſcheidnen, verſtändigen, und wahrhaftig frommen jungen Mann." — Es war Hr. Lindſey, der itzt dem Publikum durch

vorleſen; um eilf Uhr fahren wir, wenn das Wetter erträglich iſt, wenigſtens zwey Stunden ſpatzieren, wie Dr. Shaw mir dringend angerathen hat. Sobald wir aus der Kutſche kommen, ſehen wir einander nicht eher wieder, als um drey Uhr, da das Eſſen pünktlich auf den Tiſch kömmt. Um fünf Uhr iſt ſowohl die Mahlzeit als das Theetrinken vorbey; darauf gehn wir wieder bis acht Uhr in unſre Zimmer, halten dann unſre Abendandacht, und gehn nachher in die kleine Bibliothek, wo wir, eben ſo wie des Morgens, arbeiten, und uns vorleſen laſſen; um dreyviertel auf zehn eſſen wir zu Abend; und es iſt ausgemacht, daß wir um dreyviertel auf eilfe alle wieder auf unſern Zimmern ſind.“

Dieß mag vielleicht der feinern Welt, wie die Herzoginn anderswo anmerkt, eine melancholiſche, kloſtermäſſige Lebensart ſcheinen. Man konnte ſie indeß nicht, wie ſie ſelbſt ſagt, in Verdacht haben, daß ſie dieſelbe aus Unkunde des gläzenden und fröhlichen Hoflebens gewählt habe; ſondern ſie that es aus zulänglicher Erfahrung, daß dieſes keine wahre Glückſeligkeit verſchaffen kann. — „Ich empfinde, ſetzt ſie hinzu, ein weit ruhigers Vergnügen bey meiner itzigen Lebensart, und weit vollkommnere Zufriedenheit, als ich jemals in der Blüthe und im Gepränge meiner Jugend genoſſen habe. Ich bin nicht länger zweifel-

---

ſeine Schriften und die gewiſſenhafte Niederlegung ſeiner geiſtlichen Aemter genugſam bekannt iſt.

zweifelhaft, was für ein Ziel ich verfolgen ſoll. Es giebt nur ein einziges Ziel für die letzten Jahre des Lebens, und im Grunde auch das einzige, das der bekümmerten Sorgfalt eines vernünftigen Weſens in jedem Alter würdig iſt; aber wie ſehr pflegt das Feuer der Jugend und die Schmeicheley der Welt unſre Augen zu blenden, und unſre Phantaſie zu verleiten, tauſend eingebildeten Ergötzlichkeiten nachzujagen, die am Ende ganz unfehlbar unſre Erwartung betriegen!“

In einem andern Briefe an die nämliche Lady, vom 25. Febr. 1754, moraliſirt dieſe gute und fromme Herzoginn ferner über die Nichtigkeit der weltlichen Freuden:

„Freylich, meine theure Lady Luxborough, haben ſich die Zeiten ſehr bey uns verändert, da ſonſt kein noch ſo langer Weg, keine noch ſo beſchwerliche Ermüdung uns, nach unſern kindiſchen Vorſtellungen, ſchaden konnte. Und pflegten wir dennoch nicht, wenn wir von einem Ball, oder einer Maſkerade nach Hauſe kamen, ſehr damit zu frieden zu ſeyn, unſern Putz und die ſchönen Kleider abzuwerfen, und uns zur Ruhe zu begeben? Auf eben dieſe Art, dünkt mich, nehmen wir auch natürlicherweiſe die Warnungen unſrer körperlichen Hinfälligkeit an; ſie ſcheinen uns allmählich auszukleiden, um uns zu einer Ruhe zu bereiten, die uns weit mehr erquicken wird, als irgend ein nächtlicher Schlaf zu thun vermochte. Dann werden wir keine Ermüdung und Mattigkeit von allen den Beſchwerden fühlen, welche unſre Körper oder Seelen erlitten haben; ſondern alle Thränen werden dann von unſern Augen getrocknet werden, und Schmerz und Weinen und Leid wird nicht mehr ſeyn. Dann werden wir uns ohne Ermüdung in den neuen Hüllen unſers Geiſtes umher bewegen, von einer Luftgegend in die andre ſchneller und leichter übergehen, als wir in dem Frühling unſrer Stärke auf den behendeſten Roſſen eine Meile durchfliegen konnten. Dieſe frohe Ausſicht ſetzt uns in Stand, unſre Kräfte ſchwinden zu ſehen, und die Zeichen unſrer herannahenden Auflöſung mit einer Art von ehrerbietiger Freude zu erwarten. Ich geſtehe Ihnen aufrichtig, meine theuerſte Freundinn, daß ich mehr wahre Glückſeligkeit in der einſamen Lebensart finde, die ich gewählt habe, als ich ſonſt jemals bey allem Glanz und den Schmeicheleyen der Welt genoß. Es blieb dabey immer eine gewiſſe Lehre, ſie konnten einen vernünftigen Geiſt nicht befriedigen; und ich erinnere mich, daß ich ſelbſt in der ſorgloſeſten Zeit meiner Jugend allemal mit einer Art von Freude auf eine anſtändige Einſamkeit im voraus hinſah, ſobald der Abend meines Lebens mir dieſelbe möglich machen würde.“ — —

Aus einem Briefe an Hrn. Shenſtone von einem Herrn Sp — —, vielleicht dem berühmten Spener, Verfaſſer des Polymetis, wollen wir noch folgende Schilderung einer nördlichen, ſchottiſchen Gegend hieher ſetzen:

„Ich reiſte von Ihnen nach Schottland, wie ich fürchte, daß nur zu viel Leute dahin reiſen, nämlich in der Erwartung dort wenig oder gar nichts ſehenswürdiges zu finden; aber nachdem ich über hundert Meilen darin durch ſchlechte Wege, über Gebirge, zwiſchen elende, aus Koth gebauete Hütten hin, und über ein unfruchtbares, bleiches Erdreich gekommen war, wurden wir nahe bey Edinburg angenehm überraſcht, uns in einem offnen, wohl bebaueten Lande, und in einer herrlichen Ausſicht zu befinden, die uns ein zwiefaches Vergnügen machte, weil wir ſo lange gewohnt geweſen waren, beynahe nichts, als unangenehme Gegenſtände, zu ſehen. Wenn man die Pentlandhügel zur Seite hat, und auf eine Anhöhe gekommen iſt, ſo ſieht man die Stadt auf einmal vor ſich, in einer geraden Linie, mit dem Schloſſe zur Rechten, und einem Felſen, deſſen Mitte Arthur's Wohnſitz heißt, zur Linken; und hinter ihr ein weites Gewäſſer. *) Die Gegend daneben hat eine mannichfaltige Abwechſelung von kleinen Hügeln, Anhöhen und Landgütern; überall iſt ein froher und fruchtbarer Anblick; und die ganze Ausſicht endigt ſich mit einer langen Reihe von Hügeln, die immer düſtrer und rauher werden, und ganz bis an die Berge der Hochländer gehen. Sie können ſich vorſtellen, wie ausgebreitet dieſe Ausſicht ſeyn muß, wenn ich Ihnen verſichre, daß jenes Gewäſſer in der Mitte derſelben gar nicht übermäſſig groß zu ſeyn ſcheint; und

---

*) *The Frith of Forth.*

und doch verſicherte man uns, daß es ſechzig Meilen lang, ungefähr dreyſſig Meilen da, wo es am breiteſten iſt, und funfzehn bey ſeinem Ausfluß in die See ſey. Ich könnte noch viel mehr von Edinburg ſagen; aber ich bin ſchon nur gar zu umſtändlich geweſen."

Wer gern Beſchreibungen von Ausſichten lieſt, dem wird auch folgender Blick auf Persfield, den Landſitz des Hrn Morris, unweit Chepſtow, gefallen. Hr. Dodsley ſchreibt darüber an einen ſeiner Freunde;

„Dieſe Gegend iſt unſtreitig von der groſſen und erhabnen Art; man hat die meiſten nahen Ausſichten unter ſich auf der ſteilen Anhöhe, die aus jähen Felſen, hangenden Gehölzen, und den Flüſſen Severn und Wye beſteht, welcher letztere ſich um den Fuß der Felſen, die man unter ſich hat, ſehr romantiſch umherſchlingt, und ein ſehr ſchönes Vorwerk faſt ganz umgiebt, wo Rinder und Schaafe auf den Wieſen weiden, und ſo tief unter dem Auge ſind, daß ſie einem äuſſerſt klein vorkommen. Die Felſen ſind kühn und zahlreich, halb mit Wäldern bedeckt; ſie erheben ſich beynahe ſenkrecht von dem Rande des Waſſers zu einer erſtaunlichen Höhe, und bilden, von der groſſen Anhöhe aus, eine Art von doppelten Amphitheater. Wenn man auf dieſer Anhöhe eine Kanone abfeuert, ſo entſteht durch den Widerſchall der übrigen Felſen, ein lauter Donnerſchlag, der zwey oder dreymal wiederholt wird, ehe er völlig aufhört; allein ſelbſt dieß Echo verhält ſich dem Stolz und der Gröſſe der ganzen Gegend gemäß, und läßt ſich nicht herab, einen geringern Schall, als einen Flintenſchuß zu beantworten; mit einem gröbern Geſchütz würde es vermuthlich ein edles Geſpräch halten. Die Stadt Chepſtow, und ihr verfallnes Schloß liegen hier ganz nahe; und man ſieht die romantiſchen Krümmungen des Wye überall auf ſie zugehn, auſſer daß ſein Strom hie und da durch die Felſen verdeckt wird. — — Ich kann mir nichts ſchöners denken, als dieſe Ausſichten ſeyn würden, wenn das Waſſer dieſer Flüſſe ſo klar, wie das Waſſer der Themſe wäre; aber leider iſt es ſo trübe und ſumpfig, daß man kaum das Bild der Felſen, Bäume, und andrer am Ufer befindlicher Gegenſtände, darin gewahr wird. Die entfernten Ausſichten gehen ſehr weit, und ſtellen dem Auge vierzehn verſchiedne Grafſchaften dar. Der Umfang der Spaziergänge beträgt beynahe vier Meilen, die ich ungefähr in fünf Stunden zurücklegte. Ich kam von Bath in einer ſehr artigen Geſellſchaft von Herren und Damen zurück, und unſre dreytägige Luſtreiſe war ganz ausnehmend angenehm."

Eine noch umſtändlichere Schilderung eben dieſer anmuthvollen Gegend macht die lebhafte Miß M. — in einem Briefe an Hrn. Shenſtone, vom 21. Jul. 1760, woraus wir nur folgende Stelle ausziehen wollen:

„Als wir in Wales ankamen, nahmen wir nur eben eine kleine Erfriſchung, und fuhren darauf nach Chepſtow, welches wegen der groſſen Höhe ſeiner Brücke merkwürdig iſt, weil die Fluth dort einige Grade höher ſteigt, als in irgend einer andern Gegend der drey Königreiche. Wir wollten hier die Nacht zubringen, und fuhren deswegen vor den beſten Gaſthof, um unſre Einrichtungen zu machen. Gleich darauf giengen wir eiligſt nach Persfield, dem Landſitze des Hrn. Morris; und noch nie hab' ich, was die Mannichfaltigkeit und Schönheit der Ausſichten betrift, ſolch eine herrliche Gegend geſehen."

„Die Gärten haben ſieben Meilen im Umfang; unſre gute alte Lady war daher genöthigt, auf einem Sitze neben dem Hauſe auszuruhen, und wir übrigen giengen indeß ſo weit, als uns unſre Beine nur tragen konnten. Wir konnten nicht ganz herum kommen; aber wir ſahn doch alle die vornehmſten Ausſichten. Sie beſchreiben zu wollen, wäre unmöglich; wenigſtens, es ſo zu thun, wie ſie es verdienen; indeß, ſo wenig ich auch im Stande dazu bin, muß ich doch etwas ſagen. Die Gärten liegen auf den Klippen — Ufer kann ich ſie nicht nennen — des Fluſſes Wye, und ſind mit Alleen durchſchnitten, die an ſich ſelbſt ausnehmend ſchön ſind; allein, die überwiegende Schönheit der Ausſichten, worauf ſie führen, zieht das ganze Auge dergeſtalt auf ſich, daß man nur ſehr wenig auf ſie achten kann. Zuweilen ſieht man auf den Fluß hinab, von einer faſt vierhundert Fuß erhabnen Anhöhe, die ſich wie in einen Halbzirkel herumwindet. Die Seite gegen über iſt mit Felſen von gleicher Höhe begränzt, wovon einige ganz kahl ſind, und wie Ruinen alter Feſtungswerke ausſehen; andre ſind mit der angenehmſten Mannichfaltigkeit von Grün bedeckt, die das Auge nur immer kann zu ſehen wünſchen, indeß an ihrem Fuſſe das Vieh am Ufer des Fluſſes auf der ſchönſten Weide geht. Man ſagte uns zwar nur, die Geſchöpfe, die wir ſahen, wären Vieh; im Grunde aber mußten wir wirklich ſtarken Glauben haben, um es dafür anzunehmen; denn ſie ſahn in unſern Augen vielmehr wie Hennen und Küchlein aus; und wirklich hielt ſie auch einer von unſrer Geſellſchaft dafür." —

Wir geſtehen mit Hrn. Shenſtone, in ſeiner Antwort auf dieſen Brief, „daß wir dergleichen Beſchreibungen kleiner Luſtreiſen ſehr gerne leſen, die in einem Privatbriefe, wie dieſer iſt, ohne alle Formalität erzählt werden, und jeden kleinen Vorfall, wie er ſich zuträgt, mit Leichtigkeit und Simplicität beſchreiben." Auf der andern Seite aber verdienen auch Hrn. Shenſtone's Vorſichtsregeln, in Anſehung ſolcher Luſtparthien und ausländiſcher Reiſen, aus dem nämlichen Briefe, hieher geſetzt zu werden:

„Ich kann mit Ihnen, ſagt er, in der Einbildung reiſen, und jede kleine Beſchwerde, und jedes Vergnügen mit Ihnen theilen. Sie haben Ihr Gefallen an dergleichen kleinen Luſtbarthien, wie man ſie zu nennen pflegt; und an Ihnen iſt das im geringſten nicht zu tadeln; im Allgemeinen aber würden ſie doch für junge Leute gefährlich ſeyn. Sie haben Vermögen und Zeit in Ihrer Gewalt; Ihre Geſellſchaft iſt klein und ausgeſucht, ſowohl in Betracht des Verſtandes, als des guten Namens; Sie wiſſen ſich auch Ihre Luſtreiſe auf irgend eine Art nützlich zu machen; Sie ſtellen über alles, was ſie ſehen, Betrachtungen an, machen feine Unterſchiede zwiſchen verſchiednen Oertern, Gegenſtänden, und Charakteren, und ziehn richtige Schlüſſe daraus — Aber, wie geſagt, dergleichen Parthien ſind gar zu oft gefährlich; wer ſie einmal mitmacht, pflegt ſie leicht gar zu oft zu wünſchen; ſie ſind zuweilen das Mittel, ein Frauenzimmer in unſchickliche Geſellſchaften zu ziehen; ſie rauben Geld und Zeit, die wir vielleicht beyde nicht gut entbehren können; ſie haben ihren Urſprung aus der Zerſtreuung, ſind allemal mit Gefahr begleitet, und endigen ſich gar zu oft mit dem traurigſten von allen Unglücksfällen. Kurz, ich wünſche, daß alle junge Leute, denen weder Zeit noch Geld zu Gebote ſteht, ihre Ohren ſchon vor dem bloſſen Namen einer Luſtparthie verſchlieſſen möchten.“

„Mehr als Einmal in meinem Leben bin ich von Freunden gebeten, fremde Länder zu beſuchen. Noch neulich hatte ich eine Einladung von dieſer Art; aber es iſt nun zu ſpät; wenigſtens dünkt mirs ſo — Und überdem, warum ſollte einer nach Gegenſtänden der Neugier ſo weit gehen, der zu wenig von ſeinem eignen Vaterlande geſehen hat? Viele Theile von England, auch Wales und Schottland, ſollt' ich denken, verdienen unſre Bewunderung; und wir dürfen uns nicht erſt in die Gefahr von Wind und Wellen wagen, die mir auch nicht recht anſteht. Eine Menge von unſern Reiſenden begiebt ſich zu früh auf Reiſen, ehe der Verſtand hinlänglich gebildet iſt, um über das, was man ſieht und hört, ſchickliche Bemerkungen anzuſtellen."

„Einer meiner Freunde hat mir einmal eine Anekdote erzählt, die ſich hieher ſchickt. Ein ſehr junger Menſch, von gutem natürlichen Verſtande, und Erbe eines reichen Vermögen, wollte durchaus auch einer von dieſen unbedachtſamen Reiſenden ſeyn. Während ſeiner Reiſe kam er einmal zu Neapel mit einigen wohl gereiſten und wohl unterrichteten Ausländern in Geſellſchaft. Sie redeten über das, was ſie in England geſehen hatten; und da ſie über die Bauart des Schloſſes zu Windſor in einen kleinen Wortwechſel geriethen, wandten ſie ſich natürlicherweiſe an den jungen Engländer, um den Streit zu entſcheiden. Mit vieler Verwirrung und Verlegenheit ward er genöthigt zu bekennen, daß er dieß Gebäude niemals geſehn hätte. Die Geſellſchaft bezeugte, mit wahrer ausländiſcher Höflichkeit, ihre Verwundrung bloß durch ein ſtillſchweigendes Lächeln — allein, dieſe Beſchämung war in dem Augenblick dem jungen Menſchen gar zu auffallend und kränkend. Die Folge davon war, daß er innerhalb zwey Tagen nach

England zurückreiſte, und den vernünftigen Vorſatz faßte, ſich vorher eine Kenntniß ſeines eignen Vaterlandes zu erwerben, ehe er entlegne Länder beſuchte. Seine Beſchämung und ſein Vorſatz waren gleich rühmlich für ſeinen Verſtand.“

Man findet noch eine Menge andrer beſchreibenden Briefe in dieſer Sammlung; der Raum aber erlaubt uns nicht, mehrere davon auszuziehen. Unter die lehrreichſten gehören indeß, im zweyten Bande der erſte Brief, worin Hr. Shenſtone des Herrn Foley's Landſitz in Worceſterſhire beſchreibt; im 56ſten Briefe Miß N —'s Beſchreibung ihrer Reiſe über den Berg Cenis, mit ihren nachherigen Berichten von Venedig; Br. 66. die Beſchreibung einer einſiedleriſchen Gegend zu Palluello, unweit Venedig; und Br. 67. die Beſchreibung von Bridgnorth in Shropſhire; beyde von der nämlichen Verfaſſerinn. Auch ihre ſechs folgenden Briefe ſind ſehr leſenswürdig; ſie giebt darin ſehr unterhaltende Nachrichten von Dunkeld und Athol-Houſe in Schottland, von Paris, von der Schweiz, und von dem Karneval zu Venedig.

IX.

Obſervations on the means of exciting a Spirit of national Jnduſtry, chiefly intended to promote the Agriculture, Commerce, and Ma-

Manufactures of Scotland. By JAMES ANDERSON. 4to. 18. S. Edinburgh printed, and ſold by Cadell in London. 1777.

Jacob Anderſon's Anmerkungen über die Mittel, den Geiſt der Nationalinduſtrie zu erwecken, beſonders zur Beförderung des Ackerbaues, der Handlung und Manufakturen in Schottland 4o.

Die vornehmſte Abſicht dieſes Schriftſtellers, deſſen Verſuche über den Ackerbau rühmlich bekannt ſind, iſt zwar zunächſt auf Schottland gerichtet; da er indeß alle ſeine Bemerkungen auf die allgemeinen Geſetze der Natur, und die allgemeine Verfaſſung des menſchlichen Geiſtes gründet; ſo läßt ſich ſein Werk, mit Veränderung einiger Umſtände, auf alle Länder anwenden, und von Jedermann, der geſund und gründlich denkt, mit Nutzen leſen. Auch ſchränkt er ſeine Verbeſſerungsvorſchläge nicht bloß auf einzelne und vorübergehende Unvollkommenheiten und Mißbräuche ein, und macht ſie dadurch nicht bloß für die itzige Zeit, ſondern auch für die Nachkommenſchaft, brauchbar. Wir wollen hier, bey der Beurtheilung dieſes Werks, dem Leſer zuerſt überhaupt von den allgemeinen Grundſätzen einen Begriff machen, welche der Verf. zur Erweckung der Nationalinduſtrie für weſentlich nothwendig hält; und hernach einige von den merkwürdigſten Fällen auszeichnen, worauf er dieſe Grundſätze anwendet.

Es muß einem Engländer ſehr angenehm ſeyn, wenn er alle Schriftſteller von Einſicht darin einſtimmig findet, daß beynahe jede Glückſeligkeit, welche das Leben wünſchenswerth machen kann, eine Frucht der Freyheit, und der Freyheit allein, iſt; und der Verfaſſer, der ſein ganzes Raiſonnement auf dieß Axiom gründet, zeigt durch eine Menge von Beweiſen, welche der Fähigkeit einer jeden Klaſſe von Leſern angemeſſen ſind, daß dieß ein Grundgeſetz der Natur, und durch keine politiſche Verfaſſung aufzuheben ſey.

Der wirkliche Reichthum und die Stärke einer Nation beſtehen, wie er anmerkt, mehr in der Summe der Arbeitſamkeit ſeiner Einwohner, als in der groſſen Anzahl dieſer letztern, oder in der Menge des Geldes, das ſie beſitzen. Wenn das iſt, ſo ſollten billig die, welche die innere Glückſeligkeit eines Volks zu befördern ſuchen, alle möglichen Mittel anwenden, die allgemeine Induſtrie der Nation zu befördern; und dieß kann, wie er zeigt, nur allein dadurch auf eine wirkſame Weiſe geſchehen, wenn man jedem einzelnen Manne die Gewißheit verſichert, daß er ſich, ſo bald er will, durch irgend eine auſſerordentliche Thätigkeit, Vortheile verſchaffen kann. „Keine Arbeit, die von Sklaven verrichtet wird, kann jemals mit ſo geringen Koſten, als durch freye Leute, geſchehen — Nichts, was durch Miethlinge verrichtet wird, läßt ſich jemals ſo wohlfeil ausrichten, als durch Leute, die zu ihrem eignen Behuf arbeiten."

Dieſe Maxime wird unſtreitig viel Widerſpruch finden, weil das menſchliche Herz von Natur zur Oberherrſchaft geneigt iſt, und daher nicht gern einen Grundſatz annimmt, welcher eine Nachlaſſung der Gewalt bey denen, die zu herrſchen gewohnt ſind, zu erfodern ſcheint. Deſto mehr Mühe giebt ſich unſer Verfaſſer, die Wahrheit deſſelben, in ſeinem ganzen Umfange, zu beweiſen, und zu zeigen, daß die eigne Wohlfahrt der Regenten mit dem Wohl ihrer Unterthanen ſo nothwendig verbunden iſt, daß ſie dieſen letztern niemals ſchaden können, ohne ſich ſelbſt zu ſchaden; ſo wie ſie auf der andern Seite ihr Wohl niemals befördern können, ohne ihr eignes Glück dadurch zu vermehren.

„Kein geometriſches Axiom ſagt er, kann gewiſſer und unwiderſprechlicher ſeyn, als dieſer: daß die Macht, der Einfluß, ſogar die Exiſtenz derer, die Land und Leute unter ſich haben, von dem Wohlſtande, dem Reichthum, der Betriebſamkeit derer abhängt, welche ſich in den niedrigern Sphären des Lebens befinden. Wer arm iſt, kann keine Abgaben bezahlen; wer in Anſehung ſeines Unterhalts von dem Willen eines andern abhängt, kann niemals von jenem wirkſamen Geiſte getrieben werden, der allein zu ſchweren Unternehmungen reizen kann. — Will man alſo ſein eignes Wohl befördern, ſo ſuche man ſeine Untergebenen reich zu machen; und will man ſie reich machen, ſo mache man ſie vorher unabhängig. Dieß, o! ihr Edeln und Groſſen der

Erde, ſind die einzigen Mittel, euch ſelbſt ein bleibendes Glück, und euren Geſchlechtern Reichthum und Unabhängigkeit zu verſichern — Laßt dieß alſo den Zweck eures Beſtrebens ſeyn; und ſeyd nicht eher ruhig, bis ihr denſelben erreicht habt. Euer Alles — eure Unabhängigkeit ſteht hier auf dem Spiel; und ihr — die ihr den Unterſchied kennt zwiſchen der nervenloſen Erniedrigung jenes abhängigen Geſchöpfs, das auf dem Staube kriecht, und des Höflings Füſſe leckt, und zwiſchen der himmliſchen Thatkraft desjenigen Geiſtes, der, vom Bewußtſeyn der Unabhängigkeit belebt, „auf niedrigen Ergeiz und Stolz der Könige hinabſieht“ — ihr könnt am beſten den Werth dieſes Glücks gehörig ſchätzen. Wenn ihr alſo eure Seelen von dieſem lebenden Feuer erwärmt fühlt; wenn ihr findet, daß hiedurch Ein Menſch weit höher noch über den andern erhoben wird, als jenes erniedrigte Geſchöpf über die Thiere, die auf dem Felde graſen, erhaben iſt; glüht dann euer Herz nicht von entzücktem Dank an den Himmel, daß er es in unſre Gewalt gegeben hat, auf dieſe Art gleichſam eine zweyte verſtändige Schöpfung hervorzubringen? daß er uns in Stand geſetzt hat, in die träge Seele den belebenden Odem zu blaſen, und ſie ſo lange mit freundſchaftlicher Sorgfalt und Nahrung zu verpflegen, bis ſie hinreichende Kräfte erhält, und dann, gleich der deinigen, in groſſe und kühne Entſchlüſſe und Unternehmungen ausbricht?“

„Alle weſentlichen Verbeſſerungen müſſen doch immer durch die niedrigen Menſchenklaſſen zu Stande gebracht werden; — allein ein abhängiger Geiſt wird ſich niemals die Mühe geben, eine Verbeſſerung zu machen, noch eine anzunehmen geneigt ſeyn, ſo deutlich ſie ihm auch an die Hand gegeben wird. Richtet daher eure Aufmerkſamkeit vornehmlich auf die niedrigen Stände der Geſellſchaft; befreyt ſie nicht nur von der Abhängigkeit von euch ſelbſt, ſondern ſchützt ſie auch vor einem fremden Joche — Tragt ſie mit lindernder Zärtlichkeit in eurem Buſem — ſie werden euch bald reichlich für alle eure Mühe belohnen. Statt jener dummen Trägheit, welche ſie itzt ſelbſt gegen Gefälligkeiten unempfindlich macht, werden ihre Gemüther lernen, von der wärmſten Hochachtung und Dankbarkeit zu glühen; denn Dankbarkeit findet ſich nur blos in gebildeten Gemüthern. Statt jener achtloſen Apathie, welche aus einer gänzlichen Unterdrückung der Hoffnung und des Verlangens entſteht, und wodurch ſie itzt eben ſo nachläſſig gegen gute, als achtlos gegen üble Dienſte ſind, werden ihre Gemüther, von Hoffnung und zärtlichen Wünſchen beſeelt, merklich lebhaft und thätig, auch ſelbſt gegen jene feinern Anreizungen empfindlich werden, welche das gebildete Gemüth antreiben, und von deren Einfluß allein jene glorreichen Handlungen herrühren, welche den Menſchen über alle die andern Geſchöpfe Gottes ſo ſichtbarlich erheben.“ — —

Wie ſehr die Dürftigkeit des geringern Standes dem Wohlſtande der höhern Stände nachtheilig iſt, zeigt der Verf. unter andern auch durch folgendes Beyſpiel. „Spanien, ſagt er, iſt gegenwärtig nicht viel mehr, als der Schatten eines mächtigen Reichs, durch jene auszehrende Seuche der Unterdrückung des Geringern an den Rand des Verderbens gebracht. Noch iſt das Leben dieſes Staats nicht ganz erloſchen; aber ſein Daſeyn iſt auch nur noch an jenen ſchwachen Bewegungen merklich, die ſeinen baldigen Abſchied ankündigen — Bis zum Schatten abgezehrt, ſchleicht das wenige magre Blut, welches ihm noch übrig iſt, kaum noch durch ſeine Adern; und der Schaden dieſes Landes iſt unheilbar.“—

„Vor ungefähr zwey hundert Jahren hatte Spanien einen zahlreichen und arbeitſamen Bauernſtand, der, durch ſeinen thätigen Fleiß, in dem Genuſſe ſeines Eigenthums, glücklich lebte; und da dieſe Leute ſelbſt reichlich genug hatten, ſo unterſtützten ſie durch ihre Arbeit, mit anſtändiger Würde, eine anſehnliche Menge unabhängiger Edelleute und Vornehmen, deren viele glänzende Thaten zur damaligen Zeit mit ihrer itzigen Erniedrigung den auffallendſten Kontraſt machen. Allein, durch einen zufälligen Zuſammenfluß unglücklicher Umſtände bekam die Nationalinduſtrie einen Stoß, und da man denſelben damals für nichtsbedeutend anſah, wegen der ſchimmernden Gegenſtände, welche zu dieſer Zeit die Aufmerkſamkeit aller Stände dieſes Landes auf ſich zogen, ſo wurde das gemeine Volk allmählich arm, und war nicht vermögend, ſeinen Obern die gewohnten Abgaben zu entrichten. Der Adel und die Vornehmen wurden dadurch natürlicherweiſe in ihren Umſtänden mehr eingeſchränkt, als vorhin, und folglich auch habſüchtiger. Die Armen wurden nicht gehörig unterſtützt und aufgeholfen, ſondern mehr und mehr unterdrückt, bis diejenigen, welche noch Muth genug übrig hatten, gezwungen wurden, in fremde Länder zu gehen; und die wenigen, die noch übrig blieben, verſanken zuletzt in ihren gegenwärtigen Zuſtand der verworfenſten Schwäche. — Die Grands von Spanien, die es nun unmöglich fanden, hinreichende Einkünfte von ihren Landgütern zu ziehen, giengen haufenweiſe nach Hofe, in der Hoffnung, jene Ehrenſtellen, oder Beſoldungen, oder einträgliche Monopolien zu erhalten, welche der Hof, der von eben denen, die ſich in dem Raube ihres Vaterlandes zu theilen hofften, verkehrte Rathſchläge ertheilen ließ, mit der verderblichſten Freygebigkeit austheilte.

„Dieſe Vernachläſſigung des gemeinen Volks, und das erbärmliche, eigennützige Syſtem der Politik, welches man deswegen angenommen hat, iſt Schuld daran, daß dieſe mächtige Nation, welche ehedem ihre ſiegreichen Waffen um den Erdkreis her ausſandte, deren Regenten, von Gewalt und fortwährenden Kriegsglücke berauſcht, den lächerlichen Plan einer Univerſalmonarchie entwarfen, und alle Europäiſchen Völker ihrer wankenden Freyheit wegen zittern machten, nun ſo verfallen, ſo unbedeutend geworden iſt, daß ſie kaum noch Kräfte genug hat, ihr eignes Gebiete gegen die ärmſte Nation in Europa zu vertheidigen, und ſich ſogar nur noch mit genauer Noth gegen die Afrikaniſchen Seeräuber ſchützen kann — Eben dieſe verderbliche Staatskunſt hat es gemacht, daß wir neulich erſt den Monarchen dieſes ſonſt allgemein ſiegreichen Volks zu der demüthigenden Erniedrigung haben genöthigt geſehen, ſeine eignen Befehle abzuleugnen, um den gefürchteten Unwillen des Königs von Großbritannien zu vermeiden*) — Eben dieſe jämmerliche Staatskunſt iſt Schuld daran, daß ihre Edelleute, anſtatt ſich von jener edelmüthigen Schwärmerey hinreiſſen zu laſſen, welche ſie ehedem zu den muthigſten und uneigennützigſten Unternehmungen trieb, um die niederträchtigſten Tellerlecker und Sykophanten des Hofes, die bevollmächtigten Räuber des Staats, und die unbarmherzigſten Unterdrücker der Armen geworden ſind. Und man hat es eben dieſem Syſtem einer kurzſichtigen Staatskunſt zu danken, daß ihre Vornehmen, die ehedem durch die reichlichen Einkünfte, deren ſie genoſſen, begütert, und in ihren verſchiednen Pflichten thätig und betriebſam waren, itzt jämmerliche Pantalone geworden ſind; ein leerer Schatten verlorner Würde, der in fühlloſer Unthätigkeit ſein Leben mit einſamer Nach-

und

---

*) Dieß geht auf die Streitigkeiten wegen der Falklandsinſel.

äffung einer falſchen Königspracht hinwegträumt, und bloß von den eingebildeten Einkünften anſehnlicher, aber längſt erloſchener Regiſter von Zinſen lebt, die ehedem von jenen itzt unbebauten Feldern gehoben wurden, die er für ſein, gewiß nicht ſtreitiges, Eigenthum anſieht.“ — —

Um den Leſer noch mehr für dieſe höchſt nützliche Klaſſe von Menſchen einzunehmen, bemerkt der Verf. ferner, daß die verworfne Niedrigkeit, in welche dieſelbe gerathen, ihr oft zum Verbrechen ausgelegt iſt, und ihr manche Schmach und unverdiente Mißhandlung zugezogen hat. Die Thorheit und Ungerechtigkeit dieſer Begegnung ſetzt er durch folgende ſehr natürliche Entwickelung des Fortganges der menſchlichen Seele von der Unwiſſenheit zur Aufklärung, in ein helleres Licht;

„Bey dem, deſſen Seele freyer und edler denkt, erregen dieſe Gegenſtände ganz andre Empfindungen. Er weiß, daß der Menſch zwar von Natur mit ſehr wirkſamen Fähigkeiten begabt iſt, daß dieſe aber auf ewig im Schlummer liegen können, wenn er nicht in einen Wirkungskreis geſetzt wird, der ihnen zur Thätigkeit behülflich iſt; und erſt durch allmählige und langſame Schritte erreicht er das Vermögen, ſeine Seelenkräfte in irgend einer beſondern Reihe von Geſchäfften mit angeſtrengter Lebhaftigkeit zu brauchen. Durch eine allmählige Fortſchreitung von den erſten für ſich ſchon einleuchtenden Axiomen der Geometrie, und vermittelſt einer Reihe von Sätzen, die anfänglich einfach, und einer gemeinen Fähigkeit angemeſſen waren, gelangte der unſterbliche Newton ſelbſt zu jener vorzüglichen Höhe in den mathematiſchen Kenntniſſen, um derentwillen er mit ſo vielem Rechte bewundert wird. Und mit ähnlichen, wenn gleich nicht ſo rieſenmäſſigen Schritten muß jeder menſchliche Verſtand, der tief in Unwiſſenheit ſteckt, nach und nach zur Einſicht, zur Wirkſamkeit und Munterkeit gebracht werden — Wünſchen wir alſo, die beſten Seelenkräfte andrer zu nützen, ſo müſſen wir vorher dafür ſorgen, daß dieſe Seelenkräfte rege gemacht werden. Wenn man ihre thätigſten Erweiſungen erwartet, ohne dieß gethan zu haben, ſo iſt das beynahe eben ſo lächerlich, als zu erwarten, daß ein Blinder die Farben unterſcheiden, oder ein Tauber von den Tönen der Harmonie entzückt werden ſoll."

„Wenn einer nichts als ſein Eigenthum anſehen darf, ſo lange er noch der Gewalt eines andern unterworfen iſt, der ihn nach Gefallen braucht; ſo genießt er nur eine bloß thieriſche Exiſtenz. Demüthig und unterwürfig, gleich dem Wachtelhunde, ſeinem Bruder, leckt er die Hand, die ihn ſchlägt. Ohne alle Hoffnung, fürchtet er nichts, als jene Striemen, die ſeinem thieriſchen Daſeyn den Untergang zu drohen ſcheinen. Aber man gebe ihm nur einmal etwas, das er ſein eigen nennen kann; man laſſe ihn fühlen, daß der Genuß dieſes Eigenthums, ſo klein es auch iſt, nicht von ihm genommen werden kann, und daß er die räubriſche Hand des mächtigſten Mitglieds im Staate nicht fürchten darf — ſogleich fühlt er ſich ſtärker, und geht zur geiſtigen Exiſtenz über. Die Hoffnung fängt an, ſeinen Buſen zu erwärmen, welcher nun wache Sorgfalt und zärtliche Wünſche erzeugt. Um die gefürchteten Uebel zu vermeiden, und die gehoffte Glückſeligkeit zu erhalten, braucht er ſeine Seelenkräfte auf eine thätige Weiſe. Und die öftre Wiederholung dieſes Gebrauchs erzeugt eine Fertigkeit in der Induſtrie. Dieſe verſchafft ihm natürlicherweiſe Reichthum. Der Reichthum erhält ferner alle die Bedürfniſſe, welche zur Stärkung des Körpers und zur Belebung der Seele dienen. Er bringt eine Art von Unabhängigkeit hervor; und der Geiſt der Unabhängigkeit flößt edelmüthige Empfindungen ein, woraus jene edeln Unternehmungen entſtehen, die den Menſchen für den Herrn aller andern Geſchöpfe auf dieſem Erdball erklären, und ihn zu einem höhern Range erheben, der den himmliſchen Geiſtern nahe kömmt.“

Auch das iſt ein rühmlicher Zug in der Denkungsart unſers Verfaſſers, daß es ihm mehr darum zu thun iſt, auf Mittel zur Verhinderung der Verbrechen, als zu ihrer Beſtrafung zu denken. Denn die leztere dient ohne die erſtere zu nichts weiter, als zur Vermehrung des menſchlichen Elendes. Es wäre zu wünſchen, daß Männer von Anſehen und obrigkeitlicher Würde auf dasjenige, was der Verf. hierüber ſagt, Rückſicht nehmen möchten. Die Strafen würden ſeltner nothwendig ſeyn, wenn man ſich mehr Mühe gäbe, die häufigen Anläſſe zu widergeſetzlichen Handlungen aus dem Wege zu räumen. Auch die Grauſamkeit in Behandlung der Sklaven wird ſo oft übertrieben, und mit ſehr unzulänglichen Gründen entſchuldigt.

„Jeder Gutdenkende, ſagt der Verfaſſer, muß es einſehen, daß der Himmel alle Klaſſen von Menſchen mit faſt gleichen Talenten begabt hat; und daß dieſe Talente ſehr oft unter einer Bürde von Unwiſſenheit bey den niedrigern Ständen dergeſtalt begraben werden, daß ſie nie zum Vorſchein kommen. Es iſt alſo die Pflicht derer, welche die Wohlthat einer beſſern Erziehung genoſſen haben, anſtatt den gemeinen Pöbel in ſeinen unedeln Vorurtheilen nachzuahmen, und die übrigen Drangſale des Armen durch Spott und Schmach zu vergröſſern, ſich vielmehr ihres harten Schickſals zu erbarmen, und, bey einem dankbaren Gefühl ihrer vorzüglich guten Glücksumſtände, ſich zu bemühen, jenen die Beſchwerden des Lebens zu erleichtern, und mit ſchonender Nachſicht nicht über ihre Albernheiten und Irrthümer ſich ſogleich zu entrüſten, ſondern ſie mit Güte und Sanftmuth allmählig vom Irrthum zur Wahrheit, vom Vorurtheile zur geſunden Vernunft, und vom Elend zur Glückſeligkeit zu führen. Auf dieſe Art würden ſie ſich jenes vorzüglichen Ranges würdig bezeugen, den ſie bekleiden, und aufs augenſcheinlichſte darthun, daß ſie wahrhaftig über den Pöbel erhoben ſind.“

Der Verf. geht in ſeiner Fürſprache für die niedrigen Stände ſo weit, daß man ihn vielleicht zuweilen in Verdacht haben könnte, als ſey er wider den vornehmern Stand zu ſehr eingenommen. Man wird aber bald ſehen, daß es vielmehr ſeine Abſicht und ſein Wunſch iſt, alle Abſonderungen der verſchiednen Stände gehoben, und ſie durch ein gemeinſchaftliches Band der Eintracht und des Wohlwollens vereint zu ſehen — Er kömmt hernach auf die vornehmſten Arten, wie ſich der Nationalfleiß thätig erweiſen kann, nämlich durch Ackerbau, Handel und Manufakturen; und zeigt, wie der Wohlſtand eines jeden dieſer Mittel von dem blühenden Zuſtand ihrer aller abhängt. Kein Staat kann vollkommen glücklich ſeyn, in welchem nicht zwiſchen dieſen drey groſſen Quellen der Thätigkeit die genaueſte Verbindung herrſcht; denn ſie unterſtützen und ſtärken einander gemeinſchaftlich. Den Ackerbau hält er für die vornehmſte Grundſtütze eines Staats, weil der dadurch erhaltene Vortheil am wenigſten den Zufälligkeiten und Abänderungen der Zeit unterworfen iſt. Auch wird allemal jeder Vorſchlag zur Verbeſſerung des Ackerbaues zugleich ein Befördrungsmittel der allgemeinen Glückſeligkeit eines Staats ſeyn; da es hingegen zuweilen kommen kann, daß Handel und Manufakturen eine entgegenſtehende Wirkung hervorbringen. Manche ſind indeß ſo kurzſichtig geweſen, zu glauben, der Ackerbau könne auf Koſten jener beyden ihm verſchwiſterten Künſte befördert werden; wie thöricht das gedacht ſey, zeigt der Verf. auf folgende Art:

„Es giebt einige Beyſpiele von Völkern, deren Länder eine ſo beſondre Lage haben, daß ſie bloß durch den Handel, ohne Ackerbau, geblüht haben; auch giebt es einige wenige Beyſpiele von Manufakturen, die unter einem Volke blühten, welches aus dem Ertrag ihrer Felder wenig Vortheil ziehen konnte; allein, unter allen bisher bekannten Völkern hat es noch nie ein einziges gegeben, welches auf irgend eine lange Zeit, ohne Hülfe der Handlung, oder der Manufakturen, oder beyder, vorzügliche Vortheile ſeines Ackerbaues genoſſen hat.“

„Auch kann es unmöglich anders ſeyn. Denn was hat der Landmann, auſſer der Handlung und den Künſten, für einen Antrieb das Feld zu bauen. In dieſem Falle würde ein Jeder nur ſo viel Getraide aufzubringen ſuchen, als zu ſeinem eignen Unterhalt nöthig wäre, und nicht mehr; wenn alſo der Boden auch noch hundertmal ſo viel hervorbringen könnte, ſo würde er doch unbebauet bleiben. Und wenn er auch mehr anbauen wollte, was würd' es ihm nützen? Jedermann hat genug zu ſeinem eignen Unterhalt; und bedarf folglich nichts von dem Ueberfluß. Dieſer muß alſo verderben, ohne dem Eigenthümer den geringſten Vortheil zu bringen.“

„Aus dieſem Grunde muß eine Nation, die aus lauter Landleuten beſteht, ein Sammelplatz der Fühlloſigkeit und des Elends ſeyn — Iſt der Boden von Natur fruchtbar, ſo wird wenig Arbeit ſchon Ueberfluß hervorbringen; allein, aus Mangel der Uebung, wird auch dieſe wenige Arbeit beſchwerlich, und oft vernachläſſigt werden. Man wird Mangel mitten im Ueberfluſſe fühlen, und der menſchliche Geiſt wird faſt bis zu dem Vieh erniedrigt werden, welches auf dem Felde graſet. Iſt die Gegend unfruchtbarer, ſo werden die Einwohner ſich genöthigt ſehen, etwas arbeitſamer zu ſeyn, und folglich auch glücklicher werden. Aber auch ſelbſt die Glückſeligkeit eines ſolchen Volks muß im Grunde kläglich ſeyn."

„Diejenigen alſo, die den Ackerbau in irgend einem Lande empor zu bringen wünſchen, können in dieſem Beſtreben nicht anders glücklich ſeyn, als wenn ſie Handlung und Manufakturen mit zu Hülfe nehmen, Dieſe nehmen dem Landmanne ſeine überflüſſigen Produkte ab, beleben ſeine Verrichtungen, ſeinen Geiſt, und ſeine Thätigkeit."

„Ohne dieſen Antrieb zur Thätigkeit ſuchen wir vergebens Gründe hervor, die trägen Landbewohner aus dem Schlafe zu ſtören; vergebens entdecken wir, daß das Erdreich im Stande iſt, die reichſten Erndten mit geringer Arbeit hervorzubringen; unſre eigne reichliche und überflüſſige Erndte iſt uns ein Beweis, daß dieß alles vergebens ſey. Aber man ſetze Manufakturiſten in die Nachbarſchaft, die jeden kleinen Artikel kauſen, den der Landmann zu Markte bringt; ſo wird er gar bald arbeitſam werden. Die unfruchtbarſten Felder werden dann mit irgend einem nützlichen Produkte bedeckt ſtehen. Statt leichtſinniger Herumſtreifer, die zu nichts taugen, wird das Land alsdann viele feſte und ſtarke Leute haben, die zu jeder nützlichen Arbeit brauchbar ſind; und man wird überall die Stimme der Freude und der Fröhlichkeit hören, ſtatt des Aechzens, des Elends, und der Seufzer des Mißvergnügens.“

Als einen ſehr auffallenden Beweis von der Richtigkeit dieſer Sätze führt der Verfaſſer den itzigen Zuſtand der Stadt Aberdeen an, die in den letzten vierzig Jahren in der Handlung und den Manufakturen einen ſo groſſen Fortgang gemacht hat. Hernach zeigt er die Beſchwerden und Unbequemlichkeiten, die ſich beym Ackerbau finden würden, wenn man die Feldfrüchte nicht anders, als in weit entfernten Gegenden, zu Gelde machen könnte. Und ob er gleich eine wohl eingerichtete Kaufmannſchaft für höchſt wohlthätig und der Aufmunterung ſehr würdig hält; ſo zeigt er doch ſehr ausführlich, daß ſie, ohne Verbindung mit den übrigen Gewerben, beſonders mit dem Ackerbau, allein nicht hinreichend ſey, einen Staat mächtig und blühend zu machen. Unter eben dieſen Umſtänden ſind auch die Manufakturen ungemein wohlthätig; nie aber muß man ſie auf Koſten des Ackerbaues zu befördern ſuchen.

Dieß ſind die vornehmſten Grundſätze, welche bey dieſem ſehr ſchätzbaren Werke des Hrn. Anderſon zum Grunde liegen. Es enthalt überdieß eine Menge einzelner Umſtände, welche die innre Staatsverfaſſung von Schottland betreffen, und deren ſorgfältigere Wahrnehmung gar viel zur gröſſern Glückſeligkeit dieſes Landes beytragen würde. Durchgehends werden paſſende Beyſpiele aus der alten und neuen Geſchichte zur Erläuterung beygebracht.

Die Briefform, welche der Verf. gewählt hat, war vielleicht nicht die vortheilhafteſte Einkleidungsart ſeiner Materie, die vorzüglich Kürze und Deutlichkeit zu erfodern ſcheint. Wir wollen dem Leſer von dem vornehmſten Inhalt dieſer Briefe einen kurzen Auszug darlegen.

Anfänglich erklärt der Verf. die Urſache jener häufigen Emigrationen aus den Hochländern und weſtlichen Inſeln von Schottland, und ſchreibt ſie der Aenderung in den Sitten und Gewohnheiten zu, die ſich allmählich in die Hochländer, durch eine Veränderung ihres Municipalrechts eingeſchlichen hat; indem ſich die alten Vorurtheile des Landes jenen heilſamen Geſetzen eine Zeitlang widerſetzten, welche am Ende wirkſame Mittel ſeyn müſſen, ſeine Glückſeligkeit zu befördern. Die Armen, welche auf dieſe Weiſe gezwungen ſind, ihre vorige Lebensart zu verlaſſen und die Mittel nicht kennen, ſich gehörig in den Genuß derjenigen Vortheile zu ſetzen, welche ſie durch eine wohl geordnete Arbeitſamkeit erhalten könnten, gerathen darüber in die jämmerlichſte Dürftigkeit. Sie fühlen dieß Elend auf die empfindlichſte Art; und da ſie nicht im Stande ſind, den Fodrungen der Eigenthümer von Ländereyen ein Gnügen zu leiſten, ſo ſchreiben ſie dieſer ihrer Raubgier ihr ganzes Unglück zu. Freylich hätten dieſe Landedelleute früher darauf denken ſollen, das Volk, mit gehöriger Nachſicht gegen ſeine Vorurtheile, nach und nach arbeitſamer und zufriedner zu machen. Der Verf. unterſucht daher in der Folge, in welchen Kanal ſich wohl die Arbeitſamkeit dieſer Leute am beſten lenken lieſſe, und hält die Manufakturen für das geſchickteſte Mittel dazu, und zwar ſolche, wodurch die Konſumtion der Landesprodukte erhalten wird. In dieſer Abſicht ſcheinen ihm die Wollmanufakturen die rathſamſten zu ſeyn; er unterſucht daher, ob in Schottland gute Wolle in hinlänglicher Menge zu erhalten ſtehe, um eine ausgebreitete Nationalmanufaktur damit zu verſehen? und führt verſchiedne Beyſpiele und Beweiſe von der Feinheit und Güte der Schottiſchen Wolle an, der auch die Kälte des Klima ſehr zu ſtatten kömmt.

In den folgenden Briefen zeigt der Verf. umſtändlich, wie ſich die Beſchaffenheit der Wolle, auch ohne Rückſicht auf das Klima, verbeſſern oder verſchlimmern laſſe, wobey es vornehmlich auf die Art oder Brut der Schaafe ankömmt, die ſehr mannichfaltig und verſchieden iſt. Zugleich werden hier die Natur und beſondern Eigenſchaften dieſer Thiere ſehr umſtändlich und genau entwickelt; auch wird der vorzügliche Nutzen der Schafzucht vor der übrigen Viehzucht dargethan.

In dem zwölften und den folgenden Briefen beantwortet der Verf. verſchiedne Einwürfe, die man wider den Inhalt der vorhergehenden Briefe gemacht hat, und führt zugleich die Urſachen an, warum die Engliſche Wolle itzt lange nicht mehr ſo gut iſt, als ehedem. Dabey giebt er einen kurzen Abriß von der Geſchichte des Wollhandels, und der Engliſchen Wollmanufakturen von den früheſten Zeiten bis itzt. Die Urſache der Verſchlimmerung der heutigen Wolle in England ſchreibt der Verf. gänzlich dem Verbote ihrer Ausfuhr nach andern Ländern zu, welches unter K. Jakob dem Erſten aufgekommen iſt. Eben dieß Verbot hat auch den Franzöſiſchen Wollhandel in weit gröſſere Aufnahme gebracht, indem die Franzoſen vermittelſt eines verderblichen Schleichhandels die Engliſche Wolle zu einem weit niedrigern Preiſe erhalten haben, als ſonſt geſchehen wäre. Der Verf. dringt daher gar ſehr auf die baldigſte Aufhebung dieſes Verbots.

Viele glauben, die Wohlfeilheit der Lebensmittel ſey den Manufakturen nachtheilig. Dieß hat allerdings, bey einem zu niedrigen Preiſe des Getraides auf eine Zeitlang, ſeine Richtigkeit; wenn aber der Preis beſtändig hoch wäre, ſo würde dieß eben ſo wenig für die Gewerbe zuträglich ſeyn. Man ſollte alſo billig alle Abänderung des Getraidepreiſes, ſo viel möglich zu verhindern ſuchen; und dieß ſcheint auch der Zweck der Engliſchen Korngeſetze zu ſeyn, die der Verf. daher ungemein anpreiſt, wobey er zugleich die Meynung des Dr. Smith, in ſeinem bekannten Werke über den Nationalreichthum, in Anſehung dieſer Materie, unterſucht. Er beſchließt dieſe ſehr intereſſante Abſchweifung mit einigen ſtrengen Erinnerungen über den Geiſt der Korngeſetze in Schottland, die, wie er ſagt, offenbar in der Abſicht abgefaßt ſind, das Intereſſe des Ackerbaus auf Koſten der ihm verſchwiſterten Künſte zu befördern. Der Verf. thut daher einige Vorſchläge zur Abfaſſung beſſerer Geſetze, und ſetzt diejenigen Umſtände aus einander, wornach ſich billig, in allen Fällen, ſo wohl die Güte, als der Preis des Getraides, richten ſollte.

In der Folge kömmt der Verf. auf die Vorurtheile, mit welchen der gemeine Mann in England wider die Schottländer eingenommen iſt, und zeigt, wie wenig man Urſache hat, in Anſehung der Manufakturen, auf die letztern eiferſüchtig zu ſeyn. Vielmehr wird Englands Vorzug durch die beſſere Aufnahme und Einrichtung derſelben vergröſſert werden.

Nachdem der Verf. alſo bewieſen hat, daß ſich keine natürliche Hinderniſſe an der Anlage Schottiſcher Manufakturen finden; ſo ſtellt er noch eine rückgängige Prüfung derjenigen politiſchen Verordnungen an, welche dazu gedient haben, den Fortgang derſelben in dieſem Lande zu verzögern — Hierauf folgen verſchiedne Anmerkungen über die Fiſchereyen des Stockfiſches, Lachſes, und Herings, zu deren Verbeſſerung er ſehr nützliche Vorſchläge thut. Der wichtigſte darunter geht dahin, daß man den Heringsfang und den Grönländiſchen Wallfiſchfang mit einander ſo verbinden ſollte, daß ſie ſich gegenſeitig unterſtützten, welches hauptſächlich durch den Gebrauch der nämlichen Schiffe zu beyderley Abſicht geſchehen könnte.

Wir ſetzen nur noch den Schluß dieſes ſo ſchätzbaren und wichtigen Buchs hieher:

„Wollte Gott, die Brittiſche Nation könnte auf dieſe Art Gewalt ohne Ehrſucht erlangen! und möchte ſie, zufrieden mit ihrem Gebiete, und mit ihren ſo mannichfaltigen innern Vortheilen, weder das Gebiete eines andern je begehren, noch ihren Handel durch ungerechte Einſchränkungen zu verengen, noch ihre Ruhe durch unnöthige Aeuſſerungen ihrer Macht zu ſtören ſuchen! Dann würde das ganze menſchliche Geſchlecht ſie lieben und verehren, und ſie würde im höchſten Grade die gemeinſchaftliche Glückſeligkeit aller Erdbewohner befördern! Aber dieſe Wünſche ſind umſonſt. Eher läßt ſich der Schatten von ſeinem Körper trennen, als ſich das menſchliche Herz, durch Gewalt aufgeblaſen, den Geſetzen der Wohlthätigkeit und Menſchlichkeit unterwirft. Immer wird der Stolz den Schwachen in den Staub treten, und die Ehrſucht nach ausgebreiteter Herrſchafft ſtreben. So mißbraucht der Menſch die Segnungen des Himmels, und ſucht ſie bey aller Gelegenheit zum Schaden ſeiner Mitgeſchöpfe anzuwenden. Das gefühlvolle Herz kehrt ſich mit Abſcheu von dieſer Scene ſtrafbaren Genuſſes und unbefriedigender Freuden hinweg, und ſagt zu ſich ſelbſt: Iſt dieß die Vollkommenheit jener vernünftigen Natur, die den Menſchen über die übrigen Geſchöpfe Gottes erhebt; ſo iſt wahrlich alles Eitelkeit und Marter des Gemüths!“

X.

The original Aſtronomical Obſervations made in the Courſe of a Voyage towards the South Pole, and round the world, in his Majeſty's Ships, the Reſolution and Adventure, in the years 1772-1775. By W. Wales and W. Bayly. London 1777. 4to. 1 L. 1 Sh.

Aſtronomiſche Beobachtungen auf einer Reiſe nach dem Südpol und um die Welt von Wales und Bayly.

Dieſes Werk iſt auf Befehl der Commiſſion wegen der Länge zur See gedruckt, und beſteht beynahe ganz aus Verzeichniſſen von allerhand aſtronomiſchen und andern Beobachtungen, die auf der letzten Reiſe um die Welt unter Cook und Furneaux gemacht ſind. In der Einleitung giebt Hr. Wales ein Verzeichniß der aſtronomiſchen und phyſikaliſchen Werkzeuge, womit er und ſein Gehülfe von der Commiſſion ausgerüſtet worden ſind, und beſchreibt diejenigen insbeſondere, welche etwas eigenes hatten. Das erſte von dieſen iſt ein bequemes von Hr. Bayly erfundenes tragbares Obſervatorium. Ferner beſchreibt er die beyden Uhren, und die Manier, wie ſie befeſtigt worden ſind. Hierauf macht er verſchiedene einſichtsvolle Bemerkungen über Hadley's Sextanten, und erzählt die mit dieſem brauchbaren Inſtrumente bis jetzt vorgenommenen Veränderungen. Umſtändlich zeigt er, wie es zur Erfindung der Länge gebraucht wird, wozu die Rechnungen anjetzt ſo ſehr in die Kürze gezogen ſind, daß ein ſehr maſſiger Rechner ſie in 15 bis 16 Minuten vollenden kann, da ſonſt der geübteſte nicht unter drey bis vier Stunden damit fertig werden konnte. Die gegenwärtige Methode, die Länge durch Beobachtung des Mondes zu finden, rühmt Hr. W. in ſtarken Ausdrücken, und behauptet aus ſeiner Erfahrung, die allerdings ziemlich groß iſt, daß man durch dieſe Methode mit weniger Mühe die Länge zur See überhaupt innerhalb eines Sechstheils oder höchſtens eines Fünftheils eines Grades erhalten könne.

Doch hat Hr. W. an den beyden von ihm gebrauchten Sextanten ganz ſonderbare Unregelmäſſigkeiten wahrgenommen. Bisweilen waren mehrere Monate nach einander die aus den mit dieſen beyden Sextanten gemachten Wahrnehmungen hergeleiteten Längen nicht mehr als 10 bis 15 Meilen, und nur ſehr ſelten ſoviel, unterſchieden. Hierauf fiengen ſie an von einander abzugehen, und zwar immer mehr und mehr, ſo daß es bisweilen über anderthalb Grade betrug, worauf ſie bald ſich wieder zu nähern begannen, und in kurzer Zeit wieder ſo gut wie jemahls übereinſtimmten. Alle Mühe, die Hr. W. anwandte, die Urſache dieſer ſonderbaren Abweichung zu entdecken, war vergebens.

Ein anderes Beyſpiel einer wunderbaren Ungleichheit gaben die mit Azimuthalcompaſſen beobachteten Abweichungen der Magnetnadel. In dem Canal lagen die Abweichungen zwiſchen 19 und 25 Grad, und auf dem ganzen Wege von England bis zum Vorgebürge der guten Hoffnung zeigten ſich mehrmals faſt eben ſo groſſe Unterſchiede, ohne daß Hr. W. die Urſache davon entdecken konnte. Da ſie auch nach der Abreiſe von dem Vorgebürge fortdauerten, bemerkte er endlich, daß bey den meiſten Beobachtungen, in welchen die Nadel am ſtärkſten nach Weſten abgewichen war, das Schiff nach Norden und Oſten, und bey den kleinſten Abweichungen nach Süden und Weſten gerichtet geweſen wäre. Die Bemerkungen während der ganzen Reiſe ſcheinen zu erhärten, daß die Richtung des Schiffes, und ſelbſt die Stelle der Beobachtung in dem Schiffe auf die Beſtimmung der Abweichung der Magnetnadel einen ſehr weſentlichen Einfluß haben. Noch mehr werden die Beobachtungen, die auf verſchiedenen Schiffen angeſtellt werden, von einander abgehen, wie es auch Hr. W. bey der Vergleichung der ſeinigen mit der auf der Adventure um dieſelbe Zeit gemachten fand.

Die Ebbe und Fluth zu beobachten, bediente ſich Hr. Bayly folgender Methode, die ſo genau als einfach iſt. Eine Glasröhre, inwendig ſieben Decimalzolle weit, ward an einen zehnfüſſigen tannenen Stab, der in Fuſſe, Zolle und Viertelzolle getheilet war, feſt gebunden. Der Stab ward an einem im Waſſer aufrecht und feſt ſtehenden Pfahl befeſtiget. An dem untern Ende der Röhre war eine ſehr kleine Oefnung das Waſſer hinein zu laſſen. Mittelſt dieſer Einrichtung fühlte die Oberfläche des Waſſers in der Röhre die Bewegung der See ſo wenig, daß ſie ſich nicht um ein Zehntheil Zoll erhob, wenn die See zwey Fuß hoch auflief, ſo daß Hr. B. mit Beobachtungen der Ebbe und Fluth auf ein Zehntheil Zoll ſicher war.

Etwas ähnliches hat in ſeiner Einrichtung das von Hr. Wales in der Vorrede beſchriebene Schiff-Barometer, wie es Hr. Nairne verfertiget hat. Es hat eine Capſel, wie die gewöhnlichen Barometer (*Ciſtern Barometer*) aber die Weite der Röhre, bis zwey Fuß hinauf, iſt klein, und bekömmt von da an erſt das gewöhnliche Maaß. Dadurch wird das Queckſilber verhindert zu ſchnelle zu ſteigen, wenn das Schiff ſich beweget. Es kömmt aber viel darauf an, wie das Inſtrument aufgehänget wird. Hr. Nairne hat ſeitdem durch Erfahrung die Stelle gefunden, wo es aufgehänget werden muß, daß das Queckſilber die Bewegung des Schiffes nicht empfinde.

Remark's on Mr. *Forſter's* Account of Captain Cook's laſt Voyage round the World. By W. Wales. London 1778. 1. Sh. 6. d.

Anmerkungen über Herrn Forſters Beſchreibung von Capitains Cook's lezter Reiſe um die Welt, von W. Wales.

Hr. Wales glaubt, daß der ältere Hr. Forſter an der von ſeinem Sohn herausgegebenen Reiſebeſchreibung den größten Antheil habe, und beſchweret ſich ſehr, daß die ganze Schifsgeſellſchaft, Officiere und Gemeine, alle mit einander als unwiſſende, brutale, grauſame, muthwillige und barbariſche Leute darin vorgeſtellt, und ſolcher Vergehungen beſchuldiget werden, die, wenn ſie wahr wären, ſie des geringſten Vertrauens unwürdig machen würden. Hr. Forſter ſey zu ſeinem Betragen durch Rachbegierde verleitet worden, eine Leidenſchaft, die er ſelbſt irgendwo höchſt nützlich und heilig genannt habe. Seine üble Laune ſey gleich Anfangs dadurch entſtanden, daß ihm die ihm angewieſene Cajüte zu ſchlecht geweſen. Er habe ſchwerlich eine Woche auf dem Schiffe zugebracht, ohne ſich mit jemanden zu zanken, wobey er ſich ſelten in ſeinen Ausdrücken gemäſſiget habe. Dies habe freylich alle Leute gegen ihn aufgebracht, ſo daß ſie bisweilen weniger Höflichkeit gegen ihn bewieſen haben möchten, als er ſonſt wohl hätte fodern können. Bey dieſen Umſtänden, und bey ſolcher Gemüthsbeſchaffenheit ſey es freylich kein Wunder, wenn ſeine Erzählungen Unwillen gegen die darin vorkommenden Perſonen zeigten, und Unpartheylichkeit laſſe ſich von ihm nicht erwarten. Hr. W. hat eine Menge Beyſpiele angegeben, da Hr. Forſter die Wahrheit ſehr verſtellt haben ſoll. Ein vorzügliches iſt folgendes. Hr. Forſter erzählt, daß bey den freundſchaftlichen Inſeln einer der Einwohner, der eine Kleinigkeit geſtohlen hatte, mit einem Bootshaken, den man vorſetzlich nach ihm geworfen, unter den Ribben gefaßt, und in das Boot gezogen ſey, wobey der arme Menſch Blut verlohren habe. Wäre dies wahr, ſo verdienten die Urheber dieſer That den Namen Europäiſcher Wilden, den ihnen ein engliſcher Journaliſt in gerechtem Unwillen über dieſe und andere ähnliche Grauſamkeiten gegeben hat. Aber Hr. Wales betheuert als ein Augenzeuge, daß die Sache ſich anders verhalte. Der Dieb habe unter andern Sachen auch die Logbücher entwandt. Als man ihm zugerufen, das Entwendete wieder zu liefern, wenn er nicht wollte erſchoſſen werden, habe er ſich nicht daran gekehret, worauf man eine Flintenkugel durch das Hintertheil ſeines Fahrzeugs gefeuert und ihm nachgeſetzt habe, in der Abſicht, ihn zur Warnung für andern mit einem Dutzend Peitſchenhieben zu beſtrafen. Die geſtohlnen Sachen habe er darauf über Bord geworfen, und ſey hernach ſelbſt ins Waſſer geſprungen, weil ſein Nachen wegen des Lecks nicht fortkommen können. Man habe ihn nicht erwiſchen können, weil er verſchiedenemahl unters

Waſſer ſich getaucht, und zuletzt gar das Steuerruder des Boots aufgehoben habe, wodurch es ganz unlenkbar geworden. Darauf habe einer von dem Schifsvolke den Bootshaken über ihn weg geworfen (nicht damit auf ihn gezielt) und ihn damit ans Boot gezogen, indem einige andere ihn bey den Haaren, Armen und Beinen gefaßt, und ihn ſo hineingehoben hätten. Hiebey habe das aufwärts gehende Ende des Hakens, das aber ſo ſtumpf iſt wie ein Mannsfinger, ihm ganz leicht in der Seite die Haut geſtreift. Es ſey nach dem Bericht der Leute, die im Boote geweſen, kaum zum Bluten gekommen. Der Menſch habe ſich darauf losgeriſſen, ſey eine ziemliche Strecke unter Waſſer fortgeſchwommen, und ehe man das Ruder wieder einhängen können, ſey er faſt eine Viertelmeile weit entfernt geweſen, wo er einige Canoes gefunden, und das Land erreicht habe. Wäre er ſo arg verwundet geweſen, als es Hr. Forſter angiebt, ſo hätte er unmöglich ſich von fünf oder ſechs Leuten losreiſſen und ſoweit ſchwimmen können.

Hr. W. hatte ſich zwar vorgenommen, keine Gegenbeſchuldigungen zu machen. Doch kann er am Ende nicht umhin, anzuführen, daß der ältere Hr. Forſter ſelbſt, der ein Muſter der Menſchlichkeit und Feind aller Grauſamkeit ſeyn wolle, zweymahl Arreſt bekommen, weil er ſich an den Südländern muthwillig und ungereizt vergangen hatte, einmahl da er auf Einwohner von Ulietea, die gutartigſten Leute von der Welt, ſchoß, das zweytemahl, da er einem von den Einwohnern von Tanna Fußſtöße gab, und ins Geſicht ſpiee, weil dieſer eine Belohnung dafür forderte, daß er ihn einen langen Weg geführet hatte, den Muſcatbaum ihm zu zeigen, wobey ſich nachher ein Irrthum fand.

Dieſe Schrift enthält doch nicht lauter Perſönlichkeiten ſondern auch viele nöthige Berichtigungen des Forſterſchen Werks, und verſchiedene andere brauchbare Anmerkungen.

Reply to *Mr. Wales's* Remarks. By GEORGE FORSTER, F. R. S Naturaliſt on the late Voyage round the World, by the king's Approintment. 4^{to}. 1. S. 6. d. White.

Georg Forſter's Antwort auf die eben angezeigte Schrift des Hrn. Wales.

Gleich anfangs erklärt Hr. Forſter Mißgunſt und Neid für die vornehmſten Triebfedern des Angrifs, welchen Hr. Wales auf ihn und ſeinen Vater gethan hat, ob uns gleich ſeine Anmerkungen mehr Vertheidigung, als Angriff zu ſeyn ſcheinen. Auch erklärt er ſich, daß jede Zeile ſeiner Reiſebeſchreibung, die Hr. W. für eine Arbeit ſeines Vaters erklärt, von ihm ſelbſt aufgeſetzt ſey; die Schreibart und die Wendung des Ausdrucks gehöre ihm gleichfalls eigen, einige grammatiſche und andre Verbeſſerungen ausgenomnommen, die er einem ſeiner Freunde zu danken habe. Man werde nun bald den Unterſchied zwiſchen ſeiner und ſeines Vaters Schreibart in den von dieſem letztern aufgeſetzten Beobachtungen ſehen, die zugleich mit Cook's Reiſebeſchreibung gedruckt werden ſollten, die aber, wie Hr. F. ſich hier ausdrückt, vom Lord Sandwich, mit einer Anmaaſſung beſſrer Einſicht, und einer Billigkeit verworfen wurden, die dieſer Lord ſelbſt verantworten mag.

Unſre Leſer würden ſich wenig dabey unterhalten oder erbaut finden, wenn wir uns in eine umſtändliche Zergliederung dieſer Streitigkeit einläſſen wollten. Indeß fodert es die Gerechtigkeitsliebe, Hrn. F. Verantwortung auf einige oben erwähnte Beſchuldigungen kürzlich anzuzeigen.

Das Werfen mit dem Boothaken nach dem Wilden, der etwas entwand hatte, erklärt er wenigſtens für die äuſſerſte Unbeſonnenheit, wegen der ſo wahrſcheinlichen Gefährlichkeit dieſes Wurfs; und verſichert zugleich, der arme Wilde habe davon ſehr geblutet. Auch ſucht er die Mauſereyen dieſer Wilden zu entſchuldigen, da ihnen itzt auf einmal ſo viele Verſuchungen dazu vorkamen; und man hätte ſie, meynt er, nicht ſo hart dafür behandeln ſollen.

Die Vorwürfe eines doppelten Arreſts wegen verübter Grauſamkeiten des ältern Hrn. F. ſucht ſein Sohn gleichfals abzulehnen und zu widerlegen.

gen. Der erſte Vorfall, ſagt er, ſey nichts weiter geweſen, als ein heftiger Wortwechſel zwiſchen Dr. F. und Capt. Cook, der am Ende darauf beſtanden habe, daß jener ſein Zimmer verlaſſen ſollte. Dieß ſey ſo wenig ein Arreſt geweſen, daß ſein Vater ſchon des folgenden Morgens in aller Frühe auf die Inſel O-Taha gegangen ſey, u. ſ. f. Eben ſo wenig Grund habe die zweyte Verhaftung. Es ſey gleichfalls ein harter Wortwechſel zwiſchen dem Lieut. Clerke und dem Doktor F. geweſen; jener habe dieſem befehlen wollen, und, da er ſeinen Befehl nicht anerkannte, ihm gedroht, er wolle auf ihn ſchieſſen laſſen. F. habe darauf ein Piſtol gezogen; und damit ſey der ganze Streit geendigt worden.

XI.

A Philoſophical Survey of Ireland, in a Series of Letters to JOHN WATKINSON, M. D. 6. S. Cadell.

Philoſophiſche Bemerkungen über Irland; in einer Reihe von Briefen an Dr. Joh. Watkinſon.

„Es giebt vielleicht kein der Brittiſchen Krone unterworfnes Land — ſagt der Verfaſſer dieſer lehrreichen und unterhaltenden Briefe — wovon die Engländer weniger wiſſen, als Irland; und doch kann man mit Wahrheit behaupten, daß es vor allen andern ihre vorzügliche Aufmerkſamkeit verdient. Iſt die Sittenverbeſſerung daſelbſt nicht zu einer ſo hohen Vollkommenheit, wie in England, gekommen; iſt die Handlung daſelbſt nicht ſo blühend; ſind die Manufakturen dort weniger in Aufnahme; iſt der Ackerbau noch in einem rohen Zuſtande; herrſcht dort ein Geiſt des Mißvergnügens und der Emigration; kurz, hat die Verbindung zwiſchen den beyden Inſeln nicht die größten gegenſeitigen Vortheile hervorgebracht; ſo liegt die Schuld davon bloß an einem allgemeinen Kenntnißmangel, und an jener übel verſtandenen Politik, welche eben daher die Schlüſſe in den Rathsverſammlungen dieſer Nation geleitet hat. Indeß ſcheint die Zeit nahe zu ſeyn, da man Irlands Werth beſſer verſtehen, und die Grundſätze, nach welchen es regiert wird, zu eingeſchränkt, oder gar zu unbillig finden wird. Dieſen Zeitpunkt zu beſchleunigen, iſt die Abſicht dieſer Briefe, und der vornehmſte politiſche Wunſch ihres Verfaſſers.“

Ueber die Ausführung dieſes Vorhabens erklärt ſich der Verfaſſer ſelbſt, am Schluſſe dieſes Briefwechſels, folgendergeſtalt:

„Habe ich die gewöhnlichen empfindſamen Hülfsmittel verſchmäht, und bin darüber zuweilen geſchmacklos, und oft beſchwerlich geworden, ſo iſt die Schuld zum Theil Ihre; denn Sie ſagen mir, ich habe Ihnen einige Dinge in einem ganz neuen Lichte gezeigt, und wünſchen, daß ich ſelbſt von Torfmohren mehr geſagt hätte. *Laudari*

dari a laudato viro iſt, wie Sie ſelbſt geſtehen müſſen, eine aufmunternde Vorſtellung. Ich weiß nicht, wie ich meine Ideen in Anſehung dieſes Landes vorgetragen habe; aber das weiß ich, daß ſie itzt ganz anders ſind, als vormals, da ich Sie zuletzt ſah; und ich bin überzeugt, daß wir in England weniger von Irland wiſſen, als von den noch entferntern Gegenden dieſes Königreichs. Wir ſehen es als einen Strich Landes an, der mit ſtehenden Waſſern und Sümpfen bedeckt, und wo nichts weiter merkwürdig iſt, als ein Giants-Cauſeway, ein Killarney, ein Dargle, oder ein Salmon-Leap. Wenn mir dergleichen Gegenſtände in Weg gekommen wären, ſo hätte ich ſie bloß als nicht ganz unmerkwürdig angeſehn; als Weltbürger, *altiora peto*. Ich betrachte Irland als einen der wichtigſten politiſchen Gegenſtände, welche ein Engländer vor Augen haben kann, der zugleich die Erweiterung des Brittiſchen Reichs, und das Glück der ganzen menſchlichen Natur wünſcht. Wir verſchwenden ſehr oft viel Blut und Schätze um die Erweiterung unſers Gebietes, indeß wir dasjenige Gebiete, welches wir einmal beſitzen, aufs vortheilhafteſte zu beſſern unterlaſſen; ſo, wie oft Privatperſonen neue Landgüter kaufen, ohne ihre alten mit gehöriger Sorgfalt zu benutzen.“

Es ſind gerade fünf und vierzig Briefe in dieſer Sammlung befindlich; die erſten ſechs betreffen hauptſächlich die Stadt Dublin und ihre umliegende Gegend; und hier wandelt der Verfaſſer, wie er ſelbſt geſteht, auf einem ſehr betretenen Pfade. In der Folge aber unterhält er dafür ſeine Leſer mit Sachen von gröſſerer Wichtigkeit, oder zum wenigſten von gröſſerer Neuheit, indem er ſeinen Weg nach Kildare, Caſtle Dermot, Carlow, Kilkenny, und von da nach Caſhel nimmt. Den funfzehnten Brief, welcher dieſe letztre Stadt und die benachbarte Gegend betrift, ſetzen wir zur Probe hieher:

„Bey meinem kurzen Aufenthalt hieſelbſt habe ich öftere Gelegenheiten gehabt, mit den geringen Leuten zu ſprechen. Dieſe ſahen, daß ich eins von den Klöſtern ausmaaß, und pflegten mir daher oft von weiten nachzufolgen, und zuweilen mir von ſelbſt in den Weg zu kommen, um Nachrichten zu ertheilen oder zu erhalten.“

„Ihre natürliche Laune war unterhaltend, und ihre Anmerkungen über Menſchen und Sitten verſchlagen und geſcheidt; nichts aber konnte lächerlicher und ungereimter ſeyn, als ihre Sagen und Mährchen. Als ich ſie nach dem Urſprunge des Namens der Hore-Abtey fragte, ſagten ſie mir, eine von ihren Königinnen, die in ihrer Jugend eine groſſe Hure geweſen wäre, habe ſie zur Rettung ihrer armen Seele geſtiftet.“

„Sie waren ſehr neugierig, woher ich gekommen ſey, wohin ich zu reiſen dächte, und was mich bewegen könnte, von ſo alten Mauren das Maaß zu nehmen. Es half ſehr viel dazu, ihre Zurückhaltung gegen mich wegzuräumen, daß mich Niemand kannte; indeß entdeckten ſie mir doch nicht, ohne künſtliche und geſuchte Umſchweiſe, ihre Gedanken von den White-boys. Sie vergaſſen niemals hinzuzuſetzen, daß ſie ſich in dem irrten, was ſie vorhatten, ob ſie ſchon zu gleicher Zeit zu verſtehen gaben, daß andere noch irriger wären, als ſie.“

„Geſtern war ein Pferderennen, und des Abends eine Geſellſchaft. Ich hatte des Morgens zu viel Geſchäfte, um jenes mit anzuſehen; und war daher froh, daß ich eine Gelegenheit hatte, die Einſamkeit eines Gaſthofes mit dieſer Abendluſtbarkeit zu vertauſchen. Und nie hab' ich mich mehr verwundert, als über die Menge und Höflichkeit der Geſellſchaft. Einige Adliche, und alle Vornehmen aus der Nähe und Ferne hatten ſich hier verſammelt. Wir hatten nicht weniger, als zwey Reihen von Tänzern, und drey oder vier Spieltiſche. Die Damen waren nicht nur gut, ſondern mit Geſchmack gekleidet, in dem Ton, der vor einem oder zwey Wintern in London herrſchte.“

„Was für entgegengeſetzte Dinge findet man in dieſem Lande! Hier war lauter Feſtlichkeit und Freude; es ſah aus, als hätte Amalthea ihr Horn auf dieſem Fleck ausgeleert. Ich hatte viel von Lebhaftigkeit gehört, und ſie oft an einzelnen Perſonen bemerkt; noch nie ſah ich ſie ſo, wie geſtern Abend, über alle ohne Ausnahme verbreitet. Die Frauenzimmer wetteiferten mit den

Mannsperſonen in der Bezeugung ihrer Munterkeit.“

„Sie haben Stubb’s Gemählde von dem Sonnenwagen geſehen; und Sie erinnern ſich vielleicht, wie die Räder leuchten, und wie die Mähnen der Pferde flammen; alles ſchien in dem werdenden Zuſtande des Verbrennens zu ſeyn. Gerade ſo war es hier. Es dünkte einem, als ob alles Feuer athmete. Wir ſchwerblütigern Engländer tanzen, als ob die Anlage dazu nicht in unſerer Natur wäre; aber hier hüpften ſie, als wäre das Tanzen ein Geſchäffte ihres ganzen Lebens geweſen. The Rock of Caſhel war eine Tanzmelodie, die vornehmlich alles zu beleben ſchien.“

„Dieſe Leute haben ſchnelle und heftige Lebensgeiſter, welche ſich zuweilen durch plötzliche Ausbrüche der Unanſtändigkeit verrathen, die eine ſtrenge Sittſamkeit gewiß nicht gut heiſſen würde, da die Billigkeit hingegen ſie bloß als verzeihliche Aufwallungen der Freude und guten Laune anſieht. Ich habe das ganze Zimmer in einem Anfall von lautem Gelächter über den Fehltritt eines von den Tänzern geſehen. Auch unterdrückt der Mangel dieſe Aufwallungen nicht bey dem gemeinen Manne; denn wenn gleich vier Schildwachen, mit aufgepflanzten Bajoneten, an die Thür geſtellt waren, ſo drang doch der Pöbel hinein, und machte das Zimmer höchſt beklommen.“

„Wie verſchieden ſind die Folgen eben dieſer Empfindlichkeit unter andern Umſtänden! Ich hatte den Markt durchgelaufen, um zu ſehen, was für Waaren man da verkaufte, und die Laune der Leute zu bemerken, als mir ein armes Weib in die Augen fiel, das ihren Geldbeutel verlohren hatte, worinn nur zwey oder drey Schillinge waren. Das arme Geſchöpf weinte laut, und die Weiber um ſie her ſtimmten mit in ihr Wehklagen; dieß that ſolche Wirkung, daß alles in ein lautes ſo jämmerliches und mitleidiges Geſchrey ausbrach, daß die Mannsperſonen ſelbſt die ſympathetiſche Thräne nicht zurück halten konnten.“

„Auf dieſem Markte ſah ich eine groſſe Menge kleiner Säcke, welche die Leute auf den Schultern herbey brachten, und zum Verkauf niederſetzten. Als ich ſie näher anſah, fand ich, daß ſie voller Weitzen waren; in einigen waren zehn oder zwölf Pfund, in andern anderthalb Stein, in einigen mehr oder weniger. Es iſt kaum nöthig, das Land ſelbſt in Augenſchein zu nehmen, um den Zuſtand ſeines Ackerbaues kennen zu lernen; dieſer einzige Umſtand zeigt denſelben, wie in einem Spiegel.“

„Hätte ich eine emblematiſche Figur von Irrland, in ſeiner itzigen Verfaſſung, auszudenken, ſo ſollt' es nicht eine Perſon, gleich der Minerva, mit Speer und Harfe ſeyn; auch keine Diana, mit ihren gekoppelten Wolfshunden und dem Wilde in dem Dickigt des Hintergrundes. Denn dieſe Art von Wild iſt hier ſchon länger ausgegangen, als die Nachrichten der Irländiſchen Geſchichte reichen; auch die Wölfe ſind alle vertilgt, und dieſe Hunde daher unnütz; es iſt, als ob die Natur auch ihre Art hat wollen ausgehen laſſen, denn ich habe niemals einen davon zu ſehen bekommen können. Sondern meine Abbildung von Irland ſollte *mulier formoſa ſuperne* ſeyn, ein ſehr ſchönes Frauenzimmer, mit reichem Kopf- und Halsſchmuck, mit vollem Buſen, aber wenig bekleidet, ihr Unterleib hager und abgezehrt, halb mit zerrauften Weitzenähren bedeckt; ihre Beine und Füſſe bloß, mit verbrannten Schienbeinen, und allem dem *ſqualor* einer dürftigen Fahrläſſigkeit.“

„Doch, wieder auf unſre Geſellſchafft zu kommen; wo ich, obgleich ohne Jemand zu kennen, oder von Jemand gekannt zu ſeyn, ein Beyſpiel von jener Höflichkeit gegen Fremde ſah, weswegen dieſes Land mit ſo vielem Rechte berühmt iſt. Ich hatte mich bisher allen möglichen Gelegenheiten dazu entzogen, weil ich wenig Zeit zu dieſer Abſicht übrig hatte, und vielmehr den wahren Zuſtand des Landes und der Einwohner in andrer Rückſicht kennen zu lernen wünſchte, indem ihre Neigung zur Gaſtfreyheit ſchon längſt zur Gnüge bekannt war. Da dieß aber die erſte Gelegenheit war, die ich jemals brauchte, einen Verſuch dieſer Art zu machen, ſo kann ich es hier, der wahren Höflichkeit zur Ehre, nicht übergehen.“

„Ein artiger Mann, der, wie ich itzt höre, ein Arzt iſt, ſah, daß ich ein Fremder war, und wandte ſich auf eine Art an mich, woraus ich ſeine Kenntniß und ſeine gemachten Reiſen erkannte. Er bot mir alle ſeine Dienſte an, mich zu allem dem hinzuführen, was nur irgend in ſeinem Vaterlande meine Neugier reitzen könnte, und fragte mich, ob ich tanzen oder ſpielen wollte, um mir eine Parthie zu machen, u. ſ. f. Ich darf ihnen nicht erſt ſagen, was ich wählte. Er verſchaffte mir eine angenehme Mittänzerinn für den erſten Tanz; und die zweyte wählte ich mir ſelbſt. Ihr Umgang war ſo lebhaft, als ihr Tanzen. Eine von ihnen hatte eine Bildung, die man ſelbſt in St. James mit Bewundrung anſtaunen würde. Ueberhaupt waren dieſe Leute ſo frey, ſo leicht, und ſo einnehmend, daß ich nicht umhin kann, an ihrer Nationalwohlfahrt den ſtärkſten Antheil zu nehmen.“

„Mein neuer Bekannter, der Doktor, deſſen Name Carrol iſt, machte mich verſchiednen Herren, oder ſie vielmehr mir bekannt; denn noch wuſſte er meinen Namen nicht. Verſchiedene höfliche Einladungen waren die Folge davon; die eine darunter nahm ich an, von einem Manne, der, wie mir mein Führer, der Doktor, ſagt, der Sohn eines Katholiken von groſſem Vermögen und Anſehen iſt, und von dem ehemaligen königlichen Geſchlechte der Macarty's abſtammt. Dieß wird eine neue Scene veranlaſſen. Ich werde nicht vergeſſen, Ihnen alles zu berichten, was mir bey dieſen Abkömmlingen der Irländiſchen Könige begegnen wird. Leben Sie wohl.“ —

Der folgende Brief unſers Verf. iſt aus Tipperary; auch dieſen wollen wir, zur Probe ſeiner angenehmen und unterhaltenden Schreibart hieher ſetzen:

„Seit meinem letzten Briefe habe ich einige Tage bey Herrn Macarty zu Springhill ſehr angenehm zugebracht, wo die Gaſtfreyheit auf die beſte Art ausgeübt wurde, frey von demjenigen, was ehedem den Glanz dieſer Tugend in Irland verdunkelte. Weder in Anſehung des Trinkens, noch in irgend einem andern Stücke, war hier der geringſte Zwang. Ueberall war ſo viel Leichtigkeit und Freyheit des Umgangs, als in dem Hauſe eines Engliſchen Herzogs.“

„Damit ich indeß, aus dem wenigen, was ich geſehen habe, und welches allem, was ich hierüber ſonſt gehört habe, widerſpricht, keinen zu allgemeinen und irrigen Schluß auf die itzt in Irland herrſchenden Sitten veranlaſſe; ſo muß ich zugleich anmerken, daß dieſe alte Familie viel von der Welt geſehen hat. Die älteſte Tochter iſt an einen Oberſten in kaiſerlichen Dienſten verheyrathet; der älteſte Sohn, den ich in der Aſſemblee antraf, iſt in den nämlichen Dienſten; und Fräulein Macarty iſt erſt neulich von einem Beſuche bey ihrer Schweſter zurück gekommen. England gefiel ihr vor allen andern Ländern am meiſten; und dieß machte ſie und ihre Reize in meinen Augen noch ſchätzbarer.“

„Wir hatten hier bey Tiſche, ſelbſt Sonntags, Muſik mit dem Dudelſack, der für mein ungelehrtes Ohr kein ſo widerliches Inſtrument iſt, wie ihn die Liebhaber der Italiäniſchen Muſik gemeiniglich beſchreiben. Nach der Abendmahlzeit trank ich zum erſtenmal Whiſky-Punſch; er ſchmeckt ſcharf und herbe, und riecht noch übler, als er ſchmeckt. Diejenigen, die ihn oft trinken, ſagen, man gewöhne ſich an dieſen Geſchmack ſo ſehr, daß man keinen andern mehr trinken möge; und das kann gar wohl ſeyn; denn ich glaube, auch unſer Klaret ſchmeckt Niemanden gleich das erſtemal.“

„Der Liqueur war ſehr heftig und feurig; und man muſſte nicht weniger, als ſiebenmal ſo viel Waſſer dazu gieſſen, um ihn zu bändigen, und trinkbar zu machen. Man ſagte mir, es gebe eine noch viel ſtärkere Art, die mit gewürzhaften Zuſatz abgezogen würde, wovon die Flaſche eine Guinee koſte, und der Uſque-bagh*) hieſſe; welches wörtlich Aquavit bedeutet; ſo, wie *whisky* oder *uiſgue* eine emphatiſche Benennung des Waſſers iſt.“

„Dieß war der Liqueur, den Czar Peter der Groſſe ſo ſehr liebte, daß er zu ſagen pflegte, unter allen Weinen ſey der Irländiſche Wein der beſte.“

---

*) Ein auch in Deutſchland bekannter, aber ſelten ächter, Liqueur.

Hier traf ich Herrn Baker, einen gelehrten Geiſtlichen an, der mich ſehr freundſchaftlich zu ſich einladete, und mir verſprach, mich zu Hrn. Armſtrong, Agent zu Tipperary zu führen, der ſich ſehr fleiſſig mit den Alterthümern ſeines Landes beſchäftigt, und eine der beſten Bücherſammlungen im ganzen Königreiche beſitzt. Ich nahm dieſe Einladung ohne Bedenken an; nur that mirs leid, daß ich dadurch von der angenehmen Familie zu Springhill getrennt wurde.“

„Ich fand in Herrn Baker einen jung ausſehenden Mann, aber von aller Redlichkeit und Einfalt der Sitten. Er redete wenig, aber ſehr richtig; und man ſah immer, daß er ſelbſt dachte. Seine Frau war hübſch gebildet, und noch unter der gewöhnlichen Länge; ihr Verſtand hingegen war von der erſten Gröſſe. Sie iſt eine Schweſter des Herrn Jephſon, Verfaſſer des Braganza, der im vorigen Winter (1774.) ſo viel Beyfall erhielt. Wenn dieß Frauenzimmer ſo gut ſchreibt, als ſie ſpricht; ſo würde ſie ganz gewiß im Fache der ſchönen Wiſſenſchaften Figur machen. Sie hat ſolch eine Reinigkeit des Ausdrucks, ſolch eine Feinheit der Empfindung, und ſolch eine Wärme der Einbildungskraft, daß man darüber erſtaunen muß. Indeß dienen doch dieſe ſchimmernden Eigenſchaften bloß dazu, einen Glanz über die Güte ihres Herzens zu verbreiten; jene machen ſie zur bewundernswürdigen, dieſe zur liebenswürdigen Frau.“

„Tipperary iſt ein kleiner aber einträglicher Flecken, mit wenig oder gar keiner Manufactur. Man hat den Verſuch gemacht, eine Linnenmanufactur hier zu errichten; und ließ daher etwa vor vierzig Jahren eine ganze Kolonie von Leinwebern kommen. Allein, dieſer Verſuch war vergebens; denn die Kinder dieſer Leinweber beſchäftigten ſich eben ſo wenig, als die übrigen Einwohner mit Weben oder Spinnen, und ſind in keinem andern Stücke, als in der Religion, von dem übrigen Haufen zu unterſcheiden. So eilt die Natur überall in ihre urſprüngliche Beſchaffenheit zurücke.“

„Die Lebensart der Armen dieſes Landes muß ich nothwendig viehiſch nennen. Denn auf der nämlichen Flur, und oft ohne alle Abtheilung wohnen Mann und Weib, die zahlreiche Brut von Kindern, alle auf Stroh oder Binſen zuſammen geworfen, mit der Kuh, dem Schweine, Kalb und Pferde, wenn ſie ſo reich ſind, eines zu haben.“

„Ihre Häuſer ſind von verſchiedner Art; die gewöhnlichſte aber iſt die *ſod-wall*, oder Mauer aus Raſen und Erdſchollen. Einige bauen ihre Häuſer aus Leimen, wie wir; andre nehmen dazu Steine ohne Mörtel, und bauen damit zwey oder drey Fuß über den Grund hinaus; hernach ſetzen ſie darauf zwey oder drey Fuß hoch Raſen oder Leimen; denn ihre Seitenwände ſind ſelten über fünf oder ſechs Fuß hoch.“

„Zuweilen macht ſich ein erfindriſcher Baumeiſter die Seite eines Graben zu Nutze, die ihm zur Seitenmauer dienet; und mit ihr parallel führt er eine Mauer auf eine oder zweyerley von den beſchriebenen Arten auf, nachdem es ihm ſeine Phantaſie, die Leichtigkeit der Methode, oder der Vorrath von Materialien an die Hand giebt.“

„Ein andrer verbeſſert dieſen Plan, und nimmt den Boden oder die Tiefe des Grabens zur Flur ſeiner Wohnung, nachdem er den Raum etwas weiter gemacht hat; und ſo erſpart er ſich die Mühe, Seitenwände aufzuführen, und darf nur bloß den Giebel darauf ſetzen; wozu er gleichfalls durch ſeine Erfindung gar leicht gelangt.“

„Ihre Art der Bedachung iſt eben ſo erfindriſch. Sie nehmen Baumzweige, wovon ſie die größten als Hauptbalken und Unterlagen brauchen; die übrigen legen ſie mit dieſen parallel, und oben darauf eine dünne Schichte von Erdſchollen, wie die zu den Wänden, nur viel breiter, zäher und dünner. Dieſe nennen ſie *ſraws*, welches ohne Zweifel ſo viel iſt als *ſcrowls*, Rollen, weil nämlich jene Erdſchollen, wenn man ſie ſticht, ſich zuſammen rollen. Beſſer würde man ſie Häute nennen, weil ſie von der Erde abgeſchält werden. Und doch bedecken ſie damit die kleinen Zweige oder Reiſer, und oben drüber legen ſie Stroh, oder, in Ermangelung deſſen, Binſen, oder das Kraut von ihren Bohnen und Kartoffeln, und in gebirgigen Gegenden, Haidenkraut.“

„Zuweilen haben ſie ein Loch im Dache, um den Rauch herauszulaſſen; zuweilen auch keines. Denn einen Schornſtein zu haben, würde den meiſten zu koſtbar fallen. Die Folge davon iſt ein Haus voller Rauch, beſonders oben, wo er in dicken Wolken ſchwimmt; unten bleibt man ziemlich frey davon. Um die beiſſende Schärfe dieſes Rauchs zu vermeiden, iſt man genöthigt, ſich niederzubücken; und der arme Eigenthümer des Hauſes bietet einem ſogleich einen niedrigen Stuhl an, um, wie ers nennt, nicht im Rauche zu ſeyn; und dieß iſt wahrſcheinlich der einzige Stuhl in ſeinem Hauſe; denn die Kinder niſteln ſich faſt nackend um das Feuer her; und haben die Zähen in der Aſche. Auch die Weiber, wenn gleich nicht ſo nackend, ſitzen eben ſo mit untergeſchlagnen Beinen. Indeß, ob ſie ſich gleich immer zum Erdboden halten, ſo haben doch die alten Leute gröſſtentheils blöde Augen, und ruſſichte Geſichter.“

„Der einzige Troſt dieſer armen Leute iſt der Eheſtand; daher heyrathen ſie alle noch ſehr jung. Die meiſten Mädchen werden ſchon, auf die eine oder andere Art, im ſechszehnten Jahre Mütter; und in jedem Hauſe findet man ganze Rudel von Kindern. Ich glaube zwar nicht, daß die Weiber hier von Natur fruchtbarer ſind, als in England; indeß giebt es hier doch, wegen ihrer frühzeitigen Heyrathen, und nothwendigen Mäſſigkeit, häufigere Beyſpiele von Fruchtbarkeit.“

„Auch iſt dieß Land nicht ohne Beyſpiele ausnehmend alter Leute. Herr Ruſſel von Cloneen ſtarb den 20 April, 1770, in einem Alter von hundert fünf und vierzig Jahren. Dergleichen alte Leute aber findet man freylich nicht in den berauchten Hütten, deren elende Bewohner nicht einmal die ordentliche Gröſſe und Statur erhalten, folglich auch ihr Leben nicht bis an ſein natürliches Ziel bringen können. Man ſage, ſo viel man will von der Geſundheit einer bloſſen Erdäpfeldiät; aber man zeige mir doch eine Reihe von Leute, mit ſo geſunden roſenfarbnen Geſichtern, wie die Schlächter in England.“

„Aus der Gewohnheit, alle unter einander und bey einander zu liegen, entſteht hier bey einem Fremden gar leicht der Argwohn, daß die Blutſchande bey ihnen unvermeidlich ſey; allein bey der genaueſten Nachfrage fand ich, daß dieß nicht der Fall iſt. Sie werden mit ſolchem Abſcheu gegen die Schändlichkeit dieſes Laſters erzogen, daß ich faſt glaube, es ſey hier eben ſo ungewöhnlich, als unter mehr geſitteten Völkern. Die beſſere Art von Leuten verwunderte ſich vielmehr darüber, daß ich ſo etwas glauben konnte; und man ſieht daraus, daß das, was wir von Kindheit auf ausüben ſehen, es mag noch ſo unnatürlich ſeyn, keinen Eindruck macht.“

„Bey wenigem Nachdenken wird indeß aller Grund des Argwohns wegfallen. Sie ſind von Kindheit an zuſammen aufgezogen; ihre gewohnte und unſchuldige Vertraulichkeit geht ſtufenweiſe fort, ohne daß dabey unreine Regungen entſtehen. Einer von dieſen armen Leuten wird von dem bloſſen Buſen ſeiner Schweſter nicht mehr entzündet, als er in einem reichern Staate werden würde, wenn er dieſen Buſen mit Flor bedeckt ſähe.“

„In der Blöſſe, für ſich genommen, liegt keine Unanſtändigkeit. Würde wohl die Mediceiſche Venus durch die Drapperie ein beſcheideners Anſehen erhalten? Das ſittſamſte Auge kann die nackten Figuren der Grazien anſehen; halbe Bekleidung macht die Reize oft noch gefährlicher; und bloß eine zu ekle Einbildungskraft, die aus mißverſtandenen Verfeinerungen entſteht, macht die Kleidung, oder den Mangel derſelben, beſcheiden oder unbeſcheiden.“

„Es giebt gewiſſe beſondere Umſtände, die ſich weder bey der Verdeckung noch Darlegung der Schönheit finden, durch welche eigentlich grobe oder feine Vorſtellungen erregt werden. Und wie der Künſtler, wenn er ſich dieſer Aſſociationen zu Nutze macht, die Beſcheidenheit nackend, und die Leichtfertigkeit in Gewänder gehüllt mahlen kann; ſo hat auch die Nacktheit wilder Völker an ſich nichts unmoraliſches; dahingegen die Kleidung geſitteter Völker eine Kupplerinn der Sinnlichkeit werden kann. Gab es nicht einen alten Geſetzgeber, der die Weiber nackend gehen ließ, um ihre Eindrücke auf die Männer zu vermindern? Ganz anders verhielt ſichs in jenem Stande der Unſchuld und reinen Liebe —

> Keine ſchuldige Schaam, unehrbare Schaam nicht, war damals
> Ueber natürliche Dinge bekannt, noch entehrende Ehre.
> Ihr Geburten der Sünde, wie habt ihr das Menſchengeſchlechte
> Mit der Reinigkeit Schein, dem bloſſen Scheine, verwirret.
> Und vom Leben des Menſchen ſein glücklichſtes Leben verbannet,
> Welches in Unſchuld und Einfalt beſtand! — So giengen ſie nackend,
> Ohne den Anblick von Gott, noch ſeiner Engel, zu ſcheuen;
> Denn ſie dachten nichts übels — —

Univ. Bibl.

XII.

Diſcours ſur *Shakeſpeare* et ſur Monſieur *de Voltaire*, par IOSEPH BARETTI, Secretaire pour la Correſpondence étrangère de l'Acad. Roy. Britt.

> *Il y a des erreurs qu'il faut refuter ſérieuſement; des Abſurdités dont il faut rire; et des Menſonges qu'il faut repouſſer avec force*
>
> *VOLTAIRE.*

à Londres, chez Nourſe, et à Paris, chez Durand, 1777. 8vo.

Bey der neulichen kurzen Anzeige dieſer Schrift (U. 2. S. 156.) wurde eine ausführliche Nachricht davon verſprochen. Der Herausgeber ſieht ſich itzt durch eigne Leſung derſelben zur Erfüllung dieſes Verſprechens in Stand geſetzt, und liefert hier einen ſummariſchen Auszug dieſer Abhandlung, deren vollſtändige Ueberſetzung in unſre Sprache ohnedieß weder wahrſcheinlich, noch rathſam iſt.

Eine kurze Einleitung, von zwey Seiten, enthält bloß folgende Anekdote, die der Verf. unlängſt in einem Engliſchen Journale geleſen hat. Man las einer Engliſchen Dame, die ſich zu Paris aufhielt, einen Brief des Hrn. von Voltaire an einen ſeiner Freunde vor, worinn er den armen le Tourneur, weil er den Shakeſpeare überſetzt hatte, *impudent*, *imbécille*, *faquin*, und *maraud* ſchalt, und unter andern auch von Shakeſpeare's Werken ſelbſt ſagte, ſie wären nichts anders, als: *un énorme Fumier*. Bey dieſem letzten Worte rief die Dame: *ce Fumier a fertiliſé une terre bien ingrate*! Herr B. meynt indeß, man erzeige Voltairen noch zu viel Ehre, wenn man ihm die Benuzung Shakeſpeariſcher Schönheiten in ſeinen Trauerſpielen Schuld giebt; er verſtehe zu wenig engliſch dazu, wie er ſogleich zeigen wolle.

Kap. I. Hr. V. hat ſich viel Mühe gegeben, die Welt von ſeiner vollkommnen Kenntniß der Engliſchen Sprache zu überreden; aber was hat er bisher für Beweiſe von dieſer Kenntniß aufgewieſen? vornehmlich ihrer drey. Er hat ehedem zwey kleine Abhandlungen in Engliſcher Sprache un-

unter ſeinem Namen drucken laſſen; die eine, über die bürgerlichen Kriege in Frankreich, die zweyte, über die epiſche Poeſie. Aber in beyden ſcheint Hrn. B. das Engliſche allzu Engliſch zu ſeyn, um nicht den Verdacht zu erregen, daß er ſich dazu einer fremden Feder bedient habe. Und ſein eignes Geſtändniß, daß er dieſe Sprache damals erſt ſeit einem Jahr erlernt habe, macht jenen Verdacht noch wahrſcheinlicher. Auch iſt es ſeltſam, daß er ſeitdem, in ganzen funfzig Jahren, keine einzige Seite Engliſch wieder geſchrieben hat; auch keinen einzigen Brief, wie Herr B. mit groſſer Gewißheit behaupten zu können verſichert. Und aus ſeinen Kritiken über Engliſche Schriftſteller leuchtet dieſe Unkunde noch ſichtbarer hervor.

Der zweyte Beweis, den V. von ſeiner Engliſchen Sprachkenntniß gegeben zu haben vermeynt, iſt ſeine Ueberſetzung vieler Stücke, die er aus dem Engliſchen ins Franzöſiſche, bald in Verſe, bald in Proſe, bald frey, bald wörtlich übertragen hat. Aber wie hat er ſie übertragen? Wie fehlerhaft, und oft, wie es ſcheint, mit Vorſatz nachläſſig dieß geſchehen ſey, wird hier an einigen Shakeſp. Stellen gezeigt, die V. oft erſt durch ſeine Ueberſetzung lächerlich oder abgeſchmackt machte, und dann darauf ſein Urtheil gründete, daß ſie auch im Original lächerlich oder abgeſchmackt wären.

Und eben dieſe ſeine Urtheile, die er ſo oft vorgebracht, ſo oft wiederholt hat, ſind der dritte, aber ihm eben ſo nachtheilige Beweis ſeiner Bekanntſchafft mit der Engliſchen Sprache, und mit dem Dichter, dem er ſo dreiſt beurtheilte.

Kap. II. Warum aber wurde Voltaire über die neue Franzöſiſche Ueberſetzung des Sh. ſo entrüſtet? warum eiferte er in ſeinem kurzen Briefe an den Hrn. d'Argentenil, und in ſeinem langen Schreiben an die Franzöſiſche Akademie mit ſolcher Heftigkeit dawider? Hr. B. glaubt im Voraus ſagen zu können, daß dieſe Ueberſetzung nichts taugen wird,*) weil ihm Sh. ins Franzöſiſche gar nicht überſetzlich dünkt. Eine der vornehmſten Hinderniſſe ſcheint ihm die Abſtammung der Franzöſiſchen Sprache aus der Lateiniſchen, und ihre zu nahe Verwandſchaft mit derſelben zu ſeyn, die beſonders einem Ueberſetzer des Sh. im Wege ſeyn muß, da dieſer Dichter ohne Kenntniß der Lateiniſchen Sprache und Wendungen war, und ſich ſeine eigne Sprache ſchuf. Dieſe Bemerkung iſt wohl nicht ganz ohne Grund; obgleich die dadurch erwieſene Schwierigkeit für den Franzöſiſchen Ueberſetzer ſo wenig die gröſſte, als die einzige iſt — Voltaire hätte ſich alſo ſo ſehr nicht ereifern dürfen, wenn ihn nicht andere Anläſſe gereizt hätten. Und darunter war, nach des Verf. Meynung, einer der vornehmſten, ſein böſes Gewiſſen in Anſehung ſeiner eigenen Ueberſetzungen aus dem Shakeſpeare. Er fürchtete man würde dieſe, zu ihrem groſſen Nachtheil, mit der angekündigten neuen Ueberſetzung vergleichen, und ſeine Treuloſigkeiten entdecken. Dazu hätte es nun freylich alles des Aufhebens, alles des Geſchreys nicht gebraucht. So wichtig iſt keiner Nation der Ruhm eines fremden Dichters, oder die Frage über ſeinen Werth.

---

*) Zu raſch und voreilig! — Wer dieſe Franzöſiſche Ueberſetzung kennt, wird hoffentlich mein im Deutſchen Muſeum, 1777. B I. S. 41. darüber gefälltes Urtheil richtiger und billiger finden.

Kap. III. Der Verf. ſucht nun Shakeſpeare's Verdienſte näher zu beſtimmen, und beſonders den Franzoſen den rechten Geſichtspunkt zu zeigen, woraus ſie dieſen Dichter anzuſehen haben. „Um Sh: kennen zu lernen — redet er ſie an — müſſt ihr nach London kommen. Hier müſſt ihr gleich mit unabläſſigem Fleiſſe das Engliſche ſtudiren. Ihr müſſt dieſe Nation nicht als Franzoſen, ſondern als Menſchen, unterſuchen. Vergeſſt das nicht. Vor allen Dingen hütet euch, jene nichtswürdigen Mikroſkope mitzubringen, die der Optikus von Ferney euch ſo wohlfeil verkauft. Glaubt mirs nur, ſie taugen nichts. Sie machen die Gegenſtände ſo dunkel, ſo klein, daß man ſie nicht mehr unterſcheiden kann, und verderben das Geſicht noch oben drein. Habt nur gute Augengläſer; das iſt ſchon genug. Wenn ihr indeß die Einwohner und die Sprache von England, genugſam kennt, ſo glaubt deswegen noch nicht, Sh. zu kennen. Ihr müſſt auch noch die Sprache ſtudiren, die ihm eigenthümlich, und nicht völlig mit der Sprache einerley iſt, deren ſich Jedermann von Tage zu Tage bedient. Dieſe nähert ſich immer mehr der Franzöſiſchen Sprache; und im kurzen wird ſie ihr ſo gleich ſeyn, wie ein Ey dem andern, wenn es damit weiter ſo fortgeht, wie bisher. So iſt es nicht mit Shakeſperare's Sprache, die ein ganz eigenthümliches, männliches, freyes, oft wildes Anſehen hat, was ſie vortrefflich kleidet, das aber ein Fremder nicht ſo gleich in der Geſchwindigkeit wegbekömmt. Wenn ihr anfangt zu glauben, daß ihr ihn verſteht, ſo geht oft hin, und ſeht ſeine Stücke ſpielen. Freylich kommt ihr itzt ein wenig zu ſpät, um ſie ganz fürtrefflich ſpielen zu ſehen; und das iſt Schade. Der Schauſpieler, der die vornehmſten Rollen darinn ſo ſchön ſpielte, hat von der Bühne Abſchied genommen; Jedermann wünſcht ihn zurücke. Aber, was iſt zu machen? Wenn er nicht mehr unſer ſeyn will, ſo muß man ohne ihn fertig zu werden ſuchen, wie man ohne eine Maitreſſe fertig wird, ſo bald ſie uns verläſſt, ob es gleich weh thut, ſich von ihr zu trennen, u. ſ. f. — Hr. B. zeigt hierauf, wie ungegründet der Vorwurf ſey, den V. in ſeinem Schreiben an die Akademie der Engliſchen Sprache gemacht hatte, als ſtammten in ihr faſt alle Wörter aus der Franzöſiſchen ab. Die Ungereimtheit dieſes Vorwurfs ergiebt ſich ſchon aus der hier gemachten Zuſammenſtellung der gewöhnlichſten Wörter in beyden Sprachen. Und eben ſo war das Vorgeben, als ob der groſſe Beyfall, den Sh. noch immer bey der Engliſchen Nation hat, nur der Beyfall des gemeinen, rohen Haufens ſey, nicht ſchwer zu widerlegen.

Kap. IV. Hier erklärt ſich der Verf. über den Tadel, der Sh.'s Verletzung der drey dramatiſchen Einheiten betrift. Er hält die ganze Idee von der theatraliſchen Täuſchung für ein Hirngeſpinſt; alles kömmt, wie er meynt, auf Einbildungskraft des Zuſchauers an; was dieſe wahrſcheinlich und glaublich finden kann, das könne man ihr auch zu glauben zumuthen — Die unnatürliche Schreibart, die V. den Engliſchen Schauſpieldichtern Schuld giebt, iſt vielmehr ein Fehler der Franzöſiſchen — Die Regel von der Einheit der Handlung brauchte Hr. B. nicht deswegen für verwerflich zu erklären, weil Sh. ſie, nach ſeines Gegners, und ſeinem eignen Urtheile, nicht beobachtet hat; vielmehr läſſt ſich zeigen, daß dieſe Regel, die einzige in der Lehre von den Einheiten, die in dem Weſen eines Schauſpiels ihren Grund hat, von Sh. wirklich beobachtet iſt, ohne daß er vermuthlich ſich weder der Regel, noch des Grundes ihrer Beobachtung, bewuſſt war. — Statt alles des ſeuchten Tadels hätte V. unſtreitig beſſer gethan, ſeiner Nation, auſſer Sh.'s Mängeln, auch ſeine eigenthümlichen Schönheiten bekannt zu machen, die er doch unmöglich ganz verkennen konnte, und daher vorſetzlich zu verſchweigen ſchien. Denn unſtreitig giebt es viele Shakeſpeariſche Charaktere, von welchen man in Frankreich gar keine Idee hat. Warum hat er die treffendſten darunter nicht zu entwickeln, und mit den vornehmſten theatraliſchen Charakteren Franzöſiſcher Dichter zu vergleichen geſucht? Der Verf. verweilt ſich, bey dieſer Gelegenheit, bey den Originalcharakteren des Kaliban, Shylock, und Falſtaff. Am Schluſſe dieſes Kapitels redet der Verf. die Franzoſen an: „Bewundert die Griechiſchen Schönheiten; ihr thut wohl daran. Liebt die Schönheiten der Franzoſen; ihr thut ſehr wohl daran. Aber bedenkt dabey immer, daß Griechenland und Frankreich nicht mehr, als zwey Länder, ſind. Es giebt noch andre Länder in der Welt, wo die Leute eben ſo viel Haar auf den Zähnen haben, als die Griechen und Franzoſen. Haben die Griechen, haben die Franzoſen ihre Schönheiten, ſo haben auch andre Völker die ihrigen. Metaſtaſio hat Italiäniſche, de Vega, Calderone, und Moreto haben Spaniſche, Shakeſpeare, und andre, haben Engliſche Schönheiten. Vielleicht hat irgend ein Dichter in Baſſora oder in Groß Cairo, in Iſpahan oder Pekin, gleichfalls Schönheiten von einer uns unbekannten Art. Lernt ihr ſie jemals kennen, ſo werdet ihr, vermuthlich, auch ſie bewundern und lieben. Das rathe ich euch ſchon im Voraus. Sucht indeß alles das Schöne eurer Nachbaren, das euch am nächſten liegt, zu ſeyn und zu empfinden. Ihr werdet viel mehr dabey gewinnen, als wenn ihr alles verachtet, als wenn ihr alles tadelt, was nicht in eurem Lande verfertigt wird — oder, beſſer zu ſagen, was ihr nicht verſteht; wie es euer allgemeines

Genie gemacht hat; dieſer Mann, ſo groß, ſo ſchätzbar in ſo vielen Stücken, ſo eingeſchränkt, ſo verachtungswerth in ſo vielen andern!“

Kap. V. Unter Voltairens literariſche Vorurtheile gehört auch ſeine ſeltſame Meynung: alles, was keine gute Figur macht, wenn man es ins Franzöſiſche überſetzt, müſſe nothwendig ſchlecht ſeyn. Er ſagt das zwar nicht ausdrücklich: allein aus ſeinem Verfahren ſieht man deutlich genug, daß er es glauben muß. Herr B. beſtätigt hier durch verſchiedne Beyſpiele die allerdings ſehr richtige Bemerkung, daß es überhaupt ſchwer, und in manchen Fällen durchaus unmöglich ſey, den vollſtändigen Sinn der Wörter und Redensarten Einer Sprache, mit allen daran hängenden Nebenbegriffen, in eine andre Sprache ſo zu übertragen, daß man ſich dort und hier völlig das Nämliche denken ſollte. Unter andern entwickelt er, mit ganz drolliger Laune, die ganz verſchiednen Vorſtellungen in der Seele des Franzoſen, wenn er die Worte, *Le Roi de France* ausſpricht, von dem, was der Italiäner dabey denkt, wenn er, *Il Rè di Francia*, ſagt — Iſt dieſe Verſchiedenheit ſchon in einzelnen Redensarten, iſt ſie bey proſaiſchen Aufſätzen ſchon ſo groß; wie viel gröſſer wird ſie erſt da ſeyn, wo von Ueberſetzung poetiſcher Werke die Rede iſt! — „Unter allen neuern Völkern, bey denen die Wiſſenſchaften blühen, darf ſich kein einziges rühmen, eine einzige Horaziſche Ode, ein einiges kleines Martialiſches Epigramm ſo überſetzt zu haben, daß es dem Original durchaus gleich käme. Wer hat jemals nur Eine kleine Fabel vom La Fontaine ins Italiäniſche oder Engliſche überſetzen können, ohne ihr alle die Naivetät zu benehmen, die ihr vorzüglichſtes Verdienſt ausmacht? Wer wird jemals ein einziges kleines Sonnet vom Petrarch, eine einzige kleine Strophe aus einer Canzenette von Metaſtaſio überſetzen können, ohne daß dabey ſehr viel von jener Anmuth oder Präciſion verloren gienge, worinn doch all ihr Reiz beſteht? Und Herr v. Voltaire wagt es, ſeinen akademiſchen Mitbrüdern zu ſagen, er habe ein ganzes Shakeſpeariſches Stück ſo überſetzt, daß ſie ſich davon einen richtigen Begrif von dem Original machen können? u. ſ. f." — Es giebt gewiſſe eingeborne Schönheiten (*beautes indigénes*) die einer Nation eigen ſind, und ſich nicht wohl in der Sprache einer andern ausdrücken oder erreichen laſſen, „Sie ſind Palmbäume, die in Afrika gute Datteln tragen; an die Genueſiſche Küſte verpflanzt, bringen ſie nichts weiter, als bloſſe Blätter, hervor." Und vorzüglich ſcheint Hrn. V. die Franzöſiſche Sprache zur Aufnahme ſolcher eingebornen Schönheiten unfähig zu ſeyn, ob er gleich die eigentliche Urſache davon nur vermuthungsweiſe anzugeben weiß. „Vielleicht, ſagt er, haben die Griechiſche, Römiſche, Italiäniſche, und Engliſche Sprache, weil ſie gleich bey ihrer Entſtehung von Republikanern geſprochen ſind, eine Freyheit, die der Franzöſiſchen Sprache fehlt, weil ſie unter Monarchen entſtanſtanden und zur Vollkommenheit gebracht iſt, an deren Höfen ſie gröſſtentheils ihre Erziehung erhalten hat; vielleicht haben auch jene vier Sprachen mehr Wörter und Redensarten, als die Franzöſiſche; oder vielleicht haben die erſten Dichter jener Nationen, mit mehrerer Kühnheit, als die erſten Dichter Frankreichs, beyzeiten ihre Landsleute gewöhnt, ihnen in ihren Schwüngen durch die Regionen der Grillen und der Ausſchweifung zu folgen.“ — Man könnte ein viertes vielleicht hinzuſetzen, nämlich den bekannten Mangel, den die franzöſiſche Sprache an Inverſionen hat, und der ſie fremder und neuer Wendungen minder empfänglich macht.

Kap. VI. Ein allgemeiner Geſchmack ſcheint dem Verf. ein bloſſes Hirngeſpinſt, eine Unmöglichkeit zu ſeyn; und wäre er das auch nicht, ſo würde, glaubt er, ſolch ein allgemeiner Geſchmack kein ſonderlicher Gewinn für die Schriftſteller ſeyn. Die Mannichfaltigkeit ihrer Werke würde wegfallen; die Denkungsart und Form des Ausdrucks würden überall einförmig werden — Nach dieſer allgemeinen Betrachtung unterſucht Herr B. die Art, wie Voltaire ſich bey der Nachahmung fremder Vorbilder verhalten hat, und vergleicht das Geſpenſt im Hamlet, mit dem Schatten des Ninus in der Semiramis; obgleich die Idee zu dieſem, wie Hr. B. glaubt, nicht aus dem Hamlet, ſondern aus der Semiramis des Manfredi entlehnt iſt, deren jedoch V. in ſeiner Vorrede mit keiner Sylbe gedenkt.

Kap. VII. In ſeinem Briefe an die Franzöſiſche Akademie wendet ſich V. auch an die Akademie de la Cruſca; denn auch von dieſer war er ein Mitglied; und dieß wird für manche ſo gut als ein Beweis ſeyn, daß er die Italiäniſche Sprache eben ſo gründlich, als die Franzöſiſche verſtehen muſſte. Das Gegentheil davon ſucht ihm Hr. B. in dieſem Kapitel zu beweiſen, und bedient ſich zugleich dieſer Gelegenheit, von jener Akademie ſeines Vaterlandes viel Nachtheiliges zu ſagen, das aber nicht ohne Unbilligkeit und perſönliche Anläſſe geſagt zu ſeyn ſcheint. Ihre Abſicht, warum ſie V. unter ihre Mitglieder aufnahmen, war, ſeiner Meynung nach, die Erleichterung ihres Beſtrebens, recht viele Gallicismen in die Italiäniſche Sprache hinein zu bringen. Und, ungeachtet dieſer Aufnahme, war doch V. nichts weniger, als ein gründlicher Kenner dieſer Sprache, wie hier umſtändlich dargethan wird. Beyläufig wird ein ſeltſamer Irrthum in ſeinem Verſuche über die epiſche Poeſie gerügt, wo er unter dem Artikel, Taſſo, ſagt, Ubaldo und ſein Begleiter würden in einem kleinen Fahrzeuge von einer alten Frau nach den Kanariſchen Inſeln hinüber geführt. Und doch iſt dieſe ihre Führerinn nichts weniger als eine alte Frau, ſondern ein junges Mädchen, deren Reize der Dichter in zwey Stanzen ausführlich ſchildert. In den beyden kleinen Italiäniſchen Briefen an den Pabſt, die vor V. Trauerſpiele, Mahomet, ſtehen, finden ſich viele, hier angezeigte, Sprachfehler. Freylich muſſte Hr. B. dagegen den

Vorwurf zurück erwarten, er ſelbſt ſchreibe hier eine Franzöſiſche Schrift voller Italismen und Anglicismen; er geſteht es aber ſelbſt, und entſchuldigt ſich mit ſeiner Abſicht, V. vor den Augen ſeiner Landesleute zu widerlegen. — Goldoni hat in eine ſeiner Vorreden einen andern Italiäniſchen Brief von V. eingerückt, der hier gleichfalls, nicht bloß der Sprachunrichtigkeit, ſondern auch der Lobſprüche wegen ſehr getadelt wird, die er darinn jenem komiſchen Dichter ertheilt, wider den Hr. B. einen übertriebenen Widerwillen hat, wie man ſchon aus ſeinen andern Schriften weiß. Auch hier hat er dem härteſten und bitterſten Tadel wider ihn freyen Lauf gelaſſen. — Man wird ſich erinnern, daß V. in den ſeinem neulich erſt herausgekommenen *Commentaire hiſtorique* angehängten Briefen die unter dem Namen des Pabſtes Ganganelli bekannten Briefe für unächt erklärte. Hr. B. erklärt ſie gleichfalls dafür, aber aus einem beſſern Grunde, weil nämlich das darinn vorkommende Italiäniſche offenbar mit Mühe und Noth überſetztes Franzöſiſch iſt. In jenen Briefen ſchreibt V. unter andern auch an Diodati, es lieſſen ſich eher hundert gute italiäniſche Verſe, als zehn franzöſiſche, machen. Der Verf. glaubt, Algarotti habe ihn dieſen Irrthum gelehrt, den er *cet Algarotti de fade memoire* nennt, und deſſen Ruhm er, mit ſeiner gewöhnlichen Härte, herabzuwürdigen ſucht. Sogar ſein perſönlicher Charakter wird nicht geſchont. Und eben ſo verächtlich redet er von andern verdienten Männern ſeiner Nation, einem Frugoni, Bettinelli, Beccaria, und Denina — Gegründeter iſt die Widerlegung der Voltairiſchen Behauptung, daß Dante bey den Italiänern nicht mehr geleſen werde; vielleicht auch der Spott über die Geſellſchaft der Arkadier zu Rom, in die man fur ſechs Gulden kommen kann. Wer wollte um ſo wohlfeilen Preis nicht Dichter heiſſen? fragt Hr. B., und redet hernach von dem groſſen Fleiſſe, den Arioſt, Berin, Petrarch, und andre bewährte Dichter ſeines Vaterlandes auf die Ausbeſſerung ihrer Verſe wandten. Beyläufig rügt er auch V. Vorgeben, als ob Arioſt ein Fortſetzer des Bojardo ſey; und bemerkt dagegen einen noch unbekannten literariſchen Umſtand, daß nämlich Bojardo gewiſſermaſſen ein ſehr altes und ſeltnes Gedicht, Aſpramonte, fortgeſetzt habe, und daß dieß Gedicht die wahre Quelle des verliebten ſowohl, als des raſenden Rolands ſey. Auch die Schwierigkeit, eine vollkommene Stanze, oder ſogenannte Ottava zu verfertigen, ſie völlig wohlklingend und ſingbar zu machen, wird hier ſehr gut gezeigt. Freylich fehlt es der Italiäniſchen Sprache nicht an Reimen; indeß will der Verf. doch V. Meynung nicht zugeben, daß ſie deren mehr, als die Franzöſiſche habe, und erklärt ſich darüber umſtändlich. Ueberhaupt hält er es für ſo ſchwierig, in der Italiäniſchen Sprache Dichter zu werden, daß es ſchwer halten würde, vom Dante bis zum Metaſtaſio, ihrer zehn zu nennen, die mit Recht dieſen ruhmvollen Namen verdienen; er ſelbſt zählt ihrer nur ſieben.

Kap. VIII. Nicht bloß V. ſondern viele andre Franzoſen und Engländer haben die Italiäniſche Sprache entnervt und weibiſch genannt, und dazu allemal jenen vom Bouhours ſchon gegebnen Grund angeführt, weil ſie gar zu viel Vokalen und gar zu wenig Konſonanten habe. Hr. B. getraut ſich dagegen zu behaupten, ſeine Mutterſprache habe bey den Dichtern nicht mehr Vokalen, und nicht weniger Konſonanten, als die Sprache der Franzoſen bey ihren Dichtern. Und eben dieß behauptet er auch von jener, in Vergleichung mit der Engliſchen Sprache. Warum indeß die Italiäniſche vorzüglich ſingbar und muſikaliſch iſt, davon ſcheint ihm der Grund bloß darin zu liegen, daß die Italiäner alle Vokalen hell, rein, und deutlich ausſprechen, die Franzoſen und Engländer hingegen viele verſchlingen, und gar nicht hören laſſen — In der Folge kömmt der Verf. wieder auf den Lieblingsgegenſtand ſeiner übeln Laune, auf Goldoni, zurück, und ſagt abermals viel Unbilligkeiten. Den *Bourru bienfaiſant* will er nicht für ſeine Arbeit gelten laſſen — Nach allen dieſen Digreſſionen lenkt er endlich wieder ein. „Es iſt gewiß, ſagt er, daß Voltaire in ſeinen Schauſpielen weniger Fehler hat, als Shakeſpeare. Gegen Einen Fehler, den jener hat, begeht dieſer vielleicht ihrer funfzig, hundert, zweyhundert, wenn man will. Ich gebe das ganz gern zu; aber man muß mit dagegen auch zugeben, daß jede Shakeſpeariſche Schönheit eine groſſe Menge Voltairiſcher Schönheiten, ſelbſt der beſten und ausgeſuchteſten, aufwiegt.“

wiegt." — Am Schluſſe warnt Hr. B. noch die Aufſeher der Erziehungsanſtalten, der Jugend die Voltairiſchen Schriften nicht in die Hände zu geben. „Voltaire, ſagt er, hat eine ſehr verführeriſche Art, ſich auszudrücken, die ſelbſt dann gefällt, wenn er deraiſonnirt; und er deraiſonnirt nicht ſelten. Auch belehrt er niemals, ob er gleich immerfort beluſtigt. Was werden unerfahrne, und noch nicht mit gründlichen Kenntniſſen verſehene junge Leute von ihm lernen? Daß Homer ein Dummkopf iſt, daß Sophokles und Euripides zu unſrer Zeit nicht mehr bekannt, oder verachtet ſind, daß Heſiod, Plato, Virgil, Ovid, mit Einem Wort alle, die ſeit ſo vielen hundert Jahren überall für groſſe Männer gehalten ſind, von Fehlern wimmeln. u. ſ. f."

XIII.

The Hiſtory of England, from the Revolution to the preſent Time. In a ſeries of Letters to the Rev. *Dr. Wilſon*, Rector of St. Stephen's, Walbrook, and Prebendary of Weſtmünſter. By CATHARINE MACAULAY. Vol. I. 4to. 15 S. Dilly, etc.

Katharina Macaulay's Briefe an Dr. Wilſon, über die Engliſche Geſchichte, von der Revolution bis auf gegenwärtige Zeit. Erſter Band.

Die vorzüglichen Kenntniſſe und ſchriftſtelleriſchen

ſchen Verdienſte der, in ihrer Art einzigen Miſtreß Macaulay, kennt man ſchon aus ihrer in fünf Bänden herausgegebenen Geſchichte von England, von der Thronbeſteigung Jacobs I, bis auf die Könige aus dem Hauſe Hannover, deren letzter Band ſich mit der Wiederherſtellung der Monarchie, unter Karl II, endigte. Die Fortſetzung dieſes Werks bis zu der Revolution hat das Publikum in kurzer Zeit zu erwarten. Unterdeß liefert ſie hier, auf beſondre Veranlaſſung, die Geſchichte der neueſten Periode, aber anders eingekleidet, nämlich in einer Reihe von Briefen, die ſie, aus Hochachtung und Dankbarkeit, an den verdienſtvollen Dr. Wilſon gerichtet hat; ein Denkmal, das vermuthlich noch dauernder ſeyn wird, als das marmorne Monument, welches dieſer ehrwürdige Greis der Verfaſſerinn in ſeiner Kirche zu Walbrook ſetzen ließ. Denn es leuchtet aus dieſen Briefen durchgehends eine Menge von Einſichten hervor, die man ſonſt nicht leicht bey einem Frauenzimmer antreffen wird; Einſichten in die verborgenſten politiſchen Grundſätze, Triebfedern, und Abſichten. Dazu kömmt der würdigſte Hiſtoriſche Vortrag, durch Kraft und Anmuth belebt. Ihr vornehmſter Zweck ſcheint, nach ihrer eignen Erklärung in dem erſten dieſer Briefe, dahin zu gehen: diejenigen Urſachen und Umſtände genauer zu zergliedern, wodurch England unvermerkt von ſeiner luftigen Höhe eingebildeter Sicherheit, Glückſeligkeit und Hoheit, zu dem itzigen verderbten und gefahrvollen Zuſtande herabgeſunken iſt.

Warum die Verfaſſerinn dieß Stück der engliſchen Geſchichte von dem Ganzen abſonderte, und in einer beſondern Form bearbeitete, ſcheint aus vielen einzelnen Stellen dieſer Briefe deutlich genug hervor. Die gegenwärtige kritiſche Lage ihres Vaterlandes beſeelte ihren Patriotiſmus, und foderte ſie auf, mit andern von Vaterlandsliebe getriebenen Schriftſtellern gemeinſchaftliche Sache zu machen, die verſteckten Geheimniſſe der neuern Politiker ans Licht zu ziehen, die Abſichten ihrer Maaßregeln zu enthüllen, und ihr Vaterland, als eine zweyte Kaſſandra, vor der ihm drohenden Gefahr zu warnen. Man leſe z. B. folgende Beſchwerden über die Nachläſſigkeit der ehemaligen Engländer, in Anſehung der Gelegenheit, die ſie hatten, zur Zeit der Reformation ſowohl, als der Revolution, jene ſchrecklichen Mißbräuche abzuſchaffen, die ſich in die Regierung, ſowohl der Kirche, als des Staats, eingeſchlichen hatten:

„Die Reformation und die Revolution ſind die beyden groſſen Zeitpunkte in der Engliſchen Geſchichte, die jeder politiſche Schriftſteller als Quellen der vollkommenſten bürgerlichen und Religions-Freyheit zu preiſen pflegt, deren die menſchliche Geſellſchaft nur immer zu genieſſen fähig iſt. Und dennoch, mein Freund, müſſen Sie, vermöge ihres durchdringenden Scharfſinns, längſt einſehen, daß die Reformation mehr die Frucht einer eigennützigen Politik war, als eines redlichen Eifers, die urſprüngliche Reinigkeit und Einfalt des Chriſtenthums wieder herzuſtellen; eine Reinigkeit, die nicht länger beybehalten wurde, als, ſo lange die Kirche mit der bürgerlichen Gewalt durchaus nicht in Verbindung ſtand. Allein, eine Reformation nach dieſen Grundſätzen, wäre den Abſichten eines Hofes gar nicht zutraglich geweſen."

„Heinrichs des Achten Abſicht war, ſeine Rachgier wider den Römiſchen Pabſt zu befriedigen, ſeine Schatze mit der Beute der Geiſtlichkeit zu bereichern, und ſeine Gewalt, durch die Vereinigung des geiſtlichen und weltlichen Schwerts, völlig deſpotiſch zu machen. Seine Nachfolger ſind dieſen frommen Abſichten beſtändig treu geblieben; das Kirchenregiment iſt nicht nach einem neuen Plan eingerichtet, wodurch die Freyheit der Verfaſſung und die Sittenverbeſſerung des Volks befördert wäre; es iſt ein bloſſes Miniſterialwerkzeug geworden; und eben ſo wurde das geiſtliche Königreich Chriſti, ein untergeordnetes Glied des politiſchen Staats; und die ordentlichen Lehrer des Chriſtenthums, Kreaturen der Regierung, und niederträchtige Werkzeuge einer verderbten Politik." —

In Anſehung der Revolution, giebt die Verf. zu, daß dieſelbe der Verfaſſung ein ganz andres Anſehen ertheilte, als ſie während der Regierung, oder vielmehr, während der Tyranney der Hauſer Tudor und Stuart gehabt hatte; daß die Maxime eines erblichen, unverbrüchlichen Rechts, welche jene Könige, vornehmlich durch Hülfe der

Kirche, geltend gemacht hatten, durch ein freyes Parlament völlig aufgehoben wurde; daß man nunmehr einſah, die Gewalt der Krone flieſſe aus keiner andern Quelle, als aus einem mit dem Volke gemachten Vertrage; daß man Huldigung und Schutz für reciproke Begriffe anſah; „aber, fährt ſie fort, bey dieſer groſſen Gelegenheit, da die Nation ihren Gehorſam der männlichen Linie des Hauſes Stuart feyerlich aufgekündigt hatte, wegen ihres Mißbrauchs der Gewalt, und ihrer wiederholten Verſuche, alles Gleichgewicht des Staats aufzuheben, und die Monarchie durchaus deſpotiſch zu machen; da man eine Familie in die königlichen Rechte einſetzte, die ſonſt keine Anſprüche auf die Regierung, als die Wahl, hatte; vereinte ſich der Eifer der Patrioten, den perſönlichen Vortheil ihres Oberhaupts zu befördern, mit jenen unvernünftigen Vorurtheilen, welche die abſcheulichen Lehren der Kirche ſehr tief in die Herzen des Volks eingeſenkt hatten, und veranlaſſten die Glieder des Staats, die Wilhelm auf den Thron ſetzten, dieſe ſchöne Gelegenheit zu verabſäumen, die es ihnen ſo leicht gemacht hätte, alle Vorrechte der Krone abzuſchneiden, der ſie mit Recht die von dem Volk erlittene Drangſale und Unterdrückungen Schuld gaben, und die allemal die demokratiſchen Grundſätze des Staats verhindert hatte, die Sicherheit jener Freyheiten und Vorrechte zu befördern, die der Buchſtabe des Geſetzes vergebens feſtſetzte.“

„Der ganze Entwurf der neuen Verfaſſung war weder gehörig durchgedacht, noch zur Reiſe gediehen; er ſtimmte nicht mit der Regelmäſſigkeit der Sächſiſchen Verfaſſung überein, worin jedes ertheilte Vorrecht auch auf eine nachdrückliche Art geſichert wurde; und eben ſo wenig wurden dabey diejenigen Verfeinerungen und Verbeſſerungen angebracht, welche man ſchon aus der Erfahrung in Befördrungsmitteln der öffentlichen Sicherheit hätte hernehmen können. Vielmehr behielt der neue König die bisherige königliche Gewalt über die Parlamente in ihrem ganzen Umfange; man überließ es ihm, ſie nach Gefallen zu berufen, zu verlängern, und aus einander gehn zu laſſen; er blieb im Stande, bey Wahlen Einfluß zu haben, und Korporationen zu unterdrücken; er beſaß das Recht, ſein eignes Miniſterium zu wählen, alle die vornehmen Bedienten des Staats, des Hofes, bey der Armee, beym Seeweſen, und in der Kirche, zu ernennen; das unbeſchränkte Kommando über die Kriegsmacht wurde der Krone gelaſſen; und überhaupt war das Revolutionsſyſtem ſo ganz ohne alle Verbeſſerung, daß man ſelbſt noch ein Ueberbleibſel der Sternkammer in der Perſon des Generalanwalds beybehielt, der, in Proceßſachen, das Recht hat, eine zudringliche, oder gar falſche Klage anhängig zu machen, ohne Koſten und Schaden erſetzen zu dürfen.

„Ihre groſſe hiſtoriſche Beleſenheit, mein Freund, fährt die Verf. fort, wird Ihnen hoffentlich keine einzige Ausnahme von folgender Regel an die Hand geben: Wenn die Regierungsfolge

folge verändert wird, ohne dabey die Freyheit hinlänglich in Sicherheit zu ſtellen; ſo wird der völlige Verfall des Staats eben durch die vermeynten Rettungsmittel verurſacht. Der Grund davon fällt leicht in die Augen. Man braucht nothwendig eine Kriegsmacht, um den Staat wider die Anſprüche des abgeſetzten Fürſten zu vertheidigen; diejenigen, welche, aus patriotiſchen Grundſätzen, Urheber einer ſolchen Revolution ſind, gerathen unvermerkt in die unüberlegte Hitze eingenommener Partheygänger; und die Furcht vor Drangſalen und Strafen, die mit der Wiedereinſetzung des vorigen Regenten verknüpft ſeyn würden, bringt ſie unvermerkt dazu, die Gewalt des itzigen verſtärken zu helfen, wenn gleich auf Koſten jener Freyheit ihrer Verfaſſung, die ſie mit Gefahr ihres Lebens und ihrer Glücksgüter erkauft hatten.“

Ueber die herrſchenden Grundſätze der Whigs und Torys, und die Beſchaffenheit der von ihnen angewandten Mittel zur Ausführung ihrer Entwürfe, findet man hier viel leſenswürdige, mit Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe vorgetragene, Anmerkungen. Auch wird K. Wilhelms III. Charakter näher zergliedert, und ſein politiſches Betragen gründlich beurtheilt.

Nicht minder freymüthig iſt dasjenige, was die Verfaſſerinn, vornehmlich im dritten Briefe, über die Nationalſchuld, und die Einführung der Fonds in England, ſagt. Sie nennt dieß Syſtem ein teufliſches Werkzeug, das durch ſeinen ſtarken, aber verderblichen Einfluß, auf die Sitten und Freyheiten des Volks, lange ſchon der Glückſeligkeit Englands ihr völliges Ende droht. In dieſer Abſicht hielt ſie es für nöthig, die eigentliche Beſchaffenheit, den Urſprung und Fortgang der öffentlichen Anleihen zu zergliedern, die nachtheiligen Folgen, und den verderblichen Einfluß dieſes Verfahrens in die öffentlichen Angelegenheiten, zu zeigen, und darzuthun, daß dergleichen Mittel und Maaßregeln ſo böſe und verderblich ſind, daß ſelbſt das beſtochne und verräthriſche Parlament Karls des zweyten ſie nicht würde genehmigt haben.

Man hat ſchon oft die Verfaſſerinn dieſes Werks für eine eifrige Vertheidigerinn der Whigs gehalten; wer aber ihre hiſtoriſchen Schriften, und beſonders die gegenwärtige, aufmerkſam lieſt, der wird finden, daß ſie eigentlich von gar keiner Parthey iſt, daß ihr Genie ſich über alle Partheyen hinaus ſchwingt, und daß ſie beydes die Whigs und Toris mit gleicher Strenge tadelt, ſo oft ſie ſieht, daß die Anführer einer von dieſen Partheyen, in irgend einem Falle, die wahren Grundſätze der Engliſchen Verfaſſung verletzt haben.

Ueber die Beſtechungen des Parlaments, und vornehmlich über den Einfluß der Titel und Würden, macht M. einige ſehr treffende Anmerkungen.

„Sie wiſſen, mein Freund, ſagt ſie, daß ich allezeit das Vorrecht, die Pairs durch ein Patent zu ernennen, als eine der ſchädlichſten Folgen der monarchiſchen Gewalt in dieſem Reiche angeſehen habe. Jene Anlockungen, welche die Befriedigung der menſchlichen Eitelkeit verſprechen, ſind ihrer Natur, und der allgemeinen Erfahrung nach, weit unwiderſtehlicher, als ſelbſt die Hofnung gründlicher Vortheile; und in dieſem Falle kann eine Feder weit eher die Seele aus dem Gleichgewicht bringen, als die wichtigſten Rückſichten auf Gewinn. Es giebt Leute, die allemal, ſelbſt bey noch ſo ſtarkem Intereſſe ihres eignen Vortheils, aufrichtig gehandelt haben; wenn es aber in England jemals Leute gegeben hat, die nicht um die Ehre und Verbeugung, welche Titel und Würden vom gemeinen Mann erhalten, und für die Freude, Mylord, und Your Lordſhip zu heiſſen, alle Grundſätze verleugnet, und das gemeine Beſte verrathen haben; ſo geſteh ich Ihnen, daß ſie nur noch nicht bekannt worden ſind.“

Was die Verfaſſerinn von dem verſtorbenen Grafen von Bath ſagt, iſt als ein Beyſpiel zu dieſen Betrachtungen anzuſehen:

„Von allen ſo genannten Patrioten, die bey dieſer wichtigen Gelegenheit den Vortheil ihres Vaterlandes aufgaben, zog keiner ſo ſehr die Aufmerkſamkeit und Neugier des Publikums auf ſich, als Lord Bath. Herrn Pulteney's groſſe Geſchicklichkeiten, ſeine Stärke in der Beredſamkeit, und ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe hatten ihn, ohne ſeines Gleichen zu haben, an die Spitze der Parthey geſtellt; in dieſen Zeiten, mein Freund, hatte das Verdienſt noch Gewicht genug beym

Publikum, die unruhigſte Ehrbegierde zu befriedigen; und fürſtliche Ehrenbezeugungen widerfuhren Hrn. Pulteney allemal, ſo oft er ſich blicken ließ. Wo liegt der innere Werth der Titel? Schätzt man ſie nicht bloß wegen den damit verknüpften äuſſern Bezeugungen der Höflichkeit und Ehrerbietung? Und doch opferte Hr. P. alle dieſe Vorzüge, und mit ihnen den Charakter des erſten und ſtandhafteſten Patrioten in ganz England, für einen leeren Titel auf — einen wirklich ſo leeren Titel, daß er ihn kaum erhalten hatte, als ſich, wie mir mein Vater, ein groſſer Bewundrer dieſes Mannes, oft geſagt hat, die ehrfurchtvolle Achtung des Volks gegen ihn in geflißne Verachtung, ſein Zuruf des lauten Beyfalls in Spott und Hohn verwandelte, und jedweder Sitz, den Hrn. Pulteney nur berührte, wurde, wie von der Peſt angeſteckt, ſorgfältig vermieden.“

„Bey den nachgiebigen Sitten unſrer Zeiten, in welchen man dem äuſſern Glanze Verbeugungen macht, ohne viel auf Denkungsart und Verhalten zu ſehen, können wir uns keinen Begriff von den innern Kränkungen machen, welche dieſer ehemalige Patriot leiden mußte. Sie waren ſo groß, daß ihm Freydenker es zur Muthloſigkeit auslegten, daß er ſeinem Leben nicht in der Eil ein Ende machte; man ſieht aber aus dem Erfolge, daß Lord Bath klüger war; und er hat es noch erlebt, daß man ſeinem Glück und ſeinem Range die vollkommenſte Achtung erwieſen hat, ohne daß man, einige vorzüglich groſſe Leute ausgenommen, an ſeinen vormaligen Abfall dachte. Ich kann indeß dieſen Gegenſtand nicht ohne folgende Anmerkung verlaſſen: daß der Fall dieſes groſſen Mannes eins von den merkwürdigſten Beyſpielen iſt, woraus man ſieht, daß der allmächtige Regierer der Welt keine Leute von ſchwacher und fehlerhafter Geſinnung zu Werkzeugen einer ſo glorreichen Handlung braucht, wie die Dämpfung der Tyranney iſt; noch es zugiebt, daß Leute, denen es an tugendhaften Grundſätzen fehlt, eine lange Zeit, die niemals ausbleibenden Belohnungen der Tugend genieſſen, oder auch nur ihren äuſſern Schein bis ins Grab an ſich tragen dürfen."

Mit gleichem Nachdruck, und mit der gröſten Freymüthigkeit, urtheilt die Verfaſſerinn über das Verfahren der itzigen beyden Parlamentshäuſer. „O! Schaam, ruft ſie unter andern aus, wo iſt dein Errōthen? — Wahrlich, mein Freund, ich weiß nicht, wo; aber ſo viel weiß ich, daß man es ſeit hundert Jahren weder im Ober- noch Unterhauſe hat ſuchen dürfen." In der Folge, wo ſie von der Achtloſigkeit und Schläfrigkeit des groſſen Haufens unter der Bedrückung der Miniſterialparthey redet, ſagt ſie: die Engliſche Nation iſt immerfort halb dumm, halb betrunken, und halb eingeſchlafen."

Unſer Verleger veranſtaltet eine deutſche Ueberſetzung dieſer Briefe; wir begnügen uns daher mit dieſer kurzen Bekanntmachung derſelben.

Dieſer erſte Band geht bis auf die Ausſöhnung des verſtorbenen Prinzen von Wallis mit ſeinem Vater, Georg dem Zweyten. Es wird nur noch ein zweyter Band hinzukommen.

XIV.

The Hiſtory of Engliſh Poetry. From the Cloſe of the eleventh to the Commencement of the eighteenth Century. Vol. II. By THOMAS WARTON, B. D. Fellow of Trinity College, Oxford, *etc.* 4to. 1 L. 1 S. Dodſley.

Thomas Warton's Geſchichte der Engliſchen Poeſie, vom Ausgange des eilften, bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Zweyter Band.

Den erſten Band dieſes mühſamen und verdienſtvollen Werks lieferte Herr Warton ſchon vor vier Jahren; dieſer gieng nur erſt bis auf den Chaucer, und erregte das Verlangen aller Liebhaber der Engliſchen Literatur, auch auſſer England, nach der baldigen Fortſetzung. Den letztern glauben wir daher eine baldige Ankündigung dieſes zweyten Bandes, und die Erzählung ſeines Inhalts, als Vorſchmack der Leſung des Ganzen ſchuldig zu ſeyn; vielleicht nehmen wir in der Folge Gelegenheit, uns darüber umſtändlicher einzulaſſen, als es Raum und Zeit für dießmal verſtatten.

In dem erſten Abſchnitte dieſes Bandes macht uns Hr. W. mit dem Dichter, Johann Gower, näher bekannt, der Chaucer's Zeitgenoſſe war, und von ihm den Beynamen des moraliſchen erhält. Seine Verſe haben von dieſer Seite viel Gutes, ſind auch nicht ohne Wohlklang, nur iſt er, bey den fröhlichſten und lebhafteſten Materien, gar zu ernſthaft und ſpruchreich. Sein vornehmſtes Werk, welches er im J. 1393 vollendete, heiſſt *Speculum Meditantis*, in Franzöſiſchen Reimen; dazu gehört: *Vox clamantis*, in lateiniſchen elegiſchen Verſen, und *Confeſſio amantis*, in Engliſchen Verſen. Auf das letztere gründet ſich ſein poetiſcher Ruhm faſt ganz allein. Von den Quellen, woraus Gower ſchöpfte, die vornehmlich Legenden und alte Rittergeſchichte waren, giebt Hr. W. eine ausführliche Nachricht. Man ſieht daraus, daß G. viel Gelehrſamkeit, oder wenigſtens Beleſenheit, hatte; die Parade aber, die er damit macht, ſcheint den Mangel ſeiner natürlichen Fähigkeiten zu verrathen. Jenes dreyfache Werk wird durch drey Bücherbände auf Gower's Grabmal vorgeſtellt, welches man noch itzt in einer Kirche zu Southwark findet, deren ſchöne gothiſche Bauart vorzüglich von ihm angegeben und unterſtützt wurde. Er ſtarb im J. 1432.

Abſchn. II. Der einzige Dichter unter der Regierung Heinrichs IV, war Joh. Walton, Subdiakonus von York, der gemeiniglich Johann der Kaplan, oder *Johannes Capellanus*, genannt wird. Er überſetzte die bekannte Abhandlung des Boethius, von den philoſophiſchen Troſtgründen, im J. 1410, in engliſche Verſe — Unter Heinrichs V. Regierung kömmt gleichfalls nur ein einziger, und ziemlich mittelmäſſiger Dichter, Thomas Occleve, vor. Hr. W. erwähnt hier verſchiedner Abhandlungen und Gedichte über das Schachſpiel; wobey noch die glückliche engliſche Ueberſetzung des Gedichts von Vida über dieſes Spiel, durch den verſtorbnen Georg Jeffreys hätte erwähnt werden können, die in der 1754 gedruckten Sammlung ſeiner Werke befindlich iſt.

Abſchn. III. IV. V. Johann Lydgate, ein Benediktinermönch, zu Bury, unter Heinrichs VI. Regierung, war nicht bloß Dichter und Lehrer der Beredſamkeit, ſondern auch Mathematiker, Aſtronom, Theolog, und Diſputant. Er ſchrieb ſo viel, daß ſeine Bücher zuſammen eine kleine Bibliothek ausmachen. Seine vornehmſten Gedichte ſind: der Fall der Fürſten; eine Anzahl Trauerſpiele; die Belagerung von Theben; eine Erzählung im Chaucerſchen Geſchmack; und, die Zerſtörung von Troja, eine Ueberſetzung, oder Umſchreibung der Trojaniſchen Geſchichte des Guido de Colonna. Von allen dieſen Gedichten, und den Quellen, woraus ſie genommen ſind, redet der Verf. ausführlich.

Abſchn. VI. Zwey andre Dichter, und Ueberſetzer franzöſiſcher Ritterromane, unter der Regierung Heinrichs VI, ſind, Hugh Campeden,

den, und Thomas Cheſter. — Ehe Herr W. zu der Regierung Edwards IV. übergeht, kömmt er hier auf einen Umſtand, der zur Verbeſſerung der engliſchen Literatur ſehr viel beytrug, nämlich auf die vielen Ueberſetzungen, welche die Franzoſen, beynahe ſeit zwey hundert Jahren, von lateiniſchen, beſonders den klaſſiſchen, Schriftſtellern gemacht hatten, und nennt die vornehmſten unter dieſen Ueberſetzungen, vom J. 1210 bis 1483. Da man weit beſſer Franzöſiſch, als Engliſch, verſtand, ſo wurden durch dieſes Mittel die klaſſiſchen Schriftſteller zuerſt in England allgemeiner bekannt gemacht.

Abſchn. VII Johann Harding iſt der erſte Dichter unter Edward IV, dem er ſeine in Verſen geſchriebne Chronik von England, im J. 1470, zueignete; ein Werk, das beynahe unter aller Kritik iſt. Unter eben dieſer Regierung kömmt der erſte gekrönte Dichter (*poet-laureate*) vor. Man findet daher hier nähere Nachricht von dieſem Amte, auf den Univerſitäten, und bey Hofe, wo der ſogenannte königliche Versmacher (*the king's Verſifier*) ohne Zweifel eben das war, dem man im J. 1251 einen Jahrgehalt von 100 Schillingen ausſetzte. Dieſer machte, wie Hr. W. glaubt, lateiniſche Verſe, bis zur Zeit der Reformation; welches ſowohl der alte lateiniſche Titel, *Verſificator*, als auch einige noch übrige lateiniſche Gedichte ſolcher Männer, wahrſcheinlich machen. Bey dieſer Gelegenheit wünſcht der Verf. eine beſſere Anwendung dieſer noch vorhandnen Würde, als die mehr als jährliche Beſingung eines verbrauchten Gegenſtandes iſt. Andre Dichter eben dieſer Periode ſind: Johann Scogan, aus dem Orielkollegium zu Oxford, ein Hofnarr; Johann Norton, und Georg Ripſey, chymiſche Lehrdichter; - und einige andre weniger merkwürdige Reimſchmiede, die nur in den Noten genannt werden.

Abſchn. VIII. Man würde ſich indeß von dem poetiſchen Genie in dieſer Periode einen ganz andern und weit vortheilhaftern Begrif machen müſſen, wenn die neulich zu Briſtol entdeckten Gedichte, die man einem gewiſſen Thomas Rowley zuſchreibt *) ächt wären. Der Verf. unterſucht mit der gröſſten Unpartheylichkeit dieſe Frage, und prüft ſowohl die innern als äuſſern Gründe für und wider die Aechtheit jener Gedichte; und das Reſultat ſeiner Prüfung iſt, daß man ſie unmöglich für ächt halten kann, ſondern, daß ſie von dem jungen Chatterton ſelbſt verfertigt ſind, der in ſeinem achtzehnten Jahre ſtarb, ein auſſerordentliches Genie beſaß, und, wie Hr. W. glaubt, der erſte engliſche Dichter geworden wäre, wenn er länger gelebt hätte. Den paradoxen Umſtand, daß er, in ſo jungen Jahren, die alte engliſche Literatur ſchon ſo gut gekannt hat, und im Stande geweſen iſt, in der Sprache des vierzehnten Jahrhunderts zu ſchreiben, erklärt er aus der Hülfe, die ihm die Gloſſarien

---

*) Britt. Muſ. B. II. St. 2. S. 114. ff.

ſarien zum Chaucer, und zu Percy's Balladenſammlung, in dieſer Abſicht leiſten konnten. Am Schluſſe dieſer Unterſuchung ſetzt der Verf. hinzu: „Es thut mir leid, daß ich mich genöthigt ſehe, Rowley's Gedichte für unächt zu erklären. Alte Ueberbleibſel der engliſchen Poeſie, die unvermuthet entdeckt, und einer langen Vergeſſenheit glücklich entriſſen werden, betrachtet man allemal mit einem gewiſſen Grade von verliebter Schwärmerey. Ohne Rückſicht auf weſentliche oder innere Schönheit, verſchaffen ſie dasjenige Vergnügen, welches aus der Idee des Alterthums entſteht, und für die Einbildungskraft ungemein intereſſant iſt. Und dieß Vergnügen laſſen wir ungern fahren. Gründlicher aber iſt doch noch dasjenige, das aus der Entdeckung liſtiger Betriegerey entſpringt."

Abſchn. IX. Es gab eine Menge unberühmter Versmacher unter den folgenden Regierungen Richards III, und Edwards V; als: Bertram Walton, Benedikt Burgh, Ueberſetzer der katoniſchen Sittenſprüche, deren Unächtheit Hr. W. umſtändlich darthut; Juliane Barnes, oder vielmehr Berners, eine Aebtiſſinn, die Gedichte über die Jagd verfertigte, vielleicht auch nur überſetzte; Wilhelm von Naſſington, ein geiſtlicher Dichter; Heinrich Bradſchaw, ein Mönch, Verfaſſer der Lebensgeſchichte des heil. Werburg, die im J. 1521 gedruckt wurde, und woraus hier eine ziemlich lange Stelle abgedruckt iſt; Robert Fabyan, Alderman in London, der mehr als ein ſchwerfälliger Geſchichtſchreiber be-

bekannt iſt ; Johann Watſon , ein Prieſter, Umſchreiber der zehn Gebote und des chriſtlichen Glaubens , mit eingemiſchten elenden Reimen ; und Caxton , der berühmte Buchdrucker , der ein langes Gedicht unter dem Titel , das Werk der Weisheit , hinterlaſſen hat. Unter den zahlreichen anonymiſchen Gedichten dieſer Zeit iſt der im J. 1480 aus dem Franzöſiſchen überſetzte Schäferkalender (*Kalendar of Shepherds*) am merkwürdigſten — Hierauf folgt eine ſehr intereſſante Digreſſion des Verf. über den erſten Urſprung der engliſchen Schaubühne, und den verſchiedenen Arten der erſten Vorſtellungen auf derſelben.

Abſchn. X. Der einzige merkwürdige Dichter unter Heinrich VII, iſt Stephan Hawes, ein Kammerdiener dieſes Königs. Die beſten unter ſeinen hinterlaſſenen Gedichten ſind : *The Temple of Glaſs*, welches viele dem Lydgate zuſchreiben , eine Nachahmung des *Houſe of Fame* von Chaucer ; und *The Paſtime of Pleaſure*, im J. 1506, ein merkwürdiges Gedicht , und faſt das erſte und einzige ſeit Chaucer , worin glückliche Erfindung und Einbildungskraft herrſcht. Hr. W. zergliedert es daher umſtändlich , ſowohl in Anſehung des Plans , als des Inhalts. Zu gleicher Zeit mit ihm lebte Wilhelm Walter , der Boccazens Geſchichte, Guiſcard und Sigismunde , in Verſe brachte , und mehrere andre Gedichte ſchrieb ; Heinrich Medwall , Kaplan des Erzbiſchofs Morton , der ein

Zwiſchenſpiel, Natur betitelt, verfertigte, welches vermuthlich vor jenem Prälaten geſpielt wurde; und Lorenz Wade, ein Benediktinermönch von Canterbury, der Beſham's lateiniſches Leben Becket's, das ungefähr im J. 1180 geſchrieben war, in Engliſche Reime überſetzte.

Abſchn. XI. Um das J. 1508 ſchrieb Alexander Barklay, Prieſter des St. Marien Ottery-Kollegium in Devonſhire, Mönch zu Ely, nachher Franciſkaner zu Canterbury, und zuletzt ein proteſtantiſcher Prediger bey der Allerheiligenkirche in London, ſein bekanntes Gedicht, das Narrenſchif. Es iſt eine allegoriſche Satire, die, wie man weiß, von Sebaſtian Brand urſprünglich Deutſch geſchrieben, hernach auch ins Franzöſiſche, Lateiniſche und Holländiſche überſetzt wurde. Dieſe Ueberſetzungen machte ſich Barklay zu Nutze, und bereicherte das Gedicht mit vielen Zuſätzen eigner Erfindung. Auſſerdem ſchrieb er: den Spiegel guter Sitten, aus dem Lateiniſchen, und fünf Eklogen, im J. 1514, vermuthlich die erſten, die in engliſcher Sprache geſchrieben wurden. Sie enthalten viele Anſpielungen auf die damaligen Zeiten.

Abſchn. XII. Auch verſchiedne Schottiſche Dichter dieſer Periode werden von dem Verf. angeführt, da ſie wirklich ſchätzbarer, und an Genie, Geiſt und Gefühl, beſonders aber in allegoriſcher Erfindung, den engliſchen Dichtern vorzuziehen ſind, die ſeit Chaucer und Lydgate lebten. Der erſte, deſſen er erwähnt, iſt Wilhelm Dunbar, aus Salton gebürtig, um das J. 1470. Seine berühmteſten Gedichte ſind: die Diſtel und die Roſe, auf die Vermählung des Schottiſchen Königs Jakobs IV mit der älteſten Prinzeſſinn Heinrichs VII von England; und *The golden Terge*, ein Gedicht, worin die allmählichen und unmerklichen Einflüſſe der Liebe auf den Verſtand, wenn man ihr zu viel nachhängt, beſchrieben werden. Von beyden werden hier Proben geliefert. Auch die komiſchen Stücke Dunbar's haben groſſes Verdienſt; beſonders ſein *Daunce*, deſſen Inhalt von dem Verf. umſtändlich zergliedert wird. Die ſogenannten Moralities waren damals in Schottland ſehr gewöhnlich; und noch itzt hat man eine Art von Mummereyen daſelbſt, die *Gyſarts* heiſſen, und aus moraliſchen Perſonen beſtehen.

Abſchn. XIII. Nicht minder merkwürdig iſt Gawen Douglas, geb. im J. 1475, Biſchof zu Dunkeld, ein jüngrer Sohn des ſechſten Grafen von Angus. Seine vornehmſten Werke ſind, eine getreue und geiſtvolle Ueberſetzung von Virgils Aeneide; der Pallaſt der Ehre, eine moraliſche Erſcheinung, 1510; *Comœdiæ Sacræ*, und *Cantiones Aureæ*. Vor jedem Buche ſeines Virgils ſteht ein Prolog in Verſen, die oft ſehr poetiſch ſind; vornehmlich ſeine Beſchreibung des Mays, die hier zum Theil, nebſt einer wörtlichen proſaiſchen Ueberſetzung eingerückt, und mit einigen ſeiner Beſchreibungen des Winters verglichen wird. Beyde ſind auch von Fawkes, in ſeinen *Original Poems and Tranſlations*, (Lond. 1761. 8. p. 239.) in neuere Verſe gebracht.

Abſchn. XIV. Nachrichten von Sir David Lyndeſay, einem merkwürdigen Gelehrten und Dichter dieſes Zeitalters. Seine beſten Arbeiten ſind: *The Dreme*, an den K. Jakob V gerichtet, an deſſen Hofe er ſich von ſeiner Kindheit an aufhielt. Schon aus den hier mitgetheilten Auszügen dieſes Gedichts leuchten groſſe Talente zur Beſchreibung und Bilderſprache hervor. In einem andern, *The Monarchie*, verräth der Dichter ſehr viel Gelehrſamkeit, und ertheilt Nachricht von den berühmteſten Monarchien. Es fängt, wie alle gothiſche Chroniken, von Erſchaffung der Welt an, und endigt ſich mit dem jüngſten Gericht. Der Verf. rückt aus andern Werken dieſes Dichters noch verſchiedne merkwürdige Stellen ein, und in der Folge einige Stanzen aus einem bisher noch ungedruckten Schottiſchen Gedichte eines Ungenannten, von Hrn. Pennant mitgetheilt, worin viel ſatiriſche Laune herrſcht. Es iſt vermuthlich bald nach dem Tode Jakobs V geſchrieben, und hat den Titel, *Duncane Laider, or Macgregor's Teſtament.* Auch der alte Schottiſche Dichter, *Blind Harry*, gehört in dieſe Periode, wiewohl ihn Hr. W. im erſten Bande, der gewöhnlichen irrigen Meynung nach in den Ausgang des vierzehnten Jahrhunderts verſetzt hatte. Am Schluſſe dieſes Abſchnitts wünſcht der Verf. eine Geſchichte der Schottiſchen Dichtkunſt, wozu Dempſter und Mackenzie nur einige magre Umriſſe geliefert haben.

Abſchn. XV. Von den Lebensumſtänden und Werken des berühmten Johann Skelton, der im J. 1529 ſtarb. Heinrich der fünfte Graf von Northumberland war ſein vornehmſter Gönner, und erhält bey dieſer Gelegenheit ſeiner gelehrten Kenntniſſe wegen das verdiente Lob. Auch ſelbſt in dieſem noch ſo rohen Zeitalter fand man Skelton's poetiſche Manier grob, ungeſittet, und ſchmutzig; und itzt wird ſie Jedermann mit Pope, viehiſch nennen. Einige minder anſtößige Stellen, die Hr. W. anführt, ſind indeß in ihrer Art merkwürdig und charakteriſtiſch. Ein altes Zwiſchenſpiel dieſes Dichters, *The Nicramanſis*, iſt im J. 1504 gedruckt; und noch ein andres, *Magnificence*, befindet ſich bloß in Garrick's Sammlung. Gegen das Ende der Regierung Heinrichs VII hatten die ſogenannten Moralities ihre gröſſte Höhe erreicht, und dienten, wie Hr. W. bemerkt, zugleich mit den *Pageants*, worin Tugenden und Laſter perſonificirt wurden, gar ſehr dazu, den Geiſt der allegoriſchen Dichtkunſt zu unterhalten, und ſelbſt die Einbildungskraft eines Spenſer und Shakeſpeare zu bereichern.

Abſchn. XVI. Eine Unterſuchung über den wahrſcheinlichen Urſprung der Myſterien, oder geiſtlichen Schauſpiele, welche vor jenen allegotiſchen Stücken vorhergiengen, die auch aus ihnen entſtanden. Die bisher darüber geäuſſerten Meynungen werden hier geprüft. So viel iſt überhaupt wohl ausgemacht, daß die Myſterien unter den Geiſtlichen zuerſt aufkamen, vermuthlich in den Klöſtern zuerſt geſpielt wurden, und hernach, da die Gelehrſamkeit ſich mehr verbreitete, auch in die Schulen und Kollegien kamen. Hievon führt der Verf. verſchiedne Beyſpiele an, beſonders von dergleichen Schauſpielen auf den engliſchen Univerſitäten, worunter eins ſchon vom J. 1386 iſt, und verſchiedne andre unter der Regierung der Königinn Eliſabeth und Jakobs des Erſten. Nicht ſowohl aus Liebe zum guten Geſchmack, als aus fanatiſchen Unwillen über alles, was Luſt und Frölichkeit erregte, wurden dieſe Schauſpiele zu Cromwell's Zeiten abgeſchaft.

Abſchn. XVII. Ehe der Verf. auf das ſechszehnte Jahrhundert kömmt wirft er noch einige Blicke auf das funfzehnte zurück, und betrachtet die gröſſer gewordne Anzahl proſaiſcher und poetiſcher Werke in engliſcher Sprache als eine Folge der auch in England eingeführten Buchdruckerkunſt, der Gewohnheit, die klaſſiſchen Schriftſteller aus franzöſiſchen Ueberſetzungen zu dolmetſchen, und der Verbreitung der Gelehrſamkeit unter den Layen. Hierauf macht er einen allgemeinen Abriß von der Geſchichte der Wiſſenſchaften in Italien, Frankreich, Deutſchland, Spanien, und England.

Abſchn. XVIII. Sehr viel Ermunterung erhielt die klaſſiſche Literatur unter der Regierung Heinrichs VIII, von Colet, Fox, Wolſey, u. a. m. Hingegen wurden ihr auch manche Hinderniſſe in den Weg gelegt, durch die Scheidung jenes Königs von der Königinn Katharine, bey welcher Gelegenheit die kaſuiſtiſchen und theologiſchen Spitzfindigkeiten eine Zeitlang wieder überhand nahmen; durch die Religionsverbeſſerung, wobey die ſchönen Wiſſenſchaften den theologiſchen eine Zeitlang weichen muſſten; und endlich durch die Aufhebung der Klöſter, mit welcher mehr als hundert blühende Schulen zerſtört, und die Quellen der Erkenntniß gewiſſermaſſen ausgetrocknet wurden. Unter der blutigen Regierung der Königinn Maria war wiederum die päbſtliche Religion den Wiſſenſchaften im Wege, ob ſie ſelbſt gleich ſehr gelehrt war. Zu Anfange der Regierung der Königinn Eliſabeth litten ſie durch den Puritanismus; bald hernach aber, als die proteſtantiſche Religion, und mit ihr die freyere Denkungsart, herrſchender geworden war, kam jede Art nützlicher und ſchöner Kenntniſſe zu ihrer Stärke; und man gelangte zu der allgemeinen Verbeſſerung, und in die Situationen in Abſicht auf Kenntniſſe und Lebensart, worin man ſeit der Zeit geblieben und fortgegangen iſt.

Kür-

Kürzere Anzeigen.

Januar bis Junius, 1778.

I.

Theologie.

Fifty ſermons on various ſubjects, critical, philoſophical and moral. By SAMUEL BOURNE. 8vo. 2 Vols. 10 S. 6 d. Robinſon.

Herr Bourne hat ſchon durch verſchiedne andre theologiſche Schriften Ruhm und Beyfall erhalten; und beydes gebührt auch dieſer zahlreichen Sammlung ſeiner Predigten. Die drey erſten darunter betreffen die Hinderniſſe der Religion und Tugend, welche ihnen theils durch die allgemeinen Beſchwerden des menſchlichen Lebens, theils durch die Verführungen andrer, theils von uns ſelbſt in den Weg gelegt werden. Die vierte Predigt enthält einen klaren und nützlichen Inbegriff der Bergpredigt Chriſti; und die übrigen Predigten des erſten Bandes ſind durchgehends praktiſchen Inhalts. Die erſte des zweyten Bandes handelt von dem wundervollen Urſprunge der chriſtlichen Religion, die übrigen ſind theils moraliſch, theils kritiſch. Die von der letztern Art enthalten hie und da viel Neues, und ſind überhaupt deutlich, einſichtvoll und gründlich geſchrieben. Alle dieſe geiſtlichen Reden empfehlen ſich durch eine zweckmäſſige und gedrungene Kürze; die Eintheilungen ſind natürlich; unnütze Digreſſionen hat der Verf. ſorgfältig vermieden, und dadurch eine Menge fruchtbarer Gedanken in einen engen Umfang zuſammengedrängt. Vorzüglich verdient dieſe Sammlung zum Privatgebrauch und zur Hausandacht empfohlen zu werden.

A Letter to the Right Reverend the *Lord Biſhop of Carliſle*; containing a few Remarks on ſome paſſages of his Lordſhip's Pamphlet, intitled „Conſiderations on the Propriety of requiring a Subſcription to Articles of Faith." 8vo. 1 S. Johnſon.

Die kleine Schrift, des Biſchofs Law, welche die gegenwärtige veranlaßt hat, kam ſchon vor vier Jahren heraus. So beſcheiden und ehrerbietig dieſer Ungenannte der Perſon des Biſchofs begegnet, ſo freymüthig ſagt er doch auch ſeine Meynung über die in ſeiner Schrift enthaltenen Grundſätze und Meynungen. Er bezeigt ſein Mißfallen an dem Betragen derer, die von der Wahrheit überzeugt, von beſſern Einſichten erleuchtet, und dennoch zu furchtſam ſind, oder auf ihre irdiſchen Vortheile zu ſorgfältige Rückſicht nehmen, und lieber anders reden, als ſie denken, um nur den von ihnen unterſchriebenen und von der Kirche anerkannten Glaubensartikeln gemäß zu lehren. Auſſer den Gründen, die ſolch ein Verfahren als tadelhaft darſtellen, werden hier verſchiedne Beyſpiele ſolcher furchtſamen und zurückhaltenden Lehrer angeführt, welche die Beförderung des Guten und der aufgeklärten Religion durch dieſes Betragen verhinderten.

Letters to the Rev. *Dr. Worthington*, in Anſwer to his late Publication, intitled, An Impartial Enquiry into the Caſe of the Goſpel Demoniacs. By HUGH FARMER. 8^{vo}. 4 S. Buckland.

Von Dr. Worthington's Schrift wider Hrn. Farmer, die beſeſſenen im N. T. betreffend, haben wir zu ſeiner Zeit (Britt. Muſ. I. 2 S. 161.) Nachricht ertheilt. Die gegenwärtige Beantwortung derſelben von Hrn. F. beſteht aus ſechs Briefen. In dem erſten derſelben macht er ſeinem Gegner gerechte Vorwürfe über ſeinen Mangel an Unpartheylichkeit und beſcheidner Höflichkeit gegen die Vertheidiger des antidämoniſchen Syſtems, die er als Bundsgenoſſen des Teufels behandelt. In dem zweyten Briefe kömmt der Verf. zur Sache ſelbſt, und ſucht zuerſt den eigentlichen Streitpunkt feſt zu ſetzen; hernach beantwortet er verſchiedne Einwürfe, die Hr. W. ihm gemacht hatte, und vornehmlich den ihm auch von andern gemachten Vorwurf, daß er durch ſein Syſtem das Daſeyn des Teufels weg erkläre. Im dritten Briefe unterſucht Hr. F. ſeines

Gegners Erklärung von der Natur der dämoniſchen Beſitzungen, und trägt zugleich ſeine eigne Begriffe darüber, nebſt dem Unterſchiede unter Beſitzungen und leiblichen Krankheiten vor. Der vierte Brief unterſucht Dr. W.'s Beweiſe der dämoniſchen Beſitzungen, und vertheidigt zugleich den Verf. wider die Mißdeutungen ſeines Gegners. Dieſe Vertheidigung und Unterſuchung wird im fünften Briefe fortgeſetzt, beſonders, was die Erzählung von Simon dem Zauberer betrift. Im ſechſten und letzten Briefe erwägt Hr. F. den Beweis der Beſitzungen, der aus der Vernunft, Erfahrung, Ueberlieferung, und Offenbarung hergenommen iſt, und zeigt, daß mit dieſer letztern das antidämoniſche Syſtem gar wohl beſtehen könne. — In dem nächſten Bande liefern wir von dieſen Briefen einen umſtändlichern Auszug.

A Diſſertation upon the controverted paſſages in St. Peter and St. Jude concerning the angels that ſinned, and who kept not their firſt Eſtate. By SAMUEL HENLEY. 8vo. 2 S. Johnſon.

Die beyden Stellen, die der Verf. dieſer Abhandlung auf eine neue Art zu erklären verſucht, ſtehen, 2 Pet. II, 4. 6. und Ep. Jud. v. 6. 7. Gewöhnlich pflegt man ſie auf die gefallnen Engel zu deuten; Hr. H. hingegen iſt der Meynung, der groſſe Abfall und Aufruhr, worauf hier angeſpielt werde, ſey eine Empörung der

Chußiten, oder Söhne des Chus, unter ihrem Anführer Nimrod, deſſen Geſchichte er, allen Umſtänden nach, in den Profanſcribenten beſtätigt findet. Seiner Meynung zufolge ſtimmt der Name, Engel, ſehr gut mit den geweihten Namen überein, die Nimrod und ſeine Gehülfen ſich gaben, mit den Namen Alorus, Titan, Orion, Dämonen, Geſtirnen, u. ſ. f. Hierauf erzählt er ihre Verbrechen, ihre Zerſtreuung und Beſtrafung; hält die im Pred. Sal. XVI, 7. befindliche Stelle für diejenige, worauf beyde Apoſtel zielen; und ſucht ſeine Hypotheſe mit Scharfſinn und Beleſenheit zu unterſtützen.

Letters on the Prevalence of Chriſtianity, before its civil Eſtabliſhment; with Obſervations on a late Hiſtory of the Decline of the Roman Empire. By East Apthorp, M. A. Vicar of Croydon. 8vo. 5 S. *Robſon.*

Ein kurzer Abriß der vornehmſten Streitigkeiten über die Wahrheit der chriſtlichen Religion, und die Unterſuchung des Urſprungs des Deismus, macht den Inhalt des erſten von dieſen Briefen aus; der zweyte betrift das Studium der Geſchichte, und enthält zugleich ein langes Verzeichniß der vornehmſten hiſtoriſchen Schriftſteller, ſowohl der politiſchen als kirchlichen Geſchichte. In dem dritten Briefe wird der Zuſtand der erſten chriſtlichen Kirche, nach der Stiftung derſelben, beſchrieben. Der vierte, endlich, liefert eine Erzählung von der Einführung und Beſchaffenheit des Heydenthums. Der Verf. zeigt durchgehends mehr Gelehrſamkeit, als Scharfſinn und Gründlichkeit, und ſcheint überhaupt bey ſeinem Buche keinen beſtimmten Zweck vor Augen gehabt zu haben. Vornehmlich aber wars doch wohl auf Gibbon's unlängſt herausgekommene Geſchichte vom Verfall des Römiſchen Reichs angeſehen; allein Hr. A. iſt der Mann nicht, der es mit einem ſo gründlichen Schriftſteller aufnehmen könnte.

2.

Rechtsgelehrſamkeit.

An Enquiry into the Nature of the Common Laws; with a View to the new Corn Bill propoſed for Scotland. 8vo. 5 S. Mundell. Edinburgh.

Der Verfaſſer dieſer Schrift iſt der durch ſeine Verſuche über den Ackerbau rühmlich bekannte Herr Anderſon; und man erkennt auch aus ihr den Mann von Erfahrung, Einſicht, und wachſamer Menſchenliebe. Er prüft in dieſer Schrift die Geſetze, beſonders die neue für Schottland in Vorſchlag gebrachte Bill, die Ausfuhr des Getraides betreffend, nach Grundſätzen einer edeln und patriotiſchen Geſinnung. Sie iſt dem Lord Sachwalter von Schottland zugeeignet.

An Alphabetical Epitome of the Common Law of England; ſo far as it relates to the Security of the Perſons, Property, and Privileges of Individuals — — By G. CLARK, Eſq;
8vo. 3 S. 6 d. Fielding and Walker.

Von dem Auszuge der Strafgeſetze in England, welchen eben dieſer Schriftſteller im vorigen Jahre lieferte, haben wir zu ſeiner Zeit (I. S. 121.) Anzeige gethan. Gegenwärtiges; nach alphabetiſcher Ordnung eingerichtetes Werk, iſt als ein Repertorium anzuſehen, worin man ſich bey vorkommenden Rechtsfällen Raths erhohlen, und die richterliche Entſcheidung derſelben, den Geſetzen gemäß, im voraus kennen lernen kann. Auch über die Taxen der gerichtlichen Gebühren wird in einem beſondern Anhange Auskunft ertheilt. Für Rechtsgelehrte iſt es weniger brauchbar, und allzu ſummariſch; für ſolche hingegen, die in ihren Geſchäften einige, nicht gar zu vollſtändige, juriſtiſche Kenntniſſe brauchen, kann es von gutem Nutzen ſeyn.

A Code of Gentoo Laws, or Ordinations of the Pundits, *&c.* 8vo. 7 S. 6 d. Donaldſon.

Bey der Anzeige der Quartausgabe dieſes Werks (I. S. 165.) bemerkten wir, daß dieſelbe nicht verkauflich ſey. Die Neuheit und Wichtigkeit ſeines Inhalts muß alſo die Veranſtaltung dieſer kleinern, und zum Verkauf angebotenen Ausgabe

gabe vielen Leſern ſehr angenehm und erwünſcht machen.

A View of the Hard-Labour Bill — — By JEREMY BENTHAM, of Lincoln's Inn, Eſq; 8vo. 3 S. Payne.

Eigentlich nur der Entwurf einer Bill, die noch nicht ins Parlament gebracht iſt, und deren Vorſchlag dahin geht, gewiſſe Verbrecher mit Gefängniß und ſchwerer Arbeit zu beſtrafen. Die Vorrede dazu iſt meiſterhaft und lehrreich geſchrieben, und legt die theoretiſchen Grundſätze dar, worauf der Plan dieſes Vorſchlags ſich bezieht. Auch ſind überall Anmerkungen verwandten Inhalts eingeſtreut, die zum Theil auch das Kriminalrecht überhaupt betreffen.

Digeſts of the general Highway and Turnpike Laws; with the Schedule of Forms, as directed by Act of Parliament; and Remarks. — — By JOHN SCOTT, Eſq; 8vo. 6 S. Dilly.

Der Verf. hat ſich durch die beſſre Anordnung ſowohl, als durch die nähere Erörterung derjenigen Engliſchen Geſetze, welche die Heerſtraſſen betreffen, unſtreitig einer ſehr nützlichen Arbeit unterzogen; um ſo mehr, da noch in den meiſten Parlamentsakten und Verordnungen ſo viel

Verwirrung und Unbeſtimmtheit herrſcht, indem ſo viele derſelben wieder aufgehoben, viele verändert, viele halb verändert, viele neue, ohne Abſchaffung der alten eingeführt ſind. In dem Anhange kommen ſehr gründliche Anmerkungen über den Bau und die Unterhaltung der Landſtraſſen vor. Die erſte Ausgabe dieſes Werks erſchien ſchon vor ſechs Jahren.

3.

Arzneykunde.

A Diſſertation on cancerous Diſeaſes. By Ber. Peyrilhe, M. D. Tranſlated from the Latin, with Notes. 8vo. 2 S. 6 d. Wilkie, 1777.

Dieſe Preisſchrift des Hrn. P. der zu Paris königlicher Profeſſor der Wundarzneykunſt iſt, und deſſen Abhandlung die Methode und Heilungsart der Krebsſchaden betrift, iſt auch unter uns ſchon bekannt. Nach den vorausgeſchickten Grundſätzen von der Entſtehungsart dieſer Krankheit, ſchlägt er auch ſeine Heilungsmittel vor, die faſt alle antiſeptiſch ſind. Seine Theorie ſcheint indeß ſehr oft den wirklichen Wahrnehmungen zu widerſtreiten.

An Hiſtorical Eſſay on the Dropſy. By Richard Wilkes, M. D. — — To which is added an Appendix by N. D. FALK, M. D. 8vo, 7 S. Law.

Der verſtorbene Dr. W. hatte die Abſicht, in gegenwärtigem Werke alle Nachrichten der beſten Schriftſteller von den bey allen Arten der Waſſerſucht angeſtellten Wahrnehmungen und gebrauchten Mitteln zu ſammeln, um daraus eine vollſtändige Geſchichte dieſer Krankheit zuſammen zu ſetzen. Dieß hat er mit vieler Beleſenheit und Einſicht gethan; wenn gleich mehr lichte Ordnung dabey zu wünſchen wäre. Der Anhang des Dr. Falk hat mit dem Plan des vorhergehenden Verſuchs ſo wenig zu thun, daß man ihn in allem Betrachte als eine ganz beſondre Abhandlung anſehen kann, deren Werth nicht gar groß iſt. Sein Lieblingsmittel in allen waſſerſüchtigen Zufällen iſt das Queckſilber, ſowohl innerlich als äuſſerlich gebraucht. Ein gutes Regiſter über das gröſſere Werk des Dr. W. wäre weit brauchbarer, als dieſer Anhang geweſen.

Obſervations on the Introduction to the Plan of the Diſpenſary for general Inoculation. — By the Hon. Baron T. DIMSDALE — — 8vo, 2 S. Owen, &c.

Eine Beantwortung der Unterſuchung der neueſten Einwürfe wider die Blattereinimpfung, die Dr Watkinſon vor einem Jahr herausgab. (S. Britt. Muſ. I. 2 S. 168.) Die ganze Streitigkeit

keit betrift nämlich die beſte Vorkehrungsart ſolcher Mittel, wodurch die Anſteckung der Blattern, ſo viel möglich, vermindert werden kann. W. empfahl die Einimpfung der Armen in ihren eignen Häuſern, und ſuchte zugleich die Verminderung des Blatterngiftes durch die Impfung, zu erweiſen. Hr. D. zeigt dagegen, aus verſchiednen Beyſpielen, die Verbreitung der Anſteckung durch die eingeimpften Blattern, und daß keine andre Urſachen, als Anſteckung, dieſe Krankheit jemals eigentlich hervorbringen, wenn ſie gleich durch begleitende Umſtände gefährlicher werden könne. Ferner eifert er wider die Sorgloſigkeit der Mitglieder der in London aufgerichteten Impfgeſellſchaft, in der Behandlung der Inokulation; und bemerkt das Unrichtige in den von Hrn. W. vorgebrachten Sterbeliſten, beſonders in den daraus gezogenen Folgerungen.

Elements of Midwifry — — By WILLIAM MOORE, M. D. 8vo. Johnſon.

Man findet in dieſer Anleitung zur Geburtshülfe durchaus nichts Neues oder Eigenthümliches; es müßten denn einige eingeſtreute, zum Theil empfindſame, Betrachtungen ſeyn, die mehr erbaulich als unterrichtend ſind. Auch die Zuverſicht, womit der Verf. von ſeiner vertrauten Bekanntſchaft mit den Geheimniſſen der Natur bey der Zeugung und Bildung der Leibesfrucht,

frucht, redet, iſt ihm vielleicht vor andern eigenthümlich.

A new Medical Dictionary; or general Repoſitory of Phyſic, &c. &c. By G. Motherby, M. D. Folio. 1 L. 11 S. 6 d. Johnſon.

Die Abſicht dieſes Wörterbuchs iſt hauptſächlich, ſolche praktiſchen Aerzte, die weder Zeit noch Gelegenheit haben, viele Bücher zu leſen, mit brauchbarem Unterricht in allen Theilen ihrer Wiſſenſchaft zu verſehen. Es hält daher im Ganzen zwiſchen James's groſſen mediciniſchem Wörterbuche, und den kleinen Kompilationen anderer in dieſer Art das Mittel. Die Schriftſteller, aus welchen die Materialien genommen worden, ſind unverwerflich, und die meiſten von ausgemachten Verdienſten. In einzelnen Artikeln fehlt es freylich an gehöriger Methode und Konſiſtenz, und an richtiger Gegeneinanderſtellung der verſchiednen Meynungen. Ueberhaupt aber kann es doch für diejenigen, denen es eigentlich beſtimmt iſt, vielfältigen Nutzen haben. Zur Erläuterung verſchiedner anatomiſcher und botaniſcher Artikel ſind einige ganz leidliche Kupferſtiche beygefügt. — Die Fritſchiſche Buchhandlung wird dieß Wörterbuch, mit Zuſätzen, deutſch liefern.

Obſer-

Obſervations on Wounds of the Head, with a particular Enquiry into the Parts principally affected in thoſe who die in conſequence of ſuch Injuries. By William Dease — — 8vo. 1 S. 6 d. Robinſon.

Die Lehre von den Kopfwunden iſt bisher noch nicht auf eine völlig befriedigende Art vorgetragen, noch auf ſichre Grundſätze zurückgeführt. Unter den neuern Engliſchen Wundärzten, welche ſie abgehandelt haben, ſind Pott und Bromfield die vornehmſten, die aber ſowohl in Anſehung der Erklärung, wie dieſe Wunden entſtehen, als in ihren Vorſchlägen, ſie zu heilen, von einander abgehen. Hr. Deaſe ſucht durch viele Erfahrungen und angeſtellte Sektionen ſeine Meynung zu erweiſen, daß die leidenden Theile, bey dergleichen Wunden, weit öftrer die Pia Mater, und die Oberfläche des Gehirns ſelbſt, als die Dura Mater ſind, und daß folglich die Operation mit dem Trepan ſelten rathſam ſey, ſondern vielmehr mäſſige Ausleerungen, und kühlende, ſchmerzſtillende Mittel die beſten ſind. Am Ende lehrt auch dieß Buch mehr die Unzulänglichkeit der bisherigen Verfahrungsarten bey Kopfwunden, als eine dabey anzuwendende ſichre und völlig zuverlaſſige Methode.

Two Caſes of the Hydrophobia; with Obſervations on that Diſeaſe; together with an Account of the Cæſarian Section, as it was

lately performed at Leiceſter. By J. VAUGHAN, M. D. 8vo. 2 S. 6 d. Payne.

Obgleich die beyden hier beſchriebenen Fälle beyde unglücklich abliefen, und man hier kein bewährtes Mittel wider die Waſſerſcheu empfohlen findet, ſo können doch die mit groſſer Sorgfalt angeſtellten und hier genau erzählten Wahrnehmungen des Verf. über dieſe Krankheit allerdings von Nutzen ſeyn. Bey dem ſchon bekannten Verwahrungsmittel, den tollen Hundsbiß mit einem glühenden Eiſen auszubrennen, räth Hr. V. eine Erweiterung der Wunde, wenn ſie klein iſt, und hernach das Einſchütten des Schießpulvers in dieſelbe, das man in Brand ſteckt. Und dieß ſcheint ſowohl wegen der dem Pulver beygemiſchten Vitriolſäure, als wegen der Verkürzung der Schmerzen, rathſamer zu ſeyn. Der Kayſerſchnitt, deſſen Beſchreibung der Verf. angehängt hat, war vom glücklichen Erfolge für das Kind, das gerettet wurde, und noch lebt.

A Practical Treatiſe on the Diſeaſes of the Teeth; intended as a Supplement to the Natural Hiſtory of thoſe Parts. By JOHN HUNTER, Surgeon Extraordinary to the King, and F. R. S. 4to. 5 S. Johnſon.

Dieſe praktiſche Abhandlung über die Krankheiten der Zähne iſt eigentlich der zweyte Band eines ſchon vor einigen Jahren gedruckten Werks, worin die Anatomie und Phyſiologie der Zähne abgehandelt wurde; hier iſt die Rede bloß von ihren Krankheiten, und deren Folgen. Das Ganze iſt in zehn Kapitel abgetheilt, wovon das erſte die Fäulniß der Zähne, die daraus entſtehenden Geſchwülſte und Geſchwüre am Kinnbacken betrift; das zweyte handelt von hohlen Zähnen; das dritte von den Krankheiten des Zahnfleiſches; das vierte von dem Schmerz der Nerven im Kinnbacken; und in den vier folgenden Kapiteln iſt die Rede von der äuſſern, auf den Zähnen befindlichen, Materie; von ihrer Unregelmäſſigkeit; von den Unordnungen zwiſchen ihnen und dem Kinnbacken; und von Geſchwülſten der untern Kinnlade. Im neunten Kap. handelt der Verf. vom Ausziehen und Verſetzen der Zähne; und im zehnten von den Zufällen der Kinder beym Zahnwuchs.

4.

Naturkunde und Oekonomie.

A Letter to *Benjamin Franklin* LL. D. F. R. S. In which his Pretenſions to the Title of *Natural Philoſopher* are conſidered. 8vo, 1 S. Bew.

Ein Muſter der Zudringlichkeit und Ungerechtigkeit gegen ausgemachtes Verdienſt! Der Verf. dieſes Briefes wirft mit einer beſondern Vertraulichkeit mit Neuton's Geiſt und Schriften um ſich, und verſchmäht die Bemühungen der meiſten neuern Naturkündiger mit ſtolzem Hohn. Ueberall ſchimmert indeß durch die hohe zuverſichtliche Miene, kleine u. mißgünſtige Denkungsart hervor; und dieſer Schriftſteller iſt, bey allem ſeinem Dünkel, gewiß der Mann nicht, der des ehrwürdigen Franklin's phyſikaliſche Verdienſte bey Vernünftigen im geringſten zweifelhaft oder verdächtig machen wird.

Silva; or a Diſcourſe of Foreſt-Trees, and the Propagation of Timber in his Majeſty's Dominions. By John Evelyn, Eſq; F. R. S with notes by A. Hunter, M. D. F. R. S. 4^{to}. 2 L. 12 S. 6 d. Cadell.

Schon längſt ſteht dieß Werk über die Baumzucht und Holzarten der Engländer, deſſen erſte Ausgabe im J. 1664. herauskam, in groſſem und verdientem Ruhm; nur hat ſeit der Zeit die Naturkunde überhaupt, und auch das Forſtweſen inſonderheit, zu beträchtliche Verbeſſerungen erhalten, als daß Evelyn's Werk, wie es da war, noch das Verdienſt der Vollſtändigkeit hätte behaupten können. Dr. Hunter übernahm daher dieſe Ergänzung, und hat in ſeinen beygefügten Anmerkungen vornehmlich auf die nöthigen Zuſätze ſein Augenmerk gerichtet, wodurch er ſeinen Schriftſteller für unſre Zeiten völlig brauchbar machen konnte. Sie ſind aus den beſten und bewährteſten Naturkundigen entlehnt, deren eigne Worte mehrentheils beybehalten werden; aus dem Linné, Hales, Hart, Miller, Du Hamel, u. a. m. Auch die philoſophiſchen Transaktionen und ſeine eignen *Georgical Eſſays* hat der Herausgeber mehrmals zu Rathe gezogen. Die Berichtigung des Textes durch Vergleichung der fünf vorhergehenden Ausgaben, und einigen Originalhandſchriften war deſto nöthiger, weil die beyden letzten Ausgaben dieſes Werks, von 1704 und 1729, äuſſerſt fehlerhaft und verfälſcht waren. Auſſerdem findet man hier auch Evelyn's Leben aus dem Biographiſchen Wörterbuche, und ſein Bildniß herrlich von Bartolozzi geſtochen. Auch die übrigen Kupferſtiche, worauf die vornehmſten hier beſchriebenen Bäume abgebildet ſind, haben gute Zeichnung und feinen Stich.

A Botanical Dictionary; or, Clements of Syſtematic and Philoſophical Botany —— The whole forming a complete Syſtem of Botanical Knowledge. By COLIN MILNE, LL. D. The Second Edition. 8vo. 7S. 6d. Lowndes.

Man kann dieß Buch gewiſſermaſſen als eine botaniſche Encyklopädie anſehen, worin das weſentlichſte dieſer Wiſſenſchaft enthalten iſt. Die Theile der Pflanzen werden zuerſt beſchrieben; die Kunſtwörter der vornehmſten Syſtematiker erklärt; ihre Syſteme ſelbſt kürzlich zergliedert; die Vorzüge und Fehler der Linneiſchen Methode unterſucht; die natürlichen Gattungen und Geſchlechter der Pflanzen, ihre Geſtalt und Einrichrung, ihre Eigenſchaften u. ſ. f. werden beſchrieben; und auſſerdem wird von dem Verf. ſowohl die Lehre von dem zwiefachen Geſchlecht der Pflanzen, als auch eine Menge andrer hieher gehörigen Unterſuchungen, beſonders in Rückſicht auf den Gartenbau, vorgetragen. Dieß Werk iſt folglich eine ſehr reichhaltige, und dabey ganz brauchbare Kompilation, und vornehmlich Anfängern in dieſer Wiſſenſchaft, als ſummariſcher Inbegrif derſelben, zu empfehlen.

Mineralogia Cornubienſis; a Treatiſe on Minerals, Mines, and Mining. Containing the Theory and Natural Hiſtory of Strata, Fiſſures, and Lodes, with the Methodes of diſcovering and working of Tin, Copper, and Lead Mines, and of cleanſing and metalizing their Products — — — By W. PRYCE, of Redruth in Cornwall, Fol. 1 L. 11 S. 6 d. Philips.

In der Einleitung dieſes, beſonders für die brittiſche Naturkunde und Bergwerkswiſſenſchaft, ſehr ſchätzbaren Werks, liefert der Verf. einen hiſtoriſchen Abriß von dem Zuſtande der Erzgruben in Cornwallien, von den früheſten Zeiten an, und verweilt ſich vornehmlich bey ihren Verbeſſerungen in den letztern Jahren. Das erſte Buch des Werks ſelbſt handelt von dem Urſprunge, der Bildung, und innern Beſchaffenheit der Metalle und Mineralien; das zweyte von der Theorie und Naturgeſchichte der Schachte, Stollen, und Gruben, in Anſehung ihrer Anlage, Richtung, Abhängigkeit, Unterbrechung, Erhöhung, und Vertiefung; das dritte Buch enthält den praktiſchen Theil des Bergbaues, die Arten, Gruben zu entdecken, und zu verfertigen, das beſondre Verfahren, Erze zu graben und zu brechen, und die nöthigen Maſchinen zum Waſſerziehen. In dem vierten Buche werden die verſchiednen Handgriffe bey der Bearbeitung des Zinns, Kupfers, Bleyerzes, Goldes und Silbers, gezeigt. Das fünfte Buch enthält gleich Anfangs einen beſondern Aufſatz über das Probieren der Metalle, und beſonders über einige noch nicht genug bearbeitete Theile der Probierkunſt. Der Schluß des Werks betrifft die weitere Verarbeitung des Kupfers und Zinns; und in dem Anhange empfiehlt der Verf. umſtändlich die von Hrn. Watt erfundne Dampfmaſchine. Noch iſt ein Gloſſarium über die, beſonders in Cornwallien gebräuchlichen, Kunſtwörter dieſer Wiſſenſchaft, nebſt einigen erläuternden Kupfertafeln, beygefügt.

Obſervations made during a Voyage round the World, on Phyſical Geography, Natural Hiſtory, and Ethic Philoſophy. Eſpecially on 1. The Earth and its Strata. 2. Water and the Ocean. 3. The Atmoſphere. 4. The Changes of the Globe. 5. Organic Bodies, and 6. The Human Species. By JOHN REYnold Forster, LLD. F. R. S. and S. A. and a Member of ſeveral learned Academies in Europe. 4to. 1 L. 1 S. Robinſon.

Von der Erſcheinung dieſes ſchon ſeit einiger Zeit mehrmals verſprochnen Werks des ältern Dr. Forſter, welches die während ſeiner bekannten Reiſe gemachten Beobachtungen enthält, geben wir hier nur eine vorläufige Anzeige, mit dem Vorbehalt einer ausführlichen Recenſion. Es enthält ſehr viel wichtige und lehrreiche Bemerkungen über die auf dem Titel angezeigten Gegenſtände; wenn gleich die meiſten darunter ſo beſchaffen ſind, daß, um ſie anzuſtellen, eben keine Reiſe um die Welt erforderlich war.

A Letter to the Right Hon. the *Earl of Sandwich*, Firſt Lord Commiſſioner of the Board of Admiralty, *etc.* from George Forster, F. R. S. 4to. 1 S. Robinſon.

Nach vielen mißlungnen Verſuchen des ältern und jüngern Hrn. Forſter, und ihrer Freunde, den Lord Sandwich zur Ertheilung der ihnen verſagten Belohnung für ihre Reiſe *) zu bewegen, ſieht ſich der jüngre F. endlich genöthigt, der Welt dieſe Beſchwerden umſtändlich vorzulegen. Schon in dem Vorbericht zu dieſem Briefe führt er bittre Klagen über die Unterdrückung, die er und ſeine Familie erfahren müſſen, und über die hülfloſen, dürftigen Umſtände, denen ſie itzt

---

*) S. Britt. Muſ. B. I. St. 1. S. 109.

Preis gegeben ſind. Geſetzt, dieß Schickſal wäre auch nicht ganz unverſchuldet, ſo verdient es doch unſtreitig Theilnehmung und hülfreiche Linderung.

5.

Mathematik.

Mathematical Principles of Natural Philoſophy. By *Sir Iſaac Newton*, Knight. Tranſlated into Engliſh, and illuſtrated with a Commentary. By ROBERT THORP, A. M. Vol. I. 4to. 1 L. 1 S. Cadell.

In dieſem erſten Bande der Engliſchen Ueberſetzung von den bekannten Neutonſchen Principien iſt das erſte Buch dieſes unſterblichen Werks enthalten. Der Kommentar, womit Hr. Thorp ſeine Ueberſetzung begleitet hat, iſt zum Theil aus den Schriften eines Maclaurin, Saunderſon, Keil, und andrer, gezogen, und vornehmlich in der Abſicht hinzugefügt, um diejenigen Demonſtrationen hinzu zu thun, welche N. vorbeygelaſſen, und als ſchon bekannt vorausgeſetzt hatte; um dadurch den Umfang und die Gränzen der Probleme zu bezeichnen, ihren praktiſchen Nutzen, und ihre Anwendung auf das Weltſyſtem ins Licht zu ſetzen. Um dieſen Kommentar gehörig nutzen zu können, erfodert der Herausgeber von dem Leſer bloß eine vollkommene Bekanntſchafft mit der Euklidiſchen Geometrie, mit den Anfangsgründen der Algebra, und einige Kenntniß von den vornehmſten Eigenſchaften der Kegelſchnitte. Um den Gebrauch und Zweck der abſtrakteſten Sätze zu erläutern, ſind verſchiedne Korollarien und philoſophiſche Scholien hinzugethan; und da die ſynthetiſche Form der Beweiſe denen am brauchbarſten iſt, für die der Kommentar eigentlich beſtimmt wurde, ſo hat Hr. Th. in ſeinen Anmerkungen die geometriſche Schreibart ſeines Verf. angenommen. Gelegentlich hat er indeß von Neuton's analytiſcher Methode Gebrauch gemacht, deren er ſich in einigen wenigen Erläuterungen einiger Hauptlehrſätze bedient.

The Elementary Parts of Dr. Smith's Complete Syſtem of Optics, ſelected and arranged for the Uſe of Students at the Univerſities — — 4to. 10 S. 6 d. Nourſe.

Man hat ſchon längſt, beſonders auf den Engliſchen Akademien, über die Seltenheit der Smithiſchen Optik geklagt; und da bisher noch zu einer neuen Auflage dieſes ganzen vortreflichen Werks wenig Hoffnung iſt; ſo hat der gegenwärtige Herausgeber, der ſich, der Vorrede nach, zu Cambridge aufhält, einen Auszug daraus gemacht, die darin enthaltenden Anfangsgründe in ein ordentliches Lehrgebäude zuſammen getragen, und ſie in eine ſolche Ordnung geſtellt, daß ſie eine Grundlage akademiſcher Vorleſungen ab-

abgeben können. Indeß iſt dieſer Auszug auch für andre brauchbar, die ſich in den erſten Grundſätzen der Optik unterrichten wollen. Der Herausgeber hat dieſe Unterſuchung mit Einſicht und Beurtheilung ausgeführt, auch ſeine Beweiſe ſelbſt für diejenigen faßlich zu machen gewuſſt, die nur die erſten Anfangsgründe der Geometrie inne haben — Da wir Deutſchen eine ſo ſchätzbare Umarbeitung des gröſſern Werks, von Hrn. Hofrath Käſtner, beſitzen; ſo würde es unſtreitig einem Manne von Kenntniß dadurch leichter werden, auch dieſen Auszug bey der Ueberſetzung noch vollſtändiger und brauchbarer, als das Original, zu machen.

Deſcription of an Engine for dividing Mathematical Inſtruments. By Mr. John Ramsden, Mathematical Inſtrument-Maker. Publiſhed by Order of the Commiſſioners of Longitude. 4to. 5 S. Nourſe.

Die Kommiſſion der Meerslänge hat Herrn Ramſden, unter gewiſſen Bedingungen, 615 Pfund zur Belohnung derer Verbeſſerungen auszahlen laſſen, die er in der Kunſt, mathematiſche Inſtrumente einzutheilen, vermittelſt einer beſondern Maſchine gemacht hat, und für die Ueberlaſſung dieſer Maſchine an gedachte Kommiſſion, zum Nutzen des Publikums. Obige Schrift enthält folglich eine vollſtändige Beſchreibung von derſelben, und von der Art, ſie zu brauchen ; zugleich aber auch die Beſchreibung eines andern Inſtruments, wodurch die Schraube ohne Ende, die ein Haupttheil jener Maſchine iſt, verfertigt wird. Dieſe Beſchreibungen ſind durch vier Kupfertafeln erläutert, worauf die verſchiednen Theile des Apparatus, nach einem ſehr groſſen Maaßſtabe, verzeichnet ſind.

A Diſcourſe on the Invention and Improvements of the Reflecting Teleſcope, delivered before the Royal Society, Nov. 30, 1777. By Sir John Pringle, Baronet, Preſident. 4to. 1 S. 6 d.

Die vom Sir Gottfried Copley ausgeſetzte Preismedaille wurde Hrn. Mudge für ſeinen vortreflichen Aufſatz zuerkannt, worin er zur Verfertigung der beſten metallnen Kompoſition zu den reflektirenden Teleſkopen, zum Scheuren und Poliren des groſſen Spiegels, und der Art, demſelben die rechte paraboliſche Form zu ertheilen, Anleitung giebt. Von dieſer Erfindung liefert hier Hr. Pringle, als Präſident der königlichen Societät, eine kurze Geſchichte, und ertheilt zugleich Herrn M. die verdienten Lobſprüche.

The true Principles of Gunnery, inveſtigated and explained — — — By Hugh Brown. 4to. 15 S. Nourſe.

Die neuen Grundſätze der Artillerie, von Hrn. Robins, die im Engliſchen zuerſt 1742, und hernach in einer Sammlung ſeiner Aufſätze von Dr. Wilſon im J. 1761 wieder herausgegeben wurden, enthalten ſehr viel wichtige Verſuche und Wahrnehmungen, woraus eine ganz neue, und von der bisherigen ganz verſchiedne Theorie entſtand. Vorzüglich war darin die Unterſuchung über den Widerſtand der Luft, und den Unterſchied ihrer Wirkungen auf ſchnelle und langſame Bewegungen, ſehr gründlich ausgeführt. Herr Euler überſetzte dieſe Abhandlung (Berl. 1745. 8.) ins Deutſche, und begleitete ſie mit ausführlichen Anmerkungen, worin er jeden Satz genauer unterſuchte, das Fehlerhafte berichtigte, und die meiſten Theoremen durch Beyſpiele erläuterte. Dieſe Anmerkungen, nebſt einer in den Berliniſchen Memoiren befindliche Euleriſche Abhandlung, ſind hier ins Engliſche überſetzt, und mit neuen Erläuterungen verſehen. Auſſerdem findet man hier einige neue, nach Hrn. Eulers Theorie berechnete, Tafeln, um die Länge der krummen Linie zu finden, die von einem geworfenen Körper in einem widerſtehenden Medium beſchrieben wird, u. ſ. f.

6.

Geſchichte und Politik.

The Hiſtory of Glaſgow, from the earlieſt accounts to the preſent Time. With an account

count of the Riſe , Progreſs , and preſent State of the different branches of commerce and manufactures now carried on in the city of Glasgow. By JOSEPH GIBSON , Merchant in Glasgow. 8vo. 5 S. Donaldſon.

Man lernt aus dieſer Geſchichtserzählung ſowohl den alten als neuen Zuſtand der Stadt Glasgow kennen. Die Lebensbeſchreibungen der Biſchöfe hat der Verfaſſer , wie er ſelbſt ſagt, vornehmlich aus Keith's Verzeichniſſe Schottiſcher Biſchöfe gezogen ; in der Geſchichte der Stadt ſelbſt hat er gewiſſe Epochen zu beſtimmen, und die Urſache anzugeben geſucht , welche ihren Urſprung , Fortwachs , und gegenwärtigen Zuſtand, veranlaſſt haben. In Anſehung des letztern erzählt er alles , wie es iſt , mit groſſer Unpartheylichkeit. In der Nachricht von ihrer Handlung hat er das Jahr 1771 gewählt , weil dieſes das letzte Jahr geweſen , worin die Ausfuhr beträchtlich war. Was er von den Manufakturen beybringt , fällt in dieß nämliche Jahr, damit man beyde Stücke , Handlung und Manufakturen , mit Einem Blick überſehen könne, wenn gleich die letztern in ſpätern Jahren weit einträglicher geworden ſind. Auſſerdem berührt der Verf. verſchiedne Mängel und Unvollkommenheiten der dortigen Handlung und Gewerbe, die theils von der Anhänglichkeit an Mode und Herkommen , theils vom Mangel an Aufmunterung herrühren. Man ſieht durchgehends , daß Hr. G. gründliche Kenntniß des Handels beſitzt, und daß es ihm um das Wohl ſeiner Landesleute ein Ernſt iſt. Die Schreibart hat viele Scotticiſmen; indeß ſcheint er auch ſein Buch mehr für das nördliche, als ſüdliche, Brittannien beſtimmt zu haben. In dem Anhange liefert er verſchiedne, zum Theil erhebliche, Originalſchriften und Urkunden.

New Diſcoveries concerning the World and its Inhabitants. In Two Parts. With Maps and Prints. 8. 6 S. Johnſon.

Kompilation und Auszug für ſolche Leſer, welche die Geſchichte der neueſten Entdeckungen in dem Südmeer nicht in ihrem ganzen Umfange leſen wollen, oder denen die Anſchaffung der dahin gehörigen gröſſern Werke zu koſtbar iſt. In dem erſten Theile dieſer Sammlung findet man zuerſt eine umſtändliche Nachricht von allen den neulich entdeckten Inſeln des Südmeers; von der Lage, dem Klima und Erdreich einer jeden; von ihren natürlichen Produkten, u. ſ. f. von ihren Gebräuchen, Manufakturen, Gebäuden, von ihrer Regierungsform, Religion, u. ſ. f. Alles dieß iſt aus den Entdeckungen und Reiſebeſchreibungen des Admirals Byron, des Capit. Wallis, Carteret und Cook, von Hawkesworth, Sydney, Parkinſon, Cook und Forſter beſchrieben, entlehnt. Auch des Bougainville Reiſebeſchreibung iſt dabey zu Rathe gezogen, und eine Vergleichung mit den Erzählungen

gen älterer berühmter Seefahrer, eines Mendaza, Quiros, Le Maire, Dampier, Anſon, u. a. m. angeſtellt — Der zweyte Theil enthält eine ſummariſche Nachricht von Cap. Cook's Verſuchen, die er in den Jahren 73-75 zur Entdeckung ſüdlicher Länder gemacht hat; und einen Auszug aus der Reiſe des Hrn. Philipps, izigen Lords Mulgrave, die er im Jahre 1773 nach dem Nordpol gethan hat — Der Herausg. hat das Verdienſt einer guten Wahl aus der groſſen Menge von Materialien, die er vor ſich hatte. Der beygefügten Kupfertafeln ſind in allen nur fünfe, nämlich: eine Weltkarte, in drey Abtheilungen; eine Karte von den neuen Entdeckungen in dem Südmeer; eine allgemeine Karte vom Südmeer; eine glücklich gruppirte Abbildung der verſchiednen dortigen Inſelbewohner; und endlich einer Abbildung zweyer Schiffe, die Lord Mulgrave auf ſeiner Reiſe nach dem Nordpol kommandirte.

A deſcriptive Account of the Iſlands lately diſcovered in the Sout-Seas; giving a full Detail of the State of the Inhabitants, their Government, Religion, Language, Manners, Cuſtoms, &c. &c. from the firſt Diſcovery to the preſent Time. Carefully collected, digeſted, and ſyſtematically arranged, by the Rev. Dr. JOHN TRUSLER. 8vo. 6 S. Baldwin.

Eine ähnliche Kompilation, aber von weit geringerm Werth, als die eben angezeigte. Die Quellen ſind die bekannten Reiſebeſchreibungen des de Quiros, Dalrymple, Bougainville, Byron, Hawkesworth, Forſter, Cook, u. a. m. Alles aber iſt höchſt übereilt und geſchmacklos zuſammengerafft. Auch die darüber angeſtellten Bemerkungen des Verf. ſind nüchtern und ſeicht, nicht ſelten auch ganz ſchief und widerſinnig. Wir wünſchen daher, daß dieſe Anzeige noch zeitig genug komme, um jeden Ueberſetzer zu warnen, daß er ſich an dieſem elenden Buche nicht vergreife.

The Ayin Akbary, or the Inſtitutes of the Emperor *Akbar*. Tranſlated from the original Perſian. 4to. ſ S. Longman etc.

Dieß Ayin Akbary iſt eine Beſchreibung des Indiſchen Reichs, die im ſechszehnten Jahrhunderte von einer Geſellſchaft geſchickter Leute aufgeſetzt wurde, und zwar auf Befehl des Kaiſers Akbar, der ſelbſt ein einſichtvoller und gelehrter Herr war. Die unmittelbare Aufſicht darüber wurde ſeinem Secretär, Abul Fazel, übertragen, der von Jedermann für die Zierde ſeines Zeitalters angeſehen wurde. Auſſer einer beſondern Beſchreibung jeder Provinz im Gebiete des groſſen Moguls, enthält dieß Werk eine vollſtändige Nachricht und Liſte von der Armee des Kaiſers, von dem Gehalt, der Beſoldung und

Amtspflicht eines jeden ſeiner Staatsbedienten; die übrigen Beſoldungen und beſtimmten täglichen Ausgaben für den Haram; die verſchiednen Arten von Gewichten, Maaſſen und Münzen im ganzen Reiche; die Art der Läuterung des Goldes und Silbers in der kaiſerlichen Münze; und die mancherley Aufſchriften, Gewicht und Werth der verſchiednen Münzſorten. Ferner findet man hier eine Nachricht von allen den Kräutern, Früchten, Blumen, und Kornarten zu den verſchiednen Jahrszeiten, von den feyerlichen Heyrathsgebräuchen des fürſtlichen Hauſes, ihren feſtlichen Gaſtmahlen, u. ſ. f. von der Art, wie der Kaiſer einen Divan hält, und ſeine Unterthanen empfängt, von den Ehrenbezeugungen, die man ihm erweiſt, und von ſeiner Art die Zeit anzuwenden. Hieraus, und aus einer Menge andrer merkwürdigen Materien, beſtehen die beyden erſten Theile dieſes Werks. Der dritte Theil enthält eine vollſtändige Nachricht von der Religion der Gentoos, ihren Büchern, und dem Inhalt derſelben, ihren verſchiednen Sekten, und den Lehrſätzen, worin ſie von einander abweichen, nebſt den Umſtänden ihres Gottesdienſtes, ihrer Reinigungen, ihres Eſſens, Trinkens, Heyrathens, u. ſ. f. — Man wird ſchon hieraus die Wichtigkeit dieſes Buchs erkennen, deſſen Ueberſetzung aus dem Perſiſchen ſchon Hr. Jones, in ſeiner Perſiſchen Grammatik, gewünſcht, und, als ſehr nützlich für die nach Indien handelnden Europäiſchen Geſellſchaften, angerathen hat. Und dieſe Ueberſetzung ins Engliſche hat itzt Hr. Gladwin übernommen, der in Dienſten der Oſtindiſchen Geſellſchaft zu Bengalen ſteht. Indeß iſt gegenwärtiges Stück bloß eine Probe, und erſtreckt ſich nur auf das Vicekönigreich Bengalen. Er hat ſeine Ueberſetzung zugleich mit erläuternden Anmerkungen begleitet, die theils aus andern Schriftſtellern, theils auch aus ſeiner eigenen Kenntniß und Erfahrung entlehnt ſind. In der Ausarbeitung des Ganzen iſt er ſchon ziemlich weit gekommen, und er ſammelt zugleich an Zeichnungen der merkwürdigſten Männer, Thiere, Stadte, Früchte und Blumen, auch an Abbildungen der vornehmſten in dem Ayin Akbary beſchriebnen Cärimonien, um dadurch dieß Werk, ſo viel möglich, zu erläutern. Dieſer Probe hat er zugleich den Verſuch eines Aſiatiſchen Wörterbuchs beygefügt, welches in drey Quartbänden, auf Unterzeichnung, gedruckt werden ſoll. Der erſte Theil ſoll die Arabiſchen, Perſiſchen, Hindoſtanſchen oder Mohriſchen Wörter enthalten, und aus zwey Bänden beſtehen; der Inhalt des zweyten Theils, worin das Shanſkritiſche, Bengaliſche und Nagriſche begriffen ſeyn wird, ſoll ganz in Kupfer geſtochen werden. Zugleich wird auf die Erklärung der Wortabſtammung und Verwandſchaft dieſer Sprachen Rückſicht genommen werden. Die Wörter werden in den jeder Sprache eigenthümlichen Schriftzügen abgedruckt, das Mohriſche ausgenommen, welches, ſeines mehr allgemeinen Gebrauchs wegen, mit lateiniſchen Buchſtaben beygedruckt wird.

The Hiſtory and Antiquities of the Counties of Weſtmorland and Cumberland. By JOSEPH NICOLSON, Eſq. and RICHARD BURN, LL. D. 2 Vols. 4. 2 L. 2 S. Cadell.

Man fängt in England itzt an, die Geſchichte einzelner Grafſchaften und Diſtrikte ſorgfältiger auszuarbeiten, und zugleich die Alterthümer zu erläutern, die ſich in dieſen Gegenden finden. Werke dieſer Art ſind freylich für den Ausländer von minderer Wichtigkeit; wiewohl auch ihm bey ihrer Leſung oder Durchblätterung manche hiſtoriſche und antiquariſche Merkwürdigkeit aufſtoſſen muß, vollends, wenn dergleichen Werke ſo unterhaltend und zweckmäſſig, wie das gegenwärtige, geſchrieben ſind, deſſen Verfaſſer alle die Verdienſte in ſich vereinigen, die man von Geſchichtſchreibern dieſer Art erwartet: Fleiß im Sammeln, Treue im Abſchreiben, und Wahl und Beurtheilung in der Vertheilung der Materialien. In der Vorrede werden die Quellen angeführt, deren ſich die Herausgeber bedient haben, die gröſſtentheils handſchriftlich, und alle ſchätzbar und glaubwürdig ſind.

A Walk in and about the City of Canterbury, with many obſervations not to be found in any Deſcription hitherto publiſhed. By WILLIAM GOSTLING, M. A. — — 8vo. Second Edition. 10. S. 6 d. Johnſon.

Der Verfaſſer dieſer Beſchreibung der Stadt Canterbury und der umliegenden Gegend, ſtarb während des Abdrucks dieſer zweyten, ſehr vermehrten Auflage ſeines Buchs, das freylich denen, die jene Stadt nicht ſelbſt kennen, meiſtens trocken und langweilig vorkommen wird, aber doch auch viele beyläufige Stellen enthält, welche die ausgebreiteten Kenntniſſe des Verf. verrathen, und hie und da den Ton der Erzählung ſehr beleben. Eigentlich iſt dieß Werk zu Canterbury, und zwar ganz ſauber und korrekt, auf Unterzeichnung gedruckt; auch hat man einen gut geſtochenen Grundriß der Stadt, und des Verf. Bildniß, beygefügt.

Sketch of a Tour into Derbyſhire and Yorkſhire, including Part of Buckingham, Warwick, Leiceſter, Nottingham, Northampton, Bedford, and Hertford-ſhire. 8vo. 5 S. White.

Dieſe ſehr unterhaltende Reiſebeſchreibung fängt von Buckingham an, und geht von da nach Banbury, Edgehill, Warwick, Leiceſter, Derby, Matlock, Sheffield, Leeds, Rippon, und Aſkrig; von da kehrt er durch die Wildniß von Yorkſhire, Craven genannt, und durch Mansfield, Nottingham, Nordhampton, Woburn,

burn, und St. Alban's, zurück. Die Nachrichten, die man hier von dieſen Gegenden, den darin befindlichen Landhäuſern, Gebäuden, Gärten, u. ſ. w. findet, ſind zwar nicht alle neu; ſie verrathen aber einen Kenner, der die Gegenſtände, die er auf dieſer Reiſe vorfand, richtig zu beurtheilen und zu nützen verſtand. Seine Beſchreibungen ſind zwar umſtändlich, aber nicht langweilig; auch ſeine Schreibart verdient Lob. Für diejenige, welche die nämliche Reiſe machen, kann dieß Buch ein vortheilhafter Wegweiſer werden.

Britiſh Remains; or, a Collection of Antiquities relating to the Britons — — The whole ſelected from original MSS. and other authentic records — — By the Rev. N. Owen, jun. A. M. 8vo. 3 S. Bew.

In dieſer Sammlung findet man: I. Eine kurze Geſchichte der Gränzherren, (*Lords Marchers*) von ihrem Urſprunge, ihrer Gewalt, und ihren Eroberungen in Wallis. II. Die Wappen des alten Adels und andrer vornehmen Häuſer im nördlichen Wallis. III. Einen Brief des Dr. Lloyd, Biſchof von St. Aſaph, Gottfried von Monmuth's Geſchichtserzählung betreffend. IV. Eine Nachricht von der Entdeckung Amerika's durch die Welſchen, dreyhundert Jahr vor der Reiſe des Kolumbus. V. Ein berühmtes Gedicht von Talieſſin, in ſapphiſche Verſe überſetzt.

ſetzt. Als ein Anhang ſind Nachricht von Edward Lhwyd, einem Alterthumsforſcher, aus einer im Muſeum befindlichen Handſchrift beygefügt. Der Herausgeber iſt ſchon von Seiten ſeiner antiquariſchen Sorgfalt und Genauigkeit bekannt.

Sketches of the Lives and Writings of the Ladies of France. Addreſſed to *Mrs. Elizabeth Carter*, by ANNE THICKNESSE. Vol. I. 8vo. Brown.

Theils Auszug, theils Ueberſetzung franzöſiſcher Lebensbeſchreibungen ſolcher Frauenzimmer, die ſich in Frankreich durch Schriften berühmt gemacht haben, neun und funfzig an der Zahl; obgleich in der Vorrede geſagt wird, daß ſich in dieſem Lande, nicht weniger, als vierhundert Frauenzimmer, zum Theil von hoher Geburt, ſchriftſtelleriſchen Ruhm erworben haben. Das Leben der Heloiſe macht den Anfang; und unter den folgenden ſind die beyden Königinnen von Navarra, die Frau von Scudery, von Matteville, Ninon de l'Enclos, Remours, Sevigné, Montpenſier, Rohan, und la Fayette die vornehmſten. Auch die Königinn Chriſtina hat hier eine Stelle gefunden, nicht als Franzöſinn oder Schriftſtellerin, ſondern bloß als Mörderinn des Monaldeſchi im Pallaſte des Königs von Frankreich. Nicht ſelten kommen in dieſen Lebensbeſchreibungen Umſtände und Anekdoten vor, deren ſo offenherzige Erzählung mit der Sittſamkeit und Delikateſſe, die man von einem Frauenzimmer erwartet, einen zu auffallenden Kontraſt macht. — Die Weygandſche Buchhandlung hat eine Ueberſetzung dieſes Buchs angekündigt.

Obſervations on Mr. *Hume's* Hiſtory of England. By Joseph Towers. 2 S. 6 d. Robinſon.

Der Ruhm, den Hume mit Recht als ein Geſchichtſchreiber von wahrem Genie und edler hiſtoriſcher Schreibart erhalten hat, wird ihm von dem Verf. dieſer Anmerkungen zugeſtanden; aber ſeine Treue, Genauigkeit, und Unpartheylichkeit ſcheint ihm in manchen Fällen zweifelhaft zu ſeyn; und zu deren Berichtigung ſind dieſe Anmerkungen beſtimmt. Schon andre haben die Unzuverläſſigkeit dieſes Geſchichtſchreibers bemerkt, unter andern auch Whitaker in ſeiner Geſchichte von Mancheſter, beſonders in Anſehung der ältern Brittiſchen Hiſtorie. Nicht ſelten ſucht er den Engliſchen Nationalcharakter herab zu würdigen, wie hier aus verſchiednen Beyſpielen gezeigt wird. Auch ſeine Nachrichten von der Kirchenverbeſſerung ſind nichts weniger als unpartheyiſch; und H. war mehr ein Freund des Pabſtthums und ein Vertheidiger des Verfolgungsgeiſtes, als der Proteſtanten, und der Unterſuchungsfreyheit in Sachen der Religion. Seine Partheylichkeit für das Haus Stuart iſt noch augenſcheinlicher; vornehmlich hat er den Grafen von Strafford mit allzu vortheilhaften Farben geſchildert, wie hier umſtändlich erörtert wird. Seine ganze Erzählung von der Regierung Karls des Erſten iſt mehr eine ſcheinbare und künſtliche Apologie dieſes Königs, als eine ordentliche Geſchichte. In [illegible]ſehung der Engliſchen Gelehrten, die er charakteriſirt, verdient H. gleichfalls manchen Tadel über die Herabſetzung ihrer wahren Verdienſte. So bedarf dasjenige, was er von Spenſer, Milton, Shakeſpeare, Bacon und Boyle ſagt, vieler Berichtigung. „Je mehr Freyheit, ſetzt Hr. T. zum Schluß hinzu, ein Geſchichtſchreiber ſich nimmt, Thatſachen und Charaktere zu verkleiden und auszuſchmücken, und je mehr ſich das, was man Geſchichte nennt, einem Roman nähert; deſto angenehmer wird ſie vielleicht, aber auch unſtreitig deſto weniger unterrichtend. Auch hält man vielleicht einen Geſchichtſchreiber für gründlich, wenn er die Triebfedern derer, von welchen er ſchreibt, angiebt, oder anzugeben ſcheint; und doch ſind dieſe gar oft nichts weiter, als bloſſe Einbildungen des Schriftſtellers; und die Triebfedern, die er angiebt, ſind vielleicht ganz verſchieden von denen, die wirklichen Einfluß auf die Partheyen hatten. Man hat Urſache zu glauben, daß dieß in Hume's Geſchichte nicht ſelten der Fall war.“

Piographia Britannica; or, the Lives of the moſt eminent Perſons who have flouriſhed in

Great Britain and Ireland, from the earlieſt Ages, to the preſent Times: collected from the beſt authorities, printed and Manuſcript, and digeſted in the manner of Mr. Bayle's hiſtorical and critical Dictionary. *The Second Edition*, with Corrections, Enlargements, and the Addition of new Lives. By ANDREW KIPPIS, DD. and F. S. A. with the Aſſiſtance of ſeveral other Gentlemen. *Volume the Firſt.* Fol. 1 L. 1 S. Bathurſt, &c.

Die Einrichtung und Beſchaffenheit der erſten Ausgabe dieſes Werks iſt bekannt genug. Größtentheils ſind auch die darin enthaltnen Lebensbeſchreibungen in der zu Halle, unter Hrn. Dr. Semlers Aufſicht, in zehn Bänden herausgekommenen biographiſchen Sammlung, ins Deutſche überſetzt; wiewohl uns kein engliches Werk bekannt iſt, das von ſeinem deutſchen Ueberſetzer ärger gemißhandelt wäre. Schon bey der erſten Ausgabe zeigten die Verfaſſer eine ſehr rühmliche Sorgfalt in Aufſuchung ihrer Materialien, und ihr Fleiß verdiente in dieſer Abſicht Ruhm, wenn gleich die Methode, die ſie gewählt hatten, nicht durchgängig Beyfall fand, weil die unabläſſigen Abſprünge von denk oft gar zu ſummariſchen Text zu den oft gar zu weitläuftigen Anmerkungen, und die öftern Rückſprünge von dieſen zu jenem hinauf, für den Leſer ziemlich ermüdend ſind. Vorzüglich ſchätzte man die groſſe Billigkeit der Verfaſſer, die faſt in einen zu groſſen Hang, alles zu loben und zu vertheidigen, ausartete.

Walpole glaubte daher,*) daß es mit gröſſerm Rechte *Vindicatio Britannica* könne betitelt werden. In wie weit dieſe Kritik gegründet war, unterſucht der Herausgeber in der Vorrede zu dieſer zweyten Auflage, worin zwar die ganze Einrichtung der erſtern beybehalten, ſonſt aber eine nicht unbeträchtliche Anzahl ſchätzbarer Verbeſſerungen und Zuſatze hinzugekommen iſt. Die, zu den Artikeln, Pope, und Bacon, ſind darunter die wichtigſten. Von minder wichtigen Namen, deren in der erſten Ausgabe verſchiedne vorkommen, iſt hier bloß Atherton weggelaſſen; vielleicht hätten mehrere, deren Lebensgeſchichte zu wenig merkwürdiges hat, gleichfalls wegbleiben ſollen.

7.

Schöne Literatur.

The Ciceroniad, a Poem, inſcribed to William Carl of Mansfield, with a Dedication to his Lordſhip. 4to. 2 S. Bew.

Der Plan dieſes epiſchen Gedichts iſt kürzlich folgender: Cicero wird aus dem Schattenreiche geſandt, die verſchiednen Anſprüche der Engliſchen Parlamentsredner auf den Preis der Beredſamkeit zu ſchlichten. Die Partheyen werden folglich verſammelt, und bringen ihre Anſprüche vor; hiedurch erhält der Dichter zur Entwerfung ihrer Charaktere Gelegenheit, die er hie und da zu heftigen ſatiriſchen Ausfällen nützt. Der Preis wird am Ende dem Lord Mansfield zuerkannt. Das Gedicht ſelbſt hat zwar einige gute Verſe; aber das Ganze iſt ſehr ungleich und unkorrekt.

---

*) Catalogue of noble Authors, Vol. II. p. 61.

The Saints, a Satire. 4to. 2 S. Bew.

Vorzüglich iſt dieſe bittre Satire wider die Methodiſten gerichtet, und athmet durchgehends den heftigſten Abſcheu alles Fanatiſmus. Zur Probe ſetzen wir folgende Schilderung eines bekannten Anführers der neuern Engliſchen Religionsſchwärmer *) hieher:

> *Deteſted Simon!* — to juſt ſcorn conſign'd,
> Incurable in *body* as in *mind*,
> By *vice*, 'ere manhood reach'd its prime, decay'd,
> *Pale*, *meagre looks* prepar'd him for his *trade*.
> In ſpoils *corporeal*, now no more he deals;
> For *thoſe* full many a *fleſhly thorn* he feels.
> *Sweet Saint!* he traffics now in *ſouls* alone;
> Long may his power o'er *Falſehood's* dupes be known!
> Fled from the pert chican'ry of the *law*,
> May no more *frauds divulg'd* his purpoſe mar;
> But *ſimony* and *prieſtcraft* fill his purſe,
> Who takes *advowſons* and *loſt ſouls* to nurſe!
> Not gifted now (as once) to pleaſe the *fair*,
> He turns his powers to preaching and to pray'r;
> Carries on *commerce* in a decent way,
> And *gulls* thoſe *harlots*, whom he us'd to *pay*.
> Full well he knows the *myſt'ries* of his art,

---

*) Joh. Weſley.

That *whining cant* can with the *guilty heart*;
That the true teſt of doctrines well laid down,
Is an aſſenting *groan*, and *half a crown*.
That ſhallow minds to empty rant incline,
The paſſive dupes of *ſanctify'd deſign*,
Like ſhips unballaſted, which chance muſt ſave,
The ſport of ev'ry wind and ev'ry wave. —

Die beygefügten proſaiſchen Noten, die ſehr zahlreich ſind, haben nicht minder Galle und Heftigkeit, als der poetiſche Text dieſer Satire.

Pœms on vorious Subjects and Occaſions. By Mrs. SAVAGE. 12mo. 2 Vols. 6S. Parker.

Zur Bekanntmachung dieſer Gedichte ließ ſich die Verfaſſerinn durch das wiederholte Verlangen ihrer Freunde bewegen, in deren Urtheil dieſe Freundſchaft mehr Einfluß, als der Geſchmack, gehabt zu haben ſcheint. Denn kein einziges Gedicht dieſer ganzen Sammlung erhebt ſich über das Mittelmäſſige.

Owen of Carron, a Poem. By Dr. LANGHORNE. 4to. 3S. Dilly.

Eine pathetiſche Erzählung, in einem Vortrage voll Anmuth und Simplicität. Die Scene iſt in Schottland, unter der Regierung Wilhelms des Löwen. Der Stof iſt größtentheils aus der alten Schottiſchen Ballade, *Gill Morrice*, entlehnt. Lady Ellen, eine hochländiſche Schöne, Tochter des Grafen von Marey, um die ſich ſchon viele vergebens beworben haben, ſchenkt endlich einem Liebhaber ihre Gegenliebe, die aber für ihn eine Quelle der traurigſten Schickſale wird. In dem Verlaufe der Erzählung wird der Graf von Nithiſdale in die junge Lady verliebt; ihr Verſtändniß mit ihm wird von dem Grafen Barnard, einem verſchmähten und eiferſüchtigen Liebhaber entdeckt, der eine Bande von Meuchelmördern wider ſeinen Nebenbuhler anſtiftet. Ellen, die das Schickſal ihres Liebhabers nicht argwöhnt, geht hin, um ihn an dem gewohnten Orte zu treffen und findet ihn todt:

„What are thoſe bloody arrows nigh?
Sure bloody arrows ſhe beholds;
What was that form, ſo ghaſtly pale,
That low beneath the poplar lay?
'Twas ſome poor youth — Ah! Nithiſdale!
She ſaid, and ſilent ſunk away.

Sie wird von einem freundſchaftlichen Hirten gefunden, der ſie in ſeine Hütte bringt, wo ſie zwar das Leben, aber nicht den Verſtand, wieder bekömmt. Der Dichter macht von ihrem itzigen Zuſtande folgende Beſchreibung:

„O! hide me in thy humble bower,
Returning late to life, ſhe ſaid;
I'll bind thy crook with many a flower,
With many a roſy wreath thy head.
Good ſhepherd, haſte to yonder grove;
And if my love aſleep is laid,
Oh! wake him not, but ſoftly move
Some pillow to that gentle head.
Sure thou wilt know him, ſhepherd-ſwain,
Thou Knowſt the ſun riſe o'er the ſea;
But oh! no lamb in all thy train
Was e'er ſo mild, ſo mild as he!"

Nachdem ſie wieder zu Verſtande gekommen, und einige Jahre bey dem Hirten geblieben iſt, wird ſie an den Lord Barnard verheyrathet, von dem Niemand argwöhnt, daß er ihren Liebhaber ermordet hat. Sie hat der Sorgfalt des Hirten einen jungen Nithisdale anvertraut, den Owen vom Carron, von dem das Gedicht den Namen hat. Als dieſer zu Jahren kömmt, denkt er über ſein Schickſal nach, und fängt an zu vermuthen daß er von edler Geburt ſey. Seine Pflegemutter, die Frau des Hirten, entdeckt vor ihrem Tode das Geheimniß. Owen ſchickt einen Brief an ſeine rechte Mutter, den ihr itziger Gemahl auffängt, der den jungen Menſchen feſt nehmen, und ihn enthaupten läßt; ſeine Mutter ſtirbt vor Gram darüber.

Fugitive poetical pieces, by Mr. Jerningham. 8vo. 1 S. Robſon.

In dieſer Sammlung eines ſchon rühmlich bekannten Dichters macht ein hiſtoriſches Zwiſchenſpiel, Margarete von Anjou, den Anfang in der bekannten, und von unſern Deutſchen Duodramatiſten nachgebildeten Manier von Rouſſeau's Pygmalion. Die berühmte Schauſpielerinn, Miß Younge ſpielte es, zum Benefit, mit groſſem Beyfall. Auſſerdem findet man hier ein Gedicht über die Träume; Albina, ein beſchreibendes Gedicht an ein junges Fräulein gerichtet; der Indiſche Heerführer, ein Beyſpiel wilder

Großmuth; und, nach mehrern kleinen Stücken, die Epiſode eines gröſſern Gedichts, unter der Aufſchrift: Die mexikaniſchen Freunde.

The Beauties of the Poets. A Collection of Moral and ſacred Poetry, from the moſt eminent Authors. Compiled by the late Rev. THOMAS JONES, of Briſtol. 12mo. 3 S. Evans.

Man hat ſchon verſchiedne Sammlungen engliſcher Gedichte geiſtlichen und moraliſchen Inhalts, von verſchiednen Verfaſſern, worunter die unter dem Titel: *Poems on moral and divine ſubjects*, im J. 1751. zu Glasgow herausgekommene eine der beſten und bekannteſten iſt. Die gegenwärtige iſt gleichfalls mit Geſchmack gewählt, und enthält einzelne ſchöne Stellen aus dem Milton, Pope, Watts, Young, Thomſon, und andern berühmten Dichtern, worunter verſchiedne vorkommen, die in den vorhergehenden ähnlichen Sammlungen, ſo viel wir uns erinnern, nicht befindlich ſind. Auch iſt der Druck ſchön u. korrekt.

The Refutation, a Poem. Addreſſed to the Author of *The Juſtification* 4to. 1 S. 6 d. Dodsley.

Man wird ſich der von uns im zweyten Stücke des vorigen Bandes S. 153. gegebenen Anzeige des Gedichts, *The Juſtification*, erinnern, worinn ſich der Verf. der Diaboliade, über die Rechtmäſſigkeit ſeiner perſönlichen Satire rechtfertigte, und ſeinen Vorſatz erklärte, auf der von ihm angetretenen Laufbahn fortzufahren. Der Verf. des gegenwärtigen Gedichts ſucht ſeine Grundſätze zu widerlegen, und iſt der Meynung, daß ſchwarze Galle und Mißvergnügen, nicht Eifer für Tugend und Rechtſchaffenheit, die wahre Quelle ſolcher perſönlichen Angriffe ſey. Dabey glaubt er, daß ſehr viel auf die Art ankomme, mit welcher dergleichen Satire vorgetragen wird. Er redet jenen Dichter unter andern ſo an:

„'Tis not thy view, frail human kind to mend,
And prove yourſelf an univerſal friend;
In vain your ſpecious language would conceal
What all your ſentiments aloud reveal.
In ev'ry line we read, as ſure we find,
A ſnarling poet vex'd with all mankind.
Malice the ſource of ev'ry verſe we ſee,
And read more rancour than good ſenſe in thee.
Does foul abuſe deſerve gread Satire's name?
Are ſcandal's paths become the road to fame?
Hence with the thought! — —

So wahr dieß alles ſeyn mag; ſo kann doch nun einmal der bittre und heftige Satirendichter weit ſichrer auf allgemeinen Beyfall rechnen, als derjenige, der die Fehler und Verbrechen ſeines Zeitalters mit Gelindigkeit und Mäſſigung beſtraft.

The Diaboliad; a Poem. Part. II. By the Author of the firſt Part. Dedicated to the worſt

Woman in his Majeſty's dominions. 4to. 2 S. 6 d. Bew.

Obgleich ein andrer Dichter dem Verf. in der Idee, den neu erwählten König der Hölle zu verheyrathen, ſchon vorgegriffen hat; (ſ. Britt. Muſ. I. 1 S. 134.) ſo hielt er es doch für nöthig, dieſe heimliche Heyrath, die ohne ſeine Einwilligung geſchloſſen war, für null und nichtig zu erklären, und ſeinem Teufel nach ſeinem Gefallen eine Gattinn zu wählen. Verſchiedne bekannte Damen machen hier auf dieſe Ehre Anſpruch; z. E. eine Herzoginn,

— — Who with deep ſighs deplor'd
A ſecond husband loſt, a firſt reſtor'd;

eine andre Lady, die von ſich ſagt:

For princely favour I'll ne'er bend the knee;
I know the cheat — I've taſted royalty —

und noch verſchiedne andre, die über ihre Anſprüche einen lebhaften Streit führen, der erſt in einem künftigen, dritten Geſange geſchlichtet werden ſoll. Auch dieſer zweyte Theil iſt reich an lebhafter Erfindung, und beſonders an treffenden Beſchreibungen, die unſtreitig das größte Talent dieſes Dichters ſind; indeß ſcheint er doch dem erſten Theile am Werth nicht völlig gleich zu kommen, vielleicht, weil die Neuheit der Hauptidee ſchon ihr Anziehendes verloren hat.

The Project; a Poem. Dedicated to *Dean Tucker*. 4to. 1 S. Becket.

Monteſquieu's Meynung über den Einfluß des Klima auf den Nationalcharakter hat zu dieſem witzigen Projekt die erſte Idee gegeben. Unſer Dichter wendet dieſen Grundſatz auf das Temperament der Britten, und beſonders auf die Streitigkeiten ihrer politiſchen Partheyen und des Parlaments an. Ihre Atmoſphäre, glaubt er, flößt den Trieb zur Ehre ein; aber wenn der Winter zu ſtrenge wird, ſo artet dieſer Trieb in Wildheit und Unmenſchlichkeit aus. Man muß alſo dieſen Einfluß der Kälte zu hintertreiben ſuchen; denn:

„How many *queſtions* have been loſt,
By the Houſe, meeting in a *froſt?*
The oppoſition flock together,
Like ſtrings of wild geeſe, in hard weather;
Keen, as the blaſt, that chills their blood,
They nip each miniſterial bud:
The tender bloom of *ways and means*,
That *North* with wit and wiſdom ſcreens,
To oft their adverſe influence feels,
Shrinks from the ſtorm, and half congeals;
That, ev'n in all his bluſhing grace,
Rigby ſcarce thaws them with — his *face*.

Um nun die ſtrenge Gewalt des Winters einzuſchränken, thut der Dichter den Vorſchlag, einen groſſen Buzaglo, d. i. einen Ofen nach der neuen Art, von ihrem Erfinder ſo genannt, in das Parlamenthaus zu ſtellen. Die Beſchreibung dieſes Ofens, das Verfahren dabey, und ſeine Beſorgung durch eine Feuerkommiſſion, wird hier auf eine ſehr komiſche Art gemacht. Zur Heizung dieſes Buzaglo braucht man nicht Holz noch Kohlen; man kann leichter dazu kommen, wenn man die ſo zahlreichen politiſchen Schriften dazu nimmt, die täglich herauskommen:

Here, „thoughts that glow and words that burn"
To their own element ſhall turn;
Bnt, ſhifted from their author's aims,
Shall ſpread more ſalutary flames.
Almon, by contract, ſhall provide
The libels *vamp'd* for either ſide,
And ſtipulate throughout the ſeaſon
To furniſh proper ſtock of treaſon.
How bright will the Buzaglo glow,
While heaps of *Junius* blaze belon!
What ardours will *Plain Truth* diſpenſe
Fir'd with a page of *Common Senſe!*
Yet in a moment 'twill be ſlack'd,
By thruſting in *Dean Tucker's Tract*;
Again 'twill kindle in a trice,
Refreſh'd with ſcraps of *Dr. Price*;
Now mulders ſlow with clumſy ſmoke,
While *Johnſon's* fogs each paſſage choak;
Now hiſs, and ſputter, and beſmear
The houſe with brimſtone of *Shebbeare.*"

In eben dieſem launigen und beluſtigenden Tone fährt der Dichter fort, den mannichfaltigen Nuzen dieſes Vorſchlags anzupreiſen.

Jamaica, a Poem; written in the year 1776. To which is added; a poetical Epiſtle from the Author, in that Iſland, to his friend in England. 4to. 1 S. 6 d. Nicoll. 1777.

Der Verfaſſer iſt, wie er ſelbſt zu ſeinem Behuf anführt, ein junger Menſch von achtzehn Jahren, der frühzeitig nach Weſtindien gekommen iſt, und in Jamaika von den Schönheiten dieſer Inſel, und der Vortreflichkeit ihrer Früchte eben ſo ſehr entzückt, als durch die Grauſamkeit der dortigen Beſitzer der Pflanzungen, und das Elend der Sklaven gerührt und mit Unwillen erfüllt wurde. Beydes iſt der Gegenſtand ſeines Gedichts, welches einige glückliche beſchreibende und leidenſchaftliche Stellen, aber auch ſehr harte Verſe hat. Die Vorſtellung des Elends der Neger ſcheint oft zu weit getrieben, und das nicht ſelten weit gröſſre Elend der Tagelöhner, die wir um uns haben, dabey vergeſſen zu ſeyn.

Poems, ſuppoſed to have been written at Briſtol, by THOMAS ROWLEY, and others, in the fifteenth Century. The third Edition; to which is aded an Appendix, containing ſome Obſervations upon the Language of theſe Poems; tending to prove, that they were written, not by an ancient Author, but entirely by *Thomas Chatterton*. 8vo. Payne and Son.

Dieſe dritte Ausgabe von Rowley's Gedichten zeigen wir bloß des Anhangs wegen an, worin ausführlich dargethan wird, daß dieſe Gedichte das vorgegebne Alterthum nicht haben, nicht aus dem funfzehnten Jahrhundert, nicht von Rowley, ſondern von dem jungen Chatterton herrühren, deſſen Talente und Nachahmungskunſt doch immer noch zu bewundern ſind. Schon verſchiedne einzelne Aufſätze über die Aechtheit dieſer Gedichte, und beſonders dasjenige, was Hr. Warton im zweyten Bande ſeiner Geſchichte der Engliſchen Poeſie darüber geſagt hat, machten uns über dasjenige zweifelhaft, was wir im zweyten Stücke des erſten Bandes, S. 120, über die Originalität dieſer Gedichte urtheilten, und itzt, nach beſſrer Ueberzeugung, zurücknehmen.

Principles of Beauty, relative to the Human Head. By ALEXANDER COZENS. Fol. Imp. Paper. 1 L. 5 S. Dodſley.

Ein mit vieler Pracht auf Subſkription gedrucktes, und dem Könige zugeeignetes Werk. Die Abſicht des Verf. iſt eine ſcientiviſche Beſchreibung ſeiner durch Beobachtung der Natur gemachten Entdeckungen, zur Unterhaltung der Kunſtliebhaber, und zur Anleitung junger Künſtler in den Grundſätzen der einfachen und zuſammengeſetzten Schönheit. In dieſer Abſicht zergliedert er die Beſtandtheile folgender Charaktere: des Majeſtätiſchen — des Vernünftigen oder Weiſen — des Geſetzten — des Lebhaften — des

Stolzen — des Schwermüthigen — des Zärtlichen — Beſcheidnen — Schmachtenden oder Empfindlichen — Scharfſinnigen — Einnehmenden — Gutdenkenden — Furchſamen — Fröhlichen — Verſchlagnen — Unſchuldigen. Dieß ſind, nach Hrn. C. Meynung alle die Klaſſen, welche unter dem Begrif und Umfange der Charakterſchönheit, ohne Rückſicht auf Leidenſchaft, befaßt werden. Denn von den leidenſchaftlichen Charakteren wollte der Verf. hier nicht handeln, wiewohl einige der angeführten zu dieſer Gattung zu gehören ſcheinen. Bey der Betrachtung der menſchlichen Geſichtsbildung glaubt er einen ſchwachen Grad der genannten Gemüthsarten, in jeder beſondern Schönheit vereint, angetroffen zu haben; er zergliedert daher jene verſchiednen Charaktere, und ihre Beſtandtheile; z. E. Der Furchtſame iſt zugleich vernünftig, zärtlich, beſcheiden, ſcharfſinnig. — Um ſeine Theorie der Schönheit noch mehr ins Licht zu ſetzen, hat der Verf. dieß Werk mit neunzehn Kupferſtichen von Bartolozzi geziert, welche die Abbildung der jedem Charakter eignen Geſichtszüge liefern. Auch iſt eine franzöſiſche Ueberſetzung des Textes, auf beſondern Blättern beygedruckt.

An Inquiry into the Nature and genuine Laws of Poetry; including a particular Defence of the Writings and Genius of Mr. *Pope*. By PERCIVAL STOCKDALE. 8vo. 2 S. 6d. Conant.

Man irrt ſich, wenn man in dieſer Schrift eine gründliche und ausgeführte Unterſuchung über das Weſen der Dichtkunſt, oder einen ſyſtematiſchen Vortrag ihrer Regeln erwartet. Ueber dieſen allgemeinern Inhalt, den der Titel angiebt, eilt der Verf. ſehr geſchwinde fort, um auf die beſondre Abſicht ſeines Buchs zu kommen, auf die Widerlegung des bekannten Wartonſchen Verſuchs über Pope's Genie und Schriften. Wie ihm dieſe Widerlegung geglückt iſt, werden wir, bey einer umſtändlichern Beurtheilung dieſer Schrift, im nächſten Bande zu zeigen ſuchen.

The Hiſtory of Eliza Warwick. 12mo 2 Vols. 6 S. Bew.

Ein unterhaltender Roman, leicht und angenehm erzählt, und in manchen Stellen rührend und nährend für die Empfindung.

Sketches from Nature; or the Hiſtory of Henry and Emma, and of Fanny and Lucy Stanley. 12mo. 3 Vols. 9 S. Noble

Empfindſam und weinerlich genug ſind dieſe Erzählungen; aber nicht durchgehends treue Gemählde nach der Natur, wofür ſie doch der Verf. auf dem Titel ausgiebt.

The Old Engliſh Baron. A Gothic Story.
By Clara Reeve. 12mo. 3 S. Dilly.

Der nämliche Roman der vor einem Jahre unter der Aufſchrift, *The Champion of Virtue,* herauskam; aber aufs neue durchgeſehen, verbeſſert, und ſchöner gedruckt. Die Erzählung iſt leicht, natürlich und unterhaltend; und ihr Vortrag eine Nachahmung der alten Romanſprache.

8.

Theater.

Percy, a Tragedy. As it is acted at the Theatre-Royal in Covent Garden. 8vo. 1 S. 6 d. Cadell.

Schon bey der neulichen kurzen Anzeige dieſes Trauerſpiels (II. 2 S. 164.) bemerkten wir, daß Miß More die Verfaſſerinn deſſelben, und die Gabrielle de Vergy des du Belloy die Quelle ſey, woraus der Stof genommen iſt. Dieſer iſt kürzlich folgender:

Graf Raby hat ſeine Tochter, Elwina, dem Percy, Grafen von Northumberland, zur Ehe verſprochen, den ſie auch aufs zärtlichſte liebt; aus Rachſucht aber und Unwillen über einen zwiſchen ſeinen und Percy's Leuten geſchehenen Vorfall, bricht er ſein Verſprechen, und zwingt ſie, während Percy's Abweſenheit im heiligen Kriege, den Grafen Douglas zu heyrathen. Gleich zu Anfange des Stücks erfährt man dieſe vorgängigen Umſtände, des Douglas Eiferſucht, u. ſ. f. und es kömmt Nachricht, daß der König zurück gekommen iſt. Dieſer weiß nicht von Elwina's Heyrath, er ſchickt, im zweyten Akt, einen ſeiner Ritter an ſie, den Douglas in Verhaft nehmen läßt. Hernach kömmt Sir Hubert, und erzählt von der Eroberung des gelobten Landes, von der Tapferkeit aber auch von dem vermeynten Tode des Percy; Elwina hörts, und ſinkt in Ohnmacht. Da ſie ſich wieder erholt, ruft ſie Percy's Namen aus; Douglas iſt dabey zugegen, und wird nun vollends eiferſüchtig. Im dritten Akt erſcheint Percy ſelbſt, erzählt dem Hubert ſeine wundervolle Rettung, und erfährt von dieſem, was vorgegangen iſt. Elwina kömmt dazu, und entdeckt ihre Heyrath, in einer intereſſanten Scene. Percy muß ſich, auf ihr Bitten, hinweg begeben. Douglas hats erfahren, daß er da geweſen iſt, kömmt mit gezücktem Schwert herein, und hat die Freude, ſeine Gattinn beſtürzt und beſchämt zu ſehen. Im vierten Akt erſcheint er wieder mit blutigem Schwert, womit er den Harcourt, einen von Percy's Rittern, den er für ihn ſelbſt angeſehen, verwundet hatte, mit einem Briefe von Percy an Elwinen in der Hand, worin er ſich weigert, ihr eine Schärpe wieder zu ſchicken, die ſie ihm gegeben hatte. In der folgenden Scene kömmt Percy wieder, und beym Weggehn begegnet ihm Douglas wird entwafnet, und Percy von der Wache feſt genommen. Indem Douglas hingeht, ihn zu erſtechen, fällt ihm auf einmal die Schärpe in die Augen; er wirft den Dolch hin, und beſchließt einen förmlichen Zweykampf mit ihm zu halten. Im fünften Akt erfährt Elwina, daß Douglas ſeine Ritter mit einem Eide verpflichtet hat, ihr Gift zu geben, im Fall er bleiben ſollte. Sie hört, daß er geblieben iſt, ruft freudig nach dem Gift; aber zu ihrem Erſtaunen tritt Douglas herein, der jenes mit Fleiß hatte ausſtreuen laſſen, um ſie deſto tiefer zu verwunden; und nun erfährt ſie, daß Percy das Opfer geworden iſt, indem ihr Douglas mit bittern Vorwürfen die fatale Schärpe giebt. In ſtummer Verzweifelung geht Elwina hinweg. Ihr Vater rettet ihren gekränkten guten Namen; und Douglas erfährt, daß ſie ihm jene Schärpe lange vor ihrer Verheyrathung geſchenkt hat, und daß beyde unſchuldig geweſen ſind. Voll bittrer Reue ſchickt Douglas zu ihr; aber zu ſpät, weil ſie im Wahnwitz Gift genommen hat; und ſo kommt ſie, die Schärpe in der Hand, auf die Bühne. Douglas erſticht ſich; ſie ſtirbt; und Graf Raby erkennt darin die göttliche Gerechtigkeit, daß ſein Verbrechen ſeine Strafe geworden iſt.

Dieß Trauerſpiel iſt mit ſehr vieler Empfindung und Wärme geſchrieben; und die Verfaſſerinn verräth auch hier die erfahrne Kennerinn des menſchlichen Herzens und ſeiner Leidenſchaften. Auch die Verſe ſind korrekt, ſtark, und wohlklingend. Sonderbar iſt es indeß, das itzt ſogar ein Franzöſiſches Schauſpiel für die Engliſche Bühne zu ſchrecklich und ſchauderhaft ſcheinen konnte, und daß die Verf. für nöthig hielt, einige Umſtände beym Bellon zu mildern. Aber freylich war das Franzöſiſche Trauerſpiel das Werk eines Mannes; und Percy iſt die Arbeit eines Frauenzimmers; daher hat auch dieß letztre Stück mehr Feinheit, und jenes mehr Stärke — Sowohl der Prolog als Epilog dieſes Trauerſpiels ſind von Hrn. Garrick verfertigt; beyde in der bekannten leichten und glücklichen Manier, die ſeit den letzten dreyſſig Jahren ſo viel dazu beygetragen hat, Engliſche Schauſpieldichter zu unterſtützen, und Engliſche Zuſchauer aufzuheitern — Man findet ſie in der Anthologie dieſes Bandes.

Alfried, a Tragedy, as performed at the Theatre Royal in Convent-Garden. 8vo. 1 S. 6 d. Becket.

An dem Tage, da Ethelſwida dem Alfred ihre Hand gab, wurde ſie von dem Däniſchen Tyrannen Hinguar gefangen genommen, der ſich in ſie verliebt hatte. In dieſer kritiſchen Lage entſchlieſſt ſich Alfred, aus Verzweiflung, verkleidet ins Däniſche Lager zu gehn, um das Schickſal ſeiner Geliebten mit Gewißheit zu erfahren. Er wird, als Barde, zum Hinguar geführt, der von ſeinem Geſange bezaubert wird, und ihn zur Ethelſwida ſchickt, ihr Gemüth zu ſeinem

Vortheil zu beſänftigen. Dieſe Zuſammenkunft beunruhigt beyde Liebende gar ſehr; ſie entſchlieſſen ſich, im Fall man ſie entdeckte, ſich für Bruder und Schweſter, unter den Namen Surry und Emma, auszugeben. Edda, eine vorgegebene Freundinn, aber eigentlich eine Kundſchafterinn der Ethelſwida, giebt auf ſie Acht, und theilt dem Hinguar ihre Entdeckungen mit. Dieſer wird darüber aufgebracht, läſſt den Alfred gefangen ſetzen; und es gelingt ihm, durch den Vorwand, Alfred habe das Leben verwirkt, das Geſtändniß ihrer Liebe Ethelſwida zu entlocken. Hinguars Wuth iſt nun ohne Gränzen; er droht ihr auf der Stelle den Tod, wenn ſie ihm nicht verſpricht, den Alfred nie wieder zu ſehen, und ihm ſelbſt ihre Hand zu geben. Sie macht ihm dazu einige zweydeutige Hoffnung; und er entſchlieſſt ſich in dieſer Abſicht, ſich von ſeiner Gemahlinn, Ronix ſcheiden zu laſſen. Dieſe wird äuſſerſt eiferſüchtig auf Ethelſwida, um ſo mehr, da ſie ſelbſt den Alfred liebt; ſie macht einen Anſchlag auf ihr Leben, und erregt zugleich einen Aufſtand wider Hinguar. Einige von ihrer Wache müſſen Ethelſwiden verfolgen, die in der Nacht aus dem Lager hinweg geflohen war, und dieſen giebt ſie zugleich Befehl, ſie umzubringen. Sie kommen mit dem blutigen Mantel der Engliſchen Prinzeſſinn zurück; und nun hält Ronix ihren Befehl für vollzogen. Alfred's Heer wird durch die Gefahr ſeines Anführers zum Angrif auf die Dänen gereizt; er ſelbſt entkömmt, und kehrt an der Spitze ſeines Heers zurück, um ſeine Sache mit Hinguar perſönlich auszumachen. Sie gerathen in Zweykampf; Hinguar fällt. Aber voll Entſetzen ſieht Alfred den blutigen Mantel ſeiner Geliebten, und ſinkt zur Erde. In dieſem Augenblick erſcheint Ethelſwida; glaubt, Alfred liege erſchlagen da; zückt den Dolch, ſich zu erſtechen; wirft ihn von ſich, da ſie Lebenszeichen an ihm gewahr wird; und beyde freuen ſich um ihres Wiederſehens und des Anfangs ihrer ungeſtörten Glückſeligkeit.

Dieß iſt kürzlich der Grundriß dieſes Trauerſpiels, deſſen Verfaſſer Hr. Home iſt, der ſich ſchon durch andre dramatiſche Werke, beſonders durch ſeinen Douglas, mit Beyfall bekannt gemacht hat. Gegenwärtiges Stück fand indeß bey weiten ſo groſſen Beyfall nicht; und man wollte bey der erſten Vorſtellung kaum glauben, daß es wirklich von dieſem Dichter herrühre, weil man das Subject zu arm an intereſſanten Situationen, und die Sprache zu wild und unpoetiſch fand. Auch iſt Ethelſwidens Charakter, der doch der vornehmſte dieſes Trauerſpiels iſt, nicht ſorgfältig genug bearbeitet, und manche darin vorkommende Umſtände ſind nicht gehörig motivirt. Kataſtrophe und Entwickelung ſind zu wenig wahrſcheinlich, und zuſammenhängend — Bey der zweyten Vorſtellung dieſes Stücks war das Schauſpielhaus ſehr leer; und nach der dritten nahm es der Verf. wieder zurück. Hier iſt es Eine Scene ausgenommen, unverändert abgedruckt; und der Verf. erklärt ſich über einige ihm gemachte Kritiken in der Vorrede.

Der Prolog war von Hrn. Home ſelbſt, und wurde von Wroughton hergeſagt; beyde aber gefielen damit unendlich weniger, als Garrick, der den Epilog geſchrieben hatte, und Miſtreß Barry, die ihn ſprach. Beſonders that die Stelle wo ſie ſich mit einer Heiligen vergleicht, weil ſie täglich die Kunſt zu ſterben, ſtudiren muß, ungemein viel Wirkung, und war es vielleicht, die das Trauerſpiel ſelbſt rettete, daß es nicht völlig fiel.

The Battle of Haſtings, a Tragedy. By Richard Cumberland, Esq. as it is acted at the Theatre-Royal in Drury Lane. 8vo. 1 S. 6 d. Dilly.

Die Handlung dieſes Trauerſpiels fängt mit dem Tage an, der vor der Schlacht bey Haſtings vorhergeht, und endigt ſich mit dem Ausgange dieſer Schlacht. Die Hauptumſtände der Fabel ſind hiſtoriſch wahr; und die vorkommenden Abweichungen von dieſer Wahrheit ſind bloß durch das Bedürfniß der Schaubühne nothwendig gemacht. Die Scene des erſten Akts iſt das Schloß des Grafen Edwin, nicht weit von Harold's Lager. Der Graf ſucht den Edgar Atheling auf, der ſich, in verſtellter Tracht, zu Edwin's Heere geſellt, und unter Harolds Fahne gedient hatte, um ſich dem Einfalle des Herzogs von der Normandie zu widerſetzen. Edgar's zärtliche Unterredung mit Edwina, des Grafen Edwin's

Schweſter, wird hier entdeckt, und der Graf beſteht darauf, daß Edgar ſogleich ins Lager zurückkehren ſoll. Edgar gehorcht dieſem Befehl, und Edwina folgt ihm, unterm Schutze der Matilda, König Harold's Tochter, die ihr ihre Liebe zum Edgar entdeckt, ob ſie ihn gleich nur noch als einen herumziehenden Ritter kannte. Harold, der im Grunde nichts weiter als Uſurpator iſt, wünſcht alle Zwiſtigkeiten dieſer kritiſchen Lage dadurch zu heben, daß er dem Geſuch Edgar's Gehör giebt; und, von abergläubiſchen Ideen getrieben, die durch Weiſſagungen und Wunderzeichen bey ihm rege gemacht ſind, willigt er darein, ſeine Tochter dem Edgar zu geben, und ihm ſeinen Thron zu überlaſſen. Hieraus nun entſteht die Haupthandlung dieſes Trauerſpiels, und die intereſſanteſten Vorfälle. Edwina beherrſcht Edgar's Herz noch immer; und ob er gleich von Matilda's Heroismus und ihrer unglücklichen Zärtlichkeit gerührt wird, ſo läſſt er ſich doch durch alle die einladenden Anträge, die ihm Harold thut, nicht bewegen. Es folgen hiernächſt noch verſchiedne rührende Situationen: die Scenen zwiſchen Edwina und Matilda; andre aus der Handlung ſelbſt entſpringende Umſtände; Harold's Tod, und Matilda's Selbſtmord, welches alles, verbunden mit Edgar's Betragen die Kataſtrophe herbeyführen, die mit Schrecken und Mitleid gemiſcht iſt.

Die Aufnahme dieſes Trauerſpiels iſt bey Zuſchauern und Kunſtrichtern lange nicht ſo günſtig geweſen, als der bekannte Beyfall, womit ſeine Luſtſpiele aufgenommen ſind. Vornehmlich wirft man ihm eine gar zu ſichtbare Plünderung der berühmteſten tragiſchen Dichter ſeines Vaterlandes vor; ferner eine gar zu freye Abweichung von den hiſtoriſchen Umſtänden und Charakteren, eine üble Zuſammenreihung der einzelnen Theile der Handlung, und endlich eine unnatürliche modernantike Schreibart, die durchgehends gleichförmig und metaphoriſch iſt; ſo, daß man hier von jeder der handelnden Perſonen ſagen kann, was Butler von ſeinem Hudibras ſagt:

> – – – – Er rühret kaum
> den Mund, ſo flieſſen ihm Tropen wie Schaum.

Prolog und Epilog waren beyde von dem Verf. ſelbſt; jener wurde von Hrn. Henderſon, dieſe von Miß Younge hergeſagt.

The Cozeners; a Comedy, in three Acts. As it is performed at the Theatre - Royal in the Haymarket. Written by the late SAMUEL FOOTE, Eſq. and now publiſhed by Mr. *Colman*. 8vo. 1 S. 6 d. Cadell.

The Maid of Bath; a Comedy of three Acts. By the late SAM. FOOTE, Eſq. 8vo. 1 S. 6 d. Cadell.

The Devil on two Sticks, a Comedy of three Acts. By the late SAM. FOOTE, Eſq. 8vo. 1 S. 6 d. Cadell.

The Nabob, a Comedy in three Acts; — — written by the late Sam. Foote, Eſq; and now publiſhed by Mr. *Colman*. 8vo. 1 S. 6 d. Cadell.

Dieſe in ihrer Art ſehr ſchätzbaren Stücke des verſtorbnen Foote, nicht minder original, als ſein Schauſpielertalent, waren von einigen gewinnſüchtigen Buchhändlern nach fehlerhaften Abſchriften zum Druck befördert. Hr. Colman, als rechtmäſſiger Beſitzer der Handſchriften des Verſtorbenen, liefert ſie hier ächt und unverſtümmelt. Ihr Werth iſt längſt durch den allgemeinen Beyfall der Nation entſchieden; und wenn Foote gleich auf Plan und Oeconomie ſeiner Luſtſpiele wenig Fleiß wandte; ſo wurden ſie doch immer durch die ganz eigne Wendung ſeines Witzes und einer nie erſchöpften Laune, durch die ſtarken Drucke der treffendſten Charakterzüge, und durch ſo viele kleine Feinheiten, denen er durch ſein Spiel erſt völlige Wirkung und Eindruck gab, die Lieblingsſtücke des Engliſchen Publikums. Für uns geht freylich, wie ſchon für den Leſer überhaupt, manches verloren; indeß errathen wir bald die Anläſſe jenes Beyfalls, und ſind genöthigt, ihn für gerecht zu erklären. Nichts kann z. B. komiſcher ſeyn, als die Rollen des Aircaſtle in dem erſten, und die Charaktere des Flint, und der Lady Coldſtream, in dem zweyten dieſer Luſtſpiele.

Poor Vulcan! a Burletta, in two Acts. As performed at the Theatre Royal in Covent Garden. 8vo. 1 S. Kearſley.

Dieſe komiſche Oper erſchien den 4 Februar dieſes Jahrs zuerſt auf der Bühne; beydes, Worte und Muſik; waren von Hrn. Dibdin. Der Inhalt iſt kürzlich folgender: Vulkan, voll Eiferſucht auf die Venus, bittet den Jupiter, ihm den Aufenthalt auf der Erde zu verſtatten, um dort mehr Ruhe zu haben. Dieſe Bitte wird ihm gewährt; Vulkan, Venus, und eine Grazie, ihre Dienerinn, kommen auf die Erde. Auch die Cyklopen kommen in einer Wolke herab. Auf Erden nun fängt Vulkan ſein Schmiedehandwerk an, unter dem Namen Crump, und Venus eröffnet eine Branntweinſchenke, unter dem Namen Maudlin. Die Götter der Oberwelt beſchlieſſen, dieß himmliſchirdiſche Paar zu beſuchen. Jupiter verkleidet ſich in einen Landjunker; Merkur erſcheint als Trommelſchläger, Mars, als rekrutirender Unteroffizier, und Bacchus als Acciseinnehmer. Sie nehmen ihr Quartier bey der guten Maudlin, die ſich ſterblich in den Adonis verliebt, der in einen Schäfer verkleidet iſt, und mit dem ſie eine Entführung verabredet. Crump kömmt dahinter; tröſtet ſich aber mit dem Verſprechen der Grazie, bey ihm die Stelle ſeiner Frau zu vertreten. Auf einmal hört man einen Donner; der Schauplatz verändert ſich, und die ganze Gruppe der Schauſpieler erſcheint, die Venus an ihrer Spitze.

Jupiter verweiſt dem Vulkan ſeine beſtändige Eiferſucht, und das ganze Stück ſchlieſſt mit einem Liede, das folgendes Refrain hat:

Then be content, ye mortal race,
Nor wiſh to change, or fate replace;
You muſt of good and ills have ſhare,
And Nature 's Nature every where:

Die ganze Ausführung dieſer Operette iſt im O'Hariſchen Geſchmack, und nicht ohne komiſches Verdienſt. Sie gefiel ungemein, beſonders wegen einiger glücklich gerathenen Lieder und Arien, und der ſehr lebhaften Muſik,

---

Den 19 Februar wurde auf der Bühne in Drurylane, eine neue Oper, *The Cady of Bagdad*, wozu die Fabel aus Tauſend und Einer Nacht genommen iſt. Sie erhielt indeß wenig Beyfall; und es kömmt wirklich ſehr viel Widerſinniges und Abgeſchmacktes darin vor. Die Muſik war von dem jüngern Linley, und übertraf den Text gar ſehr. Schade, daß ſie daran verſchwendet iſt! um ſo mehr, da dieſe Oper, wenigſtens in dieſer Geſtalt, nicht wieder auf der Bühne erſcheinen wird.

Im März erſchien wieder eine neue Operette, *Belpheger*, auf eben dieſer Schaubühne. Der Stof iſt aus dem bekannten Mährchen von dem Manne genommen, dem ein Zauberer dreymal alle Wünſche gewähren wollte, und der die beyden erſten male ſo ſchädliche Dinge wünſchte, daß ihm für den dritten Wunſch nichts weiter übrig blieb, als die Aufhebung der beyden erſten. Hieraus ſind einige lächerliche Auftritte und Situationen gezogen. Die Muſik war von Hrn. Barthelemon, und fand Beyfall.

Noch wurde im April ein neues Trauerſpiel, *The British Heroine*, auf die Schaubühne in Coventgarden gebracht. Der Inhalt iſt auch hier, wie in den drey vorhin angezeigten Trauerſpielen, aus der ältern Engliſchen Geſchichte genommen. Die Hauptperſon iſt Gerilda, die Gemahlinn Alberts, eines Walliſiſchen Fürſten, den der Däniſche Eroberer, Raynald, unter andern harten Bedingungen, auch die Aufopferung ſeiner Gattinn und Kinder auferlegt, wozu jene bereit iſt. Cadwallader rettet ſie aber, und der Däniſche Tyrann wird getödtet. Indeß iſt Gerilda aus dem Gefängniß entkommen, aber von der Wache, mit der ſie vorher fechten muſſte, tödtlich verwundet; ihr Anblick unterbricht Albert's Freude auf einmal; und, da ſie ſtirbt, erſticht auch er ſich aus Verzweifelung — Es fehlt dem Verf. dieſes Schauſpiels nicht am dramatiſchen Genie; auch hat ſeine Sprache Richtigkeit und poetiſches Verdienſt; nur ſcheint er keinen reichhaltigen Stof gewählt zu haben; daher wird der Gang des Stücks oft ſchleppend und matt. Auch iſt die Kataſtrophe zu gezwungen und unnatürlich; auch der Ermordungen iſt zu viel.

Herr Colman eröffnete den 18 May ſeine Bühne auf dem Heumarkt mit dem Prolog, den er vorm Jahr beym Antritt ſeiner Direktion aufführen ließ. Darauf folgte ein neues Luſtſpiel: *The Female Chevalier*; eigentlich eine Umarbeitung des *Artfull Husband* von Taverner. Alles iſt offenbar auf die damals rege gewordne Unterſuchung des zweydeutigen Geſchlechts des Chevalier, oder der nun erklärten Mademoiſelle d'Eon, gemünzt; und die vielen ſatiriſchen Seitenblicke, die Hr. Colman in dieß Stück hinein gebracht hat, ſind ihm, wie ſonſt, ſehr geglückt. Die beyden erſten Akte gefielen am meiſten; und das ganze Stück beluſtigte das Publikum ungemein. Die von Taverner, nach der Sitte ſeiner Zeit, häufig eingeſtreuten Zweydeutigkeiten hätten ſorgfältiger ſollen ausgemerzt werden.

Auf dem Heumarktstheater wurde den 10 Junius ein dramatiſches Sprüchwort in Einem Aufzuge, *Nature will prevail*, aufgeführet. Der Schauplatz iſt eine wüſte Inſel. Current, ein plauderhafter Gek, deſſen gröſſte Freude es iſt, Geheimniſſe auszuſchwatzen, wird zugleich mit Padiock, einen trocknen, mürriſchen, geheimnißvollen, intriguanten Menſchen, auf eine unbewohnte Inſel verſetzt. Current beklagt ſich gleich zu Anfange des Stücks, über ſeine Einſamkeit. Ihm erſcheint die Königinn der Feen, die er anfänglich für ein ordentliches Frauenzimmer anſieht, der er ſeine Liebe anträgt.

trägt. Sie ſagt ihm, wer ſie iſt, daß er und Padlock durch ſie hieher verſetzt ſind, und befiehlt ihm, bey Lebensſtrafe, Verſchwiegenheit. Current hält ſich für ſehr unglücklich, und ſinnt eben darauf, wie er dem Verbot ausweichen will, als ihm die Feenköniginn wieder erſcheint, und ihm ſagt, er ſolle für dieſen Anſchlag ſchon einen ſeiner Sinne verlieren. Ihm wird das Gehör genommen; und dieß giebt zu verſchiednen ganz beluſtigenden Scenen zwiſchen ihm, der Janet, die gleichfalls auf dieſe Inſel verbannt iſt, und in Current verliebt wird, und zwiſchen Padlock, Gelegenheit, der ihm dieſe Liebe abſpenſtig machen will. Am Ende erſcheint die Feenköniginn, und da ſie ſieht, daß Art nicht von Art läſſt, daß jeder hier noch ſo bleibt, wie er ehemals war, ſo giebt ſie alle weitre Verſuche auf; und ſo ſchlieſſt ſich dieß Schauſpiel, das nicht ohne Witz und Laune geſchrieben iſt. »

9.

Anzeige

Der aus dem Engliſchen ins Deutſche überſetzten Schriften, die in der Leipziger Oſtermeſſe, 1778, herausgekommen ſind.*)

A. Anderſon's, hiſtoriſche und chronologiſche Geſchichte des Handels, von den älteſten bis auf itzige Zeiten. Sechſter Theil. Riga, Hartknoch. 8.

---

*) Der Herausgeber will ſich hier lieber auf eine bloſ-

Amerikaniſches Archiv, herausgegeben von J. A. Renner, Dritter Band. Braunſchweig, Waiſenh. Buchh. gr. 8.

D. Joh. Balls neuere Heilkunſt, überſetzt von C. H. Spohr, Zweyter Theil. Leipzig, Müller. 8.

Barletts Pharmakopee oder Apotheke eines Roßarztes; mit Anm. und Vorrede von D. Buchholz. m. K. Weimar, Hofmann. 8.

D. Wilhelm Bates erbauliche Abhandlungen von der Aufrichtigkeit und Gottgelaſſenheit, überſ. von B. F. Uhrlandt. Gera, Rothe. 8.

Mediciniſche Bemerkungen und Unterſuchungen einer Geſellſchaft von Aerzten in London. m. K. Altenburg, Richter, gr. 8.

Beſchreibung der europäiſchen Kolonien in Amerika, zwey Bände, mit Landkarten. Leipzig, Weidm. Erben und Reich, gr. 8.

Johann Buncle, der Jüngere, ein Mann ehrbaren Standes. Leipzig, Schwickert, 8.

J. Burgh's Werth des Menſchen. Erſter Theil. Braunſchweig Waiſenh. Buchh. 8.

Edm. Burke's Jahrbücher der neuern Geſchichte der engl. Pflanzungen in Nordamerika. 2n. Bds. 2r. Theil, Danzig, Flörke. 8.

ſe Anzeige dieſer Schriften einſchränken, als durch eine hinzugefügte Beurtheilung derſelben den Raum für die Nachrichten von neuen Engliſchen Büchern verengen. Schon dieß bloſſe Verzeichniß kann, ſowohl zur Ueberſicht des von dieſer Zeit erhaltenen Zuwachſes unſerer Literatur, als, in der Folge, zum Repertorium für Ueberſetzer, dienen. Die Titel derer Schriften, die ſich durch den Werth des Inhalts und der Ueberſetzung vorzüglich unterſcheiden, ſind mit Schwabacher gedruckt.

Burns und Enfield's Sammlung von Predigten, aus den beſten Schriftſtellern. Dritter Band. Halle, Gebauer, gr. 8.

Des Herrn Caſpipina Briefe, Leipzig, Schwickert. 8.

Joh. Clark's Beobachtungen über die Krankheiten auf langen Reiſen nach heiſſen Gegenden. Kopenh. und Leipz. Heineck und Faber. 8.

Mediciniſche Commentarien, von einer Geſellſchaft Aerzte in Edinburg. 4r. Band, Altenburg, Richter. 8.

Cruſius's Lebensbeſchreibungen der römiſchen Dichter, m. Anmerk. von C. H. Schmid. Halle, Gebauer. 8.

Dalrymple's Reiſen durch Spanien und Portugall. Leipzig, Cruſius 8.

Dr. Dodd's Leben, nebſt deſſ. Bildniſſe. Berlin, Haude und Spener, 8.

C. D. Ebelings Amerikaniſche Bibliothek, 4s Stück, Leipzig, Weigand gr. 8.

Unglückliche Folge eines Fehlers aus Uebereilung. Zwey Theile. Leipzig, Hilſcher. 8.

Fordyce's Reden an Jünglinge. 1r Band. Leipz. Weidmanns. 8.

G. Forſters Reiſe um die Welt. Zwey Bände mit K. u. Landk. Berlin, Haude und Spener. gr. 4.

Der Findling, ein Schauſpiel. Marburg, Bayrhoffer. 8.

Geſchichte der Mißtemple. Leipz. Schwickert. 8.

Geſchichte Eduards, Prinzen von Wallis. Ebendaſ. 8.

Wilh. Grant's Beobachtungen über die anſteckenden und epidemiſchen Catharralfieber. Leipzig, Weidm. 8.

J.

J. Gregory von den Eigenſchaften und Pflichten eines Arztes. Leipzig, Fritſch. 8.

J. Hill's Kräfte der Salbey. Altenb. Richter. 8.

Deſſelben Abhandlung vom Schlafe der Pflanzen u. ſ. f. mit Anm. von H. J. v. Hahn. Carlsruhe, Macklot 8.

Hollwell's hiſtoriſche Nachrichten von Hindoſtan und Bengalen. Mit Anm. und einer Abhandlung von J. F. Kleuker. Leipz. Weigand. 8.

Jortin, über die Lehre von einem künftigen Leben im A. T. Frankfurt, Eichenb. Erben. 8.

Deſſ. Predigten über verſchiedne Gegenſtände, 3r Th. Hannover, Helwing. 8.

Julie von Roubigné, eine Erzählung, Leipz. Weidm. 8.

Der Koran; ein (vorgegebnes) hinterlaſſenes Werk von dem Verf. des Triſtram Shandy. 3 Theile. Hamb. Herold. 8.

Layard's Verſuch über den tollen Hundsbiß. Leipzig Heinſius. 8.

Leacke's Anleitung zur Verhütung und Heilung der chroniſchen Krankheiten des weibl. Geſchlechts, Leipzig, Weidm. gr. 8.

Leben, Bemerkungen und Meynungen Johann Bunkels, nebſt dem Leben verſchiedner merkwürdigen Frauenzimmer. 4 Bände. m. B. Berlin, Nicolai. 8.

Die Luſtreiſe, von Miſtreß Brooke. Leipzig, Weidm. 8.

Der Mann von Gefühl, nach der dritten Ausg. aufs neue überſetzt. Berlin, Himburg. 8.

Martin's Einleitung in die Newtonſche Naturlehre, überſ. m. Anm. u. Zuſätzen von J. J. Ebert. m. K. Berlin, Stahlbaum. gr. 8.

Deſ-

Martin's *Philoſophia Britannica*; oder neuer und faßlicher Lehrbegrif der Newtonſchen Weltweisheit, 3 Theile, m. K. mit e. Vorr. u. einigen Erinnerungen von A. G. Käſtnern. Leipzig, Cruſius. 8.

Melmoth's freymüthige Gedanken über die Thiere, den Menſchen, und die Vorſehung, in der Geſchichte eines ſonderbaren Mannes. 2r. u. 3r. Th. Leipzig, Weidm. und Reich. 8.

P. Miller's Abbildungen der ſchönſten, nützlichſten, und ſeltenſten Pflanzen. 2r. Th. Nürnberg, Winterſchmidt. Fol.

Miß More's Verſuche mancherley Inhalts für junge Frauenzimmer, nebſt Briefen der Frauen Chapone u. Cartwright. Leipz. Weidm. u. Reich. 8.

Mudge's Unterſuchung, warum geimpfte Blattern gelinder und ſicherer ſind, als natürliche. Danzig, Flörke 8.

Das unbehutſame Mündel, eine Erzählung. Leipzig, Junius. 8.

Brittiſches Muſeum, oder Beyträge zur angenehmen Lecture. 16 und 17r. Theil. Leipz. Schwickert. 8.

Nachrichten der Marquiſe von Louvei, in Briefen, von einem Frauenzimmer. Leipzig, Junius. 8.

Dr. Nelſon's antideiſtiſche Bibel, überſ. und mit Anm. von M. G. W. Panzer. 8r. Theil. Erlangen, Walther. gr. 4.

Otterbein's Leben Henochs; oder die Art und Weiſe, mit Gott zu wandeln. Duisburg, Helwing. 8.

Dr. Prieſtley's Beobachtungen und Verſuche über verſchiedne Gattungen der Luft. 1r. Th. Wien, Gräffer. 8.

Pyle's Paraphraſe über die Apoſtelgeſchichte, u. die apoſtol. Briefe des N. T. Zwey Th.; mit Anm. von E. G. Küſter. Hamburg, Bohn. gr. 8.

W.

W. Robertſon's Geſchichte der Regierung Kaiſer Karls *V.* 1r. Theil, Neue, verbeſſerte Auflage. Braunſchweig, Waiſenh. Buchh. gr. 8.

Adam Smith's Unterſuchung der Natur und Urſachen der Nationalreichthümer. 2r. Th. Leipzig, Weidm. E. u. Reich. gr. 8.

So muß man mir nicht kommen; oder, der Schläger, ein Luſtſpiel nach Kenrick. Lübeck, Donatius. 8.

Der Tändler, oder Streiferey in die Wildniſſe der Einbildungskraft, u. ſ. f. Leipzig, Schwickert. 8.

Thickneſſe's Reiſe durch Frankreich u. Spanien. Leipzig, Cruſius. 8.

Der Ton der groſſen Welt; ein Luſtſpiel aus dem Engl. des Colman. Altenburg, Richter. 8.

Woodbury, oder, die mißtrauiſchen Verliebten; eine Erzählung. Leipzig, Schwickert. 8.

Young's Werke, in drey Theilen, von J. A. Ebert. Neue Auflage. Braunſchweig, Schröder. gr. 8.

II.

Vermiſchte Aufſäze.

I.

Entwurf und Probe
eines
Verſuchs über die Delikateſſe,
von
Dr. Nathanael Lancaſter. *)

Aggrediar, non tam perficiundi ſpe, quam experiundi voluntate. Cicero.

Zuſchrift
an den Grafen von Cholmondeley.

Mylord,

Die Gelehrten beförderten, wie mirs ſcheint, ihren Ruhm und Vortheil gar ſehr dadurch, daß ſie jene unanſtändige Zurückhaltung abſchafften, mit welcher ſie ſie lange von dem umgänglichen

---

*) Dieſe Probe eines nie vollendeten Verſuchs wurde zuerſt im J. 1748. einzeln gedruckt, und hernach der von Dodsley herausgegebenen, und von Dr. Johnſon veranſtalteten Sammlung: *Fugitive Pieces on various Subjects; by ſeveral Authors* (Lond. 1771. 2 Voll. 8.) einverleibt. Von dem Verfaſſer giebt Hr. Hull in einer Note zu den von ihm neulich geſammelten, und in dieſem Bande beurtheilten, auserleſenen Briefen, folgende Nachricht:

„Dr.

chen Theile der menſchlichen Geſellſchaft entfernt hielten, und ſich der groſſen Vortheile jener herrlichen Schule beraubten, welche man die feine Welt nennt. Denn nur ein freyer und offner Umgang mit Leuten vom Stande und von ausgebildeten Fähigkeiten verſchaft uns die wahre Verfeinerung des Gefühls, und macht die erworbenen Kenntniſſe des Gelehrten zur Beförderung des Geſchmacks und Vergnügens brauchbar.

Jene

„Dr. Nathanael Lancaſter war viele Jahre hindurch Rektor von Stanford Rivers, unweit Ongar, in Eſſex; ein Mann von groſſen Naturgaben, ausgebreiteter Gelehrſamkeit, geläutertem Geſchmack, und hatte dabey eine kraftvolle und zugleich zierliche Schreibart in ſeiner Gewalt. Seiner Schriften ſind nicht viele; auch ſind ſie weniger bekannt, als ihre innere Vortreflichkeit es verdient. Wäre er ſo geſchäftig geweſen, als er fähig war, die Welt zu unterrichten und zu unterhalten, ſo würden wenig proſaiſche Schriftſteller ihn übertroffen haben; in ſeinen letzten Jahren aber lebte er ganz für ſich, und was er etwan in ſeinen einſamen Nebenſtunden aufſetzte, befahl er nach ſeinem Tode zu verbrennen; und man war gewiſſenhaft — faſt eher gewiſſenlos — genug, dieſen Befehl zu vollziehen — Er war aus Cheſhire gebürtig, nahm in ſeinen jüngern Jahren, vermittelſt der Gunſt und Freundſchaft des verſtorbenen Grafen von Cholmondeley, an den beſten und vornehmſten Geſellſchaften Theil, und machte ſich darin durch ſeinen lebhaften Geiſt und angenehmen Umgang allgemein beliebt und geſchätzt. Dieſe Vorzüge behielt er auch noch bis auf wenige Monate vor ſeinem Abſterben, welches im fünf und ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters erfolgte.“

Jene Freyheit des Widerſpruchs, und die Verſchiedenheit der Meynungen, welche den Umgang unter Leuten von Geſchmack und ſchöner Literatur zur Zierde dienen, werden ſeinen Geiſt auf eine edle Art erweitern, und ihm ergötzungsvolle Scenen der Kenntniß eröffnen, die zu gleicher Zeit die Einbildungskraft beleben, und den Verſtand unterrichten. Aus ihren Unterſuchungen wird er lernen, was in den Werken der Kunſt ſchön iſt; aus ihrem Betragen, was in den Sitten anſtändig iſt. Denn wo die Vorzüge der Geburt und des Ranges mit geiſtigen Vollkommenheiten verbunden ſind, da iſt der Sitz des Geſchmacks, und das Muſter der Feinheit.

Wenn gleich die Geſchwindigkeit der Unterredung keine ſolche Aufmerkſamkeit auf Richtigkeit und Genauigkeit verſtattet, wie beym Schreiben erfodert wird; ſo findet ſich doch in dieſen erhabenen Geſprächen ein gewiſſer vorzüglicher Geiſt, und eine ächte Beredſamkeit, die vielleicht eine weit beſſere Hülfe zur Verbeſſerung der Schreibart, und ein weit belebenderes Vorbild der Nachahmung iſt, als die kalten Bemühungen im Studierzimmer jemals hervorbringen konnten. Jene glücklichen Wendungen, und emphatiſchen, lebhaften Redensarten, welche durch die Hitze des lebhaften Geſprächs hervorgetrieben werden, und jene ſanfte, anmuthvolle Würde des Ausdrucks, welche denen eigen iſt, die ſich in den höhern Sphären des Lebens befinden, gefallen dem Ohre desjenigen, der vertraut an ſie gewöhnt iſt, und ſtehlen ſich, ſo zu reden in ſeine eigne Diktion. Denn ſo, wie unſre Sinne natürlicherweiſe den Abdruck derjenigen Bilder behalten, welche ihnen am öfterſten dargeſtellt werden; ſo nimmt auch unſre Sprache, beynahe unvermeidlich, einen Anſtrich von denen an, mit welchen wir am meiſten umgehen. Dieſer Einfluß iſt ſo ausgemacht, und allgemein, daß es uns ſelten fehlt, aus den Schriften eines Mannes zu errathen, mit was für Art von Geſellſchaft er gewöhnlich umgegangen iſt.

Ich muß noch hinzuſetzen, daß man in dieſen höhern Scenen der Beobachtung ſehr oft ſolche glückliche Winke giebt, welche ſeine fruchtbare Quelle von Gedanken und Bildern werden, die einem nimmermehr in der Stunde des Nachdenkens, oder in der Geſellſchaft geringerer Geiſter würden vorgekommen ſeyn.

Dieß ſind einige von den Vortheilen, Mylord, welche Männer von erhabnem Range und ausgebildetem Genie demjenigen mittheilen, der mit ihrer Vertraulichkeit beehrt wird, und deſſen Gemüth ſolcher Eindrücke fähig iſt. Sie heben ihn gleichſam über ſich ſelbſt hinaus, ertheilen ihm den Mitgenuß ihres Geiſtes, und ſtrahlen ein Licht in ſeine Bruſt von jenem Feuer, welches ihre eigne entflammt —

Quaſi lumen de lumine ſuo accendunt.

Wenn er, unter der Aufmunterung dieſer Einflüſſe, es verſuchen ſollte, die Schönheiten der Delikateſſe zu entwickeln; ſo wird vielleicht die Gröſſe der Aufmunterung einigermaſſen die Kühnheit dieſes Verſuchs rechtfertigen, ob ſie gleich die unglückliche Ausführung deſſelben bey weiten nicht entſchuldigen kann. Und ſollt' er ſo glücklich ſeyn, ſeines Zwecks nicht zu verfehlen; ſo kann er auf nichts weiter, als auf das Verdienſt eines treuen Erzählers Anſpruch machen; denn ſeine Abſicht iſt bloß, ihnen die Bilder ihrer eignen Seelen zurück zu geben.

In dieſer Abſicht wurde der folgende Verſuch unternommen, der hier Ihnen, Mylord, mit einem warmen Gefühl der Dankbarkeit gewidmet wird. Denn Ihre Gewogenheit hob mich zu derjenigen Erfahrung des Lebens, und zu der Beobachtung über Geſchmack und Sitten empor, welche dieſen Vorſatz erzeugte, mir Materialien an die Hand gab, und die einzige Grundlage war, worauf ich irgend einige Hoffnung, darin glücklich zu ſeyn, bauen konnte.

Ich bin, Mylord, mit tiefſter Ehrerbietung und Hochachtung

Ihr gehorſamſter und verbundenſter Diener,
Nathanael Lancaſter.

Vorbericht.

Unter der mannichfaltigen Menge von Schriften, womit die Gelehrten unſrer Nation die gelehrte Republik bereichert haben, fehlt es uns noch an einer Abhandlung über diejenige Eigenſchaft, welche der Bildung des Verſtandes die letzte Vollendung giebt, und über den Umgang des menſchlichen Lebens das feinſte Vergnügen verbreitet.

Wenn wir gleich in den berühmten Werken unſrer beſten Schriftſteller viele Meiſterzüge und ſchöne Bemerkungen darüber antreffen; ſo ſind dieſe doch in mancherley abgebrochenen Spekulationen zerſtreut, und haben daher nicht denjenigen Nutzen, der aus einem regelmäſſigen Plan und zuſammenhangendem Syſtem entſpringt.

Wenn aber auch alles, was uns vorkömmt, unter einen gemeinſchaftlichen Geſichtspunkt gebracht, und in die beſte Ordnung geſtellt würde; ſo fehlte doch noch mancherley, um das Werk vollſtändig zu machen, und uns jene Fülle der Befriedigung zu geben, die wir erhalten hätten, wenn dieß ausdrücklich ein Gegenſtand ihrer Schrift geworden wäre. Wie es alſo unmöglich iſt, das, was ſie geleiſtet haben, nicht zu bewundern; ſo iſt auch der Wunſch natürlich, daß ſie mehr geleiſtet, und fernere Unterſuchung unnöthig gemacht hätten.

Dieſe Unterlaſſung, ſagt man, rührt von einer Meynung her, die ſich eine Zeitlang nur gar zu glücklich fortgepflanzt hat — daß nämlich der allein, der dieſe hohe Vollkommenheit erreicht hätte, im Stande wäre, davon zu ſchreiben; und daß die Unternehmung, von dieſer Materie zu handeln, einem leicht das Anſehen geben könnte, als wolle man ſich dieſes Verdienſt anmaaſſen. Dieß war für den vorſichtigen Bewerber um gelehrten Ruhm ein unüberſteigliches Hinderniß; denn, ſchon der bloſſe Verſuch, öffentlichen Beyfall zu erhalten, mußte ſchon die Hoffnung dieſes Beyfalls unausbleiblich täuſchen.

Wäre der Verfaſſer des folgenden Verſuchs überzeugt geweſen, daß dieſe Meynung irgend in der Wahrheit gegründet, oder noch allgemein angenommen ſey; ſo würden ihn die nämlichen einſchränkenden Betrachtungen auch in den nämlichen Gränzen gehalten haben: Da er aber findet, daß ſie itzt nicht von vielen mehr gehegt wird, und zugleich gewiß weiß, daß ſie niemals vernünftige Gründe für ſich gehabt hat; ſo hofft er ſich bemühen zu dürfen, die Schönheiten der Delikateſſe zu erläutern, ohne den Vorwurf, daß er ſich ſelbſt den Ruhm anmaaſſe, ſie ſelbſt zu beſitzen.

Unſtreitig kann Jemand im Stande ſeyn, einen Charakter in ſeiner Studierſtube zu beſchreiben, wenn er ihn gleich im gemeinen Leben nicht zu ſpielen vermag; ſo, wie wir oft Leute antreffen, die in der Theorie einer Kunſt ganz wohl bewandert, und fähig ſind, ihre verſchiednen Vorzüge aus einander zu ſetzen, denen es aber an Fähigkeit oder an Aufmerkſamkeit fehlt, um ſie auszuüben. Die Talente ſind in verſchiednen

Grundurſachen gegründet; und das eine kann ohne das andre, in der höchſten Vollkommenheit, beſtehen.

Will man dieß nicht zugeben; ſo muß der Dichter ſowohl als der Geſchichtſchreiber mit jeder groſſen Eigenſchaft begabt ſeyn, die er mit Genauigkeit ſchildert, oder mit Einſicht entwirft. Und wenn wir finden, daß ihm die Beſchreibung von den Thaten eines Helden gelingt, ſo müſſen wir alsdann ſchlieſſen, daß er ſelbſt in der Kriegskunſt nicht weniger erfahren, und mit gleicher Großmuth begabt iſt. Allein, es iſt nicht zu leugnen, daß es manchen Schriftſteller gegeben hat, der ſehr geſchickt war, ein Kriegsheer zu ſchildern, und mit aller Schicklichkeit und Lebhaftigkeit des Ausdrucks eine Schlacht zu beſchreiben, der doch ganz gewiß eben ſo wenig geſchickt war, das Heer anzuführen, als muthig genug, um ſich ſelbſt auf ein Schlachtfeld zu wagen —

> — lingua melior, ſed frigida bello
> Dextera —

Warum ſollte denn der Beſitz der Eigenſchaft ſelbſt bey der Beſchreibung der Delikateſſe mehr erfoderlich ſeyn? Dieß dünkt mir ſo wenig erweislich, daß es vielmehr, in gewiſſer Abſicht, ein Umſtand zu ſeyn ſcheint, der den Schriftſteller zu dieſer Arbeit minder fähig macht. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die feinen Empfindungen in der Seele deſſen, der dieſen hohen Grad von Verfeinerung erreicht hat, ihm hinderlich ſeyn können, ſeinen eignen Vollkommenheiten völlige

Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; denn man findet allemal, daß ſich die Delikateſſe allem dem entzieht, was nur den geringſten Anſchein von Eitelkeit hat. Wenn ſich aber auch dieß Hinderniß überwinden lieſſe, ſo könnte man doch gar leicht das Gemählde, welches er aufſtellt, und wovon man weiß, daß es ſein eignes iſt, für eine Vorſtellung von Geſichtszügen und Lineamenten anſehen, die durch Selbſtliebe und partheyiſches Urtheil zu ſehr erhöht wären.

Wenn aber gleich der Beſitz dieſer Eigenſchaft bey dem Schriftſteller nicht erfoderlich iſt; ſo iſt es doch weſentlich nothwendig, daß er mit denen, die ſie beſitzen, ganz genau bekannt ſeyn muß.

Dieß iſt die Quelle, woraus er nicht nur die Materialien ſeines Werks, ſondern auch die Fähigkeit es auszuführen, ſchöpfen muß. Denn bloß durch öftern Umgang mit Leuten von Stande und von feiner Lebensart kann er ſich in denjenigen Schwung von Empfindung und Ausdruck verſetzen, welchen die Würde ſeines Gegenſtandes durchaus erfodert.

Der Verfaſſer hat das Glück gehabt, bey dieſen erhabnen Scenen der Verfeinerung zugelaſſen, und ſeit langer Zeit mit der Bekanntſchaft ſolcher Perſonen beehrt zu werden, die ſich eben ſo ſehr durch die größte Ausbildung ihrer Fähigkeiten, als durch die Erhabenheit ihres Ranges auszeichnen.

Auf dieſem Grunde baut er ſeine Hoffnungen. Auf die Ermunterung ſolcher Vortheile ſtützt er ſeine Apologie für dieß Unternehmen; und iſt dabey weder eitel genug, zu glauben, daß er geſchickt geweſen ſey, dieſe Gelegenheiten gehörig zu nutzen, noch kriechend genug, um die Gunſt des Leſers durch das Geſtändniß zu buhlen, daß er ſelbſt von ſeiner Schrift eine ſehr geringe Meynung habe. Lieber bekennt er freymüthig, daß er hier alle mögliche Bemühung angewandt hat, und unterwirft ſich dabey gänzlich der Entſcheidung des Publikums.

Sollte man auch glauben, daß er dieſer Unternehmung nicht gewachſen geweſen ſey; ſo hofft er doch, daß ſein Entwurf nicht ganz unnütz ſeyn wird. Wenn gleich die Pflanze da nicht einſchlug, wo ſie zuerſt wuchs, ſo kann ſie doch vielleicht, auf einen beſſern Boden verpflanzt, neues Leben erhalten, und zur Reife gelangen.

Der Erfolg dieſes Werk ſey indeß, wie er wolle, ſo wird er doch allemal für den Verfaſſer mit der angenehmen Vorſtellung begleitet ſeyn, daß er ſeine Stunden nicht auf unbedeutenden Zeitvertreib, ſondern auf Unterſuchungen von ernſthafter Art und wahrer Erheblichkeit für das menſchliche Geſchlecht, verwandt habe. Unſtreitig wurden wir zu einem höhern Zwecke beſtimmt, als bloß zur Erwerbung desjenigen, was ſchlechterdings zur Erhaltung unſers Daſeyns nothwendig iſt. Wir haben die Seelenkräfte, die zum Genuß feinerer Freuden fähig ſind; dieſe Freuden müſſen daher eine Beziehung auf das menſchliche Leben haben, welches ein ſehr unſchmackhaftes Gut, ohne dieſen erhöhenden Geſchmack des Daſeyns, ſeyn würde. Die thieriſchen Verrichtungen unſrer Kräfte würden freylich dennoch ihren Fortgang haben, aber faſt ohne alle Freude, auſſer der, welche auch unvernünftige Thiere genieſſen. Die ſchönen Ergötzungen der Einbildungskraft, das belebende Vergnügen feiner Kenntniſſe, und alle die angenehmen Folgen der zärtlichen Leidenſchaften, würden gänzlich beyſeite geſetzt, und der vernünftige Theil der Schöpfung dem niedrigen Geſchafte Preis gegeben werden, die gröbſten Begierden auf die gröbſte Art zu befriedigen. Schlecht und niedrig würde dann der Umgang des Freundes und Geſellſchafters ſeyn; wenn es anders noch einen Freund und Geſellſchafter gäbe; geſelliges Vergnügen würde in wilde Luſtigkeit ausarten, und anſtändige Vertraulichkeit in abſcheuliche Ungezogenheiten; wenn ſie nicht unter der Zucht und Leitung dieſer einſchränkenden Eigenſchaft ſtünden.

Jedoch, das Vergnügen, welches aus der Ausbildung dieſer Eigenſchaft entſpringt, iſt nicht der einzige Umſtand, der ſie unſrer Aufmerkſamkeit empfiehlt. Denn, indem ſie unſre Freuden verſchönert, ſo verfeinert ſie zugleich unſer ſittliches Betragen, weil ſie jene feinen Regungen der Seele unterhält, die einen Abſcheu an allem dem erwecken, was niedrig und unregelmäſſig iſt, und zugleich den leichtern Eindrücken der Tugend und Ehre den Weg bahnen. Der Geſchmack an Schönheit in der geringern Art führt natürlicherweiſe zu der höhern; und die Liebe zur Harmonie in äuſſerlichen Dingen iſt ſchon ein beträchtlicher Schritt zum Geſchmack an dem, was in den innern Grundtrieben des Herzens reizend und liebenswürdig iſt.

Wer daher die Sache der Delikateſſe übernimmt, der läßt ſich zugleich auf die Beförderung der Tugend ein, und ſorgt für die Glückſeligkeit jedes einzelnen Mitgliedes der Geſellſchaft. Denn die Sitten der Groſſen werden von den Geringern ſo beſtändig nachgeahmt, daß allemal, wenn ein richtiges Gefühl der Ordnung und Anſtändigkeit bey den erſtern herrſcht, es auch den letztern nicht völlig fehlt. Der Geiſt der Verfeinerung hört nicht gleich da auf, wo er zuerſt rege gemacht wird, ſondern verbreitet ſich von Einer Bruſt zur andern; und wenn er gleich da ſich am wirkſamſten beweiſt, wo er am meiſten Stof und Anlage findet; ſo theilt er ſich doch auch, in gewiſſem Grade, dem ganzen groſſen Haufen mit.

Der Verfaſſer hat die Abſicht, dieß alles in ein helles Licht zu ſetzen, und zu zeigen, daß Schönheit des Geſchmacks und Verfeinerung der Sitten die ſchicklichſten Zwecke eines vernünftigen Forſchens, glänzende Zierden der menſchlichen Natur, und herrſchende Bewegungsgründe zum tugendhaften und ſittlichen Verhalten ſind. Und, wenn ſeine Bemühungen weit unter der Würde ſeines Subjekts bleiben ſollten; ſo hofft er doch, daß man ſie als ein Zeugniß ſeiner feurigen Achtung, Ehrfurcht und Ergebenheit anſehen wird, die er jenen erhabenen Perſonen ſchuldig zu ſeyn glaubt, unter deren Schutz wir Künſte und edle Geſinnungen ermuntert, das Leben richtig angewandt, und Brittannien nach dem Ruhm der Attiſchen-Eleganz und Römiſchen Urbanität ſtreben ſehen. Und wenn auch ihr Einfluß auf unſre Nation ſo groß noch nicht iſt, als wir es wünſchen; ſo muß dieß doch ihren Fortgang mehr beleben als aufhalten. Denn man weiß, daß die auſſerordentliche Aemſigkeit und Mühe, die man auf die vollkommenſte Politur der Edelſteine wendet, ſchon durch jene Bewundrung und durch das Wohlgefallen reichlich belohnt werden, die ihr vorzüglicher Glanz hervorbringt.

Entwurf
des ganzen Werks.

Der allgemeine Endzweck dieſes Vorhabens iſt, die Natur derjenigen Eigenſchaft, welche man mit dem Namen der Delikateſſe bezeichnet, zu erklären, ihre Grundregel feſtzuſetzen, und ihre Ausbildung zu empfehlen.

Die Form dieſes Werks iſt dialogiſch; und gleich den Anfang macht eine Unterredung zwiſchen zwey Männern, welche im vollen Genuß derer Freuden ſind, die aus der Harmonie der Freundſchaft entſtehen, obgleich ihre Denkungsart, in manchem Betracht, gar ſehr verſchieden iſt.

Der eine iſt ein feuriger Bewundrer der Schönheit in den Künſten und Sitten, und behauptet immerfort die Nothwendigkeit der Ausbildung eines verfeinerten Geſchmacks. Der Andre glaubt, daß geſunde Vernunft und Tugend ſchon hinreichende Empfehlungen ſind, und keine weitre Zierden nöthig haben.

Die Unterredung fängt mit einem Streit über den Urſprung der Geſellſchaft an, den man, wie der Verfaſſer glaubt, für keine unſchickliche Einleitung zu einem Werke dieſer Art anſehen wird, indem alle die Verſchönerungen des Lebens unleugbar von unſern Verbindungen herzuleiten ſind.

In dem zweyten Geſpräche wird die Bedeutung des Worts Delikateſſe erklärt, nach dem ächten Sinne, den es bey unſern beſten Schriftſtellern zu haben ſcheint. — Die Natur dieſer Eigenſchaft, das Merkmal, woran ſie erkannt wird, die Einwürfe, die man gegen die Verfeinerung des Geſchmacks und der Leidenſchaften macht, und die daraus entſtehenden Vortheile und Freuden, werden einzeln unterſucht.

Das folgende Geſpräch handelt von dem Urſprunge der ſchönen Künſte und feinen Sitten, prüft, aus welcher Quelle ſie am wahrſcheinlichſten herzuleiten ſind; und, wenn die Künſte gleich in einem freyen Staate zuerſt mögen entſtanden ſeyn, ob nicht die monarchiſche Form mehr zur Beförderung der Sitten beyträgt. Auf dieſe Unterſuchung folgt eine Vergleichung zwiſchen den Alten und Neuern, in Anſehung der Delikateſſe der guten Erziehung.

Das vierte Geſpräch unterſucht, worin eigentlich die Delikateſſe im Schreiben beſteht. Es prüft die Charaktere verſchiedner Griechiſchen und Römiſchen Schriftſteller, ſo fern ſie den Inhalt dieſes Verſuchs betreffen; in welcher Abſicht dem Virgil ein groſſer Vorzug vor dem Homer zugeſtanden wird. Hiedurch wird der Weg zu einigen Anmerkungen über den Hof des Auguſtus gebahnt, und über den Fortgang, welchen Schönheit und Feinheit unter dem Schutze dieſes ruhmwürdigen Kaiſers hatten.

Das fünfte iſt eine Abhandlung über den Urſprung und Fortgang der Verfeinerung in der Sprache, den Schriften und Sitten der Engliſchen Nation.

Das ſechſte betrachtet diejenigen Eigenſchaften, welche die Delikateſſe bey einem öffentlichen Redner im Parlament ausmachen; und zu welcher Höhe ſie in England gelangt zu ſeyn ſcheint; ob die Blumen der alten Rhetorik und Wohlredenheit beſſer ſind, als ſchlichter Menſchenverſtand und Gründe, über welches Ziel die Engliſche Beredſamkeit kaum hinausreichen ſoll. Dieſe Unterredung ſchließt ſich mit einigen Gedanken über die Gewalt der ſchönen Sprache, die mit der Gewalt der Muſik verglichen, und derſelben in den Wirkungen, die ſie hervorbringt, gewiſſermaſſen gleich geſchätzt wird.

Das ſiebente handelt von derjenigen Fähigkeit in der Mahlerey, welche man Grazie nennt, und zeichnet die Meiſter aus, die ſich durch dieſe Eigenſchaft vorzüglich hervorgethan haben.

Die vier folgenden Geſpräche liefern das Bild eines vollkommen feinen Mannes, und ſchildern ſein Betragen in den verſchiednen Auftritten des Lebens und des Umgangs, wobey zugleich gezeigt wird, daß die wahrſte und höchſte Verfeinerung in der Reinigkeit der Sitten beſteht, und daß die Tugend der herrlichſte Schmuck der menſchlichen Natur iſt.

Zum Kontraſt mit dieſer Darſtellung der Feinheit und Unſträflichkeit in den Sitten, wird das Bild eines unmoraliſchen und ungebildeten Betragens geſchildert; damit die Schönheit des einen, und die Häßlichkeit des andern, durch die Nachbarſchaft ſeines entgegengeſetzten Charakters in einem deſto ſtärkern Licht erſcheine.

Das folgende Geſpräch betrift die eigenthümlichen Reize der weiblichen Eleganz, und zeigt, in welch einem vorzüglichen Glanze die Delikateſſe bey dem ſchönen Geſchlecht erſcheint, welches durch eine reinere Flamme geläutert, und mit einer ſchnellern Empfindlichkeit, und einem höhern Geſchmack an jeder Schönheit und Annehmlichkeit verſehen iſt.

Die letzte Unterredung empfiehlt die fernere Ausbildung dieſer Vollkommenheit, und unterſucht,

ſucht, ob wir es bisher darin ſo weit gebracht haben, als eine benachbarte Nation; und wenn das nicht iſt, was die Urſache dieſer Verſchiedenheit ſey.

Den Schluß des ganzen Verſuchs macht eine Abhandlung über jene Gottheiten, welche, nach der Sage der Alten, die Quelle alles Gefälligen und Liebenswürdigen waren, woraus man Richtigkeit des Geſchmacks, Liebe zur Schönheit, und jene glückliche Art des Betragens ſchöpfen könnte, die das Verdienſt ſchmückt und belebt, und eine ſehr ſchickliche Gefährtinn des Verſtandes und der Gelehrſamkeit iſt; weswegen ſie auch gemeiniglich die Grazien im Gefolge des Gottes der Weisheit vorſtellen.

Verſuch
über
die Delikateſſe.

Erſtes Geſpräch.

Philokles iſt einer von den wenigen, die munter und beſchäftigt ſeyn können, ohne zu den Geſchäften oder Ergötzungen der Welt ihre Zuflucht zu nehmen. Er hat eine feurige Einbildungskraft, gemäſſigt durch einen herrlichen Verſtand;

und beyde hat er durch eine einſichtvolle Miſchung des Leſens und Umgangs ausgebildet.

Ob ihn gleich ſeine Neigung zur Wahl eines einſamen Aufenthalts beſtimmet, ſo machen ihn doch ſeine Talente geſchickt, in den thätigen Scenen des Lebens eine glänzende Rolle zu ſpielen. Indeß muß man zugleich geſtehen, daß ſich in der Bildung ſeines Geiſtes eine gewiſſe natürliche Delikateſſe findet, die ihn zu Geſchäften weniger brauchbar gemacht hätte, als andre von geringern Fähigkeiten, ohne die nämliche feine Denkungsart. Er iſt bis zu der Periode des Lebens gekommen, wo die Seelenkräfte in ihrer ſtärkſten Lebhaftigkeit ſind; und da er lange genug einen zahlreichen Umgang gehabt hat, um ſich eine völlige Menſchenkenntniß zu erwerben; ſo hat er nun ſeine Freunde ſowohl, als ſeine Bekannten, auf eine geringe Anzahl eingeſchränkt, und wünſcht von beyden nur wenige zu beſitzen.

Die Gegend, die er ſich zu ſeinem einſamen Aufenthalt auserſehen hat, liegt nicht gar zu weit von der Stadt; doch auch nicht ſo nahe, daß ihm irgend an den Vortheilen des Landlebens etwas abgeht. Er iſt ein groſſer Bewunderer von dem, was er geſchmackvolle Simplicität nennt; und man ſieht dieſen ſeinen richtigen Geſchmack nicht nur aus ſeinen Urtheilen über die ſchönen Künſte, ſondern auch in ſeinem Hauſe, ſeinem Hausgeräthe, ſeiner Equipage; und kurz, in der ganzen Einrichtung und Oeconomie ſeines Lebens.

In einer kleinen Entfernung von ſeinem Hauſe ſteht ein Wald, welcher ſo viele natürliche Schönheiten hat, daß er ihn, mit ſehr geringen Koſten, und durch kluge Anwendung der ganzen Lage des Orts, zu einer der angenehmſten Scenen gemacht hat, die ſich nur denken läſſt. In der Mitte hat er einen kleinen Tempel errichtet, deſſen Baugeräth wohlfeil und gemein iſt; und doch iſt alles mit ſo vieler Einſicht gewählt, und mit ſo vieler Kunſt zuſammen verbunden, daß die koſtbarſten Verzierungen nichts reizenders für das Auge des Kenners hätten hervorbringen können. Er iſt mit Stroh gedeckt, und mit Kieſelſteinen gepflaſtert; und die Pfeiler ſind nichts weiter, als die Stämme einiger alten Eichen, die auf der Stelle wuchſen, wo er ſteht. Aber der ganze Plan iſt ſo glücklich entworfen, und ſo artig ausgeführt, und die einzelnen Theile ſind ſo harmoniſch einander angemeſſen, und zugleich in einem ſo richtigen Verhältniſſe mit dem Ganzen, daß er eins der angenehmſten Gebäude ausmacht, die ich je geſehen habe.

Zu dieſer Lieblingsſcene eilt Philokles, ſo oft er ſich ſelbſt, oder ſeinen Freund, ohne Störung zu genieſſen wünſcht. Und hier wars, wo ihn Sophron in ſeinen Abendbetrachtungen fand, nachdem er in ſeinem Hauſe gehört hatte, er habe einen Spaziergang ins Gehölz gemacht.

Sophron und Philokles haben lange mit einander in der genaueſten Vertraulichkeit, und in der offenherzigſten, gegenſeitigen Mittheilung ihrer Gedanken, gelebt. Sophron hat mehr eine richtige, als lebhaſte Einbildungskraft. Sein natürlicher Verſtand iſt ſehr groß; aber mehr durch die Stärke ſeines eignen Nachdendenkens, als durch Bücher, gebildet; denn er hat weit mehr gedacht, als geleſen. Zwar iſt er mit den vornehmſten, alten und neuern, Schriftſtellern nicht unbekannt; aber er glaubt nun einmal, „die Bücher haben mehr Leute zu „Narren gemacht, als die Natur je zu Narren „beſtimmt hätte.“ Wahrheit iſt das einzige Ziel ſeiner Unterſuchungen; und ihre Pfade mit Blumen beſtreuen, heiſſt, ſeiner Meynung nach, den Weg zu ihr mehr zu verlängern als verkürzen. Der Geiſt ergötzt ſich unterwegs an kleinen künſtlichen Schönheiten, indeß er billig vorwärts, dem Endzweck ſeiner Reiſe zueilen ſollte. Kurz, weil er von Natur ein pflegmatiſches Temperament hat, ſo eifert er wider den Enthuſiasmus von jeder Art, und hält ihn für den ärgſten Feind, den die Tugend zu fürchten hat. Sehr oft ſchmählt er deswegen auf Philokles, den er in manchen Fällen, beſonders wenn von den ſchönen Künſten die Rede iſt, für einen förmlichen Schwärmer erklärt.

Nach den gewöhnlichen Begrüſſungen dieſer Freunde, ſagte Sophron lächelnd: Wie ſoll ich es bey der Dryade dieſer Wälder verantworten, daß ich die Betrachtungen ihres geweihten Prieſters ſo raſch unterbreche, da ſie vielleicht eben itzt Sie unter irgend einer ehrwürdigen Eiche oder unter einem ihr vorzüglich lieben Ulmbaum erwartet ?

So romanhaft ich Ihnen auch immer in meiner Liebhaberey vorkommen mag , verſetzte Philokles , ſo bilden Sie ſich doch , hoff' ich , im Ernſte nicht ein , daß ich glauben ſollte , die Freude der Freundſchaft gegen irgend ein ſchätzbarers Vergnügen vertauſchen zu können. Nein, Sophron, ſo ein groſſer Bewunderer ich auch von dieſen Schönheiten der Natur bin , ſo iſt ſie doch nirgends ſo reizend für mich , als in ihren moraliſchen Erweiſungen, und in jener Harmonie, die ſie durch geſellige Eintracht hervorbringt.

Hätt' ich das Stammregiſter der Freundſchaft verfertigen ſollen, antwortete Sophron, ſo hätt' ichs ſchwerlich zu finden gehofft, daß die Natur ihre Mutter wäre. Mir ſcheint es weit vernünftiger , anzunehmen , daß dieſe Verbindung von Nothwendigkeit und Schicklichkeit , oder irgend einer andern Urſache herrühre, die in unſern Bedürfniſſen und Unvollkommenheiten ihren Grund hat , als von irgend einem eingepflanzten Hange unſrer Natur , der früher da wäre, als jene unangenehmen Empfindungen. Der Stand der Natur hätte dieſen verfeinerten Umgang nicht verſtattet, weil jeder einzelne Menſch , in dieſem Zuſtande, ein beſondres und entgegenſtehendes Intereſſe müſſte gehabt haben.

Und eben dieſer Grund iſt es, unter andern, antwortete Philokles , warum ich es nicht für wahrſcheinlich halte, daß es jemals ſolch einen Zuſtand gegeben habe. In unſerm Weſen liegt ein ſo ſtarker Hang, ein ſo unwiderſtehlicher Trieb, in dem geſelligen Zirkel zuſammen zu kommen, daß wir entweder annehmen müſſen, das menſchliche Geſchlecht ſey urſprünglich mit ganz andern Gemüthsneigungen erſchaffen, als es gegenwärtig an ſich hat, oder den Begrif von dieſem barbariſchen Zuſtande, als eine ungereimte und grundloſe Meynung, aufgeben müſſen.

Kein Wunder, ſagte Sophron, daß der erſte Anblick dieſes rohen Zuſtandes einem Geiſt anſtöſſig ſeyn muß, der zu einer regelmäſſigen Geſellſchaft gewöhnt iſt, und ſeine Ideen von Wahrheit aus gewöhnlichen Erſcheinungen der verbeſſerten Natur geſammelt hat. Aber man ſieht gar Leichtfertigkeiten für Neigungen an, und ſchreibt das einem unmittelbaren Antriebe der Natur zu, was doch im Grunde von der Reiſe der Zeit, und der Ausbildung vieler Menſchengeſchlechter herrührt. Längſt hat man Geſellſchaften errichtet; die Gewohnheit hat uns die Vortheile kennen gelehrt, die aus ihnen entſpringen; und wir bilden uns daher ein, daß die Menſchen ſich von Natur und unvermeidlich in geſellſchaftliche Verbindungen einlaſſen, da ſie doch im Grunde vielmehr aus Gewohnheit zur Geſelligkeit geneigt ſind, als aus einem unmittelbaren Antriebe der Natur, oder aus Liebe zu ihrer Gattung. Werfen Sie nur einen Blick auf die Nachrichten, welche uns Dichter, Weltweiſe, und Geſchichtſchreiber von den Menſchen in der Kindheit der Welt geben; ſo wird alles, was Sie da vor ſich ſehen, mit dem Grundſatz einer freundſchaftlichen Verbindung, und geſelligen Eintrachtsliebe ſehr übel zuſammenſtimmen. Sie beſchreiben uns die Menſchen, nicht nur ohne Künſte und Wiſſenſchaften, ſondern auch ohne Wohnungen, ohne Geſetze, und ſogar ohne Sprache; ſie ſagen uns, daß ſie von rohen Kräutern lebten, gleich den andern unvernünftigen Thieren, die mit ihnen unter Einem Schatten, auf Einer Weide lagen. Ich erinnre mich einer Stelle beym Cicero, wo er auf dieſe Art von dem erſten Geſchlechte der Sterblichen redet. *a*) Und Horaz *b*) ſowohl als Lukrez, *c*) reden von ihnen, wie Sie wiſſen, gerade auf die nämliche Art.

---

a) Nam fuit quoddam tempus, cum in agris homines beſtiarum more vagabantur; nec quicquam ratione animi, ſed pleraque viribus corporis adminiſtrabant. Non ius æquabile, quicquid utilitatis haberet, acceperat, *etc.* CICERO *de Invent.* L. I.

b) Cum prorepſerunt primis animalia terris,
Mutum et turpe pecus, glandem atque cubilia propter,
Unguibus et pugnis, dein fuſtibus, atque ita porro
Pugnabant armis, *etc.*
HOR. Sat. L. I.

c) Nemora atque cavas, montes|ſylvasque colebant
Et frutices inter condebant ſquallida membra.
LUCRET.

Kurz, alle Nachrichten des Alterthums verſichern, daß in dem erſten Zeitalter die Vorſtellungen der Menſchen, ihre Sitten und Gemüthsarten, roh, barbariſch, und ungebildet geweſen, daß ihre Kenntniſſe nicht weiter gegangen ſind, als auf die unwidertreibliche Befriedigung der wilden Begierden ihrer ungezähmten Triebe. Und da ſie folglich von der Willfahrung ihrer ſelbſtigen Leidenſchaften durch nichts abgehalten wurden; ſo geriethen ſie in die größten Ausſchweifungen, und wagten beſtändige Angriffe und Räubereyen auf fremdes Eigenthum. Dieß iſt das verächtliche Bild des Menſchengeſchlechts in den verſchiednen alten Schilderungen ihres urſprünglichen Zuſtandes.

Ich gebe zu, ſagte Philokles, daß dieß die Lehre der Epikuräer war; allein, die Grundſätze einer einzelnen Sekte kann man nicht als die durchgängige Meynung des Alterthums anſehen. Wenn es den Gelehrten darum zu thun iſt, einer Lieblingshypotheſe Eingang zu verſchaffen, ſo pflegen ſie eine Stelle aus einem Griechiſchen oder Römiſchen Schriftſteller hervorzuſuchen, die von ungefähr mit dem, was ſie behaupten wollen, zuſammenſtimmt, und es dann für einen bey den Alten durchgängig angenommenen Grundſatz auszugeben. Flüchtige Denker und ſeichte Philoſophen laſſen ſich auf dieſe Art täuſchen; aber Sophron, weiß ich gewiß, läſſt ſich ſo leicht nicht hintergehen. Und hätt' er dazu Luſt gehabt, ſo hätt' er eine lange Reihe klaſſiſcher Namen

men herrechnen können, die ſich in die andre Wagſchale gegen die eben erwähnten werfen lieſſen. Was ſagen Sie von dem goldnen Zeitalter, worin — —

O! fiel Sophron ein, wenn Sie ſich in die luftigen Regionen der Romane ſchwingen wollen, ſo werd' ich Sie auf ihrem Fluge nicht begleiten. Ich kann Ihnen noch ſo ziemlich nachfolgen, ſo lange Sie ſich auf den niedern Pfaden der vernünftigen Ueberlegung aufhalten; aber die ſchwindelnden Schwünge einer erhitzten Einbildungskraft ſind für mich allzu hoch und unerreichbar.

— Nur Geduld, lieber Sophron! Ich wollte nur erwähnen, was einige von den Alten über den Zuſtand des Menſchen in denen Zeiten gedacht haben, als ihm ſein Daſeyn noch völlig neu war, und er friſch aus der Hand ſeines Schöpfers kam. Die Beſchreibung, welche Ovid von ſeinem Zuſtand, in jener erſten Periode ſeines Daſeyns, macht, ſcheint — einige poetiſche Verſchönerungen ausgenommen — ſo beſchaffen zu ſeyn, wie wir ihn uns vielleicht denken würden, wenn wir *a priori* ſchlieſſen wollten. Das erſte Merkmal, das er davon angiebt, iſt Unſchuld: *d*)

Zu-

---

d) Aurea prima ſata eſt ætas, quæ, vindice nullo,
Sponte ſua ſine lege fidem rectumque colebat;
Poena metusque aberant, *etc.*

Zuerſt, die goldne Zeit — Da that der Menſch,
Ohn' allen Zwang, was recht und redlich war,
Ohn' alle Furcht und Strafe — —

Auch Seneka beſchreibt den Zuſtand der Natur, unter Saturn's Regierung völlig dieſem Begriffe von geſelliger Tugend gemäß, die damals in aller ihrer Lauterkeit ausgeübt wurde: e)

Da herrſchte noch die jungfräuliche Göttinn
Gerechtigkeit, vom Himmel hergeſandt,
Mit der geweihten Treu auf Erden; Krieg
Und der Trommete wilder Klang, und Rüſtung,
War fremd den Menſchen; Mauer oder Wall
Umſchloß noch keine Stadt; und allen war
Der Durchzug unverwehrt; das Eigenthum
Von allen war gemein; es öffnete
Die Erde froh und willig ihren Schooß,
Beglückt durch ihrer Kinder Liebe, ſicher
Vorm Undank ihrer Zöglinge — —

Es ſcheint auch im geringſten, nicht unwahrſcheinlich zu ſeyn, daß ſolch eine Glückſeligkeit ehedem das Loos der Sterblichen geweſen iſt;

wenn

e) Tunc illa virgo, numinis magni dea,
Juſtitia, coelo miſſa, cum ſancta Fide
Terras regebat mitis; humanum genus
Non bella norat, non tubæ fremitus truces,
Non arma gentes; cingere aſſuerant ſuas
Muris nec urbes; pervium cunctis iter.
Communis uſus omnium rerum fuit.
Et ipſa tellus læta fecundos ſinus
Pandebat ultro, tam piis felix parens,
Et tuta alumnis.

SENECA, *Octav.* Act. II.

wenn gleich ihr gegenwärtiger entarteter Zuſtand damit ſo wenig Aehnlichkeit hat, daß es des ſtärkſten Zwanges braucht, um nur einen leidlichen Grad von Ordnung in der Welt zu erhalten. Die Triebe der Habſucht und des Ehrgeizes trennen itzt freylich das menſchliche Geſchlecht, und vernichten deſſen gegenſeitige Harmonie. Ehe aber die Habſucht ſich in die Welt einſchlich, ehe die Menſchen in Verſuchung geriethen, einander die Rechte der Gleichheit ſtreitig zu machen, als Titel, Unterſchied der Stände, und Vorrang, noch unbekannte Dinge waren; warum hätte da nicht eine Anzahl von Leuten mit einander in Freundſchaft leben, alles gemeinſchaftlich genieſſen, und ſich mit den natürlichen Produkten der Erde in irgend einem glücklichen Himmelsſtriche begnügen können?

Weil es mit der Natur menſchlicher Geſchöpfe nicht beſtehen kann, antwortete Sophron, daß eine Menge von ihnen, ohne den Zaum der Regierung, mit einander in Eintracht leben ſollten. Wären wir mit ſolchen Neigungen und Fähigkeiten auf die Welt gekommen, wie unſre erſten Eltern vor dem Falle gehabt haben ſollen; ſo würden freylich jene ruhigen Freuden, die, wie mirs vorkömmt, bloß in einem Gedicht oder Liede geblüht haben, vielleicht wirklich da geweſen ſeyn. Allein, bey ihren unglücklichen Nachkommen, die nun einmal mit verderbten Begierden, und unordentlichen, eigennützigen Leidenſchaften geboren ſind, iſt es durchaus unmöglich, daß je-

jemals Ordnung, Ruhe, oder Gerechtigkeit unter ihnen, ohne die Hülfe einer einſchränkenden Gewalt, geherrſcht haben ſollte. Man unterſuche nur unpartheyiſch die menſchliche Natur, die Richtung und Wirkungen unſerer Leidenſchaften; ſo wird man geſtehen müſſen, daß ſich dieß wirklich ſo verhalte.

Es iſt umſonſt, irgend ein Zeugniß wider die Natur der Dinge vorzubringen; und am wenigſten gilt hier das Zeugniß der Dichter. Sie wiſſen, daß dieſe überhaupt nicht die ſtrengſten Vernünftler ſind; denn ihre Abſicht iſt mehr, zu gefallen, als zu unterrichten. Und wenn es gleich in ihrer etwas giebt; was wir poetiſche Wahrheit nennen; ſo ſind ſie doch nicht an ſtrenge hiſtoriſche Thatſachen gebunden, und haben die Freyheit, Scenen zu ſchaffen, die bloß in ihrer Einbildungskraft vorhanden ſind. Wenn aber Namenanführungen von einigem Gewicht ſind; ſo könnt' ich den Jſokrates, *f)* Diodor, *g)* und eine Menge berühmter alter Schriftſteller nennen, welche die Kindheit der Welt eben ſo roh und barbariſch ſchildern, als Hobbes, oder ſonſt irgend einer von den neuern ſie jemals angenommen haben. Jch läugne nicht, daß Seneka Jhrer Meynung günſtig zu ſeyn ſcheint; und in einem von ſeinen Briefen iſt der Philoſoph in der Be-

---

f) Isocrates, *Orat. III.* ad *Nicoclem.*

g) Diod. SIC. L. I.

Beſchreibung eines goldnen Zeitalters, nicht minder feurig, als der Dichter. Nachdem er aber ſeinem lebhaften Genie in den Sprüngen der Einbildungskraft freyen Lauf gelaſſen hat, nimmt die Vernunft wieder ihren Platz ein, und er geſteht offenherzig, *h*) daß die Welt in jenen früheſten Zeiten von der Philoſophie nichts gewuſſt habe; es ſey freylich ein Zeitalter der Unſchuld aber nicht der Weisheit geweſen, und man habe damals noch keine beſtimmte Begriffe von Moralität gehabt. Denn die Tugend, ſagt er, iſt keine Gabe der Natur, ſondern das Produkt der Kunſt. Ihr erſter Saame liegt freylich ſchon in unſern Herzen; wird dieſer aber nicht mit der äuſſerſten Sorgfalt und Aemſigkeit gewartet, ſo bleibt er auf immer ſchlafend und unthätig.

Reiſſt dieß Geſtändniß nicht das ſchöne Gebäude wieder völlig danieder, welches er eben vor-

---

h) Quamvis egregia illis vita fuit, et ſine fraude, non fuere ſapientes — Non erant ingenia omnibus conſummata — Non enim dat natura virtutem; ars eſt, bonum fieri — *Ignorantia* rerum innocentes erant. Multum autem intereſt, utrum peccare aliquis nolit, an neſciat. Deerat illis juſtitia, deerat prudentia, deerat temperantia et fortitudo. Omnibus his virtutibus habebat ſimilia quædam rudis vita; virtus non contigit animo, niſi inſtituto et edocto, et ad ſummum aſſidua cogitatione perducto. Ad hoc quidem, ſed ſine hoc, naſcimur; et in optimis quoque antequam erudias, virtutis materia, non virtus eſt. — SENECA, *Epiſt.* 90.

vorher ausgeführt hatte? Denn unſtreitig muß das menſchliche Geſchlecht durchaus nicht im Stande geweſen ſeyn, in geſelliger Eintracht mit einander zu leben, ſo lange der Verſtand noch jene Bildung nicht erhalten hatte, die zur Entwickelung jener verborgenen Grundlagen der Tugend erforderlich iſt, ohne welche eine Menge von Leuten unmöglich mit einigem Vergnügen beyſammen leben, oder nur einen leidlichen Grad von Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten kann. Cicero ſcheint offenbar dieſer Meynung zu ſeyn, denn er leitet alle geſellige Eintracht von der Zucht der Philoſophie her, wenn er in jene berühmte Rhapſodie über das Vergnügen des Nachdenkens ausbricht. i)

Lieſſe ſich die Wahrheit einer Meynung, verſetzte Philokles, durch Zeugniſſe des Alterthums entſcheiden; ſo könnten die Vertheidiger der von mir behaupteten Meynung wenigſtens eben ſo alte Beweisſtellen anführen, als ihre Gegner. Die Verſe, die ich aus dem Ovid wiederholte, ſcheinen nach dem Heſiodus kopirt zu ſeyn, der, wie einige verſichern, zu gleicher Zeit mit Homer lebte. Wiewohl, um dieſe Idee von dem goldnen Zeitalter bis zu ihrer rechten Quelle zu ver-

fol-

---

i) O! vitæ philoſophia dux! o! virtutis indagatrix expultrixque vitiorum! Tu urbes peperiſti; tu diſſipatos homines in ſocietatem vitæ convocaſti; tu eos inter ſe primo domiciliis, deinde coniugiis, tum literarum et vocum communione iunxiſti; tu inventrix legum, tu magiſtra morum et diſciplinæ fuiſti! CIC. *Tuſc. Diſp.*

folgen müſſen wir dieſelbe in der moſaiſchen Erzählung von dem erſten Zuſtande der Welt aufſuchen, woraus ſie genommen zu ſeyn ſcheint. Indeß iſt es doch gewiß, daß jener natürliche Zuſtand, wie ihn Hobbes und ſeine Nachfolger beſchreiben, nicht lange genug hätte beſtehen können, um ein Zuſtand zu heiſſen, wenn man auch zugiebt, daß er jemals da geweſen iſt. Er war nichts als ein Schauplatz des Krieges; folglich mußte die Eroberung entweder gar bald Unterwürfigkeit einführen; oder die Menſchenkinder mußten gänzlich vertilgt werden. Dieß giebt Lukrez ſelbſt zu, *k*) und geſteht, daß das Menſchengeſchlecht unter den Drangſalen ſolch einer Lage nothwendig hätte umkommen müſſen. Hieraus lieſſe ſich nun wie mich dünkt, ein ſtarker Grund hernehmen, um zu beweiſen, daß dieſer Naturzuſtand zum wenigſten eben ſo erträumt und fabelhaft ſey, als das goldne Zeitalter. Denn ſagen Sie mir, Sophron, läßt ſichs wohl, mit einiger Billigkeit gegen die Weisheit des höchſten Weſens, annehmen, daß es das menſchliche Geſchlecht urſprünglich in eine Lage geſetzt habe, die nothwendig den Endzweck der Schöpfung hätte zerſtören, und die ganze Gattung von der Erde hätte ausrotten müſſen?

Gegen die Wirklichkeit einer Thatſache aus ihren Folgen zu ſchlieſſen, verſetzte Sophron, iſt ſchwer-

---

k) Genus humanum iam tum foret omne peremtum,
Nec potuiſſet adhuc perducere ſecla propago
LUCRET. L. V. v. 1025.

ſchwerlich eine ſichre Methode zur Unterſuchung ſpekulativiſcher Wahrheiten; nämlich da, wo die Thatſache ſelbſt viel Wahrſcheinlichkeit und Erweislichkeit für ſich hat, und wo die Folgerungen aufs höchſte nur hypothetiſch ſind. So viel müſſen Sie wenigſtens geſtehen, daß der Satz, den ich behaupte, viele groſſe und berühmte Namen auf ſeiner Seite hat.

Nicht ſo viele, erwiederte Philokles, als ſich für die gegenſeitige Meynung anführen lieſſen. *l*) Unſer' edle Moraliſt *m*) hat ſich ihr mit der Einſicht und dem Geiſte widerſetzt, die aus ſeinen vortrefflichen Schriften ſo vorzüglich hervorleuchten. Locke redet freylich von einem Naturzuſtande, im Gegenſatze bürgerlicher Geſell-

ſchaff-

---

l) Nihil eſt tam illuſtre; quam coniunctio inter homines hominum — et ipſa caritas generis humani, quæ nata a ſatu, quo a procreatoribus nati diliguntur, et tota domus coniugio et ſtirps coniungitur, ſerpſit ſenſim foras, cognationibus primum, tum affinitatibus, deinde amicitiis, poſt vicinitatibus, tum civibus, &c. — Cic. *de Fin.* L. V.

— — Omnes inter ſe naturali quadam benevolentia coniunguntur. Cic. *de Legibus*, L. I.

Conſtituendi vero juris ab illa ſumma lege capiamus exordium; quæ ſeculis omnibus ante nata eſt, quam ſcripta lex ulla, aut quam omnino civitas eſt conſtituta. Cic. *de Leg.* L. I. *init.*

m) Lord Shafteſbury.

ſchafften, und ſcheint zu glauben, daß er vielleicht wirklich da geweſen ſey. *n)* Allein er ſtellt ſich denſelben nicht als einen Zuſtand voll Ausgelaſſenheit und Unordnung vor, ſondern als den Geſetzen der Vernunft unterworfen; und dieß iſt, wenn ich nicht irre, gerade das nämliche, was Ovid in ſeiner Beſchreibung der goldnen Zeit im Sinn hatte. Denn wenn dieſer Dichter ſagt, die Menſchen hätten die Pflichten der Tugend und Gerechtigkeit ohne Geſetze beobachtet, ſo muß er ohne Zweifel ſagen wollen: ohne die Geſetze eines bürgerlichen Vertrags.

Daß die Menſchen von Natur von einträchtiger und geſelliger Gemüthsneigung ſind, wird vom Grotius, Puſendorf, und vielen andern groſſen und gelehrten Männern behauptet.

Wenn man nun ihren natürlichen Trieb zur Geſelligkeit einmal zugiebt; ſo muß der Naturzuſtand, wie ihn Hobbes beſchreibt, und mein Freund ihn gleichfalls annimmt, nothwendig über den Haufen fallen; denn ganz gewiß ſind ſie mit einander unverträglich. Glauben Sie alſo nicht, Sophron — um mich der Worte unſers Lehrdichters zu bedienen — glauben Sie nicht, „daß „der Menſch im Naturzuſtande blind umher tapp„te; der Naturzuſtand war das Reich Got„tes!“ *o)*

Wären

---

n) *Treatiſe on Government.*

o) Think not, in Nature's ſtate, Men blindly trod;
The State of Nature was the Reign of God.
Pope's *Eſſay on Man*

Wären die Menſchen, ſagte Sophron, urſprünglich mit ſolch einer Zuneigung gegen einander erſchäffen, daß ſie dadurch zu geſellſchaftlichen Verbindungen angeleitet wären; ſo hätte dieſer liebevolle Grundtrieb jene blutigen Gewaltſamkeiten und traurigen Zwiſte verhindern müſſen, wodurch ſolch eine groſſe Menge des Menſchengeſchlechts beſtändig vermindert wird. Allein, der Krieg ſcheint eins von den feſtgeſetzten Mitteln zu ſeyn, deren ſich die Fürſehung bedient, die Menſchengeſchlechter von der Erde hinweg zu nehmen, damit für andre Platz werde, an die nun die Reihe kömmt, auf der Bühne des Daſeyns zu erſcheinen. Und in der That, wenn jene verheerenden Zwiſtigkeiten, die aus Ehrſucht, und öffentlicher Rachgier entſpringen, gänzlich aufhören ſollten; ſo würde unſre Gattung allein gar bald für die Erde zu groß werden. Wär' es alſo des Schöpfers Wohlgefallen geweſen, uns mit einem ſtarken eingepflanzten Gefühl gegenſeitiger Liebe zu erſchaffen; ſo müßten wir annehmen, daß der Plan der Fürſehung ganz anders würde geweſen ſeyn, als derjenige iſt, den ſie itzt zu befolgen ſcheint.

Aber geſetzt nun, daß die Menſchen urſprünglich dieſe freundſchaftliche Gemüthsart, dieſe Liebe zum geſelligen Umgang an ſich gehabt haben; ſo waren ſie doch, es ſey woher es wollen, offenbar ſo weit von ihrer angebornen Tugend abgewichen, daß die Geſchichtbücher jeder Nation uns ein Zeitalter ſchildern, in welchem dieſe Völker ſo wild und ſo ungeſellig waren, wie der Naturzuſtand beſchrieben wird. Verlangen Sie einen Beweis von der Glaubwürdigkeit dieſer Nachrichten, ſo dürfen Sie, um völlig davon überzeugt zu werden, nicht weiter gehn, als nach unſern nördlichen Inſeln. In vielen derſelben wiſſen die Einwohner ſo wenig von Ordnung, Zucht, und Gerechtigkeit, oder irgend einer andern menſchlichen Tugend, als die unvernünftigen Thiere ſelbſt. Dieß ſtimmt völlig mit den Beſchreibungen überein, die man uns von andern noch vorhandnen wilden Völkern macht. Wie können denn dieſe Tugenden nothwendig auf die Menſchen wirken?

Ich geſteh' es, verſetzte Philokles, daß ich dergleichen Beſchreibungen ſehr oft gefunden habe; allein das Zeugniß der Schriftſteller ſchien mir niemals ſo klar zu ſeyn, daß ich nicht Urſache fand, ihre Glaubwürdigkeit in Zweifel zu ziehen. So viel ich bisher aus ſichern Nachrichten weiß, bin ich geneigt zu glauben, daß es kein ſo wildes Volk auf Erden giebt, welches nicht irgend eine Art von Geſellſchaft, eine Art von noch ſo unvollkommnen Geſetzen errichtet hätte, um Gewaltthätigkeiten abzuhalten, und Uebertretungen zu beſtrafen. Es iſt durchaus unmöglich, daß die Menſchen auf eine andre Art von der Zeit an hätten beſtehen können, da ſie ihre angeſtammte Unſchuld verloren.

Aber laſſen Sie mich fragen, Sophron — Iſt nicht ein behagliches Befinden unſrer Natur gemäß? — „Allerdings.“ — Sagen Sie mir alſo, kann man wohl ohne Geſellſchaft dazu gelangen? — „Ganz gewiß nicht.“ — Folglich muß die Geſellſchaft unſrer Natur gemäß ſeyn. Und wenn das iſt; giebt es denn nichts in uns, keinen Grundtrieb, der uns zur Geſelligkeit aufmuntert und führt? Was dünkt Ihnen vom Mitleid und der zärtlichen Theilnehmung? dem allgemeinen Mißfallen an Einſamkeit, und der eben ſo allgemeinen Liebe zur Geſellſchaft? Einige Spuren davon findet man wenigſtens bey den Menſchen aller Zeitalter und Länder. Was dünkt Ihnen von dem Sprachvermögen? Warum ward es uns ſonſt verliehen, als, daß wir es üben ſollten? Und wie kann es ohne Geſellſchaft geübt werden? So iſt es auch offenbar, daß uns die Natur eine Neigung zur Gerechtigkeit eingepflanzt hat; aber zu welchem Ende, wenn es nicht der Geſellſchaft wegen geſchehen iſt?

Es iſt alſo, in jeder Abſicht, ausgemacht, daß wir mit einer Liebe zu unſrer Gattung, und folglich mit geſelligen Leidenſchaften geſchaffen ſind. Wenn man das menſchliche Geſchlecht in einem andern Lichte betrachtet, ſo erniedrigt man es unter die Thiere hinab. Welch eine verächtliche Meynung muß ſo einer von dem Range der Geſchöpfe haben, zu welchen er gehört! was für Achtung für die Tugend? —

Verzeihn Sie mir, lieber Philokles, daß ich Sie unterbrechen muß. Leute von erhabnem

Geiſte erheben allemal ihre Gattung zu den Wolken, und brandmahlen alle die, welche gemäſſigter davon ſprechen, als Feinde der Tugend. Aber Sie verſtehen mich ganz unrecht, wenn Sie glauben, ich habe dieſe Parthey bey unſrer Streitfrage in der Abſicht genommen, um die Sache der Sittlichkeit dadurch zu ſchwächen. Sie pflegen die Menſchen ſo zu ſchildern, wie Sie, nach Ihrer edelmüthigen Wärme, geneigt ſind, ſie zu wünſchen; indeß Leute von kühlerer Denkungsart ſich begnügen, die Dinge lieber ſo anzuſehen, wie ſie wirklich ſind, als in dem Glanze, worin ein falſches, wenn gleich angenehmes, Licht ſie darſtellt. Sie finden keinen Grund für jene hohen Begriffe, die Sie ſich von der innern Würde des Menſchengeſchlechts machen — keine Grundtriebe in dem Menſchen, die ihn geradezu, und nothwendig dazu führen, geſellige Verbindungen zu errichten. Der Menſch, ſagen ſie, wurde ſchwach und gebrechlich erſchaffen, Bedürfniſſen unterworfen, denen er für ſich nicht abhelfen konnte, und Gefahren ausgeſetzt, gegen welche ſein Arm ohne allen Beyſtand keine hinlängliche Schutzwehr war. Es wurde daher eine Vereinigung Vieler errichtet, als ein Mittel für die Schwäche der einzelnen Perſonen. Daher entſtand die Gerechtigkeit; und die Vorſchrift, recht zu handeln, wurde feſtgeſetzt und eingeſchärft, als ein nothwendiges Mittel, den Plan der geſelligen Ordnung durchzuſetzen. Sie behaupten, das Geſetz der Billigkeit ſey ein angeborner, eingepflanzter Grundtrieb der menſchlichen Seele.

Wenn ich aber über dieſen Punkt mit Ihnen zu ſtreiten Luſt hätte; ſo könnt' ich fragen, wozu ſolch ein Geſetz nöthig geweſen wäre, wenn der Menſch ſchon von Natur ſolch eine brennende Neigung zu ſeines Gleichen gehabt hätte, wie Sie ihm beylegen? Wo Liebe mit voller Gewalt herrſcht, da kann das Eigenthum kein Gegenſtand des Streits ſeyn. Sie iſt ſo weit von Gewaltthätigkeit und Beleidigung entfernt, daß ſie vielmehr allezeit an der Wohlfahrt und den Vortheilen des geliebten Gegenſtandes den zärtlichen Antheil nimmt, und ihre Freygebigkeit gegen ihn bis zur Verſchwendung treibt.

Ich behaupte nicht, ſagte Philokles, daß die geſelligen und freundſchaftlichen Neigungen ſo ſtark ſind, daß ſie alle übrigen Neigungen bezwingen; ſondern bloß, daß es dergleichen Leidenſchaften, in Verbindung mit andern, bey dem Menſchen giebt. Die Liebe zu unſrer Gattung macht daher im geringſten die Liebe zur Billigkeit nicht überflüſſig; vielmehr vertragen ſich beyde ſehr gut beyſammen. Auch ſcheint es im mindeſten nicht zu folgen, daß im Fall, wenn alles ſo iſt, wie ichs angenommen habe, allgemeine Ruhe und Gerechtigkeit immerfort herrſchen müſſe. Denn der Menſch iſt groſſer Verirrungen fähig, nicht nur wegen der Mißleitung ſeiner Leidenſchaften, ſondern auch wegen der Unvollkommenheit ſeiner Vernunft; es müſſen ſich daher nothwendig viele Anläſſe zum moraliſchen Uebel eräugnen, ungeachtet jene geſellige Neigungen ſich in der ganzen Stärke, wie ich ſie behaupte, bey ihm finden.

Aber, wäre gegenſeitige Zuneigung, erwiederte Sophron, bloß eine herrſchende Leidenſchaft in uns geweſen, oder hätte ſie mit der Selbſtliebe im Gleichgewichte geſtanden; ſo wären alle geſetzliche Einſchränkungen durchaus unnöthig geweſen. Der Menſch hätte von den heimlichen Verſuchen des Betrugs, oder den dreiſten Angriffen offenbarer Unterdrückung, keine Gefahr zu befürchten gehabt; ſein ganzes Leben würde eine beſtändige Scene der Sicherheit und Glückſeligkeit geweſen ſeyn. Allein, die Geſetzgeber fanden, daß es mit ſeinem wirklichen Zuſtande ganz anders beſchaffen war. Wenn ſie gleich einſahen, daß die Natur das Geſetz der Billigkeit laut gepredigt hatte; ſo lehrte ſie doch die Erfahrung: „Daß es mit der Handhabung und „Ausübung dieſes Geſetzes ſo ungebührlich und „unordentlich zugieng, daß dadurch die Uebel des „zuchtloſen Staats mehr verſchlimmert, als ge„heilt wurden, ſo lange kein gemeinſchaftlicher „Schiedsrichter da war, der die Vorſchriften die„ſes Geſetzes gehörig anwandte und einſchärf„te.“ *p)*

Und aus dieſen Gründen glaube ich, daß der erſte Entwurf einer Regierung durch Gefahren und nothwendige Bedürfniſſe veranlaßt iſt. Und als die menſchliche Geſellſchaft auf einen gehöri-

---

p) WARBURTON's *Div. Legat. of Moſes.*

gen Grund errichtet war, und billige Geſetze den Menſchen Sicherheit verſchaft hatten, erfuhren alle ihre Mitglieder ihre wohlthätigen und glücklichen Wirkungen. Da aber einzelne Perſonen noch immer manche Bedürfniſſe fühlten, denen die öffentlichen Verbindungen nicht abhalfen; ſo war es natürlich, daß ſie ſich nach einem Erſatz dieſes Mangels umſahen. Der natürlichſte ſcheint Privatverbrüderung geweſen zu ſeyn, die durch Vereinigung der Herzen, und durch freundſchaftlichen Umgang, Freuden gewähren konnte, die nicht aus allgemeinen geſellſchaftlichen Verbindungen entſpringen.

Dieß ſcheint mir die wahre Quelle der Freundſchaft zu ſeyn. Und das thut, wie mich dünkt, der Liebenswürdigkeit dieſer Gemüthsneigung keinen Abbruch. Denn was ſonſt, als die Schwachheit unſrer Natur giebt dieſer Leidenſchaft ihren Urſprung, die man mit Recht für die liebenswürdigſte von allen unſern Eigenſchaften anſieht? Wäre die Stärke unſrer Seelen gröſſer geweſen; ſo würde unſer Mitleidstrieb ganz gewiß geringer geweſen ſeyn. Denn man findet allemal, daß eben ſo, wie ſich die weichſten Metalle am leichteſten auflöſen laſſen, die zärtlichſten Gemüther am erſten in Mitleid zerſchmelzen. Dieß iſt vielleicht die Urſache, warum das ſchöne Geſchlecht, deſſen Unterſcheidungszeichen keinesweges Stärke iſt, der Eindrücke dieſer ſchmerzhaften Leidenſchaft am meiſten empfänglich zu ſeyn pflegt.

Mitleid, erwiederte Philokles, rührt wohl ſchwerlich von der Schwäche in eben dem Verſtande her, in welchem ſie die geſellige Zuneigung davon herleiten; bey der letztern iſt Schwäche die Eigenſchaft desjenigen Subjekts, von welchem die Zuneigung herkommen ſoll; die Menſchen vereinigten ſich, weil ſie ſich ſelbſt zu ſchwach fanden, um einzeln, und für ſich, beſtehen zu können — Allein, in dem erſtern Falle, kann Schwäche bloß die Eigenſchaft desjenigen Subjekts ſeyn, worauf die Leidenſchaft wirken ſoll. Es iſt nicht die Schwäche des unglücklichen Gegenſtandes, ſondern deſſen, der ihn ſieht, die den theilnehmenden Kummer hervorbringt. Schwachheit kann alſo geſelligen Eigenſchaften nicht auf eben die Art, ihren Urſprung geben, wie ſie, Ihrer Meynung nach, das Mitleid hervorbringt. Die einzige Folgerung, die ſich mit Recht aus Ihrem Beweiſe ziehen läßt, ſcheint dieſe zu ſeyn, daß die Zärtlichkeit der Empfindungen, oder die Schwäche — wenn Sie es einmal ſo nennen wollen — das Mittel ſey, wodurch, die Leidenſchaft auf irgend ein Subjekt wirkt; deswegen aber folgt noch nicht, daß ſie die Quelle der Leidenſchaft ſey, oder daß ſie durchaus in nichts anders ihren Grund habe. Denn warum will Sophron dieſe Empfänglichkeit des Mitleids einer Schwäche der Seele zuſchreiben? Iſt es nicht weit vernünftiger, ſie von dem ſchnellen Gefühl der Empfindungen der Menſchlichkeit, und von der plötzlichen Aeuſſerung edelmüthiger Sympathie herzuleiten? Unterſuchen Sie den Zuſtand

Ihrer eignen Bruſt bey einem lebhaften Gefühl des Mitleids; und ſagen Sie mir, ob Sie nicht allezeit finden, daß es Ihnen einen hohen Begrif von dem Adel Ihrer Gemüthsart giebt, wenn ſie auf dieſe liebreiche und wohlwollende Art gerührt wird? Und wenn Ihnen auch vielleicht dabey Thränen in die Augen treten; ſo ſind doch das Thränen eines männlichen Gefühls, und nicht ein Zerſchmelzen weibiſcher Schwäche. Denn es giebt ganz gewiß keine Schwäche in dem Mitleid Sephron, wenn man es ganz für ſich betrachtet, weil die edelſten Seelen den ſtärkſten Eindrücken dieſer Art offen ſind. Homer, der eine vollkommne Einſicht in die menſchliche Natur hatte, und ſich ſo gut auf das verſtand, was einem Charakter die letzte, vollendende Schönheit ertheilen konnte, ſchildert den Helden ſeines Gedichts, den groſſen Achill ſelbſt, in Mitleid zerſchmelzend über das Elend eines alten ehrwürdigen Königs, der ihn auf ſeinen Knien bittet, ihm den Leichnam ſeines Sohns Hektor zurückzugeben. Ja, er läßt ihn nicht nur dieſem unglücklichen Fürſten verzeihen; er bemüht ſich auch, den Kummer deſſelben durch eben ſo zärtliche als vernünftige Troſtgründe zu ſtillen. q) Nach dem Urtheil

---

q) *Αυτικ' απο θρονου ωρτο, γεροντα δε χειρος ανιστη,*
Οικτειρον πολιον τε καρη, πολιον τε γενειον.
Και μιν φωνησας επεα πτεροεντα προσηυδα.
Iliad. XXIV.

d. i. „Alsbald ſtand er auf vom Thron, und hob
„den Greis bey der Hand von der Erd' empor.
„Ihn

theil dieſes einſichtsvollen Dichters, der immerfort der Natur treu blieb, verträgt ſich alſo das Mitleid ſehr wohl mit einem hohen und erhabenen Geiſte. Und iſt es nicht ſogar eine Eigenſchaft, die der Gottheit ſelbſt beygelegt wird? Wie kann man ihm alſo einen ſo geringen Urſprung zuſchreiben? Freylich iſt es eine Weichheit, aber nicht, wie Sie es nennen, eine Schwachheit des Herzens. Ich erinnere mich, daß es Juvenal irgendwo als die beſte und liebenswürdigſte Leidenſchaft der menſchlichen Natur, und den Unterſcheidungscharakter des menſchlichen Geſchlechts erhebt. r)

Sie

„Ihn jammerte ſeines grauen Haupts, ſeines „grauen Kinns; und mit geflügelten Worten redete er zu ihm.“ — Nach Pope's Urtheil, giebt es in der ganzen Iliade keine ſchönere Stelle, als dieſe. Um zu zeigen, daß Achill nicht bloß Krieger war, ſchildert ihn hier Homer als einen Mann von richtigem Verſtande und herrlichem Gefühl. Und daß er ihn ſo ſchilderte, verräth ſeine groſſe Beurtheilung; denn der Leſer würde keine ſonderliche Meynung von ihm behalten haben, wenn er weiter kein Verdienſt gehabt hätte, als bloſſe Stärke. Auch ſieht man daraus die Kunſt des Dichters, daß er dieſen Theil ſeines Charakters bis zum Schluſſe des Gedichts aufgeſpart. Dadurch heftet er eine Idee von ſeiner Gröſſe in unſern Gemüthern feſt, und macht, daß ſein Held mit lautem Beyfall von der Bühne geht. S. Pope's *Homer*, B. XXIV. p. 168. *ed.* 1736.

r) — — — Molliſſima corda
Humano generi dare ſe natura fatetur,

Quæ

Sie müſſen es einſehen, erwiederte Sophron, daß dem ungeachtet, was dieſer Dichter auch immer für eine Vorſtellung davon machen möchte, um dem menſchlichen Geſchlechte zu ſchmeicheln, und ſein Gedicht zu verſchönern, daß dennoch die alten Schriftſteller überhaupt das Mitleid aus keiner edlern Quelle ableiteten, als aus der von mir angeführten. Seneka nennt es den Fehler eines armſeligen, kleinmüthigen Geiſtes, und behauptet, daß die kleinſten Seelen dieſer Leidenſchaft am empfänglichſten ſind. s) Der Weiſe und Gute, ſagt er, wird keinen bemitleiden, ſondern er wird dem Unglücklichen beyſpringen, er wird ihm zu Hülfe eilen. Er iſt ſo wenig geneigt, eine ſympathetiſche Thräne mit dem Unglücklichen zu vergieſſen, daß er von ſeinem eignen Unglücke nicht einmal gerühet wird, ſondern, gleich einem feſten Felſen, den Sturm zurückſchlägt, und ſicher da ſteht.

Aber

Quæ lacrimas dedit. Hæc noſtri pars optima ſenſus.
— — — Separat hoc nos
A grege mutorum. JUVENAL. *Sat.* XV.

s) Clementiam, manſuetudinemque omnes boni præſtabunt; miſericordiam autem vitabunt: eſt enim vitium puſilli animi ad ſpeciem malorum alienorum ſuccidentis. Itaque peſſimo cuique familiariſſima eſt. Anus et mulierculæ ſunt, *&c.* — Ergo non miſerebitur ſapiens, ſed ſuccurret, ſed proderit. — Ne in ſuis quidem accidet calamitatibus, ſed omnem fortunæ iram reverberabit, et ante ſe franget, *&c.* — SENECA, *de Clem.* L. II.

Aber wer ſagt uns, antwortete Philokles, daß Mitleid in unſrer Sprache eben das ausdrückt, was *Miſericordia* in der Römiſchen bedeutete? Vielleicht hieß dieß letztre, eine unvernünftige weibiſche Beſtürzung, welche ſchwache Seelen beym Anblick jeder Widerwärtigkeit ergreift, und ſie auſſer Stand ſetzt, dem Elende, das ſie ſehen, abzuhelfen.

Es findet ſich eine andre Stelle beym Seneka, erwiederte Sophron, woraus man offenbar ſieht, daß er unter dem Worte *Miſericordia* gerade das nämliche verſteht, was bey uns Mitleid heiſſt. Er ſagt, *t*) „daß ein Weiſer einen Bettler, der unter allen den Widerwärtigkeiten der Armuth, und den Schwachheiten des Alters faſt erliegt, mit unveränderter Miene anſehen kann, und ohne daß ſein Herz durch den Anblick des Elends gerührt werde." Hieraus ſieht man offenbar, daß dieſer Philoſoph es für Schwachheit hielt, von dem Elend andrer gerührt und beunruhigt zu werden.

Cicero iſt gleichfalls dieſer Meynung, wie ſich aus verſchiednen Stellen ſeiner philoſophiſchen Schriften zeigen läſſt. *u*) Und, wenn er uns

---

t) Vultum quidem non dejiciet, non animum, ob æruſcantis alicujus aridam ac pannoſam maciem, et innixam baculo ſenectutem — Sed omnibus dignis proderit, et, deorum more, calamitoſos propitius reſpiciet.
SENECA, *ibid.*

u) Videamus, quanta ſint, et quæ a philoſophia uns gleich in einigen dieſer Stellen nur die Grundſätze der Stoiker vorträgt; ſo trägt er doch kein Bedenken, ihrer Meynung beyzutreten. *x*) Und ſelbſt die Erklärung, welche ſowohl Seneka als er vom Mitleid geben, iſt: „eine Unordnung des Gemüths, welche von dem Anblicke fremden Elendes herrührt. *y*)

Sehr wenig alſo, lieber Philokles, wird eine poetiſche Stelle nutzen können, die Meynungen der Alten feſtzuſetzen, die man unſtreitig weit eher aus den kaltblütigen Abhandlungen ihrer Philoſophen, als aus den Entzückungen und Viſionen ihrer Dichter hernehmen muß.

Aber Sie verweiſen mich auſſerdem auf das menſchliche Herz, um mich von ihrer Meynung zu überführen. Aber eben hier find' ich die meinige beſtätigt. Wenn ich menſchliches Elend ſehe, ſo fühle ich, daß alle meine Seelenkräfte von dem ſchmerzhaften Anblick überwältigt werden.

---

phia remedia animorum morbis adhibeantur — variæ ſunt curationes; alia invidenti, alia miſeranti. Cicero, *Tuſc. Diſp.* L. IV.

x) Sententiis tamen utendum eſt eorum, (Stoicorum) qui maxime forti, et, ut ita dicam, virili utuntur ratione. *ibid.*

y) Miſericordia eſt ægritudo animi ex alienis rebus adverſis. *Ibid.* — Und daß er hier unter *ægritudo* eine Unordnung oder einen zerrütteten Zuſtand der Seele verſtand, ſieht man aus einer andern Stelle, wo er ſagt: Ægritudo eſt animi, adverſante ratione, contractio. *Ibid.*

den. Die Lebhaftigkeit meines Geiſtes verliert ſich ; und ich gebe gleichſam mit Widerwillen irgend einer höhern Gewalt nach. Leute von feinerer Art , die ſich von der Würde der menſchlichen Natur ſo erhabene Begriffe machen, ſchmeicheln ſich vielleicht , daß ſie in ſolch einer Lage das Bewuſſtſeyn einer edelmüthigen Vortreflichkeit fühlen ; ich für mein Theil hingegen kann nicht über eingebildete Seelengröſſe , wider die klare Ueberzeugung meiner Sinne , frohlocken. Ich geſtehe offenherzig, daß ich keiner andern Urſache, als der Schwäche meiner Seele die plötzlichen Eindrücke zuſchreiben kann , die ein unglücklicher, leidender Gegenſtand auf meine Bruſt macht.

Glauben Sie aber deswegen nicht , daß dieß der Weisheit des Schöpfers im geringſten Abbruch thut. Vielmehr ſcheint es eine ſeiner weiſen Abſichten zu ſeyn; daß er uns dieſe Schwachheit anerſchaffen hat , damit wir durch einen ſchnellern Antrieb , als der Trieb der Vernunft iſt, aus dem Schlummer geweckt , und genöthigt würden , ſchleunige Hülfe zu leiſten , damit wir auch uns ſelbſt eben ſo geſchwinde von der Bekümmerniß losmachen könnten , die der Anblick des Elends in uns erregt. So leiten uns ſelbſt unſre Schwächen und Unvollkommenheiten zum Wohlwollen , und ziehen uns in öffentliche und beſondre Verbindungen mit unſern Mitgeſchöpfen. Philokles glaube alſo nicht, daß ich weder die eine noch die andre dadurch herabwürdigen will, wenn ich ſage, daß ſie aus Schwache und Bedürfniß ihren Urſprung haben.

Daß die allgemeinen oder öffentlichen Verbindungen nicht aus der Zuneigung zu ſeiner Gattung entſtehen konnten, ſcheint aus dem geringen Grade dieſer Zuneigung zu erhellen, den man von jeher in der Welt wahrnahm, und aus den Erbitterungen und Zwiſtigkeiten, die nothwendige Folgen der durch keinen geſetzlichen Zwang eingeſchränkten Selbſtliebe waren. Und was die beſondern Verbindungen betrifft, ſo muſſte die Selbſterhaltung das einzige Ziel der menſchlichen Aufmerkſamkeit und Sorge ſeyn, ſo lange die Menſchen noch nicht durch die Geſetze Schutz und Sicherheit erlangt hatten. Wie war es aber, in ſolch einer Lage, dem ungebildeten Verſtande möglich, ſeine Fähigkeiten zu brauchen, und einen Entwurf zur Privatverbindung zu machen, ehe eine allgemeine Verbindung eingeführt war, von der allein ſie jene Muſſe und Sicherheit hernehmen konnte, die zur Entwerfung jenes entferntern Plans nothwendig erfordert wurden?

Ich kann durchaus nicht zugeben, erwiederte Philokles, daß die Triebe des Eigennutzes und der Selbſtliebe unter keiner Einſchränkung geweſen wären, wenn wir auch eine Zeit annehmen wollen, in welcher bürgerliche Verträge noch nicht eingeführt waren. Wenn die Eigenliebe auf der einen Seite ſpricht; ſo ſpricht das Wohlwollen, eine uns eben ſo natürliche Leidenſchaft, gleich ſtark auf der andern; und die letztre läſſt ſich eben ſo wenig, als die erſtre, unterdrücken, ohne der Natur Gewalt anzuthun.

Aber ſehn Sie hier die Stärke der Wahrheit! Eben da Sie das menſchliche Geſchlecht von einer nachtheiligen Seite darzuſtellen ſuchten, wurden ſie unvermerkt auf einen Grund geführt, welcher beweiſt, daß das Wohlwollen ein Grundtrieb des menſchlichen Herzens iſt, der ihn daher zur Geſelligkeit bewogen haben muß. Mitleid iſt, wie Sie ſchon zugegeben haben, eine dem Menſchen natürliche Leidenſchaft. Und was iſt Mitleid anders, als Liebe, durch einen Grad von Bekümmerniß gemildert, das Zerſchmelzen eines wohlwollenden Herzens? Dieß war alle jene edelmüthige Sympathie, welche die Menſchen mit einander verknüpfte, und zu einem gemeinſchaftlichen Intereſſe verband. Hieraus ſieht man, daß die Natur, wenn ſie auch die Menſchen nicht unmittelbar zu geſelligen Verbindungen antrieb, ihnen dennoch ſolche vorläufige Fähigkeiten und Anlagen ertheilte, wodurch ſie allmählich in Nationalverbrüderungen gezogen wurden. In dieſer Abſicht „ſcheint ſie ſo mit „uns umgegangen zu ſeyn, wie ein Mahler mit „ſeinen Schülern, denen er rohe Skizzen und „Umriſſe giebt, die ſie koloriren und ausfüllen ſollen.“ z)

---

z) Ut Phidias poteſt a primo inſtituere ſignum, idque perficere; poteſt ab alio inchoatum accipere et abſolvere; huic eſt ſapientia ſimilis. Non enim ipſa genuit hominem, ſed accepit

Die Leidenſchaft des Mitleids iſt alſo ein vollkommner Beweis, daß die Menſchen von Natur eine Zuneigung zu ihres Gleichen haben, ſo ſehr dieſelbe auch durch irgend eine entgegengeſetzte Neigung gehemmt oder erſtickt werden kann; welches unläugbar nur gar zu oft der Fall iſt. Von dieſer Wahrheit überzeugt, gaben ſich die Geſetzgeber unendlich viel Mühe und wandten alle ihre Geſchicklichkeit an, die eingeſchlummerte Leidenſchaft aufzuwecken. Dieß ſcheint der verborgne Sinn desjenigen zu ſeyn, was uns die Dichter vom Orpheus und ſeiner Leyer erzählen.

Und ſo ſcheint es, in jedem Betracht, offenbar zu ſeyn, daß es Geſchlechtsliebe war, was die Menſchen in Geſellſchaften zog, und daß ſie ohne dieſelbe niemals beſtanden ſind, noch beſtehen können. Denn konnte wohl die Natur die Abſicht haben, dieſe Gattung von Geſchöpfen zu erhalten und fortzupflanzen, und nicht zugleich geſellige Verbindung und gegenſeitige Zuneigung unterſtützen? Woher kommt jene genaue Uebereinſtimmung zwiſchen beyden Geſchlechtern in der Sorge für ihre Kinder, als aus Liebe? Und können Sie hier ſtehen bleiben? „Wie„ — ſagt Lord Shaftesbury — „wie konnte der Menſch „dieſen einmal angefangenen geſelligen Zuſtand „wieder unterbrechen. Und daß er ſo anfieng, „und allmählich zur Haushaltung wurde, in eine

---

pit a natura inchoatum; hanc ergo intuens, debet inſtitutum illud, quaſi ſignum, abſolvere. *Cic. de fin.*

„ne unläugbare Sache. Und muß dieſe Haushaltung nicht bald zu einem Stamm? dieſer Stamm zu einem Volke wachſen?“

Hier hielt Philokles inne — ſah drauf ſeinem Freunde feſt in die Augen, und ſagte: O! Sophron, iſt es möglich, daß ſie im Ernſt wider die Realität liebreicher und edelmüthiger Neigungen ſtreiten können? Iſt es möglich, daß Sie nicht eine moraliſche anziehende Kraft in unſrer Natur entdecken können, welche die Menſchen mit einander früher vereinigt, als alle Rückſichten auf Vortheil oder Bequemlichkeit?

Aber ſchon längſt hab' ich geglaubt, daß ſich unſre Meynungen nach unſern angebornen Neigungen richten, und von ihnen eben ſo fortgezogen werden, wie der Strom den verſchiednen Abhängigkeiten des Erdreichs folgt, durch welches er fließt. Vielleicht hat etwas von dieſer Art den Meynungen meines Freundes ihre Richtung gegeben, und ſie von dem Syſtem abgekehrt, welches er beſtreitet. Aber ich gebe nicht alle Hoffnung auf, Sie noch auf günſtigere Gedanken von dem menſchlichen Geſchlechte zu bringen. Nichts ſcheint zu dieſer Abſicht dienlicher zu ſeyn, als eine Betrachtung der Natur in dieſen ihren ſichtbaren Wirkungen. Von ihr entlehnen unſtreitig die bildenden und nachahmenden Künſte alle ihre Kraft und Anmuth. Und doch fehlt es ihr ſelbſt, wie es ſcheint, — dieſer hülfloſen Mutter! — an allen den Reizen und Feinheiten, welche ſie ihren unſtreitigen Abkömmlingen mitgetheilt.

Es iſt ſehr möglich, fiel Sophron ein, daß die Meynungen der Menſchen ſich nach ihrer Gemüthsart einrichten. Unſtreitig hat allemal die Frucht etwas von der Natur des Erdreichs an ſich. Aber Philokles ſollte bedenken, daß dieſe Anmerkung den Urſprung ſeiner Gedanken ſo gut, als der meinigen, erklärt. Indeß geſteh' ich gar gern, daß ich mich allemal ſchäme, ein Vergnügen zu empfinden, wenn ich keine Urſache davon angeben kann, und daß ich ungemein geneigt bin, gegen mein Urtheil über alles, was meine Leidenſchaft rege macht, argwöhniſch zu ſeyn. Aus dieſem Grunde möcht ich nicht gern meinen Schüler in die Schule der Künſte ſenden — denn darauf ſchienen Sie, Philokles, doch zu zielen — um in den Wahrheiten der ſtrengen Philoſophie unterrichtet zu werden. Ein gutes Gemählde, eine ſchön gearbeitete Statue, oder ein ſchöner Styl, gewähren mir in ſo fern, als ich ihre verſchiednen Schönheiten deutlich zu entdecken weiß, einen gewiſſen Grad von Vergnügen. Wenn aber die erklärten Bewunderer, die Kenner dieſer verſchiednen Künſte, von ihren unausſprechlichen Reizen, ihren ausgemachten, aber unerklärbaren Feinden reden, deren Sinn ſie ſelbſt nicht einmal zu erklären wagen; dann bleib ich freylich zurück, und verſchweige mein Entzücken ſo lange, bis ich zur Ueberzeugung gekommen bin.

Denn ſagen Sie mir, Philokles, was iſt dieſe Feinheit, dieſe Delikateſſe, ſowohl in den Künſten, als im Umgange, die Sie beſtändig in einem ſo hohen Ton, und mit einer ſo ernſthaften

Miene angeprieſen, als ob Sie überzeugt wären, daß ſie etwas wahres und weſentliches zum Grunde hätte?

Philokles wollte eben antworten, als ein Bedienter ihnen ſagte, das Abendeſſen ſey auf dem Tiſche. Indeß nahm er doch, auf dem Wege nach dem Hauſe von den ſchönen Scenen, durch welche ſie giengen, Gelegenheit, einige allgemeine Gedanken zum Beſten ſeines Lieblingsſatzes zu erwähnen; denn er hatte ſichs vorgeſetzt, keine Gelegenheit vorbeyzulaſſen, um ſeinen Freund gleichfalls die Liebe und das Studium des Geſchmacks angenehm zu machen. Denn er ſah die Gleichgültigkeit dagegen für einen der vornehmſten Mängel in Sophron's Charakter an.

2.

Pope's und Addiſon's Zwiſtigkeit. *)

Man pflegt Hrn. Addiſon ſein Betragen gegen Hrn. Pope gewöhnlich zur Laſt zu legen, und zu glauben, jener habe gegen dieſen ſehr viel Eiferſucht, Neid und Feindſeligkeit gehegt. Dr. Warton verräth mehr als einmal die üble Meynung, die er in dieſer Abſicht von Addiſon hegte.

---

*) Aus der im vorigen Jahr abgedruckten neuen Ausgabe des erſten Bandes des *Biographia Britannica*.

ꝛc. a) Cibber, in ſeinen Lebensbeſchreibungen der Dichter, hat die Zwiſtigkeit zwiſchen Addiſon und Pope ſehr zum Nachtheil des erſtern erzählt. b) Die ſtärkſte, vollſtändigſte und ausführliche Anklage aber hat Hr. Ruffhead wider ihn vorgebracht; und wenn ſeine Beſchuldigung wahr wäre, ſo müßte Addiſon die niederträchtigſte und boshafteſte Seele gehabt haben. c) Der ganze Charakter dieſes Mannes war indeß ſo liebenswürdig, daß uns allemal die von ihm ertheilten ungünſtigen Nachrichten anſtößig geweſen ſind, und daß wir ſie gern für übertrieben angeſehen haben. Und itzt ſind wir ſo glücklich, daß Mißverſtändniß zwiſchen ihm und Pope völlig aus einander geſetzt zu ſehen, durch einen Schriftſteller von beträchtlichem Range, dem das Publikum ſchon weit wichtigere Werke zu danken, und der uns folgenden vortrefflichen, in einer müſſigen Stunde verfertigten, Aufſatz mitgetheilt hat.

„Der Streit zwiſchen Addiſon und Pope würde, gleich andern von der nämlichen Art, in die verdiente Vergeſſenheit gerathen ſeyn, wenn ihn Pope's ſatyriſche Muſe nicht auf die Nachwelt gebracht hätte. Und der wahre Grund davon wird wohl niemals zur völligen Befriedigung des unterſuchenden Publikums ins Licht zu ſetzen ſeyn, da der

---

a) Eſſay on the genius and writings of Pope, p. 29. 30. 100. 159. 160. *3d. Edit.*

b) Lives of the Poets, Vol. V. p. 229-235.

c) *Ruffhead's* Life of Pope, p. 184-193.

der eine von beyden Gegnern ſchon viele Jahre vorher ſtarb, eh etwas von dieſem Streite bekannt wurde, und da die itzt vorhandnen Nachrichten darüber blos von Pope ſelbſt herrühren. Denn weder der Biſchof von Gloceſter ſelbſt, noch der Verarbeiter ſeiner Materialien, Hr. Ruffhead, konnten irgend eine perſönliche Kenntniß von den Umſtänden dieſes Vorfalls haben."

„Die erſte gedruckte Spur dieſer Streitigkeit findet man in jenem bittern, aber ſchönen Charakter des Attikus, der bey Addiſon's Lebzeiten ſoll geſchrieben, und ihm in der Handſchrift im J. 1715. zugeſchickt ſeyn, aber ganz gewiß nicht eher, als zwey Jahre nach ſeinem Tode bekannt gemacht iſt, hernach in Pope's Miſcellaneen gedruckt, und endlich im J. 1733. ſeiner Epiſtel an Dr. Arbuthnot einverleibt wurde. Von der Veranlaſſung deſſelben findet man dunkle Anſpielungen in Briefen und Stücken aus Briefen, die Pope in ſeinen Briefwechſel einrückte; offenherziger entdeckte ſie Warburton in ſeinen Anmerkungen zu der Epiſtel an Arbuthnot, v. 193, die im J. 1752. herauskamen; und dieß alles wurde von Hrn. Ruffhead, in Pope's Leben, welches im J. 1759. gedruckt ward, in eine förmliche Anklage verwandelt."

„Die davon ertheilte Nachricht iſt kürzlich dieſe —" Daß Pope's Freundſchaft im J. 1713. ihren „Anfang genommen, und eine Zeitlang mit gegenſeitiger Liebe und Hochachtung fortgewährt habe, „daß während dieſer Zeit die Ueberſetzung der Iliade im Gang gebracht, und die Subſkription

„durch Addiſon befördert ſey, indeß Pope auf der
„andern Seite ſeinem Freund gegen die groben
„Angriffe des Dennius vertheidigte. In der Folge
„wurde Addiſon auf Pope's Genie eiferſüchtig,
„und munterte Philips auf, ſeinen Charakter in
„Anſehung ſeiner politiſchen Verbindungen anzutaſten;
„und bald nachher entdeckte ſich ſeine Eiferſucht
„durch einen ſehr ſonderbaren Umſtand.
„Denn da Pope mit Addiſon über die Veränderung
„des Lockenraubes, und die Einſchaltung der
„Maſchinerey in dieß Gedicht, zu Rathe gieng,
„widerrieth ihm dieſer eine ſo edle Verbeſſerung.
„Dieſer Umſtand habe zuerſt Pope's Augen in Anſehung
„der wahren Denkungsart ſeines Freundes
„geöffnet, und ſein Argwohn ſey bald nachher
„durch die Bekanntmachung der Tickellſchen Ueberſetzung
„des erſten Buchs der Iliade beſtärkt worden,
„die man der von Pope entgegen ſetzte, und
„die, wie er durch verſchiedne ſonderbare zuſammen
„gekommene Umſtände überführt wurde,
„Addiſon's eigne Arbeit war. Dieß habe einen
„offenbaren Bruch zwiſchen Addiſon und Pope veranlaßt,
„den Hr. Jervas, und andre gemeinſchaftliche
„Freunde wieder aufzuheben und zu vereinigen
„geſucht hätten; allein Addiſons ungeziemendes
„Betragen und kalte Verachtung bey einer Zuſammenkunft
„zwiſchen ihnen, wobey auch Steele
„und Gay zugegen waren, habe eine Ausſöhnung
„unmöglich gemacht. Pope habe in der erſten
„Hitze über dieſe Beleidigung den oben erwähnten
„Charakter Addiſon's geſchrieben. Um eben dieſe
„Zeit habe der Graf von Warwick, Addiſon's
„Stief-

„Stiefſohn, Popen geſagt, er dürfe gar nicht daran denken, mit ſeinem Vater in ein gutes Vernehmen zu kommen, der von Natur ein eiferſüchtiger Mann, und durch Pope's vorzügliche poetiſche Talente dergeſtalt beleidigt war, daß er insgeheim Gilden ermuntert hatte, etwas über Wycherley zu ſchreiben, worin er Gelegenheit genommen hatte, Pope und ſeine Familie auf die giftigſte Art zu mißhandeln; und Addiſon habe ihm zehn Guineen zum Lohne ſeines Muthwillens bezahlt. Den folgenden Morgen, nachdem Pope dieß erfahren, habe er Hrn. Addiſon einen Brief voller Verweiſe zugeſandt, in welchen er die ſeinen Charakter enthaltenden Verſe eingeſchloſſen; und dieß habe ſo viel bey ihm ausgerichtet, daß er, von der Zeit an bis zu ſeinem Tode, Hrn. Pope allezeit auf eine höfliche, und — wie er glaubte — gerechte Art begegnet ſey.“

„Iſt dieſe Nachricht, und beſonders der Schluß derſelben, in der Wahrheit gegründet, ſo verdiente Addiſon gar ſehr diejenige Strenge, womit Pope und deſſen erklärte Lobredner ſein Andenken behandelt haben. Allein, aus Gerechtigkeitsliebe gegen einen ſo liebenswürdigen Charakter, wie Addiſon's ſeiner, der itzt nicht mehr im Stande iſt, ſich zu rechtfertigen, ſey es uns erlaubt, dieſe Erzählung nicht eher zu glauben, bis die Beſchuldigung beſſer erwieſen ſeyn wird; vornehmlich, da ſichs aus Umſtänden und Thatſachen, beſonders ſolchen, die in Pope's eignen Werken vorkommen, die aber ſein Biograph auf eine ſonderderbare Art verkleidet und durch einander geworfen hat, zeigen läßt, daß die von Hr. Ruffhead ertheilte Nachricht nicht völlig wahr ſeyn kann, und kaum in einem einzigen Umſtande recht genau iſt.“

„Es iſt noch zweifelhaft, ob ſich die Bekanntſchaft zwiſchen Addiſon und Pope nicht ſchon im J. 1712. angefangen hat. Denn Steele verſprach ſchon im Februar, 1711-12, ſie mit einander bekannt zu machen. *d*) Und wir finden, daß Addiſon im Oktober 1712. *e*) Popen der Welt als ein aufkeimendes Genie empfahl, und in dem folgenden Monat ſeine Ausgabe des *Temple of Fame* anzeigte. *f*) Dieſe Bekantſchaft wurde vermuthlich dadurch zur Freundſchaft, daß Pope, im April 1713, den Prolog zum Kato ſchrieb. Und da in eben dem Jahre 1713. die verbeſſerte Ausgabe des Lockenraubes herauskam; *g*) ſo muß Addiſon's vorgegebner Rath, wodurch er ihn von den vorgeſezten Veränderungen abrieth, noch in der erſten Kindheit, und nicht am Schluß ihrer Freundſchaft gegeben ſeyn. Gab er ihm dieſen Rath wirklich, ſo war er vermuthlich ſeine wahre Meynung. Vielleicht hielt er es für gefährlich, an einem ſo ſchö-

---

d) Additions to *Pope's* Works, Vol. II. p. 112.

e) Spectator, No. 523.

f) Letters to Steele, 16th. November, 1712.

g) Notes on the *Lock*, v. 1 - *Trumbull's* Letter, 6th March, 1713. Dean *Berkeley's* 1ſt of May, 1714.

ſchönen Gedichte, wie dieß gleich Anfangs war, zu künſteln, und hatte keinen Begrif von der Kunſt und Geſchicklichkeit, mit welcher Pope die Maſchinen einzuflechten wußte, ohne die Einheit des Plans zu unterbrechen. Man ſagt nicht, daß Addiſon dieſe Verbeſſerung gemißbilligt habe, als ſie gemacht war, oder daß er ihm es widerrathen habe, das Gedicht mit dieſen Verbeſſerungen drucken zu laſſen; und dieß wäre freylich ein vernünftiger Grund zum Argwohn geweſen. Allein ein ſo nichtsbedeutender Umſtand, wie die Verſchiedenheit der Meynung über die Schicklichkeit dieſer Aenderung, als nur noch der erſte Gedanke daran bey Popen entſtanden war, konnte für ſich noch nicht hinreichend ſeyn, dieſem die Augen zu öffnen, und ihm Addiſon's Charakter als ein Gemiſch von Niederträchtigkeit und Eiferſucht vorzuſtellen.“

„Es iſt vielmehr offenbar, daß Pope zur damaligen Zeit anders dachte, oder auch ſelbſt nicht aufrichtig war. Er ſetzte ſeine Feder im J. 1713. zur Vertheidigung des Kato an, indem er eine Erzählung vom Wahnwitz des Joh. Dennis, wider Addiſon's Willen, ſchrieb und drucken ließ, da dieſer ſolch einen unedeln Angrif mißbilligte. *h*) Und ſeine Briefe an Addiſon, im Oktober, November, December, und dem folgenden Jänner, die doch erſt geſchrieben ſeyn müſſen, nachdem ihm die Augen auf dieſe Art geöffnet ſeyn ſollen, ſind voll

---

h) *Pope* to *Addiſon*, 30th. July, 1713 - *Steele* to *Lintot*, 4th. Aug. 1713. Additions, Vol. II. p. 104.

voll von den ſtärkſten Ausdrücken der Freundſchaft und des Zutrauens. Er vertraute darauf dieſem Manne — bey dem er geſehen hatte, daß ſeine Eiferſucht ſchon durch die bloſſe Erwähnung der Sylphen und Gnomen rege gemacht war — gleich Anfangs ſeinen Vorſatz den Homer zu überſetzen und über ihn zu kommentiren. Addiſon — der, wie es ſcheint, den Achill in den Händen ſeines poetiſchen Nebenbuhlers nicht für halb ſo fruchtbar hielt, als den Ariel — nahm dieſen Vorſatz mit der wärmſten Ermunterung auf, und er war der erſte, deſſen Zurathen Pope beſtimmte, dieſe Arbeit zu übernehmen. *) Auch drang er in ihn, ſie, ſo viel möglich, für ſeinen Beutel vortheilhaft zu machen, und in dieſer Abſicht ſich in gar keine Zwiſtigkeiten der politiſchen Partheyen einzulaſſen, weil er beſorgte, daß ſeine Vertraulichkeit mit Dr. Swift, und die Gewogenheit, welche viele aus dem Miniſterium von der Tory's Parthey für ihn hatten, leicht dazu verleiten könnte. Der Argwohn — wenn es je einem gab — den Pope gegen Addiſon's Aufrichtigkeit wegen ſeines Raths in Anſehung des Lockenraubes hegte, hatte ſich ohne Zweifel damals verloren; wie er ſich denn auch wohl hatte verlieren können, wenn, bis zur Herausgabe von Tickell's Homer, gar nichts vorgefallen war, das ihn beſtätigen konnte; denn dieſe Ausgabe erſchien nicht bald, ſondern ungefähr erſt zwey Jahr nachher.“

„Unter-

---

*) S. die Vorrede zu Pope's Iliade.

„Unterdeß brach zwiſchen Pope und Ambros Philips eine Streitigkeit aus, in deren Folgen Addiſon mit verwickelt wurde, und wodurch ihre vertraute Freundſchaft vollends ein Ende nahm. Aus Verdruß über den Ruhm, den Philips ſich als Schäferdichter erworben hatte, ſchrieb Pope ein ironiſches Blat in dem Guardian, d. 27. April, 1713, um Philips lächerlich zu machen. Addiſon merkte ſogleich, wohin es zielte, und vereinigte ſich mit Pope, jenen Dichter zu verlachen; Steele hingegen nahm es für eine ernſtliche Lobſchrift auf ſeinen Freund, und ließ es in dieſer Meynung drucken. Als der Spaß entdeckt war, ſcheint Philips ungemein aufgebracht geworden zu ſeyn, und tiefen Unwillen und Rachgier gefaßt zu haben. Denn im Frühjahr 1714. nahm er Gelegenheit, auf Popen in Button's Kaffeehauſe als einen Tory zu ſchimpfen, der ſich mit Dr. Swift verbunden hätte, wider die Whigs zu ſchreiben; und dadurch ſeinen, Steele's und Addiſon's Ruhm untergraben würde. Addiſon kam darauf zu Pope, verſicherte ihn, daß er dieſe Klätſcherey nicht glaubte, und hoffte, ihre Freundſchaft werde noch ferner fortdauern. *i*). Indes ſcheint er wegen der Partheynehmung Pope's ein wenig wankend geworden zu ſeyn, da er ihn im vorhergehenden Jahre mehr als einmal davor gewarnt hatte; *k*) und es erfolgte hernach allerdings eine Kalt-

---

i) Letters to the hon. — — June 8th. 1714.

k) Letter, Nov. 2d. 1713.

Kaltſinnigkeit, die einige Monate währte. Es iſt viel wahrſcheinlicher, daß ihre von Hrn. Ruffhead erwähnte Zuſammenkunft l) während dieſer Entfremdung vorgefallen ſey, als zu der Zeit, worein er ſie verſezt, nämlich zu Ausgange des J. 1715, als wirklich kein Mißverſtändniß unter ihnen war. Pope betrug ſich bey dieſer Zuſammenkunft, wie ſein Biograph geſteht, ſehr ſtürmiſch und hitzig; und Addiſon, der von Natur kaltblütiger und Popen an Alter und Range weit überlegen war, betrug ſich vielleicht allzu übermüthig und zurückhaltend. Daß er aber gar nicht bösartig wider ihn geweſen iſt, ſieht man aus ſeinem nachherigen Verhalten.“

„Denn die plötzliche Veränderung der politiſchen Umſtände, die beym Tode der Königinn Anne vorfiel, und Addiſon und ſeinen Freunden Aemter und Anſehen verſchaffte, gab ihm ohne Zweifel Gelegenheit, ſeinen Gegner zu kränken, oder gar zu unterdrücken, wenn er niederträchtig genug geweſen wäre, ſolch eine Gelegenheit zu wünſchen. Allein er war von dieſem Augenblick an vielmehr geneigt, alle Feindſeligkeiten zu vergeſſen, und bot Popen ſeine Dienſte, ja gar ſeinen Fürſpruch bey Hofe an; m) worauf ihm dieſer eine ſehr beiſſende und höhniſche Antwort gab. n) Indeß ſtimmte doch Pope, wenig Wochen hernach, ſei-

nen

---

l) p. 191.

m) Letter from Jervas, 20th. Aug. 1714.

n) 27th. Auguſt, 1714.

nen Ton herab, und ſchrieb an Addiſon ſelbſt einen höflichern Brief, aber doch mit einigem Unwillen und Mißtrauen untermiſcht. o) Hernach fiengen die Höflichkeitsbezeugungen unter ihnen wieder an; dergeſtalt, daß Pope im April 1715. zu Hrn. Jervas gieng, um Addiſon anzutreffen; p) und in eben dem Jahre ſchrieb er ſeine panegyriſche Epiſtel in Verſen, die vor Addiſon's Geſpräche über die Münzen geſetzt werden ſollte."

„Endlich beleidigte Addiſon, Popen auf die gröſte und unverſöhnlichſte Art, indem er es geſchehen ließ, daß Tickell, ſein Klient und nachmaliger Unterſekretär, eine Ueberſezung des erſten Buchs der Iliade, im Anfang des Junius 1715. herausgab, gerade zu der Zeit, als der erſte Band von Pope's Ueberſetzung an ſeine Subſkribenten abgeliefert wurde. Ob dieß erſte Buch von Addiſon ſelbſt in ſeinen jüngern Jahren verfertigt iſt, oder ob er bloß Tickell's Arbeit durchgeſehen und verbeſſert hat, läßt ſich nicht mit Gewißheit ſagen; man müßte denn jene ſonderbaren, zuſammengekommene Umſtände wiſſen, wodurch Pope ſelbſt überführt wurde, daß es Addiſon's eigne Ueberſetzung ſey; ob er gleich ganz gewiß anders dachte, als er den Charakter des Attikus aufſetzte. q)

Um

---

o) 10th. October, 1714.

p) *Gay* to *Congreve*, 7th. April, 1715.

q) Who, when two wits on rival themes conteſt,
Approves of both, but likes the worſt the beſt.

D. i. „der, wenn zwey witzige Köpfe in der Bearbeitung des nämlichen Gegenſtandes wetteifern,

beyde

Um die Herausgabe dieſes erſten Geſanges zu einer ſo krittiſchen Zeit zu rechtfertigen, ließ Tickell demſelben folgende Nachricht vordrucken, obgleich dieſer Umſtand in allem, was Pope hierüber ſchrieb, mit Fleiß unterdrückt wurde: „Ich muß dem Leſer „ſagen, daß ich bey der Ueberſetzung dieſes erſten „Buchs einigermaſſen Willens war, die ganze „Iliade zu überſetzen; ich hatte aber das Vergnügen von dieſem Vorhaben wieder abgebracht zu „werden, da ich ſah, daß dieß Werk ſchon in „weit geſchicktere Hände gefallen war. Man „glaube alſo nicht, daß ich bey Bekanntmachung „dieſer kleinen Probe von Homers Iliade irgend „eine andre Abſicht habe, als mir, wo möglich, „den Beyfall des Publikums für eine Ueberſetzung „von Homers Odyſſee zu verſichern, worin ich „ſchon ziemlich weit gekommen bin.“

„Es mag nun dieſe Probe von Addiſon ſelbſt ſeyn — und ſie iſt ſeiner nicht unwürdig — und er hat ſich denn dabey von der ſchriftſtelleriſchen Eitelkeit verleiten laſſen, zu zeigen, wie gut er das Ganze hätte ausführen können; oder man mag annehmen, daß ſie von Tickell war, den er mit väterlicher Zärtlichkeit liebte und ſchützte; und ſo war es vielleicht ſeine Abſicht, ihm eine gute Einnahme durch Beförderung einer Subſkription für die Odyſſee zu verſchaffen, wie er vorher für

---

beyde lobt; dem aber im Grunde doch der ſchlechteſte am beſten gefällt.“

Pope bey der Iliade gethan hatte; r) und in beyden Fällen muß man geſtehen, daß dennoch die Bekanntmachung dieſer Probe unſchicklich war, und zur Unzeit kam. Freylich konnten itzt Pope's Finanzen nicht unmittelbar dabey leiden, wenn das Publikum auch der Tickeliſchen Ueberſetzung den Vorzug gegeben hätte; denn ſeine Unterzeichnung war zu Stande, und ſein Vergleich mit dem Buchhändler Lintot war geſchloſſen. Aber die Sache hatte doch unſtreitig zu ſehr das Anſehen einer Mitbewerbung und Nebenbuhlerey, und war in beyden Fällen eine Schwachheit, die unter Addiſon's Stand und Charakter war. Man darf ſich daher nicht wundern, daß ein Mann von ſo reizbarer Gemüthsart, wie Pope bekanntermaſſen war, ſich durch dieß Verfahren über die maaſſen beleidigt fand; und es iſt zu vermuthen, daß er den Charakter des Attikus in der Hitze ſeines Unwillens darüber geſchrieben hat; ſo, wie er die nämlichen Empfindungen gegen Hrn. Craggs in ſeinem Briefe vom 15. Julius, 1715, äuſſerte. Indeß iſt es nicht ausgemacht, daß es bey dieſer Gelegenheit zwiſchen Pope und Addiſon zum offenbaren Bruche gekommen ſey, wie Hr. Ruffhead behauptet; und Pope ſagt Herrn Craggs ausdrücklich, es ſey nicht dazu gekommen. Wär' es geweſen, und hätte Addiſon damals diejenige Denkungsart geäuſſert, die ihm Pope's Biograph zuſchreibt, ſo würde er ſchwerlich in dem Freehol-

der

---

r) Ruffhead, p. 185.

der vom 7. May, 1716, der Popiſchen Ueberſetzung der Iliade ſo viel Lobſprüche ertheilt haben.“

„Ueberhaupt aber läßt ſich Pope vielleicht entſchuldigen, daß er ſolch einen Charakter von ſeinem Freunde in der erſten Hitze ſeines poetiſchen Unwillens aufs Papier warf; allein, es macht ſeinem Gefühl keine ſonderliche Ehre, daß er ihn ſechs Jahr, bis nach Addiſon's Tode, im Petto behielt, und ihn nun — ob durch Recitirung oder Abſchrift, thut eigentlich nichts zur Sache — öffentlich bekant machte; f) und endlich, nach achtzehn Jahren ihn, einem ſeiner vorzüglichſten Werke einverleibt, auf die Nachwelt kommen ließ. Nichts könnte in der That einen ſo tiefen und fortdauernden Unwillen rechtfertigen, wenn nicht etwa die Erzählung von Addiſon's Umgange mit Gildon wahr iſt, die aber erſt völlig bewieſen werden muß, ehe man ſie von einem Manne glauben kann, deſſen moraliſcher Charakter ſo liebenswürdig war, und der, in ſeiner eignen Sache, zwey Jahr vorher einen perſönlichen Angrif auf Dennis ausdrücklich gemißbilligt hatte. Derjenige, von dem Pope dieſe Anekdote um die Zeit, da er jenen Charakter ſchrieb, (nämlich im Julius, 1715.) erfahren haben ſoll, war kein andrer, als der Graf von Warwick, Addiſon's eigner Stiefſohn. Und das Etwas über Wycherley, worin, der Erzählung nach, Addiſon den Gildon verdungen haben ſoll, Pope und ſeine Familie zu mißhandeln, bedeutet, nach einer Note zur Dunciade, (I. v. 296.) nichts anders

ders

---

f) Piſhor. *Atterbury's* Letter, 26th. Febr. 1721-22.

ders, als eine Brochüre, die Wycherley's Leben enthielt. Nun trifft ſich, daß der Graf von Warwick, der in einem Alter von drey und zwanzig Jahren, im Auguſt 1721, ſtarb, im Julius 1715. erſt ſiebenzehn Jahr alt, und ihm alſo nicht leicht ſolch ein Geheimniß von einem Staatsmann zwiſchen vierzig und funfzig anvertraut war, mit dem er gar nicht, wie es ſcheint, in Bekanntſchaft oder Verbindung ſtand. Denn Addiſon verheyrathete ſich mit ſeiner Mutter, der Gräfinn von Warwick, nicht eher, als in dem folgenden Jahre 1716. Auch konnte Gilden im Jahr, 1715, nicht gebraucht werden, Wycherley's Leben zu beſchreiben, der noch bis in den folgenden December lebte. Da folglich in der Erzählung ſelbſt offenbar ſo viel Widerſpruch iſt, und dieſe nicht eher gedruckt wurde, als beynahe ſechzig Jahr nach der Zeit, da ſie ſoll vorgefallen ſeyn; ſo wird man nicht lieblos handeln, wenn man vermuthet, daß die ganze Sache auf einer irrigen Meynung Pope's oder des Grafen beruht; und ſo lange man keinen beſſern Beweis davon vorbringen kann, werden wir gar leicht einen Addiſon von dem gehäſſigſten Theile dieſer Beſchuldigung frey ſprechen.

3.

Ueber die Worte in Shakeſpeare's Hamlet:

Unhouſel'd, diſappointed, unaneal'd.

Act. I. Sc. 5.

Die im Aprilmonate des dießjährigen Teutſchen Merkurs, S. 85. f. gemachte Erinnerung eines Ungenannten über dieſe Stelle und meine Ueberſezung derſelben, war mir auch deßwegen angenehm, weil ich dadurch Gelegenheit erhalte, eine dabey itzt nicht überflüſſige erklärende Anmerkung nachzuhohlen, und derſelben hier mehr Ausführlichkeit zu geben, als ſie, unter den Text geſtellt, würde erhalten haben. Ich nenne dieſe Anmerkung, itzt nicht überflüſſig, weil jene Erinnerung ſie nothwendig macht; damals ſchien ſie mirs vielleicht zu ſeyn, weil ich für deutſche Leſer überſetzte, und lieber das Reſultat von meiner Prüfung der Ausleger des engliſchen Textes dem Leſer in der Ueberſetzung mittheilte, als ihn da, wo es nicht durchaus nothwendig, oder zur Erläuterung des Sinns dienlich war, mit Noten dieſer Art aufhalten mochte. Vielleicht hätte hier indeß, ich geſteh es, eine kurze Anmerkung die Klarheit und Beſtimmtheit der Begriffe, beſonders in Anſehung des zweyten Worts, befördert. Doch, wenn ich dort zu wenig that, thu ich hier vielleicht zu viel, indem ich zuerſt die vornehmſten bisherigen Erklärungen jener Stelle hieher ſetze, und dann meine Ueberſetzung derſelben zu verantworten ſuche.

Herr T. — ſo iſt der Aufſatz im Merkur unterzeichnet — ſcheint die Auslegungen der Engliſchen Kunſtrichter über dieſe Stelle wenig gekannt zu haben; er hätte ſonſt gefunden, daß die Erklärungen jener drey Worte, die er aus den Gentleman's Magazinen vorigen Jahrs oder vielmehr des J. 1776 — anführt, nichts weniger als neu ſind. Schon Pope erklärt ſie, ſeiner Leſeart zufolge: *Unhouſel'd*, without the ſacrament being taken — *Unanointed*, without extreme unction — *Unanel'd*, no knell rung.

Theobald ſtimmt, in Anſehung des erſten Worts, Popen bey, und leitet, gleich allen Auslegern nach ihm, dieß Wort aus dem Angelſächſiſchen her, wo *huſl*, welches man nachher *houſel* ſchrieb, das Abendmahl, oder vielmehr die Hoſtie bedeutet; und Skinner's Ableitung von dem lateiniſchen, *hoſtiola*, dünkt mir ſehr wahrſcheinlich zu ſeyn — Das zweyte Wort heiſt in allen alten Ausgaben des Dichters, *diſappointed*. Theobald ließ dafür, ohne zu ſagen warum, *unappointed*, und erklärt es: ohne Beichte ſeiner Sünden, ohne Ausſöhnung mit dem Himmel, ohne von der Kirche auferlegte Buſſe — *Unaneal'd*, hält er für die richtige Leſeart; Pope's Auslegung aber, daß es „ohne Glockenklang“ bedeute, ſcheint ihm zweifelhaft, weil ſie nicht etymologiſch richtig iſt. Das Adjektiv von *knell* müßte, der Analogie nach, *unknell'd* oder *unknoll'd* heiſſen. Die Wegwerfung des *k*, und deſſen Verwandlung in einen Vokal, hat weder Beyſpiel, noch Regel. Das Wort *unanneal'd* erklärt er alſo: „ohne letzte Oelung.“ Denn *aneal'd* iſt, nach Skinner's Wörterbuche, im alten Engliſchen ſoviel, als, mit Oel beſtrichen, oder, geſalbt. Der Umſtand, daß um ihn nicht geläutet ſey, iſt, wie dieſer Kunſtrichter glaubt, den übrigen an Wichtigkeit lange nicht gleich, beſonders, wenn man bedenkt, daß die Römiſche Kirche die Kraft des Gebets für Verſtorbene annimmt.

Warburton, der ſonſt mit ſeinen Anmerkungen ſo freygebig iſt, hat bey dieſem Verſe nichts weiter gethan, als Pope's oben angeführte Erklärungen der drey darin enthaltenen Wörter unter den Text geſetzt, und ſie dadurch ſtillſchweigend beſtätigt.

Upton, in ſeinen *Critical Obſſ. on Sh.* p. 189. hält Theobald's Auslegung dieſer Stelle für ſehr richtig; nur daß er gleichfalls von ſeiner gedachten Aenderung des zweyten Worts keine Urſache zu finden weiß. Von dem Worte *to houſel*, welches ſo viel hieß, als das Abendmahl reichen, führt er eine Parallelſtelle beym Chaucer an; und zu dem Worte, *diſappointed*, eine beym Shakeſpeare ſelbſt, wo *appointment* nichts anders heiſſen kann, als die Anſchickung zum Tode durch Buſſe und Beichte.

Hanmer hält die Bedeutung des Worts *unaneal'd* für metaphoriſch, weil *to anneal* von der Zubereitung und Temperatur der Metalle durch die Feuerhitze gebraucht wird, und erklärt es daher für ſo viel, als *unprepar'd*, unvorbereitet.

Dr. Johnſon hält es für ſehr ſchwer, den wahren Sinn dieſes Verſes zu treffen. Theobald's Einwurf wider Pope's Erklärung, daß *unaneal'd* ſo viel heiſſen ſolle, als nicht durchs Ge- Geläute der Glocken kund gemacht, dünkt ihm ſehr ſtark zu ſeyn; und Hanmer's eben angeführte Auslegung, zu allgemein und ſchwankend, weil zwiſchen einer Leichenfeyer und der Abglühung der Metalle keine Aehnlichkeit iſt. *Diſappointed*, ſagt er ferner, iſt mit *unappointed* einerley, und kann ſehr wohl für unvorbereitet genommen werden. Wenn einer mit allen zu einem Vorhaben nöthigen Dingen verſehen war, ſo hieß er well *appointed*.

Dieſe letztere Erklärung beſtätigt Steevens durch die ſchon von Upton angeführte Stelle aus dem Shakeſpeariſchen Stücke: *Meaſure for Meaſure*, wo Iſabelle ihrem Bruder den Rath giebt:

„Therefore your beſt *appointment* make with ſpeed.“ Für *diſappointed-unappointed* oder *unanointed* zu ſetzen, kann nur, wie er glaubt, in der Hoffnung geſchehen, eine nichtsbedeutende Alliteration zu erhalten, dergleichen es einige beym Milton giebt, die von ihm angeführt werden. Noch ſetzt er hinzu, daß in dem *Textus Roffenſis* zwey von dieſen Wörtern vorkommen:

„The monks offering themſelves to perform all prieſtly functions of *houſeling* and *aveyling*." — *Aveyling* iſt hier, wie er vermuthet, ein Druckfehler, für *aneyling*.

Eine andere Parallelſtelle aus dem *Morte d'Arthur*, worinn eben dieſe beyden Ausdrücke vorkommen, wird von dem Verfaſſer der zu Oxford, 1766, herausgekommenen *Obſſ. on Sh.* angeführt.

In dem Anhange zu der von Johnſon und Steevens beſorgten Ausgabe unſers Dichters wird noch einiges über die Rechtſchreibung des Worts *unaneal'd* erinnert, und die Leſeart vorgeſchlagen: Untrouſel'd, *diſannointed*, *unanoil'd*, ſo, daß die beyden letztern Worte einerley bedeuteten.

Capell endlich, in ſeinen unlängſt herausgegebenen Notes and varions Readings to Shakeſpeare, Vol. I. 4to., erklärt in ſeinem Gloſſarium die drey Worte, nach ihrer Folge ſo: „Without receiving the Sacrament, without extreme Unction, or Abſolution *in articulo Mortis.*" Er lieſt nämlich *unanointed* — In Anſehung des Worts *unaneal'd*, ſtimmt er der Hanmerſchen, metaphoriſchen Erklärung bey. In den Noten ſelbſt, (S. 127.) rechtfertigt er ſeine Auslegung umſtändlich, und vertheidigt die von ihm angenommene Leſeart des zweyten Worts dadurch, daß *diſappointed* einen zu allgemeinen Begriff geben würde, indem es alle Arten der Vorbereitung auf einmal ausdrücke, und hier doch eine beſondre Art derſelben erwartet werde. Den Grund der Metapher in dem letzten Worte glaubt er in der durch die Abſolution bewirkten Stärkung, oder Härtung der Seele gegen die Flammen des Fegefeuers, zu finden. Und ſo, meynt er, hätte man hier alle Hauptartikel einer römiſchkatholiſchen Vorbereitung zum Tode, in ihrer gehörigen Ordnung; der letztere darunter ſey der weſentlichſte und wichtigſte, beſonders für Perſonen in der Lage des hier redenden und klageführenden Geiſtes.

Die in dem *Gentleman's Magazine* von den Jahren 1775. und 1776. verſchiedentlich vorkommenden *Elucidations of Shakeſpeare*, erinnere ich mich geleſen zu haben; über dieſe Stelle habe ich mir indeß nichts daraus angemerkt, weil das, was darüber geſagt wurde, mir weder neu noch wichtig war. Gegenwärtig habe ich von dieſen Stücken des gedachten Magazins nur den Aprilmonat vom J. 1776. zur Hand, worin S. 157. f. ein Brief an den Herausgeber ſteht, deſſen Verſe die Leſeart, *unappointed*, vertheidigt, und *unanointed* für eine Gloſſe zur Erklärung des *unaneal'd* hält, welches er von der letzten Oelung verſteht. Zur Erläuterung werden hernach von ihm noch verſchiedne Stellen aus einer ſeltnen Familienchronick angeführt, vermuthlich der nämlichen, deren auch Hr. T. erwähnt. — Man ſieht indeß aus dem obigen, daß alle die in dieſer Monatſchrift gegebnen Auslegungen an ſich ſelbſt nichts weniger, als neu, ſind. Und, was ſich über ihren Werth oder Unwerth ſagen läßt, iſt gleichfalls ſchon oben angeführt. Ich erinnere nur noch, daß *diſappointed* doch wohl nicht ſo unſchicklich da ſtehe, wie Hr. T. glaubt, und daß ohne Vorbereitung keine ſo ungewöhnliche Ueberſetzung dieſes Worts ſey, wie es ihm vorkömmt.

Was nun endlich meine Ueberſetzung dieſer Worte betrifft, ſo iſt ſie freylich, wie Hr. T. ſich ausdrückt, nicht ohne Schein eines Ueberfluſſes; und ich erkenne mit Dank die Richtigkeit der Erinnerung, daß in den Ausdruck, ohne Sakrament, nach den Begriffen der römiſchen Kirche, die letzte Oelung mit eingeſchloſſen ſey. Beſtimmter wäre alſo wohl für Sakrament — Communion zu ſetzen, ob ich gleich geſtehe, daß mir dieß Wort hier nicht recht gefällt; Nachtmahl, wäre vielleicht etwas leidlicher. Wenn die Leſeart *diſappointed*, wie oben gezeigt iſt, ihre, Richtigkeit hat; ſo iſt, dünkt mich, wider die Ueberſetzung dieſes Worts durch: ohne Vorbereitung, nichts weiter zu erinnern, als, daß die erwartete Steigerung hier gleich wieder rückgängig wird. Aber wer heißt uns hier eine Steigerung erwarten, oder nur fodern, daß die Worte in der natürlichen Folge der Handlungen ſelbſt auch in ihrer Erzählung nach einander ſtehen ſollen? Ich weiß wohl, daß dieß beſſer, daß es rhetoriſche Schönheit ſey; aber wer denkt daran beym Shakeſpeare? und bey einem Monolog, wie dieſer? und bey einer Beſchwerde, wie dieſe? Zudem wird ja, auch nach dem Empfange des Abendmahls, die Vorbereitung zum Tode fortgeſetzt. — Aber wozu das alles? Genug, ich hielt mich verbunden, die im Original beobachtete Stellung der Worte beyzubehalten. Hr. Wieland veränderte nicht nur dieſe, ſondern auch den ganzen Begrif des letzten Worts, man leſe es, wie man wolle. Er überſetzte: „ohne Vorbereitung, ohne Sakrament, ohne Fürbitte.“ Das letztere ohne Zweifel in Rückſicht auf Pope's Auslegung, die in Warburton's Ausgabe ſtand, die er bey ſeiner Ueberſetzung vor ſich hatte. Daß aber dieſe Auslegung ganz unſtatthaft und ſprachwidrig ſey, iſt ſchon oben gezeigt. Auch ſind Sterbegeläute, oder ſelbſt Seelenglocke, und Fürbitte ganz verſchiedne Dinge, wenn gleich bey den Katholiken dieſe die Abſicht von jener iſt — Uebrigens ſcheint mir die Schwierigkeit, die ſich Hr. T. ſelbſt über ſeine Erklärung des Worts *unaneal'd* macht, nicht ſo ganz unerheblich, noch weniger aber durch die Antwort gehoben zu ſeyn, daß Sh. keine Geſchichte, ſondern eine Tragödie ſchreibe. Dem Könige mußte daran gelegen ſeyn, nach dem Tode des alten Hamlet allen Verdacht zu vermeiden, daß er Schuld an dieſem Tode ſey; deſto gefliſſentlicher mußte er auf die Beſorgung aller Trauerfeyerlichkeiten denken, deren Unterlaſſung gar leicht dieſen Verdacht erregt oder beſtärkt hätte. Und was jene Entſchuldigung des Dichters betrift; ſo, dünkt mich, ſteht es dem Trauerſpieldichter zwar frey, zufällige Umſtände der Geſchichte nach Gefallen zu verändern; aber nothwendige Vorfälle, die ſich von ſelbſt ergeben, ſich aus der Natur der Sache von ſelbſt errathen laſſen, darf der tragiſche Poet doch wohl nicht umändern, wenn er nicht anſtößig, darf nicht, wie hier der Fall wäre, das Gegentheil in ihre Stelle ſetzen, wenn er nicht widerſinnig werden will. — Daß übrigens der ganze Ausdruck dieſer Stelle durch die vorgeſchlagne Veränderung tragiſcher werde, leuchtet mir nicht recht ein, weil ich nicht recht weiß, was Hr. T. hier unter dem Tragiſchen des Ausdrucks eigentlich verſteht; ob Verſinnlichung der Begriffe, oder Rührung und Erſchütterung der Seele? Für beyde ſcheint mir die veränderte Leſeart, und die davon gegebne Erklärung keinen Gewinn zu liefern, den man nicht ſchon durch die alte Leſeart und Erklärung erhalten könnte. Eſchenburg.

4.

Dr. Lancaſter's

Verſuch über die Delikateſſe.

Zweytes Geſpräch.

Sophron ſteht gern früh auf, und beſchäftigte ſich daher ſchon in dem Bücherzimmer, ehe Philokles noch bey der Hand war. Allein ſein Freund folgte ihm gleichfalls dahin, ſobald er ſah, daß es ſchon Tag ſey; weil er nicht gern irgend eine Gelegenheit verlieren wollte, eines Umgangs zu genieſſen, der für ihn oftmals lehrreich, und immer unterhaltend war.

Wie glücklich, ſagte Philokles, indem er ins Zimmer trat, wie glücklich wäre doch die Modewelt, wenn ſie mit dieſer ſüſſen Frühlingsſtunde des Tages ſo bekannt wäre, als Sie, Sophron es ſind. Denn ſelten laſſen Sie die Sonne im Bette über ſich aufgehen.

Wie weit glücklicher wäre vielmehr die Welt überhaupt, verſetzte Sophron, wenn ſich gewiſſe arbeitſame Köpfe bereden lieſſen, ihr Leben hinweg zu ſchlummern! Denn ſie wachen bloß, um ihrer Ehrſucht nachzujagen, oder ihre dreiſten Zudringlichkeiten an Mann zu bringen, und ſtehen bloß darum auf, das menſchliche Geſchlecht zu verwirren oder irre zu führen.

Unſtreitig, ſagte Philokles, wenn viele von denen, deren Thaten unſre Geſchichtbücher anfüllen, oder deren Spekulationen unſre Büherſäle vergröſſern, ihr ganzes Leben im tiefen Schlafe zugebracht hätten; ſo würde die Welt ihnen für ihre Ruhe verbunden geweſen ſeyn; da ſie itzt es nur beklagen kann, daß ſie jemals aufgewacht ſind.

Ich las vor einiger Zeit, fuhr er fort, eine Abhandlung über die Bienen. Der geſchickte Verfaſſer derſelben redet von dem ſchlafenden Zuſtande der Inſekten, und erwähnt bey dieſer Gelegenheit einen von ihm gemachten Verſuch, dieſe Periode ihres Daſeyns weit über ihre gewöhnliche

liche Dauer, ſelbſt auf einige Jahre, auszudehnen. Könnte dieſer Philoſoph ſeinen Verſuch zu der Vollkommenheit bringen, daß er ſich auf ſeine eigne Geſchlechtsart anwenden lieſſe; würde ſich da nicht aus dieſer Entdeckung ein ſehr beträchtlicher Vortheil ziehen laſſen?

Wenn ich, ſagte Sophron, ſolch ein Geheimniß wüßte, ſo würd' ich es lieber bey dem irre geführten Grübler, als bey dem fälſchlich ehrſüchtigen anwenden. Dieſe Söhne der Unruhe können bloß ihren unglücklichen Zeitgenoſſen im Wege ſeyn; und das Unheil, das ſie anrichten, hat gemeiniglich mit ihrem Leben ein Ende. Hingegen die Verkehrer und Verdreher der Wahrheit und Wiſſenſchaft ſind vielleicht für verſchiedne Generationen verderblich, und ſtören die Ruhe der Welt noch viele Jahrhunderte hernach, wenn ſie ſelbſt ſchon längſt nicht mehr da ſind. Der erſte Verſuch, den ich mit meiner einſchläfernden Kunſt in der gelehrten Welt machen würde, ſollte mit den Kunſtrichtern angeſtellt werden, eine Völkerſchaft in der gelehrten Republik, die ihrer Ruhe und ihrem Beſten nachtheiliger iſt, als ...

Halt! guter Sophron! Ich fürchte, Ihr Tadel wird itzt zu allgemein. Freylich haben einige niedrige und muthwillige Köpfe den Namen eines Kunſtrichters gehäſſig gemacht; aber die Kunſt an ſich ſelbſt verdient ganz gewiß Hochachtung. Niemand kann dieß Talent in ſeinem wahren Umfange haben, oder es vortheilhaft genug ausüben, ohne etwas ſchätzbarers zu beſitzen, als Ariſtoteles oder Longin ihn lehren können. Er muß ein gewiſſes ſchnelles Gefühl von Delikateſſe in Künſten und Sitten haben, welches keine Regeln da jemals hervorbringen können, wo es die Natur verſagt hat.

Schwerlich, Philokles, werden Sie mich auf eine beſſre Meynung von der Kunſtrichterey dadurch bringen, daß ſie die Delikateſſe zu ihrem nothwendigen Erfoderniſſe machen. Denn nach allem dem, was ich je von dem wahren Weſen dieſer Eigenſchaft habe entdecken können, in ſo fern ſie ſich entweder in Werken der Kunſt, oder im ſittlichen Betragen äuſſert, ſo verdankt ſie ihr ganzes Daſeyn der bloſſen Phantaſie; und wenn ich höre, daß Jemand als ein Kunſtrichter von groſſer Delikateſſe geprieſen wird, ſo ſchließ' ich ſogleich, er ſey ein groſſer Enthuſiaſt.

Glauben Sie alſo wirklich, Sophron, daß die Delikateſſe, man mag ſie als eine Gemüthseigenſchaft, oder als eine Wirkung der Kunſt betrachten, nichts weiter ſey, als die Aufwallung einer feurigen Einbildungskraft, ohne alle Unterſtützung vernünftiger Grundſätze?

Ich wage es nicht, verſetzte Sophron, über die Klarheit der Begriffe andrer Leute entſcheidend zu urtheilen; und vielleicht haben die eckeln Verfeinerer des Geſchmacks und Genies ſolche Vorſtellungen, für welche die gewöhnliche Sprache keine angemeſſene Ausdrücke hat. Aber das weiß ich gewiß, ſo oft ſie hierüber reden, löſen ſie die Delikateſſe in ein gewiſſes. Ich weiß nicht was auf, oder ſie erklären ſich darüber auf eine ſo ſchwankende und unbeſtimmte Art, daß ſie die ganze Sache völlig unentſchieden für einen Verſtand laſſen, der keinen Grundſatz annehmen kann, als den er klar und deutlich einſieht.

So nachläſſig man auch, verſetzte Philokles, ſich bisher dieſes Ausdrucks in unſrer Sprache bedient haben mag; oder ſo ſehr er auch zuweilen durch einen mißverſtandnen Gebrauch beydes in Schriften und im Umgange herabgewürdigt wird; ſo ſcheint er doch itzt bey den bewährteſten Schriftſtellern unter uns eine beſtimmte Bedeutung erhalten zu haben; und ſie gedenken allemal der Delikateſſe als einer vorzüglichen Eigenſchaft, und als der höchſten Vortrefflichkeit in Schriften und Sitten.

Da Niemand, Philokles, ſo klare und helle Begriffe hat, als Sie ſelbſt; ſo kann ich vermuthlich von Ihnen diejenige Befriedigung erhalten, die ich bisher anderswo umſonſt zu erhalten geſucht habe. Ich bitte Sie alſo, ſagen Sie mir doch, worinn dieſe Eigenſchaft, Ihrer Vorſtellung nach, beſteht.

Delikateſſe, antwortete Philokles, iſt gutes Gefühl; aber verfeinertes gutes Gefühl. Aus demſelben entſteht eine unverletzliche Anhänglichkeit an Wohlſtand und Unſträflichkeit, auch eine gewiſſe Schönheit der Sitten, nebſt einem klaren Unterſcheidungsvermögen und warmer Empfindbarkeit gegen alles, was unverfälſcht, regelmäſſig, und fein iſt; und zu gleicher Zeit ein Abſcheu gegen alles, was grob, bäuriſch, oder ſtrafbar iſt, gegen alle weibiſche und überladne Verzierungen jeder Art. Kurz, ſie iſt das Angenehme und Schöne, vereint mit dem Richtigen und Guten.

Nach dieſer Erklärung, ſagte Sophron, ſcheint die Delikateſſe gerade das nämliche zu ſeyn, was die Urbanität bey den Römern war.

Als dieſe berühmte Nation, antwortete Philokles, ihren kriegriſchen Ruhm über die Welt verbreitet, und alle Völker um ſich her bezwungen hatte, wandte es nun ſeine Aufmerkſamkeit auf das, was das Leben verſchönert. Ihr Glück war ſo groß, als die Lebhaftigkeit ihrer Unternehmungen; und ſie lernten gar bald, ihre Sprache verbeſſern, ihre Ausſprache verfeinern, die Menſchlichkeit ausbilden, und ihre Sitten verſchönern. Ein Lälius und ein Scipio *) ſtanden auf, und verpflanzten den anſtändigen Witz aus Griechenland nach Rom. Dieſer wuchs hernach immer mehr, und gelangte zu einer Blüthe und Vollkommenheit, die nicht viel geringer war, als

---

*) Scipio tam elegans liberalium artium omnisque doctrinæ et auctor et admirator fuit, ut Polybium Panætiumque præcellentes ingenio viros domi militiæque ſecum habuerit. Neque quisquam hoc Scipione elegantius intervalla negotiorum otio disjunxit, ſemperque inter arma ac ſtudia verſatus, aut corpus periculis, aut animum diſciplinis exercuit.

VELL. PATERC. L. I. c. 13.

als diejenige, welche er in dem Lande ſeines Urſprungs gehabt hatte.

Rom war nun eben ſo ſehr der Sitz des guten Geſchmacks, als der Oberherrſchaft geworden; und man bewunderte ſeine Verfeinerung eben ſo ſehr, als man ſeine Adler fürchtete. Den Beſitz dieſer Vollkommenheiten nannte man Urbanität, indem ſie die eigenthümlichen Unterſcheidungszeichen der vornehmſten Einwohner dieſer herrſchenden Stadt waren.

Dieß, dünkt mich, iſt die wahre Bedeutung dieſes Worts bey den Römern. Man ſchränkte es, wie es ſcheint, auf die von mir erwähnten Eigenſchaften ein, und brauchte es niemals von den feinen Künſten, wie bey uns das Wort Delikateſſe. Jenes iſt folglich von dieſem verſchieden, wie ein Theil von dem Ganzen.

Ich will itzt einmal annehmen, ſagte Sophron, daß alle dieſe Begriffe unter dem Worte Delikateſſe wirklich befaßt werden, welche Sie in Ihrer Beſchreibung zuſammen genommen haben. Allein, an welchem Merkmale läßt ſich dieſe Eigenſchaft in irgend einem Subjekt erkennen? Bey jener Operation der Seelenkräfte, welche wir Ueberlegung oder Nachdenken nennen, unterſucht der Verſtand die Gegenſtände ſo, wie ſie wirklich beſchaffen ſind; und es giebt in der Natur der Dinge allemal eine gewiſſe Richtſchnur unſers Denkens. Iſt dieß aber wohl der Fall in Anſehung deſſen, was Kenner liebenswürdig oder delikat nennen? Schönheit und Wohlgefallen ſind nichts anders, als eine Uebereinſtimmung zwiſchen dem Gegenſtande und dem Erkenntnißvermögen. Was kann alſo unſer Wohlgefallen oder Mißfallen in dieſen Stücken anders beſtimmen, als die beſondre Wendung und Beſchaffenheit unſers Gemüths?

Wenn es auch nicht möglich wäre, antwortete Philokles, das Merkmal genau anzugeben, welches Sie zu wiſſen verlangen; ſo würde daraus doch nicht nothwendig folgen, daß es ſolch ein Merkmal durchaus nicht gebe. Es lieſſen ſich manche Fälle anführen, worin der Verſtand unſtreitig eine gewiſſe feſtgeſetzte Richtſchnur hat, nach welcher er urtheilt, wenn er gleich, dem ungeachtet, nicht im Stande iſt, genau anzugeben, worin dieſe Richtſchnur beſteht.

Wird nicht ein wahrer Kenner der Mahlerey, der lange ſchon mit den herrlichen Werken dieſer reizenden Kunſt bekannt iſt, im Stande ſeyn, eine Kopie von einem Original zu unterſcheiden? Und würden Sie, Sophron, es nicht wagen, für die Handſchrift Ihres Freundes vor Gericht ein Zeugniß abzulegen. Und doch, wenn man Sie, oder den gedachten Kunſtkenner fragen ſollte, nach welchem Merkmale beyde mit ſo vieler Zuverſicht in dieſen Fällen entſchieden hätten; ſo würde gewiß keiner von beyden im Stande ſeyn, die Richtſchnur des Verſtandes, zur Befriedigung des Fragenden, anzugeben, nach welcher jenes Urtheil abgefaßt wäre.

Jedoch, die Richtſchnur, nach welcher wir uns bey der Delikateſſe zu richten haben, iſt kein zweifelhafter oder erträumter Begrif; ſie hat einen wirklichen und ſichern Grund.

Die Natur hat uns ein inneres Gefühl eingepflanzt, welche uns das Verhältniß zwiſchen unſern Erkenntnißfähigkeiten und ihren Gegenſtänden richtig empfinden lehrt. Die Einrichtung unſrer Seele iſt ſo beſchaffen, daß gewiſſe Handlungen, Begriffe, oder Geſtalten, die uns vorkommen, eben ſo nothwendig Zufriedenheit und Ergötzung erwecken, als andre Widerwillen und Abſcheu erregen. Wenn wir ein ſchönes Gemählde betrachten, ſo nimmt die Seele ſogleich ihre Zuflucht zur Natur; und da ſie eine gewiſſe Uebereinſtimmung zwiſchen ihren Begriffen von Schönheit, und derjenigen Darſtellung findet, die wir vor Augen haben; ſo erkennt ſie ſogleich die ähnlichen Reize, und hält ſich an die wahre und eigentliche Richtſchnur des Geſchmacks.

Das Merkmal der Delikateſſe in irgend einer Handlung oder Kompoſition, iſt folglich das ſichre Gefühl und Bewußtſeyn ihrer Gleichförmigkeit mit einer gleichen natürlichen Senſation in uns, welche nothwendig auf die Seele in eben dem Augenblicke wirkt, da die verwandten Formen oder Ideen uns dargeſtellt werden. Dieß Gefühl und dieſer Geſchmack an der Schönheit läßt ſich freylich, wie alle unſre übrigen Seelenkräfte, durch Bildung und Uebung gar ſehr verbeſſern, ſo, wie beyde hingegen, beym Mangel derſelben, gar ſehr geſchwächt werden. Indeß iſt es doch offenbar, daß dieß Unterſcheidungsvermögen uns angeboren, und ein eben ſo gewiſſer Grundtrieb iſt, als irgend ein anderer, der zu unſrer Natur gehört. Denn ſehen wir nicht, daß ſelbſt Kinder ſich an dem erſten Anblick einer runden Kugel ergötzen, und ſie einer minder regelmäſſigen Figur vorziehen? Ohne vorgängigen Unterricht entdeckt die Seele eine Sympathie zwiſchen den Vorſtellungen und ihren Gegenſtänden, und weiß gar leicht das Schöne und Wohlgeſtalte von dem Unregelmäſſigen und Ungeſtalten zu unterſcheiden.

Schwerlich, ſagte Sophron, kann man dieſes innere Gefühl als ein ſichres Merkmal anſehen; da die Begriffe der Menſchen ſo ſehr von einander verſchieden ſind, daß eben das, was bey dem einen den Begriff der Schönheit erregt, bey einem andern eine entgegengeſetzte Wirkung haben kann.

Ein Einwurf von dieſer Art, erwiederte Philokles, läßt ſich mit gleichem Rechte ſelbſt wider die Evidenz eines mathematiſchen Beweiſes brauchen. Wenn gleich der Philoſoph die Wahrheit eines Satzes durch die untrieglichſte Reihe von Vernunftſchlüſſen erwieſen hat; ſo kann es dennoch einzelne Leute geben, die, entweder wegen der Schwäche ihrer Seelenkräfte, oder wegen der Dazwiſchenkunft unrichtiger Vorſtellungen, die Stärke ſeines Beweiſes nicht fühlen können. Aber Sie wiſſen, daß dieß kein Beweis wider die Wahrheit und Gewißheit ſeiner Schlüſſe iſt. Die Demonſtration iſt darum nicht minder einleuchtend, wenn ſie gleich nicht von jedem einzelnen Individuum eingeſehen wird. Eben ſo verhält ſichs auch bey unſerer gegenwärtigen Unterſuchung. Es läßt ſich mit keinem ſcheinbaren Grunde ſagen, daß es überall keine Schönheit, oder kein Merkmal giebt, ſie mit Gewißheit zu erkennen, weil einige einzelne Seelen jene nicht fühlen, oder dieſes nicht einſehen. Wenn eine Streitigkeit darüber entſteht, ſo berufen wir uns auf die Natur und auf die gemeinſchaftlichen Gefühle der Menſchen, und tragen kein Bedenken, zu behaupten, daß das, was dem einen ſchön vorkömmt, auch überhaupt einem andern ſchön dünken werde, wenn ſeine Seelenkräfte in gehöriger Ordnung ſind, wenn ſeine Aufmerkſamkeit ungeſtört und unpartheyiſch iſt.

Wer hat jemals die Schönheit der Mediceiſchen Venus geleugnet? Oder ſagt wohl irgend einer, es gebe keine vorzügliche Delikateſſe und Feinheit in den Werken jener unnachahmlichen Künſtler, eines Raphael und Guido? Einige Kenner geben dem erſtern vielleicht den Vorzug; und einigen gefällt vielleicht der letztere beſſer; oder ſie ſind verſchiedner Meynung über den Grad des Verdienſtes, welches dieſem oder jenem beſondern Gemählde zukömmt; aber alle ſtimmen ſie doch darin überein, daß Anmuth und Eleganz die charakteriſtiſchen Merkmale dieſer beyden Meiſter ſind. Dieß iſt ein Umſtand, den man niemals ſtreitig gemacht hat, noch jemals ſtreitig machen wird. Und was kann dieſe allgemeine Zuſammenſtimmung anders zum Grunde haben, als etwas Gewiſſes und Gleichförmiges in der Natur? Woher entſteht ſie anders, als aus jenem innern Gefühle, das allen Menſchen gemein iſt, und auf alle mit gleicher Stärke wirkt?

Und dieß gilt nicht bloß von den nachahmenden Künſten allein; ſondern es läßt ſich auch auf jeden Gegenſtand anwenden, der ſich uns darbietet. —

Sehn Sie dorthin! — ſagte er, und wies auf eine Ausſicht nach der Themſe — welch eine ſchöne Ausſicht haben Sie da vor ſich! Sehn Sie das ſanfte Fortgleiten jenes lieblichen Fluſſes! Sehn Sie, wie er ſeinen vollen Strom in reizenden Mäandern fortſchlängelt, ſeinen majeſtätiſchen Lauf durch beblümte Wieſen nimmt, und, indem er dahin fließt, Reichthum und Vergnügen vertheilt! Bemerken Sie die zahlreichen Landgüter, die ſeine Ufer verſchönern, und durch ihn verſchönert werden! — — Alle, die jemals dieſe Scene der Luſt geſehen haben, ſtimmen darin überein, ihre Reize zu bewundern, und geſtehen, daß die ſanften Vorſtellungen, welche hier in ihren Seelen erregt werden, mit ihrem natürlichen Gefühl von Lieblichkeit und Anmuth vollkommen übereinſtimmig ſind.

Die Natur iſt alſo die Richtſchnur und die Bewährerinn der Delikateſſe. Auf ihren Ausſpruch berufen ſich die Vertheidiger der Schönheit; ihr überlaſſen ſie das Endurtheil über ihre Sache.

Alle geſittete Nationen haben freylich die größten Meiſter in der Kritik, mit ſehr vielem Grunde, de, als eigentliche Richter des Geſchmacks angeſehen; und man iſt daher ihren bekannten Regeln und feſtgeſetzten Vorſchriften alle Achtung ſchuldig. Allein dieſe Achtung gründet ſich nicht auf das Anſehen ihrer Namen, ſondern auf die Richtigkeit ihrer Beobachtungen und Schlüſſe. Und in dieſem Betracht hat man ſie allemal als untriegliche Führer angeſehen, um den Verſtand vor der Abweichung von den richtigen Pfaden der Natur zu bewahren.

Zugegeben, erwiederte Sophron, daß Sie eine ſchickliche Richtſchnur zur Prüfung der Schönheit in den nachahmenden Künſten angenommen haben; wird nun aber auch eben dieſe Richtſchnur von der Delikateſſe der guten Erziehung gelten? Dieſe ſcheint völlig von herrſchenden Gewohnheiten abzuhangen; welche von ſo unbeſtimmter Art ſind, daß ſie ſich beſtändig mit der Beſchaffenheit der Zeiten und Himmelsgegenden verändern. Was man in dem Einen Zeitalter oder Lande für fein und geſittet hält, das wird, wie Sie wiſſen, in dem andern gerade für das Gegentheil gehalten. Wie kann es denn irgend einen feſtgeſetzten Grundſatz geben, wornach wir unſer Urtheil über eine ſo ſchwankende und unbeſtändige Sache einrichten können?

Diejenige Art von guten Sitten, verſetzte Philokles, welche Sie itzt im Sinne haben, beſteht bloß, wie mich dünkt, in gewiſſen Formalitäten und Cermonien. Und in ſo fern dieſe an ſich ſelbſt völlig gleichgültig ſind, und keinen weitern Werth haben, als den ſie von der Modewelt erhalten; ſo müſſen wir in dieſem Falle uns mit dieſer Richtſchnur allein begnügen, ſo wankelhaft und unbeſtändig ſie auch iſt. Aber es giebt doch unſtreitig manche äuſſere Gebräuche und Förmlichkeiten des Betragens, in welchen wir ganz deutlich eine Schönheit oder Häßlichkeit entdecken, die offenbar von einer Gleichförmigkeit oder Widerſinnigkeit mit der Natur der Dinge, mit dem Menſchenverſtände, und einem angebornen Gefühl des Wohlſtandes herrührt. Wäre dieß nicht; was hätten wir denn für Recht, Vergleichungen zwiſchen der Politur verſchiedner Länder anzuſtellen, und den Gebräuchen und Gewohnheiten des einen vor den Gebräuchen des andern einen Vorzug zu geben?

Doch, dieß beyſeite geſetzt, ſo werden doch die weſentlichern Umſtände der Delikateſſe in den Sitten offenbar durch unſer inneres Gefühl beſtimmt, und ſind daher in jedem Zeitalter und unter jedem Himmelsſtrich unveränderlich einerley.

Setzen Sie, zum Beyſpiel, daß einer von ſeinem Freunde gebeten wird, ihm einen Dienſt zu erweiſen, oder ihm in Unglück beyzuſtehen. Nach vielen Bitten gewährt er ihm ſein Geſuch, aber mit ſolch einem verdrießlichen Geſichte, mit ſolch einer widerwilligen Miene, daß ſelbſt der Empfänger der Wohlthat dadurch beleidigt wird. — Wer fühlt hier nicht, wie haſſenswerth es iſt, eine Bitte mit ſo unſchicklicher Art zu gewähren?

ren? Setzen Sie nun einen andern, der eine Gefälligkeit mit ſolch einer einnehmenden Heiterkeit und menſchenfreundlichem Betragen erweiſet, daß der Geber dabey der Empfänger der Wohlthat zu ſeyn ſcheint. — In dieſem Falle muß nothwendig ein jeder, der nicht ganz fühllos und entartet iſt, die Schönheit eines ſolchen Betragens fühlen, und dieſe liebenswürdige Art loben, wodurch der Werth einer edelmüthigen Handlung noch mehr erhöht wird.

In dergleichen Aeuſſerungen des Verhaltens alſo, wie dieſe, welche die weſentlichſten Stücke der guten Erziehung ſind, haben wir eben die Richtſchnur unſrer Urtheile, wie in den nachahmenden Künſten. Sie hängen nicht von dem Eigenſinn der Mode, oder von der veränderlichen Laune der Zeiten und Länder ab; ſondern ſie gründen ſich auf jenes innere Gefühl des Wohlſtandes, auf jene allgemeine Menſchlichkeit, die allen Menſchen gemein und natürlich, der Grund unſrer Liebe und unſers Haſſes, die Urſache unſers Beyfalls und Mißfallens iſt.

Wenn wir noch weiter gehen, und unſre Unterſuchungen auf Dinge von gröſſerer Wichtigkeit ausdehnen, auf die edelſte und weſentlichſte Schönheit, die Reinigung des moraliſchen Verhaltens . . .

Jene Bildung der Seele, fiel ihm hier Sophron ins Wort, welche den Menſchen antreibt, die Schönheit der Tugend zu ſehen und zu fühlen, hat ohne Zweifel einen ſichern Grund, und eine untriegliche Richtſchnur in der Natur. - Und da dieſe Art von Verfeinerung von der höchſten Wichtigkeit für uns iſt, ſo muß ſie allerdings unſre größte Aufmerkſamkeit und Sorgfalt verdienen. Aber hier, Philokles, muß ich ſtehen bleiben. Alles übrige, auſſer dieſem, ſcheint mir eher ein Unglück, als ein Glück zu ſeyn.

Man hat mit Recht die Anmerkung gemacht, daß Leute von feinem Gefühl durch die Zufälle des Lebens allzu empfindlich gerührt werden. Bey einem glücklichen Vorfalle heben ſich ihre Lebensgeiſter über alle Gränzen hinaus; und im Unglück dringt ihr Gram ſo tief in ihren zarten Bau, daß es ihnen unerträglich wird. Freylich haben ſie vielleicht in einigen Fällen lebhaftere Freuden, als Leute von härterer Gemüthsart; aber ſie haben auch dafür mehr nagende Kümmerniſſe. Vorfälle, die auf eine ſtärkere Seele gar keinen Eindruck machen würden, betrüben ſie im höchſten Grade. Die gewöhnlichſte Widerwärtigkeit, die Unterlaſſung einer Ehrenbezeugung, eine unbedachte Rede oder Miene, ja ſelbſt ein Blick, ſtören ihre Gemüthsruhe, und umziehen ihre Seelen mit finſtrer Schwermuth.

Dieſe Bemerkung, verſetzte Philokles, gründet ſich auf eine unrichtige Vorſtellung von dem wahren Charakter der Delikateſſe. Wenn feine Gefühle nicht durch ſtarken Verſtand unterſtützt werden, ſo arten ſie leicht in weibiſche Schwachheit aus; und noch keiner hat jemals einen feinen Geſchmack gehabt, der nicht auch zugleich einen geſunden Verſtand beſaß. Allerdings giebt es bey einer zärtlichen Sinnesart einen gewiſſen Grad von Weichheit; aber auch nur gerade ſo viel, als hinreichend iſt, die Unbequemlichkeiten zu verhüten, welche mit den rauhen und ſtürmiſchen Leidenſchaften verknüpft ſind. Etwas iſt freylich wohl dabey, das einer weiblichen Zärtlichkeit nicht unähnlich ſieht; aber nicht mehr, als dazu nöthig iſt, die Seele der feinen Eindrücke der Schönheit empfänglich, und jene männliche Stärke liebenswürdig zu machen, wovon der feine Geſchmack ſo ſehr abhängt, daß er ohne ſie nicht wohl beſtehen kann. Um über Sitten und Künſte richtig urtheilen zu können, um ihr Ebenmaaß und Verhältniß zu ſehen und zu empfinden, giebt es, wie Sie wiſſen, ſo viel Wahrnehmungen, die man anſtellen, ſo viel Umſtände, die man unter einander vergleichen muß, daß einer unmöglich wahre Feinheit des Geſchmacks erlangen kann, der nicht ſtarke natürliche Fähigkeiten hat. Freylich kann da geſunder Verſtand ſeyn, wo Feinheit des Geſchmacks mangelt; hingegen giebt es durchaus keinen feinen Geſchmack ohne geſunden Verſtand.

Jene Gemüthsart alſo, die, nach Ihrem Bedünken, allen Unbequemlichkeiten ekler und zarter Empfindungen unterworfen iſt, kann ich durchaus nicht für eine Gemüthsart halten, die mit Recht auf den Namen ächter Delikateſſe Anſpruch machen könnte. Denn dieſe hat niemals jene Folgen, die von einer Schwäche der Leidenſchaften herrühren.

Wenn ich das auch zugeben will, erwiederte Sophron, ſo iſt doch die Delikateſſe, nach Ihrer eignen Vorſtellung davon, manchen unglücklichen Folgen ausgeſetzt. Ich will nur eine davon erwähnen, die, wie mich dünkt, einem billig allen Muth benehmen ſollte, dieſe Eigenſchaft zu erwerben. Da ſie, wie Sie ſelbſt ſagten, ſolch einen unverbrüchlichen Hang zu allem dem hat, was ſchön und vollkommen iſt, und ſolch einen Widerwillen gegen das Häßliche und Unvollkommne; ſo muß ſie uns nothwendig jener groſſen Freude des Lebens berauben, welche in dem öftern Genuß geſelliger Vergnügungen beſteht. Selten wird man alsdann eine Geſellſchaft nach ſeinem Geſchmack finden können; ſeine Erwartungen gehen hoch hinaus; und der Vorrath, ſie zu befriedigen, iſt ſehr dürftig. Wie wenig Leute giebt es, die jemals nach dieſer Verfeinerung ſtreben! Wie weit weniger noch, die dazu gelangen! Der gröſſere Hauſe von Menſchen muß einem ſolchen alſo unangenehm und überläſtig werden; und ſelten wird er einen antreffen, in deſſen Geſellſchaft er nur irgend einen leidlichen Grad von Unterhaltung genieſſen kann.

Was hat er alſo durch dieſe ekle Feinheit gewonnen? Er hat ſich ſo ſehr verfeinert, daß er nun gar keinen Gefallen mehr an dem Umgange faſt aller derer findet, die um ihn ſind, noch an den gewöhnlichen Freuden ſeines Daſeyns. Er ſondert ſich daher von ſeinen Mitgeſchöpfen ab, und entſchließt ſich, in einem Anfall von Milzſucht, die Welt zu verlaſſen, weil er zu ekel iſt, um unter dergleichen ungebildeten Menſchen zu leben. Aber umſonſt ſucht er Hülfe bey der Einſamkeit; denn, durch ſeine Entfremdung vom menſchlichen Umgange erwirbt er ſich allmählich ſolch einen eingewurzelten wunderlichen und menſchenfeindlichen Sinn, daß er dadurch ſein Leben verbittert, und woraus am Ende vielleicht förmlicher Menſchenhaß entſteht.

Dies, Philokles, kann gar leicht die Folge davon ſeyn, und iſt unſtreitig ſchon oft die Folge davon geweſen, wenn man dergleichen Delikateſſe der Empfindung bey ſich zu unterhalten ſucht.

Und iſt das wohl ein wünſchenswehrter Zuſtand? Iſt es die Aeuſſerung irgend einer geſunden Denkungsart? Oder ſind es nicht vielmehr die traurigen Anzeigen eines verderbten und kranken Seelenzuſtandes?

Wie ganz anders verhält ſichs mit dem, der in ſeinen Foderungen an den geſelligen Umgang nicht allzu ekel und bedenklich iſt! Er hat ſeine Begriffe von der menſchlichen Natur zu keiner unmäſſigen Höhe getrieben, und iſt folglich zufrieden, die Menſchen ſo zu nehmen, wie er ſie findet, mit gehöriger Nachſicht gegen ihre Schwächen und Unvollkommenheiten. Und, da er ſeine Empfindungen nicht bis zur Unfähigkeit des Vergnügens verfeinert hat, ſo kann er faſt mit keinem ſeiner Mitgeſchöpfe umgehen, ohne irgend einen Grad von Unterhaltung dabey zu finden.

Jene Verfeinerung alſo, die den Menſchen dieſer gewöhnlichen Freuden beraubt, iſt unſtreitig vielmehr zu vermeiden, als zu ſuchen; und eine Gemüthsart, die gegen alle Schönheit und Anmuth noch ſo fühllos iſt, verdient gar ſehr den Vorzug vor einer Denkungsart, die ſo ſchwer zu vergnügen, und ſo ſelten zu befriedigen iſt.

Wenn dieſe Delikateſſe des Geſchmacks, verſetzte Philokles, den Zirkel unſrer Freundſchaften enger macht, ſo macht ſie dieſelben auch dafür deſto vollkommner. Gleichgültigkeit gegen die Geſellſchaft und den Umgang mit vielen, wird unſern einzelnen Verbindungen deſto mehr Stärke und Dauer geben. Es iſt allerdings wahr, daß ein Mann von nicht verfeinerter Sinnesart, ſo groß auch immer ſein natürlicher Verſtand ſeyn mag, in der Wahl ſeiner Bekanntſchaften nicht ekel noch bedenklich iſt; faſt Jedermann befriedigt ſeine Erwartungen, denn ſo einer hat nicht hinlänglich feine Empfindungen, um eine Auswahl zu machen, und hat eben daher keine eigentlichen Freunde, weil er keine Delikateſſe hat. Iſt dieß aber ein wünſchenswerther Gemüthszuſtand, bey welchem man eine von den größten Wohlthaten und Freuden des menſchlichen Lebens entbehrt? Allerdings kann derjenige, der ſeine Beobachtungen über die Menſchen gehörig angewandt, und ſeine Seele zur Schönheit und Feinheit des Gefühls gewöhnt hat, kein groſſes Vergnügen an gemiſchter und ungewählter Geſellſchaft finden, und daher wird er geneigt ſeyn, ſeine Freundſchaften und Bekanntſchaften einzuſchränken. Aber ſeine Neigungen, die dadurch in enge Gränzen eingeſchloſſen ſind, werden eben dadurch zu einer weit gröſſern Höhe ſteigen, als wenn ſie ausgebreiteter und vertheilter wären. Die Lebhaftigkeit unſrer Freuden wird dadurch im geringſten nicht verringert, ſondern vielmehr vergröſſert; und wenn gleich die Anzahl unſrer Freundſchaften dadurch kleiner wird, ſo wird doch ihr Werth eben dadurch erhöht.

Ich leugne nicht, daß einer durch die Unterhaltung und Ausbildung ſeiner Empfindungen einen Widerwillen gegen die gewöhnliche Art des Umgangs faſſen kann. Wenn er alſo keine ſolche Geſellſchaft findet, wie ſich für ſeine Denkungsart ſchickt, warum ſollte man ihm einen Vorwurf darüber machen, daß er ſeitwärts von dem betretnen Pfade des Lebens abweicht, um ſich einſamen Gedanken, und den ruhigen Freuden des Selbſtgenuſſes zu überlaſſen? Dieß iſt unſtreitig ein Verfahren, das mehr Lob als Tadel verdienet, und das jeder vernünftiger Mann in ſolchen Fällen wählen würde; denn

— — — ſelbſt die Weisheit
Begiebt ſich oft zur ſtillen Einſamkeit,
Wo ſie mit ihrer beſten Nährerin,
Mit der Betrachtung ihr Gefieder ſchmückt,
Und ihre Fittige zum Wachsthum bringt,
Die, in dem drängenden Geräuſch der Welt,
Zu ſehr gerupft, und oft entfiedert wurden. [*]

Nur bleib' er nicht lange in der Einſamkeit, ſondern kehre zur rechten Zeit zurück, um ſich wieder unter die Welt zu miſchen; alsdann kann man nicht glauben, daß ſein Betragen der geſelligen Neigung zuwider ſey, oder einen ſchlimmen Einfluß auf ſeine Gemuthsart habe. Wenn er freylich ſeine Liebe zur Einſamkeit ſo weit treibt, daß er ſich ganz von aller Geſellſchaft ausſchließt, ſo kann ich ſeine Vertheidigung nicht übernehmen. Dann iſt er über das Ziel der Vollkommenheit hinausgegangen, und hat folglich keine Delikateſſe mehr.

---

[*] Milton's Komus.

Sophron merkte ſehr ernſtlich auf dieſe Anmerkungen ſeines Freundes, und ſchien, ſeiner Miene nach, faſt völlig in dieſem Stücke befriedigt zu ſeyn.

Nach einer Pauſe, ſagte er: geſetzt, ich wollte auch hierin Ihre Gründe gelten laſſen, und zugeben, daß die Delikateſſe des Geſchmacks in der Wahl der Freunde vielleicht eher ein Glück als Unglück ſey; ſo zweifle ich doch immer noch, ob dieſe Eigenſchaft, überhaupt genommen, eine nothwendige Vollkommenheit des Menſchen ſey. Denn bey allem dem, was Sie hierüber bisher geſagt haben, oder noch etwa ſagen können, bin ich überzeugt, daß geſunder Verſtand, richtiger Sinn, und edelmüthige Zuneigung an ſich ſelbſt ſchon ſo viel Liebenswurdiges und Reizendes haben, daß ſie keines weitern Schmucke bedürfen, ſondern, gleich Diamanten, in bloſſer Einfaſſung, ſchon vortheilhaft genug erſcheinen.

Der Diamant, erwiederte Philokles, wurde doch geſchliffen, eh er eingefaßt wurde; und ſo viel Werth er auch, roh, haben mochte, ſo hatte er doch unſtreitig vorher keine Schönheit, bis er aus den Händen des geſchickten Künſtlers kam. So iſt es auch mit Verſtand und Tugend; ſie ſind allerdings Edelſteine, auch wenn ſie roh und ungeputzt ſind; aber ganz gewiß iſt ihr Werth anziehender, und ſie erhalten weit höhere Schätzung, wenn ſie mit gehörigen Verſchönerungen ins Licht geſetzt werden.

Daher kam es, daß Sokrates, der weiſeſte und beſte von allen griechiſchen Philoſophen die Rauhigkeit ſeiner Lehren mit einer gefälligen Kunſt milderte, weil er wohl wußte, gefallen ſey der ſicherſte Weg zu überreden. Deswegen nahm er der Weltweisheit ihr rauhes Gewand, und gab ihr eine angenehmere Miene.

Unſer Hauptgeſchäfte des Lebens beſteht freylich darin, daß wir uns richtige Geſinnungen erwerben, damit daraus ein richtiges Verhalten entſtehe. Indeß fehlt dabey noch etwas; ein gewiſſer Zuſatz von Anmuth, um den Eindruck der Wahrheit und Tugend deſto lebhafter und ſichrer zu machen, ſo wohl in Anſehung unſrer ſelbſt, als unſerer Nebenmenſchen. Beyde können uns freylich die Hochachtung, aber nicht auch die Liebe andrer, ohne gefällige Sitten, erwerben.

Sophron hat ſehr Recht darin, daß er den edelmüthigen Neigungen einen ſo groſſen Werth beylegt; allein, ſo ſchätzbar ſie ohne Zweifel ſind, ſo werden ſie dennoch, wenn ſie nicht mit einer gewiſſen Annehmlichkeit verbunden ſind, weder das Verdienſt, noch die Wirkſamkeit des Wohlwollens

wollens haben, das mit Delikateſſe vergeſellſchaftet iſt.

Sie wollen nun einmal alles zu Boden werfen, was zur Verfeinerung etwas beyträgt. Indeſſen müſſen Sie mir, mancher Beweiſe wegen, zu ſagen erlauben, daß Sie im Grunde kein ſo groſſer Feind davon ſind, als Sie zu ſcheinen ſuchen. Niemand erzeigt andern eine Gefälligkeit mit beſſerer Art. Laſſen Sie Ihre Verfeinerungen ſich weiter ausbreiten; und Sie werden finden, daß ſie in den augenblicklichen Geſchäften des Lebens nicht minder nützlich iſt. Wahrheit und Tugend ſind in dieſen Fällen, was Grundlage und Stärke bey einem Gebäude ſind; ſie ertheilen Feſtigkeit und Unterſtützung. Wenn aber Ebenmaaß, Verhältniß, und ſchickliche Verzierungen nicht hinzu kommen, ſo kann man ſich keines vollkommenen Gebäudes rühmen.

In jeder Abſicht, Sophron, iſt es, meiner Meynung nach, offenbar, daß die Feinheiten und Schönheiten des Lebens nicht nur die Menſchen einander angenehmer und liebenswürdiger machen, ſondern daß ſie auch die größten und erhabenſten Zwecke befördern helfen. Aus dieſem Grunde hat vielleicht der Urheber unſers Weſens uns der Freuden der Einbildungskraft fähig gemacht, damit wir uns deſto leichter für das Intereſſe der Tugend gewinnen lieſſen, wenn wir auf dieſe Art finden, daß der Weg zu ihr durch die Pfade des Vergnügens geht.

Dieß ſcheint der vortrefliche Endzweck zu ſeyn, und iſt allemal die beſtändige Wirkung der wahren

Delikateſſe. Wenn ſie mit Tugend vereint wirkt, ſo fühlt man ihren Einfluß eben ſo gewiß, als man ihre Liebenswürdigkeit leicht erkennt; gleich vermiſchten Strömen, werden ſie durch ihre Vereinigung ſtärker.

Auf dieſe Art befördern und ſtärken dieſe gegenſeitigen Freundinnen ihren Vortheil unter einander. Die Delikateſſe lockt die Menſchen zur Tugend; und die Tugend mehrt und unterſtützt die Delikateſſe. Ihre Verbindung unter einander iſt ſtark; ihre Harmonie vollkommen; und die Wirkungen davon erwünſcht.

Aber ſehen wir nicht viele, erwiederte Sophron, die ſich durch die Feinheit ihres Geſchmacks, beydes in Künſten und äuſſern Sitten auszeichnen, und doch dabey unempfindlich gegen moraliſche Schönheit, und völlig unbekannt mit den Empfindungen innerer Harmonie und Proportion ſind?

Es iſt gar nichts ungewöhnliches, antwortete Philokles, daß Menſchen mit ſich ſelbſt und ihren eignen Grundſätzen im Widerſpruche leben. Dieß muß der Fall bey denen ſeyn, welche an den äuſſerlichen Schönheiten des Lebens Geſchmack finden, indeß ihre Gemüther unbearbeitet und öde liegen. Denn was iſt der Grundſatz, worauf ſie ihre Unterhaltung und das Vergnügen ihres feinern Geſchmacks gründen, als ein Gefühl des Ebenmaaſſes, der Ordnung und des Verhältniſſes in der Natur? Sie müſſen nothwendig fühlen, daß es eben ſo wohl Schönheit in der Seele giebt, als in den äuſſern Formen; und ſo ſchätzbar die letztere an ſich iſt, ſo iſt ſie doch, mit der erſten verglichen, von geringerer und untergeordneter Art. Vielleicht hat ſich die Feinheit ihrer Einbildungskraft in der geringern Art ihrer ganzen Aufmerkſamkeit bemächtigt, und gemacht, daß ſie die höhere Würde der andern Art überſehen haben, vornehmlich, wenn einige ungezähmte Leidenſchaften mit dazu beytragen, den Irrthum zu befördern; oder die Macht der eingewurzelten Gewohnheit hat ſie gelehrt, ſich mit der geringern Erwerbung der untergeordneten Schönheit zu begnügen. Wenn aber die Phantaſie geſättigt iſt, und die Vernunft Muſſe hat, geſchäftig zu ſeyn, ſo müſſen ſie, in der Stunde des Nachdenkens, die Ungereimtheit einſehen, daß ſie äuſſerliches Ebenmaaß bewundern, ohne auf das innerliche, auf die weſentlichere Schönheit zu denken. So lange ſie alſo dieſen Eingebungen ihrer Seele zuwider handeln, müſſen ſie unvermeidlich unglücklich ſeyn.

Ihre Bemerkung, ſagte Sophron, erinnert mich an eine Behauptung, die ich bey vielen alten und neuern Schriftſtellern finde: „daß nämlich der ſo genante hohe und ächte Geſchmack an den ſchönen Künſten niemals in der Bruſt eines unmoraliſchen Menſchen ſeinen Sitz hat.“ Es ſchien ihnen unmöglich zu ſeyn, daß einer, der in ſeinen Handlungen ſträflich und unrein iſt, in ſeinen Empfindungen verfeinert ſeyn könne; weil, ihrer Meynung nach, eben die Fähigkeiten und Neigungen, die einen antreiben können, den Reiz der Künſte zu unterſcheiden und lieb zu gewinnen, ihn auch nothwendig geneigt machen müßten, an dem Vergnügen eines regelmäſſigen Verhaltens Geſchmack und Wohlgefallen zu finden, weil ſie glaubten, daß unter beyden eine unzertrennliche Verbindung ſey. Allein, dieß iſt eine von den erträumten Maximen eines ſchwärmeriſchen Genies; und es lieſſen ſich Beyſpiele anführen, welche die Falſchheit dieſer Behauptung unwiderleglich darthun.

Wenn Sie bedenken, erwiederte Philokles, welch einen ſtarken Hang die Menſchen zur Geringſchätzung derer haben, die ſich durch auſſerordentliche Talente zum Ruhm und zur Bewundrung der Welt empor ſchwingen; ſo werden Sie es nicht leicht wagen, in dieſem Fall ein entſcheidendes Urtheil zu ſprechen. Wenn wir aber auch dieſen Einwurf in ſeiner ganzen Stärke nehmen; können denn wohl einzelne Beyſpiele von einer Ausnahme einen allgemeinen Grundſatz umſtoſſen? Es kann doch immer noch wahr ſeyn, daß das Studium der ſchönen Künſte natürlicherweiſe auf die Liebe zur Tugend führt. Wenn ſich einer dieſen reizenden Betrachtungen gewidmet hat, ſo nehmen ſie ſo ganz von ſeinem Herzen Beſitz, daß er nicht Zeit hat, dem Rufe der Ehrſucht, oder den Fodrungen unordentlicher und eigennütziger Leidenſchaften Gehör zu geben. Und wenn nun dieſe groſſen Anreizungen zum Laſter auf dieſe Art glücklich bezwungen ſind, ſo wird er deſto eher auf die Eingebungen der Tugend merken,

ken, und deſto leichter zu jeder Pflicht des Wohlwollens und der geſelligen Achtung geneigt ſeyn.

Ueberhaupt kann ich, nach aller ſorgfältigen und kaltblütigen Unterſuchung, nicht umhin, zu glauben, es treffe ſich ſehr ſelten, daß ein Mann von wahrem feinem Geſchmack in Künſten und Wiſſenſchaften nicht wenigſtens ein rechtſchaffner Mann ſey. Vielleicht läßt er ſich dann und wann zu einigen kleinen Fehltritten und Verirrungen ſeines Verhaltens verleiten; allein dergleichen Achtloſigkeiten verdunkeln nicht ſeinen ganzen Charakter, und ſind noch kein hinreichender Grund, ihm Unſittlichkeit Schuld zu geben. „Dergleichen kleine Flecken und Mängel, ſagt Addiſon, ſterben hinweg, und verſchwinden durch den Glanz, der ihn umgiebt.“

Aber man hat zum Frühſtück geklingelt — kommen Sie, lieber Sophron — die Damen werden ſonſt böſe auf uns.

5.

Ueber Dr. Jortin's Leben und Schriften. *)

Eine Betrachtung über des verſtorbenen Dr. Jortin's Leben muß nothwendig zu den angenehmſten Bemerkungen Anlaß geben. Als Dichter, Gottesgelehrter, Philoſoph, und Menſch, diente er der Sache der Religion, der Gelehrſamkeit, und der Moral. Es giebt freylich viele Schriftſteller, deren Ruf unter dem groſſen Haufen und den Ungelehrten weit mehr verbreitet iſt; aber man wird wenige finden, deren Namen bey Kennern in gröſſerer Achtung ſtünden, als Dr. Jortin's. Seine Lateiniſchen Poeſien ſind klaſſiſch ſchön; ſeine Abhandlungen einſichtvoll, ſcharfſinnig, und überzeugend; ſeine Anmerkungen über die Kirchengeſchichte ſind intereſſant und unpartheyiſch; ſeine Reden voll von geſundem Verſtande und vernünftiger Moral, in einer einfachen, reinen und attiſchen Schreibart vorgetragen.

Die Einfachheit der Schreibart iſt eine Schönheit, die vielleicht nicht auf den erſten Anblick feſſelt, aber am Ende ganz unfehlbar eine bleibende

---

*) Aus den Eſſays Moral and Literary, Lond. 1777. 8vo.

de Befriedigung gewährt. Sie erregt keine Bewunderung; aber ſie erweckt Hochachtung. Sie erwärmt nicht bis zur Entzückung; aber ſie bringt ein ſanftes Wohlgefallen hervor. Ungeſchickte Schriftſteller ſtreben ſelten nach dieſer Vollkommenheit. Sie glauben, was natürlich und gewöhnlich iſt, könne nicht ſchön ſeyn. Alles muß in ihren Schriften geſpannt, alles gekünſtelt ſeyn. Aber Dr. Jortin hatte die Alten ſtudirt, und ſich vielleicht nach dem Xenophon gebildet. Er ſchrieb über moraliſche Gegenſtände; und die Moral gründet ſich auf Vernunft; und Vernunft iſt allezeit kalt und ohne Leidenſchaft. Eine blühende Deklamation, mit redneriſchen Figuren verſchönert, und mit pathetiſcher Beſchreibung belebt, kann freylich wohl die Phantaſie ergötzen, und eine vorübergehende Rührung im Herzen erregen; aber ein vernünftiger, gründlicher Vortrag allein kann den Verſtand überzeugen, und das Verhalten beſſern.

Gemeiniglich zeigt ſich ein Genie zuerſt in dichtriſchen Verſuchen. Von keiner Froſtigkeit der Materie, von keinem Zwange der Regeln aufgehalten, überläßt ſich die junge Seele gar zu gern dem Fluge der Einbildungskraft. Man weiß daß Cicero, und andre alte Weltweiſe, Redner und Geſchichtſchreiber in ihren erſten Schriften den Muſen geopfert haben. Dr. Jortin vergröſſert die Zahl derer, welche dieſe Anmerkung beſtätigen. In einem ſeiner erſten Werke, *Luſus*

ſus Poetici, ſind klaſſiſcher Ausdruck, ſchöne Gedanken, und harmoniſche Verſe vereint. Unter den neuen Lateiniſchen Dichtern giebt es wenige, die ihm nicht nachſtehen müßten. Sein ſapphiſches Gedicht über die Geſchichte des Bacchus und der Ariadne iſt flieſſend, ſchön, und poetiſch. Die kleine Ode, worin die Ruhe des philoſophiſchen Lebens mit dem ſanften Strome verglichen wird, der durch ein ſtilles Thal dahin ſchleicht, hat ungemein viel Reiz für die Seele, und iſt in der Schreibart vollkommen ſchön. Seine lyriſchen Gedichte ſind wirklich alle vortrefflich. Das Gedicht auf die Unſterblichkeit der Seele iſt ſinnreich, poetiſch, und eine genaue Nachahmung von Lukrezens Schreibart. Kurz, die ganze Sammlung iſt ſo beſchaffen, daß ſie eines Römers aus dem Zeitalter Auguſts im geringſten nicht unwürdig geweſen wäre.

Wenn die Zeit das Feuer der Einbildungskraft nicht immer abkühlt, ſo pflegt ſie doch wenigſtens das Urtheilsvermögen zu ſtärken. Dr. Jortin wandte in dem Fortgange ſeines Lebens mehr Fleiß auf die Ausbildung ſeiner Vernunft, als ſeiner Phantaſie, und ließ von ſeinen poetiſchen Arbeiten ab, um ſeine Fähigkeiten in kritiſchen Unterſuchungen zu zeigen. Seine Anmerk. über einen von den Vätern der Engliſchen Poeſie *) dürften nur allgemeine bekannt ſeyn, um allgemeiner bewundert zu werden.

---

*) Spenſer, über deſſen Feenköniginn er Anmerkungen ſchrieb.

Klaſſiſche Schriften ſind mehr unterhaltend als lehrreich. Seine Werke dieſer Art ſind alle jugendlich, und waren die natürliche Folge einer klaſſiſchen Erziehung. Sie waren indeß nur Vorbereitungen ſeiner höhern Abſichten, und machten bald den wichtigern Unterſuchungen Platz, welche ſeinem Berufe angemeſſen waren. Seine Abhandlungen über die chriſtliche Religion, *) eine von den erſten Früchten ſeiner theologiſchen Bemühungen ſind voll von geſundem Gefühl, und gründlichen Beweiſen, wodurch ihr Verfaſſer ſehr nahe bey dem berühmten Grotius eine Stelle verdient.

Seine Diſſertationen ſind gleichfalls wegen des darin herrſchenden Geſchmacks, wegen ihrer Gelehrſamkeit, Originalität, und Freymüthigkeit, merkwürdig.

Sein Leben des Erasmus iſt auch auſſer England berühmt geworden, und hat ſeinen gelehrten Ruhm bis zu den entfernteſten hohen Schulen in Europa verbreitet. Erasmus war lange ein Gegenſtand der allgemeinen Bewundrung geweſen,

---

*) Man kennt die deutſche Ueberſetzung derſelben von Hrn. Prof. Ebert, die zu Hamburg, 1769. 8. herausgekommen iſt, und deren Vorbericht bey dieſem Aufſatze nachgeleſen zu werden verdient.

geweſen, und es iſt zu verwundern, daß ſein Leben noch niemals mit Einſicht und Genauigkeit beſchrieben war. Dieß Unternehmen war dem Dr. Jortin vorbehalten; und die Begierde, mit welcher die Gelehrten dieſes Werk aufnahmen, iſt ein Beweis von dem Werthe und Verdienſte deſſelben.

Seine Anmerkungen über die Kirchengeſchichte *) ſind voll männlicher Einſicht, ſcharfſinniger Beobachtung, und tiefer Gelehrſamkeit. Dieß Werk iſt ungemein wohlthätig für das menſchliche Geſchlecht, indem es jenen Aberglauben, welcher die menſchliche Natur ſo ſehr entehrte, in ſein gehöriges Licht ſetzt, und den Vortheil der Religionsverbeſſerung von der rechten Seite darſtellt. Er drückt ſich durchgehends über die Bethörung der Menſchen durch Aberglauben und Schwärmerey mit beſondrer Heftigkeit aus. Ueberzeugt, daß die wahre Glückſeligkeit ſich auf einen richtigen Gebrauch der Verſtandeskräfte gründet, macht er es zum Zweck aller ſeiner theologiſchen Schriften, die Menſchen von den Irrthümern der Einbildungskraft zu einer ernſtlichen Aufmerkſamkeit auf die Stimme der unbefangenen Vernunft zu leiten.

Man

---

*) Sie beſtehen aus drey Bänden, wovon der erſte ſchon vor mehr als zwanzig Jahren ins Deutſche überſetzt iſt.

Man hat ſehr oft bemerkt, daß die Schriften eines Verfaſſers, welche nach ſeinem Tode herauskommen, gemeiniglich von geringerm Werthe ſind, als diejenigen, welche bey ſeinen Lebzeiten erſchienen. Und dieſe Meynung ſcheint auch nicht ohne Grund zu ſeyn, weil man annehmen kann, daß die Urſache, warum ein Schriftſteller dieſe Werke nicht heraus gab, die Ueberzeugung von ihrem geringen Werthe geweſen ſey. Dr. Jortin's Predigten waren indeß von ihrem Verfaſſer zu einem Vermächtniſſe für die Welt beſtimmt. Sie weitläufig rühmen, hieſſe nur, den allgemeinen Beyfall wiederhallen. Man entdeckt in ihnen richtiges Gefühl und geſunde Moral, freylich nicht in den buhleriſchen Schmuck einer blumenreichen Schreibart eingekleidet; aber in aller der männlichen Stärke, und der ungekünſtelten Schönheit natürlicher Beredſamkeit. Eben der Eigenſinn des Geſchmacks, welcher jene unbedeutenden Predigten in Anſehen bringt, die nichts weiter, als ſchöne Phantaſie, zur Empfehlung haben, wird ſie auch wieder in Vergeſſenheit bringen; Dr. Jortin's Predigten hingegen wird man ſo lange mit Beyfall und Erbauung leſen, als die menſchliche Natur mit den Fähigkeiten der Beurtheilung und des Nachdenkens begabt bleiben wird. *)

Der

---

*) In dem Gentlemans-Magazin (Decemb. 1777. p. 595.) wird hiebey die Anmerkung gemacht, daß Dr. Jortin's Predigten weit mehr geſah-

Der Uebergang von den Schriften eines Verfaſſers zu ſeinem Leben iſt ſehr oft ſeinem Ruhme nachtheilig. Wenn man Dr. Jortin hingegen nicht länger als Schriftſteller, ſondern als Menſch betrachtet, ſo verliert ſein Verdienſt dabey in unſern Augen ſo wenig, daß er vielmehr noch gröſſere Hochachtung, noch gröſſern Beyfall erweckt. Einfalt der Sitten, unanſtöſſiges Betragen, allgemeines Wohlwollen, Aufrichtigkeit, Beſcheidenheit, und Verſtand, waren die Beſtandtheile ſeines Charakters. Wenn ihn gleich ſein Genie und ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften antrieb, eine ruhige eingezogne Lebensart zu wählen; ſo war doch ſein Verdienſt ſichtbar genug, um die Augen eines gewiſſen vornehmen Geiſtlichen auf ſich zu ziehen, welcher der Biſchöflichen Würde Ehre machte. Ohne alle Empfehlung oder Vermittelung ſeiner Freunde, ohne alle Hülfe einer mächtigen Unterſtützung erhielt er durch den Erzbiſchof Herring eine ganz beträchtliche Predigerſtelle in London, als eine Belohnung ſeiner gelehrten und theologiſchen Arbeiten. Einige Zeit hernach ward er Kaplan des verſtorbnen Biſchofs von London, Osbaldiſton, der ihm die Vikarey von

Kenſing-

---

gefallen, wenn man ſie lieſt, als wenn man ſie von ihm ſelbſt halten, oder verleſen hörte, weil es ihm an allem äuſſern Anſtande fehlte, und er dabey eine unleidliche Monotonie hatte. Auch im gemeinen Leben fehlte ſeinem Betragen das Einnehmende und Gefällige, ſo ſehr es auch das Antheil eines innern Charakters war. A. d. H.

Kenſington gab, und ihn zum Archidiakonus ſeiner Diöces beſtellte. Dieß war alle Beförderung, die ihm zu Theil ward; und auch dieſe erhielt er erſt, da er ſchon bey Jahren war. Unterdeß, daß Dummköpfe zu Biſchöfen gemacht wurden, ließ man einen Mann, der ſich in dem Dienſte der Gelehrſamkeit und der Religion ſo ungemein hervorgethan hatte, in dem Schatten der Verborgenheit ſchmachten. Secker hatte, nach vieler Meynung, bloß den Anſchein der Frömmigkeit und Gelehrſamkeit *); er genoß aber ihrer wirklichen Belohnung. Jortin beſaß, nach aller Meynung, wahre Tugend und wirkliche Kenntniſſe; und doch ließ man die Ruhe eines guten Gewiſſens und den Beyfall der Nachwelt ſeine einzige Vergeltung ſeyn. **)

---

*) Unſtreitig ein zu hartes und unerwieſenes Urtheil von einem Manne, deſſen Schriften eine ungeheuchelte Rechtſchaffenheit gar deutlich verrathen. A. d. H.

**) Der gedachte Journaliſt macht hier noch einen Zuſatz, welcher einen rühmlichen Zug mehr in dieß Gemählde von Jortin's liebenswürdigem Charakter bringt, nämlich ſeine Dankbarkeit gegen ſeinen Beförderer. In dem Leben des Erasmus ſagt er von dem Erzbiſchof Herring: „Er „ſagte mir einmal mit einer verbindlichen Herab„laſſung, die ich nie vergeſſen kann, er wolle mir „das ſeyn, was Warham dem Erasmus war; „und er hielt mir auch, was er verſprach; nur war „er weniger glücklich in der Wahl ſeines ihm völ„lig ergebnen Freundes, der ihm das nicht ſeyn

„kann

„kaum, was Erasmus dem Warham war. Aber „ſollten dieſe Blätter, beſchüzt durch ihren Inhalt, auf die Nachwelt kommen, ſo können ſie „vielleicht dazu dienen, ſeinem Andenken Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen:“

His mihi dilectum nomen, manesque verendos,
His ſaltem accumulem donis, et fungar amico
Munere: Non totus, raptus licet, optime Præſul,
Intereris; redit os placidum, moresque benigni,
Et venit ante oculos, et pectore vivit imago.

III.

III.

Brittiſche Anthologie.

AN HEROIC EPISTLE

FROM

DONNA TERESA PINNA Y RUIZ OF MURCIA,

TO

RICHARD TWISS, Eſq; F. R. S.

With ſeveral explanatory Notes, written by himſelf.*)

Ye weſtern winds, from Ocean's boſom riſe,
And bear to perjur'd TWISS his *Pinna*'s ſighs!

---

*) Kennern der Engliſchen Sprache und Poeſie, für welche dieſe Anthologie allein beſtimmt iſt, wird die Mittheilung dieſer etwas langen, aber ſehr witzigen und launichten Heroide ohne Zweifel lieber ſeyn, als eine Ausleſe kleiner Gedichte aus den Magazinen, worunter es ſelten viel Auſſerordentliches, und dießmal gerade faſt lauter Mittelmäſſiges giebt. Twiß, und ſeine Reiſen nach Spanien und Portugal, ſind auch unter uns, durch eine Ueberſetzung, bekannt. Seine darin vorkommenden Sticheleyen auf die Irländer haben ihm manche Verdrießlichkeiten, und unter andern auch dieſe bittre Satire eines ungenanten Verfaſſers zugezogen, die in der Manier der berühmten Heroide an Sir W. Chambers, geſchrieben iſt. Die Noten ſind allerdings von Twiß ſelbſt; denn ſie ſind alle aus ſeiner Reiſebeſchreibung genommen. Man hat auch ſchon eine Antwort des Hrn. T. an ſeine Donna Tereſa, vermuthlich von dem nämlichen Verfaſſer.

NOTES.

v. 2. *Pinna*] During my ſhort ſtay in Murcia, I ſpent every evening in the houſe of *Donna Tereſa Pinna y Ruiz.*

Ye newborn gales, that fan the lemon grove,
In clouds of eſſence waſt the voice of love!
Yes — waſt my ſorrows to th' Jernian plains,
And bid their author ſhare Tereſa's pains.
Fly, fly, my nightingale! the tale to bear;
Or thou, my parrot! pour it on his ear.
Ah! could my monkey ſwim the watery way,
And grin my woes, and chide his long delay!

Half naked, ſhivering at the midnight air,
With mangled boſom and diſhevel'd hair,
One ſtocking off — I ſit — and weep — and write —
The ſtreaming tears have drown'd my taper's light.
Where does my brave, my beauteous Briton rove,
That ſtar of courteſy, that ſoul of love?
What yielding heart partakes the wandering fire?
Whom does thy *fiddle* melt to ſoft deſire?
That fiddle, where the Loves encradled ſleep,
Squeak in its tones, and through its opens peep,
To mark their prey: then many a bow they bend,
And many an arrow 'midſt the croud they ſend

What

Rais. That lady and her daughter were ſo obliging, as to aſſemble all their muſical acquaintance, themſelves ſinging Tonadillas and Seguedillas „in a far ſuperior manner than I had ever heard them ſung before.“ The young lady had made a great proficiency in muſic, and accompanies herſelf with the harpſichord and guitar as perfectly, as a profeſſed miſtreſs of the ſcience; ſo that it was with the greateſt regret I parted from this amiable family, which I did the 8th of May.

Twiſs's Travels through Portugal and Spain,
Dubl. Edit. Vol. I. p. 24.

What fair Hibernian, with ſuperior charms,
Withholds the wanderer from Tereſa's arms? —
Bleſt be the Fates, that grac'd my charmer's birth
With Quixote's gallantry, and Sancho's mirth!
What ſweet extremes adorn his various mind,
Wild as the *Zebra*, as the *Jack-Aſs* kind!
Full many a tear for thee, brave ſtranger! falls,
Full many a ſigh reſounds to Murcia's walls;
Full many a lute is tun'd to Richard's name,
And many a ſonnet ſpeaks the Briton's fame.
Return, return, ye lightly-pacing hours!
When Love and Twiſs endear'd the Murcian bowers,
When Twiſs, the ſlave of dalliance and deſire,
Sung like a cricket in his cage of wire,
Each hour, each minute brought its joys along,
Fandango, concert, alamede, or ſong.

v. 28. *Zebra.*] Zebra, or wild aſs; — they never can be ſufficiently broke to endure a bit or a rein; — though it was attempted, to enable them to draw the Prince of Beira's chariot. *T. T. Vol. I. p. 14.*

v. 36. *Cricket.*] In moſt parts of Spain, crickets are kept in ſmall wire-cages, placed on the window-ledges: they are each in a ſeparate cage, with a bit of ſallad, and kept continually chirping. *Vol. II. p. 100.*

v. 38. *Fandango.*] There are two kinds of Fandangos, though they are danced to the ſame tune; the one is the *decent* dance — the other is *gallant* — (*for, in this gentleman's Vocabulary, gallant is ſynonymous to indecent*) — full of expreſſion; and, as a late French author energetically expreſſes it, „eſt mêlé de certaines „attitudes, qui offrent un tableau continuel de jouiſſance.“ — This dance is for two perſons, much like the Dutch *Plugge Danſen.* Vol. I. p. 19. 168.

O ſay, ye groves! — and ſay, ye flowery plains!
Say, towers of Murcia! (for ye heard his ſtrains, 40.
And view'd us ſcampering through the breezy ſhade,
When the fleet aſs the ſilken rein obey'd)
What youth like Twiſs the fiddle-ſtick commands,
Or bridles *Jack-Aſs* with ſuch dextrous hands?
My dear Cortejo, ever at my ſide,
By night my fiddler — and by day my guide.

Well

v. 38. *Alamede.*] Anſwers to mall. — After the diverſions (play's end) which is uſually half paſt eleven, it is cuſtomary to walk in the alamede, or mall, till midnight: here I ſaw

— „Donne e donzelle
D'ogni età, d'ogni ſorte, e brutte e belle."

Among the reſt I obſerved ſeveral Ladies who had fixed glow-worms, by threads, to their hair; which had a luminous and pleaſing effect! — This alamede (at Cadiz) is much reſorted to by ladies of eaſy virtue. — *Vol. II. p. 54.*

v. 44. *Jack-Aſs.*] The ladies, both in Spain and Portugal, ride on burros or jack-aſſes, with a pack-ſaddle; — a ſervant attends them with a ſharp ſtick, to make the beaſt go faſter when neceſſary; if he goes too faſt, he ſtops it by pulling it by the tail. Gentlemen ride on horſes, ſervants on mules; as do likewiſe thoſe phyſicians who have no carriages. *Vol. I. p. 34.*

v. 45. *Cortejo.*] Synonymous with the Italian *Cicisbei;* I do not aſſert that all their ladies have ſuch attendants. I was one evening much ſurpriſed at ſeeing a lady, with whom I had the day before been in company, when ſhe was dreſſed in the height of coquetry, make her appearance in a nun's black habit,

with

Well could he paraſol or flyflap hold,
Adjuſt the veil that ſhone with threads of gold:
For ripeſt grapes the mazy garden trace,
Or huſh muſquitos from his Pinna's face;
And graceful oft extended at my feet,
And gazing up, with looks ſo fond, ſo ſweet,
He talk'd — how Britiſh dames on tea regale,
Build the high head, or drag the ſweeping tail;
Of tinſel'd roſe in ſilken ſlippers worn,
And oſtrich plumes that powder'd locks adorn;
That flounce exploded quits the beauteous arm,
And ſpreading hoops expand the power to charm;
While Faſhion waves her wand the ſtays to ſink,
And greedy eyes the full-orb'd boſom drink;
Their cards, their tickets, what devices grace,
Their gowns what trimmings, and their caps what lace.
Such ſweet diſcourſe the flitting hours deceiv'd;
You ſmil'd, I gaz'd; you vow'd, and I believ'd —
Yes —

---

with a leathern thong, to which hung knotted cords round her waiſt. She told me ſhe had made a vow to wear that habit for ſix months, by way of penance for ſome ſins that ſhe had committed. On enquiry, from one of her female friends, I found it was only, becauſe her husband had forbid his houſe to her Cortejo; ſo that the poor lady thus publikly teſtified her ſorrow for her ſwain's diſcharge — *Vol. II. p. 102.*

v. 47. *Flyflaps.*] I had the honour of dining at the houſe of the marquis *del Bado;* the gueſts were all ſerved in plate; ſeveral pages attended with flyflaps, to prevent thoſe troubleſome inſects (*viz. the gueſts*) from ſettling on the diſhes. *Vol. II. p. 29.*

Yes — on thy tale the fooliſh maiden hung,
And ſuck'd the poiſon from thy nectar'd tongue.

When, dim and pale, the ſun begins to riſe,
He ſeems a muſhroom to the ſailor's eyes;
Then from the horizon rears his ſhame-fac'd head,
And ſhews a copper potlid, dim and red;
'Till, lifted high, and ſtrong in noon-tide glare,
He thaws the traveller with his brazen ſtare.

Thus

---

v. 68. *Seems a muſhroom.*] This ſimile may be beſt illuſtrated by a quotation from *Chandler's* Travels, Dubl. Edit. p. 3. „To complete this wonderful day, the ſun before its ſetting was exceedingly big, and aſſumed a variety of fantaſtic ſhapes. It was ſurrounded firſt with a golden glory, of great extent, and flamed upon the ſurface of the ſea in a long column of fire. The lower half of the orb ſoon after immerged in the horizon, the other portion remaining very large and red, with half of a ſmaller orb beneath it, and ſeparate, but in the ſame direction, the circular rim approaching the line of its diameter. Theſe two by degrees united, and then changed rapidly into different figures, untill the reſemblance was that of a capacious punch-bowl inverted. The rim of the bottom extending upward, and the body lengthening below, it became „a muſhroom on a ſtalk, with a round head.“ It was next metamorphoſed into „a flaming caldron“ of which the lid, riſing up, ſwelled nearly into a orb, and vaniſhed. The other portion put on ſeveral uncircular forms, and after many twinklings and faint glimmerings ſlowly diſappeared, quite red; leaving the clouds, hanging over the dark rocks of the Barbary ſhore, tinged with a vivid bloody hue.“

Thus love at firſt but faintly we deſcry,
It ſeems the muſhroom of a roving eye;
Then, ſeen more plainly for its bluſhing veil,
It owns the truth by ſtriving to conceal;
Confeſs'd and brazen laſt it pours its rays,
And reaſon faints beneath th' impetuous blaze.
At firſt I wonder'd how my ſoul could dance
With newborn flutterings, when I met your glance;
Next half conceal'd, and thus the more diſplay'd,
O'er conſcious weakneſs cold reſerve I laid:
Then the bold paſſion dar'd the general eye,
Fierce as the ſun, and boundleſs as the ſky!
Our love the crouded alameda knew,
And oft at bull-fights was I ſeen with you;
Our wiſhes lighten'd from our eyes in fire,
Our practis'd fingers talk'd the big deſire:
Ne'er from guitar ſuch tunes could Pinna bring,
As when her Twiſs attun'd the vocal ſtring;
The ſtrings you finger'd glow'd with many a kiſs,
And groves of citron heard the name of Twiſs.
Anxious to pleaſe, I dreſs'd with double care,
And pendent glowworms lighten'd in my hair;
I ſcorn'd my parent's voice, my ſpotleſs fame,
And malice batten'd on Tereſa's name.
Woo'd by the faireſt youths, the pride of Spain,
For thee, baſe Man! I ſcorn'd the gallant train;
Nay ev'n for thee — the Spaniſh garb I ſcorn'd,
The darling trifles that our maids adorn'd;
All but her veil the doating fool reſign'd,
(To tender ſtealths the veil was ever kind)

The

---

v. 94. See Note, v. 38.

The yellow powder, and the pendent worm,
The widen'd ſleeves that grace the taper form,
And bright with ſilver threads the network caul,
Ungrateful youth! for thee I ſcorn'd them all;
And lov'd to dreſs me like an Engliſh girl,
My nightgown muſlin, and my ear-rings pearl.
And well, methought, the paſſion was repaid;
For dearly then you lov'd the Murcian maid. 110.
New toads, new lizards, day by day were caught,
And ſtill to me the reptile game you brought;

Or

---

v. 103. *Yellow Powder*, etc.] The women wear no caps, but tie a kind of network ſilk purſe over their hair, with a long taſſel behind; — the ſleeves of their gowns are wide enough to admit their waiſts, which however ſeldom exceed a ſpan in diameter. The ladies powder their hair with yellow powder. *Vol. I. p. 35. II. p. 109.*

v. 111. *Lizards.*] Lizards of different ſizes, from two inches to eighteen, ſwarmed among the ſtone-walls; the largere are very fierce and dangerous. — I have ſeen ſeveral, which being purſued by a little dog I had, would turn about ant ſtand at bay, hiſſing violently, their mouths open wide enough to admit a hen's egg; — their bite is ſo tenacious, that I have lifted them from the ground, by putting a ſtick in their mouths. *Dr. Goldſmith* ſays, „Salt ſeems to be more efficacious for deſtroying theſe animals, than the knife; for, on being ſprinkled with it, the whole body emits a viſcous liquor, and the lizard dies in three minutes in great agonies." — I was at that time ignorant of this particular, or I ſhould have made the experiment, which I have tried on ſnails, and found it to have the ſame effect, it is here ſaid it will have on lizards — *Vol. I. p. 234.*

Or on my petticoats cameleons plac'd,
And wondering mark'd, how colour colour chac'd.
— One — (for my petticoat was torn and thin)
Slipt through a chink, and neſtled to my ſkin:
With nimble hand you ſeiz'd it, where it crawl'd,
Heavens! how I bluſh'd, I ſhudder'd, and I ſquall'd!

Alas, how chang'd! what cares! what ſorrows riſe!
Hibernia calls him — and my charmer flies. 120.
Love, liberty, and life, with Twiſs depart,
Fandangos, fiddles — and Tereſa's heart —
The groves are ſilent, flowers forget to ſpring,
My lapdog droops, my crickets ceaſe to ſing.
I ſee thee waking — claſp thee in my ſleep,
And ſcalding tears my thorny pillow ſteep.

One ſole employment fills the moping hour,
To nurſe the ſorrows that my peace devour,
That, veil'd from ſight, the foſtering boſom rive,
Within the peach as neſted earwigs live. 130.
Thus when her chicken, in ſome puddle drown'd,
Or kennel deep, a watery death has found,
The matron hen laments the giddy fool,
And chucks and chucks around the turbid pool:
Nor oats, nor oatmeal, ſooth her ſorrowing breaſt,
With flagging wing ſhe roves, with plume undreſt,
And all a mother's love in buſy woe confeſt.
Not alameda charms thy penſive fair,
Nor grove where lemons balm the ſcented air:

But,

v. 113.] I purchaſed four live cameleons, etc. *Vol. II. p. 96.*

But, ſad and lonely, by the midnight oil,
I turn the weary page with ceaſeleſs toil,
That tells how Richard ſtray'd from poſt to poſt;
What towns he din'd in, and what bridges croſt;
How many eagles by the way were ſeen;
How many aſſes graz'd along the green;
What ſteeple's height the pious ſtork poſſeſt,
Or what low venta boaſts her humbler neſt.
Our Murcia too, and Pinna's name I find,
To glory hallow'd, and with Richard join'd:
Thus in his metal Pinchbeck's name ſurvives,
And Gray's immortal on his own caſe-knives.

In

v. 144. *Eagles.*] During theſe laſt four leagues, I obſerved nothing remarkable — except ten eagles, flying circularly near each other. — On the 24th of May we ſaw a great number of eagles. *Vol. II. p. 13. 16.*

v. 145. *Aſſes.*] During this journey, we met and overtook thouſands of aſſes. *Vol. I. p. 66.*

v. 146. *Stork.*] We dined at the village of Gallego, where I obſerved two ſtorks, which had built their neſts on the church ſteeple. — We croſſed the river Agueda on a temporary bridge, and entered the city of Cividad Rodrigo; where we ſaw many ſtork's neſts on the ſteeples and chimnies — We paſt this night in a venta, which had a ſtork's neſt on the roof. *Vol. I. p. 60. 69.*

v. 147. *Venta.*] We dined at a venta — in the *hogſty*, as the ſmoke in the parlour, which had no chimney, was inſufferable. — We paſſed the night at the village of Cazeriche, neſtling among the ſtraw. *Vol. I. p. 236.*

In melting notes, when tonadillas roll,
And ſegnedillas catch the priſon'd ſoul,
Thine image puts my muſic-book to flight;
Breves, minims, crotchets, ſwim before my ſight;
In floods of tears my harpſichord is drown'd,
While baſſes groan, and trebles ſqueak around.
Ye gods, that ſee my ſorrows, know my truth,
Oh! pour hot vengeance on the perjur'd youth!
Yes, at his head ſome ſignal judgement throw,
Great as my wrongs, and weighty as my woe;
O'erturn his chaiſe in torrent, dike, or bog;
Souſe him with ſhowers, bewilder him with fog:
Let caitiff publican o'ercharge his bill,
And toothleſs matron fleece him at quadrille.
— What direful wiſh from frentic paſſion ſped?
Return, my curſes, on my guilty head! —
Prevent, ye yods! my Richard's warm deſires,
With all that reaſon wins, and fancy fires!
May beetles, bats, and toads, his ſteps ſurround!
May gipſies ſmile, and lutes and bagpipes ſound!

For

---

v. 152. Tonadillas.] *Tonadillas*, cantatas, etc. for two, three, or four voices; *ſegnedilla*, only part of a tonadilla. *Vol. I. p. 179.*

v. 171. Gypſies.] Nnmbers throughout, etc. — The aſſertion, that they are all ſo abandoned, as that author (*Le Voyageur François*) ſays, is too general. — I have lodged many times in their houſes, and never miſſed the moſt trifling thing, though I have left my knives, forks, candleſticks, ſpoons, and linen, at their mercy — and I have more than once known unſucceſsful attemps made for a private interview

with

For him, let lizards people every walk,
And monſtrous maggots from the viands crawl!

To gain the notice of an F. R. S.
Th' Jernian plains do teeming wonders bleſs,
Such potent drugs as ancient Colchos bore,
The venom'd herbage of Theſſalian lore?
With alligators ſwarms the river's tide?
Do winged baſiliſks the breezes ride?
In vain, in vain, you tread the barren plains; 180.
Nor aſp, nor tumbledung, rewards your pains;

The

---

with ſome of their young females, who virtuouſly rejected both the courtſhip and money — We got to Chiridell, where we paſt the night on ſtraw, in a venta kept by gypſies, the doors and windows of which were always open — by *reaſon* — they had none to ſhut — Our landlady, however, very obligingly danced a Fandango with the ſoldier, to the ſound of the Tambour de Baſque and Caſtannettas — *Vol. I. p. 265.*

v. 181. Tumbledung.] The beetle, which the Americans call *tumbledung*, particularly demands our attention, *etc.* Its ſtrength is given it for more uſeful purpoſes than exciting human curioſity; for there is no creature more laborious, either in ſeeking ſubſiſtence or in providing a proper retreat for its young: they are endowed with ſagacity to diſcover ſubſiſtence — by their excellent ſmell, which directs them to — excrements juſt fallen from man or beaſt, on which they inſtantly drop, and fall unanimouſly to work in forming round balls or pellets thereof, in each of which they encloſe an egg. *Vol. II. p. 14.*

The wretched vales, nor ſnake, nor ſcorpion, boaſt,
Saint Patrick chac'd them from the guilty coaſt.
Mere *common* flies the moontide ſhambles breed,
Mere *vulgar* lice on Iriſh beggars feed;
In vain your teeth, your microſcope, you try,
They ſeem but Engliſh to the taſte and eye.

While Pinna weeps to Murcian vales and bowers,
What cares, what ſtudies, fill the wanderer's hours!
Doſt thou with learn'd and deep preciſion mark
The length of turkey, and the breadth of lark?
Thy ſumptuous board do rotten viands load,
And writhing maggots feed thy darling toad?
Doſt thou thy muſter-roll of beauties frame,
And call to judgement each aſpiring dame?

A

v. 183. Saint Patrick.] Saint Patrick, according to ſome old traditions, baniſhed ſnakes, and other venomous creatures, from Ireland.

v. 191. Turkey, etc. Lark.] The larks here are of an extraordinary ſize; the largeſt which I ſhot meaſured ſeventeen inches when the wings were extended. *Vol. I. p. 66.*

v. 193. Writhing Maggots.] Since my return to England, I procured two toads, in order to obſerve their manner of feeding, which they did out of my hand, wherein I held ſome maggots, which I had engendered in rotten meat; the toads darted out their tongues with a motion as rapid as the flyer of a jack, ſo that the eye could ſcarcely follow them, and ſwallowed the maggot, which adhered to the glutinous part of the tongue. *Vol. II. p. 96.*

v. 194. Muſter-roll of beauties.] Mr. Twiſs had ſeriouſly conceived a deſign of making a catalogue of beauties

ranked

A ſecond Paris — on thy dread commands,
In naked glory wait the ſhining bands.
A thouſand nymphs Jerne's proudeſt boaſt,
A thouſand nymphs — and every nymph a toaſt —
While nice diſcernment, in impartial ſcale,
The tooth of Phillis weighs with Mira's nail,
Adjuſts the credit and the debt of charms,
The legs of Portia with Caliſta's arms,
Blondina's lily with Belinda's roſe,
And Laura's pretty foot with Flavia's noſe;
But canſt thou, fond and feeling as thou art,
Survey the charmer, and preſerve thy heart?
Some ſecret ſpell the homelieſt maidens find,
To fire the tinder of thy yielding mind;
Each ſtature, colour, feature, age, and ſhape,
Brown as they were, not gypſies could eſcape:
Their ſmutty charms your wandering eyes betray'd,
And oft and oft you wrong'd the Murcian maid.
With ſooting ſpeech you woo'd the tawny train,
And ſometimes too — you mourn'd their proud diſdain.
Diſtracting thought! — Some Iriſh damſel's thrall,
Perhaps this moment at her feet you fall;
Or on the footſtool of her chariot ſtand,
Sigh, chatter, flirt her fan, and ſqueeze her hand,
When

---

ranked according to their reſpective merits, for the embelliſhment of his intended blook of travels through Ireland.

v. 215.] See Note, v. 171.

v. 218. Footſtool of her chariot.] The ladies afterwards took an airing in their chariots, drawn by four and ſix mules, ſlowly driving backwards and forwards along

When city belles in Sunday-pomp are ſeen, 220.
And gilded chariots troll round Stephen's green.
Ye Gods above! — Ye blackguard boys below!
Oh, ſplaſh his ſtockings, and avenge my woe!
Perhaps ſome Siren wafts thee all alone,
In magic vehicle, to cates unknown;
High — low machine, that bears plebeian wight
To diſtant tea-houſe, or funereal rite:
Still as it moves, the proud pavillion nods,
A chaiſe by mortals, NODDY term'd by gods.
Where Donnybrook ſurveys her winding rills, 230.
And Chapel-izod rears her ſunny hills:
Thy ſumptuous board the little Loves prepare,
And Sally Lun and *ſaffron cake* are there.
Bleſt ſaffron-cakes! from you may Dublin claim
Peculiar pleaſure, and peculiar fame!

Bleſt

---

along the mall, or alameda, which is pleaſantly planted with trees on the ſide of the river Xenil; then gentlemen walked on foot, and from time to time got on the footſtep of the carriages, placing their arm over the coachdoor, „correjando las ſennoras" ciciſbeing the ladies, which ceremony I could not in conſcience diſpenſe with. *Vol. I. p. 257.*

v. 220. *Stephen's Green.*] A place of public reſort, eſpecially on Sundays, when the nobility and gentry take the air there, and parade in their carriages — for a deſcription of it, vide *Twiſs's* Tour in Ireland.

v. 229.] For a deſcription of this vehicle, ſee the ſame work.

v. 230.] Donnybrook, Chapel-izod, names of pleaſant villages in the neighbourhood of Dublin.

Bleſt cakes! plump, yellow, tempting as the breaſt
Of gypſey, heaving through the tatter'd veſt!
Once ſmocks alone neglected ſaffron dyed
(Unwaſh'd to wear them was the maiden's pride;)
The generous drug, more honour'd than of yore, 240.
Now fills the bellies it adorn'd before.

Yet ſhall our lemons to potatoes bend?
With Spaniſh dames ſhall Iriſh maids contend?
Or Dublin beggars boaſt an equal part
With Murcian gypſies in my Richard's heart?
Are fairer throngs at play than bull-fight ſeen?
Or yield our alamedes to Stephen's green?
The rocket's blaze ſhall dim the comet's tail,
When Liffey's banks contend with Murcia's vale;
And lemons crown the bleak Hibernian coaſt, 250.
Ere Iriſh miſs the charms of Pinna boaſt.
Leth birth, let grandeur, ſtrike thy lifted eye,
And ſay, what maiden ſhall with Pinna vie?
The beſt, the proudeſt, of your Iriſh dames
Reflected pride from Spaniſh lineage claims.
What are the glories of Mileſian blood?
A ſcant infuſion of our generous flood —
But ſo debaſ'd, ſo loſt, you vainly trace
The genial currents in the mongrel race.
Well (for, by chance divine, a map I found) 260.
I know each ſingle ſpot of Iriſh ground;
Thy daily wanderings on the ſheet I trace,
And hunt thee with a pin from place to place.

Hiber-

---

v. 238.] Alluding to the cuſtom, which anciently prevailed among the Iriſh, of dying their linen with ſaffron.

Hibernian fens, with cold Lethéan ſteams,
Diffuſe dull loiterings and oblivious dreams.
Yet ſhould ſome chance the thoughtleſs rover call
Where crouded Limerick rears th' embattled wall,
Where, Cloacine! thy fanes are yet unknown,
And foul caſcades benighted ſtrangers drown;
Then ſhall his love, reviv'd by well-known ſtink,
Remember Spain, and on Tereſa think.

Come, Richard, come, no more perplex thy head
With writing books that never ſhall be read.
What joys, what ſports, can Iriſh plains afford,
What tender lady, or what treating lord?
At twilight hour what painted Floras rove;
Oh, where ſhall traveller taſte the joys of love?
In what kind tavern ſhall he wear the night;
Where find a bagnio fit for Chriſtian wight?
What beggar-maid ſhall fire him with her charms;
Or what ſoft gypſy fill his longing arms?
The gypſie-damſel tyrant Houghton claims,
And, envious caitiff! mars thy riſing flames.
The ſable cart — deteſted object — rolls,
And rumbles dire diſmay to vagrant ſouls:
The mutes around it ſtalk — a grieſly band —
The bloody halberd arms each iron hand.

---

v. 267.] It ſeems probable, that Donna Tereſa derived her idea of Limerick from ſome old book of travels, as this town is not at preſent remarkable for either embattled walls or „foul caſcades.“

v. 282.] Mr. Houghton, employed by the governors of the Houſe of Induſtry in regulating the police of that place, and aſſigning proper taſks to the paupers.

All, all the ragged to their empire bend,
Old, young, blind, lame, the fatal cart aſcend.
Not ſhrieking infant for his youth he ſpares;
Not bearded grandſire for his ſilver hairs;
Not maiden coy, with rage and terror pale;
He dooms, he bears her to his proud ſerail.
E'en when the ballad-ſinger's note is loud,
And fears and wiſhes ſooth the melting croud,
When artleſs love, and love's diſport, ſhe ſings,
Or heroes pendent in unworthy ſtrings;
Sudden the cart — the fatal cart appears —
The captive minſtrel ſteeps her ſong in tears.
But, ah! my fears, my boding fears, ariſe,
(Within the vagrant act my Richard lies)
Leſt thou the cart's unenvied height ſhould'ſt gain,
And ride triumphant through the hooting train.
Once only ſkill'd to feed the toad an aſp,
Say, canſt thou oakhum pick, or logwood raſp?

But

---

v. 293.] Houſe of Induſtry — thus deſcribed by the late Alderman *Faulkner*: „Houſe of Induſtry, firſt contrived by Mr. Benjamin Houghton, Weaver, and ſeveral other worthy clergymen, for taking up cripples that lie in the ſtreets, folks without legs that ſtand at the corners, and ſuch-like vagrants. We have the pleaſure to hear, that all the ballad-ſingers, blind harpers, hackball, and many other nefarious old women, are in there already. My nephew Todd and I ſubſcribe to it annually; and when I die, I will leave it a legacy in my will."

v. 305.] The paupers in the Houſe of Induſtry are often employed in theſe taſks.

But mightier fears diſtract thy Pinna's mind,
For mightier ills are yet unnam'd behind.
Such perils wait thee on the guilty ſhore,
As never damſel mourn'd, nor errant bore.
Where'er you tread, the ſnares of death ſurround; 310
Fierce is the duelliſt, the punk unſound.
Not *there*, to games and theatres confin'd,
Bulls rove at large, and butt at all mankind:
The meaneſt peaſant keeps them in his cell;
They roar in churches, and in ſenate dwell;
Infeſt the gay rotund, the neighbouring grove,
The lawyer's pleading, and the ſoldier's love.
My timely warnings treaſure in thine ear;
And Jriſh *bulls*, my gallant ſtranger, fear.
And yet 'tis well — theſe fears, theſe dangers riſe, 320.
To drive thee back to love and genial ſkies.
May ſcorn on ſcorn, on laughter laughter fall,
And back to Pinna hunt her ſlighted thrall!
Where'er you go, may burſting titter ſound,
The ſneer, the whiſper, and the gibe, go round!
May females ſly the luckleſs traveller ſmoak,
And wags malicious tip th' eternal joke!
May critic tribes thy ſtill-born tome purſue,
Diſſect it, tear it, in the next review!
Unlucky race! in wantonneſs of ſpite, 330.
They grin, they ſcratch, they chatter, and thy bite;
To hunt their naſty game, by hunger led,
They feed on vermin of an author's head:
Thus well-bred monkeys claw the peopled crowns
Of lazy loons in Luſitanian towns,

v. 334. *Monkies.*] Strolling one day about the ſtreets of Liſbon,

With keen diſpatch devour the noxious brood,
And find at once both exerciſe and food —
And ne'er, my dear cortejo and my friend,
Ne'er ſhall ſucceſs thy Jriſh loves attend;
Hibernian dames, a bold and forward kind,
To baſhful love and modeſt worth are blind.
Ill ſhall the timid awe, the bluſhing grace,
Suit the rough manners of the ſavage race.
Thy humble deference, thy reſpectful art,
Thy veil'd attentions ſtealing on the heart,
Mere cuſtard to that *eſtrich tribe* ſhall feel,
To civil braſs enur'd, and martial ſteel.
Come, Richard, come, forget Hibernian charms,
And cloſe thy wanderings in Tereſa's arms.
No critics here in coffee-houſes rage,
No claſſic females learned warfare wage;
But ball and bull-fights charm the courtly throng,
The midnight chorus, and the marin ſong.
Here tune thy fiddle, here refit thy bow,
And pitch thy printer to the fiends below. —
The ſwallow thus, in pride of youthful blood,
Forſakes his ancient tenement of mud;
From hill to hill, from plain to plain he roves,
And chirps his wiſhes to the neighbouring groves;
But,

Liſbon, in ſearch of new objects, I was witneſs to an uncomon ſcene, which was of two men ſitting in the ſtreet, having each a large baboon on his ſhoulders, freeing his head from vermin, with which it ſwarmed. The baboons are very dextrous, and are the property of a man, who gains his livelihood by thus employing them. *Vol. I. p. 23.*

But, when the rains deſcend, and whirlwinds roar, 360.
Fond of the humble ſeat he ſcorn'd before,
He neſtles cloſe within, and quits its verge no more.

PROLOGUE
To the Tragedy of PERCY.
Written by Mr. GARRICK.

Spoken by Mrs. *Bulkeley*.

Tho' I'm a *female*, and the rule is ever,
For us, in Epilogue, to beg your favour,
Yet now I take the lead — and, leaving art
And envy to the men — with a warm heart,
A *woman* here I come — to take a *woman's part*.
No little jealouſies my mind perplex,
I come the *friend* and *champion* of my ſex.
I'll prove, ye fair, that, let us have our ſwing,
We can as well as men do any thing:
Nay, better too, perhaps — for now and then
Theſe times produce much bungling among men.
In ſpite of lordly wits — with force and eaſe
Can't we write plays, or damn'em, if we pleaſe?
The men, who grant not much, allow us charms —
Are eyes, ſhapes, dimples then our only arms?
To rule this man our ſex dame Nature teaches;
Mount the high-horſe we can, and make long ſpeeches;
Nay, and with dignity, ſome wear the breeches.
And why not wear'em? — We ſhall have your votes,
While ſome of t'other ſex wear petticoats.

Did not a *Lady Knight*, late *Chevalier*,
A brave ſmart ſoldier to your eyes appear?
Hey! preſto! paſs! his *ſword* becomes a *fan*,
A comely *woman* riſing from the *man*.
The French their Amazonian maid invite —
She goes — alike well ſkill'd to talk or write,
Dance, ride, negociate, ſcold, coquet, or fight —
If ſhe ſhould ſet her heart upon a rover,
And he prove falſe, ſhe'd kick her faithleſs lover.
The *Greeks* and *Romans* own our boundleſs claim —
The Muſes, Graces, Virtue, Fortune, Fame,
Wiſdom and Nature, too, they *women* call;
With this ſweet *flatt'ry* yet they mix ſome gall —
'Twill out — the *Furies*, too, are *Females* all.
The Pow'rs of Riches, Phyſic, War and Wine,
Sleep, Death, and Devils, too, are — *maſculine*.
Are we not fit to rule? — a poor ſuggeſtion!
Auſtria and *Ruſſia* anſwer well that queſtion.
If joy from ſenſe and matchleſs grace ariſe,
With your own treaſure, *Britons*, bleſs your eyes.
If ſuch there are — ſure, in an humbler way,
The ſex, without much guilt, may write a play.
That they've done nobler things, there's no denial;
With all your judgment, then, prepare for trial —
Summon your critic pow'rs, your manhood ſummon;
A brave man will *protect*, not *hurt* a *woman*.
Let us wiſh modeſtly to ſhare with men,
If not the *force*, the *feather* of the *pen*.

EPILO

EPILOGUE

To the ſame Tragedy; written by
Mr. GARRICK, and ſpoken by
Mr. LEE LEWES.

I muſt, will ſpeak — I hope, my dreſs and air
Announce the *man of faſhion*, not the *player* —
Tho' gentlemen are now forbid the ſcenes,
Yet have I ruſh'd thro' heroes, kings, and Queens;
Reſolv'd, in pity to this poliſh'd age,
To drive theſe ballad-heroes from the ſtage —

„To drive the deer with hound and horn
„Earl Percy took his way;
„The child may rue, that is unborn,
„The hunting of that day."

A pretty baſis, truly, for a modern play!
What! ſhall a ſcribbling, ſenſeleſs woman dare
To offer to your *taſtes* ſuch *taſteleſs* fare?
Is *Douglas*, or is *Percy*, fir'd with paſſion,
Ready for *love* or *glory* death to daſh on,
Fit company for modern ſtill-life *men of faſhion?*
Such madneſs will our hearts but ſlightly grace;
We've no ſuch frantic *Nobles* now-a-days.
Could we believe old ſtories, thoſe ſtrange fellows
Married for *love* — could of their wives be jealous —
Nay, conſtant to'em too — and, what is worſe,
The vulgar ſouls thought cuckoldom a curſe.
Moſt wedded pairs had then one purſe, one mind,
One bed too — ſo prepoſterouſly join'd! —
From ſuch barbarity (thank Heav'n!) *we're* refin'd.

Old ſongs their happineſs *at home* record,
From home they ſep'rate carriages abhorr'd —
One horſe ſerv'd both — *my Lady* rode behind *my Lord.*
'Twas death alone could ſnap their bound a-ſunder —
Now, tack'd ſo ſlightly, *not to ſnap's* the wonder.
Nay, death itſelf cou'd not their hearts divide,
They mix'd their love with monumental pride;
For, cut in ſtone, they ſtill lay *ſide by ſide.*
But why theſe *Gothic* anceſtors produce?
Why ſcour their ruſty armour? What's the uſe?
'Twould not your nicer optics much regale,
To ſee us beaux bend under coats of mail.
Should we our limbs with iron doublets bruiſe,
Good heav'n! how much court-plaiſter we ſhould uſe!
We wear no armour now — but on our ſhoes.
Let not with barbariſm true ſtate be blended,
Old vulgar virtues cannot be defended;
Let the *dead* reſt — we *living* can't be mended.

EPILOGUE
To the Tragedy of ALFRED.
Written by Mr. GARRICK, and ſpoken by Mrs. BARRY.

Our Bards of late, ſo tragic in their calling,
Have ſcarce preſerv'd our heroine from falling:
Whether the dame be widow, maid or wiſe,
She ſeldom from their hands eſcapes with life.
If this green cloth could ſpeak, wonld id not tell,
Upon it's well-worn nap how oft I fell!

To death in various forms deliver'd up,
Steel kills me one night, and the next the cup.
The tragic proceſs is as ſhort as certain;
With this *) — or this †) — I drop — then drops the curtain.
No Saint can lead a better life than I,
For half is ſpent in ſtudying how to die.
The learn'd diſpute, how Tragedies ſhould end;
O! happily, ſay ſome — ſome death defend;
Mild Criticks wiſh good fortune to the good;
While others, hot-brain'd, roar for blood! blood! blood!
The fair, tho' nervous, tragic to the ſoul,
Delights in daggers, and the poiſon'd bowl.
„I would not give a black-pin for a play,
Unleſs in tenderneſs I melt away.
From pangs and death no Lovers would I ſave,
They ſhould be wretched, and deſpair and rave;
And ne'er together lie — but in the grave!"
The brave rough ſoldier a ſoft heart diſcovers,
He ſwears and weeps at once, when dead the lovers:
As down his cheeks runs trickling Nature's tide,
„Damn it — I wiſh thoſe young ones had not dy'd!„
Tho' from his eyes the drop of pity falls,
He fights like Cæſar, when his country calls.
In ſpite of critic Laws, our Bard takes part,
And joins in concert with the ſoldier's heart.
O! let our feelings with this party ſide,
For once forgive me that I have not dy'd;
Too hard that fate, which kills a virgin bride!

---

*) She makes the motion of ſtabbing.
†) And here of drinking poiſon.

Verſes,

Verſes, addreſſed to DAVID GARRICK, Eſq; by the late Earl of CHATHAM.

Leave, Garrick, the rich landſcape, proudly gay,
Docks, forts, and navies, bright'ning all the bay;
To my plain roof repair, primæval ſeat!
Yet there no wonders your quick eye can meet,
Save, ſhould you deem it wonderful to find,
Ambition cur'd, and an unpaſſion'd mind;
A ſtateſman without power, and without gall,
Hating no courtiers, happier than them all;
Bow'd to no yoke, nor crouching for applauſe,
Vot'ry alone to freedom and the laws.
Herds, flocks, and ſmiling Ceres deck our plain,
And, interſperſ'd, an heart-enliv'ning train
Of ſportive children frolic o'er the green.
Mean time pure love looks on, and conſecrates the ſcene.

Come then, immortal ſpirit of the ſtage,
Great nature's proxy, glaſs of ev'ry age!
Come, taſte the ſimple life of Patriarchs old,
Who, rich in rural peace, ne'er thought of pomp or gold.

Inhalt.

Inhalt.

I.

Brittiſche Literatur.

Warton's Abhandlung über den Urſprung der romanhaften Dichtung in Europa . . . S. 3

I. Dr. Stuart's View of Society in Europe . 42
II. Eſſays moral and literary . . . 62
III. Lord Kaims's Gentleman Farmer . . 72
IV. Defence of Lord Pigot . . . 78
V. Dr. Priestley's Diſquiſitions on Matter and Spirit 102
VI. — — — Doctrine of philoſophical Neceſſity 118
VII. Williams's Hiſtory of the northern Governments 138
VIII. Hull's Collection of ſelect letters . . 157
IX. Anderson's Obſervations on national induſtry 174
X. Wales's Aſtronomical Obſervations, *etc.* . 196
— — Remarks on Dr. *Forſter's* Account, *etc.* 200
Dr. Forster's Reply to Mr. *Wales's* Remarks 203
XI. A philoſophical Survey of Ireland . . 205
XII. *Diſcours ſur Shakeſpeare et ſur Mr. de Voltaire, par* Baretti 222
XIII. The Hiſtory of England, by Mrs. Macaulay, Vol. I. 237
XIV. Tho. Warton's Hiſtory of Engliſh Poetry, Vol. II. 248

Kürzere Anzeigen.

Theologie.

Bourne's Fifty Sermons on various ſubjects 261
A Letter to the Lord Biſhop of Carliſle 262
Farmer's Letters to *Dr. Worthington* . 263

Hen-

Inhalt.

Henley's Diſſertation upon two controverted paſſages - - - - - - 264
Apthorp's Letters on the prevalence of Chriſtianity - - - - - 265

Rechtsgelehrſamkeit.

An Enquiry into the Nature of the Common Laws - - - - - - 266
Clark's Alphabetical Epitome of the Common Laws - - - - - - 267
A Code of Gentoo - Laws, edit. in 8vo. 267
Bentham's View of the Hard - Labour Bill 268
Scott's Digeſts of the Highway and Turnpike Laws - - - - - - 268

Arzneykunde.

Peyrilhe's Diſſertation on cancerous diſeaſes 269
Wilkes's Hiſtorical Eſſay on the Dropſy 269
Dimsdale's Obſervations on the Diſpenſary for Inoculation - - - - 270
Moore's Elements of Midwifry - - 271
Motherby's Medical Dictionary - - 272
Dease's Obſervations on Wounds of the Head 273
Vaughan's two Caſes of the Hydrophobia 273
Hunter's Treatiſe on the Diſeaſes of the Teeth 274

Naturkunde und Oekonomie.

A Letter to *Benjamin Franklin* - - 275
Evelyn's Silva - - - - 276
Milne's Botanical Dictionary - - 277
Pryce's *Mineralogia Cornubienſis* - - 278
R. Forster's Obſervations made during a Voyage *etc.* - - - - - - 279
G. Forster's Letter to the Earl of Sandwich 280

Mathematik.

Thorp's Translation of *Newton's* Principia 281
The Elementary Parts of Smith's Opticks - 282
Ramsden's Deſcription of an Engine etc. - 283
Pringle's Diſcourſe on the reflecting Teleſcope 284
Brown's Principles of Gunnery - - 284

Inhalt.

Geſchichte und Politik.

GIBSON's Hiſtory of Glasgow 285
New Diſcoveries concerning the World, etc. 287
TRUSLER's Account of the Iſlands in the South-Seas 288
The AYIN AKBARY 289
NICOLSON's and BURN's Hiſtory of Weſtmorland and Cumberland 292
GOSTLING's Walk in and about the City of Canterbury 292
Sketch of a Tour into Derbyſhire and Yorkſhire 293
OWEN's Britiſh Remains 294
Mrs. THICKNESSE's Lives of the Ladies of France 295
TOWERS's Obſervations on *Hume's* Hiſtory 296
KIPPIS's New Edition of the *Biographia Britannica* 297

Schöne Litteratur.

The Ciceroniad, a Poem 299
The Saints, a Satire 300
Mrs. SAVAGE's Poems on various Subjects 301
LANGHORNE's Owen of Carron 301
JERMINGHAM's Fugitive poetical pieces 303
JONES's Beauties of the Poets 304
The Refutation, a Poem 304
The Diaboliad, a Poem, Part II. 305
The Project, a Poem 307
Jamaica, a Poem 309
Poems ſuppoſed to be written by *Th. Rowley* 309
COZENS's Principles of Beauty 310
STOCKDALE's Inquiry into the Nature etc. of Poetry 311
The Hiſtory of Eliza Warwick 312
Sketches from Nature 312
The Old Engliſh Baron 313

Theater.

PERCY, a Tragedy 313
ALFRED, a Tragedy 316
The Battle of Haſtings, a Tragedy 319

Four

Inhalt.

Four Plays by SAM. FOOTE - - 321
Poor Vulcan! a Burletta - - - 323
Nachrichten von theatraliſchen Vorſtellungen 324

Anzeige der neueſten aus dem Engliſchen ins Deutſche überſetzten Schriften - - 327

II.

Vermiſchte Aufſätze.

1. Lancaſter's Verſuch über die Delikateſſe. Erſtes Geſpräch - - - - - 335
2. Pope's und Addiſon's Zwiſtigkeit - - 387
3. Ueber einen Vers in Shakeſpeare's Hamlet 402
4. Lancaſter's Verſuch über die Delikateſſe. Zweytes Geſpräch - - - - - 410
5. Ueber Dr. Jortin's Leben und Schriften - 438

III.

Brittiſche Anthologie.

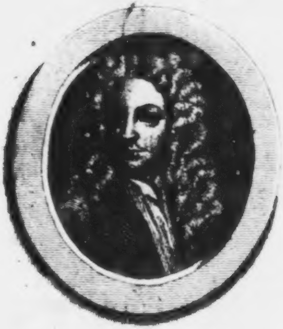
An Heroic Epiſtle from *Donna Tereſa Pinna y Ruiz of Murcia* to *Rich. Twiſs, Eſq.* - - 449
Prologue to the Tragedy of Percy, by Mr. GARRICK 469
Epilogue to the ſame Tragedy, *by the Same* - 471
Epilogue to the Tragedy of Alfred, *by the Same* 472
Verſes, addreſs'd to DAVID GARRICK, Eſq; by the late *Ld. Chatham* - - - - 474

Einige erhebliche Druckfehler in den erſten Bogen dieſes Bandes.

S. 72. Z. 4. v. u. leſe man Gentleman für Hentleman.
S. 105. Z. 9. u. 10. beydemal, Descartes für Descardes.
S. 166. Z. 3. v. u. Spence für Spener.

Brittiſches
Muſeum
für
die Deutſchen.

Vierter Band.



ADDISON

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung
1779.

Ad. Bibl. Acad. Land.

Universitäts-Bibliothek München

I.

Brittiſche Literatur.

Herrn Thomas Warton's
Abhandlung über die Einführung der romanhaften Dichtung in Europa.

(Fortſetzung.)

Bisher habe ich die Sarazenen, entweder bey ihrer Ankunft in Spanien, um das neunte Jahrhundert, oder zur Zeit der Kreuzzüge, als die erſten Urheber der romanhaften Fabeley unter den Europäern angeſehen. Allein, ein neuerer einſichtvoller Kunſtrichter hat eine Hypotheſe vorgebracht, welche dieſen Dichtungen eine neue Quelle, und einen weit frühern Urſprung, beylegt. Ich will ſeine eignen Worte herſetzen: a) „Unſre alte Ritterromanen laſſen ſich in gerader „Linie von alten hiſtoriſchen Liedern der Gothiſchen „Barden und Skalden ableiten. — Viele von „dieſen Liedern werden noch itzt in den nördlichen „Ländern aufbehalten, worin ſchon der Saamen „des ganzen Ritterweſens verborgen liegt, ehe es „förmlich eingeführt wurde. — Selbſt die gemeinen willkührlichen Dichtungen der Romanen „waren größtentheils den alten nordiſchen Skalden „ſchon lange vor der Zeit der Kreuzzüge geläufig. „Sie glaubten das Daſeyn der Rieſen und Zwerge; „ſie hatten ſchon einige Begriffe von Feen; ſie „glaub-

---

a) Percy, *on Ancient Metr. Rom.* Reliques, Vol. I. p. 3. 4. edit. 1767.

„glaubten ſehr ſtark an Zauberey und Beſchwörungen, „und erdichteten ſehr gern Zweykämpfe mit „Drachen und Ungeheuern.“ Herr Mallet, ein ſehr geſchickter und geſchmackvoller Unterſucher des Genie und der Alterthümer nordiſcher Völker, behauptet eben dieſes. Er ſcheint zu glauben, daß viele Meynungen und Gebräuche der Gothen, ſo veraltet ſie auch ſeyn mögen, doch noch itzt auf eine dunkle Art vorhanden ſind. Er ſetzt hinzu: „Kann man nicht, zum Beyſpiel, jene „Liebe und Bewunderung des Kriegsſtands hieher „rechnen, welche unter unſern Vorfahren, bis „zur Schwärmerey, herrſchte, die gleichſam ſyſtematiſch toll, und aus Pünktlichkeit des Ehrgeizes tapfer waren? — Läßt ſichs nicht aus „der Gothiſchen Religion erklären, wie gerichtliche Zweykämpfe, Feuerproben, und dergleichen, zum Erſtaunen der Nachwelt, durch die „Geſetze von ganz Europa verſtattet wurden? *b*)

„und

---

b) Zu den gerichtlichen Zweykämpfen ſowohl, als zu den gewöhnlichen Kampfübungen, bauten ſie einen amphitheatraliſchen Cirkus von unbearbeiteten Steinen: „Quædam (ſaxa) *circos* claudebant, in quibus gigantes et pugiles *duello* ſtrenue decertabant.“ WORM. p. 62. Und hernach: „Nec mora; *circuatur* campus, milite *circus* ſtipatur, concurrunt pugiles.“ p. 65. Es iſt merkwürdig, daß man noch itzt dergleichen Kampfkreiſe in Kornwallien findet, welches noch bis itzt der Ringekunſt wegen ſo berühmt iſt, und wo man auch ehedem die Zwiſchenſpiele aus der heil. Schrift aufführte. S. des Verf. Hiſt. of Engl. Poetry, Sect. VI. p. 237. Frotho der Groſſe, König von Dännemark

„und wie, ſelbſt noch bis auf den heutigen Tag, „der gemeine Mann ſich noch immer von dem Glauben an die Kraft der Zauberer, Hexen, Geiſter, „und Schutzgeiſter, die im Waſſer, oder unter „der Erde, verborgen ſind, bethören läßt? — „Entdecken wir nicht in dieſen Religionsmeynungen jene Quelle des Wunderbaren, womit unſre „Vorfahren ihre Romane anfüllten; in welchen „wir Zwerge und Rieſen, Feen und Geiſter, u. „ſ. f. finden? c) Und an einem andern Orte: „Die Feſtungen der Gothen waren bloß rohe „Schlöſſer, auf dem Gipfel der Felſen belegen, „und durch dicke, unförmliche Mauren unzugänglich gemacht. Weil dieſe Mauren rund um die

---

mark, im erſten Jahrhundert, ſoll zuerſt den Befehl gegeben haben, daß man alle Streitigkeiten mit dem Schwert ausmachen ſollte. *Worm.* p. 68. Dieſer barbariſchen Verordnung gereicht es zu einiger Entſchuldigung, wenn man bedenkt, daß die Gewohnheit, den Kampfplatz auf dieſe Weiſe auszuzeichnen, viel Blutvergieſſen verhindert, und manches unſchuldige Leben gerettet haben muß; denn wenn einer von den Kämpfenden durch irgend einen Zufall aus dem Kampfplatz hinausgerieth, ſo verlor er ſeine Sache, oder mußte drey Mark reinen Silbers als ein Löſegeld für ſein Leben bezahlen. *Worm.* p. 68. 69. Im Jahre 987 kam in Dännemark die Feuerprobe in die Stelle des Zweykampfs, ein Entſcheidungsmittel, das wenigſtens in einem politiſchen Verſtande weniger ungereimt war, da es die kriegriſche Geſchicklichkeit befördern half.

c) Mallet, Introduction à l'Hiſtoire de Dannemarc, Tom. II. p. 9.

„Schlöſſer gewunden waren, ſo nannten ſie dieſelben oft bey einem Namen, der Schlangen oder Drachen bedeutete; und hier brachten ſie gemeiniglich Frauen und Mädchen vom Stande in Verwahrung, die zur damaligen Zeit ſelten ſicher waren, da ſo viele kühne Helden überall nach Abentheuern umher ſtreiften. Dieſe Gewohnheit gab den alten Romandichtern, die nichts ſchlechthin zu beſchreiben wußten, Gelegenheit, ſo viele Fabeln von ſehr ſchönen Prinzeſſinnen zu erfinden, welche von Drachen bewacht, und hernach durch unbezwingliche Ritter in Freyheit geſetzt wurden.“ d)

Ich will dieſe Hypotheſe nicht ganz verwerfen; ſondern nur zu zeigen ſuchen, in wie weit ich ſie für wahr halte, und auf was für Art, oder in welchem Grade ſie ſich mit dem oben vorgetragenen Syſtem verträgt.

Wenig Jahre vor Chriſti Geburt, bald nach dem Siege des Pompejus über Mithridates, wurde eine Völkerſchaft aſiatiſcher Gothen, welche die Gegend von Aſien inne hatten, die itzt Georgien heißt, und gegen Süden an Perſien gränzt, durch die immer zunehmenden Siege der römiſchen Heere in Schrecken geſetzt, begab ſich in groſſer Menge, unter der Leitung ihres Heerführers Odin oder Wodan, nach den nördlichen Gegenden von Europa, welche noch nicht unter der römiſchen Bootmäſſigkeit ſtanden, und ließ ſich

---

d) Ibid. Ch. IX. p. 243. Tom. II.

ſich in Dännemark, Norwegen, Schweden, und andern Gegenden des Skandinaviſchen Gebiets nieder. e) Da ſie viele nützliche Künſte mitbrachten, beſonders die Kenntniß der Buchſtaben, welche Odin erfunden haben ſoll; f) ſo wurden ſie
von

---

e) „Unicam gentium Aſiaticarum immigrationem, „in orbem Arctoum factam, noſtræ antiquita„tes commemorant; ſed eam tamen non pri„mam. Verum circa annum tandem viceſi„mum quartum ante natum Chriſtum, Roma„nis exercitibus auſpiciis Pompeji Magni in „Aſiæ parte, Phrygia minore, graſſantibus. „Illa enim epocha ad hanc rem chronologi no„ſtri utuntur. In cujus (GYLVI SVECIAE re„gis) tempora incidit Odinus, Aſiaticæ immi„grationis, factæ anno 24 ante natum Chri„ſtum, anteſignanus.“ *Crymogæa, Arngrim. Jon.* L. I. c. 4. p. 30. f. *edit. Hamburg.* 1609. S. auch *Bartholin.* Antiqq. Dan. L. II. c. 8. p. 407. L. III. c. 2. p. 652. edit. 1689. *Lazius*, de gent. migrat. L. X. fol. 573. 30. edit. fol. 1600. Vergl. *Ol. Rudbeck.* Cap. V. Sect. 2. p. 95. XIV. Sect. 2. p. 67. Man findet auch eine Abhandlung über dieſe Materie in den Schriften der Petersburgiſchen Societät; ich führe aber lieber die Quellen ſelbſt an. S. daſ. Tom. V. p. 297. edit. 1738. 4to.

f) „Odino etiam et aliis, qui ex Aſia huc deve„nere, tribuunt multi antiquitatum Islandica„rum periti; unde et Odinus RUNHOFDI ſeu „Runarum (i. e. *literarum*) auctor vocatur.“ *Ol. Worm.* Liter. Runic. Cap. 20. edit. Haſn. 1651. Einige Schriftſteller leiten den Urſprung der Griechiſchen Sprache, Wiſſenſchaften, und Religion von den Scythen her, die nach Süden hin mit Odin's Gothen benachbart waren. Ich kann
hievon

von den Eingebohrnen dieſer Länder gaſtfreundlich aufgenommen, und erhielten allmählig einen ſichern und ruhigen Beſitz in dem neuen Lande, welches ihre Sprache, Geſetze, und Religion ſcheint angenommen zu haben. Odin ſoll bey den Skandinaviern ein Gott geheiſſen haben; eine Benennung, welche die vorzügliche Geſchicklichkeit, und die ſcheinbaren Kenntniſſe dieſes aſiatiſchen Heerführers gar leicht von einem noch ziemlich wilden und ungeſitteten Volk erzwingen konnten.

Dieſe Völkerwanderung wird durch die einſtimmigen Zeugniſſe verſchiedener Geſchichtſchreiber beſtätigt; der beſte Beweis davon aber iſt jene in die Augen fallende Aehnlichkeit, die noch bis itzt zwiſchen verſchiedenen Gewohnheiten der

Georgier

---

hievon keinen wichtigern Zeugen anführen, als den Salmaſius: „Satis certum ex hoc colligi poteſt, linguam, ut gentem, *Helleniſticam* à ſeptentrione et *Scythia* originem traxiſſe, non a meridie. Inde *literæ Græcorum*, inde *Muſæ*, *Pierides*, inde ſacrorum initia.“ *Salmaſ.* de Helleniſt. p. 400. Als einen Beweis mehr hievon führe ich nur noch an, daß der alte Dichter Thamyris von den Scythen, wegen ſeiner Dichtkunſt, *κιθαρωδία*, ſo ſehr verehrt wurde, daß ſie ihn zu ihrem Könige wählten. *Conon.* Narrat. Poet. c. VII. edit. *Gal.* — Thamyris aber war ein Thrazier; und ein neuerer gelehrter Alterthumsforſcher ſucht zu beweiſen, daß die Gothen von den Thraziern herſtammten, und daß die Griechen und Thrazier bloß verſchiedne Völkerſchaften von einerley Nation waren. *Clarke's* Connexion, etc. Ch. II. p. 65.

Georgier, wie ſie Chardin beſchreibt, und den Gebräuchen einiger Gegenden in Norwegen und Schweden iſt, welche ihre alten Sitten noch am reinſten beybehalten haben. g) Zwar fehlt es auch nicht an andern auffallenden innern Beweiſen dieſer Wanderung aus der Natur der Sache, die oft ſtärker überführen, als gerade zu ertheilte hiſtoriſche Verſicherungen. Die alten Einwohner von Dännemark und Norwegen ſchrieben die Thaten ihrer Könige und Helden auf Felſen, mit ſogenannten runiſchen Buchſtaben; und von dieſer Gewohnheit ſollen in dieſen Ländern noch itzt verſchiedene Spuren übrig ſeyn. h) Dieſe Kunſt, oder Gewohnheit, auf Felſen zu ſchreiben, iſt aſiatiſch. i) Neuere Reiſebeſchreiber erzählen, daß man itzt noch runiſche Inſchriften in den Wüſten der Tartarey findet. k) Die beſchriebnen Ber-

---

g) S. PONTOPPIDAN. Nat. Hiſt. Norweg. Tom. II. c. 10. §. 1. 2. 3.

h) S. SAXO GRAMMAT. Præf. ad *Hiſt. Dan.*; und *Hiſt.* L. VII. — *Ol. Worm.* Monum. Dan. L. III.

i) Paulus Jovius, ein freylich nicht ſehr zuverläſſiger Schriftſteller, ſagt, Hannibal habe in die Alpen Buchſtaben eingegraben, zum Andenken ſeines Zuges über dieſelben, und dieſe wären noch vor zweyhundert Jahren daſelbſt vorhanden geweſen. Hiſt. L. XV. p. 163.

k) S. Strahlenbergs Beſchreibung der nördlichen und öſtlichen Gegenden von Europa und Aſien — Schröder ſagt, aus dem Rudbeck, die Runen wären von dem Scythen Magog erfunden, und

dem

Berge der Juden ſind ein Beweis, daß dieſer Gebrauch morgenländiſch war. Vor Alters, wenn einer von dieſen nordiſchen Heerführern mit Ruhm im Treffen blieb, ſo wurden ſeine Waffen, ſein Kriegspferd, und ſein Weib, mit ihm ſelbſt auf dem nämlichen Scheiterhaufen verbrannt. *l*) Ich brauche meine Leſer nicht erſt daran zu erinnern, wie heilig dieſer ſchreckliche Gebrauch, die Frau ihrem todten Manne zu opfern, noch itzt von den Morgenländern beobachtet wird. Man findet eine ſehr merkliche Aehnlichkeit in unzählichen wichtigen und weſentlichen Umſtänden zwiſchen den abergläubiſchen Meynungen der Druiden und der Perſer; und ungeachtet deſſen, was Cäſar darüber ſagt, der bloß die gemeine Sage, und ohne Genauigkeit, erzählt, weil ihm an der Sache ſelbſt wenig gelegen war, iſt der gelehrte Bancer der Meynung, daß die Druiden, eigentlich nach dem Vorbilde der Magi bey den Perſern angeordnet waren. *m*) In dieſer Vermuthung tritt

---

dem Thuiſkon, dieſem berühmten Heerführer der alten Deutſchen, im Jahre der Welt 1799 mitgetheilt. S. *Præf.* ad Lexicon Latino-Scandic.

l) S. *Keyſsleri* Antiqq. Septentr. p. 147. Zwey Gebräuche bey Leichbegängniſſen, daß ſie nämlich ihre Todten verbrannten und begruben, waren zu verſchiednen Zeiten bey den nordiſchen Völkern gewöhnlich, und haben zur Unterſcheidung zweyer Epochen in der alten nordiſchen Geſchichte Anlaß gegeben. Die eine hieß das Zeitalter des Feuers; die zweyte das Zeitalter der Leichenhügel.

m) Mythol. Expl. T. II. p. 628. 4to. — In der deutſchen Ueberſ. Th. II. S. 651.

tritt ihm ein neuerer Alterthumskenner bey, der noch auſſerdem die Muthmaſſung äuſſert, daß Odin's Nachfolger dieſen Orden, von der Perſiſchen Gränze nach Skandinavien überbracht haben. *n*) Die Skandinavier legten der Miſtel göttliche Kraft bey; es wird in der Edda, oder dem Syſtem ihrer Glaubenslehren, erwähnt, wo geſagt wird, es wachſe an der weſtlichen Seite von Walhalla, oder Odin's Elyſium. *o*) Daß unter den Skandinaviern Druidiſche Gebräuche üblich waren, ſehen wir aus vielen alten Erſiſchen Gedichten, worin geſagt wird, die Brittiſchen Druiden hätten, in der äuſſerſten Verlegenheit, Hülfe von Skandinavien verlangt und erhalten. *p*) Die Gothiſche Hölle iſt völlig einerley mit der, welche wir in den Religionsſyſtemen der Perſer finden, bey denen unter allen morgenländiſchen Völkern der meiſte Aberglaube herrſchte. Einer von dieſen Umſtänden, und zugleich eine morgenländiſche Vorſtellungsart, iſt, daß dieſe Hölle voller Skorpionen und Schlangen ſey.

---

n) *Mallet* Hiſt. de Dannem. T. I. p. 56. S. auch *Keyſsler*, p. 152.

o) *Edda Isl.* fab. XXVIII. Vergl. *Keyſsleri* Antiqq. Septent. p. 304. ſeq. — Die Deutſchen nennen dieß Kraut daher noch itzt Geſpenſterkraut. S. auch Herrn Percy's gelehrte Anmerkung über dieſe Stelle in der Edda: *Northern Antiquities*, Vol. II. p. 143.

p) *Oſſian's* Works; *Cathlin*, II. p. 216. Not. edit. 1765. Vol. II. — Sie ſetzen hinzu, daß unter den Hülfsvölkern viele Zauberer mitkamen.

ſey. q) Die Lehren des Zeno, der ſeine meiſten Meynungen aus der Perſiſchen Philoſophie entlehnte, kommen in der Edda nicht ſelten vor. Lock, die böſe Gottheit der Gothen, iſt vermuthlich der Ariman der Perſer. In einigen von den älteſten Isländiſchen Chroniken werden die Türken als Leute erwähnt, die unter die Gerichtsbarkeit der Skandinavier gehörten. Mahomet, kein ſo groſſer Erfinder, als man gemeiniglich glaubt, nahm in ſeine Religion manche Lieblingsvorſtellungen und abergläubiſche Meynungen der benachbarten Völker auf, welche von den Scythen, und beſonders von den Türken, herrührten. Wir finden daher, daß der Alkoran mit der Runiſchen Theologie in vielen Stücken übereinſtimmt. Ich will nur ein einziges anführen. Es iſt eine von den Seligkeiten in Mahomets Paradieſe, daß blühende Jungfrauen die köſtlichſten Weine darreichen. So bekamen auch in Odin's Walhalla, oder dem gothiſchen Elyſium, die Schatten der verſtorbenen Helden Becher mit dem ſtärkſten Meth und Bier aus den Händen der jungfräulichen Gottheiten, welche Valkyren hieſſen. r) Alfred, in ſeiner ſächſiſchen Nachricht von den nördlichen Meeren, die aus der mündlichen Erzählung des Ohther, eines Norwegers, genommen

---

q) S. *Hyde*, Relig. Vet. Perſ. p. 399-404. Man vergleiche dabey, was am Schluſſe dieſer Abhandlung über die Edda geſagt iſt.

r) Odin allein trank Wein in Walhalla. *Edda*, Myth. XXXIV. S. auch *Keyßler*, p. 132.

men iſt, den dieſer König auf die Entdeckung einer nordöſtlichen Durchfahrt nach Indien ausgeſchickt hatte, nennt dieſe Völker beſtändig die Morgenländer. s) Und da dieſe öſtlichen Völkerſchaften einen gewiſſen Grad von Verfeinerung, von Ueppigkeit und Pracht, die den Barbaren ſeltſam und verſchwendriſch vorkam, mit ſich nach Norden brachten; ſo beſchreibt einer von ihren älteſten Geſchichtſchreibern einen, der beſſer, als gewöhnlich, gekleidet war, auf folgende Art: „Er war ſo ſchön gekleidet, daß man ihn für einen von den Aſiaten hätte halten ſollen.“ t) Wormius erwähnt einer runiſchen Beſchwörung, worin eine aſiatiſche Zauberinn angerufen wird. u) Ich könnte hier noch verſchiedne andre Beyſpiele anführen, wovon einige in unſern folgenden Unterſuchungen gelegentlich vorkommen werden.

Es

---

s) S. die Vorrede zu Alfred's angelſächſiſchen Oroſius, von Spelman herausgegeben; *Vita Alfredi, Spelm.* Append. VI.

t) *Londnama-Saga.* S. *Mallet*, Hiſt. de Dannem. Ch. II.

u) *Lit. Run.* p. 209. edit. 1651. Die Gothen kamen aus der Nachbarſchaft von Kolchis, dem Sitze der Zauberey, und dem Vaterlande der Medea, die wegen ihrer Beſchwörungen ſo berühmt war. Die morgenländiſchen Heyden haben ſchon in den älteſten Zeiten ihre Zauberer gehabt. „Und die „Egyptiſchen Zauberer thäten auch alſo mit ih„rem Beſchwören.“ 2 B. Moſ. VII, 11. S. auch Kap. VII, 18. 19. IX, 11, u. ſ. f. Als die Kinder Iſrael in das Land des Balak gefallen waren, hat

er

Es iſt bekannt, daß man viele Spuren morgenländiſcher Gebräuche unter allen europäiſchen Völkern, während ihres Heydenthums, antrifft; und die vernünftigſte Erklärung dieſes Phänomens iſt die Vermuthung, daß ganz Europa urſprünglich von Oſten her bevölkert iſt. Da aber die Aehnlichkeit, welche die heydniſchen Skandinavier mit den morgenländiſchen Völkern in ihren Sitten, Denkmälern, Meynungen, und Gewohnheiten hatten, ſo ſehr merklich und augenſcheinlich iſt; ſo ſcheint daraus zu folgen, daß ihre Wanderung aus den öſtlichen Ländern viele Jahrhunderte früher, und wahrſcheinlich alſo um die Zeit geſchehen ſeyn muß, welche von ihren Geſchichtſchreibern angegeben wird. Wir müſſen indeß nicht vergeſſen, daß man zwiſchen dieſer Wanderung der Gothen Odin's, die ſich in Skandinavien niederlieſſen, und jenen unzähligen Heerzügen fremder Abentheurer, einen Unterſchied zu

machen

---

er den Baalam, einen benachbarten König, ihnen zu fluchen, oder ſie durch Zauberey zu vertilgen, die er getrieben zu haben ſcheint. Und die Aelteſten der Moabiter giengen hin, und hatten den Lohn des Wahrſagens in ihren Händen. 4 B. Moſ. XXII, 7. Denn es iſt kein Zauberer in Jakob, und kein Wahrſager in Iſrael. Kap. XXIII, 23. Und er gieng nicht hin, wie vormals, nach den Zauberern. Kap. XXIV, 1. u. ſ. f. — Odin ſelbſt war nicht nur ein Krieger, ſondern auch ein Zauberer; und ſeine Aſiaten hieſſen *Incantationum auctores.* Chron. Norweg. ap. *Bartholin.* L. III. c. 2. p. 657. Crymog. *Arngrim.* L. I. c. VII. p. 511. Wer die in dieſer Abhand-

lung

machen hat, die einige Jahrhunderte hernach, unter eben dieſem Namen, zu verſchiednen Zeiten Europa überſchwemmten, und zuletzt dem Römiſchen Reiche ein Ende machten.

Wenn wir die ſchnellen Eroberungen derjenigen Völker erwägen, welche ſich unter dem gemeinſchaftlichen Namen der Scythen begreifen laſſen, und die nicht bloß Odin, ſondern auch Attila, Theodorich, und Genſerich, anführten; ſo können wir dergleichen glückliche Unternehmungen nicht bloß einer unvernünftigen Tollkühnheit zuſchreiben. Wenn man ſagen wollte, daß einige von dieſen unbezwinglichen Eroberern mit einem üppigen, weibiſchen, und entnervten Volke Krieg führten; ſo iſt das eine ganz ſcheinbare und leichte Art, ihre Eroberungen zu erklären; allein dieſer Grund wird nicht von gleichem Gewicht in den Geſchichten des Genghiſkan und Tamerlan ſeyn,

---

lung eben erwähnte Meynung annimmt, wird vielleicht glauben, daß die Idee von Zaubereyen aus dieſer Quelle unter die Gebräuche der Ritterzeit gekommen ſey. Bey allen geſetzmäſſigen Zweykämpfen mußte ein jeder Kämpfer eidlich betheuren, daß er kein Kraut, kein Zauber- oder Beſchwerungsmittel bey ſich führte. *Dugdal.* Origin. Juridic. p. 82. Man ſehe Hickes's Nachricht von dem ſilbernen Däniſchſächſiſchen Schilde, welches in der Inſel Ely ausgegraben wurde, und eine zaubriſche runiſche Inſchrift hatte, von der man glaubte, daß dadurch alle, die dieß Schwert in der Schlacht trugen, unverwundbar würden. Ap. *Hickeſ.* Theſaur. Diſſ. Epiſt. p. 187.

ſeyn, welche mächtige, auf Waffen und Kriegszucht gegründete, Reiche zerſtörten, und den Widerſtand der geſchickteſten Anführer vereitelten. Ihre kriegriſche Wiſſenſchaft und Genie, nach der damaligen Art, iſt folglich auſſer allem Zweifel; daß ſie in den Künſten des Friedens nicht ganz unerfahren waren, habe ich ſchon beyläufig erinnert, und itzt will ich davon nähere Beweiſe anführen. Unzähliche und ſehr weſentliche Irrthümer haben ſich in unſre Betrachtungen und Syſteme über die Lebensart der Wilden eingeſchlichen, welche bloß von jenen ſtarken und ohne Unterſchied angenommenen Begriffen von Barbarey herrühren, die wir uns, nach übereilten Vorurtheilen, von dem Charakter aller ungeſitteten Völker zu machen pflegen. *w*)

Unter andern Künſten, welche Odin's Gothen in Skandinavien einführten, ſcheint ihre Geſchicklichkeit in der Poeſie, der ſie ganz vorzüglich ergeben waren, und die ſie mit bewundernswürdigem Enthuſiasmus trieben, unſre Aufmerkſamkeit bey der gegenwärtigen Unterſuchung am meiſten zu verdienen.

So, wie die vornehmſten Helden ihres Zuges nach Norden von den Europäern, oder urſprünglichen Skandinaviern, auf eine ehrenvolle Art durch den Namen *Aſæ*, oder Aſiaten, unterſchieden

---

w) Der Verf. hat hierüber in ſeiner Abhandlung, über die Einführung der Literatur in England, ausführlicher gehandelt.

ſchieden wurden; ſo hieſſen auch die Verſe, oder die Sprache dieſes Volks, *Aſamal*, oder aſiatiſche Sprache *x*) Ihre Poeſie enthielt nicht bloß das Lob ihrer Helden, ſondern auch ihre volksmäſſigen Ueberlieferungen und ihre gottesdienſtlichen Gebräuche; und war voll von denen Erdichtungen, welche der übertriebenſte heydniſche Aberglaube natürlicherweiſe der Einbildungskraft eines aſiatiſchen Volks einpflanzen mußte. Und aus dieſem Grunde allein, nämlich aus ihrem aſiatiſchen Urſprunge, erklären einige Kunſtrichter auf einmal einen gewiſſen eigenſinnigen Hang zum Uebertriebenen, und jene kühnen excentriſchen Vorſtellungen, welche die alte nordiſche Poeſie ſo ſtark auszeichnen. *y*) Auch iſt dieſe phantaſiereiche
Bilder-

---

x) „Linguam Danicam antiquam, cuius in rythmis uſus fuit, veteres appellarunt ASAMAL, „id eſt, Aſiaticam, vel ASARUM SERMONEM; „quod eum ex Aſia Odinus ſecum in Daniam, „Norvegiam, Sueciam, aliasque regiones ſeptentrionales invexerit.“ *Steph. Stephan.* Præf. ad *Saxon. Grammat.* Hiſt.

y) Ein ſehr geſchickter Kunſtrichter bemerkt, „daß „dasjenige, was wir lange gewohnt geweſen ſind, „morgenländiſche Dichtermanier zu nennen, weil „einige von den früheſten Gedichten aus dem Morgenlande zu uns gekommen ſind, vermuthlich eben „ſo wenig morgenländiſch, als abendländiſch iſt.“ *Blair's* Crit. Diſſ. on *Oſſian*, Vol. II. p. 317. Indeß haben ſich doch die neuern morgenländiſchen Schriftſteller allemal durch dieſe Manier vorzüglich unterſchieden. Sie iſt daher hier das Unterſchei-
dungs-

Bilderſprache nicht die einzige Spur von Aſiaticismus, welche in den runiſchen Oden vorkömmt. Sie haben eine gewiſſe erhabene und figürliche Wendung des Ausdrucks, welche in der That eins von ihren vornehmſten Unterſcheidungszeichen iſt. z) Ich weiß gar wohl, daß alle rohe Völker ihre Gedanken natürlicherweiſe in eine ſolche Schreibart einzukleiden pflegen. Der Hang zu dieſer Art ſich auszudrücken wird nothwendig durch die Armuth ihrer Sprache veranlaßt, welche ſie oftmals nöthigt, ähnliche und umſchreibende Ausdrücke in die Stelle der eigenthümlichen zu ſetzen. Dieſer Hang entſteht größtentheils aus einem unverſtellten und durch Kunſt und Gewohn-

---

dungszeichen eines Landes, und nicht eines Zeitalters. Ich will, nach den ſehr richtigen und ſcharfſinnigen Grundſätzen dieſes Schriftſtellers zugeben, daß eine nordiſche Ode aus den frühſten Zeiten eben ſo erhaben ſeyn wird, als eine morgenländiſche. Indeß wird doch die Erhabenheit der letztern einen verſchiednen Charakter haben; ſie wird aufgedunſener und gigantiſcher ſeyn.

z) So heißt ein Regenbogen, die Brücke der Götter; die Dichtkunſt, Odin's Honigtrank; die Erde, das Schif, das auf dem Meer der Zeiten ſchwimmt; ein Schif, das Pferd der Wellen; Eis, die ungeheure Brücke; Gras, die Wolle der Erde; eine Schlacht, ein Blutbad, Odin's Hagelwetter, der Zuſammenſtoß der Schilder; eine Zunge, das Schwert der Worte; die Nacht, der Schleyer der Sorgen; Felſen, die Knochen der Erde; Pfeile, die Hagelſteine der Helme, u. ſ. f.

wohnheit uneingeſchränktem Gefühl, und aus den ächten Beſtrebungen der Natur, die in unverfeinerten Gemüthern freyer und ausgebreiteter wirken kann. In der Kindheit der menſchlichen Geſellſchaft ſind Leidenſchaften und Einbildungskraft gleich uneingeſchränkt. Indeß ſcheint noch eine andre Urſache zur Hervorbringung des hier erwähnten Umſtandes etwas beygetragen zu haben. Wenn gewöhnliche Ausdrücke und Redensarten offenbar zur Hand waren, ſo wichen doch die runiſchen Dichter gar zu gern von dem gewöhnlichen und eingeführten Ausdruck ab. Sie ſcheinen Umſchreibungen und Gleichniſſe nicht als ein Bedürfniß, ſondern aus Wahl und Kunſt, zu brauchen; und dieſe methaphoriſchen Mahlereyen wurden bey ihnen nicht ſo wohl durch Mangel an Worten, als durch Wärme der Phantaſie veranlaßt. a)

---

a) Im ſtrengen geographiſchen Verſtande war vielleicht das Vaterland dieſer aſiatiſchen Gothen nicht ſo gelegen, daß es ſchon durch ſeine natürliche Lage dieſe Wirkungen hervorbringen konnte. Man muß indeß bedenken, daß Verkehr und Nachbarſchaft in dieſem Falle zuweilen mit dem Klima einerley ſind. Die Perſiſchen Ueberlieferungen und abergläubiſchen Ideen waren ſelbſt in den nördlichen Theilen der Tartarey im Schwange. Georgien kann man indeß gar wohl als einen Theil von Perſien betrachten. Es iſt eben ſo fruchtbar, als irgend eine von den türkiſchen Provinzen in Aſien. Es liefert die ſchönſten Weine, und andre zum Wohlleben gehörige Dinge im größten Ueberfluß. Die ſchönſten Mädchen für das Serail werden aus dieſem Lande geholt.

Wenn man indeß annimt, daß die Wärme ihrer Phantaſie aus den oben angeführten Urſachen entſtanden ſey; ſo muß ſie in wenigen Geſchlechtsaltern nach dieſer Wanderung in Skandinavien ſehr viel von ihrer natürlichen Hitze und angebornen Stärke verloren haben. Hat man indeß Vorſtellungen und Geſinnungen, vollends von dieſer Art, ſich einmal eigen gemacht, ſo wird man ſich, bey einer noch rohen Lebensart, noch lange daran erinnern, und ſie lange beybehalten. Unter andern Urſachen trug vielleicht auch ihre Religion dazu bey, dieſen Geiſt lebendig zu erhalten, und zu machen, daß ihr urſprünglicher Vorrath von Bildern, und ihre eigenthümliche Art ſich auszudrücken, durch Klima und Vaterland nicht verändert wurde. Indeß iſt zu vermuthen, daß der neue Aufenthalt dieſes Volks in Skandinavien über ihre vormaligen Erdichtungen und abergläubiſchen Begriffe einen dichtern Schat-

---

geholt. Indeß läßt ſich alles dieß wenigſtens von einem warmen Himmelsſtriche ſagen, ohne daß daraus ſein vermeynter unmittelbarer phyſiſcher Einfluß auf das menſchliche Gemüth und Temperament nothwendig folgte. Dieß Land liefert alle Produkte der Natur in ihrer höchſten Vollkommenheit und Schönheit; indeß die ausnehmende Sonnenhitze, und die geringen Aufmunterungen zu Fleiß und Arbeitſamkeit, die Einwohner zur Trägheit und zu einem häufigen Leben auſſer ihren Wohnungen, in den Scenen der Natur, geneigt macht. Dieſe Umſtände befördern die Aeuſſerungen der Phantaſie gar ſehr.

ten und ein wilderes Anſehen verbreitet haben mag; und daß die fürchterlichen Gegenſtände der Natur, mit welchen ſie in dieſen nordiſchen Einöden vertraut wurden, die jähen Abgründe, die mit Eis bedeckten Gebirge, und die dunkeln Wälder, auf ihre Einbildungskraft gewirkt, und ihren Bildern einen ſchauderhaften Anſtrich gegeben haben.

Eine gewiſſe Geſchicklichkeit in der Poeſie ſcheint einigermaſſen eine Nationalwiſſenſchaft bey den Skandinaviern geweſen zu ſeyn, und ſich faſt in allen Ständen unter ihnen gefunden zu haben. Die Könige und Kriegshelden hatten gleichfalls etwas von dieſer epidemiſchen Schwärmerey an ſich, und werden bey öftern Gelegenheiten als ſolche geſchildert, die von ſelbſt in Verſe und Geſänge ausbrechen. b) Vorzüglich aber

---

b) Harold Hardraade, König von Norwegen, verfertigte ſechszehn Geſänge von ſeinem Feldzuge nach Afrika. Asbiorn Pruda, ein Däniſcher Ritter, beſchrieb ſein vormaliges Leben in neun Strophen, indeß ſein Feind Bruce, ein Rieſe, ihm ſein Eingeweide aus dem Leibe riß: „I. Sage meiner Mutter Suanhita in Dännemark, ſie werde „dieſen Sommer das Haar ihres Sohns nicht kämmen. Ich hatte ihr verſprochen, wiederzukommen; aber itzt wird meine Seite die Schneide des „Schwerts fühlen.“ II. Es war ganz anders, als „wir vergnugt zu Hauſe ſaſſen, und uns mit dem „Tranke des Biers labten, und, von Hordeland „kommend, mit unſern Schiffen über den Meerbuſen ſegelten, als wir Meth zechten, und uns „mit einander von Freyheit beſprachen. Itzt bin „ich war die Ausübung des poetiſchen Talents auf eine eigne Klaſſe von Leuten eingeſchränkt; und mit ihrer Poeſie führten die Gothen in Europa eine Gattung von Dichtern oder Sängern ein, die ſie Skalden, oder Sprachverbeſſerer, nannten. Dieſe Klaſſe von Leuten wurde, wie wir unten umſtändlicher zeigen werden, in den größten Ehren gehalten; ſie erhielten die anſehnlichſten Belohnungen für ihre Verſe, waren bey den Feyerlichkeiten heroiſcher Heerführer zugegen, begleiteten ſie in der Schlacht, und verherrlichten ihre Siege. c)

Es

„ich allein in den engen Kerker der Rieſen gefallen.“ „III. Es war ganz anders, u. ſ. f.“ Jede Strophe hat dieſe nämlichen Anfangsworte. *Bartholin.* Antiqq. Dan. L. I. c. 10 p. 158. edit. 1689. Die berühmte Leichenklage über Regner Lodbrog iſt bekannt genug. Der Ritter Orvarodd ſang, nach ſeinen Feldzügen in verſchiedne Länder, auf ſeinem Todbette die merkwürdigſten Begebenheiten ſeines Lebens in Verſen. Als Hallmund tödtlich verwundet war, befahl er ſeiner Tochter, ein Lied anzuhören, das er abſingen wollte, welches die Geſchichte ſeiner Siege enthielt, und es in hölzerne Tafeln einzugraben. *Bartholin.* ibid. p. 162. Saxo Grammatikus liefert uns eine förmliche Ode, welche der Sohn eines Königs von Norwegen ſang, der aus Irrthum lebendig begraben, und von einer Parthey ſchatzgrabender Soldaten entdeckt und wieder auferweckt war. *Saxo Gramm.* L. V. p. 50. Man findet Beyſpiele, daß ſie bey den gemeinſten Vorfällen in Verſen ſprachen.

c) Die Sogdianer waren ein Volk, welches an der Oſtſeite des Kaſpiſchen Meers, nicht weit von dem Vater-

Es ſcheint, daß man dieſe Skandinaviſchen Barden auch in andern Ländern geſchätzt und un-

ter-

Vaterlande von Odin's Gothen, wohnte. Quintus Curtius erzählt, daß einige derſelben, die vom Alexander zum Tode verurtheilt waren, ſich ſehr darüber freuten, und ihre Freude durch Singen und Tanzen an den Tag legten. Als der König nach der Urſache ihrer Frohlichkeit fragte; antworteten ſie: da ſie bald durch einen ſo groſſen Eroberer wieder zu ihren Vorfahren gebracht werden ſollten, ſo könnten ſie nicht umhin, einen ſo rühmlichen Tod, welcher der Wunſch aller wackern Männer wäre, in ihren gewöhnlichen Liedern zu verherrlichen. L. VII. c. 8. Ich habe die Auszeichnung dieſer Stelle Herrn Percy zu danken. Man ſieht daraus die Uebereinſtimmung der Sitten und Grundſätze zwiſchen den Skandinaviern und den Sogdianern; und ſie giebt uns zugleich einen auffallenden Beweis von Odin's Wanderung von Oſten nach Norden; erſtlich, wegen der freywilligen Aeuſſerung ihres poetiſchen Talents; und zweytens, wegen der Meynung, daß ein glorreicher oder kriegriſcher Tod, der ſie in die Geſellſchaft ihrer Freunde und Verwandten in einer andern Welt bringen würde, mit der größten Heiterkeit und Freude müßte bewillkommt werden. Dieß iſt die Lehre der Edda. In eben dem Geiſte iſt: *Ridens moriar*, der triumphirende Schluß von Regner Lodbrog's Sterbeliede. S. *Keyſsleri* Antiqq. Sept. p. 127. Ich muß hier noch einen andern Zug aus dieſem Liede herſetzen, der gleichfalls in morgenländiſchen Sitten ſeinen Grund zu haben ſcheint. Er redet mit groſſem Entzücken davon, „aus den hohlen Bechern der Hirnſchädel ſeiner Feinde zu trinken.“ Die Einwohner der Inſel Ceylon zechen noch itzt bey ihren Gaſtmahlen aus Schaalen oder

Bechern,

terhalten hat, und hiedurch machten ſie vermuthlich ihre Erdichtungen auch in andern Gegenden von Europa bekannt. Ich will meine Gründe zu dieſer Muthmaſſung anführen.

In den früheſten Zeiten von Europa, ehe man noch viele förmliche Regierungsarten einführte, waren Empörungen, Wandrungen, und Einfälle, ſehr häufig, und beynahe allgemein. Ganze Völker wurden entweder vernichtet oder neu gebildet; und der Mangel bürgerlicher Sicherheit ſetzte die Einwohner jedes Landes einer ewigen Ungewißheit ihres Schickſals aus. Daß Britannien urſprünglich von Galliern, einer celtiſchen Nation, bevölkert wurde, iſt ausgemacht; daß aber viele Kolonien aus den nördlichen europäiſchen Gegenden ſich in der Folge nach einander in Britannien und den benachbarten Inſeln niedergelaſſen haben, iſt eine eben ſo wahrſcheinliche Vermuthung, die nicht ohne alle hiſtoriſche Glaubwürdigkeit iſt. Auch läßt ſichs von keiner Nation eher, als von den ſkandinaviſchen Gothen, in ihren frühſten Zeiten nämlich, vermuthen, daß ſie ſich nach Britannien begeben haben. Sie beſaſſen den Hang zu Abentheuern im ganz vorzüglichen Grade. Sie waren gefährlicher Unternehmungen gewohnt. Sie waren mit entlegenen

Küſten

Bechern, die aus den Hirnſchalen ihrer verſtorbenen Vorfahren gemacht ſind E. Ives's Reiſen nach Indien, Kap. V. Ohne Zweifel erhielten dieſe Inſulaner dieſen Brauch aus dem benachbarten feſten Lande. Vergl. *Keyſsler*, l. c. p. 362.

Küſten bekannt, in der Schiffahrt geübt, und thaten gern Feldzüge, in der Hoffnung zu erobern, und ſich neue Beſitzungen zu erwerben. Was Schottland und Irland betrifft, ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß die Skuten, welche dieſe beyden Länder eroberten, und ſie unter dem Namen der albiniſchen und iriniſchen Skuten beſaſſen, ein norwegiſches Volk geweſen ſind. Die Kaledonier werden ausdrücklich von vielen einſichtvollen Alterthumsforſchern eine ſkandinaviſche Kolonie genannt. Die Namen der Oerter und Perſonen, in der ganzen Gegend von Schottland, welche die Pikten bewohnten, ſind von ſkandinaviſcher Abkunft. Schon ein bloſſes Verzeichniß derſelben würde uns ſogleich überzeugen, daß ſie nicht celtiſchen oder brittiſchen Urſprungs ſind. Flaherty führt es als eine angenommene Meynung, und als eine allgemein bekannte Wahrheit an, daß die Pikten aus Skandinavien nach Britannien und Irland gewandert ſind. *d)*

Ich

---

d) Wormius muthmaßt, daß der Name Irland von dem Runiſchen Yr, ein Bogen, herkomme, weil die Irländer ehedem des Bogenſchieſſens wegen berühmt waren. Lit. Run. c. XVII. p. 101. Die Aſiaten an dem See Mäotis, woher Odin ſeine Kolonie nach Europa brachte, waren berühmte Bogenſchützen. Daher ſagt Herkules beym Theokrit, Idyll. XIII, 56.

— *Μαιωτισι λαβων ευκαμπεα τοξα.*

Vergl. *Salmaſ.* de Hellen. p. 369: und *Flahert.* Ogyg. Part. III. c. XVIII. p. 188. edit. 1685. *Stillingfleet's* Orig. Brit. Præf. p. XXXVIII.

Ich mag bey dieſer Gelegenheit mit vielen gehäuften Anführungen keine pedantiſche Parade machen; auch wird man nicht erwarten, daß ich mich hier in eine förmliche und genaue Unterſuchung dieſer dunkeln und verwickelten Materie, in ihrem ganzen Umfang, einlaſſen ſoll, da ich ſie hier nur beyläufig berühre. Ich führe nur dieß noch an, daß Schottland und Irland mehr nach Norden lagen, und vermuthlich zugänglicher, als Britannien waren, folglich auch wohl am früheſten von unſern nordiſchen Abentheuern beſucht ſind; und daß die Orkney-Inſeln lange unter der Gerichtsbarkeit der norwegiſchen Fürſten blieben.

Auf dieſen Zügen wurden die nordiſchen Emigranten ohne Zweifel von ihren Skalden oder Dichtern begleitet. Indeß waren vielleicht ſelbſt zu Friedenszeiten, und ohne daß Eroberung oder Einfall in dieſe Länder dazu nöthig war, in den Brittiſchen Inſeln bekannt. Da ſie ein ſcheinbares und annehmliches Talent beſaſſen, ſo beſuchten ſie die Höfe der brittiſchen, ſchottiſchen, und irländiſchen Heerführer. Sie zogen von Amts wegen umher, und thaten Reiſen, aus Neugier, oder um Belöhnungen zu erhalten, nach denen Inſeln oder Küſten, welche in dem Umkreiſe ihrer Seekenntniß lagen. Hierdurch verſchafften ſie ſich gewiſſe Vortheile in andern, von ihrem Vaterland entlegenen, Ländern, machten daſelbſt ihre Kunſt beliebt, verbreiteten dieſelbe immer weiter, und brachten ihre Erdichtungen in Umlauf. Torfäus verſichert, daß noch itzt manche isländiſche Oden vorhanden ſind, welche die ſkandinaviſchen Barden vor den Königen von England und Irland abſangen, und für welche ſie anſehnliche Geſchenke erhielten. *e)* Vorzüglich wurden ſie an den Höfen derer Prinzen gehegt und belohnt, welche ſich durch ihren kriegeriſchen Muth und durch ihre Neigung zum Ruhm im Kriege vor andern hervorthaten.

Olaus Wormius berichtet, daß eine groſſe Menge der nordiſchen Skalden ſich beſtändig an den Höfen der Könige von Dännemark, Schweden, und England aufgehalten habe. *g)* Hieraus

aus

---

e) *Torfæi* Hiſt. Orcad. in *Præfat.*

f) Lit. Dan. p. 195. ed. 4to.

g) *Bartholin.* III. 2. p. 651. Es war eine beſtändige alte brittiſche Tradition, daß König Arthur Irland, Gothland, Dännemark und Norwegen erobert hätte. S *Galfrid.* Monum. IX 11. *Rob. of Glouc.* ed. *Hearne*, p. 180. 182. Was oben angeführt iſt, muß die ſächſiſchen und däniſchen Eroberungen in England gar ſehr erleichtert haben. Die Werke des ächten Caedmon ſind in der Sprache der alten Angeln geſchrieben, die mit den Jüten in genauer Verbindung ſtanden. Daher hatte dieſe Sprache Aehnlichkeit mit der alten Däniſchen, wie man aus denen Stellen des Caedmon ſieht, welche Wanley anführt. Daher kam es auch, daß die ſpätere däniſchſächſiſche Mundart, worin des Junius poetiſche Umſchreibung des erſten Buchs Moſe geſchrieben war, gleichfalls ſo viel Aehnliches mit der Sprache der alten Angeln hat, die ſich in den nördlichern Theilen von England niederlieſſen. Und in dieſer Mundart, die wirklich ſich gewiſſermaſſen

faſt

aus läßt ſich vielleicht die Tradition in einer alten Isländiſchen Saga, oder poetiſchen Geſchichte, erklären, nach welcher Odin's Sprache urſprünglich nicht bloß in Dännemark, Schweden, und Norwegen, ſondern auch ſelbſt in England geredet wurde. *h*) Man muß in der That aus dieſen Nachrichten natürlicherweiſe den Schluß machen, daß die ſkandinaviſche Sprache in den brittiſchen Inſeln durch die Lieder der Skalden ganz bekannt geworden iſt; wenn man nicht lieber annehmen will, daß eine vorlaufige Kenntniß dieſer Sprache in Britannien das Mittel geweſen iſt, wodurch die Zulaſſung dieſer Dichter erleichtert, und zu ihrer Aufnahme der Weg gebahnt wurde.

Und hier wird es zu unſrer gegenwärtigen Abſicht ſehr dienlich ſeyn, wenn wir bemerken, daß einige Ueberbleibſel von dem alten gothiſchen und ſkandinaviſchen Aberglauben ſich noch bis itzt in der engliſchen Sprache erhalten haben. Mara, wovon *night-mare* (der Nachtmohr,) abgeleitet iſt, war in der runiſchen Götterlehre ein Geiſt oder Geſpenſt der Nacht, welches die Leute im Schlaf anfiel, und ſie auf einmal aller Spra-

---

faſt über ganz England verbreitete, ſind viele andre Gedichte geſchrieben, die gleichfalls in Wanley's Verzeichniſſe erwähnt werden. Es iſt die beſtändige Meynung der däniſchen Geſchichtſchreiber, daß die Dänen und Angeln, von deren Nachkommen England ſelbſt den Namen erhielt, einerley Urſprung hatten.

h) S. *Keyßler*, Antiqq. Septentr. p. 497. edit. 1720.

Sprache und Bewegung beraubte. i) Nicka war der gothiſche Dämon, der das Element des Waſſers bewohnte, und Leute, die ins Waſſer ſtürzten, erdroſſelte. i) Boh war einer von den tapferſten und furchtbarſten gothiſchen Feldherren, k) und der Sohn Odin's, deſſen Name nur bloß genannt werden durfte, um ſogleich paniſches Schrecken unter ſeine Feinde zu verbreiten. l)

Die

---

i) *Keyßler*, p. 261. und in *Addend.* p. 588.

k) *Ibid.* p. 105. p. 130.

l) S. *Temple's* Eſſays, P. IV. p. 346. Man findet auch Beyſpiele der Aehnlichkeit zwiſchen dem engliſchen und gothiſchen Aberglauben beym *Bartholin*. L. II. c. 2. p. 262. 266. Man könnte ſagen, dieſe abergläubiſche Meynungen wären von den Dänen mitgebracht worden, von welchen ich unten reden werde. Allein, dieß läuft am Ende auf Eins hinaus. Der gelehrte Hickes war, aus vielen Gründen, der Meynung, daß die engliſche Gewohnheit eines Gerichts von zwölf Geſchwornen, ſchon frühzeitig in Skandinavien üblich geweſen, und von da nach England gekommen ſey. Indeß vermuthet er ohne Noth, daß es ſpäter, nämlich nach der Normanniſchen Eroberung, geſchehen ſey. S. *Wootton's* Conſpectus von *Hickes's* Theſaur. p. 46. Lond. 1708. und *Hickeſ.* Theſaur. Diſſert. Epiſtol. Vol. I. p. 38. ſeq. Die Zahl zwölfe war unter den nordiſchen Völkern eine heilige Zahl. Odin's Richter waren ihrer zwölfe, und haben zwölf Richterſtühle in Gladheim. *Edd. Isl.* fab. VII. Der Gott der Edda hat zwölf Namen. Ibid. fab. I. Eine Ariſtokratie von zwölfen iſt eine bekannte alte nordiſche Verfaſſung. In dem Geſpräche zwiſchen Her-

Die Erdichtungen Odin's und ſeiner Skandinavier müſſen auf den brittiſchen Inſeln, wenigſtens in England, nach den ſächſiſchen und däniſchen Einbrüchen, noch tiefere Wurzel gefaßt haben.

Daß die Erzählungen der ſkandinoviſchen Skalden unter den Sachſen, welche den Britten folg-

---

Hervor und Angantyr, verſpricht der letztere, dem Hervor zwölf Todte zu liefern *Hervarer-Saga*, ap. *Ol. Verel.* Cap. VII. p 91. Die druidiſchen runden Denkmäler von einzeln errichteten Steinen ſind weit öfterer zwölf an der Zahl, als mehr oder weniger. S. *Borlaſe*, Antiqq. Cornw. B. III. Ch. VII. edit. 1769 fol. und *Toland*, Hiſt. Druid. p. 89. 158. 160. S. auch *Martin's* Hebrid. p. 9. In Seeland und Schweden findet man noch itzt viele alte runde Denkmäler, wovon jedes aus zwölf rauhen Steinen beſteht, welche Gerichtsſtätten waren. Mein verſtorbner ſehr gelehrter, einſichtvoller, und hochachtungswürdiger Freund, Dr. Borlaſe zeigte mir in Cornwallien Denkmäler von eben der Art. Vergl. *Keyſsler*, p. 93. Und es dient zur Erläuterung andrer in dieſer Abhandlung ſchon gemachter Anmerkungen und angenommener Grundſätze, wenn wir bemerken, daß man dergleichen Denkmäler auch in Perſien, in der Nähe von Tauris, findet. Gottfried von Monmouth giebt in ſeiner Brittiſchen Geſchichte gleichfalls Beyſpiele dieſer Art. Der Ritter, welche Fitzhammon im J. 1091 nach Wallis ſchickten, waren zwölfe. *Powel*, p. 124. S. auch ein Beyſpiel davon beym *Du Carell*, Anglo Norman Antiqq. p. 9 Vermuthlich beſtimmte Karl der Groſſe die Zahl ſeiner zwölf Pairs nach eben dieſem Grundſatze. Und eben daher nahm Spenſer offenbar ſeine zwölf Ritter.

folgten, und im ſechſten Jahrhunderte von England Beſitz nahmen, gangbar geweſen ſind, läßt ſich mit Recht vermuthen. *m*) Die Sachſen hatten ihren urſprünglichen Aufenhalt in dem cimbriſchen Cherſoneſus, oder in denen Ländern, welche man in der Folge Jütland, Angeln, und Holſtein genannt hat, und leiteten gern die Abkunft ihrer Fürſten von Odin her. *n*) Sie gehörten folglich mit zu den ſkandinaviſchen Völkerſchaften. Sie brachten die alte runiſche Sprache und Schrift mit ſich nach England. Dies ſieht man aus den Inſchriften auf Münzen, *o*) Steinen, *p*) und andern Denkmälern, und aus einigen

---

m) „Ex vetuſtioribus poetis Cimbrorum, nempe Scaldis et Theotiſcæ gentis verſificatoribus, plane multa, ut par eſt credere, ſumſere.“ *Hickeſ.* Theſ. I. p. 101.

n) S. *Gibſon's* Chron. Saxon. p. 12. ſeq. Die Geſchichtſchreiber erwähnen *Woden's Beorth*, d. i. Wodans Hügel, in Wiltſhire. S. *Milton*, Hiſt. Engl. An. 588.

o) S. Sir *A. Fountaine's* Pref. Saxon Money. OFFA. REX. SC. BOTRED MONETARIUS, *etc.* S. auch *Serenii* Diction. Anglo-Suecico-Latin. Præf. p. 21.

p) S. *Hickeſ.* Theſaur. v. *Baptiſterium Bridekirkenſe*, P. III. p. 4. Tab. II. *Saxum Revellenſe* apud Scotos. Ibid. Tab. IV. p. 5. — *Crux Lapidea* apud Beaucaſtle. *Wanley* Catal. MSS. Anglo-Sax. pag. 248. ad calc. *Hickeſ.* Theſaur. *Annulus Aureus.* *Drake's* York, Append. p. 102. Tab. N. 26. und *Gordon's* Itin. Septentr. p. 168.

einigen von ihren Handſchriften. q) Es iſt bekannt, daß man runiſche Inſchriften in Cumberland und Schottland entdeckt hat, und daß noch itzt ſogar eine Münze vom König Offa, mit einer runiſchen Legende, vorhanden iſt. r) Allein die Bekehrung der Sachſen zum Chriſtenthum, welche vor dem ſiebenten Jahrhunderte geſchah, verbannte den gemeinen Gebrauch dieſer Schriftzüge völlig, s) die man für unheilig und ſchwarzkünſtleriſch hielt; und zugleich mit ihren alten abergläubiſchen Meynungen, die noch eine Zeitlang ſich beym gemeinen Mann erhielten, wurde dadurch gewiſſermaſſen auch ihr angeborner und urſprünglicher Hang zur poetiſchen Fabeley vertilgt. t) Sie wurden auf einmal ein mildes und

geſittetes

---

q) S. *Hickeſ.* Theſaur. P. I. p. 135. 136. 148. P. III. Tab. 1-6. Es iſt zu vermuthen, daß dieſe Charaktere von den Dänen eingeführt ſind. So viel iſt gewiß, daß ſie niemals durchgängig gebräuchlich wurden. Sie waren wenigſtens unbequem, indem ſie aus lauter groſſen Buchſtaben beſtanden. Wir haben keine Ueberbleibſel ſächſiſcher Schrift, die ſo alt wären, als das ſechſte Jahrhundert. Auch giebt es keine aus dem ſiebenten, einige ſehr wenige Urkunden ausgenommen. (Bibl. Bodl. Ne. D. 11. 19. ſeq.) S. *Hickes's* Theſaur. P. I. p. 169. S. auch *Charta Odilredi ad Monaſterium de Berking*, Tab. I. *Caſtley's* Catal. Bibl. Reg. im Brittiſchen Muſeum.

r) S. *Archæol.* Vol. II. p. 131. A. D. 1773. 4to.

s) S. aber *Hickes's* Theſ. I. p. 140.

t) Ein ſachkundiger Freund hat mir die Anmerkung mitgetheilt, daß Guy und Sir Bevis, von welchen geſittetes Volk, den Künſten des Friedens, und der Uebung der Frömmigkeit ergeben; und die Gedichte, welche ſie uns hinterlaſſen haben, ſind hauptſächlich moraliſche Rhapſodien, bibliſche Geſchichten, oder geiſtliche Anrufungen.u) Und

doch

---

chen der erſte unter der Regierung Athelſtan's, und der letzte, nach einiger Meynung, unter Edgar's Regierung lebte, urſprünglich von den ächten ſächſiſchen Barden beſungen ſind. Ich glaube aber vielmehr, daß man ſie erſt in oder nach den Kreuzzügen zu beſingen angefangen habe; weil die Beſchaffenheit dieſer Züge den Romanenſchreibern Geſchichten vom Gefechte der Chriſten mit heydniſchen Helden an die Hand gab, und dieſe Erzählungen in Gang brachte. Die Urſache war die nämliche, und die Umſtände zum Theil einerley; und da dieß einmal Mode geworden war, ſo ſuchten ſie nun Helden in ihrer eignen Geſchichte auf, und erdichteten Gefechte mit däniſchen Rieſen ſowohl, als mit ſaraceniſchen. S. des Verf. Hiſt. of Engl. Poetry, Vol. I. Sect. III. p. 142. f. 145. — Man hat noch die Geſchichte des Bevis im Brittiſchen, YSTORI BOUN O HAMTUN. *Lhuyd's* Arch. Brit. p. 264.

u) Eine Ode auf Athelſtan ausgenommen, die man in des Verf. Hiſt. of Engl. Poetry Sect. I. p. 2. überſetzt findet. S. auch die Beſchreibung der Stadt Durham beym Hickes, p. 179. Sie hat nichts von dem wilden Schwunge der Poeſie. Die Heiligen und Reliquien der Kirche zu Durham ſcheinen dem Dichter, bey der Beſchreibung dieſer Stadt, am meiſten aufgefallen zu ſeyn. Ich kann

die

doch kommen ſelbſt in dieſen Gedichten öftere Anſpielungen auf die alten ſkadiſchen Fabeln und Helden vor. So wird in einem angelſächſiſchen Gedicht auf die Judith, Holofernes Balder, oder Heerführer und Fürſt der Krieger, genannt. Und in einer poetiſchen Umſchreibung des erſten Buchs Moſe erhält Abimelech eben dieſe Benennung. *w*) Dieſer Balder war ein berühmter Heerführer der aſiatiſchen Gothen, der Sohn Odin's, von dem man glaubte, er bewohne einen prächtigen Saal in dem künftigen Aufenthalt der Belohnungen. Eben dieſer angelſächſiſche Paraphraſt hat in ſeiner Proſopopoeie Satans, der ſeine im hölliſchen Abgrunde verſenkten Genoſſen anredet, viele Bilder und Ausdrücke, die in der ſehr erhabenen Beſchreibung der Eddiſchen Hölle vorkommen. *x*) Heinrich von Huntingdon beklagt ſich über gewiſſe ausländiſche Worte und ungewöhnliche Redefiguren in einer ſächſiſchen

Ode

---

die vermeynte Erhabenheit nicht in den geheimnißvollen Dithyramben finden, welche den Sächſiſchen Menolog, oder poetiſchen Kalender beſchlieſſen, der ungefähr im zehnten Jahrhundert geſchrieben, und beym Hickes, Gramm. Anglo-Saxon. p. 267. abgedruckt iſt. Sie ſcheinen Prophezeyungen und Sprüchwörter zu ſeyn; oder vielmehr glänzende Fragmente aus verſchiednen Gedichten, die ohne Zuſammenhang unter einander geworfen ſind.

w) S. *Hickes*. Theſaur. I. p. 10; der noch viel mehr Beyſpiele anführt.

x) Fab. XLIX. S. *Hickes*, ubi ſupr. p. 116.

Ode auf einen Sieg des Königs Athelſtan.[y] Dieß waren lauter ſkaldiſche Ausdrücke oder Anſpielungen. Doch, ich will hier eine buchſtäbliche Ueberſetzung dieſes Gedichts mittheilen, welches ſich nicht wohl ohne vorläufige Anzeige ſeiner Veranlaſſung verſtehen läßt. Im Jahre 938 ſchifte Anlaff, ein heydniſcher König der Hiberniſchen und der angränzenden Inſeln, auf Einladung Konſtantins, Königs der Schotten, mit einer ſtarken Flotte über den Fluß Abi oder Humber. Unſer ſächſiſche König Athelſtan, und ſein Bruder Eadmund Elito, kamen ihnen mit einem zahlreichen Heer nahe bey einem Orte, der Brunenburg hieß, entgegen; und nach einem hartnäckigen und blutigen Widerſtand trieb er ſie auf ihre Schiffe zurück. Die Schlacht währte von Tagesanbruch bis an den Abend. Auf Anlaff's Seite wurden ſechs kleine Könige, und ſieben Heerführer oder Feldherren, erſchlagen.

„König Adelſtan, der Ruhm der Heerführer, der Geber goldner Ketten an ſeine Edeln, und ſein Bruder Eadmund, beyde vom Glanz einer langen Reihe von Ahnen leuchtend, erlegten den Feind im Kriege; bey Brunenburg ſpalteten ſie, mit der Schneide des Schwerts, die Mauer der Schilde. Die hohen Paniere fielen. Die Edeln des abgeſchiednen Edward fielen; denn es war ihnen, von ihren Voreltern her, angeboren,

---

[y] Er hat den Verſtand durch eine ſchlechte lateiniſche Ueberſetzung gar ſehr verſtellt. *Hiſt.* Lib. V. p. 203.

„die Schätze und die Häuſer ihres Vaterlandes,
„und ihre Gaben, gegen den Haß der Fremdlinge
„zu vertheidigen. Das Volk der Schotten,
„und die verderblichen Bewohner der Schiffe, fielen.
„Die Berge hallten wieder, und die gerüſteten
„Männer waren mit Schweiß bedeckt. Von
„der Zeit an, da die Sonne, die Königinn der
„Geſtirne, die Fackel des Ewigen, heiter über
„die Hügel emporſtieg, bis ſie zu ihrer Wohnung
„zurückkehrte. Viele von den nordiſchen Männern
„lagen da, von Lanzen durchbohrt; ſie lagen
„verwundet, mit ihren durchbohrten Schilden;
„ſo auch die Schotten, die verhaßte Erndte
„der Schlacht. Die auserleſenen Schaaren der
„Weſtſachſen, in die Schlacht ziehend, drangen
„dicht auf die Fußſtapfen der verabſcheuten Völker
„ein, und ſchlugen ihren fliehenden Nachtrab
„mit ſcharfen und blutigen Schwertern. Die
„weichen, weibiſchen Männer gaben ihre Speere
„dahin. Die Mercier fürchteten und flohen das
„rauhe Wild der Jagd nicht. Sie entkamen
„nicht, die mit Anlaff das Land im Schooß ihrer
„Schiffe ſuchten; ſie mußten im Gefecht umkommen.
„Fünf junge Könige fielen auf dem Schlachtfelde,
„von Schwertern erſchlagen; und ſieben
„Feldherrn Anlaff's, mit dem unzähligen Heere
„ſchottiſcher Seefahrer; hier ward der Fürſt der
„Normänner (nordiſchen Männer) in die Flucht
„gejagt; und ihr Heer, itzt klein gemacht, ward
„auf das Vordertheil des Schiffs getrieben. Das
„Schiff ertönte von den Wellen; und der König,
„der in die gelbe See ſprang, entkam mit dem

„Leben. Und es geſchah, daß der weiſe nordiſche König Konſtantin, ein alter erfahrner Heerführer, auf der Flucht zu ſeinem Heer zurückkehrend, hinab ins Lager kam, und ſeinen Sohn, mit Wunden überdeckt, auf dem Schlachtfelde zurückließ; umſonſt bejammerte er ſeine Edeln, umſonſt ſeine verlornen Freunde. Nicht weniger rühmte ſich Anlaff, der gelbhaarige Heerführer, die Streitaxt der Schlacht, ein Jüngling im Kriege, aber ein alter Mann am Verſtande, Sieger im Gefecht zu ſeyn, als die Pfeilen auf Edward's Edle flogen, und ihre Paniere zuſammentrafen. Da zogen dieſe nordiſchen Krieger, bedeckt mit Schande, ein trauriger Spott der Pfeile in dem wiedertönenden Strudel des Humber, auf ihren Schiffen mit Rudern davon, um durch die Tiefe die irländiſche Stadt und ihr Vaterland zu ſuchen. Indeß beyde Brüder, der König und Elito, ſelbſt über ihren Sieg wehklagend, mit einander in ihre Heymath kehrten, und den fleichfreſſenden Raben, die dunkelblaue mordgierige Kröte, die ſchwarze Krähe mit hornichten Schnabel, und den Adler, einen Geſpielen der Schlachten, mit dem ſchlingenden Geyer, und jenem fleckigen wilden Raubthier, dem Wolfe des Waldes, hinter ſich zurücklieſſen, um ſich an dem weiſſen Futter der Erſchlagnen ſatt zu ſchlingen. Nie war ſolch ein groſſes Blutbad auf dieſer Inſel, ſeit die Angeln und Sachſen, die kühnen Urheber des Krieges, aus Oſten hieher kamen, Britannien jenſeits des weiten Meers aufſuchten, die Brit-

„ten, überlegen an Ehre, überwältigten, und „ihr Land in Beſitz nahmen. z)

Dieß Gedicht, und viele andre übrig gebliebene ſächſiſche Oden und Lieder, ſind in einem Sylbenmaſſe geſchrieben, das mit dem in dem ſkaldiſchen Geſpräche beym Grabe Angantyr's viele Aehnlichkeit hat, das von Gray ſehr ſchön, in dem wahren Geiſte des Originals, und mit wahrem dichtriſchen Schwunge, ins Engliſche überſetzt iſt. Die unvorbereiteten Ergieſſungen des glühenden Barden ſcheinen von ſelbſt in dieß Sylbenmaaß gefallen zu ſeyn; und vermuthlich ſchickte es ſich ſehr gut zum Geſange oder zur Harfe. Ihr Versbau ſcheint größtentheils der Versbau der runiſchen Poeſie geweſen zu ſeyn.

Als die Gelehrſamkeit, dieſe Mutter und beſtändige Gefährtinn wahrer Religion und Sittenverbeſſerung unter den Sachſen in Aufnahme kam, blieb die Dichtkunſt nicht länger eine abgeſonderte Wiſſenſchaft; und das Amt eines Barden ſcheint unter ihnen damals nach und nach in Verfall gerathen zu ſeyn; nämlich des Barden unter jenen eigenthümlichen Unterſcheidungszeichen, und in dem beſondern Stande, welchen er unter den heydniſchen Skandinaviern bekleidete. Indeß herrſchte unter ihnen ihre Nationalneigung zu Verſen und zur Muſik noch immer ſo ſtark, daß

---

z) Das Original dieſes Gedichts wurde zuerſt von Wheloc in der Sächſiſchen Chronik, p. 555. bekannt gemacht. Cantabr. 1644. S. *Hickeſ.* Theſ. Præf. p. XIV. und e. d. Gramm. Anglo-Saxon. p. 181.

daß itzt anſtatt ihrer alten Skalden ein neuer Rang von Dichtern aufkam, welche Gleemen, oder Harfenſpieler, hieſſen. a) Dieſe gaben vermuthlich Anlaß zum Urſprunge der Engliſchen Minſtrels, welche bis ins ſechzehnte Jahrhundert blühten.

Und hier verweile ich mich ein wenig, um eine von den vornehmſten Urſachen ins Licht zu ſetzen, warum die ſkandinaviſchen Barden ſo viel mehr von ihrer Landespoeſie auf die neuern Zeiten gebracht haben, als ihre übrigen ſüdlichen Nachbarn. Freylich waren die Einwohner von Dän-

---

a) *Gleemen* iſt ſo viel, als das Lateiniſche *Joculator*. Wenn Fabyan von Blagebride, einem alten brittiſchen Könige, redet, der wegen ſeiner Geſchicklichkeit in der Poeſie und Muſik berühmt war, ſo nennt er ihn: a conynge muſicyan, called of the Britons god of GLEEMEN.“ *Chron.* fol. XXXII. ed. 1533. Fabyan überſetzte dieß aus Gottfrieds von Monmouth's Erzählung von eben dieſem brittiſchen Könige: „ut *Deus joculatorum* videretur.“ Hiſt. Brit. L. I. c. 22. Man ſieht aus den Verordnungen, welche der brittiſchen Kirche im J. 680 gegeben wurden, daß auch Harfenſpielerinnen damals nicht ungewöhnlich geweſen ſind. Es wird verordnet, daß kein Biſchof, noch irgend ein Geiſtlicher *Citharædas* halten ſoll; und es wird hinzugeſetzt: *quæcunque Symphoniaca*; auch ſoll er nicht leiden, daß Spiele oder Scherze, *Ludi vel Joci*, ohne Zweifel mimiſche Schauſpiele, in ſeiner Gegenwart aufgeführt würden. *Malmeſb.* Geſt. Pontific. Lib. III. p. 263. edit. vet. Und Concil. *Spelman.* Tom. I. p. 159.

Dännemark, Schweden und Norwegen, vielleicht wegen ihres aſiatiſchen Urſprungs, wegen ihrer Armuth, welche ſie nöthigte, ihr Glück, mit Ausübung einer überall beliebten Kunſt, an fremden Höfen zu ſuchen, vielleicht auch wegen der guten Aufnahme ihrer Barden, wegen der Natur ihrer republikaniſchen Regierung, oder wegen ihres gewöhnlichen unſtäten Lebens, mehr zur Dichtkunſt aufgelegt, als irgend eine andre gothiſche, oder ſelbſt celtiſche, Völkerſchaft. Doch das iſt noch nicht alles; ſie blieben Heyden, und behielten ihre urſprünglichen Sitten weit länger, als irgend eine von den mit ihnen verwandten gothiſchen Völkerſchaften. Sie wurden erſt im zehnten Jahrhundert völlig zum Chriſtenthum bekehrt. *b*) Daher, und zugleich auch aus einigen von den eben angeführten Urſachen, erhielt das Amt ihrer Skalden mehr Wachsthum und Reife; und bey einem viele Jahrhunderte hindurch nie unterbrochnen Beſitz der romanhafteſten abergläubiſchen Religionsmeynungen, und der Beybehaltung jener rohen Sitten, welche dem poetiſchen Geiſte ſo vortheilhaft ſind, wurden ſie in Stand geſetzt, nicht nur mehr Originale, ſondern auch zahlreichere Gedichte zu verfertigen. Die wahre Religion würde der Heftigkeit ihrer Leidenſchaften Einhalt gethan, ihre wilden Ausbrüche der Phantaſie unterdrückt, und jene auffallende Reihe

---

b) S. Biſchof *Lloyd's* Hiſt. Account of Church Government in Great Britain, *etc.* Ch. I. §. 11. 4to. Lond. 1684. und Crymog. Arngrim. L. I. c. 10. p. 104.

he poetiſcher Bilder verbannt haben, welche ihre Dichtkunſt von einer barbariſchen Götterlehre hernahm. Dieſer Umſtand führt zugleich unſre Aufmerkſamkeit auf jene vorzügliche Vortheile und Anläſſe, die von der Muſſe und Länge der Zeit herrührten, und welche ſie vor andern voraus hatten, ihre Poeſie weit und breit bekannt zu machen, ihrer Fabelmanier eine allgemeine Gangbarkeit zu verſchaffen, ihre Geſchicklichkeit im Versmachen allgemeiner und beſſer zu verbreiten, und ſie zu einem mehr in die Augen fallenden und populären Gegenſtande der Bewunderung oder Nachahmung für die ihnen benachbarten Länder zu machen. Daher iſt es auch gekommen, daß man in neuern Zeiten nicht nur eine weit vollſtändigere Kenntniß von ihren hiſtoriſchen Begebenheiten, ſondern auch eine ſo genaue Bekanntſchaft mit den Eigenthümlichkeiten ihres Charakters erhalten hat.

Es iſt zu vermuthen, daß die däniſchen Ueberfälle eine beträchtliche Aenderung in den Sitten unſrer angelſächſiſchen Vorfahren veranlaßt haben. Wenn gleich ihre Verbindungen mit England vorübergehend und mehrmals unterbrochen waren, und überhaupt kaum zwey hundert Jahre lang dauerten; ſo fiengen doch viele däniſche Gebräuche an, bey den Einwohnern üblich zu werden, welche ihrer Denkungsart und ihrem Genie eine neue Wendung gegeben zu haben ſcheinen. Die däniſche Gewohnheit z. B. viel zu trinken, ein den nordiſchen Völkern beynahe angebornes Laſter, wurde unter den Angelſachſen ſo allgemein, daß man es nöthig fand, einen ſo ſchädlichen und anſteckenden Gebrauch durch eine beſondre Verordnung einzuſchränken. *c*) Daher iſt es wahrſcheinlich, daß eine ſo volksmäſſige Unterhaltung, als ihre Poeſie war, leicht Aufnahme gefunden hat; vornehmlich, wenn wir bedenken, daß ſie auf ihren Feldzügen wider England natürlicherweiſe von vielen nordiſchen Skalden begleitet wurden, die allemal einen Theil ihres kriegriſchen Gefolges ausmachten, und deren Sprache von den Sachſen verſtanden wurde. Rogwald, Fürſt der Orkader, der auch ſelbſt Dichter war, nahm auf ſeinem Zuge nach dem gelobten Lande zwey isländiſche Barden mit ſich. *d*) Die berühmte Ode, welche in den nordiſchen Chroniken das Elogium Hakon's, Königs von Norwegen, heißt, *e*) wurde auf eine Schlacht verfertigt,

---

c) S. *Lambarde's* Archaionom. und *Bartholin.* II. c. XII. p. 542.

d) *Ol. Worm.* Lit. Run. p. 195. edit. 1636.

e) In dieſer Ode kommen folgende ſehr erhabene Bilder und Perſonendichtungen vor:

„Die Göttinnen, welche die Schlachten regieren, kommen, von Odin ausgeſandt. Sie wollen unter den Fürſten des berühmten Stammes von Ynavon einen Mann erkieſen, der umkommen, und in dem Palaſte der Götter wohnen ſoll.“

„Gondula lehnte ſich auf das Ende ihrer Lanze, und redete ihre Gefährtinnen ſo an: Die Verſammlung der Götter ſoll vermehrt werden; die Götter laden Hakon, mit ſeinem zahlreichen Heer, ein, in Odin's Pallaſt zu kommen.“

„So

fertigt, in welcher dieſer Fürſt mit acht Brüdern fiel. Der Skalde Eyvynd war ihr Verfaſſer, der wegen ſeiner vorzüglichen Geſchicklichkeit in der Poeſie das Kreuz der Dichter genannt wurde, und in der Schlacht, die er beſang, ſelbſt focht. Hakon, ein Norwegiſcher Fürſt, wurde von fünf berühm-

---

„So ſprachen dieſe glorreichen Nymphen des Krieges, die auf ihren Roſſen ſaſſen, die mit ihren Schildern und Helmen bedeckt waren, und von irgend einem groſſen Gedanken erfüllt ſchienen.“

„Hakon hörte ihre Rede. Warum, ſprach er, warum haſt du die Schlacht ſo geordnet? Waren wirs nicht werth, einen vollkommnern Sieg von den Göttern zu erhalten? Wir ſind es, verſetzte ſie, die ihn dir gegeben haben. Wir ſind es, die deine Feinde in die Flucht ſchlugen.“

„Itzt, ſprach ſie weiter, laßt uns unſre Roſſe vorwärts in jene begrünten Welten eilen laſſen, welche die Wohnung der Götter ſind. Laßt uns dem Odin ſagen, daß der König ihn in ſeinem Pallaſte beſuchen will.“.

„Als Odin dieſe Botſchaft hörte, ſprach er: Hermod und Brago, meine Söhne, geht dem König entgegen; ein König, deſſen Tapferkeit Jedermann bewundert, naht ſich unſrer Halle.“

„Endlich kömmt König Hakon; kömmt aus der Schlacht, und iſt noch ganz mit Blut beſprützt, und vom Blute triefend. Beym Anblick Odin's ruft er aus: Ach! wie ernſt und furchtbar erſcheint mir dieſer Gott!“

„Der Held Brage verſetzt: Komm, der du das Schrecken der tapferſten Krieger warſt; komm „hieher, berühmten Barden in die Schlacht bey Jomsburg begleitet; und jeder von ihnen, heißt es, ſang eine Ode, um die Krieger zu beleben, ehe die Schlacht ihren Anfang nahm. *f*) Sie ſcheinen regelmäſſig dazu angeführt zu ſeyn. Olav, ein König von Norwegen, ließ, als ſein Heer zum Angrif bereit war, drey Skalden vor ſich kommen, und ſagte: „Ihr ſollt in euren Verſen

„nicht

„hieher, und vereine dich wieder mit deinen acht „Brüdern; die Helden, die hier ſind, werden mit „dir im Frieden leben; geh, und trinke Bier in „dem Kreiſe der Helden."

„Aber dieſer tapfre König ruft: Ich will immer „noch meine Waffen behalten; ein Krieger muß ſeinen „Panzer und ſeinen Helm ſorgfältig bewahren; „es iſt gefährlich, nur einen Augenblick ohne „Speer in der Hand zu ſeyn." —

„Der Wolf Fenris wird ſeine Ketten zerſprengen, „und voll Wuth auf ſeine Feinde zufahren, „ehe ſolch ein tapfrer König auf Erden wieder erſcheint, „u. ſ. f.

Snorron. Hiſt. Reg. Sept. I. p. 163. Dieſe Ode wurde ſchon im J. 960 verfertigt. In den Uebergängen iſt viel Abwechſelung und Kühnheit. Die Handlung wird durch eine Reihe der ehrwürdigſten idealiſchen Perſonen ausgeführt, die ſehr ſchön gedichtet ſind. Die Göttinnen der Schlacht, Odin, ſeine Söhne Hermod und Brago, und der Geiſt des verſtorbnen Königs, werden alle, wie in einem Schauſpiele, redend und handelnd eingeführt. Die Lobſprüche ſind ſehr gut angebracht, und entſpringen aus der Erhabenheit der Dichtung.

f) *Bartholin*, p. 172.

„nicht bloß melden, was ihr gehört, ſondern „was ihr geſehen habt.“ Jeder von ihnen ſang eine Ode auf der Stelle. *g*) Dieſe nordiſchen Heerführer ſcheinen ſo oft ihr Leben, mit ſo erſtaunlicher Unerſchrockenheit, bloß in der Erwartung gewagt zu haben, von ihren Dichtern Lob zu verdienen, welche Richter und Zuſchauer ihres tapfern Verhaltens waren. Daß Skalden in den däniſchen Kriegsheeren zu ſeyn pflegten, als ſie in England einfielen, ſieht man aus einer Kriegsliſt Alfred's, der ſich ſeiner Geſchicklichkeit im Geſange- und Harfenſpielen zu Nutze machte, als Skalde gekleidet in das däniſche Lager gieng, und daſelbſt freundlich aufgenommen wurde. Dieß geſchah im J. 878. *h*) Anlaff, ein däniſcher König, bediente ſich eben dieſer Verkleidung, um das Lager des ſächſiſchen Königs Athelſtan zu kundſchaften; er ſtellte ſich neben deſſen Gezelt, unterhielt den König und ſeine Heerführer mit ſeinen Verſen und ſeiner Muſik, und wurde mit einer anſehnlichen Belohnung entlaſſen. *i*) Da

Anlaff's

---

g) *Olaf. Sag.* ap. *Verel.* ad *Herv. Sag.* p. 178. *Bartholin.* p. 172.

h) *Ingulph.* Hiſt. p. 869. *Malmeſb.* II. c. 4. p. 43.

i) *Malmeſb.* II. 6. Ich weiß wohl, daß man die Glaubwürdigkeit dieſer beyden Anekdoten von Alfred und Anlaff in Zweifel gezogen hat. Man hat aber keinen hinlänglichen Beweis ihrer Falſchheit oder nur ihrer Verdächtigkeit vorgebracht. S. darüber eine ſehr gute Abhandlung in der *Archæologia.* Vol. II. p. 100. ſeq. A. D. 1773. 4to.

Anlaff's Mundart es verrathen mußte, daß er ein Däne war, ſo ſieht man hier einen Beweis von dem, was ich hernach noch mit mehrern Beweiſen beſtätigen werde, daß die Sachſen, ſelbſt mitten unter ihren gegenſeitigen Feindſeligkeiten, den däniſchen Skalden mit Güte und Hochachtung begegneten. Daß die Isländiſchen Barden in England während der Däniſchen Ueberfälle gewöhnlich waren, davon hat man ſehr viele Beweiſe. Egill, ein berühmter isländiſcher Dichter, hatte den Sohn und viele Freunde Erichs Blodox, Königs von Dännemark und Norwegen, ermordet, der ſich damals in Northumberland aufhielt, welches er eben erſt erobert hatte; dieſer Dichter erhielt dadurch Begnadigung, daß er, auf Befehl der Königin Gunhilde, eine Ode aus dem Stegereif vor dem Könige ſang. *k*) Egill beehrt den König, der vermuthlich ſein Beſchützer war, mit der Benennung eines Engliſchen Heerführers: „Ich opfre meine Gabe dem Könige; „ich bin ihm ein Gedicht zu meinem Löſegelde ſchul„dig; ich reiche dem Engliſchen Heerführer den „Honigtrank Odin's dar.“ *l*) In der Folge nennt er dieſen däniſchen Eroberer, den Befehlshaber der ſchottiſchen Flotte: „Der Befehlshaber der „ſchottiſchen Flotte mäſtete die raubgierigen Vö„gel.

---

k) S. Crymogr. Angrim. Jon. Lib. II. p. 125. edit. 1609.

l) S. *Ol. Worm.* Lit. Run. p. 227. 195. Alle Heerführer Erichs waren gleichfalls bey der Abſingung dieſer Ode zugegen, die einen edeln Schwung hat.

„gel. Die Schweſter der Nera (der Tod) zertrat „den Feind; ſie ſtampfte auf das Abendfutter des „Adlers.“ Die Schotten geſellten ſich gemeiniglich zu den däniſchen oder norwegiſchen Feinden bey ihren Angriffen auf die nördlichen Theile von Britannien; *m*) und dieſer Umſtand giebt uns einen neuen Beweis, um die genaue Gemeinſchaft und Verbindung zu zeigen, welche zwiſchen Schottland und Skandinavien geweſen ſeyn muß. Egill gehörte zwar zur feindlichen Parthey; und doch war er ein beſondrer Günſtling des Königs Athelſtan. Athelſtan fragte einmal den Egill, wie er der gerechten Strafe des Erich Blodor, Königs von Northumberland, wegen des oben erwähnten groſſen und ſchweren Verbrechens, entkommen ſey. Hierauf erzählte Egill ſogleich dem ſächſiſchen Könige den ganzen Vorfall, in einer noch vorhandnen erhabenen Ode. *n*) Bey einer andern Gelegenheit ſchenkte Athelſtan dem Egill zwey Ringe, und zwey groſſe Schränke voll Silber, und verſprach ihm zugleich, ihm jede Bitte oder Gnadenbezeugung zu gewähren, die er von ihm verlangen würde. Egill, von Dankbarkeit gerührt,

---

m) S. das ſächſiſche Siegslied zum Lobe des Königs Athelſtan, das oben angeführt iſt. *Hen. Huntingd.* L. IV. p. 203. 204.

n) *Torfæi* Hiſt. Orcad. Præfat. „Rei ſtatim ordinem „metro nunc ſatis obſcuro expoſuit.“ Torfäus ſetzt hinzu, was hier ſehr zu unſerm Zwecke gehört: „nequaquam ita narraturus *non intelligenti.*“

gerührt, verfertigte ſogleich ein Lobgedicht in der norwegiſchen Sprache, welche damals beyden Völkern gemein war, auf die Tugenden Athelſtan's, wofür ihn der letztere eben ſo großmüthig mit zwey Mark reinen Goldes belohnte. o) Hieraus ſieht man abermals, daß die Sachſen die ſkaldiſche Poeſie nicht wenig hochſchätzten. Es läßt ſich mit vielem Grunde vermuthen, daß unſer däniſche König Kanut, ein Regent von ausgebreiteter Gewalt, und nicht nur König von England, ſondern auch von Dännemark, Schweden, und Norwegen, nicht ohne den gewöhnlichen nordiſchen Hofſtaat geweſen ſey, in welchem die Skalden einen ſo anſehnlichen und wichtigen Rang hatten. Die menſchliche Natur ſtrebt in der wilden Lebensart nach einer gewiſſen Art von Verdienſt, und iſt in jedem Zuſtande des geſelligen Lebens der Schmeicheley gleich empfänglich, wenn dieſelbe an die herrſchende Leidenſchaft gerichtet wird. Der einzige Trieb dieſer nordiſchen Fürſten war Ruhm im Kriege. Es iſt gewiß, daß Kanut an dieſer Art von Unterhaltung Vergnügen fand, die er beſchützte, und reichlich belohnte. In der Knytlinga-Saga, oder der Geſchichte Kanuts, wird erzählt, er habe den Skalden Loftunga zum Tode verurtheilt, weil er ſich unterfangen hatte, ſeine Heldenthaten in ein gar zu kurzes Gedicht zuſammen zu faſſen. „Nemo, ſagte er, ante te, auſus eſt de me *breves* cantilenas componere.“ Ein ſeltſames Gemählde eines Tyrannen, Beſchützers,

---

o) Crymog. Arn. Jon. p. 129. ut ſupr.

ſchützers, und Barbaren in Einer Perſon! Der Barde erhielt indeß auf eine ſehr geſchickte Art, ſchleunige Begnadigung, indem er am folgenden Tage dem Könige bey der Mittagstafel eine Ode von mehr als dreyßig Strophen vorſang, wofür ihm der König funfzig Mark gereinigten Silbers gab. p) Unterdeß fieng die däniſche Sprache an, in England völlig bekannt zu werden. Sie wurde von der ſächſiſchen Geiſtlichkeit und dem Adel begierig gelernt, um ſich dadurch beym Kanut beliebt zu machen; und es giebt noch itzt viele Handſchriften, woraus man ſehen wird, daß unſre ſächſiſchen Vorfahren, unter der Regierung dieſes Königs, die däniſchen Runen fleißig ſtudirten. q)

Der Beſchluß im nächſten Bande.

---

p) *Bartholin.* Antiqq. Dan. L. I. c. 10. p. 169. ſ. S. *Knytlinga-Saga* in Catal. Codd. MSS. Bibl. Holm. *Hickeſ.* Theſ. II. 312.

q) *Hickes*, ubi ſupr. I. 134. 136.

I.

Diſcourſes on the Four Goſpels, chiefly with regard to the peculiar Deſign of each, and the Order and Places, in which they were written. To which is added an Inquiry concerning the Hours of St John, of the Romans, and of ſome other Nations of Antiquity. By THOMAS TOWNSON, B. D. Rector of Malpas, Cheſhire, and late Fellow of Magdalen College, Oxford. 4to. 7 S. 6 d. Oxford, at the Clarendon Preſs — Bathurſt, London. 1778.

Abhandlungen über die vier Evangelien N. T.; vornehmlich über den beſondern Endzweck eines jeden, die Zeitfolge, und Oerter, in welchen ſie geſchrieben ſind. Nebſt einer Unterſuchung über die Stundenrechnung des Evangeliſten Johannes, der Römer, und einiger andern Völker des Alterthums; von Thomas Townſon, Bakkalaureus der Theologie, u. ſ. f. 4t.

Die ſchon von mehrern Auslegern angeſtellten Unterſuchungen über die richtige Beſtimmung der Zeitfolge und der eigentlichen Zeit der Abfaſſung der evangeliſchen Geſchichtbücher, auch der Oerter, wo ſie geſchrieben worden, ſind von dem gelehrten Verfaſſer dieſer Abhandlungen aufs neue mit groſſer Sorgfalt und Genauigkeit angeſtellt. Zugleich ſucht er die beſondre Abſicht feſtzuſetzen, in welcher jeder Evangeliſt die Geſchichte des Lebens und der Thaten des Erlöſers zu beſchreiben übernahm.

Matthäus ſchrieb ſein Evangelium, wie Hr. T. ausführlich beweiſt, wenig Jahre nach der Himmelfahrt Chriſti, als die Kirche noch aus lauter bekehrten Juden beſtand; und ſuchte es daher hauptſächlich zu ihrem Unterricht und Vortheil einzurichten. Man ſieht dieß aus ſehr vielen Stellen, die in dieſer Abhandlung zum Beweiſe dieſer Meynung angeführt werden.

Das Evangelium des heil. Markus iſt wahrſcheinlich zu Rom geſchrieben, und war dem Zuſtande der dortigen Kirche angemeſſen, die aus einer Miſchung von heidniſchen und jüdiſchen Neubekehrten beſtand. Er hat manche direkte oder beyläufige Erklärungen verſchiedner Stellen des Evangeliums Matthäi eingeſchaltet, um ſie den aus dem Heidenthume bekehrten Chriſten verſtändlicher zu machen.

Lukas ſchrieb ſeine evangeliſche Geſchichte zum nächſten Gebrauch der aus dem Heidenthum Bekehrten; verſchiedne Theile derſelben ſcheinen offenbar dazu eingerichtet zu ſeyn, die göttliche Gnade gegen die Heiden ins Licht zu ſetzen. Er führt das Geſchlechtsregiſter Chriſti bis zu Adam hinauf, und deutet dadurch an, daß er der unſern erſten Eltern verheiſſene Weibesſame, und der Erlöſer aller ihrer Nachkommen war. Er bezeichnet die Zeit von Chriſti Geburt, und des Anfangs der Predigt Johannis nach den Regierungen der römiſchen Kaiſer.

Das Evangelium Johannis, welches lange nach den drey vorigen geſchrieben wurde, ſcheint zum Theil zur Ergänzung derſelben beſtimmt zu ſeyn, um verſchiedne wichtige Reden unſers Erlöſers, oder ihn betreffende Begebenheiten, aufzubewahren, welche die andern Evangeliſten vorbeygelaſſen hatten; vornehmlich aber, um den Ketzereyen Einhalt zu thun, die damals anfiengen in der Kirche aufzukommen, und um die wahre Lehre von der Gottheit und dem Verdienſte Chriſti feſtzuſetzen.

Dieſe Erklärung der beſondern Abſichten eines jeden Evangeliſten wird von dem Verf. durch Anführung vieler Stellen und Gründe unterſtützt, und iſt, wie uns dünkt, im Ganzen gewiß genug. Nur, die bey dem Evangelium Johannis angenommene Abſicht beruht bloß auf die zweifelhafte Vorausſetzung, daß die gewöhnliche Auslegung orthodoxer Theologen, in Anſehung der Sprache dieſes Geſchichtsſchreibers über Glaubenslehren, ihre Richtigkeit habe.

Der Verf. ſucht hierauf zu zeigen, daß die wahre Zeitfolge der Evangelien diejenige ſey, in welcher ſie gewöhnlich auf einander folgen, und daß allemal der folgende Evangeliſt die Geſchichtserzählung des vorhergehenden geſehen habe. Durch dieſe Vorausſetzung wird, wie der Verf. darthut, die Glaubwürdigkeit der evangeliſchen Geſchichte im geringſten nicht verringert.

„Das Evangelium, ſagt er, muß wahr ſeyn, wenn das Evangelium Matthäi eine wahre Geſchichte deſſelben iſt. Um uns hievon zu überzeugen, iſt zweyerley zu beweiſen: erſtlich, daß er ein treuer Erzähler deſſen geweſen, was er geſehn und gehört hatte; zweytens, daß die Erzählung, die wir unter ſeinem Namen haben, wirklich ſeine Erzählung iſt.“

„Das Erſte, daß Matthäus ſelbſt nicht konnte hintergangen werden, noch uns hintergehen wollte, ſondern daß er treulich erzählte, was er als wirklich geſchehen kannte, wird aus denen Gründen bewieſen, worauf die Glaubwürdigkeit und das Anſehn der übrigen Apoſtel beruht, und die gewiß dadurch nichts verlieren, wenn man annimmt, daß Markus und Lukas ſeine evangeliſche Geſchichte geſehen, und dieſelbe als wahr angenommen hatten.“

„Das Zweyte, daß die evangeliſche Geſchichte, die ſeinen Namen führt, wirklich ſein Evangelium iſt, wird, wie ſchon oben gezeigt iſt, durch die Werke dieſer Evangeliſten ungemein beſtätigt. Denn wenn wir mit Recht dafür halten, daß einige wenige Stellen aus dem Matthäus, die beym Klemens Romanus, und andern apoſtoliſchen Kirchenvätern vorkommen, ein Beweis ſeiner Aechtheit ſind; ſo müſſen billig die vielen Stellen deſſelben, die in den Schriften der Evangeliſten Markus und Lukas vorkommen, ein Beweis von noch ſtärkerm Gewichte ſeyn.“

„Und ihre eigne Glaubwürdigkeit wird durch den Gebrauch, den ſie vom Matthäus machen, nicht verringert, ſondern gewiſſermaſſen in ein noch vortheilhafteres Licht geſetzt.“

„Die Glaubwürdigkeit ihrer Erzählungen wird nicht verringert. Denn dadurch, daß ſie ſeine Erzählung erweitern, wie ſie oft thun, wenn ſie die nämliche Sache erzählen, zeigen ſie genug, daß ſie ihm nicht die Kenntniß ſelbſt ſolcher Dinge zu danken haben, die ſie zum Theil mit ſeinen eignen Worten erzählen, ſondern, daß ſie ihre Materie völlig inne hatten, und mit einer vorgängigen und völligen Kenntniß derſelben ſchrieben.“

Aber die Glaubwürdigkeit ihrer Erzählungen erſcheint auch noch dadurch im beſſern Lichte. An einigen Stellen ſcheinen ſie von ihm abzugehen; und wenn gleich dieſe Abweichung nur ſcheinbar iſt, ſo mußten ſie doch voraus ſehen, daß dieſer Anſchein, wie es oft geſchehen iſt, zu Einwürfen und Ausfällen wider die evangeliſche Geſchichte Anlaß geben könnte; und die gewöhnliche Klugheit hätte ihnen ſchon gerathen, dieß, da ſie nach einem Apoſtel ſchrieben, zu vermeiden, wenn ſie ſich nicht der Gewißheit der von ihnen erzählten Begebenheiten bewußt geweſen wären. Nur die Wahrheit allein hat dieſe furchtloſe Simplicität, und legt ihr Zeugniß ohne alle Kunſt und ängſtliche Bedenklichkeit ab.“

Weniger Beyfall wird vielleicht die Meynung des Verf. finden, daß Markus ſein Evangelium unter der Anleitung des Apoſtels Petrus geſchrieben habe. Die Gründe, welche er für dieſe Meynung aus den Kirchenvätern anführt, ſind entweder ſchon von den Zeiten der Apoſtel zu entfernt, um bündig genug zu ſeyn,; oder es ſind auch ſolche Stellen, deren rechte Auslegung noch zweifelhaft iſt; und noch ungewiſſer ſind die innern Beweiſe, womit er dieſe Hypotheſe zu beſtätigen ſucht.

Als eine Probe dieſes Werks wollen wir noch den Schluß der Anmerkungen des Verf. über die Evangelien herſetzen, worin er zeigt, daß jeder nachfolgende Evangeliſt die Aechtheit der vorhergehenden Evangelien beſtätigt:

„Die Evangeliſten bedienten ſich, in ihrer Folge auf einander, einer weiſen und ſichern Methode, um die Wahrheit und Aechtheit jeder vorhergehenden evangeliſchen Geſchichte mit allem dem Anſehen der nachfolgenden zu bekräftigen. Man ſetze z. B. es ſey von Petrus verlangt worden, oder er habe es ſelbſt gewünſcht, der Kirche in dem Evangelium des Markus ſein Zeugniß von der Aechtheit des Matthäus zu hinterlaſſen. Wie war dieß zu machen? Er hätte es ſo, wie die Briefe Pauli, (2 Pet. III, 15.) auf eine achtungsvolle Art erwähnen, und es das Evangelium unſers geliebten Bruders Matthäus nennen können; und durch dieſe, oder ähnliche Worte hätte er ohne Zweifel ein Zeugniß von der Wahrheit deſſelben abgelegt. Wenn man aber die Frage aufgeworfen hätte, nicht, ob Matthäus, eine wahre evangeliſche Geſchichte geſchrieben habe, ſondern, welches die evangeliſche Geſchichte des Matthäus ſey; ſo hätte ein Zeugniß von dieſer Art das eben ſo wenig entſcheiden können, als ſichs aus der erhaltenen Stelle der Briefe Pauli unter den übrigen bibliſchen Schriften beweiſen läßt, daß die Epiſtel an die Hebräer vom Paulus herrühre. Wenn alſo in der Folge ein Evangelium unter der Aufſchrift das Evangelium nach den Hebräern *) erſcheinen würde, welches man für das ächte Evangelium Matthäi halten konnte, wie es denn wirklich von einigen dafür gehalten iſt; wie konnte denn Petrus bey der Kirche einen beſſern Probierſtein niederlegen, durch welchen ſich das untergeſchobene Evangelium entdecken lieſſe, als wenn er von dem ächten ſo viel in ſeine eigne evangeliſche Geſchichte aufnahm?“

„Ferner; wenn Lukas verſchiedne Stellen aus dem Markus abſchrieb; ſo haben wir nicht nur das Zeugniß des Lukas, ſondern auch ſeines Freundes Paulus, für die Wahrheit dieſes Evangeliums.“

„Endlich bewährte Johannes die Glaubwürdigkeit der drey vorhergehenden Evangelien auf eine entgegen geſetzte Art, nämlich dadurch, daß er das, was ſie erzählt hatten, ausließ, und nicht wiederholte.“

„Das

---

*) Das Evangelium der Ebioniten, welches in der Hauptſache mit dem Evangelium der Nazaräer einerley war, wurde von ihnen ſelbſt das Evangelium nach den Hebräern genannt. Es war zum Theil eine Kompilation aus dem Matthäus und Lukas; und dasjenige, was aus dem erſtern genommen wurde, war offenbar aus dem Griechiſchen überſetzt. Indeß fieng man um die Mitte des vierten Jahrhunderts an zu glauben, dieß ſey der ächte Hebräiſche Text des Evangelii Matthäi.

„Das Evangelium Johannis wurde, nach der gewöhnlichen, und ſehr wahrſcheinlichen Meynung, erſt ſpät geſchrieben. Die Kirche Chriſti hatte damals ſchon eine gewiſſe Stärke und Stätigkeit erhalten; es war ſchon ein leichtres und beſtändigeres Verkehr unter ihren von einander entfernten Gliedern. Und vielleicht war keine Stadt beſſer, als Epheſus, gelegen, um an alle Orte, wo Chriſten wohnten, von dort aus Nachrichten zu verbreiten. Eine ſo häufig von Fremden beſuchte Stadt ſtiftete eine Verbindung zwiſchen den beyden von einander entlegenen Welttheilen, Europa und Aſien. Es iſt ausgemacht, daß Johannes daſelbſt ſein Evangelium ſchrieb; und da dieſer Umſtand ſo allgemein bekannt war, ſo brauchte ihn ein andrer Apoſtel nicht erſt zu bezeugen."

Den Schluß dieſes gelehrten und ſcharfſinnigen Werks machen zwey Abhandlungen. In der erſten ſucht der Verf. darzuthun, daß der Evangeliſt Johannes ſeine Stunden anders rechne, als die übrigen Evangeliſten, und auf eben die Art, wie die neuern Völker in Europa. In der zweyten zeigt er, daß die Römer ihren natürlichen Tag in zwölf Stunden theilten, und allemal von Sonnenaufgang anfiengen, ſie zu zählen.

II.

Miſcellaneous State Papers; from 1501. to 1726. 4to. 2 Vols. 1 L. 16 S. Boards — Strahan and Cadell, 1778.

Vermiſchte Staatsſchriften und Urkunden, vom Jahr 1501. bis 1726. Zwey Bände in 4to.

Als Materialien zur Geſchichte ſind Sammlungen dieſer Art unſtreitig von groſſem Werth. Sie dienen gar ſehr dazu, neues Licht auf hiſtoriſche Begebenheiten zu werfen, das Verdienſt berühmter Perſonen noch mehr zu beſtätigen, und die herrſchenden Sitten oder die beſondern Gebräuche verſchiedner Länder und Zeitpunkte zu erläutern. Trockenheit und Einförmigkeit läßt ſich dabey freylich nicht ganz vermeiden; indeß können auch ſolche Stellen oder einzelne Stücke, welche dieſe Eigenſchaft an ſich haben, für manche Leſer unterhaltend, oder doch wenigſtens für den Geſchichtforſcher brauchbar ſeyn. Es iſt daher gewiſſermaſſen eher zu wünſchen, daß man die Kompilationen alter Urkunden, ſo viel möglich, zahlreich und mannichfaltig mache, als daß man ſie durch eine zu ekle und bedenkliche Auswahl verſtümmele.

Die gegenwärtige Sammlung dieſer Art hat man, wie es heißt, dem Lord Hardwicke zu verdanken, der ſie, mit Hülfe des gelehrten und verdienſtvollen Dr. Douglas, zuſammengetragen hat. Von der Einrichtung ſelbſt können wir unſern Leſern nicht beſſer, als mit den eignen Worten des Herausgebers, einen Begrif machen.

„Die vornehmſte Abſicht, ſagt er, die man bey der Wahl der Materialien dieſes Werks vor Augen gehabt hat, gieng dahin, ſich nicht gar zu lange bey einerley Materie oder Zeitpunkte zu verweilen, und ſolche Urkunden zu wählen, welche die Charaktere berühmter Regenten und ihrer Miniſter aufs ſtärkſte bezeichnen, und irgend einen denkwürdigen Zeitpunkt, oder irgend eine merkwürdige Reihe von Begebenheiten in ein helleres Licht ſetzen. Es braucht wohl nicht erſt angemerkt zu werden, daß die vor den meiſten Artikeln befindlichen Einleitungen dazu dienen werden, die verſchiednen Abtheilungen dieſer Sammlung mit der allgemeinen Geſchichte ſo viel möglich, in Zuſammenhang zu bringen, und des Leſers Aufmerkſamkeit auf diejenigen Umſtände zu lenken, welche dieſelbe, ſeiner eignen Meynung nach, am meiſten verdienen. Anmerkungen ſind unten auf der Seite gelegentlich in eben der Abſicht angebracht; und man wird ſie hoffentlich weder langweilig noch unbedeutend finden.

„Der Herausgeber weiß ſehr wohl, wie viel Widerwillen gar oft einem ekeln Geſchmacke die veraltete Schreibart und ſteife Phraſeologie erregt, welche in dieſen Sammlungen hiſtoriſcher Urkunden unvermeidlich vorkommen muß. Man hoft indeß, daß man hier viele nachdrückliche und geſchickte Ausfertigungen aus den ältern Zeiten finden wird, welche der damaligen Schreibart in öffentlichen Angelegenheiten unſtreitig Ehre machen. Und man kann mit Recht behaupten, daß dadurch ein neues Licht auf das Betragen und auf die Charaktere einiger angeſehenen Leuten geworfen wird, z. B. des Burleigh, Walſingham, Leiceſter, und Karls des Erſten; wenn gleich flüchtige Leſer dieſen Theil der engliſchen Geſchichte ſchon für erſchöpft halten mögen.“

„Einige unerhebliche Begebenheiten und Vorfälle wird man freylich unter dieſen Staatsſchriften als matt und unintereſſant auszeichnen können. Man muß aber bedenken, daß in jedem Gemählde einige Schatten ſeyn müſſen, und daß man dieſen Vorwurf nicht anders, als durch Lieferung abgebrochner Auszüge vermeiden konnte. Dann aber hätte der Zuſammenhang und die Folge der Erzählung und Gedanken ihrer Verfaſſer gar ſehr gelitten. Der Leſer wird ſich nach ſeinem Geſchmacke richten, und die Blätter überſchlagen können, die für ihn nichts anziehendes haben; wenn gleich der Herausgeber ſich ſchmeichelt, daß man deren nicht viele finden wird. Er hat nicht die Abſicht, ſich ſelbſt, auf Koſten ſeiner Vorgänger, zu loben, und will daher lieber keine Gründe anführen, warum der von ihm gewählte Plan vielleicht den Vorzug verdient.“

„Jeder Leſer dieſer beyden Bände wird ſich zu der darin für ihn befindlichen Unterhaltung deſto beſſer vorbereiten, wenn er das vor ihm liegende Werk als eine hiſtoriſche Bildergallerie anſieht, wo die verſchiednen Moden und Trachten von beynahe zweyhundert Jahren in einer regelmäſſigen Folge abgebildet ſind. Die Politik und die Denkungsart zur Zeit Heinrichs VIII. und der Königinn Eliſabeth, ſind von der Politik und Denkungsart zur Zeit Wilhelms III. und Georgs des Erſten beynahe eben ſo verſchieden, als die Krauſe und der Wulſt in der Kleidung der erſtern, von den ſteifen Rockpatten und langen Taſchen der letztern. Vielleicht kommen Stücke von geringern Meiſtern mit in der Gallerie vor; ohne Zweifel aber wird man auch einige Tiziane und Vandykes darunter entdecken. Die Aufnahme der Prinzeſſinn Katharine, mit welcher wir dieſe Sammlung anfangen, und die Vermählung der verſtorbnen Königin von Frankreich, womit wir ſie ſchlieſſen, geben uns beyde ein Bild von den Gebräuchen und dem Cärimoniel der damaligen Zeit; und man kann ſie daher als gute Geſellſchaftsſtücke zu dem Gemählde des *Champ de Drap d'Or* im Schloſſe zu Windſor anſehen.“

Da man von dieſer nicht bloß für den Engländer, ſondern für jeden Forſcher der engliſchen Geſchichte, auch unter Ausländern, wichtigen Sammlung nicht leicht eine deutſche Ueberſetzung zu erwarten haben dürfte; ſo verſprechen wir uns den Dank unſrer Leſer, wenn wir ihnen einige der beſten und merkwürdigſten Aufſätze, die darin enthalten ſind, überſetzt vorlegen.

Folgendes Originalſchreiben des Thomas Leigh, eines von den Unterſuchern der Klöſter, an Thomas Cromwell, damaligen Großſiegelbewahrer, iſt ein merkwürdiges Gemählde der Sitten auf dem Lande um die Zeit der Kirchenverbeſſerung:

„Auf die demüthigſte Art empfehle ich mich Ew. Gnaden, und dank' Euch immerdar für Eure Freygebigkeit und groſſe Güte, die Ihr mir zu allen Zeiten erwieſen habt. Zugleich berichte Ew. Gnaden, daß ich bis hieher, Eurem Befehle gemäß, die Archidiakoneyen zu Coventry, Stafford, Derby, und in einem Theile von Cheſhire viſitirt habe. So viel ich dabey abnehmen kann, wie ich Ew. Gn. ſchon gemeldet habe, ſo fehlt es daſelbſt an nichts, als am guten und frommen Unterricht der rohen und armen Leute, und an Beſſerung der Groſſen in dieſen Gegenden. Denn einige Ritter und Edelleute, und faſt alle ohne Ausnahme, leben ſo unmäſſig, halten ihre Beyſchläferinnen öffentlich in ihren Häuſern, mit fünf oder ſechs Kindern von ihnen, und ihre Weiber thun ſie von ſich; ſo, daß ſich die ganze Gegend daran nicht wenig ärgert, und an ihnen böß Exempel nimmt. Deshalben habe ich bis dahin ihnen Befehl ertheilt und zugeſandt, daß ſie alsbald ihre Beyſchläferinnen von ſich ſchaffen ſollen, dergleichen ſie bisher offenbar und öffentlich gehabt und gehalten haben, und ihre Weiber wieder zu ſich nehmen; wo nicht, ſich vor Ew. Gn. ſtellen, und einen Grund anführen ſollen, warum ſie nicht gehorchen wollen. Und ſollte Ew. Gn. hierin etwas anders verfügt wiſſen wollen, ſo werde ich es auszurichten bereit ſeyn. Und da ich ſehe, daß Mylord Norfolk an den

Hof gekommen iſt, ſo bitte ich Euch demüthigſt, mich in gutem Andenken zu halten. Hiemit befehle ich Ew. Gn. der göttlichen Gnade, und ſeiner feſten Obhut, nebſt Anwünſchung vieles Zuwachſes an Glück und Ehre, ſo viel Ew. Gn. gutes und frommes Herz deſſen begehrt. Geſchrieben im Kloſter zu Vale Royal, d. 22. Aug. 1536."

„Ew. Gn.

„unterthäniger Diener."

„Thomas Leigh."

Man findet unter andern auch verſchiedne Briefe von der Königinn Maria von Schottland an den Herzog von Norfolk, die der Herausgeber mit Recht politiſche Liebesbriefe nennt. Hier iſt einer davon:

„Sonntags erhielt ich durch Borthwick ein Schreiben von Euch, woraus ich das Wohlgefallen erſehe, das Ihr an meiner Offenherzigkeit gegen Euch findet, welche ich euch ſchuldig zu ſeyn vermeyne. Wenn ich bedenke, wie ſehr ich Euch auf vielerley Weiſe verpflichtet bin; ſo freue ich mich, daß Euch die Gewährung meines Wohlwollens ſo angenehm iſt. Und obſchon ich mich ſelbſt für höchſt unwerth erkenne, bey einem Manne, der ſo viel Klugheit und ſo viel gute Eigenſchaften beſitzt, ſo wohl gelitten zu ſeyn; ſo ſchätze ich mir dieß doch für ein groſſes Glück, ja ſelbſt für ein gröſſeres, als ichs verdiene. Ich werde daher ſuchen, mich ſo zu betragen, daß Ihr, in ſo weit mir Gott Gnade geben wird, niemals

mals Urſache haben ſollt, Eure gute Meynung und Geſinnung gegen mich zu verlieren; indem ich Euch in allem meinem Thun, ſo lange ich lebe, ſo hoch achten und ſchätzen werde, als Ihr es nur immer wünſchen möget. Genug hievon. Denn wollte ich hierüber, mein guter Lord, noch mehr Worte machen; ſo würde ſich das gar ſchlecht für meine itzige Verfaſſung ſchicken, und Euch ſelber, bey ſo vielen Geſchäften, läſtig ſeyn; dieß aber, ſeyd verſichert, iſt unverſtellt und aus Herzensgrunde geſchrieben. Heute erhielt ich einen Brief von Euch durch dieſen Ueberbringer, woraus ich den Antheil erſehe, den Ihr an meiner Geſundheit nehmt, die, Gott ſey Dank, weit beſſer iſt, als ſie bey ſeiner neulichen Abſendung war; aber doch noch nicht ſehr ſtark, weil mein Seitenweh ſich noch nicht völlig gelegt hat. Es macht mich noch ſchwerer und tiefſinniger, als ich ſeyn mag, und ſeyn ſollte, wenn ich an Eure Sorge für mich denke, wofür ich Euch nicht danken will; denn ich habe es Euch überlaſſen, alles für mich, wie für Euch ſelbſt, zu thun. Ich ſchreibe an den Biſchof von Roß, was ich von dem Herzoge von Alba, Statthalter der Niederlande, höre. Schreibt mir doch umſtändlich, was Ihr meynt, daß ich ihm antworten ſoll. Ihr verlangt von mir, mein lieber Norfolk, daß ich Euch Befehle geben ſoll; dieß wäre auf mancherley Weiſe meine Pflicht. Aber bitten will ich Euch, daß Ihr mir nicht eher den Rath gebet, meine groſſen Kümmerniſſe geduldig zu ertragen, als bis Ihr mir verſprecht, nicht mehr über den

Tod Eures Vormundes bekümmert zu ſeyn. Ich wünſchte, Ihr hättet einen andern an ſeiner Stelle, um wieder froh zu werden; oder, wenn er Euch nicht froh machen könnte, ſo wollte ich lieber, er wäre weder in ganz England noch Schottland. Ihr verbietet mir zu ſchreiben; glaubt gewiß, ich werde es für keine Beſchwerde achten, ſo oft meine Geſundheit es erlaubt, ſondern für ein Vergnügen; ſo wie auch, Eure Briefe zu erhalten, die ich Euch bitte nicht ſparſam zu ſchikken, ſo oft Ihr Zeit dazu habt, ohne daß es Euch Mühe macht; denn ſie können in keine Hände kommen, wo ſie beſſer aufgenommen würden. Die Aerzte ſchreiben mir umſtändlich; ſie ſcheinen Euch ausnehmend lieb zu haben, und mich ganz wohl leiden zu können. Wir redeten nur von allgemeinen Dingen, und etwas weniges vom Euren Angelegenheiten; aber in keines Menſchen Namen; deswegen antwortete ich nichts, ſondern hörte ganz ruhig zu. Wenn Borthwich zu Euch kömmt, werdet Ihr alles verſtehen; hier im Briefe iſt es unverſtändlich; indeß muß ich Euch warnen, ſo bald ich was höre, das Euch angeht. Argyle läßt mir ausdrücklich ſagen, daß er zu Stirling ſich mit Murray, Regenten von Schottland, beſprochen, und dieſer ihm verſichert habe, ich würde nie zurück nach Hauſe kommen; er habe ſchon Anſtalt gemacht meiner los zu werden; und erinnre ihn an ſein Verſprechen. Borthwick wird dieß an den Biſchof von Roß ſchreiben, und an Lord Fleming. Argyle bat mich, wenn Ihr mein Freund wäret, Euch ſchleunig davon Nachricht zu geben. Nehmt Euch hieraus, ſo viel Ihr wollt; ich weiß aber gewiß, ſie werden gegen Euch und mich Verräther ſeyn; und wenn ſie in der Türkey wären, ſo würdet Ihr und ich doch nicht ſchlimmer daran ſeyn. Wiewohl, ich will Euch keine Unruhe machen. Aber, wenn dieſer Sommer nur erſt vorbey iſt, ſo wird es, hoffe ich, das ganze Jahr gut gehen. Gott behüte Euch vor allen Verräthern, und mache Eure Freunde ſo treu und beſtändig. Von Wingfield, ſpät in der Nacht, den 24ſten."

„Eure Zuverläſſige"
„Marie."

Folgender Brief, den der Graf von Leiceſter an die Lord des geheimen Kabinets bey der Gelegenheit ſchrieb, da er die Unzufriedenheit der Königinn mit ſeiner Staatsverwaltung in den Niederlanden erfahren hatte, iſt ein ſtarker Beweis ſeines heftigen und rachſüchtigen Charakters:

„Meine ſehr werthen Lords,"

„Ich habe zu meinem größten Mißvergnügen von Euch Ihrer Majeſtät groſſes Mißfallen an meiner Annahme der mir ertheilten Staatsverwaltung vernommen, und daß ſie dasjenige, was in dieſer Sache geſchehen iſt, auf keine Weiſe billigen, ſondern vielmehr gänzlich mißbilligen werde. Ich war freylich gewiſſermaſſen ſehr unglücklich, daß ich der gewohnten Gnade der Königinn gegen mich ermangeln mußte, ehe ich abreiſte, einen ſo groſſen und wichtigen Auftrag, wie der meinige iſt, zu übernehmen; da ich die unendlichen Gefahren gar wohl kannte, in welche ich mein armes Vermögen, mein Leben, und alles, dahingeben mußte. Demungeachtet kennt Gott der Herr, auf deſſen Barmherzigkeit ich mich verlaſſe, die Fülle meiner treuen herzlichen Liebe, die ich von jeher für die Erhaltung ihrer geheiligten Perſon gehegt habe; und die Sorge für ihre glückliche Regierung über unſer armes bedrängtes Land war einzig und allein Schuld daran. Aber, Mylord, ſo viel Zutrauen habe ich dennoch allezeit gegen die groſſe Gnade Ihrer Maj. gehabt, daß ſie in einer ſo wichtigen Sache, wie dieſe iſt, mich nicht eher ſo weit verurtheilen würde, bis ſie vorher vernommen hätte, was für Gründe mich angetrieben, das zu thun, was ich über ihren Auftrag oder Befehl gethan habe. Und ich zweifle nicht, Ihre Maj. und Ihr alle werdet finden, daß ich es mehr gethan habe, um dadurch Ihrer Maj. einen angenehmen Dienſt zu leiſten, als um mir ſelbſt Ehre oder Vortheil dadurch zu erwerben. Und da Ihr ſelbſt, Mylords, ehedem ſelbſt erfahren habt, wie unrichtig die Briefe hieher gehen; ſo begreift Ihr es leicht, wenn ich Euch ſage, daß ich hier drey und vierzig Tage geweſen bin, ehe ich auch nur ein einziges Wort von England aus erfahren habe. Und wenn dieß mein Betragen ſowohl Ihre Maj. als Euch völlig befriedigen ſoll, ſo muß es freylich auf beſondre Urſachen gegründet ſeyn, welche die Nothwendigkeit zu dieſer Zeit erfoderte, und weswegen ich dieſes Gouvernement annahm.

Dieſe Urſachen hatte ich Hrn. Daviſon mitgetheilt, um ſie beydes der Königin und Euch, Mylords, vorzulegen. Ich erſuche Euch demüthigſt, meine werthen Lords, alle dieſe Gründe unpartheyiſch in Erwägung zu ziehen. Dünken Sie Euch, nach Eurer weiſen Einſicht, nicht ſo dringend zu ſeyn, daß ſie einen treuen Diener Ihrer Majeſtät bewegen müſſen, ſo zu handeln, wie ich gehandelt habe; ſo will ich gern die ganze Laſt meines Irrthums und Vergehens über mich nehmen, die doch nicht gröſſer ſeyn kann, als dasjenige, was Ihre Majeſtät ſchon beſchloſſen hat: mich mit höchſtem Mißfallen und Ungnade für ihrer Dienſte unwürdig zu erkennen; eine ſo ſchimpfliche und kränkende Demüthigung, als einem jemals widerfahren kann. Und ihrem Willen gemäß, den ich gar wohl einſehe, werde ich, da es itzt doch nicht anders ſeyn ſoll, bereit ſeyn, ihrem Befehl zu gehorchen, wenn ich die übernommene Stelle itzt gleich wieder abgeben ſoll. In dem Betracht aber, daß dieß dem Dienſte Ihrer Majeſtät und der ganzen Sache ein groſſes Hinderniß in den Weg legen würde, hoffe ich, daß es weder Euch, Mylords, noch Ihrer Maj. entgegen ſeyn werde, wenn ich bloß den Vorſchlag thue, daß es ihr gefallen möge, einen ihr beliebigen Mann von Stande aufs ſchleunigſte hieher zu ſchicken, der meine Stelle, ihrer erſten Abſicht nach, übernehme, und mich zurückzurufen. Ich werde hierin unterthänigſt gehorchen; und ſehe es als eine Schickung Gottes an, der die Wege der Sünder beſtrafen kann und wird. Auch bezeuge ich vor ihm, und bey meinem Glauben an Chriſtum, daß ich in dieſer Sache nichts unternommen habe, als was, meiner Einſicht nach, zum Dienſte Ihrer Majeſtät nöthig und erfoderlich war; auſſer der Betreibung der gegenwärtigen Sache, die ich mit dem Eifer befördern mußte, als ob Leben, Land und Güter dabey zu Spiel wären, weil ich ihr dadurch einen wichtigen Dienſt zu thun glaubte. Und doch iſt mirs, als ich meinen Fuß ans Land ſetzte, eben ſo wenig eingefallen, daß mir dergleichen, oder ſonſt etwas würde angetragen werden, als was Ihre Maj. und die Staaten mir aufgetragen hatten, als mirs einfiel, König von Spanien zu werden; und auch nicht eher als bis ich zwölf Tage hernach in dieſe Stadt kam; und doch war das, worüber ſie und die Staaten ſich mit einander verglichen hatten, mit dieſer Sache nahe verwandt. Ich hatte keine Urſache, ſo thöricht wider mich ſelbſt zu handeln, und mir, erſtlich, Ihrer Maj. Mißfallen zuzuziehen, welche kein Königreich in der Welt mich zu verdienen bewegen konnte; ferner, mich in meinen letzten Lebenstagen unglücklich zu machen, und alles, wovon ich mein Lebenlang mich erhalten ſollte, in einem halben Jahre aufgeben zu laſſen. Und ich habe hier dadurch ſo viel gewonnen, daß ich, ſeit meiner Ankunft, bloß von meinen eignen Mitteln gelebt und aufgewandt habe, ohne jemals nur einen Pfenning, oder ein Groot, von ihnen zu bekommen; auch würde ich niemals ſo viel von ihnen allen hier erhalten haben, wenn ich ihnen ein ganzes Jahr lang gedient hätte, als ich ausgegeben habe, ſeitdem ich Ihre Maj. und Euch, Mylords, zum letztenmale ſah; aber ich muß Gott für alles danken, und bin über Ihrer Maj. ſchwere Ungnade von ganzem Herzen bekümmert. Ich wünſche bey dieſer Ungnade weder länger zu leben, noch mein Vaterland wieder zu ſehen. Denn wenn ich itzt Ihrer Maj. keine treue Dienſte geleiſtet habe, ſo kann ich niemals hoffen, ihr ſolche zu leiſten; ſondern werde mich in irgend einen abgelegnen Winkel der Welt begeben, wo ich den übrigen Theil meiner wenigen zu vielen Tage verſchmachten, immerfort für Ihrer Maj. langes und beglücktes Leben beten, und als Verbannter mit dieſer einzigen Beruhigung mein Leben zubringen will, daß ich mir dieſe Ungnade durch nichts anders zugezogen habe, als bloß durch meine Sorgfalt für das Beſte Ihrer Majeſtät. Denn ich hatte itzt nur unter zweyerley Dingen die Wahl: entweder mich in ihre Hände zu überliefern, weil ich das gethan habe, was für ihren Dienſt höchſt wahrſcheinlich das Beſte war; oder ſie um einen Vortheil zu bringen, der itzt nur hätte verſäumt werden dürfen, um in Zukunft niemals wieder zu erhalten zu ſeyn. Ich zweifle nicht, daß Herr Daviſon, vor Empfang dieſes Briefes, Ihrer Maj. mein Schreiben wird übergeben, und Euch, Mylords, diejenigen Gründe wird vorgelegt haben, die mich zu meinem ganzen Betragen veranlaßten. Ich hatte ihn ſchon vier Tage früher von hier abgeſchickt, ehe ich Ew. Gnaden Briefe erhielt; und wenn Ihre Maj. nicht ſo davon gedacht hätte, wie ſie itzt davon denkt, ſo würde ich immer geglaubt haben, meine Dienſte hätten mehr Erkenntlichkeit verdient. Itzt werde ich Ihrer Maj. fernere Befehle erwarten, und wage es nicht, da ich ſo ſehr beleidigt bin, an ſie ſelbſt zu ſchreiben; ſondern erſuche nur Euch, Mylords, um Eure gute Vorſtellungen über mein Verfahren bey Ihrer Majeſtät; wenn Ihr es anders der Mühe werth achtet, Euren wichtigen und freundſchaftlichen Fürſpruch für mich zu verwenden, indem ich abweſend, aber immer der getreuſte und ergebenſte Unterthan meiner allergnädigſten Königinn bin, und bis an das Ende meines Lebens ſeyn werde; auch, nach allen meinen Kräften, höchſt dankbar gegen Euch alle, Mylords, für die gütige Bemühung, die Ihr hierinn für mich übernehmen werdet. Und hiemit bitte ich Gott, Euch alle in ſeiner Furcht, und bey langem Leben, zu erhalten — Aus dem Haag, d. 8. Februar, 1585.“ — —

Unter den Briefen des Marquis von Hamilton an den König Karl I. iſt folgender unſtreitig einer der merkwürdigſten. Burnet erwähnt deſſelben nur ganz kurz; vermuthlich, wie der Herausgeber glaubt, weil er zu viele Perſönlichkeiten enthielt, die damals noch zu neu waren, um eine öffentliche Bekanntmachung zu vertragen.

„Glasgow, d. 17. Nov. 1638.“

„Allergnädigſter König,“

„Wenn ich die vielen, groſſen, und ganz auſſerordentlichen Gnadenbezeugungen erwäge, welche

che Ew. Maj. mir zu beweiſen geruht haben; ſo würde mich ſchon, wäre ich auch nicht Ew. Maj. Unterthan, die Dankbarkeit verpflichten, mich aufs getreueſte und aus allen meinen Kräften zu bemühen, meine Erkenntlichkeit an den Tag zu legen. Indeß bin ich in dieſem traurigen Lande ſo unglücklich geweſen, daß ich bey dem allen, ob ich gleich Ew. Maj. Dienſte allen andern Ausſichten von der Welt vorgezogen, und ſogar meinem Gewiſſen in einigen Stücken Zwang angethan habe, indem ich das negative Glaubensbekenntniß unterſchrieb, dennoch ſehr wenig dadurch habe ausrichten können. Denn ich habe meines Endzwecks verfehlt, da ich nicht im Stande war, Ew. Maj. eine ſo beträchtliche Parthey zu machen, die hinlänglich wäre, den Uebermuth der rebelliſchen Nation zu beugen, ohne Beyſtand von England aus zu erhalten, und Ew. Maj. gröſſre Beſchwerden zu verurſachen, als dieß elende Land werth iſt. So wahr ich es vor Gott an jenem Tage verantworten will, ich habe mein möglichſtes gethan, wenn gleich der Erfolg ſo ſchlimm ausgefallen iſt, daß ich mich unter allen Menſchen für den unglücklichſten halten muß, weil ich ſehe, daß ich gegen denjenigen ein ſo unnützer Knecht geweſen bin, dem ich ſo viel zu verdanken habe. Und da ich vermuthe, daß dieß vielleicht der letzte Brief ſeyn wird, den ich jemals das Glück haben werde, an Ew. Maj. zu ſchreiben, ſo will ich in demſelben deswegen in ſo fern meine Pflicht thun, daß ich darin meine Gedanken über Dinge frey entdecke, wovon ich glaube, daß ſie Ew. Maj.

wichtig ſeyn müſſen. Und um gewiß zu ſeyn, daß mir dieſer Vorſatz nicht mißlinge, überſchicke ich dieſen Brief durch dieſen getreuen Diener Ew. Majeſtät, den ich ſo zuverläſſig halte, daß Ew. Maj. ihn brauchen können, ſelbſt wieder ſeine nächſten Freunde und liebſten Anverwandten ſeines Königs Befehle zu beſorgen.“

„Was die ganze Sache betrift, ſo iſt Ew. Maj. von den geiſtlichen Prälaten gröblich hintergangen worden, indem ſie dieſe Dinge nicht auf die gewöhnliche und geſetzmäſſige Art in die Kirche eingeführt haben. Denn im Grunde läßt ſich dieß ihr Verfahren, nach den Geſetzen dieſes Königreichs, gar nicht rechtfertigen; ihr Stolz war groß, aber ihre Thörheit noch gröſſer; denn wenn ſie dabey ordentlich zu Werke gegangen wären, ſo war nichts leichter, als ihre Abſicht zu erreichen. Was die perſönlichen Eigenſchaften dieſer Leute betrift, ſo wird meine Beſchreibung derſelben wohl freylich nicht viel nützen, da ſie in einer nicht genug zu bedauernden Lage ſind; damit ich ihnen indeß durch mein Stillſchweigen nicht mehr zur Laſt lege, als ich Willens bin, ſo bitte ich um die Erlaubniß, nur folgendes zu ſagen. Man wird finden, daß einige unter ihnen nicht den beſten Lebenswandel geführt haben, z. B. die zu St. Andrews, Brechin, Argyle, Aberdeen. Viele unter ihnen ſind der Simonie ergeben. Was indeß den Biſchof von Roß *) betrift, der unter allen und bey allen am meiſten verhaßt iſt, ſo kann man ihm nicht viele perſönli-

che

---

*) Maxwell.

che Fehler Schuld geben, den Ehrgeiz ausgenommen, den ich für keinen Fehler halten kann, ſo bald er nur auf erlaubte Dinge gerichtet iſt. Doch, ich will von ihnen ſchweigen, um auf andre zu kommen, deren Kenntniß Ew. Majeſtät, meiner Meynung nach, nothwendiger iſt, nämlich auf Ew. Maj. Bediente und Räthe, von welchen ich ohne Gunſt und Haß ſo ſchreiben will, wie ichs an jenem Tage bey dem zu verantworten denke, dem ich, (wer weiß wie bald?) von allen meinen Handlungen Rechenſchaft zu geben habe.“

„Die Ehrſucht des Schatzmeiſters Ew. Maj. *) iſt ſehr groß geweſen, und ſein Beſtreben, ſich beym Volke beliebt zu machen, hat Eurem Beſten ganz gewiß Schaden gethan. Nichts konnte ihm dazu behülflicher ſeyn, als ſeine Widerſetzung gegen die Geiſtlichkeit; die Uneinigkeiten unter ihnen haben alles verdorben. Die Staatsräthe haben ihm dazu nicht nur die Hand geboten, ſondern auch, ſo viel an ihnen war, ihn dazu noch mehr aufgemuntert; und auſſerdem gaben die Geiſtlichen zu jener Widerſetzung allzu viel Gelegenheit. Er iſt ein höchſt arbeitſamer Mann, und hat viele vortrefliche Eigenſchaften. Wie er ſich ehedem betragen hat, weiß Ew. Maj. eben ſo gut, wo nicht beſſer, als ich; itzt aber giebt er ſich alle mögliche Mühe, die Abſichten Ew. Maj. zu befördern, und hat mir oft feyerlich geſchworen, daß er zur Vertheidigung des biſchöflichen Regiments ſein Leben und Vermögen aufopfern werde. Ueber die Vorwürfe, die man ihm

---

*) Traquair.

ihm gemacht hat, daß er bey der Verwaltung ſeiner Schatzmeiſterſtelle Ew. Maj. hintergangen habe, wird er ſich, wie ich glaube, ſelbſt rechtfertigen. Indeß muß Ew. Maj. in Betracht der itzigen Zeiten, ſeine Dienſte brauchen, und ſich hüten, ihn mißvergnügt zu machen.“

„Von dem Lord Großſiegelbewahrer *) brauche ich nicht viel zu ſagen, da ihn Ew. Maj. höchſtſeliger Herr Vater ſo gut hat kennen lernen, und ihn Ew. Maj. ſo einſichtsvoll und wahr beſchrieben hat, daß ich nichts hinzuthun noch davon thun will. Er hat ſich gleichfalls für die biſchöfliche Parthey gegen mich erklärt; aber ſeine Einſchränkungen gefallen mir nicht. Indeß hat Ew. Maj. ſeiner nöthig; denn er iſt hier zu Lande ein vielgeltender Mann.“

„Den Marquis von Huntley kenne ich nicht genau; er iſt hier aber gar nicht wohl gelitten; deswegen aber noch kein ſchlechter Mann. Ihm wird nicht nur Schuld gegeben, daß er päbſtlich geſinnt, ſondern daß er auch ein offenbarer römiſcher Katholik ſey; ſogar wirft man ihm auch mancherley perſönliche Fehler vor. So viel weiß ich indeß gewiß, daß er ſich, ſeitdem ich hier bin, als ein treuer Diener Ew. Maj. bewieſen hat; und ich hoffe ſicherlich, daß er ein ſehr brauchbarer Mann ſeyn wird, wenn Ew. Maj. die Waffen ergreifen.“

„Der Graf von Argyle iſt der einzige, der itzt in dem Rufe eines wahren Patrioten, eines ge-

---

*) Roxburgh.

treuen Rathgebers, und vornehmlich eines Mannes ſteht, der gar ſehr auf die Erhaltung der Lauterkeit in der Religion hält. Und in der That, er läßt ſich alles gar ſehr ein Ernſt ſeyn. Man muß ihn mit Schonung behandeln; denn ich fürchte, er wird der gefährlichſte Mann in dieſem Staate ſeyn. Er iſt ſo wenig für das biſchöfliche Regiment, daß er es von ganzem Herzen völlig abgeſchaft wünſcht. Wie Ew. Maj. ſich gegen ihn zu betragen haben, das weiß ich itzt noch nicht recht zu rathen, ſondern überlaſſe es Ew. Maj. ernſtlicher Ueberlegung. Die Nachrichten, die Ew. Maj. von Antrim eingezogen hat, werden wohl größtentheils gegründet ſeyn."

„Perth iſt von vielen für einen Katholiken verſchrien; aber ich finde nicht, daß er zu dieſer Parthey gehört. Ein treuer Unterthan iſt er; aber kein groſſer Politiker, noch von groſſem Einfluß, auſſer bey den Hochländern. Er verdienet Aufmunterung, weil er vielleicht dazu beytragen kann, den Argyle zu demüthigen."

„Tullibardin halte ich für einen ehrlichen Mann, Ew. Maj. kennt ſeine Fähigkeiten. Er haßt den Argyle von Herzen."

„Wigton hat, Gott ſey Dank, nicht viel Gewalt, denn wenn er ſie hätte, würde er ſehr ſchlechten Gebrauch davon machen. Es thut mir leid, um ihn; denn ſeine Vorfahren ſind mit den meinigen ſehr vertraute Freunde geweſen."

„Wegen Kinghorn's Schwäche iſt mir bange. Ein guter Mann iſt er; aber gänzlich von ſeinem

Bruder Albar verleitet, der ſein Erbe wird, weil er keine Kinder hat. Er iſt mein zu naher Verwandter.“

„Haddington, hat gar zu ſehr die Denkungsart der itzigen Zeiten; indeß hat er mir oft geſchworen, er werde ſich nie auf die Zwiſtigkeiten Ew. Maj. einlaſſen. Ich fürchte aber, einige von ſeinen Freunden werden ihn doch auf ihre Seite bringen, die biſchöfliche Parthey zu nehmen.“

„Lauderdale iſt eben kein vielvermögender Mann; er iſt aber ſehr rechtſchaffen, und für alles das eifrig beſorgt, was Ew. Maj. Beſtes betrift.“

„Southeſk hat ſich, wider alle Erwartung, ſehr eifrig und geneigt für die Sache Ew. Maj. bewieſen, ſchon von Anfang an, ſeidem ich hier in Schottland bin. Er iſt ein Mann von groſſem Anſehen; reich; und war ungemein beliebt, itzt aber iſt er eben ſo ſehr verhaßt. Er verdient Ew. Maj. Gnade, auf mein Wort; und wäre es auch nur aus dem Grunde, weil Niemand ſich beſſer zum Kanzler ſchicken würde, den ich Ew. Maj. nicht eher zu ernennen rathe, als bis dieſe Unruhen vorüber ſind.“

„Kinnoul hat ſich, ſeiner Seits, treu und bereitwillig im Dienſt Ew. Maj. bewieſen; und man kann ſich, ſo viel an ihm iſt, auf ihn verlaſſen.“

„Finlater hat, nach ſeinen Kräften, ſein mögliches gethan, wie ich von dem Marquis von Huntley höre.“

„Linlithgow würde Ew. Maj. nützlich ſeyn, wenn er ſo viel Vermögen, als guten Willen, hätte.“

„Ich muß Dalzell nicht vergeſſen, der nicht nur Vermögen beſitzt, Ew. Maj. zu dienen; ſondern es auch aufs treulichſte gethan hat.“

„Was die übrigen Räthe betrift, ſo haben ſie entweder nicht Kräfte genug, Ew. Maj. gegenwärtig Dienſte zu leiſten, oder ſie ſind ganz auf der Seite der Verbrüderten. Der Kürze wegen übergehe ich ſie, und lege ein Namenverzeichniß aller Mitglieder der Rathsverſammlung bey.“

Wäre der Juſtice Clerk *) nicht mein ſo naher Verwandter; ſo würde ich mehr von ihm ſagen, als ich itzt thun werde; indeß erlaube mir Ew. Maj. zu ſagen, daß keine rechtſchaffenere Seele auf der Welt iſt.“

„Der Schachwalter **) ſollte billig fortgeſchaft werden; denn er iſt übelgeſinnt. Ich wüßte keinen, der ſo geſchickt zu dieſer Stelle wäre, als Sir Ludwig Stuart. Er iſt ein Freund des Lord Schatzmeiſters. Dem Sir Thomas Nicolſon darf man durchaus keine Angelegenheiten, welche die Kirche betreffen, anvertrauen.“

„Was nun die Gegenparthey betrift, ſo will ich nur überhaupt ſagen, ſie laſſen ſich alle unter Eine Klaſſe bringen. Aber unſtreitig ſind diejenigen, welche dieſe ganze Unruhe erregt haben, und ſie noch unterhalten, Rothes, Balmerino,

---

*) Sir J. Hamilton.

**) Sir Thomas Hope.

Lindſay, Lothian, Laudoun, Yeſter, Cranſton. Es giebt noch manche andre, die eben ſo eifrig thun; und keiner darunter iſt ſolch ein eitler Geck, als Montroſe. Indeß ſind doch die eben genannten die vornehmſten Rädelsführer.“

„Der Adel, die kleinen Städte, und die Prieſterſchaft, haben ihre Anführer ebenfalls. Es würde zu weitläuftig ſeyn, alle ihre Namen herzuſetzen. Von denen, die ich für die ſtärkſten Partheygänger halte, wird Ew. Maj. der Kirchenregiſtrator, der ein treuer Diener der Krone iſt, Nachricht geben können, wenn mein Vorhaben mißlingen ſollte; indeß bin ich für dieſen armen Mann mehr, als für mich ſelbſt, beſorgt. Wiewohl, ihre Namen ſind überall bekannt.“

„Mehr will ich nicht von den perſönlichen Eigenſchaften der vornehmſten hieſigen Männer, ſagen; und ich wünſche dabey von Herzen, daß mich das künftige Betragen derer, denen ich itzt nicht traue, widerlegen möge, und daß ſie ihre Treue und Ergebenheit an den Tag legen; wodurch dann aus dem Gedächtniß Ew. Maj. das wird vertilgt werden, was ich hier aus Treue und Ergebenheit von ihnen habe ſchreiben müſſen.“

„Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß dieſe Leute eigentlich ganz was anders im Sinne haben, als Religion. Aber dieſe muß nun einmal der Empörung zum Mantel dienen; und eine Zeitlang gelingt ihnen das wohl. Ich hoffe indeß, daß Ew. Maj. in kurzer Zeit und ohne ſo viele Mühe, wie ſie ſich thöricht einbilden, ſie zu Schanden machen, und zum pflichtmäſſigen Ge-

Gehorſam zurückbringen können. Die Art, wie dieß, meiner Meynung nach, geſchehen kann, iſt kürzlich folgende.“

„Ihre größte Stärke beruht auf ihre Marktflecken; und ſie leben bloß von der Kaufmannſchaft, welche einige wenige Schiffe Ew. Majeſtät, die gut vertheilt würden, ihnen leicht ſperren könnten. Ihr vornehmſter Handel iſt nach der Oſtſee und nach Holland, mit Salz und Kohlen, und mit der Einfuhr von Lebensmitteln und andern Waaren von dorther. Und wenn ihnen dieſer Handel nur ein Jahrlang gehemmt wird, ſo können ſie ſich davon in ganzen hundert Jahren nicht wieder erhohlen. Und doch ſind ſie ſo blind, daß ſie das nicht einſehen wollen. Dieß allein wird, ohne weitere Beſchwerde Ew. Maj. wenn die Gränzen wohl beſetzt ſind, alles ausrichten können. Nur muß man alsdann, wenn einzelne Marktflecken zur Erkenntniß ihres bisherigen Irrthums gebracht, und zu ihrer Pflicht gegen ihren König zurückgeführt werden können, dieſen nicht nur nicht den Handel mehr ſperren, ſondern ſie auch in die Gnade und in den Schutz Ew. Maj. aufnehmen.“

„Meiner Meynung nach, würde es am beſten ſeyn, acht oder zehn königliche Schiffe auf dem Firth liegen zu laſſen. Etwa drey oder vier müßten zwiſchen dem Firth und Aberdeen ab und zu fahren, ſo lange es die Jahrzeit ihnen verſtattet, auf der See zu ſeyn; und wenn das nicht länger angienge, könnten ſie wieder auf den Firth gehen, wo es viele Stellen giebt, auf welchen ſie bey jeder Witterung ſicher liegen können.“

„Die auf den irländiſchen Seen liegenden Schiffe werden hinlänglich ſeyn, auf der Weſtſeite von Schottland allen Handel zu ſperren. Die beſten Plätze ſind zwiſchen Arran und der Küſte von Galloway. Bey üblem Wetter iſt eine vortrefliche Rhede in Galloway, die Lochryen, und eine andre in Arran, die Lamlaſch, oder die heilige Inſel heißt, wo ſie ganz ſicher liegen können. So viel von der Sperrung ihres Handels.“

„Sie werden hiedurch freylich ſo aufgebracht werden, daß alle die, welche hier in Schottland von Ew. Maj. Parthey ſind, darüber in groſſe und unmittelbare Gefahr gerathen werden. Das beſte Mittel, das mir füritzt einfällt, ſie in Sicherheit zu ſetzen, und für Ew. Maj. eine Macht zuſammen zu bringen, wäre wohl, den Marquis von Huntley in Norden zu Ew. Maj. Statthalter zu ernennen, mit der Vollmacht, ſo viel Mannſchaft anzuwerben, als er zur Vertheidigung des Landes für nöthig halten wird. Wenn auf dieſe Art ein Anführer da iſt, ſo werden diejenigen, die ſich in den nördlichen Gegenden aufhalten, ihre Zuflucht zu finden wiſſen; und ohne Zweifel werden ſie ſich in dieſen Gegenden ſehr gut halten.“

„Für die, welche an der Mittagsſeite des Fluſſes Forth wohnen, fürchte ich die Gefahr am meiſten; und ich möchte gleichfalls rathen, Statthalter dorthin zu ſchicken, zu denen ſie ihre Zuflucht nehmen können. Die Noth wird Ew.

Maj. zwingen, einen von beyden, entweder Traquair oder Roxbourgh dazu zu wählen, oder vielmehr alle beyde; denn ſie können beyde dergleichen Aufträge erhalten. Man kann ſie von England aus zu Lande mit Gewehr, und andern Dingen, wohl verſehen, da ihrer beyder Güter nahe an Northumberland liegen; und wenn ich gleich fürchte, daß ſie kein zahlreiches Heer zuſammen bringen werden, ſo iſt es doch nothwendig dergleichen Männer zu beſtellen; und ich kenne keine, die ſo geſchickt hiezu wären, als dieſe; denn ich kann unmöglich glauben, daß ſie verrätheriſches Herzens ſind.“

„Ausserdem iſt es auch zur Regierung dieſes Königreichs nothwendig, einen beſondern Bevollmächtigten oder Geſandten darin zu beſtellen. Denn ich habe es durch Erfahrung gelernt, daß Ew. Maj. von den Räthen niemals tüchtige Dienſte erhalten wird, wenn unter ihnen nicht einer oder der andre iſt, der die Hauptſorge für alle Angelegenheiten trägt. Wenn Ew. Maj. das Land nicht vorher in Ruhe ſetzt, und behauptet, ſo wird ein Jeder, den man auch dazu beſtellen könnte, nicht im Stande ſeyn, etwas auszurichten. Dieß müßte daher billig vorher geſchehen, ehe ein neuer Bevollmächtigter beſtellt wird; und ſelbſt dann kann ich nicht recht ſagen, wer dazu am tüchtigſten ſeyn möchte; es wäre denn, daß Ew. Maj. den Herzog von Lenox hieher ſchicken wollte. Auf den Marquis von Huntley kann ſich Ew. Maj. allerdings verlaſſen; ob er aber zu jener Stelle geſchickt ſey, oder nicht, kann ich nicht ſagen. Ich haſſe zwar dieſen Aufenthalt beynahe wie die Hölle; bleibe ich aber am Leben, und Ew. Maj. hält mich einer Bedienung werth, ſo werde ich nicht eher ruhen, bis das hieſige Regiment wieder ruhig und friedlich iſt; und dann werde ich dieß Land verſchwören."

„Es iſt in der That eine Schande, daß man Ew. Maj. Schloß und Feſtung zu Edinburgh ſo vernachläſſigt hat. Ich kann nicht verſprechen, daß es ſich halten wird; indeß hoffe ich, ſie ſollen es nicht anders, als durch Angrif, erobern. Einige wenige Mannſchaft habe ich verſtohlener Weiſe hinein gebracht; aber bis itzt habe ich noch keine einzige Muskete, noch eine einzige Elle Lunten hinein ſchaffen können. Ich verließ mich eine Zeitlang auf den Mann, der ſchon auf dem Schloſſe war; und vielleicht findet Ew. Maj. es befremdend, daß ich das that; aber die Noth zwang mich dazu. Denn Ruthven wollte ohne Gewehr und Ammunition nicht hinein; und das ſteht ihm auch nicht zu verdenken; indeß habe ich etwas unter Händen, wodurch ich, wenn es zu Stande kömmt, dieſen Platz eine Zeitlang zu behaupten hoffe. Und in Anſehung meines Vertrauens auf jenen Mann, kann ich ſo viel ſagen, daß wir, wenn er mich hintergeht, nicht ſchlimmer daran ſeyn würden, als wenn dieß Schloß in Lord Marr's Händen wäre. Nur habe ich ihm 2000 Pfund gegeben; gehn dieſe indeß durch die Schuld deſſen, dem ich ſie anvertraut, verloren; ſo ſoll die Auszahlung dieſer Summe Ew. Maj. nicht zur Laſt fallen; denn ich verdiene dieſen Verluſt für mein übel angebrachtes Zutrauen. Er iſt nicht von der Gegenparthey, und hat mir feyerlich geſchworen, eher ſein Leben zu verlieren, als die Veſtung zu räumen.

„Es iſt leicht, zu Dunbrittan ſo viel Mannſchaft mit Lebensvorrath und Ammunition hinein zu legen, als Ew. Maj. gefällt. Sie muß von Irland her kommen, und gleich bey dem Schloß anlanden. Hundert Mann, mit Proviant und Kriegsgeräth auf drey Monat verſehen, werden hinreichend ſeyn; und je eher das geſchieht, deſto beſſer iſt es.“

„Und ſo habe ich Ew. Maj. meine unterthänige Meynung vorgelegt, die ich von den Angelegenheiten des Königreichs hege. Was ich geſagt habe, unterwerfe ich demüthigſt dem Gutachten Ew. Maj.“

„Ich habe nur noch darum Ew. Maj. zu bitten, daß meine Söhne, wenn ſie am Leben bleiben, in England mögen erzogen, und durch den Dienſt des Hofes glücklich gemacht werden; und ſind ſie der Krone nicht treu, ſo treffe ſie mein Fluch.“

„Meinen Töchtern wünſche ich nicht, jemals in Schottland verheyrathet zu werden. Meinen Bruder empfehle ich der Gnade Ew. Maj. unterthänig.“

„Uebrigens flehe ich herzlich zu Gott, daß er Ew. Maj. mit einem langen u. beglücktem Leben ſegnen, und alles Vorhaben Ew. Maj. mit erwünſchtem Erfolge krönen möge. Dieß hoffe ich noch zu erleben, ungeachtet aller Drohungen gegen

„Ew. Majeſtät“

„unterthänigſter Knecht“
Hamilton.“

Unter andern ſchätzbaren Artikeln in dieſer Sammlung theilt der Herausgeber auch verſchiedne Papiere des Lord Somers mit, welche aus der Feuersbrunſt gerettet ſind, worin der größte Theil ſeiner Handſchriften im Lincoln's Inn, im J. 1752, aufgieng, und vorzüglich der Bekanntmachung würdig waren, um das Gewicht zu zeigen, welches Lord Somers bey den Fürſten hatte, denen er diente, und bey den Freunden, die er unterſtützte. Die Originalpapiere, wovon die hier gelieferten nur *immitis ignis reliquiæ* ſind, beſtanden, nach des Herausg. Bericht, aus ungefähr ſechszig Quartbänden, und enthielten keinen einzigen Aufſatz aus Lord S's Feder, den ſein vertrauteſter Freund hätte zu verheimlichen wünſchen dürfen, noch den ſein bitterſter Feind zu ſeinem Nachtheil hätte auslegen können. Folgende, im J. 1701 zwiſchen König Wilhelm, dem Grafen Robert von Sunderland, und Lord Somers gewechſelte Briefe betreffen eine Veränderung im Miniſterium zum Beſten der Whigs, da K. Wilhelm um dieſe Zeit in den Händen der Tories war.

K. Wilhelm an lord Sunderland.

Loo, d. 1. Sept. 1701. —
Erhalten, d. 10. Sept.

Wir ſind äuſſerſt bekümmert darüber, daß wir von Euch gar keine Nachricht haben, und

wün-

wünſchen ernſtlich, daß Ihr uns berichtet, wie die Sachen ſtehen, was die Leute ſagen, und uns darüber euren Rath ertheilt. Es iſt noch gar nicht beſchloſſen, was für Maaßregeln wir ergreifen ſollen. Der König fürchtet, wenn er diejenigen fahren läßt, die er itzt braucht, und die andern nicht im Stande ſind, ihn zu dienen, daß er dann ohne allen Beyſtand ſeyn wird. Deswegen iſt er Willens zu verſuchen, was die itzigen Miniſter und ihre Parthey machen werden, mit dem Vorſatz, bey der erſten Gelegenheit, die ſie ihm geben, eine Veränderung vorzunehmen. Er iſt noch ungewiß, ob er ein neues Parlament berufen ſoll; indem die Toris ihm groſſe Hoffnung machen, und ihm viele Verſprechungen thun. Man hat ihm gerathen, eine Begnadigungsakte bey Eröffnung des Parlaments in Vorſchlag zu bringen, als ein Mittel, alles beyzulegen. Ueberhaupt wünſcht er ſehr, daß Ihr ihm Eure Meynung wiſſen laßt, und das ſo bald als möglich.

Lord Sunderland's Antwort.

d. 11. Sept. 1701.

„Alles iſt hier noch faſt eben ſo, als bey Ew. Maj. Abreiſe aus England; nur das Miniſterium wird täglich verhaßter und verächtlicher. Weil Sie aber die Gedanken der Leute zu wiſſen verlangen, ſo will ich ſie Ihnen melden; obgleich das, was man von der Art ſagt oder ſchreibt, ſelten geheim gehalten wird; und das ſehe ich ſo ungern, daß, wenn jemals ein Wort aus dieſem Briefe irgend einem anvertraut wird, als — und —, dieſer und aller ähnliche Briefwechſel auf immer ein Ende haben ſoll. Man ſagt, der König werde noch immer dahin vermocht, es mit der bisherigen Parthey, und den bisherigen Miniſtern zu verſuchen, weil er, wenn er eine Aenderung machen und ſeiner Abſicht verfehlen ſollte, keinen weitern Beyſtand haben würde. Das heißt eben ſo viel, als in den Händen Ihrer Feinde bleiben; denn wenn ſie Ihnen nicht helfen, ſo können Sie zu Ihren Freunden zurück kehren; ein ſonderbarer Grund, der keine Antwort, ſondern Ausziſchung verdient. Doch, die Sache läßt ſich noch weiter treiben. Wenn ſich nämlich der König an die Whigs wendet, und ſie ihm nicht helfen wollen oder können; ſo wird er der andern Parthey noch immer willkommen ſeyn, ſo bald es ihm gefällt, die Statthalterſchaft von London zu verändern, die kirchliche Kommiſſion, und diejenige Parthey im Oberhauſe im Stiche zu laſſen, die ſich bey der letzten Sitzung wider Frankreich erklärten, und kurz; ihnen die ganze Gewalt zu übergeben."

„Eine zweyte gefährliche Meynung, zu welcher man den König durch Trug und Lügen verleitet, iſt die: daß er in dem Fall, wenn diejenigen, auf welche er ſich itzt verläßt, ihr Verſprechen nicht halten, neue Maaßregeln mitten in der Zeit der Parlamentsverſammlung ergreifen kann; da das doch unmöglich iſt, wie er ſelbſt einſehen muß, wenn er nur darüber nachzudenken geruhen will. Man wird ihm fuchsſchwänzen, und hofiren, und ihn betriegen, und am Ende unglücklich machen. Kann er es vergeſſen, daß die Tories die zehn tauſend Mann bewilligten, und die Addreſſe, ſich mit dem Kaiſer in ein Bündniß einzulaſſen? Thaten ſie es nicht, weil es ohne ſie würde geſchehen ſeyn, und weil ſie vor Beſtürzung ganz auſſer ſich waren, und um ihn dahin zu bringen, daß er ihnen am Ende Dank abſtatten müßte, damit ſie nur ſicher in ihre Heimath gehen könnten? Sind nicht ihre Verſprechungen aus eben dem Grunde geſchehen, und weil ſie ein neues Parlament fürchten? Kann er vergeſſen, wie viel Mühe man ſich nach dem Tode des Königs von Spanien gab, die Welt zu bereden, es ſey alles gut, und nichts würde ſo ſchädlich ſeyn, als ein Krieg? Was für eine ſchöne Rede für ihn zur Eröfnung des Parlaments aufgeſetzt wurde, vier Monate nach dem Abſterben des Königs von Spanien, und vierzehn Tage nachher, da die Franzoſen Flandern in Beſitz genommen hatten? Oder daß ihm, während der Sitzungen, die Miniſter alle Tage ſagten, weder ſie, noch ihre Parthey, würden ſich jemals in einen Krieg einlaſſen? Und dieſer Meynung ſind ſie noch itzt ſo ſehr, daß ſie noch immer ſagen, Krieg werde unſer Unglück ſeyn. Und ſollten ſie auf irgend eine Art dazu gezwungen werden, ſo wird das bey ihnen nur die Abſicht erregen, Geld aufzubringen, welches doch nicht hinreichend ſeyn, und dem Volk auf alle nur mögliche Art zur Laſt fallen wird. Doch, was hilft es an dergleichen Dinge nur einmal zu denken, da der König, wie man ſeit dreyzehn Jahren geſehen hat, von Sachen, die er weiß, doch nicht richtig urtheilt, ſondern ſich unausbleiblich dadurch ins Verderben ſtürzt, daß er ſich für verſchlagner hält, als eine ganze Parthey, die ihn beſtändig umgiebt, und ihm täglich fuchsſchwänzt, und von welcher er, ſo lange er regiert, noch keinen einzigen gewinnen konnte? Der König ſollte bedenken, daß, zu ſeinem größten Glücke, die ganze gemäſſigt denkende Parthey der Kirche, die keine Jakobiten ſind, ſich zu den Whigs hält; er wird ſich aber ſehr betrogen finden, wenn er darauf rechnet, daß ſie zur Aufrechthaltung des itzigen Miniſteriums etwas beytragen werden, von welchen ſie glauben, das es Willens ſey, England ins Verderben zu ſtürzen, und ſie an den Galgen zu bringen."

„Einige wünſchen, daß der König eine Indemniſationsakte bey der nächſten Verſammlung des Parlaments in Vorſchlag bringe; das Miniſterium beſtehe, aus welcher Parthey es wolle. Das kann freylich ganz gut ſeyn, wenn gleich keine Parthey damit zufrieden ſeyn wird. Denn die Tories, werden nicht eher ruhen, bis Lord Somers geſtürzt iſt, und die Whigs nicht eher, bis ſie die Miniſter zu Grunde gerichtet ſehen; und die letztern glauben hierin die ganze Nation auf ihrer Seite zu haben. Aber, was kann nun am Ende der König dabey thun? Er muß ohne Zweifel das thun, was ihn in Stand ſetzen kann, ſeine Maaßregeln zu nehmen. Z. E. er muß ſo bald, als möglich, nach England kommen, und den Lord Somers ſogleich zu ſich rufen laſſen. Er iſt das Leben, die Seele, und der Geiſt ſeiner Parthey, und kann für dieſelbe ſich verantworten; nicht gleich den itzigen Miniſtern, die bey der ihrigen kein Anſehen weiter haben, als in ſo fern ſie den König bereden können, ſich unglücklich zu machen. Wenn S. Maj. mit Lord Somers ſpricht, ſo ſollte er das offenherzig und freymüthig thun, und ihn geradezu fragen, was er und ſeine Freunde thun können und thun wollen, und was ſie verlangen, und was für Wege ſie einzuſchlagen rathen. Hiedurch wird der König einſehen lernen, wie es mit ſeinen Sachen ſteht; und er kann gewiß glauben, daß Lord Somers nichts für ſich ſelbſt noch für einen der mit ihm verbundnen Lords verlangen, ſondern ſich alle mögliche Mühe geben wird, des Königs Angelegenheiten in keine Unordnung zu bringen; und kann er nichts thun, was Sr. Maj. gefällt, ſo wird er doch immer ſeiner Perſon und Regierung eifrig und treu ergeben bleiben."

„Dieß hält man für den beſten Weg, den der König einſchlagen kann; und es iſt vielleicht das einzige Mittel, um ſich in den Stand zu ſetzen, einen vernünftigen Schluß zu faſſen. Man ſollte bedenken, daß die Tories, durch das itzige Miniſterium, ihr Anſehen ungemein verloren, und die Whigs eben dadurch gewonnen haben. Es iſt eine betrübte Sache, daß der König, der mehr Verſtand hat, als irgend einer, der um ihn iſt, ſich durch Marktſchreyer, oder durch Leute hintergehen läßt, die, wie er ſelbſt wohl weiß, beydes ſeine Perſon und ſeine Regierung haſſen."

Von Lord Sunderland an Lord Somers.

d. 15. Sept. 1701.

„Beyliegende Papiere *) ſollten Ihnen durch einen Freund überbracht werden; da aber derjenige, der ſie ihm überliefern ſollte, nicht in der Stadt war, ſo hielt ich es für beſſer, ſie Ihnen geradesweges zu überſchicken."

„Unter ſo vielen herausgekommenen fliegenden Blättern hätte ſich billig eines damit beſchäftigen ſollen, das Verfahren des itzigen Miniſteriums von der Zeit an, da der König im vorigen Jahr aus Holland zurück kam, umſtändlich zu erörtern. Die Aufhebung des vorigen Parlaments; die neuliche Verſammlung des itzigen, die Mühe, welche ſie und ihre Freunde ſich beym Abſterben des Königs von Spanien gaben, die Welt zu bereden, daß alles gut ſey, und ein Krieg uns unglücklich machen würde, wie, bey dieſem Verfahren, die Franzoſen von Flandern, noch vor der Verſammlung des Parlaments, Beſitz nahmen; und wie man das für ſo unwichtig für England hielt, daß es nicht verdiente in des Königs-Rede erwähnt zu werden; wie das alles unſre auswärtigen Bundsgenoſſen ſo muthlos machte, daß der König von Portugal, aus Verzweiflung, ein Bündniß mit Frankreich eingieng, und auſſer-

dem

---

*) Die beyden vorhergehenden Briefe.

dem viele Fürſten es fürs beſte hielten, neutral zu ſeyn. Die neuliche Parlamentsſitzung machte es für England unmöglich, in dieſem Jahre etwas zu Lande oder zur See auswärtig zu unternehmen, weil man nicht Zeit hatte, Bündniſſe mit dem Kaiſer und andern groſſen Herren zu ſchlieſſen, ohne welche der Krieg nicht erklärt werden konnte.“

Lord Somers an Lord Sunderland.

d. 10. Sept.

„Derjenige, der das Paket zu erhalten die Ehre gehabt hat, wünſcht den Verfaſſer des Briefes daran zu erinnern, daß es bey ihrer letzten Zuſammenkunft verabredet wurde, ſie wollten perſönliche Freundſchaft mit einander halten, ohne ſich dabey nach den politiſchen Umſtänden zu richten. Er glaubt, daß es hiebey noch bleibe; und da er ſichs allemal zur Pflicht gemacht hat, ſehr genau die einmal gemachte Freundſchaft zu beobachten, ſo zweifelt er nicht, daß dieſe Geſinnung ihm auch wird erwiedert werden. Freyheit muß hievon die nothwendige Folge ſeyn; und er hoft eine freymüthige Zurechtweiſung und Belehrung, wenn er etwan einmal Unrecht haben ſollte; indem er ſich, ein für allemal, ausdrücklich erklärt, daß er ſich niemals, mehr oder weniger, in öffentliche Angelegenheiten einlaſſen wird, als mit Beyhülfe und unter der Anleitung desjenigen, der ihm das Paket überſandt hat.“

„Er hat mit Betrübniß das über die See gekommene Schreiben geleſen; ob er gleich nicht viel hoffte, wenn er bedachte, wie es, hier und auswärts, dieſen Sommer übergegangen war."

„Die Antwort iſt, ſeiner Meynung nach, mit aller möglichen Einſicht und guten Meynung geſchrieben. Ihm gefällt jedes Wort darin, auſſer dem, was ihn ſelbſt betrift; und, um hier alle nöthige Freymüthigkeit zu brauchen, erklärt er dieß durchaus für unrichtig. Was von ihm geſagt wird, kömmt ihm nicht zu; auch kann er das nicht leiſten, was man von ihm zu erwarten ſcheint. Der König und der Abſender des Pakets wußten beyde, daß er niemals der Anführer einer Parthey ſeyn wollte noch konnte; und da er ſich erklärt hat, wen er für ſeinen Führer erkennt, ſo hofft er, die ihm zugetheilte Rolle werde ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie von einem Manne von ſeinem natürlichen Temperament, und in ſeinen itzigen Umſtänden, übernommen werden könne. Er kennt des Königs Denkungsart genug, um zu wiſſen, wie wenig alles, was man ihm ſagt, ausrichtet, ſo bald er nur irgend vermuthen kann, daß derjenige, der es ihm ſagt, ſeinen eignen Vortheil dabey mit zur Abſicht habe; und er zweifelt, daß in den itzigen Umſtänden, worin er ſich befindet, irgend was wichtiges von ihm geſagt werden kann, wobey ſolch eine Auslegung nicht Statt fände."

„Er ſagt dieß nicht, um die Aufwartung bey Sr. Maj. von ſich abzulehnen, wenn man ſie für nothwendig halten ſollte; und in dieſem Falle wird er gewiß ohne Rückhalt ſeine Meynung ſagen.

gen. Wenn dieß aber geſchehen ſoll, ſo erwartet er einen andern Brief, worin das, was er ſagen ſoll, etwas näher aus einander geſetzt wird. Denn er wünſcht es nicht nur, ſondern beſteht auch darauf, gewiß zu ſeyn, daß er bey einer ſolchen Unterredung nichts ſage, ohne völlige Beyſtimmung desjenigen, nach deſſen Maaßregeln er zu handeln beſchloſſen hat."

„Er ſagt, daß es, bey der gegenwärtigen Entſchlieſſung des Königs, nur einen einzigen Mann auf der Welt gebe, der ihn dazu bringen kann, ſich thätig zu bezeigen; und, wenn er bedenkt, was der König für Leute um ſich hat; ſo kann nur bloß dieſer einzige Mann ihn ſtandhaft erhalten. Dieß iſt ſo gewiß als etwas in der Welt; ſo, daß alles, was man vornehmen wird unfehlbar unbedeutend für ihn ſeyn wird, ſobald dieſer Eine nicht wirklich Theil daran nimmt. Er ſagt dieß nicht, um irgend etwas von ſich abzulehnen, was er zu thun vermag; ſondern nach reiflicher Ueberlegung der ganzen Sache, und nicht ohne Rückſicht auf den perſönlichen Vortheil jenes Mannes ſelbſt, für welchen er allemal aufrichtig beſorgt ſeyn wird."

„Sollte das itzige Parlament fortwähren; ſo glaubt er, dieſer Mann werde unrecht thun, darin zu erſcheinen; hingegen iſt er ganz andrer Meynung, wenn es beſchloſſen werden ſollte, ein andres Parlament zu haben. Er weiß, daß die Whigs ſehr geneigt ſind, ſich alle in der Perſon dieſes Mannes zu vereinigen; und dieß würde ſich, ſagt er, vordem ſchon deutlich gezeigt haben, wenn er ſelbſt ſich nicht ſo feyerlich verpflichtet hätte, die guten Abſichten dieſes Mannes nicht überall merken zu laſſen. Er überläßt es dieſem Manne zu beurtheilen, ob dieß Betragen völlig richtig iſt; weil unterdeß, daß man Freunden ein Geheimniß aus der Sache macht, die doch darum wiſſen ſollten, die Feinde es ganz gewiß für ausgemacht annehmen, und ſo boshaft, als möglich, gegen ihn geſinnt ſind. Es iſt nöthig, daß er hievon unterrichtet werde; und er kann ſich darauf verlaſſen, daß es ganz gewiß ſey.“

„Da dieß nun der Fall iſt, warum ſollte denn dieſer Mann, wenn ein andres Parlament berufen werden ſoll, nicht eben ſo gut, als andre, nach London kommen, da man doch in dem einen Falle ganz gewiß eben ſo von ihm urtheilen wird, als in dem andern? Er überläßt dieß völlig ſeinem eignen Ermeſſen; nur ſey es ihm erlaubt, zu ſagen, daß unter den itzigen Umſtänden, wenn dieß nicht geſchieht, nichts Gutes für England geſchehen kann. Er ſagt, es ſey ausgemacht gewiß, was in der Antwort geſagt wird, daß man für keinen von den Whigs etwas verlangen werde, und ſo erklärt er auch das Verſprechen für gegründet, welches darin von ſeinem Dienſteifer und ſeiner treuen Ergebenheit geleiſtet wird; wofür er den verbindlichſten Dank abſtattet. Er ſchließt aus dem Schreiben und der Antwort, daß noch keine von beyden Partheyen etwas von den zwey neulichen wichtigen Vorfällen erfahren habe, von der Verordnung wegen der engliſchen Handlung, und von dem Abſterben des K. Jakob, und der Anerkennung des Prinzen von Wallis. Er glaubt, dieſe Vorfälle müſſen ſowohl für den König, als für andre hier, beträchtliche Folgen haben. Die Bundsgenoſſenſchaft hat gewiſſermaſſen ein Ende. Sie läßt ſich vielleicht erneuern, oder noch weiter treiben. Vermuthlich iſt dieß die beſte Gelegenheit, dasjenige allgemein zu machen, was bisher ſo ſchläfrig und langſam betrieben iſt. Die Zeit ſcheint itzt am bequemſten zu ſeyn, wenn anders die Sache ſelbſt gelingen kann."

„Solch ein öffentliches Blatt, wie in dem Briefe erwähnt wird, fehlt allerdings noch; und es wäre zu wünſchen, daß man es veranſtalten könnte. Ehedem wurde etwas von der Art verſprochen."

III.

Letters to the Rev. *Dr. Worthington*, in Anſwer to his late Publication, intitled „An impartial Enquiry into the Caſe of the Goſpel Demoniacs." By Hugh Farmer. 8vo. 4 S. Buckland.

Briefe an Herrn Dr. Worthington, zur Beantwortung ſeiner neulichen Schrift, unter dem Titel: Unpartheyiſche Unterſuchung über die Krankheit der Beſeſſenen im N. T. von Hugh Farmer. 8v.

Bey der neulichen vorläufigen Anzeige dieſer Briefe (B. III. S. 263. f.) verſprachen wir unſern Leſern eine nähere und ausführlichere Bekanntmachung derſelben, welche die Wichtigkeit ihres Inhalts ſowohl, als die Güte der Ausführung, allerdings verdient. Dr. Worthington's Schrift gegen Hrn. Farmer hatte ſo viel weſentliche Mängel, und war in einem ſo unanſtändigen Tone geſchrieben, daß ſie beynahe gar keiner Antwort würdig ſchien. Hr. F. hat indeß dieſe Veranlaſſung zur weitern Unterſuchung und Erläuterung verſchiedner Punkte genützt, welche die Streitfrage über die Beſitzungen und Beſeſſenen im N. T. betreffen; und man findet in dieſen Briefen eben den Scharfſinn, eben die Genauigkeit, eben die ausgebreiteten und gelehrten Kenntniſſe, welche ſeinen erſten, ſchon ins Deutſche überſetzten, Verſuch über eben dieſen Gegenſtand, ſo empfehlungswürdig machten.

Der erſte dieſer Briefe, deren ſechs in allem ſind, ſetzt Dr. W's unedelmüthiges Betragen gegen die Vertheidiger des antidämoniſchen Syſtems umſtändlich ins Licht. Dieſer Brief iſt indeß nicht wohl eines Auszugs fähig, da er ſich auf einzelne Stellen des Gegners einläßt, deren Anführung hier zu weitläuftig ſeyn würde.

In dem zweyten Briefe kömmt Hr. F. auf die Streitfrage ſelbſt, und prüft diejenigen Beweiſe, welche Dr. W. aus heidniſchen und jüdiſchen Schriftſtellern, aus den Reden Chriſti und ſeiner Apoſtel, und aus den Lehrſätzen und Meynungen der erſten Chriſten für die Wirklichkeit teufliſcher Beſitzungen beygebracht hat. Er zeigt die Grundloſigkeit dieſer Beweiſe, und wie viel daran gelegen ſey, die wahre Meynung der Alten über dieſe Sache gehörig zu beſtimmen. Zugleich lehnt der Verf. den ungereimten Vorwurf von ſich ab, daß er für die böſen Geiſter ſehr viel Zärtlichkeit, und ſogar eine groſſe Verehrung hege. Nach der von Dr. W. gemachten Vorſpiegelung, hat ſich Hr. F. mit dem Teufel und ſeinen Engeln ein leichtes Spiel gemacht; und mehr gethan, als alle Teufelsbanner zuſammengenommen jemals gewagt haben, nämlich, alle böſe Geiſter auf einmal aus der Welt verbannt, und gewiſſermaſſen ihr ganzes Daſeyn vernichtet. Hierauf antwortet Hr. F. „Vielleicht iſt dieſe Sprache ſehr witzig; aber wahr und gegründet iſt ſie nicht. Ich habe das Daſeyn böſer Geiſter, die urſprünglich von höherm Rang, als die Menſchen ſind, nie geleugnet, noch, ohne groſſe Ungereimtheit, jemahls zu leugnen wagen können. Und, da wir die Geſetze der Geiſterwelt nicht kennen, ſo würd' es groſſe Verwegenheit ſeyn, wenn wir es auf uns nehmen wollten, ihnen ihren Wirkungskreis zu beſtimmen. Daß ſie keine Herrſchaft über die natürliche Welt haben, die nach feſtgeſetzten und unveränderlichen Geſetzen regiert wird, iſt eine Wahrheit, welche augenſcheinlich genug durch Vernunft, durch Offenbarung, und durch unſre eigne Erfahrung beſtätigt wird. Die Frage iſt nur, ob die Beſitzungen den gefallnen Engeln, oder menſchlichen Geiſtern zuzuſchreiben ſind. Wenn man ſagt, ſie werden den letztern zugeſchrieben, ſo werden die erſtern dadurch keinesweges aus der Welt verbannt. Ich wüßte nicht, daß man einem Mede, oder Sykes, oder Lardner, jemals die Vorwürfe gemacht, oder nur den Verdacht wider ſie erregt habe, der hier wider mich erregt wird, und mit eben dem Grunde auch ihnen zur Laſt fallen müßte."

In dem dritten Briefe wird Dr. W's Erklärung der teufliſchen Beſitzungen unterſucht; und man ſieht daraus, daß er von ihrer wirklichen Beſchaffenheit keinen rechten Begrif hat, noch jene einzelnen Symptomen gehörig auseinander ſetzt, auf welche die Alten ihren Glauben an dieſe Beſitzungen gründeten. Hr. F. nimmt daher alſo Gelegenheit, den wahren Begrif von beſitzenden böſen Geiſtern feſtzuſetzen, und zu zeigen, aus welchem Grunde man ehedem die Beſeſſenen von den Kranken, und ſelbſt von den Mondſüchtigen, unterſchied. Wenn man Beſitzungen von Krankheiten abſonderte, ſo verſtanden die Alten unter den letztern ſolche Krankheiten, die bloß den Körper betreffen, oder irgend eine Zerrüttung des körperlichen Syſtems vorausſetzen; da ſie hingegen bey den erſtern eine Zerrüttung der Seele und des Verſtandes annahmen, die von keiner körperlichen Unordnung, ſondern von der unmittelbaren Gegenwart und Einwirkung eines böſen Geiſtes herrührte. Von dem Unterſchiede, den man zwiſchen den Beſeſſenen und Mondſüchtigen machte, läßt ſich die Urſache gar leicht angeben. Unter Beſeſſenen, die emphatiſch, und ohne weitere Beſchreibung ſo hieſſen, verſtanden die Alten allemal Wahnwitzige, oder beſeſſene Wahnwitzige; unter Mondſüchtigen verſtanden ſie epileptiſche

Kranke. Die letztre Benennung drückte die beſondern Zufälle ihrer Krankheit aus; die erſtre wurde ihnen deswegen gegeben, weil die Anfälle und Perioden derſelben, der gewöhnlichen Meynung nach, vom Mondwechſel herrührten.

Im vierten Briefe kömmt Hr. F. auf Dr. Worthington's vornehmſten Beweis für die Wirklichkeit teufliſcher Beſitzungen: daß nämlich beydes, die Beſitzung und die Austreibung böſer Geiſter, als Thatſachen im Neuen Teſtament bezeugt werden. Da Dr. W. ſich bey dieſem Beweiſe am längſten verweilt hat, und viele andere gleichfalls auf denſelben das meiſte Gewicht legen, ſo unterſucht ihn der Verf. mit vorzüglicher Aufmerkſamkeit, und zeigt erſtlich, daß die Beſitzung und Austreibung böſer Geiſter, ſo, wie ſie Dr. W. erklärt, wenn man ſie als wirkliche Thatſachen annehmen will, dennoch, ihrer Natur nach, keine Gegenſtände der äuſſern Sinne ſind, und ſich folglich auch nicht durch das Zeugniß der Sinne beweiſen laſſen; zweytens daß die Wirklichkeit derſelben durch das Anſehen Chriſti und ſeiner Apoſtel, als inſpirirte und untriegliche Perſonen betrachtet, niemals beſtätigt iſt, noch auf eine ſchickliche Art konnte beſtätigt werden; und drittens, daß die Sprache des N. T. in Anſehung der Beſitzungen, allemal gewiſſe äuſſerliche und ſichtbare Zufälle und Wirkungen mit einſchloß, hauptſächlich zur Bezeichnung dieſer Zufälle und Wirkungen, und gemeiniglich ohne irgend eine andre Abſicht gebraucht wurde. Nachdem Hr. F. dieß alles ſehr deutlich und geſchickt dargethan, und einige beſondre Gründe angeführt hat, warum er glaubt, daß die Beſitzungen im N. T. nichts anders als Wahnwitz bedeuten, ohne ſich irgend auf die Urſache deſſelben zu beziehen; ſo zeigt er ferner viertens, daß die Evangeliſten die Krankheit und Heilung der Wahnwitzigen in der gemeinen Volksſprache, nämlich, als Beſitzungen und Austreibungen böſer Geiſter, beſchreiben konnten, ohne deswegen die Hypotheſe verantworten zu dürfen, worauf ſich dieſe Sprache urſprünglich gründete. Zur Beſtärkung dieſer Meynung wird zuerſt angeführt, daß es Leuten aller Art gewöhnlich iſt, von vielen Dingen in der gewöhnlichen Sprache zu reden, wenn man gleich weiß, daß dergleichen Redensarten urſprünglich in einer falſchen Philoſophie ihren Grund haben; und zweytens, daß es ausgemacht iſt, daß die heiligen Schriftſteller ſich, in verſchiednen Fällen, der gewöhnlichen Sprache bedienen, wenn ſie ſich gleich auf Meynungen gründet, die man itzt für irrig erkennt, ohne daß ſie dabey irgend die Abſicht hätten, die Wahrheit dieſer Meynungen zu behaupten. Wir wollen von der Ausführung dieſes Beweiſes unſern Leſern eine Probe vorlegen:

„Die Alten glaubten durchgehends, daß die Erde im Mittelpunkte der Welt befindlich ſey, und daß die Sonne, die Planeten und Fixſterne alle ſich um den mit Waſſer umgebnen Erdball in vier und zwanzig Stunden herum bewegten. Dahingegen nimmt das richtige Weltſyſtem die täglichen und jährlichen Bewegungen der Erde an, indeß die Sonne in dem Mittelpunkt der ſie umgebenden Planeten ſtehen bleibt. Und dennoch behaupten die bibliſchen Schriftſteller, dieſem Syſtem gerade zuwider, beydes die Unbeweglichkeit der Erde, und die Bewegung der Sonne. „Gott hat die Erde zugerichtet; und ſie bleibet „ſtehen. Die Sonne gehet auf, und geht unter, „und eilt an den Ort ihres Aufganges. Sie ge„het heraus aus ihrer Kammer; ſie gehet auf „an einem Ende des Himmels, und läuft um bis „wieder an daſſelbe Ende.“ Viele andre bibliſche Redensarten, welche die Sonne betreffen, widerſprechen den Lehrſätzen neuerer Philoſophen.“

„Als daher dieſe Lehrſätze durch den Kopernikus der Welt bekannt, oder vielmehr nur aufs neue bekannt gemacht, und von andern beſtätigt wurden, erregten ſie den Eifer der Andächtler eben ſo ſehr, als das antidämoniſche Syſtem ihn nur immer erregen kann. Zweymal wurde der berühmte Galiläi der Ketzerey beſchuldigt, und von der Inquiſition zum Gefängniſſe verurtheilt, weil er behauptete, nicht die Erde, ſondern die Sonne ſtehe im Mittelpunkte der Welt, und weil er durch dieſe beyden Lehrſätze der Schrift widerſprach. Pabſt Urban *VIII*, auf deſſen Anſtiften die Lehrſätze des Kopernikus von der Inquiſition verdammt wurden, ſchloß vielleicht auf eben die Art, wie Sie in Anſehung der Beſeſſenen thun. Galiläi, ſagte S. Heiligkeit vielleicht, läßt die bibliſchen Schriftſteller beydes das leugnen, was wahr iſt, und das behaupten, was falſch iſt; und das iſt der ärgſte Vorwurf, den man ihnen machen kann.“ Der Erlöſer verſichert es als eine Wahrheit, daß Gott ſeine Sonne aufgehen läßt. Dieſe Wahrheit wird durch das Zeugniß der Sinne ſowohl, als durch das Anſehen eines untrieglichen Lehrers beſtätigt. Allein, Galiläi widerſetzt ſich dieſer deutlichen Erklärung einer wahren Thatſache, und ſagt, den Worten Chriſti gerade zuwider: Gott läßt ſeine Sonne nicht aufgehen. Wenn nun Chriſtus ſagt, Gott thue das wirklich, was er bloß zu thun ſcheint; ſo weiß ich nicht, wie man ihn vertheidigen könnte, wenn man ihm den Vorwurf machte, er ſey nichts weiter, als ein verblendender Betrieger. Irrte er ſich in dieſem Falle; wie ſollen wirs denn wiſſen, wenn wir ihm Glauben beyzumeſſen haben? Seine Glaubwürdigkeit, und die Glaubwürdigkeit aller Propheten, muß, wegen der großen Wahrheiten, die ſie vertragen, heilig und unverletzlich gehalten werden; denn, ſobald man dieſe Wahrheiten nur in Einem Stücke antaſtet, ſo ſind ſie in Gefahr, auch in andern Stücken auf gleiche Weiſe behandelt zu werden.“

„Itzt beantworten Sie einmal dieß Raiſonnement des Pabſtes gegen Galiläi auf die gehörige Art; ſo werden Sie dadurch zugleich Ihre eignen Gründe wider den Verfaſſer des Verſuchs widerlegen. Es ließe ſich, dünkt mich, Sr. Heiligkeit mit vielem Grunde antworten:“ Die Propheten hätten niemals von Gott einen übernatürlichen Unterricht über philoſophiſche Lehrpunkte erhalten, noch erhalten zu haben vorgegeben; wenigſtens nicht über diejenigen Punkte, worüber ſie ſich den davon herrſchenden irrigen Begriffen gemäß ausdrücken; und wir müßten folglich unſer Urtheil über dergleichen Dinge nicht durch ihre Art ſich auszudrücken, beſtimmen laſſen. Auch haben dieſe göttlichen Boten nicht vorſetzlich und abſichtlich irrige philoſophiſche Grundſätze vorgetragen, auch nicht einmal als ihre eigne Privatmeynung, wenn gleich manche beyläufige Ausdrücke und Redensarten jener, damals herrſchenden, falſchen Philoſophie gemäß eingerichtet ſind." Dieß iſt aber auch, wie wir geſehn haben, gerade der Fall mit den Beſeſſenen. Die Lehre davon gehört nicht mit zu dem übernatürlichen Unterricht der erſten Stifter des Chriſtenthums. Sie tragen ſie auch daher niemals als eine Glaubenslehre vor; auch behaupten ſie dieſelbe nicht als ihre eigne Privatmeynung, wenn ſie gleich davon in der einmal eingeführten Sprache reden."

„Man könnte dem Pabſt Urban ferner antworten:" Die bibliſchen Schriftſteller hätten eben die Urſache gehabt, die alle andern Leute hatten, ſich der eingeführten Redensarten und Kunſtwörter zu bedienen, ohne daß ſie deßwegen die falſchen Meynungen zu verantworten hätten, woraus jene zuerſt entſtanden waren. „Warum ſagen Proteſtanten, die an keine papiſtiſche Heilige glauben, eben ſo wohl als Katholiken, die daran glauben, noch immer von einem, er habe das Antoniusfeuer, oder den Veitstanz? Warum pflegen ſelbſt diejenigen Aerzte, welche den

Einfluß des Mondes auf die Krankheit leugnen, die man Mondſucht heißt, demungeachtet von gewiſſen Kranken zu ſagen, daß ſie mondſüchtig ſind? Warum pflegen diejenigen, die über die Idee von dem Alpen oder Nachtmohr, als einem verſtändigen und wirkſamen Weſen, lachen, ſich eben ſo gut, als Dr. Worthington, der ihn ſehr ernſthaft vertheidigt, dieſer Wörter zur Bezeichnung einer körperlichen Unpäßlichkeit zu bedienen? Warum ſagen noch heutiges Tages Sternkundige, die das koperniſche Syſtem annehmen, daß die Sonne aufgehe, untergehe und ſich bewege? Weil in allen dieſen angeführten Fällen die Sprache zwar nicht mit der wahren Beſchaffenheit der Dinge, aber doch mit der gewöhnlichen Vorſtellungsart, und dem äuſſern Anſchein, übereinſtimmt. Man weiß, daß dieſe bekannten Redensarten bloß dieſen Anſchein ausdrücken; und da man ſich ihrer bloß bey Beſchreibung deſſelben bedient, ſo iſt keiner ſo ungereimt, daß er ſie für Behauptungen oder Darlegungen der wahren Meynung nehme, die einer von denen Dingen hat, welche ſie betreffen. Auch dieſe Antwort gehört ſowohl für Dr. W. als für den Pabſt Urban. Einen Teufel haben, war eine Redensart, die man bey den Alten eben ſo wohl von einer äuſſerlichen Wirkung verſtand, als von uns die Redensart, das Antoniusfeuer haben, auf dieſe Weiſe verſtanden wird. Jene ließ ſich daher von denen, die keine Gewalt der Teufel glaubten, eben ſo gut brauchen, als dieſe von denen gebraucht wird, die an keine Gewalt des heil. Antonius glauben. Man ſoll das Syſtem, welches einer in der Sternkunde oder Arzneykunde annimmt, nicht aus ſeiner Beſchreibung himmliſcher Erſcheinungen oder körperlicher Unordnungen in der Sprache des gemeinen Mannes lernen; ſondern aus dem, was er mit ausdrücklicher Abſicht über dieß Syſtem vorträgt. Verfahren Sie, mein Herr, nach eben dieſer Regel bey Ihrem Urtheil von der wahren Meynung der Apoſtel in Anſehung der Beſeſſenen; ziehen Sie dieß Urtheil aus ihrer ausdrücklichen Lehre von den böſen Geiſtern, und nicht aus ihren Beſchreibungen der von böſen Geiſtern Beſeſſenen, worin ſie vielleicht, auf eine ſehr unſchuldige Art, die gewöhnliche Sprache führen, ohne dadurch die Lehrſätze beſtätigen zu wollen, worauf ſich dieſe Sprache urſprünglich gründete. Dieß haben ſie auch bey andern Dingen gethan; folglich konnten ſie auch hier ſo verfahren. Sie haben es bey allem dem ſo gemacht, was nicht ausdrücklich zu ihrem Lehramte gehörte."

Der Verfaſſer ſetzt auſſerdem noch hinzu, daß man einen beſondern Grund hat, anzunehmen, daß die Stifter des Chriſtenthums ſich in Anſehung der Beſitzungen der gemeinen Volksſprache bedient haben, ohne dadurch die gemeine Volksmeynung darüber beſtätigen zu wollen, weil es nämlich ausgemacht iſt, daß ſie ſich, zu andern Zeiten, beydes von den böſen Geiſtern und körperlichen Krankheiten, der gemeinen Meynung von denſelben gemäß ausdrücken, ohne daß ſie die Abſicht hätten, dieſelbe durch ihre Beyſtimmung und durch ihr Anſehen zu beſtätigen.

In dem fünften Briefe widerlegt Hr. F. Dr. W's übrige Beweiſe für die Wirklichkeit der Beſitzungen, welche aus der Geſchichte der Beſeſſenen im N. T. entlehnt ſind. Und in dem ſechſten und letzten Briefe wird die Streitfrage ſelbſt in ſo fern unterſucht, als ſie mit Vernunft, Erfahrung, Tradition, und ſolchen Stellen der Offenbarung zuſammenſtimmt, die bisher noch nicht ſind unterſucht worden. Am Ende zieht er daraus die Folgerung, daß das antidämoniſche Syſtem der geoffenbarten Religion im geringſten nicht nachtheilig ſey, und daß die gewöhnliche Hypotheſe keinen einzigen Empfehlungsgrund für ſich habe. Auſſer dem, daß ſie die im N. T. beſchriebenen Wunderwerke, durch die Lehre von der Austreibung böſer Geiſter, verächtlich macht, untergräbt ſie auch den Hauptgrund aller wahren Frömmigkeit, die alleinige Herrſchaft Jehovahs über den Lauf der Natur, widerſpricht der Lehre der heil. Schrift in Anſehung der Dämonen oder heidniſchen Götzen, vernichtet die Evidenz der Offenbarung, oder die Kraft derjenigen Wunder, welche zum Zeugniß ihres göttlichen Urſprungs geſchahen, und wirft das nachtheiligſte Licht auf den Charakter und das Verhalten Chriſti und ſeiner Apoſtel.

Auſſer der Widerlegung ſeines Gegners, über welchen Hr. F. durch dieſe Briefe einen völligen Sieg erhalten zu haben ſcheint, hat er auch in denſelben zur Aufklärung und Erörterung dieſer ganzen Materie manchen wichtigen Beytrag geliefert. Zugleich findet man hier auch alles das, was bisher darüber geſagt iſt, ins Kurze gezogen, und unter Einen gemeinſchaftlichen Geſichtspunkt gebracht.

IV.

An Inquiry into the Nature and Genuine Laws of Poetry; including a particular Defence of the Writings and Genius of Mr. Pope. By Percival Stockdale. Small 8vo. 2 S. 6 d. Conant.

Percival Stockdale's Unterſuchung über die Natur und ächten Grundſätze der Dichtkunſt; worin zugleich eine beſondre Vertheidigung von Pope's Genie und Schriften enthalten iſt. kl. 8v.

Von dieſem Buche wollen wir itzt, mehr wegen der Schrift, wider die es gerichtet iſt, als ſeines eignen Werths wegen, die umſtändlichere Nachricht unſern Leſern vorlegen, die wir ihnen im vorigen Bande verſprachen. Warton's ſehr ſchätzbarer Verſuch über Pope's Genie und Schriften iſt auch in Deutſchland durch eine im ſechſten Bande der Berliniſchen Sammlung vermiſchter Schriften befindliche, wiewohl nicht allzu ſorgfältige, Ueberſetzung bekannt genug. Die Beſtreitung der darin enthaltnen Urtheile kömmt itzt freylich ziemlich ſpät; ſie iſt indeß der Hauptzweck der gegenwärtigen Schrift, worin die auf dem Titel angekündigte Unterſuchung über die Natur und Grundſätze der Dichtkunſt bloß Nebenſache iſt, und nur ſehr obenhin und kurz abgefertigt wird. Durch Behauptnng der Wahrheit des alten Sprüchworts: *Poeta naſcitur, non fit*, glaubte der Verf. ſich am kürzeſten aus der Verbindlichkeit zu ziehen, die er bey der Aufſchrift ſeines Buches übernahm, nach welcher hier jeder Leſer etwas ſyſtematiſches über die Theorie der Dichtkunſt erwarten muß. Doch der Mangel der Zweckmäßigkeit und des Zuſammenhangs, der durchaus in dieſem Buche herrſcht, wird einigermaſſen begreiflich, wenn man die ganz zufällige Entſtehungsart deſſelben erfährt:

„Als ich, ſagt der Verf. einige Wochen des vorigen Sommers mit einem Freunde auf dem Lande zubrachte, las ich, aus ſeiner Bücherſammlung, ein Buch mit unter dem Titel: Verſuch über Pope's Genie und Schriften. Der Verfaſſer deſſelben, deſſen Geſchmack verderbt, und deſſen Kopf von zu vieler Gelehrſamkeit ganz verworren iſt, behandelt unſern berühmten Dichter mit großer Unehrerbietigkeit und Ungerechtigkeit. Bey Leſung dieſes Buchs ließ ich mich durch keine poetiſche Sophiſterey, noch durch ein prahleriſches Großthun mit Gelehrſamkeit verleiten. Nachdem ich er geleſen hatte, dachte ich für mich über die Materie nach; und einige Bemerkungen über die Poeſie, die mir damals einfielen, lege ich izt dem Publikum vor; nicht in dem anmaßlichen Ton eines ariſtoteliſchen

Kunſtrichters, ſondern mit dem beſcheidnen Anſtande eines geſitteten Mannes. (of a *Gentleman.*)*

Was der Verf. von dem beſcheidnen Anſtande eines Gentleman für einen Begriff hat, kann man aus folgender Stelle ſehen, dergleichen viele ähnliche in dieſem kleinen Bande vorkommen: „Man muß ſich in der That wundern, daß in einem ſo verfeinerten und geſchmackvollem Zeitalter, Leute, die bloße Gelehrte, bloß mechaniſche Kunſtrichter ſind, ſichs herausgenommen haben, ihre ungezognen und einfältigen Anmerkungen über dieſen großen und vortrefflichen Dichter bekannt zu machen.“

„Furchtſamkeit und Unbeſtand, ſagt er anderswo, ſind die gewöhnlichen Gefährten jeder Art von Vergehung. Die Natur hatte den Dr. Warton zu einem fleißigen und achtbaren Schullehrer, oder zu einem treufleißigen Aufſeher irgend einer Erziehungsanſtalt beſtimmt; nicht zu einem Dichter, nicht zu einem edeldenkenden und geiſtvollen Kunſtrichter. Seine mittelmäßigen Fähigkeiten hat er ganz verwahrloſt, durch ein unordentliches und unmäßiges Bücherleſen, durch eine blinde und knechtiſche Bewunderung der Alten, und durch einen unedeln und unbeſchränkten Trieb nach Beſonderheit, und einem außerordentlichen Scharfſinn. Verloren in dieß gelehrte Labyrinth, und berauſcht von dieſer unglücklichen Leidenſchaft, faßt er den raſchen Entſchluß ſich an Pope's Lorbeern zu vergreifen, ein erhabnes Genie herabzuwürdigen, allgemeinen Ruhm zu tödten, die Stimme der Natur eines beſſern zu belehren. Indeß thut er dieſen unedeln Angrif mit dem Unbeſtand und dem Widerſpruch eines Mannes, der falſche Folgerungen aus falſchen Grundſätzen herleitet, und mit der innern Zurückhaltung und der Zagheit eines ſolchen, der es fühlt, daß er eine ſchlechte Sache hat, und des ruhmvollen Verdienſtes ſpottet. Die Würde, und die unwiderſtehliche Gewalt unſers unſterblichen Dichters zwingen ihm oft wider ſeinen Willen Achtung und Beyfall ab. Wird der Engliſche Geſchmacksverbeſſerer wohl geruhen, mir Eine Frage zu beantworten? Hätte Pope damals noch gelebt, als Sie Ihr Urtheil über ſeine Poeſie zuſammen ſtoppelten; hätten Sie es da wohl gewagt, ihm ſo dreiſt zu begegnen, als Sie ſetnem abgeſchiednen Geiſte begegnet ſind? Wenn Sie mich hierauf einer Antwort, und zwar einer wahren Antwort würdigen, ſo wird ſie verneinend ausfallen. Hätten Sie damals ſeinen Ruhm angetaſtet, als er noch im Stande war, Beleidiger von Ihrem Schlage gehörig zu beſtrafen; ſo hätte er Sie vermuthlich in ein paar zur Vollziehung der poetiſchen Gerechtigkeit beſtimmten Verſen aufgeknüpft; (gibbeted) und da hätten Sie denn, mit Ihrer übrigen böotiſchen Brüderſchaft in Diamantnen Ketten gebaumelt!“

Nicht viel ſäuberlicher verfährt Hr. St. mit andern rühmlich bekannten engliſchen Schriftſtellern. So nennt er Hrn. Maſon, den Verf. der Elfrida, und des Lehrgedichts, der engliſche Garten: „einen kindiſchen Blumiſten; den engliſchen, oder vielmehr ſchottiſchen, Gärtner, dem ſehr viel Ehre widerfahren wäre, wenn ihn Akenſide zu ſeinem Handlanger gewählt hätte.“

Es iſt indeß nicht zu leugnen, daß in dieſer Schrift auch manche gute und gegründete Erinnerungen gegen Warton's Kritiken vorkommen. Dahin gehört z. B. dasjenige, was der Verf. über das Verfahren dieſes Kunſtrichters ſagt, den Werth poetiſcher Stellen durch ihre Zergliederung, und Auflöſung in Proſe zu prüfen.

„Unter ſeinen (Dr. Warton's) übrigen ſcholaſtiſchen Träumereyen, ſagt der Verf. behauptet er auch, man müſſe, wenn man den Werth eines Dichters gehörig ſchätzen will, ſeine Gedanken vom Reim und Sylbenmaaß entkleiden, und ſie in einer proſaiſchen Ordnung leſen und prüfen; eine Behauptung, die zur Gnüge verräth, wie wenig er mit der Poeſie, ſowohl dem Urtheil als der Empfindung nach, bekannt iſt. Wahre, und vollkommene poetiſche Schönheit iſt nicht bloß die Frucht einer ausgebreiteten Kenntniß, und einer gefühlvollen, lebhaften, und feurigen Seele; ſondern auch einer feinen Scharfſichtigkeit und Genauigkeit, oder mit andern Worten, des Geſchmacks und feinen Gefühls. Dr. Warton hätte bedenken ſollen, daß die Dichtkunſt eine, und zwar bey weiten die erſte, von den ſchönen Künſten iſt; und daß daher das Feuer des Dichters, wenn er ſeine Abſicht erreichen, wenn er unwiderſtehlich und mit ſeiner ganzen Kraft rühren will, durch Wahl und Ueberlegung gelenkt und geleitet werden muß. Wenn er daher von dem Feuer der Begeiſterung entzündet iſt, ſo ſieht er zugleich auf Schicklichkeit, auf Ordnung und Verſchönerung; nicht bloß auf die ſchicklichſte Auswahl der Wörter, ſondern auch auf ihre Stellung, auf die Stärke und Harmonie, welche durch ihre kluge und glückliche Anordnung hervorgebracht werden. Denn das alles gehört unſtreitig zu den wirkſamſten und weſentlichen Beſtandtheilen der Poeſie. Eine Partikel läßt ſich in einem Verſe ſo anbringen, daß der Sinn des Verfaſſers deutlich, und das Genie der Sprache nicht verletzt wird; allein, eben dieſe Partikel kann, durch eine glückliche Verſetzung, Leben und Nachdruck erhalten, und dem Verſe mehr Glanz und Lebhaftigkeit ertheilen. In den Produkten der ſchönen Künſte iſt nichts gleichgültig; die kleinſten Theile haben ihre groſſe Wichtigkeit und ihren beſondern Einfluß; ſie geben den übrigen Theilen Ausdruck und Ebenmaaß, von welchen auch ſie eben dieſe Vortheile erhalten; und alle die Theile machen ſo, wie ſie von dem Künſtler vertheilt und zuſammengefügt ſind, ein eindruckvolles Ganzes aus. Es iſt eine von Dr. W's, wenigen richtigen Bemerkungen, daß der verſtorbne Dr. Hawkesworth, in vielen Blättern ſeines Abentheurers, eine ſtarke und glänzende Phantaſie und Erfindungskraft verräth; zwey weſentliche poetiſche Erfoderniſſe; und daß er dem ungeachtet nur ein mittelmäſſiger Dichter war. Dieſe Bemerkung hätte ihn ſchon von der Zerſtückung unſers ſo bewunderten Dichters abhalten ſollen; ſie hätte ihm einen Wink geben müſſen, um einzuſehen, daß eine gewiſſe Folge, ein gewiſſer Schwung und Strom der Vorſtellungen und Sprache, daß Schreibart, Symmetrie und Wohlklang eben ſo wohl Theile der Dichtkunſt ſind, als Gedanken und Empfindung; und daß „magiſche Töne und überredender Laut“ einen lebhaften und hinreiſſenden Eindruck machen. Es liegt unwandelbar in der Natur der Poeſie, die Seele vermittelſt des Gehörs zu feſſeln. Will man mir ſagen, daß dieſe luftige Eigenſchaft ihr keine groſſe Ehre macht, ſo antworte ich: es hat dem Urheber unſrer Natur ſo gefallen, daß wir auf eine ſehr ſtarke und ſehr edle Art durch Töne gerührt werden ſollten; alle die mannichfaltigen und entzückenden Rührungen, welche wir durch die Muſik erhalten, entſtehen gänzlich durch Töne; und die Muſik iſt eine ſchöne, eine erhabene Kunſt, wenn gleich weit geringer als die Poeſie, in Anſehung ihres Umfangs, ihrer Würde, und ihrer Gewalt.“

„Und izt wag' ichs zu behaupten, daß wir, ſo bald wir die proſaiſche und entkräftende Auflöſung der Poeſie in Proſe als ein Merkmal des poetiſchen Verdienſtes annehmen wollen, eben ſo gut die Bildſäule eines Phidias zerſtümmeln, und ihre Bruchſtücke durch einander um uns her werfen können, damit die Schönheit dieſes Kunſtwerks uns rühren, und wir ein richtiges Urtheil von der Vortreflichkeit des Künſtlers fällen können. Oder, um die Muſik eines Oratorium von Händel zu fühlen, und daraus ſein Genie zu beurtheilen, könnten wir eben ſo gut alle Noten des

Stücks; aber nicht in der von ihm getroffenen Ordnung und Verbindung, ſpielen.“

„Man nehme, ſagt Dr. W. in ſeiner Zu„eignungsſchrift, etwa zehn Zeilen aus der Ilia„de, aus dem verlornen Paradieſe, oder ſelbſt „aus Virgils Gedicht vom Landbau, und ver„ſuche, ob man ſie durch ſolch einen chymiſchen „Prozeß der Kritik bis zur Nüchternheit der Proſe „herabſetzen könne. Man wird finden, daß ſie „eben ſo ausſehen, wie Ulyß, im Bettelgewande; „immer noch ein Held, ob er ſich gleich in der „Hütte des Viehhirten Eumäus aufhielt.“ Dieſe Periode ſchließt ſich mit einem artigen Gleichniſſe; aber, wenn man beweiſen und Beyſpiele brauchen will, ſo ſollte man Gleichniß und Thatſachen ſorgfältig unterſcheiden.“

Hr. St. macht hierauf ſelbſt mit den Eingängen der Iliade und des verlornen Paradieſes einen Verſuch dieſer Methode, und zeigt, wie unſicher und unbrauchbar ſie iſt. Hierauf tadelt er die Anwendung des Charakters, den Voltaire von Boileau macht, auf Pope:

„In Dr. W's Zuſchrift an Dr. Young finden wir folgende merkwürdige Stelle, die ich nicht unberührt laſſen muß: „Das Erhabene und Pa„thetiſche ſind die beyden vornehmſten Nerven „und Sehnen aller ächten Poeſie. Aber was iſt „wohl im Pope vorzüglich erhaben oder pathe„tiſch? In ſeinen Werken iſt freylich *nihil inane,* „*nihil arcessitum; — puro tamen fonti, quam* „*magno flumini proprior;* wie der vortrefliche „Quintilian vom Lyſias ſagt. Und weil ich viel

„leicht meine Meynung nicht gern in unſrer Mutterſprache ſagen mag, ſo will ich folgende Stelle vom Voltaire hieher ſetzen, die, meinem Bedünken nach, Pope eben ſo genau charakteriſirt, als ſein Muſter, den Boileau, für den ſie urſprünglich beſtimmt war: Incapable peut-être du ſublime, qui eléve l'ame, et du ſentiment qui l'attendrit; mais fait pour éclairer ceux, à qui la nature accorda l'un et l'autre; laborieux, ſévére, préçis, pur, harmonieux, il devint, enfin, le poete de la raiſon." Der Verf. iſt ſehr unwillig darüber, daß W. hier mit der Sprache nicht gerade heraus gehen wollte; er überſetzt dieß Urtheil ins Engliſche, und ſucht die Unſtatthaftigkeit deſſelben darzuthun. „Dieſe Analyſe des Boileau, ſagt er, zergliedert und befaßt wenigſtens ſein ganzes poetiſches Verdienſt. Es giebt aber nur bloß das geringſte von Pope's charakteriſtiſchen Dichtertalenten an; die Stärke ſeines Raiſonnements, und ſeine unnachahmliche Harmonie ausgenommen."

Und dieſe Stelle giebt zugleich dem Verf. Gelegenheit zu einer antigallikaniſchen Deklamation, worin er ſeine ganze Geringſchätzung gegen die Franzöſiſche Literatur ausläßt, und dieſer Nation durchaus keinen Dichter zugeſteht, ſondern vielmehr behauptet, ſie beſtehe aus lauter verächtlichen Leuten, wovon einer der Affe des andern ſey. Nur Rouſſeau wird von ihm geſchätzt, und gegen die nachtheilige Meynung vertheidigt, die Gray von ihm unterhielt, der beyläufig keine ſonderliche Lobſprüche erhält. Noch härter ſind die

Vorwürfe, die er Hr. Maſon über die nach Gray's Tode beſorgte Ausgabe ſeiner Werke macht.

Genug von dieſer Schrift, die offenbar zu viel unbilligen und ungerechten Tadel enthält, deren Verf. ſeinen Gegner oft mit Vorſatz unrecht zu verſtehen ſcheint, um ſich wieder ihn ereifern zu können, und die überhaupt nicht in dem Tone geſchrieben iſt, den man gegen Schriftſteller von ſolchen Verdienſten, wie Dr. W. unſtreitig hat, annehmen ſollte.

V.

PHILOSOPHICAL TRANSACTIONS of the Royal Society of London. Vol. LXVII. For the Year 1777. Part. II. 4to. 10. S. d. Davis. 1778.

Philoſophiſche Transaktionen der Königlichen Societät der Wiſſenſchaften zu London. Des ſieben und ſechzigſten Bandes zweyter Theil; für das Jahr 1777. 4.

Dieſer Band fängt mit dem zwanzigſten Artikel an, welcher eine Nachricht von einem volkaniſchen Berge unweit Inverneß, in einem Briefe von Tho. Weſt, Eſq; an Hrn. Lane, Mitglied der Societät, enthält. Mit dieſem Briefe wurde zugleich eine Probe der ausgeworfnen Lava überſandt, die von ſachkundigen Unterſuchern als wirkliche Lava befunden wurde. Der Gipfel dieſes Berges iſt ſehr ſteil, felſicht und uneben, und hat offenbare Merkmale eines ehemaligen feuerſpeyenden Berges, die hier näher erörtert werden.

Art. XXI. Neue elektriſche Verſuche und Wahrnehmungen; nebſt einer Verbeſſerung an Hrn. Canton's Elektrometer; von Hrn. Tiberius Cavallo. Es ſind Verſuche die Hr. C. mit Volta's Elektricitätsträger angeſtellt hat, wobey vornehmlich die Wirkung der über die Oberfläche gemahlter Karten fortgeleiteter elektriſchen Materie beſchrieben wird.

Art. XXII. Barometriſche Verſuche über die Tiefe der Harzgruben, von Joh. Andr. de Luc, in Franzöſiſcher und engliſcher Sprache. Sie ſind ſchon durch eine Ueberſetzung im Hannoveriſchen Magazin, vorigen Jahrs (St. 60. 61.) auch in Deutſchland bekannt gemacht.

Art. XXIII. Allgemeine mathematiſche Geſetze der Proportion; oder eine Methode, die Gröſſen jeder Art, in allen möglichen Graden der Zunahme und Abnahme, mit einander zu vergleichen; von James Glenie, Artillerielieutenant.

Art. XXIV. Krankheitsgeſchichte der Anna Davenport; von Hrn. Fielding Beſt Fymey, Wundarzt zu Leek in Staffordſhire. In den Schaamtheilen dieſer zwanzigjährigen Kranken erzeugten und öffneten ſich zwey Geſchwüre, und in ihrem Unterleibe entſtanden durch eine Erſterbung der Theile verſchiedne Löcher. Ein drittes Geſchwür öffnete ſich von ſelbſt, und man zog aus demſelben eine harte Subſtanz, in Form einer Birne, deren Innres ein Stück Holz von einem

Inſtrument war, das in den Seidenmanufakturen gebraucht wird, und der Stern heißt. Dieß mußte ſie ſchon vor ſechszehn Jahren, da ſie in dieſen Manufakturen als ein fünfjähriges Kind arbeitete, verſchluckt haben; und von dieſer Zeit an war ſie beſtändig mit heftigen Koliken behaftet geweſen. Dieſe Subſtanz hatte ſich zuletzt in dem *Appendix vermiformis* des *Coecum* aufgehalten. Es beſſerte ſich hernach völlig mit ihr.

Art. XXV. Nachricht von dem Königreiche Thibet, von John Stewart, Eſq; Ein ſehr intereſſanter Aufſatz, der eine höchſt merkwürdige und authentiſche Nachricht von dieſem Lande, und ſeiner Verfaſſung enthält, die eine Art von heidniſcher Theokratie, in der Perſon des groſſen Lama der Tartarey iſt. Hr. St. macht zu einer umſtändlichen Beſchreibung dieſes Landes und ſeiner Einwohner Hofnung, die Hr. Bogle liefern wird, der ſich als Abgeſandter an den Lama einige Monate lang daſelbſt aufhielt. Von der obigen Nachricht, die auch einzeln, und in verſchiednen engliſchen Magazinen, abgedruckt iſt, haben ſchon die Gothaiſchen gelehrten Zeitungen vorigen Jahrs, im 63ſten Stücke, einen ziemlich ausführlichen Auszug geliefert.

Art. XXVI. Von den Graden und der Stärke der Winde, die zur Bewegung der ſchwerern Arten von Windmaſchienen nöthig ſind; von Dr. Joh. Stedman. Zufolge der hier mitgetheilten Berechnungen und Tabelle verhalten ſich die Tage und Wochen im Jahre, worin ſchwere Windmühlen, die eine beträchtliche Friktion haben, gehen können, zu den Zeiten, da ſie ſtille ſtehen müſſen, wie 10 zu 17.

Art. XXVII. Beſchreibung der ſogenannten Jeſuiter-Baumrinde in Jamaika und auf den karibiſchen Inſeln. Von W. Wright, Generalwundarzt in Jamaika. Der Baum, deſſen Rinde hier beſchrieben wird, wächſt auf ſteinigem Boden nahe an der Seeküſte in den Kirchſprengeln von St. James und Hannover, auf der Nordſeite von Jamaika. Hr. W. hat ſich dieſer Rinde mit ſehr glücklichem Erfolg in Wechſelfiebern bedient, und hält ſie auſſerdem in allen Fällen, wo toniſche oder antiſeptiſche Mittel nöthig ſind, für gleich heilſam. Es iſt eine Abbildung und linneiſchen Beſchreibung dieſes Baums beygefügt, worin ihm die Benennung: *Cinchona Jamaicenſis, ſeu Caribbeana*, gegeben wird.

Art. XXVIII. Beſchreibung und Gebrauch einer andern Baumart und ihrer Rinde, (*Cabbage-Bark-Tree*) die gleichfalls in Jamaika wächſt; von dem Verf. des vorhergehenden Artikels. Dieſer Baum findet ſich in den meiſten Gegenden von Jamaika. Er wird vorzüglich ſeiner Rinde wegen geſchätzt, die ſich in ein Dekokt, in Syrup, Pulver, oder Extrat auflöſen läßt, und vornehmlich bey Wurmkrankheiten ſehr dienlich iſt. Nur iſt dabey ein vorſichtiger und ſparſamer Gebrauch ſehr nothwendig, weil eine zu ſtarke Doſis davon die traurigſten Zufälle nach ſich zieht. Er nennt dieſe Baumpflanze: *Geoffraea Jamaicenſis inermis*, und betrachtet ſie als eine Abart der *Geoffræa Spinoſa* des Linné.

Art. XXIX. Wahrnehmungen, die man in Savoyen bey Berechnung der Höhe der Berge, vermittelſt des Barometers, angeſtellt hat; zur Unterſuchung der von Hrn. de Luc in ſeinem *Recherches ſur les Modifications de l'Atmoſphere* vorgetragenen Methode. Von Sir Georg Shuckburgh. Auf ſeiner Reiſe nach Italien, in den Jahren 1775 und 76, hielt ſich Hr. Sh. eine Zeitlang zu Genf auf, und nahm ſich vor, die barometriſchen Verſuche des Hrn. de Luc auf eben dem Flecke, wo ſie urſprünglich gemacht waren, zu wiederholen und zu prüfen. Aus ſeinen Wahrnehmungen folgert er die Nothwendigkeit verſchiedner Verbeſſerungen in den Vorſchriften des Hrn. d. L. vornehmlich in Betracht des wahren Verhältniſſes zwiſchen der ſpecifiſchen Schwere der Luft und des Queckſilbers. Aus den von Hrn. Sh. auf dem Mole, einem iſolirten hohen Berge unweit Genf, und auf dem Saleve, der mit zu den Alpen gehört, angeſtellten Beobachtungen, ergiebt ſich, daß Hr. d. L. die Höhe ungefähr um $23\frac{1}{2}$ Fuß in jedem Tauſend zu geringe angiebt, und daß folglich die Atmoſphäre noch leichter iſt, als er ſie annahm. Der Verf. glaubt, die Schuld dieſes Irrthums eines ſonſt ſo fleiſſigen und genauen Beobachters liege darin, daß er ſeine Barometer einander in horizontaler Lage nicht nahe genug angebracht habe, da die ſeinigen niemals weiter, als zwey oder drey engliſche Meilen aus einander waren. Er hat zugleich eigne Vorſchriften und Tabellen zur Berechnung aller zugänglichen Höhen und Tiefen beygefügt, die auch ſelbſt denen verſtändlich ſind, die ſich auf Logarithmen und mathematiſche Berechnungen nicht einlaſſen können. Auch findet man hier eine Tabelle über verſchiedne in Frankreich, Savoyen und Italien barometriſch gemeſſene Höhen.

Art. XXX. Nachricht von einer Sternwarte der Braminen zu Benares, von Sir Robert Barker. Der Verf befand ſich im J. 1772 zu Benares, einer der vornehmſten Schulen der Braminen, und erkundigte ſich bey ihnen nach der Art, wie ſie die Finſterniſſe im voraus berechneten. Man wußte ihm hierüber wenig Auskunft zu geben, ſondern berief ſich auf einige wenige Braminen, die noch gewiſſe alte Bücher und Nachrichten, in der ſhanſkritiſchen Sprache ausgeſezt, in Händen hätten. Indeß führte man ihn zu einem alten ſteinernen Gebäude nahe am Ganges, welches zu dergleichen Wahrnehmungen errichtet wäre. Hr. B. fand daſelbſt, zu ſeinem Erſtaunen, eine Menge aſtronomiſcher Werkzeuge, die noch in ſehr gutem Stande, auſſerordentlich groß, von der Stelle unbeweglich, und aus Stein verfertigt waren. Einige darunter waren an zwanzig Fuß hoch. Von dieſem Vorrath von Inſtrumenten iſt dieſer Nachricht eine Abbildung auf drey Kupfertafeln beygefügt. Z. B. Quadranten mit der genaueſten Bemerkung der Grade; ein groſſer äquinoktiſcher Sonnenweiſer, deſſen ganzer Umfang über 37 Fuß beträgt, und die Länge des Gnomen über 38 Fuß. Dieſe Sternwarte ſelbſt ſoll vor zweyhundert Jahren, auf Befehl des Kaiſers Akbar, erbaut ſeyn, der auch eine

zweyte

Univ. Bibl.

zweyte zu Delhi, und eine dritte zu Agra errichten ließ.

Art. XXXI. Kurze Nachricht von Dr. Maty's Krankheit, und von ſeiner Leichenöffnung, die den Tag nach ſeinem Tode, d. 3. Jul. 1776, angeſtellt wurde. Von Dr. Hunter und Hrn. Heinrich Watſon. Dr. M. hatte zwey Wochen vor ſeinem Tode ein heftiges und ſchmerzhaftes Drücken gerade über dem Magen, wovon er, durch einen Aderlaß, allmählich genas. Bey der Sektion fand ſich, daß dieſe Krankheit ihren Hauptſitz in den ſehr entzündeten und mit einigen Geſchwüren bedeckten Eingeweiden des Unterleibes hatte; und vermuthlich war die Verſchluckung eines Stückchen Knochens, oder des Kerns einer Frucht, Schuld daran.

Art. XXXII. Nachricht von einigen, mit einer nach Hrn. Smeatons Grundſätzen, verfertigten Luftpumpe, angeſtellten Verſuchen; nebſt einigen andern Verſuchen mit einer gewöhnlichen Luftpumpe; von Herrn Edward Nairne. In dieſem für die Naturkunde wichtigen Aufſatze, werden ein und ſechszig Verſuche mit dem luftleeren Raume beſchrieben, welche die Lehre von demſelben gar ſehr erläutern und berichtigen. Sie betreffen vornehmlich die groſſe Verſchiedenheit zwiſchen der gewöhnlichen barometriſchen Ausmeſſung der Grade der Verdünnung der Luft, und derjenigen, die man durch das von Hrn. Smeaton zu dieſer Abſicht erfundne Werkzeug erhält. Eine umſtändliche Beſchreibung deſſelben findet man ſchon in dem 47ſten Bande dieſer Transaktionen.

tionen, S. 420, ff. Es beſteht aus einer engen gläſernen Röhre, die an ihrem obern Ende zugeſiegelt iſt, und nach dem untern Ende zu, welches offen iſt, eine hohle kugelförmige Rundung hat. Während des Ausleerens der Luft hängt man dieß Inſtrument in dem Recipienten über ein Gefäß mit Queckſilber. Wenn die Ausleerung vorbey iſt, ſo taucht man das untere Ende der Röhre in das Queckſilber; und wenn man nun Luft in den Recipienten läßt, ſo ſteigt das Queckſilber in die Rundung und in die Röhre hinauf, bis die darin bleibende Luft ungefähr eben ſo dicht wird, wie die Atmoſphäre oder äuſſere Luft. Das Verhältniß zwiſchen dem Raume, den dieſe zurückbleibende Luft einnimmt, und zwiſchen dem Raum in dem übrigen Theile der Röhre und der Rundung, die mit Queckſilber angefüllt ſind, giebt das Maaß und die Beſtimmung des Grads an, in welchem die Luft vorher in dem Recipienten verdünnt worden iſt. Die Verſchiedenheit dieſer Grade von den durch das gewöhnliche Barometer angegebnen war ungemein groß; und Hr. B. unterſucht die Urſachen davon.

Art. XXXIII. Ueber den Bau und die Wartung der Ananas; von Wm. Baſtard, Eſq; von Kitley, in Devonſhire. Dieſer Brief lehrt die Methode, die Ananas im Waſſer zu ziehen, wodurch ſie ſowohl gröſſer als wohlriechender wird; als auf die ſonſt gewöhnliche Art. Die Pflanze, die in einem irdnen Topfe befindlich iſt, wird in eine groſſe Schüſſel geſetzt, die man immer mit Waſſer angefüllt hält, und auf ein Geſimſe

Simſe ſtellt, das ganz oben, und folglich in der heiſſeſten Gegend der Rückwand des Treibhauſes angebracht wird; ſo, daß die Ananaspflanzen ſo nahe, als möglich am Glaſe ſtehen, ohne es jedoch zu berühren.

Art. XXXIV. Verſuche und Wahrnehmungen, die man in Britannien angeſtellt hat, um eine gewiſſe Regel zur Meſſung der Höhen mit dem Barometer zu erhalten; von dem Oberſten Wm. Roy. Sie haben die weitere Verbeſſerung der Methode des Hr. De Luc zur Abſicht. In dem erſten Abſchnitt unterſucht der Verf. den Grad der Ausdehnung des Queckſilbers durch die verſchiednen Grade der Wärme, vermittelſt dazu beſtimmter Anſtalten und Werkzeuge, worin das in der Röhre eines Barometers enthaltne Queckſilber eine verſchiedne Temperatur erhielt, die ihm vom Gefrierpunkt an bis zur Hitze des kochenden Waſſers mitgetheilt wurden. Aus dieſen Verſuchen erhellt, daß das auf 30 Zoll ſtehende Queckſilber, in der Temperatur von 32 F. nicht eine gleiche oder einförmige, ſondern eine fortſchreitende Ausdehnung leidet, wenn die Grade der Wärme allmählich vermehrt werden; indem die Ausdehnung unten an der Skala gröſſer ſind, als die oben hervorgebrachten. Auch ſieht man, daß, die obenerwähnte Säule des Queckſilbers, wenn ſie die Hitze des ſiedenden Waſſers erreicht hat, um $\frac{5117}{10000}$ Theile eines Zolls verlängert wird. — In dem zweyten Abſchnitte bemüht ſich der Verfaſſer, die Ausdehnung der Luft durch die Hitze vermittelſt des Manometers zu beſtimmen. Er zeigt es durch eine Reihe von Verſuchen, als ausgemacht, daß die Ausdehnungen der Luft mit den Erweiterungen des Queckſilbers nicht in gleichem Grade fortgehen, und beſonders, daß von ungefähr dem 57ſten Grade des Fahrenheitiſchen Barometers die Verdickungen der Luft nach unten zu, und ihre Ausdehnungen oberwärts, einer abnehmenden Progreſſion folgen, in Vergleichung mit den Verdichtungen und Erweiterungen des Queckſilbers. — Der dritte Abſchnitt enthält eine groſſe Menge barometriſcher Wahrnehmungen, die in verſchiednen Gegenden von England, auf gleichfalls geometriſch und ſehr ſorgfältig beſtimmten Höhen, angeſtellt, und mit ähnlichen, in entlegnen Ländern, gemachten Beobachtungen verglichen ſind.

Art. XXXV. Nachricht von einem neuen Mikrometer und Megameter; von dem Abt Boſcowich, in franzöſiſcher und engliſcher Sprache. Der Abt B. hatte gehört, daß der Abt Rochon eine Art von Mikrometer verfertigt habe, der vermittelſt eines Prisma aus Bergkryſtall, deſſen Winkel verändert werden könnnen, zwey Bilder von einerley Gegenſtande gäbe; und der ihren Abſtand durch die kreisförmige Bewegung einer von ſeinen beyden Seiten verändre, er liefert hier daher einige Verbeſſerungen dieſes Inſtruments, die er in dieſem Aufſatz umſtändlich beſchreibt.

Art. XXXVI. Nachricht von einem neuen Werkzeuge zur Ausmeſſung kleiner Winkel, unter dem Namen eines prismatiſchen Mikrometers.

Von Dr. Nevil Maskelyne, königl. Aſtronom. Dieſe Erfindung beſteht aus zwey achromatiſchen Priſma's, die zwiſchen dem Objektivglaſe und dem Augenglaſe eines achromatiſchen Fernrohrs, von ungefähr 30 Zoll in der Länge, angebracht werden. Wenn man die Achſen deſſelben dem Objektivglaſe näher, oder weiter davon, dreht, ſo erſcheinen die beyden dadurch hervorgebrachten Bilder eines Gegenſtandes einander näher, oder weiter aus einander, zu kommen; ſo, daß die Länge des Fokus im Objektivglaſe das Maaß wird, den Winkelabſtand der beyden Bilder darnach zu beſtimmen. Hr. M. bringt die Zeugniſſe des Hrn. Dollond und Aubert als Beweiſe ſeines Anſpruchs auf dieſe Erfindung bey, die er mehr als ein ganzes Jahr früher, als der Abt Boscowich den vorigen Aufſatz mittheilte, jenen beyden Männern bekannt machte, wovon der erſte ſolch einen Mikrometer, nach ſeiner Angabe, damals ſchon wirklich verfertigte.

Art. XXXVII. Bericht der von der Königl. Societät angeſetzten Komiſſion, zur Unterſuchung der beſten Methode, die feſtgeſetzten Punkte der Thermometer genau zu beſtimmen, und der nöthigen Vorſicht bey Verſuchen mit dieſen Inſtrumenten. Unter andern Wahrnehmungen wird hier die Vorſicht empfohlen, daß das Queckſilber in der Röhre, und in der Kugel, einerley Wärme haben, und daß man die Kugel nicht tief ins Waſſer tauchen muß. Es wird eine Methode vorgeſchlagen, um dieß am beſten zu erhalten, und zugleich werden allgemeine Vorſichtsregeln beym Gebrauch der Thermometer angeführt.

Den Schluß dieſes Bandes macht die gewöhnliche Anzeige der Geſchenke, welche der Königl. Societät vom November 1776 bis zum Junius 1777. gemacht ſind, nebſt den Namen der Wohlthäter.

VI.

Miſcellaneous Works of the late PHILIP DORMER STANHOPE Earl of CHESTERFIELD; conſiſting of Letters, Political Tracts, and Poems. *Volume the Third*; completing the Edition of His Lordſhip's Works, began by *Dr. Maty*. Collected, arranged, and reviſed, with a Preface, and Notes, by B. W. of the Inner-Temple. 4to. 9. S. Williams, etc.

Vermiſchte Werke des verſtorbenen Grafen von Cheſterfield; beſtehend aus Briefen, politiſchen Aufſätzen, und Gedichten. Dritter Band; zur Ergänzung der von Dr. Maty angefangnen Ausgabe der Werke des Grafen. Geſammelt, in Ordnung gebracht, durchgeſehen, und mit Vorrede und Anmerkungen begleitet, von B. W. 4.

,,Man kennt, ſagt der Herausgeber, den Grafen Cheſterfield überall als einen witzigen Schriftſteller, und aufmerkſamen Beobachter der Menſchen. Das erſte beweiſen die wenigen kleinen Aufſätze hinlänglich, die ihm von Zeit zu

Zeit ſorglos aus der Feder floſſen; und das letzte ſieht man deutlich genug aus den Briefen an ſeinen Sohn, ſo viel ſich auch mit Recht an einigen Stellen derſelben ausſetzen läßt. Allein die ſchätzbarſte Seite ſeines Charakters, auf welche man bisher noch nicht aufmerkſam genug geweſen iſt, war die Rechtſchaffenheit ſeiner politiſchen Grundſätze. Vermöge derſelben handelte und dachte er mit einer ſtandhaften Gleichförmigkeit, die man an einem Staatsmanne ſelten findet, und die, wenn man ſie findet, Hochachtung und Verehrung fodert."

„Die neuliche Ausgabe von Lord Cheſterfield's Werken, unter Dr. Maty's Aufſicht, ſcheint die Erwartung des Publikums nicht ganz befriedigt zu haben; und wenn man bedenkt, wie unvollſtändig ſie war, wegen der Auslaſſung ſeiner politiſchen und poetiſchen Werke, die einen ſo ſchätzbaren Theil der Werke dieſes edeln Schriftſtellers ausmachen; ſo wird man das über jene Ausgabe entſtandne Mißvergnügen für keine Wirkung des Eigenſinns anſehen, oder es der wunderlichen und veränderlichen Laune des Nationalgeſchmacks zuſchreiben. Es läßt ſich davon eine andre Urſache angeben, die wenigſtens bey vielen der Grund jener Unzufriedenheit war; Mißvergnügen darüber, ein unvollſtändiges Werk zu erhalten, da man ein vollſtändiges erwartete."

„Seit jener Ausgabe hat man die darin ausgelaſſenen Stücke ſehr geſucht, und ſich über ihre Auslaſſung ſehr beklagt. Ihrer Bekanntmachung ſtehen ohne Zweifel keine von denen Hinderniſſen im Wege, welche den Druck ſeiner vertrauten Briefe zurückhielten; ſie verbreiten keine Geſinnungen, die des Schriftſtellers unwürdig, oder der Geſellſchaft nachtheilig wären; es ſind Aufſätze, die er niemals abläugnete; und die er vermuthlich würde beybehalten haben, wenn ſeine Werke unter ſeiner eignen Aufſicht wären gedruckt worden. Seine politiſchen Schriften enthalten, wie man ſchon bemerkt hat, denjenigen Unterricht, den einer, der die Geſchichte Europens ſeit der Regierung des Hannoveriſchen Hauſes wiſſen will, billig vor Augen haben muß; ſie zeigen die Vaterlandsliebe dieſes edeln Schriftſtellers in einem ſehr vortheilhaften Lichte; nie widerrief er die darin enthaltenen Meynungen; und da er in den Handſchriften ſeinen Namen ihnen vorſetzte, ſo läßt ſich mit Recht vermuthen, daß es in der Abſicht geſchah, um ſie dadurch als ſein Eigenthum zu bezeichnen, und zu verhindern, daß man ſie keinem andern Verfaſſer beylegen möchte.“

„Warum dieſe Stücke ſowohl, als die übrigen, welche dieſer Band enthält, in Dr. Maty's Ausgabe nicht eingerückt ſind, davon läßt ſich ſchwerlich ein Grund angeben; vielleicht daß er ihrer, weil einige darunter ſehr ſelten ſind, nicht habhaft werden konnte. Er mag ſie aber ausgelaſſen haben, warum er will; ſo ſind ſie doch durchaus nothwendig, um die Werke des Grafen vollſtändig zu machen; und in dieſer Abſicht hat man ſie hier geſammelt, und dem billigen Urtheile und Schutze des Publikums unterworfen.“

Den Anfang dieſer Sammlung machen vierzehn Brieſe an Hrn. Stanhope, über die Kunſt zu gefallen. In Anſehung dieſes jungen Mannes führt der Herausgeber folgendes an:

„Dr. Maty bemerkt, daß Graf Ch. nach der Zeit, da der Tod ſeines Sohns ihm die liebſten Erwartungen vereitelt hatte, das Leere ſeiner Seele durch ein Mittel auszufüllen geſucht habe, welches ſeiner Denkungsart und ſeines Ranges vollkommen würdig war. Er hatte im J. 1767 den Sohn ſeines Vetters, Herrn Stanhope, von Mansfield, den Erben ſeines Titels, aber nicht ſeines Vermögens, an Sohnsſtatt angenommen. In dieſen ſpätern Jahren ſeines Lebens war er mit ungewöhnlicher Sorgfalt, und ſelbſt mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit, für die Erziehung ſeines Nachfolgers bekümmert. Der Briefwechſel, den er, ſeiner Kränklichkeit ungeachtet, regelmäſſig mit ihm unterhielt, iſt ein unſtreitiger Beweis, wie ſehr ihm der künftige Glanz ſeiner Ehre am Herzen lag. Von dieſem Briefwechſel machen die hier gedruckten vierzehn Briefe, einen ſehr unhaltenden und intereſſanten Theil aus. Sie geben uns den liebenswürdigſten Begrif von dem Herzen dieſes berühmten Schriftſtellers, und entwerfen ein Gemählde, welches jeder bemittelte und vornehme Mann in ſeinem Sohne zur Wirklichkeit gebracht zu ſehen wünſchen muß. Ihre Aechtheit kann kein Mann von Geſchmack in Zweifel ziehen. Sie tragen dieſelben unſtreitig ſchon an der Stirne."

In Anſehung dieſes letztern Umſtandes ſind wir mit dem Herausgeber völlig einig; und wollen die beyden letzten dieſer Briefe, den dreyzehnten und vierzehnten, unſern Leſern zur Probe vorlegen:

„Mein lieber kleiner Junge.“

„Ich habe dir mehr als einmal in meinen Briefen Aufmerkſamkeit empfohlen; aber ich werde noch oft auf dieſe Materie zurückkommen, die eben ſo unerſchöpflich, als wichtig iſt. Merke zuerſt mit aller Sorgfalt auf die menſchliche Natur überhaupt, die bey allen menſchlichen Geſchöpfen faſt völlig die nämliche iſt, und deren Verſchiedenheit hauptſächlich in Moden, Gewöhnungen, Erziehung und Beyſpiel, ihren Grund hat. Suche ſie zu analyſiren, und, wenn ich ſo reden darf, zu anatomiren. Studiere deine eigne Natur; dieß wird dich in Stand ſetzen, die Natur andrer Menſchen kennen zu lernen. Gieb genau auf die Worte, die Blicke und Gebehrden der ganzen Geſellſchaft Acht, in welcher du dich befindeſt; und behalte alle ihre kleinen Beſonderheiten, ihre Launen, ihren Geſchmack, ihre Zuneigungen und Abneigungen. Dadurch wirſt du hernach gelegentlich, nachdem du es rathſam findeſt, ihnen gefallen oder ausweichen können.“

„Ich will dir hievon das geringfügigſte Beyſpiel anführen, das ſich nur denken läßt, und das dir dennoch gefallen wird. Wenn du Leute bey dir zum Eſſen bitteſt, ſo denke darauf, ihnen das vorzuſetzen, wovon du weißt, daß ſie es gern haben, und nicht das, wovon du weißt, daß ſie es nicht leiden können. Dergleichen Kleinigkeiten thun, in der Kunſt zu gefallen, ſehr viel; und um ſo mehr, weil es Kleinigkeiten ſind, geben ſie ſchmeichelhafte Beweiſe von deiner Achtung gegen dieſe Perſonen. Dergleichen Dinge ſind das, was die Franzoſen *des attentions* nennen, und worauf ſie unſtreitig mehr ſehen und achten, als irgend eine andre europäiſche Nation.“

„Merk auch genau auf Jeden, der mit dir ſpricht; und ſcheine niemals *diſtrait*, oder *reveur*,*) als ob du gar nicht hörteſt, was ſie ſagen, denn nichts iſt ſo verächtlich, und folglich ſo beleidigend, als dieß. Du wirſt dadurch freylich oftmals genöthigt ſeyn, auf Dinge zu achten, die keines Menſchen Aufmerkſamkeit verdienen; aber das iſt nun einmal ein nothwendiges Opfer, das man im geſelligen Leben dem Wohlſtande

*) In dem erſten dieſer Briefe iſt eine Stelle, die den Grafen über den wirklichen allzuhäufigen Gebrach franzöſiſcher Wörter und Redensarten entſchuldigt: „Ich werde dir, mein Sohn einige Briefe über die Pflicht, den Nutzen, und die Mittel, zu gefallen, ſchreiben, d. i. über das, was die Franzoſen *aimable* nennen; eine Kunſt, die ſie unſtreitig faſt ganz allein beſitzen. Sie haben ſie am meiſten ſtudirt, und üben ſie am beſten aus. Ich werde daher zum öftern in den folgenden Briefen ihre Ausdrücke borgen, weil ſie meine Meynung beſſer bezeichnen, als Wörter unſrer Mutterſprache.“

ſtande bringen muß. Auch muß man auf die Zeit, Ort, und Stand genau Acht haben; ein *bon mot* läßt ſich in der einen Geſellſchaft nicht ſo gut anbringen, als in der andern; es kann dort vielmehr oft anſtößig und beleidigend ſeyn. Spaſſe niemals mit Leuten, die eben itzt tiefſinnig und ernſthaft ſind; und predige und moraliſire dagegen niemals in einer frohen und luſtigen Geſellſchaft. Viele Leute kommen in Geſellſchaft, ganz voll von dem, was ſie ſelbſt darin zu ſagen Willens ſind, ohne im geringſten an andre zu denken; und wenn ſie nun ſo ganz bis an die Gurgel davon vollgepfropft ſind, ſo müſſen ſie es von ſich geben, es koſte was es wolle. Ich habe einen gekannt, der eine Geſchichte von einer Kanone wußte, die ihm ſehr gefiel, und die er ſehr gut zu erzählen glaubte. Er verſuchte ſein Möglichſtes, das Geſpräch auf Kanonen zu bringen; wenn ihm aber ſein Verſuch fehlſchlug, ſo fuhr er auf ſeinem Stuhle zuſammen, und ſagte, er höre einen Kanonenſchuß; und wenn ihm nun die Geſellſchaft verſicherte, ſie höre keinen, ſo antwortete er: vielleicht hab' ich unrecht gehört; weil wir aber doch einmal von Kanonen ſprechen — — und dann erzählte er ſeine Geſchichte, zum groſſen Unwillen der Geſellſchaft."

„Werde, ſo viel es nur mit deiner Unſchuld und Ehre beſtehen kann, allen allerley; ſo wirſt du dir ſehr viele Freunde erwerben. Gieb dir auch Mühe, *des prévenances* zu haben, ſage oder thue das, wovon du im voraus weißt, daß es andern lieb ſeyn wird, ohne daß ſie dirs erſt zu verſtehen geben, oder erwarten. Es würde kein Ende nehmen, wenn ich dir die unzähligen Gelegenheiten zu gefallen, herrechnen wollte, die man haben kann, ſo bald man ſie nur brauchen will. Dein eignes Nachdenken wird dich ſchon darauf führen; und deine gute Denkungsart, ja ſelbſt dein Vortheil, wird dich antreiben, ſie dir zu Nutze zu machen. Gar ſehr muß man auf Zeiten und Umſtände achten. Bey Tiſche z. B. ſprich oft, aber nie lange auf einmal; denn das unnütze Gewirre von Bedienten, und die oft noch unnützern Geſpräche der Gäſte, die vornehmlich auf Küchengeſchwätz und Kellergewäſche hinaus laufen, vertragen keine lange Reden oder Erzählungen. Mahlzeiten hält man von jeher für Augenblicke der Erhohlung des Gemüths; ſie ſind leichter Fröhligkeit und geſelliger Heiterkeit gewiedmet; ſchicke dich in dieſen Brauch, und trage dein Scherflein guter Laune mit bey. Laß dich aber nicht durch das Beyſpiel andrer zu den häufigen Ausſchweifungen der Gefräſſigkeit oder Völlerey hinreiſſen; jene hat unausbleiblich Dummheit, und die letzte Tollheit zur Folge."

„Nimm das à propos in allem in Acht, was du ſagſt oder thut. Im Umgange mit denen, die weit vornehmer ſind als du, ſuche, bey aller möglichen und nöthigen Leichtigkeit und Vertraulichkeit, doch immer den Reſpekt zu beobachten, der ihnen gebührt. Mit deines gleichen geh leicht und vertraut, und doch zugleich höflich und anſtändig um. Zu viel Vertraulichkeit aber gebiert, wie bekannt, oftmals Verachtung und nicht ſelten Uneinigkeit. Ich weiß nichts ſchwerern im gemeinen Umgange, als, der Vertraulichkeit gehörige Gränzen zu ſetzen; zu wenig, iſt allemal mit ungeſelliger Förmlichkeit verknüpft; zu viel, verdirbt den freundſchaftlichen und geſelligen Umgang. Die beſte Regel, die ich dir in Anſehung der Behutſamkeit in deiner Vertraulichkeit geben kann, iſt die, daß du mit Niemand je vertrauter thueſt, als du gerne ſiehſt, oder gar wünſcheſt, daß er mit dir thun möge. Auf der andern Seite aber vermeid' auch jene unfreundliche Zurückhaltung und Kaltſinnigkeit, die gemeiniglich das Schild der Argliſt, oder die Frucht der Einfalt, zu ſeyn pflegt. Die Italiener haben die weiſe Maxime: *Il volto ſciolto, i penſieri ſtretti;* d. i. deine Miene laß offen, und deine Gedanken verſchloſſen ſeyn. Gegen diejenigen, die geringer ſind, als du, beweiſe ein herzliches Wohlwollen in deinen Worten und Handlungen, anſtatt einer feinen Höflichkeit, die ſie nur auf den Argwohn bringen würde, daß du ihrer ſpotten wolleſt. Deine Höflichkeit gegen einen bloſſen Landedelmann, zum Exempel, muß von ganz andrer Art ſeyn, als diejenige, deren du dich gegen einen Mann von der groſſen Welt bedienen würdeſt. Du mußt ihm auf eine herzliche, vertraute, oder vielmehr etwas rohe Art begegnen, um ihm die Verlegenheit ſeiner *mauvaiſſe honte* zu erleichtern. Selbſt in Geſellſchaft der Thoren beweiſe Aufmerkſamkeit; vielleicht entfährt ihnen, oder wiederholen ſie etwas, das für dich wiſſenswerth und lehrreich iſt. Sprich niemals etwas ſehr vernünftiges in Geſellſchaft der Thoren; denn ſie würden dich nicht verſtehen, oder vielleicht argwöhnen, daß du ſie zum beſten haben wolleſt, wie ſie es zu nennen pflegen; ſondern rede bloß den ſchlichteſten Menſchenverſtand mit ihnen, und ſehr ernſthaft; denn es iſt mit ihnen nicht zu ſpaſſen, oder *badinage* zu treiben. Ueberhaupt kannſt du bey gehöriger Aufmerkſamkeit, und bey Beobachtung der *attentions*, gewiß hoffen, zu gefallen; ohne ſie, wirſt du ganz gewiß anſtöſſig und beleidigend ſeyn."

Vierzehnter Brief.

„Mein kleiner lieber Junge,"

„Vermeide ſorgfältig alle Affektation des Körpers und der Seele. Es iſt eine ſehr wahre und ſehr gemeine Bemerkung, daß Niemand dadurch lächerlich wird, daß er das iſt, was er wirklich iſt, ſondern dadurch, daß er das ſeyn will, was er nicht iſt. Niemand iſt von Natur unbehülflich, ſondern bloß, wenn er ſich Zwang anthut, geſchmeidig und höflich zu ſeyn. Ich habe manchen vernünftigen Mann gekannt, der durchgehends für närriſch gehalten wurde, weil er einen Grad von Witz affektirte, den ihm Gott und Natur verſagt hatten. Ein Ackersmann iſt bey ſeiner Handthierung keinesweges unbehülflich; er würde aber äusserſt lächerlich werden, wenn er ſich die Miene und den Anſtand eines Mannes nach der Welt geben wollte. Du haſt tanzen gelernt; aber nicht, um des Tanzens willen; ſondern, um deinen Anſtand

ſtand und deine Gebehrden auf das zurück zu führen, was ſie von Natur geweſen wären, wenn ſie freyes Spiel gehabt hätten; und nicht in der Jugend durch böſe Beyſpiele und verkehrte Nachahmungen andrer jungen Leute verdorben wären.“

„Die Natur läßt ſich verbeſſern und ausbilden, ſowohl in Anſehung des Körpers als des Geiſtes; aber man muß ſie nicht durch Kunſt ganz unterdrücken; und alle Bemühungen von der Art ſind abgeſchmackt, und ein unbeſchreiblicher Anlaß des Lächerlichen. Dein Körper und Geiſt müſſen ihre Freyheit haben, um angenehm zu ſeyn, Affektation hingegen iſt ein ausnehmender Zwang, unter welchem Niemand angenehm im Betragen, oder gefällig im Umgange, ſeyn kann. Glaubſt du, daß deine Bewegungen leicht oder gefällig ſeyn würden, wenn du die Kleider eines andern trügeſt, der weit ſchmächtiger oder länger wäre, als du? Ganz gewiß nicht. Gerade ſo verhält ſichs auch mit der Seele, wenn du einen Charakter annehmen willſt, der ſich nicht für dich paßt, und den die Natur nie für dich beſtimmt hat. Aber verſteh mich nicht unrecht, und glaube, hieraus folge, daß du deinen ganzen Charakter darum der Welt bloß geben müſſeſt, weil er dir natürlich iſt. Nein; es muß manches in dem beſten Charakter unterdrückt, manches verſteckt werden. Thu niemals der Natur Zwang an; aber es iſt darum im geringſten nicht nothwendig, ſie ganz zu zeigen.“

„Klugheit muß dir zu Hülfe kommen, dieſe ſichre und zuverläſſige Führerin durch das Leben hindurch; Klugheit, dieſe nothwendige Gefährtinn der Vernunft, dieſe heilſame *guarde feu*, wenn ich ſo reden darf, für Witz und Einbildungskraft. Klugheit bezeichnet uns das *à propos*, das Dekorum, das *ne quid* nimis, und bringt einen Mann von mäſſigen Geiſtesgaben weiter, als die glänzendſten Gaben ohne ſie thun könnten. Sie iſt nicht ganz einerley mit Beurtheilung; dieſe iſt nicht bey allen Gelegenheiten erforderlich, aber Klugheit überall. Suche niemals etwas beſonders in deinem Charakter anzunehmen; denn es wird dich niemals kleiden, ſondern dich vielmehr lächerlich machen; überlaß es deinem Betragen, deinen guten Eigenſchaften, deinen Tugenden und Sitten, dir einen eigenthümlichen Charakter zu geben. Die Klugheit wird dich lehren, hauptſächlich auf deine Sitten und deinen äuſſern Anſtand Acht zu haben.„

„Studire deine Mutterſprache ſorgfältiger, als die meiſten zu thun pflegen; erwirb dir eine Fertigkeit ſie richtig und ſchön zu ſprechen; denn nichts iſt unangenehmer, als wenn man einen Mann vom Stande die Barbarismen, die Soldcismen und Vulgarismen der Tagelöhner reden hört. Vermeide aber auch, auf der andern Seite eine ſteife und förmliche Genauigkeit, beſonders ſchwere oder ungewöhnliche Wörter, wenn gewöhnliche, die eben das ausdrücken, zur Hand ſind. Die Franzen machen das *bien narrer* zum eignen Studium, ſie pflegen aber leicht zu viel zu erzählen (*narrer trop*) und mit einer gar zu affektirten Eleganz.“

„Die drey gewöhnlichſten Materien des Geſprächs ſind, Religion, Politik, und Neuigkeiten. Jedermann glaubt die beyden erſtern vollkommen zu verſtehen, wenn er gleich keine von beyden jemals ſtudirt hat; und Jedermann pflegt daher von beyden dogmatiſch und unwiſſend, folglich mit einer gewiſſen Wärme, zu reden. Allein, die Religion iſt durchaus keine ſchickliche Materie der Unterredung in einer gemiſchten Geſellſchaft; billig ſollten nur ſehr wenige und gelehrte Leute, zum gemeinſchaftlichen Unterricht, darüber reden. Sie iſt eine zu ehrwürdige und feyerliche Sache, um eine alltägliche zu werden. Miſche dich alſo in ein Geſpräch darüber niemals weiter, als in ſo fern du eine allgemeine Duldung gegen alle Irrthümer in derſelben bezeugeſt, wenn man ſie nach ſeinem Gewiſſen unterhält. Denn ein Jeder hat eben ſo wohl ein Recht, nach ſeiner Weiſe zu denken, als du haſt, es nach der deinigen zu thun; und im Grunde kann er nicht anders, als ſo verfahren."

„Auf politiſche Dinge glauben ſich noch mehr Leute zu verſtehen; und da Jedermann glaubt, daß ſein Privatintereſſe, mehr oder weniger, darauf beruhe, ſo macht ſich Niemand ein Bedenken, entſcheidend darüber zu urtheilen; ſelbſt das Frauenzimmer nicht, an denen man den Reichthum ihrer Beredſamkeit gewöhnlich mehr bewundern muß, als die Bündigkeit ihrer logiſchen Schließkunſt. Du wirſt es unmöglich vermeiden können, dich in dieſe Geſpräche einzulaſſen; denn es giebt kaum irgend andre; aber ſieh zu, daß du es mit kaltem Blut und bey völlig heitrer Laune thueſt; und ſo bald du merkſt, daß die Geſellſchaft anfängt, für das Wohl ihres Vaterlandes hitzig und laut zu werden; ſo ſey bloß ein geduldiger Zuhörer, wenn du ſie nicht etwa durch irgend eine angenehme *badinage* unterbrechen, und die gute Laune in der Geſellſchaft wieder herſtellen kannſt. Und hier muß ich nothwendig die Anmerkung machen, daß nichts dienlicher iſt, unangenehme und verwickelte Händel zu ſchlichten, oder doch auf eine Zeitlang beyzulegen, als muntre und artige *badinage;* ich habe das aus langer Erfahrung. Nur muß dieſe *badinage* nicht bis zur *mauvaiſe plaiſanterie* getrieben werden; ſie muß leicht ſeyn, ohne läppiſch; vernünftig, ohne ſpruchreich zu werden; und, kurz, jenes *je ne ſçais quoi* an ſich haben, das Jedermann fühlen, und keiner beſchreiben kann."

„Ich werde itzt auf eine Zeitlang dieſe Briefe abbrechen. Da aber ihr Inhalt unerſchöpflich iſt, ſo werd' ich ihn gelegentlich wieder vornehmen. Glaube indeß, daß einer, der nicht überall gefällt, ſo gut wie keiner iſt; und daß eine beſtändige Bemühung zu gefallen, unfehlbar wenigſtens in gewiſſer Maaſſe gefallen wird."

Auf dieſe vierzehn Briefe an den jungen Stanhope folgt ein Schreiben des Grafen an einen B—t, Eſq; zu Edinburgh, welches den Tod des Lord Strathmore betrift, der im J. 1753 erfolgte. Graf Ch. war einer von den Vormündern für die Kinder dieſes Lords, und bezeugt in dieſem Briefe den wärmſten Eifer für die gute Erziehung des älteſten Sohns, beſonders in Anſehung edler und freyer politiſcher Grundſätze.

Hierauf folgen: Freye Gedanken und dreiſte Wahrheiten: oder, politiſch-kritiſcher Verſuch über die itzigen Zeitläufte, im J. 1755. geſchrieben; eine glückliche Nachahmung von Swift's kritiſchem Verſuch über die Seelenkräfte.

Hiernächſt findet man hier: die Proteſtation der Parlamentsglieder, in Anſehung des bekannten Vergleichs mit Spanien, im J. 1739; ferner, drey berühmte politiſche Aufſätze, die in oder um d. J. 1744 erſchienen, und woran der Graf wenigſtens groſſen Antheil hatte. Waller verfertigte ſie mit ihm gemeinſchaftlich. Sie betreffen den engliſchen Sold der Hannoveriſchen Kriegsvölker. Von ähnlichem Inhalt iſt eine darauf folgende Proteſtation, die gleichfalls Beſchwerden über zu ſtarken Aufwand an die im brittiſchen Solde ſtehenden auswärtigen Truppen betrift.

Hierauf folgt ein Schreiben des Grafen v. Ch. an den Abt de la Ville, aus dem Haag, ohne Bemerkung der Zeit, geſchrieben. Die Veranlaſſung dazu war das Verbot, Zeitungen in Paris zu drucken; und dieß Schreiben enthält verſchiedne Umſtände, die Schlacht bey Fontenoy betreffend, woraus ſich die Zeit, da es aufgeſetzt wurde, ziemlich genau abnehmen läßt. Lord Ch. war damals Engliſcher Geſandter im

Haag; und das gedachte Verbot wurde vom franzöſiſchen Hofe in der Abſicht gegeben, um zu verhindern, daß nicht ſolche Nachrichten, die man nicht gern bekannt haben wollte, in den Niederlanden und andern Gegenden möchten verbreitet werden. Die Anmerkung des Grafen über dieſen politiſchen Kunſtgrif ſind einſichtvoll und lebhaft. Er nimmt hier Gelegenheit, dem Abt de la Ville zu verſtehen zu geben, daß der engliſche Hof und die brittiſche Nation gar wohl von dem niederträchtigen und grauſamen Verfahren der franzöſiſchen Kriegsvölker unterricht waren, die auf die alliirte Armee mit Glasſcherben, ſpitzigen Eiſen, metallnen Knöpfen, und dergl. ſtatt bleyerner Kugeln, gefeuert hatten. Auch erwähnt er beſonders, daß die holländiſchen verwundeten Soldaten, die nach Mons gebracht wurden, mit ſo aufgeſchwollnem Leibe ſtarben, daß ſie dem Berſten nahe waren. Und er verſichert es, als einen gewiſſen, ungezweifelten Vorfall, daß diejenigen tapfern Engländer, die ſelbſt von den Franzoſen ihrer Tapferkeit und Unerſchrockenheit wegen bewundert wurden, und verwundet auf dem Schlachtfelde zurück blieben, ſich von den Truppen Seiner allerchriſtlichen Majeſtät mit den dicken Enden ihrer Musketen die Köpfe mußten entzwey ſchlagen laſſen, indem ſie noch dieſes grauſame Verfahren mit den unedelſten Ausdrücken begleiteten, als z. B. „Ha! du Hund! biſt du noch nicht todt?“ — „Wie unerhört, ruft er mit Recht aus, und wie unmenſchlich war dieß Verfahren! Wie wenig vertrug es ſich mit den Regeln des Krieges! wie wenig mit der ſo geprieſenen Tapferkeit und Großmuth der Franzoſen, und ſelbſt — um gerecht zu ſeyn — mit ihrem ſonſt gewöhnlichen Verhalten!" — Von der alliirten Armee wurde ein Trompeter an den König von Frankreich mit einem Briefe abgeſandt, den der Herzog von Cumberland, und die Generale, Graf von Königseck, Prinz von Waldeck, und Baron Wendt, unterzeichnet und beſiegelt hatten, und der mit den oben erwähnten ſchrecklichen und noch blutigen Stücken Eiſens u. ſ. f. angefüllt war, die man aus den Wunden des Generals Campell, und andrer Offiziere und Soldaten gezogen hatte. Indeß wird in dieſem Briefe, zur Ehre des Königs von Frankreich, geſagt: bey dem Anblicke dieſer traurigen Reliquien, die mit einem ſehr beſcheidnen Briefe des Herzogs von Cumberland begleitet waren, worin er ſagte, die grauſamſten und wildeſten Völker hätten ſich im Kriege niemals ſolcher Waffen bedient, ſey der König blaß geworden, und habe das Zimmer verlaſſen — In Anſehung des gedachten Verbots, deſſen Unwirkſamkeit und Unzulänglichkeit Lord Ch. darthut, ſagt er noch am Schluſſe ſeines Briefes: „Ohne Zweifel muß das Verfahren derjenigen Miniſter ſehr elend ſeyn, die zur Verweiſung und zur Galeerenſtrafe ihrer Zuflucht nehmen müſſen, um ihr Verhalten vor den Augen ihrer Mitbürger zu verbergen: und die ihre Sicherheit auf nichts weiter gründen, als auf die Unwiſſenheit des Fürſten und des Volks!„

Die wenigen poetiſchen Stücke, die in dieſem Bande enthalten ſind, beſtehen aus verſchiednen ſchon bekannten kleinen Gedichten, Liedern, Balladen, und Sinngedichten. Es war indeß nicht mehr als billig, ſie in dieſer Sammlung der Schriften des ſehr witzigen und ſinnreichen Grafen mit aufzubewahren.

VII.

A Diſſertation on the Languages, Literature, and Manners of Eaſtern Nations. — — *The Second Edition.* To which is added *Part II*, containing additional Obſervations. Together with farther Remarks on a New Analyſis of ancient Mythology; in Anſwer to an Apology, addreſſed to the Author, by *Iacob Bryant, Eſq;* By IOHN RICHARDSON, Eſq; F. S. A. of the Middle Temple, etc. Oxford. 8vo. 6. S. Murray.

Joh. Richardſon's Abhandlung über die Sprachen, Literatur und Sitten morgenländiſcher Völker. Zweyte Auflage, nebſt einem zweyten Theile, der Zuſätze von Bemerkungen, und fernere Erinnerungen über Hrn. Bryant's Zergliederung der alten Götterlehre, enthält; zur Beantwortung einer von dem letztern an den Verfaſſer gerichteten Vertheidigungsſchrift. 8v.

Da wir von der erſten Auflage, oder von dem erſten Theile, dieſer Abhandlung ſchon im zweyten Bande (St. 2. S. 115. ff.) einen umſtändlichen Auszug gemacht haben, ſo ſchränken wir uns hier bloß auf den zweyten Theil derſelben ein, worin der Verf. verſchiedne Stellen des erſtern noch weiter ausgeführt und beſtätigt hat. Die Veranlaſſung dazu gab ihm vornehmlich Hr. Bryant, deſſen Analyſe der Mythologie Hr. R. ſchon im erſten Theile ſeiner Abhandlung beſtritt, und der ſich dawider in einer beſondern Schutzſchrift vertheidigt hat.

Man wird ſich noch aus unſerm Auszuge (S. 127.) erinnern, daß Hr. R. die Zeugniſſe der griechiſchen Schriftſteller, von morgenländiſchen Dingen und Begebenheiten, für unſicher und verdächtig erklärte, und vornehmlich den Perſern, in Dingen, die ihre eigne Geſchichte betreffen, den Vorzug der Glaubwürdigkeit gab. Für dieſe Meynung bringt er hier noch mehr Gründe bey, und beantwortet darauf einige beſondre Anmerkungen in der gedachten Schutzſchrift des Hrn. B. woraus er folgende Stelle anführt:

„Sie empfehlen die perſiſchen Geſchichtſchreiber; und vielleicht ſehr mit Recht. Indeß habe ich zuweilen gefürchtet, daß Sie Ihrer eignen Sache durch die Grundſätze ſchaden möchten, auf welche Sie dieſelbe zu gründen ſuchen. Denn wenn Sie die perſiſchen Geſchichtſchreiber den griechiſchen entgegenſetzen, ſo ſcheinen Sie ihr Verdienſt auf lauter negative Dinge zu gründen, die vielleicht von andern als Hauptmängel angeſehen werden. Sie ſagen uns daher, jene erwähnwähnten nichts von Cyrus dem Groſſen, noch vom Kröſus, noch von dem Königreich Lydien, und deſſen Vereinigung mit Perſien. Auſſerdem findet ſich keine Nachricht von Smerdis Magnus; keine vom Darius, dem Sohn des Hyſtaſpes; auch kömmt der Name des jüngern Cyrus in dem von Ihnen mitgetheilten Verzeichniſſe nicht vor. Folglich findet man nichts von dem Feldzug unterm Klearch, noch von der Rückkehr der Zehntauſend unterm Xenophon. Man entdeckt, ſagen Sie, keine Spur von den berühmten Schlachten bey Marathon, Thermopylä, Salamis, Platäa, oder Mykale. Dieß alles, fürcht' ich, wird für Ihre perſiſchen Geſchichtſchreiber nicht ſehr rühmlich ſeyn. Da ſie alſo von ſo manchen Begebenheiten ſchweigen; was geben ſie uns denn nun für Nachrichten, die wir nur ihnen zu danken haben? Sie melden uns, ſagen Sie, daß die Griechen im geringſten nicht Vortheile über die Perſer erhalten, ſondern im Grunde ihnen Zoll und Abgaben haben entrichten müſſen; daß der König Philipp von Macedonien gleichfalls von den Perſern abhängig geweſen, daß er in Macedonien vom Darius überwunden worden, und ihm jährlich tauſend goldne Eyer bezahlen müſſen; endlich auch, was ſehr auſſerordentlich iſt, und man wohl nicht vermuthen ſollte, daß Alexander der Groſſe ein Perſer, ein Sohn des Darius Kodomannus, geweſen ſey, des nämlichen Königs, den er überwand, und deſſen Nachfolger er war."

Es iſt unmöglich, ſagt Hr. Richardſon, dieſe Erinnerungen des Hr. Bryant Beweiſe zu nennen; denn die hat er nicht für nöthig gehalten.

„Ich wünſchte, fährt er fort, Hr. B. hätte es für eben ſo unnöthig gehalten, meine Meynung unrecht vorzuſtellen, und meine Worte unrichtig anzuführen —— Auſſer andern Umſtänden, die ich hier übergehen will, muß ich zu wiſſen wünſchen, wo ich geſagt habe, daß die Griechen gar keine Vortheile über die Perſer erhalten? wo ich Alexander den Groſſen einen Perſer genannt habe? und wo ich geſagt habe, er ſey ein Sohn des Darius Kodomannus geweſen? Ich habe, vermuthlich mit allem Recht, an der Gröſſe der Perſiſchen Eingriffe, und der Griechiſchen Siege gezweifelt; aber wo hab' ich die Begebenheit ſelbſt geleugnet? Ich habe geſagt, daß Alexander, für den die Perſer eine groſſe Ehrerbietung haben, von ihnen für einen Sohn Darabs I, von einer Tochter Philipps, gehalten wurde, der aber in Macedonien gebohren ſey; macht ihn das zu einem Perſer? *) Auch hab' ich geſagt, daß man Alexandern für einen Halbbruder Darabs, *II*, d. i. des Darius Kodomannus, anſah; wird er dadurch ſein Sohn?"

---

*) Die Aſiaten waren vielmehr ſo entfernt davon, ihn einen Perſer zu nennen, daß ſie ihn gemeiniglich Eskander Younain, Alexander den Jonier, oder Griechen, heiſſen, um ihn von einem andern berühmten Eskander zu unterſcheiden, den ſie für einen ſehr alten perſiſchen König ausgeben.

„So muß ich auch meinen gelehrten Gegner bitten, mir zu ſagen, aus welchen Worten meiner Abhandlung er ſeine Folgerungen in Anſehung des jüngern Cyrus, und des Feldzugs des Klearch herleiten kann? Oder wo ich, auch nur auf die entfernteſte Art, ein Mißtrauen gegen dieſen Theil der Geſchichte zu erkennen gegeben habe? Was für ein Recht, frag' ich weiter, konnte dieſer Fürſt, bey abendländiſchen oder morgenländiſchen Geſchichtſchreibern, zu einer Stelle in der Reihe der perſiſchen Könige haben? Hat er jemals regiert? Pflegen wir überhaupt unglückliche Mitbewerber um den Thron unter die Regenten irgend eines Landes zu rechnen? Zählen wir den Herzog von Monmouth unter die Könige von England? Und wie können wir wohl erwarten, bey morgenländiſchen Schriftſtellern die Rückkehr der zehntauſend Griechen erwähnt zu finden? So glorreich auch dieſer Rückzug war; ſo haben wir es doch bloß dem Zufall zu danken, ihn auf eine in die Augen fallende Art erzählt zu ſehen. Wäre nicht ſolch ein Schriftſteller, wie Xenophon, bey den Vorfällen, die er berichtet, wirklich mit im Spiel geweſen; ſo würde dieſer Umſtand nur bloß berührt, und auf eine unintereſſante Art erzählt ſeyn; gleich manchen groſſen Unternehmungen, die, zu allen Zeiten, weil man ſie nicht achtete, oder nicht geſchickt genug erzählen konnte, entweder ganz verloren, oder auf eine unvollkomne Art erzählt ſind. Dieſer berühmte Feldzug war unſtreitig für die, welche daran Theil nahmen, von groſſer Wichtigkeit. Er diente zur Verherrlichung des Ruhms der Griechen. Aber konnte er den Perſern wohl im geringſten ſo erheblich ſcheinen? Ihren Geſchichtſchreibern mußte es genug ſeyn, bloß zu erwähnen, daß eine Empörung ausgebrochen war, daß ſie ſich weiter verbreitet hatte, und daß ſie gedämpft wurde, ohne daß ſie es im geringſten für nöthig hielten, die zerſtreuten Reſte des überwundenen Heers durch alle die Schwierigkeiten eines Weges zu verfolgen, den ſie nicht kannten, oder Begebenheiten zu erzählen, die ihnen wahrſcheinlich nie zu Ohren gekommen waren.

Auch wider das in unſrer Anzeige des erſten Theils dieſer Abhandlung daraus angeführte Beyſpiel von einem durch die Verwechſelung verſchiedner arabiſcher Dialekte zwiſchen einem König und einem Abgeſandten entſtandnen Mißverſtändniſſe, hatte Hr. Bryant verſchiedne Erinnerungen gemacht, und der Erzählung ſelbſt eine ſpöttiſche Parodie entgegen geſetzt. Hr. R. beſtätigt daher die Glaubwürdigkeit jener Erzählung unter andern auch durch Anführung ähnlicher Beyſpiele von der enthuſiaſtiſchen und knechtiſchen Unterwürfigkeit und Pünktlichkeit der Araber gegen ihre Beherrſcher:

„Die Karmathier, ſagt er, waren eine mächtige Sekte unter den arabiſchen Schismatikern. Sie entſtanden gegen das Ende des neunten Jahrhunderts, und hatten ſich ſchon vor Ausgang des zehnten von einigen der ſchönſten Länder des babyloniſchen Irack Meiſter gemacht. Um das Jahr 930 verheerten ſie das Gebiete von Mekka, plünderten die Stadt, ſchleiften den Tempel, vertilgten an die vierzig tauſend Menſchen; und ihr Fürſt, Abu Thaher, hatte die Dreiſtigkeit, ſich mit nicht mehr als fünfhundert Mann Reuterey vor Bagdad ſehen zu laſſen. Der Feldherr des Kalifen zog an der Spitze von dreyſſigtauſend Mann aus der Stadt, um ſich ſeiner zu bemächtigen; eh er ihn aber angrif, ſchickte er einen Offizier an ihn ab, der ihm rathen ſollte, ſich zu ergeben. „Wie viel Mannſchaft hat des Kalifen General?“ fragte Abu Thaher. „Dreyſſig Tauſend“ antwortete der Offizier. „Hat er unter ihnen allen, verſetzte der Karimathiſche Anführer, drey ſolche Leute, wie ich bin?“ Hierauf befahl er ſeinen Leuten, näher zu kommen, hieß den einen, ſich ſelbſt zu ermorden, einen zweyten, ſich von einer Anhöhe hinab zu ſtürzen, und einen dritten, in den Tigris zu ſpringen. Man gehorchte ihm alsbald, und alle drey nahmen ſich auf dieſe Art das Leben. Hierauf wandte er ſich an den Offizier, und ſagte: „Wer ſolche Leute hat, kehrt ſich an keine Uebermacht ſeiner Feinde.“ Und wirklich überfielen dieſe entſchloſſenen Leute noch in der nämlichen Nacht das Heer des Kalifen, der, aus allzu groſſem Vertrauen auf ihre Menge, nicht wachſam genug war, und keine gehörige Vorſicht beobachtet hatte. Sehr viele wurden ermordet; die übrigen zerſtreuten ſich. Der General fiel lebendig in die Hände des Abu Thaher, der ihn unter ſeinen Hunden an Ketten legte.“

„Unter allen europäiſchen und aſiatiſchen Geſchichtſchreibern der Kreuzzüge iſt keiner, der nicht des Schrickhu'l'jebel, oder des alten Mannes von Gebirge Erwähnung thäte. Dieſen Namen gab man einer Dynaſtie von Fürſten, die im perſiſchen Jrack, ungefähr vom J. 1090 bis 1255 regierten. Die Unterthanen dieſer Regenten waren ihnen ſo völlig ergeben, daß ſie ſich, gleich den Karimathiern, auf ihren Befehl ohne alles Bedenken das Leben nahmen, wovon verſchiedne muhammedaniſche Schriftſteller ein dem obigen ähnliches Beyſpiel erzählen. Als Haſſan Sabah,*) der Stifter dieſer Dynaſtie, ſich furchtbar gemacht hatte, ſchickte der Sultan Malekſchuh Jelaleddin, Emiru'l'omra des Kalifen zu Bagdad, einen Abgeſandten, um ihn zur Unterwürfigkeit aufzufodern. Haſſan antwortete nicht gleich; ſondern hieß einen von ſeinen Leuten ſich ermorden, und einen andern, ſich von den Zinnen des Thurns herabſtürzen. Man gehorchte ihm augenblicklich; er wandte ſich darauf zu dem Abgeſandten, mit folgenden Worten: „Siebenzig tauſend ſind ſo folgſam gegen meine Befehle. Dieß ſey meine Antwort.“

„Dieſe Fürſten wurden durch die enthuſiaſtiſche Anhänglichkeit ihrer Unterthanen das Schrecken aller benachbarten Fürſten, welche ihnen Abgaben entrichten mußten; denn der Tod war gemeinig-

---

*) Von dem Namen *Haſſan* kömmt vielleicht das Wort *Aſſaſin*.

meiniglich die Folge ihrer Ungnade. Ihre Unterthanen verkleideten ſich, wie ſie es verlangten, giengen ohne Scheu überall hin, wohin ſie geſchickt wurden, ſo bald ſie den Mord ausführen konnten, der ihnen aufgetragen war. Unter vielen groſſen Leuten, welche von der Hand dieſer Meuchelmörder ſtarben, waren Amer Billa, Kalife von Aegypten, Moſtarſched, Kalife von Bagdad, und der Vizier Nezam ul Mulk. Der groſſe Saladin entkam ihnen mit genauer Noth. Drey von ihnen fielen ihn in ſeinem Zelt an, und verwundeten ihn; weil er aber einen ſehr ſtarken Arm hatte, ſo hielt er ſie feſt, rief ſeiner Wache, und ließ ſie ſogleich hinrichten."

„Die Ermordung des Marquis von Montferrat, durch zwey von dieſen Leuten, macht in der Geſchichte der Kreuzzüge eine groſſe Figur. Sie hatten ſich als chriſtliche Mönche verkleidet, und mordeten ihn auf der Straſſe von Tyrus, als er vom Mittagseſſen bey dem Biſchofe von Beauvais zurückkam. Man nahm ſie ſogleich in Verhaft, und legte ſie auf die ſchmerzhafteſte Folter; ſie litten aber den Tod ſtandhaft, ohne das geringſte zu bekennen. Da der König von England, Richard I, damals mit dem Marquis ſich öffentlich überworfen hatte, ſo fiel der Verdacht mancher Fürſten des Kreuzzugs gar ſehr auf ihn. Als dieß dem alten Manne vom Gebirge zu Ohren kam, ſchrieb er folgenden merkwürdigen Brief an den Erzherzog Leopold von Oeſterreich:

„Dem Erzherzoge Leopold von Oeſterreich wünſcht der Alte des Gebirges Heil und Glück.“

„Da viele Könige und Fürſten jenſeits der „Meere den König Richard von England, in Anſehung der Ermordung des Marquis von Montferrat in übeln Ruf bringen; ſo ſchwöre ich bey „dem ewigen GOtt, und bey dem Geſetze, welches wir halten, daß Richard hieran nicht die „geringſte Schuld habe, und daß der Tod des „Marquis auf folgende Art geſchehen ſey.“

„Einer von unſrer Brüderſchaft kam auf einem Schiffe von Saltelia nach unſerm Gebiete, „und wurde durch einen Sturm genöthigt, in Tyrus einzulaufen. Der Marquis befahl hierauf, „ihn zu tödten, und bemächtigte ſich alles ſeines „Geldes. Wir ſchickten deswegen unſre Abgeordneten an den Marquis, mit dem Befehl, das „Geld unſers Bruder, und Genugthuung für ſeinen Tod, zu fodern, welchen er dem Reignald, „Fürſten von Sidon, Schuld gab; da wir doch „von zuverläſſigen Freunden erfahren hatten, daß „der Marquis ſelbſt die Vollziehung des Mordes, „und die Wegnehmung des Geldes, befohlen „habe.“

„Wir ſchickten daher einen zweyten Abgeordneten ab, den er in die See wollte werfen laſſen. „Allein unſre Freunde ſchaften ihn in aller Eil „aus Tyrus heraus, und meldeten uns, wie man „ihn behandelt hatte. Von Stund an faßten wir „den Vorſatz, den Marquis zu tödten, und ſchick-

„ten in dieſer Abſicht zwey von unſern Brüdern nach Tyrus, die ihn öffentlich, faſt vor den Augen aller Einwohner dieſer Stadt, ums Leben brachten."

„Dieß waren unſre Bewegungsgründe zur Ermordung des Marquis; und wir verſichern Euch aufs zuverläſſigſte, daß Richard, König von England, auf keine Weiſe an dem Tode dieſes Marquis Schuld war; und die, welche dem K. Richard in dieſer Abſicht etwas zur Laſt gelegt haben, thun es ohne Recht und ohne Grund."

„Seyd verſichert, daß wir keinen Menſchen auf der Welt, der Belohnung oder des Geldes wegen, tödten werden, wenn er uns nicht zuerſt beleidigt hat." —

„Der Beyſpiele, welche ſich von dem bis zum Unſinn gehenden Gehorſam dieſer Leute anführen lieſſen, giebt es eine unzählige Menge. Faſt ein jeder morgenländiſcher Fürſt ſah ſich, ſeiner Sicherheit wegen, genöthigt, dem Scheickhu'l'jebel anſehnliche Geſchenke zu machen. Die Johanniterritter und Tempelherren allein boten ihm Trotz; und brachten ihn ſogar dahin, ihnen einen jährlichen Tribut zu bezahlen. Denn er wußte wohl, daß es dieſen republikaniſchen Orden niemals an einer Kriegsmacht fehlen könnte, und daß die Ermordung eines oder mehrerer Großmeiſter bloß dazu dienen würde, dieſe furchtbaren Geſellſchaften und Verbrüderungen noch mehr zu erbittern, ohne ihre Macht zu ſchwächen."

„Man muß indeß bemerken, daß ſich das Anſehen dieſer Fürſten doch nicht ganz allein auf ihre eigne Stärke ſtützen, noch dadurch behaupten konnte. So treu und unerſchrocken auch ihre Unterthanen waren, ſo hätte doch die vereinte Macht vieler benachbarten Potentaten ſie gar bald unterdrücken können. Allein, ihre Privatabſichten, ihre Eiferſucht und Erbitterungen ſcheinen ihnen faſt auf eine ähnliche Art behülflich geweſen zu ſeyn, wie ſie es ſchon ſeit langer Zeit in den europäiſchen Staaten geweſen ſind, und den barbariſchen Räubern eine Wichtigkeit gegeben zu haben, auf welche ihre Macht allein ihnen niemals die geringſten Anſprüche hätte geben können. Selbſt Saladin, der, zur Rache für ihren Verſuch auf ſein Leben, das Vaterland dieſer Meuchelmörder verheerte, und ihre Hauptſtadt zu Grunde richtete, wurde durch einige perſönliche Rückſichten bewogen, ihnen nicht nur zu verzeihen, ſondern ſie auch in Schutz zu nehmen. Und ſie erhielten ſich auch bey mehr und weniger Gewalt, bis auf das Jahr 1255, da ſie von dem tartariſchen Fürſten Hulagu, dem Enkel des Jengizkhan ausgerottet wurden. Einige wenige indeß, welche in dem Mörderhandwerk erzogen waren, entkamen dem allgemeinen Verderben; *

denn

---

*) Einige von dieſen Meuchelmördern, die dem Schwerte des Hulagu entflohen, lieſſen ſich in der Provinz Mazenderan an dem kaſpiſchen Meere nieder, wo ſie vom Tamerlan, gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, vertilgt wurden.

denn im J. 1271. wurde der engliſche König Eduard *I*, der als Thronerbe einen Kreuzzug that, von einem dieſer niederträchtigen Leute, in ſeinen eignen Zimmern zu Akon, gefährlich verwundet. Man vermuthete, der Meuchelmörder ſey von dem muhammedaniſchen Statthalter von Joppa verdrungen worden, der ihn unter dem Vorwande an Eduard ſchickte, daß er ſich mit ihm über einen Waffenſtillſtand unterhandeln ſollte. Da er auf dieſe Art freyen Zutritt zu dem Prinzen erhalten hatte, fiel er ihn plötzlich an, und gab ihm einen Stich in die Schulter. Allein Eduard pakte den Böſewicht, warf ihn zur Erde, und ſchafte ihn mit ſeinem eignen Dolch aus der Welt.“

„Dieſe wenigen unleugbaren Thatſachen werden, wie ich mir ſchmeichle, den unrecht verſtandnen Gehorſam des arabiſchen Geſandten wenigſtens wahrſcheinlich machen; und zugleich dem gelehrten Kunſtrichter zur Gnüge beweiſen, daß Epiktet Recht hatte, wenn er ſagte, jede Sache habe zwey Handhaben; die eine, bey der man ſie faſſen, und die andre, bey der man ſie nicht faſſen könne.“ u. ſ. f.

In dem zweyten Kapitel dieſes zweyten Theils ſeiner Abhandlung ſtellt Hr. Richardſon nun, ſeiner Seits, eine kritiſche Unterſuchung über Hrn. Bryant's mythologiſches Syſtem an, von welchem er unter andern ſagt:

„Das dunkle Labyrinth der älteſten Zeiten war der Gegenſtand ſeiner Unterſuchung, und etymologiſche Zergliederung der groſſe Leitfaden, der ihm darin den Weg wies. Die Scene ſeiner Handlung lag hauptſächlich auf aſiatiſchen Grund und Boden; allein die aſiatiſchen Sprachen ſah er mit Stolz und Verachtung an, Er gab Definitionen an, von welchen kein Menſch jemals was gehört hatte; und er verſteckte ſich hinter dem eingebildeten Schatten einer nicht exiſtirenden Sprache — Und doch bildete ich mir ein, daß in jenen ihm ſo verächtlichen Sprachen ſich ausdruckvolle und ungezwungene Bedeutungen fänden, welche zur Erläuterung des entfernteſten Alterthums dienen könnten. Ich bildete mir ein, daß es viele darunter gäbe, welche beſſer, als die von ihm gewählten, die Dunkelheit ſeines ſinnreichen Syſtems hätten aufklären können; und ich bildete mir ein, es ſey nicht unſchicklich, dergleichen Erklärungen dem öffentlichen Beyfall oder Tadel zu unterwerfen."

„Alles dieß hat den gelehrten Verfaſſer ſehr beleidigt. Er hat an mich eine Apologie *) gerichtet, worin er mir Schuld giebt, ich habe ſeinen Plan unrecht verſtanden. Er ſagt darin, ich habe ſein Buch nicht geleſen, und fodert mich zu

einer

---

*) Dieſe Apologie iſt zwar gedruckt, aber nicht öffentlich ausgegeben. Sie gieng nur unter der Hand herum, und war vielleicht gar nicht für meine Einſicht beſtimmt. Bloß durch einen Zufall erfuhr ich ihre Exiſtenz, und hatte ihre Durchleſung der Gefälligkeit unſers vortreflichen Vicekanzlers, Dr. Kennicott, zu danken. Eine ganz neue Art ſich zu vertheidigen. Unſtreitig iſt dieſer gelehrte Mann ſehr launicht!

einer tiefern Unterſuchung auf. Ich wünſche ihn alſo zu überführen, daß ich ſein Buch geleſen habe, und vielleicht glaubt er itzt, ich habe es nur gar zu ſehr geleſen. Ich habe mich bewegen laſſen, ſein Syſtem umſtändlicher, und mit gröſſerer Aufmerkſamkeit, in Erwägung zu ziehen; und was mir vorhin bloß unwahrſcheinlich vorkam, davon ſehe ich gegenwärtig ein, daß es, nach ſeinen eignen Grundſätzen, mit der heiligen Schrift unverträglich, von der Vernunft im geringſten nicht beſtätigt, und in ſich ſelbſt widerſprechend, mit Einem Wort, unmöglich ſey."

Der Verf. beweiſt hierauf umſtändlicher die innern Widerſprüche in der Zeitrechnung der Analyſe des Hrn. B.; ferner in der Theorie von der Zerſtreuung und den Heerzügen der Söhne des Chus; eine Meynung, die, wie er ſagt, keinen Grund, weder in der Vernunft, noch in der Geſchichte, hat, ſondern der heil. Schrift, und ſelbſt dem eignen Syſtem des Hrn. B. zuwider iſt. Hr. R. prüft hernach dieß Syſtem nach etymologiſchen Grundſätzen. Seine bittern Ausfälle auf den Urheber deſſelben laſſen ſich einigermaſſen durch ein gleiches und dabey auffoderndes Betragen des letztern, in ſeiner Apologie, entſchuldigen.

VIII.

Meditationes analyticæ. Ab EDWARDO WARING, M. D. Trin. Coll. apud Cantab. Matheſeos Profeſſore Lucaſiano — Londini 1776. 4to. 1 L. 1 Sh. *Cadell.*

Dieſes Werk beſchäftiget ſich mit der höhern Integral-Rechnung, und mit der Theorie der Reihen. Allerdings ſcheint der Verfaſſer um dieſe ſchweren Materien durch neue Aufklärungen ſich verdient gemacht zu haben; doch klagt ein engliſcher Recenſent über die Dunkelheit ſeines Lateins, und über die wenige bey dem Punctiren *) bewieſene Sorgfalt (warum ſind die Engländer ſo eigenſinnig, die auf dem feſten Lande gebräuchliche Bezeichnungsart nicht annehmen zu wollen?) am meiſten aber über die vielen Druckfehler. Was dieſes Werk von andern ſeiner Art noch unterſcheiden möchte, ſind die hiſtoriſchen Nachrichten, welche der Verf. von den Entdeckungen ſeiner Vorgänger in dem von ihm bearbeiteten Felde giebt, womit unſere tiefſinnigen Mathematiker ſonſt ſehr ſparſam zu ſeyn pflegen. Von unſers Verf. Unpartheylichkeit müſſen wir doch ein merkwürdiges Beyſpiel anführen, nemlich ſein Urtheil über den

ſehr

---

*) Wo die Deutſchen und andere Mathematiker ein oder mehrere d in der Reihe mit andern Buchſtaben ſetzen, um die Differentiale anzuzeigen, ſetzen die Engländer einen oder mehrere Puncte über die Buchſtaben, welche die veränderlichen Gröſſen andeuten. Dieſe Bezeichnungsart, welche Newton eingeführt hat, ſo unbequem ſie auch iſt, behalten die Engländer unveränderlich bey. Zu ſo vielen Beyſpielen von der Stärke wohlhergebrachter Gewohnheiten und Meynungen in andern Fällen muß alſo die Mathematik doch auch ihr Contingent liefern! Aber gegenwärtig auch nur dies einzige.

ſehr bekannten Streit, der zwiſchen Newtons und Leibnitzens Anhängern über die Erfindung der Differentialrechnung geführt iſt. Hr. Waring zeigt, daß Wallis, Barrow, Slüſe, ſchon im Beſitz der erſten Grundſätze der Differentialrechnung geweſen ſind, aber ſie nicht auf irrationale Gröſſen anzuwenden gewußt haben. Nun ſagt er ferner, „es iſt zwiſchen Joh. Bernoulli, Keil, Leibnitz und Newton lange geſtritten werden, ob Newton oder Leibnitz die Fluxionenrechnung zuerſt erfunden habe, das iſt, die Differentiale irrationaler Gröſſen, ohne die Irrationalität wegzuſchaffen. Newton erklärte zuerſt in einem an Collins gerichteten Briefe vom 10. December 1672, daß er die Auflöſung dieſes Problems gefunden hätte. In einem Briefe an Oldenburg, den dieſer Leibnitzen mittheilen ſollte, behauptet er eben dieſes: allein ſoviel man ſieht, hat er ſeine Methode niemanden offenbaret. Aus Leibnitzens Briefen erhellet, daß derſelbe ſeine Auflöſung um die vorbemerkte Zeit noch nicht gefunden hatte; allein in einem Briefe an Oldenburg vom 21. Jun. 1677. machte er zu allererſt die Auflöſung jenes Problems bekannt. Hieraus erhellet alſo deutlich, daß Newton auf die Methode, die Fluxionen irrationaler Gröſſen zu finden, zuerſt gekommen ſey. Doch muß man geſtehen, daß kein Beweis vorhanden iſt, daß Leibnitz nicht eben die Sache ſelbſt, aus eigenen Kräften, erfunden habe, woran auch nichts wunderbares iſt, weil nach der ganzen damaligen Lage der Sachen in dieſem Theile der Mathe-

„matik kein Schritt vorwärts geſchehen konnte, „ohne das gedachte Problem aufzulöſen, welches „würklich auch keine große Schwierigkeiten hatte.“

Dieſes freye Geſtändniß hat einen engliſchen Journaliſten ſehr befremdet. Er behauptet, daß in den beyden Briefen, welche Newton an Oldenburg im J. 1676. geſchrieben, und Leibnitz mitgetheilt bekommen hat, zwar nicht in ausdrücklichen Worten jeder Schritt zur Auflöſung des obgedachten Problems angezeigt, aber doch ſoviel geſagt ſey, daß jeder, der mit dem damaligen Zuſtande der Mathematik wol bekannt geweſen, dadurch auf die Entdeckung hätte kommen müſſen, wenn er gleich ſonſt dazu nicht im Stande geweſen ſeyn möchte. In dem erſten dieſer Briefe habe Newton ſeinen berühmten binoniſchen Lehrſatz mitgetheilt, jeden Schritt angegeben, wodurch er darauf geleitet worden, und mancherley Exempel von der Anwendung deſſelben angeführt. Als dieſes noch nicht hinlänglich geweſen, Leibnitzen auf die Spur zu helfen, ob er gleich ſchon vorher etwas ähnliches erfunden haben ſolle, habe Newton in dem zweyten Briefe den Weg zur Auflöſung deutlich genug bezeichnet, und das große Problem in Chifern verſteckt angezeigt, die gar nicht unauflöslich geweſen. Nunmehr erſt habe Leibnitz in einem Briefe vom 21. Jun. 1677. ſeine Differentialmethode bekannt gemacht, die ihm, wenn er ſie früher gewußt hätte, zu einer nettern Auflöſung, als die iſt, welche er in ſeinem erſtern Briefe bey einer gewiſſen Unterſuchung gibt, würde de verholfen haben. Eben dieſer Journaliſt wundert ſich ſehr, daß Hr. Waring, der für die Ehre des ihm anvertrauten mathematiſchen Lehrſtuhls ſich ſo eifrig bezeige, dennoch ſo gefliſſentlich von dem Haupte eines Mannes, der die größte Zierde dieſes Lehrſtuhls, ja ſelbſt des ganzen menſchlichen Geſchlechts, geweſen, den Lorbeer zu reiſſen bemüht ſey, der ihm nach der unpartheyiſchen Unterſuchung, durch das einſtimmige Urtheil der anſehnlichſten Jury (der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften,) die dazu hätte gewählt werden können, zugeſprochen worden; daß er eine Erfindung, welche man ſonſt immer als eine der größten und wichtigſten, die nur je von Menſchen gemacht iſt, angeſehen habe, zu einer wenig bedeutenden Sache herunterſetze, da er doch ſelbſt den größten Theil ſeines Lebens bloß auf die weitere Ausbildung derſelben verwandt habe. Der Verfaſſer dieſer Anzeige wagt es nicht, zu dieſer alten Streitigkeit, die gar nicht hätte geführet werden ſollen, oder wenigſtens nicht auf die Art, wie ſie geführet iſt, etwas zu ſagen, weil er die Acten nicht beyſammen hat. Er iſt immer geneigt geweſen, von der Sache ſo zu denken, wie Hr. Waring ſich darüber erklärt hat, um ſo mehr, da es faſt ſcheint, daß Leibnitz auf einem ganz andern Wege zu ſeiner Entdeckung gekommen iſt als Newton, und dieſer auch ihm das beſte Zeugniß in ſeinen Principien gegeben hat, welches man aus der neueſten Ausgabe wegzulaſſen für gut gefunden hat. Vielleicht könnte dies bey einem Deutſchen Partheylichkeit ſcheinen. Aber ein Franzoſe, der die Sache ſehr umſtändlich unterſucht hat, Montúcla, urtheilt eben ſo. Die Anmerkung, welche dieſer Schriftſteller am Ende hinzufügt, kann unſerm Journaliſten zur Beruhigung wegen der nach ſeiner Meynung geſchmälerten Ehre Newtons dienen. „Das Genie beſteht „in der glücklichen Fruchtbarkeit an Ausſichten und „Kunſtgriffen, die, wenn man ſie erſt weiß, ſehr „leicht und einfach ſcheinen, aber denjenigen, die „dieſes herrliche Geſchenck der Natur entbehren, „nicht beyfallen.“ Newton hat ſo viele Anſprüche auf den Rang vor allen andern Genies, daß die Erfindung der Fluxionenrechnung nur unter ſeine geringern Verdienſte gehört. Der Gebrauch, den er davon machte, bringt ihm weit gröſſere Ehre. Ein jeder billiger Deutſcher wird ihm die Ehre laſſen, daß er die gedachte Rechnung vor Leibnitz erfunden habe. Im vorigen Jahre hat zwar ein deutſcher Gelehrter auf ſeine eigene Hand ein Jubileum der von Leibnitzen zuerſt erfundenen Differentialrechnung veranſtaltet, wobey er den Engländern gewaltig Hohn geſprochen hat. Aber der Himmel verhüte, daß man davon in England etwas erfahre.

IX.

A Hiſtory of the late Revolution in Sweden; containing an Account of the Tranſactions of the three laſt Diets in that Country; preceded by a ſhort Abſtract of the Swediſh Hiſtory, ſo far as was neceſſary to lay open the true Cauſes of that remarkable Event. By CHARLES FRANCIS SHERIDAN, Eſq; of Lincoln's Inn, and Secretary to the Britiſh Envoy in Sweden at the time of the late Revolution. 8vo. 5 s. Dilly.

C. F. Sheridan's Geſchichte der neulichen Staatsveränderung in Schweden; beſtehend in einer Nachricht von den Verhandlungen der drey letzten dortigen Reichstage; nebſt einem vorläufigen Grundriſſe der Schwediſchen Geſchichte, ſo fern die Kenntniß derſelben zur Darlegung der wahren Urſachen dieſer merkwürdigen Begebenheit nöthig war. 8vo.

Ein Schriftſteller, deſſen vornehmſter Zweck es iſt, die Umſtände und Veranlaſſungen irgend einer einzelnen groſſen Begebenheit zu erzählen, hat in mancher Abſicht viel vor dem allgemeinen Geſchichtſchreiber voraus, der die Geſchichte irgend eines Landes oder Zeitpunkt ausführlich zu erzählen unternimmt. Der letztere iſt genöthigt, ſich in mancherley Kleinigkeiten einzulaſſen, die zu wenig inneres Gewicht haben, um den Leſer zu in-

intereſſiren; und er ſieht ſich, wegen der Mannichfaltigkeit und des Umfangs der zu erzählenden Dinge, in der Nothwendigkeit, ſich mit allgemeinen Anmerkungen und Betrachtungen zu begnügen, die er gelegentlich in ſeine Erzählung einſtreut; da jener hingegen die Freyheit hat, bloß diejenigen vorläufige Begebenheiten aus der allgemeinen Geſchichte auszuwählen, die am meiſten intereſſiren; und hinlängliche Muſſe hat, die groſſe Begebenheit, die er eigentlich erzählt, nach allen ihren Umſtänden zu entfalten, die Urſachen ausführlich zu unterſuchen, welche dieſelbe veranlaßten, und die daraus entſtandnen Folgen zu erzählen.

Herr Sheridan der damals, als die hier beſchriebne Staatsveränderung in Schweden vorgieng; Sekretär des engliſchen Geſandten zu Stockholm war, hat ſich dieſer Vortheile in gegenwärtigem Werke zu Nutze gemacht. Um einer vollſtändigen Entwickelung der Urſachen, welche unmittelbar jene Revolution veranlaßten, den Weg zu bahnen, giebt er hier eine vorläufige Ueberſchrift der ehemaligen Schwediſchen Verfaſſung, die freylich ſehr allgemein, aber nichts weniger als flach und ſeicht iſt. Indem er die kleinen Nebenumſtände übergeht, die nicht zu ſeinem Zwecke gehörten, ſo entdeckt er, mit groſſer Einſicht und Scharfſinnigkeit, die innern Quellen jener Unordnung und Verwirrung, die verſchiedne Jahrhunderte hindurch unter den Schweden herrſchten, und der öftern und plötzlichen Revolutionen, die in der ältern ſchwediſchen Geſchichte vorkommen. Am

Schluſſe dieſes Abriſſes dieſer Geſchichte vor dem ſechszehnten Jahrhundert, macht er folgende treffende Schilderung von dem Charakter und den Umſtänden dieſes Landes zur damaligen Zeit:

„Um den ganzen Zuſtand Schwedens in dieſer Periode mit Einem Blicke zu überſehen, muß man ſich eine Nation vorſtellen, in welcher alle Stände offenbar nach Abhängigkeit ſtrebten; die, durch ihre ſtolze und unbiegſame Sinnesart, faſt aller politiſchen Eintracht unfähig geworden war; die, aus einer Verfaſſung, deren groſſer Endzweck poliſche Freyheit war, keinen von denen Vortheilen zog, welche einzig und allein eine ſolche Verfaſſung ſchätzbar machen können. Da die Sicherheit der bürgerlichen Freyheit der einzige Zweck der politiſchen iſt; ſo ſollten billig die Grundſätze, welche einzelnen Leuten perſönliche Sicherheit verſchaffen, und das Privateigenthum beſchützen, die Früchte einer freyen Regierungsart ſeyn; dieſe aber kannte man in Schweden nicht. Da die monarchiſche, ariſtokratiſche, und demokratiſche Verfaſſung nicht wohl mit einander Beſtand haben konnten, weil die Gränzen einer jeden unbeſtimmt, und die Rechte von allen nicht genug geſichert waren; ſo ließ ſich jene Zuſammenſtimmung des Ganzen, welche nothwendig erfodert wird, um die Entſchlieſſungen eines einzelnen Theils zur Vollziehung zu bringen, ſelten oder niemals erhalten; und folglich konnte man für die inre Ordnung und Ruhe der Geſellſchaft kein Anſtalten vorkehren.

„Wir finden daher Könige, die immer auf eine gewaltſame Art die Obermacht an ſich zu ziehen ſuchten, und Unterthanen, die ſich ihrer Erreichung dieſer Abſicht beſtändig, und eben ſo gewaltſam, widerſetzten; einen raſtloſen und unruhigen Adel, der auf einander zu eiferſüchtig war, um die Abſchaffung des königlichen Titels und Anſehens zu dulden, und den Zwang zu wenig vertragen konnte, um die beybehaltne königliche Würde einigermaſſen nützlich zu machen; eine reiche und mächtige Geiſtlichkeit, die immerfort entweder die Tyranney noch mehr beförderte, oder Aufſtand und Empörung erregte, nachdem es ihren Vortheilen beförderlich ſchien; einen zügelloſen und unabhängigen Bauernſtand, ohne Einigkeit unter einander, und voller Widerwillen gegen alle Unterwerfung unter ſeine Obern; voll hartnäckigen Vorſatzes, Freyheiten und Herkommen zu vertheidigen, die mit keiner ordentlichen Regierungsform beſtehen konnten; und die Bürger, der einzige Stand von Leuten, die zur Beförderung der öffentlichen Ruhe geneigt waren, wenig an der Zahl, und nicht viel geachtet. In dieſem Zuſtande war meiſtentheils die ſchwediſche Verfaſſung, vor und zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts. Bey ſo manchen Quellen der Unordnung und Verwirrung wird man ſich eben nicht darüber wundern, daß dieß Reich ein beſtändiger Sitz bürgerlicher Kriege und Revolutionen, der Anarchie und Unterdrückung, war.“

Der Verf. ſchildert darauf, mit kühner Meiſterhand, den Fortgang, und die mancherley Geſtalten des Deſpotismus in der ſchwediſchen Geſchichte, von der Zeit des Guſtav Waſa bis auf die Zeiten Karls *XII*; und ſetzt die Gründe der Schwäche und der Mißlingung ihres Beſtrebens nach Freyheit, während dieſer langen Periode, weitläuftig auseinander.

In der Schilderung des folgenden Zeitraums giebt der Verf. mancherley inre Urſachen in den Denkungsarten und Geſinnungen der verſchiednen Stände des ſchwediſchen Volks an, welche ſie verhinderten, ihre alten Freyheiten wieder zu erhalten, und eine Verfaſſung zu ſtiften, wodurch ſie ſich auch noch für ihre Nachkommen Sicherheit verſchaffen konnten. Er bemerkt die Mängel ihrer neuen Verfaſſung, und zeigt ganz augenſcheinlich, daß dieſelbe zwar den Despotismus ſehr nachdrücklich abwehrte, und den verſchiednen Ständen des Staats den Genuß der politiſchen Gewalt ſicherte; aber doch dabey für die bürgerlichen Rechte und Freyheiten des Volks ſehr ſchwache und unwirkſame Vorkehrungen machte.

In der Folge beſchreibt der Verf. die Entſtehung und den Fortgang des auswärtigen Einfluſſes in Schweden, und die Wirkung deſſelben auf den politiſchen Zuſtand des Landes. Man ſieht dabey, daß er die glaubwürdigſten und genaueſten Nachrichten in Anſehung der Begebenheiten gehabt, und ſie mit einem aufmerkſamen und einſichtvollem Blicke angeſehen, und unter einander verglichen hat. Er ſchildert die Operation der franzöſiſchen Intrigue auf die verſchiednen

nen Stände des Reichs; den Urſprung und Wachsthum der Partheyen, welche die von Frankreich an die Hand gegebnen Maaßregeln entweder begünſtigten oder beſtritten, wovan jene die Parthey der Hüte, dieſe die Parthey der Mützen hieſſen; die Bewegungsgründe, welche am Ende England, Rußland, und andre fremde Mächte veranlaßten, daß ſie Frankreichs Einfluß in den ſchwediſchen Hof und Staat zu hemmen ſuchten; und endlich, den ſchimpflichen Zuwachs der feilen Denkungsart und Beſtechlichkeit, welche dieſe auswärtigen Streitigkeiten, und vornehmlich der freye Umlauf des franzöſiſchen Goldes, unter die Leute von allen Ständen einführten. In dem Verlaufe dieſer Unterſuchungen entfaltet er die Abſichten und Entwürfe des Königs und des ſchwediſchen Hofes, die Intriguen der ausländiſchen Miniſter, die beſondern Abſichten der Mächte, für welche ſie ſich verwenden mußten, und die verſchiedne Lage der einzelnen Einrichtungen des Staats; hauptſächlich, um dadurch die Leſer in den Stand zu ſetzen, die wahren Urſachen der hernach erfolgten groſſen Begebenheit einzuſehen.

Hierauf kömmt nun der Verf. auf den Hauptgegenſtand ſeines Werks, nämlich auf die bekannte Revolution vom 19. Auguſt, 1772. Zuvörderſt erzählt er die Umſtände, welche vor dieſer Staatsverändrung unmittelbar vorhergiengen, und ſie zunächſt veranlaßten, auf eine ſo deutliche und umſtändliche Art, daß dadurch die Erzählung ſelbſt im höchſten Grad intereſſant wird. Die Begebenheit ſelbſt wird unſern meiſten Leſern zwar bekannt, und noch in friſcher Erinnerung ſeyn; um ihnen indeß von der hiſtoriſchen Manier des Verf. einen Begrif zu geben, wollen wir diejenige Stelle ſeiner Geſchichte, welche die Hauptvorfälle jenes für Schweden und ſeine Geſchichte ſo merkwürdigen Tages betrift, hieher ſetzen:

„Unter dieſen Umſtänden beſchloß der König, am Morgen des neunzehnten Auguſt, die Maske abzuwerfen, und dasjenige Anſehen mit Gewalt zu behaupten, welches die Stände ſo lange gemißbraucht hatten, oder in dem Verſuche umzukommen.“

„Als er aus ſeinem Zimmer gehen wollte, bemerkte man einige Unruh auf ſeinem Geſichte; ſie ſchien aber von keiner Beſorgniß über ſein eignes Schickſal herzurühren. So groß der Ehrgeiz dieſes Fürſten iſt, ſo iſt doch ſeine Menſchenliebe eben ſo groß. Er fürchtete, daß das Blut von einigen ſeiner Unterthanen bey einer Unternehmung möchte vergoſſen werden, von der er ſich keinen glücklichen Erfolg verſprechen konnte, ohne ſeine Zuflucht zur Gewalt zu nehmen.“

„Sein ganzes Betragen, ſowohl an dieſem Tage, als nach erfolgter Staatsveränderung, rechtfertigt dieſe Vermuthung.“

„Eine ziemliche Menge von Staatsbedienten und andern Perſonen, deren Eifer für die Sache des Königs man kannte, war an dieſem Morgen bey Sr. Majeſtät zur Aufwartung gefodert worden. Vor zehn Uhr war er zu Pferde, und nahm das Artillerieregiment in Augenſchein. Im Durchſchreiden durch die Straſſen war er gegen alle, die ihm begegneten, höflicher, als gewöhnlich, und bückte ſich ganz freundlich gegen die geringſten Leute. Als der König aufs Schloß zurückkam, und diejenigen Soldaten, die an dem Tage die Wachen beſetzen ſollten, mit denen, die ſie abzulöſen hatten, zuſammen aufgezogen waren, gieng der König mit den Offizieren in das Wachzimmer. Er redete ſie darauf mit aller der Beredſamkeit an, deren er ſo vollkommen Meiſter iſt, und nachdem er ihnen geſagt hatte, ſein Leben ſey in Gefahr, ſo ſtellte er ihnen, auf die nachdrücklichſte Art, den traurigen Zuſtand des Reichs vor; die Feſſeln, worin es durch Hülfe ausländiſchen Goldes liege; und die Zwiſtigkeiten und Unruhen, die aus eben der Quelle herrührten, und den Reichstag vierzehn Monate hindurch in die Länge gezogen hätten. Er verſicherte ihnen, es ſey ſeine einzige Abſicht, dieſen Unordnungen ein Ende zu machen, die Beſtechung zu verbannen, die wahre Freyheit wieder herzuſtellen, und den alten Glanz des ſchwediſchen Namens wieder zu erneuern, der ſo lange durch eine ſo bekannte als ſchimpfliche Feilbarkeit wäre verdunkelt worden. Hierauf bezeugte er ihnen in den ſtärkſten Ausdrücken, er entſage auf ewig allen Anſprüchen auf unbeſchränkte Gewalt, oder das, was die Schweden Souveränetät nennten; und beſchloß mit dieſen Worten: „Ich bin genöthigt, meine und des „Reichs Freyheit wider die herrſchende Ariſtokratie zu vertheidigen. Wollt ihr mir ſo getreu

„ſeyn, als es eure Vorfahren gegen Guſtav Waſa und Guſtav Adolph geweſen ſind; ſo will ich mein Leben für eure und meines Landes Wohlfahrt wagen.

„Die Offiziere waren meiſtens junge Leute, von deren Ergebenheit der König ſchon längſt überzeugt war; ſie ſahen vielleicht die ganze Natur der Foderung, welche der König an ſie that, nicht ein; man ließ ihnen keine Zeit, darüber nachzudenken; ſie willigten daher ſogleich in alles, und leiſteten dem Könige einen Eid der Treue."

Nur ihrer drey weigerten ſich. Einer von ihnen, Friedrich Cederſtrom, Hauptmann einer Kompanie von der Garde, berief ſich darauf, er habe ſchon, noch ganz neulich, einen Eid gethan, den Ständen getreu zu ſeyn, und könne alſo den nicht ſchwören, den Se. Maj. itzt von ihm verlangten. Der König ſah ihm ſtier ins Geſicht, und ſagte: Bedenken Sie, was ſie thun!" — Das thu ich, antwortete Cederſtrom; und wie ich heute denke, werd' ich auch morgen denken. Und wär' ich im Stande, einen Eid zu brechen, den ich bereits den Ständen geſchworen habe, ſo würd' ich auch im Stande ſeyn, den Eid zu brechen, den Ew. Maj. itzt von mir verlangen."

„Der König befahl ihm darauf, ſeinen Degen abzuliefern, und ließ ihn in Verhaft nehmen."

„Indeß befürchtete er den Eindruck, welchen das vernünftige und entſchloßne Betragen Cederſtrom's ſtrom's auf die Gemüther der übrigen Offiziere machen könnte, und milderte daher kurz hernach ſeinen Ton der Stimme, wandte ſich wieder an Cederſtrom, und ſagte, er wolle ihm, zum Beweiſe ſeiner guten Meynung von ihm, und ſeines Vertrauens zu ihm, ſeinen Degen zurückgeben, ohne auf den Eid zu beſtehen; nur verlange er, daß er ihm den Tag über zur Seite bleiben ſollte. Cederſtrom blieb feſt und ſtandhaft; er antwortete, Se. Maj. könnten an dieſem Tage kein Vertrauen in ihn ſetzen, und er bitte, von dem verlangten Dienſte beurlaubt zu werden."

„Indeß ſich der König mit den Offizieren eingeſchloſſen hatte, kam der Reichrath Rolling, dem das Kommando der Beſatzung in der Stadt zwey Tage vorher übertragen war, an die Thür des Wachtzimmers; und man ſagte ihm, er könne nicht eingelaſſen werden. Der Senator beſtand darauf, bey Vertheilung der Befehle gegenwärtig zu ſeyn, und ſchickte zu dem Könige hinein, um dieß zu verlangen; er bekam aber zur Antwort, er müſſe in den Senat gehn, wo Se. Maj. ihn ſprechen würden.„

„Die Offiziere erhielten darauf ihre Befehle, von dem Könige; worunter der erſte der war, daß die beyden Regimenter der Garde und Artillerie ſich ſogleich verſammeln, und daß eine dritte Detaſchirung von ſechs und dreſſig Grenadieren vor die Thüre der Rathsverſammlung geſtellt werden ſollte, damit keiner von den Reichsräthen herausgelaſſen würde.

„Allein“, ehe dieſe Befehle vollzogen werden konnten, mußte der König nothwendig noch einen andern Schritt thun; einen Schritt, auf welchen der ganze Erfolg ſeiner Unternehmung ankam. Er mußte nämlich ſelbſt eine Anrede an die Soldaten richten; an Leute, die ſeine Abſichten gar nicht kannten, und gewohnt waren, bloß den Befehlen des Reichsraths zu gehorchen, die ſie in den größten Ehren zu halten gelernt hatten.“

Als der König, von den Offizieren begleitet, aus dem Wachtzimmer in dieſer Abſicht auf den Paradeplatz gieng, befürchteten einige von ihnen, die vorſichtiger, oder vielleicht furchtſamer, als die übrigen waren, nach kurzer Ueberlegung die Folgen des Verfahrens, worauf ſie ſich eingelaſſen hatten; ſie fiengen an, ihre Beſorgniß dem Könige zu entdecken, und ſagten ihm, wenn gleich einige Männer von größerm Gewicht und Einfluß, als ſie, ſich dieſer Sache annähmen, ſo könne er doch ſchwerlich hoffen, daß ihm ſein Unternehmen gelingen werde. Der König ſtutzte ein wenig, und ſchien zweifelhaft zu werden. — Das Schickſal der Revolution hieng von dieſem Augenblick ab. Ein Sergeant von der Garde hörte ihr Geſpräch, und rief laut: „Es wird gelingen! — lang lebe Guſtav!“ Sogleich ſagte der König: „Nun, ſo will ichs wagen“ — trat weiter vor die Soldaten, und redete ſie faſt in eben den Ausdrücken an, die er an die Offiziere gerichtet hatte; und mit eben ſo gutem Erfolg. Sie antworteten ihm mit lauten Zurufungen; nur Eine

Stimme ſagte, nein; aber man achtete nicht darauf."

„Unterdeß hatten einige von des Königs Abgeordneten das Gerücht in der Stadt verbreitet, daß der König gefangen genommen ſey. Dieß machte, daß der Pöbel in groſſer Menge dem Schloſſe zulief, wo ſie ankamen als Sr. Maj. ſeine Rede an die Garde eben geendigt hatte. Sie bezeugten, mit wiederholten Frohlocken, ihre Freude darüber, ihn in Sicherheit zu ſehen; eine Freude, welche der Angelegenheit dieſes Tages den glücklichſten Ausgang verſprach."

„Der Reichsräthe verſicherte man ſich nun ſogleich. Sie hatten aus den Fenſtern des Rathzimmers geſehen, was auf dem Paradeplatz vor dem Schloſſe vorgieng; und da ſie gern hören wollten, was das Freudengeſchrey zu bedeuten hätte, ſo waren ſie herunter gekommen, ſich nach der Urſache davon zu erkundigen, als dreyſſig Grenadiere mit aufgepflanzten Bajoneten ihnen ſagten, es wäre der Wille des Königs, daß ſie bleiben ſollten, wo ſie wären. Sie fiengen an, aus einem hohen Tone zu ſprechen; man antwortete ihnen aber bloß dadurch, daß man die Thür zumachte, und ſie einſperrte."

„In dem Augenblicke, da die geheime Kommiſſion erfuhr, daß der Reichsrath in Verhaft war, gieng ſie von ſelbſt aus einander, und jeder ſorgte für ſeine eigene Sicherheit. Der König ſtieg darauf zu Pferde, begleitet von ſeinen Offizieren mit bloſſen Degen, von einem anſehnlichen Korps Soldaten, und einer Menge Volks.

Er ritt in die andern Gegenden der Stadt, wo die Soldaten, die er hatte zuſammenbringen laſſen, geſtellt waren. Er fand ſie alle gleich bereitwillig, ſeine Sache zu unterſtützen, und ihm einen Eid der Treue zu ſchwören. Indem er durch die Straſſen ritt, bezeugte er dem Volke, ſeine Abſicht ſey bloß, ſie zu beſchützen, und ſein Vaterland zu retten; und wenn ſie ſich auf ihn nicht verlaſſen wollten, ſo würde er ſein Scepter niederlegen, und ſeine Regierung aufgeben. Der König war ſo beliebt, daß ſeine Unterthanen, wovon einige ſo gar auf die Knie fielen, ihn mit Thränen in den Augen baten, ſie nicht zu verlaſſen."

„Der König gieng immer weiter, und war in weniger als einer Stunde Meiſter der ganzen Kriegsmacht in Stockholm."

„Pulver und Kugel wurden unter die Soldaten vertheilt. Man brachte einige Kanonen aus dem Zeughauſe, und pflanzte ſie am Schloß, an den Brücken, und andern Gegenden der Stadt, vornehmlich aber an allen Eingängen derſelben. Es ſtanden Soldaten mit angezündeten Lunten dabey; alle Gemeinſchaft mit dem Lande wurde abgeſchnitten, und keinem war erlaubt, ohne einen Paß vom Könige die Stadt zu verlaſſen."

„Ein Patent, welches Erklärung des Königs an ſeine getreuen Unterthanen überſchrieben war, wurde darauf in jeder Gaſſe angeſchlagen. Der Inhalt deſſelben lief darauf hinaus, daß Sr. Maj. dadurch alle ihre treuen Unterthanen, und die Einwohner Stockholms ermahnten, ſich als ruhige und ehrerbietige Zuſchauer der Schritte und Maaßregeln zu verhalten, die man zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit, der Unabhängigkeit des Reichs, und ſeiner wahren Freyheit. nehmen müſſe; indem der König ſich genöthigt geſehen hätte, ſich der ihm noch übrigen Macht zu bedienen, um ſich und das Reich von der ariſtokratiſchen Regierung zu befreyen, die iſt mehr als jemals Willens wäre, alle ſeine getreuen Unterthanen zu unterdrücken."

„Sr. Majeſtät befehle daher, gnädigſt und ernſtlichſt, ihren getreuen Unterthanen und Einwohnern dieſer Stadt, in ihren Häuſern zu bleiben, und ihre Hausthüren verſchloſſen zu halten, um alle Unordnung zu verhüten; mit der Verwarnung, daß Jedermann, hoch oder niedrig, der ſich ſeinem rechtmäſſig gekrönten Könige widerſetzen, oder ſeinen Eid und Pflicht als Unterthan übertreten würde, augenblicklich, oder nach Befinden der Umſtände beſtraft werden ſollte; es habe daher Niemand andern, als Sr. Majeſtät, Befehlen zu gehorchen, bey Vermeidung der ſtrengſten Strafen des Ungehorſams." , , , , , ,

„Die Hutparthey ſchien bey der Freude, welche ſie über den Fall ihrer Gegenparthey hatte, zu vergeſſen, daß eben das, was ihre Gegner zu Grunde gerichtet hatte, auch zugleich die ganze bisherige Verfaſſung aufhob. Sie ſahen mit einem thörichten Frohlocken die Gewalt aus den Händen ihrer Nebenbuhler weggehaſcht, ohne zu bedenken, daß ſie eigentlich bey dieſem Spiele nichts gewannen, ſondern daß der König allein den Vortheil davon einerndten würde.“

„Auch die von der Parthey der Mützen trauten einander nicht. Sie wußten groſſentheils nichts von dem ganzen Umfange der Abſichten des Königs, noch, in wiefern die ganze Hutparthey an denſelben Theil genommen hätte; und ſie gehorchten ohne Murren den königlichen Befehlen. Viele unter ihnen ſchienen freylich darüber unruhig zu ſeyn, daß ſie ſich zugleich mit ihren Gegnern bey dem Könige zur Aufwartung einfanden, und über das, was geſchehen war, ihre Freude bezeigen mußten; und ſie ſchienen meiſtentheils über den Verluſt ihrer Freyheit weniger bekümmert zu ſeyn, als ängſtlich beſorgt, an der Stelle derſelben einen Antheil an der Gnade des Königs zu erhalten. Leute vom geringen Stande, die zu unbedeutend waren, um von irgend einer Parthey zu ſeyn, freuten ſich über die Aufhebung einer Regierungsart, woran ſie keinen Theil hatten, und von der ſie keine Vortheile zogen. Sie ſahen mit dem größten Vergnügen, die Gewalt einer Ariſtokratie, von welcher ſie bloß Uebermuth und Unterdrückung erfahren hatten, in die Hände eines Monarchen übergeben, der ſchon ihre ganze Zuneigung beſaß.“

„Und ſo überlieferten die Einwohner von Stockholm, ohne Vergieſſung eines einzigen Blutstropfens, ohne einen einzigen Schlag, oder auch nur ohne den mindeſten Anſchein von Aufruhr und Unordnung, jene Verfaſſung, welche ihre Vorfahren ihnen erblich, nach dem Tode

Karls des zwölften, als eine Schutzwehr wider den künftigen Despotismus ihrer künftigen Könige, hinterlaſſen hatten.“

Den Schluß dieſer Geſchichte macht eine Vertheidigung des Königs und ſeines Betragens. — Die Schreibart iſt durchgehends natürlich, männlich, und nervicht, und verräth zur Gnüge, daß der Verf. jenen durchdringenden Scharfſinn beſitze, der die vorzüglichſte Eigenſchaft eines Geſchichtſchreibers iſt, und ihn am meiſten von einem bloſſen Annaliſten unterſcheidet.

X.

The Seaſons of JAMES THOMSON. A new Edition, adorned with a Set of Engravings from original Deſigns. To which is prefixed an Eſſay on the Plan and Character of the Poem. By I. AIKIN. 8vo. 4 S. Murray.

J. Thomſon's Jahrszeiten. Neue Ausgabe, mit Kupfern nach Originalzeichnungen. Nebſt einem vorausgeſchickten Verſuch über den Entwurf und Charakter dieſes Gedichts, von Joh. Aikin. 8v.

Auſſer der ungemeinen Sauberkeit, mit welcher dieſe Ausgabe abgedruckt und verziert iſt, giebt ihr auch der voran geſetzte Verſuch eines ſchon durch andre Arbeiten rühmlich bekannten und geſchmackvollen Schriftſtellers, Werth und Empfehlung.

pfehlung. Man darf dieſen Verſuch nur mit der im vorigen Bande beurtheilten Mooriſchen Kritik über Thomſon's unſterbliches Gedicht zuſammen halten, um den groſſen Abſtand eines wahren und eines ſeynwollenden Kunſtrichters gleich beym erſten Anblicke gewahr zu werden; und wir glauben Dank bey unſern Leſern zu verdienen, wenn wir ihnen einige der merkwürdigſten Stellen dieſes Verſuchs vorlegen:

„Wenn ein Werk der Kunſt, ſagt der Herausgeber, mit einer meiſterhaften Ausführung Neuheit des Plans verbindet; ſo verdient es nicht bloß eine flüchtige Bewunderung, ſondern ſolch eine reife Unterſuchung der Grundlage, worauf es gebauet iſt, wodurch ſich entſcheiden läßt, in wie fern es werth iſt, für nachfolgende Verſuche auf der nämlichen Laufbahn ein Muſter abzugeben. Originale bleiben immer ſeltne Erſcheinungen. Die Werke der meiſten Künſtler, ſelbſt derer, die in ihrer Art einen vorzüglichen Rang verdienen, ſind bloſſe Nachahmungen, die mehr oder weniger Verdienſt haben, nachdem ſie mit gröſſerer oder geringer Geſchicklichkeit und Beurtheilung mehr oder weniger vortrefliche Originale nachbilden. Ein gutes Original macht daher in der Kunſt ſelbſt Epoche; und die Geſchichte einer jeden Kunſt theilt ſich von ſelbſt in verſchiedne Zeitpunkte, welche die Zwiſchenräume zwiſchen der Erſcheinung verſchiedner mit allgemeinem Beyfall aufgenommener Originale in ſich begreifen. Zuweilen können freylich mehrere Muſter von ſehr verſchiedner Art die Talente der Nachahmer während eines einzelnen Zeitpunkts beſchäftigen; und dieß wird deſto öfterer der Fall ſeyn, je allgemeiner die Kenntniß und das Studium der Künſte werden. Denn Verſchiedenheit des Geſchmacks iſt allemal die Folge edler und mannichfaltiger Anſtrengung."

„Wie ſtark ſich dieſe Zeitpunkte in der Geſchichte ſowohl der alten als neuen Dichtkunſt auszeichnen, fällt ſchon bey einer flüchtigen Ueberſicht derſelben in die Augen. Man beklagt ſich hier durchgehends über die von allen zugeſtandne Seltenheit der Originale; und glaubt dieſen Mangel insbeſondre dem itztlebenden Dichtergeſchlecht vorwerfen zu müſſen. Man ſollte indeß billig zum Beſten der gegenwärtigen Dichter bekennen, daß ſich doch, wenn gleich das Genie abgenommen, der Geſchmack unſtreitig verbeſſert hat; und daß unſre itzigen Dichter zwar mehr nachahmen, aber doch auch beſſre Muſter zur Nachahmung wählen."

„Daß Thomſon's Jahrszeiten das Original ſind, von welchem unſre neuern beſchreibenden Dichter jene feinere und korrektere Manier in der Schilderung natürlicher Gegenſtände entlehnt haben, wodurch ſie ſich von ihren unmittelbaren Vorgängern unterſcheiden, das wird, wie ich glaube, ein Jeder gar bald einſehen, der ihre verſchiednen Manieren und Behandlungsarten unterſucht. Daß indeß keiner von ihnen ihren Meiſter bisher erreicht hat, und daß ſein Gedicht ein vortrefliches Werk iſt, voll von Schönheiten von der anziehendſten und einnehmendſten Art, das werden alle, die einen gleichartigen Geſchmack beſitzen, zur Gnüge empfinden; und vielleicht iſt noch nie ein Gedicht verfertigt, welches für die Empfindung einer gröſſern Menge von Leſern wäre, als dieſes verdient. Es verdient daher, in allem Betracht, gar ſehr die Aufmerkſamkeit der Kritik; und eine Unterſuchung über die eigenthümliche Beſchaffenheit ſeines Plans, und der Art ſeiner Ausführung, wird vielleicht eine angenehme Einleitung zu der neuen Durchleſung deſſelben in der gegenwärtigen ſaubern Ausgabe ſeyn."

„Die Beſchreibung derer Gegenſtände aus der Natur, die durch ihre Schönheit, Gröſſe, oder Neuheit einen angenehmen Eindruck auf die Einbildungskraft machen, iſt zu allen Zeiten das vornehmſte und liebſte Geſchäfte der Dichtkunſt geweſen. Die Einkleidungen, welche man dergleichen Beſchreibungen gab, waren mannichfach. Man bedieute ſich ihrer zur Beförderung des Schmucks und der Erläuterung in den erhabnern und abſtraktern Dichtungsarten, und brachte ſie in Gleichniſſen an. Sie machen ein angenehmes und nothwendiges Stück der epiſchen Erzählung aus, wenn man ſie braucht, um eine den erzählten Begebenheiten gemäſſe Scene zu ſchildern. Die einfache Erzählung des Schäferlebens lieſſe ſich ſchwerlich ohne ihre Hülfe einigermaſſen intereſſant machen. Die Vorſchriften einer Kunſt, und die Syſteme der Weltweiſen erhalten durch den hinzukommenden Schmuck, welchen Beſchreibungen geben, beynahe alles das, was ſie zu ſchicklichen Gegenſtänden der Poeſie machen kann.“

„So ſehr nun auch die Beſchreibungen faſt mit allen Dichtungsarten verknüpft, und einigen derſelben weſentlich waren; ſo glaubte man doch, ſie könnten nicht wohl das Ganze, oder auch nur den vornehmſten Theil eines groſſen und ausgeführten Gedichts ausmachen. Man verlangte etwas feſteres zur Grundlage eines poetiſchen Gebäudes; bloſſe Beſchreibung wurde den Gedanken entgegen geſetzt; und man hielt das Zuſammenbinden der wilden Blumen, die dem gemeinen Geſicht und Gefühl in den Wurf kamen, für einen unbedeutenden und unnützen Zeitvertreib.“

„Dieß war die gewöhnliche Meynung der Kunſtrichter, als Thomſon die einzelnen Stücke nach einander, aber nicht in ihrer gegenwärtigen Ordnung, *) herausgab, welche ſeine Jahrzeiten ausmachen; das erſte groſſe Gedicht, worin Beſchreibung der Natur offenbar die Hauptabſicht war. Den Anblick der Natur, als abwechſelnd durch die abwechſelnden Jahrszeiten zu ſchildern; die Annäherungen und Fortſchreitungen dieſes Wechſels in einer Reihe von Landſchaftgemählden zu entwerfen, die alle voll groſſer oder ſchöner Bilder ſind; und dem Ganzen durch eingeſtreute Sitten und ſchickliche kleine Erzählungen Leben und Mannichfaltigkeit zu ertheilen, dieß ſcheint

der

*) Sie kamen in folgender Ordnung zuerſt heraus: Winter — Sommer — Frühling — Herbſt

der allgemeine Zweck und Entwurf dieſes Gedichts zu ſeyn. Weſentlich von einem Lehrgedichte verſchieden, iſt es das Geſchäfte dieſes Gedichts, zu beſchreiben, und bloſſe Nebenabſicht, zu unterrichten. Und ſo, wie Virgil, in ſeinem Gedichte vom Landbau, allemal, wenn er eine Zeitlang, von der Wärme ſeiner Einbildungskraft hingeriſſen, die blumichten Wildniſſe der Beſchreibung durchwandert hat, plötzlich einlenkt, und zu den Arbeiten und Pflichten des Landmanns zurückkehrt; ſo kömmt auch Thomſon, mitten in ſeinen angenehmen moraliſchen Vorſchriften und rührenden Erzählungen, wieder auf die Betrachtung jenes Zuſtandes der Jahrszeit, welcher die Abſchweifung veranlaßte.[*] Eine beſtändige Aufmerkſamkeit auf dieſe herrſchende Idee, daß man in dieſem Gedichte eine fortgeführte Reihe von Beſchreibungen findet, die alle auf Ein gewiſſes Ziel hinauslaufen, und insgeſamt Theile eines gemeinſchaftlichen Plans ſind, kann uns allein in den Stand ſetzen, die ſo unendlich mannichfaltigen und ſo ſchnell auf einander folgenden Gegenſtände, welche in demſelben vorkommen, ſo zu durchlaufen, daß wir dabey eine deutliche Vorſtellung von der Methode des Dichters haben, oder ein richtiges Urtheil in Anſehung deſſen fällen, was als ein Beförderungsmittel ſeiner Hauptabſicht, oder als bloſſer Schmuck und Abſchweifung anzuſehen iſt."

Die weitere Ausführung und Erläuterung dieſes Umſtandes macht den größten Theil des gegenwärtigen Verſuchs aus.

„Wenn gleich eine jede Jahrszeit, fährt Hr. A. fort, für ſich ein vollſtändiges Ganzes ausmachen ſollte, und die natürliche Ordnung ihres Anfangs, Mittels und Endes in ſich enthält; ſo haben ſie doch alle, ſo wie ſie am Ende von dem Verf. geſammelt und eingerichtet ſind, eine gegenſeitige Beziehung auf einander, und machen zuſammen genommen ein mehr befaſſendes Ganzes aus. Der jährliche Zeitraum, in welchem die Erde ihren Umlauf um die Sonne vollendet, iſt von der Natur ſo ſehr als eine vollſtändige Periode ausgezeichnet, daß alle Menſchen darin übereingekommen ſind, ihre Zeitberechnungen darnach einzurichten. Unter allen den gemäſſigten Himmelsſtrichen des Erdballs ſind die vier Jahrszeiten eben ſo viele auf einander folgende Scenen dieſes Umlaufs, die, gleich den Akten in einem wohl eingerichteten Schauſpiele, die mannichfaltige Handlung, welche auf dem groſſen Schauplatze der Natur vorgeht, entfalten, zur Reife, und vollends zu Ende bringen. Die auffallende Aehnlichkeit, welche dieſe Periode, mit ihren verſchiednen Abtheilungen, mit dem Laufe des menſchlichen Daſeyns hat, iſt ſchon von Schriftſtellern aller Zeiten und Länder bemerkt und ausgeführt. Den Frühling hat man als die Jugend des Jahrs vorgeſtellt — die Zeit der angenehmen Hofnung, lebhafter Stärke, und ſchnellen Wachsthums. Den Sommer hat man mit der völligen Mannheit verglichen — die Zeit der ſtätigen Wärme, feſter Stärke, und unabläſſiger Kraft. Den Herbſt, der zwar die reichen

Früchte der vollen Reife hervorbringt, aber doch immer der Abnahme zueilt, hat man ganz ſchicklich mit demjenigen Alter verglichen, in welchem der Menſch, von Jahren reif und mürbe, die ſchätzbarſten Früchte der Erfahrung und Weisheit trägt, aber auch täglich zunehmende Symptomen der Hinfälligkeit äuſſert. Den kalten, freudenloſen und ſchwerfälligen Winter hat man, beynahe ohne Metapher, das betagte und graue Alter des Jahrs genannt. Und ſo iſt die Geſchichte des Jahrs, durch ſeine abwechſelnden Zeiten hindurchgeführt, die Geſchichte eines Individuums, deſſen Exiſtenz ſich durch einen ſtufenweiſen Fortgang von ihrem Anfange bis zu ihrer Vollendung auszeichnet. So wird ſie von unſerm Dichter vorgeſtellt; dieſe Vorſtellung erhält eine gewiſſe Einheit und Verbindung durch ſein ganzes Werk; und der genaue Beobachter wird eine ſchöne Kette der einzelnen Umſtände in ſeiner Beſchreibung bemerken, wodurch Geburt, Wachsthum, Abnahme und Erlöſchung der Lebenskraft des Jahrs auf die lebhafteſte Art geſchildert werden.“

„Dieſe Ordnung und Stufenfolge des Ganzen erſtreckt ſich, wie ich ſchon beyläufig bemerkt habe, auf jede Abtheilung dieſes Gedichts. Jedwede Jahrszeit hat ihren anfangenden, zur Reife gediehenen, und rückgängigen Zuſtand; von welchem ihr Geſchichtſchreiber eine deutliche Darſtellung liefern mußte, die nach der Folge geordnet ſind, in welcher ſie ſich äuſſern. Eine jede verläuft ſich auch unvermerkt, gleich den prismatiſchen Farben, bey ihrem Anfang und Ende, in die vorhergehende und nachfolgende; und man kann es von dem Pinſel eines Künſtlers erwarten, daß er dieſe in einander ſich verlierende Schatten dergeſtalt abſetze, daß ſie einen angenehmen und mahleriſchen Eindruck hervorbringen. Unſer Dichter hat dieſe Umſtände bey der Ausführung ſeines Plans nicht aus der Acht gelaſſen. Sein Frühling fängt mit einer Darſtellung dieſer Jahrszeit an, wie ſie noch nicht zur Vollkommenheit gediehen iſt, und noch etwas von der Rauhigkeit des Winters an ſich hat; und, erſt nach verſchiednen Fortſchreitungen ihres allmähligen Fortganges, bricht ſie in ihrem ganzen Schmuck hervor, als die Lieblingszeit der Liebe und Freude. Sein Herbſt wird anfänglich in ſeinem ganzen Reichthum, in ſeiner Fülle und Wohlthätigkeit dargeſtellt; und dann ſchwindet ſein Glanz allmählig und ſanft „in das welke, falbe Laub" hinweg; und bey der verlängerten Nacht, der bewölkten Sonne, und dem ſich empörenden Sturm, ſinkt er in die Arme des Winters. Es iſt bemerkenswerth, daß der Dichter, um etwas von einem ähnlichen Eindruck in ſeinem Sommer hervorzubringen, einer Jahrszeit, die, ihrer gleichförmigen Natur wegen, keine ſtarke ausgezeichnete Stufenfolgen verträgt, ſeine ganze Beſchreibung in die Gränzen eines einzelnen Tages eingeſchränkt, und den Lauf der Sonne von ihrem Aufgange bis zum Niedergange verfolgt hat. Ein Sommertag iſt in der That ein völliges Bild der ganzen Jahrszeit. Sein Anfang iſt feucht und gemäſſigt; ſeine Mitte ſchwül und brennend; ſein Schluß ſanft und erfriſchend. Indem er auf dieſe Weiſe alle die Abwechſelungen des Sommers unter Einem Geſichtspunkt darſtellt, werden ſie weit treffender und auffallender, als ſie in einer Reihe ſchwach kontraſtirter und kaum von einander zu unterſcheidender Perioden hätten werden können."

Nach dieſer Darlegung des allgemeinen Plans dieſes Gedichts, und ſeiner verſchiednen Theile, fährt der Verf. fort, die mannichfaltigen Gegenſtände zu betrachten, welche die Folge von Beſchreibungen veranlaßten, woraus es hauptſächlich beſteht. Vielleicht liefern wir künftig einmal dieſen ganzen vortreflichen Verſuch unter den vermiſchten Aufſätzen eines der folgenden Bände.

XI.

Materialiſm philoſophically examined; or the Immateriality of the Soul aſſerted and proved, on philoſophical principles, in Anſwer to *Dr. Prieſtley's* Diſquiſitions on Matter and Spirit. By JOHN WHITEHEAD. 8vo. 2 S. 6 d. Phillipt.

Philoſophiſche Unterſuchung des Materialismus; oder Beweis der Immaterialität der Seele aus philoſophiſchen Grundſätzen; zur Beantwortung der Unterſuchungen des Dr. Prieſtley über Materie und Geiſt; von Joh. Whitehead. 8v.

Es war leicht vorauszuſehen, daß die im vorigen Bande dieſes Muſeum angezeigten beyden

Schriften des Dr. Prieſtley, worin die Lehrſätze von der Materie, Freyheit, und Nothwendigkeit unterſucht, und zum Theil ſehr von der gewöhnlichen Vorſtellungsart verſchieden vorgetragen werden, Aufſehen erregen, und Widerlegungen veranlaſſen würden. Der Verf. der gegenwärtigen hat ſich ſchon durch einen eignen Verſuch über Freyheit und Nothwendigkeit bekannt gemacht, und glaubte ſich vielleicht dadurch, daß er einmal dieſe Materien vor den Augen des Publikums abgehandelt hat, zur Prüfung der Prieſtleyiſchen Schriften aufgefodert. Man muß ihm wenigſtens das Verdienſt einer beſcheidnen Mäſſigung zugeſtehen, welches allemal bey gelehrten Streitſchriften deſto mehr Ruhm verdient, je ſeltner es iſt; und es iſt auſſerdem auch nicht zu leugnen, daß ſeine Schrift manche gute und gründliche Bemerkungen enthält. Sie iſt in ſieben Abſchnitte getheilt, folgenden Inhalts: 1. Von der Natur und den weſentlichen Eigenſchaften der Materie. 2. Von dem Sitz des Empfindungsvermögens im Menſchen. 3. Beweis, daß perſönliche Identität, und eine Auferſtehung des nämlichen Weſen, bey dem materialiſtiſchen Syſtem unmöglich ſind. Ueber die Grundtriebe der menſchlichen Natur, nach der heil. Schrift. 5. Von der Vereinigung der Seele und des Körpers, und von ihren gegenſeitigen Verändrungen und Eindrücken. Im erſten Theile dieſes Abſchnitts handelt der Verf. von dem Verhältniſſe, in welchem ein immaterieller Geiſt mit Raum und Zeit ſtehen kann; und im zweyten Theile, von der Vereinigung der

Seele und des Körpers, und ihren gegenſeitigen Einflüſſen und Einwirkungen. 6. Ueber die Meynung der Alten, in Anſehung der Natur der Seele. 7. Beweis, daß die Gottheit kein materielles Weſen, daß der Raum nicht die Unermeßlichkeit Gottes ſey; daß die göttliche Natur keine Körper durchdringe, noch ausgedehnt ſey. Allgemeine Bemerkungen. Beſchluß.

Voran ſteht eine Zuſchrift an Dr. Lettſom, ein Vorbericht an den Leſer, und dann eine Einleitung, worin der Verf. die eigentliche Streitfrage feſtſetzt. Dr. Prieſtley beſtreitet, wie man ſich erinnern wird, die von den meiſten angenommene Kraft der Trägheit in der Materie, und iſt der Meynung, daß Anziehung und Zurücktreibung nothwendig mit zu ihrem Weſen gehören. Auch glaubt er, die mit dieſen Kräften begabte Materie werde, unter gewiſſen Modifikationen, im Stande ſeyn, Bewußtſeyn, Einſicht und Nachdenken hervorzubringen. Hr. W. ſucht dagegen in ſeiner Schrift darzuthun, daß die Lehre von der Feſtigkeit, Undurchdringlichkeit, und Kraft der Trägheit, ihren guten Grund habe, und daß dieß die einzigen Eigenſchaften ſind, die zu ihrem Weſen, oder zu ihrem Daſeyn nothwendig gehören. Er ſucht ferner zu zeigen, daß weder die Kraft der Anziehung, noch der Zurücktreibung, wenn man ſie auch als weſentliche Eigenſchaften der Materie annehmen wollte, doch nicht im Stande ſeyn würden, Gefühl, Nachdenken, und Urtheilsvermögen hervorzubringen; eben ſo wenig, als ein Dreyeck oder Viereck ein Zirkel werden, oder Dinge einander hervorbringen können, die mit einander nicht die geringſte Verwandſchaft haben.

Die vornehmſte Streitfrage, zwiſchen Dr. P. und unſerm Verfaſſer iſt alſo: ob die Kräfte der Materie allein vermögend ſind, alle diejenigen Senſationen hervorzubringen, welche ſich, unſerm Bewußtſeyn zufolge, in der menſchlichen Seele finden? Dieß behauptet Dr. Prieſtley. Hingegen ſucht Hr. W. in der gegenwärtigen Schrift, es zu leugnen.

Um die erſtre Meynung zu beſtätigen, nimmt Dr. P. an, daß die anziehende und zurücktreibende Kraft zu dem Weſen der Materie nothwendig gehören; und aus dieſen Kräften bemüht er ſich dann alle Erſcheinungen der menſchlichen Natur zu erklären; allein, Hr. W. kann nicht begreifen, wie die Anziehung und Zurücktreibung weſentlich zur Materie gehören können, weil ſie in dieſem Falle ſelbſt das Weſen derſelben mit ausmachen müßten. Und es iſt, ſagt er, im höchſten Grade ungereimt, anzunehmen, dasjenige ſey das Ding ſelbſt, was bloß eine Eigenſchaft deſſelben iſt. Die anziehende Kraft findet da nicht Statt, wo nichts anzuziehen iſt.

Dieſer Erklärung von der Materie ſetzt Hr. W. die ſeinige entgegen, nach welcher er die feſte Ausdehnung für das Weſen der Materie annimmt. Und, vorausgeſetzt, daß die Gottheit ein feſtes Theilchen der Materie hervorbringe, iſt, ſeiner Meynung nach, nichts weiter, als feſte Ausdehnung nöthig, um es zur Materie zu machen.

Dieſes, und andre ähnliche Theilchen, von dem Schöpfer, nach gewiſſen beſtimmten Geſetzen, in Bewegung gebracht, werden alsdann jedem Phänomen entſprechen, deſſen materielle Körper fähig ſind.

Dr. Prieſtley ſieht indeß dieſe Meynung, wobey man nothwendig in Gedanken eine Kraft der Trägheit, und eine Gleichgültigkeit der Materie gegen Ruhe und Bewegung, bis zur Einwirkung einer fremden Kraft, annehmen muß, als eine gemeine Meynung an, und wundert ſich nicht, daß der groſſe Haufe dieſelbe annimmt, weil es gemeine Erſcheinungen genug giebt, welche ihnen ſolch eine Vorſtellung an die Hand geben. Hr. W. iſt über dieſe Behauptung einigermaſſen ungehalten. „Sind denn, ſagt er, Kepler, Keil, Wollaſton, Baxter, Clarke, s'Graveſande, und unzählig viel andre, einheimiſche und fremde, Philoſophen, an deren Spitze wir den groſſen, den berühmten Newton ſetzen können, die alle die Kraft der Trägheit in der Materie behauptet haben, ſind dieſe alle unter den gemeinen Haufen zu zählen, der, nach flüchtig beobachteten Erſcheinungen, flüchtige und falſche Urtheile fällt? Wie göttlich muß ſich der Mann zu ſeyn dünken, der mit ſolch einer herrſchenden Verachtung die Meynungen einiger der größten Adepten in philoſophiſchen Unterſuchungen, die je die Welt geſehen hat, abfertigen kann!“

Um die Kraft der Trägheit zu beſtreiten, welche den Widerſtand der Materie zum Beweiſe für ſich hat, leugnet Dr. Prieſtley, daß der Widerſtand jemals von feſter Materie verurſacht werde; und nimmt etwas von ganz andrer Art; nämlich eine zurücktreibende Kraft, zur Urſache deſſelben an. Hr. W. zeigt indeß, daß dieſe Kraft eben ſo wenig Grund habe, als die anziehende Kraft, und daher keiner beſondern Widerlegung bedürfe.

Ferner ſucht der Verf. wider diejenigen, welche die unendliche Theilbarkeit der Materie behaupten, ſo viel ſichs thun läßt, zu beweiſen, daß ſo etwas in der Natur gar nicht Statt habe; und, daß das ewige Daſeyn der Welt, und die unendliche Theilbarkeit der Materie, mit einander ſtehen und fallen müſſen. Wenn die Materie, ſagt er, jemals ein Daſeyn zu haben anfieng; ſo iſt ſie nicht unendlich theilbar; und iſt ſie nicht unendlich theilbar, ſo müſſen ihre letzten Theile feſt und undurchdringlich ſeyn.

Nachdem der Verf. auf dieſe Art die Feſtigkeit der Materie als ihre weſentliche Eigenſchaft voraus geſetzt hat; ſo fährt er fort, die Vorſtellungen und Folgerungen zu beſtreiten, welche Dr. P. daraus herleitet, daß er die anziehende und zurücktreibende Kraft für weſentliche Eigenſchaften der Materie anſieht.

Dr. P's vornehmſte Unterſuchung läuft darauf hinaus: ob es in dem Menſchen eine von der Materie weſentlich unterſchiedene Subſtanz giebt; das heißt, eine Subſtanz, welche andre Eigenſchaften beſitzt, als ſolche, die zu den Eigenſchaften der Anziehung und Zurücktreibung hinzukommen können, von welchen er glaubt gezeigt zu haben, daß ſie zu ihrem Weſen gehören. Unſer Verf. weiß nicht recht, was Hr. P. durch etwas zu den von ihm angenommenen Kräften der Materie hinzukommendes verſteht; denn wenn etwas, das keine Materie iſt, zu der Materie hinzukommen ſoll, ſo kann dieß gerade das ſeyn, worüber hier geſtritten wird; die Kraft zu denken z. E. die Hr. P. anderswo zu Hülfe genommen hat. Wenn alſo die Materie denken kann, ſo muß Gedanke und Vernunft ihrer Natur, oder irgend einer Zuſammenſetzung derſelben, weſentlich ſeyn; und vielleicht iſt das der Meynung des Dr. P. nicht ſehr aus dem Wege. Die Urſache, welche der letztre für ſeine Meynung angiebt, iſt ſchlechthin dieſe: daß die Kräfte der Empfindung, oder der Wahrnehmung und des Denkens, in ſo fern ſie dem Menſchen eigen ſind, ſich niemals anders gefunden haben, als in Verbindung mit einem gewiſſen organiſirten Syſtem der Materie; und daß daher dieſe Kräfte nothwendig in ſolch einem Syſtem ſich befinden, und nothwendig davon abhängen. Der Verf. bezeugt hiebey ſeine groſſe Verwunderung, daß Dr. Prieſtley, der bey andern Gelegenheiten ſo viel wider die Evidenz der Sinne und des bloſſen Anſcheins geſchrieben, ſolch eine wichtige Folgerung aus Vorderſätzen gezogen hat, deren Trieglichkeit er ehedem ſelbſt zu beweiſen ſucht. Wenn dieſe Eigenſchaften, ſagt unſer Verfaſſer, mit zur Materie gehörten, ſo würden wir finden, daß das Daſeyn der Materie nothwendig auch das Daſeyn der Empfindung und der Denkkraft mit ſich führe; wir können uns aber gar leicht die Materie noch als exiſtirend denken, wenn gleich alle erſchaffene Weſen vernichtet wären. Hieraus macht er den Schluß, daß die Kraft zu denken und zu empfinden nicht weſentlich zur Materie gehöre; und die Organiſation eines materiellen Syſtems wird dieſen Schluß im geringſten nicht entkräften; denn die Organiſation iſt nichts weiter, als eine Anfügung der Theile nach einer gewiſſen Art oder Form. Eine Anfügung aber iſt, unter jeder Modifikation, immer noch Anfügung, und kann folglich nichts anders hervorbringen, als ein Aggregat der Eigenſchaften von einerley Art, welche jeder Theil, in gewiſſem Grade, oder unter einer gewiſſen Modifikation, beſitzt. „Wenn dann, ſagt der Verfaſſer, die Kraft zu denken und zu empfinden das Reſultat eines organiſirten Syſtems von Materie iſt; ſo muß ſich dieſe Kraft in allen Theilen dieſes Syſtems befinden, das heißt, ein jeder Theil muß etwas vom Denken, und etwas vom Empfinden, auf eben die Art enthalten, wie die Theile von der Oberfläche einer Kugel etwas, oder einen gewiſſen Grad von der Convexität des Ganzen enthalten. Wie aber unſre neuern Philoſophen das Denken und Empfinden in Stücke und Theile zerlegen, und wie ſie auf eine ſchickliche Art von dem Stück oder Theil eines Gedankens reden können, das iſt ein Geheimniß, welches ſie der Welt bisher noch nicht entdeckt haben.“

XII.

ISAIAH. A new Translation; with a Preliminary Diſſertation, and Notes critical, philological, and explanatory. By ROBERT LOWTH, D. D. F. R, SS. Lond. and Goetting. Lord Biſhop of London. 4to. 1778. Dodsley and Cadell.

Jeſaias. Eine neue Ueberſetzung, mit einer vorläufigen Abhandlung, und kritiſchen, philologiſchen, und erklärenden Anmerkungen; von Robert Lowth, Biſchof von London. gr. 4t.

Mit ſehnlicher Erwartung haben Kenner und Verehrer der ächten bibliſchen Kritik ſchon ſeit einigen Jahren dieſem vortreflichen Werke des verdienſtvollen Biſchofs Lowth entgegen geſehen; und es iſt uns ſehr angenehm, daß wir im Stande ſind, unſern Leſern ſchon itzt die neuliche Erſcheinung deſſelben nicht bloß anzukündigen, ſondern ihnen zugleich eine nähere, und aus eigner Anſicht entſtandne, Beſchreibung ſeines Inhalts und ſeiner Vorzüge mitzutheilen.

In der vorläufigen Abhandlung, welche 74 Seiten füllt, entdeckt der Verf. zuvörderſt ſeine Abſicht bey der Ueberſetzung des Jeſaias. Sie geht nicht bloß dahin, eine genaue und getreue Darſtellung der Worte und des Sinnes dieſes Propheten zu liefern; ſondern auch, die ganze Manier deſſelben nachzuahmen, die Form und das Gepräge der Schreibart abzudrücken, und dem engliſchen Leſer einen Begrif von der eigenthümlichen Wendung des Originals zu geben. Beyde Abſichten vertragen ſich ſehr wohl mit einander; jene wird bey dieſer vorausgeſetzt. Indeß hat man bisher die letztre noch nie erreicht, und mehrentheils nicht einmal ſich beſtrebt, ſie zu erreichen. Was von der Art etwa ſtellenweiſe geleiſtet iſt, war bloſſer Zufall; denn faſt kein Ausleger und Ueberſetzer hatte von dem ſchriftſtelleriſchen Charakter des Propheten, und von der Natur und eigenthümlichen Form ſeiner Schreibart irgend einen, oder doch keinen richtigen Begrif.

Bisher hat man wohl durchgängig angenommen, die Weiſſagung Jeſaiä ſey in Proſe geſchrieben, wenn man gleich Schreibart, Gedanken, Bilder und Ausdrücke für höchſt poetiſch erkannte. Vitringa zwar bemerkte in dem Vortrage dieſes Propheten einen gewiſſen Numerus, aber bloß einen oratoriſchen; Hermann von der Hardt, den der Verf. den deutſchen Harduin nennt, brachte den Joel in Jamben, und behauptete zugleich, die Propheten hätten in Verſen geſchrieben. Dieß iſt die einzige Ausnahme von der Allgemeinheit der gegenſeitigen Meynung. Die ältern Juden hielten gleichfalls den Styl der Propheten für Proſe, und mit ihnen Hieronymus, die ſpätern Juden, und die neuern Gelehrten. Bey näherer Unterſuchung findet ſich indeß eine offenbare Aehnlichkeit zwiſchen der prophetiſchen Schreibart, und der Schreibart der poetiſchen Bücher der heil. Schrift; und der Beweis und die nähere Zergliederung dieſer Aehnlichkeit machen den eigentlichen Inhalt dieſer vorläufigen Abhandlung aus, die dasjenige weiter ausführt, was der Verf. ſchon in ſeiner achtzehnten und neunzehnten Vorleſung über die heilige Poeſie der Hebräer über dieſe Materie vorgetragen hat.

Zuerſt beſtimmt der Verf. den wahren Charakter der poetiſchen oder metriſchen Schreibart der Hebräer. Das erſte und offenbarſte Merkmal des Verſes in den poetiſchen Büchern dieſes Volks hat man an den akroſtichiſchen oder alphabetiſchen Gedichten, von welchen wir mehrerley Beyſpiele übrig haben. Solch ein Gedicht beſteht aus zwey und zwanzig Zeilen oder einzelnen Abſätzen, und jede Zeile fängt mit dem Buchſtaben an, der in der Ordnung des Alphabets folgt. Ohne Zweifel wollte man dem Gedächtniſſe dadurch zu Hülfe kommen, und brauchte daher dieſe Art vornehmlich bey moraliſchen und gemeinnützigen Materien, wo dieſe künſtliche Form den Mangel des innern Zuſammenhanges der einzelnen Sätze und Sittenſprüche einigermaſſen erſetzte. Im A. T. kommen zwölf ſolche Gedichte vor, nämlich die Pſalme 25. 34. 37. 111. 112. 119. 145. Sprüchw. 31, v. 10-31, und die vier erſten Kapitel der Klaglieder Jeremiä, wovon jedes als ein einzelnes Gedicht dieſer Art anzuſehen iſt. Nur einige darunter ſind vollkommen alphabetiſch. Aus dieſen Beyſpielen nun zieht der Verf. einige Folgerungen: zuerſt, daß die völlig alphabetiſchen Gedichte aus wirklichen Verſen beſtehen, welche ihre Harmonie, ihr Sylbenmaaß und ihren Rythums haben, und daß andre Gedichte der Hebräer, welche offenbar in ihrer Schreibart einen dergleichen Charakter haben, ebenfalls aus wirklichen Verſen zuſammengeſetzt ſind. Ferner, daß die Verſe der Hebräer, worin ſie auch immer eigentlich beſtehen mochten, doch gewiß nicht bloß in der Beobachtung des Reims, oder gleicher Schlußſylben jedes Verſes beſtanden. Denn in jenen alphabetiſchen Gedichten iſt allemal der Schluß der Verſe auf eine untriegliche Art bemerkt, und man findet, daß ſie keine Reime haben; folglich auch, daß dieſe kein weſentliches Stück der hebräiſchen Poeſie ausmachen, wenn ſie gleich, bey der groſſen Aehnlichkeit der hebräiſchen Endung, nach gleicher grammatiſchen Form, zuweilen vorkommen mußten. Worin indeß die eigentliche Harmonie und Kadenz, das eigentliche Metrum oder der Rythums der Hebräer beſtand, läßt ſich aus dieſen alphabetiſchen Verſen nicht abnehmen. Dieſe Dinge hängen vornehmlich von einer vollkommenen Pronunciation der Sprache, und von der Kenntniß der Grundſätze und Regeln ihres Versbaues ab; ſo, wie bey dem Sylbenmaaſſe genaue Kenntniß der Länge und Kürze der Sylben, und, in einigen Sprachen, ihres Accents, vorausgeſetzt wird. Allein, die wahre hebräiſche Ausſprache iſt verloren gegangen, und das weit mehr, weit länger, als in irgend einer andern Sprache, da von dieſer bloß die Mitlauter ohne Vokalpunkte auf uns gekommen ſind; in vielen Wörtern iſt die Anzahl der Sylben ungewiß; und Quantität und Accent dieſer Sprache kennt man vollends gar nicht. Denn das Anſehen der moſorethiſchen Punkte hat ſo wenig Grund, daß faſt keiner mehr es anerkennt; und auſſerdem iſt noch keiner im Stande geweſen, nach dieſem Syſtem irgend eine Art von Harmonie in die hebräiſchen Gedichte zu bringen. Ueberhaupt läßt ſich das hebräiſche Sylbenmaaß heutiges Tages eben ſo wenig mit Gewißheit beſtimmen, als die ehemalige Accentuation der griechiſchen Sprache. Bey dem allen entdeckt man doch in jenen alphabetiſchen Gedichten offenbare Merkmale einer gewiſſen Zuſammenſtimmung der Verſe oder Abſätze unter einander; und eine gewiſſe Verwandſchaft zwiſchen der Abfaſſung der Verſe und der Abfaſſung oder Einkleidung der Gedanken. Dieſe Bemerkungen nun werden von dem Verf. weiter ausgeführt, und mit Beyſpielen erläutert.

Die Uebereinſtimmung eines Verſes, oder einer Zeile mit der andern, nennt der Verf. Parallelismus. Wenn ein Satz vorgetragen, und ein zweyter hinzugefügt, oder unter jenen geſetzt wird, der mit demſelben von gleichem, oder von entgegenſtehenden Inhalt, oder in der Form der grammatiſchen Wortfügung ihm ähnlich iſt; ſo nennt dieß der Verf. Parallelzeilen; und die Worte oder Redensarten, welche in den ähnlichen Zeilen auf einander paſſen, Parallelausdrücke. Die Parallelzeilen theilt er wiederum in dreyerley Arten: in ſynonymiſche, antithetiſche, und ſynthetiſche. Von allen dieſen werden hier zahlreiche

Beyſpiele gegeben, zuerſt aus den allgemein anerkannten poetiſchen Büchern, hernach aus dem Jeſaias, und bisweilen auch aus den übrigen Propheten. Zugleich bemerkt der Verf. die mancherley Verſchiedenheiten, welche dabey vorkommen. So giebt es z. E. ſynonymiſche Parallelzeilen, in welchen jede Zeile aus zwey beſondern Gliedern oder Sätzen beſteht; es giebt Triplets dieſer Art, worin drey Zeilen zuſammenſtimmen, und eine Art von Strophe ausmachen; andre, die aus vier Zeilen beſtehen, wie z. B. der ganze 37ſte Pſalm; andre aus fünf Zeilen, u. ſ. f. Auch die antithetiſchen Parallelzeilen ſind von mehrerley Art. Am häufigſten kommen ſie in den Sprüchwörtern Salomons vor, und ſchicken ſich auch für dieſe Gattung unſtreitig am beſten. In ihnen liegt ein Theil der Schönheit, des Scharfſinns und Nachdrucks dieſer Sprüchwörter. In den ſynthetiſchen oder konſtruktiven Parallelzeilen liegt der Parallelismus bloß in der ähnlichen Form und Wortfügung der neben einander ſtehenden Zeilen und Sätze. Die Grade deſſelben ſind ſehr verſchieden; bald iſt er mehr, bald weniger genau; zuweilen iſt er überall kaum merklich. Es gehört wirklich eine ganz beſondre Aufmerkſamkeit, viel Studium des Genies der Sprache, viel Fertigkeit in Auflöſung der Wortfügung dazu, um in allen Fällen die kleinern Ruhepunkte und Pauſen gehörig zu unterſcheiden, welche man in Acht nehmen muß, um der Periode oder dem Gedanken ſeine abgezielte Wendung und gehörige Kadenz, und jedem einzelnen Theile ſein gehöriges Zeitmaaß und Verhältniß zu geben. Die Maſorethen waren hierin bis zur übertriebnen Aengſtlichkeit genau, wie man aus ihrem Punktenſyſtem ſieht. Wahrſcheinlich hatten ſie einige Einſicht in dieſe Sache, wie der Verf. in verſchiednen Beyſpielen ihrer Tonbezeichnung deutlich zu bemerken glaubt, wovon er einige anführt.

Jede von dieſen drey Arten des Parallelismus hat ihren beſondern Charakter, und ihre eigenthümliche Wirkung; und deswegen werden ſie auch verſchiedentlich bey verſchiednen Gelegenheiten, nach Beſchaffenheit des Inhalts, und der Dichtungsart, gebraucht. Die ſynonymiſchen Parallelen haben das Anſehen der Kunſt, der Konzinnität, und einer mit Vorſatz angebrachten Schönheit; ſie kommen hauptſächlich in kürzern Gedichten vor, in manchen Pſalmen, in Balaams Weiſſagungen, ſehr oft auch beym Jeſaias, deſſen Weiſſagungen meiſtentheils einzelne Gedichte von nicht groſſer Länge ſind. Der antithetiſche Parallelismus giebt den Sprüchwörtern und Sittenſprüchen mehr Scharfſinn und Nachdruck; ſie finden ſich daher, wie geſagt, häufig in Salomon's Sprüchwörtern, und nicht oft anderswo. Im Buche Hiob findet ſich der ſynthetiſche oder konſtruktive Parallelismus am häufigſten.

Es giebt zwey Versarten in der hebräiſchen Poeſie; eine längere, und eine kürzere. Jene haben gewöhnlich den Parallelismus von der letztern Art. Der angeführte Unterſchied gründet ſich auf die alphabetiſchen Gedichte, von denen etwan ein Drittheil zu der längern Gattung gehört. Der Verf. giebt von dieſen einige Beyſpiele, und einige an ihnen wahrgenommene Merkmale. Die Schlußpauſe jeder Zeile iſt gemeiniglich ſehr voll und ſtark; und gegen das Ende, oder wenigſtens jenſeits der Mitte der Zeile iſt ein kleiner Ruhepunkt, welchen der Sinn und die Wortfügung macht, und den man eine halbe Pauſe jedes Verſes nennen könnte. Bey derſelben ſcheint die Verbindungspartikel und, (ו) die ſonſt im Hebräiſchen ſo oft vorkommt, mit Fleiß weggelaſſen zu ſeyn. Die vier erſten Kapitel der Klaglieder beſtehen durgehends aus dergleichen langen Verſen, die man daher eigentlich elegiſche nennen kann. Auch den 42ſten und 43ſten Pſalm rechnet der Verf. dahin, und hält beyde für Ein Ganzes; und auſſer dieſen noch mehr andre; im Jeſaias, die erhabene Ode im vierzehnten, und die Anrede an Sanherib im 37ſten Kapitel.

Der Verf. überläßt ſeine Bemerkungen hierüber dem Urtheile des unpartheyiſchen Leſers. Sie betreffen, wie er ſelbſt geſteht, eine Materie, die nicht wohl vollſtändiger Beweiſe und Gewißheit fähig iſt, die mehr von Meynung und Geſchmack, als von wiſſenſchaftlicher Ueberzeugung abhängt, beſonders in Anſehung des letztern Punkts von den langen und kurzen Versarten. Er bekennt daher auch, daß er bey ſeiner Ueberſetzung des Jeſaias oft über die Abtheilung der Zeilen und Verſe, beſonders in Anſehung der längern und kürzern, zweifelhaft geweſen, und noch itzt über manche

Stellen ungewiß ſey. Bey dem allen glaubt er doch mit Recht, daß eine Abtheilung dieſer Art in Strophen und Verſen, bey den poetiſchen Büchern der H. S. ihren guten Grund, und die höchſte Wahrſcheinlichkeit für ſich habe. Er ſucht daher auch, die bisherigen Anmerkungen dieſer Abhandlung auf die Auslegung der bibliſchen poetiſchen Bücher näher anzuwenden, und ihren Nutzen bey dieſer Auslegung darzuthun.

Es iſt die Pflicht eines jeden Ueberſetzers, die Manier ſeines Originalſchriftſtellers zu ſtudiren, die Eigenthümlichkeiten ſeiner Schreibart zu bemerken, ſeine Züge, ſeine Miene, ſeine Stellung, und ſelbſt, in ſo weit es die Verſchiedenheit der Sprache verſtattet, ſeine Stimme nachzuahmen; mit Einem Wort, eine richtige und ausdrucksvolle Aehnlichkeit des Originals zu liefern. Wie ſehr die Vernachläſſigung dieſer Pflichten dem eigentlichen Zweck einer Ueberſetzung nachtheilig iſt, wie ſehr dabey vom Gepräge des Originals verloren geht, ſieht man z. B. am Caſtellio, dem es hauptſächlich nur um römiſche Eleganz zu thun war, und der darüber alle hebräiſche Simplicität aufopferte. Treue Darſtellung des Wortverſtandes iſt freylich die vornehmſte, aber noch lange nicht die ganze Pflicht des Ueberſetzers. In einem Werke des Geſchmacks und Genies muß er nicht bloß unterrichten, er muß auch ſuchen, zu gefallen, und, wo möglich, durch eben die Mittel zu gefallen, durch welche ſein Schriftſteller gefällt. Der Verf. ſtellt in einigen Beyſpielen

len eine Vergleichung zwiſchen einer freyen Ueberſetzung an, die den Sinn vollkommen ausdrückt, und zwiſchen einer, ſo viel möglich buchſtäblichen, welche die Manier des hebräiſchen Originals beybehält. Jene iſt lauter Proſe; dieſe erkennt man ſogleich für Poeſie.

Dieſe genaue Aufmerkſamkeit auf die Form und Manier der bibliſchen Schreibart kömmt nicht bloß dem Ueberſetzer, ſondern auch dem Ausleger zu ſtatten, und führt ihn oft auf den wahren Sinn dunkler Wörter und Redensarten, bringt ihn zuweilen auf die wahre Lesart, und beſtätigt nicht ſelten eine auf andre Autoritäten ſchon gegründete Aenderung des Textes. Auch hievon giebt der Verf. Beyſpiele.

Rabbi Azarias, ein gelehrter Jude des ſechszehnten Jahrhunderts, handelt in ſeinem Werke Meor Enajim (Licht der Augen) unter andern auch von der hebräiſchen Poeſie, und Verſifikation. Seine Grundſätze ſtimmen faſt völlig mit den von dem Verf. vorgetragenen überein, und er ſcheint unter allen jüdiſchen Schriftſtellern dieſe Materie aus dem richtigſten Geſichtspunkt angeſehen zu haben. Man findet hier daher einen umſtändlichen Auszug ſeines Syſtems von dem Rythmus der Sachen, d. i. des Ausdrucks und des Verſtandes; der grammatiſchen Redetheile, und der logiſchen Theile der Sätze. Sein Grundſatz ſcheint richtig zu ſeyn, nur glaubt der Verfaſſer, er habe davon nicht die beſte Anwendung gemacht, deren er fähig war, und macht daher verſchiedne Erinnerungen darüber. Anſtatt, wie dieſer Rabbi thut, Ausdrücke oder Redensarten, oder Gedanken, in einzelnen Zeilen, als Sylbenmaaſſe anzuſehen, welche die Natur und Benennung des Verſes, als, Dimeter, Trimeter, oder Tetrameter, beſtimmen, ſieht Hr. L. bloß auf dasjenige Verhältniß und Ebenmaaß eines Verſes gegen den andern, welches aus der Zuſammenſtimmung der Worte, und aus der Form der Wortfügung entſteht, woraus ein Rythums der einzelnen Sätze, und eine Harmonie der Perioden entſteht.

Dieſe eigenthümliche Gleichförmigkeit der Sätze, welche kurz, körnicht, mit öftern Pauſen, und regelmäſſigen Intervallen, meiſtens in zwey übereinſtimmende Zeilen abgetheilt, ſind, iſt das ſichtbarſte Merkmal, welches wir itzt noch haben, um dadurch die hebräiſche Poeſie von der Proſe zu unterſcheiden. Und dieß will, wie der Verf. glaubt, das Wort Mismor ſagen, welches die eigentliche Benennung des Verſes, d. i. der numeröſen, rythmiſchen, oder metriſchen Sprache, iſt. Durch dieſe Form wurden die Verſe der Hebräer vornehmlich zur Muſik und zum Tanze geſchickt, welche bey ihnen die gewöhnlichen Gefährten der Dichtkunſt, bey öffentlichen Freudenfeſten, und beym feyerlichſten Gottesdienſte, waren. Sowohl ihr Tanz als ihr Geſang pflegte unter zwey abwechſelnde Chöre vertheilt zu ſeyn. Hiezu war die regelmäſſige Form der Strophen, beſonders der zweyzeiligen, und der Parallelismus der Zeilen, ungemein bequem.

Es giebt indeß auſſerdem noch andre Merkmale der Verſe in den poetiſchen und prophetiſchen Büchern der heiligen Schrift; nämlich, Eigenthümlichkeiten der Sprache; ungewöhnliche und fremde Wörter; in der Proſe nicht gebräuchliche Redensarten und Wortfügungen; kühne elliptiſche Ausdrücke; oftmalige und plötzliche Aenderung der Perſonen; ein von der gewöhnlichen Ordnung abgehender Gebrauch der Temporum; und endlich der poetiſche Dialekt, welcher hauptſächlich in gewiſſen der Poeſie eigenthümlichen Anomalien, in hinzugeſetzten Buchſtaben und Sylben am Ende der Wörter, und in einer Art von poetiſcher Freyheit, beſteht. Weil ſich indeß das alles nicht ohne viele Beyſpiele erläutern. noch ohne hebräiſche Sprachkenntniß gehörig verſtehen läßt, ſo verweiſt der Verf. den Leſer hierüber auf ſeine dritte, vierzehnte und funfzehnte Vorleſung über die Poeſie der Hebräer, und auf eine eigne ſorgfältige Leſung dieſer Bücher in ihrer Urſprache.

Bey ſeiner Ueberſetzung hat ſich der Verf. bemüht, jene nothwendige Eigenſchaft, die beybehaltene Form und Manier des hebräiſchen Originals, ſo viel immer möglich, zu erreichen. Ihm kam dabey, wie er ſelbſt geſteht, die Geläufigkeit ſehr zu ſtatten, welche die engliſche Sprache durch den langen Gebrauch ihrer buchſtäblichen Bibelüberſetzung ſchon in der Gabe erhalten hat, auf eine leichte Art, und nicht ohne Eleganz, hebräiſche Ideen und Redensarten auszudrücken. Er erklärt ſich in dem übrigen Theile ſeiner Abhandlung über die Treue ſeiner Ueberſetzung ſowohl, als über die Grundſätze der Auslegungskunſt, denen er dabey gefolgt iſt.

Treue iſt die erſte und vornehmſte Pflicht des Ueberſetzers, die er nothwendig in Acht nehmen muß, und in Anſehung welcher er keine Nachſicht verlangen darf. Vornehmlich iſt dieß der Fall bey Materien von groſſer Wichtigkeit, und folglich bey den Büchern der heil. Schrift, wobey auf Redensart und Ausdruck ſo gar viel ankommt; und hauptſächlich bey den prophetiſchen Büchern, wo ſich ſehr oft aus dem buchſtäblichen Sinne ein tief liegender und verſteckter Verſtand ergiebt. Denn alle übrigen Arten, die man darin ſuchen kann, der geiſtliche, myſtiſche, allegoriſche, analogiſche Sinn, und dergl. mehr, hangen doch am Ende gänzlich von dem buchſtäblichen Sinn ab. Iſt dieſer nicht feſt und ſicher beſtimmt, ſo wird alles, was man darauf baut, gar bald übern Haufen fallen. Bey den Kirchenvätern war dieß ſehr oft der Fall. Der Ueberſetzer muß alſo dahin ſehen, daß er nach richtigen Grundſätzen der Kritik, nach einer vernünftigen Auslegungsmethode, verfahre, und daß die Abſchrift, oder der Abdruck, woraus er überſetzt, an ſich ſelbſt vollkommen richtig, oder doch ſo ſorgfältig als möglich nach der beſten Autorität, und nach den klärſten Gründen kritiſcher Unterſuchung, berichtigt ſey.

In beyder Abſicht iſt bisher das Studium der heil. Schrift alten Teſtaments ſehr mangelhaft geweſen. Auſſer denen Schwierigkeiten, welche ſchon in der Natur der Sache, in der Sprache, worin dieſe Bücher geſchrieben ſind, und in der Art ihrer Erhaltung und Fortpflanzung, liegen, hat auch das Vorurtheil dem Fortgange dieſes Studiums eben ſo groſſe Hinderniſſe in den Weg gelegt, als eine ungegründete Meynung von dem Anſehn der Juden, ſowohl als Ausleger, als Aufbewahrer dieſer Schriften betrachtet.

Die maſoretiſchen Punkte, durch welche die hebräiſche Ausſprache angegeben, die Formen der verſchiednen Redetheile, die Wortfügung, die Abtheilung der einzelnen Sätze und die Verbindung ihrer Glieder, feſtgeſetzt werden, ſind im Grunde nichts anders, als eine Dolmetſchung des hebräiſchen Textes von den Juden ſpäterer Zeit, vermuthlich nicht früher, als aus dem achten Jahrhundert; und man kann ſie als ihre Ueberſetzung des alten Teſtaments anſehen. Nicht ſelten laſſen ſich die Worte verſchiedentlich punktiren; der Sinn alſo, den die durch die maſoretiſchen Punkte erhalten haben, iſt nichts weiter als der Sinn, in welchem die Maſoreten dieſe oder jene Stelle genommen haben. Weil aber die Vokale in den europäiſchen Sprachen weſentliche Theile der geſchriebnen Wörter ſind; ſo fielen die Gelehrten, nach Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, gar zu leicht auf den Wahn, daß die Vokalpunkte nothwendig mit zu den hebräiſchen Buchſtaben gehörten, und folglich mit ihnen gleiches Alter hätten; wenigſtens, daß ſie nun, nachdem die hebräiſche Sprache eine todte Sprache geworden, unumgänglich nothwendig wären, und vom Eſra herrührten. Daher gab man nun dieſen Punkten ein inſpirirtes und göttliches Anſehen. Die meiſten Bibelüberſetzungen der proteſtantiſchen Kirchen, und ſo auch die neuern lateiniſchen Ueberſetzungen, ſind folglich meiſtens genaue Kopien des hebräiſchen punktirten Textes, und im Grunde nur Ueberſetzungen aus der zweyten Hand, nämlich von der jüdiſchen Dolmetſchung des alten Teſtaments. Dieſe letztere hat allerdings ihren Werth; ſie iſt vielleicht im Ganzen allen übrigen alten Verſionen vorzuziehen; ſie hat vermuthlich den groſſen Vorzug, daß ſie nach einer überlieferten Erklärung des Textes gemacht, und dem gangbaren Sinne der heil. Schrift unter den ältern Juden gemäß iſt. Auch hat ſie unſtreitig den Neuern zur Erlernung der hebräiſchen Sprache groſſe Dienſte geleiſtet, und würde ihnen noch mehr Dienſte geleiſtet haben, wenn man ſie nicht für unfehlbar gehalten, wenn man ſie bloß als eine Beyhülfe, nicht als eine untriegliche Leitung, gebraucht hätte — In der römiſchen Kirche iſt die Anhänglichkeit an die Vulgata auf eben dieſe Art Urſache, daß die ſpätern lateiniſchen Ueberſetzer ſie allemal als authentiſch zum Grunde legen, und hier abermals eine Ueberſetzung aus einer Ueberſetzung liefern.

Ein zweytes Vorurtheil, welches dem richtigen Verſtändniß der Bücher A. T. lange im Wege geſtanden hat, und noch ungegründeter, als jenes erſte, iſt, war die hohe Einbildung von der groſſen Sorgfalt und Geſchicklichkeit der Juden in Aufbewahrung des unverfälſchten bibliſchen Textes. Schon oft hat man dawider erinnert, daß ſich dergleichen ohne beſtändig fortgeſetztes Wunder nicht denken laſſe; und daß es ausgemacht ſey, daß die Vorſehung ein Wunder dieſer Art in Anſehung der eben ſo wichtigen Bücher neuen Teſtaments nicht veranſtaltet habe. Und bey den Schriften A. T. iſt auſſer der alten Handſchriften ſo gewöhnlichen Gefahr der Verfälſchung und der Fehler im Abſchreiben, noch ein andrer in dieſer Abſicht ſehr nachtheiliger Umſtand, nämlich die groſſe Aehnlichkeit verſchiedner Buchſtaben des hebräiſchen Alphabets; z. B. ב und כ, ד und ר, ה und ח, ג und נ; ו, ז und ן unter einander. Man weiß, daß durch die Verwechſelung dieſer Buchſtaben, beſonders der vier erſten, manche irrige Leſearten entſtanden ſind.

Hiezu nehme man noch die häufigen Irrthümer, welche durch gewiſſe ungereimte Gewohnheiten der jüdiſchen Abſchreiber in den Text gekommen ſind. Sie ſahen z. B. mehr auf den ſchönen Anblick ihres Textes, als auf deſſen Richtigkeit; ſie lieſſen manche Unrichtigkeiten mit Fleiß unverändert ſtehen, damit ſie die Schönheit und den Werth der Abſchrift durchs Ausradieren nicht verringern möchten; ſie ſahen ſehr auf die Gleichheit und die Fülle ihrer Zeilen, und erlaubten ſich lieber die unſchicklichſten Verſtümmelungen ſolcher Wörter, die nicht in die Zeile giengen, als daß ſie dieſelben hätten theilen ſollen; oder ſetzten, bloß zur Ausfüllung der Zeile, ganz unbedeutende Buchſtaben ans Ende derſelben, u. ſ. f. Hiedurch mußte die Menge der irrigen Leſearten ohne Zweifel gar ſehr wachſen.

Bedenkt man alle dieſe Umſtände; ſo wär' es das erſtaunlichſte von allen Wunderwerken, wenn dem ungeachtet der hebräiſche Text völlig rein und fehlerfrey auf uns gekommen wäre. Vielmehr iſt er wirklich ſo beſchaffen, wie man es, nach allen dieſen Umſtänden, erwarten muß. Dieſe fehlerhafte Beſchaffenheit des bibliſchen Textes A. T. darf uns indeß nicht beſorgt machen, daß das Anſehen deſſelben dadurch geſchwächt, und die Religion dadurch den Anfällen ihrer Feinde Preis gegeben werde. Zufällige Irrthümer können zwar einzelne Theile verunſtalten, aber nicht das Ganze zerſtören oder ſehr verändern. Wären die Iliade und Odyſſee noch unrichtiger und fehlerhafter auf uns gekommen, als ſie wirklich ſind; ſo wären freylich manche Schönheiten einzelner Stellen verloren gegangen; allein, der Plan des Gedichts im Ganzen und ſeinen Theilen, die Fabel, die Mythologie, die Maſchinerey, die Charaktere, die Haupttheile dieſer Gedichte, würden doch immer noch ſichtbar genug geblieben ſeyn. Auch die Poetik des Ariſtoteles iſt ein Beweis hievon. Wichtige und fundamentale Lehren hängen nicht ganz von einzelnen Stellen ab; es herrſcht eine allgemeine Harmonie durch die ganze Bibel; ihre Theile unterſtützen einander gegenſeitig, und erſetzen einer des andern Mängel und Dunkelheiten. Beſchädigungen der Oberfläche und einzelne Mängel können die Schönheit eines Gebäudes gar ſehr vermindern, ohne ſeiner Feſtigkeit Eintrag zu thun, ohne es zum völligen Verfall und Umſturz zu bringen.

Es fragt ſich nun, wie dieſen Mängeln abzuhelfen ſteht, wie ſich dergleichen Fehler des Textes nach gewiſſen oder höchſt wahrſcheinlichen Gründen berichtigen und verbeſſern laſſen. Da der Fall der nämliche iſt, ſo wird auch hier die kritiſche Methode am rathſamſten ſeyn, nach welcher man in Anſehung der alten griechiſchen und römiſchen Schriftſteller verfährt. Und dieſe Methode hat man nun auch in neuern Zeiten auf die bibliſche Kritik angewandt. Dr. Kennicott's bekannte Bibelausgabe mit den Varianten iſt daraus entſtanden, „das größte und wichtigſte Werk, „ſagt der Verfaſſer, welches ſeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften unternommen und „vollführt iſt.“ — Indeß haben die Handſchriften der alten Autoren doch noch in Einem Betracht vor dem hebräiſchen Text A. T. ſehr viel voraus. Von jenen giebt es Handſchriften, welche, der Zeit nach, dem Zeitalter ihrer Verfaſſer weit näher ſind, und folglich viel weniger gelitten haben. Die itzt bekannten älteſten hebräiſchen Manuſkripte der Bibel gehen nicht höher hinauf, als etwa vierzehnhundert Jahre nach Eſra's Lebzeiten, der einer von den letzten bibliſchen Schriftſtellern war, und die damals vorhandnen bibliſchen Bücher geſammelt und berichtigt haben ſoll. Bey dem allen kommen wir doch, durch Hülfe der Handſchriften, ſchon der Quelle viel näher. Und auf der andern Seite hat der hebräiſche Text wiederum Einen Vortheil vor den meiſten Profanſkribenten voraus, der jenen Abgang einigermaſſen wieder erſetzt; nämlich, die verſchiednen alten Ueberſetzungen des A. T. in mehrern Sprachen, die weit früher, und wahrſcheinlich nach beſſern und richtigern Handſchriften gemacht ſind, als alle die, welche wir itzt noch übrig haben. Da man dieſe Ueberſetzungen ſo viel möglich, buchſtäblich machte, ſo kann man ſie gewiſſermaſſen als Abbilder der Handſchriften anſehen, nach welchen ſie verfertigt wurden. Sie dienen daher zur Aufklärung und Berichtigung mancher Lesarten; und der hebräiſche Text läßt ſich zuweilen nach ihnen verbeſſern.

Man wird indeß gar bald finden, daß die vereinte Hülfe der Handſchriften und ältern Ueberſetzungen doch noch immer zur vollkommnen Berichtigung des hebräiſchen Textes nicht hinlänglich ſey. Es bleiben noch manche unauflösliche Schwierigkeiten übrig, wobey es allemal am rathſamſten iſt, die Schwierigkeit zu geſtehen, ſie dem Leſer vorzulegen, und ſeine Muthmaſſungen über eine richtigere Lesart dem Urtheile deſſelben zu überlaſſen.

Der Text des Jeſaias insbeſondre iſt allen den angeführten Mängeln und Schwierigkeiten unterworfen. Er iſt, wie der Verf. glaubt, ſehr fehlerhaft geworden, und bedarf häufiger Verbeſſerungen. Vornehmlich giebt es der Auslaſſungen einzelner Wörter ſehr viele; der Verf. zählt ihrer an funfzig. Geringere Schreibfehler und Nachläſſigkeiten ſind darin noch in gröſſerer Anzahl anzutreffen. Die Berichtigung derſelben iſt auch hier hauptſächlich aus den Handſchriften und ältern Ueberſetzungen herzunehmen, wovon die letztern in der Londoner Polyglotte enthalten ſind. Auch die Ueberſetzung der ſiebenzig Dolmetſcher kann hier, wie bekannt, groſſe Hülfe leiſten. Indeß iſt die darin enthaltne Dolmetſchung des Jeſaias gewiß um hundert und mehr Jahre jünger, als die vom Pentateuchus. Auch iſt dieſe Ueberſetzung des Originals ſehr unwürdig, und faſt die ſchlechteſte unter allen bibliſchen Büchern. Dazu kömmt, daß ſie, ſo wie die übrigen Theile dieſer griechiſchen Verſion, in einem ſehr ſchlechten Zuſtande, unkorrekt, und mit häufigen Einſchaltungen und Auslaſſungen, auf uns gekommen iſt. Bey dem allen iſt ſie doch von allen Ueberſetzungen zur Berichtigung des hebräiſchen Textes die brauchbarſte.

Auch der arabiſchen Verſion hat ſich der Verf. zuweilen bedienet, in ſo fern ſie die Lesarten der ſiebenzig Dolmetſcher beſtätigt, indem ſie, wenigſtens gröſtentheils, daraus genommen iſt.

Von Hrn. Woide, dem Herausgeber der koptiſchen Grammatik und Wörterbuchs, erhielt der Verf. ſeine Auszüge aus den Fragmenten einer koptiſchen Ueberſetzung des Jeſaias aus den ſiebenzig Dolmetſchern, mit welchen er ſie verglichen hatte. Dieſe Fragmente befinden ſich in der Bibliothek von St. Germain de Prez zu Paris. Hr. W. glaubt, dieſe koptiſche Ueberſetzung ſey aus dem zweyten Jahrhundert. Er verglich auch noch, auf des Verf. Erſuchen, mit des Bos Ausgabe der ſiebenzig Dolmetſcher zwey andre Handſchriften der königlichen Bibliothek, die itzt im Britiſchen Muſeum befindlich ſind, und wovon eins die Propheten nach der Ueberſ. der LXX, das andre verſchiedne hiſtoriſche Bücher A. T. und unter andern auch den Propheten Jeſaias, nach eben dieſer Dolmetſchung, enthält. Es lieſſe ſich von dieſen Hülfsmitteln, nach des Verf. Urtheile, für die Kritik noch mancher nützliche Gebrauch machen. Auch der Nutzen der chaldäiſchen Paraphraſe, der ſyriſchen Ueberſetzung, der Fragmente von den drey griechiſchen Verſionen des Aquila, Symmachus, und Theodotion, und endlich der Vulgate, iſt bey Arbeiten dieſer Art nicht unbeträchtlich.

Unter den Dienſtleiſtungen verſchiedner gelehrten Freunde, denen der Verf. für die Mittheilung ihrer Anmerkungen über einzelne Stellen ſeine Verbindlichkeit bezeugt, rühmt er vornehmlich den ſel. Erzbiſchof Secker, aus deſſen Nachlaß zwey hebräiſche Bibeln mit beygeſchriebenen kritiſchen Anmerkungen vorhanden, und ein herrliches Denkmal ſeiner Gelehrſamkeit, ſeiner Einſicht, und ſeines unermüdeten Fleiſſes, zugleich aber auch ſeiner Billigkeit und Beſcheidenheit ſind. Der Verf. hat beym Gebrauch dieſer und andrer ihm mitgetheilter Anmerkungen die Namen ihrer Urheber nicht verſchwiegen. Von ihnen erwähnt er noch beſonders den verſtorbnen Dr. Durell zu Oxford, und vorzüglich den Beyſtand des Dr. Kennicott, der ihm ſeine Kollationen, während der Sammlung derſelben, und ſelbſt den itzt ſchon abgedruckten Text des Jeſaias aus ſeiner Bibelausgabe mittheilte, ihm auch über den Werth und das Anſehen eines jeden Manuſkripts nähere Auskunft gab.

Der Verf. wagt es, ſeine Ueberſetzung neu zu nennen, obgleich vieles aus der gewöhnlichen engliſchen Bibelüberſetzung darin beybehalten worden, weil ihre Schreibart nicht nur an ſich vortreflich, ſondern auch nun einmal dem Gehör und Geſchmack ſeiner Nation geläufig worden iſt. Auch hält er eine Durchſicht oder Verbeſſerung dieſer Ueberſetzung für rathſamer, als eine ganz neue, weil die Schreibart lange nicht ſo viel Aenderung bedarf, als die Genauigkeit der Ueberſetzung ſelbſt. Uebrigens iſt der Verf. bey der ſeinigen dem Originaltext ſo treu als möglich geblieben, und nur ſelten von demſelben abgegangen, wobey er jedoch allemal von ſeinen Urſachen dazu Rechenſchaft giebt.

Die Abſicht der beygefügten Anmerkungen iſt, die Gründe und Beweiſe anzuführen, auf welche die Ueberſetzung gegründet iſt; die Worte des Textes zu berichtigen oder zu erklären; die Ideen, die Bilder, und die Anſpielungen des Propheten durch die Beziehung zu erläutern, welche ſie auf Dinge, Vorſtellungen und Gebräuche ſeiner Zeit und ſeines Landes haben, und die Schönheiten einzelner Stellen aus einander zu ſetzen. Zuweilen bemüht ſich der Verf. die Abſicht der Prophezeyung zu entdecken, den Zuſammenhang ihrer einzelnen Theile zu zeigen, und die darin vorhergeſagte Begebenheit anzudeuten. Ueberhaupt aber wünſcht der würdige Biſchof, daß der Leſer mit ſeiner Bemühung, den buchſtäbſtäblichen Sinn zu liefern, zufrieden ſeyn möge, und verweiſt, in Anſehung des myſtiſchen Sinns, in Anſehung theologiſcher, hiſtoriſcher, und chronologiſcher Unterſuchungen auf die vielen gelehrten Kommentarien über dieſen Propheten. — —

Um dem Leſer von der Ueberſetzung ſelbſt, und den beygefügten Anmerkungen, die, erſt nach der Ueberſetzung des ganzen Propheten, hinten angehängt ſind, eine Probe zu geben, wählen wir das zwölfte Kapitel, weil es eins der kürzeſten iſt:

1. *) Und an dem Tage wirſt du ſagen:
Ich will dir danken, o! Jehovah; denn wiewohl du zornig geweſen biſt über mich,
So hat ſich doch dein Zorn gewendet, und du haſt mich getröſtet.

2. Siehe, Gott iſt mein Heil;
Ich will ihm trauen, und mich nicht fürchten;
Denn meine Stärke und mein Geſang iſt Jehovah;
Und er mir Heil geworden.

3. Und wenn ihr mit Freuden Waſſer ſchöpfen

4. wer-

---

*) 1. And in that day thou ſhalt ſay:
I will give thanks unto thee, O JEHOVAH; for though thou haſt been angry with me,
Thine anger is turned away, and thou haſt comforted me
2. Behold, God is my ſalvation;
I will truſt, and will not be afraid:
For my ſtrength, and my ſong, is JEHOVAH;
And he is become unto me ſalvation.
3. And when ye ſhall draw waters with joy from the

4. ſo-

4. werdet aus den Quellen des Heils, an dem Tage werdet ihr ſagen:
Bringt Dank dem Jehovah; ruft an ſeinen Namen;
Macht kund unter den Völkern ſeine mächtigen Thaten;
Verkündigt, wie hoch ſein Nam' erhöht iſt.

5. Singt dem Jehovah; denn er hat ein erſtaunliches Werk vollführt;
Offenbar iſts worden auf der ganzen Erde.

6. Rufe laut, und frohlocke, Bewohnerinn Zions!
Denn groß mitten unter dir iſt der Heilige Iſraels.

Anmerkungen.

„Dieſer Lobgeſang ſcheint, ſeinem ganzen Inhalte nach, und wegen mancher darin vorkommenden Ausdrücke, mehr zum Gebrauche der chriſtlichen Kirche beſtimmt zu ſeyn, als daß er ſich auf die jüdiſche, zu irgend einer Zeit, oder unter irgend einigen Umſtänden, die ſich angeben laſſen, ſchicken ſollte. Auch ſcheinen ihn die Juden ſelbſt auf die Zeiten des Meſſias angewandt zu haben. An dem letzten Tage des Laubhüttenfeſtes

4. fountains of ſalvation; in that day ye ſhall ſay:
Give ye thanks to JEHOVAH; call upon his name;
Make known among the peoples his mighty deeds:
Record ye, how highly his name is exalted.

5. Sing ye JEHOVAH; for he hath wrought a ſtupendous work;
This is made manifeſt in all the earth.

6. Cry aloud, and ſhout for joy, O inhabitreſs of Sion;
For great in the midſt of thee is the Holy One of Iſrael.

feſtes hohlte man Waſſer in einem goldnen Kruge aus der Quelle Siloah, welche am Fluſſe des Berges Zion auſſerhalb der Stadt entſprang. Man brachte es durch das Waſſerthor in den Tempel, und goß es, mit Wein vermiſcht, mit groſſen Freuden über das auf dem Altar liegende Opfer. Die Juden ſcheinen dieſe Gewohnheit, die nicht im moſaiſchen Geſetze vorgeſchrieben iſt, als ein Sinnbild künftiger Glückſeligkeiten eingeführt zu haben, mit der Anſpielung auf dieſe Stelle beym Jeſaias: „Ihr werdet mit Freuden Waſſer ſchöpfen aus den Quellen des Heils;“ Ausdrücke, die ſich ſchwerlich von irgend einigen durch die moſaiſche Haushaltung ertheilten Wohlthaten verſtehen laſſen. Unſer Erlöſer wandte dieſen Gebrauch, und deſſen Abſicht, auf ſich ſelbſt an, und auf die von ihm verheiſſene und zu ertheilende Ausgieſſung des heiligen Geiſtes. Die Meynung der Juden über dieſen Umſtand ſieht man deutlich aus folgender Stelle des hieroſolymitaniſchen Talmud: „Warum heißt es der Ort oder „das Haus des Schöpfens?“ (denn das war der Ausdruck für dieſen Gebrauch, und für den Ort, wo man das Waſſer herhohlte;) „Weil man dort „den heiligen Geiſt ſchöpft; wie geſchrieben ſteht; „und ihr werdet mit Freuden Waſſer ſchöpfen aus „dem Brunnen des Heils.“ S. *Wolf.* Curae Philol. in N. T. ad Joh. VII, 37. 39.“

„1. Denn wiewohl du zornig geweſen biſt ——] Die hebräiſche Redensart, welche die LXX, die Vulgate, und die engliſche Bibelüberſetzung allzu buchſtäblich ausdrücken, iſt völlig einerley mit den

Worten Pauli, Röm. VI, 17. „Gott aber ſey „Dank, daß ihr Knechte der Sünde geweſen ſeyd, „aber nun gehorſam worden von Herzen — —“. das heißt, „daß ihr, wiewohl ihr die Knechte der „Sünde wart, dennoch von Herzen der Lehre ge„horcht habt, nach deren Muſter ihr gebildet „ſeyd.“

„2. — mein Geſang —] Das Pronomen iſt hier nothwendig, und wird von den LXX, der Vulgate, und dem ſyriſchen Ueberſetzer hinzugefügt, welche זמרתי leſen, wie ſich auch in einer Handſchrift findet. Zwey Handſchriften laſſen יה aus; eine andre hat beydes in Einem Worte זמרתיה. Sieben andre laſſen יהוה weg. S. Houbigeant, und 2 B. Moſ. XV, 2, mit den Kennicottiſchen Varianten.“ — —

Einen noch vollſtändigern Begrif von der in die weſentlichen Schönheiten des Propheten tief eindringenden Kritik des Verf. wird man ſich aus den allgemeinen Anmerkungen über die beyden folgenden Kapitel machen können, welche wir, in dieſer Abſicht, gleichfalls noch hieher ſetzen wollen:

Kap. XIII. und XIV.

„Dieſe beyden Kapitel (die fünf letzten Verſe des vierzehnten abgerechnet, die eine ganz verſchiedne Materie betreffen) enthalten Eine vollſtändige Weiſſagung, worin die Zerſtörung Babylons durch die Meder und Perſer verkündigt wird. Sie wurde wahrſcheinlich unter der Regierung des Ahas kund gemacht, (S. Vitringa, I. 380.) ungefähr zweyhundert Jahr vor ihrer Erfüllung. Die babyloniſche Gefangenſchaft der Juden ſelbſt — die der Prophet nicht ausdrücklich vorherſagt, ſondern die er im prophetiſchen Geiſte als eine Sache vorausſetzt, die ſogleich in Erfüllung gehen ſollte — fand nicht völlig eher Statt, als etwa 130 Jahre nach der Verkündigung dieſer Weiſſagung; und die Meder, welche Kap. XIII, 17. ausdrücklich, als die vornehmſten Werkzeuge zum Untergange der babyloniſchen Monarchie, erwähnt werden, und durch welche die Juden aus jener Gefangenſchaft erlöſt wurden, waren damals noch ein unbeträchtliches Volk.. Sie hatten ſich, ſchon ſeit dem Verfall des groſſen aſſyriſchen Reichs, von welchem ſie ein Theil ausmachten, unter dem Sardanapalus, in einer völligen Anarchie befunden, und wurden erſt um das ſiebzehnte Regierungsjahr des Hiskias, unter dem Dejoces, ein Königreich."

„Der erſte Theil dieſer Weiſſagung iſt eins von den ſchönſten Beyſpielen, das ſich nur immer von der vortreflichen Kompoſition, den mannichfaltigen Bildern, und von der Erhabenheit der Gedanken und Ausdrücke, in der prophetiſchen Schreibart, geben läßt; und der zweyte Theil beſteht aus einer Ode von vorzüglicher und ausnehmender Schönheit."

„Die Weiſſagung beginnt mit dem Befehl Gottes, die Heere zuſammen zu bringen, welche er zu dieſem Dienſte beſtimmt hatte; v. 2, 3. Hierauf vernimmt der Prophet ſogleich das lärmende Geräuſch der verſchiednen Völker, die ſich haufenweiſe zu Gottes Fahne verſammeln; er ſieht ſie herbeyrücken, bereit den göttlichen Grimm zu vollziehen; v. 4, 5. Er beſchreibt darauf die ſchrecklichen Folgen dieſer Heimſuchung; das Entſetzen, welches diejenigen ergreifen wird, welche das Ziel derſelben ſind; und läßt auf einmal, ſtatt ſeiner, Gott ſelbſt reden, v. 11; ſchildert, unter mancherley höchſt treffenden Bildern, die ſchreckliche Vertilgung der Einwoher Babylons, die hernach erfolgen wird, v. 11 bis 16; und die immerwährende Verwüſtung, welche über dieſe groſſe Stadt verhängt iſt; v. 17 bis 22."

„Die Befreyung Juda's von der Gefangenſchaft, die unmittelbare Folge dieſer groſſen Revolution, wird hierauf beſchrieben, ohne weitläuftige Umſtändlichkeit oder Zergliederung; Kap. XIV, 1, 2. Hiedurch wird auf die leichteſte und natürlichſte Art der Triumphgeſang über dieſe Befreyung eingeleitet; v. 4 - 28. Die Schönheiten deſſelben, ſeine mannichfaltigen Bilder, Scenen, und eingeführte Perſonen, und die ſchönen Uebergänge von dem einen aufs andre, werde ich hier in gehöriger Ordnung aus einander zu ſetzen ſuchen, und hernach einige wenige Anmerkungen über einzelne Stellen dieſer beyden Kapitel, dieſen allgemeinen Erinnerungen über das Ganze beyfügen.„

„Es wird ein Chor der Juden eingeführt, welche ihre Verwundrung und Beſtürzung über den plötzlichen Fall Babylons, und über den groſſen Glücksumſturz bezeugen, der den Tyrannen getroffen hat, welcher, gleich ſeinen Vorgängern, ſein eignes Königreich unterdrückt, und die benachbarten verheert hatte. Dieſe unterdrückten Reiche, oder ihre Beherrſcher, werden unter dem Bilde der Fichten und Cedern des Libanus vorgeſtellt, welche häufig gebraucht werden, um Gegenſtände aus der politiſchen oder Religionswelt abzubilden, die ausnehmend groß und majeſtätiſch ſind; die ganze Erde frohlockt; die Cedern des Libanus ſtoſſen bittern Hohn über den gefallnen Wüthrich aus, und rühmen ſich ihrer Sicherheit, nun er nicht mehr iſt."

„Alsbald verändert ſich die Scene; und es tritt eine neue Gattung von Perſonen auf. Die Regionen der Todten öffnen ſich, und der Abgrund der Hölle ruft die Schatten der verſtorbenen Monarchen hervor; ſie ſtehn auf von ihren Thronen, um den König von Babylon bey ſeiner Ankunft zu empfangen; und ſpotten ſeiner, daß er nun eben ſo, wie ſie, zur Ohnmacht und Verweſung herabgeſunken iſt. Dieß iſt eine von den kühnſten Perſonendichtungen, die man jemals in der Poeſie gewagt hat; und ſie iſt mit erſtaunlicher Kürze und Deutlichkeit, und mit jener eigenthümlichen Stärke ausgeführt, welche, bey einem groſſen Gegenſtande, von jenen beyden Eigenſchaften die natürliche Wirkung iſt. Das Bild von dem Zuſtande der Todten, oder von der poetiſchen Unterwelt der Hebräer, iſt von ihrer Gewohnheit hergenommen, die Todten, wenigſtens die von höherm Range, in groſſen in Felſen gehauenen Gewölben zu begraben. Von Begräbniſſen dieſer Art giebt es noch itzt Ueberbleibſel in Jeruſalem, und einige, die, wie man ſagt, die Gräber der Könige von Juda ſind. S. Maundrell, S. 76. Man muß ſich ein ungeheures unterirdiſches Gewölbe vorſtellen, eine weite dunkle Höhle, in welcher ſich rings umher Zellen zur Aufnahme der Leichname befinden. Hier liegen die verſtorbnen Könige auf eine ſich unterſcheidende, prächtige Art, ihrem ehemaligen Range gemäß, jeder auf einem beſondern Lager, mit ſeinen Waffen neben ſich, ſein Schwerdt zu ſeinem Haupte, und die Leichname ſeiner Heerführer und Gefährten rings um ihn her. S. Ezech. XXXII, 27. Ueber dieſe Stelle macht Joh. Chardin folgende handſchriftliche Anmerkung: „En Migrelie ils dorment tous leur epée ſous leurs têtes, et leurs autres armes à leur coté; et on les enterre de même, leurs armes poſées de cette façon." Dieſe berühmten Schatten ſtehen auf einmal von ihrem Lager, wie von ihren Thronen, auf, und gehn nach dem Eingang der Höhle zu, um den König von Babylon zu empfangen, und ihn mit Hohn über ſeinen Fall zu bewillkommen."

„Itzt werden die Juden wieder zu reden eingeführt; ſie reden den König von Babylon als den Morgenſtern an, der vom Himmel gefallen iſt, als den Erſten an Glanz und Würde in der politiſchen Welt, der von ſeinem hohen Standort herabgeſtürzt iſt; ſie führen ihn ein, wie er die übertriebenſten Prahlereyen von ſeiner Macht und ſeinen ehrſüchtigen Abſichten in ſeiner vorigen Herrlichkeit ausſtößt; dieſe werden am Ende mit ſeinem itzigen niedrigen und verworfnen Zuſtande in den ſtärkſten Kontraſt geſetzt.“

„Gleich darauf folgt eine verſchiedne Scene, und ein ſehr glückliches Bild, um die nämliche Sache auf mehrerley Art vorzuſtellen, ihr eine neue Wendung, und noch gröſſern Nachdruck zu geben. Der Prophet führt gewiſſe Leute ein, welche den Leichnam des Königs von Babylon anreden, der hingeworfen iſt, und nackt auf der bloſſen Erde, unter den gemeinen Erſchlagnen liegt, ſogleich nach der Einnahme der Stadt; bedeckt mit Wunden, und ſo verunſtaltet, daß ſie ihn eine Zeitlang nicht erkennen können. Sie richten die bitterſten Vorwürfe an ihn, und verweiſen ihm ſeine verderbliche Ehrſucht, und ſeine grauſame Behandlung der Beſiegten, welche nach Verdienſt dieſe ſchmachvolle Begegnung über ihn gebracht haben, ſo verſchieden von der, die denen von ſeinem Range gewöhnlich wiederfährt, und wodurch noch ſeine Nachkommen mit Unehre werden bedeckt werden.“

„Zur Vollendung des Ganzen wird Gott abermals redend eingeführt; er verkündigt den Fall Babylons, die gänzliche Ausrottung des königlichen Geſchlechts, und die völlige Verheerung der Stadt; die Befreyung ſeines Volks, und die Vertilgung ſeiner Feinde. Zugleich beſtätigt er dieß unwiderrufliche Verhängniß durch den feyerlichſten Eidſchwur.“

„Ich glaube, man kann mit Grunde behaupten, daß es kein Gedicht in ſeiner Art in irgend einer Sprache giebt, worin das Subjekt ſo ſchön aus einander geſetzt, und ſo glücklich ausgeführt wird, mit ſolch einem Reichthum von Erfindung, mit ſolcher Mannichfaltigkeit von Bildern, Perſonen, und verſchiednen Handlungen, mit ſolcher Schnelligkeit und Leichtigkeit der Uebergänge, in einem ſo kleinen Umfange, als dieſe Ode des Jeſaias. An Schönheit des Plans, an Stärke des Kolorits, an Gröſſe der Gedanken, Kürze, Klarheit und Kraft des Ausdrucks, hat ſie unter allen Denkmälern des Alterthums ihres gleichen nicht."

Kürzere Anzeigen.

Julius bis December, 1778.

I.

Theologie.

The Chriſtian Orator delineated. In Three Parts. By THOMAS WEALES, D. D. Vicar of St. Sepulchre's. 8vo. 4 S. Cadell.

Man findet in dieſer Schrift viele gute, einſichtvolle Regeln und Bemerkungen über die Kanzelberedſamkeit, mit den beſten Beyſpielen aus dem Clarke, Connybeare, Sherlock, Seed, Sterne, u. a. m. erläutert. In der Einleitung wird der eigentliche Begrif feſtgeſetzt, den man ſich von einer Predigt zu machen hat, und zugleich wird der dreyfache Zweck des Kanzelvortrags erklärt, welcher dahin geht, den Verſtand zu überzeugen, oder die Einbildungskraft einzunehmen, oder die Leidenſchaften der Zuhörer zu rühren. Zur Erreichung dieſer Abſichten werden gleichfalls drey Eigenſchaften erfodert: Einheit des Plans, richtige Eintheilung der Materie, und Simplicität der Gedanken und Ausdrücke. In Anſehung des gedachten dreyfachen Zwecks theilt der Verf. die Beredſamkeit in die gründliche, blühende, und pathetiſche; und rechnet die engliſche

Predigmethode zu der erſtern Gattung. In dieſe Klaſſe ſind auch Clarke und Conybeare die vorzüglichſten Muſter; von der zweyten Art, für die Phantaſie, ſind Seed und Sterne, an deren Manier aber vieles getadelt wird. Von der letzten Art der Kanzelredner, die vornehmlich fürs Herz und zur Erweckung wohlthätiger Rührungen, predigen, erhält Sherlock hier mit Recht den erſten Rang. Sowohl von ihm, als von South, Atterbury, und Tillotſon werden dem Leſer Proben vorgelegt, deren Schönheit näher zergliedert wird. In eben dieſer Abſicht werden auch verſchiedne eindruckvolle und rührende Reden unſers Erlöſers und ſeiner Apoſtel angeführt. Auſſerdem enthält dieß Buch auch manche heilſame Regeln für Prediger, in Anſehung ihres moraliſchen Betragens.

A Letter to the Right Reverend the Lord Biſhop of Litchfield and Coventry; wherein the Importance of the Prophecies of the New Teſtament and the Nature of the Grand Apoſtacy predicted in them, are particularly and impartially conſidered. By EDWARD EVANSON, A. M. 8vo. 2. S. Law.

Der Gegenſtand dieſes Briefes ſind, wie auch auf dem Titel geſagt wird, die im N. T. enthaltenen Weiſſagungen, beſonders die, welche den groſſen Abfall von der reinen Lehre betrift. Der Verf. hat ihn theils aus Hochachtung, theils deswegen

wegen an den Biſchof Hurd gerichtet, weil er ihn für einen der würdigſten Vertheidiger reiner Lehre hält, die durch ihn und die übrigen Biſchöfe am wirkſamſten könne aufrecht erhalten werden. Der Hauptzweck des Verſ. geht indeß dahin, zu beweiſen, daß der Abfall der römiſchen Kirche von der Lauterkeit der Lehre, im vierten, und den folgenden Jahrhunderten, eine Erfüllung der dahin gehenden Weiſſagungen des N. T. ſey. Allein, er geht noch weiter, und behauptet, jede andre Kirche ſey auf die römiſche und ihre Orthodoxie gegründet, und daraus folge, die chriſtliche Offenbarung müſſe entweder nicht wahr, oder die Religion jeder orthodoxen Kirche in Europa fabelhaft oder falſch ſeyn. Hievon macht er nun vornehmlich die Anwendung auf die proteſtantiſche, und beſonders auf die engliſche Kirche; und dringt darauf, daß eine neue Reformation durchaus nothwendig ſey. Hr. Evanſon ſelbſt erklärt ſich, durch dieſe Ueberzeugung, gedrungen, ſein Amt niederzulegen; und hat dieſe Erklärung wirklich ſchon ins Werk gerichtet. Die nähern Umſtände und Veranlaſſungen dieſes Schritts findet man in folgenden beyden Pamphlets:

A Narrative of the Origin and Progreſs of the Proſecution againſt the Rev. *Edw. Evanſon*, late Vicar of Tewkeſbury, in the County and Dioceſe of Glouceſter. By NEAST HAVARD, Gent. Town-Clerk of the Borough of Tewkeſbury. 8vo. 1 S. Robinſon.

A Word at Parting; being a few Obſervations on a mutilated Sermon and a Epiſtel dedicatory, etc. lately publiſhed by *Edw. Evanſon* —— By N. HAVARD —— 8vo. 1 S. Robinſon.

Beyde Schriften ſind wider Hrn. Evanſon gerichtet, und beſchuldigen ihn bey ſeinem Verfahren der Heucheley. Für deutſche Leſer haben die darin enthaltnen Perſönlichkeiten kein Intereſſe; wir gedenken ihrer nur wegen des Aufſehens, welches dieſer Vorfall in England erregt zu haben ſcheint.

A ſhort View of the Tenets of Tritheiſts, Sabellians, Trinitarians, Arians, and Socinians ——— 8vo. 1 S. Johnſon.

Die Abſicht dieſer kleinen, aber ſehr gut abgefaßten Schrift, geht vornehmlich dahin, auch Layen und Ungelehrten von den vornehmſten Meynungen der auf dem Titel genannten Religionspartheyen über die Dreyeinigkeit, und über die bey dieſer Lehre vorkommenden Schwierigkeiten einen Begrif zu geben, und ſelbſt unter den diſſentirenden Partheyen den Geiſt der Duldung zu befördern. Dieſer Geiſt belebt den Verf. ſelbſt offenbar; und er legt dem Leſer am Ende ſeines Aufſatzes einige Gedanken vor, die ihm zu ſeiner Beruhigung, und in der Religionsübung überhaupt, erſpriesliche Dienſte geleiſtet haben. Er hält ſich genau an die Lehre Chriſti und ſeiner

Apoſtel,

und überzeugt ſich, wie er ſagt, aus derſelben, daß er zu Einem Gott dem Vater durch Chriſtum, und durch Beyſtand Eines Geiſtes kommen ſoll. Wir haben, ſetzt er hinzu, den Sohn Gottes vornehmlich nur als unſern Mittler anzuſehen; und brauchen daher nicht eben genau zu wiſſen, was er vor ſeiner Menſchwerdung war, was er oben im Himmel izt verrichtet, noch, was er nach der Vollendung ſeines Mittleramts ſeyn und verrichten wird. Hrn. Fawcett's Candid Reflections on the Doctrine of the Trinity nennt der Verf. mit Recht eine vortrefliche Schrift.

Diſcourſes on ſeveral Subjects and Occaſions.

By GEORGE HORNE, DD. 8vo. 12 S Robinſon.

Theologiſche Vorleſungen, welche Dr. Horne bey verſchiednen Gelegenheiten innerhalb der Jahre 1756. bis 1773 auf der Univerſität zu Oxford gehalten hat. Ihre Abſicht iſt, die Geheimniſſe der Religion auf ihre Quelle zurückzuführen, um ſo auf die beſte Art die Wahrheiten des Evangelii zu erläutern. Der Verf. fängt daher an von der Schöpfung, dem Paradieſe, dem Baum des Lebens, und ſ. f. und geht in der Folge die vornehmſten Umſtände und Begebenheiten der moſaiſchen Geſchichte durch. Man kann ihn indeß wohl ſchwerlich von einer frommen Schwärmerey und einem zu groſſen Hange zur myſtiſchen Auslegungsart frey ſprechen. Auch über die gewöhnlichſten Dinge ſpricht er oft in einer ganz unnatürlichen, ſchwülſtigen, und deklamatoriſchen Sprache.

The Moſaical Account of the Human Fall, metaphorical, and figurative of the Angelic Defection; a philoſophical Fragment; ſhewing that Man is the fallen Angel, and diſproving the Exiſtence of the Devil. 8vo. 1 S. 6. d. Fielding and Walker.

Folgendes iſt ungefähr der Gang des Raiſonnements dieſes Ungenannten: Es verträgt ſich nicht mit der Idee eines vollkommen gütigen und gerechten Weſen, daß er Geſchöpfe mit dem Vermögen, ſich elend zu machen, ſollte hervorgebracht haben; und eben ſo wenig, daß während des menſchlichen Lebens begangne Sünden ewige Strafen verdienen ſollten. Die Prädeſtination läßt ſich nicht mit menſchlichen Vorſtellnngen von Gerechtigkeit reimen. Man muß dabey ein Verbrechen annehmen, das zu groß iſt, um während des menſchlichen Lebens begangen zu werden; folglich muß es ſchon in einem vorhergehenden Zuſtande begangen ſeyn. Nur die Seele kann an dieſem Verbrechen ſchuldig ſeyn; ſie allein genoß auch des Standes der Unſchuld. Die moſaiſche Nachricht von der Schöpfung und vom Sündenfall iſt bloß allegoriſch zu verſtehen. Der Fall der Engel bedeutet das, was man gemeiniglich unter dem Fall der Menſchen verſteht. Wir haben alle Urſache, die Präexiſtenz der menſchlichen Seele anzunehmen, und ihren Grund in den moſaiſchen Erzählungen zu finden. Der Menſch iſt der gefallne Engel — — So wenig die ganze Hypotheſe des Verf. annehmenswürdig ſcheinen mag, ſo enthält doch ſeine Schrift, unter manchen gar nicht neuen Erklärungen, manche einzelne Blicke, die Scharfſinn und Nachdenken verrathen.

Remarks on the prophetic Part of the Revelation of St. John, eſpecially the three laſt Trumpets. By THOMAS READER. 8vo. 4 S. Buckland.

Auch in England finden ſich noch von Zeit zu Zeit apokalyptiſche Exegeten. Der gegenwärtige ſcheint die Offenbarung Johannis als ein Zauberbuch zu brachen, das ihn künftige Begebenheiten weiſſagen lehrt. Er trägt dieſe ſeine Weiſſagungen mit ſolch einer Zuverſichtlichkeit vor, als ob ſie lauter ausgemachte Wahrheiten wären. Ein Beyſpiel ſey folgende Berechnung: „Die Judenbekehrung wird im J. 1816 ihren Anfang nehmen. Die Juden kehren in ihr Land zurück, die Kirche legt ihren Sack ab, und wird mit der Sonne bekleidet, die Muhammedaner werden päbſtliche Chriſten, und das römiſche Thier wird ein Drache, im J. 1866. Der Großſultan nennt ſich den Apoſtel Chriſti, 1872. Des Thiers Wunde in einem ſeiner Köpfe, wird vollkommen geheilt;

heilt; aber die Kirche flieht wahrſcheinlich in die Wildniß von Amerika, 1886. Ein Tempel wird zu Jeruſalem erbauet, 1936. Die zehn Hörner des Thiers fangen an die groſſe Hure zu haſſen, und ſie mit Feuer zu brennen, 1940. Das tauſendjährige Reich fängt an, 2016, und endigt ſich, 3016. Das Ende der Welt erfolgt, und das Gericht fängt an, 3125. Das Gericht der Gerechten ſchließt ſich, und alle Gottloſe werden auferweckt, 3200. Das Gericht der Gottloſen hat ein Ende, und Fromme und Gottloſe werden in den Himmel und in die Hölle geſandt, 3351.“ — Was will man mehr?

2.

Rechtsgelehrſamkeit.

A Letter to *Nathaniel Braſſey Halhead*, Eſq. containing ſome Remarks on his Preface to the Code of Gentoo Laws, lately publiſhed. By George Costard, M. A. Vicar of Twickenham, Middleſex. 8vo. 1 S. Rivington.

Herr Coſtard bringt in dieſem Schreiben verſchiedne Einwürfe wider das von Hrn. H. vorgegebne Alterthum des Geſetzbuchs der Gentoo's vor; und zugleich einige Gründe wider eine, aus phyſikaliſchen Gründen hergeleitete, herrſchende Meynung, daß die Welt viel älter ſey, als ſie in der hebräiſchen Zeitrechnung angegeben wird. Vornehmlich läßt ſich der Verf. auf die hieher gehörigen Zweifel des Recupero ein, die von der Lava des Aetna hergenommen ſind, und deren ſich der Leſer aus Brydone's Reiſen erinnern wird. In dieſer Widerlegung ſowohl, als in dem ganzen Briefe, iſt zu viel Aufwand von Worten, der oft die Stelle der Gründlichkeit vertreten muß. Herr Halhead behält indeß, wie uns dünkt, immer noch die Verbindlichkeit, für das von ihm behauptete Alterthum der Mythologie der Gentoo's zulängliche Beweiſe vorzubringen.

Obſervations on the Militia Laws, ſo far as they relate to Relief, occaſioned by a late Opinion upon that Subject, in a Letter from one Country Juſtice to another. 8vo. 1 S. Evans.

Die Beyhülfe, deren auf dem Titel dieſer kleinen Schrift erwähnt wird, iſt diejenige, welche die Magiſtratsperſonen in England auf den Einkünften der Kirchſpiele, und dem öffentlichen Fond der Grafſchaften, den armen Familien der Soldaten zu leiſten angewieſen ſind. Der Verf. behauptet, daß hierin die neuliche Parlamentsakte keine weſentliche Aenderung mache.

A Digeſt of the Militia Laws. By Richard Burn, LL. D. 12mo. 2 S. Cadell.

Ein mit Sachkenntniß und ſorgfältiger Genauigkeit verfertigter Auszug der engliſchen Kriegsgeſetze,

ſetze, der bey den gegenwärtigen Umſtänden der Nation ſehr gemeinnützig werden kann. Der in dieſem Fache ſchon rühmlich bekannte Name des Verf. iſt ſchon für ſeine Arbeit eine günſtige Empfehlung.

3.

Arzneykunde.

A candid Examination of what has been advanced on the Colic of Poitou and Devonſhire; with Remarks on the moſt probable, and Experiments intended to aſcertain the true, Cauſes of the Gout. By JAMES HARDY, M.D. of Barnſtaple, Devonſhire. 8vo. 3 S. 6 d. Cadell.

Zwiſchen einigen engliſchen Aerzten, beſonders Sir George Baker, und den Herren Geach und Alcock entſtand vor einiger Zeit eine gelehrte Streitigkeit über die Urſachen dieſer Kolik. Der erſtere hielt eine Auflöſung des Bleys im Cyder für die Urſache derſelben; wogegen die letztern die Unmöglichkeit einer ſolchen Imprägnation, bey vielen einzelnen Krankheitsfällen dieſer Art, behaupteten. Der Verf. der gegenwärtigen Schrift bemerkte hingegen, daß die gewöhnlichen Trinkgefäſſe in der Grafſchaft Devonſhire von glaſirter Erde waren, deren Glaſur, wie bekannt, eine Menge Bley enthält. Er fand durch wiederholte Verſuche, daß der Cyder ſowohl, als unterſchiedne andre Getränke, dieß Bley gar leicht auflöſen,

ſen, und ſchloß daraus, daß die von Dr. Baker angegebne Urſache allerdings gegründet ſey. Nur hält ſich der Verf. weniger bey der Sache ſelbſt, als bey gelehrten Beweiſen und Anführungen über dieſe ſchädliche Wirkung des Bleys auf, die jedoch Niemand in Zweifel zieht. Er ſieht aber auſſerdem das Bley als die vornehmſte Urſache gichtiſcher Zufälle, und beſonders des Podagra, an; und leitet dieß Uebel hauptſächlich vom Weine her, den man von jeher mit Bley und andern mineraliſchen Subſtanzen zu verfälſchen gewohnt geweſen iſt.

Philoſophy of Phyſic; or, an enlarged Syllabus of philoſophical Lectures delivered by Hugh Smith, M. D. of Hatton-Street. 4to. 1 S. 6 d. Davis *etc.*

Es iſt ſchwer, unter dem vielen unnützen Wörterſchwall die eigentliche Abſicht dieſes Schriftſtellers zu entdecken. Sein ganzes philoſophiſches Geheimniß ſcheint darin zu beſtehen, daß er die in animaliſchen Körpern enthaltene, und durch die Hitze verdünnte, Luft für das Prinzipium der Lebenskraft, und für die Urſache aller Bewegung und Empfindung hält; eine Theorie, die, wie uns dünkt, die Aufmerkſamkeit der philoſophiſchen Welt wohl ſchwerlich ſo ſehr auf ſich ziehen möchte, als der Verf. zu glauben ſcheint.

A Supplement to the Botanical Dictionary; containing ample Deſcriptions of ſeveral curious Plants, chiefly Aſiatic; with their Uſes in Medicine, in domeſtic Oeconomy, and in the arts. Illuſtrated with Copper-plates. By Colin Milne, LL. D. 12mo. 3 S. Lowndes.

Das botaniſche Wörterbuch, zu welchem dieß Supplement gehört, iſt mit verdientem Beyfall aufgenommen, und verdiente daher dieſe Ergänzung, die ſich vornehmlich auf ausländiſche Pflanzen erſtreckt. Die beygefügten Kupfertafeln geben eine allgemeine Erläuterung der botaniſchen Geſchlechtsbeſtimmungen vom Linné und Tournefort, und enthalten zugleich die verſchiednen Klaſſen der Wurzeln, Blätter, Früchte, und Befruchtungstheile.

The Univerſal Gardener and Botaniſt; or a General Dictionary of Gardening an Botany — — By Thomas Mawe, Gardener to the Duke of Leeds, and John Abercrombie, Author of Every Man his own Gardener, etc. 4to. 1 L. 7 S. Robinſon.

Man findet in dieſer mit vielem Fleiſſe angeſtellten Kompilation manche Artikel und Erklärungen, die man in Miller's bekanntem Wörterbuche vergebens ſucht; wiewohl man dagegen auch viele Artikel des letztern Werks in dem gegenwärtigen vermiſſt, weil die Herausgeber ſie nicht für erheblich genug hielten. Auch die Vorbeylaſſung eines Verzeichniſſes der engliſchen Benennungen gehört dahin, welches uns doch immer noch ein wichtiger Vorzug des Millerſchen Gartenlexikons zu ſeyn ſcheint.

Medical Caſes, ſelected from the Records of the Public Diſpenſary at Edinburgh; with Remarks and Obſervations; being the Subſtance of Caſe-Lectures, delivered during the years 1776. 77. By ANDREW DUNCAN, M. D. 8vo. 5 S. Murray.

Die Methode engliſcher Aerzte, ihre Vorleſungen über merkwürdige Krankheiten und deren Behandlungsart durch den Druck bekannt zu machen, verdient ohne Zweifel Empfehlung, und befördert die Aufnahme der Arzneykunde, deren Theorie ſich doch hauptſächlich auf Erfahrung und Beobachtung ſtützt, nicht wenig. Dr. Duncan iſt ſchon als einer der vorzüglichſten Aerzte bekannt, und liefert hier eine Reihe von Wahrnehmungen, die er bey freywillig übernommenen Heilungsgeſchäften unter den Armen zu Edinburg angeſtellt hat. Die Krankheiten ſelbſt ſind faſt durchgehends von der ungewöhnlichen Art, und ihre Beſchreibungen um deſto lehrreicher. Der Verf. erzählt jede Krankheitsgeſchichte mit der größten Genauigkeit, und fügt jedesmal gründliche praktiſche Anmerkungen bey. Am Schluſſe dieſes Buchs findet man eine lateiniſche Lobrede auf den berühmten Dr. Harvey angehängt, dem die Phyſiologie, und die Arzneykunde überhaupt ſo manche glückliche Entdeckungen zu verdanken hat.

The Caſe of a Hydrophobia. By Dr. FOTHERGILL. 8vo. 1 S. Cadell.

Ein einzelner Abdruck dieſer Abhandlung über die Waſſerſcheu, aus dem fünften Bande der mediciniſchen Beobachtungen und Unterſuchungen einer Geſellſchaft von Aerzten, die zu Altenburg überſetzt werden. Man findet indeß bey dieſem Abdrucke einige nicht unerhebliche Zuſätze des würdigen Verfaſſers. Der Leſer dieſer Abhandlung muß in derſelben, wie Hr. F. ſelbſt erinnert, kein Heilungsmittel wider den Hundbiß, oder die Waſſerſcheu, ſuchen; vielmehr findet er Beweiſe darin, daß alle bisher vorgeſchlagne und verſuchte Mittel dawider von keinem glücklichen Erfolge befunden ſind. Die hier befindlichen Zuſätze enthalten eine nähere Anleitung zur Behandlung ſolcher Perſonen, die von wütenden Thieren gebiſſen ſind, nebſt einigen Anmerkungen über die in ſolchen Fällen gewöhnlich vorgeſchlagenen Verwahrungsmittel.

A Treatiſe on the Theory and Management of Ulcers. With a Diſſertation on White Swellings of the Joints. To which is prefixed, an Eſſay on the chirurgical Treatment of Inflammation and its Conſequences. By BENJAMIN BELL,

Bell, Member of the College of Surgeons of Edinburgh, *etc.* 8vo. 5 S. Cadell.

Herr Bell ſtellt über die Natur und Verſchiedenheit der Geſchwürkrankheiten eine förmliche und methodiſche Unterſuchung an. Seine Schrift beſteht aus drey Theilen. In dem erſten handelt er von der Entzündung überhaupt; in dem zweyten trägt er die beſondre Theorie und Behandlungsart der Geſchwüre vor; und im dritten von der Natur und Heilungsmethode des weiſſen Geſchwulſtes der Gelenke. Der Vortrag iſt deutlich und beſtimmt, und die Vorſchläge des Verf. ſind ſowohl auf hinlängliche Erfahrungen, als auf richtige Folgerungen, gegründet.

Theſaurus Medicus; ſive Diſputationum, in Academia Edinenſi ad Rem Medicam pertinentium, a Collegio inſtituto, ad hoc usque tempus, Delectus, a GULIELMO SMELLIE, S. P. E. S. habitus. Tom. I. 8vo. 7 S. Murray.

Die in dieſem erſten Bande enthaltenen, ſonſt ſchon einzeln gedruckten, akademiſchen Schriften Edinburgiſcher Aerzte ſind in den Jahren 1726 bis 1750 verfertigt, und haben folgende Verfaſſer: Monteith, Jameſon, Grieve, Armſtrong, Lindſay, Schaw, Fothergill, Worthington, Threipland, *M'fait*, Elliot, Clerk, Lind, Wilſon, Home, und Drummond. Voran ſteht ein Verzeichniß aller der akademiſchen Streitſchriften, die zu Edinburg, während des gedachten Zeitraums, erſchienen ſind.

Flora Scotica; or, a Syſtematic Arrangement, in the Linnæan Method, of the native Plants of Scotland and the Hebrides. By JOHN LIGHTFOOT, A. M. Rector of Gotham, *etc.* 8vo. 2 Vols. 16S. White.

Zuerſt ſteht hier ein von Hrn. Pennant verfertigter Entwurf einer kaledoniſchen Zoologie, welcher die in Nordbritannien befindlichen Thiere beſchreibt. Hierauf folgt die Schottiſche Flora des Hrn. L. ſelbſt, welche die einheimiſchen Pflanzen Schottland und ſeiner Inſeln nach dem Linneiſchen Syſtem durchgeht. Bey jedem Pflanzengeſchlechte ſind gleich Anfangs ſeine generiſchen Charaktere umſtändlich angezeigt; dann folgen die darunter enthaltnen Arten, Nachweiſungen der beſten Abbildungen jeder Pflanze, Anzeige der engliſchen, ſchottiſchen, galliſchen, und erſiſchen Namen derſelben, ſo viel ihrer noch bekannt ſind, nähere Umſtände in Anſehung des eigenthümlichen Bodens, der Dauer, Blüthenzeit, und beſondern Charaktere der Pflanzen; und endlich eine Anzeige ihres mediciniſchen, oekonomiſchen, und abergläubiſchen Gebrauchs. Uebrigens iſt dieß Werk mit brauchbaren Regiſtern, und fünf und dreyßig Kupfertafeln verſehen.

---

4. Natur-

4.

Naturkunde und Oekonomie.

An experimental Syſtem of Metallurgy, with general Remarks and Explanations. By the late John Henry Hampe, M. D. Fellow of the Imperial Academy N. C. and of the Royal Society of London. Folio. 18 S. Nourſe.

Wir holen die Anzeige dieſes Werks vom Jahr 1777 hier nach, um die Liebhaber der Mineralogie unter unſern Leſern zu warnen, ſich nicht durch den ſcheinbaren Titel deſſelben verführen zu laſſen. Es enthält eine Menge von Recepten, denen der Verf. den ehrwürdigern Namen Verſuche beylegt, und die größtentheils nichts anders, als die leidige Goldmacherkunſt betreffen. Der Verfaſſer, bey deſſen Lebzeit der Druck dieſes Werks angefangen wurde, handelt in denſelben in gewöhnlicher Ordnung von allen Metallen und Halbmetallen, giebt zuerſt von ihnen, ziemlich dürftige, Beſchreibungen, und fügt dann eine Menge ſeiner ſogenannten Verſuche hinzu, worunter einige offenbar aus dem Kunkel, Stahl, Boerhave, u. a. genommen ſind. Bey manchen iſt eine ſo genannte Erläuterung beygeſetzt, welche ſie freylich gar ſehr erfodern, aber ſelten erhalten. Unter dem Artikel Gold iſt der Verf. am freygebigſten; er liefert davon nicht weniger, als ſieben und ſiebenzig Experimente, und lehrt, wie man Queckſilber, Schwefel, Salz, u. dergl. aus dem

Golde ziehen, unter andern auch ſo gar, wie man es ganz vernichten kann, welches ihm ein groſſes Geheimniß dünkt. Alle die übrigen Prozeſſe, welche nicht die Verwandlung der Metalle, oder die Ausziehung des Queckſilbers betreffen, ſind ſehr dunkel und verworren vorgetragen, und enthalten dabey Ungereimtheiten und Irrthümer, die jedem Anfänger in der Chymie ſichtbar ſeyn müſſen.

The Sportſman's Dictionary; or the Gentleman's Companion, for Town and Country —— Collected from the beſt Authors; with very conſiderable Additions and Improvements, by experienced Gentlemen —— 4to. 15 S. Fielding and Walker.

Eine neue, ſehr verbeſſerte und vermehrte Ausgabe dieſes ehedem in zwey Oktavbänden herausgekommenen Jagdwörterbuchs. Es enthält ziemlich vollſtändig alle in die verſchiednen Arten der Jagd und Fiſcherey einſchlagenden Artikel; vornehmlich haben diejenigen, welche die Hunde und Pferde betreffen, anſehnliche Zuſätze erhalten. Auch von den Krankheiten der Jagdthiere und ihrer Heilart findet man hier umſtändliche Beſchreibungen und Vorſchläge. Auf den beygefügten Kupfertafeln ſind mancherley Arten von Netzen, Schlingen und Fallen, abgebildet.

An Inquiry into the original State and Formation of the Earth; deduced from Facts and the Laws of Nature — — By John Whitehurst. 4to. 10 S. 6 d. Printed for the Author by J. Cooper, Drury-lane.

Mit dem Vorbehalt einer umſtändlichern Nachricht von dieſem in ſeiner Art wichtigen Werke, geben wir hier nur eine vorläufige Anzeige davon. Es iſt hauptſächlich dazu beſtimmt, die bisherigen Theorien von der Erde, von ihrer Entſtehung und urſprünglichen Beſchaffenheit dadurch zu verbeſſern, daß ſie auf wirkliche Fakta angewandt, und nach denſelben geprüft und berichtigt werden. In ſechzehn Abſchnitten unterſucht der Verf. die allmählige Bildung und Entwickelung unſrer Erde, und die mit derſelben vorgegangenen Veränderungen. Der Anhang enthält einige allgemeine Beobachtungen über die Erdſchichten in Derbyſhire, zur Erläuterung der vorhergehenden Unterſuchungen, und zur Probe einer unterirdiſchen Geographie.

5.

Philoſophie.

The Light of Nature purſued. By *Edward Search, Eſq.* The Poſthumous Works of Abraham Tucker, Eſq. publiſhed from his Manuſcript, as intended for the Preſs by the Author. 8vo. 4. Vols. 18 S. Payne and Son.

Auch in Deutſchland iſt der ſchon vor zehn Jahren herausgekommene Anfang dieſes philoſophiſchen

ſchen Werks durch die ſehr gute Ueberſetzung des ſel. Erxleben bekannt genug; ſowohl in Anſehung ſeines Werths, als ſeiner Mängel. Jener beſteht vornehmlich in einem ſchätzbaren Vorrath mannichfaltiger Anläſſe zum Nachdenken, und lehrreicher Beobachtungen über die menſchliche Natur; dieſe, im Mangel nöthiger Beſtimmtheit und durchgängigen Gründlichkeit, auch in einem nicht allzu ordentlichen, und nicht ſelten weitſchweifigen, Vortrage. Der verſtorbne Verfaſſer, deſſen wahrer Name nun auf dem Titel dieſer Fortſetzung ſteht, hatte dieſelbe noch vor ſeinem Tode vollendet, und zum Drucke fertig gemacht. Auch hier findet man eine Menge wichtiger und unterhaltender Wahrheiten abgehandelt, eine Menge ſcharfſinniger Bemerkungen über mancherley philoſophiſche Gegenſtände; und auſſerdem ſcheinen dieſe letztern Theile weniger ſpekulativiſch, und praktiſcher, als die vorhergehenden zu ſeyn. Den Mangel an Zuſammenhang ſcheint der Verf. ſelbſt gefühlt zu haben; deun er legt in dem letzten Kapitel folgendes Geſtändniß ab: „Ich ſehe itzt aus der Erfahrung, daß die Ausführung meines Entwurfs eine geſchicktere und meiſterhafte Hand erfoderte; denn, ſo wie ich ihn bearbeitet habe, iſt mehr eine Folge einzelner Verſuche, als ein ſchönes und vollſtändiges Ganze daraus geworden, welches in allen ſeinen Theilen durch ihren Zuſammenhang und ihre ſichtbare Verbindung unter einander ſeine gehörige Stärke und Feſtigkeit erhalten hätte.“

A Free Diſcuſſion of the Doctrines of Materialiſm, and Philoſophical Neceſſity, in a Correſpondence between Dr. PRICE, and Dr. PRIESTLEY. To which are added, by *Dr. Prieſtley*, an Introduction, explaining the Nature of the Controverſy, and Letters to ſeveral Writers, who have animadverted on his Diſquiſitions relating to Matter and Spirit, or his Treatiſe on Neceſſity. 8vo. 6. S. Johnſon.

Im nächſten Bande werden wir von dieſen Briefen, die wir hier nur vorläufig anzeigen, umſtändlichere Nachricht ertheilen.

6.

Mathematik.

A Treatiſe on Building in Water. In Two Parts ——— Principally addreſſed and peculiarly adapted to young and unexperienced Readers. Illuſtrated with ſixtythree Copperplates. By GEORGE SEMPLE. 4to. 15 S. Taylor.

In dem erſten Theile dieſes Werks beſchreibt der Verf. ſein Verfahren bey der ſtarken Ausbeſſerung und Wiederbauung der Eſſexbrücke zu Dublin, wo dieß Buch eigentlich herausgekommen iſt. Er macht indeß auch verſchiedne allgemeine Anmerkungen über den Brückenbau. Man muß nur, um ſie völlig zu verſtehen, die beygefügten Kupfer und Riſſe beſtändig zur Hand haben. Der zweyte Theil enthält faſt lauter Vorſchläge zur Waſſerbaukunſt überhaupt, und zugleich einen Plan zu einem geräumigen und bequemen Hafen für die Dünen in England.

Articles of the Univerſal Inſtitution for Aſſurance on Lives. In three Parts. Comprehending the Public at Large — Thoſe who ſerve in the Armies of His Britannic Majeſty — And thoſe in the Royal Navy. Calculated on a new Principle — — 4to. 1 S.

Der gewöhnlichſte Fehler der bisherigen auch in England häufig gemachten Entwürfe zu Verſorgungsanſtalten, Leibrenten, und Annuitäten, lag darin, daß man entweder zu viel Gehalt ausſetzte, oder von den Unterzeichnern zu wenig verlangte. Der gegenwärtige Plan hat dieſen Fehler nicht, da er keine Leibrenten, ſondern nur bey dem Tode des Einſetzers eine willkührlich von dieſem beſtimmte Summe verſpricht, die ſich ungefähr auf 25 Procent beläuft. Man hat aber ſchon beſſer berechnete Anſtalten dieſer Art.

An Introduction to Fluxions, deſigned for the Uſe, and adapted to the Capacities of Beginners. By the Rev. F. Holliday. 8vo. 6 S. Nourſe.

Nächſt dem groſſen Newton verdienen noch immer Robins und Maclaurin, in Anſehung ihrer Genauigkeit und Beſtimmtheit beym Vortrage der Analyſis den erſten Rang; und dieſen wird ihnen der Verf. dieſer angezeigten Einleitung ſchwerlich ſtreitig machen können. Selbſt ſeine Bemühung, dieſe Lehre leichter und faßlicher vorzutragen, iſt ihm nicht gelungen.

7.

Geſchichte und Politik.

Remarks upon an Eſſay, inticuled, „*The Hiſtory of the Coloniſation of the Free States of Antiquity, applied to the preſent Conteſt between Great Britain and her American Colonies.*“ By John Symmonds, LL. D. Profeſſor of Modern Hiſtory in the Univerſity of Cambridge. 4to. 2 S. 6 d. Payne, etc.

Da wir von der Geſchichte der Pflanzungen des Alterthums, wider welche die gegenwärtige Schrift gerichtet iſt, in dieſem Muſeum (B. II. St. 2. S. 44. ff.) umſtändliche Nachricht und Auszug geliefert haben, ſo wollen wir itzt auch den weſentlichen Inhalt dieſer Widerlegung anzeigen. Dr. Symmonds verſichert eben ſo feyerlich, als der Verf. jener Geſchichte, daß er von allem Partheygeiſt, von aller einſeitigen Rückſicht auf die gegenwärtigen Streitigkeiten Englands und der amerikaniſchen Kolonien frey ſey, ob er gleich ſeinen Schriftſteller nicht für ſo abſichtlos und unbefangen hält, als er zu ſeyn verſicherte. Vornehmlich aber giebt er ihm Schuld, er habe den Zuſtand und die Verhältniſſe der Pflanzſtädte des Alterthums aus einem ganz falſchen Geſichtspunkte dargeſtellt; er habe die Umſtände aus der alten Geſchichte entweder nicht gehörig unterſucht, oder ſie doch nicht im rechten Lichte gezeigt. Nach ſeiner Art zu ſchlieſſen, glaubt er, könne man gar leicht die ärgſten Mißbräuche der Gewalt in jeder europäiſchen Regierungsart rechtfertigen; er habe in ſeiner ganzen Schrift Bundsgenoſſen und Kolonien auf eine ſehr ſchlaue und ſophiſtiſche Weiſe mit einander vermengt; Koloniſten, Bundsgenoſſen, und Unterthanen durch einander aufgeſtellt, nachdem es ſeiner Abſicht gemäß ſchien; jede Art der Schatzung ſey den Grundſätzen der Spartaniſchen Regierung zuwider geweſen; er habe viel Kunſt und Kolorit angewandt, um ſeine Lieblingsnation, die Athenienſer, recht vortheilhaft auszuzeichnen; habe das willkührlichſte und eigenmächtigſte Verfahren mit den gelindeſten und beliebteſten Ausdrücken beſchrieben, und das grauſamſte, ungerechteſte Betragen der Athenienſer ſo vorgeſtellt, als wäre es ganz geſetzmäſſig, und eine Folge ihrer Verfaſſung geweſen. Und geſetzt auch, daß die Athenienſer niemals von der ſtrengſten Richtſchnur der Gerechtigkeit abgewichen wären; ſo glaubt Hr. S. doch, daß dieß dem Verfaſſer jener Geſchichte nicht zu ſtatten kommen könne; denn, ſo lange er nicht beweiſen könne, daß ſie ihre Kolonien der Handlung wegen ausgeſchickt, und Monopolien gehabt haben, ſo lieſſe ſich das Verfahren Großbritanniens aus dem Verhalten Athens nicht rechtfertigen. Kurz, er glaubt, dieſer Schriftſteller habe nicht beſſer und nachdrücklicher für die engliſchen Kolonien ſchreiben können, wenn es ſeine Abſicht geweſen wäre, ihre Rechte zu vertheidigen. Von den römiſchen Kolonien behauptet Dr. S. gleichfalls, daß dabey gar kein Handlungsintereſſe obwaltete, und daß daher auch hier keine Vergleichung noch Anwendung oder Folgerung Statt finde. Durchgehends leuchtet aus dieſer Schrift groſſe Kenntniß der alten Literatur und Geſchichte hervor; und wenn ihr Verf. gleich oft in ſeinen Behauptungen und Widerlegungen zu weit geht, ſo ſcheint er doch die Streitfrage, überhaupt genommen, und das Verfahren des Alterthums, in Anſehung der Kolonien, richtiger unterſucht und beurtheilt zu haben, als der Ungenannte, den er beſtreitet.

A General Hiſtory of Stirlingſhire, containing an Account of the ancient Monuments, and moſt important and curious Tranſactions in thad Shire, from the Roman Invaſion of Scotland to the preſent times; with the natural Hiſtory of the Shire. By WILLIAM NIMMO, Miniſter of Bothkennar. Illuſtrated with a large Map of the Shire, from an actual Survey. 8

8vo. 7 S. 6 d. Edinburgh, Creech; London, Cadell.

Ein gewöhnlicher Fehler der Topographien, die itzt in England häufig herauskommen, iſt die Weitſchweifigkeit ihrer Verfaſſer in Erzählung ſolcher Dinge, die für den größten Theil der Leſer wenig intereſſant ſind, und nur dem Alterthumsforſcher von Profeſſion, oder den Einwohnern des beſchriebenen Orts oder Landes wichtig ſeyn können. Dieſen Fehler hat der Verf. des gegenwärtigen Werks ſorgfältig vermieden, und die ganze Geſchichte der Grafſchaft Stirlingſhire in einen mäſſigen Oktavband gebracht; der ſehr viele und unterhaltende Nachrichten in Anſehung ihrer Alterthümer, ihrer politiſchen Geſchichte, ihrer Naturhiſtorie, und itzigen Verfaſſung, enthält. Er beſchreibt die Ueberbleibſel der Veſtungswerke des Agrikola, der Dämme oder kriegriſchen Straſſen der Römer, oder den Grahamsdeich, und verſchiedne alte Denkmäler an dem Fluſſe Carron. Er giebt ferner Nachricht von der alten Abtey Cambuskenneth, von andern klöſterlichen und gottesdienſtlichen Gebäuden, und von dem Schloſſe zu Stirling; erzählt ausführlich die Umſtände verſchiedner berühmter Schlachten, die in Sterlingſbire vorgefallen ſind; beſchreibt die öffentlichen und prächtigen Feyerlichkeiten bey der Taufe des Prinzen Heinrich, des älteſten Sohns K. Jakobs VI, im J. 1594; liefert intereſſante Anekdoten zur Lebensgeſchichte verſchiedner Staatsleute, Kriegsmänner, Schriftſteller, und

Geiſtlichen, welche in dieſer Grafſchaft ſich bekannt gemacht haben; beſchreibt den itzigen Zuſtand der Stad Stirling, der Handlung und des Ackerbaus in der umliegenden Gegend; bemerkt den Urſprung und Fortgang des ſchiffbaren Kanals zwiſchen den Armen der See bey Forth und Clyde; und macht am Ende einen Abriß von der natürlichen, bürgerlichen, und kirchlichen Geſchichte der Grafſchaft Stirlingſhire.

Letters between Lord HARVEY and Dr. MIDLETON, concerning the Roman Senate. Publiſhed from the original Manuſcripts by THOMAS KNOWLES, D.D. 4to. 12 S. Cadell.

Dieſe Briefe ſind ſchon im J. 1735 geſchrieben, und es ſind ihrer ſechzehn; worunter neun den Dr. Middleton, und ſieben den Lord Harvey, Sohn des nachherigen Grafen von Briſtol, zum Verfaſſer haben. Sie betreffen die eigentliche Beſchaffenheit und Einrichtung des Römiſchen Senat, in den erſten Zeiten der Republik. Lord H. iſt der Meynung, daß unter der königlichen Regierung in Rom die Wahl und Ernennung der Senatoren einzig und allein von dem Willen des Regenten abgehangen habe; und daß die römiſchen Konſulen, die hernach in die Stelle der Könige traten, bis zur Einführung der Cenſorwürde, im Beſitz eben dieſes Vorrechts geweſen ſind. In der Folge hätten die Cenſoren gleichfalls unbeſchränkte Gewalt gehabt, Senatoren ein und ab zu ſetzen, und das Volk wäre darüber nicht befragt worden. Dr. M. hingegen behauptet, die Könige, Konſulen und Cenſoren hätten bey Ernennung der Senatoren ſich nach der Wahl des ganzen Volks richten müſſen, welches zu dieſer Wahl allemal das Recht gehabt habe. Zur Vertheidigung dieſer Meynung beruft er ſich vornehmlich auf den Dionys von Halikarnaß, der bey ihm mehr gilt, als alle römiſche Geſchichtſchreiber zuſammen genommen, deren Zeugniſſe freylich mehr für des Lords H. Behauptung zu ſeyn ſcheinen.

The Hiſtory and Topographical Survey of the County of *Kent*; containing the ancient and preſent State of it civil and eccleſiaſtic; collected from public Records, and other the beſt Authorities, both manuſcript and printed, and illuſtrated with Maps, and Views of Antiquities, etc. By EDW. HASTED, of Canterbury, Eſq; F. R. S. and S. A. *Vol. I.* fol. 1 L. 11 S. 6 d. Simmons, Canterbury.

Ein mühſames und mit vielem Fleiß ausgearbeitetes Werk; und ein ſchätzbarer Beytrag zu den einzelnen Geſchichtsbeſchreibungen der brittiſchen Grafſchaften, unter welchen Kent ohne Zweifel einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit werth war. Nach einer über den Namen Kent angeſtellten etymologiſchen Unterſuchung, beſchreibt der Verf. die Lage und Angränzung dieſer Grafſchaft, ihre alten Einwohner, und deren Sitten, Gebräuche, und Religion; die Eindringungen der Römer in Britannien; die Einfälle der Schotten und Pikten; die Niederlaſſung der Sachſen in dieſer Inſel; die Heptarchie, und die ſechzehn Könige von Kent; die Einbrüche der Dänen, und die Eroberung der Normänner. Hierauf erzählt er den Zuſtand der alten Regierung von England unter den Britten und Sachſen; ſeine bürgerliche und kriegriſche Gerichtsbarkeit; den Urſprung der verſchiednen Gerichtshöfe, u. ſ. f. die Abtheilungen dieſer Grafſchaft; ihre Freyheiten; ihre Luft, Erdreich, natürliche und künſtliche Produkte; ihre Flüſſe, und deren Lauf, u. ſ. w. — Von dieſer allgemeinen Geſchichte der Grafſchaft kömmt hernach der Verf. auf ihre einzelnen Abtheilungen, Sprengel, und Diſtrikte, die er umſtändlich nach einander, in geographiſcher Ordnung, durchgeht und beſchreibt. Die dieſem erſten Bande zur Erläuterung beygefügten vierzig Kupfertafeln, dienen zugleich gar ſehr zur Verſchönerung des Werks; und, auſſer einer allgemeinen Karte von Kent, giebt es noch einzelne Karten von jedem Diſtrikt. Auch die drey angehängten Verzeichniſſe der vorkommenden Perſonen, Oerter, und Sachen, und ein Gloſſarium der unbekannten oder veralteten Wörter, erleichtern dem Leſer den Gebrauch dieſes Buchs, welches mit dem noch zu erwartenden zweyten Bande vollſtändig ſeyn wird.

A View of Northumberland, with an Excurſion to the Abbey of Mailroſs in Scotland. By W. Hutchinson. 4to. 15 S. Johnſon.

In keiner von allen engliſchen Grafſchaften giebt es vielleicht ſo viel Merkwürdigkeiten, beſonders an Alterthümern, als in Northumberland. Die wichtigſte darunter iſt ohne Zweifel die ſo genannte Pikten-Mauer, eine Kette von Veſtungswerken, die hier von dem Verf. daher auch am umſtändlichſten beſchrieben wird. Man findet indeß auch auſſerdem viele andre Nachrichten von Erheblichkeit, die auch ſebſt einem Alterthumsforſcher auſſer England wichtig und brauchbar ſeyn können.

An Examination of the Fiſteenth and Sixteenth Chapters of *Mr. Gibbon's* Hiſtory of the Decline and Fall of the Roman Empire. — — — By Henry Edward Davies, B. A. of Balliol-College, Oxford. 8vo. 4 S. Dodſley.

Bey allem dem gerechten Beyfall, den ſich Hr. Gibbon durch ſeine Geſchichte von der Abnahme und dem Verfall des römiſchen Reichs erworben hat, mußte doch nothwendig dasjenige, was er in den letzten Abſchnitten dieſes Werks über die Gründung der chriſtlichen Religion vorträgt, Aufſehn und Widerſpruch erregen. Unter manchen einzelnen Blättern und Aufſätzen in den engliſchen Monatſchriften, iſt die angezeigte ausführlichere Gegenſchrift wohl ohne Zweifel eine der gründlichſten. Der Verf. läßt ſich in eine genaue Unterſuchung in die von Hrn. G. gebrauchten Quellen ein, und überweiſt ihn eines öftern Mangels an

Genauigkeit und richtiger Anwendung im Gebrauch derſelben. Die flüchtige Art, mit welcher Hr. G. ſeine Zeugniſſe anzuführen pflegt, da er meiſtens nur ſchlechthin den Verfaſſer oder das Buch nennt, iſt allerdings auffallend; ſie hat indeß Hrn. D. nicht abgehalten, in ihre Nachforſchung weiter einzudringen. Zuerſt prüft er die Nachrichten des Hrn. G. von den Juden; darauf die von ihm angeführten Zeugniſſe heidniſcher, und andrer Schriftſteller, welche er der jüdiſchen und bibliſchen Geſchichte entgegenſetzt; und dann ſeine Urtheile über die Kirchenväter und die erſten Vertheidiger des Chriſtenthums. Zuletzt zeigt er noch, wie viel fremde Gedanken und Gelehrſamkeit Hr. G. für ſeine eignen ausgegeben, und wie oft er die Schriften Middleton's, Barbeyrac's, Dodwell's, Mosheims und Dupin ausgeſchrieben hat.

A few Remarks on the Hiſtory of the Decline and Fall of the Roman Empire; relative chiefly to the two laſt Chapters. 8vo. 2 S. 6 d. Robſon.

Dieſe Schrift hat mit der eben angezeigten einerley Inhalt und Endzweck. Unter andern wird hier das Vorgeben des Hrn. Gibbon unterſucht und widerlegt, daß die Chriſtum betreffende Stelle beym Joſephus zwiſchen den Zeiten des Origenes und Euſebius in den Text jenes Geſchichtſchreibers eingeſchaltet ſey. Auch dieſem Ungenannten gebührt der Ruhm des geſchichtforſchenden Scharfſinns, wenn gleich er ſowohl, als Hr. Davies, ihrem Gegner oft, in Anſehung ſeiner Abſichten, zu viel zu thun ſcheinen.

Artificial Memory; or, Plan of an hiſtorical Chart, repreſenting, at one View, the Riſe and Progreſs of the principal States and Empires of the known World. 10 S. 6 d. Cadell.

Unter den verſchiednen chronologiſchen Tafeln, wodurch man auch in England bisher das Studium der Geſchichte, und die Erinnerung hiſtoriſcher Umſtände zu erleichtern geſucht hat, ſind die von Dr. Blair, deren deutſche Ueberſetzung man ſchon ſo lange vergebens erwartet, noch immer die vorzüglichſten. Auch kennt man die hiſtoriſche Karte des Dr. Prieſtley, die vor einigen Jahren, nebſt einem Erläuterungsbuche, herauskam. Beyde Arbeiten ſind ungleich beſſer, als die gegenwärtige, die ein bloſſes, magres Gerippe iſt. Ihr einziges, und freylich hier kein unbeträchtliches, Verdienſt, iſt die Deutlichkeit, mit welcher alles von einander abgeſetzt, und ins Auge fallend gemacht iſt. Dieß gilt beſonders von den chronologiſchen Abtheilungen. Sie fodert indeß die Handleitung eines geſchickten Lehrers, oder eines guten hiſtoriſchen Lehrbuchs, wenn ſie jungen Leuten, ihrer Beſtimmung nach, brauchbar werden ſoll.

A Tour through the Iſland of Great Britain; divided into Circuits or Journies — — Originally begun by the celebrated DANIEL DE FOE, continued by the late Mr RICHARDSON, Author of Clariſſa, etc. and brought down to the preſent Time by Gentlemen of eminence in the literary World. *The eighth Edition*, with great Additions and Improvements. 12mo. 4 Vols. 14 S. Lowndes, etc.

Schon lange iſt dieß Buch als der beſte Wegweiſer für engliſche Reiſende bekannt. Es enthält zuerſt eine umſtändliche Beſchreibung der vornehmſten Städte und Oerter in Großbritannien, ihrer Lage, Regierungsform, und Handlung; ferner, eine brauchbare Nachricht von den Gewohnheiten, Sitten, Uebungen, Geſchäften und Luſtbarkeiten der Einwohner; von der Natur und Wirkung der verſchiednen Geſundbrunnen; eine weitläuftige[*] Beſchreibung der Stadt London, Weſtminſter und Southwark mit eingeſchloſſen, ihrer Brücken, Quartiere, Hoſpitäler, Kirchen, u. ſ. f. von den Produkten des Landes, der Handlung und Manufakturen; von den Seehäfen und der Schiffahrt; von den öffentlichen Gebäuden und Landgütern; und endlich von den Inſeln Wight, Scilly, Portland, Jerſey, Guernſey, und den übrigen merkwürdigſten engliſchen und ſchottiſchen Inſeln — Die gegenwärtige, achte, Ausgabe dieſes Buchs iſt wenigſtens um die Hälfte vermehrt, und durchgehends völlig umgearbeitet. Die Nachricht von dem Fürſtenthum Wales iſt hier, durch Benutzung neuerer Reiſen, weit vollſtändiger, und ſo auch die von den Inſeln und Grafſchaften. Viele angeſehene Gelehrte haben zu dieſen Vermehrungen Beyträge geliefert. Auch ſind zwey neue Karten von England und Schottland hinzugekommen.

Travels through the interior parts of North America, in the Years 1766, 1767, and 1768. By J. CARVER, Eſq; Captain of a Company of Provincial Troops during the late War with France. Illuſtrated with Copper plates. 8vo. 7 S. 6 d. Walter and Crowder.

Capt. Carver ſcheint weiter in die weſtlichen Theile von Nordamerika hinein gekommen zu ſeyn, als irgend ein bisheriger Reiſebeſchreiber; ſeine Nachrichten enthalten daher viele neue und merkwürdige Umſtände, ſowohl von der Beſchaffenheit des Landes, als von den Sitten ſeiner Einwohner. An der verſpäteten Bekanntmachung dieſer Nachrichten iſt nicht der Verf. ſondern das Coloniendepartement Schuld, dem er ſeine Papiere zur Durchſicht übergeben mußte, wie er in der Vorrede umſtändlich erzählt. Sein Plan gieng anfänglich ſehr ins Groſſe. Er dachte die ganze Breite des groſſen Landſtrichs zu durchreiſen, und ſie zugleich genauer zu beſtimmen, welches ſich von dem atlantiſchen bis zum ſtillen Meer erſtreckt, und zwar den ganzen Strich zwiſchen dem 43ſten und 46ſten Grade Nordbreite. Verſchiedne Hinderniſſe ſchränkten ihn indeß auf die Ausführung eines Theils von dieſem Vorhaben ein. — Wir würden unſern Leſern einen ausführlichern Auszug dieſer intereſſanten Reiſebeſchreibung vorlegen, wenn wir ſie nicht nächſtens durch eine von Hrn. Ebeling beſorgte deutſche Ueberſetzung in ihren Händen zu ſehen Hoffnung hätten.

An Account of ſome remarkable ancient Ruins lately diſcovered in the Highlands, etc. in a Series of Letters to G. C. M. Eſq; by JOHN WILLIAMS, Mineral Engineer. 8vo. 2 S. Cadell. 1777.

Die hier beſchriebenen alten Ruinen ſind vielleicht in ihrer Art einzig. Es ſind Bruchſtücke verfallner Mauern, deren Steine nicht durch Mörtel noch anderweitige Verküttung zuſammengefügt, ſondern, auf irgend eine unbekannte Weiſe, in Eine Maſſe durch eine zu ihrer Verglaſung und Verbindung zureichende Hitze zuſammengeſchmolzen ſind. Sie ſcheinen Feſtungswerke zu ſeyn, und liegen auf den Spitzen verſchiedner Anhöhen. Ihre Form iſt rund und länglicht. Der Stein ſelbſt iſt der ſogenannte Puddingſtein, der ſich durch ſtarkes Feuer leicht ſchmelzen läßt. Der Verf. ſagt in einem Schreiben an Lord Kaims, er habe ſeit der erſten Nachricht von dieſen Ruinen noch viele dergleichen, vornehmlich in den Hochländern, und auf den ſchottiſchen Inſeln entdeckt. Lord K. erklärt dieſe Wahrnehmung für ſehr merkwürdig, und iſt der Meynung, man habe dieſe Art von Gemäuer in

Schottland verfertigt, ehe man den Mörtel daſelbſt kennen lernte. Ueber die Art ihrer Verfertigung äuſſert Hr. W. einige Vermuthungen. Bey dem ehemaligen Ueberfluß an dergleichen Steinen ſowohl, als an Waldungen in Schottland, wird ſowohl der Vorrath als die Zubereitung jener Materialien begreiflich.

Republican Letters; or an Eſſay ſhewing the evil Tendency of the Popular Principle — — Submitted to the Conſideration of the People. 12mo. 12 S. 6 d. Coghlan. 1778.

Zu dem Inhalt und der Abſicht dieſer Briefe ſchickt ſich ihr Titel nicht wohl; beſſer könnten ſie antirepublikaniſche Briefe heiſſen; denn ihr Verf. ſucht darzuthun, daß eine Republik für die Freyheit des Volks nachtheiliger ſey, als eine Monarchie, und daß die engliſche Nation in der Aufrechthaltung ihrer gegenwärtigen freyen Verfaſſung ihren größten Vortheil zu ſetzen habe. Eine unumſchränkte Monarchie vertheidigt der Verf. im geringſten nicht. Nur behauptet er, der groſſe republikaniſche Grundſatz von der Oberherrſchaft des Volks gereiche zum Verderben der Societät; ein urſprünglicher Vertrag zwiſchen dem Volk und ſeinen Beherrſchern ſey ein Hirngeſpinſt; die Natur habe die bürgerliche Regierung nur entworfen, nicht zur Vollkommenheit gebracht; Volksherrſchaft ſey der Natur entgegen, u. ſ. f. In der Folge ſucht er zu zeigen, daß einem Monarchen

chen das Beſte des Volks mehr am Herzen liegen müſſe, als der Obrigkeit eines freyen Staats; daß jene weit mächtiger, als dieſer, ſey; und endlich, daß die monarchiſche Verfaſſung für Britannien, bey der gegenwärtigen Lage von Europa, durchaus nothwendig ſey. Wider einige berühmte Schriftſteller, welche die Freyheit vertheidigt haben, z. E. Addiſon, Mrs. Macaulay, u. a. eifert der Verf. dieſer Briefe an mehrern Stellen derſelben.

8.

Schöne Literatur.

The LUSIAD; or the Diſcovery of India. An Epic Poem; translated from the Original Portugueſe of LUIS DE CAMOENS, by WILLIAM JULIUS MICKLE. The Second Edition. 1 L. 1 S. Bew, etc.

Von dem verdienten Beyfall, den dieſe ſchöne Ueberſetzung der Luſiade in England erhalten hat, iſt dieſe ſo bald erfolgte zweyte Auflage ein Beweis. Sie iſt indeß nicht bloß ein neuer Abdruck der erſten; ſondern enthält Verbeſſerungen und Zuſätze von Erheblichkeit, die dieſer verdienſtvollen Arbeit des Herrn Mickle einen noch gröſſern Werth ertheilen. In dem Gedichte ſelbſt ſind zwar wenig beträchtliche Veränderungen angebracht. Deſto mehr aber findet man dergleichen in der Einleitung, und in den beygefügten Anmerkunmerkungen, beſonders in der Geſchichte des portugieſiſchen Aſiens, worin der Verfall dieſes morgenländiſchen Reichs ſehr umſtändlich beſchrieben; und die Gedanken über den oſtindiſchen Handel, welche Dr. Smith, in ſeinem bekannten Werke über den Nationalreichthum, vorgetragen hat, gründlich unterſucht werden. Auch iſt noch ein Anhang hinzugekommen, welcher Beweisſtellen und erläuternde Anmerkungen enthält; und die vormaligen einzelnen Noten über die Braminen ſind ſehr vermehrt, und in eine förmliche Abhandlung verwandelt, welche am Schluſſe des ſiebenten Buchs dieſes Heldengedichts unter der Aufſchrift einer Unterſuchung über die Philoſophie der Braminen, abgedruckt iſt.

Miſcellanies in Proſe and Verſe; by THOMAS CHATTERTON, the ſuppoſed Author of the Poems publiſhed under the names of *Rowley, Canning*, etc. 8vo. 5 S. Fielding and Walker.

Schon bey unſerer erſten Anzeige von Rowley's Gedichten haben wir unſern Leſern von den Schickſalen und Talenten des jungen Chatterton, der als Entdecker und erſter Herausgeber jener Gedichte angegeben wurde, mit gröſſerm Rechte aber für ihren Verfaſſer gehalten wird, einige Nachricht ertheilt. Verſchiedne Kunſtrichter, und unter andern Hr. Warton im zweyten Bande ſeiner Geſchichte der Engliſchen Dichtkunſt, prieſen das Genie dieſes jungen Mannes als auſſerordentlich

lich und erſtaunenswürdig; nichts war daher natürlicher, als daß man itzt, da ſein Name in England ſo viel Aufmerkſamkeit erregen mußte, ſeine in verſchiednen Monatſchriften, beſonders im Town-and Country-Magazine, zerſtreuten proſaiſchen und poetiſchen Aufſätze in eine Sammlung brachte. Vermuthlich iſt Hr. Barrett zu Briſtol der Urheber dieſer Sammlung, die aber nichts weniger als mit Geſchmack und Auswahl veranſtaltet iſt. Man findet hier wirklich manche äuſſerſt mittelmäſſige, und einige auch ihrer Unſittlichkeit wegen höchſt verwerfliche Stücke. Einige vorgebliche angelſächſiſche Gedichte ſind offenbare proſaiſche Nachahmungen Oſſian's. Zwey der erträglichſten unter den Gedichten haben wir zur Probe in die Anthologie dieſes Bandes eingerückt.

The Works of the Author of the Night-Thoughts. Vol. VI. 12mo. Cadell.

Dieſer ſechſte Band iſt als eine Ergänzung der bisher nur aus fünf Bänden beſtehenden ſämtlichen Werke des Dr. Young anzuſehen, ob er gleich nichts ungedrucktes enthält, ſondern nur verſchiedne bisher zerſtreute, und noch unter die Werke dieſes berühmten Schriftſtellers nicht aufgenommene Stücke enthält. Den Anfang macht eine Epiſtel an den Lord Lansdown, 1712; darauf folgt: *Imperium Pelagi*, eine Schiffsode, 1730; die ausländiſche Addreſſe, 1734; Betrachtungen über die öffentliche Lage des Reichs, 1745;

Miſcellaneen, in Verſen, nämlich: Auf Michel Angelo's berühmtes Gemählde der Kreuzigung; Verſe an Hrn. Addiſon, über ſein Trauerſpiel Kato, die man vor dieſem Trauerſpiele gedruckt findet; einen Brief an Tickell über Addiſon's Tod, 1719; Grabſchrift des Lords Aubrey Beauclerk, der im J. 1740 zu Karthagena ermordet wurde, ein Meiſterſtück in ſeiner Art. Hierauf folgen vermiſchte proſaiſche Aufſätze, nämlich: Grabſchrift auf Hrn. Jakob Barker, 1749; *Oratio de bibliotheca Codringtoniana, habita in Sacello Coll. Omn. Amm.* 1716; eine Abhandlung über die lyriſche Poeſie; eine im Jun. 1758 vor dem Könige, zu Kenſington, gehaltne Predigt; Vorrede zu der Frau Rowe, Freundſchaft im Tode; Zuſchriften: des Gedichts, der jüngſte Tag; des Trauerſpiels, die gerächte Liebe; der Umſchreibung des Buchs Hiob; des Buſiris, und der Rache. Angehängt ſind: Gedanken bey Leſung des Youngiſchen Gedichts, über den jüngſten Tag; in einem Briefe an die Frau Rowe, von einem ungenannten Verfaſſer.

Miſcellaneous Poems; conſiſting of Elegies, Odes, Paſtorals, etc. together with *Calypſo*, a Maſque. 8vo. 3. S. Newbery.

Die Elegien ſind dem Andenken der verſtorbnen Marquiſen von Taviſtock und Granby, und der Dichter, Churchill und Gray gewidmet. Die Gegenſtände der Oden ſind: die Tugend;

die Freundſchaft; India; Unabhängigkeit, u. ſ. f. Die beyden Schäfergedichte ſind die Klage und die Nacht überſchrieben; die Kantaten: Venus und Adonis; Momus; der Mondſüchtige. Hierauf folgen drey Lieder; und endlich die Maske, Kalypſo, ganz nach dem Fenelon, und anders, als die von Hughes über eben dieſes Subjekt. In der Anthologie dieſes Bandes findet man eine der Oden, an eine Dame, über den Tod eines geliebten Dompfaffen, woraus man ſehen wird, daß es dem Verf. nicht ganz an poetiſchen Talenten fehlt.

A Collection of the Pieces formerly publiſhed by Henry Brooke, Eſq; to whichare added ſeveral Plays and Poems, now firſt printed.

In four Volumes, 8vo. 1 L. 1 S. White.

Gar ſehr verdienten die bisher zerſtreuten, und zum Theil noch ungedruckten Werke eines Mannes geſammelt zu werden, den beydes England und Irland ſchon längſt, ſowohl ſeines vorzüglichen Patriotismus, als ſeiner poetiſchen, vornehmlich dramatiſchen Verdienſte wegen, ſchätzt und liebt. Den Anfang dieſer Sammlung macht ein Lehrgedicht in ſechs Büchern, Univerſal Beauty, welches im J. 1735 verfertigt, und auch ſchon einzeln gedruckt iſt. Dann folgt eine poetiſche Ueberſetzung der erſten drey Geſänge von Taſſo's befreytem Jeruſalem, worin der Geiſt des Originals ſehr glücklich übertragen iſt. Ferner:

Conſtantia, ein aus dem Chaucer moderniſirtes Mährchen; die Erlöſung, ein Gedicht; vier noch ungedruckte Fabeln; letzte Rede des John Good, den man gewöhnlich Hans den Rieſendämpfer (Jack the Giant-Queller) nannte, und der im J. 1745. hingerichtet wurde. Auf dieſe Rede folgen acht Trauerſpiele, welche dieſen Dichter am meiſten berühmt gemacht haben. Das erſte und vorzüglichſte darunter iſt ſein Guſtav Waſa, welchen er ſchon im J. 1739 verfertigte; voll edler Freyheitsliebe und in dem wahren Geiſte der alten tragiſchen Dichter geſchrieben. Wegen einiger vermeynter Anſpielungen, beſonders in dem Charakter des Trollio, den man auf den damaligen erſten Miniſter, Sir Robert, deutete, wurde die Vorſtellung dieſes Trauerſpiels unterſagt; indeß hielt man Hrn. B. dadurch ſchadlos, daß eine Geſellſchaft von Patrioten, an deren Spitze Lord Cheſterfield und Pulteney waren, ſich auf mehr als tauſend Exemplare freygebig unterzeichneten. Das zweyte iſt ſein Graf von Eſſex, den man itzt auch unter uns durch eine Nachahmung kennt; das dritte, Antonius und Kleopatra, nach dem Shakeſpeare; dann der Betrieger; der Graf von Weſtmorland; Cymbeline, gleichfalls nach dem Shakeſpeare; Montezuma, eine Aendrung von Dryden's *Indian Emperor*, die durch Wegſchaffung der Reime unſtreitig gewonnen hat; und endlich, die Veſtalinn, die nach einer unvollendeten Abſchrift hier abgedruckt iſt, weil ſich das vollſtändige Stück, während einer langen Krankheit des Dichters, verloren hat. Nach dieſen

Trauerſpielen findet man hier eine Oper, von politiſcher Beziehung: *Little John and the Giants*, 1745. Sie hieß anfänglich, *Jack the Giant-Queller*; und die darin vorkommenden, nach bekannten Weiſen eingerichteten, Lieder, die meiſtens ſatiriſch waren, fanden ſehr viel Beyfall. Indeß wurde ſie, ſogleich nach der erſten Vorſtellung zu Dublin, gleichfalls verboten. Ein Luſtſpiel, *The contending Brothers*, erſcheint hier zuerſt im Druck; ſo, wie die folgenden drey Luſtſpiele, jedes von zwey Aufzügen: *The charitable Aſſociation* — *The Female Officer* — und *The Marriage Contract*. Nachher folgt, Ruth, ein Oratorium; verſchiedne Prologen und Epilogen; und einige vermiſchte Gedichte. Seine ſonſt einzeln gedruckte Rhapſodie von Sinn und Unſinn, oder Böhmenismus, *The Fool of Quality*, findet man in dieſer Sammlung nicht. So fehlen auch die während der Rebellion geſchriebenen *Farmer's Letters*, die man doch durchgehends für Brooke's Arbeit zu halten pflegt.

The Canterbury Tales of CHAUCER; to which are added an Eſſay upon his Language and Verſification; an introductory Diſcourſe and Notes. Vol. Vth. containing a Gloſſary. 8vo. 3 S. 6 d. Payne.

Schon die vier erſten Bände dieſer Ausgabe der Erzählungen Chaucer's, die vor wenig Jahren herauskamen, waren dem Liebhaber der engliſchen Literatur ſehr ſchätzbar; und faſt noch mehr werden ſie ſich dem Herausgeber, Herrn Tyrwhit, für dieſen fünften Band verbunden erkennen, der ein bey dieſem Dichter ſo unentbehrliches Gloſſarium enthält, weit vollſtändiger, kritiſcher, und lehrreicher, als dasjenige, welches Urry ſeiner Folioausgabe deß Ch. beygefügt hat.

Eſſays Moral and Literary. By The Rev. Mr. KNOX, Fellow of St. John's College, Oxford, and Maſter of Tunbridge School. *The Second Edition*, corrected and enlarged. 8vo. 4. S. Dilly.

Dieſe zweyte Ausgabe einer im vorigen Bande unſers Muſeums umſtändlicher angezeigten und beyfallswürdigen Sammlung literariſcher und moraliſcher Aufſätze, erwähnen wir hier nur deswegen, weil ihr Verfaſſer ſich auf dem Titel derſelben genannt, und durchgehends einige Verbeſſerungen und Zuſätze gemacht hat.

Effuſions of the Heart and Fancy. In Verſe and Proſe. By the Rev. HENRY HODGSON, B. A. of Peterhouſe, Cambridge. 12mo. Demy 3. S. 6 d.

Die meiſten Stücke dieſer Sammlung, die aus kleinen poetiſchen und proſaiſchen Aufſätzen beſteht,

ſteht, erklärt der Verf. ſelbſt für Jugendarbeiten, die er zur Unterhaltung ſeiner ſelbſt und einiger wenigen Freunde verfertigt habe. Zum Theil ſind ſie auch ſchon in den engliſchen Magazinen abgedruckt. Man findet hier fünf und dreyſſig Elegien — Den Winterabend, ein Gedicht in ſechszeiligen Stanzen — Den Einſiedler, der mit Dr. Goldſmith's bekanntem Gedichte dieſes Namens viel ähnliches hat — Vermiſchte Gedichte — Vier proſaiſche Todtengeſpräche — Geſchichte des Abudat — Schwelgerey, ein Traumgeſicht — Zemuka — Geſicht Selims — Traumgeſicht Meſrurs — Abdallahs — u. a. m. meiſtens allegoriſcher Gattung. In den Elegien herrſcht viel Empfindung und zärtlicher Ausdruck; nur ſind ſie etwas eintönig. An den proſaiſchen Aufſätzen iſt die Kühnheit der Phantaſie in den allegoriſchen Dichtungen, woraus ſie meiſtens beſtehen, eine deſto rühmlichere Eigenſchaft, weil der Verf. ſich faſt nie bis zur Wildheit und Ausſchweifung fortreiſſen läßt. Auch ſein beſtändiges Augenmerk auf moraliſchen Nutzen gereicht dieſem Schriftſteller zur Empfehlung.

Pieces ſelected from the Italian Poets, by AGOSTINO ISOLA, and tranſlated into Engliſh Verſe by ſome Gentlemen of the Univerſity. 8vo. 3 S. Robſon.

Der Sammler dieſer aus dem Italiäniſchen überſetzten Gedichte iſt Sprachmeiſter zu Cambridge, und die Ueberſetzungen ſelbſt ſcheinen Verſuche ſeiner Schüler zu ſeyn. Beyde unterſcheiden ſich indeß ſehr zu ihrem Vortheil; der Sammler durch ſeine geſchmackvolle Auswahl, und die Ueberſetzer durch einen ungemein glücklichen Ausdruck des Originals. In der Anthologie dieſes Bandes findet man ein paar kleine Proben davon.

The Wreath of Faſhion, or the Art of Sentimental Poetry. 2d. Edition. 4to. 1 S. Becket.

Eins der ſchönſten Gedichte, voller Züge des wahren Genies. Der Verfaſſer deſſelben iſt, wie der Herausgeber aus engliſchen Privatbriefen weiß, ein junger Mann, Namens Tickell, ein naher Verwandter des berühmten Tickell, der am Spectator Theil hatte. Er ſoll ehedem Offizier geweſen ſeyn, und aus Verdruß über die Vorziehung eines Geringern dieſen Stand verlaſſen, und das Studium der Rechte gewählt haben. Von ihm iſt auch, eben dieſen Briefen zufolge, das im vorigen Bande (S. 307.) angezeigte Gedicht, *The Project.* *)

Das

---

*) Von ihm ſoll auch eins der bitterſten politiſchen Pamphlets ſeyn, welches zu Ende Novembers vorigen Jahrs, unter der Aufſchrift *Anticipation*, erſchien. Es enthält im Voraus die Reden des Königs und der Parlamentsglieder in der damals noch nicht eröffneten Sitzung, und iſt voller boshaften Witzes. Die Reden ſelbſt ſind ungemein charakteriſtiſch: Charles Fox, ſagt unſer Korreſpondent, ſoll

Das gegenwärtige Gedicht iſt eine ſehr glückliche Satire auf den überhand nehmenden falſchen Geſchmack der ſogenannten empfindſamen, oder vielmehr empfindelnden Poeſie. Gleich in den erſten zwölf Verſen, die ungemein glücklich ſind, zeigt er den Vorzug der natürlichen Poeſie vor der empfindſamen:

When firſt the Muſe recorded Beauty's praiſe,
In glowing numbers, and enraptur'd lays,
Sweet was the poet's ſong; undeck'd by art;
For love was Nature, and his theme the heart.
At Beauty's ſhrine how brightly Genius glow'd!
There, her wild wreaths luxuriant fancy threw'd;
Whoſe flowrets, wak'd by love's enliv'ning ray,
Scatter'd with native ſweets the artleſs lay.
Such were the ſtrains th' enamour'd Ovid ſung;
Such the fond lays that flow'd from Prior's tongue;
Nor of its beſt reward was verſe beguil'd,
When *Julia* own'd its power, and Chloe ſmil'd.

Der Dichter geht verſchiedne poetiſche Gattungen durch, in welche ſich die Empfindeley vorzüglich eingeſchlichen hat. So ſagt er von der dramatiſchen:

First, for true grounds of ſentimental lore,
The ſcenes of modern comedy explore;
Dramatic homilies! devout and ſage,
Stor'd with wiſe maxims, „both for youth andage."
Maximes, that ſcorning their old homely dreſs,
Shift from plain proverbs to ſpruce ſentences.

ſoll geſagt haben, ſeine Rede wäre gerade ſo abgefaßt, wie er ſie halten würde. Schon im December mußte man dieß Pamphlet zum fünftenmal drucken, und hatte über 8000 Exemplare davon bereits verkauft.

But chief, let *Cumberland* thy muſe direct,
High-prieſt of all the tragic-comic ſect!
Mid darts and flames his lover *cooly* waits;
Calm as a hero, cas'd in *Hartley's plates*;
'Till damp'd, and chill'd, by ſentimental ſighs,
Each ſtifled paſſion in a vapour dies.

Der Verf. giebt darauf jungen Dichtern, die um Beyfall buhlen, den Rath, ſich nach der Mode zu bilden, dieſer Göttinn, deren Dienſt ſo allgemein iſt, und deren Tempel und Attribute unſer Dichter vortrefflich beſchreibt. Er beſtraft darauf die ſogenannten Leute nach der Welt und von Erziehung mit der feinſten Satire. Nur noch den Schluß wollen wir hieher ſetzen, welcher ein ſehr verdientes Lob des durch Natur und Simplicität ſo liebenswürdigen Shenſtone enthält:

Triumphant art! let vanquiſh'd nature mourn
Her loſt ſimplicity o'er *Shenſtone's* urn;
With ſympathetic ſorrows, on *his* tomb
Let the pale primroſe ſhed its wild perfume;
The cowſlip drop its head; and all around
The with'ring violet ſtrew the hallow'd ground —
For, mute the ſwain, and cold the hand, that wove
Their ſimple ſweets to wreath of artleſs love —
Simplicity with *Shenſtone* died! — —

A Poetical Epiſtle to an eminent Painter. 4to. 3 S. Payne.

Dieſe mit Kunſtkenntniß und poetiſcher Wärme geſchriebene Epiſtel iſt an den Mahler, Herrn Romney, gerichtet, und enthält, ſowohl über das Theoretiſche als Hiſtoriſche der Mahlerey, viele feine Bemerkungen, und glücklich ausgedrückte Schilderungen. Unter die ſchönſten Stellen gehören die Charaktere der italiäniſchen, niederländiſchen, und itztlebenden engliſchen Mahler, welche wir für die Leſer unſrer brittiſchen Anthologie im gegenwärtigen Bande ausgezogen haben.

The Sadducee, a Poem; occaſioned by ſeveral Publications, and particularly Diſquiſitions relating to Matter and Spirit, by *Joſeph Prieſtley* — — 4to. 1 S. 6 d. Fielding.

Eine ſehr heftige perſönliche Satire auf Dr. Prieſtley, veranlaßt durch ſeine im vorigen Bande umſtändlich angezeigten Unterſuchungen über Materie und Geiſt. Der Verf. gibt ihm den Namen eines Sadducäers, weil er die Lehre von der natürlichen Unſterblichkeit der Seele verwirft; aber ſchon hierin liegt die größte Ungerechtigkeit, daß man ihm deswegen die Leugnung einer Auferſtehung und eines künftigen Lebens Schuld giebt, da Dr. P. beyde, als bibliſche Glaubenslehren, ausdrücklich behauptet. Folgende Stelle wird zum Beweiſe des äuſſerſt beleidigenden Frevels dieſer Satire hinlänglich ſeyn:

„Thou prodigy of prodigies! Come, let me view thee —
And to aſtoniſh'd worlds, then let me ſhew thee.

On thy high forehead Wiſdom ſits demure;
While cloſe behind proud Folly dwells ſecure.

That placid ſmile, aſſum'd as ſuits thee beſt;
A contraſt to the tumults in thy braaſt:
Where paſſions — powers and principles at ſtrife
Prey on each other — live by taking life.
Faith hung in chains, for ſtealing Reaſon's right:
Reaſon run mad, for want of ſecond ſight:
Hope finds no ſhelter, tho' ſhe's really poor,
And Charity begs alms from door to door;
Poor ſickly Virtue, here, reclines her head;
And Honeſty half ſtarv'd for want of bread;
Humility deſpis'd for looking mean,
And Pride ſits regent as a mighty queen:
Fear lurks behind, regardleſs of thy rod,
And bites thy heart, as thou the heel of God:
Conceit, with wooden legs, and palſy'd hands,
And two glaſs eyes, bent o'er a crutch he ſtands,
For Credit's ſake, claims Science for his name,
Then laughs at Ignorance, as blind and lame.

A wonderous animal! Walk in and view him ——
Walk in — walk in — Your ſhilling, and I'll ſhew him.
See — Here are hands, like yours, and head and eyes!
'Tis only *animal* — Yet wonderous *wiſe. etc.*

Vida's Game of Cheſs. Tranſlated into Engliſh. 4to. 2 S. Kearſley.

Vida's bekanntes lateiniſches Gedicht, das Schachſpiel, erſcheint hier nicht, wie der Ueberſetzer glaubt, zum erſtenmal in engliſcher Sprache. Schon im J. 1754 lieferte Hr. Georg Jeffreys, auf Veranlaſſung des erſten Herzogs von Chandos, der ein groſſer Liebhaber dieſes Spiels war, eine poetiſche Ueberſetzung jenes Gedichts, die auch noch immer, in Anſehung des Versbaues und des poetiſchen Ausdrucks, vor dieſer neuen gar ſehr den Vorzug verdient.

The Works of the Caledonian Bards. Tranſlated from the Gallic. Vol. I. 8vo. 3 S. Cadell.

Wenn es mit der Aechtheit dieſer Stücke, deren Herausgeber und Ueberſetzer ein ganz junger, kaum zwanzigjähriger, Mann ſeyn ſoll, ſeine Richtigkeit hat; ſo ſind ſie allerdings ſehr ſchätzbare Reſte der alten ſchottiſchen Poeſie. Sind ſie hingegen, wie es faſt wahrſcheinlicher iſt, blos von vorgegebenem Alterthum, und die eigne Arbeit des Herausgebers, ſo verrathen ſie allerdings ein feuriges Genie, und viel Wärme des Gefühls, aber auch eine faſt zu ängſtliche Nachahmung der oſſianiſchen Bilderſprache und ganzen dichteriſchen Manier. Wir begreifen freylich wohl, daß dieſe Nachahmung nicht nothwendig Folge einer Armuth ſeyn dürfe, ſondern daß ſie ſelbſt als kein geringes Befördrungsmittel der Ueberzeugung nöthig war, die man dem Leſer von der Aechtheit dieſer Gedichte zu geben wünſchte. Man hat ſchon von Leipzig aus eine Ueberſetzung derſelben angekündigt.

Seven Diſcourſes, delivered in the Royal Academy, by the Preſident. 8vo. 5 S. Cadell.

Herr Reynold hat hier ſeine vortrefflichen, auch unter uns genug bekannten, Reden an die Schüler der Kunſtakademie in London, in eine Sammlung gebracht, und ſie dem Könige in einer des ganzen Buchs würdigen Zuſchrift zugeeignet. Da dieſe Reden ſowohl für Künſtler als Kunſtliebhaber ſo viel lehrreiches enthalten, ſo wünſchen wir, daß die Dykiſche Handlung in Leipzig die in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften enthaltnen Ueberſetzungen derſelben gleichfalls in eine Sammlung bringen möge.

The Travels of *Hildebrand Bowmann Eſq;* into Carnovirria, Taupiniera, Olfactaria, and Auditante, in New Zeeland, etc. Written by Himſelf. 8vo. 5 S. Cadell.

Eine ziemliche mittelmäſſige Nachahmung der Swiftiſchen Reiſen des Gulliver, voll Allegorien, deren Deutung oft nicht ſo leicht ſeyn, aber ſich auch wohl ſelten der Mühe verlohnen möchte. Die Länder, die Hildebrand Bowman beſchreibt, haben alle, wie man ſchon aus dem Titel ſieht, ihre Beziehung auf die fünf Sinne, und ihre Bewohner ſind immer mit einem derſelben vorzüglich begabt. Eins dieſer Länder, welches er Bonhommika nennt, iſt das glücklichſte, weil deſſen Einwohner auch noch den ſechſten Sinn haben, worunter der Verf. das Gewiſſen, oder das moraliſche Gefühl verſteht. Das ganze Geſetzbuch dieſes Volks iſt in einem kleinen Oktavband enthalten, und das Amt ihrer Richter iſt das bequemſte und unthätigſte von der Welt. Mit dieſem Lande ſetzt der Verf. ein andres in Kontraſt, welches er Luxo-Volupto nennt, worunter ohne Zweifel kein andres, als England ſelbſt, gemeynt iſt.

9.

Theater.

Hr. Colman brachte, im Julius 1778, ein neues Luſtſpiel, *The Suicide*, (der Selbſtmord) in vier Aufzügen, auf ſeine Schaubühne. Die Scene dieſes Stücks iſt in London, wo Tobine, Grogram, und Tabby mit einander in Einer Handlung ſind. Tobine iſt ein ausſchweifender junger Menſch, der durch ſeine wüſte Lebensart in Schulden gerathen iſt. Weil er indeß doch im Grunde viel Gutherzigkeit, und viel Angenehmes im Umgange hat, ſo liebt ihn Nancy Lovely, eine Nichte der Frau Grogram, und faßt zugleich mit ihrer Tante den Vorſatz den jungen Tobine von ſeinen Thorheiten und Ausſchweifungen zu heilen. In dieſer Abſicht verkleidet ſich jene in einen jungen Bruder Liederlich, und nimmt den Namen Dick Rattle an. Tobine wird bald ihr Herzensfreund, und entdeckt dieſem ſeinem vermeynten Kamraden die innigſten Geheimniſſe ſeines Herzens, beſonders den Zuſtand ſeiner Finanzen, und ſchließt mit der Erklärung, ſeine letzte Guinee und ſein letzter Augenblick ſollen nicht von einander getrennt ſeyn. Während dieſer vertrauten Freundſchaft fallen viele ſchwärmeriſche Auftritte vor, wobey ſich T. jedoch mehr von der Mode, als vom Laſter hinreiſſen läßt. Endlich kommt er an ſeine letzte Guinee, und er ſagt zu Rattle, daß er ſeinem Leben ein Ende machen will. Rattle ſucht ihn davon abzurathen; da aber alle Vorſtellungen vergebens ſind, ſo berathſchlagen ſie ſich mit einander über die beſte Todesart, und werden endlich darüber einig, daß Tobine ſich vergiften, und Rattle das Gift dazu ſchaffen ſoll, der ihm dann einen ganz unſchädlichen Trank für Gift hingiebt, welches er, nach einer nochmaligen recht ſchwärmeriſchen Scene, hinuntertrinkt. Er läßt ſich nach Hauſe tragen; man ruft den Arzt; dieſer verſteht ſich mit Nancy, und erklärt ihn für einen Mann des Todes. Tobine bedauert indeß nichts mehr, als ſeinen Freund Rattle, von dem er hört, er ſey, weil er ihn vergiftet habe, in Verhaft genommen, und jammert zugleich darüber, daß ihn der Tod von ſeiner geliebten Nancy trennt. Dieſe kann ſich nicht länger halten, und entdeckt ihr ganzes bisheriges Verfahren gegen ihn. Man erräth leicht das weitere; ſie heyrathen einander, und der Arzt, Dr. Trueby giebt der Nancy den Rath, niemals wieder die Hoſen zu nehmen, und dem Tobine, ſo lange er lebt, nie wieder zu ſterben.

In dem Prolog dieſes Schauſpiels, den Hr. Colman ſelbſt verfertigt hat, entſchuldigt er den Umſtand, daß es aus vier Akten beſteht, unter andern damit, daß die Fuhrwerke mit vier Rädern die bequemſten, regelmäſſigſten und ſicherſten ſeyn, und daß man von ſolch einem Stücke ſagen könne, es laufe auf allen vieren. Der Epilog war von Garrick; man findet ihn in der Anthologie dieſes Bandes.

Bald darauf wurde das Trauerſpiel Bonduca, nach Beaumont und Fletcher verändert, auf eben dieſe Bühne gebracht. Der Stof iſt aus der frühſten engliſchen Geſchichte genommen; es iſt der Fall der Bonduca und ihrer Töchter, und die Unterwerfung des Caratach und ſeiner muthlos gewordnen Britten unter das Joch der Römer. Es gehört zwar nicht unter die beſten Trauerſpiele jener beyden berühmten Dichter; enthält aber doch manche gute Scenen und rührende Situationen. Bey der Verändrung hat man ſich zu wenig Freyheit erlaubt; noch viel Unnützes und Ueberflüſſiges hätte wegfallen, und mehr Zuſammenhang hineingebracht werden können. So wie es da iſt, hat das Stück die unnatürlichſte Miſchung des Ernſthaften und Komiſchen. Die Schauſpieler trugen durch ihre Vorſtellung ſehr viel zur guten Aufnahme dieſes Trauerſpiels bey. Vorzüglich gefiel der Prolog von Garrick, worin Lord Chatham's Verdienſte geprieſen werden, der kurz vor der erſten Vorſtellung dieſes Stücks geſtorben war. In der dißmaligen Anthologie findet man ihn gleichfalls.

Das erſte neue Stück, welches im folgenden Monat auf eben dieſem Schauplatze gegeben wurde, war eine komiſche Oper in zwey Aufzügen: *The Gypſies*, die Zigeunerinnen. Der Inhalt iſt kürzlich folgender. Lelio erhält von ſeinem Vater, dem Marcheſe Aſcarino, der ihm eine reiche Erbinn von Leghorn, Iſabelle, zur Gattinn beſtimmt hat, die Erlaubniß, nach Neapel zu reiſen, um dieſe ſeine Braut daſelbſt zu beſuchen. Er vergißt Iſabellens Bildniß in Rom, und ſendet ſeinen Bedienten, Carlo, dahin, es zu hohlen. Unterdeß begegnet dem Lelio unterweges eine Bande Zigeunerinnen, worunter ihn eine dergeſtalt bezaubert, daß er ſich entſchließt, ſein Glück mit ihr zu theilen, und Iſabelle aufzugeben. Carlo kömmt mit dem Bildniſſe der letztern zurück, und erſtaunt darüber, daß ſein Herr es ganz kalt und gleichgültig empfängt. Indeß wird auch er gar bald in eine von den Zigeunerinnen, Laura, verliebt, eine Bediente der Spinetta, die Lelio liebt; und ſie alle preiſen in einem gemeinſchaftlichen Chor die Vorzüge des Zigeunerlebens. Spinetta findet Iſabellens Bildniß, und wird darüber äuſſerſt eiferſüchtig; Lelio erzählt ihr, wie es damit zuſammenhängt. In Lelio's Abweſenheit lernt Carlin, Spinetta's Bruder, Iſabellen kennen, und gewinnt ihr Herz. Sie entſchlieſſen ſich alle, nach Leghorn zu gehen. Carlin verkleidet ſich itzt als Lelio. Indeß kommt der Marquis Aſcarino dazu, entdeckt den Betrug, und alles iſt auf dem Punkt, zurück zu gehn, als auf einmal ein Abgeſandter des Großherzogs von Sicilien ankommt, und Carlin und Spinetta für einen Prinzen und eine Prinzeſſinn erklärt, die aus Staatsurſachen, die nunmehr beygelegt ſind, ihr Land verlaſſen hatten. Lelio vermählt ſich mit Spinetten, und Iſabelle giebt dem Carlin ihre Hand — Der Stof dieſes Stücks iſt aus Beaumont und Fletcher's Königlichem Kaufmann, oder Bettlerburſch genommen. Es gefiel indeß nicht ſo ſehr durch ſeine Fabel, als durch die eingemiſchten Arien, und die paſſende Muſik.

Den 19ten Auguſt brachte Hr. Colman eine neue komiſche Oper auf ſeine Schaubühne: *The Flitch of Bacon*; die Speckſeite — Die Benennung dieſes Stücks gründet ſich auf ein altes Herkommen auf der Priorey Dunmow in Eſſex, wo jedes Ehepaar, das Jahr und Tag verheyrathet iſt, dieſen Schritt nicht bereut hat, und ſeine beſtändige eheliche Treue und Liebe beſchwören kann, von dem Gutsherrn eine Speckſeite zur Belohnung erhält. Eliſa, eine Tochter des Gutsherrn, hat ſich von ihrem Liebhaber, Greville, aus einer Penſionsſchule nach Frankreich entführen laſſen, und, nach zurückgelegtem Prüfungsjahr, entſchlieſſen ſich beyde, nach Dunmow zu gehen, und auf die Speckſeite Anſpruch zu machen, bey welcher Gelegenheit ſie zugleich die Verzeihung des Vaters zu erhalten ſuchen. Sie kommen verkleidet, mit einem treuen Bedienten, dahin; Greville wird für einen Sergeanten, und Eliſe für deſſen Frau ausgegeben. Die Liſt gelingt; ſie erhalten den Preis, und die gewünſchte Ausſöhnung mit Eliſens Vater — Der Verfaſſer dieſer komiſchen Oper, deren Vorſtellung vielen Beyfall erhielt, ſoll ein junger Menſch, Namens Stewart, und dieß Schauſpiel ſein erſter theatraliſcher Verſuch ſeyn. Die Muſik war größtentheils untergelegt, aber mit Geſchmack ausgeſucht.

Den 15ten September wurde die Heumarktsbühne, wie gewöhnlich, geſchloſſen; und d. 17ten der Schauplatz in Drury Lane, mit den luſtigen Weibern zu Windſor, und der Maske Komus, wieder eröfnet.

Die Vorſtellungen auf dem Theater in Covent Garden nahmen am folgenden Tage, den 18ten September, aufs neue ihren Anfang mit dem Luſtſpiele *She Would and She Would Not*. Vor und nach demſelben gab man zwey kleine Singſpiele, beyde aus dem Franzöſiſchen genommen, und von Herrn Dibdin in Muſik geſetzt; das erſte, *Roſe and Colin*; und das zweyte, *The Wives Revenged*.

Unter den nachherig in Drury Lane aufgeführten Schauſpielen geben wir nur noch dießmal unſern Leſern von folgendem Nachricht, welches d. 30. November zuerſt aufgeführt wurde, ſeines Verfaſſers wegen groſſe Aufmerkſamkeit erregen mußte, und auch ſchon unter folgender Aufſchrift, gedruckt iſt:

The Fathers; or the Good-natured Man, a Comedy — — By the late Henry Fielding, Eſq. Author of Tom Jones, etc. 8vo. 1 S. 6 d. Cadell.

In dem Vorberichte wird die Art, wie dieß Fieldingiſche Luſtſpiel verloren gegangen, und wieder aufgefunden iſt, ſo erzählt:

„Heinrich Fielding ſchrieb das gegenwärtige Schauſpiel wenig Jahre vor ſeinem Tode. Er hatte es ſeinem Freunde, Herrn Garrick, gezeigt, und da er für den Geſchmack und die kritiſche Einſicht des Sir Charles Williams die größte Achtung hegte, ſo gab er dieſem in der Folge die Handſchrift, um ſein Urtheil darüber zu vernehmen. Da Sir Charles eben damals zum auſſerordentlichen Geſandten an den ruſſiſchen Hof ernannt wurde, ſo hatte er keine Zeit, dieß Schauſpiel vor ſeiner Abreiſe aus England durchzuleſen. Ob er es mit nach Rußland genommen, oder zurückgelaſſen hat, weiß man nicht; genug, Sir Williams ſtarb in Rußland, und die Handſchrift war verloren."

„Da Fielding dieſer Sache ſehr oft erwähnt hatte, ſo ſtellte man nach ſeinem Tode viele Nachforſchungen deswegen an; aber vergebens. Etwa vor zwey Jahren erhielt Thomas Johnes, Eſq. Parlamentsglied für Cardigan, von einem jungen Freunde ein halb zerriſſenes handſchriftliches Luſtſpiel zum Geſchenk, das verſchiedne

Merkmale des Alterthums hatte, und wovon der junge Menſch ſagte, „es ſey ein verdammtes Ding!“ So wenig dieß Urtheil zur Empfehlung des Stücks gereichte, ſo nahm doch Hr. Johnes dieſen dramatiſchen Fündling ſehr gütig auf; laß es; nahm ſich vor, Hrn. Garrick's Meynung davon zu erfragen, und ſchickte es in dieſer Abſicht an Hrn. Wallis. Dieſer gieng damit zu Garrick, und fragte ihn, ob er nicht wiſſe, ob Sir Charles Williams jemals ein Schauſpiel geſchrieben habe? G. ſah es an; „Das verlorne Schaf iſt gefunden! — Das iſt Harry Fielding's Komödie!“ rief er aus, in einem Tone, der zugleich ſeine Freude und ſeine freundſchaftliche Achtung für das Andenken dieſes Schriftſtellers ausdrückte — So bald Hr. Johnes von dieſer Wiedererkennung Nachricht erhielt, ſtellte er ſeinen Fündling, mit der liebenswürdigſten Gefälligkeit der Fieldingiſchen Familie wieder zu. Zwey Männer von den vorzüglichſten dramatiſchen Talenten haben dieß wieder aufgefundne Fragment ihrer gütigſten Aufmerkſamkeit gewürdigt. Den Beyfall, den dieß Luſtſpiel auf der Bühne erhalten, hat es größtentheils der freundſchaftlichen Beyhülfe des Hrn. Sheridan, und dem Prolog und Epilog, beyde von Hrn. Garrick, zu verdanken.“ —

Hier iſt ein kurzer Auszug der Fabel. Herr Boncoeur, der gutherzige Mann, von dem das Stück benannt iſt, und dem eine böſe Frau das Leben ſauer macht, hat einen Sohn und eine Tochter, die er verheyrathet und verſorgt zu ſehen wünſcht; und da er erfährt, daß zwiſchen ihnen und einem Sohn und einer Tochter des Hrn. Vallance, eine gegenſeitige Zuneigung iſt, ſo geht er zu ihm, um die Verheyrathung ihrer Kinder in Vorſchlag zu bringen. Der alte Vallance, der im Grunde nicht abgeneigt davon iſt, aber einen recht vortheilhaften Handel dabey zu ſchlieſſen wünſcht, bittet ſich Bedenkzeit aus. Bald darauf ſchickte er Hrn. Boncoeur ſeine ſchriftlichen Bedingungen zu, worin er nichts weniger verlangt, als, daß dieſer ſeinem Sohne ſchon bey ſeinen Lebzeiten gegen ein Jahrgehalt von 400 Pfund, hingeben, und den alten Vallance auf Lebenslang in den Beſitz jenes Vermögens ſetzen ſoll. Boncoeur erſtaunt über dieſes Zumuthen, das für ihn ſo ſchimpflich iſt, und ſagt ſeinen Kindern, ſie ſollen an dieſe Verbindung nicht weiter denken. Sein Bruder, Sir George, ein alter menſchenfeindlicher Murrkopf, wird dabey zu Rathe gezogen, und hält es für das beſte Mittel, alles aufzuheben, daß er zu dem alten Vallance geht, und ihm ſagt, ſein Bruder Boncoeur ſey der unglücklichſte Mann, wenn er in wenig Stunden nicht zehn tauſend Pfund aufbringen könnte. Dieß Vorgeben thut die gehofte Wirkung, und der alte Geitzhals läßt ſich dieſe Nachricht um ſo weniger zu Herzen gehen, da er ſchon ſein Auge auf den Sohn und Erben des Sir Gregory Kennel geworfen hat, von dem er hört, er ſey mit ſeinem hofnungsvollen, auf Reiſen geweſenen, Sohn eben zur Stadt gekommen. Er macht ſogleich ſeinen Kindern Boncoeur's unglückliche Umſtände bekannt, die, gleich ihrem Vater, niederträchtig genug denken, um ſogleich ihren vorgehabten Verbindungen zu entſagen. Der junge Kennel hat indeß Miß Vallance im Schauſpielhauſe kennen gelernt, und ſich in ſie verliebt. Der alte Vallance erfährt den Betrug, den man ihm geſpielt hat, und zieht beſchämt ab. Sir George Boncoeur will die Heyrath ſeiner Richte mit dem jungen Kennel nicht zugeben, weil er ihm noch nicht Verſtand genug zu haben ſcheint, ſie gehörig zu ſchätzen. Der junge K. verſpricht, ſich die Augen auszuſtudiren, um der Miß V. Hand zu verdienen, und Hr. B. ſagt ihm, unter dieſer Bedingung könne er ſich dazu einige Hofnung machen. Das Schauſpiel ſchließt ſich mit einer Anmerkung über die Neuheit einer Komödie, die ſich ohne Heyrath endigt.

Man weiß, daß Fielding in der dramatiſchen Dichtkunſt keine vorzügliche Stärke beſaß; und wenn gleich dieß Luſtſpiel vor ſeinen übrigen Arbeiten dieſer Art viele Vorzüge hat, ſo würde es doch, wenn es nicht von einem ſo berühmten Verfaſſer wäre, wenig Aufmerkſamkeit verdienen.

Den gedachten Prolog und Epilog zu dieſem Schauſpiele findet man beyde in der Anthologie dieſes Bandes abgedruckt. Sie gehören ohne Zweifel unter die ſchönſten Stücke dieſer Gattung, worin Garrick ſo ſehr ein Meiſter war — — War! — denn ſeit dem 20ſten Jänner dieſes 1779ſten Jahrs verlor in ihm die engliſche Bühne ihren größten Ruhm. Im künftigen Bande werden wir von ſeinem Tode, und den ihm ertheilten dank:

dankbaren Ehrenbezeugungen ſeiner Nation, weitere Meldung thun.

Für dießmal geben wir nur noch einige Nachricht von dem neuen Trauerſpiele, Buthred, welches den 9ten December, 1778, auf dem Theater in Covent-Garden zum erſtenmal aufgeführt wurde. — Der Inhalt deſſelben iſt aus der frühern Periode der brittiſchen Geſchichte genommen, welche durch die Einbrüche der Dänen merkwürdig iſt, und ſchon zu mehrern dramatiſchen Stücken den Stof hergegeben hat.

Akt I. Nachdem Buthred von einer neuen Empörung Nachricht erhalten, ſo erklärt er ſeinem Freunde Elbert den Vorſatz, die Aufrührer eiligſt zu unterdrücken. Eben dieſen Vorſatz theilt er in der folgenden Scene ſeiner Gattinn, Rena, mit; und beyde nehmen von einander zärtlichen Abſchied. Elwin legt in einem Monolog ſeine ehrſüchtige Eiferſucht auf den Grafen Buthred an den Tag, und ſein Vorhaben, die Ruhe dieſes Grafen dadurch zu unterbrechen, daß er den König in Rena verliebt machen will. In dem folgenden Auftritt erſcheint Oſbright, der, wie er dem Morkar ſagt, zu Buthred kömmt, um die Jagdluſt mit ihm zu genieſſen. In ihres Gatten Abweſenheit empfängt ihn Rena, deren Schönheit auf ihn lebhaften Eindruck macht. Elwin freut ſich, daß des Königs Neigung ſeinen Wünſchen entſpricht.

Akt II. Oſbright äuſſert gegen Elwin ſeine Liebe zur Rena, und dieſer räth ihm, derſelben freyen Lauf zu laſſen; der König denkt zu edel, um Freundſchaft und Gaſtrecht auf dieſe Weiſe zu entheiligen; indeß giebt er doch, nach einem ſtarken Kampfe zwiſchen Liebe und Ehre, Elwin's Ueberredungen nach. Er erklärt darauf der Rena die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft; dieſe wird darüber äuſſerſt unruhig, bittet die Götter um Schutz ihrer Unſchuld, und ſinkt in Ohnmacht. Der König geräth dadurch auf andre Gedanken, und entſchließt ſich, wieder abzureiſen. Elwin aber räth ihm davon ab, und giebt vor, Rena ſey nicht ſo abgeneigt, in ſeine Liebe zu willigen. Oſbright erfährt indeß, daß ſie ihren Gemahl aufſuchen will, und läßt ſich von Elwin bereden, ſie davon abzuhalten.

Akt III. Elbert bringt Nachricht, daß Buthred die Rebellen überwältigt, und einen Waffenſtillſtand mit den Dänen geſchloſſen habe, die in Britannien eingefallen waren. Er ſetzt hinzu, der Graf habe den Empörern nicht nachſetzen wollen, weil er geſagt hätte, er trage ſein Schwert, um zu beſtrafen und nicht, um zu verheeren. Elwin kömmt, und erklärt dem Könige, Buthred ſey ein Verräther; dieſer erſcheint gleich darauf ſelbſt, und fodert die Erlaubniß, ſich mit ſeinem Ankläger in einen Zweykampf einzulaſſen; dieß wird ihm aber nicht bewilligt, ſondern der König befiehlt, ihn in Verhaft zu nehmen, als Rena herein kömmt, und ihrem Manne in die Arme fällt. Nach einer pathetiſchen Scene werden ſie genöthigt, ſich von einander zu trennen, und Elwin befiehlt dem Morkar, den König zur Rena zu laſſen. Buthred bleibt auf der Bühne, und Elbert, in Ketten, verſichert ihn, die Ehre ſeiner Gattinn ſey unverletzt; dieß beruhigt ihn einigermaſſen; und ſein ganzer Affekt iſt nun Rachbegierde.

Akt IV. Elbert wird in Ketten vor den König gebracht, deſſen Drohungen er ſtandhaft verachtet, und freut ſich darüber, daß ſein Freund Buthred glücklich entkommen iſt. Der König erſcheint auf den Feſtungswerken eines Schloſſes; Buthred kömmt mit ſeinen Anhängern auf die Bühne, kündigt dem Oſbright allen Gehorſam auf, und fodert ihn heraus zum Zweykampf. Elwin führt die Rena oben auf den Wall, ſetzt ihr das Schwert auf die Bruſt, und droht, ſie zu tödten, wenn Buthred ſich nicht ergeben will. Rena widerräth es ihm; Buthred giebt endlich der Stärke ſeiner Liebe nach, und geht auf gut Glück in das Thor des Schloſſes. Der König will ſich mit ihm ausſöhnen; der Graf aber verwirft alle ſeine Anerbietungen. Buthred wird auf des Königs Befehl in einen Kerker gebracht, wo Rena ihn beſucht. Hernach bringt ihm Elbert ein Schwert; und er entkömmt abermals aus ſeiner Gefangenſchaft.

Akt V. Morkar berichtet dem Könige, daß die Dänen gelandet haben, um für Buthred zu fechten. Man hört Siegsgeſchrey; und Buthred fodert wiederum den König zum Zweykampf auf. Morkar legt ſich ins Mittel, und man erfährt, daß Rena von den Dänen hinweggebracht iſt. Der König geht ab, und kommt ſogleich mit Rena zurück, die er aus den Händen der Dänen gerettet hat, und ihrem Gatten wieder zuführt. Die Dänen und Britten rüſten ſich zur Schlacht; Buthred aber beredet jene, wieder abzuziehen. Am Schluß des Stücks erfolgt die Ausſöhnung zwiſchen Oſbright und Buthred. — Dieß Schauſpiel fand bey der Vorſtellung vielen Beyfall.

Anzeige

der aus dem Engliſchen ins Deutſche überſetzten Schriften, die in der Leipziger Michaelsmeſſe, 1778, herausgekommen ſind.

Die Abwechſelungen des menſchlichen Lebens; oder Nachrichten der Adelheid, Marquiſe von Melville, von einem Frauenzimmer. 3 Theile. Leipzig, Junius. 8.

Adams Rede, auf dem Staatshauſe zu Philadelphia gehalten. Zürich, Orell ꝛc. 8.

Hiſtoriſcher Bericht von den ſämtlichen durch die Engländer geſchehenen Reiſen um die Welt, und den neueſten dabey gemachten Entdeckungen. 5ter Band. Leipzig, Junius. 8.

Beſchreibung des gegenwärtigen Zuſtandes des brittiſchen Reichs, von Joh. Entick, und einigen andern Gelehrten. 1ſter Band. Ueberſ. von Joh. Pet. Bamberger. Berlin, Realſchulbuchh. gr. 8.

Johann Buncle, der Jüngere, ein Mann ehrbaren Standes. 2ter Theil. Leipzig, Schwickert. 8.

Evelina, oder eines Frauenzimmers Eintritt in die Welt. Leipzig, Schwickert. 8.

Unglückliche Folge eines Fehlers aus Uebereilung; eine moraliſche Geſchichte. 2ter und letzter Theil. Leipzig, Hilſcher. 8.

Fordyce's Reden an Jünglinge, 2ter Band. Leipzig, Weidmanns Erben und Reich. 8.

Geſchichte der Koloniſirung der freyen Staaten des Alterthums. Leipzig, Weygand. 8.

Geſetzbuch der Gentoo's; oder Sammlung der Geſetze der Pundits. Hamburg, Bohn. 8. (überſetzt von Hrn. Raſpe.)

Glover's Leonidas, ein epiſches Gedicht, überſ. von Joh. Arn. Ebert. Hamburg, Bohn. 8.

Home's Grundſätze des Ackerbaues und des Wachsthums der Pflanzen; mit Anmerkungen von J. C. Wöllner. Berlin, Stahlbaum. gr. 8.

Hulme's Anzeige eines ſichern und leichten Mittels wider den Blaſen- und Nierenſtein, den Skorbut, u. ſ. f. Leipzig, Fritſch 8.

Hurd's Anleitung zum Nachdenken über die Weiſſagungen, in zwölf Predigten. Leipzig, Junius, gr. 8.

W. Maſon, der engliſche Garten, ein Gedicht. Zweytes Buch. Leipzig, Schwickert. 8.

Muſeum, brittiſches, oder Beyträge zur angenehmen Lectüre. 18t. und 19t. Theil. Leipzig, Schwickert. 8.

Primatt, über Barmherzigkeit und Grauſamkeit gegen die thieriſche Schöpfung. Halle, Gebauer. gr. 8.

Reiſen für das Herz, in Frankreich geſchrieben, von Courtney Melmoth. Leipzig, Weidm. E. und Reich. 8.

Stanhope, Grafen von Cheſterfield, vermiſchte Werke. 1ſter Band. Leipzig, eben daſ. 8.

Stuarts hiſtoriſche Abhandlung von dem Alterthum der engliſchen Staatsverfaſſung. Lübeck, Donatius. 8.

Der Tändler; oder, Streifereyen in die Wildniſſe der Einbildungskraft, u. ſ. f. 2ter Band. Leipzig, Schwickert. 8.

Die mißtrauiſchen Verliebten, eine Erzählung in Briefen, von dem Verf. des Romans Woodbury. 2ter Band. Leipzig, Schwickert. 8.

Arth. Young's politiſche Arithmetik, enthaltend Bemerkungen über den itzigen Zuſtand Großbritanniens, und über den Ackerbau. Leipzig, Jacobäer. 8.

II. Ver-

II.

Vermiſchte Aufſäze.

1.

Ueber das Lachen. *)

Es iſt eine den Naturbeobachtern bekannte Sache, daß allemal, wenn irgend ein beſonderer Gemüthszuſtand zum öftern, wenn gleich willkührlich, mit irgend einer beſondern körperlichen Handlung in Verbindung ſteht, dieſe Handlung unmittelbar darauf erfolgt, ſo bald das Gemüth zu irgend einer Zeit in dieſen Zuſtand geräth. Ich kenne einen Mann, deſſen luſtiger Gemüthszuſtand allemal von einem ſehr nachdrücklichen Aufziehen ſeiner Beinkleider begleitet iſt. Weil er ſeine Späſſe gemeiniglich mit Bösartigkeit zu würzen pflegt; ſo vermuthe ich, daß auf ſeine ſpaßhaften Einfälle ſehr oft, als er noch Knabe war, die Züchtigung mit der Ruthe folgte, und daß er noch immer, ſo oft er fühlt, daß ihm dieſe Luſt anwandelt, an ſeine Beinkleider feſte Hand legt, um ſeinen Hintern ſicher zu ſtellen.

Dieſen verknüpfenden Grundtrieb nennen die Philoſophen Aſſociation; und er iſt vielleicht einer der allgemeinſten und nützlichſten in der Natur. Dieſem Grundtriebe haben wir Thubb's berühm-

---

*) Sowohl dieſer Aufſatz, als der folgende Verſuch über die Laune, ſind im J. 1741 im Engliſchen zuerſt, und im zweyten Bande des *Repository*, im J. 1777, aufs neue abgedruckt.

berühmtes Kunſtpferd, den in London ſo bewunderten Hund, der in der Karte ſpielte, und die vielen künſtlichen Tanzbäre, zu danken, welche den Pöbel dieſer feinen Stadt beluſtigen; und ich verehre ihre Herren und Lehrmeiſter als äuſſerſt praktiſche Weltweiſe. Ich habe einen darunter gekannt, der eine ganze Zucht junger Ferkel tanzen lehrte; und weil ſeine Lehrart beydes zum Beweiſe und zur Erläuterung von der Gewalt der Aſſociation dient, ſo will ich ſie hier erzählen.

Er heizte einen Ofen, ſteckte in denſelben ein Ferkel, und fieng dann ſogleich an, ein Stück auf ſeiner Geige zu ſpielen. Das Ferkel ſah gar ſehr darnach, daß ſeine Füſſe und der Ofen nicht zu nah an einander kommen möchten, und hüpfte und tanzte darin umher. Dieſe Operation wiederholte er eine ziemliche Zeit lang alle Tage; länger oder kürzer, nach Verhältniß der Fähigkeit und Gelehrigkeit des Ferkels. Wenn er dieſe Lektionen zur Gnüge wiederholt hatte, ſo überließ er das Ferkel ſich ſelbſt; und nun fieng es an, ohne Hülfe des Ofens, ſogleich Kapriolen zu ſchneiden, ſo bald er anfieng zu geigen. Man muß geſtehen, daß ſich hier die Gewalt der Aſſociation ſehr ſtark an den Beinen des Ferkels erwies, die zwar urſprünglich durch die Hitze des Ofens in Gang gebracht wurden, nun aber gleich beym Kratzen der Geige in Bewegung geriethen; und das Ferkel erhielt vermittelſt ſeiner Pfoten ein ſehr gutes muſikaliſches Gehör.

Locke erwähnt in dem Kapitel über die Aſſociation einen jungen Menſchen, bey dem die Tanzwiſſenſchaft ſeiner Beine von der Stelle eines alten Koffers abhieng, der in dem Zimmer ſtand, wo er tanzen lernte. Er tanzte ſehr ſchön; aber nur ſo lange, als der Koffer da ſtand, konnte er mit ſeinen Füſſen zu der Muſik der Geige Takt halten. So hat man mir von Jemanden erzählt, der am Stein geſchnitten war, und hernach allemal, ſo oft er ein chirurgiſches Meſſer ſah, ein Uringlas foderte.

Ich gerieth auf dieſe Folge von Gedanken, als ich neulich einen Abend in einer ſehr lachenden Geſellſchaft zugebracht hatte; und als ich nach Hauſe kam, fieng ich an darüber nachzudenken, was doch wohl für ein Zuſammenhang zwiſchen einem luſtigen Einfall und den konvulſiviſchen Bewegungen des Lachens ſeyn könnte. Da ich nun, bey meinen meiſten philoſophiſchen Schwierigkeiten, zu dem Grundſatze der Aſſociation meine Zuflucht zu nehmen pflege; ſo ward ich bald gewahr, daß die öftern Anläſſe, die wir haben, dieſe ſehr heilſame und ergötzliche Gabe des Lachens in Uebung zu bringen, gänzlich von dem Vermögen der Aſſociation herrührt.

Ein gewiſſer gelehrter und genauer Anatomiker giebt in ſeiner Abhandlung *de Riſu* folgende mechaniſche Erklärung des Lachens. „Kein Thier, „ſagt er, auſſer dem Menſchen, läßt ſich kitzeln: „Dieß kömmt daher, weil die *papillæ* ihrer Nerven nicht ſo auswärts und frey liegen, als in „der menſchlichen Haut, in welcher dieſe Papillen, beſonders an den Seiten der Bruſt, ganz „auf der Oberfläche befindlich ſind. Da dieſe

„Nerven mit denen Gemeinſchaft haben, welche „die Bewegung der Muſkeln des Athemholens „veranlaſſen, ſo werden, bey ihrem jedesmaligen Reize durchs Kitzeln, ihre Erſchütterungen „auf die gemeinſchaftlichen Nerven fortgepflanzt, „welche die Muſkeln der Luftröhre in kurze, plötzliche, und krampfartige Bewegungen ſetzen; und „dieß iſt das Lachen.“ So weit unſer Verfaſſer.

Dieß Kitzeln geſchieht gemeiniglich von der Amme in unſrer Kindheit; und wenn wir zu der Fähigkeit gelangen, über unſre Empfindungen nachzudenken, ſo bemerken wir bey dieſem Kitzel eine lächerliche und ſeltſame Art von Gefühl, welches wir nicht recht weder zu den angenehmen noch unangenehmen Empfindungen zu rechnen wiſſen, ſondern es für eine Zwitterempfindung anſehen, oder als ein Vergnügen, welches mitten in ſeiner Entſtehung ſchnell in Schmerz übergeht.

So oft ſich alſo die Seele in dieſer zweydeutigen Verfaſſung bey irgend einem Gegenſtande befindet, der uns aus dem Gleiſe derjenigen Gattung, wozu er eigentlich gehört, herausgeworfen ſcheint, und gleichſam gerade in ſein Widerſpiel übergeht, ſo daß er weder das eine noch das andre ganz iſt; ſo verſtehen die Muſkeln des Lachens dieſen Wink, und halten es, gleich den Pfoten des Ferkels, für ihre Schuldigkeit, an ihre Arbeit zu geben.

So werden wir ganz unfehlbar lachen, wenn wir einen Richter in ſeinem Hermelin mit Läuferkugeln ſpielen ſehen, oder einen Biſchof mit den weiten Ermeln ſeines Chorhemdes beym Nadelſpiel antreffen. Denn in welche Klaſſe kann der Verſtand dieſe widerſprechenden Erſcheinungen rechnen? Oder wird er dem Hermelinrock und den Chorrocksermeln mit dem ABCbuch einerley Rang geben? Die Charaktere gehn hier in ihr Widerſpiel über; und die Seele wird daher auf eine intellektuale Art gekitzelt.

Der Affe macht uns unter allen Thieren am öfterſten zu lachen; denn durch ſeine anſcheinende ernſthafte Mienen und Gebehrden wird uns alles an ihm ſo zweydeutig, daß unſre Seele auf einen Augenblick zweifelhaft wird, ob ſie ihn zu den Menſchen, oder zu den Thieren rechnen ſoll. So auch, wenn wir darüber lachen, daß ein Narr Sittenſprüche vorbringt, ſo geſchieht es, weil wir ſehen, daß Narrheit ſich die Miene der Weisheit giebt, und die Rolle des Eſels in der Fabel ſpielt, deſſen Ohren hervorragten, und entdeckten, was unter der Löwenhaut verborgen war. Nichts kitzelt aber unſre Seele ſo ſehr, als wenn wir weiſe Leute, mitten in der Fülle ihrer Weisheit, Thorheiten begehen, oder denkende Köpfe, mitten in ihrem Denken, gedankenlos handeln ſehen. So, wenn ein Newton ſeine Pfeife mit dem Finger einer ſchönen Dame ſtopft; oder ein Barrow mitten in der Höflichkeit, mit welcher er eine Dame von Stande aus dem Wagen führt, auf einmal ſtille ſteht, um ſich ſeiner gewöhnlichen Stelle zum Waſſerabſchlagen zu bedienen; ſo iſt das ſo eine gedankenvolle Gedankenloſigkeit, ſolch eine kitzelnde Zweydeutigkeit, daß ſelbſt das

Zwerchfell eines Heraklits dadurch könnte erſchüttert werden.

Aus dem, was bisher geſagt iſt, laſſen ſich leicht die ächten Anläſſe des Lachens von den falſchen unterſcheiden; und wir können ein Lachen allemal für übel angebracht erklären, wenn der Gegenſtand, der es veranlaßt, innern Zuſammenhang hat, und nicht zweifelhaft zwiſchen ſeiner und einer entgegengeſetzten Natur ſchwankt. Sollte indeß einer von meinen Leſern hiedurch noch nicht befriedigt ſeyn, ſo ſtudiere er, mit philoſophiſchem Auge, jenen unerſchöpflichen Fond des Lachens, den Ritter Hans Falſtaff beym Shakeſpeare; ſo wird man ſehen, daß er ein unſtäter Proteus iſt, und daß man lacht, weil man ihn nicht auf Einer Stelle feſthalten kann. Denn, wenn man glaubt, man habe dieſe feige Memme gepackt, gleicht wiſcht er mit ſeinem Inſtinkt davon, und zieht die Löwenhaut vor. Bey ſeinem treflichen Witze wird er die handgreifliche Grobheit ſeiner eignen Lügen nicht gewahr. Er iſt noch im Alter liederlich; ein luſtiger Bruder mit grauen Haaren; und kurz, ſolch ein Amphibium, daß man an ihm unter der gravitätiſchen Miene eines Spaniers die Luſtigkeit eines Franzoſen entdeckt.

Es würde ins Unendliche gehen, wenn ich alle Gegenſtände des Lachens herrechnen wollte. Ich bemerke nur, daß das Gaukeln eine Gattung davon, und ein ſtarker Beweis meines Syſtems iſt. Die gewöhnliche Redensart, einen nachmachen, drückt die Natur dieſer Nachäffung ſehr gut aus; und was iſt dieß anders, als wenn einer die Blicke, das Betragen, die Gebehrdung oder Stimme eines andern annimmt, ſo, daß es zweifelhaft bleibt, ob er noch er ſelbſt, oder die nachgemachte Perſon iſt?

Man bemerke indeß: wenn die Blicke, Manieren, Gebehrden oder Stimme, die man auf dieſe Art annimmt, demjenigen, der ſie annimmt, natürlich ſcheinen, oder ſich für ihn ſchicken; ſo iſt das nur bloſe Nachahmung, und veranlaßt niemals ein rechtes Lachen; denn es fehlt hier der Kontraſt, der zur Erregung des Lachens weſentlich gehört.

Ich weiß wohl, daß ſich das Betragen von tauſenderley Leuten als ein Einwurf wider mein Syſtem anführen läßt, von jenen gutherzigen Leuten, die bey jeder Gelegenheit lachen. Und laß ſie lachen! denn es iſt eine ſehr geſunde Leibesübung, macht den Umlauf des Bluts geſchwinder, verurſacht eine gehörige und lebhafte Miſchung der Lebensgeiſter, und iſt ein kräftigerer Exorcismus jener ſchwarzblauen Teufel, die nur gar zu oft unſern ſterblichen Körperbau beſitzen, als ein Bann ſeyn würde, den ein ganzes Konklave von Kardinälen ausgefertigt hätte. Indeß muß ich doch auch erinnern, daß öfters Lachen, ohne gehörigen Beruf dazu, den Verdacht der Albernheit erregt; und man wird daher wohl thun, wenn man nicht immerfort lacht, wofern es nicht etwa der ernſte Rath eines Arztes für durchaus nothwendig zur Geſundheit erklärt hat.

Wenn ſich indeß das Lachen mancher Leute gleich nicht völlig auf mein Syſtem zurückführen läßt; ſo entſteht es doch wenigſtens die meiſte Zeit aus einer Urſache, die mit den wahren Gegenſtänden des Lachens einige ſchwache Aehnlichkeit hat. Vor einigen Jahren lieſſen ſich ſelbſt Perſonen vom erſten Range in ein gewiſſes Handlungsgeſchäffte ein, das Spaßverkaufen*) hieß; und ich ſelbſt nahm an dieſem Handel Theil. Das Lachen bey dieſen Gelegenheiten iſt allerdings nicht ſo ganz ächt, und entſtand, wenn man ſah, wie ein höchſt aufmerkſames, erwartungsvolles Geſicht auf einmal, bey dem Kauf, zur wahren Schafsmiene wurde, als ob der Käufer ſich in ſeiner Erwartung betrogen hätte; wenn man gleich, bey genauer Unterſuchung, keinen Grund anzugeben weiß, warum die Erwartung des Käufers nicht hätte rege werden ſollen, da das größte Verdienſt des Verkäufers darin beſtand, ſeinen Spaß auf eine gute und ſcheinbare Art an den Mann zu bringen. Zu einer ähnlichen, aber noch geringern, Klaſſe gehören die hämiſchen Lacher, die weiter keinen Grund zum Lachen haben, als, daß wir uns treuherzig auf die Glaubwürdigkeit ihrer Reden verlaſſen. Die unbilligſten Lacher aber ſind die Spaßmacher mit der Hand, die uns einen ziemlich derben, gar nicht zweydeutigen, Schlag auf den Rücken geben, und hernach in ein Gelächter ausbrechen, wenn wir uns wundern, da einen Freund zu ſehen, wo wir einen Feind vermutheten.

Aus meiner Beobachtung über die verſchiednen Arten des Lachens, die gegenwärtig im Gange ſind, habe ich mir folgende Klaſſen davon gemacht: Das wahre, oder herzliche Lachen; das Kikkern; das Greinen; die Pferdelache; und das verhaltne Lachen in der Gurgel.

---

*) Selling of bargains.

Das herzliche und wahre Lachen hab' ich ſchon erklärt.

Das Kikkern iſt ein in der Geburt erſticktes Lachen, weil man ſich nicht am rechten und ſchicklichen Orte befindet, um es zur Welt zu bringen. Dergleichen Fehlgeburten fallen ſehr oft in der Kirche, und an andern öffentlichen Orten, vor.

Das Greinen iſt den Mädchen eigen, und rührt von einem gewiſſen Muthwillen in den Muſkeln des Lachens her, die gern tanzen wollen, wenn ihnen auch nicht gepfiffen wird. Es iſt indeß ein ſehr gutes Verwahrungsmittel wider die Bleichſucht.

Die Pferdelache iſt eine höchſt fürchterliche Nachahmung der wahren und natürlichen Lache, und entſteht oft in öffentlichen Verſammlungen zum groſſen Schrecken der Redenden.

Das verhaltene Lachen in der Gurgel iſt ein ſehr unartiger Mißbrauch ſeiner Fähigkeiten, und eine unnatürliche Uebertragung des eigentlichen Geſchäftes der Bruſt an die Gurgel. Es kömmt oft daher, weil man lange Halstücher trägt, und zärtlich beſorgt iſt, daß ſie durch die Bewegung der Bruſt und der Seiten aus den Falten gerathen möchten; da ſie aber itzt ſehr aus der Mode gekommen ſind, ſo iſt auch dieß Lachen itzt wenig mehr gebräuchlich.

Das herzliche Lachen iſt von allen das geſundeſte; und ich bewundre gar ſehr die Weisheit unſrer Vorfahren, welche beſondre Spiele dazu erfanden, um eine ſo nützliche Leibesübung zu befördern. Das Pfeifenverſtecken, Schenken und Verwahren, und andre ähnliche Spiele, gründen ſich auf die wahren Grundſätze des Lachens; und ich getraue mir zu ſagen, daß ihre Verbannung aus der feinen Welt an den Vapeurs unſrer modiſchen Damen mehr Schuld iſt, als der Thee, dem man dieß Unheil ſo oft Schuld giebt. Man erlaube mir daher, eine löbliche Wiederherſtellung dieſer Zeitvertreibe beſtens zu empfehlen, und meine Leſer an das alte Sprüchwort zu erinnern: „Lache; ſo wirſt du fett!“

2.

Verſuch über die Laune.

Jedermann, der die Schriften eines Cervantes, eines Rablais, oder eines Swift, geleſen hat, weiß, daß das Lachen, oder wenigſtens der Hang zum Lachen, eine natürliche Wirkung der Laune iſt. Nach einem bekannten philoſophiſchen Grundſatze, entſtehen gleiche Wirkungen allemal aus gleichen Urſachen; wir können daher mit Recht den Schluß machen, daß die Gegenſtände der Laune mit denen eine ſehr nahe Aehnlichkeit haben, die ich in dem vorhergehenden Aufſatz als die wahren Gegenſtände des Lachens angab.

Um hierüber hinlänglich gewiß zu werden, habe ich mir alle Mühe gegeben, die berühmteſten Schriftſteller dieſer Art durchzuleſen; und ich finde, daß die Laune darin beſteht, wenn man Gegenſtände für die Einbildungskraft ſo ſchildert, daß ſie ihre eigenthümliche Natur und Beſchaffenheit abzulegen ſcheinen, um eine völlig entgegengeſetzte anzunehmen, und gleichſam zwiſchen beyden in der Mitte ſchweben. Unter einem Gegenſtande verſteh ich hier nicht den bloſſen Gegenſtand, wie er ſich unſern Sinnen darſtellt; ſondern zugleich alle die Umſtände und Eigenſchaften, die ſich unſre Einbildungskraft bey demſelben zu denken pflegt; wie z. B. Frömmigkeit bey einem Biſchof, Ernſt bey einem Richter, Muth bey einem Soldaten, und Vernunft bey dem Menſchen überhaupt.

Das 44ſte Blat des Freeholder's enthält eine Menge launichter Stellen, jede von der itzt beſchriebenen Art. „Der Verfaſſer beſchreibt ſeinen Freund, den Fuchsjäger, wie er kurz nach Tages Anbruch zu Charing-Croß ankam, wo er, zu ſeiner groſſen Beſtürzung, einen Laufer in einer Sänfte, und einen Schiffsknecht auf eben die Art hinter ihm her tragen ſah. Er wunderte ſich über den Unſinn ihrer Herren, die ihnen ſolche Kleider und dergleichen Aufführung erlaubten, als er auf einmal einen Schornſteinfeger gleichfalls in einer Sänfte, mit drey Laufern vor ſich her, vorbey tragen ſah — Bald hernach ward er nicht wenig im obrigkeitlichen Geiſt entrüſtet, da er ſelbſt mit zur Zunft gehörte, in-

„dem er zwey ſehr unſchickliche Dinge erblickte. Das eine war ein Richter, der gegen ſeinen Bedienten einen abſcheulichen Fluch ausſtieß; und das andre eine dickbauchige Frau, die, bey einem männlichen Sprung in die Kutſche, mit einem Küſſen zu früh niederkam. Was ihn noch mehr ärgerte, war ein betrunkner Biſchof, der von einer Seite zur andern taumelte, und mit einer Indiſchen Königinn ſehr ſchön that. Doch, der geſtrenge Mann wurde, mitten in ſeiner Ernſthaftigkeit, auf einmal durch den Anblick eines ſehr hübſchen Milchmädchens erweicht, die er mit einem liebreichen Auge anſah, und für die er eine zärtliche Neigung zu fühlen anfieng, bis er, zu ſeinem groſſen Erſtaunen, fand, daß die Umſtehenden vermutheten, ſie ſey eine Herzoginn.“

Ich habe dieſe Stellen hie und da aus dem gedachten Wochenblatt genommen; aber, es iſt durchgehends in eben dieſem launichten Tone geſchrieben. Der Leſer ſieht vielleicht auf den erſten Anblick, was für eine Zweydeutigkeit, und welch ein Kontraſt in jedem Gegenſtande liegt: Dienſtboten in Equipage; ein Richter, der geſetzwidrig handelt; ein frommer Mann, der trunken und wollüſtig iſt; und eine ernſte Magiſtratsperſon, die beym Anblick eines hübſchen Milchmädchens ganz weich und zärtlich wird!

Indeß fällt dieſe Mißhelligkeit in launichten Gegenſtänden nicht allemal ſo deutlich ins Auge. Sie wird oft dadurch gemildert, und weniger blendend gemacht, daß ſie gleichſam in eine gewiſſe Entfernung geſtellt wird; und dann wird ſie der Einbildungskraft vielmehr durch einen Wink nur angedeutet, als mit ſtarken Zügen ausgezeichnet. Von dieſer Art iſt eine Stelle in dem angeführten Wochenblatte, wo unſer Fuchsjäger, der diejenigen, die er in Maſkeradenkleidung ſah, für Ausländer hielt, ſehr böſe auf ſie wird, weil ſie ſich unterſtehen, über einen engliſchen Landedelmann zu lachen; denn einige hatten ſich über ihn luſtig gemacht.

Hier haben wir bloß einen kleinen Schimmer von Kontraſt. Wir ſtellen uns in Gedanken den Charakter eines Fuchsjägers vor, und ſehen ihn nun, wie er ſich, als ein engliſcher Landedelmann, das Vorrecht anmaaßt, von Ausländern nicht ausgelacht zu werden. Dieß kommt uns gerade ſo vor, wie das Strotzen eines kleinen Mannes, der ſich gern in die Klaſſe langer Leute hinein ſtrecken möchte; es iſt eine Ausdehnung der Magna Charta über ihre natürlichen Schranken hinaus.

Auf gleiche Art erſetzt die Einbildungskraft den Kontraſt, wenn Sir John Brute von Heartfree erzählt: „Er kommt in mein Haus; iſſt von „meinem Tiſch; ſchläft bey meiner Frau; entehrt „meine Familie; zeugt einen Baſtard, der mein „Vermögen erben ſoll; und wenn ich ihn höflich „bitte, mir zu ſagen, was ihn dazu berechtigt; „Herr, ſagt er dann, ich trag' einen Degen.“ — Ohne Zweifel iſt es die ſchönſte Art, einem für die ärgſten Beleidigungen Genugthuung zu geben, wenn man ihm den Degen durch den Leib rennt.

Und dieß iſt der Kontraſt, der durch die Worte: Herr, ich trag' einen Degen, angedeutet, wenn gleich nicht geradezu ausgedrückt wird. Es liegt in dieſer Stelle, ſo, wie ſie auf dem Theater geſagt wird, noch eine andre Art von Laune, die aus dem Charakter entſpringt, deren Erklärung ich mir noch vorbehalte, bis ich auf die Laune des Charakters komme.

Wenn unſer Nachdenken auf dieſe Art dem Gedanken ſeine Vollſtändigkeit geben muß, ſo iſt die Laune zugleich fein und angenehm; ſie geht indeß gar oft für einen gemeinen oder fühlloſen Leſer verloren, deſſen Einbildungskraft nicht anders, als durch einen ſtarken Glanz zum Aufſchauen zu bringen iſt.

Da indeß die Laune ſich von verſchiednen Seiten zeigen kann, je nachdem ſie mit den mancherley Gattungen der Schreibart verwebt wird; ſo geht vielleicht nicht ein Jeder ſo kritiſch zu Werke, daß er einen Schriftſteller gehörig zergliedert, und die verſchiednen Arten ſeiner Gedanken gehörig von einander abſondert; und ſo denkt vielleicht mancher, wenn ich gleich die Laune der hier angeführten Stellen richtig erklärt habe, daß meine Regel doch nicht überall anzuwenden ſteht. Es giebt unſtreitig mehr verwickelte Arten von Laune, als dieſe Stellen, bey denen die Anwendung jener Erklärung ſchwerer wird. Doch, die Gelehrten wiſſen, daß bey dem Gebrauche jedes allgemeinen Theorems eine gewiſſe Geſchicklichkeit erfodert wird; und wenn man findet, daß meine Regel in einem einzigen Fall alle die Eigenſchaften

ten in ſich begreift, welche die Laune eines Gedankens ausmachen; ſo muß ſie allgemein ſeyn; oder wir rechnen auf eine unſchickliche Art ganz verſchiedne Dinge zu Einer Klaſſe, und benennen ſie ohne Grund mit einerley Namen.

So wohl in Schriften, als im gemeinen Leben, iſt es ſehr gewöhnlich, Witz und Laune mit einander zu verwechſeln; und eben daher vermengt ſie mancher auch in ſeiner Vorſtellung, als ob ſie beyde von einerley Natur wären, da doch der Witz in der Fertigkeit beſteht, neue und auffallende Aehnlichkeiten oder Zuſammenſtimmungen aufzufinden, und ſie in ſo paſſende Ausdrücke einzukleiden, daß ſie auf die Einbildungskraft einen lebhaften Eindruck machen. Und hierauf gründet ſich die Bemerkung, daß ſich da, wo viel Witz iſt, oft wenig Urtheilskraft findet. Denn ein Verſtand, der an der Menge ſolcher Gegenſtände, die in einigen Stücken eine Aehnlichkeit mit einander haben, ſein Gefallen findet, und ſich oft damit beſchäftigt, vernachläſſigt gemeiniglich das Geſchäfte der Beurtheilung, welches darin beſteht, den kleinſten Unterſchied zwiſchen Dingen ausfündig zu machen, und ſie ſorgfältig von einander dergeſtalt abzuſondern, daß uns ihre Aehnlichkeit nicht täuſchen, noch verführen kann, eins für das andre zu nehmen.

Doch, wieder zur Sache. Es iſt alſo zwiſchen Witz und Laune dieſer merkliche Unterſchied. Laune verbindet die Gegenſtände, und läßt ſie ſelbſt da in einander verſchmelzen, wo ſich ein Kontraſt und ein Widerſpiel in ihren verſchiednen

Beſchaffenheiten findet; Witz hingegen ſammelt bloſſe Aehnlichkeit, und wenn er wirklich die Dinge zuſammenſchmelzt, oder eins in des andern Stelle ſetzt, wie in der Metapher und Allegorie, ſo geſchieht es, weil die Natur der Gegenſtände mit einander in gewiſſem Grade zuſammenſtimmt.

In dem Mährchen von der Tonne findet ſich eine Menge Beyſpiele von dieſer Miſchung des Witzes und der Laune; und meine Leſer werden mirs verzeihen, wenn ich hier ein ſehr paſſendes, wenn gleich nicht allzu ehrbares, hier anführe. „Das Gewiſſen, ſagt Swift, iſt ein Paar Beinkleider, das zwar eine Bedeckung ſowohl für Liederlichkeit als Unſauberkeit iſt, aber beyden zu gefallen ſich leicht abziehen läßt.“ Man ſieht hier das arme Gewiſſen traveſtirt, und die Reinigkeit ſeines Amts mit einem ſehr unreinen Geſchäfte zuſammengeſtellt, woraus eine ſehr ſeltſame und neue Aehnlichkeit entſpringt. Ich glaube faſt, Oliver Cromwell's Gewiſſen, und die Beinkleider auf ſeiner Münze, brachten unſern Schriftſteller auf dieſe launichte und witzige Ideenfolge. Von eben der Art iſt ſeine Beſchreibung der Klugheit, wenn er ſagt, ſie ſey ein Fuchs, ein Käſe, ein Magenſekt, eine Henne, und eine Nuß. Und, wenn Witz und Laune auf dieſe Weiſe vergeſellſchaftet ſind, ſo verſtärken ſie einander, und greifen uns mit vereinten Kräften an. Wir bilden uns daher oft ein, der Eindruck ſey einzeln, und nennen ihn Witz oder Laune, je nachdem der Gedanke mehr das Gepräge des einen oder der andern

dern hat. Eh ich hievon abbreche, muß ich nur noch bemerken, daß die Laune eines Schriftſtellers ihm ſehr oft ſeinen Witz an die Hand giebt, und demſelben eine ſehr eigenthümliche Wendung ertheilt. Denn bey einer launichten Betrachtung eines Gegenſtandes entdeckt er äuſſerſt ſeltſame und ungewöhnliche Aehnlichkeiten. Folgende, etwas lange, Periode wird hoffentlich dieſe Meynung beſtätigen: „Die itzige vollkommenſte Methode, Bücher zu brauchen, iſt zwiefach; entweder ſo, wie man groſſe Herren braucht, deren Titel man auswendig lernt, und mit deren Bekanntſchaft man hernach großthut; oder auch auf eine noch beſſere, gründlichere, und feinere Art, wenn man das ganze Regiſter durchlieſt; durch welches das ganze Buch regiert und gelenkt wird, wie Fiſche durch ihren Schwanz. Denn, in den Pallaſt der Gelehrſamkeit durch den groſſen Thorweg einzugehen, fodert Aufwand von Zeit und Umſtänden; Leute, die viel Eile haben, und wenig Umſtände machen, begnügen ſich daher, zur Hinterhür hinein zu gehen — Auf dieſe Art haſcht man Kenntniß, wenn man ſeinen Verſtand auf den Hintern eines Buchs wirft, wie Knaben Sperlinge haſchen, indem ſie ihnen Salz auf den Schwanz ſtreuen. So macht man die Wiſſenſchaften ausfündig, wie die Ochſen des Herkules, indem man ihre Spur rückwärts verfolgt. So trennt man alte Gelehrſamkeit wie alte Strümpfe aus, indem man vom Fuſſe den Anfang macht.“ — Hier entſpringen zwanzig witzige Vergleichungen aus der launichten Vorſtellung

ſtellung der Methode, ſich Kenntniſſe durchs Regiſter zu erwerben.

Dieſer Schriftſteller hat ein ſehr glückliches Talent zum Aufziehen oder Lächerlichmachen, welches eine ſehr ausgebreitete Art von Laune iſt, die einen Gegenſtand dadurch von der luſtigen Seite zeigt, daß ſie ihm Eigenſchaften beylegt, die gerade das Widerſpiel von denen ſind, die er an ſich hat. Es gehört aber ſehr viel Delikateſſe dazu, wenn dieſe Laune nicht gemein, und folglich abgeſchmackt werden ſoll. Wenn man das thut, was Jedermann thun kann, ſo darf man ſich keinen ſonderlichen Beyfall verſprechen; und da nichts leichter iſt, als bloſſes Aufziehen, ſo wird die Spitze davon abgenutzt, weil ſie von einem Jeden gehandhabt wird. Um dergleichen Scherz alſo angenehm zu machen, und ihm eine wahre Schneide zu geben, muß man ihn entweder mit Witz ſchärfen, oder ihn ſo anbringen, daß er gar nicht unſer abgezielter Zweck zu ſeyn ſcheint, ſondern, daß man ihn nur in Schatten ſtellt, und es der Einbildungskraft überläßt, ihn ausfündig zu machen. Die Zueignungsſchrift an die Prinzeſſinn Nachwelt iſt durchgehends ſolch ein höhniſcher Aufſatz, der ziemlich fade ſeyn würde, wenn der Verfaſſer bloß auf eine ſpöttiſche Art Witz, Talente, Lebensart, und gründliche Gelehrſamkeit ſeinen Zeitgenoſſen beygelegt hätte. Er verſtand ſich aber zu gut auf ſein ſpitziges Gewehr, um es auf eine ſo gemeine Art zu handhaben; er zeigt ſeinen Gegenſtand, vermittelſt der Allegorie, von einer ganz neuen Seite, te, und bringt ſeinen Spott verdeckt an, indem er ſich über die Zeit, die Hofmeiſterinn der Prinzeſſinn Nachwelt beſchwert, die, wie er ſagt, aus eingewurzelter Bosheit alle die Arbeiten dieſes gelehrten, witzigen, und feinen Zeitalters verſchlingt, und bloß darauf denkt, Ihre Hoheit, die Prinzeſſin, in einer völligen Unwiſſenheit, in Anſehung der heutigen Literatur, zu erhalten.

Mich dünkt, es erhellt aus den angeführten Beyſpielen offenbar, daß die Gegenſtände der Laune und des Lachens die nämlichen ſind. So bald alſo ein Gegenſtand nicht für die Laune gehört, ſo iſt er auch nicht zu lachen. Indeß werden wir durch eine Zweydeutigkeit des äuſſern Anblicks, durch eine Art von Ueberraſchung, zum Lachen gebracht. Dieſe Zweydeutigkeit aber verſchwindet beym weitern Nachdenken gar bald; denn die Urtheilskraft miſcht ſich ins Spiel, entlarvt den Gegenſtand, und erkennt ihn für das, was er wirklich iſt. Aus dieſem Grunde muß ſich unſre Einbildungskraft nicht lange bey einerley launichtem Gegenſtande verweilen, ſondern man muß ihn, um die Laune zu erhalten, geſchwind mit einem andern vertauſchen. So erfodert die Behandlung geringfügiger Materien auf eine feyerliche und ernſthafte Weiſe, die eine Art von Laune iſt, groſſe Geſchicklichkeit, wenn ſie lebhaft und anziehend werden ſoll; denn ſonſt werden wir gar bald die Materie von der Manier abſondern, und, mit dem einſichtvollen Cervantes, dem Sancho gar bald ſeinen Statthaltermantel abnehmen.

Man hat — und mich dünkt, mit Recht — die Anmerkung gemacht, daß ſich nirgend eine ſo groſſer Anzahl launichter Leute, oder ſo genannter Humoriſten, findet als in England. Die Sicherheit des Eigenthums iſt nicht die einzige Glückſeeligkeit, welche die engliſche Nation unter einer freyen Regierung beſitzt; ſie hat es dabey auch völlig in ihrer Gewalt, ihre Vernunft zu brauchen, und — was vielen noch weit ſchmeichelhafter iſt — ihren Meynungen, und ſelbſt ihren Vorurtheilen, nachzuhängen. Weil alſo der Verſtand durch keine ſklaviſche Unterwerfung unter das Anſehen und den Ausſpruch irgend Jemandes gefeſſelt iſt; ſo denken die meiſten Engländer für ſich ſelbſt, und leben folglich auch nach dem Hange ihrer Denkungsart und Laune. Dieſer Freyheit im Denken und Handeln hat man vornehmlich die mannichfaltige Menge von Humoriſten zu danken, wodurch ſich England ſo merklich auszeichnet.

Bloß dem natürlichen Hange ſeiner Denkungsart folgen, iſt indes keinesweges ein hinlängliches Merkmal, daß einer ein Humoriſt ſey. Denn es giebt eben ſowohl eine gewiſſe Eigenthümlichkeit der Seele, als der Geſichtszüge, die einen Menſchen von dem andern unterſcheidet, und der Grund ſeines eigenthümlichen Charakters iſt. Dieſer eigenthümlichen Wendung ſeiner Seele gemäß, wird jeder vernünftige Mann ſeine Handlungen einrichten, und allemal in Anſehung der Schwere des Ganges, den er dabey nimmt, ſich nach der Beſchaffenheit des Bodens richten, über welchen er geht. Wenn er aber, wegen irgend eines Vorurtheils in ſeinen Meynungen, vorſetzlich die Erwägung des Orts vernachläſſigt, oder aus zu groſſer Nachgiebigkeit dergeſtalt das Uebergewicht bekommt, daß er dadurch aus dem gemeinen Gleiſe gebracht wird; ſo fängt er an, ein Humoriſt zu werden, und ſetzt ſeinen Weg unabläſſig fort, ſo ſehr er auch der Vernunft zuwider läuft. Moroſe in dem Luſtſpiele; *The Silent Woman*, iſt ein ſtark kolorirter Charakter dieſer Art. Weil er durchaus kein Geräuſch vertragen kann, ſo möcht' er gern, wenn er nur könnte, allen Laut und Schall vernichten, alle Menſchen ſtumm machen, ſelbſt in einem Lande, wo Freyheit zu reden ein Erbrecht der Unterhänen iſt.

Da man Leute von dieſer Art Humoriſten nennt, ſo iſt vielleicht daher das Talent, dergleichen Charaktere zu zeichnen, und in ein auffallendes Licht zu ſtellen, Humor genannt worden. Dieſe Vermuthung mag indeß gegründet ſeyn oder nicht; ſo ſind dieſe Leute doch unſtreitig ſehr brauchbare Gegenſtände für die Ausübung dieſes Talents. Denn, wenn ein weiſer Mann Zeit, Ort und Umſtände in Erwägung zieht, und ſein Verfahren darnach einrichtet; ſo geht dagegen ein Humoriſt, wenn ihm auch noch ſo viel Hinderniſſe im Wege liegen, hartnäckig immer weiter, und iſt ein Kunſtſchif, das wider Wind und Strom ſegelt.

Indeß ſchickt ſich nicht bloß dieſer Charakter für die Laune; allein, die verſchiedenen Gattungen derſelben aus einander zu ſetzen, würde gerade ſolch eine Arbeit ſeyn, als wenn man berechnen wollte, „auf wir mancherley Art ſich die „Thorheit mit dem menſchlichen Verſtande kombi„niren lieſſe;“ eine Berechnung, die, wie ich fürchte, ſelbſt einen de Moivre in Verlegenheit ſetzen würde. Zu meiner Abſicht iſt die Bemerkung hinreichend, daß es allemal, ſo oft die Laune einen Charakter entwirft und darſtellt, durch Auszeichnung der in demſelben enthaltenen Zweydeutigkeiten oder Kontraſte geſchieht.

Nichts iſt unterhaltender, als ein mit Laune gezeichneter Charakter. Iſt dieſe Zeichnung aber noch mit anderweitiger Laune vermiſcht, ſo erleichtert man dadurch der Einbildungskraft ihre Arbeit gar ſehr, befördert die Mannichfaltigkeit, und verhindert das Ermüdende, welches aus der beſtändigen Beſchäftigung der Seele mit einerley Gegenſtand entſteht. Ein Beyſpiel davon hat man in dem oben angeführten Blatte des Freeholder. Hätte der Verfaſſer darin bloß die auffallende Zweydeutigkeit in dem Anblicke der maskirten Perſonen dargeſtellt; ſo würde uns dieſe Einförmigkeit ermüdet, dieſer beſtändige Schimmer geblendet haben. Dieß ſah er aber ein, und um dieß Blenden zu verhüten, miſcht er noch eine verſtecktere Laune in den Charakter ſeines Fuchsjägers, indem er ihn, ſowohl bey dieſer, als bey einer vorhergehenden Gelegenheit, als einen Menſchen beſchreibt, der oft, aus vorgefaſſten falſchen Meynungen, raſche Urtheile zu fällen pflegt.

In der vielbefaſſenden Idee, welche wir uns vom Menſchen machen, iſt allemal die Vernunft mit begriffen. So bald ſie alſo nicht mehr in ihrem natürlichen Kleide der Wahrheit erſcheint, ſondern, in falſche Meynungen und Vorurtheile gehüllt, die Maske der Thorheit anlegt; ſo wird ſie zweydeutig. Da aber in manchen Charakteren die Vernunft nicht den auffallendſten Theil der Zuſammenſetzung ausmacht; ſo kann die Maske da ſeyn, und wir werden nur bloß einen Schimmer davon gewahr. Dieß iſt der Fall bey unſerm Fuchsjäger, deſſen Vernunftfähigkeit dem Geſicht ein wenig ſcheint entzogen zu ſeyn; und ſo wird die hervorſcheinende Laune dieſes Aufſatzes durch eine andre verſtecktere Laune mannichfaltiger gemacht, die von ſeinen falſchen und vorgefaßten Urtheilen über die Dinge, die er ſieht, herrührt. Folgende Stelle wird dieß am beſten erläutern: „Die folgende Maske, die ſich zeigte, war eine Quakerinn, die ſo hübſch war, daß „er nicht umhin konnte, ſeine Lippen zu lecken, „und zu dem umſtehenden Haufen zu ſagen: „Jammer und Schade, daß ſie nicht zu unſrer Kirche „gehört!“ Dieſer Quakerinn folgte ein halb Dutzend Nonnen, die eine nach der andern in die „Katharinenſtraſſe hinein marſchirten, jede nach „ihrer Kloſterzelle in Drurylane zu. Unſer Landjunker, dem die pünktliche Gleichheit ihrer Kleider in die Augen fiel, fieng itzt an ſich einzubilden, dieß ſey ein ganzes Neſt von Sektiererinnen, und ward in dieſer Einbildung beſtätigt, „da er einen Zauberer ſah, den er für ihren Anführer und Prediger hielt.“

Das Wochenblatt ſchließt ſich mit der Kataſtrophe des Landjunkers, der ſeine Geldbörſe und ſeinen Kalender verliert. „Und wenn es gleich „kein Wunder iſt, ſagt der Verfaſſer, daß ihm „einige von den neugierigen Zuſchauern dieſen „Streich ſpielten; ſo kann er ſichs doch nicht aus „dem Kopfe bringen, daß es ein Kardinal war, „der ſeine Taſche beſtahl, und daß dieſer Kardi„nal ein verkleideter Presbyterianer geweſen ſey.“

Hier haben wir in einer einzigen Periode beyde Arten von Laune: des Landjunkers Vorurtheil, daß kein andrer, als ein Presbyterianer an ihn zum Beutelſchneider werden konnte, und das kontraſtirende Bild eines ſektireriſchen Kardinals. So finden wir ſehr oft in Einem Paragraphen zwey oder drey Arten von Laune zuſammengebracht, die zwar im Grunde einerley ſind, aber doch, gleich einem geſchliffenen Diamant, verſchiedne Farben ſpielen.

Dieſer Schriftſteller, den ich hier ſo oft angeführt habe, zeichnet ſich durch eine natürliche und feine Laune aus, welche von einer Auswahl der Charaktere herrührt, wo die Schwachheiten aus einem Hange der Gemüthsart entſtehen, der nicht allemal durch die Vernunft geleitet wird; zuweilen ſogar von einer Gemüthsart, bey welcher wir den Charakter liebenswürdig finden, indeß wir bey den Schwachheiten lächeln. Von dieſer Art iſt Sir Roger de Coverley's Charakter; und die Laune iſt ganz gewiß ſehr fein, die zugleich heilt, indem ſie verwundet.

Gerade das Widerſpiel dieſer natürlichen Laune ſind Shakeſpeare's Narren, welches angenommene Charaktere, von dem Dichter, nicht von der Natur gebildet, ſind. Jaques im Wie es euch gefällt, giebt uns das Recept, ſie zu machen, wenn er ſagt: „Mein höchſter Ehrgeiz ſtrebt „nach einer bunten Jacke; vorausbedungen, daß „Ihr euch ein für allemal in den Kopf ſetzen ſollen, daß ich nicht klug bin. Daneben muß ich „Freyheit haben, ſo viel Freyheit wie der Wind, „anzublaſen, wen ich will; denn dieß Vorrecht „haben Narren.“

Auf dieſe Art verbirgt ſich die Satire, unter dem Anſchein der Narrheit; und die Laune des Dichters iſt richtig, wenn gleich der Charakter nicht natürlich iſt. Shakeſpeare, dem ſeine Verſuche allemal gelingen, hat ſeine ganze Stärke in der Laune an dem Charakter des Ritters Hans Falſtaff gezeigt. Und ich weiß dieſen Charakter nicht beſſer, als mit des Ritters eignen Worten zu beſchreiben: „Das Hirn dieſes närriſch zuſammengekneteten Erdenkloſes, des Menſchen, iſt „nicht im Stande, mehrerley Lächerliches zu erfinden, als ich erfinde, oder über mich erfunden „wird. Ich bin nicht nur für mich ſelbſt witzig, „ſondern auch Urſache, daß andre Leute Witz „haben.“

Sehr oft macht ein Schriftſteller ſeine Laune dadurch abwechſelnd, daß er eine fremde Rolle ſpielt. Dieß geſchieht im Mährchen von der Tonne; und die Laune wird allemal ſtärker, je mehr verſchiedne Arten derſelben in einer Schrift angebracht werden. Es würde indeß dieſen Verſuch gar zu weitläuftig machen, wenn ich von jeder Art derſelben beſonders reden wollte; ich will daher bloß bemerken, daß man die Laune zuerſt und hauptſächlich in die ſtarke und offenbare theilt, wo der Kontraſt deutlich ins Auge fällt; und in die feinere und entferntere, wo der Kontraſt gleichſam in Schatten geſtellt, und ſeine Hervorziehung der Einbildungskraft überlaſſen wird.

Da ich bisher noch keine Erläuterungen aus unſern Dichtern angeführt habe, ſo wird es meinen Leſern nicht mißfällig ſeyn, wenn ich ihrer ein paar aus einem unſrer beſten Satiriſten*) herſetze:

„Bathyll belügt, in dem Winter eines ſechszigjährigen Alters, ſeine Unſchuld, und hält ſich eine Mätreſſe. Brabantio verwandelt Abweſenheit des Geiſtes in Ruhm, lernt ſich irren, und weiß ſeines Bruders Namen nicht; er ſetzt Gedanken und Worte in eine genaue Unordnung, und macht ſich einen Denkzettel, etwas zu vergeſſen. So ſchmieden die eiteln Menſchen, ohne zu wiſſen, was ſie ziert, oder befleckt, die Patente, welche ſie zu Narren erheben.“

Hier leuchtet uns der Kontraſt ganz hell in die Augen; in folgenden Zeilen aber, wo er von der Ruhmbegierde ſagt:

„Sie hört mit dem Leben ſelbſt nicht auf; ſondern wallt noch in ſchwarzen Federbüſchen, ſchmückt unſre Bahre, und ſchmeichelt auf unſern Grabmälern;“

---

*) Dr. Young. Sat. 3.

In dieſen Zeilen iſt der Kontraſt minder auffallend, und die Einbildung vollendet das Gemählde eines Todten, der über den Pomp ſeines eignen Leichbegängniſſes frohlockt, und Schmeicheley noch im Grabe fühlt.

Ich ſchlieſſe dieſen Verſuch mit der Anmerkung, daß bey den Alten das Sinnbild der ſatiriſchen oder launichten Schreibart eine Zwittergeſtalt, halb Menſch und halb Bock, war. Ob ſie hiedurch die eigentliche Natur der Laune haben ausdrücken wollen, weiß ich nicht; aber ſo viel glaub' ich richtig daraus folgern zu können, daß man alsdann, wenn ein Gegenſtand von ſeiner Natur und ſeinem eigenthümlichen Charakter abweicht, und in einen andern übergeht, über ihn lacht, und daß er dann zum Gegenſtande der Laune wird.

3.

Lebensumſtände

des berühmten engliſchen Buchdruckers und Schriftgieſſers,

Johann Baskerville.

(Aus der neuen Ausgabe der Brittiſchen Biographie.)

Johann Baskerville, ein ſehr geſchickter Künſtler des gegenwärtigen Jahrhunderts, vornehmlich in der Schriftgieſſerey und Buchdruckerey, wurde im Januar, 1706, zu Woverley in Worceſterſhire geboren, und war der Erbe eines liegenden Grundes von ungefähr ſechzig Pfund jährlicher Einkünfte. Er ließ indeß, mit einer muſterhaften kindlichen Liebe und Großmuth, dieß ganze Einkommen ſeinen Eltern bis an ihren Tod; und beyde ſtarben im ziemlich hohen Alter. Er wurde in ſeiner Jugend zu keinem beſondern Gewerbe oder Geſchäffte angeführt; indeß hatte er frühzeitig einen groſſen Hang zum Schönſchreiben und Steinſchneiden, und brachte es in beyden Künſten ſehr weit. Als er ungefähr zwanzig Jahr alt war, fieng er an, zu Birmingham Schreibmeiſter zu werden. In kurzer Zeit brachte ihn ſein betriebſamer Geiſt, der auf den Fortgang aufmerkſam war, welchen die Manufakturen dieſer arbeitſamen Stadt hatten, auf die Lackierarbeit. Dieſe trieb er eine lange Zeit mit vorzüglicher Geſchicklichkeit und dem glücklichſten Erfolge. Im J. 1750 legte er ſich aufs Schriftgieſſen; es koſtete ihm viel Mühe, daſſelbe zur Vollkommenheit zu bringen, und war zugleich mit ſehr groſſen Koſten verknüpft. Vom Schriftgieſſen gieng er nach wenig Jahren zur Buchdruckerey über. Das erſte Buch, das er abdruckte, war eine Ausgabe Virgil's, in Medianquart, die itzt drey Guineen koſtet. Bald hernach erhielt er von der Univerſität Cambridge die Erlaubniß, zwey Bibeln in Regalfolio, und zwey Ausgaben des Common Prayer in dreyerley Format zu drucken. Für die Erlaubniß dazu bezahlte er der Univerſität eine anſehnliche Summe. In der Folge druckte er den Horaz, Terenz, Katull, Lukrez, Juvenal, Salluſt, und Florus, in Medianquart, den Virgil in Oktav, und verſchiedne Bücher in Duodez. Auch gab er einige klaſſiſche engliſche Schriftſteller, beſonders den Milton, heraus. Wegen der Schönheit dieſer Ausgaben verdient Baskerville's Name einen Rang unter denen, die, wenigſtens in neuern Zeiten, das meiſte zur Verſchönerung und Verbeſſerung der Buchdruckerkunſt beygetragen haben. Man weiß, zu welcher Vollkommenheit er es darin gebracht hat. Das Papier, die Schrift; und die ganze Ausführung der von ihm gedruckten Werke ſind die beſten Zeugniſſe ihres vorzüglichen Verdienſtes. Da Baskerville indeß von den Buchhändlern die Aufmunterung nicht erhielt, die er hoffte, und erwartete, ſo fieng er kurz vor ſeinem Tode eine ordentliche Schriftgieſſerey zum Verkauf an, und ſeine Witwe ſetzt noch itzt dieß Gewerbe fort. Er ſtarb im Januar, 1775, und hinterließ keine Kinder — Er hatte einen ſehr leutſeligen Charakter, und war beſonders gegen Fremde ſehr höflich und gaſtfrey. Er genoß der Bekanntſchaft vieler geſchickter Männer, und ſtand vornehmlich mit dem verſtorbnen Buchhändler, Robert Dodſley, und mit Herrn Shenſtone in genauer Freundſchafft.

4.

Verſuch über den Umgang.

ein didaktiſches Gedicht
von
Benjamin Stillingfleet. *)

> Oderunt hilarem triſtes, triſtemque iocoſi,
> Sedatum celeres, agilem gnavumque remiſſi.
> Hor.

Die Kunſt des Umgangs, die Kunſt, wie man die Seele des ſtolzen Menſchen biegſam macht, ſeinen Leidenſchaften Schranken ſetzt, ſeinen Stolz zu gleicher Zeit demüthigt und angenehm beſchäftigt, und Würde und Leichtigkeit im Betragen vereint, ſey itzt mein Gegenſtand. — O! du,

den

---

*) Das Original dieſes Gedichtes findet man in *Dodſley's* Collection of Poems, Vol. I. p. 304. Der Verfaſſer war ein Enkel des berühmten Biſchofs von Worceſter, und ſtarb im J. 1771. Sowohl ſeine vielfachen Kenntniſſe, beſonders in der Naturwiſſenſchaft, als ſeine perſönlichen Eigenſchaften, werden von ſeinen Freunden ungemein gerühmt. Seine Lebensumſtände ſehe man im *Gentleman's Magazine* vom J. 1777, S. 162. Auch Herr Pennant ertheilt ihm in der Vorrede des vierten Bandes ſeiner Britiſchen Zoologie viele Lobſprüche. Vergl. Britt. Muſ. B. II. S. 146.

den die Hand der Natur für dieß ihr beſtes, ihr edelſtes Gebot bildete; den ſie ſchon damals, als ſie dir ohne Beyhülfe der Vernunft noch zuliſpelte, zu gleicher Zeit reden und überführen lehrte, Wydenham, gieb mir eine Weile Gehör, und verſchmähe nicht die Lehren eines ältern Freundes, der einſt, wenn der Umgang der groſſen Welt tiefes Nachdenken und Seelenſtärke mit den glänzenden Talenten deiner Jugend vereint hat, hinwiederum auf deine beſſern Lehren merken wird.

Woher kommt es, daß wir in jeder Kunſt viele Leute einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichen ſehen; in dieſer Kunſt hingegen, für welche doch alle von der Natur beſtimmt zu ſeyn ſcheinen, kaum Einen vollkommen finden? Vielleicht ſagt man: wir denken, wir reden, wir bewegen uns einzig und allein vermittelſt der ſtarken Triebfedern der Eigenliebe; aber giebt es wohl unter dem ganzen Menſchengeſchlecht irgend einen, dem wir mit gröſſerer Scheu auszuweichen ſuchen, als uns ſelbſt? Warum drängt ſich alles in ein Puppenſpiel, oder an den Hof zuſammen? Gehn alle bloß des Vortheils und der Ergötzung wegen hin? Iſt das, warum kömmt denn Jedermann ermüdet zurück, ſchimpft auf der dummen Puppen dummes Spiel, und iſt dennoch, unüberführt, immer aufs neue in Verſuchung, wieder hinzugehen? Die Urſache iſt, weil wir zu Hauſe unſern gröſten Feind finden. Und wir haben Grund genug die Einſamkeit zu fliehen; denn wie kön-

können ſich Bedürfniß und Selbſtgenügſamkeit vertragen?

Und doch iſt unſer Gemüth ſo ſehr mit ſich ſelbſt im Widerſpruch, daß wir Geſellſchaft aufſuchen, und doch das menſchliche Geſchlecht haſſen. Mit einigen hadern wir, weil ſie zu aufrichtig ſind; mit andern, weil ſie verſchwiegen, zurückhaltend und geheimnißvoll ſind. Dieſer iſt uns zu gelehrt, zu klug, oder zu weiſe; jenen verachten wir wegen ſeiner Unwiſſenheit. Vielleicht klingt die Stimme eines Menſchen rauh in unſerm Ohr; ſogleich erregt ſelbſt ſein Witz unſer Mißfallen. Unſer Auge wird etwa durch einen Geſichtszug beleidigt; auf einmal iſt uns des Mannes ganzer Charakter verdächtig. Ein andrer iſt ſo gutherzig, daß wir ihn nicht ausſtehen können; er macht ſeinen Freund, ſelbſt hinter ſeinen Rücken, nicht lächerlich. Ein andrer, von Eifer erhitzt, iſt uns unleidlich, weil er dem Laſter den Spiegel vorhält. Kein Wunder alſo, wenn ſchon dergleichen ſeltſame Grillen unſre Galle rege machen, daß wirkliche Fehler uns mißfallen. Wenn Mävius, trotz ſeiner Dummheit, ſich hervorthun, einen Argyll reden, und einen Swift ſchreiben lehren will; wenn uns Flavia mit ihren Träumen, und Macer mit ſeinen eben ſo luſtigen Entwürfen unterhält; wenn Eigenſinn, und Stolz, und Neid, und Eigennutz, der Brüderherzen entzweyen kann, uns in der gewählten Geſtalt einer alten Jungfer, eines Dichters, Pairs, oder Krämers, ins Auge fallen; kann ſich da, ſagt man, die Philoſophie zurückhalten, und dem Strome jeder aufwallenden Ader Einhalt thun? — O! ja; ſie kann noch mehr; kann den Sklaven der Leidenſchaft mit heiterm Muth erblicken, ihm nachſehen, und dennoch ihn retten.

Aber hier tritt der Eigendünkel hervor, und mißt mit ſtrengem Blick einen jeden; und einen jeden verkehrt; dieſe herrſchende Leidenſchaft, die uns durch jeden Auftritt des Lebens mit unaufhörlicher Wuth verfolgt. Keine Eigenſchaft iſt ſo geringe, daß ſie nicht irgend einen ängſtlichen, ſtrebenden Buhler um Beyfall erweckte; ſelbſt bey dem Unglücklichen, der Unglückliche verachten kann, findet der Eigendünkel Raum, ſich zu erheben. Quintus grüßt uns mit abſchreckender Miene, und glaubt in ſeiner reichen Beſetzung ſeine Entſchuldigung mit ſich zu führen. Fragt ihr, warum Klodius allen, denen er nur kann, grob begegnet; Klodius will euch ſagen, daß er von Adel iſt. Myrtilla prangt und ſchaudert den ganzen Winter durch mit einer runden Haube, um ihr ſchön gebildetes Ohr zu zeigen. Der niedrigſte Spaß kann machen, daß Delia ſich zu Tode lachen will; und doch iſt ſie keine Närrinn; ſie hat nur ſchöne Zähne. Ventoſo ſtreckt ſich in ſeiner vergoldeten Kutſche, mit vier verbrämten Sklaven hinten drauf, und blickt verachtungsvoll auf alle Menſchen herab. Gründet ſich all dieſer Pomp und Staat auf Verdienſt? Armſeliger Gedanke! Er hält es für edler, eine Erbſchaft zu thun. Fopling iſt ſtolz auf irgend einen Titel, wenn er gleich ohne Einkünfte, oder ſchimpflich oder ganz unſchicklich für ihn iſt. Freymäurer, Taugenichts oder witziger Kopf; jede Benennung gilt ihm gleich; genug er iſt bezaubert, ſich einen Namen erworben zu haben. Und doch, ungeachtet aller der Narren, die der Stolz macht, iſt er dem Menſchen nicht als eine unnütze Bürde aufgelegt. Der Stolz hat ſchon manche veredelt, andre dagegen herabgewürdigt; an ſich iſt er nicht nachtheilig, ſondern bloß durch die Art, wie man ihn anwendet. Wird er recht gebraucht, ſo iſt ſein einziges Augenmerk das Ziel der Tugend; mißbraucht man ihn, ſo ſieht er kaum auf einen Zoll weit um ſich her. Man ſehe nur, mit welcher Sorgfalt das kritiſche Auge einer Schönen ihre Kleidung muſtert, und ſich keinen einzigen Fehler entwiſchen läßt. Jedes ſich ſträubende Haar muß mit langweiliger Kunſt an ſeinen Ort gelegt, und gefoltert werden, um zu gefallen. Betty muß überall die Stecknadeln vertheilen, bis das Gewand in modiſchen Falten dahin ſtrömt; und ihr ganzer Anzug iſt ſo angelegt, daß er die Reize der Sittſamkeit und Nacktheit darlegt. Wozu alle dieſe Kunſt? dieſer mühſame Schmuck? Ohne Zweifel, ſagt ihr, um Männer zu feſſeln. Allerdings. Aber laßt uns einmal dieſe ſchöne Maſchiene aus ihrem einſamen Putzzimmer in die Geſellſchaft begleiten. Hier ſehe man, wie vorlaut, gezwungen, höhniſch, unfreundlich ſie thut; wie ſie alle, und ſich ſelbſt noch mehr, peinigt. Was will ſie damit, daß ſie auf einmal die Arbeit von zehn Stunden, ihr vielgeliebtes Angeſicht, wieder verzerrt? Es iſt nichts anders, als die Befriedigung der nämlichen Leidenſchaft; der Stolz reißt eben das Werk wieder nieder, das er aufgeführt hatte.

Und doch, könnten wir uns nur ſelbſt regieren, ſo würde unter allen Gemüthsarten der Stolz am leichteſten zu regieren ſeyn. Den Klugen gewinnt allein die Vernunft; jeden Gedanken, jedes Wort wägt er ab. Den luſtigen Schwindelkopf kann nur der lebhafte Schimmer eines glücklichen Einfalls einnehmen. Der Geizhals haßt uns, wenn er uns unſer bischen Habe nicht abſtehlen kann; der Verſchwender, wenn wir uns nicht ſelbſt plündern; der Liederliche meidet uns, wenn unſre Gattinnen keuſch ſind; der Eiferſüchtige, wenn wir der ſeinigen zulächeln; der Störriſche oder Eigenſinnige iſt nicht mit uns zufrieden, weil wir ſo ſind wie er, oder weil wirs nicht ſind; dem Wunderlichen, Grämlichen, Bösartigen, Wollüſtigen, Jachzornigen, iſt unſre Tugend oder unſre Ruhe, oder unſer Vortheil anſtöſſig, wie gering hingegen iſt der Preis, nach welchem der Stolze ſtrebt! Er will nichts weiter, als eine höfliche Andere, ein Lächeln, eine Verbeugung!

Die ihr, von einem edeln Eifer getrieben, im geſelligen Leben unſterblichen Ruhm zu erlangen trachtet, gebt Acht auf die mannichfaltigen Leidenſchaften des Menſchen, auf die allgemeinen und beſondern, einzelnen und zuſammengeſetzten. Bemerkt, wie die Jugend in ihren Abſichten und Beſtrebungen vom männlichen Alter verſchieden iſt, und wie das höhere Alter noch andre Pfade verfolgt, wie der Eifer den Priskus nur bloß erwärmt, im Koder hingegen brennt, und alles niederreißt, was ihm in Weg kommt; wie die Freyheit bald ein liebenswürdiges Anſehn hat, bald uns in der Geſtalt eines Bären widerlich wird; wie die Eiferſucht bey einigen dem Haſſe gleich, bey andern bloß empfindlich und ekel gewordne Liebe zu ſeyn ſcheint; wie Beſcheidenheit oft verfeinerter Stolz, und Tugend nur der Krebs des Gemüths iſt; wie die Liebe des Reichthums, der Gröſſe, des Lebens, und des Ruhms, nur verſchiedne Geſtalten annimmt, und doch immer die nämliche iſt.

Doch, nicht bloß unſre Leidenſchaften ſind einander ſehr ungleich; auch der Geſchmack hat ſeine groſſe Mannichfaltigkeit. Sylvius geräth in Entzücken, wenn er einen Hund hört; ſeine Frau kann den häßlichen Ton auf den Tod nicht leiden; und doch lieben beyde die Muſik; nur auf verſchiedne Weiſe: er im Hundeſtall; ſie, in der Oper. Ein Blumiſt wird ſich vielleicht ganze Stunden nicht reuen laſſen, um die Farben eines Blumenbeets zu betrachten; aber, man zeige ihm Tizian's göttliche Arbeiten, ſo geht er weiter, und ruft bloß: recht ſchön! Eine roſtige Münze, eine wurmſtichige Säule, das modernde Fragment eines verloren gegangnen Autors, ein Schmetterling, eine Equipage, ein Stern, eine Erdkugel, ein ſchön bebänderter Kopf, ein chineſiſches Porzellangefäß, eine neue Maitreſſe, oder eine neue Mode, haben alle ihre Reize, wenn gleich nur wenige ſie empfinden. Man ſuche daher Jedermanns mannsLeidenſchäften und Geſchmack zu erforſchen, um jene zu mildern, und dieſem zu willfahren. Nicht, gleich dem Elenden, der die Schutzwehr der Tugend niederreißt, und von dem Pfade des geſunden Verſtandes weicht; der mit unleidlicher Schmeicheley, blind und dreiſt, die Schwäche zu bemänteln ſucht, die wir mit Betrübniß erblicken. Leidenſchaften hat der Weiſe mit dem Thoren gemein, und ein jeder ſucht ſie künſtlich zu verhehlen; bey andern fällt uns ihre Unanſtändigkeit gar zu ſehr in die Augen; und keiner haßt ſie mehr, als wer ſie ſelbſt an ſich hat. Geſchmack hingegen ſcheint mehr uns eigen zu gehören, und Jedermann ſucht den ſeinigen an den Tag zu legen; ſtolz auf eine Eigenſchaft, die ihm, wie er glaubt, von der Natur gegeben iſt, um ihn über ſeine Nebenmenſchen zu erheben. Und wo er eben dieſe Eigenſchaft, eben dieß Gepräge wahrnimmt, da drückt er dieſen Liebling der Natur mit Freuden an ſeine Bruſt.

Vornehmlich aber muß all unſre Sorge dahin gehn, über uns ſelbſt mit ſtrengem und unermüdetem Auge zu wachen; die arbeitende Seele zu beobachten, wenn die Leidenſchaft aufzuwallen beginnt, und die Vernunft noch Stärke genug hat. Oder, iſt ſie ſchon durch die zu mächtige Fluth überwältigt; ſo gebe man doch auf die Augenblicke Acht, da ſie zuerſt wieder anfängt zu ſinken. Denn, wer einen Sieg über andre zu erhalten hofft, muß bey ſich ſelbſt den Anfang machen; ſonſt wird er, gleich einer durch inre Meuterey unterdrückten Stadt, von dem Feind in ſeiner Bruſt zu Grunde gerichtet. Nur die allein, die oft in ſich ſelbſt das Bild des Menſchen anſchauen, wiſſen es, wie ſie mit andern verfahren ſollen. Alle andre Geſchöpfe halten ſich auf betretenen Wegen; der Menſch allein irrt in einem ewigen Labyrinth umher. Er lebt und ſtirbt, wenn keine Zucht ihn bildet, durch Vernunft elend, und durch Leidenſchaft getäuſcht; wißbegierig, und doch zu ſtolz, um zu lernen; mehr zum Zweifeln geneigt, als um Gewißheit bekümmert; der alten Wahrheiten überdrüſſig, und wider die neuen eingenommen; immer das Angenehme ſtatt des Wahren ergreifend; ein Feind des Zwanges, den allgemeiner Beyfall gutheiſſt, und doch aus freyer Wahl ein Sklave jeder Narrengeburt von Mode; unſtät, und doch ein Liebhaber der Ruhe; bey der gröſſten Gutherzigkeit darauf bedacht, andre zu plagen; voll Verachtung gegen die Ehrfurcht des gemeinen Haufens, und doch nie zufriedner, als wenn ihm Thoren Beyfall geben; wechſelsweiſe ſtrenge, nachgiebig, demüthig, ſtolz; nur eine Kleinigkeit brauchts, ihn zu gewinnen, oder zu verlieren.

Gebt ihm alſo dieſe Kleinigkeit; aber flieht ſeine Laſter; und betragt euch weder, wie Kato, noch wie Alcibiades. Dieſer konnte die Miene und Sinnesart eines jeden, der ihm vorkam, annehmen; ſelbſt die Miene der Tugend, wenn gleich nicht der Tugend wegen. In Athen war er ungezogen, gedankenlos, voller Feuer; in Sparta ſo ſtrenge, wie ein Kartheuſer; in Thrazien grob, trunken, tölpiſch und zankſüchtig; in Aſien munter, weibiſch, und ausſchweifend. Jener rauhe Römer hingegen, der Tugend ſtrenger Freund, konnte der Sache zum Beſten nicht nachgeben, für die er doch ſtarb. Bey ihm wars kaum eine Ehre, rechtſchaffen zu ſeyn, indem er mehr einer Leidenſchaft nachhieng, als ſie beſiegte.

Sieh nur, wie der geſchickte Liebhaber ſeine Netze ausbreitet, wenn er gierig dem Raube der Schönheit nachjagt; wie er zu den Füſſen ſeines Abgotts kniet; demüthig, aber nicht kriechend; widerſprechend, und doch einnehmend; gegen ſeine Mitbuhler nicht wild, und doch nicht unempfindlich; ämſig darauf bedacht, ohne einen Mitbuhler geliebt zu werden; immerfort heiter, wenn gleich nicht immer witzig, und niemals ſo, daß er Haß oder Bedauren erregt. Dieß ſind ſeine Kunſtgriffe, die ihren Zweck gewiß erreichen, ſelbſt da, wo Reichthum, Geburt und Schönheit ihres Zwecks verfehlen. Und dieß, was er thut, eine gemeine Abſicht zu erreichen, ſollten wir es nicht auch thun, wenn wir uns dadurch das menſchliche Geſchlecht zum Freunde machen können?

Verſtand und Gelehrſamkeit können uns Achtung erwerben; Munterkeit und Witz ein Lachen, wenn man ſie recht aufnimmt; Tugend kann uns Bewundrung verſchaffen; aber Gutartigkeit allein gewinnt das Herz. Sie giebt dem Körper eine leichte Anmuth, und erheitert jeden Geſichtszug. Sie macht die rauhe Zunge durch Beredſamkeit geſchmeidig, und bereichert den feinſten Verſtand mit der Gabe der Ueberredung. Indeß hat ſie, wie jede Gemüthseigenſchaft, ihre beſtimmten Gränzen, die ſie niemals überſchreiten muß. Wird ſie zu weit getrieben; ſo erſtirbt ihr Ruhm, ihr Verdienſt ſinkt dahin, und all ihr Reiz erliſcht. Bey den Guten finden ſie dann keinen Beyfall; und die Böſen richtet ſie vollends zu Grunde. Eine Sklavinn aller derer, die ſie zwingen oder anlocken, wird ſie, nachdem es kommt, zur Tugend oder zum Laſter. Freylich blutet ſie voll Mitleid für den Armen, kleidet den Nackenden, ſpeiſt den Hungrigen, verpflegt den Fremdling, vertheidigt ſelbſt ihre Feinde; aber eben ſo oft beleidigt ſie auch ihre beſten Freunde.

Studire mit allem Fleiß die Höflichkeit, welche dich die eingeführten Formen der Gebehrde und der Rede lehren muß. Umſonſt ſucht die Förmlichkeit, mit einem Matronengeſicht, und Geſchwätzigkeit, mit zudringlichem Geplauder, ſie nachzuäffen. Beyde ſtreben der Natur zuwider nach Beyfall, verzerren ſich ſelbſt, und ſind allen übrigen zur Laſt. Wahre Höflichkeit geht mit leichtem, wenn gleich mit abgemeßnem, Schritt einher, und verräth keine ſtudirte Kunſt, ſondern lauter Grazie. Aber ſelbſt dieſe verfeinert den Menſchen doch nur halb, wenn nicht Philoſophie den Verſtand beherrſcht. Jene iſt bloß ein Firniß, der ſich gar bald verliert, ſo bald die Seele auf das Meer der Leidenſchaften geworfen wird.

Wünſcheſt du beydes zu gefallen, und dich belehren zu laſſen, ſo bemühe dich ja, den unſinnigen Trieb des prahleriſchen Scheins zu bezwingen. Höre gern einem jeden zu, wenn er von ſeiner Lieblingsmaterie ſpricht, und thu, als wüßteſt du weniger davon, als du wirklich weißt. Der ſchwächſte Kopf wird dir vielleicht über manches ein Licht, oder einen Wink geben, der deinem Blick entgangen war. Zweifle ſo lange, bis er glaubt, du gebeſt ſeiner Ueberzeugung nach; und fülle jede Pauſe mit zweckmäſſigen Fragen aus. Dann wird der einſichtvollſte Mann mit Freuden geſtehen, du ſeyſt vielmehr ſehr zurückhaltend, als unwiſſend.

Des Witzes Strahlen übergolden alles, worauf ſie fallen; deswegen aber ſchicken ſie ſich nicht gleich gut für alle. Sie bezaubern den Lebhaften; dem Ernſthaften aber ſind ſie zuwider; und erwecken uns eben ſo oft Feinde, als Freunde; gleich den unwiderſtehlichen Strahlen des Sonnenlichts, welche das ſtarke Geſicht erquicken, und dem ſchwachen weh thun. Iſt dir alſo eine glänzende Phantaſie zu Theil worden; ſo laß ſie den Verſtand mit der Sorgfalt eines Aufſehers bewachen. Gleich einem Strome fließt ſie leicht über, wenn ſie nicht durch beſtändige Aufſicht niedrig erhalten wird; und nie geht ſie ohne Wirkung vorüber, ſondern erheitert oder zerſtört alles, was ihr in den Weg kommt. Oder ſie pflegt auch, gleich Bäumen, die man wild aufſchieſſen läßt, und die dann viele, aber lauter unreife Früchte tragen, zur Ziererey und Grimaſſe zu werden, und dann dem Witze ſo ähnlich zu ſehen, wie Dummheit der Grazie.

So ſchwer es iſt, den Witz im Zügel zu halten; ſo erfodert doch auch oft das Gedächtniß nicht weniger den Zaum. Wie viele, von ſeiner Gewalt hingeriſſen, ſtreifen immerfort im Lande der Muhmen und Gevatterinnen umher! maſſen ſich das Amt der Wärterinn an, in den Schlaf einzuwiegen, ohne ihren Freyheitsbrief der Einfalt zu haben! Mährchen über Mährchen führen ſie zehn Stockwerk hoch auf, ohne alle Rückſicht auf Nutzen und Ebenmaaß. So häuft R.... ſo lange Ziegel auf Ziegel, bis ſein beſtimmter Raum voll iſt, und wähnt, das heiſſe bauen. Eine Erzählung muß, wenn ſie gefallen ſoll, wenigſtens wahrſcheinlich, ſchicklich, gut erzählt, kurz, und neu ſeyn; und ſo bald ſie von dieſen Regeln abweicht, wird der Weiſe ſchlafen, und den Beyfall Thoren überlaſſen. Andre hingegen, die noch unerträglicher ſind, wiederholen alle die Schwänke, die ſie geſagt oder gehört haben; durchs Gedächtniß ſchwerfällig geworden, und, was das ärgſte iſt, oft ſchon das erſtemal, da ſie vorgebracht wurden, eben ſo langweilig, als bey der Wiederholung. Und vermag die Geduld ſelbſt ohne Unwillen und Verachtung das lahme Regiſter der Unvernunft anzuhören? indeß die einfältigen Geſichtszüge, mit alberner Schalkheit ſchwanger, ſich umſonſt beſtreben, das erzwungne halbe Lächeln lebendig zu erhalten.

Manche Leute kennen keine gröſſre Freude, als die ein Wort erregt, welches durch das verworrne Labyrinth einer Sprache herdurch geſchleppt wird, bis man auf ein ähnliches Wort ſtößt, das ſich zu jenem zu paſſen ſcheint; ſo, wie Mann und Frau, die einander immerfort zuwider ſind. Sachwalter vor Gericht ſpielen nicht ärger mit dem Wortverſtande, wenn ſie nun bis zur letzten redneriſchen Figur heruntergebracht ſind, als dergleichen Leute über alle, groſſe und kleine Dinge, in Geſellſchaften, in Rathverſammlungen, in Kirchen, und auf Bällen. Und dann ſchreyen ſie über uns, daß wir ihnen den verdienten Beyfall verſagen; aber, wie können wir zugleich lachen und bedauren?

Andre ſchweifen eben ſo arg aus, und zergliedern ein Wortſpiel mit ernſter Miene, wenn das muntre Weinglas zur Freyheit auffodert, und ſtrenge Weisheit gewiſſermaſſen ein Verbrechen iſt. Doch, laß dergleichen ernſthafte Gecken dich nicht am Lachen hindern, und runzle da nicht die Stirne, wo ein vernünftiger Mann unſchuldig lächeln kann.

Zieh deine Rede nicht nach logiſchen Regeln krampficht zuſammen; überlaß den Rednerbühnen die Pedanterey der Schulen. Auch laß nicht immer deine Gelehrſamkeit ſehen, ſondern ſuche lieber einſichtvoll als gelehrt zu ſcheinen. Führe ſelten etwas aus Büchern an, und dann ſey es wenigſtens irgend eine dort bewieſene Thatſache, oder ein ſchön geſagter Gedanke. Damit aber verkleidete Pedanterey deinem Blicke nicht entgehe, ſo wiſſe, ſie kann jedwede Geſtalt annehmen. Denn wenn wir uns, auſſer im Nothfall, fremder Kunſtwörter bedienen, ſo reden wir pedantiſch; oder, wenn wir immer aus einem Tone ſprechen, die Rede mag ſeyn, wovon ſie will, von den Geſetzen ganzer Völker bis zu den Geſetzen der Kleidertrachten herab. Denn Staatsmänner haben ihre eigenthümlichen Redensarten, und die Schönen gleichfalls die ihrigen. Auf gleich feyerliche Art, wie Bentley ſeine Orakelſprüche über griechiſche Briefe, vorträgt, und Burmann über die griechiſchen Pfeifen kommentirt, predigt der alte Obeſus über ſeinen Bauch, und Phileunucha über Farinelli's ſchönen Geſang, ſo, wie Flirtilla eine Vorleſung über einen Fächer hält, oder W—d das Lob Kuli-Chans verkündigt.

Aber vor allen Dingen vermeide die Spötterey. Nur wenigen gab die Natur die wahren Talente dazu. Spott iſt in der geſchickteſten Hand ein gefährliches Werkzeug, und verwundet allemal den Gecken, der ſich in alles miſcht. Denn unſtreitig gehört keine gemeine Kunſt dazu, wenn Leute gelaſſen bleiben ſollen, denen wir weh thun. Nicht bloſſer Witz und Laune; auch Gutherzigkeit und viel Klugheit werden dazu erfodert, um Perſonen, Ort und Zeit gehörig zu unterſcheiden. Denn der Geſchmack beurtheilt und entſcheidet, was niedrig, was erhaben iſt; und was heute, oder beym Glaſe Wein ſehr gefällt, würde vielleicht morgen, oder bey Hofe, nicht geduldet werden. Ueberlaß daher niedrigen Luſtigmachern, von der Gewohnheit auferzogen, und von der Natur dazu gemacht, mit dem Fuß geſtoſſen und gefüttert zu werden, das gemeine und keines Neides würdige Beſtreben, alle Leute, treffend oder verkehrt, mit muthwilligem Witze zu necken.

Unſre weiſen Vorfahren, in vernünftigern Tagen gebohren, überlieſſen den Narren die beiſſenden und witzigen Schwänke. Die bunte Jacke warnte im voraus vor dem Spaß, entſchuldigte die Wunde, und gab der Anſteckung eine gewiſſe Weihe. Wir hingegen, Hohe und Niedre, beſtreben uns alle, zu ſpotten, wollen alle Witzlinge ſeyn, und tragen doch die Librey nicht.

Unter allen Eigenſchaften, welche uns ein allgemeines Lob erwerben können, ſie mögen zum Nutzen oder Vergnügen abzwecken, iſt keine einzige, die einen höhern Rang verdiente, als die Beſcheidenheit. Sie iſt ein durchſichtiger Schleyer, welcher dem Geſichte zu Hülfe kommt, und macht, daß der Anblick des Verdienſtes uns Vergnügen macht. Bey andern, iſt ſie ein mildes Licht, welches die ſchlimmſten Fehler mit erborgten Strahlen zu übergolden ſcheint. Indeß iſt es nicht genug, bloß ihre Geſtalt anzunehmen, wenn ſie nicht im Herzen ſelbſt ihren Sitz hat; ſonſt wird die ſich empörende Natur den Betrug entdecken, und das ganze Werk der Kunſt auf einmal zu Grunde richten.

Zu deinem eignen Lobe rede niemals, auſſer, wenn man dich dazu auffodert, oder zu deiner Selbſtvertheidigung. Das Lob, welches du dir ſelbſt ertheilſt, mag dir immerhin gebühren; es wird dennoch verdächtig ſeyn, wenn es von dir ſelbſt kommt. Denn Jedermann weiß aus eigner Erfahrung, welch ein ſtarker Schmeichler in ſeiner Bruſt wohnt. Verdammſt du hingegen dich ſelbſt, mit ſtillem Ernſt, und ohne Abſicht; —

denn manche machen ſich auf eine ſchlaue Art einen Fehler eigen, der aus einem Uebermaaſſe von Tugend entſpringt; — ſo wird die Welt ausrufen: Warum kommt denn der hieher? Laß ihn zu Hauſe für ſeine Sünden Buſſe thun.

Nichts fodert in unſerm Verhalten mehr feine Geſchicklichkeit und Klugheit, wenn gleich nichts ſo gewöhnlich iſt, als, guten Rath zu geben. Knicker ſelbſt ſind damit nicht ſparſam, wenn ſie anders nicht wiſſen, daß ſie ihn beſſer für ſich ſelbſt brauchen können. Und was iſt es Wunder, wenn wir andern ein unnützes Geſchenk aufdringen wollen, daß es mit Undank angenommen wird? Laß dich daher, ungefragt, nie auf dieſen ſchweren Verſuch ein; fragt man dich aber um Rath, ſo handle aufrichtig. Zu heilig iſt die Wohlfahrt eines Freundes, um ſie einer eigennützigen Abſicht halber aufzuopfern. Nur Eins nimm in Acht; prüfe deinen Freund durch und durch, um zu ſehen, ob er ſeinen Entſchluß nicht vorher ſchon ganz gefaßt habe. Iſt dieß der Fall, ſo wird, trotz aller ſeiner Verſtellung, irgend ein Wort, das er fallen läßt, dich auf den Grund ſeines Herzens ſehen laſſen; und warum ſollteſt du dich einer unnützen Freymüthigkeit bedienen, die ihm nichts hilft, und dich um ſeine Freundſchaft bringen kann? Leg' indeß immer deine Wahrheitsliebe dadurch an den Tag, daß du nie eine Sache lobeſt, die du nicht billigen kannſt. Aufrichtigkeit hat ſo unwiderſtehliche Reize, daß ſie oft unſre bitterſten Feinde entwaffnet. Sie weiß von keiner Kunſt; natürliche Weiſſe ſchmückt ihr

Gewand; ihre Gedanken ſind alle rein, und daher alle laut ausgedrückt. Dem Irrthume nimmt ſie ſeine Häßlichkeit; und ohne ſie ſterben alle übrigen Tugenden. Heitre Quelle der Herzensgüte! ſtröme mir zur Hülf' herab! Aufrichtigkeit, wache du über mein Herz, und hab' Acht auf meine Reden; wenn du anders die Erde noch deines Fußtritts würdigſt, unter einem Menſchengeſchlecht, das durchaus nur, um zu ſcheinen, verfeinert iſt. O! bewahre mich vor dem heuchleriſchen Betragen der Buhlerinn, die allen alle Gunſtbezeugungen, und keinem ihr Herz, gewährt; mehr auf den Ruhm als den Zweck des Bezauberns denkt; deren Geſchäfte Liebkoſung, deren Abſicht Betrug iſt. Dieſen lächelt ſie an, jenem liebäugelt ſie; dem einen giebt ſie einen Händedruck, dem andern einen ſanften Schlag. Bald ſtößt ſie einen an den Fuß, bald flüſtert ſie einem andern ins Ohr; hier ſteckt ſie einem einen Brief zu, dort wirft ſie einen Seitenblick hin; bis das artige Ding durch die ganze Geſellſchaft ihr ganzes hübſches Selbſt ausgetheilt hat; indeß alle ſich itzt drüber freuen, und bald oder ſpät dadurch unglücklich werden, auſſer dem Weiſen, der die Schlinge ſieht, und ſie vermeidet.

Wenn du indeß, wie es die Höflichkeit fodert, und ſelbſt die ſtrengſte Tugend es zuweilen verſtattet, deinem Freunde zu gefallen über die Wahrheit hinaus gehſt; ſo ſey nur gewiß, daß es allemal in der guten Abſicht geſchehe, die aufkeimende Tugend zu verpflegen, das Laſter zu beſchimpfen, und die Ruhmbegier auf edle Zwecke zu lenken.

ken. Dagegen ſey nie, gleich liebkoſenden Schmarotzern, ohne Scheu vor Wahrheit und Vernunft, der Kuppler einer jeden Leidenſchaft.

Gerathe ſelten in Feuer, weder beym Lobe noch Tadel; wenig Menſchen verdienen in beyden Fällen unſre Hitze. Denn die halbe Welt ſchwankt zwiſchen dem Guten und Böſen in der Mitte, nachdem der Zufall die Gegenſtände herbeybringt, und dieſe dem Willen ſeine Richtung geben. Es iſt ein bloſſes Schaukelſpiel, worin bald die Tugend über das Laſter emporſteigt, und dann wieder eben ſo tief herabſinkt. Auſſerdem machen ſichs weiſe Leute allemal zur Regel, dem Urtheile am meiſten zu trauen, das am kaltblütigſten zu ſeyn ſcheint. Denn alles Hyperboliſche iſt ein Beweis, daß wir irren, wenigſten in der Beſtimmung des Grades. Sollten wir aber einmal einen Hang zum Uebertriebnen haben, ſo laßt uns allemal lieber in unſrer Nachſicht zu weit gehen. Denn wenn gleich die meiſten dem Tadel gern Gehör geben, ſo iſt doch die Furcht davor allemal von Haß begleitet; und wenn des Nachbarn Haus in Flammen geräth, ſo wird man denken, es ſey Zeit, für ſich ſelbſt den Schaden abzuwehren.

Laß den Neugierigen dir keine Geheimniſſe aus deiner Bruſt ſtehlen, welche die Klugheit unterm Siegel halten ſollte; dagegen ſey in andern Dingen ſo freymüthig und offenherzig, daß dich ein Jeder mit Einem Blick durchſchauen könne. Denn, trägſt du die Larve der Politik, ſo haſſen dich die Redlichen, und die Argliſtigen fürchten dich.

Wünſcheſt du, überall wohl aufgenommen zu werden, ſo bedenke, daß jeder Beſiegte ein Feind iſt. Widerſetze dich daher andern nicht aus allen Kräften, ſondern laß auch den Schwächſten glauben, er habe zuweilen Recht. Für jeden Triumph, den du auf dieſe Art von dir ablehnſt, wird er dir zehn andre Gelegenheit geben, dich ſehen zu laſſen. Weil du ihm einmal den Vorzug einräumſt, ſo ſieht er, es ſey ſein Vortheil, daß du vernünftig redeſt. Und iſt er gleich, wenn man ihm hart begegnet, ſo voller Galle, wie der tobende Bentley gegen einen gelehrten Amtsbruder; ſo bring' ihn doch nach und nach dahin, ſich zu unterwerfen; er iſt zahm, und nimmt dann willig das Gebiß in den Mund. Vornehmlich aber meide Gezänk über Kleinigkeiten; hier dünkt uns gewöhnlich das Nachgeben am ſchwerſten. Mach' es nicht, wie jener trotzköpfige alte Geck,*) der ſichs einfallen ließ gegen ſein Maulthier an auszuſchlagen. Doch, wer einer bloſſen Warnung es nicht glauben will, wie verderblich Kleinigkeiten werden können, den warne die Geſchichte. Panthus und Euklio, vereint durch das Band der Freundſchaft, lebten einer für den andern, und wären für einander geſtorben; einerley Gegenſtände gefielen und mißfielen ihnen; es war nur Eine Seele, die in beyden Leibern herrſchte. Einmal Abends ſaſſen ſie, wie gewöhnlich, beym fröhlichen, aber mäſſigen Becher, und geriethen in einen Zwiſt über ein einziges Wort, in einen Zwiſt, der mit dem Schwert entſchieden werden mußte. Der eine fiel als Opfer — Schande für die Menſchheit! — weil ihre Gloſſarien nicht einſtimmig waren. Hätte wohl Bailey ſelbſt mehr Zärtlichkeit für dje zwey Bände ſeines Wörterbuchs beweiſen können, wenn ihm gleich die Hälfte davon eigen gehört?

---

*) Kteſiphon.

Die übrigen zahlloſen Fehler des Menſchen muß zum Theil die Moral, zum Theil das Geſetz beſſern. Andre erſcheinen ſogleich in der haſſenswürdigſten Geſtalt, als: die gebundne Zunge des Mürriſchen; der Seitenblick des ſchlauen Argwohns; Grobheit mit freyer Fauſt; waſſerſüchtige Vordringlichkeit; wandelbarer Eigenſinn; ſtolz ſich auflehnende Unverſchämtheit. Es braucht nicht erſt eine Warnung, ſie zu vermeiden; ſie gleichen den Elenden, die von des Henkers Hand gebrandmahlt ſind.

Will man einigen Weltweiſen glauben, ſo hat der Menſch, dieſer groſſe Beherrſcher der Erde, dieſer Erbe des Himmels, zuerſt noch als ein Wilder die Haine bewohnt, und iſt mit den unvernünftigen Thieren, damals ſeines Gleichen, nach Futter umher gekrochen. Er kannte keine geſellige Wohnung, kein Band der Freundſchaft; im Guten war er völlig eigennützig, im Böſen ohne alle Verbrüderung; bis in der Folge einige, die ſtärkere Nerven und mehr Verſchlagenheit beſaſſen, die übrigen mit Gewalt nöthigten, Einen gemeinſchaftlichen Zweck zu befördern, und, der Natur zum Trotz, das ganze mißhellige Menſchengeſchlecht in Eins zuſammen brachten. Könnte man aber nicht mit eben dem Rechte ſagen, daß jedes einzelne Theilchen der Maſſe, woraus unſer Körper beſteht, anfänglich beſtimmt geweſen ſey, auf ewig von den übrigen Theilen abgeſondert zu liegen? Iſt dieß wohl glaublich? und kann man annehmen, jeder Theil ſey mit den ihm eignen Kräften zu gar keinem Endzwecke begabt geweſen? Wenn das iſt; ſo wollen wir zugeben, der Menſch ſey zuerſt durch Kunſt zur Theilnehmung am geſelligen Leben gebracht. Freylich ſcheint bey einigen der Saamen der Zwietracht dieſem alles vereinigenden Plane zu widerſprechen; aber das iſt dem allgemeinen Naturlauf eben ſo wenig hinderlich, als die zurücktreibende Kraft in der Materie.

Laßt uns einmal auf den einſamen Menſchen unſre Augen richten, und ſehen, was für wahnſinnige Auftritte von Thorheiten ſich da zeigen. Da ſitzt er in dunkeln, traurigen Kloſterzellen, wo förmliche, ſelbſtgefällige Tugend wohnt, benebelt mit Träumen von ſegentriefenden Höhlen, von geheiligten Sümpfen, verweſungsloſen Gräbern, vom beſeelten Pflaſter, Holz und Stein, und wundervollen Geneſungen, durch heiliggemachte Sünder bewerkſtelligt. Vergönne mir, Muſe, noch weiter zu dringen, und die Bücher des Aberglaubens zu durchblättern, wo immerfort Wunder über Wunder entſtehen, ein Chaos von frommen Eifer und von Blindheit, von Luſt und Schmerz. Hier find' ich Erſcheinungen von Teufeln in Affengeſtalt, a) die, noch heiß von der

---

a) Der heil. Dominikus. S. den Art. Nic. Janſenius im Bayle.

der Hölle, über einen verbrannten Finger laut brüllen; Flaſchen voll koſtbarer Thränen, von Heiligen geweint; b) einen Athem, den man tauſend Jahr hindurch in Gläſern aufbewahrt hat, c) Sonnenſtrahlen, die herabgeſchickt ſind, um den einen Mönchs Stecken wurzeln zu machen; d) und ein ganzer Höllenzug, der herauf fährt, um einen andern lachen zu machen; e) gehorſame Fliegen, f) und abergläubiſche Mäuſe; g) beichtende Wölfe, h) und heiligmachende Läuſe; i) Briefe und Häuſer, die von Engeln hinweg getragen ſind; k) und — welch ein Wunder! — mit dem Heilande verehlichte, und doch jungfräuliche Nonnen. l) Der Eine Mönch, der mit ſeiner Zeit nichts anzufangen weiß, ſetzt ſich hin, irgend ein noch unerhörtes Laſter ausſündig zu machen, verlängert die lange Reihe von Sünden, und fängt da an, wo vernünftige Leute aufhören. Nach

ſeinem

---

b) Von unſerm Heiland, und andern. S. Ferrand.

c) Vom Joſeph. S. Molinäus.

d) Der heil. Kathro. S. den Colganus.

e) Den heil. Antonius.

f) S. das Leben des heil. Colman von Colganus.

g) S. eben die Lebensbeſchreibung.

h) S. das Speculum vitæ S. Franciſci.

i) St. Munnu ſammelte die Läuſe auf, die von ihm herunter fielen, und ſetzte ſie wieder an ihre Stelle. S. die *Acta Sanctorum.*

k) Von St. Firman nach St. Columba. S. *Colgan.* Dahin gehört auch die Kapelle zu Loretto.

l) Maria de la Viſitation. S. ihr Leben von Luſignam.

ſeinem Ausſpruche trifft ewiger Tod das erſte Verbrechen eben ſo unausbleiblich, als das letzte. Ein andrer, eben ſo müſſig, und eben ſo fromm, ſucht zwiſchen der wahren und falſchen Religion einen Vergleich zu treffen. Um recht viele in die Wohnungen der Seligen einführen zu können, wiegt er alle Pünktlichkeiten der Sitten und Moden ab, und macht den rauhen Pfad ſo glatt und eben, daß keiner, als ein ſchlecht erzogner Menſch, den Himmel verfehlen kann. Ein andrer, von oben her begeiſtert, erfindet einen Mönchskittel, oder eine Kappe der Schneider macht ſie, und wer ſie trägt wird fromm. Ein andrer wirft ſeine Strümpfe, Unterkleider, und Hemde von ſich, weil er ſich einbildet, die Frömmigkeit wohne beym Schmutz. Und alle vereinigen ſich darin, daß ſie wichtigern Dingen alles Gewicht benehmen, und es auf geringere legen. Aengſtlich verwahren ſie jede zerlumpte Reliquie von Ihm, deſſen hungrige Freunde ſie darben laſſen. Abgezehrt vom Wachen, Faſten, und Kaſteyen, Fremdlinge der Freude, und Vertraute des Elends, achten ſie mit der ſtrengſten Sorgfalt auf alle Mittel der Tugend, und verfehlen nur ihren Endzweck. Lehrt uns nun wohl Schrift oder Vernunft, der Menſch ſey jemals zu dergleichen Beſchäftigungen gemacht? Fern ſey der Gedanke! — Aber nun laßt mich einen eben ſo entgegen geſetzten als groſſen Charakter in ihm ſchildern, der lebend Athen berühmt, und durch ſeinen Tod Athens Schande unſterblich machte. Er, die groſſe Geiſſel der Sophiſten! brachte die wahre Weisheit vom Himmel, und ſetzte ſie auf den von falſcher Weisheit angemaßten Thron. Philoſoph in allem, auſſer im eiteln Schein, lehrte er, was die Sophiſten nicht achteten: geſunden Verſtand. Sie waren gemacht, über das ſteife Lyceum; er über das menſchliche Geſchlecht zu herrſchen; ganz Athen war ſeine Schule. Der vernünftige Handwerker, und der ſpitzfindige Stutzer, vornehme Männer, und in ihren Augen noch vornehmere Witzlinge, wurden mit ihm weiſe, ohne zu wiſſen, daß ſie darin unterrichtet waren. Er ſprach, wie ſie, wenn er gleich nicht, wie ſie, dachte. Ueber das menſchliche Verderben pflegte er weder zu lachen noch zu weinen; jenes überließ er den Narren, dieſes den Weibern. Man ſeh ihn im Umgange mit einem wegen ſeiner Streitbarkeit berühmten Sophiſten, oder mit Roſen bekränzt beym fröhlichen Gaſtmahl, oder von einem böſen, zänkiſchen Weibe verſpottet, oder vor Gericht, zum Tode verurtheilt; welche rührende Reden ſtrömen von ſeiner kunſtloſen Zunge, bey aller Leichtigkeit erhaben, bey aller Herablaſſung ſtark! Und doch erlaubte er ſichs nicht, dem Laſter zu ſchmeicheln, oder die Tugend zu verrufen; veränderte ſein Betragen nicht, um zu gefallen, ſondern gefiel, weil er ſich immer gleich blieb, ſeine Freunde mochten ihm freundlich, oder ſeine Feinde widerſpenſtig begegnen; immer war er ungezwungen, heiter, wohlthätig und gut. Seht hier Einen Heiden, mit ſchwachen Farben geſchildert, vor zehn tauſend Mönchen hervorleuchten, wenn gleich jeder von ihnen ein Heiliger war!

Hier laßt uns ſtehn bleiben, von hier aus die Menſchen überſchauen, und nach wahrem Verdienſte das falſche prüfen lernen. Wenn die Vernunft im Gehirne ſtockt, ſo ſehn wir die Hefen der Phantaſie ihre reinſte Ader trübe machen; Kreislauf hingegen zwiſchen zwey Seelen verbreiten ihren Fortgang, und verfeinern ihn. Wenn wir, von Jugend erwärmt, den Blumenpfad betreten, dann bezaubert uns die ganze Natur, und jede Scene hat für uns einen heitern Anblick; jeder Gegenſtand willfahrt jedem Sinne, wir mögen für Kindertand, oder für Mädchen in Glut gerathen. Durch das ſanfte Lächeln der Freundſchaft oder der Liebe gefeſſelt, ſind wir nie argwöhniſch, weil wir ſelbſt nichts Arges im Sinne haben; bis wir durch Hoffnungen, wegen des bisherigen glücklichen Erfolgs, ermuntert, auf irgend ein einziges Spielwerk alles Gewicht legen. Aber auf einmal täuſcht uns ein Freund oder eine Geliebte, und enthüllt uns auf einmal den ganzen eingebildeten Betrug des Lebens. Beſtürzt über ein Unheil, daran wir ſelbſt Schuld ſind, weil uns blinder Trieb, ſtatt der Vernunft, beherrſchte, fliehen wir um Troſt zu irgend einem einſamen Aufenthalt, und werden nun Opfer des Schmutzes, des Trunks, oder der Milzſucht. Laßt uns daher durch keine Hinderniſſe, die unſre Abſichten durchkreuzen, unſre Fähigkeiten von ihrem zweckmäſſigen Gebrauch ablenken laſſen; denn je höher wir an den Hügel des Lebens hinan kommen, deſto weniger werden ſich unſern Abſichten Hinderniſſe in den Weg legen. Fern von uns ſey alle falſche Bedenklichkeit, damit ſie uns nicht ganz abwärts von der Bahn der Natur führe, und, um der vermeynten Bösartigkeit der Menſchen willen, unſre Tugend vertilge, und unſre Fähigkeiten herabwürdige. Denn Gott und Vernunft nöthigen uns das Geſtändniß ab, es ſey nicht gut, daß der Menſch allein ſey.

5.

Ueber die Natur und den Einfluß der Mode.

von

Abraham Tucker, Eſq. *)

Es iſt ſchwer zu ſagen, wo eigentlich die geſetzgebende Gewalt in Sachen der Mode ihren Sitz hat. Das Frauenzimmer hat einen beträchtlichen Antheil daran; ſie halten aber darüber keine beſondre Sitzungen, Berathſchlagungen und Zuſammenkünfte; daher ſind ihre Verordnungen ſehr oft phantaſtiſch und willkührlich; und wenn Zufall und Eigenſinn irgendwo einen ſichtbaren Einflus haben, ſo muß es unſtreitig hier ſeyn. Man übt in dieſem Stücke die Gerichtsbarkeit mit der äuſſerſten, durch keine Billigkeit und Nachſicht gemilderten Strenge; man ſieht dabey auf keine Entſchul-

---

*) Aus der oben angezeigten neuen Ausgabe und Fortſetzung von *Edw. Search's* Light of Nature purſued.

Entſchuldigungen des Mißverſtändniſſes oder der Unwiſſenheit; ſondern ein Jeder, der ſich nicht ganz genau nach dem Buchſtaben des Geſetzes richtet, wird als ein Unvernünftiger verſchrien. Denn, wenn gleich recht höfliche Leute alle unvorſetzlichen Fehler überſehen; ſo giebt es doch allemal eine Menge ſolcher, die man die Vollzieher dieſer Geſetze nennen kann, welche auf alle Pflichten der Lebensart, nur nicht auf eine billige Denkungsart, Anſpruch machen, und daher in ihren Urtheilen höchſt ſtrenge verfahren. Und, wiewohl die Verordnungen mit jedem Jahre verändert werden, ſo iſt es doch in ihren Augen das ärgſte Verbrechen, wenn man die mancherley Abändrungen derſelben nicht eben ſo bald kennt, als ſie gemacht werden.

Die Bedürfniſſe der Natur laſſen ſich bald befriedigen; allein, der Menſch vervielfältigt ſich ſeine Bedürfniſſe durch ſeine unordentlichen Begierden; und wenn man gleich ſeine eignen Wünſche in vernünftige Gränzen einſchränken kann, ſo wird uns doch die Welt immerfort zu neuen Begierden antreiben, und uns manche Dinge als nothwendig auflegen, um ihr äuſſeres Anſehen und ihre Achtung beyzubehalten. Lieſſe ſichs berechnen, wie viel wir zu thun genöthigt ſind, um andern ein Genüge zu leiſten, was wir ſonſt von ſelbſt nicht thun würden; ſo würde man finden, daß viele unter uns der Mode gröſſern Zoll entrichten, als den Nationalbedürfniſſen und Auflagen. Auch ſind wir nicht nur in dieſen unſern Abgaben, ſondern auch in unſrer Freyheit eingeſchränkt; indem wir einen groſſen Theil unſrer Zeit und Kräfte fremder Willkühr aufopfern; und die nothwendige Willfahrung gegen Moden und Cärimoniel wird nicht ſelten eine nachtheilige Störung ſolcher Pflichten, die wir mit gröſſerm Vergnügen und Nutzen würden ausgeübt haben.

Da wir alſo ſehen, daß ſo viel Gutes und Böſes aus der nämlichen Quelle fließt; ſo wird es rathſam ſeyn, mit gehöriger Klugheit zu verfahren, damit wir das Böſe vermeiden, und das Gute erlangen mögen. Indeß findet hier keine Wahl ſtatt, ſo lange wir uns von dem Strom und der Anregung unſrer Triebe hinreiſſen laſſen, und wenn wir dieſen fortreiſſenden Strom nicht dazu brauchen, uns auf eine bequemere Art zu irgend einem gewiſſen Ziele zu bringen, das wir vor Augen haben. Und in dieſer Abſicht wird es nöthig ſeyn, die Vortheile der feinern Lebensart zu erwägen, und wie man verfahren muß, um dieſe Vortheile zu erhalten.

Dieſe Vortheile beſtehen, meiner Meynung nach, darin, daß wir unſre Zeit auf eine angenehmere Art, in den vielen Zwiſchenſtunden hinbringen, in welchen wir keine wichtige Pflichten erfüllen können; daß wir Gelegenheit erhalten, unſre Menſchenliebe auch bey kleinen Anläſſen an den Tag zu legen; daß wir dadurch in den Stand geſetzt werden, unſre erworbenen Fähigkeiten und Kenntniſſe andern deſto leichter mitzutheilen. Und dieß alles erhalten wir dadurch, daß wir uns einander angenehmer, und unſern Wünſchen gegenſeitig willfährig machen. In dieſem Betracht iſt es offenbar, daß man Höflichkeit und Lebensart nicht als den letzten Zweck anſehen, ſondern ſie als Mittel zu höhern Zwecken brauchen muß. Auch ſind beyde nicht vollkommen, wenn ſie nicht durch etwas Gründlichers einen beſſern Werth erhalten; denn die Kunſt, ſeine Gedanken artig vorzutragen, wenn man nichts vorzutragen oder mitzutheilen hat, iſt höchſtens nur ein kindiſches Spielwerk. Eben ſo wenig wird uns die Begierde, uns hervorzuthun, den rechten Weg einſchlagen lehren; da wir unſern Zweck beſſer durch das Bemühn erreichen, uns andern gefällig zu machen, als durch das Beſtreben, ihre Bewunderung zu gewinnen. Manche glauben dadurch recht viele Lebensart zu verrathen, daß ſie in allen Stücken eine auſſerordentliche, ſonſt nirgends befindliche, Eleganz beobachten; dieß iſt aber eine Abweichung von der wahren Regel der Höflichkeit, indem man dadurch Eigenliebe und Begierde, andre zu übertreffen, nicht, ihnen zu willfahren, an den Tag legt; und man kann immer vermuthen, daß andre ſich eben nicht freuen werden, wenn ſie ſich von uns übertroffen und verdunkelt ſehen.

Der Mann von wahrer Lebensart hingegen wird die wahre Zufriedenheit andrer zur einzigen Richtſchnur ſeines Verhaltens wählen. Er wird dabey an ſich ſelbſt nur in ſo fern denken, daß er unſchickliche Dinge vermeidet, wodurch er andern unangenehm und beſchwerlich werden könnte; auch wird er nichts bloß des Scheins wegen thun, auſſer, daß er den Schein der Dienſtfertigkeit immer zu haben wünſcht, welcher ſchon ſeiner Natur nach ein angenehmer Anblick für den Zuſchauer ſeyn muß, dem er in die Augen fällt. Aus eben dem Grunde wird er in Moden weder der erſte noch der letzte, in Förmlichkeiten und Pünktlichkeiten weder allzu genau, noch allzu nachläſſig ſeyn; denn er wird für die Welt, und für die Perſonen, mit welchen er umgeht, ſo viel Achtung haben, daß er niemals, weder durch ſeine Sonderbarkeit, noch durch ſeine Begierde, ſie zu übertreffen, eine Verachtung gegen ſie an den Tag legen wird. Er wird ſehen, daß Höflichkeit eben ſo, wie die Menſchenliebe, ihren Einfluß auf alle Stände verbreitet, wenn ſie ſich auf verſchiedne Art äuſſert, ſo, daß er auch ſelbſt auf Geringe, Ungeſittete und Unwiſſende Rückſicht nimmt. Er wird ſich daher zu allen herab laſſen, ſich nach ihnen bequemen, und alles vermeiden, was ihnen kränkend ſeyn, oder ſie in Verlegenheit ſetzen könnte; ohne ſich jedoch ſelbſt zu erniedrigen, oder zu einem ihm unanſtändigen Betragen herabzuwürdigen. Denn hiedurch würde er weniger liebenswürdig in den Augen der Welt werden, von deren Wohlſtandsregeln er ſich dabey mehr leiten läßt, als durch ein Beſtreben nach Würde, ſelbſt in den Gränzen, die er ſeiner Herablaſſung ſetzt.

Da es unter den Menſchen ſo mannichfaltige Talente von allerley Art und Gröſſe giebt; ſo thun diejenigen, welche Natur oder Erziehung zu allen andern Dingen unbrauchbar gemacht hat, recht daran, wenn ſie ſich ein Geſchäffte daraus machen, die Moden zu ſtudiren; denn irgend ein Geſchäffte zu haben, iſt doch allemal beſſer, als Unthätigkeit und Achtloſigkeit. Ehe ſie ſich aber auf ihre Geſchicklichkeit in dieſem Fach etwas zu gute thun, wünſche ich ſie überzeugt zu ſehen, daß ſie zu beſſern Geſchäfften durchaus nicht geſchickt ſind. Iſt dieß ihr Fall, ſo gebührt ihnen allerdings das Lob, daß ſie die ihnen zugetheilte Rolle geſpielt haben; denn nichts iſt in der Hand der Fürſehung unbedeutend. Der Goldfink, der Spielmann, und der Stutzer haben ihren eigenthümlichen Nutzen in dieſem ſublunariſchen Weltſyſtem; und wer ſein Mögliches thut, es mag an ſich noch ſo geringfügig ſeyn, der thut alles, was man von ihm fodern darf.

Wir halten unſre Häuſer noch nicht für ganz fertig, wenn der Maurer und Zimmermann das Ihrige daran gethan haben; es bleibt dabey noch immer Arbeit für den Mahler, den Bildſchnitzer, und den Tapezierer übrig. Eben ſo iſt auch das menſchliche Leben noch nicht vollkommen, wenn bloß die Bedürfniſſe deſſelben befriedigt ſind; ſondern es muß immer noch etwas zur Verſchönerung und Ergötzung geſchehen; und zu ſolchen Zeiten, wo wir keine Gelegenheit haben, eine wahre, wohlthätige Pflicht zu erfüllen, ſind Unterhaltung

tung und gegenwärtiges Vergnügen unſer Geſchäffte, und haben ſodann eine Beziehung auf den groſſen allgemeinen Zweck unſers Daſeyns. Die guten Leute alſo, die ſich nicht in der Lage befinden, im menſchlichen Leben auf andre Art nützlich zu werden, verdienen unſern Beyfall, wenn ſie überall, wo ſie können, zur Freude und zum Genuß des Lebens das Ihrige beytragen. Denn dieſe Welt iſt eine Schaubühne; und es iſt nicht die Erheblichkeit der Rolle, ſondern die Kunſt, ſie gut zu ſpielen, die ein Händeklatſchen verdient.

Beſitzt man indeß irgend einige Fähigkeiten des Genies oder des Fleiſſes, ſo verwendet man ſie allemal beſſer auf die Erlernung irgend einer von den ſchönen Künſten, als auf Dinge, die bloß auf Schein, Form und Mode hinauslaufen; und bedenkt dabey immer, daß dieſe Künſte bloß zur Verſchönerung und angenehmen Unterhaltung dienen, folglich nicht zur Leidenſchaft, oder zum Gegenſtande der Eitelkeit werden, noch unſre Gedanken von allen ernſthaftern Ueberlegungen abziehen müſſen. Leute, die nicht für ſich ſelbſt urtheilen können, müſſen ihr Verhalten bloß nach dem einrichten, was andre thun; aber, auch bey den beſten Einſichten, iſt man doch allemal dem Betragen der Welt eine gewiſſe Achtung ſchuldig, wenn es gleich keine knechtiſche Unterwerfung verdient. Es kann viele nachtheilige Folgen haben, wenn man ſich blindlings von dem Strom der Mode fortreiſſen läßt; wir müſſen daher lernen, dieſen Strom aufzuhalten, es oft zu wagen, ein Sonderling zu ſeyn, und den Tadel des groſſen Haufens nicht zu achten. Dieß darf indeß unſern Hang zur Gefälligkeit nicht ſchwächen; vielmehr iſt es eine nothwendige Grundlage zur Unterſtützung deſſelben; denn Gefälligkeit hört auf, Gefälligkeit zu ſeyn, ſo bald ſie erzwungen iſt, und findet in einer ſchwachen, leidenden Gemüthsart nicht Statt.

Wer niemals eine Gefälligkeit abſchlagen kann, von dem läßt ſichs nicht wohl ſagen, daß er jemals eine gewährt; denn ſie wird von ihm erzwungen, und er giebt ſie nicht freywillig. So kann man auch den, der die Mode mitmacht, weil er nicht anders kann, eben ſo wenig gefällig nennen, als ein Gefangner deswegen gefällig heißt, weil er ſich von dem Gerichtsdiener in den Kerker führen läßt. Indeß braucht man ſich nicht bloß des Widerſtands wegen zu widerſetzen, noch darum allein ſonderbar thun, um ſeinen Steifſinn zu zeigen; denn es werden Gelegenheiten genug vorfallen, in welchen wir es zuträglich finden werden, unſerm eignen Gutachten zu folgen; und ſo lange dieſe ſich nicht finden, iſt Ungefälligkeit ein Fehler. Denn das allgemeine Betragen der Welt hat immer ſehr viel für ſich; und wir ſollten uns daher billig demſelben allemal gemäß bezeigen, wenn wir anders, nach unſrer vernünftigen Einſicht, nicht etwas Nachtheiliges darin gewahr werden; und ſelbſt dann muß unſre Neigung zur Gefälligkeit nicht aufhören. Dieſe muß allemal mit in der Wagſchale liegen, und nicht bloß darum nicht das Uebergewicht enthalten, weil ſie unſrer Meynung nach zu leicht iſt, ſondern nur dann, wenn ſie von einer andern wichtigern Pflicht überwogen wird. Man iſt der Welt und der Geſellſchaft ſo viel Nachgiebigkeit ſchuldig, daß wir unſre beſondern Launen und Einfälle, nicht aber unſre Vernunft, den ihrigen unterwerfen müſſen. Und eben dieß macht den Umgang mit der Welt ſchwer; denn Laune und Eigenſinn nehmen ſo oft die Kleidung und Miene der Vernunft an, daß ſie nicht leicht von einander zu kennen ſind. Es gehört daher eine ſorgfältige und genaue Prüfung dazu, um ganz gewiß zu ſeyn, daß uns Nothwendigkeit oder offenbare Zuträglichkeit zur Entſchuldigung dienen, ſo oft wir uns in einem excentriſchen Wirkungskreiſe bewegen.

Vorſchrift, Beyſpiel, und Mode, vertreten oft die Stelle der eignen Beurtheilung, und ſind daher zur Leitung derer nothwendig, welche die Urſachen der Dinge nicht ſelbſt erforſchen können, und zur Leitung eines Jeden in ſolchen Dingen, worüber ſich ohne Erfahrung und Gelegenheiten nicht urtheilen läßt. Sie ſind als Mittel anzuſehen, durch welche die Einſicht und Erfahrung einiger Perſonen vielen erſprießlich werden, und als die vornehmſten Kanäle, durch welche die Wohlthaten der Geſellſchaft ſich gegenſeitig mittheilen. Durch ihre Hülfe läßt ſich die Theorie praktiſch machen; und bloſſe Spekulation dient doch zu nichts weiter, als irgend eine heilſame Vorſchrift oder Verhaltungsart ausfündig zu machen, die ſehr oft das Reſultat mancher Beobachtungen und Verſuche iſt, die immer erſt einander verbeſſern und berichtigen müſſen, um ſie zum allgemeinen Gebrauch geſchickt zu machen.

Man iſt ihnen daher eine Ehrerbietung ſchuldig, die wegen einiger kleinen Mängel nicht aufhören darf; denn, wie Lord Coke ſagt, die Geſetze dulden eher eine Beleidigung, als eine Unanſtändigkeit; und es iſt daher beſſer, ſich eine gegenwärtige Unbequemlichkeit gefallen zu laſſen, als einen einmal eingeführten Brauch zu verletzen, der für den Umgang der Welt zuträglich iſt.

Mode und Beyſpiel ſind wirkſamere Mittel zur Beſſerung, als der Unterricht; denn es giebt allemal mehr ſinnliche als nachdenkende Leute, oder mehr, die unſerm Verhalten, als die unſerm Raiſonnement folgen können. Auſſerdem wird auch die Wohlthat, die wir andern dadurch thun, ſich mehr verbreiten; denn wer das nachahmt, was er andre thun ſieht, kann ein Muſter für mehrere werden, die er nach ſich zieht; und dieß iſt weit leichter, als ſeine erworbnen und erlernten Kenntniſſe andern mitzutheilen, ohne daß dabey das Meiſte verloren geht. Hiezu kommt, daß der Einfluß des allgemeinen Betragens dem Lernenden die Arbeit erleichtert, und er ſich dabey kaum ſelbſt weitre Mühe zu geben braucht; denn dieſer Einfluß ermuntert und unterſtützt ihn, er wirkt auf die Maſchine vermittelſt der Sympathie und der Leidenſchaften, deren Triebfedern ſtärker ſind, als die Triebfedern des Verſtandes, und ihn faſt überall hinführen können, er mag wollen oder nicht. Daher ſehen wir oft Leute, die ſich immerfort mechaniſch bewegen, ohne einiges Nachdenken oder Beſtreben der Seele, ſich ſelbſt zu helfen; und die dennoch unvermerkt dadurch dazu gelangen, richtig zu denken und zu handeln, daß ſie in gute Geſellſchaft gerathen ſind.

Es wäre ſehr zu wünſchen, wenn gleich nicht ſehr zu erwarten, daß man gewiſſe Regeln, Gebräuche und Moden, in Anſehung des gewöhnlichen Verhaltens im menſchlichen Leben einführen möchte, die ſich auf Klugheit und richtige Beurtheilung ihres verſchiednen Nutzens gründeten, anſtatt daß ſie, ganz zufälligerweiſe aus einer Zuſammenſtimmung der Leidenſchaften und Grillen, oder der muthwilligen Launen ſolcher Leute entſtehen, auf welche die Augen der Menge einmal gerichtet ſind. Man müßte aber dabey auf die menſchlichen Leidenſchaften und Gemüthsarten zugleich ſein Augenmerk richten; mehr auf das, was thunlich, als was der Strenge nach recht iſt; und man müßte ihnen auf ſolch eine Art Eingang zu ſchaffen ſuchen, daß man ſie ohne Zwang oder Widerſtreben ſich gefallen ließe.

Meiner Meynung nach ſieht man in dergleichen Dingen zu unſern Zeiten mehr auf den Brauch, als ehedem; allein, dieſer Brauch dient eben ſo oft bloß zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen, als zur Beförderung gründlicherer Vortheile. Jene beyde verdienen allerdings am gehörigen Orte unſre Aufmerkſamkeit, läßt ſich aber irgendwo ein Gebrauch einführen, der zur Ermunterung irgend einer heilſamen Selbſtverleugnung, eines wohl angewandten Fleiſſes, zur Beförderung der Einigkeit und des gegenſeitigen Wohlwollens, oder zur Verbeſſerung der Vernunftfähigkeiten dient, ſo müßte dieſer unſtreitig den Vorzug erhalten.

Einige glauben vielleicht, wenn wir Beyſpiele von dem, was in jedem Falle recht iſt, vor Augen hätten, die uns auf eine mechaniſche Art zur Nachfolge antreiben könnten; ſo würde kein Privaturtheil mehr Statt haben, welches ſeine Klahrheit von der Beobachtung fremder Irrthümer, und ſeine Stärke von dem Widerſtande erhält, den wir gegen andrer verkehrte Handlungen thun, die, gleich einem Strom, auf uns eindringen. Mich dünkt aber, wir würden unſre Vernunft noch immer dazu nöthig haben, das Beyſpiel, das wir nachahmen wollen, auf die beſondern Umſtände unſrer Lage anzuwenden; denn wer einem andern blindlings nachfolgt, kann leicht in eine Grube ſtürzen, über welche jener hinſchreitet; auch würden wir immer noch unſre Entſchlieſſung nöthig haben, um immer aufs neue die Schwächen und Leidenſchaften unſrer Natur zu beſiegen, über welche wir niemals völlig Meiſter werden können. Doch, wir dürfen nicht fürchten, daß es unſerm Verſtande deswegen jemals an Uebung fehlen werde, weil wir die ſchon betretenen Pfade des Guten und Anſtändigen vor uns haben, auf welche unſre Gefährten uns beſtändig leiten würden, ohne daß wir ſelbſt eigne Beobachtungen über den rechten Weg anſtellen dürften; denn man wird auf dem Wege der Welt allemal ſo viel zufälliges und willkührliches antreffen, daß man ſeine Vernunft und Entſchloſſenheit beſtändig nöthig hat, um vor Schaden und Nachtheil auf dieſem Pfade ſicher zu ſeyn.

III.

Brittiſche Anthologie.

NARVA and MORED,

an African Eclogue

by

THO. CHATTERTON.

Recite the loves of Narva and Mored,
The prieſt of Chalma's triple idol ſaid.
High from the ground the youthful warriors ſprung,
Loud on the concave ſhell the lances rung:
In all the myſtic mazes of the dance
The youths of Banny's burning ſands advance,
Whilſt the ſoft virgin panting looks behind,
And rides upon the pinions of the wind:
Aſcends the mountain's brow, and meaſures round
The ſteepy cliffs of Chalma's ſacred ground.
Chalma, the god, whoſe noiſy thunders fly
Through the dark covering of the midnight ſky;
Whoſe arm directs the cloſe-embattled hoſt,
And ſinks the labouring veſſels on the coaſt.
Chalma, whoſe excellence is known from far,
From Lupa's rocky hill to Calabar.
The guardian God of Afric and the iſles,
Where nature in her ſtrongeſt vigour ſmiles;

Where the blue bloſſom of the forky thorn,
Bends with the nectar of the op'ning morn:
Where ginger's aromatic, matted root
Creep through the mead, and up the mountains ſhoot.

Three times the virgin, ſwimming on the breeze,
Danced in the ſhadow of the myſtic trees:
When, like a dark cloud ſpreading to the view,
The firſt-born ſons of war and blood purſue;
Swift as the elk they pour along the plain;
Swift as the flying clouds diſtilling rain.
Swift as the boundings of the youthful roe,
They courſe around, and lengthen as they go.
Like the long chain of rocks, whoſe ſummits riſe,
Far in the ſacred region of the ſkies;
Upon whoſe ton the black'ning tempeſt lours,
Whilſt down its ſide the guſhing torrent pours;
Like the long cliffy mountains, which extend
From Lorbar's cave, to where the nations end,
Which ſink in darkneſs, thick'ning and obſcure,
Impenetrable, myſtic and impure;
The flying terrors of the war advance,
And round the ſacred oak repeat the dance.
Furious they twiſt around the gloomy trees,
Like leaves in autumn, twirling with the breeze.
So when the ſplendor of the dying day
Darts the red luſtre of the wat'ry way;

Sudden beneath Toddida's whiſtling brink,
The circling billows in wild eddies ſink,
Whirl furious round, and the loud burſting wave
Sinks down to Chalma's ſacerdotal cave,
Explores the palaces on Zirza's coaſt,
Where howls the war-ſong of the chieftain's ghoſt;
Where the artificer in realms below
Gilds the rich lance, or beautifies the bow;
From the young palm-tree ſpins the uſeful twine,
Or makes the teeth of elephants to ſhine.
Where the pale children of the feeble ſun,
In ſearch of gold, through every climate run;
From burning heat to freezing torments go,
And live in all viciſſitudes of woe.
Like the loud eddies of Toddida's ſea,
The warriors circle the myſterious tree;
'Till ſpent with exerciſe they ſpread around,
Upon the op'ning bloſſoms of the ground.
The prieſteſs riſing ſings the ſacred tale,
And the loud chorus echoes thro' the dale.

Prieſteſs. „Far from the burning ſands of Calabar,
Far from the luſtre of the morning ſtar,
Far from the pleaſure of the holy morn,
Far from the bleſſedneſs of Chalma's horn,
Now reſt the ſouls of Narva and Mored,
Laid in the duſt, and number'd with the dead.

Dear are their memories to us, and long,
Long ſhall their attributes be known in ſong.
Their lives were tranſient as the meadow flower,
Ripen'd in ages, wither'd in an hour.
Chalma, reward them in his gloomy cave,
And open all the priſons of the grave.
Bred to the ſervice of the godhead's throne,
And living but to ſerve his god alone,
Narva was beauteous as the open day,
When on the ſpangling waves the ſun-beams play,
When the mackaw aſcending to the ſky,
Views the bright ſplendor with a ſteady eye.
Tall, as the houſe of Chalma's dark retreat,
Compact and firm, as Rhadal Ynca's feet,
Compleatly beauteous as a ſummer's ſun,
Was Narva, by his excellence undone.
Where the ſoft Togla creeps along the meads,
Through ſcented Calamus and fragrant reeds,
Where the ſwift Zinſa ſpreads its matted bed,
Liv'd the ſtill ſweeter flower, the young Mored.
Black was her face, as Togla's hidden cell;
Soft as the moſs where hiſſing adders dwell.
As to the ſacred court ſhe brought a fawn,
The ſportive tenant of the ſpicy lawn,
She ſaw and lov'd! and Narva too forgot
His ſacred veſtment and his myſtic lot.
Long had the mutual ſigh, the mutual tear,
Burſt from the breaſt, and ſcorn'd confinement there.

Exiſtence was a torment! O my breaſt!
Can I find accents to unfold the reſt?
Lock'd in each others arms, from Hyga's cave
They plung'd relentleſs to a wat'ry grave;
And falling murmur'd to the pow'rs above:
„Gods! take our lives, unleſs we live to love!"

ELEGY

By the Same.

Joyleſs I ſeek the ſolitary ſhade,
    Where duſky Contemplation veils the ſcene,
The dark retreat (of leafleſs branches made)
    Where ſick'ning Sorrow wets the yellow'd green.
The darkſome ruins of ſome ſacred cell,
    Where erſt the ſons of Superſtition trod,
Tott'ring upon the moſſy meadows, tell,
    We better know, but leſs adore, our God.
Now, as I mournful tread the gloomy cave,
    Thro' the wide window (once with myſt'ries dight)
The diſtant foreſt, and the darken'd wave
    Of the ſwoln Avon raviſhes my ſight.
But ſee! the thick'ning veil of ev'ning 's drawn,
    The azure changes to a ſabled blue;
The rapt'ring proſpects fly the leſſ'ning lawn,
    And Nature ſeems to mourn the dying view.

Self-ſprighted Fear creeps ſilent thro' the gloom,
Starts at the ruſtling leaf, and rolls its eyes;
Aghaſt with horror, when he views the tomb,
With every torment of a hell he flies.
The bnbbling brooks in plaintive murmurs roll,
The bird of omen, with inceſſant ſcream,
To melancholy thoughts awakes the ſoul,
And lulls the mind to Contemplation's dream.
A dreary ſtillneſs broods o'er all the vale,
The clouded moon emits a feeble glare;
Joyleſs I ſeek the darkling hill and dale;
Where'er I wander, Sorrow ſtill is there.

EPITAPH in *Eaſtry* Church, *Kent*.

On a youug Lady who died in Child-bed.

How dear the purchaſe! how ſevere the coſt!
The fruit was ſav'd, the parent-tree was loſt!
This monumental ſhrine, theſe plaintive lays,
This laſt ſad gift a weeping huſband pays;
Not that thy praiſes, virtuous fair, require
The breathing marble, or the vocal lyre;
But as a ſmall, a juſt return, for love
Tender, unfeign'd, and ratify'd above.

EPI-

EPILOGUE

To the new Comedy of THE SUICIDE

Written by Mr. GARRICK,

Spoken by Miſs FARREN.

The Critics ſay, 'tis a poor, ſilly plan,
Witneſs this night, for woman to act man —
In acting man, true man, we can't deceive;
But we, like, modiſh things, may make believe.
Speak out, gallants — give I myſelf great airs,
To put my manhood on a foot with theirs?
Speak, you that are men, is my pride to great,
Do I my ſocial talents over-rate,
To ſay you'd rather have with me a tête-à-tête?
But to our Play — what dangers have I run,
What hair-breadth 'ſcapes? And yet the prize have won?
Is it a prize? — He may prove croſs, or jealous,
In marriage-lotteries, the knowing tell us,
What blanks there are among ſuch pretty fellows!
'Twas a hard taſk, I own, with all his tricks,
This ſhifting, changing weather-cock to fix;
Was I not bold, ye fair, to undertake
To tame that wildeſt animal, a rake?
To lead a lion in a ſilken ſtring,
Huſh the loud ſtorm, and clip the whirlwind's wing?
My pride was piqu'd; all dangers I would thro';
To have her will, what will not women do?

The papers ſwarm each day with patent-puffers
For ſmoky chimnies, powders, mouſe-traps, ſnuffers;
And I could fame, as well as fortune, raiſe,
To cure by patent *La folie Angloiſe;*
I'm ſure, that you my noſtrum will approve,
By Nature's guidance let your paſſions move,
Drive out that Demon Gaming by the Angel Love.
But, Ladies, if you wiſh to know my plan,
By ſtratagem, not force attack your man:
By open war the danger is increaſt;
Uſe gentle means to ſoothe the ſavage beaſt.
If when his blood boils o'er, your's bubbles too;
Then all is loſt, and there's the devil to do!
For, if combuſtibles together fire,
The tender paſſions from the ſhock retire;
Piff — pauff — blown up at once the lovers part,
He ſnaps his chain, and Madam breaks her heart,
Hymen puts out his torch, and Cupid blunts his dart.
Thus ends the Farce, or Tragedy of Love —
But, Ladies — if your ſparks be given to rove,
From my experience take one gen'ral rule,
Cool as they warm, and love will never cool.
If ſmoke prevail, and the chock'd flame is dying,
You may revive it with a little ſighing;
Drop gently in the flame a tear or two,
Which blazing up like oyl will burn'em thro';
Then add kind looks, ſoft words, ſweet ſmiles, no pout,
And take my word, the flame will ne'er go out.

Theſe, with good humour mix'd the balm of life,
Will be the beſt receipt for maid or wife.

To a Lady, on the Death of a favourite Bullfinch.

Since fate has ſtopp'd the warbler's ſong,
Which us'd to charm your ear,
Heed not, my fair, the vulgar throng,
Nor bluſh to ſhed a tear.

'Tis man alone, with impious pride,
Diſdains the tender thought;
Whoſe breaſt, to haughtineſs ally'd,
By nature ne'er was taught.

Nor his the care at early morn
To ſtore with food the cage;
Such trivial acts he views with ſcorn,
Him loftier deeds engage.

He only joys to urge the chace,
To courſe the well-train'd ſteed,
To wound from far the pheaſant's race,
Or bid the partridge bleed.

In vain (for him) to winter's gloom
Succeeds the purple ſpring;
In vain each bluſh begins to bloom,
And every bird to ſing.

The black-bird, warbling tho the throng,
Oft finds the leaden death;
And oft, amidſt his tuneful ſong,
The thruſh reſigns his breath.

But you, my fair one, better know
The ſongſter's worth to prize;
For him, who charm'd your ears, ſhall flow
The tribute of your eyes.

When you the wanton acts recite,
While faſt your ſorrows ſtream,
The muſe, whom nature's charms delight,
Shall join the plaintive theme.

HOPE.

HOPE.

A Song, by METASTASIO.

(From the Pieces, ſelected from the beſt Italian
Poets, Cambr. 1778. 8vo.)

With languid heats while nature burns,
Full in the ſun the peaſant turns
The parch'd, unyielding ſoil;
Nor feels the fierce, oppreſſive ray,
Nor heeds the long, laborious day,
So HOPE befriend his toil.

The pris'ner in his dark, damp cell,
So ſmiling HOPE there deign to dwell,
Forgets impending pain;
And ev'ry grief that ſtung his mind,
And ev'ry fear to *her* reſign'd,
Sings to his ſounding chain.

A SONG,

By METASTASIO.

(From the ſame Collection.)

The ſwallow, when relentleſs force
Has ſnatch'd his darling mate away,
Now ſeeks the grove with doubtful courſe,
And now the plain with wild diſmay.

Around its widow'd neſt it flies,
Breathing affliction's melting ſtrains,
And of the fraud, that marr'd its joys,
The fowler's cruel power complains.

The cryſtal ſprings that o'er the green
Harmonious roll their wat'ry ſtore,
The ſunny border's velvet ſcene,
Allure its gentle feet no more.

It ſhuns the day's enliv'ning glare,
And courts the ſeats of lonely reſt;
Nor aught but death has pow'r to tear
Its favourite's image from its breaſt.

VERSES

On the Characters of the moſt famous Italian, Flemiſh, and Engliſh Painters.

(From the Epiſtle to an eminent Painter, Lond. 1778. 4.)

Oh! lovely Painting! long thy cheering light
Was loſt and buried in barbaric night;
The furious rage of Anarchy effac'd
Each hallow'd character thy hand hand trac'd,
And Ign'rance, mutt'ring in her monkiſh cell,
Bound thy free ſoul in her lethargic ſpell.

At length from this long trance thy ſpirit roſe,
In that ſweet vale where ſilver Arno flows;
There ſtudious VINCI treaſur'd every rule,
To form the baſis of a riſing ſchool;
Like early HESIOD, 'twas his fate to ſhine,
The herald of a maſter more divine.

Inflam'd by Genius with ſublimeſt rage,
By toil unwearied, and unchill'd by age,
In the fine phrenzy of exalted thought
Gigantic ANGELO his wonders wrought;
And high, by native ſtrength of ſpirit rais'd,
The mighty HOMER of the pencil blaz'd.

Taſte, Fancy, Iudgment, all on RAPHAEL ſmil'd,
Of Grandeur and of Grace the darling child:
Truth, paſſion, character, his conſtant aim,
Both in the human and the heavenly frame,
Th' enchanting painter rules the willing heart,
And ſhines the finiſh'd VIRGIL of his art.

The daring JULIO, though by RAPHAEL train'd,
Reach'd not that eminence his maſter gain'd;
Yet to no common heights of epic fame
True Genius guided his adventurous aim.
Thus STATIUS, fraught with emulous regard,
Caught not the ſpirit of the Mantuan bard;
Though rival ardour his ambition fir'd,
And kindred talents his bold verſe inſpir'd.

More richly warm the glowing TITIAN knew
To blend with Nature's truth the living hue.
O! had ſublime deſign his colours crown'd!
Then had the world a finiſh'd painter found:
With powers to ſeize the higheſt branch of art,
He fix'd too fondly on an humble part;
Yet, this low object of his partial care
Grew from his toil ſo exquiſitely fair,
That dazzled judgment, with ſuſpended voice,
Fears to condemn the error of his choice.
Thus pleaſed a flowery valley to explore,
Whence never poet cull'd a wreath before,

LUCRETIUS choſe the epic crown to loſe
For the high chaplets of an humbler muſe.

Soft as CATULLUS, ſweet CORREGGIO play'd
With all the magic charms of light and ſhade.
Though PARMA claim it for her rival ſon,
The praiſe of ſweeteſt grace thy pencil won:
Unhappy genius! tho' of ſkill divine,
Unjuſt neglect, and penury were thine.
Lamenting o'er thy labours unrepaid,
Afflicted Art, oppreſt with wrongs, decay'd,
Till with pure judgment the CARACCI came,
And raiſing her weak powers and ſinking frame,
Reclaim'd the pencil of miſguided youth,
From Affectation's glare to tints of modeſt Truth.
They form'd the Pencil, to whoſe infant fame
Young ZAMPIERI ow'd his nobler name:
Profoundly ſkill'd his figures to diſpoſe,
The learned LANFRANC in their ſchool aroſe,
And, trained to glory, by their forming care,
The tender GUIDO caught his graceful air.

Oh! generous *Italy*, thy genial earth
Unnumbered artiſts bore of ſplendid worth!
Their various talents, and their different fame
The Muſe, unſkilful, muſt decline to name,
Leſt in the nice attempt her Judgment fail,
To poiſe their merits in Preciſion's ſcale.

E'en public Taſte, by no determin'd rule,
Has claſs'd the merit of each nobler ſchool:
To ROME and FLORENCE, in Expreſſion ſtrong,
The higheſt honours of Deſign belong;
On her pure ſtyle ſee mild BOLOGNA claim
Her faireſt right to ſecondary fame;
Though prouder VENICE would uſurp that praiſe,
Upon the ſplendid force of TITIAN'S golden rays.
But ill they know the value of their art,
Who, flattering the eye, neglect the heart.
Though matchleſs tints a laſting name ſecure,
Though ſtrong the magic of the clear-obſcure,
Theſe muſt ſubmit, as a dependant part,
To pure Deſign, the very ſoul of Art;
Or Fame, miſguided, muſt invert her courſe,
And RAPHAEL'S Grace muſt yield to REMBRANDT'S force.
Fancy's bold thought to Labour's patient touch,
And Rome's exalted genius to the Dutch.

Yet, HOLLAND, thy unwearied labours raiſe
A perfect title to peculiar praiſe.
Thy hum'rous pencil ſhuns the epic field,
The blazing falchion, and the ſanguine ſhield;
But hap'ly marks the group of rural Mirth,
In ſocial circle round the chearful hearth,

And ruſtic Joy, from buſy cares releas'd,
To the gay gambols of the village feaſt:
While Nature ſmiles her very faults to view,
Trac'd with a ſkill ſo exquiſitely true.
Theſe faults, o REMBRANDT, 't was thy praiſe to hide!
New powers of ART thy fertile mind ſupplied:
With dazzling force thy gorgeous colouring glows,
And o'er each ſcene an air of grandeur throws:
The meaneſt Figures dignity aſſume
From thy contraſted light and magic gloom.
Proud of the praiſe by RUBENS' pencil won,
Let FLANDERS boaſt her bold inventive ſon!
Whoſe glowing hues magnificently ſhine
With warmth congenial to his rich deſign.
And him, her ſecond pride, whoſe milder care
From living Beauty caught its lovelieſt air!
Who truth of character with grace combin'd,
And in the ſpeaking feature mark'd the mind.
Her ſoft VANDYKE, while graceful portraits pleaſe,
Shall reign the model of unrivall'd eaſe.
Painting ſhall tell, with many a grateful thought,
From FLANDERS firſt the ſecret power ſhe caught,
To grace and guard the offſpring of her toil,
With all the virtues of enduring oil.
Though charm'd by ITALY'S alluring views,
(Where ſumptuous LEO courted every Muſe,
And lovely Science grew the public care)

She fixt the glories of her empire there;
There in her Zenith ſoon ſhe ceas'd to ſhine,
And dated, paſſing her meridian line,
From the CARACCI'S death her period of decline.

Now Art exults, with annual Triumphs gay,
And BRITAIN glories in her rich diſplay;
Merit, who unaſſiſted, and unknown,
Late o'er his unſeen labours ſigh'd alone,
Sees honour now his happier toils attend,
And in the generous Public finds a friend.

O lovely Painting, to whoſe charms I bow,
„And breathe my willing verſe with ſuppliant vow,“
Forgive me, if by undiſcerning Praiſe,
Or groundleſs cenſure, which falſe Judgment ſways,
I, with unadequate deſcription, wrong
Thy Sons, the ſubject of no envious ſong!
Supremely ſkill'd the varied grove to place,
And range the crowded ſcene with eaſy grace,
To finiſh parts, yet not impair the whole,
But on the impaſſion'd action fix the ſoul;
Through wandering throngs the patriot Chief to guide,
The ſhame of CARTHAGE, as of ROME the pride;
Or, while the bleeding Victor yields his breath,
Give the bright leſſon of heroic Death.

Such are thy merits, WEST: by Virtue's hand
Built on the human heart thy praiſe ſhall ſtand,
While dear to Glory, in her guardian Fane,
The names of REGULUS and WOLFE remain.
To DANCE's pencil, in Preciſion ſtrong,
Tranſcendent Force, and Truth of Line belong.
Not GARRICK's ſelf, to SHAKESPEARE's ſpirit true,
Diſplay'd that ſpirit fairer to our view,
Than DANCE expreſſes, in its fierceſt flame,
The Poets Genius in the Actor's Frame.
From GARRICK's features, with diſtraction fraught,
He copies every trace of troubled thought;
And paints, while back the waves of Battle roll,
The Storm of ſanguinary RICHARD's ſoul.

The rapid MORTIMER, in Fancy ſtrong,
Marks the juſt horrors, that to Vice belong;
The murd'rous Ruffian, in the Dungeon's gloom,
Stung with remorſe, and ſhudd'ring at his doom.
Yet ſtill to nobler heights his Genius ſprings
And paints a leſſon, to tyrannic kings:
In his bright colours ſee the field appear
To Freedom ſacred, and to Glory dear,
Where JOHN, proud Monarch, baffled on his throne,
Hears the brave Chief his lawleſs pow'r diſown,
And, for an injur'd Nation, nobly claim
The glorious CHARTER of immortal Fame.

But ſee far off the modeſt WRIGHT retire!
Alone he rules his Element of Fire:
Like Meteors darting through the gloom of Night,
His ſparkles flaſh upon the dazzled ſight;
Our eyes with momentary anguiſh ſmart,
And Nature trembles at the power of Art.
May thy bold colours, claiming endleſs praiſe,
For ages ſhine with undiminiſh'd blaze,
And when the fierce VESUVIO burns no more,
May his red deluge down thy canvas pour!

Art with no common gifts her GAINS'BROUGH grac'd,
Two different Pencils in his hand ſhe plac'd;
This ſhall command, ſhe ſaid, with certain aim,
A perfect Semblance of the human Frame;
This, lightly ſporting on the village green,
Paint the wild beauties of the rural Scene.

In Storms ſublime the daring WILSON ſoars,
And on the blaſted Oak his mimic Lightning pours:
APOLLO triumphs in his flaming ſkies,
And claſſic Beauties in his ſcenes ariſe.

Thy graces, HUMPHREYS, and thy colours clear,
From Miniature's ſmall circle diſappear:
May their diſtinguiſh'd Merit ſtill prevail,
And ſhine with luſtre on the larger Scale!

Let candid Juſtice our attention lead,
To the ſoft Crayon of the graceful READ:
Nor GARD'NER ſhall the Muſe, in haſte, forget
Thy Taſte and Eaſe; though with a fond Regret
She pays, while here the Crayon's pow'r ſhe notes,
A Sigh of Homage to the Shade of COATES.

Still many a Painter, not of humble name,
Appears the tribute of applauſe to claim;
Some alien Artiſts, more of Engliſh Race,
With fair ANGELICA our foreign grace,
Who paints, with Energy and Softneſs join'd,
The fond Emotions of the female Mind;
And CIPRIANI, whom the Loves ſurround,
And ſportive Nymphs in Beauty's Ceſtus bound:
For him thoſe Nymphs their ev'ry Charm diſplay,
For him coy VENUS throws her veil away.
O'er theſe I paſs reluctant, leaſt to long
The Muſe diffuſely ſpin a tedious Song.

Yet one ſhort pauſe, ye Pow'rs of Verſe, allow
To cull a Myrtle Leaf for MEYERS's brow!
Though ſmall its Field, thy Pencil may preſume
To aſk a wreath where flowers immortal bloom.
As Nature's ſelf, in all her pictures fair,
Colours her inſect works with niceſt care,
Nor better forms, to pleaſe the curious eye,
The ſpotted Leopard than the gilded fly;

So thy fine Pencil, in its narrow ſpace,
Pours the full portion of uninjur'd Grace,
And Portraits, true to Nature's larger line,
Boaſt not an Air more exquiſite than thine.
Soft Beauty's charms thy happieſt works expreſs,
Beauty thy Model, and thy Patroneſs.
For her thy Care has to perfection brought
Th' uncertain toil, with anxious trouble fraught.
Thy colour'd Cryſtal, at her fond deſire,
Draws deathleſs luſtre from the dang'rous Fire,
And pleas'd to gaze on its immortal charm,
She binds thy Bracelet on her ſnowy arm.

THE POWER OF LOVE.

(From the ACADEMIC TRIFLES, a Collection of poetical Pieces, by a Gentleman of Oxford. Lond. 1778. 4to.)

And ſtill muſt beauty's fairy charm
Breathe o'er my ſoul its wanton fires,
Still paſſion wake the ſoft alarm
Of trembling hopes and wild deſires?

O Fly, thou dear-deluding dream!
O hence, ye ſcenes to Fancy dear!
No more I'll muſe the love-lorn theme,
No more I'll ſhed the penſive tear.

Free as the light-wing'd airs of May,
That wanton kiſs each roſy ſweet,
I'll laugh the moments wild away,
And court looſe pleaſure's glittering ſeat.

The ſong, the dance, and Bachus' ſmile
Shall give to joy the melting hour;
No more ſhall love with ſecret guile
Win a ſoft ſoul to Beauty's power.

Thus ſpoke the heart from paſſion free,
And wak'd my ſoul to fancied joy;
Hail once again, loſt liberty,
I dread no more the Idalian boy!

Ah me! poor weak, unguarded heart,
I feel return the ſick'ning pain;
Yet, yet again the magic dart
Strikes with new force each throbbing vein;

And once again all ſad and ſlow
I wander through the moonlight grove,
And ſtrive to charm away my woe,
While echoes wild my lute of love.

Go, gentle lute, with ſofteſt air,
Breathe pity o'er my Delia's breaſt;
Thy ſound ſhall melt the paſſion'd fair,
Her ſmile of love ſhall crown me bleſt.

Go, gentle lute, for Venus kind
Bids her wing'd boy thy muſic ſwell;
Then happier tun'd breathe all my woe,
And all thy maſter's ſorrows tell.

And ſure the maid, whoſe tender eye
Smiles as the dewy ſtar of eve,
Shall yield to love's ſoft harmony,
And all my fondeſt vows believe.

Come, golden hours, to fancy dear,
Come hours, by love and Delia bleſt;
Then let me loſe each idle fear,
When folded to her ſnowy breaſt.

O when or care or ſickneſs pale
Forbid ſweet ſleep to bleſs the night;
What joy, to hear her tender tale,
Charm each long hour till morning light!

And when the ghaſtly form of death
Shall ſwim before theſe mournful eyes,
And round my heart my lateſt breath
Heaves, painful heaves long lab'ring ſighs;

O then her voice of love divine
Shall ſooth to peace my trembling breaſt;
And patient I the world reſign,
In life with love and Delia bleſt.

PRO-

PROLOGUE to the Tragedy of BONDUCA;

Written by DAVID GARRICK, Eſq.

To modern Britons let the old appear
This night to rouze 'em for this anxious year;
To rouze that ſpirit, which of yore, when rais'd,
Made even Romans tremble, while they prais'd;
To rouze that ſpirit, which thro' ev'ry age
Has wak'd the lyre, and warm'd the hiſtorian's page:
That dauntleſs ſpirit, which on Creſſy's plain
Ruſh'd from the heart thro' ev'ry Britiſh vein;
Nerv'd ev'ry arm the num'rous hoſt to dare,
Whilſt Edward's valour ſhone the guiding ſtar,
Whoſe beams diſpers'd the darkneſs of deſpair.
Whate'er the craft, or number of the foes,
Ever from danger Britain's glory roſe;
To the mind's eye let the Fifth-Harry riſe,
And in that viſion boaſting France deſpiſe;
Then turn to later deeds your ſires have wrought,
When Anna rul'd, and mighty Marlb'rough fought.

Shall Chatham die and be forgot? O! no,
Warm from its ſource let grateful ſorrow flow;
His matchleſs ardour fir'd each fear-ſtruck mind,
His genius ſoard, when Britons droop'd and pin'd.
Whilſt each ſtate Atlas ſunk beneath the load,
His heart, unſhook, with patriot's virtue glow'd;

Like Hercules, he freed 'em from the weight,
And on his ſhoulders fix'd the tott'ring ſtate.
His ſtrength the monſters of the land defy'd,
To raiſe his country's glory was his pride,
And for her ſervice, as he liv'd, he dy'd.
O! for his pow'rs, thoſe feelings to impart,
Which rous'd to action ev'ry drooping heart,
Now, while the angry trumpet ſounds alarms,
And all the nation cries, To arms! to arms!
Then would his native ſtrength each Briton know,
And ſcorn the threats of an invading foe:
Hatching, and feeding ev'ry civil broil,
France looks with envy on our happy ſoil;
When miſchief's on the wing, ſhe cries for war,
Inſults diſtreſs, and braves her conqueror.
But Shakeſpeare ſung — and well the land he knew,
O! hear his voice! — that nought ſhall make us rue,
If England to itſelf do reſt but true.

PRO-

PROLOGUE

To the new Comedy of THE FATHERS.

Written by Mr. GARRICK, and ſpoken by Mr. KING.

When from the world departs a ſon of Fame,
His deeds or works embalm his precious name;
Yet not content, the public call for art,
To reſcue from the tomb his mortal part;
Demand the painter's and the ſculptor's hand,
To ſpread his mimic form throughout the land:
A form, perhaps, which living was neglected,
And, when it could not feel reſpect, reſpected.
This night no buſt or picture claims your praiſe;
Our claim's ſuperior, we his ſpirit raiſe:
From Time's dark ſtorehouſe bring a long-loſt play,
And drag it from oblivion into day.

But who the author? Need I name the wit,
Whom Nature prompted as his genius writ?
Truth ſmil'd on *Fancy* for each well-wrought ſtory,
Where *Characters* live, act, and ſtand before ye.
Suppoſe theſe characters, various as they are,
The Knave, the Fool, the Worthy, Wiſe, and Fair,
For and againſt the Author, pleading at your bar.

Firſt pleads *Tom Jones* — grateful his heart and warm;
Brave, generous Britons — ſhield this play from harm;

My beſt friend wrote it; ſhould it not ſucceed,
Tho' with my *Sophy* bleſt — my heart will bleed —
Then from his face he wipes the manly tear.
Courage, my maſter, *Partridge* cries, don't fear!
Should Envy's ſerpent hiſs, or Malice frown,
Tho' I'm a coward, zounds! I'll knock'em down.
Next, ſweet *Sophia* comes — ſhe cannot ſpeak —
Her wiſhes for the play o'erſpread her cheek;
In every look her ſentiments you read;
And more than eloquence her bluſhes plead.
Now *Blifil* bows — with ſmiles his falſe heart gilding:
He was my foe — I'll beg you'll damn this FIELDING.
Right! *Thwackum* roars — no mercy, Sirs, I pray,
Scourge the dead author thro' his orphan play! —
What words! cries *Parſon Adams* — fie! fie! diſown'em —
Good Lord — *de mortuis nil niſi bonum!*
If ſuch are Chriſtian teachers, who'll revere'em,
And thus they preach, the devil alone ſhould hear'em.
Now *Slipſlop* enters — tho'this *ſcriv'ning vagrant*,
'*Salted* my virtue, which was ever *flagrant*,
Yet, like black '*Thello*, I'd bear ſcorns and whips,
Slip into poverty to the very hips,
T' *exalt* this play — may it *decreaſe* in favour;
And be its fame *immortaliz'd* for ever!
'*Squire Weſtern*, reeling, with *October* mellow,
Tall, yo! — boys! — yoax! — critics! hunt the fellow!
Damn'em,

Damn'em, theſe wits are varmint not worth breeding,
What good e'er came of writing and of reading?
Next comes, brim-full of ſpite and politics,
His *Siſter Weſtern* — and thus deeply ſpeaks:
Wits are arm'd powers — like *France* attack the foe;
Negotiate till they ſleep — then ſtrike the blow!
Allworthy, laſt, pleads to your nobleſt paſſions,
Ye generous leaders of the taſte and faſhions!
Departed genius left his orphan play
To your kind cares — what the dead wills, obey:
O, then, reſpect the FATHER'S fond bequeſt,
And make his widow ſmile, his ſpirit reſt.

EPILOGUE

To the ſame Play; written by Mr. GARRICK, and ſpoken by Miſs YOUNGE.

PROLOGUES and Epilogues — to ſpeak the phraſe
Which ſuits the warlike ſpirit of theſe days —
Are cannon charg'd, or ſhould be charg'd, with wit,
Which, pointed well, each riſing folly hit. —
By a late *General* who commanded here,
And fought our bloodleſs battles many a year,
'Mongſt other favours were conferr'd on me,
He made my Captain of Artillery! —

At various follies many guns I fir'd,
Hit 'em point blank, and thought the foe retir'd —
But vainly thought — for, to my great ſurprize,
They now are rank and file before my eyes!
Nay to retreat may even *me* oblige! —
The works of Folly ſtand the longeſt ſiege!
With what briſk firing, and what thunder-claps
Did I attack thoſe high-built caſtles — caps!
But towering ſtill, they ſwell in lofty ſtate,
Nor ſtrike one ribband to capitulate! —
Whilſt beaux behind, thus peeping, and thus bent,
Are the beſieg'd, behind the battlement:
But you are conquerors, Ladies — have no dread,
Henceforth in peace enjoy the cloud-cap'd head!
We ſcorn to ape the French, their tricks give o'er,
Nor at your rigging fire one cannon more!
And now, ye bucks and bucklings of the age,
Tho' caps are clear, your hats ſhall feel my rage.
The high-cock'd, half-cock'd, Quaker, and the ſlouch,
Have at ye all! — I'll hit you, tho'ye crouch.
We read in hiſtory — one *William Tell*,
An honeſt *Swiſs*, with arrows ſhot ſo well
On his ſon's head, he aim'd with ſo much care,
He'd hit an apple, and not touch one hair:
So I, with ſuch like ſkill, but much leſs pain,
Will ſtrike your hats off, and not touch your brain:
To curſe our hea-dreſs! an't you pretty fellows!
Pray who can ſee thro' your broad-brim'd umbrella's?

That pent-houſe worn by ſlim Sir *Dainty Dandle*,
Seems to extinguiſh a poor farthing candle —
We look his body thro' — but what fair ſhe
Thro' the broad cloud, that's round his head, can ſee?
Time was, when *Britons* to the boxes came,
Quite ſpruce, and *Chapeau bas!* addreſs'd each dame.
Now in flapt hats, and dirty boots they come,
Look knowing, thus — to every female dumb;
But roar out — Hey, *Jack!* ſo, *Will!* you there, Tom!
Both ſides have errors, that there's no concealing;
We'd low'r our heads, had but men's hearts ſome feeling.
Valence, my ſpark, play'd off his modiſh airs,
But nature gave his wit to cope with their's,
Our ſex have ſome ſmall faults won't bear defending,
And tho' near perfect, want a little mending.
Let *Love* ſtep forth, and claim for both allegiance,
And bring back *Caps* and *Hats* to due obedience.

An Epiſtle *) from Dr. GARTH to Mr. GAY.
ANACREONTIC.

When Fame did o'er the ſpacious plains
The lays, ſhe once had learn'd, repeat;
And liſten'd to the tuneful ſtrains,
And wonder'd, who could ſing ſo ſweet;
'Twas

---

*) This and the following Epiſtle have been publiſhed for the firſt time, in the GENTLEMAN'S Magazine for IULY, 1778. That of Mr. GAY is principally curious from its being earlier than any known production of his pen.

'Twas thus. The Graces held the lyre;
Th' harmonious frame the Muſes ſtrung;
The Loves and Smiles compos'd the choir;
And GAY tranſcrib'd what Phoebus ſung.

An Epiſtle from Mr. GAY to the learned ingenious Author of „Licentia Poetica diſcuſſed, or The True-Teſt of Poetry. 1709." *)

The vulgar notion of poetic fire
Is, that laborious Art can ne'er aſpire,
Nor conſtant ſtudies the bright lays acquire.
And that high flights the unborn Bard receives,
And only Nature the due laurel gives.
But You, with innate ſhining flames endow'd,
To wide Caſtalian ſprings point out the God;
Through your perſpective we can plainly ſee
The new-diſcover'd road of Poetry.
To ſteep Parnaſſus You direct the way
So ſmooth, that venturous travellers cannot ſtray,
But with unerring ſteps rough ways diſdain,
And, by You led, the beauteous ſummit gain,
Where poliſh'd lays ſhall raiſe their growing fames,
And with their tuneful guide enroll their honour'd names.

*) Dr. WILLIAM COWARD, a phyſician of ſome eminence, and Author of a great variety of treatiſes on various ſubjects, medical, poetical, and religious.

Inhalt.

Inhalt.

I.

Brittiſche Literatur.

Warton's Abhandlung über die Einführung der romanhaften Dichtung in Europa . . . S. 3

I. Townson's Diſcourſes on the four Goſpels 50
II. Lord Hardwicke's Miſcellaneous State-Papers 58
III. Farmer's Letters to *Dr. Worthington* on the caſe of the Goſpel-Demoniacs 96
IV. Stockdale's Inquiry into the Nature and genuine Laws of Poetry 108
V. Philoſophical Tranſactions, Vol. LXVII. P. 2. 117
VI. Lord Chesterfield's Miſcellaneous Works, Vol. III. 128
VII. Richardson's Diſſertation on the Languages, Literature and Manners of Eaſtern Nations 145
VIII. Waring's *Meditationes Analyticæ* . . . 159
IX. Sheridan's Hiſtory of the late Revolution in Sweden 165
X. Aikin's Edition of *Thomſon's* Seaſons . . 180
XI. Whitehead's Materialiſm philoſophically examined 189
XII. Bp. Lowth's Tranſlation of ISAIAH . 197

Kürzere Anzeigen.

Theologie.

Weales's Chriſtian Orator delineated . 229
Evanson's Letter to the Lord Bp. of Litchfield 230
Havard's Narrative of *Evanſon's* Proſecution 231
A ſhort View of the Tenets of Tritheiſts etc. 232
Horne's Diſcourſes on ſeveral Subjects . 323

Inhalt.

The Moſaical Account of the Human Fall etc. S. 234
READER's Remarks on the Revelation of St. John 235

Rechtsgelehrſamkeit.

COSTARD's Letter to HALHEAD - - - - 236
Obſervations on the Militia Laws - - 237
A Digeſt of the Militia Laws - - - - 237

Arzneykunde.

HARDY's Examination on the Colic of Poitou 238
SMITH's Philoſophy of Phyſic - - - - 239
MILNE's Supplement to the Botanical Dictionary 240
The Univerſal Gardener and Botaniſt - 240
DUNCAN's Medical Caſes - - - - 241
FOTHERGILL's Caſe of a Hydrophobia - 242
BELL's Treatiſe on Ulcers - - - - - 242
SMELLIE's Theſaurus Medicus - - - 243
LIGHTFOOT's Flora Scotica - - - 244

Naturkunde u. Oekonomie.

HAMPE's Syſtem of Metallurgy - - - 245
The Sportſman's Dictionary - - - 246
WHITEHURST's Inquiry on the formation of the Earth - - - - - - - - 246

Philoſophie.

TUCKER's Light of Nature purſued - - 247
Dr. PRICE's and Dr. PRIESTLEY's Correſpondence on Materialiſm and Neceſſity - - - 249

Mathematik.

SEMPLE's Treatiſe on building in Water - 249
Articles for Aſſurance on Lives - - - 250
HOLLIDAY's Introduction to Fluxions - 250

Geſchichte und Politik.

SYMMONDS's Remarks upon the Hiſtory of Coloniſation - - - - - - - - 251
NIMMO's Hiſtory of Stirlingſhire - - 253
Letters, concerning the Roman Senate - 255

HALSTED's

Inhalt

HASTED's Hiſtory of the County of Kent S. 256
HUTCHINSON's View of Northumberland - 257
DAVIES's Examination of *Gibbon's* Hiſtory etc. 258
Remarks on the ſame - - - - - - 259
Artificial Memory - - - - - - 260
A Tour through Great-Britain - - - 260
CARVER's Travels through North America - 262
WILLIAMS's Account of ancient Ruins - 263
Republican Letters - - - - - - 264

Schöne Literatur.

MICKLE's Tranſlation of the Luſiad - - 265
CHATTERTON's Miſcellanies - - - 266
Dr. YOUNG's Works, Vol. 6th. - - - 267
Miſcellaneous Poems - - - - - - 268
BROOKE's Works - - - - - - 269
CHAUCER's Canterbury Tales, Vol. 5th. - 271
KNOX's Eſſays moral and literary - - 272
HODGSON's Effuſions of the Heart and Fancy 272
Poems ſelected from the Italian Poets - 273
The Wreath of Faſhion, a Poem - , 274
A Poetical Epiſtle to an eminent Painter - 276
The Sadducee, a Poem - - - - 277
VIDA's Game of Cheſs - - - - 278
The Works of the Caledonian Bards - - 279
REYNOLDS's Seven Diſcourſes - - - 279
The Travels of Hildebrand Bowman - - 280

Theater.

The Suicide, a Comedy - - - - - 281
The Tragedy of *Bonduca* - - - - 283
'*The Gypſies*, a comic Opera - - - 284
The Flitch of Bacon, a comic Opera - - 285
The Fathers, a Comedy by FIELDING - - 286
Buthred, a Tragedy - - - - - - 291
Anzeige der neueſten aus dem Engliſchen ins Deutſche überſetzten Schriften - - 295

Inhalt.

II.

Vermiſchte Aufſätze.

1. Ueber das Lachen 299
2. Verſuch über die Laune 308
3. Baskerville's Lebensumſtände . . 325
4. Stillingfleet's Verſuch über den Umgang 328
5. Tucker über die Mode . . . 354

III.

Brittiſche Anthologie.

Narva and Mored, an Eclogue . . 369
Elegy by CHATTERTON . . . 373
Epitaph on a young Lady . . . 374
Epilogue to the SUICIDE, by GARRICK . 375
To a Lady, on the Death of a Bulfinch . 377
Hope, a Song 379
A Song, from *Metaſtaſio* . . . 380
Characters of the moſt famous painters . 381
The Power of Love 390
Prologue to *Bonduca*, by GARRICK . . 393
Prologue to *the Fathers*, by the Same . 395
Epilogue to the ſame play, by the Same . 397
An Epiſtle from GARTH to GAY . . 399
— — from GAY to COWARD . . 400

Regiſter

Regiſter

über den dritten und vierten Band des Brittiſchen Muſeum.

A.

Addiſon's Zwiſtigkeit mit Pope, III. 387.
Aikin's Ausgabe von Thomſon's Jahrszeiten, rec. IV. 180.
Alfred, ein Trauerſpiel, III. 316. Epilog dazu, von Garrick, 472
Anderſon (Jak.) Anmerkungen über die Nationalinduſtrie, rec. III. 175. über die bürgerliche Rechte, 266.
Apthorp's Briefe über das Chriſtenthum, III. 265.
Araber, ihre Dichtungen und Literatur verbreiten ſich in Europa, III. 4.
Armorika, oder Niederbretagne; Literatur daſelbſt. III. 5. ff.
Arthur, einer der erſten Romanhelden, III. 33.
Aſiaten, ihre Poeſie, IV. 17.
Ayin Akbary, aus dem Perſiſchen überſetzt, III. 289.

B.

Baretti, über Shakeſpeare, rec. III. 222.
Baskerville's Lebensumſtände, IV. 325.
Bayly's aſtronomiſche Beobachtungen, rec. III. 197.
Bell, über die Geſchwüre, IV. 242.
Bentham's Unterſuchung einer Parlamentsakte, III. 268.
Bonduca, Anzeige dieſes Trauerſpiels, IV. 283.
Bourne's (Sam.) Predigten, III. 261.
Bowman's Reiſen, IV. 280.
Brooke's (Heinr.) Gedichte, angez. IV. 269.

Brown's

Brown's Grundſätze der Artillerie, III. 285.
Brut-y Brenhined, eine brittiſche Chronik, III. 15.
Bryant, von Richardſon widerlegt, IV. 146.
Burn's Alterthümer von Weſtmorland und Cumberland, III. 292.
Buthred, Nachricht von dieſem Trauerſpiele, IV. 291.

C.

Caledoniſche Barden, ihre Gedichte, IV. 279.
Camouens, engl. Ueberſ. ſeiner Luſiade, IV. 265.
Carver's, amerikaniſche Reiſen, IV. 262.
Charaktere der vornehmſten Mahler, aus einem engl. Gedichte, IV. 381.
Chatham's (Lord) Verſe an Garrick, III. 474.
Chatterton's vermiſchte Aufſätze, IV. 266. zwey Gedichte von ihm, IV. 369. 373.
Cheſterfield's (des Grafen von) vermiſchte Werke, 3r. Band, rec. IV. 128.
Ciceroniade, die, ein Gedicht, III. 299.
Clark's (G.) Auszug aus dem engliſchen Recht, III. 267.
Coſtard's Brief an Halhead, IV. 236.
The Cozmers, a Comedy, III, 321.
Cozens's Grundſätze der Schönheit, III. 310.
Cumberland's Schlacht bey Haſtings, ein Trauerſpiel, III. 319.

D.

Davies wider Gibbon, IV. 258.
Deaſe, über die Kopfwunden, III. 273.
Delikateſſe, Verſuch darüber, von Dr. Lancaſter, III. 335. 410.
Derbyſhire, Reiſe durch dieſe Grafſchaft, III. 293.
The Diaboliad, Part. 2d. III. 305.
Dimsdale, über die Blatterimpfung, III. 270.
Duncan's mediciniſche Fälle, IV. 241.

E.

Eſſays, moral and literary, rec. III. 62.

Evanſon's Schreiben an Biſchof Hurd, IV. 231.
Andre, ſeine Abdankung betreffende Schriften, 231.
Evelyn, über die Baumzucht, III. 276.

F.

Farmer's Briefe an Worthington, III. 263. rec. IV. 96.
The Fathers, ein Luſtſpiel von Fielding, Nachricht davon, IV. 287.
The Flitch of Bacon, eine Operette, IV. 285.
de Foe's und Richardſon's Beſchreibung von England, IV. 261.
Foote, (Sam.) Anzeige vier neu gedruckter Luſtſpiele von ihm, III. 321.
Forſter's (Joh. Reinh.) Reiſebeobachtungen, III. 280. rec. IV.
Forſter's (G.) Antwort an Wales, rec. III. 203. Brief an Lord Sandwich, III. 280.
Fothergill, über die Waſſerſcheu, IV. 242.
Franklin, Brief an ihn, III. 275.

G.

Garrick's Prolog zu dem Trauerſpiele Percy, III. 469. Epilog zu demſelben, III. 471. Epilog zum Alfred, 472. Verſe an ihn, 474. Anzeige ſeines Todes, IV. 290. Epilog zum Selbſtmord, 375. Prolog zur Bonduka, 393. zu den Vätern, 395. Epilog dazu, 397.
Garth's poetiſche Epiſtel an Gay, IV 399.
Gay's poetiſche Epiſtel an Dr. Coward, IV. 400.
Gentoos, Oktavausgabe ihres Geſetzbuchs, III. 267.
Gibbon, Schriften wider ihn, IV. 258. 59.
Gibſon's Geſchichte von Glasgow, III. 286.
Gleemen, oder Harfenſpieler, IV. 39.
Gog und Magog; Traditionen von dieſen beyden Rieſen, III 25.
Goſtling's Beſchreibung von Canterbury, III. 293.
Gottfried von Monmouth, III. 15.
Grabſchrift auf eine junge Wöchnerinn, IV. 374.

Gualter,

Gualter, Archidiakon. zu Oxford, III. 14.
The Gypſies, Anzeige dieſer Operette, IV. 284.

H.

Hakon, norwegiſcher König; Lobgedicht auf ihn, IV. 42.
Hamilton's Brief an K. Karl I; IV. 71
Hamlet, über einen Vers in dieſem Trauerſpiele, III. 402.
Hampe's Metallurgie, IV. 245.
Hardy über die Kolik von Poitou, IV. 238.
Hardwicke, (Graf) ſeine Sammlung von Staatsurkunden, rec. IV. 58.
Haſted's Geſch. der Grafſch. Kent, IV. 256.
Havard's Erzählung der Evanſoniſchen Streitigkeiten, IV. 231.
Hebräiſche Poeſie, ihre Beſchaffenheit, IV. 199. ff.
Henley's (Sam.) Abhandlung über zwey bibliſche Stellen, III. 264.
Hodgſon's proſaiſche und poet. Aufſätze, IV 272.
Holliday's Einleitung in die höhere Mathematik, IV. 250.
Horne's theologiſche Aufſätze, IV. 233.
Hull's Sammlung auserleſener Briefe, rec. III. 157.
Hunter, von den Krankheiten der Zähne, III. 274.
Hutchinſon's Beſchreibung von Northumberland, IV. 257.

J.

Jagdwörterbuch eines Ungenannten, IV. 246.
Jamaica, a Poem, III. 309.
Jermingham's flüchtige poetiſche Aufſätze, III. 303.
Jeſaias, vom Biſchof Lowth, rec. IV. 197.
Jortin's (Dr.) Lebensumſtände, III. 438.
Jones's poetiſche Chreſtomathie, III 304.
Iſola's italiäniſche Chreſtomathie, IV. 273.

K.

Kaimes (Lord) Gentleman Farmer, rec. III. 72.
Karl der Groſſe, einer der erſten Romanhelden, III. 33.

Kippis (Dr.) neue Ausgabe der britiſchen Biographie, III. 298.
Knowles's Sammlung der Briefe zwiſchen Middleton and Lord Harvey, über den röm. Senat, IV. 255.
Knox's moral. und litt. Verſuche, IV. 272.
Kriegsgeſetze in England; Schriften darüber, IV. 237.

L.

Lachen, Abhandlung davon, IV. 199.
Lancaſter's (Nathan.) Verſuch über die Delikateſſe, überſ. III. 335. 410.
Langhorne's Gedicht, *Owen of Carron*, III. 301.
Laune, ein Verſuch darüber, IV. 208.
Law, Biſchof, Brief an ihn, III. 262.
Lehnsverfaſſung im mittlern Zeitalter, III. 54. ff.
Leiceſter's (Grafen von) Schreiben an das engl. Miniſterium, IV. 66.
Leigh's (Tho.) Schreiben an Cromwell, IV. 62.
Lightfoot's ſchottiſche Flora, IV. 244.
Lowth's Ueberſetzung und Erläuterung des Jeſaias, rec. IV. 197. Probe davon, 219.

M.

Macaulay's (Mrs.) Briefe über die engliſche Geſchichte, rec. III. 237.
Mahler, poetiſch charakteriſirt, IV. 381.
Mallet's Hypotheſe vom Urſprung der Ritterromane, IV. 4.
Maria, Königinn, Schreiben an den Herzog von Norfolk, IV. 63.
Mawe's Gärtner und Botaniſt, IV. 240.
Metaſtaſio, Nachahmungen aus ihm, IV. 379. 380.
Mickle's Ueberſ. der Luſiade, IV. 265.
Middleton's Briefe über den röm. Senat, IV. 255.
Milne's botaniſches Wörterbuch, III. 277. Supplement dazu, IV. 240.
Mode, ein Aufſatz über den Einfluß derſelben, von Tucker, IV. 354.

Moore's Anfangsgründe der Hebammenkunſt, III. 271.
Motherby's medic. Wörterbuch, III. 272.

N.

Nachtmohr (*night-mare*) Ableitung dieſes Worts, IV. 28.
Nicolſon's Alterthümer von Weſtmorland und Cumberland, III. 292.
Nimmo's Geſchichte von Stirlingſhire, IV. 253.

O.

Odin, Anführer der Gothen, IV. 6.
Owen's brittiſche Alterthümer, III. 294.

P.

Percy (Dr.) ſeine Hypotheſe vom Urſprung der Romane, IV. 3.
Percy, ein Trauerſpiel, III. 313. Prolog und Epilog dazu, 469. 471.
Peyrilhe über Krebsſchäden. III. 269.
Philoſophiſche Transaktionen, LXVII: 2. rec. IV. 117.
Pigot, Vertheidigungsſchrift für dieſen Lord, rec. III. 78.
Poor Vulcan! a Burletta, III. 323.
Pope's Zwiſtigkeit mit Addiſon, III. 387.
Price's Briefwechſel mit Dr. Prieſtley, über den Materialismus ꝛc. IV. 249.
Prieſtley's Unterſuchungen über Materie und Geiſt, rec. III. 102. über die Nothwendigkeit, rec. III. 118. Briefwechſel mit Dr. Price, IV. 249. Gedicht wieder ihn, IV. 277.
Pringle's Nachricht von einem Fernrohr, III. 284.
The Project, a Poem, III. 307.
Pryce's cornwallſche Mineralogie, III. 278.

R.

Ramsden's Beſchreibung eines mathematiſchen Theilungswerkzeugs, III. 283.

Reader, über die Apokalypſe, IV. 235.
Refutation, the, a Poem. III. 304.
Reiſebeſchreibungen, Auszüge aus verſchiednen neuern, III. 287.
Republikaniſche Briefe, angez. IV. 264.
Reynolds's ſieben akad. Reden, IV. 279.
Richardſon's (Joh.) Abhandlung über die Morgenländiſche Sprache :c. 2ter Th. rec. IV. 143.
Romane, Anzeigen neuer, III. 312.
Rowley's Gedichte, III. 309.
Ruffhead, Berichtigung ſeiner Erzählung von Pope's und Addiſon's Zwiſtigkeit, III. 389.
The Sadducee, a Poem, IV. 277.
The Saints, a Satire, III. 300.

S.

Savage's (Mrs.) Gedichte, III. 301.
Scandinavier, ihre Poeſie, IV. 21.
Scott's Ausgabe der Verordnungen, die Heerſtraſſen betreffend, III. 268.
Search's (d. i. Tuckers) Licht der Natur, fortgeſ. IV. 247.
Secker, mit Jortin verglichen, III. 445.
Semple über die Waſſerbaukunſt, IV. 249.
Shakeſpeare, von Baretti vertheidigt, III. 222. Ueber eine Stelle ſeines Hamlet's, III. 402.
Shenſtone, Stellen aus Briefen von ihm, III. 167. 171.
Sheridan's Geſchichte der letzten ſchwediſchen Revolution, rec. IV. 165.
Skalden, bey den nordiſchen Völkern, IV. 22.
Smellie's Sammlung medic. Diſputationen, IV. 245.
Smith's (Hugh) Philoſophie der Medicin, IV. 239.
Smith's (R.) Optik im Auszuge, III. 282.
Somers (Lord) Brief an Lord Sunderland, IV. 94.
Sommerſet, Herzoginn von, Briefe an Lady Luxberough, III. 161. 165.
Stillingfleet's Verſuch über den Umgang, überſ. IV. 328.

Stockdale, über die Grundſätze der Poeſie, III. 311. rec. IV. 108.

Stuart (Gilbert) über das geſellſchaftl. Leben in Europa, rec. III 42.

Sündenfall, Schrift eines Ungenannten darüber, IV. 234.

The Suicide, Nachricht von dieſem Schauſpiel, IV. 281.

Sunderland's (Lord) Brief an Lord Somers, IV. 91.

Symmonds Anmerkung über die Abh. von Kolonien, IV. 251.

T.

Tabellen, hiſtoriſche, IV. 260.

Theatervorſtellungen, neue, III. 324.

Thickneſſe's (Mrs.) Leben franzöſiſcher Frauenzimmer, III. 295.

Thomſon's Jahrszeiten, von Aikin, rec. IV. 180.

Thorp's, Ausgabe der Newtoniſchen Principien, III. 281.

Tickell's *Wreath of Faſhion*, a Poem, nebſt weiterer Nachricht von ihm, IV. 274.

Towers's Anmerkungen über Hume's engliſche Geſchichte, III. 296.

Townſon über die vier Evangelien, rec. IV. 50.

Trojaner, von ihnen leiten die meiſten Völker ihre Abkunft her, III. 19.

Truſler's Reiſen der Südſee im Auszuge, III. 288.

Tuckers Licht der Natur, IV. 247. Abh. über die Mode, überſ. IV. 354.

Turpin's Roman von Karln dem Groſſen, III. 34.

Twiß's Heroide an Donna Tereſa III. 449.

Tyrwhitt's Ausgabe von Chaucer's Erzählungen, IV. 271.

U.

Ueberſetzungen, neue, engliſcher Schriften ins Deutſche, angezeigt, III. 327. IV. 295.

Umgang, ein Verſuch darüber von Stillingfleet, IV. 328.

V.

Vaughan, von der Waſſerſcheu, III. 273.
Vida's Schachſpiel, ins Engl. überſ IV. 278.
Voltaire, von Baretti widerlegt, III. 222.

W.

Wales, aſtronomiſche Beobachtungen, rec. III. 196.
  Anmerkungen über Forſter's Reiſen. 200.
Waring's analytiſche Betrachtungen, rec. IV. 159.
Warton's (Tho.) Abhandlung über den Urſprung der romanhaften Dichtung in Europa. III. 3. IV. 3. ff.
  Geſchichte der engliſchen Poeſie, 2r. Band, rec. III. 248.
Watkinſon's (Joh.) Philoſophiſche Bemerkungen über Irland, rec. III. 205.
Weales's Bild des geiſtl. Redners, IV. 229.
Whitehead's Unterſuchung des Materialismus, rec. IV. 189.
Whitehurſt über die Entſtehung der Erde, IV. 247.
Wilhelm's (König) Brief an Lord Sunderland, IV. 85.
Wilkes über die Waſſerſucht, III. 269.
Williams Urſprung, Wachsthum und Zuſtand der nordiſchen Staaten, rec. III. 138.
Williams (Joh.) Nachricht von ſchottiſchen Ruinen, IV. 263.
Worthington, Briefe an ihn von Farmer, III. 263. rec. IV. 96.

Y.

Young's (Dr.) Werke, ſechſter Band, IV. 267.

Anzeige einiger Druckfehler.

Im dritten Bande.

S. 7. Z. 11. Zimmers für Zimmer. S. 12. Z. 2 u. 7.
v. u. *Spenſer.* S. 23. Z. 6. v. u. ſtreiche man nach *Menſa*
das Komma weg. S. 72. Z. 4. v. u. leſe man *Gentleman.*
S. 105. Z. 9 u. 10. Descartes. S. 115. Z. 21. ſchlieſſe
man nach dem Worte, verträgt, die Parentheſe. S. 141.
Z. 12. leſe man, Lomonoſſow s. S. 166. Z. 3. v. u.
Spence. S. 200. Z. 1. *Remarks.* S. 128. Z. 8. v. u. ſeichs
ten. S. 280. Z. 15. *Earl* für *Carl.* S. 297. Z. 2. v. u.
Biographia. S. 316. Z. 13. v u. *ALFRED.* S. 324. Z. 5.
v. u. *Belphegor.* S. 328. Z. 1. Remer für Renner. S. 329.
Z. 4. v. u. Miß Temple. S. 400. Z. 1. v. u. *Biſhop.*
S. 406. Z. 4. *Unhouſel'd.*

Im vierten Bande.

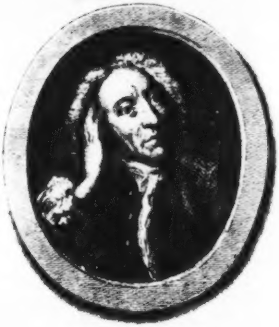
S. 51 bis 57, muß allemal in der Seitenrubrik *Town-*
ſon's für *Towſon's* ſtehen. S. 66. Z. 15. Lords für Lord.
S. 109. Z. 4. v. u. es für er. S. 121. Z. 4. ſeinen für
ſeinem. S. 133. Z. 12. v. u. wirklich für wirklichen.
S. 136. Z. 5. v. u. *mauvaiſe.* S. 211 bis 218, oben in
der Rubrik, *Bp.* für *Ep.* S. 219. Z. 11. v. u. leſe man:
„Und er iſt mir Heil geworden.“ Die folgende Zeile iſt
mit der erſten S. 220, in eins zu ziehen. S. 244. Z. 13.
Schottlands. S. 255. Z. 10. *MIDDLETON.* S. 267.
Z. 8. v. u. iſt das Wort, enthält, wegzuſtreichen. S. 280.
Z. 1. Reynolds. S. 299. Z. 12. v. u. ihn für ihm.
S. 353. Z. 7. verbreitet — verfeinert. S. 375. Z. 8.
iſt hinter *like* das Komma wegzunehmen. S. 376. Z. 4.
v. u. *two* für *tavo.* S. 377. Z. 1. hinter *mix'd,* ein Kom-
ma. S. 382. Z. 11. *emulous.* S. 393. Z. 2. v. u. *when.*
S. 398. Z. 2. v. u. *head-dreſs.*

* * *

Wegen Mangel des Raums haben einige gröſſere Re-
cenſionen, und unter ihnen ein umſtändlicher Auszug aus
des ältern Hrn. Forſter's *Obſervations,* wegbleiben, und
für den künftigen Band geſpart werden müſſen.

Brittiſches
Muſeum
für
die Deutſchen.

Fünfter Band.



A. POPE.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung
1779.

Ad Bibl. Acad. Land.

Universitäts- München Bibliothek

I.

Brittiſche Literatur.

Herrn Thomas Warton's Abhandlung über den Urſprung der romanhaften Dichtung in Europa.

(Beſchluß.)

Die Lieder der irländiſchen Barden ſind, nach einiger Meynung, ſehr ſichtbar mit Spuren ſkaldiſcher Einbildungskraft bezeichnet; und man glaubt, daß dieſe Spuren noch itzt an einer Art poetiſcher Geſchichtſchreiber zu finden ſind, welche ſie Mährchenerzähler (*Tale-tellers*) nennen, und die man für Abkömmlinge von den urſprünglichen irländiſchen Barden hält. a) Ein eben ſo vortreflicher als glaub-

---

a) Man findet in den irländiſchen Geſchichtſchreibern, daß der heil. Patrick, als er Irland zum chriſtlichen Glauben bekehrte, drey hundert Bände voll Lieder der irländiſchen Barden vernichtete. Ihr Anſehen war in dieſem Lande ſo groß, daß ſie die Erlaubniß hatten, ein Gewand von eben der Farbe, wie die königliche Familie, zu tragen. Sie wurden beſtändig zu einer alle drey Jahr angeſtellten Feyerlichkeit zuſammengerufen, und die beſten Lieder, die bey dieſer Verſammlung den meiſten Beyfall erhielten, wurden dem Geſchichtſchreiber oder Antiquar des Königs in Verwahrung gegeben. Keating führt verſchiedne davon an, als Quellen ſeiner Geſchichte von Irland. Man gab ihnen anſehnliche liegende Gründe, damit ſie bequem und unabwürdiger Schriftſteller meldet uns: „ein Edelmann aus dem nördlichen Theile von Irland „habe ihm ſehr oft aus ſeiner eignen Erfahrung „erzählt, daß er auf ſeinen Wolfsjagden daſelbſt, „wobey er drey oder vier Tage nach einander in „den Gebirgen auszubleiben pflegte, einmal des „Nachts ſehr krank gelegen, und nicht habe ſchla„ſen können. Man habe ihm ſodann einen von „dieſen Mährchenerzählern gebracht, der ihm vor

„ſei-

---

unabhängig leben könnten. Ihr Amt war erblich; wenn aber ein Barde ſtarb, ſo verfielen ſeine Güter nicht an ſeinen älteſten Sohn, ſondern an denjenigen in ſeiner Familie, der die vorzüglichſten Talente zur Poeſie und Muſik verrieth. Jedweder Barde vom erſten Range hatte dreyſig geringere zu ſeiner Bedienung; und ein Barde von der zweyten Klaſſe hatte ein Gefolge von funfzehn Perſonen. Im J. 558. ſcheinen ſie am meiſten im Flor geweſen zu ſeyn. S. *Keating's* Hiſtory of Ireland, p. 127. 132. 370. 380. und in der Vorrede, p. 23. keins von dieſen Gedichten iſt bisher überſetzt worden.

In den Geſetzen des ſchottiſchen Königs Kenneth, die im J. 850. bekannt gemacht wurden, kommt ein Artikel vor, worin die Barden von Schottland, die ohne Zweifel eben ſo hoch geſchätzt wurden, als die in den benachbarten Ländern, in die niedrigſte Klaſſe hinabgeſetzt werden: „Fugitivos, Pardos, otio addictos, ſcurras, et huiusmodi hominum genus, loris et flagellis exdunto.“ Ap. *Hector. Boeth.* L. X. p. 201. edit. 1574. Salmaſius aber erinnert ſehr richtig, daß man für *Pardos* leſen müſſe: *Vargos*, oder *zerges*. d. i. Herumſtreifer, loſes Geſindel.

„ſeinem Bette ein Mährchen von einem Könige, „oder einem Rieſen, einem Zwerge, und einer „ſchönen Prinzeſſinn, zu erzählen pflegte.“ *b*) Lauter Gegenſtände, die in der runiſchen Poeſie ſehr häufig ſollen vorgekommen ſeyn.

Auch iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß die walliſiſchen Barden *c*) mit den ſkandinaviſchen Skalden bekannt geweſen ſind, ehe ſie nämlich,

---

b) Sir *W. Temple's* Eſſays, P. IV. p. 349.

c) Die brittiſchen Barden waren urſprünglich ein ordnungsmäſſiger Anhang der druidiſchen Hierarchie. In dem Kirchſpiele Llaindan auf der Inſel Angleſey, ſieht man noch itzt die Ruinen von der Wohnung eines Erzdruiden, welche ſie *Ter Trew*, d. i. die Wohnung des Druiden, nennen. In der Nähe derſelben ſind Ueberbleibſel von den Wohnungen der abgeſonderten kloſtermäſſigen Geſellſchaften, die unter ſeiner unmittelbaren Herrſchaft und Aufſicht ſtanden. Unter dieſen iſt *Trer Beird*, oder, wie es noch bis auf den heutigen Tag heißt, *The Hamlet of the Bards*, das Bardendorf. *Rowland's Mona*, p. 83. 88. Indeß war die Liebe zur Poeſie bey den celtiſchen Völkern, wozu wir auch die Britten rechnen, ſo groß, daß bey allen Veränderungen der Regierungsform und der Sitten, ſelbſt lange nach der Aufhebung des Ordens der Druiden, und nach Verändrung der Nationalreligion, die Barden noch immer im Anſehen blieben, und eine Art von bürgerlichem Range, und eine ganz neue Einrichtung erhielten. In Britannien hatten die Barden das meiſte Anſehen in denen Gegenden, wo man den angebornen celtiſchen Charakter am treueſten beybehielt. Diejenigen Britten, welche zwiſchen dem Trent oder

wie oben umſtändlich geſagt iſt, mit Armorika in Verkehr kamen. Die Proſodie der walliſiſchen
Barden

Humber und der Themſe lebten, und bey weiten den größten Theil dieſer Inſel in Beſitz hatten, mitten unter den römiſchen Beſatzungen und Kolonien, waren an die Gebräuche der Römer dergeſtalt und ſo lange gewöhnt worden, daß ſie von den brittiſchen ſehr wenig beybehielten; und wegen dieſes langen und gewöhnlichen Verkehrs, vor dem fünften Jahrhundert, ſcheinen ſie ihre urſprüngliche Sprache verloren zu haben. Man findet nicht die geringſte Spur in den Gedichten der Barden, den Lebensbeſchreibungen der brittiſchen Heiligen, oder irgend einem andern alten Denkmale, daß ſie mit den welſchen, den korniſchen, den kambriſchen, oder den ſtrathcluydiſchen Britten etwas gemein gehabt hätten. Unter andern brittiſchen Gewohnheiten und Einrichtungen, die unter ihnen in Vergeſſenheit kamen, ſcheinen ſie auch die Barden verloren zu haben; wenigſtens hat man keine Nachrichten oder Denkmäler, daß ſie dergleichen gehabt hätten, und die walliſiſchen oder kambriſchen Dichter berühren niemals Vorfälle, die ſich in dieſen Ländern zugetragen haben, nachdem ſie von den Römern verlaſſen waren.

Und hier ſehen wir die Urſache, warum die walliſiſchen Barden ſo ſehr und ſo lange im Flor waren. Da aber auſſerdem die Walliſer von den Römern beſtändig in Furcht gehalten, von den Sachſen ſo oft beeinträchtigt, und daher immer auf die Angriffe, Gewaltthätigkeiten, und die Nachbarſchaft fremder Völker eiferſüchtig waren; ſo hielten ſie deſto ſtrenger auf ihre celtiſchen Sitten, und dieſe Lage und Umſtände flößten ihnen einen gewiſſen Stolz, und eine Hartnäckigkeit ein, beſtän-

Barden beruhte gar ſehr auf Alliteration. d) Deswegen ſcheinen ſie auf die ſkaldiſche Art des Versbau's aufmerkſam geworden zu ſeyn. Die isländiſchen Dichter ſollen die Alliteration in den früheſten Zeiten auf den äuſſerſten Grad der Genauigkeit gebracht haben; da ſich hingegen die walliſiſchen Barden des ſechſten Jahrhunderts derſelben nur ſparſam, und in einem ſehr unvollkommenem Grade, bedienten. Dieſer Umſtand verräth eine gewiſſe Nachahmung, wenigſtens eine Nacheiferung. e) Man hat auſſerdem noch ſtarke Beweiſe von der Gleichförmigkeit der Sitten beyder Völker, die ſich indeß auch aus allgemeinen Grundſätzen, und aus der Aehnlichkeit der Sit-

beſtändig einen Nationalunterſchied, und ihre alten Gebräuche beyzubehalten, unter welchen das Amt eines Barden einer der hervorſtechendſten iſt.

d) S. des Verf. Hiſt. of Engl. Poetry, Vol. 1. Sect. X. p. 32.

e) Ein ſehr einſichtvoller Kenner der alten brittiſchen Literatur hat mich indeß verſichert, daß ſich offenbare Spuren der Alliteration in einigen noch übrigen druidiſchen Fragmenten finden, die ganz gewiß früher verfertigt ſind, ehe ſich die Britten im geringſten Grade mit irgend einer gothiſchen Nation vermiſcht haben konnten. Den Reim findet man gleichfalls in der brittiſchen Poeſie aus den frühſten Zeiten, in jenen druidiſchen Triplets, welche *Englyn Milwr*, oder das Lied des Kriegers heiſſen, worin ſich jeder Vers mit einer gleichklingenden Sylbe ſchließt. S. ein metriſches druidiſches Orakel in *Borlaſe's* Antiquitt. Cornwall. B. III. ch. 5. p. 185. edit. 1769.

ten wilder Völker unter einander, erklären laſſen. Es iſt aber doch merkwürdig, daß der Meth, dieſer nordiſche Nektar und Lieblingstrank der Gothen, *f*) die ihm das Gepräge eines dichtriſchen Getränks gegeben zu haben ſcheinen, unter den Walliſern nicht minder berühmt war. *g*) In den Liedern beyder Völker kommt das Lob deſſelben ſehr häufig vor, und es ſcheint bey beyden ſowohl die Erquickung des Kriegers, als des Barden, geweſen zu ſeyn. Talieſſin ſchrieb, wie Lhuyd berichtet, eine panegyriſche Ode auf dieß begeiſternde Getränk der Bienen, oder, wie er es überſetzt: *De Mulſorum Hydromeli.* *h*) In Hoel Dha's walliſiſchen Geſetzen, die Wootton überſetzt hat, finden wir die Worte: „In omni convivio, in quo *mulſum* bibitur.“ *i*) Dieſer Stelle nach ſcheint der Meth bloß bey groſſen Gaſtmahlen gereicht zu ſeyn. Nach eben dieſen Verordnungen, mußte, bey jedem Gaſtmahl in der Schloßhalle des Königs, der Aufſeher oder Marſchall der Halle von der Königinn, durch die Hände

---

f) Und der alten Franken. Gregor von Tours gedenkt eines Franken, der dieß Getränk trank, und ſetzt hinzu, er habe dieſe Gewohnheit von den barbariſchen, oder fränkiſchen Völkern gelernt. Hiſt. Franc. L. VIII. c. 33. p. 404. ed. 1699. Pariſ. fol.

g) S. des Verf. Hiſt. of E. P. Vol. I. Sect. XVI. p. 430.

h) Tanner, Bibl. p. 706.

i) Leg. Wall. L. I. c. XXIV. p. 45.

de des Haushofmeisters, ein Horn voll Meth erhalten. Auch wird unter den Vorrechten, welche mit dem Amte eines Aufſehers der königlichen Halle verknüpft waren, befohlen, daß des Königs Barde ſo oft, als er es verlangte, vor ihm ſingen ſollte. *k*) Einer von den angeſtellten Bedienten der königlichen Haushaltung iſt der *Confector Mulſi*; und dieſer Bediente hatte, zugleich mit dem Stallmeiſter, *l*) dem Falkenmeiſter, dem

---

k) Ibid. L. I. c. XII. p. 17.

l) Wenn der König Jemandem ein Pferd ſchenkt, ſo erhält dieſer Bediente eine Belohnung, auſſer, wenn es einem Biſchofe, dem Stallmeiſter, oder dem Mimus geſchenkt wird. Der letzte iſt wegen des Vergnügens ausgenommen, das er dem Hofe gemacht hatte, wenn er von dem König ein Pferd zum Geſchenk erhielt; das Pferd mußte mit einem *capiſtrum teſticulis alligatum* aus der Halle hinaus geführt werden. *Ibid.* L. I. c. XVII. p. 31. *Mimus* ſcheint hier ein Gaukelſpieler zu ſeyn. Carpentier erwähnt einen „*Joculator*, qui ſciebat „*tombare*“ d. i. ſich zu tummeln. S. *Cang.* Lat. Gloſſ. Suppl. V. *Tombare.* In den ſächſiſchen Kanons, welche König Edgar, um das Jahr 960. gegeben hat, wird befohlen, daß kein Prieſter Poet ſeyn, noch die mimiſche oder hiſtrioniſche Kunſt in irgend einem Grade, weder öffentlich, noch insgeheim, treiben ſolle. Can. 58. Concil. *Spelman.* T. I. p. 455. edit. 1639. fol. In Edgar's Rede an Dunſtan wird geſagt, daß die *mimi*, oder Minſtrels, beydes ſingen und tanzen. *Ibid.* p. 477. Faſt eben dieſes Verbot findet man in den ſächſiſchen Geſetzen der Northumbriſchen Prieſter, die im J. 988. gegeben wurden. *Ibid.* C. XLI.

Schloßſchmiede, *m*) dem königlichen Barden, *n*) dem

C. XLI. p. 498. Mimus ſcheint zuweilen einen Hofnarren bedeutet zu haben; z. B. beym Gregor von Tours, wenn er von dem Mimus des Miro, eines Königs von Gallizien, redet: „Erat „enim Mimus regis, qui ea *per verba iocula*„*ris lætitiam* erat ſolitus *excitare*. Sed non „cum adjuvit aliquis cachinnus, neque præſtigiis artis ſuæ, *etc.*" *Gregor. Turon.* Miracul. S. Martin. L. IV. c. VII. p. 1119. Opp. Pariſ. 1699. fol. edit. *Ruinart*.

m) S. von ihm Leg. Wall. L. I. c. XLIV. p. 67.

n) Zufolge dieſer, um das Jahr 940 abgefaßter, Verordnungen, iſt der Barde der walliſiſchen Könige einer von den Hausbedienten. Der König mußte ihm ein Pferd und ein wollenes Gewand geben, und die Königinn ein leinenes Kleid. Der Schloßaufſeher hatte das Vorrecht, an den drey vornehmſten Feſttagen, neben ihm in der Halle zu ſitzen, und ihm die Harfe in die Hand zu geben. An eben dieſen drey Feſttagen erhielt er des Haushofmeiſters Kleid zur Belohnung. Er mußte anfragen, ob die Königinn einen Geſang in ihrem Zimmer verlangte. Einen Ochſen oder eine Kuh erhielt er von der Beute, die vornehmlich aus Hornvieh beſtand, und den Engländern von des Königs Leuten abgenommen war; und unterdeß, daß man die Beute vertheilte, mußte er das Lob der brittiſchen Könige, oder des brittiſchen Reichs beſingen. Wenn des Königs Leute auf Beute ausgiengen, und er vor ihnen ſang oder ſpielte, ſo bekam er dafür den beſten Stier. Wenn das königliche Heer in Schlachtordnung ſtand, mußte er das Lied von den brittiſchen Königen ſingen. Wenn er mit ſeinem Amte bekleidet wurde, mußte ihm

dem erſten Muſiker, *o*) und einigen andern, ein
Recht,

ihm der König eine Harfe geben (nach andern Verordnungen, ein Schachbrett,) und die Königinn einen goldnen Ring; auch durfte er die Harfe auf keine Weiſe wieder von ſich geben. Wenn er den Pallaſt verließ, um mit andern Barden zu ſingen, ſo gehörte ihm ein doppelter Antheil an dem Geſchenk, oder Lohn. Wenn er von dem König eine Gabe oder Gnade verlangte, ſo mußte er zur Strafe eine Ode oder ein Gedicht, abſingen; verlangte er ſie von einem Edelmann oder Heerführer, ſo mußte er ihrer drey, und wars von einem Vaſallen, ſo mußte er ihn in Schlaf ſingen. *Leg. Wall.* L. I. c. XIX. p. 35. Es wird auch der Barde erwähnt, der den Stuhl in der Halle gewann. *Ibid.* Artic. 5. Nach einem Wettſtreite der Barden in der Halle, mußte der Barde, der den Stuhl gewann, dem Richter der Halle, einem andern königlichen Bedienten, ein Horn, (*cornu bubalinum*) einen Ring, und das Küſſen ſeines Stuhls, geben. *Ibid.* L. I. c. XVI. p. 26. Wenn der König aus ſeinem Schloſſe fuhr, ſo mußten fünf Barden ihn begleiten. *Ibid.* L. I. c. VIII. p. 11. Das *Cornu Bubalinum* läßt ſich aus der Stelle eines Gedichts erklären, welches um das Jahr 1160, von Owain Cyveiliog, Fürſten von Powis verfertigt, und Hirlas betitelt iſt, von einem ſo benannten groſſen Trinkhorn, deſſen man ſich bey Feyerlichkeiten in ſeiner Schloßhalle bediente: „Geuß aus, du Schenke, ſüſſen „und angenehmen Meth (der Speer iſt roth zur „Zeit der Gefahr) aus den Hörnern des wilden „Ochſen, bedeckt mit Golde, für die Geiſter dieſer „abgeſchiedenen Helden.“ *Evans*, p. 12. — — Nach dieſen Geſetzen, mußte des Königs Harfe hundert und zwanzig Pfenninge, die aber von
einem,

Recht, in der Halle zu ſitzen. p) Wir haben ſchon geſehen, daß die ſkandinaviſchen Skalden in Irland ganz bekannt waren; und man hat Gründe genug zu beweiſen, daß die walliſiſchen Barden ſchon frühzeitig mit den irländiſchen in Verbindung geſtanden haben. Noch im eilften Jahrhunderte herrſchte unter den welſchen Barden der Gebrauch, Unterricht in der Bardenkunſt von Irland aus zu erhalten. Die welſchen Barden wurden von Gryffyth ap Conan, Könige von Wallis, im J. 1078. in eine beſſere und regelmäſſigere Verfaſſung gebracht. Zu eben der Zeit brachte er von Irland viele irländiſche Barden, zum Unterricht und zur Verbeſſerung der welſchen, mit ſich herüber. q) Powell berichtet uns, dieſer König habe „aus Irland verſchiedne geſchickte „Tonkünſtler mit ſich nach Wallis gebracht, wel„che

---

einem, der Edelmann, oder kein Vaſall war, ſechszig werth ſeyn. Des Königs Schachbrett wird eben ſo hoch angeſchlagen; und das Inſtrument, zum Aufziehen oder Stimmen der Saiten der königlichen Harfe, auf vier und zwanzig Pfenninge; ſein Trinkhorn auf ein Pfund. *Ibid.* L. III. c. VII. p. 265.

o) Es gab zwey Tonkünſtler; *Muſicus Primarius*, der vermuthlich ein Lehrmeiſter war, oder wenigſtens ein Aufſeher der übrigen; und der Muſikant der Halle. *Leg. Wall.* L. I. c. XLV. p. 68.

p) „*Jus Cathedræ.*" *Ibid.* L. I. c. X. p. 13.

q) S. *Selden Drayt.* Polyolb. S. IX. p. 156. S. IV. p. 67. edit. 1613. fol.

„che auf gewiſſe Art alle die Inſtrumentalmuſik „erfunden haben, die itzt daſelbſt üblich iſt; wie „man ſowohl aus den davon geſchriebenen Bü„chern, als aus den Namen der Töne und Takt„arten ſieht, welche bey ihnen noch bis auf den „heutigen Tag gebräuchlich ſind.“ r)

In Irland war die Ermordung eines Barden das höchſte Verbrechen; und ſich ſeiner Güter bemächtigen, ſelbſt zur Zeit einer Landplage, wurde für eine Art von Kirchenraub gehalten. s) So wurde, nach den alten walliſiſchen Geſetzen, ein jeder, der einen Barden auch nur wenig beleidigte, an ſechs Kühen, und hundert und zwanzig Pfenningen geſtraft. Der Mörder eines Barden mußte hundert ſechs und zwanzig Kühe zur Strafe liefern. t) Auch muß ich hier einen Umſtand nicht übergehen, der viel Licht über dieſe ganze Sache

---

r) Hiſt. of Cambr. p. 191. edit. 1584.

s) *Keating's* Hiſt. of Ireland, p. 132.

t) *Leg. Wall.* ut ſupr. L. I. c. XIX. p. 35. ſeq. S. auch Cap. XLV. p. 68. Wir finden auch in andern Verordnungen eben dieſe Ehrerbietung gegen den Barden. Z. E. „Wer einen Harfeniſten „ſchlägt, der in einer öffentlichen Verſammlung die „Harfe ſpielen kann, ſoll ſich mit ihm um vier„mal mehr vergleichen, als mit irgend einem an„dern von eben dem Stande.“ Legg. Ripuarior. et Weſinor. *Lindenbroch.* Cod. LL. Antiqq. Wiſogoth. *etc.* A. D. 1613. Tit. 5. §. ult.

Die Kalifen, und andre morgenländiſche Potentaten, hatten ihre Barden, denen ſie mit gleichen

Sache verbreitet, daß nämlich die Haushaltseinrichtung der alten irländiſchen Heerführer mit der Hofhaltung der welſchen Könige eine genaue Aehnlichkeit hat. Denn, auſſer dem Barden, dem Tonkünſtler, und dem Schmiede, haben ſie beyde einen Arzt, einen Jäger, und andre gleichartige Bediente. u) Wir müſſen auch bedenken, daß zwiſchen den Walliſern und Skandinaviern, wegen der ſeeräuberiſchen Einbrüche der letztern, nothwendiger Weiſe ein Verkehr entſtand. Ihre Skal-

---

cher Achtung begegneten. Sir John Maundeville, der im J. 1340. reiſte, ſagt, wenn der Kaiſer von Kataya, oder der groſſe Tartar Chan, in groſſer Pracht mit ſeinen Räthen zur Tafel ſitze, ſo unterſtehe ſich Niemand, mit ihm zu ſprechen, auſſer Tonkünſtler, die den Kaiſer beluſtigen wollten. Ch. LXVII. p. 100. Wir ſehen hier abermals einen Beweis von der Aehnlichkeit der morgenländiſchen und nordiſchen Gebräuche; und man kann dieß Beyſpiel als einen Grund brauchen, daß die ganze Einrichtung der Barden aus dem Orient gekommen ſey. Leo Afer erwähnt die *poetas curiæ* am Hofe des Kalifen zu Bagdad, um das Jahr 990. De Med. & Philoſ. Arab. C. IV. Dieſe Dichter ſtanden bey den Arabern ſehr in Anſehen, die den Kalifen Verſe aus dem Stegreif vorſagen konnten. *Euſeb. Renaudot.* ap. *Fabric.* Bibl. Gr. Vol. XIII. p. 249. Thomſon erwähnt in ſeinem *Caſtle of Indolence* des Barden, der die Aufwartung hatte, und den man herhohlte, um den Kalifen in Schlaf zu ſingen. Und Maundeville nennt Minſtrels, als angeſtellte Bediente am Hofe des Kaiſers von China.

u) S. *Temple*, ubi ſupr. p. 346.

Skalden wurden, wie ich ſchon erwähnt habe, an den Höfen derer Fürſten geachtet und beſchützt, deren Länder die vornehmſten Gegenſtände der Däniſchen Eingriffe waren. Tarſäus verſichert dieß ausdrücklich von den angelſächſiſchen und irländiſchen Königen; und es iſt wenigſtens wahrſcheinlich, daß ihnen mit gleicher Achtung von den walliſiſchen Fürſten begegnet ſey, die ſich ſo oft mit den Däniſchen vereinten, die Engländer zu beunruhigen. Hiezu kommt noch, daß die Welſchen zwar einzeln und abgeſondert lebten, und für ihre eigenthümlichen Gebräuche das ſtärkſte Vorurtheil hatten, dennoch aber wegen der Nachbarſchaft, und unvermeidlicher Gemeinſchaft mancher Art, die Ideen der ſkandinaviſchen Barden von den Sachſen und Dänen erhalten haben konnten, nachdem dieſe Völker alle die übrigen Theile von Britannien eingenommen, und ſich daſelbſt überall verbreitet hatten.

Viele Stücke der ſchottiſchen Barden ſind noch itzt in den Hochländern von Schottland vorhanden. Eine ſchätzbare Probe davon, welche, in weiterer und allgemeinerer Abſicht, zugleich ein höchſt wichtiges Denkmal der Dichtkunſt eines rohen Zeitalters abgeben kann, iſt vor einiger Zeit unter dem Titel von Oſſian's Werken öffentlich bekannt gemacht. Es iſt in der That ſehr merkwürdig, daß in dieſen Gedichten die ſchauerliche Anmuth, welche die frühzeitige Poeſie eines barbariſchen Volks ſo natürlich charakteriſirt, und ihr ſo durchgängig eigen iſt, ſo oft einer mildern

Lebensart, den geſelligen Gefühlen eines verfeinerten Umgangs, und einer edlern und beſſern Wendung der Einbildungskraft ſo oft Raum giebt. Auch läßt ſich dieſer Umſtand, welcher alle unſre einmal angenommenen Begriffe in Anſehung des wilden Zuſtandes der menſchlichen Geſellſchaft ganz zerrüttet, nicht leicht anders erklären, als wenn wir vorausſetzen, daß die celtiſchen Völkerſchaften, die der poetiſchen Schreibart ſo ſehr ergeben waren, und die daraus ſchon von den frühſten Zeiten her ſo ſehr ihr Studium machten, vielleicht allmählich einen höhern Grad poetiſcher Vollkommenheit erreicht haben, als man auf den erſten Anblick, oder nach den gewöhnlichen Grundſätzen, von Völkern erwarten konnte, die wir barbariſche Völker zu nennen gewohnt ſind; daß einige wenige Beyſpiele einer erhabnern Art von Freundſchaft, Liebe, und andern innigen Gefühlen des Herzens, deren es bey ſolchen Völkern gab, vielleicht den Grund dazu legten, unter den Barden eine feinere und erhabnere Lebensart einzuführen, als die gewöhnlichen Landesſitten waren; und daß Lobſprüche auf dieſe Tugenden, die ſich immer vollkommner von einem Barden auf den andern fortpflanzten, am Ende Charaktere von idealiſcher Schönheit müſſen gebildet haben, durch welche ſich dann unter dem Volke wirkliche Sitten verbreiteten, die an die poetiſchen gränzten. Indeß enthalten dieſe Gedichte, ungeachtet des Unterſchiedes unter den gothiſchen und celtiſchen Gebräuchen, manche ſichtbare Spuren des ſkandinaviſchen Aberglaubens. Die Anſpielungen in Oſſian's Geſängen auf Geiſter, welche über die verſchiednen Theile der Natur herrſchen, und die mannichfaltigen Wirkungen derſelben regieren, welche Ungewitter über die Tiefe ſenden, und ſich am Angſtgeſchrey des ſchifbrüchigen Seefahrers ergötzen, die den Blitz herabrufen, den Wald zu verſengen, oder den Felſen zu zerſpalten, und die eine unwiderſtehliche Seuche unter das Volk verbreiten; dieſe Anſpielungen und Bilder, ſo ſchön ſie auch von der geſchickten Hand eines meiſterhaften Barden ausgeführt und veredelt ſind, ſtimmen gänzlich mit dem runiſchen Syſtem überein, und athmen den poetiſchen Geiſt dieſes Syſtems. Eine Dichtung insbeſondre, die ausſchweifendſte in allen Gedichten Oſſian's, gründet ſich auf einen weſentlichen Artikel des runiſchen Glaubens; die Stelle nämlich, wo Fingal ſich mit Loda's Geiſt in ein Gefecht einläßt. Nichts konnte Fingal's Heldenmuth in größerm Lichte darſtellen, als dieſes wundervolle Gefecht. Man hielt es bey den alten Dähen für die kühnſte Unternehmung und Erweiſung der Tapferkeit, ſich mit einem Geiſte in einen Kampf einzulaſſen. *w*)

Hätte

---

w) *Bartholin.* de Contemtu Mortis ap. Dan. L. II. c. 2. p. 258. und p. 260. Man findet noch viele andre Merkmale gothiſcher Gebräuche und abergläubiſcher Meynungen im Oſſian. Die Gewohnheit, die Gräber ihrer Heerführer mit Kreiſen von Steinen zu bezeichnen, ſtimmt mit dem überein, was Olaus Wormius von den Dänen erzählt. *Monum. Dan.* Hafn. 1634. p. 38. S. auch *Olai Magni* Hiſt. XVI. 2. In der Hervarer

Hätte Oſſian es dienlich gefunden, in ſeine Gedichte Religion einzumiſchen, x) ſo hätte er ſich dadurch nicht nur eine neue Quelle des Erhabenen geöffnet, wenn er die Opfergebräuche, die Schauder

---

varer Saga wird das Schwert des Suarfulama von den Zwergen geſchmiedet, und Tirfing genannt. *Hickes*, Vol. I. p. 193. So war auch Fingals Schwert von einem Zaubrer verfertigt, und hieß der Sohn des Luno. Und, was noch mehr iſt, dieſer Luno war der Vulkan der nordiſchen Völker, lebte in Jüdland, und machte vollſtändige Rüſtungen für viele von den ſkandinaviſchen Helden. S. *Temora*, B. VII. p. 59. Vol. II. edit. 1759. Daher machten ihn die Barden beyder Länder zu einem berühmten Zauberer. Beyläufig bemerk' ich, daß man die Namen der Waffenſchmiede für würdig hielt, in der Geſchichte aufbehalten zu werden. Hoveden ſagt, als Gottfried von Plantagenet zum Ritter geſchlagen ſey, habe man ihm ein Schwert aus dem königlichen Schatze gebracht, wo es ſeit den älteſten Zeiten verwahrt gelegen hatte; dieß Schwert war die Arbeit Golan's, des trefflichſten aller Waffenſchmiede. *Hoved.* f. 444. II. Sect. 50. Der bloſſe Handwerker, der in der Geſchichte bloß als ein geſchickter Künſtler erwähnt wird, wird im Roman zu einem Zauberer, oder zu einem übernatürlichen Weſen.

x) Dieſer auffallende und auſſerordentliche Umſtand, nämlich der Mangel aller Religionsideen in Oſſians Gedichten, wird von Hrn. Macpherſon auf eine ſehr geſchickte Art gerechtfertigt. S. die vorl. Abhandlung Vol. I. p. VIII. IX. edit. 1765. Vergl. die ſchöne kritiſche Abhandlung des einſichtvollen Dr. Blair, Vol. II. p. 379.

der der Bezauberung, die feyerlichen Auffoderungen unterirdiſcher Weſen, und dergleichen ſchreckliche Vorſtellungen des Aberglaubens beſchrieben hätte; ſondern er würde dadurch auch vermuthlich ſtärkere und noch mehr charakteriſtiſche Proben von ſeiner Kenntniß der den ſkandinaviſchen Dichtern eigenen Bilderſprache gegeben haben.

Auch müſſen wir nicht vergeſſen, daß die Skandinavier viele Länder, die an Frankreich gränzten, im vierten Jahrhundert erobert hatten. *y)* Daher müſſen die Franken einigermaſſen an ihre Sprache gewöhnt, mit ihren Sitten bekannt, und in ihrer Poeſie bewandert geweſen ſeyn. Karl der Groſſe ſoll ſein Wohlgefallen an Wiederholung der älteſten und roheſten Geſänge gehabt haben, worin die Schlachten alter Könige beſungen waren. *z)* Indeß wird nicht geſagt, ob dieß ſkandinaviſche, oder celtiſche, oder deutſche Geſchichte geweſen ſind.

---

y) *Hickeſ.* Theſ. I. Part. II. p. 4.

z) *Eginbart*, c. VIII. n. 34. *Bartholin.* I. c. 10. p. 154. Diodorus Sikulus ſagt, die Gallier, welche Celten waren, hätten die in der Schlacht gemachte Beute, noch vom Blute rauchend, ihren Gefährten überliefert; ſie wurde darauf im Triumph weggetragen, und ein Siegslied dabey geſungen: *παιανίζοντες καὶ ἄδοντες ὕμνον ἐπινίκιον.* L. V. p. 352. S. auch p. 308. „Die „Celten, ſagt Aelian, ſind, wie ich höre, die „kühnſten Leute; ſie machen diejenigen Krieger, „die tapfer in der Schlacht ſterben, zum Inhalt „ihrer

Ungefähr zu Anfange des zehnten Jahrhunderts, fielen die Normänner, oder nordiſchen Männer, in Frankreich ein, ein Heer von Abentheurern aus Norwegen, Dännemark, und Schweden.

„ihrer Lieder, τῶν Ἀσμάτων.“ Var. Hiſt. L. XXII. c. 23. Poſidonius giebt uns eine Probe von dem Betragen eines celtiſchen Barden. Er erzählt, Luernius, ein celtiſcher Heerführer, ſey gewohnt geweſen, aus Begierde, ſich beliebt zu machen, eine Menge ſeines Volk auf einen Haufen zu verſammlen, und von ſeinem Wagen herab Gold und Silber unter ſie zu werfen. Einmal war bey einem prächtigen Gaſtmahl, welches er gab, einer von ſeinen Barden zugegen, der zur Belohnung einen Beutel mit Gold erhielt. Hierauf erneuerte der Barde ſeinen Geſang, und ſetzte, um die auſſerordentliche Großmuth ſeines Wohlthäters zu beſchreiben, folgenden hyperboliſchen Lobſpruch hinzu: „Die Erde, über welche die Räder ſeines „Wagens gehen, bringt ſogleich Gold und köſtliche „Geſchenke hervor, die Menſchen zu bereichern.“ *Athen.* VI. 184.

Tacitus ſagt, Arminius, des Varus Sieger, werde noch zu ſeiner Zeit unter den barbariſchen Völkern beſungen, das heißt vermuthlich, unter den urſprünglichen Deutſchen. *Annal.* II. und *de Mor. Germ.* II. 3. Johannes Aventinus, ein Bayer, der um das Jahr 1520. ſchrieb, hat folgende merkwürdige Stelle: „Sehr viele Verſe „zum Lobe der Tugenden des Attila ſind noch itzt „unter uns vorhanden, patrio ſermone, more „majorum perſcripta.“ *Annal. Boior.* L. II. p. 130. edit. 1627. Gleich darauf ſetzt er hinzu: Nam et adhuc *vulgo canitur*, et eſt popularibus noſtris, etſi *literarum rudibus*, notiſſimus.“ Hernach den. Und wenn gleich die Eroberer, vornehmlich, wenn ihr Glück nicht einzig und allein von der überlegnen Mannzahl abhängt, gemeiniglich die Sitten der Beſiegten anzunehmen pflegen; ſo müſ-

---

Hernach ſagt er von Alexander dem Groſſen: „Boios eidem bellum indixiſſe antiquis cani-„tur carminibus.“ *Ibid.* L. I. p. 25. Von dem Könige Brennus ſagt eben dieſer Geſchichtſchreiber: „Carmina *vernaculo ſermone* facta legi in bibliothecis.“ *Ibid.* L. I. p. 16. 26. Und hernach vom Ingeram, Adalogerion, und andern von ihren alten Helden: „Ingerami et Adaloge-„rionis nomina frequentiſſime in faſtis referun-„tur; ipſos, more maiorum, *antiquis proavi* „*celebrarunt carminibus*, quæ in bibliothecis „extant. Subſequuntur, quos patrio ſermone „*adhuc canimus*, Laertes atque Ulyſſes.“ *Ibid.* L. I. p. 15. Eben dieſer Geſchichtſchreiber meldet auch, daß ſeine Landesleute eine poetiſche Geſchichte hätten, das Heldenbuch genannt, worin die Thaten der deutſchen Krieger enthalten wären. *Ibid.* L. I. p. 18. L. VII. p. 432. L. I. p. 9; und viele andre hieher gehörige Stellen. Suffridus Petrus führt einige alte friſiſche Reime an, *De Orig. Friſior.* L. III. c. 2. Vergl *Roberth.* Hiſt. of Charles V. Vol. I. p. 235. edit. 1772. Vom Trithemius, einem deutſchen Abt und Geſchichtſchreiber, der um das Jahr 1490. ſchrieb, lernen wir, daß es bey den Franken und Deutſchen mit zu den Uebungen der Erziehung gehörte, die Verſe von den Thaten ihrer Helden herſagen und ſingen zu lernen. *Compend. Annal.* L. I. p. 11. edit. Francoſ. 1601. Vermuthlich waren dieß die Gedichte, die Karl der Groſſe ſoll auswendig gelernt haben.

ſen doch dieſe Fremdlinge in Frankreich viele von ihren nordiſchen Erdichtungen noch bekannter gemacht haben.

Bey

Die älteſte deutſche oder teutoniſche Ode, die ich kenne, iſt ein Siegsgeſang, welchen Schilter im zweyten Bande ſeines *Theſaurus Antiquitatum Teutonicarum* bekannt gemacht hat, und die im J. 883. verfertigt iſt. Er betitelt ſie: ΕΠΙΝΙΚΙΟΝ, *rythmo teutonico Ludovico Regi acclamatum, cum Northmannos anno DCCCLXXXIII. viciſſet.* Es iſt in Reimen und vierzeiligen Strophen. Mabillon ſchrieb es ab, aus einer Handſchrift in dem Kloſter St. Amand in Holland. Ich will hier eine Probe davon mittheilen, wenn gleich nicht wegen ſeines poetiſchen Verdienſtes; „Der König ergrif Schild „und Speer, und ritt eilig davon. Wahre Rache „wollt' er an ſeinen Widerſachern üben; und es „dauerte nicht lange, ſo fand er die Normänner. „Gottlob! ſprach er, da er ſah, was er wünſchte. „Der König ritt kühn hinzu, und ſtimmte die „Litaney an; und alleſammt ſangen ſie, Kyrieeleiſon. Der Geſang ward geſungen; und dann „begann die Schlacht. Blut ſchien auf den Wangen der Frohlockenden Franken hervor. Jeder „Krieger rächte ſich; doch keiner ſo, wie Ludwig; ſchnell und kühn; das war ihm angeboren. *)" —

Der

---

*) Hier ſind die angeführten Zeilen im Original. (S. *Schilt.* l. c. T. II. p. 16.

Tho nam her skild indi ſper,
ellianliehs reit her.
Vuold her nuarer rahchon
ſina uuidarſahchon,

Tho

Bey ſolch einer allgemeinen Verbreitung in dieſem und andern Ländern, und bey jener Sang-

---

Tho ni uuas iz buro lango
    ſand her thia Northmannon.
Gode Lob ſageta.
    Her ſiht thes her gereda.
Ther Kunig reit kuono.
    ſang lioth frano.
Joh alle ſaman ſungun
    Kyrieleiſon.
Sang uuas geſungen.
    Uuig uuas bigunnen.
Bluot skein in uuangon
    ſpilodunder Vrankon.
Thar raht thegeno gelih,
    Nichein ſo ſo Hluduuig.
Snel indi kuoni.
    Thas uuas imo gekunni.

Der kriegriſche Chor, Kyrieeleiſon, wurde gewöhnlich von den chriſtlichen Kaiſern vor der Schlacht angeſtimmt. S. *Bona*, Rer. Liturg. II. c. 4. *Voſſius*, Theol. Gentil. I. c. 2. 3. *Matth. Brouerius de Niedek*, de populor. vet. et. recent. adorationibus, p. 31. Und, unter den alten Norwegern befahl Erling Scach, eh er den Grafen Sigund angrif, ſeinem Heere, die Litaney laut zu ſingen, und an ihre Schilder zu ſchlagen. S. *Dolmerus* ad *Hird-Skraan*, ſ. Jus Aulicum antiq. Norveg. p. 51. 413. edit. Hafn. 1673. Engelhus erzählt, bey Beſchreibung einer Schlacht, mit

barkeit, die ſie natürlicher Weiſe erhalten muſten, haben die ſkaldiſchen Erfindungen gar leicht
in

---

mit den Hunnen im Jahr 934, die Chriſten hätten beym Anariſ Kyrieeleiſon gerufen; auf feindlicher Seite aber, „diabolica vox, *hiu*, *hiu*, *hiu*, auditur.“ Chronic. p. 1073. in Tom. II. Scriptor. Brunſv. *Leibnit.* Vergl. *Bed.* Hiſt. Eccl. Angl. L. II. c. 20. und *Schilt.* Theſ. p. 17. *Sarbiev.* Od. I. 24. Die griechiſche Kirche hatte verſchiedne Kriegsgeſänge, vermuthlich zum Gebrauch der Soldaten, ſowohl in der Schlacht, als im Lager. In einem Verzeichniſſe der Handſchriften der Bibliothek zu Bern iſt ein „Sylloge Tacticorum Leonis Imperatoris; cui operi Finem imponunt *Hymni Militares*, quibus iſte titulus: *Ἀκολουθία Ψαλλομένα ἐπὶ κατευωδώσει καὶ συμμαχίᾳ στρατοῦ*, etc.“ *Catal. Cod.* etc. p. 600. S. *Meurſ.* Ausgabe von *Leonis* Tacticis, c. XII. p. 155. L. B. 1612. 4to — Doch, wieder auf die Hauptſache dieſer langwierigen Note zu kommen. Wagenſeil erwähnt, in einem Briefe an Cuper, einer Abhandlung von einem gewiſſen Ernſt Kaſimir Waſſerbach, vermuthlich einem Deutſchen, unter dem Titel: „De Bardis ac Barditu, ſive antiquis carminibus ac cantilenis veterum Germanorum Diſſertatio; cui iunctus eſt de S. Annone Colonienſi Archiepiſcopo vetuſtiſſimus omnium Germanorum rhythmus et monumentum.“ S. *Polen.* Supplem. Theſ. Gronov. et Græv. T. IV. p. 24. Ich glaube nicht, daß dieſe Abhandlung jemals gedruckt iſt. S. *Jo. Joach. Schwabe*, de Semnotheis, veterum Germanor. philoſophis, p. 8. (Lipſ. 1764. 4.) und des Verf. Hiſt. of Engl. P. Vol. I. Sect. I. p. 7. 8. *Pelloutier*, ſur la langue Celt. P. I. T. I. Ch. XII. p. 20. — — Man muß übri-
gens

in Europa tiefe Wurzel faſſen können. *a*) Wenigſtens ſcheinen ſie den Weg zur deſto leichtern Einführung der arabiſchen Fabeley um das neunte Jahrhundert gebahnt zu haben, durch welche ſie indeß größtentheils in Vergeſſenheit geriethen. Die arabiſchen Dichtungen waren von glänzenderer Art, und der feinern Lebensart der damaligen Zeiten gemäſſer. Sie waren nicht ſo fürchterlich und auffallend; und hatten dabey eine Neuheit, eine Mannichfaltigkeit, und eine Pracht, welche ihnen einen gewiſſen ganz bezaubernden Reiz gab. Indeß iſt es wahrſcheinlich, daß viele von den ſkaldiſchen Bildern mit den arabiſchen ſind vermiſcht worden. Bey dem allen hat man viel Urſache zu glauben, daß die gothiſchen Skalden ihren Vorrath von Fabeln aus dieſer neuen und ergiebigen Quelle der Dichtung bereichert haben, welche die Araber in Spanien zuerſt öffneten, und

---

gens die Poeſie der Skandinavier, der Deutſchen und der Celten, allemal unterſcheiden. Da die meiſten celtiſchen und deutſchen Volkerſchaften frühzeitig zum Chriſtenthum bekehrt wurden, ſo ſind ihre urſprünglichen Lieder und Gedichte nicht leicht aufzufinden. Ich muß hier aber die Gedichte Oſſian's ausnehmen, welche edle und ächte Ueberbleibſel der celtiſchen Poeſie ſind.

a) Von der langen Fortdauer des celtiſchen Aberglaubens bey dem gemeinen Manne ſehe man dasjenige, was darüber in einer der ſchönſten und einſichtvollſten kritiſchen Schriften unſerer Zeit geſagt iſt, in Mrs. *Montague's* Eſſay on Shakeſpeare, p. 145. edit. 1772.

die ſich hernach durch die Kreuzzüge allgemeiner verbreitete. Sie hatte in manchen Stücken viel Aehnlichkeit mit ihrer eignen; *b*) und die nordi-

ſchen

---

b) Auſſer der durchgängigen Wildheit der Bilder in beyden, und andern einzelnen ähnlichen Umſtänden, die man hier anführen könnte, kommt der Gebrauch, den Schwertern Namen zu geben, den wir in den ſkaldiſchen Gedichten antreffen, auch bey den Arabern vor. In der Hervarer Saga wird das Schwert des Suarfulama Tirfing genannt. *Hickeſ.* Theſ. I. p. 193. Die Namen der Schwerter vieler alter nordiſcher Heerführer findet man beym Olaus Wormius, Lit. Run. c. XIX. p. 110. ed. 4to. So giebt uns auch Herbelot ein langes Verzeichniß von den Namen, welche die Schwerter der berühmteſten arabiſchen und perſiſchen Krieger hatten. S. SAIF. p. 736. b. Mahomet hatte neun Schwerter, die alle ihre beſondern Namen hatten; eben wie ſeine Bogen, Kocher, Panzer, Helme, und Lanzen. Seine Schwerter hieſſen, das durchbohrende, Untergang, Tod, u. ſ. f. S. die neuere Allg. Weltgeſch. Engl. Ausg. Vol. I. p. 253. Bey den Romanendichtern iſt dieß ſehr gewöhnlich; unter andern beym Arioſt. Mahomets Pferde hatten gleichfalls prächtige oder heldenmäſſige Namen; z. E. der Schnelle, der Donnerer, der die Erde mit dem Huf Erſchütternde, der Rothe, u. ſ. f. So auch ſeine Maulthiere, Eſel, und Kamele. Pferde erhielten auch bey den runiſchen Helden ihre eignen Namen. S. *Ol. Worm.* p. 110. Odin's Pferd hieß Sleipner. S. *Edda Iſland.* fab. XXI. Ich könnte noch mehr Beweiſe anführen; aber wir haben uns ſchon zu weit in dieſem ſo anmuthigen Feenlande, wie Spenſer ſagt, verloren. Nur muß ich noch hinzuſetzen, daß entweder aus einer,

oder

ſchen Barden, welche die Länder beſuchten, wo dieſe neuen Phantaſien ſich verbreiteten, müſſen natürlicherweiſe über dergleichen Wunderdinge betroffen geweſen ſeyn, und unſtreitig Luſt bekommen haben, neue Verſchönerungen, und neue Züge des Wunderbaren zu ſammeln, um dadurch ihren poetiſchen Vorrath zu mehren und zu beſſern. Der erſte Skalde, deſſen itzt noch irgendwo Erwähnung geſchieht, lebte nicht früher als um das Jahr 750. Von dieſer Zeit an waren die Skalden in den nördlichen Ländern berühmt, bis auf das Jahr 1157. c) Die ſo berühmte Ode des Regner Lodbrog wurde ungefähr zu Ende des neunten Jahrhunderts verfertigt. d)

Und, daß dieſe Hypotheſe zum Theil gegründet iſt, läßt ſich auch aus dem Inhalt einiger alten ſkandiſchen Romane ſchlieſſen, von welchen

noch

---

oder beyden dieſen Quellen, K. Arthur's Schwert beym Gottfried von Monmouth gleichfalls ſeinen Namen hat, L. IX. c. 11. Ron iſt auch der Name ſeiner Lanze. *Ibid.* c. 4. Und Turpin nennt Karls des Groſſen Schwert, *Gaudioſa.* S. die Obſſ. on *Spenſ.* I. §. VI. p. 214. Beyläufig bemerk' ich, daß ſich von dieſen Aehnlichkeiten ein Beweis für den morgenländiſchen Urſprung der Gothen hernehmen lieſſe. Und einigen ſcheinen ſie vielleicht Beweiſe von dem zu ſeyn, was eben erſt oben wahrſcheinlich gemacht iſt, daß die Skalden manches von den Arabern erborgt haben.

c) *Ol. Worm.* Lit. Run. p. 241.

d) *Id.* ibid. p. 196.

noch itzt Handſchriften in der königlichen Bibliothek zu Stockholm vorhanden ſind. Die Titel von einigen wenigen mögen zur Probe dienen; und ich will mich nicht erſt darüber entſchuldigen, daß ich dieſe der Länge nach hieher ſetze: „*Sagan af Hialmter oc Olwer*; die Geſchichte Hialmter's, Königs von Schweden, Sohns einer ſyriſchen Prinzeßinn, und des Olver Jarl; enthaltend ihre Züge nach Hunland und Arabien, ſamt ihren zahlreichen Kämpfen mit den Fürſten und Rieſen; ingleichen ihre Bündniſſe mit Alſola, Tochter Ringer's, Königs von Arabien, nachheriger Gemahlinn des Hervor, Königs von Hunland, u. ſ. f. — *Sagan af Siod*; die Geſchichte Siod's, des Sohns Ridgars, Königs von England, der anfänglich König von England, und nachher von Babylon und Ninive wurde; enthaltend mancherley Vorfälle in Sachſenland, Babylon, Griechenland, Afrika, und vornehmlich in Eiricåa, *e*) dem Lande der Rieſen. — *Sagan af Alefleck*; die Geſchichte Alefleck's, eines Königs von England, und ſeiner Züge nach Indien und der Tartarey. — *Sagan af Erick Widforla*; die Geſchichte Erichs, des Reiſenden, der mit ſeinem Gefährten Erich, einem däniſchen Prinzen, eine wundervolle Reiſe nach Odin's Hall, oder Odin's Aker, unweit des Fluſſes Piſon in Indien, unternahm.“ *f*)

Hier

---

e) Im Lateiniſchen; *in Ericæa regione*, d. i. das Land der Erſen, oder das Iriſche Land.

f) *Wanley*, ap. *Hickes*, III. p. 314. ff.

Hier ſehen wir den Umfang der isländiſchen Dichtkunſt erweitert, und die Namen derer Länder und Städte, die zu einem andern Welttheile gehören, Arabien, Indien, die Tartarey, Syrien, Griechenland, Babylon und Ninive, mit den Namen, Hunland, Schweden und England untermiſcht, und in die nordiſchen romanhaften Erzählungen aufgenommen. Selbſt Karl der Groſſe und Arthur, deren Geſchichte, wie wir ſchon geſehn haben, von den arabiſchen Mährchenerzählern ſo reichlich ausgeſchmückt wurde, entgiengen den ſkandinaviſchen Skalden nicht. *g)* Wir finden daher auch dieſe unter ihren Saga's. „*Sagan* „*af Erick Einglands Kappe*, Geſchichte Erichs, „Sohns des Königs Hiac, des vornehmſten Ringers beym König Arthur — Hiſtoriſche Reime „vom K. Arthur, enthaltend ſein Bündniß mit „Karl dem Groſſen. — *Sagan af Ivent;* Geſchichte Ivent's, K. Arthurs vornehmſten Ritters, enthaltend ſeine Schlachten mit den Rie„ſen.

---

g) Es iſt erſtaunlich, wie frühzeitig und wie allgemein ſich dieſe Fabel verbreitete. S. de la Flamma ſagt, man habe im J. 1339. ein altes Grab eines Lombardiſchen Königs in Italien entdeckt. Auf ſeinem Schwerte ſtand: „C'el eſt l'eſpée de „Meſer Triſtant, un qui occiſt l' Amoroyt d' Yrlant." — Script. Ital. T. XII. p. 1028. Die Deutſchen ſollen einige ſehr alte erzählende Gedichte von unſern alten brittiſchen Helden, vom Triſtram, Gawain, und den übrigen Rittern von der Tafelronde haben. S. *Goldaſt.* Not. Vit. Carol. M. p. 207. edit. 1711.

„ſen. h)— *Sagan af Karlamagnuſe of Hoppum* „*Hans;* Geſchichte Karls des Groſſen, ſeiner „Ritter und Hauptleute; enthaltend alle ſeine „Thaten in verſchiednen Theilen. 1. Von ſeiner „Geburt und Krönung, und der Schlacht des „Karvetus, Königs von Babylon, mit Odegir, „dem

---

h) Man hat auch: „*Bretsmanna Saga*, die Ge„ſchichte der Britten," vom Aeneas dem Trojaner bis auf den Kaiſer Konſtantin. „*Wanl.* ibid. Es „giebt noch manche andre ſolche Romane, die viel„leicht neuer ſind, und ſich auf die engliſche Ge„ſchichte beziehen, vornehmlich auf die Geſchichte „Wilhelms des Baſtards, und andrer chriſtlichen „Fürſten, auf ihren Kreuzzügen nach dem heiligen „Lande; auch die Geſchichte von der Zerſtörung der „Klöſter in England durch Wilhelm Rufus. *Wanl.* „ibid. — — In der Hiſtorie der Bibliothek zu „Upſal vom Celſius, Upſ. 1745. 8vo. p. 88. „Artic. VII, finde ich folgende Artikel, die ich „den Vermuthungen des forſchenden Unterſuchers „überlaſſe:" Variæ Britannorum fabulæ, quas in carmine converſas olim, atque in conviviis ad citharum decantari ſolitas fuiſſe, perhibent. Sunt autem relationes de *Guiamaro* equite Britanniæ meridionalis *Aeskeliod* Britannis veteribus dictæ. De Nobilium duorum conjugibus gemellos enixis; et id genus alia — p. 87. Art. V. Drama Ερωτικον, fol. in membran. Res continet amatorias, olim, ad iocum concitandum Islandica lingua ſcriptum — *ibid.* Art. VII. Geſchichte des Herzogs Julianus, Sohns des heil. Aegidius; worin ſich vieles vom Grafen Wilhelm und Roſamund befindet; im alten Isländiſchen. S. die Obſſ. on *Spenſ.* I. p. 203. 204. §. VI.

„dem Dänen. i) 2. Vom Aglandus, König von „Afrika, und von ſeinem Sohne Jatmund, und „ihren Kriegen in Spanien mit Karl dem Groſſen. „3. Von Roland, und ſeinem Kampf mit Willalin, Könige von Spanien. 4. Von Ottuel's „Bekehrung zum Chriſtenthum, und ſeiner Vermählung mit Karls des Groſſen Tochter. 5. „Von Hugh, Könige von Konſtantinopel, und „den denkwürdigen Thaten ſeiner Ritter. 6. Von „den Kriegen Ferracut's, Königs von Spanien. „7. Von Karls des Groſſen Thaten in Rouncevalles, und von ſeinem Tode.“ k) — In einer andern Saga macht Jarl, ein Zaubrer aus Sachſenland, ſeine Zauberkünſte vor Karl dem Groſſen. Aus dem Olaus Wormius lernen wir, daß Rolands Zauberhorn, wovon der Erzbiſchof Turpin ſo viel Wunderdinge erzählt, unter andern, daß man es zwanzig Meilen weit habe hören können, in den Liedern der isländiſchen Barden häufig geprieſen wurde. l) Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß dieſe Stücke nicht wenigſtens ſchon früher

---

i) Mabillon glaubt, Turpin habe zuerſt dieſen Helden einen Dänen genannt. Dieſe Meynung aber widerlegt Bartholin, Antiq. Danic. II. 13. p. 578. Sein altes gothiſches Schwert, Spatha, und ſein eherner Schild, werden in einem nordiſchen Kloſter noch aufbewahrt und vorgezeigt. *Bartholin.* ibid. p. 579.

k) *Wanley*, ut ſupr. p. 314.

l) S. des Verf. Hiſt. of Engl. poetry, Vol. I. Sect. III. p. 132.

her ſollten verfertigt ſeyn, als die ſkandinaviſchen Völkerſchaften zum chriſtlichen Glauben bekehrt waren, welches, wie ich ſchon vorhin bemerkt habe, um das Ende des zehnten Jahrhunderts geſchah. Dieſe barbariſchen Völker hatten einen ſtarken Nationalhaß gegen die Chriſten, deren Religion den Geiſt des Friedens, der Sanftmuth, und Sittſamkeit predigte; Eigenſchaften, die ihren wilden und kriegriſchen Geſinnungen ſehr zuwider waren, und die ſie natürlicherweiſe für Zeichen der Feigheit und Kleinmüthigkeit hielten. *m*) Da indeß der Einbruch der Normänner in Frankreich, unter ihrem Anführer Rollo, nicht eher geſchah, als gegen den Anfang des zehnten Jahrhunderts, zu welcher Zeit die Dichtkunſt der Skalden in Rollo's Vaterlande zu der höchſten Vollkommenheit gelangt war; ſo ſchließt man daraus, daß wir gar leicht die Abkunft der franzöſiſchen und engliſchen Ritterromane von den nordiſchen Saga's herleiten können. Man vermuthet, Rollo habe viele Skalden aus Norden mitgebracht, welche ihren Kindern und Nachfolgern ihre Kunſt hinterlieſſe, dieſe hätten die Religion, die Meynungen und Sprache ihres neuen Aufenthalts angenommen, und die Helden des Chriſtenthums in die Stelle der Helden ihrer heidniſchen Vorfahren geſetzt, und angefangen die Thaten Karls des Groſ-

---

m) Regner Lodbrog redet in ſeinem Sterbeliede von einer Schlacht, wider die Chriſten, und ſagt, um des Abendmahls zu ſpotten: „Hier hielten wir eine Meſſe (im Isländ. *Miſſu*) der Waffen.

Groſſen, Rolands, und Olivers zu beſingen, deren wahre Geſchichte ſie mit den ſkaldiſchen Dichtungen von Zwergen, Rieſen, Drachen, und Bezauberungen, ausſchmückten und verſchönerten. *n)* Man hat indeß einigen Grund, zu glauben, daß dieſe Erdichtungen ſchon lange vorher unter den Franzoſen im Gange geweſen ſind; und wenn es mit dem, was im erſten Theile dieſer Abhandlung behauptet iſt, ſeine Richtigkeit hat, ſo muß man die Fabeln, welche mit Karls des Groſſen wahrer Geſchichte vermengt ſind, aus einer andern Quelle herleiten.

Hiezu kommt noch, daß die Zauberdichtungen der runiſchen Poeſie von denen, die in unſern Ritterromanen vorkommen, ſehr verſchieden ſind. Jene betreffen hauptſächlich Zaubereyen und Beſchwörungen, die vor Vergiftung bewahren, die Waffen eines Feindes ſtumpf machen, den Sieg verſchaffen, ein Ungewitter ſtillen, körperliche Krankheiten heilen, oder die Toden aus ihren Gräbern hervorrufen können, indem man eine gewiſſe Formel geheimnißvoller Worte ſpricht, oder runiſche Züge niederſchreibt. Die Zaubrer der Romane beſchäftigen ſich vorzüglich damit, daß ſie eine ganze Reihe von Täuſchungen ausdenken und ausführen. Es iſt etwas Wildes und Schauderhaftes in den Beſchwörungen der ſkaldiſchen Mährchenſchreiber; die Zaubrer der Romane erregen oftmals Erſcheinungen voll Anmuth und Ver-

---

n) *Percy's* Eſſay on metr. Rom. p. VII.

Vergnügen; und bey allen ihren fürchterlichen Schreckniſſen, führen ſie uns bisweilen durch blumichte Wälder, und ſchaffen Palläſte, die von Gold und Edelſteinen glänzen. Der Runiſche Zauber hat viel Aehnlichkeit mit dem Zauber der Kanidia beym Horaz; der romantiſche hingegen gleicht dem Zauber der Armida beym Taſſo. Die Veranſtaltungen des einen ſind oft nur liſtige Streiche, in Vergleichung mit der erhabnen Feyerlichkeit nekromantiſcher Maſchinerey, welche der andre auf eine ſo ehrwürdige Art in Bewegung ſetzt.

Auch der Umſtand iſt merkwürdig, daß wir in den früheſten ſkaldiſchen Oden nur wenig Drachen, Rieſen und Feen antreffen. Dieſe wurden erſt hernach eingeführt, und ſind die Geburt arabiſcher Phantaſie. Auch kommen dieſe eingebildeten Weſen in keinem Werke oft vor, das vor der Einführung dieſer Mährchengattung vorhergieng. Dieß vorausgeſetzt, konnte der oben erwähnte irländiſche Mährchenerzähler nicht in gerader Linie von den ältern irländiſchen Barden abſtammen. Der Mangel der Rieſen und Drachen, und auſſerdem noch mancher andrer Spuren jener phantaſiereichen und glänzenden Bilder, welche das Syſtem der arabiſchen Einbildungskraft ausmachen, in den Gedichten Oſſian's, iſt ein auffallender Beweis ihres Alterthums. Es iſt ſchon vorhin geſagt, um welche Zeit, und aus welcher Quelle dieſe Bilder zuerſt in die walliſche Dichtkunſt gekommen ſind; wir finden ſie nicht im in den Oden des Talieſſin oder Aneurin. o) Hieraus läßt ſich die Anmerkung eines einſichtvollen Kunſtrichters in dieſem Fache der Literatur erklären, der die Werke der welſchen Barden mit vie-

---

o) Dieſer lebte um das Jahr 570. Er hat ein langes geiſtvolles Gedicht, Gododin, hinterlaſſen, worauf die ſpätern welſchen Barden oft anſpielen, und worin eine Schlacht beſungen wird, die den Sachſen bey Cattraeth, unter Anführung des Mynnydawe Eiddin geliefert wurde, in welcher alle Britten, bis auf drey, worunter der Barde Aneurin ſelbſt war, erſchlagen wurden. Hier iſt eine Probe daraus: „Die Männer, deren Getränk Meth war, ſchön von Geſtalt, eilten nach Cattraeth. Dieſe hitzigen Streiter, in Gliedern mit rothen Speeren, lang und ſchlank bewaffnet, huben die Schlacht an. Könnt' ich meine Rache gegen das Volk der Deiri ausſprechen; ſo würd' ich ſie alle mit Mord und Verderben, gleich einer Sündfluth, überſchütten; denn unvermuthet hab' ich einen Freund verloren, der tapfer im Widerſtand gegen ſeine Feinde war. Ich trank vom Wein und Meth des Mordai, deſſen Speer lang und groß war. Im Angrif der Schlacht bereitete er Speiſe für den Adler. Als Cydwal vorwärts eilte, erhob ſich ein Frohlocken; noch vor dem gelben Morgen gab er ein Zeichen, und zerbrach den Schild in kleine Splitter. Die Männer eilten nach Cattraeth, edel von Geburt; ihr Trank war Wein und Meth aus goldnen Bechern. Drey hundert und ſechzig waren da, mit goldnen Ketten geſchmückt; aber von denen, die, voll vom Weine, in die Schlacht ſtürzten, entkamen nur drey, die ſich mit dem Schwert einen Weg öffneten: der Krieger von Akron, Conan Dacarawd, ler Aufmerkſamkeit ſtudirt hat. „Es giebt keine „ſo ausſchweifende Schwünge in irgend einer Art „von Poeſie, auſſer etwa in der morgenländiſchen; „mit

---

„rawd, und ich, der Barde Aneurin, vom Blute „roth; ſonſt hätt' ichs nicht erlebt, dieß Gedicht „zu verfertigen. Als Caradol in den Krieg eilte, „war er der Sohn eines wilden Bären, im Niederhauen der Sachſen; ein Stier im Gefechte, „wand er das Holz (den Speer) aus ihren Händen. Gurien ſah ſeinen Vater nicht wieder, nachdem er den glänzenden Meth in ſeiner Hand empor gehalten hatte. Ich preiſe alle die Krieger, „die ſo tapfer in der Schlacht den Angrif thaten, „und auf den Feind einmüthig eindrangen. Ihr „Leben war kurz; aber lange werden ihre Freunde „ſie bedauren. Aber von den Sachſen erſchlugen „ſie doch mehr als ſieben ..... Manche Mutter „vergoß Thränen. Dir gebührt der Geſang, der „du den größten Ruhm erlangt haſt; du, der „wie Feuer, Donner und Sturm, war; o! Rudd „Fedell, kriegriſcher Held, herrlich an Macht; immer denkſt du an den Krieg. Die edeln Heerführer verdienen in Geſängen geprieſen zu werden, welche machten, daß die Flüſſe nach dem „Gefechte, von Blut überſchwemmt, aus ihren „Ufern traten. Ihre Hände füllten den Rachen „der ſchwarzbraunen Adler, und bereiteten mit „vieler Geſchicklichkeit Futter für die raubgierigen „Vögel. Von allen den Heerführern, die nach „Cattraeth mit goldnen Ketten kamen, u. ſ. f." — Dieß Gedicht iſt ungemein ſchwer zu verſtehen, weil es, wo nicht in der Piktiſchen Sprache, doch wenigſtens in einer brittiſchen Mundart geſchrieben iſt, die von dem neuern Walliſiſchen ſehr abgeht. S. des gelehrten und ſcharfſinnigen Hrn. Evans's Diſſ. de Bardis, p. 68-75.

„mit welcher die Gedichte der welſchen Barden, „ſo viel ich aus den wenigen überſetzten Proben „urtheilen kann, eine groſſe Aehnlichkeit haben.“ p) Ich unterſtehe mich indeß zu ſagen, daß er dieſe Schwünge bey den ältern welſchen Barden nicht antreffen wird. Die ſchöne romantiſche Dichtung, daß König Arthur, nachdem er in der unglücklichen Schlacht bey Kamlan verwundet worden, von einer Feenprinzeſſin in das Feenland, oder das Land der Geiſter gebracht wurde, um ſeine Wunden zu heilen: daß er dort als ein mächtiger Potentat in allem ſeinem vormaligen Glanze noch itzt regiert, und dereinſt wiederkehren wird, ſeinen Thron in Britannien in Beſitz zu nehmen, und ſeine Ritterfeyerlichkeiten wieder zu erneuren, kommt bey den alten welſchen Barden ſehr oft vor; q) aber nicht bey den alleräͤlteſten. Man

---

p) Eben daſ. Præf. p. IV.

q) Die Araber nennen die Feen Ginn, und die Perſer, Peri. Bey jenen heißt das Feeland Ginniſtan; und viele ſchöne Städte dieſes Landes werden in ihren fabelhaften Geſchichten beſchrieben. S. *Herbelot*, Bibl. orient. *Gian*. p. 306. a. *Genn*. p. 375. a. *Peri*, p. 701. b. Sie glauben, die Feen haben die Stadt Eſthekar, oder Perſepolis gebaut. Id. in V. p. 327. a. Eine von den vornehmſten morgenländiſchen Feen war Mergian Peri, oder die Fee Mergian. *Herbel.* v. *Peri*, p. 702. *a.* *Thahamurath*, p. 1017. *a.* Dieß war eine gute Fee, die viele Jahrhunderte hindurch von dem Rieſen Demruſch in eine Höhle eingekerkert war, woraus Thahamurath ſie befreyte, dem findet ſie bloß in den Gedichten derer welſchen Barden, die nach der Zeit lebten, da die eigenthümliche brittiſche Fabelmanier ſchon einen Anſtrich von jenen Feenmährchen erhalten hatte, welche durch die Araber in Armorika verbreitet, und zu den Walliſern durch ihr Verkehr mit dieſer galliſchen Provinz gekommen war. Eine Dichtung von dieſer Art iſt gänzlich von der eigenthümlichen Wendung und Manier der Jdeen bey den urſprünglichen welſchen Dichtern verſchieden. Es laſſen ſich leicht aus den, nach dem zehnten Jahrhundert geſchriebenen, welſchen Oden manche Merkmale dieſer ausländiſchen Bilderſprache ſammeln. Von der Art ſind z. B. folgende: „Jhr „Angrif glich ſtarken Löwen. Er iſt tapfer wie „ein Löwe; wer kann ſeiner Lanze widerſtehen? „Der Drache von Mona's Söhnen war ſo tapfer „im Gefechte, daß ein fürchterliches Entſetzen entſtand; und auf Tal Moelvre waren tauſend Paniere. Unſer Löwe hat drey Heere zum Trallwng „geführt. Er war ein Drache von Anfang an, „unerſchrocken in der Schlacht. Ein Drache von „Ovain. Du biſt ein Fürſt, ſtandhaft in der „Schlacht, gleich einem Elephanten. Der Löwe „von Cemais, kühn im Angrif, wenn das Heer „hervor

---

dem ſie nachmals in Bezwingung eines andern Rieſen, ſeines Feindes, beyſtand. *Id.* ibid. Und dieß iſt die Feenköniginn, die in den franzöſiſchen Romanen *Morgain le Fay*. heißt, und die den König Arthur rettete. S. die Obſ. on *Spenſer's* Fairy Queen. I. 63. 65. §. II.

„hervor ſtürzt, um mit Roth bedeckt zu werden. „Er ſah Llewellyn, gleich einem brennenden Drachen in dem Kampf Arſon's. Er iſt wild im Gefechte gleich einem wütenden Drachen. Gleich „dem Brüllen eines erhitzten Löwen, wenn er „Beute ſucht, iſt der Durſt nach Ruhm.“ Anſtatt noch mehrere Proben aus der Menge, die ſich beybringen lieſſe, anzuführen, will ich, um dieſe Sache zu erläutern, dieſe hier mit einigen von ihren natürlichen, unverfälſchten Gedanken gegen einander ſtellen: „Hohle das Trinkhorn, „deſſen Glanz iſt wie der Welle auf der See. Tudor iſt gleich einem Wolfe, der ſeinem Raube zueilt. Wie waren alle mit Blut bedeckt, als ſie „zurückkehrten, und die hohen Berge und die Thäler freuten beyde ſich der Sonne. r) O! du „Mädchen, leuchtend wie der Schnee auf der Stirne des Aran; s) gleich den feinen Spinnweben „auf dem Graſe eines Sommertages. Das Heer „ſchmachtete am Graben Offa's nach Ruhm; die „Krieger von Venedotia, und die Männer von „London, glichen der wechſelnden Bewegung der „Wellen an der Seeküſte, wo die Rothgans „ſchnattert. Die herabflatternden Krähen waren „unzählig; die Raben krächzten; ſie waren bereit, die erlegten Leichname auszuſaugen. Seine

---

r) Die hohen Gebirge, in Merionethſhire.

s) Eine ſchöne Umſchreibung des Mittags, und ſehr natürlich in einem ſo gebirgigen Lande, wie Wallis iſt. Dieſer Umſtand der Zeit erhöhte das Verdienſt der Handlung.

„Feinde ſind umher verſtreut, wie Blätter an der Seite der Berge, von Wirbelwinden getrieben. Er iſt ein Krieger, gleich einer Wöge am Geſtade, welche die wilden Salme bedeckt. Ihr Auge war ſcharf und treffend, wie ein Falkenauge; t) ihr Angeſicht leuchtete, wie der Perlenthau auf den Eryri. u) Llewellyn iſt ein Held, der Schlöſſer in Brand ſteckt. Ich habe die ganze Nacht am Geſtade gewacht, wo die wilden Gänſe, deren Federn ſchimmern, auf dem Bette der Wellen gaukeln, und wo das Kraut, welches einſam wächſt, dunkelgrün iſt.“ x) Dieſe Bilder ſind alle aus ihrem Vaterlande, von ihrer Lage und ihren Umſtänden entlehnt; und wenn ſie gleich höchſt poetiſch ſind, ſo haben ſie doch durchgängig ein gemäſſigteres Kolorit. Mit Einem Worte, nicht nur jene Erhabenheit der Anſpielung, welche viele der walliſiſchen Dichtkunſt eigenthümlich glauben, ſondern auch jene Fruchtbarkeit der Dichtung, und die wundervollen Fabeln, die Gottfried von Monmouth erzählt, und welche die meiſten Leſer, die nicht genug auf die Quelle der romanhaften Materialien dieſes Geſchichtſchreibers achten, für eine ächte Geburt der wel-

---

t) S. des Verf. Hiſt. of Engl. poetry, Vol. I. Sect. XIII. p. 380.

u) Schneegebirge; von *Eiry*, Schnee.

x) S. *Evans*, ubi ſupr. p. 8. 10. 11. 15. 16. 21. 22. 23. 26. 28. 34. 37. 39. 40. 41. 42. und ſeine *Diſſ.* de Bardis. p. 84. Vergl. die oben angeführte Ode Aneurin's.

welſchen Dichter halten, ſind eigentlich ausländiſchen Urſprungs. Und, um wieder auf den Grund dieſes Beweiſes zu kommen, ſo haben wir die größte Urſache zu vermuthen, daß ſelbſt die gothiſche Edda, oder das Syſtem der poetiſchen Mythologie der nordiſchen Völker, mit jenen ſtärkern Zügen morgenländiſcher Einbildungskraft bereichert iſt, welche die Araber den Europäern mitgetheilet hatten. Gar leicht lieſſen ſich in dieß ausſchweifende Gewebe unbedeutender Allegorie, falſcher Philoſophie, und falſcher Theologie, ihre wildeſten und romanhafteſten Vorſtellungen einflechten. y)

---

y) Huet iſt der Meynung, die Edda ſey gänzlich ein Produkt von Snorro's Phantaſie; das iſt aber zu viel geſagt. S. ſein Buch de l' Origdes Romans, p. 116. Die erſte Edda wurde, ohne Zweifel mit vielen Zuſätzen und Einſchaltungen, aus Erdichtungen und Ueberlieferungen in den alten runiſchen Gedichten, von Soemund Sigfuſſen, mit dem Beynamen des Gelehrten, um das Jahr 1507. zuſammengetragen. Er ſcheint ſich ein Geſchäffte daraus gemacht zu haben, diejenigen unter dieſen Stucken auszuleſen, und in Eins zu bringen, die ſich am beſten dazu ſchickten, eine Sammlung poetiſcher Redensarten und Figuren auszumachen. Er ſtudirte in Deutſchland, und vorzüglich in Köln. Da dieſe erſte Edda nicht nur weitläuftig, ſondern auch verworren u. dunkel war, ſo wurde eine zweyte, nämlich die itzige, von Snorro Sturleſon zuſammengetragen, der im J. 1179. geboren wurde.

Es iſt gewiß, und ſehr merklich, daß wir in der Edda weit mehr von Rieſen, Drachen, und

Man muß geſtehen, daß die Ideen vom Ritterweſen, dem Beywerk und Inhalt der Romane, ſchon unter den Gothen vorhanden waren. Dieß muß man aber unter gewiſſen Einſchränkungen verſtehen. Kein einziger Umſtand macht einen ſo ſtarken Unterſchied zwiſchen den Sitten der Griechen und Römer und den Sitten der neuern Zeiten, als der geringe Grad von Achtung und Ehrerbietung, womit jene Völker dem ſchönen Geſchlechte begegneten, und der unbeträchtliche Antheil, welcher ihnen am Umgange und den gewöhnlichen Zuſammenkünften zu nehmen erlaubt wurde. Wie wahr dieſe Anmerkung iſt, ſieht man ſchon aus den klaſſiſchen Schriftſtellern, die uns lehren, daß die Griechen und Römer das weibliche Geſchlecht allemal in einer abgeſonderten und dunkeln Lage gehalten haben. Man muß ſich wundern, daß barbariſche Völker größere Meiſter in der Höflichkeit waren, als das geſitteteſte Volk, das je geweſen iſt. Kaum war das römiſche Reich zu Grunde gegangen, und Europa von den Gothen überwältigt worden, ſo finden wir, daß das weibliche Geſchlecht ungewöhnliche Wichtigkeit und Anſehen, und ganz neue Vorrechte, in

allen

---

andern eingebildeten Weſen finden, die ohne Zweifel zu den arabiſchen Romanen gehören, als in frühern ſkaldiſchen Oden. Beyläufig bemerk' ich, daß in beyden Edden viele Züge vorkommen, die aus der Offenbarung Johannis entlehnt ſind, und von den Kompilatoren, die Chriſten waren, herrühren müſſen.

allen den europäiſchen Staaten erhielt, welche von den nordiſchen Eroberern errichtet wurden. Selbſt unter den Verwirrungen des wilden Krieges, und unter den faſt unglaublichen Grauſamkeiten, welche die Gothen bey ihrem Einbruch in das römiſche Reich verübten, bewieſen ſie gegen das weibliche Geſchlecht nicht die geringſte Gewaltthätigkeit. Dieß iſt vielleicht einer von den auffallendſten Zügen in dem neuen Zuſtande der Sitten, welcher um das ſiebente Jahrhundert ſeinen Anfang nahm; und von dieſer Zeit und dieſer Nation, iſt der Urſprung der Galanterie in Europa herzuleiten. Die Römer führten niemals dieſe Denkungsart in ihre europäiſchen Provinzen ein.

Die Gothen glaubten, daß ihr Frauenzimmer etwas göttliches und prophetiſches an ſich hätte; ſie nahmen es mit in ihre Verſammlungen, und fragten es bey öffentlichen Staatsangelegenheiten um Rath. Man ließ ſie die groſſen Begebenheiten ausführen, die ſie vorherſagten. Gama, eine prophetiſche Jungfrau bey den Markomannen, einer germaniſchen oder galliſchen Völkerſchaft, wurde von ihrem Volke nach Rom geſandt, und beym Kaiſer Domitian vorgelaſſen, um dort Friedensunterhandlungen zu pflegen. z) Tacitus erzählt, Velleda, eine andere Prophetinn der alten Deutſchen, habe öftere Berathſchlagungen mit den römiſchen Feldherren gehalten; und bey gewiſ-

---

z) *Dio*, L. LXVII. p. 761.

gewiſſen Gelegenheiten habe man ſie, ihrer geweihten Perſon wegen, in einer groſſen Entfernung auf einen hohen Thurm geſtellt, von welchem ſie, gleich einer Orakelgottheit, ihre Antworten durch irgend einen auserwählten Boten, herab verkündigte. *a*) Sie ſcheint die Oberherrſchaft über ihr Volk und die benachbarten Völkerſchaften gehabt zu haben. *b*) Auch giebt es mehrere Beyſpiele, daß die Regierung bey den alten Germanen zuweilen von den Frauen verwaltet wurde. *c*) Eben dieß war auch bey den Sitonen oder Norwegern gebräuchlich. *d*) Die Cimbrer, eine ſkandinaviſche Völkerſchaft, wurden bey ihren Verſammlungen von ehrwürdigen Prophetinnen mit grauem Haupte begleitet, die in langen glänzend weiſſen Kleidern von Leinwand einhergiengen. *e*) Ihre Matronen und Töchter erwar-

ben

---

a) Hiſt. Lib. IV. p. 953. edit. d' Orleans, fol.

b) Er ſagt kurz vorher: „ea virgo *late imperitabat.*“ Ibid. p. 951. Er ſah ſie unter der Regierung Veſpaſians. De Morib. Germ. p. 972, wo er gleichfalls der Aurinia erwähnt.

c) S. *Tacit.* Hiſt. Lib. V. p. 969.

d) De Moribus Germ. p. 983.

e) *Strab.* Geogr. L. VIII. p. 205, edit. *Iſ. Caſaub.* 1587. fol. Vergl. *Keyſſleri* Antiqq. Sel. Septentr. p. 371, nämlich ſeine *Diſſ.* de Mulieribus fatidicis veterum Celtarum gentiumque ſeptentrionalium; und *Cluverii* German. Antiq. L. I. c. XXIV. p. 165. edit. fol. L. B. 1631. Es wäre leicht, die Zauberſchweſtern, und unſre neuern Hexen, aus eben dieſer Quelle herzuleiten.

ben ſich Ehrfurcht durch ihre Geſchicklichkeit in der Kräuterkunde, und durch ihre Kenntniß in Heilung der Wunden; Künſte, die man damals für geheimnißvoll anſah. Die Frauen begleiteten oft ihre Männer bey den gefährlichſten Kriegszügen, und fechten mit groſſer Unerſchrockenheit in den blutigſten Gefechten. *f*) Dieſe Völker fürchteten ſich vor der Gefangenſchaft, mehr ihrer Weiber, als ihrer ſelbſt, wegen; und die Römer, die ſich dieſe Furcht zu Nutze machten, foderten oft ihre edelſten Jungfrauen zu Geiſeln. *g*) Um dieſer Urſachen willen hatten die Frauen allemal eine Art von Vorrang; wenigſtens war, der gothiſchen Verfaſſung nach, eine völlige Gleichheit zwiſchen beyden Geſchlechtern.

Doch, man hat den Grund der Ehrerbietung, die man dem ſchönen Geſchlechte erwies, und die den Geiſt der Galanterie hervorbrachte, hauptſächlich in jenen ſtarken und übertriebenen Vorſtellungen von weiblicher Keuſchheit zu ſuchen, welche bey den nordiſchen Völkern herrſchten. Daher vermehrte ſich des Liebhabers Anhänglichkeit an ſeine Geliebte; ſeine Aufmerkſamkeit auf ihren Dienſt ward dadurch verdoppelt, ſeine Zärtlichkeit

---

f) S. die Hiſt. of Engl. poetry, Vol. I. Sect. VII. p. 254. Diodorus Sikulus ſagt, daß die Weiber bey den Scythen eben ſo, wie die Männer, zur Kriegskunſt angeführt wurden, und den Männern an Stärke und Muth völlig gleich kamen. L. II. p. 90.

g) *Tacit.* de Morib. Germ. p. 972.

keit erhöht, und ſeine Bekümmerniß in dem Maſſe vergrößert, je mehr die Schwierigkeit, ſie zu erhalten, zunahm; und die Leidenſchaft der Liebe erreichte dadurch einen Grad der Delikateſſe, weil ſie durch die Grundſätze der Ehre und der ſtrengen Sittſamkeit in Schranken gehalten wurde. Das größte damals bekannte Verdienſt war eine vorzügliche Geſchicklichkeit in den Waffen; und derjenige Mitbewerber hatte die größte Wahrſcheinlichkeit, die Achtung ſeiner Geliebten zu gewinnen, welcher der tapferſte Krieger war. Hier ſehen wir Tapferkeit durch Liebe eingeflößt. Indeß wurde eben der heroiſche Geiſt, welcher der ſicherſte Anſpruch auf die Gunſt der Damen war, oftmals zu ihrem Schutze angewandt; ein Schutz, der in einem Zeitalter des Raubes, der Plünderung und Freybeuterey ſehr nöthig war, da die Schwäche des ſanftern Geſchlechts beſtändigen Gefahren und unerwarteten Angriffen ausgeſetzt zu ſeyn pflegte. h) Es iſt

---

h) Man ſehe Beyſpiele von Gewaltthätigkeiten dieſer Art in der alten Geſchichte des Hialmar, einem runiſchen Roman, p. 135. 136. 140. Diſſ. Epiſt. ad calc. *Hickeſ.* Theſ. Vol. I; wo auch eine Ausfoderung zwiſchen zwey Rittern wegen K. Hialmar's Tochter vorkommt. Der König legt aber den Zwiſt dadurch bey, daß er dem einen von ihnen, Namens Ulſo, unter andern reichen Geſchenken ein unſchätzbares Horn giebt, worauf die Bildniſſe Odins, Thors, und der Freya in Gold eingelegt waren; und dem andern, Namens Hramur, die Prinzeſſinn ſelbſt, und eine Trommel, mit iſt leicht zu vermuthen, wie ſehr die dienſtbegierige Nacheiferung und Wärme manches wackern jungen Kriegers, ſich beſtrebt habe, in dieſem ehrenvollen Dienſte den erſten Rang zu verdienen, weil dieſer Dienſt der angenehmſten von allen Leidenſchaften ſchmeichelte, und jeden Enthuſiasmus der damaligen Zeit befriedigte, vornehmlich die damals herrſchende Luſt zu einem unſtäten und kriegriſchen Leben. Man kann ſich indeß vorſtellen, daß ein auf dieſe Art gewonnenes oder beſchütztes Frauenzimmer ſich ihrer Wichtigkeit bewußt ſeyn, und ein vornehmes Anſehen darüber annehmen mußte. Es war ihr Stolz, ihre Keuſchheit unverletzt erhalten zu haben; ſie kannte kein andres Verdienſt, als den Ruhm unüberwindlicher Tapferkeit; und man konnte ſich ihr allein auf eine ehrerbietige und unterwürfige Art nähern.

Unter den Skandinaviern, die ſo gern Abentheuer in Verſe einkleiden mochten, mußten dieſe Galanterien natürlicherweiſe ein Stof der Poeſie, mit ihren erdichteten Verſchönerungen, werden. Wir finden daher auch ihr Ritterweſen in ihren Oden, die zu gleicher Zeit dieſe Anmerkungen gar ſehr beſtätigen. Die berühmte Ode des Regner Lodbrog giebt davon einen auffallenden Be-

---

mit goldnen Bildern verziert, die künftige Dinge vorher ſagten. Dieſer Roman iſt mit runiſchen Kapitalbuchſtaben vor dem Jahre 1000 geſchrieben. Es lieſſen ſich noch manche Geſchichten dieſer Art aus den nordiſchen Chroniken anführen.

Beweis. Er war in einen abſcheulichen Kerker eingeſchloſſen, verurtheilt, von giftigen Schlangen getödtet zu werden; und er tröſtet ſich in dieſer Ode über ſeine ſchreckliche Lage dadurch, daß er ſich an die glorreichen Thaten ſeines vergangnen Lebens erinnert, und dieſelben erzählt. Eine darunter, und die erſte, deren er gedenkt, war eine Ritterthat. Es war die Befreyung einer ſchönen ſchwediſchen Prinzeſſinn aus einer unbezwinglichen Feſtung, in welcher ſie von einem der Hauptleute ihres Vaters gewaltſamer Weiſe gefangen gehalten wurde. Ihr Vater ließ ein öffentliches Verſprechen bekannt machen, daß derjenige, der ſeine Tochter befreyen würde, ſich mit ihr vermählen ſollte. Regner war in ſeiner Unternehmung glücklich, und heyrathete die ſchöne Gefangne. Dieß geſchah um das Jahr 860. i) Es kommen noch andre Züge in Regner's Ode vor, die zwar nicht zu dieſer beſondern Geſchichte gehören, aber noch hier ausgezeichnet zu werden verdienen, weil ſie unſre Materie erläutern. Z. B. „Es war, als wenn man neben einem ſchönen „Mädchen auf einem Lager liegt. — — Es „war, wie der Kuß einer jungen Witwe auf dem „erſten

---

i) S. *Torf.* Hiſt. Norw. T. I. L. X. *Saxo Grammat.* p. 152, und *Ol. Worm.* Lit. Run. p. 221. edit. 46. Ich vermuthe, daß die romanhafte Liebe zwiſchen Regner und der Aslauga die Erfindung einer viel ſpatern Zeit ſey. S. *Regnara Lodbrog's* Saga, C. 5. ap. *Biorneri* Hiſtor. Reg. Her. & Pugil. Res præcl. geſt. Stockh. 1737.

„erſten Sitze eines Gaſtmahls — Ich brachte in „der Dämmerung jenen goldhaarigen Heerführer „zum Kampf, der ſeinen Morgen unter den jungen Mädchen hinbrachte, und gern mit Witwen „umgieng. — Wer die Liebe der Jungfrauen zu „erhalten wünſcht, muß ſich beſtreben, beym Geräuſch der Waffen ſich hervorzuthun.“ *k*) Es verdient bemerkt zu werden, daß Regner auf dieſe Gedanken fällt, indem er ſich mitten in ſeiner Marter, und am Rande des Grabes befindet. So erinnern ſich viele von den Helden im Froiſſart, in den äuſſerſten Gefahren, an ihre Liebesverſtändniſſe, und ſterben mit dem Gedanken an ihre Geliebten. Und, daß ichs beyläufig bemerke, eben ſo dachte Boh, ein däniſcher Ritter, der ſein Kinn und eine Backe durch einen einzigen Hieb des Thurſtain Midlang verloren hatte, bloß darauf, wie die däniſchen Mädchen ihn, bey dieſer verſtümmelten Geſtalt, empfangen würden. Er rief ſogleich in einem Tone wilder Galanterie: „Die däniſchen Jungfrauen werden mir itzt nicht „leicht Küſſe geben, wenn ich vielleicht wieder „heimkehre.“ *l*) Es findet ſich aber eine Ode in Knytlinga Saga, vom Harald dem Tapfern geſchrieben, die offenbar ein Rittergeſang iſt, und die, ihren wilden Abentheuerton, und ihre Bilder aus dem wilden Leben beyſeite geſetzt, das romanhafte Anſehen einer Reihe von Strophen hat, die

---

k) St. 13. 14. 19. 23.

l) Chron. Norveg. p. 136.

die ein provenzaliſcher Troubadour verfertigt hätte. Harald ſcheint einer von den berühmteſten Abentheurern ſeiner Zeit geweſen zu ſeyn. Er hatte den König von Drontheim in einem blutigen Kampfe getödtet. Er hatte alle Seen im Norden durchkreuzt, und alle die dortigen Küſten beſucht, und ſeine räuberiſchen Unternehmungen bis an das mittelländiſche Meer, und die Küſten von Afrika, getrieben. Er ward am Ende gefangen genommen, und eine Zeitlang in Konſtantinopel feſtgeſetzt. Er klagt in dieſer Ode, daß der Ruhm, den er durch ſo viele gefahrvolle Unternehmungen, durch ſeine Geſchicklichkeit im Zweykampf, im Reiten, Schwimmen, Eisfahren, Schieſſen, Rudern, und in der Lenkung eines Schifs durch die Klippen, erworben hatte, nicht fähig geweſen ſeyn, irgend einen Eindruck auf Eliſſif, oder Eliſabeth, die ſchöne Tochter des Jarilas, Königs von Rußland, zu machen. *m)*

Das Ritterweſen war hier indeß nur noch in ſeinem erſten Anfange. Unter der Lehnsverfaſſung, die bald hernach in Europa aufkam, erhielt es neue Stärke, und die Förmlichkeiten eines regelmäſſigen Ordens. Die Natur und die Umſtände dieſer beſondern Regierungsform waren dieſem ſeltſamen Geiſte des phantaſtiſchen Heldenmuths ungemein beförderlich; und ſo unbedeutend und lächerlich dieſer an ſich war, ſo hatte er doch die ernſthafteſten und heilſamſten Folgen, indem

---

m) Bartholin. p. 54.

indem er den allgemeinen Wachsthum der Sittenverbeſſerung, und den Fortgang derſelben befördern half, die Sitten in Europa bildete, die Grundſätze der Ehre einſchärfte, und ein anſtändiges Betragen lehrte. Das Genie der Feudalpolitik war vollkommen kriegriſch. Ein zahlreicher Adel, in beſondre Herrſchaften vertheilt, nach Unabhängigkeit ſtreben, und untereinander eiferſüchtig auf Vorrechte und Ehrenbezeigungen, mußte nothwendig immer in Feindſeligkeiten leben. Dieſe Lage machte perſönliche Stärke und Tapferkeit zu den unentbehrlichſten und weſentlichſten Vollkommenheiten. Und daher hatten ſie, ſelbſt zu Friedenszeiten, keinen Begrif von andern Ergözungen, oder öffentlichen Feyerlichkeiten, als von ſolchen, die von kriegriſcher Art waren. Da aber die Höfe dieſer kleinen Fürſten voll von Frauenzimmer vom höchſten Rang und Anſehn waren, ſo wurde die herrſchende Neigung zum Kriege durch verliebte Neigungen gemäſſigt. Der Preis der kämpfenden Ritter ward ihnen von Damen zuerkannt, die es nicht für unſchicklich hielten, bey den damaligen blutigen Auftritten gegenwärtig zu ſeyn, und den Vorſitz zu haben, und die ſelbſt eine unnatürliche und unſchickliche Wildheit angenommen zu haben ſcheinen, indeß ſie die Sitten jener tapfern Ritter milderten, die um ihren Beyfall fochten. Die hohen Begriffe von einer edeln Abkunft, die aus der Beſchaffenheit der Lehnsverfaſſung herrührten, und der Ehrgeiz, ſich mit mächtigen und begüterten Geſchlechtern zu verbinden, unterhielt dieß romanhafte

Syſtem. Es war ſchwer, die lehnsmäſſige Schöne zu erhalten, die der Gegenſtand allgemeiner Anbetung war. Nicht bloß der Glanz der Geburt, ſondern auch das prächtige Schloß, mit Zinnen und Mauren umgeben, mit dicken Thürmen verwahrt, und mit hohen Spitzen gekrönt, dienten zur Erhitzung der Einbildungskraft, und zur Erweckung einer Zuneigung gegen irgend eine vornehme Erbinn, die ihre Ehre darin ſuchte, keuſch und unzugänglich zu ſeyn. Und die Schwierigkeit des glücklichen Erfolgs bey dieſen Gelegenheiten ſcheint groſſentheils zu jener empfindſamen Liebe in den Romanen Anlaß gegeben zu haben, die ſich mit einer entfernten ehrfurchtvollen Bewunderung begnügte, und auf keinen Beſitz Anſpruch zu machen wagte. Der Mangel einer gleichförmigen Gerichtsbarkeit, die allgemeine Unordnung, und eine durchgehends herrſchende Anarchie, die natürlicherweiſe aus den Grundſätzen der Lehnspolitik entſtehen mußten, gaben beſtändig Gelegenheit, den Unterdrückungen eigenmächtiger Herren Einhalt zu thun, Gefangne zu befreyen, die ungerechter Weiſe in den freyherrlichen Schlöſſern verwahrt wurden, Räuber zu beſtrafen, den Unglücklichen beyzuſtehen, und die Ohnmächtigen und Wehrloſen zu rächen, welche alle Augenblick den zügelloſeſten Beſchimpfungen und Gewaltthätigkeiten ausgeſetzt waren. Die Ungerechtigkeit und Unterdrückung der damaligen Zeit brachten Tapferkeit und Menſchlichkeit hervor. Dergleichen Handlungen gaben den Kriegern und Rittern Glanz und Anſehen, welche

Gewalt in die Stelle der Geſetze ſetzten. Indeß erhöhten auch die an Unternehmung ſo reichen Kreuzzüge die Fertigkeiten dieſer kriegriſchen Schwärmerey. Und als dieſe auswärtigen Heerzüge ein Ende nahmen, in welchen man die Einſiedler und Pilger des gelobten Landes vertheidigt hatte, ſo blieb nichts weiter übrig, die Thätigkeit der Abentheurer zu beſchäftigen, als der Schutz der Unſchuld im Vaterlande. Das Ritterweſen wurde nach und nach durch Religion geheiligt, deren Anſehen jeder Leidenſchaft einen Anſtrich gab, und einer jeden Einrichtung der abergläubiſchen Zeiten einverleibt wurde. Und am Ende entſtand aus dem allen jenes ſonderbare Gemählde der Sitten, in welchem man die Liebe eines Gottes und der Damen mit einander zuſammenſtellte, den Heiligen und den Helden vermengte, chriſtliche Liebe und Rache, Religionseifer und Galanterie, Andacht und Tapferkeit, mit einander vereinte.

Wenn man glaubt, das Ritterweſen ſey erſt ſpäter aus der Natur der Lehnsverfaſſung entſtanden, ſo vermiſcht man eine vollkommnere Wirkung mit einer ganz einfachen Urſache. Da man alle die einzelnen Umſtände nicht genau genug erwogen hat, welche zu dem Genie, den Sitten und Gebräuchen der gothiſchen Völkerſchaften gehören, und da man gewohnt iſt, dieſe Völker insgeſamt als barbariſche Völker anzuſehen; ſo kann man den erſten Saamen der Verfeinerung nicht von Leuten erwarten, die ſich bloß durch ihre Unwiſſenheit und

Unmenſchlichkeit auszeichneten. Der rohe Urſprung dieſer heroiſchen Galanterie wurde gar bald unterdrückt und vertilgt, durch den weit gröſſern Pomp, den ſie nothwendig von der allmähligen Verbreitung des Reichthums und der feinern Sitten annahm, und durch jenen ſchimmernden Glanz, wovon es bey der Pracht der Lehnsfeyerlichkeiten umgeben wurde. Vornehmlich aber wurde dieſer erſte Urſprung verloren und vergeſſen, bey dem höhern Grade von Verſchönerung, welche dieſe Galanterie am Ende durch die Schilderungen der Romane zu erhalten anfieng.

Aus den vorhergehenden Bemerkungen zuſammengenommen, ſcheint ſich dieſe allgemeine und ſummariſche Folge zu ergeben:

Mitten in der Finſterniß des Aberglaubens, in einem Zeitalter der gröbſten Unwiſſenheit und Leichtgläubigkeit, wurde der Geſchmack an den Wundern der morgenländiſchen Dichtung durch die Araber in Europa eingeführt, wo ſchon viele Länder zur Aufnahme ſeiner Ausſchweifungen, durch die Dichtkunſt der gothiſchen Skalden vorbereitet waren, welche vielleicht urſprünglich ihre Ideen aus eben dieſer ergiebigen Quelle der Erfindung geſchöpft hatten. Dieſe Erdichtungen, die mit den herrſchenden Sitten zuſammenſtimmten, und in den Erzählungen der Troubadours und Minſtrels beſtändig beybehalten und verbeſſert wurden, ſcheinen ungefähr im eilften Jahrhundert ſich in den idealiſchen Geſchichten des Turpin und Gottfried von

Monmouth vereinigt zu haben, welche die vorgeblichen Thaten Karls des Groſſen und K. Arthurs erzählen, und dadurch den Grund zu derjenigen Gattung fabelhafter Erzählungen legten, die man Romane nennt. Und aus dieſen erſten Anläſſen oder Urſachen, die hernach durch verwandte Phantaſien, welche man von den Kreuzzügen hernahm, erweitert und bereichert wurden, entſtand hernach jene ſonderbare und ſeltſame Wendung der Einbildungskraft, welche am Ende die wundervollen Maſchinereyen der erhabenern italiäniſchen Dichter, und ihres Schülers, Spenſer, zuſammenſetzte.

I.

Obſervations made during a Voyage round the World, on Phyſical Geography, Natural Hiſtory, and Ethic. Philoſophy; eſpecially on 1. the Earth and its Strata; 2. Water and the Ocean; 3. the Atmoſphere; 4. the Changes of the Globe; 5. Organic Bodies; and 6. the Human Species. By Iohn Reinold Forster, LLD. F.R.S. and S.A. etc. London, 1778. 4to 1 L. 1 S. Robinſon.

Dr. J. R. Forſter's Beobachtungen, auf einer Reiſe um die Welt über die phyſikaliſche Geographie, Naturhiſtorie und Moral angeſtellt; vornehmlich über 1. die Erde und die Erdſchichten; 2. das Waſſer und das Weltmeer; 3. den Dunſtkreis; 4. die Verändrungen der Erdkugel; 5. organiſche Körper; und 6. über das Menſchengeſchlecht. 4t.

Man wird ſich aus der Reiſebeſchreibung des jüngern Herrn Forſter, und unſrer davon ertheilten Anzeige, ſeines Verſprechens erinnern, daß ſein Vater die von ihm auf jener Reiſe angeſtellten Beobachtungen in einem beſondern Werke liefern werde; und dieß Verſprechen iſt nun erfüllt, wie wir ſchon neulich (B. III. S. 279.) vorläufig meldeten. Hr. F. entſchuldigt in der Vorrede die Verzögerung ſeines Werks mit der nöthigen oftmaligen Aenderung ſeiner Form, und mit der eben ſo nothwendigen Leſung und Benutzung andrer Schriftſteller über die hier abgehandelten Gegenſtände. Von dieſen nennt er mit Erkenntlichkeit, in Anſehung der phyſikaliſchen Erdbeſchreibung Buffon und Bergman; in Anſehung der philoſophiſchen Geſchichte des Menſchen, Blumenbach und Hunter. *) Sein Gegenſtand war die Natur in ihrem größten Umfange; beſonders aber die menſchliche Natur. Die bisher darüber ausgearbeiteten Schriften gründen ſich mehr auf Spekulation, als auf Beobachtung und Erfahrung; dieſe letztern ſind die Hauptquellen des Verfaſſers; ein Umſtand, der ſeinen daraus hergeleiteten Beobachtungen allerdings einen vorzüglichen Werth geben muß. Unſre Leſern werden den Auszug, den wir ihnen aus dieſem wichtigen vor uns liegenden Werke mittheilen, nicht zu weitläuftig finden, und ihn hoffentlich gern als Vorſchmack des Ganzen annehmen, welches ſie in einer deutſchen Ueberſetzung von dem jüngern Hrn. Forſter, itzigem Profeſſor in Kaſſel, zu erwarten haben.

Das erſte Kapitel enthält Bemerkungen über die Erde und Länder, ihre Ungleichheiten, Schichten, und Beſtandtheile. Zuerſt, von den groſſen Ländern. Wir kennen bisher drey groſſe Maſſen Landes auf der Erdkugel: die ſogenannte alte Welt, die neue Welt, und die Südländer. Die

---

*) Verf einer Abhandlung *de hominum varietatibus.*

letztern kennen wir noch nicht genug; und man macht ſich oft ganz irrige Vorſtellungen davon, z. E. wenn man glaubt, es fehle darin an Flüſſen und friſchem Waſſer. Da die Reiſe des Verf. mit dem feſten Lande weit weniger, als mit Inſeln zu thun hat, ſo macht er in Anſehung des erſtern hier bloß die Bemerkung, daß alle merkliche ſüdliche Spitzen der Länder auf unſrer Erdkugel eine ſtarke und auffallende Aehnlichkeit in Anſehung ihrer Geſtalt, und der Lage ihrer benachbarten Inſeln haben. Sie ſind alle hoch und felſicht; eine jede dieſer Spitzen ſcheint das äuſſerſte Ende einer Reihe von hohen nordwärts laufenden Bergen zu ſeyn. Alle haben oſtwärts eine oder mehr groſſe Inſeln. Auch haben alle feſte Länder eine groſſe Einbucht auf der Abendſeide nach Norden zu. Alle dieſe Aehnlichkeiten ſcheinen nicht zufällig, ſondern in irgend einer allgemeinen Urſache gegründet zu ſeyn. Vielleicht, wie der Verf. muthmaßt, in einer ſtarken Ueberſchwemmung von Südweſten her. — Der zweyte Abſchnitt dieſes Kapitels betrifft die Inſeln. Alle die Inſeln, welche der Verf. und ſeine Reiſegefährten ſahen und beſuchten, liegen entweder innerhalb der Wendezirkel, oder in den gemäſſigten Zonen. Die erſtern laſſen ſich wiederum in hohe und niedrige eintheilen. Die Namen der zu jeder einzelnen Klaſſe gehörigen Inſeln werden hier genannt, und ihre Verſchiedenheiten näher beſtimmt. Das Feuerland (Tierra del Fuego) ſcheint ein ganzer Sammelplatz von Inſeln zu ſeyn, die von vielen tiefen Sümpfen und Kanä-

len

ſen durchſchnitten ſind. Der Anblick von Staatenland iſt faſt der nämliche. Das ſüdliche Georgien iſt eine Inſel von ungefähr achtzig Meilen im Umkreiſe. Das letzte Land, welches die Reiſenden in dieſen kalten, traurigen Gegenden antraten, nannten ſie Sandwichland, und den ſüdlichen Theil deſſelben, *Southern Thule* — Im dritten Abſchnitte handelt Hr. F. von den Erdſchichten. Im ſüdlichen Georgien ſieht man kein Erdreich, auſſer in einigen wenigen Felſenritzen; alles übrige iſt eine ſchwere Maſſe, welche einige Eiſentheilchen enthält, meiſt horizontal liegt, und hie und da von Quarzadern ſenkrecht durchſchnitten iſt. Von eben der Art ſind auch die an der See befindlichen Felſen des Feuerlandes; ſie haben, nach oben zu, rauhe Granitſteine. Dagegen iſt die ſüdliche Inſel von Neuſeeland auf ihrer Oberfläche mit einer Lage von ſchönem ſchwarzen leichten Erdreich bedeckt, welches aus verfaulten Mooſen, abgefallnen Blättern, und faulenden Bäumen entſteht. An einigen Orten iſt dieſe Ueberlage zehn bis zwölf Zoll dick. Unter derſelben befindet ſich eine Thonart, die mit der Klaſſe der Talkſteine nahe verwand iſt, und, durch Sonne, Luft, Regen oder Froſt, zu einer Art von Erde wird, tiefer unten wird der Boden ſteinhart. — Die Oſterinſel hat, in Betracht des Erdreichs, gar ſehr das Anſehen eines Landes; das unlängſt durchs Feuer eine groſſe Veränderung erlitten hat. Alle Felſen daſelbſt ſehen ſchwarz, verbrannt, höhlenmäſſig, und wie Schlacken, aus. Der Boden iſt rothbraun, modricht, und eine Art von Puzzolane, mit vielem Tarras untermengt. Einige Felſen waren aus braunem oder röthlichem okerartigem volkaniſchen Tofſtein, voller Höhlungen, und einigen roſtigen Eiſentheilen. Aus dergleichen Stein ſind die rieſenförmigen Statuen auf der Oſterinſel gemacht, und können folglich nicht ſehr alt ſeyn, weil dieſer Stein ungemein zerſtörbar iſt — Die Marqueſas haben ein felſichtes Ufer, aus verharteten Erdſchollen; ſchwere, feſte Schiefer, von blaulichgrauer Farbe; und endlich eine ſteinichte Lava — O Tahiti, und alle Societätsinſeln, ſind von eben der Art. Die Beſchaffenheit des Bodens und Erdreichs auf dieſen, und den übrigen Inſeln, wird von Dr. F. umſtändlich beſchrieben; und dieſer Theil ſeines Werks muß dem Mineralogen wichtig ſeyn. Einige beyläufig angebrachte Anmerkungen machen ihn auſſerdem auch lehrreich — Die Korallenlippen und Madreporen ausgenommen, welche von ſehr vielen dieſer Inſeln das Ufer ausmachen, erinnert ſich der Verf. keine einzige Verſteinerung auf allen den Inſeln, die er beſuchte, gefunden zu haben. Auch ſieht man aus ſeinen Nachrichten, daß alle die in den Wendezirkeln liegenden hohen Inſeln der Südſee von Feuerſpeyenden Bergen gelitten haben — Der vierte Abſchnitt betrifft die Berge. Alle die Inſeln, welche der Verf. und ſeine Gefährten beſuchten, kann man als eine Reihe unter der See befindlicher Gebirge anſehen. Ihre Beſtimmung iſt vielleicht, der Maſſe unſrer Erdkugel mehr Stärke und Feſtigkeit zu geben. Der höchſte unter allen Bergen, den ſie auf ihrer Reiſe ſahen, iſt der Berg Egmont, auf der nördlichen Inſel von Neuſeeland, deſſen Gipfel weit herunter mit Schnee bedeckt, und faſt beſtändig in Wolken eingehüllt war, ob ſie gleich unterweilen ſeine Spitze ganz deutlich unterſcheiden konnten. Der Verf. verſucht hier, die Höhe dieſes Berges zu berechnen, und geht darauf zur Beſchreibung andrer Berge auf den übrigen Inſeln fort — Im fünften Abſchnitte dieſes Kapitels kömmt der Verf. auf die Beſchaffenheit des Erdreichs. Die Inſeln innerhalb der Wendezirkel haben alle das Anſehn eines langen Daſeyns und der Fruchtbarkeit; hingegen die ſüdlichen Theile von Neuſeeland, Feuerland, Staatenland, Südgeorgien, und Sandwichland, ſind noch ſehr unbearbeitet, und in dem rohen Zuſtande, worin ſie aus dem erſten Chaos hervorgiengen; nur mit dem Unterſchiede, daß Anwachs und Fruchtbarkeit immer zunehmen, je näher man der Linie und dem mildern Einfluſſe der Sonne kommt. In dieſem Abſchnitte findet man zugleich die Benennungen und Beſchreibungen verſchiedener Pflanzen und Kräuter, welche man auf jenen Inſeln entdeckte.

Das zweyte Kapitel liefert Bemerkungen über das Waſſer und das Weltmeer, und beſteht aus vier Abſchnitten. I. Quellen. Auf den Geſellſchaftsinſeln waren ihrer viele, die das klarſte, kühlſte, und ſchönſte Waſſer enthielten, vornehmlich eine in O Rayetea. In Tanna entdeckte der Verf. verſchiedne warme Quellen, worunter manche ſehr nahe bey einander waren. Mit dem Waſſer derſelben ſtellte Hr. F. verſchiedne Verſuche an. In den übrigen zu den Neuen Hebriden gehörigen Inſeln finden ſich häufig groſſe Waſſerſtröme, welche von den ſteilen Anhöhen herabfallen, und ſich hernach in die See ergieſſen. Die freundſchaftlichen Inſeln ſcheinen keine Quellen zu enthalten; die Anhöhen ſind zu niedrig und flach, um die Wolken an ſich zu ziehen, oder um durch ihre beſtändige Feuchtigkeit eine anhaltende Ergieſſung des Quellwaſſers hervorzubringen. Man ſammelt dort das Regenwaſſer in Teichen. Auſſerdem findet man in Namocke, und auf Huaheine, einer von den Societätsinſeln, groſſe Seen mit Salzwaſſer. Die Marquesas haben an den ſchönſten Quellen einen Ueberfluß; und ſo auch Neuſeeland, wo faſt jede Anhöhe, jeder Fels, eine friſche Waſſerquelle hat. Auch im Feuerlande finden ſich häufige Quellen; in Südgeorgien und Sandwichland hingegen gar keine. Indeß erſetzt das nahe Eis den Reiſenden dieſen Mangel. Auſſer den warmen Quellen, deren oben gedacht ſind, die vielleicht einige Salztheilchen enthalten, fand Dr. F. kein mineraliſches oder zur Arzney brauchbares Waſſer auf ſeiner Reiſe. — II. Bäche. Alle die Quellen aus den Geſellſchaftsinſeln, den Marquesas, und Neuſeeland ergieſſen ſich in Bäche; indeß verdient darunter keiner beſonders bemerkt zu werden. Einige herrliche Waſſerfälle, welche unſre Reiſenden antrafen, wären des Pinſels eines Salvator Roſa würdig geweſen. — III. Das Weltmeer. Die von dem Verf. unter dieſer Rubrik mitgetheilten Bemerkungen, die er ſelbſt nicht für neu und erheblich ausgiebt, betreffen die Tiefe, Farbe, Salzigkeit, Wärme und Temperatur, das phoſphoriſche Licht des Meers, und endlich die Streitfrage über das Daſeyn eines Südlandes. Es iſt nun wohl durch dieſe Reiſe auſſer Zweifel geſetzt, daß es au[illegible]eſer Seite von 60° auf der ſüdlichen Halbk[illegible] kein Land giebt, die wenigen unbeträchtlichen einzelnen Stücke ausgenommen, welche man auf dem ſüdlichen atlandiſchen Meer antraf. Geſetzt alſo, der ganze Raum von 60° und weiter hinauf, wo unſre Reiſenden nicht hingekommen ſind, wäre auch mit lauter Land angefüllt; ſo wäre dieß doch noch zu unbeträchtlich, um den Ländern der nördlichen Halbkugel das Gegengewicht zu halten. Der Verf. vermuthet daher, die Natur habe dieſen Abgang vielleicht dadurch erſetzt, daß ſie auf dem Grunde des Südmeers Körper gelegt habe, die durch ihre ſpecifiſche Schwere den Mangel der Länder erſetzen; wenn anders dieß Syſtem vom Mangel des Gegengewichts überall nothwendig iſt —

IV. Eis und deſſen Entſtehung. Der Anblick der ungeheuren, auf der See ſchwimmenden Eismaſſen, war allen Reiſenden dieſer Fahrt, und ſelbſt unſerm Verf. ſehr auffallend. Ihre Gröſſe übertraf alle Vorſtellung; denn zuweilen ſahen ſie Eisinſeln von einer oder zwey engliſchen Meilen im Umfange, und zugleich an die hundert Fuß hoch über das Waſſer hinaus. Eben ſo erſtaunlich iſt auch die groſſe Anzahl dieſer Eismaſſen. Zu verſchiednen Jahrszeiten, und an verſchiednen Oertern der See hatte auch das Eis eine verſchiedne Lage. Noch ein merkwürdiger Umſtand iſt der, daß alles auf der See ſchwimmende Eis friſches Waſſer giebt, wenn es geſchmolzen wird. Die Luft wird durch dieſe Eismaſſen merklich gekältet; und man fühlt den Unterſcheid ſchon, wenn man ihnen nahe kömmt. Das Uebrige dieſes Abſchnittes betrifft die Entſtehung des Eiſes. Nach der gewöhnlichen Meynung erzeugt es ſich nahe am Lande. Die Gründe dieſer Meynung werden hier von Hrn. F. einzeln unterſucht, und verſchiedene auf Erfahrung gegründete Erinnerungen dawider vorgebracht. Hierauf trägt er ſeine eigne Meynung hierüber vor, nach welcher das Eis in der See ſelbſt erzeugt wird.

Kap. III. Bemerkungen über die Atmoſphäre, und ihre Veränderungen, Luftzeichen und Erſcheinungen — Abſchn. 1. Waſſermeteor. Da das Klima innerhalb der Wendezirkel ſehr warm, und die Nächte ziemlich lang ſind, ſo werden die am Tage durch die Sonnenhitze aufgeſtiegnen Dünſte gegen die Nacht verdickt, und fallen oft, wie Thau, herab. Bey dem doppelten Beſuch der tropiſchen Inſeln bemerkten unſre Reiſenden die Verſchiedenheit der Jahrszeit, vornehmlich an dem Anblicke des Bodens und der Gewächſe. So fanden ſie auf O Tahiti im Auguſt und bey ihrer Rückkehr in April eine groſſe

Verſchiedenheit. O Tahiti, und alle die hohen Inſeln ſind überhaupt beglückter und fruchtbarer, als die niedern Inſeln, und die von mäſſiger Höhe. Eben die Hügel und Berge, welche an der gröſſern Fruchtbarkeit der erſtern Schuld ſind, ziehen die aufſteigenden Dünſte und vorbeygehenden Wolken des Dunſtkreiſes an ſich; dadurch wird die Beſchaffenheit der Luft zum öftern verändert, und hieraus entſtehen plötzlich Windſtöſſe und Regengüſſe. Seefahrer haben daran ein Zeichen von der Nähe des Landes. Mehr ähnliche und merkwürdige Beobachtungen dieſer Art werden hier noch von Dr. F. angeführt, und einige eben ſo merkwürdige Folgerungen daraus hergeleitet. — Abſchn. 2. Lufterſcheinungen. Grüne Wolken, die man nicht ſelten am Horizont wahrnimmt, entſtehen aus der Miſchung der blauen Farbe des Horizonts und der gelben Farbe der untergehenden Sonne. Hr. F. bemerkte verſchiedne Regenbogen auf ſeiner Reiſe; und einen darunter ſechs Morgen nach einander. Die Bemerkung, daß ein Hof um die Sonne oder den Mond Regen und Windſtöſſe vorher andeutet, ward auch durch einige Erfahrungen auf dieſer Reiſe beſtätigt — Abſchn. 3. Feurige Lufterſcheinungen. Von den Bewohnern der Inſel St. Helena, die dort geboren, und ziemlich alt waren, hörten unſre Reiſende, daß ſie niemals ein Donnerwetter erlebt hätten. Die Urſache davon ſetzt der Verf. darin, daß die höchſten Berge dieſer Inſel, und alle Felſen um ſie her, eine Art von Lava, oder vitrificirte Schlacken, folglich für ſich elektriſch, oder Nichtableiter ſind, welche vielleicht die Elektrizität der Atmoſphäre nicht ableiten, und ſie daher nicht zur Explosion bringen. Auſſer andern Lufterſcheinungen erwähnt der Verf. auch der Südlichter, die von dieſen Seefahrern zuerſt bemerkt wurden, und mit dem Nordlicht viel Aehnlichkeit haben. — Abſchn. 4. Winde. Lauter einzelne Wahrnehmungen, welche theils die regelmäſſigen, theils die veränderlichen Winde, theils die Stürme betreffen.

Kap. IV. Anmerkungen über die Veränderungen unſrer Erdkugel; und zwar I. über die regelmäſſigen Veråndrungen derſelben. Die tropiſchen Inſeln des Südmeers genieſſen vor andern einer gleichen, und beſtändig milden Witterung, wegen ihrer vortheilhaften Lage auf einem groſſen Meere, wo immerfort abwechſelnde See- und Landwinde die brennende Hitze einer vertikalen Sonne mildern. Die Wirkung der abwechſelnden Witterung auf unſre Erdkugel iſt in den tropiſchen und gemäſſigten Zonen unendlich ſichtbarer, als in den kältern Gegenden. Jene haben beſtändige Vegetation; in dieſen ſcheint die ganze Schöpfung leblos und erſtarrt zu ſeyn. II. Unter den zufälligen Verändrungen der Erdkugel ſind die künſtlichen, welche der Menſch auf ihrer Oberfläche gemacht hat, nicht die unbeträchtlichſten. Wie ganz anders iſt die Geſtalt der rohen und der bearbeiteten Natur! Von den zufälligen natürlichen Urſachen der Verändrungen unſrer Erdkugel ſind Winde, Regen, die Gewäſſer der

Flüſſe, die Fluthen der See, die Ströme derſelben, unterirdiſches Feuer, und Erdbeben, die merkwürdigſten; indeß blieben unſre Reiſende nicht lange genug auf den verſchiednen Inſeln der Südſee, um über dieſe Verändrungen genaue Wahrnehmungen anzuſtellen. Dagegen hatten ſie im J. 1774. Gelegenheit, drey verſchiedne feuerſpeyende Berge zu ſehen, und hielten ſich in der Nähe des einen einige Wochen nach einander auf. Der Verf. hat daher ſeine Bemerkungen darüber hier eingerückt, und daraus einige Folgerungen gezogen; z. B. daß die feuerſpeyenden Berge nicht allemal, wie Buffon glaubt, von vorzüglicher Höhe ſind; daß viele, wo nicht die meiſten, feuerſpeyenden Berge ſich auf Inſeln, oder auf dem feſten Lande, nicht weit von der See befinden, u. ſ. f. — Ueber die Verminderung der See und des Waſſers. Die Frage, ob die See von Zeit zu Zeit abnehme, und vom Lande immer mehr zurückweiche, läßt ſich noch nicht entſcheiden, weil man noch nicht Wahrnehmungen und Fakta genug dazu hat. Vielleicht geht das Land, was an Einem Orte gewonnen wird, an dem andern wieder verloren — IV. Die Theorie von der Entſtehung der Inſeln. Sie ſchränkt ſich vornehmlich auf die tropiſchen Inſeln des Südmeers ein. Alle die niedern Inſeln deſſelben ſcheinen dem Verf. ein Produkt der See, oder vielmehr ihrer Bewohner zu ſeyn, indem die polypartigen Thiere die Litophyten hervorbringen. Die Materialien, woraus dieſe Thiere ihre Wohnung verfertigen, ſind eine Art von

Leimen, mit einer thieriſchen Subſtanz vermiſcht. Unter den höhern Inſeln giebt es faſt keine, die nicht, auf eine oder die andre Art, ſtarke Spuren und Merkmale an ſich hätte, daß ihre Oberfläche einmal eine groſſe Verändrung durchs Feuer, oder wahrſcheinlicher durch feuerſpeyende Berge muß erlitten haben. Man weiß, daß viele Inſeln durch die Gewalt eines unterirdiſchen Feuers aus der See hervorgetrieben ſind. Dieß wird durch eine Menge von Zeugniſſen älterer Naturforſcher und Erdbeſchreiber, und hernach durch die nähere Beſchreibung verſchiedner einzelner Inſeln des Südmeers beſtätigt, oder wenigſtens höchſt wahrſcheinlich gemacht. Viele von den höhern Inſeln können indeß ſchon vorher da geweſen ſeyn, oder vielleicht gröſſere Länder ausgemacht haben, und bloß durch Verſinkung der Zwiſchentheile von einander getrennt ſeyn. Selbſt die Tradition einiger Einwohner dieſer Inſeln von ihrer Entſtehung kömmt der Muthmaſſung des Verf. zu ſtatten.

Kap. V. Organiſche Körper, die theils die unmittelbare äuſſere Oberfläche der Südländer ausmachen, theils auf derſelben leben, und folglich entweder zum Pflanzen- oder Thierreiche gehören. Abſchn. 1. Das Pflanzenreich. Auf den niedern Inſeln, die auf dem ſtillen Meere zwiſchen den Wendezirkeln zerſtreut ſind, giebt es ſehr wenig Pflanzen, wenn ihnen gleich die Menge von Kokusnußpalmen in der Ferne eine ſehr anmuthige Ausſicht giebt. Einige am Ufer ſtehende Bäume und Stauden, einige wenige antiſkorbutiſche Pflanzen, und einige, welche für die Fiſche eine betäubende Kraft haben, machen ihre ganze Flora aus. Dagegen haben Natur und Kunſt ihre Kräfte auf den Geſellſchaftsinſeln vereint, dem Auge den prächtigſten Anblick darzuſtellen, und durch die Mannichfaltigkeit harmoniſcher Farben und Geſtalten jede Idee der Schönheit rege zu machen. Sie beſtehen aus Ebenen, Hügeln, und einer hohen Reihe von Gebirgen, wovon jedes ſeine eignen Pflanzenarten hervorbringt. Faſt von gleicher Art ſind die Marqueſas, nur waldichter, aber minder reich an Mannichfaltigkeit der Pflanzen. Jenen kommen die freundſchaftlichen Inſeln an Fruchtbarkeit und ſchöner Anſicht am nächſten, weil ſie ungemein volkreich, und daher ſehr angebaut ſind. Ganz anders verhält es ſich mit den Neuen Hebriden. Dieſe ſind hoch und bergicht, aber dabey fruchtbar, und faſt ganz mit Waldungen bedeckt. Der trockne Boden von Neucaledonien bringt dennoch eine Menge von Pflanzen, eigenthümlicher Beſchaffenheit, hervor. Der nördliche Theil von Neuſeeland iſt zwar gleichfalls bergicht, er hat indeß einige groſſe abhängige Gegenden, welche von den Einwohnern zum Anbau genützt werden. Südwärts ſind verſchiedne Reihen ſteiler Berge von ungleicher Höhe, mit engen Thälern, und faſt durchgehends mit groſſen Holzungen bedeckt. Das Klima dieſer Inſel iſt ſo gemäſſigt, daß faſt alle Arten europäiſcher Gartengewächſe, welche unſre Reiſenden geſäet hatten, mitten im Winter ſehr hoch aufſchoſſen. Die einheimiſche Flora iſt daher ſehr ergiebig, und die Menge neuer Gattungen und Arten der Pflanzen ſehr beträchtlich; die Wälder hingegen ſind vollkommene Labyrinthe. Die weſtlichen Küſten von Tierra del Fuego ſind äuſſerſt unfruchtbar, felſichte Gebirge, deren Gipfel immerfort mit Schnee bedeckt ſind. Unter den wenigen hier befindlichen Pflanzen war jedoch der Sellery, den die Vorſehung, als eins der beſten Mittel wider den Scharbock, überall vertheilt hat. Die nordöſtliche Seite dieſer Inſel iſt abhängiger, und ſcheint pflanzenreicher zu ſeyn; unſre Reiſenden landeten aber daſelbſt nicht. Noch trauriger iſt der Anblick von Neugeorgien, das von ferne einer Eisinſel ähnlich ſieht. Nach dieſer allgemeinern Beſchreibung folgt die nähere Hererzählung der Pflanzen; zuerſt die Angabe der einzelnen Arten und ihrer Anzahl, die gemeiniglich dem Umfange des Landes angemeſſen iſt. Zugleich führt Hr. F. die Hinderniſſe an, welche der Sammlung einer vollſtändigen Flora des Südmeers im Wege ſtanden. Hiernächſt beſtimmt er den Aufenthalt dieſer Pflanzen. Da das Südmeer auf der einen Seite von Amerika, auf der andern von Aſien begränzt wird, ſo haben die auf den Inſeln deſſelben wachſenden Pflanzen mit denen in beyden Welttheilen zum Theil viele Aehnlichkeit, und deſto mehr, je näher ſie denſelben liegen. So findet man auf den öſtlichen Inſeln, mehr amerikaniſche, als indianiſche Pflanzen; hingegen wird weiter nach Weſten hin die Aehnlichkeit mit

Indien immer ſichtbarer. Es giebt indeß Ausnahmen von dieſer Regel. Einige wenige Pflanzen ſind allen Gegenden des Südmeers gemein, vornehmlich der Sellery, und eine Art von Scharbockskraut, Arabis genannt. Die Mannichfaltigkeit der Pflanzen iſt, wegen des verſchiednen Bodens und Himmelſtrichs, in den tropiſchen Pflanzen der ſüdlichen Inſeln gröſſer, als irgendwo. Man findet von einerley Pflanze drey, vier, und mehrere Verſchiedenheiten. Am meiſten bemerkt man dieſelben an den Blättern, Haaren, und Blüthenſtengeln; die Geſtalt und Beſtandtheile der Blume ſind dagegen die beſtändigſten und ähnlichſten. Der Anbau befördert, wie bekannt, jene Verſchiedenheiten, und auch auf dieſen Inſeln bemerkt man das ſehr deutlich, da z. B. der Brodtfruchtbaum allein vier oder fünferley Arten hat. Auch die alte Bemerkung, daß der Anbau gar oft den Pflanzen die Kraft benimmt, ſich durch Saamen fortzupflanzen, fand Hr. F. auf ſeiner Fahrt beſtätigt. Die Klaſſen und Geſchlechter der merkwürdigſten Gewächſe und Pflanzen, die er vorfand, werden noch am Ende dieſes Abſchnitts von ihm näher angezeigt. Die Definitionen der bekannten Arten im Linné fand er überhaupt bey den amerikaniſchen Pflanzen ſehr genau; bey den oſtindiſchen hingegen deſto weniger zutreffend; vermuthlich weil jene ſich auf eigne angeſtellte Beobachtungen neuerer Botaniſten gründeten, die letztern hingegen größtentheils aus Kräuterbüchern und unzuverläſſigen Nachrichten der Kräuterforſcher des vorigen Jahrhunderts genommen waren — Der zweyte Abſchnitt dieſes Kapitels betrifft das Thierreich. In den Ländern des Südmeers, und auf den ſüdlichen Küſten, giebt es eine beträchtliche Mannichfaltigkeit von Thieren, wiewohl ſie ſich bloß auf einige wenige Klaſſen einſchränken. Eben ſo, wie bey den Pflanzen, ſinkt auch die thieriſche Natur von ihrer ſchönen, reichen, bezaubernden Bildung zwiſchen den Wendezirkeln, in Ungeſtaltheit, Dürftigkeit und Widerlichkeit, auf den ſüdlichen Küſten hinab. Vögel und Fiſche ſind die einzigen zahlreichen Klaſſen in den Ländern, welche unſre Reiſenden beſuchten; von vierfüſſigen Thieren und Inſekten giebt es daſelbſt eine ungemein kleine Anzahl. Seethiere, Amphibien und Gewürme ſind hier gleichfalls nicht häufig, und die beyden erſtern Klaſſen beſonders enthalten kaum irgend etwas neues. In den tropiſchen Inſeln giebt es bloß vier Arten von vierfüſſigen Thieren, den Hund, das Schwein, den Vampir, und die gemeine Ratze. In Neuſeeland finden ſich, auſſer dem Hunde, noch vier andre vierfüſſige Thiere: die Ratze, eine kleine Art von Fledermaus, der Seebär, und der Seelöwe. Von Seethieren hat das Südmeer folgende: den Floßfederfiſch, (*Balæna phyſalis* Linn.) den Walfiſch mit der flaſchenförmigen Schnauze, den Grampus, das Meerſchwein, und den Delphin der Alten. Vögel giebt es dagegen auf dem Südmeer und dem Feuerlande die Menge, und von ſehr mannichfaltiger Art. Zwey Gattungen darunter ſind völlig neu, und eine dritte bisher mit verſchiednen andern vermengt. Die Meynung, daß vielfarbige Vögel ſchlecht ſingen, fand Dr. F. nicht nur durch den gemeinen Goldfinken, ſondern durch viele andre Beyſpiele widerlegt. Von eigentlichen zahmen Vögeln giebt es auf den tropiſchen Inſeln der Südſee nur eine einzige Art, nämlich der gemeine Hahn und die Henne. Auf den freundſchaftlichen Inſeln findet man dieſe ausnehmend groß. Die Anzahl der aus Neuſeeland mitgebrachten neuen Vögel beläuft ſich auf ſieben und dreyſſig; der von den tropiſchen Inſeln, auf ſieben und vierzig; der von der See, den ſüdlichen Enden von Amerika, und den Südländern, ungefehr auf zwanzig. In allem ſind ihrer folglich 104; wovon die eine Hälfte Waſſervögel ſind. Auſſerdem trafen ſie ungefähr dreyſſig linneiſche Arten an, worunter über zwanzig Waſſervögel waren. Unter den übrigen hier beſchriebnen Thieren ſind, wie wir ſchon erwähnt haben, nächſt den Vögeln die Fiſche am zahlreichſten, an welchen das Südmeer ſehr reich iſt. Nur entgiengen viele derſelben der Wahrnehmung und dem Fange unſrer Reiſenden. Sie fanden indeß ſieben und vierzig vorher unbekannte Arten derſelben, und auſſerdem vierzig, die ſchon im linneiſchen Syſteme vorkommen. Unter dieſen hat Dr. F. nur ein neues Geſchlecht gemacht, welches bisher unter die *chætodontes* gezählt wurde, und dem er den Namen *harpurus* gab — Ueberhaupt beläuft ſich die Anzahl der Thiere aus den oben angeführten Klaſſen, welche der Verf. in Südmeer ſah, zwiſchen 260 und 270, woven ungefähr ein Drittheil ſchon vorhin bekannt war. Ueber den Aufenthalt, die Verſchiedenheit, und die Klaſſifikation dieſer Thiere findet man zu Ende dieſes Kapitels noch einige wichtige und lehrreiche Bemerkungen; und zuletzt noch über den Gebrauch, den die Inſelbewohner der Südſee von ihren Thieren machen.

Kap. VI. Bemerkungen über das Menſchengeſchlecht auf den Inſeln des Südmeers. Dieß Kapitel füllt zwey Drittheile des gegenwärtigen Werks, und man wird ohne Zweifel dieß ungleiche Verhältniß dem Verf. ſo wenig verübeln, daß man ihm vielmehr dieſe vorzügliche Aufmerkſamkeit auf das, was jeden Leſer am meiſten intereſſiren muß, Dank wiſſen wird. Denn am Ende iſt doch, wie die Ueberſchrift dieſes Kapitels aus dem Pope ſagt, der Menſch das ſchicklichſte Studium des Menſchen;*) und Hrn. F. Verdienſt, in Anſehung dieſer Beobachtungen, iſt um ſo viel gröſſer, je ſeltner es bey den gewöhnlichen Reiſebeſchreibern anzutreffen iſt. Man erlaube uns nun auch, die unter dieſem Kapitel begriffenen Abſchnitte etwas umſtändlicher auszuziehen.

I. Ueber die Menge der Einwohner auf den Inſeln des Südmeers, und ihre Bevölkerung. Zuerſt von O Tahiti, einer von den gröſten, volkreichſten und am meiſten angebaueten Inſeln des ſtillen Meers. Die Anhöhen dieſes glücklichen Landes ſind unbewohnt, nur in einigen fruchtbaren und bewäſſerten Thälern, zwiſchen den Bergen, findet man einzelne Hütten; ſonſt iſt das ganze innere Land noch unbebauet, und ſo, wie es aus den Händen der Natur kam. Der flache Boden, welcher die Inſel nach der See zu umgiebt, enthält hauptſächlich die Wohnungen der O Tahiter; und man kann nichts ſchöners, nichts angebauteres, nichts fruchtbarers ſehen, als dieſe ausgebreiteten Ebenen. Die nähere Beſchreibung davon iſt auch hier noch ungemein reizend, wenn gleich die Grundzüge und Gegenſtände derſelben den meiſten Leſern itzt nicht mehr neu ſeyn werden. Die Inſel iſt ungemein bevölkert; die Heyrathen geſchehen frühzeitig; und die Familien ſind daher faſt alle ſehr zahlreich. Die nähern Berechnungen der Volksmenge dieſer, und der übrigen Inſeln und ihres Unterhalts, leſe man bey dem Verf. ſelbſt nach. Nur das Reſultat derſelben wollen wir hieher ſetzen. Wenn wir, ſagt der Verfaſſer, die Summe dieſer angegebnen Volkszahl zuſammen nehmen; ſo finden wir, daß die ganze Anzahl der Inſelbewohner des Südmeers folgende iſt:

---

*) The proper ſtudy of mankind is MAN.

150,000	auf O Tahiti und Imeo.
200,000	auf den Societätsinſeln,
100,000	auf den Marqueſas und [illegible] niedrigen Inſeln.
200,000	auf den freundſchaftlichen Inſeln.
200,000	auf den Neuen Hebriden.
50,000	in Neucaledonien.
100,000	in Neuſeeland.

Ueberhaupt, 1,000,000.

Die Bevölkerung auf Tierra del Fuego iſt ſo dünne geſäet, und die Einwohner leben in ſo kleinen Völkerſchaften, oder vielmehr Familien, beyſammen, daß ich kaum glaube, es werden ihrer in allem über zwey tauſend ſeyn, die auf einer Oberfläche von Land zerſtreut leben, welches wenigſtens ſo groß iſt, als die Hälfte von Irland. — Uebrigens giebt Hr. F. ſeine Berechnung nicht für ganz genau, ſondern nur für der Wahrheit am nächſten kommend aus; wiewohl ſie, Neucaledonien vielleicht ausgenommen, eher zu klein als zu groß ſeyn wird. Endlich bemerkt er noch, daß die Bevölkerung der Länder mit ihrer Sittenverbeſſerung und ihrem Anbau in gleichem Verhältniſſe zunehme. Die letztern ſind wohl freylich nicht die eigentlichen Urſachen einer gröſſern Bevölkerung, ſondern vielmehr ihre Folgen.

II. Ueber die Verſchiedenheit des Menſchengeſchlechts, in Anſehung der Farbe, Gröſſe, Geſtalt, des Betragens, und der natürlichen Gemüthsart, bey den Inſelbewohnern des Südmeers. Unſre Weltumſahrer bemerkten vornehmlich zwey groſſe Verſchiedenheiten von Menſchen auf dem Südmeere. Die eine Art derſelben war ziemlich weiß, wohl gebaut, athletiſch, von edler Gröſſe, und einer gefälligen, wohlwollenden Gemüthsart; die andre war ſchwärzer, das Haar fieng bey ihnen eben an, wollicht und kraus zu werden, der Körper war kleiner und ſchmächtiger, und ihre Gemüthsart, wo möglich, lebhafter, aber auch etwas mißtrauiſch. Zu der erſten Gattung gehören die Bewohner von O Tahiti und den Societätsinſeln, den Marqueſas, den freundſchaftlichen Inſeln, der Oſterinſel, und Neuſeeland; zu der letztern die auf Neucaledonien, Tanna, und den Neuen Hebriden, vornehmlich auf Mallicollo. Die Peſcherais gehören, wie der Verf. glaubt, nicht mit zu den Eingebohrnen des Südmeers, weil es ausgemacht iſt, daß ſie urſprünglich aus Amerika nach dem Feuerlande gekommen ſind. Die obigen beyden Klaſſen haben wiederum ihre Verſchiedenheiten und Abſtufungen.

Die ſchönſten Leute aus der erſten Klaſſe wohnen unſtreitig auf O Tahiti und den in der Nähe liegenden Societätsinſeln; wiewohl es auch hier Mannichfaltigkeiten und Ausnahmen giebt. Geſtalt und Gröſſe ſind bey den meiſten regelmäſſig und angenehm; und ihre Gemüthsart iſt bis zur Flüchtigkeit munter. Zur Arbeit ſind ſie durchaus nicht aufgelegt, aber deſto mehr zur Liebe und Wolluſt. Uebrigens ſind ſie ſehr gaſtfrey; im Kriege herzhaft und tapfer; kurz, ihr Charakter iſt ſo liebenswürdig, als der Charakter irgend eines Volks, das unverbeſſert aus den Händen der Natur hervorgieng, nur immer ſeyn kann. Die Bewohner der Marqueſas kommen ihnen an Schönheit am nächſten, wiewohl ihre Farbe brauner iſt. Sie ſind weniger fleiſchicht, weil ſie mehr Leibesübung haben. Ihre Weiber und jungen Leute haben ſchöne, regelmäſſige Geſichtszüge, und längliche Geſichter. Uebrigens ſind ſie gefällig, neugierig, und leichtſinnig. Auf Teukea, einer von den niedern Inſeln, hielten ſich unſre Reiſenden nur eine halbe Stunde auf, und bemerkten, daß die Einwohner, beyderley Geſchlechts, ziemlich braun, unterſetzig, und ganz gefällig waren. Die Bewohner der freundſchaftlichen Inſeln ſind faſt eben ſo ſchön, wie die auf den Marquesas. Ihre Farbe iſt dunkler, aber mehr kupferroth, als braun. Sie ſind meiſtens von mittler Statur; ihre Geſichtszüge ſind regelmäſſig und männlich. In ihren Bewegungen ſind ſie leicht und behende. Ihr Betragen war ſehr freundſchaftlich und liebenswürdig. Ihr Hausgeräth, ihre Waffen, Handarbeiten, Ackerbau und Muſik, verrathen ihr erfindriſches Genie und ihren Geſchmack. Auf der Oſterinſel giebt es nur wenig, etwa neun hundert Einwohner, die den bisher beſchriebenen in allen Stücken weit nachſtehen. Indeß ſind es freundſchaftliche, gutartige Leute, ſehr gaſtfrey; aber auch ſehr zu kleinen Diebereyen geneigt. Die auf Neuſeeland ſind noch brauner, meiſtens lang gewachſen, ſtark von Körper, und zur Arbeit gemacht. Ihre meiſten Weiber ſind häßlich von Geſicht; ſonſt aber nicht übelgebildet. Von Gemüth ſind ſie übrigens gaſtfrey, aufrichtig, tapfer, unverſöhnlich.

Von der zweyten Klaſſe beſchreibt der Verf. zuerſt die Bewohner von Neucaledonien. Ob dieſe Inſel gleich nicht weit von Neuholland liegt, ſo iſt die Geſtalt der Einwohner doch ganz anders, und in manchem Betracht von allen den Bewohnern der öſtlichen Inſeln der Südſee unterſchieden. Viele von dieſen Neucaledoniern ſind ſehr lang und ſtämmicht, und die übrigen ſind nicht unter der gewöhnlichen

lichen Menſchengröſſe; ihre Weiber aber ſind meiſtens klein. Sie ſind alle von ſchwärzlicher Farbe, krauſem, aber nicht ſehr wollichtem, Haar. Auch haben ſie anſehnliche Bärte, die ſie zuweilen in einen Knoten aufbinden. Faſt durchgängig ſind ſie ſehr dienſtfertig und zuvorkommend, ob ſie gleich, wegen der Unfruchtbarkeit ihrer Inſel, wenig geben konnten, weder Wurzeln noch Pflanzen. Von unſern Reiſenden erhielten ſie den erſten Hund und eine Hündinn, das erſte Schwein mit ſeiner Sau; und vielleicht kann ihnen dieß mit der Zeit zu einer neuen und angenehmen Veränderung ihrer Nahrung verhelfen. Die Bewohner von Tanna, einer von den Neuen Hebriden, ſind faſt eben ſo ſchwärzlich von Farbe; meiſtens lang und wohl gebildet, von männlichen, und faſt durchgehends angenehmen Geſichtszügen. Ihre Weiber ſind alle, mehr oder weniger, häßlich. Auch ſie ſind gutartig und gaſtfrey; ob ſie gleich Anfangs mißtrauiſch und eiferſüchtig thaten. Die Inſulaner auf Mallicollo ſind eine kleine, behende, ſchmächtige, ſchwarze, und übelgeſtaltete Art Leute, die den Affen ſehr nahe kommen. Ihre Stirne geht ſehr ſchräge und rückwärts; das Geſicht und der Kinnbacken ſind breit. Einige waren über den ganzen Leib, ſelbſt auf dem Rücken, mit Haaren bedeckt. Uebrigens ſind ſie munter, behende, und immer in Bewegung; meiſtens auch gutartig. Indeß vermuthet doch der Verf. daß ihre Pfeile vergiftet, und daß ſie ſehr rachſüchtig ſind, ob ſie ſich gleich gegen ihn und ſeine Reiſegefährten ſehr gut betrugen. — Ehe der Verf. auf die Einwohner der Inſel Tierra del Fuego kommt, welche eigentlich Südamerikaner ſind, ſucht er die von vielen Reiſebeſchreibern unter einander geworfenen Vorſtellungen von den verſchiednen Nationen auf der Gränze von Südamerika beſſer aus einander zu ſetzen. Bey dieſer Gelegenheit redet er auch von den Patagoniern und ihrer vorzüglichen Leibeslänge. Die Leute auf Tierra del Fuego ſtehen, wie man auch ſchon aus andern Nachrichten weiß, auf der niedrigſten Stufe der menſchlichen Natur, ſowohl an körperlicher als geiſtiger Beſchaffenheit. Ihre Geſtalt iſt kurz, platt, mit breiten Köpfen; ihre Farbe gelblich braun, und ihr ganzes Geſicht ohne alle Bedeutung. Ihr ſchwarzes, ſtarres Haar hängt ihnen rauh um den Kopf herum; die Bärte ſind dünn und kurz geſchnitten. Der Oberleib und die Schultern ſind viel breiter, als der Unterleib, und die Füſſe haben zu beyden gar kein Verhältniß; ihre Lenden ſind ſchmächtig, die Beine hager, die Knie breit, und die Zehen einwärts gekehrt. Ihre Weiber ſind eben ſo ungeſtalt, und haben gemeiniglich lange hangende Brüſte. Sie ſcheinen ganz gutartig zu ſeyn, dabey aber äuſſerſt dumm; und ſie waren nicht im Stande ein einziges von den Gebehrdenzeichen unſrer Reiſenden zu verſtehen. Auch ihre Sprache war bis auf das einzige Wort Peſſerai, das ſie oft, vermuthlich zur Bezeugung ihrer Freundſchaft wiederholten, ganz unvernehmlich.

III. Ueber die Urſachen des Unterſchiedes in den Menſchengeſchlechtern des Südmeers, ihren Urſprung, und ihre Wandrungen. Zuerſt einige allgemeine Betrachtungen über den Urſprung und die Abſtammung des menſchlichen Geſchlechts, wobey der Verfaſſer den ſo oft bezweifelten Satz zum Grunde legt, daß alle Menſchen von Einem Paar abſtammen. Woher nun aber jene Verſchiedenheiten der beyden oben angeführten Menſchenarten auf den Inſeln des Südmeers? Dieſe Verſchiedenheiten, in ſo fern ſie körperlich ſind, finden ſich in der Farbe, Leibesgröſſe, Geſtalt und Betragen, und endlich, in beſondern Mängeln oder Abweichungen, oder Modifikationen des menſchlichen Körpers. Dr. F. zieht jeden dieſer Umſtände in beſondre und genaue Erwägung. Als Urſachen der braunen und ſchwarzen Farbe der Neger nennt er: die Ausſetzung ihrer Körper an der Luft, die Sonnenhitze, und ihre beſondre Lebensart, beſonders ihre Reinlichkeit oder Schmutz; als Urſachen der Leibesgröſſe, Klima, Nahrung, und Leibesübung. Eben dieſe drey Stücke haben auch ihren Einfluß auf Geſtalt und Betragen. Und jene Mängel oder ſonderbare Beſchaffenheiten des Körpers ſind gemeiniglich in einzelnen, oft nicht ſichtbaren, Veranlaſſungen gegründet. Manche dieſer Beſonderheiten werden indeß, nebſt ihren wahrſcheinlichen Veranlaſſungen und Urſachen, von dem Verf. genauer unterſucht. So viel ergiebe ſich aus dem allen, daß die beyden verſchiednen Menſchenarten auf dem Südmeer höchſt wahrſcheinlich von zwey unterſchiedenen Menſchenracen entſprungen ſind, und daher, ob ſie gleich beynahe unter einerley Himmelsſtriche leben, dennoch einen Unterſchied im Charakter, in der Farbe, Leibesgröſſe, Geſtalt, und körperlichen Bildung an ſich behalten. Nur der hiſtoriſche Beweis, daß ſich dieſe zwiefache Abſtammung wirklich ſo verhalte, wäre noch zur völligen Gewißheit erfoderlich; auch dieſen ſucht der Verf. zu geben, und vornehmlich aus der Beſchaffenheit ihrer Sprache herzuleiten, über welche man hier einige ſehr leſenswürdige Bemerkungen antrift. Aus dieſer nähern Unterſuchung wird es höchſt wahrſcheinlich, daß die Inſelbewohner der Südſee urſprünglich von den indiſchen aſiatiſchen Inſeln herſtammen, auf welchen ſich gleichfalls zwey verſchiedne Racen von Einwohnern finden. Dieſem Abſchnitte iſt am Ende eine Vergleichungstafel der verſchiednen Sprachen und Dialekte auf den Südmeerinſeln, und einiger benachbarter öſtlicher und weſtlicher Völker, beygefügt.

IV. Ueber den verſchiednen Fortgang, welchen die Inſelbewohner des Südmeers von dem wilden Zuſtande zur Verfeinerung und Sittenverbeſſerung gemacht haben. Dieſe Inſelbewohner ſind in jedem Betracht gebildeter und geſitteter, je entfernter ſie von den Polen leben. Die unglücklichen Leute hingegen, die nach der kalten Zone hin wohnen, ſind die traurigſten und elendeſten unter allen menſchlichen Geſchöpfen. Hieraus ſcheint zu folgen, daß der Menſch, der auſſer aller Verbindung mit ſehr geſitteten Völkern lebt, in einem milden und glücklichen Klima ſich mehr der Verfeinerung nähert. Durch die Vergleichung der verſchiednen Inſelbewohner des Südmeers erhält dieſe Anmerkung allerdings Beſtätigung; und man ſieht auſſerdem daraus, daß, da die Menſchen innerhalb oder in der Nähe der Wendezirkel ſehr zahlreich, und, gegen die kalten äuſſern Enden der Erdkugel zu, ſehr dünne geſäet ſind, daß das menſchliche Geſchlecht urſprünglich ſich vermuthlich innerhalb oder in der Nähe der Wendezirkel aufgehalten, und von da aus nach dem äuſſern Ende der Erde hin verbreitet habe. Zugleich wird, wie geſagt, der Einfluß des Himmelsſtrichs auf die Verfeinerung dadurch beſtätigt. Der Verf. geht mit dieſer Betrachtung weiter fort auf O Tahiti, auf die Societäts- und freundſchaftlichen Inſeln, er ſchildert aufs neue den glücklichen Zuſtand dieſer Leute, und den Grad ihrer Verfeinerung, und geht hernach zu einigen allgemeinen Betrachtungen über die allmählige Entwickelung der menſchlichen Verſtandeskräfte über, wobey er jedoch ſeine Inſulaner immer im Auge behält. Auſſer dem Klima, iſt auch Mangel des Unterrichts und der Erziehung die vornehmſte Urſache an der Entartung des menſchlichen Geſchlechts. Uebrigens ſehen jene unglücklichen Wilden ſelbſt ihren Zuſtand für nichts weniger, als unglücklich an, und würden ihn nicht gern mit einem uns beſſer ſcheinenden Zuſtande vertauſchen. So wünſchenswerth ferner eine, ſo viel möglich, allgemeine Sittenverbeſſerung iſt, ſo läßt ſie ſich doch eben ſo wenig, als der Fortgang aus der Kindheit ins männliche Alter, erzwingen, ſondern muß abgewartet werden, und allmählich erfolgen. Die wenigen Jahre, in welchen die europäiſchen Reiſenden mit den Bewohnern der Südländer umgegangen ſind, haben noch keinen beträchtlichen oder weſentlichen Einfluß auf ihren Sittenzuſtand haben können. Auſſerdem konnte dabey nichts weiter geſchehen, als die Mittheilung einiger ihnen bisher unbekannten Thiere, Werkzeuge, Geräthe, u. ſ. f. an die Mittheilung geiſtiger, moraliſcher, oder geſelliger Vollkommenheiten war nicht zu denken. Dergleichen ſtand von dem Schiffsvolk nicht zu erwarten; und die übrigen, die dazu etwa fähig geweſen wären, verſtanden doch die Sprache dieſer Leute nicht genug, und hatten auch andre Beſtimmungen und Geſchäfte, die ihnen vorgeſchrieben waren, auf dieſer Reiſe in Acht zu nehmen.

V. Nahrung, und die Art, ſich dieſelbe durch den Fiſchfang, Vogelfang, die Jagd, und die wilden, von ſelbſt wachſenden, Früchte zu verſchaffen — — Wilder oder barbariſcher Zuſtand einer kleinen Anzahl von Menſchen — — Urſprung des Kannibaliſmus — — Mittel der Vorſehung zur Verbeſſerung der menſchlichen Geſellſchaft. Das Hauptgeſchäfte aller dieſer Völker beſteht in der Sorge, ſich Unterhalt zu verſchaffen. Die Sorge für Kleidung, Wohnung, Sicherheit, Freyheit, Eigenthum, und jede andre Beſorgniß muß jener nachſtehen. Die Eskimoes und die Grönländer haben in Anſehung der Nahrung und ihrer Verſchiedenheit noch manchen Vorzug vor den Bewohnern von Tierra del Fuego. Dieſe müſſen beynahe von lauter Muſcheln und andern Schaalthieren leben. Verfaultes Seehundsfleiſch boten ſie unſern Reiſenden als eine groſſe Seltenheit aus;

auch können ſie deſſen in der Gegend ihrer Inſel nicht habhaft werden. Ihre Bedeckung iſt bloß ein kleines Stück von Seehundsfelle; ihre Wohnungen beſtehen aus nichts weiter, als einigen in den Boden geſteckten Pfählen, oder kleinen Bäumen, die mit ledernen Streifen oder Baſt zuſammen gebunden, mit einigen Bündeln Reiſerholz bedeckt, und mit einigen alten Seehundsfellen eingefaßt ſind. Die Anzahl dieſer Leute iſt indeß, wie oben ſchon erinnert iſt, nach Verhältniß des Landes ſehr geringe. Wegen des Mangels an Nahrung vertheilen ſie ſich in kleinen abgeſonderten Geſellſchaften und Familien durch die ganze Inſel, um einander nicht im Wege zu ſeyn. Eben dieſer Umſtand iſt dann auch eins der größten Hinderniſſe am Fortgang ihrer Kultur. Die Bewohner von Neuſeeland haben ſchon in allen den Stücken, die hier abgehandelt werden, nicht geringe Vorzüge. Der Grund derſelben liegt in dem beſſern Klima, in der gröſſern Bevölkerung dieſer Inſel, und in dem Umſtande, daß ſie von Völkerſchaften abſtammen, die mehr Ueberreſte von den allgemeinen Grundſätzen der Erziehung hatten. Das einzige, was ſie indeß wieder ſehr herabzuwürdigen ſcheint, iſt ihre Gewohnheit, die in ihren häufigen kleinen Fehden und Kriegen getödteten Menſchen zu freſſen. Hunger und Mangel können ſie nicht, wie Dr. Hawkesworth meynt, dieſer Grauſamkeit wegen entſchuldigen; denn ſo elend und dürftig iſt ihr Zuſtand lange nicht. Der Verf. glaubt vielmehr, alle Völker des Südmeers wären ehedem Menſchenfreſſer geweſen. Den Hauptgrund davon findet er in ihrer Erziehung, wodurch ſie gar nicht zur Zähmung ihrer Leidenſchaften, beſonders ihrer Rachgier, gewöhnt werden. — Die Vorſehung hat doch wenigſtens allen, auch noch ſo wilden und rohen Völkern, die Fähigkeiten zur weitern Entwickelung des Verſtandes ertheilt, und weiß ſelbſt die ihnen eingepflanzten Leidenſchaften oft zu Mitteln ihrer gröſſern Vervollkommung zu gebrauchen.

VI. Allgemeine Quellen der Glückſeligkeit eines Volks — Zunahme der Bevölkerung — Urſachen der Einigkeit — Anbau — Eigenthum — Geſellſchaft — Regierungsart. Der Menſch hat einen ſtarken Trieb, glücklich zu ſeyn, und ſieht bald, daß er denſelben nicht für ſich allein befriedigen kann. Dieß führt ihn zur Geſelligkeit. Und er wird bald gewahr, daß auch die Glückſeligkeit andrer zu der ſeinigen unentbehrlich iſt. Es muß daher jedem an der Beförderung der allgemeinen Glückſeligkeit der Geſellſchaft, zu welcher er gehört, gelegen ſeyn. Die Glückſeligkeit jedes einzelnen in Geſellſchaft lebenden Menſchen beſteht theils in dem Beſitz deſſen, was zu ſeinem Unterhalt, ſeiner Wohnung, Kleidung, u. ſ. f. gehört; oder in der Verbeſſerung ſeiner Einſichten und Neigungen; oder endlich in Sicherheit und Ruhe, jenes zu genieſſen. Die erſte Art iſt die phyſikaliſche, die zweyte die moraliſche, und die dritte die bürgerliche oder geſellſchaftliche Glückſeligkeit. Sie hat indeß, überhaupt genommen, verſchiedne Grade, die von mancherley Umſtänden abhängen. Bey Völkern, die in einem wohlthätigen

tigen Klima leben, ſcheint die Natur alles zur Beförderung ihrer Glückſeligkeit zu thun; unter einem minder mildern Himmelsſtrich thut ſie ſchon weniger; und in noch rauhern, unfreundlichern Gegenden wird nicht nur die Hülfe der Kunſt, ſondern auch ſchöpfriſche phyſiſche Kraft, und ſchöpfriſches Genie erfodert, die Einwohner glücklich zu machen. Eben ſo verhält ſichs nun auch mit den verſchiednen Stufen der Glückſeligkeit bey den Inſelbewohnern des Südmeers — Dieſe Inſeln ſind ſehr volkreich; urſprünglich ſcheinen ſie es aber nicht geweſen zu ſeyn. Die Leichtigkeit in Erhaltung ihrer Nahrung, ihre frühe Mannbarkeit, und die Seltenheit der Krankheit unter ihnen, waren ihnen dazu beförderlich. — Inſeln ſind, ihres eingeſchränktern Umfangs wegen, bequemer zur Befördrung der Kultur, und beſonders der Einigkeit, als groſſe feſte Länder; doch muß ihr Umfang auch nicht gar zu klein ſeyn. Daher ſind OTahiti und die benachbarten Societätsinſeln unſtreitig auf der Südſee die glücklichſten. Beſonders leben die Einwohner der erſtern Inſel nicht nur in der größten häuslichen, ſondern auch geſelligen und bürgerlichen Einigkeit. Bey dieſer Gelegenheit macht der Verf. einige weitere Bemerkungen über die Verfaſſung und bürgerliche Einrichtung dieſer Völker. — Ohne Zweifel haben ſie Geſetze des Herkommens in Anſehung der guten Ordnung ihrer Geſellſchaften, zur Sicherheit ihres Lebens und Eigenthums, und Strafen für die Uebertreter dieſer Geſetze und Friedensſtörer. — Ihre Sitten ſind ſchon ſo weit verfeinert, daß ſie nach dem Beſitz mancher

Dinge ſtreben, die bloß zur Zierde und zum Luxus gehören, und die ſie nicht auf ihrer Inſel, oder wenigſtens nicht ſo reichlich, als in der Nachbarſchaft, antreffen. — Der Anbau der Pflanzen und Gewächſe trägt unſtreitig gar viel zur Glückſeligkeit eines Landes bey, und wird eine Veranlaſſung allgemeiner Betriebſamkeit. Die Einwohner von OTahiti ſind auch von dieſer Seite vorzüglich glücklich, und ſchon von der Natur mit mannichfaltigem Ueberfluß verſehen. Sie verdienten indeß noch von uns Europäern einige Bereicherungen ihrer Produkte zu erhalten. — Die Tahiter beſitzen wahren Patriotismen und warmen Eifer für das Wohl ihrer Inſel. — Mit den übrigen Völkern auf den tropiſchen Inſeln verhält es ſich in allen dieſen Stücken ganz anders; auch werden ſie ſchwerlich, ſelbſt wegen des kleinen Bezirks ihrer Inſeln, jemals eine hohe Stufe von Kultur erreichen.

VII. Ueber die Grundſätze, moraliſchen Ideen, Sitten, Verfeinerung, Ueppigkeit, und Lebensart der Weiber unter den Völkern auf den Südſeeinſeln. Es fehlt den Bewohnern derſelben nicht an Gutherzigkeit und Menſchenliebe; vielmehr ſind ſie äuſſerſt zugethan und zuvorkommend, und bewieſen dieß an unſern Reiſenden in unzähligen Fällen. Unſtreitig haben dieſe ihre Grundtriebe groſſen Einfluß auf ihre Sitten und auf ihr Verhalten. Zwar iſt auch ihr Eigennutz, oder vielmehr ihre Selbſtſucht, unverkennbar, wiewohl dieſe, ſo wie die Immoralität bey den

Vornehmen und Geringen weit häufiger iſt, als bey denen vom Mittelſtande. Hievon werden ein paar Beyſpiele angeführt. In manchen Familien hält man indeß gar ſehr auf Sittſamkeit, und beſonders auf die Keuſchheit des weiblichen Geſchlechts; wenn gleich im Ganzen weit mehr Freyheit und minder Zurückhaltung unter ihnen herrſcht — Man findet hiernächſt in dieſem Abſchnitte verſchiednes über die Kleidung, den Schmuck, und die Reinlichkeit dieſer Inſulaner, deſſen Auszug hier zu weitläuftig werden würde. Eben ſo müſſen wir in Anſehung einiger hier vorkommenden Bemerkungen über die Sprache der Südländer, ihre täglichen Beſchäftigungen, ihren Reichthum, ihren Luxus in Kleidern, u. ſ. f. auf das Buch ſelbſt verweiſen. — Je weniger die Völker des Südmeers gebildet waren, und je elender ihr Zuſtand; deſto härter wurden bey ihnen die Weiber behandelt. Im Feuerlande müſſen ſie die Muſcheln von den Klippen abſuchen; in Neuſeeland Wurzeln ſammlen, Speiſen und Flachs bereiten, Netze ſtricken, und immerfort arbeiten, indeß die Männer größtentheils müſſig gehen. Dabey iſt ihnen nicht erlaubt, ihre ungezognen Kinder zu ſtrafen, die oft, vor den Augen der Väter, Steine nach ihren Müttern werfen, oder ſie ungeſtraft ſchlagen. Die Weiber auf Tanna, Mallicollo, und Neucaledonien ſind nicht viel beſſer daran; wenigſtens in Anſehung der unaufhörlichen Plackerey. In O Tahiti, auf den freundſchaftlichen und Societätsinſeln, und auf den Marqueſas, ſteht ſchon das ſchöne Geſchlecht mit dem männlichen mehr in gleichem Range. Sie kommen mit in alle Geſellſchaften, und dürfen mit Jedermann ohne Rückhalt umgehen. Dadurch erlangen ſie die Politur, welche hernach wiederum die Sitten ihrer Jünglinge verfeinert. Nur müſſen die Frauen ſelbſt hier allein eſſen; vermuthlich noch ein Ueberreſt von der Unterwürfigkeit, in welcher ſie ehedem gehalten wurden — In Anſehung der Ehen, iſt die Monogamie durchgängig unter dieſen Nationen eingeführt, da ſonſt doch die Vielweiberey in allen heiſſen Ländern ſo gewöhnlich iſt. Die Urſachen dieſer Ausnahme ſetzt der Verf. in dem ſanftern und angenehmern Betragen ihrer Frauen; in dem gleichen Verhältniſſe der auf dieſen Inſeln befindlichen Männer und Weiber; und endlich, in der groſſen Leichtigkeit, ſich von einer Frau zu ſcheiden, und eine andre in ihre Stelle zu nehmen.

VIII. Oeffentlicher und beſondrer Unterricht. Urſprung und Fortgang der Manufakturen, Künſte und Wiſſenſchaften. Die erſten und unentbehrlichſten Begriffe werden den Kindern auf dieſen Inſeln von den Eltern ſelbſt beygebracht. Da dieſe Völker noch nicht viele künſtliche Bedürfniſſe haben, und nur hauptſächlich für Nahrung, Kleidung, und Obdach ſorgen; ſo ſind auch ihre Handarbeiten ſehr einfach, und werden jeder einzelnen Perſon zu erlernen nöthig gehalten. Die Kinder werden daher frühzeitig zu allen dieſen gewöhnlichen Arbeiten angewieſen.

Der Verf. beſchreibt einige beſondre Arten ihrer Nahrungsmittel, und hernach ihre Kleidung, deren Stof verſchieden iſt. Sowohl dieſer, als die Beſtimmung und Farbe der Kleider, ihre einzelnen Theile und Namen, und ihre Bereitung, werden von ihm umſtändlich erläutert. Hierauf folgt eine Beſchreibung ihrer Häuſer und deren Bauart; und von der Verfertigung ihrer Kähne und Fahrzeuge — Unter die übrigen Künſte, welche dieſe Völker lieben, und frühzeitig lernen, gehören Tanz, Muſik, Poeſie, und Schauſpiele; obgleich alle dieſe wenig gebildetes noch vollkommnes an ſich haben. Alles geſchieht aus dem Stegereif. Man findet hier indeß eine nähere Beſchreibung ihrer Tänze, und ſo auch, wiewohl nur ganz kurz, Nachricht von ihrer Muſik und Poeſie. Ihre Schauſpiele ſind mit Geſang und Tanz vermiſcht, und meiſtens eine treue Darſtellung gewöhnlicher Vorfälle aus dem täglichen Leben. Einige Beyſpiele davon werden angeführt, worunter wir das letzte, welches auf einen wirklichen Vorfall anſpielte, herſetzen würden, wenn dieſer Auszug nicht ſchon ohnedieß zu ausführlich gerathen wäre. Uebrigens hält man die gedachten ſchönen Künſte ſehr in Ehren, und es iſt keine Herabwürdigung, ſondern Vorzug, ſie auszuüben. Noch beſchreibt der Verf. den Kriegsgeſang der Neuſeeländer. Er wurde von Einem unter ihnen angefangen, und mit heftigem Stampfen, mit vielen Bewegungen und Gebehrden, und dem Schwenken der Streitärte begleitet. Am Ende jeder Strophe war eine Art von Refrain, welches der ganze Chor mit lautem und ſchrecklichen Geſchrey ſang, wodurch ſie allmählig in eine Art von Wahnwitz geriethen, den einzigen Gemüthszuſtand, in welchem ſie fechten — Die eigentlichen Wiſſenſchaften, die man auf O Tahiti, und den benachbarten Inſeln kennt, ſchränken ſich freylich, mit den unſrigen verglichen, auf einen ſehr engen Bezirk ein. Die Arzneykunde, Geſchichte, Erdbeſchreibung, Sternkunde, Schiffswiſſenſchaft und Theologie, ſind faſt die einzigen Wiſſenſchaften, wovon die Tahiter einige Begriffe haben. Dr. F. geht jede derſelben einzeln durch — Ueberhaupt genieſſen die Inſelbewohner der Südſee einer vollkommnen Geſundheit. Noch im Alter haben ſie meiſtens viel Munterkeit und Stärke. Sie haben freylich auch Krankheiten; dieſe ſind aber bey ihnen nicht ſo zahlreich und allgemein, wie bey uns. Ihr Klima und ſelbſt ihre Diät, tragen viel dazu bey. Nur wenige unter ihnen ſind verwachſen, oder mit körperlichen Mängeln behaftet. Unter die Krankheiten, welche unſre Weltumſegler auf dieſen Inſeln bemerkten, gehören: der Huſten; eine Art von Ausſatz, der oft ſehr bösartig iſt; noch eine andre Art von einer ähnlichen Krankheit, die vor ſechs Jahren durch ein ſpaniſches Schif nach O Tahiti gebracht ſeyn ſoll; und endlich die veneriſche Seuche, über welche Dr. F. bey dieſer Gelegenheit verſchiedne hiſtoriſche Bemerkungen mittheilt. Auch einige andre Krankheiten, z. B. Gicht und Waſſerſucht, ſcheinen dieſen Inſulanern nicht ganz fremd, aber doch unter ihnen ſelten zu ſeyn. Es giebt zwar eine Art von Aerzten unter ihnen; allein ihre Heilungskunſt erſtreckt ſich mehr auf äuſſere, als innere Krankheiten — In Anſehung der Geſchichtswiſſenſchaft, wird die Aufbewahrung denkwürdiger Vorfälle und Perſonen nicht ganz in O Tahiti vernachläſſigt; jedoch mehr in Anſehung neuerer, als entfernter Begebenheiten; zumal, da ſie keine beſtimmte Zeitrechnung haben. Die vornehmſten Begebenheiten ſind auch bey dieſen Völkern in Lieder gebracht, welche ſie gelegentlich abſingen — Auch in der Sternkunde, Erdbeſchreibung, und Schiffahrtskunſt, ſind ſie nicht ganz unerfahren. Nicht bloß Neugier, ſondern auch Bedürfniß, machte ſie auf die Beobachtung des Himmels aufmerkſam; und ſie haben dazu, des faſt beſtändig heitern Horizonts wegen, öftre Gelegenheit. Ihre Benennungen der Monate, wovon ſich einige etymologiſch erklären laſſen, werden hier angeführt; und ſo auch die Namen der einzelnen Tage, deren Bedeutung aber unbekannt iſt. Von den benachbarten Inſeln haben ſie eine genaue geographiſche Kenntniß. Hier theilt Dr. F. eine in Kupfer geſtochne Karte von den Südmeerinſeln mit, nach den Vorſtellungen der Bewohner von O Tahiti, und der benachbarten Inſeln, vornehmlich aus den Nachrichten des Tupaya geſammelt, der unter ihnen in dieſen Kenntniſſen der erfahrenſte iſt. Dieſe Karte hat freylich nicht die Genauigkeit, daß ſie künftigen Seefahrern Dienſte leiſten könnte; ſie iſt hauptſächlich nur beſtimmt, um von der geographiſchen Kenntniß der Südſeebewohner eine Idee zu geben. Die auf derſelben befindlichen Namen der einzelnen Inſeln des Südmeers, die ſich auf vier und achtzig belaufen, ſind von dem Verf. näher erläutert, und mit anderweitigen Nachrichten dieſer Art begleitet. Die Kenntniſſe dieſer Wiſſenſchaften finden ſich indeß nur bey ſehr wenigen; der groſſe Haufe iſt ſelbſt in ihren Anfangsgründen höchſt unwiſſend. So können z. B. die meiſten nicht weiter als zehn zählen; diejenigen hingegen, die von ihren Lehrern unterwieſen ſind, kommen bis auf zweyhundert. Dieſe Lehrer hält man ſehr in Ehren, und giebt ihnen gemeiniglich einerley Rang mit den Häuptern der Nation. Uebrigens iſt der ganze Inbegrif ihrer Wiſſenſchaften bloß ein Werk des Gedächtniſſes, nicht das Reſultat des Nachdenkens. Es muß indeß eine Zeit gegeben haben, in welcher dieſe Kenntniſſe zuerſt zu ihnen gebracht wurden; und es laſſen ſich davon noch einige Spuren auffinden.

IX. Religion; Mythologie; Kosmogonie; Gottesdienſt; Urſprung des menſchlichen Geſchlechts: künftiger Zuſtand; Gebräuche bey der Geburt; Hochzeiten; Begräbniſſe. Die Religionsbegriffe dieſer Inſelbewohner ſind freylich ſehr undeutlich und mangelhaft; indeß erkennen ſie doch einen allmächtigen unſichtbaren Schöpfer und Regierer der Welt, welcher die verſchiednen Theile ſeiner Schöpfung durch einige ihm untergeordnete mächtige Weſen hervorgebracht hat.

Sie halten ihn für gütig, allwiſſend, allgegenwärtig, und für den Geber aller guten Gaben. Auch nehmen ſie ein Weſen in ihren Körpern an, welches ſieht, hört, riecht, ſchmeckt, und fühlt. Dieß Weſen nennen ſie E-tihi, und glauben, es flattre, nach der Trennung des Leibes um den Leichnam herum, und begebe ſich am Ende in die hölzernen Bilder menſchlicher Körper, welche neben ihren Begräbnißplätzen errichtet ſind. Auch hoffen ſie ein künftiges glückliches Leben in der Sonne, wo ſie Brodfrucht, und Speiſen, die keiner Zubereitung bedürfen, zu genieſſen hoffen. Auch halten ſie die Anrufung des höchſten Weſens für ihre Pflicht. Vermuthlich ſind dieſe Religionsbegriffe Ueberbleibſel einer vielleicht aus Aſien hergebrachten Tradition, wie der Verf. durch mehrere Gründe wahrſcheinlich macht. Ihr Religionsſyſtem iſt freylich ein Polytheismus, aber doch ohne Zweifel einer der beſten und leidlichſten. Denn ſie erkennen doch Eine höchſte Gottheit; und ihre Untergötter ſcheinen vielmehr Schutzgeiſter zu ſeyn. Dergleichen Schutzgottheit hat jede einzelne Inſel für ſich. Die See iſt, nach ihrer Meynung, dreyzehn verſchiednen, hier genannten, Gottheiten unterworfen, wovon jede ihr beſondres Geſchäffte hat. Auſſer dieſen giebt es noch eine geringere Klaſſe von Untergöttern — Ihre Verehrung der Gottheit legen ſie auf mancherley Weiſe an den Tag: durch Weihung eigner Plätze zum Gottesdienſte, die gemeiniglich auf Landſpitzen, welche in die See gehen, befindlich ſind, und aus einem groſſen pyramidenförmigen Steinhaufen, mit Stufen, beſtehen. Sie ſind zuweilen dreyſig Fuß hoch, und oft ganz mit Cananas bedeckt, die man für die Götter, mit vielen Blumenkränzen und grünen Zweigen verziert, aufgehängt hat. In der Nähe herum werden verſchiedne Arten von Bäumen gepflanzt. Auſſerdem haben ſie zu ihrem Götterdienſte gewiſſe Tage und Feſte ausgeſetzt, und zu den gottesdienſtlichen Gebräuchen und Gebeten eigne Perſonen beſtellt, deren Würde erblich iſt. Ihre Götterverehrung bezeugen ſie durch Gebete, durch äuſſere Zeichen der Ehrfurcht, und durch Opfer. Von Menſchenopfern fand Dr. F. keine Spur; es kann indeß ſeyn, daß ſie ihre Miſſethäter dazu beſtimmen — Die Fabel der OTahiter von der Entſtehung der Welt und des Menſchengeſchlechts läßt ſich nicht wohl ins Kurze ziehen — Von einem künftigen Zuſtande haben die Bewohner der Südſeeinſeln unſtreitig Begriffe; nur laſſen ſich dieſelben nicht wohl zuſammen reimen. Sie lehren die Abſondrung der Seele von dem verſtorbnen Körper, und doch ſind die jener nach dem Tode beygelegten Glückſeligkeiten alle körperlich — Nach der Geburt eines Kindes beobachten ſie weiter gar keine Gebräuche, als daß ſie ihm die Naſe etwas eindrücken, und ihm einen Namen von irgend einem Gegenſtande geben, der am nächſten bey der Hand iſt, oder durch irgend einen Umſtand merkwürdig wird. Etwas ſpäter machen ſie bey den Kindern männlichen Geſchlechts einen Einſchnitt in die Vorhaut, bloß der Reinlichkeit wegen; und auſſerdem pflegen ſie mehrere Einſchnitte und Riſſe in die Haut zu machen — Bey ihren Heyrathen haben ſie verſchiedne Gebräuche, deren Beziehung aber unſern Reiſenden nicht verſtändlich genug war — Am merkwürdigſten ſind die Feyerlichkeiten bey ihren Begräbniſſen. Sie fangen mit Wehklagen der Freunde und Verwandten an; darauf wickelt man den Leichnam in ein weiſſes Tuch, und bringt ihn in die Nähe des Marai, d. i. des oben beſchriebnen gottesdienſtlichen Gebäudes oder Steinhaufens, wo er begraben werden ſoll. Man bringt die Leiche ſodann nahe ans Ufer, wo der Prieſter einige Gebete ſpricht, und Seewaſſer gegen ſie ſprengt. Man macht darauf eine kleine offne Hütte, Tupapu genannt, unter welche man den todten Körper auf einer Baare, oder einem eignen Gerüſte hinſtellt, und ihn ſo lange da läßt, bis das Fleiſch in Fäulniß übergeht, und ſich von den Knochen trennt. Unterdeß giebt es noch verſchiedne Gebräuche zur Bezeugung ihrer Traurigkeit und ihres Andenkens. Hernach werden die Knochen abgehackt, gewaſchen, und in dem Marai begraben, wenn der Verſtorbne einer von den Vornehmſten war; ſonſt, auſſer dem Marai, u. ſ. f. — Am Schluß ertheilt der Verf. noch von den vornehmſten Religionsgebräuchen der übrigen Inſulaner der Südſee kurzen Bericht.

X. Wiederholung des Inhalts. Allgemeine Betrachtung über die Glückſeligkeit der Inſelbewohner auf den Südmeer. Kurze Vergleichung der verſchiednen Sitten und Gebräuche derſelben mit den Sitten und Gebräuchen andrer Völker. Nach einer allgemeinen Ueberſicht ſeines ganzen Werks ſtellt Dr. F. einige Betrachtungen über die Glückſeligkeit der hier beſchriebenen Nationen an, die bey weiten nicht überall gleich, ſondern von ſehr verſchiednen Graden iſt. Hier findet man abermals eine Schilderung des vorzüglich glücklichen Zuſtandes der Inſel OTahiti, und der Geſellſchaftsinſeln. Die von dem Verf. angeſtellte Vergleichung einzelner Gebräuche dieſer Inſulaner mit ähnlichen Gebräuchen andrer Völker enthält viel Lehrreiches, und iſt zugleich Nachhohlung einiger vorhin nicht angeführter hiſtoriſcher Umſtände. Die auffallendſte Aehnlichkeit iſt zwiſchen den hier beſchriebnen Völkern und den Bewohner der karoliniſchen Inſeln.

XI. Ueber die Erhaltung der Geſundheit auf langen Reiſen — Nachricht von unſern Krankheiten und den auf unſrer Reiſe gebrauchten Arzeneyen und Verwahrungsmitteln. Zuerſt führt der Verf. die Urſachen an, warum er dieſen Zuſatz ſeines Werks, ſelbſt nach Capt. Cook's und Hrn. Pringle's bekannten Aufſätzen dieſes Inhalts, nicht für überflüſſig halten könne. Er hat nämlich öftre Gelegenheit zum Nachdenken und Beobachten in dieſen Dingen gehabt, und glaubt daher zu jener Methode einige nicht unwichtige Zuſätze und dienliche Vorſchläge liefern zu können. Die meiſten darunter betreffen den Scharbock, dieß allgemeinſte und fürchterlichſte

Uebel der Seefahrer, deſſen Urſachen Hr. F. näher unterſucht, und wider welches er zugleich die nöthigen Vorkehrungen, in Anſehung der Luft, der Reinlichkeit, Speiſen und Getränke, aus eigner Erfahrung anräth. Zuletzt werden auch die übrigen ihm und ſeinen Gefährten auf dieſer Reiſe zugeſtoſſenen Krankheiten, und ihre Heilungsmittel, beſchrieben.

II.

An Inquiry into the original State and Formation of the Earth; deduced from Facts and the Laws of Nature. To which is added an Appendix, containing ſome general Obſervations on the Strata in Derbyſhire, etc. By John Whitehurst. 4to 12 sh. Robinſon 1778.

Unterſuchungen über den urſprünglichen Zuſtand und die Bildung der Erde, gegründet auf Thatſachen und die Naturgeſetze — von Joh. Whitehurſt.

Dieſe neue Theorie der Erde iſt in dem vierten Bande dieſes Muſeum vorläufig angezeigt worden. Wir wollen nunmehr ſuchen, unſern Leſern einen Begriff davon zu machen. Zwar haben wir ſchon ſo manche verunglückte Theorien von der Entſtehungsart unſerer Erde, daß man faſt geneigt ſeyn ſollte, einen jeden neuen Theoriſten zurückzuweiſen; allein eine auch fehlerhafte Theorie kann uns doch Aufklärungen gewähren, zumal, wenn ſie, wie die gegenwärtige, Wahrnehmungen zum Grunde legt. Plane zur Schöpfung einer Welt zu machen iſt überdem das höchſte Ziel, das unſere Einbildungskraft zu erreichen ſich vorſetzen kann, und unſere Neubegierde wird daher ſehr gerne auf ſolche Entwürfe horchen. Können wir nichts befriedigendes erfinden, ſo iſt dies ein ſehr dienliches Mittel, die Wallungen unſerer ſtolzen Einbildungskraft niederzuſchlagen, dergleichen Mittel der Schöpfer in der Natur allenthalben ſehr weislich bereitet hat.

Unſer Verf. macht es zum Hauptgrundſatze ſeiner Theorie, daß unſere Erde eine bey den Polen plattgedrückte Geſtalt hat, wie Newton es aus der Theorie beſtimmt, und die würklichen Ausmeſſungen es bekräftiget haben. Daraus zieht er die Folge, daß unſere Erde urſprünglich eine flüſſige Maſſe geweſen ſeyn müſſe, weil ihre Theile ſonſt ſich nicht von dem Mittelpuncte hätten entfernen, und um den Aequator ſich erhöhen können. *) In dieſem Zuſtande waren alle ihre Theile, die feſten und flüſſigen **) ohne Unterſcheid unter einander gemengt, und machten eine durchgängige Maſſe oder Brey aus, von gleichförmiger Conſiſtenz und Beſchaffenheit in allen Theilen von der Oberfläche bis zum Mittelpunct.

---

*) Dies folgt nicht. Der Schöpfer hat auch dem ſoliden Theil der Erde gleich Anfangs eine nach dem Aequator hin ſich erhöhende Geſtalt geben können, damit das Waſſer, welches wegen der täglichen Bewegung von den Polen nach dem Aequator hin ſtrebt, das Land dort nicht überſchwemmen könnte.

**) Es iſt, wie ein Engliſcher Journaliſt bemerkt, ſonderbar, einer flüſſigen Maſſe flüſſige Theile zu geben.

Aus dieſem Chaos ward die Erde allmählig gebildet.

Die Theile, woraus die Erde beſtand, waren von ungleicher Natur, mit unterſchiedenen Anziehungskräften gegen einander begabt, wobey ſie aber alle einem und demſelben Geſetze der Schwerkraft unterworfen blieben.

Nun bekam die Erde eine Bewegung um ihre Axe, und dadurch ihre ſphäroidiſche Geſtalt, die gleichartigen Theile vereinigten ſich allmählig zuſammen, und ſo ſonderten ſich Luft, Waſſer, Erde u. ſ. w. von einander; die dichtern Körper ſenkten ſich nach dem Mittelpuncte hin, die leichtern begaben ſich nach der Oberfläche. Die anfangs dicke und unreine Luft klärte ſich allmählig auf, bis die Sonne an dem Firmamente ſichtbar ward, und in völligem Glanze die Oberfläche der neuen Erde erleuchtete — Daraus erklärt der Verf. wie Moſes ſagt, daß die Sonne erſt am vierten Tage geſchaffen ſey, ob ſie gleich ohne Zweifel wenigſtens ſo alt als die Erde iſt. Ueberhaupt iſt er ſehr bemüht, ſeine Theorie und die Moſaiſche Schöpfungsgeſchichte, mit einander zu vereinigen — Bey der fortdaurenden Abſonderung der Theile ward die Erde nach dem Mittelpuncte hin immer dichter; es entſtanden Schichten von Kalkſtein, Thon, Metall u. ſ. w. die Oberfläche wurde ganz mit Waſſer bedeckt, und ward ein allgemeines Meer, vollkommen rein, und geſchickt, Geſchöpfe zu beherbergen.

Der Mond, den der Verf. ſo alt als die Erde annimmt, verhinderte, daß die feſten Theile ſich gleichförmig ſetzen konnten. Denn ſo wie das Flüſſige ſich immer mehr von dem Dichten abſonderte, ſo wurde Ebbe und Fluth ſtärker, und die feſten Theile wurden dadurch hin und her ohne Ordnung herum getrieben. Die See bekam daher eine ungleiche Tiefe, und allmählig erhoben ſich Inſeln von ihrem Boden, die aber freylich nur klein und flach waren. Raube Felſen und ſteile Ufer gab es damals nicht. Alles war glatt, eben und gleichförmig. Steine, Mineralien und dgl. waren nur in ihren Grundſtoffen vorhanden. Dieſe urſprünglichen Inſeln erhärteten mit der Zeit, ihr Boden ward geſchickt, Früchte hervorzubringen, und ein Aufenthalt lebendiger Geſchöpfe zu ſeyn.

Ehe die urſprünglichen Inſeln ſich bildeten, waren die Fiſche und übrige Bewohner des Meeres ſchon geſchaffen, die bey der ſtarken Vermehrung, deren dieſe Klaſſe von Geſchöpfen fähig iſt, das ganze Meer von einem Pole zum andern in kurzer Zeit erfülleten. Viele von dieſen Geſchöpfen wurden in der Sumpferde der emporſteigenden Inſeln begraben. Diejenigen Gattungen, welche ſich am wenigſten regen können, konnten ſich dieſes Schickſals am wenigſten erwehren. Da nun alle Schalthiere weit weniger zur Bewegung geſchickt ſind, als die Fiſche, ſo mußten nothwendig von jenen weit mehrere eingeſümpfet werden, als von dieſen. Es folgt auch noch, daß, weil das Meer die ganze Erde bedeckte, und durchaus mit Bewohnern angefüllt war, ſehr viele von dieſen in allen Gegenden des Meers von einem Pole zum andern ihr Grab finden mußten. Geſchahe dieſes in verſchiedenen Zeiten, während daß die Inſeln ſich bildeten, ſo müſſen ſie in der Erde in verſchiedenen Tiefen gefunden werden; in unterſchiedenen Graden der Veränderung und Verſteinerung. Würklich findet man auch in allen Gegenden der Erde, wo man nachgeſucht hat, Reſte von Seethieren, als Gräten, Zähne und Schalen, die in Stein, Kreide, Thon und dgl. einverleibet ſind; die ſchalichten Bekleidungen ſind weit häufiger als Fiſchgräten und Fiſchzähne; und die letztern finden ſich immer näher an der Oberfläche, mit einer Menge anderer dazu gekommener Körper vermiſcht. Im Gegentheil werden die Schalthiere in einer Tiefe von mehrern hundert Klaftern, den feſten Kalkſtein-Schichten durch und durch einverleibt gefunden. Ihre Uebereinſtimmung mit den Schalen und Gräten lebendiger Fiſche in der Geſtalt und Materie, desgleichen die ſtuffenweiſe fortgehenden Verwandlungen der Schalen in Stein, zeigen ganz deutlich, daß alle Schalen, welche man in der Erde findet, in der See erzeuget worden ſind. Weil man ſie ferner allenthalben auf den höchſten Bergen, und in den von der See entlegenſten Gegenden findet, ſo muß das Meer urſprünglich die ganze Erde bedeckt haben, und die Seethiere müſſen älter als die erſtern Inſeln, alſo auch älter als die Landthiere ſeyn. Da ſie ferner in verſchiedenen Tiefen, in mancherley Graden der Veränderung, gefunden werden, ſo müſſen ſie zu verſchiedenen Zeiten in der Erde begraben worden ſeyn. Auch müſſen da, wo ganze abgeſonderte Bänke von Auſtern, Schnecken, Muſcheln u. dgl. ſich finden, die ehemaligen Bewohner dieſer Schalen in dieſen Bänken erzeugt ſeyn, darin gelebt und ihr Grab gefunden haben, weil ſie nicht, ohne durch einander geworfen zu werden, durch Waſſerfluthen von entfernten Weltgegenden dahin gebracht werden konnten. Endlich beweiſet ihre Einverleibung in die feſte Maſſe von Kalkſtein, Kreide u. dgl. daß die Schichten derſelben ehemals flüſſig geweſen ſeyn müſſen, um ſie einzunehmen.

Die Erde hatte alſo urſprünglich eine ganz andere Geſtalt als jetzt. Aus der See ragten nur kleine Eylande hervor, und das Erdreich erhob ſich nur wenig und gleichförmig. Kein weitläuftiges feſtes Land, keine ungeheure Gebürge, ſchroffe Felſen, ſteile Ufer, tiefe Thäler und Höhen. Die Reſte von Seethieren, welche wir jetzt auf hohen Gebürgen und weit von der See finden, lagen auf dem Boden des Meers. Die groſſe Veränderung, wodurch aus jener Erde unſere jetzige entſtanden, zu erklären, nimmt unſer Verf. ſeine Zuflucht zu einem unterirdiſchen Feuer. Dieſes deſto wahrſcheinlicher zu machen, zeigt er umſtändlich aus der Geſchichte, wie durch unterirdiſches Feuer Berge hervorgebrochen oder verſunken, ganze Gegenden verſchlungen und in ſchiffbare Seen verwandelt ſind; wie Inſeln aus dem Meere entſtanden, und andere fürchterliche Veränderungen auf der Erde bewürket worden. Aus dieſen Würkungen im Kleinen, wie ſie es gegen jene groſſe Veränderungen unſerer Erdkugel ſind, ſchließt er auf eine ähnliche Urſache, welche der Erde ihre gegenwärtige Geſtalt gegeben habe.

In dem Innern der Erde erzeugte ſich durch die Vermiſchung des Feuchten und Trocknen anfangs eine Wärme, und darauf eine immer mehr zunehmende Hitze, wodurch zuletzt die obern Schichten des unter dem Waſſer befindlichen feſten Erdkörpers, wie eine Blaſe aus einander gedehnt wurden. An den Stellen, wo Inſeln lagen, war der Widerſtand zu groß, alſo ward der Boden der See zwiſchen den Inſeln in die Höhe getrieben, daher das Meer ſich über die Inſeln erheben mußte, und die Sündfluth, welche ohne Zweifel allgemein war, verurſachte. Allein zuletzt borſten durch die zunehmende Gewalt des unterirdiſchen Feuers die Schichten; das Waſſer des Meers ſtürzte ſich in den feurigen Ocean, ward augenblicklich in Dämpfe aufgelöſet, und zerſprengte mit einer unermeßlichen Gewalt (Waſſer in Dampf aufgelöſet, hat eine 28mal gröſſere Ausdehnungskraft als Schießpulver) die ganze Erde in Millionen Stücke. Dieſe konnten unmöglich in ihre erſte Lage wieder zurückfallen; es entſtanden alſo ſonderbare Haufen von Trümmern, und unzählige Hölen unter der Erde, zum Theil mehrere hundert Meilen unter der Oberfläche; die Alpen, die Pyrenäen, die Cordilleras erhoben ſich aus der Tiefe des Meers, das ſich in die unterirdiſchen Hölen zurückzog, und die jetzigen groſſen feſten Länder bloß ließ, mit allen ihren fürchterlichen Abgründen, ſchroffen Felſen, wilden Gebürgen und unordentlich durcheinander liegenden Stücken. Die urſprünglichen Inſeln, weil ſie ſo viel ſchwerer waren, als der Boden der See, ſanken am erſten in den geſchmolzenen Ocean zurück, und wurden vermuthlich der Boden des Meers, dagegen der alte Boden der See von der Sündfluth in feſtes Land und Gebürge verwandelt ward. Das Meer ward mit ſteilen, überhängenden Ufern und Felſenklippen eingefaßt, und der Grund deſſelben mit Bergen und Thälern, wie das Land bedecket.

Dieſe groſſe Veränderung des Erdbodens hatte einen groſſen Einfluß auf die Lebensdauer der Menſchen. Die Erde vor der Sündfluth war mehr in allen ihren Theilen bewohnbar, als nach der Sündfluth. Die Temperatur der Luft war gleichförmiger, weil die Erde auf eine gleichförmigere Art mit Waſſer bedeckt war, und die darauf zerſtreuten Inſeln klein und niedrig waren. Man findet in England und andern Gegenden unſers Welttheils Ueberbleibſel von Schalthieren, die zwiſchen den Wendezirkeln gegenwärtig zu Hauſe gehören, bisweilen in ganzen Bänken ſo ordentlich bey einander, wie ſie lebendig bey einander liegen. Dergleichen können nicht durch eine Fluth dahin gebracht ſeyn, ſondern müſſen an der Stelle, wo ſie gefunden werden, ehemals lebendig ſich aufgehalten haben. Da nun die Temperatur der Luft gleich-

förmi

ſtürmiger war, ſo kennten die Menſchen vor der Sündfluth ein weit höheres Alter erreichen, als es nunmehr möglich iſt, wozu noch kömmt, daß ihre Leibesbeſchaffenheit unverdorben war, daß der ſaftreiche Boden alle Gewächſe in Ueberfluß und Vollkommenheit hervorbrachte, daß Habſucht, Neid, Sorge und Unruhen ſie nicht quälten, daß daher bey dieſer glücklichen Harmonie im Himmel und auf der Erde das menſchliche Leben weit länger dauren konnte. Aber, leider! die Entſtehung der Berge und des feſten Landes zur Zeit der Sündfluth machten dieſen glücklichen Zeiten ein Ende. Nun ſtellte ſich die brennende Hitze der heiſſen Erdgürtel und der ſtrenge Froſt der kalten ein. Die Menſchen mußten, um ſich vor den ungünſtigen Würkungen der Jahreszeiten zu ſchützen, Hütten bauen oder ſich in Hölen verkriechen. Die Noth ward die Mutter des Eigenthums. Das menſchliche Leben nahm immer mehr ab, bis auf die gegenwärtige Grenze.

Das iſt der Plan, nach welchem Hr. Whitehurſt unſere Erde entſtehen, und ihre gegenwärtige Geſtalt bekommen läßt. Eine genaue Prüfung deſſelben gehört nicht für dieſes Muſeum. Einige Anmerkungen, die dem Verf. dieſer Anzeige bey dem Schreiben eingefallen ſind, mögen inzwiſchen hier Platz finden. Hr. W. ſucht immer die Uebereinſtimmung ſeiner Theorie mit der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte zu zeigen, allein er entfernt ſich doch beträchtlich von ihr. Das trockne Land iſt von dem Meere am dritten Tage abgeſondert, die Fiſche ſind aber erſt am fünften geſchaffen, welche doch nach W. ſchon vor der Entſtehung der Jnſeln da geweſen ſeyn ſollen. — Aus der Beſchreibung, die Moſes von der Gegend macht, worin der Garten Eden gelegen hat, ſieht man, daß Oberaſien ſchon vor der Sündfluth da geweſen iſt, daß ſelbſt die Flüſſe, die Moſes mit ihren damals bekannten und gewöhnlichen Nahmen nennt, älter als die Sündfluth ſind, daß alſo nicht allein vor der Sündfluth ein groſſes feſtes Land geweſen iſt, ſondern dieſes auch dadurch keine Hauptveränderung gelitten hat. Groſſe Flüſſe ſetzen Berge voraus, welche alſo auch vor der Sündfluth geweſen ſind. Das erhellet auch daher, daß die Menſchen vor der Sündfluth Metalle gekannt und verarbeitet haben. — Sollte bey der Sündfluth die Erde in Millionen Stücke zerſprungen ſeyn, ſo wäre Noah mit ſeinem Schiffe übel gefahren. Denn die Gegend ſeines Wohnortes iſt voll groſſer Gebürge, unter welchen er gewiß würde begraben geworden ſeyn. Die Bäume hätten auch nicht ſtehen bleiben, und Noahs Taube hätte ihm kein Oelblatt bringen können. — Auch iſt in der ganzen Geſchichte der Sündfluth keine Spur von einer ſo fürchterlichen Veränderung als Hr. W. uns beſchreibt. Es kann ſeyn, daß zur Zeit der Sündfluth an andern Gegenden der Erde weit gröſſere Veränderungen vorgegangen ſind, als in Oberaſien; aber gewiß iſt damals nicht die ganze Erde in die Luft geſprengt.

Ueberhaupt hat dieſer ganze Plan viele Schwierigkeiten. Wenn die ganze Erde urſprünglich ſo ausgeſehen hat, wie jetzt noch die Südſee in der

Gegend von OTahiti, ſo war die Fortpflanzung und die Kultur des Menſchengeſchlechts ſehr ſchwer. Es hätte vielleicht gar auf jede Inſel ein Paar Menſchen geſetzt werden müſſen. Es ſcheint auch nicht der Weisheit des Schöpfers gemäß zu ſeyn, eine Welt zu ſchaffen, die ihrer innern Einrichtung zufolge in kurzer Zeit auseinander fliegen, und in einen Haufen unordentlicher Ruinen verwandelt werden mußte. Unſere Gebürge ſind keine Trümmer, ſondern ſind über der Erde mit der weiſeſten Abſicht und Ordnung vertheilt. Sie enthalten die groſſen Waſſerſchätze für unſere Flüſſe, ſo viel nützliche Mineralien, liefern uns Holz und heilſame Kräuter, und tragen würklich ſelbſt zur Schönheit der Erde ſo viel bey, daß eine Erde ohne Berge ein ſehr langweiliger Wohnplatz ſcheinen muß. Die Schönheit der groſſen Theile unſerer Erde hat andere Regeln, als die Schönheit einer Blume oder eines Inſekts. Unſere Erde muß freylich groſſe Veränderungen erlitten haben, wie es die Verſteinerungen zeigen. Dieſe mögen ſich nun entweder noch vor der von Moſes beſchriebenen Bildung der Erde zugetragen haben, in Zeiten, die mit den unſrigen in gar keiner Verbindung ſtehen; oder zur Zeit der Sündfluth, die man als Folge, nicht als Urſache anzuſehen haben würde; *) ſo wird man in

---

*) Wenn die Geſtalt unſerer Erde vor der Sündfluth von der gegenwärtigen verſchieden geweſen iſt, indem manche Theile des jetzigen feſten Landes, beſonders Europa, mit Waſſer bedeckt geweſen ſind, in andern Gegenden, als etwa in dem groſſen

in beyden Fällen den vorhergehenden Zuſtand der Erde ſchwerlich herausbringen können. Die von Hr. W. beſchriebene urſprüngliche Einrichtung der Erde möchte mehr einen ſchicklichen Wohnplatz für Fiſche als für Menſchen abgeben, es wäre denn, daß zur Vollkommenheit des Organiſationsreiches der Grund durch die ſich ſo ſtark vermehrenden Fiſche gelegt werden müßte, ſo wie man ein neues Land durch Beſäung mit gewiſſen Pflanzen fruchtbar machet.

Der Anhang des angezeigten Werkes enthält noch einige merkwürdige Wahrnehmungen über die Erdſchichten in den Bergwerksgruben in Derbyſhire. Eine derſelben, der ſogenannte Krötenſtein (toad-

---

ſen Aſiatiſchen Archipelagus, dagegen weitläuftiges feſtes Land ſich befunden hat, und wenn dieſes letztere durch groſſe Erdbeben zum Theil eingeſtürzt iſt, daß das Waſſer von jenen Gegenden ſich weg, und in die ihm eröfneten Abgründe und Hölen ſich ziehen mußte, ſo war die dadurch verurſachte Ueberſchwemmung des bewohnten Theils der Erde eine Folge jener Veränderungen. Daß wir ganze Bänke von Schalthieren mitten im feſten Lande und auf Bergen findet, rührte dann nicht von der Ueberſchwemmung her, ſondern daher, daß zur Zeit derſelben das Meer einige Gegenden verlaſſen und ſich nach andern hin begeben hätte. Bey dieſer Vorſtellung iſt auch begreiflich, wie der von den Menſchen zuerſt bewohnte Theil der Erde ſo wenig Veränderungen gelitten, daß ſelbſt die Bäume ſich erhalten haben, und der Boden in einem Jahre wieder trocken und bewohnbar werden konnte.

(toadſtone) iſt eine Lava von ſehr ungleicher Dicke, von 6 bis zu 600 Fuß. Eine darunter liegende Thonſchichte ſieht an manchen Stellen gebrannt, wie ein irdener Topf, oder wie Ziegel, aus. In dieſer Grafſchaft, ſo wie auch in andern, enthalten die obern Schichten, welche thonicht ſind, nur Abdrücke von Pflanzen; die untern aber, die Kalkſteinſchichten, enthalten bloß Verſteinerungen von Seethieren. Der Verf. führt dabey noch ein merkwürdiges Ereigniß an, das in den Gruben in Derbyſhire oft vorkömmt, da nemlich eine Erzader, wenn man mit mäſſiger Gewalt ein ſpitziges Eiſen hinein treibt, plötzlich ſo auseinander ſpringt, als wenn ſie durch Schießpulver geſprengt würde. Anfangs hat dieſes die Bergleute ganz furchtſam gemacht, weil manche dabey verwundet wurden, jetzt wiſſen ſie es als ein Mittel zu gebrauchen, in wenig Minuten ſo viel Geſtein zu ſprengen, als ſonſt zehn Mann in drey Wochen nicht hätten losarbeiten können. Die Erzader iſt an den Stellen, wo ſie ſich ſolchergeſtalt ſprengen läßt, in zwey Theile geſondert, die ſich mit ihren von Natur höchſt glatten Oberflächen einander berühren, ohne im geringſten zuſammenzuhängen. Die Erſchütterung iſt oft ſo ſtark, daß man ſie oben auf der Erdfläche wie ein Erdbeben ſpürt.

III.

The Tragedies of *Aeſchylus*, translated by R. Potter. 4to. 1 L. 1. S. Dodsley. 1777.

R. Potters Ueberſetzung der Trauerſpiele des Aeſchylus. 4t.

Aeſchylus war, wie bekannt, der Vater des Trauerſpiels; nicht nur der Stifter der Schaubühne ſelbſt, mit ihrem Zubehör von Kleidung, Verzierung, und Scenerey, ſondern auch der erſte Erfinder des fortgeſetzten Dialogs und der regelmäſſigen dramatiſchen Fabel. Die von ihm angefangenen Verbeſſerungen der Bühne weiter zu führen, und ſie noch mehr zu verfeinern, war leicht und natürlich; allein, der ſchnelle Uebergang von dem Karren des Theſpis zur Bühne des Aeſchylus foderte unſtreitig das kühnſte und erhabenſte Genie.

Die Schauſpiele dieſes gröſſen Dichters ſind noch itzt, in gewiſſem Betracht, unſerer Aufmerkſamkeit würdiger, als ſelbſt die Schauſpiele ſeiner vollkommneren Nachfolger, des Sophokles und Euripides. Sie bedienten ſich eben ſo, wie Aeſchylus, des Chors, mit allen ſeinen Vortheilen und Unbequemlichkeiten, und lieſſen ihn an der Handlung des Stücks Theil nehmen; ſelten aber haben ſie ſo geſchickt, wie er, die Perſonen des Chors mehr zu handelnden Perſonen, als zu bloſſen Zuſchauern gebraucht. Aber auch ſelbſt die Fehler dieſes groſſen Dichters machen ihn eben ſo ſehr, als ſeine Schönheiten, unſrer vertrauten Bekanntſchaft werth. Es bleibt allemal eine ſehr unterhaltende und lehrreiche Beſchäfftigung, wenn man die erſten Beſtrebungen eines vorzüglichen Geiſtes beobachtet, mit welchen er ſich von der Barbarey ſeines Zeitalters losmacht, und auf einmal ſeine Kunſt zu einem Grade der Vollkommenheit bringt, den ſelbſt ſeine Nachfolger oft umſonſt zu erreichen ſtreben; und ſelbſt die wenigen an ihm übrig gebliebenen Spuren des Rohen und Ungebildeten bemerkt man an ihm nicht nur ohne Widerwillen, ſondern ſelbſt mit nicht geringem Vergnügen.

Herr Potter liefert uns in ſeiner Ueberſetzung die Trauerſpiele des Aeſchylus nicht in der gewöhnlichen Folge der griechiſchen Ausgaben, ſondern nach der von Brumoy feſtgeſetzten chronologiſchen Ordnung. Um dieſe Trauerſpiele aus dem rechten Geſichtspunkte zu beurtheilen, muß man ſich mit ſeinen Gedanken in die Zeiten verſetzen, worin der Dichter ſchrieb. Groſſe und auſſerordentliche Talente eines Schriftſtellers erkennt man freylich aus ſeinen Werken allemal, man mag ſie anſehen, wie man will; ſo bald man ſie aber in dem gehörigen Lichte ſieht, erſcheinen ſie uns ohne Zweifel noch weit bewundernswürdiger. Ihre Schönheiten werden dadurch gar ſehr erhöht, und ihre vermeynten Fehler verſchwinden entweder ganz, oder werden doch dadurch groſſentheils verringert.

Dieſe billige Nachſicht gegen das Original muß man noch weit mehr gegen eine Ueberſetzung brauchen. Ueberſetzer ſind eine Art von Banquiers in der gelehrten Republik. Sie verſchaffen ſich Kredit durch einen Fond, der nicht ihr eigen iſt, und der Wechſelcours kann zuweilen wider ſie ſeyn; indeß ſind ſie doch für den Vertrieb der Gelehrſamkeit von ſehr groſſem Nutzen, und bereichern den Staat, deſſen Mitglieder ſie ſind. Ohne Figur zu reden, fodert eine gute Ueberſetzung eines Dichters kein geringes Maaß poetiſchen Genies. Will man die Schönheiten eines alten oder ausländiſchen Schriftſtellers erreichen, ſeine Eigenthümlichkeiten ohne Zwang mildern, und dennoch eine getreue Aehnlichkeit beybehalten; ſo koſtet das in manchen Fällen weit mehr Mühe, als das Original ſelbſt gekoſtet hat. Um deſto verdienſtvoller iſt Hrn. P. glückliche Bemühung, durch ſeine ſehr beyfallswürdige Ueberſetzung ſeine Nation mit einem Dichter bekannter zu machen, der ſelbſt von den Gelehrten öftrer genannt als geleſen wird.

Die Vorrede zu dieſer Ueberſetzung iſt größtentheils aus dem Brumoy genommen. Die Ueberſetzung ſelbſt hat, wie geſagt, ein groſſes Verdienſt. Die Verſe haben freylich an manchen Stellen viel Rauhigkeit, und verrathen ein nicht allzu ekles poetiſches Gehör. Auch mangelt es dem Ausdrucke nicht ſelten an gehöriger Wärme, und an einer edeln Kühnheit, die ein Original, wie dieſes, gerechtfertigt, und ſogar erfodert hätte. Hr. Potter ſcheint zuweilen ſeinem Dichter die Diktion eines Milton, Maſon, und Gray anſchmiegen zu wollen; beſonders iſt ſeine Nachahmung der poetiſchen Sprache der beyden letztern Dichter auffallend. Hrn. Maſon ertheilt er auch in der Vorrede über ſeine beyden Trauerſpiele, Elfrida und Karaktakus, die größten Lobſprüche; er findet in ihm die Talente des Aeſchylus, Sophokles und Euripides vereint, und noch erhöht und verſchönert durch eine eigenthümliche Fülle und Anmuth, von welcher der Ernſt des griechiſchen Schauſpiels nichts an ſich hatte. Nicht ſelten ſcheint indeß Hr. P. durch dieſe zu moderne Nachbildung ſeines Ausdrucks die charakteriſtiſchen Züge ſeines Originals verändert und geſchwächt zu haben.

Auſſer den allgemeinen Erinnerungen über dieſe Trauerſpiele, welche man in Hrn. Potter's Vorbericht, und in den Einleitungen zu jedem Trauerſpiel antrifft, findet man keine Anmerkungen bey den Stücken ſelbſt, deren ein ſo ſchwerer Dichter doch ſo ſehr bedürfte. Wir ſehen indeß aus einer Buchhändlernachricht, daß dergleichen Anmerkungen, worin die vorkommenden Anſpielungen auf die alte Götterlehre, Geſchichte, Sitten und Gebräuche erläutert werden, von Hrn. P. einzeln zum Druck befördert, und denen Subſcribenten, die ſie zu beſitzen wünſchen, als eine Zugabe geliefert ſind.

Um denen von unſern Leſern, die des Engliſchen kundig ſind eine Probe dieſer Ueberſetzung vorzulegen, wählen wir folgenden Chor aus dem Agamemnon:

Strophe I.

What may this mean? Along the ſkies
Why do theſe dreadful portents roll?
Viſions of terror, ſpare my aching eyes,
Nor ſhake my ſad preſaging ſoul!
In accents dread, not turn'd in vain,
Why burſts the free, unbidden ſtrain?
Theſe are no phantoms of the night,
That vaniſh at the faithful light
Of ſteadfaſt confidence. Thou ſober pow'r,
Whither, ah! whither art thou gone?
For ſince the long paſs'd hour,
When firſt for Troy the naval band
Unmoor'd their veſſels from the ſtrand,
Thou haſt not in my boſom fix'd thy throne.

Antistrophe I.

At length they come: theſe faithful eyes
See them return'd to Greece again:
Yet, while the ſullen lyre in ſilence lies,
Erinnys wakes the mournful ſtrain:
Her dreadful pow'rs poſſeſs my ſoul,
And bid the untaught meaſures roll;
Swell in rude notes the diſmal lay,
And fright enchanting hope away;

Whilſt, ominous of ill, grim-viſag'd care
Inceſſant whirls my tortur'd heart.
Vain be each anxious fear!
Return, fair hope, thy ſeat reſume,
Diſpel this melancholy gloom,
And to my ſoul thy gladſome light impart!

STROPHE 2.

Ah me, what hope! This mortal ſtate
Nothing but cruel change can know.
Shou'd chearful health our vig'rous ſteps await,
Enkindling all her roſeate glow;
Diſeaſe creeps on with ſilent pace,
And withers ev'ry blooming grace.
Proud ſails the bark; the freſh gales breathe,
And daſh her on the rocks beneath.
In the rich houſe her treaſures plenty pours;
Comes ſloth, and from her well pois'd ſling
Scatters the piled up ſtores.
Yet diſeaſe makes not all her prey:
Nor ſinks the bark beneath the ſea:
And famine ſees the heav'n-ſent harveſt ſpring.

ANTISTROPHE 2.

But when forth-welling from the wound
The purple-ſtreaming blood ſhall fall,
And the warm tide diſtain the reeking ground,
Who ſhall the vaniſh'd life recall?

Nor verſe, nor muſic's magic pow'r,
Nor the fam'd leech's boaſted lore;
Not that his art reſtor'd the dead,
Jove's thunder burſt upon his head — —
But that the Fates forbid, and chain my tongue,
My heart, at inſpiration's call,
Wou'd the rapt ſtrain prolong:
Now all is dark; it raves in vain,
And, as it pants with trembling pain,
Deſponding feels its fiery tranſports fall.

IV.

Annals of Scotland. From the Acceſſion of Robert I. ſurnamed Bruce, to the Acceſſion of the Houſe of Stewart. By Sir David Dalrymple. 4to. Vol. II.

Sir David Dalrymple's Annalen von Schottland. Von der Thronbeſteigung Robert des erſten mit dem Zunamen Bruce, bis auf die Regierungszeit des Hauſes Stuart. Zweyter Band. London 1779. 4. (12. s. 6. d.)

Vor der Regierung Malcolm des dritten iſt die ſchottiſche Geſchichte in die äuſſerſte Finſterniß verhüllet. Das durchdringendſte Genie forſcht vergebens nach Wahrheit unter dem Wuſt von Fabeln, welche die frühere Geſchichte dieſer Nation verunſtalten. Daher eben hat der gelehrte Verfaſſer der gegenwärtigen Geſchichte ſich begnügt, ſein Werk mit den Zeiten Malcolms des dritten anzufangen. In dem erſten, vor drey Jahren erſchienenen Bande deſſelben handelt er die Periode von der Thronbeſteigung des gedachten Fürſten bis auf Robert den erſten ab, und in dieſem zweyten ſetzt er ſeine Erzählung von Robert I. an bis auf das Haus Stuart fort. Dieſer an ſich ſelbſt ſo weitläuftige und wegen vieler wichtigen Vorfälle ſo merkwürdige Theil der Geſchichte iſt von älteren Schriftſtellern mit wenig Genauigkeit behandelt worden. John de Fordun hatte nur mangelhafte Nachrichten und kannte die wahren Zwecke der Geſchichte nicht. John Major iſt faſt überall ſo ſehr zu Kleinigkeiten geneigt, daß wenig in ſeinem Werke empfohlen zu werden verdienet, wenn man ſeinen Freyheitsgeiſt und die Achtung, welche er für die Rechte des Volks äuſſert, ausnimmt. Hector Boetius iſt der fabelhafteſte aller Geſchichtſchreiber; und Buchanan, welcher in Abſicht auf ſeine ſchöne Schreibart mit Livius und Salluſt wetteifern kann, iſt ſo ſorglos in Anſehung der Materien, daß man ihn mit Mißtrauen lieſet, ob man gleich ſeine Talente bewundert.

Da einſichtsvolle Männer mit Ungeduld ein gründliches und lehrreiches Werk über die ſchottiſchen Angelegenheiten wünſchten, so machte Sir David Dalrymple den erſten Band ſeiner Annalen bekannt. Rymers ungeheure Sammlungen waren die ſchätzbarſte Quelle, und die alten Geſchichtſchreiber von England hatten eine Menge Schottland betreffende Nachrichten aufbehalten. Die in dieſen Gruben verborgenen Schätze aufzuſpüren, ſie ans Licht hervorzuziehen, und zu gleicher Zeit die Vereinigung derſelben mit den ſchottiſchen Schriftſtellern und Chronicken nicht aus der Acht zu laſſen, waren eben ſo mühſame als verwickelte Arbeiten. Dieſem Geſchäfte hat unſer Geſchichtſchreiber ſich unterzogen; und bey dem Zutrauen, was man ihm ſeines angewendeten Fleiſſes wegen ſchenkt, muß man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, zu geſtehen, daß ſeine Einſicht und Beurtheilungskraft noch mehr Ruhm verdienen.

Mit Ungrund hat man behauptet, dieß Werk wäre nach dem Muſter der berühmten Schrift des Präſidenten Henault abgefaßt. Sir Dalrymple befolgt ſeine eigne Methode, die von vielen Unvollkommenheiten frey iſt, welche bey dem Plan des Franzoſen in die Augen fallen. Es iſt wahr, Henault iſt gleichförmig unterrichtend, aber er iſt auch gleichförmig trocken; und ſeinem Auszuge mangelt die Anmuth einer guten Schreibart. Sir Dalrymple richtet ſich in ſeinem Vortrage nach den Materien, die er abhandelt. Wo dieſe keine umſtändliche Erörterung oder Schmuck zulaſſen, da iſt er ungekünſtelt und kurz. Wo die Sachen es erfodern, da läßt er ſich auf weitläuftigere Beſchreibungen ein, ſo daß er wechſelsweiſe Annaliſt und Geſchichtſchreiber iſt, und keine Gelegenheit ungenutzt läßt, zu gefallen, ſo oft die Gründlichkeit nicht dabey verlieret. Mit dem ſchärfſten Unterſuchungsgeiſte verbindet er die größte Deutlichkeit und Beſtimmtheit, und eine genaue Beobachtung der Chronologie, auf welche ſo viele neuere

Schriftſteller verächtlich herabſehen. Die zweifelhaften Umſtände der ſchottiſchen Geſchichte behandelt er mit derjenigen Gewiſſenhaftigkeit im Nachforſchen, welche nur diejenigen empfinden oder ausüben können, denen das Intereſſe der Wiſſenſchaft und die Ausbreitung der Wahrheit am Herzen liegt. Daher eben ſind jedem Bande beſondere Abhandlungen beygefügt. Der in denſelben herrſchende kritiſche Scharfſinn wird den Gelehrten willkommen ſeyn; und ſollten gewiſſe Leute ſie langweilig finden, ſo kann man den Schluß machen, daß ſie keinen groſſen Geſchmack an hiſtoriſcher Genauigkeit und Unterſuchung beſitzen müſſen.

So beyfallswürdig aber der Verfaſſer das ganze Werk ausgeführet hat, ſo iſt doch die Geſchichte unter der Regierung Roberts des erſten vorzüglich lehrreich und unterhaltend beſchrieben. Man kann ſie in der That nicht ohne vielfache Rührung leſen, und ſie hat gewiſſermaſſen die Reize eines Romans. Die Stelle in Cicero's berühmtem Briefe an den Luccejus: „Ordo ipſe annalium mediocriter nos retinet, quaſi enumeratione faſtorum. At viri ſæpe excellentis ancipites variique caſus habent admirationem, exſpectationem, lætitiam, moleſtiam, ſpem, timorem: ſi vero exitu notabili concluduntur, expletur animus jucundiſſima lectionis voluptate *)“ paßt auf dieſen Theil der ſchottiſchen Geſchichte vortreflich.

Wir

---

*) Cic. Epiſt. ad diverſos, lib. V. ep. 12.

Wir bemerken bey der Gelegenheit, daß Robert der erſte nicht, wie ſchottiſche Schriftſteller bisher geglaubt zu haben ſcheinen, urſprünglich ein Schottländer geweſen iſt. Dieſer berühmte Held und Staatsmann war vielmehr ein Engländer; wie dieß aus verſchiedenen Stellen des Dalrympleſchen Werks unſtreitig erhellet. Die Vorfahren Roberts waren Anglo-Normanniſche Lords, welche ſich in Yorkſhire niedergelaſſen haben. Hier lebten und ſtarben ſie; und die Verbindung, welche dieſer Fürſt mit Schottland hatte, kam hauptſächlich durch ſeine Mutter, die Gräfinn von Carrick.

Aus der Geſchichte dieſes Königs nehmen wir auch das Stück, welches wir als eine Probe zur Unterhaltung unſrer Leſer auszeichnen. Dieß iſt ein authentiſcher Bericht von dem Verhalten dieſes Königs gegen die Abgeordneten der beyden Kardinäle, die im Jahr 1317. einen Waffenſtillſtand zwiſchen England und Schottland bewirken ſollten; und wir wählen dieſes Stück deswegen, weil man es als die beſte Originalſchilderung von Robert Bruce anſehen kann, die auf unſre Zeiten gekommen iſt. Pabſt Johann XXII. hatte durch eine Bulle einen Waffenſtillſtand auf zwey Jahre zwiſchen den gedachten Reichen bey Strafe des Bannes befehlen, und zwey Kardinäle nach Britannien abgefertiget, um ſeine Befehle kund zu thun. Er hatte ihnen beſonders Macht gegeben, Robert Bruce, und jeden, wer er auch wäre, in Anſehung deſſen ſie es für rathſam halten würden, mit den höchſten geiſtlichen Cenſuren zu belegen.

„Unge-

Univ. Bibl.

12. „Ungefehr zu Anfange des Septembers 1317. ſchickten die Kardinäle zwey Abgeordnete an den ſchottiſchen König. Der König empfieng ſie gnädig und hörte ſie mit geduldiger Aufmerkſamkeit an. Nachdem er ſich mit ſeinen Baronen berathſchlagt hatte, gab er zur Antwort: „Er wünſche eifrig, einen guten und beſtändigen Frieden zu ſchlieſſen, entweder durch die Vermittelung der Kardinäle, oder durch irgend andere Mittel.“ Er erlaubte, daß die offenen Briefe des Pabſts, welche Frieden empfahlen, in ſeiner Gegenwart geleſen wurden, und er hörte mit aller gebührenden Ehrfurcht zu; aber die verſiegelten, An den in Schottland regierenden Robert Bruce gerichteten Briefe wollte er nicht annehmen. „Unter meinen Baronen, ſagte er, ſind viele des Namens Robert Bruce, die Antheil an der Regierung von Schottland haben; dieſe Briefe können vielleicht an einen von ihnen gerichtet ſeyn, aber an mich, der ich König von Schottland bin, ſind ſie nicht gerichtet. Ich kann keine Briefe, auf welchen dieſer Titel nicht befindlich iſt, annehmen, es ſey denn, daß mein Parlement dieß billigte. Ich will gleich mein Parlement verſammeln, und nach deſſen Gutdünken meine Antwort von mir geben.“

„Die Abgeordneten verſuchten, die Auslaſſung des Titels König zu rechtfertigen. „Die heilige Kirche, ſagten ſie, wäre nicht gewohnt, während des Laufs einer Streitigkeit etwas zu ſchreiben oder zu ſagen, was zum Nachtheil der Anſprüche einer der ſtreitenden Partheyen ausgelegt werden könnte.“ „Weil denn, antwortete der König, mein geiſtlicher Vater und meine heilige Mutter der Sache meines Gegners nicht Eintrag thun, und daher während des Fortlaufes der Streitigkeit mir die Benennung König nicht ertheilen wollten, ſo ſollten ſie durch die Verweigerung dieſer Benennung meiner Sache keinen Nachtheil gebracht haben. Ich bin im Beſitze des Königreichs Schottland; mein ganzes Volk nennt mich König; und auswärtige Fürſten ſchreiben an mich unter dieſem Titel; aber es ſcheint, meine Eltern ſind partheyiſch für ihren Engliſchen Sohn. Hättet ihr irgend einem andern ſouveränen Fürſten Briefe mit einer ſolchen Aufſchrift zu überreichen gewagt, ſo dürfte euch vielleicht in härteren Ausdrücken geantwortet ſeyn; aber ich verehre euch als die Boten des heiligen Stuhls." Er ertheilte dieſe beiſſende und entſchloſſene Antwort mit einer gefälligen und gütigen Miene.

„Die Abgeordneten verlangten hierauf vom Könige, daß er befehlen möchte, mit den Feindſeligkeiten fürs erſte inne zu halten. Hierinn kann ich, erwiederte der König, auf keine Weiſe ohne die Zuſtimmung meines Parlements willigen, zumal da die Engländer täglich mein Volk feindlich angreifen und plündern."

„Die Miniſter des Königs ſagten den Abgeordneten, daß, wenn die Briefe an den König der Schotten überſchrieben geweſen wären, die Unterhandlungen wegen des Friedens ſogleich würden angefangen ſeyn. Sie ſchrieben die verächtliche Auslaſſung des königlichen Titels den Intriguen der Engländer am päbſtlichen Hofe zu, und ſie gaben unbedachtſamer Weiſe zu verſtehen, daß ſie dieſe Nachricht von Avignon hätten.

„So lange der Titel König zurückgehalten wird, meldeten die Abgeordneten ihren Mandanten, iſt an keine Hofnung zu einem Tractate zu denken.“

Auf dieſe Nachricht entſchloſſen ſich die Kardinäle, den päbſtlichen Waffenſtillſtand in Schottland bekannt zu machen. Zu dieſem gefährlichen Geſchäfte bedienten ſie ſich des Adam Newton, Gardian des Minoritenkloſters zu Berwick. Er bekam Briefe an die ſchottiſche Geiſtlichkeit und inſonderheit an den Biſchof von St. Andreas. Er fand den König von Schottland mit ſeiner Armee in einem Holze bey Old Cambus mit den Zubereitungen zu einem Angriff auf Berwick beſchäftigt. Ob nun gleich der perſönliche Zutritt zum Könige ihm verſagt wurde, ſo erklärte doch der gehorſame Mönch den Waffenſtillſtand Kraft der Gewalt des Pabſtes. Als der ſchottiſche König benachrichtiget wurde, daß in den päbſtlichen Urkunden ihm immer noch ſeine Titel verſagt waren, ſchickte er ſie mit den Worten zurück: „Ich will auf keine Bullen achten, bis ich als König von Schottland begegnet werde, und mich Meiſter von Berwick gemacht habe.“

„Der Mönch, durch dieſe Antwort in Schrecken gejagt, verlangte entweder ein ſicheres Geleit nach Berwick, oder Erlaubniß, weiter in Schottland ſich zu begeben und einigen von der ſchottiſchen Geiſtlichkeit Briefe einzuhändigen. Beydes aber wurde ihm abgeſchlagen, und er erhielt Befehl, ſogleich das Land zu verlaſſen. Auf ſeiner Rükkehr nach Berwick paßte man ihm auf; er wurde geplündert und aller ſeiner Papiere ſammt ſeinen Briefen und Inſtructionen beraubt. Die Räuber, heißt es, zerriſſen die Bulle des Pabſtes.“

„In der ganzen den Waffenſtillſtand betreffenden Verhandlung ſcheint der Pabſt ein knechtiſches Werkzeug von England geweſen zu ſeyn. Eduard II. unterwarf ſich einem Befehle, welchen wahrſcheinlich er ſelbſt entworfen hatte, und welcher, wie er wohl einſahe, bey den gegenwärtigen Bedürfniſſen ſeiner Angelegenheiten nothwendig war; Bruce aber verachtete und verſpottete dieſen Befehl.“

Sechs Jahre nach dieſen Vorfällen erhielt endlich Robert der erſte den königlichen Titel vom päbſtlichen Hofe durch die künſtliche Unterhandlungen ſeines Neffen, des ſchlauen Randolphs, Grafen von Moray. Die Erzählung von dem Betragen dieſes groſſen Staatsmanns in dieſer mißlichen Angelegenheit iſt ebenfalls ſehr intereſſant. Wir müſſen aber, um nicht zu weitläuftig zu werden, unſre Leſer deshalb auf das Buch ſelbſt verweiſen.

Der Verfaſſer verdient übrigens Lob, daß er ſeinen erſtern Entſchluß, die Annalen von Schottland bis zur Wiederherſtellung Jakobs I. fortzuſetzen, aufgegeben, und mit dieſem Bande ſein Werk beſchloſſen hat. Er hätte nur einen unintereſſirenden Entwurf von den Monarchen der Stuartſchen Linie unter den Regierungen Robert des zweyten und dritten liefern können. Denn Robert der zweyte behauptete den Ruf nicht, welchen er in ſeiner Jugend erlangt hatte; und Robert der dritte war krank am Körper und ſchwach am Geiſte, ſo daß während des gröſſern Theils ſeiner Regierung der Herzog von Albanien unter dem Titel eines Statthalters oder Königs-Lieutenants in der That Schottland beherrſchte.

V.

A Free Diſcuſſion of the Doctrines of Materialiſm and Philoſophical Neceſſity, in a Correſpondence between Dr. Price and Dr. Prieſtley. To which are added by *Dr. Prieſtley*, an Introduction explaining the Nature of the Controverſy, and Letters to ſeveral Writers, who have animadverted on his Diſquiſitions, *etc.* 8vo. 6 s. Johnſon. 1778.

Freymüthige Erörterung der Lehren vom Materialismus und der philoſophiſchen Nothwendigkeit; in einem Briefwechſel zwiſchen Dr. Price und Dr. Prieſtley; nebſt einer Einleitung des letztern, worin die Beſchaffenheit der Streitfrage erläutert wird, und Briefen an einige Schriftſteller, die über ſeine Unterſuchungen jener Materien Erinnerungen vorgebracht haben. 8v.

Eine ſeltene Erſcheinung! — Zwey Philoſophen; und — was noch ſeltner iſt — zwey Theologen, behaupten verſchiedne und ganz entgegengeſetzte Meynungen über wichtige Grundwahrheiten; und führen ihre Streitigkeit darüber mit der größten Faſſung, Unpartheylichkeit, Nachgiebigkeit, und Hochachtung für einander; wenn ſie dabey gleich ihre Gründe mit aller Freymüthigkeit, und derjenigen Wärme vortragen, die jedem aufrichtigen Wahrheitsforſcher natürlich iſt. Beyde hatten ſich dahin verabredet, daß Dr. Price ſeine Anmerkungen und Einwürfe gegen die Lehrſätze und Meynungen vortragen ſollte, die in Dr. Prieſtley's beyden neuerlichen metaphyſiſchen Schriften*) enthalten ſind; daß Dr. Prieſtley dieſe Erinnerungen Stück für Stück beantworten, Dr. Price hernach dieſe Antworten prüfen, und darüber, nach Befinden, neue Anmerkungen oder Fragen vortragen, welche ſein Gegner dann abermals beantworten ſollte; bis beyde überzeugt wären, daß ein jeder ſeinen Gründen alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und es ihnen unnöthig ſchiene, in dieſer Streitigkeit weiter fortzufahren.

Beym Vorſchlage dieſer Methode, ſagt Dr. Prieſtley, hatte ich den Vortheil zum Augenmerk, mir einen freundſchaftlichen Gegner unter ſo vielen zornigen Antagoniſten, als ich erwartete,

*) S. Britt. Muſ. B. III. S. 102 ff. 118 ff.

tete, zu ſichern; und zugleich einen Gegner, von dem Jedermann die Meynung hegen mußte, er werde ſeine Sache ſo gut, als irgend ein Schriftſteller unſrer Zeit, vertheidigen können. Ich hatte mich anheiſchig gemacht, beſtändig Stich zu halten, und alles, was irgend wichtig wäre, zu beantworten; und es war mir weit angenehmer, alles, was ich zu ſagen hatte, in Briefen an einen unpartheyiſchen Freund, als in bittern Beantwortungen eines aufgebrachten Streiters, vorzutragen. Und ich glaubte, daß man mich, nach dem Geſetz der Waffen und heutiger Ehre, wenn ich mich mit einem Gegner über dieſen Punkt förmlich eingelaſſen hätte, deſto leichter darüber entſchuldigen würde, daß ich mich nicht mit einem andern einlieſſe. Der Leſer wird indeß finden, daß ich mich dieſes Vorrechts nicht einmal völlig bedient habe; denn wenn ich gleich die ganze Sache nicht jedesmal aufs neue zergliederte, welches bloſſe Tautologie geweſen wäre; ſo hab' ich doch auch die übrigen Gegner nicht unbemerkt gelaſſen, die ſeit der Bekanntmachung meines Werks aufgetreten ſind.“ — Dr. P. meynt hiemit die Drs. Kenrick, Horſley, und Hrn. Whitehead; denn an jeden derſelben hat er hier einen beſondern Brief, zur Beantwortung ihrer Einwürfe, gerichtet.

Bey der Anzeige eines Werks dieſer Art, worin einerley Materie oft und wechſelsweiſe von beyden Theilen abgehandelt und erörtert wird, können wir nur bloß eine einzelne Probe ihrer Art zu ſtreiten geben, und wählen dazu einige

Bemerkungen über die Lehre von der Nothwendigkeit, über welche Dr. Price, nach verſchiednen vorläufigen Unterſuchungen, folgende lebhafte, und doch freundſchaftliche, Erinnerungen macht:

„Dr. Prieſtley's Beweisgründe, im ſechſten Abſchnitt ſeiner angehängten Erläuterungen, leiten offenbar auf nachſtehende, ſchon in ihnen liegende, Folgerungen: Da keine Handlung oder Begebenheit auf irgend eine mögliche Art anders hätte ſeyn können, als ſie wirklich war, iſt, oder ſeyn wird; und da es in der Natur nur Eine Urſache, nur Einen Willen, nur Eine Triebfeder giebt; ſo iſt unſre Geneigtheit, dieſe Eine Urſache aus den Augen zu ſetzen, und unſre Handlungen uns ſelbſt zuzuſchreiben, ein Beweis von einer uns anklebenden fehlerhaften Schwachheit, die uns verleitet, uns ſelbſt und andre zu vergöttern; und hätten wir Stärke genug, dieſe Schwachheit zu überwältigen, und Klugheit genug, allen betrieglichen Dünkel abzulegen, oder wären vollkommene Philoſophen und Nothwendigkeitslehrer; ſo würden wir Gott unſre böſen Neigungen eben ſowohl, als die guten, zuſchreiben, und uns, ſowohl bey unſern Laſtern, als Tugenden, als ſeine Mitwirker anſehen; wir würden uns daher niemals Vorwürfe darüber machen, Unrecht gethan zu haben, niemals glauben, daß wir etwas zu bereuen hätten, und niemals Gott um Gnade und Erbarmung bitten, oder uns irgend auf eine beichtende und flehentliche Art an ihn wenden.“

„Iſt dieſe Erklärung richtig, und erkennt Dr. Prieſtley dieſe Sätze wirklich für natürliche Folgerungen ſeines Lehrſatzes; ſo muß ich ſagen, daß man ſeine Unpartheylichkeit beym Wahrheitforſchen nicht genug bewundern kann. Er glaubt die Wahrheit in der Lehre (in der groſſen und herrlichen Lehre, wie er ſie nennt,) von der Nothwendigkeit gefunden zu haben; und er begleitet ſie in allen ihren, noch ſo ſchrecklichen, Folgen, ohne daß er es verſucht, dieſe zu vermeiden oder zu bemänteln. Ich, meines Theils, fühle hier meine Schwäche. Mir ſchaudert vor dieſen Folgerungen, und ich kann nicht umhin, vor ihnen zu fliehen. Ich halte es für unmöglich, daß eine Lehre wahr ſeyn könne, woraus ſich ſolch eine Vertheidigung des Laſters offenbar herleiten läßt, und die unſrer ganzen innern Natur und nothwendigen Empfindungen dergeſtalt zuwider iſt, daß wir ſie, ohne ganz beſondre Seelenſtärke, nicht auf das Verhalten anwenden, und nicht einmal glauben können. Ich bin indeß völlig überzeugt, Dr. Prieſtley habe einen ſo geſunden Verſtand, und ein ſo vortrefliches Herz, daß er dieſen tödlichen Trank trinken, und es heilſam finden kann. Aber dergleichen Stärke und Geſundheit iſt nur wenigen gegeben.

„Ich muß Dr. Prieſtley'n ferner geſtehen, daß mich auch mein Stolz in gewiſſem Grade von ſeiner Lehre abgeneigt macht. Ich war immer gewohnt, meine Seele für ſo wirklich und ſelbſtändig zu halten, daß ſie, als Grundurſache, den ſinnlichen Beſchaffenheiten der Körper, und folglich der ganzen Bekleidung der äuſſern Welt, Realität ertheilte; ſie als ein Weſen von himmliſchen Urſprung anzuſehen, als unkörperlich, unzuſammengeſetzt, ſelbſtbeſtimmend, unſterblich, und unzerſtörbar, auſſer durch die Macht, die ſie ſchuf; als begabt mit Fähigkeiten, deren Wirkſamkeit zwar unterbrochen werden kann, die ſie aber doch zu einem Bilde der Gottheit machen, und ſie in Stand ſetzen, mit der Gottheit nach einerley Vorſchrift zu handeln, an ihrer Glückſeligkeit Theil zu nehmen, und, unter ihrer Aufſicht und Fürſorge, immerfort zu leben, und immerfort vollkommner zu werden. Wenn aber Dr. Prieſtley Recht hat, ſo iſt meine Seele buchſtäblich die Geburt der Erde; ein Werk des Staubes; aller Thätigkeit unfähig; eine Maſchine, die durch mechaniſche Triebfedern in Bewegung geſetzt, und an den Fuß des Schickſals angekettet iſt, in welcher alles Vermögen des Denkens, der Einbildung, der Ueberlegung, des Willens, und der Vernunft, nichts weiter iſt, als eine Frucht der Vertheilung und des Spiels einer Reihe von Atomen, die alle ohne Gedanken und Empfindung ſind. — Was kann demüthigender ſeyn, als dieſe Erklärung? — Wie tief ſetzt ſie die Würde des Menſchen herab! — Ich kann nicht umhin, mich dadurch unausſprechlich erniedrigt zu fühlen! — Nähme man dieſe Meynung durchgängig an, ſo fürcht' ich, ſie würde gleich einer todten Laſt auf die Schöpfung wirken, jede emporſtrebende Kraft danieder drücken, und allgemeine niedrige Denkungsart hervorbringen. Die natürliche Folge von dem Satze, daß nichts mehr von uns ſelbſt abhängt, und daß wir nichts zu thun vermögen, muß dieſe ſeyn, daß wir nichts zu thun brauchen, und uns entſchlieſſen, alles dem Weſen überlaſſen, welches, wie Dr. Prieſtley S. 303. und 314. ſagt, alles in uns, durch uns, und für uns thut.“

In ſeiner Antwort auf dieſe Erinnerungen ſagt Dr. Prieſtley unter andern: „Dr. Price nennt die Lehre von der Nothwendigkeit, nach welcher alle, ſowohl moraliſche als natürliche, Begebenheiten, am Ende von Gott hergeleitet werden, einen tödtlichen Trank; und doch macht er ſich kein Bedenken zu ſagen (in einer vorhergehenden Stelle ſeines Briefes) er glaube, daß ſich keine Begebenheit eräugne, die beſſer ungeſchehen geblieben wäre, und der göttlichen Einrichtung und Regierung zufolge, ſey alles recht. Nun ſehe ich aber unter dieſer Meynung, und jenen nakten Darſtellungen der Lehre von der Nothwendigkeit, worüber Dr. Price ſo unruhig iſt, keinen weſentlichen Unterſchied. Wenn man einmal im Stande iſt zu glauben, es gebe keine menſchliche Bosheit, die beſſer ungeſchehen geblieben wäre, und der göttliche Plan erfodre dieſe Bosheit eben ſo wohl, als jedes andre, was wirklich in der Welt geſchieht; (und das iſt doch der Sinn von dem, was Dr. Price behauptet; und beynahe ſind es ſeine eignen Worte;) ſo wundre ich mich ſehr, daß er noch Bedenken trägt einzuräumen, daß die Gottheit dasjenige ausdrücklich vorherbeſtimme, und veranſtalte, was nicht wohl ungeſchehen bleiben konnte, was ihr Plan nothwendig erfoderte, und ohne welches ihr ganzer Entwurf nicht hätte richtig ſeyn können, ſondern unrichtig hätte ſeyn müſſen.“

„Läßt ſich nicht dieſe Vorſtellung der Sache, wie ſie Dr. Price giebt, als eine Vertheidigung des Laſters anſehen, als etwas, wovor einem ſchaudern, wovor man fliehen muß; Ausdrücke, die er in Anſehung der Lehre von der Nothwendigkeit braucht? Iſt es tödtliches Gift, wenn man das Laſter nothwendig macht; kann denn wohl die Meynung unſchuldig ſeyn, nach welcher man es für eine Sache anſieht, die ſchicklich, und, in Abſicht auf die göttliche Einrichtung und Fürſorge, recht iſt? Dieſe beyden Meynungen, ſind, wenn nicht einerley, doch gewiß einander nahe verwandt, und müſſen einerley Wirkung und Folge haben.“

„Wenn Dr. Price auf Thatſachen Acht hat, ſo wird er finden, daß nicht jene groſſe Stärke und Geſundheit der Seelenkräfte dazu gehört, die er mir ſo liebreich beylegt, um die Lehre von der Nothwendigkeit, ſo ſehr ſie ihm auch Gift zu ſeyn dünkt, in heilſame Nahrung zu verwandeln; und daß er ſie in einem unrichtigen und nachtheiligen Lichte muß angeſehen haben. Ich bin weit entfernt, in dem Glauben an dieſe Lehre zu ſeyn. Ich weiß gewiß, es giebt tauſende, die eben ſo feſt daran glauben, als ich. Der größte Theil meiner einſichtvollſten, ernſthafteſten, und tugendhafteſten Bekannten unter den Gelehrten ſind Neceſſarier; wie Dr. Price ſelbſt auch von einigen ſehr wohl weiß; und wir alle glauben uns bey dieſer Meynung deſto beſſer zu befinden. Können wir alle dieſe vorzüglich ſtarke Natur haben? Das kann wahrlich kein tödtliches Gift ſeyn, was ſo viele Leute, nicht nur ohne Schaden, ſondern ſelbſt zu ihrem Beſten, nehmen; weil ſie es, wie Dr. P. in Anſehung meiner geſteht, heilſam finden.“

Zur Antwort auf Dr. Price's oben angeführte Bemerkung, daß die Behauptung der Lehre von der Nothwendigkeit jede emporſtrebende Kraft niederdrücken, und allgemeine niedrige Denkungsart hervorbringen müſſe, ſetzt Dr. Prieſtley auch hier ſeinen theoretiſchen Folgerungen eine Art von Berufung *ad hominem* entgegen, und giebt ihm zu bedenken, ob ſeine Theorie irgend mit wirklichen Thatſachen übereinſtimme. Er denke nur, ſagt er, an diejenigen von ſeinen Bekannten, die Nothwendigkeitslehrer ſind — „Nichts von mir ſelbſt zu erwähnen, der ich doch gewiß nicht unter die unthätigſten und unbelebteſten Geſchöpfe gehöre; wo wird er gröſſern Eifer der Seele, eine ſtärkere und unabläſſigere Thatkraft, oder eine ernſtlichere und ſtandhaftere Beſchäfftigung mit den wichtigſten Gegenſtänden antreffen, als bey denen, von welchen er weiß, daß ſie die Lehre von der Nothwendigkeit annehmen? Ich kann mit Wahrheit ſagen — und will dadurch weder Hrn. Dr. Price, noch manchen andern zu nahe treten, von denen ich glaube, daß ſie, ohne es ſelbſt zu wiſſen, viele vortreffliche Züge ihres Charakters ſolchen Grundſätzen verdanken, die mit der Lehre von der Nothwendigkeit ſehr nahe verwandt ſind — daß ich überhaupt chriſtliche Nothwendigkeitslehrer am meiſten durch thätige und erhabne Tugenden ausgezeichnet finde, und das um deſto mehr, je ſtandhafter ſie dieſe Lehre annehmen, und ihre Aufmerkſamkeit darauf zu richten gewohnt ſind.“

Die letzten Punkte, welche dieſe Materie betreffen, ſind in einer Anmerkung von Dr. Price, und einer kurzen Beantwortung derſelben von Dr. Prieſtley, enthalten. In jener bemerkt der erſtere, daß ſeine Meynung unvorſetzlich gemißdeutet ſey, wenn Dr. Prieſtley ſagt, er ſehe die Bosheit als etwas ſchickliches oder dienliches an, und glaube, der Plan der Gottheit erfodre ſie durchaus. Er erklärt vielmehr: „er habe nichts weiter ſagen wollen, als daß die Zulaſſung der Bosheit ſchicklich ſey, und daß der göttliche Plan die Ertheilung ſolcher Kräfte erfodert habe, wodurch die Menſchen in Stand geſetzt wurden, ſich auf eine verkehrte Weiſe ſelbſt boshaft zu machen, indem ſie nicht ſo handeln, wie es der göttliche Plan erfodert –– denn dieß, glaubt er, würde eine zu gute Entſchuldigung der Bosheit ſeyn — ſondern indem ſie auf eine Art handeln, die dem göttlichen Plan und Willen zuwider iſt, die die Ordnung der Natur umſtürzen würde, und die deswegen mit Strafen verknüpft worden iſt.“

Auf dieſe letzte Anmerkung antwortet Dr. Prieſtley, ſein Freund müſſe davon völlig verſichert ſeyn, daß er ſeine Meynung nicht vorſetzlich gemißdeutet habe. Er bemerkt indeß, „daß er nicht umhin könne, die freywillige Zulaſſung des Böſen, oder die gewiſſe Urſache deſſelben, von einem Weſen, welches er vorherſieht, und hinlängliche Macht, es zu hindern, hat, für einerley mit der ausdrücklichen Beſtimmung deſſelben zu halten.“

Man ſieht hieraus, daß dieſe beyden metaphyſiſchen Streiter zwar als Freunde aus einander gehen, aber doch beyde bey ihrer Meynung bleiben. Vielleicht hätte Dr. Price, in Anſehung des letzten Punkts, immer etwas nachgeben können. Uebrigens iſt es kein Wunder, daß man in dieſer Lehre von Freyheit und Notwendigkeit, wenn man ſich einmal an einen gewiſſen Gang ſeiner Vorſtellungen ſeit langer Zeit gewöhnt hat, es unüberwindlich ſchwer findet, die Meynung der Gegenparthey zu der ſeinigen zu machen.

Wir ſetzen noch die ſummariſche Beſtimmung der ganzen Streitfrage, mit Dr. Prieſtley's Worten hieher:

„Dr. Price iſt der Meynung, das Vermögen zu denken und zu empfinden habe ſeinen Sitz in einer immateriellen Subſtanz, die Ausübung und der Gebrauch dieſes Vermögens aber hänge von der Organiſirung des Körpers ab. Ich hingegen glaube, dieß Vermögen habe ſeinen

Sitz in dem organiſirten Körper ſelbſt, und müſſe daher ſo lange unwirkſam bleiben, bis die Organiſation wieder hergeſtellt wird — — In Anſehung der Lehre von der Nothwendigkeit, ſcheint es mir hinreichend zu ſeyn, daß die Menſchen freywillig handeln, oder, daß Bewegungsgründe, dergleichen Furcht und Hoffnung ſind, auf eine gewiſſe und mechaniſche Weiſe auf ſie Einfluß haben können, um es an dem göttlichen Weſen im höchſten Grade recht und weiſe zu finden, daß es den Menſchen dergleichen Bewegungsgründe vorlegt, und ſie folglich in die Verfaſſung, moraliſcher Zucht ſetzt, oder in eine Verfaſſung, worin Belohnungen und Beſtrafungen ſo vertheilt werden, daß ſie gewiſſen Geſinnungen und Handlungen gemäß ſind — — In den Augen des Dr. Price hat dieſer Plan, ſo groß und rühmlich er mir auch ſcheint, ein ganz andres Anſehen. Er glaubt, wir können nicht mit Recht für unſer Verhalten zur Verantwortung gezogen, und dafür belohnt oder beſtraft werden, wenn wir nicht, nach ſeinem Sinne des Worts, handelnde Perſonen, oder die eigentlichen und letzten Urſachen unſrer eignen Handlungen ſind; und daß wir folglich, da wir uns itzt in einem Zuſtande der Zucht befinden, und künftig ein Zuſtand der Vergeltung eintreten wird, ein Vermögen eigenthümlicher Wahl und Beſtimmung beſitzen müſſen, die dem Zwange irgend eines andern Weſens nicht unterworfen iſt; und daß Gott, weil er die Welt regiert, und oft Dinge vorherverkündigt hat, die von dem Willen der Menſchen abhiengen, ein, uns freylich unbegreifliches, Vermögen beſitzen müſſe, dergleichen Dinge und Begebenheiten vorher zu ſehen.“ —

Noch findet man in dieſem Bande einige Erläuterungen und Zuſätze Dr. Prieſtley's zu dem Anhange ſeiner *Disquiſitions*. Sie enthalten unter andern eine allgemeine hiſtoriſche Ueberſicht des Urſprungs und Fortgangs der Meynungen über das Weſen der Seele, nebſt einigen Betrachtungen über den Begriff, daß dieſelbe eine ausgedehnte, wenn gleich immaterielle, Subſtanz ſey. Der Verf. zeigt hier, daß die heidniſchen Weltweiſen die Seele für etwas anſahen, das wir jetzt eine feinere, verdünnte Art von Materie nennen würden, die, wie alle Materie, theilbar wäre; daß die Kirchenväter dieſen Begriff gleichfalls annahmen, unter welchen viele ſich kein Bedenken machten, zu behaupten, die Seele ſey zwar ein von dem Körper verſchiednes Ding, aber dem ungeachtet eigentlich körperlich, und ſelbſt von Natur ſterblich; daß indeß, in der Folge, die Meynung aufkam, ſie ſey von Natur unſterblich; und da man nun die Materie als nothwendig vergänglich und unrein anſah, ſo wäre darauf die Lehre ſowohl von der Immaterialität, als von Unſterblichkeit der Seele faſt durchgängig eingeführt worden. Die Idee, daß ſie immateriell ſey, veranlaßte gar bald die Vorſtellung, daß ſie durchaus keine Eigenſchaft mit der Materie gemein, daß ſie weder Länge, noch Breite, noch Dicke habe, daß ſie auch untheilbar ſey, und endlich, daß ſie keinen Raum ausfülle.

Die Scholaſtiker ſetzten verſchiedne andre Verfeinerungen hinzu; die Lehre des reinen Spiritualiſmus aber wurde nicht eher, als zu den Zeiten des Descartes, durchgängig eingeführt. „Dieſer, ſagt der Verf., ſah die Ausdehnung als das Weſen der Materie an, und machte den Mangel der Ausdehnung daher zum Unterſcheidungsmerkmal der Seele oder des Geiſtes. Auf dieſe Idee baute man das immaterielle Syſtem in ſeiner größten Spitzfindigkeit und Verfeinerung; man ſagte nun von der Seele, ſie ſey immateriell, untheilbar, unzertrennbar, unausgedehnt, ſie habe mit Raum und Bewegung nichts zu thun, ſondern ſey eine Subſtanz, die das einfache Vermögen zu denken beſäſſe, und mit einem organiſirten Syſtem der Materie bloß in willkührlicher Verbindung ſtände.“

Locke trug ſehr viel dazu bey, dieſe Idee von der Seele oder dem Geiſte herunter zu ſtimmen, indem er behauptete, „alles, was da ſey, müſſe irgendwo, oder an irgend einem Orte, da ſeyn; und indem er zeigte, daß die Kraft zu denken von Gott allerdings dem organiſirten Syſtem bloſſer Materie könne beygelegt werden; wenigſtens, daß wir keinen Grund haben, bloß das Gegentheil hievon anzunehmen; wiewohl er ſich zugleich zum Vortheil der Meynung erklärte, daß die Seele eine beſondre Subſtanz ſey. Von dieſer Zeit an war die Lehre von der Natur der Seele mannichfaltig und ſchwankend; indem einige noch immer behaupten, ſie habe durchaus keine Eigenſchaft mit der Materie gemein, und könne keinen Raum einnehmen, andre hingegen ſagen, ſie befinde ſich in dem Raum, und nehme einen Theil deſſelben ein, ſo, daß ſie zwar eigentlich ausgedehnt ſey, aber keine Solidität habe; und dieß letztere nehmen ſie als die Eigenſchaft an, wodurch ſie ſich von der Materie unterſcheidet.“

Der Verf. bemerkt ferner, er habe in ſeiner neulichen Schrift zu beweiſen geſucht, daß die Lehre von einer Seele ganz unphiloſophiſch und unſchriftmäſſig, und daß der oben beſchriebene feinere und eigentliche Spiritualiſmus vornehmlich chimäriſch und ungereimt ſey. — So ungereimt indeß der Begriff von einer Subſtanz iſt, die durchaus nichts mit der Materie gemein hat, die durchaus keinen Raum einnimmt, und doch beydes auf den Körper wirkt, und von dem Körper auf ſich wirken läßt; ſo iſt es doch die Meynung, auf welche, bey immer zunehmender Verfeinerung, die Philoſophen und Theologen nothwendiger Weiſe gerathen mußten, und iſt der einzige ſtatthafte Immaterialiſmus. Denn eine jede andre Meynung vom Geiſte macht ihn im Grunde mit der Materie einerley; wenigſtens iſt jede andre Meynung eben den Einwürfen ausgeſetzt, welche ſich wider den Begriff von einer eigentlich materiellen Seele machen laſſen.“

Dr. Prieſtley macht hierauf noch einige Erinnerungen über die Ausdehnung der Seele, und glaubt, alle Schwierigkeiten und Einwürfe, ſowohl in Anſehung dieſes Punkts, als der bloſſen reinen Geiſtigkeit der Seele, lieſſen ſich auf einmal durch ſeine ſimple Theorie hierüber aus dem Wege

räu=

räumen. Dieſer zufolge „gehört das Vermögen zu denken eben ſo für das Gehirn des Menſchen, wie das Vermögen zu gehen für ſeinen Fuß, oder die Sprachfähigkeit für ſeine Zunge. Der Menſch alſo, fährt er fort, der nur Ein Weſen iſt, beſteht aus einer einzigen Art von Subſtanz, die aus Erdenſtaub gemacht iſt. Wenn er ſtirbt, hört er folglich zu denken auf; wenn aber ſein ſchlafender Staub durch die Auferſtehung wieder wird belebt werden, ſo wird er ſein Vermögen zu denken, und ſein Bewußtſeyn, wieder erhalten. — Dieß Syſtem giebt zugleich auch der Lehre von der Auferſtehung von den Todten einen wahren Werth, die der Offenbarung eigenthümlich iſt, worauf allein die bibliſchen Schriftſteller alle unſre Hofnung eines künftigen Lebens bauen.“ — In ſeinem letzten Briefe an Dr. Price erklärt ſich Dr. Prieſtley folgendergeſtalt über die Gründe ſeines warmen Eifers in Anſehung dieſer Materie: „So lange ich einſehe, daß die Lehre von einer abgeſonderten Seele die wahre Quelle der gröbſten Verfälſchungen des chriſtlichen Religionsſyſtems, die Quelle jenes wahren antichriſtlichen Syſtems geweſen iſt, welches zu den Zeiten der Apoſtel aufkam, über welches dieſe die größten Beſorgniſſe äuſſerten, und wovor ſie die feyerlichſten Warnungen in ihre Briefe einſchalteten; ſo lange muß ich mich für einen ſehr lauen und gleichgültigen Chriſten halten, wenn ich nicht mein ſchwaches Zeugniß wider dieſe Lehre gebe.“

Der Verf. thut ferner die Erklärung, er lege ſonſt auf eine bloß theoretiſche Meynung kein ſonderliches Gewicht; allein, in Anſehung des allgemeinen Plans des Chriſtenthums, könne die Wichtigkeit der Lehrſätze, die er zu behaupten ſucht, ſchwerlich zu hoch in Anſchlag gebracht werden. „Was ich behaupte, ſagt er, läßt den mannichfaltigen Verfälſchungen und Mißbräuchen des Pabſtthums nichts mehr übrig, woran ſie ſich halten könnten. Andre Reformationen in Lehrmeynungen, betreffen nur einzelne Umſtände; dieſe hingegen betrift die Wurzel faſt alles des Unheils, worüber wir klagen; und ich, meines Theils, werde den Zeitpunkt des eigentlichen und völligen Falls des ſogenannten Antichriſts erſt von der allgemeinen Annahme der Lehre vom Materialiſmus anrechnen.“

„Ich muß offenherzig geſtehen, daß mir dieſe Lehre das Grundprincipium der wahren Philoſophie zu ſeyn ſcheint, welches allein vollkommen mit der Lehre der heil. Schrift übereinſtimmt. Und da es zu gleicher Zeit die einzige richtige Folgerung aus natürlichen Wahrnehmungen iſt, ſo muß es, beym Fortgange der Unterſuchung, gar bald als ein ſolches in die Augen fallen. Sollte ſichs dann finden, daß eine unſtreitig wahre Philoſophie das Eine, und die Offenbarung das Andre, jenes Gegentheil, lehrt; ſo würde die letztre ſich nicht behaupten können, ſondern unumgänglich, als der Wahrheit und Erfahrung zuwider, verworfen werden müſſen. Ich halte es daher für vorzüglich wichtig, philoſophiſchen Ungläubigen beyzeiten zu zeigen, daß es Chriſten giebt, welche die Lehre von einer Seele für eine Behauptung anſehen, die dem chriſtlichen Religionsſyſtem ſo wenig weſentlich iſt, daß ſie vielmehr demſelben völlig fremd, urſprünglich aus dem Heidenthum entlehnt iſt, ſich mit den allgemeinen Grundſätzen der geoffenbarten Religion nicht verträgt, ſondern dieſelben am Ende ganz umſtürzt." —

Der drey angehängten, und an die vornehmſten ſchriftſtelleriſchen Gegner des Dr. Prieſtley gerichteten, Briefe, haben wir ſchon oben erwähnt, und ſetzen nur noch hinzu, daß der erſte, an Dr. Kenrick, der auch in ſeinem *London Review* verſchiedne Briefe wider jenen gerichtet hatte, die Durchdringlichkeit der Materie; der zweyte, an Hrn. Whitehead, deſſen Schrift wir neulich anzeigten, die Unſchuldigkeit des Materialiſmus, von Seiten der Religion; und der dritte, an Dr. Horſley, die Lehre von der Nothwendigkeit betreffe, welche dieſer in einer gedruckten Predigt beſtritten hatte.

VI.

A general Hiſtory of Ireland, from the earlieſt Accounts to the cloſe of the Twelfth Century, collected from the moſt Authentic Records. In which new and intereſting Lights are thrown on the remote Hiſtories of other Nations, as well as both *Britains.* By Mr. O'HALLORAN, Author of an Introduction to the Hiſtory and Antiquities of Ireland. In two Volumes. 4to, 1778.

Allgemeine Geſchichte von Irland, von den älteſten Nachrichten bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts, aus den zuverläſſigſten Urkunden geſammelt; worinn über die alte Geſchichte andrer Nationen ſowohl, als der beyden Brittiſchen, ein neues und intereſſantes Licht verbreitet wird, Vom Hrn. O' Halloran, Verfaſſer einer Einleitung in die Geſchichte und Alterthümer von Irland. Zwey Bände. 1778. groß Quart. (1. l. 11. s. 6. d.)

Der Verfaſſer, welcher ſchon aus der auf dem Titel erwähnten, vor einigen Jahren erſchienenen Schrift als ein warmer und eifriger Vertheidiger der Ehre und des Alterthums ſeines Vaterlandes bekannt iſt, zeigt ſich als einen ſolchen auch in gegenwärtigem Werke. Das erſte Buch deſſelben enthält die ſehr frühe Geſchichte von der angeblichen Landung Partholan's, der ein Abkömmling

Magogs, eines Sohns vom Japhet, geweſen ſeyn ſoll, ungefehr 278. Jahre nach der Sündfluth bis zu dem berühmten Mileſiſchen Zuge um das Jahr der Welt 2736. Die Nachrichten von Niederlaſſungen in Irland während dieſer Periode hat man durchgehends für unſicher gehalten, die ihren Grund bloß in den brittiſchen Wanderungen nach dieſem Lande hätten. Man hat geglaubt, die Fir Bolgs wären Belger oder ſüdliche Britten, und eine unter dem Namen Tuatha de Danaans bekannte Pflanzſtadt wären die Damnoniſchen Britten. Herr O'Halloran giebt nichts hievon zu. Er iſt überzeugt, daß dieſe verſchiedenen Kolonien einerley Stamm hatten und aus Griechenland nach Irland wanderten, obgleich die letztere, welche durch die Benennung Tuatha de Danaans unterſchieden wird, zuerſt nach Dänemark kam, wo ſie ſich eine beträchtliche Zeitlang aufhielt, worauf ſie, wie er ſagt, ſieben Jahr in Nordbritannien zubrachte und von da nach Irland kam, wo ſie ihren Wohnſitz aufſchlug. Er bringt einige Beweiſe und Nachrichten für dieſe Behauptungen vor; aber nach allem, was hierüber geſagt iſt, muß man geſtehen, daß die von jenen entfernten Zeiten noch übrigen Erzählungen ſo ſehr mit Dunkelheit, Ungewißheit und Fabel umhüllt ſind, daß man, überhaupt genommen, ihnen wenig Glauben beymeſſen darf. Unſer Verfaſſer meynt, es ſey ſo klar als man vernünftiger Weiſe verlangen könne, daß die alten Britten und die alten Irländer von einem gemeinſchaftlichen Stamme herkommen; „aber welches, ſagt er, iſt das Mutterland?“ Er macht ſich kein Beden-

Bedenken, hierauf zu antworten, die erſten, welche Britannien angriffen, wären die Gefährten Briotans, eines Enkels vom Neimheidh, dem Anführer der zweyten Kolónie, die aus Griechenland nach Irland ſegelte, geweſen. Von dieſem Fürſten Briotan erhielt das Land den Namen Britannien, ſo wie das Volk den Namen der Britten, „und, ſetzt er hinzu, da ſie doch urſprünglich von irgend einer Kolonie abſtammen müſſen, woher können ſie einen Urſprung leiten, der ihnen mehr zur Ehre gereichte?“

Im zweyten Buche fängt die Mileſiſche Geſchichte an, und die Herkunft der Irländer wird bis auf den Phönius, den Urenkel vom Japhet, zurückgeführet. Den irländiſchen Annalen zufolge hatte er den Zunamen Fairſadh oder der Weiſe, und war wegen ſeiner Weisheit, und als der Erfinder der Buchſtaben, ingleichen wegen ſeiner Bemühungen, Künſte und Wiſſenſchaften in ſeinem Gebiet einzuführen, berühmt. Man hält dafür, ſeine Reſidenz ſey auf der ſyriſchen Küſte, am Ufer des mittelländiſchen Meers in dem alten, in der Geſchichte ſo berühmten Phönizien geweſen. Die Erzählung von dieſem Fürſten und ſeinen Nachkommen mit ihren Auswanderungen und Niederlaſſungen in Kreta, Aegypten, Spanien u. ſ. w. geht in dieſem Buche fort bis auf das Jahr der Welt 2706., als Heber und Heremon Spanien gegen Irland vertauſchten. Die Nachricht dieſer entfernten Begebenheiten iſt mit Abhandlungen untermiſcht, in welchen der Verfaſſer ſeine ſehr ausgearbeiteten Beweiſe beybringt, die Sache ſelbſt zu bewähren und inſonderheit ſeinen Haupt- und Lieblingsſatz darzuthun, daß er und ſeine Landsleute vom Phönius abſtammen. Er führt z. B. an, daß die Gewohnheiten der Phönizier und der alten Irländer ſehr übereinſtimmig waren, daß beyde den Bel oder die Sonne, den Mond, die Sterne und den Neptun verehrten, daß die Karthaginenſer, die unſtreitig eine phöniziſche Pflanzſtadt waren, gleich den Irländern Poeni genennet wurden, daß die Baarla-Pheni oder Irländer einerley mit den Karthaginenſern waren, daß zwiſchen beyden Staaten beſtändig eine genaue Verbindung unterhalten, und beyde wegen ihrer Flotten und ihres Handels berühmt, und in gleichem Grad auf die Aufmunterung der Künſte, Wiſſenſchaften, Manufakturen und des Ackerbaues bedacht geweſen wären.

Er bemüht ſich zu beweiſen, unter der berühmten atlantiſchen Inſel der Aegypter, deren Plutarch im Leben Solons gedenkt, der Ogygia Homers, und der hyperboreiſchen Inſel, welche Diodor von Sizilien nach dem Hekatäus, einem alten Schriftſteller, der ihre Geſchichte geſchrieben haben ſoll, beſchreibt, wäre Irland gemeynet; welchem allen er Beweiſe und Gründe hinzufügt, daß dieſe Vorfahren der Irländer die erſten Verbeſſerer Griechenlands geweſen wären. Er bauet viel auf die Sorgfalt, welche die Mileſier anwendeten, nicht nur ihre Annalen von der Zeit des Phönius an zu ſammlen und zu erhalten, ſondern auch, ſich von der

Geſchichte der Einwohner, die ſie bey ihrer Ankunſt in Irland fanden, zu unterrichten, ſie zu erhalten und der Nachkommenſchaft zu überliefern. Was die alte Geſchichte überhaupt betrift, „ſo finden wir ſie, ſagt er, immer mehr in Fabel eingehüllet, je weiter wir unſre Unterſuchungen treiben. — Ueber eine gewiſſe Periode hinaus erſcheint alles als ein wahres Chaos! Könige, die von Göttern und Halbgöttern abſtammen; Regierungen, Staatsveränderungen und wichtige Begebenheiten, die ohne Ordnung und Beſtimmung der Zeit oder des Orts angeführet werden! Nicht ſo in obiger Erzählung. Wir ſehen eine ordentliche Folge von Regenten, ohne irgend etwas Fabelhaftes oder nur Wunderbares. Sie führt ein zu groſſes Gepräge von Wahrheit und Einfalt, als daß man ſie für das Werk der Erfindung halten könnte, ſelbſt wenn es uns an Nebenbeweiſen zu ihrer Unterſtützung fehlete.“ An einer andern Stelle heißt es: „Die vorhergehende aus unſern ehrwürdigſten Nachrichten getreulich ausgezogene Erzählung iſt der älteſte vorhandene Bericht von Koloniſirung, und ich halte ihn für den bewährteſten. Er iſt nicht nur von Jahrhundert zu Jahrhundert durch unſre Alterthumskundige überliefert, ſondern durch die Federn unſrer gröſſeſten Fürſten, eines Ethorial, Ollamh-fodlah, Cormoc u. ſ. w. geehret. Sowohl das chriſtliche, als das heidniſche Irland hat ihn für das koſtbarſte Denkmal ſeines Ruhms und ſeines Alterthums gehalten. Bey den ſchärfſten Unterſuchungen, welche man über unſre Annalen angeſtellet hat, ſind dieſe Wahrheiten niemals bezweifelt worden.“

Sind aber die alten Irländer jene auſſerordentlich klugen und erleuchteten Leute geweſen, deren das Alterthum und beſonders die erſten Griechen mit ſo vielem Ruhm erwähnen, ſo geräth man natürlicher Weiſe auf die Frage, wie das mit der Schilderung übereinſtimmt, welche in den nachherigen Zeiten von ihnen gemacht wird. Strabo beſchreibt die Irländer als das abſcheulichſte Volk, als Menſchenfreſſer, Blutſchänder u. ſ. w. Mela und Solinus urtheilen nicht gelinder in den kurzen Nachrichten, die ſie von dieſem Volke hinterlaſſen haben. Unſer Verfaſſer antwortet hierauf, daß die Beſchreibung ſelbſt, welche dieſe Schriftſteller von dem Lande machen, die beſte Vertheidigung ſeiner Einwohner ſey, indem ſie behaupten, es ſey kalt, rauh und unwirthbar, es bringe kaum Bäume oder Pflanzen, vielweniger Milch oder Honig hervor. Er bemerkt ferner, daß, ſo berühmt in einem entfernten Zeitraume die Griechen wegen Handlung und Schiffahrt waren, ſie nach ihrer Bezwingung durch die Römer nicht mehr in dieſem Lichte betrachtet wurden; ingleichen daß die Römer nach der Zerſtörung von Karthago allem Anſehn nach dem Handel keine groſſe Aufmerkſamkeit gewidmet haben. Ja, ſie wußten ſogar von Britannien, ungeachtet Cäſar daſſelbe unterwürfig gemacht, und verſchiedene Befehlshaber nachher es beherrſcht hatten, ſo wenig, daß ſie erſt unter Domitians Regierung bemerkten, daß es eine Inſel ſey. Da ſie ſo wenig unterrichtet waren von einem Lande, das ſie länger als hundert Jahre ſchon beſeſſen hatten, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn ſpätere Schriftſteller eine Nation, die Roms offenbare Feindinn war, in einem ganz falſchen Lichte vorſtelleten. Wären die alten Irländer das wilde Volk geweſen, wie jene Schriftſteller ſie beſchreiben, ſo müßte man im Stande ſeyn, einige Spuren hievon aufzuweiſen. „Aber ſelbſt bis dieſe Stunde verräth der gemeine Mann, ſo ſehr er unter den harten Händen der Unterdrückung und Tyranney ſeufzt, mehr angeborne Tugend, Muth und Gaſtfreundſchaft, als Leute dieſer Art von irgend einer andern Nation in Europa!“

Man dürfe ſich, ſetzt der Verfaſſer hinzu, um ſo weniger über die Berichte der angeführten Schriftſteller wundern, da in den neuern und aufgeklärten Zeiten ſelbſt Britten eben ſo unwahr und partheyiſch über die Irländer geſchrieben hätten —

Nachdem der Verfaſſer zum Erweis ſeiner Behauptung, daß die Irländer vom Mileſius herkommen, vernünftige und wahrſcheinliche Gründe angeführet, und die beyden Züge der Mileſier nach Irland, deren erſter unter den Befehlen des Ith im Jahr der Welt 2735. fruchtlos war, der zweyte aber unter der Anführung des Heber und Heremon, des Mileſius Söhne, deſto glücklicher lief, mit eingeſtreueten intereſſanten Anmerkungen über die Einrichtung, welche dieſe Helden in ihrer neuen Eroberung machten, über die damaligen Sitten und Denkungsart ꝛc. erzählet hat, redet er von den Uneinigkeiten, welche ſich bald zwiſchen dieſen beyden Brüdern, die Irland unter ſich getheilt hatten, entſpannen. Dieſe Zwiſtigkeiten wurden durch die Ehrſucht der Gemahlin Hebers verurſacht. Auf den Gränzen der abgetheilten Gebiete beyder Fürſten waren drey angenehme Thäler, wovon zwey dem Heber, das dritte aber ſeinem Bruder zugehörte. Tea, Heremons Gemahlinn, ſchmückte dies letztere mit vielem Geſchmack aus; ihre hiedurch beſchämte Schwiegerinn wünſchte den Beſitz deſſelben. Heber aus Gefälligkeit für ſeine Gemahlinn verlangte von ſeinem Bruder, ihm das Thal abzutreten, aber vergebens. Beyde Königinnen zerfielen hierüber mit einander, jede nahm ihren Gemahl für ihre Sache ein, und dieſe an ſich ſelbſt ſo unbedeutende Zänkerey wurde die Quelle der ſchrecklichſten Unglücksfälle und legte mit den Grund zu jenen blutigen Kriegen, welche beynahe dreyſig Jahrhunderte hernach Irland zerrütteten. Es kam zwiſchen beyden Brüdern zum offenbaren Bruch; ihre Armeen ſtieſſen auf einander in den Ebenen von Geiſiol in Leinſter, und Heber büßte in dieſer Schlacht ſein Leben ein.

Heremon war nun alleiniger Monarch von Irland. Unter ſeiner Regierung, und ungefehr um das Jahr der Welt 2746. landeten die Pikten zuerſt auf dieſer Inſel. Da ſie unvermögend waren, der Macht Heremons zu widerſtehen, ſo verlangten ſie Frieden auf ſolche Bedingungen, als man ihnen aufzulegen für gut fände, und baten, daß ihnen Wohnplätze in Britannien angewieſen würden. „Um die Aufrichtigkeit ihrer Geſinnungen zu zeigen und ihre künftige Abhängigkeit von Irland anzuerkennen, verlangten ſie zu gleicher Zeit Weiber von Heremon, und machten ſich auf die feyerlichſte Weiſe verbindlich, daß nicht nur für die damalige Zeit, ſondern auf immer in der Folge, wenn ſie oder ihre Nachkommen Kinder von einer brittiſchen und auch von einer irländiſchen Frau hätten, die Kinder von der letztern allein erbfolgefähig ſeyn ſollten! Dies Geſetz blieb in ſeiner Kraft bis auf die Zeiten des ehrwürdigen Beda; das iſt ungefehr zweytauſend Jahre. Ein Beweis von einem ſo auszeichnenden Vorzuge, daß ihm nichts in der Geſchichte irgend eines andern Volks unter der Sonne kann an die Seite geſetzt werden! Der vornehmſte Anführer dieſes Volks bey ihrer Landung in Irland war Gud. Weil er aber ſtarb, ſo wurde dieſer Vertrag mit ſeinem Sohne Cathluan gemacht, von welchem die Pikten auch Caledonier genennet wurden, das iſt die Nachkommenſchaft Cathluans; denn Don bedeutet im Irländiſchen eine Familie — Das war der Urſprung dieſes Volks, deſſen Nachkommen eine ſo glänzende Figur in der brittiſchen Geſchichte machten.“

Auf den Tod Heremons folgt ein langes Verzeichniß irländiſcher Könige aus dem mileſiſchen Geſchlechte, und hauptſächlich von der Heberſchen und Heremonſchen Linie. Wir halten es aber für überflüſſig, hievon ſowol als von der neuern Geſchichte ſeit der Einführung des Chriſtenthums in Irland unter der Aufſicht des heiligen Patrick etwas auszuzeichnen, da dieſe letztere bekannt genug, und in Abſicht auf die alte irländiſche Geſchichte das Angeführte hinreichend iſt, dem Leſer von dem Werthe des O'Halloranſchen Werks, das in manchen Stellen von den Berichten eines Macpherſon, O'Connor und anderer Geſchichtſchreiber merklich abweicht, einen Begriff zu machen. Wenn gleich der Verfaſſer ſeiner beynahe enthuſiaſtiſchen Liebe für die Ehre und das Alterthum ſeines Vaterlandes bisweilen zu viel nachgiebt, ſo erweckt doch dies Werk von ſeiner Gelehrſamkeit ein gutes Vorurtheil, und verdient, überhaupt genommen, den unterhaltenden und lehrreichen Geſchichtbüchern beygezählet zu werden.

VII.

An Inquiry into the Conduct of *Lord Pigot*, from his Arrival at Fort Saint George to his Expedition to Tanjore. With Obſervations on the Defence of Lord Pigol; and on the Reſtoration of the King of Tanjore, conſidered. 4to

Unterſuchung des Betragens des Lord Pigot ſeit ſeiner Ankunft im Fort St. George bis zu ſeiner Unternehmung auf Tanſchaur. Mit Anmerkungen über die Vertheidigung des Lord Pigot; und über die Wiedereinſetzung des Königs von Tanſchaur. 217. Seiten in Quart. (ohne Namen des Verlegers.)

Der Verfaſſer dieſer merkwürdigen, unterhaltenden und mit Scharfſinn abgefaßten Schrift führt in derſelben Thatſachen auf, aus welchen er viele Beweiſe hernimmt, darzuthun, daß der Plan von der Herſtellung des Rajah in das Königreich Tanſchaur vom Lord Pigot zu Hauſe aus Bewegungsgründen des Eigennutzes entworfen ſey, und daß ſeine Freunde, die damals die Direktion führten, ſo ſehr der Erfolg deſſelben ihnen am Herzen lag, doch befürchteten, ſie möchten die Kompanie tiefer in die Adminiſtration verwickeln und ſich ſelbſt einer gefährlichen Rechenſchaft ausſetzen, wenn ſie poſitive Befehle zur Ausführung von des Lords Plan ertheilten; da dergleichen Befehle als eine Verletzung der Rechte des Nabobs als eines Alliirten von Grosbritannien ausgelegt, und als ein offenbarer Bruch des Pariſer Traktats angeſehen werden könnten; — und daß daher die Direktoren vorſichtiger Weiſe in ihre Inſtruktionen gar keinen poſitiven Befehl ſetzten, ſondern es der Geſchicklichkeit des Lords und ſeinem vorausgeſetzten Einfluſſe auf den Nabob überlieſſen, von dieſem eine ſolche Genehmigung des Verfahrens zu erhalten, welche ſie aller Folgen wegen in Sicherheit ſetzte: Daß aber der Lord entſchloſſen war, ſeinen Plan auf alle Fälle auszuführen, wenn ihm ſeine mancherley Kunſtgriffe, des Nabobs Einwilligung zu erhalten, fehl ſchlagen ſollten. Aus dieſen Umſtänden allein getrauet ſich unſer Verfaſſer die ganze Aufführung des Lord ſeit ſeiner Ankunft in Indien bis zu ſeiner Unternehmung auf Tanſchaur zu erklären, welche, wie er behauptet, auf andre Weiſe unerklärlich ſeyn würde.

Er bemüht ſich darzuthun, mit welcher Gefliſſenheit Lord Pigot die Rathsverſammlung zu Madraß zu überzeugen ſuchte, daß die Inſtruktionen der Kompanie, Tanſchaur betreffend, den ausdrücklichſten und gemeſſenſten Befehl enthielten, den Nabob auſſer Beſitz zu ſetzen, und den Rajah herzuſtellen; und wie bemüht er war, von dem Rathe, bey gewiſſen Gelegenheiten, öffentliche Erklärungen zu dem Zwecke herauszubringen, da er bey anderen Gelegenheiten die äuſſerſte Behutſamkeit anwendete, ſich über den Punkt nicht deutlich auszulaſſen, ſondern ſich genau an den

Buchſtaben der Inſtruktionen der Kompanie hielt. Er betrachtet hierauf des Lords Bemühungen, aller Unterſuchung bey dem Rathe zuvorzukommen, welche, da ſie eine zu genaue Prüfung veranlaßt hätte, den eigentlichen Sinn dieſer Inſtruktionen und die Beſtimmung der Zeit, wie lange ſie die Ausführung derſelben aufzuſchieben geſtatteten, entdeckt haben könnte; wodurch die vorher beſchloſſenen Abſichten, welche der Verfaſſer den Lord zuſchreibt, hätten vereitelt werden können.

Hernach erwägt der Verfaſſer die „ausſtudierten und künſtlichen Verſuche des Lord Pigot, von dem Nabob entweder eine ausdrückliche oder ſtillſchweigende Einwilligung in die Herausgabe von Tanſchaur zu erhalten.“ Nachdem er verſchiedene Beyſpiele von ſolchen Verſuchen angeführt hat, fährt er ſo fort:

„Als jedoch Lord Pigot fand, daß ungeachtet ſeiner Vorſtellungen von den ausdrücklichen und unwiderruflichen Befehlen der Kompanie der Nabob zu einer freywilligen Entſagung ſeiner Rechte auf Tanſchaur nicht geneigt war, nahm er andere Kunſtgriffe zu Hülfe; er legte ſich erſt aufs Bitten; und man ſagt, die Erlangung dieſes Punkts habe ihm ſo am Herzen gelegen, daß er oft weinte und den Nabob mit Thränen beſchwur, ſeine Bewilligung nicht länger zurückzuhalten. Als er das Bitten fruchtlos fand, nahm er ſeine Zuflucht zum Drohen; und überließ ſich bisweilen den heftigſten Ausbrüchen der Wuth, indem er drohte, ſeine Befehle augenblicklich mit

Gewalt zu vollziehen, und nicht nur dem Nabob Tanſchaur zu nehmen, ſondern ihn aller wirklichen Gewalt in Karnatika zu berauben und ihn auf den Stand eines bloſſen Dubaſch herabzuſetzen. Er ſtellete ſich als einen ſolchen vor, der eine unumſchränkte Gewalt in ſeinem Gouvernement beſäſſe; der dem Könige und der Adminiſtration zum Trotz geſetzt wäre; er pralete ſogar gegen den Nabob damit, daß er die Befehle, dem Rajah das Land wiederzugeben, ausgewirkt hätte, daß er erwählt wäre ſie in Ausübung zu bringen; und daß er entſchloſſen wäre, es auf alle Fälle zu thun. Als weder Drohen, noch Bitten etwas ausrichten konnte, nahm er ſeine Zuflucht zu Verſprechungen; er machte ſich anheiſchig, die Nachfolge in Karnatika dem einen Sohne des Nabobs zu verſichern; die nordlichen Circar einem andern, und die Herrſchaften des Hyder-Ally einem dritten zu geben. Die Wahl von ſeiner Freundſchaft oder Feindſchaft wurde mit allen Gründen vorgeſtellet, welche des Nabobs Hofnungen heben, oder ſeine Furcht vermehren konnten; ſeine Söhne, ſeine Miniſter, ſeine Vertrauten waren beſtändig belagert; und faſt jede einzelne Perſon ſeiner Familie oder Hofleute, von Erwartung oder Furcht getrieben, bemühte ſich, den Nabob zum Nachgeben zu bereden. Als der Lord ſich entſchloß zu verſuchen, was die Furcht bey dem Nabob vermöchte, erzeigte man ſeinem älteſten Sohne beſondre Aufmerkſamkeit; welchen die Befehle der Kompanie gewiſſermaaſſen zu ſeinem Nachfolger beſtimmt hathalten. Es iſt unnöthig die Beſorgniſſe anzuführen, welche dieß bey dem Nabob für ſeine perſönliche Sicherheit erwecken mußte; da es bekannt genug iſt, daß, einem regierenden Fürſten einen Nachfolger beſtimmen und dieſen unterſtützen, in Indoſtan ſo viel iſt, als, dieſem Nachfolger und jedem, der zum Hofe gehört und bereit iſt, den Fürſten vom Throne zu ſtoſſen, einen Dolch in die Hände geben.“

Nachdem der Verfaſſer den vorgefaßten aus den vorher ihm beygemeſſenen Bewegungsgründen entſtandenen Entſchluß des Lord Pigot, auf alle Fälle dem Nabob ſeinen Beſitz von Tanſchaur zu rauben und den Rajah wieder einzuſetzen zu beweiſen geſucht, das Unpolitiſche und Ungerechte in dieſem Verfahren und die verderblichen Würkungen von der Entſetzung des Nabobs gezeigt hat, betrachtet er die auffallendſten Handlungen in dem Betragen des Lord P. ſeit ſeiner Abreiſe nach Tanſchaur bis zu ſeiner Suſpenſion, und bemüht ſich, die weſentlichſten Vorwürfe, welche des Lords Vertheidiger der Majorität zur Laſt legt, in Anſehung ihrer Widerſetzlichkeit gegen die gewaltſamen Maasregeln des Lords, welche, wie dieſer Schriftſteller behauptet, nothwendig ſeine Suſpenſion nach ſich ziehen mußten, zu entkräften, oder zu widerlegen. Unter den verſchiedenen Beyſpielen, welche er von den Beleidigungen anführet, die der Lord wider den Nabob und deſſen Unterthanen begangen hat, und von ſeiner ſchlechten Verwaltung, als er in Tanſchaur ſich befand, die Aufträge des Raths zu vollziehen, breitet er ſich inſonderheit über die auf des Lords Befehl geſchehene grauſame Beſtrafung des unſchuldigen Comaroo, eines angeſehenen indoſtaniſchen Kaufmanns, aus. Es verhielt ſich hiemit ganz anders, als in der Vertheidigung des Lord Pigot vorgegeben wird. Dieſer Comaroo iſt zwar nicht der Mann, wofür die Freunde der Majorität ihn gern ausgeben möchten, der den reichſten Engliſchen Kaufleuten an die Seite geſetzt zu werden verdiente, aber auch kein bloſſer Mäkler oder Geldausleiher, wie der Vertheidiger und die übrigen Anhänger des Lord P. behaupten, ſondern ein Gentoo aus einer vornehmen Caſte oder Stamm, dem ſeines Reichthums und ſeiner Redlichkeit wegen die wichtigſten Geſchäfte in Karnatika viele Jahre lang anvertrauet geweſen ſind, und den beyde der Nabob und der Rajah lange kannten und ſchätzten. Comaroo hat zwar in Begleitung einiger Perſonen Abends zwiſchen 8 und 9 Uhr bey dem Rajah, der verſchiedene ſeiner Hausbedienten und den Dubaſch des Obriſten Harper um ſich hatte, einen Beſuch abgelegt, aber kein Wort von dem allen geſagt, was in der Vertheidigung des Lord Pigot vorgegeben wird, ſondern bloß dem Rajah zu ſeiner Wiedereinſetzung Glück gewünſcht. Auch hat dieſer ihn nicht für einen von dem Nabob abgeſchickten Spion angeſehen, ſondern ihn ſehr gnädig als einen alten Bekannten und Freund empfangen, ſeinen Glückwunſch mit ſichtbarer Güte und Vergnügen aufgenommen, und mit ihm von dem Willen der Vorſehung und von ſeinen Verbindlichkeiten,

keiten, die er der engliſchen Nation ſchuldig wäre, geſprochen.— Unſer Verfaſſer beweiſet dieß unter andern durch die eidliche Auſſage zweyer Zeugen von unbeſcholtenem Ruf und Anſehen, welche bey der Unterredung des Rajah mit Comaroo gegenwärtig waren, und bringt überhaupt ſolche Beweisgründe vor, daß dieſelben zuſammengenommen dieſen Punkt auſſer allen fernern Streit zu ſetzen ſcheinen. Die ſchimpfliche und barbariſche Beſtrafung des Comaroo wurde durch des Lord Pigot Dubaſch Moodoo Kiſtnah, und des Lords eignen argwöhniſchen und zur Grauſamkeit geneigten Charakter veranlaßt. Moodoo Kiſtnah war auf den Comaroo, ſowohl weil derſelbe aus einer höhern Caſte war, als auch wegen ſeines Anſehns eiferſüchtig, und fürchtete ſich vor den Folgen, welche daraus entſtehen könnten, wenn Comaroo von den geheimen Geldnegotiationen, die damals zwiſchen dem Gouverneur und dem Rajah auf dem Tapet waren, etwas erführe. Er benachrichtigte daher ſogleich den Lord von dem Beſuche, welchen Comaroo bey dem Rajah abgeſtattet hatte. Der Lord wurde unruhig wegen der Entdeckungen, welche durch einen ſo gefährlichen Ausſpäher, wie ſeine eigne Furcht und die falſchen Vorſtellungen ſeines Dubaſch den Comaroo geſchildert hatten, ans Licht könnten gebracht werden, und beſchloß daher, durch eine entſcheidende Handlung nicht nur jeden, wer er auch ſey, von dem Einmiſchen in ſeine Angelegenheiten zu Tanſchaur abzuſchrecken, ſondern auch dem Rajah ſelbſt Furcht einzujagen, damit er ſich aller unziemlichen Verſtändniſſe enthalten möchte.

Zu dem Ende ließ er am nächſten Morgen den Comaroo vor ſich kommen, warf ihm vor, daß er ſich dem Rajah zu einer unſchicklichen, ſpäten Stunde aufgedrungen hätte — und auf dieſe falſche und nicht im mindeſten erwieſene Beſchuldigung allein verurtheilte er ihn zu einer ſchlimmern Strafe als der Tod, ohne auf ſeinen Stand, ſeinen Reichthum, ſeinen guten Namen, oder ſeine Unſchuld Rückſicht zu nehmen. Comaroo wurde, ohne einmal ſeinen Ankläger zu wiſſen, oder das geringſte zu ſeiner Vertheidigung ſagen zu dürfen, auf des Lords Befehl ſogleich auf öffentlicher Parade nackt ausgezogen und gegeiſſelt. —

Im Verfolg dieſer Schrift bringt der Verfaſſer mehrere Beyſpiele von der verachtungsvollen, gewaltſamen und rachſüchtigen Begegnung bey, welche der Lord Pigot dem Nabob hat wiederfahren laſſen, worunter man einige ſehr merkwürdige und unterhaltende Anekdoten findet. Er zeigt endlich die Urſachen von dem Mißverſtändniſſe zwiſchen Lord P. und der Rathsverſammlung, und ſucht die Suſpenſion und Verhaftung des Lords aus Grundſätzen der Verfaſſung und aus dem höchſten Geſetze der Nothwendigkeit zu rechtfertigen, und den Herrn Benfield ſowohl als den Obriſten Stuart und Herrn Stratton wider die in der Vertheidigung des Lords ihnen aufgebürdete Beſchuldigungen zu retten. — Ueberall verräth der Verfaſſer eine genaue Bekanntſchaft mit ſeiner Materie, und er hat, wie uns dünkt, die Sätze, welche er behauptet, durch eine Reihe von ſcharfſinnig ausgedachten Beweiſen feſtgeſtellet, unter denen einige unwiderleglich ſcheinen. Wenigſtens kann man ſich durch die Vergleichung dieſer Schrift mit der im dritten Bande des Muſeums S. 78 ⸗ 102. von uns angezeigten Vertheidigung des Lord Pigot überzeugen, daß es bis jetzt noch zu voreilig ſeyn dürfte, in Anſehung dieſer wichtigen Sache, die ſo viel Aufſehn gemacht hat, ein entſcheidendes Urtheil zu wagen.

VIII.

Preſent State of Husbandry in Scotland; extracted from Reports made to the Commiſſioners of the annexed Eſtates, and published by their authority. 2 Vols. 8vo. Edinburgh, printed for Cadell in London. 10 S. 6d.

Gegenwärtiger Zuſtand der Landwirthſchaft in Schottland; aus den Nachrichten an die Kommiſſionäre der angefügten Staaten gezogen, und mit ihrer Genehmhaltung bekannt gemacht. Zwey Bände in Oktav.

Der Beyfall, den die ökonomiſchen Schriften des bekannten Arthur Young in England erhalten haben, ſcheint für den Verfaſſer dieſes Buchs eine Aufmunterung zur Nachfolge geworden zu ſeyn. Er nennt ſich in der Vorrede Andreas Wight, und verdient wegen vieler nützlichen Anmerkungen, welche ſeine Schrift enthält, Aufmerk ſamkeit und Empfehlung. Da ſichs indeß erwarten läßt, daß Young's ökonomiſche Reiſemanier, vielleicht auch in Deutſchland, mehrere Nachahmer finden könnte, ſo werden hier vielleicht folgende Anmerkungen eines engliſchen Kunſtrichters, welche dieſe Einkleidungsart überhaupt betreffen, nicht überflüßig ſeyn.

Viele von den Lobſprüchen, die Young erhalten hat, gründen ſich auf die Originalität ſeines Plans; auf dieſe können daher ſeine Nachahmer keine Rechnung machen. Auch iſt der kühne, entſcheidende, diktatoriſche Ton dieſes Schriftſtellers, bey allen Gelegenheiten, nicht nachahmungswerth, wenn man ſie gleich ſeiner natürlichen Lebhaftigkeit zu gute hält. Ueberhaupt ſind wohl die Youngiſchen Schriften mehr unterhaltend, als vorzüglich nutzbar, und zur Verbeſſerung des Ackerbaues beförderlich. Auſſerdem haben dergleichen Reiſebeſchreibungen noch den Mangel, daß ſie nur lauter einzelne, und gelegentlich geſammelte, Bemerkungen, enthalten können, wobey ſich nothwendig viel unrichtiges und unbeſtimmtes einſchleichen muß.

Die gegenwärtige Schrift des Herrn Wight beſteht eigentlich aus drey Theilen. Der erſte iſt eine Ueberſicht verſchiedner Baronien, welche unter der Verwaltung der angefügten Staaten in Schottland ſtehen, die eine Nachricht von ihrem jetzigen Zuſtande, und Anleitungen zu ihrer fernern Verbeſſerung enthält. Der zweyte Theil beſteht aus Nachrichten von dem landwirthſchaftlichen Verhalten vieler Edelleute und Pächter in den Grafſchaften Fife, Forfar, Kincardine, Perth, Clackmannen, Oſtlothian, Berwick, Roxburgh, Dumfries, und Tweeddale. Der dritte iſt als ein Anhang anzuſehen, worinn ein umſtändlicher Bericht von den ökonomiſchen Verbeſſerungen des Lord Kaims, zu Blairdrummond, und eine Menge vermiſchter Bemerkungen dieſes patriotiſchen Lords enthalten iſt.

In dem erſten Theile verräth der Verfaſſer einen beträchtlichen Reichthum landwirthſchaftlicher Kenntniſſe, und thut viele Vorſchläge, die allerdings erwogen zu werden verdienen, wenn ſie gleich nicht blindlings befolgt, oder als geſetzliche Vorſchriften für den Landmann angeſehen zu werden verdienen. Manche Dinge werden auch von Hrn. W. gar zu flüchtig berührt, die doch mehr Aufmerkſamkeit verdient hätten; z. B. der Zuſtand der Marktflecken, der Landſtraſſen, und der Verpachtungen. In den Verbeſſerungsvorſchlägen für die Baroney Stobhall würde ein erfahrner Landwirth vieles zu erinnern finden.

Der zweyte Theil dieſes Werks iſt von eben der Art, wie Hrn. Young's Reiſen; ein Verzeichniß von landwirthſchaftlichen Verfahrungsarten, welche die Aufmerkſamkeit des Reiſenden, auf ſeiner Reiſe durch die oben genannten Gegenden von Schottland, auf ſich gezogen haben. Die Erzählung iſt hier trockner, und durch Zuſätze minder abwechſelnd gemacht, als in den Youngiſchen Schriften; auch finden wir hier nicht ſo viele eccentriſche Ausflüge, oder chimäriſche Entwürfe, als in jenen. Indeß hat auch hier der Verf. manches als ausgemacht und gewiß behauptet, was doch noch manchen Zweifel vertrüge; und ſelten ſetzt er hinlängliche Urſachen oder Gründe hinzu, die ihn zu einer ſo entſcheidenden Sprache berechtigen konnten. Ferner, werden manche Verbeſſerungen und neue Vortheile in der Landwirthſchaft von Hrn. W. gerühmt und angeprieſen, ohne daß er ſich in eine nähere Beſchreibung und Erörterung ihrer eigentlichen Beſchaffenheit einlieſſe. Man ſieht leicht, wie ſehr dieſer Umſtand die Brauchbarkeit und Vollſtändigkeit mancher Nachrichten und Bemerkungen verringert. Sonſt fehlt es nicht an manchen guten Anzeigen ſolcher Verſuche, die mit Einſicht und glücklichem Erfolg angeſtellt ſind. Von dieſen hat unſtreitig die Landwirthſchaft allemal weit mehr Nutzen, als von bloſſen Spekulationen, zu erwarten.

Bey der Durchleſung der in dieſer Sammlung enthaltnen Briefe kann man ſich übrigens nicht erwehren, den auffallenden Unterſchied zwiſchen denen zu bemerken, die von Landedelleuten, und denen, die von wirklichen Landwirthen herrühren, die wirklich von der Landwirthſchaft leben. In den Briefen der erſtern bemerkt man eine gewiſſe Klarheit und Beſtimmtheit, die in den Briefen der letztern fehlt. Dagegen iſt auch in dieſen alles nicht ſo ausgemacht und entſchieden behauptet; es iſt mehr die wahre Sprache der Erfahrung darinnen. Landedelleute ſehen und kennen die kleinen, geringfügigen Umſtände nicht, die bey dem praktiſchen Landbau vorkommen, und können ſie daher auch nicht beſchreiben; der Pachter muß ſie fühlen, und kann ſie daher ſich ſchwerlich entwiſchen laſſen.

Man glaubt gemeiniglich, ausgebreitete Verbeſſerungen in der Landwirthſchaft dienten nur zur Entvölkerung eines Landes. An der Wahrheit dieſes Satzes haben wir oft gezweifelt, und finden hier einen überzeugenden Beweis, daß unſre Zweifel Grund hatten. Das Kirchſpiel Craig in Forfarſhire iſt ungemein verbeſſert, und gegenwärtig in groſſe Pachthöfe vertheilt; und doch iſt es in den letzten Jahren um 300 Perſonen volkreicher geworden, ob man gleich daſelbſt keine Manufakturen errichtet, keine Unterpächter aufgenommen hat.

Das Vorurtheil wider die Aufnahme deß Landbaues in Schottland, welches bisher ſelbſt in England faſt allgemein geweſen iſt, wird durch dieſe Briefſammlung zur Gnüge widerlegt, wenn gleich die Verbeſſerung in jenem Lande lange noch nicht allgemein iſt. Vorzüglich unterſcheiden ſich in dieſer Abſicht, die edeln, uneigennützigen Bemühungen des würdigen Lords Kaims, denen man den glücklichſten Erfolg wünſchen muß. Das in ſeinen Vorſchlägen und Verſuchen oft etwas weit getriebene Raffinement wird ſchon durch die Erfahrung berichtigt werden.

Ueberhaupt können dieſe Briefe von mannichfacher Brauchbarkeit ſeyn. Sie enthalten viele nützliche Winke, deren ſich der erfahrne Landwirth mit Vortheil bedienen kann. Auch lernt man aus ihnen den ganzen ökonomiſchen Zuſtand von Schottland, und deſſen innere Verfaſſung, näher kennen. Vielleicht wäre dieſe Brauchbarkeit durch die Beyfügung eines Regiſters nicht wenig vermehrt worden, wenigſtens wäre dadurch dem Leſer eine groſſe Hülfe und Erleichterung verſchaft.

IX.

Hiſtory of the Military Transactions of the British Nation in Indoſtan from the Year 1745. To which is prefixed a Diſſertation on the Eſtablishments made by Mahomedan Conquerors in Indoſtan. Vol. II. in Two Sections 4to.

Geſchichte der kriegeriſchen Unternehmungen der Engländer in Indoſtan vom Jahr 1745. an. Mit einer Abhandlung von den Einrichtungen, welche die mohammedaniſchen Erobrer in Indoſtan gemacht haben. Zweyter Band, welcher zwey Abſchnitte enthält. London bey Nourſe 1778. 4. (2. l. 2. s.)

Vor 16 Jahren erſchien der erſte Band dieſes ſchäzbaren Werks, welcher kürzlich von neuem aufgelegt und mit einem ſehr vollſtändigen und ordentlichen Regiſter vermehret iſt. Der Verfaſſer, Herr Orme erwarb ſich durch denſelben den Ruhm eines treuen, unpartheyiſchen und geſchickten Geſchichtſchreibers; und als einen ſolchen hat er ſich auch in gegenwärtigem Bande gezeigt, welcher die Fortſetzung der Geſchichte bis zum April 1761. enthält.

Zur-Probe zeichnen wir die intereſſante Erzählung von der Schlacht bey Plaſſey aus, welche die Leſer allenfalls mit dem im erſten Theile von Ives Reiſen nach Indien und Perſien S. 262-265. der deutſchen Ueberſetzung befindlichen Berichte vergleichen können.

„Die kleine Armee unter dem Oberſt Clive langte bey Plaſſey um 1 Uhr des Morgens den 23. Junius 1757. an, und nahm gleich Beſitz von dem benachbarten Holze, als zu ihrer groſſen Beſtürzung der anhaltende Schall der Trommeln, Trompeten und Zinken, welcher von den zu Nachtzeit ausgeſtellten Wachen eines indianiſchen Lagers beſtändig unterhalten wird, ſie überzeugte, daß ſie nur eine (engliſche) Meile von des Nabobs Armee entfernt wäre. Der Entſchluß des Nabob, bey Muncarra ſtehen zu bleiben, war von einer Vorausſetzung entſprungen, die Engländer würden unmittelbar, nachdem ſie Cutwach eingenommen hatten, vorrücken und bey Plaſſey ankommen, ehe ſeine eigenen Leute daſelbſt anlangen könnten. Sobald er aber ſahe, daß ſie nicht ſo thätig waren, ſetzte er ſeinen Marſch fort, und kam zwölf Stunden vor ihnen in dem Lager bey Plaſſey an.

„Nachdem die Poſten und Schildwachen ausgeſtellet waren, wurde den übrigen Truppen erlaubt auszuruhen. Die Soldaten ſchliefen, aber wenig von den Offizieren, und am wenigſten unter allen der Befehlshaber. Auf der andern Seite nahm die Kleinmüthigkeit des Nabob zu, ſo wie die Stunde der Gefahr ſich näherte. Als er am

Abend ſeiner Ankunft im Lager in ſeinem Zelte ſaß, trug ſichs zu, daß ſeine Bedienten einer nach dem andern ihn verlieſſen, um ihre gewöhnlichen Gebete beym Untergange der Sonne zu verrichten; ſo daß er zuletzt ganz allein blieb. Ein gemeiner Mann trat entweder aus Unwiſſenheit, oder um zu ſtehlen, unbemerkt ins Zelt, bis ihn der Nabob gewahr wurde, welcher aus den finſtern Betrachtungen, in welchen er vertieft war, auffuhr, und geſchwind ſeine Leute mit dieſem emphatiſchen Ausruf zurück rief: „Gewiß ſehen ſie mich todt.“

„Das Holz bey Plaſſey erſtreckte ſich nordlich und ſüdlich ungefehr 800 Ruthen in der Länge und 300 in der Breite, und war mit Mangobäumen in ordentlichen Reihen bepflanzt. Es war mit einem ſchlechten Wall und Graben umgeben, der Graben aber war mit wildem Geſträuch und Brombeerſtauden angefüllet. Der Winkel nach Südweſten war 200 Ruthen vom Fluſſe, der nach Nordweſt aber nicht mehr als 50 Ruthen. Etwas nördlich vom Walde und am Ufer des Fluſſes ſtand ein Jagdhaus des Nabob, welches von einer Gartenmauer eingeſchloſſen war. Der Fluß läuft eine Meile, eh er dieß Haus erreicht, in einer Krümmung nach Südweſten faſt in der Geſtalt eines Hufeiſens, und macht eine Halbinſel von ungefehr 3 Meilen im Umfange, deren Hals von dem Strom bis wieder zum Strome nicht über eine Viertelmeile im Durchſchnitt beträgt. Ungefehr 300 Ruthen gegen Süden der Halbinſel fieng eine Schanze an, welche Roydoolub aufgeworfen hatte, ſein Lager zu ſichern. Die ſüdliche Seite war nach dem Walde von Plaſſey hin gekehret, erſtreckte ſich faſt in gerader Linie etwa 200 Ruthen landeinwärts vom Ufer des Fluſſes, lief dann nach Nordoſt mit einem ſtumpfen Winkel, und gieng beynahe in dieſer Richtung ungefehr drey Meilen fort. Innerhalb dieſer Verſchanzung war die ganze Armee gelagert, wovon ein Theil gleichfalls die Halbinſel beſetzt hielt. In dem Winkel war eine Redoute aufgeworfen, auf welche Kanonen aufgeführt waren. Etwa 300 Ruthen nach Oſten von dieſer Redoute, aber auſſerhalb des Lagers, befand ſich eine kleine mit Bäumen bedeckte Anhöhe; und 800 Ruthen mittagwärts von dieſer Anhöhe und der Redoute war ein kleiner Teich. Hundert Ruthen weiter nach Süden befand ſich ein anderer, aber gröſſerer Teich. Beyde waren, wie alle ſolche öffentliche Waſſerbehältniſſe in Bengalen, mit einem breiten Erdwalle in der Entfernung von einigen Ruthen vom Rande des Waſſers umgeben.

„Mit Tages Anbruch zog die feindliche Armee durch viele verſchiedene Oefnungen des Lagers und rückte gegen den Wald an; 50,000 Mann Infanterie, 18,000 Mann Cavallerie und 50 Kanonen. Der gröſte Theil des Fußvolks war mit Schießgewehr, die übrigen mit verſchiedenen Waffen, Piken, Schwerdtern, Pfeilen, Raketen bewafnet. Die Reiterey, ſowohl Leute als Pferde, waren aus den nordlichen Gegenden genommen, und tapfrer als irgend welche, die in den Armeen von Koromandel dienen. Die Kanonen waren meiſtens vom ſchwerſten Kaliber, 24 und 32 Pfünder; und ſie waren in der Mitte eines weiten, ſechs Fuß hoch aufgegrabenen Platzes aufgeführt. Auſſer den Kanonen wurden alle dazu gehörige Ammunition und die Konſtabel, welche die Kanonen bedienten, auf eben dieſen Platz gebracht. Das ſchwere Geſchütz wurde von vierzig bis funfzig Paar weiſſer Ochſen von der gröſſeſten Art, die in der Landſchaft Purnea fallen, gezogen; und hinter jeder Kanone gieng ein Elephant, der abgerichtet war, an ſolchen Oertern, wo ſchwer fortzukommen war, durchzuhelfen, indem er mit ſeinem Vorderkopfe den hinterſten Theil des Fuhrwerks fortſchob. Die Infanterie und Cavallerie marſchierte in vielen einzelnen und dichten Haufen. Vierzig landflüchtige Franzoſen unter dem Befehl eines gewiſſen Sinfray zeigten ſich bey dem gröſſern, dem Walde zunächſt gelegenen Teiche mit 4 leichten Kanonen. Zwey ſchwerere Stücke wurden aufgeführet und hielten in einer Linie mit dieſem Teiche hart am Ufer des Fluſſes. Hinter dieſen Poſten nahmen 5,000 Mann Reiterey u. 7,000 M. Fußvolk unter den Befehlen von Meer Murdeen und dem Sohne vom Moonlol ihre Stellung. Der übrige Theil der Armee erſtreckte ſich in ſtarken Kolonnen von Cavallerie und Infanterie in einer krummen Linie von der linken Seite der Anhöhe bey ihrem Lager nach der Ebene, ungefehr 800 Ruthen öſtlich von der ſüdlichen Ecke des Plaſſeyſchen Waldes; und hier befanden ſich die Truppen des Meer Jaffier, Roydoolub und Lattee. In alle Oefnungen zwiſchen den Kolonnen war das

Geſchütz, zwey, drey und vier Stück zuſammen, vertheilt.

„Als der Oberſt Clive vom Dache des Jagdhauſes den Zug der Feinde ſahe, wurde er ſowohl über ihre Menge, als über den Glanz und die Zuverſichtlichkeit ihres Zuges betroffen. Weil er aber glaubte, der Feind würde, wenn ſeine Leute im Walde ſtehen blieben, die Vorſicht für Furcht halten und kühner werden, ſo ſtellte er ſie in eine Linie mit dem Jagdhauſe und ſo, daß ſie nach dem nächſten Teiche Fronte machten. Sie waren 900 Europäer ſtark, unter welchen ſich 100 Artilleriſten und 50 Seeleute befanden; 100 Topaſſen und 2100 Sepoys. Das Geſchütz beſtand aus acht Feldſtücken, lauter ſechspfünder, und zwey Haubitzen. Die Topaſſen wurden in das Bataillon unter die Europäer geſteckt, die Seeleute unterſtützten die Artilleriſten. Das Bataillon mit drey Feldſtücken auf der Rechten und eben ſo viel auf der Linken, war im Mittelpunkte; auf beyden Flügeln befanden ſich die Sepoys in zwey gleichen Diviſionen. Die anderen beyden Feldſtücke und die Haubitzen waren 200 Ruthen vor die linke Diviſion der Sepoys aufgeführet und hinter zwey Ziegelhütten geſtellet. Dieſe Linie erſtreckte ſich 600 Ruthen über die rechte Seite des Waldes hinaus; aber die Entfernung des Feindes in dieſer Gegend ſicherte gegen jede Gefahr, daß er in die Seite fallen könnte, ehe man einen Theil der Truppen hätte zurück führen und längs der öſtlichen Seite des Waldes ſtellen können. Der erſte Schuß geſchahe vom Feinde um acht Uhr, vom Teiche ab, er tödtete einen und verwundete einen andern von der Grenadierkompanie, welche am rechten Flügel des Bataillons ſtand. Auf dieſen, als auf ein Signal, folgte das anhaltende Feuer aus dem übrigen Geſchütze des Nabob in der Ebene. Allein die meiſten ihrer Schüſſe giengen zu hoch. Die beyden vorausgepflanzten Feldſtücke beantworteten das Feuer vom Teiche her, und die bey dem Bataillon befindlichen ſpielten gegen die verſchiedenen Diviſionen groben Geſchützes in der Ebene. Da ſie aber ſolche durch gerades Schieſſen nicht erreichen konnten, ſo trafen ſie keine von den feindlichen Kanonen; gleichwohl geſchahe kein Schuß vergebens, vielmehr machte jeder in einem oder dem andern Haufen des Fußvolks oder der Reiterey Lücken. Aber zehn gegen einen getödtet, war kein Vortheil bey einer ſolchen Ungleichheit der Anzahl, und in einer halben Stunde verloren die Engländer zehn Europäer und zwanzig Sepoys; worauf der Oberſt Clive befahl, daß die ganze Armee ſich in den Wald zurückziehen ſollte. Die Feinde, aufgeblaſen durch dieſen Rückzug, rückten mit ihrem ſchweren Geſchütz näher und feuerten mit gröſſerer Lebhaftigkeit als vorher. Aber ihre Schüſſe warfen bloß die Bäume nieder; denn die Truppen waren befehliget, ſich an die Erde zu legen, da indeß die Feldſtücke allein den feindlichen Kanonen, die auf jener Seite des Waldes ſtanden, antworteten. Man bemerkte häufig, daß Pulver unter ihrer Artillerie aufflog. Um 11 Uhr hielt der Oberſt Clive mit ſeinen Offizieren Kriegsrath; und man beſchloß, die

Kano⸗

Kanonade den Tag über auszuhalten, um Mitternacht aber des Nabobs Lager anzugreiſen. Um Mittag bedeckte ein ſehr ſtarker Platzregen die Ebene und beſchädigte ſehr ſchnell das feindliche Pulver ſo, daß ihr Feuer beſtändig ſchwächer wurde; das Engliſche Feuer aber erhielt ſich. Der Nabob war in ſeinem Zelte, wo keine Gefahr ihn treffen konnte, geblieben, beſtändig von ſeinen Bedienten und Offizieren, von welchen die Hälfte Verräther waren, mit der Verſicherung des Sieges geſchmeichelt. Um Mittag aber wurde er benachrichtiget, daß Meer Murdeen, der beſte und treueſte ſeiner Generale, durch eine Stückkugel tödtlich verwundet wäre. Dieß Unglück brachte ihn ganz übermäſſig aus der Faſſung. Er ſchickte gleich zum Meer Jaffier, und ſobald derſelbe ins Zelt trat, warf er ſeinen Turban an die Erde mit den Worten: „Jaffier, dieſen Turban mußt du vertheidigen.“ Jaffier neigte ſich und verſprach mit auf die Bruſt gelegten Händen ſeine äuſſerſten Dienſte. Er kehrte zu ſeinen Truppen und Bundsgenoſſen zurück, fertigte ſogleich einen Brief an den Oberſt Clive ab, meldete dieſem, was vorgegangen war, und rieth ihm, entweder augenblicklich anzurücken, oder auf alle Fälle des Nabobs Lager um drey Uhr am nächſten Morgen anzugreifen; allein der Bote ſcheuete ſich fortzugehen, ſo lange das Feuer anhielt. Zu gleicher Zeit vermehrten ſich die Schrecken des Nabob beſtändig; Roydoolub machte ſich dieß zu Nutz und rieth ihm, nach ſeiner Hauptſtadt zurück zu kehren. Sein Rath behielt die Oberhand und der Nabob ertheilte der Armee Befehl, ſich in die Verſchanzungen zurück zu ziehen.

Dem zufolge hielt der Feind ungefehr um 2 Uhr mit der Kanonade inne, und man ſahe, daß er die Ochſen zum Fortbringen des ſchweren Geſchützes anſpannete. Sobald dieſe im Gange waren, kehrte die gänze feindliche Armee um und marſchierte langſam nach dem Lager zu. Sinfray aber behauptete mit ſeiner Parthey und ſeinen Feldſtücken immer ſeinen Poſten bey dem Teiche. Dieß war eine gute Stellung, um von da den Feind auf ſeinem Rückzuge zu beſchieſſen; und der Major Kilpatrick, voll Ungeduld die Gelegenheit zu ergreifen, rückte mit zwey Kompanien des Bataillons und zwey Feldſtücken aus dem Walde vor, marſchierte hurtig nach dem Teiche zu und gab von ſeiner Abſicht und dem Bewegungsgrunde zu derſelben ſeinem Befehlshaber Nachricht, welcher damals eben in dem Jagdhauſe ſich befand. Einige ſagen, er habe geſchlafen, welches nicht unwahrſcheinlich iſt, wenn man bedenkt, wie wenig Ruhe er ſo viele Stunden vorher gehabt hatte. Dieß gereicht jedoch weder ſeiner Tapferkeit, noch ſeiner Aufführung zum Vorwurfe. Er fuhr auf, rannte augenblicklich nach dem Detaſchement, gab dem Kilpatrick einen ſcharfen Verweis, daß er eine ſolche Bewegung ohne ſeine Befehle machte, befahl ihm, nach dem Holze zurück zu kehren und den übrigen Theil der Armee anzuführen; und nun rückte er ſelbſt mit dem Detaſchement nach dem

Teiche vor. Sinfray, da er ſahe, daß ſeine Parthey ohne Unterſtützung gelaſſen wurde, verließ denſelben und zog ſich nach der Redoute der Verſchanzung, wo er ſeine Feldſtücke aufpflanzte, um von neuem Gebrauch davon zu machen.

„Als der größte Haufen der engliſchen Truppen im Anrücken gegen den Teich begriffen war, marſchierte derjenige Theil von des Nabob Armee, welcher im Anfange des Treffens der ſüdoſtlichen Ecke des Plaſſeyſchen Waldes entgegen geſtanden war, langſam auf dem Rückzuge dem übrigen nach, und als ſie den Wald vorbey waren, hielten ſie ſtill, machten Fronte und rückten gegen die nordoſtliche Ecke vor. Dieß waren die Truppen des Meer Jaffier. Weil aber ihre Signale nicht verſtanden wurden, ſo ſetzte man voraus, ihre Abſicht wäre, über das Gepäck und die Boote bey dem Walde herzufallen, während der Zeit die engliſche Armee bey dem Teiche im Gefecht begriffen wäre. Drey Pelotone von der Linie während des Marſches und ein Feldſtück wurden unter dem Befehl des Hauptmann Grant und des Lieutenant Rumbold abgeſchickt, ſich ihnen zu widerſetzen; und Herr John Johnſtone, ein Freywilliger, dirigirte das Feldſtück, deſſen Feuer der Annäherung des vermeynten Feindes bald Einhalt that. Da inzwiſchen die Armee bey dem Teiche angelangt war, brachte ſie alle ihre Feldſtücke auf den Erdwall und beſchoß von da des Nabobs Lager; worauf viele von den Truppen aus der Verſchanzung zurück kamen, und verſchiedene Stücke ihres Geſchützes ſollten gleichfalls dahin zurückgeführet werden. Hierauf rückte der Oberſt Clive naher und ſtellte die Hälfte ſeiner Truppen und Artillerie an den kleinern Teich, und die andre Hälfte auf eine ungefehr 200 Ruthen links von demſelben befindliche Anhöhe. Die Kanonade wurde von hier ab mit ſtärkerer Wirkung als vorher erneuert und tödtete viele von den Ochſen, die das Geſchütz zogen, wodurch der ganze annähernde Zug in Unordnung gebracht wurde. Auf der andern Seite waren die Franzoſen unter Sinfray ſehr geſchäftig mit ihren Feldſtücken von der Redoute; und das kleine Gewehr aus den Verſchanzungen, aus den Graben, Gängen und aus jedem Loch oder Schlupfwinkel, ſo wie aus dem Gebüſch auf dem Hügel oſtwärts von der Redoute, unterhielt ein beſtändiges, obgleich unregelmäſſiges Feuer, indeß die Reiterey einige mal anrückte und mit dem Degen in der Fauſt einzuhauen drohete, welche aber allezeit durch das lebhafte Feuer der Feldſtücke abgehalten und zurück getrieben wurde. Dennoch litten die Engländer hiebey ſo viel, als ſie in allen vorhergehenden Operationen des Tages ausgeſtanden hatten. Endlich zogen ſich die Truppen des Jaffier vom Schlachtfelde weg, ohne zu dem übrigen Theile der Armee des Nabob zu ſtoſſen. Da der Oberſt Clive hiedurch überzeugt wurde, wer ſie wären, ſo entſchloß er ſich, zur Erlangung des Sieges die äuſſerſten Kräfte anzuwenden, und Sinfray's Redoute und die ihm öſtlich liegende Anhöhe, unter welcher man einen Hinterhalt vermuthete, auf einmal anzugreifen. Zwey Diviſionen der Armee wurden zu den beyden Angriffen befeſtigt, und das Hauptkorps marſchierte in der Mitte, in Bereitſchaft, beyde zu unterſtützen, und ſelbſt zu agiren, wie die Gelegenheit es erfodern würde. Die Diviſion auf dem rechten Flügel gewann die Anhöhe, ohne einen einzigen Schuß zu thun oder zu bekommen. Zu gleicher Zeit marſchierte die Diviſion zur Linken auf die Redoute zu, welche Sinfray, da er ſich abermals von ſeinen Bundsgenoſſen verlaſſen ſah, ohne fernern Widerſtand und ohne ſeine Feldſtücke mitzunehmen, aufgab. So erſtieg die ganze engliſche Armee um fünf Uhr das Lager ohne anderes Hinderniß, als was ihr durch die Zelte, Geſchütz, Gepäck und allerley Vorrath in Weg gelegt wurde, welches um ſie zerſtreuet lag, und von einer zehnfach ſtärkern Armee als die ihrige verlaſſen war, welche vor ihnen von allen Seiten in der gröſſeſten Unordnung flohe.

„Die Urſache dieſer ſchleunigen Furcht war die Flucht des Nabob, welcher, als er hörte, Meer Jaffier bliebe unthätig auf dem Felde ſtehen und die Engländer wären im Anzuge, ſein Lager zu ſtürmen, auf ein Kameel ſtieg und ſo geſchwind als das Thier gehen konnte, in Begleitung von etwa 2,000 Reitern davon flohe. Der Sieg war entſchieden und wurde durch die Ankunft des Boten mit dem vom Meer Jaffier des Mittags abgeſchickten Briefe beſtätigt. Gleich nachher kam ein andrer, welchen der Oberſt Clive unmittelbar mit einem Billet zurück ſchickte, worinn er vom Meer Jaffier verlangte, am nächſten Morgen zu Daudpore zu ihm zu kommen.

Nachdem den engliſchen Soldaten ein Geſchenk an Gelde verſprochen war, nahmen ſie die Befehle, weiter, bis Daudpore zu marſchiren, mit Freuden an, und äuſſerten nicht die mindeſte Begierde, der Beute wegen, die um ſie her lag, Halt zu machen. Doch ſtanden ſie ſo lange ſtill, bis die Kommiſſarien ſo viele Ochſen, als zu allem Geſchütz und Fuhrwerk der Armee hinreichend waren, zuſammen gebracht hatten; indem ihr eignes weit geringer war, als des Nabob ſeines. Unter dem Major Coote wurde eine Parthey voraus geſchickt, den Feind zu verfolgen, oder vielmehr zu beobachten, ob er ſich ſetzte; und die ganze Armee kam um acht Uhr zu Daudpore an und ruhete da aus. Dieſer wichtige Sieg wurde mit geringem Verluſt erfochten. Nur 16 Sepoys waren geblieben und 36 verwundet, unter welchen viele nur leichte Wunden bekommen hatten. Von den Europäern waren ungefehr 20 getödtet und verwundet; unter jenen waren ſechs, und unter dieſen zehn von der Artillerie. So waren auch nur zwey Offiziere während der verſchiedenen Operationen dieſes Tages verwundet worden."

Wir beſchlieſſen unſre Anzeige mit der Nachricht, daß die Weygandſche Buchhandlung in Leipzig eine deutſche Ueberſetzung dieſes ſehr erheblichen Werks veranſtaltet.

X.

A Tour in Wales. MDCCLXXIII. 4to. 1 L.
1 S. White. 1778.

Reiſe durch Wallis, im Jahr 1773. 4t.

Dieſe einländiſchen Reiſen machen, wie ihr verdienſtvoller Verfaſſer, Herr Pennant, im Vorbericht meldet, bloß den erſten Theil einer Nachricht von ſeinem Vaterlande, Nordwallis, aus. Sie wurden von ihm in dem auf dem Titelblatt erwähnten Jahr angeſtellt. Er gedenkt dieſes Umſtandes, um die Leſer im Voraus zu unterrichten, daß er keine Beſchreibung von einzelnen, zu verſchiednen Zeiten angeſtellten, Reiſen liefert. Man findet hier vielmehr eine vollſtändige Durchwanderung der angebauten Gegenden in Nordwallis, deſſen wilde und romantiſche Scene Hr. P. in einem künftigen Bande zu beſchreiben verſpricht.

Die zur Erläuterung beygefügten ſechs und zwanzig Kupfertafeln enthalten Ausſichten verſchiedner Abteyen und andrer Gebäude, römiſche Alterthümer, vornehmlich allerley alte, in der Nähe von Flint gefundne, Geräthſchaften und Münzen, Bildniſſe, u. ſ. f. Ueberhaupt ſcheint der Verf. auf dieſer, wie auf ſeiner vorigen Reiſe keine Gelegenheit vorbeygelaſſen zu haben, den gegenwärtigen, und vorzüglich den ehemaligen Zuſtand der Oerter und Gegenden, die er bereiſte, zu unterſuchen, und eine Menge lehrreicher Bemerkungen, beſonders hiſtoriſche und genealogiſche, zu ſammeln, welche die vielen alten Schlöſſer, Kloſtergebäude, u. ſ. w. auf ſeiner Reiſe betreffen, die ehemals Scenen denkwürdiger Vorfälle geweſen ſind. Umſtände dieſer Art erwähnt er allemal, ſie mögen nun die allgemeine Geſchichte, oder die Geſchichte einzelner Perſonen und Geſchlechter betreffen.

Bey der Beſchreibung der St. Winifriedsquelle, erzählt der Verf. die Legände von dem Heiligen, und die Art der ehemals daſelbſt verrichteten Andachtsübungen, und bemerkt zugleich, daß dieſe Quelle auch noch itzt beſucht werde, wenn gleich die Anzahl der dahin wallenden Pilger ſich ſehr vermindert hat. Die meiſten darunter kommen aus Lancaſhire. Im Sommer ſieht man daſelbſt noch einige wenige in tiefer Andacht ganze Stunden lang bis ans Kinn im Waſſer ſtehen, oder allerley abergläubiſche Bewegungen machen. Der Strom, der aus dieſer Quelle entſteht, eilt mit ſchnellem Laufe in die See, die er in nicht viel gröſſerer Entfernung, als eine engliſche Meile, erreicht. In den Zeiten der Wallfahrten und des Aberglaubens trieb dieſer ſehr wohlthätige Strom nur eine oder zwey Kornmühlen, welche den Mönchen gehörten; itzt aber iſt ſein Nutzen mannichfaltiger. An ſeinen Ufern ſind Kupfermühlen, eine Drathmühle, eine Packpapiermühle, eine Schnupftobacksmühle, und eine Eiſengiefſerey errichtet; und itzt wird auch eine Kattunfabrik daſelbſt angelegt.

In der Grafſchaft Flint finden ſich noch viele Ueberbleibſel oder Spuren ehemaliger Gruben und Schmelzhütten. Es geht daſelbſt die Sage, es habe in ſehr alten Zeiten eine groſſe Stadt zu Atiscroß geſtanden, einem Orte, der etwan eine Meile von der Stadt Flint entlegen iſt. Hier hat man an verſchiednen Stellen eine groſſe Menge von bleyerzenen *ſcoriis*, auch Stücke von Bleyerz, und geſchmolzenem Bley, gefunden; eben wie in dem benachbarten Kirchſpiele Northop. Von dieſen Stellen hat man vor einiger Zeit wahrgenommen, daß ſie ungemein bleyreich ſind, und daher ſind ſie von einigen Leuten, die ſich mit dem Waſchen des Erzes beſchäftigen, in Pacht genommen. In kurzer Zeit hat man in dieſer Gegend viele Tonnen Bley erhalten, vornehmlich zu Pentre Frwrn-Dan, oder, an dem Orte des Feuerofens; eine Benennung, unter welcher dieſer Ort ſchon immer bekannt geweſen iſt, und aus welcher das Alterthum des Schmelzens in dieſen Gegenden erhellt, wenn gleich dieſe Ableitung nicht eher beſtätigt iſt, bis man dieſe neuen Entdeckungen gemacht hat.

Der Keil, oder das Haueiſen wurde, wie Plinius meldet, von den Alten gebraucht, um den Stein oder das Erz dadurch zu erhalten, daß man ſie in die Ritzen und Brüche ſteckte, welche dadurch entſtanden waren, daß man vorher den Felſen erhitzt, und hernach plötzlich kaltes Waſſer darüber gegoſſen hatte. Der Verf. erhielt ſolch einen Keil zum Geſchenk, der vermuthlich zu dieſer Abſicht gebraucht iſt. Sein Alter erhellt daraus, daß er faſt ganz mit Bleyerz inkruſtirt iſt. Der Verf. glaubt, er habe irgend einem unterirdiſchen Strome im Lauf gelegen, der die Bleytheilchen mit ſich brachte, und ſie dem Eiſen anhieng. Man hat auch Haueiſen — vermuthlich die *fractoria* der Römer, unten in den Erzgruben gefunden.

Römiſche Bleymulden hat man in verſchiednen Gegenden von Britannien entdeckt. Herr P. beſchreibt ihrer drey, die er ſelbſt geſehen hat, wovon die eine in der Grafſchaft Stafford, im Jahr 1771. gefunden wurde. Sie lag vier Fuß unter der Erde verſcharrt. Ihre Länge beträgt 22½ Zoll, und ihr Gewicht 152 Pfund; folglich iſt ſie nur ungefehr zwey Pfund ſchwerer, als die gewöhnlichen itzigen Bleymulden in England. An der obern Seite iſt eine Einfaſſung, in welcher, mit erhabenen, und gleich nach dem Schmelzen aufgetragnen, Kapitalbuchſtaben, folgende Inſchrift ſteht:

IMP. + VESP. + $\overline{\text{VII}}$. + T. + IMP. + $\overline{\text{V}}$. + COS.

oder: Imperatore Veſpaſiano Septimum Tito Imperatore Quintum Conſule, welches das Jahr 75 oder 76 nach C. G. war.

Auch beſchreibt der Verf. und liefert zugleich eine Abbildung von einer groſſen Maſſe Kupfers, die gleichfalls von den Römern verarbeitet, und zu Caer hen, dem alten Canarium, gefunden wurde. Vermuthlich hatte man es aus dem Erz der Snowdonsberge geſchmolzen, wo man noch neulich viel Kupfererz gefunden hat. Es hat die Geſtalt eines Wachskuchens, und wiegt 42 Pfund. In der Mitte iſt eine hohle Vertiefung, mit den

Worten: SOCIO ROMAE; quer über dieſelben ſteht, mit kleinern Buchſtaben, Natſol. Herr P. vermuthet, daß Nat. für Natio, oder das Volk geſetzt iſt, welches dieſe Art von Tribut bezahlte, und Sol. für ſolvit. Dieß war nemlich das Merkzeichen des Beſitzers; und die ſo bezeichneten Kuchen wurden vielleicht von einem Kaufmanne, der ſich in Britannien aufhielt, aufgekauft, und mit den Worten, Socio, Romæ; oder, für ſeinen Handlungsgenoſſen, zu Rom, bemerkt. —

Des Verf. Beſchreibung von der ſonderbaren Bauart der vornehmſten Straſſen in der Stadt Cheſter, und ſeine Muthmaſſung darüber, wird vielleicht unſern Leſern nicht unangenehm ſeyn:

„Die Form der Stadt iſt ein Beweis, daß ſie römiſchen Urſprungs iſt, indem ſie die Geſtalt eines römiſchen Lagers hat, vier Thore, vier Hauptgaſſen, und eine Menge von kleinern Straſſen, welche die erſtern rechtwinklicht durchſchneiden, und das Ganze in kleinere Quadrate eintheilen. Die Mauren, welche die gegenwärtige Stadt umgeben, bezeichnen die Gränzen der ehemaligen. Von den alten Mauren iſt nichts mehr vorhanden; ſie ſtanden aber, gleich den neuern, auf dem weichen, gehauenen Felſen, und ragten hoch über das umherliegende Land hervor.“

„Die Bauart der vier Hauptſtraſſen iſt einzig in ihrer Art. Sie laufen gerade von Oſten nach Weſten, von Norden nach Süden, und wurden in der Erde ausgehöhlt, und viele Fuß tiefer, als die Oberfläche eingegraben. Die Wagen fahren weit tiefer, als die Küchen der Häuſer, mit einer Reihe von Speichern in Einer Linie, über welche, an jeder Seite der Straſſe, die Fußgänger von einem Ende zum andern, vor Näſſe und Kälte geſichert, in bedeckten Gängen, oder Reihen, (rows) wie ſie es nennen, gehen können. Dieſe Gänge gehen an dem erſten Stockwerk jedes Hauſes weg, haben eine Gallerie, und ſind vorn offen. Die Hinterhöfe aller dieſer Häuſer ſind ſo hoch, wie jene Gänge; will man aber in eine der vier Straſſen, ſo muß man nothwendig eine Stiege von einigen Stufen hinunter gehen.“

„Ich glaube, daß dieſe Gänge das ſind, was bey den Alten die *veſtibula* waren, und daß ſich dieſe Bauart hier von der Zeit her erhalten hat, da die Stadt im Beſitz der Römer war. Sie waren vor den Thüren, zwiſchen den Straſſen und den Häuſern, gebauet, und waren, nach dem Vitruv, die Plätze, wo die Klienten das Herauskommen ihrer Schutzherren erwarteten, und unter welchen ſie ſich die langweilige Zeit der Erwartung mit Auf- und Niedergehn vertreiben konnten. Plautus beſchreibt im dritten Akt ſeiner Moſtellaria beydes ihre Lage und ihre Beſtimmung:

Viden' veſtibulum ante ædes, et ambulacrum eiusmodi?

Die Speicher unter den Gängen waren die *cryptæ*, und *apothecæ*, Niederlagen, worinn die Eigenthümer der Häuſer ihre verſchiednen Bedürfniſſe aufbewahrten.“

„Die Straſſen waren ehedem beträchtlich tiefer, wie man an dieſen Speichern ſieht, deren Fußböden weit niedriger liegen, als das itzige Pflaſter. Beym Graben zur Grundlage der Häuſer entdeckt man oft noch das römiſche Pflaſter, vier Fuß tiefer, als das gegenwärtige. Die kleinern Straſſen und Durchgänge, welche in die Hauptgaſſen gehen, wurden nach dieſen zu abhängig gemacht, wie man beſonders an der itzigen Bridgeſtreet ſieht; dieſe aber hatten keine Gallerien an den Häuſern.

„Es läßt ſich nicht leicht von dieſen ausgehöhlten Straſſen ein Grund angeben. Ein alter Geſchichtſchreiber meldet uns, daß es zu ſeiner Zeit gewiſſe Gewölbe und Durchgänge gegeben habe, wovon aber keine Spur, nicht einmal das kleinſte Denkmal übrig iſt, ungeachtet man aufs fleißigſte darnach geforſcht hat. „In dieſer Stadt, ſagt der Verfaſſer des Polychronikon, ſind Wege unter der Erde, mit Gewölben, und wunderſchön gearbeiteten Steinen, in welche Namen alter Perſonen eingegraben ſind; unter andern auch der Name des Julius Cäſar, und andrer berühmter Männer, mit einer Umſchrift rings umher. Er verſteht hier nemlich die alten Altäre und Denkmäler mit Inſchriften. Vermuthlich aber ſoll hier anſtatt, Julius Cäſar, der Name, Julius Agrikola ſtehen, dem, wie man mit Recht vermuthen kann, irgend ein dankbares Monument errichtet wurde. Wenn dieſe vertieften Straſſen nicht durch die Lücken entſtanden, welche nach der Zerſtörung dieſer groſſen Gewölbe zurück blieben, ſo weiß ich ihre Entſtehung eben ſo wenig zu erklären, als den Ort anzugeben, den dieſe alten unterirdiſchen Gebäude eingenommen haben. Man hat dergleichen niemals entdeckt. —— Die einzigen itzt bekannten Gewölbe ſind aus dem mittlern Zeitalter: und ſie gehörten entweder zu den Hotels vornehmer Perſonen, oder zu den Klöſtern, die in der Stadt zerſtreut waren.“

Nicht weit vom Schluſſe ſeiner Reiſebeſchreibung liefert der Verf. eine ſehr vollſtändige und unterhaltende Nachricht von den ehemaligen, und in ihrer Art ganz ſonderbaren, muſikaliſchen Geſellſchaften in dieſem Lande. Vorzüglich war Caerwys, eine Stadt, die itzt immer mehr verfällt, der Ort, wo die Sitzungen der Barden und Minſtrels, mehrere Jahrhunderte hindurch, gehalten wurden. Sie war der vornehmſte Sitz der olympiſchen Spiele der Britten. Nur bloß Barden von Verdienſt durften hier ihre Gedichte herſagen, und keine andre, als geſchickte Minſtrels, durften ſie muſikaliſch ausführen. Dieſe mußten vorher eine lange Prüfung aushalten; man beſtellte Richter, um ihre Fähigkeiten zu beurtheilen, theilte verſchiedne Würden unter ihnen aus, und gab ihnen Erlaubniß zur Ausübung ihrer Kunſt. Edward I. bewies zwar eine politiſche Grauſamkeit gegen die Generation der Barden ſeiner Zeit; allein die Krone hielt es, wie unſer Verf. anmerkt, in der Folge für rathſam, eine Einrichtung zu erneuern, welche ſo vorzüglich geſchickt war, die Sitten eines rohen Volks milder und ſanfter zu machen.

chen. Unſre Könige ernannten die Richter, welche nicht nur das Verdienſt, ſondern auch den Inhalt der Gedichte entſchieden, und die, gleich unſern heutigen Lordkämmerern, dahin ſahen, daß ſie nur bloß diejenigen gut hieſſen und erlaubten, die dem engliſchen Hofe angenehm waren.

Bey dieſer Gelegenheit giebt uns der Verf. eine Abſchrift einer von der Königinn Eliſabeth gemachten Verordnung, deren Original im Beſitz des Sir Roger Moſtyn iſt, wodurch die darinn benannten Perſonen bevollmächtigt und aufgefodert werden, eine von dieſen muſikaliſchen Sitzungen zu halten. Der Verf. erzählt zugleich den Erfolg derſelben, und die dabey gemachte Vertheilung der Ehrenſtellen und Belohnungen. In der poetiſchen Fakultät gab es vier Grade von Ehrenſtellen, und in der muſikaliſchen ihrer fünfe. Unter den Regeln und Vorſchriften für die damaligen Barden giebt es manche, die unſern heutigen Dichtern und Dichterlingen ſehr heilſam und nöthig wären. So war ihnen z. E. aller Spott, alle lügenhafte Erdichtung unterſagt; auch durften ſie durchaus auf Niemand, ohne ſeine Einwilligung, Verſe machen.

Man kann übrigens dieſe Reiſebeſchreibung zugleich als eine Art von Provinzialgeſchichte anſehen; und in dieſer Rückſicht wird man die öftern Digreſſionen des Verfaſſers über Geſchlechtsregiſter, Rechtsgründe, u. d. gl. weder unſchicklich noch zu weitläuftig finden.

XI.

Miſcellaneous Obſervations relating to Education, more eſpecially as it reſpects the Conduct of the Mind. To which is added, an Eſſay on a Courſe of liberal Education for civil and active Life. By JOSEPH PRIESTLEY, LL. D. F. R. S. 8vo. 5 S. Johnſon. 1778.

Dr. Joſeph Prieſtley's vermiſchte Anmerkungen über die Erziehung, vornehmlich in Abſicht auf die Bildung des Verſtandes; nebſt einem Verſuch über einen guten Erziehungsplan für das bürgerliche und geſchäftige Leben. 8v.

Zur Sammlung dieſer Bemerkungen hat der Verfaſſer ſeit mehrern Jahren durch ſeine Beſchäftigungen ſowohl mit der öffentlichen als Privaterziehung Gelegenheit gehabt; und ein Mann von ſeinem Scharfſinn und Beobachtungsgeiſt mußte nothwendig dieſe Gelegenheit auf eine Art nutzen, die nun auch mehrern lehrreich und vortheilhaft werden kann. Schade, daß er uns, ſtatt dieſer vermiſchten Anmerkungen kein förmliches Erziehungsſyſtem geliefert hat, wozu er vor vielen andern geſchickt ſeyn würde! — In der Vorrede ſchickt er den Grundſatz voraus, daß es der vornehmſte und eigentliche Endzweck einer guten Erziehung ſey, nicht einen glänzenden und beliebten, ſondern einen brauchbaren und nützlichen Charakter zu bilden; und daß es Fälle geben könne, die es nothwendig machen, daß ein wahrhaftig groſſer und ſchätzbarer Mann gerade der unbeliebteſte, unpopulärſte, von allen ſey.

„Glänzende Eigenſchaften, fährt er fort, ſind nicht das vorzüglichſte, worauf man zu ſehen hat, weil ſie bloß in ſo fern ſchätzbar ſind, als ſie andern Eigenſchaften zu Hülfe kommen, die einen Menſchen für ſich ſelbſt glücklich, und brauchbar für andre, machen. Zu gefallen, iſt freylich überhaupt nützlich, um uns dadurch Vortheile zu verſchaffen; es giebt hier aber, wie bey den meiſten allgemeinen Maximen, viele Ausnahmen, dergleichen wir in der Geſchichte mancher wahrhaftig weiſer Staatsmänner, vornehmlich aber in der Geſchichte ſolcher vorzüglich weiſer und guter Männer antreffen, deren Bemühungen und gewagten Unternehmungen wir den Unterricht in den wichtigſten Lehren der Moral und Religion, beydes unter Heiden und Chriſten, zu danken haben.“

„Soll der groſſe Zweck der Erziehung mit dem groſſen Endzwecke des Lebens zuſammenſtimmen; ſo iſt er keinesweges, in der Welt ſein Glück zu machen; ſondern er muß dahin gehen, ſolche Grundſätze einzuſchärfen, und uns zu ſolchen Fertigkeiten zu gewöhnen, daß wir im Stande ſind, mit Redlichkeit und wahrer Ehre durch die Welt zu kommen, und unwandelbar gerecht, wohlthätig, und gut zu ſeyn, ungeachtet aller Verſuchungen zum Gegentheil, welche das Beyſpiel unſers Zeitalters uns geben könnte. Sich der Welt gleich ſtellen, und folglich ihr Abgott werden, iſt, hiemit verglichen, ein leichtes; aber dagegen ſind auch die Vortheile, die uns ein edler Widerſtand gegen die herrſchenden Laſter und Irrthümer unſrer Zeit gewährt, unendlich gegründeter und dauerhafter. Solch ein Verhalten macht den Menſchen mit ſich ſelbſt zufrieden, verſpricht ihm den gewiſſen Dank einer aufgeklärtern Nachwelt, und, vor allen Dingen, die göttliche Gnade, und eine ſelige Unſterblichkeit.“

„Wer zu irgend einer Abſicht in der Welt lebt, der muß einen einzigen Gegenſtand, und einen feſten, zuſammenſtimmenden Charakter haben. Wird unſre Aufmerkſamkeit durch eine Menge von Abſichten getheilt und zerſtreut; ſo gelingt uns keine einzige, oder wir genieſſen doch niemals des Erfolgs, den wir etwa gelegentlich erhalten. Bey einem beſtändigen Charakter hingegen, und einem immer gleichförmigen Verhalten, iſt uns ein glücklicher Erfolg faſt unfehlbar gewiß. Es kann einer, z. B. reich werden, wenn er ſich ganz allein mit dieſem Zwecke begnügt; er kann aber nicht immer Geld erwerben, und Vergnügen genieſſen; er kann nicht immer reich und zugleich geachtet ſeyn; und am allerwenigſten kann er allemal zugleich reich und rechtſchaffen ſeyn. So kann auch jeder Menſch von gemeiner Fähigkeit von irgend einem Fache der Wiſſenſchaften Meiſter werden; er kann ein ſcharfſichtiger Sprachforſcher, oder Kunſtrichter, ein guter Naturforſcher, ein geſchickter Chymiſt, ein erfahrner Rechtsgelehrter, oder ein tiefdenkender Metaphyſiker werden; oder, ein Mann von ganz vorzüglichen Fähigkeiten, und vieler Muſſe, kann ſich, zu verſchiednen Zeiten, mit mancherley Dingen beſchäftigen, und ſich in jedem Fache einigermaſſen hervorthun; überhaupt aber muß man die eine gelehrte Beſchäftigung allemal der andern aufopfern. So auch in den Künſten. Ein Tonkünſtler vom erſten Range kann nicht zu gleicher Zeit der größte Bildhauer, der größte Mahler, oder der größte Schauſpieler ſeyn; wenn es gleich wenig Leute giebt, die nicht in einer oder der andern Kunſt ſich beſonders hervorthun können, wenn ſie ſich nur dergeſtalt darauf legen, daß ſie derſelben faſt-alle ihre Zeit und Aufmerkſamkeit widmen."

„Eben ſo, wenn man die Erforſchung der Wahrheit, und die Ausübung der Tugend, zu ſeinem groſſen Zwecke macht, darf man ſich die Erreichung deſſelben, und die gehörige Belohnung ſeines Verhaltens, gewiß verſprechen, ſo bald wir nur keinen andern Gegenſtand vor Augen haben, der uns von jenem Ziel ablenkt, und an der Erreichung unſrer Abſichten hinderlich iſt. Indeß muß man nicht muthlos oder bekümmert darüber werden, wenn man, bey aller Tugend und Kenntniß, und bey allem Beſtreben, beyde zu fördern, weder reich, noch überall beliebt wird."

„Laßt uns daher zufrieden ſeyn, wenn wir aus unſern Kindern gute Menſchen, und wirklich brauchbare Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft machen können; die Aufnahme, die ſie bey der Welt finden, mag übrigens günſtig oder ungünſtig ſeyn. Finden ſie indeß nur wenig Freunde, ſo werden ſie gegen dieſelben deſto herzlicher und vertrauter ſeyn, und mehr zum wahren Genuß des Lebens beytragen. Ihre Glückſeligkeit wird in allem Betracht mehr Wirklichkeit, als Schein haben; da hingegen das Glück der Welt mehr Schein, als Wirklichkeit zu haben pflegt; und das ohne alle Hinſicht auf künftige Erwartungen, gegen welche jedoch alles andre klein und nichtsbedeutend iſt."

„Ich werde mich glücklich ſchätzen, wenn die folgenden Anmerkungen nur einigermaſſen dazu beytragen, den Eltern dieſe richtigen Abſichten, in Anſehung der Erziehung ihrer Kinder, oder ihres eignen Verhaltens, an die Hand zu geben. Dieſe Abſichten ſind ohne Zweifel der Grund von allem; wenn man ſie gleich, in Anſehung beyder, gar zu leicht überſieht. Dieß muß mich auch darüber rechtfertigen, daß ich mich unvermerkt ſo weit über dieſe Materie hier im Vorbericht auslaſſe, nach allem dem, was ich ſchon in dem Buche ſelbſt darüber geſagt habe.

„Diejenigen unter meinen Freunden, welche die Bemerkungen über die menſchliche Natur, und die Bildung des Verſtandes zu ſehen wünſchen, die ich in der Vorrede zu meiner Prüfung der Schriften der ſchottiſchen Vertheidiger der Lehre von angebohrnen Grundtrieben der Wahrheit verſprochen habe, können ſich einige Vorſtellung von dem praktiſchen Theile derſelben aus demjenigen machen, was ihnen in dieſer Abhandlung das ſchätzbarſte dünken wird; und vornehmlich aus dem zwölften Abſchnitte, der urſprünglich als ein Theil jenes Werks aufgeſetzt war, den ich aber dem gegenwärtigen einzuverleiben für nützlicher hielt. Ich werde noch fernerhin Materialien zu dieſer Arbeit ſammeln; ihre Bekanntmachung wird aber vermuthlich erſt nach einigen Jahren geſchehen. Einige Grundzüge derſelben hab' ich ſchon vor länger als zwanzig Jahren Hrn. Dr. Hartley ſelbſt vorgelegt; er war ſo gütig, ſie zu billigen, und mir ſeinen Beyſtand zu verſprechen, wenn ich es für gut finden würde, ſie öffentlich bekannt zu machen." —

Der Inhalt des hier erwähnten zwölften Abſchnitts, iſt: Die Wichtigkeit des frühen Unterrichts in der Religion. Der Verf. bemerkt gleich Anfangs, daß der Eindruck, welchen Begriffe auf unſern Verſtand machen, nicht von ihren Definitionen, ſondern von Empfindungen, und einer groſſen Menge von Begriffen abhange, die wir mit ihnen verknüpft haben; und daß Zeit dazu gehöre, dieſe Ideenverbindungen auszubilden, und ihnen die gehörige Haltung zu geben. Der Begriff von GOtt, ſagt er, läßt ſich einem Weltmanne definiren und erklären, der kaum je davon gehört, und ſelten daran gedacht hat; allein, der Eindruck, der auf ſeine Seele gemacht wird, ſo oft man ihm den Namen GOttes nennt, kann nicht einerley mit dem Eindrucke ſeyn, welchen derjenige fühlt, der ſich von Kindheit auf dazu gewöhnt hat, von GOtt zu hören, und an ihn zu denken, der die Bibel oft geleſen, und in beſtändigen Uebungen der Frömmigkeit gelebt hat.

„In der Seele eines ſolchen Menſchen, fährt er fort, muß der Begriff von GOtt, tauſenderley

Aſſociationen erhalten haben, die zwar unendlich mannichfaltig ſind, aber doch nun als eine einzige Empfindung gefühlt werden; hingegen iſt es, der Natur der Sache nach, unmöglich, dieſen Begriff einem jemals völlig zu erklären und mitzutheilen. Die Entwickelung eines ſolchen Begriffs iſt ein gar zu ſchweres Problem für jeden menſchlichen Scharfſinn; oder, wenn ſie auch zu machen wäre, ſo würde doch ſolch eine Entwickelung uns nicht in Stand ſetzen, die mit dieſem Begriffe bey uns entſtehenden Empfindungen andern mitzutheilen; denn dazu würden bey dieſen die nemlichen Vorfälle des Lebens erfodert; und ohne dieſe ſtehen die nemlichen daraus erfolgten Vorſtellungen und Eindrücke nicht zu erhalten.“

„Aus dieſem Grunde können niemals zwey Perſonen durchaus einerley Vorſtellung von einer Sache haben, die ihnen beyden ſehr geläufig iſt. Denn die kleinen Ideenverbindungen, die dabey mit in die Vorſtellung kommen, werden allemal verſchieden ſeyn, wiewohl ſie vielleicht einander ſehr ähnlich ſind. Und vielleicht giebt es keinen einzigen Gegenſtand unſers Denkens, deſſen Eindruck ſo verſchiedne Empfindungen in uns hervorbringt, als der Begriff von GOtt; wenn gleich der Eindruck, den dieſer Begriff auf Perſonen von ähnlicher Erziehung macht, beynahe der nemliche ſeyn wird; ſo, daß ſie, beym Gebrauch der nemlichen Worte, einander das mittheilen können, was man, mit ziemlicher Richtigkeit, einerley Empfindungen nennen kann.“

„Ich will dieſe Anmerkung, die mir ſehr wichtig zu ſeyn ſcheint, durch einen ziemlich ähnlichen Fall zu erläutern ſuchen. Jedermann weiß, was das Wort Vater bedeutet; und wenn man einen jeden darüber befragte, ſo würden es alle auf einerley Art erklären. Wer aber niemals ſeinen eignen Vater gekannt, oder, welches beynahe einerley iſt, wenig Umgang mit ihm gehabt hat, nicht ſehr abhängig von ihm, oder ihm wenig verpflichtet geweſen iſt; der wird keinesweges eben das empfinden, wenn man ihm dieß Wort nennt, welches derjenige fühlt, der in einem beſtändigen, ununterbrochnen Umgange mit einem Vater erzogen iſt, unzähliche Beweiſe der Liebe und Zärtlichkeit von ihm erhalten, und die Folgen väterlicher Zucht zum öftern empfunden hat. Jedweder Fall dieſer Art thut eine gewiſſe Wirkung, und läßt folglich einen Eindruck in der Seele zurück, der nicht ganz verloren geht. Denn wenn ſich dieſer Eindruck gleich bald nicht einzeln mehr unterſcheiden läßt, ſo iſt er doch ein Theil von einer unendlich vielbefaſſenden Empfindung, und einer von den Beſtandtheilen deſſen, was wir kindliche Liebe nennen, oder, jener Miſchung von Liebe und Ehrfurcht, welche die nothwendige Folge einer gehörigen väterlichen Sorgfalt iſt. Nun aber wird eine noch ſo vorübergehende Idee, welche das Wort Vater erregt, in der Seele ſolch eines Sohns eine Nebenidee hervorbringen, die zwar nichts mit der Erklärung dieſes Worts zu thun hat, aber doch von demſelben unzertrennlich iſt. Und wenn man ſich bey dieſer Idee verweilt, ſo wird ſie ſich in ein ſehr edles und unausſprechliches Gefühl auflöſen. Um dieß Gefühl zu haben, muß einer ſein ganzes Leben auf eine beſondre Art verlebt haben."

„Eben ſo giebt es auch noch, auſſer denen Begriffen, welche man mit den Wörtern, GOtt, Religion, künftiges Leben, u.ſ.f. verknüpft, und die ſich andern durch ihre Erklärungen mittheilen laſſen, andre Begriffe, die man zuweilen Nebenbegriffe oder Nebengefühle nennt; nemlich vielbefaſſende Empfindungen, die aus unzähligen andern Empfindungen und Begriffen beſtehen, die wir einmal mit jenen vergeſellſchaftet haben, und die einer dem andern unmöglich mittheilen kann, weil einerley Erziehung, einerley Gang des Unterrichts, einerley frühe Zucht, einerley oder ähnliche Vorfälle des Lebens, und einerley Nachdenken über dieſe Vorfälle, müſſen zuſammen gekommen ſeyn, wenn ſie haben entſtehen ſollen. Und doch ſind es dieſe unendlich vielbefaſſenden und unbeſchreiblichen Empfindungen, welche oftmals jenen Ideen die größte Stärke, und ihren Einfluß auf die Seele und unſer Verhalten ertheilen; weil die Neigung, GOtt zu lieben, zu fürchten, und ihm zu gehorchen, ſchon tauſendmal eine Folge dieſer vielbefaſſenden Gefühle geweſen iſt, und man mit ihnen allemal fromme und edle Entſchlieſſungen verbunden hat."

„Aus dieſer Urſache können Leute, die in ihrer Erziehung ſehr verſäumt ſind, die aber nun anfangen, etwas von Religion zu hören, und ſpät in ihrem Leben ſich derſelben zu widmen, niemals die frommen Gefühle derer erhalten, die in der Liebe zur Religion groß geworden ſind; auch kann man nicht erwarten, daß ſie auf beyde gleich ſtarken Eindruck und Einfluß haben werden. Sie bedienen ſich vielleicht einerley Ausdrücke; ihre Empfindungen aber werden, dem ungeachtet, verſchieden ſeyn.

„Dieſe Verſchiedenheit iſt indeß eben das, was man auch in andern ähnlichen Fällen wahrnimmt. Wer von Kindheit auf mit einer Sache zu thun gehabt hat, der wird von dieſer Sache ganz anders modificirte Vorſtellungen haben, als einer, der dieſe Vorſtellungen durch den Unterricht andrer, oder in ſpätern Jahren, erhalten hat. Wer in einem Lager groß geworden iſt, wird ganz andre Begriffe von allem dem haben, was zum Kriege gehört, als Leute, die von dergleichen Dingen bloß etwas gehört oder geleſen, oder etwas vom Kriege in ihrem ſpätern Alter geſehen haben; und die Begriffe des erſtern laſſen ſich, der Natur der Dinge zufolge, nicht mit völliger Genauigkeit andern mittheilen, weil die Beſtandtheile dieſer Begriffe, oder vielmehr, die Gefühle, von ihm dadurch erworben ſind, daß er eine Menge verſchiedner Scenen durchgieng, die einen tiefen Eindruck auf die Seele machten, und daher gleich tiefe Spuren dieſer Eindrücke zurücklieſſen.“

„Ich ſchlieſſe mit der Anmerkung, daß der Einfluß des herrſchenden Gemüthszuſtandes, der Denkungsart, und einmal angenommener Gewohnheiten, ſo groß iſt, daß man auf die Erziehung und Bildung des Menſchen in den erſten Jahren ſeines Lebens nie zu viel Aufmerkſamkeit wenden kann. Vorausgeſetzt, daß die gegenwärtigen Wirkungsgeſetze unſrer Seele immerfort die nemlichen bleiben; (und man hat eben ſo wenig Urſache, eine Aenderung derſelben zu erwarten, als bey irgend einem andern Naturgeſetze;) ſo muß unſre Glückſeligkeit auf unendliche Zeiten davon abhängen. Es iſt eine nothwendige Folge der Grundſätze von der Ideenverbindung, daß die Seele gegen neue Eindrücke immer mehr abgehärtet wird; weil ſie ſchon voll von Ideen und Empfindungen iſt, die ihr die Luſt benehmen, andern, vornehmlich von ganz andrer Art, den Eingang zu verſtatten."

„Wir bemerken in der That auch ſelten eine beträchtliche Veränderung in der Denkungsart und im Betragen eines Menſchen, wenn er ſchon ſein männliches Alter erreicht hat. Nichts geringers, als eine gänzliche Revolution ſeiner Umſtände und Lebensart, kann ſolch eine Veränderung bewirken. Dieſe Analogie berechtigt uns, den Zuſtand unſers Verſtandes beym Anfang eines andern Lebens (welches überhaupt eine Folge unſers Durchganges durch dieſes Leben iſt) als noch feſtſtehender anzuſehen, als keiner Verbeſſerung noch Verſchlimmerung mehr unterworfen. Und folglich hängt unſer Glück oder Unglück, für die ganze Zeit unſers Daſeyns, groſſentheils von der Art ab, wie wir den Eintritt ins Leben anfangen."

„Die Wirkungen der Religionseindrücke, die ſchon in der Kindheit auf die Seele gemacht ſind, laſſen ſich eine Zeitlang durch Eindrücke von entgegengeſetzter Art überwältigen; es wird aber doch allemal eine Möglichkeit da ſeyn, ſie bey günſtigen Gelegenheiten wieder aufzuwecken, nemlich unter ſolchen Umſtänden, in welchen Ideen, die ehedem mit Religionseindrücken verknüpft waren, der Seele nothwendig vorkommen, und in derſelben fortwähren müſſen. Es ſey einer noch ſo laſterhaft; ſo dürfen ſeine Freunde doch immer noch ſeine Beſſerung hoffen, wenn er in der Jugend mit der Religion bekannt geworden iſt, und ſeine Religionseindrücke nicht ſehr frühzeitig erloſchen ſind. Wenn hingegen kein Grund zur Religion in der erſten Jugend gelegt iſt, ſo ſind viele von den vortheilhafteſten Gelegenheiten, wo man einen zum Gefühl ſeiner Pflicht zurückführen könnte, an ihm verlohren. Denn in den Gemüthern ſolcher Leute giebt es keine Eindrücke der Religion, nicht einmal ſchlafende Eindrücke, die ſich durch Umſtände erwecken laſſen, welche mit ihnen in der natürlichſten und ſtärkſten Verbindung ſtehen. Auch werden Begriffe der Religion, eben ſo wenig, als Begriffe von andern Dingen, mit welchen wir zu ſpät bekannt wurden, niemals viel Eindruck auf uns machen; und da ſie uns fremd, und allen andern Eindrücken, von welchen die Seele ſchon voll iſt, unähnlich ſind, ſo werden ſie nie im Stande ſeyn, lange genug in uns zu verweilen, indem andre Ideenreihen beſtändig bey uns rege werden, und jene Vorſtellungen verdrängen.“

„Und da noch überdieß diejenigen Gegenſtände, mit welchen wir uns viel beſchäftigen, gar leicht einen gröſſern Werth in unſern Gedanken erhalten, weil man allemal ſeine eignen Geſchäfte und Bemühungen am meiſten, und um ſo mehr zu ſchätzen pflegt, je weniger Kenntniß man von andern hat; ſo werden Gewohnheiten und Fertigkeiten, die wirklich laſterhaft, höchſt verderblich für die menſchliche Geſellſchaft, und allem, was Religion heiſſen kann, völlig zuwider ſind, ſich bey uns auf eine unnatürliche Art mit den Vorſtellungen von Ehre, Verſtand, und andern ähnlichen Dingen, vergeſellſchaftet haben; ſo, daß einige Tugenden und Religionspflichten, als, Demuth, Beſcheidenheit, Mäßigkeit, Keuſchheit, u. ſ. f. uns nun nicht mehr achtungswerth und reizend vorkommen, und daß wir, wegen des Zuſammenhangs dieſer Tugenden mit andern, nun alles, was ſtrenge Moral und Religion fodert, mit Abſcheu und Verachtung anſehen. Dieſe Art zu denken kann ſich, aus Mangel frühzeitiger Religionseindrücke, ſo feſtſetzen, daß nichts in dem gewöhnlichen Laufe des menſchlichen Lebens im Stande iſt, ſie zu verändern. Die nemlichen Dinge, welche bey vorläufig gutgeſinnten Gemüthern Mittel und Aufmunterungen zur Religion ſind, thun auf andre gerade die entgegengeſetzte Wirkung. So ſehen wir, daß die Leſung der erbaulichen Stellen der heiligen Schrift von den Lebensumſtänden JEſu und ſeiner Apoſtel, deren Betrachtung die Gemüther mancher Menſchen mit Ehrfurcht und Andacht, bis zur Entzückung, erfüllt, von andern mit Spott- und Widerwillen geleſen werden. Beweisgründe ſind für dergleichen Leute von keinem Nutzen; denn was bey ihnen fehlt, iſt ein gehöriger Vorrath aſſociirter Gefühle, die von wirklichen, gegenwärtigen Eindrücken erregt werden, wozu aber die rechte Zeit nun einmal vorüber iſt, und nie wiederkommen wird. Die Verachtung der Religion wird bey ſolchen Leuten durch die Bemühungen, ſie von ihrem Werthe zu überführen, nur vermehrt; und es iſt daher rathſamer, wenn Leute bis zu einer gewiſſen Höhe des Unglaubens und der Bosheit gekommen ſind, ſie gehen zu laſſen, und ihnen hierüber gar keine weitre Weiſung zu geben. Selbſt das Reden von Religionsſachen erweckt nur die Vorſtellungen bey ihnen aufs neue, die ſie ehedem damit verbunden haben, und die ihnen die ganze Sache verhaßt machen." —

Unſre Leſer werden die Länge dieſes Auszuges mit der Wichtigkeit des Inhalts, und der guten Ausführung des Verfaſſers entſchuldigen. Die übrigen Materien, die er in dieſem Buche abhandelt, ſind hauptſächlich folgende: Die Gegenſtände der Erziehung, und ihre verhältnißmäſſige Wichtigkeit — Lateiniſche und griechiſche Sprache — Oeffentliche und Privaterziehung — Kenntniß der Welt, in Anſehung ihrer Thorheiten und Laſter — Beſtrafung — Unterwerfung unter Obergewalt — Muth — Kindliche und väterliche Liebe — Unterricht in den Grundſätzen der Moral und Religion

— Erziehung vornehmer und reicher Perſonen — Aufwartung der Bedienten bey jungen Leuten — Ausländiſche Reiſen; u. ſ. f. Ueber jede dieſer Materien wird der Leſer viele lehrreiche Betrachtungen finden, welche die aufmerkſame Erwägung aller derer, die mit dem wichtigen Geſchäfte der Erziehung zu thun haben, gar ſehr verdienen.

Auf die Anmerkungen über die Erziehung folgen Betrachtungen zum Gebrauch junger Leute, die vor einigen Jahren in einem kleinen und wohlfeilen Format beſonders abgedruckt wurden, um ſie deſto mehr in Umlauf zu bringen. Sie betreffen eine für die Jugend höchſt wichtige Sache, und zeigen die traurigen Folgen des unerlaubten Umgangs beyder Geſchlechter. Endlich findet man hier auch noch einen Verſuch über einen guten Erziehungsplan für das bürgerliche und geſchäftige Leben, der zuerſt im Jahr 1760., mit des Verf. Anmerkungen über Dr. Brown's vorgeſchlagnes Geſetzbuch der Erziehung, herauskam.

XII.

EUTERPE; or Remarks on the Uſe and Abuſe of Muſic, as a Part of modern Education. 4to. 1 S. Dodsley.

Euterpe; oder Anmerkungen über den rechten Gebrauch und Mißbrauch der Muſik, als eines Stücks der heutigen Erziehung. 4.

Dieſe kleine Schrift verräth eine Meiſterhand, und iſt einer Geſellſchaft zugeeignet, die ſich zu einem Concert, worin bloß alte Muſik aufgeführt werden ſoll, zu unterzeichnen eingeladen wird,

„Man muß die Muſik — die Vokalmuſik nemlich — nach des Verfaſſers Urtheil, als eine ſtarke Beyhülfe für den Ausdruck der Empfindung anſehen. Durch die Macht ihrer Reize zieht ſie unſre Aufmerkſamkeit unwiderſtehlich auf irgend einen beſondern Gegenſtand, der irgend einer natürlichen menſchlichen Leidenſchaft angemeſſen iſt. Auf dieſe Art verſtärkt ſie ungemein die Vorſtellungen von Liebe, Furcht, Mitleid oder irgend einer andern natürlichen Gemüthsbewegung. Will man aber dieſe Wirkungen der Natur hervorbringen, ſo müſſen die Mittel dazu nicht unnatürlich ſeyn; und will man die Vorſtellungen gewiſſer Leidenſchaften rege machen, ſo müſſen die Mittel mit der Leidenſchaft ſelbſt zuſammenſtimmen, und in den bloſſen Gränzen der Natur eingeſchränkt bleiben. Iſt dieß bey der Muſik nicht der Fall, ſo verfehlt man ihren wahren Endzweck; ſie hört auf, eine Beyhülfe des Ausdrucks der Empfindung zu ſeyn, und wir bewundern vielmehr, auf eine ungereimte Art, ihre bloſſen Töne, als daß wir inniglich ihre gehörigen Wirkungen fühlen ſollten.“

Und von dieſer ihrer wahren Beſtimmung entfernt ſich, wie der Verf. behauptet, die heutige Muſik nur gar zu ſehr.

„Man denkt itzt gar nicht darauf, wie man den Gedanken durch ausdruckvolle Töne aufhelfen will, ſondern man ſucht nur den unnatürlichen Umfang einer Stimme recht ins Licht zu ſetzen. Jedwede Leidenſchaft wird auf einerley Art behandelt, und jedweder Geſang bis zu den äuſſerſten Gränzen der mechaniſchen Fähigkeiten eines Sängers ausgedehnt. Unſre Inſtrumentaliſten verfahren auf eben die Art. Schwere Arbeit und eine unglückliche gröſſere Fertigkeit auf dem Violoncell haben dieß Inſtrument zum Nebenbuhler der Töne der Violine gemacht, und dieſe letztre zwingt man zu dem ohnmächtigen Gequäcke einer Tanzmeiſterfiddel. Kurz, man ſchreibt itzt nur Muſik für den Sänger und Spieler, nicht für den Zuhörer; ein verderbter Geſchmack giebt derjenigen Muſik das Gepräge der Einfalt, die uns nicht in Erſtaunen verſetzt, und ertheilt nur derjenigen den Preis, die uns weder innig ergötzen noch beſſern kann.“ — —

„Da man auf dieſe Weiſe die Muſik ihrer Simplicität beraubt hat, ſo haben ſich nothwendig ihre Schwierigkeiten vermehrt; und doch ſollen unſre Kinder ſchon alles das erreichen, was man an einem Operſänger, der vielleicht ganz ungewöhnliche Talente beſitzt, für groß erklärt. Und doch fällt es der Eitelkeit der Eltern nicht ein, daß ein junges Mädchen, das auf dieſe Art groß wird, nur allzu oft auch fürchterlich wird, und, anſtatt ſich die Fähigkeit zu erwerben, ihren Bekannten beym Beſuch ein Vergnügen zu machen, oder ihr eignes Herz in einſamen Stunden zu beſſern, auf dem Altar der Eitelkeit opfert, und nur gar zu oft dadurch lächerlich wird, daß ſie ſich die Miene geben will, durchaus vollkommen zu ſeyn. Junge Frauenzimmer vom Stande haben ſelten Zeit, nur einen leidlichen Grad der heutigen Singmethode zu erreichen; wenn ſie indeß das herauszubringen ſuchen, was ſie von dem groſſen Haufen beklatſchen hören, ſo bilden ſie ſich ein, das zu beſitzen, wodurch ſie Bewunderung erhalten können, da doch ſehr oft das Gegentheil die unglückliche Folge davon iſt. Die anmuthsvolle Menuet iſt ein nothwendiges Stück bey der Erziehung eines jungen Fräuleins; allein, die Stellungen einer Figurantinn, oder die Drehungen des Körpers bey einer Allemande, kleiden diejenigen ſehr übel, die nicht fürs Theater erzogen werden. Da ſich nun bey der Erlernung dieſer Kunſt, als einer nützlichen Geſchicklichkeit, dergleichen Unbequemlichkeiten finden; ſo ſey es mir erlaubt, die Methode anzugeben, die ich beym Unterricht in der Muſik, wenn ſie dem Frauenzimmer ſowohl zur Zierde als zum Nutzen gereichen ſoll, für die rathſamſte halte. Da die Muſik eine Sprache iſt, ſo ſollte man ſie billig auch als eine Sprache lehren; und die Schülerinn müßte ſich allmählig ſolch eine Kenntniß der Noten erwerben, daß ſie leichte, deutliche, ſimple Melodien gleich nach Noten abſingen könnte, und nicht erſt den Tönen ihres Klaviers nachbuchſtabiren dürfte. Durch dieſe letztre Methode bekömmt ſie allemal eine falſche Intonation, da die beſte Stimmung des Klaviers doch immer noch mangelhaft bleibt. Verfährt ſie hingegen auf dieſe regelmäßige Art, und lernt die Töne leſen, ſo wird ſie bald im Stande ſeyn, eine Mittelſtimme in einem Duett oder Terzett zu ſingen, und die Gewalt der zu einem angenehmen Geſange vereinten Harmonie zu fühlen. Man würde dann weit weniger Zeit brauchen, ſich eine hinlängliche Kenntniß muſikaliſcher Intervallen zu erwerben, und ein junges Mädchen dahin zu bringen, daß ſie eine leichte, rührende Melodie vom Blatte weg ſingen könnte, als man itzt zur Erlernung der neuern gedankenloſen und ausſchweifenden Opernarien nöthig hat. Aber, der ſogenannte Geſchmack vermag nun einmal ſo viel, daß man die Schülerinn nichts anders, als neue Sachen lernen läßt, ſo ſchwer ſichs auch erreichen läßt, und ſo wenig Eindruck es auch beym Vortrage macht. Wenn die meiſten Menſchen ſich nur vom Vorurtheil losmachen, oder die Furcht ablegen wollten, einen gemeinen Geſchmack zu haben; ſo würden ſie ſich nicht ſo oft ſauer werden laſſen, um mit betäubter Aufmerkſamkeit dem Geſange zu horchen, von dem man ihnen ſagt, er ſey ſchön, und den ſie doch mit aller möglichen Mühe nicht angenehm zu finden überredet werden können. Doch, der Geſchmack von vornehmer Erziehung ſieht ſich eben ſo, wie der Stolz von vornehmer Geburt, gar oft genöthigt, den Eingebungen der einfachen Natur zu gehorchen, und ein Vergnügen zu genieſſen, das er nicht offenherzig zu geſtehen wagt. Dem Vorurtheile zum Trotz, bekennen dergleichen Leute zuweilen, daß die Melodie irgend eines einfachen alten Liedes ihnen ihre Rührung abſtiehlt, ſelbſt dann, wenn ſie ſich ſchämen, von dergleichen ſchlechten und gemeinen Sachen gerührt zu werden. Wenn der Geſang über unſre Seelen etwas vermögen ſoll, ſo muß das bloß daher kommen, daß er dem Ausdrucke der Empfindung aufhilft; iſt die Muſik allzu verwickelt, ſo verwirrt ſich das Gefühl, und die Wirkung geht verloren. Das wahre Pathetiſche iſt bloß in der Simplicität zu finden. Man nehme die Inſtrumentalbegleitung von einer Opernarie weg; und wer wird dann noch die bloſſe Singſtimme zu hören wünſchen? Da ſie keine wirkliche Liederweiſe, keine gefällige Melodie iſt, ſo hört ſie nun auf, irgend eine Leidenſchaft auszudrücken, und wird eine ungereimte Folge unnatürlicher und nichts bedeutender Töne."

Auf eben dieſe Art giebt der Verf. auch jungen Mannsperſonen, beſonders jungen Leuten vom Stande, nützliche Vorſchläge, die Muſik auf die beſte und zweckmäſſigſte Art zu ſtudiren. Er räth ihnen, ſich auch mit dem theoretiſchen und mathematiſchen Theile dieſer Kunſt bekannt zu machen, und empfiehlt ihnen in dieſer Abſicht verſchiedne Bücher dieſer Art. Hiedurch, daß ſie die Muſik als eine wirkliche Wiſſenſchaft erlernen, werden ſie ſich hernach das praktiſche Studium derſelben ſehr erleichtern, beſonders in Anſehung des Generalbaſſes, und der erſten Anfangsgründe der Kompoſition.

XIII.

Obſervations concerning the Public Law, and the Conſtitutional Hiſtory of Scotland; with occaſional Remarks concerning Engliſh Antiquity. By GILBERT STUART, LL. D. 8vo. 5 S. Murray, etc. 1779.

Anmerkungen über das Staatsrecht und die Verfaſſungsgeſchichte von Schottland; nebſt beyläufigen Bemerkungen über engliſche Alterthümer von Dr. Gilbert Stuart. 8v.

Die Geſchichte der Schottiſchen Verfaſſung iſt bisher noch nicht gehörig ins Licht geſetzt. Nur wenige Schriftſteller haben ſich mit Unterſuchung der Alterthümer dieſes Landes beſchäftigt; und keiner von ihnen hat das Verdienſt der Gründlichkeit und erfoderlichen Aufklärung der häufig darin vorkommenden Dunkelheiten. Auch über ſo manche ſtreitige Punkte in dieſer Geſchichte war bisher noch ſehr wenig mit zulänglicher Gewißheit entſchieden. Dr. Stuart hat nun zwar nicht alle dieſe Schwierigkeiten durch ſein gegenwärtiges Werk aus dem Wege geräumt; indeß iſt ſein Plan und ſeine ganze Methode in der Ausführung deſſelben ungemein wohl gewählt, und jener Abſicht vorzüglich angemeſſen. Es iſt die Methode des groſſen Monteſquieu, die nach ihm faſt keiner befolgt hat, nach welcher man ſich nicht an die hiſtoriſchen Nachrichten, ſondern an die Geſetze eines Landes hält, die uns ein richtigeres Bild von den Uebeln und Mißbräuchen geben, zu deren Abſchaffung ſie beſtimmt waren, als ſelbſt die Geſchichte, wenn ſie vorhanden wäre, geben könnte. Denn dieſe iſt bloß das Raiſonnement eines einzelnen Mannes; jene hingegen zeigen uns die Denkungsart aller geſetzgebenden Glieder des Staats. Durch Hülfe dieſer Geſetze, und jener allgemeinen Analogie, welche in den bürgerlichen Einrichtungen aller der Königreiche herrſcht, die in Europa von den nördlichen Barbaren, welche das Römiſche Reich zu Grunde richteten, geſtiftet wurden, ſetzte unſer Verfaſſer ſich in Stand, die allmähligen Verändrungen nach einander zu beſchreiben, welche ſich nothwendigerweiſe in der Verfaſſung Schottlands eräugneten, und die Denkungsart und Sitten des Volks, bey veränderten Umſtänden der einzelnen Perſonen, die einen Staat ausmachen, und auf dieſe Art eine deutliche und zulängliche Erklärung über die Natur und den Urſprung vieler Stände und Rangordnungen des Staatskörpers zu geben, die man bisher noch nicht völlig zu erklären gewußt hat.

Der Verfaſſer hatte ſich in einem vorhergehenden, neulich von uns angezeigten Werke *) zu dem gegenwärtigen den Weg gebahnt; denn dieß iſt faſt nichts weiter, als eine Beſchreibung der beſondern Veränderungen, welche eine einzelne Völkerſchaft jener groſſen Nation vornahm, von deren Regierungsart und Sitten jenes vorhergehende Werk einen allgemeinen Grundriß lieferte. Der ſonderbarſte Umſtand bey den alten deutſchen Völkerſchaften, ſo lange ſie noch in ihren vaterländiſchen Wäldern lebten, war der, daß ihre Ländereyen nicht einzelnen Perſonen gehörten, ſondern von dem ganzen Volk angebauet wurden, und daß hernach ein Theil dieſes bebaueten Landes von dem Staate jedem einzelnen Mitgliede, nach ſeinem Rang und ſeiner Würde, angewieſen wurde; wenn aber das Getraide eingeerndtet war, ſo fiel das Eigenthum, wie vorhin, an die ganze Völkerſchaft wieder zurück.

Mit dieſen Begriffen von Gleichheit und Unterwürfigkeit giengen unſre Vorfahren aus ihren Wäldern, und überſchwemmten jene fruchtbaren europäiſchen Länder, welche unter der mehr geſitte-

---

*) A View of Society in Europe, in its Progreſs from Rudeneſs to Refinement. ſ. Britt. Muſ. B. III. S. 42 ff.

geſitteten Herrſchaft der Römer ſtanden. Würden von aller Art waren eine Zeitlang bloß perſönlich, und ein beſondres Eigenthum ertheilte man bloß auf die kurze Friſt eines Jahrs. Als ſie aber mit dem Luxus des Lebens bekannt wurden, fiengen die einzelnen Perſonen an, der ſo oftmaligen Räumung ihres Eigenthums und Aufenthalts müde zu werden, ſie wünſchten ihre eigne Felder anzubauen, und begriffen nunmehr den Sinn des Worts Eigenthum. Man gewährte ihnen daher daſſelbe nicht mehr jährlich, ſondern anfänglich auf Lebenslang, und hernach auf immer; wobey jeder Eigenthümer verpflichtet wurde, den Beſitz des Staats wider alle Angriffe der Feinde zu vertheidigen.

Die Germanen bauten, in ihren Wäldern, nur ſo viel Land, als man zum Unterhalt der ganzen Gemeinheit für hinlänglich hielt. Nachher vertheilte man es unter die einzelnen Perſonen, ihrer Würde nach, und alle übrigen Ländereyen waren das Eigenthum des Staats. Auf die nämliche Art wurde auch, nach ihren Auswandrungen, jeder einzelnen Perſon ein Theil des Landes angewieſen, und das ganze übrige Gebiete gehörte dem Staate unmittelbar. Dieſe zurückbehaltenen Ländereyen ſtanden unter der unmittelbaren Aufſicht der erſten obrigkeitlichen Perſon, und wurden für dieſelbe mit der Zeit eine Quelle neuer Gewalt, indem er ſie, unter gewiſſen Einſchränkungen an diejenigen verſchenkte, denen er beſonders günſtig war.

Dieſe nannte man in der Folge Lehen, um ſie von jenen vertheilten Ländereyen zu unterſcheiden, welche Allodien hieſſen.

Nach dieſem vorläufigen Grundriß von der Natur und Entſtehung der Regierung in dem neuern Europa, wollen wir nun unſern Leſern das Werk unſers Verfaſſers etwas näher bekannt machen.

In dem erſten Kapitel widerlegt Dr. Stuart die Meynung, daß Schottland die Lehnsgeſetze, aus Nachahmung irgend eines andern Landes, angenommen habe. Ueberall, ſagt er, wo die Lehnsverfaſſung aufkommen ſollte, mußte ſie aus der Wurzel hervorwachſen; der Stamm ließ ſich nicht in einen fremden Boden verpflanzen. Auch findet man noch Spuren davon, daß die Lehen ehedem in Schottland erblich geweſen ſind. Dieß war nämlich ungefähr um die Regierungszeit Malcolm's II, oder Malcolm's III, welcher zu Anfange des eilften Jahrhunderts regierte.

Im zweyten Kapitel unterſucht der Verf. den Urſprung des Ritterdienſtes, nach welchem der Vaſall ſeinem Lehnsherrn vierzig Tage im Jahre Dienſte zu leiſten gehalten war. In Nothfällen und bey allgemeiner Gefahr des Vaterlandes vereinten ſich indeß alle zu ſeiner Vertheidigung, die nur mit Waffen umzugehen wußten. Dieß war Schottland Kriegsmacht, als es ſeine Unabhängigkeit gegen Edward I. zu behaupten ſuchte; als es ſeine Freyheiten wieder erhielt, die es durch die Uebermacht und Liſt dieſes Eroberers eingebüßt hatte; als es die eitle Verwegenheit und Raſtloſigkeit Edwards II, beſtrafte; und als es aufs neue für ſeine Freyheit wider die Politik, die Talente und Tapferkeit Edwards III, kämpfte. Noch beſchreibt der Verf. in dieſem und dem folgenden Kapitel die Veränderungen, die bis auf die izigen Zeiten mit der ſchottiſchen Kriegsmacht vorgegangen ſind.

Das dritte Kapitel giebt uns Nachricht von den Einkünften des Regenten, und den Ausgaben der Regierung. In Anſehung jener behauptet der Verfaſſer, die Einkünfte der ſchottiſchen Fürſten wären anſehnlich, und ihre Hofhaltung ſey im hohen Grade glänzend geweſen. Er widerſpricht bey dieſer Gelegenheit dem Dr. Robertſon mit vielem Nachdruck, und wirklich ungerechter Heftigkeit, der die entgegengeſetzte Meynung behauptet. Die verächtlichen Bezeichnungen jenes von dem Publikum mit Recht ſo hochgeſchätzten Schriftſtellers ſind in der That ſehr anſtößig und beleidigend — Der übrige Theil dieſes Abſchnitts handelt von der Wiedernahme der Kronländer, und enthält augenſcheinliche Beweiſe, daß der König ehedem in Schottland bloß als eine öffentliche obrigkeitliche Perſon angeſehen wurde, als ein Handhaber der Gerechtigkeit, dem der Staat anſehnliche Einkünfte anvertraute, die er in keinem Falle ohne Einwilligung der Stände, die ihn eingeſetzt hatten, verringern konnte. Man ſieht aus des Verf. näherer Erörterung dieſes Umſtands, wie groß und edel das Gefühl der Freyheit bey den alten Schottländern geweſen ſeyn muß' — In dem folgenden Abſchnitte dieſes Kapitels finden wir eine ganz natürliche Herleitung von dem Urſprunge der Auflagen, die eine nothwendige Folge von einer Veränderung der Sitten des ganzen Volks, und der daraus entſpringenden Unzulänglichkeit der bisherigen Arten waren, nach welchen man dem Könige zu ſeinen Einkünften verholfen hatte.

Das vierte Kapitel handelt von der Gerichtsbarkeit und den Gerichtshöfen. Folgende Nachricht von den erſten Kronbedienten iſt kurz und doch vollſtändig:

„Der Kanzler hatte die Aufſicht und Beſorgung der Kanzleygeſchäfte. Er unterſuchte alle die Patente, welche mit dem groſſen Siegel bedruckt werden ſollten, das in ſeinen Händen war. Er beſorgte die Vertheilung der königlichen Schenkungen der Beſitzungen und Aemter; und die gerichtlichen Aufſätze und Verordnungen erhielten von ihm ihre Bekräftigung. Seine Würde gewann mehr Anſehen, als ſich die Patente und öffentlichen Papiere der Krone vermehrten. Unter der Regierung Jakobs III. hatte er gewöhnlich ſeinen Rang nach den Prinzen von Geblüte; Jakob VI. wies ihm durch eine eigne Verordnung den Vorrang vor allen übrigen Bedienten an. Und, unter der Regierung Karls II. verordnete ein beſondres Geſetz, daß er nach Kraft und Recht ſeines Amts, bey allen Parlamentsſitzungen, und in den öffentlichen Gerichtsverſammlungen des Reichs den Vorſitz haben ſollte.“

„Der Oberrichter, oder *Juſtice-general*, übertraf in ſehr alten Zeiten vermuthlich alle übrigen Kronbedienten an Anſehen und Vorzügen. Er übte eine allgemeine Gerichtsbarkeit, ſowohl in bürgerlichen als peinlichen Sachen; und, während der Abweſenheit des Regenten, hatte er ſogar die Gewalt eines Vicekönigs oder Vormunds des Staats. Er hielt ſein Gericht zweymal im Jahr. Sein Arm konnte von Einem Ende des Reichs bis ans andre reichen. Allein, bey allem dieſen allgemeinen Umfange ſeiner Gewalt, muß man doch bemerken, daß Hochverrath, und die vier Rechtsfoderungen der Krone, *) ganz beſonders für ihn gehörten. Da aber die Geſchäfte immer häufiger und verwickelter wurden, ſo war es nöthig, herumziehende oder reiſende Richter anzuſetzen. Dieſe ſtanden unter dem Obergerichte. Sie reiſten im Reiche umher, Gerechtigkeit zu handhaben, und ihre Ausſprüche und Urtheile waren vermuthlich der Prüfung des Oberrichters unterworfen."

„Der Oberkämmerer hatte für des Königs Perſon zu ſorgen, und die königliche Garderobe ſtand unter ſeiner Aufſicht. In Finanzſachen hatte er die oberſte Gewalt, und zugleich die Gerichtsbarkeit über alle die Bedienten, welche die

Ein-

---

*) Die ſogenannten *four pleas of the crown* in Schottland betreffen die gerichtlichen Unterſuchungen über Diebſtahl, Straſſenraub, Mord, und Mordbrennerey. A. D. H.

Einkünfte der Krone beytrieben. Alle liegende Gründe und Dorfſchaften des Königs waren ihm beſonders untergeben, und er hielt in denſelben ſeinen Umgang. Er unterſuchte das Verhalten ihrer obrigkeitlichen Perſonen, und die Anwendung ihres Eigenthums. Er entſchied die Klagen und Streitigkeiten der Bürger und Handwerker, und ſetzte die Preiſe der Lebensmittel feſt. Auch machte er die nöthigen Einrichtungen über Tauſch und Verkauf, und ſprach in allem dem, was zur bürgerlichen Ordnung und Policey gehörte."

„Der nächſte nach dem Kämmerer war der Oberhofmeiſter. Dieſer hatte die Aufſicht über des Königs Haushaltung und Familie. Er verſorgte den Hof mit nöthigen Lebensmitteln, ſchaffte das Futter für des Königs Pferde, hatte auf die königlichen Jagden und Forſten ein wachſames Auge, und auf das Betragen des königlichen Hausgenoſſen und Livreebediente, deren Vergehungen er beſtrafte. Bey einigen auswärtigen Nationen hatte dieſer Bediente keinen ſo hohen Rang, als in Schotland. Hier gelangte er, wegen der perſönlichen Gröſſe des Hauſes, in welchem dieſe Stelle erblich wurde, zu einem hohen und glänzenden Anſehen. Der Titel dieſer Bedienung (*Steward*) wurde von der Familie, die ſie verwaltet hatte, zum Beynamen angenommen; dieß Geſchlecht gelangte zum ſchottiſchen Throne, in der Perſon Roberts des zweyten, und wurde berühmt und wichtig durch Verbindungen und Blut, durch Waffen und Tugenden, durch Schwachheiten und Unglücksfälle.“

Auf eben dieſe Art beſchreibt der Verf. auch die Aemter des Conſtable und Marſchalls. Unter dem erſtern ſtand die ganze Armee, unter dem letztern nur die Reuterey. Alle dieſe Bedienten ſtanden indeß unter dem Könige, deſſen Hof, nächſt dem Parlament, die höchſte gerichtliche Inſtanz war. In der Folge beſtimmt der Verf. auch die beſondern Gerichtsbarkeiten der Edeln, Baronen, Grafen, u. a. m. Hernach kömmt er auf den Verfall der Lehnsgerichte, und auf den Urſprung der neuern gerichtlichen Einrichtungen.

Eben ſo intereſſant ſind auch die Nachrichten unſers Verf. von dem Parlament in Schottland, von den drey Staaten des Reichs, von der Verwandlung der territorialen Pairſchaft, in Pairſchaft durch Patente, von dem Urſprunge der ſogenannten *Knights of the Shire*, *Lords of the articles*, u. ſ. f. Meiſtens waren dieſe Materien bisher noch dunkel und lange ſo gründlich und vollſtändig nicht erörtert, wie hier geſchehen iſt. Schade, daß die Schreibart dieſes Werks ſo ungleich, und nicht ſelten unnatürlich und gekünſtelt iſt!

XIV.

The Plays of WILLIAM SHAKSPEARE, in *ten Volumes*, with Corrections and Illuſtrations of various Commentators; to which are added Notes by SAMUEL JOHNSON and GEORGE STEEVENS. *The Second Edition*, reviſed and augmented. 8vo. 3 L. Bathurſt, etc. 1778.

W. Shakſpear's Schauſpiele, in zehn Bänden, mit Berichtigungen und Erläuterungen verſchiedner Ausleger, und mit Anmerkungen der beyden Herausgeber, Sam. Johnſon, und Geo. Steevens. Zweyte, vermehrte Ausgabe. 8v.

Der unermüdete Fleiß, mit welchem dieſe beyden Herausgeber fortfahren, ſich um den unſterblichen Schauſpieldichter ihrer Nation verdient zu machen, iſt in dieſer neuen Auflage durchgängig ſichtbar. Sie begnügten ſich nicht damit, in ihrer vor fünf Jahren, gleichfalls in zehn Bänden, erſchienenen erſten Auflage, ſo viele brauchbare Erläuterungen des Dichters theils aus allen bisherigen Kommentatoren deſſelben geſammelt, theils ſelbſt, in zahlreicher Menge geliefert zu haben; bey einem neuen Abdruck ihrer Ausgabe, den die Vorzüglichkeit derſelben, und die unbeſchränkte Verehrung der Nation gegen Sh's Verdienſte ſo bald erheiſchte, dachten ſie darauf, die manchen einzelnen ſeitdem erſchienenen Schriften und Bemerkungen über ſeine Schauſpiele zu nützen, das

Beſte daraus zu ſammeln, ihre ehemaligen eignen Anmerkungen hie und da zu berichtigen, und viele neue hinzuzuſetzen. Auf dem Titelblatte werden ein und funfzig, größtentheils rühmlichſt bekannte Männer genannt, deren, oft nur gelegentliche Anmerkungen hier genützt ſind: Rowe, Pope, Theobald, Hanmer, Warburton, Upton, Grey, Edwards, Roderick, Thirlby, Biſhop, Heath, Ridley, Seyward, Sympſon, Granger, Walpole, Farmer, Percy, Tollert, Hurd, Hardinge, Holt, Goldſmith, Collins, Burrow, Smith, Chamier, Hawkins, Musgrave, Langton, Oldys, Guthrie, Reynolds, Tyrwhitt, Malone, Colman, Kenrick, Reed, Folkes, Letherland, Barrington, James, Rawlinſon, Bowle, J. Warton, Murphy, T. Warton, Weſt, Warner, Montague. Und doch ſind dieß noch nicht alle Verfaſſer der hier geſammelten Anmerkungen; keine Ausgabe eines alten Schriftſtellers enthält ſo ſehr notas *variorum*, als dieſe Ausgabe eines neuern Dichters, dem ein ſo vervielfältigter Fleiß eben ſo ſehr zur Ehre gereicht, als denen, die ſich durch dieſen Fleiß um Dichter und Publikum verdient gemacht haben.

Auch in Anſehung des Textes hat dieſe Ausgabe neue Vollkommenheit erhalten, indem er hier, ſo viel immer möglich, genau, und von willkührlichen Einſchaltungen befreyt, erſcheint. Was in den älteſten Ausgaben als Proſe gedruckt war, und nicht anders als durch eingeſchobene Sylben metriſch werden konnte, iſt auch hier als Proſe abgedruckt;

druckt; andre unrichtig abgetheilte Zeilen und Verſe ſind hier gleichfalls berichtigt.

In den Abtheilungen der Scenen hat man die Regel beobachtet, die Sh. ſelbſt dabey ſcheint zum Grunde gelegt zu haben, nämlich nur da eine neue Scene anzufangen, wo entweder der Schauplatz verändert, oder wenigſtens die Bühne von Perſonen ganz leer wird.

Da der Herausgeber unſers Journals dieſe Ausgabe der Shakſpeariſchen Schauſpiele in dem Anhange zu der deutſchen Ueberſetzung derſelben — deſſen Verzögerung, unter mehrern Urſachen, auch die Erwartung dieſer Ausgabe nothwendig gemacht hat — umſtändlicher beſchreiben und benutzen wird; ſo wollen wir hier nur bloß dasjenige anführen, was der erſte Band dieſer Auflage an vorläufigen Zuſätzen und hiſtoriſchen Nachrichten gewonnen hat.

Shakeſpeare's Bildniß iſt hier nach einem Kupferſtich von Martin Droeſhout kopirt, welches vor der erſten Folioausgabe vom J. 1623 befindlich iſt — Dann folgt, nach Johnſon's und Steevens's Vorberichten, ein Auszug aus dem *Gul's Hornbook*, von Decker, woraus man die Einrichtung der alten engliſchen Schaubühne näher kennen lernt — Eine Abbildung des *Globe Theatre* — Der Anhang zu Colman's engliſcher Ueberſetzung des Terenz, welcher Sh's Gelehrſamkeit betrift — Die dem Dichter über ſeine Schauſpielergeſellſchaft ertheilten Freyheitsbriefe, aus Rymer's Staatsakten, und ſeinen Handſchriften — Shakſpeare's Bildniß, nach dem von Marſhall, vor der Ausgabe ſeiner Gedichte von 1640 — Eine Probe (*Fac-ſimile*) von Sh's Schriftzügen — Anekdoten von ihm, aus Oldys's Handſchriften — Farmer's Nachricht von einer dem Dichter fälſchlich beygelegten Schrift, nebſt einigen Anmerkungen über eine Stelle in Warton's Leben des Dr. Bathurſt — Anmerkungen über einige Stellen in der Vorrede zu der franzöſiſchen Ueberſetzung Sh's — Grainger's Verzeichniſſe der Bildniſſe, die man von Sh. hat — Ein vollſtändiges Verzeichniß der Ausgaben ſeiner Schauſpiele, der nach ihm veränderten Stücke, einzelner kritiſcher Schriften über ihn, u. ſ. f. — Edmend Malone's Verſuch, die chronologiſche Ordnung der Shakſpeariſchen Schauſpiele zu beſtimmen.

XV.

Philoſophical Transactions of the Royal Society of London. Vol. LXVIII. For the Year 1778. Part I. 4to. 10 S. 6 d. Davies, 1779.

Philoſophiſche Transaktionen der königlichen Societät in London; für das Jahr 1778. Erſter Theil. 4t.

Auch aus dieſem Theile wollen wir, nach bisheriger Gewohnheit, die darin enthaltenen Aufſätze nur ſummariſch anzeigen, und von den minder wichtigen bloß die Titel herſetzen.

Art. I. Schreiben von Hrn. Wilh. Hamilton an Hrn. Pringle, worin von gewiſſen Spuren feuerſpeyender Berge am Ufer des Rheins Nachricht ertheilt wird. Dieſe Beobachtung iſt von Hrn. Hamilton bey ſeiner Ueberfahrt über den Rhein, von Bonn aus, im Jahr 1777 angeſtellt. Man pflaſterte damals den Schloßhof zu Düſſeldorf mit Lava aus dem Steinbruche zu Unkel, zwiſchen Bonn und Coblenz; und auch zu Kölln findet man ſehr viele Baſaltſäulen aus eben dieſem Bruche, den der Verf. genau unterſucht, und hier beſchrieben hat. Eben dahin gehören auch die dortigen ſogenannten ſieben Berge, woven hier ihrer drey beſchrieben werden, die aus Teufſtein und Lava beſtehen. Die Oefnungen und Schlünde dieſer Vulkane ſind noch deutlich genug vorhanden.

Art. II. Hr. Hunter, über die Hitze der Thiere und Pflanzen. Es werden eine Menge zum Behuf dieſer Unterſuchung angeſtellte Verſuche und Beobachtungen erzählt, die man zum Theil, in Anſehung der vielen dabey zermarterten Thiere, nicht ohne Empörung des Menſchengefühls leſen kann.

Art. III. Die Kraft des fixirten Schießpulvers, und die anfänglichen Grade der Geſchwindigkeit der Kanonenkugeln, durch Verſuche beſtimmt, aus welchen auch das Verhältniß der anfänglichen Schnelligkeit zu dem Gewicht des Schuſſes, und zur Menge des Pulvers, hergeleitet wird; von Hrn. Karl Hutton, Mitgliede der militariſchen Akademie zu Woolwich. Die von Robins erfundne, von dem Verf. merklich verbeſſerte, und von ihm hier beſchriebne Methode beſteht in Reduktion der unendlichen Geſchwindigkeit, mit welcher eine Kugel aus der Kanone fährt, auf eine kleinere Geſchwindigkeit, die alsdann entſteht, wenn man ſie gegen einen ſchweren Körper ſchlagen läßt, z. B. gegen einen groſſen Holzblock, der wie eine Pendel ſich hin und her ſchwingt. Wenn die Kugel in dem Block iſt, ſo gehen die beyden Körper, nach dem Stoſſe, mit einer Geſchwindigkeit, welche das nämliche Verhältniß zu der urſprünglichen Geſchwindigkeit der Kugel allein hat, worin die Schwere der Kugel gegen die Kugel und den Block zuſammen genommen ſteht. Dieſe Geſchwindigkeit, welche nun von 1000 vielleicht auf zwey oder drey Fuß herabgeſetzt iſt, läßt ſich leicht ausmeſſen, wenn man die Gröſſe des Bogens, oder vielmehr der Sehne des Bogens bemerkt, welche die Pendel beſchreibt; und dieſe läßt ſich dadurch beſtimmen, daß man einen mit Graden bezeichneten Faden unten an der Pendel befeſtigt, der dann, durch die Bewegung des letztern, durch eine kleine Maſchine gezogen wird, die ihm einen mäßigen Grad von Reibung giebt. Die hier beſchriebenen Verſuche ſelbſt, die mit groſſer Genauigkeit angeſtellt wurden, können ſowohl dem theoretiſchen als praktiſchen Artilleriſten güte Dienſte thun.

Art. IV. Neue Wahrnehmung über das Schielen, von Hrn. Dr. Darwin. Um den Augen eines Kindes die gehörige Richtung wieder zu geben, ließ der Verf. einen papiernen Gnomon an die Mütze befeſtigen, und ſo über die Naſe ſtellen, daß er einen Zoll zwiſchen ſeinen Augen projektirte; hernach einen Gnomon von dünnem Kupferblech drittehalb Zoll über die Naſe ſtellen, mit einem Halbzirkel von eben dem Metall, der um die Schläfen gieng, mit ſchwarzer Seide bezogen; und um den Kopf feſtgeſchnallt war; und endlich ließ er zwey Stückchen Holz, ungefähr wie eine Gänſeſpule geſchnitten, die ganz bis auf einen Viertelzoll von ihren obern Spitzen ſchwarz gemacht waren, ihm oft vorhalten, um darauf zu ſehen, eins an der einen, und das andre an der andern Seite des äuſſerſten Endes von ſeinem ſchwarzen Gnomen.

Art. V. Hrn. Partington's Heilart einer Zuſammenziehung der Muskeln, durch die Elektrizität.

Art. VI. Nachricht von einem groſſen Stein in der Nähe von Cape Town, von Hrn. Anderſon; nebſt einem Schreiben von Sir W. Hamilton an Sir Pringle, über die von jenem geſehenen Stücke des gedachten Steins. — Er ſoll mehr als eine halbe engliſche Meile im Umfange haben, und ſo hoch ſeyn, als der Dom der Paulskirche in London. Hr. H. hält ihn für einen Granit.

Art. VII. Schreiben von Hrn. Polhil an Hrn. Belchier, über Hrn. Debraw's Verbeſſerungen der Bienenzucht. Der erſtere hält des letztern Entdeckungen von der Zeugungsart und Oekonomie der Bienen, und dem Nutzen der Hummeln, für die Aufnahme und Verbreitung der Bienenzucht ungemein zuträglich.

Art. VIII. Verbeſſerte Methode, das Leder zu gerben, von Dr. Macbride.

Art. IX. Bemerkungen über die Bevölkerung und Krankheitsgeſchichte von Cheſter, im J. 1774, von Dr. Haygarth.

Art. X. Nachricht von einigen elektriſchen Verſuchen, von Hrn. Wilh. Swift. Die Abſicht dieſer Verſuche gieng vornehmlich dahin, die verſchiednen Wirkungen der Spitzen und Kugeln an den obern Enden der Gewitterableiter darzuthun; und der Verf. entſcheidet daraus zum Vortheil der Spitzen, weil dieſe die elektriſche Materie allmählich vermindern und ableiten, da die Kugeln hingegen oft ſich plötzlich und ſtark entladen.

Art. XI. Karl Miller's Nachricht von der Inſel Sumatra. Der Verfaſſer, ein Sohn des bekannten botaniſchen Gärtners, hält ſich gegenwärtig zu Fort Marlbro', in der Nähe von Bencoolen auf, und giebt hier eine Beſchreibung von dieſem Orte, von den innern Theilen der Inſel Sumatra, und von der Inſel Enganho, die nur noch 90 engliſche Meilen weiter nach Süden liegt, aber doch, ſo viel man weiß, noch von keinem Europäer, wegen der herumliegenden Felſen, beſucht iſt. Er fand ſie von nackten Wilden bewohnt, die doch wohl nicht ſo wild waren, als einer von des Verf. Gefährten, der ihnen, aus Rache für den Verluſt ſeines Hirſchfängers, die Häuſer in Brand ſteckte. Dadurch wurde es aber auch unſicher, weiter ins Land zu gehen. Auf der Rückkehr entgieng der Verf. mit genauer Noth dem Schiffbruche.

Art. XII. Tägliche Wetterbeobachtungen, angeſtellt zum Fort St. George, in Oſtindien, von Hrn. Wilh. Roxburgh. Sie gehen vom 1 Oktob. 1776, bis zum 28ſten Februar 1777.

Art. XIII. Verſuche über die Luft, und die Wirkungen verſchiedner Arten von Ausdünſtungen auf dieſelbe, zu York angeſtellt, von Dr. W. White. Die Reſultate dieſer Verſuche, ſtimmen mit den Wahrnehmungen Pringle's und andrer praktiſchen Aerzte überein, denen zufolge die Krankheiten, welche niedrigen und ſumpfichten Gegenden eigen ſind, ſich ſelten eher äuſſern, als bis das Waſſer ſo weit ausgedünſtet iſt, daß nur ſchwarzer und ſchleimichter Unrath zurückbleibt; und denen zufolge dieſe Krankheiten aufhören, wenn ſolche ſumpfichte Gegenden vollkommen ausgetrocknet ſind. Auch wird dadurch die Bemerkung beſtätigt, daß ſich die aus Sümpfen und Moräſten entſtehende Gefahr groſſentheils abwenden läßt, wenn man ſie ganz unter Waſſer ſetzt.

Art. XIV. Nachricht von einem Erdbeben, welches den 14 Sept. 1777, zu Mancheſter, und an einigen andern Orten bemerkt wurde; von Hrn. Henry.

Art. XV. Einzelne Papiere, einen vom Blitz verurſachten Vorfall betreffend, der ſich den 15 May, 1777, zu Purfleet eräugnete. Sie betreftreffen eine von der Societät angeſtellte Beſ[illegible]igung des Fortifikationshauſes zu Purfleet, an dem eine eiſerne Krampe, vom Blitz getroffen, und das Gemäuer etwas beſchädigt war, ob dieß Haus gleich einen zugeſpitzten Ableiter hatte. Hr. Wilſon war bey dieſer Gelegenheit andrer Meynung, als die Deputirten der Societät, und wiederholte ſeine Einwürfe gegen die ſpitzigen Gewitterſtangen. Zur Beſtätigung ſeiner Meynung machte er, im Pantheon, auf königliche Koſten, elektriſche Verſuche, worin die zu Purfleet in der Natur vorgefallene Scene durch die Kunſt nachgeahmt wurde. Und aus dieſen Verſuchen, deren überhaupt 35 waren, leitet Hr. W. die Folgerung her, daß runde Ableiter weit ſichrer, als ſpitzige, ſind. Jene Kommiſſion der Societät hingegen empfiehlt die letztere, und erklärt Hrn. W's Verſuche für unzulänglich. Die nöthigen Kupfertafeln ſind hier beygefügt.

Art. XVI. Ueber die Rechenkunſt unmöglicher Gröſſen; von Hrn. Joh. Playfair. Man findet hier die Gründe von jenen Dunkelheiten und Paradoxen vorgetragen, wovon die Geometrie frey iſt, die aber in der Algebra, beſonders in der Lehre negativer Gröſſen, vorkommen. In der Geometrie wird jedwede Gröſſe durch eine Gröſſe von der nämlichen Art vorgeſtellt; Linien durch eine Linie, und Winkel durch einen Winkel; in der Algebra hingegen wird jede Gröſſe durch ein künſtliches Symbol vorgeſtellt, mit welchem es keine Aehnlichkeit hat, und die Gröſſe ſelbſt wird oft über das Zeichen vergeſſen und aus der Acht gelaſſen. Wenn alſo die Schlüſſe des Analytikers, die bloß in Anſehung der Zeichen richtig ſind, auf die Gröſſen ſelbſt angewandt werden, ſo muß nothwendig Dunkelheit und Anſtoß entſtehen. Der Verf. erläutert dieſe Anmerkungen durch Beyſpiele, die er von der Natur eingebildeter Ausdrücke, und ihrem verſchiednen Gebrauch, hernimmt.

Art. XVII. Betrachtungen über die Mittheilung der Bewegung durch Anſtoß und Schwere; von Hrn. Joſ. Milner, zu Cambridge. Die ſo lange geführte Streitigkeit über die Natur der Bewegungskräfte würde vielleicht eher und leichter zu entſcheiden ſeyn, wenn man dabey das, was bloſſer Wortſtreit iſt, von dem weſentlichen abſonderte. Hiezu ſucht der Verf. dieſes Aufſatzes den Weg zu bahnen.

Art. XVIII. Anmerkungen über die Gränzen algebraiſcher Gleichungen; nebſt einer allgemeinen Demonſtration der carteſiſchen Regel, die in ihnen enthaltne Anzahl affirmativer und negativer Wurzeln zu finden, gleichfalls von Hrn. Milner.

Art. XVIIII. Tagebuch einer Reiſe nach Oſtindien, im J. 1775, von Hrn. Alex. Dalrymple. Beſonders intereſſant und nützlich für Seefahrer.

Art. XX. Verſuch über die Pyrometrie und Areometrie, von Hrn. J. A. de Luc. Dieſer lange Artikel enthält manche ſcharfſinnige Wahrnehmungen, Grundſätze und Fakta, in Anſehung verſchiedner philoſophiſcher Werkzeuge, deren man ſich bedient, entweder die relative oder die feſtgeſetzte Erweiterung und Ausdehnung der Körper durch die Hitze, die ſpecifiſche Schweere der Flüſſigkeiten, u. ſ. f. auszumeſſen. Auf einer beygefügten Kupfertafel findet man einen Pyrometer und Areometer, nach des Verf. Erfindung, abgebildet. Zum Glück iſt das franzöſiſche Original dieſes Aufſatzes unten mit abgedruckt; denn die engliſche Uebersetzung iſt äuſſerſt ſklaviſch, und oft ganz unrichtig und unverſtändlich.

Art. XXI. Hrn. Tho. Barker's Auszug eines Verzeichniſſes vom Stande des Barometers und Thermometers, und vom gefallnen Regen, zu Lynden in Rudland, 1777.

Art. XXII. Witterungsjournal, von Hrn. Barr, zu Montreal gehalten.

Art. XXIII. Joh. Macgouan's Auszug ſeiner Wetterbeobachtungen zu Hawkhill, bey Edinburg.

Art. XXIV. Auszug eines Tagebuchs über die Witterung vom J. 1777, zu Briſtol gehalten, von Dr. Sam. Farr.

Art. XXV. Tagebuch über die Menge des Regens, der zu Holm, bey Mancheſter, von 1765 bis 1769, und zu Barrowby, bey Leeds, von 1772 bis 1777 gefallen iſt; von Hrn. Lloyd.

Art. XXVI. Meteorologiſches Tagebuch, in der königl. Societät gehalten.

XVI.

A Voyage to New Guinea and the Moluccas, from Balambangan: including an Account of Magindanao, Sooloo and other Islands; and illuſtrated with 30 copper-plates. Performed in the Tartar Galley, belonging to the Honourable Eaſt-India Company, during the years 1774, 1775, 1776, by Capt. Thomas Forrest. To which is added a Vocabulary of the Magindanao Tongue. 4to. 1 L. 11s. 6d. Robſon. 1779.

Beſchreibung einer Reiſe nach Neu-Guinea und den Molukkiſchen Inſeln, in den Jahren 1774 1775 und 1776, von Capitain Thom. Forreſt.

Die oſtindiſche Geſellſchaft hatte auf der Inſel Balambangan, nicht weit von der Nordſeite von Borneo eine Factorey errichtet, um von da aus an dem Gewürzhandel Theil zu nehmen. Ehe dieſe von den Sulus, den Bewohnern eines Haufens von Inſeln, zwiſchen Borneo und Magindanao oder Mindanao zerſtört ward, wurde Capitain Forreſt von dem Chef der Factorey auf eine Reiſe nach Neu-Guinea ausgeſandt, um dort Muſkatennüſſe zu ſuchen. Die Veranlaſſung gab ein Eingebohrner von den molukkiſchen Inſeln, der in dem Gefolge eines Geſandten von Mindanao nach

Balambangan gekommen war, und erzählt hatte, daß in Neu-Guinea, wo er ſelbſt geweſen, Muſkaternüſſe zu finden. Um den Holländern keinen Verdacht zu erwecken, und in den dortigen engen Seen mit mehrerer Sicherheit zu ſchiffen, unternahm Forreſt dieſe Reiſe in einem Fahrzeuge, von der Bauart wie es die Sulus haben, das nur zehn Tonnen hielt, und dem er den Namen, die Tartar Gallion, gab. Die ganze Mannſchaft beſtand nur aus 22 Perſonen, worunter auſſer ihm nur noch drey Europäer, und die übrigen meiſt Malayen oder andere aus dortigen Gegenden waren. Es war von ihm ungemein viel gewagt, doch langte er glücklich in Dory Hafen auf der Nordküſte von Neu-Guinea an, wo er anfangs vergeblich nach Muſkatennußbäumen ſuchen ließ, endlich aber einige auf einem benachbarten kleinen Eylande fand. Von den Sprößlingen pflanzte Forreſt etwa Ein Hundert in Käſten mit Erde, um ſie nach Balambangan zu bringen. Inzwiſchen erfuhr er doch, daß die Muſkatennußbäume in dem Lande häufig ſich finden ſollten, aber das Schiffsvolk hatte nicht Luſt, landeinwärts zu gehen, oder an die Küſte weiter hinunter zu fahren. Die Bewohner des Landes, die ſich Papuas nennen, ſind gute ehrliche Leute nur noch auf einer ſehr niedrigen Stuffe der Cultur. Ihr Anſehen iſt ſonderbar, weil ſie ihre krauſen Haare ſo buſchicht kämmen, daß der Kopf dadurch einen Umfang von drey Fuß bekömmt. Ihre Kleidung beſteht nur aus einem Stücke Zeuge, das um die Mitte des Leibes gewunden iſt. Ihre Wohnungen ſind auf eine ſonderbare Art angelegt, alſo über dem Waſſer am Ufer auf Pfälen. Nach dem Lande zu geht von dem Hauſe ein langes mit Pfälen geſtütztes Steg in der Höhe des Waſſers bey der Fluth, und auf der andern Seite nach der See iſt ein breites Gerüſte, wo ſie ihre Kanonen hinauf ziehen. Sie ſind zu dieſer Bauart wegen ihrer Feinde, der Bewohner des innern Landes, gezwungen. Kommen dieſe vom Lande, ſo werfen ſie ſich hinten in ihre Kanonen, und wenn ſie von ihnen auf der Seeſeite angegriffen werden, ſo entfliehen ſie über das lange Steg landwärts in die Wälder. Jede Wohnung beherbergt mehrere Familien, die in Zimmern an beyden Seiten eines gemeinſchaftlichen großen Vorſaals leben, der mitten durch das Gebäude geht, und zwey Thüren hat, eine vorne nach dem Stege, eine hinten nach dem Gerüſte auf der Seeſeite. Hier halten ſich die verheyratheten mit ihren Kindern und die ledigen Weibsperſonen auf. Für die ledigen Mannsleute ſind in einer Entfernung von wenig Ellen weiter ins Waſſer hinein auf ſtärkern Pfälen beſondere Häuſer gebaut. Zu Dory waren zwey Gebäude von der beſchriebenen Art, jedes mit einem Junggeſellen-Hauſe. In dem einen waren 14 Zimmer, in dem andern zwölfe. In dem gemeinſchaftlichen Vorſaale fand unſer Reiſende die Weiber beſchäftigt, daß ſie entweder Matten machten, oder irdene Töpfe aus Thon bereiteten, wozu ſie ſich zweyer Kieſelſteine, in jeder Hand einen, bedienten, und damit das Gefäß vergrößerten und glatt machten. Die Weiber mußten auch oft Pfäle zu den

Stegen einſchlagen, unterdeſſen daß die Männer müßig herumſchlenterten. Eines Morgens frühe ſahe unſer Verf. die Männer in ihren Booten abgehen, und zwey oder drey fuchsähnliche Hunde mitnehmen, um in einer gewiſſen Gegend wilde Schweine zu jagen. Die Weiber ſingen ganz artig. Forreſt beſuchte ſie einſtens bey ihrer Arbeit, und fand, daß zwey ein Lied trillerten, worauf er ſeine Querflöte herauszog und darauf ſpielte. Dieß machte ſie alle aufmerkſam, daß ſie gleich ihre Arbeit liegen lieſſen. Er bat ſich von einer aus, daß ſie ſingen möchte, welches ſie auch that. Das Lied war ſehr melodiſch, beſſer als es die Maleyiſchen gewöhnlich ſind, worin einige wenige Noten lange ausgehalten werden, ohne ſonderliche Veränderung in der Höhe und Tiefe. Er gab ihr drey Ellen blauen Baftas, und erſuchte eine andere Weibsperſon um ein Lied, die ſich aber ſchämte und ſich weigerte, weswegen er ihr nichts gab. Dies ſchien ſie zu verdrieſſen. Sie hohlte aber gleich einen großen Piſangbuſch, und gab ihn unſerm Reiſenden lächelnd. Darauf ſchenkte er ihr das andere Stück Baftas, das er noch bey ſich hatte. Von dem Buſche pflückte er einige Früchte, und theilte ſie unter die Kinder aus, die in ziemlicher Anzahl um ſie herum waren. Als er die Hälfte etwa weggegeben hatte, wollte man ihm nicht erlauben, noch mehr auszutheilen, und den Neu-Guineiſchen Kindern zur Ehre bemerkt er, daß ſie ſehr ſittſam, im geringſten nicht gierig waren, ſondern geduldig warteten, bis ſie etwas erhielten, welches ſie mit Beſcheidenheit annahmen, und ihre Hände dabey nach dem Kopfe erhoben. — Die Junggeſellen dürfen, wenn ſie aufs Heyrathen ausgehen, in den gemeinſchaftlichen Vorſaal frey kommen, wo ſie ſich bey ihren Geliebten niederſetzen. Die Alten pflegen alsdenn zu fragen: Wie? ſeyd ihr einig? Werden ſie nun ihrer Sache vor Zeugen einig, ſo ſchlachten ſie einen Hahn, den ſie aber nur mit Mühe haben können, und nun iſt die Ehe geſchloſſen. Das Hausgeräthe iſt ſehr armſeelig. In jedem Zimmer wird gekocht, allein es iſt kein Schornſtein darinn. Die Papuas ſind gute Schützen. Ihr Eiſengeräthe, Kleidungsſtücke, Schüſſeln, Näpfe, Knöpfe, kaufen ſie von den Chineſern. Nach Glas oder farbichten porzellanenen Knöpfen ſind ſie ſehr begierig. Die Chineſer holen von da eine gewiſſe Rinde, Miſoy, ab. Sonſt handeln die Papuas noch mit Sklaven, Ambergris, Schildkrötenſchalen, kleinen Perlen, ſchwarzen und großen rothen Papageyen, Paradiesvögeln, und manchen Arten von todten Vögeln, welche ſie beſonders gut zu trocknen wiſſen.

Auf der Rückreiſe hielt Capitain Forreſt ſich einige Monate in Mindanao auf. Er liefert eine Beſchreibung von einigen Theilen dieſer Inſel, den Sitten und Gebräuchen ihrer Bewohner, ſelbſt von der gegenwärtigen politiſchen Verfaſſung an dem Hofe des dortigen Sultans. Die Künſte ſind dort noch ſehr zurück. Die vornehmen Frauenzimmer, ſind der Stickerey ſehr ergeben,

geben, worinn ſie auch ziemlich geſchickt ſind. Gold- und Silberſchmiede ſind noch erträglich auf der Inſel, aber kein Eiſenſchmied verſteht etwas mehr als einen gemeinen Nagel zu machen. Den Reiß ſchneiden ſie oberwärts einzeln mit einem Meſſer ab, und laſſen das Stroh ungenutzt auf dem Felde verfaulen. Im Eſſen und Trinken ſind ſie ſehr mäßig, doch in der Wahl des beſten und feinſten Reiſſes ſehr delicat, wie es die Oſt-Indianer überhaupt ſind. Forreſt hat oft geſehen, daß die ganze Tafel des Kronerben nur in einer Schüſſel gekochten Reiſſes, vier oder ſechs Loth gekochten Pumpkin, und etwa vier Loth getrockneten oder geſalzenen Fiſch beſtand, wozu er etwa ein halb Röſel Chockolade nahm, und auſſerdem nichts als Waſſer trank. Die Malayen ſind alle ſo mäßig. Die Einwohner von Mindanao, ſo wie ihre Nachbaren, ſind dem Seeräuberhandwerk äuſſerſt ergeben.

Der Verf. hat ſeiner Reiſebeſchreibung eine hiſtoriſche Nachricht von der Entdeckung von Neu-Guinea und den vor ihm dahin unternommenen Reiſen vorgeſetzt. Neu-Guinea, oder Tanna (Land) Papua iſt ſchon im Jahr 1511. von Antonio Ambreu und Franz Sarrano entdeckt. Darauf kam Alvaro de Saavedra im Jahr 1527. dahin, und gab dem Lande den Namen Neu-Guinea, weil es Guinea in Afrika auf der Erdkugel entgegengeſetzt liegt. Ruy Lopez de Lobos ſandte im Jahr 1543. von Tidor nach Neuſpanien, längſt der Südſeite der Linie ein Schiff aus, das Or-

ter

ten de Rotha commandirte. Dieſer ſegelte an der Küſte von Os Papuas hin, und ohne zu wiſſen, daß Saavedra ſchon vor ihm da geweſen, eignete er ſich die Entdeckung des Landes zu, und nannte es Neu-Guinea, wegen des krauſen Haares der Einwohner. Im Jahre 1616. kamen Schouten und le Maire nach Neu-Guinea, wurden aber von den Einwohnern feindlich empfangen. Abel Taſmann, der im J. 1642. um Neuholland herumſegelte, kam längſt Neu-Britannia und Neu-Guinea zurück. Dampier fuhr an der Küſte von Neu-Guinea vorbey, kam aber nicht ans Land. Capitain Funnel ſah im J. 1705. die Küſte dieſes Landes nur von weitem, und wurde, da es ihm an Proviant gebrach, unter der Maske der Freundſchaft nach Amboina gelockt, wo er eine harte Begegnung von den Holländern erlitt. Commodore Roggewein ſchifte 1722. an der nördlichen Küſte von Neu-Guinea, und hielt ſich bey den Inſeln Moa und Arimoa auf, wo ihm die Einwohner Lebensmittel in Ueberfluſſe zuführten. Das Schiffsvolk war ſo unartig auf der Inſel Moa eigenmächtig Cocosbäume zu fällen, wofür ſie von den im Hinterhalt liegenden Indianern mit einem Pfeilhagel belohnt wurden. Dampier hatte es eben ſo durch Gewaltthätigkeit in dieſer Gegend verdorben. Nach ihm findet der Verf. von keinem Nachricht, der nach Neu-Guinea gekommen wäre, als bis zu den neueſten Zeiten, da Carteret, Cook und Bougainville Neu-Britannien beſucht haben, aber doch nicht nach Neu-Guinea gekommen ſind. Sonnerat, der neulich eine

Reiſe nach Neu-Guinea herausgegeben hat, ſo nicht weiter oſtwärts als bis zu der Inſel Gibby, nahe bey Patany Hook auf Gilolo gekommen.

XVII.

Experiments and obſervations relating to various branches of Natural Philoſophy, with a continuation of the Obſervations on air. By *Joſeph Prieſtley*. 8vo. 6S. Johnſon. 1779.

Prieſtleys Verſuche und Beobachtungen, verſchiedene Gegenſtände der Phyſik betreffend.

Dieſe Verſuche haben denſelben großen Wehrt, als die vorhergehenden; nur iſt der Plan jetzt mehr ausgedehnt. Das Werk ſelbſt hat 40 Abſchnitte, von denen wir nur diejenigen berühren wollen, die ſich am erſten von den übrigen trennen laſſen.

Die erſte beſondere Bemerkung ſey die Verwandelung des gewöhnlichen Vitriolſauren in ein Eißöhl, indem der Verf. jenes mit den ſauren Salpeterdämpfen verband. In einem Falle ſchoß die Vitriolſäure in ſchöne regelmäßige Feder-Kryſtallen unter einem Winkel von 166° an. Sie waren mit einer Flüſſigkeit bedeckt, welche erhitzt, eine große Menge der reinſten Salpeterluft gab. Mit einem Wort; ſo gern auch das Vitriolſaure das Waſſer an ſich zieht: ſo haben die trocknen ſauren Salpeterdämpfe noch eine ſtärkere Verwandſchaft mit jenem, und raubte es der Vitriolſäure, wodurch es als Eiß, oder Cryſtallen erſchienen, ſo wie z. B. verſchiedene Salze durch den Weingeiſt niedergeſchlagen werden. Die Flüſſigkeit, worinn dieſelben anſchießen, iſt blos Salpeterſäure, ohne Beymiſchung der Vitriolſäure: denn that man etwas Eiſen hinzu; ſo bekam man bloße Salpeterluft, da man ſonſt etwas entzündbare Luft zugleich hätte erhalten müſſen.

Um eine beſtändige Quelle dieſer reinen ſauren Salpeterdämpfe zu verſchaffen, ſchwängere man Mennige mit derſelben, nachdem ſie in eine weiſſe Subſtanz verändert wird, aus welcher man ſie, ganz rein, ſo bald man ihrer bedarf, austreiben kann.

Der Verf. ſetzte in hermetiſch verſchloſſenen Glasröhren verſchiedene Säfte, und luftförmige Flüſſigkeiten, einer lang fortgeſetzten Wärme aus: unter andern eine Unze deſtillirtes Waſſer, das ſtark mit ſaurer, vitrioliſcher, durch Kupfer erhaltener Luft geſchwängert war. Nach 3 Wochen hatte das Waſſer, welches ſtets durchſichtig geblieben war, etwas ſchwarzes Pulver, und unter dieſem ein Stückgen von $\frac{1}{8}$ Zoll, das vollkommen wie Schwefel ausſahe, abgeſetzt: etwas ähnliches ſchwamm oben, und ſaß an den Seiten. Faſt in der ganzen Röhre von $2\frac{1}{2}$ Fuß, waren ſchöne weiſſe Cryſtallen 1 Gr. Nadeln mehrentheils in der Geſtalt von Sternen: ſie nahmen immer zu (vom 9 Sept. bis Januar) und die obere Hälfte der Röhre war ziemlich dick und gleichförmig mit dieſen Cryſtallen bedeckt. Als er nach einem Jahre eine dieſer Röhren durch die Schmelzlampe eröfnete; ſo fand er, wie das Glas weich wurd, daß es heftig einwärts gepreßt wurde, alſo die elaſtiſche Materie inwendig ſehr vermindert worden war. Er brach unter Waſſer die Hälfte der Röhre ab; ſie war halb mit Waſſer gefüllt: die übrige Luft war phlogiſtiſch. Die Cryſtallen lößten ſich nicht in Salzſäure auf; und gewaſchen und getrocknet, hatten ſie die Farbe und den Geruch von Schwefel, braunten auch mit einer blauen Flamme. Dieſe Entſtehung des Schwefels aus einer flüchtigen Vitriolſäure iſt ein fernerer Beweiß der Gleichheit des Phlogiſtons in der ganzen Natur — Hieraus kann man auch die Erzeugung des Schwefels in verſchiedenen Mineraliſchen Waſſer z. B. zu Aachen erklären.

Sehr merkwürdig ſind auch die Verſnche des Verf. mit Queckſilber. Eine große Menge ſchwarzes Pulver lag auf der Fläche ſolches Queckſilbers das von London auf das Land gebracht war. Durch die Flamme eines Lichts erhielt er fixe Luft daraus, und der Reſt war ſchlimmer, als die gewöhnliche Luft. Durch die Hitze veränderte ſich ein Theil des Kalks in lauffendes Queckſilber, der Reſt war Bleykalk: und als er reines Queckſilber mit etwas Bley verband und es etwas ſchüttelte, erhielt er ſehr bald $\frac{1}{4}$ ſolches ſchwarzen Pulvers; nach 10 Minuten war die Luft in der Phiole um $\frac{1}{5}$ vermindert; ſie löſchle ein Licht aus, und wurd gar nicht durch Salpeterluſt vermindert. Durch längeres Schütteln erfolgte keine weitere Veränderung; trieb man aber jene Luft durch friſche aus; ſo erzeugte ſie neues ſchwarzes Pulver; und auch jene Luft wieder. Dieſes Verfahren kann, nach angeſtellten Verſuchen, dazu dienen, fremde Metalle, als Zinn und Bley, eben ſo gut, als durch die Deſtillation vom Queckſilber abzuſondern, wenn man ſo lange damit fortfährt, bis ſich kein ſchwarzes Pulver mehr zeigt. Das Waſſer verhindert nicht merklich den Uebergang des Brennbaren aus dem Metalle in die in der Flaſche enthaltene Luft: jenes wird faſt augenblicklich trübe, ſo bald das Schütteln angeht; es iſt alſo eine leichte Probe der Reinigkeit des Queckſilbers.

Man ſieht hieraus, wie leicht die Luft gewiſſe Metalle in Kalke verwandeln kann; durch die Auflöſung derſelben in Queckſilber und das Schütteln, wird die der Luft ausgeſetzte Fläche jener gröſſer. Das Brennbare wird dadurch ſchnell geraubt, und ſie bekommen dafür die fixe Luft, oder andere Theile, die zur Kalkgeſtalt erforderlich ſind.

Reines Queckſilber, mit reinem Waſſer, ohne Zutritt der Luft in einer Phiole geſchüttelt; (ſo daß $\frac{1}{4}$ Queckſilber war;) macht bald das Waſſer durch eine Menge ſchwarzer, in ihm ſchwebender Theile, trübe. Fallen dieſe wieder; und man gießt friſches Waſſer auf; ſo erfolgt derſelbe Vorgang. Nimmt man das einmal gebrauchte Waſſer, nachdem es durch den Satz wieder klar geworden iſt, noch einmal wieder; ſo erhält man mehr ſolches ſchwarzen Pulvers. So bald das Waſſer gänzlich davon abdampft; ſo verkehrt ſich alles den Augenblick in lauffendes Queckſilber. Das trübe Waſſer wird gleich durchſichtig, wenn man es erwärmt; und kann man das Pulver mit heiſſen Waſſer nicht hervorbringen.

Bey Vergleichung dieſer Verſuche ſchien in den erſten mit Bley das Pulver Brennbares verlohren zu haben: in den letzten mit bloßen Queckſilber ſchien es, wegen des mehreren Brennbaren, die Pulvergeſtalt angenommen zu haben; ob es gleich ſchwer hält, die Quelle deſſelben anzugeben. — Das erhaltene mehrere Brennbare ſchien aus folgenden Verſuche zu erhellen. In eine Röhre von 18″ goß er Waſſer mit dieſem Pulver, und drehete ſie ſo, bis ſie ganz einen ſchwarzen Ueberzug bekommen hatte. Er kehrte es hierauf um und ſteckte es in ein Gefäß mit Waſſer, das dem Feuer jedoch nicht ſo nahe war, um das Waſſer in der Röhre in Dämpfe zu verwandeln. Nach einiger Zeit war das Queckſilber wieder belebt, ſo weit die Wärme hatte reichen können. Ich fand hierauf die Luft in der Phiole ſehr phlogiſtiſirt. Denn 1 Theil davon und 1 Theil Salpeterluft nahmen den Raum von 1. 66. des vorigen Umfangs ein; obgleich die Wärme nicht ſo ſtark geweſen war, alles Queckſilber herzuſtellen. Und da 1 Theil der gewöhnlichen und der Salpeterluft blos 1. 27. einnahmen; ſo muß die Luft, bey der Wiederbelebung des Queckſilbers ſehr phlogiſtiſirt: das Pulver aber überphlogiſtiſirtes Queckſilber ſeyn. Das Waſſer ſoll auch einen beſondern nicht leicht anzugebenden Geruch und Geſchmack annehmen; und nach der Abdünſtung eine eigene Materie zurücklaſſen. — Der Verf. meynt: das Brennbare ſtecke in dem Waſſer; doch ſteht dieſem, nach der eignen Bemerkung, das entgegen, daß je öfter daſſelbe Waſſer, zu demſelben Verſuche, gebraucht wird; deſto ſchneller und ſtärker iſt ſeine Wirkung. *)

---

*) Vielleicht hat das Queckſilber, als Metall, überflüßiges Phlogiſton: dies kann das Waſſer durch das Schütteln vielleicht dem einen Theile rauben und es dem andern geben; daher die äuſſerliche veränderte Geſtalt: dunſtet das angehäufte Brennbare wieder weg; ſo erſcheint jenes wieder in der gewöhnlichen Form. — Zu dem Endzwecke müßte man unterſuchen, ob ſich alles Queckſilber in ſolches Pulver verwandlen laſſe, oder nicht.

Kürzere Anzeigen.

Januar bis Junius, 1779.

I.

Theologie.

Sermons on Several Subjects, by ZACHARY PEARCE, D. D. late Lord Biſhop of Rocheſter. Publiſhed from the original Manuſcripts by *John Derby, M. A.* 4 Vols. 8vo. 1 L. 1 S. Robinſon.

Hr. Derby verſprach bey der Ausgabe des Pearciſchen Kommentars über die Evangeliſten und Apoſtelgeſchichte (ſ. Britt. Muſ. B. I. S. 46 ff.) eine Sammlung der beſten Predigten des ſel. Biſchopfs; und hier erfüllt er dieß Verſprechen. Nicht alle waren zur öffentlichen Bekanntmachung beſtimmt, ob ſie gleich alle derſelben würdig waren. Schöne Schreibart und Rednerſchmuck ſucht man hier vergebens; dagegen findet man deſto mehr Unterricht und wahre Erbauung in dieſen Predigten. Der erſte Band enthält lauter dogmatiſche Reden über die Grundſätze der natürlichen und geoffenbarten Religion, die der Verf. ſelbſt zum Druck beſtimmt hatte; der zweyte und dritte Band beſtehen größtentheils aus Predigten über praktiſche Materien, und aus Erklärungen intereſſanter Schriftſtellen, die nicht ſelten auf eine neue und dem Verf. eigenthümliche Art ausgelegt werden. In dem vierten Bande findet man eine Sammlung von Predigten über die papiſtiſche Religion, die mehrentheils zur Zeit der letzten ſchottiſchen Empörung gehalten ſind.

A Sketch of the diſtinguiſhing Graces of the
Chriſtian Character, as originating from the
Holy Spirit's ſecret yet efficacous Influence on
the Minds of Men — — By Philip Gurdon,
M.A. Fellow of Magdalene College, Oxford.
12mo. 2S. 6d. Matthews. 1778.

Offenbar die Arbeit eines gutmüthigen, frommen Mannes, die keinen andern Antrieb hatte, als den er ihr ſelbſt beylegt, nämlich chriſtliche Philanthropie. Die beyden erſten Kapitel enthalten eine Unterſuchung über die Wirklichkeit und Natur des göttlichen Einfluſſes in die menſchlichen Gemüther; in den folgenden betrachtet der Verf. nachſtehende Tugenden, welche zuſammengenommen den chriſtlichen Sinn ausmachen: Glaube, Reue, Hoffnung, Liebe Gottes, Liebe des Nächſten, Friede, Freude, Demuth und Sanftmuth, Geduld, Rechtſchaffenheit, und Mäſſigkeit. Das ganze Buch iſt zur Beförderung des praktiſchen Chriſtenthums beſtimmt, und verdient daher ſchon dieſer Abſicht wegen Empfehlung, wenn es gleich manche Vorſtellungen, beſonders von der Einwirkung des heil.

Geiſtes, enthält, die ans Uebertriebene und Schwärmeriſche gränzen.

Letters to a Lady inclined to enter into the Communion of the Church of Rome. By William Law, M. A. Now firſt printed. 8vo. 1 S. 6 d. Philips.

Der Verfaſſer dieſer Briefe iſt ein bekannter Geiſtlicher, deſſen, meiſtens aſcetiſche und polemiſche Schriften in England noch immer beliebt ſind. Von dem Myſtiſchen, *) das ſonſt dieſen Schriften eigen iſt, haben indeß dieſe Briefe nur wenige Spuren. Sie ſollen urſprünglich an Miß Dodwell, Dr. Dodwell's Tochter, geſchrieben ſeyn, die über verſchiedne Lehrſätze ihrer Kirche Zweifel hegte, und Hrn. L. ſchriftlich das Verlangen entdeckte, zum römiſchen Glauben überzutreten, um dadurch des eignen, ſie beunruhigenden, Grübelns überhoben zu ſeyn, und ſich bey dem Ausſpruch und Anſehn der Kirche zu beruhigen. Hr. L. unterſucht in dieſen drey Briefen alle ihre Unruhe und Beſchwerden nach einander, und empfiehlt ihr Glauben und Unterwerfung unter die göttliche Vorſehung. Aus dieſer Gemüthsfaſſung wird dann, wie er zeigt, auch die Ueberzeugung entſtehen, daß Gott an allen Trennungen der verſchiednen Kirchen kein Gefallen

---

*) Man hat von Hr. Law auch eine engliſche Ausgabe der Schriften Jacob Böhmens.

habe, und nicht um irgend einer ſolchen Abſonderung willen Menſchen, die ihn lieben und ſeine Gnade ernſtlich ſuchen, von ſeiner Gemeinſchaft und Seligkeit ausſchlieſſen werde. Ueberhaupt ſcheint der Verf. der Meynung geweſen zu ſeyn, daß keine chriſtliche Kirche ganz frey von antichriſtlichen Geſinnungen ſey; und hierauf vornehmlich gründet ſich ſein Rath, den er der Miß D. giebt, der engliſchen Kirche treu zu bleiben.

The Hiſtory of the Eſtabliſhment of Chriſtianity, compiled from Jewiſh and Heathen Authors only; exhibiting a ſubſtantial Proof of the Truth of this Religion. Tranſlated from the French of Profeſſor *Bullet* — — By William Salisbury, B. D. — — London, Bathurſt. 8vo. 5. S.

Man kann dieß Buch als ein Supplement zu dem bekannten Lardneriſchen Werke anſehen, ob es gleich im Ganzen deſſen Werth, Umfang und Gründlichkeit nicht hat. Die Ueberſetzung aber iſt eben nicht mit Geſchmack gemacht, oft nicht einmal mit gehöriger Sprachrichtigkeit, und gröſſtentheils höchſt weitſchweifig und überflieſſend, nicht ſelten auch ſehr platt und gemein. Faſt alle dieſe fehlerhaften Eigenſchaften haben auch Hrn. S's Zuſätze, die zum Theil aus Anmerkungen zu der von ihm überſetzten Schrift beſtehen, theils aus Widerlegung des ſo oft beſtrittenen Abſchnitts in Gibbon's römiſcher Geſchichte, der den Urſprung des Chriſtenthums, und den Charakter der erſten Lehrer deſſelben, betrifft. Aber freylich iſt hier der angegriffne Theil dem angreifenden in allem Betracht weit überlegen.

Lectures on the Catechism of the Church of England. By William Gilpin, M. A. Vicar of Boldre, near Lymington. 8vo. Blamire.

Zunächſt ſind dieſe Vorleſungen über den engliſchen Katechismus für die jungen Zöglinge der Cheam-Schule aufgeſetzt, denen ſie der Verf. auch zugeſchrieben hat. Vorläufig liefert er eine kurze Geſchichte des Katechismus in England. Man dachte gleich bey der Kirchenverbeſſerung auf ein ſolches Buch zum Unterrichte der Jugend; allein man brauchte dabey noch gegen die damals herrſchenden Vorurtheile eine behutſame Schonung, und ſchränkte dieſen Unterricht anfänglich auf allgemeine Glaubenslehren ein, die ſowohl von Papiſten als Proteſtanten angenommen wurden. Der erſte Katechismus beſtand bloß aus den Glaubensartikeln, den zehn Geboten, und dem Vater Unſer. Erſt um das Jahr 1549 machte der Erzbiſchof Cranmer einen Verſuch, den katechetiſchen Unterricht zu verbeſſern, wiewohl er dieß bloß durch einige hinzugefügte nähere Erklärungen that. Im J. 1553 wurde ein neuer Katechismus öffentlich eingeführt, worin, auſſer vollſtändigern Erläuterungen jener drey Hauptſtücke, auch noch eine kurze Erklärung der Sakramente hinzu kam.

In.

Indeß wagte man es noch nicht, ſich dabey der engliſchen Sprache zu bedienen, ſondern ſchrieb ihn lateiniſch, zum Gebrauch der Schulen. So blieb es bis zur Regierung der Königinn Eliſabeth, unter welcher die Freyheit zu denken ſchon ſehr gewonnen hatte. Der engliſche Katechismus wurde, beynahe ganz in ſeiner heutigen Form, im J. 1563 öffentlich eingeführt, und an der Verfertigung deſſelben hatte Nowel, Dechant der St. Paulskirche den gröſſten Antheil. Der Verf. giebt auſſerdem noch weitere Nachricht von dem Urſprung und der Einführung der Glaubensbekenntniſſe, und eine umſtandliche Erklärung des apoſtoliſchen. Nur ſcheint er dabey der Vernunft gar zu viel einzuräumen, er beſchreibt ſelbſt den Glauben als das Vertrauen auf die einleuchtende Ueberzeugung der Vernunft, und nennt ihn, ſo erklärt, die Quelle aller chriſtlichen Tugenden. Uebrigens verrathen die meiſten dieſer Vorleſungen gründliche theologiſche Kenntniß und können, bey guter und gehöriger Anwendung, von mannichfaltigem Nutzen ſeyn.

The Harmony of the Goſpels; in which the original Text is diſpoſed after *Le Clere's* general Manner; — — — Obſervations are ſubjoined, tending to ſettle the Time and Place of every Tranſaction, to eſtabliſh the ſeries of facts, and to reconcile ſeeming Inconſiſtencies. By William Newcome, DD. Biſhop. of Oſſory. *Folio.* 1 L. 7 S. Wallis, *etc.*

Eine der beſten Harmonien, ohne ängſtlichen

Zwang, und mit beſtändiger Rückſicht auf die eigentliche Beſchaffenheit, Abfaſſung, und Beſtimmung der evangeliſchen Geſchichtbücher. Der Biſchof liefert hier den Originaltext derſelben in neben einander ſtehenden Kolumnen, meiſtens nach Wetſteins Folioedition von 1751, das heiſſt im Grunde nach der elzeviriſchen Ausgabe von 1624, abgedruckt. Den Nutzen dieſer Vergleichung und Zuſammenſtellung ſetzt der Verf. in ſeinem Vorberichte ſehr gut aus einander. Hauptſächlich dient dieſe von dem Verf. veranſtaltete Harmonie theils zur beſſern Erklärung der paralleliſirten Stellen, theils zum ſichtbaren Beweiſe, daß der Evangeliſt Markus keinen Auszug aus dem Matthäus habe machen wollen; theils zur Ueberzeugung, daß Johannes ſeine evangeliſche Geſchichte zum Supplement der drey vorhergehenden beſtimmt habe; theils endlich, zur vielfältigen Erläuterung der Reden und des Verhaltens unſers Erlöſers. Der Verf. hat übrigens die Geſchichte JEſu in ſieben Abſchnitte getheilt: 1. Vor Antritt ſeines Lehramts; eine Zeit von dreyſſig Jahren und ſechs Monaten. 2. Die Geſchichte von ungefähr ſechs Monaten, von der Taufe Chriſti an bis zum Anfange der folgenden Oſtern. 3. Die Begebenheiten eines Jahrs vom Anfange des erſten Oſterfeſtes an. 4. Des Jahrs vom zweyten Paſſah an. 5. Des Jahrs vom dritten Oſterfeſt an. 6. Die Geſchichte dreyer Tage, von dem Tage an, da das vierte Oſterlamm geſchlachtet wurde, bis zum Abend des Tages vor der Auferſtehung. 7. Begebenheiten der vierzig Tage von der Auferſtehung bis zur Himmelfahrt.

Three Diſſertations on the Inſpiration of the Holy Scriptures. By John Kiddel of Tiverton, Devon. 8vo. 2S. Dilly. 1779.

In der Lehre von der göttlichen Eingebung der H. S. iſt man unſtreitig auf beyden Seiten zu weit gegangen, wenn man auf der einen jeden Buchſtaben für inſpirirt gehalten, und auf der andern ſolch eine Eingebung gänzlich geleugnet hat. Zwiſchen beyden hält der Verf. dieſer drey Abhandlungen die Mittelſtraſſe, und unterſucht folgende drey Fragen: Welche Schriften ſind von GOtt eingegeben? In welchem Sinn iſt es die heilige Schrift? Was haben wir von dieſer Eingebung für Beweiſe? Die Unterſuchungsart des Verf. iſt übrigens ſehr lobenswürdig. Er erlaubt ſich keine leere Hypotheſen, aber er läſſt ſich auch dagegen von keinem Zwang eines Syſtems feſſeln. Unter göttlicher Eingebung verſteht er, gleich unſern vernünftigſten Theologen, nichts anders, als daß die heiligen Schriftſteller ſämtlich unter der Leitung und dem Einfluß des Geiſtes Gottes geſchrieben haben. Dieſen, im Folgenden weiter entwickelten Begrif, wendet der Verf. auf die hiſtoriſchen, moraliſchen oder aſcetiſchen, und prophetiſchen Stücke der H. S. an, weil die Eingebung bey jeder Art derſelben andre Beſtimmungen und Einſchränkungen leidet. Bey Geſchichtserzählungen war hauptſächlich Treue, und beym moraliſchen Unterricht Bewahrung vor irrigen Begriffen, mehr als höherer Antrieb, erforderlich; die prophetiſchen Bücher hingegen ſetzen ſchon einen höhern Grad der Eingebung, ſelbſt einen unmittelbaren Einfluß des Geiſtes Gottes, voraus — Dieß iſt nur Grundriß und ſummariſcher Inhalt einer ſehr empfehlungswerthen Schrift, die einer deutſchen Ueberſetzung würdig wäre.

The Dialogues of Eumenes; or, the Religion of the Heart, diſtinguiſhed from the Attachment to mere Modes, which too frequently deform the Chriſtian Temper. 12mo. 3 S. Dilly.

Die Abſicht dieſer Geſpräche iſt, nach der eignen Angabe ihres Verfaſſers, ſeine Leſer, beſonders die vom jüngern Alter, mit dem wahren Geiſte des Chriſtenthums bekannt zu machen, und ſie zur wahren, von aller Andächteley und ſcheinheiligen Zwange befreyten, Frömmigkeit anzuleiten. Viel Neuheit wird man in ihnen nicht antreffen, aber doch viel Nützliches und Unterrichtendes, und das in einem Vortrage, der nicht einförmig und ermüdend, ſondern abwechſelnd, und durch eingeſtreute hiſtoriſche Züge belebt iſt.

The Church of England vindicated — — in Anſwer to all Objections which have been offered by Diſſidents of every denomination. With a prefatory Addreſs to the pious and learned Prelates of Great Britain and Ireland. 8vo. 6 S. Thorn, Exeter; Wallis, London.

Eine ſehr eifrige Vertheidigung des Glaubensbekenntniſſes der 39 Artikel, deren Erklärung den gröſſten Theil dieſer Schrift ausmacht. Der ungenannte Verf. nimmt unter den politiſchen und Religionspflichten die genauſte Verbindung an, und hält jede Abweichung von den in der engliſchen Kirche angenommenen Glaubenslehren für Bundsbrüchigkeit gegen König und Vaterland. Nach ſeinen Grundſätzen müſſte faſt alle Gewiſſensfreyheit aufgehoben werden; auch die Preßfreyheit dünkt ihm in England noch viel zu unbeſchränkt und von allzu ſchädlichem Einfluß zu ſeyn, und wenns nach ſeinen Vorſchlägen gienge, ſo müſſte, wie er ausdrücklich wünſcht, ein Tribunal römiſcher Cenſur in England über alles, was gedruckt wird, errichtet werden. Gegen die Vertheidiger des freyen Denkens, vornehmlich gegen den Verf. des bekannten *Confeſſional*, Dr. Price, Dr. Prieſtley, die *Monthly Reviewers*, u. a. m. kommen in dieſem Buche ſehr heftige Weiſungen vor, und in einem beſondern Anhange wird Dr. Prieſtley wegen ſeiner Beſtreitung der philoſophiſchen Nothwendigkeit zwar eifrig, aber nicht gründlich genug, angegriffen.

Von dem Jeſaias des Biſchofs Lowth iſt bald nach der erſten Ausgabe ſchon die zweyte erſchienen, worin die Druckfehler jener verbeſſert, und zugleich brauchbare Regiſter beygefügt ſind. Beydes iſt indeß für die Beſitzer der erſten Auflage auch einzeln abgedruckt.

2.

Rechtsgelehrſamkeit.

Unter dieſer Rubrik wollen wir dießmal die, bey Gelegenheit der Kriegsgerichte über Admiral Keppel und den Viceadmiral Palliſer, erſchienenen Schriften, bloß den Titeln nach anzeigen:

1.

An authentic and impartial Copy of the Trial of the Hon. *Auguſtus Keppel*, Admiral of the Blue, held at Portsmouth, Jan. 7. 1779, and continued by ſeveral Adjournments to the 11 th of February. Taken in Short Hand — — With ſeveral intereſting Papers. 8vo. 3 S 6 d. Portſmouth, and ſold in London, by Whieldon.

2.

The Trial of the Hon. *A. Keppel* — — to which are added ſeveral intereſting Letters and Papers — — faithfully taken down in Court by THOMAS BLANDEMOR. 8vo. 4 S. Portſmouth printed, and ſold by Crowter, etc. in London.

3.

The Proceedings at large of the Court-Martial on the trial of the Hon. *Aug. Keppel.* Taken in ſhort hand by William Blanchard, *for the Admiral*, and publiſhed by his permiſſion. Folio. 6 s. Almon.

4.

Minutes of the Proceedings at a Court Martial aſſembled for the Trial of the Hon. Admiral *Aug. Keppel* — — as taken by George Jackson, Eſq; Iudge Advocate of his Majeſty's Fleet. Publiſhed by Order of the Lord Commiſſioners of the Admiralty. With an Appendix, containing all the Letters and Papers which have any Relation to the Trial. Fol. 6 S. Cadell.

5.

Remarks on the Proceedings of the Court Martial — — by a Marine Officer. 12mo. 1 S. 6 d. Brown.

6.

The indictment, Trial, and Condemnation of Admiral *Keppel*, for knowingly bringing into the Court Martial „his own natural Countenance,“ to the great confuſion of Sir *Hugh Palliſer*. Together with many other high crimes and miſdemeanors. 8vo. 1 S. Johnſon. (Lauter Ironie, und witzig genug!)

7.

An authentic Copy of the Trial of Sir Hugh Palliser, Vice-Admiral of the Blue, April 12, 1779, etc. Taken in ſhort hand by a

Perſon who attended during the whole Trial — — 8vo. 3 S. Portſmouth, and ſold by Wheildon, London.

8.

The Trial of Sir *Hugh Palliſer* — — To which is prefixed a Gloſſary of the technical Terms and Sea-phraſes uſed in the Courſe of the Trial. 8vo. 3 S. 6 d. Murray.

9.

Minutes of the Proceedings at a Court Martial, aſſembled for the Trial of Vice-Admiral Sir *Hugh Palliſer*, Bart. As taken by Geo. Jackson, Eſq; Judge Advocate of his Majeſty's fleet. Publiſhed by order of the Lords Commiſſioners of the Admiralty. Folio. 4 S. Cadell.

3.

Arzneykunde.

Strictures on the preſent Practice of Phyſic; ſhewing its Inſufficiency on many of the moſt common and fatal Diſorders, *etc.* — — 12mo. 2 S. 6 d. Bew. 1778.

Der Verfaſſer iſt kein Arzneygelehrter von Profeßion, ſondern ein Mann vom Stande und Vermögen, der ſich aber lange mit dem mediciniſchen Studium beſchäftigt hat, und nun der Welt das Reſultat ſeiner Unterſuchungen vorlegt, um ihr dadurch nützlich zu werden. Dieſe gute Abſicht leuchtet aus gegenwärtiger Schrift überall hervor, aber eben ſo ſehr die groſſe Leichtgläubigkeit des Verf. und ſeine Eingenommenheit für Arkana und Univerſalmittel. Unter dieſen wird vorzüglich das in England ſo bekannte Pulver des Dr. James angeprieſen, und ein göttliches Mittel genannt, mit deſſen wundervollen Wirkungen und ihrer Geſchichte man ganze Bände anfüllen konnte. Dagegen eifert er wider das Verfahren der mehrſten heutigen Aerzte, und hält, als ächter Empiriker, die Erfahrung für die einzige ſichre Führerinn in dieſer Wiſſenſchaft. Ein groſſer Theil ſeiner Erinnerungen betrift die Heilungsarten des Podagra.

A Phyſical Journal kept on Board of his Majeſty's ſhip Rainbow, during three Voyages to the Coaſt of Africa and the Weſt Indies, in the Years 1772, 73, and 74 — — By ROBERT ROBERTSON, Surgeon of his Majeſty's Navy. 4to. 2 S. Dilly, *etc.*

In dieſem Tagebuche iſt die Geſchicklichkeit und der ämſige Beobachtungsgeiſt des Verf. ſichtbar genug; und es enthält viele lehrreiche praktiſche Bemerkungen für Wundärzte, die aber durch den weitſchweifigen Vortrag minder auffallend und nützlich geworden ſind. Dieß gilt beſonders von den eingemiſchten, oft ſehr langweiligen, Wetterbeobachtungen. Seine Auffodrung an die Regierung, die Kriegsſchiffe mit einem Vorrath von Fieberrinde zu verſorgen, verdient Aufmerkſamkeit.

An Account of the Scarlet Fever and ſore Throat, or *Scarlatina Anginoſa*; particularly as it appeared at Birmingham, in the year 1778. By WILLIAM WITHERING, M. D. 8vo. 1 S. 6 d. Cadell.

Die Beſchreibung einer Krankheit, die in England gewiſſermaſſen noch neu, und im vorigen Jahre, beſonders zu Birmingham, wo ſie zuerſt ausbrach, epidemiſch und bösartig war; eines mit der Bräune verbundnen Scharlachfiebers. Hr. W. ertheilt hier von der Entſtehung, Beſchaffenheit, und den gewöhnlichſten Zufällen dieſer Krankheit, die vornehmlich Kinder traf, eine genaue Nachricht; und bemerkt zugleich einige auſſerordentliche Symptomen, die ſich in einzelnen Fällen dabey äuſſerten. Hernach handelt er von dem einfachen, ſonſt ſchon gewöhnlichen Scharlachfieber, worüber auch Sydenham, Dover, Morton, und andre ſchon Beobachtungen angeſtellt haben. Sodann unterſucht er die bösartige Gattung dieſer Krankheit, die gleichfalls ſchon von ältern Aerzten andrer Länder bemerkt und beſchrieben iſt. Hierauf vergleicht er mit dieſer letztern, die Bräune, mit Halsgeſchwüren verknüpft, wie ſie Fothergill beſchrieben hat. Endlich beſtimmt er die Gründe des Uebels, und die bewährteſte Heilungsart.

A radical and expeditious Cure for a recent Catarrhous Cough; with occaſional and practical Remarks on ſome other Diſeaſes of the Lungs — — — By JOHN MUDGE, F. R. S. Surgeon at Plymouth. 8vo. 3S. Walter.

Im Vorberichte vertheidigt ſich Hr. M. über die Wahl ſeines Gegenſtandes, des katarrhaliſchen Huſtens, der manchen vielleicht geringfügig dünkt, in der That aber, wenigſtens durch ſeine Folgen, erheblich genug werden kann. Er unterſucht zuerſt die wahren Eigenſchaften und Merkmale dieſes Huſtens, im Gegenſatz ſeiner vermeynten und oft mißverſtandnen Kennzeichen, und kommt ſodann auf die von ihm erfundne Heilungsmethode, die im Gebrauch eines Einhauchers (*Inhaler's*) beſteht, von welchem in dieſer Schrift eine umſtändliche Beſchreibung, und zugleich eine Abbildung in Kupfer befindlich iſt. Dieß Inſtrument läßt ſich auch in mehrern Fällen mit Nutzen gebrauchen, vornehmlich bey einigen Arten der Engbrüſtigkeit und Lungenkrankheiten. Als Anhang iſt noch ein beſondrer Abſchnitt über die Lebenskraft beygefügt, in ſo fern ſie zur Erhaltung und Wiederherſtellung der Geſundheit einer thieriſchen Subſtanz erfoderlich iſt. Zuletzt werden noch einige Erinnerungen über die Behandlungsart mehrfacher Brüche gemacht.

Remarks on that kind of Palſy of the lower Limbs, which is frequently found to accompany a Curvature of the Spine, and is ſuppoſed to be cauſed by it; together with its Method of Cure — — By PERCIVAL POTT, F. R. S. — — 8vo. 1 S. 6 d. Johnſon. 1779.

Die Krankheit, welche der Gegenſtand dieſer ſchätzbaren Bemerkungen iſt, beſteht in einer ganz oder zum Theil gehemmten Bewegung der Untergliedmaſſen, die vermuthlich aus einer Krümmung irgend eines Theils des Rückgrads herrührt. Sie trifft Perſonen von jedem Alter und beyderley Geſchlecht; und pflegt allmählich, wiewohl nicht ſehr langſam, zuzunehmen. Bey Kindern fängt dieſe Krankheit mit einer ſchwerfälligen Müdigkeit an, worauf hernach Straucheln und Ueberſchlagen der Beine, auch Einſinken der Knie, zu folgen pflegt. Am Ende verlieren beyde alles Gefühl, und alle Bewegungskraft; wiewohl das Uebel, und die Steifigkeit der Glieder, noch von einer förmlichen Lähmung verſchieden iſt. Die damit verbundne Krümmung des Rückgrads iſt, dem Ort, dem Umfang und Grade nach, verſchieden; entweder im Nacken, oder auf dem Rücken, oder, wiewohl ſelten, oben an den Lenden, und erſtreckt ſich dann auf zwey, drey, oder mehr Wirbelknochen. Die Heilung dieſer Krankheit läßt ſich, nach des Verf. Erfahrung, mit ziemlicher Gewißheit bewerkſtelligen, wenn das Uebel noch nicht zu ſehr überhand genommen hat, indem man in der Nähe der Krümmung des Rückgrades einen Eiterfluß veranſtaltet. — Hr. P. hat dieſer Abhandlung noch eine zweyte beygefügt: über die Nothwendigkeit und Zuträglichkeit der Amputation, in gewiſſen Fällen, und unter gewiſſen Umſtänden. Sie iſt eigentlich eine weitere Ausführung deſſen, was der Verf. ſchon in andern Schriften, beſonders über die zuſammengeſetzten Brüche, vorgetragen hat, und vornehmlich wider die Herren Bilguer und Tiſſot gerichtet. Am merkwürdigſten ſcheint uns hier die

Beſchreibung eines anomaliſchen Beinſchadens zu ſeyn, bey welchem die Abnehmung durchaus nothwendig iſt.

The Hiſtory of the Origin of Medicine. An Oration delivered at the anniverſary Meeting of the Medical Society of London, January 19, 1778, and printed at their Requeſt. To which are ſince added various Hiſtorical Illuſtrations. By John Coakley Lettsom, M. D. — — 4to. 5 S. Dilly.

Eigentlich nur eine Probe eines groſſen Werks über die Geſchichte der Arzneykunde; und zugleich ein ſehr rühmlicher Beweis von der groſſen Kenntniß und Gelehrſamkeit des Hrn. Lettſom, der vor vielen andern einer ſolchen Unternehmung gewachſen iſt. Man findet hier den ganzen Entwurf derſelben, nach welchem er, in vier Hauptabtheilungen von der Arzneykunde überhaupt, von der Geſchichte der Entdeckungen in derſelben, von der Geſchichte der Wohlthäter in der Medicin, und endlich von der Geſchichte der Künſte und Wiſſenſchaften überhaupt, zu handeln gedenkt. Gegenwärtige Rede enthält bloß das erſte Kapitel der erſten Periode in der Geſchichte der Arzneywiſſenſchaft, welches den Urſprung derſelben betrift, und folgende ſieben Abſchnitte in ſich begreift: 1. Von der Ausübung der mediciniſchen Wiſſenſchaft. 2. Von der Wundarzneykunſt. 3. Von der Hebammenkunſt. 4. Von der Anatomie. 5. Von der Botanik und Pharmazie. 6. Von der Chymie. 7. Von der myſtiſchen Medicin. Ueberall, beſonders in den zahlreichen und weitläuftigen Anmerkungen, iſt die größte Beleſenheit des Verf. ſichtbar, die auch gröſtentheils mit zweckmäßiger Wahl genutzt und angewandt iſt. Am Schluß iſt ein vollſtändiges Regiſter angehängt. Die Ausführung des ganzen Plans iſt ſehr zu wünſchen, und würde nicht nur dem Verfaſſer, ſondern der ganzen engliſchen Nation, zur größten Ehre gereichen.

A Philoſophical Inquiry into the Cauſa of Animal Heat — — By P. D. Leslie, M. D. 8vo. 6 S. Crowder, etc. London. Gordon, etc. Edinburgh. 1778.

Der Hauptinhalt dieſer Schrift wurde von dem Verf. ſchon vor vier Jahren in ſeiner zu Edinburg geſchriebnen Inauguraldiſputation bearbeitet; hier hat er demſelben, auf Anrathen einiger phyſiologiſcher Freunde eine weitre Ausführung, und eine andre Form gegeben. Anfänglich ſchickt er verſchiedne allgemeine Bemerkungen über die thieriſche Hitze voraus, und geht darauf die dabey vorkommenden einzelnen Erſcheinungen durch. Dieſe handelt er in vier Abſchnitten ab. In dem erſten derſelben zeigt er, daß der Grad der Hitze in der Temperatur der Thiere beträchtlich groß; in dem zweyten, daß die Gleichförmigkeit in dieſer Temperatur beträchtlich iſt; in dem dritten betrachtet er die Verbindung, worin das Athemholen, die Farbe des Bluts, und der

Grad der Hitze bey den Thieren ſtehen; und in dem vierten, den Zuſammenhang des Blutumlaufs mit dem Grade der thieriſchen Hitze. In dem dritten Kapitel kömmt eine kurze Ueberſicht der herrſchenden Meynungen von den Urſachen der thieriſchen Hitze vor, wovon ſich die meiſten auf die drey allgemeinen Urſachen, Miſchung, Gährung, und mechaniſche Mittel zurückführen laſſen. Hernach trägt der Verf. ſeine eigne Meynung vor, die dahin geht, daß das ſogenannte Phlogiſton, welches den Körpern der Thiere von Natur eigen iſt, ſich durch die Bewegung der Gefäße, allmählich durch jeden Theil der thieriſchen Maſchine verbreite, und daß dann, während dieſer Entwickelung und Verbreitung deſſelben, die Hitze erzeugt werde. Dieſe Theorie wird in der Folge auf die wichtigſten hieher gehörigen Wahrnehmungen angewandt.

The Inſtitutions of Medicinal Pathology. By H. D. GAUBIUS — — Tranſlated from the Latin by CHARLES ERSKINE, Surgeon. 8vo. 4 S. Edinburgh printed; ſold by Cadell, London. 1778.

Eine ſehr verunglückte Ueberſetzung, die gar zu ſehr ihres Urhebers Unwiſſenheit verräth. Viele Stellen haben gar keinen, oder doch einen ganz falſchen Sinn; und ſeine Mutterſprache zu ſchreiben verſteht der Ueberſetzer eben ſo wenig.

A ſucceſsful Method of treating the Gout by bliſtering, with an Introduction, conſiſting of miſcellaneous Matter. By William Stevenson, Phyſician at Wells. 8vo. 2 S. Dilly.

Das von dem Verf. vorgeſchlagne Mittel wider das Podagra iſt folgendes: Man lege ein blaſenziehendes Pflaſter auf die Oberfläche des Fuſſes nach oben zu, bis an die Wade, oder das Gelenke; ſo wird der Schmerz ſich lindern, und vielleicht eine Lebenslang offne Wunde bewirkt werde, die dem Kranken ſehr heilſam ſeyn, und die Wiederkehr des Uebels verhüten kann. Dieſer Rath, der an ſich nichts weniger als neu iſt, lieſſe ſich auch wohl ſchwerlich in allen Fällen und unter allen Umſtänden ins Werk richten; und in den von dem Verf. beygebrachten beyden Erfahrungen iſt noch viel Zweifelhaftes. Sonſt ſcheint die ganze mediciniſche Denkungsart des Verf. ſehr vernünftig zu ſeyn.

4.

Philoſophie.

Immaterialiſm delineated; or, a View of the firſt Principles of Things. By Joseph Berrington. 8vo. 4 S. Robinſon.

Wenn Schriftſtellerkunſt nichts weiter wäre, als viele gute Bücher ſammeln, die beſten Stellen daraus zuſammenſchmelzen, ſo wäre Hr. B.

und ſeine Arbeit allerdings lobenswerth. Seine Schrift iſt hauptſächlich wider Dr. Prieſtley gerichtet, und ſo derbe auch die darin vorkommende Ausfälle gegen dieſen Philoſophen ſind, ſo hätte er doch nicht leicht einen Gegner finden können, der ſo ganz immateriell, ſo ganz ohne Kraft und Subſtanz geweſen wäre. Ueberall giebt er Blöſſe; und lieſſe ſich die Immaterialität der Seele nicht beſſer und bündiger vertheidigen, ſo wäre der Vorzug des Materialismus bald entſchieden. Uebrigens gab eben dieſer Verf. ſchon vor drey Jahren Briefe über eben dieſe Materie, und über Hartley's Theorie der menſchlichen Seele heraus, die gleichfalls an Dr. Prieſtley gerichtet waren.

Reflections on the Doctrine of Materialiſm, and the application of that Doctrine to the preexiſtence of Chriſt; addreſſed to *Joſeph Prieſtley*, LL. D. F.R.S. With an Appendix, briefly ſtating the Subſtance of a Correſpondence between Dr. *Prieſtley* and Dr. *Price*, on the Subject; as far as that Correſpondence affects the preceding Reflections. By PHILALETHES RUSTICANS. 8vo. 4 S. Flexney.

Das gröſte Verdienſt dieſes Ungenannten, der ein Geiſtlicher vom erſten Range ſeyn ſoll, iſt die Eleganz ſeiner Schreibart, dem aber ſein philoſophiſches Verdienſt, worauf es hier doch vornehmlich ankam, bey weiten nicht gleich zu ſchätzen iſt. Sehr oft ſtellt er Dr. Prieſtley's Gründe in ein ganz falſches Licht, und bürdet ihm Meynungen auf, die er doch nicht behauptet. Dazu kommt, daß er nicht ſelten in einen ermüdenden dogmatiſirenden Ton über die bekannteſten und abgedroſchenſten Dinge verfällt. Mit den neuern Verbeſſerungen der mechaniſchen Grundſätze der Philoſophie, und ihren neuern richtigern Beſtimmungen ſcheint er gar nicht bekannt zu ſeyn.

A Review of the Doctrine of Philoſophical Neceſſity, illuſtrated by Dr. *Prieſtley*; in which is evidently demonſtrated the Eronneouſneſs and Incongruity of his Doctrine — — By the Rev. Joseph Fisher — — 12mo. 1 S. 6 d. Nichol.

Wieder nichts weiter, als hundertmal wiederholte und aufgewärmte Behauptungen der menſchlichen Freyheit, die ſelten oder gar nicht die eigentliche Streitfrage in derjenigen Stellung treffen, die ihr Dr. Prieſtley gegeben hat. Indeß hielt ſich der Verf. für verbunden, auch ſein Scherflein zu dieſer itzt ſo rege gewordnen Streitigkeit beyzutragen, weil er Dr. P.'s Lehrſätze für unwiderſprochen hielt, und von den Gegenſchriften Withehead's, Kenrick's, und andrer, gar nichts wußte.

An Eſſay on the Immateriality and Immortality of the Soul, and its inſtinctive Senſe of

Good and Evil. With an Appendix, in Anſwer to Dr. *Prieſtley's* Diſquiſitions on Matter and Spirit. By the Author of the Letters in Proof of — — Providence, which were addreſſed to *Dr. Hawkeſworth*, etc. etc. 8vo. 5 S. Dodſley. 1778.

Zunächſt iſt dieſe Schrift durch Dr. Prieſtley's Einleitungen zu ſeinem Auszuge aus dem Hartley veranlaßt, und beſtimmt, gegen ihn darzuthun, daß die Lehre von der Materialität der Seele ſowohl der Vernunft als Schrift, und dem, was beyde von einem künftigen Zuſtande lehre, zuwider ſey. In dieſer Abſicht zeigt der Verf. die lächerlichen Folgerungen, die aus jener Lehre flieſſen. Lächerlich genug ſind ſie freylich; nur Schade, daß es keine wahre Folgerungen, ſondern bloß von dem Verf. gemachte Konſequenzen ſind. Ueberhaupt ſieht es um den metaphyſiſchen Scharfſinn dieſes Schriftſtellers ſowohl in dieſem, als in den übrigen Aufſätzen des angezeigten Buchs mißlich und dürftig aus. Wir wollen nur noch den Inhalt der letztern herſetzen: Unterſuchung der Prieſtleyiſchen Gründe wider die Immaterialität der menſchlichen Seele — Verſuch über das Gewiſſen, als ein inſtinktmäßiges Gefühl des moraliſchen Guten und Böſen betrachtet — Erinnernngen über Dr. Hartley's Theorie — Gedanken über den Urſprung des Uebels — Beweiſe einiger Widerſprüche zwiſchen Dr. P. und H. — Beantwortung der Unterſuchungen des erſtern über Materie und Geiſt.

Dialogues concerning innate Principles; containing an Examination of Mr. *Locke's* Doctrine on that Subject. By the Author of „Three Dialogues concerning Liberty." 8vo. 2 S. Dodſley. 1779.

Locke's Meynung von den angebornen Ideen und Grundtrieben iſt bekannt. Der Verf. glaubt indeß, er ſey zur Leugnung derſelben dadurch verleitet worden, daß er gewiſſe moraliſche Grundſätze, die der Verſtand für wahr erkennt, mit den innern Empfindungen, worauf ſich dieſe Sätze gründen, für einerley gehalten habe. Jene kann man allerdings nicht für angeboren halten; ſie ſetzen Erkenntniß, Prüfung und Ueberzeugung des Verſtandes voraus; dieſe aber ſind nichts weiter als Grundtriebe, Grundempfindungen, die früher als jene da ſeyn müſſen, und die nothwendig von jenen vorausgeſetzt werden. Ueberhaupt verſteht der Verf. unter Principien ſolche Eigenſchaften, Beſchaffenheiten, Kräfte, oder Geſetze, die ſich in einem jeden Weſen nothwendig befinden müſſen, und ſeine Natur ausmachen. Ganz etwas anders ſind jene Elemente des menſchlichen Nachdenkens, Data, Axiomen, Maximen, Regeln, u. ſ. f. die zuweilen auch Principien genannt werden. Dieſe ſind bloß Erfindungen des menſchlichen Verſtandes, um demſelben bey Unterſuchung der Wahrheit behülflich zu ſeyn. Der allmählige Fortgang und Anwachs der aus jenen Grundtrieben entſtehenden Begriffe und Kenntniſſe iſt dem Verf. kein Einwurf wider ihre

Angebohrenheit. Wir halten das Gehör dennoch für angeboren, wenn wir gleich keine Vollkommenheit in der Muſik mit auf die Welt bringen; das Geſicht für angeboren, wenn wir gleich keine geborne Optiker ſind; warum ſollte uns denn nicht auch das Gewiſſensgefühl angeboren ſeyn, wenn wir gleich nicht geborne Moraliſten ſind? Die weitre Ausführung hievon macht vornehmlich den Inhalt des erſten Geſprächs aus; im zweyten ſetzt der Verf. den Unterſchied der Prinzipien der Erkenntniß und der Dinge noch mehr auseinander; und das dritte betrift die Beziehung unſrer Begriffe vom Guten und Böſen auf die Begriffe von Vergnügen und Schmerz.

Isaaci Newtoni Opera quæ exſtant omnia. Commentariis illuſtrabat Samuel Horsley, LL. D. F. R. S. 4to. Vol. I. Nichols.

Vielleicht ward bisher kein Schriftſteller öftrer genannt, und weniger geleſen, als der unſterbliche Newton. Itzt ſcheint in England die Begierde nach einer nähern Bekanntſchaft mit ſeinen Werken allgemeiner zu werden, da ſeit kurzen ſowohl eine engliſche Ausgabe derſelben, von Hrn. Thorpe, als gegenwärtige lateiniſche, von Dr. Horſley, durch Subſcription befördert ſind.

5.

Naturkunde und Oekonomie.

The true Theory and Practice of Huſbandry; deduced from philoſophical Reſearches and Experience — — By Cuthbert Clarke. 4to 10 S. 6 d. Robinſon.

Nach dieſem Titel wird man hier ein förmliches und ordentliches Syſtem erwarten; und doch ſcheint nichts weniger die Sache dieſes Verf. zu ſeyn, als Gründlichkeit und Zuſammenhang. Seine Phantaſie iſt bey Entwerfung dieſes Buchs oft mehr geſchäftig geweſen, als ſeine Beurtheilungskraft; daher ohne Zweifel ſo viel entbehrliche Digreſſionen, und vollends ſo viel idealiſche Vorſchriften und Sätze, die bey der Ausführung gar ſehr fehlſchlagen würden. Als einen Anhang hat der Verf. einen kurzen Inbegrif der Mechanik, zum Gebrauch des Landwirths, beygefügt; und dieſer iſt dem Werke ſelbſt vorzuziehen; denn manche darin ertheilte Erläuterungen ſind einfach, deutlich, und beſtimmt vorgetragen, und verſchiedne von ihm erfundne, und hier angegebene, Maſchinen verrathen Genie. Vielleicht thäte der Verf. beſſer, wenn er ſich dieſem praktiſchen Fache mehr, als dem theoretiſchen, widmete.

Deſcriptions of ſome of the Utenſils in Huſbandry, Rollingcarriages, etc. — — made and ſold by James Sharp, No. 15. Leadenhall Street, London; which may be ſeen at his Manufactory, No. 133, Tooly Street, Southwark. 4to. 2 S. White, etc. 1778.

Ein raiſonnirendes Verzeichniß der Verbeſſerungen, welche Hr. Sharp, ein geſchickter Mechaniker, mit verſchiednen zur Landwirthſchaft gehörigen Werkzeugen vorgenommen hat. Was aber dieſem Verzeichniſſe etwas eigenthümliches und vorzügliches giebt, iſt die beygefügte Abbildung der darin beſchriebenen Maſchinen. Dieſe beſtehen in einer neuen Art von Handkrahn, von Wage zu Heu, Stroh, u. ſ. f. verſchiedner Arten von Pflügen und dazu gehörigen Werkzeugen, einer Dreſchmaſchine, einer Gartenwalze, Karren, Rollwagen, u. a. m. Auch iſt noch ein Verzeichniß andrer Artikel, ohne Abbildungen, hinzugekommen. Die Preiſe ſind nicht beſtimmt; es wäre der Auswärtigen wegen zu wünſchen, daß dieß geſchehen wäre; die Einheimiſchen verweiſt der Verf. auf die Beſichtigung der Maſchinen ſelbſt, an welchen ſie den Preis bemerkt finden ſollen.

Minutes of Agriculture, made on a Farm of 300 Acres of various Soils, near Croydon, Surry — — By Mr. Marshall. 4to. 12 S. Dodſley. 1778.

Der Zweck dieſes praktiſch oekonomiſchen Werks geht, nach der weitern Angabe des Titels, dahin, einen Entwurf von den weſentlichſten Erfodernißen und Geſchäften der Landwirthſchaft zu liefern, dem erfahrnen Landwirthe nützliche Winke zu geben, dem itzt in England herrſchenden falſchen Grundſätzen des Landbaues Einhalt zu thun, und zugleich zur wiſſenſchaftlichen Agrikultur eine Einleitung zu liefern. Das ganze Buch beſteht aus zwey Theilen. Der erſte enthält einzelne Beobachtungen und Erfahrungen des Verf. in einem fortlaufenden Tagebuche vom 18 Jul. 1774, bis zum 15 Jul. 1777. Im zweyten Theile werden dieſe einzelnen Bemerkungen unter gewiſſe Klaſſen und Hauptſtücke gebracht, ſo, daß der Leſer mit Einem Blick alles überſehen kann, was über jede Materie in dem Tagebuche vorkommt. Dieſer zweyte Theil iſt daher gewiſſermaſſen bloß ein ſyſtematiſches Regiſter des erſten, mit einigen eingeſtreuten Anmerkungen, zur Ergänzung des Tagebuchs. Dem Verf. gebührt der Ruhm des Fleiſſes und einer ſehr aufmerkſamen Beobachtung; und dem Werke die beſte Empfehlung für alle die, welche ſich mit der Landwirthſchaft abgeben auch als Anleitung und Muſter, worauf ſie ihr Augenmerk dabey zu richten haben.

Terra. A Philoſophical Diſcourſe of Earth; relating to the Culture and Improvement of it for Vegetation, and the Propagation of Plants, as it was preſented to the Royal Society. By J. Evelyn, Eſq.; F. R. S. A New Edition, with Notes by A. Hunter, M. D. F. R. S.

8vo. 3 S. York printed. London, Dodsley. 1778.

Auf Verlangen der königlichen Societät wurde dieß Werk von Hrn. E. zwölf Jahr nach Bekanntmachung ſeiner *Silva* geſchrieben, deren neue Ausgabe wir unlängſt angezeigt haben. Auch die *Terra* wurde mit Beyfall aufgenommen, und noch während der Lebzeit ihres Verf. einigemal wieder aufgelegt, und von ihm mit Zuſätzen vermehrt. Dr. Hunter hat dieſe Schrift itzt aufs neue durchgeſehen, berichtigt, und mit Anmerkungen erläutert, die zwar nicht zahlreich, aber mit Einſicht gewählt und verfertigt ſind.

A reſtitution of the geometrical treatiſe of *Apollonius Pergaeus* on Inclinations. Alſo the theory of Gunnery, or, the doctrine of Projectiles in a non reſiſting Medium. By Reuben Burrow. 4to. 2s. Nourſe. 1779.

Apollonius hat eine nicht mehr vorhandene Abhandlung über die Aufgabe geſchrieben, zwiſchen zwey der Lage nach gegebenen geraden Linien eine gerade Linie von gegebener Länge ſo zu legen, daß ſie verlängert durch einen gegebenen Punct geht. Die Aufgabe iſt für unſere Algebra ſehr leicht. Man kömmt nach einer ſehr kurzen Rechnung auf eine Gleichung vom vierten Grade, weil die zu ziehende Linie würklich viererley Lagen haben kann. Hievon iſt hier nicht die Frage, ſondern vielmehr die Methode des Apollonius zu treffen, wozu man beym Pappus einige Spuren antrifft. Das haben vor unſerm Verf. Alexander Anderſon, Ghetaldi und neuerlichſt Horsley verſucht. Hr. Burrow mag dem Verfahren des alten Geometers am nächſten gekommen ſeyn, und er verdient würklich den Beyfall aller Kenner der reinen Geometrie; allein deſto mehr iſt er wegen ſeiner unartigen Aufführung gegen Dr. Horsley zu tadeln, ſo wie auch die Vorrede zu der ſonſt wohlgerathenen Abhandlung von der Bewegung geworfener Körper im leeren Raume ſeinen Charakter von einer ſehr misfälligen Seite zeigt.

6.

Philologie.

A Treatiſe on the Situation, Manners, and Inhabitants of Germany; and the Life of Agricola. By *C. Cornel. Tacitus*; tranſlated into Engliſh, by John Aikin, with copious Notes, and a Map of ancient Germany. Warrington, printed for Johnſon, London. 8vo. 4 S. 1778.

Eine ſehr ſchöne Ueberſetzung, wie man ſie von einem ſo geſchmackvollen Manne erwarten konnte. Agrikola's Leben war von ihm ſchon vorher einzeln, mit dem Original herausgegeben; hier erſcheint es verbeſſert, und zugleich mit der für die Geſchichte nordiſcher Völker ſo wichtige Abhandlung des Tacitus, über die Sitten der alten Germanen,

manen, vermehrt. Die Anmerkungen über beyde Stücke ſind gröſstentheils von Hrn. Brotier; doch hat Hr. A. ſelbſt einige beſonders bezeichnete beygefügt. Sie ſind alle mit Einſicht und Geſchmack gewählt, und machen die Ueberſetzung um ein groſſes ſchäzbarer.

The Speeches of Isaeus, in Cauſes concerning the Law of Succeſſion to Property at Athens; with a Prefatory Diſcourſe, notes critical and hiſtorical, and a Commentary. By William Jones, Eſq.; — — 4to. 10 S. 6 d. Dilly.

Iſäus war, wie man weiß, Lehrer des Demoſthenes, und ſeine Reden verdienen bekannter zu ſeyn, als ſie bisher geworden ſind. In dieſer Abſicht hat der ſchon rühmlich bekannte Hr. Jones zu Oxford dieſe Ueberſetzung geliefert, die ſeinem Genie, ſeinem Fleiſſe, und ſeiner Gelehrſamkeit alle Ehre macht. Die vorausgeſchickte ſehr lehrreiche Einleitung dient gar ſehr zur nähern Aufklärung des gerichtlichen Verfahrens zu Athen in Fällen, welche das Eigenthumsrecht betrafen, und iſt ein ungemein ſchätzbarer Beytrag zur Geſchichte der griechiſchen Rechtswiſſenſchaft. Die Reden ſelbſt ſind in ihrer Art Muſter der gerichtlichen Beredſamkeit, und die Ueberſetzung iſt des Originals vollkommen würdig.

A Treatiſe on Government. Tranſlated from the greek of Aristotle, by William Ellis, A. M. 4to. 13 S. Payne, etc. 1778.

Unſtreitig enthält die Politik des Ariſtoteles, bey allen itzigen gröſſern Vollkommenheit dieſer Wiſſenſchaft, immer noch viele richtige Bemerkungen, manche merkwürdige hiſtoriſche Umſtände, und eine Menge genauer und ſcharfſinniger Eintheilungen und Erklärungen. Ihre Ueberſetzung war alſo nicht ganz überflüſſig; und die gegenwärtige hat zwar nicht das Verdienſt der Eleganz, aber doch der Genauigkeit und Deutlichkeit.

The Tragedies of Aeſchylus tranſlated. By R. Potter. The *Second Edition*, corrected, with Notes. 2 Vols. 8vo. Cadell. 1779.

Dieſe zweyte Ausgabe der oben umſtändlicher angezeigten Potteriſchen Ueberſetzung des Aeſchylus hat vor der erſten den Vorzug, daß die in derſelben nicht befindlichen, und [illegible] einzeln abgedruckten Anmerkungen, hier am gehörigen Ort eingeſchaltet ſind.

7.

Geſchichte und Politik.

The Chronicle of England. Vol. II. From the Acceſſion of Egbert to the Norman Conqueſt. By JOSEPH STRUTT. 4to. 15 S. Shropshire. 1778.

Von dem erſten Bande dieſer engliſchen Chronik haben wir zu ſeiner Zeit (B. II. St. 1. S. 114 ff.) Nachricht ertheilt. In dem gegenwärtigen zweyten Bande, deſſen Schreibart beſſer und korrekter iſt, wird die Geſchichte von Egbert's Regierung an bis zur ſächſiſchen Heptarchie fortgeſetzt. Der Verf. hat auch hier die einmal gewählte Eintheilung beybehalten. Den Anfang macht die Staats- und Kriegsgeſchichte, wobey der Verf. verſchiedne treffende Parallelen zwiſchen dem Nationalcharakter und der Regierungsart der damaligen und itzigen Zeiten anſtellt. In der darauf folgenden Kirchengeſchichte der Angelſachſen ſieht man überall, daß die Geiſtlichen eben ſo, wie andre Leute, die Gewalt, welche der Aberglaube ihnen übertragen hatte, zu ihrem eignen Vortheil und Gewinn anzuwenden pflegten. Auch in dem Abſchnitte, welcher von der Regierungsform, den Geſetzen, u. ſ. f. handelt, findet man zu vielen praktiſchen Anmerkungen und Betrachtungen Gelegenheit; und eben dieß gilt von den folgenden Abſchnitten. Uebrigens findet man bey dieſem zweyten Bande zwanzig Kupfertafeln, welche Abbildungen damaliger Trachten, muſikaliſcher Inſtrumente, und dergl. enthalten; die wichtigſte darunter iſt eine Weltkarte, die aus einer alten Handſchrift in der kottoniſchen Bibliothek kopirt, und vermuthlich gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts verfertigt iſt. In der Vorrede nimmt der Verf. von ſeinen Leſern Abſchied, und benimmt ihnen, gewiß wider ihre Wünſche, die Hoffnung zur weitern Fortſetzung dieſer Chronik.

A Vindication of ſome Paſſages in the Fifteenth and Sixteenth Chapters of the Hiſtory of the Decline and Fall of the Roman Empire. *By the Author.* 8vo. 2S. 6d. Cadell. 1779.

Im vorigen Bande dieſes Muſeum (S. 258. ff.) haben wir die Schrift des Hrn. Davis angezeigt, worin er Hrn. Gibbon über den Mangel an Redlichkeit und hinlänglicher Einſicht in ſeiner Geſchichte des römiſchen Reichs Vorwürfe macht, und beſonders das funfzehnte und ſechszehnte Hauptſtück dieſer Geſchichte angreift, worin von Stiftung der chriſtlichen Religion die Rede iſt. Hr. G. vertheidigt ſich hier gegen dieſe Vorwürfe auf die beſte Art. Er geſteht, daß er Angriffe dieſer Art, deren auch ſchon mehrere auf ihn geſchehen ſind, bey der Ausarbeitung ſeines Werks, und beſonders des gedachten Theils deſſelben, voraus ſah. Da er indeß in den Einwürfen ſeiner Gegner nichts überzeugendes, ſondern vielmehr lauter Mißdeutung fand, ſo war er anfänglich Willens, ſie gar nicht zu beantworten. Aber die Beſchuldigungen des Hrn. D. waren zu hart und zu auffodernd, da ſie nicht bloß ſeinen ſchriftſtelleriſchen, ſondern auch ſeinen moraliſchen Charakter angriffen. Er vertheidigt zuerſt ſeine Redlichkeit in Anſehung der Stellen, die er aus den Kirchenvätern angeführt und benutzt hat, und rechtfertigt zugleich die von Hr. D. ſo bitter getadelte Art ſeines Verfahrens bey Anführung ſolcher Stellen. Hernach lehnt er die ihm gemachten Vorwürfe der Abſchreiberey aus neuern Schriftſtellern ſehr gründlich von ſich ab. Am Ende dieſer Schrift beſchäftigt ſich der Verf. auch mit ſeinen übrigen Gegnern, Hrn. Apthorpe, Dr. Watſon, Dr. Randolph, Dr. Chelſum, u. a. m. Unter ihnen begegnet er dem Dr. Watſon mit der gröſſten Hochachtung, und läßt ſeiner Beſcheidenheit, und ſeinen übrigen Verdienſten völlige Gerechtigkeit widerfahren. Uebrigens iſt dieſe Vertheidigungsſchrift ein neuer, und ſehr einleuchtender Beweis von der Gelehrſamkeit, den hiſtoriſchen Talenten, und der Wahrheitsliebe ihres Verfaſſers.

Original Papers; with an Authentic State of the Proof and Proceedings before the Coroner's Inqueſt, which was aſſembled at Madras, on the death of *Lord Pigot*, May 11, 1777, etc. — — 4to. 4 S. Cadell. 1778.

Man wird ſich der beyden, umſtändlich von uns an-

angezeigten, Schriften für und wider den Lord Pigot, erinnern, und daß er von dem Conſeil zu Madras, verſchiedner ihm gemachter Vorwürfe wegen, gefangen geſetzt iſt. Aus dieſem Gefängniſſe hat ihn nun der Tod befreyt. Die gegenwärtige Schrift iſt eine vollſtändige Sammlung aller ſeinen Tod betreffenden Urkunden und Originalpapiere, und der daruber geführten Protokolle. Man findet darin zuerſt alle Umſtände dieſer gerichtlichen Unterſuchung, welche von des Lords Freunden und Anhängern veranlaßt wurde. Die Geſchwornen erkannten auf vorſetzlichen Mord. Indeß wurde bald darauf dieſe ganze Unterſuchung für ungültig erkannt, und alles weitre Verfahren wider die verdächtigen Feinde des Lords eingeſtellt. Indeß ſetzten auch die angeklagten Perſonen ihre Vertheidigungsſchriften auf, die man hier gleichfalls abgedruckt findet, und welche ſie eingegeben hätten, wenn die Unterſuchung weiter fortgeſetzt wäre. Die Mitglieder des Conſeils, die wider den Lord P. waren, rechtfertigen darin ihr Betragen, zu welchem ſie ſich nicht nur verpflichtet, ſondern auch durch die Heftigkeit und Herrſchſucht des Lords mit Gewalt genöthigt fanden. Am Ende findet man noch eine beſondre Vertheidigung des Brigadier General Stuart, für ſich ſelbſt, und die unter ſeinem Kommando ſtehenden Soldaten.

A Trip to Kilkenny, from Durham, by way of Whitehaven and Dublin, in the Year, 1776.

1776. — — — In a ſeries of Letters to a Friend. 12mo. 2 S. Goldſmith. 1778.

Der Verfaſſer dieſer Reiſebeſchreibung nennt ſich Elſtob. Er iſt freylich kein Johnſon, oder Pennant; nicht einmal ein Wraxall, oder Twiß; aber doch ein guter Beobachter; und es kommen Stellen in dieſem kleinen Bande vor, die nicht ohne angenehme Unterhaltung ſind, wenn er gleich wenig neues und erhebliches enthält. Wir wollen bey dieſer Gelegenheit nur eine luſtige Anekdote anführen, welche die unter den Irländern faſt allgemeine Unzufriedenheit mit der auch in Deutſchland bekannten Reiſebeſchreibung des Hrn. Twiß beſtätigt. Hr. E. ſagt, er ſey unzählich oft nach Hrn. Twiß gefragt worden; Niemand wiſſe ihm ſeine Anmerkungen über Irland Dank. „Ich ſchäme mich in die Seele der Irländer, ſagt er, wenn ich daran denke, wie ſie mit ſeinem Bildniß umgehen — — Unter andern ſah ich in einer Niederlage von Fayance einige Kammertöpfe, mit einem gemahlten Kopf auf dem Boden, welcher den Mund weit offen hielt, mit der Unterſchrift:

„Come, let us p —
„On Mr. Twiſs."

woraus ich ſchloß, daß der Kopf dieſen Reiſebeſchreiber vorſtellen ſollte. Dieſe Seltenheiten finden ſich, wie man mir ſagte, faſt in jedem Hauſe, und werden vermuthlich überall gebraucht. Sein Mund iſt offen — aber auch ſeine Augen ſind offen; und dieß kam mir dabey ſehr luſtig vor. Hr. T. muß in der That den gnädigen Damen ſehr verbunden ſeyn, die ſo frey mit ihm umgehen; u. ſ. f. —

The Hiſtory of Edinburgh. By Hugo Arnot, Eſq.; Advocate. 4to. 1 L. 5 S. Edinburgh printed; ſold by Murray in London. 1779.

Schon die Wichtigkeit der Stadt, deren Beſchreibung und Geſchichte hier geliefert wird, muß Aufmerkſamkeit erregen; noch mehr aber die Behandlungsart dieſes Werks, welches über die ganze Verfaſſung Schottlands ſehr viel Licht verbreitet. Selbſt die darin herrſchende Umſtändlichkeit und Genauigkeit muß dem Verf. zum Verdienſt angerechnet werden. Auch hatte er zu ſeiner Arbeit mannichfaltige Unterſtützung, ſowohl von einigen angeſehenen Privatperſonen, als öffentlichen Archiven. Alles, was nur irgend Beziehung auf den bürgerlichen oder kirchlichen Zuſtand der Stadt Edinburg hat, findet man hier beyſammen; Schilderungen der dortigen Sitten, Anzeigen von den Preiſen der Lebensmittel, vom Werthe des Geldes, Beſchreibungen der öffentlichen Gebäude, der Ergötzlichkeiten, der Volksmenge, der gerichtlichen Verfaſſung, wobey er ſehr offenherzig wider manche Mißbräuche eifert. Hierauf handelt er von den militäriſchen Einrichtungen, und der politiſchen Verfaſſung dieſer Stadt, von ihren Einkünften, Manufakturen, Handlungsvortheilen, und milden Stiftungen. Den Beſchluß macht eine Beſchreibung von Leith, dem Edinburgiſchen Hafen.

Die Schreibart iſt in einigen Stellen für eine Topographie faſt zu blumenreich.

Letters from an Officer in the Guards to his Friend in England; containing ſome Accounts of France and Italy. 8vo. 5 S. Cadell. 1778.

Eine kurze, aber ganz unterhaltende, Nachricht von einer Reiſe durch die vornehmſten Städte Frankreichs und Italiens, vornehmlich in Abſicht auf die ſchönen Künſte. Der Verf. giebt ſich zwar für keinen entſcheidenden Kenner aus; indeß ſagt er freymüthig ſeine Meynung über die berühmteſten Gemählde in den Kirchen und Palläſten zu Rom und Florenz. Manchmal geht dabey freylich für das Publikum das Intereſſe verloren, das dieſe Urtheile für den Freund haben konnten, an welchen die hier geſammelten Briefe zunächſt gerichtet waren. Dazu kommt, daß die Eilfertigkeit, mit welcher er reiſte, ihn ſehr oft abhielt, die beſten und vorzüglichſten Sehenswürdigkeiten in Augenſchein zu nehmen.

Sketches of the Natural, Civil, and Political State of Swiſſerland, in a Series of Letters to *W. Melmoth*, Eſq.; from. W. Coxe, M. A. Fellow of King's College, Cambridge. 8vo. 7 S. Dodſley.

Herr Coxe unterſcheidet ſich ſehr von der gemeinen Art der Reiſebeſchreiber, und man ſieht aus ſeinem Werke, daß er ſich eben ſo vortheilhaft von den gewöhnlichen Reiſenden, in Anſehung ſeiner Kenntniſſe, ſeines Fleiſſes, und ſeines Beobachtungsgeiſtes, unterſcheidet. Seine Briefe ſind an die Gräfinn von Pembrocke gerichtet, und im J. 1776 geſchrieben, während des Aufenthalts in der Schweiz, auf den Reiſen des Verf. in Begleitung des Lord Herbert. Seine Zuſchrift iſt vom Junius vorigen Jahrs aus Wien datirt; und, nach einer zu Anfange des itzigen Sommers durch Deutſchland gethanen Reiſe iſt Hr. Coxe*), wie wir wiſſen, nun dahin zurück, und von dort aus nach Italien gegangen. Es iſt zu wünſchen, daß er der Welt ferner die auf dieſen Reiſen gemachten Beobachtungen mittheilen möge; denn die gegenwärtige Reiſebeſchreibung enthält ſehr viel Lehrreiches; und ſelbſt das, was ſchon aus andern Nachrichten bekannt iſt, gewinnt hier doch durch Umſtände, Vortrag und Einkleidung neuen Reiz. Von verſchiednen ſchweizeriſchen Gelehrten, v. Haller, Lavater, Geßner, u. a. m. redet der Verf. mit der ihnen gebührenden Hochachtung.

A View of Society and Manners in France, Switzerland, and Germany. With Anecdotes relating to ſome eminent Characters. By a Gentleman who reſided ſeveral Years in theſe Countries. 8vo. 2 Vols. 10 S. Cadell. 1779.

---

*) Man hat von dieſem jungen Gelehrten, wie wir bey ſeinem neulichen Aufenthalt in Braunſchweig erfuhren, eine Geſchichte Kaiſers Rudolph von Habspurg zu erwarten, wozu er Materialien zu ſammeln beſchäftigt iſt.

Der Verfaſſer dieſer Reiſebeſchreibung iſt Hr. Moore, der vor etwa drey Jahren den jungen Herzog von Hamilton auf ſeinen Reiſen begleitete, und ſich auch in Deutſchland, vorzüglich in Berlin und Braunſchweig, ziemlich lange aufhielt. Man kann dem Verf. Fleiß, Beurtheilungskraft, und Unpartheylichkeit nicht abſprechen; auch leuchtet aus ſeinen Urtheilen viel Kenntniß des Menſchen hervor; in den Nachrichten ſelbſt aber finden ſich doch manche Unrichtigkeiten, die, wenn man dieſe Reiſe überſetzen wollte, vorher zu berichtigen wären.

The Antiquarian Repertory; a Miſcellany, intended to preſerve and illuſtrate ſeveral valuable Remains of old Times. Adorned with elegant Sculptures. 4to. 2 Volſ. 1 L. 18 S. Blyth, etc.

Bisher iſt dieſe Sammlung brittiſcher Alterthümer, die ſowohl ihre Abbildungen als Beſchreibungen enthält, heftweiſe, einzeln herausgegeben, und nun, da ſie vollendet iſt, macht ſie zwey, reichlich mit Kupfern verſehene, Bände aus. Ihre Abſicht war eigentlich, viele zerſtreute Nachrichten, die zur Geſchichte und den Alterthümern Englands gehören, unter Einen Geſichtspunkt zu bringen; und man ſah dabey zugleich auf Neuheit, Seltenheit,

heit, und Wichtigkeit. Auch für ausländiſche Leſer ſind manche Aufſätze dieſer Sammlung, die zum Theil mehrern Ländern gemeinſchaftliche Gegenſtände betreffen, leſenswürdig.

The Hiſtory and Management of the Eaſt India Company, from its Origin in 1600, to the preſent Times. *Volume the Firſt.* 4to. 8 S. Cadell. 1779.

In dieſem erſten Bande iſt die Geſchichte der karnatiſchen Angelegenheiten enthalten, wobey die Rechte des Nabob erläutert, und die Ungerechtigkeit der oſtindiſchen Kompanie dargethan werden ſoll. Es iſt ſchwer, in dieſer ganzen Streitfrage, deren wir in unſerm Journal ſchon öfter erwähnt haben, zu entſcheiden; aber billig iſt es doch, beyde Partheyen zu vernehmen. Die Rede iſt, wie man weiß, vornehmlich von der Zurückgabe des Königreichs Tanſchaur an den Rajah. Das Betragen der oſtindiſchen Kompanie bey dieſer Sache wird hier umſtändlich unterſucht, und aus vielen Gründen und urkundlichen Beweiſen gezeigt, daß ſie bey jener Zurückgabe ganz unerlaubt und bundbrüchig gegen den Nabob gehandelt habe.

Conſiderations on the Conqueſt of Tanjore, and the Reſtoration of the Rajah; founded upon Authentic Facts, taken from the Records

of the Eaſt India Company. 4to. 2 S. Cadell. 1779.

Von gleichem Zweck und Inhalt mit dem eben angezeigten Werke. Der Verf. erzählt zuvörderſt die Beweiſe, die der Nabob, ſo viel Jahre hindurch, der Kompanie von ſeiner Treue gegeben hat; darauf zeigt er, daß die Eroberung von Tanſchaur durch den Nabob mit den Grundſätzen der Gerechtigkeit und einer geſunden Politik übereinſtimmte; und daß der Gouverneur und das Conſeil durch die Kompanie bevollmächtigt waren, dem Nabob zu dieſer Eroberung behülflich zu ſeyn. Dieß letztre wird durch Urkunden beſtätigt. Die Kompanie hatte alſo kein Recht, ihr Verfahren zu ändern, und dem Nabob das Land zu entziehen, das ſie ihm mit Recht hatten erobern helfen. Er zeigt die Ungerechtigkeit und ſchlechte Politik dieſes widerſprechenden Betragens, und fodert die Regierung auf, die Treue und Ehre der brittiſchen Nation zu unterſtützen, dem Nabob wieder zum Beſitz von Tanſchaur zu verhelfen, und alle die zwiſchen ihm und der Statthalterſchaft zu Madras feſtgeſetzten Bedingungen zu vollziehen. Die ganze Sache gehört mehr vor den politiſchen als vor den kritiſchen Richterſtuhl.

The Hiſtory of Women, from the earlieſt Antiquity to the preſent Time; giving ſome Account of almoſt every intereſting particular concerning that Sex, among all Nations, an-

cient and modern. By **William Alexander**,
M. D. 2 Vols. 4to. 1 L. 10 S. Cadell.

Von dieſem Werke geben wir hier nur die vorläufige Anzeige, und behalten uns eine nähere und umſtändlichere Recenſion auf künftigen Band vor.

8.

Schöne Literatur.

Miſcellanies in Proſe and Verſe, by **Percival Stockdale**. 12mo. 3 S. Flexney. 1778.

Auch in England giebt es, wie bey uns, witzige Schriftſteller, die alles, was ihnen aus der Feder flieſſt, und wovon manches in einem Zirkel vertrauter Freunde, oder für die nächſte Gelegenheit und Beſtimmung, ſeinen Werth haben mochte, gar bald in eine Sammlung bringen, und dieſe Sammlung nun ins Publikum geben, unbekümmert, ob ſich daſſelbe für ſie und ihre Arbeiten zu intereſſiren Urſach habe. Hr. St. verſichert in der Vorrede dieſer Sammlung, er ſey dabey nicht ſo unbedachtſam verfahren, ſondern habe lieber manche Stücke, dieſer Rückſicht wegen, ganz unterdrückt. Und doch findet man hier nicht wenig ſehr alltägliche und höchſt unintereſſante Aufſätze, bey denen man auch nicht ſelten Fleiß und Vollendung vermiſſt: Verſe, die nichts weiter ſind, als Aufwallungen übler Laune wider einzelne Perſonen;

nen; Briefe über ganz unwichtige Gegenſtände; eine Vorrede, die ſchon vor einem andern Buche ſteht; eine Zuſchrift und ein Prolog, die nicht zu ihrer eigentlichen Beſtimmung gelangt ſind; Einige Aufſätze zeichnen ſich indeß ſehr vortheilhaft aus; beſonders der erſte Brief über das Reiſen, einige poetiſche Fragmente am Schluß des Bandes, und ein Brief in Verſen an einen Freund. Die ganze Sammlung wäre beſſer und empfehlungswerther geworden, wenn der Verf. ſo viel Geſchmack beſäſſe, als er Selbſtgefälligkeit zu beſitzen ſcheint.

The Engliſh Poets, with Prefaces Biographical and Critical to each Author. By Samuel Johnson, LL. D. Illuſtrated with Heads, engraved by Bartolozzi, Caldwall, Hall, Sherwin, Walker, *etc. etc.* 60 Vols. ſmall 8vo. 7 L. 10 S. ſewed. Printed for all the principal Bookſellers.

Die Dichter, deren Werke dieſe Sammlung enthält, ſind folgende: Cowley, Milton, Butler, Waller, Denham, Sprat, Roſcommon, Rocheſter, Yalden, Otway, Duke, Dorſet, Halifax, Stepney, Walſch, Dryden, Garth, King, J. Philips, Smith, Pomfret, Hughes, Addiſon, Buckingham, Lanſdowne, Rowe, Tickell, Congreve, Fenton, Prior, Pope, Swift, Gay, Broome, Pitt, Parnell, A. Philips, Savage, Watts, Somervile, Thomſon, Hammond, Collins, Young, Dyer, Mallet, Shenſtone, Akenſide, Lyttelton, Weſt, Gray; die Ueberſetzungen von Dryden, Pope, und Rowe; und Blackmore's Gedicht über die Schöpfung. Von den Bildniſſen dieſer Dichter fehlen einige wenige; und von den auf dem Titel verſprochenen biographiſchen und kritiſchen Vorreden ſind bisher nur vier Bände heraus, welche die Lebensumſtände und den dichtriſchen ſowohl als moraliſchen Charakter des Cowley, Waller, Milton, Butler, Dryden, Denham, Sprat, Roſcommon, Rocheſter, Yalden, Otway, Duke, Dorſet, Halifax, Stepney, Walſh, Garth, King, J. Philips, Smith, Pomfret, und Hughes betreffen. Dieſe Nachrichten ſind alſo nicht eigentliche Vorreden, oder Einleitungen, ſondern beyſammen in vier beſondern Bänden abgedruckt. Bey vielen einzelnen ſcharfſinnigen und intereſſanten Bemerkungen ſieht man ihnen doch die Eilfertigkeit und Flüchtigkeit an, mit welcher ſie groſſentheils zuſammengetragen ſind, und man hatte Urſache, von einem Manne, wie Dr. Johnſon, mehr ausgeführtes zu erwarten. Liebhabern der engliſchen Dichtkunſt, auch unter uns Deutſchen, muß indeß dieſe Sammlung, wegen ihrer Vollſtändigkeit, und ihres gleichförmigen, ſaubern Abdrucks, willkommen ſeyn. Einige von den beſten Characteriſirungen der Dichter und ihrer Werke, werden wir nach und nach unter den vermiſchten Aufſätzen unſers Journals überſetzt mittheilen.

The Prince of Peace, and other Poems. 4to. 2S. 6d. Murray, 1779.

Der Verf. dieſer Gedichte, iſt, der Sage nach, Hr. Cartwright, der ſich vor einigen Jahren durch die ſchöne, auch im Deutſchen nachgeahmte Legende, Armin und Elvire, bekannt gemacht hat. Das erſte und größte Gedicht dieſer Sammlung, *The Prince of Peace*, ſtellt den Krieg von ſeiner traurigen und ſchrecklichen Seite dar; und vornehmlich iſt dabey die Abſicht des Dichters auf den itzigen unglücklichen Krieg in Amerika gerichtet. Das Gedicht ſelbſt iſt in Stanzen abgefaßt, und hebt ſogleich an mit einem feyerlichen Gebet um Frieden, deſſen Verluſt der Dichter, zugleich mit der Abnahme des Handels beklagt, und dabey die Entdeckung von Amerika bereut, deſſen itzige traurige Lage mit den ſchmeichelhaften Vorſtellungen zuſammengehalten wird, welche ſich die Entdecker vielleicht von dieſem Lande machen. Hernach ſchildert der Dichter mit den ſtärkſten Farben die ſchreckliche Kriegsart jener Indiſchen Barbaren, welche Chriſten, von verſchiednen Nationen, nur allzu oft, zu ihrer ewigen Schande, gegen einander gebraucht haben. — Die beyden letzten Stanzen, die mit zu den ſchönſten gehören, mögen zur Probe dienen:

Ah! ſurely dead to human woe
  Their iron hearts, that deeds like theſe approve!
All future Hope they ſurely muſt forego,
  Nor fear a vindicating Power above!
And yet — to Heaven they bow the ſuppliant knee,
  And breathe the formal prayer with lips defiled;

And yet — they lift the blood-ſtain'd hands to Thee,
 To Thee, meek Saviour, merciful and mild!
And yet — to Thee thoſe hands they *dare* to ſhew,
To Thee, who did'ſt *command* affection to the foe!

Man's guardian friend! at Pity's call
 Once more thy ſpirit in their hearts renew;
And, O may Heaven, whoſe mercy ſtoops to all,
 Their crimes forgive! — they know not what
  they do!
In rival breaſts awake thy law of Love!
 From Thee all human hope, all comfort ſprings!
The mutual wound's keen anguiſh to remove,
 Ariſe once more with healing on thy wings!
So may each doubt diſſolve, all Diſcord ceaſe,
And kindred nations bow before the PRINCE OF BEACE.

Auſſerdem enthält dieſe Sammlung einige Elegien, eine Hymne an die Geduld, vier Oden, und zwey Sonnette.

Moral Eclogues. 4to. 1 S. Payne. 1778.

Der Verf. dieſer Schäfergedichte ſetzt das Weſentliche dieſer poetiſchen Gattung in Bildern und Gemählden, ob er gleich auch auf die Schönheit der Einkleidung viel Aufmerkſamkeit gewandt hat. Eine der ſchönſten ſeiner Eklogen, beſonders von Seiten der Neuheit der darin enthaltenen Schilderungen, iſt die dritte, welche Armyn, oder der Mißvergnügte, überſchrieben iſt. Uebrigens hat der Verfaſſer, gleich andern Schäferdichtern, die Jahrs-zeit jeder Ekloge angedeutet; er hat aber ihrer zwey dem Sommer, und keine dem Winter gewidmet. Eine Probe ſehe man in der Anthologie dieſes Bandes.

The Injured Iſlanders; or the Influence of Art upon the Happineſs of Nature. 4to. 2 S. Murray.

Unſtreitig hat die Bekanntſchaft der Inſelbewohner des Südmeers mit den Europäern mehr nachtheilige, als heilſame Folgen für jene gehabt. Wenigſtens ſind ihnen dadurch neue Bedürfniſſe, und folglich auch neue Begierden mitgetheilt. Und dieſe gekränkten Inſulaner haben zur Aufſchrift und zum Inhalte dieſes Gedichts Anlaß gegeben, das zwar eigentlich beſchreibend iſt, aber durch glücklich eingemiſchte Handlung und Leidenſchaft an Intereſſe ſehr gewonnen hat. Den Stoff dazu nahm er aus der Liebe der otaheitiſchen Königinn Oberea zum Capt. Wallis. Uebrigens hat dieß Gedicht mit Goldſmiths *Deſerted Village*, in Anſehung des Inhalts, viel Aehnlichkeit. Eine Stelle aus jenem findet man in der Anthologie dieſes Bandes.

Poems on various Subjects. By ANN MURRY, Author of *Mentoria*. 4to. 5 S. Dilly.

Größtentheils ſind dieſe Gedichte moraliſchen Inhalts, und athmen durchgehends gutes und ſanftes Gefühl. Dabey machen ſie dem Geiſte der Verfaſſerinn aber nicht weniger Ehre, als ihrem

Herzen. Vielleicht ſind ſie hie und da ekeln Kunſtrichtern nicht korrekt genug, und andern gar zu ernſthaft; für viele Leſer aber müſſen ſie doch lehrreich und unterhaltend ſeyn. Eins der ſchönſten kleinern Stücke iſt die Ode an die Zufriedenheit; ſie iſt unſrer Anthologie eingerückt.

A Supplement to Dr. SWIFT's Works; being a Collection of Miſcellanies in Proſe and Verſe, by the Dean, Dr. DELANY, Dr. SHERIDAN, Mrs. JOHNSON, and others, his intimate Friends. Vol. II. With notes, and an Index by the Editor. 8vo. 6 S. Payne.

Eigentlich macht dieſes Supplement den fünf und zwanzigſten Band der Oktavausgabe der Swiftiſchen Werke aus; man hat ihn aber auch zu der Quartedition, die aus vierzehn Bänden beſteht, zu der in kl. 8v. von 17 Bänden, und zu der in 18mo, in ſieben und zwanzig Bänden, beſonders abgedruckt. Hr. Nichols iſt Herausgeber dieſer Ergänzungen, und macht ſich dadurch um die Erhaltung mancher flüchtiger, und doch in ihrer Art ſehr ſchätzbarer, Papiere des Dechants und ſeiner Freunde ſehr verdient. Es wäre zu weitläuftig, den Inhalt dieſer Aufſätze umſtändlich anzuführen. Sie ſind zum Theil politiſchen und ſatyriſchen Inhalts, zum Theil Briefe von Swift's Freunden, zum Theil Berichtigungen der vorhergehenden letzten Bände, und endlich kleinere Gedichte, wovon manche den beſten, welche in den bekannten Miſcellaneen vorkommen, an die Seite zu ſetzen ſind.

Eſſays Moral and Literary. By the Reverend
Mr. Knox — — Volume the Second. 8vo.
Dilly.

Der Beyfall, den man dem erſten Theile dieſer Verſuche, von dem wir neulich ſchon die zweyte Ausgabe anzeigten, mit Recht geſchenkt hat, ermunterte den Verf. zur Bekanntmachung dieſes zweyten Bandes. Er erklärt die darin, ſo wie die im erſten Bande, enthaltnen Aufſätze für Früchte ſeiner Erholungsſtunden, für Reſultate ſeiner Lektüre und ſeines Nachdenkens über das, was er geleſen hatte. Man findet übrigens in dieſem Bande abermals die angenehmſte Mannichfaltigkeit, in neun und dreyßig Verſuchen über wichtige, unterhaltende und unterrichtende Gegenſtände. Vielleicht werden wir einige derſelben in der Folge, der Länge nach, unſern Leſern mittheilen.

Dialogues of the Dead with the Living. 8vo.
5 S. Conant.

Man kann dieſe Geſpräche den beſten Stücken dieſer Gattung, denen von Littelton, Hurd, und der Rowe, zur Seite ſetzen. Ihre Schreibart iſt klaßiſch und ungekünſtelt; die Charaktere der redenden Perſonen ſind glücklich getroffen und beybehalten; und die Reden ſelbſt ſind größtentheils gedrungen und reichhaltig an intereſſanter Materie. Es ſind der Geſpräche neun an der Zahl, und die darin auftretenden, todten und lebendigen Perſonen ſind: Lord Herbert und Hume — Shakeſpeare und Garrick — Fielding und Courtney Melmoth — Biſchof Sherlock und Soame Jenyns — Cowley und Dr. Hurd — Addiſon und Dr. Johnſon — Erzb. Langton und Hr. Gibbon — Cäcilie Herzoginn von York und Lady S —. Unſer Verleger veranſtaltet eine Ueberſetzung dieſer Geſpräche.

Prince Arthur; an allegorical Romance; the Story from *Spenser*. 12mo. 2 Vols. 6 S. Riley, etc.

Schon die Wahl des Inhalts und der phantaſiereichen, romantiſchen Gattung giebt dieſem Roman ein auszeichnendes Verdienſt, da izt die meiſten engliſchen Romanſchreiber Natur und Empfindung zum Gegenſtand ihrer Werke machen. Der Verfaſſer hat die vornehmſten Begebenheiten aus Spenſer's Feenköniginn in einen allegoriſchen Roman gebracht, und iſt darin dem ganzen Gange des Originals treulich gefolgt. Um indeß das Ganze vollſtändig zu machen, hat er, ziemlich glücklich, den Verluſt der letzten Bücher jenes berühmten Gedichts zu erſetzen geſucht. Für Leſer, die mit Spenſer und ſeiner Manier vertraut ſind, wird indeß dieſe Moderniſirung und Proſaiſirung deſſelben minder ſchmackhaft ſeyn, als für andre, denen der Inhalt eben ſo neu, als die Einkleidung iſt.

Edwy and Edilda, a Tale, in five Parts. 8vo.
4 S. Dodſley.

Eine ſehr rührende, im Balladenton glücklich erzählte Geſchichte, die, ihrer Länge ungeachtet, die Aufmerkſamkeit des Leſers unermüdet erhält. Der Stoff iſt aus der ältern engliſchen Geſchichte, zu Egberts Zeiten, genommen; oder vielmehr iſt dieß nur der Zeitpunkt der Handlung, die faſt ganz erdichtet iſt. Die Zuſchrift hat der Verf. an ſeine Gattinn gerichtet.

A Paraphraſe or Poetical Expoſition of the Thirteenth Chapter of the Firſt Book of St. Paul's Epiſtles to the Corinthians. By CHRISTOPHER ANSTY, Eſq.; Folio. 1 S. Dodſley.

So vortheilhaft Hr. Anſty, in Anſehung ſeines Witzes und ſeiner Dichtergabe bekannt iſt, ſo ſcheint ihm doch dieſer Verſuch einer poetiſchen Paraphraſe nicht recht gelungen zu ſeyn. Die Schuld liegt indeß wohl nicht ſo ſehr an ihm, als an dem Unternehmen ſelbſt. Man vermißt in dieſer Umſchreibung die ſchöne Simplicität und den edeln Nachdruck des Originals. Daß indeß beyde mehr beyzubehalten waren, ſieht man am beſten, wenn man Prior's Nachahmung einer Stelle eben dieſes Kapitels aus dem Briefe an die Korinther dagegen hält. Auch iſt die Schreibart ſehr ungleich, bald bis zur Dunkelheit erhaben, bald bis zur Proſe niedrig.

The Exhibition, or a Second *Anticipation*, being Remarks on the principal Works *to be* exhibited next Month, at the ROYAL ACADEMY. By *Roger Shanhagen*, Gent. 8vo. 2 S. 6 d. Richardſon.

Von allen den Nachahmungen des berühmten Pamphlets, *Anticipation*, iſt die gegenwärtige die beſte und ſinnreichſte. Gleich der Anfang, worin der Verf. ſich ſelbſt ſchildert, iſt voll ächter Laune; und die ganze Schrift iſt, einige kleine Nachläßigkeiten weggerechnet, ſehr gut geſchrieben.[*] Sie enthält vorläufige Beurtheilungen der auszuſtellenden Kunſtwerke der königlichen Akademie, und charakteriſirt, meiſtens mit ſatiriſchen Zügen, die bekannteſten Mitglieder derſelben, ſowohl Mahler, als Baumeiſter. Die Ordnung, worin ſie auf einander folgen, iſt dieſe: Cipriani, Angelika Kaufmann, Reynolds, Weſt, Chambers, Copley, Gainſborough, Bacon, Loutherbourg, Stewart, Penny, Nollekens, Peine, Peters, Sandby, Wilſon, Wyatt, und Cozens. Aus des Verf. ernſthaften ſowohl als ironiſchen Urtheilen leuchtet viel Einſicht und Kunſtkenntniß hervor.

Six Old Plays, on which *Shakſpeare* founded his Meaſure for Meaſure, Comedy of Errors, Taming the Shrew, King John, K. Henry IV, K. Henry V, and King Lear. 2 Vols. 8vo. Leacroft and Payne.

Die eigentlichen Aufſchriften und Jahrzahlen dieſer alten Schauſpiele ſind: Promo and Caſſandra,

dra, 1578; Menæchmi, 1595; The Taming of a Shrew, 1607; The Troubleſome Reign of King John, 1611; The Famous Victories of Henry the Fifth; und, The Hiſtory of King Leir, 1605. Der Herausgeber iſt Hr. Nichols, der ſie mit groſſer Genauigkeit nach den, zum Theil äuſſerſt ſeltnen, Originalen hat abdrucken laſſen. Man kann ſie, ſowohl dem Inhalt, als dem Format nach, als ein Supplement zu den Sammlungen alter Schauſpiele von Dodsley und Hawkins anſehen.

9.

Theater.

The Dramatic Works of PHILIP MASSINGER, complete, in four Volumes. Reviſed and corrected, with Notes critical and explanatory. By *John Monck Maſon*, Eſq. To which are added Remarks and Obſervations on various Authors; critical Reflections on the old Engliſh Dramatic Writers; and a ſhort Eſſay on the Life and Writings of Maſſinger, inſcribed to Dr. Sam. Johnſon. 8vo. 4 Vols. 1 L. 1 S. T. Davies.

Kennern der engliſchen ſchönen Literatur iſt der Name Maſſinger's nicht unbekannt, eines dramatiſchen Dichters, der Shakeſpeare's Zeitgenoß war, und zwar nicht den hohen Rang dieſes letztern, aber doch vor allen übrigen damals lebenden Schauſpieldichtern vorzügliche Achtung verdient. Zum mindeſten gebührt ihm eine Stelle neben Beaumont und Fletcher, und in manchem Betracht noch vor beyden der Vorrang. Von Seiten der Korrektheit des Witzes ſowohl als der Sprache, und des wahren Ausdrucks ſanfter, rührender Empfindungen hat Maſſinger groſſe Verdienſte. Und doch ſind dieſe ſelbſt in England nicht bekannt genug, obgleich ſeine dramatiſchen Werke erſt vor etwa zwanzig Jahren in London wieder gedruckt wurden. Vielleicht trägt gegenwärtiger neuer Abdruck noch mehr zur Bekanntmachung dieſer Schauſpiele, und ihres ſehr ſchätzbaren Urhebers, bey, ob er gleich das nicht völlig leiſtet, was der Titel verſpricht. Denn weder die Anmerkungen zum Maſſinger, noch die über die alten engliſchen Schauſpieldichter, ſind von groſſem Belang; die letztern beſtehen zum Theil aus Percy's bekanntem Verſuch über den Zuſtand der alten engliſchen Schaubühne. Mit dem Text iſt Hr. Joh. Monck Maſon, der hier zuerſt als Herausgeber und Schriftſteller auftritt, ſehr willkührlich umgegangen, und hat nach Gefallen darin geändert und eingeſchaltet, obgleich die bisherige Leſeart unten bemerkt iſt. Manche dieſer Aendrungen ſind glücklich; und das gilt auch von manchen Erklärungen in den Noten; manche ſind dagegen unnöthig oder unglücklich und verfehlt. Das Schätzbarſte dieſer Ausgabe iſt ohne Zweifel der darin enthaltene Verſuch über Maſſingers Leben und Schriften, der von dem Verleger, Hrn. Tho. Davies herrührt, einem Buchhändler von vielen Einſichten und Kenntniſſen, der uns auch zu vermiſchten Anmerkungen über einige ſhakeſpeariſche Schauſpiele, und deren Vorſtellungen, Hoffnung macht. Der hier von ihm gelieferte Verſuch verräth eben ſo viel Fleiß, als feinen kritiſchen Geſchmack; und die Züge, mit welchen der eigenthümliche, dichtriſche Charakter M's geſchildert iſt, ſind ungemein treffend. Hier iſt von dem vornehmſten Inhalte des biographiſchen Theils ein kurzer Auszug:

Philipp Maſſinger wurde zu Salisbury, im J. 1584 geboren. Sein Vater gehörte mit zum Gefolge des Grafen von Pembroke; und er wurde daher, auf Koſten dieſes Grafen, nach Oxford geſchickt, wo er im J. 1601 Mitgenoß von St. Alban's Hall wurde, und ſich mehr mit Leſung von Gedichten und Romanen, als mit der Philoſophie, beſchäftigte. Weil er alſo keine gelehrte Würde erhalten konnte, gieng er von Oxford nach London, und fieng an, für die Bühne zu ſchreiben. Eins ſeiner erſten und ſchlechteſten Schauſpiele, welches er mit Decker gemeinſchaftlich verfertigte, war *The Virgin Martyr*. Seine Schauſpiele fanden zwar meiſtens Beyfall; indeß erfuhr er bald die unglücklichen Folgen der Ungnade ſeines ehemaligen Gönners, ohne deſſen Erlaubniß er die hohe Schule verlaſſen hatte. Daher ſeine ſchlechten Vermögensumſtände, über die er ſich ſo oft beklagt, und die demüthigen Bitten und erniedrigenden Geſtändniſſe, die in ſeinen meiſten Zueignungsſchriften vorkommen. Es gab damals nicht weniger als drey und zwanzig Schaubühnen; dieſe groſſe Anzahl verringerte natürlicherweiſe die Einkünfte einer jeden, und da eine halbe Krone der höchſte Preis war, ſo konnte die ganze Summe der Einnahme nicht über 25 oder 30 Pfund ſteigen. Auch konnte der Verleger für ein Schauſpiel, das er für 6 Pfennige verkaufte, nicht viel bezahlen. Maſſinger konnte alſo unmöglich von ſeinen theatraliſchen Arbeiten leben. Der Unwille der Pembrokiſchen Familie gegen ihn hörte vermuthlich bey dem Tode Wilhelms Grafen von Pembroke, im J. 1630, auf; denn ſeinen Bruder und Erben nennt M. wieder „ſeinen Gönner." Es glückte ihm auch, mehr angeſehene Freunde zu erhalten. Man erzählt gemeiniglich, er habe mit Fletcher zuſammen einige wenige Schauſpiele ausgearbeitet; dieß gründet ſich aber bloß auf ein ungewiſſes Hörenſagen des Sir Aſton Cockaine. Ob M. gleich Shakeſpeare'n ſehr bewunderte, und häufig nachahmte; ſo iſt es doch nicht ausgemacht, daß ſie mit einander bekannt geweſen ſind. Daß aber Ben Johnſon, den er bloß um zwey Jahr überlebte, ſeiner gar nicht erwähnt, läßt ſich nicht anders erklären, wenn man nicht annimmt, dieſer dichtriſche Kritiker ſey auf einen ſo glücklichen Nebenbuhler eiferſüchtig geweſen. Um Ben's Verfahren, Erben von Genie zu adoptiren, nachzuahmen, nahm Maſſinger, der letzte dieſer poetiſchen Väter, den Jakob Shirley an Sohnsſtatt an.

Er ſtarb im März 1639 oder 40. Er hatte ſich ganz geſund zu Bette gelegt, und wurde Morgens darin todt gefunden. Seine Leiche ward von ſeinen Freunden, den Schauſpielern, begleitet, und auf St. Saviour's Kirchhofe, in Einem Grabe mit Fletcher, beygeſetzt. Am Schluß der gegenwärtigen Lebensbeſchreibung werden die Eigenſchaften ſehr genau aus einander geſetzt, wodurch ſich dieſer dramatiſche Dichter von ſeinen Zeitgenoſſen vornehmlich unterſchied; beſonders das immer gleiche Genie und die Beurtheilung, womit er ſeinen Stof zu behandeln weiß; ſeine harmoniſche Sprache und reine Phraſeologie, frey von Witzeleyen und Wortſpielen; ſeine Abſtufung und Kontraſtirung der Charaktere, worin er Shakeſpeare'n gleich kommt; ſeine gleich groſſe Fähigkeit, komiſches und tragiſches Vergnügen zu erregen; ſeine klaſſiſche Gelehrſamkeit; ſeine Beſtrafung öffentlicher und beſondrer Laſter, wobey er ſelbſt des Königs Jakobs I, und ſeiner Günſtlinge, nicht ſchonte; ſeine pathetiſche Ueberredungskunſt; und ſeine vorzügliche Begünſtigung des ſchönen Geſchlechts, zu deſſen Ehre vier von ſeiner Schauſpielen ausdrücklich geſchrieben ſind. „Je mehr man dieſen Dichter lieſt, ſagt der Verfaſſer, deſto mehr wird man ihn ſchätzen und an ihm Geſchmack finden; denn kein Schriftſteller verträgt ſo ſehr die ſtrengſte Prüfung. Beym Gefühl ſeiner Schönheiten wird vielleicht manchmal geheimes Murren und Unwille gegen ſich ſelbſt bey dem Leſer entſtehen; ſeine Verwundrung wird mit Unzufriedenheit, ſein

Vergnügen mit Bedauern begleitet ſeyn. Die meiſten Leſer werden es beklagen, ſolch einen trefflichen Schatz ſo lange in der Nähe gehabt zu haben, ohne daß ſie den Werth und Glanz deſſelben nur einmal erwogen hätten; und je weniger ſie ehedem ſeiner achteten, deſto mehr werden ſie ihn itzt loben und bewundern.“ —

Vom vorigen Jahr iſt noch die Anzeige folgender theatraliſcher Vorſtellungen nachzuhohlen, die wir, ſowohl dieſer Verſpätung, als ihrer nicht gar groſſen Erheblichkeit wegen, ins Kurze ziehen:

Den 15ten Oktober wurde zum erſtenmal ein neues Schauſpiel, *The Camp*, das Luſtlager, auf die Bühne in Drurylane gebracht. Die Veranlaſſung dazu hatte das auf Coxheath gehaltne Kampement gegeben, wovon auch ein Gemählde in dem Stück angebracht war, welches Hr. Loutherbourg verfertigt hatte, und das ihm als Künſtler ſehr viel Ehre machte. Ueberhaupt war dieß Schauſpiel mehr fürs Auge als für die Unterhaltung des Geiſtes und Herzens eingerichtet. Der Dialog war zwar von Herrn Sheridan; aber von keinem groſſen Werth, ſondern bloß, der nahen Veranlaſſung wegen, von guter Wirkung, die manchem Zuſchauer des wirklichen Luſtlagers noch in friſchem Andenken war. Der Prolog, den Hr. Palmer ſprach, wurde für Garrick's Arbeit ausgegeben; er war aber von dem jungen **Tickell**, und hatte einige glückliche Verſe. Die Ouverture war von Hrn. Linley.

In eben dem Monate wurde ein Poſſenſpiel, *The Invaſion*, or, *A Trip to Brighthelmſtone*, auf der Bühne in Coventgarden zum erſtenmal geſpielt. Den Hauptinhalt machen die ängſtlichen Beſorgniſſe eines bejahrten Barons zu Brighthelmſtone aus, der einen Unteroffizier und Trommelſchläger verdingt, um ihn und ſeine Bedienten die Kriegskunſt zu lehren, damit er den Franzoſen Widerſtand thun könne, weil ſeine Leichtgläubigkeit, und die Kunſtgriffe eines Bedienten ihn glauben machen, die Feinde wären ſchon gelandet, und thäten einen Angrif auf ſein Haus. Der Herr dieſes Bedienten gelangt dadurch zu ſeinem Zwecke, die Tochter des Barons zu heyrathen, und dem Alten eine reiche Mitgift abzulocken. Das Stück hat manche komiſche Situationen, ob es gleich keine genaue Kritik verträgt.

Ein zweytes neues Stück auf eben dieſer Schaubühne war: *The Lady of the Manor*. Der Stof dazu iſt offenbar aus Johnſon's *Country Laſſes*, und Beaumont's und Fletcher's *Cuſtom of the Country* genommen. Die Ausführung iſt indeß glücklich genug, und die Vorſtellung war, vornehmlich wegen der zu den eingemiſchten Arien verfertigten guten Muſik, ſehr unterhaltend.

Zwey neue Pantomimen, die beyde im December vorigen Jahrs, die eine auf dem Coventgargarden-, die andre auf dem Drurylane-Theater aufgeführt wurden, wollen wir bloß im Vorbeygehn erwähnen. Die erſte hieß *The Touchſtone;* die zweyte, *Harlequin Traveller.* Die Muſik zu der erſtern war von Herrn Dibden. Bey der letztern waren die von Herrn Loutherburg ſehr ſchön gemahlten Maſchinen und Verzierungen das Merkwürdigſte. Ein drittes Schauſpiel dieſer Art, das im Januar auf dem Drurylane-Theater zuerſt gegeben wurde, heißt *The Wonders of Derbyſhire* or *Harlequin in the Peak.* Auch in dieſer fand die von dem gedachten Künſtler beſorgte, und mit Geſchmack und Geſchicklichkeit ausgeführte Maſchinerey ſehr viel Beyfall.

Im Jänner dieſes 1779ſten Jahrs erſchien auf der Bühne in Drurylane ein neues Trauerſpiel, *The Law of Lombardy*, von Hrn. Robert Jephſon, Verfaſſer des Trauerſpiels Braganza. Dieß neue Stück iſt ſchon, bey Evans, abgedruckt, und folgenden Inhalts:

Pallador, ein junger Britte, liebt insgeheim des Königs Tochter Sophie, der er das Leben gerettet hat, und wird von ihr wieder geliebt. Der König iſt Willens, dieſe ſeine Tochter an ſeinen Vetter, den Herzog Bireno, zu vermählen; und da dieſer ſich von der Prinzeſſinn verſchmäht ſieht, denkt er auf eine Liſt, ihrer Liebe zum Pallador ein Ende zu machen. Dieſem letztern macht er daher von Sophien eine nachtheilige Beſchreibung, und ſucht ihre Tugend ihm verdächtig zu machen; Pallador aber hält das alles für Verläumdung. Bireno verſpricht ihm, wenn er will, noch an eben dem Abend Proben von Sophiens Untreue, und beſtellt ihn beym Mondſchein in den königlichen Garten. Hier treffen ſie ſich, um Sophien zu belauſchen; und Bireno ſagt vorher noch dem Pallador, es ſey ein Geſetz in der Lombardey, nach welchem jedes Frauenzimmer, das im geringſten die Keuſchheit verletzt habe, zum Tode verurtheilt werde, wenn nicht ein berühmter Ritter ins Mittel tritt, und ihre Unſchuld dadurch beweiſt, daß er ihren Ankläger im Zweykampf ums Leben bringe. Pallador muß ihm alſo ſchwören, die Beweiſe von Sophiens Untreue, die er ſehen wird, niemals zu entdecken, ihn nie wegen der Entdeckung zur Rechenſchaft zu fodern, und die Lombardey auf immer zu verlaſſen, wenn er ſo völlig überzeugt wird, wie ihm Bereno verſpricht. Nach dieſem Schwure zeigt er ihm einen ſehr zärtlichen Brief der Prinzeſſinn, an ihn ſelbſt gerichtet, hernach ihr und Pallador's Bildniß, das er ihr erſt neulich geſchenkt hatte; darauf ſagt er ihm, er ſolle nun ſehen, wie ihn die ſchöne Prinzeſſinn bey ſich aufnimmt. So bald er unter ihr Fenſter geht, wird eine Strickleiter niedergelaſſen, und Bireno ſteigt in das Fenſter, zu Pallador's äuſſerſtem Erſtaunen, der ſich nun, ſeinem Schwure gemäß, anſchickt, die Lombardey zu verlaſſen — Alles dieß hat Bireno durch Hülfe der Alinda, einer Kammerfrau der Prinzeſſinn, ausgeführt, die er nun, um aller Entdeckung vorzubeugen, aufs Land ſchickt, und heimlich auf die Seite ſchaffen läßt. Hernach ruft er einen Staatsrath zuſammen, verklagt vor demſelben die Prinzeſſinn wegen verletzter Keuſchheit mit dem Pallador, der die Flucht genommen hatte, und wirft den Handſchuh hin, zum Zeichen, daß er es mit jedem Vertheidiger ihrer Unſchuld aufnehmen wolle. Da ſich aber kein ſolcher findet, ſo wird die Prinzeſſinn zum Gefängniß verurtheilt. — Die Scene verändert ſich in eine ländliche Gegend, wo Alinda eben zwey Jägern des Bireno in die Hände fällt, die ihr des Herzogs Befehl ſie zu tödten, vorzeigen, ihr die Hände binden, und kaum den Mord an ihr vollzogen haben, als Pallador dazu kommt, die Mörder erlegt, und von der ſterbenden Alinda noch die Unſchuld der Prinzeſſinn erfährt. Itzt eilt er, ihrer Tugend und ſeiner eignen Ehre Recht widerfahren zu laſſen. Bireno hat dieß ſogleich erfahren, und ſchon Mörder beſtellt, die dem Pallador, wenn er zurückkehrt, auflauern ſollen. Auch dringt er auf Sophiens Hinrichtung. Unterdeß haben die Bürger, unter Lucio's Anführung, das Gefängniß aufgeſprengt, und bieten der Prinzeſſinn die Freyheit an, die ſie aber ausſchlägt. Bireno's Wache behält die Oberhand über die Bürger, und bald darauf wird Sophie aufs Todtengerüſte geführt, vor welchem, dem Herkommen nach, der Ankläger abermals erſcheinen, und bey Trompetenſchall einen jeden, der ſie vertheidigen will, auffodern muß. Man hört die Antwort einer andern Trompete; ein Schildknapp erſcheint, und nimmt Bireno's Handſchuh auf. Sogleich tritt Pallador in voller Rüſtung in die Schranken, und erlegt den Bireno im Zweykampf. Der König fliegt dem Befreyer ſeiner Tochter voller Freuden in die Arme, ſegnet beyde, und willigt in ihre Verbindung. —

Man wird ſich einer Epiſode im Arioſt erinnern, mit welcher die Fabel dieſes Trauerſpiels viel Aehnlichkeit hat, und die auch bey dem Shakeſpeariſchen Stücke, viel Lärmens um Nichts, wahrſcheinlich zum Grunde liegt. In der Ausführung iſt Hr. Jephſon der Manier ſeines Braganza treu geblieben, obgleich dieß letztre Stück uns mehr wahre Schönheiten, als dieß neue, zu haben ſcheint; denn ſolch eine Scene, wie die zwiſchen Velaſquez und dem Mönch, ſucht man hier umſonſt. Dagegen findet man auch hier, die pomphafte, oft unnatürliche Diktion, die Einförmigkeit und gleiche Stärke des Pathetiſchen in den Geſinnungen noch ſo ungleicher Perſonen, und einen allzu groſſen Ueberfluß an Tropen, Bildern, Gleichniſſen, und Sentenzen. Gegen das Ende des Stücks ermattet auch der Gang der Handlung zu ſehr. — Prolog und Epilog waren beyde von dem Verfaſſer ſelbſt geſchrieben; jener ſehr ſchwerfällig, dieſer in einem leichtern Tone, der Garrick's Manier nachahmen ſoll, aber ſie lange nicht erreicht.

Auf dem Theater in Coventgarden ſpielte man im März zum erſtenmal ein kleines Luſtſpiel in zwey Akten, The Liverpool Prize, von Hrn. Pillon, Verf. des Stücks, The Invaſion. Der Inhalt iſt dem itzt herrſchenden Tone gemäß gewählt, und das Stück fand deſto mehr Aufnahme, da es eben zur Zeit des Kriegsgerichts über Admiral Keppel auf die Bühne kam: Darauf bezieht ſich auch der Schlußchor des Stücks. Zu Ende des Stücks wurde der Hafen von Liverpool, wo das Kaperſchiff vor Anker lag, in einer ſehr ſchönen Dekoration vorgeſtellt.

Noch mehr Beyfall fand eine im April auf die Schaubühne in Drurylane zuerſt geſpielte Poſſe: *Who's the Dupe?* Sie iſt von der Frau Cowley, Verfaſſerinn des *Runaway*, (des ſchönen Flüchtlings) und ſchon bey Dodsley gedruckt. Die Hauptrollen ſpielen ein junger pedantiſcher Gelehrter, und ein junger Offizier, die ſehr glücklich mit einander in Kontraſt geſetzt ſind. Ueberhaupt herrſcht in dieſem kleinen Schauſpiele viel wahre Laune, und treffende Satire.

Eben daſelbſt ſpielte man im folgenden Monat ein neues Luſtſpiel, The Double Deception, wovon, wie es heißt, Miß Richardſon Verfaſſerinn iſt. Der Knoten des Stücks wird durch einen Brief geſchürzt, den der junge Fairgrove aus Verſehen an die alte Lady Varniſh geſchickt hatte, da er für ſeine Geliebte, Sophie Welford, beſtimmt war. Hieraus entſtehn ſehr viele Verwirrungen, Geſpräche, Verſteckſcenen, u. ſ. f. bis ſich zuletzt, gegen den Schluß des fünften Akts, durch den alten Rudely alles aufklärt, und alle Liebenden (auſſer Rudely und Lady Varniſh, die ihre Anſprüche aufgeben) durch eine ehrenvolle Verbindung glücklich werden. Die Vorſtellung dieſes Schauſpiels fand viel Beyfall, obgleich die Direktion nichts gethan hatte, ihm aufzuhelfen. Man ſah lauter alte Kleider und Verzierungen.

Im May gab man in Coventgarden ein neues Trauerſpiel, unter dem Titel, Fatal Falſhood. Die Fabel deſſelben iſt kürzlich folgende: Graf Orlando, ein italiäniſcher Edelmann, iſt von Rivers in der Schlacht gerettet worden, wird ſein Freund, und hält ſich eine Zeitlang bey ihm auf dem Landgute ſeines Vaters auf. Hier verliebt ſich Orlando in Emelina, die Schweſter ſeines Retters, und wird von ihr zärtlich wieder geliebt, bis er mit Julien, der Geliebten des jungen Rivers bekannt, und nun in ſie verliebt wird. Bertrand iſt dazu beförderlich, daß über dieſe Liebe ein Zweykampf zwiſchen den beyden Freunden entſteht, weil jener Emelinen ſelbſt zu beſitzen, und ihres Vaters, des alten Guilford's, Erbe zu werden wünſcht. Nach verſchiedenen hierauf angelegten Kunſtgriffen, giebt er dem Orlando einen Brief, der eigentlich an Rivers gerichtet war, worin ſie dieſem auf den Abend eine Zuſammenkunft im Garten beſtimmt. Bey dieſer Gelegenheit tödtet Orlando, aus Verſehen, Bertrand für Rivers; da ihm aber ſogleich ſeine Treuloſigkeit ſchwer aufs Gewiſſen fällt, ſo läuft er ſogleich an den verabredeten Platz, und macht ſeinen Mord bekannt. Rivers erſcheint bald darauf, und entdeckt den Irrthum; aber ſchon vorher iſt Emelina über das zwiefache Unglück, ihren Bruder und Liebhaber zu verlieren, von Sinnen gekommen. In dieſer Raſerey ſtirbt ſie; und Orlando erſticht ſich. — Man nahm dieß bürgerliche Trauerſpiel mit vielem Beyfall auf, den es, ſeiner guten Ausführung, und beſonders der natürlichen, gefühlvollen Sprache wegen, auch gewiß verdiente.

* * *

Garrick's Leichbegängniß, das ihm und ſeiner Nation ſo rühmlich war, iſt ſchon, mit allen Umſtänden in ſo vielen öffentlichen Blättern beſchrieben and erzählt worden, daß wir unſre für dieſen Band beſtimmte Erzählung davon lieber zurückbehalten, und ſtatt derſelben einige durch den Tod dieſes groſſen Schauſpielers veranlaßte Gedichte kürzlich anzeigen wollen:

Verſes to the Memory of *David Garrick.* Spoken as *A Monody*, at the Theatre Royal in Drury-Lane. 4to. 1 S. Evans. 1779.

Der Verfaſſer dieſer Monodie iſt Hr. Sheridan, der bekannte dramatiſche Dichter. Es herrſcht darin viel Wärme und Innigkeit, die unſtreitig, bey einem etwas gedankenreichern und gedrängtern Ausdruck, noch mehr rühren würde. Eine Stelle daraus findet man hinten, in der Anthologie dieſes Bandes.

A Monody on the Death of *David Garrick*, Eſq. — — By William Meyler. 4to. 1 S. Brown.

Dieſe Verſe gehören weder zu den ſchlechteſten noch zu den beſten, die durch Garrick's Tod veranlaßt ſind. Es iſt eine eben ſo mittelmäſſige Paraphraſe der auch von Anſty umſchriebnen Stelle Pauli, 1 Kor. XIII, beygefügt.

A Monody to the Memory of *David Garrick*, Eſq. 8vo. 6d. Harriſon.

Beſſer gemeynt, als ausgeführt. Der Verf. iſt kein Meiſter in der Kunſt, zugleich Lob zu ertheilen und zu verdienen.

A Funeral Eulogium to the Memory of *David Garrick*, Eſq. a Poem, dedicated to *Richard Brinſley Sheridan*, Eſq. 4to. 1 S. Etherington.

Man würde ſich irren, wenn man in dieſem Gedichte Garrick's Lob ſuchen wollte. Alles, gleich von der Zueignungsſchrift an, iſt lauter Ironie auf ihn, als Schauſpieler, Mann, und Schriftſteller; vielleicht größtentheils ungerecht und übertrieben, aber doch meiſtens glücklich genug gedacht und vorgetragen. Der Raum erlaubt uns nur eine kurze Stelle zur Probe herzuſetzen:

„In LEAR, let down from all the pomp of Kings,
The world's ambition and the world's good things;
See him the woe-worn, thriftleſs monarch play,
Who would not think, *he gave his all away?*
Yet, chang'd to *Richard*, prodigal in arts,
The lover-tyrant-hero all by ſtarts;
Who, beſides him, could e'er convince the town,
What *various* ways he had to *earn a crown?*

Von eben dieſem Verfaſſer iſt auch vermuthlich:

The Apotheoſis of Punch, a Satirical Maſque; with a Monody on the Death of the late Maſter Punch. As new performing at the Patagonian Theatre, Exeter-Change, with univerſal Applauſe. 8vo. 1 S. Wenman.

Parodie auf Sheridan's Monodie, und heftige Satire auf Garrick's moraliſchen Charakter.

Todesfälle
berühmter engliſcher Gelehrten.

Zu Anfange dieſes Jahrs ſtarb Dr. John Langhorne, Prebendar zu Wells, und Rektor zu Blagdon, in Sommerſetſhire.

Den 10. Jun. ſtarb Dr. William Kenrick, Herausgeber des *London Review*, das nun von ſeinem Sohne, William Shakeſpeare Kenrick, fortgeſetzt wird.

Den 11. Jun. verlor England einen ſeiner älteſten und berühmteſten Prälaten, Dr. William Warburton, Lord Biſchof von Glouceſter.

Anzeige

der aus dem Engliſchen ins Deutſche überſetzten Schriften, die in der Leipziger Oſtermeſſe, 1779, herausgekommen ſind.

Abhandlungen, auserleſene, zur Naturgeſchichte, praktiſchen Phyſik und Oekonomie, aus den philoſophiſchen Transaktionen geſammelt und überſetzt von N. G. Leske. I. Band m. K. gr. 4. Leipzig, Weygand.

J. Aikin's Verſuch über die Anwendung der Naturhiſtorie auf die Dichtkunſt; mit Zuſätzen des Ueberſetzers. 8. Leipzig, Junius.

A. Andersons hiſtoriſche und chronologiſche Geſchichte des Handels, von den älteſten bis auf itzige Zeiten. 7ter Band. 8v. Riga, Hartknoch.

Anweiſung, praktiſche, zur Gartenkunſt, für alle Monate des Jahrs, von Tho. Mawe, Joh. Abercrombie, und andern erfahrnen Gärtnern; mit Anmerkungen. gr. 8. Leipzig, Weidmanns Erben u. Reich.

Bates, zwo Betrachtungen von der Vergebung der Sünden, und von der Furcht GOttes; überſ. von Karl Friedr. Uhrland. 8. Gera, Rothe.

Bell von Geſchwüren und Geſchwülſten. gr. 8v. Leipzig, Weidm. E. u. Reich.

Wilh. Bell's Unterſuchung der göttlichen Sendung Johannis des Täuſers und JEſu Chriſti; mit Anmerkungen und Zuſätzen vom Prof. Henke. gr. 8. Braunſchweig, Waiſenh.

Beobachtungen über den Orient, aus Reiſebeſchreibungen. 3ter Theil. gr. 8. Hamburg, Bohn.

Biſſets Verſuch über die mediciniſche Conſtitution von Großbritannien, nebſt Bemerkungen über das Wetter und die Krankheiten, von 1758 bis 1760; überſ. von J. W. Möller. 8. Warſchau, Gröll.

Blackſtone's vermiſchte Abhandlungen über verſchiedne Rechtsmaterien. 8. Bremen, Förſter.

Lord Bolingbroke, von der Verbannung; überſ. von Moriz, Prinzen von Iſenburg. 8. Berlin, Nicolai.

Burns und Enfields Sammlung von Predigten aus den beſten Schriftſtellern. 4r. Band. gr. 8. Halle, Gebauer.

Butlers Beſtätigung der natürlichen und geoffenbarten Religion. Zweyte verbeſſerte Auflage. 8. Tübingen, Heerbrandt.

Cavallo's vollſtändiger Lehrbegrif der Elektricität in Theorie und Praxis. gr. 8. Leipzig, Weidm. Erben und Reich.

Chandlers kritiſche Lebensgeſchichte Davids, überſ. von J. C. W. Dieterichs. 2ter Theil, gr. 8. Bremen, Cramer.

Commentarien, medicin., einer Geſellſchaft Aerzte in Edinburg. 4r. Band. 8. Altenburg, Richter.

Entick's gegenwärtiger Zuſtand des brittiſchen Reichs; überſ. von Bamberger. 2r. u. 3r. Band. gr. 8. Berlin, Realſchule.

Evelina, oder eines Frauenzimmers Eintritt in die Welt. 2r. Theil. 8. Leipzig, Schwickert.

Forſter's Reiſe um die Welt, 2r. Band. mit K. 4. Berlin, Haude und Spener.

Der Freydenker. I. Theil. 8. Nürnberg, Lochner.

Geſchichte der neueſten Weltbegebenheiten im Groſſen, beſonders in Rückſicht auf Großbritannien; vermuthlich von Edmund Burke, mit Hrn. Prof. Dohms Vorrede. I. Th. 8. Leipzig, Weygand.

Gibbons, Geſchichte der Abnahme und des Verfalls des römiſchen Reichs; überſ. und mit Anmerkungen begleitet, von F. A. Wenk. I. Band. gr. 8. Leipzig, Weygand.

Goldſmith, das entvölkerte Dorf, ein Gedicht. 4. Leipzig, Schwickert.

Harwoods Ueberſicht verſchiedener Ausgaben der griechiſchen und römiſchen Klaßiker; mit Anmerkungen von F. K. Alter. 8. Wien, Weingand.

Henly, Briefe über die Schönheit von Hagley, Envil, und dem Leoſowas. 8. Leipzig, Schwickert.

Home's, Franz, Grundſätze des Ackerbaues und des Wachsthums der Pflanzen; m. A. von J. C. Wöllner. gr. 8. Berlin, Stahlbaum.

Hunter, von der Trennung der Schaambeine, zur Beförderung ſchwerer Geburten, m. K. gr. 8. Leipzig, Weidm. E. u. R.

Leben Dr. Will. Dodds, ehemaligen Predigers in London. 8. Berlin, Haude und Spener.

Percy, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. gr. 8. Hamburg, Bohn.

Prieſtr

Prieſtley's Beobachtungen und Verſuche über verſchiedne Gattungen der Luft. Th. II. 8. Wien, Gräffer.

Deſſelben Vorleſungen über Redekunſt und Kritik, überſ. von Eſchenburg. gr. 8. Leipzig, Schwickert.

Die Reiſen des Cyrus, aus dem Engliſchen und Franzöſiſchen, beyden Originalen des Ritters Ramſay, neu uberſetzt. 8. Baſel, Flick.

Robertſon's Geſchichte von Altgriechenland. 8. Leipzig, Weidmanns E. u. Reich.

Deſſ. Geſchichte Kaiſers Karls V. 2ter und 3ter Th. Neue Auflage. gr. 8. Braunſchweig, Waiſenh.

Ruſſel's Geſchichte von Amerika; mit Landkarten. gr. 8. Leipzig, Schwickert.

Secker's Predigten über verſchiedne Gegenſtände. 6r. Band. gr. 8. Lemgo, Meyer.

Stanhope's, Grafen von Cheſterfield, vermiſchte Werke, 2 Bände. 8. Leipzig, Weidm. E. u. Reich.

Stuart's Abriß des geſellſchaftlichen Zuſtandes in Europa; mit Anmerkungen. gr. 8. Leipzig, eben daſ.

Verbindung, die unglückliche, oder der Prüfeſtein der Tugend; eine Erzählung. 2 Theile. 8. Leipz. Junius.

Walſon's Anrede an die heutigen Feinde des Chriſtenthums; überſetzt von Bamberger. gr. 8. Berlin, Stahlbaum.

Watſon's Geſchichte Philipps II, Königs in Spanien. 2 Theile, gr. 8. Lubeck, Donatius.

Die Welt; eine Wochenſchrift; überſ. von Bode. 1r. Band. gr. 8. Altenburg, Richter.

Die Werke der kaledoniſchen Dichter. 8. Leipzig, Weidmanns Erben und Reich.

Williams Urſprung, Wachsthum, und gegenwärtiger Zuſtand der nordiſchen Reiche; berichtigt von Adelung. 1r. Th. gr. 8. Leipzig, Weygand.

II.

Vermiſchte Aufſätze.

1.

Nachricht von einer Reiſe in Wallis

in zweien Briefen

an Herrn Bower von Lord Lyttelton *).

Erſter.

Brynker in Carnarvonſhire,
den 6ten Jul. 1756.

Ich ſchreibe dieß an dem Fuſſe des Snowdon, den ich dieſen Nachmittag zu beſteigen gedachte; aber ach!. ſeine Spize und alle die ſchönen Proſpekte, die ich von da herab zu ſehen hofte, ſind mit Regen bedeckt. Ich ſeze mich alſo hin, Ihnen Nachricht von meiner Reiſe bis hieher zu geben, und will, wie ich beym Abſchiede verſprach, Ihr Verlangen, Nordwallis wenigſtens in der Beſchreibung zu ſehen, befriedigen, da Sie ſelbſt nicht Muſſe hatten, mich dahin zu begleiten.

In Geſellſchaft der Herren D… und P… reiſte ich vorigen Dingſtag von Bewdly ab. Auf dem Wege von da bis Ludlew ſahen wir Sir E… B…'s Landſiz. Die Lage iſt reizend, was die Schönheit der Ausſichten betrift, aber zu ſehr

---

*) Works of George Lew Lyttelton publiſhed by Ge. Edw. Ayscough, Eſq. Lond. 8. 1776. Voll. III. p. 333. - 352.

dem Wetter ausgeſezt und in einem moraſtigen Lande. Eine zu groſſe, zu ſchöne Treppe, und ein Saal, mit dem die andern Zimmer keineswegeſ übereinſtimmen, verdorben das Haus. Einige der leztern ſind getäfelt und ungemein artig ausgelegt. Es iſt auch ein Park da, der ſchöner ſeyn würde, wenn der Eigenthümer ein wenig mehr Geſchmack hätte. Sein Sohn, höre ich, hat einen ſehr guten, aber der Baronet ſelbſt beſizt nicht viel mehr, als ſein Ahnherr, der, in der Schlacht zu Shrewsbury, vom Eart Douglas erſchlagen ward. Von hier ritten wir weiter dem Cleerhill zu, einem Berg, den Sie oft aus meinem Park geſehen haben. Er hat von jeder Seite eine ſehr angenehme Ausſicht, aber über keinen Berg in Wallis, den ich bis jezt geſehen, läßt ſich ſchwerer kommen, da er ganz mit loſen Steinen, oder vielmehr Felsſtücken, bedeckt iſt; doch kamen wir ohne Schaden, ſowol unſrer ſelbſt, als unſrer Pferde, herüber.

Ludlow iſt eine hübſche artige Stadt, und hat ein altes, gegenwärtig durchaus vernachläſſigtes und baufälliges Schloß, das aber, nach ſeinen Ruinen zu urtheilen, ſonſt eine ſtarke Feſtung und eine Wohnung geweſen ſeyn muß, wie ſie ſich für die Würde und das Anſehen eines Lord Präſidenten von Wallis geſchickt, der hier reſidirte. Nicht weit von dieſer Stadt iſt Okely Park, dem Lord Powis gehörig, und ein Theil des Waldes, den Milton, in ſeiner Maske, als den Aufenthalt des Romus und ſeiner luſtigen Schaar an-

angiebt. Der Gott iſt nun verſchwunden; aber allemal nach ſieben Jahren *) halten ſeine Verehrer noch hier, und in der benachbarten Stadt, ihre Orgien, wie Lord Powis aus ſeinem Schaden weis; denn es hat ihn zwanzig bis dreiſſigtauſend Pfund gekoſtet, ſie zu dieſer Zeit zu unterhalten, welches die Urſache iſt, warum er hier kein Haus hat, das er füglich bewohnen könne. Er ſpricht aber davon, daß er eines bauen will, und die Lage verdient es; denn es giebt Scenen da, die nicht allein den Komus, ſondern auch die Dame in Milton's Maske, entzückt haben würden, wenn ein Mann von Geſchmack ihnen die Verbeſſrung gegeben hätte, deren ſie fähig ſind; bis jezt aber ſind ſie ſich ſelbſt überlaſſen und ungenuzt. Auf unſerm Wege von hier nach Montgommery kamen wir durch ein ſehr romantiſches, an Stellen ungemein reizendes Land, und ſahen Bauerhöfe in einer Lage, die uns ſelbſt die von Clermont und Burleigh zu übertreffen ſchien. Endlich entdeckten wir, an der Seite eines Hügels, wo er ſich in ein liebliches Thal öfnet, ein Haus, das in einem Geſchmack erbaut war, der mehr verrieth, als einen bloſſen Landedelmann. Wir hielten deswegen an, und baten um Erlaubnis es beſehen zu dürfen, welche Neugierde uns auch ſehr gut belohnt ward: wir fanden das netteſte und beſte Haus, mittlerer Gröſſe, das wir je geſehen. Der Herr deſſelben, ſagte man uns, war zu einem Rechtsgelehrten beſtimmt, verließ aber, vor etwa funf-

---

*) Wenn die Parlamentswahlen ſind.

zehn Jahren, dieſen Stand, und begab ſich, mit einem Einkommen von fünfhundert Pfund, einer Frau und vier Kindern, aufs Land. Dieſer Schwierigkeiten ungeachtet fand er Mittel, das Haus, wie wir es fanden, mit auszeichnender Eleganz einzurichten, und die Hügel umher mit Luſtwäldchen und einzelen Klumpen von Bäumen zu bepflanzen, welches, mit den bewundernswürdigen Ausſichten, die man von oben hat, einen Aufenthalt macht, den ein König beneiden könnte. Um Ihnen aber zu zeigen, wie gemeine Seelen ſolche Verbeſſrungen ſchätzen, muß ich Ihnen die Antwort unſers Führers, der Bedienter von Lord Powis Verwalter war, und vermuthlich in ſeines Herrn Seele ſprach, anführen. Wie wir unſre Verwunderung bezeugten, daß ein Mann mit ſo mäſſigem Einkommen ſo viel hätte ausführen können, ſagte er: „ich weis nicht, wie er's macht, aber er hat immer ſo närriſches Zeug vor.“ Viele meiner Nachbarn werden wol nicht anders von meinen Verbeſſrungen zu Hagley ſprechen.

Die Stadt Montgommery iſt nicht beſſer als ein Dorf, und der ganze Ueberreſt des alten Schloſſes beſteht aus etwa einem Drittel eines verfallenen Thurmes; nichts aber kann die Lage und Ausſicht übertreffen. Dieſes Schloß muß in alten Zeiten ſehr ſtark und im Stande geweſen ſeyn, aller Macht der Walliſer Widerſtand zu thun, welche im Zaum zu halten, es unter der Regierung des Wilhelmus Rufus erbaut worden. Drey Seiten davon ſind ein ganz unzugänglicher ſteiler Felſen, den ein breiter tiefer Graben einſchlieſſt. Es ging mir nahe, daß nicht mehr von einem ſo herrlichen Schloſſe übrig geblieben, doch war mir der Gedanke angenehm, daß durch unſre Vereinigung mit den Walliſern, dieſes und ſo viele andre Schlöſſer, die aufgeführt waren, um die benachbarten Grafſchaften von England wider ihre Einfälle zu ſichern, oder unſre Oberherrſchaft über dieß ſtolze und kriegeriſche Volk zu behaupten, nun unnöthig geworden ſind.

Von hier reiſten wir, mit unendlichem Vergnügen, durch die reizendſte Gegend, die je meine Augen geſehen, oder meine Einbildungskraft malen kann, nach Powis Caſtle. Ein Theil davon iſt ungefähr vor dreiſſig Jahren niedergebrannt; aber es ſind noch Ueberbleibſel von einem groſſen Hauſe vorhanden, deſſen Lage ſo ſchön und vortreflich iſt, daß, wär ich an Lord Powis Stelle, ich Okely Park mit allen ſeinen Schönheiten verlaſſen und hier meinen Siz aufſchlagen würde, da ohnehin dieſer Ort nicht weit von jenem entfernt und ſonſt auf alle Weiſe vorzuziehen iſt. Etwa dreytauſend Pfund zur Verſchönerung deſſelben angewandt, würden ihn zu dem herrlichſten Aufenthalt im ganzen Königreiche machen. Das Haus ſteht an einem ſehr hohen Hügel; unten iſt ein Thal von bewundernswürdiger Schönheit, wodurch ſich die Severn windet, und die Stadt Welſh-Pool, hinter welcher hohe Berge ſich erheben. Die Seite gegen über iſt den halben Weg hinauf überaus ſchön angebaut und grün bis an die Spize, zwey drey Hügel ausgenommen, deren Gipfel felſig und von grotesken Formen ſind, die Leben und Veränderung in die Ausſicht bringen, Ueber dem Schloſſe iſt eine lange Reihe angenehm beſchatteter Hügel, davon ein Theil den Park ausmacht; und noch höher liegt eine Terraſſe, zu welcher hinauf man durch die anmuthigſten Auen geht und von ihr herab eine Ausſicht hat, der alle Beſchreibung nachſteht. Die Grafſchaft Montgommery, die man hier ganz überſieht, iſt nach meinem Gefühl die ſchönſte in dem ſüdlichen Theil von Großbritannien, und obgleich ich Schottland nicht geſehen habe, kann ich mir doch nicht einbilden, daß ich dort eine Gegend finden werde, die dieſer gleich komme, oder ſie übertreffe, da das Hochland ganz unangebaut, und das Niederland ohne Wald iſt, dieſe Landſchaft hingegen von Hecken unvergleichlich beſchattet iſt. Sie hat eine liebliche Miſchung von Kornfeldern und Wieſen, obgleich mehr von den leztern; die Thäler und Gründe ſind weit, und die Berge, die wie ein Wall ſich rund umher erheben, geben der Scene etwas Groſſes und Prächtiges, ohne ſchreckliche oder ſchauerhafte Ideen beyzumiſchen, weil ſie zu Powis Caſtle in einer ſolchen Entfernung ſich zeigen, daß ſie nicht die Schönheit und das ſanfte Anſehen des Landes dazwiſchen zerſtören. Es befinden ſich zwar einige hohe Hügel innerhalb dieſer Einfaſſung; da ſie aber waldig und grün ſind, bewirken ſie eine angenehmere Verſchiedenheit und nehmen der Ausſicht nichts von ihrem Reiz. Das Schloß hat einen altmodiſchen Garten unter ſich, den wenige

Veränderungen ſehr artig machen würden, denn es iſt hinreichend Waſſer und Holz da, um alle die Schönheiten hervorzubringen, die die Kunſt dem hinzuzuſetzen vermag, was die freygebige Natur ſo verſchwendriſch für dieſen Ort gethan hat. Wir gingen von hier den berühmten Waſſerfall Peſtill Rhaider zu beſehen, der aber meiner Erwartung nicht völlig Gnüge that; denn iſt gleich der Fall ſehr hoch, ſo iſt doch nicht Waſſer genug da, und es fehlt auch Schatten und Buſchwerk dabey. Der Strom fällt, wie eine Rinne an einer ebenen Wand, in der Mitte eines breiten nackten Felſens herab, ohne daß er ſich an hervorſtehenden Stücken bräche. Im Ganzen fand ich wenig Vergnügen daran, da ich den Velino geſehen habe.

Wir brachten die Nacht in dem Hauſe eines Mannes zu, der die Aufſicht über Lord Powis Bleiminen hat. Es ſteht in einem Thale, das die Wohnung der Ruhe und Sicherheit zu ſeyn ſcheint, mit ſehr hohen Bergen an allen Seiten umgeben, aber an ſich ſelbſt luſtig, ſanft und angenehm iſt. Wer der Welt vergeſſen, und von ihr vergeſſen ſeyn wollte, könnte keinen ſchicklichern Ort dazu wählen. Einige dieſer Berge enthalten Bleiminen, die ſo reich geweſen ſind, daß ſie, in vorigen Zeiten, dem alten Herzog von Powis 20000 Pfund jährlich eingebracht haben; aber gegenwärtig ſind ſie bey weiten ſo ergiebig nicht mehr. Sie, mein heiliger Vater, wenden Sie mir vielleicht ein, die Vorſtellung von hier ausgegrabenen Schäzen vertrage

trage ſich nicht mit der von Abſagung der Welt. Ich gebe es zu; da aber der Reichthum unter der Erde verborgen iſt, ſieht das Auge nichts hier, als Frieden und Ruhe.

Den nächſten Morgen beſtiegen wir den Berwin, einen der höchſten Berge von Wallis; und als wir den Gipfel deſſelben erreicht hatten, öfnete ſich uns eine Ausſicht, die die Seele mit Verwunderung und Schauer füllte. Hier iſt die Natur in ihrer ganzen Majeſtät; aber es iſt die Majeſtät eines Tirannen, der düſter über Trümmer und Verwüſtung eines Landes hinblickt. Die ungeheuren Berge, oder vielmehr Felſen, von Merionethſhire umſchloſſen uns von allen Seiten, da iſt auf allen dieſen Bergen kein Baum, kein Buſch, kein Gras; auch ſahn wir keine Spuren von Wohnungen, oder Kultur, in dem ganzen Umkreis. Zwiſchen ihnen iſt eine Einöde, wo die Verzweiflung wohnen könnte; da alles was wir bis jetzt in Wallis geſehen, gemacht zu ſeyn ſchien, die ſüßen Schwärmereien der Liebe zu nähren. Wir brachten einige Stunden zu, ehe wir durch dieſe Wildniß kamen, und hatten dann ein ſchönes, waldiges, aber enges und tiefes, Thal vor Augen, durch welches ein Bächlein rann, ſo klar und ſo ſchnell als ein Schottiſcher Born, ſich in ſehr angenehmen Windungen hinſchlängelte und einen überaus artigen Waſſerfall machte. Am Rande dieſes Thales muſten wir zu Fuße reiſen, denn die Steile des Weges ließ uns nicht ohne einige Gefahr reiten, und in etwan einer halben Stunde kamen wir an ein mehr offenes, obgleich noch mit Hügeln eingeſchloſſenes, Land, worin wir die Stadt Bala mit ihrem ſchönen See erblickten. Die Stadt iſt klein und ſchlecht gebaut; aber der See iſt ein reizender Anblick. Er hat gegen drey Meilen in der Länge, und eine in der Breite; das Waſſer iſt klar und von einer glänzenden Silberfarbe. Der Fluß Dee läuft durch ſehr reiche Wieſen; an dem andern Ende ſind thürmend hohe Berge, an den Seiten Hügel voll Gras, aber nicht ſo ſehr mit Wald bewachſen, als ich ſie wol wünſchte; Auch iſt über den Fluß eine ſteinerne Brücke gebaut und das Haus eines Edelmanns verſchönert die Ausſicht. Was aber Bala am meiſten berühmt macht, iſt die Schönheit des Frauenzimmers, und in der That fand ich einige der ſchönſten Mädchen da, die ich jemals geſehen. Der See enthält ſehr gute Forellen und einen ihm eigenthümlichen Fiſch, Whiting genannt, der ſo angenehm von Geſchmacke iſt, daß Sie ihn, glaube ich, den Lippen der ſchönen Mädchen von Bala vorziehen würden.

Nachdem wir die Ufer des Sees, wo wir einen angenehmen Tag hatten, verlaſſen, kamen wir wieder in eine Wildniß, aber in eine weniger ſchreckliche, als die ſchon beſchriebene, indem das Thal fruchtbarer iſt und einiges Vieh unterhält. Auf unſerm Ritte ſtieß uns nichts merkwürdiges auf, bis wir zu Feſtiniog, einem Dorf in Merionethſhire, anlangten, das Thal vor wel:

welchem von allen, die wir geſehen, das vollkommen ſchönſte iſt. Von der Höhe dieſes Dorfes hat man einen Blick des Meeres. Die Hügel ſind grün und gut mit Wald bewachſen. Ein liebliches Flüßchen windet ſich durch die Ebene; an jeder Seite ſind Wieſen und darüber Kornfelder an den Abhängen der Hügel; an jedem Ende befinden ſich hohe Berge, die dahin geſtellt zu ſeyn ſcheinen, um dieſe reizende Einöde gegen jeden Einfall zu ſichern. Mit dem Mädchen ſeiner Liebe, mit dem Freunde ſeines Herzens und einem guten Zimmer voll Bücher, könnte man hier ein Menſchenalter zubringen und es für einen Tag halten. Haben Sie Luſt lang zu leben, und ihre Jugend zu erneuern, ſo kommen Sie mit Madam Bower, und bauen ſich an zu Feſtiniog. Vor nicht langer Zeit ſtarb in hieſiger Nachbarſchaft ein ehrlicher walliſer Bauer, der 105 Jahr alt geworden war. Er hatte von ſeiner erſten Frau 30 Kinder, 10 von der zweiten, 4 von der dritten, und 7 von zwey Beyſchläferinnen; ſein jüngſter Sohn war 81 Jahr jünger als der älteſte, und 800 Perſonen, die alle von ihm abſtammten, begleiteten ſeine Leiche. Nach einem Ritte von einigen Stunden dieſes glückliche Thal entlang, gelangten wir an einen ſchmalen Arm der See, der bey niedrigem Waſſer trocken iſt. Mit Verwunderung ſahen wir, als wir über den Sand kamen, das Vieh dieſe dürre Gegend den Wieſen vorziehen. Unſer Führer ſagte, es geſchähe um einer Fliege zu entgehen, die in der Hitze des Tages aus den Wäldern komme und es in den Thälern plage.

Fürchterlich iſt der Anblick dieſes Sandes da er an jeder Seite von ſehr hohen, in tauſend unregelmäſſige Geſtalten gebrochenen Hügeln eingeſchloſſen iſt. An dem einen Ende hat man den Ozean, an dem andern die furchtbaren Berge des Snowdon, ſchwarze und nackte Felſen, die über einander gethürmt zu ſeyn ſcheinen. Die Gipfel von einigen ſind mit Wolken bedeckt, und laſſen ſich nicht beſteigen. Alle zuſammen erregen ſie ſehr ſtark Burnets Idee von Fragmenten einer zertrümmerten Welt. Der Regen, der fiel, als ich dieſen Brief zu ſchreiben anfing, war nicht von langer Dauer; nach Tiſche klärte es ſich auf, und wir hatten einen ſchönen Abend, der einen Ritt an der Seeküſte hinunter veranlaßte, welche hier ſehr kalt iſt.

Die Gröſſe des Ozeans, verbunden mit der von den Bergen, machte ein majeſtätiſches und feierliches Schauſpiel. Gedanken von Unermeßlichkeit ſchwellten und erhuben unſre Seelen bey dem Anblick; alle kleinere Gegenſtände ſchienen unbedeutend und geringfügig, ſo daß wir kaum den Trümmern eines alten Schloſſes Gerechtigkeit widerfahren lieſſen, das auf der Spize eines kegelförmigen Hügels liegt, deſſen Fuß die See beſpült, und alles hat, was zu einem romantiſchen Anblick gehört.

Da dieſer Morgen (7 Jul.) ſchön war, ſo wagten wir's, den Gipfel eines Berges zu erklimmen, der zwar nicht ſo hoch als der Snowdon, (welcher hier Moel Guidon, das Adlerneſt, heißt) aber doch nur um etwas niedriger iſt, als ein andrer, in der Landesſprache Moel Happock, das Habichtsneſt, genannt; und ſahen von da ein unſern Augen neues, obgleich in Wallis gemeines Schauſpiel. An der einen Seite war Mitternacht, an der andern heller Tag; der ganze Umfang des Snowdon, zu unſrer Linken, war, vom Gipfel bis zum Fuß, in Wolken gehüllt; zur Rechten aber ſchien die Sonne auf das glorreichſte über die Seeküſte von Carnarvon. Der Berg, auf welchem wir ſtanden, war vollkommen klar, der Weg hinauf bequem genug, aber vor uns lag ein Abgrund von vielen hundert Ellen, und unten ein Thal, das, obgleich nicht angebaut, viele wilde Schönheit hat; die Seiten waren ſteil und mit niedrigen Büſchen eingefaßt.

Im Grunde befanden ſich zwey kleine Landſeen, oder vielmehr groſſe Teiche, aus welchen ein Flüßchen hervor ging, das ſich zwey drey Meilen weit vor uns dahin ſchlängelte und den Augen eine anmuthige Abwechslung verſchafte.

Aber der Snowdon, in Finſternis und dicke Wolken gehüllt, erinnerte mich an die Geſetzgebung auf Sinai, und füllte meine Seele mit dem Schauer der Religion.

Unſre Abſicht iſt dieſen Nachmittag nach Carnarvon zu gehen, und von Shrewsbury, welches unſre lezte Station iſt, können Sie die Fortſezung meiner Reiſe erwarten. So lange ſie gewährt, hat uns immer herzlich nach Ihnen, und Ihrem

Freund, Herrn Browne, und Ihrer Freundin Madam S.... verlangt, die eine ſo groſſe Bewunderin von ſchönen Proſpekten iſt; und wir wünſchten, daß Sie den Wagen einer gutmüthigen Fee, oder eines höflichen Zauberers borgen, und durch die Luft mit uns fliegen könten. Sie wiſſen, wie ſehr ich von jeher Madam S.... ihres groſſen Geſchmacks, ihrer erhabenen Liebe für die Natur und aller ihrer andern Vollkommenheiten wegen, bewundert habe.

Leben Sie wohl, mein lieber Bower. Ich bin vollkommen wohl, eſſe wie ein Pferd, und ſchlafe wie ein Mönch; ſo daß ich, allem Anſehn nach, durch dieſe Wanderſchaft, mir einen Vorrath von Geſundheit einſammeln dürfte, der wol den Winter hindurch dauern, und mich durch meine parlamentariſche Campagne bringen könte. Wenn Sie der Madonna *) ſchreiben, ſo unterlaſſen Sie nicht, ſie meiner innigſten Devotion zu verſichern. Der eifrigſte walliſer Katholik verehrt die heilige Winnifreda nicht mehr, als ich ſie.

Ich wünſche, daß Sie meine Reiſebeſchreibung nicht ermüde; aber Sie wiſſen, ich erfülle mein Verſprechen.

Der Ihrige

Lyttelton.

Zwei-

---

*) Eine Dame, der ihre Freunde dieſen Namen gaben.

Zweiter.

Shrewsbury, den 14ten Jul.
1756.

Mein lezter Brief, lieber Bower, ſchloß ſich mit der Abreiſe nach Carnarvon, wo ich den Nachmittag anlangte. Ich hatte einen ſchönen Proſpekt der See und einer der beſten Städte, die ich in England oder Wallis geſehen, die alten Mauern, von welcher, mit ihren Thürmen und Bollwerken, noch faſt ganz, und hoch, und ſtark gebaut ſind. Die Thürme ſind rund, und mehr von römiſcher als gothiſcher Bauart. Sie ſtoſſen an dem einen Ende mit der Mauer des Schloſſes zuſammen, welches ein weitläuftiges und edles Gebäude iſt, deſſen Auſſenſeite ſich gut erhalten hat, obgleich das Inwendige zerſtört iſt. Man zeigt hier noch den Reſt eines Zimmers, in welchem König Eduard II. geboren ward, und, in der Wiege, die Unterwerfung des ganzen walliſiſchen Adels annahm. Das Schloß ſelbſt iſt von ſeinem Vater gebaut und in der That ein edles Werk.

Als wir von Carnarvon abritten, gab uns die Gegend ein Schauſpiel von der ſanfteſten und lieblichſten Schönheit, die durch den Abſatz, den ſie mit der machte, die wir eben verlaſſen hatten, noch mehr erhöht ward. Unſer Weg lief an dem Ufer des Menai hin, welches ein Arm der See iſt, ſo breit wie die Themſe Lord Duncannows Sitze gegenüber. Wir ritten durch anmuthige ſchattige

Auen, ſo von Geißblatt durchdüftet, daß ſie ein kleines Paradies ausmachten, über ſanfte Hügel, von denen wir eine reizende Ausſicht auf den Menai und die Inſel Angleſea hatten, die an der andern Seite deſſelben liegt, und dann beyde wieder in angenehmen Thälern verloren, gleich denen von Reading oder Hertfordſhire. Einige Meilen lang genoſſen wir dieſer Scenen, bis wir an eine Fähre kamen, wo wir nach Angleſea überſezten, und auf Sir Nikolas Bayley's Gut ans Land traten, welches der ſchönſte Fleck der Inſel iſt. Mit viel Verſtand und Geſchmack hat er ein altes Haus moderniſirt. Die Ausſicht von demſelben iſt bezaubernd: er hat das reizende Land vor ſich, wodurch wir von Carnarvon angekommen waren, bis zu dem Snowdon darüber, der den Proſpekt veredelt. Auf eine höchſt ſchöne Art windet ſich der Menai gerade unter ſeinen Fenſtern hin; ſeine Wälder beſchatten beyde Ufer deſſelben, bis ganz hinunter an das Waſſer; über denſelben und mit ihnen untermiſcht, ſieht man immer grüne Auen, die, wenn ein wenig Kunſt hinzu käme, nebſt ſeinem Wald, einen Garten oder Park, von der vollkommenſten Schönheit machen würden; aber alles iſt noch in einem wilden und vernachläſſigten Zuſtande. Von da gingen wir nach Baron-hill, dem Size des Lords Bulkely, über der Stadt Beaumaris, in derſelben Inſel. Er hat eine Ausſicht auf die See und die Küſte von Carnarvon, die in der That vortreflich iſt, aber doch der von Lord Edgecombe nachſteht, mit welcher ich ſie habe vergleichen hören. Das Haus iſt ſchlecht, der Garten in einem ſehr feinen Geſchmack angelegt, im Ganzen aber gefällt mir Baron-hill nicht ſo gut, als Sir N. Bayley's Landgut, ob gleich der Ruhm des erſtern in Wallis gröſſer iſt.

Der übrige Theil der Inſel Angleſea iſt ein nacktes, unangenehmes Land, ohne Baum oder Hecke, und nicht angebaut durch die Hartnäckigkeit der Einwohner, die feſt an die Unwiſſenheit ihrer Vorfahren hängen; ſo daß es, wie man mir ſagt, nicht den zehnten Theil von dem hervorbringt, was es könnte, wenn der Ackerbau nach engliſcher Art verbeſſert wäre. Von Beaumaris ritten wir, bey niedrigem Waſſer, über Land nach Penman Mawr, einem hohen und felſigen Berg, über welchen die Reiſe ſehr fürchterlich geweſen ſeyn muß, ehe man längs dem Weg eine Mauer gezogen, die vor der Gefahr, in die See herab zu ſtürzen, ſichert; mit dieſer Schutzwehr aber iſt ſie ſehr angenehm, da der Proſpekt der See und des Landes ſehr ſchön iſt.

Nichts fiel mir jemals beim erſten Anblick mehr auf, als Conway Caſtle, wohin wir bald nachher kamen, als wir über den Berg waren. Das Schloß iſt von Eduard I. erbaut, faſt in demſelben Stil, als das zu Carnarvon, nur ſtärker und regelmäßiger. Die Lage iſt edel, und es ſteht auf einem Felſen von beträchtlicher Höhe; ſtatt eines Grabens, werden drey Seiten von einem Arm der See vertheidigt und von vier Thürmchen, die ſich über die Thürme erheben, zwey andre an jedem Ende nicht gerechnet, die, unter den andern, ungefähr auf der Mitte des über die See hangenden Felſens ſtehen. Die Mauern dazwiſchen ſind mit Zinnen verſehen und haben ein ſehr ſtarkes Anſehen; ſie ſind an einigen Stellen vierzehn bis funfzehn Fuß dick, an keiner unter zwölf. Das Ganze zuſammen hat, von allen Gebäuden, die ich je geſehen, das größeſte Anſehn, beſonders da die Mauern der Stadt, die wie die von Carnarvon, nur mit kühneren und hübſcheren Thürmen, gebaut ſind, ſich dem Auge mit dem Schloß in einem Geſichtspunkte zeigen, wenn man erſt herzukömt. Die ganze Auſſenſeite iſt, einen Thurm ausgenommen, noch wie zu Eduards I. Zeiten; und dieſer Thurm fiel auch weder durch zerſtörende Werkzeuge, noch Kanonen, ſondern da die Einwohner des Ortes, wie es ihnen einfiel, zu ihrem Gebrauch, Steine aus dem Fundament wegnahmen, war die Folge, daß der gröſte Theil des Thurms in die See herabſtürzte; aber der öbere Theil bleibt, zu mehrerer Verwunderung, noch feſt in Geſtalt eines Bogens hängen, und Lord Herford, der gegenwärtige Beſitzer, hat das fernere Wegtragen der Steine verboten. Sein Vater, ſagte man uns, würde dieß Schloß bewohnt haben, wenn er einiges Land umher käuflich hätte erhalten können; da aber eben nichts zu haben war, gab er den Vorſatz auf.

Ich wünſchte, daß er ihn ausführen können, denn ſo hätten wir das Inwendige ganz geſehen; ein Anblick, der mir groſſes Vergnügen gewährt haben würde. Gegenwärtig aber ſind Fußböden, Decke und Dach, alle weggenommen, und kaum kann man noch die alte Pracht errathen. Der Saal muß herrlich geweſen ſeyn; er iſt 100 Fuß lang, 30 breit und 30 hoch; das Dach ward von ſehr ſchönen Schwibbogen getragen, die noch vorhanden ſind. Es ſind zwey Kamine darin, und er hatte ein ſehr gutes Licht. Die Steinarbeit um die Fenſter iſt überaus hübſch. Wär unſer Freund Mittar *) bey uns geweſen, er würde niedergefallen ſeyn und den Baumeiſter angebetet haben. Die acht Thürme ſcheinen jeder drey ſehr gute Schlafkammern, eine über der andern, enthalten zu haben, und auſſerdem noch einige obere Zimmer. Die Kammern haben 18 Fuß im Durchmeſſer, eine ausgenommen, die des Königs Kammer heißt, und ein Bogenfenſter hat, das aus der dicken Mauer gewonnen iſt, wodurch ſie eine Länge von ungefähr 30 Fuß erhält. Ueber dem Bogen dieſes Fenſters iſt das Wappen Eduards I. angebracht.

Dieſe und alle die andern Kammern ſcheinen dem Auge 12 bis 13 Fuß hoch; einer aus der Gegend hat mir aber einen richtigen Plan des Ganzen verſprochen. Es verdient ſicherlich eine ſehr genaue Unterſuchung, und ich hätte auch mehr Aufmerkſamkeit darauf gewandt, wäre das Gebäude aus Heinrichs II. **) Zeit geweſen. Von Conway

---

*) Baumeiſter von Hagley-Houſe, dem Sitze des Lords Lyttelton.

**) Deſſen Geſchichte wir von der Hand des Lords haben.

Caſtle reiſten wir eine halbe Tagereiſe, durch ein ſehr romantiſches Land, bis Rudland, oder vielmehr Landcaſtle, die Ueberbleibſel, von welchen weniger vollkommen ſind, als die von Carnarvon, oder Conway; auch war es ihnen nie gleich, weder an Gröſſe noch Schönheit, welches mir Leid thut, da es aus Heinrichs II. Zeit iſt. Nicht weit von hier, an einem Ort Bodrudan genannt, brachten wir einen regnigen Tag ſehr angenehm bey einer alten Bekanntin von mir zu, die Eigenthümerin des Schloſſes iſt, und alle Verwüſtungen verboten hat, die das Volk der Nachbarſchaft daran zu verüben pflegte, indem es Steine herausbrach, um ſeine Häuſer und Schweinſtälle damit auszuflicken oder wieder zu erbauen, welches dieſes Schloß zerſtört haben würde, wie den Thurm zu Conway.

Den nächſten Morgen beſtiegen wir die Spitze des Hügels, von welcher wir eine Ausſicht über das Thal Clwydd, von einem Ende bis zum andern, hatten. Kein Thal in England kömmt dieſem an Fruchtbarkeit und Schönheit bey; nirgends iſt weder Berg noch Fels darin zu ſehen. Kehrt man Rudland den Rücken zu, ſo erheben ſich, an der einen Seite deſſelben, die Hügel nach und nach durch ſanfte Erhöhungen; die meiſten von ihnen ſind ganz bis oben, die andern den halben Weg hinauf bebaut, und wenn die Spitzen nicht eingezäunt ſind, ſo bedeckt ſie ein feines kurzes Gras, wie das auf dem Clent-hill, oder Bäume beſchatten und beleben ſie, wie die Abhänge in meinem Park. Doch aber ziehe ich die Scenen in Montgommeryſhire dieſem lebhaften Thale vor; es iſt groſſe Schönheit in dieſem, aber keine Majeſtät; da in jenen, wie in der Seele unſrer Madonna, das Sanfte und Angenehme mit dem Edlen, dem Groſſen und dem Erhabenen vermiſcht iſt. Ungefähr mitten in dieſem Thal, auf einem Hügel, ſteht Denbigh Caſtle, eine ſehr ſchöne Trümmer; ſie nimmt ſo viel Raum ein, als Carnarvon oder Conway, aber auf dem Platz iſt nicht ſo viel gebaut. Die Thürme ſtehen ſehr weit auseinander, indem ihrer nicht ſo viele ſind, aber ſie ſind in demſelben Stil der Architektur, da ſie ebenfalls unter der Regierung dieſes Königs erbaut worden, der durch ſolche ſtarke Feſtungen ſich ſelbſt und ſeinen Nachkommen die Herrſchaft über Nordwallis verſicherte. Der Saal iſt noch ziemlich ganz, und macht dem von Conway den Rang ſtreitig, nur daß das Dach nicht gewölbt geweſen zu ſeyn ſcheint. Die Thürme ſind alle in einem verfallenen Zuſtande. Es ſcheint mir zu beklagen und den Beſitzern nicht zur Ehre zu gereichen, daß man nicht mehr Sorgfalt auf die Unterhaltung von dergleichen ehrwürdigen Ueberbleibſeln des Alterthums wendet. Als wir das Thal Clwydd verlieſſen, kamen wir in ein unfruchtbares bergiges Land, das ſich von Rythin bis Wrexham erſtreckt.

Man zählt die Kirche des letztern Orts unter die Wunder von Wallis; in der That iſt ſie auch ſo ſchön, wenn nicht ſchöner, als eine in ganz England. Ich habe Ihnen die Kathedralkirche von Banger, oder St. Aſſaph nicht beſchrieben; die erſte habe ich nicht geſehen, auch ſagt man mir, daß ſie es nicht verdiene; die andre hat ebenfalls nichts, das einer Beſchreibung werth ſey, doch würde es mich ſehr freuen, den Dechant von E. in einer von beyden, oder lieber in der von St. Aſſaph, ſitzen zu ſehen. Von Wrexham giengen wir nach Winſtay, dem Landgut von Sir Watkin Williams Wyne. Ein Theil des Hauſes iſt alt, der Beſitzer aber hatte vor ſeinem Tode ein neues in einem ſehr guten Geſchmack zu bauen angefangen. Ein Flügel iſt vollendet, und der allein macht ſchon ein ſehr angenehmes Haus. Der Proſpekt daraus iſt der heiterſte, den ich je geſehen. Es ſteht mitten in einem ſehr artigen Park, und ſieht, über dieſen weg, in eine ganz entzückende Landſchaft; wenn aber der Park ein wenig erweitert würde, ſo würde ſie einen Hügel mit dem Blick in ein überaus ſchön beſchattetes Thal einſchlieſſen. Der Fluß Dee ſchlängelt ſich auf eine ſo romantiſche und bezaubernde Art, daß dieſe Ausſicht, nach meinem Gefühl, ſelbſt die von Feſtiniog übertrift, oder eine jede eingeſchränkte, die ich kenne. Unter andern Gegenſtänden, die die Scene verſchönern, iſt eine hübſche ſteinerne Brücke. Sagen Sie Madam C... S..., daß ich wünſche, ſie möge Clermont und die Ufer der Themſe verlaſſen, und ſich hier anbauen. Ich will ſie jedes Jahr beſuchen. Wegen eines Gartens braucht ſie ſich in keine Unkoſten zu ſetzen; die Natur hat ihr einen in die Hand gearbeitet, der unendlich beſſer iſt, als der zu S. Auf einem der benachbarten Hügel, der eben die Ausſicht hat als dieſer, hat ein gewiſſer Herr Yorke einen Landſitz, den ich nur von fern ſah, der aber, wie mich eine Dame von gutem Geſchmack in Shrewsburg verſichert, alle andre in Wallis an natürlicher Schönheit übertrift.

In der That iſt das Land auf fünf bis ſechs Meilen von andrer Art, auſſerordentlich fruchtbar und ſehr romantiſch. Indem mein Blick darauf ruhete, fragte ich Herrn Y.: „ob er einen reizendern Anblick in der Natur für möglich hielte?“ — „Ja, ſagte er, den Anblick des Mädchens, das man liebt.“ — „Als ich liebte, war meine Antwort, dachte ich ſo.“

Unſer letzter Beſuch in Wallis war zu Chirkcaſtle. Es ward in den bürgerlichen Kriegen zerſtört, und iſt ſeitdem wieder aufgebaut worden; es iſt eine ſchlechte Nachahmung eines alten Schloſſes, das unangenehmſte Wohnhaus, das ich je geſehn, und keine Pracht hält für den Mangel an Bequemlichkeit ſchadlos. Die Zimmer in dem einen Theil ſind wirklich groß, aber viel zu niedrig, und die Decke iſt ſo ſchwer und mit plumpen Figuren ſo beladen, daß man ſie über ſich einſtürzen zu ſehen fürchtet. Es hat eine ſchöne, weite Ausſicht, aber auch nichts als dieſe, und die Ausſicht ſelbſt iſt nicht mit einigen zu vergleichen, die wir aus andern Schlöſſern von Wallis bewundert hatten. Ich bin u. ſ. w.

Lyttelton.

2.

Eloiſa an Abälard.

nach Pope.

Inhalt.

Eloiſa und Abälard lebten im zwölften Jahrhundert. Sie waren zwey der vorzüglichſten Perſonen ihres Zeitalters, die ſich durch Gelehrſamkeit und Schönheit auszeichneten, aber durch nichts ſo berühmt, als durch ihre unglückliche Liebe. Nach einer langen Reihe von Widerwärtigkeiten kamen beyde, jedes in ein beſondres Kloſter, und widmeten ihre übrige Lebenszeit der Religion. Viele Jahre nach dieſer Trennung fiel ein Brief Abälard's an einen Freund, der die Geſchichte ſeines Unglücks enthielt, in Eloiſens Hände. Hiedurch ward alle ihre Zärtlichkeit wieder rege gemacht, und das veranlaßte jene berühmten Briefe, woraus der folgende zum Theil genommen iſt, die ein ſo lebhaftes Gemählde von dem Kampfe der Gnade und Natur, der Tugend und Leidenſchaft, darſtellen.

In dieſen Zellen tiefer Einſamkeit,
Wo himmliſch denkende Betrachtung wohnt,
Und ewig ernſterfüllte Schwermuth herrſcht,

Was will in einer Gottgeweihten Adern
Der Aufruhr? was das Streben meiner Seele
Hinaus aus dieſem letzten Zufluchtsort?
Warum fühl' ich die längſt vergeßne Glut
Aufs neu? —— O! noch, noch lieb' ich! — Kam er doch,
Der Brief, von Abälard! — und immer noch
Muß Eloiſa dieſen Namen küſſen.

Mir ſchrecklich theurer Name! werde nie
Von mir entdeckt, komm nicht auf dieſe Lippe,
Die heilges Schweigen ſiegelt! — O! verbirg ihn,
Mein Herz, verbirg ihn im geheimſten Innern,
Wo ſein geliebtes Bild mit Gottes Bild
Vereinigt ruht! nein, ſchreib ihn nicht, du Hand! ....
Schon ſteht er da! —— Verwaſcht ihn, meine Thränen!
Vergebens, Eloiſa, weinſt du, flehſt du;
Dein Herz gebeut, und deine Hand gehorcht.

Fühlloſe Mauern, deren finſtres Rund
Der Reue Seufzer, ſelbſtgewählte Qual
Umſchließt! Ihr rauhen Felſen, abgenutzt
Von heilgen Knien! ihr Grotten und ihr Höhlen,
Mit rauhen Dorngebüſch erfüllt! ihr Schreine
Der heiligen, wo mit verblaßten Augen
Die Jungfrau betend wacht! ihr Heilgen ſelbſt,
Voll Mitleids, deren Bilder weinen lernten!
Ward ich gleich kalt, ſtumm, unbewegt, wie ihr,
So hab ich doch mich ſelbſt nicht bis zu Stein
Vergeſſen; alles, alles iſt noch nicht
Des Himmels; Abälards iſt noch ein Theil.
Aufrühriſch herrſcht noch immer die Natur
In meines Herzens Hälfte; nicht Gebet,
Nicht Faſten hält den widerſpenſt'gen Puls
Zurück; nicht ewige, vergebne Thränen!

Wenn zitternd deine Brief' ich ſeh, erweckt
Dein zu bekannter Nam' all meine Leiden.
Ach! ewig traur'ger, ewig theurer Name!
Mit Seufzern immer noch genannt! noch immer
Genannt mit einer Thrän'! — Auch überfällt
Mich Beben, wenn ich meinen Namen finde;
Ein finſtrer Unſtern folgt ihm überall;
Und Zeil' auf Zeile flieſſen ſtrömend mir
Die Augen über, durch ſo manchen Auftritt
Des Jammers durchgeführt; von Liebe bald
Entzündet, bald in meiner Blüthe welkend,
In eines Kloſters öde Dunkelheit
Verbannt! — — Hier dämpfte die Religion
Mit hohem Ernſt die widerſtehnde Glut;
Der Triebe beſte, Lieb' und Ruhm erſtarten!

Doch, ſchreib, o! ſchreib mir alles! daß ich Gram
Mit deinem Gram, und wiederhallte Seufzer
Mit deinen Seufzern paare! Dieß Vermögen
Entreißt mir weder Feind noch Glück; und wäre
Mein Abälard mir minder hold, als ſie? — —
Noch hab' ich Thränen; ſie bedarf ich nicht
Zu ſparen; denn die Liebe heiſcht davon
Den Antheil nur, der ſonſt doch im Gebet
Vergoſſen würde; dieſen matten Augen
Bleibt izt kein ſeligers Geſchäffte mehr;
All' ihre Kraft iſt Leſen noch und Weinen,

Drum theile deinen Kummer; gönne mir
Den ſchwachen Troſt! — — Thu mehr noch, theil ihn nicht,
Gieb mir all deinen Gram! — — Der Himmel lehrte
Der Briefe Lindrung einen Leidenden
Gewiß zuerſt, erfreute durch die Lindrung
Verbannte Jünglinge, verſperrte Mädchen.
Sie leben, ſprechen, athmen, von der Liebe

Beſeelt, warm von der Seel', und ihrer Glut
Getreu; entdecken jungfräulichen Wunſch
Ohn' ihre Furcht; entſchuld'gen ihr Erröthen,
Enthüllen ihres Herzens Grund, befördern
Der Seelen ſanften Umgang, tragen oft
Den Seufzer hin vom Indus bis zum Pol.

Du weißt, wie ſchuldlos rein ich deine Glut
Einſt fand, als unterm Namen edler Freundſchaft
Die Liebe mir ſich näherte. Dich dachte
Sich meine Phantaſie von Engelart,
Als einen Ausfluß aus der ew'gen Quelle
Des Schönen. Ach! dein lächelnd holdes Auge,
Das jedes Strahles Glanz beſchattet, ſchien
Wohlthätig mir, und ſanft, wie Licht des Himmels,
Und ſchuldlos ſah ichs an. Du ſangſt: es horchte
Der Himmel; auch die Wahrheit Gottes floß
Mit ſtärkrer Beſſrungskraft von deinen Lippen,
Und was ſie redeten, drang tief ins Herz.
Sie lehrten mich zu bald, die Liebe ſey
Nicht Sünde; durch den Pfad der Sinnenluſt
Eilt' ich zurück, und wünſchte den nicht Engel,
In dem ich einen Menſchen liebte. Weit entfernt
Und dämmernd ſchien mir nun der Heiligen
Beglückte Freund', und ihnen neidet' ich
Den Himmel nicht, den ich um dich verlor.

Wie oft, wenn man der Ehe Band mir rieth,
Und in mich drang, ſprach ich: Fluch jeder Pflicht,
Die nicht die Liebe lehrt! — — Frey, wie die Luft,
Iſt Liebe; wo ſie irdſche Bande ſieht,
Da ſpreitet ſie die leichten Fittige,
Und fliegt davon. Vermögen, Ehre ſey
Das Antheil der vermählten Gattin; all ihr Thun
Sey ohne Tadel, und ihr Ruf geweiht;

Der

Vor wahrer Liebe ſchwindet alles das.
Vermögen, Ehre, Ruf, was ſeyd ihr doch,
Was gegen wahre Liebe? — — Wenn wir frech
Sein Feur entehren, ſtraft der Liebe Gott
Uns ſo, mit dieſen nie geſtillten Trieben.
Sie quälen die betrognen Sterblichen,
Die in der Liebe mehr als Liebe ſuchen.
Fiel' auch ein Weltbeherrſcher mir zu Füſſen;
Ihn, ſeinen Thron, und ſeine Welt, ſie alle
Würd' ich verachten; Kaiſerin des Kaiſers
Möcht' ich nicht ſeyn; weit lieber bin ich Buhlin
Des Mannes, den ich lieb'; und wenn ein Name
Noch freyer, brünſtiger, als Buhlin, iſt;
So laß mich das dir ſeyn! — — O! glücklichs Loos,
Wenn Seelen Seelen an ſich ziehn, wenn dann
Die Liebe Freyheit iſt, Natur und Pflicht.
O! voll iſt alles dann, beſitzet dann,
Und wird beſeſſen; und kein ödes Leeres
Bleibt peinlich ſehnend in der Bruſt zurück;
Und Ein Gedanke kömmt dem andern ſchon
Entgegen, eh er noch der Lipp' enteilt;
Und jeder Herzenswunſch iſt wechſelſeitig.
Das, das iſt Glück, wenns Glück auf Erden giebt!
Das war einſt mein und Abälards Geſchick!

Ach! wie verändert! welch ein Schreckenbild!
Ein Liebender liegt nackt, gebunden, blutig!
Wo, wo war Eloiſe da? Wie hätte
Sich ihre Stimme, ihre Hand, ihr Dolch
Dem ſchrecklichen Gebote widerſetzt!
Halt ein, Barbar! den blut'gen Streich zurück!
Die Schuld war beyder; beyder ſey die Strafe!
Ich kann nicht mehr, erdrückt von Schaam, von Wuth;
Sprecht, Thränen, ſprich, du brennendes Erröthen,
Das Uebrige! ——

Kannſt du des traurigen,
Des feyervollen Tages je vergeſſen,
Da wir dort am Altar als Opfer lagen?
Vergeſſen, welche Thränen ſtürzten, als
Ich, mitten in der Jugend Feur, der Welt
Den Abſchied gab? — Als ich mit kalten Lippen
Den heilgen Schleyer küßte; zitterten
Der Heilgen Bilder, und der Lampen Licht
Erbleichte. Kaum war der erhaltne Sieg
Dem Himmel glaublich; und die Heiligen
Vernahmen voll Erſtaunens meinen Schwur.
Und doch war da noch, als man zum Altar
Mich ſchleppte, dieß mein Auge nicht aufs Kreuz,
Es war auf dich gerichtet; Gnade nicht,
Nicht frommer Eifer, Liebe war mein Ruf.
Verlier' ich deine Liebe, ſo verlier'
Ich alles! .... Komm, und lindre meinen Schmerz
Mit deinen Blicken, deinen Worten! — dieſe
Darfſt du mir wenigſtens noch itzt gewähren.
Im ſüſſen Taumel laß an deiner Bruſt
Mich liegen, itzt noch wonnevolles Gift
Aus deinem Auge trinken, itzt noch ſchmachtend
An deinen Lippen hangen. Schlieſſe mich
Feſt an dein Herz, gieb alles was du kannſt —
Und laß das übrige mich träumen! — — Nein!
Nein! lehre du mich andrer Freuden Werth,
Bezaubre lieber mein getäuſchtes Auge
Mit andern Reizen, laß des Himmels Glanz
Mich rings umleuchten, lehre meine Seele,
Dich, Abälard, für Gott dahin zu geben!

O! raube wenigſtens doch deine Hut
Nicht deiner Heerde, Pflanzen deiner Hand,
Und Kindern deines Flehns. Der falſchen Welt
Enteilten ſie in früher Jugend ſchon,

Von dir geleitet in Gebirg' und Wüſten.
Du bauteſt dieſe gottgeweihten Mauern;
Die Wüſte lachte, mitten in der Wildniß
Eröfnete ſich nun ein Paradies.
Kein Waiſe ſah mit Thränen dieſen Tempel
Vom Erbtheil ſeines Vaters ſtolzer glänzen;
Kein heilges Silberbild, das ſterbend uns
Ein Geiz'ger gab, beſtach hier je den Zorn
Des ſchlecht bezahlten Himmels; Frömmigkeit
Erbaute dieſes Dach, das ſonſt von nichts,
Als von des Schöpfers lautem Loblied tönt.
In dieſen öden Mauern, die auf ewig
Den Tag verbannen, dieſem mooſichten
Gebäu, gekrönt mit ſpitzen Thürmen; hier,
Wo finſtre Wölbungen am Mittag Nacht
Verbreiten, dunkle Fenſter feyerlich
Nur ſchwachen Schein gewähren, hier ergoß
Aus deinen Augen ſich verſöhnend Licht;
Glorreicher Glanz erhellte dann den Tag.
Doch itzt gewährt kein göttlich Antlitz Ruh,
Itzt ſeh ich nichts als Ernſt und Gram und Thränen! ——
Sieh, wie ich fremder Bitten Kraft verſuche;
(O! frommer Trug verliebter Nächſtenliebe!)
Doch, was ſoll ich auf fremdes Flehn vertraun?
Komm du, mein Vater, Bruder, Gatte, Freund!
Dich rühre deine Tochter, Schweſter, Magd,
Und — was die Namen alle faßt — Geliebte!
Die dunkeln Fichten, über jene Felſen
Gelehnt, hoch ſchwebend und dem hohlen Wind'
Entgegen murmelnd, jene klaren Ströme,
Die zwiſchen Bergen ſchlängelnd ziehn, die Grotten,
Die jenen Klang der Berge wiederhallen,
Die Seen, die vom Hauche, der ſie kräuſelt,
Erzittern, alle dieſe Scenen ſind

Nicht Hülfen meiner Andacht, wiegen nicht
In Ruh das ſchwärmeriſche Mädchen ein.
Hoch über halberhellte Wälder, über
Die düſtern Höhlen, ſchallerfüllten Gänge,
Und untermiſchte Gräber, ſitzt die ſchwarze
Melancholey, und breitet um ſich her
Todgleiche Stille, fürchterliche Ruh.
Ihr finſtrer Blick macht alles trüb' und ernſt,
Beſchattet jede Blum', ſchwärzt jedes Grün,
Stimmt tiefer noch des Waſſerfalls Gemurmel,
Und haucht noch braunern Schauder auf den Wald.

Und doch muß ich hier immer, immer weilen,
Ein trauriger Beweis, wie Liebende
Gehorchen können. — — Tod, nur Tod allein
Kann dieſe Feſſeln brechen . . . . und auch dann
Bleibt hier mein kalter Staub; entſagt einſt hier
All ſeinen Schwächen, ſeinen Flammen; harrt,
Bis er ſich ſchuldlos mit dem deinen miſcht.

Unglückliche! die eine Gottverlobte
Mit Unrecht heißt, indeß ihr Ihres ſie
Der Lieb' und eines Mannes Sklavin nennt!
Hilf mir, o Himmel! — — Doch, woher dieß Flehn?
Gabs Andacht mir, gab mirs Verzweiflung ein? — —
Selbſt hier, im Sitz eiskalter Keuſchheit, findet
Die Liebe für verbotnes Feur Altäre.
Mich härmen ſollt' ich . . . . kann nicht, was ich ſollte;
Um dich nur klag' ich, nicht um meine Schuld,
Seh mein Vergehn, entbrenn', indem ichs ſeh,
Bereue vor'ge Luſt, und fodre neue.
Des Himmels denk' ich, wein' um mein Verbrechen;
Dann denk' ich dein, und fluche meiner Unſchuld.
Von allem Ungemach, das Liebe lehrt,
Iſt traun! Vergeſſenheit die ſchwerſte Kunſt.

Kann ich die Sünde fliehn, und ihr Gefühl
Behalten? Kann ich den Verbrecher lieben,
Und das Verbrechen haſſen? Kann ich je
Den theuren Gegenſtand vom Laſter trennen,
Und Buſſ' und Liebe von einander ſondern? — —
Der Leidenſchaft Verläugnung! o! zu ſchwer,
Unmöglich biſt du Seelen, meiner gleich,
Gerührt, durchglüht, verloren, wie die meine!
Eh ſolch ein Herz zur Ruhe wiederkehrt,
Wie oft wird es erſt lieben, haſſen, hoffen,
Verzweifeln, zürnen, reuig thun, verheelen,
Verachten! . . . . alles das; nur nicht vergeſſen!
Doch, wenn's der Himmel faßt; auf Einmal iſts
Entflammt, nicht bloß gerührt; entzückt; nicht bloß
Erweckt, begeiſtert! — — Komm, und lehre mich
Natur bezwingen; lehre mich, der Liebe,
Dem Leben, mir . . . und dir entſagen! — Fülle
Mein zärtlichs Herz mit Gott allein; denn Er
Allein kann mit dir werben, kann dir folgen!

Unſündliche Veſtalin! du biſt glücklich!
Die Welt vergeſſend, von der Welt vergeſſen;
Dein reines Herz im ew'gen Sonnenſchein;
Erhörlich jedes Flehn, und jeder Wunſch
Erſtickt; Geſchäft' und Ruhe gleich vertheilt;
Folgſamer Schlaf, der wachen kann und weinen:
Ruhvolle Wünſche, immer ſtille Triebe,
Und wonnereiche Thränen — Seufzer, die
Empor zum Himmel wallen! — — Gnade leuchtet
Rings um ſie her, in ihrem hellſten Glanz,
Und Engel liſpeln goldne Träum' ihr zu.
Für ſie blüht Edens nimmer welke Roſe;
Ihr ſchütteln Seraphinen Wohlgeruch
Des Himmels; ihr bereitet dort den Brautring
Der Bräutigam; ihr ſingt der Jungfraun Chor

Im weiſſen Siegsgewand das Hochzeitlied.
Beym Harfenklang des Himmels ſtirbt ſie hin,
Schmelzt in Geſichten ew'ger Wonn' hinweg.

Ganz andre Träum' umſchweben meinen Geiſt,
Ganz andre Wallungen unheilger Freude.
Wenn nun, am Schluſſe jedes traurigen,
Durchweinten Tages, mir die Phantaſie
Das wiederbringt, was Rachſucht mir entriß,
Dann ſchläft's Gewiſſen, und läßt der Natur
Den freyſten Lauf; dann eilt die ganze Seele
Zu dir, zu dir, von allen Banden los.
Verwünſchte, theure Schauer ſchwarzer Nacht,
Der Zeugin aller Schuld! — Wie ſehr erhitzt
Selbſt glüh'nde Schuld die Luſt! wie reizen dann
Dämonen mich, entfernen allen Zwang,
Und öffnen jede Quell der Lieb' in mir!
Dich hör' ich, ſeh ich, ſchau' all deinen Reiz,
Und klammre feſt die Arm' um dein Phantom.
Dann wach ich, hör' und ſeh' nicht mehr; dann flieht
Mich dein Phantom, ſo grauſam, wie du ſelbſt.
Ich rufe laut; es hört mein Rufen nicht;
Streck aus die leeren Arm'; es ſchlüpft hinweg.
Um noch einmal zu träumen, ſchlieſſen ſich
Die Augen willig — Süſſe Täuſchungen,
Willkommne Gaukeleyn, erſcheint! — — Umſonſt;
Nichts mehr! — — Itzt, dünkt mich, wandern beyde wir
Durch öde Wüſten; jedes weint den Schmerz
Des andern, wo um einen modernden,
Zerfallnen Thurm ſich bleicher Epheu ſchlingt,
Und über Tiefen hin gebückte Felſen
Sich dräuend neigen. Du ſteigſt ſchnell empor;
Du winkſt mir aus der Luft; — — doch, Wolken hüllen
Dich ein; und Wellen brauſen, Stürme wüten.
Ich ſchrey; fahr' auf; und alles liegt vor mir

So traurig da! zu jedem Gram, den ich
Im Traum zurück ließ, fühl' ich mich erwacht.

Von dir heiſcht, grauſam gütig, das Geſchick
Kaltblüt'ge Freyheit von Verdruß und Freude.
Dein Leben iſt nun lange todte Stille,
Voll nie verrückter Ruh; kein wilder Puls!
Kein kochend Blut! — Nein, ruhig, wie das Meer,
Eh Windeblieſen, eh des Geiſtes Hauch
Die Waſſer strömen hieß; ſanft wie der Schlummer
Des Frommen der entſündigt ward, und mild,
Wie offne Schimmer des verheißnen Himmels.

Komm, Abälard! denn was haſt du zu ſcheun:
Der Liebe Fackel brennt für Todte nicht.
Natur verſagts, Religion verbeuts,
Selbſt du biſt kalt; — und doch liebt Eloiſe!
Ach! hoffnungsloſe, nie verlöſchte Flammen!
Gleich jenen, die den Todten leuchten, die
Den unfruchtbaren Aſchenkrug erwärmen.

Gott! welche Scenen ſeh ich überall!
Wohin ich flieh, folgt mir das theure Bild,
Steht vor mir in dem Haine, beym Altar,
Befleckt mein Herz, und buhlt in meinen Augen.
Die Morgenlamp' erſtirbt von meinen Seufzern
Um dich; dein Bild ſtiehlt zwiſchen Gott und mir
Sich ein; mir iſt, als hört' ich deine Stimm'
In jedem Lobgeſang; mit jedem Knopfe
Des Roſenkranzes laſſ' ich eine Thräne,
Zu ſanft, zu zärtlich, fallen! — — Wenn vom Rauchfaß
Des Weihrauchs Wolken aufwärts wallen, wenn
Die Orgel ſchwellend meine Seel' emporzieht,
Wie ſchnell verſcheucht dann ein Gedank' an dich
Den ganzen Pomp! wie ſchwimmt dann alles, Prieſter

Und Kerz' und Tempel, vor dem Blick hinweg!
In Flammenſtröme ſtürzt die Seele ſich,
Indeß Altäre lodern, Engel zittern.

Indeß ich hier, voll Kummers, knieend fleh',
Im Auge milde, fromme Thränen ſammle,
Mich betend, zitternd hier im Staube winde,
Und Gnade dämmernd meinen Geiſt erhellt;
Komm, wenn du's wagſt, ſo reizend, wie du biſt,
Und widerſteh dem Himmel! Komm, und mache
Mein Herz ihm ſtreitig! komm, mit einem Strahl
Aus deinen Zauberaugen tilg' in mir
Jedwedes heitre Bild des Himmels weg,
Weg jene Gnade, jene Schmerzen, Thränen,
Weg mein vergebnes, reuiges Gebet.
Reiß mich, indem ich klimme, von den Höhn
Der Seligkeit zurück; verbrüdre dich
Dem Höllengeiſt; entreiß mich meinem Gott! — —

Nein! flieh mich! weit, wie Pol von Pol!
Wirf Alpen, ganze Meere, zwiſchen uns! —
Ach! komm nicht, ſchreib nicht, denke mein nicht mehr,
Und theile keins von meinen Wehn um dich.
Vergeſſen ſey dein Schwur, ſey dein Gedächtniß!
Vergiß du mein; verwünſche, haſſe mich
Und all das Meine! — — Holde, theure Augen,
Verſuchungsvolle Blicke, noch mir ſichtbar,
Längſt theure, angebetete Gedanken,
Lebt alle wohl! — — O! heitre Gnade Gottes,
O! himmliſch ſchöne Tugend! göttliche
Vergeſſenheit der lang durchdachten Sorge,
Friſch blüh'nde Hoffnung! frohe Himmelstochter!
Und Glaube du, ſchon hier Unſterblichkeit!
Kommt, und bewohnt freundſchaftlich, mild, mein Herz,
Nehmt mich, und hüllt in ew'ge Ruh mich ein.

Sieh! Eloiſe liegt in ihrer Zelle
Voll Traurens hingeſtreckt, hin auf ein Grabmal
Gepflanzt, entſchlafner Todten Nachbarin!
In jedem Wehen, dünkt mich, ruft ein Geiſt;
Der Wände Ton iſt mehr als Wiederhall! — —
Als ich, die Lampen ſterbend um mich her,
Hier wachte, da vernahm von jenem Altar
Ich einen hohlen Ruf: „Komm, Schweſter, komm!
„Dein Platz iſt hier; komm, Dulderin, hinweg!
„Einſt lebte, weinte, fleht' ich ſo wie du,
„Da noch der Liebe Raub, izt Heilige;
„Doch alles ruht in dieſem ew'gen Schlaf;
„Der Gram vergißt des Aechzens hier, die Liebe
„Des Weinens, und der Wahn ſelbſt ſeiner Furcht;
„Denn Gott, der Menſch nicht, ſpricht von Schuld hier frey.“

Ich komm', ich komme! — Rüſtet nur für mich
Die Roſenlauben, Himmelspalmen, Blumen,
Die nie verblühn! — Dorthin, wo Sünder Ruh
Erlangen, eil' ich; dort, wo reinre Flammen
Im Seraphsbuſen glühn! — — Thu, Abälard,
Mir dann den letzten Dienſt, und bahne mir
Den Weg zu jenen Wohnungen des Lichts.
Sieh meine Lippen zittern; ſieh mein Auge
Sich brechen; ſauge meinen letzten Hauch,
Und haſche meine Seel' im Fluge! . . . . Nein!
Im Prieſterkleide ſteh an meinem Lager,
Die heilge Kerze bebend in der Hand.
Wenn ich empor blick', halt das Kreutz mir vor,
Und lehre mich, und lerne von mir, ſterben.
Ach! dann ſieh mich, die du einſt liebteſt; — dann
Iſt, Eloiſen, ſehn, dir kein Verbrechen.
Sieh meiner Wangen Roſen treulos fliehn,
Den letzten Funken mir im Aug erlöſchen;

Bis alle Regung, Puls und Athem, ſchwindet,
Und ſelbſt mein Abälard nicht mehr geliebt wird.
Wie allberedt, o Tod, beweiſeſt du:
„Wir lieben Staub nur, wenn wir Menſchen lieben!“

Auch dann, wenn deiner ſchönen Glieder Bau —
All meiner Schuld und meiner Freuden Urſprung! —
Der Tod zerſtört, dann müſſen deine Qualen
In himmliſches Entzücken ſchwinden, lichte Wolken
Sich um dich breiten, Engel um dich ſtehn,
Vom offnen Himmel Glorien herab
Dir ſtrömen; Heilge müſſen dann mit Inbrunſt,
Mit Liebe, wie die meine, dich umarmen!

In Ein wohlthätigs Grab werd' unſer Unglück
Verſenkt; unſterblich werde meine Liebe
Mit deinem Ruhm vereint! — — Wenn dann einſt ſpät,
Nach fernen Zeiten, wenn nun meine Leiden
Vorüber ſind, und mein empörtes Herz
Nicht weiter ſchlägt, zwey Liebende der Zufall
Auf ihrer Wallfahrt an dieß Kloſter führt,
Nach dieſen Mauern, dieſen Silberquellen;
Dann werden ſie vereint die Häupter ſanft
Hin über unſern bleichen Marmor lehnen,
Die Thränen trinken, die dann jedes weint;
Dann traurig ſagen, gleichen Mitleids voll:
„O! liebten wir doch nie, wie ſie geliebt!“
Und wenn Hoſannahs laut aus vollem Chor
Zum Himmel wallen, und des traur'gen Opfers
Gepräng' erhöhen, wenn auf einmal dann
Ein liebreich Auge jenen Stein erblickt,
Der unſre kalten Reſte deckt; dann wird
Selbſt von der Andacht Ein Gedank' dem Himmel
Entwandt, dann fällt mitleidig eine Thräne
Der Menſchheit auf dieß Grab; und Gott vergiebt ihr.

Und wenn ein ſpäter Barde mir an Gram
Und Duldungen mir traurig ähnlich iſt,
Verurtheilt, Jahre lang um fernen Reiz
Zu weinen, ihn zu denken, nie zu ſehn;
Wenn er ſo treu, ſo lange liebt; erzähl'
Er unſre traur'ge, zärtliche Geſchichte.
Mein Geiſt wird dann der ſchön beſungnen Leiden
Sich denkend freun; denn der allein nur ſchildert
Am beſten ſie, wer ſie am ſtärkſten fühlt.

3.

Dryden's Charakter,

von

Dr. Samuel Johnſon.*)

Von Dryden's Perſon iſt mir keine Nachricht bekannt; von ſeinem Geiſte, iſt die Schilderung, welche Congreve davon gemacht hat, der ihn ſehr genau kannte, ſo beſchaffen, daß dadurch unſre Liebe ſeines Betragens eben ſo groß wird, als unſre Bewunderung ſeines Genies. „Er war, ſagt er, von einer ausnehmend menſchlichen und mitleidigen Gemüthsart, bereitwillig, Beleidigungen zu vergeben, und fähig zu einer aufrichtigen Ausſöhnung mit denen, die ihn beleidigt hatten. Seine Freundſchaft gieng gegen die, denen er ſie bezeugte, weiter als ſeine Bezeugungen. Er war

---

*) Aus ſeiner oben angezeigten neuen Ausgabe der engliſchen Dichter.

von ſehr leichtem und angenehmen Umgange; aber nur etwas langſam, und einigermaſſen mißtrauiſch in ſeiner Vertraulichkeit; und er hatte ſchon einen natürlichen Widerwillen vor aller Zudringlichkeit in irgend eine Geſellſchaft. Er war daher weniger bekannt; und ſein Charakter wurde um deſto eher gemißdeutet und verkannt. Er war ſehr beſcheiden, und in ſeinen Unterredungen mit ſeines Gleichen oder Vornehmern leicht aus der Faſſung zu bringen. Bey einer ſehr ausgebreiteten Beleſenheit, war auch ſein Gedächtniß ſehr glücklich, und behielt alles, was er geleſen hatte. So viel Kenntniſſe er beſaß, ſo gern theilte er ſie auch andern mit; allein, dieſe ſeine Mittheilung war keinesweges pedantiſch, oder Bemächtigung des Geſprächs in der Geſellſchaft, ſondern ſie war gerade ſo, und gieng gerade ſo weit, als ſie durch die natürliche Wendung des Geſprächs, worin er begriffen war, nothwendig befördert oder veranlaßt wurde. Er war ungemein bereitwillig und gefällig, die Fehler eines Schriftſtellers zu verbeſſern, der es für gut fand, ihn zu Rathe zu ziehen, und eben ſo bereitwillig und geduldig, fremden Erinnerungen über ſeine eignen Irrthümer oder Uebereilungen Raum zu geben.“

Dieſe Nachricht Congreve's kann durch nichts verdächtig werden, als durch die Zärtlichkeit ſeiner Freundſchaft; und dieſe Zärtlichkeit in ſolch einer Seele erregt zu haben, iſt ſchon kein geringes Verdienſt. Dryden's Denkungsart erſcheint indeß in dieſer Schilderung mehr ſo, wie ſie ſich nebenher im flüchtigen Umgang äuſſerte, als nach ihren Erweiſungen in den wichtigern Vorfällen ſeines Lebens. Seine Verſöhnlichkeit und ſeine Freundſchaft waren allerdings wahre Tugenden; indeß findet man gar oft Höflichkeit und gute Laune bey geringen weſentlichen Verdienſten. Da Congreve, der ihn ſehr gut kannte, uns nichts weiter von ihm geſagt hat, ſo müſſen wir das Uebrige, ſo gut als möglich, aus andern Zeugniſſen ſammeln, und vornehmlich aus denen Nachrichten, die Dryden uns ſehr freygebig von ſich ſelbſt mitgetheilt hat.

Die Beſcheidenheit, vermöge welcher er ſich ſo langſam einem näherte, und ſo leicht zurückweiſen ließ, war ganz gewiß kein Argwohn eines geringen Verdienſtes, oder Mangel an Bewußtſeyn ſeines eignen Werths; man ſieht, daß er die Würde ſeines Charakters, in ihrem ganzen Umfange, gekannt, und auf ſeine Kräfte und Werke einen ſehr hohen Werth geſetzt hat. Vermuthlich bot er ſeinen Umgang deswegen nicht an, weil er erwartete, daß man ſich darum bewerben würde; und er zog ſich bey einer kalten Aufnahme zurück, nicht aus Demuth, ſondern aus Unwillen, mit einer Achtung gegen ſeine Gröſſe, die ihn abgeneigt machte, ſie vernachläßigt oder beleidigt zu ſehen.

Seine Beſcheidenheit vertrug ſich ganz wohl mit einer gewiſſen Ruhmſucht. Er erinnert die Welt fleiſſig genug an ſeine Verdienſte, und äuſſert mit ſehr geringer Bedenklichkeit die hohe Meynung, die er von ſeinen Fähigkeiten hatte. Man lieſt indeß ſein Selbſtlob ohne Verdruß und Unwillen; wir räumen ſeine Anſprüche ein, und lieben ſeine Freymüthigkeit.

Mündlichen Erzählungen nach ſoll er indeß, bey allem Zutrauen gegen ſich ſelbſt, von Eiferſucht gegen andre nicht frey geweſen ſeyn. Man giebt ihm Neid und hämiſche Treuloſigkeit Schuld, und vornehmlich, daß er Creech ermuntert habe, den Horaz zu überſetzen, damit er den Ruhm wieder verlieren möchte, den er ſich durch den Lukrez erworben hatte.

Man ſieht ſogleich, daß dieſe Beſchuldigung nur bloſſe Muthmaſſung ſeyn konnte. Jene Abſicht war ſo beſchaffen, daß Niemand ſie leicht von ſich geſtehen wird; und warum ſollten wir ein Vergeheñ glauben, das keinen Beweis zuläßt?

Man hat ihn oft als einen Mann beſchrieben, der ſich gegen junge Schriftſteller das Anſehn eines Lehrers gegeben, und ſich die Austheilung des poetiſchen Ruhms angemaßt hätte; allein, wer andre übertrift, der hat ein Recht zu lehren; und weſſen Geſchmack unſtreitig iſt, der kann, ohne Anmaßlichkeit, prüfen und entſcheiden.

Congreve ſagt, er habe gern Rath und Belehrung ertheilt; man hat aber Urſache zu glauben, daß ſein Geſpräch mehr nützlich als unterhaltend geweſen ſeyn muß. Er ſagt von ſich ſelbſt, er ſey ſaturniniſch, und keiner von denen Leuten, deren aufgeweckte Rede die Geſellſchaft beluſtigten; und einer von ſeinen Tadlern läſſt ihn ſagen:

„Weder Wein noch Liebe konnte mich je aufgeräumt machen; bloß zum Schreiben angeführt, „weiß ich nichts zu ſagen.“ *)

Es giebt Leute, deren Fähigkeiten ſich bloß in ihren müſſigen Stunden und in ihrer Einſamkeit äuſſern, und deren Lebhaftigkeit des Geiſtes ſie in Geſellſchaften verläßt, die durch Frölichkeit geſtört, und durch Einwürfe aus der Faſſung gebracht werden; welche die Blödigkeit hindert, ſich zu zeigen, die ihnen nicht eher zu ſprechen erlaubt, als bis die Zeit zu ſprechen vorüber iſt; oder deren Aufmerkſamkeit auf ihren eignen Charakter ihnen die Luſt benimmt, aufs Gerathewohl etwas zu ſagen, was nicht vorher überdacht iſt, und ſich nicht wieder zurücknehmen läßt.

Von Dryden's Schwerfälligkeit im Umgange ſucht oder muthmaßt man die Urſache vergebens. Es fehlte ihm gewiß weder an Gedanken noch Ausdrücken; der Vorrath ſeines Verſtandes war groß, ob er gleich nur zu ſeinem eignen Gebrauch verſchloſſen war. „Seine Gedanken ſtrömten „ihm, wenn er ſchrieb, ſo häufig zu, daß er nur „darauf denken durfte, welche darunter er wählen, und welche verwerfen ſollte.“ Solch eine Fertigkeit im Schreiben iſt gewöhnlich mit einem Fluß der Rede verbunden; indeß müſſen wir das ſchon glauben, was ein Feind von ihm ſagt, da er es gleichfalls von ſich ſelbſt ſagt. Doch, was

für

---

*) Nor wine nor love could ever ſee me gay;
To writing bred, J know not what to ſay.

für ein Geſellſchafter er auch geweſen ſeyn mag, ſo weiß man doch, daß er mit den angeſehenſten Perſonen ſeiner Zeit vertraut umgieng. Carte erzählt von dem Herzoge von Ormond, er habe manchen Abend mit Dryden zugebracht, und mit denen, womit Dryden Umgang hatte. Wer dieſe geweſen ſind, ſagt Carte nicht; ohne Zweifel aber beſtand die Geſellſchaft, in welcher Ormond ſpeiſte, aus keinen ganz gemeinen Perſonen. Man warf es ihm ſogar vor, daß er mit der vertrauten Freundſchaft der Vornehmen groß thue; und Horaz wird ihn in der Meynung unterſtützen, daß es nicht das kleinſte Verdienſt ſey, groſſen Leuten gefallen.

Man muß indeß dieß Verdienſt zu gefallen allemal nach den dazu angewandten Mitteln ſchätzen. Nicht allemal erwirbt man ſich Gunſt durch gute Handlungen oder löbliche Eigenſchaften. Liebkoſungen und Ehrenbezeugungen werden gar oft an die Helfer des Laſters, an die Vermittler der Ergötzungen, oder an die Schmeichler der Eitelkeit verſchwendet. Man hat Dryden nie den Vorwurf irgend eines perſönlichen Verhaltens gemacht, das einer guten Denkungsart unwürdig geweſen wäre; er begünſtigte Laſter und Eitelkeit bloß mit ſeiner Feder. Einer von ſeinen Feinden hat ihm Zügelloſigkeit in den Reden ſeines Umgangs Schuld gegeben; will man aber Anklagen ohne Beweiſe glauben, wer wird dann unſchuldig ſeyn?

Seine Werke geben nur zu viele Beyſpiele zügelloſer Ausgelaſſenheit und kriechender Schmeicheley; beyde waren aber vermuthlich eben ſo, wie ſeine Luſtigkeit, erkünſtelt und gezwungen; Folgen eines gefliſſentlichen Nachdenkens, und mehr ſein Gewerbe, als ſein Vergnügen.

Ich will indeß die Verdorbenheit eines Gemüths weder verheelen noch entſchuldigen, welches aus der Verführung ſein Gewerbe machen, und ſich vorſetzlich mit idealiſchen Laſtern beflecken kann, um die Anſteckung derſelben in der Geſellſchaft zu verbreiten. Solch eine Herabwürdigung von dem Range eines Genies, ſolch einen Mißbrauch ausnehmender Fähigkeiten, kann man nicht anders als mit Schmerz und Unwillen betrachten. In ſo weit hierüber noch Beruhigung Statt findet, hat Dryden ſie uns gegeben, indem er ſein Betragen noch bey ſeinem Leben bereut, und ſeine Reue bezeugt hat.

Von dramatiſcher Immoralität fehlte ihm es nicht an Beyſpielen unter ſeinen Vorgängern, oder an Geſellſchaftern unter ſeinen Zeitgenoſſen; allein, in Anſehung des Kriechenden und Sklaviſchen einer übertriebenen Schmeicheley, weiß ich nicht, ob ſeit den Zeiten, da man die römiſchen Kaiſer vergötterte, jemals einer unſerm Dichter gleich gekommen ſey, auſſer Afra Behn, in einer Anrede an Eleonore Gevyn. Wenn er einmal zu loben angefangen hat, ſo läßt er ſich durch keine Beſcheidenheit zurückhalten, und ſcheint auch keine bey ſeinem Gönner vorauszuſetzen.

So wie man manche wohlriechende Körper von Jahr zu Jahr Wohlgeruch ausduften ſieht, ohne daß ſie dadurch an Umfang oder Gewicht merkliche Abnahme litten; ſo ſcheint auch ſein Vorrath von Schmeicheley nie verarmt zu ſeyn, ſo verſchwendriſch er auch damit war. Er hatte alle Bilder von geiſtiger und moraliſcher Vollkommenheit, mit unendlicher Abwechſelung, in ſeinem Geiſte vereint; und wenn er an den Helden, den die Reihe traf, den goldnen Regen des Witzes und der Tugend verſchwendet hatte, ſo hatte er gleich für den, dem er am folgenden Tage zu ſchmeicheln wünſchte, neuen Witz und Tugend mit einem andern Gepräge fertig. Von dieſem kriechenden Betragen ſcheint er ſich auch nie frey ſprechen zu wollen, oder deſſen Nothwendigkeit zu beklagen. Er ſieht die Groſſen als Leute an, die zu lobredneriſchen Opfern berechtigt ſind, bringt ihnen ſein Lob nicht ſowohl als ein Geſchenk, ſondern als einen Zoll, und freut ſich mehr über die Fruchtbarkeit ſeiner Erfindungskraft, als ihm die Entweihung ſeiner Urtheilskraft nahe geht. Man weiß es in der That nicht gewiß, ob ſich bey dergleichen Gelegenheit ſein Geſchmack wider ſeinen Vortheil ſehr empört habe. Es giebt Gemüther, die gar leicht ſich demüthigen können, die ohne Unterſchied alles, was groß und vornehm iſt, verehren, und da keinen Fehler oder Mangel entdecken, wo Erhabenheit des Ranges und Ueberfluß des Reichthums iſt.

Mit dieſen Lobſprüchen auf ſich ſelbſt und andre, iſt allemal ein gewiſſer mißvergnügter und klagender Ton, ein finſtres Murren des Unwillens, oder ein klagendes Wimmern der Bedrükkung, verbunden. Man ſchätzt ſeine Werke nicht genug; ſein Verdienſt bleibt unbelohnt; und „er „hät ſeinen Sternen eben nicht dafür zu danken, „daß er unter Engländern geboren iſt.“ Gegen ſeine Kunſtrichter thut er bald verächtlich, bald aufgebracht, bald unterwürfig. Der Schriftſteller, der ſeine Werke zur langen Dauer beſtimmt hält, mißkennt ſeinen Vortheil, wenn er ſeiner Feinde Erwähnung thut. Er verringert ſeine eigne Würde, wenn er zeigt, daß er ihren Tadel zu Herzen nahm, und giebt ſolchen Namen ein wichtiges Anſehn, die, ſich ſelbſt überlaſſen, alles Andenken würden verloren haben. Von dieſem Grundſatze gieng Dryden nur ſelten ab; ſeine Klagen ſind größtentheils allgemein; nur ſelten befleckt er ſein Blatt mit dem Namen eines Gegners. Er ließ ſich freylich in eine Streitigkeit mit Settle ein, worin er vielleicht mehr der angreifende als der abwehrende Theil war; und da Settle nunmehr vergeſſen iſt, ſo bleibt ſeine Streitſchrift bloß ihm ſelbſt nachtheilig.

4.

Nachrichten

von

Dr. Markus Akenſide's Leben und Schriften.

Der gelehrte und berühmte Dr. Akenſide empfahl ſich der Welt als zwiefacher Schüler Apolls, indem er ſich durch ſeine poetiſchen Talente eben ſo ſehr, als durch ſeine Geſchicklichkeit in der Arzneywiſſenſchaft, auszeichnete. Seine kurze Lebensgeſchichte wird ſeine Anſprüche auf dieſen doppelten Ruhm am beſten ins Licht ſetzen.

Er wurde zu Newcaſtle am Tyne, den 9 November, 1721, geboren, und war der zweyte Sohn von Markus Akenſide, einem wohlhabenden Fleiſcher dieſer Stadt, in deren Freyſchule er den erſten Sprachunterricht erhielt. Bald hernach wurde er einem gewiſſen Wilſon, einem diſſentirenden Geiſtlichen, zur Aufſicht anvertrauet, der zu Neucaſtle eine Privatakademie hielt. Ungefähr in ſeinem achtzehnten Jahre ward er auf die Univerſität Edinburg geſchickt, um gleichfalls ein Geiſtlicher von der diſſentirenden Parthey zu werden, indem ſeine Eltern und Verwandten alle Presbyterianer waren. Allein nur einen einzigen Winter hindurch ſtudirte er nach dieſem Plan; hernach widmete er ſich ganz der Arzneykunde. Da er zu ſeiner Erziehung für den geiſtlichen Stand einige Unterſtützung aus dem Fond erhalten hatte, welchen die Diſſentienten in England zu dieſer Abſicht haben, ſo ſorgte er in der Folge dafür, ſeinen Wohlthätern das an ihn gewandte Geld wieder zurück zu geben. Sein Genie und ſein Geſchmack an der Poeſie zeigten ſich ſchon, als er noch in der Sprachſchule zu Neucaſtle war, und während ſeines Aufenthalts auf Hrn. Wilſon's Akademie. Man ſagt, er habe ſeine Ergötzungen der Einbildungskraft, und verſchiedne andre Stücke, zuerſt zu Morpeth geſchrieben, wo er einen Beſuch bey ſeinen Anverwandten ablegte, ehe er auf die Univerſität Edinburg gieng. Zu Edinburg that er ſich gleichfalls durch ſeine poetiſchen Arbeiten hervor. Seine Ode auf den kürzeſten Tag, die mit der Jahrszahl 1740 bezeichnet iſt, wurde ganz gewiß an dieſem Orte geſchrieben. Er blieb drey Jahre zu Edinburg, und gieng darauf nach Leyden, wo er zwey Jahre blieb, und im J. 1744 die Doktorwürde in der Medicin annahm. In eben dem Jahre erſchien ſein Gedicht über die Ergötzungen der Einbildungskraft, welches durchgängig mit Beyfall aufgenommen wurde, und ihm in der poetiſchen Welt groſſen Ruhm erwarb. Allein Hr. Warburton (der neulich verſtorbene berühmte Biſchof von Glouceſter) war mit einer Anmerkung im dritten Buche dieſes Gedichts, über die Natur und Gegenſtände des Lächerlichen, nicht zufrieden, und fand es für gut, in einer Vorrede zu gewiſſen Anmerkungen über ſeine Gegner, einige ſtrenge Erinnerungen wider unſern Dichter zu machen, worin er jedoch bloß als Philoſoph, und nicht als Dichter, angegriffen wurde. Dr. Akenſide wurde dagegen von einem ungenannten Freunde mit aller Wärme vertheidigt; und dieß war kein andrer, als Hr. Jeremias Dyſon, Eſqu. Der Titel dieſer Rettungsſchrift iſt: „Schreiben an den ehrw. Hrn. Warburton, veranlaßt durch ſeine Behandlung des Verf. der Ergötzungen der Einbildungskraft.“ Sie enthält einige ſehr gründliche Anmerkungen; nur iſt die Schreibart rauh und unangenehm.

Auf dieß eben genannte Gedichte folgte gar bald eine Epiſtel an Curio, welche, unter dieſem Namen, einen hitzigen Angrif auf William Pulteney Grafen von Bath, ſeines politiſchen Betragens wegen, enthielt. Dr. Akenſide war in der Folge mit dieſem Aufſatze ſo unzufrieden, daß er ihn ganz veränderte, ihm die Form einer Ode gab, und ihn auf die Hälfte der Zeilen, woraus er vorher beſtand, einſchränkte. Im J. 1745 gab er zehn Oden verſchiednen Inhalts heraus, die, wie er im Vorberichte ſagt, zu ganz verſchiednen Zeiten, und mit Hinſicht auf ganz verſchiedne Arten des Ausdrucks und Versbaues geſchrieben ſind. Er ſagt, das Verdienſt, wornach er vornehmlich ſtrebe, ſey die Korrektheit und ſorgfältige Nachahmung der beſten Muſter.

Dieſe Gedichte erſchienen alle noch ehe er vier und zwanzig Jahr alt war; nachher aber wurde er langſamer in Herausgebung ſeiner Schriften. Seine Ode an den Grafen von Huntingdon kam im Jahr 1748 heraus, und im Jahr 1758 bezeugte er ſein Verlangen, den Nationalgeiſt rege zu machen, durch eine Ode an die Landedelleute in England. Wenige von ſeinen übrigen poetiſchen Stücken, wurden einzeln gedruckt, auſſer einer Ode an Thomas Edwards, Eſq; über die neue Ausgabe von Pope's Werken, die im J. 1751 ſchon geſchrieben war, aber erſt 1766 gedruckt wurde, und die, wie es ſcheint, vornehmlich die Abſicht hatte, des Dichters Unzufriedenheit mit Dr. Warburton an den Tag zu legen. Die übrigen Gedichte von Dr. Akenſide, die noch bey ſeinen Lebzeiten erſchienen, wurden, wenigſtens größtentheils, in Dodsley's Sammlung eingerückt. Seine vornehmſte mediciniſche Schrift war eine Abhandlung über die Dyſenterie, die er in lateiniſcher Sprache ſchrieb, und im J. 1764 heraus gab.

Bald nach ſeiner Abreiſe von Leyden, ließ er ſich eine kurze Zeit zu Northampton nieder; weil er aber hier entweder keine hinlängliche Aufmunterung fand, oder ſeine Talente in einem weitern Felde zu zeigen wünſchte, ſo gieng er nach Hampſtead, wo er ſich ungefähr anderthalb Jahr aufhielt, und am Ende wählte er ſeinen beſtändigen Aufenthalt in London. Anfänglich hatte er nicht viel Praxis, und um ihn in den Stand zu ſetzen, ſich bey der Welt das gehörige Anſehen zu geben, ſetzte ihm ſein groſſer und vertrauter Freund, Herr Dyſon, jährlich drey hundert Pfund aus. Ob Hr. Dyſon irgend eine Bürgſchaft oder Verſchreibung hierüber von ihm in Händen gehabt hat, wiſſen wir nicht; vermuthlich aber fielen, nach Akenſide's Abſterben, ſeine Sachen, und beſonders ſeine Bücher und Kupferſtiche, wovon er ein groſſer Liebhaber war, in dieſes Mannes Hände. In der Folge erwarb ſich Dr. A. ſehr viel Ruf und Kunden, und gelangte zu den meiſten Ehrenſtellen, die es für Aerzte giebt. Er wurde zum Mitgliede der königlichen Societät erwählt, wurde Arzt bey St. Thomas Hoſpital; wurde, durch ein Diplom, auf der Univerſität Cambridge zum Doktor der Arzneykunde gemacht, und zum Mitgliede des königlichen Kollegii der Aerzte in London ernannt. Bey Einrichtung des Hofſtaats der Königinn ward er mit zum Leibarzt Ihrer Majeſtät beſtimmt. Er ſtarb an einem faulen Fieber, den 23 Junius, 1770, im 49ſten Jahre ſeines Alters, und wurde in dem Kirchſpiele St. James in Weſtmünſter begraben. Dr. Akenſide war ein groſſer Liebhaber der alten Literatur, und vornehmlich ein groſſer Bewunderer des Plato, Cicero, und der beſten Philoſophen des Alterthums. Seine Kenntniß und ſein Geſchmack hierin ſind in ſeinen Gedichten ſichtbar, und in den Anmerkungen und Erläuterungen, die er ihnen beygefügt hat. Daß er eine wahre Ehrerbietung gegen die groſſen Grundwahrheiten der Religion gehabt hat, ſieht man aus verſchiedſchiednen Stellen ſeiner Gedichte, und vorzüglich aus ſeiner Ode an den Verfaſſer der Denkwürdigkeiten des Hauſes Brandenburg.

Dr. Akenſide's groſſe Verehrung gegen das höchſte Weſen, ſeine edlen Grundſätze von der Weisheit und Güte der göttlichen Vorſehung, und ſein Eifer für die Sache der Tugend, leuchten aus allen ſeinen Gedichten hervor. Dabey war er ein warmer Vertheidiger der Freyheit, ſowohl im bürgerlichen Leben, als in der Religion. Er nahm jede Gelegenheit wahr, wo er ſeinen Eifer dafür an den Tag legen konnte; und zwey von ſeinen ſchönſten Oden ſind ausdrücklich dieſes Inhalts, die Ode an den Grafen von Huntingdon, und die an den Biſchof von Wincheſter. Er, und ſein Freund, Hr. Dyſon, waren in ihren jüngern Jahren dafür bekannt, daß ſie ſo eifrige Vertheidiger der Freyheit im ausgedehnteſten Verſtande wären, daß man ihnen ſogar einige republikaniſche Ideen und Entwürfe Schuld gab. Indeß läſſt ſich hievon aus Dr. Akenſide's Gedichten kein hinlänglicher Beweis anführen. Wenn er, in Beziehung auf England, den Ruhm der Freyheit erhebt, ſo thut er es bloß als ein eifriger Whig, als ein warmer Vertheidiger der Revolution, und zum Andenken der groſſen Männer, welche dieſelbe zu Stande brachten. Beſonders läſſt er keine Gelegenheit vorbey, ſeine Verehrung für K. Wilhelm III. zu bezeugen. Wenn an der Vermuthung etwas wahres iſt, daß Dr. A. und ſein

Freund republikaniſche Ideen in ihrer Jugend gehabt haben; ſo ſtimmten ſie doch vermuthlich in der Folge dieſe Begriffe ziemlich herunter. Dieß ſieht man auch aus einigen in ſeinen Gedichten gemachten Aenderungen.

Zwey Oden von ihm ſind ein Beweis, daß er die Freundſchaft des berühmten Staatsmannes und Parlamentsredners, des verſtorbnen Charles Townſhend, genoß.

Auſſer ſeiner Diſſertation De Dyſenteria, die im ſchönen Latein geſchrieben, und zweymal ins Engliſche überſetzt iſt, ſchrieb er auch noch verſchiedne kleine Aufſätze, deren Titel wir hieher ſetzen wollen:

In den philoſophiſchen Transaktionen, 1. Beobachtungen über den Urſprung und Nutzen der lymphatiſchen Gefäſſe bey den Thieren; ein Auszug aus den Gulſtoniſchen Vorleſungen; die er auf dem anatomiſchen Theater des Kollegii der Aerzte gehalten hatte, im Jun. 1755, und in der königlichen Geſellſchaft, den 10 Nov. 1757; im erſten Bande des Jahrs 1757. Da Dr. Alexander Monro, der jüngere, in Edinburg, einige Unrichtigkeiten dieſes Aufſatzes, in ſeinen anatomiſchen und phyſiologiſchen Beobachtungen, bemerkt hatte, ſo gab Dr. A. im J. 1758 eine kleine Schrift zu ſeiner Vertheidigung heraus. 2. Nachricht von einem Schlage aufs Herz, und deſſen Folgen, verleſen im December, 1763, im 53ſten Bande fürs Jahr 1763. — Oratio Anniverſaria, ex inſtituto Harveii, in Theatro Collegii Regalis Medicorum Londinenſis habita, a. 1759 Lond. 1760. 4to. — —

In dem erſten Bande der mediciniſchen Abhandlungen, herausgegeben von dem Kollegio der Aerzte zu London: 1. Anmerkungen über die Krebsſchäden. 2. Vom Gebrauch der Ipecacuanha bey der Engbrüſtigkeit. 3. Behandlungsmethode weiſſer Geſchwulſte in den Gelenken.

Auſſerdem verlas Dr. Akenſide in dieſer Geſellſchaft einige praktiſche Beobachtungen, die er im St. Thomas Hoſpital über die faulen Krebsgeſchwüre gemacht hatte, welche er für den zweyten Band der mediciniſchen Abhandlungen beſtimmt hatte. Dieſen Auſſatz nahm er hernach wieder zu ſich, um ihn auszubeſſern, er kam aber zur Zeit ſeines Abſterbens nicht wieder an die Geſellſchaft. Als er zum Krohniſchen Verleſer ernannt wurde, wählte er zur Materie die Geſchichte von der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, und hielt vor dieſem Kollegio drey Vorleſungen. Dieſe Arbeit gab er aber, vermuthlich aus Ueberdruß, wieder auf, da ein Mitglied der Geſellſchaft ihm den Vorwurf gemacht hatte, er habe eine Materie gewählt, die dem Zwecke des Inſtituts nicht gemäß ſey.

5.

J. Aikin's
Verſuch über den Plan und Charakter
in
Thomſon's Jahrszeiten.[*]

Ein jeder groſſer und ſchöner Anblick in der Natur, welcher einen Theil des jährlichen Umlaufs von einem andern unterſcheidet, iſt für den Dichter der Jahrszeiten eine ergiebige Quelle von Materialien. Unter dieſen fallen einige auch dem gemeinen Beobachter in die Augen, und man braucht zu ihrer Auswahl nichts weiter, als richtigen und feinen Geſchmack; andre entdecken ſich nur bloß dem durch Wiſſenſchaft und Philoſophie aufgeklärten und erweiterten Verſtande. Alle die Kenntniß, welche wir von natürlichen Gegenſtänden durch eine Folge von Beobachtungen und Schlüſſen erhalten, die den Namen der Wiſſenſchaft verdient, wird unter den beyden Abtheilungen, Naturkunde und Naturgeſchichte, begriffen. Dieſe laſſen ſich beyde auf eine vortheilhafte Weiſe in der beſchreibenden Poeſie benutzen. Denn, wenn es gleich wahr iſt, daß poetiſche Schreibart mehr zum Vergnügen

---

[*] Da wir im vorigen Bande, S. 181 ff. ſchon den Anfang dieſes ſchönen Verſuchs wörtlich eingerückt haben, ſo liefern wir hier nur den übrigen Theil deſſelben, welcher eine nähere Zergliederung der eigentlichen Gegenſtände des Thomſonſchen Gedichts enthält, um das dort, S. 189 gethane Verſprechen zu erfüllen.

gnügen als zum Unterricht, mehr für die vielen beſtimmt iſt, welche empfinden, als für die wenigen, welche tief nachdenken, und ſich daher nicht recht ſchicklich mit den abſtrackten und beweisführenden Theilen einer Wiſſenſchaft beſchäftigt; ſo iſt es doch ohne Zweifel eine unnöthige Herabwürdigung dieſer edeln Kunſt, wenn man jene groſſen und ſchönen Ideen ganz aus ihr verbannt, welche eine philoſophiſche Betrachtung der Natur, dem Geiſte darbietet, bloß deswegen, weil ſie über die Faſſungskraft gemeiner Leſer hinausgehn. Noch eingeſchränkter und ungegründeter iſt die kritiſche Vorſchrift, welche, zufolge der angenommenen Meynung, daß Erdichtung die Seele der Poeſie ſey, den Dichter nöthigt, lieber alte Irrthümer, als neue Wahrheiten, aufzunehmen, und das ſelbſt da, wo Wahrheit, in Anſehung des poetiſchen Eindrucks den Vorzug verdiente. Im Grunde übertrift doch die neuere Philoſophie die alte eben ſo ſehr an Erhabenheit, als an Gründlichkeit; und die lebhafteſte Einbildungskraft kann ſich keine Scenen von ſolcher Gröſſe ſchildern, wie diejenigen ſind, welche kühle Wiſſenſchaft und Demonſtration dem aufgeklärten Verſtande darſtellen. So groſſe und prächtige Gegenſtände, als Planeten ſind, die im beſtändig gleichen Gange ihre Bahn durchlaufen, Kometen, die ihren abwärts führenden Pfad durchſchweifen, ein Licht, das aus ſeiner unerſchöpflichen Quelle entſpringt, gewaltige Ströme, die in ihrem unterirdiſchen Aufenthalt erzeugt werden, ſo groſſe und prächtige Gegenſtände, ſag' ich, bedürfen keiner Erhöhung

hung durch die Phantaſie, und ſind ihrer nicht einmal fähig. Der getreuſte Pinſel ſchafft hier die edelſten Gemählde; und Thomſon hat dadurch, daß er beſtändig Dichter der Natur geblieben iſt, alle dieſe Gegenſtände mit einer wahren Erhabenheit behandelt, die ein Schriftſteller von geringerer Einſicht und Genauigkeit nimmermehr hätte erreichen können. Ich darf wohl nicht erſt erinnern, mit wie vorzüglicher Schicklichkeit Gegenſtände aus der Sternkunde, und den übrigen Theilen der Naturwiſſenſchaft in einem Gedichte angebracht werden, welches die Abwechſelung der Jahrszeiten beſchreibt; da es augenſcheinlich iſt, daß man die vornehmſte und erſte Urſache aller dieſer Veränderungen in ſolchen Gründen zu ſuchen hat, welche zu dieſen Wiſſenſchaften gehören. Sie ſind die Grundlage des Ganzen, und machen die zuſammenhangende Reihe von Urſach und Wirkung aus, worauf alle die Erſcheinungen in der Natur beruhen, aus welchen der beſchreibende Dichter ſeinen Stoff hernimmt.

Die Naturgeſchichte, im weiteſten Verſtande, begreift alle die Beobachtungen in ſich, welche die Verſchiedenheiten, Aehnlichkeiten, und Verändrungen aller der beſeelten und unbeſeelten Körper betreffen, die uns die Natur darſtellt. Dieſe Beobachtungen verdienen indeß nur dann als Theile einer Wiſſenſchaft angeſehen zu werden, wenn ſie ſich auf irgend eine allgemeine Wahrheit beziehen, und ein Glied jener groſſen Kette ausmachen, welche alle Geſchöpfe in Ein groſſes gemeinſchaftliches Syſtem verbindet. *) In einem unlängſt herausgegebnen Verſuche hab' ich mich bemüht zu zeigen, wie nothwendig eine genauere und wiſſenſchaftlichere Betrachtung natürlicher Gegenſtände, als man gemeiniglich anzuſtellen pflegt, erfodert werde, um die gewöhnlichen Fehler der beſchreibenden Poeſie zu vermeiden, und ihre höchſten Schönheiten zu erreichen; und ich nahm einige der auffallendſten Beyſpiele der aus dieſer Quelle entſpringenden Schönheiten aus dem Gedichte, das wir hier vor uns haben. Es wird nicht nöthig ſeyn, den Hauptinhalt dieſer Anmerkungen hier zu wiederhohlen, oder die einzelnen Stellen unſers Dichters beſonders auszuzeichnen, in welchen ſeine Talente zur Beſchreibung am vortheilhafteſten ſichtbar ſind. Unſre gegenwärtige Abſicht erfodert vielmehr nur eine allgemeine Ueberſicht des von ihm geſammelten Stoffs, und der Art wie er denſelben vertheilt hat; aus welcher ſich dann ergeben wird, in welchem Grade beydes mit dem Plan ſeines Werks zuſammenſtimmt, und demſelben zur Beförderung dient.

Die Uebereinſtimmung zwiſchen gewiſſen Verändrungen im Thier- und Pflanzenreiche, und jenen Revolutionen der Himmelskörper, welche den Wechſel der Jahrszeiten hervorbringen, iſt der Grund einer Verwandſchaft der Sternkunde

und

---

*) In dem Verſuch über die Anwendung der Naturhiſtorie auf die Dichtkunſt, wovon in der letzten Oſtermeſſe zu Leipzig eine deutſche Ueberſetzung herausgekommen iſt. S. auch Britt. Muſ. B. I. St. 2. S. 80 ff.

und Naturgeſchichte, welche eben ſo wohl, in Anſehung mancher daraus flieſſender merkwürdiger Betrachtungen, als ihrer praktiſchen Brauchbarkeit wegen, Aufmerkſamkeit verdient. Der aſtronomiſche Kalender, von dem Naturforſcher ausgefüllt, iſt eine Verbindung wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe, die zu gleicher Zeit vielfachen wichtigen Unterricht für den Landmann, und einen Vorrath groſſer und reizender Gegenſtände für den Dichter und Philoſophen enthält. Thomſon ſcheint eine Verbindung dieſer Art beſtändig vor Augen gehabt, und ſich daraus von der Oekonomie der Natur Begriffe gemacht zu haben, die ihn in Stand ſetzten, bey aller Mannichfaltigkeit ſeiner Beſchreibungen doch eine regelmäßige Methode, und einen gleichförmigen Plan beyzubehalten. Wir wollen itzt den Verſuch machen, eine Art von hiſtoriſchem Grundriß ſeiner Fortſchreitung durch die vier Jahrszeiten zu entwerfen, in ſo weit dieſe Ordnung in denſelben merklich iſt.

Der Frühling wird als die Verneuerungszeit der Natur charakteriſirt, in welcher Thiere und Pflanzen, belebt durch den milden Einfluß der wiederkehrenden Wärme, die träge Unthätigkeit des Winters ablegen, und ſich zur Fortpflanzung und zum Wachsthum ihrer verſchiednen Arten anſchicken. Die Pflanzen, welche unabhängiger, und mit eignem Stoff verſehen ſind, machen hier den Anfang. Der Dichter hebt daher damit an, daß er die wieder auflebenden Pflanzen ſchildert, wie ſie, ſo bald wohlthätige Regengüſſe den Boden weicher gemacht haben, in ſolch einer Menge hervorſprieſſen, „daß der Kräuterkenner nicht im Stande iſt, ihre Schaaren zu zählen.“ Die ſich öfnenden Blüthen und Blumen rufen gar bald aus ihrem Winteraufenthalt jene arbeitſamen Inſekten hervor, welche aus ihrem Nektarſaft Nahrung ſaugen. Wenn die Sonnenſtrahlen anfangen mächtiger zu werden, ſo entfalten auch die gröſſern Pflanzen, Sträuche und Bäume ihre Blätter; und ſo bald ein freundſchaftliches Obdach durch ihre Hülfe für die vielfachen Heere befirderter Geſchöpfe bereitet iſt, ſo fangen ſie voller Freuden ihre mühſamen, aber angenehmen, Geſchäfte an, welche ſie die ganze Jahrszeit hindurch fortſetzen. Die anmuthvolle Reihe von Gemählden, welche jenen befruchtenden Geiſt, der den Frühling belebt, ſo wahr und treffend ſchildern, die Thomſon auf die Mannichfaltigkeit von Umſtänden gegründet hat, welche die Leidenſchaft der Grotten begleiten, kann der Bemerkung und Bewunderung des flüchtigſten Auges nicht entgehen. Von eben dieſem ſanften Einfluſſe belebt, und eben ſo ſehr den erneuten Pflanzengeſchlechtern für Nahrung und Obdach verpflichtet, werden die verſchiednen Arten vierfüſſiger Thiere vorgeſtellt, wie ſie alle die Feyer dieſer reizenden Jahrszeit mit ehelichen und elterlichen Gebräuchen begehen. Selbſt der Menſch, obgleich wegen ſeines geſelligen Zuſtandes weniger unter der Herrſchaft phyſiſcher Bedürfniſſe, wird ſehr ſchicklich als Theilnehmer an dieſem allgemeinen Eifer beſchrieben. Dieß ganze Buch hat ſo viel Ordnung und Zuſammenhang, daß es einen Kommentar über eine ſehr ſchöne Stelle bey dem philoſophiſchen Dichter Lukrez abgeben könnte, dem es gewiß nur an einem beſſern Syſtem, und einem minder eingeſchränkten Gegenſtande fehlte, um ſich als einen der größten Meiſter in der Beſchreibung vor den meiſten alten und neuern Dichtern auszuzeichnen. Wenn er von der unzerſtörbaren Natur und dem beſtändigen Umlauf der Theilchen der Materie redet, ſo leitet er alle die reitzenden Anblicke des Frühlings von dem Saamen der Fruchtbarkeit her, der in dem Frühlingsregen hernieder ſtrömt:

— — pereunt imbres, ubi eos pater Aether
In gremium matris Terrai praecipitavit.
At nitidae ſurgunt fruges ramique vireſcunt
Arboribus; creſcunt ipſæ, foetuque gravantur.
Hinc alitur porro noſtrum genus atque ferarum:
Hinc laetas urbes pueris florere videmus,
Frondiferasque novis avibus canere undique ſilvas.
Hinc feſſae pecudes pingues per pabula laeta
Corpora deponunt, et candens lacteus humor
Uberibus manat diſtentis; hinc nova proles
Artubus infirmis teneras laſciva per herbas
Ludit, lacte mero mentes percuſſa novellas
L. I. v. 251. ff.

Der Regen ſchwindet, wenn ihn Vater Aether
Hin in den Schooß der Mutter Erde ſtürzt.
Dann ſproßt der Halm, der Bäume Zweige grünen;
Der Baum wächſt auch, ſchwer, von der Früchte Laſt.
Dadurch ernährt ſich Menſch und Vieh; dadurch
Blühn frohe Städte, werden kinderreich,

Und überall ertönt von jungen Säugern
Der Wald; dann ſtreckt die Heerde, fett von Nahrung,
Im Graſe ſich, und aus dem vollen Euter
Strömt weiſſe Milch; und ihre junge Zucht
Spielt, noch an Gliedern ſchwach, im Graſ' umher,
Belebt mit bloſſer Milch die junge Kraft.

Die Periode des Sommers zeichnet ſich durch wenigere und minder auffallende Verändrungen in der Geſtalt der Natur aus. Eine ſanfte und angenehme Mattigkeit, bloß durch den allmählichen Fortgang der Pflanzen und Thiergeſchlechter zur völligen Reife unterbrochen, macht den herrſchenden Charakter dieſer Jahrszeit aus. Die rege Gährung der Säfte, welche der erſte Anfall befruchtender Wärme veranlaßt hatte, hört nun auf; und die zunehmende Hitze erregt vielmehr Schwäche und Unthätigkeit, als lebhaften Betrieb. Das Inſektengeſchlecht allein ſcheint unter dem mehr ſenkrechten Einfluß der Sonne mit vorzüglicher Stärke beſeelt zu werden, und wird daher eben ſo richtig als glücklich von dem Dichter dazu gebraucht, die ſtillen und matten Scenen zu beleben, welche die übrigen Klaſſen der thieriſchen Natur darſtellen. Da jedoch dieſe Quelle, ſamt allem dem, was unſre Sommer ſonſt noch an die Hand geben, nicht hinreichend iſt, Neuheit und Handlung genug in dieſen Akt oder dieß Schauſpiel des Jahrs zu bringen, ſo öfnet ſich der Dichter ſehr weislich ein neues Feld, äuſſerſt fruchtbar an Gegenſtänden, die ſich für die glühenden Farben der beſchreibenden Poeſie ſchicken.

cken. Vermittelſt eines leichten und natürlichen Ueberganges, verläßt er den gezähmten Sommer unſers gemäßigten Klima, und geht in jene Länder über, wo ein immerwährender Sommer herrſcht, erhöht durch ſo hohe Grade der Sonnenhitze, daß dadurch faſt alles in der Natur eine ganz neue Geſtalt erhält. Die ſchreckliche Gröſſe, welche in einigen dieſer Gegenſtände herrſcht, der ausnehmende Reiz und Reichthum in andern, und die Neuheit in allen, gewähren der Wahl des Dichters eine ſo glückliche Mannichfaltigkeit, daß man ſich nicht wundern darf, wenn einige ſeiner ſchönſten Stellen eine Frucht dieſer reizenden Abſchweifung ſind. Er lenkt indeß wieder ein, mit ſcheinbarer Freude darüber, daß er endlich einmal den ſanften Sommer unſrer Gegenden wiederſieht; er ſchließt darauf die Ausſicht irdiſcher Schönheiten und verändert, mit vieler Kunſt, die Scene in Schilderung des himmliſchen Glanzes, der zwar vielleicht in dieſer Jahrszeit nicht ſtärker und treffender iſt, als in andern, aber doch itzt allein unter einem nördlichen Himmelsſtrich ein ſchicklicher Gegenſtand der Betrachtung war.

Der Herbſt iſt in den gemäſſigtern Gegenden der Erde eine zu handlungsreiche Periode in der Geſchichte des Jahrs, als daß es fremder Hülfe bedürfte, ſeine Beſchreibung abwechſelnder und intereſſanter zu machen. Das Verſprechen des Frühlings iſt nun erfüllt. Der ſtille und allmählige Fortgang der Zeitigung iſt nun vollendet; und der menſchliche Fleiß ſieht mit Triumph die reichen Produkte ſeiner Arbeit. Die Pflanzengeſchlechter liefern ihre unendlich mannichfache Geſtalten von Früchten; ein Ausdruck, der zwar dem gemeinen Sprachgebrauche nach auf einige wenige beſondre Arten der Befruchtung eingeſchränkt iſt, in der mehrbefaſſenden Sprache des Naturforſchers aber jedes Produkt der Vegetation in ſich begreift, durch welches der Grundſtof einer künftigen neuen Pflanze entwickelt, und von der mütterlichen Pflanze abgeſondert wird. Dieſe werden zum Theil von denen Thieren geſammelt und aufbewahrt, zu deren Unterhalt ſie, während des nun folgenden Schlafs der Natur, beſtimmt ſind. Die übrigen, mit mancherley Fähigkeiten zur Befruchtung verſehen, werden von den wohlthätigen Winden, die itzt zu wehen anfangen, über die Oberfläche derjenigen Erde verſtreut, welche ſie kleiden und ſchmücken ſollen. Die Jungen vom Thiergeſchlecht, welche Frühling und Sommer hervorgebracht und verpflegt hatte, haben itzt hinlängliche Stärke erhalten; ſie verlaſſen ihren verborgnen Aufenthalt, und geben ſich der Verfolgung andrer fleiſchfreſſender Thiere, und des groſſen Verheerers, des Menſchen, Preis. So wird alſo die Scene des Herbſtes durch die mannichfaltigen Luſtbarkeiten der Jagd belebt, die zwar jenem Syſtem des allgemeinen Wohlwollens und der Sympathie zuwider ſind, welches die Philoſophie predigt, aber doch von jeher eine ſehr angenehme Uebung menſchlicher Kräfte veranlaßt haben, um, als ein nothwendiges Stück im groſſen Plan der Natur, gar vieles zu ihrer Rechtfertigung anführen können. Denn die Natur giebt ihre Abſicht deutlich genug dadurch zu erkennen, daß ſie den Thieren nicht länger jene freundſchaftliche Schatten gewährt, die ſie zum Schutz der jungen Brut entſtehen ließ. Der Wald verliert ſeinen Schmuck; ehe dieſer aber gänzlich verſchwindet, vergoldet eine hinzukommende Schönheit, die aus jener allmählichen Abnahme entſteht, die das welkende Blat ablöſt, die herbſtliche Landſchaft auf eine Zeitlang mit einem Glanze, der das Grün des Frühlings, oder die üppige Pracht des Sommers noch übertrifft. Die unendlich mannichfaltigen und immerfort abwechſelnden Farben der Blätter zu dieſer Jahrszeit, welche in jede ſanfte Abſtufung des Lichts und Schattens verſchmelzen, haben lange die Nachahmung des Mahlers beſchäftigt, und ſind eben ſo glückliche Verzierungen in der Beſchreibung des Dichters.

Dieſe nie veränderten Symptomen des herannahenden Winters warnen itzt verſchiedne Arten der Vögel, ſich zu ihrer Luftreiſe nach jenen glücklichen Gegenden des beſtändigen Sommers anzuſchicken, wo kein Mangel an Nahrung und Obdach ſie jemals ſtören kann; und um eben die Zeit kommen andre Vögel härterer Art, die froh ſind, den eiſernen Wintern der Länder am Nordpol zu entgehen, wieder an, um den Abgang jener zu erſetzen. Und ſo bieten ſich in dieſer Jahrszeit dem Dichter die auffallenden Scenen von ſelbſt dar, welche jene wundervolle Veranſtaltung in der Oekonomie der Natur, die Wanderung der Vögel, darſtellt. Die ſich verdickenden Nebel, die ſchweren Regengüſſe, die angeſchwellten Flüſſe, entſtellen zwar alle dieſe ſinkende Periode des Jahrs; ſie vermehren aber zugleich durch neue Gegenſtände jene reizende Mannichfaltigkeit, welche dieſe ganze Zeit hindurch herrſcht, und den Dichter darüber rechtfertigt, daß er ſie die Jahrszeit nennt, in welcher die Muſe, am beſten ihre Stimme tönen läßt.“

So ſehr der Winter, in andrer Abſicht, dem Sommer entgegen geſetzt iſt, ſo gleicht er ihm doch darin, daß er eine Jahrszeit iſt, in welcher ſich die Natur mehr damit beſchäftigt, insgeheim die mächtigen Verändrungen vorzubereiten, die ſie allmählich ans Licht bringt, als mit der wirklichen Darſtellung und Vollendung derſelben. Er iſt daher ein Zeitpunkt, der an Vorfällen eben ſo unfruchtbar iſt, und hat noch weniger beſeeltes Leben als der Sommer, in ſo fern lethargiſche Unempfindlichkeit noch viel weiter von Lebenskraft entfernt iſt, als das Schmachten unthätiger Ruhe. Nach dem Abfall der Blätter, und dem Welken der Kräuter, drückt ein dem Tode gleiches Erſtarren faſt die ganze Pflanzenſchöpfung, und einen beträchtlichen Theil des Thierreichs, während dieſer ganzen Jahrszeit. Das ganze Inſektengeſchlecht, welches jeden Theil der Sommerlandſchaft mit Leben und Bewegung füllte, liegt nun entweder im tiefen Schlafe begraben, oder es iſt auch wirklich nicht mehr da, auſſer in dem unförmlichen Grundſtoffe eines künftigen Geſchlechts. Viele von den Vögeln und vierfüſſigen Thieren haben ſich in ihre verſteckten Wohnungen begeben, aus welchen ſelbſt die Stimme des Hungers ſie nicht hervorzurufen vermag; und die übrigen, nur allein auf die Erhaltung eines freudenloſen Daſeyns bedacht, haben aufgehört, jene Gaben zu gefallen zu äuſſern, welche, zu andern Jahrszeiten, ſo viel zu ihrer gegenſeitigen Glückſeligkeit ſo wohl, als zur Beluſtigung ihres menſchlichen Beherrſchers, beytragen. Ihre geſelligen Verbindungen gewinnen indeß bey ihren Bedürfniſſen. Um ſich deſto beſſer ihren nothdürftigen Unterhalt zu verſchaffen, und der Unfreundlichkeit der Luft zu widerſtehen, lehrt ſie der Inſtinkt ſich in Schaaren zu ſammeln; und dieſe Vorſicht hat zugleich auch den Vortheil, daß der Zuſchauer dadurch etwas von Neuheit und Thätigkeit, ſelbſt in dem dürren Anblick einer Winterausſicht wahrnimt.

Doch, in den auſſerordentlichen Veränderungen und den heftigſten Bewegungen, welche die Elemente, und der uns umgebende Dunſtkreis während dieſer Jahrszeit erfahren, muß der Dichter der Natur vorzüglich Erſatz für jene düſtre Einförmigkeit ſuchen, die in den übrigen Theilen der Schöpfung herrſcht. Hier ſtellen ſich ſeinem Blikke Scenen dar, die, wenn ſie ſeltner vorkämen, den gleichgültigſten Zuſchauer in Erſtaunen und Bewunderung verſetzen müßten. Die Wirkungen der Kälte ſind plötzlicher, und in manchen Fällen auſſerordentlicher und unerwarteter, als die Folgen der Hitze. Wer die Pflanzenprodukte ſelbſt eines nördlichen Sommers geſehen hat, wird nicht ſehr über die reichern und üppigern, aber immer noch ähnlichen Gewächſe der ganz ſüdlichen Länder erſtaunen. Wer aber von je her gewohnt geweſen iſt, das Waſſer flüßig und ungefärbt zu ſehen, kann ſich durchaus keinen Begrif davon machen, daß dieß nämliche Element zu einer weiten Ebene feſten Kryſtalls gehärtet iſt, oder den Boden mit einem Kleide von der reinſten Weiſſe bedeckt. Der höchſtmögliche Grad des Erſtaunens muß folglich den erſten Anblick dieſer Phänomene begleiten; und da unter unſerm gemäßigterm Himmelsſtriche nur ein kleiner Theil des Jahrs dieſe Auftritte darſtellt, ſo finden wir, daß ſie, ſelbſt hier, Neuheit genug haben, um ein angenehmes Erſtaunen rege zu machen. Indeß haben ſie nicht der Neuheit allein ihre Reize zu danken. Ihre innere Schönheit iſt vielleicht an ſich gröſſer, als die Schönheit der munterſten Gegenſtände, welche die übrigen Jahrszeiten uns darſtellen. Wo iſt eine ſo vorzügliche Pracht, wo ein Glanz, der ſich mit dem Schmucke vergleichen lieſſe, der jeden Baum oder Buſch an dem heitern Morgen bekleidet, der auf den ſtrengen Froſt einer Nacht folgt? oder welcher Schimmer wird nicht fahl und unrein gegen ein Feld voll Schnee erſcheinen, das eben erſt vom Froſt überglaſet iſt? Durch die lebhafte Beſchreibung ſolcher Gegenſtände, und ihre Kontraſtirung mit der wilden Erhabenheit der Stürme und Ungewitter, ward unſer Dichter in Stand geſetzt, eine Reihe von Winterlandſchaften zu ſchildern, die für die Phantaſie eben ſo einnehmend ſind, als die dem Scheine nach glücklichern Scenen befruchtender Wärme, und eines erquickenden Grüns.

Indeß hat er ſich nicht ganz allein an dieſe Hülfsmittel gehalten, um die natürliche Unfruchtbarkeit des Winters zu beſiegen. Er wiederholt den reizenden Kunſtgrif ſeines Sommers, er ruft fremde Gegenſtände zu Hülfe und erhöht die Schilderungen durch Gröſſe und Schauder, die nicht in unſern Gegenden erzeugt werden. Die ausgehungerten Schaaren der Wölfe, die von den Alpen herbey ſtürzen, die Gebirge von Schnee, welche in eben dieſen Gegenden in die Abgründe hinab rollen, die dürren und öden Ebenen, über welche der Lapländer ſein Rennthier jagt, die Wunder des Eismeers, und die Vulkane, welche „durch eine „Schneewüſte flammen,“ ſind Gegenſtände, die der Dichter voller Einſicht aus allem dem gewählt hat, was die Natur nur immer Sonderbares und Auffallendes in dem mannichfaltigen Gebiete nordiſcher Kälte und winterlicher Verheerung darſtellt.

Bisher hab' ich alſo verſucht, einen allgemeinen Abriß von den Materialien zu liefern, welche die Grundlage eines Gedichts über die Jahrszeiten ausmachen, welche, ſelbſt ſeiner Natur nach, denſelben weſentlich ſind, und auf deren gehörige Anordnung die Regelmäßigkeit und der Zuſammenhang ſolch eines Gedichts beruht. Der Umfang der Kenntniſſe ſowohl, als die Gabe zu beſchreiben, welche Thomſon in dieſem Theil ſeines Werks gezeigt hat, iſt, im Ganzen genommen, wirklich bewundernswürdig; und wenn ſich gleich, bey dem itzigen verbeſſerten Geſchmack an genauer Beobachtung in der Naturgeſchichte einige Verbeſſerungen angeben lieſſen, ſo bleibt er doch unſtreitig unter allen beſchreibenden Dichtern der erſte und ohne Gleichen.

Doch, ein Landſchaftsgemählde beſteht nicht ganz allein aus Land, und Waſſer, und Bäumen, und Vögeln, und Vieh; der Menſch iſt eine hervorſtechende Figur auf demſelben. Seine vielfältigen Beſchäftigungen und Angelegenheiten miſchen ſich in dieß Gemählde überall ein; er hat ſelbſt an den wildeſten und rauheſten Scenen Theil, und giebt allen Gegenſtänden um ihn her Leben und Intereſſe. Sitten und Charakter machen daher einen Theil ſelbſt eines beſchreibenden Gedichtes aus; und in einem ſo ausgebreiteten Entwurfe, wie die Geſchichte des Jahrs iſt, müſſen ſie unter mancherley Geſtalten, und bey ſehr vielen Gelegenheiten vorkommen.

Der gewöhnlichſte und eigenthümlichſte Gebrauch menſchlicher Figuren in Gemählden der Jahrszeiten beſteht darin, daß ihre Einführung uns behülflich wird, die Folge jährlicher Veränderungen durch ihre mancherley Arbeiten und Zeitkürzungen zu bezeichnen. Eben ſo, wie die Thiere, läßt ſich der Menſch, in den mannichfaltigen Bewerbungen um ſeinen mühſam erworbnen Unterhalt, durch Aufmerkſamkeit auf die Abwechſelungen der Jahrzeiten leiten; und alle ſeine Zeitvertreibe, in dem einfachen Zuſtande ländlicher Geſellſchaften, richten ſich gleichfalls darnach. So wird nun die Landſchaft durch eine Reihe ſich bewegender Figuren belebt, und jedwede Scene erhält dadurch das Gepräge eines eigenthümlichen Charakters. Der Schäfer, der Landwirth, der Jäger, erſcheinen nach einander; und man kann ſie als natürliche Begleiter von demjenigen Theile des jährlichen Kreislaufs anſehen, welcher ſie zu ihren verſchiedenen Geſchäftigungen auffodert.

Doch, nicht bloß die körperlichen Arbeiten des Menſchen richten ſich nach dieſen Veränderungen; auf die Empfindungen und Bewegungen ſeiner Seele haben ſie beynahe einen gleich ſtarken Einfluß; und der Erfolg von ihnen allen, daß ſie dem innigen Liebhaber der Natur ein eigenthümliches Gepräge von Sitten und Charakter ertheilen, iſt nicht minder augenſcheinlich. Und ſo hat der Dichter der Jahrszeiten die Freyheit, ohne von ſeinem Plan abzuweichen, ſich auf die mannichfaltigen Aeuſſerungen unſrer moraliſchen Natur einzulaſſen, und auf die Gewalt, welche äuſſerliche Urſachen über die Denkungsart und Gemüthsfaſſung haben. Er kann Gemählde des Hirtenlebens in aller ſeiner urſprünglichen Einfalt entwerfen; er kann den Ton eines Sittenlehrers annehmen, und die Ruhe und Glückſeligkeit eines unſchuldvollen einſamen Lebens den unruhigen Empörungen des Ehrgeizes und der Habſucht entgegen ſtellen.

Auch die vielfachen Umſtände, auf welche ſich die einfache Erzählung ländlicher Vorfälle gründet, richten ſich gar ſehr nach der Verſchiedenheit der Jahrszeiten. Die Kataſtrophen des Winters ſind von denen, die der Sommer hat, ganz verſchieden; die Zeitvertreibe des Frühlings ſind ganz andre, als des Herbſtes. Und ſo werden kleine hiſtoriſche Stücke und Begebenheiten, entweder von rührender oder ergötzender Art, ſich von ſelbſt dem Dichter darbieten; und, wenn er dieſelben den Scenen und Umſtänden gemäß einzurichten weiß, ſo können ſie den Hauptzweck des Gedichts ungemein befördern helfen.

Die bloſſe Herzählung dieſer verſchiednen Gelegenheiten, Schildrungen von dem menſchlichen Leben und Betragen anzubringen, wird ſchon hinreichend ſeyn, um ſich an den herrlichen Gebrauch zu erinnern, den Thomſon ſein ganzes Gedicht hindurch davon gemacht hat. Nie ſcheint er ſtärker von ſeinem Gegenſtande begeiſtert zu ſeyn, als wenn er jenen Empfindungen der Zärtlichkeit und der Gutthätigkeit freyen Lauf läßt, von denen ſein ganzes Herz voll geweſen zu ſeyn ſcheint. Ein allgemeines Wohlwollen, welches ſie auf jeden Theil der thieriſchen Schöpfung erſtreckt, offenbart ſich faſt in jeder Scene, die er ſchildert; und der ländliche Charakter, wie er ihn nach ſeinem Gefühle zeichnet, enthält alle die Sanftheit, Reinheit und Einfalt, welche man von dem goldnen Weltalter erdichtet hat. So vortrefflich aber der moraliſche und empfindſame Theil ſeines Gedichts jedem gleichartigen Gemüthe ſcheinen muß, ſo iſt es doch vielleicht der, worin ſichs am leichteſten mit ihm wetteifern lieſſe. Ein edels und fühlendes Herz kann aus ſeinen eignen Quellen einen ganzen Vorrath einſtimmiger Empfindungen ableiten, der ſich dann von ſelbſt in diejenige Art des Vortrags einkleidet, die nach Zeit und Umſtänden die ſchicklichſte iſt. Auch gehört zur Erfindung jener einfachen Umſtände, die am leichteſten die ſympathetiſchen

Gefühle rege machen, keine groſſe Anſtrengung der Einbildungskraft. Je näher ſie an das gemeine Leben gränzen, deſto gewiſſer werden ſie ihre Wirkung thun. Verwundrung und Erſtaunen ſind Gemüthsbewegungen von einer ſo verſchiednen Art, und zerſtreuen die Aufmerkſamkeit dergeſtalt, daß ſie allemal ganz unfehlbar die Stärke des Pathetiſchen ſchwächen. Daher kommt es, daß Dichter, die in Anſehung der Gabe zu beſchreiben und der Einbildungskraft weit unter ihm ſtehen, unſerm Dichter in feinen und wohlwollenden Empfindungen es gleich gethan, und an intereſſanter Erzählungsart ihn vielleicht noch übertroffen haben. Unter dieſen brauche ich hier nur den ſinnreichen Verfaſſer eines franzöſiſchen Gedichts über die Jahrszeiten *) zu erwähnen, der zwar in dem, was bloſſe Beſchreibung iſt, unſern Dichter völlig kopirt, hingegen manche angenehme Zuſätze zu den Sitten und kleinen Begebenheiten gemacht hat, welche ſich für ſolch ein Gedicht ſchicken.

Es giebt aber noch gewiſſe Geſinnungen von höherer und mehr entlegener Art, mit welchen Thomſon einen beträchtlichen Theil ſeines Gedichts angefüllt hat. Die erſten Grundſätze der Sittenlehre, Begriffe von dem Urſprunge und Fortgange der Regierung und Sittenverbeſſerung, hiſtoriſche Grundriſſe, und Schilderungen der berühmteſten Charaktere in der ältern und neuern Geſchichte, ſind überall in den Jahrs-

---

*) St. Lambert, deſſen Jahrszeiten Herr Weiſſe, Leipz. 1771. 8. ins Deutſche überſetzt hat.

zeiten angebracht. Der männliche, freye, und aufgeklärte Geiſt, welcher in allen Werken dieſes Dichters athmet, muß ihn ſelbſt den Freunden der Wahrheit und Tugend theuer machen; und vornehmlich wird ſein ächter Patriotismus und Eifer für die Sache der Freyheit ſeine Gedichte allemal dem brittiſchen Leſer ſchätzbar machen. So richtig und erheblich aber auch ſeine Gedanken über dieſe Gegenſtände ſeyn mögen; ſo wird doch der Kunſtrichter vielleicht noch zweifelhaft ſeyn, ob ihre Einſchaltung in ein Gedicht von dieſer Art nicht zuweilen jene Einheit des Charakters unterbricht, die billig ein jedes Kunſtwerk haben ſollte. Die Gegenſtände, womit es ſich hauptſächlich beſchäfftigt, ſind die, welche die Hand der Natur darbietet, nicht die Produkte menſchlicher Kunſt. Und wenn der Menſch ſelbſt ein Stück dieſer Gruppe mit ausmacht, ſo ſollte er wohl billig, den übrigen Theilen gemäß, bloß in ſolch einem Zuſtande vorgeſtellt werden, wie ihn die einfachſte Form der Geſellſchaft, und die ungezwungenſten Lagen derſelben, uns zeigen. Höfe und Städte, Lager und Rathsverſammlungen, ſchicken ſich nicht recht zu ländlichen Scenen. Durch den Grundſatz der Einhelligkeit könnte folglich ein Kunſtrichter bewogen werden, einige von dieſen auſſerweſentlichen Verzierungen verwerflich zu finden, wenn ſie gleich an ſich ſchön ſind, und ohne Zweifel zur Erhöhung und Mannichfaltigkeit des Gedichtes das ihrige beytragen. Und die Art, wie der Dichter dieſe Digreſſionen anbringt, würde bey jenem Urtheile gar ſehr mit in Betrachtung kommen. Dieſe iſt in einigen Fällen ſo leicht und natürlich, daß man die Abſchweifung kaum gewahr wird; in andern Fällen aber iſt ſie ſchon abgebrochner und ohne alle Kunſt. Als Beyſpiele von beyden erwähne ich hier diejenigen Stellen, worin verſchiedne Charakter aus der engliſchen, und aus der griechiſchen und römiſchen Geſchichte, geſchildert werden. Die erſtere wird durch eine glückliche Steigerung am Schluß einer ſchönen Stelle angebracht, welche das Lob Britanniens enthält, die ſchon ſelbſt eine Art von Digreſſion, obgleich eine ſehr ſchickliche und natürliche, iſt. Die letztere Stelle hat keine weitre Verbindung mit dem Inhalt der Verſe, bey welchen ſie angebracht iſt, als die ſehr gezwungene und entfernte, daß Materien dieſer Art ſich am erſten dem nachdenkenden Geiſte darbieten werden, weil man das Bücherleſen unter die eigenthümlichen Beluſtigungen des Winters rechnen kann.

Es giebt noch eine andre Quelle der Empfindungen für den Dichter der Jahrszeiten, welche dieſe letztere nicht nur an Erhabenheit übertrifft, ſondern auch mit der Natur ſeines Gedichts ganz genau verknüpft iſt. Wenn der ächte Philoſoph die groſſen und ſchönen Gegenſtände betrachtet, die ihn überall umgeben, ſo wird er ſich veranlaßt fühlen, ſein Auge zu der groſſen Urſache aller dieſer Wunder empor zu heben, zu dem groſſen Urheber und Baumeiſter dieſes herrlichen Gebäudes, wovon jeder kleine Theil ſo ſehr ſeine Neugierde und Bewunderung rege macht. Die Geſetze, nach welchen dieß höchſte Weſen verfährt, die Endzwecke, die es ſich vorgeſetzt zu haben ſcheint, müſſen ſeine ehrerbietigen Nachforſchungen erwecken; und je mehr er unendliche Macht in den Mitteln entdeckt, die von unendlicher Güte in den Abſichten geleitet iſt, deſto mehr muß ſeine Seele ſich in Erſtaunen verſenken, und in Dankbarkeit verbreiten. Die Oekonomie der Natur wird einem ſolchen Beobachter der vollkommene Plan eines allweiſen und allgütigen Verſtandes ſeyn; und ein jeder Theil der weiten Schöpfung wird ihm den Ruhm ſeines groſſen Urhebers zu verkündigen ſcheinen. Und ſo wird ſich ihm ein neuer Zuſammenhang zwiſchen den verſchiednen Theilen des Weltbaues offenbaren; und er wird eine neue Ordnung und Abſicht in der Folge ſeiner mannichfaltigen Verändrungen entdecken.

Thomſon's Jahrszeiten ſind eben ſo vorzüglich Religions- als beſchreibendes Gedicht. Durchgängig voll von Empfindungen, der Ehrfurcht gegen den Urheber dieſer vereinten Ordnung und Schönheit, die er zu ſchildern hatte, nimmt er jede ſchickliche Gelegenheit wahr, ähnliche Regungen in den Herzen ſeiner Leſer hervorzubringen. Völlig frey von der Finſterniß des Aberglaubens, und der Eingeſchränktheit der Andächteley, zeigt er überall die Gottheit als den gütigen und wohlthätigen Vater aller ſeiner Werke, immer wachſam für ihren größten Vortheil, und ſelbſt aus anſcheinendem Uebel das größte mögliche Gute für alle ſeine Geſchöpfe hervorbringend. In jedem Anblick der Natur ſieht er das Werk einer göttlichen Hand, und betrachtet, ſeinem eignen emphatiſchen Ausdrucke nach, jedwede Veranderung während des wechſelnden Jahrs, nur als „den veränderten Gott." Dieſe Denkungsart, die hin und wieder in jedem Abſchnitte ſeines Gedichts ſichtbar iſt, leuchtet in vollem und vereinten Glanze aus der vortrefflichen Hymne hervor, welche ſein Gedicht krönt. Dieſer Lobgeſang, der erhabenſte in ſeiner Art, ſeit Milton's Zeiten, muß billig als ein Inbegrif alles des mannichfaltigen Stofs und Zwecks in dem vorhergehenden Gedicht angeſehen werden; und ſo iſt er nicht nur als ein einzelnes Gedicht vortrefflich, ſondern auch mit meiſterhafter Kunſt dazu beſtimmt, die Einheit und Verbindung des groſſen Ganzen zu verſtärken.

Dieß iſt der Plan und die Einrichtung eines Gedichts, welches ſich auf die unverwelklichen Schönheiten der Natur gründet, und ſo lange leben wird, als man noch die Sprache lieſt, worin es geſchrieben iſt. Wenn dieſer unvollkommne Verſuch der Leſung deſſelben irgend intereſſanter oder lehrreicher macht, ſo iſt die Abſicht des Verfaſſers vollkommen erreicht.

III. Brit-

III.

Brittiſche Anthologie.

The WINTER'S WALK.

By SAMVEL JOHNSON, LL. D.

Behold, my fair, where'er we rove,
What dreary proſpects round us riſe;
The naked hill, the leafeleſs grove,
The hoary ground, the frowning ſkies!

Nor only through the waſted plain,
Stern Winter, is thy force confeſs'd;
Still wider ſpreads thy horrid reign,
I feel thy pow'r uſurp my breaſt.

Encliv'ning hope and fond deſire
Reſign the heart to ſpleen and care,
Scarce frighted Love maintains her fire,
And rapture ſaddens to deſpair.

In groundleſs hope and cauſeleſs fear,
Unhappy man! behold thy doom,
Still changing with the changeful year,
The ſlave of ſunſhine and of gloom.

Tir'd with vain joys and falſe alarms,
With mental and corporeal ſtrife,
Snatch me, my Stella to thy arms,
And ſcreen me from the ills of life.

Verſes by HENRY FOX, Eſq; afterwards Lord HOLLAND, to a Lady, with an artificial Roſe.

Fair copy of the faireſt flower,
Thy colours equal Nature's power;
Thou haſt the Roſe's bluſhing hue,
Art full as pleaſing to the view;
Go, then, to Chloe's lovely breaſt,
Whoſe ſweetneſs can give all the reſt.
But if at firſt thy artful make
Her haſty judgment ſhould miſtake,
And ſhe grow peeviſh at the cheat,
Urge 'twas an innocent deceit;
And ſafely too thou may'ſt aver,
The firſt I ever us'd to her.
Then bid her mark, that, as to view,
The Roſe has nothing more than you;
That ſo, if to the eye alone
Her wondrous beauty ſhe made known;
That, if ſhe never will diſpenſe
A trial to ſome ſweeter ſenſe;
Nature no longer we prefer,
Her very picture equals her.
Then whiſper gently in her ear,
Say, ſoftly, if the bluſhing fair
Should to ſuch good advice incline,
How much I wiſh that trial mine.

To

To BONNY BROOK.

A Juvenile Poem by the late Dr. JOHN TAYLOR.

SAY, my Celinda, if thy ſoul divines
What ardent purpoſe breathes the following lines.
Does not the lover and his verſe proclaim
The idle meſſage of a well-known flame?
Or has not yet the fair her power ſurvey'd,
And in my conduct read the waſte ſhe made?
(When ſmooth diſcretion from the helm withdrew,
And youth's unguarded follies blaz'd anew)
Mark'd the fond wiſh, and met the riſing fires,
Something beyond what cool reſpect inſpires,
Beyond the even pulſe that juſt admires?
Have I not lov'd in terms more clear and ſtrong
Than all I ever ſaid or ever ſung?
Has the ſoft ſigh no meſſage to impart,
And love no language nearer to the heart?

In beauty's triumphs, tho' we bow to you,
Some ſhare of glory is our ſex's due.
The nymph for whom no well-bred lover ſighs,
No ſword-knot quarrels, and no garter dyes,
That only learns the lightnings of her face
From the ſpread canvaſs, or unconſcious glaſs,
Juſt ſhares conditions with the cloyſter'd fair,
Who waſte an angel's bloom in work and prayer;
Whoſe uſeleſs eyes the taſk of life forſake,
And only are employ'd to weep and wake.
'Tis yours in ſoft engagements to excell;
'Tis ours to lend them life by ſuffering well.

Embalm'd by vows, gay beauty never dies,
And lovers' incenſe wafts it to the ſkies.

Yet let the faireſt of her ſex beware;
Hear the ſoft whiſper, but ſuſpect the ſnare;
Check the fond heart that offers but to glow
At the fool's incenſe, or the coxcomb's vow;
Leſt ſorrowing loves the fatal waſte lament,
And grudge the laviſh beauties they had lent.

Perhaps betray'd (forgive a lover's fears)
To lace, to folly, impotence, or years,
Some taſteleſs rival ſhall thoſe beauties bleſs,
That never lov'd, like Damon, to exceſs.
In vain for him has love thoſe luſtres ſhed,
Weav'd the ſoft treſſes, and the forehead ſpread,
With gay delight enrich'd the damaſk cheek,
And turn'd the column of the marble neck;
He feels his boſom with no raptures ſwell,
Nor hears the muſick which thy lips diſtill.
To all that wit and beauty can endear,
Lifts the fool's eye, and turns the adder's ear.

Or, oh! imagine that thy falſe-one flies
To light forbidden fires at other eyes,
Unaw'd by beauty, unreſtrain'd by ſhame,
With guilty damſels ſhares a vulgar flame,
Brings cold indifference to thy widow'd bed,
And ſtarves where love has all his plenty ſpread;
Then all too late (neglected, loath'd, betray'd,)
To call the ſex's ſoftneſs to thy aid;
Thine nor thy ſex's ſoftneſs well can bear
The curſe of pity from the happier fair.

Unmiſs'd at balls, and at the ring forgot,
Slow waſting nights and ſilent tears her lot,
The ſcorn'd unnoted beauty blooms in vain,
And wants the laſt ſad refuge to complain.

In ſuch an hour — ſhall loſt ideas join,
And raiſe the image of a love like mine?
When cold reflexion lifts to fatal view,
Whoſe heart you weep for, and whoſe bled for you,
And the juſt ſcale, by pitying loves upborn,
Weighs Damon's fondneſs with the huſband's ſcorn;
Then for that awful fear one ſigh may break,
Which check'd my paſſion when I died to ſpeak.
One tear, in many dropt for his neglect,
Chide the cold diſtance of my dumb reſpect;
Then conld thy wiſh, did vows permit, remove
The fool of nature for the fool of love!

When age her hoary livery ſhall have ſpread,
Thoſe lilies faded, and thoſe roſes ſhed,
Or, oh! more fatal yet! when forward care
Lays waſte the bloom that age would learn to ſpare,
Then ſhall thy lover, whoſe unwearied eye
Now thinks it rapture but to gaze and ſigh,
Aſk, where the thouſand loves and graces hung,
That ſhap'd his manners, and that ſmooth'd his ſong;
Shall wonder that his ſoul could e'er forget
All that the ſober world calls grave or great,
Ambition, buſineſs, books, and friends diſclaim,
And, next to love, the beſt of paſſions, fame.

SONG

by Lord CUTTS. *)

Only tell her that I love,
  Leave the reſt to her and Fate;
Some kind planet from above
May perhaps her pity move;
  Lovers on their ſtars muſt wait;
Only tell her that I love.

Why, oh, why ſhould I deſpair?
  Mercy's pictur'd in her eye;
If ſhe once vouchſafe to hear,
Welcome hope, and welcome fear!
  She's too good to let me die;
Why, oh, why ſhould I deſpair?

Extract

from The Injured Iſlanders, a Poem. **)

Say to what tend theſe forward views that raiſe
Preſumptuous mortals to their Maker's ways?

---

*) Lord CUTTS, who died at Dublin, 1707, publiſhed, in 1687, a thin volume in Octavo, called „Poetical Exerciſes," whence the above ſong is extracted.

**) The Otaheitean Queen *Oberea* is introduced, addreſſing herſelf to Capt. *Wallis*.

To what can arts or induſtry aſpire?
What proud ambition's utmoſt aims deſire,
But cheerful eaſe, that wants nor toil, nor ſkill?
The ſun can give it, and the cooling rill.
Prolific earth the balmy bleſſing ſhews
In fruit-clad hills, and valleys of repoſe,
Such as in pomp of varied dies diſplay
This beauteous iſland to the beams of day;
Such as perennial charm the loitering ſwain
On Matvai's banks, or ſweet Paparra's plain.
Ah, bliſsful ſeats of innocence and eaſe!
E're pride-born commerce taught its power to pleaſe,
E're wants created, kindled new deſires,
E're tendereſt paſſions felt conſuming fires. —

Hence, favoured man, with every good ſupplied,
Health in his look, and plenty at his ſide;
His only toil amidſt the forreſts free,
To point the pearl-hook, fell the ſtubborn tree;
Or watch the ſwift Bonetas as they glide,
Launch the canoe, and chaſe them with the tide.
His manly mirth too, on the beach retir'd
Oft haſt thou ſeen, and ſeeing ſtill admir'd,
Lo! now he mounts as ſurf-ſwollen billows heave,
Now ſinks beneath, and wantons with the wave,
Or ſtrains the bow-ſtring, conſcious of his might,
And ſmiling views the diſtant arrow's flight;
No obvious mark allures his level aim
To practiſe murder for perpetual fame. *) — —

---

*) Their bows and arrows are uſed only for diverſion; a diſtance, not a mark, is the object of emulation. See *Hawkeſworth*, Vol. II

The Britiſh treaſures paſs from hand to hand;
The crimſon plumes, the beads of brighteſt die,
The mirrours, faithful to the gazer's eye;
The precious gifts, whoſe boaſted aid we feel,
Of pointed iron, and of poliſh'd ſteel,
Boaſt though we may, to judge them by the paſt,
Theſe gifts may prove our fatal foes at laſt.
By piercing ſteel though proudeſt foreſts fall,
And take new forms at man's imperial call,
By ſteel too. man his fellow man annoys,
It tempts as plunder, and as death deſtroys.
The dangerous wealth exotic wants inſpires,
Where equal Nature levell'd all deſires;
And, ſocial freedom, ſapp'd by envious ſtrife,
We riſk at once our morals and our life.

Ah, ſhall this Iſle, ſo late admir'd by thee,
To plenty ſacred, and to pleaſure free,
This land where peace diffus'd its hallow'd power,
Where ſocial virtue cheer'd each paſſing hour,
A barren waſte, a lifeleſs ſcene appear,
By rapine plunder'd, or enſlav'd by fear;
Some tyrant's conqueſt, or ſome pirate's ſpoil
Its native bleſſings baniſh'd from the ſoil?
Ah! ſhall its ſons, to ſeek fictitious wealth,
For lordly maſters loſe their florid health?
For glitt'ring ore, that ever uſeleſs ſhines,
Shun the bright day, and ſink in diſmal mines?
Or bent to burdens, on the ſurface go,
Inur'd to all the diſcipline of woe?
Forbid it, thou great Tané, ever bleſt!
If e'er my wiſhes reach'd thy pitying breaſt,

If e'er a ſuppliant won thy friendly care,
Oh, ſpare my country! mighty Tane, ſpare!
Ere ills like theſe o'er native rights prevail,
Dart the keen light'ning at each daring ſail,
Bid the loud tempeſt rouſe the whelming wave,
And not a foe the ſurging fury ſave.
Or, far remov'd, if vengeance be forgot,
Theſe *injur'd iſles* to ſome ſequeſter'd ſpot,
Some placid corner of the boundleſs main,
Unmark'd by ſcience, unexplor'd by gain,
Where Nature ſtill her empire ſafe may hold
From foreign commerce, confidence and gold,
From foreign arts — from all that's foreign free,
Save *Wallis* only — if approv'd by thee.

On the Earl of HARDWICKE's Illneſs, by Dr. JOHN GREEN, late Biſhop of Lincoln. *)

O ſtill let Envy rear her head,
To hiſs at Harwicke's name,
Let ſlander ſtill her venom ſpread,
To taint his ſpotleſs fame;

Can Envy there infix a ſting,
Whoſe harmleſs wound will laſt?
To him can real miſchief ſpring
From ſlander's baneful blaſt?

A day

*) Who died ſuddenly in his chair, at Bath, April 25, 1779.

A day will come, that day I fear,
When Envy's creſt ſhall fall,
When Slander's tongue ſhall mute appear,
Or ceaſe to pour its gall;

When every mouth his name ſhall boaſt,
And every heart revere;
That fatal day, I dread the moſt,
That day is much to near.

Fragments
of a Rhapſody on the Art of Preaching.
In Imitation of ſome Parts of Horace's Art of Poetry.
By the Rev. Mr. CHRISTOPHER PITT.

Should ſome fam'd hand, in this fantaſtic age,
Draw Rich, as Rich appears upon the ſtage,
With all his poſtures in one motley plan,
The god, the hound, the monkey, and the man,
Here o'er his head high brandiſhing a leg,
And there juſt hatch'd, and breaking from his egg;
While monſter crowds on monſter thro' the piece;
Who could help laughing at a ſight like this?
Or, as a drunkard's dream together brings
„A court of coblers, or a mob of kings.„ *)
Such is a ſermon, where confus'dly dark
Join Sharp, South, Sherlock, Barrow, Wake, and Clarke;
So eggs of different pariſhes will run
To batter, when yo beat ſix yolks to one;

So

---

*) *Dryden.*

So ſix bright chymic liquors when you mix,
In one dark ſhadow vaniſh all the ſix.
Full licence prieſts and painters ever had
To run bold lengths, but never to run mad;
For theſe can't reconcile God's grace to ſin,
Nor thoſe paint tigers in an aſs's ſkin.
No common dauber in one piece would join
The fox and gooſe — unleſs upon a ſign.
Some ſteal a page of ſenſe from Tillotſon,
And then conclude divinely with their own.
Like oil on water mounts the prelate up;
His Grace is always ſure to be at top.
That vein of mercury its beams will ſpread,
And ſhine more ſtrongly thro' a mine of lead.
With ſuch low arts your audience never bilk;
For who can bear a fuſtian lin'd with ſilk?
Some eaſy ſubject chuſe within your power,
Or you can never hold out half an hour.
One rule obſerve, this Sunday ſplit your text,
Preach one part now, and t'other half the next.
Speak, look, and move with dignity and eaſe,
Like mitred Secker, you'll be ſure to pleaſe;
But if you whine like boys at country ſchools,
Can you be ſaid to ſtudy Cambray's rules?
Begin with care, nor, like that curate vile,
Set out in this high-prancing, ſtumbling ſtyle:
„Whoever with a piercing eye can ſee
„Thro' the *paſt* records of *futurity*."
All gape — no meaning — the puff'd orator
Talks much, and ſays juſt nothing for an hour.
Truth and the text he labours to diſplay,
Till both are quite interpreted away.

So frugal dames inſipid water pour,
Till green, bohea, and coffee, are no more.
His arguments in ſilly circles run
Still round and round, and end where they begun.
So the poor turn-ſpit, as the wheel runs round,
The more he gains, the more he loſes ground.
Surpriz'd with ſolitary ſelf-applauſe,
He ſees the motley mingled ſcene he draws:
Dutch painters thus at their own figures ſtart,
Drawn with their utmoſt uncreating art.
Thus when old Bruin teems, her children fail
Of limbs, form, figure, features, head or tail;
Nay, tho' ſhe licks her cubs, her tender cares
At beſt can bring the bruins but to bears.
Still to your hearers all your ſermons ſort;
Who'd preach againſt corruption at the court?
Againſt church-power at viſitations bawl,
Or talk about damnation at Whitehall?
Harangue the horſe-guards on a cure of ſouls,
Condemn the quirks of Chancery at the Rolls,
Or rail at hoods and organs at St. Paul's;
Or be, like David Jones, ſo indiſcreet,
To rave at uſurers in Lombard-ſtreet?
Ye country vicars, when you preach, in town,
A turn at Paul's to pay your journey down,
If you would ſhun the ſneer of every prig,
Lay by the little band and ruſty wig;
But ye be ſure your proper language know,
Nor talk as born within the ſound of Bow;
Speak not the phraſe that Drury-Lane affords,
Nor from 'Change Alley ſteal a cant of words;

Coachmen will criticiſe your ſtyle; nay, further,
Porters will bring it in for wilful murther:
The dregs of the *Canaille* will look aſkew,
To hear the language of the town from you;
Nay, my Lord-Mayor, with merriment poſſeſt,
Will break his nap, and laugh among the reſt,
And jog the aldermen to hear the jeſt.

EPIGRAM,

written ſome Years ago by Mr. GARRICK, on Mrs. CLIVE's reſenting being put out of the Part of *Portia*, and ſaying, ſhe was ſurely as well qualified to wear breeches, as he was to play Ranger.

Dear kate, it is vanity both us bewitches,
Since I muſt the truth on't reveal;
For when *I mount the ladder*, and *you* wear the *breeches*,
We ſhew — *what we ought to conceal.*

Verſes, written by Mr. GARRICK, and left on the Ducheſs of *Devonſhire's* Breakfeaſt Table, in conſequence of his calling on her Grace at noon, and finding ſhe had not left her Chamber.

„Paſt one o'clock, and a cloudy morning!“

WHAT makes thy looks ſo fair and bright,
Divine Aurora, ſay?
— „Becauſe, from ſlumbers ſhort and light,
„I riſe to 'wake the day.“ —
Oh hide for ſhame thy bluſhing face,
'Tis all poetic fiction!
To tales like theſe ſee *Devon's Grace*
A blooming contradiction.

The Old Watchman of Piccadilly.

EPITAPH on Mr. HAVARD, Comedian
By Mr. GARRICK.

„An honeſt Man's the nobleſt work of God!“

HAVARD from ſorrow reſts beneath this ſtone,
An honeſt man — belov'd as ſoon as known,
Howe'er defective in the mimic art,
In real life he juſtly play'd his part.
The nobleſt character he acted well,
And heaven applauded — when the curtain fell.

Extract

Extract from Mr. SHERIDAN's MONODY on the Death of GARRICK.

Spoken by Mrs. YATES, at Drury-lane.

If dying *Excellence* deſerves a tear,
If fond remembrance ſtill is cheriſhed here,
Can we perſiſt to bid your ſorrows flow
For fabled ſuff'rers, and deluſive woe?
Or with quaint ſmiles diſmiſs the plaintive ſtrain,
Point the quick jeſt — indulge the comic vein —
Ere yet to buried ROSCIUS we aſſign
One kind regret — one tributary line!

His fame requires we act a tenderer part —
His *Memory* claims the tear you gave his *Art!*

Amid the arts which ſeek ingenuous fame,
Our toil attempts the moſt precarious claim!
To *Him*, whoſe mimic pencil wins the prize,
Obedient Fame immortal wreaths ſupplies:
Whate'er the theme — thro'every age and clime
Congenial paſſions meet th' according rhyme: —
The *Actor* only, ſhrinks from Time's award;
Feeble Tradition is *His* memory's guard;
By whoſe faint breath his merits muſt abide,
Unvouch'd by proof — to ſubſtance unallied!

Ev'n matchleſs GARRICK's art to heav'n reſign'd,
No fix'd effect, no model leaves behind!

The grace of action — the adapted mien
Faithful as Nature to the varied ſcene;
Geſture that marks, with force and feeling fraught,
A ſenſe in ſilence, and a will in thought;
Harmonious ſpeech, whoſe pure and liquid tone
Gives verſe a muſic, ſcarce confeſs'd his own;
Paſſion's wild break — and frow that awes the ſenſe,
And every charm of gentler eloquence —
All periſhable! — like the electric fire,
But ſtrike the frame — and as they ſtrike, expire.

WHERE then — while ſunk in cold decay he lies,
And pale eclipſe for ever veils thoſe eyes! —
Where is the bleſt memorial that enſures
Our GARRICK's fame? whoſe is the truſt? — 'tis YOURS.

And O! by every charm his art eſſay'd,
To ſooth your cares! — by every grief allay'd!
By the huſh'd wonder which his accents drew,
By his laſt parting tear, repaid by you!
By all thoſe thoughts, which many a diſtant night
Shall mark his memory with a ſad delight! —
Still in your heart's dear record bear his name;
Cheriſh the keen regret that lifts his fame;

To YOU it is bequeath'd, aſſert the truſt,
And to His WORTH — 'tis all you can — be JUST.

What more is due from ſanctifying Time,
To chearful WIT, and many a favour'd RHYME,
O'er his grac'd urn ſhall bloom, a deathleſs wreath,
Whoſe bloſſom'd ſweets ſhall deck the maſk beneath.
For theſe — when SCULPTURE's votive toil ſhall rear
The due memorial of a loſs ſo dear! —
O lovelieſt mourner, gentle MUSE! be thine
The pleaſing woe to guard the laurell'd ſhrine.
As FANCY, oft by ſuperſtition led
To roam the manſions of the ſainted dead,
Has view'd, by ſhadowy eve's unfaithful gloom,
A weeping cherub on a martyr's tomb —
So thou, ſweet MUSE, hang o'er HIS ſculptur'd bier,
With patient woe, that loves the lingering tear;
With thoughts that mourn — nor yet deſire relief,
With meek regret, and fond enduring grief;
With looks that ſpeak — He never ſhall return!
Chilling thy tender boſom, claſp his urn;
And with ſoft ſighs diſperſe the irreverend duſt,
Which TIME may ſtrew upon his ſacred buſt.

THERON,

or

The Praiſe of Rural Life. *)

Scene, a Heath; *Seaſon*, Spring; *Time*, Morning.

FAIR Spring o'er Nature held her gentleſt ſway;
Fair Morn diffus'd around her brighteſt ray;
Thin miſts hung hovering on the diſtant trees,
Or roll'd from off the fields before the breeze.
The ſhepherd, THERON, watch'd his fleecy train,
Beneath a broad oak, on the graſſy plain.
A heath's green wild lay pleaſant to his view,
With ſhrubs and field-flowers deck'd of varied hue:
There purple orchis, here pale daiſies ſpread,
And ſweet May-lilies richeſt odour ſhed.
From many a copſe and bloſſom'd orchard near,
The voice of birds melodious charm'd the ear;
There ſhrill the lark and ſoft the linnet ſung,
And loud thro' air the throſtle's muſic rung.
The gentle ſwain the chearful ſcene admir'd;
The chearful ſcene the ſong of joy inſpir'd.
„Chant on, he cried, ye warblers on the ſpray!
„Bleat on, ye flocks, that in the paſtures play!

---

*) From the MORAL ECLOGUES. Lond. 1778. 4to.

„Low on, ye herds, that range the dewy vales!
„Murmur, ye rills, and whiſper ſoft, ye gales!
„How bleſs'd my lot, in theſe ſweet fields aſſign'd,
„Where peace and leiſure ſoothe the tuneful mind;
„Where yet ſome pleaſing veſtiges remain
„Of unperverted Nature's golden reign,
„When Love and Virtue rang'd Arcadian ſhades,
„With undeſigning youths and artleſs maids!
„For us, though deſtin'd to a later time,
„A leſs luxuriant ſoil, leſs genial clime,
„For us the country boaſts enough to charm,
„In the wild woodland or the cultur'd farm.
„Come, Cynthio, come, in town no longer ſtay,
„From crouds and noiſe and folly, haſte away!
„The fields, the meads, the trees, are all in bloom,
„The vernal ſhow'rs awake a rich perfume.
„Where *Damon's* manſion, by the glaſſy ſtream,
„Rears its white walls, that thro' green willows gleam,
„Annual the neighbours hold their ſhearing-day;
„And blithe youths come, and nymphs in neat array;
„Thoſe ſhear their ſheep, upon the ſmooth turf laid,
„In the broad plane's or trembling poplar's ſhade:
„Theſe for their friends th' expected feaſt provide,
„Beneath cool bowers along th' incloſure's ſide.
„To view the toil, the glad repaſt to ſhare,
„Thy *Delia*, my *Melania*, ſhall be there;

„Each, kind and faithful to her faithful ſwain,
„Loves the calm pleaſures of the paſtoral plain.
„Come, *Cynthio*, come! if towns and crowds invite,
„And noiſe and folly promiſe high delight,
„Soon the tir'd ſoul diſguſted turns from theſe —
„The rural proſpect, only, long can pleaſe!“

ODE

To CONTENTMENT.

By

Mrs. ANN MURRY.

Hail, ſweet Contentment, calm Repoſe!
The balm of comfort ſhed,
Oh! let me not complain of woes,
By thy kind guidance led!

To thee Compaſſion is allied,
Revengeful hope unknown;
As thou a ſtranger art to pride,
From thee Diſcord is flown.

Tho' plain and humble be my lot,
Yet grant me ſtrength of mind;

So ſhall I find, though in a cot,
Pleaſures the moſt refin'd.

With pity ſhall behold the great,
While no rude cares moleſt;
Nor fond deſire for uſeleſs ſtate,
Diſturb my tranquil breaſt.

In ſilent glen, in hollow cave,
And hermit's lonely cell,
Where winding ſtreams delight to lave,
Reflection deigns to dwell.

Far from the buſtling ſcenes of life,
I wiſh in peace to reſt;
Remov'd from vanity and ſtrife,
In calm retirement bleſt.

To me in Gorgon terrors clad,
Appear the raſh and bold;
The vain, the wealthy, and the bad,
Who thirſt for nought but gold.

With horror ſuch delights behold,
As deck the feſtive ſcene;
Tho' young, am prematurely old,
Collected, grave, ſerene.

To thee, Contentment, thus I bend,
With meek and humble heart;
In pity to my pray'r attend,
And lend thy ſoothing art!

A POEM

By Dean SWIFT to FRANCIS BINDON, Eſq. *)

When Coxcombs ruſh to arts in heaven's deſpight,
They and their works are doom'd to endleſs night.
We know there are, by fancy led aſtray,
Who love to praiſe the phantoms of a day,
Capricious in their taſte. But, what is fame?
'Tis ſomewhat laſting that ſecures a name:
'Tis thine, my *Bindon*! thine, whoſe piercing mind
Surveys the manners, paſſions of mankind:
You, like Prometheus, bid the quickening ſoul
Wake into life, and animate the whole.

Obſerve that lovely form! See *Boulter's* hand **)
Stretch'd out, to ſave from wretchedneſs the land:

Behold

---

*) This Poem was written in 1744, and appears for the firſt time in the 2d. Volume of the *Supplement to Dr. Swift's Works*, Lond 1779. 8vo.

**) This alludes to a picture of the primate of all Ireland,

Behold that *groupe*, now freed from all complaint;
They praiſe, they bleſs, they hang upon the ſaint.

Firm to his country, ſee where, full expreſt,
Contemning ſlaves, the *Patriot* *) ſtands confeſt:
With civic crown triumphant on his right,
The goddeſs *Liberty* attracts the ſight:
She waves her wand; ſhe makes *Oppreſſion* feel
The guilt-avenging juſtice of her heel,
Trampling the monſter down; with hideous pain
He writhes his form, ſcarce able to complain:
Tortures, like blaſts from hell, transfix him round,
He tears his fleſh, and ſtrives to bite the ground.

Forgive theſe wild, theſe undeſcriptive lines;
You ſee I cannot reach thy vaſt deſigns;
Nor dare I praiſe, where arts with arts contend,
The *Scholar*, *Painter*, *Architect*, and Friend!

---

land, now in the poorhouſe of Dublin. The primate, in a time of diſtreſs, expended five and twenty pounds a day for ſix weeks, in ſupporting the poor.

*) This alludes to a picture of Dr. Swift, in Lord Howth's collection.

COLLOQUIAL EPIGRAM

by Mr. GARRICK *).

WILMOT.

You ſhould call at his houſe, or ſhould ſend him a card,
Can Garrick alone be ſo cold?

GARRICK.

Shall I a poor player, and a ſtill poorer bard,
Shall *Folly* with Camden make bold?
What Ioy can I give him, dear Wilmot, declare,
Promotion no honours can bring
To *him* the great ſeales are but labour and care — —
Wiſh joy to our *Country* and *King*.

*) On Mr. *Wilmot's* reproach to Mr. *Garrick* for not having paid his congratulatory compliments to Lord *Camden*, after his promotion to the ſeals.

Inhalt.

I.

Brittiſche Literatur.

Warton's Abhandlung über die Einführung romanhafter Dichtungen in Europa . . S. 3

I. Dr. FORSTER's Obſervations, made during a Voyage round the World . . . 56
II. WHITEHURST's Inquiry into the original State of the Earth 99
III. POTTER's Translation of Aeſchylus . 112
IV. DALRYMPLE's Annals of Scotland . 118
V. Dr. PRICE's and Dr. PRIESTLEY's free Diſcuſſion of the Doctrines of Materialiſm and Neceſſity 127
VI. O'HALLORAN's General Hiſtory of Ireland 145
VII. Inquiry into the Conduct of Lord PIGOT 155
VIII. WIGHT's Preſent State of Huſbandry in Scotland 163
IX. ORME's Hiſtory of the military Tranſactions of the Britiſh Nation in Indoſtan . . 168
X. PENNANT's Tour in Wales . . . 181
XI. Dr. PRIESTLEY's Obſervations on Education 190
XII. Euterpe, or Remarks on Muſic . 205
XIII. Dr. STUART's Obſervations on the public Law and the Conſtitution of Scotland . 210
XIV. Dr. JOHNSON's and STEEVENS's new Edition of SHAKSPEARE's Plays, reviſed and augmented 220
XV. Philoſophical Tranſactions, Vol. LXVIII. P. I. 223
XVI. FORREST's Voyage to New Guinea . 232
XVII. Dr. PRIESTLEY's Experiments and Obſervations relating to Natural Philoſophy . 239

Kürzere Anzeigen.

Theologie.

Dr. PEARCE's Sermons on ſeveral Subjects 245

GURDON's

Inhalt.

Gurdon's Sketch of the diſtinguiſhing graces of the chriſtian character - - S. 246
Law's Letters to a Lady - - - 247
Salisbury's Hiſtory of the Eſtabliſhment of Chriſtianity - - - - - 248
Gilpin's Lectures on the Catechiſm - 249
Newcome's Harmony of the Goſpels - 250
Kiddel's three Diſſertations on Inſpiration 252
The Dialogues of Eumenes - - 253
The Church of England vindicated - 254

Rechtsgelehrſamkeit.

Verſchiedene Schriften, das Kriegsgericht über den Admiral Keppel, und den Viceadmiral Palliſer betreffend - - 255-257

Arzneykunde.

Strictures on the Practice of Phyſic - 257
Robertson's Phyſical Journal - - 258
Withering's Account of the Scarlet Fever 259
Mudge's Cure for a recent catarrhous cough 259
Pott's Remarks on a kind of palſy - 260
Lettsom's Hiſtory of the origin of Medicine 262
Leslie's Inquiry into the cauſe of animal Heat 263
Erskine's Translation of Gaubius - 264
Stevenson's Method of treating the Gout 265

Philoſophie.

Berrington's Immaterialiſm delineated - 265
Philalethes Rusticans on Materialiſm 266
Fisher's Review of the Doctrine of Neceſſity 267
Eſſay on the Immateriality of the Soul - 267
Dialogues concerning innate Principles - 269
Is. Newtoni Opera Omnia - - 270

Naturkunde, Oekonomie, u. Mathematik.

Clarke's Theory and Practice of Husbandry 271
Sharp's Deſcriptions of ſome Utenſils - 271

Marshall's

Inhalt.

Marshall's Minutes of Agriculture - S. 272
Evelyn's *Terra*, by Hunter - - 273
Burrow's *Apollonius Pergaeus* - - 274

Philologie.

Aikin's Translation of *Tacitus* on the Germans 275
Jones's Speeches of *Iſaeus* - - 276
Ellis's Translation of *Ariſtotle's* Politicks 277
Potter's *Aeſchylus*, 2d. Edit. - - 277

Geſchichte u. Politik.

Strutt's Chronicle of England, Vol. II. 278
Gibbons's Vindication of ſome Paſſages etc. 279
Original Papers on Lord *Pigot* - - 280
A Trip to Kilkenny - - - 281
Arnot's Hiſtory of Edinburgh - - 283
Letters on France and Italy - - 284
Coxe's Sketches of Swiſſerland - - 284
More's View of Society and Manners etc. 285
The Antiquarian Repertory - - 286
Hiſtory of the Eaſt Indian Company - 287
Conſiderations on the Conqueſt of Tanjore 287
Alexander's Hiſtory of Women - 288

Schöne Literatur.

Stockdale's Miſcellanies in Proſe and Verſe 289
Dr. Johnson's Engliſh Poets - - 290
The Prince of Peace, a Poem - - 292
Moral Eclogues - - - - 293
The Injured Iſlanders, a Poem - 294
Ann Murry's Poems - - - 294
Supplement to Dr. Swift's Works - 295
Knox's Eſſays Moral and Literary, Vol. 2. 296
Dialogues of the Dead with the Living - 296
Prince Arthur, a Romance - - 297
Edwy and Edilda, a Tale - - 298

Ansty's

Inhalt.

ANSTY's Paraphraſe of 1 COR. XIII. · S. 298
The Exhibition · · · · · 299
Six Old Plays · · · · · 299
Theater · · · · · · 300
Todesfälle · · · · · · 315
Anzeige der neuſten Ueberſetzungen a. d. Engl. 316

II.

Vermiſchte Aufſätze.

1. Lord Lyttelton's Briefe über eine Reiſe in Wallis 323
2. Eloiſe an Abälard, nach Pope · 345
3. Dryden's Charakter, von Dr. Johnſon 359
4. Ueber Dr. Akenſide's Leben und Schriften 368
5. Aikin's Verſuch über Thomſon's Jahrszeiten 376

III.

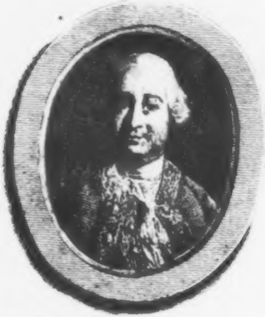
Brittiſche Anthologie.

The Winter's Walk, by Dr. JOHNSON · 401
Verſes by Lord HOLLAND, on a Roſe · 402
To Bonny Brook, by Dr. TAYLOR · · 403
Song, by Lord CUTTS · · · 406
Extract from the Injured Iſlanders · · 406
Verſes by Dr. GREEN to Lord Hardwicke · 409
Fragments of PITT's Art of Preaching · 410
Epigram, by GARRICK · · · 413
Verſes, by the Same · · · · · 414
Epitaph, by the Same · · · · 414
Extract from SHERIDAN's Monody on *Garrick* 415
THERON, a moral Eclogue · · · 418
Ode, to Contentment, by Mrs. MURRY · 420
A Poem, by Dean SWIFT · · · 422
Colloquial Epigram, by GARRICK · · 424

Brittiſches
Muſeum
für
die Deutſchen.

herausgegeben
von
Herrn Profeſſor Eſchenburg

Sechſter Band.



D. HUME.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung 1780.

Bibl. Acad. Land.

Universitäts-Bibliothek München

I.

Brittiſche Literatur.

I.

An Harmony of the Goſpels; —— By WILLIAM NEWCOME, D. D. Biſhop of Oſſory. Folio. 1 L. 7 S. Cadell.

Dr. Newcome's, Biſchofs zu Oſſory,*) Harmonie der evangeliſchen Geſchichte. Fol.

Wir halten uns zu einer umſtändlichern Nachricht von dieſem intereſſanten Werke verpflichtet, als diejenige war, die davon unter den kürzern Anzeigen unſers vorigen Bandes (S. 250.) konnte gegeben werden. Den Titel findet man daſelbſt ausführlicher; und wir haben ihn daher hier nicht, der Länge nach, wiederholt.

Die vielen Verſuche, die man von jeher gemacht hat, die Erzählungen der Evangeliſten zu harmoniſiren, ſind ein Beweiß von dem allgemeinen Einverſtändniß chriſtlicher Lehrer, über den Nutzen und die Wichtigkeit ſolch einer Harmonie; aber auch zugleich von der Schwierigkeit, die mit der Ausführung ſolch eines Unternehmens verknüpft iſt. Dieſe Schwierigkeit entſteht hauptſächlich aus dem Mangel chronologiſcher Ordnung in den evangeliſchen Geſchichten,

---

*) Seit kurzem iſt Dr. Newcome, an der Stelle des Dr. Chenevix zum Biſchoffe von Waterford und Liſmore in Irland ernannt.

und aus der Verſchiedenheit der Umſtände, womit die nemlichen Begebenheiten von jedem dieſer Geſchichtſchreiber erzählt werden. Jeder aufmerkſame Leſer findet bald, daß die Evangeliſten ſehr oft abgeſonderte und von einander entfernte Vorfälle mit einander verbinden, ſobald die Scene der Handlung, die Perſonen, die Urſachen oder Folgen einerley waren; daß ſie Uebergänge von einer Begebenheit zur andern machen, ohne es zu berühren, daß noch andre wichtige Vorfälle dazwiſchen gehören; daß ſie Partikeln brauchen, die einen unmittelbaren Zuſammenhang anzudeuten ſcheinen, der im Grunde doch nicht da war; daß ſie nicht auf ſtrenge Ordnung, bey Erzählung einzelner Vorfälle ſehen; daß es ihnen mehr darum zu thun iſt, die Hauptſache, wovon die Rede iſt, als die eignen Worte des Redenden, zu erzählen; und daß ſie oft verſchiedne Umſtände ausſondern, und dadurch die nemliche Begebenheit in verſchiednem Lichte darſtellen. Das alles aber gereicht der heiligen Geſchichte, welche die Evangeliſten vortragen, zu keinem Nachtheil oder Vorwurf; denn, wie der verdienſtvolle Verfaſſer des gegenwärtigen Werks ſehr richtig bemerkt, „wenn man in dieſem Betracht leichter auf Einwürfe und Schwierigkeiten ſtößt, wenn es dadurch ſchwerer wird, anſcheinende Abweichungen mit einander zu vereinigen, und dergleichen Materialien in einen regelmäßigen hiſtoriſchen Zuſammenhang zu bringen; ſo werden dadurch auch, auf der andern Seite, die Evangeliſten deſto ſorgfältiger unterſucht und verglichen; ſie werden ſowol vereint, als einzeln ſtudirt; ihre Zuſammenſtimmung wird nach einer aufmerkſamen Unterſuchung deſto auffallender; aller Verdacht von Einverſtändniß und Verabredung fällt dadurch weg; die gegenſeitige Unabhängigkeit ihres Zeugniſſes wird dadurch ſo gewiß feſtgeſetzt, als das Alterthum ſie behauptet und beſtätigt.„

Auf dieſe Art ſetzt der Biſchof den Nutzen einer Harmonie der Evangeliſten in ſeiner Vorrede aus einander; und dieſer Nutzen beſteht hauptſächlich in folgenden Vortheilen:

„Durch die Zuſammenſtellung der Parallelſtellen, wird ſolch eine Harmonie oft der beſte Kommentar; und ſie muß dem Leſer ſeine Mühe gar ſehr erleichtern, der die Phraſeologie und die eigenthümliche Manier der Evangeliſten zu erläutern verſucht.„

„Sie zeigt augenſcheinlich, daß Markus, der viel neue Sachen vorträgt, keinen Auszug aus dem Evangelium des Matthäus verfertigte.„

„Sie giebt uns deutliche Beweiſe, aus den Zuſätzen und Auslaſſungen beym Johannes, daß ſeine evangeliſche Geſchichte eine Ergänzung der vorhergehenden ſeyn ſollte.„

„Sie erläutert, in manchen Fällen, die Schicklichkeit und den eigentlichen Sinn in den Reden und dem Verhalten unſers Erlöſers. — So war, z. B. vor der Berufung der Apoſtel (Marc. I. 16-20.) Andreas ein Schüler von Johanhannes dem Täufer geweſen, und hatte ſein Zeugniß von Jeſu vernommen. (Joh. I. 35, 40.) Petrus war vom Andreas, ſeinem Bruder, dem Heilande zugeführt; (E. d. v. 42.) und Jeſus ſelbſt hatte mehr als menſchliche Kenntniß, und mehr als menſchliche Macht bewieſen, (Joh. I, 48. II, 11. 23. III, 2. IV, 29. 45. 50.) welches jene Jünger vermuthlich erfahren hatten, oder wodurch wenigſtens ihr Glaube aufs gewiſſeſte gegründet war. So wurden die Worte Chriſti, Joh. V, 21. 25. prophetiſch geſprochen, ehe er noch einen vom Tode erweckt hatte; und ſeine Beſtrafungen, Matth. XII, 34. Marc. VII, 6. trug er erſt vor, nachdem er, während zweyer Feſte, zu Jeruſalem Wunder gethan hatte.„ — „So hüllte der Erlöſer zuerſt ſeine Lehre in Gleichniſſe an dem nemlichen Tage, da man ſeine Wunder der Gewalt des Satans zuſchrieb.„ —

Nach einigen andern Beyſpielen dieſer Art ſetzt der Verf. hinzu: „Endlich ergiebt ſich auch die ſtärkſte Vermuthung ihrer göttlichen Eingebung aus einer genauen Vergleichung der Evangelien, weil ſie auf eine ſo bewundernswürdige Art einander in ſolchen Stellen ergänzen, die ſich bloß durch Hülfe eines dem Anſcheine nach gleichgültigen Umſtandes, und aus ihrer wirklichen Uebereinſtimmung bey einem anſcheinenden Widerſpruche, mit einander reimen laſſen.„ Wahrheit, ſagt Weſt, achtet oft, wie Redlichkeit, des äuſſern Scheins nicht; Heucheley und Betrug ſind allemal auf ihrer Hut und verſchanzt.„

Dieß leztre hat vielleicht nicht ſo ganz ſeine Richtigkeit. Aus den Abweichungen der heiligen Schriftſteller von einander, und aus der Möglichkeit, ſie zu harmoniſiren, läßt ſich die göttliche Eingebung ihrer Schriften, wohl ſchwerlich darthun. Vielmehr geben ſie uns einen Beweis mehr wider die von vielen angenommene wörtliche und bis auf jeden einzelnen Umſtand ſich erſtreckende Inſpiration an die Hand. Weſt's Anmerkung iſt ſehr richtig, wenn von bloß menſchlichen Schriften die Rede iſt. Göttliche Eingebung brauchte aller der kleinern Merkmale der Wahrhaftigkeit nicht; ſie muß, wenn ſie ſich ja beweiſen läßt, nicht aus innern Merkmalen, ſondern aus äuſſern Gründen bewieſen werden.

Die Erwartungen, welche der Titel dieſes Werks erregt, werden übrigens durch die Ausführung deſſelben vollkommen erfüllt. Man ſieht bald, daß der Biſchof mit den Schriften der vorigen Harmoniſten und Ausleger ſehr wohl bekannt iſt, und von ihren Syſtemen und Anmerkungen guten Gebrauch gemacht hat. Sowohl wenn er ſeinen Vorgängern beyſtimmt, als wenn er von ihnen abgeht, verfährt er unpartheyiſch und gründlich.

Dr. Prieſtley hat in ſeiner vor etwa zwey Jahren herausgegebenen, und von uns damals angezeigten Harmonie der Evangeliſten, Hrn. Mann's Hypotheſe, über die Dauer des Lehramts Chriſti, wieder erneuert und vertheidigt. Dr. Newcome, dem die von beyden dafür beygebrachten Gründe nicht einleuchteten, bleibt bey der gewöhnlichern Meynung, welche Euſebius zuerſt vortrug, und die hernach von den meiſten Harmoniſten und Kirchengeſchichtſchreibern angenommen wurde, daß Chriſti Lehramt, viertehalb Jahr gewährt, und daß dieſer Zeitraum vier jüdiſche Oſterfeſte in ſich begriffen habe.

Da le Clerc, nach des Verf. Meynung, unter allen Harmoniſten den Text auf die brauchbarſte Art geliefert hat, ſo iſt er bey ſeiner Methode geblieben, ob er gleich in der allgemeinen und einzelnen Einrichtung und Vertheilung des Textes ſehr von ihm abgeht. Schon in unſrer obengedachten vorläufigen Anzeige ſind die ſieben Abtheilungen angeführt, in welche der Verf. die evangeliſche Geſchichte zerlegt. Die Stellen aus dem erſten Briefe an die Korinther, und zu Anfange der Apoſtelgeſchichte, welche eine Erzählung von der Einſetzung des Abendmahls enthalten, von Jeſu Erſcheinungen bey ſeinen Jüngern nach der Auferſtehung, und von ſeiner Himmelfahrt vor ihren Augen, ſind am gehörigen Ort eingeſchaltet. Nach der Harmonie ſelbſt folgen noch zwey Anhänge; der erſte enthält Dr. Benſon's, und der zweyte Dr. Lardner's Harmoniſirung der Auferſtehungsgeſchichte, inſofern dieſelbe die erſten Erſcheinungen Chriſti betrift, die am Tage ſeiner Auferſtehung, der Maria Magdalena, und andern, widerfuhren. Der Auszug aus Dr. Benſon iſt aus ſeinem Leben Chriſti, S. 520 ff. gemacht; der von Dr. Lardner,

ner, aus ſeinen Anmerkungen über Macknight's Harmonie der vier Evangeliſten, inſoweit ſie die Auferſtehungsgeſchichte betrift. Zuletzt folgen die eignen Anmerkungen des Biſchofs über die Harmonie der evangeliſchen Geſchichte, und über Zeit und Ort der in ihr erzählten Begebenheiten. Dieſe enthalten eine Menge von Beweisſtellen und einzelnen Bemerkungen, um dadurch des Verf. allgemeinen Plan, und ſeine Anordnung der hiſtoriſchen Umſtände, zu rechtfertigen, und, wiewohl nur ſelten, die Bedeutung einzelner Stellen und Redensarten zu rechtfertigen. Von dieſen Noten wollen wir unſern Leſern einige ausziehen, woraus ſie ſich einen Begrif von der Verfahrungs- und Erklärungsart des Verf. machen, und ſeine Fähigkeiten, als Harmoniſt und Kunſtrichter, beurtheilen können:

„Die Einleitung des Evangelii Johannis geht eigentlich bis v. 18. obgleich einige Harmoniſten ſie nur bis v. 14. gehen laſſen. Aus dem ganzen Zuſammenhange ſieht man, daß der achtzehnte Vers ihr natürlicher Schluß iſt, indem er einen Grund enthält, warum das Wort Fleiſch wurde. V. 15. bezieht ſich auf v. 6, 7. 8; und in dieſen Stellen wird Johannis Zeugniß, der Zeitfolge nach, vorausgeſchickt, und ſehr ſchicklich erwähnt, um Chriſti hohe Vorzüge ins Licht zu ſetzen. V. 16. 17. beziehen ſich offenbar auf v. 14. Das Wort war voller Gnade und Wahrheit, erhielt das rühmlichſte Zeugniß von einem, den Jedermann für einen Propheten gelten ließ, und theilte uns von ſeiner Fülle mit; denn durch ihn kamen Gnade und Wahrheit; und unter andern auch deswegen wohnte es unter uns, als der Prophet, das Ebenbild und der eingeborne Sohn des unſichtbaren Gottes. — Nach dieſer Einleitung kömmt Johannes auf eine beſondre Begebenheit, die an ihrem Orte vorkommen wird.„

Der Biſchof macht eine umſtändliche Note über die Geſchlechtregiſter in den Evangelien des Matthäus und Lukas, und über die Art, ſie in Harmonie zu bringen, wovon wir nur das Weſentliche herſetzen wollen. Dr. N. glaubt, daß in dem Geſchlechtsregiſter beym Matthäus viele Namen, durch Nachläßigkeit der Abſchreiber, weggeblieben ſind; und dieſe hat er, ſo viel möglich, aus dem A. T. auszufüllen geſucht. Er nimmt für gewiß an, daß der 17te Vers im erſten Kapitel Matthäi eine Randgloſſe ſey, die hernach in den Text aufgenommen iſt. Hierin ſtimmt er mit dem Biſchof Pearce überein, der ſeine Meynung aus einer Stelle beym Joſephus (Antiqq. V. 9. 4.) beſtätigt, wo geſagt wird, David habe regiert und ſeinen Nachkommen die Regierung gelaſſen, zwanzig Generationen hindurch; und es gab, wie der Biſchof bemerkt, ein und zwanzig Könige aus dieſem Geſchlechte, David mit eingeſchloſſen, wenn man zu den neunzehn in dieſem berichtigſten Verzeichniſſe, noch den Joahas und Zedekia hinzuſetzt. — Dr. N. nimmt es für ausgemacht an, daß die Genealogie beym Lukas das Geſchlechtsregiſter der Maia, der Mutter Jeſu, iſt; und er iſt mit Spanheim, der Meynung, daß Joſeph der Sohn Eli genannt wird, inſofern er ſein Schwiegerſohn, und an ſeine Tochter, Maria, verheyrathet war.

Vielleicht iſt dieß die beſte Auflöſung der hiebey vorkommenden Schwierigkeiten; da ſie indeß nur auf willkührlichen Vorausſetzungen beruht, ſo kann ſie doch, wie uns dünkt, den gründlichen Forſcher nicht ganz befriedigen.

Folgende Anmerkung des Verf. betrift den Beſuch der morgenländiſchen Weiſen, und die übrigen, Matth. II. erzählten Begebenheiten, die man, nicht ohne Grund, unverträglich mit dem gefunden hat, was Lukas (Kap. II, v. 39.) erzählt, daß, nach Mariens Reinigung, nach dem Geſetz, Jeſus und ſeine Eltern nach Galiläa in ihre Stadt, Nazareth, zurück gekehrt wären.

„Die heilige Familie, ſagt der Verfaſſer, kehrt von Jeruſalem nach Bethlehem, und nicht nach Nazareth, zurück; denn nach dem letztern Orte giengen ſie erſt nach ihrer Flucht nach Aegypten. Maria, die alles, was ihren Sohn Jeſus betraf, ſorgfältig beobachtete, zog vielleicht Bethlehem vor, wegen der Stelle beym Micha, (v. 2.) und wegen des Gerüchts von der Erſcheinung des Engels, Luc. II, 18. Biſchof Chandler hält es für wahrſcheinlich, daß die [illegible] Jeſu zu Bethlehem irgend ein Eigenthum gehabt haben. Calvin aber verwirft dieſen Grund, weil Joſeph in Bethlehem hoſpitir-

nun

um nullum invenire potuit. *Harmon. fol. p.* 50. Ihre Sachen in Ordnung zu bringen, oder Abſchied von ihren Freunden zu nehmen, waren vielleicht auch Urſachen, dahin zu gehen. Ihre Rückkehr an dieſen Ort läßt ſich aus der Erzählung (Matth. II, v. 13. 16.) eben ſo beweiſen, wie die Rückkehr nach des Hohenprieſters Pallaſt, und die Rückkehr der Maria Magdalena zum Grabe, anderswo (§. 133. 147.) von dem Verf. bewieſen ſind. So wird in der Stelle, Joh. XIX, 27. Joſephs Tod vorausgeſetzt und mitverſtanden. Es läßt ſich aus Matth. II, 22. ſchlieſſen, daß Judäa zum Aufenthalt Jeſu, nach der Wiederkehr aus Aegypten, beſtimmt war.„

„Die Ankunft der morgenländiſchen Weiſen zu Bethlehem, wird mit Recht nach der Reinigung Mariens geſetzt; denn ſonſt würde Maria, die ſo reiche Geſchenke erhalten hatte, nicht das Opfer der Armen dargebracht haben; Luc. II, 24. vergl. 3 B. Moſ. XII, 8. Auch hätte, nachdem Herodis Zorn erwacht war, das Kind Jeſus nicht ſicher im Tempel, mit ſo vielen feyerlichen Gebräuchen, können dargeſtellt werden. Aus der Stelle, Luc. II, 39. läßt ſich wider dieſe Zeitfolge kein gegründeter Einwurf machen; denn dieſer Evangeliſt läßt die Umſtände beym Matthäus, Kap. II, 1-22. vorbey, die Reiſe nach Galiläa ausgenommen, und giebt wirklich abgeſonderten Begebenheiten eine anſchein Verbindung, wie alle conciſe Geſchichtſchreiber thun. So ſcheint Luc. XXI, 7 ff. Jeſu Weiſſagung mit den Bemerkungen v. 5. 6. unmittelbar zuſammen zu hangen; und doch ſieht man aus Matth. XXIV, 3. und Marc. XIII, 3. daß einige Zeit dazwiſchen verlief, und daß die Scene nicht der Tempel, ſondern der Oelberg war, von dem man eine völlig freye Ausſicht des Tempels hatte. Und ſo ſcheint Luc. XXIV, 50. die Auffahrt Chriſti mit ſeiner Erſcheinung vor den Apoſteln am erſten Tage ſeiner Auferſtehung verbunden zu ſeyn; und doch lehrt uns eben dieſer Evangeliſt, Ap. Geſch. I, 3. daß vierzig Tage dazwiſchen waren. Die Reiſe nach Galiläa, Matth. IV, 12. Marc. I, 14. Luc. IV, 14. ſcheint unmittelbar auf Chriſti Verſuchung gefolgt zu ſeyn; und doch ſehen wir aus dem Johannes, daß viele Vorfälle noch dazwiſchen waren: das Zeugniß Johannis des Täufers, die Bekehrung des Andreas, Simons, Philippus, und Nathanaels, eine Reiſe nach Galiläa, ein Wunder zu Kana, die Abwartung des Oſterfeſtes, und die Taufe in Judäa. Man ſehe auch Ap. Geſch. IX, 19-26. wo Pauli Reiſe nach Arabien, die Gal. I, 17. erwähnt wird, ausgelaſſen iſt.„ Dieß, ſagt Lardner, iſt ein lehrreiches Beyſpiel; die Auslaſſung iſt gewiß und unſtreitig. „Andere Beyſpiele dieſer Art findet man: Matth. XII, 8. 9. XIII, 9. 10; 53. 54. XIX, 1. 10. XXI, 11. 12; 19. 20. XXVII, 7. XXVIII, 15. 16. Mark. X, 1. XVI, 18. 19. Luk. XIX, 45. Joh. VI, 40. 41.„

„Nach einem Aufenthalte zu Bethlehem von einigen Monaten, vermuthlich gegen das Ende des erſten Lebensjahrs Jeſu, brachten etwa die Weiſen ihre Geſchenke; und als Herodes die Kinder morden ließ, trat vermuthlich unſer Heiland in ſein zweytes Jahr. Dieß ſtimmt mit Matth. II, 7. 16. überein, wenn man nemlich, als ſehr natürlich, vorausſetzt, daß der Stern ſchon bey der Geburt Chriſti erſchienen ſey. Dieß iſt meine Meynung.„ —

Wir wollen noch eine andre Anmerkung des Verf. hieher ſetzen, welche die weite Bedeutung betrift, worin die Evangeliſten einige Redensarten brauchen, die einen unmittelbaren Zuſammenhang einer Begebenheit mit der andern anzudeuten ſcheinen. Der Leſer mag dann ſelbſt urtheilen.

„Aus der Ordnung in den Erzählungen beym Markus und Lukas erhellt, das Chriſtus den Ausſatz während ſeiner zweyten Reiſe heilte, die er nach Antritt ſeines Lehramts in Galiläa that; und während des Umherzugs um Galiläa, wovon Matth. IV, 23. und in den Paralielſtellen dazu, die Rede iſt.„

„Markus giebt ganz deutlich zu verſtehen, daß dieß in einer von denen Städten geſchah, in welche Jeſus kam, nachdem er Kapernaum verlaſſen hatte, Kap. I, 35. und ehe er wieder dorthin gieng, Kap. II, 1.„

Das Wunder geſchah in einer gewiſſen Stadt; Luk. V, 12; und folglich nicht ſogleich nach Chriſti Hinabgang vom Berge, Matth. VIII, 1.„

„Hr. Jones glaubt, in ſeiner ſehr gründlichen Vertheidigung des Evangelii Matthäi, (Lond. 1719.) daß Matth. VIII, 2-4. die richtige Zeitfolge angegeben werde, und daß die andern Evangeliſten dieſe Begebenheit da, wo ſie es thun, erzählen, weil ſie zu Kapernaum geſchah. Zur Beſtätigung dieſer Meynung führet er die Art des Ueberganges an, Matth. VIII, 1. καταβάντι, κ. λ.„

Allein, erſtlich, ſieht man aus der Vergleichung zwiſchen Mark. I, 21. 35. und II, 1. daß der Ausſatz nicht in Kapernaum geheilt wurde. S. auch Matth. VIII, 5. Und zweytens beweiſt die Art der Verbindung, die Matth. VIII, 1. gebraucht wird, nur bloß, daß bey Jeſu Hinabgange vom Berge groſſe Volksmengen ihm folgten. Dieſer Vers bezieht ſich auf Matth. V, 1. und ſollte billig nicht von dem vorhergehenden Kapitel getrennt ſeyn.„

„Καὶ ἰδοὺ iſt die Redensart, womit dieſe Erzählung eingeleitet wird, wovon Hr. Jones, S. 38, 9. nachzuſehen iſt. „Iſt es nicht, ſagt er, augenſcheinlich, daß dieſe und andre dergleichen Ausdrücke (ἰδὼν δε, καὶ ἰδοὺ, κ. λ.) bloß zum beſſern Uebergange von einer Geſchichte zur andern dienen ſollen? Iſt es nicht ſehr ſichtbar, daß ſie bloß die nachfolgende Begebenheit angehen? Haben dieſe Redensarten wohl mit dem vorhergehenden irgend was zu thun? Geben ſie wohl zu verſtehen, daß die zunächſt erzählte Begebenheit unmittelbar, der Zeit nach, auf die vorher erzählte gefolgt ſey?

„Andre Zeichen des Ueberganges, die er als im weiten Verſtande, ohne beſondre Beziehung auf den Zuſammenhang, gebraucht anführt, ſind: καὶ ἐγένετο, καὶ ἐλθὼν, καὶ προσελθὼν, εἰσελθόντι δὲ, περιπατῶν δὲ, καὶ ἀνοίξας τὸ στόμα. Dazu kann man noch folgende ſetzen: τοτε μετα ταῦτα, οὖν, ἐν ταις ἡμέραις ἐκείναις, ἐν μια τῶν ἡμερῶν; and ein aufmerkſamer Leſer wird leicht noch mehrere von der Art bemerken. „S. Chemnitii Harmon. Proleg. p. 17. 18.„ —

Um nicht allzu weitläuftig zu werden, wollen wir nur einige ſich beſonders auszeichnende Reſultate ſolcher Unterſuchungen herſetzen, die der Biſchof in dieſen Noten, meiſtens ſehr gründlich, angeſtellt hat. Er glaubt z. B. aus ſehr wahrſcheinlichen Gründen, Chriſtus habe die Käufer und Verkäufer zweymal aus dem Tempel getrieben. — Dagegen ſey Johannes der Täufer nicht, wie Lamy glaubt, zweymal im Gefängniſſe geweſen. — Die Zeit der Bergpredigt ſetzt er unmittelbar nach der Annahme der zwölf Jünger, und bringt die von einander abweichend ſcheinenden Reden dieſer Bergpredigt ſelbſt in eine ſehr gute Harmonie. — Die beyden Stellen Matth. XVI, 4. und Marc. VI, 12. ſcheinen einander entgegen zu ſeyn; ſtimmen aber doch darinn zuſammen, daß Jeſus den Phariſäern und Sadducäern nicht ſogleich, auf ihr Verlangen, ein Zeichen ſehn laſſen wollte. — Die Einſetzung des Kelchs beym Abendmahle trennt der Verf. von der Einſetzung des Brods, und hält dies vierzehnte Kapitel piel Johannis für die Geſchichte dieſer Zwiſchenzeit.

Nur noch die Art, wie der Biſchof die Geſchichte des Auferſtehungstages zu harmoniſiren ſucht, wollen wir unſern Leſern zum Schluſſe vorlegen, weil dieſe Stelle der Harmonie, bey den itzt regen Streitigkeiten darüber, leicht die Aufmerkſamkeit des deutſchen Leſers zuerſt auf ſich ziehen möchte.

„Die Folge von Begebenheiten, ſagt der Verf. iſt dieſe: Am Morgen des erſten Tages der Wochen, etwa um den vierten Theil der Nacht, erſteht Jeſus aus dem Grabe. Ein groſſes Erdbeben ereignet ſich zur Zeit ſeiner Auferſtehung; und es erſcheint ein Engel, der den Stein vom Grabe wegwälzt, ſich darauf ſetzt, und die Hüter in groſſes Entſetzen bringt.„

„Nach Jeſu Auferſtehung, ſtehen die Körper vieler Heiligen aus ihren Gräbern auf, und erſcheinen vielen in Jeruſalem.„

„Maria Magdalena, Maria, die Mutter Jakobi, Salome, Johanna, und einige andre Frauen, gehn ſehr zeitig nach dem Grabe, um den Leichnam Jeſu zu ſalben. Unterweges berathſchlagen ſie ſich über die Wegwälzung des Steins, von dem ſie wußten, daß er vor dem Grabe lag; da ſie aber kommen, finden ſie ihn ſchon weggewälzt; ſie gehn in das Grab, und plötzlich erſcheinen ihnen zwey Engel, von denen der eine zur Rechten ſitzt, und ſie freundlich anredet.„

„Da er ihnen geſagt hat, ſie ſollen die Jünger von Jeſu Auferſtehung verſichern, und er werde vor ihnen nach Galiläa gehen, kehren ſie zurück nach Jeruſalem, und erzählen das alles den Eilfen, und allen übrigen, und Maria Magdalena ſelbſt erzählt es dem Petrus und Johannes.„

„Man glaubt dieſen Weibern nicht; indeß eilen Petrus und Johannes zum Grabe, und finden, daß der Leichnam nicht da iſt; Jeſum aber ſehen ſie nicht.„

„Kleophas und ſein Gefährte haben die Nachricht von den Weibern, und vom Petrus und Johannes, vernommen, verlaſſen die Apoſtel und Jünger, und bereiten ſich zu ihrem Wege nach Emaus.„

„Maria Magdalena, und die andern Weiber, begleiten Petrus und Johannes zum Grabe. Maria Magdalena kommt entweder früher, als die andern Weiber, oder bleibt nach ihnen beym Grabe zurück, oder beſucht es hernach ohne ſie wieder; und nun ſieht ſie ins Grab, ſieht eine Erſcheinung von Engeln, und nachdem ſie eine kurze Weile mit ihnen geredet hat, erſcheint ihr Jeſus ſelbſt.„

„Sie kömmt zu den andern Weibern, die, wie es ſcheint, in der Nähe des Grabes geblieben waren; und auf ihrem Rückwege nach Jeruſalem erſcheint ihnen Jeſus.„

„Die Hüter verlaſſen das Grab, und erzählen den jüdiſchen Obern alles, was ſie erfahren haben.

„Die Weiber erzählen den Jüngern, daß Jeſus lebe, und von ihnen geſehen ſey; man glaubt ihnen aber nicht.„

„Hierauf erſcheint Jeſus dem Petrus, hernach den zwey andern Jüngern auf ihrem Wege nach Emaus, und dann den Eilfen, da ſie zu Tiſche ſitzen. Mit dieſen hält er eine lange Unterredung; und ſo endigen ſich die groſſen und glorreichen Vorfälle des Tages, an welchem Jeſus von den Todten auferſtand.„

Die nähere Zergliederung dieſer Umſtände, und die Rechtfertigung der Zeitfolge, worein ſie der Biſchof geſtellt hat, muß man bey ihm ſelbſt nachleſen. Ueberhaupt verdient dieß Werk die größte Empfehlung und die Aufmerkſamkeit aller Liebhaber theologiſcher Literatur, ſowol wegen der darinn verbreiteten Gelehrſamkeit und Gründlichkeit, als wegen des darinn herrſchenden unpartheyiſchen und edeln Unterſuchungsgeiſtes.

II.

The Hiſtory of Women, from the earlieſt Antiquity to the preſent Time; giving ſome Account of almoſt every intereſting particular concerning that ſex, among all Nations, ancient and modern. By WILLIAM ALEXANDER, M. D. 2 Volſ. 4to. 1 L. 10 S. Cadell.

Dr. W. Alexander's Geſchichte des weiblichen Geſchlechts, von dem früheſten Alterthum an, bis auf die itzige Zeit, worinn faſt von jedem, dieſes Geſchlecht betreffenden, merkwürdigem Umſtande, unter allen alten und neuern Völkern, Nachricht ertheilt wird. 4to.

Die meiſten, ſowohl allgemeinen als beſondern, hiſtoriſchen Werke betreffen faſt ganz allein, oder doch größtentheils, die Geſchichte des männlichen Geſchlechts. Wir haben freylich verſchiedne hiſtoriſche Nachrichten von einzelnen Frauenzimmern, und Sammlungen von Lebensbeſchreibungen der berühmteſten Perſonen dieſes Geſchlechts; aber noch keine vollſtändige Geſchichte deſſelben aus allen Zeiten und Völkern, dergleichen in dem itzt anzuzeigenden Werke geliefert hat. Der Verf. ſelbſt ſchickt über die Abſicht und Einrichtung deſſelben folgende Erklärung voraus:

„Da das folgende Werk bloß zur angenehmen und lehrreichen Unterhaltung des ſchönen Ge-

Geſchlechts beſtimmt, und die Erziehung deſſelben gemeiniglich von kleinerm Umfange iſt, als die Erziehung der Mannsperſonen; ſo haben wir uns, um es deſto verſtändlicher und lesbarer zu machen, der äuſſerſten Deutlichkeit und Simplicität im Vortrage befliſſen, und nicht bloß jedes ausländiſche Wort gänzlich weggelaſſen, ſondern auch, ſo viel möglich, alle Kunſtwörter ſorgfältig vermieden. Da wir glauben, daß nichts dem ſchönen Geſchlechte verdrießlicher ſeyn, oder die Aufmerkſamkeit deſſelben weniger auf ſich ziehen würde, als ein am Rande angebrachtes langes Verzeichniß von Schriftſtellern, um zu zeigen, woher wir unſre Nachrichten genommen haben; und da ein groſſer Theil ſolch eines Verzeichniſſes Bücher in fremden Sprachen anführen würde; ſo haben wir es lieber ganz weggelaſſen, und nur bloß hie und da die Namen und Gedanken ſolcher Schriftſteller mit in den Text eingewebt, welche die Materien unſrer Unterſuchung umſtändlicher erörtert haben. Wir beſitzen nicht Eitelkeit genug, um unſre Arbeit den Gelehrten zu empfehlen; ihnen muß ſchon jede darinn vorkommende Anekdote anderswoher bekannt ſeyn; da aber die meiſten Frauenzimmer, deren Beleſenheit ſich nicht ſo weit erſtreckt, itzo manche müßige Stunde darauf verwenden, Erzählungen und Romane zu leſen, die gar leicht den Verſtand irre führen, und das Herz verderben können, ſo können wir den Wunſch nicht zurückhalten, daß ſie einen Theil dieſer Zeit ſparen möchten, um die Geſchichte ihres eignen Geſchlechts zu leſen; eine

Geſchichte, die ihnen hoffentlich kein unnützer Zeitvertreib ſeyn, und die Neugier weiblicher Seelen auf alles, was ſie ſelbſt angeht, mehr befriedigen wird, als alle bisherigen Schriften. Wir wollen uns hiemit nicht ſelbſt loben; wir unterwerfen uns, mit dem größten Mißtrauen, dem Urtheile des Publikums. Haben wir irgend ein Verdienſt, ſo beſteht es bloß darinn, daß wir eine Menge Anekdoten, das ſchöne Geſchlecht betreffend, geſammelt, und unter Einem Geſichtspunkte dargeſtellt haben, die in einer groſſen Menge von Schriftſtellern, alter und neuer Zeit, zerſtreut ſind, und vom Frauenzimmer ſelbſt nicht geleſen werden. Der Gebrauch gröſſerer Büchersammlungen würde dieſe Anekdoten zahlreicher gemacht, und bey beſſern Einſichten würde man ſie vielleicht beſſer gewählt haben. In dieſem Betracht kann niemand die Mängel dieſes Werks mehr empfinden, als wir ſelbſt; wir hoffen aber, unſre billigen Leſer werden uns deswegen einige Nachſicht ſchenken, weil wir einen vorher nie verſuchten Pfad betreten haben; und wir ſchmeicheln uns, das ſchöne Geſchlecht werde gleichfalls einige Geduld mit uns haben, wenn wir verſichern, daß wir uns die äuſſerſte Mühe gegeben haben, die Geſchichte deſſelben in die angenehmſte Tracht einzukleiden, und Vergnügen mit Unterricht zu verknüpfen.„

Nachdem der Verf. die Vorwürfe widerlegt hat, die dem ſchönen Geſchlechte von den alten Satyriſten gemacht ſind, zeigt er ferner in ſeiner

Einleitung, daß die Ritterzeiten diejenige Epoche waren, in welcher das Frauenzimmer die meiſte Achtung genoß, und in welcher Werke, die mit dem ſeinigen einige Aehnlichkeit haben, zum Lobe deſſelben in auswärtigen Ländern geſchrieben wurden.

„Boccaz, ſagt er, ſcheint der erſte geweſen zu ſeyn, der den Einfall hatte, etwas gröſſers, als ein Lied oder Sonnet, zum Lobe des ſchönen Geſchlechts zu verfertigen. Er ſchrieb eine lateiniſche Abhandlung von berühmten Frauen, und durchſtreifte, um ſie aufzuſuchen, den ganzen Umfang der Fabel, der bibliſchen, griechiſchen und römiſchen Geſchichte. Dieſe Idee war dem Geſchmack der damaligen Zeiten allzugemäß, um in Vergeſſenheit zu gerathen; ſie wurde daher gar bald von einer zahlreichen Heerde Nachahmer aufgefaßt. Franceſco Sordonati ſuchte ſie noch beſſer zu benutzen, und ſammelte aus jeder geſitteten und aus jeder barbariſchen Nation an die hundert und zwanzig Namen von Frauenzimmern, die Boccaz übergangen war. Schriften dieſer Art wurden itzt Mode; und in wenig Jahren hatten nicht weniger als zwanzig Schriftſteller zum Lobe des Frauenzimmers geſchrieben. Heldinnen, Kloſternonnen, und gelehrte Damen ſtanden in dieſer Reihe oben an. Aber auch die minder glänzenden Tugenden blieben nicht unbemerkt; am Ende wurde ſelbſt die Kunſt, einen ſchönen Pudding zu machen, und jede andre Art von Küchenverdienſt, der Inhalt ihres Lobes;

und, troß allem ihrem natürlichen Phlegma, fühlten ſelbſt die Holländer dieſen Enthuſiasmus, und trugen zum Lobe des ſchönen Geſchlechts ihr Scherflein bey. Schriftſtelleriſche Materien haben eben ſo, wie Kleidermoden, ihre gewiſſe Zeiten; und damals war es nun einmal die Lieblingsmaterie, alle Tugenden des Frauenzimmers zu erheben, und alle ſeine Fehler mit einem Firniß zu überkleiden. Es war hierüber ſchon vieles geſagt und geſchrieben; allein Hilario da Coſta, ein Mönch, nahm ſich vor, alle ſeine Vorgänger zu übertreffen, und gab zwey Quartbände, jeden von achthundert Seiten, heraus, welche, dem Titel nach, das Lob aller der Frauenzimmer des funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderts enthalten ſollten, die ſich irgend durch merkwürdige Talente oder Tugenden hervorgethan hatten. Allein, gleich als ob kein Talent und keine Tugend auſſer den Gränzen der katholiſchen Kirche ſtatt finden könnte, übergeht der partheyiſche Geiſtliche alle Frauenzimmer andrer Religionen, preißt laut die Tugenden der Königinn Maria von England, deren Gedächtniß in den folgenden Zeiten verächtlich worden iſt, und gedenkt dagegen mit keinem Worte ihrer Schweſter Eliſabeth, deren ſich England noch immer mit Dank erinnert. Die Lobſchriften dieſes Mönchs belaufen ſich auf hundert und ſiebenzig. Aber wer kann ſich, in dieſer betrieglichen Welt, des Gipfels der Gröſſe und des Ruhms verſichert halten? Die voluminöſen Arbeiten unſers Mönchs wurden bald hernach von Paul de Ribera weit übertroffen, der ein ungeheures Buch zur Welt brachte, welches er Triumphe und Heldenthaten von acht hundert Frauen betitelte.„

Kaum aber war dieſer Geiſt der Galanterie, der während der Ritterzeiten geherrſcht hatte, wieder erloſchen, ſo fiengen die Männer von neuem an, des ſchönen Geſchlechts ſatyriſch zu ſpotten. Man ſah das Frauenzimmer itzt nur als den Zeitvertreib einer müßigen Stunde, oder als Werkzeuge thieriſcher Wolluſt an, ſprach ihnen faſt alle feinere Empfindung ab, und vermied faſt alle ernſthafte Verbindung mit ihnen.

„In England verderbte die Ausgelaſſenheit am Hofe Karls des Zweyten zuerſt die guten Sitten faſt alles Frauenzimmers, und lehrte hernach die Männer, ſie wegen Mangels deſſen zu verachten, was ſie ihnen vorher ſelbſt geraubt hatten. Da das einmal ſo weit getrieben war, wurde es gar bald eben ſo ſehr Mode, wider das weibliche Geſchlecht zu ſchreiben, als es vorher Mode geweſen war, es öffentlich zu loben. Der Graf von Rocheſter machte damit zuerſt den Anfang; und ſeinem Beyſpiele folgten gar bald Pope, Swift, Young, und eine Menge andrer weit ſchlechtrer Skribenten, die alle behaupten, ſie hätten dabey die Abſicht gehabt, das andre Geſchlecht zu beſſern, welches ſich, in der Nachjagung des Laſters und der Thorheit, jeder andern Bemühung widerſetzt hätte. War das aber wirklich ihre Abſicht; woran man doch zu zweifeln Urſach hat; ſo hat der Erfolg es gelehrt, wie übel dazu die Mittel gewählt waren. Die Lobſprüche, welche man dem Frauenzimmer vormals ertheilte, befeuerte ſie mit einem groſſen und edelmüthigen Wetteifer; die Satyren hingegen, welche die gedachten Schriftſteller wider ſie richteten, haben bloß ihren Unwillen erregt, anſtatt ihr Herz zu beſſern.„

In dem übrigen Theile dieſer Einleitung geht der Verf. die Revolutionen kürzlich durch, welche in dem Charakter und den Sitten des europäiſchen Frauenzimmers, vom Verfall des römiſchen Reichs bis auf unſre Zeiten, vorgegangen ſind. Bey den alten Deutſchen ſtand das weibliche Geſchlecht, in mancher Abſicht, noch mehr in Anſehen, als das männliche. Während der Ritterzeiten erhielt es, durch dieß Anſehen, Würde und Stolz, mit ſtrenger Sittſamkeit vergeſellſchaftet. In der Folge aber, da Ritterthum nicht mehr Belohnung der Verdienſte war, ſondern vom Beſitze einträglicher Landgüter abhieng, betrugen ſich die Männer nicht mehr ſo ehrerbietig gegen das weibliche Geſchlecht; dieß letztere verlor nun viel von ſeiner Würde, und zugleich auch ſehr viel von ſeiner Tugend. Itzt ſah man von allem das Widerſpiel. Die Männer verloren alle Achtung gegen das weibliche Geſchlecht; und dieſe verloren alle die Keuſchheit, welche jene Achtung erweckt hatte. Selbſt in Frankreich kam itzt der dreiſteſte, zudringlichſte Ton in das Betragen gegen das andre Geſchlecht. Die Folge davon waren die gröbſten Ausſchweifungen. Delikateſſe kannte man kaum mehr dem Namen nach. Eben ſo giengs auch in England. Zwar verfeinerten ſich die Sitten in dieſem Stück einigermaſſen von der Regierung der Königinn Eliſabeth an, bis auf Cromwell's Zeiten; aber in der Folge nahm doch die Verſchlimmerung wieder überhand. In unſern Zeiten ſind, wenn man dem Deklamator, dem Satyriſten, und dem Prediger glauben will, die weiblichen Tugenden gleichfalls in Verfall. Der Verf. hoft, ſeine Landsmänninnen werden alles thun, jene drey Lügen zu ſtrafen. Er ſchließt ſeine Einleitung mit einigen Anmerkungen über den Zuſtand des ſchönen Geſchlechts in Aſien und in Amerika, der, wie er ſagt, faſt beſtändig der nemliche, d. i. völlige Sklaverey geweſen iſt. Die Urſache davon iſt in jenem Lande der Deſpotismus in der Regierung; und in dieſem, die Tyranney und Wildheit der Ehemänner.

In dem erſten Kapitel giebt der Verf. einen kurzen Abriß von der Geſchichte des weiblichen Geſchlechts vor der Sündfluth, wozu alle die hiſtoriſchen Umſtände aus der Bibel entlehnt ſind.

Im folgenden Kapitel handelt er von der weiblichen Erziehung, beſchreibt die verſchiednen Arten derſelben, die zu mehrern Zeiten, und unter mancherley Nationen üblich geweſen ſind, und kommt zuletzt auf die itzt gewöhnliche Art des Unterrichts und der Erziehung in Frankreich und England, wovon er folgende ſatyriſche, und vielleicht nur allzuwahre Beſchreibung macht:

„Nach der Entdeckung und Eroberung von Amerika wurden von dorther beſtändig unermeßliche Schätze nach Europa gebracht. Durch den Handel nach Oſt- und Weſtindien, nach Afrika, und andern Weltgegenden, hat man vielleicht noch gröſſern Reichthum zuſammengehäuft. Dieß hatte am Ende ſeinen merklichen Einfluß, und brachte die Gemüther des größten Theils von Europa von jener mäßigen, ökonomiſchen Lebensart ab, wozu ihre Dürftigkeit und unvollkommene Kenntniß des Handels und Ackerbaues ſie genöthigt hatte, und ſetzte in deren Stelle, Luſtigkeit, Aufwand und Pracht. Eine Menge von Leuten, die, vielleicht nicht auf den ſtrengſten Pfaden der Gerechtigkeit, ſich unermeßlichen Reichthum in Oſtindien erworben hatten, begaben ſich zurück nach Europa, und brachten mit ſich allen den Uebermuth des Reichthums, alle die Weichlichkeit der Sitten, alle die Liebe zur Pracht und zum Großthun herüber, wodurch ſich die morgenländiſchen Völker von jeher ausgezeichnet haben. Dieſe, und verſchiedne andre Urſachen, kamen zuſammen, und veränderten völlig die europäiſchen Sitten; anſtatt jener mäßigen Sparſamkeit, und andrer häuslicher Tugenden des weiblichen Geſchlechts, nahmen itzt Ueppigkeit und Verſchwendung überhand, und ein herrſchender Geſchmack an allem nichts bedeutenden Schimmer unnützer Kleinigkeiten. Die Franzoſen, die ſich allemal durch Lebhaftigkeit und äuſſern Schein ausgezeichnet haben, wurden in dieſer neuen Lebensart die Anführer, und verbreiteten ſie gar bald über ganz Europa, welches, wenigſtens ſeit zweyhundert Jahren, auf eine kindiſche Art jede alberne Mode und Thorheit dieſer flüchtigen Nation nachäfft; nicht viel glücklicher, als der Bär ein Kottillion tanzt, oder als ein Affe den Ernſt eines Alderman nachahmt. In Frankreich, wo die Frauenzimmer zuerſt an Hof kamen, wurde ihre Erziehung, die vorher in Leſung ihrer eignen Sprache, in Näharbeit, und in häuslichen Geſchäften beſtand, nun allmählich in Vokal- und Inſtrumentalmuſik, Zeichnen, Tanzen, und Modeputz verwandelt; wozu auch noch die Kunſt kam, ihre Männer zu feſſeln und zu beherrſchen. Dieß läppiſche Muſter wurde von jeder andern Nation nachgeahmt; die Franzoſen thaten von Zeit und Zeit noch einzelne Verbeſſerungen hinzu; bis am Ende faſt alles Gute und Nützliche aus dem Plan weiblicher Erziehung dreiſt herausgeſtrichen, und die Frauenzimmer unſrer Zeit um mehr als die Hälfte ihres angebornen Werths gebracht, und vielmehr nur darum aufgeſucht wurden, um eine traurige Stunde zu verkürzen, oder eine verbotene Leidenſchaft zu befriedigen, als um geſellige Genoſſen eines durch Vernunft und Religion geleiteten Lebens zu werden. Wir müſſen indeß geſtehen, daß die franzöſiſchen Damen nicht ganz ſo ſehr der Mode und dem Vergnügen ergeben ſind, daß ſie alles andre darüber verſäumen ſollten. Frankreich hat verſchiedne Frauenzimmer hervorgebracht, die ſich durch Einſicht und gelehrte Kenntniſſe hervorgethan haben; und ſelbſt zu unſern verderbten Zeiten, in welchen weibliche Geſellſchaften ſich meiſtens nur des Zeitvertreibs und des Spiels wegen verſammeln, giebt es in Paris einige, die zu gewiſſen Zeiten zuſammen kommen, um den Werth eines jeden neuen Buchs zu beſtimmen; und glücklich iſt der Schriftſteller, der ihren Beyfall erhält; denn die Franzoſen haben zu viel Lebensart, um ſich dem Geſchmack ihrer Damen laut zu widerſetzen, ſie mögen ihn nun richtig finden, oder nicht.„

Nach dieſen allgemeinen Grundzügen, ſchildert nun der Verf. umſtändlicher die heutige weibliche Erziehungsart. Das erſte, was die Mutter ihrer Tochter ſchon im dritten oder vierten Jahre beyzubringen ſucht, iſt die wichtige Kunſt, den Kopf gerade zu halten, und ſich gut zu tragen. Hat ſie kaum ihre Sprache erträglich leſen gelernt, ſo ſchickt man ſie in eine Penſionsſchule, wo ſie Putz und Flitterſtaat machen lernt; in der Haushaltung bleibt ſie indeß völlig unerfahren. Vom Leſen, Rechnen und Schreiben lernt ſie nur etwas obenhin; mehr Zeit wird aufs Tanzen, Zeichnen, und Muſik gewandt, worüber ſie oft alles übrige verſäumt und vergißt. Dazu kommt dann das Studium aller neuen Moden, die Kunſt der feinen Lebensart in Geſellſchaften, und nicht ſelten förmlicher Unterricht in den gewöhnlichſten Kartenſpielen. Mit einem Kopf voll nichtswürdiger Poſſen, und mit dem größten Widerwillen gegen Sparſamkeit und gute Haushaltung, kommt dann das Mädchen aus ſolch einer Penſionsanſtalt zu ſeinen Eltern zurück. Freylich giebt es hier aber noch manche Ausnahmen klügerer Eltern; und manches Mädchen iſt ſelbſt geſcheidt genug, in der Folge dergleichen läppiſche Dinge beyſeite zu legen, und ſich mit nützlichern und brauchbaren Beſchäftigungen bekannt zu machen.

Nach dieſer Schilderung der heutigen, bey den Europäern gewöhnlichen, Erziehungsart des weiblichen Geſchlechts, beſchreibt der Verfaſſer die weibliche Erziehung in Aſien, Afrika, und Amerika, wo ſie freylich, beſonders in den beyden letztern Welttheilen, noch äuſſerſt unvollkommen iſt, meiſtentheils alles moraliſche Gefühl ausrotten, und das Laſter, unter der Maske wollüſtiger Verfeinerung, in Gang bringen hilft.

In dem fünften, und den darauf folgenden Kapiteln, redet der Verf. von der Begegnung und Lebensart des Frauenzimmers, und von den mancherley Vortheilen und Beſchwerden dieſes Geſchlechts im wilden und geſitteten Leben. Bey dieſer Gelegenheit gedenkt er folgender Anekdote von einem Indiſchen Kayſer:

„Mamud der Zweyte, Kayſer von Hindoſtan, damals einer der reichſten und größten Monarchien auf der Welt, hatte, der Gewohnheit ſeines Landes zuwider, nur Eine Frau, die er dazu anhielt, alle noch ſo mühſeligen Hausgeſchäfte zu verrichten. Einſtmals klagte ſie ihm, daß ſie ſich beym Brodtbacken die Finger verbrannt habe, und bat ihn, ihr eine Magd zur Hülfe zu geben. Ich bin, antwortete er ihr, bloß ein Bevollmächtigter des Staats, und bin nicht Willens, ihn mit unnützen Ausgaben zu beſchweren; eine Antwort, die ſich mehr für den patriotiſchen Stolz eines Griechen oder Römers ſchickte, als für die üppige Weichlichkeit eines Morgenländers.„ —

Im zweyten Bande handelt der Verf. von der Delikateſſe und Keuſchheit des andern Geſchlechts; von den bey verſchiednen Völkern herrſchenden verſchiednen Meynungen über das Frauenzimmer; von der Kleidung, dem Putz, und mancherley andern Mitteln, wodurch es dem männlichen Geſchlechte zu gefallen ſucht; von den Bewerbungen um Liebe; vom Eheſtande; von deren Witwenſtande; von den Rechten, Vorrechten, und Freyheiten des weiblichen Geſchlechts in Großbrittannien; von den Strafen, denen ſie nach den Geſetzen unterworfen ſind, und dem Zwange, den ihnen Recht und Gewohnheit auferlegt; und über jeden dieſer Artikel hat er eine Menge leſenswürdiger Umſtände geſammelt. Wir begnügen uns, hier nur noch eine Stelle herzuſetzen, welche die weibliche Delikateſſe betrift, worin aber vielleicht doch eins und das andre etwas übertrieben iſt:

„Unter Völkern, ſagt er, die zwiſchen einer ganz rohen Ungeſchliffenheit und der feinſten Kultur das Mittel halten, oder die vielmehr noch unter dieſem Mittelgrade ſtehen, finden wir die weibliche Delikateſſe in ihrer höchſten Vollkommenheit. Die Japaneſer ſind erſt eben um einige Grade über die wilde Barbarey hinausgegangen;

und Kämpfer führt in ihrer Geſchichte ein Beyſpiel von der Wirkung der Delikateſſe an, das vielleicht in keinem andern Lande ſeines gleichen hat. Ein Frauenzimmer ſaß in einer gemiſchten Geſellſchaft zu Tiſche, und indem ſie nach etwas langte, das ſie gern haben wollte, entfuhr ihr zufälligerweiſe ein Wind. Hiedurch wurde ihre Sittſamkeit dergeſtalt beleidigt, daß ſie ſogleich aufſprang, ihre Zähne in ihre Brüſte ſetzte, und dieſe ſo lange zerfleiſchte, bis ſie auf der Stelle ſtarb. In Schottland, und in einigen wenigen andern nördlichen Gegenden von Europa, wo die Einwohner ſchon um einige Grade geſitteter ſind, als die Japaneſer, würde ſich ein Frauenzimmer faſt eben ſo ſehr ſchämen, wenn man ſie in den Tempel der Göttin Kloacina gehen ſehe, als wenn man ſie auf dem Wege zum Tempel der Venus träfe. In England erröthet die ſittſamſte Wange kaum im mindeſten darüber, das erſtere zu thun. In Paris ſoll ſehr oft ein Galan ſeine Geliebte bis zum Heiligthume jener Göttin begleiten, an der Thüre Schildwache halten, und ſie die ganze Zeit über, daß ſie daſelbſt verweilt, mit Bons mots und Liebeserklärungen unterhalten. — — Die Damen zu Paris ſowohl, als in manchen andern groſſen franzöſiſchen Städten, machen ſich, ſelbſt in den größten und öffentlichſten Geſellſchaften, kein Bedenken, von denen Geheimniſſen ihres Geſchlechts zu reden, die faſt in jedem andern Lande in den Ohren der Männer für anſtößig gehalten werden; und ihre Zurückhaltung in dieſem Stück iſt ſo geringe, daß ein junges Frauenzimmer, das von ihrem Liebhaber zum Tanz aufgefodert wird, ſich ohne Bedenken und Erröthen gegen ihn damit entſchuldigt, daß es ihr bey ihren itzigen Umſtänden nicht dienlich ſey. — — Wenn ein Volk bis zu dem Grade der Verfeinerung gelangt iſt, wobey alle Delikateſſe völlig wegfällt, ſo muß es mit der Keuſchheit des Frauenzimmers darunter gar ſchlecht ſtehen; denn Sittſamkeit iſt die Wächterinn weiblicher Tugend; und iſt dieſe einmal überwältigt, ſo iſt ſchon die Keuſchheit mehr als halb beſiegt.“

„Aus dieſen Bemerkungen entſteht nun eine ſchwer zu entſcheidende Frage. Iſt weibliche Delikateſſe natürlich, oder erkünſtelt? Iſt ſie natürlich, ſo müßte man ſie billig in der höchſten Vollkommenheit in denen Staaten antreffen, die der Natur am nächſten kommen; iſt ſie erkünſtelt, ſo müßte ſie in den durch die Kunſt am meiſten verfeinerten Staaten auch am meiſten ins Auge fallen. Es ſcheint aber, daß ſich in dieſem Stücke keine allgemeine oder beſtimmte Regel feſt ſetzen laſſe. Die Bewohner der Küſte von Neuſeeland ſind vielleicht ſo wenig kultivirt, als Menſchen nur immer ſeyn können; und doch ſchämten ſich ihre Weiber, ſich auch nur von weitem nackend von den Engländern ſehn zu laſſen. In Otaheite, wo die Einwohner ſchon weit mehr geſittet ſind, weiß man nichts von dergleichen Schaam. — — In Frankreich und Italien, die doch beyde für die feinſten Länder in Europa gehalten werden, ſetzen ſich die Frauenzimmer über alle Beſchämung hinaus, und verachten alle Delikateſſe; in China hingegen, einem von den kultivirteſten Ländern in Aſien, das vielleicht in dieſem Betracht nicht unter Frankreich und Italien zu ſetzen iſt, verhält ſichs ganz anders; nichts auf der Welt kann ſo ſittſam und bedenklich ſeyn, als ein dortiges Frauenzimmer, in Kleidung, Umgang, und Betragen. — — Bey dieſen Widerſprüchen iſt es ſchwer, den eigentlichen Grund der weiblichen Sittſamkeit ausfindig zu machen. Bloſſe Gewohnheit kann es ſchwerlich ſeyn. Ueberhaupt aber wird man bemerken, daß in der ganzen thieriſchen Schöpfung das weibliche Geſchlecht mehr ſcheue Zurückhaltung, als das männliche, an ſich hat. Folgt daraus nicht, daß dieſer eingelegte Naturtrieb einige Wartung und Ausbildung fodre, um ſtärker und vollkommner zu werden? Zu viel Kultur hingegen zernichtet dieſen Keim der Sittſamkeit völlig; wie Pflanzen in einem Treibhauſe durch zu viel Hitze zernichtet werden können, die bey einem mäßigen Grade von Wärme zur höchſten Vollkommenheit gelangt wären.„

III.

The Poſthumous Works of the late learned and reverend ISAAC WATTS, D. D. Compiled from Papers in poſſeſſion of his immediate Succeſſors; adjuſted and publiſhed by a Gentleman of the Univerſity of Cambridge. 8vo. 2 Vols. 5 S. Becket.

Dr. Iſaak Watts's hinterlaſſene Werke — — geſammelt von einem Mitbürger der Univerſität Cambridge. 2 Oktavbände.

Dr. Watts war einer von den engliſchen Gottesgelehrten, deren Werke am früheſten in Deutſchland überſetzt, und mit Beyfall geleſen wurden. Auch noch itzt räumt man unter uns ſeinen Schriften manches Verdienſt ein; und wird daher auch dieſe itzt veranſtaltete Sammlung ſeiner hinterlaſſenen Aufſätze ſeiner Aufmerkſamkeit würdig halten. Vor dem erſten Bande derſelben ſteht eine Nachricht von ſeinem Leben und Charakter, woraus wir hier das Weſentlichſte mittheilen:

Dr. Iſaak Watts wurde im J. 1674. zu Southampton geboren. Schon in der früheſten Jugend zeigte er viel Fähigkeit und Scharfſinn. Bis in ſein ſechszehntes Jahr ward er von Hrn. Pinhorne unterrichtet, und hernach Hrn. Tho. Rowe in London zur akademiſchen Erziehung übergeben. Das Muſter dieſes Lehrers erweckte bey ihm warmen Eifer für die Wiſſenſchaften ſowohl, als für die Religion. Ungeachtet ſeiner natürlichen Lebhaftigkeit, und ſeines vorzüglichen Witzes, war er doch immer ſehr ſtrenge, in Anſehung ſeines moraliſchen Verhaltens. Nach Vollendung ſeines akademiſchen Kurſus kam er wieder in ſeines Vaters Haus, wo er ſein Studiren, und beſonders das Studium der heiligen Schrift, unermüdet fortſetzte. Zugleich bereitete er ſich zur Uebernehmung eines geiſtlichen Amts. Im J. 1696. gieng er zu Sir John Hartopp nach Stoke-Newington, als Hofmeiſter ſeines Sohns, und behielt dieſe Stelle vier Jahre la[illegible] Dabey ſetzte er indeß ſeinen theologiſchen Fleiß beſtändig fort. Im J. 1698. wurde er dem Dr. Iſaak Thauncey zum Amtsgehülfen zugeordnet, und dieſem folgte er, nach ſeinem Abſterben, zu Anfange des Jahrs 1701. An eben dem Tage, da er dieſe Stelle übernahm, ſtarb König Wilhelm III, dieſer groſſe Beſchützer der diſſentirenden Parthey. Dr. Watts ſah indeß allen den unangenehmen Folgen, welche von dem Verluſt dieſer Stütze zu erwarten waren, mit ſtandhafter Zuverſicht entgegen. Bloß ſeine kränklichen Umſtände hielten ihn zuweilen von der Verwaltung ſeiner Amtspflichten ab. Doch kaum war ſeine Geſundheit wieder hergeſtellt, ſo war er deſto eifriger darauf bedacht, der Welt zu nützen, und errichtete in dieſer Abſicht eine Geſellſchaft von jungen Geiſtlichen, die ſich, unter ſeiner Aufſicht, zum gemeinſchaftlichen Gebet und Religionsgeſpräche verſammelte. Dieſe Geſellſchaft gab ihm zum erſten Entwurfe ſeiner nachmals gedruckten ſchönen Anleitung zum Gebet (*A Guide to Prayer*) Gelegenheit. Im J. 1712. befiel ihn ein heftiges Fieber, welches ſeine Nerven ſehr angrif, und ihm eine beſtändige Schwäche auf ſein ganzes Leben zurückließ. Dieſe Krankheit veranlaßte zufälligerweiſe ſeine Bekanntſchaft mit dem ſehr ſchätzbaren Sir Thomas Abney, Ritter und Alderman von London, die in der Folge zur vertrauteſten Freundſchaft wurde. Im J. 1728. erhielt er von den Univerſitäten Edinburg und Aberdeen die theologiſche Doktorwürde. Während der folgenden zwanzig Jahre lebte er in unwandelbarer, muſterhafter Frömmigkeit; und, durch viele Arbeiten und ſchmerzhafte Zufälle gänzlich erſchöpft, ſtarb er, den 25 November, 1748.

Selten haben die nach dem Tode geſammelten Schriften verdienter Männer einen vorzüglichen Werth; nur gar zu oft ſind es Aufſätze, die von ihren Verfaſſern mit gutem Grunde, bey ihren Lebzeiten dem Publikum vorenthalten wurden. Und das ſcheint uns auch bey der gegenwärtigen Sammlung poſthumer Werke der Fall zu ſeyn. Zwar hat der Herausgeber von manchen eine ſehr hohe Meynung; der unbefangne Leſer aber wird ihm ſchwerlich beypflichten, wenn er z. E. glaubt, die Abhandlung über die Logik ſey der erſte populäre und verſtändliche Vortrag dieſer Wiſſenſchaft; oder wenn er die Gedichte des würdigen Mannes, von denen hier verſchiedne geliefert werden, für Muſter geiſtlicher Poeſie erklärt. Guten Willen und fromme Abſichten entdeckt man freylich überall; aber wahren Schwung der feurigen Andacht, Stärke der Gedanken, und ſelbſt Adel und Würde des Ausdrucks findet man in dieſen Gedichten faſt nirgends.

Der zweyte Band dieſer hinterlaſſenen Werke des Dr. Watts enthält ſeinen gelehrten Briefwechſel mit vielen angeſehenen und würdigen Männern ſeiner Zeit; auch die mit Hrn. Bradburn gewechſelten polemiſchen Briefe, und verſchiedne Predigten. Beſſer hätte der Herausgeber gethan, wenn er die Streitbriefe unterdrückt hätte, da ihr Inhalt leichter Auſtoß als Erbauung erwecken kann.

IV.

Dialogues concerning Natural Religion. By
David Hume, Eſq.; 8vo 4 S. Robinſon, 1779.

Geſpräche über die natürliche Religion, von David Hume. 8vo.

Nothwendig erregen dieſe Geſpräche durch ihren Inhalt, durch den Namen ihres Verfaſſers, und vornemlich durch den Zeitpunkt, auf welchen derſelbe ihre Bekanntmachung verſchob, die größte Neugier denkender Leſer; und da ſich unter dieſen vielleicht viele finden, denen unſre Anzeige davon früher, als das Buch ſelbſt, in die Hände fällt, ſo wollen wir jene Neugier mit einer, ſo viel möglichen, vollſtändigen Darlegung ſeines Inhalts einigermaſſen zu befriedigen ſuchen.

Von Seiten der Schreibart und ihrer Eleganz übertreffen dieſe Geſpräche vielleicht noch alle übrigen Schriften Hume's, die doch ſchon in dieſem Betracht ein ſo entſchiednes Verdienſt haben. Allein von Seiten des Inhalts und beſonders der Neuheit deſſelben möchten die meiſten Leſer leicht ihre Erwartungen getäuſcht ſehen, und, wenn ſie mit den übrigen philoſophiſchen Werken dieſes Schriftſtellers bekannt ſind, hier nur vieles von ihm ſchon Geſagtes in einer neuen Form und Einkleidung wiederholt finden.

Die in dieſen Geſprächen dialogirenden Perſonen ſind, Kleanth, Philo, und Demea. Der erſte iſt, wie ihn H. ſelbſt charakteriſirt, ein genau denkender philoſophiſcher Kopf; der zweyte ein ſorgloſer Skeptiker; und der dritte ein ſtrenger, unbiegſamer, orthodoxer Theolog. Philo iſt unſtreitig die Hauptperſon, der des Verf. eigne Sätze und Einwürfe mit nicht geringem Scharfſinn vorträgt. Damit man alle drey näher kennen lerne, wollen wir ſie ihre vornehmſten Behauptungen mit ihren eignen Worten vortragen laſſen.

„Kein Menſch, ſagt Demea, kein vernünftiger Menſch wenigſtens, hat jemals im Ernſt am Daſeyn eines Gottes gezweifelt. Man ſtreitet nicht über Gottes Daſeyn, ſondern über ſein Weſen, ſeine Natur. Und von dieſer behaupte ich, daß ſie uns, wegen der Schwäche des menſchlichen Verſtandes, völlig unbekannt und unbegreiflich ſey. Das Weſen jenes höchſten Verſtandes, ſeine Eigenſchaften, die Art ſeiner Exiſtenz; die eigentliche Natur ſeiner Dauer; dieß, und jeder Umſtand, der ein ſo göttliches Weſen betrift, iſt für die Menſchen ein Geheimniß. Wir endlichen, ſchwachen und blinden Geſchöpfe ſollten uns billig im Staube vor ihm demüthigen, und, im Gefühl unſrer Schwachheiten, im Stillen ſeine unendlichen Vollkommenheiten anbeten, die kein Auge geſehen, kein Ohr gehört hat, die in keines Menſchen Herz kommen ſind. Sie ſind in einer dichten Wolke vor der menſchlichen Neugier verdeckt; es iſt Frevel, wenn man dieſes geweihte Dunkel zu durchdringen ſtrebt; und zunächſt an die Ruchloſigkeit, ſein Daſeyn zu leugnen, gränzt die Verwegenheit, in ſeine Natur, in ſein Weſen, ſeine Rathſchlüſſe und Eigenſchaften eindringen zu wollen." —

„Die alten Platoniker waren die frömmſten und andächtigſten von allen heidniſchen Philoſophen; und doch ſagen viele unter ihnen, beſonders Plotin, ausdrücklich, man müſſe der Gottheit keine Vernunft, keinen Verſtand zuſchreiben; und unſer vollkommenſter Gottesdienſt beſtehe nicht in Erweiſungen der Verehrung, der Ehrerbietung, Dankbarkeit, oder Liebe; ſondern in einer gewiſſen geheimnißvollen Selbſtvernichtung, oder gänzlichen Ertödtung aller unſrer Fähigkeiten. Dieſe Ideen ſind vielleicht zu weit getrieben; aber ſo viel muß man doch zugeben, daß wir uns durch die Vorſtellungen, die Gottheit ſey begreiflich, und dem menſchlichen Geiſte ähnlich, der gröbſten und eingeſchränkteſten Partheylichkeit ſchuldig, und uns ſelbſt zum Urbilde des ganzen Alls machen.„ — —

„Meiner Meynung nach, fühlt jeder Menſch, gewiſſermaßen, die Wahrheit der Religion in ſeinem eignen Herzen; und wird mehr durch das Bewußtſeyn ſeiner Schwäche und ſeines Elendes, als durch irgend ein fortgeſetztes Nachdenken, dahin gebracht, Schutz bey dem Weſen zu ſuchen, von dem er und die ganze Natur abhängig iſt. Selbſt die beſten Scenen des Lebens ſind doch am Ende ſo angſtvoll oder ſo ermüdend, daß allemal die Zukunft der Gegenſtand aller unſrer Hofnungen und Beſorgniſſe bleibt. Unaufhörlich blicken wir vorwärts, und ſuchen durch Flehen, Anbetung und Opfer jene unbekannten Mächte zu verſöhnen, von denen uns die Erfahrung lehrt, daß ſie uns leicht zu betrüben und zu drücken pflegen. Wir unglücklichen Geſchöpfe! was bliebe uns für eine Zuflucht wider die unzähligen Uebel des Lebens, wenn uns die Religion nicht einige Abkehrungsmittel darböte, und jene Schreckniſſe ſtillte, die uns unaufhörlich quälen und beunruhigen? — Die Kümmerniſſe des Lebens, die Unglücksfälle des Menſchen, die allgemeine Verderbniß unſrer Natur, der unbefriedigende Genuß des Vergnügens, des Reichthums, und der Ehre; dieſe Redensarten ſind faſt in allen Sprachen ſchon ſprüchwörtlich geworden. Und wer kann an dem noch zweifeln, was alle Menſchen aus ihrer eignen Empfindung und Erfahrung bezeugen? —— Sieh einmal rings umher in dieſer Bücherſammlung Kleanths; ich unterſtehe mich zu behaupten, Schriftſteller über beſondre Wiſſenſchaften, als, Chymie und Botanik, ausgenommen, die keine Gelegenheit haben vom menſchlichen Leben zu handeln, giebt es kaum Einen von dieſen unzähligen Schriftſtellern, dem das Gefühl des menſchlichen Elendes nicht, hie oder da, eine Klage und ein Geſtändniß darüber ausgepreßt hätte. Wenigſtens ſtimmen die meiſten in dieſen Ton; und noch kein Schriftſteller iſt, ſo viel ich weiß, ſo weit gegangen, es zu leugnen. —— Glaube mir, Philo, dieſe ganze Erde iſt mit Fluch und Elend beladen. Beſtändiger Krieg erhebt ſich unter allen lebenden Geſchöpfen. Noth, Hunger und Mangel plagen die Starken und Beherzten; Furcht, Angſt, Schrecken, quälen die Schwachen und Verzagten. Der erſte Schritt ins Leben peinigt ſchon das neugeborne Kind und deſſen unglückliche Mutter; Schwachheit, Unvermögen und Kummer verfolgen jede Scene dieſes Lebens; und endlich ſchließt es ſich mit Todeskampf und Entſetzen. — Wenn gleich die äuſſern Unfälle von Thieren, von Menſchen, von allen den Elementen, die uns plagen, ein furchtbares Heer von Leiden ausmachen; ſo ſind ſie doch nichts in Vergleichung mit denen, die in uns ſelbſt, aus dem verderbten Zuſtande unſers Körpers und unſers Gemüths entſtehen. Wie viele ſchmachten unter den langſamen Qualen der Krankheiten! Und die Zerrüttungen der Seele ſind zwar geheimer, aber vielleicht nicht minder traurig und quälend. Reue, Schaam, Angſt, Zorn, Verdruß, Kümmerniß, Furcht, Niedergeſchlagenheit, Verzweifelung; wer kam jemals durchs Leben ohne grauſame Anfälle von dieſen Peinigern? Wie viele haben kaum irgend beſſere Empfindungen gekannt! Mühe und Dürftigkeit, von Jedermann ſo ſehr verabſcheut, ſind doch das gewiſſe Loos der allermehrſten; und jene wenige ausgezeichnete Perſonen, die Ruhe und Ueberfluß genieſſen, erreichen niemals Zufriedenheit und wahre Glückſeligkeit, Alle Güter des Lebens zuſammen genommen würden doch keinen wahrhaftig Glücklichen machen; hingegen würden alle Uebel zuſammen genommen gewiß einen Unglücklichen machen; und beynahe ſchon eins von ihnen (und wer kann von jedem frey ſeyn?) ja, oft ſchon der Mangel eines einzigen Guts (und wer kann ſie alle beſitzen?) iſt hinreichend, das Leben unerwünſcht zu machen." — —

„Nichts kann unerwarteter ſeyn, als wenn man ſolch einem Grundſatze, wie dieſer: daß der Menſch nemlich verderbt und elend iſt, keinen geringern Vorwurf macht, als den Vorwurf der Ruchloſigkeit und der Atheiſterey. Haben nicht alle fromme Theologen und Prieſter, die ihrer Beredſamkeit über einen ſo fruchtbaren Gegenſtand freyen Lauf lieſſen, haben ſie nicht alle die

Schwierigkeiten, die dabey vorkommen mögen, gar leicht aus dem Wege geräumt? Dieſe Erde iſt nur ein Punkt in Vergleich mit der ganzen Welt; dieß Leben nur ein Augenblick, in Vergleich mit der Ewigkeit. Die itzigen ſchlimmen Ereigniſſe werden daher in andern Regionen, und in einem zukünftigen Zeitpunkt oder Leben wieder in ihr Gleis gebracht. Und die Augen der Menſchen, welche ſodann zu weitern Ausſichten der Dinge geöfnet werden, ſehen den ganzen Zuſammenhang allgemeiner Geſetze, und entdecken, in tiefer Anbetung, die Güte und Gerechtigkeit Gottes, durch alle die Labyrinthe und Verwickelungen ſeiner Fürſehung.„

Dieß ſind die Gedanken des ſtrengen, unbiegſamen, orthodoxen Demea; dieß ſind ſeine Gründe, womit er die geheimnißvolle, unbegreifliche Natur der Gottheit zu beweiſen, und zu zeigen ſucht, daß uns die Schwachheit unſrer Natur nicht verſtattet, zu irgend ſolchen Begriffen zu gelangen, die im geringſten mit der unausſprechlichen Erhabenheit der göttlichen Eigenſchaften übereinſtimmen. Laßt uns nun hören, was der „genau denkende„ Philoſoph Kleanth dazu ſagt.

Demea behauptete, die itzigen ſchlimmen Ereigniſſe würden in einem künftigen Leben wieder gut gemacht werden. — — „Nein, erwiederte Kleanth, nein! dergleichen willkührliche Vorausſetzungen kann man nimmermehr zugeben, da ſie wirklichen Thatſachen zuwiderlaufen, welche ſichtbar und unſtreitig ſind. Woraus läßt ſich eine Urſache anders erkennen, als aus ihren bekannten Wirkungen? Woraus läßt ſich eine Hypotheſe anders beweiſen, als aus offenbaren Erſcheinungen? Eine Hypotheſe auf die andre gründen, heißt Schlöſſer in der Luft bauen; und weiter können wir doch aufs höchſte durch dergleichen Vermuthungen und Erdichtungen nichts erhalten, als daß wir die bloſſe Möglichkeit unſrer Meynung damit beweiſen; ihre Wirklichkeit läßt ſich auf dieſe Weiſe nimmermehr darthun.„

„Der einzige Weg, die göttliche Wohlthätigkeit und Güte zu vertheidigen — den ich auch herzlich gern einſchlage — iſt der, daß man das menſchliche Elend und Verderben ſchlechterdings leugne. Deine Vorſtellungen ſind übertrieben; deine ſchwermüthigen Ausſichten meiſtens äuſſerſt erdichtet; deine Folgerungen ſind der Wirklichkeit und Erfahrung zuwider. Geſundheit iſt gewöhnlicher, als Krankheit; Vergnügen häufiger, als Schmerz; Glückſeligkeit iſt gemeiner, als Elend. Und für eine Plage, die uns trift, erhalten wir, wenn wirs zuſammenrechnen, hundert Freuden.„ — —

„Es kömmt mir faſt vor, als ob die öftre Wiederholung des Worts unendlich, welche wir bey allen theologiſchen Schriftſtellern antreffen, mehr panegyriſches als philoſophiſches an ſich habe, und ich glaube, es würde der Vernunft, und ſelbſt der Religion weit gmäſſer ſeyn, wenn wir uns mit genauern und gemäßigtern Ausdrücken begnügen wollten. Die Wörter, bewundernswerth, vortreflich, ausnehmend groß, weiſe, und heilig, füllen ſchon hinreichend die menſchliche Einbildungskraft; und alles, was darüber hinausgeht, führt nicht nur zu Ungereimtheiten, ſondern hat auch keinen Einfluß auf unſre Neigungen und Geſinnungen. So auch, wenn wir in dieſer Sache alle menſchliche Analogie aufgeben, wie deine Abſicht, Demea, zu ſeyn ſcheint; geben wir, fürcht' ich, zugleich alle Religion auf, und haben nun keinen Begrif mehr von dem groſſen Gegenſtande unſrer Anbetung. Behalten wir hingegen die menſchliche Analogie bey, ſo müſſen wir es ewig unmöglich finden, irgend eine Miſchung des Uebels in der Welt mit unendlichen Eigenſchaften zuſammen zu reimen; viel weniger können wir jemals die letztern aus dem erſtern beweiſen. Setzen wir aber, der Urheber der Natur ſey endlich vollkommen, (freylich, eine ſonderbare Vorausſetzung!) obgleich weit über die menſchliche Vollkommenheit erhaben; ſo ſind wir im Stande, das natürliche und moraliſche Uebel auf eine befriedigende Weiſe zu erklären, und jedes unerwartete Phänomen läßt ſich dann auflöſen und rechtfertigen. Dann wird vielleicht ein kleineres Uebel gewählt, um ein gröſſeres zu vermeiden; dann läßt man ſich allerley Ungemach gefallen, um einen wünſchenswerthen Endzweck zu erreichen; und, kurz, Güte, durch Weisheit regirt, und durch Nothwendigkeit beſchränkt, wird dann gerade ſolch eine Welt hervorbringen, wie die gegenwärtige.

Die vornehmſten Punkte, welche Kleanth feſtzuſetzen ſucht, ſind folgende: daß die Werke der Natur den Werken der Kunſt ähnlich ſind; daß die Gottheit einem menſchlichen Geiſt und Verſtande ähnlich ſey; und daß unſre Begriffe von ſeinen Eigenſchaften, ſo weit ſie reichen, richtig und angemeſſen, und mit ſeiner wirklichen Natur übereinſtimmend ſind.

„Blick' in der Welt umher, ſagt er; betrachte ihr Ganzes, und jeden ihrer Theile; du wirſt finden, daß ſie nichts anders iſt, als eine groſſe Maſchine, in eine unendliche Menge kleinerer Maſchinen vertheilt, die wiederum Unterabtheilungen vertragen, deren Anzahl über die Faſſung und Erklärung menſchlicher Sinne und Kräfte hinausgeht. Alle dieſe mancherley Maſchinen, und ſelbſt ihre allerkleinſten Theile ſind einander mit einer Genauigkeit angepaßt, welche alle Menſchen, die ſie je betrachtet haben, zur größten Bewunderung hinreißt. Die genaue Uebereinſtimmung zwiſchen Mitteln und Abſichten, durch die ganze Natur, hat, bey ihrem noch ſo groſſen Vorzuge, dennoch die vollkommenſte Aehnlichkeit mit den Arbeiten menſchlicher Geſchicklichkeit, menſchlicher Entwürfe, Gedanken, Weisheit und Verſtandeskraft. Da ſich folglich die Wirkungen einander ähnlich ſind, ſo haben wir, nach allen Regeln der Analogie, Urſache zu ſchlieſſen, daß auch die Urſachen einander

der ähnlich ſeyn müſſen, und daß der Urheber der Natur mit dem menſchlichen Geiſte einige Aehnlichkeit habe, wenn er gleich weit gröſſere Fähigkeiten beſitzt, die mit der Gröſſe des von ihm ausgeführten Werks in Verhältniß ſtehen. Durch dieſen Beweis *a poſteriori*, und durch dieſen Beweiß allein, läßt ſich zu gleicher Zeit das Daſeyn Gottes, und ſeine Aehnlichkeit mit dem menſchlichen Geiſte und Verſtande, darthun.„

Von dem Beweiſe *a priori* ſucht Kleanth zu zeigen, daß er ſehr irrig, und für die Sache der wahren Frömmigkeit oder Religion von geringer Bedeutung ſey:

„Ich bemerke gleich Anfangs, ſagt er, daß es offenbar ungereimt iſt, wenn man eine Thatſache demonſtriren, oder ſie *a priori* beweiſen will. Nichts iſt demonſtrabel, ſobald das Gegentheil nicht widerſprechend iſt. Nichts, das ſich deutlich begreifen läßt, enthält einen Widerſpruch. Alles, was wir uns als exiſtirend denken, können wir uns auch als nicht exiſtirend denken. Es giebt folglich kein Weſen, deſſen Nichtexiſtenz widerſprechend wäre. Folglich giebt es auch kein Weſen, deſſen Exiſtenz ſich demonſtriren läßt. Ich nehme dieſen Beweiß als völlig entſcheidend an, und werde mich, die ganze Streitigkeit hindurch, gern dabey beruhigen.„

Kleanth iſt, wie geſagt, der Meynung, daß die Annehmung unendlicher Vollkommenheiten in der Gottheit, ungereimte Folgerungen nach ſich ziehe, und in unſre Neigungen oder Geſinnungen keinen Einfluß habe; und daß wir bey der Vorausſetzung, daß der Urheber der Natur endlich vollkommen ſey, das natürliche und moraliſche Uebel hinreichend erklären, und alle Schwierigkeiten heben können. — Iſt nun der Urheber der Natur endlich vollkommen; ſo ſind ſeine Vollkommenheiten begränzt; oder, mit andern Worten, er iſt dann ein unvollkommnes Weſen; und doch ſagt Kleanth, anderswo, er ſey ein vollkommen gutes, weiſes und mächtiges Weſen. Hier mangelt alſo Konſiſtenz und Genauigkeit in dem Charakter Kleanths, den doch H. ſelbſt einen genauen Denker nennt.

Der ſorgloſe Skeptiker, Philo, der eigentlich des Verf. eigne Meynung vorträgt, geſteht nun zwar, daß Zweck, Abſicht, und Plan überall dem blödeſten Denker, dem ſorgloſeſten Beobachter der Natur in die Augen fallen; daß keiner ſich durch ungereimte Syſteme ſo verhärtet haben könne, um dieß zu aller Zeit zu leugnen; daß wir bey manchen Betrachtungen der Welt, und ihrer Theile, vornehmlich dieſer letztern, von der Schönheit und Zweckmäßigkeit der Endurſachen ſo unwiderſtehlich ſtark gerührt werden, daß alle Einwürfe bloſſe Chikanen und Sophismen zu ſeyn ſcheinen, wie ſie, ſeiner Meynung nach, auch wirklich ſind; und daß wir dann nicht begreifen, wie es uns jemals möglich war, ihnen einiges Gewicht zu geben. Es giebt aber, meynt er, keine Scene des menſchlichen Lebens, woraus ſich, ohne den größten Zwang, die moraliſchen Eigenſchaften Gottes herleiten, oder unendliche Güte, verbunden mit unendlicher Macht und Weisheit lernen lieſſe, die wir blos mit den Augen des Glaubens entdecken müſſen. Er hält es für äuſſerſt unvernünftig, unſre Begriffe von dem Urheber der Natur nach unſrer Erfahrung von den eingeſchränkten Werken menſchlicher Kunſt und Erfindung zu bilden; und ſagt, wir können unmöglich nach unſern begränzten Einſichten urtheilen, ob das itzige Syſtem der Dinge irgend ein vorzügliches Lob verdiene, wenn man es mit andern möglichen, und ſelbſt wirklichen, Syſtemen vergliche.

„Könnte wohl ein Bauer, ſagt er, wenn man ihm die Aeneide vorläſe, dieß Gedicht für völlig fehlerfrey erklären, oder ihm auch nur unter den Werken des menſchlichen Witzes ſeinen gehörigen Rang anweiſen, er, der niemals eine andere Arbeit von der Art geſehen hat?„

„Wäre aber dieſe Welt auch ein noch ſo vollkommnes Werk, ſo müßte es doch immer noch ungewiß bleiben, ob ſich alle die Schönheiten des Werks mit Recht dem Werkmeiſter beylegen lieſſen. Wenn wir ein Schif anſehen, welch einen hohen Begrif müſſen wir uns von der Geſchicklichkeit des Zimmermanns machen, der eine ſo zuſammengeſetzte, ſo brauchbare, ſo ſchöne Maſchine gebauet hat! Und wie ſehr müſſen wir uns wundern, wenn wir finden, daß es ein einfältiger Handwerker iſt, der andern nachahmte, und eine Kunſt kopirte, welche, viele Jahrhunderte lang, nach ſo vielen wiederholten Verſuchen, Fehlern, Verbeſſerungen, Berathſchlagungen, und Streitigkeiten, allmählig geſtiegen iſt! Vielleicht wurden viele Welten, von Ewigkeit her, zuſammen geſtückt und geflickt, ehe dieß Syſtem ausfindig gemacht wurde; vielleicht wurde viele Mühe vergebens aufgewandt, mancher unnützer Verſuch gemacht; und eine langſame, aber fortgeſetzte Geſchicklichkeit wurde nun endlich, nach unzähligen Jahrhunderten, in der Kunſt, Welten zu machen, herausgebracht. Wer kann in dergleichen Dingen beſtimmen, wo die Wahrheit, oder auch nur, wo die Wahrſcheinlichkeit zu finden ſey, bey einer ſo groſſen Menge von Hypotheſen, die ſich vortragen, und bey noch viel mehrern, die ſich denken laſſen? —

„Mit einem Worte, Kleanth, wer deiner Meynung beytritt, der iſt vielleicht im Stande zu behaupten, oder zu vermuthen, daß die Welt einſtmals aus etwas einem Plan ähnlichem entſtanden ſey; allein weiter über dieſen Satz hinaus kann er auch keinen einzigen Umſtand mit Gewißheit behaupten, und muß hernach jeden Punkt ſeiner Theologie mit der zügelloſeſten Freyheit der Einbildungskraft und der Hypotheſe feſtſetzen. Dieſe Welt iſt, ſo viel er weiß, ſehr fehlerhaft und unvollkommen, wenn man ſie mit einem höhern Urbilde vergleicht; und ſie war bloß der erſte rohe Verſuch irgend eines Gottes in ſeiner Kindheit, der ſie hernach, über ſeine lahme Ar-

beit

heit beſchämt, ſich ſelbſt überließ; ſie iſt bloß das Werk irgend einer abhängigen, geringern Gottheit, und für höhere Gottheiten ein Gegenſtand der Verlachung; ſie iſt die Arbeit des kindiſchen Alters irgend eines betagten, abgelebten Gottes; und ſeit ſeinem Tode läuft ſie auf gut Glück ihren Weg fort, von dem erſten Anſtoß, und der thätigen Kraft, die ſie von ihm erhielt. Mit Recht ſchaudert dir, Demea, vor dieſen ſeltſamen Vermuthungen; aber dieſe, und tauſend andre von eben der Art, ſind Kleanths Vermuthungen; nicht die meinigen!„ — —

„Es fällt mir eine andre Hypotheſe ein, welche ein wahrſcheinliches Anſehen durch die Schlußmethode bekommen muß, auf die Kleanth ſo ſehr beſteht. Daß gleiche Urſachen aus gleichen Wirkungen entſtehen, dieſen Satz hält er für die Grundlage aller Religion. Es giebt aber noch einen andern Grundſatz von eben der Art, der nicht minder gewiß, und aus eben der Quelle der Erfahrung hergeleitet iſt, daß man da, wo man verſchiedne bekannte Umſtände einander ähnlich findet, auch die unbekannten für ähnlich annehmen kann. Wenn wir z. B. die Gliedmaſſen eines menſchlichen Körpers ſehen, ſo ſchlieſſen wir, er habe auch einen menſchlichen Kopf, wenn dieſer gleich vor uns verborgen iſt. So auch, wenn wir durch eine Ritze in der Wand einen kleinen Theil der Sonne erblicken, ſo ſchlieſſen wir, daß uns, wenn die Wand nicht da wäre, der ganze Sonnenkörper ſichtbar ſeyn würde.

Kurz, dieſe Art zu ſchlieſſen iſt ſo bekannt und gewöhnlich, daß ſich an ihrer Gründlichkeit durchaus nicht zweifeln läßt.„

„Werfen wir nun einen Blick auf die Welt, ſo weit wir dieſelbe kennen, ſo hat ſie eine groſſe Aehnlichkeit mit einem thieriſchen oder organiſchen Körper, und ſcheint von einem gleichen Grundtriebe des Lebens und der Bewegung getrieben zu werden. Ein beſtändiger Umlauf der Materie in derſelben bringt keine Unordnung hervor; ein beſtändiger Aufwand in jedem ihrer Theile wird unaufhörlich wieder erſetzt; man bemerkt die genaueſte Sympathie durch das ganze Syſtem; und jeder Theil, oder jedes Glied, verrichtet ſein angewieſenes Geſchäfte, und arbeitet zu ſeiner eignen und des Ganzen Erhaltung. Ich ſchlieſſe alſo, die Welt ſey ein Thier, und die Gottheit ſey die Seele der Welt, die ſie regiert, und von ihr regiert wird.„ — —

„Wär' ich verbunden, irgend ein beſondres Syſtem zu vertheidigen (welches ich niemals gern thun möchte) ſo halte ich keins für ſo ſcheinbar, als das, welches der Welt ein ewiges, innres Prinzipium der Ordnung zuſchreibt, wenn es gleich mit groſſen und immerwährenden Revolutionen und Verändrungen vergeſellſchaftet iſt. Hiedurch löſen ſich alle Schwierigkeiten auf einmal; und iſt die Auflöſung, weil ſie ſo allgemein iſt, nicht ganz vollſtändig und hinreichend; ſo iſt ſie doch wenigſtens eine Theorie, zu der wir, über kurz oder lang, unſre Zuflucht nehmen müſſen,

ſen, wir mögen auch ſonſt wählen welch ein Syſtem wir wollen.„ —

„Unſer Freund Kleanth behauptet, weil ſich keine Thatſache anders als durch Erfahrung beweiſen laſſe, ſo laſſe auch das Daſeyn einer Gottheit keinen andern Beweiß zu, als aus dieſer Quelle. Die Welt, ſagt er, gleicht den Werken menſchlicher Kunſt, folglich muß auch ihre Urſache der Urſache ſolcher Werke gleichen. Hier können wir anmerken, daß die Wirkungsart eines ſehr kleinen Theils der Natur, nemlich des Menſchen, auf einen andern ſehr kleinen Theil, nemlich auf die unbeſeelte Materie, die vor ihm liegt, der Maaßſtab ſey, nach welchem Kleanth von dem Urſprunge des Ganzen urtheilt; und er mißt Gegenſtände, die ſo Himmelweit von einander verſchieden ſind, völlig nach einerley Richtſchnur. Um aber alle hieraus hergeleiteten Einwürfe wegzuräumen, behaupte ich, daß es andre Theile der Welt, auſſer den Maſchinen von menſchlicher Erfindung, giebt, die mit dem Weltbau noch eine größre Aehnlichkeit haben, und folglich eine noch beßre Muthmaſſung über die allgemeine Entſtehungsart dieſes Weltſyſtems an die Hand geben. Dieſe Theile ſind die Thiere und Pflanzen. Die Welt hat offenbar mehr Aehnlichkeit mit einem Thier oder einer Pflanze, als mit einer Uhr, oder einem Weberſtuhl. Es iſt alſo wahrſcheinlicher, daß ihr Urſprung auch mit dem Urſprung von jenen eine Aehnlichkeit hat. Jener ihre Urſache iſt Zeugung oder Befruchtung. Wir können alſo den Schluß machen, daß die Urſache oder der Urſprung der Welt mit der Zeugung oder Befruchtung einige Aehnlichkeit oder Analogie habe.„

„Aber wie läßt es ſich denken, ſagte Demea, daß die Welt aus etwas entſtehen könne, das der Zeugung oder Befruchtung ähnlich wäre? — Sehr leicht, erwiederte Philo. Auf eben die Art, wie ein Baum ſeinen Saamen̄ auf die benachbarten Felder verſtreut, und andre Bäume hervorbringt; ſo bringt auch die groſſe Pflanze, die Welt, oder dieß Planetenſyſtem, in ſich ſelbſt einen gewiſſen Saamen hervor, der, in das rings umher befindliche Chaos verſtreut, in neue Welten aufſchießt. Ein Komet z. B. iſt der Keim einer Welt, und wenn er dadurch, daß er von Sonne zu Sonne, von Stern zu Stern, geht, völlig zur Reife gediehen iſt, ſo wird er am Ende in die ungeformten Elemente geſtoſſen, welche dieſe Welt von allen Seiten her umgeben, und ſchießt ſogleich in ein neues Syſtem auf.„ — —

„Ich habe durchgehends behauptet, und behaupte noch immer, daß wir keine Data haben, irgend ein Syſtem der Kosmogonie zu errichten. Unſre Erfahrung, an ſich ſelbſt ſo unvollkommen, und an Umfang und Dauer ſo eingeſchränkt, kann uns keine wahrſcheinliche Muthmaſſung über das ganze Syſtem der Dinge an die Hand geben. Müſſen wir aber durchaus irgend eine Hypotheſe feſtſetzen; nach welcher Richtſchnur haben wir dann unſre Wahl einzurichten?

richten? Giebt es hier wohl eine andre, als die größre Aehnlichkeit der verglichenen Gegenſtände? Und hat nicht eine Pflanze oder ein Thier, welche durch Zeugung oder Befruchtung entſtehen, eine gröſſere Aehnlichkeit mit der Welt, als irgend eine künſtliche Maſchine, die durch Vernunft und Ueberlegung entſteht?„ — —

„In dieſem kleinen Winkel der Welt allein, giebt es vier Prinzipien: Vernunft, Inſtinkt, Zeugung, Befruchtung, welche einander ähnlich, und die Urſachen ähnlicher Wirkungen ſind. Welch eine Menge andrer Grundurſachen müſſen wir nicht natürlicherweiſe in dem unermeßlichen Umfange, und in der groſſen Mannichfaltigkeit der Welt vermuthen, wenn wir von einem Planeten zum andern, von einem Weltſyſtem zum andern reiſen könnten, um jeden Theil dieſes groſſen Weltbaues zu unterſuchen! Jede von dieſen vier angeführten Grundurſachen (und noch hundert andre, die wir vermuthen könnten) kann uns eine Theorie an die Hand geben, nach welcher wir die Ordnung der Welt beurtheilen; und es iſt eine groſſe, handgreifliche Partheylichkeit, wenn wir unſer Augenmerk ganz allein auf dasjenige Prinzipium richten, nach welchem unſer eigner Verſtand zu verfahren pflegt. Wäre dieß Prinzipium uns dadurch verſtändlicher, ſo lieſſe ſich ſolch eine Partheylichkeit einigermaſſen entſchuldigen; allein die Vernunft iſt uns, ihrer innern Natur und Einrichtung nach, im Grunde eben ſo wenig bekannt, als der Inſtinkt, oder

der Wachsthum der Pflanzen; und vielleicht iſt ſelbſt jenes ſchwankende, unbeſtimmte Wort, Natur, auf welches der gemeine Haufe alles zurückführt, im Grunde nicht unerklärbarer. Die Wirkungen dieſer Grundurſachen ſind uns alle aus der Erfahrung bekannt; die Grundurſachen ſelbſt aber, und ihre Wirkungsart, ſind völlig unbekannt; und es iſt nicht weniger unverſtändlich, oder weniger der Erfahrung gemäß, zu ſagen, die Welt ſey durch Befruchtung, aus einem von einer andern Welt verſtreuten Saamenkorn, entſtanden, als wenn man ſagt, ſie ſey durch eine göttliche Vernunft oder Verſtandeskraft entſtanden, nach dem Sinne, in welchem Kleanth es verſteht.„ —

„Daß Befruchtung und Zeugung eben ſowohl, als Vernunft, der Erfahrung zu Folge Grundurſachen von Ordnung in der Natur ſind, ſteht nicht zu leugnen. Will ich mein Syſtem der Kosmogonie lieber auf jene erſtern, als auf dieſe letztern gründen, ſo habe ich darinn freye Wahl. Die Sache ſcheint völlig willkührlich zu ſeyn. Und wenn Kleanth mich fragt, was die Urſache meiner groſſen Befruchtungs- oder Zeugungskraft ſey, ſo bin ich gleichfalls berechtigt, ihn nach der Urſache ſeiner groſſen Vernunftkraft zu fragen. Wir ſind darüber einig, uns dieſer Fragen von beyden Seiten zu enthalten; und im gegenwärtigen Falle liegt ihm vornemlich daran, ſich an dieſe Verabredung zu halten. Nach unſrer begränzten und unvollſtändigen Erfahrung zu urtheilen, hat die Zeugung manche Vorzüge vor der Vernunft; denn wir ſehen alle Tage die letztere aus der erſtern entſtehen, niemals aber die erſtre aus der letztern.„ — —

Philo ſagt in der Folge, er könne augenblicklich noch manche andre Syſteme der Weltentſtehung vorbringen, die einen ſchwachen Anſchein von Wahrheit haben würden; wenn ſich gleich, ſagt er, tauſend, oder vielmehr eine Million gegen eins wetten lieſſe, daß keins darunter das wahre Syſtem ſeyn würde. — Die Bewegung, ſagt er, nimmt in ſo manchen Fällen, durch Schwere, Elaſtizität, oder Elektrizität, in der Materie ihren Anfang, ohne daß wir davon eine willkührliche, thätige Triebfeder anzugeben wüßten; und in dieſen Fällen allemal eine unbekannte thätige Triebfeder annehmen, iſt bloſſe Hypotheſe, die noch dazu keinen Vortheil bringt, weil der Anfang der Bewegung in der Materie ſelbſt *a priori* eben ſo begreiflich iſt, als ihre Mittheilung von irgend einem denkenden und verſtändigen Weſen.

„Alle Religionsſyſteme, ſagt er ferner, ſind unſtreitig groſſen und unüberſteiglichen Schwierigkeiten unterworfen. Jeder Streiter triumphirt ſeines Theils; indeß er immer die angreifende Parthey iſt, und die Ungereimtheiten, Barbareyen, und verderblichen Grundſätze ſeines Gegners lächerlich zu machen ſucht. Am Ende aber bereiten ſie alle dem Skeptiker einen vollkommnen Triumph, der ihnen ſagt, daß man billig über dergleichen Dinge kein einziges Syſtem annehmen ſollte, aus der bloſſen Urſache, weil man billig über keine Sache etwas ungereimtes zugeben muß. Eine gänzliche Zurückhaltung unſers Urtheils iſt hier das einzige vernünftige Verfahren. Und wenn, der gewöhnlichen Bemerkung nach, unter Theologen, jeder Angriff, aber keine Vertheidigung, glücklich auszufallen pflegt; wie vollkommen muß dann nicht der Sieg deſſen ſeyn, der allezeit, mit allen Menſchen, auf der angreifenden Seite bleibt, und für ſich keinen feſten Poſten, keinen beſondern Zufluchtsort hat, den er, bey irgend einer Gelegenheit, zu vertheidigen verpflichtet wäre!„

Kurz, Philo iſt der Meynung, man müſſe kein einziges Syſtem der Kosmogonie, wegen einer geringen Analogie, jemals annehmen, aber auch keins, wegen einer geringen Mißhelligkeit, jemals verwerfen; weil dieß letztre ein Mangel ſey, von welchem im Grunde kein einziges frey zu ſprechen iſt.

Die Abſicht jener ſo groſſen Kunſt und Maſchinerey, welche die Natur in allen Thieren angebracht hat, iſt, wie Philo glaubt, bloß die Erhaltung der einzelnen Geſchöpfe und die Fortpflanzung ihrer Art. Es ſcheint zu ihrem Zwecke genug zu ſeyn, ſagt er, wenn ſolch eine Klaſſe von Weſen bloß in der Welt ferner erhalten wird, ohne irgend einige Sorge oder Bekümmerniß für die Glückſeligkeit der Glieder, die zu dieſer Klaſſe gehören. Keine Hülfsmittel zu dieſer Abſicht;

keine innre Einrichtung der Maſchine, die bloß zum Vergnügen oder zur Ruhe abzweckte; kein Vorrath reiner Freude und Zufriedenheit; kein Hang ohne irgend ein damit verknüpftes Bedürfniß oder Mangel. Wenigſtens, ſagt er, werden die wenigen Phänomene dieſer Art durch entgegenſtehende Erſcheinungen von noch gröſſerer Wichtigkeit überwogen.

„Zugegeben, ſagt er, was man nie glauben wird, oder was ſich wenigſtens nimmermehr beweiſen läßt, daß thieriſche, oder zum mindeſten menſchliche Glückſeligkeit in dieſem Leben gröſſer ſey, als thieriſches oder menſchliches Elend; ſo haben wir damit doch noch nichts gewonnen; denn dieß iſt es keinesweges, was wir von unendlicher Macht, unendlicher Weisheit, und unendlicher Güte, erwarten. Warum giebt es überall Elend in der Welt? Wahrlich, nicht von Ungefehr. Folglich aus irgend einer Urſache. Rührt es von der Abſicht Gottes her? Aber er iſt vollkommen gütig. Iſt es ſeiner Abſicht zuwider? Aber er iſt allmächtig. Nichts kann die Gründlichkeit dieſes Raiſonnements erſchüttern, das ſo kurz, ſo klar, ſo entſcheidend iſt; auſſer wenn wir behaupten, daß dieſe Dinge alle menſchliche Fähigkeit überſteigen, und daß unſre gemeinen Maaßſtäbe des Wahren und Falſchen, nicht bey ihnen zu brauchen ſind. Ein Satz, auf den ich durchgehends gedrungen habe, den du aber von Anfang an mit Unwillen und Verachtung verworfen haſt.„

„Aber ich will mirs gefallen laſſen, mich auch aus dieſer Verſchanzung zurück zu ziehen; denn ich geb' es nicht zu, Kleanth, daß du mich je in dieſelbe hinein zwingen kannſt; ich will einräumen, daß Schmerz oder Elend im Menſchen ſich mit unendlicher Macht und Güte in der Gottheit verträgt, ſelbſt in dem Sinne, worinn du dieſe Eigenſchaften nimmſt; was haſt du nun aber bey dem allen gewonnen? Eine bloſſe mögliche Verträglichkeit iſt nicht hinreichend. Du mußt dieſe reinen, ungemiſchten, uneinzuſchränkenden Eigenſchaften aus den itzigen gemiſchten und verwirrten Phänomenen, und aus dieſen allein, beweiſen. Ein hofnungsvolles Unternehmen! Wären die Phänomene noch ſo rein und unvermiſcht, ſo würden ſie doch ſchon, weil ſie endlich ſind, zu dieſer Abſicht nicht hinreichend ſeyn. Wie viel weniger, da ſie ſo mißhellig und widerſprechend ſind!„

Es ſcheint überhaupt vier Umſtände zu geben, ſagt Philo, wovon alles, oder doch der größte Theil der Uebel herrührt, welche beſeelten Geſchöpfen beſchwerlich fallen, wovon keiner der menſchlichen Vernunft, im geringſten Grade, nothwendig oder unvermeidlich ſcheint. Auch können wir ſie nicht, ohne die äuſſerſte Freyheit der Einbildungskraft, für nothwendig und unvermeidlich halten.

Der erſte Umſtand, der das Uebel in der Welt veranlaßt, iſt diejenige Einrichtung oder Oekonomie der thieriſchen Schöpfung, nach welcher ſowohl Schmerz als Vergnügen dazu gebraucht werden, alle Geſchöpfe in Thätigkeit zu ſetzen, und ſie für das groſſe Werk der Selbſterhaltung beſorgt zu machen. Nun aber ſcheint das Vergnügen allein, in ſeinen mancherley Graden, dem menſchlichen Verſtande zu dieſer Abſicht hinreichend zu ſeyn. — Der zweyte Umſtand iſt, die Regierung der Welt nach allgemeinen Geſetzen; und dieſe ſcheint einem vollkommnen Weſen keinesweges nothwendig zu ſeyn. Der dritte Umſtand iſt die groſſe Sparſamkeit, womit alle Kräfte und Fähigkeiten jedem einzelnen Weſen zugetheilt ſind. Die Natur, heißt es, ſcheint eine genaue Berechnung über die Bedürfniſſe ihrer Geſchöpfe gemacht zu haben; und, gleich einer ſtrengen Gebieterinn, hat ſie ihnen nicht viel mehr Kräfte und Gaben verliehen, als genau nöthig waren, dieſe Bedürfniſſe zu befriedigen. Eine gütige Mutter würde ihnen einen gröſſern Vorrath zugetheilt haben, um ſie wider alle Zufälle zu ſchützen, und die Glückſeligkeit und Wohlfahrt der Geſchöpfe, in der unglücklichſten Verbindung der Umſtände, zu ſichern. Jeder Lebenspfad würde dann nicht dergeſtalt mit Gefahren und Abgründen umgeben ſeyn, daß die kleinſte Abweichung von der rechten Bahn, aus Verſehen oder Nothwendigkeit, uns in Elend und Unglück verwickeln müßte. Es würde noch irgend ein Rückhalt, irgend ein Vorrath aufgeſpart ſeyn, um uns Glückſeligkeit vorzubehalten, und die Kräfte und Bedürfniſſe wären dann nicht mit einer ſo ſtrengen Oekonomie gegen einander abgemeſſen. —

Der vierte Umſtand, woraus das Uebel und Elend in der Welt entſteht, iſt die nicht genaue Anlage und Verfertigung aller Triebfedern und Grundurſachen in der groſſen Maſchine der Natur. Man ſollte faſt denken, ſagt Philo, der Urheber dieſes groſſen Werks habe an daſſelbe nicht die letzte Hand gelegt; ſo wenig iſt jeder Theil vollendet, und ſo rauh ſind die Züge, womit es ausgeführt iſt.

Von dem Zuſammenfluß dieſer vier Umſtände alſo, fährt er fort, rührt alles, oder doch der größte Theil des natürlichen Uebels her. Wären alle lebendige Geſchöpfe keiner Schmerzen fähig, oder würde die Welt durch beſondre Willensregungen regiert, ſo hätte das Uebel niemals Zugang in die Welt finden können; und wären die thieriſchen Geſchöpfe mit mehr Kräften und Fähigkeiten begabt, als die höchſte Noth erheiſcht; oder wären die verſchiednen Triebfedern und Grundurſachen der Welt ſo genau eingerichtet, daß ſie allezeit die gehörige Mäßigung und Mittelſtraſſe hielten; ſo müßte ſehr wenig Uebel in Vergleichung mit dem, was wir itzt fühlen, vorhanden geweſen ſeyn. Was ſollen wir denn nun hiebey denken? Sollen wir ſagen, daß dieſe Umſtände nicht nothwendig ſind, und daß ſie bey der Einrichtung der Welt leicht hätten können geändert werden? Dieſer Ausſpruch ſcheint für ſo blinde und unwiſſende Geſchöpfe zu dreiſt und verwegen zu ſeyn. Laßt uns in unſern Schlüſſen beſcheidner zu Werke gehen. Laßt uns zugeben, daß, wenn ſich die Güte Gottes (ich meyne eine Güte gleich der menſchlichen) aus irgend erträglichen Gründen *a priori* beweiſen lieſſe, dieſe Erſcheinungen, ſo befremdend ſie auch ſind, dennoch nicht hinreichen würden, dieſen Grundſatz umzuſtoſſen, ſondern ſich leicht, auf irgend eine unbekannte Art, mit demſelben würden reimen laſſen. Aber laßt uns auch nun behaupten, daß, da dieſe Güte nicht vorläufig ausgemacht iſt, ſondern erſt aus den Erſcheinungen in der Welt gefolgert werden muß, keine Gründe zu einer ſolchen Folgerung da ſeyn können, ſo lange es noch ſo viele Uebel in der Welt giebt, und ſo lange dieſen Uebeln ſo leicht hätte können abgeholfen werden, in ſo weit ein menſchlicher Verſtand über dergleichen Dinge zu urtheilen vermag. Ich bin Skeptiker genug, um zu geſtehen, daß die böſen Erſcheinungen in der Welt, ſich, meiner Vernunftſchlüſſe ungeachtet, mit dergleichen Eigenſchaften, wie du annimmſt, vertragen können; aber unſtreitig können ſie doch dieſe Eigenſchaften nimmermehr beweiſen. Solch ein Schluß kann nicht aus dem Skeptizismus entſtehen; ſondern er muß ſich aus den Phänomenen ergeben, und aus unſerm Vertrauen auf die Folgerungen, die wir aus ihnen herleiten.„

Von dem Einfluſſe der Religionslehren auf das menſchliche Verhalten, ſagt Philo, es ſey aus der Erfahrung gewiß, daß der kleinſte Gran natürlicher Rechtſchaffenheit und Gutherzigkeit mehr Einfluß auf das menſchliche Betragen habe, als die prächtigſten Ausſichten, welche theologiſche Theorien oder Syſteme eröffnen. Und wenn man mit einem Manne zu thun hat, der aus ſeiner Frömmigkeit und Religion viel Weſens macht, ſo hat das, wie es hier heißt, bey manchen, die man für klug hält, keine andre Wirkung, als daß ſie auf ihrer Hut ſind, um nicht von ihm angeführt und betrogen zu werden. Er ſagt ferner, daß allein ſchon die beſtändige Aufmerkſamkeit auf eine ſo wichtige Angelegenheit, wie die ewige Seligkeit iſt, im Stande ſey, die wohlwollenden Neigungen zu vertilgen, und eine engbrüſtige, eigennützige Geſinnung hervor zu bringen; und daß ſolch eine Denkungsart, wenn ſie unterhalten und ermuntert wird, gar leicht alle die allgemeinen Vorſchriften des Wohlwollens und der Menſchenliebe in den Wind ſchlägt. Von der Verehrung der Gottheit ſagt er folgendes:

„Gott kennen, ſagt Seneka, heißt ihn verehren. Aller andre Gottesdienſt iſt in der That ungereimt, abergläubiſch, und ſogar gottlos. Er ſetzt Gott auf die niedrige Stufe der Menſchen herab, die an Bitten, Flehen, Geſchenken und Schmeicheleyen ein Wohlgefallen haben. Und doch iſt dieſe Verſündigung noch die kleinſte, wozu der Aberglaube verführt. Gemeiniglich würdigt er die Gottheit noch tief unter den Rang der Menſchen hinab, und ſtellt ſich Gott als einen eigenſinnigen Dämon vor, der ſeine Gewalt ohne Vernunft und ohne Menſchlichkeit ausübt. Und wäre dieß göttliche Weſen geneigt, über die Laſter und Thorheiten der armen Sterblichen zu zürnen, die das eigne Werk ſeiner Hände ſind, ſo würde es freylich mit den Anhängern der meiſten abergläubiſchen Volksmeynungen ſehr übel ſtehen. Auch würde niemand von dem menſchlichen Geſchlechte ſeiner Gnade würdig ſeyn, als nur einige wenige, nemlich die philoſophiſchen Deiſten, welche ſich von ſeinen göttlichen Vollkommenheiten anſtändige Begriffe machen, oder doch zu machen beſtreben; ſo, wie die einzigen, die auf ſein Mitleid und ſeine Nachſicht Anſpruch machen könnten, die philoſophiſchen Skeptiker ſeyn würden, eine faſt eben ſo ſeltene Sekte, welche, aus natürlichem Mißtrauen in ihre Fähigkeiten, alles Urtheil über ſo erhabne und ſo auſſerordentliche Dinge zurück halten, oder zurück zu halten ſuchen. „

Von dieſer Art alſo ſind die Gedanken und Lehrſätze, die in gegenwärtigen Dialogen enthalten ſind; und nun entſteht natürlicherweiſe die Frage, was Hr. Hume ſich mit dieſem Vermächtniß ans Publikum für Dank und Verdienſt erworben hat? Sind die Grundſätze wahr und richtig, die er mit ſo ernſtlichem Eifer vorzutragen ſich bemüht; ſo haben die Laſterhaften weiter nichts zu fürchten, als Zwang und Strafen menſchlicher Geſetze; ſo ſehen ſich die Tugendhaften ihrer beſten Hofnungen und Troſtgründe beraubt; ſo wird jedes edelmüthige Beſtreben des menſchlichen Verſtandes gedämpft; ſo iſt die Welt, in welcher wir leben, eine vaterloſe Welt; ſo ſind wir an ein Leben voller Trübſal und Elend gefeſſelt, und haben jenſeits des Grabes nichts weiter zu hoffen.

Hr. Hume war ſo lange auf dem gränzenloſen und unſichern Ocean der Zweifelſucht hin und her getrieben; man hätte daher denken ſollen, daß er, am Abend ſeines Lebens, gewünſcht hätte, in irgend einen friedſamen Hafen einzulaufen, eine reinere Luft zu athmen, einen heitern, unbewölkten Himmel zu erblicken, frey von jenen ungeſunden Nebeln, welche über die finſtern Gegenden des Zweifels und der Ungewißheit daher hangen, und durch die Schlußſcenen des Lebens mit Ruhe und angenehmen Hofnungen fortzuſchreiten. Allein, ſeine Liebe zum Paradoxen, ſein unordentliches Beſtreben nach literariſchem Ruhm, währte ſo lange, als ſein Leben währte; und, bey aller Unpartheylichkeit und Menſchenliebe, iſt es doch kaum möglich, andre Bewegungsgründe anzugeben, die ihn hätten antreiben können, dieſe Geſpräche zu ſchreiben, die nothwendig dem geſunden moraliſchen Gefühle ſeiner Nebenmenſchen äuſſerſt anſtößig ſeyn müſſen, oder dieß Unternehmen mit dem Charakter eines guten Bürgers und Menſchenfreundes zu reimen.

Man wird freylich ſagen, Hume ſey, ſeiner Grundſätze ungeachtet, ein ſehr gutdenkender und liebenswürdiger Mann geweſen. Das war er allerdings; aber die Folge wäre doch ſehr übereilt, daß Grundſätze wenig oder gar keinen Einfluß

fluß auf unſer moraliſches Verhalten hätten. Ein Mann, der von Natur ruhig und kaltblütig denkt, der vielen Hang zu wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen hat, deſſen Erziehung, Vermögen, und andre zufällige Lebensumſtände ihn mit den höhern Ständen der Geſellſchaft in Verbindung bringen, kann nicht nur angenehme, gefällige Sitten haben, und ein ſehr guter Geſellſchafter ſeyn; er kann auch, ſchon vermöge ſeiner natürlichen Gemüthsart, ein wohlwollender, gutdenkender Mann ſeyn, und ſeine Rolle in der Welt mit groſſer Anſtändigkeit ſpielen. Aber geſetzt, Hume's Grundſätze würden unter den Menſchen überall gangbar, und durchgängig angenommen, was würde davon die Folge ſeyn? Werden Leute, die wie unvernünftige Thiere zu ſterben glauben, jemals wie vernünftige Menſchen handeln? Ihre Sprache wird ſeyn: „laßt uns eſſen und trinken, denn morgen ſind wir todt!„ Wenn man einmal glaubt, der Tod mache unſerm Daſeyn ein gänzliches Ende, wenn man ſich einmal von der Idee einer zukünftigen Rechenſchaft los zu machen weiß; was bleibt dann noch übrig, um die Menſchen von der Befriedigung aller ihrer Leidenſchaften zurück zu halten, als das Anſehen bürgerlicher Geſetze? Allein auch das beſte, weiſeſte Syſtem derſelben iſt doch bey weitem nicht hinreichend, viele von den Uebeln abzukehren, welche die Ruhe, die Ordnung, und die Wohlfahrt der menſchlichen Geſellſchaft unterbrechen. Es kann einer ein grauſamer Ehemann, ein grauſamer Vater, ein Wüthrich ſeines Hauſes ſeyn; er kann ſeines Nachbars Weib oder ſeine Tochter verführen, ohne von den Geſetzen etwas fürchten zu dürfen; und findet er an der Sättigung ſeiner zügelloſen Begierden ein Wohlgefallen, wird er ſich da wohl ein Bedenken machen, ſie zu ſättigen? Was ſollte ihn davon zurück halten? — Doch, der Leſer ſetze ſelbſt dieſe Betrachtungen fort, worauf ihn dieſe Geſpräche ganz natürlich führen müſſen. Dem philoſophiſchen, auch nur dem vernünftigen Denker wird ihre Leſung gewiß nicht ſchaden; aber den Schwindelkopf, den Laſterhaften, den Mann ohne Grundſätze, können ſie gar leicht in ſeinen Vorurtheilen wider Tugend und Religion beſtärken.

V.

The Hiſtory of Modern Europe: With an Account of the Decline and Fall of the Roman Empire, and a Vieu of the Progreſs of Society from the Fifth to the Eighteenth Century. In a Series of Letters from Nobleman to his Son.

Geſchichte des heutigen Europa. Mit einer Nachricht von der Abnahme und dem Fall des römiſchen Reichs, und einem Abriß des Fortgangs der menſchlichen Geſellſchaft, vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhundert. In Briefen eines Edelmanns an ſeinen Sohn. London, 1779. II. Bände. 8. (12. S.)

Bey der allgemein anerkannten Wichtigkeit des Studiums der neueren Geſchichte bedarf es keines Beweiſes, daß die Abſicht ſehr lobenswürdig ſey, jungen Leuten einen zuſammenhangenden Abriß von dem Fortgange der menſchlichen Geſellſchaft in die Hände zu geben, der etwas mehr leiſtet, als ein chronologiſches Verzeichniß von Namen und Thatſachen, und ſie veranlaſſen kann, über die in der Welt vorgegangene Begebenheiten richtige und nützliche Betrachtungen anzuſtellen. In dieſer Abſicht iſt die gegenwärtige Geſchichte des heutigen Europa, des Verfaſſers eignem Geſtändniſſe zufolge, geſchrieben, und die Ausführung iſt ſo zweckmäßig gerathen, daß ſie von den Fähigkeiten und der Beurtheilungskraft des Verfaſſers eine gute Meynung erweckt, und ſeinem Werke für den Beyfall des Publikums Bürge wird. Mit ſehr glücklichem Erfolge hat er ſich bemühet, zwiſchen der trocknen chronologiſchen Methode Pufendorf's und der flüchtigen, aber einnehmenden Manier Voltaire's ein Mittel zu treffen. Er erzählet mit groſſer Deutlichkeit in einer guten Schreibart, ſtreuet in die allgemeine Erzählung viele intereſſante Anekdoten und vernünftige Reflexionen ein, und verräth durchgehends in Anſehung der Religion ſowohl, als der bürgerlichen Verfaſſung, eine groſſe Freymüthigkeit. Zu einer Probe zeichnen wir folgende Bemerkungen über den Fortgang der Geſellſchaft, ſeit der Gründung der heutigen Nationen, bis in die Mitte des eilften Jahrhunderts aus:

„Ob es gleich den nordiſchen Eroberern an Geſchmack fehlte, die römiſchen Künſte, Geſetze oder Literatur gehörig zu ſchätzen, ſo nahmen ſie doch durchgehends die Religion der Ueberwundenen an; und der ſanfte und wohlthätige Geiſt des Chriſtenthums würde ohne Zweifel ihre wilden Sitten gemildert haben, wenn ihre Gemüther nicht bereits von einem barbariſchen Aberglauben angeſteckt geweſen wären. Die Vermengung deſſelben mit den Grundlehren und den Gebräuchen des Chriſtenthums brachte jenes abgeſchmackte Gemiſch von Gewaltthätigkeit, Andächteley und Thorheit hervor, welches ſo lange Zeit hindurch die römiſche Kirche entehrte, und welches den Charakter der mittleren Zeiten ausmachte. Die Geiſtlichkeit gewann, aber das Chriſtenthum verlohr durch die Bekehrung der Barbaren. Sie verwechſelten vielmehr den Gegenſtand, als den Geiſt ihrer Religion.

Die Druiden unter den Galliern, und die Prieſter bey den alten Deutſchen und allen ſkandinaviſchen Völkern, beſaſſen eine unumſchränkte Herrſchaft über die Gemüther der Leute. Dieſe Völker behielten nach der Annahme des Chriſtenthums ihre Ehrfurcht für die Prieſterſchaft bey; und unglücklicher Weiſe beſaß die Geiſtlichkeit in jenen Zeiten weder Tugend genug, ſich vor dem Mißbrauch ihrer Gewalt zu bewahren, noch Kenntniß genug, um ſich zu einer gehörigen Anwendung derſelben geſchickt zu machen. Sie begünſtigte die abergläubiſche Ehrfurcht; und alle diejenigen von den Barbaren, welche in Orden traten, brachten ihre Unwiſſenheit und ihre urſprünglichen Vorurtheile mit ſich hinein.

Die chriſtlichen Kayſer hatten die Kirche bereichert; ſie hatten an dieſelbe Vorrechte und Freyheiten verſchwendet, und dieſe verführeriſchen Vorzüge hatten nur gar zu viel zu einer Erſchlaffung der Kirchenzucht beygetragen und zur Einführung von mehr oder minder verderblichen Unordnungen, welche den Geiſt des Evangeliums verkehret hatten. Unter der Herrſchaft der Barbaren nahm der Verfall zu, bis endlich die reinen Grundſätze des Chriſtenthums in einen groben Aberglauben ſich verlohren, welcher, ſtatt nach Heiligkeit und Tugend zu trachten, dem einzigen Opfer, das ein vernünftiges Weſen dem groſſen Urheber von Ordnung und Vortreflichkeit angenehm machen kann, ſich beſtrebte, der Gnade Gottes durch eben die Mittel ſich zu verſichern, welche die Gerechtigkeit von Menſchen befriedigten, oder von dieſen angewendet wurden, um ihre fabelhafte Gottheiten zu verſöhnen.

Wie alle bürgerliche Verbrechen unter den nordiſchen Eroberern mit Gelde gebüßet wurden, ſo verſuchten ſie auf gleiche Weiſe den Himmel zu beſtechen durch Wohlthaten, die ſie der Kirche erwieſen; und je mehr ſie ſich ihren viehiſchen Leidenſchaften, der Raubſucht und Gewaltthätigkeit überlieſſen, je verſchwenderiſcher waren ſie in dieſer Gattung von guten Werken. „Sie ſcheinen geglaubt zu haben, ſagt Mably, daß Geiz die erſte Eigenſchaft der Gottheit wäre, und daß die Heiligen mit ihrem Anſehen und Schutz Handel trieben.„ Daher jener Einfall Klodwigs: „der heilige Martin leiſtet ſeinen Freunden ſehr gute Dienſte, aber ſie müſſen ihm tüchtig für ſeine Mühe bezahlen.„

„Unſer Schatz iſt arm, ſagte Chilperich, Klodwigs Enkel, unſre Reichthümer hat die Kirche bekommen; die Biſchöfe ſind die Könige!„ — Und wirklich die höhere Geiſtlichkeit, welche durch den Erwerb von Ländereyen die Macht der äuſſern Glücksumſtände dem Einfluſſe der Religion hinzufügte, war oft Herr von Königreichen und ſchaltete über die Krone, indem ſie die Angelegenheiten des Staats anordnete. Es war eine Nothwendigkeit, ſie zu Rathe zu ziehen, weil ſie alle damals in Europa noch übrige Wiſſenſchaft beſaſſen; ſie allein wußten alles. Die Sprüche ihrer Verſammlungen tourden als untrügliche Rathſchlüſſe betrachtet, und ſie ſprachen gemeiniglich im Namen Gottes; aber leider! waren ſie nur Menſchen.

Da das Intereſſe der Geiſtlichkeit dem Intereſſe der Layen entgegen lief, ſo brachten Widerſetzlichkeit und Eiferſucht neue Unordnungen hervor. Die Prieſter bedienten ſich liſtiger Kunſtgriffe wider ihre mächtigen Gegner; ſie erſannen Mährchen, um ſie in Furcht und Unterwürfigkeit zu ſetzen; ſie brauchten die geiſtlichen Waffen zur Vertheidigung ihrer zeitlichen Güter; ſie änderten die ſanfte Sprache der Liebe in entſetzliche Verwünſchungen um; die Religion Jeſu athmete nichts als Schrecken. Mit den Blitzen der Kirche, dem

Werkzeuge zu ſo vielen Kriegen und Revolutionen, verbanden ſie die Hülfe des Schwerdts. Kriegeriſche Prälaten, in Rüſtung gekleidet, fochten für ihre Beſitzungen, oder um ſich fremder Beſitzungen zu bemächtigen; und, gleich den heidniſchen Prieſtern, deren verderblicher Einfluß in der Unwiſſenheit des Volks gegründet war, ſuchte die chriſtliche Geiſtlichkeit ihr Anſehn durch das Mittel zu erweitern, daß ſie alles Wiſſen innerhalb ihres Ordens begränzte. Sie machte aus den allernöthigſten Wiſſenſchaften ein Geheimniß; Wahrheit durfte das Licht nicht ſehen, und Vernunft wurde in die Zelle des Aberglaubens eingekerkert. Viele von den Geiſtlichen ſelbſt konnten kaum leſen, und das Schreiben war hauptſächlich auf die Klöſter eingeſchränkt, wo eine blinde und eigennützige Frömmigkeit, in gleichem Grade bereit zu betrügen und zu glauben, die Feder führte, und wo lügenhafte Chroniken und mit Mährchen angefüllete Legenden zuſammengeſchrieben wurden, welche Geſchichte, Religion, und die Grundregeln und Geſetze der Geſellſchaft ſchändeten.

Von Künſten, Wiſſenſchaften, Handlung, von Regierungsverfaſſung, von Grundſätzen entblöſt, waren faſt alle europäiſche Nationen ſo barbariſch und elend, als ſie irgend werden konnten, es ſey denn, daß ein Wunder zum Verderben der Menſchheit geſchehen wäre. Karl der Groſſe in Frankreich, und Aelfred der Groſſe in England bemüheten ſich zwar, dieſe Finſterniß zu vertreiben, und ihre Unterthanen unter den Zwang des

Geſetzes zu beugen; und ſie waren ſo glücklich, ihren Zweck zu erreichen; Aufklärung und Ordnung zeichneten ihre Regierung aus. Aber die Unwiſſenheit und Barbarey des Zeitalters war ihren ruhmwürdigen Einrichtungen zu mächtig; die Finſterniß brach nach ihrem Tode von neuem ein, dicker und drückender als vorher, und ließ ſich über Europa nieder, und die Geſellſchaft taumelte ins Chaos zurück.

Der Occident ſteckte während des neunten und zehnten Jahrhunderts in ſo tiefer Unwiſſenheit, daß die Geiſtlichkeit, welche allein im Beſitz der wichtigen Geheimniſſe des Leſens und Schreibens war, nothwendiger Weiſe die Schiedsmänner und Richter in faſt allen weltlichen Angelegenheiten wurde. Sie begriff unter ihre Gerichtsbarkeit Ehen, Kontrakte, Teſtamente; welches alles ſie ſorgfältig in Geheimniſſe einhüllete, und wodurch ſie ſich neue Quellen von Reichthum und Macht eröfnete. Jedwede Sache hatte einen Anſtrich von Religion; weltliche und geiſtliche Dinge wurden unter einander gemenget; und aus dieſer unnatürlichen Miſchung entſprangen tauſend Mißbräuche. Die Geſchichte jener Zeiten iſt eine Satyre auf den menſchlichen Verſtand; und auf die Religion, wenn wir ihr die Mißhandlungen ihrer Diener beymeſſen dürften.

„Rettet eure Seelen vom Verderben, ſagt der heilige Aegidius, Biſchof von Noyon, weil ihr die Mittel noch in eurer Gewalt habt; gebt Geſchenke und Zehnten den Geiſtlichen; kommet häufiger zur Kirche; fleht demüthig die Fürbitte der Heiligen an; denn, wenn ihr dieſe Dinge beobachtet, ſo könnet ihr am Tage des Gerichts mit Zuverſicht vor den ewigen Richter treten und ſprechen: Gieb uns, Herr! denn wir haben dir gegeben.„

In einigen Kirchen in Frankreich feyerte man ein Feſt zum Andenken der Flucht der Jungfrau Mariä nach Aegypten. Es hieß das Eſelsfeſt. Eine junge, reich gekleidete Dirne, mit einem Kinde auf den Armen, wurde auf einen prächtig gezäumten Eſel geſetzt. Man führte den Eſel in feyerlicher Proceßion zum Altar, und hielt mit groſſem Pomp hohe Meſſe. Der Eſel war abgerichtet, bey den Worten, welche dies erfodern, niederzufallen; eine eben ſo kindiſche, als gottloſe Hymne wurde zu ſeinem Lobe abgeſungen; und wenn die Ceremonie geendiget war, erhub der Prieſter, ſtatt der gewöhnlichen Worte, womit er die Gemeine entließ, zu dreymalen ein dem Schreyen eines Eſels ähnliches Geſchrey, und die Gemeine ſchriee, ſtatt der gewöhnlichen Antwort, dreymal ſo wieder zurück.

Die Wiſſenſchaften fiengen an wieder aufzuleben im eilften Jahrhundert; aber was für Wiſſenſchaften?— Ein ſcientifiſches Geſchwätz, eine falſche Logik, die auf Wortklauberey hinaus lief, ohne irgend einen Realbegriff an die Hand zu geben, machte die Gelehrſamkeit jener Zeiten aus. Man wirrete alles in einander, indem man alles zu zergliedern bemühet war. Da die neuen Lehrlinge meiſtens aus Geiſtlichen beſtanden, ſo beſchäfſchäftigten theologiſche Materien vorzüglich ihre Aufmerkſamkeit: und da ſie weder Geſchichte, noch Philoſophie, noch Kritik kannten, ſo waren ihre Arbeiten eben ſo nichtswürdig, als ihre Unterſuchungen, welche in gleichem Grade Vernunft und Religion entehrten. Die Empfängniß der gebenedeyeten Jungfrau und die Verdauung der geweiheten Hoſtie, waren zwey von den vornehmſten Gegenſtänden ihrer Grübeley; und aus dem letztern entſprang ein dritter, nemlich zu wiſſen, ob man das geweihete Brodt wieder von ſich gäbe!

Die Unregelmäßigkeiten in der Regierung und den Sitten hielten, wie das immer der Fall iſt, mit den Verwirrungen im Religionsweſen und in den Wiſſenſchaften gleichen Schritt. Sie ſcheinen ihren höchſten Gipfel gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts erreicht zu haben. Damals war die Lehensverfaſſung, deren Gebrechen ich an einem andern Orte gezeigt habe, allgemein geworden. Die Herzoge oder Statthalter in den Provinzen, die Markgrafen, welchen die Beſchützung der Marken oder Gränzländer oblag, und ſogar die Grafen, welchen die Verwaltung der Gerechtigkeit anvertrauet war, urſprünglich lauter Kronbediente, hatten ſich zu Herren von ihren Herzogthümern, Markgrafſchaften und Grafſchaften gemacht. Der König empfieng zwar, als Oberherr, immer von ihnen die Huldigung wegen der Länder, die ſie von der Krone inne hatten, und die, in Ermangelung der Erben, zu den königlichen Domänen zurückfielen; er beſaß das Recht, ſie zu Kriegsdienſten

dienſten aufzufodern, ſie vor ſeinem Gerichtshofe durch ihre verſammelten Pairs zu richten, und im Fall der Empörung ihre Staaten einzuziehen; aber in jedem andern Betracht waren ſie im Genuſſe der mit der höchſten Majeſtät verknüpften Gerechtſame. Sie hatten ihre Aftervaſallen oder Unterthanen; ſie gaben Geſetze, hielten Gerichtshöfe, prägten Geld unter ihrem Namen, und führten wider ihre Privatfeinde Krieg.

Die ſchrecklichſten Unordnungen entſtanden aus dieſem anarchiſchen Feudalſyſtem. Gewalt entſchied alles. Europa war Ein groſſes Schlachtfeld, wo der Schwache um Freyheit, und der Mächtige um Herrſchaft kämpfte. Der König beſaß keine Macht, und die Edelleute hatten keine Grundſätze; ſie waren Tyrannen zu Hauſe, und Räuber auſſerhalb ihres Bezirks; nichts blieb übrig, das die Grauſamkeit und Gewaltthätigkeit hätte zügeln können. Die Scythen in ihren Wüſteneyen konnten nicht ärger wider die Geſetze der Geſellſchaft verſtoſſen, als die Europäer während der Periode, von welcher die Rede iſt. Der gemeine Mann, die zahlreichſte ſowohl, als die nützlichſte Klaſſe im Staate, war entweder wirklich Sklav, oder ſo mannichfaltigem Elende blos geſtellet, welches aus der Rauberey und Bedrückung entſprang, deren einer oder der andern, und oft beyden er zur beſtändigen Beute diente, daß viele von ihnen, um Brodt und Schutz zu haben, freywillig ihrer Freyheit entſagten. Wie mußte es mit einer Regierung ausſehen, unter welcher die Knechtſchaft ein wünſchenswerther Stand war!

Es giebt aber, nach der Bemerkung des philoſophiſchen Hume, einen gewiſſen Punkt des Sinkens ſowohl, als des Emporſteigens, welchen menſchliche Dinge ſelten überſchreiten, und von welchem ab, ſie natürlicher Weiſe in einer entgegen geſetzten Progreßion zurückkehren. Dieſen äuſſerſten Punkt des Verfalls ſcheinet, wie geſagt, die Geſellſchaft in Europa um den Anfang des eilften Jahrhunderts erreicht zu haben; als die Unordnungen der Lehensregierung mit der daraus folgenden Verderbtheit des Geſchmacks und der Sitten zu ihrem höchſten Uebermaaß gediehen waren: und demnach kann man von dieſem Zeitpunkt an eine Folge von Urſachen und Begebenheiten angeben, welche in unterſchiedenen Graden von Wirkungskraft dazu beytrugen, Anarchie und Barbarey auszurotten, und Ordnung und Geſchliffenheit einzuführen.

Unter die vornehmſten dieſer Urſachen iſt das Ritterweſen zu rechnen, welches, wie der ſinnreiche und forſchende Dr. Robertſon anmerkt, ſo gewöhnlich es als eine tolle Einrichtung, als die Geburt des Eigenſinnes und die Quelle der Schwärmerey angeſehen wird, natürlicher Weiſe aus dem Zuſtande der Geſellſchaft in jenen Zeiten entſprang, und eine ſehr ernſtliche Wirkung in Abſicht auf die Verfeinerung der Sitten der europäiſchen Nationen hatte.

Der Feudalzuſtand war, wie geſagt, ein Zuſtand eines immerwährenden Krieges, Raubens und Anarchie. Die Schwachen und Wehrloſen waren jeden Augenblick Beleidigungen oder Beſchimpfungen ausgeſetzt. Die Macht des Monarchen war zu eingeſchränkt, um dieſe Ungerechtigkeiten zu verhüten, und die geſetzgebende Gewalt zu ſchwach, um ſie wieder gut zu machen. Es war kaum irgend ein Zufluchtsort gegen Gewaltthätigkeit und Unterdrückung vorhanden, den ausgenommen, welchen die Tapferkeit und der Edelmuth der Privatperſonen gewährte; und der Arm des Tapfern war das einzige Tribunal, welches der Hülfloſe um Gerechtigkeit anrufen konnte. Der Kaufmann konnte nicht mehr mit Sicherheit reiſen, oder ſeine Waaren zu Markte bringen, welche man zum Lebensunterhalte doch nicht entbehren konnte; jeder Beſitzer eines Schloſſes raubte ſie, oder belegte ſie mit einer Schatzung; und viele plünderten nicht nur die Kaufleute, ſondern ſchleppten alles Frauenzimmer, was ihnen aufſtieß, weg. Geringe Unbequemlichkeiten können überſehen, oder ertragen werden; ſteigen aber Mißbräuche zu einer gewiſſen Höhe, ſo muß die Societät verbeſſern, oder zu Grunde gehen; es wird Jedermanns Sorge, ſolche Mittel aufzuſuchen und anzuwenden, welche die Abſchaffung jener Mißbräuche am wirkſamſten bewerkſtelligen können. Menſchlichkeit entſprang aus dem Buſen der Gewaltthätigkeit, und Hülfe kam von den Händen der Raubſucht. Jene zügelloſen und tyranniſchen Edelleute, welche jeder Art von Beleidigung und jedweder Gattung von Unterdrückung ſich ſchuldig gemacht hatten; welche, in gleichem Grade ungerecht, unempfindlich und abergläubiſch, Wallfahrten gethan und geplündert, gemordet und Buſſe gethan hatten, wurden endlich von einem Gefühl von natürlicher Billigkeit ergriffen, und von der Ueberzeugung eines gemeinen Intereſſe geleitet, und machten nun Verbindungen zur Abſtellung von Privatungerechtigkeiten, und zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit. So ehrwürdig war der Urſprung einer Einrichtung, welche durchgehends als phantaſtiſch beſchrieben worden iſt!

Dem jungen Krieger wurden bey den alten Deutſchen, wie bey den neuern Rittern in der erſten Zeit, die Waffen mit gewiſſen Ceremonien angelegt, welche geſchickt waren, kriegeriſchen Muth einzuflöſſen; aber der Ritterſtand, als eine bürgerliche und kriegeriſche Einrichtung betrachtet, iſt nicht älter, als das eilfte Jahrhundert. Die vorgängigen Zubereitungen und Feyerlichkeiten der Einweihung findet man in Ritterbüchern beſchrieben. Tapferkeit, Menſchlichkeit, Höflichkeit, Gerechtigkeit, Ehrliebe waren die unterſcheidenden Kennzeichen der Ritterſchaft; man fügte denſelben die Religion hinzu, welche, da ſie ſehr viel enthuſiaſtiſchen Eifer einflößete, alle jene Eigenſchaften zu einer romantiſchen Höhe trieb, die dem Geiſt des Zeitalters auf eine bewundernswürdige Weiſe entſprach, und die gröſſeſten und dauerhafteſten Wirkungen in Anſehung der Staatsverfaſſung ſowohl, als der Sitten, erzeugte. Man führte nicht mehr mit ſo vieler Grauſamkeit Krieg, da man anfieng, Menſchlichkeit eben ſo gut, als Tapferkeit als die Zierde des Ritterſtandes anzuſehen, und die Ritterwürde für einen die königliche Würde übertreffenden Vorzug und für eine Ehre zu halten, welche Fürſten von den Händen bloſſer Edelleute zu empfangen ſtolz waren. Artigere und feinere Sitten wurden eingeführet, da die Höflichkeit als die liebenswürdigſte der ritterlichen Tugenden empfohlen wurde, und jeder Ritter ſich dem Dienſt einer Dame widmete. Gewaltthätigkeit und Unterdrückung wurden ſeltener, da man es für etwas Verdienſtliches hielt, ſich ihnen zu widerſetzen und ſie zu beſtrafen. Eine pünktliche Wahrheitsliebe und die gewiſſenhafteſte Aufmerkſamkeit, jede eingegangene Verbindung, beſonders aber die Verbindlichkeiten zwiſchen den beyden Geſchlechtern, als welche leichter verletzt werden konnten, zu erfüllen, wurde der unterſcheidende Charakter eines Edelmanns, weil der Ritterſtand als die Schule der Ehre betrachtet wurde, und die zärtlichſte Empfindlichkeit in Anſehung dieſes Punkts einprägte; und eine Tapferkeit, die durch ſo viele von Liebe, Religion und Tugend hergenommene Bewegungsgründe unterſtützt war, wurde ganz unwiderſtehlich.

Bey dem allen iſt nicht zu leugnen, daß der Geiſt des Ritterweſens zu Zeiten zu einer ausſchweifenden Höhe ſtieg, und oft eine verderbliche Richtung hatte. In Spanien erzeugte er unter dem Einfluß einer romantiſchen Galanterie eine Reihe thörichter Abentheure, welche mit Recht verlacht ſind; im Gefolge der Normanniſchen Ehrſucht zerſtörete er die Freyheiten von England, und überſchwemmte Italien mit Blut; und wir werden ihn bald auf den Ruf des Aberglaubens, und als das Inſtrument der päbſtlichen Macht, Aſien unter dem Panier des Kreuzes verwüſten ſehen. Aber alles das ſollte nicht als Beweiſe wider eine an ſich lobenswürdige und zur Zeit ihrer Stiftung nothwendige Einrichtung angeſehen werden; und diejenigen, welche mit Verachtung auf ſie herabſehen, die Sachwalter der alten Barbarey und Ungeſchliffenheit, ſollten bedenken, daß das Ritterweſen nicht nur zuerſt die Menſchen belehrte, das in Friedenszeiten übliche geſittete Betragen auch während kriegeriſcher Operationen nicht abzulegen, und Feinheit im Umgange mit dem Gebrauch des Schwerdts zu verbinden, ſondern auch den menſchlichen Geiſt aus ſeiner Schlafſucht erweckte, dem menſchlichen Charakter, ſelbſt indem es ihn milderte, Stärke gab, und Thaten hervorbrachte, welchen das Alterthum keine zur Seite ſetzen kann. Auch ſollten dieſe Leute nicht vergeſſen, daß das Ritterweſen den Geſchäften im menſchlichen Leben Mannichfaltigkeit, Eleganz und Vergnügen ertheilte, indem es das Frauenzimmer zu einem weſentlichern Theile der Geſellſchaft machte; und wir ihm daher Dankbarkeit ſchuldig ſind, wenn gleich die unausgemachteren Wirkungen deſſelben, das Point d'honneur und die Verfeinerungen in der Galanterie von den Verbeſſerungen, in Abſicht auf die neueren Sitten, ausgeſchloſſen werden müſſen. „

Dieſer Auszug wird zur Rechtfertigung unſers Urtheils hinreichend ſeyn. Schade iſt es doch, daß der Verfaſſer nicht für ein gut gearbeitetes, bey einem Werke von der Art faſt unentbehrliches alphabetiſches Regiſter geſorget hat.

VI.

A Plan of Lectures on the Principles of Nonconformity, for the Inſtruction of Catecumens. By R. Robinson. 8vo. 1 S. 6 d. Buckland.

Entwurf zu Vorleſungen über die Grundſätze der Nonkonformität, zum Unterricht der Katechumenen; von R. Robinſon. 8vo.

Bey der erſten Entſtehung einer Sekte werden ihre Grundſätze und Lehrmeynungen gemeiniglich ſorgfältiger ſtudirt, und folglich auch von ihren Bekennern beſſer verſtanden, als wenn dieſelbe ſchon ruhig feſtgeſetzt, und durch Gewohnheit bekannter worden iſt. Wenn die Hitze des Streits ſich gelegt, und der Widerſtand ſich durch ſeine eignen Beſtrebungen und Anſtrengungen geſchwächt hat, ſo tritt gemeiniglich Gleichgültigkeit in die Stelle des Eifers; und was man des Streitens nicht werth achtet, wird gemeiniglich auch einer ſorgfältigen Erlernung nicht würdig erkannt.

Daher die gewöhnliche Unwiſſenheit der diſſentirenden Religionsparthey in England, in Anſehung der urſprünglichen Gründe und Urſachen ihrer Nonkonformität. Sie ſind zu weit von der Urſache entfernt, um ſich ſehr um ihre Wirkung zu bekümmern. Sie wurden in ihren Lehrmeynungen geboren, und bleiben deswegen ruhig dabey; ihre Voreltern hingegen wurden in andern Lehrmeynungen geboren, und durch beſtimmte Gründe bewogen, ſie aufzugeben oder zu verändern. Sie nahmen Antheil an dem groſſen Werke der Reformation, und der Ausſchlag der Streitigkeiten betraf ihre Vortheile. Der Widerſtand, den ſie fanden, bewog ſie, auf ihrer Hut zu ſeyn; ihre ganze Seele wurde lebendig, wenn von der beſten Art des Angrifs oder der Vertheidigung die Rede war; allein ſobald hernach die Parthey der Nonkonformiſten den Reiz der Neuheit verlor, zog ſie weniger Aufmerkſamkeit auf ſich, und wurde folglich auch weniger der Gegenſtand des Widerſpruchs und der Vertheidigung.

Nachdem alſo die groſſen Eiferer auf beyden Seiten, die lange Zeit hindurch die Flamme dieſes Zwiſtes in Brand erhielten, nicht mehr da waren, nahm das Feuer allmählig ab, und ihre Nachfolger hatten eben nicht Luſt, es wieder anzufachen. Je mehr die Diſſentirenden mit der übrigen Welt Verkehr hatten, deſto mehr verloren ſie den Eifer ihrer Vorfahren. Sie hatten nicht ihr Gefühl, und konnten ſich nicht für alle ihre Bewegungsgründe intereſſiren. Ueber dieſe Veränderung ſcheint Hr. Robinſon Klage zu führen, und ihr abzuhelfen, ſcheint der groſſe Zweck ſeiner Vorleſungen zu ſeyn. Er wünſcht, die ſchwachen und zerſtreuten Strahlen des Eifers in einen Brennpunkt zu ſammeln; denn itzo ſind ſie von demſelben ſo weit entfernt, daß ſie keine Kraft haben zu wirken; ſie können weder entflammen, noch erwärmen.

Gegenwärtige Schrift iſt eine Zergliederung von zwölf Vorleſungen, welche der Verf. ſeinen Katechumenen über die Lehrſätze der Nonkonformiſten gehalten hat. Seine vornehmſte Abſicht war, ihre Natur, ihren Einfluß und Fortgang, durch Beybringung ſolcher Gründe, und durch Unterſuchung ſolcher Thatſachen zu zeigen, als er zu ihrer Erläuterung und Beſtätigung für nothwendig hielt. Er wünſcht, ſeine Lehrgenoſſen zu ähnlichen Bemühungen zu ermuntern, und ihnen dazu durch die ſeinigen Beyſpiel und Anleitung zu geben.

Jeder Freund der Freyheit und des unpartheyiſchen Prüfungsgeiſtes muß Bemühungen dieſer Art für lobenswerth erkennen; indeß iſt vielleicht der Plan des Verf. nicht ſo ganz bequem dazu eingerichtet, dergleichen wohlthätige Abſichten zu befördern; vielmehr kann er gerade dazu dienen, ein eingeſchränktes und einſeitiges Syſtem der Unterſuchung ſowohl, als des Verhaltens zu begünſtigen; ungeachtet der Verf. ſo pomphaft von Freyheit und freyer Prüfung ſpricht, und ſo oft und dreiſte wider Andächteley, Intoleranz und Deſpotismus deklamirt. Die Bücher, welche er in Anſehung der Geſchichte der Nonkonformiſten empfiehlt, ſind ganz einſeitig und partheyiſch in dieſer Streitigkeit. Aldmixon iſt ſein Polarſtern!

Ueberhaupt verliert der unleugbare Scharfſinn und die Geſchicklichkeit dieſes Schriftſtellers gar ſehr durch ſeine überall hervorſcheinende Eitelkeit und Hitze. Männer von dieſer Art dienen nicht zur Empfehlung irgend einer Parthey, am wenigſten aber ſind ſie der Sache der Nonkonformiſten zuträglich. Sie verlieren durch ihre Heftigkeit, was ſie vielleicht durch ihre Mäßigung würden gewonnen haben, und machen das durch Uebermuth zunichte, was man ihnen ſonſt bey gehöriger Beſcheidenheit zugeſtanden hätte. Und im Grunde iſt dieſer Parthey wirklich ſchon alles zugeſtanden, was ſie nur verlangen kann; ſie genießt in England der vollkommenſten Religionsfreyheit. Nicht ſelten aber iſt der Neid ein Vater des übertriebnen Eifers, und, mit Gewalt verbunden, bringt er faſt allemal Unterdrückung hervor.

Nur einige Züge aus dieſer Schrift werden ſchon ihren Verf. hinlänglich charakteriſiren. Wenn er von der öffentlichen Liturgie der engliſchen Kirche redet, ſo weißt er ſeine Brüder dahin an, ſie ihren Katechumenen als ein in aller Abſicht fehlerhaftes und mangelhaftes Buch vorzuſtellen, das voll literariſcher, philoſophiſcher, philologiſcher und theologiſcher Irrthümer ſey. Die Bibel, ſagt er, ſey darinn auf eine burleske Art in Fragen und Antworten verkleidet, überhaupt ſey ſie unnöthig und unverantwortlich, und ihre Einführung deſpotiſch. In eben dem Ton eifert er wider die Gebräuche des Gottesdienſtes. Seine Erbitterung wider die Biſchöfe der engliſchen Kirche iſt faſt auf jeder Seite ſichtbar; und die Abſchaffung aller Prälatur ſcheint ihm eine der größten Wohlthaten zu ſeyn, die man der Kirche erweiſen könnte.

Herr R. iſt übrigens ein groſſer Freund von Metaphern, und andern Redefiguren. So nennt er die Kleriſey eine Geſellſchaft von Kapern, und die engliſche Kirche ein Letter of Marque-Schiff. Von dem Presbyterianismus ſagt er, er ſey von dem Pabſtthum nur ſo unterſchieden, wie eine Maitreſſe, die man ſich hält, von einer gemeinen Gaſſenhure, oder wie eine Muskete von einer Kanone. Eine von dieſen Figuren hat indeß unſern ganzen Beyfall, wenn ſich nemlich Hr. R. ſelbſt gegen den Schluß ſeines Buchs, in aller Demuth, „bloß einen unbedeutenden Botengänger in der Kirche Gottes“ nennt.

Und doch iſt folgende Gegenſchrift noch weit unbedeutender:

Remarks on *Mr. Robinſon's* Plan of Lectures on the Principles of Nonconformity, by CANDIDUS. 1779. 8vo.

Denn der Verf. dieſer Anmerkungen iſt nichts weniger, als aufrichtig und unpartheyiſch, wie ſein angenommener Name hoffen lieſſe; ſondern er eifert mit Unverſtand und groſſer Kurzſichtigkeit. Der Liturgie z. B. erkennt er deswegen

Göttlichkeit zu, weil ſie viele Stellen der Bibel enthält; und überhaupt nimmt er zu den armſeligſten und entbehrlichſten Behelfen ſeine Zuflucht, um die Lehren und Rechte der herrſchenden Kirche zu vertheidigen.

VII.

Experiments and Obſervations on Animal Heat, and the Inflammation of combuſtible bodies; being an Attempt to reſolve theſe Phænomena into a general Law of Nature. By ADAIR CRAWFORD, A. M. 8vo. 2 S. 6 d. Murray

Verſuche und Beobachtungen über die thieriſche Hitze und die Entzündung brennbarer Körper; ein Verſuch, dieſe Erſcheinungen in ein allgemeines Naturgeſetz aufzulöſen. von Adair Crawford. 8vo.

Ob die Hitze eine Qualität oder Subſtanz ſey, iſt längſt ſchon eine ſtreitige Frage in der Naturkunde geweſen. Bacon, Boyle, Newton, und andre berühmte engliche Philoſophen, haben die erſtere Meynung, und Homberg, Börhave, Lamery s'Graveſand, Franklin, u. a. die letztere vertheidigt. Der Verf. gegenwärtiger Schrift maaßt ſichs nicht an, Schiedsrichter in dieſer Sache zu ſeyn; indeß bringt er darin doch ſehr überzeugende Gründe für die Meynung vor, daß die Hitze eine beſondre Subſtanz ſey, und ſich, gleich dem elektriſchen Fluidum, wiewohl auf ungleiche Art, durch alle Körper verbreite.

Schon vor vielen Jahren lehrte Dr. Blak zu Edinburg, daß ſich die Hitze in den Körpern auf zwiefache Weiſe, thätig und unthätig, befinden könne. Jene, welche ſich durchs Thermometer beſtimmen läßt, nennt er die merkliche Hitze; dieſe, welche auf jenes Werkzeug keinen Einfluß hat, die verborgne. Und da einerley Maaß der Hitze, dennoch in verſchiednen Körpern eine verſchiedne Temperatur hervorbringt, ſo müßten nothwendig die Grade der Empfänglichkeit für die Hitze in den Körpern verſchieden ſeyn.

Eben dieſer Vorſtellungsart, nur nicht der nemlichen Kunſtwörter, bediente ſich Dr. Irvine, Profeſſor der Chymie zu Glasgow. Er nennt die ganze in einem Körper enthaltene Hitze, die abſolute, und den thätigen oder wirkſamen Theil derſelben, die merkliche Hitze.

Unſer Verfaſſer bedient ſich eben dieſer Benennungen, und beweiſt nicht nur durch mancherley Verſuche, das Daſeyn jenes Unterſchiedes der Empfänglichkeit, ſondern entdeckt auch ſehr glücklich die vornehmſte, wo nicht einzige Urſache dieſes Unterſchiedes. Er hat nemlich gefunden, daß die Menge von Hitze, welche ein Körper zu erhalten fähig iſt, im umgekehrten Verhältniſſe mit der Menge des darin enthaltnen Phlogiſton ſteht, und daß dieſe Elemente, in gewiſſen Verbindungen, nach ihrer chymiſchen Verwandſchaft, einander verdrängen können. Wenn alſo zwey Körper mit einander vermiſcht werden, und zwiſchen jenen beyden Elementen ein Tauſch vorgeht, und die in dem einen verdrängte Hitze die Empfänglichkeit des andern überſteigt, ſo entſteht merkliche Hitze, und zwar nach Verhältniß dieſes Uebermaaſſes; wenn hingegen die aus dem einen Körper verdrängte Hitze der Empfänglichkeit des andern nicht an Gröſſe gleich kömmt, ſo entſteht Kälte, und zwar nach Verhältniß dieſes Mangels. Iſt aber die aus dem einen von dieſen Körpern verdrängte Hitze gerade hinreichend, die Empfänglichkeit des andern auszufüllen, ſo geſchieht in dieſem Falle der Tauſch zwiſchen Hitze und Phlogiſton, ohne daß weder merkliche Hitze noch Kälte hervorgebracht wird.

Vermittelſt dieſer Grundſätze, bey deren Unterſuchung und Erörterung der Verf. groſſe Kenntniß, Scharfſinn und Genauigkeit zeigt, iſt er nun im Stande, Aufſchlüſſe über einige verborgne und wichtige Naturgeheimniſſe zu geben. Vorzüglich aber iſt ſein Augenmerk auf die thieriſche Hitze, auf deren Urſachen und Gleichheit, gerichtet. Er zeigt, daß Fleiſch, Milch, und Pflanzen, weniger abſolute Hitze, als das Waſſer enthalten; daß im Waſſer weniger dergleichen Hitze ſey, als im Blut, und daß folglich das Blut eine größre Quantität Hitze enthalte, als deſſen Beſtandtheile; daß das Blut in den Arterien mehr Hitze, als das in den gemeinen Adern, enthalte; und daß in der Luft mehr Hitze und weniger Phlogiſton ſey, ehe ſie eingeathmet wird, als hernach in ihr enthalten iſt. Dieſe Fakta, die ſich auf genau angeſtellte Verſuche gründen, berechtigen den Verf. zu der nothwendigen Folgerung, daß beym Athemhohlen eine doppelte Attraktion ſtatt habe; die Luft, welche in die Lunge kömmt, zieht Phlogiſton aus dem Blut an ſich, und das Blut verſchlingt dagegen die Hitze, welche von der Luft abgeſondert wird. Dieſe Hitze wird dann wieder aus dem Blute, während ſeines Umlaufs, ausgelaſſen, je mehr Phlogiſton es erhält; da aber die Empfänglichkeit der Partikeln, aus welchen das Phlogiſton herkömmt, nicht groß genug iſt, um die ganze vom Blut abgeſonderte Hitze zu faſſen, ſo geht ein Theil davon beſtändig in merkliche Hitze über. Die Mittel, welche die Natur veranſtaltet hat, um eine zu groſſe Anhäufung dieſer Hitze zu verhindern, ſind: die Ausdünſtung aus der Oberfläche des Körpers, und die kühlende Kraft der Luft. Dieſe werden, wie der Verf. bemerkt, wechſelsweiſe dergeſtalt verſtärkt und verringert, daß ſie eine gleiche Wirkung hervorbringen. Wenn die Kühlkraft der Luft durch die Sommerhitze verringert wird, ſo nimmt die Ausdünſtung der Oberfläche zu; und wenn hingegen die Kühlkraft der Luft durch die Kälte im Winter zunimmt, ſo wird dagegen die Ausdünſtung aus der Oberfläche verhältnißmäßig verringert.

Unter den vielerley Thieren, ſagt der Verf. ſind diejenigen am heiſſeſten, welche die größte Quantität von Luft, im Verhältniß ihrer Gröſſe, einhauchen; und in dem nemlichen Thier ſteht der Grad der Hitze gewiſſermaſſen mit der Menge von Luft im Verhältniſſe, die es in einer gegebnen Zeit einhaucht.

Die Urſachen der Volkane und andrer unterirdiſchen Feuer, der freywilligen Entzündung des Pyrophors, der Hitze, die von der Anzündung brennbarer Körper entſteht, und derjenigen, die ſich beym Fieber, und topiſchen Entzündungen befindet, ſind Probleme, zu deren Auflöſung der Verf. gleichfalls die oben angeführten Grundſätze anwendet. Wir wollen hier nur von ſeinen Bemerkungen über die Entzündung brennbarer Körper eine Probe geben.

Der Verf. hat nemlich durch Verſuche dargethan, daß die atmoſphäriſche Luft viel abſolute Hitze enthält; daß ſich ferner, wenn ſie in fixe und phlogiſtiſche Luft verwandelt wird, der größte Theil dieſer Hitze verliert; und daß die Empfänglichkeit der Körper für die Hitze durch die Hinzukunft des Phlogiſton verringert, und durch die Abſonderung deſſelben verſtärkt wird. Hieraus folgt nun, daß die durch Verbrennung hervorgebrachte Hitze von der Luft, und nicht von dem entzündbaren Körper, herzuleiten ſey.

Denn entzündbare Körper haben ſehr viel Phlogiſton, und enthalten wenig abſolute Hitze; atmoſphäriſche Luft hingegen hat ſehr viel abſolute

lute Hitze, und enthält wenig Phlogiſton. Durch die Entzündung wird das Phlogiſton von dem entzündbaren Körper abgeſondert, und mit der Luft vereint; die Luft wird in fixe und phlogiſtiſche Luft verwandelt, und verliert zu gleicher Zeit einen ſehr groſſen Theil von ihrer abſoluten Hitze, welche, wenn ſie plötzlich herausgetrieben wird, in eine Flamme ausbricht, und einen intenſiven Grad abſoluter Hitze hervorbringt. Wir haben durch Berechnungen herausgebracht, daß die Hitze, welche durch die Verwandlung der atmoſphäriſchen in fixe Luft hervorgebracht wird, wenn ſie nicht zertheilt würde, ſo beſchaffen iſt, daß ſie zureichend wäre, die auf dieſe Art verwandelte Luft mehr als zwölfmal ſo heiß, wie glühendes Eiſen, zu machen. Man ſieht alſo, daß bey der Entzündung und Verbrennung der Körper eine ſehr groſſe Quantität der Hitze von der Luft herzuleiten ſey.

Dagegen iſt es augenſcheinlich, daß kein Theil dieſer Hitze von dem brennbaren Körper herzuleiten ſey. Denn dieſer Körper iſt, ſo lange er brennt, ſeines Phlogiſton beraubt, und erfährt alſo eine Veränderung gleich der, welche durchs Athemholen mit dem Blute vorgeht; folglich wird ſeine Empfänglichkeit für die Hitze vermehrt. Er verliert daher nichts von ſeiner abſoluten Hitze, ſondern er zieht, gleich dem Blute, wenn es durch die Lunge läuft, Hitze in ſich.

So findet man z. E. daß der Eiſenkalk mehr als zweymal ſo viel abſolute Hitze enthält, als das Eiſen in ſeiner metalliſchen Form; woraus folgt, daß jener während des Brennens nothwendig eine Menge von Hitze einziehen muß, die dem Uebermaaß ſeiner Hitze mehr gleich iſt, als die Hitze des letztern. Woher erhält er aber dieſe Hitze? Gewiß nicht von dem Eiſen. Denn die Quantität der Hitze im Eiſenkalk iſt mehr als doppelt ſo groß, als die Quantität der Hitze, welche in dem Eiſen, eh es kalzinirt wurde, befindlich war.

Beym Brennen des Eiſens aber wird das Phlogiſton von dem Metall abgeſondert, und mit der Luft verbunden; und es iſt bewieſen, daß durch Verbindung des Phlogiſton mit der Luft eine ſehr ſtarke intenſive Hitze hervorgebracht wird. Hieraus erhellt offenbar, daß bey der Entzündung des Eiſens die atmoſphäriſche Luft verändert werde; ein ſehr groſſer Theil ihrer abſoluten Hitze wird abgeſondert, einiges davon wird von dem Kalk eingezogen, und das übrige erſcheint in Geſtalt der Flamme, oder wird ſich bewegende und merkliche Hitze.

Wir können alſo den Schluß machen, daß die merkliche Hitze, die beym Verbrennen erregt wird, von der Abſonderung der abſoluten Hitze von der Luft, vermittelſt des Phlogiſton, herrühre. Zur Beſtätigung dieſes Schluſſes kann man noch hinzufügen, daß (die Veränderung ausgenommen, welche die Luft beym Athemholen leidet, wodurch die Hitze eingezogen wird,) die plötzliche Verändrung der atmoſphäriſchen in fixe und phlogiſtiſche Luft allemal mit Hervorbringung merklicher Hitze vergeſellſchaftet iſt. So entſteht merkliche Hitze, wenn gemeine Luft mit Salpeterluft vermiſcht, wenn ſie mit brennbarer Luft herausgetrieben, wenn ſie durch Fäulniß, durchs Verbrennen, und durch den elektriſchen Funken, verringert und ſchädlich gemacht wird. Iſt die Menge von Luft, die auf dieſe Art, in einer gegebenen Zeit, verändert wird, ſehr groß; ſo iſt die Veränderung mit vielem Licht, mit einer lebendigen Flamme, und mit ſtarker Hitze verknüpft; geſchieht aber die Verändrung in der Luft langſam und allmählich, ſo geht die Hitze unvermerkt in die rings herum befindlichen Körper über.

Man ſieht überhaupt, daß atmoſphäriſche Luft, in ihren Beſtandtheilen, eine groſſe Menge Feuers und abſoluter Hitze enthält. Durch die Abſondrung eines Theils von dieſem Feuer in der Lunge, unterhält ſie die Temperatur des arteriſchen Bluts, und ertheilt demſelben auf dieſe Weiſe jene Lebensnahrung, die zur Erhaltung des Thierreichs ſo weſentlich nothwendig iſt. Und endlich erhält ſie auch, auf ähnliche Weiſe, das natürliche und künſtliche Feuer, welches durch die Entzündung brennbarer Körper hervorgebracht wird.

VIII.

Travels through Spain, in the Years 1775 and 1776; in which ſeveral Monuments of Roman and Mooriſh Architecture are illuſtrated by accurate drawings taken on the ſpot. By HENRY SWINBURNE, Eſq. 4to. 1 L. 1 S. Elmſly. 1779.

H. Swinburne's Reiſen durch Spanien, in den Jahren 1775 und 1776; worinn verſchiedne Denkmäler der römiſchen und mauriſchen Baukunſt durch genaue, auf der Stelle gemachte, Zeichnungen erläutert werden. 4to.

Der Verf. dieſes in Briefe eingekleideten Werks unternahm ſeine Reiſe nach Spanien ſogleich mit der Abſicht, ſie zu beſchreiben, und richtete während derſelben ſein Augenmerk auf Boden, Anbau, Regierungsart, Handlung und Sitten dieſes Reichs. Vorzüglich aber ſuchte er die dortigen Alterthümer, inſonderheit die mauriſchen, auf, um dadurch ſeiner Beſchreibung noch mehr Eigenthümlichkeit und Intereſſe zu geben. Und dieß iſt auch in der That der beträchtlichſte Theil dieſes Buchs, das faſt lauter antiquariſche, und nur ſehr wenige und flüchtige Bemerkungen über ſpaniſche Sitten und Verfaſſung enthält.

Zu den vornehmſten, hier beſchriebenen Alterthümern gehört der mauriſche Pallaſt zu Granada, und die Moſchee zu Cordova. Aus der Nachricht von dem erſtern wollen wir einige Züge herſetzen, um darinn eine Probe von der Manier des Verfaſſers zu geben.

„Dieſe alte Feſtung und Reſidenz der muhammediſchen Monarchen von Granada hat ihren Namen von der rothen Farbe der Materialien, womit ſie urſprünglich gebaut wurde. Denn Alhambra bedeutet ein rothes Haus. — Es ſteht zwiſchen den Flüſſen, auf einem ſehr hohen Hügel, der auf die Ebene hinabgeht, und die ganze Stadt vor ſich liegen hat. Der Weg hinauf geht durch eine enge Straſſe, welche Calle de los Gomeles, von einer groſſen mohriſchen Familie, heißt. Dieſe führt durch ein maßives Thor in die auswendige Mauer von Alhambra. Hernach geht man weiter auf einem ſehr ſteilen Wege, mit Ulmbäumen beſetzt, woraus bald hernach ein ganzer Wald wird, und der hie und da von wilden, unbetretenen Fußſteigen durchſchnitten iſt, wo Ströme klaren Waſſers, die ihren Weg durch den Unrath ihrer alten Kanäle gehemmt finden, ſich über die ganze Straſſe verbreiten. Ein groſſer Brunnen verziert die Fläche nahe am Gipfel des Hügels. Das aus ſeinen eigentlichen Gängen abgeleitete Waſſer, hat man ſeit ſo langer Zeit nach Willkühr laufen laſſen; und dadurch ſind die meiſten Bildhauerarbeiten und Verzierungen verdorben, die ſonſt in ſehr gutem Geſchmacke verfertigt waren. Hier wendet man ſich kurzum nach der linken Hand, und kömmt dann unter die Mauren des innern Schloßhofes. Dieſe haben das Anſehen einer alten Stadt, und beſtehen aus einer langen Reihe mit hohen Zinnen verſehener Mauren, auf welchen ſich gleich weit von einander groſſe und hohe viereckige Thürme befinden. Dieſe haben eins oder zwey Bogenfenſter nicht weit von der Spitze, und von unten einen ſteilen Abſchuß in einen trocknen Graben. Das ganze Gebäude iſt aus runden ungleichen Kieſeln aufgeführt, die mit Grant und Kalk untermengt ſind. Einige Stellen ſind mit einem dicken Ueberzuge von Gips bedeckt und eben gemacht; anderswo hat man Mörtel zwiſchen die Steine geſtrichen, und ſo viel von ihrer Oberfläche, als ſchon eben war, unbedeckt gelaſſen; hernach hat man dieſe Stellen ſorgfältig ausgeſchmiert, und Dreyeck, halbe Monde, u. dergl. rings umher gezogen. Gerade vor einem iſt der itzige Haupteingang des Schloſſes, ein viereckiger Thurm, vom Könige Juſaf Abuhagiagi im J. 1348. gebauet, wie eine Inſchrift berichtet. Weil dieß der Ort war, wo man die höchſte Gerechtigkeit handhabte, ſo wurde er das Thor des Gerichts genannt. Man geht durch daſſelbe unter verſchiednen Gewölben, wovon jeder Bogen mehr als einen völligen Halbzirkel ausmacht, und auf einem kleinen Pfoſten ruht; die Enden des Bogens gehn in Form eines Hufeiſens auf einander zu. An dem untern Steine des äuſſern Bogen iſt die Figur eines Arms ausgehauen, als Sinnbild der Herrſchaft und Macht; und an dem folgenden Bogen ein Schlüſſel, in erhabner

Arbeit, das Wappen der andaluſiſchen Mohren. Ueber demſelben iſt die Mauer dieſer Abtheilung mit einem ſchönen blauen und goldnen Moſaik bedeckt, in deſſen Mitte man ein Bild der Jungfrau Maria angebracht hat. (Ohne Zweifel ein geſchmackloſer Zuſatz der Spanier!) — Zur Linken iſt die Schloßmauer, wovon man glaubt, ſie ſey von den Phöniziern erbaut worden. Ich unterſuchte ſie ſehr genau, und fand, daß ſie aus einer Lage von Steinkalk, ein bis zwey Zoll dick, beſtand, worauf flach hin ein Stein von eben der Dicke gelegt iſt, den man vorne würflicht ausgehauen hat; und ſo durchaus von oben bis unten. Dieſer enge Weg endigt ſich mit einem Ausgange auf den groſſen viereckigen Platz, oder Plaza de los Algibes, wie er von den alten Ciſternen heißt, die von einem Ende zum andern darunter durchgehn, und beſtändig mit flieſſendem Waſſer verſorgt werden. Die Ausſicht von der Bruſtwehr des Walls iſt bewundernswürdig groß, über das Thal Dauro, nach dem Albaycin, und den Vega hinunter."

Der Verf. beſchreibt hierauf den prächtigen Pallaſt, welchen Karl der Fünfte hier errichtet hat, und beklagt mit Recht, daß dieß Gebäude nie ganz vollendet iſt. Denn er entdeckte darinn ſehr groſſes Genie, Gröſſe des Stils, Schönheit und Geſchmack des Plans, ſehr viel beſſer, als alles, was man ſeit hundert Jahren in dieſem Königreiche aufgeführt hat. Doch, wieder auf jenen mauriſchen Pallaſt zu kommen, ſo befinden

finden ſich in deſſen Ruinen Zimmer, die in ihrer Art vielleicht die ſonderbarſten und einzigen ſind.

„Wenn man rund um die Ecke des kayſerlichen Pallaſtes geht, ſo kömmt man an eine ganz einfache, ungeſchmückte Thür in einem Winkel. Als ich zum erſtenmal dahin kam, muß ich geſtehn, daß ich erſtaunte, da ich über die Schwelle trat, und mich plötzlich in eine Art von Feenland verſetzt ſah. Der erſte Platz, wohin man kömmt, iſt der Hof, welcher die Communa, oder das gemeinſchaftliche Bad, heißt; ein länglichtes Viereck, mit einem tiefen Baßin voll klaren Waſſers in der Mitte. Zwey Treppen mit marmornen Stufen führen in daſſelbe hinab; an jeder Seite iſt ein Blumenbeet, und eine Reihe von Orangenbäumen. Rund um den Hof läuft ein Säulengang, mit Marmor gepflaſtert; die Bogen ruhen auf ſehr dünnen Pfeilern, deren Bauart und Verhältniſſe von allen regelmäßigen Säulenordnungen in der Baukunſt abgehen. Die Wände und Vertäfelungen ſind mit eingegrabner Gipsarbeit ausgelegt, ſo klein und in einander geſchlungen, daß der geduldigſte Zeichner Mühe haben würde, es nachzuzeichnen, wenn er nicht zuvor den Plan im allgemeinen ausfindig gemacht hätte. Hiedurch würde er ſich die Arbeit ungemein erleichtern; denn einerley Zeichnung iſt oft und regelmäßig, in gewiſſer Entfernung, wiederholt; und die ganze Arbeit iſt vermittelſt viereckter Formen, die nach einander aufgedrückt ſind, ausgeführt, und die einzelnen Theile ſind äuſſerſt

fein

ſein und genau mit einander verbunden. In jeder Abtheilung ſtehen arabiſche Lehrſprüche, wovon die meiſten folgenden Sinn ausdrücken: „Es iſt kein andrer Eroberer, als Gott;„ oder: „Gehorſam und Ehre unſerm Beherrſcher Abuabdallah.„ Die Vertäfelungen ſind verguldet oder vermahlt, und die Zeit hat der Friſchheit ihrer Farbe nichts benommen, ob ſie gleich beſtändig an der Luft geweſen ſind. Nach unten zu ſind die Mauren Moſaik, mit ſeltſamen Knoten und Blumenkränzen verziert; eine Arbeit, die für mich ſo neu, ſo ausnehmend künſtlich, und von allem, was ich ſonſt geſehen hatte, ſo ſehr verſchieden war, erregte in mir die angenehmſten Empfindungen, die ſich mit jedem Schritte verdoppelten, den ich auf dieſem Zauberboden that. Die Niſchen am Ende dieſer Gänge weiß ich mit nichts beſſer, als mit Grottenwerk, zu vergleichen. Die zur rechten Hand öffnet ſich in ein achteckiges Gewölbe, unter des Kayſers Pallaſt, und bildet eine vollkommne Flüſtergallerie, die zum leichtern Verkehr zwiſchen den Bedienten beyder Häuſer beſtimmt iſt.„

Der Verf. beſchreibt hierauf den Löwenhof, der von den zwölf Figuren dieſer Thiere ſo heißt, welche auf ihren Rücken ein ungeheuer groſſes Baßin tragen, woraus ein kleineres hervorgeht, aus welchem ehedem, da die Röhren noch in Ordnung gehalten wurden, eine groſſe Menge Waſſers in die Höhe getrieben wurde, das hernach in die Baſſins hinunter ſtürzte, und durch die

Mäuler der Löwen in ein groſſes Behältniß fiel, von da es durch Kanäle mit den Springbrunnen in den Zimmern Gemeinſchaft hatte. Dieſe Fontäne iſt von weiſſem Marmor, mit vielen Blumenkränzen und arabiſchen Sprüchen verziert, wovon der Verf. Ueberſetzungen mittheilt. Auch liefert er hier eine ſchöne Abbildung dieſes groſſen und prächtigen Platzes, durch welche der Leſer eine weit richtigere Vorſtellung von der Geſtalt und Schönheit deſſelben erhält, als ihm durch Worte gebracht werden konnte. Und eben dieß iſt der Fall bey den übrigen Theilen und Zimmern dieſes Pallaſtes, die von dem Verf. ſehr umſtändlich beſchrieben, und zum Theil gleichfalls durch beygefügte, ſchön geſtochne Kupfer, erläutert werden. Wir rathen daher keinem Verleger, eine Ueberſetzung dieſer Reiſebeſchreibung zu unternehmen, wenn er ſich nicht zugleich zu dem für ſaubre Nachſtiche der dabey befindlichen Kupfertafeln nöthigen Aufwand entſchlieſſen kann.

Die ganze Beſchreibung dieſes Pallaſtes beſchließt Hr. Swinburne auf folgende Art:

„Wie bewundernswürdig iſt alles darauf angelegt, und ausgeſonnen, um dieſen Pallaſt zu dem wollüſtigſten Aufenthalte von der Welt zu machen! Welch eine groſſe Menge Waſſers ſchafte man nicht herbey, um ihn in den heiſſen Sommermonaten zu kühlen! wie ſehr ſorgte man für freye und friſche Luft, durch die einſichtsvolle Anlage der Thüren und Fenſter! Wie viel ſchattichte Gärten wurzreicher Bäume! was für edle Ausſichten über die ſchönen Anhöhen und fruchtbaren Ebenen! Kein Wunder, daß die Mohren ſich nach Granada zurück wünſchten; kein Wunder, daß ſie noch itzt alle Freytage den lieben Gott um Wiedererlangung dieſer Stadt anrufen, die ſie für ein irdiſches Paradies halten.„

Unſtreitig iſt der antiquariſche und architektoniſche Theil dieſer Reiſebeſchreibung der wichtigſte und ſchätzbarſte, ſowohl ſeiner Neuheit als geſchickten Ausführung wegen. Um jedoch auch dem Leſer von dem chorographiſchen Theile derſelben eine Probe zu geben, wählen wir folgende Anmerkungen des Verf. über die ſpaniſche Provinz, Katalonien:

„Katalonien iſt faſt durchaus ungemein bergicht. Die Natur des Landes ſcheint groſſen Einfluß auf die Natur der Einwohner zu haben, die von harter, arbeitſamer, thätiger Art, von mittler Gröſſe, brauner Farbe, und ſtarken Geſichtszügen ſind. Ihre Glieder ſind feſt, und durch Erziehung und lange Uebung zu den beſchwerlichſten Arbeiten gewöhnt. Es giebt unter ihnen wenig Lahme, Verwachſene, oder Bettler. Ihre Mokos, oder Maulthierknechte, ſind raſche Fußgänger; man weiß, daß einige unter ihnen von Barcelona bis Madrit, und wieder zurück, in neun Tagen gegangen ſind, welches, auf der ordentlichen Heerſtraſſe ſechshundert engliſche Meilen beträgt.„

„Der Verluſt aller ihrer Freyheiten, das ſchimpfliche Verbot jedes Gewehrs, ſelbſt eines

Meſſers, und eine ungeheure Laſt von Auflagen, dieß alles hat doch ihren unabhängigen Geiſt nicht zu erſticken vermocht, welcher ſich bey der geringſten Gewaltſamkeit willkührlicher Macht äuſſert. Man hat ihnen indeſſen ſeit einigen Jahren viele von ihren alten Freyheiten nach und nach wieder eingeräumt; und gegenwärtig iſt Katalonien eine von den blühendſten ſpaniſchen Provinzen. Ihre Auflagen ſind immer noch ſehr hoch. Aller Handel wird nach den Geſchäften angeſchlagen, die man jährlich, aller Vermuthung nach, machen wird, ohne Verluſt oder Gewinn mit in Rechnung zu bringen. Eine Art, dergleichen Abgaben beyzutreiben, iſt etwas ſonderbar. Der Intendant, der alle Finanzen zu beſorgen hat, und, auſſer unzähligen Vortheilen und geheimen Sporteln, ein Drittheil von allen Priſen und Kontrebanden erhält, hat eine gewiſſe Anzahl von Schreibern oder Unterbedienten, deren jeder ein beſtimmtes Gehalt vom Könige hat. Dieſe jungen Leute werden in die Dörfer geſchickt, um die Steuern beyzutreiben; und dieß Geſchäfte ziehn ſie, ſo viel möglich, in die Länge, weil ihre und ihres Herrn Vortheile durch jeden Aufſchub gewinnen, und die Dorfſchaften gehalten ſind, ihnen Koſt, Wohnung, und täglich zwey Peſos zu geben. Wenn die Bauern eines Dorfs ſich in dem Abtrage der Steuer widerſpenſtig oder ſaumſelig beweiſen, ſo giebt der Schatzmeiſter einem Offizier Befehl, und dieſer geht mit ſeinen Soldaten nach dem Dorfe, um ſich und ſeine Leute ſo lange bezahlen zu laſſen, und auf der armen Leute

Koſten ſo lange zu leben, bis ſie völlige Zahlung geleiſtet haben.„

„Unter andern Einſchränkungen iſt das Tragen der Kaſtorhüte, der weiſſen Schuhe, und groſſer brauner Mäntel, verboten. Noch vor kurzem durften ſie keine Art von Meſſer bey ſich tragen; allein, in jedem öffentlichen Häuſer war eines mit einer Kette an den Tiſch befeſtigt, deſſen ſich alle Hinkommende bedienen konnten. Die gute Ordnung der Polizey, und die Wachſamkeit der Häſcher, erſetzen die Stelle der ſonſt zur Vertheidigung nöthigen Gewehre; ſelten hört man von Mord und und Diebſtahl. Man kann durch die Straſſen von Barcelona zu allen Stunden unbewaffnet gehen, ohne das geringſte zu fürchten, ſobald man zu Nacht nur ein Licht hat; denn ſonſt läuft man Gefahr, von der Patrouille im Verhaft genommen zu werden.„

„Die Minonen, oder Häſcher, ſind Leute von Anſehn und Bedeutung, und von bewährter Herzhaftigkeit. Sie haben die Tracht der Miquelets oder Bergbewohner, welche die franzöſiſchen Armeen in den Kriegen zu Anfange des itzigen Jahrhunderts ſo grauſam plagten. Sie tragen ihr Haar in einem Netz, einen breiten ſilbernen Treſſenhut, platt niedergekrempt, wie die Hüte der engliſchen Matroſen, auf der einen Seite des Kopfs niederhängend; ein loßgebundenes Schnupftuch um den Hals; eine kurze geſtreifte Weſte, und darüber eine rothe Jacke, mit groſſen ſilbernen Knöpfen, die wie Glocken herunter hangen; einen blauen Gurt, mit gelben Bande gebunden, einigemal um den Leib herum geſchlagen, worin ſie ihr Meſſer, ihr Schnupftuch, u. ſ. f. tragen. Ueber dieſe Jacke tragen ſie zwey kreuzweis über einander gehende Gehänge; an dem einen hängt ihre Patrontaſche, und an dem andern ihr breiter Degen und ihre Piſtolen. An der linken Schulter hängt ein groſſer blauer Rock, mit weiſſen Borten eingefaßt; ihre Beinkleider ſind blau und weiß geſtreift; ihre Strümpfe, unter dem Knie aufgerollt, und mit einer gewaltig groſſen Schnalle, und vielen blauen Bändern aufgebunden, gehen nur hinunter bis an den Knöchel, wo ſie blaue dichte Flechten einigemal herumwinden um ihre aus Bindfaden geflochtenen Pantoffeln, oder Sohlen, daran zu befeſtigen, die ihnen kaum über die Zehen gehen.„

„Die gewöhnliche Tracht eines kataloniſchen Matroſen oder Maulthiertreibers iſt braun; und das unterſcheidende Merkmal, woran man ſie in Spanien kennt, iſt eine rothe wollene Mütze, die vorwärts fällt, gleich den Mützen der alten Phrygier. Die Mittelſorte von Leuten, und Handwerker, tragen Hüte und dunkle Kleider, und eine Art von Ueberrock nachläßig über die Schulter geworfen.„

„Die Tracht der Frauenzimmer iſt ein ſchwarzer ſeidner Rock über einen kleinen Reifrock, Schuhe ohne Hacken, bloſſe Schultern, und ein ſchwarzer, mit Drath geſteifter Schleyer, der an jeder Seite des Kopfs einen Bogen macht.

„Die Katalonier ſchicken ſich vortreflich zur leichten Infanterie, zu ſo genannten enfans perdus, oder zu einem Handgemenge; allein, ob ſie gleich herzhaft und unermüdet ſind, ſo bequemen ſie ſich doch nicht gern zur ordentlichen Kriegszucht, auſſer in ihren eignen Nationalregimentern. Sie können den Gedanken nicht aushalten, Lohnknechte in ihrem eignen Vaterlande zu ſeyn; dafür waten ſie es lieber ganz durch, mit dem Reiſerenzel auf den Rücken, worinn ſie kleine Kramwaaren feil bieten, oder behelfen ſich mit Botenlaufen, als daß ſie das häusliche Oberhaupt einer kataloniſchen Familie ſeyn ſollten. Weit vom Hauſe geben ſie ungemein gute Bedienten ab; und die meiſten vornehmen Häuſer in Madrit haben Katalonier über ihre wichtigſten Angelegenheiten geſetzt. Sie ſind die gewöhnlichen Maulthiertreiber und Kaleſchenfahrer in Spanien; man findet ſie in dieſem Reiche überall; ihre Ehrlichkeit, Stätigkeit und Nüchternheit verſchaffen ihnen das Vertrauen der Reiſenden; und ihr Durſt nach Gewinn macht, daß ſie ſich alle Beſchwerlichkeiten gern gefallen laſſen. Giebt man ihnen gute Worte, ſo findet man ſie allemal gefällig; dagegen können ſie keine harte Begegnung oder Schimpfworte vertragen.„

„Die Gemüthsart der Katalonier ſcheint ſehr viel ähnliches mit dem Charakter ihrer Nachbarn in den ſüdlichen Provinzen von Frankreich zu haben, und ſie iſt, wie man mir ſagt, lange ſo hitzig nicht, als wir ſie tiefer in Spanien hinein finden werden; ſie haben aber doch ſehr ſonderbare Gebräuche in ihrem Gottesdienſt, und ihrer ganzen Lebensart. So iſt es ein ſehr ſeltſamer Einfall von ihnen, daß ſie am erſten November, dem Tage vor aller Seelen, von Haus zu Haus umher laufen, um Kaſtanien zu eſſen; weil ſie glauben, daß ſie mit jeder Kaſtanie, die ſie mit gehörigem Glauben und rechter Salbung hinunter ſchlingen, eine Seele aus dem Fegefeuer retten.„

Die Schreibart dieſer Briefe iſt übrigens leicht und ungezwungen, obgleich nicht vorzüglich ſchön, noch vollkommen korrekt. Ueberdieß verdient jede nach Spanien unternommene Reiſe, die aus der Abſicht geſchieht, um die Einrichtung und Verfaſſung dieſes Landes bekannter zu machen, vorzüglichen Dank, weil man dabey ſo viel Geld, Ruhe und Geſundheit aufopfern muß, um die erfoderlichen Nachrichten einzuziehen. Hr. Sw. hat ſeinen Leſern auch eine Tabelle über die ſpaniſchen Münzen und Maaſſe, mit ihren jedesmaligen Verhältniſſen mitgetheilt, ohne ſie jedoch mit den engliſchen zu vergleichen, oder ſonſt einen beſtimmten Maaßſtab dazu anzugeben. In dem vorausgeſchickten Reiſejournal nennt er die Namen der Oerter und der Gaſthöfe, in welche er einkehrte, und giebt zugleich an, wie viel Zeit er von einem Orte zum andern nöthig hatte. Er vergißt aber dabey, ſeine eigentliche Reiſeroute anzugeben, oder zu bemerken, ob er immer gleich geſchwinde gereiſet iſt.

IX.

An Inquiry into the Cauſes that have hitherto retarded the Advancement of Agriculture in Europe. With Hints for removing the Circumſtances that have chiefly obſtructed its Progreſs. By James Anderson. 4to. 3 S. Edinburgh printed, and ſold by Cadell in London. 1779.

Unterſuchung der Urſachen, welche bisher den Fortgang des Ackerbaues in Europa verzögert haben; nebſt einigen Vorſchlägen zur Wegräumung dieſer Hinderniſſe; von Jakob Anderſon. 4to.

„Man iſt durchgehends darüber einig, daß der Ackerbau die nützlichſte von allen Künſten ſey; und da dieſe Kunſt ſchon zum Daſeyn des Menſchen in der bürgerlichen Geſellſchaft durchaus nothwendig iſt; ſo ſcheint es etwas auffallend zu ſeyn, daß ſie nicht ſchon lange vor den itzigen Zeiten zu ihrem höchſten Grade der Vollkommenheit gebracht iſt. Auch iſt es zu bedauren, daß man, bey ſo vielem angewandten Fleiß und Scharfſinn, viele andre Künſte, die dem menſchlichen Geſchlechte weit weniger nützen, zur Reife zu bringen, dieſe Kunſt noch in ihrem gegenwärtigen unvollkommenen Zuſtande gelaſſen hat.„

„Wenn wir aber bedenken, daß wahre Kenntniß bloß durch genaue und gründliche Verſuche zu erhalten ſteht; wenn wir den unermeßlichen Umfang der Gegenſtände erwägen, welche beym Ackerbau unſre Aufmerkſamkeit erfodern; wenn wir die Schwierigkeit bemerken, ſchickliche Verſuche zur Erläuterung jedes einzelnen Umſtandes ausfindig zu machen; und die Länge der Zeit, welche zu jedem dieſer Verſuche gehört, nebſt den unzähligen Umſtänden, welche ſich bey ihrem Erfolg wirkſam beweiſen können, und wie ſchwer es iſt, auf alle dieſe Umſtände zu merken, und jeden derſelben gehörig in Anſchlag zu bringen: ſo wundern wir uns freylich weniger; aber wir bedauren doch dieſen Mangel noch immer, und wünſchen ernſtlich, daß man irgend ein Mittel ausfindig machen möchte, die Verſuche, den Ackerbau betreffend, zu erleichtern, und ihren Nutzen allgemeiner zu machen.„

Dieß ſind die Eingangsworte des gegenwärtigen Werks, deſſen Verfaſſer ſchon durch andre, zu ihrer Zeit von uns angezeigte, Arbeiten ähnlicher Art rühmlichſt bekannt iſt. Auch hier findet man eben die unpartheyiſche Aufrichtigkeit in ſeinen Unterſuchungen, eben die edeln, wohlthätigen Abſichten, eben den glücklichen Scharfſinn, die wir an jenen Schriften zu rühmen Urſache hatten.

Unſre bisherigen Kenntniſſe in der Landwirthſchaft ſind, wie der Verfaſſer bemerkt, noch ſehr eingeſchränkt. Selbſt in England, wo ſo viel in dieſer Abſicht geſchehn und geleiſtet iſt, bleibt doch noch vieles zu leiſten übrig. Um den Mangel an gehörigen Verſuchen zu erſetzen, der allerdings den weitern Fortgang des Ackerbaues bisher verhindert hat, haben einige den Vorſchlag gethan, auf öffentliche Koſten, ein zu dergleichen Verſuchen beſtimmtes Nationallandgut anzulegen, und einem Manne von Einſicht die Verwaltung deſſelben zu übertragen. So nützlich die Ausführung dieſes Vorſchlags ſeyn würde, ſo könnte ſie allein doch nicht den gewünſchten Zweck völlig erreichen. Man muß bey Unterſuchungen dieſer Art allemal die Schwierigkeit, oder wohl gar die Unmöglichkeit, erwägen, mehrern Leuten den Erfolg irgend eines ökonomiſchen Verſuchs völlig begreiflich zu machen, oder ſie zur genauen Einſicht in den ganzen Sinn einer auf dieſe Kunſt angewandten Vorſchrift zu bringen. Die Verſchiedenheit des Bodens iſt zu groß; der bisherige Anbau deſſelben hat oft ſeine urſprüngliche Beſchaffenheit zu ſehr verändert; und man kann ſich daher nicht ganz auf einen Verſuch verlaſſen, bey welchem man auf dergleichen Umſtände und Verſchiedenheiten zu achten vergißt. In der Beſchreibung deſſelben muß immer viel unbeſtimmtes und ſchwankendes vorkommen. Die gewöhnlichen Ausdrükke und Kunſtwörter ſind noch immer zu allgemein und unzulänglich; daher ſo manche unvermeidliche Mißdeutung derſelben. Eben dieſer Mangel der Sprache findet ſich auch, wie der Verf. bemerkt, in Anſehung der kleinern Beſonderheiten bey den Thieren und Pflanzen, welche die Aufmerkſamkeit des Landwirths erfodern. Hieraus folgert nun der Verf. die Nothwendigkeit, irgend eine Art zu erfinden, wie man alle landwirthſchaftlichen Gegenſtände gehörig, und mit

Vermeidung aller Zweydeutigkeit, klaßificiren könne. Auſſerdem hält er es für nöthig, die Verſuche dieſer Art unter vier verſchiedne Klaſſen zu bringen, und dann zu den in jede Klaſſe gehörigen Verſuchen die beſte Anweiſung zu geben.

Zu der erſten Klaſſe gehören alle die Verſuche, welche man in der Abſicht anſtellt, um die beſondern Eigenſchaften, und den verhältnißmäßigen Werth der Pflanzen zu beſtimmen; über die Wirkungen einer jeden auf die Mäſtung, Geſundheit, oder andre Beſſerung ökonomiſcher Thiere; über die vortheilhafteſte Art, nützliche Thiere zum beſtimmten Gebrauch groß zu ziehn und zu füttern; u. ſ. f.

Die zweyte Klaſſe von Verſuchen betrift den Anbau einzelner Pflanzen in einem gegebenen Erdreich; die ſichre Beſtimmung der Folgen einer verſchiednen Bearbeitung dieſes Erdreichs, und deren Wirkung auf den ſtärkern oder geringern Wuchs der Pflanzen.

In die dritte Klaſſe gehören alle Verſuche über die Beſchaffenheit und Verſchiedenheit des Bodens, um jede Art deſſelben, und ihre Ergiebigkeit oder Unfruchtbarkeit genau feſtzuſetzen; auch die Klaſſen, Gattungen und Arten der Thiere und Pflanzen zu beſtimmen.

Die vierte Klaſſe würde endlich aus einer Reihe ſehr nöthiger landwirthſchaftlicher Verſuche beſtehen, die zur Erleichterung mancher ökonomiſcher Verrichtungen dienen könnten. Dahin gehört, Verbeſſerung der Werkzeuge, gehörige

Vertheilung der Zeit und Arbeit, nebſt andern täglich vorkommenden Umſtänden ähnlicher Art.

Die Vortheile eines ausdrücklich zu Verſuchen beſtimmten Meyerhofes oder Landguts werden hiernächſt von dem Verf. näher aus einander geſetzt. Solch eine Anſtalt könnte, bey allen unvermeidlichen Mängeln, doch immer noch ſehr gemeinnützig werden, weil ſich manche ſehr nützliche Verſuche nicht wohl anders zur erforderlichen Gewißheit bringen laſſen, als durch ein dergleichen öffentlich autoriſirtes Inſtitut. Dahin gehören beſonders alle die Verſuche aus der erſten oben angezeigten Klaſſe, die viel Aufmerkſamkeit, Genauigkeit, Zeit und Koſten erfodern. Dieß wird von dem Verf. durch ein Beyſpiel erläutert. Die Verſuche der zweyten und vierten Art müſſen dagegen von Privatperſonen angeſtellt werden; die erſtern, welche faſt die einzigen ſind, die man bisher mit einiger Sorgfalt angeſtellt hat, können indeß von keinem ſonderlichen Nutzen ſeyn, wenn man die aus der dritten Klaſſe nicht damit verbindet. Dieſe letztern gehören weder für ein öffentliches Experimentalgut, noch für Privatperſonen, als einzelne Individuen betrachtet. „Denn, fährt der Verfaſſer fort:

„Da dieſe Folge von Verſuchen blos die Abſicht hat, die Eigenſchaften zu entdecken, nach welchen ſich mehrere Verſchiedenheiten an Körpern einerley Art von einander unterſcheiden laſſen; und da dieſe Verſchiedenheiten wiederum von andern Verſchiedenheiten der nämlichen Arten von

Pflanzen oder Thieren ſo weit abſtehen; ſo fällt es einzelnen Perſonen unmöglich, dieſe unter einander zu vergleichen, oder Gelegenheit zur Entdeckung derjenigen Eigenthümlichkeiten zu finden, welche dazu dienen könnten, eine jede von den übrigen zu unterſcheiden. Blos dadurch alſo, daß man die Verſuche vieler Landwirthe in verſchiednen Gegenden ſammelt, und unter einander vergleicht, läßt ſich eine Kenntniß derjenigen einzelnen Umſtände erlangen, welche zu der oben gedachten dritten Klaſſe gehören. Wir müſſen daher itzt unterſuchen, was für eine Methode die vortheilhafteſte ſey, den nöthigen Unterricht von ſo vielen einzelnen Perſonen zu erhalten, die überall einzeln zerſtreut, und ganz auſſer Verbindung und Bekanntſchaft mit einander ſind.„

„Man ſieht leicht, daß keine Methode ſo dienlich ſeyn kann, einzelne Beobachtungen zu ſammeln, die das Reſultat wirklicher Erfahrung in vielen ganz verſchiednen Gegenden ſind, und dieſelben dem Publikum mitzutheilen, als eine mit Verſtand eingerichtete periodiſche Schrift, mit gehöriger Fähigkeit, Behutſamkeit und Treue ausgeführt.„ — —

Die Wohlthätigkeit einer ſolchen periodiſchen Schrift wird von dem Verf. umſtändlicher und mit patriotiſcher Wärme beſchrieben: Sie würde zugleich den Beobachtungsgeiſt gar ſehr ermuntern und befördern helfen.„ Gegenwärtig, ſagt der Verfaſſer, iſt der Landwirth faſt gänzlich von der gelehrten Welt ausgeſchloſſen.

Wenige Landwirthe leſen viel; und in ökonomiſchen Schriften finden ſie ſo ſelten brauchbaren Unterricht, daß ſie dieſe vielleicht noch weniger leſen, als andre Bücher. Daher hören praktiſche Landwirthe ſelten von den Verbeſſerungen, die von Zeit zu Zeit in Büchern erwähnt werden. Sie verlieren den Geſchmack, ſelbſt etwas zu ſchreiben. Größtentheils verachten ſie ſogar diejenigen, die von ökonomiſchen Dingen ſchreiben, als müßige Schwindelköpfe. Und ſo verlieren ſie die Fertigkeit, ihre Gedanken in eine genaue Ordnung zu bringen; ihr Geiſt findet keinen Gefallen an Unterſuchungen, und verfällt von ſelbſt in eine leere Unthätigkeit; und dabey laſſen ſich denn wohl keine wichtige Entdeckungen, noch ausnehmende Beweiſe des Scharfſinns erwarten.„

Das alles, meynt der Verfaſſer, würde bey ſolch einem gemeinſchaftlichen Inſtitut wegfallen, dergleichen er in Vorſchlag bringt, und wodurch ſich alle zu Einer gemeinſamen Abſicht vereinigen würden. Auch lieſſen ſich noch manche andre Vortheile von ſolch einer periodiſchen Schrift erwarten. Hr. A. hat hier den Plan dazu ausführlich entworfen, und glaubt, eine geſchickte, meiſterhafte Ausführung deſſelben würde in der Geſchichte der Literatur und der bürgerlichen Geſellſchaft eine denkwürdige Epoche machen. Dieſer Entwurf iſt auch wirklich mit ſo vieler Einſicht und Ueberlegung gemacht, daß es nur zu bedauren wäre, wenn der Verf. ihn nicht ſelbſt ausführte, wozu er unſtreitig am beſten im Stande wäre. Und doch ſcheint dieſe Ausführung weder ſeine Abſicht noch Neigung zu ſeyn.

X.

An Univerſal Military Dictionary, or A copious Explanation of the Technical Terms etc. uſed in the Equipment, Machinery, Movements, and military Operations of an Army. By Captain GEORGE SMITH, Inſpector of the Royal Military Academy at Woolwich.

Georg Smith's allgemeines Kriegslexikon, oder vollſtändige Erklärung der bey der Ausrüſtung, Einrichtung, den Bewegungen und kriegeriſchen Operationen einer Armee gebräuchlichen Kunſtwörter. 1779. 4.

(Subſcriptionspreis 1. l. 1. ſ.)

Um unſre Leſer mit der Denkungsart des Verfaſſers bekannt zu machen und ihnen einigen Begriff von ſeinem Werke zu geben, theilen wir folgende Stelle mit, wo von den nöthigen Eigenſchaften des Soldaten, des Offiziers und des Feldherrn die Rede iſt. „Herzhaftigkeit (Bravour, bravery) und Muth (courage), zwey Tugenden, welche oft bey einer und eben der Perſon mit einander verwechſelt werden, verdienen, daß man ſie beſonders unterſcheide. Sie ſind nicht ſo genau verbunden, daß man nicht öfters eine ohne die andere antreffen ſollte. Muth ſcheint hauptſächlich einem Feldherrn, und allen, welche eine Befehlshaberſtelle bekleiden, zuzukommen; Herzhaftigkeit mehr einem Soldaten und allen, welche Befehle empfangen, nothwendig zu ſeyn. Bravour liegt im Blute, Muth in der Seele; jene iſt eine Art von natürlichem Triebe, dieſer iſt eine Tugend; jene iſt ein faſt mechaniſcher Antrieb, dieſe eine edle und erhabne Geſinnung. Einer iſt brav zu einer gewiſſen Zeit und nach Maasgabe der Umſtände; er hat Muth zu allen Zeiten und bey jedweder Gelegenheit. Bravour iſt um ſo heftiger, je weniger ſie das Reſultat der Ueberlegung iſt; Muth wird um ſo vielmehr unerſchrocken als jene, um wie vielmehr er die Wirkung der Vernunft iſt. Bravour wird durch die Macht des gegen die Gefahr fühlloſen Beyſpiels und die Hitze des Gefechts eingeflößet; Muth wird von der Liebe zu unſrer Pflicht, dem Verlangen nach Ruhm und dem Eifer für unſern König und unſer Vaterland eingegeben; Muth hängt von Vernunft, Bravour aber von Temperament ab. Achill, ſo wie Horaz ihn nach dem Homer ſchildert, unverſöhnlich, grauſam, kein andres Recht, als was die Gewalt giebt, achtend, ſtellet weiter nichts, als die kühne Verwegenheit eines Fechters dar; aber der römiſche Feldherr, deſſen Tod das Verderben der Armee würde nach ſich gezogen haben, der groſſe Scipio, wenn er, von den Schilden dreyer Soldaten bedeckt, um einem Hagel von Pfeilen, welche die Feinde gegen ihn richteten, zu entgehen,

Univ. Bibl.

in Sicherheit ſich den Mauern, die er belagerte, nähert, und, ein bloſſer Zuſchauer des Gefechts, ſich damit begnügt, Befehle zu ertheilen, giebt den Begriff von wahrem Muthe. Bravour iſt nicht freywillig, und hängt ganz und gar nicht von uns ſelbſt ab; da hingegen Muth (wie Seneka bemerkt) durch Erziehung beygebracht und erworben werden kann; doch muß Natur den erſten Stoff dazu hergeben. Es würde leicht ſeyn, den Unterſchied dieſer Eigenſchaften verſtändlicher zu machen, wenn man alle die Fälle durchgienge, in welchen ſie ſich zeigen. Aber eine ſo reichhaltige Materie würde uns zu weit führen. Man ſagt von einer obrigkeitlichen Perſon, welche ihr Leben und Vermögen in der Vertheidigung der Geſetze dran wagt; ſie beſitzt Tapferkeit. Cicero, der ſich vor dem Haſſe des Katilina verbarg, war unſtreitig nicht brav; aber gewiß beſaß er eine erhabene Veſtigkeit der Seele, (welche in der That den Muth ausmacht) als er die Verſchwörung dieſes Verräthers dem Senat entdeckte, und alle ſeine Mitſchuldigen anzeigte, oder, als er für den Dejotarus wider Cäſar'n, ſeinen Freund und ſeinen Richter, redete.

Kaltblütigkeit iſt die Wirkung des Muths, welcher ſeine Gefahr kennt, aber von dieſer Kenntniß keinen andern Gebrauch macht, als daß er mit größerer Gewißheit Anordnungen trift; Muth iſt allzeit Herr ſeiner ſelbſt, auf alle Zufälle gefaßt, und durch die gegenwärtigen Umſtände beſtimmt; nie wird er durch irgend eine Gefahr ſo aus der Faſſung gebracht, daß er die Bewegungen des

Feindes, oder die Mittel, durch welche man ihm am kräftigſten Widerſtand leiſten kann, aus den Augen verlieren ſollte. Als Giſco in der Schlacht bey Cannä über die überlegene Anzahl der Feinde äuſſerſt beſtürzt ſchien, antwortete ihm Hannibal kaltblütig: „Eine Sache iſt noch verwundernswürdiger, um welche du dich nicht zu bekümmern ſcheineſt.„ Giſco fragte ihn, was das wäre; „dies, erwiederte Hannibal, daß unter dem ganzen groſſen Haufen nicht ein einziger iſt, der Giſco heißt.„ Plutarch merkt an, daß dieſe Kaltblütigkeit Hannibals die Karthaginienſer ungemein aufmunterte, weil ſie ſich nicht einbilden konnten, daß ihr General in ſo wichtigen Augenblicken ſpaſſen würde, wenn er nicht gewiß wäre, ſeine Feinde zu überwinden.

Weiter hin ſagt unſer Verfaſſer: „Genie wird nicht erworben, es wird uns angebohren. Man hat es durch eine natürliche Fähigkeit, etwas zu unternehmen, beſchrieben. Aber dieſe Definition iſt unrichtig; nur die Anlage ſollte ſo beſchrieben werden. Man behauptet, es ſey der Natur leichter, ein Ungeheuer, als einen Menſchen ohne eine beſondere, ihm eigene Anlage hervorzubringen, nun wird aber nicht jedweder mit Genie gebohren; dies iſt die ſchönſte Eigenſchaft der Seele. Mit Naturgaben kann einer ein guter Soldat ſeyn, aber mit Genie wird ein guter Soldat ein groſſer Feldherr. Man findet bisweilen mehrere Talente beyſammen, aber allzeit iſt die Vervollkommung deſſen, was Natur uns verliehen hat, dasjenige, was das Genie kennbar macht. Mancher giebt ſich Mühe; er ſucht emſig ſein Talent, und oft vermißt er es; das Genie ſpüret es auf. Talent bleibt verborgen, wenn es an Gelegenheiten fehlt, ſich zu zeigen; Genie wirft alle Hinderniſſe übern Haufen; Genie allein iſt Original und Erfinder; Talent iſt blos Arbeiter.

Oft glaubt man von einem, der blos glänzende Naturgaben hat, er beſitze Genie. Dieſe beyden Modifikationen der Seele ſind ſehr verſchieden. Genie kann ſich nur den Wiſſenſchaften und edlen Künſten widmen; Witz, leichtfertiger als jenes, giebt ſich ohne Unterſchied mit allem ab. Das Genie macht ſich nur an eine Wiſſenſchaft, aber es erſchöpft ſie bis auf den Grund; der Witz wagt ſich an alles, aber er fährt leicht über alles hinweg. Witz macht die Talente glänzender, ohne daß ſie gleichwohl gründlicher werden; Genie ſieht, mit geringerer Application doch jedwede Sache ein, übertrift ſogar die Befliſſenheit ſelbſt, und bringt die Talente zur Vollkommenheit —

Was man überhaupt einen ſcharfen Blick nennet, iſt nichts anders, als das durchdringende Genie, dem nichts entwiſchet, das ins Herz ſieht, und die geringſten Eindrücke, die daſſelbe in Unruhe ſetzen können, entdeckt. Einem Feldherrn, der dieſe Eigenſchaft mit einer beſtändigen Gleichmüthigkeit zu vereinigen weiß, fehlet es niemals an Auskunftsmitteln; er ſieht ein, wie diejenigen Vorfälle, welche jedem andern die Vorboten ſeiner Niederlage ſeyn würden, zum Untergange ſeiner Feinde ausſchlagen können. —

So hielt des Cyrus Armee im Geſicht von dem Heere des Cröſus bey Thymbra einen Donnerſchlag für eine ſchlimme Vorbedeutung. Dieſer Eindruck entgieng dem ſcharfen Blicke des Cyrus nicht, aber ſeine Faſſung, in welcher er ſich bey dieſer Ereigniß zu erhalten wußte, gab ihm eine Auslegung an die Hand, welche die Befürchtungen ſeiner Soldaten verjagte. „Freunde, rief er, der Himmel erkläret ſich für uns; friſch zu! ich höre das Signal zum Siege. Groſſer Jupiter, wir folgen dir.„ —

Auſſer dieſen Eigenſchaften, welche einem Feldherrn weſentlich nothwendig ſind, und mit welchen alle, die nach dieſer hohen Ehrenſtelle ſtreben, vertraut ſeyn ſollten, giebt es wieder andere, die nothwendig erfodert werden, um einen groſſen Mann zu bilden. Zu einem Helden ſind weniger Tugenden erfoderlich. Der groſſe Mann iſt allzeit ein gutes Mitglied der Geſellſchaft; er hält die Menſchlichkeit für ſeine erſte Pflicht; er iſt gerecht, offenherzig und unpartheyiſch; er kann ein feuriges Temperament haben, aber dieſe Hitze wird allzeit durch Klugheit gemäßiget; er belehret mit eben der Offenherzigkeit, mit welcher er Belehrung fodert, und er ſucht dieſelbe nur bey denjenigen, deren Erfahrung, die er mehr nach Maasgabe ihrer Thaten, als ihres Alters beurtheilet, ſie in den Stand ſetzt, ſolche Nachrichten zu ertheilen, welche Zutrauen verdienen; er iſt nur gegen ſeine Feinde ſtolz, freymüthig und ungezwungen gegen ſeines Gleichen, leutſelig gegen Geringere, tapfer ohne Praleren und Verwegenheit, und macht Jedermann den Zutritt zu ſich leicht.

Der Feldherr ſollte mit dem Intereſſe und der Macht der Fürſten bekannt ſeyn; eine zur Beurtheilung deſſen, was die Fürſten, mit welchen man Krieg führet, auszurichten vermögen, ſehr nöthige Kenntniß, damit der Feldherr früher das Land desjenigen angreiſe, der ſeinen Entwürfen Hinderniſſe in den Weg legen kann, als einen Fürſten, welcher vermöge des Zuſtandes ſeiner Staaten und Kriegsmacht nicht im Stande iſt, ſich zu widerſetzen. Mit einem Wort, ein Feldherr, der den Namen eines groſſen Mannes verdienen will, ſollte alle bürgerliche, kriegeriſche und politiſche Vollkommenheiten in ſich vereinigen. Hiedurch wird er leicht dahin gelangen, mit glücklichem Erfolge Krieg zu führen; nichts wird ihm entgehen; er wird ohne Schwierigkeit das Eigenthümliche jeden Landes einſehen, und der Völkerſchaften, aus welchen die feindliche Armee beſtehet, die Fähigkeiten der commandirenden Generale, und die Beſchaffenheit ihrer Truppen. Ohne dieſe Vorſichten würde er nie glauben, nach ſicheren Gründen agiren zu können; er weiß, daß er eine Unternehmung mit gewiſſen Truppen wagen kann, die er mit anderen eben ſo braven nicht verſuchen dürfte. Manche Nation iſt heftig, hitzig und fürchterlich beym erſten Angriff; eine andere iſt nicht ſo hitzig, hält aber länger aus. Bey jener giebt ein einziger Augenblick den Ausſchlag; mit dieſer geht das Gefecht nicht ſo ſchnell fort, aber der Ausgang iſt weniger zweifelhaft.

Niemand wird zum Feldherrn gebohren, ob er gleich den Saamen zu denjenigen Tugenden mit auf die Welt bringet, welche einen groſſen Mann bilden. Cäſar, Spinola, Türenne, der groſſe Condé, Eugen, Marlborough, Wolfe, und einige andere, äuſſerten, ſelbſt in ihrem früheſten Alter, Eigenſchaften, welche ſie über andere Menſchen erhoben. Sie hatten den Stoff zu jenen groſſen Tugenden in ſich, welche ſie durch tiefes Nachſinnen zur Wirkſamkeit hervorzogen, und durch Hülfe der Erfahrung zur Vollkommenheit brachten. Diejenigen, welche nach ihnen kamen, haben, vielleicht bey weniger natürlichen Talenten, durch emſigen Fleiß ſich würdig gemacht, ihnen an die Seite geſetzt zu werden. Cäſar und alle Eroberer hatten den Vortheil, daß ſie die ihnen vortheilhafteſten Gelegenheiten abwarten konnten, und allzeit nach eigner Wahl handelten. Es kann Jemand ein guter Feldherr ſeyn, ohne ein Tyranne zu ſeyn; ſolcher Genies erſcheinet kaum eins in einem Jahrhundert: aber je höher ſie über die übrigen Menſchen erhaben ſind, je mehr ſollten ſie Nacheiferung erregen. Durch das Bemühen, die Genies der zweyten Klaſſe zu übertreffen — durch das Beſtreben, die erhabenſten Genies zu übertreffen, oder wenigſtens ihnen gleich zu kommen, wird die Nachahmung derſelben bewerkſtelliget. Dieſe Leidenſchaft iſt bey einem Kriegsmanne weder Stolz, noch Eingebildetheit; ſie iſt Tugend, und nur durch ſie kann er hoffen, dem Staate nützliche Dienſte zu leiſten, und den Ruhm ſeines Königs zu vermehren.

Wir brechen hier ab; zu unſerm Zwecke haben wir genug angeführet. Ueberhaupt verdienet Herrn Smith's Buch, jedem Offizier, der ſein Metier ſtudieret, und ſich darinn hervorzuthun wünſcht, empfohlen zu werden.

XI.

An Eſſay on the Compoſition of a Sermon.

Tranſlated from the original French of the Rev. JOHN CLAUDE, Miniſter of the French Reformed Church at Charenton. With Notes. By ROBERT ROBINSON. 2 Vols. 8vo. 12S. Fletcher, Cambridge; Buckland. London, 1779

Claude's Verſuch über die Verfertigung einer Predigt; aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit Anmerkungen begleitet von Robinſon. 2 Oktavbände.

Als Ueberſetzung würden wir dies Buch nur kurz angezeigt haben, zumal, da die darinn enthaltne Anleitung zum Predigen, bey vielem Guten, dennoch nicht vollſtändig noch philoſophiſch genug iſt, und den groſſen myſtiſchen Hang ihres Verf. verräth; allein die eigne Arbeit des Hrn. Robinſon bey dieſem Buche, und ſeine ſehr leſenswürdigen Anmerkungen, erhöhen den Werth deſſelben ungemein, und verdienen eine nähere Bekanntmachung. Der Inhalt dieſer Anmerkungen iſt ſehr mannichfaltig; bald enthalten ſie ſchickliche Beyſpiele von den Schönheiten und Fehlern des Predigtvortrags, aus mancherley Schriftſtelleen, worunter einige wenig bekannt ſind; bald merkwürdige und zum Theil luſtige Anekdoten, gründliche Betrachtungen, und nicht ſelten dreiſte und freye ſatyriſche Züge.

Vor dem erſten Bande hat Hr. R. eine Lebensbeſchreibung ſeines Originalverfaſſers voraus geſchickt, worinn er verſchiedne ſehr gute und treffende Anmerkungen über die Gewalt der Geiſtlichkeit einmiſcht, die zuweilen ziemlich ſcharf und bitter, dabey aber doch gröſstentheils wahr und gegründet ſind. So macht er z. B. über die Religionsfreyheit folgende Erinnerungen:

„Die Vereinigung aller chriſtlichen Gemeinen in Einen groſſen gemeinſchaftlichen Haufen, iſt ein göttlich groſſer Plan. Der Stifter des Chriſtenthums erklärte es für ſeine Abſicht, alle ſeine Nachfolger als Eine Heerde unter Einen Hirten zu ſammeln; und hätte nur die geſchäftige menſchliche Thorheit die göttliche Weisheit ungeſtört walten laſſen, ſo wäre dieſe Vereinigung ſchon längſt zu Stande gebracht. Die Idee war einem Jeden auffallend. Fürſten und Prälaten, geiſtliche und weltliche Perſonen haben alle den Verſuch gemacht, ſolch eine Vereinigung zu bewirken. Kein einziger von ihnen hat es ausgeführt; und man kann dreiſt behaupten, daß der Menſch nie wird gebohren werden, der nach ihren Grundſätzen dies Werk ausführen kann. Sie haben den Endzweck beybehalten; aber die eigentlichen, urſprünglichen Mittel, ihn zu erreichen, aus den Augen verlohren. Alle andre Mittel, gelinde oder blutige, päbſtliche, biſchöfliche und ſynodiſche, durch Streitigkeiten oder durch Beſtechungen, alle dieſe haben die Chriſten nur mehr und mehr getheilt, und jene Brüche nur noch mehr erweitert, die ſie zu heilen gedachten. Dieſe Sucht der Kirchenvereinigung war die Seele des ſiebzehnten Jahrhunderts, und ſie brachte den ganzen Körper der Kirche in Zuckungen und Verzerrungen; ſo wie Seelen, die von heftigen, kämpfenden Leidenſchaften beunruhigt werden, die Züge eines eingefleiſchten Engels in das Geſicht eines Teufels verwandeln.„

„Das wahre, eigentliche Mittel wider alle dieſe Uebel iſt die Wiederherſtellung jener urſprünglichen Religionsfreyheit, welche der Heiland der Welt ſeinen erſten Nachfolgern ertheilte. Sie war gleich und allgemein. Die Kirchengewalt war unter dem Volke vertheilt, und ihre Ausübung auf jede Gemeine eingeſchränkt. So viel Gemeinen, ſo viel kleine Staaten, wovon jeder durch ſeine eignen Geſetze regiert wurde, und deren keiner von dem andern abgieng. Gleich konföderirten Staaten verſammelten ſie ſich durch Abgeordnete in Eine groſſe Kirchengemeine, und berathſchlagten ſich über das gemeinſchaftliche Beſte des Ganzen. Das Ganze hatte keinen Zuſammenhang mit weltlichen Angelegenheiten, und alle ihre Meynungen liefen auf nichts weiter hinaus, als auf bloſſen Rath, ohne Zwang. Hier gab es eine wirkliche Kirchenvereinigung. Freyheit war der

Zweck, und Liebe war das Band. Es war ein unglücklicher Tag, an welchem die Fürſten die Kirche als eine ſtehende Armee in Sold nahmen; und ewige Schande muß die Stirn derer Geiſtlichen decken, die, gleich Judas, aus ihrem Herrn eine verkäufliche Waare machten! Regenten gaben ſich das Anſehen, ſo weiſe wie Salomon zu ſeyn, und ſetzten Löwen zur Bewachung der Stufen ihres Throns; aber ſie hatten nicht ſo viel Scharfſinn, als der jüdiſche König; ſeine Löwen konnten nicht beiſſen; allein, die ihrigen haben die Schöpfer ihres Daſeyns, ihrer Erhöhung und Bildung, verſchlungen.„

Vor dem zweyten Bande ſteht eine Abhandlung über das Predigen von Hrn. Robinſon, die, wie er ſagt, nur der Grundriß einer gröſſern Schrift iſt, eines „Verſuchs über die Geſchichte öffentlicher Predigten.„ Er ſcheint den Vorſatz, dieſe Schrift zu liefern, ſchon wieder aufgegeben zu haben; und doch wäre vielleicht keiner geſchickter dazu. — In dem gegenwärtigen Grundriſſe beſchreibt Hr. R. den Fortgang des Predigens, in den verſchiednen Formen, die der kirchliche Lehrvortrag in den mancherley Weltaltern erhielt. Wir wählen daraus zuvörderſt folgende Stelle, worinn Jeſus Chriſtus, der groſſe Prediger der Gerechtigkeit, von dem Verf. ſehr lebhaft geſchildert wird:

„Um die menſchliche Eitelkeit zu demüthigen, um die Welt zu überzeugen, daß die Religion eine ſimple, faßliche Sache ſey, und daß ein wenig

Menſchenverſtand, mit einem redlichen, guten Herzen verbunden, zu ihrer Ausbreitung hinreichend ſey, ohne erborgte Hülfe aus den Kabinetern der Fürſten, oder aus den Schulen menſchlicher Wiſſenſchaft, wählte er ſich zwölf arme ungelehrte Männer zu ſeinen Gefährten, machte ſie zu ſeinen Vertrauten, und, nachdem er ſie eine Zeitlang unter ſeiner Aufſicht gehabt hatte, ſandte er ſie, die fröhliche Botſchaft der Seligmachung ihren Landsleuten zu predigen. Nicht lange hernach ſandte er noch ſiebenzig Jünger aus; und die Reden, welche er an jene ſowohl, als an dieſe, bey ihrer Einſetzung ins Lehramt hielt, beſtehen aus den weiſeſten und wohlthätigſten Gedanken und Geſinnungen, die je aus dem Munde eines Menſchen gekommen ſind. Alle darinn vorkommende Sätze ſind lautre Theologie, und völlig unbefleckt von kindiſchen Einfällen, menſchlichen Staatsklügeleyen, gelehrten Träumen, kirchlichen Traditionen, partheyiſchen Streitigkeiten, und allen den übrigen Entehrungen des Predigweſens, welche jene ſcheinheiligen Heuchler, die Schriftgelehrten und Phariſäer, und vorgebliche Lehrer und Rabbinen in daſſelbe eingeführt hatten.„

„Jeſus Chriſtus hatte nie auf den Ort geſehen, wo er ſeine Reden vortrug; er hatte gelehrt im Tempel, in den Schulen, auf öffentlichen Heerſtraſſen, und in Privathäuſern; er hatte auf Bergen und in Schiffen gepredigt. Seine Geſandten ahmten ihm nach, und gelegne Zeit war ihnen Weihung des Orts. Eben ſo wenig achtete er auf die

Stellung; er ſtand, oder ſaß, wie es ſeine eigne Bequemlichkeit, und die Erbauung des Volks erfoderte. Auch die Zeit wurde nach eben dieſer Abſicht gewählt. Er predigte früh am Morgen, ſpät am Abend, an Sabbathen und Feſten, und allemal, ſo oft das Volk Neigung und Muße hatte, ihn anzuhören. Es war geweiſſagt worden, der Meßias werde nicht vorlaut ſeyn, nicht ſchreyen, noch ſeine Stimme auf den Gaſſen hören laſſen, das iſt, er werde nicht die Kunſtgriffe derer brauchen, die ſich um die Gunſt des Volks bewarben. Wie es ſcheint, machte Chriſtus wenig Geberden; dieſe wenigen aber waren richtig, natürlich, ernſthaft und ausdruckvoll. Er weinte zuweilen, und fühlte immer; niemals aber drückte er ſeine innige Rührung auf eine theatraliſche Art aus, vielweniger predigte er, wie ein ſchläfriger Pedant deklamirt, der keine Rührung auszudrücken hat.„

„Der Beyfall, den das Lehramt unſers Erlöſers hiedurch erhielt, war in der That erſtaunlich. Meine Seele überſtrömt von Freude, mein Auge von Thränen, indem ichs niederſchreibe. Als dieſe Sonne der Gerechtigkeit aufgieng mit Heil unter ihren Flügeln, ſah das unpartheyiſche Volk, welches ganz vernachläßigt und verloren umherirrte, mit Nacht der Unwiſſenheit umhüllt, und vom Laſter benebelt, ſah es das Licht, und ſegnete den Glanz ſeines Aufgangs. Vor Freuden ſprang es auf; und in zahlreicher Menge zogen Männer, Weiber und Kinder ihm nach. Gieng er durch eine Straſſe, ſo kletterten ſie auf die Bäume, ihn zu ſehen; ja die Blinden ſaſſen am Wege, ihn vorbeywandeln zu hören. War er in einem Hauſe, ſo deckten ſie das Dach ab, um zu ihm zu kommen. Als ob ſie nie nahe genug ſeyn könnten, die ſanften Töne ſeiner Stimme zu hören, drängten, preßten ſie ſich, traten auf einander, ihn zu umgeben. Wenn er ſich in die Wüſte begab, hielten ſie ihn für einen zweyten Moſes, und wollten ihn zum Könige machen. Dies war das ſchönſte, was ſie ſich denken konnten. Er, gröſſer als der größte Monarch, verſchmähte weltliche Gröſſe; aber um die Weiſſagung des Propheten zu erfüllen, ſaß der Sohn des höchſten auf dem Füllen einer Eſelin, ritt in die Stadt Jeruſalem, und erlaubte der entzückten Menge, den Weg mit Kleidern und Zweigen zu beſtreuen, und die fühlloſe Hauptſtadt durch Freudengeſchrey in Bewegung zu bringen. Selbſt die Kinder frohlockten: Hoſianna! Hoſianna in der Höhe! Hoſianna dem Sohn David! Gelobet ſey, der da kömmt im Namen des Herrn!„ —

„Die Schriftgelehrten meynten, das Volk wiſſe nichts vom Geſetz, und ſey verflucht; und freylich iſt es gewiß, daß ſie von jenen Gloſſen des Geſetzes nichts wußten, welche die Traditioniſten zu lehren ſich bemühten; allein, dieſe Unwiſſenheit war ihr Glück. Es wäre ſehr gut für die Lehrer geweſen, wenn auch ſie niemals was davon gewußt hätten. Das Volk kannte allerdings das Geſetz, und führte es oft in ſeinem richtigen Sinn an. Was liegt denn für Geheimniß in den zehn Geboten? Oder was für Gelehrſamkeit braucht es, um zu beſtimmen, ob derjenige, der den Blinden die Augen öfnete, ein Verehrer Gottes, oder ein Sünder wäre? Es iſt ein groſſes Vorrecht der Armuth, daß ſie ein ganz einzelner, freyer, unbeſchränkter Stand, und unter allen Ständen zur freyen Unterſuchung am bequemſten iſt. Das gemeine Volk iſt es nicht werth, von geiſtlichen Marktſchreyern vergiftet zu werden; denn es kann für die Quackſalbereyen nicht bezahlen. Ihre Sinne des Geſichts und Gehörs, ihre Fähigkeiten zu beobachten, nachzudenken, und zu ſchlieſſen, ſind zu Religionswahrheiten vollkommen ſo geſchickt, als alle dieſe Fähigkeiten bey den Vornehmern nur immer ſeyn können und ſind es noch mehr, weil ſie von keinen Vorurtheilen und Sophiſtereyen eingenommen ſind. Wenn ſie ſich mit Unterſuchungen befaſſen, ſo hat ihr Zeugniß den höchſten Grad der Wahrſcheinlichkeit, wenn es nicht gar völliger Beweis iſt. Es war für den Erlöſer ungemein rühmlich, wenn jener blinde Bettler den Phariſäern ſagte: Das iſt ein wunderlich Ding, daß ihr, mit allen euren groſſen Büchern, und breiten Phylakterien, langen Titeln und ſchweren Namen, weiſen Mienen und Schulgewändern, nicht wiſſet, von wannen Jeſus ſey, und er hat meine Augen aufgethan. Wir aber, wir blinden Bettler, wir verfluchtes Volk, die wir vom Geſetze nichts wiſſen, wir, die wir alleſamt in Sünden geboren ſind, wir wiſſen, daß Gott die Sünder nicht höret. — — Wäre dieſer nicht von Gott, er könnte nichts thun.„

„Dieſe Liebe des Volks, welche ſich der Heyland durch ſeine öffentlichen Lehrvorträge verſchaffte, von einer Menge wohlthätiger Handlungen unterſtützt, worunter viele, Wunder waren, erregte den Neid der herrſchenden Geiſtlichen, und ſie beſchloſſen, Jeſum aus dem Wege zu räumen. Sie wagten es nicht, ſich auf das Volk, ſeine beſtändigen Zuhörer und Gefährten, zu berufen; ſondern ſie wandten Gehorſam gegen den Kayſer, und Liebe zu ihrem Vaterlande vor, und beſchuldigten den Fürſten des Friedens, er habe Aufruhr zu erregen geſucht. Wir wiſſen den Ausgang davon. Laßt uns über dieſen ſchrecklichen Theil in der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts einen Vorhang ziehen, und auf den Hauptgegenſtand unſrer Abhandlung kommen.„

Und nun beſchreibt der Verf. in eben dieſem lebhaften Vortrage, die fernere Geſchichte des Predigtweſens in der chriſtlichen Kirche.

„Eine Zeitlang, ſagt er, war das Predigen ein gemeinſames Geſchäfte der Biſchöffe, Aelteſten, Diakonen, und der übrigen Brüder der erſten Chriſtenheit; in der Folge aber wurde es blos auf den Biſchof, und auf diejenigen, eingeſchränkt, die er dazu anſtellte und verordnete. Dieſe Anſtellung nannte man Ordination, und verknüpfte am Ende mit dieſem Worte, ich weiß nicht was für Begriffe von Heiligkeit und geheimen Einfluß, und von Oberherrſchaft des Biſchofs, der die Prediger beſtellte. Urſprünglich war ordiniren nichts weiter als ernennen; und wenn zwanzig Chriſten Jemand dazu ernannten, ſie einmal zu unterrichtet, ſo war derſelbe für dasmal ein ernannter und ordinirter Prediger. Verlangten ſie von ihm, daß er ſie ferner unterrichten ſollte, ſo wurde er für ihren aufs künftige ernannten und ordinirten Lehrer gehalten, ſo lang es ihnen beliebte. Dieſe Ernennungen wurden mit Gebet begleitet, und zuweilen auch mit den Segnungen und guten Wünſchen der Aelteſten, welche ſie durch die alte Gewohnheit des Handauflegens ausdrückten. Aus dieſem einfachen Verfahren entſtand in der Folgezeit eine längere Reihe von Ungereimtheiten, als ich hier zu beſchreiben vermag.„

„Wenn ein Biſchof oder Prediger auf Reiſen war, ſo maßte er ſich nicht das Anſehn an, ſeine Amtspflichten zu verwalten, auſſer nur wenn er von den Kirchen, wo er den öffentlichen Gottesdienſt verrichtete, dazu eingeladen war. Die erſten Kirchen hatten keinen Begriff von einem römiſchen Biſchoffe, der ſichs herausnehmen könnte, einer Kirchengemeine in Afrika Befehle zu ertheilen. Und doch war nichts gewöhnlicher, als dergleichen freundſchaftliche Beſuche und Predigten, wie ſie damals üblich waren. Die Kirchen hielten dieſelben für erbaulich. Im Fall der Biſchof krank, oder abweſend war, ſo pflegte einer von den Diakonen, oder zuweilen auch nur ein

Abſchreiber, eine Homilie zu verleſen, die von irgend einem guten Lehrer ehedem gepredigt, und vielleicht öffentlich bekannt gemacht war; zuweilen auch eine Homilie, welche der Biſchof der Kirche ehedem ſelbſt vorgetragen hatte.„

„Wir haben den erſten Notarien und Schreibern groſſe Verbindlichkeit; denn ſie legten ſich ſehr frühzeitig darauf, die Homilien öffentlicher Prediger niederzuſchreiben. Zuweilen wurden ſie von den Zuhörern, zuweilen von den Predigern dazu gebraucht; manchmal thaten ſie es auch aus eignem Triebe. In dieſer Abſicht nahmen ſie mit Wachs überzogne Tafeln, und ſpitzige eiſerne Griffel mit ſich in die Verſammlung, und ſtunden rund um den Prediger her, um das, was er ſagte, niederzuſchreiben. Es war eine Ehre für den Prediger, wenn er viele ſolche Schreiber um ſich hatte; denn die erſten Chriſten, die in Gewiſſensſachen keine Höflichkeit gelten lieſſen, würden ſich nicht die Mühe gegeben haben, ſelbſt die Predigten eines Patriarchen niederzuſchreiben, wenn ihnen ſein Vortrag nicht gefallen hätte. Niemand, ſagen ſie, werde dem Attikus, einem Patriarchen zu Konſtantinopel, nachſchreiben; denn wenn er gleich einen groſſen Namen hatte, ſo hielt man ihn doch für einen mittelmäßigen Prediger. Man glaubte, es ſey mehr als genug, eine ſchlechte Predigt Einmal zu hören. Den Arbeiten dieſer Männer haben wir manchen groſſen Folianten zu danken.„ — — —

„Die Diakonen ſtellten ſich um den Lehrſtuhl herum, und ehe die Predigt anfieng, rief einer von ihnen mit lauter Stimme: Stille! — merkt auf! — oder etwas ähnliches. Dieß wurde oft wiederholt, wenn es nöthig war; vermuthlich bey gewiſſen Ruhepunkten, wenn der Prediger inne hielt. Ihr Verfahren war von den unſrigen verſchieden; aber unſtreitig fehlt unſerm Verfahren mancher von ihren Gebräuchen. Es wäre nicht undienlich, manche ſchlaftrunkne Leute alle fünf oder zehn Minuten mit ſolchem Zurufen zu wecken: Wo ſind die Gedanken? — Laßt uns Acht geben — Merkt auf das Wort des Herrn.“

„Einige behaupten, alle die Biſchöffe der erſten Kirche hätten in einem langen Gewande, oder in einem Chorrock, oder dergleichen gepredigt. Euſebius nennt dieſe Tracht πεταλον, und ſagt, Johannes habe ſie als Prediger getragen. Hätte Johannes das πεταλον zu einer guten Predigt nothwendig gehalten, ſo würde er in ſeinen Schriften uns einige Anleitung gegeben haben, wie Gott, der es befahl, es gemacht wiſſen wollte. Moſis Angaben der Kleider Aarons ſind ſo deutlich, daß jeder Schneider bis auf den heutigen Tag darnach arbeiten könnte; was aber das πεταλον des Apoſtels betrift, ſo wiſſen wir nichts davon. Euſebius ſtörte irgendwo ein Stück von einem Briefe eines gewiſſen Polykrates auf; hier fand er πεταλον, und da mag es ſtehen bleiben. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß einige gute Prediger vielleicht keine Kleider haben mochten, worinn ſie ſich füglich konnten ſehen laſſen, vornehmlich die herumreiſenden Brüder, dergleichen die Apoſtel und einige von ihren Nachfolgern waren, die herumzogen, und predigten. Wäre es daher ein Wunder, wenn eine Gemeine irgend eine anſtändige Kleidung hatte, die alles bedeckte, zum Gebrauch ſolcher armen Leute, die zu ihr kamen? Der Chorrock wurde von dem jüdiſchen Gottesdienſt entlehnt, und es wurde verordnet, daß alle diejenigen, welche gottesdienſtliche Amtsgeſchäfte verrichteten, denſelben tragen ſollten. Dies geſchah aber erſt in den letzten Jahren dieſer Epoche, als die Prediger dem Namen nach Prieſter, und in der That Fürſten geworden waren.„

Und bald hernach:

„In dieſer Periode wurden ſchöne gottesdienſtliche Gebäude aufgeführt. Der alte jüdiſche Tempel war das Original, die übrigen wurden alle nach deſſen Muſter errichtet. Wir haben während dieſer ganzen Abhandlung die beſchwerliche Nothwendigkeit gefühlt, alles ins kurze zu ziehen; hier aber wird es weniger unverſtändlich ſeyn, manches wegzulaſſen, als abzukürzen. Wir bemerken daher nur bloß, daß eine Kathedralkirche eigentlich eine Nachahmung des Tempels, und eine Dorfkirche die Nachahmung einer Synagoge war. Daher die Idee eines geweihten Platzes oder Chors, zu einem Altar und einem Zirkel von Prieſter, und einer ungeweihten Abtheilung der Kirche für das gemeine Volk. Daher die Abtheilungen, der Kreuzgänge, Chöre, Gitter, und ſo ferner, die mit den verſchiednen Höfen des Tempels übereinſtimmten. Der Ambo, oder der Lehrſtuhl, ſtand auf dem Chor. Einige lieſſen ſich von einem Orte zum andern tragen, und waren ſehr ſimpel; andre waren feſt gemacht, und giengen vorwärts in die Länge hinaus, ſo, daß der Prieſter in ihnen auf und nieder gehen konnte. Einige hatten Sitze und Vorhänge, andre waren mit Gold und Silber verziert, und glichen mehr den Thronen der Fürſten, als Rednerbühnen zum Gebrauch chriſtlicher Lehrer. Dies ſagt Euſebius, indem er die Eitelkeit des Paulus von Samoſata beſtraft. Daher entſtanden nun unſre neuern Kathedral- und Pfarrkirchen, unſere Chöre, und Altäre, und Gitter, und Thronen in gottesdienſtlichen Gebäuden. Viele von unſern Kirchen und Kapellen ſind zum Predigen ſehr unbequem. Sie wurden nicht errichtet, um Schulen der Unterweiſung zu ſeyn; ſondern um darinn Meſſe zu leſen, und zu opfern, und da, wo die Kanzel ſeyn ſollte, ſteht ein alter mit allerley Prunk verzierter Tiſch, welcher ein Altar heißt. In manchen Kirchen predigt der Prieſter, in der Mitte einer Seitenmauer oder eines Pfeilers, den Rücken und Schultern ſeiner Zuhörer; denn man baute die Geſtühlte mit dem Geſichte nach dem Altar, wo ehedem Bruder Mumpſimus allerley Poſſen ſpielte, und nicht nach der Kanzel zu, wo itzt ein vernünftiger Prediger ſteht, und einem Volke predigt, das, wie man aus ihrem Hinblicken nach dem alten Fleck ſchlieſſen ſollte, ſeine vormaligen Hirten und Führer wieder aufſucht.

Wie lange werden wir noch männliche Vortheile kindiſchen päbſtlichen Poſſen aufopfern?„

„So ausgeartet dieſe Zeiten auch waren, wenn man ſie mit den Tagen der Apoſtel vergleicht ſo waren ſie doch gülden in Vergleichung mit den Zeiten, die darauf folgten. Einige lehrten die ſo genannte poſitive Theologie, das heißt, zuſammengeſtoppelte theologiſche Meynungen, aus der Schrift, den Kirchenvätern, und den Verordnungen der Concilien geſammelt. Andre giengen in die ſcholaſtiſche Theologie hinein, das heißt, in verworrene und metaphyſiſche Vorträge und Schlüſſe, wodurch ſie die Lehren der Religion zu erläutern glaubten. Eine dritte Gattung war ganz von Betrachtungen und innern Gefühlen eingenommen, und ihre Theologie war Myſticiſmus. Selbſt diejenigen waren noch beſſer, als andre, welche die Kategorien des Ariſtoteles, oder das Leben eines Heiligen ſtatt einer Predigt, vorlaſen, und die Kirche, ich will nicht ſagen in ein Theater, aber doch in eine Jahrmarktsbude verwandelten. Die Kanzel wurde zur Schaubühne, wo luſtige Prieſter das Gelächter des Pöbels durch die niedrigſte Art von ſchmutzigem Witz erregten, beſonders am Weyhnachts- und Oſterfeſte. Einer von unſern alten Geſchichtſchreibern ſagt: Der Teufel hatte ſolch ein Gefallen an den Predigern des eilften Jahrhunderts, daß er ihnen ein Dankſagungsſchreiben aus der Hölle für die Vortheile zuſandte, die ſein Reich von ihren Kanzeln zog.„

Der Verf. beſchreibt hernach den Zuſtand des Predigtweſens in den durch die Reformation erleuchteten Ländern, lobt die erſten Kirchenverbeſſerer, und manche puritaniſche und nonconformiſtiſche Prediger ungemein, übergeht aber viele groſſe und vortrefliche Geiſtliche der engliſchen Kirche, die unſtreitig zur Verbeſſerung des Predigweſens viel beygetragen haben, und beklagt den Einfluß des weltlichen Anſehens auf die Kanzelberedſamkeit auf folgende Art:

„In allen Ländern, wo die Reformation Eingang fand, wurde die Kanzel in Dienſt des Staats genommen, und wurde eine Art von Anwald oder Sachwalter, die man zum Beſten der Krone beybehielt. Der Beweis hievon liegt in den Artikeln, Kanons, und Verhaltungsbefehlen, welche den Geiſtlichen in dieſen Zeiten aufgebürdet wurden; und wie ſehr die Staatsklerisey es eingeſehen hat, daß dieß die eigentliche Beſtimmung der Kanzel ſey, beweiſen ihre Predigten zur Gnüge. Die beſten Staatsanweiſungen für Prediger wurden in dem ſo genannten Direktorium von einer Verſammlung der Geiſtlichen gegeben; aber auch in dieſen herrſcht der groſſe, ſchädliche Irrthum, daß man Gottes Wort den menſchlichen Geſetzen unterwerfen müſſe. Freylich wär' es ein Wunder geweſen, wenn damals, als alle übrigen Einrichtungen in Dienſt des Staats genommen wurden, die Kanzel frey durchgegangen wäre; wenn aber die Kanzel eine Bedienung, und der Prediger ein Penſionär iſt, was können wir, ums Himmels willen, von beyden erwarten?„

Von dieſer traurigen Einrichtung leiten wir die Lebloſigkeit der neuern Predigten her. Der unglückliche Jüngling findet ſich, eh ers denkt, in der Nothwendigkeit, die Meynungen einer ganzen Reihe von Predigern vorzutragen, die zweyhundert Jahre früher lebten, als er geboren wurde. Seine Lehrer glaubten ihre eignen Lehrpunkte, und predigten ſie daher mit Ernſt und Eifer; aber unvernünftig würd' es ſeyn, einen gleichen Eifer in eben den Lehren von ihm zu erwarten; denn er weiß nicht, was ſie ſagen wollen, oder, wenn er ſie unterſucht hat, hält er ſie nicht für wahr; und ſo wird die Unterzeichnung der Glaubensbekenntniſſe andrer Leute, der Tod des guten Predigens.„

Schon dieſe Proben werden hinreichend ſeyn, die Denkungsart und Wärme des Verf. kennen zu lernen; aber freylich wäre zu wünſchen, daß er bey einer ſo guten Sache, wo ihm das *fortiter in re* gewiß nicht abzuſprechen iſt, auch ein wenig mehr *leniter in modo* verfahren wäre. Aber vielleicht iſt Schonung und Sanftmuth mit dem thätigen und kühnen Geiſt eines Reformators unverträglich.

XII.

Sketches from Nature; taken and coloured, in a Journey to Margate. Publiſhed from the original Deſigns. By George Keate, Eſq. 2 Vols. Small 8vo. 5 S. Dodſley, 1779.

Skizzen nach der Natur; entworfen und ausgemahlt auf einer Reiſe nach Margate; nach den Originalzeichnungen herausgegeben, von George Keate, Eſq. 2 kl. Oktavbände.

Keiner von den ſo zahlreichen Nachahmern Yorick's verdient ſo viel Aufmerkſamkeit, keiner hat ſein Vorbild ſo glücklich erreicht, als Hr. Keate in dieſer ſehr unterhaltenden empfindſamen Reiſebeſchreibung. Sie iſt reich an Abwechſelung der Scenen und Leidenſchaften, die mit ungemeiner Wahrheit und Natur geſchildert werden, und enthält dabey nichts Anſtößiges für Sitten und Geſchmack; vielmehr kann ihre Leſung ſehr viel zur Verfeinerung des guten Gefühls beytragen. Hiedurch wird das reichlich erſetzt, was dieſer Reiſebeſchreibung an Befriedigung der Neugier abgeht.

Der Verf. beſchreibt in einem Kapitel, welches er des Leſers Spiegel nennt, die verſchiedenen Charaktere der gewöhnlichen Bücherleſer, und theilt ſie in folgende Klaſſen:

Der flüchtige Leſer,
der müßige Leſer,
der ſchläfrige Leſer,
der wunderliche Leſer,
der unpartheyiſche Leſer,
der muthmaſſende Leſer.

„Vielleicht, ſagt er, komm' ich nicht ungetadelt weg, daß ich den gelehrten Leſer ausgelaſſen habe, an den ſo manche Vorreden und Zuſchriften vormals gerichtet wurden; — das that man aber zu einer Zeit, da nur wenig Leute gelehrt waren. — Zu unſern Zeiten, die durch die Ueberſchwemmungen der Preſſen ſo bereichert ſind, darf jedweder Schriftſteller vorausſetzen, daß alle ſeine Leſer gelehrt ſind. — Denn keiner wird gern einem andern ein Vorrecht ſtreitig machen wollen, welches die Gültigkeit ſeines eignen Rechts zweifelhaft machen kann.„

„Der flüchtige Leſer iſt einer, der nicht Zeit oder Neigung hat, mehr Kenntniſſe einzuſammeln, als er ſich beym langweiligen Frühſtück, oder unter der Zeit erwerben kann, da ſein Friſeur mit ſeinem Kopfe beſchäftigt iſt. — Er begnügt ſich mit Auszügen aus Zeitungen, Magazinen, und Journalen — ſchlüpft leicht über Titelblätter und Regiſter hin, macht ſich dann noch mit den erſchlichnen Urtheilen derer bekannt, die tiefer in die Bücher gucken, und wird in Geſellſchaft und am Theetiſch für einen ſehr beleſenen Herrn gehalten.„

„Der müßige Leſer iſt gerade das Widerſpiel des vorigen. — Er iſt ein groſſer Durchleſer kleiner Bände; aber er lieſt ohne Methode oder Zweck, und hat nicht Kenntniß, ſondern Zeitvertreib, zur Abſicht.„

— „Er iſt in gewiſſem Verſtande einer der glücklichſten Leſer; denn er iſt nicht in Gefahr ſich jemals auszuleſen, indem täglich ſo viele Leute geſchäftig ſind, ſein Vergnügen fernerhin zu unterhalten, durch verführeriſche Erzählungen — kleine Hiſtörchen, wodurch die Geſchicklichkeit in Intriguen geläufiger gemacht wird — Geſchichten entehrter Frauenzimmer — Anekdoten von Damen, vom Stande — und Lebensbeſchreibungen berühmter Straſſenräuber.„ —

„Der ſchläfrige Leſer iſt allemal ein Mann von einem ſchlaffen, ſchwerfälligen Temperament, an Leib und Seele. — Er nimmt ein Buch in die Hand, wenn er ſonſt nichts zu machen weiß, und ſitzt darüber ſo lange, bis es ihm aus der Hand fällt; — oder, wenn er durch wiederholte Angriffe glücklich bis zum *Finis* eines Buchs kömmt, ſo hat er daſſelbe zwiſchen Schlaf und Wachen ſo durchwatet, daß er oft ſelbſt nicht weiß, ob ers überall geleſen hat.„ —

„Keine Werke von Genie ſieht man jemals auf ſeinen Bücherbrettern. Sie ſind von allzu reizbarer Art, und würden ſeine Abſicht ganz vereiteln. Aber dafür hat er eine Menge von einſchläfernden Abhandlungen, unter den mannichfaltigen Titeln von Journalen, Anmerkungen, Streitſchriften, und metaphyſiſchen Unterſuchungen.„ —

„Ein alter Anverwandter von mir, der als Märtyrer des Podagra ſtarb, pflegte, wenn er in ſeinem Studirzimmer las, ſeine Bücher nicht nach dem Vergnügen, ſondern nach dem guten Schlummer zu ſchätzen, wozu ſie ihm verholfen hatten. — Der da, Vetter, ſagte er — und wies rund im Zimmer mit ſeiner Krücke umher — iſt ein Beſänftiger — jener da iſt ein Betäuber — alle zwanzig Seiten dieſes herrlichen Schriftſtellers ſind ſo kräftig, wie ein Glas voll Mohnſaft. — Ich glaube, ich habe beynahe drey Monate jenen groſſen Band durchſchlafen; — und dort dem braven kleinen Männchen in der mittlern Reihe hatte ich zwey herrliche Nachtruhen zu danken, als ſich ein Kalkſtein an meinem Zähen anſetzte. — Doch, mein ſchätzbarſter Freund iſt dieſe Folge von Bänden neben meinem Ruhebette. — Ich nenne ſie mein groſſes Opiat, und, zum Zeichen einer beſondern Diſtinktion, liegt meine flanellne Nachtmütze gemeiniglich auf ihnen.„ —

„Ich weiß nun freylich wohl, wenn dieſe Skizzen nach der Natur erſcheinen werden, ſo wird die Hälfte von meinen Leſern äuſſerſt neugierig ſeyn, zu wiſſen, was auf dem Rücken der letztgedachten Bücher für ein Titel ſtand; da ich aber hoffentlich keinen Gran von Bösartigkeit in meiner Natur habe, ſo erklär' ich öffentlich, daß dies Geheimniß mit mir ſterben ſoll.„ —

„Der wunderliche Leſer iſt aus lauter Grillen und übler Laune zuſammengeſetzt — Er meiſtert die Zeichnung, das Kolorit, oder die letzte Ausführung jedes Stücks, das ihm zu Geſichte kommt. — Nur wenige haben Verdienſt genug, ihm ſeinen Beyfall abzunöthigen. Er ſchweigt lieber ganz ſtill, eh er etwas lobt, und findet ſein größtes Vergnügen daran, Fehler zu entdecken.„ —

„Ein Mann von dieſem Schlage verdient Mitleid; denn bey der unvollkommnen Beſchaffenheit menſchlicher Arbeiten muß er ſeine Zeit ſehr jämmerlich hinbringen.„

— „Doch, wir wollen ihm ſeinem traurigen Schickſal, nie zufrieden zu ſeyn, überlaſſen! — Um ſeinem Eigenſinn ein Gegengewicht zu geben, laß' ich den unpartheyiſchen Leſer auftreten — Liebenswürdiger Mann! — In dir erblick' ich den Mann von Welt — den Gelehrten — den wahren Kunſtrichter — langſam zum Tadel — zum Lobe bereitwillig! — überzeugt, auf welchem ſchweren Wege man zur Vollkommenheit gelangt, billigt deine edle Denkungsart, jedes Beſtreben des Genies, und verwirft ungern, was deine geſchmackvolle Beurtheilung nicht gut heiſſen kann.„ —

„Aber, unpartheyiſcher Leſer! dein Charakter iſt ſchon weit glücklicher von einem längſt bewunderten Dichter geſchildert; und bey der Anführung ſeiner hieher gehörigen Verſe, kann ich nicht umhin zu ſagen, daß ſie eben ſo treu und richtig ſeinen eignen liebenswürdigen Charakter ſchildern:*)

> Sie, die Geſchmack und Redlichkeit beſeelt,
> Sie tadeln halb ſo ſtark nicht, als ſie loben,
> Bemerken jeden Fehltritt mit Verdruß,
> Doch, jede Schönheit mit entzücktem Auge.

„Der muthmaſſende Leſer macht den Beſchluß. — Und wenn ich von dieſem rede, ſo merke man wohl, daß ich meine Anmerkungen blos auf muthmaſſende Kritik einſchränke. — Er iſt — oder ſollt' es doch billig ſeyn — ein Mann von Talenten, der ſeinen Scharfſinn an verſtorbenen Schriftſtellern übt, Stellen aufklärt, die ſie, wie er glaubt, dunkel gelaſſen haben, und ſie nach ſeinen Begriffen auslegt — Schönheiten entdeckt, wo der Verfaſſer vielleicht an keine dachte, und Meynungen entdeckt, die ihm vielleicht nie in den Sinn kamen.„

„Rudolphus Gander Guntche,**) der berühmte Profeſſor auf der Univerſität Halle, ſagt in ſeiner Vorrede zu den drey Supplementbänden

ſeiner,

---

*) Yes, they whom candour and true taſte inſpire,
Blame not with half the paſſion they admire;
Each little blemiſh with regret deſcry,
But mark the beauties with a raptur'd eye.
Pope.

**) Den Namen dieſes uns angedichteten gelehrten Landsmannes findet der Leſer vermuthlich in eben dem gelehrten Lexikon, welches von Sterne's groſſem Slawkenbergius Nachricht ertheilt. A. d. H.

ſeiner, zu Leipzig in Folio gedruckten, Kommentarien, er habe es beſtändig in der Gewohnheit gehabt, bey der Ausarbeitung dieſes groſſen Werks, in ſeinem groſſen Lehnſtuhl ſo lange über ſeine Materie nachzugrübeln, bis er unvermerkt einſchlief. — „Und ich fand, ſagt er, während dieſer Zeit allemal, daß meine Gedanken dadurch in Vortrag und Methode gebracht wurden, und beym Erwachen war ich im Stande, meine Arbeit deſto glücklicher fortzuſetzen.„

„Ich wünſche, das Beyſpiel dieſes ſchätzbaren Kunſtrichters habe auf neuere Kommentatoren keinen zu ſtarken Einfluß gehabt, von welchen einige des Profeſſors Großvaterſtuhl geerbt haben, ohne ſeine Kunſt zu beſitzen, mit heiterm Kopf aus demſelben aufzuſtehen, und daher nicht allemal ihren Traum genugſam von ihrer abzuhandelnden Materie getrennt haben.„ —

Man wird finden, daß einige Züge dieſer Schilderung mit Sterne's beſter Manier viel Aehnlichkeit haben; und eben dies gilt auch von folgenden Empfindungen bey der Fahrt über die Anhöhe Boughton, in der Nähe von Canterbury:

„Es giebt gewiſſe glückliche Augenblicke im menſchlichen Leben, in welchen das Blut weder zu ſchnell noch zu langſam fließt; in welchem jede Nerve und Ader ihrem Berufe treu iſt, und der ganze körperliche Bau ſo völlig harmonirt, daß jeder angenehme Gegenſtand, der alsdann gerade eins von unſern ſinnlichen Werkzeugen trift, die Seele zur Freude weckt.„

„Ich war in dieſem Augenblick in einer von dieſen fröhlichen Launen. — Die Sonne neigte ſich mit ihren heiterſten Farben zum Untergang; — die Luft war rein und heiter, und die Natur ſchien vollkommen in Ruhe zu ſeyn. — Mir zur Rechten hatten Kornfelder, Hopfengärten, und weit ausgebreitete Wieſen verſchiedner Art, den vollen Anblick des Ueberfluſſes und der Sicherheit. — Zu meiner Linken kontraſtirte die Inſel Shebey, und das reiche Thal von Feversham mit jener Landſchaft; und die Oefnung des Kanals, der, ſo weit als das Geſicht reichen konnte, mit unzähligen Segeln bedeckt war, ſchaffte uns gleichſam ein Verkehr mit den entlegnen Theilen der Welt, und vollendete dadurch ganz eine Scene, die meine Augen ungern wieder verlieſſen.„

— „Und hier, ſagte ich, und gab der Dame einen kleinen Kniff in die Hand, indem ſie ſich auf meinen Arm ſtützte — denn, wie geſagt, ich war ungemein gut aufgeräumt„ — — u. ſ. f.

Die herrlichen Gegenden um Margate, und die dortigen Seeausſichten, mußten nothwendig dem Verf. viel Anlaß zu ſchönen Empfindungen und lehrreichen Betrachtungen geben.

Unter dieſen wollen wir hier nur folgende Stelle wählen, welche den müßigen und oft ängſtlich geſuchten Zeitvertreib, oder das betrift, was bey den Engländern, in einer ſchon völlig gangbaren Metapher, Zeitmord (*Time-Killing*) heißt:

„Die Zeit tödten, meine ſchöne Dame, iſt ein ernſthaftes Geſchäfte — Jedermann ſpricht davon, als von einer Sache, die ſich leicht thun läßt; wenn Sie mir aber glauben wollen, was ich Ihnen ſage, ſo waren alle die Arbeiten des Herkules ein Flohſtich dagegen; — denn die Zeit läßt ſich nicht vernichten. Es iſt mit ihr gerade ſo, wie mit den Polypen, die man in die Länge und in die Queer, oben oder unten, oder wo man will durchſchneiden kann; und wovon jeder abgeſchnittne Theil immer wieder ein vollſtändiges Ganzes wird, und das urſprüngliche, durchſchnittene Thier doch immer noch ſo vollkommen und ganz bleibt, wie vorhin. Eben ſo, wenn man ſich von der Zeit, von Tagen, Wochen, Monaten und Jahren, los gemacht hat, ſo ſchieſſen ſogleich neue Tage, und Wochen, und Monate, und Jahre, in ihrer Stelle wieder auf; und dieſe augenblickliche Abwechſelung und Folge muß ewig dauren.„

„Hat mein Gleichniß ſeine Richtigkeit, ſo iſt die Zeit, in Anſehung unſer, unſterblich, und folglich nicht zu tödten.„

„Wenn nun aber Jemand von einem gar zu mächtigen Widerſacher geplagt wird, den er nicht zu überwältigen weiß; ſo iſt es der Klugheit gemäß, daß man ihn zu ſeinem Vortheile zu gewinnen ſuche — Auſſerdem, Madame, würde doch gewiß die Zärtlichkeit Ihres Herzens Ihnen nie den Wunſch erlauben, irgend etwas zu vernichten. Sie ſind nicht Willens, die Zeit zu tödten; Sie wünſchen bloß, ſie zu hindern, daß ſie Ihnen nicht zur Laſt werde; und es giebt tauſenderley Wege, wie Sie ſich die Zeit zur Freundin machen können. Niemals pflegt ſie mit Perſonen in Feindſchaft zu ſtehen, die ſich mit den Geſchäften des häuslichen Lebens, oder mit irgend einer Art von beſtimmten Berufsarbeiten beſchäftigen; bloß die Müßiggänger greift ſie an, und die, welche eine wüſte Lebensart führen, oder ſich durch Unmäßigkeit und Schwelgerey entkräftet haben. Von Natur ſind wir alle zur Thätigkeit gemacht; und wenn diejenigen, die das Glück über die Mühſeligen, die Bedürfniſſe und Drangſale hinausgeſetzt hat, welche die meiſten Menſchen auszuſtehen beſtimmt ſind, nur die vielen edeln Geſchäfte und Bemühungen unternehmen wollten, die ſich ihnen darbieten, ſo würden ſie allemal eigne Unterhaltung genug haben, zu welcher ſie in allen ihren müßigen Stunden ihre Zuflucht nehmen könnten, und würden nicht genöthigt ſeyn, mit langweiligen Geſichtern in der Welt herum zu treiben, und von der jämmerlichen Barmherzigkeit öffentlicher Zeitvertreibe zu leben.„

„Leute, welche in ſich ſelbſt mancherley Mittel, ſich zu beſchäftigen haben, fühlen jene Unabhängigkeit der Seele, wornach Jedermann trachten ſollte, und empfinden es nie, daß ihnen die Zeit zur Laſt würde. Sie ſehen ſie mit Freuden herbey kommen, und zürnen blos auf die ſchnelle Eilfertigkeit, mit welcher ſie ſich von ihnen hinweg zu ſtehlen ſcheint. — Wer die meiſten ſolcher Hülfsquellen in ſich beſitzt, der iſt allemal am glücklichſten daran; — Heiterkeit iſt eine natürliche Folge der Thätigkeit, und der Menſch iſt das einzige uns bekannte Weſen in der Schöpfung, dem die Zeit bisweilen zur Laſt wird.„ —

„Wie viele Jahrhunderte hindurch lieſſen die Nachfolger des heil. Petrus alle europäiſche Potentaten hinter ſich reiten! — und trabten mit ihnen bergauf, bergnieder, durch Dick und Dünn, wie es ihnen beliebte den Weg zu wählen; — denn Ihre Heiligkeiten ſaſſen immer auf einem Maulthier, und nahmen einen groſſen Theil von der Laune des Thiers an, welches ſie trug. — Der engliſche König Heinrich der Achte war einer von den erſten, der mit dieſem Reiterweſen öffentlichen Hader anfieng, und ſich vornahm, allein und unabhängig zu reiten; und die Vortheile davon hat ſeitdem England beſtändig gefühlt.„ —

„So lange wir im Stande ſind, wie der Pabſt, voran zu reiten, und die Zeit hinten auf den Sattel zu nehmen, welches der Fall arbeitſamer, nachdenkender und beglückter Leute iſt, ſo können wir mit gröſſerer Untrieglichkeit, als der römiſche Stuhl je beſaß, behaupten, daß wir die Zeit in unſrer Macht haben, und alles, was uns begegnet, iſt dann für uns anziehend und erfreuend. — Sitzen wir aber hinten auf, und müſſen der Zeit Gnade leben, ſo ſchleppt ſie uns mit ſich fort, wohin ſie will; — wir haben die Zügel nicht in Händen, und die ganze Wallfahrt des Lebens wird langweilig und beſchwerlich.„ —

„Dies iſt blos ein Wink im Vorbeygehn; und meine Leſer behalten ihre völlige Freyheit, zu reiten, wie es ihnen beliebt.„ — —

Folgende Anrede an die See iſt vielleicht noch eigentlicher in des Verſ. eigner Manier:

„Heil dir, unerſchöpfliche Quelle der Bewundrung und Betrachtung! Heil dir, du reiches, vielbefaſſendes Meer! deſſen Wellen eine die andre zu Boden werſen, gleich den Generationen der Menſchen, und nach einem augenblicklichen Zwiſchenraum auf ewig in Vergeſſenheit verſenkt werden! — Deine Waſſerwogen waſchen die ſo mannichfaltigen Küſten der Welt, und indem ſie Nationen trennen, die eine nähere Vereinigung in ewigen Krieg verwickeln würde, ſo bringen ſie zugleich ihre Künſte und ihre Arbeiten in Umlauf, und gewähren den Menſchen Geſundheit und Ueberfluß.„

„Wie glorreich, wie ehrwürdig ſind die Scenen, die du uns eröffneſt! — Wir mögen dich ſehen, wenn jeder Wind ruhig eingewiegt iſt — wenn die Morgenſonne, wie itzt, den ebnen Horizont überſilbert — oder wenn ihr Abendpfad mit flammenden Golde bezeichnet iſt, und dein glatter Buſen den Glanz des umwölbenden Himmels zurückſtrahlt! — Oder, wenn wir dich in deinen Schreckniſſen erblicken! — wenn das ſchwarze

Ungewitter deinen ſchwellenden Wogen peitſcht, und die aufkochende Welle ſich mit den Wolken miſcht — wenn Tod auf dem Sturme daherfährt — und die Menſchheit eine fruchtloſe Thräne um den arbeitenden Seefahrer weint, deſſen Herz vor Kleinmuth verzagt! —„

„Und doch, mächtige Tiefe, iſt es blos deine Oberfläche, die wir hier ſehen! — Wer vermag in die Geheimniſſe deines weiten Gebiets einzudringen? — Welch Auge kann deine unermeßlichen Felſen und Höhlen erblicken, die lauter Leben und Befruchtung brüten? — Oder die Myriaden von Gegenſtänden ausſpähen, deren Schönheiten über deine ſchrecklichen Tiefen verbreitet liegen?„ —

„Dem Verſtande ſchwindelt über die Unermeßlichkeit ſeiner Vorſtellungen — und wenn er die Fluth und Ebbe deiner Gewäſſer bedenkt, die vom Anbeginn der Welt her nie in Unordnung gerieth, wie ſchaudert ihm da bey dem Gedanken jener göttlichen Kraft, die urſprünglich deinen Grund ſo ſicher legte, und deſſen allmächtiges Wort die Gränzen beſtimmt hat, wo deine ſtolzen Wellen ſich legen ſollen!„ — —

Von einer andern Art, aber ſehr richtig gedacht, ſind des Verf. Erinnerungen über die itzt ſo übliche Einführung des franzöſiſchen Cotillion in England:

„Ich geſtehe, daß ichs ungern wahrnehme, wenn man das Cotillion bey unſern Bällen ſo gewöhnlich macht. — In wie weit mehr Uebung in dieſen Tänzen uns darinn vollkommner machen wird, weiß ich freylich nicht; bisher aber hab' ich faſt noch niemals die Figuren ohne Unordnung machen ſehen. — Ueberdem ſcheint es uns an jener luſtigen Fröhlichkeit, an dem enjouément zu fehlen, welche machte, daß ich dieſen Tänzen in Frankreich mit ſo vielem Vergnügen zuſah. — Wer ſie auch nur in dem Bois de Boulogne, au ſaint Eſprit, oder in irgend einer Guinguette vor Paris hat tanzen ſehen, der muß bemerkt haben, daß dabey die Seele mit dem Körper tanzt, und jeder Geſichtszug es ſagt, daß dies geſchieht. „ —

„Ein andres Hinderniß, ſie hier allgemein zu machen, liegt darinn, daß ſie ungemein viel Platz in einem Zimmer wegnehmen, und nur ſehr wenige mittanzen können; ſo, daß in einer zahlreichen Geſellſchaft bey weitem die mehreſten bloſſe Zuſchauer abgeben müſſen, und die wenigen Tänzer gar ſehr in die Augen fallen; da uns hingegen die ſeltſamen Schritte und hohen Sprünge, die in unſerm engliſchen Cotillion vorkommen, mehr in die Augen fallen laſſen, als mancher Dame lieb ſeyn möchte. „ —

„— Unſre eignen Countrytänze haben den Vortheil voraus, daß eine ſehr groſſe Menge von Tänzern daran Theil nehmen kann. — Ich habe ſie in den meiſten europäiſchen Ländern tanzen und bewundern ſehen; und ſie ſind, nach meinem Bedünken, unendlich geſchickter, jene ſchöne Leichtigkeit der Bewegung darinn zu zeigen, welche man ſo eigentlich das Schwimmen im Tanze genannt hat, und die ganz unfehlbar verlohren gehen würde, de, wenn wir darinn die theatraliſchen Schritte anbringen wollten, welche die jetzigen Meiſter den Cotillion lehren.„

„Da das Tanzen ein Zeichen der Fröhlichkeit iſt, ſo glaub' ich überhaupt, daß wir ein zu ernſthaftes Geſchäfte daraus machen. — Die Leibesübung bringt das Blut im Umlauf. Auch müſſen wir etwas der Belebung der Muſik zuſchreiben — und noch weit mehr der Belebung des Gefühls, welches natürlicher Weiſe dadurch erregt wird, daß man in eine ſo reizende Vertraulichkeit mit dem Geſchlechte kömmt, dem wir am meiſten zu gefallen wünſchen; — und doch ſehn wir in faſt allen Tanzſälen ſo manches Paar einen Tanz hinunter reiſen, mit ſo ernſthaften Mienen, als ob ſie ſich vielmehr durch eine ihnen auferlegte Strafe hindurch arbeiteten, als ſich einer ſelbſt gewählten Ergötzlichkeit überlieſſen! „—

„Das heißt unſtreitig am unrechten Orte philoſophiſch ſeyn, wenn man Vergnügen fühlt, ohne es auszudrücken! „—

„Nichts iſt ſo geſchickt dazu, als die Menuet, eine ſchöne Figur zu ihrem Vortheil ſehen zu laſſen; — Sie iſt die Kunſt, ſich mit Anmuth und Leichtigkeit zu bewegen; — aber in dem Grade von Geſchmack zu tanzen, daß man ſich Bewunderung erwirbt, fodert frühen Unterricht, gute Beurtheilung, und ein feines Gehör, mit vielen perſönlichen Talenten verknüpft. — Da es alſo nur wenigen gelingen kann, ſich hierinn vorzüglich hervorzuthun, ſo kann man ſich mit einer mäßigen Kenntniß davon begnügen; indeß wär' es weit beſſer, wenn manche ſich auf dieſe Tanzart gar nicht einlieſſen, welche ſie verſuchen, ohne eins von den dazu nöthigen Erfoderniſſen zu beſitzen.„

„Die Stellungen, dieſe Beſtrebungen der Grazie, ſollten billig auch mit Grazie gemacht werden. Und da es eine oder andre Bahn giebt, worauf ein Jeder gut und glücklich fortwandeln kann; ſo iſt es ein trauriger Irrthum, wenn wir uns ohne Noth in ſolche ſichtbare Lagen verſetzen, in welchen wir durchaus nicht zu erſcheinen geſchickt ſind.„ —

Wir beſchlieſſen unſern Auszug aus dieſem ſehr unterhaltenden Buche mit folgender pathetiſchen, ſchönen, und frommen Apoſtrophe des Verf. an die Geſundheit:

„Wie lieblich iſt deine Wiederkehr, o Geſundheit! du roſichter Cherub! — Mein Geiſt hüpft vorwärts, dir zu begegnen, deren wahren Werth blos deine Abweſenheit uns lehren kann! — Wenn du kommſt, mit Heilung auf deinen Fittigen, wenn jedes Glied, jede Nerve und Ader ihre Pflicht erfüllen, und wenn dieſe ſo zuſammengeſetzte Maſchine ſo vollkommen harmonirt, daß wir nicht merken, daß wir ein Glied, eine Nerve, oder Ader haben, die uns gehört; wie angenehm iſt dann die Seele dazu geſtimmt, Freude aus jedem Einlaß der Sinne zu ſchöpfen!„

„— Gott meines Lebens! der du meine Tage zählſt, lehre du mich, mit Dank oder Gelaſſenheit das Gute oder Böſe annehmen, welches die Fluth der Zeiten mit ihnen herabbringen wird! — aber nie entzeuch mir jene Lebensgeiſter, welche die wohlthätigen Gefährten meines Daſeyns waren, und alles um mich her übergoldet haben! — damit ich noch ferner mit Entzücken das unerſchöpfliche Buch der Natur anſchaue, das offen vor mir da liegt, und in welchem auf jeder Seite der Eindruk deiner allmächtigen Hand lesbar iſt!„ — —

Bey dieſer Gelegenheit zeigen wir noch die ehemaligen einzeln herausgekommenen Werke dieſes nemlichen Verfaſſers an: Alps, a Poem. — Netley Abbey, a Poem. — Monument in Arcadia, a dramatic Paſtoral. — Temple ſtudent, a Poem. — Lady Gray to Lord Dudley, a Poem. — Ferney, an Epiſtle to Voltaire. — Account of Geneva. — Poem to the Memory of Mrs. Cibber.

XIII.

Philoſophical Tranſactions of the Royal Society of London. Vol. LXVII. For the Year, 1778. Part II. 4to. 10 S. 6 d. Davies, 1779.

Philoſophiſche Verhandlungen der königlichen Societät in London, für das Jahr 1778. Zweyter Theil. 4t.

Art. XXVI. Nachricht von der Inſel St. Miguel; von Herrn Franz Maſon. Es iſt eine von den vornehmſten und fruchtbarſten azoriſchen Inſeln, die ungefehr 80,000 Einwohner enthält. Sie hat heiſſe und mineraliſche Quellen, deren heilſame Wirkungen in der Gicht, und andern Krankheiten hier erzählt und gerühmt werden.

XXVII. Nachricht von einem merkwürdigen Fehler des Geſichts; in einem Briefe von Herrn Scott an Herrn Whiſſon. Der Verf. iſt nemlich nicht im Stande, Farben zu unterſcheiden; und nicht er allein, auch die meiſten Perſonen in ſeiner Familie haben dieſen Geſichtsfehler. Er kennt kein grün; dunkel und hellblau ſind ihm einerley; hochroth und hochgrün ebenfalls. Gelb und blau, auſſer wenn es ſehr hell iſt, kennt er ſehr gut; volles Purpur und Dunkelblau vermengt er zuweilen. Andre Gegenſtände weiß er ſehr gut zu unterſcheiden.

XXVIII. Verzeichniß der Getauften, Verheyratheten und Verſtorbenen, vierzig Jahre hindurch, des Kirchſpiels Blandford Forum, in Dorſet; von Dr. Richard Pulteney. Das Verhältniß der Sterbenden zu der Volksmenge iſt hier 1 zu 39; ein unſtreitiger Beweis von der dortigen geſunden Luft.

XXIX. Ueber die antiſeptiſche Diät der gebohrnen Ruſſen; von Dr. Guthrie, in Petersburg. Die Natur lehrt die rußiſchen Bauern eben die Diät, von Sauerkraut, Quaß, u. ſ. f. welche Capit. Cook den engliſchen Seeleuten ſo glücklich angerathen hat. Auch ihre Religion kömmt ihrer Lebensordnung zur Hülfe, weil ſie häufige Dampfbäder brauchen. Man weiß daher bey ihnen nichts von faulen Krankheiten.

XXX. Aſtronomiſche Wahrnehmungen, angeſtellt in den öſterreichiſchen Niederlanden, in den Jahren 1773, 1774 und 1775; von Nathanael Pigot, Eſq. Ob Löwen gleich eine Univerſität iſt, ſo ſcheinen doch daſelbſt ſonſt noch keine aſtronomiſche Beobachtungen gemacht zu ſeyn. Der Verfaſſer iſt alſo der erſte, der ihre Lage mit einiger Genauigkeit und Gewißheit berechnet hat.

XXXI. Beobachtungen über den Scharbock; von Dr. v. Mertens, in Wien. Auſſer dem Sauerkraut empfiehlt dieſer Arzt, rohe Grünigkeiten lieber, als gekochte, zu eſſen, auch Bier, Aepfel, Sallat, und Quaß, oder ſaures Dünnbier, als ſehr wirkſame antiſkorbutiſche Mittel; giebt zugleich eine Nachricht von ſeiner glücklichen Kur der Fündelkinder in Wien von dieſer Krankheit; und empfiehlt, ſaure Rüben auf Seereiſen mitzunehmen.

XXXII. Vergleichung zwiſchen Sir George Shuckburgh's und des Oberſten Roy's Regeln zur Ausmeſſung der Höhen mit dem Barometer; vom Ritter George Shuckburgh. Die Uebereinſtimmung beyder Ausmeſſungen iſt in der That auffallend; der Unterſchied beträgt kaum einen Drittelgrad. Die Verſchiedenheit einiger andern kleinern Umſtände kömmt blos von der Ausdehnung des Queckſilbers und der Luft.

XXXIII. Nachricht von den Berechnungen der zu Schehallien in Perthſhire angeſtellten Meſſungen, um die mittlere Dichtigkeit der Erde zu beſtimmen; von Charles Hunton, Eſq. Dieſer Aufſatz ſteht mit der im 46ſten Bande der Transaktionen gelieferten Nachricht von eben dieſen Wahrnehmungen, in Verbindung. Sie ſind in ihrer Art ſehr merkwürdig.

XXXIV. Dr. W. Watſon's Nachricht von einem groſſen blauen Seefiſche, nebſt deſſen Abbildung. Linné rechnet ihn, unter dem Namen Squalus glaucus, in die Klaſſe der Amphibien. Den hier beſchriebenen fieng man an der Küſte von Devonſhire; er iſt 6 Fuß 8 Zoll lang, und wog 55 Pfund. Man hat ihn ausgeſtopft, und im Brittiſchen Muſeum aufbewahrt.

XXXV. Beſchreibung des Excoetus volitans, oder des fliegenden Fiſches, von Thomas Brown, Wundarzt bey Glasgow; mitgetheilt von Dr. Fothergill. Auch von dieſem iſt eine Abbildung beygefügt. Der innere Bau des Fiſches wird umſtändlich beſchrieben.

XXXVI. Urſachen einer abweichenden Meynung von dem Bericht der zur Unterſuchung über Hrn. Wilſon's Verſuche angeſetzten Kommißion; nebſt Anmerkungen über einige von Hrn. Nairne gemachte Verſuche; von Dr. Musgrave. Der durchgängige Gebrauch zugeſpitzter Wetterableitungen wird hier durch Experimente beſtritten, weil ſie bey groſſer und naher Gefahr keinen Schutz gewähren, ſondern blos in entfernten und problematiſchen Fällen brauchbar ſind.

XXXVII. Herrn Edw. Nairne's Verſuche über die Elektrizität, um den Vortheil zugeſpitzter und hoher Blitzableiter zu erweiſen. Enthält das Gegentheil des vorhergehenden Aufſatzes.

XXXVIII. Ueber den Gebrauch des Amalgama aus Zink, zur Erregung der elektriſchen Materie, von Dr. Bryant Higgins. Es ſcheint vor dem von Hrn. Canton vorgeſchlagenen Amalgama aus Zinn den Vorzug zu verdienen.

XXXIX. Dr. Rich. Watſon's chymiſche Verſuche und Beobachtungen über das Bleyerz.

XL. Beſchreibung einer ſehr wirkſamen Methode, Gebäude vor Feuersgefahr zu ſichern, erfunden von Charles Vizegraf Mahon. Die Methode iſt einfach, leicht und wohlfeil; und die Verſuche damit wurden vor zwey Jahren, in Gegenwart der Societät, der Aldermänner, u. ſ. f. mit glücklichem Erfolg angeſtellt.

XLI. Franz Maſeres, Eſq.; Methode, durch Hülfe des neutoniſchen binomiſchen Lehrſatzes den nahekommenden Inhalt einer ſehr langſam convergirenden Reihe algebraiſcher Zahlen zu finden, wenn X mit I faſt völlig gleich iſt.

XLII. Eben deſſelben Methode, Cardans Regel zur Auflöſung eines Falls einer kubiſchen Gleichung von dieſer Formel: $X^3 * - 9X =$, auf den andern Fall der nemlichen Gleichung anzuwenden, der von Natur nicht zur Auflöſung geſchickt iſt, und daher oft der irreducible Fall genannt wird.

XLIII. Nachricht von den Vortheilen einer neu erfundnen Maſchine, die in ihren Wirkungen ſehr mannichfach, und ſehr brauchbar iſt, das vollkommne Verhältniß zwiſchen verſchiednen bewegenden Maſchinen zu beſtimmen, welche durch Hebel, Rad, und Feder wirken; von Hrn. le Cerf, Uhrmacher in Genf.

XLIV. Neue Verſuche mit der Leydner Flaſche, in Rückſicht auf die Verfertigung der Enden an den Blitzableitern; von Benjamin Wilſon, Eſq. — Es ſind noch weitre Verſuche zur Vertheidigung der Kugel, woran auch Dr. Lind und Hr. Cavallo Theil haben.

XLV. Anmerkungen über die Sonnenfinſterniß, d. 24. Jun. 1778. von Herrn William Wales.

XLVI. Herrn Ludlam's Wahrnehmung der nemlichen Sonnenfinſterniß, zu Leiceſter.

XLVII. Leichtes Mittel, ein Licht durch einen ſehr mäßigen elektriſchen Funken anzuzünden, von Dr. Joh. Ingenhouß.

XLVIII. Elektriſche Verſuche, zu beſtimmen, in wie weit ſich die Phänomene des Elektrophors aus Dr. Franklin's Theorie der poſitiven und negativen Elektrizität erklären laſſen, von Dr. Ingenhouß.

XLIX. Wahrnehmungen und Verſuche zur Beſtätigung der Ingenhouſiſchen Theorie des Elektrizitätsträgers, und zum Beweiſe der Undurchdringlichkeit des Glaſes für das elektriſche Fluidum; von W. Henley. L. Be-

L. Beſchreibung der Fahrt des königlichen armirten Schiffes, der Löwe, von England nach der Davidsſtraſſe und Labrador, nebſt Beobachtungen zur Beſtimmung der Meerslänge nach Sonne und Mond, und von den Irrungen der gemeinen Rechnung; auch über die Veränderungen des Kompaſſes und der Magnetnadel, während der gedachten Reiſe, im J. 1766; von Lieut. Richard Pickerſgill, neulichen Kommandeur dieſes Schiffes.

XIV.

The Works of the Engliſh Poets. With Prefaces biographical and critical. By SAMUEL JOHNSON. Small 8vo. 60 Vols. 7 L. 10 S. half bound. Bathurſt, etc. 1779.

Dr. Samuel Johnſon's Ausgabe der engliſchen Dichter, mit biographiſchen und kritiſchen Vorreden. 60 Bände, in kl. 8v.

Von der äuſſern Einrichtung dieſer Sammlung der vornehmſten engliſchen Dichter haben wir unſern Leſern ſchon im vorigen Bande (S. 290.) Nachricht ertheilt. Sie iſt indeß, durch den Fleiß und Ruhm des Herausgebers, eine zu beträchtliche Erſcheinung in der Sphäre der brittiſchen ſchönen Literatur, als daß wir uns mit jener kurzen Anzeige begnügen, und nicht vielmehr erwarten ſollten, daß vielen unſrer Leſer mit einer umſtändlichen Nachricht von dieſer Ausgabe gedient ſeyn ſollte. Und dieſe geben wir hier um deſto lieber, da unſre Auszüge aus Dr. Johnſon's Vorreden manche intereſſante und unterhaltende Anekdoten von den engliſchen Dichtern, die ſie betreffen, und noch mehr ſcharfſinnige und lehrreiche Bemerkungen, und kritiſche Würdigungen ihres Charakters enthalten werden.

Von dieſen Vorreden ſind itzt, wie wir damals ſchon meldeten, erſt vier Bände heraus. Der erſte betrift die beyden Dichter, Cowley und Waller; der zweyte, Milton und Butler; der dritte beſchäftigt ſich ganz mit Dryden; und der vierte mit Dichtern von geringerm Range: Denham, Sprat, Roſcommon, Rocheſter, Yalden, Otway, Ducke, Dorſet, Halifax, Stepney, Walſh, Garth, King, Joh. Philips, Smith, Pomfret, und Hughes.

Cowley's Lebensbeſchreibung enthält, die Manier der Erzählung abgerechnet, wenig neue hiſtoriſche Umſtände; deſto reichhaltiger aber iſt ſie von Seiten der Kritik und der Charakteriſirung dieſes merkwürdigen Dichters. Den Weg dazu bahnt ſich Dr. J. durch eine allgemeine Betrachtung über eine Klaſſe von engliſchen Dichtern zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, die er mit Recht metaphyſiſche Dichter nennt.

„Dieſe Dichter waren gelehrte Männer; und ihre Gelehrſamkeit zu zeigen, war ihr einziges Beſtreben; unglücklicherweiſe aber wollten ſie das in Reimen thun; und, anſtatt Poeſie zu ſchreiben, ſchrieben ſie bloß Verſe, und ſehr oft Verſe, die beſſer die Probe des Fingers, als des Ohrs, vertrugen; denn ihre Modulation war ſo fehlerhaft, daß man ſie bloß durchs Sylbenzählen für Verſe erkannte.„

„Hat der Vater der Kritik die Dichtkunſt mit Recht τέχνη μιμητικὴ, eine nachahmende Kunſt, genannt; ſo werden dieſe Schriftſteller, ohne groſſes Unrecht, allen Anſpruch auf den Dichternamen verlieren müſſen. Denn man kann nicht ſagen, daß ſie irgend etwas nachgeahmt hätten. Sie kopirten weder Natur noch Leben; ſchilderten weder die Formen der Materie, noch die Aeuſſerungen des Verſtandes.„

„Indeß pflegen diejenigen, die ſie nicht für Dichter gelten laſſen, ſie doch für witzige Köpfe zu erklären. Dryden geſteht von ſich und ſeinen Zeitgenoſſen, daß ſie in Betracht des Witzes nicht an Donne reichen, ob er gleich behauptet, daß ſie ihn an Poeſie übertreffen.„

„Wenn Pope den Witz richtig beſchreibt, daß er das ſey, was man ſchon oft gedacht, aber noch nie ſo gut ausgedrückt hat; ſo haben dieſe Dichter gewiß den Witz niemals erreicht, noch auch einmal zu erreichen geſucht; denn ſie beſtrebten ſich, in ihren Gedanken ſonderbar zu ſeyn, und waren ſorglos in Anſehung ihrer Schreibart. Allein, Pope's Erklärung des Witzes iſt ohne Zweifel unrichtig; er ſetzt ihn unter ſeine gehörige Würde herab, und ſchränkt die ihm eigne Stärke der Gedanken auf glückliche Wahl des Ausdrucks ein.„

„Sieht man hingegen, nach einem edlern und mehr zutreffenden Begriffe, nur das für Witz an, was zugleich natürlich und neu iſt, was zwar nicht jedem einfällt, aber doch, gleich indem es entſteht, für richtig erkannt wird; iſt der Witz das, wobey ſich derjenige, der es nie fand, darüber wundert, daß ers verfehlt hat; *) ſo haben ſich zu dem Witze dieſer Art die metaphyſiſchen Dichter ſelten erhoben. Ihre Gedanken ſind oft neu, aber ſelten natürlich; ſie fallen nicht gleich einem jeden ein, aber ſie ſind auch nicht richtig; und der Leſer wundert ſich im geringſten nicht darüber, daß er ſie verfehlt hat, ſondern weit öftrer über den verkehrten Scharfſinn, der ſie überall ausfinden konnte.„

„Doch, der Witz, abgeſondert von ſeinen Wirkungen auf den Leſer oder Hörer, läßt ſich ſtrenger und philoſophiſcher als eine Art von *diſcordia concors* betrachten; als eine Verknüpfung unähnlicher Bilder, oder als eine Auffindung verſteckter Aehnlichkeiten in Dingen, die, dem Anſchein nach, ganz unähnlich ſind. Vom Witze dieſer Art haben ſie mehr als genug. Die heterogenſten Begriffe werden von ihnen mit aller Ge-

---

*) Vielleicht iſt dieſe Erklärung des Witzes nicht minder unrichtig. Sie läßt ſich wenigſtens eben ſo gut auf ein geometriſches Problem anwenden, und würde allenfalls beweiſen, daß Euklid mehr Witz, als Cowley, gehabt hätte.

Gewalt verkettet; Natur und Kunſt werden geplündert, um Erläuterungen, Gleichniſſe und Anſpielungen herzugeben; ihre Gelehrſamkeit unterrichtet, und ihre Spitzfindigkeit ſetzt in Erſtaunen; allein, der Leſer muß gemeiniglich ſeine Belehrung theuer erkaufen; er bewundert zwar zuweilen, aber er iſt ſelten recht zufrieden.„

Daher kömmt es nun auch, wie Dr. J. ferner zeigt, daß ſie weder in der Schilderung noch Erregung der Leidenſchaften glücklich ſeyn konnten. Sie befanden ſich ſelbſt, bey der Verfertigung ihrer Gedichte, in einem gewiſſen gleichgültigen Zuſtande; waren mehr Zuſchauer und bloſſe Betrachter als Theilnehmer, und, gleich den Göttern Epikurs, ohne Intereſſe und Rührung. Eben ſo wenig hatten ſie wahre Erhabenheit; denn es war ihnen nur immer darum zu thun, etwas neues zu ſagen; und das wirklich Groſſe muß nothwendig ſchon öftrer und vormals wahrgenommen ſeyn. Indeß ſuchten ſie dieſen Abgang des Erhabnen durch Uebertreibung zu erſetzen; und ihre Erweitrungsſucht hatte keine Gränzen. Hie und da ſtieſſen ſie indeß auf manche wichtige, unerwartete Wahrheit; und ihre weit hergeholten Gedanken waren doch zuweilen des Herholens werth.

„Wenn man die Werke dieſer Dichter lieſt, ſo wird der Verſtand allemal entweder durch Zurückerinnerung, oder durch Unterſuchung, geübt; man muß entweder etwas, das man ſchon weiß, wieder durchdenken, oder irgend etwas neues unterſuchen. Wenn gleich ihre Gröſſe die Seele ſelten erhebt, ſo ſetzt doch ihr Scharfſinn ſie oft in Verwundrung; wenn die Einbildungskraft nicht immer befriedigt wird, ſo werden doch wenigſtens die Kräfte des Nachdenkens und der Vergleichung beſchäftigt; und in der Maſſe von Materialien, welche ſinnreiche Ungereimtheit unter einander warf, findet man oft vielleicht ächten Witz und nützliche Kenntniß, begraben unter einem rohen, ſchwerfälligen Ausdruck, aber denen nützlich, die den Werth davon zu ſchätzen wiſſen; und ſo beſchaffen, daß es, mit gehöriger Deutlichkeit und Eleganz eingekleidet, in andern Werken glänzen kann, in denen mehr Geſchmack und Zweckmäßigkeit, wenn gleich minder Reichthum der Gedanken, herrſcht.„

„Dieſe Art zu ſchreiben, die man vermuthlich von Marino und ſeinen Nachahmern entlehnt hatte, wurde durch Donne's Beyſpiel empfohlen, eines Mannes von ſehr ausgebreiteter und mannigfaltiger Kenntniß; und durch Johnſon, deſſen Manier mit Donne's Schreibart mehr in der Rauhigkeit ſeiner Verſe, als in der Wendung ſeiner Gedanken übereinſtimmte.„

„Zu der Zeit, da ſie ſehr im Rufe waren, hatten ſie ohne Zweifel mehr Nachahmer, als die Zeit aufbehalten hat. Ihre unmittelbaren Nachfolger, deren Andenken noch itzt übrig iſt, waren Suckling, Waller, Denham, Cowley, Cleveland, und Milton. Denham und Waller ſuchten einen andern Weg zum Ruhm, indem ſie die Harmonie der engliſchen Verſe verbeſſerten. Milton verſuchte die metaphyſiſche Schreibart bloß in ſeinen Verſen auf Hobſon, den Laufer. Cowley bediente ſich ihrer, und übertraf ſeine Vorgänger, indem er eben ſo viel Gedanken und Empfindung, und mehr Harmonie hatte. Suckling verbeſſerte die Verſifikation nicht, und zeichnete ſich auch nicht ſehr durch neue Gedanken aus. Der Modeſtyl erhielt ſich hauptſächlich in Cowley; denn Suckling konnte ihn nicht erreichen, und Milton verſchmähte ihn.„

Dr. Johnſon erläutert hierauf ſeine Bemerkungen durch Beyſpiele, in deren Wahl er ungemein glücklich iſt. Nur eins davon wollen wir hieher ſetzen; es iſt von Dr. Donne, und eine ſeltſame Probe metaphyſiſcher Galanterie:

„As the ſweet ſweat of roſes in a ſtill,
As that which from chaf'd muſk-cat's pores doth trill,
As the almighty balm of th' early Eaſt,
Such are the ſweet drops of my miſtreſs breaſt.
And on her neck her ſkin ſuch luſtre ſets,
They ſeem no ſweat drops, but pearl coronets:
Rank ſweaty froth thy miſtreſs brow defiles.„

d. i. „Gleich dem ſüſſen Schweiſſe der Roſen in einem Diſtillirkolben, gleich dem Schweiſſe, der aus den Poren einer geriebenen Biſamkatze hervordringt, gleich dem allmächtigen Balſam des frühen Morgens, ſind die ſüſſen Tropfen auf der Bruſt meiner Geliebten. Und die Haut ihres Halſes giebt ſolch einen Glanz, daß ſie nicht Schweißtropfen, ſondern Perlringe zu ſeyn ſcheinen.

nen. Häßlicher, ſchwitziger Schaum aber beſudelt die Stirn deiner Geliebten.„

Unter Cowley's frühern Gedichten werden von dem Herausgeber vorzüglich das erſte, an ſeine Muſe gerichtet, die Ode auf den Verſtand, und die Verſe auf Craſhaw, ausgezeichnet. Ueber ſeine, und die damals überhaupt ſehr gangbaren pindariſchen Oden findet man hier manche ſehr richtige und gründliche Erinnerungen. Ihre regelloſe Verſifikation machte ſie vorzüglich beliebt, und wer ſonſt nichts konnte, glaubte doch wenigſtens pindariſch ſchreiben zu können. Dieſer Pindarismus dauerte in England länger als ein halbes Jahrhundert hindurch, am Ende verlor er ſich, und andre Nachahmungsarten traten in ſeine Stelle.

Cowley's vornehmſtes und gröſtes Gedicht iſt bekanntermaſſen ſeine Davideis. Beydes, die Wahl des Stoffs, und die Art der Ausführung, ſind an der Vergeſſenheit Schuld, worein dies Gedicht, ſelbſt in England, gerathen iſt.

„Von jeher hat man die heilige Geſchichte mit unterwürfiger Ehrerbietung, und mit einer durch dieſe Ehrerbietung im Zaum gehaltnen Einbildungskraft, geleſen. Wir ſind dazu gewöhnt, uns mit der nackten, einfachen Geſtalt der authentiſchen Erzählung zu begnügen, und uns auf deren Glaubwürdigkeit mit einem demüthigen Vertrauen zu verlaſſen, welches alle weitre Neugier unterdrückt. Wir gehn mit dem Geſchichtſchreiber ſeinen Gang fort, und ziehn mit ihm ſtill, wenn er ſtillſteht. Alle Erweiterung iſt hier unnütz und vergebens; aller Zuſatz zu dem, was zu den Abſichten der Religion ſchon zureichend iſt, ſcheint uns nicht bloß unnütz, ſondern auch gewiſſermaſſen profan zu ſeyn.„

„Es geht über die Kräfte des menſchlichen Genies hinaus, Begebenheiten noch mehr Würde zu ertheilen, welche durch die ſichtbare Einwirkung einer göttlichen Kraft hervorgebracht wurden. Das Wunder der Schöpfung, ſo reich und fruchtbar es auch an Bildern ſeyn mag, wird doch am beſten, mit geringem Sprachaufwand ausgedrückt: „Er ſprach; und es ward.„

Uebrigens urtheilt Dr. J. von dieſem Gedicht überhaupt, daß es, gleich den übrigen Arbeiten dieſes Dichters, unnütz verſchwendeten Witz und Gelehrſamkeit enthalte; daß es der angeſtrengten Aufmerkſamkeit gar keine Erhohlung, der Empfindung keine Nahrung gebe; daß vieles darinn überraſche, und wenig gefalle oder vergnüge. Indeß ſey es immer das Werk Cowley's, eines von Natur vielbefaſſenden, und durch Fleiß ſehr genährten Geiſtes. Sonderbar iſt es, daß Hr. Johnſon ſo wenig, als andre Herausgeber von Cowley's auserleſenen Gedichten, eine in der Davideis vorkommende kleine Ode ausgezeichnet haben, die David unter Michals Fenſter ſingt, und worinn er ihr zuerſt ſeine Liebe erklärt. Sie hat ungemein viel Schönheit und Wohlklang; wir haben ſie daher in die Anthologie des gegenwärtigen Bandes eingerückt.

Waller's moraliſcher und politiſcher Charakter wird von Dr. J. auf eine ſehr geſchickte und ſcharfſinnige Art entworfen. Die brauchbarſten Maximen der Klugheit, und viele nicht gemeine moraliſche Bemerkungen findet man in ſeinem Aufſatz über dieſen Dichter; indeß geht ſeine Abſicht darin eigentlich noch weiter, nemlich auf die gelegentliche Erklärung ſeiner politiſchen Orthodoxie, die freylich nicht mit den Grundſätzen eines jeden übereinſtimmen wird. Wir ſchränken uns hier nur hauptſächlich auf diejenige Kritik ein, die Waller's geiſtliche Gedichte betrift, wenn gleich dieſe keinen ſo allgemeinen Beyfall, als manche weltliche Gedichte von ihm, erhalten haben. Und dieß iſt, wie bekannt, das gewöhnliche Schickſal geiſtlicher Poeſien, wovon Dr. J. die Urſache ſehr richtig anzugeben ſcheint.

„Kein frommes Ohr, ſagt er, ärgre ſich daran, wenn ich manchen Schriftſtellern zuwider, behaupte, daß poetiſche Andacht nicht oft gefallen kann. Die Lehren der Religion laſſen ſich freylich in einem Lehrgedichte vertheidigen; und wer die glückliche Gabe beſitzt, in Verſen zu vernünfteln, wird ſie nicht dadurch verlieren, daß ſein Subjekt aus der Religion genommen iſt. Ein Dichter kann die Schönheit und Gröſſe der Natur beſchreiben, die Blüthen des Frühlings, und die Erndten des Herbſtes, die Abwechſelungen der Ebbe und Fluth, und die Verändrungen der Atmosſphäre, und kann den Schöpfer für ſeine Werke in Gedichten preiſen, die kein Leſer auf die Seite legen wird. Der Inhalt des Lehrvortrags iſt dann nicht Frömmigkeit, ſondern die Bewegungsgründe zur Frömmigkeit; der Inhalt der Beſchreibung iſt nicht Gott, ſondern es ſind die Werke Gottes.„

„Betrachtende Frömmigkeit, oder der Umgang zwiſchen Gott und der menſchlichen Seele, kann nicht poetiſch ſeyn. Der Menſch, der zur Anrufung der Erbarmung ſeines Schöpfers zugelaſſen wird, und ſich auf das Verdienſt ſeines Erlöſers berufen darf, iſt ſchon in einem erhabnern Zuſtande, als wozu ihn die Dichtkunſt erheben kann.„

„Das Weſen der Poeſie iſt Erfindung; und zwar eine Erfindung, die dadurch, daß ſie etwas unerwartetes hervorbringt, überraſcht und ergötzt. Andächtiger Vorſtellungsarten giebt es wenig, und weil ihrer nur wenige ſind, ſo kennt ſie Jedermann; und doch, ſo wenig ihrer ſind, laſſen ſich ihrer nicht mehrere erfinden; die Neuheit des Gedankens kann ihnen keinen Reiz, und die Neuheit des Ausdrucks nur wenig ertheilen.„

„Die Poeſie gefällt dadurch, daß ſie eine Vorſtellung dem Geiſte angenehmer macht, als die Dinge ſelbſt ſie enthalten. Dieſe Wirkung entſteht aus der Darlegung derjenigen Theile der Natur, welche die Einbildungskraft auf ſich ziehen, und aus der Verbergung derer, welche ſie zurückſcheuchen. Die Religion aber muß gezeigt werden, wie ſie iſt; durch Weglaſſung und Zuſatz wird ſie auf gleiche Art entſtellt; und ſo, wie ſie iſt, iſt ſie ſchon bekannt.„

„Von der Poeſie erwartet der Leſer mit Recht, und von guter Poeſie erhält er allemal, Erweiterung ſeines Verſtandes, und Erhebung ſeiner Einbildungskraft; dieß läßt ſich aber ſelten von metriſcher Andacht für Chriſten erwarten. Alles, was groß, wünſchenswerth, oder furchtbar iſt, das wird in dem Namen des höchſten Weſens begriffen. Allmacht läßt ſich nicht erhöhen; Unendlichkeit nicht erweitern; Vollkommenheit nicht verſchönern.„

„Die Geſchäfte des frommen Nachdenkens ſind Glaube, Dankſagung, Reue, und Anrufung. Der Glaube iſt unwandelbar der nämliche, und kann nicht durch die Phantaſie mit Verzierungen eingekleidet werden. Dankſagung, die froheſte aller heiligen Ergieſſungen, aber an ein Weſen ohne Leidenſchaften gerichtet, iſt nur auf einige wenige Arten eingeſchränkt, und läßt ſich beſſer fühlen als ausdrücken. Reue, die vor dem Antlitz des Richters bebt, hat nicht Faſſung genug, auf Wohlklang und Beywörter zu denken. Anrufung, von Einem Menſchen an den andern gerichtet, kann ſich in manche Wendungen der Ueberredung einlaſſen; aber Anrufung Gottes kann nur bloß um Gnade flehen.„

„Allemal iſt von bloß religiöſen Gedanken und Empfindungen der einfachſte Ausdruck der erhabenſte. Die Dichtkunſt verliert hier ihren Glanz und ihre Stärke, weil ſie auf die Verſchönerung eines Gegenſtandes gewandt wird, der vortrefflicher iſt, als ſie ſelbſt. Alles, was Verſe hier vermögen, beſteht darin, daß ſie dem Gedächtniß aufhelfen, und das Ohr ergötzen; und zu dieſer Abſicht können ſie ſehr nützlich ſeyn, aber dem Verſtande geben ſie weiter keine Nahrung. Die Vorſtellungen der chriſtlichen Theologie ſind zu ſimpel für die Beredſamkeit, zu heilig für die Erdichtung, und zu majeſtätiſch für die Ausſchmückung. Sie durch Tropen und Figuren empfehlen wollen, wäre eben ſo viel, als die geſtirnte Hemiſphäre durch einen Hohlſpiegel verherrlichen wollen.„

Wir wollen hier nicht die Richtigkeit dieſer Gedanken prüfen, die vielleicht noch mancher Ausnahme und Einſchränkung bedürfen möchten; bey dem allen ſind ſie doch wohl eine beſſere Erklärungsart von dem wenigen Beyfall, den Waller's geiſtliche Gedichte erhielten, als der Grund, den Fenton, ſein ehemaliger Herausgeber anführt, die Abnahme ſeiner Geiſteskräfte bey zunehmendem Alter. Waller verfertigte noch viel ſpäter Gedichte, die voll poetiſchen Feuers ſind.

„Der allgemeine Charakter ſeiner Poeſie, ſagt ſein Biograph, iſt Eleganz und Heiterkeit. Er iſt nie pathetiſch, und ſehr ſelten erhaben. Sein Geiſt ſcheint weder von Natur ſehr groß, noch durch Gelehrſamkeit ſehr bereichert geweſen zu ſeyn. Seine Gedanken ſind ſo beſchaffen, wie ſie ihm ein edler Umgang, und groſſe Weltkenntniß leicht an die Hand geben mußte. Sie hatten indeß, damals vielleicht, den Reiz der Neuheit, der ihnen itzt oft in den Augen derer zu fehlen ſcheint, die ſie in ſpätern Büchern gefunden haben, und es nicht wiſſen, oder zu wiſſen begehren, wer ſie zuerſt gehabt hat. Dies Urtheil iſt ungerecht. Der Originalſchriftſteller muß nicht durch ſeine Nachahmer verlieren.„ —

„Wenn ſich aber von Waller's Lobe gleich viel wegnehmen läßt, ſo wird doch immer noch viel übrig bleiben. Denn es iſt nicht zu leugnen, daß er die Schönheit des engliſchen Ausdrucks ſowohl, als die Schicklichkeit der Gedanken, hat verbeſſern helfen; und es läßt ſich auf ihn das anwenden, was Taſſo, ſo ſinnreich als richtig, von ſich ſelbſt und vom Guarini ſagte, indem er, nach Durchleſung des Paſtor Fido ausrief: „Hätte er den Aminta nicht geleſen, ſo hätt' er ihn nicht übertroffen!„

Milton, deſſen Leben und Charakter der zweyte Band dieſer Vorreden zuerſt liefert, konnte freylich, von Seiten ſeiner republikaniſchen Geſinnungen, wenig Lob von einem ſo erklärten Royaliſten, wie Dr. Johnſon, erhalten. Vielleicht iſt dadurch in die Charakteriſirung dieſes groſſen Dichters mancher übertriebne, ungerechte, und partheyiſche Zug gekommen. Milton's moraliſcher Charakter wird gar nicht liebenswürdig geſchildert; und iſt ſie wahr, dieſe Schilderung, ſo fällt auf ihn der Verdacht einer abſcheulichen Niederträchtigkeit, den man billig von keinem

Menſchen anders, als aus den triftigſten Gründen, hegen ſollte.

„Der Empörungsgeiſt, ſagt er unter andern, läßt ſelten einen Menſchen rechtſchaffen bleiben, wenn ers auch vorher geweſen iſt; und ſo fällt auch auf Milton der Verdacht, daß er das Buch, Ikon Baſilikä, interpolirt habe, deſſen Cenſur ihm von dem Staatsrath, deſſen lateiniſcher Sekretär er itzt wurde, übertragen war. Er ſchob nemlich ein aus Sidney's Arkadia genommenes Gebet ein, und gab es dem Könige Schuld, dem er, in ſeinem Ikonoklaſtes den Gebrauch dieſes Gebets als ein ſchweres Verbrechen aufrückt; u. ſ. f.“

Man hat wirklich weit mehr Grund, dieſen Argwohn aufzugeben, als ihn von einem Manne zu unterhalten, deſſen moraliſcher Charakter, bey allen ſeinen politiſchen Irrthümern, den beſten Ruf hatte, und der auch zu ſtolz war, um ſich zu ſolch einer Niederträchtigkeit herabzulaſſen. Am ſträflichſten war wohl ohne Zweifel ſeine Schmeicheley gegen Cromwell.

Man pflegt gewöhnlich, die anfängliche ſchlechte Aufnahme und den ſparſamen Abgang des verlornen Paradieſes, als Proben eines verkannten Verdienſtes, und des unſichern literariſchen Ruhms, anzuführen. Dr. Johnſon hält es dagegen für ſehr begreiflich, daß man ein Werk nicht am Hofe und unter den Vornehmen mit Lobſprüchen aufnahm, das von einem Vertheidiger der Königsmörder herrührte; und findet den

Verkauf dieſes Gedichts, für die damaligen Zeiten, in denen ſo wenig geleſen wurde, anſehnlich genug. Begnügte ſich doch die Nation ein und vierzig Jahre hindurch, von 1623 bis 1664, mit zwey Ausgaben von Shakſpeare's Werken, die ſich vermuthlich zuſammen nicht auf tauſend Exemplare beliefen! Und ſo war der Abſatz von dreyzehnhundert Exemplaren des verlornen Paradieſes in der Zeit von zwey Jahren, bey ſo manchen hinderlichen Umſtänden, allemal ein ungewöhnliches Beyſpiel von der Uebermacht des Genies.

„Man kann ſich faſt der Vorſtellung nicht erwehren, mit welcher Geſinnung Milton vermuthlich den ſtillen Fortgang ſeines Gedichts anſah, und wahrnahm, wie ſein Ruhm ſeinen Weg in einer Art von unterirdiſchem Strom, durch Furcht und Stillſchweigen, fortſchlich. Ich kann mit ihn nicht anders denken, als ruhig und zuverſichtlich, nicht ſehr in ſeiner Erwartung getäuſcht, im geringſten nicht niedergeſchlagen, wie er ſich, mit ſtandhaftem Bewußtſeyn, auf ſeine Verdienſte verließ, und, ohne Ungeduld, die Abwechſelungen des Geſchmacks, und die Unpartheylichkeit einer künftigen Generation erwartete.„

Was von Milton's Religion geſagt wird, iſt ohne Zweifel ſehr gegründet, und läßt ſich auf manche andre anwenden, die nicht ſeine Frömmigkeit beſitzen:

„Er bekannte ſich zu keiner beſondern Kirche; wir wiſſen eher, was er nicht war, als was er war. Er war nicht von der römiſchen, er war nicht von der engliſchen Kirche.„

„Von keiner Kirche zu ſeyn, iſt gefährlich. Die Religion, deren Belohnungen entfernt ſind, und die bloß durch Glauben und Hofnung belebt wird, verliert ſich allmählich aus der Seele, wenn ſie nicht durch äuſſerliche Gebräuche, durch feſtgeſetzte gottesdienſtliche Uebungen, und durch den heilſamen Einfluß des Beyſpiels geſtärkt und erneuert wird. Milton, der, wie es ſcheint, von der Wahrheit des Chriſtenthums völlig überzeugt war, und die heilige Schrift mit der tiefſten Ehrerbietung anſah, mit keiner beſondern ketzriſchen Meynung behaftet war, und in einem feſten Vertrauen auf die unmittelbare und gelegentliche Einwirkung der Fürſehung lebte, wurde dennoch alt, ohne ſichtbaren Gottesdienſt. In der Vertheilung ſeiner Stunden fand ſich keine Stunde zum Gebet, weder für ſich, noch mit ſeinen Hausgenoſſen. Weil er das öffentliche Gebet unterließ, ſo unterließ er es ganz.„

„Von dieſer Unterlaſſung hat man den Grund in einer Vorausſetzung geſucht, die man billig niemals machen ſollte, daß ein Jeder nach eignem Gutbefinden lebt, und ſein Verhalten vor ſich ſelbſt rechtfertigen muß. Das Beten wurde ganz gewiß von dem nicht für überflüßig gehalten, der unſre erſte Eltern im Stande der Unſchuld, als gottgefällige, und nach ihrem Fall als erhörte Beter ſchildert. Daß er ohne alles Gebet gelebt habe, läßt ſich ſchwerlich behaupten;

ten; ſein Nachdenken und ſeine Betrachtungen waren ein ihm zur Gewohnheit gewordnes Gebet. Die Verſäumung des Gebets in ſeiner Familie war vermuthlich ein Fehler, den er ſich ſelbſt vorwarf, und den er zu verbeſſern dachte; nur daß ihn der Tod, wie oft geſchieht, an ſeiner Beſſerung hinderte.„

Noch gerechter iſt Dr. J. gegen Milton's poetiſchen Charakter, dem er alles gebührende Verdienſt zugeſteht. Von ſeinen lateiniſchen Gedichten urtheilt er, daß ſie bis zur Süßigkeit elegant ſind; ſie ergötzen aber mehr durch die geſchmackvolle Nachahmung der Alten, durch die Reinigkeit der Schreibart, und durch den Wohlklang der Verſe, als durch ein vorzügliches Talent der Erfindung, oder durch Stärke der Gedanken. Seine kleinern engliſchen Gedichte haben ſchon mehr Originalität; ob ſie gleich nicht ausnehmend ſchön, zuweilen in Wörtern und Redensarten etwas rauh und gezwungen ſind. Wie ſehr M. in jüngern Jahren an ſeinen Verſen feilte, ſieht man aus ſeinen zu Cambridge aufbewahrten Handſchriften. Am wenigſten iſt unſer Kunſtrichter mit dem Gedichte, Lycidas, zufrieden; er vermißt darin wahre Leidenſchaft, Natur und Kunſt. Deſto rühmlicher urtheilt er von dem Allegro und Penſeroſo, die Jedermann mit Vergnügen lieſt, und die der Phantaſie ihres Dichters Ehre machen. Die Maske, Komus, iſt zwar, als Schauſpiel genommen, fehlerhaft; man entdeckt aber darin ſchon die Dämmerung des verlornen Paradieſes, ſowohl von

Seiten des ihm eigenthümlichen poetiſchen Ausdrucks, als ſeines Talents zur Beſchreibung und Stärke der Gedanken. Nicht leicht findet man ein Gedicht, das im höhern Grade poetiſch wäre. Die Sonnette ſchrieb Milton in verſchiednen Perioden ſeines Lebens, bey mancherley Gelegenheiten; ſie verdienen keine beſondre Kritik; denn von den beſten läßt ſich nur ſagen, daß ſie nicht ſchlecht ſind; und vielleicht verdienen auch im Grunde nur das achte und ein und zwanzigſte dies geringe Lob.

Das verlorne Paradies nennt Dr. Johnſon ein Gedicht, welches von Seiten des Plans betrachtet, den erſten, und in Anſehung der Ausführung den zweyten Rang unter den Werken des menſchlichen Geiſtes verdient. Die ganze, ſehr leſenswürdige Kritik über dies Gedicht, nimmt hier funfzig Seiten ein. Nur eine Stelle daraus zur Probe:

„Die Gedanken, welche in dieſer Epopöe gelegentlich vorkommen, ſind ſo beſchaffen, daß ſie nur von einer im höchſten Grade feurigen und thätigen Einbildungskraft konnten hervorgebracht werden, der unaufhörlicher Fleiß, und unbeſchränkte Wißbegierde beſtändigen Stof an die Hand gab. Man kann ſagen, daß Milton's Geiſtesfeuer ſeine Gelehrſamkeit läuterte, um in ſein Werk den Geiſt der Wiſſenſchaft, mit ihren gröbern Theilen unvermiſcht, hinein zu bringen.„

„Er hatte die Schöpfung in ihrem ganzen Umfange betrachtet; und ſeine Beſchreibungen ſind deswegen gelehrt. Er hatte ſeine Einbildungskraft an einen ungehaltnen Lauf gewöhnt; und ſeine Begriffe waren daher ausgebreitet. Die charakteriſtiſche Eigenſchaft ſeines Gedichts iſt Erhabenheit. Bisweilen läßt er ſich zum Schönen herab; aber ſein Element iſt das Groſſe. Er kann ſich gelegentlich mit Grazie bekleiden; ſein natürlicher Gang aber iſt gigantiſche Hoheit. *) Er kann ergötzen, wenn Ergötzung nöthig iſt; allein, ſeine eigenthümliche Kraft iſt, in Erſtaunen zu ſetzen.„

„Er ſcheint ſein Genie ſelbſt ſehr gut gekannt, und gewußt zu haben, was es war, das ihm die Natur in milderm Maaſſe, als andern, zugetheilt hatte; die Gabe nemlich, das Weite und Groſſe zu enthüllen, das Glänzende zu erhellen, das Furchtbare eindringend, das Finſtre ſchauderhaft, und das Schreckliche noch auffallender zu machen. Deswegen wählte er ein Subjekt, worüber ſich nicht zu viel ſagen ließ, worüber er ſeine Phantaſie, ohne Vorwurf der Uebertreibung, ermüden konnte.„

„Die Anblicke der Natur, und die Vorfälle des Lebens, ſättigten ſeine Begierde nach Gröſſe nicht. Dinge zu ſchildern, wie ſie ſind, fodert nur eine genaue Aufmerkſamkeit, und beſchäftigt mehr das Gedächtniß, als die Einbildungskraft. Milton's Freude war es, in dem weiten Gebiete der Möglichkeit umher zu ſtreifen; Wirklichkeit war

---

*) Algarotti nennt ſie giganteſca ſublimità Miltoniana.

war eine zu enge Scene für ſeinen Geiſt. Er ſchickte ſeine Seelenkräfte auf Entdeckungen aus, in Welten, die nur bloß die Phantaſie bereiſen kann; und hatte ſein Vergnügen daran, neue Arten von Exiſtenz zu bilden, und höhern Weſen Empfindung und Thätigkeit zu geben, die Rathsverſammlungen der Hölle zu beſchreiben, oder die Chöre des Himmels zu begleiten.„

„Aber nicht immer konnte er ſich in andern Welten aufhalten; er mußte zuweilen die Erde wieder beſuchen, und von ſichtbaren und bekannten Dingen reden. Wenn er durch die Erhabenheit ſeines Geiſtes nicht Bewundrung erregen kann, ſo verſchaft er durch deſſen Fruchtbarkeit Vergnügen.„

Ueber die einzelnen Theile und Vorzüge dieſes Heldengedichts, über die glückliche Wahl des Inhalts, ſeine moraliſche Allgemeinheit, die glückliche Zeichnung der Charaktere, das Wahrſcheinliche und Wunderbare, die Maſchinen, Epiſoden, über die Vollſtändigkeit des Plans, und über das Verdienſt der Gedanken und des Ausdrucks, enthält dieſe Johnſonſche Beurtheilung die feinſten und lehrreichſten Bemerkungen. Auch die Fehler und Mängel in dieſem Gedichte werden unpartheyiſch entdeckt. Einer von den größten ſcheint auch unſerm Kunſtrichter die Allegoriſirung des Todes und der Sünde zu ſeyn. Das wiedererlangte Paradies, glaubt er, hat man bisher zu ſehr herabgeſetzt, und dagegen den Samſon Agoniſtes zu ſehr bewundert. —

„Milton's groſſe Werke, ſagt er zuletzt, wurden unter niederſchlagenden Umſtänden, und während ſeiner Blindheit verfertigt; aber alle Schwierigkeiten verſchwanden, ſobald er ſie nur berührte; er war für alles, was ſchwer iſt, geboren; und ſein Werk iſt bloß darum nicht das größte Heldengedicht, weil es nicht das erſte iſt.„ —

Von Butler, dieſem groſſen und berühmten Dichter des Hudibras, ſind nur wenige Lebensumſtände bekannt; und auch von dieſen wenigen ſind nicht viele authentiſch genug. Die Lebensbeſchreibung eines Ungenannten vor der neueſten Ausgabe ſeiner Gedichte, und eine beyläufig von Wood ertheilte Nachricht von ihm, ſind die einzigen Materialien dazu. Natürlich wünſcht die Neugier mehr von ihm zu wiſſen; und doch würde ſie ſchwerlich auf eine erwünſchte Art befriedigt werden, wenn ſich auch mehreres mit Gewißheit von ihm ſagen lieſſe. Denn ſein ganzer Lebenslauf war Kampf des Genies mit Mangel und Unterdrückung, lauter fehlgeſchlagne Hofnung, unbelohnte Arbeit, und königlicher Undank.

„Der Hudibras ſelbſt, ſagt Dr. J. iſt eins von denen Gedichten, worauf eine Nation mit Recht ſtolz ſeyn kann. Denn die darin vorkommenden Bilder ſind einheimiſch, die Gedanken unerborgt und unerwartet, und der ganze Ton der Schreibart original und eigenthümlich. Wir müſſen indeß unſern Stolz, den wir als Butler's Landsleute fühlen, der Gerechtigkeit keinen

Eintrag thun laſſen, noch uns eine Ehre ganz allein zuſchreiben, woran auch andre Nationen Antheil und Anſpruch haben. Der Hudibras iſt nicht ganz Engliſch; die Originalidee dazu findet man in der Geſchichte des Don Quixote; einem Buche, dem der auſſerordentlichſte Geiſt, ohne ſich ſchämen zu dürfen, etwas verdanken darf.„

Freylich iſt vieles von der Laune dieſes Gedichts, die im vorigen Jahrhundert mit Entzücken bewundert wurde, für das unſrige verloren. „Denn wir wiſſen nichts von der mürriſchen Feyerlichkeit, von der finſtern Grämlichkeit, und den eigenſinnigen Bedenklichkeiten der alten Puritaner; oder, wenn wir was davon wiſſen, ſo gründet ſich alle unſre Kenntniß auf Bücher und Ueberlieferung.„

„Wir ſind niemals Zeugen von Feindſeligkeiten geweſen, die durch Fleiſchpaſteten und Roſinenſuppen veranlaßt wurden; wir haben nie geſehen, wie Leute, welche ſie ſonſt zu jeder Jahrszeit eſſen konnten, im December ein Gräuel daran hatten. Ein alter Puritaner, der in meiner Kindheit noch lebte, und an einem Feſttage von ſeinem Nachbar zu Gaſte gebeten wurde, antwortete ihm, wenn er ihn in einem Wirthshauſe mit Bier bewirthen wollte, das für alle Zeiten und Tage gebrauet wäre, ſo würde er ſeine Einladung annehmen; mit ſeinen abergläubiſchen Speiſen und Getränken aber möchte er nichts zu thun haben.„

„Einer von den puritaniſchen Lehrſätzen war die Unerlaubtheit aller Glücksſpiele; und wenn man Gataker von den Looſen lieſt, ſo kann man ſehen, wie viel Gelehrſamkeit und Vernunft einer von den erſten Gelehrten ſeiner Zeit darauf wandte, um zu beweiſen, daß Würfeln, oder Kartenſpiel, kein Verbrechen ſey.„

Die Gründe, welche Dr. Johnſon zum Beweiſe braucht, daß ein zweyter Butler nicht ſo groſſen Beyfall durch einen zweyten Hudibras finden würde, ſcheinen ſehr richtig zu ſeyn.

„Das Burleske, ſagt er, beſteht in einem Verhältnißmangel zwiſchen der Schreibart und den Gedanken, oder zwiſchen den Nebengedanken und dem Hauptſtofe. Es hat daher, gleich allen aus heterogenen Theilen zuſammengeſetzten Körpern, eine Anlage zum Verderbniß. Aller Verhältnißmangel iſt unnatürlich; und aus dem Unnatürlichen läßt ſich bloß das Vergnügen der Neuheit ziehen. Wir bewundern es, ſo lange es noch etwas ſeltſames iſt; ſobald es aber nicht ſeltſam mehr iſt, entdecken wir den Uebelſtand und die Unförmlichkeit darin. Es iſt eine Art von Kunſtſtück, das ſich durch öftre Wiederholung ſelbſt verräth; und da der Leſer gar bald erfährt, was er zu erwarten hat, ſo legt er ſein Buch auf die Seite, ſo, wie ſich der Zuſchauer wegwendet, wenn man die Künſte zum zweytenmal macht, von denen man nur bloß zeigen ſollte, daß man ſie ſpielen kann.„

Dryden's Leben und Charakter füllt den ganzen dritten Band dieſer Johnſonſchen Vorreden. Seine Lebensumſtände werden mit vieler Ausführlichkeit und Genauigkeit erzählt; ſie enthalten viele merkwürdige und intereſſante Anekdoten, ſowohl von ihm ſelbſt, als überhaupt aus der gelehrten Geſchichte ſeiner Zeit. Vorzüglich ſchätzbar aber iſt der kritiſche Theil dieſes Bandes, der den Charakter dieſes Dichters und ſeiner Gedichte betrift. Die Hauptzüge der moraliſchen Charakteriſirung haben wir ſchon unter den vermiſchten Aufſätzen des vorigen Bandes unſern Leſern mitgetheilt; hier nur noch einige von den Zügen, mit welchen Dr. J. Dryden als Proſaiſten ſchildert, da man von dieſer Seite bisher vielleicht am wenigſten auf ihn geachtet hat:

„Kritik, ſowohl belehrende, als vertheidigende, iſt faſt der durchgängige Inhalt aller ſeiner Proſe, diejenigen Blätter ausgenommen, die er ſeinen Gönnern gewidmet hat; aber keine von ſeinen Vorreden hat man je langweilig gefunden. Sie haben nicht die Förmlichkeit einer methodiſchen Schreibart, worin die erſte Hälfte der Periode die andre verräth. Die Schlußfälle ſind nie gegen einander abgewogen, noch die Perioden nach einem gewiſſen Modell geformt; jedes Wort ſcheint von ungefähr zu fallen, wenn gleich jedes am gehörigen Orte ſteht. Nichts iſt kalt oder matt; das Ganze iſt leicht, belebt, und kräftig; was klein iſt, das iſt munter; was groß iſt, das iſt glänzend. Vielleicht redet er zu oft von ſich ſelbſt; aber indem er uns die größte Hochachtung abzwingt, können wir ihm ſeine eigne Achtung gegen ſich nicht verübeln. Auch wird alles durch das Spiel der Bilder, und durch die Lebhaftigkeit des Ausdrucks wieder gut gemacht. Alles iſt leicht, und doch nichts ſchwach; alles ſcheint ſorglos hingeworfen, und doch iſt nichts raubes noch hartes in ſeiner Schreibart; und wenn gleich ſeine frühern Werke ſchon vor mehr als hundert Jahren geſchrieben ſind, ſo haben ſie doch nichts widerliches noch veraltetes an ſich.„

„Wer viel ſchreibt, vermeidet nicht leicht eine gewiſſe Manier, irgend eine Wiederkehr beſondrer Redensarten und Wendungen, die ſich leicht bemerken läßt. Dryden iſt allezeit ein andrer und der nemliche; er braucht nie zweymal einerley Schönheiten in einerley Form, und ſcheint weiter keine Kunſt angewandt zu haben, als die Kunſt, dasjenige deutlich auszudrücken, was er lebhaft dachte. Seine Schreibart ließ ſich nicht leicht nachahmen, weder im Ernſt noch Scherz; denn ſie iſt immer gleich und immer abwechſelnd, und hat daher keine hervorragende oder abſtechende Merkmale. Die Schönheit, die von aller Mißhelligkeit der Theile und Züge völlig frey iſt, läßt ſich nicht durch eine überladene Aehnlichkeit lächerlich machen.„

Gröſſer iſt freylich das Verdienſt und der Ruhm, welcher Dryden als Dichter gebührt. Jeder Verehrer der engliſchen Literatur nennt ihn in dieſer Rückſicht mit Verehrung; denn ſeine

Verbeſſerung der Sprache, der Gedanken, und des Wohlklangs in der Poeſie macht in der Geſchichte derſelben Epoche.

„Nach ungefähr einem halben Jahrhunderte gezwungner Gedanken und harter Verſe, hatten ſchon Waller und Denham zur Einführung der Natur und Harmonie einige Schritte gethan. Sie hatten gezeigt, daß lange gereimte Reden angenehmer würden, wenn man ſie in Couplets abtheilte, und daß der Vers nicht bloß in der Anzahl, ſondern auch in der Anordnung und Stellung der Sylben beſtünde.„

„Aber, wenn ſie gleich viel thaten, wer kann leugnen, daß ſie noch viel zu thun übrig lieſſen? Ihre Werke waren nicht zahlreich; auch hatten ſie keine vielbefaſſende Genies. Man brauchte mehrere Beyſpiele von mehrern Gattungen der Schreibart, um Regelmäßigkeit, um Schicklichkeit in Worten und Gedanken, einzuführen.„

„Jede Sprache einer aufgeklärten Nation theilt ſich natürlicher Weiſe in die gelehrte und Volksſprache, die feyerliche und gewöhnliche, die feinere und gröbere; und aus einer genauen Abſonderung dieſer verſchiednen Spracharten, entſteht ein groſſer Theil von der Schönheit der Schreibart. Wenn wir aber einige wenige, von der Natur vorzüglich begünſtigte, Köpfe ausnehmen, bey denen ihr urſprünglicher Hang zur Richtigkeit die Stelle der Regeln vertrat, ſo wußten damals die engliſchen Schriftſteller ſehr wenig von dieſem Unterſchiede; die Sprache lag vor ihnen in einem verwornen Haufen da, und Jedermann nahm dabey zu jeder Abſicht, was ihm der Zufall in die Hände brachte.„

„Es gab alſo vor Dryden's Zeiten keine poetiſche Sprache, kein Vorrath von Wörtern, die zugleich von der Niedrigkeit des gemeinen Gebrauchs gereinigt, und frey von der Härte derjenigen Ausdrücke waren, die für beſondre Künſte gehören. Allzu gewöhnliche oder allzu entlegne Wörter vereiteln die Abſicht eines Dichters. Von denen Tönen, welche wir bey geringfügigen oder niedrigen Gelegenheiten hören, erhalten wir nicht leicht ſtarke Eindrücke, oder reizende Bilder; und Wörter, die uns beynahe völlig fremd ſind, ziehen, ſo oft ſie vorkommen, diejenige Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, welche ſie für die Sachen erregen ſollten.„

„Jene glücklichen Wortverbindungen, welche die Poeſie von der Proſe unterſcheiden, hatte man damals noch ſelten verſucht. Wir hatten wenig Schönheiten oder Blumen der Rede; die Roſen waren vom Dornſtrauche noch nicht gepflückt; man hatte noch keine verſchiedne Farben verbunden, um einander gegenſeitig zu beleben.„

„Es iſt noch die Frage, ob Waller und Denham die Vorurtheile hätten verdrängen können, die ſchon ſo lange herrſchten, und die ſelbſt damals durch Cowley's Schutz geſichert waren. Die ſo genannte neue Verſifikation wurde eigentlich von Dryden zuerſt eingeführt; und es iſt ausgemacht, daß von ſeiner Zeit an die engliſche Poeſie keinen

Hang gehabt hat, in ihre vormalige Wildheit wieder zurück zu fallen.„

Am Schluſſe dieſes Bandes theilt Dr. J. einen bisher ungedruckten Brief von Dryden an ſeine Söhne in Italien mit, wodurch die Anekdote ſeiner vorigen Biographen beſtätigt wird, daß er viel auf Sterndeuterey gehalten hat. Weder Witz noch Klugheit ſind allemal ſichre Verwahrungsmittel wider die Täuſchungen des Aberglaubens.

Die Vorreden, welche der vierte Band enthält, betreffen ſechzehn minder beträchtliche Dichter, deren Namen wir ſchon neulich in der vorläufigen Anzeige dieſer Dichterſammlung genannt haben. Wir wollen nur von einigen darunter ganz kurz einige charakteriſtiſche Züge anführen:

„Sprat ſah Cowley als Muſter an, und glaubte, man nähere ſich um ſo mehr der Vollkommenheit, je mehr man ihm nachahmte. Man hatte daher nichts weiter, als pindariſche Freyheit, von ihm zu erwarten. In ſeinen wenigen Gedichten fehlt es nicht an Gedanken, die er für vortreflich hielt; und von ihrer Beſchaffenheit läßt ſich ſchon gleich aus dem erſten Gedanken urtheilen, den er in ſeinem Lobgedicht auf Cromwell hat, wo er ſagt: „Cromwell's Ruhm werde, gleich dem Menſchen, weiß (d. i. untadelhaft) werden, je älter er werden wird.„

„Unter den in dieſer Sammlung mitzutheilenden Gedichten von Otway iſt das längſte: des Dichters Klagen an ſeine Muſe, das ich zum Theil nicht verſtehe; und in dem, was darinn

minder

minder dunkel iſt, finde ich wenig lobenswürdiges. Die Sprache iſt oft gemein, und die Verſe ſind hart.„

„In Duke's Review, ob es gleich unvollendet iſt, kommen einige ſtarke Verſe vor. Seine Gedichte ſind nicht unter dem Mittelmäßigen; doch habe ich auch nicht viel in ihnen gefunden, das gelobt zu werden verdiente.„

„Ein Dichter, der zu den monatlichen poetiſchen Lieferungen Beyträge liefert, würde ſichs itzt für keine Ehre rechnen, wenn man von ihm ſagte, er ſinge wie Halifax.„

„Stepney gab ſich offenbar ſelbſt für einen Dichter aus, und ſetzte ſeinen Namen unter die Namen andrer witzigen Köpfe in der Ueberſetzung vom Juvenal. Er iſt aber ein ſehr freyer Ueberſetzer, und erſetzt die Vernachläßigung ſeines Originals durch keine eigenthümliche Schönheiten. In ſeinen eignen Gedichten findet man vielleicht hie und da eine glückliche Zeile; und hie und da ein kurzes gefälliges Stück. Im Ganzen aber hat er ſehr wenig Anmuth des Witzes, oder Stärke der Natur.„

Manchen der kleinern engliſchen Dichter ſcheint der Herausgeber durch ihre Aufnahme in dieſe Sammlung faſt zu viel Ehre gethan zu haben, zumal da er manche beſſere, z. B. Sedley, Marvel, und vornehmlich den unſterblichen Spenſer, von dieſer Aufnahme ausgeſchloſſen hat. Eine beträchtliche Menge von den hier gelieferten Dichtern,

tern, und unter dieſen einige der vorzüglichſten, erwarten nun noch den biographiſchen und kritiſchen Fleiß dieſes verdienſtvollen Herausgebers; und, wie es heißt, ſoll die Fortſetzung ſeiner Vorreden ſchon unter der Preſſe ſeyn.

Und nun ſind wir unſern Leſern noch einige nähere Nachricht von dieſer poetiſchen Sammlung ſelbſt, und ihrer äuſſern ſowohl als innern Einrichtung ſchuldig. Der Druck iſt ſehr ſauber, gleichförmig, und korrekt. Die Bildniſſe der Dichter, beſonders die von Bartolozzi geſtochnen, ſind ungemein ſauber. Ueberall bemerkt man Sorgfalt und kritiſche Genauigkeit des Herausgebers. Von Cowley werden die ſämtlichen Gedichte geliefert; auch ſeine ſchönen Verſuche in Proſe und Verſen, die ſo genau zuſammenhangen, daß ſich die letztern unmöglich trennen lieſſen. — Milton's poetiſche Werke ſind noch nie ſo korrekt und ſorgfältig gedruckt worden. Auch ſind hier einige neue Stücke hinzugekommen, z. B. eine Ueberſetzung der Verſe an die Königinn Chriſtina von Schweden, und ein Fragment aus dem Italiäniſchen. Ungern vermißt man in dieſer Ausgabe den, wiewohl proſaiſchen, kleinen Aufſatz über die Erziehung. — Butler's Hudibras iſt ungemein ſauber und richtig abgedruckt; und der ächte Nachlaß ſeiner Gedichte, der ſo oft verfälſcht worden, iſt gleichfalls aufbehalten. Aus Grey's und Thyer's Anmerkungen ſind die wichtigſten gewählt, wozu noch einige von dem itzigen Herausgeber beygefügt ſind. — Waller's Gedichte machen nur Einen Band aus, der aber alles enthält, was in Fenton's Quartausgabe ſteht, mit dem Zuſatz einiger kleinern dort nicht befindlichen Stücke. — Auch unter Denham's Gedichten finden ſich zwey bisher ungedruckte. — Von Dr. Sprat iſt wenig neues hinzugekommen. — Vom Lord Roſcommon findet man hier ſeinen bekannten Verſuch über die poetiſche Ueberſetzungskunſt, den über die Poeſie, und ſeine kleinern Gedichte. — Bey Rocheſter's Gedichten war Auswahl nöthig, und dieſe iſt von Dr. J. hier noch ſtrenger, als von dem verſtorbnen Buchhändler Tonſon, angeſtellt. — Dr. Yalden's Gedichte waren bisher noch in keine beſondre Sammlung gebracht; die gegenwärtige hätte ſich noch mit manchen einzeln bekannten Stücken erweitern laſſen. — Otway's vermiſchte Gedichte haben zwar bey weitem nicht den Werth ſeiner bekannten dramatiſchen, vornehmlich tragiſchen Arbeiten; indeß machte ſie ſchon ſein Name der Aufbewahrung würdig. — Der poetiſchen Stücke von Duke ſind nicht viele; ſie verdienten aber denen von ſeinem unmittelbar vorhergehenden Freunde zur Seite geſetzt zu werden. — Dorſet's Poeſien ſind voller Witz, Munterkeit und Leichtigkeit; und haben hier einige kleine Zuſätze erhalten. — Der zwölfte Band enthält die ſämtlichen poetiſchen Werke von Halifax, Stepney, und Walſh, die hier richtiger, als bisher, geordnet und abgedruckt ſind. — Dryden's Originalgedichte hätten wohl, ihrer häufigen Anſpielungen wegen, einige Erläuterungen des Herausgebers verdient. Die im vierzehnten Bande befindliche

Familiar Epiſtle to Julian, iſt nicht von Dryden, ſondern von dem Herzoge von Buckingham. Die fünf folgenden Bände enthalten Dryden's Erzählungen; ſeine Ueberſetzungen aus dem Boccaz, Ovid, Homer, Theokrit, Lukrez und Horaz; und ſeinen ganzen überſetzten Virgil. — Samuel Garth's Gedichte ſind noch nie ſo vollſtändig erſchienen; auch werden hier die Aenderungen in ſeiner Armenapotheke mit der ſorgfältigſten Genauigkeit bemerkt. — Die launichten Gedichte von Dr. King ſind hier nach der vor drey Jahren von Nichols gelieferten Ausgabe ſeiner Werke abgedruckt, und mit einigen andern Luſtigkeiten vermehrt. — Von Joh. Philips wird nichts neues geliefert; nur bemerkt Dr. J. daß die in Weſtmünſter befindliche Denkſchrift auf ihn nicht, wie man immer glaubte, von Dr. Freind, ſondern von Dr. Atterbury verfertigt ſey. — Von Edmund Smith iſt hier mit Recht Phädra und Hippolytus als Gedicht aufgenommen, ob es gleich dramatiſch iſt. Uebrigens ſind ſeiner Poeſien nur wenige, aber alle von ausgezeichnetem Werth. — Pomfret iſt, nach des Herausgebers Urtheil, ein Liebling ſolcher Leſer, die, ohne Eitelkeit oder Kritik, bloß zu ihrem Vergnügen leſen. The Choice iſt, wie bekannt, ſein vornehmſtes Gedicht. — Der Abdruck von Hughes's poetiſchen Werken iſt nach der Ausgabe gemacht, die ſein Schwager, W. Duncombe, im Jahr 1735. davon lieferte; doch findet man hier beträchtliche Vermehrungen. — Addiſon erſcheint hier zum erſtenmal als förmlicher Dichter; ſeine Originalgedichte und Ueberſetzungen machen einen ganz anſehnlichen Band aus. Unter jenen befindet ſich auch der Cato. Recht ſehr wäre eine gute Ausgabe von allen Schriften dieſes ſchätzbaren Mannes zu wünſchen; denn die bisherigen Abdrücke ſeiner ſo genannten Werke ſind äuſſerſt mangelhaft. — Vom Sir Richard Blackmore iſt mit Rechts nichts weiter aufgenommen, als ſein treffliches Lehrgedicht über die Schöpfung. — Buckingham und Lansdowne ſind ſehr ſchicklich neben einander geſtellt. Ihre poetiſchen Werke, die hier manche Zuſätze erhalten haben, füllen den 26ſten Band. — So vereint der folgende Band die Gedichte von Rowe und Tickell, und liefert von beyden manches neues. — In den beyden folgenden Bänden ſteht Rowe's Ueberſetzung von Lukan's Pharſalia, mit Weglaſſung der Anmerkungen, die doch vielleicht eine Auswahl verdient hätten. — Prior's Gedichte nehmen zwey Bände ein, und haben gleichfalls an Vollſtändigkeit gewonnen. — Die mit Pope's Gedichten von dem Herausgeber getroffene Anordnung verdient allen Beyfall. Die von dem Dichter ſelbſt gemachten Aenderungen, vornehmlich in den Schäfergedichten und dem Verſuch über die Kritik, werden hier genauer, als bisher bemerkt. Aus den vor einigen Jahren erſchienenen Additions to Pope iſt nur das beſte und wichtigſte gewählt. Vier Bände dieſer Sammlung enthalten einen ſehr korrekten Abdruck von Pope's Iliade und Odyſſee. — Swift's Gedichte waren bisher in ſeinen ſo zahlreichen Werken zerſtreut; hier ſind ſie beyſammen, und in eine chronologiſche Folge gebracht.

Auch bey den übrigen, in dieſer Sammlung befindlichen, Dichtern, deren Namen ſchon neulich, bey ihrer vorläufigen Anzeige, ſämtlich angeführt ſind, hat der Herausgeber ſeine bekannten Verdienſte, Fleiß, Auswahl und kritiſchen Geſchmack, ſehr glücklich angewandt.

XV.

Ancient Metaphyſics; or, the Science of Univerſals. With an Appendix, containing an Examination of the Principles of *Sir Iſaac Newton's* Philoſophy. Vol. I. 4to. 15 S. Edinburgh, printed; for Cadell, etc. 1779.

Alte Metaphyſik; oder die Wiſſenſchaft des Allgemeinen; nebſt einem Anhange, welcher eine Prüfung der newtoniſchen philoſophiſchen Grundſätze enthält. B. I. 4t.

Lord Monboddo iſt allgemein als Verfaſſer dieſes Werks bekannt, und ſagt davon in der Vorrede, er habe es anfänglich bloß zu ſeinem eignen Gebrauch verfertigt. Denn das gegenwärtige Zeitalter iſt ihm viel zu unwichtig, um daſſelbe der Mittheilung oder der gehörigen Würdigung ſeiner metaphyſiſchen Einſichten fähig zu halten; ihre Bekanntmachung iſt, ſeiner öftern Aeuſſerung zufolge, hauptſächlich für eine aufgeklärtere Nachwelt beſtimmt. Und doch ſind die Kunſtrichter unſers Zeitalters unſtreitig zur Prüfung und Beurtheitheilung dieſes Werks berechtigt; immerhin mag dann der Verfaſſer auch von ihrem Urtheil an die Nachwelt appelliren.

Was in dieſem Werke eigentlich dem Titel deſſelben entſpricht, was darinn wirklich metaphyſiſch iſt, hat wenig Verdienſt der hier ſo nöthigen Genauigkeit und Verbindung, wenig neues, oder vorzügliches vor dem, was man in jedem irgend erträglichen Lehrbuche der Metaphyſik antrifft. Die groſſe, eigenthümliche Idee des Lord, daß Steine und Erdarten eine Seele haben, ſcheint gleich beym erſten Anblick allzu lächerlich, und eine ernſthafte Prüfung zu verdienen. Wenn man aber das durchgeleſen hat, was er auf einigen hundert Quartſeiten zur Beſtätigung dieſes ſeltſamen Satzes vorbringt; ſo ſieht man am Ende, daß es ihm bloß darum zu thun iſt, eine neue Art des Ausdrucks einzuführen, die den Alten und Neuern gleich fremd iſt. Denn die Seele, oder der Geiſt, welcher die Felſen von Gibraltar, und die Spitze des Teneriffs beſeelt, hat weder Verſtand noch Bewußtſeyn, noch irgend eine von den vornehmſten Eigenſchaften, die man der Seele gemeiniglich beylegt, und bedeutet am Ende nichts weiter, als die Eigenſchaften der Schwere, der körperlichen Anziehung, u. ſ. f. von denen wir durch Erfahrung wiſſen, daß ſie der Materie eigen ſind. Damit man uns nicht vorwerfe, daß wir den Verfaſſer hierinn unrecht verſtehen, welches, bey ſeiner nachläßigen und unkorrekten Art des Vortrags gar leicht geſchehen könnte; ſo wollen wir die hieher

her gehörige Stelle mit ſeinen eignen Worten hieher ſetzen:

„Da ich bisher von der Seele überhaupt, und von der menſchlichen Seele insbeſondere geredet habe; ſo will ich itzt, in dem gegenwärtigen Abſchnitte, den Unterſchied genauer erläutern, der ſich, nach meiner Einſicht, zwiſchen den verſchiednen gedachten Arten der Seele findet, und den Anfang mit der geringſten Art derſelben machen, die aber doch nothwendig dazu erfodert wird, die Wirkſamkeit der Natur zu befördern, und ſelbſt das Daſeyn der materiellen Welt zu erhalten.„

„Und zwar iſt es, erſtlich, dieſe ſo mächtige Grundkraft, welche alle die mancherley Körper vereinigt und zuſammenhält, dergeſtalt, daß es ohne ſie keinen Körper in der Welt geben würde. Sie iſt folglich der Grund der Vereinigung im Körper; und da es bloß die Seele iſt, welche vereinigt, oder ſich auf irgend eine Art thätig beweiſt; ſo muß ſie, wie ich glaube, ſchon aus dieſer Urſache, wenn es auch keine andre gäbe, zur Seele gerechnet werden. Durch dieſe Grundkraft werden die Körper von einander unterſchieden, und bekommen mancherley Benennungen; als, Erde, Stein, Holz, u. ſ. f. Denn ohne dieſe Grundkraft könnte nichts mit einem Namen belegt werden, ſondern man würde, zufolge der Philoſophie des Anaxagoras, ohne ſie alles mit allem vermengen.„

„Zweytens iſt es dieſe Grundkraft, welche dem Körper die mancherley Bewegungen mittheilt, wodurch ſich von ihm ſagen läßt, er lebe, und ſey beſeelt. Von dieſen Bewegungen macht Ariſtoteles eine allgemeine Eintheilung, die ich für hinreichend und vollſtändig halte, in ſolche, die ſich in gerader Linie, in ſolche, die ſich in einer krummen, in ſich ſelbſt rückgängigen Linie bewegen, und in ſolche, deren Bewegung von beyderley Art iſt; oder vielmehr, wie ichs lieber ausdrücken möchte, die weder eins noch das andre thun. Ich will ſie aber noch umſtändlicher einzutheilen ſuchen, und bey denen anfangen, die ſich in gerader Linie bewegen.„

„Erſtlich, iſt jene Bewegung unter dem Namen der Schwerkraft bekannt genug, wodurch Körper hienieden ſich gegen den Mittelpunkt der Erde bewegen. Dieſe Bewegung läßt ſich, wie ich bemerkt habe, aus keinem körperlichen Antrieb erklären. Es kann nicht, wie ich gezeigt zu haben glaube, die Materie ſelbſt ſeyn, die ſich ſelbſt bewegt; und folglich bleibt nichts weiter übrig, als, daß die Seele dieſe Bewegung hervorbringen muß. Und, da die Schwerkraft nicht in Verhältniß zu der Oberfläche der Körper wirkt, ſondern in Verhältniß zu ihrer Maſſe, oder ihren feſten Beſtandtheilen, ſo läßt ſichs unmöglich denken, wie dieſelbe durch irgend eine körperliche oder materielle Kraft könne hervorgebracht werden, da Materie bloß auf die Oberfläche der Materie wirkt. *) Es fragt ſich alſo nur noch,

ob

---

*) „Man ſehe dieſen Beweisgrund ſehr gut erörtert von Dr. Clarke, in ſeinem Beweiſe vom Daſeyn Gottes, S. 83.„

ob die Seele hier äuſſerlich auf den Körper wirke, oder innerlich, das iſt, dadurch, daß ſie in dem Körper wohnt, und ihn beſeelt? Und ich finde, daß hierüber zu Plato's Zeiten, in Anſehung der Bewegung der Himmelskörper, ein Zweifel entſtanden war. Denn, wenn gleich alle die damaligen Philoſophen, die keine Atheiſten waren, dafür hielten, daß die Bewegung dieſer Körper durch einen Geiſt oder eine Seele verurſacht würde; ſo glaubten doch einige von ihnen, ſie entſtünde durch eine Seele, die äuſſerlich auf ſie wirke, und ſie gleichſam anregte, da hingegen andre glaubten, es ſey ein innrer Geiſt, der ſie beſeele und bewege, ſo, wie unſre Seelen unſre Körper in Bewegung ſetzen.*) Und unter den neuern Philoſophen finde ich einen, der ein vortrefliches Buch über die menſchliche Seele geſchrieben hat, nämlich Hrn. Baxter, der dieſe Bewegung der Schwerkraft ſowohl, als jedwede andre natürliche Bewegung des Körpers, der unmittelbaren Einwirkung Gottes zuſchreibt. Ob ich aber gleich ungern von einem Schriftſteller abgehe, den ich für einen der vollkommenſten Thei-

ſten

---

*) Plato, im zehnten Buche von den Geſetzen (p. 954. edit. *Ficini*,) bringt dreyerley Meynungen über dieſe Sache vor. Zwey darunter ſind die oben angeführten; die dritte geht dahin, daß der ſich auſſer dem Himmelskörper befindende Geiſt ihn nicht unmittelbar bewege, und anrege, ſondern vermittelſt eines andern Körpers von Feuer oder Luft, den er ſelbſt annehme, und ſo Körper durch Körper in Bewegung ſetze.„

ſten halte, die in dieſem Jahrhunderte geſchrieben haben; ſo kann ich doch nicht umhin, es der Analogie der Natur gemäſſer zu finden, daß die Bewegungskräfte dieſer Körper innerlich ſind. Unſtreitig verhält es ſich ſo bey unſern Körpern; und ein jeder Philoſoph, in England wenigſtens, glaubt, daß es ſich auch bey den Körpern der unvernünftigen Thiere ſo verhalte. Auch ſehe ich nicht, daß man guten Grund habe, hievon bey den Pflanzen eine Ausnahme zu machen, da zwiſchen ihnen und den unvernünftigen Thieren weiter kein Unterſchied iſt, als, den Empfindung und fortſchreitende Bewegung machen. So weit giengen offenbar Ariſtoteles, und alle die alten Weltweiſen, die nicht Atheiſten waren. Und Ariſtoteles macht es zur Grundlage ſeiner Naturlehre, daß es eine innerliche Kraft der Bewegung in allen phyſiſchen Körpern gebe; wenn er ſie gleich nicht ψυχη, oder Seele, nennt; und bloß ſagt, ſie ſey ſeelenähnlich. Plato aber iſt hierüber ausführlicher, und ſagt ausdrücklich, es ſey die Seele, die bewegt, und der Körper, der bewegt wird. Und die ſpätern Platoniker, vornehmlich Proklus, drücken ſich hierüber noch deutlicher aus; denn er tadelt den Ariſtoteles deswegen, weil er die himmliſchen Sphären beſeelt, und ſie unter die Lenkung und Aufſicht eines Geiſtes verſetzt, alle die niedrigern Elemente aber todt und unbeſeelt läßt. *) Und eben dieß ſcheint auch

---

*) *Proclus* in *Timaeum*, p. 286. 287. S. auch *Cudworth's* Intellectual Syſtem; p. 236. 237.

auch die Meynung des älteſten griechiſchen Weltweiſen, des Thales, geweſen zu ſeyn, die er ohne Zweifel mit ſich aus Aegypten herüberbrachte; denn er ſagte, die ganze Natur ſey voll von Göttern, d. i. von Seelen; und insbeſondre ſagte er, es ſey die Seele im Magneten, die das Eiſen anziehe.„

„Ich glaube auch, daß meine Hypotheſe nicht bloß mit der alten Philoſophie, ſondern auch mit der Religion übereinſtimmt. Denn die Schrift ſagt uns, Gott bediene ſich, in ſeinen Unterhandlungen mit den Menſchen, untergeordneter Geiſter oder Engel, ſeinen Befehl auszurichten. Und ich ſehe nicht, warum wir nicht annehmen ſollten, daß er durch gleiche Werkzeuge die Verändrungen in der Natur bewirke; und dieß giebt uns doch wohl einen weit höhern Begrif von dem vollkommenſten Geiſte, als wenn wir annehmen, er verrichte alle die natürlichen Operationen, z. B. die Bildung der Pflanzen und Thiere in ihren auf einander folgenden Generationen, und die Bewegung jedes noch ſo kleinen Körpers, oder die Konkretion der Materie, durch ſeine unmittelbare Einwirkung, und, ſo zu reden, mit eigner Hand.*) Hat es, wie ich glaube, ſeine Richtigkeit, daß in der Welt eine eben ſo groſſe Mannichfaltigkeit unter den Seelen,

---

*) S. das Buch *de Mundo*, welches dem Ariſtoteles beygelegt wird, Cap. 7; und *Cudworth's* Intell. Syſt. p. 149. wo dieſe Materie ſehr gut abgehandelt iſt.

len, wie unter den Körpern iſt; ſo iſts offenbar, daß in dem Falle, wenn alle Wirkungen der Natur das unmittelbare Werk des höchſten Geiſtes wären, diejenigen geringern Geiſter, welche, wie ich annehme, dem höchſten in einer endloſen Stufenfolge untergeordnet ſind, und auf dieſe Weiſe die Leiter der Natur füllen, ohne Beſchäftigung, und für die ganze übrige Schöpfung unnütz ſeyn würden. — Ferner, iſt auch die Fortſchreitung, ſowohl in der Zeugung als Auflöſung aller Dinge hienieden, ſehr langſam; denn die Natur geht Schritt vor Schritt, von Einem Zuſtande des Dinges zum andern fort. Nun aber ſcheint es der göttlichen Majeſtät weit würdiger zu ſeyn, wenn man annimmt, dieſer mühſame Fortgang werde durch geringere Weſen von eingeſchränkter Kraft veranſtaltet, denen es vorgeſchrieben iſt, bloß auf eine gewiſſe Art zu handeln, als daß es das unmittelbare Werk der Allmacht ſeyn ſollte, die das alles auf einmal, und durch Ein „Es werde„ thun könnte, ohne erſt ſo viel Umwege zu nehmen. — Und endlich, läßt ſichs aus dieſer Hypotheſe erklären, daß die Natur bisweilen ihres Endzwecks verfehlt, und unvollkommne, verpfuſchte Arbeit hervorbringt. Dieß geſchieht vielleicht wegen der Unſchicklichkeit und Widerſpenſtigkeit der Materie, welche der Kraft eines geringern wirkenden Weſens nicht nachgeben will; es könnte aber nie geſchehen, wenn dieß wirkende Weſen allmächtig wäre.„ —

Ein beträchtlicher Theil dieſes Werks beſchäfftigt ſich mit Widerlegung der neuern Weltweiſen, die ſeit der Zeit, da Locke und Newton es wagten, vom Ariſtoteles abzugehen, nach des Verf. Meynung die Sitten und den Verſtand der Menſchen verdorben haben. Lord M. bezeugt durchgehends die äuſſerſte Verachtung gegen Locke's Verſuch über den menſchlichen Verſtand. Von Newton ſagt er, S. 271: „Ich fürchte, Sir Iſaak wäre zur Zeit des Alterthums, ſo lange die Philoſophie blühte, nicht einmal mit dem Namen eines Philoſophen beehrt worden.„ — Uebrigens geruht der Lord nicht, die blinden Anhänger dieſer blinden Führer umſtändlich zu widerlegen; ſondern er glaubt, ſein Buch enthalte Grundſätze, die hinreichend genug ſind, ihnen allen zu antworten. Auch war ihm, wie er ſelbſt geſteht, ihre Schreibart zu unphiloſophiſch, um ſie, mit der zur Widerlegung nöthigen Aufmerkſamkeit, durchzuleſen; und zudem wollte er ein Werk, das mehr für die Nachwelt als für das itzige Zeitalter beſtimmt iſt, nicht durch Widerlegungen ſolcher Leute entehren, die, ſeiner Vorherſehung nach, in wenig Jahren ſchon vergeſſen ſeyn werden.

Von dieſen zahlloſen Inſekten Eines Tages ſondert indeß doch Lord Monboddo ein einziges aus, und würdigt, der Nachwelt in ſeinem unſterblichen Werke den vergänglichen Namen Hume's aufzubewahren, des Verfaſſers der Geſchichte von England, der Verſuche, u. ſ. f. „die ſich bey gewiſſen Perſonen ein Anſehen erworben haben.„ Der Lord läßt es nicht bloß bey Angriffen der allgemein anerkannten Werke des armen Hume bewenden; ſondern er ſchreibt ihm auch ganz zuverſichtlich einige anonymiſche Schriften zu, die nach ſeinem Tode herausgekommen, und von ſeinen Freunden für unächt erklärt ſind. Dennoch glaubt Lord M. daß ſie von Hume herrühren, „nicht nur wegen der Ruchloſigkeit des Inhalts, ſondern auch wegen der Schreibart, welche trocken,„ unbelebt, und ohne das mindeſte Kolorit klaſſiſcher Gelehrſamkeit iſt.„ Ein Schlüſſel zu dieſem ſo befremdenden Urtheile iſt die bekannte perſönliche Feindſchaft, die zwiſchen Hume und Lord Monboddo herrſchte. Hätte doch der letztere von den frommen Alten — dieſes Beywort giebt er ihnen oft — auch die Ehrerbietung gegen die Aſche eines verſtorbenen Gegners gelernt!

Wir haben für unſre Leſer zu viel Achtung, um ihnen mit einer Prüfung der newtonſchen Principien von einem Manne beſchwerlich zu fallen, der ſelbſt geſteht, er wiſſe von der Mathematik weiter nichts, als die bloſſen Anfangsgründe. Eben darum wollen wir ſie auch mit des Lords Grundſätzen in der Philoſophie und Religion verſchonen. Er entdeckt in der alten Metaphyſik neue Beweiſe für die Lehre von der Dreyeinigkeit; und doch ſtreitet er aus allen Kräften für den ungereimten und gewiß nicht frommen Lehrſatz von der Ewigkeit der Welt.

Was bey allem dem an dieſem Werke immer rühmlich iſt, und dem Verfaſſer deſſelben

Ehre macht, iſt die Bewunderung und der Enthuſiasmus, die er überall gegen die griechiſche Sprache und Literatur äuſſert. Unſtreitig ſind die Griechen faſt in allen nützlichen und ſchönen Kenntniſſen unſre Meiſter. Ihre Werke der Poeſie und Beredſamkeit ſind noch immer ohne Gleichen; aber ihre philoſophiſchen Unterſuchungen, ſowohl über Seele als Körper, haben doch durch die Bemühungen und durch den Scharfſinn der neuern Zeiten ungemein gewonnen. Lord M. giebt indeß dieſen Unterſchied nicht zu; und da ſeine Bewunderung der alten Metaphyſik, die doch wohl gerade der unwichtigſte Theil griechiſcher Literatur iſt, bis zur Ausſchweifung und Ungereimtheit geht, ſo iſt zu fürchten, daß er leicht die gute Sache verderben kann, die er zu vertheidigen ſucht. Zum Beweiſe davon wollen wir hier eine Stelle anführen, von der man kaum wird glauben können, daß ſie in einem durch die Entdeckungen der neuern Philoſophie aufgeklärten Lande geſchrieben iſt:

„Was ich im vorhergehenden Abſchnitt über die Verbindung des Prädikats oder Attributs mit dem Subjekt in ſolchen Sätzen geſagt habe, worin beyde Hauptbegriffe allgemein ſind, das wird dem Leſer unverſtändlich ſeyn, der den Unterſchied zwiſchen Vernunft und Empfindung, zwiſchen dem Allgemeinen und Beſondern, der Gattung und Art, der Eigenſchaft und Subſtanz, nicht kennt. Denn, (ich muß es noch einmal wiederhohlen, wenn man mirs auch gleich verübeln wird;) es mag ſich einer ſchmeicheln, ſo viel er will, und von ſeinem Genie und ſeinen Naturgaben noch ſo hohe Begriffe haben; ſo bin ich doch ſo frey, ihm zu ſagen, daß er, ohne Kenntniß dieſer erſten logiſchen Grundſätze, niemals ſo gründlich, als ein Philoſoph billig ſollte, die Philoſophie der Seele, und die Natur der Wahrheit und Wiſſenſchaft, einſehen kann. Dieſe Grundſätze muß man aus den Kategorien des Ariſtoteles lernen, mit Hülfe der Einleitung des Porphyrius in dieſes Buch, und der Auslegung des Ammonius ſowohl über die Einleitung, als über das Buch ſelbſt. Ohne Zweifel giebt es auch einige franzöſiſche und engliſche Logiken, die dem Leſer nützlich ſeyn können; ich bin aber mit dieſen wenig bekannt, und wünſche auch nicht, damit bekannter zu ſeyn, weil ich mich lieber zur Quelle ſelbſt wende, und ſie ſchon genug kenne, um zu wiſſen, daß alles, was ſie nicht aus dieſer Quelle geſchöpft haben, von ſehr geringem Werth iſt. Zwar halte ich es nicht, ſelbſt bey der itzt gewöhnlichen Erziehung und Lebensart, für durchaus unmöglich, daß unſre Zeiten ein groſſes Genie in der Philoſophie hervorbringen ſollten; ich ſage aber nur, ſolch ein Genie muß unterrichtet werden, und zwar von guten Lehrmeiſtern; und ohne dergleichen Hülfe iſt es jedem Sterblichen unmöglich, ein ganzes wiſſenſchaftliches Syſtem zu erfinden. Ohne irgend einen neuern Philoſophen zu beleidigen, glaube ich ſagen zu können, daß Ariſtoteles ein eben ſo durchdringendes und erfindriſches Genie in der Philoſophie gehabt hat, als einer von ihnen; und doch wage ichs zu behaupten: wenn er nicht von Sokrates und Plato wäre unterrichtet worden, wenn er nicht, wie er augenſcheinlich that, die Schriften der ältern Philoſophen aus der ioniſchen und eleatiſchen, und aus einer noch gröſſern Schule als beyde, aus der pythagoriſchen, ſtudirt hätte, von welcher letztern er ſein Buch der Kategorien, die Grundlage ſeines ganzen Syſtems, hernahm; ſo hätte er niemals den Vernunftſchluß erfinden können, wenn dieſer anders wirklich ſeine Erfindung iſt, noch jenes vollſtändige Syſtem der Logik, welches man in ſeinen Kategorien, ſeinen erſten und zweyten Analytiſchen Büchern, ſeiner Topik, und ſeiner Abhandlung vom Sophisma findet, wozu die Bemühungen aller nachherigen Jahrhunderte nichts beträchtliches hinzugethan haben. Vor ihm philoſophirten unſtreitig einige Weltweiſe ſehr gut, und machten groſſe Entdeckungen; aber ſie philoſophirten ſo, wie die Weiber und Kinder redeten; denn, wenn gleich Weiber und Kinder, die gut erzogen ſind, zuweilen ganz gut reden, ſo thun ſie es doch nur aus bloſſer Gewohnheit, ohne daß ſie ſagen können, wie ſie es thun. Die Urſache davon iſt, daß ſie die Sprache nicht in ihre Elemente auflöſen, noch erklären können, wie dieſe Elemente in der Rede zuſammengeſetzt werden; denn Auflöſung, oder Analyſe, iſt das Werk der Kunſt, oder Wiſſenſchaft. Eben ſo konnten auch die Philoſophen vor dem Ariſtoteles ſehr gut philoſophiren, da ſie aber die Gründe davon nicht angeben und analyſiren konnten; ſo wußten ſie nicht zu ſagen, warum der eine Beweis gültig, der andre ungültig war; ſondern daß ſie es waren, wußten ſie bloß durch den gemeinen Menſchenverſtand, das iſt, durch bloſſes natürliches Gefühl, ohne wiſſenſchaftlichen Unterricht.„ —

Man muß in der That dieſe, und ſehr viele ähnliche Stellen, wovon beynahe das ganze Buch voll iſt, als zudringliche Unbilligkeiten gegen die Aufklärung unſers itzigen Zeitalters anſehen. Es iſt, als ob der Verf. glaubte, Gott habe den Menſchen nur Arm und Beine gegeben, und Ariſtoteles habe ſie allererſt zu vernünftigen Geſchöpfen gemacht. Man weiß, wie viel Nachtheil die ariſtoteliſchen Schriften, freylich oft durch Mißbrauch und Mißdeutung, meiſtens aber doch durch ihre abergläubiſche Verehrung, in den finſtern Zeiten der Literatur, ſo viele Jahrhunderte hindurch, für die Philoſophie bewirkt haben. Ariſtoteles ſelbſt macht von ſeinem Organon, d. i. von allen ſeinen logiſchen Schriften, in ſeiner Poetik, Ethik, Politik, und Naturgeſchichte, keinen Gebrauch; und dieſe letztern Schriften ſind es vornehmlich, die dem Geiſte des Stagiriten Ehre machen, und es weit mehr, als das Organon, verdienen, von Gelehrten unſrer Zeit erklärt und erläutert zu werden. Auch haben ſie wirklich die ihnen gebührende Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen; und dieſer Umſtand ſowohl, als mehrere neuere Ueberſetzungen griechiſcher Dichter und Redner, giebt uns Recht zu glauben, die griechiſche Literatur werde ſobald nicht in Vergeſſenheit oder Verachtung gerathen, wenn gleich Lobſprüche von der Art, wie ſie Lord. M. ertheilt, eher dazu beytragen, als es verhüten könnten.

XVI.

ARCHAEOLOGIA; or Miſcellaneous Tracts, read at the Society of Antiquaries. Vol. V. 4to 1 L. 1 S. 1779.

Archäologie; oder vermiſchte Abhandlungen, die in der Geſellſchaft der Alterthumsforſcher verleſen ſind. Fünfter Band. 4to.

Wenn gleich dieſe Sammlung nicht ſo regelmäßig und oft fortgeſetzt wird, als die Transaktionen der königlichen Societät; ſo iſt doch der mit jedem Bande ſteigende Werth der darin befindlichen Abhandlungen eine hinlängliche Entſchuldigung und Schadloshaltung für dieſen Verzug. Von dem Inhalt des gegenwärtigen Bandes geben wir hier nur eine ſummariſche Anzeige.

1. Hr. Pegge liefert ſehr gelehrte und umſtändliche Bemerkungen über die Legende vom heil. Georg, worin er vorzüglich die Träume eines alten Chronikſchreibers und den Witz eines höchſt mittelmäßigen alten Poetaſters beſtrei-

tet. — 2. Hr. Strange, über römiſche und andre Alterthümer in Monmouthſhire, mit der ihm gewöhnlichen Gelehrſamkeit und Einſicht. — 3. Barrington, über die corniſche Sprache. Meiſtens nur etymologiſche, und zum Theil polemiſche Unterſuchungen über einzelne Wörter derſelben. — 4. Watſon's Beſchreibung einiger bisher unbemerkt gebliebener Ueberreſte alter Feſtungswerke. — 5. Pegge über das pyramidiſche ſteinerne Denkmal zu Rudſton. — 6. Weſt, von einigen Alterthümern zu Lancaſter, welche Spuren von dem dortigen Aufenthalt der Römer haben. — 7. Pegge über das Croyland Boundary; eine Vertheidigung der alten Lesart gegen Pownal's, an ſich ſinnreiche, Konjektur. — 8. Lort's Nachricht von verſchiednen celtiſchen Alterthümern, die er für Opfergeräth erklärt. — 9. Von dem Verfaſſer der „Anmerkungen über die alten engliſchen Statuten„ ſteht hier eine Anzeige der von ihm geſammelten Bemerkungen über die Sitten und Verfaſſungen des patriarchaliſchen Zeitalters. — 10. Eben dieſes Verf. Erläuterung über ein altes Grabmal in Angleſea. — 11. Hr. Drake ſucht einen doppelten Wohnſitz der Römer in Eſſex gewiß zu machen. — 12. King's Beſchreibung eines alten Geſchützes, das eine Kammer hieß, für deſſen Beſitzer er den König Alphonſus von Portugall annimmt. — 13. Pegge's Unterſuchung der mißverſtandnen Meynung, daß es in Thanet und Irland keine Schlangen gebe, aus der Lage und dem Boden dieſer Gegenden hergeleitet. — 14. Ueber die

Entdeckung der Namen von einigen hundert Edelleuten Edwarts des Dritten, in den Ruinen des Schloſſes zu Fenwick. — 15. Stramge's Nachricht von ſehr vielen Inſchriften, welche der Abt Fortis auf ſeiner Reiſe nach Dalmatien und Iſtrien entdeckt hat. Man findet in der bekannten Reiſebeſchreibung des Abts weitläuftigere Nachrichten darüber. — 16. Ueber eine Inſchrift zu Corbridge, verſchiedne Erklärungen und Vermuthungen. — 17. Brooke's Erklärung einer merkwürdigen angelſächſiſchen Inſchrift, mit vieler genealogiſcher Kenntniß aufgeſetzt. — 18. Major Rooke beſchreibt zwey neu entdeckte alte Lagerplätze in Glouceſterſhire, und liefert ihre Zeichnung. — 19. Hr. Brooke beſchreibt ein ſehr merkwürdiges ſilbernes Siegel von Robert Fitz-Walter, vom J. 1249. — 20. Beſchreibung eines piktiſchen Hauſes oder Schloſſes, Dornadilla's-Tower genannt, am äuſſerſten Ende des nördlichen Schottlands, von dem dortigen Prediger, Hrn. Pope. — 21. Pegge's Unterſuchung über den Urſprung und Gebrauch ſteinerner Särge in England. — 22. Kurze Nachricht von einigen in Merſey Iſland gefundnen alten Ziegeln, und einigen bey Colcheſter entdeckten alten Flaſche. — 23. Brooke's Nachrichten von der Königinn Katharine Parr, nebſt einer Beſchreibung ihres bisher noch unbeſchriebenen groſſen Siegels. — 24. Groſe's Beſchreibung einer alten Befeſtigung zu Hants. — 25. Eine ſehr leſenswürdige Nachricht von verſchiednen Alterthümern in Schottland, von dem durch ſeine ökonomiſchen Schriften bekannten Hrn. Jak. Anderſon. — 26. Bowle's Unterſuchungen über den Urſprung der Romane, deren Benennung er aus der lateiniſchen oder römiſchen Sprache herleitet. — 27. Pegge's Verbeſſerung und Erklärung einer Stelle im Gildas, wo *Tethica*, oder, wie man billig leſen ſollte, *Scithica* vallis, die irländiſche See bedeutet. — 28. Brereton's Beſchreibung eines noch nicht bekannten Siegels der Königinn Henriette Marie. — 29. Eine ſehr wahrſcheinliche Muthmaſſung von Hrn. Pownall, daß eine Inſel mit einer Manufaktur von römiſcher irdner Arbeit, itzt eine verſenkte Klippe bey Whitſtable Bay ſey. — 30. Nachricht des Präſidenten der Geſellſchaft von dem römiſchen Münzweſen unter den Kaiſern Honorius und Arkadius, auf Veranlaſſung einiger, im J. 1777, im Tower zu London gefundnen alten Münzen. — 31. 40. Zwey leſenswürdige Aufſätze von Hrn. Drake, über die engliſche Sprache, worin er ihren gothiſchen Urſprung zu beweiſen ſucht. — 32. Pownall über ein von Moſquito herüber gebrachtes ſteinernes Gefäß, das eben ſo leicht indianiſche, als europäiſche Arbeit ſeyn kann. — 33. Beſchreibung und Grundriß eines zu Dover von Hrn. Lyon entdeckten römiſchen Bades. — 34. Bartlett, von den biſchöflichen Münzen zu Durham, und den klöſterlichen Münzen zu Reading, die unter der Regierung der drey erſten Edwarde geſchlagen ſind. — 35. Cole's Erweis, daß das Horn, welches Heinrich I. der

Abtey zu Carliſle ſchenkte, von denen ſehr verſchieden ſey, die Biſchof Lyttelton im dritten Bande, S. 22, beſchreibt. — 36. Pegge's Erörterung der Schwierigkeiten über die Formen verſchiedner klöſterlicher Siegel. — 37. Wyndham's Bemerkungen über ein verfallnes Gebäude zu Wamford in Hampſhire, welches er für eine ſächſiſche Kirche aus dem ſiebenten Jahrhundert hält. — 38. Nachricht von einem bisher noch unbeſchriebenen Siegel der Maria von Eſte, zweyter Gemahlinn Jakobs des Zweyten, von Hrn. Brooke, ein ſchätzbarer Beytrag zum Sandford, deſſen neue Ausgabe und Fortſetzung von dieſem geſchickten und fleißigen Alterthumsforſcher ſehr zu wünſchen wäre. — 39. Pegge's Beſchreibung einer in Derbyſhire gefundnen Bleymaſſe. — 41. Eben deſſelben Anmerkungen über eine alte engliſche Münze Roberts, Herzogs von der Normandie; ſie enthalten viel unterrichtendes über das damalige Münzweſen überhaupt. — 42. Barrington, über den Urſprung und das Alterthum der Uhren und Glokken in England. — 43. Beſchreibung und Inventarium des Nonſuch Houſe, und der dabey befindlichen Thiergärten, im J. 1650. — 44. Ueber eine kleine Krone, die man bey Verfertigung des neuen Pflaſters im Tower entdeckte, von dem Vorſteher der Geſellſchaft.

XVII.

A medical Commentary on fixed Air. by *Matthew Dobſon* M. D. F. R. S. 8vo. London. Cadell, 1779.

Dobſon's mediciniſche Abhandlung über die fixe Luft. 8v.

Doktor Makbride war wohl der erſte, welcher die fixe Luft als eines der wichtigſten Heilungsmittel in der Arzneykunſt einführte. Irrete er auch darinn, daß er ſie mit Hales Hallern und andern, für ein Vereinigungsmittel oder Cement der kleinſten Theilchen des Körpers anſah, ſo iſt dennoch der Nutzen der von ihm bey ſcorbutiſchen Krankheiten vorgeſchlagnen fixen Luft ganz auſſerordentlich. Er glaubte, daß dieſe fürchterlichen Krankheiten beſonders von dem Mangel eines der Fäulniß widerſtehenden Principium herrührten; daher ſchloß er, daß Malz und andere friſche Vegetabilien, welche eine vorzügliche Menge fixer Luft enthalten, am bequemſten dieſen Mangel erſetzen würden. Die friſche Infuſion von Malz, die eingekochte Würze, Maiſch, auch bis zu einem Syrop eingekochtes Bier, iſt daher, mit dem beſten Erfolg auf der engliſchen Flotte eingeführt, und hat, wie man ſich davon beſonders durch Cooks Reiſen überzeugen kann, ganz vortrefliche Dienſte gegen den Scorbut geleiſtet.

Nachmals ward die Methode erfunden, das Waſſer mit fixer Luft zu ſchwängern; und da entdeckte man erſt den viel allgemeinern Nutzen dieſes Mittels. Es dient nicht nur gegen alle Arten von Krankheiten, die durch Fäulniß entſtehen, ſondern Percival Poit, Saunders und andere, wandten es ſogar nicht ohne Vortheil gegen die Gicht und den Stein an.

Herr Dobſon verdient daher Dank, daß er uns hier wichtige Reſultate für die Sicherheit dieſes neuen Hülfsmittels in vielen Arten von Krankheiten giebt.

Die verſchiedenen Methoden, wodurch die fixe Luft bey Krankheiten oder auch in andern Fällen, dargeſtellt und gereichet werden kann, ſind hauptſächlich folgende:

1) Mineral-Waſſer, z. B. die von Spa, Pyrmont, Selze; worin ſie von ſelbſt in großer Menge angetroffen wird.

2) Gewöhnliches Waſſer, das auf künſtliche Art mit fixer Luft geſchwängert iſt. Prieſtley, Nooth, der Herzog von Chaulnes, und andere, haben hiezu verſchiedene Wege gezeigt.

3) Auflöſung mit dem alcaliſchen Salze, aus welchem die fixe Luft durch Säuren entwickelt wird. So giebt Dr. Hulme Weinſteinſalz und ein wenig Vitriolöl mit Waſſer vermiſcht; dann entwickelt ſich die fixe Luft erſt in dem Magen.

4) Würze, Infuſion von Malz oder andern Vegetabilien, aus welchen ſich die fixe Luft gleichfalls in den erſten Wegen erzeuget.

5) Auflöſung alkaliſcher Salze, welche vorher neutraliſirt (zu Mittelſalze gemacht) ſind mit fixer Luft oder mit einer mephitiſchen Säure überſättiget; nach der Angabe des Herrn Bewly Man gibt ſie entweder ſo, daß der Magen ſie von ſelbſt auflöſen muß; oder man läßt hinterher Säuren nehmen, welche denn deſto eher die darin enthaltene fixe Luft entwickeln.

6) Clyſtiere von dieſer Luft, wie Prieſtley ſie anempfohlen hat.

7) Die fixe Luft äußerlich angewandt, z. B. auf die Lunge, durchs Einathmen, oder auf andere kranke Theile vermöge eines eigenen Apparats, deſſen ſich Dr. Hey, Warren, Rotheram und Percival Pott bedient haben.

Zuerſt giebt Herr Dobſon eigene Verſuche an, wodurch er ſich von der Quantität der im Kalk und volatiliſchen Alkali enthaltenen fixen Luft verſicherte. Er fand, daß zwey Drachmen Weinſtein-Salz 28 Gran fixer Luft enthielten; zwey Drachmen vom volatiliſchen Salmiac enthielten 48 Gran; eine gleiche Quantität Kalk aber 42 Gran dieſer Luft.

Dann erzählt der Verfaſſer genau, ohne Vorurtheil für irgend eine Hypotheſe, die Art und den Nutzen, womit er und ſeine Correſpondenten ſich der fixen Luft bey Faulfiebern, bößartigen

Blattern und Maſern, Krebsſchäden, verſchwornen Hälſen, Scorbut, und dem Stein, bedient haben. Bey Faulfiebern hat er jederzeit große Vortheile davon gehabt.

In dem vierten hier davon beygebrachten Fall, ward eine faulartige Diarrhoe nebſt andern ſehr ſchlimmen Symptomen binnen dreißig Stunden lediglich dadurch gehoben, daß der Patient Weinſteinſalz mit Citronenſäure während des Aufbrauſens, nahm.

Auch in bößartigen Blattern, in Krebsſchäden und faulartigen böſen Hälſen, half die fixe Luft; beſonders that ſie im letzten Falle, durch Inſpiration beygebracht, trefliche Dienſte.

Dr. Haygarth zeigt, daß wenn man ſtarke Würze, als ein Antiſepticum gebrauchen will, man alsdenn beym Fermentiren einen Theelöffel voll Geſt zu einem Quartier Würze zu thun, und es eine Stunde, ehe es gereicht wird, beym Feuer ſtellen ſollte; ſonſt gehet die Würze in Säure über, und man erhält zu wenig fixe Luft.

Die Schwindſucht hat Herr Dobſon niemals durch dieſe Luft geheilet geſehen.

Die wichtigen Dienſte der fixen Luft beym Scorbut, zeigt der Verf. nicht nur aus ſeiner Erfahrung an den Matroſen zu Liverpool; ſondern er führet auch zwey merkwürdige Nachrichten des Dr. Dawſons an, da ein mephitiſcher Julep, oder fixes Alcali durch mephitiſche Säure neutraliſirt gute Dienſte geleiſtet hat. Hier folget eine ſchriftliche Nachricht des Herrn Makbride ſelbſt, an den

Verfaſſer. Herr Makbride beſtätigt durch die Tagebücher der Schiffe Jaſon, Intrepid und Reſolution die großen Vortheile ſeiner Erfindung. Eine nicht wenig befremdende Stelle dieſes Briefes iſt die, wo Herr M. Dr. Linds Meynung beybringt, vermöge welcher Dr. Lind die Makbridiſche wichtige Erfindung für unbedeutend, für blos ſpeculativiſch anſieht.

Wie in aller Welt, kann ein würklich ſonſt geſchickter Mann wie Dr. Lind, gerade zu ſagen, es werde nie ein Mittel gegen den Scorbut durch eine durch Vorurtheil entſtandene Hypotheſe nemlich durch die Makbridiſche oder durch ſpeculativiſche Köpfe in der Studierſtube ausfindig gemacht werden, da tauſendfache Erfahrungen auf Macbride's Seite ſind.

Schade, daß dieſer ſchätzbare Mann nicht mehr im Stande iſt, ſeine, dem menſchlichen Geſchlechte ſo vortheilhafte Hypotheſe durch noch anderweitige Erfahrung beſtätiget zu ſehen, wovon wir uns nicht enthalten können, etwas hier zu anticipiren.

In dem jetzt eben fertig gewordenen Theil der Philoſophiſchen Tranſactionen findet ſich nemlich ein Artikel von Dr. Guthrir; dieſer zeigt warum die Ruſſen, ohnerachtet der in Rußland zu ſcorbutiſchen und andern fäulichten Krankheiten beſtimmenden Urſachen, dennoch vermöge ihrer ihnen eigenen antiſeptiſchen Diät, davon befreyet bleiben. Unſtreitig trägt ihre ſo genante Quaß oder Infuſion auf Getreide und dergleichen, ſehr dazu bey.

Herr Dobſon giebt weiter Nachricht von der Wirkung der fixen Luft, bey bößartigen Geſchwüren. Wirkliche Krebsſchäden hat er nie dadurch geheilt; aber wohl die Schmerzen gemildert, alten Geſchwüren hingegen war die fixe Luft ſehr vortheilhaft; oft wurden ſie ſelbſt völlig dadurch geheilt.

Bey dem Nierenſtein, bemerkt er, verdiene dieſe Heilungsmethode wenigſtens die Aufmerkſamkeit aller Aerzte. Vollführe ſie auch nicht die völlige Cur, ſo mildere ſie dennoch den ſchmerzhaften Zuſtand des Patienten ſehr. Er ſoll täglich eine Unze des Bewliſchen, oben angeführten, mephitiſchalkaliſchen Waſſers trinken, welches mit etwas Honig verſetzt iſt; zum Nachtrinken, Limonade, worin eine halbe Unze Zitronenſaft. Würze mit Honig verſüßt ſey, wenn es irgend der Magen leidet, das gewöhnliche Getränk. Dadurch wird der Urin noch bequemer und mit mehrerer fixer Luft geſchwängert, als wenn mephitiſches Waſſer in die Harnröhre geſpritzt wird. Man thut indeß wohl, etwas von dem abgegangenen Steine des Patienten, vor Anfang der Cur, chymiſch zu unterſuchen, um auf die Wahrſcheinlichkeit der Auflöſung durch erwähnte Curart zu ſchließen. Sind die Steine ſo ſehr ſchleimig, daß ſie unaufgelöſet bleiben, ſo kann man, dem Rath des Dr: Saunders zu folge, cauſtiſches Alkali und fixe Luft wechſelsweiſe reichen.

Zuletzt vergleicht der V. verſchiedene Theile Englands in Rückſicht auf ihre Diſpoſition, den

Stein zu erzeugen. Mit Recht wünſcht man eine baldige gute Ueberſetzung dieſes in allem Betracht ſchätzbaren Buches.

XVIII.

A Diſcourſe delivered to the Students of the Royal Academy, on the Diſtribution of the Prizes, Dec. 10, 1778. By the Preſident. 4to. 3 S. Cadell, 1779.

Herrn Reynolds's Rede an die Schüler der Königlichen Mahlerakademie, bey Vertheilung der Preiſe, d. 10 Dec. 1778. 4.

In der gegenwärtigen Rede ſucht Herr Reynolds die urſprünglichen Grundregeln feſtzuſetzen, worauf die Regeln der Mahlerey gegründet ſind, dem jungen Künſtler eine ausgebreitete, freye Ueberſicht ſeiner Studien zu geben, und ihm die Kenntniß der Leidenſchaften und Gemüthsbewegungen zu empfehlen, aus welchen alle Regeln entſpringen, und auf welche ſie am Ende wieder zurück zu führen ſind. Der Verf. geſteht, daß die Poeſie einen größeren und ausgebreitetern Einfluß auf das menſchliche Herz habe, als die ihr verſchwiſterte Mahlerey.

„Die Poeſie wirkt auf uns dadurch, daß ſie unſre Neugier rege macht, die Seele allmählig dahin bringt, an einer Begebenheit Antheil zu nehmen, den Ausgang dieſer Begebenheit noch eine Zeitlang ungewiß bleiben läßt, und uns am

Ende durch eine unerwartete Glücksveränderung überraſcht.„

Des Mahlers Kunſt iſt beſchränkter, und hat nichts, womit ſie jene Kraft und jenen Vorzug erſetzen oder aufwiegen könnte, die Seele ſo lange allmählig weiter zu führen, bis man ſich ihrer ganzen Aufmerkſamkeit bemächtigt hat. Die Mahlerey wirkt alles auf einmal; die Neugier erhält auf einmal alle die Befriedigung, die ſie nur immer erhalten kann. Es giebt indes andre Geiſteskräfte und Fähigkeiten, auf welche der Mahler eben ſo ſtark wirken, die er eben ſo vollkommen befriedigen kann, als der Dichter; dahin gehört unſre Liebe zum Neuen, Mannichfaltigen, und Kontraſtirenden. Man wird finden, daß dieſe Eigenſchaften eine gewiſſe Thätigkeit und Raſtloſigkeit zum Grunde haben; die Kunſt befriedigt alſo bloß dieſe Bedürfniſſe und Wünſche des Geiſtes.

Der Verf. erklärt es umſtändlicher, auf welche Art Neuheit, Abwechſelung, und Kontraſt der Seele angenehm ſind, und wie fern ſie in den Werken der Kunſt müſſen angebracht werden. So, wie es im Menſchen einen Grundtrieb der Thätigkeit giebt, ſo hat er auch einen gewiſſen Hang zur Unthätigkeit, der ſich vor jeder übertriebnen Anſtrengung ſcheut. Dieſer Hang, auf den der Mahler gleichfalls Rückſicht zu nehmen hat, muß die Gränzen jener thätigen Grundtriebe einſchränken. Der Mahler muß nicht aus übertriebner Liebe zur Neuheit, das Vergnügen aus der Acht laſſen, welches aus dem Anblicke deſſen entſteht, was alten

Sitten und Gebräuchen gemäß iſt; die Mannichfaltigkeit muß nicht das Vergnügen vernichten, welches Einförmigkeit und Wiederhohlung gewährt; und der Kontraſt muß nicht ſo ſehr in die Länge gezogen werden, daß er die Sinne, durch gewaltſame und immerwährende Gegenſätze ermüdet.

Die Bemerkungen des Präſidenten über dieſe abſtrackte, aber wichtige Materie ſind richtig und ſcharfſinnig; nur erlaubten ihm die Gränzen ſeiner Rede nicht, ihr die gehörige Ausführung zu geben. Zur Erläuterung beruft er ſich indeß auf das Verhalten zwey vorzüglich groſſer Künſtler:

„Es fallen mir zwey Beyſpiele von zwey Mahlern, Rembrandt und Pouſſin, ein, deren Charaktere einander in aller Abſicht völlig entgegen geſetzt ſind, in keinem Stücke aber ſo ſehr, als in der Art ihrer Zuſammenſetzung und ihrer Vertheilung des Lichts und Schattens. Rembrandts Manier iſt durchgängige Einheit; er hat oft nur eine einzige Gruppe, und ſelten mehr als einen Fleck Licht mitten in einer groſſen Menge von Schatten; und hat er auch eine zweyte Maſſe, ſo ſteht dieſe doch mit der Hauptmaſſe in keinem Verhältniß.„

„Pouſſin hingegen hat überall kaum eine einzige Hauptmaſſe von Licht. und ſeine Figuren ſind oft zu ſehr zerſtreut, ohne daß er genug darauf geachtet hätte, ſie gehörig zu gruppiren.„

„Das Verhalten dieſer beyden Mahler iſt völlig das Gegentheil von dem, was man überhaupt von ihrem Stil und Character erwarten ſollte; denn Pouſſin's Arbeiten unterſcheiden ſich eben ſo ſehr durch Einfachheit, als Rembrandts Gemählde durch Zuſammenſetzung. Selbſt dieß Verfahren Pouſſin's entſtand vielleicht aus einem allzu groſſen Hange zur Einfachheit von einer andern Art; von einer zu groſſen Begierde, jene Prablerey der Kunſt mit Schatten und Licht zu vermeiden, worauf Rembrandt ſo ſehr die Aufmerkſamkeit zu ziehen wünſchte. Indeſſen verfielen beyde auf ganz entgegenſtehende Uebertreibungen; und es läßt ſich ſchwerlich beſtimmen, wer am meiſten zu tadeln iſt, da beyde ſich gleich weit von den Fodrungen der Natur, und von den Abſichten der Kunſt entfernen.„

Der Verf. bemerkt, „es ſey die Kenntniß dieſer Kräfte und Fähigkeiten unſrer Natur, auf welche die Kunſt gerichtet iſt, wodurch der Künſtler in den Stand geſetzt wird, diejenigen Regeln zu unterſcheiden, die ſtrenge Befolgung erfodern, und die, welche minder erheblich ſind, und allenfalls überſchritten werden können.„ Dieß wird hinlänglich durch Beyſpiele der gröſten Mahler erläutert. Eins darunter iſt folgendes:

„Du Fresnoy macht es zur Regel: daß die Hauptfigur eines hiſtoriſchen Gemähldes in der Mitte, und im Hauptlichte, erſcheinen muß, um ſie von den übrigen zu unterſcheiden. Ein Mahler, der ſich ganz ſtrenge an dieſe Regel binden wollte, würde ſich ſelbſt Schwierigkeiten ohne Noth machen, er würde ſich auf eine groſſe Einförmigkeit der Zuſammenſetzung einſchränken, und viele Schönheiten aufgeben müſſen, die ſich mit der Befolgung jener Regel nicht vertragen. Ihre Meynung erſtreckt ſich eigentlich, oder ſollte ſich doch auf weiter nichts erſtrecken, als auf folgendes: daß die Hauptfigur billig ſogleich auf den erſten Blick in die Augen fallen muß; dabey iſt aber nicht nothwendig, daß das vornehmſte Licht allemal auf die Hauptfigur falle, oder daß die Hauptfigur immer in der Mitte des Gemähldes befindlich ſey. Es iſt ſchon genug, wenn ſie ſich durch ihren Platz, oder durch die Aufmerkſamkeit auf andre Figuren, die den Zuſchauer auf ſie hinweiſen, unterſcheidet. *Und jene Regel iſt ſo wenig* nothwendig und verbindlich, daß ſie ſehr ſelten in Acht genommen wird, weil ihr gemeiniglich andre Umſtände von größſerer Erheblichkeit im Wege ſtehen. Beyſpiele, welche dieſer Regel zuwider laufen, findet man in den Kartons von Raphael, in Chriſti Befehl an Petrus, in der Predigt Pauli, und in dem Gemählde von Elimas, dem Zaubrer, der unſtreitig der Hauptgegenſtand dieſes Gemähldes iſt. In keinem darunter ſteht die Hauptfigur in der Mitte des Gemähldes. In der herrlichen Kompoſition des Gezeltes des Darius, von le Brun, iſt Alexander nicht in der Mitte des Gemähldes befindlich, auch ſteht er nicht im Hauptlichte; ſondern die auf ihn gerichtete Aufmerkſamkeit aller übrigen unterſcheidet ihn ſogleich, und unterſcheidet ihn auf eine weit beſſere Art; das ſtärkſte Licht fällt auf die Tochter des Darius, die ſich in der Mitte des Gemähldes befindet, wo das Hauptlicht nothwendiger hin gehört.»

Auch die beyläufigen Bemerkungen, die Hr. R. in einigen Digreſſionen ſeiner Rede macht, enthalten viel lehrreiches. So ſagt er unter andern: „wenn es gleich hier meine Abſicht nicht iſt, unſre Kunſt vollſtändig zu zergliedern, ſo muß ich doch bey dieſer Gelegenheit eins von denen Mitteln erwähnen, wodurch jene groſſe Wirkung hervorgebracht wird, die wir in den Arbeiten der venezianiſchen Mahler bemerken, weil ich glaube, daß dieß Mittel nicht allgemein bekannt oder bemerkt iſt. Man ſollte, dünkt mich, billig allemal dahin ſehen, daß die Lichtmaſſen auf einem Gemählde immer eine warme, markige Farbe haben, gelb, roth, oder gelblich weiß; und daß die blaue, die graue, oder die grünen Farben faſt gänzlich aus dieſen Maſſen wegbleiben, und blos dazu gebraucht werden, jene wärmern Farben zu unterſtützen, und ſie hervorſtechender zu machen; und zu dieſer Abſicht wird ein kleiner Vorrath von kältern Farben hinreichend ſeyn. „

„Sobald man umgekehrt verfährt, ſobald das Licht kalt iſt, und die rings umher befindlichen Farben warm ſind, wie das oft in den Arbeiten der römiſchen und florentiniſchen Mahler der Fall zu ſeyn pflegt, ſo iſt die Kunſt, ſelbſt unter den Händen eines Rubens oder Titian, nicht im Stande, ein Gemählde glänzend oder harmoniſch zu machen. „

„le Brun und Carlo Maratti waren zwey Mahler von groſſen, beſonders akademiſchen Verdienſten; ſie fehlten aber beyde in dieſer Behandlung der Farben; die Verabſäumung dieſer Regel iſt eine von den Urſachen jener ſchwerfälligen Wirkung, die in ihren Arbeiten ſo ſichtbar iſt. Das vornehmſte Licht, in dem eben erwähnten Gemählde des Le Brun, fällt auf die Statira, die ſehr ungeſchickt in ein blaßblaues Gewand gekleidet iſt. Freylich hat der Künſtler dieß Blau durch Gold gehoben; aber das iſt nicht genug; das ganze Gemählde hat ein ſchwerfälliges Anſehen, und ſtimmt im geringſten nicht mit der durch den Kupferſtich erregten Erwartung überein. Pouſſin machte oft einen Fleck von blauer Drapperie, wenn die herrſchende Farbe des Gemähldes etwas ins Braune oder Gelbe fiel; und dieß beweißt zur Gnüge, daß Harmonie des Kolorits kein Theil der Kunſt war, der die Aufmerkſamkeit dieſes groſſen Mahlers ſehr beſchäftigte. „

Titian's Verfahren in dem Gemählde, Bacchus und Ariadne, hat man mit Recht wegen der Harmonie der Farbengebung ſehr bewundert. Ariadnen wurde, ſagen die Kunſtrichter, eine rothe Schärpe gegeben, um die Figur von der See abſtechend zu machen, die hinter ihr iſt. Aber das iſt die Urſache nicht, ſondern eine andre von gröſſerer Wichtigkeit, nämlich, um dem Gemählde im Ganzen mehr Harmonie und Wirkung zu ertheilen. Ariadnens Figur iſt von der groſſen Gruppe abgeſondert, und blau gekleidet, welches mit der Farbe des Meeres zuſammengenommen, die Menge von kalter Farbe ausmacht, welche

Titian für nöthig hielt, um die groſſe Gruppe dadurch zu heben und glänzender zu machen; und dieſe Gruppe iſt faſt durchgängig aus markigen Farben zuſammengeſetzt. Da nun aber das Gemählde auf dieſe Art in zwey abgeſonderte Theile zerfallen würde, wovon der eine halb kalt, und der andere warm geweſen wäre, ſo war es nöthig, einige von den markigen Farben der groſſen Gruppe zu dem kältern Theile des Gemähldes, und einige von den kältern zu der groſſen Gruppe herüber zu nehmen; daher gab Titian der Ariadne eine rothe Schärpe, und einer von den Bacchantinnen ein blaues Gewand.„

„Man muß es Hrn. R. Dank wiſſen, daß er ſich dergleichen Digreſſionen erlaubt hat, weil eine zu genaue Beobachtung ſtrenger Ordnung die Liebhaber der Kunſt um die dadurch veranlaßten feinen und geſchmackvollen Beobachtungen gebracht haben würde. Vielleicht wäre indeß eine etwas ordentlichere Stellung und Folge dieſer Rede vortheilhafter geweſen. Denn zuweilen iſt Mangel an Genauigkeit eine Folge jener verſäumten Ordnung geworden.

Kürzere Anzeigen.

Julius bis December, 1779.

I.

Theologie.

Conſiderations on the preſent State of the church Eſtabliſhment, in Letters to the Right Reverend the Lord Biſhop of London. By John Sturges, M. A. Prebendary of Wincheſter, etc. 8vo. 3S. Cadell, 1779.

In dieſen aller Empfehlung würdigen Briefen unterſucht Hr. Sturges, in wie weit die itzige engliſche Kirchenverfaſſung, ſowohl in Anſehung der Religion, als der Societät, zweckmäſſig und erſprießlich iſt; in wie fern die Mitglieder der engliſchen Geiſtlichkeit würdige Diener der Religion, und nützliche Glieder der bürgerlichen Geſellſchaft ſind. Die einzelnen Gegenſtände, worauf ihn dieſe Unterſuchung nothwendig führen mußte, ſind: die Grundſätze jener Verfaſſung; der Duldungsgeiſt der engliſchen Kirche gegen andre chriſtliche Religionspartheyen; die der engliſchen Kirche, nach den dortigen Rechten, zukommende Gerichtsbarkeit; die Verſorgung der Geiſtlichen; ihre Gelehrſamkeit und Denkungsfreyheit; die von ihnen zu verwaltenden gottesdienſtlichen Geſchäfte; ihre Pflichten, und ihr ſittliches Betragen. Nicht alle dieſe Punkte werden gleich umſtändlich vorgenommen; manche darunter werden vielmehr nur ganz leicht und ſanft berührt; und doch kann man die Redlichkeit, Freymüthigkeit und Mäßigung des Verf. nicht verkennen, die auch ſelbſt denen, die in manchen Stücken anders denken, ſchätzbar ſeyn müſſen. In ihrer Form hält er die engliſche Kirchenverfaſſung allerdings mancher Verbeſſerungen fähig, wodurch ſie ſich der Vollkommenheit näher bringen lieſſe; beſonders würde die Liturgie bey einer ſorgfältigen und mit Einſicht angeſtellten Durchſicht und Verbeſſerung ſehr gewinnen.

The Church of England vindicated; or, a Defence of the viſible church of Chriſt, as eſtabliſhed by the legiſlative authority of this Realm. In Anſwer to all objections, which have been offered by Diſſidents of every denomination. — — 8vo 5 S. Wallis 1779.

Ganz verſchieden von dem Geiſte des eben angeführten Buchs ſind die Geſinnungen, welche aus dieſer Schrift hervorleuchten, deren Verf. gleichfalls ein Vertheidiger der engliſchen Kirche iſt, aber gewiß nicht mit Kaltblütigkeit und Duldung für ſie eifert. Vielmehr blickt überall Eingenommenheit und Intoleranz hervor. Ohne alle Schonung thut er heftige Ausfälle gegen die proteſtantiſchen Andersgeſinnten, gegen den Verfaſſer des Confeſſional, gegen Dr. Prieſtley, Dr. Price, Herrn Lindſey, und viele andre, die nicht mit blinder Anhänglichkeit alle bisherigen Kirchenmeynungen zu den ihrigen machen. Voran ſteht eine 87 Seiten lange Anrede an die Prälaten von Großbritannien und Irland, die vermuthlich alle darinn eins ſeyn werden, daß ſolch ein Vertheidiger der von ihm verfochtenen Sache wenig Ehre macht. Denn unter andern ſpricht er ſeinen Gegnern geradezu allen Menſchenverſtand ab, weiß die Lehre von der Dreyeinigkeit ganz natürlich und leicht aus der Vernunft, und aus der Natur der Dinge herzuleiten; und anſtatt, daß der ſanftmüthige Jortin von manchen gelehrten und einſichtsvollen Andersgeſinnten ſagte: Cum tales ſint, utinam eſſent noſtri! hält er es vielmehr für Pflicht, zu ſagen: Cum tales ſint, gaudeo non eſſe noſtros.

An Inquiry into the Belief of the Chriſtians of the firſt three centuries, reſpecting the one Godhead of the Father, Son, and Holy Ghoſt. Being a Sequel to a Scriptural Confutation of the Rev. Mr. *Lindſey's* late Apology. By WILLIAM BURGH, Eſq. 8vo. 6S. 6d. Nicoll, 1778.

Dieſe Schrift gehört mit zu den trinitariſchen Streitigkeiten, die in England durch Dr. Clarke's bekannten Lehrbegriff der H. S. über die Dreyeinigkeit veranlaßt, und noch bis in die letzten Jahre ziemlich lebhaft fortgeführt ſind. Auch hatte Hr. B. ſchon vorher eine Widerlegung des Hrn. Lindſey, eines der bekannteſten neuern Unitarier, herausgegeben, wovon die gegenwärtige bloß die Fortſetzung iſt. Schon in jener verrieth er ſehr mäßigen Scharfſinn, und noch mäßigere patriſtiſche Kenntniſſe; und durch dieſen letztern Mangel wird dieſe Schrift vollends unwichtig, da ihr Hauptzweck dahin geht, den Lehrbegriff der Kirchenväter aus den drey erſten Jahrhunderten von der Dreyeinigkeit darzulegen. Die aus ihnen angeführten Stellen ſind faſt durchgehends entweder aus dem Zuſammenhange geriſſen, oder verkehrt gedeutet und angewandt; und wer irgend Kenntniß der Kirchengeſchichte beſitzt, oder nur Clarke's und Whitby's Erörterungen dieſes Punktes geleſen hat, wird ſich gar ſehr wundern, wenn Hr. B. zu behaupten wagt, es habe unter jenen erſten Kirchenlehrern keinen einzigen Unitarier gegeben, ſelbſt den Origenes und Euſebius nicht ausgenommen. Uebrigens findet man hier, wie gemeiniglich in des Verf. Schriften, verworrne Ideen, übel zuſammenhangende Beweiſe, und harte, unfreundliche Ausdrücke. Dazu kömmt, daß er überall die unitariſchen Lehrſätze mit den ſocinianiſchen vermengt, und allen, die jene annehmen, den Namen der Chriſten völlig abſpricht. Sonderbar iſt es daher, wenn ſich Hr. B. über die Bitterkeit und Heftigkeit ſeiner Gegner beſchwert, da er ſie daran ſo ſehr übertrifft, und überhaupt ſeine Sache nicht ſowohl mit ruhiger, gründlicher Prüfung, als mit Partheylichkeit und Vorurtheilen zu vertheidigen ſucht. Indeß hat ihm ſein orthothodoxer Eifer doch von der Univerſität Oxford die Ertheilung der Doktorwürde verſchafft; und Biſchof Hare hatte daher wohl recht, wenn er einem jungen Geiſtlichen den Rath ertheilte, vor allen Dingen orthodox zu ſeyn. Denn, ſagte er, Orthodoxie bedeckt eine Menge von Sünden; dagegen aber vermag eine ganze Wolke von Tugenden nicht den kleinſten Mangel des geringſten Punkts von Orthodoxie zu bedecken.

Letters to the Rev. *Thomas Randolph*, D. D. — — containing a Defence of Remarks on the Layman's Scriptural Confutation. By A. Temple, M. A. With an Appendix, in which the Tendency and Merits of *Dr. Burgh's* Publications are more particularly conſidered. 8vo. 3 S. 6 d. Cadell, etc.

Auch dieſe Briefe gehören zu den Aktenſtücken des Streites über die athanaſiſche Lehre van der Trinität. Ihr Verfaſſer hatte ſchon ehedem in dieſer Sache geſchrieben, und vertheidigt ſeine damaligen Sätze und Behauptungen gegen Dr. Randolph's vermeynte Widerlegung, die gröſtentheils liebloſe Verdrehung war. In dem Anhange wird auch Hr. Burgh abgefertigt, und vornehmlich dreyer offenbarer Grundirrthümer überwieſen. Auch in ſeiner eben angezeigten Schrift werden arge Blöſſen aufgedeckt; und der Verf. führt eine Menge von Stellen aus den Kirchenlehrern der erſten drey Jahrhunderte an, die ſich mit der athanaſiſchen Dreyeinigkeitslehre durchaus nicht reimen laſſen. Auffallend iſt es dabey, daß einige von dieſen Stellen gerade die nämlichen ſind, die Herr B. in ſeinem übereilten Eifer als Beweiſe braucht, daß jene Kirchenlehrer keine Unitarier geweſen wären.

Biographia Evangelica; or, on hiſtorical Account of the Lives and Deaths of the moſt eminent and evangelical Authors or Preachers, both Britiſh and Foreign, in the ſeveral Denominations of Proteſtants, from the Beginning of the Reformation, to the preſent Time; — — By the Rev. ERASMUS MIDDLETON, Lecturer of St. Bennet's, etc. 8vo. Hogg, 1779.

In der rühmlichen Abſicht, den immer mehr erkaltenden Geiſt der Religion durch Beyſpiele frommer Männer zu beleben und zu erwärmen, hat der Verf. dieſer Lebensbeſchreibungen aus mehrern biographiſchen Sammlungen die Geſchichte vieler verdienten und berühmten Theologen der proteſtantiſchen Kirche, von der Reformation, bis auf unſre Zeiten, zuſammengetragen, und dabey durchgehends Unterricht und Erbauung ſeiner Leſer zum Augenmerk genommen. Ohne Partheylichkeit hat er aus allen Sekten der Proteſtanten wirklich groſſe und fromme Männer aufgeſtellt, und ihre Bildniſſe beygefügt. In dem gegenwärtigen erſten Bande findet man die Lebensumſtände folgender

Perſonen: Wicklef, Huß, Hieronymus vom Prag, Joh. de Weſalia, Hamilton, Geldenhauer, Oekolampadius, Zwingli, Bilney, Frith, Tindale, Lambert, Rhegius, Kapito, Simon Grynäus, Leo Judä, Brühl, Luther, Wiſhart, F. Mycon, Diay, Cruciger, Fagius, Bucer, Münſter, Hedio, Georg Prinz von Anhalt, Rogers, Saunders, Hooper, Taylor, Ferrar, Bradford, Jonas, Latimer, Ridley, Philpot, Cranmér, Ponet, Melanchthon, Joh. a Laſco, Petrus Martyr, Th. Grynäus, und Vergerio.

An Enquiry into the Deſign of the Chriſtian Sabbath, and the Manner in which it ſhould be obſerved, to anſwer its important End. 8vo. 1 S. Dilly.

Nicht bloß die fromme Abſicht, ſondern vornehmlich die vorzüglich gute Ausführung dieſer kleinen Schrift machen ſie einer beſondern Auszeichnung würdig. Sie entſtand aus inniger Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Sonntagsfeyer, und aus edlem Kummer über ihre immer allgemeiner werdende Vernachläßigung. Der Verf. erläutert zuvörderſt den Zweck von der Anordnung des Sabbaths, entwirft zugleich eine kurze Geſchichte derſelben, und giebt dann eine eindringende Anweiſung zu den Mitteln, wodurch jener Zweck auf die beſte Art kann befördert werden.

Herr Woide in London veranſtaltet itzt folgendes Werk, welches auf Koſten und mit den Schriften der Oxfordiſchen Univerſität gedruckt wird: Fragmenta N. T. juxta Interpretationem Dialecti ſuperioris Aegypti, quæ *Thebaidica*, ſeu *Sahidica* appellatur, e Mſs. Oxonienſibus deſcripta, quæ latine reddet, et ſimul etiam de Antiquitate et variis lectionibus hujus Interpretationis diſſeret CAROLUS GODOFREDUS WOIDE. Dieſe Fragmente enthalten ungefähr den dritten Theil des N. T. und ſind bisher noch nie gedruckt. Sie ſind gänzlich von der Ueberſetzung im koptiſchen, oder niederägyptiſchen, Dialekt verſchieden, welche Wilkins im Jahr 1716. zu Oxford herausgab, und ſtimmen in den meiſten Lesarten mit den älteſten noch übrigen Handſchriften, mit der Alexandriniſchen des Beza, und der Claromontaniſchen, überein. Hr. W. wird zeigen, daß dieſe ägyptiſche Dollmetſchung des N. T. ſchon im zweyten Jahrhundert vorhanden geweſen iſt. Man vergl. das rühmliche Urtheil, welches Jablonsky darüber fällt, im Theſ. Epiſt. La Croz. T. I. p. 191. Das ganze Werk wird aus Einem Bande beſtehen, und, ſo viel ſich im Voraus beſtimmen läßt, ungefähr eine Guinee koſten. Man unterzeichnet darauf, ohne Vorauszahlung, in folgenden Städten Deutſchlands: in Berlin, bey Hrn. Pred. Bamberger; in Bremen, bey Hrn. Dr. Hemeſſen und Dr. Oelrichs; in Braunſchweig, beym Hrn. Vicepr. Jeruſalem; zu Danzig, beym Freyh. v. Zorn, und Paſt. Jenin; zu Glogow, bey Hrn. Hofpred. Zimmermann; zu Göttingen, beym Hrn. Prof. Kulenkamp; in Halle, bey Hrn. Dr. Murſinna; in Hamburg, bey Hrn. Dr. und Paſt. Gerling; in Helmſtädt, beym Hrn. Abt Velthuſen; in Heidelberg, beym Hrn. Dr. Mieg; in Jena, beym Hrn. Dr. Griesbach; in Kiel, beym Hrn. Prokanzler Cramer; in Leipzig, beym Hrn. Prof. Ludwig; in Rinteln, beym Hrn. Prof. Haſſenkamp; in Tübingen, beym Hrn. Prof. Schnurrer; in Breslau, beym Hrn. Conſiſt. Rath Loß; und in Wien, bey dem kayſerl. Bibliothekar. — Aus einem Briefe des Hrn. W. zeigen wir nur noch an, daß auch das ſcolidiſche Lexikon zu Oxford gedruckt werden ſoll; und daß Kennicott's Bibelwerk itzt vollendet ſey, und ſchon die Prolegomena gedruckt werden.

A Journal of the Life, Travels, and Labours in the Work of the Miniſtry of JOHN GRIFFITH. 8vo. 4 S. Phillips.

Der ehrliche Griffith war ein herumziehender Prediger unter den Quakern, und der eifrigſte Vertheidiger dieſer Sekte. Er wurde im Jahr 1713. in Radnorſhire, in Südwallis, geboren; und er erzählt hier ſelbſt alle, auch die kleinſten Umſtände ſeines Lebenslaufs, mit häufig eingemiſchten, faſt durchaus ſehr ſchwärmeriſchen, Betrachtungen. In der Geſchichte ſeiner Jugend kommen viel Erweckungen, Ueberzeugungen, Rückfälle, Schauder, Geneſungen, u. ſ. f. vor, bis zuletzt ſeine völlige Bekehrung erfolgte. Auf ſeinen Reiſen, und in dem während derſelben geführten Lehramte, war er ſehr oft in Fährlichkeit zu Lande und zu Waſſer, in Fährlichkeit unter den falſchen Brüdern, in Fährlichkeit des Fleiſches und des Geiſtes. Auch in Neuengland beſuchte er ſeine Glaubensbrüder und Schweſtern; zum Unglück aber ward er von einem Kaper genommen, und nach Frankreich gebracht. Hier hatte er Umgang mit Nonnen, und Streitigkeiten mit den Mönchen. Aus Frankreich kam er mit ſeinen Reiſegefährten nach Spanien, wo es ihm noch weniger, als in Frankreich, behagte. Endlich kam er wieder nach Irland zurück.

2.

Rechtsgelehrſamkeit.

Reports of Caſes upon Appeals and Writs of Error in the High Court of Parliament, from the Year 1701, to the Year 1779. With Tables, Notes, and References. By JOSIA BROWN, Eſq. Barriſter at Law. Folio. 2 Vols. 4 L. 4 S. Uriel, 1779.

Der Herausgeber dieſer vorzüglich für engliſche Rechtskundige ſehr brauchbaren Kompilation rühmt mit vielem Dank die Unterſtützung und die wichtigen Beyträge, die er dazu von verſchiedenen

nen angeſehenen Männern erhielt; vorzüglich thaten ihm die Sammlungen des verſtorbenen Lordkanzlers York, und des Lord Oberrichters Raymond, groſſe Dienſte. Auch iſt das Verdienſt des Herausgebers in gehöriger Anordnung und Vertheilung dieſer Materialien, wodurch ſie erſt wahre Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit erhalten, gewiß nicht geringe.

A Dictionary of the Norman, or Old French Language; collected from ſuch acts of Parliament, Parliament Rolls, Journals, acts of State, Records, Law Books, ancient Hiſtorians, and Manuſcripts, as relate to this Nation. To which are added the Laws of William the Conqueror, with Notes and References. By ROBERT KELHAM of Lincoln's Inn. 8vo. 6 S. Brooke, 1779.

Sowohl ſeiner eigentlichen Beſtimmung, als des beygefügten Anhangs wegen, zeigen wir dieß Wörterbuch unter dieſer Rubrik an. Die rauhe und veraltete Mundart, worin die engliſchen Staatsſchriften und Dokumente vor den Zeiten Edwards des Dritten geſchrieben ſind, hat ſich unter den engliſchen Rechtsgelehrten, wie bey uns Deutſchen der Kanzleyſtil, noch immer, wenigſtens bis vor etwa hundert Jahren, erhalten. Wenn dieſe Schreibart nun gleich itzt abgekommen iſt, ſo braucht doch der Rechtsgelehrte die Kenntniß ihrer Phraſeologie. Der Verf. zeigt indeß, daß dieſe Kenntniß unter den Juriſten Englands ziemlich ſelten ſey. Seine in der Alterthumskunde ſchon bekannten Verdienſte erwekken für gegenwärtige Arbeit ein günſtiges Vorurtheil; auch dem Alterthumsforſcher und Sprachgelehrten kann ſie nicht anders als brauchbar und willkommen ſeyn. Die Geſetze Wilhelms des Eroberers ſind in der normänniſch-franzöſiſchen Sprache abgedruckt, mit einer lateiniſchen und engliſchen Ueberſetzung.

The Practiſing Attorney; or, New King's Bench Guide. 8vo. 4S. Uriel.

Ein höchſt mittelmäßiges Buch, das weder dem Sachwalter in England zum Leitfaden, noch dem ausländiſchen Rechtsgelehrten zum Unterricht von dem dortigen gerichtlichen Verfahren dienen kann.

The Houſe of Peereſſes; or, FemaleOratory Containing the Debates of ſeveral Peereſſes on the Biſhop of Llandaff's Bill for the more effectual Diſcouragement of the Crime of Adultery. 4to. 2 S. 6 d. Kearſly.

Eigentlich eine Satire, wozu die Menge von Eheſcheidungen, die ſeit einiger Zeit unter den vornehmſten engliſchen Familien, Ehebruchs wegen, vorgefallen ſind, Gelegenheit gab. Die

Debatten in dieſem weiblichen Parlament über die Bill des Biſchofs von Llandaff ſind ſehr glücklich angelegt und ausgeführt. Vielleicht macht dieſer Spott auf die Gemüther der Groſſen mehr Eindruck, als ernſtliche, noch ſo dringende Vorſtellung.

3.

Arzneykunde.

A Treatiſe on the malignant Angina, or putrid and ulcerous Sore Throat; to which are added ſome Remarks on the Angina Trachealis. By I. Johnstone, M. D. Phyſician at Worceſter. 8vo. 1 S. 6 d. Becket.

Der Hauptinhalt dieſer Schrift wurde von dem Verf. ſchon vor fünf Jahren zu Edinburg, als akademiſche Streitſchrift bekannt gemacht, und mit Beyfall aufgenommen. Sie enthält eine einſichtsvolle hiſtoriſche, ſyſtematiſche, und zugleich praktiſche Nachricht von der bösartigen Bräune. Der Verf. tadelt dabey mit Recht alle Ausleerungen, beſonders die Aderläſſe, die ehedem ſo ſehr dabey empfohlen, und erſt durch Dr. Fothergill's bekannte Abhandlung verdächtig wurden. Deſto dringender empfiehlt er die antiſeptiſche Heilungsart, die er durch häufige Erfahrungen bewährt fand. Nichts iſt wider dieſe Krankheit ſo wirkſam, als die Chinarinde.

Guardian of Health. Vol. I. In three Parts — — By N. D. Falck, M. D. 12mo. 3S. Law.

Von den drey Theilen dieſes erſten Bandes enthält der erſte eine anatomiſche und phyſiologiſche Beſchreibung des menſchlichen Körpers, der zweyte handelt von der thieriſchen Oekonomie, und der dritte von der Lebensordnung. Man findet hier übrigens lauter bekannte Sachen; und die Abſicht des Verf. dieſe Kenntniſſe gemeinnütziger zu machen, iſt zwar an ſich ganz gut; nur wird ſie ſchwerlich durch die Art ſeines oft unverſtändlichen und allzu kunſtmäßigen Vortrags erreicht werden.

The Medical Regiſter for the Year, 1779. 8vo. 4S. Murray.

Man findet hier ein Verzeichniß von allen Mitgliedern jedes mediciniſchen Kollegii in England, von den Aerzten und Wundärzten, die bey Hofe, bey der Flotte, bey der Armee und den Hoſpitälern in Dienſten ſtehen; von den mediciniſchen Profeſſoren, und ſogar von allen ausübenden Aerzten in Großbrittannien. Bey denen, die zugleich Schriftſteller ſind, findet man ihre Werke genannt. Auſſerdem liefert dieß Regiſter auch Nachrichten von den irländiſchen, und den berühmteſten auswärtigen Aerzten, von mediciniſchen Büchern, Neuigkeit, und dergl. Es ſoll jährlich fortgeſetzt, berichtigt und vermehrt werden.

A Treatiſe upon the Inflammation in the Breaſts, peculiar to lying in Women; and alſo upon Diſeaſes attending them, which are the conſequences of Neglect or Maltreatment. By I. Clubbe, Surgeon, of Ipſwich. 8vo. 2 S. 6 d. Longman.

Den Anfang dieſes Buchs macht eine anatomiſche Beſchreibung von der Struktur der Brüſte und des Mutterleibes, beſonders von ihrer Verbindung durch die Blutgefäſſe, woraus der Verf. die Folge zieht, daß die Brüſte als Anhängſel zum Uterus gehören, und mit demſelben alle Verändrungen gemeinſchaftlich leiden. Auf dieſe Vorausſetzung gründet er nun alle ſeine Vorſchläge über die Verfahrungsart bey Entzündungen in den Brüſten. Seine Methode iſt ſehr einfach, und beſteht haüptſächlich in Ausleerung der Bruſtarterien durch inure Mittel, und in Erweiterung der Mündungen an den Milchröhren durch äuſſerliche Mittel. Zum Umſchlage empfiehlt er bloſſen Brodt- und Milchbrey, mit Oel erweicht.

Obſervations on the Blood. By William Hey, F. R. S. Surgeon etc. — 8vo. 1 S. 6 d. Wallis.

Nach der gewöhnlichen Meynung der Aerzte wird durch die vermehrte Thätigkeit der Blutgefäſſe in Entzündungskrankheiten auch der Trieb zur Konkretion im gerinnenden Blute vermehrt. Hr. Hewſon trug zuerſt die entgegengeſetzte Meynung vor, daß nämlich die Entzündung den Trieb des Bluts zum Gerinnen nicht vermehre, ſondern ſchwäche, und es nicht verdicke, ſondern verdünne. Auch Hr. Hey giebt ſo viel zu, daß die Oberfläche des Bluts, welche eine Kruſte formirt, weit länger flüßig bleibt, als in andern Umſtänden; nur darin gehn beyde von einander ab, daß Hr. Hewſon behauptet, das, was auf der Oberfläche ſolches Bluts ſchwimmt, geronnene Lympha ſey, verdünnt durch den verſtärkten Trieb der Blutgefäſſe; da Hr. Hey hingegen der Meynung iſt, es ſey die geronnene Lympha, mit Serum diluirt. Vielleicht läuft alles am Ende nur auf Wortſtreit hinaus, und wenn gleich die Urſache verſchiedentlich angegeben wird, ſo iſt doch die Wirkung am Ende die nämliche. Uebrigens enthält dieſe Schrift manche einzelne nützliche Beobachtungen, z. E. über die veränderte Farbe und Beſchaffenheit des Bluts, das in mehrern Graden der Entzündung gelaſſen wurde; über die Verſchiedenheiten des Bluts von Einem Aderlaß, und deren Urſachen; über die Wirkungen des Verbandes, der Schwangerſchaft, u. ſ. f. Schade, daß der Vortrag nicht mehr Ordnung, und der Ausdruck ſo wenig Genauigkeit und Beſtimmtheit hat!

Reports of the Humane Society, for the Recovery of Perſons apparently drowned. For the Year, 1778. 8vo. 1 S. Rivington, etc. 1779.

Man kennt auch auſſer England ſchon die Verdienſte und heilſamen Anſtalten dieſes für die Menſchheit ſo wichtigen und wohlthätigen Inſtituts. Der gegenwärtige Aufſatz beſtätigt dieſelben aufs neue. Denn, im Jahre 1778. hatten 106 Fälle, von 159, einen glücklichen Erfolg. Freylich gab es unter jenen einige, wobey es keiner Hülfe des Arztes brauchte, und andre, in welchen die ſchon allgemein bekannten Hülfsmittel ſchleunige Wirkung thaten; indeß leidet es doch keinen Zweifel, daß die Ermunterung der Geſellſchaft, und die ausgeſetzte Belohnung für die früheſte Hülfe zur Rettung ſo vieler Menſchen, die ſonſt umgekommen wären, beförderlich war.

A Letter to *I. C. Lettſom*, M. D. — — occaſioned by Baron *Dimſdale's* Remarks on *Dr. Lettſom's* Letter upon General Inoculation. By an unintereſted Spectator of the Controverſy between Baron *Dimſdale* and Dr. *Watkinſon*, on the above mentioned ſubject. 8vo. 1 S. Murray, 1779.

Unter den vielen ſeit einiger Zeit in England erſchienenen Streitſchriften über die Blatterimpfung, iſt die gegenwärtige eine der gründlichſten. Sein vornehmſter Grund für die Inokulation iſt der, daß in London die Blattern ſchon, durch natürliche Anſteckung, faſt ſo ſehr, als möglich, im Schwange ſind, und daß folglich eine lokale Verbreitung der Anſteckung durch die Impfung keine ſchädliche Folgen haben könne, weil dadurch der unvermeidliche Fortgang der Epidemie nur um etwas weniges beſchleunigt werde. Man kann daher jeden eingeimpften Patienten als einen Menſchen anſehen, welcher der ihm drohenden Gefahr einer ſehr mißlichen Krankheit entriſſen iſt; und die von ihm angeſteckten laufen doch nur die allgemeine Gefahr, der ſie auch auſſerdem nicht würden entgangen ſeyn. Den Beweis hievon leitet der Verf. aus der Anzahl derer her, die jährlich, den Todtenliſten zufolge, an den Kinderpocken ſterben, verglichen mit der jährlichen Anzahl der Gebohrnen, wobey freylich auf die jährlich vom Lande aus nach London kommenden Einwohner, und auf die Kinder, die vor dem zweyten Jahr an andern Krankheiten ſterben, gehörige Rückſicht genommen wird. Bey aller Willkühr und Unbeſtimmtheit dieſer Berechnungen, ſcheint es doch mit den Gründen des Verf. an ſich ſchon ſeine Richtigkeit zu haben.

Advice to lying-in Women, chiefly reſpecting the cuſtom of drawing the Breaſts, by C. CRUTWELL, Surgeon, at Bath. 8vo. Dilly, 1779.

Die bloß durch Vorurtheil begünſtigte Gewohnheit der Mütter, ihre erſte Milch nicht den Kindern zu reichen, ſondern ſich ihrer durchs Ziehen der Brüſte zu entledigen, verwirft der Verf. dieſes kleinen Aufſatzes als unnatürlich, unreinlich, ſchmerzhaft, und gefährlich, da man hingegen durch die Erfahrung gefunden hat, daß ihre Unterlaſſung heilſam, ſicher, natürlich, und leicht iſt.

A ſucceſsful Method of treating the Gout by Bliſtering. With an Introduction, conſiſting of miſcellaneous matter. By WILLIAM STEVENSON, Phyſician at Wells. 8vo. 2S. Dilly, 1779.

Die Einleitung beſteht faſt ganz aus heftigen Ausfällen wider andre Aerzte, und ihre Heilungsmethode. Die Abhandlung ſelbſt beſteht aus zwey Abſchnitten, der eine von der Natur, der andre von der Urſache, des Podagra. Ueberhaupt iſt der Verf. mit Dr. Cadogan, deſſen Art zu ſchreiben und zu denken er nachzuahmen ſcheint, darin gleicher Meynung, daß er den erblichen Hang zu dieſer Krankheit leugnet. Allen Unterſchied zwiſchen der Gicht und dem Rheumatismus ſieht er für bloß willkührlich und hypothetiſch an; beyde leitet er von der Anhäufung ſcharfer Materie, und dieſe vom Uebermaaß der Nahrungsmittel, her. Das Podagra iſt daher, ſeiner Meynung nach, die einfachſte Krankheit von der Welt. Es iſt ein Beſtreben der Natur, eine Oefnung oder Wunde hervorzubringen. Da ſie das ſelbſt nicht vermag, ſo kömmt ihr die Kunſt zu Hülfe, und befördert durch ihr untriegliches Blaſenpflaſter dieſen groſſen Zweck. Ob übrigens hiedurch die Heilung aus dem Grunde geſchehe, oder ob nicht vielmehr die böſe und ſcharfe Materie im Körper zurück bleibe, und ſich hernach auf andre Art, und in andern Krankheiten äuſſere, iſt eine andre Frage. Als Palliativ kann dieß Mittel allenfalls eher gelten. Von den beyden angehängten Krankengeſchichten betrift die erſte den Verfaſſer ſelbſt.

Firſt Lines of the Practice of Phyſic, for the Uſe of Students in the Univerſity of Edinburgh. By William Cullen, M. D. and P. Vol. IId. 8vo. 6 S. Murray, 1779.

Der zweyte Band dieſes ſehr brauchbaren Werks iſt in drey Bücher eingetheilt, wovon das erſte die Exanthemata, oder ausbrechenden Fieber, das zweyte die Hämorrhagien, und das letzte die Profluvia, oder Flüſſe mit Pyrexie, abhandelt. Die deutlichen und genauen Beſchreibungen der dahin gehörigen Krankheiten, die ſcharfſinnigen Bemerkungen über ihre Natur und Heilart, welche hier überall vorkommen, müſſen nothwendig für den Arzneybefliſſenen ſehr lehrreich ſeyn, der hier in einem kleinen Bezirk die geſundeſten theoretiſchen und praktiſchen Grundſätze ſeiner Kunſt beyſammen findet.

4.

Naturkunde und Oekonomie.

Deſcriptions and Figures of Petrifications, found in the Quarries, Gravel-Pits, etc. near Bath. Collected and drawn by John Wallcott, Esq. 8vo.

In der Gegend um Bath finden ſich häufige Verſteinerungen, wovon der Verf. einige der merkwürdigſten hier beſchreibt, und zugleich auf ſechzehn Kupfertafeln eine Abbildung liefert. Es giebt indeß nicht viele darunter, die für den Naturforſcher neu oder ſehr erheblich wären; beydes iſt auch eben nicht das Verdienſt des Kommentars, worin der Verf. viele bekannte Dinge wiederhohlt, und den Schluß von dieſen Verſteinerungen auf eine ehemalige allgemeine Ueberſchwemmung mit allem Nachdruck geltend zu machen ſucht.

The Advancement of Arts, Manufactures and Commerce; or, Deſcriptions of the uſeful Machines and Models contained in the Repoſitory of the Society for the Encouragement of Arts, Manufactures, and Commerce, illuſtrated by Deſigns on fifty Copper-plates. By Alexander Mabyn Bailey. Vol. II. folio. 2 L. 12 S. 6 d. Walter, etc.

Die ſeit fünf und zwanzig Jahren zu London errichtete Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte, der Handlung und Gewerbe hat ſchon ſehr viel zur Aufnahme der Künſte in England beygetragen. Ihre erſten Abſichten giengen nur auf die Befördrung der ſchönen Künſte, der Mahlerey, Baukunſt, Bildhauerey, und Kupferſtecherkunſt; und ihre ausgeſetzten Preiſe belebten den Wetteifer der engliſchen Künſtler auf die wirkſamſte Art. In der Folge verbreitete ſich dieſe wohlthätige Aufmunterung auf alle Arten mechaniſcher Arbeiten, Manufakturen, und ökonomiſche Erfindungen. Auch hiedurch iſt ſchon ſehr viel Gutes bewirkt worden. Hr. Bailey gab ſchon im J. 1772. eine Beſchreibung vieler ſolcher Bemühungen und Erfindungen heraus, die vielen Beyfall erhielt. Dieſer zweyte Band enthält die Fortſetzung davon, und hat vor dem erſten den Vorzug, daß die Kupfer mit den beſondern Farben der verſchiednen Theile an den Maſchinen abgedruckt ſind, welches zum richtigen Verſtändniß oft mehr thut, als alle Beſchreibung. Uebrigens iſt auch dieſe ſo genau abgefaßt, und mit Beſtimmung der Ausmeſſungen ſo ſorgfältig verſehen, daß es auch dem mittelmäßigen mechaniſchen Künſtler leicht ſeyn wird, darnach zu arbeiten.

Experiments and Obſervations concerning Agriculture and the Weather. By Mr. MARSHALL, Author of the „Minutes of Agriculture.„ 4to. 7S. 6d. Dodſley, 1779.

Abermals ein ſchätzbarer Beytrag zur Haushaltungswiſſenſchaft von einem in dieſer Gattung von Kenntniſſen ſchon rühmlich bekannten Schriftſteller. Er liefert hier verſchiedne, den Ackerbau betreffende Verſuche, mit lehrreichen Anmerkungen begleitet, die zum Muſter in der beſten Art dienen können, dergleichen Verſuche anzuſtellen und aufzuzeichnen. Voran geht ein Entwurf von dem Meyerhofe des Verf. und deſſen verſchiednen Feldern, wobey auch von der Natur des Bodens, und andern dahin gehörigen Umſtänden hinlängliche Nachricht gegeben wird. Auch das gereicht dem Verf. zur Ehre, daß er den wenigen Verſuchen, die er über manche wirthſchaftliche Vortheile angeſtellt hat, nicht das Gewicht beylegt, daß man nun, bey aller Verſchiedenheit eintretender Umſtände, allgemeine Verhaltungsregeln darauf gründen könne. Die Wetterbeobachtungen enthalten gleichfalls viele ſcharfſinnige Bemerkungen und nützliche Winke; minder zureichend und ſicher iſt vielleicht die Angabe der meteorologiſchen Werkzeuge von des Verf. eigner Erfindung, zumal, da ſie nicht ſo eingerichtet ſind, daß ſie mit andern bereits bekannten und eingeführten Inſtrumenten verglichen, und nach ihnen beurtheilt werden können.

5.

Mathematik.

A Propoſal for Uniformity of Weights and Meaſures in Scotland by execution of the Laws now in force. With Tables of the Engliſh and Scotch Standards, etc. — — 8vo. 3 S. Elliot, Edinburgh. Cadell, London, 1779.

Der Inhalt und die Beſtimmung dieſes Buchs geht zwar hauptſächlich den Rechtsgelehrten an; auch iſt es an die Sheriffs und die Stewarts-Kommiſſion zunächſt gerichtet; indeß beruht darin alles auf genau angeſtellten Berechnungen und Tafeln, welche die Verſchiedenheit der Maaſſen und Gewichte, und ihre Verhältniſſe gegen einander ſehr geordnet und faßlich darſtellen. In der Einleitung findet man eine kurze Geſchichte der Abänderungen, welche die Feſtſetzung des Gewichts und Maaſſes in England erfahren hat. Freylich muß alles durch öffentliche Parlamentsſchlüſſe und Verordnungen entſchieden werden, ehe hierin eine für die gute Polizey ſo wünſchenswürdige Gleichförmigkeit zu erwarten ſteht; indeß ſucht der Verf. dieſer Schrift zu zeigen, daß ſich ſchon ſehr viel, nach den bisher gemachten Verordnungen dabey thun läßt; und vielleicht wird dadurch zu einer neuen und vollſtändigen Parlamentsakte, wo nicht für Großbrittannien überhaupt, doch für Schottland wenigſtens, der Weg gebahnt. Der größte Theil dieſes Buchs beſteht, wie geſagt, aus Tabellen zur Reduktion der verſchiednen in Schottland üblichen Maaſſe und Gewichte auf Eine gemeinſchaftliche Richtſchnur. Der erſte Theil enthält allgemeine Tafeln dieſer Art, und der zweyte beſondre, welche die Abweichungen einzelner Provinzen in dieſem Stück enthalten. Unſtreitig kann dieſe, mit vieler Einſicht ausgeführte, Arbeit, groſſen und mannichfaltigen Nutzen haben.

A Plan of the navigable Canals made, and now making, in England. — Lowndes.

Das Reſultat wirklicher Beſichtigungen, die von Hrn. Hugh Henſhall, Ingenieur, und Nachfolger des bekannten Brindley, angeſtellt, und aufgenommen ſind, deren Bekanntmachung daher alle Aufmerkſamkeit verdient. Unſtreitig gehört die Anlage und der Bau ſchiffbarer Kanäle zu den wohlthätigſten und gemeinnützigſten Unternehmungen der engliſchen Nation, deren Nutzen vorzüglich für Handel und Manufakturen ſo ſehr beträchtlich iſt. — Mit dieſem Plan zugleich iſt eine neue Ausgabe von der *Hiſtory of Inland Navigations* erſchienen, die eine vollſtändige Sammlung von Urkunden aller in Anſehung der engliſchen Kanäle gemachten, und zum Theil ausgeführten, Entwürfe enthält,

[illegible]

h., Ge.

6.

Geſchichte und Politik.

A complete Hiſtory of all the religious Houſes in the Counties of Devon and Cornwall, before the Diſſolution. Extracted from the moſt authentic and original Records now extant. By the Rev. William Jones, A. B. 8vo. 2 S. 6 d. Smerdon and Underhill.

Ein trocknes, und, im Ganzen, unerhebliches Namenverzeichniß, wobey äuſſerſt wenig von der Geſchichte und den Stiftern der Abteyen und Prioreyen in Devon und Cornwall vorkömmt. Der Name einer vollſtändigen Geſchichte iſt daher zu viel Ehre für dieß Buch; die einzige Vollſtändigkeit, die es hat, liegt vielleicht in der Angabe der Namen, der Jahrszahlen und andrer noch geringfügigern Umſtände. Eher hätte ſich der Titel eines Regiſters dafür geſchickt. Das einzige, was noch hiſtoriſches Anſehen hat, iſt die ſehr erbauliche Nachricht, die der Verf. zuweilen von den Bewegungsgründen giebt, wodurch die frommen Stifter der Klöſter zu ihrer Errichtung angetrieben wurden; aber freylich ſind dieſe Antriebe oft nichts weiter, als gehabte Träume oder Erſcheinungen. Uebrigens hat der Verf. entweder aus Beſcheidenheit oder aus Unwiſſenheit, alle orthographiſche Fehler ſeiner Quellen treulich beybehalten; ſo, daß oft ſelbſt die Einwohner derer Gegenden, deren Klöſter er beſchreibt, die

Namen ihrer eignen Oerter nicht verſtehen werden.

The Hiſtory of *Cheſhire*, containing *King's Vall. Royal* entire, together with conſiderable Extracts from *Sir P. Leyceſter's* Antiquities of Cheſhire, and obſervations of later Writers, etc. — — The Whole forming a complete Deſcription of that County, — — Cheſter, 2 Vols. 8vo. 10S. 6d. Evans, London.

Nichts, als bloſſe Kompilation fremder Nachrichten, gut und unbedeutend durch einander, ohne Auswahl und Anordnung. Selbſt die lange vorausgeſchickte Einleitung iſt ſtillſchweigend ganz buchſtäblich aus Hume's Geſchichte von England ausgeſchrieben; und zur Dankbarkeit wird dieſer treffliche Geſchichtſchreiber hernach aufs härtſte getadelt. King's altes Buch, *vale Royal*, konnte freylich, und mußte benutzt werden; aber wer kann zu unſern Zeiten ſeine Sprache und Manier verdauen? Vermuthlich iſt alles, was leicht aufzutreiben war, von dem Buchdrucker Poole in Cheſter ſelbſt zuſammengerafft; und das ſo eilig, daß nicht einmal an eine Karte von dieſer Grafſchaft gedacht wurde.

The Hiſtory of the Town of Thetford, in the Counties of Norfolk and Suffolk, from the earlieſt Accounts to the preſent Time. By the late Mr. THOMAS MARTIN, of Palgrave, Suffolk, F. A. S. 4to. 1 L. 4 S. Payne, etc.

Der unlängſt verſtorbne ehrwürdige Greis, Thomas Martin, war lange Jahre hindurch ein ſehr rühmliches, und das älteſte, Mitglied der antiquariſchen Societät. Unter ſeinen Papieren fanden ſich häufige Proben ſeines unermüdeten Forſchungsgeiſtes; und die gegenwärtigen Unterſuchungen ſind daraus zuſammengetragen. Thetford iſt für ſich ſo merkwürdig nicht, als durch ſeine biſchöflichen und klöſterlichen Gebäude, durch ſeinen Antheil an einigen Revolutionen in der ältern engliſchen Geſchichte, durch ſeine uralte Münzgerechtigkeit, durch ſein mineraliſches Waſſer, und durch verſchiedne, dort gebohrne, Schriftſteller. Am Schluß dieſer hiſtoriſchen Beſchreibung dieſer Stadt findet man einen Anhang von Originaldokumenten in ihrer unveränderten alten Sprache. Auch ſind zur Erläuterung zehn Kupfertafeln beygefügt, wovon mehr als die Hälfte von Baſire und Godfrey, nach Zeichnungen von Groſe, verfertigt ſind. Der Herausgeber hat alles gethan, was man nur von ihm fodern konnte, und war durch ſeine eignen Einſichten zu dieſer Unternehmung berechtigt. Er ſoll auch die anſehnlichen Sammlungen des ſel. Martin's zu einer Geſchichte von St. Edmund

Bury in Händen haben, die aber noch weniger geordnet und bearbeitet ſind.

A new Hiſtory of Glouceſterſhire; compriſing the Topography, Antiquities, Curioſities, Produce, Trade and Manufactures of that County — — — Illuſtrated with a Map of the County, Views of Gentlemen's Seats, etc. etc. Folio. 3 L. 3 S. Rudder, Glouceſter; Crowder, London.

Unter den itzt häufiger, als jemals, erſcheinenden hiſtoriſchen Beſchreibungen und Nachrichten von den verſchiednen Grafſchaften des Königreichs England, unterſcheidet ſich die gegenwärtige Geſchichte von Glouceſterſhire nicht bloß durch gröſſere Ausführlichkeit, ſondern auch durch vorzüglichen Werth des Inhalts, der viel Fleiß, Genauigkeit und Kenntniß verräth. Man ſieht aus der Zuſchrift und Vorrede, daß der Verleger und Drucker, Herr Rudder zu Glouceſter, auch Verfaſſer dieſes Werks iſt. Seine ſehr umſtändlichen Nachrichten betreffen, wie der Titel angiebt, die Topographie, die Alterthümer, Merkwürdigkeiten, Produkte, Gewerbe und Mannfakturen dieſer Grafſchaft; die Stiftung, Privilegien und Schenkungen, der Abteyen und andrer Klöſter, des Bißthums, u. ſ. f. Auch liefert der Verf. kurze biographiſche Nachrichten von den Biſchöfen und Dechauten, und von dem Ertrage der geiſtlichen Einkünfte. Er beſchreibt die vornehmnehmſten Ritterſitze, die Genealogie der adlichen Geſchlechter, ihre Wappen, Denkmäler, u. ſ. w. Hernach liefert er eine kirchliche, bürgerliche, und kriegeriſche Geſchichte der Stadt Glouceſter, von ihrer Erbauung an. Das Statutenbuch von Glouceſterſhire iſt hier zuerſt in der Sprache und Manier des Originals abgedruckt.

The Hiſtory and Antiquities of Shrewſbury; from its firſt Foundation to the preſent Time. — — With Plates. By T. Phillips. 4to. 10 S. 6 d. Shrewſbury, T. Wood; London, Robinſon.

Weitläuftig genug; aber minder intereſſant als die eben angezeigte Provinzialgeſchichte. Die Form iſt chronickmäßig, und eine Erzählung der ſeit mehr als zwölfhundert Jahren merkwürdigen Vorfälle in der Grafſchaft Shropſhire, deren Schlöſſer, Klöſter, u. ſ. f. in einem beſondern Anhange beſchrieben werden. Für den Naturkundigen und Alterthumsforſcher kommen hier einige nicht unwichtige Dinge vor.

Guatimozin's Letters on the preſent State of Ireland, and the Right of binding it by Britiſh Acts of Parliament, etc. 8vo. 1 S. 6 d. E. Johnſon, 1779.

Dieſe Briefe ſind mit vielem Geiſt und Nachdruck geſchrieben, und enthalten eine ernſtliche, oder vielmehr heftige Vermahnung an die Irländer, bey ihrem neuen Syſtem, in Anſehung des alleinigen Verbrauchs ihrer inländiſchen Manufakturarbeiten, zu beharren, um ſich dadurch ihre Nationalbeſchwerden einigermaſſen zu erleichtern, denen doch England, wie der Verf. glaubt, nie abhelfen wird. Der Erfolg hat indeß nun dieß Mißtrauen widerlegt. Uebrigens unterſucht der Verf. dieſer Briefe die groſſe Frage von Englands unbeſchränktem Regierungsrecht über Irland, und leugnet es völlig. Gegen die Engländer iſt er ſehr verbittert, und wirft ihnen Härte, Ungerechtigkeit, und Tyranney wider die Irländer vor. Auch die Schottländer gehn nicht leer aus. Indeß iſt der Verf. offenbar zu unbillig gegen ſie; und ſeine Vorſtellungen ſind nichts weniger, als kaltblütig und überlegt. Sein angenommener Name, Guatimozin, iſt eine Anſpielung auf den letzten Kaiſer in Mexiko, der dieſen Namen führte, und ſein Vaterland mit groſſer Tapferkeit wider die Spanier bis aufs äuſſerſte vertheidigte.

A Political Mirror; or a ſummary Review of the preſent Reign. With Notes, explanatory and hiſtorical, and an authentic Liſt of the Ships and Veſſels of War, taken and deſtroyed, ſince the Commencement of Hoſtilities. 8vo. 1 S. 6 d. Fielding and Walker.

Von der beym Anfange dieſes Journals gemachten Ausſchlieſſung aller die amerikaniſchen Angelegenheiten betreffenden Bücheranzeigen glauben wir itzt abgeben zu müſſen, da die denſelben beſonders gewidmeten Zeitſchriften nicht mehr fortgeſetzt werden. Da uns indeß der Raum fehlt, ſie umſtändlich zu recenſiren, ſo wollen wir die wichtigſten darunter nur bloß anzeigen. — Das oben gedachte Pamphlet iſt völlig antiminiſterialiſch, und enthält zwar ſehr heftige, aber wenig neue Anklagen der Regierung, und groſſe Beſchwerden über die gegenwärtige Lage der brittiſchen Nation.

The Canadian Freeholder; in three Dialogues between an Engliſhman and a Frenchman, ſettled in Canada. — — 8vo. Vol. II. 5 S. White, 1779.

In dieſem zweyten Bande wird die im erſten nur bloß berührte Materie näher unterſucht, nämlich die ausſchlieſſende geſetzgebende Gewalt des Königs über Länder, die durch brittiſche Waffen erobert, und der brittiſchen Krone anheim gefallen ſind. Die Erörterung dieſes wichtigen und ſtreitigen Punkts iſt größtentheils hiſtoriſch und juriſtiſch; und man findet hier manches, was der Titel ſo wenig, als der erſte Band, erwarten läßt, z. B. eine ſehr gründliche und meiſterhafte Widerlegung gewiſſer Sätze, die Lord Mansfield, als Lord Oberrichter, in Anſehung der Auflagen auf die Inſel Granada, behauptet hatte.

A ſhort Hiſtory of the Oppoſition, during the laſt Seſſion of Parliament. 8vo. 1 S. Cadell, 1779.

Mehr Gemählde, als Geſchichte; und nicht ſelten Karikaturgemählde, worin die antiminiſterialiſche Parthey eine ſchlechte, verzerrte Figur macht. Das beſte daran ſind die am Schluß befindlichen Bemerkungen über Englands gegenwärtige Hülfsquellen zur Vertheidigung gegen alle dawider vereinte Macht. — Hr. Prof. Schlözer hat im XXXI. Hefte ſeines Briefwechſels eine Ueberſetzung dieſer ganzen Schrift mitgetheilt. Wider ſie erſchienen:

Obſervations on a Pamphlet, entitled, „A ſhort Hiſtory of Oppoſition.„ — — By a Member of Parliament. 8vo. 2 S. 6 d. Davis, 1779.

Dieſe Anmerkungen ſind durch eine vorausgeſchickte Zuſchrift an die Herren Wedderburn, Gibbon, und Macpherſon gerichtet. Dieſen dreyen ſchrieben verſchiedne Gerüchte, die Verfertigung der eben angezeigten Geſchichte der Oppoſition zu;

der Verf. dieſer Anmerkuggen aber nimmt Herrn Macpharſon, den berühmten Herausgeber Oſſian's, mit Gewißheit dafür an. Seine Widerlegung iſt mit vieler Heftigkeit geſchrieben; wenigſtens ſind die Ausfälle wider die, gewiß vorzüglich gute, Einkleidung jener Geſchichte übertrieben und ungegründet; die Vorwürfe unedler Motiven und ſichtbarer Partheylichkeit ſind es vielleicht weniger. Uebrigens iſt auch dieſe Gegenſchrift von partheyiſcher Animoſität nicht ganz frey, und auſſerdem ſehr ermüdend geſchrieben. Beſſer iſt:

A ſhort Defence of the Oppoſition; in Anſwer to a Pamphlet, entitled, „A ſhort Hiſtory of the Oppoſition.„ 8vo. 1 S. 6 d. Almon.

Nicht ſo lebhaft und anziehend geſchrieben, als die kurze Geſchichte ſelbſt; aber gewiß gründlicher und unpartheyiſcher. Vornemlich iſt das leſenswürdig, was hier über die Freyheit der Parlaments-Verhandlungen, und wider das gemeine Vorurtheil geſagt wird, daß die Oppoſition zur Unterhaltung der Rebellion in Amerika beförderlich geweſen ſey.

Letters to a Nobleman, on the Conduct of the War in the Middle Colonies. 8vo. 2 S. Wilkie, 1779.

Man hatte im Unterhauſe folgende Sätze zu behaupten geſucht: daß die kriegführenden Kolonien durch die Natur ihres Landes zu ſtark, und daher nicht zu bezwingen, daß ihre Einwohner faſt insgeſammt wider die brittiſche Regierung eingenommen, und daß die nach Amerika, zur Unterdrückung der Rebellion, geſandten Kriegsvölker zu dieſer Abſicht bey weiten nicht hinreichend wären. Das Gegentheil dieſer drey Behauptungen zu erweiſen, iſt die Abſicht dieſer drey Briefe, deren jeder eine davon beſonders vornimmt und zu widerlegen ſucht. Als ein Anhang ſind einige amerikaniſche Staatsſchriften beygedruckt. Die Briefe ſelbſt ſind mit Einſicht und Wärme geſchrieben, obgleich durchgehends die Abſicht daraus hervorblickt, auf die engliſche Regierung nicht die mindeſte Schuld kommen zu laſſen.

Conſiderations on the American Inquiry. 8vo. 1 S. Wilkie, 1779.

Von ähnlichem Zweck und Inhalt mit den itzt eben angezeigten Briefen. Die Unterſuchung, deren der Titel gedenkt, iſt die neuliche, im Parlament angeſtellte, Prüfung des Betragens der engliſchen Armee in Amerika, unter Anführung des General Howe. Bey dieſer Gelegenheit behaupteten viele die Unbezwinglichkeit der Kolonien; die Falſchheit dieſer Behauptung ſucht der Verf. dieſer Betrachtungen ſehr nachdrücklich darzuthun. Zuweilen läßt er ſich von ſeinem Eifer für die Miniſterialparthey bis zur Unbilligkeit wider die Gegner derſelben hinreiſſen.

Political Arithmetic. Part II. Containing Conſiderations on the Means of raiſing the Supplies within the Year. Occaſioned by Mr. *Pulteney's* Pamphlet on that Subject. By ARTHUR YOUNG, Eſq; F. R. S. 8vo. 1 S. 6d. Cadell, 1779.

Eben die raſche Eilfertigkeit, mit welcher dieſer Schriftſteller in ſeinen oekonomiſchen Aufſätzen alles nur ſummariſch berührt, und den Leſer von Einem Gegenſtande zum andern mit ſich fortreißt, iſt auch ſeinen politiſchen Berechnungen eigen. Seine Vorſchläge betreffen größtentheils die dienlichſten Mittel zur Unterhaltung und Beſtreitung der Armenanſtalten; ihre Ausführung möchte aber wohl überall groſſe Schwierigkeiten finden, und am Ende vielleicht mehr zur Vergröſſerung des Elendes und Mißvergnügens, als zur Steurung deſſelben, beytragen.

7.

Philologie und Kritik.

Sacrorum Evangelicorum Verſio Syriaca Philoxeniana, ex Codd. MSS. Ridleianis, in Bibl. Coll. Nov. Oxon. repoſitis, nunc primum edita; cum interpretatione et annotationibus JOSEPHI WHITE, A. M. Coll. Wadh. Socii, et Ling. Arab. Prof. Laudiani. *Tomus Primus.* Oxonii, ex Typ. Clarend, 1778. 4to. 2 L. 2 S. Rivington, etc.

Es giebt mehrere ſyriſche Ueberſetzungen des neuen Teſtaments, worunter aber die alte buchſtäbliche, Peſchito genannt, und die gegenwärtige philoxeniſche, die vornehmſten ſind. Die erſtere, die auch unter dem Namen *Verſio ſyriaca ſimplex* bekannt iſt, enthält das ganze N. T. auſſer der zweyten Epiſtel Petri, den beyden letzten Briefen Johannis, der Epiſtel Judä, und der Offenbarung, die entweder zu der Zeit, als dieſe Ueberſetzung gemacht wurde, noch nicht bekannt waren, oder nicht für kanoniſch gehalten wurden. Denn dieſe alte ſyriſche Verſion iſt höchſt wahrſcheinlich aus dem erſten Jahrhundert; und vermuthlich von einem Juden verfertigt. Die zweyte, hier abgedruckte, Ueberſetzung wurde zu Anfange des ſechſten Jahrhunderts nach den beſten, damals vorhandnen, griechiſchen Handſchriften gemacht, deren verſchiedne Leſarten man mit einander verglich. Jene Handſchriften giengen in der Folge verloren; und dieſer Umſtand giebt der aus ihnen genommenen ſyriſchen Verſion einen deſto gröſſern Werth. Man iſt daher der oxfordiſchen Univerſität nicht geringen Dank ſchuldig, daß ſie gegenwärtigen korreckten und ſchönen Abdruck davon veranſtaltet hat. Und glücklicherweiſe fiel auch die Beſorgung dieſer Ausgabe in ſehr geſchickte Hände. Herr White giebt zuerſt, in einer lateiniſchen Vorrede, von den Schickſalen des ſyriſchen Manuſcripts in England Nachricht, nach welcher die Evangelien hier abgedruckt ſind. Sie wurde zuerſt an den verſtorbnen Dr. Ridley zum Geſchenk von ſeinem Freunde, Herrn Palmer, überſchickt, der ſie zu Amida, oder Diarbecker, in Meſopotamien, kaufte. Dr. R. gab ſich ſelbſt ſehr viel Mühe, ſie bekannter zu machen, verfertigte eine Abſchrift davon, und ſchenkte ſie, noch bey ſeinem Leben, an die Univerſität zu Oxford. Dr. Lowth ſchlug Herrn White zum Herausgeber vor, der aber, vieler Schwierigkeiten wegen, viel ſpäter, als er dachte, mit der Ausgabe zu Stande kam. In dem Verfolge der Vorrede giebt er davon ſowohl, als von der ganzen Beſchaffenheit dieſer Ueberſetzung, genauen und vollſtändigen Bericht. Wir bemerken nur noch, daß er die beygefügte lateiniſche Ueberſetzung ſo buchſtäblich, als möglich, gemacht hat, ohne dabey auf ſchöne Schreibart zu ſehen. Auch ſeine Anmerkungen ſind nur kurz, ob er ihrer gleich weit mehrere zu Papier gebracht hatte, und ſelbſt geſteht, daß dieſe Dollmetſchung eines Kommentars bedürfe, der faſt eben ſo ſtark, als ſie ſelbſt, ſeyn müßte. Im zweyten Bande verſpricht er deren eine größere Anzahl zu liefern. In dem Anhange dieſes erſten Bandes findet man noch verſchiedne Zuſätze kritiſcher Art.

Selecta quædam *Theocriti* Idyllia. Recenſuit, variorum Notas adjecit, ſuasque animadverſiones, partim latine, partim anglice ſcriptas, immiſcuit Thomas Edwards, S. T. P. 8vo. 5 S. *Cambridge printed, and ſold by* Woodyer, 1779.

[illegible]

Liebhabern der griechiſchen Literatur, und beſonders vertrauten Kennern Theokrits, muß dieſe kritiſche Arbeit über ſeine vornehmſten Idyllen ſehr erwünſcht ſeyn. Dr. Edwards beſitzt die gründlichſte Kenntniß der griechiſchen Sprache, und hat ſeinen Dichter mit dem grösten Fleiſſe ſtudirt. Der griechiſche Text beträgt nur etwa 350 Verſe; und die Anmerkungen dazu nehmen an die 250 Seiten ein, wozu noch Zuſätze, Verbeſſerungen, Kollationen, u. dergl. kommen. Sowohl die Mannichfaltigkeit der Materie in dieſen Noten als ihre nächſte Beſtimmung für die akademiſche Jugend, entſchuldigt dieſe Weitläuftigkeit. Das Sonderbare, daß ſie zum Theil engliſch, zum Theil lateiniſch geſchrieben ſind, entſtand daher, weil ſie der Verf. in ſeinen Nebenſtunden einzeln entwarf, und dazu, wie es kam, bald die eine, bald die andere Sprache wählte. Beſſer und gemeinnütziger wär' es unſtreitig geweſen, wenn Herr E. ſie alle lateiniſch eingekleidet hätte. Wie, wenn Reiske, Heinſius, Skaliger, u. a. es eben ſo gemacht hätten? Wären ihre Bemühungen nicht dadurch ſelbſt vielleicht für Herrn E. zum Theil unbrauchbar geworden? Dazu kömmt, daß der Ausdruck in den engliſchen Noten groſſentheils ſehr vernachläſigt iſt. In dem letzten der beyden Anhänge giebt Herr E. einige Winke von ſeinem neuen proſodiſchem Syſtem in Anſehung der Skanſion griechiſcher und lateiniſcher Hexameter, und erklärt die gewöhnliche Methode für fehlerhaft. Die weitere Ausführung dieſes Syſtems werden ſeine *Miſcellanea critica* liefern.

---

8. Schö-

8.

Schöne Literatur.

Danebury; or the Power of Friendſhip. A Tale. With two Odes. *By a Young Lady* 4to. 1 S. 6d. Johnſon.

Die Scene dieſer rührenden kleinen Erzählung iſt Daneburyhill, ein altes Lager, nahe bey Stockbridge in Hampſhire, wo, einer alten Sage zufolge, ehedem zwiſchen den Dänen und Weſtſachſen eine Schlacht geliefert ward, und die erſtern geſchlagen wurden. Während der Schlacht bekömmt Elfride, deren Beſorgniß für das Schickſal ihres Vaters ſie angetrieben hatte, ihm zu folgen, eine Wunde von einem vergifteten Pfeil. Sie iſt ſchon dem Tode nah, als ihre Freundinn, Emma, das Gift aus der Wunde ſaugt, und ihr Leben rettet, nun aber ſelbſt vergiftet wird, und ihre Freundinn flieht, um ſie durch ihren Tod nicht zu kränken. Indem ſie ſterben will, erſcheint ihr ein ehrwürdiger Greis, bekannt mit der Heilungskraft der Kräuter, und gibt ihr ein Gegengift, wodurch ſie geneſet. Und nun ſchließt ſich das Gedicht mit folgenden ſchönen und harmoniſchen Verſen:

The moving tale ſoon reach'd Elfrida's ear,
The moving tale ſtole many a rapturous tear.
Ah! who can paint the feelings of her mind?
Love, wonder, gratitude, and joy combin'd!

Or the calm bliſs that beam'd in Egbert's eye,
Mild as the radiance of the evening ſky!
From every heart enraptur'd praiſe aſcends,
And Heaven approving ſmiles on Virtue's friends.

And now return'd in peace, the warior-train
With ſhouts of victory gladden all the plain.
Th' invading Danes before their valour yield,
And preſs, in ſlaughter'd heaps, th' enſanguin'd field.

Though Time, with rapid wing, has ſwept away
Forgotten ages, ſince that well-fought day,
Ev'n now the precinct of their camp remains,
And DANEBURY HILL the name it ſtill retains.

O'er thoſe romantic mounds whene'er I ſtray,
And the rude veſtiges of war ſurvey,
Fair gratitude ſhall mark, with ſmile ſerene,
The alter'd aſpect of the pleaſing ſcene.
There, where the crouded camp ſpread terror round,
See! waving harveſts clothe the fertile ground!
See! ſmiling villages adorn the plain,
Where deſolation ſtretch'd her iron reign!
How fair the meads, where winding waters flow,
And never fading verdure ſtill beſtow!
While ſtretch'd beyond, wide cultur'd fields extend,
And wood-crown'd hills thoſe cultur'd fields defend.

But ah! too faint my numbers, to diſplay
The various charms that riſe in rich array!
One peaceful ſpot detains my longing ſight,
There, Fancy dwells with ever fond delight.
Recalls the ſcenes of childhood to her view,
And lives thoſe pleaſing moments o'er anew.

Auch die beyden Oden, welche dieſem erzählenden Gedichte beygefügt ſind, haben gleiches Verdienſt edler Geſinnungen, ſchöner Bilder, und korrekten Ausdrucks.

Letters ſuppoſed to have been written by **Yorick** and Eliza. 2 Vols. 12mo. 6 S. Bew, 1779.

Man ſieht ſchon aus der Ueberſchrift, daß dieſe Briefe nicht für ächt ausgegeben werden, ſondern nur den beyden genannten Perſonen von dem Verfaſſer in die Feder gelegt ſind, der ſie, wie er ſagt, bloß zu ſeinem und einiger Freunde Vergnügen aufſetzte, und ſie nun herausgibt, weil Abſchriften davon herumgiengen, und dieſe leicht für ächter Briefe Yorick's und ſeiner Eliſe hätten gehalten werden können, wie das mit einigen darunter wirklich ſchon geſchehen war. Allerdings iſt in einigen dieſer Briefe Sterne's Manier und Briefſtyl ganz gut getroffen, vornehmlich die Manier, die er, aus Sonderbarkeit oder Schwäche, in ſeinen verliebt- empfindſamen Briefen an Mrs. Draper annahm. Aber dazu gehörte auch nur ein geringes Maaß von Talenten, Gefühl und Phantaſie. Umſonſt erwartet man dagegen in dieſer Kopie das, wodurch ſich das Original ſonſt ſo ſehr auszeichnet, jene bezaubernde Wildheit der Imagination, jenen originalen Witz und Humour, jene blühenden, lebhafte Beſchreibungen, jenes herrliche Pathos, oder den ſcharfſinnigen Beobachtungsgeiſt, die im Triſtram Shandy und der empfindſamen

Reiſe überall hervorſtechen. Aller Geiſt iſt hier verflogen, und lauter ſchales Phlegma zurückgeblieben.

The Sorrows of Werter, a German Story founded on Fact. 2 Vols. 8vo. Dodſley, 1779.

So viel ſich aus der Vergleichung einzelner Stellen urtheilen läßt, iſt dieſe Ueberſetzung von den Leiden des jungen Werthers des Originals nicht unwürdig. Richtigkeit haben wir bey dieſer Vergleichung ſelten vermißt; auch iſt mehrentheils der leidenſchaftliche Ausdruck glücklich getroffen, und das Kolorit des Urbildes nicht ganz verloren gegangen. Manche Eigenheiten unſrer Sprache, manche wirkungsvolle Inverſionen, manche kraftvolle Redensarten und Wortfügungen waren freylich wohl nicht ganz zu retten; indeß hat der Ueberſetzer mehrentheils mit Glück und Einſicht etwas ähnliches ſubſtituirt. Hier iſt eine Probe. Man ſehe das Original, S. 185.

— — It is all over — — Charlotte, I am reſolved to die; I tell it you deliberately and coolly, without any romantic paſſion, the morning of that day, on which I am to ſee you for the laſt time. At the very moment, when you read theſe lines, oh! beſt of women! a cold grave holds the inanimate remains of that agitated unhappy man, who in the laſt moments of his life knew no pleaſure ſo great as that of converſing with you. I have paſſed a dread-

a dreadful night — — — or rather let me call it a propitious one; for it has determined me, it has fixed my purpoſe; I am reſolved to die. When I tore myſelf from you yeſterday, my ſenſes were in the greateſt tumult and diſorder; my heart was oppreſſed; hope and every ray of pleaſure were fled for ever from me; and a petrifying cold ſeemed to ſurround my wretched being — — I could ſcarcely reach my room — — I threw myſelf on my knees — — — Heaven for the laſt time granted me the conſolation of ſhedding tears. My troubled ſoul was agitated by a thouſand ideas, a thouſand different ſchemes! At length one took poſſeſſion of me, and is now fixed in my heart — — — I will die! — — — It is not deſpair, it is conviction that I have filled up the meaſure of my ſufferings, that I have reached the term, and that I ſacrifice myſelf for you. Yes, Charlotte, why ſhould I not ſay it? It is neceſſary for one of us three to depart — — it ſhall be Werter. Oh! my dear Charlotte! this heart, governed by rage and fury, has often conceived the horrid idea of murdering your huſband — — you — — myſelf. — — I muſt then depart. — — When in the fine evenings of ſummer, you walk towards the mountains, think of me; recollect the times you have ſo often ſeen me come up from the valley; raiſe your eyes to the church-yard which contains my grave; and by the light of the departing ſun, ſee how

the evening-breeze waves the high graſs, which grows over me! — — I was calm when I began my letter; but the recollection of theſe ſcenes makes me cry like a child.

Pictures of Men, Manners, and the Times; interſperſed with Deſcriptions of the Country, and rural Enjoyments. Written in the year 1777. 2 Vols. 8vo. Booſey, 1779.

Freylich hätte ein geübterer Pinſel die Züge dieſer Gemählde ſchöner ausgemahlt, das Kolorit einnehmender gemacht, Licht und Schatten beſſer gemiſcht und vertheilt; indeß muß man wenigſtens dem guten Willen dieſes, wie es ſcheint, noch jugendlichen, Schriftſtellers Gerechtigkeit widerfahren laſſen; denn auch in dieſen ſeinen Beſtrebungen und Verſuchen entdeckt man Talent und Geſchicklichkeit. Sein Buch enthält abgeſonderte Darſtellungen menſchlicher Sitten in verſchiednen Verhältniſſen und Scenen des Lebens, und Schilderungen mannigfaltiger Characktere. In der Schreibart des Verf. iſt noch zu wenig Konſiſtenz: manche Stellen ſind weder Poeſie noch Proſe: in andern iſt der Ausdruck allzu ſehr vernachläſſigt. Auch vermiſt man in einigen, allzu niedrigen und oft ekelhaften Schilderungen, Geſchmack und Delikateſſe.

The Engliſh Garden; a Poem. *Book the Third.* By W. Mason, A. M. 4to. 2 S. Dodſley. 1779.

Den Anfang dieſes dritten Buchs machen ſehr glückliche und rührende Verſe, die dem Andenken des Dichters Gray gewidmet ſind, der, wie bekannt, ein vertrauter Freund des Verf. war. Der Unterricht dieſes Buchs ſelbſt betrift zuerſt die Beſchattung der Gärten, und Bedeckung der Mauern, und die dabey zu beobachtende Eleganz und Regelmäßigkeit. Der Dichter warnt vor dem zu häufigen Pflanzen ausländiſcher Bäume, die leicht ausgehen, und empfiehlt dafür die Wahl einheimiſcher Beſchattungen. Hernach iſt die Wäſſerung des Gartens, und die verſchiedne Art, fließendes Waſſer, Teiche, Springbrunnen, u. ſ. f. anzubringen, der Gegenſtand dieſes Buchs. Die meiſte Poeſie iſt in der Stelle, wo der Dichter von dem Strome redet, der ſein eignes Landgut wäſſert, und von der Najade deſſelben, die er Ligea nennt, die er ſo, wie ihre Schweſter, von Jugend auf lieb gewann:

— — — Yes, let me own,
To theſe, or claſſic deities like theſe,
From very childhood was I wont to pay
Harmleſs idolatry. My infant eyes
Firſt open'd on that bleak and boiſt'rous ſhore,
Where Humber weds the Nymphs of Trent and Ouſe,
To his and Ocean's Tritons. — — —
— — — — — — —

Here, though in warbling whiſper oft I breath'd
The lay, were wanting, what young Fancy deems
The life-ſprings of her being, rocks and caves,
And bubbling brooks, and torrent-falls divine.
In queſt of theſe, at Summer's vacant hour,
Pleas'd would I ſtray, when in a northern vale
(So chance ordain'd) a Naiad ſad I found,
Robb'd of her ſilver vaſe. I ſooth'd the Nymph
With ſong of ſympathy, and curſt the fiend
Who ſtole the gift of Thetis. Hence the cauſe
Why, favour'd by the blue-ey'd ſiſterhood,
They ſooth with ſongs my ſolitary ear.

Den Schluß dieſes Buchs macht ein Lob des Waſſers, den erſten irdiſchen Elements, und eine moraliſche Warnung vor Geitz, Ehrſucht, Trägheit, und ſklaviſcher Denkungsart. Mit dem vierten Buche wird dieß ſchöne Lehrgedicht geſchloſſen werden.

The World as it goes, a Poem *By the Author of the Diaboliad.* Dedicated to one of the beſt Men in his Majeſty's Dominions, etc. 4to. 2S. 6d. Bew, 1779.

So, wie dieſer Dichter ſeine Diaboliade dem ſchlechteſten Menſchen in ganz England zugeſchrieben hatte, ſo eignet er gegenwärtiges, gleichfalls ſatiriſches Gedicht, einem der beſten Männer in des Königs Gebiete zu, und dieſer iſt Sir George Savile. Der Inhalt des Gedichts iſt kürzlich folgender. In einem Traum erſcheint die ſatiriſche Muſe dem Verfaſſer, und entwirft ihm, ein Gemählde des itzigen Weltlaufs. Der Tempel der Freundſchaft, der Pallaſt des Eigennutzes, die Höhle des Ehebruchs, und die Burg der Freiheit, werden mit ſehr poetiſchen und ſtarken Zügen beſchrieben. Eine Probe ſey folgende Beſchreibung der Höhle des Ehebruchs:

Methought, in one ſhort moment there aroſe;
A rugged Den, whoſe threat'ning jaws diſcloſe
Such loathſome ſhapes, ſo horrid to the ſight,
That all my nerves were ſtiffen'd with affright.
No monſtrous ſhapes, that, erring from her plan,
Nature brings forth to be the ſcourge of man, —
No pois'nous reptile, whoſe envenom'd bane
Can ſtop the life-blood courſing through the vein,
And bring on inſtant death, but therewere ſeen; —
The blue, the grey, the ſpeckled, and the green.
No ſtupefying leaf — no deadly flower,
Planted by fate for man's deſpairing hour,
But, with an intermingled foliage, wave
Their baneful tendrils round the diſmal Cave.

Man ſiehet übrigens aus dieſem Gedicht, daß der allgemeine Beyfall, den die vorigen Arbeiten des Verf. erhielten, ihm nicht minder eifrig und ſorgfältig gemacht haben, dieſen Beyfall noch ferner zu verdienen. Gegenwärtiges Gedicht hat faſt noch mehr Poeſie, und Schönheit der Einkleidung, als die vorhergehenden.

An Elegy on the Ancient Greek Model. Addreſſed to the Right Reverend ROBERT LOWTH, Lord Biſhop of London. Cambridge printed and ſold by T. Payne, London. 4to. 1 S. 6 d. 1779.

Man weiß, daß der urſprüngliche Gebrauch der Elegie bey den Griechen von dem unſrigen verſchieden, und nicht bloß auf Liebe und Klagen eingeſchränkt war. Man brauchte ſie zur Einkleidung jedes ernſten und wichtigen Inhalts, ſelbſt zur Ermunterung kriegriſcher Tapferkeit, wovon die Reſte des Tyrtäus ein Beweis, ſind; und gemeiniglich war der elegiſche Stof politiſch, patriotiſch, oder moraliſch. Zur Nachahmung dieſer Muſter iſt die gegenwärtige Elegie verfertigt, deren Abſicht vornehmlich dahin geht, den Eifer für Freyheit und Vaterland auch unter den brittiſchen Prälaten zu beleben, und denen, die dieſen Eifer beweiſen, das gebührende Lob zu ertheilen. Zugleich fodert er den vortreflichen Prälaten, an welchen dieſe Elegie gerichtet iſt, zur Beſtrafung der herrſchenden Mißbräuche in folgenden ſchönen Verſen auf:

Riſe then, O riſe! with Hoadley's ſpirit fir'd,
But in thy richer eloquence attir'd:
Teach us to guard from ev'ry mean controul
That manly vigour of the judging ſoul,
Which Faith approves, which Loyalty allows!
Teach us, while Honour to thy doctrine bows,
That Duty's praiſe in no blind worſhip lies,
But Reaſon's homage to the juſt and wiſe!

So to thy Country, to thy God endear'd,
By Heav'n protected, as on earth rever'd,
May thy mild age in pureſt fame rejoice;
In fame, where Envy hears no jarring voice!
So may Religion, with divine relief,
Drop her rich balm on thy paternal grief!
May that ſweet comforter, the heav'nly Muſe,
Who fondly treaſures Sorrow's ſacred dews,
In Glory's vaſe preſerve the precious tear
Shed by paternal Love on Beauty's bier!
And O! when thou, to Learning's deep regret,
Muſt pay at Nature's call our common debt,
While life's laſt murmurs ſhake the parching throat,
And Pity catches that portentous note;
While in it's hollow orb the rolling eye
Of Hope is turn'd convulſive to the ſky,
May holieſt viſitants, each ſainted ſeer,
Whoſe well-known accents warble in thine ear,
Deſcend, with Mercy's delegated pow'r,
To ſoothe the anguiſh of that awful hour:
With lenient aid releaſe thy ſtruggling breath,
Guide thy freed ſpirit through the gates of Death,
Shew thee, emerging from this earthly ſtorm,
Thy lov'd Maria in a ſeraph's form,
And give thee, gazing on the Throne of Grace,
To view thy mighty Maker face to face.

The Lovely Moraliſt; an Epiſtle from a late unfortunate Young Lady, to her Lover the M — r — s of C — r — n, a few hours before her death, after the News of a late domeſtic Accident. With Notes and Illuſtrations. 4to. 1 S. 6d. Faulder.

Der Stof zu dieſer Heroide iſt aus einer Zeitungsnachricht entlehnt, und betrift einen unglücklichen Marquis, dem ſeine Gattinn untreu ward und entlief, und der den Tag darauf die traurige Nachricht von dem Tode eines jungen Fräuleins erhielt, mit dem er ehedem verſprochen geweſen, die aber, wegen der Widerſetzung ſeiner Familie, nicht die ſeinige geworden, und nun vor Gram darüber geſtorben war. Ein ſehr rührender Umſtand dabey war der, daß dieſe getreue Liebhaberinn ihrem treuloſen Liebhaber einen Ring vermachte, wodurch die traurige Veranlaſſung ihres Todes auf eine pathetiſche bezeichnet wurde. — Die Ausführung dieſes Subjeckts in der gegenwärtigen Heroide iſt faſt durchgängige Nachahmung des Popiſchen Briefes der Heloiſe; man möchte aber hier auch ſagen, wie Churchills einſt von Garrick's Nachäffern:

> We hate e'en *Pope* thus at ſecond hand.

Columella; or, the diſtreſſed Anachoret. A Colloquial Tale. By the Editor of the Spiritual Quixote. 2 Vols. 12mo. 5 S. Dodſley.

Die Abſicht dieſer dialogiſchen Erzählung iſt eigentlich Beſtrafung der Thorheit ſolcher Leute, die, nach genoſſener guten Erziehung und Bildung für die Welt, in den beſten Jahren, aus bloſſer Fühlloſigkeit und Liebe zur Ruhe ſich der groſſen Welt entziehen, um ihre Tage in der Einſamkeit und Unthätigkeit, oder mit Beſchäftigungen hinzubringen, welche, Leute von geringern Fähigkeiten eben ſo gut, und vielleich noch beſſer, verrichten könnten. So gar groß möchte nun wohl die Zahl ſolcher Leute gegenwärtig nicht ſeyn. Vermuthlich hat der verſtorbene berühmte Shenſtone dem Verf. vornehmlich die Idee ſolch eines Charackters an die Hand gegeben; wenigſtens treffen viele hier vorkommende Züge mit ſeinen Lebensumſtänden überein. Ueberhaupt aber lieſſe ſich in Fällen dieſer Art noch gar viel zur Entſchuldigung einer ſolchen Wahl, und ihrer Abſichten, ſagen. Die Erzählung ſelbſt hat übrigens viel Verdienſt, wahr und launicht gezeichnete Characktere, und treffenden Witz, der nur hie und da in Muthwillen ausartet. Dahin gehört z. B. der matte Verſuch, Dr. Prieſtley und ſeine fixe Luft lächerlich zu machen.

9.

Theater.

The Play Houſe Pocket Companion, or Theatrical Vade-Mecum — — — To which is prefixed, a Critical Hiſtory of the Engliſh Stage, from its Origin to the preſent Time. With an Enquiry into the Cauſes of the Decline of Dramatic Poetry in England. 12mo. 3 S. Richardſon and Urquhart.

Den Anfang dieſer für die Geſchichte der engliſchen Bühne brauchbaren Nachweiſung macht ein Verzeichniß aller der dramatiſchen Dichter, die für jene Bühne gearbeitet haben, wobey zugleich ihre Schauſpiele genannt, und die Zeiten ihrer Vorſtellung oder ihrer Ausgaben bemerkt ſind. Hierauf folgt ein Verzeichniß von Schauſpielen, deren Verfaſſer ſich nicht genannt haben; und dann ein Regiſter der Stücke und ihrer Verfaſſer. Auch die Geſchichte des engliſchen Theaters findet man hier, zwar nur ſummariſch, aber doch genau und vollſtändig erzählt. Man kann diß Buch als eine Ergänzung des ſonſt in manchem Betracht vollſtändigern und brauchbarern Companion to the Play-Houſe anſehen.

A Collection and Selection of Engliſh Prologues and Epilogues, commencing with *Shakſpeare*, and concluding with *Garrick*. 8vo. 4 Vols. 14S. Fielding and Walker.

Keine Nation hat an Prologen und Epilogen ſolch einen Vorrath, als die engliſche, und unter denſelben befinden ſich ſehr viele, die auch auſſer Verbindung mit den Schauſpielen, zu welchen ſie gehören, viel poetiſchen und eigenthümlichen Werth haben. Es war daher ein guter Gedanke, von dieſen bisher zerſtreuten Stücken eine Sammlung zu machen, in welche doch nur diejenigen aufgenommen werden ſollten, die durch ihre innre Güte des Aufbewahrens würdig waren. Die Folge iſt chronologiſch, und in Dr. Percy's Manier, bey ſeiner bekannten Balladenſammlung. Ungeachtet jener vorgegebnen Auswahl, gilt indeß doch auch von dieſer Sammlung das: ſunt bona, ſunt quædam mediocria, ſunt mala plura. Und manche an ſich gute Stücke haben doch, weil ſie lokal oder temporal waren, zu unſern Zeiten keinen ſonderlichen Werth mehr.

Auf dem Haymarket-Theater wurde im Julius vorigen Jahrs ein Luſtſpiel, *a Widow and no Widow* zum erſtenmal aufgeführt. Der Verf. iſt Hr. Joddrel, der ſich Foote's Manier glücklicher, als andre Nachahmer derſelben, eigen gemacht hat. Sein Stück iſt indeß mehr dramatiſche Satire, als eigentliches Schauſpiel. Es hat wenig, oder gar keine Intrigue; und die Abſicht des Verf. war offenbar, bekannte lebende Perſonen, und itzige Thorheiten, lächerlich zu machen. — Eine ſchlechte Perſon, in Ausſchweifungen und Verführungen geübt, giebt ſich für eine reiche Witwe aus, und hat, in dieſer Abſicht, ein reich meublirtes Haus gemiethet, das ſie nie zu bezahlen willens iſt. Durch dieß Vorgeben hat ſie ſchon viele betrogne Liebhaber in ihre Schlinge gezogen. Unter dieſen iſt auch Hr. Daiſey, ein Ausbund von feiner und modiſcher Lebensart, der auf eine Heyrath mit Mrs. Sharp, der vermeynten reichen Witwe, dringt, und ihr einen koſtbaren Schmuck zum Geſchenke macht. Sie thut, als willige ſie in ſeinen Antrag. Ein andrer Bewerber iſt Mac Fable, unter dem gewiß kein andrer gemeynt iſt, als der durch ſeine afrikaniſchen Reiſen ſo bekannte Bruce. Er geſteht hier, daß alle ſeine Begebenheiten und wundervollen Abentheuer, lauter Erdichtungen, und die von ihm gelieferten Abbildungen äthiopiſcher Gegenden lauter Kopien europäiſcher Natur ſind. Bey der Witwe hofft er ſich durch einige äthiopiſche Seltenheiten beliebt zu machen, die er freylich nicht weiter, als unter den Kieſeln in Moorfields, aufgeſucht hat. Auch mit ihm ſchließt jene eine Heyrath gegen Zuſage eines Geſchenks von zwey tauſend Pfund, worauf er ihr Wechſel giebt. Sie werden von Dr. Alfred unterbrochen, der wohl kein andrer ſeyn ſoll, als der verſtorbne Dr. Wilmot. Dieſer iſt gleichfalls ein Anbeter der Witwe, und wird ſo, wie die andern, von ihr gebrandſchatzt. Und ſo finden ſich noch einige andre an, bis endlich der ganze Betrug entdeckt wird, wiewohl derſelbe gegenſeitig war; denn Daiſey's Geſchenk beſtand aus unächten Steinen, Mac Fable's Wechſel waren falſch, und des Doktors Anweiſungen hatten keine Gültigkeit. Die Witwe ſchließt daher das Stück mit der klugen Maxime: „daß man bey jedem Verſuch, andre zu „betriegen, ſich ja hüten müſſe, nicht ſelbſt betrogen zu werden.„

Erheblicher iſt ein neues Trauerſpiel: Albina, Gräfinn Raimond, welches den 31. Jul. zuerſt auf eben dieſe Bühne gebracht, und nun auch ſchon im Druck erſchienen iſt. *) Die Verfaſſerinn iſt Mrs. Cowley, die ſich ſchon in der komiſchen Gattung durch das Luſtſpiel, *The Runaway*, und durch die Farce, *Who's the Dupe?* bekannt gemacht hat. Die Fabel des gegenwärtigen Trauerſpiels iſt kürzlich dieſe: Albina, die, aus Gehorſam gegen ihren Vater, wider ihre Neigung dem Grafen Raimond die Hand gegeben hat, da ſie eigentlich in Lord Edward verliebt war, erſcheint, bey Eröffnung des Stücks, in ihrer Wittwentracht, weil ihr Gemahl, etwa vor vierzehn Monaten, im Kreuzzuge geblieben iſt. Lord Edward, der eben aus den heiligen Kriegen zurückkehrt, entdeckt ſeine noch immer gleich heftige Liebe ihrem Vater, der

auch

---

*) *Albina*, Counteſs Raimond; a Tragedy, by Mrs. Cowley; — — 8vo. 1 S. 6 d. Dodſley.

auch darein willigt, und ſeiner Tochter dieſe Verbindung anträgt. Albina iſt anfänglich gegen dieſen Antrag mißtrauiſch; endlich aber geſteht ſie ihrem Vater ihr ganzes Herz. Der folgende Tag wird zu ihrer Vermählung angeſetzt. Editha, eine Freundinn Albina's, iſt ſelbſt in Edward verliebt, und ſucht daher jene Verbindung zu hintertreiben. Gondibert, Raimond's Bruder, bewirbt ſich dagegen um Albina. Editha und Gondibert vereinigen ſich daher, alles rückgängig zu machen, und verabreden mit einander, dieſen Zweck durch vorgegebne Untreue Albina's zu erreichen. Editha übernimmt es, in dieſer Abſicht, den Gondibert verkleidet auf den Abend in der Gräfinn Schlafgemach zu führen, den Albina für Edward hält; und dieſer, dem ſchon vorher die Tugend ſeiner Braut verdächtig gemacht iſt, wird gleichfalls von jener Vertrauten hinein geführt, um Augenzeuge ihrer Untreue zu ſeyn. Egbert, der alle dieſe Bübereyen argwöhnt, will dem alten Grafen und ſeiner Tochter ſeinen Argwohn mittheilen; Editha weiß es aber zu veranſtalten, daß er ins Gefängniß gebracht wird, woraus er aber durch Hülfe eines Bedienten entkömmt. Edward kömmt am folgenden Morgen voll wüthender Eiferſucht zu dem Grafen, und entſagt aller Verbindung mit ſeiner Tochter. Der Graf, darüber beleidigt, hält alles für Ausflucht, und fodert, um die Ehre ſeiner Tochter zu vertheidigen, Edwarden zum Zweykampf auf. Er macht darauf ſelbſt Albinen, die ſchon im Brautſchmuck iſt, die Entdeckung von Edwards Betragen und Beſchuldigungen, worüber ſie ganz auſſer ſich geräth. Gondibert erfährt, daß Egbert nun alles weiß, und wird darüber äuſſerſt unruhig. Zu Anfange des fünften Akts iſt alles zu einem feyerlichen Zweykampf veranſtaltet, wobey der König ſelbſt zugegen iſt. Schon ſtehn der alte Graf und Edward zum Kampfe völlig bereit, als Egbert ihnen Einhalt thut, und den ganzen Zuſammenhang der Büberey erzählt. Gondibert wird verbannt; der Graf und Edward ſind nun ausgeſöhnt, und ſuchen die junge Gräfinn auf. In der erſten Verwirrung ſieht Edward Editha dafür an, fällt ihr in die Arme, und Gondibert, den dieſer Anblick zum gleichen Irrthum verleitet, fährt zu, ſtößt den Dolch in Edithens Bruſt, und dann in ſeine eigne. Edward kniet über dem Leichnam, als Albina herein, und ihm in die Arme ſtürzt. Gleich hernach kömmt auch der alte Graf; und man entdeckt nun, daß Gondibert und Editha als gerechte Opfer ihrer boshaften Anſchläge, gefallen ſind.

Vor dem Abdrucke dieſes Trauerſpiels ſteht eine rüſtige kritiſchhiſtoriſche Vorrede, welche bittre Klagen und Beſchwerden der Verfaſſerinn über die Unternehmer der Bühnen in Drury Lane und Coventgarden, welche dieß Stück nicht aufführen wollten, und über andre neue Trauerſpiele, beſonders *The Fatal Falſehood* und *The Law of Lombardy*, enthält, in denen man, wie die Verfaſſerinn glaubt, ſich ihres Stoffs und ihrer Ausführung, noch vor der Bekanntmachung ihres Schauſpiels, bemächtigt hatte. Am Ende iſt wohl Shackſpear's viel Lärmens um Nichts, die wahre Quelle und Grundlage aller dieſer Stücke; und mit dem hier angezeigten Trauerſpiele hat eine bekannte Epiſode im Arioſt die größte Aehnlichkeit. Bey jenen Beſchwerden und Streitigkeiten (*) halten wir uns hier nicht auf; ſie haben für das deutſche Publikum zu wenig Intereſſe; es wäre denn etwa das leidige ſolamen miſeris, ſocios habere malorum! — Das Trauerſpiel der Mrs. Cowley hat unſtreitig, einige einzelne hervorſtechende Stellen, beſonders im fünften Akt, ausgenommen ſehr groſſe Mängel, ſowohl in der ganzen Oekonomie der Fabel, als in den Charakteren der handelnden Perſonen, und in der meiſtens ſehr nachläßigen Diktion. Vieles iſt von andern entlehnt; und das, was dem Verf. eigenthümlich gehört, iſt faſt alles unnatürlich, gezwungen, und widerſinnig. In den neulich gedruckten Obſervations on the Tragedy of Albina, Counteſs Raimond, 8vo Maklew, findet man dieſen nur allzu gegründeten Tadel umſtändlicher erörtert und erwieſen.

Eine neue muſikaliſche Farce, *The ſon-in-Law*, in zwey Akten, wurde zuerſt den 14 Auguſt auf eben

---

(*) Zwey, bey dieſer Gelegenheit, zwiſchen Miß Hannah More und Mrs. Cowley öffentlich gewechſelte Briefe findet man in dem S. James Chronicle, und im Gentleman's Magazine Aug. 1779.

eben dieß Theater gebracht. Ihr Verfaſſer iſt Hr. O'Keeffe, deſſen ähnliches Poſſenſpiel, *Tony Lumpkin in Town*, mit ſo vielem Beyfall aufgenommen wurde. Dieß neue Stück giebt faſt noch mehr zu lachen, ob ſich gleich faſt alles um eine doppelte Zweydeutigkeit herumdreht. Die Poeſie der eingemiſchten Arien hat viel Leichtigkeit und Natur. Die Charaktere fallen größtentheils ins Groteske.

Hr. Colman ſelbſt gab in eben dieſem Monat ein neues Luſtſpiel von ſeiner Arbeit: *The ſeparate Maintenance*; die abgeſonderte Haushaltung. Die Satire dieſes Stücks iſt wieder die in London nur allzu herrſchende Gleichgültigkeit verehlichter Perſonen von der groſſen Welt gerichtet, die ſie anfänglich dahin bringt, jedes für ſich zu leben, und am Ende gemeiniglich eine förmliche Scheidung nach ſich zieht. — Lord Newbery hat den Vorſatz ſich mit ſeiner, ihm gleichgültig gewordnen, Lady auf dieſen Fuß zu ſetzen; und dieſe nimmt, aus bloſſer Eitelkeit den Vorſchlag an. In dieſer Lage der Sachen öffnet ſich die erſte Scene des Luſtſpiels zwiſchen Lord und Lady Oldcaſtle, und ihrer Tochter, Miß Engliſh, die eben zur Stadt gekommen ſind, weil ſie von jener Trennung gehört haben, und Lady Newbery ihre Tochter iſt. Gegen dieſe iſt der Argwohn eines Liebsverſtändniſſes mit dem jungen Ledret ruchtbar geworden, den aber ein Freund des Hauſes, Touchwood, den guten Eltern auszureden ſucht. Es folgen darauf einige Scenen, worin Lord Newbery's verſchwendriſche Lebensart und ſchlechte Verbindungen, dargeſtellt werden. Nachher eine Scene zwiſchen den Lord und Leveret, der ſich rühmt, ſeine Gunſt beym andern Geſchlecht nicht durch höfliches, ſondern durch übermüthiges Betragen, erlangt, und bisher behauptet zu haben. Dieſer Leveret trägt, im dritten Akt, der Lady Newbery, ohne viele Umſchweiſe, ein verliebtes Verſtändniß an; jene fodert Zeit zur Ueberlegung; Leveret aber will ihr dazu nicht mehr als vier und zwanzig Stunden geben. Sie verabredet mit ihm ein Rendezvous auf den Abend, während daß die Geſellſchaft, die ſie erwartet, beym Spiele ſeyn wird. Miß Engliſh, die Schweſter, der Lady, hat dieſe ganze Unterredung verſteckt mit angehört, mit Vorwiſſen der letztern, die ihr dadurch den beſten Begrif vom Tone der großen Welt zu geben verſprach. Beyde verabreden ſich hernach, den Gecken für ſeine Zudringlichkeit zu beſtrafen, um ſo mehr, weil er hauptſächlich den Lord zu der Trennung von ſeiner Gemahlinn verhetzt hat. Im vierten Akt wird Leveret mit Miß Engliſh bekannt, trägt ihr ſogleich ſeine Liebe an, und ſchenkt ihr, zum Beweiſe ſeiner Aufrichtigkeit ein Porträt der Lady, ihrer Schweſter, das er von Mrs. Revel, einer von des Lords Verführerinnen, der er ſelbſt es gab, bekommen hat. Miß Engliſh verſpricht ihm, nach der mit ihrer Schweſter genommenen Abrede, ihm auf den Abend in der Geſellſchaft einen Wink zu geben, auf welchen er ſich, ihr nach, aus dem Zimmer wegſchleichen ſolle. Der Geck freut ſich ſeiner Eroberung. Die Geſellſchaft ſitzt bald hernach am

Spieltiſchen; auch Lord und Lady Oldcaſtle ſind mit darunter. Hier macht die Erſcheinung der Mrs. Fuſtian, eine Epiſode, die ihr neues Trauerſpiel mitbringt, um es der Lady und der Geſellſellſchaft vorzuleſen. Ungern, aber aus Höflichkeit, erlaubt man ihrs. Sie wird indeß in ihrem Vorleſen zweymal, von einem Sänger und einem Tänzer, unterbrochen, die gleichfalls der Geſellſchaft mit ihren Künſten aufwarten. Voller Verdruß darüber, entfernt ſie ſich. Nach dem Tanz ändert ſich die Scene, und Lord N. erſcheint mit einer Kammerfrau ſeiner Gemahlinn, die er beſtochen hatte, um die ganze Unterredung zwiſchen Leveret und Lady N. heimlich anzuhören. In der folgenden Scene thut Miß E. dem Leveret den Vorſchlag, den hernach ihre Schweſter unterſtützt, ſich, um allen Argwohn zu vermeiden, die Nacht über in Windeln einpacken zu laſſen; er willigt endlich, wiewohl ungern, in dieſen Vorſchlag; und die beyden Schweſtern wickeln ihn von oben bis unten in ein langes Windelband, legen ihn auf ein Ruhebette, und höhnen ihn, da er ſich gar nicht rühren kann, mit ihren Liebkoſungen. (*) Die ganze Geſellſchaft kömmt herbey, dieß lächerliche Schauſpiel anzuſehen; unter ihnen auch Lord Newbery, der dadurch allen Verdacht gegen ſeine Gemahlinn verliert, ſie um Vergebung bittet, und ſich mit ihr aus-

---

(*) Die Idee dieſer komiſchen Scene iſt aus der im neunzigſten Blatte des Spectator's erzählten Geſchichte genommen.

ausſöhnt. — Ein leichter natürlicher Dialog, witzige, treffende Satire, und lebhaft geſchilderte Charaktere, ſind empfehlende Vorzüge dieſes Luſtſpiels.

Im Oktober gab man auf dem Theater in Coventgarden ein nach Maſſinger von Hrn. Cumberland überarbeitetes Schauſpiel: *The Bondman*; der Leibeigne. Schon im Jahr 1719 wurde dieß Stück von Betterton verändert; bey der itzigen Umkleidung war es Hrn. C. vornehmlich um Weglaſſung der veralteten, allzufreyen, und dem itzigen Geſchmack anſtößigen Stellen zu thun. Die Fabel iſt kürzlich folgende. Die Syrakuſer ſind in einem Kriege mit den Karthagern immerfort unglücklich, weil ihnen ein einſichtsvoller, tapfrer Anführer fehlt. Sie wenden ſich daher an Timoleon, der den Antrag, ihr Feldherr zu ſeyn, mit der Bedingung annimmt, daß ſie ihr Verhalten beſſern ſollen. Dieß verſprechen ſie ihm; und er, an ihrer Spitze, erhält darauf einen glorreichen Sieg, und kehrt als Sieger zurück. Während dieſer Zeit hat Marullo, ein Sklave und Liebhaber der Kleora, ſeine Mitſclaven zum Aufruhr angeſtiftet, in der Abſicht, ſeine Geliebte in der Verwirrung zu entführen. Zum Theil gelingt ihm dieſer Anſchlag; er erklärt der Kleora ſeine Liebe mit ſo viel Ehrerbietung, daß er wenigſtens ihre Dankbarkeit gewinnt. Als Timoleon mit ſeiner ſiegreichen Armee vor die Thore von Syrakus kömmt, findet er dieſelben von den Sklaven verſperrt, die aber bald gebändigt werden. Marullo, als Rädelsführer, wird zum Tode verurtheilt. Kleora bittet für ſein Leben bey ihrem Liebhaber, Leoſthenes, deſſen Eiferſucht durch dieſe Fürbitte erregt, und durch den Beſuch beſtätigt wird, den ſie ihrem Sklaven in ſeinem Gefängniſſe giebt. Leoſthenes will ihn tödten; ihr Zwiſt kömmt vor Timoleon; und Marullo entdeckt itzt, daß er kein Sklave, ſondern der groſſe Piſander ſey, der aus Liebe zur Kleora ſeinen Namen und Stand verläugnete; dem Leoſthenes wirft er vor, er habe ſich mit ſeiner Schweſter heimlich verheyrathet, wiewohl er niederträchtig genug geweſen ſey, ſie zu verlaſſen. Leoſthenes wird durch dieß alles beſchämt; erklärt Piſanders Schweſter für ſeine Gattinn; und Piſander erhält Kleorens Hand. — Viel unſchickliches im Charakter und Dialog abgerechnet, wovon ſelbſt dieſe Umarbeitung noch häufige Reſte hat, enthält dieß Schauſpiel einige ſehr rührende Situationen, und viele ungemein richtige Bemerkungen über Neigungen und Sitten, die nur meiſtentheils mehr dogmatiſirt, als dramatiſirt ſind

Den 20ſten Oktober wurde auf eben dieſem Theater ein muſikaliſches Poſſenſpiel, *Plymouth in an Uproar!* zum erſtenmal aufgeführt. Der Stoff iſt von dem bekannten Vorfall im vorigen Sommer hergenommen, da die vereinten Flotten in der Nähe von Plymouth ſich ſehn lieſſen, und ſo viel Beſtürtzung und Beſorgniß einer Landung verurſachten — Beauclerk, der zu Plymouth auf Werbung iſt, verliebt ſich in Emilien, die er nur ein einzigsmal geſehn hat. Wilſon, ſein Freund, iſt in Miß Freeman verliebt; und Suckey iſt Emiliens Freundinn, und der Miß F. Bekannte. Das Schauſpiel öffnet ſich mit einer Matroſenſcene im Gaſthofe; der Wirth erzählt ihnen die Verwirrung der Stadt über die Erſcheinung einer franzöſiſchen Flotte. In der folgenden Scene beklagt ſich Emilie gegen Suckey über Lord Heartleßens Zudringlichkeiten, und geſteht ihm ihre Neigung gegen Beauclerk. Sie verabreden eine nicht zu vermeidende Zuſammenkunft mit Lord Heartleß, der den niederträchtigen Anſchlag gefaßt hat, Emilien durch eine Bande von Räubern entführen, und in ſeinem Wagen nach London bringen zu laſſen. Durch Hülfe Beauclerk's und ſeiner Soldaten wird Emilie aus den Händen dieſer Räuber gerettet. Beauclerk erklärt ihr ſeine Liebe, ohne noch ihren Namen zu wiſſen, und ſchließt aus einer Karte, die ſie fallen läßt, daß ſie Miß Freeman heiſſe. Lord Heartleß wird von Werbern gepreßt und gemißhandelt. — Zu Anfange des zweyten Akts iſt alles wegen Beſorgniß feindlicher Landung in der größten Verwirrung. Alle Augenblicke kommen neue ſchreckende Gerüchte; dieſe veranlaſſen einige komiſche Zwiſchenſcenen. Der Lieutnant Beauclerk hält Verhör über die Neugeworbenen; unter ihnen iſt Wilſon, durch den B. nähere Nachrichten von ſeiner Geliebten erhält. Lord Heartleß wird in Freyheit geſetzt. Auf einmal verlautet, daß dreytauſend Franzoſen gelandet ſind; man erfährt aber bald, daß es Grubenfahrer aus Kornwallis ſind, die für die Freyheit ihres Vaterlandes fechten wollen. Das Stück ſchließt ſich mit einem Quartett der vier Hauptperſonen.

Auf der Bühne in Drurylane ſpielte man den 30ſten Oktober zum erſtenmal ein neues Schauſpiel, *The Critic*, der Kunſtrichter, von Hrn. Sheridan, welches viel Aufſehn machte, und bittre Satire wider die Zeitungsſchreiber, Journaliſten, und einige neuere Schauſpieldichter enthält. — In der erſten Scene ſitzen Dangle und ſeine Frau beym Frühſtücke; jener lieſt die Zeitungen, und findet darin unter andern eine theatraliſche Anzeige, daß ein neues Trauerſpiel von Hrn. Puff auf dem Drurylane-Theater in der Probe ſey. Dangle freut ſich über dieſe Nachricht; ſeine Frau macht ihm bey dieſer Gelegenheit über ſeine anmaßliche Theaterkenntniß ſpöttiſche Vorwürfe. Dangle preiſt dagegen die Vortheile, die er durch dieſe Kennerſchaft genießt, ſein Anſehen bey den Theaterdirektoren, bey den Schriftſtellern und Schauſpielen, und die freye Loge für ſich und ſeine Familie bey jeder erſten Vorſtellung eines neuen Stücks. Aus dieſem Geſpräch wird zuletzt ein hitziges Gezänke, dem die Ankunft des Hrn. Sneer ein Ende macht, vor deſſen ſatiriſcher Laune beyde ſich fürchten, und daher in ſeiner Gegenwart ganz einig und freundſchaftlich thun. Sneer kündigt ſogleich durch ſeine bittern Ausfälle auf Unternehmer, Schauſpieler, und Publikum, ſeine ſarkaſtiſche Denkungsart an; und giebt Hrn. Dangle zwey neue Stücke von auſſerordentlicher Art, die er durchleſen, und denen er zur Aufführung verhelfen ſoll. Sir Fretful Plagiary kömmt dazu, gewohnt, ſich mit fremden ſchriftſtelleriſchen Federn zu ſchmücken, und voll eitler Selbſtgefälligkeit. Sneer und Dangle demüthigen ihn durch die Nachricht, daß er neulich in einer Zeitung ſehr herumgenommen, und als Ausſchreiber beſtraft ſey. Sir Fretful geräth hierüber in Wuth; und kaum hat er ſich voller Unwillen hinweg begeben, ſo erſcheint Puff, den Dangle als einen Fremden mit Sneer bekannt macht. Puff erzählt ſeine Abentheuer; er iſt Zeitungsſchreiber, und wußte ſich ſonſt durch allerley vorgegebene Bitten an menſchenfreundliche Seelen, unter der Geſtalt eines verunglückten Kaufmanns, eines Kranken, einer armen Witwe, u. ſ. f. einträglich Kollekten zu erſchreiben. Itzt hat er ſich noch vortheilhaftere Kunſtgriffe, durch ſinnreiche Einkleidung ſeiner Anpreiſungen, eigen gemacht. Dangle bittet ſich von Puff die Erlaubniß aus, daß ſein Freund, Sneer, bey der Probe ſeines neuen Trauerſpiels zugegen ſeyn dürfe. In der folgenden Scene erſcheint eine italiäniſche muſikaliſche Familie, und, um ſich Hrn. Dangle zu empfehlen, weil ſie ſich bey der Oper zu engagiren wünſchen, ſingen ſie ein paar Arien. — Der zweyte und dritte Aufzug enthalten bloß die

Probe von Puff's Trauerſpiel, deſſen Schauplatz zu Tilbury Fort, und deſſen Inhalt ein Liebeshandel iſt, zwiſchen Tilburina, des Statthalters Tochter, und Don Ferolo Whiſkerandos, einem ſpaniſchen Prinzen. Am Ende wird der Prinz von ſeinem Nebenbuhler umgebracht; Tilburina wird darüber unſinnig; und das Schauſpiel ſchließt ſich mit der Verheerung der ſpaniſchen Kriegsflotte, und mit einer feyerlichen Prozeſſion aller Flüſſe in England; voran der alte Vater Themſe, der auf einem Waſſerwagen fährt. — Dieſe und andre Verzierungen der Bühne waren meiſterhaft gerathen; und ſo waren auch die Kleider des epiſodiſchen Trauerſpiels prächtig und charakteriſtiſch. — Bey der zweyten Vorſtellung erſchien dieß Schauſpiel mit beträchtlichen und glücklichen Aenderungen von dem Verfaſſer ſelbſt; beſonders waren der erſte Akt, verſchiedne von Puff's Reden, und manche Stellen des Trauerſpiels, zu ihrem Vortheil abgekürzt. Das Stück fand überhaupt ſehr viel Beyfall. — Am Abend der erſten Vorſtellung erſchien eine vorläufige Ankündigung dieſes Schauſpiels, deren Titel manchen vielleicht irre führte, der damit das Stück ſelbſt zu kaufen glaubte: The Critic, or a Tragedy rehearſed, a Literary Catchpenny! by Way of Prelude to a Dramatic After-Piece. By *R. B. Sheridan, Eſq.* With a Dedication, Preface, and Prologue. 8vo. 1 S. Kingſburg.

In

Jn Coventgarden gab man den 10ten November zum erſtenmal: *The Duke of Milan*, der Herzog von Mayland, ein Trauerſpiel, das urſprünglich aus Maſſinger's Duke of Milan, und aus Fenton's Mariamne genommen iſt, die beyde faſt einerley Jnhalt haben. Die gegenwärtige Umarbeitung, oder Kompilation vielmehr, iſt von Hrn. Cumberland. — Sforza, Herzog von Mayland iſt vom Kaiſer Karl V. überwunden; und wagt es, ſelbſt ins kaiſerliche Lager zu gehn, um dort über ſein Herzogthum Unterhandlungen zu pflegen. Ehe er abreiſt, trägt er ſeinem Freunde, Franciſco auf, im Fall er von ſeinem Tode hörte, ſeine Gemahlin die Herzoginn ſogleich ums Leben zu bringen, weil er ſie zu ſehr liebe, um den Gedanken, daß ſie einen andern heyrathen ſollte, ertragen zu können. Franziſco iſt ſelbſt ſterblich in die Herzogin verliebt; daher mißbraucht er jener Vertraulichkeit, und entdeckt ihr das Geheimniß, zugleich mit ſeiner Liebe. Sie verwirft dieſe letztre mit Verachtung; er ſtellt ſich reuig, und erhält Vergebung von ihr; als aber der Herzog, mit glücklichem Erfolg, aus dem Lager zurück kömmt, vergiftet Franziſco ſein Herz mit Eiferſucht, und beredet ihn, ſeine Gemahlinn habe ihm in ſeiner Abweſenheit ihre Liebe angetragen. Dieß veranlaßt eine Unterredung zwiſchen ihr und dem Herzoge, worin ſie ihre Unſchuld betheurt, ſeinen Argwohn aber dadurch nur noch ſtärker macht. Jn ſeiner

Wuth ermordet er ſie, und ſtirbt hernach ſelbſt, da er findet, daß ſie unſchuldig iſt.

Den 12ten November ſpielte man zum erſtenmal, auf eben dieſem Theater, ein kleines mit Geſang untermiſchtes Luſtſpiel: *William and Nanny*, worin Erfindung und Ausführung gleich unbedeutend waren. Die Muſik war von einem geſchickten deutſchen Tonkünſtler, Herrn Baumgarten, und empfahl ſich mehr durch Anmuth, als durch Originalität.

Anzeige

der aus dem Engliſchen ins Deutſche überſetzten Schriften, die in der Leipziger Michaelismeſſe, 1779, herausgekommen ſind.

Amners Rich. Verſuche über die ſämtlichen Weiſſagungen Daniels, nebſt Anmerkungen über die berühmteſten Erklärer derſelben. gr. 8. Halle, Gebauer.

Beattie's, Jak. neue philoſophiſche Verſuche 2r. Band, mit einer Vorrede von Hrn. Prof. Meiners 8. Leipzig, Weygand.

Betrachtungen, hiſtoriſche und politiſche, über die Kolonien, beſonders in Rückſicht auf die engliſchamerikaniſchen 8. Bern, Haller.

Burn's und Enfield's Sammlung von Predigten aus den beſten Schriftſtellern des vergangenen und gegenwärtigen Jahrhunderts. 5r. Band. gr. 8. Halle, Gebauer.

Carter's Reiſe von Gibraltar nach Malaga; m. K. 8. Leipzig, Cruſius.

Duncan's Krankengeſchichte, nebſt einigen Bemerkungen darüber. gr. 8. Leipzig, Weidmanns Erben und Reich.

Evelina, oder eines jungen Frauenzimmers Eintritt in die Welt. 3r. und letzter Theil. 8. Leipzig, Schwickert.

Geſchichte der Eliſe Warwick; im 2ten Theile des Leſekabinets, 8. Leipzig, Weidm. E. u. Reich.

Henriettens Briefe an Morvina. 8. Leipzig, Schwickert.

Hervey's Geſchichte der Schiffarth und Seemacht Großbritanniens, von den früheſten Zeiten an bis 1779. 8. Leipzig, Schwickert.

Jortin's Predigten über verſchiedne Gegenſtände 4r. Theil. 8. Hannover, Gebr. Helwing.

König Lear. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen nach Shakſpeare, von J. C. Bock. 8. Leipzig, Hilſcher.

Lowth's Jeſaias, mit Anmerkungen von Joh. Benj. Koppe. 1r. Band; gr. 8. Leipzig, Weidm. E. u. Reich.

Der Mißverſtand, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, nach dem Engliſchen. 8. Leipzig, Hilſcher.

Moore's Abriß des geſellſchaftlichen Lebens und der Sitten in Frankreich, in der Schweitz, und in Deutſchland, in Briefen entworfen. 2 Bände gr. 8. Leipzig, Weidm. E. und Reich.

Nachrichten von Eduard Worthley Montague, Eſq; 2 Theile. 8. Leipzig, ebendaſelbſt.

Pennant's Reiſe durch Schottland und die hebridiſchen Juſeln 1r. Theil; gr. 8. Leipzig, Weygand.

Pott's Abhandlungen über verſchiedne Gegenſtände der Wundarzneykunſt; 2 Theile; gr. 8. Dresden, Gröll.

Deſſelben Abhandlung von der Thränen- und Maſtdarm-Fiſtel. 8. Ebendaſ.

Richardſon, von der Sprache, der Literatur, und den Sitten morgenländiſcher Völker; mit einer Vorrede von Hrn. Prof. Eichhorn in Jena. 8. Leipzig, Weygand.

Robertſon's Predigt von dem Zuſtande der Welt bey der Erſcheinung Chriſti, überſ. von Dr. J. P. Ebeling gr. 8. Hamburg, Herold.

Ruſſel's Geſchichte von Amerika; 1r. Band, gr. 8. Leipzig, Schwickert.

Shaftesbury's philoſophiſche Werke; 3r. und letzter Theil. 8. Leipz, Weygand.

Sykes's Einleitung, Umſchreibung, und Anmerkungen über den Brief an die Hebräer. gr. 8. Halle, Hemmerde.

Thompſon's mediciniſche Rathspflege über mannichfaltige Krankheiten, aus deſſen Briefen; überſ. und mit Anmerkungen von Dr. H. M. Marcard. gr. 8. Leipzig, Weidm. E. und Reich.

Weſt's Anmerkungen und Betrachtungen über die Geſchichte der Auferſtehung J. C. und derſelben Zeugniſſe; von J. G. Sulzer. Neue Auflage 8. Riga und Leipzig, bey Hartknoch.

Whiter's Bemerkungen über die langwierige Mattigkeit. 8. Altenburg, Richter.

II.

Vermiſchte Aufſätze.

I.

Verſuch über die alten engliſchen Dichter.

(Aus Knox's Eſſays Moral and Literary, 2d. Edit. Lond. 1779. 8.)

Der antiquariſche Geiſt, welcher ſich ehedem bloß auf Unterſuchungen über Sitten, Gebäude, ſchriftliche Denkmäler und Münzen der vorigen Zeiten einſchränkte, hat ſich itzt in England auch auch auf jene poetiſche Werke verbreitet, die vormals ſehr bekannt und beliebt waren, allmählich aber, durch den Verfall der Sprache, und durch Einführung eines richtigern und feinern Geſchmacks, in Vergeſſenheit gerathen ſind. Mit gothiſcher Schrift gedruckte Bücher werden itzt mit eben der Begierde aufgeſucht, womit der engliſche Alterthumsforſcher die Geſchichte eines Denkmals lieſt, oder eine alte angelſächſiſche Münze für ſeine Sammlung zu erhaſchen ſucht. Ein Volkslied, das irgend ein ungelehrter Minſtrel verfertigt, und das ſich einige hundert Jahre bloß durch mündliche Ueberlieferung erhalten hat, wird aus den Händen des gemeinen Mannes gerettet, um einen Platz in der Sammlung des Mannes von Geſchmack zu erhalten. Verſe, die man noch vor wenig Jahren bloß der Aufmerkſamkeit der Kinder, oder des gemeinſten und roheſten Haufens würdig hielt, werden itzt um jener kunſtloſen Simplicität willen bewundert, die man ehedem Rauhigkeit und Gemeinheit nannte.

Unſtreitig hat dieſer Geſchmack für das Publikum überhaupt viel vortheilhaftes. Eine alte roſtige Münze, oder ein alter Schild, wird einen Swinton oder Rawlinſon in Entzücken ſetzen, hingegen werden beyde mit völliger Gleichgültigkeit von dem größten Theil der Gelehrten angeſehen, und von den übrigen verachtet werden. Dagegen können die ächten Schönheiten der Poeſie auch ſelbſt denen Geſchmack abgewinnen, denen es völlig einerley iſt, ob ſie mit gothiſchen oder andern Lettern gedruckt, ob ſie von Rowley oder Chatterton geſchrieben ſind. Jedem Liebhaber der Dichtkunſt gefällt die geſchmackvolle Sammlung des Dr. Percy, und er bekümmert ſich wenig um die eigentliche Zeit, in welcher die darin enthaltnen Stücke verfertigt ſind. Der Alterthumsforſcher bewundert vielleicht das älteſte und ſchlechteſte Stück dieſer Sammlung. Man muß ihm dieſe Freude gönnen; denn er hat ſich ihrentwegen durch manche dunkle Blätter durcharbeiten müſſen. Und der gemeine Leſer nimmt Theil an dem Vergnügen, welches ſeine Arbeiten in dieſem Fache gewähren, wenn er gleich keinen rechten Begrif von der überſchwenglichen

lichen Glückſeligkeit des Münzſammlers hat, der einen Otho beſitzt.

Der bloß antiquariſche Geſchmack in der Poeſie iſt unſtreitig ungereimt. Es iſt ſchwerer, den Sinn vieler alten engliſchen Dichter zu entdecken, der in eine veraltete und ungeſchmeidige Phraſeologie verhüllt iſt, als einen treflichen griechiſchen oder römiſchen Schriftſteller zu leſen. Solch eine Arbeit unternehmen, heißt, in einem Miſthaufen nach Perlen umſtören, und lauter vergebliche Mühe ſtatt des Danks zu haben.

Die frühern engliſchen Dichter, deren Namen und Werke mit Recht vergeſſen ſind, ſcheinen Reimerey und Poſie für einerley gehalten zu haben. Und ſelbſt den Reim behandelten ſie äuſſerſt nachläſſig. Indeß waren ihre Verſe noch immer gut genug für ihre Leſer, unter welchen die meiſten ſchon die Fähigkeit des Leſens für eine hohe Vollkommenheit anſahen. Sie haben ihre Zeit gehabt; und der Antiquar muß uns nicht verachten, wenn wir ſie nicht geduldig durchleſen können. Wer am Leſen ſolcher Bücher, die Niemand lieſt, Geſchmack findet, hat vielleicht einiges Vergnügen an der Sonderbarkeit ſeines Geſchmacks; er ſollte aber billig auch auf das Urtheil der Nation Rückſicht nehmen, nach welchem die Werke, die er bewundert, der Vergeſſenheit übergeben ſind. Indeß er ungeſtört über ſeinem Chaucer, Gower, Lydgate und Occleve brütet, muß er uns den Eigenſinn nicht verübeln, mit welchem wir unſerm Homer, Virgil, Milton, und Pope getreu bleiben.

Beym Durchleſen der veralteten Gedichte unſrer engliſchen Barden ſtößt uns zuweilen eine Stelle auf, die vergleichungsweiſe ſchön iſt, und deſto ſtärker hervorſchimmert, weil ſie von ſchlechten Stellen umgeben iſt. Wenn wir den damaligen rohen Zuſtand der Literatur, den Mangel guter Muſter, den verderbten Geſchmack der Leſer bedenken, ſo iſt uns ſchon der geringſte Anſchein von Schönheit auffallend. Uns ſchmeichelt das Bewußtſeyn unſers eignen Scharfſinns, indem wir Schönheiten entdecken, welche der Kenntniß der Welt entwiſcht ſind. Wir nehmen das Buch ſchon mit dem Vorſatz in die Hand, zu beweiſen, daß es ſchätzbare Sachen enthalte. Wir wollen nicht gern, daß unſre Mühe unbelohnt bleibe. Wir wählen einige einzelne Verſe aus einem langen Gedicht, und mit ein wenig kritiſcher Verfeinerung beweiſen wir, daß ſie ausnehmend ſchön ſind. Unpartheyiſche Leſer aber werden gern geſtehen, daß ſie nicht oft wahre Schönheiten genug entdeckt haben, welche die Arbeit des Aufſuchens hinlänglich belohnten.

Rowe hat geſagt, die alten engliſchen Barden und Minſtrels hätten ſich oft ſehr weit über ihre Nachfolger hinausgeſchwungen; und es iſt wahr, daß die Balladen und Volkslieder, welche in dem Munde der Landleute zu beyden Seiten des Tweed ſind, etwas unwiderſtehlich einnehmendes an ſich haben. So gemein, ſo rauh und ungeſchmückt ſie auch ſind, ſo rühren ſie doch das Herz. Viele darunter ſind muſikaliſch, wenn man ſie nach der

Abſicht ihrer Verfaſſer zu leſen weiß. Sie haben in den Ohren und Herzen eines ganzen Volks Beyfall gefunden, und müſſen daher, trotz dem kalten Gefühl des Kunſtrichters, für ſchön erklärt werden. Addiſon machte ſie zuerſt unter den Gelehrten, durch ſein Lob der Chevy-Chace, bekannt. Er ſetzte ihre Schönheiten dadurch ins Licht, daß er ſie mit den Klaſſikern verglich. Hiedurch erregten ſie freylich die Aufmerkſamkeit des klaſſiſchen Leſers; es wäre aber doch die Frage, ob man nicht beſſer thäte, ſie als Originale zu betrachten, und ſich, um ihnen allgemeinen Beyfall zu verſchaffen, auf das ächte Gefühl der Natur zu berufen. Denn in der That, wenn man ſie, als Gedichte genommen, mit den korrekten Werken Virgils oder Horazens vergleicht, ſo macht die barbariſche Sprache, worin ſie geſchrieben ſind, daß ſie in einem nachtheiligen Lichte erſcheinen. Auſſerdem iſt es unſtreitig für den Liebhaber der ſchönen Literatur ein angenehmes Geſchäfte, die Zuſammentreffung der Gedanken zu bemerken, welche man in Werken des Genies gewöhnlich antrift, die zu verſchiednen Zeiten von Männern geſchrieben ſind, die nicht wohl einander nachahmen konnten. Der Philoſoph erhaſcht mit Freuden dieſe Erſcheinung, weil ſie ihm zur Erläuterung einer merkwürdigen Wahrheit in Anſehung des menſchlichen Verſtandes behülflich iſt, daß nämlich alle Leute von faſt gleichen Fähigkeiten faſt auf die nämliche Gedankenfolge gerathen, ſobald ſie ſich unter ähnlichen Umſtänden befinden.

Ungeachtet des unſtreitigen Werths vieler Ueberreſte der engliſchen Poeſie, läßt ſichs doch wohl noch zweifeln, ob irgend einer von ihnen als die Arbeit eines neuen Dichters würde geduldet werden. Als eine gute Nachahmung der alten Manier würde ſolch ein Gedicht ſeine Bewunderer finden; allein für ſich, als ein Original genommen, würde man es für eine nachläſſige, gemeine, kunſtloſe Arbeit erklären. Es giebt wenig Leute, die nicht Hrn. Percy's eigne Ballade, und die von andern neuern Dichtern, mit gröſſerm Vergnügen leſen ſollten, als die älteſte Ballade in der Sammlung dieſes ſinnreichen Schriftſtellers.

Das poetiſche Genie zeigte ſich im groſſen Glanz unter den Schotten zu einer Zeit, da es in England verdunkelt war. In einer der unfruchtbarſten Perioden der engliſchen Literatur ſchrieben Dunbar, Douglas, und Lyndſay ungemein ſchön in dem wahren Geiſte der Originalpoeſie. Ihnen fehlte nur eine beßre Sprache, und ein dauerhafterer Dialekt, um klaſſiſche Dichter der Nation zu werden. Bey allen ihren Schönheiten iſt es doch ſchwer, ſie anhaltend zu leſen; denn die Nothwendigkeit, immerfort das Gloſſarium zu Rathe zu ziehen, kühlt den Eifer gar ſehr, welchen vielleicht die Leſung einer ſchönen Stelle erregt hat, und bringt den ermüdeten Leſer dahin, ſeine Zuflucht zu neuern Büchern zu nehmen, deren gleich reines Gold ſich ohne die Mühe eines analytiſchen Prozeſſes ausziehen läßt.

Wir leben itzt in einem Zeitalter des literariſchen Betruges. Es iſt in der That ein charakteriſtiſches

Merkmal von einer weit gekommenen Periode der Wiſſenſchaften und des Geſchmacks, wenn die verſchiednen Gattungen der Schreibart, in jedem Fache, ſchon von andern bearbeitet ſind, daß man zu Erdichtungen und Unterſchleifen ſeine Zuflucht nimmt, um Aufſehen zu machen. Dieß muß ein Jeder wiſſen, der mit dem itzigen Zuſtande der engliſchen Literatur bekannt iſt. Chatterton, iſt zwar der beſte, aber nicht der einzige Nachahmer und vorgeblicher Wiederherſteller unſrer alten Dichter.

Jedermann wird zugeben, daß man eine Schrift billig nach ihrem abſoluten, und nicht nach ihrem relativen Werthe ſchätzen muß. Und doch pflegt man ein Gedicht, welches, ſo lange man glaubt, es ſey vor drey oder vierhundert Jahren geſchrieben, überall geleſen und bewundert wird, ſogleich nicht mehr zu achten, ſobald man entdeckt hat, daß es eine neue Arbeit iſt. Daß es ſeinen Werth in den Augen des Antiquars verlieren muß, wenn man gefunden hat, daß der darauf befindliche Roſt nachgemacht ſey, iſt kein Wunder; aber man ſollte doch billig vermuthen, daß der Mann von Geſchmack es immer noch, auch nach der Entdeckung, zu bewundern fortfahren würde. Wiewohl es dabey doch gewiß iſt, daß die mehreſten ſo viel antiquariſchen Geiſt haben, daß ſie ein Vergnügen mehr empfinden, wenn Vortreflichkeit und Alterthum mit einander verbunden ſind. Vermittelſt einer gewiſſen Anſtrengung der Einbildungskraft verſetzen wir uns in das Zeitalter des Dichters, und haben dabey tauſend aufſteigende Nebenideen, welche ſeiner Arbeit Schönheiten ertheilen, die ihr an ſich ſelbſt nicht eigen ſind.

Der antiquariſche Geſchmack in der Poeſie mag übrigens gegründet oder ungegründet ſeyn, ſo gewährt er doch denen, die ihn beſitzen, eine vorzügliche und angenehme Unterhaltung. Irrthümer in Sachen des bloſſen Geſchmacks ſind in ihren Folgen für die menſchliche Geſellſchaft ganz unſchädlich. Sie thun an ſich nichts dazu, irgend ein Intereſſe zu ſtören, oder die guten Sitten zu verderben. Da ſie alſo nicht leicht allgemein werden können, ſo muß man ſie billig nie mit Bitterkeit angreifen. Streitigkeiten in der gelehrten Republik, die mit dem politiſchen Staate nicht zu vergleichen iſt, ſollten billig ſittſam und nachſichtig geführt werden. Jene menſchliche Denkungsart, welche ein glücklicher gelehrter Fleiß einflößt, ſollte billig ſchon von ſelbſt ein vertragſames und edelmüthiges Verhalten in gelehrten Streitigkeiten zur ſichern Folge haben. Und doch iſt gemeiniglich das Gegentheil der Fall geweſen. Bentley, Middleton, Warburton, haben zuweilen einer rachſüchtigen Denkungsart weit freyern Lauf gelaſſen, als es die Gränzen erlauben, die ſie als Chriſten und als Gelehrte müſſen gekannt und gebilligt haben. Die Zuſchauer jener gegenſeitigen Erbitterung in den Mißhelligkeiten der Gelehrten müſſen, wenn ſie nicht wußten, wovon eigentlich die Rede war, wohl gedacht haben, daß es dabey auf Dinge ankäme, die auf Leben, Glück, oder guten Namen den ſtärkſten Einfluß hätten. Und dann muß ſich Verachtung oder Unwille bey ihnen geregt haben, wenn ſie fanden, daß es auf nichts weiter ankam, als auf die Schicklichkeit oder Unſchicklichkeit griechiſcher Accente, auf die Aechtheit irgend eines läppiſchen Buchs, auf die Richtigkeit einer muthmaßlichen Verbeſſerung, und andre Kleinigkeiten, die im geringſten nichts dazu beytragen konnten, der Wiſſenſchaft oder der menſchlichen Geſellſchaft zu nützen oder zu ſchaden.

2.

Einige Anekdoten aus Pope's Leben, von D. Ruffhead.

1.

Die Königin Karolina äuſſerte einmal ihren Vorſatz, Hrn. Pope zu Twitenham mit einem Beſuche zu beehren. Seine Mutter war damals noch am Leben; und damit ihr dieſer Beſuch keinen Verdruß verurſachen möchte, der Gefahr wegen, die er für ſeine Religionsgrundſätze von einer nähern Verbindung mit dem Hofe zu fürchten hatte; ſo bat er ſich mit groſſer Ehrerbietung die Erlaubniß aus, dieſe Ehre von ſich ablehnen zu dürfen. Einige Jahre hernach, da ſeine Mutter ſchon geſtorben war, beehrte ihn der Prinz von Wallis mit einem Beſuch. Als Pope ihn am Ufer empfieng, bezeugte er ihm ſein dankbares Gefühl der ihm hiedurch erwieſenen Ehre in ſehr ſchicklichen Ausdrücken, verbunden mit den ehrerbietigſten Bezeugungen treuer Ergebenheit. Der Prinz antwortete ihm: „Recht ſehr gut; aber wie verträgt ſich Ihre Liebe zu einem Prinzen mit Ihrer bekannten Abneigung gegen Könige? Denn mit der Zeit werden doch Könige aus Prinzen!„ — „Mein Prinz, verſetzte Pope, ich ſtelle mir die Königswürde unter dem edeln und geweichten Bilde eines Löwen vor. So lang' er noch jung iſt, und die Klauen ihm nicht gewachſen ſind, darf man ihm noch nahe treten, und ihm ſicher und mit Freuden liebkoſen.„

2.

Lord Orford war, als Miniſter, ſehr nachläſſig, wenn anders das, was Lord Bolingbrocke ſeinen Freunden von ihm zu ſagen pflegte, gegründet war. Auch ſetzte er hinzu, Orford ſey im Umgange leicht betroffen und verlegen, und überhaupt ſeiner Stelle nicht gewachſen geweſen. Er war gewohnt, faſt täglich nichtsſagende Verſe vom Hofe an den Scriblerus-Klub zu ſchicken, zu welchem Swift, Arbuthnot, Parnell, Pope, und zuweilen Gay, gehörten. Er pflegte auch dieſen Klub faſt alle Abend zu beſuchen, und, ſelbſt in der äuſſerſt kritiſchen Lage der wichtigſten Angelegenheiten, von unbedeutenden Dingen zu plaudern. Der Neid ſelbſt muß indeß geſtehen, daß dieſer Lord, während ſeiner Widerwärtigkeiten, ſich ungemein geſetzt und ſtandhaft bewieſen hat.

3.

Als Parnell von Swift bey dem Lord Schatzmeiſter Orford eingeführt war, und durch Pope's Hülfe ſich bey demſelben in Gunſt geſetzt hatte, fieng er bald an, ehrgeizige Abſichten zu hegen. Am meiſten ſuchte er ſich durch populäres Predigen hervorzuthun. Er hatte Talente dazu, und fieng an, ſich an den Verſammlungsplätzen in Southwark und London hervorzuthun, als der Königin plötzlicher

Tod alle ſeine Ausſichten zerſtörte, und das zu einer Zeit, da der Ruhm im Predigen der kürzeſte Weg zur Beförderung war. Dieſer unglückliche Vorfall benahm ihm allen Muth; er überließ ſich dem Trunk, wurde blödſinnig, und endigte bald darauf ſein Leben.

4.

Sein Freund, Fenton, hatte gleiches Unglücke — Pope war ſehr vertraut mit dem jüngern Craggs, als derſelbe Staatsminiſter war. Craggs hatte eine ſchlechte und nachläſſige Erziehung gehabt. Er beſaß viele Talente; und theils aus Beſchämung über ſeinen Mangel an gelehrten Kenntniſſen, theils aus Gefühl ihrer Brauchbarkeit, bat er Hrn. Pope, nicht lange vor ſeinem Tode, ihm einen beſcheidnen, klugen und gelehrten jungen Mann vorzuſchlagen, den er ins Haus nehmen wollte, um ihm in Sprachkenntniſſen Hülfe und Unterricht zu ertheilen. Pope ſchlug Fenton vor, den der Miniſter auch zu ſich nahm, und der alle ſeine Erwartungen befriedigte; ſo, daß Fenton ſich ſeine völlige Gunſt erworben hatte, und ſein Glück für gemacht hielt, als der Miniſter an den Blattern ſtarb, und Fenton's Hofnungen auf einmal ein Ende hatten.

5.

Rowe behauptete, nach Pope's Urtheil, einen anſtändigen Charakter; es fehlte ihm aber an Herz. Addiſon hielt ſich mit Recht von ihm durch ein Betragen beleidigt, welches von dieſem Mangel herrührte,

rührte, und entfremdete ſich von ihm. Dieß war für Rowe äuſſerſt empfindlich. Pope, ihr gemeinſchaftlicher Freund, der das wußte, nahm einmal, bey Addiſon's Beförderung, Gelegenheit, ihm zu ſagen, wie ſehr den armen Rowe ſein Mißfallen kränkte, und wie vergnügt er über Addiſon's Glück wäre. Er hätte ihm das auf eine ſo natürliche Art bezeugt, daß er ihn nicht anders als für aufrichtig hätte halten können. Addiſon erwiederte: Ich vermuthe freylich auch nicht, daß er ſich verſtellt hat; aber ſein Herz iſt ſo leichtſinnig, daß ihn jeder neue Vorfall in Bewegung ſetzt; und es würde gerade den nämlichen Eindruck auf ihn machen, wenn er hörte, ich ſollte gehangen werden. Pope ſagte, er könne freylich nicht leugnen, Addiſon kenne Rowe von Grund aus.

6.

Swift hatte einen Widerwillen gegen Vanbrugh, ohne ihn zu kennen, und that in ein paar Gedichten bittre ſatyriſche Ausfälle auf ihn. Pope fand dieß unbillig, und verwies es ſeinem Freunde bey dieſer Gelegenheit. Swift ſagte, er halte Vanbrugh für einen Stutzer und Gecken. Aber, antwortete Pope, Sie kennen ihn ja gar nicht von Perſon! Vanbrugh iſt gerade das Widerſpiel von dem allen, und der leichteſte, ſorgloſeſte Schriftſteller und Geſellſchafter von der Welt. Und dieß war auch, wie er einem vertrauten Freunde verſicherte, die lautre Wahrheit. Er ſetzte hinzu, Vanbrugh habe ſo gebauet und geſchrieben, wie es ihm gerade in den Sinn kam, oder wie diejenigen, für die er baute oder ſchrieb, es haben wollten. Gefiel ihnen ſeine Arbeit, ſo war ſeine Abſicht erreicht; gefiel ſie ihnen nicht, ſo hatten ſie ſichs ſelbſt zu danken. Er maßte ſich keine groſſe wiſſenſchaftliche Kenntniß in der Baukunſt an; und er ſchrieb, ohne auf die kritiſche Kunſt ſehr zu achten. Er redete einmal mit Pope über die Fabeln in ſeinem Luſtſpiel, Aeſop; und Pope ſagte ihm: Prior heißt, wegen ſeiner Erzählungen der engliſche Fontaine; nichts kann unähnlicher ſeyn. Aber Ihre Fabeln haben den wahren Geiſt dieſes berühmten franzöſiſchen Dichters. — Das mag wohl ſeyn, verſetzte Vanbrugh; aber ich ſchwöre Ihnen, ich habe Fontaine's Fabeln in meinem Leben nicht geleſen.

7.

Nach Pope's Urtheil hatte Dr. Young viel erhabenes Genie, aber zu wenig kühle Ueberlegung; und daher wäre ſein Genie ohne Führer, und beſtändig in Gefahr, in Bombaſt auszuarten. Young wurde daher in ſeiner Jugend als ein närriſcher Kopf angeſehen, über den ſich Peers und Dichter zuweilen luſtig machten. Sein gutes Herz aber ſetzte ihn in Stand, die Würde eines Geiſtlichen, als er ſie erhielt, anfänglich mit Anſtand, und hernach mit Ehre, zu bekleiden.

Der Mangel philoſophiſch zuſammenhängender Gedanken bey dieſem ſinnreichen Schriftſteller, deſſen Einbildungskraft ſo äuſſerſt fruchtbar war, verurſachte bey ihm jene Abweſenheit und Zerſtreuung in Geſellſchaften, die man ſonſt oft bey philoſophiſchen Köpfen, wegen ihres Ueberfluſſes an ſolchen Gedanken, bemerkt hat. Da aber dieſe ſeine Zerſtreuung zugleich ſehr lächerlich zu ſeyn pflegte, ſo fand ſie nicht nur Entſchuldigung, ſondern oft auch Beyfall. Er gab, ſein ganzes Leben hindurch, viele wunderbare Beweiſe dieſer Wendung, oder vielmehr dieſer Schwäche ſeines Geiſtes; nur einer davon wird hier genug ſeyn. Als er ſich zum geiſtlichen Stande entſchloſſen hatte, bemühte er ſich, als ein rechtſchafner Mann, um die beſten Anleitungen zum theologiſchen Studiren. Aber an wen wandte er ſich in dieſer Abſicht? Man glaubt vielleicht, an Sherlock, oder Atterbury, an Burnet, oder Hare? — Nichts weniger; ſondern an Pope, der ihm, aus Poſſen, den Thomas Aquinas vorſchlug. Mit dieſem Schatze begab er ſich, um vor aller Störung ſicher zu ſeyn, nach einer ganz verſteckten Gegend in der Vorſtadt. Da ſein Rathgeber in einem halben Jahre nichts weiter von ihm hörte, und beſorgte, er möchte den Spaß zu weit getrieben haben; ſo ſuchte er ihn auf, und fand ihn noch eben zeitig genug, um einer unerſetzlichen Zerrüttung ſeines Verſtandes zuvorzukommen.

3.

Dr. Oliver Goldſmith's Lebensumſtände.

Oliver Goldſinith wurde zu Roſcommon in Irland, im Jahr 1731, geboren. Sein Vater, der ein kleines Landgut daſelbſt beſaß, hatte neun Söhne, von welchen Oliver der dritte war. Anfänglich ward er zum geiſtlichen Stande beſtimmt, und, nachdem er in der klaſſiſchen Literatur ſehr wohl unterrichtet war, wurde er, in dieſer Abſicht, mit ſeinem Bruder, dem Ehrw. Heinrich Goldſmith, in das Trinitätskollegium zu Dublin, gegen Ausgang des J. 1749, gegeben. In dieſer gelehrten Pflanzſchule blieb er einige wenige Jahre, und nahm hernach die Würde eines Bakkalaureus an. Da aber ſein Bruder keine Beförderung erhalten konnte, nachdem er das Kollegium verlaſſen hatte, ſo legte ſich Oliver, auf Anrathen des Dechants Goldſinith von Cork, auf die Arzneywiſſenſchaft, hörte zu Dublin einige Kurſus anatomiſcher Vorleſungen, und gieng im Jahr 1751 nach Edinburg, wo er die verſchiednen Theile der Arzneygelahrtheit unter den Profeſſoren der dortigen Univerſität ſtudirte, die mit Recht unter die erſten Schulen der Medicin in ganz Europa gezählt wurde. Seine gutthätige Denkungsart verwickelte ihn gar bald in unerwartete Schwierigkeiten; und er ſah ſich genöthigt, Schottland in aller Eile zu verlaſſen, weil er ſich anheiſchig gemacht hatte, eine beträchtliche Summe Geldes für einen andern Studierenden zu bezahlen.

Wenig Tage nachher, zu Anfange des Jahrs 1754, kam er nach Sunderland, unweit Newcaſtle, wo man ihn auf Anſuchen eines gewiſſen Barclay, Schneiders in Edinburg, in Verhaft nahm, bey dem er für ſeinen Freund gut geſagt hatte. Durch die Gewogenheit Hrn. Laughlin Maclane's, Eſq; und Dr. Sleighs, die damals in dem Kollegium ſtudirten, wurde er bald aus den Händen der Gerechtigkeit befreyt, und nahm ſeinen Weg am Bord eines holländiſchen Schiffes nach Rotterdam, wo er, nach einem kurzen Aufenthalt, weiter nach Brüſſel abgieng. Er beſuchte darauf einen groſſen Theil von Flandern, brachte einige Zeit in Straßburg und Lovain zu, wo er Bakkalaur der Medicin wurde, und begleitete darauf einen jungen Engländer nach Genf.

Es iſt ganz ausgemacht, daß dieſer ſo geſchickte, unglückliche Mann ſeine Reiſe größtentheils zu Fuſſe gethan hat. Er hatte England mit ſehr wenig Geld verlaſſen; und, da er philoſophiſch dachte, und damals einen Körper hatte, der alles Ungemach vertragen konnte, und ein Herz, das ſo leicht von keiner Gefahr erſchreckt wurde; ſo ward der Vorſatz bey ihm zum Enthuſiasmus, ſich mit den Sitten der verſchiedenen Länder bekannt zu machen. Er hatte einige Kenntniſſe in der franzöſiſchen Sprache, und in der Muſik; er blies ziemlich gut die Flöte; und dieſe wurde nun aus einem Zeitvertreibe zuweilen ein Mittel zu ſeinem Unterhalt. Seine Gelehrſamkeit verſchafte ihm eine gaſtfreye Aufnahme in den meiſten Klöſtern; und ſeine Muſik machte ihn den Landleuten in Flandern und Deutſchland willkommen. „So oft ich in die Nähe eines Bauerhauſes, bey einbrechender Dämmerung, kam — pflegte er zu ſagen — ſpielte ich eins von meinen luſtigſten Stücken; und dadurch verſchafte ich mir gemeiniglich nicht nur eine Herberge, ſondern auch Unterhalt auf den folgenden Tag; aber dagegen kann ich verſichern, ſo oft ich verſuchte, Perſonen von höherm Range zu unterhalten, ſo fanden ſie allemal mein Spielen höchſt widerlich, und gaben mir für mein Bemühn, ihnen zu gefallen, nicht die geringſte Erkenntlichkeit.„

Bey ſeiner Ankunft in Genf wurde er als ein geſchicktes Subjekt zum Reiſehofmeiſter eines jungen Menſchen empfohlen, der unvermuthet eine anſehnliche Summe Geldes von ſeinem Oheim, Herrn S — —, geerbt hatte. Dieſer Jüngling, der vorher noch unter einem Vormund ſtand, entſchloß ſich, beym Empfange ſeiner Erbſchaft, die Welt zu ſehen; und, da er in dieſer Abſicht einen Hofmeiſter annahm, ſorgte er gleich dafür, daß er die Erlaubniß erhielt, ſein Geld ſelbſt in Händen zu haben. Goldſmith fand auch bald, daß ſein Untergebener die Aufſicht über Geldſachen ungemein wohl verſtand, weil gerade der Geiz ſeine herrſchende Leidenſchaft war.

So lange Goldſmith ſich in der Schweitz aufhielt, übte er beſtändig ſein poetiſches Talent, wovon er ſchon in dem Kollegio zu Edinburg einige auffallende Proben gegeben hatte. Von hier aus ſandte er den erſten Entwurf ſeiner ſo ſchönen Epiſtel, *The Traveller*, (der Reiſende) an ſeinen Bruder, den Prediger, nach Irland, welcher Ruhm und Glück aufgeopfert, und ſich mit einer liebenswürdigen Frau in die Einſamkeit begeben hatte, worin er bloß von einem jährlichen Einkommen von vierzig Pfund, verborgen und glücklich lebte.

Von Genf aus beſuchte Hr. Goldſmith mit ſeinem Untergebenen das ſüdliche Frankreich, wo der junge Herr, wegen einiger Mißhelligkeiten mit ſeinem Hofmeiſter, ihm das wenige Gehalt auszahlte, das ihm noch gehörte, und von Marſeille aus nach England hin zu Schiffe gieng. Unſer Wanderer war nun abermals der weiten Welt Preis gegeben, und hatte eine Menge von Beſchwerden auf ſeiner Reiſe durch den größten Theil von Frankreich auszuſtehen. Als zuletzt ſeine Neugier befriedigt war, nahm er ſeinen Weg nach England, und kam im J. 1758, zu Anfange des Winters, in Dover an.

Mit ſeinen Finanzen ſtand es bey ſeiner Rückkehr nach England ſo ſchlecht, daß er nur mit genauer Noth London erreichen konnte, da ſeine ganze Kaſſe ſich nicht höher, als auf ein paar Halbpfennige, belief. In London war er völlig fremd, und ſeine Seele war voll von den finſterſten Gedanken über ſeine verworrene Lage. Er wandte ſich an verſchiedne Apotheker, in Hofnung, als Proviſor angenommen zu werden; aber ſein voller irländiſcher Accent, und ſein unangenehmes äuſſerliches Anſehen, zogen ihm bey den meiſten Medicinern Spott und Verachtung zu. Indeß wurde doch den Tag darauf ein Chymiſt, unweit der Fiſchſtraſſe, von ſeinen traurigen Umſtänden, und der Simplicität ſeines Betragens, gerührt, und nahm ihn in ſein Laboratorium, wo er ſo lange blieb, bis er erfuhr, daß ſein alter Freund, Doktor Sleigh, in London war. Dieſer empfieng ihn mit der wärmſten Freundſchaft, und that ihm das freygebige Anerbieten, ſeine Börſe ſo lange mit ihm zu theilen, bis er ihm irgend eine Verſorgung ſchaffen könnte. Goldſmith, der ſeinem Freunde nicht gern zur Laſt ſeyn wollte, nahm kurz darauf mit Freuden den Antrag an, ein Gehülfe des verſtorbnen Dr. Milner, beym Unterricht der jungen Leute auf der Akademie zu Peckham, zu werden, und erwarb ſich darin durch ſein Betragen eine Zeitlang des Doktors völlige Zufriedenheit. Da er ſich aber durch die Recenſionen, die er für das *Monthly Review* geſchrieben, einigen Ruf erworben hatte, ſo nahm ihn Hr. Griffiths, der vornehmſte Eigenthümer dieſes Journals, zum Sammler deſſelben an; und mit dem Vorſatz, ſich ganz der Schriftſtellerey zu widmen, gieng er nun wieder nach London, wo Geſchicklichkeiten jeder Art allemal erkannt und belohnt werden. Hier nahm er ſich vor, äuſſerſt eingezogen zu leben, und miethete eine Wohnung in Green Arbour-Court, wo er verſchiedne witzige Schriften ausgearbeitet hat. Der verſtorbene Buchhändler Newbery, der damals junge Gelehrte ſehr aufmunterte, wurde eine Art von Gönner unſers jungen Schriftſtellers, und nahm ihn zum Mitarbeiter an dem *Public Ledger* an, worin ſein *Citizen of the World* *) zuerſt, unter der Aufſchrift Chineſiſcher Briefe, ans Licht trat.

Itzt ſchien das Glück etwas mehr auf einen Mann zu merken, den es lange ganz vernachläſſigt hatte. Die Simplicität ſeines Charakters, die Aufrichtigkeit ſeines Herzens, und das Verdienſt ſeiner Schriften, machte ſeinen Umgang vielen verehrungswerthen Perſonen ſehr angenehm; und er zog aus den armſeligen Zimmern in der Nähe des Old Bailey, in die feinere Luft des Temple, wo er ſich ganz hübſche Zimmer miethete, und auf einen beſſern Fuß lebte. Auf die Bekanntmachung ſeines Reiſenden, ſeines Dorfprieſters von Wakefield, und ſeiner Briefe über die Geſchichte von England, folgte bald hernach die Vorſtellung ſeines Luſtſpiels, der gutherzige Mann, auf der Bühne in Coventgarten, und er kam dadurch in den erſten Rang der neuern engliſchen Dichter.

Unſer Doktor — denn ſo hieß er itzt überall — hatte beſtändigen Anlauf von ſeinen unglücklichen Landsleuten, deren Noth er, ſo viel als möglich,

---

*) Man hat ſie unter dem Titel: Briefe eines Chineſiſchen Weltweiſen an ſeine Freunde in den Morgenländern, Leipzig 1763. 8v. ins Deutſche überſetzt.

lich, immer abzuhelfen ſuchte; und man weiß, daß er oft ſelbſt keine Guinee übrig behalten hat, um nur fremden Bedürfniſſen zu Hülfe zu kommen.

Noch einen Zug in ſeinem Charakter müſſen wir unſern Leſern darlegen. Vor der Bekanntmachung ſeines entvölkerten Dorfs, hatte der Buchhändler ihm eine Anweiſung auf hundert Guineen für das Manuſkript gegeben. Goldſmith erwähnte dieß, wenig Stunden hernach, gegen einen von ſeinen Freunden, der die Anmerkung machte, das ſey eine ſehr groſſe Summe für ein ſo kurzes Gedicht. Wahrhaftig, verſetzte er, das dünkt mir auch; es iſt viel mehr, als der ehrliche Mann geben kann, oder das Stück werth iſt; ich habe auch keine Ruhe gehabt, ſeitdem ichs in Händen habe. Ich will darum wieder hin gehn, und ihm ſeine Anweiſung wieder geben. Und dieß that er auch wirklich, und überließ es ganz dem Buchhändler, ihm nach Maaßgebung des Vortheils zu bezahlen, den ihm der Verkauf des Gedichts einbringen würde; welcher auch ſehr anſehnlich war.

Bey der letzten Probe ſeines Luſtſpiels: Sie läßt ſich herab um zu ſiegen, von der ſich Hr. Colman keine gute Aufnahme verſprach, verbat ſich Dr. Goldſmith die Wiederholung einer Rede des Tony Lumpkin, weil er fürchtete, ſie möchte dem Stücke ſchaden. Hr. Colman, als Entrepreneur, erwiederte darauf ſehr bitter; „Hoho! mein lieber Doktor, fürchten Sie ſich doch nicht vor Raketen, da wir faſt ſchon ganze zwey Stunden auf einer Tonne Schießpulver ſitzen.„ Man nahm indeß doch das Stück, wider Hrn. Colman's Erwartung, mit ungemeinem Beyfall auf; und Goldſmith's Stolz wurde durch die Bitterkeit der obigen Antwort dergeſtalt beleidigt, daß ſeine Freundſchaft mit dem Manne, der ſie ihm gab, dadurch völlig ein Ende nahm.

Ungeachtet des häufigen Abgangs ſeiner Schriften, wovon einige, wie man zuverläßig verſichert, ihm 1800 Pfund in Einem Jahr einbrachten, kamen ſeine Umſtände doch im geringſten in keine glückliche Lage. Die Schuld davon lag zum Theil an ſeiner freygebigen Denkungsart, und zum Theil auch an einem unglücklichen Hange zum Spiel, von deſſen Künſten er ſehr wenig wußte, und folglich allemal die Beute derer wurde, die ſchlecht genug dachten, um ſich ſeine Unwiſſenheit zu Nutze zu machen.

Kurz vor ſeinem Tode hatte er ſich vorgenommen, ein allgemeines Wörterbuch der Künſte und Wiſſenſchaften auszuarbeiten, wozu er den Entwurf wirklich drucken ließ, und unter ſeinen Bekannten vertheilte. Verſchiedne von ſeinen gelehrten Freunden, vornehmlich Sir Joſua Reynolds, Dr. Johnſon, Hr. Beauclerc, und Hr. Garrick, hatten ihm dazu die Beyträge einiger Artikel über verſchiedne Materien verſprochen. Er hatte ſich von dem Erfolg dieſer Unternehmung die herrlichſten Hoffnungen gemacht. Sie fand aber nicht die Ermunterung von Seiten der Buchhändler, die er ſich ganz gewiß verſprach; und er pflegte dieſen Umſtand faſt bis zur letzten Stunde ſeines Lebens zu beklagen.

Er war einige Jahre hindurch, zu verſchiednen Zeiten, mit einer heftigen Strangurie geplagt geweſen, die nicht wenig zur Verbitterung ſeiner letzten Lebenszeit beytrug, und die verbunden mit den Drangſalen, die er bey andern Gelegenheiten erfuhr, eine Art von beſtändiger Muthloſigkeit bey ihm hervorbrachte. In dieſem unglücklichen Zuſtande überfiel ihn ein Nervenfieber, welches nicht gehörig behandelt wurde und ſich daher mit ſeiner Auflöſung endigte, nämlich am 4ten April, 1774, im drey und vierzigſten Jahre ſeines Alters. Seine Freunde, die ſehr zahlreich und angeſehen waren, hatten ſichs vorgenommen, ihn in der Weſtminſterabtey zu begraben, wo eine Tafel ihm zu Ehren ſollte errichtet werden. Die Decke ſeiner Baare ſollte von Lord Shelburne, Lord Louth, Sir Joſua Reynolds, Hrn. Beauclerc, Burke, und Garrick, getragen werden; allein aus Urſachen, die wir hier nicht anführen können, gab man dieß Vorhaben wieder auf, und ſein Leichnam wurde in aller Stille auf dem zum Temple gehörigen Gottesacker beygeſetzt.

Sein Charakter wird durch den Vers beym Pope ſehr ins Licht geſetzt: *)

Mann

---

*) In wit a Man, ſimplicity a child.

Mann an Verſtand; Kind an Simplicität.

Die gelehrte Muſſe, die er ſo ſehr liebte, wurde allzu oft durch ſeine Widerwärtigkeiten unterbrochen, die von ſeiner Offenherzigkeit herrührten, und die ihn zuweilen zu lauten, heftigen Aeuſſerungen brachten. Allein dieſe Heftigkeit verlor ſich, ſobald er nur einen Augenblick nachdachte; und man weiß, daß ſeine Bedienten ihm bey ſolchen Gelegenheiten mit Fleiß in den Weg gekommen ſind, um gleich hernach davon Vortheil zu ziehen; denn wer ſo glücklich war, einen Verweis zu bekommen, der konnte hernach ganz ſicher auf eine Belohnung rechnen. Seine fehlſchlagenden Hoffnungen machten ihn zu andern Zeiten mißvergnügt und verdrießlich; und ſehr oft verlies er auf einmal eine zum Abendeſſen verſammelte Geſellſchaft ſeiner Freunde, um nach Hauſe zu gehn, und über ſeinen Unglücksfällen zu brüten. Ein Umſtand, der nicht wenig zur Verſchlimmerung ſeiner Krankheit beytrug.

Die allgemeine Achtung gegen ſeine Gedichte, und das wiederholte Vergnügen, welches ihre Durchleſung gewährt, iſt eine ſichre Probe ihres Verdienſtes. Er war ein ſorgfältiger und richtiger Beobachter der Natur, glücklich in der Wahl ſeiner Bilder und ſeiner Materien, und eben ſo glücklich in der Harmonie des Verſes. Seine unangenehme Lage erlaubte ihm zwar nicht, an viele ſeiner Arbeiten die letzte Hand zu legen; indeß verdienen doch unſtreitig ſein Einſiedler, ſein Reiſender, und ſein Entvölkertes Dorf, eine ne Stelle unter den vollendeteſten Gedichten in engliſcher Sprache.

Der Sammler dieſer Anekdoten kann ſie nicht ohne die Erklärung ſchlieſſen, daß man in England ſchon mancherlerley Nachrichten von dieſem geſchickten Manne gegeben hat; daß aber die gegenwärtigen alle auf Thatſachen gegründet, und von einem geſammelt ſind, der mit ihm viele Jahre hindurch auf den freundſchaftlichſten Fuß lebte, und der nie einen Kummer ſo empfindlich fühlte, als den, welchen ihm ſein Tod verurſachte.

4.

Dr. Samuel Johnſon's biographiſche und kritiſche Nachrichten von einigen engliſchen Dichtern. *)

Roſcommon.

Wentworth Dillon, Graf von Roſcommon wurde in Irland, während der Statthalterſchaft Strafford's geboren, der ihn zur Taufe hielt, und ihm ſeinen Zunamen gab. Sein Vater war von Uſher zur proteſtantiſchen Religion bekehrt worden; und als die päbſtliche Rebellion ausbrach,

---

*) S. Prefaces biographical and critical, to the Works of the Engliſh Poets, by Sam. Johnson. Vol. IV.

brach, glaubte Strafford, dieſe Familie ſey wegen der Wuth der Irländer in groſſer Gefahr, ließ daher ſeinen Pathen zu ſich hohlen, und ihn nach ſeinem Landſitz in Yorkſhire bringen, wo er im Latein unterrichtet wurde, welches er ſo gut lernte, daß er es rein und zierlich ſchrieb, ob er gleich niemals im Stande war, die grammatikaliſchen Regeln zu behalten.

Dieſe Nachricht ertheilt Fenton, aus deſſen Anmerkungen über den Waller das meiſte von dieſen hiſtoriſchen Umſtänden entlehnt werden muß, wiewohl ich nicht weiß, ob alles, was er erzählt, ſeine Richtigkeit hat. Der Lehrer, der, wie er meldet, den jungen Roſcommon unterrichtete, war ein gewiſſer Dr. Hall, worunter er nicht den berühmten Hall verſtehen kann, der damals ein alter Mann, und Biſchof, war.

Als das Ungewitter auch über Strafford, ausbrach, war ſein Haus kein Obdach mehr; und Dillon gieng, auf Uſher's Anrathen, nach Caen, wo damals die Proteſtanten eine Univerſität hatten, und ſetzte unter Bochart ſein Studieren fort.

Der junge Dillon, der unter Bochart ſtudiren ſollte, und dem damals ſchon ein groſſer Fortgang in gelehrten Kenntniſſen zugeſchrieben wird, konnte nicht mehr als neun Jahr alt ſeyn. Strafford übernahm 1633. die Statthalterſchaft von Irland, und kam acht Jahre darauf ums Leben. Daß er nach Caen geſchickt wurde, iſt gewiß;

wiß; daß er aber ſchon damals ſehr gelehrt geweſen ſey, daran läß ſich zweifeln.

Zu Caen ſoll er eine übernatürliche Kundſchaft von ſeines Vaters Tode gehabt haben:

„Als Lord Roſcommon ein Knabe von 10 Jahren war, und ſich zu Caen in der Normandie aufhielt, war er eines Tages ganz ausſchweifend luſtig, ſpielte, hüpfte, und ſprang über Tiſche und Bänke. Er war ſonſt ſtill und ſittſam genug; und man ſagte: Gott verhüte, daß ihm das nur kein Unglück bedeute! In der Hitze ſeiner Ausgelaſſenheit ſchrie er: Mein Vater iſt todt! Vierzehn Tage hernach kamen Briefe aus Irland, daß ſein Vater geſtorben war. Ich habe dieſe Nachricht von Hrn. Knolles, der ſein Hofmeiſter, und damals bey ihm war, hernach Sekretär bey dem Grafen von Strafford wurde; und ich habe des Lords Verwandte das nämliche beſtätigen hören.„ *)

Unſre itzigen Zeiten ſind eben nicht geneigt, Nachrichten von dieſer Art Glauben beyzumeſſen; und Aubrey's Name wird die gegenwärtige eben nicht glaubwürdig machen. Ich durfte ſie indeß nicht auslaſſen, weil man nicht leicht gültigere Beweiſe einer Thatſache verlangen kann, als hier angeführt werden; und bloß durch Aufbewahrung ſolcher Nachrichten läßt ſich am Ende urtheilen, wie viel auf ſie zu rechnen iſt. Wenn

wir

---

*) *Aubrey's Miſcellany.*

wir dieſen Bericht unterſuchen, ſo finden wir Schwierigkeiten auf beyden Seiten. Hier iſt die Erzählung eines Vorfalls von einem Manne, der keinen Vortheil dabey hatte, ſeine Leſer zu hintergehen, und der ſelbſt nicht hintergangen ſeyn konnte; und dort iſt, auf der andern Seite, ein Wunder, welches keine Wirkung hervorbringt. Die Ordnung der Natur wird unterbrochen, nicht um einen künftigen, ſondern bloß einen entfernten Vorfall zu entdecken, deſſen frühere Kenntniß für den, dem er entdeckt wird, von keinem Nutzen iſt. Was ſollen wir bey dieſen Schwierigkeiten für einen Ausweg wählen? Sollen wir Raiſonnement oder Zeugniſſe verwerfen? Ich glaube, das, was Osborne vom Scheine der Heiligkeit ſagt, läßt ſich auf Anregungen oder Ahndungen dieſer Art anwenden: „Man verwerfe ſie nicht ganz; denn ſie können wahr ſeyn; aber man glaube ihnen auch nicht leicht; denn ſie können falſch ſeyn.„

Sowohl Englands als Irlands Lage war damals ſo beſchaffen, daß einer, der von beyden Ländern abweſend war, ſehr wenig Verſuchung zur Rückkehr hatte; daher that Roſcommon, als er Caen verließ, eine Reiſe nach Italien, und fand ſein Vergnügen an den Alterthümern dieſes Landes, und vorzüglich an Münzen, worin er ſich ungemein viel Kenntniß erwarb.

Bey der Reſtauration kam er, mit den übrigen Freunden der Monarchie, wieder nach England, wurde Hauptmann bey dem Corps der Penſioniſten, und gerieth durch die ausſchweifende Lebensart des Hofes, in die unmäſſigſte Liebe zum Spiel, und dadurch wieder in öftre Händel. Ohne Zweifel führte ihm auch das Spiel ſeine gewöhnlichen Begleiter zu, Ausſchweifung und Mangel.

Nach einiger Zeit nöthigte ihn eine Streitigkeit über einige von ſeinen liegenden Gründen, nach Irland zu gehen, wo ihn der Herzog von Ormond zum Hauptmann bey der Garde machte, und wo er einen Vorfall erlebte, den Fenton ſo erzählt:

„Er war zu Dublin ſo ſehr, als jemals, mit ſeiner unglücklichen Spielſucht behaftet; und dieſe zog ihm eine Begebenheit zu, die wohl erzählt zu werden verdient. Als er vom Spieltiſch nach Hauſe gieng, wurde er im Finſtern von drey Kerlen angepackt, die ihn ermorden wollten. Der Graf wehrte ſich mit ſo vieler Entſchloſſenheit, daß er den einen niederſtieß. Unterdeß kam ein Fremder dazwiſchen, der eben vorbeygieng, und entwaffnete den zweyten; der dritte rettete ſich durch die Flucht. Jener edelmüthige Beyſtand des Grafen war ein abgedankter Offizier, von guter Familie, und von dem beſten Ruf, dem es aus Partheylichkeit des Schickſals — wie wirs gewöhnlich nennen, um den verderbten Zeiten keinen Vorwurf zu machen — ſogar an einem ordentlichen Kleide fehlte, umbey Hofe mit Anſtand zu erſcheinen. Bey dieſer Gelegenheit aber ſtellte ihn Graf Roſcommon dem Herzoge von Ormond vor, und brachte es bey demſelben durch ſein dringendes Bitten dahin, daß es ihm erlaubt wurde, ſeine Hauptmannsſtelle bey der Garde an ſeinen Freund abzutreten. Dieſer genoß ſie ungefähr drey Jahr, und nach ſeinem Tode gab der Herzog die Stelle an ſeinen edelmüthigen Wohlthäter zurück.„

Als er in Irland ſeine Sachen beſorgt hatte, gieng er nach London zurück, wurde Stallmeiſter bey der Herzogin von York, und heyrathete Lady Franziſka, Tochter des Grafen von Burlington, und Witwe des Oberſten Courteney.

Jtzt beſchäftigte er ſeinen Geiſt mit gelehrten Entwürfen, und machte den Plan einer Geſellſchaft zur Verbeſſerung der engliſchen Sprache, und zur Feſtſetzung ihrer Regeln; zur Nachahmung, wie Fenton ſagt, jener gelehrten und rühmlichen Geſellſchaften, die er auſſer Landes hatte kennen gelernt. In dieſem Entwurfe ſoll ihm ſein Freund Dryden hülfliche Hand geleiſtet haben.

Eben dieſen Plan erneuerte bekanntermaſſen Dr. Swift, als er Geiſtlicher zu Oxford war; er iſt aber hernach nie öffentlich wieder in Vorſchlag gebracht worden, obgleich damals wenigſtens manche von ſeiner Ausführung und ſeinen wohlthätigen Einflüſſen groſſe Erwartungen hatten. Vielleicht lieſſe ſich ſolch eine Geſellſchaft mit leichter Mühe zuſammen bringen; nur iſt die Frage, ob ſie auch alles das leiſten würde, was man von ihr erwartete.

Die italiäniſche Akademie ſcheint ihren Zweck erreicht zu haben. Die Sprache wurde durch ſie verfeinert, und dergeſtalt feſtgeſetzt, daß ſie ſich ſeitdem nur wenig verändert hat. Die franzöſiſche Akademie glaubte ihre Sprache zu verfeinern, und hatte unſtreitig Recht, es zu glauben; der Erfolg hat aber nicht gezeigt, daß ſie dieſelbe feſtgeſetzt hat; denn das itzige Franzöſiſche iſt von dem im vorigen Jahrhundert ſehr verſchieden.

In England ließ ſich von einer Akademie nicht viel erwarten. Wäre die Stelle eines Akademikers einträglich, ſo würde ſie nach eigennützigen Abſichten ertheilt werden; wäre der Beytritt mit keinen Vortheilen verknüpft, ſo würde man ſich ſelten dazu entſchlieſſen, und Niemand würde dabey die geringſte Zurückſetzung erfahren. Einmüthigkeit iſt unmöglich, und Zwiſt würde gar bald die Geſellſchaft trennen.

Geſetzt aber auch, ſolche philologiſche Urtheilsſprüche würden abgefaßt und bekannt gemacht; welch Anſehen würden ſie haben? In völlig monarchiſchen Staaten hat man zuweilen durchgängige Ehrerbietung gegen alles, was durch Gewalt, und durch das Anſehn der Gröſſe geheiligt iſt. Wie wenig das in der engliſchen Verfaſſung Statt findet, brauch' ich nicht erſt zu ſagen. Wir leben zu einer Zeit, in welcher es eine Art von öffentlicher Luſtbarkeit iſt, alle Ehrfurcht zu verſagen, die ſich nicht mit Gewalt erzwingen läßt. Die Verordnungen einer engliſchen Akademie würden wahrſcheinlich von vielen bloß darum geleſen werden, um gewiß zu ſeyn, daß man ſich nicht nach ihnen richte.

Daß unſre Sprache in beſtändiger Gefahr einer Verderbniß iſt, ſteht nicht zu leugnen; aber wie läßt ſich dieſem Uebel abhelfen? Bey den itzigen Sitten der Nation würde man alles Anſehen verlachen; und ſo bleibt nichts übrig, als, daß jeder Schriftſteller ſein eigner Kunſtrichter ſey.

Alle Hoffnungen neuer literariſcher Inſtitute wurden gar bald durch die zwiſtvollen Unruhen der Regierung K. Jakobs unterdrückt; und da Roſcommon vorausſah, daß dem Staat eine gewaltſame Erſchütterung bevorſtand, ſo entſchloß er ſich, nach Rom zu gehen, weil es, wie er ſagte, „am beſten ſey, nahe beym Kamin zu ſitzen, wenn das „Zimmer voll Rauch wäre;„ ein Satz, deſſen Anwendung auf jenen Fall nicht recht deutlich zu ſeyn ſcheint.

Das Podagra verzögerte ſeine Reiſe; und er war entweder durch dieſen Verzug, oder durch ſeine Schmerzen ſo ungeduldig geworden, daß er ſich einem franzöſiſchen Empiricker anvertraute, der ihm die Krankheit in die Eingeweide ſoll zurückgetrieben haben.

In dem Augenblicke ſeines Todes ſprach er mit nachdruckvoller Stimme, welche die brünſtigſte Andacht verrieth, zwey Zeilen aus ſeiner Ueberſetzung eines lateiniſchen Kirchenliedes, *Dies Iræ:*

My God, my Father, and my Friend,
Do not forſake me in my End!

d. i.

Gott! Vater! Freund! verlaß mich nicht,
Wenn nun mein Aug' im Tode bricht.

Er ſtarb im J. 1684, und wurde mit groſſem Pomp in der Weſtminſterabtey begraben.

Seinen poetiſchen Charakter ſchildert Fenton auf folgende Art:

„In ſeinen Schriften ſehen wir das Bild ei-
„nes Geiſtes, der von Natur ernſthaft und gründ-
„lich war, reichlich verſehen und ausgerüſtet mit
„allem Schmuck der Gelehrſamkeit, ohne Zwang
„in die beſte und ſchönſte Ordnung gebracht. Sei-
„ne Einbildungskraft würde vermuthlich fruchtba-
„rer und lebhafter geweſen ſeyn, wenn ſeine Ur-
„theilskraft minder ſtrenge geweſen wäre. Allein,
„eben dieſe Strenge, die ſich in einer männlichen,
„klaren, gedrängten Schreibart äuſſerte, trug viel
„dazu bey, ihn in der didaktiſchen Manier ſo vor-
„züglich zu machen, daß Niemand mit Recht be-
„haupten kann, es ſey ihm hierin irgend ein eng-
„liſcher Dichter gleich gekommen, ohne zugleich zu
„geſtehen, er ſey von keinem darin übertroffen
„worden. In einigen andern Dichtungsarten
„ſcheint es ſeinem Genie an Feuer gefehlt zu ha-
„ben, um das höchſte Ziel der Vollkommenheit zu
„erreichen; aber, wer vermag das auch?„

Wer ſollte nach dieſer Beſchreibung von dem Reichthum ſeines Geiſtes nicht glauben, er habe denſelben in groſſen Bänden und zahlreichen Werken gezeigt? Und wer wird ſich, nach Durchleſung dieſes Charakters, nicht wundern, wenn er findet, daß alle die Proben dieſes Genies, dieſer

Kenntniß, und Urtheilskraft, nicht hinreichend ſind, ein einziges Buch auszumachen, oder anders zu erſcheinen, als in Verbindung mit den Werken irgend eines andern Dichters von eben dem geringen Umfange? Aber ſo gehts gemeiniglich, wenn man Charaktere ſchreibt; wir wiſſen etwas, und denken uns das übrige hinzu. Die Anmerkung, daß ſeine Einbildungskraft vermuthlich fruchtbarer und lebhafter geweſen ſeyn würde, wenn ſeine Urtheilskraft minder ſtrenge geweſen wäre, lieſſe ſich von einem etwas ſophiſtiſchen Gloſſenmacher durch eine entgegengeſetzte Vermuthung beantworten, daß nämlich ſeine Urtheilskraft wahrſcheinlich weniger ſtrenge geweſen ſeyn würde, wenn ſeine Einbildungskraft fruchtbarer geweſen wäre. Es iſt lächerlich, Urtheilskraft der Einbildungskraft entgegen zu ſetzen; denn es iſt noch nicht ausgemacht, daß man nothwendig von der einen deſto weniger beſitzen muß, je mehr man von der andern hat.

Wir müſſen von Roſcommon bekennen, was Fenton nicht ſo deutlich, als billig, erwähnt hat, und was ihm doch gar ſehr zur Ehre gereicht, daß er vielleicht der einzige korreckte Schriftſteller in Verſen vor Addiſon iſt; und, wenn es nicht ſo viele, oder ſo groſſe Schönheiten in ſeinen Gedichten giebt, als in den Gedichten ſeiner Zeitgenoſſen, ſo giebt es auch wenigſtens in ihnen nicht ſo viel Fehler. Auch iſt das noch nicht ſein größter Ruhm. Denn Pope lobt ihn als den einzigen moraliſchen Dichter unter Karls des Zweyten Regierung: „Unglücklicher Dryden! ſagt er — zu

„Karls Zeiten konnte ſich Roſcommon allein unbe„fleckter Geſänge rühmen.„ *)

Sein gröſstes Gedicht iſt der Verſuch über die Kunſt, im Verſe zu überſetzen; wovon Dryden in der Vorrede zu ſeinen Miſcellaneen folgendes ſagt:

„Lord Roſcommon's Verſuch u. ſ. f. machte „mich ſo lange unruhig, bis ich verſucht hatte, ob „ich im Stande ſey oder nicht, ſeinen Regeln zu fol„gen, und ſeine Theorie in Ausübung zu bringen. „Denn manche ſchöne Vorſchrift in der Poeſie „gleicht einer ſcheinbaren Demonſtration in der „Mathematik, welche auf dem Papier ſehr gut in „die Augen fällt, in der mechaniſchen Ausführung „aber fehlſchlägt. Im Ganzen, glaub' ich, ſind „ſeine Lehren von mir in Acht genommen; und „ich bin völlig von ihrer Wahrheit und Nützlichkeit „überzeugt, und das iſt freylich mit andern Wor„ten keine geringere Eitelkeit, als daſs ich mir ein„bilde, wenigſtens in einigen Stellen, Beyſpiele „zu ſeinen Regeln geliefert zu haben.„

Ich fürchte, man wird dieſe Erklärung Dryden's für nicht viel mehr anſehen, als für eins von jenen flüchtigen Komplimenten, die zuweilen Ein Schriftſteller dem andern macht. Denn die ganze Summe von Lord Roſcommon's Regeln zuſammen genommen, wird man nicht leicht finden, wie ſie ihren Leſer in Stand ſetzen können, ein beſſeres Gedicht, oder eine beſſere Ueberſetzung zu liefern,

---

*) Unhappy Dryden! — in all Charles's Days
Roſcommon only boaſts unſpotted lays.

fern, als er durch eignes Nachdenken hätte liefern können.

Wer ſeinen Geiſt von den poetiſchen Schönheiten dieſes Gedichts abziehen, und ihn auf den bloſſen Sinn der Regeln einſchränken kann, wird hier keine weitre Anleitung finden, als, daß das Original dem Genie des Ueberſetzers gemäß ſeyn, daß es eine Ueberſetzung verdienen, daß derjenige, der es zu überſetzen denkt, ſich bemühen müſſe, es zu verſtehen; daß man ſich beſtreben ſoll, deutlich zu ſeyn, und ungewöhnliche, harte Wörter, ſo viel möglich, zu vermeiden ſuche; und daß man endlich die Schreibart des Originals in ihrer Erhebung und Senkung nachzuahmen ſich bemühen müſſe. Dieß ſind die Regeln, die als ſo entſcheidend und wichtig geprieſen werden, und für deren Bekanntmachung man dem Dichter ſo viel Lob geopfert hat. Roſcommon hat dieß Lob wirklich verdient, ſobald man es nur mit Klugheit ertheilt, und es nicht den Regeln ſelbſt giebt, ſondern der Kunſt, mit welcher ſie vorgetragen, und den Verzierungen, mit welchen ſie geſchmückt ſind.

Im Ganzen iſt dieſer Verſuch vortreflich, ob er gleich nicht ohne Fehler iſt. Die aus dem Boileau entlehnte Geſchichte von dem Marktſchreyer wars nicht werth, hier angebracht zu werden. Auch vermengt er in folgender Stelle die brittiſche und ſächſiſche Mythologie: „Ich gebe zu, daß aus irgend einer mooſichten vergötterten Eiche unſer Thor und Wodan in Doppelreimenſprachen.„ (*) —— Die Eiche gehörte,

---

*) I grant that from ſome moſſy idol oak,
In double rhymes, our *Thor* and *Woden* ſpoke.

wie Gildon ſchon bemerkt haben wird, für die brittiſchen Druiden; und Thor und Wodan waren ſächſiſche Gottheiten. Von den Doppelreimen, die er ihnen ſo freygebig zugeſteht, hatte er gewiß keine Kenntniß.

Seine Einſchaltung einer langen Stelle in reimloſen Verſen iſt unverzeihlich frey. Eben ſo gut hätten lateiniſche Dichter eine Reihe von Jamben mitten unter ihre Hexameter miſchen können.

Sein zweytes Gedicht iſt die Ueberſetzung der horaziſchen Dichtkunſt, die, meiner Meynung nach, nicht weniger Lob erhalten hat, als ihr gebührt. Reimloſe Verſe, die nichts weiter als ihr richtiges Sylbenmaaß haben, thun aufs Gehör und Gemüth wenig Wirkung; ſie können ſich ſchwerlich halten, ohne durch kühne Figuren und treffende Bilder unterſtützt zu ſeyn. Ein kalt didactiſches Gedicht, ohne Reime, kömmt der Proſe ſo nahe, daß der Leſer es ſchon deswegen nicht leiden kann, weil es Poeſie ſeyn will.

Da er ſich von den Schwierigkeiten des Reims los gemacht hatte, ſo kann man mit Recht von ihm erwarten, daß er Horazens Sinn mit groſſer Genauigkeit übertragen, und keine Feinheit der Gedanken, wegen der Schwierigkeit ſie beyzubehalten, unterdrücken mußte. Dieſe Foderung befriedigt indeß ſeine Ueberſetzung nicht ganz; was er dunkel fand, hat er, ſo viel ich weiß, nie aufgeklärt.

Unter ſeinen kleinern Gedichten ſind die Eckloge aus dem Virgil, und die Dies Irae gut überſetzt; wiewohl der beſte Vers in dem letztern Gedicht von Dryden entlehnt iſt. Zur Vergeltung haben nachherige Dichter Verſe von Roſcommon entlehnt.

In den Verſen auf den Schooßhund, ſind die Fürwörter du und ihr auf eine anſtößige Weiſe vermengt; und die Wendung am Schluß iſt aus dem Waller.

Seine Ueberſetzungen der beyden Oden von Horaz ſind mit groſſer Freyheit gemacht, die nicht durch viel Eleganz oder Stärke erſetzt wird.

Seine politiſchen Verſe ſind geiſtvoll; und müſſen zu der Zeit, da ſie geſchrieben wurden, vielen Beyfall gefunden haben.

Von der Scene aus dem Guarini, und dem Prolog zum Pompejus, hat Mrs. Phillips, in ihren Briefen an Sir Charles Cotterel, die Geſchichte erzählt.

„Lord Roſcommon, ſagt ſie, iſt, gewiß einer von den hoffnungsvollſten jungen Edelleuten in Irland. Er hat einen Pſalm ganz vortreflich umſchrieben, auch eine Scene im Paſtor Fido, ſehr ſchön, und an einigen Stellen weit beſſer, als Sir Richard Fanſhaw. Er übernahm dieſe Arbeit bloß, um mir ein Compliment zu machen, weil ich einmal ſagte, dieß ſey die beſte Scene im Italiäniſchen, und die ſchlechteſte im Engliſchen. Er brachte nur zwey Stunden darauf zu. „ — Da er die beyden erſten Verſe, die Mrs. Phillips in der Folge anführt, hernach etwas verbeſſert hat, ſo ſieht man daraus, daß er eine zweyſtündige Arbeit nicht fähig hielt, das Auge der Kritik ohne Verbeſſerung zu vertragen.

Als Mrs. Phillips in Irland war, beſchloſſen einige Damen, die ihre Ueberſetzung des Pompejus geſehn hatten, ſie zu Dublin auf die Bühne zu bringen; und, um dieſes Vorhaben zu befördern, gab ihnen Lord Roſcommon einen Prolog, und Sir Edward Dering einen Epilog, „welches, wie ſie ſagt, die beſten Stücke in dieſer Art ſind, die ich je geſehen habe.„ Iſt dieß nicht Kritik, ſo iſt es wenigſtens Dankbarkeit. Der Gedanke, Cäſar und Pompejus nach Irland zu bringen, dem einzigen Lande, worüber Cäſar niemals einige Gewalt hatte, iſt ſehr glücklich.

Von Roſcommon's Werken ſcheint das Urtheil des Publikums richtig zu ſeyn. Er iſt elegant, aber nicht groß; er ſtrebt niemals nach ausgeſuchten Schönheiten, und fällt ſelten in grobe Fehler. Seine Verſification iſt ſanft, aber ſelten nachdruckvoll; und ſeine Reime ſind vorzüglich richtig. Er verbeſſerte den Geſchmack, wenn er die Kenntniſſe nicht erweiterte, und verdient unter die Wohlthäter der engliſchen Literatur gezählt zu werden.

Rocheſter.

John Wilmot, nachheriger Graf von Rocheſter, der Sohn Heinrichs Grafen von Rocheſter der mehr als Lord Wilmot bekannt iſt, und in Clarendon's Geſchichte ſo oft vorkömmt, wurde im April, 1648 zu Ditchley in Oxfordſhire geboren. Nach einer grammatiſchen Erziehung in der Schule zu Burford, kam er als Edelmann ins Wadham-Collegium, im J. 1659, da er erſt eilf Jahr alt war; und wurde 1661, im dreyzehnten Jahre, mit einigen andern von hohem Range, vom Lord Clarendon in Perſon zum Magiſter der freyen Künſte gemacht.

Er reiſte in der Folge nach Frankreich und Italien; und, nach ſeiner Zurückunft, widmete er ſich dem Hofe. Im J. 1665 gieng er mit Sandwich zur See, und that ſich bey Bergen durch ungewöhnliche Unerſchrockenheit hervor. Den folgenden Sommer that er wiederum Dienſte am Bord des Sir Edward Sprogge, der, in der Hitze des Gefechts, einem von ſeinen Kapitäns eine Weiſung zu geben hatte, und nicht gleich einen andern, als Wilmot, finden konnte, ſie zu überbringen, der, in einem offnen Boot, mitten unter dem Sturm des Geſchützes hinfuhr, und wieder zurück kam.

Indeß war der Ruhm ſeiner Tapferkeit nicht von langer Dauer. Man warf ihm vor, daß er bey Straßenhändeln ſich davon ſchlich, und es ſeinen Kammeraden überließ, ſo gut ſie konnten, ohne ihn fertig zu werden. Sheffield, Herzog von Buckhingham, hat eine Geſchichte davon hinterlaſſen, daß er es einmal ausſchlug, ſich mit ihm zu ſchlagen.

Er hatte ſchon ſehr frühzeitig einen Hang zur Unmäßigkeit, den er auf ſeinen Reiſen gänzlich bezwang; als er aber ein Hofmann wurde, gerieth er unglücklicherweiſe in ausſchweifende und laſterhafte Geſellſchaft, wodurch ſeine Grundſätze verderbt, und ſeine Sitten verſchlimmert wurden. Er verlor alles Gefühl von den Pflichten der Religion;

ligion; und, da er es nicht dienlich fand, das Anſehen ſolcher Geſetze einzuräumen, denen er nicht zu gehorchen Willens war, ſo ſuchte er beym Unglauben Schutz für ſeine Verdorbenheit.

Da er ein Meiſter in jener lärmenden und ausgelaſſenen Luſtigkeit war, welche der Wein erregt, ſo munterten ihn ſeine Freunde gern zum übermäſſigen Trinken auf, und er willigte leicht darein, bis er endlich, wie er gegen Dr. Burnet geſtand, fünf Jahr nach einander beſtändig trunken, oder durch öftre Völlerey dergeſtalt erhitzt war, daß er niemals zwiſchen dieſer Zeit Herr über ſich ſelbſt ſeyn konnte.

In dieſem Zuſtande machte er viele luſtige Streiche, deren Erwähnung ihm eben nicht zur Ehre gereichen kann, und die man auch itzt nicht genau mehr weiß. Oft trieb er niedrige Liebeshändel in gemeinen Verkleidungen, und ſpielte allemal mit groſſer Genauigkeit und Geſchicklichkeit die Charaktere, die er annahm.

Einſtmals errichtete er eine Bühne auf Towerhill; hielt eine Rede an den Pöbel, wie ein Marktſchreier; und, da er ſich bey ſeinem Studiren auch auf die Medicin gelegt hatte, ſo ſpielte er dabey ſeine Rolle ungemein gut.

Beym Könige Karl ſtand er ſo ſehr in Gunſt, daß er Kammerherr, und Controlleur des Parks zu Woodſtock wurde.

Da er einen ſehr thätigen und wißbegierigen Verſtand hatte, ſo ſetzte er ſein Studieren nie ganz beyſeite, auſſer in den Anfällen ſeiner Unmäßigkeit; er las alles, was in die ſchöne Literatur einſchlug, ſo ſehr, daß ihn Wood für den gelehrteſten unter den ganzen Adel erklärt. Zuweilen begab er ſich allein aufs Land, und ſchrieb zum Zeitvertreib anzügliche Satiren, in denen es ihm eben nicht um ſtrenge Wahrheit zu thun war.

Sein Lieblingsdichter war im Franzöſiſchen Boileau, und im Engliſchen Cowley.

In ſolch einem Taumel trunkner Fröhlichkeit, und grober Sinnlichkeit, mit einigen Zwiſchenzeiten, die er, vielleicht noch ſtrafbarer, zum Leſen und Schreiben brauchte, mit erklärter Verachtung alles Wohlſtandes und aller Ordnung, mit völliger Vernachläſſigung aller moraliſchen, und entſchloſſener Verläugnung aller Religionspflichten, lebte er unwürdig und unnütz, und zerſtörte ſeine Jugend und ſeine Geſundheit durch zügelloſe Wolluſt; bis er endlich, in einem Alter von ein und dreyſig Jahren, den Vorrath ſeiner Lebenskraft erſchöpft hatte, und äuſſerſt ſchwach und hinfällig geworden war.

Um dieſe Zeit ward er mit Dr. Burnet bekannt, dem er mit groſſer Freymüthigkeit ſowohl ſeine Grundſätze, als ſeinen Lebenswandel geſtand, und durch den er ſolch eine Ueberzeugung von der Vernunftmäſigkeit moraliſcher Pflichten, und von der Wahrheit des Chriſtenthums erhielt, daß dadurch eine völlige Veränderung ſeines Verhaltens ſowohl, als ſeiner Grundſätze, hervorgebracht wurde. Die Nachricht von dieſen heilſamen Unterredungen ertheilt Burnet, in einem Buche unter der Aufſchrift: „Einige Umſtände im Leben „und Tode Johannis Grafen von Rocheſter;“

welches der Kunſtrichter billig wegen ſeiner ſchönen Schreibart, der Philoſoph wegen ſeiner Gründlichkeit, und der Fromme wegen ſeiner Gottſeligkeit leſen ſollte. Es wäre eine Beleidigung für den Leſer, ihm einen Auszug davon vorzulegen.

Er ſtarb den 26ſten Julius, 1680, eh er noch ſein drey und dreyßigſtes Jahr zurück gelegt hatte, und war durch eine lange Krankheit dergeſtalt abgezehrt, daß ihn das Leben ohne den geringſten Kampf verließ.

Lord Rocheſter unterſchied ſich durch die Stärke ſeines geſellſchaftlichen Witzes, und machte ſich merkwürdig durch manche wilde Streiche, und muthwillige Ausſchweifungen. Der blendende Schimmer ſeines herrſchenden Characters verbreitete ſich auch über ſeine Schriften; die Arbeiten eines Mannes, deſſen Namen man ſo oft hörte, muſten nothwendig Aufmerſamkeit, und bey manchen Leſern nothwendig Beyfall erregen. Dieſer Schimmer von Ruhm iſt auch itzt noch nicht völlig erloſchen; und ſeine Poeſie behält noch immer einen Glanz, der den übertrift, welchen ſein Genie ihm ertheilte.

Wood und Burnet geben uns Urſache zu glauben, daß man ihm vieles beylegte, was er nicht geſchrieben hatte. Ich weiß nicht, wer die Originalſammlung ſeiner Gedichte veranſtaltet, oder durch welches Anſehen man ihre Aechtheit geltend gemacht hat. Die erſte Ausgabe davon erſchien in dem Jahre ſeines Todes, auf eine etwas verdeckte Art, weil auf dem Titel ſteht, ſie ſey zu Atwnerpen gedruckt.

Einige Gedichte daruntere ſind indeß ganz gewiß von ihm. Die Nachahmung von Horazens Satire, die Verſe an Lord Mulgrave, die Satire auf den Menſchen, die Verſe auf Nichts, und vielleicht noch einige andre, ſind vermuthlich ächt, und vielleicht die meiſten von denen, die ich in meiner Sammlung geliefert habe.

Da man nicht vermuthen darf, daß er zu fortgeſezten, anhaltenden Fleiſſe Zeit gewonnen habe, ſo ſind ſeine Gedichte gemeiniglich kurz, und ſo beſchaffen, wie ſie ein augenblicklicher Vorſaz zu ſchreiben hervorbringen muſte.

Seine Lieder haben keinen eigenthümlichen Charackter; ſie reden, gleich andern Liedern, in einer flieſſenden und leichten Sprache, von Sprödigkeit und Willfahrung, von Entlaſſung und Untreue, von Abweſenheit und Unbeſtand, mit den üblichen Gemeinörtern künſtlicher Buhlerey. Sie ſind meiſtentheils ſanft und leicht; allein, ſie haben wenig Natur, und wenig Empfindung.

Seine Nachahmung Horazens und Lucils iſt nicht ohne Schönheiten und glücklichen Stellen. Unter Karls des Zweyten Regierung fieng man an, was man nachher ſehr häufig that, Gedichte des Alterthums auf die itzigen Zeiten anzuwenden; und vielleicht findet man wenige Stücke dieſer Art, worin der Paralleliſmus beſſer durchgeführt iſt, als in dieſem. Der Versbau iſt freylich zuweilen nachläßig, zuweilen aber auch nachdrücklich und ſtark.

Der größte Schwung ſeiner Muſe iſt ſein Gedicht auf Nichts. Er iſt nicht der erſte, der dieſen unfruchtbaren Gegenſtand wählte, um ſeine

Fruchtbarkeit daran zu zeigen. Man hat ein lateiniſches Gedicht, *) Nihil, von Paſſerat, einem franzöſiſchen Kunſtrichter und Dichter des ſechzehnten Jahrhunderts, der in ſeiner eignen Grabſchrift ſeinen warmen Eifer für gute Poeſie ſo ausdruckt:

— — Molliter oſſa quieſcent,
Sint modo carminibus non onerata malis.

Bey der Beurtheilung dieſes Gedichts muß man Nichts als einen Begrif anſehen, der nicht bloß eine verneinende, ſondern auch eine Art von bejahender Bedeutung hat; wie, wenn man ſagt: Ich darf keine Diebe fürchten; ich habe Nichts; und Nichts iſt ein ſehr mächtiger Beſchützer. In dem erſten Abſatz dieſer Periode wird es verneinend, in dem zweyten bejahend, für ein wirkſames, thätiges Weſen, genommen. Bey einem Verſe von Boileau war die Frage, ob er ſetzen ſollte: á rien faire, oder, á ne rien faire; und man zog das erſte vor, weil rien dadurch eine Art von poſitiver Bedeutung erhielt. Nichts kann nur bloß in dieſem Verſtande ein Subjekt ſeyn; und dieſen Verſtand hat es hier gleich im erſten Verſe: **)

Nichts, ſelbſt des Schattens älter Bruder! — —

Vielleicht war dieſer Vers eine Anſpielung auf ein ſonderbares Buch de Umbra, von Wowerus, worin die Eigenſchaften des Schattens beſchrieben werden, und welches ſich mit einem Gedichte ſchließt, worin folgende Zeilen vorkommen:

---

*) Dr. Johnſon hat dieß Gedicht, ſeiner Seltenheit wegen, ganz abdrucken laſſen.

**) *Nothing*, thou elder brother ev'n to ſhade! —

> Jam primum terram validis circumſpice clauſtris
> Suſpenſam totam, decus admirabile mundi
> Terrasque tractusque maris, camposque liquentes
> Aeris, et vaſti laqueata palatia coeli —
> Omnibus UMBRA prior.

Jene poſitive Bedeutung wird, mit groſſer Kunſt, faſt das ganze Gedicht hindurch beybehalten; wiewohl zuweilen, in einer untergeordneten Bedeutung, das verneinende nichts ſehr unſchicklich mit vorkömmt. Paſſerat vermengt beyde Bedeutungen.

Unter ſeine ſtärckſten Stücke gehört auſſerdem ſein Schmähgedicht auf Sir Car. Scroop, der in ſeinen Lobe der Satire folgende Zeilen hatte: *)

„Wer ſeinen wackern Freund in einen mitternächtlichen Handel verwickeln, dann davon laufen, ihn auf offner Straſſe der Ermordung Preisgeben, und hernach mit irgend einem närriſchen „Einfall ſich darüber wegſetzen kann; dieſen, der „ſich ſo entehrt, erklärt ihr für einen witzigen „Kopf, und feyert ihm als dem erſten Spielmanne der Stadt.„

Rocheſter war hierunter gemeynt, und verfertigte daher jene wüthenden Verſe, auf welche

---

(* He who can puſh into a midnight fray
His brave companion, and then run away,
Leaving him to be murder'd in the ſtreet,
Then put it off with ſome buffoon conceit;
Him, thus diſhonour'd, for a wit you own,
And court him as top fidler of the town.

Scroop ein Epigramm zur Antwort ſchrieb, das ſich mit dieſen Verſen ſchloß: *)

„Durch deine Schmähung wird kein Ruf entehrt;
„Denn deine Feder iſt unſchädlich, wie dein Schwerd.„

Von der Satire wider den Menſchen gehört dem Lord Rocheſter nur das, was übrig bleibt, wenn man Boileau's ganzen Antheil daran wegnimmt.

In allen ſeinen Werken iſt Lebhaftigkeit und Munterkeit, und überall findet man Spuren eines Geiſtes, den mehr Studium bis zur Vortreflichkeit hätte heben können. Und was kann man mehr von einem Leben erwarten, das in übermüthiger Verachtung aller Regelmäßigkeit hingebracht, und früher geendigt wurde, als ſich die Fähigkeiten mancher andern Leute zu entwickeln anfangen?

Garth.

Samuel Garth war aus einer guten Familie in Yorkſhire, und, nach zurückgelegten Schuljahren, ſtudirte er zu Cambridge, wo er ſich in dem Kollegium, Peterhouſe, ſo lange aufhielt, bis er, d. 7 Jul. 1691, Docktor der Medicin wurde. In eben dem Jahre ward er von dem Collegium der Aerzte zu London examinirt, und im folgenden Jahre zum Mitgliede deſſelben aufgenommen.

---

*) Thou canſt hurt no man's fame with thy ill word;
Thy pen is full as harmleſs as thy ſword.

men. Durch ſeinen gefälligen Umgang und ſeine übrigen Vorzüge unterſchied er ſich gar bald, und erhielt daher häufige Kunden. Er hatte, wenn man einem Pamphlet der damaligen Zeit glauben darf, die Gunſt und das Vertrauen der einen, wie Ratcliffe der andern Parthey.

Man gedenkt ſeiner überall als eines gutdenkenden Mannes; und man vermuthet mit Recht, daß ſein Verlangen, den Hülfloſen zu helfen, ihn bewog, ſich ſo ſehr für die Armenapotheke (*Diſpenſary*) zu beeifern; eine Unternehmung, wovon hier eine kurze Nachricht am rechten Orte ſtehen wird.

Ob das, was Temple ſagt, wahr ſey, daß Aerzte mehr zu lernen pflegen, als die Gelehrten der übrigen Fakultäten, will ich hier nicht unterſuchen; Jedermann aber, glaub' ich, wird an Aerzten eine gewiſſe edelmüthige und willfährige Denkungsart bemerkt haben, ſehr bereitwillige Wohlthätigkeit, Luſt und Eifer, eine einträgliche Kunſt auszuüben, auch da, wo nichts einträgliches davon zu hoffen iſt. Dieſer Denkungsart gemäß, machte das Kollegium der Aerzte, im Julius 1687, eine Verordnung bekannt, daß alle Mitglieder deſſelben, Kandidaten, und Licentiaten, den ihnen benachbarten Armen unentgeldlich Rath ertheilen ſollten.

Dieſe Verordnung wurde bey dem Rath der Aldermänner eingeſandt; und da man die Frage aufwarf, auf wie viel Leute ſich die Benennung der Armen erſtrecken ſollte, ſo antwortete das Kollegium, es ſollte genug ſeyn, ein Zeugniß von einem Prediger in der Gemeine zu bringen, zu welcher der Kranke gehörte.

Nach einjährigem Verſuche ſahen die Aerzte ihre Wohlthätigkeit durch boshaften Widerſtand getäuſcht, und groſſentheils durch den hohen Preis der Arzneyen vereitelt; ſie beſchloſſen daher, im Auguſt 1688, daß das Laboratorium des Kollegii zur Bereitung der Arzneyen, und ein andres Zimmer zur Aufnahme der Kranken ſollte eingerichtet werden, und daß diejenigen, welche zu den Koſten beytrugen, auch Vertheiler dieſer Wohlthat ſeyn ſollten.

Jtzt erwartete man, daß die Apotheker ſich der Sorge für die Arzneymittel unterziehen würden; allein, dieſe verhielten ſich ganz anders. Jhnen ſchien dieß ganze Projekt für ihren Vortheil ſehr verderblich zu ſeyn; ſie bemühten ſich, eine Parthey dawider in dem Kollegium der Aerzte zu erregen, und fanden darunter auch wirklich einige, die niederträchtig genug waren, ſich um ihre Gunſt dadurch zu bewerben, daß ſie ihnen die Rathſchläge des Kollegii verriethen. Die mehreſten erneuerten indeß durch eine Verordnung im J. 1694 die von 1687, und ſchickten ſie dem Lord Mayor und den Aldermännern ein, welche eine Kommiſſion ernannten, die mit dem Kollegio in Unterhandlung treten, und die Art, dieſe Wohlthätigkeit ins Werk zu richten, feſtſetzen ſollte.

Die Aldermänner verlangten, daß man die Zeugniſſe der Kirchenvorſteher und der Aufſeher annehmen, und alle Tagelöhner und Lehrlinge der Handwerker als Arme anſehen ſollte. Das Kollegium bewilligte dieß gleichfalls.

Itzt überlegte man, wer die Arzneyen austheilen, und ihre Preiſe beſtimmen ſollte. Die Aerzte bewogen einige Apotheker, die Vertheilung zu übernehmen, und ſchlugen vor, daß der Vorſteher und die Geſellſchaft der Apotheker die Taxe davon angeben ſollten. Dieſer Vorſchlag wurde nicht angenommen; und die Apotheker, welche ſich anheiſchig gemacht hatten, an dieſer milden Stiftung Theil zu nehmen, wurden als Verräther der Innung angeſehen; man drohte ihnen mit der Auflage höchſt beſchwerlicher Dienſte, und ſchreckte ſie von der Erfüllung ihrer Zuſagen ab. Die Apotheker wagten es, ſich öffentlich zu widerſetzen, und überreichten der Stadtkommiſſion eine Art von Gegenvorſtellung wider dieß Inſtitut, welche die Aerzte zu widerlegen ſich gefallen lieſſen; und am Ende ſcheinen jene Handelsleute bey den Söhnen der Handelſchaft ihren Zweck erreicht zu haben; denn, nachdem man die Vorſtellung des Kollegii in Erwägung gezogen hatte, wurde zwar eine Genehmigung derſelben aufgeſetzt, aber bald zurückgelegt und vergeſſen.

Die Aerzte gaben indeß ihr Vorhaben nicht auf; und im J. 1696. brachten ſie ſelbſt eine Subſkription zuſammen, zufolge einer Verabredung, die vor Garth's Gedicht abgedruckt iſt. Die Armen wurden auf eine Zeitlang mit Arzneyen verſehen; auf wie lange, weiß ich nicht. Dieſe mediciniſche Wohlthätigkeit nahm, wie andre ähnliche Anſtalten, einen eifrigen Anfang;

ließ aber bald wieder nach, und ſtarb zuletzt allmählich ganz dahin.

Um die Zeit der Subſkription fängt die Handlung des Diſpenſary an. Da der Inhalt dieſes Gedichts damals gegenwärtig und durchgängig bekannt war, ſo wirkte es gemeinſchaftlich mit damals herrſchenden Leidenſchaften und Vorurtheilen; und bey dieſen Stützen ſeines innern Werths, fand es allgemeinen und groſſen Beyfall. Es war auf der Seite der Wohlthätigkeit, wider die Kunſtgriffe des Eigennutzes; für die Sache gründlicher Gelehrſamkeit wider dreiſte Anmaſſungen mediciniſcher Gewalt; und wurde daher natürlicherweiſe von denen begünſtigt, die Liebhaber und Kenner der Poeſie waren.

Im J. 1697, hielt Garth die itzt ſo genannte Harveiſche Rede, deren die Verfaſſer der brittiſchen Geographie mit Lobſprüchen erwähnen, welche durch die in ihren Noten angeführten Stellen nicht völlig gerechtfertigt werden. Garth redet unter andern von dem Unheil, welches Quackſalber anrichten, und bedient ſich darüber folgender Ausdrücke: Non tamen telis vulnerat iſta agyrtarum colluvies, ſed theriaca quadam magis pernicioſa, non pyria, ſed pulvere neſcio quo exotico certat; non globulis plumbeis, ſed pilulis æque lethalibus interficit. Dieß wurde gewiß von dem Verfaſſer für ſchön gehalten, und wird von ſeinem Biographen noch bewundert. Im Oktober 1702. wurde er einer von den Cenſoren des mediciniſchen Kollegii.

Da Garth ein betriebſamer und eifriger Whig war, ſo war er auch ein Mitglied des Kit-cat Club, und folglich mit allen den groſſen Männern von dieſer Parthey genau bekannt. Im J. 1710, als die Regierung in andre Hände kam, ſchrieb er an Lord Godolphin, bey ſeiner Entlaſſung, ein kurzes Gedicht, welches in dem Examiner kritiſirt, und von Addiſon ſo glücklich entweder vertheidigt, oder entſchuldigt wurde, daß es, um dieſer Rechtfertigung willen, aufbehalten zu werden verdiente.

Nach der Thronbeſteigung der itzigen königlichen Familie wurden ſeine Verdienſte erkannt und belohnt. Er wurde mit dem Schwerde ſeines Helden, Marlborough, zum Ritter geſchlagen, und zum Leibarzt des Königs und Generalmedikus bey der Armee ernannt.

Er unternahm hierauf eine Ausgabe der ovidiſchen Verwandlungen, von verſchiednen Verfaſſern überſetzt, und empfahl ſie durch eine Vorrede, die mehr lobpreiſend, als ſchön geſchrieben iſt; ſeine Begriffe ſind nur halb ausgebildet, und ſeine Materiallen unmethodiſch durch einander geworfen. Dieß war ſeine letzte Arbeit. Er ſtarb den 18. Jannar, 1717-18, und wurde zu Harrow-on-the-Hill begraben.

Sein perſönlicher Charakter ſcheint geſellig und wohlwollend geweſen zu ſeyn. Er machte ſich in einem ſehr weiten Zirkel von Bekannten beliebt und nützlich; und ob er gleich ſtandhaft bey Einer Parthey blieb, zu einer Zeit, da Standhaftigkeit gemeiniglich mit bittrer Feindſeligkeit verbunden war, ſo erwies er ſich doch auch gegen diejenigen liebreich, von denen er nicht vermuthen konnte, daß ſie ſeinen Grundſätzen günſtig wären. Er war Pope's frühzeitiger Aufmunterer, und zu gleicher Zeit Addiſons und Granville's Freund. Man beſchuldigt ihn der Ueppigkeit und Irreligion; und Pope, der von ihm ſagt: „wenn es je einen guten Chriſten gegeben habe, ohne es ſelbſt zu wiſſen, daß ers wäre, ſo ſey es Dr. Garth geweſen,„ ſcheint nicht im Stande zu ſeyn, das zu leugnen, was er mit Unwillen hörte, und ungern geſtand.

Seine Poeſie hat man wenigſtens ihrem Werthe gemäß geprieſen. In dem Diſpenſary herrſcht durchgehends flieſſende und leichte Verſifikation; wenig Verſe aber ſind vorzüglich ſchön. Es giebt darin keine Stellen, die unter das Mittelmäßige hinabſinken, und wenige, die ſich ſehr darüber erheben. Der Plan ſcheint ohne richtiges Verhältniß zum Inhalte gemacht zu ſeyn; die Mittel und der Zweck haben keinen nothwendigen Zuſammenhang. Reſnel, in ſeiner Vorrede zu Pope's Verſuch über den Menſchen, bemerkt, daß Garth keine rechte Ausſonderung der Charaktere beobachtet; und daß eben das, was der eine ſagt, eben ſo ſchicklich von dem andern hätte geſagt werden können. Der Plan iſt vielleicht im Ganzen mancher Kritik fähig; der Ausführung hingegen kann man nur ſelten Mangel an Genauigkeit, oder Nachläßigkeit vorwerfen. Der Verfaſſer überläßt ſich nie einem ſelbſtgefälligen Schlummer; durchgängig braucht er alle ſeine Kräfte; kaum ein einziger Vers iſt unvollendet gelaſſen; und nicht leicht wird man einen gezwungnen Ausdruck, oder einen unvollſtändig ausgedrückten Gedanken antreffen. Pope bemerkt, das Diſpenſary ſey in jeder Ausgabe verändert abgedruckt, und jede Veränderung ſey eine Verbeſſerung. Es ſcheint ihm indeß etwas von poetiſchen Feuer, und etwas von allgemeiner Beluſtigung zu mangeln; und weil es daher nicht länger durch zufällige und äuſſerliche Popularität unterſtützt und gehalten wurde, ſo war es ſeitdem kaum ſtark genug mehr, ſich ſelbſt zu halten.

5.

Ueber die Klagen der Gelehrten.

(S. Knox's Eſſays Moral and Literary, 2d Edit. Lond. 1779. 8. p. 15.)

Man hat verſchiedentlich behauptet, die Glückſeligkeit, ſo mannichfaltig ſie auch iſt, ſey doch unter dem ganzen Menſchengeſchlecht in gleichem Grade vertheilt. Dieſer Meynung zufolge, hält man die Klagen des Gelehrten für eben ſo wenig gegründet, als die Klagen des Kaufmanns oder Handwerkers. Freylich werden die Uebel des Dichters und des Mannes von Kenntniſſen überhaupt weit öfterer unter die Leute gebracht, als das Unglück der Kaufleute und Handwerker. Man muß indeß nicht glauben, daß es die gröſſere Menge oder das gröſſere Gewicht des Ungemachs iſt, welches die erſtern trifft, wodurch es vor die Ohren des Publikums kömmt, ſondern die Gewohnheit, ihre Gedanken und Handlungen ſchriftlich aufzuzeichnen. Der Handelsmann hat ein Fieber, oder verliert ein Mitglied ſeiner Familie, oder ſein Vermögen; er vergießt eine Thräne in der Stille, und die Welt ſieht ſein Herzeleid nicht; indeß ein Quintilian, als wären dieſe Vorfälle ſo ungewöhnlich, den Verluſt einer Frau und eines Kindes der Ewigkeit überliefert. Ein Uebelthäter wird an irgend ein fernes Ufer verbannt, und man hört von ihm nichts weiter; ein Ovid hingegen, wegen einer ſtrafbaren Liebe verwieſen, bemüht ſich die Thräne des Mitleids noch den fernſten Zeiten abzulocken.

Ungeachtet der Wahrſcheinlichkeit dieſer Anmerkungen, wird ein unpartheyiſcher Beobachter doch geſtehen müſſen, daß, wenn auch die Leiden der Gelehrten nicht gröſſer ſind, als andrer Leiden, dennoch ihr Gefühl gemeiniglich weit ſchmerzhafter iſt. Eben die Feinheit des Gefühls, welche ſie intellektueller Schönheit vorzüglich empfänglich macht, verurſacht auch, daß ſie das gewöhnliche Ungemach des menſchlichen Lebens weit ſtärker empfinden.

Gelehrte befinden ſich meiſtentheils in einer fortgeſetzten Anſtrengung des Nachdenkens; da ſich hingegen die, welche mit minder feinen Arbeiten beſchäftigt ſind, gar oft — ſo ſehr auch einige die gänzliche Unthätigkeit der Seele bezweifeln — in einer völligen Unempfindlichkeit des Geiſtes befinden; und, wenn Glückſeligkeit ihren Sitz bloß in der Seele hat, ſo muß jeder kleine Unfall die Ruhe desjenigen ſtören, der im beſtändigem Nachdenken begriffen iſt.

Das Vergnügen der Gelehrten entſpringt aus der Betrachtung der Gröſſe, Neuheit und Schönheit; ein Vergnügen von der reinſten und erhabenſten Art. Vielleicht iſt kein Zuſtand wahrhaftig glücklicher, als der Zuſtand eines Mannes von Genie, zu der Zeit, da er ganz damit beſchäftigt iſt, aus einer von dieſen drey Quellen einbildriſcher Freude zu ſchöpfen; allein eben die Reinigkeit und Vortrefflichkeit dieſes Vergnügens iſt am Ende oft ein Anlaß des Unglücks für den, der es genießt. Unſer gegenwärtiger Zuſtand erlaubt es noch nicht, daß ſich bloß geiſtige Freuden unſrer ganzen Sorge und Aufmerkſamkeit bemächtigen; und wenn die Seele von ihrer idealiſchen Glückſeligkeit zu den Geſchäften zurückkehrt, welche ihr die Vereinigung mit einem Körper nothwendig auflegt; ſo wird der Uebergang vom höchſten Vergnügen zu unſchmackhaften und beſchwerlichen Gegenſtänden, die Urſache von einem Grade des Elendes, der dem Grade der verlornen Glückſeligkeit nur mehr als zu ſehr gleich kömmt.

Vollkommenheit iſt allemal das Ziel des Genies; aber in menſchlichen Dingen läßt ſich keine Vollkommenheit erwarten. Daher wird das Genie durch die Unmöglichkeit niedergeſchlagen, dasjenige zu erreichen, was doch immerfort ſein Augenmerk iſt. Dieß Unangenehme erfährt man in den einſamen Stunden des Fleiſſes und Nachdenkens; geräth man aber in die Geſchäfte und Handlungen des thätigen Lebens, ſo wird die Vollkommenheit, nach welcher ein Genie trachtet, noch weit ſeltner ſichtbar. Gegenſtände, die gemeinen Seelen angenehm oder gleichgültig ſind, kommen dem Manne von Genie ungeſtalt und widerlich vor, weil ſie weit unter jenem Bilde der Vollkommenheit ſind, welches ſeiner Phantaſie vorſchwebt, und wornach er, wie nach einem Maaßſtabe, alles abzumeſſen und zu beurtheilen pflegt. So dient Scharfſinn und Urtheilsfähigkeit dazu, verſteckte Mängel zu entdecken, wie das Mikroſkop da einen Fleck ſieht, wo das bloſſe Auge nichts als Schönheit ſah.

Der Mann von gelehrten Kenntniſſen iſt gewöhnlich mit ernſthaften Arbeiten beſchäfftigt. Er lebt (σπουδαιως, wie die Griechen es nennen,) in beſtändiger Aufmerkſamkeit auf irgend einen Zweck. Die übrigen Menſchen widmen den größten Theil ihrer Zeit der Ruhe, Fröhlichkeit und Zerſtreuung. Der Gelehrte entzieht ſich zuweilen ſeinem Studirzimmer, aus Gefälligkeit gegen die Mode, oder auf zudringliches Verlangen andrer, um an den gewöhnlichen Zeitvertreiben des gemeinen Lebens Theil zu nehmen. Er geht mit Scheu und Widerwillen daran; denn vielleicht vermag er nicht in Geſellſchaft zu glänzen; und er betrachtet jedwede Abhaltung als ein Hinderniß an der Erfüllung ſeiner vornehmſten Abſichten und Wünſche. Er kehrt mit Verdruß zurück, weil er fand, daß man in der Stunde geſelliger Fröhlichkeit und feſtlichen Leichtſinns ſeine Verdienſte nicht bemerkte, und ſein Anſehn wenig achtete.

Die mancherley Urſachen, welche wir bisher von der Klagſucht der Gelehrten angeführt haben, können ihnen im geringſten nicht zur Unehre gereichen; es giebt aber noch andre, die eben ſo wahrſcheinlich, und mehr entehrend ſind.

Leute, die ſich immerfort beſtreben, ihre Fähigkeiten und Kenntniſſe zu vermehren, denken zu gleicher Zeit auch ihren Werth zu erhöhen, und ſich Ruhm zu erwerben. Jeder Schritt fortgehender Ehre füllt die Bruſt deſſen, der ihn thut, mit einer höhern Meynung von ſeinen Verdienſten, und beſtärkt das Bewußtſeyn ſeiner eignen Würde. Allein, die Welt erfährt nicht jede neue Kenntniß, die ſich der Gelehrte in ſeinem Studirzimmer erwirbt. Er vermehrt daher ſeine Anſprüche auf Hochachtung, ehe ſeine Mitbürger einen Zuwachs des Verdienſtes an ihm gewahr werden. Hochachtung fodern, und die Fodrung nicht zugeſtanden zu ſehen, iſt dem Bewerber um literariſchen Ruhm ausnehmend kränkend. Der Stolz iſt folglich für den Mann von Kenntniſſen keine geringe Quelle ſeiner Unruhe.

Jeder beeiferenswerthe Zweck findet eine groſſe Menge von Beeiferern. Nebenbuhler ſehen einander natürlicher Weiſe als Feinde an, die ihre verſchiednen Wünſche einander entgegen ſetzen. Dieſe Eiferſucht findet ſich nirgends häufiger, oder ſtärker, als unter denen, die ſich um literariſchen Ruhm bewerben. Der Gelehrte iſt daher neidiſch, und kein ſiciliſcher Tyrann erfand je, wie der Satiriſt bemerkt, eine gröſſre Marter, als der Neid iſt.

368–382 5. Ueber die Klagen der Gelehrten.

Vielleicht verurſacht am Ende auch jene Niedergeſchlagenheit des Gemüths, welche eine ſitzende Lebensart, und unabläßige Anſtrengung hervorbringt, ſolche Klagen, die bloß in einer hypochondriſchen Einbildung ihren Grund haben.

Ob dieß die wahren Urſachen von den Klagen und dem Elende der Gelehrten ſind, oder nicht, verdient keine mühſame Unterſuchung. So viel iſt gewiß, daß diejenigen, welche die Mittel der größten Glückſeligkeit in Händen haben, ſehr oft die unglücklichſten Leute ſind. Und es läßt ſich aus dieſen Betrachtungen eine Folge von ausgebreitetem Nutzen herleiten. Diejenigen, denen das Feuer des Genies, und die Früchte gelehrter Kenntniſſe verſagt ſind, können froh ſeyn, daß ſie, bey Ermangelung der Vortheile des Genies und Gelehrſamkeit, doch auch von ihren Nachtheilen und Beſchwerlichkeiten frey ſind, und daß dieſe letztern gar oft weit gröſſer, als ihre Vortheile, ſind.

III. Brit=

III.

Brittiſche Anthologie.

RETALIATION:
A
POEM. *)

containing Epitaphs on DAVID GARRICK, Eſq;
EDMUND BURKE, Eſq; Dr. CUMBERLAND, Sir JOSHUA
REYNOLDS, Dr. DOUGLAS, The Dean of
DERRY, *etc. etc.*

By
Dr. GOLDSMITH.

Of old, when Scarron his companions invited,
Each gueſt brought his diſh, and the feaſt was united;

---

*) This Poem is reprinted here from the eigth Edition, made after the Author's Death - The Publiſher received the following Note with the Manuſcript:

„Sir,

I ſend You an authentic copy of the laſt poetic production of the late Doctor GOLDSMITH; of which I recommend an early publication, to prevent ſpurious Editions being uſhered into the World. — The Doctor belonged to a Club of *Beaux Eſprits*, where Wit ſparkled ſometimes at the expence of Good-nature. — It was propoſed to write Epitaphes on him; his Country, Dialect, and Perſon, furniſhed ſubjects of Witticiſms. He was call'd on for *Retaliation*, and at their next meeting he produced the following Poem, which I think adds one Leaf to his immortal Wreath.

If our (a) landlord ſupplies us with beef and with fiſh,
Let each gueſt bring himſelf, and he brings the beſt diſh:
Our (b) Dean ſhall be veniſon, juſt freſh from the plains;
Our (c) Burke ſhall be tongue, with a garniſh of brains;
Our (d) Will ſhall be wild fowl, of excellent flavour,
And (e) Dick with his pepper ſhall heighten their ſavour:
Our (f) Cumberland's ſweet-bread its place ſhall obtain,
And (g) Douglas is pudding, ſubſtantial and plain.

(a) The Maſter of St. James's Coffee-houſe, where the Doctor, and the Friends he has characterized in this Poem, held an occaſional Club.

(b) Doctor *Barnard*, Dean of Derry in Ireland, author of many ingenious pieces.

(c) Mr. *Edmund Burke*, member for Wendover, and one of the greateſt orators in England.

(d) Mr. *William Burke*, late Secretary to general Conway, and member for Bedwin.

(e) Mr. *Richard Burke*, collector of Granada, no leſs remarkable in the walks of wit and humour, than his brother Edmund Burke is juſtly diſtinguiſhed in all the branches of uſeful and polite literature.

(f) Author of the Weſtindian, Faſhionable Lover, the Brothers, and other dramatic pieces.

(g) Doctor *Douglas*, Canon of Windſor, an ingenious Scotch gentleman, who has no leſs diſtinguiſhed himſelf as a *Citizen of the World*, than a *ſound Critic*, in detecting ſeveral literary miſtakes, (or *rather forgeries*) of his Countrymen; particularly *Lauder on Milton* and *Bower's Hiſtory of the Popes*.

Our (h) Garrick's a ſallad; for in him we ſee
Oil, vinegar, ſugar, and ſaltneſs agree:
To make out the dinner, ful certain I am,
That (i) Ridge is anchovy, and (k) Reynolds is lamb;
That (l) Hickey's a capon, and by the ſame rule,
Magnanimous Goldſmith, a gooſberry-fool.
At a dinner ſo various, at ſuch a repaſt,
Who'd not be a glutton, and ſtick tho the laſt?
Here, waiter, more wine, let me ſit while I'm able,
'Till all my companions ſink under the table;
Then with chaos and blunders encircling my head,
Let me ponder, and tell what I think of the dead.

Here lies the good *Dean*, re-united to earth,
Who mixt reaſon with pleaſure, and wiſdom with mirth:

(h) *David Garrick*, Eſq; joint Patentee and acting-Manager of the Theatre Royal, Drury-lane. For the *other parts* of his character, *vide* the Poem.

(i) Counſellor *John Ridge*, a gentleman belonging to the Iriſh bar, the *reliſh* of whoſe agreeable and pointed converſation is admitted, by all his acquaintance, to be very properly compared tho the above ſauce.

(k) Sir *Joſhua Reynolds*, Preſident to the Royal Academy.

(l) An eminent Attorney, whoſe hoſpitality and good-humour have acquired him, in this Club, the title of „honeſt Tom Hickey."

If he had any faults, he has left us in doubt,
At leaſt, in ſix weeks, I could not find'em out;
Yet ſome have declar'd, and it can't be denied'em,
That Sly-boots was curſedly cunning to hide'em.

Here lies our good *Edmund*, whoſe genius was ſuch,
We ſcarcely can praiſe it, or blame it too much;
Who, born to the Univerſe, narrow'd his mind,
And to party gave up what was meant for mankind.
Tho' fraught with all learning, yet ſtraining his throat,
To perſuade (m) Tommy Townſend to lend him a vote;
Who, too deep for his hearers, ſtill went on refining,
And thought of convincing, while they thought of dining;
Tho' equal to all things, for all things unfit,
Too nice for a ſtateſman, too proud for a wit:
For a patriot too cool; for a drudge, diſobedient;
And too fond of the *right* to purſue the *expedient*.
In ſhort, 'twas his fate, unemploy'd, or in place, ſir,
To eat mutton cold, and cut blocks with a razor.

Here lies honeſt *William*, whoſe heart was a mint,
While the owner ne'er knew half the good that was in't;
The pupil of impulſe, it forc'd him along,
His conduct ſtill right, with his argument wrong;

(m) Mr. *Townſend*, Member for Whitchurch.

Still aiming at honour, yet fearing to roam,
The coachman was tipſy, the chariot drove home;
Would you ask for his merits, alas! he had none;
What was good was ſpontaneous, his faults were his own.

Here lies honeſt *Richard*, whoſe fate I muſt ſigh at,
Alas, that ſuch frolic ſhould now be ſo quiet!
What ſpirits were his, what wit and what whim,
(*n*) Now breaking a jeſt, and now breaking a limb;
Now wrangling and grumbling to keep up the ball,
Now teazing and vexing, yet laughing at all!
In ſhort, ſo provoking a devil was Dick,
That we wiſh'd him full ten times a-day at Old Nick,
But miſſing his mirth and agreeable vein,
As often we wiſh'd to have Dick back again.

Here *Cumberland* lies, having acted his parts,
The Terence of England, the mender oſt hearts;
A flattering painter, who made it his care,
To draw men as they ought to be, not as they are.
His gallants are all faultleſs, his women divine,
And comedy wonders at being ſo fine;

(*n*) *Mr. Richard Burke*, having ſlightly fractured one of his arms and legs, at different times, the Doctor has rallied him on thoſe accidents, as a kind of *retributive* juſtice for breaking his jeſts upon other people.

Like a tragedy queen he has dizen'd her out,
Or rather like tragedy giving a rout.
His fools have their follies ſo loſt in a croud
Of virtues and feelings, that folly grows proud,
And coxcombs alike in their failings alone,
Adopting his portraits are pleas'd with their own.
Say, where has our poet this malady caught,
Or where fore his characters thus without fault?
Say, was it, that vainly directing his view
To find out mens virtues, and finding them few,
Quite ſick of purſuing each troubleſome elf,
He grew lazy at laſt, and drew from himſelf?

Here (o) *Douglas* retires, from his toils to relax,
The ſcourge of impoſtors, the terror of quacks;
Come all ye quack bards, and ye quacking divines,
Come and dance on the ſpot where your tyrant reclines:
When Satire and Cenſure encircled his throne,
I fear'd for your ſafety, I fear'd for my own.
But now he is gone, and we want a detector,
Our (p) *Dodds* ſhall be pious, our (q) *Kenricks* ſhall lecture;
(r) *Macpherſon* write bombaſt, and call it a ſtyle,
Our *Townſhend* make ſpeeches, and I ſhall compile;

(o) *Vid ſup.*

(p) The Rev. Dr. *Dodd.*

(q) Mr. *Henrick* lately read lectures at the Devil Taverin, undre the title of *The School of Shakeſpeare.*

(r) *James Macpherſon*, Eſq; who, from the mere *force of his ſtyle*, wrote down the firſt poet of all antiquity

New Lauders and *Bowers* the Tweed ſhall croſs over,
No countryman living their tricks to diſcover;
Detection her taper ſhal quench to a ſpark,
And Scotchman meet Scotchman, and cheat in the dark,

Here lies *David Garrick*, deſcribe me who can,
An abridgment of all that was pleaſant in man;
As an actor, confeſt without rival to ſhine;
As a wit, if not firſt, in the very firſt line;
Yet, with talents like theſe, and an excellent heart,
The man had his failings, a dupe to his art.
Like an ill judging beauty, his colours he ſpread,
And beplaiſter'd with rouge his own natural red.
On the ſtage he was natural, ſimple affecting;
'Twas only that, when he was acting.
With no reaſon on earth to go out of his way,
He turn'd and he varied full ten times a-day:
Tho' ſecure of our hearts, yet confoundedly ſick,
If they were not his own by fineſſing and trick;
He caſt off his friends, as a huntſman his pack,
For he knew when he pleas'd he could whiſke them back.
Of praiſe a mere glutton, he ſwallow'd what came,
And the puff of a dunce, he miſtook it for fame;
Till his reliſh grown callous, almoſt to diſeaſe,
Who pepper'd the higheſt, was ſureſt to pleaſe.
But let us be candid, and ſpeak not our mind,
If dunces applauded, he paid them in kind.

Ye *Kenricks*, ye (s) Kellys, and (t) Woodfalls ſo grave,
What a commerce was yours, while you got and you gave?
How did Grub-ſtreet re-echo the ſhouts that you rais'd,
While he was beroſcius'd, and you were bepraiſ'd!
But peace to his ſpirit, wherever it flies,
To act as angel, and mix with the ſkies:
Thoſe poets, who owe their beſt fame to his ſkill,
Shall ſtill be his flatterers, go where he will.
Old Shakeſpeare, receive him, with praiſe and with love,
And Beaumonts and Bens be his Kellys above.

Here *Hickey* reclines, a moſt blunt, pleaſant creature,
And ſlander itſelf muſt allow him good-nature:
He cheriſh'd his friend, and he reliſh'd a bumper;
Yet one fault he had, and that one was a thumper.
Perhaps you may aſk if the man was a miſer?
I anſwer, no, no, for he always was wiſer;
Too courteous, perhaps, or obligingly flat?
His very worſt foe can't accuſe him of that.
Perhaps he confided in men as they go,
And ſo was too fooliſhly honeſt? ah no!
Then what was his failing? come tell it, and burn ye,
He was, could he help it? a ſpecial attorney.

(s) *Hugh Kelly*, Eſq; Author of *Falſe Delicacy*, *Word to the Wiſe*, *Clementina*, *School for Wifes*, etc. etc.

(t) Mr. *William Woodfall*, Printer of the Morning Chronicle.

Here *Reynolds* is laid, and, to tell you my mind,
He has not left a wiſer or better behind;
His pencil was ſtricking, reſiſtleſs and grand,
His manners were gentle, complying and bland;
Still born to improve us in every part,
His pencil our faces, his manners our heart:
To coxcombs averſe, yet moſt civilly ſteering,
When they judg'd without ſkill he was ſtill hard of hearing:
When they talk'd of their Raphaels, Corregios and ſtuff,
He ſhifted his (*) trumpet, and only took ſnuff.

* * *

(w) Here *Whitefoord* recline, and deny it who can,
Tho he *merrily* liv'd, he is now a *grave* man:

Rare

(*) Sir Joſhua Reynolds is ſo remarkably deaf as to be under the neceſſity of uſing an ear-trumpet in company; he is, at the ſame time, equally remarckable for taking a great quantity of ſnuff: his manner in both of which, taken in the point of time deſcribed, muſt be allowed, by thoſe who have been witneſſes of ſuch a ſcene, to be as happily given upon *paper*, as that great Artiſt himſelf, perhaps, could have exhibited upon *canvas*.

(w) After the fourth edition of this poem was printed, the Publiſher received this Epitaph on Mr. *W*. from a friend of the late Dr. Goldſmith, incloſed in a letter, of which the following is an abſtracte: „I ſaw this ſheet of paper in the Doctor's room, five or ſix days before he died; and, as I had got all the other Epitaphs, I asked him if I might take it. „*In truth you may*, *my Boy* (replied he) *for it will be of no uſe to me where I am going.*"

Rare compound ofoddity, frolic and fun!
Who reliſh'd a joke, and rejoic'd in a pun;
Whoſe temper was generous, open, ſincere;
A ſtranger to flatt'ry, a ſtranger to fear;
Who ſcatter'd around wit and humour at will,
Whoſe daily *bons mots* half a column might fill:
A Scotchman from pride and from prejudice free,
A ſcholar, yet ſurely no pedant was he.

What pity, alas! that ſo lib'ral a mind
Should ſo long be to news-paper eſſays confin'd!
Who perhaps tho the ſummit of ſcience could ſoar,
Yet content „if the table he ſet on a roar;"
Whoſe talents to fill any ſtation were fit,
Yet happy if (y) *Woodfall* confeſs'd him a Wit.

Ye news-paper witlings! ye pert ſcribbling folks!
Who copied his ſquibs, and re-echoed his jokes;
Ye tame imitators, ye ſervile herd, come,
Still follow your maſter, and viſit his tomb;
To deck it, bring with you feſtoons of the vine,
And copious libations beſtow on his ſhrine;
Then ſtrew all around it (you can do no leſs)
(z) *Croſs-readings*, *Ship-news*, and *Miſtakes* of the *Preſs.*

(y) Mr. *H. S. Woodfall*, Printer of the Public Advertiſer.

(z) Mr. *Whiteford* has frequently indulged the town with humorous pieces under thoſe titles in the Public Advertiſer.

Merry Whitefoord, farewel! for thy ſake I admit
That a Scot may have humour, I had almoſt ſaid wit;
This debt to thy mem'ry I can not refuſe,
„Thou beſt humour'd man with the worſt humour'd muſe."

JUPITER and MERCURY,
a FABLE.
Written ſome time after Dr. GOLDSMITH'S Poem of RETALIATION.

By DAVID GARRICK, *Eſq.*

Here, Hermes, ſays Iove, who with nectar was mellow,
Go, fetch me ſome clay, I'll make an odd fellow;
Right and wrong ſhall be jumbled, much gold and ſome droſs;
Without cauſe be he pleas'd, without cauſe be he croſs,
Be ſure, as I work, to throw-in contradictions;
A great love of truth, yet a mind turn'd to fictions;
Now mix theſe ingredients, which, warm'd in the baking,
Turn to learning and gaming, religion and raking.
With the love of a wench, let his writings be chaſte,
Tip his tongue with ſtrange matter, his pen with fine taſte;
That the rake and the poet o'er all may prevail,
Set fire to the head, and ſet fire to the tail;
For the joy of each ſex, on the world I'll beſtow it,
This ſcholar, rake, chriſtian, dupe, gameſter, and poet;

Though a mixture ſo odd, he ſhall merit great fame.
And, amongſt other mortals, be GOLDSMITH his name;
When on earth this ſtrange meteor no more ſhall appear,
You, Hermes, ſhall fetch him — to make us ſport here.

On GOOD-HUMOUR.

Written at Eton-School, by the late
Lord LYTTELTON.

Tell me, ye ſons of Phoebus, what is this
Which all admire, but few, too few, poſſeſs?
A virtue 'tis, to ancient Maids unknown,
And prudes who ſpy all faults except their own.
Lov'd and defended by the brave and wiſe.
Tho' knaves abuſe it, and, like fools, deſpiſe.
Say, Wyndham, if 'tis poſſible to tell,
What is the thing in which you moſt excel?
Hard is the queſtion; for in all you pleaſe;
Yet ſure Good-nature is the nobleſt praiſe!
Secur'd by this, your parts no envy move,
For none can envy him whom all muſt love.
This magic pow'r can make e'en Folly pleaſe.
This to Pitt's genius adds a brighter grace.
And ſweetens ev'ry charm in Cælia's face.

THE

THE GIFT.

To IRIS, in BOW-STREET, COVENT-GARDEN.

By

Dr. GOLDSMITH.

Say, cruel Iris, pretty rake,
Dear mercenary beauty,
What annual off'ring ſhall I make
Expreſſive of my duty?

My heart, a victim to thine eyes,
Should I at once deliver,
Say, would the angry Fair One prize
The gift, who ſlights the giver?

A bill, a jewel, watch, or toy,
My rivals give — and let'em.
If gems, or gold, import a joy,
I'll give them — when I get 'em.

I'll give — but not the full-blown roſe,
Or roſe-bud more in faſhion;
Such ſhort-liv'd off'rings but diſcloſe
A tranſitory paſſion.

I'll give thee ſomething yet unpaid,
Not leſs ſincere, than civil:
I'll give thee — ah! too charming maid,
I'll give thee — *to the devil.*

An ELEGY
on the Glory of her Sex,
Mrs. MARY BLAIZE.

By the SAME.

Good people all, with one accord,
Lament for Madam Blaize,
Who never wanted a good word —
From thoſe who ſpoke her praiſe.

The needy ſeldom paſs'd her door,
And always found her kind;
She freely lent to all the poor, —
Who left a pledge behind.

She ſtrove the neightbourhood to pleaſe,
With manners wond'rous winning,
And newer follow'd wicked ways, —
Unleſs when ſhe was ſinning.

At church, in ſilks and ſattins new,
With hoop of monſtrous ſize,
She never ſlumber'd in her pew, —
But when ſhe ſhut her eyes.

Here love was ſought, I do aver,
By twenty beaux and more;
The king himſelf has follow'd her —
When ſhe has walk'd before.

But now her wealth and finery fled,
Her hangers-on cut ſhort all;
The Doctors found, when ſhe was dead, —
Her laſt diſorder mortal.

Let us lament, in ſorrow ſore,
For Kent-ſtreet well may ſay,
That had ſhe liv'd a twelvemonth more, —
She had not dy'd to day.

O D E

Which David is ſuppoſed to ſing under the windows of Michal's chamber, when he firſt declares his paſſion to her.

From the DAVIDEIS of COWLEY.

Awake, awake, my lyre!
And tell thy ſilent maſter's humble tale
In ſounds that may prevail,
Sounds that gentle thoughts inſpire:
Though ſo exalted ſhe,
And I ſo lowly be,
Tell her, ſuch different notes make all thy harmony.

Hark! how the ſtrings awake;
And, though the moving hand approach not near
Themſelves, with awful fear
A Kind of numerous trembling make.
Now all thy forces try,
Now all thy charms apply,
Revenge upon her ear the conqueſts of her eye

Weak lyre! thy virtue ſure
Is uſeleſs here, ſince thou art only found
To cure, but not to wound,
And ſhe to wound, but not to cure.
Too weak too wilt thou prove
My paſſion to remove,
Phyſic to other ills, thou'rt nourriſhment to love.

Sleep, ſleep again, my lyre!
For thou canſt never tell my humble tale
In ſounds that will prevail,
Nor gentle thoughts in her inſpire:
All thy vain mirth lay by,
Bid thy ſtrings ſilent lie.
Sleep, ſleep again, my lyre! and let thy maſter die.

To the Memory of a Fair Young Lady.

By Dr. YALDEN.

(Not printed in his Poems.)

When black with ſhades this mourning vault appears,
And the relenting marble flows with tears,
Think then what griefs a parent's boſom wound,
Whoſe fatal loſs enrich'd this hallow'd ground.

Strow lilies here, and myrtle wreaths prepare,
To crown the fading triumphs of the fair:
Here blooming youth and charming beauties lie,
Till Earth reſigns them to their native ſky;
Like china laid for ages to refine,
And make her body, like the ſoul, divine.

Unmingled may the fragrant duſt remain,
No common earth the ſacred ſweets prophane;
But let her urn preſerve its virgin ſtore,
Chaſte and unſully'd as ſhe liv'd before.

ADVICE to a LOVER.

By Dr. YALDEN.

For many unſucceſsful years
At Cynthia's feet I lay;
Battering them often with my tears,
I ſigh'd, but durſt not pray.

Ne proſtrate wretch, before the Shrine
Of ſome lov'd Saint above,
Ere thought his goddeſs more divine,
Or paid more awful love.

Still the diſdainful nymph look'd down
With coy inſulting pride;
Receiv'd my paſſion with a frown,
Or turn'd her head aſide.

Then Cupid whiſper'd in my ear,
Uſe more prevailing charms;
You modeſt whining fool, draw near,
And claſp her in your arms.

With eager kiſſes tempt the maid,
From Cynthia's feet depart;
The lips the briſkly muſt invade,
That would poſſeſs the heart.

With that I ſhook of all the ſlave,
My better fortunes tried;
When Cynthia in a moment gave
What ſhe for years denied.

SHAKSPEARE in the SHADES.

As Shakſpeare rang'd over the regions below,
With Muſes attending his ſide,
The firſt of his Critics, he met with, was *ROWE*,
Tho' to keep out of ſight he had try'd.

„How comes it, friend Nicholas, ſaid the old Bard,
While *Nick* was preparing a ſpeech,
My ruins ſo coarſely by you were repair'd,
Who grace to the Graces could teach.

Had the time you employ'd when the *Biter* *) you wrote,
So hiſs'd by the critical throng,
Been ſpent upon mending the holes in my coat,
I had not been ragged ſo long."

Rowe bluſh'd, and made way for diminutive *POPE*,
Whom Shakſpeare addreſs'd with a frown,
And ſaid, 'Some apology, ſure, I may hope,
From you and your friend in the gown. †)

---

*) The Biter was an attempt at Comedy, by *Rowe* which was received with contempt.

†) *Warburton.*

Had the murth'rous knife which my Plays has deſtroy'd,
By lopping full many a ſcene,
To make you a lover like him been employ'd,
How flat Cibber's letter had been!"

Pope ſneak'd off confounded, and *HANMER* drew near,
Whoſe ſoftneſs a ſavage might melt;
So Shakſpeare ſaid only, „Sir Thomas, I fear,
With gloves, on my beauties you felt."

Supported by *Caxton*, by *Winkin* upheld,
Next TIBBALD crept forward to fight;
„Is this, quoth the Poet, the thing that rebell'd,
And dar'd, even Pope, to the fight?

To kennel, good *Tib*, for a time will arrive,
When all in their ſenſes ſhall know,
That half of your conſequence, *Tib*, you derive
From the laſh of ſo envied a foe.

Eight hundred old plays *) thou declar'ſt thou haſt read,
How could'ſt thou the public ſo cozen?
Yet the traces I ſee, ſpite of what thou haſt ſaid,
Of not many more than a dozen.

If

---

*) There is ſuch an aſſertion in *Theobald's* preface to the firſt edition of his Shakſpeare.

If all thou hadſt dug, how could FARMER, my *Tib*,
  Or STEEVENS find gold in the mine?
Thy trade of Attorney, ſure, taught thee to fib,
  And Truth was no client of thine.

And yet, to appeaſe me for all thou haſt done,
  And ſhew, thou art truly my friend,
Go watch, and to me with intelligence run,
  When IOHNSON and CAPELL deſcend.

For *Johnſon*, with all his miſtakes I muſt love,
  Even love from the injur'd he gains;
But *Capell* a comrade for dulneſs will prove,
  And him thou mayſt take for they pains.

EPITAPH

on an elegant Monument erected in the Cathedral at *Briſtol*, in Memory of Mrs. MASON, Wife of the Rev. Mr. W. MASON, who died 1767. at the *Hot-Wells*.

Take, holy Earth, all that my ſoul holds dear,
Take that beſt gift which Heav'n ſo lately gave,
To Briſtol's fount I bore with trembling care
Her faded form; She bow'd, to taſte the wave,
And died. Does youth, does beauty read the line?
Does ſympathetic fear their breaſts alarm?
Speak, dead Maria, breathe a ſtrain divine;
Ev'n from the grave thou ſhalt have pow'r to charm.
Bid them be chaſte, be innocent, like thee,
Bid them in duty's ſphere as meekly move;
And if ſo fair, from vanity as free,
As firm in friendſhip, and as fond in love,
Tell them, tho' 'tis an awful thing to die,
('Twas ev'n to Thee!) yet the dread path once trod,
Heaven lifts it's everlaſting portals high,
And bids „the pure in heart behold their God."

W. MASON.

VERSES,

VERSES, ſaid to have been written
by SAM. JOHNSON, L. L. D.
at the requeſt of a Gentleman, to whom a Lady had given a Sprig of Myrtle.

What hopes, what terrors does thy gift create,
Ambiguous emblem of uncertain fate!
The Myrtle (enſign of ſupreme command
Conſign'd by Venus to Meliſſa's hand)
Not leſs capricious than a reigning fair,
Oft favours, oft rejects a lover's pray'r:
In myrtle ſhades oft ſings the happy ſwain,
In myrtle ſhades deſpairing ghoſts complain;
The myrtle crowns the happy lovers heads,
Th' unhappy lovers graves the myrtle ſpreads;
O! then the meaning of thy gift impart,
And eaſe the throbbing of an anxious heart;
Soon muſt this bough, as You ſhall fix his doom,
Adorn Philander's head, or grace his tomb.

THE

THE LITTLE GIRL.

A SONG.

I've heard, when down the maiden's cheek
The cryſtal tears are falling,
And ſobs prevent the tongue to ſpeak,
The heart is paſt recalling;
That Cupid then, at every moan,
Will bolder grow, and bolder;
Yet this I can but gueſs alone,
Till I'm a little older — no!
Till I'm a little older.

That then ſhe'll languiſh, pine, and weep,
Till ſhe her pain diſcover,
And not a ſingle inſtant keep
At diſtance from a lover;
Nor ever feel a moment's eaſe,
Till in his arms he fold her;
But this I may do more than gueſs,
When I'm a little older — ſure!
When I'm a little older.

Inhalt.

I.

Brittiſche Literatur.

I. Bp. Newcome's Harmony of the Goſpels - S. 1
II. Dr. Alexander's Hiſtory of Women - - 22
III. Dr. Watt's Poſthumous Works - - 38
IV. Hume's Dialogues on natural Religion - 41
V. The Hiſtory of Modern Europe - - - 72
VI. Robinson on the Principles of Nonconformity - 87
VII. Crawford's Experiments on animal Heat - 92
VIII. Swinburne's Travels through Spain - 100
IX. Anderson's Advancement of Agriculture - 113
X. Smith's Military Dictionary - - - - 120
XI. Robinson on the Compoſition of a Sermon 128
XII. Keate's Sketches from Nature - - 145
XIII. Philoſophical Transactions, Vol. LXVIII. P. 2. 161
XIV. Dr. Johnson's Engliſh Poets - - - 167
XV. Lord Monboddo's Ancient Metaphyſics - 201
XVI. Archæologia, Vol. V. - - - - - 215
XVII. Dobson's Medical Commentary on fixed air 220
XVIII. Reynolds's Diſcourſe to the Students etc. 226

Kürzere Anzeigen.

Theologie.

Sturges's Conſiderations on Church Eſtabliſhment - - - - - - 234
The Church of England vindicated - - 235
Burgh's Inquiry into the Belief of the Chriſtians etc. - - - - - - 236
Letters to *Dr. Randolph* - - - - - 238

Middle-

Inhalt.

MIDDLETON's Biographia Evangelica - S. 239
An Enquiry into the Deſign of the Chriſtian Sabbath - - - - - - - 240
WOIDE's Fragmenta Aegyptiaca N. T. - 241
A Journal of the Life of *John Griffith* - 242

Rechtsgelehrſamkeit.

BROWN's Reports of Caſes of Parliament - 243
KELHAM's Dictionary of the Norman et Old French Language - - - - - 244
The Practiſing Attorney - - - - - 245
The Houſe of Peereſſes - - - - - 245

Arzneykunde.

JOHNSTONE's Treatiſe on the Angina - 246
FALK's Guardian of Health - - - 247
The Medical Regiſter for 1779. - - 247
CLUBBE's Treatiſe upon Inflammation in the breaſts - - - - - - - - 248
HEY's Obſervations on the Blood - - 248
Reports of the Humane Society - - 250
A Letter to Dr. Lettſom - - - - - 250
CRUTTWELL's Advice to lying-in Women - 251
STEVENSON's Method of treating the Gout 252
CULLEN's Firſt Lines of the Practice of Phyſic 253

Naturkunde und Oekonomie.

WALLCOTT's Deſcription of Petrefactions - 254
BAILEY's Advancement of Arts, etc. - - 254
MARSHALL's Experiments concerning Agriculture 256

Mathematik.

Propoſal for Uniformity of Weights and Meaſures 257
Plan of the navigable Canals in England - 258

Geſchichte u. Politik.

JONES's Hiſtory of the religious houſes etc. 259
Hiſtory of Cheſhire - - - - - - 260
Hiſtory of Thetford - - - - - - 261
Hiſtory of Glouceſterſhire - - - - 262
Hiſtory of Shrewsbury - - - - - 263

Inhalt.

Guatimozins Letters on Ireland - S. 263
A Political Mirror - - - - - - 264
The Canadian Freeholder, Vol. II. - - 265
Hiſtory of the Oppoſition - - - - - 266
Obſervations on the preceding Pamphlet - 266
Defence of the Oppoſition - - - 267
Letters to a Nobleman - - - - 267
Conſiderations on the American Inquiry - 268
YOUNG's Political Arithmetic, Vol. II. - 269

Philologie und Kritik.

WHITE, *Evangelior. Verſio Syriaca Philoxeniana* 269
EDWARDS, *Selecta Theocriti Idyllia* - - 271

Schöne Litteratur.

Danebury, a Tale - - - - - - 273
Letters ſuppoſed to be from Yorick to Eliza 275
The Sorrows of Werter - - - - - 276
Pictures of Men and Manners - - - 278
MASON's Engliſh Garden, B. III. - - 279
The World as it goes, a Poem - - 280
An Elegy on the ancient Greek Model - 282
The Lovely Moraliſt, an Epiſtle - - 284
Columella, a colloquial Tale - - - 285

Theater.

The Play-Houſe Pocket-Companion - 286
Collection of Prologues and Epilogues - 287
Nachricht von neuen Schauſpielen - - 287
Anzeige der neueſten deutſchen Ueberſetzungen aus dem Engliſchen - - - - - - 304

II.

Vermiſchte Aufſätze.

1. Verſuch über die alten engliſchen Dichter - 309
2. Anekdoten aus Pope's Leben, von Ruffhead 318
3. Dr. Goldſmith's Lebensumſtände - - 324

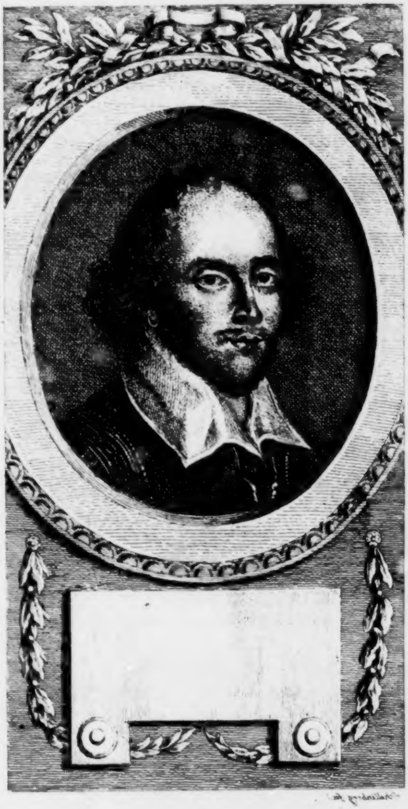
Inhalt.

4. Dr. Johnſon's biographiſche und kritiſche Nachrichten von einigen engliſchen Dichtern:
Roſcommon . . . . . S. 334
Rocheſter 348
Garth 356
5. Ueber die Klagen der Gelehrten . . . 363

III.

Brittiſche Anthologie.

Retaliation, a Poem by Dr. GOLDSMITH . . 385
Jupiter and Mercury, a Fable, by DAV. GARRICK 395
On Good-Humour, by Lord LYTTELTON . 396
The Gift, by Dr. GOLDSMITH 397
An Elegy, by the Same 398
Ode, from the *Davideis* of COWLEY . . 400
To the Memory of a young Lady, by Dr. YALDEN 402
Advice to a Lover, by the Same . . . 403
Shakſpeare in the Shades 405
Epitaph on his Wife, by W. MASON . . 408
Verſes, by Dr. JOHNSON 409
The little Girl, a Song 410



Ueber

W. Shakſpeare.

Von

Joh. Joach. Eſchenburg,
Herzogl. Braunſchw. Lüneb. Hofr. u. Prof.
am Collegio Carolino in Braunſchweig.

Mit Shakſpears Bildniß.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Comp.
1787.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorbericht.

So ſchmeichelhaft mir die Erwartung iſt, welche mehrere mir ſehr verehrungswürdige Stimmen im deutſchen Publikum auf dieſe vorlängſt von mir verſprochene Arbeit gerichtet, und das Zutrauen, womit ſie mich zur Erfüllung dieſes Verſprechens mehrmals aufgefodert und ermuntert haben: ſo fürchte ich doch faſt, daß dieſe Arbeit, ſo, wie ich ſie hier nun endlich liefere, jene Erwartung nicht ganz befriedigen, jenem Zutrauen nicht völlig entſprechen werde. Mehrere Umſtände, die ich hier, weil ſie zum Theil nur mich angehen, nicht alle aufzählen mag, haben mich an einer frühern Erfüllung meiner öffentlichen Zuſage gehindert; aber eben durch dieſen langen Zeitverlauf wird man ſich, ſorg' ich, um ſo mehr berechtigt halten, eine ſehr vollendete, und in ihrer Art vollſtändige Schrift über den Dichter zu erwarten, welcher den einzigen Gegenſtand derſelben ausmacht. Zwar hab' ich auch über Ihn nicht mehr und nichts anders zu liefern verſprochen, als ich hier liefere; eine Art von literariſchem Apparat, deſſen größter Theil vielleicht nur wenigen Leſern, nur denen intereſſant ſeyn wird, die durch Leſung und öftres Studium ſeiner Werke eine ſo innige Liebe und Hochachtung für ihn gefaßt haben, daß ihnen alle, auch an ſich minder erhebliche, Nachrichten und Aufklärungen, die ihn, ſein Genie und ſeine Schriften betreffen, wichtig und leſenswürdig ſind. Und von ſolchen Leſern hoffe ich in Anſehung der Mängel und Unvollkommenheiten, die in dieſer Arbeit zurückgeblieben ſind, deſto zuverſichtlicher Nachſicht und Entſchuldigung, je mehr ich ſie als vollgültige Richter anerkenne, die gewiß auch meinen auf dieß Werk verwandten Fleiß zu würdigen, und das Mühſame und Schwierige deſſelben einzuſehen im Stande ſind.

I.

Ueber Shakſpeare's Lebensumſtände.

William Shakſpeare *) wurde im April **) des Jahrs 1564. zu Stratford am Fluß Avon, in War-

---

*) Daß dieß wohl die richtigſte Art ſey, den Namen unſers Dichters zu ſchreiben, habe ich ſchon beym Anfange des Vorberichts zum dreyzehnten Bande bemerkt. Aus einer der erſten Noten zu Pope's Dunciade ſieht man, daß ſie ſchon ehedem in Vorſchlag gebracht iſt. Gegenwärtig wird ſie, wegen der eignen Unterſchrift in Sh.'s letztem Willen, von den neueſten Herausgebern, und den meiſten engliſchen Schriftſtellern beybehalten. Mit den im *Gentleman's Magazine* darüber geführten Streitigkeiten, will ich meine Leſer nicht behelligen, ſondern nur anmerken, daß Sh. ſelbſt ſeinen Namen nicht immer auf gleiche Art ſchrieb.

**) So ſagen alle ſeine Biographen, ohne den Tag ſeiner Geburt genauer zu beſtimmen. Hr. Backer hingegen nennt in ſeinem *Companion to the Playhouse* den 16ten April, ohne ſeine Autorität anzuführen. In dem Kirchenregiſter zu Stratford, woraus Hr. Steevens (Neue Ausgabe B. I. S. 211.) einen die Shakſpeariſche Familie betreffenden Auszug liefert, wird der 26ſte April als unſers Dichters Tauftag angegeben.

wickſhire, geboren, und war der älteſte Sohn *) eines dortigen bemittelten Wollhändlers **), John Shakſpeare, dem, in Rückſicht auf die Verdienſte ſeines Urgroßvaters, und ſeine Verheyrathung mit der Tochter **Robert Arden's** aus **Wellingcote**, der Gebrauch eines adlichen Wappens durch eine förmliche Urkunde verſtattet wurde. ***) Auf die Erziehung dieſes ſeines Sohns konnte er indeß, ſeiner zahlreichen Familie wegen, nicht viel wenden. Eine Zeitlang ſchickte er ihn in die Freyſchule ſeines Orts, wo er vielleicht auch etwas Latein lernen mochte; mehr aber gewiß nicht; auch nicht einmal die Anfangsgründe weiterer wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe. Von der ſehr beſchränkten Einrichtung ſolcher Schulen in England, vollends in den damaligen Zeiten, läßt ſich ſolch ein Unterricht durchaus nicht erwarten.

---

*) Vor ihm waren, dem eben angeführten Kirchenbuche zufolge, ſeinem Vater ſchon zwey Töchter geboren. Faſt in allen Biographien wird geſagt, Shakſpeare's Vater habe überhaupt zehn Kinder gehabt; dort aber werden ihrer zwölfe genannt, ſechs Töchter und ſechs Söhne.

**) Hr. Farmer führt (N.A. S. 207.) mit hinreichender Widerlegung eine von dieſer ſonſt einſtimmigen Nachricht abweichende, und ſelbſt der gleich anzuführenden Wappenurkunde widerſprechende Anekdote an, Sh.'s Vater ſey ein Fleiſcher geweſen, mit dem Zuſatze, er ſelbſt habe, als Knabe, ſeines Vaters Handwerk geübt; aber, wenn er ein Kalb geſchlachtet, es gewöhnlich im hohen Styl gethan, und eine Rede dabey gehalten.

***) **Pope** ließ, ſo viel ich weiß, dieſe Urkunde in der Vorrede ſeiner Ausgabe zuerſt abdrucken; ſeitdem iſt ſie zum öftern wiederholt; und wer ſie deutſch leſen will, findet ſie, wiewohl ziemlich fehlerhaft überſetzt, in der Sammlung von Lebensbeſchr. a. d. britt. Biogr. B. VIII. S. 636. Bey dem korrekteſten Abdrucke des Originals in der neueſten Ausgabe des Dichters, B. I. S. 191. erinnert der Wappenkönig John Anſtis Eſq. der ſie Hrn. Steevens in einer genauern Abſchrift aus dem Archiv des Heroldsamts (*Heralds Office*) mittheilte, es ſey daſelbſt auch noch ein andres Dokument befindlich, woraus ſich ergebe, daß der John Shakſpeare, dem jenes Patent ertheilt wurde, eine obrigkeitliche Würde zu Stratford am Avon bekleidet habe.

Nach vollendeten Schuljahren, deren Dauer nur kurz war, ſcheint Shakſpeare das Gewerbe ſeines Vaters übernommen zu haben; und ſchon in ſeinem ſiebzehnten Jahre verheyrathete er ſich mit der fünf und zwanzigjährigen Tochter eines gewiſſen Hathaway, eines ganz wohlhabenden Mannes zu Shottery, in der Nähe von Stratford. Aus dieſer Ehe hatte er zwey Töchter, Suſanne und Judith, und einen Sohn, Samuel, der im zwölften Jahre ſtarb. Alle drey Kinder, wovon die beyden letztern Zwillinge waren, wurden noch zu Stratford, in den Jahren 1583 und 1584. geboren.

Kurz hernach kam unſer Dichter nach London; oder er wurde vielmehr genöthigt, in dieſe Stadt ſeine Zuflucht zu nehmen. Er war nämlich mit einer Geſellſchaft wilder junger Leute bekannt geworden, unter denen einige ihn mehr als einmal verleiteten, mit ihnen einen benachbarten Thiergarten zu Cherlecot zu beſtehlen. Der Eigenthümer deſſelben, Sir Thomas Lucy, belangte ihn gerichtlich darüber; und, der Sage nach, vertheidigte und rächte ſich Shakſpeare, als Dichter, in einer ſehr bittern, aber nicht mehr vorhandenen, Ballade. Dadurch wurde aber der Unwille jenes Edelmanns noch mehr gereizt, und der Dichter zuletzt genöthigt, ſein Haus und Gewerbe in Warwickſhire auf eine Zeitlang zu verlaſſen, und ſich nach London zu begeben.

Eben ſo, wie dieſe Anekdote, gründet ſich auch eine andre auf bloſſe Sage, die Shakſpeare's erſtes Erwerbungsmittel in London, und den erſten Anlaß zu ſeiner Bekanntſchaft mit der Bühne betrift. Es wären, ſagt man,*) die Kutſchen damals noch nicht ſehr im Gebrauch, und Miethkutſchen gab es noch gar nicht; deswegen pflegten Leute, die zu vornehm, zu ſchwächlich, oder zu träge zum Gehen waren, gemeiniglich zu reiten. Man ritt auch ins Schauſpielhaus, und es war Shakſpeare's erſter Behelf in London, vor dem Eingange deſſelben zu ſtehen, und die Pferde derer, die keine Bedienten hatten, während des Schauſpiels zu halten, damit ſie nach deſſen Endigung gleich bey der Hand wären. Seine Pünktlichkeit und Sorgfalt dabey machte ihn ſo beliebt, daß man keinem, als ihm, ſeine Pferde vertrauen mochte, und daß er um alles zu beſtreiten, einige Knaben in Dienſt nahm, die, wenn man ſeinen Namen rief, mit den Worten: „Ich bin Shakſpeare's Junge, mein Herr!„ herbeyzulaufen pflegten. Auch in der Folge, ſetzt man hinzu, ſo lange das Reiten ins Schauſpiel üblich war, wurden die Pferdehalter gemeiniglich Shakſpeare's Jungen genannt.

Hr. Steevens findet dieſe Anekdote mit Recht höchſt unwahrſcheinlich. Denn es iſt nicht zu vermuthen, daß Shakſpeare wegen jener jugendlichen Unbeſonnenheit die Unterſtützung ſeines Vaters und ſeiner Frau ſo ganz verloren habe. Ihnen brauchte er den Ort ſeines Aufenthalts nicht zu verheelen. Auch konnte er auf eine leichtere Art bey den Schauſpielern Aufnahme finden; denn Thomas Green, ein damals ſehr berühmter Schauſpieler, war mit ihm aus einem Orte gebürtig, und vielleicht auch mit ihm verwandt. Weit wahrſcheinlicher iſt es daher, daß ihn mehr der Trieb ſeines Genies, als ein ſo zufälliger Anlaß, der Bühne zugeführt habe. Ausserdem iſt es auch noch unbewieſen, daß das Reiten ins Schauſpiel ehedem in England Sitte geweſen ſey. Das beliebteſte Schauſpielhaus lag am Waſſer; und man ſieht noch aus den damaligen ſatiriſchen Blättern, daß es ſehr gewöhnlich war, zu Schiffe ins Theater zu fahren; des Reitens und Pferdehaltens hingegen erwähnt kein Einziger.

---

*) Pope berief ſich bey Erzählung dieſer Anekdote auf keine ältere Zeugen, als auf Rowe und Betterton; und jener hat ſie doch nicht einmal in ſeine Lebensbeſchreibung mit aufgenommen. In Cibber's, oder vielmehr Shiels's Leben der Dichter wird ſie zuerſt erzählt.

Genug, Shakſpeare wurde bald nach ſeiner Ankunft in London Schauſpieler, und erhielt anfänglich nur ſehr unbeträchtliche Rollen. Herr **Malone** führt es als eine theatraliſche Sage an, daß er zuerſt Aufwärter des Einhelfers geweſen ſey, deſſen Geſchäfte war, es den Schauſpielern jedesmal anzuzeigen, wenn ſie auftreten mußten. Nichts weiter, als ähnliche Tradition iſt es, daß er als Schauſpieler lange nicht ſo einzig und vorzüglich geweſen ſey, wie er als Schauſpieldichter war; wenn gleich manche Umſtände dieſe Sage allerdings wahrſcheinlicher, als die vorhergehenden, machen. Man findet ſeinen Namen, der damaligen Gewohnheit nach, verſchiednen alten Schauſpielen vorgedruckt; aber ohne irgend eine beſondre Angabe der Gattung von Rollen, die er am meiſten ſpielte; und Rowe brachte durch alle ſeine Nachſuchungen hierüber nichts weiter heraus, als daß die Rolle des Geiſtes in ſeinem Hamlet der höchſte Gipfel ſeiner Kunſt geweſen ſey. Der Verfaſſer des dramatiſchen Cenſors giebt indeß einen nicht unwahrſcheinlichen Grund dieſes Umſtandes an, *) der denſelben nicht ſowohl für Shakſpeare, als für den theatraliſchen Geſchmack ſeines Zeitalters unrühmlich machen würde. „Shakſpeare's Ruhm als Schauſpieler, ſagt er, hat bloß dadurch gelitten, weil er augenſcheinlich für die Art des Vortrags ſchrieb, die Garrick durch ſein vortrefliches Beyſpiel eingeführt hat. Unſtreitig verwarf er, als Kenner und Liebhaber der Natur, jenen damals üblichen eintönigen Singſang, der ehedem ſo ſehr bewundert ward; und eben deswegen hielt man ihn für einen mittelmäßigen Schauſpieler, auſſer in der Rolle des Geiſtes im Hamlet; denn hier nahm er ohne Zweifel ſehr ſchicklich eine pomphafte Sprache an, die ihn bey andern minder ſchicklichen Gelegenheiten damals ſehr beliebt gemacht hätte.„ Denn eben im Hamlet iſt uns die bekannte Vorbereitungsſcene dieſes Prinzen mit dem Anführer der Schauſpieler der beſte Beweis, wie ſehr er die wahren Erfoderniſſe dieſer Kunſt kannte, und wie ſehr er jenen unnatürlichen Bombaſt des Vortrags und der Vorſtellungsart verſchmähte und verwarf. „Man ſtelle, ſagt ein andrer Schriftſteller,*) einen kaltblütigen, ruhigen, logi-

---

*) Vol. I. p. 36.

**) Der ungenannte Verfaſſer des Shak-

„ſchen Prediger in einer Methodiſtenkirche auf, und „gebe Acht, wie die Zuhörer von ihm urtheilen wer„den. Der Fall iſt faſt völlig der nämliche.„ Und geſetzt, jene Sage wäre auch gegründet; ſo hatte vielleicht, wie Leßing bemerkt, *) Shakſpeare über die

---

ſpeariſchen Lebens vor Bell's Ausgabe ſeiner Gedichte, Lond. 1774. 8. S. 4.

*) Hamburg. Dramaturgie, St. V. S. 37. —— Hr. Malone hat in ſeinem erſten Supplementbande, S. 50, noch verſchiedene andre Rollen genannt, die Sh. wahrſcheinlich geſpielt hat. Dahin gehören z. B. die Rolle des alten Knowell in Jonſon's *Every Man in his Humor*, Adam's in *As you like it*, Duncan's im Macbeth, Heinrichs des Vierten und des Sechſten. Dieß letztere vermuthet er aus den Anſpielungen in einem alten ums Jahr 1611. geſchriebenen Sinngedichte in *John Davies's* Scourge oſt Folly. — Unter den Materialien, die Oldys ehedem zu einer Biographie unſers Dichters mit vieler Sorgfalt ſammelte, und woraus Steevens (N. A. B. I. S. 203) ein paar Auszüge liefert, findet ſich noch folgende hieher gehörige Anekdote. Einer von Shakſpear's jüngern Brudern erreichte ein ſehr hohes Alter, und lebte noch einige Jahre nach der Wiedereinſetzung K. Karls des Zweyten. Dieſer pflegte in ſeinen jüngern Jahren oft nach London zu kommen, um ſeinen Bruder **Will**, wie er ihn nannte, ſpielen zu ſehen. Die ſpätern Schauſpieler, unter denen ſelbſt ein Verwandter und Abkömmling des Sh. Geſchlechts, Charles Harte, befindlich, und einer der berühmteſten war, erkundigten ſich bey dieſem alten Manne mit groſſer Neugier nach jedem noch ſo kleinen Umſtande, der ſeinen Bruder, beſonders als Schauſpieler, betraf. Er war aber ſchon ſo alt und von ſo ſchwachem Gedächtniß, daß er ihnen nur wenig Aufſchluß geben konnte, und erinnerte ſich nur noch ſehr dunkel, er habe ihn einmal in einem von ſeinen eignen Luſtſpielen die Rolle eines alten abgelebten Mannes, mit einem langen Barte, ſpielen ſehen, der ſo ſchwach und hinfällig gethan hätte, daß ihn ein andrer habe führen, und zu einem gedeckten Tiſche bringen müſſen, woran er unter eine Geſellſchaft geſetzt wurde, von der einer

Kunſt um ſo viel tiefer nachgedacht, weil er ſo viel weniger Genie dazu hatte. Denn daß er es nicht der Mühe werth gehalten hätte, ſie mit Eifer zu treiben, wie einige ſeiner Biographen, zur vermeynten Entſchuldigung dieſes Umſtandes, vorausſetzen, ſcheint mir mit dem ſo ganz dramatiſchen Hange ſeines Geiſtes, und mit jenen Aeuſſerungen im Hamlet über die falſchen und wahren Schönheiten des Spiels und des Vortrags, durchaus nicht verträglich.

Wie früh Shakſpeare ſelbſt dramatiſcher Schriftſteller geworden, und welches von ſeinen Schauſpielen das erſte geweſen ſey, läßt ſich nicht mit völliger Gewißheit ausmachen. Sowohl hierüber, als über andere Merkwürdigkeiten ſeines Schriftſtellerlebens muß man die folgenden Abſchnitte zu Rathe ziehen; der gegenwärtige ſchränkt ſich bloß auf ſeine Lebensumſtände ein. Schon ſein Zeitalter fühlte und erkannte ſeine groſſen Verdienſte, und belohnte ihn mit Beyfall und Bewunderung.* Auch genoß er der Gunſt der Groſſen, vornämlich der Königinn **Eliſabeth**, und ihres Nachfolgers **Jakobs I.** Jene würdigte den Charakter **Falſtaff's** in den beyden Theilen **Heinrich's IV** einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit, und veranlaßte den Dichter, ihn in den **luſtigen Weibern von Windſor** noch einmal auf die Bühne zu

---

ein Lied ſang. Dieß war ohne Zweifel Adam's Rolle im **Wie es euch gefällt**. Vergl. deſſen Charakter in der letzten Scene des zweyten Akts. — Noch ſetze ich eine andere von Steevens gemachte Bemerkung hieher, daß Sh. den Schauſpieler **Joſeph Taylor** in der Rolle des Hamlet, und **John Lowine** in der Rolle K. Heinrichs VIII. unterrichtet habe. Er beruft ſich dabey auf den *Roſcius Anglicanus* oder *Downes* the prompter'sbook, das 1708. gedruckt iſt.

bringen. Der Dichter war gegen ihren Beyfall nicht undankbar, ſondern gab in verſchiedenen ſchmeichelhaften Anſpielungen auf die Gröſſe und Schönheit ſeiner Königinn öffentliche Beweiſe ſeiner Erkenntlichkeit. *) K. Jakob der Erſte ertheilte ihm und ſeinen Genoſſen die Freyheit, eine Bühne zu errichten, wovon ich ſogleich mehr anführen werde; und auſſerdem hat Oldys die von Sir William d' Avenant dem Herzoge von Bukingham erzählte Anekdote aufbehalten, daß dieſer König, ein ſo groſſer Liebhaber und Beförderer der Wiſſenſchaften, mit eigner Hand unſerm Dichter einen freundſchaftlichen Brief geſchrieben habe, den Davenant noch lange in Händen hatte, der aber nun verloren iſt. Auch war der Graf von Southampton, der als Freund des Grafen von Eſſex in der Geſchichte damaliger Zeiten ſo berühmt iſt, Shakſpeare's Gönner und Wohlthäter. Er ſoll ihm einmal, um einen Kauf, den er vorhatte, machen zu können, tauſend Pfund geſchenkt haben; eine Großmuth, die durch des Dichters ſo verbindliche Aeuſſerungen in den Zuſchriften ſeiner Gedichte Venus und Adonis und Lukretia an dieſen Grafen, wahrſcheinlich wird.

Und, was dem weiſern Manne ſchätzbarer, belohnender und zuverläßiger iſt, als Lob und Gunſt der Groſſen, das Glück geſelliger Freundſchaft, und die Vertraulichkeit ähnlich geſinnter, ähnlich begabter Männer, dieß ward gleichfalls Shakſpeare's Theil. Sein ſchriftſtelleriſches Verdienſt erwarb ihm allgemeine Ach-

---

*) In mehrern Stellen des Sommernachtstraums, und am Schluß des Trauerſpiels, Heinrich *VIII*, in Cranmer's Prophezeihung.

tung; und die edle, wohlwollende Geſinnung, die ihm eigen war, gewann ihm eben ſo allgemeine Liebe derer, die mit ihm vertrauter wurden. Am bekannteſten iſt ſeine Freundſchaft mit Ben Jonſon, deren Entſtehung der edlen Denkungsart unſers Dichters nicht wenig Ehre macht. Jonſon, der damals noch der Welt völlig unbekannt war, hatte den Schauſpielern eins ſeiner Stücke *) zur Aufführung angeboten. Man las es flüchtig durch, und wollt' es ihm eben mit der nicht ſehr verbindlichen Antwort, die Geſellſchaft könne keinen Gebrauch davon machen, wieder zurückgeben, als es zum Glük in Shakſpeare's Hände fiel. Dieſer fand es ſehr beyfallswerth, und veranlaßte die Aufführung, wodurch der damals noch junge Dichter **) dem Publikum zuerſt bekannt wurde. Bey allen Vorzügen der Kenntniſſe und der ſorgfältigern Korrektheit erreichte jedoch Jonſon's Ruhm eben ſo wenig, als ſein Geiſt, den ſhakſpeariſchen. Und eben dieſe Demüthigung und unbefriedigte Ruhmſucht verleitete ihn zu den in ſeinen Schauſpielen hie und da vorkommenden offenbaren Sticheleyen auf die Werke ſeines groſſen Nebenbuhlers. Denn, daß es Feindſeligkeit und Undank geweſen ſey, möcht' ich ihm eben ſo ungern mit einigen ſhakſpeariſchen Biographen Schuld geben, als ich auf der andern Seite ihn mit Pope von kleinen Hohnneckereyen dieſer Art völlig freyſprechen, und alles auf die Unbilligkeit ſeiner Parthey ſchieben mag. Wie geſagt, jene Anſpielungen ſind zu auffallend, und werden durch mehrere hiſtoriſche Beweiſe ſowohl, als durch das, was von Jonſon's finſtrer und argwöhniſcher Denkungsart bekannt iſt, nur zu ſehr beſtätigt. *) Nie aber traf wol, wie Steevens ſagt, das Horaziſche: Extinctus amabitur idem, ſo völlig ein, als in Jonſon's Betragen nach dem Tode Shakſpeare's, auf den er nun, als ſeinen **würdigen Freund und Geliebten**, auſſer dem Epigraph ſeines Bildniſſes, ein ziemlich langes Gedicht verfertigte, in welchem ihm Ruhm und Lobeserhebungen nicht nur reichlich ertheilt, ſondern bis zur Uebertreibung verſchwendet ſind. Er ſetzt unſern Dichter nicht nur über alle ſeine

---

*) Selbſt Whalley, Ben Jonſon's Biograph, weiß den Namen dieſes Stücks nicht anzugeben, und vermuthet, es ſey eins von denen Schauſpielen geweſen, die er bey der Sammlung ſeiner Werke keiner Beybehaltung werth hielt. Vorhin bemerkt er indeß, er habe vorher ein oder zwey Stücke geſchrieben, die ihm weder Ruhm noch Gewinnſt eingetragen, und das, wovon hier die Rede iſt, ſey das dritte geweſen.

**) Nach Whalley's Vermuthung war er ungefähr vier und zwanzig Jahr alt, als ſich ſein dramatiſcher Ruhm, durch dieſe Veranlaſſung, zu verbreiten anfieng.

---

*) Unter andern auch durch ein unter der Regierung Karls des Erſten gedrucktes Pamphlet: Old *Ben's Light Heart* made heavy by Young *John's Melancholy Lover*; ein Titel, der ſich auf eine Komödie Johnſon's, The new Inn or Light Heart bezog, der man Ford's Lover's Melancholy vorzog. Es kommen darin manche hiſtoriſche Anekdoten von Ben Jonſon vor, und beſonders von ſeiner Eiferſucht auf Ford's und Shakſpeare's gröſſern Beyfall. Sein Charakter wird darin ſo geſchildert: Er war von Natur milzſüchtig und finſter, und ſein Neid machte ihn oft für die Geſellſchaft unleidlich. Vermöge ſeiner Erziehung beſaß er mehr Gelehrſamkeit als Politur; und dadurch wurde ſein Geiſt zu einem prahleriſchen Stolz auf ſeine eignen Werke aufgeblaſen, und zu einer übermüthigen unerbittlichen Strenge gegen ſeine Zeitgenoſſen. Umſtändlicher ſehe man hievon Steevens's Neue Ausg. Shakſp. B. I. S. 219. u. f. Vergl. ebend. S. 303. u. f.

Zeitgenoſſen, ſondern ſelbſt über Chaucer und Spenſer, hinaus, und bietet den drey groſſen Tragikern der Griechen, ja dem ganzen Griechenland und Rom Trotz, etwas ſeinem Genie gleiches aufzuweiſen. Eher könnte bey dieſen Verſen gefliſſentliche, ironiſche Uebertreibung zum Grunde liegen; ob mir gleich auch das nicht wahrſcheinlich iſt; als Neid und Sparſamkeit im Lobe, die **Dryden** darin zu entdecken glaubte. In ſeinen ſehr leſenswerthen **Entdeckungen**, (*Diſcoveries*,) oder Betrachtungen über mancherley Gegenſtände, ließ doch auch Jonſon unſerm Dichter, und vornämlich ſeinem moraliſchen Charakter volle Gerechtigkeit wiederfahren. Hier legt er ein minder hyperboliſches, und eben dadurch minder verdächtiges, Geſtändniß von ſeiner Freundſchaft gegen ihn ab, und von der Verehrung ſeines Andenkens. Hier rühmt er die Rechtſchaffenheit, Offenheit und Freymüthigkeit ſeiner Geſinnungen, und ſondert nur das wahre Verdienſt des Dichters von dem blinden Beyfall der Schauſpieler ab, die ihn ſo ausſchlieſſend, und vielleicht oft zum Nachtheil andrer, prieſen und bewunderten.

Zu welcher Zeit Shakſpeare die Bühne verlaſſen, und mit ſeinem ruhigen Privatleben vertauſcht hat, läßt ſich eben ſo wenig, als die Zeit ſeiner erſten Erſcheinung auf der Bühne, genau beſtimmen. Gemeiniglich nimmt man an, jenes ſey ungefähr drey Jahre vor ſeinem Tode geſchehen, und der damalige Schluß ſeines Schauſpielerlebens ſey auch zugleich das Ende ſeiner dramatiſchen Arbeiten geweſen. Dieſer letzte Umſtand iſt wenigſtens äuſſerſt zweifelhaft, weil ſein Schauſpiel *Twelfth Night*, nach **Hrn. Tyrwhitt's** wahrſcheinlicher Vermuthung, wol nicht früher, als im J. 1614, geſchrieben iſt. *) Vermuthlich war dieß ſein letztes Schauſpiel, und vielleicht ſchrieb er es erſt nach ſeiner Entfernung von London und der Schaubühne. Daß er in den letztern Jahren, die er bey dieſer noch zubrachte, einer von den vornehmſten Unternehmern eines damals berühmten und durch K. Jakob I. beſonders privilegirten Schauſpielhauſes geweſen iſt, bemerke ich hier nur im Vorbeygehen, da ich einigen nähern Nachrichten von dieſer Unternehmung, und dem damaligen Zuſtande des engliſchen Theaters überhaupt, einen eignen Abſchnitt widmen werde.

Ausgemacht iſt es indeß, daß unſer Dichter ſeine letzten Lebensjahre an ſeinem Geburtsort ruhig, und im vertrauten Umgange mit ſeinen Freunden hingebracht hat. Unter dieſen war ein alter Landjunker der dortigen Gegend, John **Combe**, durch ſeinen Reichthum und Wucher ſehr berufen. Einer lange und oft nacherzählten Sage zufolge, ſagte dieſer einmal in einer muntern Geſellſchaft zu Shakſpeare, er hoffe doch von ihm, wenn er ihn überlebte, daß er ihm eine Grabſchrift verfertigen werde, und weil er dann nicht mehr erfahren könne, wie ſie ausfiele, ſo wünſche er ſie gleich zu hören. Shakſpeare habe ihm darauf folgende vier Verſe gegeben:

Ten in the hundred lies here engrav'd,
'Tis a hundred to ten his ſoul is not ſav'd.
If any man ask, Who lies in thistomb?

---

*) Die Gründe dieſer und der folgenden Vermuthung findet man im erſten Bande der N. A. Sh. von 1778, S. 343. ff. durch Herrn **Malone** weiter ausgeführt.

Oh! oh! quoth the devil, 'tis my John-a-
Combe. *)

D. i.

Zehn für Hundert liegt hier in der Erde,
Zehn gegen hundert iſts, daß er nicht ſelig werde.
Und wünſcht man auch ſeinen Namen zu leſen;
So ruft der Teufel: Oho! es iſt mein John Com-
be geweſen.

*) Hr. Steevens bemerkt, daß Peck, in ſeinen Memoires of the Life and poetical Works of Mr. *John Milton*, 4to. 1740, p. 223, noch eine andre Grabſchrift anführt, die, ohne weitre Beweiſe, Shakſpeare'n gleichfalls zugeſchrieben wird. Sie iſt auf einen *Tom a Combe*, ſonſt auch Dunnbart genannt, Bruder dieſes John:

Thin in beard, and thick in purſe;
Never man beloved worſe;
He went to the grave with many a curſe;
The devil and he had both one nurſe.

D i. Dünn an Bart, an Beutel dick;
Von Niemand Einen freundlichen Blick;
Er gieng ins Grab, von Flüchen ſchwer;
Nur Eine Amme hatten der Teufel und Er.

Und im Supplement führt er aus einer im Jahr 1608. gedruckten Sammlung von Sinngedichten in Diſtichen an, welches mit jenen auf John Combe in den erſten beyden Zeilen faſt wörtlich einerley ſagt:

Foeneratoris Epitaphium.

Epigram 24.

Ten in the hundred lies under this ſtone,
And a hundred to ten to the Devil is gone.

Dazu ſetzt Herr Malone noch ein andres aus *Camden's* Remains, die 1614. herauskamen:

Here lies ten in the hundred
In the ground faſt ramm'd.
'Tis a hundred to ten,
But his ſoul is damn'd.

Rowe ſetzt hinzu, Combe ſey von der Bitterkeit dieſes Einfalls ſo betroffen worden, daß er ihn nie wieder habe verſchmerzen noch vergeben können. *)

Shakſpeare's Vermögensumſtände waren in ſeinen letzten Lebensjahren ganz beträchtlich. Er kaufte ſich zu Stratford liegende Gründe, die mit ſeinem, noch daſelbſt ſtehenden, und in der dortigen groſſen Feuersbrunſt im J. 1614 geretteten Wohnhauſe **) der neue Platz (new Place) hieſſen. Im März des 1616ten Jahrs machte er ſein Teſtament ***) deſſen Vollziehung er ſeiner jüngſten Tochter, Suſanna Hall, und ihrem Manne auftrug, die er auch zu Erben ſeiner Grundſtücke einſetzte. Nicht lange hernach, d. 23ſten Aprill ****) eben dieſes 1616ten Jahrs ſtarb er, gerade

---

*) Dugdale gedenkt in ſeinen Alterthümern von Warwickſhire eines zu Stratford befindlichen Grabmals, welches einem im Jahr 1614. verſtorbnen John Combe, und alſo vermuthlich dieſem nämlichen, errichtet, und worin deſſen mildes Vermächtniß geprieſen iſt. Aber die Mildthätigkeit iſt in ihrer Art eines Wucherers vollkommen würdig, weil er die Unterbringung des Geldes zu hohen Zinſen dabey ausdrücklich feſtſetzt, wenn er gleich dieſe Zinſen den Hausarmen beſtimmte. — Dem in der vorhergehenden Note erwähnten Thomas Combe vermachte Shakſpeare ſeinen Degen. S. ſ. Teſtament.

**) Eine Anſicht des Hauſes zu Stratford, worin Shakſpeare geboren wurde, findet man vor Hrn. Malone's erſtem Supplementbande in Kupfer geſtochen.

***) Der Länge nach iſt es ſowol in die brittiſche Biographie, als in die neue Ausgabe der Sh. Werke von Stevens und Dr. Johnſon eingerückt. In der letzten findet man eine Kupfertafel dabey, worauf eine Nachbildung (*facſimile*) von Sh. Schriftzügen, nebſt denen der Zeugen, nach der Unterſchrift dieſes Vermächtniſſes, befindlich iſt.

****) Hr. Malone bemerkt, dieß ſey gerade ſein Geburtstag zwey und fünfzig Jahr alt, und wurde an der Norderſeite des Chors in der Hauptkirche zu Stratford begraben. Seine Witwe lebte noch ſieben Jahre nach ihm. Auſſerdem hinterließ er zwey verheyrathete Töchter; die älter, **Judith**, hatte mit **Thomas Quiney** drey Söhne die alle drey ohne Kinder ſtarben; und ſeine jüngere, von ihm am zärtlichſten geliebte, Tochter Suſanna heyrathete Dr. **John Hall**, einen in dortiger Gegend ganz angeſehenen Arzt. Sie hinterließ eine einzige Tochter, die zuerſt an **Thomas Naſh**, Eſq. und hernach an Sir **John Bernard** von Abington verheyrathet wurde, und gleichfalls ohne Leibeserben ſtarb.

Ueber ſeinem Grabe iſt ihm an der Mauer ein Denkmal errichtet, welches ihn, in eingegrabener Arbeit, ſitzend vorſtellt, ein Küſſen vor ihm, eine Feder in ſeiner rechten Hand, und unter ſeiner linken ein aufgerolltes Papier. Unter dem Küſſen ſtehen die beyden lateiniſche Verſe:

Iudicio Pyladem, genio ſocratem, *) arte Maronem,
Terra tegit, populus moeret, Olympus habet.

Und unten auf dem Grabſteine ſteht:

Good friend, for Ieſus' ſake forbear
To dig the duſt incloſed here

Bleſt

---

geweſen, der ſonſt, wie ich eben gleich in der erſten Note geſagt habe, entweder gar nicht, oder auf dem [illegible] April, angegeben wird.

*) Weil die erſte Sylbe dieſes Namens kurz gebraucht iſt, ſo vermuthet Hr. Steevens, daß ſtatt deſſelben vielleicht *Sophoclem* zu leſen ſey. Er geſteht aber ſelbſt, daß dadurch der Lobſpruch würde verringert werden, und daß man damals in der lateiniſchen Proſodie, vornehmlich in eigenthümlichen Namen, ſo gewiſſenhaft nicht geweſen ſey.

Bleſt be the man that ſpares theſe ſtones,
And curſt be he that moves my bones.

D. i.

Um Jeſu willen, Freund, laß ab
Von dieſem Staub; umgrabe nicht dieß Grab!
Geſegnet ſey, wer dieſen Leichſtein ehrt,
Verflucht, wer mein Gebein verſehrt! *)

Auf dem Denkmale ſelbſt findet man noch unter jenem lateiniſchen Diſtichon folgende Verſe:

Stay, paſſenger, what doſt thou go ſo faſt?
Read, if thou canſt, whom envious death hath plac'd
Within this monument; Shakſpeare, with whom
Quick nature dy'd, whoſe name doth deck the tomb
Far more than coſt; ſince all that he hath writ
Leaves living art but page to ſerve his wit.

D. i.

Steh, Wanderer! was eilſt du ſo vorbey?
Lies, wenn du kannſt, wer hier begraben ſey:
Shakſpeare, mit dem das Leben der Natur
Dahin ſtarb, deſſen bloſſer Name nur
Dieß Grab mehr ſchmückt, als Pracht; denn ſeinem Geiſt
Steht alles dienend nach, was Witz und Kunſt noch heißt.

---

*) Es iſt ungewiß, ob dieſe Grabſchrift von Sh. ſelbſt, oder nach ſeinem Tode von einem ſeiner Freunde verfertigt iſt. Die Verwünſchung am Schluſſe derſelben könnte vielleicht durch die Beſorgniß veranlaßt ſeyn, daß unſers Dichters Gebeine einerley Schickſal mit den Gebeinen ſeiner meiſten übrigen Landsleute habe, und mit auf den ungeheuren Haufen von Menſchenknochen geworfen werden möchten, die man in dem Beinhauſe zu Stratford verwahrt. Doch iſt dieß nur bloſſe Muthmaſſung; denn man findet ähnliche Verwünſchungen in vielen alten lateiniſchen Grabſchriften. *Malone*.

Erſt im J. 1741 erhielt unſer groſſe Dichter in der Weſtmünſterabtey ein öffentliches, ſeiner würdiges Monument. Die Koſten deſſelben wurden durch öffentliche Unterzeichnung aufgebracht; und die Beſorgung übernahmen der Graf von **Burlington**, **Dr. Mead**, **Hr. Pope** und **Martin**. Die Zeichnung iſt von **Kent**, und die Ausführung von **Sheemaker**; beydes von der beſten Wirkung und im edeln Geſchmack. Die Bildſäule des Dichters iſt in Lebensgröſſe aus dem feinſten weiſſen Marmor gehauen; ſeine Kleidung nach dem Coſtume ſeiner Zeit. Mit dem Ellbogen des rechten Arms ſtützt er ſich, etwas zur Seite gelehnt, auf einige Bücher, die auf einem dreyeckigen, mit allegoriſchen Attributen in halberhabner Arbeit verzierten dreyeckigen Fußgeſtelle liegen, an deſſen vordrer Spitze eine abgewikelte Bücherrolle herabhängt, auf welcher die bekannten ſchönen Verſe aus ſeinem Schauſpiel, der **Sturm**, zu leſen ſind: *)

The cloud-capt towers, the gorgeons palaces,
The ſolemn Temples, the great Globe itſelf,
And all, which it inherit, ſhall diſſolve,
And like the baſeleſs fabrick of a Viſion
Leave not a wreck behind.

D. i. „Die mit Wolken bekränzten Thürme, die „ſtattlichen Palläſte, die feyerlichen Tempel, die groſ-

---

*) Man hat unter andern eine Abbildung dieſes Denkmals auf zwey Kupfertafeln; auf der einen ſtehen anſtatt der obigen Verſe folgende an der abgewickelten Stelle:

Thus Britain lov'd me, and preſero'd mes fame
Pure from a Barber's or a Benſon's name.

A. POPE.

„ſe Erdkugel ſelbſt, und alle, deren Erbtheil ſie iſt, „werden dereinſt zergehen, und, gleich dem grundloſen „Bau einer Erſcheinung, nicht die mindeſte „Spur zurücklaſſen. „ — Oben über dem Haupte der Bildſäule iſt eine kleine länglichtviereckige dunkelfarbige Marmortafel angebracht, und auf derſelben mit groſſer goldner Schrift:

GUILIELMO SHAKESPEAR
ANNO POST MORTEM CXXIV
AMOR PUBLICUS POSUIT. *)

Der anſehnlichſte Beytrag zu den Koſten dieſes Grabmals gab das Theater zu Drurylane, deſſen Unternehmer, Rich und Fleetwood ſchon im April 1738 eine zu dieſer Abſicht beſtimmte Vorſtellung des Julius Cäſar gaben, wozu Hr. Benjamin Martyn den Prolog, und Herr James Noel den Epilog ſchrieb. **)

Eine ſehr ausgezeichnete, und in ihrer Art einzige Verherrlichung Shakſpeare's war die im September des Jahrs 1769 ihm zu Ehren von dem groſſen engliſchen Schauſpieler Garrick zu Stratford angeſtellte Jubelfeyer, ***) deren Veranlaſſung und Umſtände

---

*) Dr. Mead machte wider das in dieſer Zeile befindliche Wort *Amor* den Einwurf, es komme in antiken Inſchriften nicht vor; Pope aber und die übrigen beſtanden darauf, es ſtehen zu laſſen. Endlich gab Dr. Mead nach, und ſagte:
Omnia vincit *amor*, & nos cedamus *amori*.

**) Beyde findet man, der Länge nach in der Lebensbeſchreibung unſers Dichters in der Brittiſchen Biographie.

***) Die Herren, Graf v. Catuelan, le Tourneur, und Fontaine Malherbe, haben dem erſten Bande ihrer franzöſiſchen Ueberſetzung Shakſpeare's einen ziemlich weitläuftigen Aufſatz über dieſe Feyerlichkeit, unter der Aufſchrift: *Jubilé de Shakſpeare*, vorangeſetzt. Sie machen darin dieß hier eine nähere Beſchreibung verdienen. *) Jene gaben der Mayor, die Aldermänner und Repräſentanten der Stadt Stratford, die am 8ten May des gedachten Jahres Hrn. Garrick das Bürgerrecht ihrer Stadt ertheilten, und ihm die Ausfertigung deſſelben in einer künſtlich gearbeiteten Kapſel **) aus

---

Feſt zur Nationalangelegenheit. Dieß war es, wie Hr. Steevens (B. I. S. 210.) erinnert, im geringſten nicht. Ueberhaupt iſt ihre Beſchreibung in manchen einzelnen Umſtänden nichts weniger als hiſtoriſch richtig, ſo ſehr ſie dieſelbe auch mit pomphaftem, und faſt burleskem, Wortaufwand aufzuſchmücken geſucht haben. Nur eine Stelle zur Probe, für deren Glaubwürdigkeit ich nicht einmal ſtehen möchte. Ein Geiſtlicher, erzählen ſie S. XVIII, kam nach Stratford, und kaufte ſich dort an; Shakſpeare's Haus gehörte mit zu den liegenden Gründen dieſes Kaufs; der von dem Dichter in ſeinem Garten gepflanzte Maulbeerbaum war ihm im Wege; er ließ ihn Nachts umhauen. „Le bruit de ſa chute ſe répandit avec le jour dans tous les quartiers de la ville. Hommes, femmes & enfans ſont conſternés à la nouvelle de cette eſpèce de ſacrilége. *L'ancienne Rome n'eût pas été plus allarmée d'apprendre que les feux de Veſta étoient éteints.* Dès que les premiers frémiſſemens d'étonnement & d'horreur furent paſſés, une indignation générale ſ'empara de tous les eſprits: *vengeance fut le cri de la ville;* on ſ'attroupe, la maiſon eſt inveſtie; tous, d'un oeil attendri, contemplent ce tronc révéré giſſant ſur la terre; tous jurent de venger le grand homme qui le cultiva, & *d'immoler le coupable à ſa mémoire.* „ Und in dem Bombaſte gehts faſt bis ans Ende fort.

*) Meine Erzählung wird ein ſummariſcher Auszug der Nachrichten des *London Magazine* vom Jahr 1769. ſeyn, größtentheils aus einem daſelbſt zu Anfange des Septembermonats befindlichen Briefe des berühmten Boſwell.

**) An der vordern Seite war eine Fama geſchnitzt, die Shakſpeare's Büſte hielt, und die drey, ihn mit Lorbeern kränzenden Grazien; an den Seiten emblematiſche Vorſtellungen dem Holze eines von Shakſpeare ſelbſt gepflanzten Maulbeerbaumes überbrachten. Sie war mit folgendem Briefe begleitet:

An David Garrick, Eſq;

„Der Mayor, die Aldermänner, und Repräſentanten des alten Burgfleckens Stratford am Avon, einer Stadt, die ſich rühmen kann, daß der unſterbliche Shakſpeare in ihr geboren iſt, deſſen Andenken durch Sie ſo ſehr verherrlicht wird, und deſſen Gedanken Sie von jeher ſo glücklich vorzutragen gewußt haben, ergreifen mit Freuden die Gelegenheit, ihr Scherflein zu dem allgemeinen Beyfalle beyzutragen, den Ihre unnachahmlichen Talente mit ſo vielem Rechte verdienen; und überſenden Ihnen, als ein Merkmal ihrer Hochachtung und Dankbarkeit, mit aller Ehrerbietung ihr freyes Bürgerrecht in einer Kapſel, die aus einem ohne allen Zweifel von Shakſpeare ſelbſt gepflanzten Maulbeerbaum verfertiget iſt, in der Hoffnung, daß Sie ihnen die Ehre erweiſen werden, es anzunehmen.„

„Auf Befehl des Mayor, der Aldermänner und Repräſentanten im Rath.„

Unterzeichnet von

Stratford am Avon,
d. 3 May, 1769.

W. Hunt, Stadtſchreiber.

Garrick, von Rührung und Erkenntlichkeit durchdrungen, ſann auf ein Mittel, ſeinen Dank gegen Shakſpeare's Vaterſtadt ſowohl, als ſeine Vereh-

---

der Komödie und Tragödie; auf der Rückſeite Garrick, als Lear in der Scene des Ungewitters; oben und in den Ecken verſchiedne Deviſen aus des Dichters Werken. Dieſe überaus fleißige Arbeit war von einem ſehr geſchickten Künſtler in Birmingham.

rung gegen den groſſen Dichter ſelbſt, auf die beſte und thätigſte Art an den Tag zu legen. Was er in dieſer zwiefachen Abſicht veranſtaltete, wurde zugleich für ihn ſelbſt und ſeine edeln Geſinnungen das rühmlichſte Denkmal. Der Gedanke ein öffentliches glänzendes Feſt dem Andenken eines Dichters zu widmen, war in der That des griechiſchen Alterthums würdig. Nicht bloß die Neugierde, auch wahrer Eifer, ſeine Hochachtung für den Gegenſtand dieſer Feyer an den Tag zu legen, verſammelte eine Menge zum Theil angeſehener Perſonen jedes Standes und Geſchlechts. Der ſechste September war der erſte Tag dieſes Jubelfeſtes. Am Morgen deſſelben wurden von den beſten Tonkünſtlern aus London, die ſich maskirt hatten, vor den Wohnungen der vornehmſten anweſenden Perſonen Serenaten aufgeführt, und dabey folgende an die Damen gerichtete Verſe geſungen:

Let beauty with the ſun ariſe,
  To Shakſpeare tribute pay,
With heavenly ſmiles and ſpeaking eyes
  Give grace and luſtre to the day.
Each ſmile, ſhe gives, protects his name;
  What face ſhall dare to frown?
Not Envy's ſelf can blaſt the fame,
  Which beauty deigns the crown.

D. i. „Die Schönheit erwache mit der Sonne, bringe Shakſpeare'n ihren Zoll, und mit himmliſchem Lächeln und redendem Auge gebe ſie dieſem Tage Glanz und Anmuth! — Jedes Lächeln von ihr iſt Schutz ſeines Namens. Welch Antlitz wagt nun einen finſtern Blick? Der Neid ſelbſt vermag den Ruhm nicht zu ſchmälern, den Schönheit zu krönen würdigt."

Man gieng in einer von Garrick, als Marſchall der ganzen Feyer, angeführten Prozeßion in die Hauptkirche zu Stratford, wo ein Oratorium, Judith, muſikaliſch aufgeführt wurde, von Bickerſtaff verfertigt, und von Dr. Arne in Muſik geſetzt Aus der Kirche gieng der Zug in ein zu dieſer Abſicht aufgeführtes Amphitheater, ein groſſes hölzernes Gebäude, am Ufer des Avon, in achteckiger Form, mit acht das Dach tragenden Säulen, mit Geſchmack ausgeſchmückt, vergoldet und verziert. In demſelben war ein groſſes Orcheſter. Hier wurde geſpeiſet, und gegen Abend unterhielt man die Geſellſchaft mit Inſtrumentalmuſik und Abſingung verſchiedner, auf dieſe Gelegenheit meiſtens von Hrn. Garrick verfertigter, Lieder,*) zu denen verſchiedne Tonkünſtler die Muſik geſetzt hatten. Abends wurde die Stadt und das Amphitheater erleuchtet, und in einer ſehr zahlreichen Geſellſchaft der Bal eröffnet.

Am folgenden Tage verhinderte die eingefallne ſchlimme Witterung den feyerlichen Aufzug durch die Stadt, den verſchiedne Masken, deren Charaktere aus ſhakſpeariſchen Schauſpielen genommen waren, halten ſollten, und womit man ſeine Bildſäule auf einem Siegswagen ins Amphitheater begleiten wollte. Gegen eilf Uhr Vormittags erſchien daſelbſt Garrick auf der Bühne, von einem Chor Sänger und Sängerinnen umgeben, und recitirte ſeine auf dieſe

---

*) Man hat eine Sammlung davon unter dem Titel: *Shakſpeare's Garland*, being a Collection of new ſongs, Ballads, Roundelays, Catches, Glees, &c. performed at the Jubilee at Stratford upon Avon. The Muſic by Dr. *Arne*, Mr. *Barthelemon*, Mr. *Ailwood*, and Mr. *Dibdin*. Lond. 1769. 8vo.

Feyerlichkeit verfertigte Ode, *) die mit Geſängen und Chören abwechſelte. Sowohl der Gegenſtand ſelbſt, als die Feyerlichkeit, und die ſtille Aufmerkſamkeit der Zuhörer verſetzten ihn dabey in die innigſte Begeiſterung. Die Abwechſelung der von ihm recitirten Stellen mit Geſang und Chor, worein er ſelbſt einſtimmte, und die er zugleich mit dem lebhafteſten Gebehrdenſpiele begleitete, war von der glücklichſten Wirkung. Nach geendigter Ode ſagte Garrick ein ſehr beſcheidnes und verbindliches Kompliment in Proſe, dann panegyriſche Verſe Milton's zum Lobe Shakeſpeare's, **) und einen Epilog an die Damen. Er foderte nun jeden, der etwa noch zu reden Luſt hätte, dazu auf; und der berühmte komiſche Schauſpieler King nahm die Auffoderung an. Seine Rede war durchaus ironiſcher Angrif der ſhakſpeariſchen Verdienſte, in dem Charakter eines ſchönen Geiſtes vom modernen Geſchmack. Vielleicht ſchickte ſich dieſe Ironie nicht recht zu der Würde dieſer Feyer; wenigſtens that ſie keine ſonderliche Wirkung auf eine Verſammlung, die eben durch enthuſiaſtiſche Bewunderung des groſſen Dichters herbeygeführt war. King ſpielte indeß ſeine Rolle ungemein gut. Garrick nahm darauf wieder das Wort, und wandte ſich an die Damen mit der Bitte, ihren Dichter wieder dieſe Angriffe in Schutz zu nehmen, und ſchloß ſeine Rede mit Verſen von ähnlichem Inhalt.

---

*) An Ode upon dedicating a Building and erecting a Statue to Shakſpeare at Stratford upon Avon; by *D. G.* Lond. 1769. 4.

**) Unter Milton's Poems on ſeveral Occaſions iſt es das zehnte Gedicht.

Unter den bey dieſer Gelegenheit, dem Amphitheater gegen über, angebrachten Verzierungen zeichneten ſich einige ſehr vortheilhaft aus; z. B. die Zeit, die Shakſpeare'n zur Unſterblichkeit führte, und auf beyden Seiten die tragiſche und komiſche Muſe, nach der Angabe von Sir Joſua Reynolds; und fünf in den Fenſtern des Rathhauſes angebrachte Gemählde, wovon das mittlere den Dichter ſelbſt, und die vier übrigen den Lear, Kaliban, Fallſtaff und Piſtol vorſtellten. Vor den Fenſtern des Zimmers, worin Sh. geboren worden, war auf einem erleuchteten Gemählde die durch Wolken brechende Sonne angebracht. Auch war bey dieſer Gelegenheit eine Medaille geprägt, auf welcher Sh's Kopf, mit der Umſchrift ſtand:

We ſhall not look upon his like again;

und auf der Kehrſeite eine engliſche Inſchrift zum Andenken dieſes Feſtes. Jedermann trug ſie an einem blauen Bande auf der Bruſt. *)

Auf den Abend war unter Angelo's Aufſicht ein ſehr artiges und ſinnreiches Feuerwerk veranſtaltet; aber auch dieß Schauſpiel wurde durch das anhaltende Regenwetter faſt ganz vereitelt. Den Schluß die-

---

*) Auch die Modehändler in London wußten ſich dieſe Gelegenheit zu Nutze zu machen, und verkauften allerley Kleinigkeiten, die ſich darauf bezogen. Eine der glücklichſten Erfindungen war vielleicht ein mit allen Farben des Regenbogens bemahltes Band, welches ein gewiſſer Jackſon dazu verfertigen ließ, und *the Shakſpeare-Ribband* nannte, um dadurch die vielfarbige Mannichfaltigkeit ſeines Genies anzudeuten. Auf dem Ankündigungszettel ſtand der Vers von Dr. Johnſon:

Each change of many-colowid life he drew.

D. i. „Er mahlte jeden Wechſel des vielfarbigen Lebens.„

ſes feſtlichen Tages machte ein maskirter Bal, reich, mannichfaltig und glänzend. Vornehmlich unterſchieden ſich Lady Pembroke, und Mrs. Bouverie und Crewe, drey der ſchönſten Frauenzimmer in England, als die drey Hexen im Macbeth; und der berühmte Boſwell als Korſikaner. *) Garrick wiederholte ſeine Ode, weihte den Tempel Shakſpear's damit ein, und krönte deſſen Bildſäule.

Am dritten Tage war ein Pferderennen, deſſen Preis eine auf dieſe Jubelfeyer verfertigte ſilberne Schale, funfzig Pfund an Werth, war. Abends war ein vom Wetter beſſer begünſtigtes Feuerwerk, und darauf wieder ein maskirter Bal, womit die ganze Feyer geendigt wurde.

Was man dabey am meiſten bedauerte, war der oben erwähnte, durch das ſchlechte Wetter **) verhinderte allegoriſche Zug der vornehmſten ſhakſpeariſchen Charaktere, auf welchen Garrick ſo viel Mühe und Koſten verwandt hatte. Den Winter darauf wurde indeß dieß Schauſpiel, durch Beſorgung des Portraitmahlers Wilſon, auf die Bühne in Drurylane gebracht, und mit dem gröſten Beyfall und mehr als neunzigmal wiederholt. Ich kann die Beſchreibung davon nicht beſſer geben, als mit den Worten eines ſehr unterhaltenden deutſchen Schriftſtel-

*) Vor dem Sept. 1769. des London Magazine findet man ihn in dieſer Tracht abgebildet, und in eben dieſer Nummer eine nähere Beſchreibung der ganzen Maske.

**) Die Natur, ſagt Boſwell etwas zu witzig, ſchien über eine Jubelfeyer ſauer zu ſehen, welches dem Diebe zu Ehren gefeyert wurde, der ihr ihren ganzen Reichthum geraubt hatte. „

lers, der dieß Schauſpiel ſelbſt acht und zwanzigmal, und immer mit vielem Vergnügen geſehen hat: *)

„Dieß Schauſpiel, ſagt er, war kein groſſes Stück in fünf Akten, ſondern nur ein Entertainment, das, wie gewöhnlich, nach einem gröſſern gegeben wurde. Es führte den Titel *The Jubilee*, und dauerte anderthalb Stunden. Garrick ſelbſt war deſſen Verfaſſer, wenn ich nicht irre. **) Die Scene lag in Stratford; der Inhalt des Stücks aber war eine Menge ſehr kontraſtirender Auftritte, die ſich während des Jubileum in dieſer Stadt theils wirklich zugetragen hatten, oder ſich doch hätten eräugnen können. Es waren engliſche Naturgemählde nach dem Leben gezeichnet, und mit Witz und Laune reichlich ausſtaffirt. Bald war die Scene in einer Bauerhütte unter alten Weibern, bald auf der Gaſſe, wo eine groſſe Anzahl Masken zur Nachtzeit Ständchen brachten, dann wieder auf dem Markt, wo man alle Scenen vereinigt ſah, die man auf groſſen Meſſen einzeln gewahr wird: Juden, die da handeln wollten; Tabletkrämer, die ihre Waaren anprieſen; tanzende Hunde und Affen; Weiber vom Pöbel umringt, die Gaſſenlieder ſangen; Aequilibriſten zu Pferde mit Trompetern, die ihre Künſte kund thaten und Zettel austheilten; Leute, die ſich prügelten; Taſchendiebe, die ihre Praxin ausübten; und andre dergleichen Gegenſtände, die ein Perſonale von vielen hundert Menſchen darſtellten, einen königlichen Aufwand bewieſen, und die Täuſchung aufs höchſte trieben. Mit dieſen waren launige und intereſſante Scenen verbunden, die jedoch alle Ein Ganzes formirten. Es fand ſich auf dem Markt eine Anzahl Trinkgeſellſchafter ein, die Lieder zu Ehren Shakſpeare's ſangen, und dabey feyerlich aus einem Becher tranken, der von dem Holz eines Maulbeerbaums gemacht war, den der groſſe Dichter mit eignen Händen gepflanzt hatte. Dieſer Becher war ein Geſchenk des Stadtmagiſtrats an Garrick; er wurde wie ein Heiligthum angeſehn, und ſelbſt von dieſen Zechern mit Ehrfurcht ausgeleert.„

---

*) S. England und Italien, von J. W. von Archenholz. Leipz. 1785. B. I. Th. II. S. 487.

**) Von Garrick war die ganze Erfindung; es iſt aber nie gedruckt worden.

„Endlich ſtellte das Theater den groſſen Marktplatz zu Stratford vor, mit einer groſſen Kirche im Hintergrunde, aus deren Kuppel eine Glocke gewaltig ertönte; wobey die Bühne mit gemeinem Volk erfüllt war, das man von der Straſſe hereingerufen hatte, um den Markt deſto natürlicher darzuſtellen. Und nun nahm eine der prächtigſten Prozeßionen ihren Anfang, die man je auf einem Theater geſehen hat; eben dieſelbe, die in Stratford die Zierde des Feſtes geweſen war. *) Der Zug wurde durch eine Anzahl ſchön gekleideter Tänzer eröffnet, die bloß mit einem feyerlichen Tanze vor den Augen der Zuſchauer vorbeyzogen. Ihnen folgten Nymphen, die den Weg mit Blumen beſtreuten; hiernächſt kamen alle Luſtſpiele Shakſpeare's nach der Reihe zum Vorſchein. Die vornehmſten Perſonen eines jeden Stücks giengen hier in Prozeßion hinter groſſen Fahnen, worauf die Titel der Stücke angezeigt waren. Der Zug der Komödien wurde durch einen Triumphwa-

---

*) Oder vielmehr, hatte ſeyn ſollen.

gen geſchloſſen, worauf Thalia ſaß, der von grotesken Figuren gezogen wurde. Nachher ſah man die andern Muſen, Venus mit ihren Grazien, groſſe Chöre von Liebesgöttern und Scherzen, Nymphen, Dryaden, Faunen, u. ſ. w. die Shakſpeare's Bildſäule mit Geſängen begleiteten. Nach dieſen folgten die Trauerſpiele mit ihren Fahnen und Herolden; und zwar nicht allein die vornehmſten Perſonen in denſelben, ſondern auch andre dazu gehörige Dinge erſchienen in dieſem Triumph. Im Makbeth ſah man nebſt den Hexen den groſſen Keſſel; im Koriolan das mit Waffen geſchmückte Zelt dieſes Feldherrn; und im Romeo und Julie das Grabmal der letztern. Wenn die Perſonen ſich dem Proſcenium näherten, ſtellten ſie einen Hauptzug des Stücks pantomimiſch vor; wodurch das Ganze ungemein belebt wurde. Der König Lear zeigte ſeinen Wahnſinn, und Richard III. ſeine Wuth vor der Schlacht. Der Geiſt im Hamlet trat in ſeiner Rüſtung auf, und zeigte ſich dem Prinzen; worauf die ſchreckenvolle Scene durch die Gebehrdenſprache erfolgte. Makbeth erſchien hier mit ſeinem blutigen Dolch, und ſeine Gemahlinn im Nachtkleide mit dem Licht in der Hand. Romeo nahm ſein Gift; und in dem Augenblick erwachte Julie aus dem Sarge. Im Trauerſpiele Julius Cäſar ſah man Liktoren und Adler; und beym Koriolan eine Menge römiſcher Matronen verſchleiert zu den Füſſen dieſes Siegers liegen. Sein Zelt ſowohl, als das Grabmahl der Julie, wurden durch Maſchinen ganz unmerklich von hinten nach vorne geſchoben; ſo daß man die Handlung ſich entwickeln und vollenden ſah, ohne daß der

Zug dabey aufgehalten wurde, der ſich mit dem Triumphwagen der Melpomene endigte. Dieſer wurde von Helden gezogen, und die Muſe ſtand in demſelben aufgerichtet mit dem Dolch in der Hand. Die letzte Scene dieſes glänzenden Schauſpiels ſtellte den Tempel der Unſterblichkeit vor. Man ſah hier die vornehmſten Stücke des Dichters in transparenten Gemählden, die auf den Altären des Tempels aufgeſtellt waren. In der Mitte deſſelben ſtand Shakſpeare's Bildſäule, in derſelben Stellung, wie man ſie in der Weſtmünſterabthey ſieht. Hier verſammelten ſich nun die Muſen, Grazien und Nymphen, bekränzten die Bildſäule des Dichters mit Blumen, machten feyerliche Tänze um dieſelbe, und ſangen Jubellieder zu Ehren dieſes göttlichen Genies. Es war eine förmliche Apotheoſe; aber nicht dem Aberglauben, ſondern dem erhabenſten Talent freywillig dargebracht. „

„Die Hochachtung der Nation war ſchon vordem ſehr groß; allein durch dieſes Jubileum wurde ein Enthuſiaſmus daraus, der keine Gränzen kannte. Straſſen, Tavernen, Kaffeehäuſer und Theegärten wurden nach ſeinem Namen genennt; ſein Bildniß in Büſten und Kupferſtichen in allen Häuſern aufgeſtellt; und ſeine Lobgeſänge wurden von allen Menſchen geſungen. Um dieß theure Andenken zu erneuren, wurde dieß Schauſpiel vor acht Jahren *) wieder auf die Bühne gebracht; allein nicht mit der ur-

---

*) Im Jahr 1776. Denn es war gleich im erſten Entwurfe dieſer Feyer, die Abſicht, ſie alle ſieben Jahre zu wiederholen. Dieß geſchah damals nur bloß durch Erneuerung dieſes Schauſpiels; und im Jahr 1783. iſt es, ſo viel ich weiß, ganz unterblieben.

ſprünglichen Pracht, die Garrick's Ehrgeitz und Reichthümer bezeichneten. Wenn es itzt gegeben wird, ſo geſchieht es bloß, um das Schauſpielhaus zu füllen.„

Zu dieſer allgemeinen Beſchreibung eines in ſeiner Art einzigen Schauſpiels will ich nun noch einen etwas genauern Entwurf von der ganzen Oekonomie und von der Verbindung der einzelnen Beſtandtheile deſſelben hieher ſetzen. Die Prozeßion war freylich dabey die Hauptſache; ſie wurde aber durch einige komiſche Scenen, die nach Stratford verlegt, und vielleicht zum Theil wirklich vorgefallen waren, eingeleitet. Gleich der erſte Auftritt zwiſchen **Goody Benſon** und **Margarete Jarvis** iſt eine Anſpielung auf die damalige Beſorgniß der dortigen Einwohner, daß dieſe einem Komödienſchreiber zu Ehren angeſtellte Feyerlichkeit ſchwere Gerichte und Landplagen über ihr Städtchen bringen würde. Am luſtigſten war die Rolle eines **Irländers**, der durch die Serenade aus dem Schlaf geweckt wird, und auf einmal den Kopf aus einer Poſtkutſche hervorſteckt, um auf dieſe Unhöflichkeit laut zu ſchimpfen. „Denn, ſagt „er, ich habe kein Auge zugethan, bis ihr mich „aufgeweckt habt; und habe hier nicht beſſer unterkommen „können, als im unterſten Stockwerk der „Poſtkutſche.„ Darauf folgten Scenen voll Getümmels der Aufwärter, der Herrſchaften, die keine Aufwartung finden konnten, der Hauſirer, die Doſen und andre Sachen aus allerley Holz für ächte Stücke aus dem berühmten ſhakſpeariſchen Maulbeerholz an Mann zu bringen ſuchten, u. ſ. f. und am Ende kommt der arme Irländer wieder zum Vorſchein, und ſagt, er habe leider! die ganze Prozeſſion verſchlafen. In dieſer Meinung reiſt er wieder davon, und kann ſich nicht ſatt darüber lachen, daß er ſo feſt geſchlafen hat, da er hätte wachen ſollen, und daß er itzt wacht, da er ſchlafen ſollte, daß er nichts zu eſſen bekommen kann, und noch oben drein doppelt dafür bezahlen muß. *)

Die Ordnung der Prozeßion ſelbſt, die nun ihren Anfang nahm, war folgende: Zuerſt ſechszehn Perſonen mit Tambourins; darauf zwey andre mit Fahnen, auf welchen die Inſchriften: *Veluti in ſpeculo*, und *Totus mundus agit hiſtrionem*, ſtanden. Sodann ein Trupp Muſikanten; und nun die Hauptperſonen aus Shakſpeare's Luſtſpielen: **Wie es euch gefällt**: und Audry; Orlando und Roſalinde; Jaques, Adam und Forſtleute; — aus dem Sturm: Proſpero, Ferdinand und Miranda; Ariel, Kaliban, und betrunkne Matroſen; — aus dem Kaufmann von Venedig: Baſſanio, Portia; die Käſtchen auf einer reich verzierten Tragbaare; der Jude Shylock mit ſeinem Meſſer und der Verſchreibung; Rathsherren, u. ſ. f. — aus **Wie ihr wollt**: Sir Andres Fieberwange, Sir Toby Rülps, Malvolio, Olivia und Gefolge; — aus dem Sommernachtstraum: Zettel mit einem Eſelskopf; eine Menge Kinder, welche Feen vorſtellten; Oberon und Titania in einem ſchönen Wagen; Senfſaamen, Bohnenblüthe, Spinneweb, u. ſ. f. — aus den luſtigen **Weibern zu Windſor**: Richter Shallow, Slender, Sir Hugh Evans, Dr. Kajus, Rugby, der Gaſtwirth, Piſtol, Falſtaff,

Frau

---

*) Die Reden des Irländers gehören zu den bey den Engländern ſo lächerlichen und verrufnen *Iriſh bulls* oder Ausdrücken voller Widerſpruch.

Frau Ford und Frau Paoſe, Bardolph, Nym, u. a. m. — aus **Viel Lärmens um Nichts**, Benedikt und Beatrice; Pedro, Leonato, und maſkirte Perſonen; — Dann die **komiſche Muſe** (Miſtreß Abington) auf einem prächtigen Wagen ſitzend, von Satyrn gezogen, und von verſchiednen Charaktern der alten Komödie begleitet. Nach ihr, wieder Muſikanten, und dann die **Trauerſpiele**. Zuerſt **Richard** *III*, indem er dem Tyrel den Mord der beyden jungen Prinzen befiehlt, die mit ihrer Mutter, und von Wache begleitet, folgten; — **Cymbeline**: Bellarius, Guiderius, Arviragus, Imogen, Poſthumus, und Gefolge. — **Hamlet**: Der Geiſt, der dem Hamlet winkt, den ſeine Mutter im Geſpräch hält; Ophelia in der Scene ihrer Raſerey; die beyden Todtengräber; — **Othello**: Der Herzog im Geſpräch mit Brabantio; Othello, der Desdemonen führt; Jago, Roderigo, u. ſ. f. — **Romeo und Julie**: Peter und die Anne, der Mönch, Romeo und Julie, Bediente, u. a. m. — **Heinrich** *VII*: der Lord Kämmerer, der König, auf Kardinal Wolſey geſtützt, Anna Bullen, Erzbiſchof Cramner, Wache; — **K. Lear**: Edgar in der Ungewitterſcene; Lear zwiſchen Kent und Kordelia; Herolde und Gefolge; — **Makbeth**: Er und ſeine Gemahlinn in der Dolchſcene; Hekate und die Hexen mit dem flammenden Keſſel; — **Julius Cäſar**: Liktoren, Tribunen, u. ſ. f. Cäſar und der Wahrſager, begleitet von Brutus und Kaßius; — **Antonius und Kleopatra**: Aegyptiſche Sklaven; Antonius und Kleopatra; Mohren, u. ſ. f. — Dann **Apoll** mit ſeiner Leyer; und nach ihm die tragiſche **Muſe**, (Mrs **Barry**) auf einem Siegswagen, umringt von Kalliope Klio, Erato, Euterpe, Polyhymnia, Terpſichore und Urania; und zuletzt Shakſpeare's Bild, nach ſeinem Monument in der Weſtmünſterabtey, mit emblematiſchen Verzierungen, und einem anſehnlichen Gefolge, welches den Zug ſchloß.

Die Muſik zu der Prozeßion war von Hrn. **Dibden** geſetzt; und die Hauptrollen wurden von den vornehmſten Schauſpielern dieſes Theaters geſpielt.

Der Unternehmer des andern groſſen Theaters in Coventgarden, Herr **Colman**, nützte dieſe Gelegenheit gleichfalls, und kam ſeinem Nebenbuhler Garrick, noch mit einer Vorſtellung zuvor, in welcher ein ähnlicher Jubelzug auf die Bühne gebracht wurde. Zur Einleitung deſſelben ſchrieb er ein eignes Luſtſpiel: *Man and Wife, or Shakſpeare's Jubilee*, welches auch im Jahr 1770. gedruckt iſt, mit deſſen Inhalt ich aber den Leſer um ſo weniger aufhalte, da derſelbe auf die Feyer ſelbſt gar keine Beziehung hat.

Von geringerm Belang ſind: *Shakſpeare's* Jubilee, a Maſk, by *George Saville Carey*. Lond. 1769. 8. — The *Stratford Jubilee*, a Comedy in two Acts; to which is prefixed Scrub's Trip to the Jubilee, 8vo. — und Trinculo's Trip to the Jubilee. 4to.

II.

Ueber

Shakſpeare's Gelehrſamkeit.

I.

Um meine Leſer in den rechten Geſichtspunkt zu ſetzen, aus welchem die ſo oft aufgeworfene, und ſo verſchiedentlich beantwortete Frage über Shakſpeare's Gelehrſamkeit beurtheilt werden muß, halt' ich es für nöthig, ihnen, ehe ich zur Erörterung der Frage ſelbſt übergehe, ein allgemeines Gemählde von dem Zuſtande der Gelehrſamkeit, und beſonders der Poeſie in dem Zeitalter unſers Dichters, welches das Zeitalter der Königinn Eliſabeth war, aufzuſtellen. Dieß Gemählde wird freylich nur Kopie eines Originals ſeyn, welches ſich in Hrn. Warton's Geſchichte der engliſchen Poeſie findet *); aber eben dadurch erhält es deſto gröſſern Werth.

Gemeiniglich nennt man die Zeiten der Königinn Eliſabeth das goldne Zeitalter der engliſchen Poeſie; wenigſtens war es poetiſcher, als irgend eins. Am

---

*) B. III. S. 490.

meiſten ſind in demſelben herrſchender Geſchmack an Fabel, Dichtung und Phantaſie, und vorzügliche Liebe zu intereſſanten Abentheuern und rührenden Vorfallen hervorſtechend. Der Grund davon lag wohl vornehmlich in folgenden Veranlaſſungen, die bald einzeln, bald gemeinſchaftlich wirkten: in der Wiedererweckung und engliſchen Ueberſetzung der Klaßiker; in der Einführung und Verdolmetſchung italieniſcher Novellen; in den ſchwärmeriſchen Träumen oder Spitzfindigkeiten einer falſchen Philoſophie; in einem Grade von Aberglauben, der den Zwecken der Poeſie hinlänglich angemeſſen war; in der Aufnahme romanhafter Maſchinerey, und dem häufigen, und zum Theil verbeſſerten Gebrauch allegoriſcher Vorſtellungen in den öffentlichen Schauſpielen.

Nach Abſchaffung der papiſtiſchen Mißbräuche und Blendwerke wurde die Liebe zur alten Literatur in England allgemein; und die Gelehrſamkeit war nicht mehr ein bloſſes Eigenthum der Studirten, ſondern auch eine Beſchäftigung des Adels und der Vornehmen. Die Geiſtlichen hatten ihren Vortheil dabey gefunden, die Sprachen des Alterthums für ſich allein zu behalten; und itzt war man ſehr begierig, das kennen zu lernen, was man der übrigen Welt ſo lange und ſo unbillig vorenthalten hatte. Wahrheit verbreitet Wahrheit; und die Decke des Geheimniſſes ward itzt nicht nur von der Religion, ſondern auch von der Literatur, hinweggenommen. Die Laien, die itzt ihre natürlichen Rechte zu behaupten gelernt hatten, wurden ungeduldig auf das alte Monopolium der Kenntniſſe, und verlangten, an dem Antheil zu nehmen, was ſich bisher die Kleriſey ſo ausſchlieſſend angemaaßt hatte. Die allgemeine Begierde nach neuen Entdeckungen wurde durch theils gegründete, theils eingebildete Vorſtellungen von den Schätzen, die in den alten Griechen und Römern verborgen lägen, noch mehr gereizt; und ermunterte nun alle Leute von Muſſe und von Vermögen, die Klaßiker zu ſtudiren. Was zu unſern Zeiten Pedanterey iſt, war im vorigen Jahrhunderte feine Lebensart. Genaue Kenntniß der Phraſeologie und der Eigenheiten der alten Dichter, Geſchichtſchreiber und Redner, die jedoch ſelten mehr war, als bloſſe Nomenklatur, gehörte damals vornehmlich und nothwendig zur guten Erziehung. Jedes junge Frauenzimmer von Stande wurde ſorgfältig in der klaßiſchen Literatur unterrichtet; und die Tochter einer Herzoginn mußte nicht nur gebrannte Waſſer diſtilliren, ſondern auch griechiſch konſtruiren lernen. Unter den gelehrten Damen von erſtem Range war Königin **Eliſabeth** ſelbſt die angeſehenſte. **Roger Aſcham**, ihr Lehrer, ſpricht mit Entzücken von ihrem erſtaunlichen Fortgange in Erlernung der griechiſchen Nennwörter, und rühmt es mit nicht geringem Triumph, daß ſie während eines langen Aufenthalts in dem Luſtſchloſſe zu Windſor mehr griechiſch an Einem Tage habe zu leſen gepflogen, als ein dortiger Kanonikus in einer ganzen Woche Latein las. Itzt wird man freylich eine Fürſtinn, die Wörter in einem Lexikon aufſucht, und ſchwere Phraſen aus **Plutarch's** Lebensbeſchreibungen aufzeichnet, für ungewöhnlicher und ſeltner halten, als einen Kanonikus zu Windſor, der kein griechiſch und nur wenig Latein verſteht; damals aber war dieſe Liebhaberey der Königinn Eliſabeth ganz natürlich, und dem Geiſt und der Gewohnheit ihres Zeitalters vollkommen gemäß.

Weil alſo die Groſſen mit den Schriften des Alterthums ſo vertraut waren, ſo hatten nun auch alle Dinge einen gewiſſen Anſtrich von alter Geſchichte und Fabellehre. Die heidniſchen Götter wurden zwar von den Kalviniſten deswegen verrufen, weil man glaubte, ſie könnten leicht den Geiſt des Götzendienſtes wieder beleben und unterhalten; dennoch aber kamen ſie überall in Gang. Wenn die Königin bey irgend einem von ihrem Adel einen Beſuch machte, ſo wurde ſie beym Eintritt in das Landhaus von den Penaten begrüßt, und vom Merkur in ihr Gemach geführt. Selbſt die Paſtetenbecker waren erfahrne Mythologiſten. Bey der Tafel wurden ausgeſuchte Verwandlungen aus dem Ovid in Kanditorarbeit vorgeſtellt; und der glänzende Ueberguß eines groſſen hiſtoriſchen Roſinenkuchens hatte in der Mitte ein liebliches Basrelief von der Zerſtörung von Troja. Geruhte ſie nach Tafel in den Garten zu gehen, ſo war der Teich mit Tritonen und Nereiden bedeckt; die Pagen des Hauſes waren in Waldnymphen verkleidet, die aus jedem Gebüſch hervorlauſchten; und die Bedienten hüpften über die Terraſſen in der Geſtalt von Satyren. Ich bin weit entfernt, widrigen Verdacht erregen zu wollen; aber es läßt ſich doch wohl ſchwerlich erklären, warum Eliſabeth's Jungfräulichkeit immerfort der Gegenſtand übertriebner Lobſprüche war; und man ſieht den Grund ſo leicht nicht ab, warum einer verheyratheten Königinn weniger Ruhm und Verdienſt gebühren ſollte, als einer unverheyratheten. Und doch wurde ſie den Morgen darauf, nachdem ſie in einem mit Gemählden von der Fahrt des Aeneas tapezirten Zimmer geſchlafen hatte, in dem Thiergarten, wo ſie jagen wollte, von der Diana empfangen, die unſre königl. Spröde für das herrlichſte Urbild unbefleckter Keuſchheit erklärte, und ſie in ihre Gebüſche einlud, die vor Aktäons Nachſtellungen ſicher wären. Im Grunde verſchwendete man ihr dieſer Tugend wegen ſo viel Schmeicheleyen, weil man ſie für die charakteriſtiſche Zierde ächter Heldinnen hielt, eben ſo, wie die Ritter der alten Romane auf eingebildete Ehre vorzüglich ſtolz waren. Bloß dieſen immer noch gangbaren Ritterbegriffen gemäß, war ſie ihrer Keuſchheit wegen ſo ſehr berühmt; nur brachte man freylich klaßiſche Anſpielungen in die ihr darüber gemachten Lobſprüche.

Eine regierende Königinn wird leicht lächerlich, wenn ſie bloß durch weibliche Vorzüge glänzen will. Die ſanftern Reitze des ſchönen Geſchlechts verſchwinden auf dem Thron. Eliſabeth ſuchte alle Gelegenheiten auf, ihrer Schönheit wegen geprieſen zu werden, von der ſie doch ſelbſt im Lenz ihrer Jugend nicht gar viel beſaß; ihre jungfräuliche Tugend mag übrigens ſo unſträflich, als ſie will, geweſen ſeyn. Ungeachtet ihrer übertriebnen Neigung für Würde und Hofgepränge, und einer gewiſſen Affektation königlicher Strenge, ſah ſie doch nicht ein, daß dieſer Ehrgeitz, ihrer Schönheit wegen geprieſen zu werden, ein leerer und unverzeihlicher Leichtſinn war, der ſich mit ihrem hohen Range durchaus nicht vertrug. Da ſie alle Nationen durch ihre Waffen eroberte, ſo kam es nicht darauf an, was ſie mit ihren Augen für Eroberungen machte. Wer kümmerte ſich viel darum, was die Beherrſcherinn der Welt für Geſichtszüge hatte? Nicht weniger eitel auf ihre Perſon, als auf ihre Politik, war es dieſer feyerlichen Kokette, der Beſchützerin des proteſtantiſchen Glaubens, dieſer furchtbaren Beherrſcherinn des Meers, der Vermittlerin der Unruhen in Frankreich, und der Geiſel der Spanier, äußerſt kränkend, wenn ihr ein Abgeſandter bey der erſten Audienz nicht ſagte, ſie ſey die gröſte Schönheit in ganz Europa. Keine Unterhandlungen kamen zu Stande, wenn man ſie nicht wie eine Göttinn anredete. Schmeichleriſche Lobreden auf ihre Schönheiten wären allemal, wenn ſie auch wirklich jung und ſchön geweſen wäre, überflüßig, unnütz und ihrer unwürdig geweſen, und wurden eben ſo unſchicklich an ſie gehalten, als von ihr aufgenommen. Aber wenn ſie durch die Gaſſen der Stadt Norwich fuhr, gieng Kupido, auf Befehl des Major's und der Aldermänner, aus einer Gruppe von Göttern hervor, die zur Verherrlichung des Zuges den Olymp verlaſſen hatten, und gab ihr einen goldnen Pfeil, den treffendſten ſeines vollen Köchers, der unter dem Einfluß ſo unwiderſtehlicher Reitze ganz unfehlbar das härteſte Herz verwunden würde. „Ein Geſchenk, ſagt der ehrliche Chronikſchreiber Holinſhed, welches Ihre Majeſtät, die itzt nahe an die funfzig war, ſehr dankbar annahm.„ In einem von jenen langweiligen Hofſchauſpielen, bey dem ſie zugegen war, ſtellten ihre Singknaben die Geſchichte der drey eiferſüchtigen Göttinnen auf dem Berge Ida vor, denen Ihre Majeſtät gar ſinnreich als die vierte beygeſellt wurde; und Paris ward förmlich darüber belangt, daß er der Venus den goldnen Apfel zuerkannte, der doch der Königinn allein gebührte.

Von dieſer Seuche klaßiſcher Pedanterey wurde nun auch die engliſche Poeſie gar bald angeſteckt. Schriftſteller, die in der Schule der Phantaſie groß geworden waren, wurden gar bald von dieſen neuen Bildern und Spielwerken geblendet; und jedes Gedicht wurde nun mit den Gottheiten und Helden des heidniſchen Alterthums aufgeſtutzt. Wenn Shakſpeare's Frau Page, die im geringſten keine gelehrte oder gezierte Dame ſeyn ſoll, ihren wohlbeleibten Liebhaber Fallſtaff mit ſeiner ſchwerfälligen Liebeley auslacht, ſo ſagt ſie: „Lieber möcht' ich eine Rieſinn ſeyn, und unter dem Berge Pelion liegen.„ *) Dieſe Bekanntſchaft mit der Fabelgeſchichte wurde indeß nicht ſowohl durch das herrſchende Studium der alten Originalſchriftſteller veranlaßt, als durch deren häufige engliſche Ueberſetzungen, die eben deswegen gemacht wurden. Dieſe Ueberſetzungen der Klaßiker, womit ſich itzt jede Feder beſchäftigte, machten dergleichen mythologiſche Bilder immer gangbarer und berühmter, und verbreiteten ſie unter den gemeinen Mann. Kaum waren ſie von der Hülſe der Schulſprachen befreyt, ſo wurden ſie ſogleich allgemein bekannt. Ovid's Verwandlungen, die Golding eben erſt ins Engliſche überſetzt hatte, eröffneten gleichſam den Ungelehrten ſelbſt eine neue Dichtungswelt. Man hatte itzt alle die alten Fabeln in dieſer Sprache; und ſo waren gelehrte Anſpielungen,

---

*) S. die luſtigen Weiber zu Windſor, Akt. II. Sc. I.

in Gedichten oder Prozeßionen und Schauſpielen, dem gemeinen Leſer und Zuſchauer nicht mehr dunkel noch unverſtändlich. Und merkwürdig bleibt es immer, daß man bey dieſer Wiederherſtellung der Klaſſiker zuerſt bloß auf ihre fabelhaften Erfindungen achtete, nicht auf ihre Regelmäßigkeit des Plans, und auf die Richtigkeit ihrer Gedanken. In dem rohen Zeitalter, worin man ſie itzt zu leſen anfieng, ahmte man bloß ihre ausſchweifenden Phantaſien, nicht ihre natürlichen Schönheiten, nach. Und jene wurden nun noch dazu, wie alles was neu iſt, bis zum Fehlerhaften übertrieben.

Eine zweyte Hauptquelle der Poeſie, die dieß Zeitalter auszeichnete, waren die häufigen Ueberſetzungen italieniſcher Novellen ins Engliſche. Dieſe Erzählungen, die nicht durchaus romantiſche Erfindungen, ſondern wirkliches Leben und Sitten zur Grundlage haben, und oft erdichtete, aber doch wahrſcheinliche Begebenheiten in einer künſtlichen Verbindung vortragen, ſchafften einer Nation neue Unterhaltung, die noch immer ihren alten Geſchmack am Mährchen-Erzählen behielt, und wurden die Modelektüre derer, die nur zum Vergnügen laſen. Durch ſie wurden unzählige Gedichte und Schauſpiele veranlaßt, die ohne ſie nie würden geſchrieben ſeyn; und die Engliſchen Schriftſteller wurden dadurch auf Erfindungen von ähnlicher Art gebracht. Ehe dieſe Bücher in Gang kamen, wußte man beynahe nichts von rührenden Situationen, von Verbindung der Begebenheiten, und von dem Pathos der Kataſtrophe. Man hatte Leiden und Widerwärtigkeiten, beſonders die, welche der Kampf der Zärtlichkeit veranlaßt, noch nicht in ihrer intereſſanteſten Geſtalt gezeigt. Und eben daher entlehnten die engliſchen Dichter, beſonders die dramatiſchen, ihre Begriffe von einem regelmäßigen Knoten, und der zur Bewirkung Eines Ganzen ſo nöthigen Verknüpfung der Begebenheiten eines Luſtſpiels oder Trauerſpiels. Je mehr die Kenntniß gewachſen war, deſto mehr hatte es dem Genie an Subjekten und Materialien gefehlt. Dieſe Stücke traten itzt an die Stelle der Legenden und Chronicken. Und wenn gleich die alten hiſtoriſchen Balladen viele dreiſte Abentheuer, viele heroiſche Unternehmungen, viele ſtarke Züge roher Zeichnung, enthielten; ſo fehlte es ihnen doch an jener Häufung und Vertheilung der einzelnen Umſtände, an jener der Wahrheit und Natur näher kommenden Schilderung der Charaktere und Handlungen, die ein aufgeklärteres und einſichtvolleres Zeitalter erfoderte. Selbſt die rohen Umriſſe der urſprünglichen gothiſchen Romane wurden durch dieſe Art von Lektüre gemildert; und die italieniſche Schäferpoeſie, obgleich mit einiger Einwebung von Begebenheiten, wie ſie in Heliodor's äthiopiſcher Erzählung vorkommen, die damals eben überſetzt war, wurde mit dem Ritterweſen und den Feudalſitten in Sydney's Arkadia verflochten.

Die Kirchenverbeſſerung hatte indeß noch nicht alles Blendwerk des Aberglaubens zerſtört, noch nicht allen Wahn völlig entzaubert. In dem nun vermodernden Glaubensſiſtem der Volksſage waren immer einige dunkle Züge noch lesbar. Nicht jedes Geſpenſt der Unwiſſenheit verſchwand bey dem erſten Schimmer dieſer Morgenröthe der Aufklärung. Die Vernunft erlaubte einigen Dämonen noch ihr freyes Spiel, die ſie unter der Aufſicht der Dichtkunſt in ihrem Dienſte zu behalten Willens war. Man glaubte, oder ließ ſich doch wenigſtens leicht bereden, daß noch immer Geiſter umher ſchwebten, die „Lüfte vom Himmel oder verderblichen Hauch der Hölle„ athmeten; daß die Geſpenſter aus ihrem hölliſchen Kerker um Mitternacht loßgelaſſen würden; und daß Feyen auf den Raſen der Wieſe beym Mondſchein geheimnißvolle Zauberkreiſe machten. Vieles von dieſem Aberglauben führte ſogar den geweihten Namen einer Wiſſenſchaft und eines tiefen Scharfſinns. Proſpero hatte „ſeinen Stab noch„ nicht zerbrochen, noch ſein Buch tiefer verſenkt, als „je ein Senkbley forſchte.„ Damals lenkte der Goldmacher und der Sterndeuter ſeine geheimen Anſtalten unter der mächtigen Leitung irgend eines übernatürlichen Weſens, welches folgſam auf ſeinen Ruf erſchien, und verbunden war, ihm unter gewiſſen Bedingungen, und eine geſetzte Zeit hindurch, die ſchwerſten Dienſte zu thun. Damals war es eins von den vorgeblichen Kunſtſtücken dieſer ſchwärmeriſchen Philoſophen, die Königinn der Feyen in der Einſamkeit eines finſtern Waldes hervorzurufen, vor welcher ein plötzliches Rauſchen der Blätter vorhergieng, und die dann im überſchwenglich glänzenden Lichtgewande erſchien. *) Der Shakſpeare eines aufgeklärtern und feinern Zeitalters würde keine zaubriſche Verfinſterung der Sonne am hellen Mittage, keinen Hexenſabbath, und keinen Zauberkeſſel auf die Bühne gebracht haben.

Unſtreitig fanden dieſe Begriffe in den vorhergehenden Zeiten weit mehr Glauben und Beyfall. Aber

---

*) *Lylly's* Life, p. 151.

die Schreibart hatte doch damals noch nicht Fortſchritte genug gethan; und Dichter jener Zeiten würden ſie nicht mit ſo vieler Geſchicklichkeit und Einſicht zu benutzen gewußt haben. Man war jtzt in England ſo weit gekommen, daß die Leichtgläubigkeit der Nation, durch Vernunft belehrt, eine Art von verfeinertem Aberglauben hervorgebracht, und eine Reihe von Volksſagen beybehalten hatte, die phantaſiereich genug für die dichtriſche Ausſchmückung, und doch nicht zu gewaltſam und chimäriſch für den gemeinen Menſchenverſtand waren. **Hobbes**, der ſonſt kein Freund dieſer Lehre war, bemerkt ſehr glücklich: „in einem „guten Gedichte müſſe ſowohl Vernunft als Phantaſie herrſchen; aber die Phantaſie müſſe doch am „meiſten hervorſtechen, weil es durch ungewöhnliche „Bilder gefallen, aber durch Unvernunft nur nicht „mißfallen müſſe.„ *)

Unterdeß behauptete das gothiſche Romanenſyſtem immer noch ſeinen Platz, wenn es gleich durch die klaſſiſchen Dichtungen, und durch die Erzählungen des **Boccatz** und **Bandello** etwas erſchüttert wurde; und die gewagten Maſchinereyen der Rieſen, Drachen, und bezauberten Schlöſſer, die aus der magiſchen Rüſtkammer eines **Boiardo**, **Arioſt** und **Taſſo** erborgt waren, wurden nunmehr von der epiſchen Muſe gebraucht. Allzu eckle und ſklaviſche Kunſtrichter haben dieſe Verzierungen getadelt, weil ſie gar zu viel abgeſchmackte Ungereimtheiten enthielten, und von den Verfahren **Homer's** und **Virgil's** zu gröblich abwichen. Der Verfaſſer der **Unterſuchung über Homer's Leben und Schriften** geſteht zwar dem Arioſt und Taſſo fruchtbares Genie und glücklichen Vortrag zu; aber er klagt doch zugleich, „daß ſie die Natur „verlieſſen, ſich an luſtige Hirngeſpinſte und utopiſche Charaktere hielten, und ihre Werke mit Zaubereyen und Erſcheinungen, dieſen neuern Hülfsquellen des Wunderbaren und Erhabnen, anfüllten. „Die beſten Dichter ahmen die Natur nach, und ſtellen ſie ſo dar, wie ſie ſie finden. So bald ſie dieſelbe aus den Augen verlieren, ſchreiben ſie falſch, „ihre Talente mögen auch noch ſo groß ſeyn.„ *) Was ſind denn aber die Cyklopen und die Läſtrigonen in der Odyſſee anders als Utopier? Arioſt's Hippogryph iſt um nichts fabelhafter, als Virgil's Harpyen. Wenn im Orlando Blätter in Schiffe verwandelt werden; ſo werden in der Aeneide Schiffe aus Nymphen. Kakus iſt ein noch unnatürlicherer Wilder als Kaliban. Auch glaub' ich nicht, daß die Idee von Iſmeno's Zauberhain in dem befreyten Jeruſalem, der durch feurige Mauern und Verſchanzungen geſchützt wird, weniger wunderbar und erhaben ſey, als der Sprung von den Pferden der Juno in der Iliade, den Longin wegen ſeiner vorzüglichen Pracht und Würde preist. **) Nach den Grundſätzen jenes Kunſtrichters müßte Voltaire's Henriade an der Spitze der neuern Heldengedichte ſtehen. — In dem Zeitalter, wovon hier die Rede iſt, verband und verwebte man ſehr oft die gothiſchen und heidniſchen Dichtungen. Die *Lady of the Lake* ſchwamm mit in Neptun's Gefolge vor der Königinn Eliſabeth zu Kenilworth; Ariel nimmt die Geſtalt einer Seenymphe an; und Hekate hat die Aufſicht

---

*) LEVIATHAN, p. I. Ch. VIII.

---

*) Sect. V. p. 69. **) *Iliad.* V. 70. LONGIN. §. IX.

über die Zauberbeſchwörungen der Hexen im Makbeth.

Die Allegorie brachte man aus den geiſtlichen engliſchen Schauſpielen in die bürgerlichen. Bey den Maskeraden und Prozeſſionen zur Zeit der Königinn Eliſabeth gab es nicht bloß heidniſche Gottheiten, ſondern oft auch in Perſonen verwandelte Tugenden und Laſter, in bedeutungsvoller Kleidung, durch ihre eigenthümlichen Attribute deutlich genug ausgezeichnet, und von lebendigen Perſonen vorgeſtellt. Die alten ſymboliſchen Schauſpiele dieſer Art hatten nun nicht ganz mehr ihre ehmalige Barbarey und Einmiſchung von Religion; ſondern hoben ſich zu einem gewiſſen Grade poetiſcher Schönheit uud Beſtimmtheit. Auch verrieth nicht bloß die Darſtellungsart einzelner Figuren viele Phantaſie; ſondern auch die Verwebung mancher Fabeln oder Erfindungen in ganze Gruppen idealiſcher Perſonen. Dieſe Vorſtellungen belebten die ſchöpfriſche Erfindung, und warfen das Licht auf die Dichtkunſt zurück, was ſie von ihr erhalten hatten. Durch ihre Leichtigkeit uud Popularität veranlaßten ſie einen Nationalgeſchmack für die Allegorie; und die allegoriſchen Dichter ſchrieben nun auch fürs Volk. Selbſt die Romane leitete man in dieß Gleis. In der Feenköniginn iſt die Allegorie in das Ritterweſen mit verflochten; und die Thaten und Dichtungen der Ritter von der runden Tafel werden darin moraliſirt. Die Tugenden der Großmuth und Keuſchheit ſind hier zu Perſonen gemacht; ſie werden aber unter der Geſtalt und mit der Handlungsart romantiſcher Ritter und Schönen dargeſtellt. Was dem Taſſo erſt nach Vollendung ſeines Gedichts einfiel, war Spenſer's vorbedachter und vorzüglicher Zweck. Man muß indeß dieſe moraliſchen Kämpfer der Feenköniginn nicht mit einigen andern in ihr verſinnlichten Abſtrakten vermengen, die bloß und durchaus allegoriſch ſind.

Hiezu kommt noch, daß damals nur erſt wenig kritiſche Abhandlungen, und nur eine einzige Poetik, geſchrieben waren. Die Gedanken und Bilder waren noch durch keine Vorſchriften genau beſtimmt; und das Genie wurde nicht durch die Erwartung eines künftigen Endurtheils vor dem Richtſtuhl des Geſchmacks geſchreckt. Die damaligen Dichter Englands behaupteten eben durch ihre Achtloſigkeit gegen kleine Schönheiten eine gewiſſe Würde. Ohne zu ängſtlich auf gewiſſe Merkmale der Korrektheit zu denken, ließ ein jeder dem Eigenſinn ſeiner Erfindung freyes Spiel. Der Dichter bekümmerte ſich um ſonſt nichts, als um ſeine eignen innern Gefühle, um ſeine unmittelbare und eigenthümliche Vorſtellungsart. Und dieſe Freyheit der Gedanken wurde oft auch mit einer unverſtellten Freyheit des Vortrags ausgedrückt. Und dieſer Umſtand trug auch ſehr zu der flieſſenden Modulation bey, welche damals in dem Sylbenmaaß der engliſchen Dichter herrſchte, und bald hernach in das Gegentheil, in Uebelklang und Rauhigkeit ausartete. Auswahl und Ausſonderung achtete man oft ſehr wenig. Shakſpeare ſuchte überall die ganze weite Natur auf. „Sein Auge ſtrahlt vom Himmel zur Erde, und von der Erde zum Himmel.„ Wir ſehen ihn die Schranken eingebildeter Methode durchbrechen. In der nämlichen Scene ſteigt er von ſeiner Mittagshöhe der edelſten tragiſchen Erhabenheit zu Wortſpielen und Schwänken, zu den niedrigſten Späſſen des gemeinſten Poſſenſpiels herab. Mitten in ſeiner Würde gleicht er ſeinem Richard dem Zweyten, dieſem wankelmüthigen Könige, der ſich oft des Anſehens eines Monarchen entäuſſerte, und „ſeine königliche Würde „gaukelnden Gecken Preis gab.„ *) Er ſcheint nichts unſchickliches in den plötzlichſten Uebergängen gefunden zu haben, von Herzogen zu Poſſenreiſſern, von Senatoren zu Matroſen, von Räthen zu Konſtabeln, und von Königen zu Rüpeln. Gleich **Virgil's** majeſtätiſcher Eiche,

— — Quantum vertice ad auras
Aetherias, tantum radice in Tartara tendit.

Man ſchrieb in England keine eigentliche ſatiriſche Gedichte, bis in die letzten Jahre der Regierung Eliſabeth's; und auch da nur wenige. Allgemeine Schilderungen herrſchender Laſter paßten nicht für Leſer, die am liebſten in den Regionen künſtlicher Sitten umher ſtreiften. Die Muſe war gleich dem Volke, zu feyerlich und zurückhaltend, zu förmlich und pedantiſch, um ſich zum gewöhnlichen Leben herabzulaſſen. Die Satire iſt nur eine Dichtungsart für eine höchſt verfeinerte Nation.

Man kannte damals den Werth des weiblichen Charakters noch nicht; und gab dem Frauenzimmer noch keinen Zutritt in die gewöhnlichen Geſellſchaften. Die Wirkung ihres Umgangs hatte der Poeſie noch keine komiſche Wendung gegeben, noch den grellern Ton der Verſe durch die Weichheit der Galanterie und die Vertraulichkeit der Komplimente gemildert, die vielleicht zuweilen auf ernſthafte Dinge ihren Einfluß haben, und ſich unvermerkt der ganzen Manier des Ausdrucks und der Gedanken mittheilen. Nicht, als ob die engliſche Poeſie durch die groſſe Sittenveränderung gelitten hätte, welchen dieſer nähere Umgang mit dem ſchönen Geſchlecht, oder vielmehr die Verbeſſerung der weiblichen Erziehung hervorgebracht hat, indem ſie dem Umgange Leben und Abwechſelung ertheilte, und Witz und Laune dadurch neue Gegenſtände, und gröſſern Reichthum erhielten. Sondern ich bemerke hier nur die Eigenheiten der Schreibart, und will nur ſo viel ſagen, daß der Mangel eines ſo wichtigen Umſtandes in der ehmaligen Lebensart und Verfaſſung auf die damalige Poeſie einen Einfluß gehabt haben muß. Es finden ſich jtzt noch viele Spuren von dem Sittenzuſtande der vorigen Zeiten in England, in Rückſicht auf dieſen Punkt. Den damaligen galanten Styl kann man aus den verliebten Geſprächen Hamlet's, Percy's, Heinrichs V, und Fenton's abnehmen. Die tragiſchen Heldinnen, die Deſdemonen und Ophelien, ſo wichtig ſie auch für die Handlung des Stücks ſind, werden immer nur entfernt im Hintergrunde gehalten. Im Luſtſpiel ſind ihre Damen nichts weiter, als **Luſtige Weiber**; ſchlichte und aufgeräumte Matronen, an denen Zucht und Treue das Beſte iſt. Wenn in den kleinern Gedichten ein Liebhaber ſeine Geliebte lobt, ſo geſchieht es auf eine ſo wenig feine als rührende Art, ohne ſonderlichen Geſchmack und ohne Künſteley. Man beſchreibt ſie nicht mit verſtändlichen, und zugleich feinen Lobſprüchen, nicht mit wirklichen Farben und den ächten Vorzügen der Natur; ſondern als ein Ideal aus einer andern Sphäre, welches Empfindungen einflößt, die eben ſo unbedeutend, übertrieben und unnatürlich ſind.

---

*) Erſter Theil Heinrich's IV, Akt. III. Sc. 2.

Alle, oder doch die meiſten hier angeführten Umſtände trugen dazu bey, der damaligen Dichterſprache eine beſchreibende, mahleriſche und figürliche Wendung zu geben. Dieß ſieht man ſelbſt an der Proſe zur Zeit der Königin Eliſabeth. In dem folgenden Zeitalter ward die Proſe die Sprache der Poeſie.

Unterdeß verbreiteten ſich die Kenntniſſe überhaupt ungemein weit und ſchnell. Der Bücher wurden immer mehr; und eine groſſe Menge nützlicher und vernünftiger Gegenſtände waren ſchon in engliſcher Sprache bearbeitet. Die eigentlichen Wiſſenſchaften aber hatten noch keine gar groſſe Fortſchritte gemacht. Ueberhaupt war man in England in einer Lage, die gerade den Aeuſſerungen originaler und wahrer Poeſie die zuträglichſte war. Die ſpröde Phantaſie verſchmähte die Anträge des Verſtandes nicht ganz; das Genie wurde von der Urtheilskraft mehr geleitet, als regiert; und Geſchmack und Litteratur hatten die Einbildungskraft nur ſo weit unter ihrer Zucht, daß ſie in denen Fällen ihren Ausſchweifungen keinen Einhalt thaten, wo ſie mit wahren Schönheiten verbunden waren.

II.

Nach dieſem vorläufigen Abriſſe des Zuſtandes der ſchönen Literatur und der herrſchenden Richtung des poetiſchen Geſchmacks in dem Zeitalter Shakſpeare's komme ich nun zu der Frage über die Gelehrſamkeit dieſes Dichters, deren Unterſuchung ſo viele ſcharfſinnige Männer beſchäftigt und ſo manche verſchiedne Beantwortung veranlaßt hat. Nicht nur alle Herausgeber ſeiner Schauſpiele, alle ſeine Biographen, und faſt alle, die über ihn geſchrieben haben, berühren dieſe Frage; ſondern ſie hat auch zwey eigne kleine Schriften von Whalley und Farmer *) veranlaßt, wovon der Verſuch des letztern der gründlichſte und ausführlichſte iſt, den ich daher auch hier zum Grunde lege, obgleich ich manches, was er nur berührt, näher erörtern, und mehreres, was er umſtändlich zergliedert, und was dem deutſchen Leſer minder intereſſant ſeyn möchte, vorbeylaſſen werde.

Freylich aber kann ichs nur denen unter meinen Leſern, die kritiſche Unterſuchungen mit der Erwartung, manches dabey zu bemerken und zu lernen, gern weiter verfolgen, und nicht mit allgemeinen Behauptungen ohne Thatbeweiſe zufrieden ſind, nur dieſen kann ich es zumuthen, mit mir etwas weiter in dieſe Materie einzugehen. Für andre ſey es genug, vorläufig zu bemerken, daß dieſe Frage, wie ſo manche andre, wohl nur darum ſo viel Widerſpruch und Streit veranlaßt habe, weil ſie gleich Anfangs nicht beſtimmt genug ausgedrückt und gefaßt wurde. Der relative, und eben daher ſo ſchwankende Begrif des Worts Gelehrſamkeit (*Learning*) hätte vor allen Dingen erſt genau beſtimmt, oder

*) An Enquiry into the Learning of *Shakſpeare*, with Remarks on ſeveral paſſages of his Plays. In a Converſation between Engenius and Neander. By *Peter Whalley*, A. B. London, 1748. gr. 8vo.

An Eſſay on the Learning of *Shakſpeare*, addreſſe to *Joſeph Cradock*, Eſq; by *Richard Farmer*, B. D. Cambridge, 1767. 8vo. 2d. Edition, with large Additions, ib. 1767. 12mo.

lieber vielleicht gar nicht ins Spiel gebracht werden ſollen. Denn die Frage iſt hier ſelbſt nicht: ob Shakſpeare, nach dem Maaſſe und den Fortſchritten ſeines Zeitalters, gelehrt geweſen ſey; ſondern nur: ob er Sprachkenntniſſe beſeſſen, ob er die Werke der Alten und einiger neuern Ausländer in ihrer Urſprache geleſen, und ſie ſo als Quellen benutzt habe? Auſſerdem hat man nicht immer genug bedacht, daß die Vorausſetzung, Shakſpeare habe dieſe Sprachgelehrſamkeit wirklich beſeſſen, ſeinen Ruhm nicht ſowohl vergröſſern als verringern werde. Aus übel verſtandnem Eifer für dieſen ſeinen Ruhm hat man oft, allem hiſtoriſchen Augenſchein zuwider, ſeinem Verſtande Vorzüge auf Koſten ſeines Genies beyzulegen geſucht.. *) Und mit Recht findet Farmer es ſehr ſonderbar, daß wahre Freunde des Dichters ihn immer noch in eine Lage hinein zwingen wollen, die nicht die ſeinige war. Man behandle ihn, ſagt er, als einen Gelehrten; womit will man dann noch ſeine groben Verſtoſſungen wider Geſchichte, Zeitrechnung und Länderkunde entſchuldigen?— Shakſpeare bedurfte der Sprachſtelzen nicht, um ſich über alle übrige Menſchen hinaus zu heben.

*) „Wer weiß, ſagt Dr. Young in ſeinen *Conjectures on Original Compoſition*, wer weiß, ob nicht Shakſpeare weniger würde gedacht haben, wenn er mehr geleſen hätte? Wer weiß, ob er nicht unter der Laſt der Gelehrſamkeit eines Jonſon, wie Enceladus unter dem Aetna, gearbeitet hätte? — — Und wenn ihm auch alle Gelerhſamkeit fehlte, ſo hatte er doch zwey Bücher inne, die manchen grundgelehrten Männern fremd ſind; aber Bücher, die der letzte Brand allein zerſtören kann: Das Buch der Natur und des Menſchen. Dieſe wußte er auswendig, und ſchrieb daraus in ſeine unſterblichen Werke viele herrliche Seiten ab.“

In Ben Jonſon's oben erwähntem Lobgedichte auf Sh. werden ſeine erworbnen Kenntniſſe eher übertrieben als zu mäßig erhoben; und doch ſagt er darin von ihm: „er habe wenig Latein, und noch weniger Griechiſch *)„ gekonnt. Dieſer Ausſpruch, ſollte man glauben, ſey entſcheidend genug; man hat ihn aber verdächtig gefunden, und ihn für eine Folge eiferſüchtigen Neides gehalten, obgleich davon in dieſem Gedichte ſonſt nicht die entfernteſte Spur iſt. „Aber, (ſagt Upton, **) man wird allemal einem andern alles zugeſtehen; nur das nicht, worauf man ſich ſelbſt am meiſten zu gute thut; und daß Ben Jonſon ſich mit ſeiner Gelehrſamkeit viel wußte, daß er mit ihr in ſeinen Schauſpielen überall Parade macht, iſt bekannt genug.„ Wohl wahr; aber das iſt doch auch nur da der Fall, wo wirklicher Wetteifer ſtatt findet, wo der Mitwerber furchtbar iſt. Hier aber, wo Jedermann dem J. gar leicht den Vorzug zugeſtand, konnte ſein ſchriftſtelleriſches Intereſſe ihn wol unmöglich zu ſolch einer Ungerechtigkeit verleiten.

Mit Ben Jonſons Aeuſſerung ſtimmt das Zeugniß andrer Zeitgenoſſen unſers Dichters völlig überein. Drayton, ſein Landsmann und Freund, ſchreibt ſeine Vortrefflichkeit bloß ſeinen Naturgaben ***) zu.

---

*) And though thou hadſt ſmall Latin and leſs Greek, &c. In Dr. Johnſon's Vorrede zu ſeiner erſten Ausgabe wurde dieſe Stelle mit der vermuthlich aus Gedächtnißfehler veränderten Leſeart: and *no* Greek, angeführt; in der neuern iſt *leſs* wieder für *no* geſetzt.

**) Critical Obſervations on *Sh.* (Lond. 1746. 8.) p. 12.

***) *to the naturall Braine.* In ſeiner Elegie auf die Poeten und die Poeſie. S. 206, fol. 1627.

Digges, ein beliebter Stadtpoet, noch vor der Zeit, da Sh. die Schaubühne verließ, drückt ſich ſehr deutlich und ſtark hierüber aus. „Die Natur allein war „ſeine Hülfe, ſagt er; denn man wird in dieſem „ganzen Buche keine Spur finden, daß er eine einzige Redensart von den Griechen entlehnt, noch die „Römer nachgeahmt, noch aus neuern Sprachen „überſetzt habe.„ *) — Suckling ſetzt ſein leichteres Dichtertalent dem mühſamen Schweiſſe des gelehrten Jonſon entgegen. — Denham verſichert uns, er ſey alles, was er war, durch Mutterwitz geworden. — Milton nennt in ſeinem Gedichte *L'Allegro* die Gedichte Shakſpeare's „natürliche, wilde Waldtöne.„ **) Dryden ſagt: „er habe nicht die Brille „der Bücher gebraucht, um die Natur zu leſen.„ Er kam, wie Colman es ausdrückt, aus der Hand der Natur, wie Pallas aus dem Haupte Jupiters hervorgieng, reif und völlig erwachſen. — Der immer denkwürdige, obgleich itzt faſt vergeſſene Hales von Eton kannte beydes unſern Dichter und die Alten zu

---

*) — „Nature only helpt him; for looke thorow
This whole book, thou ſhalt find he doth not borrow
One phraſe from Greekes, nor Latines imitate,
Nor once from vulgar Languages tranſlate.„

S. ſein Gedicht „upon Maſter *William Shakſpeare*„ welches, nebſt andern von ihm, für die Folio-Ausgabe von 1623 beſtimmt war, und hernach in mehrern Sammlungen, auch in der unächten Ausgabe von Sh.'s Gedichten von 1640 und in Malone's Supplement B. I. S. 70. gedruckt iſt. Ein andres von ihm ſteht im erſten Bande von Dr. Johnſon's und Steevens's Edition, S. 222.

**) *If* ſweeteſt Shakſpeare, Fancy's child
Warble *his native wood-notes wild.*

gut, um zu glauben, daß beyde mit einander viel Bekanntſchaft gehabt hätten, und behauptete ſehr richtig: wenn Sh. die klaßiſchen Schriftſteller nicht geleſen habe, ſo hab' er anch aus ihnen nicht geſtohlen, und gegen jede ſchöne Stelle aus einem alten Dichter getraue er ſich eine von Sh. anzuführen, die wenigſtens eben ſo ſchön wäre. — Fuller, ein eben ſo fleißiger Wahrheitsforſcher als Wortſpieler, erklärt ausdrücklich: ſeine Gelehrſamkeit ſey ſehr geringe, und die Natur ſey alle an ihn verwandte Kunſt geweſen, wie er ſelbſt, wenn er noch lebte, geſtehen würde. Und geſtand er es nicht wirklich ſelbſt, wenn er ſich wegen ſeiner *untutored lines*, ſeiner durch keine Schulerziehung gebildeten Verſe, bey ſeinem edeln Gönner, dem Grafen von Soudhampton, entſchuldigt?

Dieß Verzeichniß von-Zeugen lieſſe ſich noch leicht vergröſſern, wenn die Sache ſelbſt nicht zu viel einleuchtendes für ſich hätte. Nur müſſen wir vorher noch die vornehmſten Vertheidiger der gegenſeitigen Meynung, kürzlich anführen.

Einer der erſten und heftigſten Verfechter der Gelehrſamkeit Shakſpeare's war der Herausgeber ſeiner Gedichte, der bekannte **Gildon**; und einer von den folgenden Herausgebern älterer Dichter, Dr. **Sewel** trat pünktlich in ſeine Fußſtapfen.

Pope gehört freylich nicht zu denen, welche dieſe Meynung ohne Einſchränkung und gehörige Beſtimmung behauptet haben; in ſeinem Urtheil über dieſen Punkt iſt indeß noch immer zu viel für dieſelbe eingeräumt. „Unſtreitig, ſagt er in der Vorrede ſeiner Ausgabe unſers Poeten, unſtreitig iſt ein groſſer

Unterſchied zwiſchen Gelehrſamkeit und Sprachkunde. In wie fern er die leztere nicht beſeſſen habe, kann ich nicht entſcheiden, ſo viel aber iſt gewiß, daß er wenigſtens viel Beleſenheit hatte, wenn man es auch nicht Gelehrſamkeit nennen will. Und wenn Jemand Kenntniſſe beſitzt, ſo kommt am Ende nicht viel darauf an, ob er ſie aus der einen oder der andern Sprache geſchöpft habe. Nichts iſt augenſcheinlicher, als ſein Geſchmack an Naturkunde, Mechanik, alter und neuer Geſchichte, poetiſchen Kenntniſſen und Mythologie; auch ſieht man, daß er mit den Sitten und Gebräuchen des Alterthums ſehr bekannt war. „ Er führt hernach verſchiedne Beyſpiele als Beweiſe davon an, auf die wir in der Folge noch zurück kommen werden; und glaubt, Shakſpeare's Bekanntſchaft mit den Alten laſſe ſich aus einerley Gründen mit Ben Jonſon's Kenntniß derſelben darthun.

Theobald beſtreitet Rowe's Behauptung, daß Sh. die alten Schriftſteller gar nicht geleſen habe, und iſt, wie er ſagt, gar nicht geneigt, ihn für einen ſo armſeligen Sprachgelehrten zu halten, als ihn viele darzuſtellen geſucht haben; indeß werde er ſich auch wol hüten, die gegenſeitige Meynung allzuentſcheidend zu behaupten, beſonders was die todten Sprachen betrift. Von der Kenntniß derſelben, meynt er, ſey er nach ſeinen Schuljahren durch ſeine Lebensart abgekommen, und nun ſey er nicht zu den Quellen ſelbſt zurück gegangen, ſondern habe ſich mit den damals ſchon in Menge vorhandenen Ueberſetzungen begnügt. Seine häufigen und argen Verſtoſſungen wider Geſchichte, Zeitrechnung und Völkerkunde hält er nicht ſowol für Folgen ſeiner Unwiſſenheit, ſondern ſeiner lebhaft erhitzten Phantaſie, deren Uebermacht alle erworbnen Kenntniſſe vertilgte. In Rückſicht auf die ſo oft angeſtellte Vergleichung Shakſpeare's mit Ben Jonſon macht er eine Anmerkung, die ich nicht übergehen kann, weil ſie mir ſehr richtig und treffend zu ſeyn ſcheint. Beyde Dichter haben treffliche Werke, aber auch andre Arbeiten geliefert, die ihrer ſehr unwürdig ſind; nur entdeckt man in des erſtern ſchlechtern Stücken immer noch hervorſchimmernde Funken ſeines groſſen Genies, da hingegen in denen von Ben Jonſon keine Spur ſeiner in dem Alchymiſten und dem Fuchs gezeigten Talente zu finden iſt. Dieſe Verſchiedenheit läßt ſich ſo erklären. Jonſon hatte alle ſeine Schönheiten bloß der Kunſt zu verdanken, wodurch er ſich bisweilen zu einer ungewöhnlichen Höhe hinaufſchwang, da er zu andern Zeiten wieder erſchlaffte, mit ſeinem Gegenſtande ſpielte, und durch nichts unterſtützt ward. Und ſo iſt es kein Wunder, daß er dann ſo tief unter ſich ſelbſt blieb. Shakſpeare hingegen hatte der Natur weit mehr zu verdanken, als jener Dichter ſeinen erworbenen Talenten; und konnte daher in ſeinen nachläßigſten Stunden ſich niemals ſo ganz ſeines Genies entäuſſern, daß es nicht ſehr oft mit erſtaunlicher Stärke und mit dem größten Glanze hervorgeleuchtet hätte.

Dr. Warburton hat die Schwäche einiger Gründe für vermeynte Nachahmungen unſers Dichters in ihrer Blöſſe dargeſtellt; und doch ſucht er ſelbſt andre Stellen deſſelben für Nachahmungen auszugeben, von denen er unſtreitig eben ſo leicht hätte darthun können, daß es keine wären.

Upton wundert ſich, mit welchem Grunde irgend Jemand ſich dergeſtalt täuſchen könne, daß er glaube, Shakſpeare habe keine Gelehrſamkeit beſeſſen, und züchtigt mit vieler Wärme und Selbſtzufriedenheit den Stolz und die Zudringlichkeit der Dunſe, die unter dieſem Vorwande gar zu gern ihre eigne Trägheit und Unwiſſenheit beſchönigen möchten. Ihm ſcheint es Grund genug zu ſeyn, Sh. für gelehrt zu halten, weil er in einem gelehrten Zeitalter lebte, und weil die Königinn Eliſabeth, wie ſchon oben angeführt iſt, ſelbſt Griechiſch verſtand. *) Hr. Farmer wundert ſich mit Recht, daß Upton ſich nicht lieber auch auf einen Befehl dieſer Königinn an die damalige Geiſtlichkeit beruft, daß die ungeübten Leſer (*mean readers*) unter derſelben die Kapitel der Bibel und die Homilien erſt ein oder ein paarmal durchleſen ſollten, um ſie hernach deſto deutlicher und fertiger vorleſen zu können. Denn wirklich liegt in der von Upton angeführten Stelle Aſcham's, wenn man ſie im Zuſammenhange lieſt, gerade ein Beweis von der Ungelahrtheit des ſhakſpeariſchen Zeitalters.

So iſt auch Dr. Grey der Meynung, **) daß ſich Sh.'s Kenntniß des Griechiſchen und Lateiniſchen nicht wohl bezweifeln laſſe, weil er die alten Dichter und Geſchichtſchreiber zu genau nachahme, und man von ihnen damals noch keine erträgliche Ueberſetzungen gehabt habe. Als ob es hier auf Schönheit dieſer Ueberſetzungen ankäme, wo bloß von Entlehnung des Stofs, einzelner Vorfälle, einzelner Geſinnungen, die Rede ſeyn kann!

---

*) Critical Obſervations, p. 12. 13.

**) S. Critical, Hiſtorical and Explanatory Notes on Shakſpeare with Emendations of the Text and Metre. by *Zachary Grey*, *LL. D!* 2 Vols. Lond. 1754. 8. Pref. p. VII.

Auch Dr. Dodd *) hielt es für ausgemacht, daß Sh. kein ſolcher Neuling in der Gelehrſamkeit und Alterthumskunde geweſen ſey, als manche vorgäben. Und darin ſtimmen ihm mehrere bey, von denen ich nur noch einen einzigen, nämlich **Whalley** anführen will, um den Leſer zugleich mit ſeiner ſchon oben erwähnten eignen Schrift über dieſen Gegenſtand etwas näher bekant zu machen.

Die Form dieſer Schrift iſt dialogiſch; und ſie wurde, wie ihr Verfaſſer in der Vorrede ſagt, durch Bemerkung der Aehnlichkeit zwiſchen einigen Stellen im Sh. und in den alten Klaßikern veranlaßt, die ihn auf die Gedanken brachte, daß Sh. den Alten doch wohl mehr zu danken habe, als man gemeiniglich glaube. Uebrigens ſieht er in dieſer Vorrede die Streitfrage, wovon hier die Rede iſt, aus einem nicht ſo ganz verfehlten Geſichtspunkt an. „Lieblingsvorurtheile, ſagt er, wirken gemeiniglich ſehr ſtark auf den Verſtand; und Partheyen jeder Art geben ſich ſelten eher zufrieden, bis ſie ihre Meynung bis aufs Aeuſſerſte und Unſtatthafte getrieben haben. Dieß iſt vermuthlich auch der Fall in Einſehung des Streits über unſern Dichter. Weil einige glaubten, er habe gar keine Gelehrſamkeit gehabt, ſo ſtellen ſich andre ſeine Beleſenheit allzu groß vor, und glauben wenigſtens, er habe mehr geleſen, als ſich aus ſeinen Schauſpielen mit Grunde darthun läßt. Und ſo können ſeine Vertheidiger durch übertriebnen Eifer gar leicht die Sache verderben, die ſie zu unterſtützen dachten.„

---

*) S. Vorrede zu den Beauties of Shakſpeare.

Gleich hernach aber glaubt er doch, man müſſe unſerm Dichter wenigſtens in der lateiniſchen Sprache einen gewiſſen Grad von Geſchmack und Kenntniß ihrer Schönheiten beylegen; und dieß ſucht er durch einen ſehr mißlichen Beweis, durch die Entlehnung des Stofs zum Hamlet aus dem Saxo Grammatikus, zu beſtätigen. Von einigen ſehr guten Bemerkungen, die in dem Geſpräche ſelbſt vorkommen, und die mehr Shakſpeare's Genie und Behandlungsart ſeiner Subjekte, als ſeine Gelehrſamkeit, betreffen, werde ich in der Folge Gebrauch machen. Und hier würde michs zu weit führen, wenn ich alle die Stellen aus den Alten der Länge nach herſetzen wollte, von denen Whalley glaubt, daß in ihnen die Nachahmung nicht zu verkennen ſey. Dieſe ſind übrigens, wie er in der Vorrede verſichert, nicht mühſam aufgeſucht, ſondern lauter Stellen, wobey ihm die Aehnlichkeit und Parallele gleich bey ihrer erſten Leſung auffiel. Uebrigens ſcheint Farmer dieſem ſeinem Vorgänger in der nähern Prüfung dieſes ſtreitigen Punkts, doch wohl zu viel zu thun, wenn er glaubt, er habe ſich, als Herausgeber Jonſon's, von einer, wiewohl verzeihlichen, Partheylichkeit hinreiſſen laſſen, unſern Dichter aus dem freyen Felde der Natur auf klaßiſchen Grund und Boden zu locken, weil er wohl gewußt habe, daß ſein Dichter nur hier allein es mit dem unſrigen aufnehmen könnte.

Freylich aber iſt wohl bey der Aufſuchung ſolcher Parallelſtellen nur gar zu oft Eitelkeit und Liebe zum gelehrten Prunk die vornehmſte Triebfeder geweſen. In jeder natürlichen Beſchreibung, in jeder moraliſchen Geſinnung, hat man den Dichter auf Raub zu ertappen geglaubt; und das ließ ſich oft durch Hülfe der Excerpten, Sentenzenbücher und Blumenleſen, leichter thun, als es auf den erſten Anblick ſcheint. Man weiß, mit welcher glücklichen Satire **Addiſon** dieſe Parallelſucht in ſeinem Kommentar über die alte Ballade *Chevy-Chace*, und **Wagſtaff** in ſeinen Noten über *Tom-Thumb*, lächerlich gemacht haben; und eben ſo gut, als aus den Alten, lieſſen ſich auch aus den frühern engliſchen Schriftſtellern dergleichen Parallelen zum Sh. in Menge auffinden. Farmer ſelbſt geſteht, daß er ſich ehedem die eitle Mühe gegeben habe, dergleichen zu ſammeln; und unter dem groſſen Vorrath derſelben, die in der in anderm Betracht ſehr verdienſtlichen Schule Shakſpeare's von Capell mit unerhörter Geduld zuſammengetragen ſind, giebt es ihrer gewiß die Menge, die Sh. vielleicht nie las, viel weniger nachahmte, wenn gleich dieſe Nachahmung ihm weit näher lag, und auch daher bey weitem die wahrſcheinlichere iſt. Doch, hievon in der Folge, wenn ich auf die unleugbaren Quellen unſers Dichters komme. Hier alſo nur ſo viel davon, als die klaßiſche Gelehrſamkeit und die neuere Sprachkunde deſſelben betrifft.

Daß in ſeinen Schauſpielen häufige Anſpielungen auf alte Geſchichte und Fabel vorkommen, daß einige derſelben Begebenheiten des Alterthums zur Grundlage haben, iſt unleugbar und augenſcheinlich genug. Und keiner von den alten Schriftſtellern iſt in dieſer Abſicht mehr und offenbarer von Sh. benutzt worden, als **Plutarch**. Kaum aber ſollte man glauben, daß dieſer Umſtand die ſonderbare Vorausſetzung und Behauptung veranlaßt hätte, Sh. müſſe jenen Geſchichte ſchreiber nothwendig im Original geleſen haben. Keinen hat dieſe Vorausſetzung weiter geführt, als den vorhin ſchon erwähnten **Upton**, der ſichs ſogar einfallen ließ, vermeynte fehlerhafte Stellen der Abſchreiber von Sh.'s Schauſpielen aus dem griechiſchen Text **Plutarch's** zu verbeſſern. Ihm ſind Theobald, Hanmer, und andre gefolgt. Herr Farmer *) hat indeß an mehrern Beyſpielen gezeigt, daß jene Abweichungen nicht urſprünglich im Sh. ſondern in der ſchon 1579 gedruckten engliſchen Ueberſetzung von Plutarch's Lebensbeſchreibungen zu ſuchen ſind, die aus dem franzöſiſchen des Amyot **) von Thomas North verfertigt wurde. Nichts iſt augenſcheinlicher, als daß dieſe Ueberſetzung die nächſte Quelle unſers Dichters, ſelbſt die Quellen ſeiner hiſtoriſchen nnd andrer Irrungen war. Eben daher hatte Sh. auch die charakteriſtiſche Kenntniß von ſeinem Brutus und Antonius, woraus man vornehmlich ſeine klaßiſche Literatur hat beweiſen wollen; eben daher nahm er buchſtäblich die Grabſchrift auf den Timon, von der Theobald ***) glaubte, er habe darin durch ſeine gröſſere griechiſche Sprachkunde die Fehler der lateiniſchen Ueberſetzung verbeſſert. Eben daher entlehnte er auch verſchiedene Reden im Koriolan, von welchen **Pope** meynte, man könne ſie eben ſo gut zu Beweiſen von Sh.'s Gelehrſamkeit brauchen, als die, welche Jonſon in ſeinem **Katilina** aus dem **Cicero** genommen hat, zu Belägen von dieſes Dichters lateiniſcher Sprachkenntniß. Wenn man aber dieſe Reden mit denen in jenem alten engliſchen **Plutarch** zuſammenhält; ſo ergiebt ſich bald, daß Sh. nicht viel mehr dabey gethan, als **North's** Proſe in Verſe gebracht habe. *) Und eben dieß iſt der Fall in allen den Stellen, die man mit einigem Grade von Wahrſcheinlichkeit für ſolche erkennen kann, wo Sh. den **Homer**, **Anakreon**, **Plautus**, **Terenz**, u. ſ. f. in Gedanken gehabt hätte.

---

*) Eſſay, p. 10. ſq.

**) Man hat darüber folgende alte, ſehr treffende, Verſe:

> 'Twas *Greek* at firſt, that *Greek* was *Latin* made,
> That *Latin French*, that *French* to *English* ſtraid:
> Thus 'twixt one *Plutarch* there's more difference,
> Than i'th' ſame *Englishman* return'd from *France*.

***) S. ſeine Vorrede zu Richard II. 8vo. 1720.

Denn in der zweyten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts erſchien in England eine zahlreiche Menge von Ueberſetzungen aus den Schriftſtellern, und beſonders den Dichtern des Alterthums. Durch ſie wurden die Ideen derſelben den engliſchen Dichtern und ihren Leſern geläufig; durch ſie wurde die engliſche Sprache und Verſifikation verbeſſert; und, im Ganzen genommen, waren ſie ein ſehr beträchtlicher Zuwachs der dortigen poetiſchen Literatur. Hr. **Warton**, der von dem Einfluß und der Beſchaffenheit dieſer Ueberſetzungen in ſeiner Geſchichte der engliſchen Poeſie **) umſtändlich handelt, nennt ſie mit Recht die **Klaſſiker Shakſpeare's**. ***) Und in der Ausgabe des Dichters von **Johnſon** und **Steevens** findet man ****) ein ſehr reichhaltiges und kritiſches Verzeich-

niß

---

*) S. *Farmer's* Eſſay, p. 13. ſq.

**) Vol. III. Sect. XL. XLI. p. 395. ſq.

***) Und Pope: „die Klaſſiker eines Zeitalters, das nichts von Claſſikern wußte„:

The Claſſicks of an age, that heard of none.

****) Vol. I. p. 86.

niß derer engliſchen Ueberſetzungen von klaßiſchen Autoren überhaupt, die zu Sh.'s Zeiten ſchon vorhanden waren. Dem Literator kann dieſes Verzeichniß, auch in Rückſicht auf unſre vaterländiſchen frühern Arbeiten dieſer Art, zu manchen unterrichtenden Betrachtungen Anlaß geben, die aber auſſer den Gränzen gegenwärtiger Abhandlung liegen. Um aber doch auch den deutſchen Leſer auf die Ergiebigkeit jenes Zeitalters an ſolchen Ueberſetzungen aufmerkſam zu machen, will ich nur die Namen der Schriftſteller herſetzen, unter denen manche, wenigſtens theilweiſe, damals ſchon mehr, als einmal ins Engliſche überſetzt waren. Es ſind folgende: **Homer**, **Muſäus**, **Euripides**, **Plato**, **Demoſthenes**, **Iſokrates**, **Lucian**, **Herodot**, **Thucydides**, **Polybius**, **Diodor**, **Appian**, **Joſephus**, **Aelian**, **Herodian**, **Plutarch**, **Ariſtoteles**, **Xenophon**, **Epiktet**, **Eunapius**, **Achilles Tatius**, **Dionys**, **Euklid**, **Hippokrates**, **Galen**, **Heliodor**, **Virgil**, **Horaz**, **Ovid**, **Plautus**, **Martial**, **Terenz**, **Seneka**, **Livius**, **Tacitus**, **Salluſt**, **Sueton**, **Cäſar**, **Juſtin**, **Curtius**, **Eutrop**, **Ammian**, **Cicero**, **Boethius**, **Apulejus**, **Frontin**, **Plinius** der Aeltere und Jüngere, **Pomponius Mela**, **Solinus**, **Vegetius**, **Rutilius Rufus**, **Dares**, und **Diktys**, **Cato** und **P. Syrus**. Und ſo konnte ein damaliger engliſcher Schriftſteller viele Kenntniß der Klaßiker zu verrathen ſcheinen, ohne daß man daraus auf ſeine Kenntniß ihrer Originalſprachen zurückzuſchlieſſen berechtigt war. Bey Shakſpeare'n ſcheint dieß ſo ſehr der Fall geweſen zu ſeyn, daß man ſelbſt aus dem ſparſamen Gebrauch, den er von ihnen, und nur von ſo wenigen aus dieſer groſſen Anzahl, macht, nur eine ſehr einzelne und vielleicht ſehr zufällige Bekanntſchaft mit dieſen Schriftſtellern vermuthen darf, von denen er die meiſten höchſt wahrſcheinlich nie hatte nennen hören. Dieß konnte zuweilen ſogar der Fall ſelbſt bey denen ſeyn, aus denen er wirklich ſeine Subjekte, oder einzelne Reden hernahm. Man machte nämlich, wie wir unten ſehen werden, in ſo manchen andern, noch gangbarern, Büchern damaliger Zeit, von den alten Schriftſtellern und ihren Ueberſetzungen mannichfaltigen Gebrauch; und Sh. erhielt alſo wohl oft jene Bekanntſchaft erſt aus der dritten Hand; wie das z. B. in Anſehung des Stofs zum Trotlus und Kreßida und Timon von Athen, in den kritiſchen Anhängen dieſer Trauerſpiele von mir gezeigt iſt.

Aber man glaubt Spuren davon, daß Sh. aus den Orginalen ſelbſt ſchöpfte, in ſeiner Sprache und Schreibart zu finden. Mehr als Einen Gräciſmus und Latiniſmus hat beſonders Upton in ſeinen Schauſpielen zu finden geglaubt, und im dritten Buche ſeiner kritiſchen Bemerkungen, worin ſonſt manches Gutes über unſers Dichters eigenthümliche Schreibart vorkommt, als ſolche, und als Beweiſe ſeiner griechiſchen und römiſchen Sprachkenntniß, geltend zu machen geſucht. Indeß fällt das Unſtatthafte und Ungereimte dieſer Grille gar bald von ſelbſt in die Augen; und kaum waren Beyſpiele dieſer Art Farmer's Anführung und Widerlegung werth. *)

Eben dieſer ſcharfſinnige Kunſtrichter beweiſt zur Gnüge, wie mißlich es mit den Beweiſen von Shakſpeare's Anſpielungen auf Stellen und Redensarten

---

*) *Eſſay*, p. 19. ff.

lateiniſcher Autoren ausſieht. Man iſt im Aufhaſchen derſelben, wie Dr. Johnſon in der vortreflichen Vorrede ſeiner Ausgabe bemerkt, oft ſo weit gegangen, daß man die Worte: „Geh voran, ich folge dir„ für offenbare Nachahmung, oder gar Ueberſetzung des Terenziſchen „ *I præ, ſequar*, „ oder **Kaliban's**: „Ich weinte, um wieder einzuſchlafen, „ für die Nachahmung Anakreon's gehalten hat, der bey ähnlicher Gelegenheit, wie jeder andre gethan hätte, nämlich nach einem ſehr angenehmen Traume, eben das wünſcht. Und dieß iſt auch der Fall in Anſehung mancher Bilder und poetiſcher Beſchreibungen, die beym Sh. entweder ganz zufällig mit ähnlichen Stellen alter Dichter zuſammen treffen, oder die er vielleicht noch aus ihren Ueberſetzungen und Nachahmungen, in denen er ſie las, in Gedanken hatte. Denn wer wird behaupten wollen, daß er, ungeachtet ſeiner Unbekanntſchaft mit den Sprachen der alten Dichter, in ihrer poetiſchen Bilderſprache fremd und unbeleſen geweſen ſey? „Diejenigen, ſagt ein geſchmackvoller engliſcher Kunſtrichter,*) in einer Abhandlung, worin er die wahren Kennzeichen der Nachahmung vortreflich erörtert; diejenigen, welche ſich über Shakſpeare's Gelehrſamkeit ſo ſehr verwundern, treiben ohne Zweifel die Vorſtellung von ſeinem Mangel an Kenntniſſen zu weit, und vergeſſen dabey, daß die heidniſchen Bilder allen Dichtern ſeiner Zeit geläufig waren; daß er eine Menge Gelehrſamkeit dieſer Art faſt aus jedem engliſchen Buche aufſammeln konnte, das ihm nur in die Hände fiel; daß viele von den beſten griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern ins Engliſche überſetzt waren; daß er mit den gelehrteſten, das heißt, mit ſolchen Dichtern viel umgieng, die zu ſeiner Zeit von der heidniſchen Fabellehre den meiſten Gebrauch machten; vor allen Dingen aber, daß er, wär' er auch nie mit Büchern und Bücherkennern umgegangen, beynahe alle die Geheimniſſe der heidniſchen Religion, in ſo fern nämlich ein Dichter ihrer bedurfte, aus den Masken des Ben Jonſon hätte lernen können, welche von dieſem Dichter mit einer ſo pedantiſchen Genauigkeit ausgearbeitet waren, daß man ſie eher für Vorleſungen und Erläuterungen über die alte Literatur anſehen könnte, als für Uebungen des neuern Witzes. „ — Es gab z. B. damals eine Götterlehre von einem gewiſſen Stephen Bateman unter dem ſeltſamen Titel eines Goldnen Buches der bleyernen Götter. *) und mehrere ähnliche Kompilationen dieſer Art. Aber auch alle ſeine Mythologie, und noch weit mehrere, ließ ſich ſchon aus dem *Teſtament of Creſeide*, das unter Chaucer's Werken ſteht, ob es gleich eigentlich von Robert Henderſon iſt, und aus Spenſer's Feenköniginn, lernen.

---

*) S. Hurd's kritiſche Abhandlung über die Kennzeichen der Nachahmung, im zweyten Bande meiner Ueberſetzung ſeines Kommentars über Horazens Epiſteln an die Piſonen und an den Auguſt, (Leipz. 1772. gr. 8.) S. 241.

Wenn indeß bey irgend einer Stelle im Shakſpeare die Entlehnung und Nachahmung der Bilder und Vorſtellungsart klaßiſcher Dichter wahrſcheinlich wird; ſo iſt es in der Rede Klaudio's in dem Luſtſpiele, Gleiches mit Gleichem: **) „Ja! „aber ſterben, und hingehn, ohne zu wiſſen, wo hin; „ u. ſ. f. Sowol **Upton** als **Whalley** finden hier offenbare Nachbildung der Begriffe, die ſich das Alterthum von dem Zuſtande der Bewohner des Schattenreichs, und beſonders derer, die ſich **Virgil** im ſechsten Buche ſeiner Aeneis von der platoniſchen Hölle machte, wo er von den unglücklichen Schatten ſagt:

---

*) The Golden Booke of the leaden Goddes 1577.

**) Akt III. S. 2.

> — — — — Aliæ panduntur inanes
> Suſpenſæ ad ventos: aliis ſub gurgite vaſto
> Infectum eluitur ſcelus, aut exuritur igni.

Hiemit finden ſie die Ideen vom Baden des Geiſtes in feurigen Fluthen, vom Zittern in Gegenden von aufgehäuſtem Eiſe, vom Einkerkern in unſichtbare Winde, offenbar übereinſtimmend. Freylich waren dieſe Ideen bey unſerm Dichter wol nicht durchaus original; aber daraus folgt doch noch nicht, daß ſie keines andern, als klaßiſchen, Urſprungs waren. Auch die Mönche hatten, wie Hr. Farmer bemerkt und mit Anführung einer alten Legende beſtätigt,*) ihre heiſſe und ihre kalte Hölle. In einer andern, damals ſehr gangbaren, Legende kommt ein Geſpräch zwiſchen einem Biſchof und einer in einer Eisſcholle gequälten Seele vor, die herbeygeſchleppt ward, um eine groſſe brennende Hitze ſeines Fuſſes zu heilen; und noch eine dritte erzählt von der Seele eines Mönchs, die an einen Felſen geſchmiedet war, um den die Winde ein ganzes Jahr hindurch wehen, und ſie ſo von ihren Miſſethaten reinigen mußten.

Und ſo läßt ſichs auch darthun, daß Shakſpeare ſelbſt da, wo er einen lateiniſchen Dichter im Auge gehabt zu haben ſcheint, gewiß nicht an das Original, ſondern an die engliſche Ueberſetzung dachte. Der Anfang der bekannten Anrede Proſpero's im Sturm an ſeine dienſtbaren Geiſter: „Ihr Elfen der Hügel, der ſtehenden Seen und Wälder ꝛc.„ hat, nach Warburton's Bemerkung, allen Anſchein einer Nachahmung der Anrede, die Ovid ſeiner Medeä in den Mund legt.

---

*) Eſſay p. 41.

Auræque & venti, monteſque, amneſque, lacuſque,
Diique omnes nemorum, diique omnes noctis, adeſte!

Und Herr Holt *) findet es daher unwiderſprechlich, daß Sh. mit dem Zauberſiſtem der Alten, und ihrer Vorſtellungsart davon, vollkommen bekannt geweſen ſey. Wenn man aber die alte engliſche Ueberſetzung von Arthur Golding vergleicht, die gar nicht wörtlich iſt, ſo ergiebt ſich augenſcheinlich, daß Sh. nur dieſe vor Augen gehabt habe, und ihr faſt wörtlich gefolgt ſey:

Ye Ayres and Winds, *ye Elves of Hills*, of Brookes, of Woods alone,
Of ſtanding Lakes, and of the Night, approche ye everych one.

Denn im Engliſchen fängt ſich jene Anrede an:
Ye Elves of Hills, *of ſtanding lakes* and groves:

Hoffentlich iſt meinen Leſern dieß eine, ſehr auffallende Beyſpiel genug; wenn es gleich nicht das ein-

---

*) In ſeinen Anmerkungen über den Sturm, die er unter folgendem affektirt antiken Titel herausgab: An attempt to reſcue that aunciente Engliſh Poet and Play-wrighte, Maiſter *Williaume Shakſpeare*, from the many Errours, faulſely charged upon him by certaine new-fangled Witters. Lond. 1749. 8. p. 81.

zige dieſer Art iſt; und Farmer hat in ſeinem oft angeführten Verſuch ihrer mehrere geſammelt. Nur Einen Vertheidiger der ältern Sprachkunde unſers Dichters muß ich noch erwähnen, weil das, was er darüber geſagt hat, leicht auch deutſchen Leſern zu Geſicht kommen, und ſeine Meynung, wenn ſie hier gar nicht berührt wäre, den Anſchein gröſſerer Gründlichkeit erhalten könnte, als ſie wirklich hat.

Herr Colman, dem man eine ſehr ſchätzbare engliſche Ueberſetzung des Terenz zu verdanken hat, ſagt in der Vorrede zu derſelben, es ſey, auſſer der Aehnlichkeit vieler einzelnen Stellen im Sh. mit Stellen der Alten, bekannt genug, daß der Stof des Luſtſpiels der Irrungen größtentheils aus den Menächmen des Plautus entlehnt ſey; aber das ſey, ſo viel er wiße, noch von keinem bemerkt, daß die Verkleidung des Pedanten in der Kunſt, eine Widerbellerinn zu zähmen, und der Umſtand, daß er Vicentio's Namen und Charakter annimmt, offenbar von der Verkleidung des Sykophanten in dem Trinummus des Platus entlehnt ſey. Auch, ſagt er, kommt in eben dieſem Luſtſpiele eine Anführung aus dem Terenz vor, die ſo ganz natürlich in den Dialog eingewebt ſey, daß dadurch Shakſpeare's Beleſenheit in dem Originaltext der römiſchen Luſtſpieldichter ganz auſſer Zweifel geſetzt werde:

Redime te captum, quam queas minimo.

Allein, in Anſehung der Irrungen iſt ſchon an ſeinem Orte bemerkt worden,*) daß Sh die Menächmen aus einer im Jahr 1595 gedruckten engliſchen Ueberſetzung kennen konnte; und ſo auch über den Stof des zweyten Stücks, daß es höchſt wahrſcheinlich aus dem *Suppoſes* des alten engliſchen Dichters Gaſcoigne genommen ſey. Bey dem Verſe aus dem Terenz aber iſt in meiner Ueberſetzung (B. IV. S. 170.) ſchon Dr. Johnſon's Bemerkung angeführt, daß ſie, wie ſelbſt die Zuſammenziehung in Einen Vers beweist, nicht aus dem Dichter ſelbſt, ſondern aus Lilly's lateiniſcher Grammatik entlehnt iſt. Eben ſo ſteht dieſe Stelle auch in *Udall's* Flures for Latin ſpeaking, die, aus dem Terenz geſammelt, 1560 herauskamen, und wo eine engliſche Ueberſetzung beygefügt iſt. — Herr Colman hat ſich in einem Anhange zu der Oktavherausgabe ſeines Terenz wider das, was Farmer und Dr. Johnſon ſeinen Aeuſſerungen entgegen geſetzt hatten, zu vertheidigen geſucht, und noch mehrere lateiniſche Broken geſammelt, die hie und da in Shakſpeare's Schauſpielen vorkommen. Aber auch dieſe hatte er vermuthlich aus der zweyten Hand; und daß er ſo viel Latein, als dazu gehörte, verſtanden habe, wird wol Jedermann leicht einräumen. Denn auch ſelbſt als Schauſpieler brauchte er, wie Farmer erinnert,*) etwas Latein, um die in den damaligen engliſchen Schauſpielen nur allzu gewöhnlichen lateiniſchen Floſkeln herſagen zu können. Und unter dieſen mögen ſogar ſelbſt manche geweſen ſeyn, von denen er hernach in ſeinen eignen Schauſpielen, obgleich weit ſparſamer, als ſeine Zeitgenoſſen, gelegentlichen Gebrauch machte. Das *Jra furor brevis eſt* im Timon von Athen findet ſich faſt in jedem Buche. Und ſo durfte er auch das Wort *thraſonical* nicht erſt, wie Herr Colman glaubt, aus dem Terenz nehmen, da es ihm in engliſchen Büchern ſeiner Zeit, worin es mehrmals vorkommt, näher zur Hand war.

---

*) S. den kritiſchen Anhang zum vierten Bande meiner Ueberſetzung, S. 411. und 396.

---

*) S. die Ausgabe von Johnſon und Steevens, B. II. S. 435, wo Herr Farmer auf jenen Anhang zu Colman's Terenz antwortet, der auch, der Länge nach, in dem erſten Band dieſer Ausgabe, S. 102. ff. eingerückt iſt.

Bey dem allen könnte man doch leicht unſern Dichter für einen gröſſern Lateiner halten, als er der höchſten Wahrſcheinlichkeit nach war, wenn man unter ſeinen Gedichten die Heroiden von Paris und Helena, aus dem Ovid überſetzt, antrift. Dieſen Dichter, glauben daher einige, müſſe er wenigſtens im Original geleſen haben. Allein, es iſt hiſtoriſch erwieſen, daß Sh. nicht Verfaſſer dieſer poetiſchen Briefe war, ſondern Thomas Heywood, der ſie in ſein Hiſtorienbuch, *Britaines Troy*, Lond. 1609. Fol. des verwandten Inhalts wegen mit aufnahm; und ſich ſelbſt ihre Ueberſetzung zuſchreibt. Der Buchdrucker, Jaggard, ließ ſie einzeln unter Shakſpeare's Namen abdrucken, worüber ſich Heywood in ſeiner *Apology for Actors*, 1612. 4. beſchwert. Und das gilt auch von den übrigen, in einigen Ausgaben von Sh.'s Gedichten befindlichen Ueberſetzungen, die man alle in jenem Buche von Heywood antrift. Herr Malone hat dieſe Gedichte daher, als offenbar unächt, in ſeiner neuen Ausgabe ganz weggelaſſen.

Bey dieſer Gelegenheit muß ich eines andern Buchs gedenken, welches bloß dadurch eine literariſche Merkwürdigkeit geworden iſt, weil es den Namen unſers Dichters an der Stirne führt, und deswegen im Jahr 1751. zu London wieder gedruckt wurde.

Es hat den Titel: A compendious or briefe Examination of certayne ordinary complaints of diuers of our Countrymen in theſe our days: which although they are in ſome part unjuſt and friuolous, yet are they all by way of Dialogue throughly debated and diſcuſſed by *William Shakeſpeare*, Gentleman. 8vo. D. i. „Kurze und ſummariſche Unterſuchung einiger gewöhnlicher Beſchwerden verſchiedner von unſern „Landesleuten in unſern Tagen; die zwar zum „Theil ungerecht und unbedeutend, hier aber alle „Geſprächsweiſe vollſtändig dargelegt und erörtert „ſind, von William Shakſpeare.„ Zuerſt erſchien dieſe Schrift 1581. 4. und wurde von dem Verfaſſer „der tugendſamſten und gelehrteſten Frau, ſeiner „theuerſten und gnädigſten Fürſtinn Eliſabeth zugeeignet; aus pflichtmäßiger Dankbarkeit für Ihrer Majeſtät neuliche und beſondere Gnade, die ſie „ihm durch Verzeihung eines gewiſſen pflichtwidrigen „Betragens erwieſen„ Und von den neuern Herausgebern wurde ſie dem vorigen Könige von England zugeſchrieben, als das Werk des größten und fruchtbarſten Genies, den je irgend ein Zeitalter oder irgend eine Nation hervorgebracht hätte. — Die Verfaſſer der Brittiſchen Biographie *) glauben, daß dieß Buch, wenn es von Sh. wäre, den Streit über ſeine Gelehrſamkeit völlig entſcheiden würde, weil er darin den Homer, Plato, Cäſar, Cicero, Pomponius Mela, Vegetius, Kolumella, und verſchiedne andre anführt; und ausdrücklich ſagt, er habe ſie alle im Original geleſen, ob er ſie gleich in Ueberſetzungen hätte haben können. Die Erwähnung des pflichtwidrigen Betragens, worunter man ſeine Wilddieberey verſtehen könnte, ſcheint dieſe Vorausſetzung noch wahrſcheinlicher zu machen. Allein erſtlich war Sh. im Jahr 1581 erſt ſiebenzehn Jahre alt, und konnte ſich alſo nicht wol, wie der Verf. dieſes Buchs thut, auf ſeine lange Erfahrung berufen. Auſſerdem nennt Strype in ſeinen Annalen dieſen Verfaſſer einen gewiſſen Gelehrten, *ſome* learned man; und das ſcheint auf einen ſo berühmten Mann, wie Sh. war, nicht wohl zu paſſen. Und dann ſtehen auf dem Tittelblatte ſowohl, als am Schluß der Zuſchrift, bloß die Anfangsbuchſtaben, **W. S.** und **Wood** *) ſagt ausdrücklich, **William Stafford** ſey der Verfaſſer geweſen, der, nach **Camden's**, und andrer Bericht, ſchon damals, und noch mehr in der Folge, an einer Verſchwörung wider die Königinn Eliſabeth Theil nahm; und dieß nannte er mit allem Recht ein pflichtwidriges Betragen.

---

*) S. die deutſche Ueberſetzung, B. VIII. S. 668.

Herr **Warton** führt in ſeiner Lebensbeſchreibung des Dr. **Bathurſt** einige auf bloſſem Hörenſagen beruhende Anekdoten von unſerm Dichter aus Aubrey's Papieren an, die **Wood** in Händen gehabt hatte, und die ſich urſprünglich von einem gewiſſen **Beeſton** herſchrieben. Da ſie alle unbedeutend und unerwieſen ſind, **) ſo führe ich hier nur die einzige an, die hieher gehört: „Daß er nämlich ziemlich gut „Latein gewußt habe, weil er in ſeinen jüngern Jah„ren Schulmeiſter auf dem Lande geweſen ſey.“ Dieß Vorgeben aber widerſpricht ſelbſt Aubrey's übrigen Nachrichten, unter welchen auch die iſt, die ich ſchon oben in der dritten Note zu Sh.'s Leben angeführt habe, daß ſein Vater ein Fleiſcher geweſen, und er ſelbſt von dieſem zum Kälberſchlachten angeführt ſey. Denn damals war er doch gewiß nicht ſehr jung; und ſchon als er ungefähr achtzehn Jahr alt war, wurde er Schauſpieler. Ein Jahr früher verließ er ſchon ſeinen Vater, und verheyrathete ſich, und hatte wenigſtens ſchon zwey Kinder aus dieſer Ehe, als er von Stratford nach London gieng. **Wood** hatte daher in ſeiner eignen Biographie mehr als zu viel Urſache, dieſen Aubrey für einen leichtgläubigen und übel berichteten Anekdotenträger zu halten.

---

*) Faſti, 2. Edit. V. 1. 208.

**) S. *Farmer's* Eſſay, p. 74. ff.

Genug, und manchem Leſer vielleicht ſchon zu viel, über Shakſpeare's vorgebliche klaßiſche Gelehrſamkeit; itzt noch ein paar Worte über ſeine vermeynte Kenntniß neuer Sprachen, die man gleichfalls, aber aus eben ſo unzulänglichen Gründen, zu behaupten geſucht hat.

Vorläufig bemerke ich nur, daß die Kenntniß fremder Sprachen, beſonders der franzöſiſchen, italiäniſchen und ſpaniſchen, zur Zeit unſers Dichters in England ſehr gewöhnlich war. Es gehört nicht unmittelbar zu meinem Zwecke, die, an ſich ſehr intereſſanten, Bemerkungen über die erſte Einführung und allmählige Verbreitung der ausländiſchen Sprachkunde und Literatur in England hier anzuführen, die beſonders Herr **Warton** mit dem mühſamſten und verdienſtlichſten Fleiſſe, vornehmlich in Rückſicht auf die Poeſie, in ſeiner vortreflichen Geſchichte der Engliſchen Dichtkunſt gemacht hat. *) Ich bemerke bloß, daß von der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts an

*) In mehrern Abſchnitten aller drey bisherigen Bände.

die Ueberſetzungen aus den gedachten fremden Sprachen, vorzüglich aus der Italiäniſchen, in England immer häufiger wurden, und daß keine Gattung der Schreibart die Verfaſſer dieſer Ueberſetzungen ſo ſehr beſchäftigte, als die erzählende.

Daß unſer Dichter italiäniſch verſtanden habe, glaubt man aus den in ſeinen Schauſpielen vorkommenden italiäniſchen Wörtern und Redensarten hinlänglich beweiſen zu können. Aber ſchon die verfehlte Rechtſchreibung derſelben macht dieſe Kenntniß verdächtig; ob man gleich hievon die Schuld auf die Abſchreiber und Herausgeber ſeiner Stücke ſchieben könnte. Hr. Farmer aber, der ſich in dieſe Unterſuchung umſtändlicher eingelaſſen hat, *) beweist auf eine ſehr befriedigende Art, daß Sh. alle die bey ihm vorkommenden italiäniſchen Brocken aus damals gangbaren engliſchen Bücher nehmen können, und höchſt wahrſcheinlich auch wirklich genommen habe. Dazu kommt, daß manche ſeiner Ausleger ihm oft da italiäniſche Wörter, oder Anſpielungen auf dieſe Sprache angedichtet haben, wo man aus einer ganz andern Erklärungsquelle, nämlich aus der Volksſprache ſeiner Zeit, hätte ſchöpfen ſollen.

Um ihm auch ſpaniſche Sprachkunde beylegen zu können, findet D. Grey es wahrſcheinlich, daß Sh. den Stof ſeines Romeo und Julie aus einem Luſtſpiele des Lope de Vega entlehnt habe. Jeder aber, der die Sache nur etwas näher prüft, wird dieſe Vermuthung äuſſerſt unwahrſcheinlich finden; und die wahren und nächſten Quellen dieſes Trauerſpiels habe ich in dem kritiſchen Anhange deſſelben nachgewie-

---

*) Eſſay, p. 78. ff.

ſen. Seine vornehmſte, oder vielmehr höchſt wahrſcheinlich ſeine einzige, Quelle war wohl unſtreitig, das alte engliſche im J. 1562 gedruckte Gedicht, *Hyſtory of Romeus and Iuliet*, welches Herr Malone in ſeinem erſten Supplementbande (S. 267 ff.) wieder hat abdrucken laſſen. — Was es mit den beyden geradebrechten ſpaniſchen Wörtern gleich zu Anfange der Einleitung zur Widerbellerin für Bewandniß habe, iſt daſelbſt gleichfalls ſchon angemerkt worden.

Aber Franzöſiſch muß Sh. doch wenigſtens wohl verſtanden haben, da in ſeinem Heinrich V eine ganze franzöſiſche Scene, und ſo manche einzelne franzöſiſche Redensart in mehrern Stellen ſeiner Schauſpiele vorkommt? — Aber auch dieſer Umſtand iſt noch ſehr zweifelhaft. Denn in den erſten Abdrücken kommt nicht halb ſo viel Franzöſiſch vor, und die Wörter ſind faſt durchgehends erbärmlich verhunzt. Und ſelbſt dieſe waren, wie bekannt, nicht von dem Dichter ſelbſt veranſtaltet, und wurden durch ſo viele fremde Einſchaltungen verfälſcht, wie unten gezeigt werden ſoll. Jene ganze Scene ſcheint zu dieſen Einſchaltungen mehr, als irgend eine andre, zu gehören. Und wäre ſie auch ſeine Arbeit geweſen, ſo würde ſie doch nur beweiſen, daß Sh. das Franzöſiſche ſehr ſchlecht verſtanden habe. Denn ſelbſt die rechte Ausſprache ſcheint ihm, wie Hawkins bemerkt, nicht bekannt geweſen zu ſeyn, da er *) den Piſtol das zuletzt ausgeſprochne Wort *bras* für *braſs* nehmen läßt. Vielleicht wurde auch dieſe franzöſiſche Scene in jedes Trauerſpiel dieſes Innhalts eingeſchoben, deren es vermuthlich ſchon vor Sh. mehr als eins gab. *) — Vom Rabelais, auf deſſen Rieſen er oft anſpielt, war freylich zu ſeiner Zeit noch keine Ueberſetzung da; die Geſchichte ſelbſt aber war bekanntes Volksmährchen. Bey dem allen geſteh ich, daß, wenn irgend Sh. Sprachkenntniſſe beſeſſen, die franzöſiſche Sprache diejenige iſt, von der man es noch mit der meiſten Wahrſcheinlichkeit behaupten kann, daß ſie ihm bekannt geweſen ſey.

---

*) Heinrich V. Akt IV. S. 4. — Vergl. auch die Note zu B. VII. S. 307 der deutſchen Ueberſ.

Und überhaupt liegt auch wohl bey dieſem ganzen Streite die Wahrheit in der Mitte. Man geht unſtreitig zu weit, wenn man Sh. für einen vertrauten Kenner der alten und neuen Sprachen, auch ſchon, wenn man ihn in den Schriften derſelben für beleſen hält; aber man würde auch dann zu weit gehen, wenn man ihn für einen völligen Fremdling in dieſen Sprachen, und für völlig unbeleſen in den aus ihnen überſetzten Werken halten wollte. Beydes wird durch den Augenſchein widerlegt. Shakſpeare hatte, wie Farmer am Schluß ſeines Verſuchs ſagt, vielleicht noch genug Latein aus ſeinen Schuljahren behalten, um das *Hig*, *bag*, *bog*, dem Pfarrer Evans in den Mund zu legen, **) und mochte wohl auch aus den ziemlich buntſcheckig geſchriebnen Büchern ſeiner Zeit, oder aus der Sprache des gemeinen Lebens ein paar franzöſiſche und italiäniſche Wörter und Redensarten aufgehaſcht haben; ſein eigentliches Studium aber war bloß auf die Natur und auf ſeine Mutterſprache eingeſchränkt.

---

*) Die Beweiſe hiezu ſ. mit mehrern dieſer Art in Farmer's Eſſay, p. 38. ff.

) S. **Die luſtigen Weiber zu Windſor, Akt IV. Sc. 1.

III.

Ich verſprach oben, von Shakſpeare's eigentlichen und unleugbarem Quellen noch beſonders zu handeln; denn daß die Originalſchriften der Griechen, der Römer, und der neuern Ausländer entweder gar nicht, oder doch nur ſehr uneigentlich Quellen dieſes Dichters heiſſen können, iſt bisher, wie ich hoffe, zur Gnüge dargethan. Die erſte, vornehmſte und ergiebigſte Quelle der ſhakſpeariſchen Werke und ihrer eigenthümlichſten Schönheiten war freylich keine andre als das auſſerordentliche Genie dieſes in ſeiner Art ganz einzigen Schriftſtellers, ein ungewöhnlicher Scharfſinn, die Natur in ihren verborgenſten Folten und Schlupfwinckeln aufzuſtellen, und eine Darſtellungsgabe, deren Stärke wohl ſchwerlich irgend ein andrer Dichter jemals erreicht hat. Von dem allen aber iſt hier die Rede noch nicht; ſondern nur von dem, was bey ihm erworbne Kenntniß, und, wenn man will, Beleſenheit, oder gar, weil beyde Begriffe nur allzu oft verwechſelt werden, Gelehrſamkeit war. Denn es verräth allemal ſehr wenig Bekanntſchaft mit unſerm Dichter, wenn man ihn für einen rohen Sohn der Natur hält, wenn man alles, was er war und was er leiſtete, bloß und ausſchlieſſend ſeinem Genie zuſchreibt. Dieß behält immer noch an dem Umfange und an der Aeuſſerungsart ſeiner Geiſteskräfte den gröſten Antheil; dieß behauptet immer noch auf ſeine vorzüglichſten Schönheiten den gröſten Anſpruch; und der auſſerordentliche Dichter, den wir in ihm bewundern, wäre er ohne dieſe Ueberlegenheit ſeiner Naturgaben nie geworden. Je mehr man aber ſeine Schauſpiele ſtudirt, deſto mehr und öfter fühlt man das Bedürfniß derer Hülfsmittel zu ihrer Erläuterung, die uns die Schriften ſeines Zeitalters an die Hand geben; und ihre Benutzung zeigt dann gar zu oft deutliche Spuren von der Bekanntſchaft, in welcher Sh. ſelbſt mit dieſen Schriften ſtand, die daher, verbunden mit der Umgangsſprache, dem Sittenzuſtande, dem Zeitgeſchmack, kurz mit dem ganzen eigenthümlichen Charakter ſeines Zeitalters als Quellen anzuſehen ſind, aus welchen er ſehr oft ſeine Darſtellung ſchöpfte, und aus welchen auch der Leſer, der ihn ganz verſtehen will, itzt noch ſchöpfen muß, ſo trübe ſie auch meiſtens ſind. Beleſenheit dieſer Art iſt dem Ausleger Shakſpeare's unentbehrlich. Wer ſich in dieſer Abſicht bloß an die Schriftſteller des Alterthums wenden wollte, der würde, wie Farmer ſich ausdrückt,*) eben ſo weiſe handeln, wenn er den Talmud ſtudirte, um den Triſtram Shandy zu erklären. Durch nichts anders, ſetzt er hinzu, als durch eine vertraute Bekanntſchaft mit den Schriftſtellern ſeiner Zeit, die ſehr oft weiter keinen Werth haben, laſſen ſich ſeine Anſpielungen auffinden, und ſeine Redensarten in ihrem rechten Sinn verſtehen. In ihnen findet man die beſten Auflöſungen zum Verſtandniß der damaligen gemeinen Sprachart, mancher Provinzialausdrücke, dunkler Sprüchwörter, veralteter Gewohnheiten, und ſo oftmaliger Winke und Anſpielungen auf längſt vergeſſene Perſonen und Vorfälle.

Freylich aber ſind dieſe ältern engliſchen Schriftſteller groſſentheils mehr Quellen für den Ausleger Shakſpeare's, als ſie es für ihn ſelbſt geweſen ſeyn mögen. Ihm würde man ſehr oft zu viel thun, wenn man behaupten wollte, er habe überall, wo er mit ihnen zuſammentrift, ſie vor Augen, oder auch nur in Gedanken gehabt. Viele von ihnen hatte er vielleicht nie geleſen, nie einmal nennen gehört. Aber ihre Zuſammenſtimmung mit ihm in Sachen und Ausdrücken muß unſtreitig das beſte Licht auf ſehr viele Stellen werfen, die unſerm Zeitalter ohne dieſe Beyhülfe dunkel und unerklärbar ſeyn würden.

---

*) Eſſay, p. 94.

Hat irgend ein Schauſpieldichter Natur, Leben und Sitten treffend darzuſtellen gewußt, ſo iſt es unſtreitig Shakſpeare, der auch in dieſer Gabe, der vorzüglichſten und ſchwerſten des dramatiſchen Dichters, unübertrefflich iſt. Viele von ſeinen Darſtellungen dieſer Art ſind freylich, ſo individuell ſie an ſich ſind, ihrer Anwendbarkeit nach allgemein genug, um jedem Zeitalter, jeder Nation verſtändlich und intereſſant zu ſeyn. Aber er wäre weniger Meiſter dieſer Kunſt geweſen, wenn er dabey auf Kultur, Sitten, und Modengeſchmack ſeines Zeitalters weniger Rückſicht genommen hätte. Dieß war vornehmlich in ſeinen Luſtſpielen, und in den aus der engliſchen Geſchichte entlehnten Trauerſpielen und hiſtoriſchen Schauſpielen der Fall. In ihnen würde ungemein viel Treffendes für uns verloren gehen, ungemein viel Bedeutendes ſeinen itztlebenden Landesleuten, und vollends Ausländern, unbedeutend und zwecklos ſcheinen, wenn man nicht die Denkmäler der Gebräuche und Sitten ſeines Zeitalters zu Rathe ziehen, und aus ihnen die Aufklärungen und Erläuterungen ſchöpfen wollte, die ſie dem aufmerkſamen Forſcher in Menge darbieten. Whalley bemerkt ſehr richtig, *) daß Sh. ſeine Beſchreibungen, Bilder und Metaphern ſehr oft von den zu ſeiner Zeit herrſchenden Sitten, von den damals üblichſten und beliebteſten Ergötzlichkeiten u. ſ. f. hernahm. Daher ſeine häufigen Anſpielungen auf Falkenjagd, aufs Bogenſchieſſen, und dergleichen.

Auch ſeine ſatiriſchen Anſpielungen treffen ſehr oft herrſchende Mißbräuche ſeiner Zeit. Von der Art waren z. B. die Zweykämpfe, die man damals auf ſyſtematiſche Regeln zurückgeführt hatte, welches auch Jonſon und Fletcher, wie der eben gedachte Kunſtrichter umſtändlicher zeigt, bey mehrern Gelegenheiten lächerlich zu machen ſuchten. So wird man ſich mancher Stellen im Sh. erinnern, in welchen er die gleichfalls zu ſeiner Zeit eingeriſſene Ziererey bey Schwüren und Betheurungen verlacht; andrer, in welchem die Aufſchneiderey zurückgekehrter Reiſenden ein Ziel ſeines Spottes iſt; andrer, worin er ſeichte oder geſchmackloſe Schriftſteller oder ſchlechte, unnatürliche Schauſpieler beſtraft oder parodirt. Ein groſſer Theil dieſer einzelnen Beziehungen iſt ohne Zweifel noch unerörtert; manche werden auch vielleicht nie ganz erklärt werden können, weil die Zeit ihre Spur vertilgt hat; aber alles das aufſuchen, was ſich von dieſer Art nur irgend auftreiben läßt, und dadurch den Werken dieſes groſſen Dichters nicht nur mehr Licht, ſondern ſelbſt mehr Eindruck und Bedeutung geben, iſt unſtreitig eine ſehr verdienſtvolle Bemühung.

Und dieſer Bemühung haben ſich daher die beſten Ausleger unſers Dichters deſto williger unterzogen,

---

*) Enquiry into the Learning of Sh. p. 25.

je mehr ſie das Verdienſt derſelben erkannten, und je mehr ſie zur Uebernehmung derſelben fähig waren. Denn dieſe Fähigkeit ſetzt freylich groſſen literariſchen Fleiß, ausharrende Geduld, und nicht geringe Selbſtverleugnung voraus. Sie mußten ſich entſchlieſſen, kaum lesbare Bücher zu leſen, und ſich begnügen, oft nur eine oder andere einzelne Aufklärung aus einem ganzen Buche zu erbeuten. Diejenigen Herausgeber Shakſpeare's, die den meiſten Geſchmack beſaſſen, und ſich durch eigne Geiſtesarbeiten am berühmteſten gemacht haben, Pope, Warburton, und Dr. Johnſon, waren gerade am wenigſten im Stande, ihrem Dichter dieſen Dienſt zu leiſten. Andre hingegen, die mehr Wortkritik, ältere engliſche Sprachkunde und Alterthumsliebe beſaſſen, Theobald, Hanmer, Steevens und Malone waren dazu deſto geſchickter. Mit ihnen vereinten ſich ſo manche andre ſchätzbare Literatoren, die gelegentlich, oder in beſondern kritiſchen Schriften, dergleichen Unterſuchungen anſtellten, und die ich in einem der folgenden Abſchnitte noch beſonders nennen und charakteriſiren werde. Hier gedenke ich nur der Erläuterungen der Miſtreß Lenox aus den Novellen und Chronicken, *) der oben ſchon angeführten kritiſchen Noten des Dr. Grey, des ſo oft in dieſem Abſchnitte gedachten, und an Bemerkungen und Aufklärungen dieſer Art ſo reichhaltigen Verſuchs von Farmer, und der vornehmlich zu dieſer Abſicht von Hawkins **)

---

*) *Shakſpeare Illuſtrated*; or the Novels and Hiſtorices, on which the Plays of *Sh.* are founded; *&c.* Lond. 1753. 3. Vols. 8vo.

**) The Origin of the Engliſh Drama, illuſtrated in its va-

und Nichols *) veranſtalteten Sammlungen alter engliſcher Schauſpiele.

Keiner aber hat um das, was man ſhakſpeariſche Literatur nennen kann, wenigſtens von Seiten des Fleiſſes und des unermüdeten Forſchens, mehr Verdienſt, als der im Jahr 1781. verſtorbene Edward Capell; ein Mann, der die letzten ſieben und dreyſſig Jahre ſeines Lebens ganz dem Studium dieſer Literatur widmete. Schon im Jahr 1768 gab er eine ſaubre, unten genauer anzuführende, Ausgabe unſers Dichters in zehn Oktavbänden heraus, in welcher möglichſte Korrektheit des Textes, und Vergleichung deſſelben mit den älteſten Abdrücken ſein vornehmſtes Augenmerk war. In der Einleitung derſelben, die viel Merkwürdiges enthält, und deren ich ſchon in meinen kritiſchen Anhängen mehrmals erwähnt hatte, verſprach er einen weitläuftigen Kommentar, der Noten, Varianten, ein Gloſſarium, kurz einen vollſtändigen Apparatus zum Shakſpeare, enthalten ſollte. Ein Theil dieſes Kommentars ſollte Shakſpeare's Schule heiſſen, und lauter Auszüge derjenigen Bücher enthalten, die in der Rückſicht ſeine Schule heiſſen können, weil ſie wahrſcheinlich die Quellen waren, aus welchen er ſeine meiſte Kenntniß in der Mythologie und alten Geſchichte, ſeine Fabel, die Subjeckte ſeiner hiſtoriſchen Stücke, und ſelbſt viele anſcheinende Eigenthümlichkeiten ſei-

---

rious Species -- by Specimens from our earlieſt Writers -- by *Tho Hawkins*, M. A. Oxford, 1773. 3 Vols. 8vo

*) Six Old Plays, on which *Shakſpeare* founded his Meaſure for Meaſure; Comedy of Errors; Taming the Shrew; King John; K. Henry IV. and K. Henry V; K. Lear Lond. 1779. 2. vols. 8vo.

ner Sprache und Schreibart, ſchöpfte. Um dieſe Materialien zu ſammeln, hatte ſich Capell die Mühe nicht verdrieſſen laſſen, faſt alle engliſche Schauſpiele, die zu Sh.'s Zeit, oder doch kurz hernach, in Druck erſchienen waren, die Chronicken ſeiner Zeitgenoſſen, oder derer, die nicht lange vor ihm lebten, viele damalige Originaldichter und Ueberſetzer, eine Menge kleine Schriften, Novellen und Mährchen, kurz alles durchzuleſen, was ſich nur irgend auftreiben, wovon ſich nur irgend vermuthen ließ, daß Sh. es gekannt habe, oder daß ſich daraus irgend etwas zu ſeiner Erläuterung hernehmen lieſſe. Von ſeinen Noten und Varianten ließ er im Jahr 1774. den erſten Band in Großquart abdrucken, der auch zugleich ein allgemeines Gloſſarium enthielt. Vermuthlich aber lag es an dem wenigen Abſatz dieſes auf des Verfaſſers Koſten gewagten, und freylich nur für wenige und kritiſche Leſer intereſſanten Unternehmens, daß es mit der weitern Förderung deſſelben ſehr langſam gieng; und erſt nach ſeinem Tode im Jahr 1783. erſchienen auch die beyden übrigen Bände, deren letzter nun Shakſpeare's Schule enthält. *) Man erſtaunt über die unermüdete, eiſerne Geduld, mit welcher Capell die hier gelieferten Materialien zuſammen trug; und man darf nur das gleich Anfangs gelie-

---

*) Der ganze Titel dieſes dritten Bandes iſt: *The ſchool of Shakſpeare*, or, Authentic Extracts from divers *Engliſh* Books, that were in Print in that Author's Time, evidently ſhewing, from whence his ſeveral Fables were taken and ſome Parcel of his Dialogue: alſo, further Extracts from the ſame, or like Books, which or contribute to a due Underſtanding of his Writings, or give Light to the Hiſtory of his Life, or to the Dramatic Hiſtory of his Time.

ferte Verzeichniß von alten, groſſentheils vergeſſenen, und an ſich der Vergeſſenheit würdigen, faſt von Niemand mehr geleſenen Büchern durchlaufen, um über dieſe Geduld noch mehr zu erſtaunen. Dr. Johnſon ſagte von ihm, er habe ein Leben an Shakſpeare'n verſchwendet; aber ſein Urtheil war ohne Zweifel zu hart; denn ganz unnütz war dieſe Verſchwendung doch nicht; künftige Forſcher und Ausleger finden hier ſo viel vorgearbeitet, daß ſie ſich eine Mühe erſparen können, deren ſie ſich doch nicht ganz hätten überheben dürfen. Weniger begreiflich und weniger rühmlich für Capell wäre freylich die Anekdote, welche die Verfaſſer des *Monthly Review* *) von ihm anführen, daß er nämlich jedes Schauſpiel unſers Dichters wenigſtens zehnmal mit eigner Hand abgeſchrieben habe; ein Eifer, ſetzen ſie hinzu, der faſt der Emſigkeit Duns Skotus gleich kommt, der mit der äuſſerſten Anſtrengung ein altes Manuſkript abſchrieb, und bey der letzten Seite ſtarb. Gröſſern Werth würde freylich Capell's Arbeit haben, wenn ſie nicht rohe, ſondern verarbeitete Materialien lieferte, wenn er uns nicht ſowol ſeine Forſchungen ſelbſt, ſondern die Reſultate derſelben geliefert, und nicht bloß, in Beziehung auf ſeine Ausgabe, die Stellen nachgewieſen hätte, zu deren Erläuterung die von ihm gemachten Excerpte dienen können. Aber auch ſo, wie ſie da iſt, hat ſein Fleiß immer noch ſein Verdienſt, und kann dem Scharfſinn und eignen Nachdenken deſſen, der die Zuſammenhaltung anſtellen will, deſto mehr Reitz und Ermunterung geben: Auch ſind nun dieſe der Länge nach hingeſetzte Aus-

*) Vol. LXIX. p. 483.

züge noch weit authentiſcher, als es bloſſe Berufung auf ſie geweſen wäre. Und für dieſe ihre Glaubwürdigkeit ſorgte der gewiſſenhafte Mann dadurch noch mehr, daß er alle die Bücher, die er auszog, ſo, wie ſeine Papiere ſelbſt, noch vor ſeinem Tode in die Bibliothek des Trinity-Kollegium zu Cambridge gab; ſo wie die anſehnliche Sammlung alter Schauſpiele, die ſein Freund, der berühmte Garrick gemacht hatte, und deren er ſich bey dieſer Arbeit gleichfalls bediente, gegenwärtig im Brittiſchen Muſeum befindlich iſt. Viele von ſeinen Erläuterungen haben nun freylich, da ſie ſo ſpät erſchienen ſind, das Verdienſt der Neuheit nicht mehr, das ſie gehabt hätten, wenn ſie vor Dr. Johnſon's und Steeven's neuer Ausgabe unſers Dichters erſchienen wären. Denn dieſe Herausgeber ſowol, und beſonders der letztre, als die vielen Kunſtrichter, deren Anmerkungen ſie in dieſe Ausgabe geſammelt haben, ſind den nämlichen Weg der kritiſchen Forſchung und Erläuterung eingeſchlagen, und mußten daher natürlicher Weiſe auf vieles treffen, was Capell bey ſeinen Nachſuchungen zu ſeinem Zwecke dienlich fand. Unentſchieden bleibt es indeß noch, ob alles, worin ſie ihm zuvorkamen, eigner Fund, oder ob nicht manches, beſonders die Berichtigung der Leſearten, ſtillſchweigend von einem Manne entlehnt war, deſſen Bemühungen dieſe Herausgeber mit einer faſt verdächtigen Kälte erwähnten. Collins, der die Vollendung des Drucks dieſes Kommentars nach Capell's Tode beſorgte, macht wenigſtens Herrn Steevens ſowol in einer beſondern kleinen Schrift, die er gleich nach Erſcheinung des von dieſem beſonders veranſtalteten Abdrucks ſhakſpeariſcher Schauſpiele nach den Quarteditionen herausgab, als auch in der Zueignungsſchrift des Kommentars die härteſten Vorwürfe über verheimlichte und widerrechtliche Anmaſſung fremden Eigenthums.

Uebrigens werde ich auf dieſes groſſe kritiſche Werk, von dem ſich freylich für Leſer des deutſchen Shakſpeare's weit weniger Gebrauch machen läßt, als für den, der das Original des Dichters ſtudirt, in der Folge mehr als einmal zurück zu kommen Gelegenheit haben.

III.

Ueber Shakſpeare's Genie.

Vorläufig muß ich die zu groſſen Erwartungen von dem Inhalte dieſes Abſchnitts etwas herabſtimmen, deſſen Aufſchrift vielleicht bey manchem die Frage veranlaſſen könnte:

Quid dignum tanto feret hic promiſſor hiatu?

Shakſpeare's Genie in ſeinem ganzen weiten Umfange darſtellen, und alles, was ſich darüber ſagen lieſſe, erſchöpfen wollen, hieſſe, nichts geringers unternehmen, als das Unermeßliche zu meſſen. Wer es, beſonders in dieſer Abſicht, unternimmt, über Shakſpeare zu ſchreiben, dem geht es, wie Theobald zu Anfange ſeiner Vorrede ſich ſehr wahr ausdrückt, wie dem, der durch einen engen und dunkeln Eingang in ein groſſes, geräumiges und prächtiges Gebäude tritt. Ein unerwarteter heller Lichtglanz ſtrahlt ihm plötzlich in die Augen; und tauſend Schönheiten des Genies und Charakters liegen auf einmal um ihn her verbreitet. Die Ausſicht geht zu ſehr ins Weite, um ſich mit Einem Blick überſehen zu laſſen; es iſt ein herrliches Gemiſch reizender Gegenſtände, die zu manichfaltig ſind, um ſich anderſt, als in Einer allgemeinen Bewunderung genieſſen zu laſſen; man muß ſie einzeln in Augenſchein nehmen, um ihren ganzen Werth, ihre ganze Vortreflichkeit gehörig ſchätzen zu lernen.

Aber dazu wäre nun freylich ein, bloß aus dem Geſichtspunckte des Geſchmacks gefaßter, Kommentar über alle ſeine Schauſpiele, und über deren einzelne Stellen nöthig, der ſeinen groſſen Werth haben könnte, den man aber hier nicht von mir erwarten wird. Meine Abſicht iſt bloß, das groſſe Talent, welches dieſer Dichter beſaß, die groſſen Vorzüge ſeines Geiſtes, die zuſammen genommen ſein Genie ausmachen, in ein etwas helleres Licht zu ſetzen, und dadurch den Ruhm zu rechtfertigen, den ſich dieſer Dichter als der gröſte und einzige ſeiner Art, erworben hat. Dieß kann vielleicht manchen, dem dieſer Ruhm übertrieben ſcheint, über die Gültigkeit und Gerechtigkeit deſſelben belehren; manchen blinden Bewundrer ſeiner Gröſſe von dem, was er bisher lieber nachſagte, als durchdachte, beſſer unterrichten; und, was ich vornehmlich wünſche, manchen, der bisher mit ſeinen Werken nur flüchtig und obenhin bekannt iſt, zur aufmerkſamern Leſung, zum genauern Studium derſelben ermuntern. Solch ein Leſer wird dann die Beweiſe deſſen, was hier geſagt wird, in dieſen Werken ſelbſt überall antreffen, und weit öfter, als er vielleicht glaubt, das Vergnügen haben, Vorzüge und Schönheiten, die hier nur allgemein angezeigt werden können, und auſſer ihnen gewiß noch manche andre, darin zu entdecken.

Schon aus dem, was im vorhergehenden Abſchnitte von dem geringen Maaß der erworbenen und gelehrten Kenntniſſe unſers Dichters geſagt und erwieſen iſt, erhellt ein Verdienſt deſſelben, das hier zuerſt in Betrachtung kommt: ſeine Originalität. Je weniger fremden Antheils in der Maſſe ſeiner Erkenntniß und ſeiner Geiſtesfähigkeiten überhaupt war, und je weniger dieſer fremde Antheil das ausmachte, oder zu dem beytrug, was eigentlich ſein Genie heiſſen kann, und was ihn am herrlichſten auszeichnet; deſto gröſſer und vielbefaſſender, aber auch deſto eigenthümlicher war dieſes ſein Genie; deſto mehr war er Original. „Verdiente jemals ein Dichter dieſen Namen, ſagt Pope, ſo war es Shakſpeare. Selbſt Homer ſchöpfte ſeine Kunſt nicht ſo unmittelbar aus den Quellen der Natur; ſie war ſchon durch ägyptiſche Röhren und Kanäle geleitet, und kam zu ihm nicht ohne Beymiſchung von einer Gelehrſamkeit, oder von der Manier und dem Muſter derer, die vor ihm geweſen waren. Shakſpeare's Poeſie war reine Begeiſterung; er iſt nicht ſowohl Nachahmer, als Werkzeug der Natur; und man muß eigentlich nicht ſagen, er rede von ihr und durch ſie, ſondern vielmehr, ſie rede durch ihn.„ — Je mehr man mit dem Zuſtande der Literatur und des Geſchmacks in ſeinem Zeitalter, und vornehmlich mit der damaligen Beſchaffenheit der engliſchen Bühne und Schauſpiele bekannt wird, deſto mehr wird man hievon überzeugt. Eben ſo aber, wie Sh. bey mehrern gelehrten Kenntniſſen vermuthlich als Genie minder groß geworden wäre; ſo würde ſich auch ſein Talent gewiß nicht ſo frey, ſo einzig, ſo auſſerordentlich gezeigt haben, wenn Geſchmack und Dichtkunſt und Bühne damals ſchon einen höhern Grad der Vollkommenheit erreicht gehabt hätten. Geringere Vorzüge der Regelmäßigkeit, der Korrektheit, der ſorgfältigern Ausfeilung hätte er dann vielleicht in höherm Grade beſeſſen; und man kann auf ihn anwenden, was Horaz von Lucil ſagt:

— — — ille,
Si foret hoc noſtrum fato dilatus in ævum,
Detereret ſibi multa, recideret omne, quod ultra
Perfectum traheretur, et in verſu faciendo
Sæpe caput ſcaberet, vivos et roderet ungues.

Aber eben dieſe Feile hätte dann vielleicht auch manche von jenen groſſen und überſchwenglichen Schönheiten weggetilgt, die wir itzt ſo ſehr an ihm bewundern. Ein ſchätzbarer engliſcher Kunſtrichter, der dieſe Bemerkung, daß ein dichtriſches Originalgenie ſich in einem frühern und weniger aufgeklärten Zeitalter immer mit der gröſten Stärke zeigt, wie überhaupt die Materie vom Originalgenie, mit vielem Scharfſinn ausgeführt hat, *) giebt folgende Urſachen davon als die vornehmſten an: das Alterthum eines ſolchen Zeitalters ſelbſt, und der Anſchein von Neuheit in denen Gegenſtänden, die das Genie behandelt und darſtellt; die Einfachheit und Einförmigkeit der Sitten, die ſolch einem Zeitalter eigen iſt, die in demſelben herrſchende gröſſere Muſſe und Ruhe und unſchuldigere Art von Ergötzungen; die Freyheit von den Regeln und dem Zwange der Kritik, und

---

*) An Eſſay on Original Genius, and its various Modes of Exertion in Philoſophy and the fine Arts, particularly in Pœtry; by *William Duff, M. A.* 2d. Edit. Lond. 1767. 8vo. p. 260. E.

der Mangel an ſolchen Kenntniſſen, die man aus Büchern ſchöpft. In dem Grade war das Zeitalter unſers Dichters freylich nicht von Aufklärung und Kultur entfernt, wie das Zeitalter Homers und Oſſian's; auch kann man den Sitten deſſelben keine durchgängige Einfachheit und Einförmigkeit, und noch weniger dem damaligen Geſchmack eine völlige Unverdorbenheit beylegen. Aber mit unſerm Zeitalter verglichen, bleibt doch die Entfernung in Anſehung der Sitten immer noch groß genug; und in Rückſicht auf den Geſchmack, wird auch der eifrigſte Bewundrer unſers Dichters ihn nicht ganz von der Theilnehmung an den Entartungen deſſelben freyſprechen können; ob man gleich ihm auf der andern Seite ſeine groſſe Ueberlegenheit ſelbſt in dem, was edler, groſſer Geſchmack heiſſen kann, deſto mehr zugeſtehen wird, je mehr man ihn mit ſeinen Zeitgenoſſen vergleicht. Und eben dieſe Vergleichung ſetzt auch die Originalität ſeines Genies in ein noch helleres Licht. Man erſtaunt dann um ſo mehr, daß Sh. in ſolch einem Zeitalter das alles ſchon in ſich vereinigte, wovon er ſo wenig auſſer ſich fand, wovon er den gröſten Theil ganz aus ſich ſelbſt ſchöpfen mußte; und daß er ſelbſt itzt noch, unabhängig von ſeinem Zeitalter, ſolch ein Dichter, ſolch ein unterhaltender und lehrreicher Schriftſteller für unſre Zeiten, bey aller ihrer Kultur und Aufklärung iſt; daß er damals ſchon ſo viele treffende Züge der menſchlichen Natur, gleichſam mit Seherblick, auffand und wahrnahm, die ſich in dem Fortgange der Kultur erſt einzeln, erſt allmählig, dem Auge ſpäterer Beobachter leichter darboten und entwickelten.

Erfindungsgabe iſt eins von den vornehmſten Merkmalen des Genies; und man weiß, daß manche ſie ſogar als das einzige angeſehen haben. Wer aber, der unſern Dichter auch nur von weitem kennt, wird ihm dieſe Gabe, wird ihm ſchöpferiſchen Geiſt abſprechen? Nur muß man nicht glauben, daß Erfindung des Stofs und der Begebenheiten das einzige oder auch nur das gröſte Werk des dichtriſchen Genies ſey. In der Behandlungsart eines vorgefundnen, ſelbſt von andern ſchon bearbeiteten Stofs zeigt ſich die Erfindungskraft des Genies nicht minder, und oft noch rühmlicher, thätig. Und dann bedenke man, wie Sh. ſolch einen Stof behandelte; wie wenig fremden Antheils in ſeinen Schauſpielen zurück blieb; wie faſt alles darin neu und ſein eigen wurde. Shakſpeare's meiſte Fabeln, ſagt Gerard, *) wurden von ihm ſchon von andern erzählt, vorgefunden. Aber wenn die Phantaſie ſtark genug iſt, Scenen, Figuren, Charaktere, Fabeln, oder Schönheiten irgend einer Art, ohne dieſe Beyhülfe des Gedächtniſſes zu erfinden; ſo iſt uns der Mangel dieſer Beyhülfe ſo wenig unangenehm, daß wir vielmehr dann, wenn Gedächtniß und Urtheilskraft nur bloß ſo viel thaten, daß ſie die Phantaſie in Stand ſetzten, Dinge ſo darzuſtellen, wie ſie ſeyn konnten, das Genie für ſo viel gröſſer, für ſo viel originaler halten, weil es keiner weitern Beyhülfe bedurfte. Abweichungen von der Wirklichkeit der Dinge, die in Wiſſenſchaften tadelhaft, und mit ihrem eigentlichen Zweck unverträglich ſeyn würden, tragen in den Künſten zur gröſſern Vollkommenheit bey.

---

*) Eſſay on Genius, p. 363.

Nirgend aber erſcheint Shakſpeare's Erfindungsgabe ſo glänzend, als da, wo er ſich über die wirkliche Welt in die idealiſche hinaufſchwingt; nirgend erſcheint er ſelbſt ſo ganz als Dichter. Da, wo er die Geſchichte oder Fabel ſeiner Stücke vorfand, ſetzte er freylich oft wenig, oder nichts hinzu, fand ſie an ſich ſchon ſeinem Zwecke und der dramatiſchen Wirkung angemeſſen, und erhöhte dieſe Wirkung nur durch ſeine Behandlungsart. Dann aber, wenn er ganz erfand, wenn er übernatürliche oder idealiſche Weſen einführte, ließ er ſeiner Einbildungskraft deſto freyern Lauf. Dann glich ſein Verfahren ganz dem herrlichen Gemählde des Schöpfergeiſtes in ſeinem Sommernachtstraum:

Des Dichters Aug', in ſchönem Wahnwitz rollend,
Blitzt von der Erde zum Olymp, vom Himmel
Zur Erd; und, wie die Phantaſie Gedanken
Von unbekannten Dingen ausgebiert,
So bildet ſie ſein Kiel, und giebt dem lüft'gen Unding
Verbindung, Ort und Zeit, und einen Namen.

Eben in dieſem Schauſpiel und in dem Sturm findet man die auffallendſten Beweiſe von ſeinem vorzüglich groſſen Dichtungsvermögen. In ihnen gehört der größte Theil der Handlung ſelbſt, und beſonders alles eigentlich dichtriſche, alles idealiſche, ſeiner Erfindungskraft; beſonders der Charakter Kalibans, der äuſſerſt original iſt. Und wie viel ganz eigenthümliches und neues hat ſein Ariel! Seine Feen, Hexen und Geſpenſter ſind freylich nicht urſprüngliche Geſchöpfe ſeiner Phantaſie; aber wie viel durchaus neues und originales in der Art, wie er ſie reden und handeln läßt!

Und dann welch ein Reichthum von Neuheit und Eigenheit in ſeinen poetiſchen Bildern! Auch da, wo ſie nicht ganz an ihrer Stelle ſind, wo ſie ſich mit Lage und Gemüthszuſtand weniger zu vertragen ſcheinen, haben ſie doch faſt alle, für ſich betrachtet, ungemein viel poetiſches Verdienſt. Eben das gilt von ſeinen Beſchreibungen, in denen er am wenigſten als Kopiſt fremder Eindrücke und Empfindungen, ſondern immer als geiſtvoller Mahler der Natur erſcheint; von den Geſinnungen, die er ſeinen Perſonen giebt, und wodurch er ſie mit einer ſo treffenden Eigenthümlichkeit auszeichnet; und von der unnachahmlichen Stärke ſeines leidenſchaftlichen Ausdrucks. *)

Selbſt in der Wildheit und Regelloſigkeit ſeiner Phantaſie liegt ein charakteriſtiſches Merkmal von der Gröſſe ſeines Genies, welches ſich aber freylich nur dann geltend machen läßt, wenn man ſeine übrigen Vorzüge immer dabey in Gedanken hat. Denn, daß ohne dieſe, bloſſe ſhakſpeariſche Wildheit und Regelloſigkeit kein ächtes Gepräge des groſſen Genies ſey, zeigt ſich an ſo manchen unglücklichen Nachahmern ſeiner höchſt einſeitig verſtandnen, und ſo ganz verfehlten Manier nur gar zu deutlich. Nur vermöge ſeiner innern Gröſſe und Ueberlegenheit konnte und mußte er ſich über den Zwang ſo mancher geringerer Rückſichten hinaus ſetzen, konnte und mußte er ſich ſelbſt ſo ungleich werden. Nur das Groſſe und Auſſerordentliche beſchäftigte ſeine ganze Seele; und ein ho-

---

*) Man ſehe hierüber verſchiedne gute Bemerkungen, mit ſchicklichen Beyſpielen unſers Dichters erläutert in *W. Duff's* Critical Obſervations on the Writings of the moſt celebrated Original Geniuſes in Poetry; (Lond. 1770. 8.) p. 127. ff.

her Grad der Erhabenheit iſt, wie Longin ſchon bemerkt hat, mit Auswahl und Genauigkeit unverträglich. Shakſpeare's dichtriſcher Charakter zeichnet ſich in der That durch nichts ſo ſehr aus, als eben durch eine gewiſſe wilde und phantaſiereiche Darſtellungsart jedes Gegenſtandes. „Beym Homer und Oſſian, ſagt Duff, bricht dieſe Eigenſchaft meiſtens nur in plötzlichen und einzelnen Blitzen hervor; im Shakſpeare aber iſt ſie Eine fortlodernde Flamme, die vornehmlich in ſeinem Sturm, ſeinem Sommernachtstraum, Romeo und Julie, Makbeth und Hamlet mit ausnehmenden Glanze leuchtet.„

Witz und Laune pflegen zwar gemeiniglich als Beſtandtheile des Genies angeſehen zu werden; ſie ſind es aber nicht immer, wenigſtens nicht immer im vorzüglichen Maaſſe. Beyde ſind freylich Wirkungen und Aeuſſerungen der Phantaſie; aber mehr der umher ſchweifenden, umher haſchenden Phantaſie; und ein Genie iſt daher nicht allemal ein witziger Kopf, ſo, wie ein witziger Kopf nicht immer Genie heiſſen kann. Bey dem allem aber ſind Genie und Witz nicht unverträglich mit einander; davon iſt kein Dichter ſo ſehr Beweis, als Shakſpeare, in dem beyde faſt in gleichem Maaſſe verbunden waren. Nur allzuoft ſind auch die Aeuſſerungen beyder einander ſo nahe gebracht, oder vielmehr Genie und Witz wirkten bey ihm nur allzuoft in ſo gemeinſchaftlicher Stärke, daß der feinere Geſchmack mindern Einfluß des letztern für gröſſere Vollkommenheit halten würde. Aber höchſt auſſerordentlich bleibt es immer, daß Shakſpeare, wie Pope ſich ausdrückt, eben ſo ſehr Meiſter des Lächerlichen, als des Groſſen in der menſchlichen Natur war; eben ſo ſehr Meiſter über unſre kleinſten Schwächen, als über unſer zärtlichſtes und edelſtes Gefühl; eben ſo ſehr Herr über unſre leichteſten und fröhlichſten Eindrücke, als über unſre ſtärkſten Rührungen. — Und wer kann ſeinen Falſtaff und Jaques kennen, ohne ihn für einen der erſten Meiſter der Laune in Charakter, Geſinnung, Handlung und Ausdruck zu halten? Aus ihm haben faſt alle poetiſche und rhetoriſche Kunſtrichter der Engländer die beſten und treffendſten Beyſpiele des Witzes und der Laune entlehnt; und die Werke keines Dichters ſind an ſolchen Beyſpielen ergiebiger.

Urtheilskraft und Scharfſinn, die dem Schwunge des Genies ſeine gehörige Richtung geben, und ihn oft, wenn ſeine Kühnheit über die Gränzen der Natur und Wahrheit hinaus eilt, hemmen und zurückhalten müſſen, wird man vielleicht einem Dichter nicht ſo willig zugeſtehen, deſſen Einbildungskraft einen ſo kühnen, ungewohnten Flug zu nehmen gewohnt war. Aber wer ſeine weiſe Vertheilung der einzelnen Umſtände jeder dramatiſchen Handlung, die vortrefliche Haltung in ſeinen Charaktern, die ſtufenweiſe Verſtärkung der Leidenſchaft und ihrer Wirkungen in ſeinen Trauerſpielen, und ſo manche andre herrliche Aeuſſerungen ſeines Beobachtungsgeiſtes und ſeiner Menſchenkenntniß in Erwägung zieht, der wird, auch dieſe Geiſtesfähigkeiten in ihm zu erkennen und zu bewundern, öftern Anlaß finden. Shakſpeare's Urtheilskraft, ſagt Gerard,*) war nicht ausgebildet genug, um ihn in Stand zu ſetzen, überall unſchickliche Subjekte, unnatürliche und unwahrſcheinliche Vorfälle, gezwungne und geſchraubte Ausdrücke zu vermeiden, oder die Regelmäßigkeit und Einfachheit wahrzunehmen, die am beſten der Natur des dramatiſchen Gedichts angemeſſen iſt; aber in Beobachtung der Eigenthümlichkeit der Charaktere, in Bemerkung der ſchicklichen Ausdrücke und der natürlichen Wirkungen der verſchiednen Leidenſchaften, und in vielen andern Stücken, verräth er eine ſo ausnehmende Genauigkeit der Urtheilskraft, daß wir uns dadurch genöthigt ſehen, ſeine Mängel vielmehr dem ſchlechten Geſchmack derer, für die er ſchrieb, als irgend einem Mangel ſeiner Einſicht und ſeines Verſtandes, zuzuſchreiben.

---

*) Eſſay on Genius, p. I. Sect. IV. p. 74.

Und eben dieſem verderbten Geſchmack ſeines Zeitalters iſt auch das Geſchmackloſe in manchen Scenen dieſes groſſen Dichters, in manchen Geſprächen und Reden ſeiner dramatiſchen Perſonen, hauptſächlich beyzumeſſen. Im Ganzen genommen hob ſich Shakſpeare, wie ſchon bemerkt iſt, weit über den Geſichtskreis ſeiner Zeitgenoſſen, der Schriftſteller ſowohl, als des Publikums, hinaus; oder vielmehr, er wußte ſeine Zeitgenoſſen durch die Gewalt ſeines Genies zu ſich empor zu ziehen, ihren Geiſt zu ungewohnten Gegenſtänden, und ihr Herz zu auſſerordentlich ſtarken und edeln Empfindungen zu erheben. Aber um dieß zu bewirken, um ihres theilnehmenden Beyfalls mächtig zu werden, mußte er ſich auch oft zu ihnen herablaſſen, und dem herrſchenden Zeitgeſchmack nachgeben. Wie verderbt und verwöhnt aber dieſer Zeitgeſchmack war, iſt ſchon oben bemerkt worden, wo der literariſche Zuſtand des ſhakſpeariſchen Zeitalters geſchildert wurde. Wortſpiele, Witzeleyen und kindiſche Spielwerke waren ein herrſchender Charakter der damaligen Schreibart. König Jakob I. wurde, wie Dr. Grey *) bemerkt, von manchen als ein Fürſt von groſſer Gelehrſamkeit bewundert; aber er ſuchte auch dieſe Gelehrſamkeit in ſeinen Reden ſo ſehr zu zeigen, daß ihm andre den Vorwurf der Pedanterey gemacht haben. Und Gondomar war ſo dreiſt, ihm ins Geſicht zu ſagen, er ſpreche Latein wie ein Pedant, er ſelbſt hingegen ſpreche es wie ein feiner Mann. Wer begreift aber nicht, daß das Beyſpiel eines Königs, der ſelbſt Schriftſteller war, und das Muſter ſeiner unnatürlichen witzelnden Schreibart, auf ſeine Nation ſehr mächtig wirken mußte. Und dieſe nachtheilige Wirkung iſt auch in den Schriften der damaligen Zeit nur allzu ſichtbar. Biſchof Andrews, der gelehrteſte Prälat dieſes Zeitalters, hat in allen ſeinen Predigten, die er vor dem König hielt, eine Menge ſolcher Wortſpiele. Von mehrern Beyſpielen, die Dr. Grey daraus anführt, gebe ich meinen Leſern nur folgendes zur Probe, welches aus einer Weihnachtspredigt über 1. Timoth. VI, 1. genommen iſt, die ſo anfängt:

„Das hier erwähnte Geheimniß iſt das Geheimniß dieſes Feſtes; und dieß Feſt iſt das Feſt dieſes Geheimnißes; denn ſo, wie an dieſem Feſte Gott geoffenbart wurde im Fleiſch, ſo wird dadurch, daß es ein groſſes Geheimniß iſt, auch dieß Feſt ein groſſes Feſt. Und dadurch, daß es ein gottſeliges Geheimniß iſt, ſollte es auch ein gottſeliges Feſt werden; daß es groß iſt, dafür ſtehen wir; und daß es gottſelig ſeyn werde, das hoffen wir;

---

*) Notes on *Shakſpeare*, Vol. I. Pref. p. VII.

„wollte Gott, es würde ſo gottſelig als groß, und „ſo unſtreitig das eine, als das andre!„ —

Wenn ſich indeß der Geſchmack des Dichters nicht bloß in der feinen und ſorgfältigen Auswahl des Schönen und Schicklichen, in Vermeidung alles Anſtößigen, Unverträglichen und Unnatürlichen, ſondern auch in dem richtigen Gefühl des Wahren und Guten, in der geprüften moraliſchen Würdigung der Handlungen und Geſinnungen, und in einer innigen Wärme bey Schilderung und Darſtellung leidenſchaftlicher Gefühle, wirkſam beweist; ſo wird man doch wol Anſtand nehmen, über einen Dichter, der alle dieſe Eigenſchaften in ſo hohem Grade beſaß, das harte Urtheil zu fällen, daß er geſchmacklos geweſen ſey. Selbſt die groſſe Bewunderung, die dieſer Dichter in einem geſchmackvollen Zeitalter, und von Männern, denen Jedermann den feinſten Geſchmack zugeſteht, genoſſen hat, und noch genießt, widerlegt dieß Urtheil. Nur muß nicht ein verwöhnter, einſeitiger, bis zum eigenſinnigſten Eckel verfeinerter, und nach willkührlichen Regeln, oder gar nach grundloſen Vorurtheilen geſtimmter Geſchmack den Entſcheidungsgrund abgeben ſollen, nach welchem man Shakſpeare's Geſchmack prüfen und beurtheilen will.

Anerkannter iſt das Verdienſt ſeines groſſen Beobachtungsgeiſtes, und ſeiner tief geſchöpften Menſchenkenntniß. Ein Verdienſt, welches um ſo viel bewundernswürdiger wird, je mehr man dabey das geringe Maaß ſeiner Kultur, den eingeſchränkten Geſichtskreis ſeiner frühern Erziehung, und ſelbſt ſeines ſpätern Lebens, und den geringen Grad der philoſophiſchen Aufklärung ſeines Zeitalters, in Betrachtung zieht. Durch ein ganz eignes Talent, welches, wie Pope ſehr richtig anmerkt, zwiſchen Scharfſinn und glücklichem Zufall das Mittel hält, trift er allemal den rechten Punkt, um welchen ſich die Stärke jedes Beweiſes dreht, oder von dem das Gewicht jedes Beweggrundes abhängt. Dieß iſt, ſetzt er hinzu, höchſt erſtaunenswürdig, bey einem Manne von keiner Erziehung oder Erfahrung in jenen groſſen und öffentlichen Scenen des Lebens, die gemeiniglich der Gegenſtand ſeines Nachdenkens waren; ſo, daß es ſcheint, er habe die Welt anſchaulich gekannt, er habe die menſchliche Natur mit Einem Blicke durchſchaut, und er ſey der einzige Schriftſteller, der zu einer ganz neuen Meynung Grund giebt, daß nämlich der Philoſoph, und ſelbſt der Weltmann, eben ſo wol, als der Dichter, könne geboren werden.

„Es giebt, ſagt Dr. Johnſon, in der Vorrede ſeiner Ausgabe, die überhaupt viele ſcharfſinnige Bemerkungen über das Genie unſers Dichters enthält, es giebt eine gewiſſe Wachſamkeit der Beobachtung und der ſcharfſichtigſten Genauigkeit, die ſich nicht durch Bücher oder Vorſchriften erlangen läßt; und dieſe iſt die Quelle faſt aller urſprünglichen und eigenthümlichen Vortreflichkeit. Shakſpeare muß das menſchliche Geſchlecht mit einem Scharfſinn beobachtet haben, der im höchſten Grade wißbegierig und aufmerkſam war. Andre Schriftſteller entlehnen ihre Charaktere von ihren Vorgängern, und ändern ſie bloß nach den zufälligen Beſtimmungen gegenwärtiger Sitten ab; die Einkleidung iſt etwas verſchieden, der Körper ſelbſt aber bleibt der nämliche. Unſer Dichter hingegen mußte beydes auf Materie und Form bedacht ſeyn; denn, die Charaktere Chaucer's ausgenommen, dem er doch meiner Meynung nach nicht viel zu danken hatte, gab es damals keine engliſche, und vielleicht auch wenig ausländiſche Schriftſteller, die das menſchliche Leben mit ſeinen wahren, ächten Farben darſtellten. Der Streit über die urſprüngliche Gutartigkeit oder Bösartigkeit des Menſchen war damals noch nicht rege geworden. Die Spekulation hatte noch keine Verſuche gemacht die Seele zu analyſiren, den Leidenſchaften bis zu ihren Quellen nachzuſpuren, die erſten Keime der Tugend und des Laſters zu entwickeln, oder in den Tiefen des Herzens nach den Triebfedern des Verhaltens zu forſchen. Alle die Unterſuchungen, die ſeit der Zeit, da Menſchenkenntniß ein Modeſtudium wurde, zuweilen mit dem feinſten Scharfſinn, oft aber auch mit unnützer Spitzfindigkeit angeſtellt ſind, waren damals noch nicht angeſtellt. Die Mährchen, mit welchen ſich die Kindheit der Literatur begnügte, ſtellten bloß die Oberfläche und den äuſſern Anſchein der Handlungen dar, erzählten die Vorfälle, ohne die Urſachen zu berühren, und waren für Leute abgefaßt, die mehr Gefallen am Wunderbaren, als am Wahren hatten. Man ſtudirte damals den Menſchen noch nicht im Studierzimmer; wer die Welt zu kennen wünſchte, ſah ſich genöthigt, ſich unter ihre Geſchäfte und Ergötzungen zu miſchen, und da ſeine eignen Bemerkungen zu ſammeln. „

„Boyle, fährt er fort, freute ſich ſeiner vornehmen Geburt, weil ſie ſeine Wißbegierde begünſtigte, und ihm den Zugang zur Weltkenntniß leichter machte. Shakſpeare konnte ſich dieſes Vortheils nicht rühmen; er kam als dürftiger Fremdling nach London, und lebte eine Zeitlang in einer ſehr niedrigen Sphäre. Viele Werke des Genies und der Gelehrſamkeit ſind in Lagen des Lebens entſtanden, die für Nachdenken und Unterſuchung wenig günſtig zu ſeyn ſcheinen; ſo viele, daß man bey ihrer Erwägung geneigt wird zu glauben, man ſehe Muth und Beharrlichkeit über alle äuſſere Einwirkung Meiſter werden, und Beyhülfe und Hinderniß vor ihrer Macht verſchwinden. Shakſpeare's Genie ließ ſich durch das Gewicht der Dürftigkeit nicht niederdrücken, noch durch den eingeſchränkten Umgang begränzen, zu welchem dürftige Leute unvermeidlich verdammt ſind; die drückenden Beſchwerden ſeines niedern Standes wurden von ſeinem hohen Geiſte abgeſchüttelt, wie Thautropfen von der Mähne eines Löwen. „

„Ob er gleich ſo viele Schwierigkeiten zu beſtreiten, und ſo wenig Hülfe, ſie zu beſiegen, hatte; ſo wußte er ſich doch die genaueſte Kenntniß von vielerley Lebensarten, und von ſo mancherley Gattungen natürlicher Anlagen zu erwerben; wußte ſie durch die feinſten Schattierungen auszuzeichnen, und ſie durch ſchickliche Verbindungen in vollem Lichte darzuſtellen. In dieſem Stücke hatte er keinen vor ſich, den er nachahmen konnte, und iſt doch darin von allen nachfolgenden Schriftſtellern nachgeahmt worden. Es iſt aber immer noch die Frage, ob ſich von allen ſeinen Nachfolgern mehr Grundſätze theoretiſcher Menſchenkenntniß, oder mehr Regeln praktiſcher Klugheit ſammeln laſſen, als er allein ſeinen Landsleuten gegeben hat. „

„Auch war ſeine Aufmerkſamkeit nicht bloß auf menſchliche Handlungen eingeſchränkt. Er war zugleich ein genauer Beobachter der lebloſen Schöpfung. Seine Beſchreibungen haben allemal etwas ganz Eigenthümliches, welches von der Betrachtung der Dinge, wie ſie wirklich exiſtiren, hergenommen iſt. Es verdient bemerkt zu werden, daß die älteſten Dichter mancher Nationen ihren Ruhm immerfort behaupten, und daß die folgenden Generationen des Witzes, nach einer kurzen Berühmtheit, in Vergeſſenheit gerathen. Jene mußten allemal ihre Gedanken und Beſchreibungen unmittelbar aus eigner Kenntniß hernehmen; die Aehnlichkeit iſt daher treffend, ihre Beſchreibungen werden durch den Augenſchein beſtätigt, und ihre Gedanken und Geſinnungen von jeder Bruſt als wahr anerkannt. Diejenigen hingegen, die ſich durch ihren Ruhm zu gleichen Bemühungen auffodern laſſen, kopiren zum Theil dieſe ihre Vorgänger, und zum Theil die Natur, bis die Schriften Eines Zeitalter ſo viel Anſehen erhalten, daß ſie einem andern Zeitalter eben ſo viel, als die Natur, gelten; und die Nachahmung, die immer ein wenig abweicht, wird zuletzt ein Werk des Eigenſinns und des Zufalls. Leben oder Natur mag Shakſpeare's Gegenſtand ſeyn; ſo zeigt er allemal, daß er mit eignen Augen geſehen hat; er liefert das Bild, das er erhielt, nicht durch die Zwiſchenkunft eines fremden Organs geſchwächt oder verzerrt; der Ungelehrte fühlt, daß ſeine Darſtellungen richtig, und der Kenner ſieht, daß ſie vollſtändig ſind. „ —

Eine umſtändliche Erörterung dieſes Verdienſtes unſers Dichters, und eine genaue Zergliederung ſeiner dramatiſchen Charaktere, iſt hier um ſo weniger meine Abſicht, da ich den Leſer, der ſich darüber näher, und aus einzelnen Beyſpielen zu unterrichten wünſcht, auf die Arbeit eines ſehr ſchätzbaren Schriftſtellers, Hrn Richardſon's, verweiſen kann, der dieſe Zergliederung der vornehmſten ſhakſpeariſchen Charaktere mit vorzüglichem Scharfſinn, und nicht gemeiner Einſicht in die Erfahrungsſeelenkunde angeſtellt hat. *) Nur einige allgemeinere Bemerkungen engliſcher Kunſtrichter, welche dieſen ſo groſſen und bleibenden Werth ſeiner Schauſpiele betreffen, mögen hier ihre Stelle finden.

„Seine Charaktere, ſagt **Pope**, ſind ſo ſehr Natur ſelbſt, daß es eine Art von Beleidigung iſt, ſie, mit einem zu entlegnen Namen, Kopien derſelben zu nennen. Bey andern Dichtern haben die Characktere eine beſtändige Aehnlichkeit mit einander; ein Beweis, daß ſie dieſelben von einander erhielten, und einerley Bild blos vervielfältigten; jedes Gemählde iſt, gleich einem falſchen Regenbogen, bloß der Wiederſchein eines Wiederſcheins. Beym Shakſpeare hingegen iſt jeder einzelne Charackter eben ſo ſehr ein Individuum, als er es in der wirklichen Welt iſt; es iſt bey ihm eben ſo unmöglich, wie hier, zwey einander völlig gleiche zu finden; und diejenigen, die wegen ihrer Aehnlichkeit oder Verwandſchaft in irgend einem Betracht noch ſo ſehr Zwillingscharacktere zu ſeyn ſcheinen, wird man bey genauerer

---

*) A philoſophical Analyſis and Illuſtration of ſome of *Shakſpeare's* remarkable Characters, by *W. Richardſon*, Eſq. Lond. 1773. 12. ins Deutſche überſ. Leipz. 1775. 8. — Fortſetzung davon ſind: Eſſays on *Shakſpeare's* Dramatic Characters of Richard III, K. Lear, &c. London. 1784. 12.

Vergleichung merklich verſchieden finden. Man nehme nun noch zu dieſer Wahrheit und Mannigfaltigkeit der Characktere, ihre Bewunderungswürdige Beybehaltung, die durchaus in ſeinen Schauſpielen ſo groß iſt, daß ich glaube, man hätte, wenn auch alle Reden ohne die Namen der redenden Perſonen gedruckt wären, ſie dennoch mit Gewißheit jeder Perſon richtig zutheilen können. „—

„Welche Zeichnungen der Natur! ſagt Theobald; welche Mannigfaltigkeit von Originalen! und wie verſchieden von einander! Wie hat er ſie aus dem reichen Vorrath ſeiner äuſſerſt ergiebigen Phantaſie zu kleiden gewußt, ohne ſie zu Affen der Mode zu machen, oder fremden Putz für ſie zu erborgen! — — Wenn andre Dichter mehr als einen Gecken oder Narren ſchildern, ſo findet ſich in ihnen eben die Aehnlichkeit, wie in den Zeichnungen jenes Mahlers, der nur eine Roſe ſchön zu mahlen wußte; es ſind lauter jüngere Brüder der nämlichen Familie, die alle einerley Wappen führen; Shakſpeare's Narren und Gecke hingegen ſtammen alle aus verſchiednen Häuſern her; ſie ſind mit einander nicht näher verwandt, als es ein Menſch mit dem andern iſt; ſind Arten Einer Gattung, aber in ihren Zügen und Bildungen ſo verſchieden, als wir Menſchen es ſind. „

Und von dieſem groſſen Talent unſers Dichters, das er als Menſchenbeobachter und Naturmahler in der ausnehmendſten Vollkommenheit beſaß, leitet Dr. Johnſon mit Recht ſeinen groſſen Ruhm, und die fortwährende Dauer deſſelben, her. „Nichts, ſagt er, kann vielen, und kann lange gefallen, als richtige Darſtellung allgemein verbreiteter Natur.

Beſondere Sitten können nur wenigen bekannt ſeyn; und folglich können auch nur wenige davon urtheilen, in wie weit ſie treffend nachgeahmt ſind. Die ungeregelmäßigen Verbindungen phantaſiereicher Erfindung werden vielleicht eine kurze Zeit durch die Neuheit gefallen, der wir aus herrſchender Sättigung im Lebensgenuß alle nachjagen; aber das Vergnügen plötzlicher Verwunderung erſchöpft ſich doch gar bald, und die Seele findet nirgend bleibende Ruhe, als auf der Grundfeſte der Wahrheit. „

„Shakſpeare iſt vorzüglich vor allen, wenigſtens vor allen neuern Schriftſtellern, der Dichter der Natur; der Dichter, der ſeinen Leſern einen getreuen Spiegel der Sitten und des Lebens vorhält. Seine Characktere ſind nicht durch die Gebräuche beſondrer Oerter und Gegenden modificirt, die ſonſt nirgend in der Welt üblich wären; nicht durch die Eigenthümlichkeiten der Lebensart oder des Gewerbes, die nur auf wenig Leute wirken können; noch durch die Zufälligkeiten vorübergehender Moden oder vergänglicher Meynungen. Sie ſind ächte Geburten der allgemeinen Menſchheit, wie ſie die Welt immer aufſtellen, und die Beobachtung allezeit auffinden wird. Seine Perſonen handeln und reden nach dem Einfluß jener allgemeinen Leidenſchaften und Grundſätze, wovon alle Gemüther regiert werden, und wodurch das ganze Syſtem des Lebens in Bewegung erhalten wird. In den Werken andrer Dichter iſt ein Charakter nur allzuoft ein Individuum; beym Shakſpeare iſt er gemeiniglich eine Art.

„Und eben dieſer weitre Umfang ſeines Plans gewährt dem Leſer ſo viel Unterricht. Eben dadurch ſind ſeine Schauſpiele voll von praktiſchen Axiomen und häuslicher Lebensweisheit geworden. Man ſagte von **Euripides**, jeder Vers ſey eine Lebensregel; und von Shakſpeare kann man ſagen, daß ſich aus ſeinen Werken ein Syſtem bürgerlicher und häuslicher Klugheit ſammeln läßt. Seine größte Stärke aber zeigt ſich nicht in dem Glanz einzelner Stellen, ſondern in der Durchführung ſeiner Fabel, und in dem Gange ſeines Dialogs; und wer ihn durch ausgeſuchte ſchöne Stellen zu empfehlen ſucht, dem wird das eben ſo wenig gelingen, als dem Pedanten beym Hierokles, der ſein Haus gern an Mann bringen wollte, und einen Stein davon zur Probe in der Taſche herum trug.„

„Man kann ſichs nicht leicht vorſtellen, wie groß Sh. in der Anwendung ſeiner Gedanken aufs wirkliche Leben iſt, wenn man ihn nicht mit andern Schriftſtellern vergleicht. Von den Deklamationsſchulen der Alten pflegte man zu ſagen, je mehr man ſie beſuche, deſto unbrauchbarer werde man für Welt und Umgang, weil man nichts da vorfand, was man irgendwo anders wieder zu finden hoffen konnte. Eben dieſe Bemerkung läßt ſich auf jedes andre, nur nicht auf Shakſpeare's Theater anwenden. Gemeiniglich iſt ſonſt die Bühne voll von nie geſehenen Charakteren, die mit einander in einer nie gehörten Sprache von Dingen reden, die im menſchlichen Umgange niemals vorkommen. Der Dialog Sh.'s hingegen wird oft ſo augenſcheinlich durch die augenblickliche Veranlaßung beſtimmt, und auf eine ſo leichte und einfache Art durchgeführt, daß er kaum auf das Verdienſt der Dichtung Anſpruch zu machen, ſondern durch fleißige Auswahl aus dem gemeinen Umgange und aus gewöhnlichen Vorfällen aufgeleſen zu ſeyn ſcheint. „ — —

„ So vielbefaſſende und allgemeine Characktere lieſſen ſich nicht leicht abſtechend und getreu genug beybehalten; und doch hielt vielleicht noch nie ein Dichter ſeine Perſonen ſo von einander geſondert. Ich will nicht mit Pope behaupten, daß ſich aus jeder Rede die redende Perſon ſogleich errathen läßt; denn es giebt manche Reden in ſeinen Schauſpielen, die gar nichts charakteriſtiſches haben; wenn aber vielleicht einige darunter nicht gleich gut für jede Perſon paſſen, ſo wird man doch ſchwerlich eine finden, die ſich auf eine ſchickliche Art von ihrem itzigen Eigenthümer auf einen andern übertragen lieſſe. Die Wahl iſt richtig, wenn Grund zur Wahl da iſt. „

„ Andre dramatiſche Dichter vermögen bloß durch übertriebene und überladene Characktere, durch fabelhafte und beyſpielloſe Trefflichkeit oder Verderbtheit Aufmerkſamkeit zu erregen; ſo, wie die Verfaſſer der alten Rittererzählung den Leſer durch einen Rieſen und einen Zwerg in Othem zu erhalten wußten; und wer nun ſeine Erwartungen in menſchlichen Dingen auf das Schauſpiel oder auf das Mährchen gründen wollte, würde in beyden Fällen hintergangen werden. Shakſpeare hat keine Helden; ſeine Scenen ſind bloß unter Menſchen vertheilt, welche handeln und reden, wie der Leſer glaubt, daß er ſelbſt bey ähnlicher Gelegenheit würde gehandelt oder geredet haben; ſelbſt da, wo die handelnden Weſen übernatürlich ſind, herrſcht im Dialog doch allemal die Sprache des gewöhnlichen Lebens. Andre Schriftſteller verkleiden die natürlichſten Leidenſchaften, und die gewöhnlichſten Vorfälle; ſo daß einer, der ſie in der Erzählung oder in dem Schauſpiele dargeſtellt ſieht, ſie in der Welt nicht wieder erkennt; Shakſpeare weiß das Entlegene nahe zu bringen, und das Wunderbare geläufig zu machen. Der Vorfall, den er uns darſtellt, wird ſich nicht eräugnen; wenn das aber möglich wäre, ſo würden ſeine Wirkungen wahrſcheinlich die nämlichen ſeyn, die er ihm beygelegt hat; und man kann von ihm ſagen, daß er die menſchliche Natur uns nicht nur ſo gezeigt hat, wie ſie in wirklichen Erfoderniſſen handelt, ſondern auch ſo, wie ſie ſich bey einer Probe erweiſen würde, auf die ſie ſich nicht ſtellen läßt.„

„Dieß iſt alſo Shakſpeare's Verdienſt, daß ſein Schauſpiel ein Spiegel des Lebens iſt; daß einer, deſſen Einbildungskraft ſich in das Labyrinth von Phantomen verirrt hat, in welches andre Schriftſteller ihn hinein führten, hier von ſeinen ſchwärmeriſchen Ekſtaſen geheilt werden kann, wenn er menſchliche Geſinnungen in menſchliche Sprache eingekleidet lieſt; in Scenen, nach welchen ein Einſiedler die Weltbegebenheiten ſchätzen, und aus welchen ein Beichtvater den Fortgang der Leidenſchaften vorherſagen kann.„

„Seine Anhänglichkeit an die allgemeine Natur hat ihn dem Tadel derer Kunſtrichter ausgeſetzt, die ihre Urtheile nach eingeſchränkten Grundſätzen abfaſſen. **Dennis** und **Rhymer** glauben, ſeine Römer ſeyn nicht Römer genug; und **Voltaire** findet ſeine Könige nicht genug königlich. **Dennis** findet es anſtößig, daß **Menenius**, ein römiſcher Senator den

Poſſenreiſſer ſpielt; und Voltaire hält vielleicht den Wolſtand für beleidigt, wenn der Däniſche Uſurpator als ein Trunkenbold vorgeſtellt wird. Aber Shakſpeare macht die Natur immer dem Zufall überlegen; und wenn er nur den weſentlichen Charakter beybehält, ſo bekümmert er ſich nicht viel um zufällige hinzukommende Nebenumſtände. Sein Subjekt verlangt Römer oder Könige; aber er denkt bloß an Menſchen. Er wußte, daß Rom, gleich jeder andern Stadt, Leute von allerley Schlage hatte; und wenn er einen Poſſenreiſſer brauchte, ſo ſuchte er mitten im Senat das auf, was er ganz gewiß mitten im Senat gefunden hätte. Er wollte einen Uſurpator und Mörder nicht bloß haſſenswürdig, ſondern auch verächtlich darſtellen; er fügte daher die Völlerey zu ſeinen übrigen Untugenden hinzu, weil er wol wußte, daß Könige ſo gut, wie andre Leute, den Wein lieben, und daß der Wein auch an Königen ſeine natürliche Stärke beweist. Nur kleine Geiſter erlauben ſich dergleichen kleine Neckereyen; ein Dichter überſieht den zufälligen Unterſchied des Landes und des Ranges, wie ein Mahler, dem die Figur ſelbſt genügt, und der die Drapperie vernachläßigt. —

Nach dieſem allen brauche ich wol kaum noch etwas von dem groſſen Werthe hinzu zu ſetzen, den Shakſpeare's Schauſpiele auch von Seiten des moraliſchen Unterrichts haben. Dieſen Unterricht aber ertheilt er, ſeinem Berufe gemäß, als dramatiſcher Dichter, das heißt, durch Handlung und lebendige Darſtellung, in der wir die Tugend liebenswürdig, das Laſter haſſenswerth, und die Thorheit lächerlich finden; nicht durch handlungsleere moraliſche Tiraden und allgemeine Betrachtungen, die ſo mancher Dichter und Leſer für die wahre und einzige Art poetiſcher Belehrung hält. Und doch fehlt es auch in den Schauſpielen unſers Dichters an ſolchen Stellen nicht; nur daß er ſie immer mit der Handlung und individualen Lage der Perſon, der er ſie in den Mund legt, aufs innigſte zu verflechten weiß. Wer Luſt hat, ſich davon einzeln und auf einmal, und nicht lieber auf eine eindringlichere Art durch Leſung der Schauſpiele ſelbſt, zu überführen, der leſe die moraliſche Chreſtomathie, die Miſtreß Griffith aus unſerm Dichter geſammelt hat. *) Und wirklich läßt ſich, wie Dr. Johnſon bemerkt, aus ſeinen Schauſpielen ein Syſtem geſellſchaftlicher Pflichten ausheben; denn wer vernünftig denkt, muß moraliſch denken.

Schon die bisher bemerkten Vorzüge ſeines Genie's, und vornehmlich ſeine ſo tiefe Menſchenkenntniß und äuſſerſt treffende Darſtellung der menſchlichen Natur, ſind Beweiſes genug, daß Shakſpeare auch in Kenntniß, Entwickelung und Darſtellung der Leidenſchaften, und in den wirkſamſten Mitteln zur Erregung und Lenkung derſelben ein vorzüglich groſſer Meiſter war. Mit dem größten Recht ertheilt ihm hierin Lord Kaimes **) vor allen andern Schriftſtellern den Vorzug. „Es iſt, ſagt er, ſchwer zu entſcheiden, in welchem Stücke er vortreflicher ſey, ob in der Geſchicklichkeit, jede Leidenſchaft nach dem Eigenthümlichen des Charakters zu bilden, die Geſinnungen zu

---

*) The Morality of *Shakſpeare's* Drama illuſtrated; by Mrs. *Griffith*. Lond. 1775. gr. 8vo.

**) Elements of Criticiſm, Ch. XVII. Vol. I. p. 483.

treffen, die aus den verſchiednen Tönen der Leidenſchaft entſpringen, oder jede Geſinnung in den ihr eignen Ausdruck zu kleiden. Er hintergeht ſeine Leſer nicht mit allgemeinen Deklamationen, noch mit der falſchen Münze nichtsbedeutender Worte, mit der die meiſten Skribenten bezahlen. Seine Geſinnungen ſind, mit der größten Richtigkeit, dem eigenthümlichen Charakter und den Umſtänden der redenden Perſon angemeſſen; und nicht weniger vollkommen iſt die Uebereinſtimmung zwiſchen ſeinen Geſinnungen und ſeinem Ausdruck. Daß dieſes Lob keine Vergröſſerung iſt, muß jeder Leſer von Geſchmack fühlen, der den Shakſpeare mit andern Schriftſtellern, in Stellen von ähnlicher Art, vergleicht. „

Dieſer Vorzug unſers Dichters vor den meiſten andern zeigt ſich beſonders in der Art, wie er Leidenſchaften behandelt und darſtellt. Wer mit ſeinen Schauſpielen irgend bekannt iſt, wird folgende Bemerkung Richardſon's ſehr treffend finden: *) „Man verwechſelt oft den Dichter, der die Leidenſchaften nachahmt, mit dem, der ſie bloß beſchreibt. Shakſpeare ahmt nach; Corneille beſchreibt. Dichter vom zweyten Range mögen vielleicht nicht weniger, als die vom erſten Range, die ſchönſten Dichtungen erfinden, die reizendſten Bilder ausmahlen, äuſſerſt intreſſante Situationen darſtellen, ihre Subjekte auf die ſchicklichſte Art bearbeiten; ihr Versbau iſt vielleicht wohlklingend, und ihre Charaktere vornehmlich ſind vielleicht mit Einſicht angelegt, haben nichts Widerſinniges, nichts von der Mißhelligkeit unverträglicher Grund-

---

*) Philoſoph. Analyſis of Sh. Characters, p. 29.

ſätze. Allein der Zweck der dramatiſchen Poeſie fodert nicht bloß, daß man die Charaktere richtig anlege, und mit den Umſtänden gehörig verbinde, ſondern auch, daß man jede Leidenſchaft natürlich ausdrücke. Unſtreitig iſt ein groſſer Unterſchied unter der Beſchreibung der Aufwallungen, des Widerſtandes und der Ungeduld einer heftigen Leidenſchaft, wenn ſie derjenige der ſie fühlt, oder der ſie an andern wahrnimmt, beſchreibt, und zwiſchen ihrer wirklichen Nachahmung und Darſtellung. Nie aber kann dieſe Nachahmung vollkommen werden, wenn nicht der Dichter gewiſſermaſſen ſelbſt die Perſon wird, die er vorſtellt, wenn er nicht ganz ihren Charakter und ihre Sitten annimmt, ſich nicht ganz in ihre Lage verſetzt: Das Gewebe ſeiner Seele muß ausnehmend fein und zart, muß jedes Gefühls empfänglich, und leicht von jedem Eindrucke bewegt ſeyn. Auſſer dieſer Feinheit des Gefühls muß er auch eine vorzügliche Wärme und Leichtigkeit der Einbildungskraft beſitzen, um ſich gleichſam von ſich ſelbſt zu entfernen, ſeinen gegenwärtigen Zuſtand zu vergeſſen, und, ohne Rückſicht auf äuſſere Umſtände, die dramatiſche Handlung ganz zu fühlen, die er erfindet. Gleich den Bekennern des Heidenthums, muß er Götzen dienen, die ein Werk ſeiner eignen Hände ſind, und vor den Dämonen ſeiner eignen Schöpfung zittern. Nichts giebt einen ſtärkern Beweis von der thätigen, biegſamen Natur der Seele, und von der erſtaunlichen Schnelligkeit ihrer Bewegungen, als dieſe dem Scheine nach unbegreiflichen und unverträglichen Aeuſſerungen ihrer Kraft. „ — Dryden faßt dieß Talent Shakſpeare's in dem kurzen, aber vielbefaſſenden Lobſpruch zuſammen: „Wenn er etwas beſchreibt, ſo ſieht man es nicht allein; man fühlt es auch. „ *)

Was bey den ſo mächtigen leidenſchaftlichen Wirkungen der ſhakſpeariſchen Schauſpiele am meiſten wahres und groſſes Genie verräth, iſt der geringe Aufwand von Anſtrengung, den ihn dieſe Wirkungen zu koſten ſcheinen: Wir bewundern die Kraft deſto mehr, die mit weniger, kaum bemerkter Mühe viel ausrichtet; und dieß iſt bey dieſem Dichter allemal der Fall. „Man ſieht, ſagt Pope, durchaus keine Arbeit, keine Anſtrengung bey ihm, die Leidenſchaften zu erregen; keine Zurüſtung, uns die Wirkung im Voraus errathen zu laſſen, keine Anlage, die dahin zu leiten ſcheint; ſondern das Herz ſchwillt, die Thränen brechen aus, wo es Zeit dazu iſt; wir erſtaunen in dem Augenblick, da wir weinen; und finden doch beym weitern Nachdenken die Leidenſchaft ſo wahr, ſo gerecht, daß wir erſtaunen würden, wenn wir nicht geweint, und nicht in eben dem Augenblicke geweint hätten. „

Auch in den Leidenſchaften, die Sh. nachahmte, herrſcht die gröſte Mannichfaltigkeit. Der Reichthum und die Fülle ſeiner Empfindungen war nicht minder groß, als der weite Umfang und das unerſchöpfliche Maaß ſeiner Phantaſie. Wie unzählbar ſind die Triebfedern ſeiner dramatiſchen Handlungen! und wie zahlreich und fein die Abſtufungen der Gemüthsbewegungen ſeiner handelnden Perſonen! Bey den meiſten Schauſpieldichtern iſt Liebe faſt die einzige Triebfeder, die alles in Bewegung ſetzt; und ſelbſt

---

*) Beyſpiele dieſer Art findet man aus unſerm Dichter in *Duff's* Critical Obſervations &c. S. 153 ff. geſammelt.

die übrigen wirkenden Leidenſchaften ſind gemeiniglich dieſer untergeordnet, oder durch ſie erweckt und veranlaßt. Wie ſehr unſer Dichter die Stärke dieſer Leidenſchaft kannte, wie vortreflich er ihre mannichfaltigen Aeuſſerungen zu benutzen wußte, wie ſehr er Meiſter ihres wahrſten Ausdrucks war, davon giebt es überall in ſeinen Stücken Beweiſe genug; und ich erinnere hier den Leſer nur an ſeine Julie, an ſeine Desdemona, Ophelia, und Imogen. Aber Liebe iſt nicht der einzige Angel, um die ſich alles in ſeinen Schauſpielen dreht. Shakſpeare wußte, daß jede andre Leidenſchaft, nachdem ſie gehörig gelenkt wird, oder ausſchweift, glückliche oder unglückliche Schickſale, erfreuliche oder leidenvolle Kataſtrophen bewirken kann.

Bisher haben wir Shakſpeare'n überhaupt als Genie betrachtet; itzt noch einiges über die beſondre Richtung ſeines Geiſtes, über den Wirkungskreis, den er ſich wählte, über ihn, als dramatiſches Genie. Wenn vorzüglicher Hang zur ſinnlichen Darſtellung, zur Individualiſirung der Gegenſtände, zur lebhaften Wirkung auf Phantaſie und Gefühl durch Sinnlichkeit und Wohlklang der Rede, wenn dieß hauptſächlich das dichtriſche Genie überhaupt charakteriſirt; ſo iſt es noch im höhern Grade der unterſcheidende Charakter des dramatiſchen. Dem Schauſpieldichter wird alles Handlung, alles lebendige Darſtellung; ſein Geiſt verwandelt alles, was er ſich denkt, was er empfindet, in Scene und Spiel. Jede Begebenheit, die er erzählt lieſt, vergegenwärtigt ſich ſeiner Einbildungskraft aufs lebhafteſte, und er fühlt Trieb und Beſtreben in ſich, ſie andern wieder aufs lebhafteſte zu vergegenwärtigen. Aus einer einzigen Begebenheit, die ihm ihrer Wichtigkeit oder Reichhaltigkeit wegen auffält, entwickelt ſein Genie eine Reihe von Umſtänden, die theils dieſe Begebenheit veranlaßten, theils ſie bewirkten, theils aus ihr folgten; und ſo entſteht die Handlung ſeines Schauſpiels. Aus einzelnen Reden und Aeuſſerungen der Perſonen, die Theil an der Begebenheit nahmen, entwickelt ſein Genie die ganze eigenthümliche Art jeder Perſon, zu denken und zu reden; und ſo entſteht ſein dramatiſcher Dialog. Selbſt aus kleinen unbedeutenden Vorfällen weiß er für ſein Schauſpiel Vortheil zu ziehen; ſelbſt aus geringen, vorübergehenden Zügen des Charakters Neuheit und Wahrheit ſeiner Nachahmung zu ſchöpfen. Und wenn je einem Dichter dieſes Talent, dieſe Wendung des Genies eigen, wenn je ein Schriftſteller für die Gattung, die er wählte, ganz gemacht und geſtimmt war; ſo war es Shakſpeare. Wie ſehr das Drama ſein angeſtammtes, ſein eigenthümliches Gebiete geweſen ſey, beweiſt ſelbſt der Erfolg ſeiner Verſuche, zuweilen in das Gebiete der lyriſchen oder der erzählenden Poeſie überzugehen, in denen er weit minder glücklich, als in der dramatiſchen war.

Nur muß man ſein dramatiſches Verdienſt vor allen Dingen aus dem rechten Geſichtspunckte beurtheilen; muß nicht den rohen, ungebildeten Zuſtand vergeſſen, in welchem er die Schaubühne ſeiner Nation vorfand; nicht den Mangel an Kenntniſſen und Hülfsmitteln, die ihn auf dieſer Laufbahn hätten leiten können. Er war der erſte, der ſeiner Nation eigentliche Schauſpiele gab, da ſie vorher weder eigentliche Trauerſpiele noch Luſtſpiele gehabt hatte. Nach viel weniger hatte man die Kunſt des Dichters, durch jene zu rühren, und durch dieſe zu ergötzen, auf Theorie und Regeln zurückgeführt.

Nichts iſt daher widerſinniger, als der Vorwurf des Verſtoſſes wider die Regeln der dramatiſchen Poeſie, den man unſerm Dichter nur gar zu oft, aber immer aus Misverſtand ſeiner Lage, und aus falſcher Beurtheilung und Anwendung dieſer Regeln ſelbſt, gemacht hat. Doppelt widerſinnig wird vollends dieſer Vorwurf, wenn man dabey die ariſtoteliſchen Regeln, die Vorſchriften des griechiſchen Theaters, im Auge hat. *) Ihn nach dieſen Regeln beurtheilen wollen, iſt, wie ſchon **Pope** erinnert, gerade ſo viel als Jemand nach Geſetzen des einen Landes richten, der unter den Geſetzen eines andern Landes lebte und handelte. Shakſpeare, ſetzt er hinzu, ſchrieb für das **Volk**; und ſchrieb anfänglich ohne Schutz und Ermunterung der Groſſen, und folglich ohne die Abſicht, ihnen zu gefallen; ohne Beyſtand und Rath der Gelehrten, ohne den Vortheil, unter ihnen erzogen und bekannt zu ſeyn; ohne die Kenntniß der beſten Muſter, der Alten, die ihn zur Nacheiferung derſelben hätte beleben können; kurz, ohne die mindeſte Hinſicht auf Ruhm, und auf das, was Dichter Unſterblichkeit nennen; lauter Rückſichten, die entweder einzeln, oder insgeſamt, die Eitelkeit and.

---

*) Man leſe hierüber die treflichen Bemerkungen eines ungenannten, aber nicht zu verkennenden, deutſchen Schriftſtellers in einem mit ſo viel Licht als Wärme geſchriebnen Aufſatze „Shakſpeare„ dem zweyten der fliegenden Blätter **Von Deutſcher Art und Kunſt**, Hamburg, 1773. 8.

rer Schriftſteller ermuntert, oder ihren Ehrgeitz geſpornt haben. *)

Widerſinnig und mißverſtanden iſt daher auch die Anwendung der ariſtoteliſchen Lehre von den drey Einheiten auf Shakſpeare's dramatiſches Verfahren. **) Wider die Vorwürfe, welche man ihm von dieſer Seite gemacht hat, vertheidigt ihn Dr. Johnſon in ſeiner Vorrede umſtändlich, und nimmt gleich Anfangs die hiſtoriſchen Schauſpiele aus, deren beſondre Einrichtung ich bey andrer Gelegenheit näher erörtern werde. „In dieſen durften nur die Abwechſelungen der Handlung auf eine verſtändliche Art vorbereitet werden, die Vorfälle ſelbſt mannichfaltig und rührend, und die Charaktere getreu beybehalten, natürlich, und abſtechend ſeyn. Keine andre Einheit war hier der Zweck; und folglich muß man hier auch keine andre ſuchen.„

„In ſeinen übrigen Schauſpielen hat er die Einheit der Handlung genau genug beobachtet. Freylich hat er keinen regelmäßig geſchürzten und regelmäßig aufgelösten Knoten; er bemüht ſich nicht, ſeinen Plan bloß in der Abſicht zu verbergen, um ihn zu verrathen; denn dieß iſt ſelten der Lauf wirklicher Begebenheiten; und Sh. iſt der Dichter der Natur. Aber ſein Plan hat gemeiniglich das, was Ariſtoteles fodert, Anfang, Mittel und Ende; Eine Begebenheit iſt mit der andern verkettet, und der Schluß folgt daraus auf die leichteſte Art. Vielleicht giebt es in ſeinen Schauſpielen einige Vorfälle, die er hätte ſparen können; ſo, wie es bey andern Dichtern viel Geredes giebt, das bloß die Zeit auf der Bühne ausfüllt; aber die Haupthandlung thut dabey immer allmählige Fortſchritte, und das Ende des Schauſpiels iſt das Ende der Erwartung. „

---

*) Sehr unbedeutend, und wirklich ſehr kurſoriſch iſt die vermeynte Widerlegung dieſes Urtheils in den Curſory Remarks on Tragedy, on Shakſpeare, &c. Lond. 1774. 8. p. 35. ff.

**) Die beſte Erörterung dieſer Lehre, und manche auf unſern Dichter anwendbare Bemerkungen, findet man in Leſſing's Hamb. Dramaturgie, St. XLVI. Vergl. auch die eben angef. Schrift. von Deutſcher Art und Kunſt, S. 104. ff.

„Auf die Einheiten der Zeit und des Orts hat er nicht geachtet; und vielleicht wird eine nähere Erwägung der Grundſätze, worauf ſie beruhen, ihren Werth verringern, und ihnen die Bewunderung entziehen, die ſie ſeit Corneille's Zeit ſo allgemein erhalten haben; wenn man findet, daß ſie dem Dichter mehr Mühe, als dem Zuſchauer Vergnügen machen. „

„Die Nothwendigkeit, die Einheiten der Zeit und des Orts zu beobachten, entſpringt aus der vermeynten Nothwendigkeit, das Schauſpiel glaublich zu machen. Die Kunſtrichter halten es für unmöglich, daß ſich eine Handlung von ganzen Monaten oder Jahren ſo vorſtellen laſſe, als ob ſie in drey Stunden vorgienge; oder daß der Zuſchauer glauben könne, er ſitze im Schauſpielhauſe, indeß Geſandten zwiſchen entfernten Höfen ab und zu reiſen, indeß Kriegsheere aufgebracht und Städte belagert werden, indeß ein Verbannter ſein Vaterland verläßt und wiederkehrt, oder bis derjenige, den ſie ſich um ſeine Geliebte bewerben ſahen, den frühzeitigen Tod ſeines Sohns beweint. Unſer Geiſt empört ſich gegen offenbare Unwahrheit; und die Dichtung verliert ihre Kraft, wenn ſie von der Aehnlichkeit mit der wirklichen Welt abgeht. „

„Aus der engen Einſchränkung der Zeit entſteht nothwendig auch die Begränzung des Orts. Wenn der Zuſchauer weiß, daß er den erſten Aufzug in Alexandrien ſah, ſo kann er nicht annehmen, daß er den folgenden in Rom ſehe, in einer Ferne, die er ſelbſt mit den Drachen der Medea in ſo kurzer Zeit nicht hätte erreichen können. Er weiß gewiß, daß er den Ort nicht verändert hat; und er weiß, daß ſich der Ort nicht ſelbſt verändern kann; daß aus einem Hauſe kein offnes Feld, daß aus Theben nicht Perſepolis werden kann.„

„Dieß iſt die triumphirende Sprache, womit ein Kunſtrichter über die Armſeligkeit eines unregelmäßigen Dichters frohlocket, und gemeiniglich ohne Widerrede und Zurechtweiſung frohlockt. Es iſt daher Zeit, ihm, von Shakſpeare's Anſehn und Beyſpiel unterſtützt, zu ſagen, daß er einen Satz als unſtreitigen Grundſatz annimmt, den ſchon während deſſen, daß ihn ſein Mund ausſpricht, ſein Verſtand für falſch erklären muß. Es iſt falſch, daß man irgend eine Vorſtellung für Wirklichkeit nehmen ſollte, daß irgend eine dramatiſche Fabel, ihrer materiellen Beſchaffenheit nach, jemals glaublich geweſen, oder auch nur auf einen Augenblick je wirklich geglaubt worden iſt.„

„Bey dem Einwurfe, daß es unmöglich ſey, die eine Stunde in Alexandrien, und die nächſtfolgende in Rom zuzubringen, ſetzt man voraus, daß der Zuſchauer bey Eröffnung des Schauſpiels, wirklich glaube, in Alexandrien zu ſeyn; daß er glaube, ſein Gang ins Schauſpielhaus ſey eine Reiſe nach Aegypten geweſen, und er lebe in den Zeiten des Antonius und der Kleopatra. Wer das ſich einbilden kann, der kann ſich auch leicht mehr einbilden. Wer die Bühne das eine Mal für den Pallaſt der Ptolemäer halten kann, der kann ſie auch leicht nach einer halben Stunde für das Vorgebürge Aktium halten. Wenn es einmal Täuſchung giebt, ſo hat Täuſchung keine Gränzen. Wenn ſich der Zuſchauer einmal überreden läßt, ſeine alten Bekannten ſeyn Alexander und Cäſar, ein mit Kerzen erleuchteter Saal ſey das pharſaliſche Schlachtfeld, oder das Ufer des Granikus: ſo iſt er über alle Vernunft und Wahrheit hinaus, und kann dann leicht von der Höhe empyräiſcher Poeſie auf die Beſchränkungen von irrdiſcher Art mit Verachtung niederblicken. Man ſieht nicht, warum ein ſo ekſtatiſch ſchwärmender Geiſt die Stunden zählen, oder warum eine Stunde nicht ein Jahrhundert in der Fieberhitze ſolcher Köpfe werden ſollte, die aus der Bühne ein Schlachtfeld machen können. „

„Im Grunde aber bleiben die Zuſchauer doch immer bey Sinnen, und wiſſen vom erſten Aufzuge bis zum letzten, daß die Bühne nichts weiter als Bühne iſt, und daß die Schauſpieler bloß Schauſpieler ſind. Man kommt, um eine gewiſſe Anzahl von Verſen mit dazu paſſenden Gebehrden, und auf eine ſchöne, wohlklingende Art, recitiren zu hören. Die Verſe beziehen ſich auf irgend eine Handlung; und eine Handlung muß an irgend einem Orte vorgehen; aber die verſchiednen Handlungen, die zu einer vollſtändigen Begebenheit gehören, können an ſehr von einander entlegnen Oertern vorgehen; und warum wäre es ungereimt, anzunehmen, daß dieſer Platz zuerſt Athen, und hernach Sicilien vorſtelle, wovon man doch immer weiß, er ſey weder Sicilien noch Athen, ſondern eine heutige Schaubühne. „

„Eben ſo, wie ſich der Ort durch Vorausſetzung annehmen läßt, kann auch die Zeit ausgedehnt werden. Die Zeit, welche die Fabel fodert, verfließt größtentheils zwiſchen den Akten; denn von dem Theile der Handlung, der vorgeſtellt wird, iſt die wirkliche und die poetiſche Dauer die nämliche. Wenn man im erſten Aufzuge ſich in Rom zum Kriege mit dem Mithridat rüſtet; ſo läßt ſich der Ausgang des Krieges in der Kataſtrophe ohne Ungereimtheit in Pontus vorſtellen. Wir wiſſen, daß hier weder Krieg noch Kriegsrüſtung iſt; wir wiſſen, daß wir weder in Rom noch in Pontus ſind; daß wir weder den Mithridat noch Lukull vor uns haben. Das Schauſpiel ſtellt fortrückende Nachahmungen fortrückender Handlungen dar; und warum kann nicht die zweyte Nachahmung eine Handlung darſtellen, die ſich Jahre lang nach der erſten zutrug, wenn ſie dergeſtalt mit ihr verbunden iſt, daß ſonſt nichts als die Zeit ſie von einander ſcheidet? Die Zeit bequemt ſich unter allen Dingen in der Welt am leichteſten nach der Phantaſie; ein Verlauf ganzer Jahre läßt ſich eben ſo leicht denken, als ein Verlauf von Stunden. In Gedanken ziehen wir gar leicht die Zeit wirklicher Handlungen ins Kurze; und erlauben folglich gern, daß man ſie ins Kurze ziehe, wenn wir bloß ihre Nachahmung ſehen.„

„Aber, wird man fragen, wie rührt denn das Schauſpiel, wenn es keinen Glauben findet? Es findet allen den Glauben, der einem Schauſpiele gebührt. Es findet, ſo bald es rührend und eindringlich iſt, eben den Glauben, wie das Gemählde eines wirklichen Originals; indem es dem Zuſchauer das vorſtellt, was er ſelbſt fühlen würde, wenn er das thäte oder litte, was hier als gethan oder gelitten erdichtet iſt. Was unſerm Herzen dabey auffällt, iſt nicht der Gedanke, daß die Uebel, die wir vor uns ſehen, wirkliche Uebel ſind, ſondern daß es Uebel ſind, die uns dereinſt ſelbſt treffen können. Iſt dabey irgend eine Täuſchung, ſo beſteht ſie nicht darin, daß wir die Schauſpieler, ſondern daß wir uns ſelbſt auf einen Augenblick für unglücklich halten; wir bedauren aber mehr die Möglichkeit des Unglücks, als wir die Gegenwart deſſelben vorausſetzen; wie eine Mutter über ihren Säugling weint, wenn ſie daran denkt, daß der Tod ihn ihr entreiſſen könne. Das Vergnügen des Trauerſpiels entſpringt eben daraus, daß wir wiſſen, es iſt erdichtet; hielten wir Mord und Verrätherey für wirklich, ſo würden ſie uns nicht mehr gefallen. „

„ Nachahmungen bringen Schmerz oder Vergnügen hervor, nicht weil man ſie für Wirklichkeiten nimmt, ſondern weil ſie Wirklichkeiten in die Seele bringen. Wenn die Einbildungskraft durch ein Landſchaftsgemählde angefriſcht wird, ſo glaubt man nicht von den Bäumen, daß ſie uns Schatten geben, noch von den Quellen, daß ſie uns mit Kühlung laben; ſondern wir bedenken, welch ein Vergnügen es uns machen würde, wenn ſolche Quellen uns zur Seite ſpielten, und ſolche Wälder über uns her ſchwebten. Unſre Seele wird bewegt, wenn wir die Geſchichte Heinrichs V. leſen; Niemand aber nimmt ſein Buch für das Feld bey Agincourt. Eine dramatiſche Vorſtellung iſt ein recitirtes Buch, mit Nebenumſtänden, welche deſſen Wirkung verſtärken oder verringern. Ein aus dem gemeinen Leben geſchöpftes Luſtſpiel iſt oft wirkſamer auf der Bühne, als beym bloſſen Leſen; das heroiſche Trauerſpiel iſt dort immer weniger wirkſam. Die Laune des Petrucchio läßt ſich durch Grimaſſe erhöhen; aber welche Stimme oder welche Gebehrde darf hoffen, dem Selbſtgeſpräche Cato's mehr Stärke oder Würde zu ertheilen?„

„Ein Schauſpiel, das man lieſt, rührt die Seele eben ſo ſehr, als ein Schauſpiel, das aufgeführt wird. Es iſt folglich klar, daß man die Handlung nicht für wirklich hält; und es folgt daraus, daß man zwiſchen den Aufzügen eine längere oder kürzere Zeit verflieſſen laſſen darf, und daß der Zuhörer eines Schauſpiels auf den Zeitraum oder die Dauer eben ſo wenig Acht haben wird, als der Leſer einer Erzählung, vor welchem in Einer Stunde das ganze Leben eines Helden, oder die Staatsveränderungen eines ganzen Reichs vorübergehen können.„

„Ob Shakſpeare die Einheiten kannte, und ſie vorſetzlich verwarf, oder ob er ſie aus glücklicher Unwiſſenheit nicht beobachtete, iſt, meiner Meynung nach, unmöglich, zu entſcheiden, und unnütz zu unterſuchen. Wir können mit Grunde vermuthen, daß es ihm, als er anfieng berühmt zu werden, an Rath und Erinnerung der Gelehrten und Kunſtrichter nicht gefehlt habe, und daß er zuletzt einem Verfahren mit Fleiß treu blieb, welches er anfänglich nur durch Zufall wählte. Da die Fabel weiter kein weſentliches Erforderniß hat, als Einheit der Handlung; und da die Einheiten der Zeit und des Orts offenbar auf falſchen Vorausſetzungen beruhen, den Umfang des Schauſpiels beſchränken, und dadurch ſeine Mannichfaltigkeit vermindern; ſo iſt es, glaub' ich, nicht ſehr zu bedauern, daß er ſie nicht gekannt, oder nicht beobachtet hat; und wenn nach ihm ein zweyter Dichter ſeiner Art aufſtünde, ſo würd' ich ihm kein groſſes Verbrechen daraus machen, daß ſein erſter Aufzug in Venedig, und der zweyte in Cypern ſpielte. Dergleichen Verletzungen bloß willkührlicher Regeln waren dem vielbefaſſenden Genie Shakſpeare's gemäß, und dergleichen Tadel ſchickt ſich für die dürftige und geringfügige Kritik Voltaire's:

— Non uſque adeo permiſcuit imis
Longus ſumma dies, ut non, ſi voce Metelli
Serventur leges, malint a Cæſare tolli.

„Wenn ich aber ſo geringſchätzig von dramatiſchen Regeln rede, ſo darf ich freylich nicht vergeſſen, wie viel Witz und Gelehrſamkeit man gegen mich aufbringen kann. Vor dem Anſehen ſolcher Richter fürchte ich freylich nicht beſtehen zu können. Nicht, als ob ich die gegenwärtige Unterſuchung für eine von denen hielte, die ſich durch bloſſes Anſehen entſcheiden laſſen; ſondern weil ſichs vermuthen läßt, daß man dieſe Vorſchriften nicht ſo leicht würde angenommen haben, wenn man dazu nicht beſſere Gründe hätte, als ich aufzufinden im Stande geweſen bin. Das Reſultat meiner Unterſuchungen, wobey es lächerlich ſeyn würde, mit Unpartheylichkeit groß zu thun, iſt dieſes, daß die Einheiten der Zeit und des Orts keine weſentliche Erfoderniſſe eines guten Schauſpiels ſind, daß ſie zwar zuweilen etwas zum Vergnügen beytragen können, aber doch immer den höhern Schönheiten der Mannichfaltigkeit und des Unterrichts aufzuopfern ſind; und daß ein mit genauer Beobachtung kritiſcher Regeln geſchriebenes Schauſpiel als ein mühſam gearbeitetes Kunſtſtück, als das Produkt einer überflüßigen und ruhmſüchtigen Kunſt anzuſehen iſt, wodurch man mehr zeigt, was möglich, als was nothwendig iſt. »

„Wer ohne Beeinträchtigung aller übrigen Schönheiten alle Einheiten unverletzt beobachten kann, der verdient eben ſo viel Lob, wie der Baumeiſter, der alle Säulenordnungen der Baukunſt an einer Citadelle anzubringen weiß, ohne dadurch ihrer Stärke den mindeſten Abbruch zu thun. Die Hauptvollkommenheit einer Citadelle aber iſt, den Feind abzuhalten; und die Hauptſchönheiten eines Schauſpiels beſtehen in Nachahmung der Natur, und im Unterricht des Lebens.»

»Vielleicht wird das, was ich hier nicht als Behauptung, ſondern als unmaßgebliche Meynung, niedergeſchrieben habe, Veranlaſſung geben, die Grundſätze des Schauſpiels aufs neue zu unterſuchen. Ich erſchrecke beynahe über meine eigne Verwegenheit; und, wenn ich an den Ruhm und die Stärke derer denke, welche die gegenſeitige Meynung behaupten, ſo möcht' ich faſt in ehrerbietigem Stillſchweigen danieder ſinken; ſo, wie Aeneas die Vertheidigung Troja's aufgab, als er den Neptun die Mauer erſchüttern, und Juno an der Spitze der Belagerer ſah. »

»Wen meine Gründe nicht bewegen können, Shakſpeare's Verſtand und Einſicht zu billigen, der wird leicht ſeiner Unwiſſenheit einige Nachſicht wiverfahren laſſen, wenn er ſeine Lebensumſtände in Erwägung zieht. „

„Man muß die Arbeiten jedes Schriftſtellers, wenn man ſie richtig beurtheilen will, mit dem Zuſtande des Zeitalters, in welchem er lebte, und mit ſeiner eignen perſönlichen, mehr oder minder günſtigen, Lage vergleichen; und wenn gleich für den Leſer ein Buch nicht ſchlechter noch beſſer durch die Umſtände des Verfaſſers wird, ſo haben doch menſchliche Werke allemal ein ſtillſchweigendes Verhältniß zu menſchlichen Fähigkeiten; und die Unterſuchung, wie weit einer in ſeinen Entwürfen gehen, oder wie hoch ſich ſein angebornes Talent ſchwingen kann, iſt weit würdiger und erheblicher, als die Frage, welcher Rang irgend einem beſondern Werke gebührt. Die Neugier iſt daher allemal eben ſo geſchäftig, die Werkzeuge ausfindig zu machen, als das Gebäude ſelbſt in Augenſchein zu nehmen; zu wiſſen, wie viel den urſprünglichen Kräften, und wie viel zufälliger und fremder Hülfe beyzumeſſen ſey. Die Palläſte in Peru und Mexiko waren unſtreitig ſchlechte und unbequeme Wohnungen, wenn man ſie mit den Schlöſſern europäiſcher Monarchen verglich; aber wer konnte umhin, ſie mit Erſtaunen zu betrachten, wenn er bedachte, daß ſie ohne Zuthun des Eiſens aufgeführt waren? „

„Die engliſche Nation kämpfte noch zur Zeit Shakſpeare's, ſich von der Barbarey loszumachen. Italiens Sprachkunde war unter Heinrichs VIII. Regierung nach England verpflanzt worden; und die gelehrten Sprachen war mit glücklichem Erfolg von **Lilly**, **Linacre** und **More**; von **Pole**, **Cheke** und

Gardiner; und in der Folge von Smith, Clerk, Haddon und Aſcham getrieben. Griechiſch wurde itzt den Knaben in den vornehmſten Schulen beygebracht; und wer Geſchmack mit Gelehrſamkeit verband, las mit groſſem Fleiß die italieniſchen und ſpaniſchen Dichter. Aber die Literatur war bloß noch im Beſitz der eigentlichen Gelehrten, oder der Vornehmern beyderley Geſchlechts. Der groſſe Haufe war roh und finſter; und leſen und ſchreiben können, war ein Vorzug, den man noch ſeiner Seltenheit wegen ſchätzte. „

„ Nationen haben eben ſo, wie einzelne Menſchen, ihre Kindheit. Ein Volk, das eben erſt zur gelehrten Wißbegierde erwacht, und mit der wahren Beſchaffenheit der Dinge noch nicht bekannt iſt, weiß nicht von dem zu urtheilen, was nur als Aehnlichkeit deſſelben ihm dargelegt wird. Alles, was vom gewöhnlichen Schein abgeht, iſt dem gemeinen Manne immer eben ſo willkommen, wie Kindern die Leichtgläubigkeit; und in einem durch Wiſſenſchaften noch nicht aufgeklärten Lande iſt das ganze Volk gemeiner Mann. Das Studium derer, die damals Volksgelehrſamkeit trieben, verfiel auf lauter Abentheuer, Rieſen, Drachen und Bezauberungen. Der Tod Arthurs war ihr Lieblingsbuch. „

„Ein Geiſt, der ſich an den üppigen Wundern der Fiktion geweidet hat, findet an der ungewürzten Wahrheit keinen Geſchmack. Ein Schauſpiel, welches bloß die gewöhnlichen Vorfälle des Lebens nachahmte, würde auf die Bewunderer des Palmerin und Guy von Warwick wenig Eindruck gemacht haben. Wer für Zuſchauer dieſer Art ſchrieb, ſah ſich genöthigt, ſich nach ſeltſamen Vorfällen und fabelhaften Begebenheiten umzuſehen; und eben die Unglaublichkeit, die der reifern Einſicht anſtößig iſt, war die vornehmſte Empfehlung einer Schrift für die ungeſchickte Neubegierde. „

„Unſers Dichters Plane ſind gemeiniglich aus Erzählungen entlehnt; und es läßt ſich mit Recht vermuthen, daß er die gangbarſten wählte, die von vielen geleſen, und von noch mehrern erzählt wurden. Denn ſeine Zuſchauer hätten ihm nicht durch alle Verwickelungen des Schauſpiels folgen können, wenn ſie nicht den Faden der Geſchichte in Händen gehabt hätten. „

„Eben die Geſchichten, die wir itzt nur in ältern Schriftſtellern finden, waren zu ſeiner Zeit jedem bekannt und geläufig. Die Fabel in Wie es euch gefällt, von der man glaubt, er habe ſie aus Chaucer's Gamelyn genommen, war eine kleine Broſchüre der damaligen Zeiten; und der ältere Cibber erinnerte ſich noch des Mährchens von Hamlet in ſchlichter engliſcher Proſe, anſtatt daß es die Kunſtrichter itzt im **Saxo Grammatikus** aufzuſuchen haben. „

„Seine engliſchen Geſchichten nahm er aus engliſchen Chroniken und engliſchen Balladen; und da die alten Schriftſteller ſeinen Landesleuten durch Ueberſetzungen bekannt gemacht wurden, ſo lieferten ihm dieſe neue Subjekte. Er ſpann einige Lebensbeſchreibungen Plutarch's im Schauſpiele aus, nachdem ſie von North waren überſetzt worden. „

„Sowol ſeine hiſtoriſchen als fabelhaften Plane ſind immer mit Umſtänden und Vorfällen überladen, wodurch die Aufmerkſamkeit eines rohen Volks ſich weit leichter feſſeln ließ, als durch Geſinnungen oder Raiſonnement; und das Wunderbare hat allemal, ſelbſt über diejenigen, die es verachten, ſo viele Gewalt, daß Jedermann ſich bey Shakſpeare's Trauerſpielen weit ſtärker intereßirt findet, als bey den Trauerſpielen irgend eines andern Dichters. Andre gefallen uns durch einzelne Reden; er hingegen macht uns immer um den Ausgang bekümmert, und hat vielleicht alle, auſſer dem Homer, in Erreichung des höchſten ſchriftſtelleriſchen Zwecks übertroffen, indem er raſtloſe und nie geſtillte Neugierde erregt, und den, der ſein Schauſpiel lieſt, nöthigt, es ganz durchzuleſen. »

» Das Gepränge und Geräuſch, woran ſeine Schauſpiele ſo reich ſind, iſt aus eben dieſer Quelle herzuleiten. Je mehr die Erkenntniß wächſt, deſto mehr geht das Wolgefallen vom Auge zum Ohr über, und kehrt dann wieder, je mehr ſie abnimmt, vom Ohr zum Auge zurück. Die Zuſchauer, für die er ſeine Schauſpiele ſchrieb, waren geübter im Pomp und feyerlichen Aufzügen, als in der poetiſchen Sprache, und bedurften vielleicht einiger ſichtbaren und auffallenden Begebenheiten, als Kommentar des Dialogs. Er wußte, wodurch er am meiſten gefallen konnte; und ſein Verfahren mag nun der Natur gemäßer ſeyn, oder ſein Beyſpiel zu mächtig auf die engliſche Nation gewirkt haben; genug, man findet noch immer, daß auf ihrer Bühne ſowol etwas gethan als geſagt werden muß; und handlungsloſe Deklamation wird ſehr gleichgültig angehört, ſie mag noch ſo muſikaliſch und ſchön, noch ſo leidenſchaftlich und erhaben ſeyn. »

Voltaire wundert ſich darüber, daß die Ausſchweifungen unſers Dichters von einer Nation geduldet werden, die das Trauerſpiel **Cato** geſehen hat. Man kann ihm aber darauf antworten, daß **Addiſon** die Sprache der Dichter, und Shakſpeare die Sprache der Menſchen ſpricht. Im **Cato** finden wir unzählige Schönheiten, um derentwillen wir ſeinen Verfaſſer lieb gewinnen; aber wir finden nichts, was uns mit menſchlichen Empfindungen und menſchlichen Handlungen bekannt macht. Wir betrachten ſein Trauerſpiel als die edelſte Geburt, aus der Verbindung des Geſchmacks mit der Gelehrſamkeit erzeugt; **Othello** hingegen iſt die geſundeſte und kraftvollſte Frucht der vom Genie geſchwängerten Beobachtungsgabe. **Cato** giebt uns eine glänzende Darſtellung künſtlicher und erdichteter Sitten, und trägt richtige und edle Geſinnungen in leichten, erhabnen und harmoniſchen Ausdrücken vor; aber ſeine Hoffnungen und Beſorgniſſe ſetzen das Herz in keine Bewegung; wir nennen den Namen **Cato**, aber wir denken an **Addiſon**. „

„Das Werk eines korrekten und regelmäßigen Schriftſtellers gleicht einem Garten, der ſorgfältig angelegt, und fleißig angebauet iſt, in dem Schatten kühlen, und Blumen duften. Shakſpeare's Arbeit iſt ein Wald, worin Eichen ihre Aeſte ausbreiten, und Tannen ſich in die Wolken erheben, wo hie und da Strauchwerk und Unkraut hervorſchießt, und zuweilen Myrten und Roſen aufblühen, der das Auge mit ehrwürdiger Pracht füllt, und die Seele mit endloſer Mannigfaltigkeit ergötzt. Andre Dichter zeigen uns Sammlungen koſtbarer Seltenheiten, mühſam ausgearbeitet, künſtlich geformt, geglättet und ſchimmernd. Shakſpeare öffnet uns eine Grube, die Gold und Edelſteine in unerſchöpflicher Fülle enthält, wenn gleich mit Verkruſtungen umgeben, durch Schlacken entſtellt, und mit einer Maſſe ſchlechterer Mineralien vermengt. „ — —

Bey Leſern, denen die Unterſuchung über Shakſpeare's Genie wichtig iſt, darf ich mich wol über die Länge dieſer eingerückten Stelle nicht entſchuldigen, da ſie ſo manche richtige Bemerkung enthält, die zur Feſtſtellung des rechten Geſichtspunkts beytragen kann, aus welchem man unſern Dichter und ſein Genie zu betrachten und zu beurtheilen hat. Indeß bin ich weit entfernt, Dr. Johnſon's hier vorgetragne Meynung über die dramatiſche Täuſchung zu der meinigen zu machen, ob ich mich gleich hier in die umſtändliche Prüfung derſelben nicht einlaſſen kann. *) Denn die Wirkung eines Schauſpiels und ſeiner Vorſtellung auf der Bühne wäre doch in der That ſehr unbedeutend, wenn gar keine Täuſchung des Zuſchauers, gar keine Vergeſſenheit ſeiner äuſſern Lage während der Vorſtellung möglich, und wenn der Unterſchied zwiſchen Erzählung und Drama, zwiſchen Leſung und Vorſtellung eines Schauſpiels ſo gar geringe wäre. — Hier iſt die Gattung von der Wichtigkeit und Schwierigkeit und Koſtbarkeit, daß alle Mühe und aller Aufwand vergebens wäre, wenn ſie weiter nichts, als ſolche Wirkungen hervorbringen wollte, die durch eine leichtere und

---

*) Einige gute, obgleich nicht durchgehends wahre, Erinnerungen dawider findet man im Monthly Review von 1765; Vol. XXXIII. p. 398. ſq.; und minder erhebliche in den Curſory Remarks &c. p. 3. ſq.

weniger Anſtalten erfodernde Gattung eben ſo wohl zu erhalten wären. Ein Bund Stroh aufzuheben, muß man keine Maſchinen in Bewegung ſetzen; was ich mit dem Fuſſe umſtoſſen kann, muß ich nicht mit einer Mine ſprengen wollen; ich muß keinen Scheiterhaufen anzünden, um eine Mücke zu verbrennen. — Wozu die ſaure Arbeit der dramatiſchen Form? wozu ein Theater erbauet, Männer und Weiber verkleidet, Gedächtniſſe gemartert, die ganze Stadt auf Einen Platz geladen? wenn ich mit meinem Werke, und mit der Aufführung deſſelben, weiter nichts hervorbringen will, als einige von den Regungen, die eine gute Erzählung, von Jedem zu Hauſe in ſeinem Winkel geleſen, ungefähr auch hervorbringen würde. „ *)

Leid iſt mirs um Shakſpeare's gute Sache, daß Dr. Johnſon ſie in der angeführten Stelle zum Theil mit Gründen vertheidigt hat, die zu viel beweiſen, und die bey genauerer Prüfung nicht überall Stich halten würden. Was er zuletzt von dem Zuſtande ſeines Zeitalters, ſeiner Nation und Bühne, ſagt, dient eher zum Zweck, und iſt bey dem Geſchrey über unſers Dichters Regelloſigkeit ſo oft und ſo ganz aus der Acht gelaſſen worden, daß man es nicht oft, nicht laut genug wiederholen kann. Das ſchlimmſte iſt, daß man über ſeine Vernachläßigung der Einheiten der Zeit und des Orts, die doch, wie bekannt, keine weſentliche, ſondern bloß zufällige und untergeordnete Vollkommenheiten eines Schauſpiels ſind, daß man darüber ſeine Beobachtung derjenigen Ein-

---

*) Leſſing, in der Hamb. Dramaturgie, St. LXXIX. LXXX.

heit, die die einzige weſentliche iſt, aus der Acht gelaſſen hat; ich meyne, der Einheit der Handlung. So ſehr hat man das Verdienſt Shakſpeare's, dieſe Einheit beobachtet zu haben, überſehen, daß es vielen äuſſerſt paradox ſcheinen wird, ihm dieß Verdienſt beygelegt zu ſehen. Einheit der Handlung? wird man rufen; da, wo der Vorfälle und Nebenvorfälle kein Ende iſt? wo die Auftritte ſo buntſcheckig mit einander wechſeln? wo vom Ernſthaften zum Luſtigen, und von dieſem zu jenem ſo unerwartet hinüber geſprungen wird? Aber, wer ſo ſprechen kann, der hat unſern Dichter vielleicht geleſen, aber nie ſtudiert. Ihm hätte ſonſt die Stätigkeit unmöglich entgehen können, mit welcher Sh. ſeinen einmal ins Auge gefaßten Hauptzweck ſich und dem Leſer immerfort gegenwärtig erhält; die bewundernswürdige Geſchicklichkeit, ſein Subjekt von allen Seiten zu zeigen, in alle Lagen zu ſetzen, in mannichfaltige Geſtalten zu kleiden, und es doch nie ganz aus den Händen zu laſſen. Nur muß man ſich vorher über das einverſtehen, was man Haupthandlung nennt, und dieſer nicht zu eingeſchränkte, der dramatiſchen Vollkommenheit nachtheilige Gränzen ſetzen. Was ein deutſcher Kunſtrichter, der die innigſte Bekanntſchaft mit unſerm Dichter ſchon durch dieſe Bemerkungen verrathen würde, wenn der ganze Aufſatz, worin ſie vorkommen, nicht durchgängig davon zeugte, über dieſen Umſtand ſagt, iſt ſo ganz mit dem, was mir darüber einleuchtet, zuſammenſtimmend, daß ich ſeine Worte hieher ſetzen muß: „Wenn beym Sophokles ſagt er, das Eine einer Handlung herrſcht; ſo arbeitet Shakſpeare auf das Ganze eines Eräugniſſes, einer Begebenheit. Wenn bey jenem Ein Ton der Charaktere herrſcht; ſo herrſchen bey dieſem alle Charaktere, Stände und Lebensarten, ſo viel nur fähig und nöthig ſind, den Hauptklang ſeines Conzerts zu bilden. Wenn in jenem Eine ſingende feine Sprache, wie in einem höhern Aether, tönt; ſo ſpricht dieſer die Sprache aller Alter, Menſchen und Menſchenarten, iſt Dolmetſcher der Natur in allen ihren Zungen; — und auf ſo verſchiedenen Wegen beyde Vertraute Einer Gottheit! — Und wenn Jener Griechen vorſtellt und lehrt und rührt und bildet; ſo lehrt, rührt und bildet Sh. nordiſche Menſchen! — Mir iſt, wenn ich ihn leſe, Theater, Akteur, Kouliſſe verſchwunden! Lauter einzelne, im Sturm der Zeiten wehende Blätter aus dem Buch der Begebenheiten, der Vorſehung, der Welt! — einzelne Gepräge der Völker, Stände, Seelen! die alle die verſchiedenartigſten und abgetrennteſt-handelnden Maſchinen, alle — was wir in der Hand des Weltſchöpfers ſind — unwiſſende, blinde Werkzeuge zum Ganzen Eines theatraliſchen Bildes, Einer Gröſſe habenden Begebenheit, die nur der Dichter überſchauet. Wer kann ſich einen gröſſern Dichter der nordiſchen Menſchheit, und in dem Zeitalter! denken?„ *)

Aus dem Geſchmack dieſes Zeitalters, aus dem rohen Zuſtande der damaligen Bühne, aus dem Mangel an uns gewöhnlicher Scheidung der Schauſpielgattungen, und ſelbſt aus dem ſo äuſſerſt lebhaften, ſo viel befaſſenden Genie unſers Dichters, läßt ſich auch die Miſchung des Tragiſchen und Komiſchen in ſeinen Schauſpielen erklären, wenn gleich nicht

---

*) Von deutſcher Art und Kunſt, S. 92.

überall rechtfertigen. Ich will auch über dieſen ſo oft gerügten Punkt die Gedanken einiger Kunſtrichter von entſchiedner Einſicht mittheilen; und bemerke nur vorläufig, daß man auf beyden Seiten zu weit zu gehen ſcheint, ſowohl, wenn man dem Dichter aus dieſer Miſchung ſchlechthin ein Verbrechen macht, und ihrentwegen ſeine gröſſern, überwiegenden Vorzüge verkennt, als wenn man ſie ihm ſchlechthin zur Vollkommenheit anrechnet, und dieſe Manier darum für die beſte hält, weil ſie die Manier des beſten Schauſpieldichters war, der doch gewiß durch ſie allein nicht dieſen hohen Rang in den Augen ächter Kenner erhalten hätte.

„Shakſpeare's Schauſpiele, ſagt Dr. Johnſon, ſind im ſtrengen und kritiſchen Verſtande weder Trauerſpiele noch Luſtſpiele, ſondern Werke von ganz eigner Art. Sie ſtellen die wahre Beſchaffenheit der irrdiſchen Natur dar, in welchem Gutes und Böſes, Freude und Leid, mit unendlicher Mannichfaltigkeit des Verhältniſſes, und in unzählichen Verknüpfungsarten, vermiſcht iſt. Sie zeigen uns den Lauf der Welt, in welcher der Verluſt des einen der Gewinn des andern iſt; in welcher zu gleicher Zeit der Fröhliche zum Weine läuft, und der Traurende ſeinen Freund begräbt; in welcher die Bösartigkeit des einen zuweilen durch die Luſtigkeit des andern vernichtet, und viel Unheil und viel Wohlthätiges ohne Vorſatz gethan und verhindert wird.„

„Aus dieſem Chaos vermiſchter Abſichten und Zufälligkeiten wählten die alten Dichter, nach den Geſetzen, welche die Gewohnheit eingeführt hatte, bald die Laſter, bald die Thorheiten der Menſchen; bald die wichtigen Verändrungen des Lebens, und bald deſſen unbedeutendere Vorfälle; bald die Schreckniſſe des Unglücks, und bald die Freuden des Glücks. So entſtanden die beyden Arten dramatiſcher Nachahmung, die unter den Namen der Tragödie und Komödie bekannt ſind; Werke, deren Zweck es iſt, verſchiedne Abſichten durch entgegenſtehende Mittel zu befördern, und die man für ſo wenig mit einander verwandt anſah, daß ich mich keines griechiſchen oder römiſchen Dichters erinnere, der ſich in beyden verſucht hätte. „ *)

„ Shakſpeare hat die Fähigkeit, Lachen und Weinen zu erregen, nicht nur in Einer Seele, ſondern auch in Einem Werke vereinigt. Faſt alle ſeine Schauſpiele ſind zwiſchen ernſthaften und luſtigen Perſonen vertheilt; und bringen, in den auf einander folgenden Auswickelungen des Stofs, zuweilen Ernſt und Betrübniß, zuweilen Luſtigkeit und Lachen hervor. „

„ Daß dieß Verfahren den Regeln der Kritik zuwider ſey, wird man leicht einräumen; aber von der Kritik findet noch immer Appellation an die Natur ſtatt. Der Zweck jeder Schreibart iſt, zu unterrichten; der Zweck der Poeſie, durch Wohlgefallen zu unterrichten. Daß das vermiſchte Schauſpiel allen den Unterricht des Trauerſpiels oder des Luſtſpiels er-

---

*) Von dieſer, gewiß nicht unerheblichen Bemerkung möchten ſich wohl wenig Ausnahmen finden, wenigſtens nicht in Anſehung der berühmteſten Schauſpieldichter der Alten. Freylich verfertigten Aeſchylus und Euripides auch ſatyriſche Schauſpiele; aber dieſe näherten ſich in Betracht der Perſonen wenigſtens mehr der tragiſchen als komiſchen Manier. Suidas führt indeß vom Philoſtratus aus Lemnos an, er habe 44 Trauerſpiele und 14 Luſtſpiele geſchrieben.

theilen könne, ſteht nicht zu leugnen, weil es beyde in den Abwechſelungen ſeiner Darſtellung begreift, und ſich mehr, als eins von beyden, dem wirklichen Leben nähert, indem es zeigt, wie groſſe Veranſtaltungen und geringe Unternehmungen einander befördern oder begegnen können, und wie das Hohe und das Niedre in dem allgemeinen Weltſyſtem durch unvermeidliche Verkettung gemeinſchaftlich wirkt. „

„Aber, ſagt man, durch dieſen Wechſel der Scenen werden die Leidenſchaften in ihrem Fortgang unterbrochen; und der Hauptbegebenheit, die dann nicht in gehöriger Stufenfolge durch vorbereitende Umſtände herbeygeführt wird, fehlt es zuletzt an der Kraft zu rühren, welche doch die Vollkommenheit der dramatiſchen Dichtkunſt ausmacht. Dieſe Gründe ſind ſo ſcheinbar, daß ſie ſelbſt von denen für wahr angenommen waren, die durch tägliche Erfahrung fühlen, daß ſie falſch ſind. Die Abwechſelungen gemiſchter Scenen verfehlen ſelten ihres Zwecks, gleiche Abwechſelungen der Leidenſchaft hervor zu bringen. Bloſſe Dichtung kann nicht ſo ſtark rühren, daß ſich die Aufmerkſamkeit nicht leicht von Einem Gegenſtande auf den andern ziehen lieſſe; und wenn man gleich zugeben muß, daß zuweilen angenehme Schwermuth von unwillkommner Luſtigkeit unterbrochen wird; ſo muß man doch auch bedenken, daß die Schwermuth oft nicht angenehm iſt, und daß das, was Störung für den Einen iſt, für den andern Erleichterung ſeyn kann; daß verſchiedne Zuſchauer auch verſchiedne Gemüthsſtimmung haben; und daß überhaupt alles Vergnügen in der Abwechſelung beſtehe. „

„Die Schauſpieler, die in ihrer Ausgabe die Schauſpiele unſers Dichters in Komödien, Hiſtorien und Tragödien eintheilten, ſcheinen dieſe drey Gattungen durch keine ſehr genaue oder beſtimmte Begriffe unterſchieden zu haben. „ *)

„ Eine Handlung, die für die Hauptperſonen einen glücklichen Ausgang nahm, ſie mochte nun in ihren Zwiſchenvorfällen noch ſo ernſthaft oder unglücklich ſeyn, machte ihrer Meynung nach eine Komödie aus. Dieſer Begriff von einer Komödie erhielt ſich lange unter den Engländern, und man ſchrieb Schauſpiele, die, bey Veränderung der Kataſtrophe, heute Tragödien, und morgen Komödien waren. „

„ Die Tragödie war in den damaligen Zeiten kein Gedicht, das überhaupt mehr Würde oder Erhabenheit, als die Komödie, hatte; ſie foderte bloß einen unglücklichen Ausgang, womit die gemeine Kritik des damaligen Zeitalters zufrieden war, ihr übriger Verlauf mochte auch noch ſo viel Fröhliches haben. „

„ Das hiſtoriſche Schauſpiel war eine Reihe von Handlungen in keiner andern als chronologiſchen Folge, unabhängig von jeder andern, und ohne die geringſte Abſicht, den Ausgang einzuleiten oder gehörig anzuordnen. Es iſt nicht immer ſehr genau vom Trauerſpiel unterſchieden. Es giebt nicht viel mehr Einheit der Handlung in dem Trauerſpiel **Antonius und Kleopatra**, als in dem hiſtoriſchen Schauſpiele Richard II. Aber eine Hiſtorie ließ ſich mehrere Schauſpiele hindurch fortſetzen; und da es keinen Plan hatte, ſo hatte es auch keine Gränzen. „

---

*) Man vergleiche über die Unzulänglichkeit dieſer Eintheilung die fliegenden Blätter von deutſcher Art und Kunſt, S. 111.

„In allen dieſen verſchiednen Schauſpielgattungen iſt Shakſpeare's Behandlungsart die nämliche; eine Abwechſelung von Ernſt und Luſtigkeit, wodurch das Gemüth bald gerührt, bald wieder aufgeheitert wird. Was aber auch ſeine Abſicht ſeyn mochte, entweder zu erheitern oder niederzuſchlagen, oder die Geſchichte, ohne Heftigkeit und ſtarke Rührung, auf dem Wege eines leichten und gewöhnlichen Dialogs durchzuführen; ſo verfehlt er die Erreichung ſeiner Abſicht niemals, indem er uns immer in ſeiner Gewalt hat, wir mögen lachen oder weinen, oder mit ruhiger Erwartung, ruhig ohne Gleichgültigkeit, ſtill ſitzen.„

„Sobald man Shakſpeare's Plan gehörig einſieht, verſchwinden faſt alle Kritiken Rhymer's oder Voltaire's. Das Schauſpiel, Hamlet, eröffnet ſich ohne Unſchicklichkeit mit zwey Schildwachen; Jago brüllt vor Brabantio's Fenſter, ohne dem Plan des Stücks Eintrag zu thun, wenn gleich in Ausdrücken, die das Ohr heutiger Zuſchauer nicht wohl vertragen kann; der Charakter des Polonius iſt paſſend und lehrreich; und den Todtengräbern ſelbſt kann man mit Beyfall zuhören.„

Shakſpeare kam zur dramatiſchen Poeſie mit offnem, freyem Blick in die Welt. Die Regeln der Alten waren nur noch wenigen bekannt; das Publikum hatte noch keinen feſten Geſchmack; er hatte keinen Vorgänger, der berühmt genug geweſen wäre, ihn zur Nachahmung zu nöthigen; noch Kunſtrichter, die Anſehen genug gehabt hätten, ſeinen Ausſchweifungen Einhalt zu thun; er folgte daher ſeiner natürlichen Neigung, und dieſe beſtimmte ihn, wie Rhymer bemerkt hat, für das Luſtſpiel. Im Trauerſpiele ſchreibt er oft mit groſſem Anſchein von Mühe und Anſtrengung, was am Ende doch mit wenigem Glück geſchrieben iſt; aber in ſeinen komiſchen Scenen ſcheint er das ohne alle Mühe hervorzubringen, was ſich durch keine Mühe beſſer machen läßt. Im Trauerſpiele ſtrebt er immer nach irgend einer Veranlaſſung, komiſch zu ſeyn; aber im Luſtſpiele ſcheint er ganz ruhig zu ſeyn, oder ſeiner Phantaſie freyen Lauf zu laſſen, weil es ſeinem natürlichen Hange am gemäſſeſten war. In ſeinen tragiſchen Scenen fehlt immer etwas; aber ſein Luſtſpiel übertrift oft Wunſch und Erwartung. Sein Luſtſpiel gefällt durch Gedanken und Sprache, und ſein Trauerſpiel größtentheils durch Begebenheit und Handlung. Sein Trauerſpiel ſcheint Kunſt, ſein Luſtſpiel Inſtinkt zu ſeyn. „

„Die Stärke ſeiner komiſchen Scenen hat wenig durch die Verändrungen verloren, die anderthalb Jahrhunderte in den Sitten oder Ausdrücken bewirkt haben. Da ſeine Perſonen nach Grundſätzen handeln, die aus ächter Leidenſchaft entſpringen, und ſehr wenig durch beſondre Formen modificirt ſind; ſo laſſen ſich ihre Freuden und ihre Bekümmerniſſe allen Zeiten und Oertern mittheilen. Sie ſind natürlich; und folglich dauerhaft. Die zufälligen Eigenthümlichkeiten perſönlicher Denkungsart ſind bloß ein leichter Anſtrich der Oberfläche, der nur eine kleine Weile glänzt und gefällt, bald aber ſich in eine blaſſe Farbe verliert, die keine Spuren mehr von dem vorigen Glanze behält; aber die Charakteriſirungen wahrer Leidenſchaft ſind die Farben der Natur; ſie durchdringen die ganze Maſſe, und können nur mit dem Körper untergehen, der ſie an ſich trägt. Die zufälligen Verknüpfungen heterogener Beſchaffenheiten werden durch eben den Zufall, der ſie vereinte, wieder zerſtört; aber die gleichförmige Einfachheit urſprünglicher Beſchaffenheiten erlaubt keinen Zuwachs, und leidet keine Abnahme. Der Sand, den die eine Fluth aufhäuft, wird von der andern wieder weggeſpült; der Fels hingegen bleibt immerfort an ſeiner Stelle. Der Strom der Zeit, welcher beſtändig an die zerſtörbaren Gebäude andrer Dichter anſchlägt, fließt Shakſpeare's Felſenſchloß unverſehrend vorbey." —

Der letzte Theil dieſer angeführten Stelle, den ich, weil er ſo wahr als ſchön iſt, nicht übergehen mochte, hat uns von dem eigentlichen Punkte der Unterſuchung ein wenig ſeitab geführt. Es iſt Zeit, wieder einzulenken. Die Rede war von der Miſchung des Komiſchen mit dem Tragiſchen in den Shakſpeariſchen Stücken. Der Grund, womit Dr. Johnſon dieſe Miſchung zu rechtfertigen ſucht, die ähnliche Miſchung und Abwechſelung fröhlicher und trauriger Begebenheiten in der wirklichen Welt, deren Nachbildung die Schaubühne iſt, muß wohl ſehr auffallend ſeyn, da mehrere Kunſtrichter darauf gerathen ſind, und ihn vornehmlich zum Behuf dieſer Gattung geltend zu machen geſucht haben. Auch Lope de Vega entſchuldigt ſein ähnliches Verfahren damit, wodurch er den ſpaniſchen Nationalgeſchmack zu befriedigen ſuchte. „Daß dieſe Abwechſelung ſehr angenehm iſt, ſagt er, lehrt uns die Natur ſelbſt durch ihr Beyſpiel; und ſie entlehnt von dieſer Mannichfaltigkeit einen Theil ihrer Schönheit." *)

*) Que aquesta variedad deleyta mucho,
Buen exemplo nos da naturaleza,
Que por tal variedad tiene belleza.

Arte Nueva de hazer Comedias.

So auch Herr Wieland, der in ſeinen treflichen Agathon *) eine Apologie unſers Dichters eingeſchaltet hat, die ich hier dem Leſer nicht vorenthalten darf:

„Man tadelt, ſagt er, an Shakſpeare — demjenigen unter allen Dichtern ſeit Homer, der die Menſchen, vom Könige bis zum Bettler, und vom Julius Cäſar bis zu Jak Falſtaff, am beſten gekannt, und mit einer Art von unbegreiflicher Intuition durch und durch geſehen hat — daß ſeine Stücke keinen, oder doch nur einen ſehr fehlerhaften, unregelmäßigen, und ſchlecht ausgeſonnenen Plan haben; daß Komiſches und Tragiſches darin auf die ſeltſamſte Art durch einander geworfen iſt, und oft eben dieſelbe Perſon, die uns durch die rührende Sprache der Natur Thränen in die Augen gelockt hat, in wenigen Augenblicken darauf uns durch irgend einen ſeltſamen Einfall oder barockiſchen Ausdruck ihrer Empfindungen, wo nicht zu lachen macht, doch dergeſtalt abkühlt, daß es ihm hernach ſehr ſchwer wird, uns wieder in die Faſſung zu ſetzen, worin er uns haben möchte. Man tadelt das, und denkt nicht daran, daß ſeine Stücke eben darin natürliche Abbildungen des menſchlichen Lebens ſind. „

„Das Leben der meiſten Menſchen, und — wenn wir es ſagen dürfen — der Lebenslauf der groſſen Staatskörper ſelbſt, in ſo fern wir ſie als eben ſo viel moraliſche Weſen betrachten, gleicht den Haupt- und Staatsaktionen im alten Gothiſchen Geſchmacke in ſo vielen Punkten, daß man beynahe auf die Gedanken kommen möchte, die Erfinder dieſer letztern wären klüger geweſen, als man gemeiniglich denkt, und hätten, wofern ſie nicht gar die heimliche Ab-

---

*) II. Th. S. 192. der erſten Ausg.

ſicht gehabt, das menſchliche Leben lächerlich zu machen, wenigſtens die Natur eben ſo getreu nachahmen wollen, als die Griechen ſichs angelegen ſeyn lieſſen, ſie zu verſchönern. Um itzt nichts von der zufälligen Aehnlichkeit zu ſagen, daß in dieſen Stücken, ſo wie im Leben, die wichtigſten Rollen ſehr oft gerade durch die ſchlechteſten Akteurs geſpielt werden; was kann ähnlicher ſeyn, als es beyde Arten der Haupt- und Staatsaktionen einander in der Anlage, in der Abtheilung und Diſpoſition der Scene, im Knoten und in der Entwickelung zu ſeyn pflegen? Wie ſelten fragen die Urheber der einen und der andern ſich ſelbſt, warum ſie dieſes oder jenes gerade ſo, und nicht anders, gemacht haben? Wie oft überraſchen ſie uns durch Begebenheiten, zu denen wir nicht im mindeſten vorbereitet waren? Wie oft ſehen wir Perſonen kommen und wieder abtreten, ohne daß ſich begreifen läßt, warum ſie kamen, oder warum ſie wieder verſchwinden? Wie viel wird in beyden dem Zufall überlaſſen? Wie oft ſehen wir die größten Wirkungen durch die armſeligſten Urſachen hervorgebracht? Wie oft das Ernſthafte und Wichtige mit einer leichtſinnigen Art, und das Nichtsbedeutende mit lächerlicher Gravität behandelt! Und wenn in beyden endlich alles ſo kläglich verworren und durch einander geſchlungen iſt, daß man an der Möglichkeit der Entwickelung zu verzweifeln anfängt; wie glücklich ſehen wir durch irgend einen unter Blitz und Donner aus papiernen Wolken herabſpringenden Gott, oder durch einen friſchen Degenhieb, den Knoten auf einmal, zwar nicht aufgelöſet, aber doch aufgeſchnitten; welches in ſo fern auf Eins hin, ausläuft, daß auf die eine oder die andre Art das Stück ein Ende hat, und die Zuſchauer klatſchen oder ziſchen können, wie ſie wollen, oder — dürfen.„

Leßing, der dieſe Stelle in das neun und ſechszigſte Stück ſeiner Dramaturgie einrückte, in welchem er über dieſe gemiſchten Schauſpiele redet, macht dabey im folgenden ſiebzigſten Stücke einige ſehr ſcharfſinnige Bemerkungen, ob gleich in demſelben mehr der dramatiſche Kunſtrichter, als der Weltbeobachter ſpricht, und jener freylich manches anſtößig finden mußte, was dieſem höchſt geläufig, und daher leicht verzeihlich war. Dieſe Bemerkungen ſind folgende:

„Wenn in dieſer Vergleichung des groſſen und kleinen, des urſprünglichen und nachgebildeten, heroiſchen Poſſenſpiels die ſatiriſche Laune nicht zu ſehr vorſtäche; ſo würde man ſie für die beſte Schutzſchrift des komiſch tragiſchen, oder tragiſch komiſchen Drama, (Miſchſpiel habe ich es einmal auf irgend einem Titel genannt gefunden,) für die gefliſſentlichſte Ausführung des Gedankens beym Lope halten dürfen. Aber zugleich würde ſie auch die Widerlegung deſſelben ſeyn. Denn ſie würde zeigen, daß eben das Beyſpiel der Natur, welches die Verbindung des feyerlichen Ernſtes mit der poſſenhaften Luſtigkeit rechtfertigen ſoll, eben ſo gut jedes dramatiſche Ungeheuer, das weder Plan, noch Verbindung, noch Menſchenverſtand hat, rechtfertigen könne. Die Nachahmung der Natur müßte folglich entweder gar kein Grundſatz der Kunſt ſeyn; oder, wenn ſie es doch bliebe, würde durch ihn die Kunſt, Kunſt zu ſeyn aufhören; wenigſtens keine höhere Kunſt ſeyn, als etwa die Kunſt, die bunten Adern des Marmors in Gips nachzuahmen. Ihr Zug mag gerathen, wie er will; der ſeltſamſte kann ſo ſeltſam nicht ſeyn, daß er nicht natürlich ſcheinen könnte; bloß und allein der ſcheint es nicht, bey welchem ſich zu viel Symmetrie, zu viel Ebenmaaß und Verhältniß, zu viel von dem zeiget, was in jeder andern Kunſt die Kunſt ausmacht; der künſtlichſte in dieſem Verſtande iſt hier der ſchlechteſte, und der wildeſte der beſte.„

„Als Kritikus dürfte unſer Verfaſſer ganz anders ſprechen. Was er hier ſo ſinnreich aufſtutzen zu wollen ſcheint, würde er ohne Zweifel als eine Mißgeburt des barbariſchen Geſchmacks verdammen, wenigſtens als die erſten Verſuche der unter ungeſchlachten Völkern wieder auflebenden Kunſt vorſtellen, an deren Form irgend ein Zuſammenfluß gewiſſer äuſſerlicher Urſachen, oder das Ungefähr, den meiſten, Vernunft und Ueberlegung aber den wenigſten, auch wol ganz und gar keinen Antheil hatte. Er würde ſchwerlich ſagen, „daß die erſten Erfinder des Miſchſpiels (da das Wort einmal da iſt, warum ſoll ich es nicht brauchen?) die Natur eben ſo getreu nachahmen wollen, als die Griechen ſich angelegen ſeyn laſſen, ſie zu verſchönern.„

„Die Wörter getreu und verſchönert, von der Nachahmung und der Natur, als dem Gegenſtande der Nachahmung, gebraucht, ſind vielen Mißdeutungen unterworfen. Es giebt Leute, die von keiner Natur wiſſen wollen, welche man zu getreu nachahmen könne; ſelbſt, was uns in der Natur mißfalle, gefalle in der getreuen Nachahmung, vermöge der Nachahmung. Es giebt andre, welche die Verſchönerung der Natur für eine Grille halten; eine Natur, die ſchöner ſeyn wolle als die Natur, ſey eben darum nicht Natur. Beyde erklären ſich für Verehrer der einzigen Natur, ſo wie ſie iſt; jene finden in ihr nichts zu vermeiden, dieſe nichts hinzuzuſetzen. Jenen alſo müßte nothwendig das gothiſche Miſchſpiel gefallen; ſo wie dieſe Mühe haben würden, an den Meiſterſtücken der Alten Geſchmack zu finden. „

„ Wenn dieſes nun aber nicht erfolgte? Wenn jene, ſo groſſe Bewunderer ſie auch von der gemeinſten und alltäglichſten Natur ſind, ſich dennoch wider die Vermiſchung des Poſſenhaften und Intereſſanten erklärten? Wenn dieſe, ſo ungeheuer ſie auch alles finden, was beſſer und ſchöner ſeyn will, als die Natur, dennoch das ganze griechiſche Theater, ohne den geringſten Anſtoß von dieſer Seite, durchwandelten? Wie wollten wir dieſen Widerſpruch erklären? „

„ Wir würden nothwendig zurückkommen, und das, was wir von beyden Gattungen behauptet, widerrufen müßen. Aber wie müßten wir widerrufen, ohne uns in neue Schwierigkeiten zu verwickeln? Die Vergleichung einer ſolchen Haupt- und Staatsaktion, über deren Güte wir ſtreiten, mit dem menſchlichen Leben, mit dem gemeinen Laufe der Welt, iſt doch ſo richtig! „

„ Ich will einige Gedanken herwerfen, die, wenn ſie nicht gründlich genug ſind, doch gründlichere veranlaſſen können. — Der Hauptgedanke iſt dieſer: es iſt wahr, und auch nicht wahr, daß die komiſche Tragödie, gothiſcher Erfindung, die Natur getreu nachahmt. Sie ahmt ſie nur in Einer Hälfte getreu nach, und vernachläßigt die andre Hälfte gänzlich; ſie ahmt die Natur der Erſcheinungen nach, ohne im geringſten auf die Natur unſrer Empfindungen und Seelenkräfte dabey zu achten.„

„In der Natur iſt alles mit allem verbunden; alles durchkreuzt ſich; alles wechſelt mit allem; alles verändert ſich eines in das andre. Aber nach dieſer unendlichen Mannichfaltigkeit iſt ſie nur ein Schauſpiel für einen unendlichen Geiſt. Um endliche Geiſter an dem Genuſſe deſſelben Antheil nehmen zu laſſen, mußten dieſe das Vermögen erhalten, ihr Schranken zu geben, die ſie nicht hat; das Vermögen, abzuſondern, und ihre Aufmerkſamkeit nach Gutdünken lenken zu können.„

„Dieſes Vermögen üben wir in allen Augenblicken des Lebens; ohne daſſelbe würde es für uns gar kein Leben geben; wir würden vor allzu verſchiednen Emfindungen nichts empfinden; wir würden ein beſtändiger Raub des gegenwärtigen Eindruckes ſeyn; wir würden träumen, ohne zu wiſſen, was wir träumten.„

„Die Beſtimmung der Kunſt iſt, uns in dem Reiche des Schönen dieſer Abſonderung zu überheben, uns die Fixirung unſerer Aufmerkſamkeit zu erleichtern. Alles, was wir in der Natur von einem Gegenſtande, oder der Verbindung verſchiedner Gegenſtände, es ſey der Zeit oder dem Raume nach, in unſern Gedanken abſondern, oder abſondern zu können wünſchen, ſondert ſie wirklich ab, und gewährt uns dieſen Gegenſtand, oder dieſe Verbindung verſchiedner Gegenſtände, ſo lauter und bündig, als es nur immer die Empfindung, die ſie erregen ſollen, verſtattet.„

„Wenn wir Zeugen von einer wichtigen und rührenden Begebenheit ſind, und eine andre von nichtigem Belange läuft queer ein; ſo ſuchen wir der Zerſtreuung, die dieſe uns droht, möglichſt auszuweichen. Wir abſtrahiren von ihr; und es muß uns nothwendig eckeln, in der Kunſt das wieder zu finden, was wir aus der Natur wegwünſchten.„

„Nur, wenn eben dieſelbe Begebenheit in ihrem Fortgange alle Schattirungen des Intereſſe annimmt, und eine nicht bloß auf die andre folgt, ſondern ſo nothwendig aus der andern entſpringt; wenn der Ernſt das Lachen, die Traurigkeit die Freude, oder umgekehrt, ſo unmittelbar erzeugt, daß uns die Abſtraktion des einen oder des andern unmöglich fällt; nur alsdann verlangen wir ſie auch in der Kunſt nicht; und die Kunſt weiß aus dieſer Unmöglichkeit ſelbſt Vortheil zu ziehen.„ —

Nach allem dieſem muß nun freylich Shakſpeare vor dem Richterſtuhl der dramatiſchen Kritik über ſeine Miſchung des Komiſchen mit dem Tragiſchen, mehr entſchuldigt, als völlig gerechtfertigt werden; wenn man anders es verantwortlich finden kann, dieſen Dichter vor ein Forum zu ziehen, vor welches er eigentlich nicht gehört. Denn wie konnte er, bey ſo wenigen Hülfskenntniſſen, bey völliger Unkunde in der feinern dramatiſchen Kunſt, als Dichter für ſolch ein Publikum, wie konnte er da über die Abſonderungen und Verfeinerungen der nachahmenden Dichtkunſt nachdenken; oder wenn ſie ihm auch von ſelbſt aufgefallen wären, wie konnt er es rathſam finden, dieſer Einſicht in ſeinen Schauſpielen zu folgen, ohne auf den Beyfall ſeiner Zeitgenoſſen gänzlich Verzicht zu thun? Dazu kommt noch, daß ſeine Uebergänge vom Ernſthaften zum Komiſchen nicht überall ſo raſch und gewaltſam ſind, als ſeine Tadler gemeiniglich vorgeben, und als ſie manche Nachahmer dieſes nicht ſo ganz nachahmungswürdigen Beyſpiels ſich erlauben; und daß dieſe Miſchung ſehr oft gerade der nothwendige, von ſelbſt entſpringende Uebergang, jenes Verlaufen der dunkeln Farben in heitre iſt, dem Leſſing am Schluß der angeführten Stelle nicht bloß Entſchuldigung, ſondern ſelbſt Rechtfertigung, angedeihen läßt.

Ich komme nun auf die Schreibart unſers Dichters, über die ſich ſelbſt für ſeine deutſchen Leſer viel ſagen ließ, wenn dieſe gleich diejenigen Eigenheiten, Schönheiten und Mängel derſelben, die mit ſeiner Urſprache innig verwebt ſind, nicht völlig empfinden und beurtheilen können. Auch hier muß ihm die Rückſicht auf ſein Zeitalter und den damals herrſchenden Geſchmack in der Schreibart zu Gute kommen, wovon ſchon oben verſchiednes bemerkt iſt. Und bey dieſer Rückſicht gewinnt unſtreitig unſer Dichter mehr, als er verliert; auch von dieſer Seite zeigt ſich die Ueberlegenheit ſeines Genies im hellſten Glanze. Denn, ungeachtet des Unnatürlichen und Fehlerhaften, was ihm von dieſem Zeitalter, von dieſem herrſchenden Geſchmack, anhängt, eilte er doch beyden mit unglaublichem Fluge vor, und war auch hierin der Einzige von allen. Von keiner Seite konnte ihn vielleicht Dr. Johnſon ſo treffend beurtheilen, als von dieſer; er, der das Studium der engliſchen Sprache zum Studium ſeines Lebens gemacht hatte, und deſſen Kritik über ſchriftſtelleriſche Werke am meiſten Achtung und Aufmerkſamkeit verdient, ſo bald von dem Werth oder Unwerth ihrer Sprache und Schreibart die Rede iſt. Ich will ihn alſo für mich reden laſſen:

„Giebt es, wie ich wirklich dafür halte, bey jeder Nation einen Styl, der nie veraltet, eine gewiſſe Art von Phraſeologie, die mit der Analogie und mit den Grundſätzen jeder beſondern Sprache ſo zuſammentreffend, und ihr ſo ganz eigenthümlich iſt, daß ſie einmal feſtgeſetzt und unverändert bleibt; ſo muß man dieſen Styl wohl nur im gewöhnlichen Umgange, und bey denen ſuchen, die nur ſprechen, um verſtanden zu werden, ohne Ehrgeitz und abſichtliche Schönheit. Die feinern Stände nehmen immer modiſche Neuerungen an; und die Gelehrten gehen von der eingeführten Sprechart in der Hoffnung ab, etwas beſſers zu finden oder aufzubringen. Leute, die ſich zu unterſcheiden wünſchen, verlaſſen den groſſen Haufen auch da, wo der groſſe Haufe Recht hat. Es giebt aber eine Sprache des Umgangs über die Grobheit hinaus, und unter der Verfeinerung, in welcher Eigenthümliche zu ſuchen iſt, und in welcher dieſer Dichter ſeinen komiſchen Dialog ſcheint geſammelt zu haben. Er iſt daher dem Ohre des gegenwärtigen Zeitalters angenehmer, als irgend ein gleich alter Schriftſteller, und verdient, auch auſſer ſeinen übrigen groſſen Schönheiten, als einer von den originalen Meiſtern der engliſchen Sprache ſtudirt zu werden.„

„Man muß indeß dieſe Bemerkungen nicht als ſolche anſehen, die ohne alle Ausnahme zuträfen, ſondern nur als ſolche, die allgemein und in den meiſten Fällen wahr ſind. Shakſpeare's vertraulicher Dialog iſt, im Ganzen genommen, flieſſend und klar, aber nicht ganz ohne Rauhigkeit und Schwierigkeit; ſo, wie eine Gegend vorzüglich fruchtbar ſeyn kann, wenn ſie gleich einzelne unfruchtbare Flecke hat. Man lobt das Natürliche ſeiner Characktere, wenn gleich ihre Geſinnungen zuweilen gezwungen, und ihre Handlungen unwahrſcheinlich ſind; ſo, wie die Erde im Ganzen kugelförmig, und doch ihre Oberfläche mit Auswüchſen und Unebenheit bedeckt iſt. „ — —

„ Ihm gebührt der Ruhm, wenn ihn anders Spenſer nicht mit ihm theilen muß, zuerſt entdeckt zu haben, welch einer ſanften Weichheit und Harmonie die engliſche Sprache fähig iſt. Er hat Stellen, vielleicht auch zuweilen ganze Scenen, die alle Feinheit Rowe's im Ausdruck, ohne ſeine zu ſchlaffe Weichlichkeit, haben. Er ſucht freylich die meiſte Zeit, durch die Stärke und Lebhaftigkeit ſeines Dialogs zu frappiren; aber nie gelingt ihm dieſe Abſicht beſſer, als wenn er durch ſanften Ausdruck zu rühren ſucht. „ —

Sowol von der Vortreflichkeit ſeiner Schreibart im Ganzen, als von dem bleibenden klaßiſchen Werthe derſelben iſt ſelbſt der häufige Gebrauch ein Beweis, den die aeſthetiſchen Schriftſteller der Engländer von ſeinen Schauſpielen gemacht haben, um treffende Beyſpiele des Schönen, Wahren, Edlen, Rührenden und Erhabenen in der Schreibart zu geben. Auſſer der italieniſchen giebt es keine Nation, die von den Werken ihrer ſo frühen Dichter, wenn vom klaßiſchen Ausdruck die Rede iſt, dieſen Gebrauch machen kann; aber bey der engliſchen iſt auch Sh. der einzige, von dem er ſich machen läßt; denn Spenſer's Sprache iſt, mit der ſeinigen verglichen, ſchon ungleich mehr veraltet. Unvermeidlich war es indeß, daß auch von den ſhakſpeariſchen Ausdrücken, durch Abänderung der Sitten, Begriffe und Gegenſtände, manche für das ſpätere Zeitalter dunkel und unverſtändlich werden mußten; ein Umſtand, welcher der Wortkritik über dieſen Dichter ein ſo weites Feld geöffnet hat. Und in ſeinen Luſtſpielen war dieß deſto mehr der Fall, je mehr hier die gewöhnliche Sprache des Lebens der Vorrath war, woraus er ſchöpfte. Je tiefer man aber durch Wortforſchung und Kritik in den wahren Sinn ſeiner Ausdrücke eindringt, deſto mehr wird man von ihrer Bedeutſamkeit und groſſen Schicklichkeit zu den Sachen, die ſie bezeichneten, überführt, und erkennt auch hier mit Bewunderung die Stärke ſeiner Darſtellungskraft, die auſſerdem auch in der unerſchöpflichen Mannichfaltigkeit ſeiner Schreibart, in ihrem nach Perſon, Stand, Charakter und Lage äuſſerſt verſchiedenem Anſtriche ſo ſichtbar iſt. Auch wird man bey keinem Dichter ſo wenig Flaches und Allgemeines in den Ausdrücken und Bezeichnungen ſeiner Gegenſtände antreffen. So wie dieſe in der Natur, ſo iſt auch ihre Beſchreibung, ſelbſt ihre bloſſe Andeutung in Sh.'s Styl völlig individuell. Und was kann das wahre dichtriſche Genie unverkennbarer auszeichnen, als eben dieſe, der Dichtkunſt ſo ganz weſentliche, Eigenſchaft?

Für den deutſchen Leſer muß ich hier die Erinnerung wiederholen, die ich ſchon gleich in der Vorrede meiner Ueberſetzung machte: daß die meiſten Schauſpiele unſers Dichters, ſelbſt die mehrſten Scenen ſeiner meiſten Luſtſpiele in Verſen geſchrieben ſind. Man weiß, daß der Gang des Verſes, ſelbſt der Dialogiſche Gang deſſelben, vor dem Gange der Proſe, ſelbſt der edlern, allemal eine gewiſſe Feyerlichkeit und Würde voraus hat, die manchen Ausdrücken und Wendungen, ſelbſt manchen Bildern und Empfindungen den Zugang öffnet, die in der Proſe nicht wol Statt gefunden hätten. Man ſey daher nicht zu voreilig, unſerm Dichter den Vorwurf des Unnatürlichen oder Schwülſtigen in ſeiner dialogiſchen, beſonders tragiſchen, Schreibart zu machen, und vergeſſe nicht, daß in der proſaiſchen Ueberſetzung Spuren jenes metriſchen feyerlichern Tons zurückbleiben mußten, die hier mehr abſtechen müſſen, als im Original. Ich wünſchte, daß meine metriſche Ueberſetzung Richards des Dritten auch dem deutſchen Leſer, dem die engliſche Sprache fremd iſt, das, was ich hier eigentlich ſagen will, noch fühlbarer und auffallender machen könnte.

Uebrigens iſt wol die Miſchung proſaiſcher Scenen mit den metriſchen keine ſolche Frucht des Ungefährs, oder gar der Barbarey, wie ſie auf den erſten Anblick ſcheinen möchte. Vielmehr entdeckt man, bey näherer Unterſuchung, eben die Abſtufung der Würde und Erheblichkeit in dem Inhalte jeder Scene, die in dieſer ihrer verſchiednen Einkleidung beobachtet iſt. Auch dieß halte ich nicht für eine Folge des Vorbedachts, ſondern des äuſſerſt richtigen natürlichen Gefühls.

Ueber ſeine Verſifikation ſelbſt will ich nur einige Anmerkungen hieher ſetzen, die ins Allgemeine derſelben gehen; denn ihre beſondre Eigenheiten laſſen ſich nicht ohne Zuziehung des Originaltextes aus einander ſetzen. Schon **Dennis** erkannte ihn für den Urheber der engliſchen tragiſchen Harmonie, und des Wolklangs der reimloſen Jamben oder des *blank verſe* überhaupt, dem er oft durch zweyſylbige und dreyſilbige Endungen mehr Abwechſelung zu geben, auch ihn dadurch von dem heroiſchen Gange eben dieſes Sylbenmaſſes abſtechend, und dialogiſcher zu machen gewußt habe. Und wenn er auch nicht Erfinder dieſes Vortheils wäre, den man wenigſtens ſchon in gleichzeitigen Schauſpielen benutzt findet, ſo hat ihn doch keiner ſo vortheilhaft zu brauchen, und überhaupt ſeinen Verſen ſo viel Mannichfaltigkeit und Schicklichkeit zu ertheilen gewußt Wer nur einiges Gefühl für den poetiſchen Wolklang hat, muß gar bald von der Vortreflichkeit des ſhakſpeariſchen überzeugt werden, wenn er bemerkt, wie angemeſſen der ganze Gang ſeines Verſes dem Gedanken iſt, wie jener ſich mit dieſem hebt und ſenkt; wie ſchön und vollendet oft ſeine poetiſchen Perioden, im Ganzen ſowol, als in ihren Einſchnitten ſind; wie die Empfindung in ihrem metriſchen Ausdruck wiedertönt, und wie ſehr die Bilder und Beſchreibungen durch das Kolorit der Sprache und Wortſtellung gehoben werden. Auch hier wirkte das allumfaſſende Genie des Dichters; aber ſo ſtark, und ſo bewundernswürdig, daß es einem ſchätzbaren engliſchen Kunſtkenner *) leicht zu verzeihen iſt, wenn

---

*) Herr **Webb**, in ſeinen Remarks on the Beauties of Poetry, (Lond. 1762. 8. p 36. ſq. wo man einige Beyſpiele herrlicher Verſe aus unſerm Dichter beyſammen findet,

er das, was offenbar die Frucht der in Worte leicht ausſtrömenden Geiſtesfülle und durch Beobachtung geübten, treffenden Gefühls war, für die Frucht bedächtlicher Sorgfalt und mühſamer Anſtrengung hielt.

Capell, deſſen lebenswierige kritiſche Bemühungen um die Erläuterung unſers Dichters, am Schluß des vorhergehenden Abſchnitts angeführt ſind, hat dem zweyten Bande ſeiner *Notes and Various Readinges* einen eignen Verſuch über Sh.'s Verſifikation angehängt, unter der Aufſchrift: *A brief Eſſay on Verſe as of Shakſpeare's Modeling; it's principles, and it's Conſtruction.* Eben der anhaltende, mühſame Fleiß, wodurch ſich die übrigen Arbeiten dieſes Kunſtrichters auszeichnen, iſt auch in dieſem Verſuche ſichtbar; es herrſcht aber darin auch die ſeinen übrigen Arbeiten eigne Trockenheit und Sonderbarkeit des Vortrags; und der Geſchmack hat an ſeinen bloß grammatiſchen Unterſuchungen äuſſerſt wenig Antheil. Zudem iſt dieſe genauere Zergliederung des ſhakſpeariſchen Versbaues nur bloß für den Engländer, und für die wenigen Deutſchen brauchbar, denen das Original auch von dieſer Seite merkwürdig, und einer ſorgfältigen Prüfung werth iſt. Dieſe werden darin manche proſadiſche Bemerkungen finden, die nicht bloß auf die Verſe unſers Dichters, ſondern auf das ganze Studium des mechaniſchen Versbaues anwendbar ſind, deſſen Werth unter uns Deutſchen itzt vielleicht höher, als ſonſt, angeſchlagen wird, ſeitdem der unſterbliche Heldendichter unſrer Nation es nicht für unnütz oder herablaſſend hielt, ſich mit Unterſuchungen dieſer Art zu beſchäftigen. Hier will ich alſo nur das Vornehmſte, was dieſer Verſuch enthält, kürzlich anführen.

Nach einigen allgemeinen Erinnerungen über das Sylbenmaaß und den Versbau überhaupt, bemerkt Capell die Einmiſchung der Trochäen und die neunfache Abänderung der metriſchen Ruhepunkte in den fünffüßigen Jamben Milton's und Shakſpeare's, und giebt Beyſpiele davon, wobey er jedoch den Ruhepunkt des Verſes und des Sinnes nicht genug zu unterſcheiden ſcheint; und dann die noch gröſſere Abwechſelung, die Sh. ſeinen Verſen theils durch den weiblichen Ausgang, oder die hinzugefügte eilfte Sylbe, oft ſelbſt in der Mitte, oder zu Anfange des Verſes, theils durch die abgeänderten Verhältniſſe in der Länge und Kürze der Sylben, die bald gröſſer, bald geringer iſt, zu geben gewußt hat. Bey dieſer Gelegenheit wird das jambiſche Sylbenmaaß der Alten und Neuern, nach ſeinen mehrentheils überſehenen eigentlichen Beſtandtheilen ſehr genau zergliedert. Wenn er hernach die Verfehlungen der gehörigen Sylbenlänge, die man in manchen ſhakſpeariſchen Verſen, wie ſchon die hier angeführten zahlreichen Beyſpiele zeigen, antrift, für mehr abſichtlich als zufällig hält; ſo möchte dieſe Vorausſetzung unſerm Dichter wohl gröſſere und feinere Sorgfalt beylegen, als er, allen Umſtänden nach, auf dieſe Regelrichtigkeit gewandt zu haben ſcheint. Eben dieß gilt auch von den oft mit unterlaufenden ſechsfüßigen Jamben oder Alexandrinern, und einigen dem Dialog eingemiſchten lyriſchen Verſen. Dann unterſucht unſer Verfaſſer die Versarten der im Sh. vorkommenden Lieder, und die äuſſerſt zwangfreye Beſchafſchaffenheit mancher in den ältern engliſchen Schauſpielen gewöhnlichen, und auch bey ihm hie und da befindlichen Verſe, in denen oft faſt alle Spur von Sylbenmaaß verſchwindet, und die der Reim nur als ſeynſollende Verſe kentlich macht. Zuletzt zeigt er noch die Aehnlichkeit der gewöhnlichen ſhakſpeariſchen Jamben mit dem dramatiſchen Sylbenmaaße der Griechen und Römer; und darauf folgt ein Anhang von Beyſpielen der in dem Verſuche ſelbſt erörterten verſchiednen Füſſe und Eigenheiten dieſer Jamben; und ein Verzeichniß von Wörtern, die von Sh. entweder verkürzt oder verlängert, oder ungewöhnlich betont, oder mit ungewöhnlichen Endungen gebraucht ſind. In der That, man kann Vernachläßigungen und Unregelmäßigkeiten nicht fleißiger und methodiſcher behandeln!

IV.

Ueber Shakſpeare's Fehler.

I.

Alles ausſchlieſſende und unbeſchränkte Lob erregt mit Recht den Verdacht der Partheylichkeit und Uebertreibung; und nicht ſelten empfiehlt es den geprieſenen Gegenſtand eben dadurch weniger, weil es unbeſchränkt und übertrieben iſt. Dem warmen, hingeriſſenen Bewunderer verzeiht man es allenfalls, wenn er im Taumel ſeiner Leidenſchaft alles herrlich, untadelhaft, unübertrefflich findet; aber von dem kühlern Unterſucher erwartet man mehr Beſonnenheit und Gerechtigkeitsliebe. Hoffentlich haben meine Leſer in dem, was ich bisher über Shakſpeare'n geſchrieben habe, meinen Wunſch nicht verkannt, mehr Unterſucher als Bewundrer und Lobredner zu ſeyn, wenn es gleich unmöglich iſt, einen Gegenſtand, wie der, den ich eben verließ, wie Shakſpeare's Genie iſt, ohne Wärme und leidenſchaftliche Aufwallung zu behandeln. Aber ich habe doch zum öftern ſchon, wenn gleich meiſtens mit Milderung und Entſchuldigung, ſeiner Mängel erwähnt, und halte es nun für Pflicht, denen, die bisher noch nicht, oder nur beyläufig berührt ſind eine beſondre und unpartheyiſche Erwägung zu widmen.

So groß; ſo ungewöhnlich und allgemein die Bewunderung iſt, welche die engliſche Nation, mit ſo vielem Rechte ſtolz auf dieſen Dichter, ſeinen Talenten und Vorzügen widerfahren läßt; ſo haben doch die einſichtvollſten Kunſtrichter derſelben, und ſelbſt die, welche am meiſten zur Vergröſſerung und Verbreitung ſeines Ruhms beytrugen, ſeine Mängel und Fehler anerkannt.

„Man muß geſtehen, ſagt Pope, daß ſich bey allen ſeinen groſſen Schönheiten faſt eben ſo groſſe Mängel finden; und daß er ſo, wie er beſſer, als jeder andre, vielleicht auch ſchlechter, als jeder andre Dichter, geſchrieben hat. Aber, ſetzt er hinzu, ich glaube dieſe Fehler gröſtentheils aus verſchiednen Veranlaſſungen und zufälligen Umſtänden erklären zu können, ohne welche ſich ſchwerlich denken läßt, daß ein ſo vielbefaſſendes und aufgeklärtes Genie ihrer auch nur fähig geweſen wäre. Daß ſich alle dieſe Zufälligkeiten zu ſeinem Nachtheil vereinigten, ſcheint mir ein in ſeiner Art faſt eben ſo ſonderbares Mißgeſchick zu ſeyn, als es auſſerordentliches Glück war, daß ſich ſo viele verſchiedne, und ſogar widerſtreitende Talente in einem einzigen Dichter beyſammen fanden. „ — Pope führt darauf die aus dem Vorgehenden nun ſchon bekannten Entſchuldigungen des Dichters an, die von dem Geſchmack ſeiner Zeiten, von dem Zuſtande der damaligen Bühne, von ſeiner Unkunde kritiſcher Regeln, u. ſ. f. hergenommen ſind.

Umſtändlicher läßt ſich Dr. Johnſon in die Anführung dieſer Fehler ein, von denen er ſagt, daß ſie groß genug wären, um jedes andre Verdienſt zu verdunkeln.

„Sein erſter Fehler, ſagt er, iſt der, dem man das meiſte Böſe in Schriften und an Menſchen zuſchreiben kann. Er opfert die Tugend dem Erfoderniß der Umſtände auf, und giebt ſich ſo viel mehr Mühe, zu gefallen, als zu unterrichten, daß er ohne allen moraliſchen Zweck zu ſchreiben ſcheint. Aus ſeinen Schauſpielen läßt ſich freylich ein ganzes Syſtem geſelliger Pflichten ſammeln; denn wer vernünftig denkt, muß nothwendig auch moraliſch denken; aber ſeine Lebensregeln und Axiomen entfallen ihm nur zufälligerweiſe; er macht keine gehörige Abſonderung zwiſchen dem Guten und Böſen, und bemüht ſich nicht immer, an dem Tugendhaften eine Mißbilligung des Laſterhaften zu zeigen. Er führt ſeine Perſonen ohne Unterſchied durch Recht und Unrecht hindurch, läßt ſie am Ende im Stich, ohne ſich weiter um ſie zu kümmern, und überläßt die Wirkung ihres Beyſpiels dem Ungefähr. Dieſen Fehler kann die Barbarey ſeines Zeitalters nicht entſchuldigen; denn es iſt allemal des Schriftſtellers Pflicht, die Welt zu beſſern; und Gerechtigkeit iſt eine von Zeit und Ort unabhängige Tugend.„ —

Aber eben dieſe, auch vom Anſehen der Perſon unabhängige, Tugend verbindet mich, den Dichter von dieſem Vorwurfe zu retten, der zwar einzelne Scenen ſeiner Schauſpiele, aber kein einziges derſelben im Ganzen, treffen kann. Die Gerechtigkeit, deren Hintanſetzung ihm Dr. Johnſon vorwirft, kann wol keine andre, als die ſogenannte poetiſche Gerechtigkeit ſeyn, deren Vorſchriften in eine Poetick gehören, von der unſer Dichter nichts wußte. Sonſt aber hat er den richtigen moraliſchen Geſichtspunkt äuſſerſt ſelten verfehlt, ſondern vielmehr ſeine Perſonen und ihre Handlungen auf die meiſterhafteſte Art in denſelben zu ſtellen gewußt. Aber daß ihm ſeine Moralen nur entfallen, daß ſie nur zufällig eingeſtreut, daß Tugenden und Laſter nicht von ihm klaßifizirt, und Billigung des Guten und Mißbilligung des Böſen nicht in Deklamationen und lange Tiraden dieſer Perſonen eingekleidet ſind; darin hat Sh. ſo wenig gefehlt, daß es vielmehr eins ſeiner größten Verdienſte ausmacht, alles dramatiſch, das iſt, durch Charakter und Handlung, dargeſtellt zu haben. Auch war es weit zweckmäßiger, den Eindruck dieſer Darſtellung, ihrer eignen innern Wirkſamkeit zu überlaſſen, als durch Nutzanwendung und Schlußlehre den Zuſchauer darauf hinzuweiſen, oder vielmehr hinweiſen zu wollen, wohin ihn der Verlauf der Handlung ſelbſt billig längſt geführt haben ſollte.

„Die Plane, fährt Dr. Johnſon fort, ſind oft ſo nachläßig angelegt, daß man ſie mit ſehr geringer Mühe verbeſſern kann, und ſo ſorglos ausgeführt, daß er nicht immer ſeinen eignen Endzweck gehörig verſtanden zu haben ſcheint. Er läßt Gelegenheiten zum Vergnügen oder Unterricht vorbey, welche der Gang ſeiner Geſchichte ihm gleichſam aufzudringen ſcheint, und verwirft offenbar Situationen, die weit rührender geweſen wären, um derer willen, die leichter und ergötzender ſind. „

„Auch ſieht man, daß in vielen ſeiner Stücke der letztere Theil offenbar vernachläßigt iſt. Wenn er ſich dem Schluſſe ſeines Schauſpiels nahe fühlte, und den Preis ſchon im Auge hatte, ſo verkürzte er ſeine Mühe, um den Lohn deſto eher zu erhaſchen. Daher erſchlafft er in ſeiner Anſtrengung da, wo er ſie am ſtärkſten beweiſen ſollte; und ſeine Kataſtrophe wird dann auf eine unwahrſcheinliche Art herbeygeführt, oder auf eine unvollkommene Art dargeſtellt „

„Er achtete nicht auf den Unterſchied der Zeit und des Orts; ſondern legt oft einem Zeitalter, oder einer Nation, ohne Bedenken, die Sitten, Verfaſſung und Denkungsart einer andern bey, und das nicht nur auf Koſten der Wahrſcheinlichkeit, ſondern ſelbſt der Möglichkeit. Dieſer Fehler hat Pope, mit mehr Eifer als Gründlichkeit, ſeinen vorgeblichen Verfälſchern aufzubürden geſucht. Wir dürfen uns nicht wundern, den Hektor den Ariſtoteles anführen zu hören, wenn wir die Liebe des Theſeus und der Hyppolyta mit der gothiſchen Mythologie der Feenwelt verbunden ſehen. Shakſpeare war freylich nicht der einzige Uebertreter der Zeitrechnung; denn in eben dem Zeitalter hat Sydney, dem es doch nicht an gelehrten Kenntniſſen fehlte, in ſeiner Arkadia die Sitten der Schäferwelt und des Ritterweſens mit einander vermengt, die Tage der Unſchuld, Ruhe und Sicherheit mit den Tagen der Unruhe, Gewaltthätigkeit und abentheuerlicher Unternehmungen. „

„In ſeinen komiſchen Scenen iſt er ſelten ſehr glücklich, wenn ſich ſeine Perſonen in gegenſeitige Scherze und ſarkaſtiſchen Wortwechſel einlaſſen. Ihre Späſſe ſind gemeiniglich derbe, und ihre Luſtigkeit ausgelaſſen. Auch haben ſeine Herren und Damen vom Stande nicht viel Feinheit, und ſind von ſeinen Rüpeln oder Poſſenreiſſern durch ihre beſſere Lebensart nicht genug unterſchieden. Ob er den wirklichen Ton des Umgangs ſeiner Zeit nachahmte, läßt ſich nicht leicht entſcheiden. Die Regierung der Königin Eliſabeth war, der gewöhnlichen Meynung nach, eine Zeit der Feyerlichkeit, Förmlichkeit und Zurückhaltung; vielleicht aber waren doch die Nachlaſſungen von dieſer Strenge in Erholungsſtunden nicht ſehr geſchmackvoll. Es muß indeß zu jeder Zeit gewiſſe Arten der Fröhlichkeit gegeben haben, die vor andern etwas voraus hatten; und ein Schriftſteller ſollte davon billig allemal die beſten wählen.„

„Im Trauerſpiele ſcheint ſeine Arbeit im Ganzen beſtändig ſchlechter zu ſeyn, ſo, wie ſeine Anſtrengung gröſſer war. Die Ergieſſungen der Leidenſchaft, welche das Bedürfniß abnöthigt, ſind meiſtentheils auffallend und eindringlich; ſo bald er aber ſeine Erfindungskraft aufbietet, oder ſeine Fähigkeiten anſtrengt, iſt die Frucht dieſer Anſtrengungen Schwulſt, Niedrigkeit, Ermüdung und Dunkelheit.„

„In der Erzählung affektirt er einen mißhelligen Pomp des Ausdrucks, und ein langweiliges Geſchleppe der Umſchreibung, und erzählt die Begebenheit unzulänglich mit vielen Worten, die ſich weit deutlicher mit wenig Worten hätte vortragen laſſen. Erzählung iſt in der dramatiſchen Poeſie von Natur ſchon langweilig, weil ſie unbelebt und unthätig iſt, und dem Fortgange der Handlung im Wege ſteht; ſie ſollte daher billig immer ſchnell fortlaufen und durch öftere Unterbrechung belebt werden. Shakſpeare fand, daß ſie ihm läſtig wurde; und anſtatt ſich dieſe Laſt durch Kürze zu erleichtern, bemüht er ſich, ſie durch Würde und Glanz zu heben „

„Seine Deklamationen oder ausgearbeiteten Reden ſind gemeiniglich kalt und ſchwach; denn ſeine Kraft war die Kraft der Natur. Wenn er ſich bemühte, gleich andern tragiſchen Dichtern, Anläſſe zur Erweiterung zu ergreifen, und, anſtatt auf das zu ſehen, was die Gelegenheit erheiſchte, zu zeigen, wie viel ſein eignes Talent leiſten konnte, ſo kommt er ſelten ohne Bedauern oder Unwillen ſeiner Leſer davon. „

„Es begegnet ihm dann und wann, daß er ſich in einen unbehülflichen Gedanken verwickelt, den er nicht wol auszudrücken weiß, und doch nicht fahren laſſen will. Dann ringt er eine Weile mit dieſem Gedanken, und bleibt er widerſpenſtig, ſo faßt er ihn in den erſten beſten Ausdruck, und überläßt es denen, ihn zu entwickeln und aufzuklären, die mehr Muſſe darauf zu wenden haben. „

„Nicht, als ob überall, wo die Sprache ſchwierig iſt, der Gedanke ſcharfſinnig, oder das Bild immer groß wäre, wo der Vers unbehülflich iſt. Das Verhältniß des Ausdrucks zum Gegenſtande wird ſehr oft von ihm vernachläßigt; und gemeine Gedanken und alltägliche Vorſtellungen täuſchen gar oft die Erwartung, die durch volltönende Beywörter und ſtrotzende Figuren erregt wurde. „

„Allein, die Bewunderer dieſes groſſen Dichters haben dann am meiſten Urſache zu klagen, wenn er ſich ſeiner höchſten Vollkommenheit am meiſten nähert, und ganz darüber aus zu ſeyn ſcheint, ihre Seele niederzuſchlagen, und ſie in zärtliche Rührung durch den Fall der Gröſſe, die Gefahr der Unſchuld, oder die Widerwärtigkeiten der Liebe zu zerſchmelzen. Wenn er gerade am vortreflichſten iſt, ſo hört er am erſten auf, es zu ſeyn. Er iſt nicht lange ſanft und pathetiſch, ohne irgend ein müßiges Wortſpiel, oder nichtswürdigen Doppelſinn anzubringen. Kaum beginnt er uns zu rühren, ſo zerſtört er ſein eignes Werk; und Schrecken und Mitleid werden kaum in der Seele rege, ſo werden ſie durch plötzliche Froſtigkeit wieder gehemmt und vernichtet.„

„Ein Wortſpiel iſt unſerm Dichter, was ein Irrlicht dem Wanderer iſt; er folgt ihm auf gut Glück; es wird ihn unfehlbar von ſeinem Wege abführen, und ihn in Sumpf verſenken. Es hat eine verderbliche Gewalt über ſeine Seele, und ſeine Blendungen ſind unwiderſtehlich. Sein Nachdenken mag auch noch ſo viel Tiefſinn und Würde haben; er mag Kenntniß erweitern, oder Mitempfindung erhöhen; er mag die Aufmerkſamkeit mit Situationen unterhalten, oder ſie durch Ungewißheit feſſeln; ſo darf ihm nur ein Wortſpiel in den Weg kommen, und ſogleich läßt er ſein Werk unvollendet. Ein Wortſpiel iſt der goldne Apfel, um deßwillen er immer von ſeiner Laufbahn ſeitablenkt, oder von ſeiner Höhe herabſinkt. Ein Wortſpiel, ſo armſelig und kraftlos es auch ſeyn mochte, machte ihm ſo viel Freude, daß er es gern mit Aufopferung der Vernunft, der

Schicklichkeit und Wahrheit, erkaufte. Eine Wortſpielerey war für ihn die verderbliche Kleopatra; um derentwillen er die Welt verlor, und gern verlor. „ — —

Scheint es doch faſt, als wenn hier Shakſpeare's Liebe zur Witzeley, die Dr. Johnſon hier tadelt, den Kunſtrichter ſelbſt mit der Sucht angeſteckt hätte, Einen Gedanken matt und müde zu jagen! Jener läßt ſich wol allerdings nicht von dieſem Fehler frey ſprechen; aber die Rückſicht auf den Geſchmack ſeiner Zeit kommt ihm doch auch hier nicht wenig zu ſtatten. Man erinnere ſich an das, was oben, in der Abhandlung über ſeine Gelehrſamkeit, hierüber bemerkt, und an das Beyſpiel, das dort, ſelbſt aus einer Predigt dieſes Zeitalters angeführt iſt. Auch haben wir in dem **Kaufmann von Venedig** einen offenbaren Beweis, daß Sh. die Armſeligkeit dieſer Art des Witzes ſelbſt einſah. Lorenzo ſagt dort zum Launcelot, der ihn durch ſeine Witzeleyen ermüdet:
„Wie doch jeder Narr mit Worten ſpielen kann!
„Ich denke, es kommt in kurzem ſo weit, daß Stillſchweigen
„die beſte Art ſeyn wird, ſeinen Witz zu
„zeigen, und daß man das Reden nur an Papagenen
„anſtändig finden wird. „ — Mehr braucht es doch wol nicht, um das Urtheil Dr. Johnſon's zu einſeitig und zu hart zu finden, und wenigſtens den guten Geſchmack unſers Dichters zu retten, dem man ſehr zu nahe treten würde, wenn man für das, was er Witzlingen, Gecken und Narren in den Mund legt, ihn ſelbſt zur Verantwortung ziehen wollte.

„ Man wird ſich wundern, fährt unſer Kunſtrichter fort, daß ich in der Aufzählung der ſhakſpeariſchen Fehler ſeiner Vernachläßigung der Einheiten noch nicht erwähnt habe; ſeiner Verletzung jener Vorſchriften, welche durch das vereinte Anſehen der Dichter und Kunſtrichter eingeführt und feſtgeſetzt ſind. „ *)

„In Anſehung ſeiner übrigen Abweichungen von den Regeln der Schreibart überlaſſe ich ihn der kritiſchen Gerechtigkeit, ohne irgend etwas anders zu ſeinem Behuf anzuführen, als die Nachſicht, die man aller menſchlichen Vortreflichkeit ſchuldig iſt, daß man nämlich ſeine Verdienſte mit ſeinen Fehlern zuſammenhalte. „ —

Zu dieſen Fehlern unſers Dichters, für die ſich doch auch noch manches ſagen lieſſe, und oben zum Theil ſchon geſagt iſt, kommen noch manche andre, die ihm ſeine abſichtlichen Tadler vorgeworfen haben, und über die er freylich noch leichter theils entſchuldigt, theils gerechtfertigt werden kann. Ehe ich aber von dieſen weiter rede, will ich meinen Leſern einen bisher noch unüberſetzten, aller Aufmerkſamkeit würdigen Aufſatz von Herrn Richardſon **) über Shakſpeare's Fehler mittheilen.

II.

Man hat den Auslegern Shakſpeare's blinde Bewunderung Schuld gegeben. Man hat ihnen vorgeworfen, daß ſie ſeine Verdienſte zu hoch anſchlagen, und ſeine Fehler mit übertriebner Nachſicht beurtheilen. Bloß die letzte Hälfte dieſes Vorwurfs iſt in der Wahrheit gegründet. *) Seine Verdienſte ſind nie zu hoch in Anſchlag gebracht. Das Feuer poetiſcher Phantaſie, die Kraft eines ſtarken Ausdrucks, und unvergleichliche Geſchicklichkeit in Schilderung der menſchlichen Natur, ſind ihm in ſo vorzüglichem Grade eigen, daß ſie den wärmſten Beyfall rechtfertigen, und ſelbſt die Nachſicht gewiſſermaſſen entſchuldigen, die man ihm ſeiner Uebertretungen wegen hat widerfahren laſſen. Aber ſeine Uebertretungen ſind groß; auch hat man ſie nicht völlig unbemerkt gelaſſen. Ausländiſche Kunſtrichter haben heftige Anfälle auf ihn gewagt, und die Laſt ſeiner Fehler noch durch die Bürde des Nationalvorurtheils vergröſſert. Selbſt in England wird Shakſpeare's Lob oft mit Klagen über ſeine Vergehungen vermiſcht. Auſſer ſeinen Verſtoſſungen wider geographiſche und hiſtoriſche Wahrheit, haben ſeine Vernachläßigung der Regeln der

---

*) Hierüber iſt ſchon im vorigen Abſchnitte das Nöthige erinnert, und dasjenige, was D. J. zu ſeiner Entſchuldigung in dieſer Rückſicht angeführt, der Länge nach mitgetheilt worden.

**) S. deſſen Eſſays on *Shakſpeare's* Dramatic Characters &c. Eſſay IV. p. 113. E.

*) „So, wie wir Shakſpeare'n alles zu danken haben, ſagt Dr. Johnſon, ſo hat er auch uns etwas zu danken; und wenn ihm ein groſſer Theil ſeines Lobes von einſichtvollen Kennern beygelegt wird, ſo wird ihm doch auch vieles aus bloſſer Gewohnheit und blinder Verehrung ertheilt. Wir heften unſre Augen auf ſeine Schönheiten, und kehren ſie von ſeinen Verunſtaltungen hinweg und dulden an ihm das, was uns an andern widerlich und verächtlich dünken würde. Erduldeten wir das, ohne zu loben, ſo möchte noch die Achtung für den Vater der engliſchen Schaubühne uns entſchuldigen; aber, ich habe in der Schrift eines neuern Kunſtrichters eine Sammlung von Anomalien geſehen, welche beweiſen, daß er die Sprache auf alle mögliche Art verdorben hat, und die doch ſeine Bewundrer als ein Ehrendenkmal zuſammen gehäuſt hat.„

Einheit, ſeine rohe Miſchung tragiſcher und komiſcher Scenen, die Gemeinheit und ſelbſt Unanſtändigkeit der Sprache, die gar zu oft in ſeinem Dialog vorkommt, ihn öfterm Tadel ausgeſetzt. Ihn dieſer Fehler wegen zu tadeln, iſt nicht unbillig; es iſt vielmehr nothwendig; es hindert die blinde Bewunderung, den herrſchenden Geſchmack zu verfälſchen; denn Fehler wider den Geſchmack ſind bey Männern von Genie gefährlicher, als bey andern Leuten; und die unbeſchränkten Lobſprüche, die man unſerm Dichter ſo verſchwenderiſch ertheilt hat, haben nicht wenig dazu beygetragen, unſre Fortſchritte in der dramatiſchen Schreibart zu verzögern.

Iſt es denn wohl möglich, daß ein Mann von Genie, der ſich in einer der höchſten Sphären witziger Schreibart ſo ſehr hervorgethan hat, wider den Geſchmack verſtoſſen, und ſelbſt durch ſchöne Schreibart dazu beytragen kann, der geſunden Kritik eine verkehrte Richtung zu geben? Oder iſt es wohl wahrſcheinlich, daß Geſchmack und Genie auf ganz verſchiednen Grundſätzen beruhen ſollten? Unſtreitig ſind beyde mit einander verwandt; aber nicht ſo nahe verwandt, daß ſie ſich nie von einander getrennt finden ſollten. Manche Leute können, ohne einen einzigen Funken von Erfindungskraft zu beſitzen, dennoch unterſcheiden, was in der guten Schreibart vortreflich iſt, und ſelbſt die Eindrücke derſelben fühlen. Iſt es aber wahrſcheinlich, daß Männer von feuriger Einbildungskraft, von thätiger Erfindung, begabt mit Talenten zum mannichfaltigen Ausdruck und jeder Kraft poetiſcher Darſtellung, unfähig ſeyn ſollten, ſelbſt in ihrem eignen Wirkungskreiſe, das einzuſehen oder zu fühlen, was ſchön oder erhaben iſt? Sollte der Zuſchauer von unausſprechlichem Entzücken hingeriſſen werden, und die Bruſt deſſen, der Entzücken erregt, finſter und freudenlos ſeyn? Eine Behauptung, wie dieſe, iſt unſtreitig ſehr gewagt; und wenn ſie gleich in der Anklage wider Shakſpeare zu liegen ſcheint, ſo muß man ſie doch mit gehöriger Einſchrankung anhören.

Da jedes Werk der Einbildungskraft, alle Arbeiten des Dichters, des Mahlers oder Bildhauers, aus Theilen beſtehen; ſo iſt auch das Vergnügen, welches ſie uns verſchaffen, eine Wirkung dieſer Theile, die in gehöriger Verbindung thätig ſind. Der allgemeine angenehme Einfluß ſolcher Verbindungen kann ſtark empfunden werden, ohne daß wir im Stande ſind, ihre einzelnen Beſtandtheile zu unterſcheiden, ob ſie von gröſſerm oder geringerm Umfange ſind, und ohne daß wir die eigentliche Beſchaffenheit des unter ihnen befindlichen Verhältniſſes einſehen. Es ſind viele Thränen über die Leiden einer Jane Shore und Kalliſte *) vergoſſen; und doch haben vielleicht die, welche ſie weinten, die Kunſt nicht gekannt, durch welche ſie gerührt wurden. Auch iſt zu bedenken, daß die Mannichfaltigkeit, die Anordnung, die Verhältniſſe und die Verwandſchaft dieſer Theile, die, in einem Werke des Geſchmacks vereint, uns ſehr groſſes Vergnügen gewähren, von Perſonen eingeſehen und unterſchieden werden können, die ihrer natürlichen oder angewohnten Unempfindlichkeit halber nicht im Stande ſind, ihren Einfluß zu fühlen,

---

*) In den beyden Trauerſpielen von Rowe, *Jane Shore* und *The Fair Penitent*.

oder ſie mit ausnehmendem Vergnügen zu empfinden. Der vollkommene Kunſtrichter muß eben ſo wohl das Schöne fühlen, als die Natur des Schönen richtig einſehen. Und doch giebt es Kunſtrichter, die viel Einſicht beſitzen, aber wenig oder gar kein Gefühl zu haben ſcheinen. Auſſer dem Gefühl und der Einſicht aber iſt auch noch ein gewiſſes Maaß von Kenntniſſen unumgänglich nothwendig. Denn Verſtoſſungen wider hiſtoriſche, oder auffallende philoſophiſche Wahrheiten, entweder bey den Verfaſſern eines Werks, oder bey denen, die das Werk beurtheilen, müſſen nothwendig Mißfallen erregen. Und ſo iſt es Erfoderniß des vollkommnen Geſchmack, daß wir fähig ſeyn müſſen, zu fühlen, was wirklich ſchön iſt; daß wir gewiſſermaſſen im Stande ſeyn müſſen, die Theile, und die Zuſammenſtimmung der Theile zu unterſcheiden, die in Werken der Erfindung das Schöne veranlaſſen; und daß wir hinlängliche Kenntniſſe von den Dingen beſitzen, welche in den Werken eines Künſtlers vorkommen.

Nun aber muß ein Jeder, der poetiſche Erfindung beſitzt, an der Betrachtung des Groſſen und Schönen, ſowohl der Kunſt als der Natur, ungemeines Vergnügen finden. Er hat Geſchmack, in ſo fern derſelbe vom Gefühl abhängt; und in ſo fern eine vertraute Bekanntſchaft mit dem Schönen den Geſchmack bildet, wird auch ſein Geſchmack immer gebildeter. Allein, es kann ihm an gehörigem Scharfſinn fehlen. Denn, wenn gleich die Fähigkeit des Scharfſinns von der Natur ertheilt wird, ſo hängt doch die Vollkommenheit deſſelben von der Kultur ab. Er bemerkt vielleicht nicht das Verhältniß oder die Verknüpfung der Dinge, die ſein Wohlgefallen erregen; er iſt vielleicht völlig unwiſſend in allem, was ſie betrift, nur nicht, in ſo fern ſie unmittelbar auf ſeine Sinne wirken; und ſo fehlt es ihm gewiß an hinlänglichem Geſchmack, in ſo weit derſelbe auf Vollkommenheit der Verſtandeskräfte beruht. Er beweint vielleicht den Tod des Lauſus, wie ihn Virgil erzählt, ohne zu bemerken, daß die Kunſt des Dichters, womit er jene Bilder, welche verwandte Gemüthsbewegungen hervorbringen, wählt und ordnet, die Zauberkraft iſt, die ihn rührt. Ihn bewegt vielleicht die intereſſante Geſchichte einer böhmiſchen Prinzeßin, ohne daß er weiß, daß dieſe Prinzeßin nie in der Welt geweſen, und daß Böhmen nicht, wie Shakſpeare es vorſtellt, ein an der See gelegenes Land iſt. — Und ſo kann er, mit ausnehmender leidenſchaftlicher Gewalt, mit einem ungemeinen Feuer der Phantaſie, bey der größten Stärke des Ausdrucks die Leiden der Könige und Fürſten ſchildern; wenn er aber hiſtoriſche Thatſachen irrig darſtellt, und noch mehr, wenn er unverträgliche Gemüthsbewegungen mit einander vermengt, ſo kann er zugleich einen Widerwillen in uns erregen, der das Vergnügen, welches er uns verſchaft hätte, ſehr vermindert; er kann unſer Bedauern veranlaſſen, daß ſeine Kenntniſſe nicht ausgebreiteter, oder daß ſeine kritiſchen Einſichten nicht ausgebildeter waren.

Wird ihn aber ſein Gefühl nicht vor Irrthum bewahren? Wird nicht der unmittelbare und lebhafte Beyſtand deſſelben ſeinen Verſtand erleuchten, und ihm eine hellere Ausſicht in die Richtigkeit und Wahrheit der Dinge öffnen, als metaphyſiſche Vernünfteley oder trockne Unterſuchung ihm gewähren kann? Wahrlich, kein Gefühl vermag uns die Kenntniß von Thatſachen mitzutheilen; und wenn gleich Empfindlichkeit des Herzens den Verſtand zu einer ſchnellern Einſicht des Verhältniſſes und Zuſammenhanges in den Gegenſtänden unſrer Beobachtung fähiger machen kann, ſo iſt es doch nicht die Empfindlichkeit allein, die uns in Stand ſetzt, ſcharfſinnig zu urtheilen. Geſetzt aber auch, dieß wäre der Fall; geſetzt, es gäbe ſo fein gebildete Geiſter, die, vermöge wirkſamer Erfindungskraft, ohne alle kalte Prüfung, und ohne ſich um Verhältniß und Zuſammenhang der Theile zu bekümmern, durch unmittelbaren innern Antrieb jede Wirkung der ſchönſten Anordnung empfänden, und im Stande wären, durch bloſſe Aufmerkſamkeit auf die Grade des Wohlgefallens, welches ſie fühlen, das genaue Verhältniß, den Ueberfluß oder den Mangel an Schönheit in einem Werke zu beſtimmen; geſetzt auch, ſolch eine Gabe wäre möglich; ſo iſt doch derjenige, der dieſen hohen Vorzug beſitzt, vermöge ſeiner ganzen Gemüthsfaſſung nicht auſſer Gefahr, ſich zu irren; er iſt nicht durchaus vor falſchen Urtheilen geſichert, noch auſſer Stand geſetzt, irrig zu empfinden. Er kann ſeiner Gefühle nicht gewiß ſeyn; ſie ſind ſchwankend und wandelbar. Sie hängen von ſeiner gegenwärtigen Laune oder Gemüthsſtimmung ab; und wer kann für die gegenwärtige Laune bürgen, daß ſie noch einen Augenblick länger dauern wird? Wer kann uns dafür einſtehen, beſonders wenn wir uns einer ausnehmenden Emfindlichkeit und äuſſerſt feiner Nerven rühmen, daß unſre itzige Laune nicht von der nächſtfolgenden völlig verſchieden ſeyn werde? Und wenn das iſt, ſo wird Farbe und Stellung der Dinge uns ganz verändert dünken; ſo werden wir ganz andre Gemüthsbewegungen fühlen, und ganz entgegenſtehende Geſinnungen hegen. Könnte ſich der Mann von Genie auf ſeine Gefühle verlaſſen; könnte er verſichert ſeyn, daß keine widrige Regungen ſich dem natürlichen Hange eines fein gebildeten Geiſtes widerſetzen werden, oder vornehmlich, daß der Einfluß der Mode die wahren Eindrücke der Schönheit nie vertilgen, oder das Anſehen gewiſſer ſcheinbar oder ſchlecht erklärter Grundſätze den Aeuſſerungen ſeiner Phantaſie nie eine falſche Richtung geben werde; ſo dürfte er mit nie gehemmtem Laufe forteilen, und, von den angenehmen Lichtſtrahlen des Gefühls erleuchtet, dürfte er ſich über die Mühſeligkeiten jener genauen Sorgfalt hinweg ſetzen, durch die ſich ſonſt einzig und allein Scharfſinn erwerben lieſſe. Gäbe es keine feindſelige, ſtarke, aber im Stillen fortflieſſende Ströme, keine widrige Winde, die ihn in ſeinem Laufe ſtörten, keine Wolken, die ihm den Anblick des freyen Horizonts verdunkelten; ſo möchte er immer ſeinen Segeln freyes Spiel geben, auf keine weitere Richtung, als auf die Hülfe irgend eines hellen Leitſterns, achten, ſeine Fahrt glücklich fortſetzen, und zuletzt an irgend einer glücklichen Inſel landen. Aber er hat wider den Strom zu ſchiffen, hat mit heftigen Stürmen zu kämpfen; ſein Leitſtern kann ihm durch ein Ungewitter entrückt, und ſein glänzendes Fahrzeug kann an Felſen zerſchmettert werden, oder auf gefährlichen Sandbänken ſtranden.

Der Mann von wahrem Geſchmack muß nicht nur fühlen, ſondern auch urtheilen können. Er muß ſich von ſeinen Gefühlen gewiſſer machen. Er muß diejenigen, die richtig und natürlich ſind, von den falſchen und unächten unterſcheiden. Er muß feſte Grundſätze ſeines Urtheils haben, und eine Glaubensregel feſtſetzen, auf die ſein Verſtand ſich immer berufen, und wodurch er den Eindrücken ſchwankender Rührungen Trotz bieten kann. Wir ſind nicht immer in einerley Gemüthsfaſſung; wir ſind zu einer Zeit reitzbarer, als zur andern; ſelbſt der nämliche äuſſere Schein wird uns in verſchiedenen Augenblicken auch verſchiedentlich rühren; und wir werden zuweilen einmal an eben dem, Geſchmack haben können, was uns in einer unglücklichern Laune nicht das mindeſte Vergnügen gemacht hätte. Auch ſelbſt unſre Empfindlichkeit kann zuweilen nicht bloß ſtumpf, ſondern gar kränkelnd ſeyn; und dann können uns leicht Dinge gefallen, die an ſich ſelbſt weder heilſam noch unſchädlich ſind. Dazu kommt, daß Gefühle der Hochachtung für berühmte Männer eben ſo mächtig in unſrer Seele werden können, als die Gefühle der Schönheit und Harmonie; oder, daß das Anſehen irgend eines beliebten Kunſtrichters uns in unſern Meynungen irre führen kann. Und ſo iſt es offenbar, daß, wenn wir uns bloß aufs Gefühl verlaſſen, unſre Urtheile leicht einſeitig, unſtät und widerſprechend ausfallen können.

Mit dem moraliſchen Verhalten iſt es eben ſo, wie mit der Kritik. Unſre Urtheile und unſer Betragen müſſen ſich nach Grundſätzen richten, auf die wir vielleicht durchs Gefühl geleitet ſind, die aber ihre Stärke und Feſtigkeit von der Vernunft und tiefem Nachdenken erhalten müſſen. Wir müſſen gewiſſe Regeln haben, nach welchen wir unſer Betragen in jenen Augenblicken der Erſchlaffung und Verlaſſenheit einrichten können, wenn das Herz nicht den gegenwärtigen Einfluß des Mitleids, der Zärtlichkeit, und derjenigen wohlwollenden Neigungen fühlt, die ein edelmüthiges Verhalten hervorbringen. Dieſe himmliſchen Gäſte halten ſich nicht beſtändig in der menſchlichen Bruſt auf. Vernunft und Nachdenken ſollten daher billig ſolche Unterpfänder ihres angenehmen Umgangs aufbewahren, die uns in ihrer Abweſenheit in dem vollen Vertrauen handeln lehren, daß ſie mit unſrer Natur innig verwandt ſind, und wieder zurückkehren werden. Durch dieſe ſchuldige Erinnerung an ſie werden wir ſie veranlaſſen, wieder zurück zu kehren, und vielleicht auf immer in unſrer Bruſt zu wohnen. Ohne ſolche Entſchlieſſuugen aber, ohne ſo zu handeln, als ob wir Mitleid und Menſchlichkeit fühlten, in der Hoffnung, daß wir ſie wirklich fühlen werden, und ohne das Gefühl der Pflicht zu einer beſtändigen Triebfeder unſers Verhaltens zu machen, werden wir, in den Augenblicken des ſchwachen Kaltſinns, nicht nur ſchwach, ſondern auch eigennützig handeln, und nicht nur kalt, ſondern unmenſchlich. Unſre Vernunft wird uns zu weiter nichts dienen, als die verkehrte Neigung zu unterſtützen, oder zu rechtfertigen; und auf dieſe Art kann hartherzige Fühlloſigkeit uns gar leicht zur Gewohnheit werden. Es wäre überflüßig, dieſe Aehnlichkeit weiter zu verfolgen. Es lieſſe ſich leicht zeigen, daß wir im moraliſchen Verhalten eben ſo, wie bey unſern Urtheilen über ſchöne Schreibart, beſtimmte Grundſätze haben müſſen, wenn unſer Betragen nicht eigenſinnig, unſtät, und widerſprechend ſeyn ſoll. *)

Beſonders wird der bloß gefühlvolle Mann, der ſich nicht, in der Moral, oder in der Kritik, irgend eine Regel des unwandelbaren Verhaltens feſtgeſetzt hat, und der es in Anſehung der Richtigkeit ſeines Urtheils aufs bloſſe Gefühl ankommen läßt, gar leicht durch die Anwendung jener allgemeinen Regeln irre geführt werden, nach welchen ſich andre in ihrem Verhalten richten. Sein Herz iſt nicht immer ſeiner Empfindungen gleich empfänglich; wenn er aber einmal genöthigt iſt, zu urtheilen oder zu handeln, und ſich in den Augenblicken hülfloſer Verlaſſenheit befindet, beraubt auf eine Zeitlang jener geprieſenen Gefühle, welche die Wegweiſer ſeines Lebens ſind, ſo wird er gar leicht der Mode folgen, oder, wenn er ſieht, daß er ſich nach den wol eingeführten Grundſätzen richtet, denen Männer von Anſehen Gehör geben, ſo wird er gar leicht in Irrthum verfallen können. Dieß wird vornehmlich alsdann der Fall ſeyn, wenn irgend ein Grundſatz als Regel des Verhaltens empfohlen wird, der zu vernünftigen Zwecken leitet, und der im Ganzen mit Vorurtheilen der Empfindlichkeit zuſammen trift, der aber aufmerkſam geprüft, wol verſtanden, und mit gehöriger Ausdehnung angenommen ſeyn will, und, dem ungeachtet, in ſo allgemeinen Ausdrücken, ſo kurz, und dem Anſchein nach ſo leicht und faßlich kann vorgetragen ſeyn, daß man ihn oft ohne gehörige Ausdehnung, ohne Prüfung und Einſicht, an.

---

*) S. des Verfaſſers Verſuch über K. Lear, in der oben angeführten Schrift.

nimmt. Ueberdieß werden die wärmſten Vertheidiger der Empfindung und des Gefühls zugeben, daß ſie oft mit Mißtrauen, Bedenklichkeit, und einer Art von innerm Bewußtſeyn ſeiner Schwäche vergeſellſchaftet ſind. Daher kommt es, daß bloß empfindſame Leute ſo bereitwillig ſind, alles für allgemeinen Grundſatz anzunehmen, was mit ihren herrſchenden Neigungen übereinſtimmt. Und, da ſie keinen allgemeinen Grundſatz haben, der ihnen wirklich eigen, durch ihre eigne Erfahrung und Prüfung beſtätigt und feſtgeſetzt iſt, ſo pflegen ſie gar leicht die Vorſchriften andrer anzunehmen, und zu den ihrigen zu machen. Und ſo wird dann oft ſelbſt eine an ſich vortrefliche, aber übel verſtandene, Vorſchrift, unrecht angewandt werden, und, anſtatt die Menſchen auf den rechten Weg zu führen, ſie in die Irrgänge des Irrthums verleiten.

Ich bin ſehr geneigt zu glauben, und werde mich itzt bemühen, es zu zeigen, daß die gröſſern Fehler Shakſpeare's aus dieſem Mangel eines völlig ausgebildeten Geſchmacks entſtanden ſind. Es fehlte ihm an hinlänglichem Scharfſinn, der aus gründlicher Unterſuchung der wahren Urſache der Schönheit in der poetiſchen Schreibart entſteht; er hatte nie in ſeiner Seele irgend ein Syſtem eines regelmäßigen Verfahrens, oder irgend ein Ideal dramatiſcher Vollkommenheit feſtgeſetzt. Er fühlte die mächtigen Eindrücke der Schönheit; er ſchrieb unter dem Einfluſſe des Gefühls; aber er konnte auch leicht von jenen allgemeinen Grundſätzen irre geführt werden, die man oft wiederholt, aber übel verſteht; die allerdings Wahrheit zum Grunde haben, aber mit Behutſamkeit befolgt werden müſſen.

Keinen Grundſatz hat man öfter wiederholt, und Dichtern lebhafter eingeſchärft, als die Lehre, daß ſie der Natur folgen ſollen. Der größte Ruhm, nach dem ſie ſtreben, iſt der, daß ihre Darſtellungen natürlich ſind; und der größte Tadel, den ſie fürchten, iſt der Vorwurf eines gegenſeitigen Verhaltens. Nach dieſem Grundſatze hat man Shakſpeare's Irrthümer vertheidigt; und vermuthlich ward er auch von dieſem Grundſatz irre geführt. „Läßt ſichs vermuthen, kann man vielleicht ſagen, daß der Fall der Könige und der Umſturz der Königreiche bloß durch Helden und Fürſten bewirkt worden ſey? Können nicht geringere Perſonen, und ſelbſt die niedrigſten Menſchen, zu ſolch einer Kataſtrophe das ihrige beygetragen haben? Oder läßt ſichs vermuthen, daß während des Verlaufs groſſer Begebenheiten, keiner von den wirklichen Theilnehmern jemals gelächelt, oder ſich in unbedeutende Unterredungen eingelaſſen habe? Müſſen ſie, während der ganzen Handlung, die gleichförmigſte Ernſthaftigkeit der Miene, und den feyerlichen Pomp ihres Betragens beybehalten? Iſt es nicht natürlich, daß dann, wenn ein Grab für eine Leiche zu machen iſt, die Todtengräber Perſonen vom niedrigſten Range ſeyn müſſen; und wenn ſie das ſind, daß auch ihr Geſpräch ihrem Stande gemäß ſeyn wird? Und folglich wird die Sprache des Trauerſpiels nicht immer einerley Würde des Ausdrucks beybehalten. Selbſt Könige und Königinnen, von irgend einer heftigen Leidenſchaft aufgebracht, werden ſo

„ſprechen, wie ihre Unterthanen, und werden Worte ausſtoſſen, die ſehr eckeln Kunſtrichtern ſich nicht wol mit ihrem Range zu vertragen ſcheinen. Feyerliche Staatsmänner können ſich zuweilen in gemeines Geſchwätz einlaſſen; und ernſte Senatoren können wie der gemeine Mann reden und handeln. Muß nun nicht der Dichter der Natur folgen? Und wenn er Perſonen aus den höchſten Ständen des Lebens darzuſtellen hat, muß er ſie nicht ſo darſtellen, wie ſie wirklich erſcheinen? Oder müſſen ſie ganz verkleidet, verfeinert, und durch die Begeiſterung einer glühenden Phantaſie erhöht ſeyn?„ — Auf dieſe Art vertheidigt man die Miſchung tragiſcher und komiſcher Scenen, und die auffallende Gemeinheit der Sprache, wozu ſich unſer Dichter, ungeachtet ſeiner auſſerordentlichen Stärke des Ausdrucks, nur allzu oft herabläßt; und vielleicht waren, wie geſagt, Betrachtungen dieſer Art die Urſache ſeiner Verirrungen. Die Sache ſelbſt muß man bey dieſer vermeynten Vertheidigung freylich zugeben. Perſonen von hohem Range können ſich allerdings, bey der Ausführung groſſer Unternehmungen, feiler und niedriger Werkzeuge bedienen, und ſich in ihren Geſprächen zu dem Ton ihrer niedrigſten Gehülfen herablaſſen. Der Mächtige kann grob und beleidigend; ehrenfeſte Senatoren können, gleich einigen von denen in Otway's gerettetem Venedig, auf eine verächtliche Art wollüſtig und ſinnlich ſeyn; und ſelbſt eine engliſche Prinzeßinn kann, wie ſie Shakſpeare vorſtellt, dem häßlichen und eckelhaften Liebhaber, der ſich um ihre Liebe bewirbt, ins Angeſicht ſpeyen, und ihn „ein Maſtſchwein„

nennen. Eine römiſche Matrone, die mit den Tribunen des Volks hadert, die ihren Sohn aus der Welt ſchaffen wollen, hätte ſie vielleicht ſchicklich genug „Katzen„ geſcholten. Ein römiſcher Rathsherr konnte, mitten im bürgerlichen Aufruhr, vielleicht von ſich ſelbſt ſagen: „er ſey ein luſtiger Patricier, „und möge gern einen Becher glühenden Wein, oh„ne Beymiſchung eines Tropfens Tiberwaſſer;„ oder in einem Wortwechſel mit den gedachten Tribunen konnte er ihnen ſagen: „ſie verheerten„ Rom, um die Kohlen wolfeiler zu machen; oder, er konnte, mit vollkommener Beybehaltung ſeines Charakters, indem er, in einem ſehr ernſten Trauerſpiele, die Zurückhaltung eines misvergnügten Feldherrn beſchreibt, von ihm ſagen: „ſeine finſtre Miene ma„che reife Trauben ſauer; ſein Murren gleiche einer „Batterie; und er ſitze in ſeinem Prunke da, wie „ein Ding, das den Alexander vorſtellen ſolle.„ Alles dieß kann wirklich vorgefallen ſeyn; und da es wieder vorfallen kann; ſo mag man es immer natürlich heiſſen. Ich bilde mir aber ein, daß man billig in der dramatiſchen Schreibart das Erhabne nicht mit dem Lächerlichen untermengen ſollte; daß Shakſpeare durch dieſe Vermiſchung ſich verdientem Tadel ausgeſetzt hat; und daß er in dieſen Irrthum vermuthlich dadurch verfallen iſt, weil er dem Anſehen unerörterter und ungeprüfter Vorſchriften folgte.

Es giebt eine gewiſſe Konſiſtenz der Leidenſchaft, Rührung und Geſinnung, die man in Werken des Geſchmacks zu beobachten hat, die nicht minder wichtig iſt, als Einheit der Handlung, und weit wichtiger, als Einheit der Zeit und des Orts. Unſre

Seele leidet nicht bloß von Gefühlen, die an ſich ſelbſt unangenehm ſind; ſondern unabhängig von ihrer beſondern Natur oder Wirkung, leidet ſie auch dadurch, wenn ſie in ihrer Ruhe geſtört und lebhaft erſchüttert wird. Dieſer leidende Zuſtand aber wird alsdann entſtehen, wenn entgegengeſetzte Gefühle, ob ſie gleich an ſich ſelbſt angenehm ſind, auf einmal, oder unmittelbar nach einander, auf uns eindringen. Da dieſe mißhelligen Regungen einander zu zerſtören ſuchen, ſo befindet ſich unſer Gemüth, während dieſes Kampfs, in einer Art von Verwirrung. Auch kann keins von den kämpfenden Gefühlen ſeine volle Wirkung thun; denn die Aufmerkſamkeit iſt zwiſchen ihnen auf allzu gleiche Weiſe getheilt, oder wird ſo plötzlich von Einem Gegenſtande zum andern fortgeriſſen, daß das Vergnügen, welches ſie gewähren würden, unvollkommen wird. Dazu kommt, daß bey einer ſolchen Unordnung das feinere Gefühl gemeiniglich von dem gröbern und heftigern überwältigt wird. Ein lächerlicher Charakter oder Vorfall, in einer rührenden Scene angebracht, wird die vornehmſte Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, und durch unzeitige Luſtigkeit das ſanftere Vergnügen verdrängen. Man wird ſich hievon noch deutlicher überführen, wenn man den Beyfall derjenigen Schriftſteller in Erwägung zieht, die ſich den obigen Grundſatz zu Nutze gemacht haben. Daher das hauptſächliche Verdienſt von Milton's *l'Allegro* und *il Penſeroſo* In dem erſtern ſuchte er fröhliche Empfindungen zu erwecken, und ſchildert daher lauter heitre Gegenſtände; in den letztern ſuchte er eine ſchwermüthige Seelenſtimmung hervorzubringen, und bedient ſich daher lauter ſolcher Bilder, die mit Einſamkeit und finſtrer Stille in Verbindung ſtehen. Will man uns Thränen des Mitleids entlocken, ſo muß man ſich nicht in eben dem Augenblicke bemühen, uns zum lauten Lachen zu reitzen. Oder will man ſeine Zuhörer zur feyerlichen und hohen Andacht erheben, ſo muß man ſie nicht mit luſtigem Scherz, oder mit einem fröhlichen Liedchen unterhalten. Die Befolgung einer herrſchenden Idee, oder, mit andern Worten, die Kunſt, das Gemüth durch eine zuſammenhängende Reihe von Empfindungen zu rühren, hat man ſich auch in andern nachahmenden Künſten immer zur Regel gemacht. In der Tonkunſt und Mahlerey finden wir nichts ſo unerträglich, als die widerſinnige Miſchung ſolcher Empfindungen und Gemüthsbewegung, wie ſie im Engliſchen Trauerſpiele ſo häufig vorkommen. Die Verbeſſerer der Gartenkunſt beobachten eben dieſe Verfahrungsart. Sie ſagen uns ſehr richtig, daß man in einer feyerlichen Scene alles, was leicht und luſtig iſt, verdecken und entfernen muß; daß da, wo Erhabenheit der Hauptausdruck iſt, jeder Umſtand groß oder ſchauerlich ſeyn; und überhaupt, daß man alle die untergeordneten Umſtände mit dem herrſchenden Charakter zuſammenſtimmend machen muß. *) Selbſt Shakſpeare hat in manchen hervorſtechenden Stellen, wo er ſich bloß der Leitung ſeines Genies, oder einem unverderbten Gefühl überließ, und in allen den einzelnen Stellen, die man gemeiniglich als vorzüglich ſchön anführt, dieſen Bemerkungen vollkommen gemäß gehandelt. Jeder Umſtand in ſeiner Beſchrei-

---

*) S. die Obſervations on Modern Gardening, Sect. 50.

bung von dem Zuſtand abgeſchiedner Geiſter, in dem Luſtſpiele Gleiches mit Gleichem, dient unmittelbar dazu, die Seele mit angenehmem Schauer zu erfüllen, ohne widerliche und unangenehme Empfindungen hervorzubringen.

Wenn nun Zuſammenſtimmung des Gefühls und der Geſinnung in ſchriftſtelleriſchen Werken des Geſchmacks beobachtet wird; ſo wird unſre Nachahmung der Natur allemal dadurch gewinnen. Wir werden dadurch in Stand geſetzt, noch völliger, als in dem Urbilde ſelbſt, dasjenige ins Licht zu ſetzen, was unſern Zweck befördert, oder demſelben am gemäſſeſten iſt, und diejenigen Umſtände zu verbergen, die einen nachtheiligen und widerſinnigen Eindruck machen würden. Wollen wir eine heitre Landſchaft beſchreiben, ſo werden wir uns hüten, keiner dunkeln Haine, oder tiefer Sümpfe zu erwähnen, die wirklich in derſelben vorkommen können. Und wenn wir unſre Zuhörer bewegen wollen, gegen irgend eine hochachtungswürdige Perſon Geſinnungen der Ehrerbietung zu hegen, ſo werden wir diejenigen kleinen Mängel in Schatten zu ſetzen ſuchen, die ſich vielleicht in ihrem Charakter finden, die aber die Würde deſſelben vermindern. In poetiſchen Dichtungen iſt es erlaubt, nicht nur Schwachheiten zu überſchleyern, oder harte und ungeſchmeidige Züge zu mildern, ſondern auch aus dem Vorrathe der Phantaſie und Beobachtung ſolche Zuſätze ſowol für die Landſchaft als für den Charakter herzunehmen, durch welche unſer Vergnügen und unſre Achtung noch mehr gewinnen.

Iſt aber nun dieſe Regel mit dem groſſen Grundſätze von der Nachahmung der Natur im Widerſpruch? Oder werden wir irgend genöthigt, die eine dieſer Vorſchriften zu befolgen, und die andre zu vernachläßigen? Und wenn das iſt; welcher von beyden ſollen wir den Vorzug geben? — Aber nein, wir werden nicht in dieſe Verlegenheit geſetzt! Wir können zugleich die Natur nachahmen, freylich nicht als ſclaviſche Kopiſten, ſondern als freye Schüler; und doch dabey die Konſiſtenz des Gefühls und Ausdrucks beobachten. — Wenn ein verbeſſernder Kenner eine dürre Haide mit belebenden Hainen bedeckt, oder den widerlichen Anblick eines häßlichen Sumpfes entfernt, indem er ihn in einen angenehmen See, mit Inſeln untermiſcht, verwandelt; können wir ihm da den Vorwurf machen, daß er von der Natur abgegangen ſey? Freylich verändert er ihre äuſſre Anſicht; aber zu gleicher Zeit verbeſſert er ſie, und macht ſie unſern Begriffen von Schönheit angemeſſener. Eben ſo wird auch der Dichter, der niedrige Perſonen und gemeine Sprache nicht in ſein Trauerſpiel aufnimmt, weil ſie ſich mit dem herrſchenden Tone ſeines Werks nicht vertragen, weder die Natur verletzen, noch wider die groſſe Verbindlichkeit verſtoſſen, die ihm obliegt, uns Vergnügen zu machen.

Wiewohl nun aber der Geiſt dieſer wichtigen Regel zu allen Zeiten auf das Verfahren groſſer Schriftſteller gewirkt, und ſelbſt, in manchen Fällen, auf die kühne, aber gefühlvolle Phantaſie Shakſpeare's Einfluß gehabt hat; ſo iſt doch, ſo viel ich mich erinnere, die Regel ſelbſt nur ſelten von den engliſchen Schriftſtellern und Kunſtrichtern über die dramatiſche Schreibart als eine unverletzlich verbindliche Vorſchrift betrachtet worden. Und ſo hat man den Grundſatz von Nachahmung der Natur, einen an ſich ſelbſt äuſſerſt wichtigen Grundſatz, der beynahe ſo alt iſt, als die ſchöne Schreibart ſelbſt, ohne gehörige Ausdehnung angenommen. Denn gemeiniglich hat man ſich eingebildet, daß man unter dem Worte Natur, wenn es in der Kritik gebraucht wird, die wirklichen Anſichten der Dinge zu verſtehen habe, wie ſie urſprünglich vorhanden ſind, ohne durch menſchliche Kunſt verbeſſert zu ſeyn. Nach dieſer Erklärung iſt ein Baum mit üppig belaubten Aeſten, der nie beſchnitten worden, natürlich. Dem ungeachtet folgt aus den obigen Bemerkungen, daß dieſer Sinn des Worts viel zu eingeſchränkt iſt. Der menſchliche Geiſt iſt fähig, eine Schönheit zu unterſcheiden und zu denken, die alles das, was wir jemals geſehen haben, weit übertrift. Dieſe Schönheit iſt jedoch nicht neuen Gegenſtänden eigen, ſondern der verbeſſerten und erhöhten Beſchaffenheit derer Dinge, mit welchen wir ſchon bekannt ſind. Wir können uns keine neue Klaſſe beſeelter Weſen denken, die in jeder Abſicht, ihre Beſeelung allein ausgenommen, von den uns ſchon bekannten lebendigen Geſchöpfen verſchieden wären; aber wir können uns die gegenwärtigen Bewohner unſers Planeten zu einer Stufe der Vollkommenheit erhöht denken, die alle Vollkommenheit des menſchlichen Geſchlechts weit übertrift. Dieſer Begriff von Schönheit iſt folglich der menſchlichen Seele natürlich, die Art, wie er entſteht, läßt ſich leicht auffinden; und jene Vorſtellungen von äuſſern Dingen, die von dem wirklichen Schein abgehen, aber doch mit unſern Begriffen von Verſchönerung zuſammentrefſen, muß man für natürlich halten. Dieß läßt ſich noch deutlicher machen. Haben wir unter der Natur die urſprüngliche, unverſchönerte Beſchaffenheit der Dinge zu verſtehen; ſo iſt der amerikaniſche Wilde mehr nach der Natur, als der geſittete Europäer. Und doch wird wohl Niemand dreiſt genug ſeyn, zu behaupten, daß ein durch Wiſſenſchaft im hohen Grade ausgebildeter Geiſt ſich in einem unnatürlichen Zuſtande befinde. Auch werden wir das nicht von dem Baume ſagen, der, um Früchte zu tragen, beſchnitten und gepfropft iſt, und der, wenn man ihn ſeiner urſprünglichen Ueppigkeit überlieſſe, in lauter unnützes Laub ausſchieſſen würde. Durch die Ausbildung der Seele, und durch die Verſchönerung äuſſerer Gegenſtände wird unſer Ideal von Schönheit zum Theil erreicht, und wir finden dieſes eben dadurch der Natur gemäß. Wir können folglich von der noch nie erreichten höchſten und bisher noch idealiſchen Schönheit ſagen, daß ſie unnatürlich ſey. Weil Shakſpeare alſo vermuthlich die Regel von Nachahmung der Natur in einem allzu eingeſchränkten Sinne nahm, ſo wurde er dadurch zu den argen Fehlern verleitet, die man ihm ſo oft vorgeworfen hat. Selbſt ſeine Charakterzeichnung hat zuweilen in ihrer Wirkung durch dieſe ſtete Anhänglichkeit am äuſſern Anſchein, gelitten; und wenn gleich Staatsmänner und Höflinge, wie Polonius, bey verſchiednen Anläſſen ſehr klug und ſehr albern ſeyn können; ſo müſſen ſich doch Staatsmänner und Höflinge im Trauerſpiel auf eine gleichförmige und ähnliche Art betragen, was man ihnen auch immer in der wirklichen Welt zu Gute halten mag. Im Luſtſpiele ſteht ihnen freylich nichts im Wege, ſo lächerlich zu erſcheinen, wie in der wirklichen Welt, oder wie es der Dichter immer gut findet. *)

Die übrigen Fehler Shakſpeare's ſind minder beleidigend, und rühren vornehmlich von ſeinem Mangel an kritiſcher und hiſtoriſcher Kenntniß, oder an nöthiger Sorgfalt für die Ausfeilung ſeiner Schriften, her. Wäre er hinlänglich mit den Dichtern und Kunſtrichtern des Alterthums bekannt geweſen, ſo hätte er vermuthlich mehr auf Einheit geachtet, und der Form ſeiner Subjekte mehr Einfachheit zu geben geſucht. Nicht, als ob er darum die Manier der alten Dichter, in ihrem völligen Umfange angenommen hätte; denn dieſe würde ſich gar zu wenig mit dem damaligen Geſchmack, und mit ſeiner eignen üppigen Phantaſie vertragen haben. Dazu kommt noch, daß einige Abweichung von den ſtrengen Regeln der Einheit, wie ſie die Kunſtrichter des Alterthums einſchärfen, und einige Entfernung von der Simplicität der griechiſchen Dichter kein Verluſt für das Schauſpiel iſt. Wenn indeß Shakſpeare ſie gekannt, und ſie in gewiſſem Maaſſe beobachtet hätte, ſo würde er weniger unregelmäßig und unzuſammenhängend geworden ſeyn. Und hätte er die alte Geſchichte beſſer gekannt, ſo würde er nicht Alexander den Groſſen in die Zeiten vor dem Koriolan verſetzt, noch die römiſchen Matronen zur Zeit des Menenius Agrippa Kammertuch haben nehen laſſen. Auch hätte er dann nicht

die

---

*) Man ſieht bald, daß dieß Raiſonnement in der Hauptſache völlig mit dem zuſammenſtimmt, was ich im vorigen Abſchnitte, in Anſehung dieſer Miſchung des Komiſchen mit dem Tragiſchen, aus Leßing's Dramaturgie angeführt habe.

die Tribunen des römiſchen Volks als Richter eingeführt, oder als Leute, die ſich viel Mühe gaben, den Preis der Kohlen herunter zu bringen; noch wäre es ihm eingefallen, daß die Volſcier die Gewohnheit gehabt hätten, vor oder nach dem Eſſen, ein Tiſchgebet zu ſprechen.

So auffallend aber auch dieſe Fehler ſind; ſo haben ſich doch Dichter von nicht geringem Ruhm durch Shakſpeare's Beyſpiel, und zugleich durch den herrſchenden Zeitgeſchmack ſo weit verführen laſſen, daß ſie ſeine gröbſten Verſtoſſungen nachgeahmt, oder doch wenigſtens nicht vermieden haben. Otway und Southern ſind merkwürdige Beyſpiele davon. Es kann daher zur Beförderung des guten Geſchmacks dienen, wenn man nicht bloß die groſſen Verdienſte dieſes Dichters ins Licht ſetzt, und wenn man zeigt, in wie fern ſeine Schildrungen der menſchlichen Natur dem Philoſophen nützlich ſeyn können; ſondern wenn man auch unpartheyiſch, und mit aller ſeinem groſſen Genie gebührenden Achtung, ſeine Fehler auszeichnet, und ſich Mühe giebt, ihre Urſachen ausfündig zu machen. In der gegenwärtigen Unterſuchung liegt, wenn man die Abſchweifungen und Erläuterungen wegnimmt, dieſe Gedankenfolge zum Grunde:

Da die Werke der Einbildungskraft aus Theilen beſtehen, ſo iſt das Vergnügen, welches ſie gewähren, eine Wirkung dieſer in Einen Plan vereinter Theile. Dieſe Wirkung läßt ſich empfinden; die Verhältniſſe der einzelnen Beſtandtheile laſſen ſich unterſcheiden; und ihre Natur läßt ſich erkennen. Der Geſchmack iſt vollkommen, wenn Empfindlichkeit, Scharfſinn und Erkenntniß mit einander verbunden ſind. Sie ſind aber in dem erfindriſchen Dichtergenie nicht unumgänglich nothwendig beyſammen. Der Dichter muß Empfindlichkeit beſitzen; es kann ihm aber an Kenntniß und Scharfſinn fehlen. Und dann verirrt er ſich leicht. Bloß vom Gefühl geleitet, wird ſein Urtheil ſchwankend ſeyn; er wird, in Stunden der Erſchlaffung, ein Sklav des Anſehens werden, oder ſich durch ungeprüfte Grundſätze verleiten laſſen. Shakſpeare war in dieſem Falle. Mit groſſem Genie begabt beſaß er allen den Geſchmack, der auf Empfindung beruhte. Aber, ungebildet durch den Scharfſinn des philoſophiſchen, oder durch die Kenntniſſe des gelehrten Kunſtrichters, war ſeine Empfindlichkeit in Gefahr, eine verkehrte Richtung zu nehmen. Er wurde durch den allgemeinen Grundſatz irre geführt, daß man der Natur folgen müſſe. Dieſe Regel beobachtete er in einem zu eingeſchränkten Sinne. Er ahmte den wirklichen Anſchein der äuſſern Dinge nach; aber er achtete jene idealiſche Schönheit nicht, die in der menſchlichen Seele zu liegen ſcheint. Jene Regel, in ihrer weitern Bedeutung, verlangt, daß Gegenſtände, die gefallen und das Herz intereſſiren ſollen, ihre Wirkung durch zuſammenſtimmend oder einhellige Empfindungen hervorbringen müſſen. Dieß läßt ſich aber nicht thun, wenn man die Dinge ſo darſtellt, wie ſie wirklich ſind. Bey jeder intereſſanten Darſtellung müſſen Züge und Tinten zu der Wirklichkeit hinzugefügt, und diejenigen, welche der Gegenſtand wirklich an ſich trägt, müſſen zum Theil verborgen werden. Shakſpeare's größte Mängel entſtanden daraus, daß er nicht genug auf dieſe wichtige Regel merkte, und in ſeinen Trauerſpielen nicht den eigenthümlichen Ton des Werks beybehielt. Daher die öftere und unſchickliche Miſchung von Niedrigkeit und Würde in ſeinem Ausdruck, vom Ernſthaften und Lächerlichen in ſeiner Darſtellung. Seine übrigen Fehler ſind minder wichtig, und ſind ſeinem Mangel an hinreichender Kenntniß und Sorgfalt für Korrektheit zuzuſchreiben. Kurz, wenn gleich ſeine Verdienſte weit gröſſer ſind, als die Verdienſte irgend eines Schauſpieldichters, und wenn ſie gleich ſelbſt ſeine Fehler entſchuldigen; ſo kann doch die Hitze der Bewunderung gar leicht andre Genies verleiten, ſeine Unvollkommenheiten zu überſehen, oder nachzuahmen; und es iſt daher rathſam, ſie auszuzeichnen, und ihre Veranlaſſungen aufzuſuchen.

III.

Ich komme nun auf die Tadler Shakſpeare's, deren es unter ſeinen Landesleuten ſowohl, als unter den Ausländern von jeher nicht wenige gegeben hat, und die ſich theils durch ſeine wirklichen, theils durch vorgebliche und angedichtete Fehler, die ſie ihm Schuld gaben, berechtigt hielten, die Talente unſers Dichters zu verkennen und zu verſchreyen, und ſich oft muthwillig oder aus Nebenabſichten gegen ſeine groſſen und überwiegenden Schönheiten verblendeten. Mein Vorſatz iſt indeß nicht, ſie alle zu nennen, und ihre Beſchuldigungen einzeln durchzugehn und zu prüfen. Dieß würde mich zu ſehr ins Weite führen, und die Wiederholung mancher Dinge nothwendig machen, die zum Theil ſchon in der gegenwärtigen, zum Theil ſchon in den beyden vorhergehenden Abhandlungen, zum Theil auch ſchon in den kritiſchen Anhängen, vorgekommen und erörtert ſind. Es ſey alſo genug, nur einige der vornehmſten anzuführen.

Unter den Engländern war, ſo viel ich weiß, Thomas Rymer *) der erſte Kunſtrichter, der ſich in eine umſtändlichere Kritik unſers Dichters einließ, und ſichs zur Pflicht machte, dem vermeynten Verderbniſſe der Schauſpielkunſt unter ſeinen Landesleuten entgegen zu arbeiten, von dem Sh. ihm der vornehmſte Urheber zu ſeyn dünkte. Da die Abhandlung, **) in welcher er dieſer Pflicht ein Gnüge zu thun ſuchte, ſelbſt in England zimlich ſelten geworden iſt; ſo will ich meinen Leſern ihren Inhalt kürzlich darlegen.

Sie beſteht aus acht Kapiteln, in deren erſten er die Nothwendigkeit des Chors in Schauſpielen, und deſſen Einfluß auf die regelmäßige Form des Ganzen zu zeigen ſucht. Ohr und Auge, ſagt er, müſſen durch das Schauſpiel unterhalten werden; jenes durch

---

*) Er war Hiſtoriograph K. Wilhelms III, ein Mann von vieler Gelehrſamkeit, und beſonders durch ſeine Acta et Foedera berühmt, die ſiebzehn Folianten füllen. Er ſtarb im J. 1713. Sein eignes Trauerſpiel, Edgar, welches im J. 1678. 4. gedruckt wurde, und hernach, 1691, unter der Aufſchrift, *The Engliſch Monarch*, herauskam, giebt, bey aller ſeiner Regelmäſſigkeit, vornehmlich in Anſehung der Einheiten, den beſten Beweis von ſeiner Unfähigkeit zur dramatiſchen Poeſie.

**) A Short View of Tragedy, it's Original, Exellency and Corruption; with ſome Reflections on *Shakſpear*, and other Practitioners for the Stage. By. Mr. *Rymer*, Servant to their Màjeſties. — *Hodieque manent veſtigia ruris.* Hor. — London, 1693. 8. In der Zuſchrift an den Grafen Dorſet beruft er ſich auf ſchon vorher herausgegebne *Obſervations concerning the ſtage.* Auch überſetzte er Rapi'ns Betrachtungen über die dramatiſche Poeſie.

den Dialog, dieſes durch die Aktion; und auf dieſe letztere, meynt er, komme es am meiſten an. Hier ſchon tadelt er unſern Dichter, der oft mehr reden als handeln laſſe. „Der Schauſpieler, ſagt er, muß als ein Mann von Geſchäften ſprechen. Sein Vortrag muß πολιτικὸς ſeyn, welches bey den Franzoſen *agiſſant*, und bey den Italiänern *negozioſo* und *operativo* heißt.„ Von dieſer Seite werden auch Seneka und Ben Jonſon getadelt. Sodann wird der bekannte Streit der franzöſiſchen Kunſtrichter über den Cid des Corneille erwähnt, und die franzöſiſche Oper getadelt. Als Muſter eines dramatiſchen Plans, der ſich vornehmlich durch Thätigkeit empfehle, werden die Perſer des Aeſchylus angeführt; und in dieſem Geſchmack glaubt er, müßten auch neuere Begebenheiten für die Bühne bearbeitet werden. In den Vorſchlägen, die er dazu thut, ſieht man aber freylich mehr den Hiſtoriker, als den richtigen Beurtheiler dramatiſcher Poeſie. Wundershalber will ich doch den Plan herſetzen, den er von einem ſolchen modernen Trauerſpiel im Antiken Geſchmack vorſchlägt. Er wählt dazu die Expedition der Spanier gegen die Engländer, im Jahr 1688, weil er darin die meiſte Aehnlichkeit mit dem Feldzuge des Xerxes findet. Das Trauerſpiel ſoll *The Invincible Armado*, oder, die unüberwindliche Flotte, heiſſen. Die Scene ſoll zu Madrid, in der Nähe eines Grabmals, oder auf irgend einem andern öffentlichen Platz ſeyn; oder, wenn die Kataſtrophe unglücklich werden ſollte, lieber in einem Saale des Schloſſes, in der Nähe des königlichen Schlafzimmers. Das Stück nimmt um Mitternacht ſeinen Anfang. Bey Eröffnung der Bühne ſieht man drey Grandes von Spanien mit ihren Bärten und im feyerlichen Anzuge, die hier nach einem Ball, oder bey irgend einer öffentlichen Gelegenheit zuſammen treffen. Sie reden von der Lage der Sachen, von der Gröſſe ihrer Macht, von dem weiten Umfang ihres Gebiets, und der Ausſicht, nun bald Beherrſcher der ganzen Welt zu werden. Von dieſem Glück und dieſen frohen Erwartungen entzückt, vereinen ſie ſich zuletzt in einem Chor, und machen nach der Muſik Taktbewegungen, die ſich zu der Würde eines ſolchen Chors ſchicken. — Darauf treten zwey oder drey Mitglieder des geheimen Kabinets auf, die nun Erlaubniß erhalten haben, das Geheimniß zu entdecken, daß die Abſicht der Anſtalten und der unbezwinglichen Flotte dahin geht, England zu erobern. Dieſe können dann mit einem Theile des Chors ſich über alle beſondre Umſtände unterreden, über den Hülfsvorrath, die Stärke zu Waſſer und zu Lande, die Gewißheit des Sieges, die Vortheile dieſer Eroberung, und die Menge zu erbeutender Theertonnen für die Ketzer. Und alles dieß wird, ſamt dem Chor, Stof genug für den zweyten Aufzug geben. — Im dritten Akt können dieſe Mitglieder des geheimen Raths über die Vertheilung der Würden in England nicht einig werden; und es entſteht unter ihnen ein heftiges Gezänke. Der eine will durchaus König auf der Inſel Man werden, und der andre, Herzog von Lankaſter. Der eine, der eine Krönung in England mit angeſehen hat, will durchaus entweder Herzog von Aquitanien, oder Herzog von der Normandie werden. Und bey dieſer Gelegenheit haben zwey Nebenbuhler mehr

Recht, ſich zu ereifern, und die Heftigkeit ihrer Leidenſchaft zu äuſſern, als Shakſpeare's Kaßius und Brutus. Hierauf, der Chor. — Im vierten Akt können, ſtatt der Atoſſa beym Aeſchylus, einige alte Hofdamen auftreten, die gewohnt ſind, allerley zu träumen, und Geſpenſter zu ſehen, in Nachtkleidern und Schleyern, um die Spanier mit neuen Beſorgniſſen zu ſchrecken, die genug Verwirrung und Unordnung zur Ausfüllung dieſes Akts anrichten. — In dem letzten Aufzuge kommt der König, und redet weislich wider Träume und Geſpenſter, um die Gemüther zu beruhigen. Und um ſie noch mehr zu beſänftigen, und ihnen ihre Furcht zu benehmen, ſagt er ihnen, daß ihm der heil. Loyola erſchienen ſey, und ihm verſichert habe, daß nichts zu beſorgen ſey. Hierauf kommt ein Unglücksbote; ſeine Nachricht wird verdächtig befunden, und man läßt ihn feſtſetzen. Ein zweyter Bote, der lange nachher abgieng, aber geſchwinder ankam, bringt beſtimmtere Nachrichten; und der Verluſt wird nun gewiß. Und ſo ſchließt endlich einer aus dem Chor mit dem Spruch des Euripides: „Ihr ſeht alſo, daß die Götter die Schickſale oft ganz anders lenken, als die Menſchen dachten.„ —

Mit dieſem Plan weiß ſich Rymer nicht wenig, vornehmlich auch wegen des darin liegenden vielfältigen Schauſpiels fürs Auge. Im erſten Akt würde Muſterung und Schlachtordnung; im zweyten Zurüſtung zum Angrif; im dritten Streit über die Theilung der Beute; im vierten Schrecken der Nacht, Geſpenſter, u. dgl. im fünften Gepränge des Königs, anzubringen ſeyn. Und nun fodert er einen

Dryden auf, ſich an ſolch einem Stücke zu verſuchen, das beſſer ausfallen, und Logen, Parteer und Gallerie weit mehr unterhalten würde, als irgend ein Schauſpiel des unnachahmlichen **Shakſpeare**. – Für den Leſer von dem mindeſten Geſchmack; brauch' ich hierüber kein Wort hinzuzuſetzen; der Mann ſchreibt auf ſich ſelbſt die bitterſte Satire!

In den fünf folgenden Kapiteln, vom zweyten bis zum ſechsten, geht er ſummariſch, aber in einer höchſt widerlichen Schreibart, die ganze Geſchichte der Schaubühne, vom **Theſpis** an bis zur Zeit der Königin Eliſabeth durch. Gelehrſamkeit findet man hier genug; aber doch aus ziemlich bekannten Quellen geſchopft, und ſchlecht geordnet. — Aber das ſiebente Kapitel iſt ganz wider unſern Dichter, und zwar wider deſſen **Othello**, gerichtet, an dem alles, ſogar der Titel, der ihn **Mohr von Venedig** nennt, getadelt wird. Ich habe nicht Luſt, meine Leſer und mich ſelbſt mit einem Auszuge dieſes ganzen Tadels zu ermüden, ſondern hebe nur einige der auffallendſten Aeuſſerungen aus, die zugleich von der feinen Sprache dieſes Kunſtrichters, auf den ſich **Voltaire** ſo oft berief, einen Begrif geben können.

Daß der wilde **Othello** ſich mit der ſanften Desdemona, die Sh noch dazu zur Tochter eines Rathsherrn macht, verheyrathet, ſcheint unſerm Kritiker unbegreiflich. Horaz, ſagt er, that längſt Einſpruch in das Aufgebot:

> Sed non ut placidis coeant immitia; non ut
> Serpentes avibus geminentur, tigribus agni.

Aller moraliſche Nutzen dieſes Trauerſpiels, meynt er, laufe auf die drey wichtigen Lehren hinaus: daß kein Mädchen von Stande mit einem Mohren davon laufen; daß jede gute Hausfrau ihre Wäſche wol in Acht nehmen; und daß jeder Ehemann mathematiſche Beweiſe haben müſſe, ehe ſeine Eiferſucht ein tragiſches Ende nimmt. — Aus dem Mohren hätte Sh. wol einen Trompeter, aber keinen General machen ſollen. — Die Charaktere hält er für eben ſo unnatürlich, als die Fabel ſelbſt. Jago mache den Narren, und Desdemona die Närrinn. In den Gedanken ſey nichts wahres, ſchönes oder edles; und der Ausdruck ſey vollends ſchlecht. „In dem Wiehern eines Pferdes, ſagt er, oder in dem Knurren eines Kettenhundes, iſt Verſtand, iſt lebendiger Ausdruck, und mehr Menſchlichkeit ſogar, als oft in den tragiſchen Schwüngen Shakſpeare's iſt.„ — Ihm wird Schuld gegeben, daß er die Bühne entweiht, den Namen des Trauerſpiels entheiligt, und alle Moralität, geſunden Verſtand und Menſchlichkeit dem Spott und Gelächter Preis gegeben habe. Jeder Affe, meynt Rymer, verſtehe ſich beſſer auf die Natur, und jeder Pavian in der Barbarey habe mehr Geſchmack. Ihm iſt es unbegreiflich, wie man an Jago's Charakter Gefallen finden könne, der alles übertreffe, was je der Teufel zu Stande gebracht habe; aber, ſagt er, ein Dichter muß auch mehr thun, als der Teufel ſelbſt, um als Dichter mit Shakſpear'en gleichen Rang zu erhalten. — Ihm dünkt des Lärmens und Aufhebens um ein Schnupftuch allzu viel zu ſeyn, und das Stück den Namen der Schnupftuchstragödie zu verdienen. „Wär' es noch, ſagt er ſehr ſinnreich, Desdemona's Strumpfband geweſen, ſo hätte der ſchlaue Mohr Lunte riechen mögen; aber ein Schnupftuch ſey eine ſo entfernte Kleinigkeit, daß kein ſchwarzer Tölpel, diſſeits Mauritanien, das geringſte daraus habe argwöhnen können. „ — „Wenn der Teufel einen zu einer Todſünde verleitet hat, ſo läßt er ihn laufen, und ſehen, wie er weiter fertig wird; aber dann, wenn der böſe Feind mit ihm fertig iſt, nehmen unſre weiſen Schriftſteller ihn in ihren poetiſchen Dienſt, ihn noch weiter zu bringen, und werden des Teufels Handlanger und Packeſel. „ —

Nicht ſäuberlicher wird im folgenden Kapitel mit unſers Dichters Julius Cäſar verfahren. Der Charakter edler Römer iſt, nach den Ideen unſers Kunſtrichters von Sh. äuſſerſt herabgewürdigt. Jedermann, den er auf die Bühne bringt, müſſe nun einmal einen Harlekinsrock tragen; und den Römerinnen gehe es nicht beſſer. Der Portia werde gerade ſo mitgeſpielt, wie der Jungfrau Maria von den Verfaſſern der alten geiſtlichen Komödien, „die, wenn ſie in einer Kirche ihr Schauſpiel, genannt die Menſchwerdung, aufführten, gemeiniglich das Ave Maria einem watſchelnden Weibsbilde zumurmeln lieſſen, die einen Strohut, eine blaue Schürze, und ihre unbefleckte Empfängniß hoch bis ans Kinn hinauf trug. „ — Das Uebrige dieſes letzten Kapitels betrift meiſtens den Katilina des Ben Jonſon.

Wie ungerecht und mißverſtanden faſt alle Urtheile dieſes Kunſtrichters ſind, fällt ſchon aus dem hier gegebenen kurzen Auszuge derſelben zu ſehr in die Augen, als daß ich nur noch Ein Wort zu ihrer

Berichtigung oder Widerlegung zu verlieren brauchte. Rymer war, bey allen ſeinen übrigen Verdienſten, der Mann nicht, deſſen Geſchmack gebildet, deſſen Gefühl richtig und fein genug war, um ſhakſpeariſche Schönheiten gehörig zu faſſen und zu würdigen. Daß er Geſchichtforſcher, und hiſtoriſche Vollkommenheit ſein Hauptaugenmerk war, verrath ſelbſt ſeine Kritik überall; daß er aber nicht Dichter, und alles wahre Dichtergefühl ihm ſehr fremd war, davon iſt ſein verunglücktes Trauerſpiel Edgar in jeder Scene lauter Beweis.

Ich komme von ihm auf einen andern engliſchen Kunſtrichter, den manche meiner Leſer nicht allzu vortheilhaft aus Pope's Dunciade kennen werden, auf **Charles Gildon**. *) Auch er hat Anmerkungen über unſern Dichter geſchrieben, in denen er ſeine Fehler nicht verſchweigt, aber ſie doch weit mäßiger und billiger rügt, als Rymer. Freylich war die poetiſche Kritik ſo recht des guten Gildon's Sache nicht; ob er gleich eine ganze Poetik für ſeine Landsleute geſchrieben hat. Aber in ſeinem Verſuch über die Schauſpielkunſt ſowol, als in ſeinen Anmerkungen über Sh.'s Schauſpiele, **) findet ſich doch viel richtige Beurtheilung, ſelbſt da, wo er tadelt. Nur

---

*) Er lebte von 1665 bis 1724, und war ſelbſt Schauſpieldichter, obgleich ohne ſonderlichen Erfolg und Beyfall. Man ſehe von ſeinen Lebensumſtänden *Baker's* Biographia Dramatica, Vol. 1. p. 188.

**) Beyde ſtehen bey ſeiner Ausgabe von *Shakſpeare's* poems, die im Jahr 1710 herauskam; auch ſind die letztern im ſiebenten Bande von Rowe's Edition der ſhakſpeariſchen Schauſpiele, und bey Sewell's Ausgabe ſeiner Gedichte, befindlich.

darin verfehlte er den rechten Geſichtspunkt ganz, daß er unſern Dichter immer mit den Klaßikern der Alten zuſammen hielt, und ihn dann in Anſehung der dramatiſchen Schönheiten unter ihnen fand, wenn er ihn gleich in Gemeinörtern für gröſſer hielt. Rymer's Verfahren tadelt er ſelbſt; nur ſcheint ihm die übertriebne Abgötterey der Nation gegen Sh. die vornehmſte Quelle deſſelben geweſen zu ſeyn. Uebrigen hat er Schönheitsgefühl genug, zu geſtehen, daß ihn die Leſung unſers Dichters, trotz ſeiner bekannten und ſichtbaren Verſtoſſungen, ſo ergötze und hinreiſſe, daß er darüber ſeine Fehler ganz aus den Augen verliere, ſo auffallend und augenſcheinlich ſie auch ſeyn mögen. Die Regeln, ſetzt er hinzu, die Sh. beobachtet, haben ſolch eine Zauberkraft, verſetzen ſeine Leſer ſo ſehr in Entzücken, daß er darüber gar nicht mehr an die Regeln denkt, die er nicht beobachtet, wenn ſie gleich auf eben ſo feſtem und untrieglichen Grunde beruhen. Er ſetzt darauf einige der vornehmſten Schönheiten unſers Dichters noch weiter aus einander, warunter ihm immer noch ſein Reichthum an ſpruchreichen Gedanken und an Gemeinörtern die vornehmſte zu ſeyn ſcheint. Dann kommt er auf ſeine Bekanntſchaft mit den Schriftſtellern des Alterthums, und glaubt, daß dieſelbe bey Sh. ſo geringe nicht geweſen ſey, als man oft meynt; daß er aber doch durch eine zu unvollkommene Kenntniß derſelben, des einzigen Vorzuges, der ihm fehle, verluſtig gegangen ſey: korrekt und klaßiſch zu ſeyn. Bey dieſer Gelegenheit ſagt Gildon viel gutes über die gehörige Schätzung kritiſcher Regeln, wenn er gleich überhaupt den Werth und Einfluß derſelben wol zu hoch anſchlägt. Beſonders ſucht er das darzuthun, was ſein Gegner Pope in ſeinem Verſuch über die Kritik ſo ſchön ausdrückt, daß wahre Kunſtregeln immer noch Natur, aber nur methodiſirte Natur ſind. Ein Beweis davon dünkt ihm ſelbſt Shakſpeare zu ſeyn, der überall, wo er gefällt, den Regeln vollkommen gemäß ſchrieb, wenn gleich ſeine Fehler beweiſen, daß er von Regeln nichts wußte. — Shakſpeare iſt, wie er anderswo geſteht, ſehr reich an Schönheiten; aber ſie ſind in einem Haufen von Schutt begraben, und wir freuen uns, wie bey den Ruinen eines prächtigen Gebäudes, über die Kapitäler der Säulen, über die Basreliefs, und dergleichen, die wir noch darunter antreffen. Wie unendlich ſchöner und reizender aber muß es ſeyn, ſie an ihrer gehörigen Stelle in dem noch ſtehenden Gebäude zu erblicken, wo immer eins dem andern entſpricht, und eine gemeinſchaftliche Harmonie aller der Theile ſelbſt die Schönheit dieſer Theile noch mehr erhöht! Wenn man alſo dieſe vereinzelten Schönheiten Shakſpeare's in ihrer gehörigen Lage, in ihrer Zuſammenſtimmung zu irgend einem vollkommenen Ganzen überſchauen könnte, ſo würden ſie Lobſprüche erhalten, auf welche ſie itzt, ſo wie ſie da ſind, keinen Anſpruch machen können.

Man ſieht ſchon aus dem hier angeführten, und man kann ſich aus eigner Leſung des Verſuchs und der Anmerkungen Gildon's noch mehr davon überzeugen, daß ihr Verfaſſer eigentlich nicht, wie gemeiniglich geſchehen iſt, unter die Tadler unſers Dichters zu zählen ſey, ſondern mehr unter die gemäßigtern, kaltblütigern Kunſtrichter deſſelben, die ſich durch den Glanz ſeiner groſſen Schönheiten nicht dergeſtalt blenden lieſſen, daß ſie dadurch die Bemerkung ſeiner Fehler ganz aus dem Geſichte verloren. Nur eine zu ſtarke und zu einſeitige Eingenommenheit für die dramatiſchen Dichter des Alterthums und für die ausſchlieſſende Verbindlichkeit der ariſtoteliſchen Regeln für die Schaubühne, veranlaßte dieſen Kunſtrichter zu manchen tadelnden Ausſtellungen, wider welche ſich der Mann, den ſie treffen, oft leicht vertheidigen lieſſe.

So groß übrigens die Verehrung der brittiſchen Nation, beſonders in neuern Zeiten, gegen die Verdienſte unſers Dichters geworden iſt; ſo hat es doch in ihr nie ganz an einzelnen Kritikern gefehlt, die mehr auf ſeinen Tadel, als auf ſein Lob ausgiengen, und ſich oft nur eben dadurch, daß ſie Ausnahme machten, Ruhm und Aufſehen zu erwerben ſuchten. Ich halte mich indeß bey der Anführung ihres Tadels, und deſſen Prüfung nicht auf, und übergehe hier das, was Dennis, *) Miſtreß Lenox **) und der ungenannte Verfaſſer flüchtiger Anmerkungen ***) von dieſer Art vorgebracht haben, um ſo mehr, da die Vorwürfe ſowol, als die Rechtfertigungen darüber faſt immer die nämlichen ſeyn, und den Leſer mehr ermüden als unterhalten würden. Nur Ein Urtheil über Shakſpeare will ich hier nicht ganz

*) An Eſſay on the Genius and Writings of Shakſpeare, with ſome Letters of Criticiſm to the Spectator. By Mr. *Dennis.* Lond. 1712. 8.

**) In ihrem Shakſpeare Illuſtrated. 3 vol. 8vo.

***) Curſory Remarks on Tragedy, &c. Lond. 1774. 8.

übergehen, weil es von einem der berühmteſten Schriftſteller ſeiner Nation gefällt iſt, und weil erſt neulich einer der beſten heutigen Dichter Englands *) ihm über dieſes Urtheil einen bittern Vorwurf gemacht hat.

Hume nämlich hat der Regierungsgeſchichte K. Jakobs I. einen Anhang beygefügt, worin er zuletzt auch kurze Charaktere der berühmteſten damaligen Schriftſteller entwirft. **) Der erſte darunter iſt der Charakter Sakſpeare's, den er ſo ſchildert:

„Betrachtet man Sh. bloß als Menſchen, der in einem rohen Zeitalter geboren, und auf die niedrigſte Art, ohne allen Unterricht aus Welt und Büchern, erzogen wurde; ſo iſt er als ein Wunder anzuſehen. Nehmen wir ihn aber als Dichter, der im Stande wäre, feinere und einſichtvolle Zuſchauer würdig zu unterhalten; ſo müſſen wir dieſen Lobſpruch etwas herabſtimmen. Es thut uns leid, daß in ſeinen Werken manche Unregelmäßigkeiten, und zuweilen ſogar Ungereimtheiten die eingemiſchten lebhaften und leidenſchaftlichen Scenen ſo oft entſtellen; und doch bewundern wir vielleicht zu gleicher Zeit dieſe Schönheiten um deſto mehr, weil ſie mit ſolchen Unförmlichkeiten umgeben ſind. Auffallende Eigenthümlichkeit der Geſinnungen, die einem einzelnen Charakter angemeſſen ſind, trift er ſehr oft, mit einer

---

*) HAYLEY's *Eſſay on Hiſtory*. *Epiſt.* II. v. 580. ff.

Wild as thy feeble Metaphyſic page,
Thy hiſt'ry rambles into Sceptic rage;
Whoſe giddy and fantaſtic dreams abuſe
A HAMPDEN's Virtue; and a SHAKSPEARE's Muſe.

**) Hiſtory of England, Vol. VI. p. 131. (Lond. 1767. 6 Vols. 8vo.)

Art von höherer Eingebung: vernünftige Schicklichkeit der Gedanken aber weiß er niemals beyzubehalten. Kraftvoller und mahleriſcher Ausdrücke und Beſchreibungen giebt es bey ihm in Menge; aber vergebens ſuchen wir bey ihm fortwährende Reinigkeit oder Einfachheit des Ausdrucks. Seine völlige Unwiſſenheit in aller dramatiſchen Kunſt und Behandlungsart bleibt freylich immer ein weſentlicher Fehler; da ſie aber mehr dem Zuſchauer als dem Leſer zur Laſt fällt, ſo können wir ſie noch eher entſchuldigen, als jenen Mangel an Geſchmack, der ſo oft in ſeinen Schauſpielen herrſcht, und nur dann und wann von Funken und Strahlen des Genies unterbrochen wird. Ein groſſes und fruchtbares Genie beſaß er unſtreitig, dem eine gleich ergiebige komiſche und tragiſche Ader eigen war; aber man ſollte ihn billig zum Beweiſe anführen, wie gefährlich es iſt, wenn man ſich auf dieſe Vorzüge allein verläßt, um in den ſchönen Künſten Vollkommenheit zu erlangen. *) Und es bleibt immer noch die Frage, ob wir nicht vielleicht die Gröſſe ſeines Genies allzu hoch anſchlagen; ſo, wie oft Körper deswegen gigantiſcher ſcheinen, weil ſie unförmlich und ungeſtaltet ſind." — —

Daß eine ſo patriotiſche Nation, wie die engliſche, auf einen Dichter ſtolz war, der ihr ſo ganz, ſo ohne allen Anſpruch des Alterthums und des Auslandes, völlig eigen gehörte, der alle ſeine Zeitgenoſſen ſo weit übertraf, der ihrer Schaubühne ſo

---

*) Invenire etiam barbari ſolent; diſponere & ornare non niſi eruditus. PLIN.

mächtig aufhalf, deſſen Schauſpiele, bey allen ihren Unregelmäßigkeiten, noch immer ſo ſtark auf ſie wirkten, die nicht durch beſchränkte Kritik oder überfeine Bedenklichkeiten zu einer gewiſſen ausſchlieſſenden Schauſpielform gewöhnt war, die ſo viele Grundzüge ihrer Denkungsart, ihrer Sitten, ihres Umgangs in ſeinen Schauſpielen, trotz allen Abändrungen des Zeitgeſchmacks, immer noch wiederfand, daß ſolch eine Nation in ihrer Schätzung und Bewunderung gegen dieſen Dichter bis zum lebhafteſten Enthuſiasmus gieng, und daß unter ihr ſeiner Tadler immer nur ſehr wenige waren; dieß war eben ſo natürlich, als daß eine Nation, wie die franzöſiſche, von jeher auf die Vorzüge der engliſchen eiferſüchtig, in dieſe enthuſiaſtiſche Bewunderung nicht einſtimmte, und, bey der vermeynten Vollkom̄enheit ihrer Schaubühne, ſolche Stücke, wie die ſhakſpeariſchen, höchſt unvollkommen und verwerflich fand.

Man wurde freylich in Frankreich mit unſerm Dichter erſt ſpät bekannt, erſt nachdem die Nationalbühne daſelbſt groſſe Fortſchritte gemacht, und die meiſten klaßiſchen Dichter derſelben ſchon gelebt hatten. Ueberhaupt gelangten die Franzoſen erſt ſpät, und immer noch ſehr unvollkommen, zur Kenntniß des engliſchen Theaters. Der erſte vielleicht, der ſie darauf aufmerkſam machte, war **St. Evremont**; aber was er darüber ſagt, *) iſt ſo unzulänglich und ſo wenig treffend, daß es die Neugier nach näherer Kenntniß nicht ſehr reizen konnte. Noch mehr mußte die Ueberſetzung der gut gemeynten aber höchſt einſeitigen

---

*) Oeuvres de *St. Evremont*, T. II. p. 245. 260. Ed. d'Amſterd. 1699. 12.

Beurtheilung der engliſchen Bühne von Collier *) das Vorurtheil wider dieſelbe in Frankreich beſtärken. Unaufhörliches Morden im Trauerſpiel, und ausſchweifende Sittenloſigkeit im Luſtſpiel, waren die charakteriſtiſchen Eigenheiten, die man den engliſchen Schauſpieldichtern allgemein beylegte. Voltaire fand es daher ſehr leicht, das Urtheil ſeiner Nation über das engliſche Theater nach ſeiner Abſicht zu ſtimmen, die gewiß nicht dahin gieng, ihm groſſe Lobſprüche zu machen, und ſeine Landesleute zur genauern Kenntniß und gröſſern Schätzung deſſelben zu ermuntern. Am wenigſten war es ſein Zweck und ſein Vortheil, ſie mit Shakſpeare's Verdienſten unpartheyiſch bekannt zu machen; und ſo ſprach er ihm ſchon in ſeinen Briefen über die Engländer **) jeden Funken guten Geſchmacks ab, und erklärte ſeine Tragödien für „ungeheure Poſſenſpiele.“ Dieſe Vorwürfe hat er hernach ſo oft und viel, obgleich faſt immer gleich einſeitig und ungerecht, wiederholt, daß ich mich bey ihm, als dem berühmteſten, heftigſten und unbilligſten Tadler unſers Dichters am längſten verweilen würde, wenn ſein Tadel mehr Gewicht und Gründlichkeit hätte, und wenn ich nicht meine Leſer auf das verweiſen könnte, was theils von andern, theils

---

*) Sein View of the Engliſh Stage, ſet in a true light kam 1699. 8. heraus, und wurde zu Paris 1715. 8. unter dem Titel: La Critique du Theatre Anglois, überſetzt. Von unſerm Dichter kommt nicht viel darin vor, und ſein Name kann durch die Ueberſetzung in Frankreich nicht ſehr berühmt geworden ſeyn, wenn gleich der Ueberſ. die Ausſprache deſſelben ſeinen Landesleuten vermuthlich dadurch erleichtern wollte, daß er ihn *Chacſper* ſchrieb.

**) Br. XVIII. XIX.

von mir ſelbſt ſchon ehedem zur Prüfung und Ablehnung ſeiner Beſchuldigungen geſchrieben iſt. *) Eben ſo wenig will ich mich hier auf die Urtheile andrer angeſehener Kunſtrichter **) der Franzoſen über unſern Dichter einlaſſen; denn es würde bloſſe Wiederholung von Gründen und Gegengründen ſeyn.

Umſonſt verſuchte la Place in ſeinem Engliſchen Theater die Beſtreitung jener Vorurtheile, und eine richtigere Würdigung der engliſchen Schauſpieldichter, beſonders auch Shakſpeare's. Von ſeinen Ueberſetzungen aus demſelben rede ich weiter unten; und ſie waren freylich nicht darnach, viel Senſation zu machen; aber, was er in ſeiner vorläufigen Abhandlung über die engliſche Schaubühne von dieſem Dichter ſagt, iſt viel wahrer und unpartheyiſcher, ***) als alles, was Voltaire jemals zu ſeinem Lobe oder Tadel geſchrieben hat, und beſonders das, was er einem Engländer darüber in den Mund legt. Itzt denkt man in Frankreich freylich ſchon beſſer und billiger von dem Werth der engliſchen Bühne und ihres

---

*) Dahin gehört beſonders der von mir ins Deutſche überſetzte Verſuch der Mrs. Montagu über Shakſpeare's Genie und Schriften, Leipz. 1771. 8; die durch Voltaire's Schreiben an die Franzöſiſche Akademie veranlaßte Vertheidigung Sh.'s im Deutſchen Muſeum, vom Januar 1777. S. 40. ff. und der Diſcours ſur Shakſpeare et ſur Monſieur de Voltaire, par *Ioſeph Baretti*, Lond. 1777. 8. wovon ich in dem Brittiſchen Muſeum für die Deutſchen. B. III. Art. XII einen Auszug geliefert habe.

**) Beſonders Marmontel's in dem *Diſcours Preliminaire* zu ſeinen Chef-d'œuvres Dramatiques.

***) Auch weit gründlicher, als was dawider in der Lettre ſur le Theatre Anglois, Par. 1752. 2 Tomes, 8vo. erinnert wird.

größten Dichters, ſeitdem man mit beyden näher bekannt geworden iſt, und beyde der Nachahmung und gelegentlichen Benutzung würdig gefunden hat.

Hoffentlich entläßt man mich gern der Mühe, hier alle deutſchen Tadler Shakſpeare's zuſammenzuſtellen, und ihren Tadel zu unterſuchen. Was in den vorigen beyden Abhandlungen ſowohl, als in der gegenwärtigen über unſern Dichter geſagt iſt, wird ſelbſt dem, der ihn nicht aus ſich ſelbſt beurtheilen und ſchätzen gelernt hat, Stof genug an die Hand geben, die Vorwürfe zu beantworten, die man auch unter uns oft wieder ihn vorgebracht hat, und hie und da noch vorzubringen fortfährt. Nichts weiter alſo von allen denen, die auch in Deutſchland vor, oder mit, oder nach **Voltaire** voltairiſirten, von Gottſched an bis auf den Kunſtrichter von ernſter Stirne, nach deſſen hohem Ausſpruche die Ueberſetzung des ganzen Shakſpeare und die Aufführung ſeiner Stücke, Schuld daran iſt, daß dramatiſche Kunſt, Feſtigkeit des Geſchmacks, und unſer ganzes Theater auf ein ganzes Decennium zurückgeſetzt ſind; daß in allen Köpfen Liebe für das Uebertriebene, das Grauſe, Wilde und Fürchterliche erregt, die Fantaſie verwildert iſt; daß Geſchmack und Moralität gelitten haben. Shakſpeare iſt ihm ein Mann, der bey allem groſſen Genie nicht das mindeſte Gefühl für das Schöne gehabt habe; iſt ein Schriftſteller voller Auswüchſe, voll wilden Feuers, voll geſchraubter Witzeley, voll pöbelhaften Unſinns. Dieß, und mehr dergleichen, im hohen Orakelton geſprochen, ſteht in einer unſrer achtungswürdigſten Zeitſchriften, im drey und zwanzigſten Bande der **Neuen Bibliothek** der ſchönen Wiſſenſchaften.

V.

Ueber den

Zuſtand der engliſchen Schaubühne

zur Zeit

Shakſpeare's.

Meinen angelegentlichſten Endzweck bey dieſer ganzen Schrift, Shakſpeare's deutſche Leſer, ſo viel möglich, in den rechten Geſichtspunkt zu ſtellen, aus welchem ſie dieſen Dichter und ſeine dramatiſchen Werke zu beurtheilen haben, würde ich immer noch nicht hinlänglich erreichen, wenn ich ihnen nicht auch von dem damaligen Zuſtande der engliſchen Bühne eine deutliche Vorſtellung zu geben ſuchte. Kaum darf ich wol erſt erinnern, daß es dabey meine Abſicht nicht iſt, eine vollſtändige Geſchichte der engliſchen Schaubühne zu liefern *), oder auch nur die

---

*) An hiſtoriſchen Unterſuchungen über die Geſchichte der engliſchen Schaubühne fehlt es nicht; und ich nenne hier nur die vornehmſten darunter, wiewol ihre Verfaſſer gar oft einander nur kopirt haben. Auſſer den in Warton's Geſchichte der engliſchen Poeſie hieher gehörige Nachrichten findet man die Hauptzüge dieſer Geſchichte in Dodsley's

Entſtehungsgeſchichte derſelben bis zu ihrem erſten Urſprunge zu verfolgen. Nur ſo viel werde ich aus den frühern Zeiten derſelben hier berühren müſſen, als nöthig ſeyn wird, den Uebergang von jenen frühern und rohern Verſuchen zu denen beſſern, wenn gleich von Regelmäßigkeit und Vollkommenheit noch ſehr entfernten, dramatiſchen Vorſtellungen zu machen, von welchen hier hauptſächlich die Rede iſt.

Es iſt bekannt, daß die frühern Schauſpiele der meiſten europäiſchen Nationen geiſtlichen Inhalts waren; und dieß war auch in England der Fall. Eben ſo bekannt iſt es, daß man dieſe Schauſpiele, weil Religionsgeheimniſſe ihre gewöhnlichen Subjekte waren, ſowol bey den Franzoſen als Engländern Myſterien nannte. Beyde hatten auſſerdem noch eine Gattung allegoriſcher Schauſpiele, die ſie Moralitäten nannten, und in denen ſchon weit mehr Erfindung und dramatiſche Kunſt, ſelbſt auch mehr Charakteriſirung der ſpielenden Perſonen, als in den Myſterien, ſichtbar iſt. Aus ihnen entſtanden hernach eigentliche Komödien und Tragödien, nachdem man mit den dramatiſchen Werken des Alterthums bekannt geworden war, und ſelbſt zu jenen Benennungen durch dieſe Kenntniß veranlaßt wur-

---

Vorrede zu ſeiner Collection of Old Plays; in Percy's Reliques of ancient English Poetry, Vol. I. p. 126; in der Einleitung zu *Baker's Biographia Dramatica*, or a Companion to the Playhouſe; Tho. Hawkins's Vorrede zu ſeinem Origin of the English Drama, Vol. I; und vor dem Playhouſe Pocket-Companion, or Theatrical Vade-Mecum. Von den ältern Schauſpielen und Schauſpieldichtern giebt Capell in ſeiner *Notitia Dramatica*, die ſeiner School of *Shakſpeare* angehängt iſt, die vollſtändigſte Nachweiſung.

de. Dieß geſchah in England zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts; obgleich erſt unter der Regierung der Königin **Eliſabeth** beyde Gattungen ihre abgeſonderte Form erhielten. Auſſer ihnen gab es da noch eine dritte Gattung, die hiſtoriſchen Schauſpiele. Doch, hievon im folgenden Abſchnitte; hier nur das, was die Bühne ſelbſt betrift. *)

Die älteſten eigentlichen Schauſpielhäuſer in England, wovon man Nachricht findet, waren *The Curtain*, in Shore-ditch, und the Theatre. Beyde ſcheinen erſt in der zweyten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts errichtet zu ſeyn; und **Edmund Howes** ſagt in ſeiner Fortſetzung von Stowe's Chronik ausdrücklich, er habe vor dem Jahre 1570 von keinen dergleichen Theatern, ſtehenden Bühnen, oder Schauſpielhäuſern gewußt, gehört noch geleſen. Seit der Zeit aber nahm die Zahl ſolcher Gebäude ſehr ſchnell zu; und zu Shakſpeare's Zeiten gab es ihrer nicht weniger, als zehn, **) wovon vier nur Privatbühnen, und die übrigen ſechs, öffentliche Schauplätze waren.

Nur zwey darunter ſind hier für uns merkwürdig; nämlich *the Globe*, oder das Theater zur Weltkugel, und das in *Black-friars*, oder in der ſchwarzen Mönchs-Straſſe; weil in dieſen beyden die meiſten,

---

*) Die meiſten folgenden Nachrichten habe ich aus Herrn **Malone's** erſtem Supplementbande zu Johnſon's und Steevens's Ausgabe unſers Dichters in Auszug gebracht.

**) Dodsley nennt ſiebzehn Schaubühnen, die innerhalb der Jahre 1570 bis 1629 errichtet wurden; und Dr. Percy ſetzt in ſeinen Reliques, Vol. I. p. 137, noch zwey andre hinzu.

oder vielleicht alle, ſhakſpeariſchen Stücke geſpielt wurden. Beyde gehörten der Geſellſchaft von Schauſpielern, die ſich Diener Sr. Majeſtät, *His Majeſty's Servants*, nannten, nachdem ſie vom K. Jakob I. im Jahr 1603 ein Privilegium erhalten hatten; denn vorher hieſſen ſie Diener des Lord-Kämmerers, *Servants of the Lord Chamberlain.*

Der Schauplatz in Black-Friars war nur ein Privattheater, ob ſich gleich der damalige Unterſchied eines ſolchen von einem öffentlichen Theater nicht wol beſtimmen läßt. So viel weiß man nur, daß es ſehr klein war, und daß man darauf bey Licht ſpielte. — Gewöhnlich aber ſpielte dieſe Geſellſchaft in dem Schauſpielhauſe, *The Globe*, welches an der Südſeite der Themſe lag, und ein ſechseckiges Gebäude war, zum Theil offen, zum Theil mit Schilf bedeckt. *) Es war ein öffentliches Theater, ziemlich

---

*) Eine Abbildung dieſes Schauſpielhauſes findet man in Johnſon's und Steevens's Ausgabe, B. I. S. 85. — Es hatte die zu einer Weltkugel nicht übel paſſende Inſchrift: *Totus Mundus Agit Hiſtrionem*, d. i. die ganze Welt ſpielt Komödie. Ben Jonſon machte dawider folgenden poetiſchen Einwurf:

If but *ſtage actors* all the world diſplays,
Where ſhall we find *ſpectators* of their plays?

D. i.

Spielt auf Erden Jedermann;
Wer ſieht denn das Schauſpiel an?

Shakſpeare antwortete darauf:

Little, or much, of what we ſee, we do;
We're all both *actors* and *ſpectators* too.

D. i.

Wir thun das, was wir ſehn, ſey's wenig oder viel;
Und unſer zwiefach Amt iſt Zuſchaun und iſt Spiel.

groß und geräumig; und es wurde darin allemal bey Tage geſpielt. Auf dem Dache des Hauſes war, wie auf den übrigen öffentlichen Schauſpielhäuſern, eine Stange mit einer Fahne ausgeſteckt; und vermuthlich geſchah das nur während der Zeit der Vorſtellung. Vielleicht war dieß Gebäude inwendig eine Rotunde, und hatte daher den Namen; oder es hieß auch ſo von ſeinem Schilde, worauf ein Herkules ſtand, der die Weltkugel trug. Im Jahr 1613 brannte dieß Schauſpielhaus ab; es wurde aber im folgenden Jahre wieder aufgebauet und neu verſchönert. Die Vorſtellungen darin waren mehr für die niedrigern Klaſſen, da hingegen die auf der Bühne in Blackfriars mehr für vornehmere und wolerzogne Zuſchauer waren. Jene waren indeß häufiger, und ſcheinen nur den Sommer hindurch gegeben zu ſeyn.

In der Mitte dieſes Gebäudes war ein freyer, offner Hof, welcher das Parterre ausmachte, wo der Preis am niedrigſten war, und wo die geringſte Klaſſe von Zuſchauern ſtand, die unſer Dichter daher Gründlinge nennt. *) Um dieſen Hof her giengen Gallerien; und auſſerdem gab es noch eine beſondre Loge, oder eine Art von Parquet, zur Seite der Schaubühne. Auf dieſe ſelbſt wurden Zuſchauer gelaſſen, beſonders die Kunſtrichter und witzigen Köpfe der damaligen Zeit. Dieſe ſaſſen zum Theil auf der Erde, **) zum Theil auf Stühlen. Sie hat-

---

*) Noch ärger iſt Ben Jonſon's Wortſpiel, der ſie the *understanding* gentlemen of the *ground* nennt.

**) Hieraus läßt ſichs erklären, daß Hamlet, während des Schauſpiels, das er mit anſieht, auf der Erde ſitzt. Sh. gab ten Burſche zur Aufwartung, die ihnen Pfeifen und Toback reichten; denn ſowol hier, als auf den übrigen Plätzen, wurde geraucht. Die Bühne ſelbſt war mit Binſen überſtreut, womit man zu Shakſpeare's Zeiten den Fußboden gewöhnlich überdeckte. Der Vorhang beſtand aus zwey Stücken, die in der Mitte zuſammen ſtieſſen, und von der Seite mit einer eiſernen Stange auf und zu gezogen wurden. Im Hintergrunde der Bühne war ein Balkon, etwan acht oder zehn Fuß höher, und vermuthlich auf Pfeilern ruhend. Hier wurden einige Scenen der ältern Stücke geſpielt, und vor demſelben hiengen gleichfalls Vorhänge. *)

Wie die Scenen und Maſchinen damals beſchaffen geweſen ſind, läßt ſich ſchwerlich beſtimmen. Wenigſtens ſcheinen die Scenen nicht beweglich geweſen zu ſeyn. Zimmer im Hintergrunde theilte man bloß durch Vorhänge ab, die dann weggezogen wurden, wenn ſie, und die in ihnen befindlichen Perſonen, den Zuſchauern ſollten dargeſtellt werden. Auch da, wo ſich der Ort der ganzen Scene veränderte, deutete man dieſe Veränderung und den nun vorzuſtellenden Ort nur durch dahin gebrachte andre Geräthe an. So war z. B. damals Juliens Gruft wol nie auf der Bühne ſelbſt befindlich; ſondern vermuthlich öffnete Romeo mit ſeinem Brecheiſen eine von

---

ihm bloß die Loge, in der er vielleicht den Grafen von Eſſer oder Southampton gar oft zu den Füßen einer berühmten Schönheit geſehen hatte. Was manche aus Sparſamkeit thaten, das thaten vielleicht andre aus Galanterie.

*) Daher zuweilen das: Enter *aloft*, von den Perſonen, die oben auf dieſem Balkon erſcheinen und ſpielen ſollen.

den Fallthüren des Bodens, die einen Leichenſtein vorſtellte, ſtieg wie ins Grab hinab, und brachte hernach Julien mit ſich herauf. Ueberhaupt hatte man wol nur wenig Hülfsmittel; die Täuſchung der Zuſchauer durch Verzierungen der Bühne zu befördern; ſondern ihre Phantaſie mußte ſich meiſtens Ort und Umſtände hinzu denken, und, wie Shakſpeare ſelbſt ſie einmal dazu auffodert, das Fehlende mit ihren Gedanken ausfüllen. Und doch läßt ſichs kaum denken, wie es möglich geweſen ſey, manche Schauſpiele unſers Dichters ohne eine Art von Scenerey aufzuführen. Steevens *) glaubt daher auch, daß man ſie damals ſchon gehabt, und die Bühne, wenn es nöthig war, verändert habe. Denn, daß wenigſtens Maſchinerey ſchon bey der erſten Aufführung der ſhakſpeariſchen Stücke gebraucht wurde, ſieht man aus verſchiednen in der älteſten Ausgabe vorkommenden Anweiſungen für die Schauſpieler. Im Sturm z. B. ſoll Ariel als Harpye erſcheinen, mit ſeinen Flügeln auf den Tiſch ſchlagen, und das Mahl verſchwinden machen. In eben dem Stücke ſoll Juno, und im Cymbelin Jupiter, auf einem Adler ſitzend, in Donner und Blitz herabfahren. Im Makbeth ſoll der Keſſel ſinken, und die Geiſter ſollen emporſteigen. Auch hat Shakſpeare's Dialog faſt überall Beziehung auf Dinge, die dem Zuſchauer ſichtbar ſeyn mußten. Beſonders würden ſeine hiſtoriſchen Schauſpiele, ohne charakteriſtiſche Auszeichnung des Orts, unendlich viel Dunkelheit und Ver-

---

*) Man ſehe ſeine umſtändliche Anmerkung hierüber, durch mehrere Beyſpiele beſtätigt, in Malone's erſtem Supplementbande, S. 19. ff.

worrenheit in der Vorſtellung gehabt haben. Konnte man Maſchinen zur Erſcheinung der Geiſter, zum Sinken des Keſſels, zur Vorführung einer ganzen Folge königlicher Phantomen im Makbeth angeben; ſo konnte man unſtreitig auch wol eine Höhle, einen Wald, eine Grotte, auf flacher Leinewand vorſtellen; welches viel leichter war. Künſtlern, welche die Drachen der Medea in Bewegung ſetzen können, muß die Vorſtellung der Wolken, durch welche ſie fährt, bey weitem ſo ſchwer nicht fallen. Und daß Shakſpeare ſelbſt mit dem Zauber theatraliſcher Verzierungen nicht unbekannt war, läßt ſich aus einer Stelle ſchlieſſen, worin er auf die Scenen und Maſchinen bey den Aufzügen (*Pageants*) redet, dieſen ſo gewöhnlichen Schauſpielen ſeiner Zeit:

> „Zuweilen ſehen wir eine Wolke, die einen Drachen vorſtellt; ein andermal einen Dunſt, der wie ein Bär oder Löwe, wie ein gethürmtes Schloß, oder wie ein abhängiger Fels, ausſieht; oder wie ein gabelförmiger Berg, oder wie ein blaues Vorgebirge, mit Bäumen drauf, die der Welt zunicken, und unſre Augen mit eitler Luftgeſtalt äffen. Du wirſt oft ſolche Erſcheinungen geſehen haben; ſie ſind des ſchwarzen Abends Schauſpiele.„
>
> Anton. und Kleop. Akt V. Sc. 12.

Und ſelbſt von dieſen Aufzügen entlehnte man vielleicht die Idee der theatraliſchen Scenen und Verzierungen. Denn, wenn der Zug durch die Straſſen geſchehen war, ſo verſammelten ſich, wie Steevens bemerkt, die Perſonen deſſelben in einem groſſen Zimmer oder Saal, wo ſie ihre Reden herſagten, und wo man alle die dazu gehörigen Maſchinen und Verzierungen anbrachte. Bey den ſogenannten Masken, dieſen unächten Kindern der Muſe, machte man den größten Aufwand, um ihrer Aufführung Pracht und Glanz zu ertheilen; und ſo iſt es nicht wahrſcheinlich, daß man die Tragödien habe in Lumpen erſcheinen laſſen, zumal, da die damaligen Unternehmer der Schaubühnen öftere Gelegenheit hatten, mit der Vorſtellungsart jener Luſtbarkeiten des Hofes bekannt zu werden. Bey dem allen giebt es Spuren in den alten engliſchen Schriftſtellern, daß man die Aufführung eines Trauerſpiels nur durch ſchwarze Umhänge der Bühne, und die Veränderungen der Oerter bloß durch die Ueberſchrift ihrer Namen, angedeutet habe. Die Erleuchtung der Bühne war gleichfalls ſehr unvollkommen; und ſie blieb es, um dieß hier beyläufig zu bemerken, in London ziemlich lange. Noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts hieng man zwey groſſe Kronenleuchter, gleich denen in unſern Kirchen, über die Bühne; und dieſe verwandelte man hernach, weil ſie den Zuſchauern die freye Anſicht benahmen, in kleinere hölzerne, mit Licht beſteckte, Ringe. Erſt Garrick führte, nach ſeiner Rückkehr aus Frankreich die beſſere Erleuchtung ein, deren bloſſe Wirkung dem Zuſchauer ſichtbar iſt.

Wenn alle die Schauſpieler, deren Namen in der erſten Folioausgabe von den Werken unſers Dichters verzeichnet ſind, zu der nämlichen Geſellſchaft gehörten; ſo war dieſe überaus zahlreich. Vielleicht aber ſpielten ſie nicht alle zu gleicher Zeit, oder auf der nämlichen Bühne. Manche Schauſpielertruppen waren wenigſtens damals ſo klein, daß ſehr oft Eine Perſon zwey oder drey Rollen ſpielte, und daß oft in einer Schlacht, wovon das Schickſal eines ganzen Reichs abhängen ſollte, nur ein halbes Dutzend Soldaten focht. Daher Shakſpeare's Entſchuldigung in dem Chor, oder **Prolog**, zum vierten Akt Heinrichs V.

Und nun muß unſer Schauplatz Schlachtfeld ſeyn.
Verzeiht indeß, wenn wir mit einigen
Unwürd'gen Zügen lächerlichen Prunks
Den Glanz von Agincourt verdunkeln; hört
Uns ruhig zu, und denket euch bey dem,
Was er nur nachäfft, das, was wirklich war.

Ehe die Vorſtellung ihren Anfang nahm, pflegte man drey *flouriſhes*, oder *ſoundings*, d. i. drey rauſchende muſikaliſche Sätze, zu ſpielen. Auch zwiſchen den Akten machte man Muſik; und es iſt irrig, wenn einige glauben, man habe die Stücke unſers Dichters ohne Unterbrechung, in Eins fort, geſpielt. Daß dieß nicht geweſen ſey, beweiſt unter andern eine Abſchrift des Trauerſpiels **Romeo und Julie** von 1599, wo am Ende jedes Akts das Spiel der Muſik ausdrücklich angemerkt wird. Die gewöhnlichſten und vornehmſten Inſtrumente waren Trompeten, Hörner und Hoboen. Der Muſikanten waren nicht mehr als fünf oder ſechs; und dieſe ſaſſen auf einem obern Balkon, über der itzt ſogenannten Theaterloge.

Der Schauſpieler, der den **Prolog** herſagte, kam unter Trompetenſchall auf die Bühne, und trug gemeiniglich einen langen ſchwarzen Mantel von Sammet, den man vielleicht für ſein bittendes Geſuch am ſchicklichſten fand. Und dieſer Gebrauch hat ſich in England ſehr lange darin erhalten, daß es noch vor nicht vielen Jahren üblich war, den Prolog im ſchwarzen Kleide herzuſagen. Auch pflegt man jene ältere Tracht noch für den Vorredner in dem Schauſpiele, das im Hamlet vorkommt, beyzubehalten. Epilogen waren weniger üblich; und in einigen ſhakſpeariſchen Stücken werden ſie von einer Perſon des Schauſpiels ſelbſt, mit Beybehaltung ihres Charakters, geſprochen; ein Umſtand, den man bey ſonſt keinem damaligen Schauſpieldichter antrift. Zuweilen aber hielten auch andre Perſonen den Epilog, wie z. B. ein Tänzer den zum zweyten Theile K. Heinrichs IV.

Wie es ſcheint, trugen die Schauſpieler, welche männliche Rollen hatten, gemeiniglich Perrucken, die zu Shakſpear's Zeiten noch nicht ſehr gewöhnlich waren. Auch trugen ſie ſowol, als die weiblichen Schauſpieler zuweilen Masken, oft wol nur aus Behelf, und zur Verhelung der Identität, wenn mehr Rollen als Schauſpieler da waren. Auch von den Zuſchauern pflegten manche Frauenzimmer in Masken zu erſcheinen; eine Sitte, die bey Damen in den Logen ſelbſt zu Congreve's Zeiten noch üblich war. Die Garderobe des Theaters war natürlicherweiſe nicht bey allen Truppen gleich reich; und auch ſelbſt bey der Geſellſchaft, wozu unſer Dichter gehörte, war ſie ziemlich armſelig.

Manchem Leſer iſt es vielleicht aus einer gelegentlichen Anmerkung zum Sh. noch erinnerlich, daß weibliche Rollen zu ſeiner Zeit, und noch lange nachher, in England von Mannsperſonen geſpielt wurden. Sir William d'Avenant war der erſte, der, zur Nachahmung der Ausländer, Schauſpielerinnen auf die engliſche Bühne brachte; und Miſtreß Betterton ſoll die erſte Schauſpielerin des engliſchen Theaters geweſen ſeyn.

Gemeiniglich gab man damals nur Ein Schauſpiel zur Zeit; und die Fälle, wo ihrer mehrere nach einander aufgeführt wurden, waren ſehr ſelten. Erſt gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts fieng man auch in England an, kürzere Stücke als Nachſpiele zu geben, die man noch bis itzt Farcen zu nennen pflegt; und von dieſer Art ſcheint eine Nachahmung des *Cocu Imaginaire* von **Moliere** die erſte geweſen zu ſeyn, die von einer Frau **Philips** verfertigt war. *) Statt deſſen ſuchte man in jenen frühern Zeiten die Zuſchauer durch allerley Zwiſchenſpiel mit Tänzen, Sprüngen, Taſchenſpielereyen, u. dergl. ſchadlos zu halten. Auch gab es mancherley Zeitkürzungen der Zuſchauer vor Anfang des Schauſpiels. Einige laſen; andre ſpielten Karten; andre tranken Bier, oder rauchten Toback, welches beydes durch eigne Aufwärter umher gereicht und feil geboten wurde. Sehr gewöhnlich war es auch, Schreibtafeln mit ins Schauſpielhaus zu nehmen, um ſich, aus Neugier, oder aus Feindſeligkeit gegen

---

*) Nur wurde zuweilen, ſchon zur Zeit unſers Dichters eine Art von poetiſchem Dialog, den man *a jig* nannte, und der poſſenhaften Innhalts war, nach einem Trauerſpiele gegeben. Daß *a jigg* hier nicht, wie ſonſt wol, den Tanz bedeute, den die Franzoſen *Gique* nennen, ſieht man aus der vom **Malone** angeführten Stelle, *Suppl.* Vol. I. p. 383.

gen den Dichter, einzelne Stellen aufzuſchreiben; vermuthlich wurden manche ſehr verſtümmelte ſhakſpeariſche Stücke aus den Handſchriften ſolcher Geſchwindſchreiber abgedruckt.

In den ältern engliſchen Schauſpielen wurde gemeiniglich jeder Akt durch ein pantomimiſches oder ſtummes Spiel eingeleitet, worin die unmittelbar folgenden Begebenheiten, die der Akt darſtellen ſollte, durch eine Art von Allegorie im Voraus abgebildet wurden. Herr **Warton** *) bemerkt dieß von dem älteſten förmlichen Trauerſpiele der Engländer, **Gorboduc**, und führt eine Probe davon aus demſelben an. Die Verfertigung dieſer Vorſpiele und die Perſonendichtungen in denſelben verriethen oft viel Einbildungskraft und Poeſie. Es dient, ſagt er, einigermaſſen zur Entſchuldigung dieſer Vorbildungen, daß ſie gemeiniglich zu dunkel und geheimnißvoll waren, um die zu erwartenden Begebenheiten deutlich und beſtimmt genug anzudeuten. Auch waren ſie nicht allemal in Hinſicht auf das Folgende typiſch. Oft brauchte man ſie zur Einführung ſolcher Umſtände, die ſich auf keine bequeme Art in das Schauſpiel und in die Vorſtellung ſelbſt einflechten lieſſen. Zuweilen füllte man Lücken damit aus, und verſteckte damit den Mangel an Handlung. Damals nahm man noch gern mit dieſer künſtlichen Art von Erſatz einer der erheblichſten Einheiten vorlieb, wenn man damit die nöthige Zwiſchenzeit ausfüllte, während welcher ein Held aus dem gelobten Lande zurück erwartet, oder eine Prinzeſſinn herbeygeführt, vermählt, und ins Wochenbette gebracht wurde. Vermuthlich fanden auch die meiſten Zuſchauer mehr Wolgefallen an dem emblematiſchen Prunk, als an dem poetiſchen Dialog, wiewol beyde gleich unverſtändlich waren. — Herr Warton wundert ſich mit Recht, daß ſich dieſer augenſcheinliche Kommentar des ſtummen Spiels in Shakſpeare's Trauerſpielen nicht regelmäßig bey jedem Akt findet. Vielmehr redet er in einigen Stellen ſpottend und verächtlich davon: und daher glauben einige Kunſtrichter, er habe ſich deſſelben nie bedient, zumal, da man es nirgend, weder zu Anfange noch am Schluß eines Akts, beſchrieben findet. Seine Abſicht war aber doch, viel Zuſchauer zu haben; und dazu hatte er alle gewöhnliche Mittel nöthig. Bey keinem Schauſpieldichter ſeiner Zeit kommen mehr Schlachten und Geſpenſter vor. In ſeinen Vorſtellungen findet man alles Zubehör des mechaniſchen Schreckens; und er macht ſich jeden theatraliſchen Aberglauben zu Nutze. Und ſo läßt ſich dieß Problem bloß aus der Thätigkeit oder Ueberlegenheit eines Genies erklären, welches ſich entweder durch keine Förmlichkeiten wollte feſſeln laſſen, oder doch das Unbedeutende dieſer unnatürlichen und auſſerweſentlichen Verzierungen vollkommen einſah. Nicht durch Deklamation oder durch Pantomime ſollte Shakſpeare ſeine ewige Herrſchaft über das menſchliche Herz behaupten.

---

*) Hiſt. of Engl. Poetry, Vol. III. p. 361.

Beym Schluß eines Stücks pflegten die Schauſpieler in den Häuſern der Adlichen, oder in Gaſthöfen, wo ſehr oft Schauſpiele aufgeführt wurden, für das Glück und Wol ihrer Gönner und Wirthe, und auf den öffentlichen Schaubühnen für den König und die Königinn gute Wünſche zu thun. Dieſe waren oft förmliche, kniend verrichtete Gebete, wie das faſt bey allen alten Zwiſchenſpielen der Fall war. Zuweilen wurde dieß Gebet am Schluß des Epilogs angebracht. Und vermuthlich kömmt es daher, daß man noch itzt in England die Worte: *Vivant Rex & Regina*! auf die Anſchlagzettel zu ſetzen pflegt

Die Schauſpiele nahmen zur Zeit unſers Dichters gemeiniglich um Ein Uhr Nachmittags ihren Anfang, und pflegten ungefähr in zwey Stunden zu Ende zu ſeyn. Noch im Jahr 1667 fiengen ſie um drey Uhr ſchon an. Der Tag, an welchem am öfterſten geſpielt wurde, ſcheint damals der Sonntag geweſen zu ſeyn, wie man aus manchen beſtrafenden Stellen darüber in den damaligen ſatiriſchen und moraliſchen Schriften ſieht. Vermuthlich hatte der Inhalt der geiſtlichen Stücke, die auch meiſtens in den Kirchen ſelbſt aufgeführt wurden, zur Wahl dieſes Tages Gelegenheit gegeben; und man behielt ihn in der Folge, wegen der gröſſern Muſſe der Zuſchauer, bey, ſelbſt noch, da man auch an Wochentagen zu ſpielen anfieng.

Die Frage, ob man ehedem in London auch zu Pferde vors Schauſpielhaus gekommen ſey, würde kaum verdienen, hier berührt zu werden, wenn ſie nicht einigen Zuſammenhang mit den Lebensumſtänden Shakſpeare's hätte, von dem man erzählt, er ſey, eh er Schauſpieler und Dichter wurde, einer von den Burſchen geweſen, die während der Vorſtellung die Pferde derer hielten, die zu Pferde gekommen waren. Oben, in ſeinem Leben, iſt ſchon etwas von der Ungewißheit der Anekdote geſagt worden, die Herr Malone in ſeinem Supplement noch genauer unterſucht hat. Er führt verſchiedne Stellen aus alten Büchern an, woraus man ſieht, daß manche Zuſchauer in Kutſchen, andre zu Pferde, und noch andre zu Waſſer kamen. Dieß letztre geſchah deſto öftrer, weil mehrere Schauſpielhäuſer am Ufer der Themſe lagen; und dieß war auch bey dem Theater zur Weltkugel (*The Globe*) der Fall. Ueberhaupt war es ſo gewöhnlich und hergebracht, die Schauſpielhäuſer an der Waſſerſeite anzulegen, daß die Ueberfahrer hernach beym Könige um ein Verbot wider diejenigen anhielten, die ihre Schaubühne tiefer in die Stadt hinein errichten wollten. Minder gewöhnlich aber war es wenigſtens, ins Schauſpiel zu reiten; vielmehr ſcheint man dieß ſchon damals für unnatürlich und geſucht gehalten zu haben. *)

Es gab zu Shakſpeare's Zeiten noch keine Zeitungen, Wochenblätter oder Journale, wodurch die Bekanntmachung der Schauſpiele befördert und beſchleunigt werden konnte; aber Anſchlagzettel wurden ſchon damals ausgegeben, und angeſchlagen, worauf jedoch nicht alle Perſonen des Stücks, noch die Namen der Schauſpieler verzeichnet waren, ſondern bloß die Titel der Stücke, der Ort und die Zeit ihrer Vorſtellung. *) Vermuthlich waren indeß die Titel ſehr weitſchweifig und verbrämt; uud es ſcheint, daß die Titel dieſer Art vor den älteſten Quartausgaben der Schauſpiele unſers Dichters von dieſen Anſchlagzetteln kopirt ſind. Sie ſind ganz im Geſchmack derer abgefaßt, mit welchen unſre ſchlechtern deutſchen Principale oft die beſten Stücke anmelden, und womit ihre Vorgänger die ihrer würdigern Haupt- und Staats-Aktionen anzukündigen pflegten. **) Vermuthlich ſchickte man auch Leute aus, welche die

---

*) Man hat ein altes Epigramm von Sir John Davis, in einer ums Jahr 1598 zu Middelburg gedruckten Sammlung:

Fauſtus, nor lord, nor knight, nor wiſe, nor old,
To ev'ry place about the town doth *ride*;
He *rides* into the fields, *plays to behold*;
He rides to take boat at the water-ſide.

D. i.

„Fauſtus, nicht Lord, noch Ritter, nicht weiſe, noch alt,
„reitet überall in der Stadt hin. Er reitet ins Feld, rei-
„tet ins Schauſpiel, und reitet, um ein Boot an der Waſ-
„ſerſeite zu nehmen.„

*) Man pflegte auch hernach künftig aufzuführende Stücke im Voraus anzukündigen, wie z. B. in der Originalausgabe des Spectator von 1711 geſchah. In dergleichen Ankündigungen hieß unſer Dichter immer der göttliche, der unſterbliche Shakſpeare. Daher ſagt Pope:

Shakſpeare, whom you and every *play-houſe bill*
Style the *divine*, the matchleſs, what you will ———

**) Herr Malone giebt ein halbes Dutzend ſolcher Titel zur Probe; ich ſetze davon nur Einen hieher:

M. William Shak-ſpeare:
HIS
True Chronicle Hiſtorie of the Life and
Death of King LEAR and his three
Daughters.
With the unfortunate life of Edgar, Sonne
and Heire to the Earle of Gloſter, and his
ſullen and aſſumed humor of
TOM of Bedlam:
As it was played before the King's Majeſtie at White-
hall upon
S. Stephen's Night in Chriſtmaſs Hollidayes.
By His Majeſties Servants playing uſually at the Globe
on the Bank-ſide.
1608.

Namen und den Hauptinnhalt der aufzuführenden Schauſpiele in eben dieſem Ton ausrufen mußten. Denn daß der beſcheidne Shakſpeare jemals in ſeinen Handſchriften irgend einem ſeiner Schauſpiele den Titel eines ſehr herrlichen und luſtigen Stücks gegeben haben ſollte, läß ſich nicht wohl denken.

Man weiß nicht gewiß, wie früh die ſogenannten Benefits in England eingeführt ſind, durch welche die Einnahme der dritten Vorſtellung dem Verfaſſer eines Schauſpiels zufällt. Nach einer handſchriftlichen Anekdote von Oldys ſcheint es, daß die Schauſpieldichter in jenen ältern Zeiten ihr Benefit gleich den Tag hatten, an dem ein neues Stück zuerſt gegeben wurde; eine Einrichtung, die manchen ephemeriſchen Produkten neuerer Zeit ſehr zu ſtatten kommen würde. Und in den letztern Regierungsjahren der Königinn Eliſabeth war, einem Prolog des d'Avenant zufolge, die Einnahme der zweyten Vorſtellung für den Verfaſſer des Stücks. Zu Shakſpeare's Zeiten war es indeß durchaus gewöhnlich, die Handſchrift eines Schauſpiels an ein Theater zu verkaufen; und vermuthlich zog alsdann der Dichter von ſeinem Stücke weiter keinen Vortheil, als was ihm der Verkauf deſſelben einbrachte. Zuweilen indeß fand er es vortheilhafter, das Recht der Abſchrift in Händen zu behalten, und vermuthlich erhielt er dann ein Benefit. So viel iſt gewiß, daß der Gebrauch, den Verfaſſern eines Schauſpiels die Einnahme der dritten Vorſtellung zu Gute kommen zu laſſen, der während des vorigen Jahrhunderts in England ganz allgemein geweſen zu ſeyn ſcheint, im J. 1613 ſchon ganz üblich war; denn Decker redet in dem Prolog zu einem ſeiner Luſtſpiele, welches im gedachten Jahre herauskam, von dem „dritten Tage des Poeten.„ Der unglückliche Otway hatte nach Verfertigung eines neuen Luſtſpiels nur Einmal den Genuß der Einnahme, und auch dieſe war er oft genöthigt, noch früher zu verpfänden, als das Stück gegeben wurde. Southerne war der erſte Schauſpieldichter, der die Einnahme von zwey Vorſtellungen, der dritten und ſechſten, bekam; und Farquhar erhielt im J. 1700 noch den Vortheil einer dritten, oder gar noch einer vierten Einnahme für ſein Luſtſpiel, *The Conſtant Couple*, welches in dieſem Jahre drey und fünfzigmal geſpielt wurde. Zu Addiſon's Ehre verdient es hier noch angeführt zu werden, daß er der erſte war, der die uralte, aber ſehr demüthigende, Gewohnheit abſchafte, Einlaßzettel auszutheilen, und Zuſchauer auf den Abend, wo die Einnahme ſein war, damit anzuwerben; eine Demüthigung, wodurch ſich doch Southerne, bey einem einzigen Stücke, ſieben hundert Pfund gemacht haben ſoll.

Wenn ein Verfaſſer ſein Schauſpiel den Unternehmern oder Eigenthümern einer Schaubühne verkauft hatte, ſo blieb es einige Jahre lang ungedruckt; wenn das aber nicht war, ſo ließ er es zum Verkauf abdrucken. Dieß letztre thaten manche ſchon aus Beſorgniß, daß man eine fehlerhafte Abſchrift ohne ihre Genehmigung unter die Preſſe geben möchte. Der gewöhnliche Preis eines handſchriftlichen Schauſpiels ſcheint zu Shakſpeare's Zeiten zwanzig Nobels, oder ſechs Pfund Sterling, dreyzehn Schillinge und vier Pfenninge geweſen zu ſeyn. Oldys ſagt in einer ſeiner ſchriftlichen Anekdoten, Shakſpeare habe für ſeinen Hamlet nur fünf Pfund erhalten, ohne zu beſtimmen, ob von den Schauſpielern, die es zuerſt aufführten, oder von dem Verleger, der es zuerſt drucken ließ. Beyläufig bemerke ich, daß Hamlet korrekter gedruckt iſt, als alle die übrigen Quartausgaben der ſh. Schauſpiele. Jn neuern Zeiten iſt freylich der Preis, womit man in England dem Schauſpieldichter ſeine Mühe vergilt, allmählig ſehr geſtiegen. Zu Dryden's Zeiten gab der Verleger zwanzig bis fünf und zwanzig Pfund für ein Stück; ſein Benefit konnte der Verfaſſer dann noch auf etwa ſiebenzig Pfund rechnen, auſſer dem, was er ſonſt noch für Ueberlaſſung der Handſchrift, und für die Zuſchrift, erhielt. Jm J. 1715 verkaufte Steele das Luſtſpiel Addiſon's, *The Drummer* (das Geſpenſt mit der Trommel) an den Buchhändler Tonſon für fünfzig Pfund; und eben das bekam Dr. Young im J. 1721 für ſein Trauerſpiel, *The Revenge*, oder, die Rache. Jm Jahre darauf verkaufte Southerne, der ſich auf Autorgewinnſt mehr, als irgend einer, verſtanden zu haben ſcheint, ſeine *Spartan Dame* für hundert und zwanzig Pfund; und im J. 1726 bezahlte der Buchhändler Lintot dem berufnen Ausſchreiber James Moore Smyth für ein Luſtſpiel, *The Rival Modes*, hundert Guineen. Seit der Zeit ſcheint dieß viele Jahre hindurch der geſetzte Preis geweſen zu ſeyn, bis man ihn in den letzten Jahren noch beynahe um die Hälfte erhöht, und für manches neue Schauſpiel hundert und fünfzig Pfund bezahlt hat. — Jch zweifle gar ſehr, daß die Honorarien, die unſre Leßinge, Leiſewitze und Göthen für ihre deutſchen Meiſterwerke erhielten, mit jenen Summen in eben dem Verhältniſſe ſtehen, wie der Werth ihrer Stücke mit dem innern Gehalt der ſo hoch bezahlten beſten engliſchen Schauſpiele. — Die gedruckten Exemplare der ältern Stücke wurden für ſechs Pence verkauft; und die gewöhnliche Erkenntlichkeit des Gönners für eine Zuſchrift waren vierzig Schillinge; in der Folge waren es gemeiniglich fünf bis zehn Guineen.

Auch die Preiſe des Einlaſſes waren, nach Verhältniß der itzigen, ſehr geringe. In den älteſten engliſchen Schauſpielhäuſern gab es Pfenningbänke, und auf der Gallerie bezahlte man gewöhnlich zwey Pfenninge. In manchen waren fünferley Sitze, von ſechs Pence bis zu einer halben Krone. Im Parterre war, wie es ſcheint, ein Schilling der gewöhnliche Preis. Bey der erſten Vorſtellung wurden dieſe Preiſe gemeiniglich erhöht; und das geſchah hernach auch bey den Benefits für die Verfaſſer. Schauſpieldichter hatten ſchon damals, wie es auch itzt noch in England üblich iſt, den Einlaß frey.

Auch war es dort ſchon zu den Zeiten unſers Dichters gewöhnlich, das Endurtheil über ein Schauſpiel gleich bey ſeiner erſten Vorſtellung zu fällen. Auch war vermuthlich das Auspfeifen mit den ſogenannten *cat-calls*, oder wenigſtens mit nachgemachten Katzentönen, damals ſchon Mode. Nicht weniger als drey Schauſpiele ſeines Nebenbuhlers, Ben Jonſon, wurden von den Zuſchauern verworfen, nämlich der Sejan, Katilina, und *The New Inn*, oder, der neue Gaſthof. Zwey Stücke von Fletcher und Beaumont hatten das nämliche Schickſal. Auch der Ausdruck *to damn* a play, ein Schauſpiel verdammen oder verurtheilen iſt eben ſo alt, als die Sache ſelbſt.

Wie hoch ſich die Einkünfte eines beliebten Schauſpielers in den damaligen Zeiten beliefen, läßt ſich nicht wohl angeben. Sie hatten noch kein jährliches Benefit, wie jezt. Wie es ſcheint, theilten die Schauſpieler jeder Geſellſchaft die Einnahme jeder Vorſtellung, oder auch der ganzen Schauſpielzeit, unter einander. Auch iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß der reine Vortheil dieſer Einnahme, nach Abzug aller Unkoſten, in hundert Theile getheilt wurde, wovon hernach jeder Schauſpieler, nach ſeinem Range und Verdienſt, mehr oder weniger Antheile erhielt. Die ganze Einnahme des Theaters, *The Globe*, belief ſich höchſtens auf fünf und dreyßig Pfund, wenn das Haus recht voll war; denn es faßte nur ungefähr zwölf hundert Perſonen. Für die Aufführung eines Schauſpiels bey Hofe erhielt die Geſellſchaft, zu welcher Sh. mit gehörte, gewöhnlich zwanzig Nobel, oder ſechs Pfund, dreyzehn Schillinge und vier Pence; wozu der König noch 3 Pf. 6 Sch. 8 P. als Gnadengeſchenk zu geben pflegte.

So dürftig und unvollkommen war die ganze äuſſere Einrichtung jener alten Schaubühnen, *) auf

---

*) Diejenigen Leſer, welche ſich von dieſer Einrichtung, und beſonders von dem Betragen der Zuſchauer in den alten engliſchen Schauſpielhäuſern noch näher unterrichten wollen, finden in der Ausgabe unſers Dichters von Johnſon und Steevens vom Jahr 1778. B. I. 80. ff. ein dazu dienliches Stück aus einer im J. 1609 von Decker herausgegebnen ſatiriſchen Schrift, *The Gul's Hornbook*, deſſen ſechſtes Kapitel die Aufſchrift hat: How a Gallant ſhould behave himſelf in a Playhouſe. Es iſt, wie das ganze Buch, durchgängige Ironie.

welchen jene Schauſpiele zuerſt vorgeſtellt wurden, die in der Folge die Aufmerkſamkeit ſo mancher Kenner auf ſich gezogen, und viele tauſend Zuſchauer ſo höchſt befriedigend unterhalten haben. Aber auch ſchon damals erwarben ſich die Schauſpieler durch dieſelben groſſen Beyfall; und die Kunſt ihrer Vorſtellungen wurde ſo ſehr bewundert, daß die damaligen Schriftſteller ihnen die größten Lobſprüche ertheilten, und ſie mit den berühmteſten römiſchen Schauſpielen in Einen Rang ſtellten. Hr. **Malone** hat von den vornehmſten Schauſpielern, welche die ſhakſpeariſchen Stücke gleich zuerſt aufführten, und die Geſellſchaft ausmachten, zu welcher der Dichter ſelbſt mit gehörte, einige Nachrichten geſammelt, aus welchen ich nur das ausziehe, was auch deutſchen Leſern intereſſant ſeyn kann, und, hier wenigſtens, den Aufwand einiger Blätter zu verdienen ſcheint:

William Shakſpeare. Von ſeinem Schauſpielerleben iſt ſchon im erſten Abſchnitte das Nöthige angeführt. Man hat Grund zu glauben, daß er die Rolle des alten **Knowell** in **Ben Jonſon's** *Every Man in his Humour*, des **Adam** in ſeinem **Wie es euch gefällt**, und des Geſpenſtes im **Hamlet**, vermuthlich alſo lauter alte Rollen, geſpielt habe. Vielleicht auch den **Duncan** im **Macbeth**, und die Rollen der Könige **Heinrichs** IV und **Heinrichs** VI, die alle keine auſſerordentliche Schauſpielertalente erfoderten. Denn daß er dieſe nicht beſeſſen habe, wird auch von dem Verſ. der im J. 1699 gedruckten *Hiſtoria Hiſtrionica* beſtätigt.

Richard Burbage. Vornehmlich im Trauerſpiel berühmt. Als wirkliche Perſon kommt er in einem alten Schauſpiele, *The Returne from Parnaſſus*, vor, wo er einen Studenten aus Cambridge unterrichtete, wie er die Rolle Richards III. zu ſpielen habe. Er war einer von den vornehmſten Eigenthümern oder Intereſſenten der Schauplätze *The Globe*, und *Blackfriars*. Die Geſellſchaft des erſtern hieß zuweilen Burbage's Geſellſchaft. Camden nennt ihn den zweyten Roſcius, und ſagt, er ſey im Jahr 1619 geſtorben. Flecknoe *) ertheilt ihm gleichfalls viele Lobſprüche, und ſagt unter andern, die Zuſchauer hätten ſich nie mehr gefreut, als wenn er geſprochen, und nie mehr betrübt, als wenn er geſchwiegen hätte; aber auch dann ſey ſein Gebehrdenſpiel noch ſehr beredt geweſen.

John Heminge, gleichfalls im Trauerſpiel am ſtärkſten. Er war der eigentliche Unternehmer oder Principal des Theaters, *The Globe*, vor dem Tode der Königinn Eliſabeth. In dem Privilegium K. Jakobs von 1603 **) wird er zugleich mit Burbage, Shakſpeare, u. a. genannt. Im J. 1623 gab er in Verbindung mit dem Schauſpieler Condell und dem Dichter Ford die erſte vollſtändige Ausgabe der ſhakſpeariſchen Schauſpiele heraus, und behielt die Direktion bis 1629, da er entweder ſtarb, oder das Schauſpielleben aufgab.

Auguſtin Philips wird ebenfalls in dem gedachten Freyheitsbriefe genannt, und ſtarb vor dem J. 1610. Vermuthlich ſpielte er luſtige Rollen in den ſhakſpeariſchen Stücken.

---

*] Short Diſcourſe of the Engliſh Stage 1664.

**) Man findet es im erſten Bande der Ausgabe von Johnſon und Steevens S. 193. abgedruckt. Andre ähnliche Urkunden, die, ſo wie jene, in Rymer's groſſer Sammlung ſtehen, liefert Herr Malone, Suppl. Vol. I. p. 385. ſſq.

William Kempe war der Nachfolger des als komiſcher Schauſpieler allgemein beliebten **Tarleton**, und gleichfalls, ſowohl bey der Königin, als beym Publikum, ſehr beliebt. Er ſpielte den **Dogberry** in **Viel Lärmens um Nichts**, und den **Peter** in **Romeo und Julie** bey den erſten Vorſtellungen dieſer Stücke; auch, wie es ſcheint, den Richter Shallow, und den **Clown** oder Rüpel, in welcher Rolle er ſich durch ſein witziges Extemporiren viel Ruhm erwarb. Dieſer ganze Charakter, ſo wie Kempe ihn ſpielte, ſcheint mit dem Harlekin der italiäniſchen Komödie die größte Aehnlichkeit gehabt zu haben. Er war auch ſelbſt Schauſpieldichter.

Thomas Pope ſpielte gleichfalls die Rolle des Rüpels, und ſtarb vor 1610.

George Bryan iſt nicht viel weiter, als dem Namen nach bekannt. In einem ſehr ſonderbaren Schauſpiele, die **ſieben Todſünden**, *) ſpielte er den Grafen von **Warwick**.

Heinrich Condell kam vermuthlich nur in Luſtſpielen vor, war mit **Heminge** Herausgeber der Origi-

---

*) Zu fremd und umſtändlich für meinen Zweck, aber immer ſehr merkwürdig für den dramatiſchen Alterthumsforſcher iſt die Nachricht von dieſem in ſeiner Art einzigen Schauſpiele, nnd die Probe eines originalen Entwurfs oder Grundriſſes deſſelben, welche Herr **Malone** (Suppl. Vol. I. p. 58. ſq.) liefert, und der eine ausführliche Beurtheilung von Hrn. Steevens beygefügt iſt. Die einzige Erinnerung des erſtern kann ich, ihrer Erheblichkeit wegen, nicht unberührt laſſen, daß man in der erſten Kindheit der neuern regelmäßigen Schauſpielkunſt die ſieben Todſünden für die Hauptſubjekte, und die Warnung davor für den Hauptzweck aller Trauerſpiele gehalten habe. Eine Anmerkung, die durch jenes alte Denkmal ſehr beſtätigt wird.

naledition unſers Dichters, vermuthlich auch Theilhaber an der Unternehmung der beyden Schauplätze dieſer Geſellſchaft. Ihn, **Heminge** und **Burbage** hat Shakſpeare auch in ſeinem Teſtament bedacht, jeden mit 26. Sch. 8 P. um ſich Denkringe dafür zu kaufen.

William Sly, deſſen jenes Privilegium gleichfalls erwähnt, ſpielte wahrſcheinlich die Rolle des **Oſrick** im **Hamlet**, und ſtarb vor 1610.

Richard Cowley ſcheint ein Schauſpieler von geringerm Range geweſen zu ſeyn, und die Rolle des **Verges** in **Viel Lärmens um Nichts** geſpielt zu haben.

John Lowin, einer der vornehmſten Schauſpieler in den ſhakſpeariſchen Stücken, und, der Sage nach, der erſte **Falſtaff**. Auch ſoll er K. **Heinrich** VIII vorgeſtellt haben. Auſſerdem hatte er auch Hauptrollen in den Stücken andrer Dichter. Er wurde ſehr alt, und lebte zuletzt, als Gaſtwirth, in ſehr dürftigen Umſtänden.

Samuel Croß ſtarb vermuthlich ſchon vor 1600, weil **Heywood** ſagt, er habe ihn nie geſehen.

Alexander Cooke war **Prima Donna** dieſer Geſellſchaft, oder der vornehmſte in weiblichen Rollen, vermuthlich auch in den Stücken unſers Verfaſſers.

Samuel Gilburne iſt bloß noch dem Namen nach bekannt.

Robert Armin lebte noch im J. 1611, und ſpielte zuweilen den Narren oder Rüpel in den ſhakſpeariſchen Stücken. Auch ſchrieb er ſelbſt Schauſpiele. Er war ein Schüler Tarleton's, deſſen Rollen er auch ſpielte, und folglich komiſcher Schauſpieler.

William Oſtler war vorher Chorknabe geweſen, und ſoll weibliche Rollen gemacht haben. Auch er hieß in damaligen Verſen, gleich ſo manchen andern, der Roſcius ſeiner Zeit.

Nathan Field und John Underwood, ehedem gleichfalls Singknaben in der Kapelle; ſpielten vermuthlich Frauenzimmerrollen. Field war auch Verfaſſer von zwey Luſtſpielen, und Gehülfe Maßinger's bey einem Trauerſpiel.

Nikolas Tooley ſpielte gleichfalls zuweilen weibliche Rollen.

William Ecclestone, nur dem Namen nach bekannt.

Joſeph Taylor, ſehr beliebt und berühmt, beſonders durch die Rolle des Hamlet, die er zuerſt ſpielte, und worin Betterton in der Folge ganz Taylor's Manier nachahmte, die ihm von d' Avenant gezeigt wurde. Auch hatte er die Rolle des Jago, und ſtarb erſt nach 1653. Von einigen wird er, von andern Burbage, als Verfertiger des einzigen Originalbildniſſes von Shakſpeare angegeben, das noch vorhanden, und im Beſitz des Herzogs von Chandos iſt.

Robert Benfield ſcheint ein Schauſpieler vom zweytem Range geweſen zu ſeyn, und lebte noch 1647, wie man aus ſeiner Unterzeichnung der Zuſchrift zu der in jenem Jahre gedruckten Ausgabe von Fletchers Werken ſieht.

Robert Goughe, ſpielte wahrſcheinlich weibliche Rollen.

Richard Robinſon, im Luſtſpiel, und wie es ſcheint, gleichfalls als Frauenzimmer, obgleich ſeine

Rollen in unſers Verfaſſers Schauſpielen nicht bekannt ſind. Er lebte noch 1647, und ſtarb im Zweykampf.

John Shanke, im Luſtſpiel; aber von keinen ſonderlichen Verdienſten.

John Rice; gleichfalls unbedeutend.;

Hugh Peters, durch ſeine ſchlechte Lebensart und Bübereyen berüchtigt. Er wurde von Cambridge relegirt, gieng nach London, und unter dieſe Schauſpieltruppe. Gemeiniglich ſpielte er die Rolle des Rüpels.

VI.

Ueber die Eintheilung und Zeitfolge der Shakſpeariſchen Schauſpiele.

I.

Die Schauſpieler Heminge und Condell', welche die erſte Ausgabe der ſämtlichen ſhakſpeariſchen Stücke beſorgten, theilten dieſelben in Komödien, Hiſtorien, oder hiſtoriſche Schauſpiele, und in Tragödien. Und dieſe Abtheiluug hat man ſeitdem gemeiniglich beybehalten. Sie iſt an ſich nicht zu verwerfen; aber man irrt ſich, weun man glaubt, ſie ſey mit logiſcher Genauigkeit, oder wenigſtens nach richtigen und beſtimmten Begriffen von den drey Gattungen gemacht, die hier ſo viele Theilungsglieder abgeben. *) Vielmehr waren die Begriffe von der Natur und dem Eigenthümlichen jeder Gattung bey den Herausgebern eben ſo ſchwankend und unbeſtimmt, als ſie bey dem Dichter ſelbſt geweſen zu ſeyn ſcheinen.

*) Vergl. Dr. Johnſon's Vorrede, S. 11.

Eine Handlung, welche für die Hauptperſonen einen glücklichen Ausgang nahm, ſie mochte nun in ihren Zwiſchenvorfällen noch ſo ernſthaft und unglücklich ſeyn, machte nach ihrer Meynung eine Komödie aus. Ein Vorurtheil, welches ſich ſehr lange, beſonders bey den Engländern erhalten hat. Daher giebt es Schauſpiele, die ſo, wie man die Kataſtrophe verändert, heute Trauerſpiele, und morgen Luſtſpiele ſeyn können.

Tragödie war nach den damaligen Begriffen kein Gedicht von höherer Würde, oder von gröſſerer Feyerlichkeit, als die Komödie. Es gehörte bloß ein unglücklicher Ausgang dazu; mit dieſem nahm die gewöhnliche Kritik jenes Zeitalters fürlieb, es mochte in dem Verlauſe des Stücks noch ſo viel Muntres und Luſtiges vorkommen.

Hiſtorie, oder hiſtoriſches Schauſpiel, war eine Reihe von Begebenheiten, die bloß durch die Zeitfolge mit einander verbunden, ſonſt aber unabhängig von einander waren, und keinen weitern Zweck hatten, als den Schluß oder Ausgang des Stücks einzuleiten und herbeyzuführen. Dieſe Schauſpielgattung iſt indeß oft ſehr wenig von dem Trauerſpiele verſchieden. Im Antonius und Kleopatra iſt nicht viel mehr Einheit der Handlung, als in dem hiſtoriſchen Schauſpiel, Richard dem Zweyten. Aber eine Hiſtorie ließ ſich mehrere Schauſpiele hindurch fortſetzen; da ſie keinen Plan hatte, ſo hatte ſie auch keine Ganzen.

Da dieſe letztre Gattung des hiſtoriſchen Schauſpiels bloß den ältern Dichtern der engliſchen Nation eigen iſt; ſo wird es hier der Ort ſeyn, einige Anmerkungen über dieſelbe mitzutheilen. *) Es ſcheint ſeinen Urſprung den ältern Religionsſpielen oder Myſterien zu verdanken; in welchen gleichfalls eine ganze Reihe hiſtoriſcher Begebenheiten, bloß ihrer Zeitfolge nach, ohne Rückſicht auf andre dramatiſche Regeln, auf die Bühne gebracht wurden. Die hiſtoriſchen Schauſpiele ſind von den eigentlichen Trauerſpielen faſt eben ſo unterſchieden, wie die hiſtoriſchen Gedichte von den eigentlichen Epopöen, wie die Pharſalia von der Aeneide. Eine nähere Veranlaſſung dazu, daß die dramatiſche Poeſie bey den Engländern dieſe Wendung nahm, ſcheint folgende geweſen zu ſeyn. Bald nach Abſchaffung der Myſterien erſchien zu London eine anſehnliche Sammlung poetiſcher Erzählungen, unter dem Titel: *The Mirrour for Magiſtrates*; **) d. i. Spiegel für die Obrigkeit, worin eine Menge der berühmteſten Perſonen aus der engliſchen Geſchichte aufgeſtellt, und ihre Unglücksfälle ſelbſt erzählend eingeführt werden. Die Verfaſſer dieſes Buchs waren die erſten, die von den damals noch nicht lange erſchienenen engliſchen Chroniken von Fabyan, Hall und Holinſhed poetiſchen Gebrauch machten, und eben dadurch die Volkskenntniſſe dieſer Art ſehr erweiterten. Das Buch wurde daher auch ſehr häufig geleſen; und die dramatiſchen Schriftſteller der damaligen Zeit fanden es rathſam und leicht, aus demſelben Stof zu borgen, zumal, da die ganze

---

*) Vergl. Dr. *Percy's* Reliques of ancient English Poetry, Vol. I. p. 135. und der Mrs. Montagu Verſuch über Sh. Abſchn. II.

**) Ausführliche Nachricht von dieſer literariſchen Merkwürdigkeit giebt Hr. Warton in ſeiner *History of English Poetry*, Vol. III. Sect. XXXIII.

Wendung und Form deſſelben ſchon dramatiſch war. Vermuthlich alſo nahm man die meiſten Subjekte damaliger Schauſpiele, beſonders der ſogenannten Hiſtorien, unmittelbar aus dieſem Buche, und entlehnte die übrige Einrichtung der Stücke von der Form, oder vielmehr Nichtform, der alten Myſterien. Daß Shakſpeare ganze Scenen nach dieſem Buche gearbeitet habe, iſt von Hrn. **Warton** und andern Kunſtrichtern augenſcheinlich dargethan.

Daß ſchon die ältern engliſchen Schriftſteller die hiſtoriſchen Schauſpiele als eine vom Trauerſpiel und Luſtſpiel verſchiedne Gattung betrachtet haben, ſieht man aus unzähligen Stellen ihrer Werke. Hier erinnere ich den Leſer nur an die Stelle im Hamlet unſers Dichters, wo **Polonius** die verſchiednen Schauſpielarten herzählt, und auch dieſe darunter mit nennt. *) Und Shakſpeare's Freunde, Heminge und **Condell** haben nicht nur die erſte Ausgabe ſeiner Schauſpiele Comedies, *Hiſtories* and Tragedies betitelt; ſondern auch die Schauſpiele ſelbſt in der Innhaltsanzeige unter eben dieſe drey Klaſſen gebracht, und K. Johann, Richard II, beyde Theile Heinrichs IV, Heinrich V, die drey Theile Heinrichs VI, Richard III, und Heinrich VIII, als hiſtoriſche Schauſpiele abgeſondert. Dieſe Abſonderung verdient die Aufmerkſamkeit der Kunſtrichter. Denn, wenn es die erſte Regel einer geſunden Kritik iſt, jedes Werk nach denen Vorſchriften zu prüfen, die ſich der Verfaſſer zu ſeiner Befolgung wählte, ſo darf man nicht Shakſpeare's hiſtoriſche Schauſpiele nach den gewöhnlichen Regeln des Trauerſpiels und Luſtſpiels beurtheilen. Ob die Regel ſelbſt fehlerhaft ſey oder nicht, iſt freylich eine andre Frage. Aber unſtreitig würde man ſich viel unnützen Tadel erſparen, wenn man eine Schrift allemal nur nach denen Grundſätzen prüfte und richtete, nach welchen ſie geſchrieben wurde.

---

*) S. Shakſp. Schauſpiele, B. XII. S. 227.

Nur könnte man leicht auch auf der andern Seite zu weit gehen, wenn man ſich das Verfahren unſers Dichters methodiſcher dächte, als es wirklich war, wenn man ſich einbildete, daß er die Gränzen jener drey Gattungen immer beobachtet, und nicht oft die eine ganz nach Art der andern, das Trauerſpiel ganz nach Art des hiſtoriſchen Schauſpiels, und umgekehrt, behandelt hätte. Waren doch ſelbſt die klaſſiſchen Dichter des Alterthums den Formen der Poeſie nicht immer ſo ängſtlich getreu, daß ſie niemals aus der einen etwas in die andre hinüber genommen hätten! — „Und was hätte man, wie ein gefühlvoller Kunſtrichter mit Recht fragt, *) was hätte man denn nun mit jener Eintheilung? — — Kein ſhakſpeariſches Stück wäre doch griechiſche Tragödie oder Komödie; und ſollte es auch nicht ſeyn: Jedes Stück iſt Hiſtorie im weiteſten Verſtande, die ſich nun freylich bald in Tragödie oder Komödie mehr oder weniger nüancirt. Die Farben aber ſchweben da ſo ins Unendliche hin, und am Ende bleibt doch jedes Stück, und muß bleiben — was es iſt. Hiſtorie! Helden- und Staatsaktion zur Illuſion mittlerer Zeiten! oder (weniger eigentliche *Plays* und Divertiſſemens ausgenommen, ein völliges, Gröſſe habende, Eräugniß einer Weltbegebenheit, eines menſchlichen Schickſals. „ —

---

*) Fliegende Blätter von deutſcher Art und Kunſt, S. 111; in Beziehung auf die Schleswigiſchen Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur, Saml. III. S. 262 ff.

Noch eine andre Eintheilung der ſhakſpeariſchen Schauſpiele verdient hier ein paar Bemerkungen, nämlich die Abtheilung der einzelnen Stücke in Akte und Scenen. *) In der älteſten Ausgabe ſind einige nur in Akte, andre in Akte und Scenen, noch andre gar nicht, abgetheilt. Der erſtern ſind acht, der letztern eilf; die übrigen ſind von der zweyten Art, und zwiefach abgetheilt. Die beſten neuern Ausleger haben daher bey der Zergliederung der Schauſpiele von der erſten und dritten Art ihre Abtheilungen denen von der zweyten ähnlich zu machen geſucht. Dieſe ſind wahrſcheinlich von dem Dichter ſelbſt gemacht worden; und er ſcheint ſich in der Abſonderung der Akte nach dem Verfahren gleichzeitiger Dichter gerichtet, und in Anſehung der Scenen, oder der Unterabtheilungen der Akte eine Methode beobachtet zu haben, die ihm vielleicht allein eigen war. Gemeiniglich nämlich iſt der Wechſel der Scenen auch zugleich Veränderung des Schauplatzes, oder wenigſtens völlige Leere deſſelben, und Auftritt ganz neuer Perſonen. Denn die Gewohnheit auch unſerer Schauſpieldichter, mit dem Abgange oder der Hinzukunft jeder einzelnen Perſon eine neue Scene anzufangen, wurde zuerſt von den Franzoſen eingeführt, und ihnen auch in England von den Verfaſſern neuerer Schauſpiele nachgemacht. Capell ſowohl, als Steevens haben in ihren Ausgaben jene ältere Abtheilung beybehalten, und auch die unabgetheilten Schauſpiele

---

*) Vergl. *Capell's* Edit. of *Sh.* Vol. I. Introduction, p. 7. 24.

nach dem gedachten Theilungsgrunde zergliedert; da hingegen andre Herausgeber die Scenen ſehr willkührlich vertheilt haben; ein Umſtand, der bey den Anführungen aus unſerm Dichter und ihrer Auffuchung manche unangenehme Beſchwerde und Ungewißheit veranlaßt.

II.

Da die Nachrichten, die man von Shakſpeare's Lebensumſtänden, und beſonders auch von ſeinem Schriftſtellerleben hat, überhaupt ſo mangelhaft und unvollkommen ſind; ſo begreift man leicht, daß auch die Zeitfolge ſeiner Schauſpiele ſich nicht genau werde beſtimmen laſſen, ſo ſehr auch eine genaue Beſtimmung derſelben zu wünſchen wäre. Denn ſo würden ſich die Fortſchritte dieſes groſſen Genies beſſer auszeichnen und verfolgen laſſen; ſo würde man den Stufengang richtiger bemerken können, der ihn vom Mittelmäßigen zum Vortreflichen fortleitete. Muthmaſſungen entſcheiden hier, wie in der Geſchichte überhaupt, allzu wenig; indeß treffen ſelbſt die chronologiſchen Spuren, die ſich von manchen ſeiner Schauſpiele auffinden laſſen, mit der ſo natürlichen Vorausſetzung zuſammen, daß auch Er allmählig vollkommner geworden ſey, daß die Stücke vom geringen Werth Früchte ſeiner frühern Jahre, und daß die vortrefflichſten in den Jahren gröſſerer Reife und Erfahrung verfertigt ſind. Die Schauſpiele, die Sh. vor dem Jahr 1600 ſchrieb, ſind bekannt, und ihrer ſind ungefähr achtzehn. Unter dieſen ſind gerade ſeine ſchwächſten Stücke; da hingegen Othello, K. Lear, Macbeth, u. a. erſt nach jener Zeit geſchrieben ſind. Die Folge, in welcher die erſten Herausgeber die Schauſpiele lieferten, kann nicht die chronologiſche ſeyn, wie aus mehrern Umſtänden, und ſchon daraus erhellt, daß ſie, wie ich vorhin ſchon geſagt habe, die Stücke in drey Klaſſen ordneten, folglich höchſtens nur bey jeder beſondern Klaſſe auf die Zeitfolge Rückſicht nahmen. Und außerdem giebt es um ſo wenig andre Hülfsmittel, dieſe Zeitfolge kritiſch zu beſtimmen, daß die Reſultate dieſer Unterſuchung immer nur wenig ausgemachtes und entſchiednes haben können. Nur aus den Schauſpielen ſelbſt, und aus den gleichzeitigen oder bald nachher gedruckten Werken, worin ihrer Erwähnung geſchieht, oder auf ſie angeſpielt wird. Dazu kommt noch eine Quelle, aus welcher ſich wenigſtens in Anſehung des erſten Drucks der Stücke die ſicherſten Nachrichten ſchöpfen laſſen. Bey der ſogenannten *Stationer's Company*, oder der Papierhändler-Geſellſchaft in London, wozu auch die Buchhändler gehören, werden nämlich Bücher gehalten, in welche jedes zu druckende Buch mit dem Namen des Verlegers chronologiſch eingetragen wird. Herr Steevens hat daraus die Angaben der erſten Abdrücke ſhakſpeariſcher Schauſpiele ausgezogen *), und ſich dadurch um die Geſchichte ihrer Ausgaben ſehr verdient gemacht.

Alle dieſe Hülfsmittel ſind von Herrn Malone mit vieler Einſicht und groſſem kritiſchen Fleiſſe benutzt worden; und von ihm hat man nun einen eignen Verſuch über die Zeitfolge der ſhakſpeariſchen Schauſpiele *), aus welchem ich hier auch dem deutſchen Leſer das Weſentlichſte mittheile.

---

*) Im erſten Bande ſeiner Ausgabe vom Jahr 1778. S. 253. ff. Ich werde dieſe Bücher, der Kürze wegen, in der Folge Verlagsregiſter nennen.

Vorläufig bemerke ich nur noch, was eben dieſer ſorgfältige Forſcher anderswo **) erinnert, daß in England die Schauſpielkunſt vor Shakſpeare's Zeiten höchſt unvollkommen und unbedeutend war. Dryden ſagt mit Recht von Sh. er habe die Bühne in England nicht vorgefunden, ſondern ſie erſt geſchaffen. Denn alle die engliſchen Schauſpiele, die vor dem Jahre 1592. gedruckt ſind, in welchem Jahre Shakſpeare höchſt wahrſcheinlich fürs Theater zu ſchreiben anfieng, ſind ſelbſt ihrem Titel nach, kaum ſonſt Jemandem, als dem Alterthumsforſcher, bekannt; und keins darunter läßt ſich mehr als Einmal leſen. So wenig ihrer aber auch ſind, ſo läßt ſich doch vermuthen, daß ſie die beſten und beliebteſten Schauſpiele vor der Erſcheinung unſers Dichters waren.

Wenn man die alten Myſterien, Moralitäten, Zwiſchenſpiele und Ueberſetzungen ausnimmt, ſo haben ſich bis itzt nur vier und dreyßig Schauſpiele auffinden laſſen, die vor oder in dem Jahre 1592 geſchrieben ſind. Sie heiſſen:

---

*) An Attempt to aſcertain the Order in which the Plays attributed to *Shakſpeare* were writhen; in der eben gedachten Ausgabe von Johnſon und Steevens, Buch I. Seite 269. ff.

**) Suppl. Vol. I. p. 1.

Acolaſtus	1540.
Ferrex and Porrex	1561.
Damon and Pythias	1562.
Appius and Virginia	1575.
Gammer Gurton's Needle	
Promos and Caſſandra	1578.
Three Ladies of London	
Cambyſes, ohne Jahrzahl, aber vermuthlich vor	1580.
Arraignment of Paris	1584.
Sappho and Phaon	
Alexander and Campaſpe	
Jeronimo	1588.
Spanish Tragedy	
Tamburlaine	
Titus Andronicus	1589.
King Henry V, in oder vor	1589
King John, 2 Parts	1591.

Endymion	1591.
Orlando Furioſo	vor 1592.
Alphonſus, King of Arragon	
James IV. King of Scotland	
A Looking-Glaſs for London	
Triar Bacon and Triar Bungay	
Jew of Malta	
Dr. Fauſtus	
Edward II.	
Luſt's Dominion	
Maſſacre of Paris	
Dido	
Soliman and Perſeda	
Midas	
Galatea	1592.
Tancred and Giſmund	
Arden of Teversham	

Und zwiſchen den Jahren 1592 und 1600 wurden folgende Schauſpiele gedruckt oder aufgeführt, wovon einige vermuthlich früher geſchrieben wurden, als Sh. die dramatiſche Laufbahn betrat:

Cleopatra	1593.
Edward I.	1593.
Batle of Alcazar	1594.
Wounds of Civil War	
Selymus Emperor of the Turks	
Cornelia	
Mother Bombie	

The Cobler's Prophecy	1594.
The Wars of Cyrus	
King Leir	
Taming of a Shrew	
Wily Beguil'd	
Locrine	1595.
Antonius	
Edward III.	

Woman in the Moon	1597.
Muncedorus	
The Virtuous Octavia	1598.
Every Man in his Humour	
Pinner of Wakefield	1599.
Warning for fair Women	
David and Bethſabe	1599.
Two angry Women of Abington	
The Caſe is altered	
Every Man out of his Humour	

Von den neunzehn ächten Schauſpielen unſers Dichters, die erſt nach ſeinem Tode gedruckt wurden, *) ſind vermuthlich die meiſten erſt in den letzten Jahren ſeines Lebens verfertigt; und von den ſechszehn Stücken, die noch bey ſeinem Leben gedruckt wurden **), ſchrieb er dreyzehn vor dem Ausgange des Jahrs 1600. Daß ſeine ſpätern Arbeiten erſt nach ſeinem Tode im Druck erſchienen, davon laſſen ſich zwey Urſachen angeben. Erſtlich; wenn man annimmt, daß er zwanzig Jahre hindurch fürs Theater geſchrieben hat, ſo konnten diejenigen Stücke,

---

*) Nämlich: **K. Heinrich VI, Th. I.**, **die beyden Veroneſer**; **das Wintermährchen**; **die Irrungen**; **K. Johann**; **Ende gut, alles gut**; **Wie es euch gefällt**; **K. Heinrich VIII**; **Gleiches mit Gleichem**; **Cymbeline**; **Makbeth**; **die Zähmung einer Widerbellerin**; **Julius Cäſar**; **Antonius und Kleopatra**; **Koriolan**; **Timon von Athen**; **Othello**; **der Sturm**; und **Was ihr wollt**. — Die beyden erſten von dieſen neunzehn Stücken, und die Irrungen waren indeß gewiß ſchon früher geſchrieben.

) Dieſe ſind: **Der Liebe Müh iſt umſonſt; **Th. II. und III. von Heinrich VI**; **der Johannisnachtstraum**; **Romeo und Julie**; **Hamlet**; **K. Richard II. und III.**; **beyde Theile Heinrichs IV**; **der Kaufmann von Venedig**; **K. Heinrich V**; **Viel Lärmens um Nichts**; **die luſtigen Weiber von Windſor**; **Troilus und Kreßida**; und **K. Lear**.

die er in der letzten Periode dieſes Zeitraums ſchrieb, nicht wol bey ſeinem Leben ſchon gedruckt werden, da das Publikum ſie noch nicht ſo lange lieb gewonnen hatte, als ſeine frühern Arbeiten. Zweytens: von der Zeit an, da Sh. die Aufſicht über das Theater hatte, d. i. vom Jahre 1603 an, foderte ſein eigner Vortheil gar ſehr, diejenigen Stücke ungedruckt zu laſſen, die zwiſchen dieſem Jahr und der Zeit, da er London verließ, geſchrieben wurden, weil handſchriftliche Schauſpiele damals die groſſe Stütze jeder Bühne waren. Auch konnten die Stücke, die er während ſeiner Direktion ſchrieb, nicht ſo leicht als die vorigen, aus ſeinen Händen kommen, und von andern in Druck gegeben werden.

Die Ordnung, in welche nun Herr Malone, nach dieſen Vorausſetzungen die ſhakſpeariſchen Schauſpiele, ſowol die ächten als die zweifelhaften, ſtellt, und in welcher hernach von einem jeden noch einige literariſche Merkwürdigkeiten ſollen angeführt werden, iſt dieſe:

1.	Titus Andronikus,	1589.
2.	Der Liebe Müh iſt umſonſt,	1591.
3.	K. Heinrich VI; Th. I,	1591.
4.	Deſſen zweyter Theil, und	
5.	Deſſen dritter Theil,	1592.
6.	Perikles,	1592.
7.	Lokrin,	1593.
8.	Die beyden Veroneſer,	1593.
9.	Das Wintermährchen,	1594.
10.	Ein Sommernachtstraum,	1595.
11.	Romeo und Julie,	1595.
12.	Die Irrungen,	1596.

13.	Hamlet,	1596.
14.	K. Johann,	1596.
15.	K. Richard II,	1597.
16.	K. Richard III.	1597.
17.	Th. I von K. Heinrich IV,	1597.
18.	Der Kauſmann von Venedig,	1598.
19.	Ende gut, alles gut,	1598.
20.	Sir John Oldcaſtle,	1598.
21.	Th. II. K. Heinrichs IV,	1598.
22.	K. Heinrich V,	1599.
23.	Die Puritanerin.	1600.
24.	Viel Lermens um Nichts,	1600.
25.	Wie es euch gefällt,	1600.
26.	Die luſtigen Weiber von Windſor,	1601.
27.	K. Heinrich VIII,	1601.
28.	Leben und Tod Lord Cromwell's,	1602.
29.	Troilus und Kreſſida,	1602.
30.	Gleiches mit Gleichem,	1603.
31.	Cymbelin,	1604.
32.	Der Londonſche Verſchwender,	1605.
33.	K. Lear,	1605.
34.	Makbeth,	1606.
35.	Die Zähmung einer Widerbellerin,	1606.
36.	Julius Cäſar,	1607.
37.	Ein Trauerſpiel in Yorkſhire,	1608.
38	Antonius und Kleopatra	1608.
39.	Koriolan,	1609.
40.	Timon von Athen,	1610.
41.	Othello,	1611.
42.	Der Sturm,	1612.
43.	Was ihr wollt,	1614.

1. Titus Andronikus; 1589.

Es bleibt immer noch ungewiß, in welchem Jahre Sh. angefangen hat, für die Schaubühne zu ſchreiben, oder welches Schauſpiel ſein erſtes geweſen iſt. Nur Vermuthungen laſſen ſich darüber machen, die wenigſtens zur nähern Aufklärung dieſer Fragen dienen können.

Shakſpeare wurde den 23. Aprill 1564 geboren, und verheyrathete ſich wahrſcheinlich in oder vor dem September 1582; denn ſeine älteſte Tochter, Suſanna, wurde den 26. May, 1583, getauft. Man weiß nicht, um welche Zeit er Warwickſhire verlaſſen, oder die Bühne zuerſt betreten habe. Weil indeß ſein Sohn Samuel und ſeine Tochter Judith zu Stratford den 2ten Februar 1584-5, getauft wurden; ſo iſt zu vermuthen, daß er damals noch nicht von ſeinem Geburtsorte weggegangen ſey.

Zum Theater konnte ihm ſein Zugang nicht ſchwer werden; denn Thomas Green, ein damals berühmter Schauſpieler, war ſein Landesmann, vielleicht auch ſein Anverwandter; und Michael Drayton war gleichfalls aus Warwickſhire gebürtig, und mit ihm ungefähr von gleichem Alter. Beyde waren bald nach 1590 am berühmteſten. Vielleicht fieng alſo Sh. um die Mitte des Jahrs 1591. an, Schauſpieldichter zu werden; und damals war er nicht viel älter, als ſieben und zwanzig Jahr. Vor dieſer Zeit geſchieht keiner in ſolchen engliſchen Büchern keine Erwähnung, worin die damaligen dramatiſchen Schriftſteller und ihre Schauſpiele genannt werden. Daß er aber vor 1592 geſchrieben, und ſchon damals die Eiferſucht ſeiner Zeitgenoſſen erregt haben muß, hat Hr. Tyrwhitt aus einem alten engliſchen Pamphlet von Robert Greene dargethan *)

Sein erſtes Schauſpiel ſchrieb Sh. wahrſcheinlich nicht lange vor deſſen Aufführung. Er hatte frühe Familie, und war dabey nicht ſehr bemittelt; folglich läßt ſich nicht vermuthen, daß er nicht bald von ſeiner Arbeit ſollte Gebrauch gemacht, und Vortheil davon gezogen haben. Bey dem elenden Zuſtande der damaligen Bühne mußte ſelbſt das ſchlechteſte Stück von ihm ein ſchätzbarer Gewinn für die Schauſpieler ſeyn, den ſie alſo gewiß nicht ausſchlugen.

Titus Andronikus ſcheint von allen ſhakſpeariſchen Stücken zu allererſt aufgeführt zu ſeyn; und da man es, ſey er nun Verfaſſer davon oder nicht, wenigſtens in alle Ausgaben ſeiner Werke aufgenommen hat, ſo verdient es in dem chronologiſchen Verzeichniſſe ſeiner Schauſpiele die erſte Stelle. Aus Ben Jonſon's Einleitung zum *Bartholomew-Fair*, 1614, ergiebt ſich, daß Andronikus fünf und zwanzig oder dreyßig Jahr vorher geſpielt worden; und dieß müßte etwa 1589 oder ſchon 1587 geweſen ſeyn. In der Zuſchrift vor ſeinem Gedichte, **Venus und Adonis**, die im J. 1593 geſchrieben wurde, nennt Sh. dieß Gedicht „den erſten Erben ſeiner Erfindung;“ und wüßte man nun gewiß, daß es gleich nach ſeiner Verfertigung gedruckt worden ſey, ſo würde dieſer Umſtand zugleich beweiſen, daß jenes Trauerſpiel einen andern Verfaſſer haben müſſe, und dann auch die Zeit, um welche er zuerſt fürs Theater ſchrieb, ziemlich genau beſtimmen. So viel weiß man indeß, daß **Titus Andronikus** im J. 1593-4 gedruckt und aufgeführt iſt. Daß es aber von Sh. ſey, bleibt immer höchſt unwahrſcheinlich.

---

*) S. die Ausg. Sh. von 1778, B. VI, am Schluß die letzte Note.

2. Der Liebe Müh iſt umſonſt; 1591.

Wenn Dr. Johnſon's Bemerkung ihre Richtigkeit hat, daß Shakſpeare's natürlicher Hang fürs Luſtſpiel war; ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß auch ſein erſtes Schauſpiel von der komiſchen Gattung geweſen ſey; und von allen ſeinen Luſtſpielen ſcheint keins ſo ſehr ſein erſter dramatiſcher Verſuch ſeyn zu können, als: **Der Liebe Müh iſt umſonſt.** Die häufigen Reime, die darin vorkommen, *) und die er in ſeinen erſten Arbeiten noch ſehr gerne anbrachte, die Unvollkommenheit der Verſifikation, der kunſtloſe und wenig zuſammenhangende Dialog, und die Unregelmäßigkeit des Ganzen, alles dieß dient zur Beſtätigung jener Vorausſetzung.

---

*) Herr Malone macht bey dieſer Gelegenheit eine Anmerkung, die ich als Nachtrag zu dem, was oben über Shakſpeares Verſe in dem Abſchnitte von ſeinem Genie geſagt iſt, hieher ſetze. Faſt in allen Schauſpielen unſers Dichters findet man eine Miſchung von gereimten und reimloſen Verſen, oft in der nämlichen Scene; und eben dieß iſt auch der Fall bey Ben-Jonſon, und faſt bey allen ältern engliſchen Schauſpieldichtern. Es iſt folglich nicht bloß der Gebrauch der Reime, mit reimloſen Verſen vermiſcht, ſondern ihr häufiger Gebrauch, worauf ich mich hier als auf einen Umſtand berufe, welcher unſers Dichters erſte Arbeiten auszuzeichnen und zu charakteriſiren ſcheint. In allen den vor 1600 geſchriebnen Stücken finden ſich weit mehr Reime, als in allen ſeinen nachherigen Schauſpielen. Ob Sh. mit der Zeit der Feſſeln des Reims müde geworden iſt, oder ob er die Unſchicklichkeit deſſelben zum dramatiſchen Dialog eingeſehen hat, läßt ſich nicht ſagen; aber ſeine Vernachläßigung des Reims, den er ſich niemals ganz abgewöhnte, ſcheint wenigſtens immer gröſſer geworden zu ſeyn. Da ſich alſo ſeine meiſten frühern Arbeiten durch eine gröſſere Menge von Reimen auszeichnen; ſo iſt es in dem Falle, wo von

Im Jahre 1598 wurde dieß Schauſpiel, ſo viel man weiß, zuerſt gedruckt; ob es gleich nach der Angabe des Titels, daß es verbeſſert und vermehrt ſey, immer möglich bleibt, daß dieß nicht ſich bloß auf die ehmalige Vorſtellung, ſondern auf einen ehmaligen Abdruck, beziehe.

3. Erſter Theil K. Heinrichs VI; 1591.

Erſt im Jahre 1623 wurde dieſer erſte Theil, unter dem Namen des dritten, zuerſt gedruckt, da die beyden folgenden Theile ſchon früher erſchienen waren. Bloß in dieſer Rückſicht konnten die Herausgeber dieſen Theil den dritten nennen; denn die darin behandelten Begebenheiten gehören, der Zeit nach, vor diejenigen, welche in den beyden andern Theilen enthalten ſind. Auch läßt ſichs, wie Dr. Johnſon mit Recht bemerkt, wohl nicht annehmen, daß der erſte Theil zuletzt ſollte geſchrieben ſeyn; denn in den beyden übrigen iſt die Handlung offenbar nur fortgeführt, und ihr Innhalt bezieht ſich auf das,

---

dem frühern Alter eines von zwey ſeiner frühzeitigen Schauſpiele die Frage iſt, allemal, in Ermangelung andrer Beweiſe, wahrſcheinlich, daß dasjenige Schauſpiel, worin die meiſten Reime vorkommen, auch am früheſten geſchrieben ſey. Freylich aber bleibt dieß Unterſcheidungsmerkmal noch immer unſicher; denn in den drey Theilen K. Heinrichs VI, die doch zu unſers Dichters frühern Arbeiten zu gehören ſcheinen, kommen nicht viel Reime vor.

was in dem erſten Theile vorgeht, überall zu ſichtbar. Daß dieſer aber ſchon im J. 1591 geſchrieben ſey, erhellt aus einem ſatiriſchen Pamphlet von Thomas Naſhe, das 1592 gedruckt wurde, worin des darin vorkommenden Talbot, als eines dramatiſchen Charakters, und mit Anſpielung auf ſhakſpeariſche Ausdrücke, gedacht wird.

4. 5. Zweyter und dritter Theil K. Heinrichs VI. 1592.

In einer alten Schrift, *Greene's* Groathworth of Witte, die vor Ausgang des Jahrs 1592 geſchrieben wurde, findet ſich eine Parodie auf einen Vers im zweyten Theile K. Heinrichs VI, und eine Anſpielung auf den Namen Shakſpeare. Beyde Schauſpiele wurden zwar ſchon im J. 1593-4 in die Verlagsregiſter eingetragen; aber erſt im Jahr 1600 gedruckt. Ihr zweyter Titel heißt: Erſter und Zweyter Theil der Streitigkeit zwiſchen den beyden berühmten Häuſern York und Lankaſter. Daß Sh. ihr Verfaſſer war, erhellt wohl am wahrſcheinlichſten aus dem letzten Chor des Trauerſpiels Heinrich V, wo er auf den zweyten, oder vielleicht auf alle drey Theile Heinrichs VI, als beliebte Theaterſtücke anſpielt, und die Hoffnung äuſſert, jenes Trauerſpiel werde, um ihrentwillen, günſtig aufgenommen werden; eine Fürſprache, die er ſchwerlich hätte thun können, wenn er nicht ihr Verfaſſer geweſen wäre.

6. Perikles, Fürſt von Tyrus; 1592.

Sehr wahrſcheinlich wurde dieß Schauſpiel, von welchem Verfaſſer es auch ſeyn mag, um dieſe Zeit geſchrieben. Gower wird darin als Chor oder Vorredner auf eben die Art eingeführt, wie Rainulph, Mönch von Cheſter, von Middleton, und wie Skelton und Bruder Truk von Thomas Heywood, in ihren ungefähr um eben die Zeit verfertigten Stück. Ben Jonſon redet in ſeiner Ode über die ſchlechte Aufnahme ſeines *New Inn* vom Perikles als von einem ſehr alten Schauſpiele; und nennt es a *mouldy tale*, ein modriges Mährchen. Es wurde freylich erſt im J. 1609 gedruckt; es muß aber, wie die von Hrn. Malone angeführte Stelle eines im J. 1596 herausgekommenen alten Liedes beweiſt, ſchon damals geſchrieben und aufgeführt ſeyn. Auch die darin vorkommende ſtummen Spiele waren damals ſehr üblich, und ſind ein Vermuthungsgrund mehr, daß dieß Stück nicht von unſerm Dichter ſey, der von dergleichen Spiel nie einen ernſthaften Gebrauch machte.

7. Lokrin; 1593.

Es wurde in die Verlagsregiſter d. 20 Jul. 1594 eingetragen, und 1595, ohne Namen irgend eines Verfaſſers, gedruckt. Auf dem Tittelblatte wird nur geſagt, es ſey von W. S. neu herausgegeben, durchgeſehn und verbeſſert.

8. Die beyden Veroneſer; 1593.

In die Verlagsregiſter wurde dieß Luſtſpiel erſt 1623 eingeſchrieben, und eben damals wurde es zuerſt gedruckt. Indeß wird es von Meres ſchon 1598 erwähnt, und hat ſehr viele innere Merkmale einer frühen Verfertigung.

9. Das Wintermährchen; 1594.

In den Verlagsregiſtern ſteht beym 22ſten May, 1594, ein Schauſpiel, *A Winter Nyght's Paſtime*, **Ein Winterabends-Zeitvertreib**, welches vielleicht dieß nämliche Stück war. Denn es giebt mehrere ſhakſpeariſche Schauſpiele, deren Titel verändert wurden. **Meres** erwähnt indeß im J. 1598 in ſeinem Verzeichniſſe dieſes Stücks nicht; er verſchweigt aber auch andre, damals gewiß ſchon vorhandne Arbeiten unſers Dichters. Greene's Doraſtus und Fawnia, woraus die Intrigue des **Wintermährchens** genommen iſt, wurde 1588 gedruckt. Dieß letztre wurde zu Anfange des Jahrs 1613 bey Hofe geſpielt, und erſt 1623 in Druck gegeben. Hr. **Walpole** glaubt, Shakſpeare habe es zur indirekten Schutzſchrift für die Anna Boleyn beſtimmt, und ſieht es als den zweyten Theil Heinrichs VIII an. Wäre dies, ſo müßte man annehmen, daß es vielmehr im J. 1601 oder 1602 geſchrieben ſey; und dieß wird auch durch das Stillſchweigen des **Meres**, und durch den Umſtand wahrſcheinlich, daß in den Verſen dieſes Stücks gar keine Reime, auſſer in dem Chor, vorkommen.

10. Ein Sommernachtstraum; *) 1595.

Die Poeſie dieſes Schauſpiels, die durchaus vom Feuer lebhafter und jugendlicher Phantaſie glüht,

---

*) Man hat mich in dem Anhange der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek zu B. XXV - XXXVI. S. 3368 darüber getadelt, daß ich den Titel dieſes Stücks, *A. Midſummernight's - Dream* nicht mit Herrn **Wieland** durch Johannisnachtstraum überſetzt habe, weil *Midſummer* den Johannistag bedeute. Allein, ſo viel ich weiß, und ſo viel ſelbſt

die vielen gereimten Scenen darin, die Dürftigkeit der Fabel, und der Mangel an Abſtechung der höhern Rollen von den niedern; alle dieſe Gründe ſcheinen zu beweiſen, daß dieß einer der erſten Verſuche unſers Dichters im Luſtſpiel geweſen ſey. Auch ſcheinen dabey die noch neuen Eindrücke der Komödiantenzwiſte auf ihn gewirkt zu haben; und vermuthlich wählte er die Sitten derer, unter denen er lebte, zuerſt zum Gegenſtande ſeiner Nachahmung. Und darin war er auch am glücklichſten; denn alle Perſonen höhern Ranges ſind in dieſem Schauſpiele faſt ganz ohne beſtimmten Charakter. Die darin vorkommenden Feenſcenen waren nicht ganz von unſers Dichters Erfindung; wenigſtens nicht die Zwiſtigkeiten zwiſchen Oberon und Titania. Hr. Tyrwhitt findet ſehr wahrſcheinlich das Vorbild davon in der Pluto und Proſerpina in einer von Chaucer's Erzählungen. Vermuthlich alſo gehört dieß Stück zu Shakſpeare's erſten Arbeiten. Gedruckt wurde es erſt im J. 1600; Meres erwähnt es aber ſchon zwey Jahre früher.

11. Romeo und Julie; 1595.

Kein ſhakſpeariſches Trauerſpiel hat ſo viele gereimte Verſe, als dieſes; und darin liegt, wie oben bemerkt iſt, ein ſtarker Vermuthungsgrund, daß es zu den frühern Arbeiten unſers Verfaſſers gehöre. Dieſer Umſtand, und die zum Grunde liegende Geſchichte, die für einen jungen Dichter ſo viel Anziehendes

Dr. Johnſon wußte, bedeutet *Midſummer* eigentlich den längſten Tag, wie *Midwinter* den kürzſten; und ſo, denk' ich, kommt Sommernachtstraum dieſem Sinne wenigſtens nahe. Wer es noch genauer geben will, mag es durch einen Traum der kürzeſten Nacht überſetzen.

hatte, die unvollkommene Geſtalt, worin es anfänglich erſchien, und ſeine frühe Bekanntmachung durch den Druck *); dieß alles giebt Grund zu der Vorausſetzung, daß dieß Stück Shakſpeare's erſtes Trauerſpiel geweſen ſey; denn die drey Theile Heinrichs VI können eigentlich nicht Trauerſpiele heiſſen. — In den Verlagsregiſtern findet ſich unterm 5ten Auguſt 1595. eine neue Ballade von Romeo und Julie eingetragen; und das kann gar leicht das ſhakſpeariſche Trauerſpiel geweſen ſeyn. Denn damals nahm man es mit den Benennungen der Dichtungsarten ſo genau nicht; und ſo, wie ein Trauerſpiel oft ein Diſkurs hieß, ſo wurde dagegen ein ernſthaftes oder trauriges Gedicht zuweilen eine Tragödie genannt, wenn die Form gleich nicht dramatiſch war. Wenige Stücke unſers Dichters aber wurden früher in die Verlagsregiſter getragen, als nachdem ſie eine Zeitlang auf die Schaubühne gebracht waren; und ſo ſcheint das Gegenwärtige im Jahr 1595 geſchrieben zu ſeyn. Herr Tyirwhitt vermuthet aus den Worten der Wärterin: „Es ſind nun ſeit dem Erdbeben eilf Jahr;„ — daß dieß Trauerſpiel, zum Theil wenigſtens, im Jahr 1591. geſchrieben ſey. Denn die Erzählungen, woraus Sh. ſein Subjeckt wahrſcheinlich nahm, erwähnen dieſen Umſtand nicht; in England hingegen war im April 1580 wirklich ein Erdbeben; und dieß hatte er vielleicht hier in Gedanken. Herr Malone glaubt indeß, es ſey nicht zu vermuthen, daß Sh. dieſen

---

*) Es giebt keinen Abdruck von irgend einem ächten Schauſpiele unſers Dichters, der älter wäre, als die erſte Ausgabe von Romeo und Julie, im Jahr 1597.

Umſtand ſo genau anzugeben geſucht habe. Sehr charakteriſtiſch iſt es, daß er die alte Zeit und Jahr ſo genau angeben läßt. Er ſelbſt hingegen war gerade in keinem Stücke weniger genau, als in der Zeitrechnung.

12. Die Irrungen; 1596.

In einem alten Buche von Thomas Decker, betitelt: *Newes from hell brought bys the Devil's Carrier*, 1606, ſcheint eine Anſpielung auf den Titel dieſes Schauſpiels vorzukommen. Es wurde im J. 1623. gedruckt, wurde aber ſchon 1598. von Meres mit angeführt, und hat auch viele innere Merkmale ſeiner frühen Entſtehung. Früher aber, als 1596, kann es wohl nicht geſchrieben ſeyn, weil die engliſche Ueberſetzung der Menechmen des Plautus, woraus das Subjekt entlehnt iſt, erſt im Jahr 1595. erſchienen war.

13. Hamlet; 1596.

Dieß Trauerſpiel wurde im Jahr 1602. in die Verlagsregiſter eingeſchrieben, und erſt im Jahr 1604. gedruckt. Und doch ſind in alten Büchern Beweiſe da, wovon beſonders Dr. Farmer einen ſehr auffallenden anführt, daß es ſchon in oder noch vor dem Jahre 1596. muß geſpielt ſeyn. Vermuthlich aber war das nur noch ein roher Entwurf; und auf dem Titel des erſten Abdrucks ſteht ausdrücklich, es ſey faſt mehr als zwiefach verlängert worden. Auch iſt in einem von Ben-Jonſon's Luſtſpielen, The Caſe is altered, ſchon eine Anſpielung auf das Geſpenſt im Hamlet. Andre, in dieſem Trauerſpiele ſelbſt vorkommende Anſpielungen auf ſpätere Vorfälle, woraus man deſſen ſpätere Verfertigung hat beweiſen wollen, wurden vermuthlich erſt nachher eingeſchaltet, wie, in Anſehung einiger, ſelbſt aus der Vergleichung jenes erſten Drucks mit der erſten Folio-Ausgabe der ſämtlichen ſhakſpeariſchen Schauſpiele erhellt.

14. König Johann; 1596.

Dieß iſt das einzige von Shakſpeare's ächten Schauſpielen, welches nicht in die Verlagsregiſter eingetragen iſt. Gedruckt wurde es nicht eher, als 1623; aber Meres führte es ſchon 1598. mit an; wenn er anders nicht das im Jahr 1591. gedruckte, ältere Schauſpiel dieſes Namens, in zwey Theilen, für eine Arbeit unſers Dichters hielt.

15. Richard II; 1597.

Es findet ſich im Verlagsregiſter von 1597, und wurde auch in eben dem Jahre gedruckt. Dr. Farmer glaubt, es habe ſchon ein älteres Stück dieſes Inhalts und Titels gegeben; allein, in der Stelle, auf die er ſich beruft, kann gar wohl das ſhakſpeariſche Trauerſpiel gemeynt ſeyn, welches ſchon im Jahr 1600. ein altes Stück heiſſen konnte, wenn es gleich erſt ſeit drey oder vier Jahren auf die Bühne gebracht war. Denn von einem ältern findet ſich nirgend eine Spur.

16. Richard III; 1597.

In die Verlagsregiſter den 20ſten Okt. 1597. eingezeichnet, und in eben dem Jahre gedruckt.

17. Erſter Theil K. Heinrichs IV; 1597.

Im Jahr 1598. eingezeichnet, und daher wahrſcheinlich im vorhergehenden Jahre geſchrieben. Gedruckt, 1598.

18. Der Kaufmann von Venedig; 1598.

Regiſtrirt den 22. Jul. 1598, und von Meres in eben dem Jahr angeführt. Gedruckt, 1600.

19. Ende gut, alles gut; 1598.

Findet ſich nicht in den Verlagsregiſtern, und wurde nicht eher als 1623. gedruckt; vermuthlich aber iſt es eben das Luſtſpiel, welches Meres unter dem Titel, *Love's Labour Won*, erwähnt. Hr. Malone glaubt, es habe ehedem auch noch anders geheiſſen, nämlich: *A Bad Beginning makes a good Ending*; und aus der mit Königs Karls *I.* eigner Hand eingeſchriebnen Note in einem, izt Hrn. Steevens gehörenden, Exemplar der zweyten Folio Ausgabe der ſhakeſpeariſchen Schauſpiele, ergiebt ſichs, daß es zuweilen auch den Titel, *Mr. Parolles*, gehabt habe.

20. Sir John Oldcaſtle; 1598.

Dieß Schauſpiel wurde im Jahr 1600. regiſtrirt und gedruckt, und zu Anfange eben dieſes Jahrs zuerſt vorgeſtellt. Aus dem Prolog ſieht man deutlich, daß es nicht von Shakſpeare iſt. Es wird darin von dem Sir John Oldcaſtle, der in einem alten Schauſpiele, Heinrich *V*, vorkam, und höchſt wahrſcheinlich das Vorbild zur Rolle des Falſtaff war, zu verächtlich geredet; und unſer Dichter ſelbſt ſcheint in ſeinem Epilog zum zweyten Theile Heinrichs *IV*. auf jenen Prolog ſatyriſch anzuſpielen. Eben daher ſcheint auch Sir John Oldcaſtle früher geſchrieben zu ſeyn.

21. Zweyter Theil K. Heinrichs IV; 1598.

Im Jahr 1600. in die Verlagsregiſter eingetragen, und zuerſt gedruckt; vermuthlich aber ſchon zu Ausgange des J. 1598. geſchrieben, weil es, dem Epilog zufolge, vor K. Heinrich *V*. verfertigt ſeyn muß. Auch findet man in einem 1599. geſchriebenen Luſtſpiele von Ben-Jonſon eine Anſpielung darauf.

22. K. Heinrich V; 1599.

Pope hielt dieß hiſtoriſche Schauſpiel für eine der letzten Arbeiten unſers Dichters, aber mit Unrecht; denn es wurde ſchon im Jahr 1600. gedruckt, und in der Zeit geſchrieben, da ſich der Graf von Eſſex in Irland aufhielt. Dieß war vom April bis zum Septemb. 1599. In dem Prolog zu Ben-Jonſon's *Every Man in his Humour* ſcheint eine offenbare Anſpielung auf dieß Stück zu ſeyn; und da Jonſon's Luſtſpiel ſchon 1598. zuerſt aufgeführt wurde, ſo müßte man die Zeit der Verfertigung früher annehmen, wenn nicht verſchiedne, von Hrn. Malone angeführte, Gründe da wären, daß jener Prolog ſpäter hinzugekommen ſey. Pope's und Warburton's Vermuthung, daß die erſte Scene in K. Heinrich *V*. erſt im Jahr 1608. von Shakſpeare geſchrieben ſey, wird gleichfalls von Hrn. Malone ſehr zweifelhaft gemacht, und überhaupt angemerkt, daß es nicht mit allen vorgeblichen Zuſätzen und Vermehrungen der ältern Ausgaben ſhakſpeariſcher Schauſpiele ſo ganz richtig ſey. Die vorhergehenden Abdrücke waren oft nur mangelhaft, und in ihnen waren Stellen, oder ganze Scenen, nur ausgelaſſen, ob ſie gleich ſchon vorhanden waren.

23. Die Puritanerin; 1600.

In dieſem Jahre wurde dieß Schauſpiel, ohne Shakſpeare's Namen, gedruckt. Auf dem Titel ſtehen bloß die Buchſtaben W. S.

24. Viel Lärmens um Nichts; 1600.

Vermuthlich zu Anfange dieſes Jahrs verfertigt, da es ſchon den 23ſten Auguſt in die Verlagsregiſter eingezeichnet wurde.

25. Wie es euch gefällt; 1600.

Erſt im Jahr 1623. in der erſten Ausgabe der ſämtlichen ſhakſpeariſchen Schauſpiele gedruckt, aber ſchon im Auguſt, 1600, regiſtrirt.

26. Die luſtigen Weiber von Windſor; 1601.

Der erſte Entwurf dieſes Luſtſpiels erſchien ſchon im Jahr 1602; und ſo ward er vermuthlich im vorhergehenden Jahre, nach den beyden Theilen K. Heinrichs *IV*, verfertigt; der Sage nach, auf Verlangen der Königin Eliſabeth; vielleicht aber auch zwiſchen jenen beyden Theilen. Herr Malone vermuthet indeß, es ſey erſt nach K. Heinrich *V*. geſchrieben, worin unſer Dichter den Falſtaff hatte ſterben laſſen, den er nun in dieſem Luſtſpiele, mit allen ſeinen Gefährten, wieder aufleben ließ. Zu welcher Zeit er aber die Aenderungen und Erweiterungen jenes erſten rohen Entwurfs verfertigt habe, läßt ſich nicht mit Gewißheit beſtimmen. Nach Hrn. Warton's und Dr. Farmer's Meynung geſchah es im Jahr 1607. Gedruckt aber wurde das Ganze, wie es gegenwärtig da iſt, erſt in der Sammlung, 1623.

27. K. Heinrich VIII; 1601.

Wahrſcheinlich ſchrieb Sh. dieß Trauerſpiel, wie Dr. Johnſon und Hr. Steevens bemerken, vor dem Tode der Königin Eliſabeth, die den 24. März, 1603, ſtarb. Das Lob K. Jakob's, welches dem Lobe jener

Königin in der letzten Scene eingewebt worden, iſt offenbar ein ſpäterer Zuſatz. Denn Sh. kannte den Hof zu gut, um bey Lebzeiten der Königin ihren vermeyntlichen Nachfolger zu komplimentiren, auf den ſie ſo eiferſüchtig geweſen ſeyn ſoll. Auch iſt dieß Kompliment gar zu unbehülflich angebracht. Dieſe Gründe und die Beantwortung einiger Einwürfe dawider, führt Herr Malone ſehr umſtändlich aus. *) — Im Jahr 1613. wurde dieß Trauerſpiel, bey der Anweſenheit des Churfürſten von der Pfalz, mit vielen neuen Dekorationen, wieder auf die Bühne gebracht; und in eben dem Jahre gerieth das *Globe-Theatre* während der Aufführung dieſes Stücks in Brand, weil man mit dem darin abzufeurenden Geſchütz nicht vorſichtig genug umgegangen war, wodurch das Strohdach des Schauſpielhauſes in Flammen kam, und das ganze Haus niederbrannte. Gedruckt wurde dieß Trauerſpiel nicht eher, als in der Folio-Ausgabe, 1623.

28. Leben und Tod Lord Cromwell's; 1602.

Regiſtrirt, den 11. Auguſt, 1602; gedruckt, 1613, bloß mit den Buchſtaben W. S. auf dem Titelblatte.

29. Troilus und Kreſſida; 1602.

Vermuthlich in dieſem Jahre geſchrieben, weil es zu Anfange des Jahrs 1603. in die Verlagsregiſter eingetragen wurde. Der erſte Druck iſt von 1609, mit einer Vorrede des Herausgebers, der davon, als einem noch nicht aufgeführten Stücke, redet, ob es gleich, als von des Lord Kämmerers Leuten aufgeführt, regiſtrirt iſt. Vielleicht war es bloß am Hofe geſpielt worden. Dryden hielt es für eine der erſten, und Pope für eine der letzten Arbeiten unſers Dichters. Hr. Malone wäre, wenn die angeführten Umſtände nicht dawider wären, der Schreibart und der gedachten Vorrede wegen, ſehr geneigt, es ins Jahr 1608. zu ſetzen.

---

*) S. den erſten Band der Ausgabe von Johnſon und Steevens, S. 309. ff.

30. Gleiches mit Gleichem; 1603.

Erſt im Jahre 1623. gedruckt. Allein, zwey auf Jakobs *I.* Ankunft in England anſpielender Stellen wegen iſt zu vermuthen, daß es bald nach deſſen Thronbeſteigung muß geſchrieben ſeyn. Auch führt Herr Malone aus einem 1607. gedruckten engliſchen Gedichte Verſe an, die eine auffallende Nachahmung von einer Stelle dieſes Schauſpiels enthalten.

31. Cymbelin; 1604.

Auch dieß Trauerſpiel wurde nicht einzeln, ſondern erſt 1623. mit den übrigen, gedruckt. Es iſt das letzte Stück dieſer erſten Ausgabe; dieß beweiſt aber nichts für noch wider die Zeit ſeiner Verfertigung. Hr. Malone ſetzt es aus dem, freylich nicht hinreichenden Grunde in dieſes Jahr, weil in demſelben kein andres ſhakſpeariſches Stück verfertigt zu ſeyn ſcheint, und weil man bey dem groſſen Fleiß unſers Dichters nicht leicht vermuthen könne, daß ſein Genie ein Jahr lang brach gelegen habe.

32. Der Londoner Verſchwender; 1605.

Vermuthlich iſt dieß Stück ſchon lange vor 1605. verfertigt; mit Gewißheit aber läßt ſich nichts darüber beſtimmen. Auf dem Titelblatte ſteht zwar Shakſpeare's Namen; daraus folgt indeß nicht, daß es von ihm ſey. Man ſetzte dieſen Namen auch vor die Ueberſetzung zweyer Heroiden Ovid's, ob ſie gleich von Thomas Heywood war.

33. König Lear; 1605.

In den Verlagsregiſtern ſteht dieß Trauerſpiel unterm 26. Nov. 1607. mit dem Zuſatze eingezeichnet, daß es die letzte Weihnachten vor Sr. Majeſtät dem Könige zu Whitehall aufgeführt ſey. Vermuthlich aber war dieß nicht die erſte Vorſtellung; und es wurde wahrſcheinlich ſchon zwey Jahre vorher geſpielt. Denn das alte Stück, *K. Leir*, wurde im Jahr 1605, wie es ſcheint, in der Abſicht gedruckt, um es dem Publikum, dem das Shakſpeariſche Trauerſpiel gefallen hatte, ſtatt dieſes in die Hände zu ſpielen. Dieß letztere wurde erſt im Jahr 1608. gedruckt.

34. Macbeth; 1606.

Dr. Farmer führt aus einem alten Buche, *Rex Platonicus*, die Anekdote an, daß drey Studenten den König Jakob *I*, als er im Jahr 1605 nach Oxford kam, in den Rollen dreyer Hexen anredeten, und ihm ein kurzes Schauſpiel recitirten, deſſen Grundlage die Weiſſagung dieſer Sybillen (wie ſie der Verfaſſer nennt,) in Anſehung Banquo's und Macbeth's war. Aus mehrern Gründen ſteht zu vermuthen, daß damals der Macbeth unſers Dichters noch nicht muß bekannt geweſen ſeyn. Es iſt in dieſem Trauerſpiel eine Anſpielung auf die Vereinigung der drey Königreiche, England, Schott- und Irland unter Einem Regenten, und (Akt IV. Sc 1. 2.) auf die Heilung der Kröpfe durch die königliche Berührung. Man weiß indeß nicht, in welchem Jahre ſich Jakob *I.* dieſe vorgebliche Kraft angemaßt hat. Um die Zeit, in welche Hr. Malone die Verfertigung dieſes Stücks ſetzte, mußte der Inhalt deſſelben natürlicher Weiſe als ſehr geſchickt angeſehen werden, die Gunſt und den Beyfall des Hofes zu erhalten. In den Zuſätzen zu **Warner's** *Albion's England*, die 1606. zuerſt gedruckt wurden, wird die Geſchichte von den drey Feen oder Zauber-Elfen, wie er ſie nennt, kürzlich erzählt, und K. Jakob's Abkunft von **Banque** gefliſſentlich abgeleitet.

Herr Steevens beſitzt ein handſchriftliches Schauſpiel, *The Witch*, von **Thomas Middleton**, einem mit unſerm Dichter zugleich lebenden dramatiſchen Dichter, worin verſchiedne Stellen, beſonders in den Geſprächen der Hexen vorkommen, die mit den ſhakſpeariſchen eine auffallende Aehnlichkeit haben. Und ſo iſt noch die Frage, ob nicht Sh. die erſte Idee der eingeflochtnen Zauberſcenen dieſem Dichter zu verdanken habe. Denn es ſind verſchiedne Vermuthungsgründe da, daß jenes Stück früher, als Macbeth, verfertigt ſey, die von Hrn. Steevens weiter ausgeführt ſind, wobey er zugleich die ähnlichen Stellen ausgezogen hat. *) Unter andern bemerkt er, daß unſerm Dichter, als Schauſpieler und Schauſpieldirektor, viele handſchriftliche Stücke bekannt ſeyn, und durch die Hände gehen mußten; und daß ſchon Beweiſe genug vorhanden ſind, daß er zuweilen Gedanken und Winke ſeiner Zeitgenoſſen benutzt habe. Und, ſetzt er hinzu, es wird vielleicht einmal eine Zeit kommen, wo ſich's aus noch unentdeckten und ungeprüften Büchern und Handſchriften wird darthun laſſen, daß Sh. nie ein Schauſpiel zu ſchreiben eher unternommen habe, als bis die Wirkung des nämlichen Stofs, oder wenigſtens einzelne Umſtände der Handlung, ſchon auf der Schaubühne verſucht worden, und ſeinen Zuhörern geläufig waren. Eine Vermuthung, die dadurch beſtätigt wird, daß von folgenden Subjekten ſchon Schauſpiele vor Sh. vorhanden waren: von K. Johann, K. Richard *II.* und *III*, K. Heinrich *IV.* und *V*, K. Heinrich *VIII*, K. Lear, Antonius und Kleopatra, Gleiches mit Gleichem, dem Kaufmann von Venedig, der Bezähmung einer Widerbellerin, und den Irrungen. Und aus allen den bisher bekannten hat er wenigſtens eins oder das andre entlehnt. Dazu kommt, daß Middleton in ſeinen übrigen Schauſpielen wenig von den Gedanken, und nichts von den Fabeln ſeiner Vorgänger erborgt hat. Man weiß, daß er zuſammen mit Johnſon, Maſſinger, Fletcher und Rowley geſchrieben hat; mit Shakſpeare aber ſcheint er in keiner Bekanntſchaft, oder wenigſtens in keiner Verbindung geweſen zu ſeyn.

---

*) S. ſeine und Dr. Johnſon's Ausgabe von 1778, B. I. S. 325, Note b.

35. Die Bezähmung einer Widerbellerinn; 1606.

Dieß Luſtſpiel wurde zugleich mit Romeo und Julie und Der Liebe Müh iſt umſonſt, im J. 1607. in die Verlagsregiſter eingetragen; vermuthlich aber war es nicht das ſhakſpeariſche, ſondern das ältere Schauſpiel eben dieſes Namens, von welchem im kritiſchen Anhange zu jenem das Nöthige geſagt iſt. Dieß ältere Stück war ſchon vorher 1594. regiſtrirt, und wurde vermuthlich um 1607. aufs neue gedruckt. Das Schauſpiel unſers Dichters erſchien 1623. zuerſt, in der Sammlung ſeiner dramatiſchen Werke. Nur daraus, daß jenes frühere Stück im Jahr 1607. wieder im Druck erſchien, vermuthet Hr. **Malone**, das ſhakſpeariſche ſey gegen das Ende von 1606. verfertigt und aufgeführt, und jener neue Abdruck eines gleich betitelten Schauſpiels ſey Buchhändler-Spekulation geweſen.

36. Julius Cäſar; 1607.

Ein Trauerſpiel eben dieſes Titels und Inhalts, von **William Alexander**, nachherigem Grafen von Sterline, wurde im J. 1607. gedruckt, und vermuthlich früher, als das ſhakſpeariſche, verfertigt. Denn wenn gleich unſer Dichter, wie oben bemerkt iſt, manchen vor ihm ſchlecht behandelten Stof neu bearbeitete; ſo wagte ſich doch kein gleichzeitiger Dichter, ſo lange er lebte, mit ihm in den Wettſtreit, einerley Subjekt zu wählen; und das läßt ſich von dem Grafen von Sterline um ſo weniger vermuthen, da er damals noch ſehr jung war, und die Schottländiſche Mundart kaum verlernt hatte. Unbekannt konnte ihm Shakſpeare's Arbeit auch nicht wohl ſeyn, da er damals ſchon ſeit einiger Zeit in London lebte. Vielleicht auch, daß er ſein Trauerſpiel ſchon ein paar Jahre vorher verfertigt, und daß man es auf Veranlaſſung des damals zuerſt geſpielten ſhakſpeariſchen Julius Cäſar, erſt 1607. in Druck gegeben hatte. Eben dieß war vermuthlich auch der Fall mit einem in eben dem Jahre gedruckten anonymiſchen Stücke: *The Tragedie of Cæſar and Pompey, or, Cæſar's Revenge.* — Es iſt ausgemacht, daß Antonius und Kleopatra vor der Mitte des Jahrs 1608. geſchrieben iſt; und nichts wird wahrſcheinlicher, ſo bald man beyde Stücke zuſammenhält, als, daß der Julius Cäſar von beyden zuerſt verfertigt ſey. Theils erhellt dieß aus einzelnen Stellen, die man von Hrn. Malone angeführt findet; theils auch daraus, daß der Charakter des Antonius im Julius Cäſar bey weitem nicht ſo treffend und richtig gezeichnet iſt, als im Antonius und Kleopatra. Natürlicher Weiſe aber wurde doch wohl der rohe Entwurf früher verfertigt, als das vollendete Gemählde.

37. Ein Trauerſpiel in Yorkſhire; 1608.

Die Mordgeſchichte, welche den Stof zu dieſem Schauſpiel gab, fiel erſt im J. 1604 vor; früher alſo kann es nicht geſchrieben ſeyn. Es wurde 1608. regiſtrirt, und in eben dem Jahre gedruckt. Der Name des Druckers, Thomas Pavier, findet ſich auf keinem von den unzweifelhaften Stücken, wohl aber auf andern, die man, gleich dieſen, aus mehrern Gründen für unächt hält. Bloß von Heinrich *V.* und zwey Theilen Heinrichs *VI*, machte er offenbar unächte und fehlerhafte Nachdrücke.

38. Antonius und Kleopatra; 1608.

Schon im Jahr 1608, den 2. May, in die Verlagsregiſter eingetragen; aber nicht früher, als 1620, gedruckt.

39. Koriolan; 1609.

40. Timon von Athen; 1610.

Beyder Zeitangabe beruht bloß auf der Vermuthung, daß unſers Dichters dramatiſche Muſe in dieſen Jahren nicht ganz müßig geweſen ſey, und daß die Leſung von North's Ueberſetzung Plutarch's, aus der er die beyden vorigen Stücke nahm, ihn auch zu dem Stof dieſer beyden fortgeführt habe. — Man hat noch eine alte engliſche Komödie eben dieſes Inhalts im Manuſkript, die, der Schreibart und den Schriftzügen nach zu urtheilen, aus Shakſpeare's Zeitalter, und vielleicht früher, als ſein Timon, verfertigt iſt. Sie hat Scenenweiſe mit dem letztern manche Aehnlichkeit. Bey dem vorgeblichen Gaſtmahl aber, welches Timon ſeinen falſchen Freunden giebt, ſetzt er ihnen nicht, wie beym Sh. lau-warmes Waſſer, ſondern ein Gericht von Steinen vor, die wie Artiſchocken geſtaltet und angemahlt ſind, und die er ſeinen Gäſten an die Köpfe wirft. Aus einem Verſe in dem ſhakſpeariſchen Stücke lieſſe ſich vermuthen, daß er etwas ähnliches darin angebracht habe, wiewohl man es, wegen der Auslaſſung einer Randnote für die Schauſpieler in dem einzigen alten Abdrucke dieſes Stücks, nicht mit in die Vorſtellung gebracht hat. Die Stelle iſt, am Schluß des dritten Aufzugs, folgende:

„ 2. Rathsherr. Timon iſt verrückt.
„ 3. Rathsherr. Das fühlen meine Knochen.
„ 4. Rathsherr. Den einen Tag giebt er uns
„ Diamanten; und den andern Steine. „

41. Othello; 1611.

Dieß Trauerſpiel wurde erſt 1621. in die Verlagsregiſter geſchrieben, und das Jahr darauf zuerſt gedruckt; aber, nach Vertue's Angabe, ſchon im Jahr 1613. bey Hofe geſpielt. Wie lange vorher es zuerſt auf die Bühne gebracht iſt, läßt ſich weder aus dem Stücke ſelbſt, noch irgend einer bisher aufgefundenen gleichzeitigen Schrift, beſtimmen. Vermuthlich aber war es eine von den letzten Arbeiten unſers Dichters; eine Vermuthung, die ſelbſt durch ſeine ausgemachte Vortrefflichkeit wahrſcheinlich wird. Hr. **Malone** ſetzt es in das Jahr 1611, ob ihn gleich **Warburton's** Grund, der es einer gewiß wohl von dem Dichter nicht abgezweckten Anſpielung *) wegen in eben dieß Jahr ſetzt, nicht überzeugte. Denn die Stelle hat einen weit natürlichern Sinn, wenn man gar nicht an dieſe Anſpielung denkt, und **Wappenkunde** für **Freundſchaft** oder **Verbindung** überhaupt nimmt.

42. Der Sturm; 1612.

Wenn gleich, nach **Dr. Farmer's** Bemerkung, von den **bermudiſchen Inſeln**, deren in dieſem Schauſpiel erwähnt wird, ſchon im Jahr 1600. öffentliche Meldung geſchehen war; ſo wurden ſie doch erſt 1609, als Sir George Somers daſelbſt landete, allgemein bekannt; und man hat alſo Urſache, die Verfertigung dieſes Stücks etwas ſpäterhin zu ſetzen, vornehmlich, da es ſo ſtarke innere Merkmale einer ſpätern und reifern Arbeit hat. — In den Verlagsregiſtern findet es ſich erſt 1623; und in dieſem Jahre wurde es auch zum erſtenmal, in der Folio-Ausgabe, gedruckt, wo es vielleicht zufälliger Weiſe an die Spitze der übrigen Schauſpiele geſtellt wurde. **) Und

---

*) S. den deutſchen Shakſp. B. XII. S. 440. — Die Würde der Baronets wurde von Jakob *I.* im J. 1611. geſtiftet.

**) Vielleicht war eben die damalige vorzügliche Neuheit dieſes Stücks den Herausgebern eine Veranlaſſung, ihm die erſte Stelle in ihrer Sammlung zu geben, um dadurch das Publikum, das es noch im friſchen Andenken hatte, auf dieſelbe deſto aufmerkſamer zu machen.

dieſe Stelle, die ihm gewiß nicht gebührt, hat es ſeitdem auch in den nachherigen Ausgaben behauptet.

Hr. Malone gründet noch eine Vermuthung in Anſehung der Verfertigungszeit dieſes Schauſpiels, auf dem Titel deſſelben, der bloß auf die erſte Scene Beziehung hat, und daher noch irgend eine andre äuſſerliche Veranlaſſung gehabt zu haben ſcheint. Und dieſe war vielleicht ein ſehr ſtarker Sturm, der in England zu Ausgange des Jahrs 1612. ſehr heftig wüthete, und auf der See viele Schiffbrüche verurſachte, ſo daß, nach Stowe's Chronik, über hundert Schiffe in Zeit von zwey Stunden dadurch verunglückten. Dieſer Unfall veranlaßte damals mancherley Pamphlets, die im Fürchterlichen der Beſchreibung mit einander wetteiferten. Und es iſt deſto weniger unwahrſcheinlich, daß Sh. durch die Neuheit der dadurch erregten Eindrücke zur Wahl ſeines Titels beſtimmt ſey, je glaublicher es iſt, daß mehrere Schauſpiele unſers Dichters ihre Benennung von den Zeitperioden oder Jahrszeiten erhalten haben, in denen ſie zuerſt geſpielt wurden. Der Titel des Stücks, der **Heil. Dreykönigsabend**, (oder, **Was ihr wollt**,) im Engliſchen: *Twelfth-Night*, der Zwölften, läßt ſich nicht wohl anders erklären, als daraus, daß man es um dieſe Zeit zuerſt aufgeführt hat. Denn in der Weihnachtszeit, und beſonders den Tag vor dem heil. Dreykönigsfeſt, und an demſelben, war die Vorſtellung der Schauſpiele ehedem in England ſehr gewöhnlich. Weder der Titel des **Sommernachtstraums**, noch der des **Wintermährchens** bezeichnen die Zeit der Handlung ſelbſt, ſondern vermuthlich die Zeit ihrer erſten Vorſtellung. Denn die Handlung des letz tern Stücks fällt in die Zeit der Schafſchur; und die des erſtern in die Maynacht.

43. Der Heil. Dreykönigsabend; 1614.

Hr. Tyrwhitt glaubt, mit vieler Wahrſcheinlichkeit in dem Worte *undertaker*, welches in dieſem Luſtſpiele (Akt IV. Sc. 3.) vorkommt, eine Anſpielung zu finden, die erſt in dieſem Jahre, die ſogenannten *parliamentary undertakers*, Unternehmer der Beſtechungen zu Parlamentswahlen, mit dieſem Namen gebrandmarkt wurden. Und ſo war dieß vermuthlich unſers Dichters letzte Arbeit, ſchon nach ſeiner Rückkehr in ſeine Geburtsſtadt. Denn auch da konnte ein ſo thätiges Genie ſich wohl nicht ſogleich an völlige ſchriftſtelleriſche Unthätigkeit gewöhnen. Auch da ſorgte er vermuthlich noch für den Vortheil ſeiner Freunde, der übrigen Schauſpieler, die er auch noch in ſeinem letzten Willen bedachte. Das Stück ſelbſt hat überall Spuren vorzüglicher Muſſe; die meiſten darin vorkommenden Charaktere ſind weit ausgeführter und vollendeter, als in ſeinen frühern komiſchen Arbeiten. Einregiſtrirt und gedruckt wurde dieß Stück erſt 1623.

Manche — ſetzt Hr. Malone am Schluſſe ſeines hier nur in Auszug gebrachten Verſuchs hinzu; und ich habe vielleicht, ſo ſehr ich ihn abgekürzt habe, noch mehr Urſache, es mit ihm hinzuzuſetzen; — manche werden dieſe Unterſuchung für eine ſehr langweilige und unnütze Grübeley anſehen. Aber es giebt doch auch wohl manche, denen nichts, was den größten Dichter der engliſchen Nation betrift, ganz unintereſſant zu ſeyn dünkt. Und dieſe werden mit Vergnügen bemerken, wie ſein Genie ſich allmählig erweitert hat, bis es, gleich ſeinem Ariel, nach allen Enden hin Erſtaunen flammte, und in einem Glanze ſtrahlte, der bis itzt noch nicht erreicht iſt, und vielleicht niemals wird übertroffen werden.

III.

Man ſieht aus dem ganzen vorigen Abſchnitt, wie ſehr die Unterſuchung über die Zeitfolge der ſhakſpeariſchen Schauſpiele auf lauter, zum Theil ſehr ungewiſſer Vermuthung beruht. Selbſt die dabey zu Rathe gezogenen Hülfsmittel, und die in dieſer Abſicht angeſtellten mühſamen Unterſuchungen bringen uns der Gewißheit noch lange nicht nahe genug. Denn aus der Angabe der Druckzeit eines Schauſpiels folgt freylich, daß es nicht ſpäter, aber noch nicht, wie lange oder wie kurz vor dem Abdruck es verfertigt iſt. Auch kann es zuweilen der Fall geweſen ſeyn, daß ein ſpäter geſchriebenes Schauſpiel früher, als ein vor jenem verfertigtes zum Druck kam; ein Fall, der bey den ſhakſpeariſchen Stücken um ſo eher eintreten konnte, da ihre Bekanntmachung nicht von dem Dichter ſelbſt, ſondern von andern beſorgt wurde, die natürlicher Weiſe von den gangbarſten und beliebteſten Stücken den meiſten Gewinn erwarteten, und dieſen alſo, in ihrer Wahl den Vorzug gaben, oder die auch nur eines und andern Schauſpiels zu dieſem Zwecke habhaft werden konnten.

Bey dieſer Ungewißheit iſt es alſo kein Wunder, daß die Zeitfolge, in welche der ſo unermüdete Forſcher ſhakſpeariſcher Literatur, Edmund Capell, dieſe Schauſpiele geſtellt hat, von der Maloniſchen meiſtens abweicht. *) Er hat ſie aus eben den Quellen hergeleitet, woraus dieſe geſchöpft iſt; nur ſind die einzelnen Beſtimmungsgründe größtentheils verſchieden, die man aus ſeinen Noten, auf die er zurückweiſt, ſammeln und dann prüfen muß. Mit dieſer Sammlung und Prüfung will ich indeß den Leſer nicht ermüden, weil auch hier die Reſultate zu keiner Gewißheit führen, ſondern ihm nur bloß Capell's chronologiſche Tabelle vorlegen, worin ich jedoch die zwiefachen Angaben dreyer Stücke, des Hamlet, K. Johann und der Bezähmung einer Widerbellerinn, weglaſſe; die auf ſeiner, ſehr unwahrſcheinlichen Vorausſetzung beruhen, daß auch die ältern engliſchen Schauſpiele eben dieſes Inhalts und Titels von unſerm Dichter ſeyn ſollen:

1592	Heinrich *VI.* 2. Theile.
1594	Titus Andronikus.
	D. Liebe Müh iſt umſonſt.
1595	K. Johann.
	Zwey Veroneſer.
1596	Richard *II.*
	Richard *III.*
	Die Irrungen.
1597	Romeo und Julie.
	Sommernachtstraum.
	Heinrich *IV.* Th. *I*
1598	Heinrich *IV.* Th. *II.*
	Kaufmann von Venedig.
1599	Heinrich *V.*
	Viel Lärmens um Nichts.
1600	Heinrich *VI.* Th. *I.*
1601	Luſtig. Weiber v. Windſ.
1602	Troilus und Kreſſida.
	Gleiches mit Gleichem.
1605	Hamlet.
	Wie es euch gefällt.
1606	Macbeth.
	Bezähm. d. Widerbellerin.
1607	D. H. Dreykönigsabend.
	König Lear.
1608	Koriolan.
	Julius Cäſar.
	Antonius u. Kleopatra.
	Timon von Athen.
1611	Othello.
1612	Cymbellin.
1613	Heinrich *VIII.*
	Das Wintermährchen.
1614	Der Sturm.

---

*) S. den vierten Theil, oder zweyten Band, ſeiner Notes and Various Readings, p. 182. E.

VII.

Ueber die englischen Ausgaben und Herausgeber der Shakſpeariſchen Schauſpiele.

I.

Erſte Abdrücke einzelner ſhakſpeariſcher Schauſpiele.

Es iſt ſchon mehrmals in den vorigen Abſchnitten bemerkt worden, daß Shakſpeare den Druck ſeiner Schauſpiele nicht ſelbſt beſorgt, wenigſtens ganz gewiß keine Sammlung derſelben ſelbſt veranſtaltet habe. Dreyzehn einzelne Stücke wurden ſchon während ſeiner Lebenszeit gedruckt; und von dieſen könnte es auf den erſten Anblick zweifelhaft ſcheinen, ob ſie nicht von ihm ſelbſt zum Druck befördert wären; es iſt aber ſo gut als ausgemacht, daß dieß nicht geſchehen ſey, ſo bald man mit der Beſchaffenheit dieſer Abdrücke etwas näher bekannt wird. Aber gewundert hat man ſich doch immer darüber, daß eben die ſchlechte Beſchaffenheit und die groſſe Verunſtaltung dieſer Schauſpiele in ihrer erſten öffentlichen Bekanntmachung ihren Verfaſſer nicht aufgefodert habe, ſelbſt

Hand anzulegen, und korrektere Abdrücke zu beſorgen. Aber auch dieſe Verwunderung wird wenigſtens vermindert werden, wenn man bedenkt, daß in den damaligen Zeiten, wie Dr. Farmer bemerkt, *) jeder Dichter, der mit irgend einer Schauſpielergeſellſchaft in Verbindung ſtand, ſeine Stücke an dieſe Geſellſchaft verkaufte, und daß dieſe nun natürlicher Weiſe alles vermied, wodurch ſie auch in die Hände andrer Geſellſchaften kommen konnten. Heywood ſagt ausdrücklich, ein beliebtes Schauſpiel ſey nur in dem Falle gedruckt worden, wenn man es beym Anhören kopirt hatte; (when it was *copied by the ear*;) denn, ſetzt er hinzu, ein doppelter Verkauf würde die Ehrlichkeit ſeines Verfaſſers verdächtig gemacht haben. Shakſpeare, der ſelbſt Mitunternehmer eines Theaters war, konnte daher ſeine Schauſpiele, ſo bald er aus dem Fond der Geſellſchaft dafür bezahlt war, nicht mehr als ſein Eigenthum anſehen und behandeln. Und auch in den letztern Jahren ſeines Lebens, als er die Bühne verlaſſen, und alle Verbindung mit derſelben aufgegeben hatte, ließ er ſie im Beſitze ſeiner Mitunternehmer, **Heminge** und **Condell**, die davon, wie wir unten ſehen werden, ungefähr ſieben Jahre nach ſeinem Tode eine vollſtändige Sammlung veranſtalteten, und in der Vorrede derſelben die vorhergegangenen einzelnen Abdrücke ſchlechthin für geſtohlnes und erſchlichnes Gut, für Abdrücke erklären, die durch den Raub und Betrug unſtatthafter Betrieger verfälſcht und verunſtaltet worden. Aeuſſerungen, die ſie ſich von ihrem Freunde, auch nach ſeinem Tode, doch wohl nie erlaubt haben würden, wenn derſelbe an jenen frühern Ausgaben auch nur den mindeſten Antheil genommen hätte. Wenn daher gleich einige derſelben korrekter als die übrigen gedruckt ſind, wie dieß Pope von dem Sommernachtstraum und den beyden Theilen Heinrichs *IV.* bemerkt; ſo hat man deswegen noch nicht gleich Urſache, dieſe als Originalausgaben des Dichters anzuſehen. Sie konnten vielleicht nicht bloſſe Kopien vom Zuhören, ſondern verſtohlner und unerlaubter Weiſe genommene Abſchriften von ſeinen eignen Handſchriften ſeyn.

---

*) Eſſay on Sh. Learning, p. 84.

Bey dem allen bleibt die Sorgloſigkeit, mit welcher Sh. ſeine unſterblichen dramatiſchen Werke ihrem Schickſal überließ, eben ſo auſſerordentlich, als ſo vieles an ihm war. Er konnte immer für ſich ſelbſt richtigere Abſchriften genommen und aufbewahrt haben, und hätte das gewiß gethan, wenn er für ſeinen Ruhm bey der Nachwelt irgend bekümmert geweſen wäre. Aber es findet ſich keine Spur, ſagt Dr. Johnſon,*) daß er ſeine Werke der Nachwelt würdig gehalten, daß er der Folgezeit irgend einen idealiſchen Tribut abgefodert, daß er irgend eine weitere Hinſicht genommen habe, als auf den Beyfall ſeiner Zeitgenoſſen, und ſeinen damaligen Vortheil. Waren ſeine Stücke geſpielt, ſo war auch ſeine Hoffnung am Ende; und er bewarb ſich um kein neues Lob von dem Leſer. Und eben daher, ſetzt er hinzu, machte er ſich kein Bedenken, einerley Späſſe und Einfälle in mehrern Dialogen zu wiederholen, oder verſchiedne Intriguen in einerley Knoten zu ſchürzen. — Wie groß erſcheint Shakſpeare vollends in dieſer Unbefangenheit, wenn man ſie mit der ängſtlichen Bekümmerniß eines Cicero und Plinius um Ruhm bey der Nachwelt vergleicht, die ihre Freunde ſo dringend auffoderten, ihnen dazu doch ja behülflich zu ſeyn. *) Das Bild iſt vielleicht nicht ſehr gewählt, aber doch ganz treffend, unter welchem Capell, zu Anfange ſeiner Einleitung von dieſer edeln Selbſtverläugnung redet: „Man ſagt von dem Strauß, er lege ſeine Eyer auf gut Glück ins Freye, ohne ſich weiter zu bekümmern, ob ſie die milde Sonnenwärme zur Reife bringen, oder ob der Fuß der vorübergehenden Menſchen und Thiere ſie zerdrücken werde. Eben ſo auch groſſe Genies. Sie empfangen und gebähren mit leichter Mühe die herrlichſten Früchte des menſchlichen Geiſtes; aber nun auch darüber zu brüten, ſie mühſelig und korrekt aufs Papier zu bringen und hernach herauszugeben, iſt ihre Sache nicht.„ —

---

*) Preface, p. 40.

Doch ich komme wieder auf die erſten einzelnen Ausgaben der ſhakſpeariſchen Schauſpiele zurück. Sie ſind ſämtlich im Quartformat gedruckt, und die meiſten ſind bald nach ihrer erſten Erſcheinung einmal, oder noch öfter wieder aufgelegt worden. Alle haben lange, umſchreibende Titelblätter, die damals auch in England allgemein üblich waren. Den Ver-

---

*) S. Monthly Review, for 1774, Vol. XLIX, p. 421; wo den Mahlern folgender Wink gegeben wird. „Man hat, wie bekannt, ein ſehr gutes Gemählde, (und nach demſelben ein bekanntes ſchönes Blatt in ſchwarzer Kunſt,) wo Garrick in der Mitte zwiſchen der tragiſchen und komiſchen Muſe ſteht, und beyde ſich um ihn bewerben. Wäre nicht folgender ähnliche Gedanke werth, den Pinſel eines Gainſborough, Hoare, oder Reynolds zu beſchäftigen: „Shakſpeare, um den ſich die Natur und die Göttinn des Ruhms bewerben, und der ſich von der leztern mit ſichtbarer Gleichgültigkeit wegwendet.„

käuſern thaten, wie Steevens anmerkt, *) dergleichen Titel ſehr gute Dienſte. Man ließ die Schauſpiele und andre Broſchüren jeder Art durch Hauſirer, gleich dem Autolykus unſers Dichters, umhertragen und ausrufen; und dieſe riefen nun bald dieſen, bald jenen von den Titeln, bald dieſen, bald jenen in der Aufſchrift erwähnten Umſtand aus. Wen dann der einfache und hiſtoriſche Titel eines Stücks nicht anlockte, den reitzten oft die luſtigen Scenen und Schwänke, oder die ſchauerlichen tragiſchen Scenen und Begebenheiten, die ihm, als darin vorkommend, vorgeſchrien wurden. Zum Beyſpiele will ich nur die Titel eines Luſtſpiels und eines Trauerſpiels jener frühern Quartausgaben hieher ſetzen:

„A moſt pleaſaunt and excellent conceited Comedie, of Syr *John Falſtaffe*, and the merrie Wives of *Windſor*. Entermixed with ſundrie variable and pleaſing humors, of Syr *Hugh* the Welch Knight, Juſtice, *Shallow*, and his wiſe Couſin M. Slender. With the ſwaggering vaine of Auncient *Piſtoll* and Corporal *Nym*. By *William Shakeſpeare*, &c.„ Lond. 1602.

„The Tragedie of *King Richard the Third*. Conteining his treacherous plots againſt his brother Clarence: the pitifull murther of his innocent Nephewes: his tyrannical uſurpation; with the whole courſe of his deteſted life and moſt deſerved death. By *W. S.* &c.„ Lond 1602.

Man hat bisher nur noch von zwanzig Schauſpielen unſers Dichters dergleichen einzelne Abdrücke auffinden können; und bey den in dieſer Abſicht angeſtellten öftern und fleißigen Nachſuchungen iſt es auch nicht wahrſcheinlich, daß ihrer mehrere einzeln gedruckt ſind. Dreyzehn davon kamen, wie oben geſagt iſt, ſchon bey ſeinem Leben heraus. Hier iſt das Verzeichniß, welches Steevens von jenen giebt, worin zugleich die wiederholten Drücke angezeigt ſind:

---

*) Advertiſſement to the Reader, p. 170.

I.
- 1. Midſummer Night's Dream, William Shakſpeare, 1600. Thomas Fiſher.
- 2. Do. William Shakſp. 1600. James Roberts.

II.
- 1. Merry Wives of Windſor, William Shakſpeare, 1602. T. C. for Arthur Johnſon.
- 2. Do. William Shakſpeare, 1619, for Do.
- 3. Do. William Shakſpeare, 1630, T. H. for R. Meighen.

III.
- Much Ado about Nothing, William Shakſpeare, 1600, V. S. For Andrew Wiſe and William Aſpley.

IV.
- 1. Merchant of Venice, William Shakſpeare, 1600. J. R. for Thomas Heyes.
- 2. Do. William Shakſp. 1600. J. Roberts.
- 3. Do. William Shakeſpeare, 1637, M. P. for Laurence Hayes.
- 4. Do. William Shakeſpeare, 1652, for William Leake.

V.
- 1. Love's Labour Loſt, William Shakſpeare, 1598, W. W. for Cuthbert Burbey.
- 2. Do. Will. Shakſp. 1631. W. S. for John Smethwicke.

VI.
- 1. Taming of the Shrew, 1607, V. S. for Mich. Ling.
- 2. Do. Will Shakſp. 1631, W. S. for John Smethwicke.

VII.
- 1. King Lear, Will. Schakſp. 1608, for Nathaniel Butter.
- 2. Do. Will. Shakſp. 1608, for Do.
- 3. Do. Will. Shakſp. 1655, Jane Bell.

VIII.
1. King John, 2. Parts, 1591, for Sampſon Clarke.
2. Do. W. Sh. 1611. Valentine Simmes, for John Helme.
3. Do. Will. Shakſpeare, 1622, Aug. Matthewes, for Thomas Dewe. *)

IX.
1. Richard II, 1597, Valentine Simmes for Andrew Wiſe.
2. Do. Will. Shakſp. 1598, *id.* for *eund.*
3. Do. Will. Shakſp. 1608, W. W. for Matthew Law.
4. Do. Will. Shakſp. 1615, for Matthew Law.
5. Do. Will. Shakſp. 1634, John Norton.

X.
1. Henry IV. Firſt Part, 1598, P. S. for Andrew Wiſe.
2. Do. Will. Shakſpeare, 1599, S. S. for Do.
3. Do. 1604.
4. Do. 1608, for Matthew Law
5. Do. Will. Shakſpeare, 1613, W W. for Do.
6. Do. Will. Shakſp. 1622, T P ſold by Do.
7. Do. Will Shakſp. 1632, John Norton, ſold by William Sheares.
8. Do. Will. Shakſp. 1632, John Norton, ſold by Hugh Perry.

XI.
1. Henry IV. Second Part, William Shakſpeare, 1600. V. S. for Andrew Wiſe and William Aſpley.
2. Do. 1600. Do.

XII.
1. Henry V. 1600, Tho Creede, for T. Millington, and John Buſby.
2. Do 1602, Thomas Creede, for Tho. Pavier.
3. Do 1008, for T. P.

---

*) Alle drey nur Abdrücke des ältern, nicht ſhakſpeariſchen Stücks.

XIII. XIV.
1. Henry VI. William Shakſpeare, 1600, Val. Simmes, for Thom. Millington.
2. Do. W. Shakſp. W. W. for T. Millington, 1600.
3. Do. Will. Shakſp. T. P.

XV.
1. Richard III, 1597, Valentine Simmes, for Andrew Wiſe.
2. Do. W. Shakſp. 1598, Thom. Creede, for Do.
3. Do. Will. Shakſp 1602. Th. Creede, for Do.
4. Do. Will. Shakſp. 1612, Th. Creede, ſold by Matthew Law.
5. Do. Will. Shakſp. 1622, Thom. Purfoot, ſold by Do.
6. Do. Will. Shakſp. 1629, John Norton, ſold by Do.
7. Do. Will. Shakſp. 1634, John Norton.

XVI.
Titus Andronicus, 1611, for Edward White.

XVII.
1. Troilus and Creſſida, William Shakſpeare, 1609, G. Eld, for R. Bonian and H. Whalley, with a Preface.
2. Do. 1609, for Do.
3. Do. no Date, Do.

XVIII.
1. Romes and Juliet, 1597, John Danter.
2. Do. 1599, Thom. Creede for Cuthbert Burby.
3. Do. 1609, for John Smethwicke
4. Do. William Shakſpeare, no Date, John Smethwicke.
5. Do. Will. Shakſp., 1637, R Young for Do.

XIX.
1. Hamlet, Will. Shakſp., J. R. for N. L 1604.
2. Hamlet, Will Shakſp. 1605, J. R. for N. L.
3. Do Will. Shakſp. 1611, for John Smethwicke.
4. Do. Will. Shakſp. no Date, W. S. for Do.
5. Do Will. Shakſp. 1637, R. Young for Do.
6. Do. R. Bentley, 1695.

1. Othel-

XX.
1. Othello, William Shakſpeare, no Date, Thomas Walkely.
2. Do. Will. Shakſp. 1622, N. O. for Do.
3. Do. William Shakſpeare, 1630, A. M. for Richard Hawkins.
4. Do. Will. Shakſp. 1655, for William Leake.

Aus dem, was ich vorhin über die Entſtehungsart dieſer alten Ausgaben geſagt habe, folgt nun freylich, daß ihr kritiſcher Werth nicht gar groß ſeyn könnte, wenn ihnen gleich, in manchem Betracht, kritiſcher Werth nicht ganz abzuſprechen iſt. Unter den neuern Herausgebern, deren Aufmerkſamkeit bey der Bemühung, den Text ihres Schriftſtellers, ſo viel möglich, zu berichtigen, natürlicherweiſe auf jene alten Drucke gerichtet werden mußte, haben einige wirklich dieſen Werth allzu allgemein beſtimmt, und ihn gar zu tief herabgeſetzt. Pope bemerkte zuerſt die unverantwortliche Nachläßigkeit, mit welcher ſie abgedruckt ſind. Alle Seiten, ſagt er, ſind ſo ärgerlich falſch buchſtabirt, und faſt alle ausländiſche oder ungewöhnliche Wörter ſo unleidlich verſtümmelt, daß man augenſcheinlich ſieht, ſie müſſen entweder gar keinen, oder einen äuſſerſt unwiſſenden Korrektor gehabt haben. Und dieſe, und mehrere Klagen wiederholten die meiſten nachherigen Herausgeber, ohne vielleicht die wahre Beſchaffenheit der Sache mit eignen Augen zu prüfen. Eigne und ſorgfältige Prüfung und Vergleichung ſtellten Capell und Steevens an; ihr Urtheil von dieſen Originalausgaben hat daher auch wol die meiſte Zuverläßigkeit.

Der erſte dieſer beyden Kunſtrichter *) verſchweigt

---

*) Introduction to his Edit. Vol. I. p. 4. 9.

ihre mannichfaltigen Fehler nicht. Sie haben alle, ſagt er, viele und groſſe Mängel; aber nicht alle im gleichen Grade. Dieſe Mängel ſind ſo zahlreich und von ſo mancherley Art, daß man ſich nicht wol anders, als durch Leſung der Stücke ſelbſt, einen richtigen Begrif davon machen kann. Dahin gehören z. B. der gänzliche Mangel an Eintheilung der Akte und Scenen, die ſich nur bloß in dem alten Druck des Othello findet, der doch wenigſtens in Akte abgetheilt iſt; die äuſſerſt fehlerhafte Angabe der auftretenden Perſonen, deren oft zu viele, oft zu wenige genannt werden; die Auslaſſung der Anzeige ihres Abgehens, oder unrichtige Angabe deſſelben. Ueberall kommen für die Schauſpieler allzu wenig Anweiſungen ihres Spiels, der zu verändernden Scenen, und dergl. darin vor; die Reden der Perſonen ſind oft durch einander geworfen, und ganz, oder zum Theil, falſchen Perſonen zugetheilt; zuweilen ſteht, ſtatt des Namens der Perſon, der Name des Schauſpielers, der ſie vorſtellte; manchmal ſtehen einerley Reden, faſt mit einerley Worten, zweymal da. In allen iſt Vernachläßigung des Sylbenmaaſſes der herrſchende Fehler; Proſe iſt oft, wie Verſe, und Verſe ſind oft wie Proſe gedruckt, oder die Verſe ſind auch unrichtig abgetheilt, und die eingemiſchten Lieder ſind beſonders am meiſten verhunzt. Dazu kommt noch Verſetzung der Wörter, der Perioden, der Verſe, und ſelbſt ganzer Reden. Manche Wörter ſind weggelaſſen, manche ohne Urſache hinzugeſetzt; und die Interpunktion iſt ſo fehlerhaft, daß ſie kaum die mindeſte Rückſicht verdient.

Bey allen dieſen groſſen Unvollkommenheiten ſind dennoch dieſe Quartausgaben in manchem Betracht beſſer, als die Folio-Editionen der ſhakſpeariſchen Schauſpiele, von welchen wir bald beſonders reden werden. Auch iſt wohl nicht alles Fehlerhafte in jenen die Schuld der Drucker oder der Herausgeber; manches iſt vielmehr, wie **Capell** glaubt, auf die Rechnung des Verfaſſers ſelbſt zu ſetzen. Shakſpeare, ſagt er, erreichte kein hohes Alter, ſondern ſtarb im drey und fünfzigſten Jahre; und doch ſind ſeine Werke ſo zahlreich. Denn, auſſer den Schauſpielen, die gewiß von ihm ſind, gab es vermuthlich noch viele andre, an denen er wenigſtens Antheil hatte. Dazu kommen noch ſeine übrigen Gedichte, und, wie **C.** vermuthet, auch noch manche, itzt freylich ganz unbekannte, proſaiſche Arbeiten, vielleicht politiſchen Innhalts. Kein Wunder alſo, daß er auf die Abſchriften ſeiner Schauſpiele ſo wenig Fleiß wandte, und wenden konnte. Und auf dieſe Vermuthungen gründet dieſer Kunſtrichter nun eine andre Vermuthung, nämlich, daß dieſe Quartausgaben wirklich von des Dichters eignen, wenn gleich unrechtmäßig erhaltnen Handſchriften, aber ſorglos und fehlerhaft, ohne ſeine oder ſeiner Freunde Durchſicht und Korrektur, abgedruckt ſind. Was dieſe Vermuthung wahrſcheinlicher macht, iſt der gleich ſchlechte Zuſtand aller der übrigen Stücke, die nicht einzeln, ſondern in der Folio-Ausgabe zuerſt gedruckt wurden; denn von Seite der Methode ihrer Herausgebung haben ſie mit jenen einzelnen Abdrücken die größte Aehnlichkeit, obgleich ihre Herausgeber ſie für ächt erklären. Was dieſe letztern wider jene Quart-

Editionen ſagen, läßt ſich, auch bey dieſer Vorausſetzung, immer noch ganz gut erklären. Geſtohlen können ſie ſeyn; aber von des Verfaſſers Handſchriften verſtohlner Weiſe abgeſchrieben. Verſtümmelt müſſen ſie nothwendig ſeyn, in Rückſicht auf die vielen ſeit der erſten Vorſtellung von dem Dichter gemachten Aendrungen.

„Es lieſſe ſich, fährt Capell fort, zum Vortheil jener ältern Abdrücke noch manches anführen; z. B. ihre genaue Aehnlichkeit mit faſt allen damals gedruckten Schauſpielen, die doch wohl nicht alle heimliche und unerlaubte Nachdrücke ſeyn können; die groſſe Unwahrſcheinlichkeit, daß Shakſpeare durchaus gar keines von ſeinen Stücken habe drucken laſſen; da es doch ſeine übrigen Zeitgenoſſen thaten, und da Ben-Johnſon alle ſeine Schauſpiele ſelbſt zum Druck beförderte. Und ſelbſt die Mängel und Fehler dieſer Abdrücke, wenigſtens einige derſelben, könnte man als Beweiſe ihrer Aechtheit anſehen. Denn von wem anders, als von dem Verfaſſer ſelbſt, konnten die oben erwähnten Wiederholungen, die unvollſtändigen Angaben der auftretenden Perſonen, gar nicht vorkommender Perſonen, und dergl. herrühren?"

Von den in dem obigen Verzeichniſſe angezeigten wiederholten Abdrücken dieſer Quart-Ausgaben diente gemeiniglich die zunächſt vorhergehende der zunächſt folgenden zur Grundlage; und meiſtens ſind die ſpätern Abdrücke weit fehlerhafter, als die frühern; ſo, daß die letztern darunter beynahe völlig unbrauchbar und verwerflich ſind.

Herr Steevens hat die ältern Ausgaben, wovon hier die Rede iſt, nicht nur bey der Beſorgung ſeiner mit der Johnſoniſchen vereinten Edition ſorgfältig verglichen und benutzt; ſondern auch zwanzig ſolche alte Schauſpiele, in ihrer ganzen antiken Geſtalt, unverändert wieder abdrucken laſſen, *) und denſelben eine Vorrede beygefügt, worin er ihre Beſchaffenheit und ihren Werth mit der ihm gewöhnlichen Genauigkeit und Gründlichkeit unterſucht. Er fand ſie, im Ganzen genommen, korrekter und ſorgfältiger gedruckt, als die nachherigen Folio-Ausgaben. Und wenn ſich gleich nicht beweiſen läßt, daß Sh. über den Druck irgend eines ſeiner Stücke ſelbſt die Aufſicht gehabt habe; ſo findet er es doch nicht wahrſcheinlich, daß ein Schriftſteller, der auf Befehl der Königin Eliſabeth, und unter dem Schutze des Grafen von Southampton ſchrieb, ſo gar achtlos gegen ſeinen Ruhm geweſen ſey, daß er die unberufenſten Richter, dergleichen die übrigen Schauſpielunternehmer waren, mit ſeinen Arbeiten nach Gefallen hätte ſchalten laſſen; vielmehr ſey aller Grund da, zu vermuthen, daß ſeine Werke von ihren anmaßlichen Verbeſſerungen nach ſeinem Tode erſt am meiſten gelitten haben.

Auch er bemerkt, daß die mit den Quart-Ausgaben zu gleicher Zeit gedruckten Schauſpiele andrer Dichter faſt alle, Ben-Jonſons ausgenommen, mit eben der Fahrläßigkeit gedruckt ſind. Dazu kommt, daß man alles, was irgend darin auffiel, ſogleich für Druckfehler erklärte, ſelbſt alle nicht genau ſprachrichtige, oder nicht gleich verſtändliche Wörter und Ausdrücke. Und ſo wagt es auch Hr. Steevens nicht, dieſe alten Ausgaben ſo ſchlechthin für unächt

---

*) Lond. 1766. 4 Vol. gr. 8vo.

zu erklären. Ihm dünkt es wahrſcheinlich, daß irgend ein Schauſpieler, der mit der Unternehmung des Theaters nichts zu thun hatte, ſie den Verlegern oder Drückern ausgeliefert habe. Vielleicht auch war nichts unerlaubtes in ſeinem Verfahren; denn verſchiedne von den Buchdruckern und Buchhändlern, deren Namen auf dieſen Abdrücken ſtehen, haben wirklich die höchſten Würden in der Geſellſchaft der Stationers bekleidet, und derſelben bey ihrem Abſterben anſehnliche Summen vermacht. Auch ſeh ich nicht, ſagt Hr. Steevens weiter, warum die erſten Handſchriften, die ein ſo ſorgloſer Schriftſteller den Schauſpielern einhändigte, weniger korrekt geweſen ſeyn ſollten, als die, welche er, nicht zum Druck fertig, im Beſitz eben dieſer Geſellſchaft hinterließ. Vielmehr war es weit natürlicher, daß ſeine Schauſpiele, nachdem ſie zwanzig Jahr durch die Hände mancher unwiſſender Abſchreiber nach einander gegangen waren, verſtümmelt und verfälſcht ſeyn mußten, als vorhin, da ſie nach Abſchriften gedruckt wurden, die nicht viel jünger, als die Originale waren. Daß Heminge und Condell in ihrer Vorrede, ſie ſo herabſetzten, geſchah ohne Zweifel, um ihrer Ausgabe dadurch einen deſto höhern Werth zu geben, und ſich dadurch, ſo viel möglich, an Leuten zu rächen, die ihnen in der Bekanntmachung dieſer Schauſpiele zuvorgekommen waren, von denen ſie noch eine beträchtliche Nachleſe von Einnahme hofften, nachdem ihre Erndte davon auf der Bühne vorüber war.

Was hier indeß von den Quartausgaben im Allgemeinen geſagt iſt, gilt nicht von unſers Dichters rohen Entwürfen der luſtigen **Weiber zu Windſor** und des Trauerſpiels Romeo nnd Julie, noch von K. Heinrich V, und den zwey Theilen Heinrichs VI, in ihrem erſten Abdrucke. Denn dieſer verräth überall zu deutlich, daß die Stücke während der Vorſtellung mangelhaft nachgeſchrieben ſind, ohne daß man dabey die Originale zur Hand hatte, die den Schauſpielergeſellſchaften gehörten, von welchen ſie vorgeſtellt wurden.

II.

Folio-Ausgaben der ſämtlichen ſhakſpeariſchen Schauſpiele.

Sieben Jahre nach Shakſpeare's Tode veranſtalteten die beyden Schauſpieler, John Heminge und Henry Condell, die mit ihm an der Unternehmung und Direktion einer Schauſpielergeſellſchaft Theil gehabt, und dieſelbe auch nach ſeinem Abgange fortgeſetzt hatten, eine Ausgabe ſeiner ſämtlichen Schauſpiele in **Einem Foliobande**, unter dem Titel:

> *Mr. William Shakeſpeares* Comedies, Hiſtories and Tragedies. Publiſhed according to the true Originall Copies. Lond. 1623. Iſaac Iaggard and Ed. Blount.

Wiederholt wurde dieſe Ausgabe, unter dem nämlichen Titel:

> — — 1632. fol. Tho. Cotes for Rob. Allot.

Sie hat noch einige Druckfehler mehr als die erſte, aber doch einige nicht unbeträchtliche abweichende Leſearten, die Aufmerkſamkeit verdienen. Weit unbedeutender ſind die beyden nächſtfolgenden Ausgaben:

— — 1664. fol for P. C.

— — 1685. fol. for H. Herringman, E. Brewſter, and R. Bentley.

Nur ſind in dieſen beyden Ausgaben die ſieben Schauſpiele beygefügt, die man mit größtem Rechte für unächt hält, und die ich im dreyzehnten Bande meiner Ueberſetzung theils ganz, theils auszugsweiſe, geliefert habe.

Die beyden Herausgeber widmeten ihre Sammlung den Grafen von Pembroke und von Montgomery in einer Zuſchrift, worin ſie dieſelben vorzügliche Gönner und Beſchützer ihres verſtorbnen Freundes nennen, und den verwaisten Kindern ſeines Geiſtes eben die gütigen Geſinnungen wünſchen, welche die Grafen gegen den Vater derſelben bewieſen hätten. „Wir haben, ſagen ſie, dieſe Schauſpiele bloß geſammelt, und dem Verſtorbnen dadurch einen Dienſt zu erzeigen geſucht, daß wir ſeinen Waiſen Vormünder verſchaffen, ohne dadurch eignen Vortheil oder Ruhm zu ſuchen; bloß um das Andenken eines ſo würdigen Freundes und Kollegen lebend zu erhalten, als unſer Sh. war. „ — Die darauf folgende Vorrede iſt an die groſſe Mannichfaltigkeit von Leſern gerichtet, und mit einiger, wiewohl etwas geſuchten, Laune geſchrieben. Der Anfang iſt: „Von dem geſchickteſten Leſer an bis zu dem, der bloß buchſtabiren kann; da ſeyd ihr alle aufgezählt; lieber ſehen wir euch aufgewogen. Beſonders darum, weil das Schickſal aller Bücher auf eure Fähigkeiten ankommt; und nicht bloß auf die Fähigkeiten euers Kopfs, ſondern auch euers Beutels. Wohl denn! das Buch iſt nun einmal heraus, und ihr werdet euch eurer

Vorrechte gewiß bedienen: zu leſen und zu urtheilen. Thut das; aber vorher kauft es. Das iſt die beſte Empfehlung eines Buchs, ſagt der Buchhändler. Und dann, ſo wunderlich auch euer Gehirn und Verſtand ſeyn mag; bedient euch eures Rechts, und ſchont nicht. „ — Ueber ihre Unternehmung ſelbſt erklären ſie ſich in der Folge ſo: „Es wäre freylich zu wünſchen geweſen, daß der Verfaſſer ſelbſt es noch erlebt hätte, ſeine Schriften durchzuſehen und herauszugeben; da dieß aber nun einmal anders verhängt iſt, und der Tod ihn dieſes Rechts verluſtig gemacht hat, ſo gönnt wenigſtens ſeinen Freunden den Dienſt ihrer Sorgfalt und Mühe, die ſie darauf wandten, ſie zu ſammeln und herauszugeben; und ſie ſo herauszugeben; da man euch bisher mit geſtohlnen und erſchlichnen Abdrücken hintergieng, die durch Raub und Betrug unrechtmäßiger Beſitzer verſtümmelt und verunſtaltet waren. Hier hingegen werden dieſe euch wieder heil und mit geſunden Gliedmaſſen dargeſtellt, und alle die übrigen ſo richtig und vollendet, als er ſie verfertigte. „ — Dann ſetzen ſie noch folgende Lobſprüche des Dichters hinzu: „Wie er ein glücklicher Nachahmer der Natur war, ſo wußte er ſie auch aufs beſte auszudrücken. Geiſt und Hand giengen bey ihm mit einander; und was er dachte, das äuſſerte er mit ſolch einer Leichtigkeit, daß ſich in ſeinen uns hinterlaſſenen Papieren kaum eine durchgeſtrichne Stelle findet. „ — Sie wollen indeß ſein Lob lieber den Leſern überlaſſen, die ſie am Schluß ihrer Vorrede noch ſo anreden: „Leſet ihn alſo, und leſet ihn einmal über das andre; und gefällt er euch dann nicht, ſo ſeyd ihr gewiß in der augenſcheinlichen Gefahr, ihn nicht zu verſtehen. Und dann überlaſſen wir euch andern Freunden von ihm, die, wenn es Noth thut, euch zurecht weiſen können. Thut das euch aber nicht Noth, ſo könnt ihr euch ſelbſt und andre zurecht weiſen. Und ſolche Leſer wünſchen wir ihm. „

Nach dieſen Aeuſſerungen ſollte man freylich von dieſer Ausgabe groſſe Erwartungen faſſen, und darin die vielen vorhin angezeigten Fehler der Quartausgaben berichtigt zu finden hoffen. Leider! aber iſt dieß ſo wenig der Fall, daß dieſe Fehler meiſtens hier wiederholt, und mit neuen vermehrt ſind, zu deren Berichtigung es oft wieder der Hülfe jener ältern Drucke bedarf. Auch die neu hinzugekommenen Stücke wimmeln von Fehlern, und ſind mit eben der Fahrläßigkeit, wie die ältern, abgedruckt.

Pope war unter den neuern Herausgebern der erſte, der auch dieſe Folio-Edition kritiſch unterſuchte; und ich ſetze das Weſentlichſte ſeines Urtheils hieher, dem die nachherigen Kunſtrichter in den meiſten Stücken beyſtimmen:

Dieſe Ausgabe, ſagt er, iſt, einige verbeſſerte Druckfehler ausgenommen, in allem Betracht weit ſchlechter, als die Quart-Editionen. Denn erſtlich ſind die Zuſätze nichtswürdiger und ſchwülſtiger Stellen in dieſer Ausgabe weit häufiger. Alles, was vielleicht, ſeit jenen erſten Abdrücken, von den Schauſpielern hinzugethan, oder aus ihrem Munde in die geſchriebnen Rollen hineingeſtohlen war, wurde nun in den gedruckten Text gebracht, und alles auf Rechnung des Dichters geſetzt. Er ſelbſt klagte im Hamlet über dieß Verfahren, (Akt III. Sc. 4.) und wünſcht, daß die, welche die luſtige Perſon ſpielen, nicht mehr ſagen möchten, als was für ſie niedergeſchrieben iſt. — Ferner iſt eine Menge ſchöner Stellen, die in den erſten Drucken vorkommen, in dieſer Ausgabe weggelaſſen; vermuthlich bloß in der Abſicht, einige Scenen kürzer zu machen. — Auf ihrem Tittelblatte wird geſagt, ſie ſey von den Original-Abſchriften (*from the original copies*) abgedruckt. Wahrſcheinlich verſtanden ſie darunter die Abſchriften, die ſeit des Verfaſſers Lebenszeit beym Theater gelegen hatten, und von Zeit zu Zeit willkührlich abgekürzt oder erweitert waren. Denn es fällt in die Augen, daß dieſe Ausgabe, eben ſo wie die einzelnen Schauſpiele in Quart, wenigſtens zum Theil, von keiner beſſern Handſchrift abgedruckt iſt, als von dem Buche des Einhelfers, oder von den einzelnen, zum Gebrauch der Schauſpieler geſchriebenen, Rollen. Denn an manchen Stellen ſind aus Nachläßigkeit ihre Namen, ſtatt der Namen ihrer Rolle, hingeſetzt; und manchmal ſtehen die Nachweiſungen für den Theatermeiſter in Anſehung der Requiſite, und für die Schauſpieler in Anſehung des Auftretens und Abgehens, mitten im Text, aus Unwiſſenheit der Abſchreiber. — Akte und Scenen ſind in dieſer Ausgabe freylich abgetheilt; aber auf eine ſehr ungeſchickte Weiſe; ſehr oft da, wo in der Handlung ſelbſt kein Stillſtand iſt, oder wo man es gut fand, ſie zu unterbrechen, um Muſik, Tanz, Pantomime, u. dergl. einzuſchalten. — Zuweilen ſind die Scenen verſetzt, und vorwärts oder rückwärts verſchoben; eine natürliche Folge von ihrer ſorgloſen Abſchrift aus einzelnen Rollen. Manche Verſe ſind ganz ausgelaſſen, und andre ſind von ihrer Stelle weggerückt. Ganze Rollen werden in einander gemengt, und oft wird aus zweyen Eine gemacht; vermuthlich, weil dieſe zwey von Einer Perſon geſpielt wurden. Auch legte man manche Reden ganz unrechten Perſonen in den Mund, denen ſie der Dichter unmöglich beſtimmt haben konnte; vielleicht, weil ſie einem der beſſern Schauſpieler vorzüglich gefielen, und er es dem ſchlechtern mißgönnte, ſie herzuſagen. — Endlich ſind auch Proſe und Verſe hier ſelten gehörig unterſchieden.

Freylich aber konnte man von Schauſpielern in den damaligen Zeiten nicht viel geſcheideres erwarten, deren Einſichten wenig aufgeklärt waren, und denen die Pflichten eines Herausgebers ſchriftſtelleriſcher, und ſelbſt theatraliſcher, Arbeiten wohl ſehr fremd ſeyn mochten. Sie thaten, wie Theobald vermuthet, vielleicht nichts weiter, als daß ſie alles, was nur an Abſchriften ſhakſpeariſcher Stücke oder einzelner Rollen vorhanden war, zuſammen brachten, und nun daraus, was und wie es ihnen vorkam, auf gut Glück abdrucken lieſſen.

Ungerecht aber wär' es auch, wenn man die mancherley Fehler und Nachläßigkeiten in den erſten Ausgaben der ſhakſpeariſchen Schauſpiele ihren Herausgebern allein zur Laſt legen wollte. Die oben ſchon erwähnte Sorgloſigkeit des Dichters ſelbſt hatte unſtreitig groſſen Antheil daran. Und hier wird eine ſehr richtige Anmerkung an ihrer Stelle ſtehen, die Hr. Steevens, *) vornehmlich in Rückſicht auf die neuern Herausgeber und Verbeſſerer des ſhakſpeariſchen Textes macht. Viele ihrer Verbeſſerungen, ſagt

---

*) Ausg. von Johnſon und Steevens, B. I. S. 74.

er, gründen ſich auf der Vorausſetzung, daß Sh. urſprünglich ein äuſſerſt korrekter Schriftſteller geweſen, und bloß durch die Nachläßigkeit oder den Eigendünkel der Schauſpieler verſtümmelt und interpolirt worden ſey. Man hat daher überall Aendrungen vorgeſchlagen, wo ein Vers wohlklingender gemacht, ein Beywort mit einem ſchicklichern vertauſcht, oder eine Periode weniger verwickelt gemacht werden kon̄te. „

III.

Rowe's Ausgabe.

So ſehr Shakſpeare während ſeiner Lebenszeit bewundert wurde; ſo verringerte ſich doch der Ruhm ſeiner Schauſpiele bald nach ſeinem Tode. Ben Johnſon hatte ſich längſt bemüht, ihn herabzuwürdigen; es gelang aber ihm und ſeinen Anhängern nicht ſonderlich; wenigſtens erhielt er bey der Nation den Vorzug nie, auf deſſen Behauptung er ſo eiferſüchtig war. Aber ſchon im J. 1640 klagt Shirley in einem Prolog zu ſeinem Schauſpiele, *The Siſters*, daß der Zulauf zu Shakſpeare's Stücken nicht groß ſey, und daß er nur noch wenig Freunde habe. *) Man fand damals, wie es ſcheint, mehr Geſchmack an den ſogenannten *Maſques*, die Johnſon vornehmlich in Gang gebracht hatte. In der Folge kamen die in-

---

*) — — — — You ſee,
What audience we have, *what company*
To Shakſpeare comes? whoſe mirth did once beguile
Dull hours, and buſkin'd make even ſorrow ſmile;
So lovely were the wounds, that men would ſay
They could endure the bleeding a whole day;
He has but few friends lately.

nern Unruhen Englands hinzu, die auch auf die ſchöne Litteratur einen ſehr nachtheiligen Einfluß hatten, und Ruhm, Ermunterung und Beyfall der Dichter theils hemmten, theils verdunkelten. Die Schaubühne wurde während dieſer Zeit wenig geachtet; und ſo geriethen auch ihre Meiſterſtücke natürlicherweiſe in Vergeſſenheit. Dem frömmelnden blinden Eifer der Puritaner gelang es, die Schauſpiele nicht nur als Gottloſigkeiten, und die Schauſpieler als nichtswürdiges Geſindel zu verſchreyen, ſondern auch Verbote und Verweiſungen wider ſie auszuwirken. Und, als man in der Folge die Schauſpiele wieder eingeführt hatte, und mehrere Geſellſchaften entſtanden waren, verfiel der Geſchmack des Publikums mehr auf die Schauſpiele andrer Dichter, beſonders Beaumont's und Fletcher's, von denen, wie Dryden ſagt, das Jahr hindurch zwey Stücke gegen Eins von Sh. aufgeführt wurden. Daher auch die Klagen und die ſatiriſchen Beſtrafungen mehrerer damaliger Dichter über ſeine Vernachläßigung. Selbſt zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts war unſer Dichter bey weitem ſo berühmt nicht, als er in den letzten fünfzig Jahren deſſelben geworden iſt. Tate ſpricht in der Zuſchrift ſeiner Umarbeitung des K. Lear von dem Original, als von einem unbekannten Stücke, das ihn ein Freund habe kennen gelehrt; und wenn im Tatler einige Verſe aus dem Macbeth angeführt werden, ſo geſchieht es aus Davenant's erbärmlicher Umändrung. Unter den damaligen Schauſpieldichtern waren Dryden, Shadwell, Lee, und andre, ihren Zeitgenoſſen weit bekannter und ſchätzbarer, als Shakſpeare, deſſen Stücke man groſſentheils nur noch aus den neuern Umarbeitungen kannte, dergleichen Dryden ſelbſt verſchiedne lieferte.

Nicholas Rowe *) gehörte ſelbſt zu dieſen damals beliebten Schauſpieldichtern. Sein Studium machte ihn, wie Dr. Johnſon ſagt, **) natürlicherweiſe mit Shakſpeare'n bekannt; aus dieſer Bekanntſchaft wurde Verehrung, und er unternahm eine Ausgabe ſeiner dramatiſchen Werke, die ſeit vier und zwanzig Jahren, ſeit der letzten Folio-Ausgabe von 1685, nicht wieder zuſammen gedruckt waren. Rowe's Ausgabe erſchien zuerſt zu London, 1709, in ſieben kl. Oktavbänden, und iſt hernach einigemal wieder aufgelegt worden. Voran ſteht, auſſer einer nicht erheblichen Vorrede, eine Nachricht von Shakſpeare's Leben, deren Verdeutſchung Hr. Wieland dem achten Bande ſeiner Ueberſetzung beygefügt hat. In der zweyten Ausgabe hat Rowe dieſe Lebensbeſchreibung etwas abgekürzt, und ſtellenweiſe verändert.

---

*) Er wurde zu Little Berkford in Bedfordſhire im J. 1673 geboren, ſtudirte die Rechte, und ſchrieb verſchiedne Trauerſpiele, worunter die Fair Penitent; Iane Shore, und Lady Iane Gray die berühmteſten ſind. Er ſtarb im J. 1718.

**) Lives of the moſt eminent Engliſh Poets, (Lond. 1781, 4 Vols. gr. 8vo.) Vol. II. p. 323. Von ſeiner Ausgabe Shakſpeare's urtheilt Dr. Johnſon, er habe davon weder groſſes Lob gehabt, noch erwartet. „Indeß glaub' ich, ſetzt er hinzu, daß man bey ihrer Vergleichung mit den ältern Ausgaben finden wird, er habe darin mehr geleiſtet, als er verſprach. Ohne den Prunk von Noten, ohne Gepränge von Kritik, ſind darin manche Stellen glücklich berichtigt. Er ſchickte eine Lebensbeſchreibung des Dichters voraus, die ſo beſchaffen war, als er ſie aus der damals ſchon faſt ausgeſtorbnen mündlichen Ueberlieferung ſchöpfen konnte, und eine Vorrede, die eben nicht viel Gründlichkeit noch Scharfſinn verräth. Wenigſtens trug er viel dazu bey, ſeinen Dichter bekannter und beliebter zu machen.„

In ſeiner Zueignungsſchrift an den Herzog von Somerſet ſagt er: „Ich darf mir nicht anmaſſen, daß ich den Text dieſes Werks nach des Verfaſſers Original-Handſchriften wiederhergeſtellt hätte; denn dieſe ſind nicht mehr vorhanden, oder wenigſtens aller meiner Nachſuchung unzugänglich geworden. Und ſo blieb mir nichts übrig, als die verſchiednen Ausgaben mit einander zu vergleichen, und daraus die richtigen Leſearten, ſo gut ich konnte, zu liefern. Dieß hab' ich ziemlich ſorgfältig zu leiſten geſucht, und manche Stellen dadurch verſtändlich gemacht, die es vorher nicht waren. In einigen Ausgaben, beſonders in der letzten, waren manche Verſe, und im Hamlet eine ganze Scene, ausgelaſſen; dieſe ſind nun alle ergänzt. Ich fürchte, Ew. Gnaden werden noch einige Fehler finden; aber ich hoffe, es werden nur bloß Druckfehler ſeyn.“ — Aus dieſer Erklärung ſollte man nun freylich ſchlieſſen, Rowe, der keine einzige Quartausgabe verglichen zu haben ſcheint, habe doch wenigſtens die Folio-Editionen verglichen und zu Rathe gezogen.

Dieß war aber leider! der Fall nicht; ſondern er legte nur gerade die letzte und fehlerhafteſte dieſer Ausgaben bey ſeiner Arbeit zum Grunde. Geſchicklichkeit und Talente beſaß er genug dazu; aber es mangelte ihm an Fleiß und Stätigkeit, um den vielen Mängeln des Textes, die er einſah, gehörig abzuhelfen. Auch war ſelbſt dieſe Einſicht der Mängel noch ſehr unvollkommen, und Erklärung oder Erläuterung ſeines Dichters ſcheint gar nicht ſeine Abſicht geweſen zu ſeyn. „Rowe, ſagt Dr. Johnſon,*) iſt oft laut darüber getadelt worden, daß er das nicht geleiſtet hat, was er doch gar nicht übernahm; und es iſt Zeit, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und zu geſtehen, daß er, freylich an weiter keine Verfälſchung des Textes, als durch Druckfehler, gedacht, aber doch manche Verbeſſerungen gemacht hat, die ſeine Nachfolger ſtillſchweigend beybehalten haben, und wovon ſie, wenn ſie von ihnen wären gemacht worden, ganze Seiten angefüllt hätten, um die Einfalt zu rügen, aus welcher die Fehler begangen wurden, um die darin liegenden Ungereimtheiten aus einander zu ſetzen, um mit ihren neuen Leſearten groß zu thun, und ſich ſelbſt zu ſo treffenden Entdeckungen Glück zu wünſchen."

IV.

Pope's Ausgabe.

Zu den mannichfaltigen Verdienſten dieſes klaßiſchen Dichters gehört auch das, der erſte geweſen zu ſeyn, der ſeiner Nation die erſte kritiſche Ausgabe ihres größten Schauſpieldichters beſorgte, und dadurch ſowol, als durch die anſehnliche äuſſere Geſtalt dieſer Ausgabe, zur Verbreitung ſeines Ruhms und ſeines dadurch weit allgemeiner gewordnen Beyfalls ſehr viel beytrug. Pope hatte damals eben die Ueberſetzung der Iliade vollendet; und man weiß mit welchem auſſerordentlichen Glücke für ihn und für den Verleger Conſon. Beyde fühlten ſich dadurch zu einer neuen Unternehmung ermuntert, und kündigten im Jahr 1721 eine Ausgabe

---

*) Vorrede zu ſeiner Ausg. S. 42.

Shakſpeare's in ſechs Quartbänden auf Unterzeichnung zu ſechs Guineen an. Pope's Name war ſchon berühmt genug, und die Verſprechungen, die er that, erregten genug Erwartung, um dieß Unternehmen nach Wunſch zu befördern. Und ſo erſchien dieſe Ausgabe im Jahr 1723.

In der ſchön geſchriebnen Vorrede, worin er beſonders den Charakter unſers Dichters, den vor ihm nur Dryden mit einzelnen Zügen angedeutet hatte, meiſterhaft ausmahlte, giebt er von ſeinen Bemühungen bey dieſer Ausgabe Rechenſchaft, nachdem er vorher die verderbte, fehlerhafte Beſchaffenheit der vorhergegangenen Ausgaben beſchrieben hat. „Es iſt unmöglich, ſagt er, alles das Unrecht wieder gut zu machen, was Sh. bisher erlitten hat; dazu iſt ſchon zu viele Zeit verſtrichen, und es giebt der Materialien zu wenig. Was ich gethan habe, ſoll mehr zum Beweiſe meines guten Willens und meines Wunſches, als meiner Fähigkeit dienen, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Ich habe das abſtumpfende Geſchäfte eines Herausgebers, ſo gut ich gekonnt habe, verrichtet, mit mehr Arbeit, als ich Dank dafür erwarte; mit gewiſſenhafter Enthaltung von aller Neuerung; und ohne alle Nachgiebigkeit gegen mein eignes Gefühl oder gegen meine Muthmaſſungen. — Die verſchiednen Leſearten hab' ich aufrichtig am Rande abdrucken laſſen, ſo daß ein Jeder ſie vergleichen kann; und die, welche ich in den Text aufgenommen habe, ſind allemal nur *ex fide codicum*, nie ohne Autorität, aufgenommen. Die Verändrungen oder Zuſätze, welche Sh. ſelbſt machte, ſind an ihrem Orte bemerkt. Einige verdächtige Stellen, die äuſſerſt ſchlecht ſind, Einſchaltungen zu ſeyn ſcheinen, und ohne Nachtheil des Zuſammenhanges wegbleiben können, ſind unten eingeſetzt, und ein Sternchen verweiſt auf die Stelle, wo ſie hinein gehören. Die Scenen ſind ſo genau bezeichnet worden, daß jede Veränderung des Orts dadurch angedeutet iſt; ein Umſtand, der bey dieſem Dichter deſto nöthiger iſt, je öfter dieſe Verändrung bey ihm vorkommt, und je dunkler manches ſonſt für den Leſer würde geblieben ſeyn. Die veralteten oder ungebräuchlichen Wörter ſind erklärt. Einige ſehr hervorſtechende Stellen ſind mit Häckchen am Rande bezeichnet; und wo nicht bloß einzelne Stellen, ſondern die ganzen Scenen vorzügliche Schönheit haben, da iſt dieß zu Anfange derſelben durch ein Sternchen bemerkt. Dieß ſcheint mir ein kürzerer und beſcheidnerer Weg zu ſeyn, die edelſte Pflicht eines Kritikers, die Auszeichnung der Schönheiten ſeines Schriftſtellers, zu erfüllen, als wenn man ganze Bogen voll Anführungen ſchöner Stellen ſchreibt, und am Ende allgemeines Lob, oder leere Ausrufungen hinzuſetzt. Auch iſt ein Verzeichniß derer erſten Ausgaben beygefügt, durch welche die meiſten Varianten und Verbeſſerungen ihre Beſtätigung erhalten, die auſſerdem mehrentheils von ſelbſt einleuchtend und überzeugend ſind. „ —

Nicht alles, was hier Pope ſelbſt von ſeiner Ausgabe ſagt, iſt ſo ſchlechthin als Verdienſt derſelben anzuſehen. Unter den Leſearten, die er da, wo er Verdorbenheit des Textes fand oder ahndete, vorſchlug, giebt es unſtreitig viele ſinnreiche und wahrſcheinliche Konjekturen; aber auch viele, und vielleicht mehrere, deren Bedürfniß man nicht wol einſieht, und die durch jene irrige Vorausſetzung einer durchgängigen Korrektheit unſers Dichters veranlaßt ſind. Seine Nachfolger haben daher, den einzigen Dr. **Warburton** ausgenommen, nicht allzu günſtig von ſeiner Ausgabe geurtheilt; keiner aber ungünſtiger, als ſein nächſter Nachfolger, Theobold, in deſſen Urtheil aber freylich auch der zu empfindlich beleidigte Manne und Schriftſteller, und der eiferſüchtige Mitwerber um einerley Ehre ſpricht. Ich ſetze daher auch das, was er über **Pope's** Arbeit ſagt, nicht alles hieher, ſondern nur folgende Stelle zur Probe, mit welcher er die Klage über die von ihm vorgeſchlagnen unglücklichen Aendrungen des Textes beſchließt: „Er hat ſich gegen unſern Dichter eben ſo betragen, wie jener Herausgeber, deſſen Lipſius erwähnt, ſich gegen **Martial** betrug: Inventus eſt neſcio quis *Popa*, qui non *vitia* eius, ſed *ipſum* excidit. Er iſt gleich einem unbehülflichen Schlächter über ihn hergefallen, und hat nicht ſeine Fehler, ſondern ihn ſelbſt, herausgeſchnitten.

Ganz anders lautet nun freylich das Urtheil Dr. **Warburton's**, deſſen Freundſchaft für **Pope** bekannt iſt, und der vielleicht auch aus Eingenommenheit wider Theobald, die wiederum in jener Freundſchaft ihren Grund haben mochte, ſo lobpreiſend von der Popiſchen Ausgabe ſprach. Er ſieht ſie als die beſte Grundlage aller nachherigen Verbeſſerungen an, und legt es **Pope'n** zur Beſcheidenheit aus, daß er die fernern Erläuterungen des Dichters Kunſtrichtern von Profeßion überlaſſen habe. Unter andern macht er ihm auch daraus ein Verdienſt, daß er die ächten ſhakſpeariſchen Schauſpiele von den unächten geſchieden habe. Eigentlich aber that er nichts weiter, als daß er die in den beyden erſten Folio-Ausgaben gelieferten Stücke beybehielt, und die in den beyden letztern hinzugekommenen wegließ. „Dergleichen Bemühungen, ſagt Dr. Johnſon *), ſcheint Pope für ſeiner Fähigkeiten unwürdig gehalten zu haben; denn er konnte ſich in ſeiner Vorrede nicht enthalten, gegen das trockne abſtumpfende (*dull*) Geſchäfte eines Herausgebers ſeine Verachtung zu äuſſern. Er verſtand ſich indeß auf dieß Amt nur halb. Das Geſchäfte eines Kollator's iſt allerdings abſtumpfend; aber es iſt doch auch, gleich ſo manchen andern verdrießlichen Geſchäften, nothwendig; allein, ein verbeſſernder Kunſtrichter würde ſeine Pflicht ſehr ſchlecht erfüllen, wenn er nicht Eigenſchaften beſäſſe, die von der Stumpfheit ſehr verſchieden ſind. Beym Durchleſen eines verderbten Stücks müſſen ihm alle Möglichkeiten des Sinnes ſowol als des Ausdrucks vorſchweben. So vielbefaſſend muß ſein Nachdenken, ſo groß ſein Reichthum an Sprache ſeyn. Aus vielen möglichen Leſearten muß er diejenigen zu wählen wiſſen, die ſich am beſten mit der ganzen Verfaſſung, der Denkungsart und der Sprechart verträgt, die in jedem gegebnen Zeitalter herrſchten, mit der beſondern Vorſtellungsart und dem eigenthümlichen Ausdruck ſeines Schriftſtellers. So ausgebreitet muß ſeine Kenntniß, ſo gebildet muß ſein Geſchmack ſeyn. Muthmaßliche Kritik fodert eigentlich mehr, als menſchlichen Kräften möglich iſt; und ſelbſt der, der ſie noch ſo rühmlich auszuüben weiß, bedarf öftrer

---

*) Vorrede zu ſ. Ausg. S. 43.

Nachſicht. Man ſage alſo nichts weiter von dem trocknen, abſtumpfenden Geſchäfte eines Herausgebers. — Zuverſicht iſt die gewöhnliche Folge gelungener Unternehmungen. Leute, deren Verdienſte in irgend einer Art man laut geprieſen hat, pflegen leicht zu ſchlieſſen, daß ſie zu allem fähig ſeyn werden. Pope's Ausgabe fiel unter ſeiner Erwartung aus, und es kränkte ihn ſo ſehr, daß ſichs fand, er habe noch andern etwas zu thun übrig gelaſſen, daß er die letzte Zeit ſeines Lebens in einer Art von beſtändiger Feindſeligkeit gegen Wortkritik zubrachte." — Dr. Johnſon hat indeß alle ſeine Anmerkungen beybehalten, damit auch nicht das kleinſte Bruchſtück eines ſo groſſen Schriftſtellers verloren gienge. Seine Vorrede, die gleich ſchätzbar von Seiten der ſchönen Schreibart und der darin vorkommenden richtigen Bemerkungen iſt, und die eine ſo vielbefaſſende Kritik des Dichters enthält, daß ſich wenig hinzuſetzen, und eine ſo richtige, daß ſich wenig dawider ſagen läßt, dieſe Vorrede, ſagt er, wird jeder Herausgeber, der ſeinen Vortheil verſteht, gern unterdrücken wollen; aber jeder Leſer wird auch ihre Einrückung verlangen. *)

Bey einer andern Gelegenheit **) wiederholt Dr. Johnſon das Weſentliche dieſes Urtheils; er ſetzt aber doch eine Milderung deſſelben hinzu, die ſeiner Billigkeit Ehre macht, und die daher auch hier nicht übergangen werden darf: „Pope machte in ſeiner Ausgabe unſtreitig vieles unrecht, und ließ manches ungethan; man muß ihm indeß ſein gebührendes Lob nicht verſagen. Er war der erſte, der es einſah, oder wenigſtens der erſte, der es ſagte, durch was für Hülfsmittel ſich der ſhakſpeariſche Text verbeſſern lieſſe. Wenn er die ältern Ausgaben nachläßig zu Rathe zog, ſo lehrte er dafür andre, genauer zu ſeyn. — Auch zog er die Aufmerkſamkeit des Publikums mehr auf Shakſpeare's Werke, die bis dahin zwar oft angeführt, aber wenig geleſen waren. „

---

*) Man findet dieſe Vorrede in Johnſon's und Steeven's Ausgabe, B. I. S. 110.

**) Lives of Engliſh Poets, Vol. IV. p. 74.

V.

Theobald's Ausgabe.

Selbſt das ſo günſtige Vorurtheil, womit das engliſche Publikum Pope's Ausgabe der ſhakſpeariſchen Schauſpiele erwartete und aufnahm; ſelbſt die kritiſche Behandlungsart derſelben, und des Herausgebers eignes vortheilhaftes Zeugniß, welches er ſeinen Bemühungen ertheilte, mußte die Aufmerkſamkeit derer rege machen, die zu eben den Hülfsquellen, aus welchen Pope geſchöpft hatte, nähern Zugang hatten, und zugleich Muth und Geduld genug beſaſſen, ſich einer nähern Prüfung dieſer Quellen ſowol, als der bisher daraus geſchöpften Hülfe, zu unterziehen. Theobald *) ſcheint der erſte geweſen zu ſeyn, der mit dieſer Prüfung öffentlich auftrat; und vielleicht hatte er ſchon früher, als Pope's Ausgabe erſchien, eine ähnliche Bearbeitung unſers Dichters übernommen; vielleicht ſpornte ihn das Mißvergnügen darü-

---

*) Lewis Theobald war aus Sittingborne, in der Grafſchaft Kent, gebürtig, und ſtarb im Jahr 1742. Man hat von ihm verſchiedne Schauſpiele, die aber alle ſehr mittelmäßig ſind.

der, daß man ihm zuvorgekommen war, noch mehr zu der öffentlichen Darlegung der Mängel und Unvollkommenheiten, die er mit leichter Mühe in der Arbeit ſeines Mitwerbers entdecken konnte. Er gab daher im Jahr 1726 eine beſondre Schrift heraus, *) worin er nichts weniger als Wiederherſtellung des ſhakſpeariſchen Textes ankündigte, worin er die Fehler Pope's und die vielen von ihm noch überſehenen Mängel des Textes anzeigte, und im voraus Proben ſeiner eignen Verbeſſerungen gab. Erſt ſieben Jahre hernach, 1733, erſchien die von ihm darin angekündigte Ausgabe in ſieben Oktavbänden, und wurde hernach mehrmals, unter andern 1740. in acht Duodezbänden, wiederholt.

Ueber das, was er bey dieſer Ausgabe geleiſtet hat, mag Er ſelbſt zuerſt reden: „Bey aller Kritik, ſagt er, in ſo fern ſie einen Herausgeber beſchäftigt, ſcheint es auf dreyerley anzukommen: auf die Verbeſſerung fehlerhafter, auf die Erklärung dunkler und ſchwerer Stellen, und auf die Unterſuchung der Schönheiten und Mängel der Schreibart. Bey meiner Arbeit hab' ich mich vornämlich nur auf die erſten beyden Stücke eingeſchränkt, wiewol ich doch auch einige Proben von dem letztern mit eingemiſcht habe, weil ſich manche Verbeſſerungen dadurch am beſten beſtätigen, und manche Schwierigkeiten dadurch am

---

*) *Shakſpeare Reſtored*: or a Specimen of the many Errors as well committed as unamended by Mr. *Pope* in his late Edition of this Poet. Deſigned not only to correct the ſaid Edition, but to reſtore the true reading of Shakſpeare in all the Editions ever yit publiſhed. By Mr. *Theobald*, 4to 1726.

beſten auflöſen lieſſen, daß man die Schönheiten und Mängel in der Schreibart dieſes unſterblichen Dichters bemerkte und erörterte. Doch, dieß geſchah nur gelegentlich, und bloß in der Abſicht, die beyden erſtern Pflichten deſto vollkommner zu erfüllen, die der Hauptzweck des Herausgebers waren.„ —

„Da es, fährt er hernach fort, ſehr wenig Seiten im Shakſpeare giebt, auf welche nicht der Verdacht einiger verderbter Leſearten fällt; ſo habe ich zuvörderſt mirs zur Pflicht gemacht, mich durch eine fleißige und mühſame Vergleichung der Hülfe aller der ältern Abdrücke zu bedienen. — Bey ſeinen hiſtoriſchen Schauſpielen und Trauerſpielen hab' ich überall, wo unſre engliſche, oder die griechiſche und römiſche Geſchichte mehr Licht geben konnte, keine Mühe geſpart, durch Zuſammenhaltung des Dichters mit ſeinen Quellen einzelne Stellen zu berichtigen. Denn er war, wie ich ſehr oft bemerkt habe, ein treuer und genauer Nachahmer, wenn ſeine Fabel aus der Geſchichte entlehnt war. — Wo der Sinn des Dichters klar, und leicht zu entdecken, aber vielleicht platt und gemein iſt, da hab' ich nicht Aenderungen oder Neuerungen in ſeinen Text hinein zu tändeln geſucht, aus eitler Bemühung, ihn beſſer ſprechen zu laſſen, als er in den alten Ausgaben thut. — Da, wo ſich in allen bisherigen Ausgaben klarer Unſinn und undurchdringliche Dunkelheit fand, hab' ich zuweilen durch einen oder zween hinzugeſetzte oder veränderte Buchſtaben, oder durch Verſetzung der Interpunktion Sinn und Gedanken des Dichters wiederhergeſtellt; und dergleichen Berichtigungen bedürfen ohne Zweifel keiner Entſchuldigung. Und auch da, wo ich mir bey meinen Aendrungen mehr Freyheit verſtattet habe, bin ich doch immer darauf bedacht geweſen, meine Berichtigungen und Muthmaſſungen durch Parallelſtellen und Anführungen aus dem Dichter ſelbſt zu beſtätigen, den ſicherſten Hülfsmitteln zur Erklärung irgend eines Schriftſtellers. Cette voie d'interpréter un auteur par lui même, eſt plus ſûre que tous les commentaires; ſagt ein ſehr gelehrter franzöſiſcher Kunſtrichter. —

Seinen Anmerkungen ſuchte er, wie er in der Folge ſeiner Vorrede ſagt, alle die Abwechſelung zu geben, wodurch ſie beydes dem gelehrten und dem ungelehrten Leſer gefallen könnten. Er rechtfertigt darin ſeine Verbeſſerungen, erörtert ſeine Konjekturen, giebt philologiſche und hiſtoriſche Erläuterung dunkler Stellen, u. ſ. f. Es war anfänglich ſein Vorſatz, ein vollſtändiges und wortreiches Gloſſarium beyzufügen; er verſparte es aber auf die Ausgabe von Shakſpeare's Gedichten, die er jedoch nie geliefert hat. Ueber dieß alles erklärt er ſich in dem letzten Theile der gedachten Vorrede umſtändlich, und vertheidigt ſich zugleich wider den Tadel Pope's und andrer Kunſtrichter.

Denn, Theobald hatte in ſeinem *Shakſpeare Reſtored* vornemlich die Abſicht gehabt, die Unvollkommenheit der Popiſchen Ausgabe unſers Dichters darzuthun; und dieß veranlaßte ſehr heftige und bittre Ausfälle wider ihn in der Vorrede, womit Pope die zweyte Ausgabe ſeines Shakſpeare begleitete. Dieſer Dichter wurde nun vollends ein Feind aller Editoren, Kollatoren, Kommentatoren und Wortkritiker, und hoffte dadurch die Welt zu überreden, ſein Unternehmen ſey ihm bloß darum mißlungen, weil ſein Geiſt für dergleichen geringfügige Arbeiten zu groß und zu erhaben wäre. *) Jene Ausfälle befriedigten ſeinen gekränkten Ehrgeiz noch nicht; er ſtellte den armen Theobald an die Spitze der Dunſe, und bittern Spott über ihn an die Spitze der Noten ſeiner Dunciade **), die durchgehends zur Verlachung und Beſchämung aller ſeiner Gegner beſtimmt war. Auch gelang es ſeinem Witze, die Lacher auf ſeine Seite zu ziehen, und Theobald's Namen zu verrufen, wenn gleich der unpartheyiſche Beurtheiler ſein Verdienſt, und die unleugbaren Vorzüge ſeiner Ausgabe vor der Popiſchen einſah. Theobald ſelbſt ſuchte dieſe Vorzüge zu behaupten; aber ſeine Gründe vermochten wider den Spott des Satyrikers ſehr wenig. Bey dem allen nimmt es den Leſer gewiß weniger für Pope'n als für Theobald ein, wenn dieſer in ſeiner Vorrede ſagt: „Es geſchieht wahrlich nicht mit geheimem Vergnügen, daß ich wider Herrn Pope, als Kunſtrichter, ſo manches erinnere; aber es giebt beleidigende Auffoderungen, die ſich nie ganz verſchmerzen laſſen. Seine Schmähſchriften verrathen ſo tief eingewurzelten Groll, daß

---

*) S. *Dr. Johnſon's* Lives of Engl. Poets, Vol. IV. p. 74.

**) In der erſten Ausgabe dieſes Gedichts vom Jahr 1729. war Theobald (oder, wie ſein Name der Ausſprache nach, und dem Sylbenmaaß bequemer, von P. geſchrieben wurde, Tibbald,) der Held deſſelben, und der Nachfolger des Stadtpoeten Settle im Reiche der Dummheit. In der Ausgabe von 1742 aber wurde Cibber in ſeine Stelle geſetzt. Ueber die Unſchicklichkeit dieſer Aenderung, und der Hinzufügung des ſehr heterogenen vierten Buchs, ſ. *Warton's* Eſſay on the Genius and Writings of *Pope*, Vol. II. p. 370. ff.

man wol nicht lange fragen kann, ob ein Chriſt ſie ſchreiben ſollen, ſondern daß es nur die Frage bleibt, ob ein Menſch ſie hat ſchreiben können. Ich möchte nicht gern, wie Quintus Serenus im ähnlichen Falle, darüber ungewiß ſeyn:

Sive homo, ſeu ſimilis turpiſſima beſtia nobis
Vulnera dente dedit.

Vielleicht iſt der natürliche Unwille darüber, wenn man für einen Dummkopf erklärt wird, in uns Männern eben ſo ſtark, als die Empfindlichkeit eines Frauenzimmers, wenn man ihm Schönheit abſpricht. Ich habe ihm freylich einige ſchreyende Höflichkeiten (*flagrant civilities*) zu danken, und ich will gern einen Theil meines Lebens auf die redliche Bemühung wenden, mich mit ihm abzufinden; nur mit der Einſchränkung, daß ich dieſe Höflichkeiten nicht auf die ihm ganz eigne Art erwiedern, ſondern mich wenigſtens in den Gränzen der gemeinen Anſtändigkeit halten werde. Ich werde es allemal für beſſer halten, keinen Witz, als keine Menſchlichkeit zu beſitzen; und die unpartheyiſche Nachwelt iſt vielleicht meiner Meynung. „ —

Um dieß letzte zu verſtehen, muß man wiſſen, daß Theobald von Pope des Undanks war beſchuldigt worden, für Wohlthaten, die er vielleicht in ſeinen dürftigen Umſtänden von ihm genoſſen hatte. Aber ſein größtes Verbrechen war wohl immer, daß ihm ſeine Bearbeitung Shakſpear'es beſſer gelungen war. Und in jedem Falle gereicht die Beſchwerde über Undank für ſolche Wolthaten ſelbſt dem, der ihn wirklich erfahren hat, nicht ſehr zur Ehre. Noch auffallender iſt es daher, wenn Dr. Warburton, der ſich nicht nur der Sache ſeines Freundes wider Theobald annahm, ſondern nun, da er ſelbſt Herausgeber unſers Dichters wurde, eignes Intereſſe in der Herabwürdigung ſeines Vorgängers fand, wenn dieſer Mann, der auf die Würde ſeines Standes ſo eiferſüchtig that, ſich einen gleichen Ton erlaubte, und ſein Urtheil über ſeinen Vorgänger mit ähnlichen Vorwürfen anhebt. Theobald, ſagt er, *) ſey ihm ſeiner Armuth wegen empfohlen worden, und, um ihm zu Gelde zu verhelfen, habe er ihm eine Menge von Anmerkungen mitgetheilt, und ihm erlaubt, dieſelben drucken zu laſſen. Th. habe ſich nun die Freyheit genommen, mit einigen davon als mit ſeinem Eigenthum zu ſchalten, und andre, vermuthlich zu einer künftigen Ausgabe, zurückzulegen. Uebrigens geſteht er ihm natürliche Anlage zum Fleiß und zur Arbeitſamkeit zu: „Was er geleſen hatte, konnte er abſchreiben; weil er aber, was er dachte — wenn er anders je gedacht hat — nur ſchlecht ausdrücken konnte, ſo las er immer mehr; und dadurch erwarb er ſich den Ruf eines gelehrten Mannes, ohne daß man ihm den augenſcheinlichen Mangel an Talenten zur Laſt legte. Durch eine pünktliche Vergleichung der alten Abdrücke verbeſſerte er das, was in den ſpätern Ausgaben falſch war, durch das, was in den frühern offenbar richtig war. Und das iſt ſein wirkliches, aber auch ſein ganzes Verdienſt. Denn, wo eine Redensart ſehr veraltet oder ungrammatiſch in den gemeinen Ausgaben, oder nur etwas fehlerhaft in den ältern war, da mangelte es ihm an hinlänglicher Kenntniß der Geſchichte und der allmähligen

---

*) S. die Vorrede zu Dr. Warburton's Ausg. des Sh.

Fortſchritte der engliſchen Sprache, und an Bekanntſchaft mit dem Eigenthümlichen der ſhakſpeariſchen Schreibart, um einzuſehen, was recht war; auch hatte er nicht gemeine Urtheilskraft genug, um das offenbar Fehlerhafte zu ſehen, noch kritiſchen Scharfſinn genug, um es zu verbeſſern. Gemeiniglich bedient er ſich daher ſeiner Gabe, zu muthmaſſen, ganz am unrechten Orte. Er bleibt nur immer bey dem hängen, was er in den gewöhnlichen Ausgaben fand, und in den ältern bemerkt er diejenigen Abweichungen nicht, deren Sinn er nicht verſtand. „

Darin ſtimmen nun freylich mehrere Zeugniſſe überein, daß Theobald bey ſeiner Arbeit mannichfaltige Hülfe gehabt habe. Manche theilten ihm ihre Beyträge zur Berichtigung der Leſearten, ihre Konjekturen und kritiſche Anmerkungen ſelbſt in der Abſicht mit, um Pope's Uebermuth dadurch etwas zu demüthigen, der nun, wie Dr. Johnſon bey dieſem Umſtande ſeines Lebens bemerkt, in ſeinem Ruhme hoch genug geſtiegen war, um gefürchtet und gehaßt zu werden. In einer Note zur Dunciade wird geſagt, Theobald habe vor Pope'n ſein Vorhaben, den Sh. zu ediren, immer geheim gehalten, und indeß von Zeit zu Zeit an ihn geſchrieben, um ſich Gefälligkeiten von ihm auszubitten. Es ſcheint alſo, daß Pope ſelbſt ihm, ohne es zu wiſſen, zu ſeinem Vorhaben behülflich geweſen iſt; und in eben dem Falle war auch Warburton geweſen, von dem ſich ſonſt, bey ſeiner vertrauten Freundſchaft mit Pope, dieſe Willfährigkeit nicht wohl begreifen lieſſe. Aber früher, als er mit Pope bekannt wurde, und bald nach ſeiner Ankunft in London, im J. 1726, gerieth er mit Theobald, Concanen, und andern Gegnern Pope's in ſehr vertrauten Umgang. *) Unartig aber war es dann freylich, daß Theobald von aller der Beyhülfe, deren er genoß, kein Wort erwähnte; und ſo verdiente ers, daß ihm die fremden Federn wieder ausgerupft, und, wie es ſcheint ſo ausgerupft wurden, wie der Krähe in der Leßingiſchen Fabel, die ſelbſt ihre eignen glänzenden Schwingfedern darüber einbüßte.

Verheimlichung fremder, und Anmaſſung eigner Verdienſte ſcheint überhaupt, ſowohl bey dieſer als andern literariſchen Unternehmungen, Theobald's Sache geweſen zu ſeyn. Gegen den Schluß der Vorrede ſeiner erſten Ausgabe des Sh. rühmt er ſich, über acht hundert engliſche Schauſpiele, zu dieſem Behuf, durchgeleſen zu haben, Ben-Jonſon's, Beaumont's und Fletcher's Werke ungerechnet. Bey der zweyten Ausgabe ließ er dieſe Prahlerey weislich weg, weil ihn ſein Gewiſſen dabey einer Unwahrheit zeihen mußte; denn, die Schauſpiele der genannten Dichter ausgenommen, würde es ſchwer ſeyn, nur vierhundert, und folglich die Hälfte alter Schauſpiele aufzufinden, die zu dieſer Abſicht brauchbar geweſen wären. Auch beſtand Theobald's ganze Sammlung, die der Buchhändler Tonſon nach ihm beſaß, aus nicht viel mehr, als hundert Schauſpielen, worunter noch manche von Shakſpeare, Johnſon und Fletcher mit begriffen waren. Andre Sammlungen, die einzige Harleyiſche ausgenommen, waren damals noch nicht vorhanden; und Theobald's

---

*) S. die Memoirs of Biſhop *Warburton*, im Gentleman's Magazine vom J. 1780, S. 357.

Ausgabe ſelbſt hat nicht die geringſten Spuren von einer ſo mühſamen Aufſuchung und Durchſicht der älteſten engliſchen Schauſpiele, dergleichen er angeſtellt zu haben vorgiebt. *)

Bey dem allem enthält ſeine Ausgabe viel gutes und brauchbares; und ſie war gewiß der Achtung werth, deren ſie ehedem von Kennern in England genoß, ehe die neuern, beſſern Ausgaben vorhanden waren; die Verachtung aber verdiente ſie gewiß nicht, mit der Dr. Warburton ihrer ſo unzählig oft in ſeinen Anmerkungen gedenkt. Wer Theobald's und Warburton's Erklärungen und Konjekturen unpartheyiſch vergleicht, wird gewiß öfter dem erſtern als dem letztern beyzuſtimmen geneigt ſeyn. Nur muß man ſich durch den Spott zwey ſo angeſehner Männer, wie Pope und Warburton waren, nicht irre führen laſſen. So ſpottet Pope z. B. über Theobald's Beleſenheit, nud neunt ſie nie geleſene Leſerey: — all ſuch Reading, as was never read; ohne zu bedenken, daß jene alten, an ſich abgeſchmackten Bücher, die Th. zuweilen anführt, gerade die Bücher waren, die Shakſpeare las und ſtudirte, und die daher ſeinen Ausleger in Stand ſetzten, ſo manche ſonſt unverſtändliche Anſpielungen zu erklären. Aus Unkunde dieſer Hülfsmittel erklärte Pope manchmal ſeinen Schriftſteller ganz falſch. „Wenn Shakſpeare verdient, geleſen zu werden, ſagt Hr. Thomas Warton ſehr richtig, **) ſo verdient er auch erklärt zu werden; und die in dieſer rühmlichen Abſicht angeſtellten

---

*) *Steevens's* Advertiſ. to the Reader, Ed. Vol. I. p. 75.

**) Obſervations on the Fairy Queen, Vol. II. p. 265.

ſtellten Nachforſchungen verdienen den Dank des Genies und der Wahrheitsliebe, nicht aber die Satire des Vorurtheils und der Unwiſſenheit. Jene Mühe, die zur Beförderung des guten Geſchmacks ſo viel beyträgt, iſt eines ehrenvollern Gedächtniſſes werth, als der Tempel der Dummheit. „

Dr. Johnſon charakteriſirt in ſeiner Vorrede den Theobald als einen Mann von eingeſchränktem Verſtande und geringen Kenntniſſen, ohne vorzügliche Naturgaben, vom künſtlichen Lichte der Gelehrſamkeit wenig erleuchtet, aber voll Eifers für die kleinſte Genauigkeit, und nicht ſaumſelig, alles aufs genauſte zu erforſchen. „Er verglich, fährt er fort, die alten Drucke, und berichtigte manche Irrthümer. Von einem ſo ängſtlich gewiſſenhaften Manne hätte man noch mehr erwarten ſollen; aber das wenige, was er that, war meiſtens recht gethan. — In ſeinen Nachweiſungen der Abdrücke und Ausgaben darf man ihm nicht ohne Prüfung trauen. Oft ſpricht er von mehrern Abdrücken, wenn er nur Einen vor ſich hatte. In ſeiner Nachricht von den Ausgaben erwähnt er der beyden erſtern in Folio als ungemein, und der dritten als wenig zuverläßig; im Grunde aber iſt die erſte nicht beſſer, als alle übrigen, die von ihr nur durch die Nachläßigkeit des Druckers abweichen. Wer Eine von den Folio-Ausgaben hat, der hat ſie alle; die Abweichungen ausgenommen, die bey jeder Wiederholung einer Ausgabe nothwendig vorfallen. Anfänglich verglich ich ſie alle; hernach aber bediente ich mich bloß der erſten. „

Dr. Johnſon ſagt ferner, er habe Theobald's Anmerkungen in ſeiner Ausgabe meiſtens beybehalten, einige unbedeutende, oder von andern hinlänglich widerlegte, ausgenommen. Auch hat er ſeine Aendrungen in der Interpunktion oft beybehalten, ohne jedoch die Prahlereyen zu wiederholen, die er gemeiniglich bey dergleichen Aenderungen hinzuſetzt, oder die verächtlichen Äuſſerungen über Rowe und Pope, womit er ihre Meynungen anführt und widerlegt. Nur zuweilen hat er ihn zur Beluſtigung des Leſers ſo gezeigt, wie er ſich ſelbſt würde gezeigt haben, damit die aufgeblaſene Leerheit einiger Anmerkungen die Abkürzung der übrigen rechtfertigen oder entſchuldigen möchte. „Theobald, ſetzt er hinzu, der ſo ſchwach und unwiſſend, ſo kriechend und unzuverläßig, ſo muthwillig und prahlhaft war, hatte zum guten Glück Pope'n zum Gegner, und iſt dadurch, und dadurch allein, noch rühmlich genug durchgekommen. So gern unterſtützt das Publikum die, welche um Unterſtützung bitten, wider die, welche Ehrerbietung heiſchen; und ſo leicht wird derjenige gelobt, den Niemand beneiden kann."

VI.

Sir Thomas Hanmer's Ausgabe.

Sie iſt die anſehnlichſte von allen Ausgaben unſers Dichters, und erſchien zuerſt im Jahr 1744, in ſechs gr. Quartbänden, zu Oxford, wo ihr Herausgeber, Sir Thomas Hanmer, Baronet, lebte. Sie heißt daher bey Dr. Warburton, und den folgenden Auslegern Shakſpeare's gewöhnlich die Oxfordiſche Ausgabe, und ihr Urheber, der Oxfordiſche Herausgeber. Im J. 1771 wurde ſie mit eben der Pracht, in eben der Form und Anzahl der Bän de, und mit Kupfern zu jedem Schauſpiele, wieder gedruckt.

Sir Thomas Hanmer war nicht Schriftſteller oder Kunſtrichter von Profeßion, ſondern bloß Dilettante, und hatte, wie er gleich zu Anfange ſeines Vorberichts ſagt, ſeit mehrern Jahren in ſeinen Nebenſtunden den Dichter mit anhaltender Aufmerkſamkeit geleſen, die Dunkelheiten und Mängel des Textes bemerkt, und ſich bemüht, die Aechtheit und Reinigkeit deſſelben, nach ſeinen beſten Einſichten, wieder herzuſtellen. Sein Zweck dabey war anfänglich bloß ſeine eigne Befriedigung, ſein Exemplar ſo korrekt, als möglich zu machen. Die Arbeit wuchs ihm unter den Händen an, zum Theil auch durch den Beyſtand einiger Freunde, die ihm ihre kritiſchen Erinnerungen und Anmerkungen mittheilten, und ihn ermunterten, von dem geſammelten Vorrath öffentlichen Gebrauch zu machen. Und dieß that er, ohne die Arbeiten ſeiner Vorgänger herabzuſetzen, denen er vielmehr für das, was ſie ſchon geleiſtet hatten, und wodurch ſie ihn, noch mehr zu leiſten, veranlaßten, Dank weiß. Bey ſeinen Kritiken machte er ſichs, wie er ſagt, beſtändig zur Regel, der Phantaſie kein freyes Spiel zu laſſen, und nie aufs Gerathewohl zu entſcheiden, was Sh. geſchrieben haben ſollte, anſtatt zu unterſuchen und zu entdecken, was er wirklich geſchrieben hatte. Er änderte folglich nur da, wo es der Sinn nothwendig foderte, wo ihn das Sylbenmaaß und deſſen Ergänzung auf die Spur brachte, und wo die Aehnlichkeit der Wörter in der falſchen und wahren Leſeart ihm die Aendrung zu rechtfertigen ſchien. — Pope's Ausgabe legte er bey der ſeinigen hauptſächlich zum Grunde, ließ auch ſeine Vorrede mit abdrucken, und ſetzte, gleich ihm, die Stellen, die er für eingeſchaltet hielt, unter den Text. Die veralteten und unverſtändlichen Ausdrücke brachte er in ein dem letzten Bande beygefügtes Gloſſarium, und erklärte andre Dunkelheiten, die ſich auf veraltete Sitten und Gebräuche, oder dergl. bezogen, in einigen wenigen unter den Text geſetzten Anmerkungen.

Die Billigkeit, welche dieſer Herausgeber gegen ſeine Vorgänger bewieſen hatte, widerfuhr ihm nicht von ſeinen Nachfolgern, und am wenigſten von dem nächſten derſelben, dem **Dr. Warburton.** Dieſer ſtellte ihn mit **Theobald** zuſammen, und erklärte beyder Arbeiten für gleich verunglückt. Der eine, ſagt er, ſey ihm als ein armer Mann, und der zweyte, nämlich Hanmer, als ein armer Kunſtrichter empfohlen worden, und beyden habe er, zu verſchiedenen Zeiten, eine groſſe Menge von Anmerkungen mitgetheilt, wovon ſie, nach ihrem Gutdünken, zur Abhelfung ihres beyderſeitigen Mangels, Gebrauch gemacht hätten. *) **Theobald** habe Geld gebraucht,

---

*) Wenn man ſich von **Dr. Warburton's** ehmaligen Verbindungen mit **Theobald** und andern Schriftſtellern, die **Pope** als Dunſe aufſtellte, näher unterrichten will, ſo leſe man ſeinen Brief an *Concanen*, den Hr. Malone in ſeinem erſten Supplementbande S. 223 ff. zuerſt hat abdrucken laſſen. **Warburton** nennt dieſe Verbindungen in ſeiner Vorrede zufällig; ſie waren aber, allen Umſtänden nach, geſucht und abſichtlich: und es bleibt immer äuſſerſt auffallend, daß er in dem gedachten Briefe eben dem **Pope** alles Genie abſpricht, deſſen Genie er in der Folge ſo lobredneriſch herausſtrich, und deſſen Dunciade er durch ſeinen Kommentar noch treffender zu machen bemüht war.

und er habe ihm daher leicht die Benutzung ſeines Darlehns erlauben können; dem Oxfordiſchen Herausgeber aber, dem nur um das zu thun geweſen, deſſen er ſehr gut hätte entübrigt ſeyn können, um den Ruhm eines Kritikers, könne er es nicht ſo leicht vergeben, daß er ohne ſein Vorwiſſen mit ſeinen Papieren Handel getrieben, und ſich bey ſeiner Ausgabe viele von ſeinen Konjekturen, wider ſein ausdrückliches Verlangen, zu Nutze gemacht habe.

„Wie es dem Oxfordiſchen Herausgeber einfallen konnte, fährt er fort, daß er zu dieſer Arbeit geſchickt ſey, die ihm in ſeinem ganzen Leben ſo fremd geblieben war, ſteht ſchwer zu begreifen. Denn ſo viel Genie und Gelehrſamkeit er auch beſitzen mochte, ſo war er doch in der Kritik völlig unwiſſend, und eben ſo unbekannt mit der ältern Poeſie und mit der Sprache ſeines Schriftſtellers. Auch war er ſo entfernt von dem Gedanken, die erſten Ausgaben zu unterſuchen, daß er ſelbſt Pope's Ausgabe zu vergleichen verſäumte, von der er doch die ſeinige abdrucken ließ, und eben ſo wenig die von Theobald zu Rathe zog. Dadurch giengen für ihn manche ſchöne Verſe verloren, die der letztre aus den alten Quartausgaben wiederhergeſtellt hatte. Wo er ſich in Anſehung des Sinnes auf ſeinen eignen Scharfſinn verläßt, da ſind ſeine Muthmaſſungen gemeiniglich abgeſchmackt und unnatürlich, und wider alle Regeln der Kritik. Freylich aber fehlte es ihm, in ſeiner Wuth zu verbeſſern, nicht ganz an Kunſt. Denn, da er eine Menge von meinen Konjekturen vor ſich hatte, ſo nahm er davon ſo viel, als ihm gut dünkte, zur Grundlage, und dadurch, daß er ſie in eiwas, ſeiner Meynung nach, gleichgeltendes oder ähnliches verwandelte, machte er ſie zu ſeinem Eigenthum, und wurde ſo auf eine wohlfeile Art ein Kunſtrichter. Wie glücklich er aber hierin, und in ſeinen Konjekturen, die ihm ganz eigen gehören, geweſen ſey, wird man aus meinen Anmerkungen ſehen; *) ob er gleich dadurch, daß er von ſeinen Einſchaltungen keine Gründe angegeben, mir die Gelegenheit benommen hat, ihn ſo zu faſſen, wie den minder vorſichtigen Theobald. Seine vornehmſte Abſicht war indeß, das Sylbenmaaß ſeines Schriftſtellers zu verbeſſern; dieß that er bey jeder Gelegenheit durch Einſchaltung oder Auslaſſung unbedeutender Füllwörter; und daraus beſteht der größte Theil ſeiner unſchuldigen Verbeſſerungen. Auf dieſe Weiſe hat er nun, trotz jener äuſſerſten Vernachläßigung des Sylbenmaaſſes, wodurch ſich unſre früheſten Schauſpieldichter unterſcheiden, den alten Barden von Haupt bis zu Fuß mit aller der gezierten Nettigkeit eines modernen Sylbenzählers aufgeſtutzt. „ —

In wie fern Dr. Warburton's Klagen über Hanmer's Betragen gegen ihn und ſeine ihm mitgetheilten Anmerkungen gegründet ſind, bin ich nicht im Stande zu entſcheiden. **) Aber ſein Tadel, und die

---

*) Freylich hat D. W. in ſeinen Noten den armen Oxfordiſchen Herausgeber übel genug behandelt. Man ſehe, wenn man Luſt hat, ſaubre Pröbchen davon in Dr. Grey's Vorrede zu ſeinen *Notes on Sh.* p. IV. f. — Grey lobt dagegen dieſen Herausgeber als einen Mann von Welt, als einen würdigen Gelehrten, und — was das beſte ſey — als einen guten Chriſten, der ſeine Vorgänger mit Anſtand und Beſcheidenheit behandelt habe.

**) Vermuthlich giebt folgende Broſchüre, die ich noch nicht wegwerfende Art, mit der er von ſeiner Ausgabe redet, ſind gewiß übertrieben, oder wenigſtens zu allgemein. Weit mäßiger und gerechter iſt folgendes Urtheil Dr. Johnſon's: *)

„Nach Theobald's Ausgabe fiel unſer Dichter in die Hände Sir Thomas Hanmer's, eines Mannes, der, meiner Meynung nach, vorzüglich viel Talent zu Arbeiten dieſer Art beſaß. Er hatte das, was das erſte Erfoderniß zur verbeſſernden Kritik iſt, jenen hellen Blick, der die Abſicht des Dichters unmittelbar entdeckt, und jene glückliche Richtung des Geiſtes, die ihr Werk auf die leichteſte Art auszuführen weiß. Unſtreitig war er ſehr beleſen; ſeine Bekanntſchaft mit Gebräuchen, Meynungen und Traditionen ſcheint ausgebreitet geweſen zu ſeyn; und er iſt oft ohne Prunk gelehrt. Selten übergeht er das, was er nicht verſteht, ohne ſich zu bemühen, einen Sinn darin zu finden oder hinein zu bringen; und zuweilen bringt er das zu voreilig hinein, was ein wenig mehr Aufmerkſamkeit würde gefunden haben. Er ſucht oft das nach der Sprachlehre zu berichtigen, wovon er nicht gewiß ſeyn konnte, daß es nach der Abſicht ſeines Schriftſtellers ſprachrichtig ſeyn ſollte. Shakſpeare ſah mehr auf die Folge der Gedanken als der Worte; und ſeine Sprache, nicht für das Leſepult beſtimmt, war alles, was ſie nach ſeiner

---

habe auftreiben können, nähere Auskunft darüber: The Caſtrated ſheet in the ſixth Volume of the Biographia Britannica, containing a curious Letter of Sir *Thomas Hanmer*, wherein is Diſcovered the firſt Riſe of the præſent Biſhop of Glouceſter's Quarrel with that Bart - about his Edition of *Shakſpeare's* Plays. — — Lond. 1764. fol.

*) In ſeiner Vorrede, S. 46. ff.

Abſicht ſeyn ſollte, wenn ſie den Zuhörern ſeine Meynung zu verſtehen gab. „

„Hanmer's Sorgfalt für das Sylbenmaaß hat man zu heftig getadelt. Er fand es, durch die ſtillſchweigenden Bemühungen einiger Herausgeber, womit die übrigen gleichfalls ſtillſchweigend fürlieb nahmen, ſchon in ſo vielen Stellen berichtigt, daß er ſichs für erlaubt hielt, in dieſer Freyheit noch etwas weiter zu gehen, die man ſchon ungeahndet ſo weit getrieben hatte; und von ſeinen Berichtigungen im Ganzen genommen, muß man geſtehen, daß ſie oft treffend, und mit möglichſt geringer Verletzung des Textes gemacht ſind. — Dadurch aber, daß er ſeine, eignen oder entlehnten, Verbeſſerungen in den Text brachte, ohne die abweichenden Leſearten andrer Ausgaben anzuführen, hat er ſich die Arbeit ſeiner Vorgänger zugeeignet, und ſeiner eignen Ausgabe wenig Zuverläßigkeit ertheilt. Sein Zutrauen zu ſich und zu andern war allerdings zu groß; er nimmt alles für richtig an, was Pope und Theobald gethan hatten; er ſcheint keinen Kunſtrichter für trieglich zu halten; und es war nicht mehr als billig, daß er das ſelbſt erwartete, was er andern ſo freygebig zugeſtand. — Weil er nie ohne ſorgfältige Unterſuchung und fleißige Erwägung ſchreibt, ſo habe ich alle ſeine Anmerkungen aufgenommen, und glaube, daß jeder Leſer ihrer mehrere wünſchen wird. „ —

Es war natürlich, daß Hanmer's, allerdings zu freye, Behandlung des ſhakſpeariſchen Textes einem Kunſtrichter, wie Capell, mißfallen mußte, der mit der ängſtlichſten Gewiſſenhaftigkeit alles Fremde und

Eingeſchaltete dieſes Textes auszumerzen ſuchte, und unſern Dichter völlig mit der kritiſchen Strenge behandelte, die man ſonſt nur gegen die klaßiſchen Schriftſteller des Alterthums, und bey der Zuſammenhaltung authentiſcher Handſchriften, anzuwenden pflegt. Er tröſtet ſich *) mit der gewiſſen Hoffnung, daß man Hanmer's Beyſpiele bey der Herausgabe keines Schriftſtellers jemals folgen werde; denn, ſagt er, das hieſſe in der That die Schriftſteller völlig vernichten, wenn man darin nur noch ein wenig weiter gienge; man würde auf dieſe Art alle Spuren von Eigenthümlichkeit, alle Merkmale des Zeitalters, alle Freyheit des Ausdrucks und Sylbenmaaſſes, alle Richtigkeit des Gedankens, alles Edle der meiſten Begriffe, vertilgen. Die Art, ſetzt er hinzu, mit welcher er ſeinen Autor behandelt, erregt bey mir einen Unwillen, der manchen vielleicht zu ſtark und zu heftig geäuſſert ſcheint; aber gelindere Ausdrücke würden meinem Gefühl Unrecht thun; und ich wage es daher, ihn freymüthig zu tadeln. — — Indeß läßt er ihm doch am Ende die Gerechtigkeit widerfahren, daß ſeine Muthmaſſungen, bey ihrer groſſen Menge, oft nicht unglücklich, und einige darunter ſo vortreflich ſind, daß man erſtaunen muß, wie ein ſo einſichtvoller, ſcharfſinniger Mann bey ſeiner Ausgabe eine Behandlungsart habe wählen können, die allen den Begriffen zuwider läuft, die ſich alle Vernünftige bisher von dem Amt und der Pflicht eines Herausgebers gemacht haben.

---

*) Introduction, p. 17.

VII.

Dr. Warburton's Ausgabe.

Sie beſteht aus acht Bänden in groß Oktav, und wurde zu London im Jahr 1747. gedruckt. — Die zahlreichen, und zum Theil weitläuftigen Anmerkungen waren von **Dr. Warburton**, der erſt im Jahr 1779. als Biſchof von Glouceſter ſtarb, *) ſchon in ſeiner Jugend geſammelt worden, und ſie würden, wie er in der Vorrede ſagt, nie im Druck erſchienen ſeyn, wenn ihn nicht das Verfahren der beyden vorigen Herausgeber, und **Pope's** Zureden dazu aufgefodert hätte. Dieſer wünſchte ſehr, daß ſein nunmehriger Freund ſich mit einer neuen Ausgabe Shakſpeare's beſchäftigen möchte, um dadurch vielleicht der überhand nehmenden Thorheit, den Text berühmter Schriftſteller ohne Talente und Einſicht umzuändern, geſteuert werden könnte. „Und, fährt er fort, er ließ ſichs gefallen, daß ſeine Ausgabe in die meinige umgeſchmolzen würde, weil er dadurch — ſo groß iſt die Beſcheidenheit eines edeldenkenden Geiſtes — bequeme Gelegenheit zu erhalten hoffte, ſeine Fehler zu bekennen. Zum Andenken unſrer Freundſchaft hab' ich ſie daher zu unſrer gemeinſchaftlichen Ausgabe gemacht. Seine vortreffliche Vorrede iſt

---

*) Von ſeinen Lebensumſtänden und mannichfaltigen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſ. die Biographical and literary Anecdotes of *William Bowyer* — — by *John Nichols*. Lond. 1782. 4.; und aus dieſen in Hrn. **Bamberger's** biographiſchen und literariſchen Anekdoten von den berühmteſten großbrit. Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts, (Berl. 1786. gr. 8.) B. I. S. 1. ff.

hier abgedruckt; alle ſeine Anmerkungen ſtehen hier, mit Beyfügung ſeines Namens; die Scenen ſind nach ſeiner Einrichtung abgetheilt, und die ſchönſten Stellen, wie in ſeiner Ausgabe, mit Häkchen bezeichnet. Nach ſeinem Beyſpiel hab' ich dieß bey mehrern Stellen gethan, von denen ich glaubte, daß ſie die vorzügliche Aufmerkſamkeit des Leſers verdienten; und dieſe ſind mit doppelten Häkchen bezeichnet. „

Ich übergehe hier die zum Theil ſehr harten und derben Aeuſſerungen in Anſehung ſeiner übrigen Vorgänger, beſonders **Theobald's** und **Hanmer's**, deren ich auch zum Theil vorhin ſchon gedacht habe. Nur von dem, was er in Anſehung ſeiner eignen Ausgabe ſagt, will ich das Weſentlichſte hieher ſetzen, ehe ich die Urtheile andrer darüber anführe. — „Alles, ſagt er, was ein Kritiker für einen Autor thun kann, der ſeiner Dienſte würdig iſt, beſteht darin: daß er den fehlerhaften Text verbeßre, daß er die Eigenthümlichkeiten der Sprache bemerke, die dunkeln Anſpielungen erläutere, und die Schönheiten und Mängel der Gedanken oder der Schreibart aus einander ſetze. Und wahrlich, wenn je ein Schriftſteller auf dieſen Dienſt Anſpruch machen konnte, ſo war es unſer Shakſpeare, der ſo auſſerordentliche Kenntniß der menſchlichen Natur beſaß, und ſeinen unendlich mannichfaltigen Schilderungen derſelben ſo viel Wahrheit des Entwurfs, ſo viel Stärke der Zeichnung, ſo viel Schönheit des Kolorits zu ertheilen gewußt hat, dergleichen ſchwerlich irgend ein andrer Schriftſteller jemals erreichte, er mochte die Belehrung oder die Unterhaltung des menſchlichen Geſchlechts zur Abſicht haben. Die Anmerkungen in dieſer Ausgabe begreifen alſo den ganzen Umfang der Kritik." —

Die erſte Art von Anmerkungen, die auf Berichtigung des Textes gehen, hat er, wie er ferner ſagt, nur da angebracht, wo ſich unerklärbare Sinnloſigkeit im Text findet. Bey ſeinen Muthmaſſungen habe er nie der Phantaſie freyes Spiel gelaſſen, ſondern immer die ſtrengen Regeln der Wortkritik beobachtet, wie man aus den, ſeinen Aendrungen beygefügten Gründen ſehen werde. — Die zweyte Klaſſe ſeiner Anmerkungen habe die Erklärung ſolcher Stellen zur Abſicht, in welchen der Sinn des Dichters, entweder wegen allzu frey gebrauchter Ausdrücke, oder durch harte und ſprachwidrige Wortfügung, oder durch weit hergeholte und gezwungne Anſpielungen, dunkel iſt. Bey dieſer Gelegenheit werden über die eigentliche Bewandniß dieſer dreyfachen Dunkelheit der ſhakſpeariſchen Schauſpiele gute und richtige Bemerkungen gemacht. — Bey der dritten Art von Noten, welche die Schönheiten und Fehler des Dichters, und vornehmlich ſeine Schönheiten erörtern, habe er ſich bemüht, nicht bloß zu bewundern, und den Leſer dazu aufzumuntern, ſondern ihn über den Grund des Schönen und Bewundernswürdigen zu belehren. Dieß ſey beym Kommentiren über Shakſpeare deſto ſchwerer, weil er ſo ſehr Original ſey, weil man ſich bey ihm nicht auf die Regeln und Grundſätze poetiſcher Theorien berufen könne, ſondern überall bloß die Regeln und Grundſätze, die er befolgte, Natur und Menſchenverſtand, zu Rathe ziehen müſſe. — — In der letzten Hälfte ſeiner Vorrede rechtfertigt ſich Dr. W. noch über die Verträglichkeit dieſer ſeiner Unternehmung mit der Würde ſeines geiſtlichen Standes, und über die Verwendung eben des kritiſchen Fleiſſes an die Erläuterung eines neuern und einheimiſchen Schriftſtellers, den man ſonſt nur auf die griechiſchen und römiſchen Klaßiker zu verwenden und einzuſchränken gewohnt ſey.

Die Aufnahme dieſer Warburton'ſchen Ausgabe beym engliſchen Publikum und bey den Kunſtrichtern der Nation war ſehr ungleich. Von einigen wurde ſie ungemein empfohlen, z. B. vom Biſchof **Newton** in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe **Milton's**. Dieß Lob aber war wol nicht mehr als dankbare Erwiederung der Empfehlungen, mit welchen **W** dieſe Ausgabe in ſeiner Vorrede zum **Sh** angekündigt hatte. Allgemeiner, und im Ganzen gewiß gegründeter, war der Tadel ſeines Kommentars, der, bey vielem unleugbaren Fleiſſe und Scharfſinn, dennoch ſo viele willkührliche, gezwungene und unſtatthafte Erklärungen enthielt. Verſchiedne wider dieſen Kommentar gerichtete Schriften, beſonders von **Upton** und **Edwards**, werde ich unten näher anzeigen; hier nur noch die Urtheile einiger Sachkenner.

Dr. Johnſon redet in ſeiner Vorrede mit ſichtbarer Schonung und Mäßigung von dieſer Ausgabe; und doch iſt in dem, was er aus Ueberzeugung ſagen mußte, und worin ich ihm aus Ueberzeugung vollkommen beyſtimme, das Nachtheilige dem Vortheilhaften ſehr überwiegend. „Von dem letzten Herausgeber ſagt er, fällt mirs ſchwerer, meine Meynung zu ſagen. Erhabne Würde verdient Ehrerbietung; dem Ruhm eines Lebenden gebührt ſchonende Achtung; Genie und Gelehrſamkeit heiſchen Verehrrung. Ihm kann indeß eine Freymüthigkeit wol nicht beleidigend ſcheinen, von welcher er ſelbſt ſo manches Beyſpiel gegeben hat; auch kann ihm wol nicht ſehr daran gelegen ſeyn, wie man von Anmerkungen urtheilt, die er nie als ein Theil ſeiner ernſthaften Beſchäftigungen wird angeſehen haben, und die er vermuthlich itzt, ſeitdem die Hitze der erſten Arbeit vorüber iſt, nicht mehr unter die glücklichen Produkte ſeines Fleiſſes rechnen wird.„

„Die urſprüngliche und herrſchende Unvollkommenheit ſeines Kommentars iſt Begnügung mit dem, was ihm zuerſt in Sinn kam; jene Uebereilung, die eine Folge vom Bewußtſeyn ſchneller Unterſcheidungskraft iſt; und jenes Zutrauen, welches durchs Ueberſchauen der Oberfläche eben das zu leiſten vermeynt, was bloß Anſtrengung, durchs Eindringen auf den Grund, auszurichten vermag. In ſeinen Anmerkungen finden ſich oft falſche Auslegungen, und oft unwahrſcheinliche Konjekturen; bald giebt er dem Dichter einen tiefer liegenden Sinn, als die erklärte Stelle erlaubt, und bald entdeckt er da Ungereimtheiten, wo der Sinn jedem Leſer verſtändlich iſt. Oft aber ſind auch ſeine Verbeſſerungen glücklich und treffend, und ſeine Erklärungen dunkler Stellen gelehrt und ſcharfſinnig. — Von ſeinen Anmerkungen habe ich meiſtentheils diejenigen verworfen, wider welche ſich die allgemeine Stimme des Publikums erklärt hat, oder die durch ihre eigne Widerſinnigkeit von ſelbſt verwerflich werden, und von denen ihr Verfaſſer vermuthlich ſelbſt wünſcht, daß man ſie vergeſſen möge. Unter den übrigen habe ich einige äuſſerſt gebilligt, indem ich die vorgeſchlagne Leſeart in den Text aufnahm; einige habe ich dem Urtheil des Leſers, als zweifelhaft, wenn gleich ſcheinbar, überlaſſen; und noch andre habe ich ohne Rückhalt getadelt, aber gewiß ohne alle Bitterkeit und Bosheit, und hoffentlich auch ohne Spott und Muthwillen.„ —

In ſeiner kritiſchen Lebensbeſchreibung Pope's *) charakteriſirt Dr. Johnſon den damals unlängſt verſtorbnen Dr. Warburton auf folgende Art: „Er war ein Mann von vieler Seelenſtärke, von aufbrauſender und heftiger Gemüthsart, der ſich durch unaufhörlichen und unbegränzten Fleiß ausgebreitete und mannichfaltige Kenntniſſe erworben hatte, ohne daß dadurch ſeine Einbildungskraft erſtickt, oder ſein Scharfſinn verdunkelt war. An jede Arbeit gieng er mit einem Gedächtniſſe, welches von einer an originalen Verknüpfungen fruchtbaren Phantaſie reichlich ausgeſteuert war; und dann zeigte er ſich zu gleicher Zeit als Gelehrter, als Denker, und als witziger Kopf. Aber ſeine Kenntniß war allzu mannichfaltig, um immer genau zu ſeyn, und ſeine Bemühungen waren zu heftig, um immer vorſichtig zu bleiben. Seine Fähigkeiten erweckten in ihm eine groſſe Zuverſicht, die er weder zu verheelen noch zu vermindern ſuchte; und ſeine Unleidlichkeit des Widerſpruchs bewegte ihn, ſeine Gegner mit einem verachtungsvollen Uebermuthe zu behandeln, ſo, daß ſeine Leſer gemeiniglich ſeine Feinde, und ſelbſt Freunde ſeiner Sache ihm abgeneigt wurden. Der Grundſatz jenes römiſchen Kaiſers: *oderint, dum metuant*! ſcheint auch der ſeinige geweſen zu ſeyn. Er bediente ſich nie eines einnehmenden, ſanften Tons, ſondern ſuchte mehr zu zwingen, als zu überreden. — Seine Schreibart iſt reich ohne Wahl, und nachdrücklich ohne Schönheit; er nahm die Worte, wie ſie ſich ihm darboten; ſein Ausdruck iſt daher rauh und unrein, und ſeine Perioden ſind unabgemeſſen. — In den erſten Jahren ſeines Lebens fand er Gefallen an der Bekanntſchaft ſeichter Köpfe, und hielt ſich mit zu Pope's Feinden. Man fand einen Brief auf, den er vielleicht ſelbſt lange vergeſſen hatte, worin er ſeinem Freunde Concanen ſagt, Milton habe aus Affektation, Dryden aus Faulheit, und Pope aus Noth von andern geborgt. Und als Theobald ſeinen Shakſpeare herausgab, wurden ihm, aus Widerwillen gegen Pope, die beſten Noten von Warburton mitgetheilt. — — In der Folge aber ward er andrer Meynung, und Pope fand in eben dem Manne einen Vertheidiger, der zur Erhebung ſeines Nebenbuhlers ſo viel beygetragen hatte. — Warburton's Uebermuth machte alle möglichen Kunſtgriffe und Beleidigungen wider ihn rege; und man kann alſo leicht vermuthen, daß ſeine Verbindung mit Pope für heuchleriſchen Wankelmuth gehalten wurde; ob es gleich leicht der Fall ſeyn kann, daß man poetiſche Verdienſte zu verſchiednen Zeiten verſchiedentlich ſchätzt. Dergleichen Schätzungen werden gar oft ohne genaue Prüfung angeſtellt und wieder aufgegeben. Und wer hat nicht oft Urſache gefunden, ſeine Urtheile über weit wichtigere Dinge zu ändern?„ —

---

*) The Lives of Engliſh Poets, Vol. IV. p. 105.

Mit ganz andern, und vielleicht zu ſtark aufgetragenen Farben iſt der Charakter geſchildert, den Herr Harley, ein eben ſo trefflicher Dichter, als ſcharfſinniger und geſchmackvoller Kunſtrichter, von Dr.

Warburton gelegentlich entwirft, *) der ſich freylich in ſeinem Leben zu viele Feinde gemacht, und zu wenig Freunde zu erhalten geſucht hatte, um nach ſeinem Tode allgemeine Lobſprüche hoffen zu können. Vielleicht wünſchen einige Leſer, denen das Original nicht zur Hand iſt, auch dieſe Charakteriſirung kennen zu lernen; und ſo, denk' ich, ſteht ſie hier um ſo weniger am unrechten Orte, da ſie den Dr. W. vornehmlich als Kunſtrichter zu ſchildern beſtimmt iſt:

„Welcher Liebhaber der Poeſie, den keine perſönliche Verbindungen zurückhalten, kann von Warburton ohne Aeuſſerung ſeines Unwillens reden? Wenn auch ich auf dieſen berühmten Kommentator mit verachtender Bitterkeit angeſpielt habe, ſo that ich es aus der Ueberzeugung, daß er ſich an den Werken jedes Dichters vergriffen und verſündigt hat, den er zu erläutern vermeynte; und daß er ſehr oft das nützliche und edle Geſchäfte der Kritik zu einem niedern Werkzeuge perſönlichen Haſſes herabgewürdigt hat; oder, um mich der noch ſtärkern Ausdrücke ſeines größten Antagoniſten **) zu bedienen, „daß er ſich die hohe Würde eines Generalinquiſitors und Oberrichters über die Meynungen der Gelehrten angemaßt hat; eine Würde, die er mit einem Eifer und Deſpotiſmus unternahm und verwaltete, dergleichen in

---

*) In den Anmerkungen zu ſeiner erſten poetiſchen Epiſtel über die epiſche Poeſie. S. *Hayley's* Works, Vol. III. p. 162.

) Der itzige Biſchof von London, **Dr. Lowth, in ſeinem ſchön und mit lebhafter Wärme geſchriebenen Letter to the Right Reverend Author of the Divine Legation of Moſes demonſtrated — — — by a late Profeſſor in the Univerſity of Oxford. (Lond. 1765. 8vo.) p. 9.

der gelehrten Republik, und ſelbſt unter den Schülern des heil. Dominikus, nie erhört iſt. „ — Es iſt das gerechte Loos der Tyrannen, verabſcheut zu werden; und von allen Deſpoten iſt der literariſche am wenigſten zu entſchuldigen, weil er ſich nicht einmal auf den gewöhnlichen Vorwand der Tyrannen, auf Nothwendigkeit oder Intereſſe berufen kann; denn die Gültigkeit ſeiner Edikte wird allemal deſto tiefer ſinken, je höher er den ſchiedsrichterlichen Ton ſtimmt, mit welchem er ſie ausſpricht. Warburton's Schickſal iſt ein auffallendes Beyſpiel dieſer wichtigen Wahrheit. Welch eine Zerrüttung hat nicht ſchon der Verlauf einiger weniger Jahre in jenem ſtolzen Bau herrſchſüchtiger Kritik, den er aufthürmte, hervorgebracht! Viele von ſeinen Noten über den Shakſpeare haben ſchon den weit beſſern Auslegungen vollkommnerer Kunſtrichter weichen müſſen; und vielleicht iſt die Zeit nicht mehr fern, da ſelbſt Pope's Werke nicht mehr eine Niederlage für den Plunder ſeines Freundes abgeben werden. Warburton's ärgſte Feinde müſſen freylich geſtehen, daß verſchiedne von ſeinen Anmerkungen über ſeinen poetiſchen Mäcen, ihres Nutzens oder ihrer Schönheit wegen, der Erhaltung würdig ſind; aber größtentheils, fürcht' ich, ſind ſie weder ſchön noch nützlich; und, wie ſehr der Kritiker im Stande war, den Dichter herabzuſetzen, muß jeder Leſer einſehen, der ſich erinnert, daß der Nonſenſe in dem Verſuch über die Kritik, wo der Pegaſus eine Grazie haſchen ſoll, *) durch eine willkührliche

---

*) Thus Pegaſus — — — — —
May *ſnatch a grace* beyond the reach of art.
Vergl. *Warton's* Eſſay on *Pope*, Vol. I. p. 136.

Verſetzung des Herausgebers zuerſt in dieß Gedicht hineinkam.“

„Uebermuth iſt freylich der auffallendſte und ausgezeichneteſte Fehler in der Schreibart dieſes anmaßlichen Kommentators; er hat aber auch unſtreitig andre kritiſche Fehler von groſſer Erheblichkeit; und vielleicht geſchieht der Kritik ſelbſt ein kleiner Dienſt dadurch, wenn man die Eigenheiten in dieſem ſeltſamen Schriftſteller weiter aufſucht, wodurch er unter die Menge jener dahin ſchwindenden Kunſtrichter verſinkt, die ſein Freund **Pope** in einem ſo klaren Geſichte ſah, daß es ſcheint, er habe uns ein prophetiſches Bild ſeines eignen Kommentators gegeben: *)

Kunſtrichter ſah ich fremde Namen tilgen,
Und mühſam ihren in die Stelle ſetzen;
Ihr Name ſchwand, den fremden gleich, gar bald;
Oft ſchwand er, und der vor'ge glänzte wieder.

Ich will daher einige fernere Anmerkungen nicht nur über dieſen berühmten Kritiker unſers Landes und Zeitalters wagen, ſondern auch über die zwey groſſen Männer des Alterthums, über die ihn die partheyiſche Stimme begeiſterter Freundſchaft hinaus geſetzt hat. **) Es iſt gar nicht meine Abſicht, ſeine eifrigſten Anhänger zu beleidigen; und wenn ich ihn gleich

---

*) Critics I ſaw, that others' names efface,
And fix their own, with labour, in the place;
Their own, like others', ſoon their place reſign'd,
Or diſappear'd, and left the firſt behind.

) Vermuthlich zielt Hr. Hayley hier auf die groſſen Lobſprüche, die der itzige Biſchof **Hurd dem **Dr. W.** als Kunſtrichter in der Zuſchrift ſeines Kommentars über die biographiſche Epiſtel an den Auguſtus gemacht hat.

für nicht anders halten kann, als für einen gelehrten Deſpoten, ſo rede ich doch von ihm, wie jener groſſe Geſchichtſchreiber von erhabnern Tyrannen, ſine ira & ſtudio, quorum cauſas procul habeo. — Zur Bildung eines vollkommenen Kunſtrichters ſcheinen drey natürliche Gaben erfoderlich zu ſeyn: groſſer Verſtand, lebhafte Einbildungskraft, und feines Gefühl. Groſſer Verſtand war das eigenthümliche Talent des Ariſtoteles; und alle Zeitalter ſtimmen darin überein, daß er denſelben in ganz ausnehmendem Grade beſeſſen habe. Darf ich die Meynung zu äuſſern wagen, daß er von den beyden andern Eigenſchaften nur einen ſehr mäßigen Antheil gehabt habe? Ich will damit nicht ſchlechthin behaupten, er habe weder Phantaſie noch Gefühl gehabt; aber, daß ſeine Einbildungskraft nicht glänzend, und ſein Gefühl nicht vorzüglich fein geweſen iſt, läßt ſich, wie mich dünkt, aus dem durchgängigen Gehalt ſeiner Proſe abnehmen; auch widerſpricht der kleine Ueberreſt ſeiner Poeſie dieſem Gedanken nicht. Die beyden Eigenſchaften, die vielleicht dem Ariſtoteles fehlten, waren gerade die beyden, wodurch ſich Longin am meiſten auszeichnete; dem es gewiß auch nicht an Verſtande fehlte, wenn er gleich nicht den philoſophiſchen Scharfblick des Stagiriten hatte. In jedem Betracht ſcheint er der vollkommenſte Kunſtrichter des Alterthums geweſen zu ſeyn. Hatte Warburton irgend eine Aehnlichkeit mit einem von dieſen beyden groſſen Männern, ſo müßte es mit dem Ariſtoteles geweſen ſeyn, dem er vielleicht an Einbildungskraft überlegen war. Nur glaub' ich, daß ihm von den drey Eigenſchaften, die ich als Erfoderniſſe eines vollkommenen Kunſtrichters anzunehmen gewagt habe, die letzte, und gewiß die weſentlichſte von allen dreyen, gar ſehr gefehlt habe. Denn, wie der groſſe Kommentator Horazens *) in einer Anmerkung über dieſen Dichter ſehr philoſophiſch und richtig bemerkt, „das Gefühl oder die Empfindung iſt nicht nur die „ſicherſte, ſondern auch die einzige höchſte Schieds„richterin über Werke des Genies.„ Es kann einer ſcharfen Verſtand und lebhafte Einbildungskraft beſitzen, ohne ein geſunder Kunſtrichter zu ſeyn; und dieſe Wahrheit läßt ſich vielleicht nicht klärer darthun, als aus Warburton's Schriften. Sein Verſtand war ohne Zweifel ſcharf; ſeine Einbildungskraft war lebhaft; aber Einbildungskraft und Gefühl ſind ſchlechterdings nicht einerley; und es fehlte ihm ganz gewiß an jenen feinern Empfindungen, welche die Genauigkeit des Unterſcheidungsvermögens und eine vollkommne Empfänglichkeit für Schönheiten gelehrter Werke bilden. Und eben dieſer Mangel verurſachte, daß er oft, anſtatt den wahren Sinn und die abgezweckten Schönheiten eines Schriftſtellers zu faſſen, dem Eigenſinn ſeiner thätigen Phantaſie folgte, die ihn auf Nachſpürung verſteckter Bedeutungen und geheimnißvoller Anſpielungen leitete. Dieſe fand er dann ſehr leicht; und ſeine Verſtandeskräfte ſetzten ihn in Stand, ſie in eine ſcheinbare und einnehmende Geſtalt zu kleiden, und manche Leſer zu überreden, er ſey, was er ſelbſt zu ſeyn glaubte, der Wiederherſteller ächter Kritik. Als einen fernern Beweis, daß es ihm an feiner Empfindlichkeit

*) Hurd, in ſeinem Kommentar über die Epiſtel an den Auguſtus, zu V. 210.

fehlte, könnte ich das Eigenthümliche ſeines Ausdrucks anführen, der, wie Dr. Johnſon ſehr richtig bemerkt hat, rauh und unrein iſt. Es iſt vielleicht der Fall, daß ſich Schriftſteller in dem Maaſſe, in welchem ſie die Eigenſchaft beſitzen, die ich ihm abgeſprochen habe, mehr oder weniger durch die Leichtigkeit, Schönheit und Eleganz ihres Ausdrucks zu unterſcheiden pflegen. Sollte ich dieſe Vermuthung durch Beyſpiele beſtätigen, ſo würde ich mich auf Virgil und Racine, auf Fenelon und Addiſon berufen, auf den Addiſon, der zwar von Pope's Ausleger mit den Namen eines mittelmäßigen Dichters und eines noch ſchlechtern Kunſtrichters verſpottet wird, der aber, meiner Meynung nach, an kritiſchem Geſchmack und gründlicher Beurtheilung eben ſo ſehr überlegen war, als er vor ihm offenbar in der Harmonie ſeines Styls, und in allen feinern Schönheiten der Schreibart groſſe Vorzüge hatte.

VIII.

Dr. Johnſon's Ausgabe.

Schon im Jahre 1745 gab der um die engliſche Sprache und Literatur ſo mannichfaltig verdiente Dr. Samuel Johnſon *) vermiſchte Anmerkungen über Shakſpeare's Macbeth heraus, die er mit Erinnerungen über Hanmer's Ausgabe des Dichters, und mit Vorſchlägen und Proben einer neuen Aus-

---

*) Er ſtarb d. 13 Dec. 1785 in ſeinem 75ſten Jahre. Von ſeinen Lebensumſtänden ſ. The Life of Dr. *Iohnſon*, printed for G. Kearſley, Lond. 1785 12. Anecdotes of the late Dr. *Sam. Iohnſon*, by Mrs. *Piozzi*. Lond. 1786. 8. u. a. m.

gabe deſſelben begleitete. *) Und ſo ſcheint er ſich mit dieſer Arbeit ſchon zwanzig Jahr vor ihrer Vollendung beſchäftigt zu haben, ob er gleich in dieſem Zwiſchenraum mehrere Schriften verſchiedner Art, und beſonders ſein groſſes Wörterbuch der engliſchen Sprache ausarbeitete, welches im J. 1755 zuerſt erſchien. In dem darauf folgenden Jahre machte er ſein Vorhaben einer Ausgabe des Sh. durch einen Subſkriptionsplan umſtändlicher bekannt; ſie erſchien aber erſt neun Jahre hernach, 1765, in acht gr. Oktavbänden.

Die mehr als vier Bogen füllende Vorrede dieſer Ausgabe iſt eine ſchätzbare, und mit der dieſem Schriftſteller eignen Eleganz geſchriebne Abhandlung, worin überaus viel wahre und ſcharfſinnige Bemerkungen über unſern Dichter, über ſein Génie, ſeine Kenntniſſe, ſeine Schauſpiele, ſeinen dramatiſchen Charakter, ſeine Herausgeber und Ausleger, u. ſ. f. geſagt wird, und worin er zugleich von der Abſicht und Einrichtung ſeiner eignen Ausgabe vorläufige Rechenſchaft giebt. Aus dieſer Vorrede habe ich in den vorhergehenden Abſchnitten ſchon manches ausgezogen; weil ich es für beſſer und zweckmäßiger hielt, die Bemerkungen eines ſo einſichtvollen Kunſtrichters gleich bey den Materien, die ſie betreffen anzuführen, als die ganze Vorrede, ſo ſehr ſie es auch verdient, dem Leſer vorzulegen. Was ich indeß noch nicht daraus benutzt habe, will ich groſſentheils hier

---

*) Miſcellaneous Obſervations on the Tragedy of Macbeth; with Remarks on Sir *Tho. Hanmer's* Edition of *Shakſpeare.* To which are affixed Propoſals for a new Edition of Sh. with a Specimen. Lond. 1745. 12.

nachholen, um dadurch den Leſer mit der Beſchaffenheit dieſer Ausgabe, und den Abſichten ihres Urhebers, näher bekannt zu machen. Hier iſt alſo gleich der Eingang.

„Daß man ungegründetes Lob an Verſtorbne verſchwendet, und die Ehre, welche bloß ausgezeichnetem Verdienſte gebührt, dem Alterthum zollt, iſt eine Klage, welche immer von Leuten wird geführt werden, die nicht im Stande ſind, der Wahrheit durch ihren Dienſt beförderlich zu ſeyn, und ſich daher durch paradoxe Ketzerey hervorzuthun hoffen; oder von Leuten, die wegen fehlgeſchlagener Hoffnung zu allerley Troſtgründen ihre Zuflucht nehmen, und nun gern von der Nachwelt das hoffen möchten, was ihnen das gegenwärtige Zeitalter verſagt, und ſich ſchmeicheln, daß die Achtung, die ihnen jtzt noch die Mißgunſt verſagt, ihnen zuletzt noch von der Zeit werde ertheilt werden.„

„Das Alterthum hat unſtreitig, wie alles, was die menſchliche Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, ſeine Anhänger, die es aus keinem weitern Grunde, als aus Vorurtheil, verehren. Manche ſcheinen ohne Unterſchied alles zu bewundern, was ſich lange Zeit erhalten hat, ohne zu bedenken, daß Zeit und Zufall zuweilen gemeinſchaftlich dazu beygetragen haben; Jedermann iſt vielleicht bereitwilliger zur Verehrung ehmaliger, als itziger, Verdienſte; und die Seele betrachtet das Genie durch die Schatten des Alters eben ſo, wie das Auge durch künſtliche Beſchattung die Sonne betrachtet. Das größte Beſtreben der Kritik geht dahin, die Fehler der Neuern und die Schönheiten der Alten aufzufinden. So lange ein

Schriftſteller noch am Leben iſt, ſchätzen wir ſeine Fähigkeiten nach ſeinem ſchlechteſten Werke; und iſt er todt, ſo ſchlagen wir ſeinen Werth nach ſeiner beſten Arbeit an. „

„ Werke indeß, deren Schönheit nicht abſolut und beſtimmt, ſondern abſtufend und verhältnißmäßig iſt; Werke, die nicht auf demonſtrative und wiſſenſchaftliche Grundſätze gebauet ſind, ſondern bloß durch Erfahrung und Beobachtung bewährt werden müſſen, vertragen keine andre Probe, als Länge der Dauer, und Fortwährung ihrer Achtung. Was man lange beſeſſen hat, das hat man auch oft geprüft und verglichen; und wenn man dann immer noch dabey beharrt, den Beſitz zu ſchätzen, ſo folgt daraus, daß öftre Vergleichungen die vortheilhafte Meynung davon beſtätigt haben. So, wie man in den Werken der Natur eigentlich keinen Fluß tief, und keinen Berg hoch nennen kann, ohne viele Flüſſe und viele Berge geſehen zu haben; ſo kann auch von Werken des Genies nichts vortreflich heiſſen, bis man es mit andern Werken von eben der Art verglichen hat. Was ſich philoſophiſch beweiſen läßt, äuſſert ſeine Kraft unmittelbar, und hat vom Verlauf der Jahre nichts zu hoffen noch zu fürchten; Werke der Prüfung und Erfahrung hingegen müſſen nach ihrem Verhältniß zu den ſämtlichen Geſchicklichkeiten der Menſchen überhaupt geſchätzt werden, wie ſie ſich in einer langen Folge von Bemühungen äuſſern. Von dem Gebäude, das man zuerſt aufführte, ließ ſichs mit Gewißheit beſtimmen, daß es rund oder viereckig war; ob es aber geräumig oder hoch war, das mußte erſt durch die Zeit entſchieden werden. Von dem pythagoriſchen Zahlenſyſtem ſah man ſogleich, daß es vollkommen war; aber von Homer's Gedichten wiſſen wir es ſelbſt jtzt noch nicht anders, daß ſie die gewöhnlichen Gränzen des menſchlichen Verſtandes überſteigen, als wenn wir bemerken, daß eine Nation nach der andern, ein Jahrhundert nach dem andern, nicht viel mehr hat thun können, als ſeine Begebenheiten anders ordnen, ſeine Charaktere anders benennen, und ſeine Gedanken umſchreiben. „

„Die Verehrung, welche lange vorhandenen Schriften gebührt, entſpringt alſo nicht aus irgend einem leichtgläubigen Zutrauen zu der höhern Weisheit voriger Zeiten, oder aus einer finſtern Ueberzeugung von der Entartung des menſchlichen Geſchlechts; ſondern ſie iſt eine Folge anerkannter und unbezweifelter Grundſätze: daß nämlich das am längſten Bekannte auch das am meiſten Erwogene, und das am meiſten Erwogene auch das aufs beſte Verſtandne ſey. „

„Der Dichter, von deſſen Werken ich die Reviſion übernommen habe, kann itzt ſchon auf die Würde eines alten Schriftſtellers, und auf das Vorrecht wohlgegründeten Ruhms und muſterhafter Verehrung Anſpruch machen. Sein Jahrhundert, dieſe gewöhnlich beſtimmte Probezeit literariſcher Verdienſte, hat er längſt durchgelebt. Alle die Vortheile, die er ehedem von perſönlichen Anſpielungen, lokalen Gebräuchen, oder damaliger Denkungsart ziehen konnte, haben ſich ſchon ſeit vielen Jahren verloren; und jeder Anlaß zur Luſtigkeit, jedes Motiv der Betrübniß, welche die zu ſeiner Zeit eingeführte Lebensart ihm an die Hand gaben, verdunkeln itzt nur eben die Scenen, die einſt durch ſie aufgehellt wurden.

Die Wirkungen der Gunſt und des Wetteiſers haben itzt aufgehört; die Tradition von ſeinen Freundſchaften und Feindſchaften hat ſich verloren; ſeine Werke vertheidigen keine Meynung mit Gründen, und begünſtigen keine Parthey mit Schmähreden; ſie können weder der Eitelkeit ſchmeicheln, noch die Schadenfreude befriedigen; ſondern man liest ſie aus keiner andern Urſach, als aus Liebe zum Vergnügen, und lobt ſie daher bloß in dem Grade, in dem man dieß Vergnügen daraus ſchöpft. Ungeachtet ihnen aber alle Unterſtützung des Intereſſe oder der Leidenſchaft fehlt, ſind ſie doch ſo viele Abwechſelungen des Geſchmacks und Abändrungen der Sitten durchgegangen, und in ihrem Uebergange von einer Generation zur andern haben ſie jedesmal neue Ehre, neues Lob erhalten. „

„Weil aber menſchliches Urtheil, wenn es gleich allmählig zur Gewißheit gedeiht, niemals untrüglich wird, und noch ſo lange fortgedauerter Beyfall immer doch nur der Beyfall des Vorurtheils oder der Mode ſeyn kann; ſo bedarf es einer Unterſuchung, durch welche eigenthümliche Vorzüge Shakſpeare die Gunſt ſeiner Landesleute ſich erworben und erhalten hat. „ — —

Und nun folgt dieſe mit vielem Scharfſinn angeſtellte Unterſuchung, die ich ſchon in dem Abſchnitte über Shakſpeares Genie meinen Leſern mitgetheilt habe. Es liegt dabey vornehmlich die Bemerkung zum Grunde, daß Shakſpeare's dramatiſche Darſtellungen die Natur, wie ſie iſt und bleibt, zum Gegenſtande haben, und daher nicht von Zeit, Ort, Sitten und Moden abhängig, nicht, wie dieſe, wandelbar und veränderlich ſind. — Dann folgt die gleichfalls oben ſchon benutzte Rechtfertigung des Dichters über ſeine Miſchung komiſcher und tragiſcher Scenen; die nähere Beſtimmung der eigentlichen Form und Einrichtung ſeiner Schauſpiele; die Anführung ſeiner vornehmſten Fehler; die Ablehnung des Vorwurfs der durch ihn verletzten dramatiſchen Einheiten; Schilderung des damaligen Zuſtandes der engliſchen Bühne; Beſtimmung ſeiner Verdienſte um dieſelbe, und Prüfung der Streitfrage über ſeine Gelehrſamkeit. Hierauf geht Dr. Johnſon die ſämtlichen Ausgaben unſers Dichters kürzlich durch, würdigt das Verdienſt ihrer Herausgeber, und giebt dann von der ſeinigen weitere Rechenſchaft.

„Bey der Durchſicht meiner acht Bände, ſagt er bey dieſer Gelegenheit, macht es mir kein Vergnügen, zu bemerken, wie viel Papier ich mit Widerlegungen habe verſchwenden müſſen. Wer die mannichfaltigen Revolutionen der Literatur, und die vielen Streitfragen von gröſſerer oder geringerer Erheblichkeit erwägt, woran man ſeinen Witz und Verſtand geübt hat, der muß den unglücklichen Erfolg der Unterſuchungen und den langſamen Fortgang der Wahrheit beklagen, wenn er bedenkt, daß ein groſſer Theil der Arbeit jedes Schriftſtellers bloß Vertilgung ſeiner Vorgánger iſt. Die erſte Sorge des Erbauers eines neuen Syſtems geht dahin, die ſchon aufgeführten Gebäude niederzureiſſen. Der eifrigſte Wunſch desjenigen, der über einen Schriftſteller kommentirt, iſt allemal, zu zeigen, wie ſehr andre Ausleger ihn entſtellt und verdunkelt haben. Meynungen, die in dem einen Zeitalter herrſchend ſind, und als überallen Angrif erhabne Wahrheiten angeſehen werden, widerlegt und verwirft man in dem andern, und weckt und nimmt ſie hernach im ſpätern Zeiten wieder auf. So wird immer der menſchliche Verſtand ohne weitre Fortſchritte in Bewegung erhalten. So verdrängen oft Wahrheit und Irrthum, und zuweilen mehrſeitige Irrthümer, einander durch gegenſeitige Beſtreitung und Uebergewicht. Der Strom vermeynter Kenntniſſe, der ſich über das eine Menſchenalter ergießt, zieht ſich vor dem andern wieder zurück, und läßt es dürre und fruchtlos; die plötzlichen Meteore von Aufklärung, die eine Zeitlang ihre Strahlen über dunkle Regionen zu verbreiten ſcheinen, entziehen ihnen auf einmal ihren Glanz, und laſſen die Sterblichen wieder im Finſtern tappen. „

„Da ſich dieſe Erhebungen und Senkungen des Ruhms, und die Widerſprüche, denen alle Beförderer der Erkenntniß immerfort ausgeſetzt bleiben, ſelbſt nicht von den erhabenſten und glänzendſten Mitgliedern der menſchlichen Geſellſchaft nicht vermeiden laſſen; ſo müſſen ſich freylich Kunſtrichter und Ausleger mit Geduld in ſie ergeben, die ſich nur als Trabanten und Nachtreter ihrer Schriftſteller betrachten dürfen. Wie kannſt du um dein Leben bitten, ſagt Homer's Held zu ſeinem Kriegsgefangnen, da du weiſt, daß nur das über dich ergehen ſoll, was dereinſt über den Achill ſelbſt ergehen muß? „ — —

„Ich kann von allen meinen Vorgängern mit voller Aufrichtigkeit ſagen, was man hoffentlich dereinſt auch von mir ſagen wird, daß keiner von ihnen Shakſpeare'n unverbeſſert gelaſſen hat; auch iſt unter ihnen keiner, dem ich nicht Beyſtand und Belehrung zu danken habe. Alles, was ich von ihnen entlehnt habe, war meine Abſicht ſeinem Urheber zu laſſen; und man kann ſicher glauben, daß ich das, was ich nicht fremder Hülfe zuſchrieb, während des Schreibens für mein eignes gehalten habe. In manchen Stücken iſt man mir vielleicht zuvorgekommen; wenn man aber je finden ſollte, daß ich mir die Anmerkungen eines andern Auslegers zugeeignet habe, ſo bin ichs gern zufrieden, daß die Ehre davon, ſie ſey groß oder geringe, dem zufalle, der darauf den erſten Anſpruch hat; denn ſein Recht dazu, und nur ſeines, iſt unzweifelhaft; der zweyte kann ſeine Anſprüche nur bloß ſich ſelbſt beweiſen; auch kann er ſelbſt nicht immer mit hinlänglicher Gewißheit Erfindung von Erinnerung unterſcheiden. „

„ Sie ſind alle von mir mit einer Billigkeit behandelt, die ſie gegen einander zu beobachten nicht bemüht geweſen ſind. Es läßt ſich nicht leicht ein natürlicher Grund angeben, woher die Bitterkeit eines Scholiaſten gegen den andern entſtehen kann. Die Gegenſtände, die er zu erörtern hat, ſind von ſehr geringer Erheblichkeit; ſie betreffen weder Eigenthum noch Freyheit, noch das Intereſſe irgend einer Sekte oder Parthey. Die verſchiednen Leſearten der Ausgaben, und die verſchiednen Erklärungen einer Stelle ſcheinen Unterſuchungen zu ſeyn, woran man den Witz üben kann, ohne daß dabey die Leidenſchaften mit ins Spiel kommen dürfen. Es ſey nun aber, weil „Kleinigkeiten den Menſchen ſtolz machen, „ und Eitelkeit die kleinſten Anläſſe benutzt; oder weil aller Widerſpruch der Meynungen, ſelbſt bey denen, die ſie nicht länger vertheidigen können, ſtolze Leute leicht aufbringt; genug, man findet in Kommentarien oft einen heftigern und giftigern Ausbruch von Hohn und Verachtung, als der hitzigſte Zänker über politiſche Gegenſtände wider diejenigen ausläßt, zu deren Verläumdung er verdungen iſt. „

„ Vielleicht trägt die Unerheblichkeit der Materie zu der Heftigkeit in ihrer Behandlung bey. Wenn die zu unterſuchende Wahrheit ſo nahe an ein Unding gränzt, daß ſie unſrer Aufmerkſamkeit entgeht; ſo muß man ihr durch Wuth und Geſchrey mehr Körper und Gewicht zu geben ſuchen. Was Jedermann ſo, wie es urſprünglich iſt, für unbedeutend anſehen würde, zieht vielleicht Aufmerkſamkeit auf ſich, wenn das Schickſal eines guten Rufs davon abhängt. Ein Ausleger iſt in der That ſehr in Verſuchung, das durch Heftigkeit und Unruhe zu erſetzen, was ihm an Würde abgeht; ſeinem Bißchen Golde durchs Schlagen eine geräumige Oberfläche zu geben, und das zu Schaum zu verarbeiten, woraus ſich durch alle Kunſt und Fleiß kein Geiſt ziehen läßt. „

„ Die Anmerkungen, ſagt Dr. Johnſon weiter, die ich von andern entlehnt, oder ſelbſt verfertigt habe, ſind theils erläuternd, zur Erklärung ſchwerer Stellen; oder beurtheilend, zur Bemerkung der Fehler und Schönheiten; oder verbeſſernd, zur Berichtigung verderbter Leſearten. „ —

„ Nach allen den Bemühungen der bisherigen Herausgeber, fand ich doch noch viele Stellen, die mir für die meiſten Leſer ſchwierig zu ſeyn ſchienen, und hielt es daher für meine Pflicht, ihnen dieſe Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Es iſt einem Ausleger unmöglich, nicht für manche zu wenig, und für manche zu viel zu ſchreiben. Er kann das, was nothwendig iſt, nur aus ſeiner eignen Erfahrung beurtheilen; und ſo viel Ueberlegungen er auch darüber anſtellt, ſo wird er doch am Ende viele Stellen erklären, deren Mißverſtand der gelehrte Leſer für unmöglich hält, und manche übergehen, bey welchem der ungelehrte ſeiner Hülfe bedarf. Ein Tadel dieſer Art iſt bloß relativ, und muß gelaſſen verſchmerzt werden. Ich habe mich bemüht, weder überflüßig wortreich, noch ängſtlich zurückhaltend zu ſeyn; und ich hoffe, den Sinn meines Schriftſtellers manchen verſtändlich gemacht zu haben, die ehedem abgeſchreckt wurden, ihn durchzuleſen; und ſo hab' ich hoffentlich durch Verbreitung eines unſchuldigen und vernünftigen Vergnügens zum gemeinen Beſten etwas beygetragen.„

„Die vollſtändige Erklärung eines Schriftſtellers, der nicht ſyſtematiſch und zuſammenhängend, ſondern mannichfaltig und oft abſpringend iſt, und eine Menge zufälliger Anſpielungen und leichter Winke anbringt, läßt ſich nicht von irgend einem einzelnen Scholiaſten erwarten. Alle perſönliche Rückſichten, wobey die Namen verſchwiegen werden, müſſen in wenig Jahren unwiederbringlich verlöſchen; und Gebräuche, die zu geringfügig ſind, um die Aufmerkſamkeit der Geſetze zu erregen, als: Kleidertrachten, Cärimeniel des Umgangs, Regeln der Beſuche, Vertheilung des Hausraths, und andre Förmlichkeiten, welche natürlicherweiſe im gewöhnlichen Geſpräche vorkommen, ſind ſo vergänglich und auſſerweſentlich, daß man ſie nicht leicht beybehält oder wieder aufnimmt. Was ſich davon erfahren läßt, wird man zufälligerweiſe aus vergeſſenen und verlegenen Papieren auffinden, die man gemeiniglich in irgend einer andern Abſicht durchlieſt. Von dieſer Kenntniß beſitzt Jedermann etwas, und Niemand viel; wenn aber ein Schriftſteller die Aufmerkſamkeit des Publikums rege gemacht hat, ſo pflegen diejenigen, die zu ſeiner Erläuterung etwas beytragen können, ihre Entdeckungen einander mitzutheilen; und die Zeit bringt ſodann das herbey, was aller Fleiß nicht aufzutreiben vermochte. „

„ Der Zeit habe ich manche Stellen überlaſſen müſſen, die ich freylich nicht verſtand, die aber vielleicht in Zukunft erläutert werden; dagegen hoff' ich manche erklärt zu haben, die von andern überſehen oder mißverſtanden ſind; zuweilen durch kurze Anmerkungen oder kurze Angaben im Texte, dergleichen jeder Herausgeber nach ſeinem Belieben hinzugeſetzt hat; oft aber auch durch einen ausführlichern Kommentar, als vielleicht die Sache zu verdienen ſcheint. Aber das Schwerſte iſt nicht immer auch das Wichtigſte; und für einen Herausgeber iſt nichts eine Kleinigkeit, was ſeinen Schriftſteller dunkel macht. „

„ Die poetiſchen Schönheiten oder Mängel hab' ich nicht allzu ſorgfältig bemerkt. Einige Schauſpiele haben mehr, und andre weniger Anmerkungen dieſer Art; nicht im Verhältniß ihres verſchiednen Werths, ſondern weil ich dieſen Theil meines Plans dem Zufall und der Laune überließ. Dem Leſer, glaub' ich, gefällt es ſelten, wenn man ihm in ſeinem Urtheile vorgreift; es iſt natürlich, daß uns das mehr Freude macht, was wir finden oder ſelbſt machen, als was wir von andern erhalten. Die Urtheilskraft wird, gleich andern Kräften, durch Uebung verbeſſert, und man hindert ihren Fortgang oft dadurch, daß man ſich diktatoriſchen Entſcheidungen unterwirft; ſo, wie das Gedächtniß ſtumpfer wird, wenn man ſich alles in ſein Taſchenbuch ſchreibt. Einige Anleitung dazu iſt aber doch nöthig; denn alle unſre Geſchicklichkeit erlangen wir theils durch Vorſchriften, und theils durch Uebung. Ich habe daher ſo viel hierin zu leiſten geſucht, als für den angehenden Kritiker genug ſeyn wird, um das übrige ſelbſt zu entdecken. „

„Am Schluß der meiſten Schauſpiele habe ich kurze Kritiken hinzu gethan, worin die Fehler im Allgemeinen getadelt, oder die Schönheiten gelobt werden. Ich weiß freylich nicht, in wie fern ich darin dem herrſchenden Urtheile beypflichte; wenigſtens aber bin ich nie aus Liebe zur Sonderlichkeit davon abgewichen. Meine Unterſuchungen gehen niemals ins einzelne; und man darf daher vermuthen, daß in den Stücken, die ich nicht lobe, viel lobenswerthes, und in denen, die ich lobe, viel tadelnswürdiges vorkommen wird. „

„Die Art von Kritik, mit welcher ſich die ganze Reihe von Herausgebern am fleißigſten beſchäftigt, der den ſtolzeſten Prunk veranlaßt, und die größten Bitterkeiten erregt hat, iſt die Verbeſſerung verderbter Leſearten. Hierauf ward die Aufmerkſamkeit des Publikums durch den heftigen Streit zwiſchen Pope und Theobald zuerſt gerichtet; und ſie iſt darin ſeitdem durch die Verfolgung unterhalten worden, zu der man ſich gleichſam wider alle Herausgeber des Shakſpeare verſchworen hat. „

„Daß viele Stellen falſch und unrichtig alle Ausgaben hindurch geblieben ſind, iſt ungezweifelt gewiß; und ihre Berichtigung ſteht nur durch Vergleichung der Ausgaben, oder durch ſcharfſinnige Konjektur, zu erhalten. Beym Vergleichen hat man ſichre und leichte, beym Muthmaſſen hingegen gefährliche und ſchwere Arbeit. Da indeß die ſhakſpeariſchen Schauſpiele größtentheils nur in Einem Originaldrucke vorhanden ſind, ſo darf man dieſe Gefahr nicht vermeiden, noch dieſe Schwierigkeit von ſich ablehnen. „

„Von den Leſearten, welche dieſer Wetteifer im Verbeſſern bisher hervorgebracht hat, habe ich einige von der Arbeit eines jeden Herausgebers in den Text aufgenommen; und dieſe muß man als Leſearten anſehen, die meiner Meynung nach erwieſen genug ſind; einige habe ich unerwähnt gelaſſen, und als offenbar irrig verworfen; einige habe ich ohne Beyfall oder Tadel in den Anmerkungen ſtehen laſſen, weil ihr Werth oder Unwerth ſich nicht völlig entſcheiden ließ; und einige, die mir ſcheinbar, aber nicht richtig dünkten, habe ich mit einer hinzugefügten Erinnerung eingeſchaltet. „

„Nachdem ich die Bemerkungen andrer hingeſetzt hatte, mußte auch ich nun verſuchen, was ich in die Stelle ihrer Irrungen ſetzen, und wie ich ihre Auslaſſungen ergänzen konnte. Ich verglich ſo viel alte Abdrücke, als ich auftreiben konnte, und hätte gern mehr gehabt; aber ich fand die Sammler dieſer Seltenheiten nicht ſehr willfährig dazu.

Von den Ausgaben, die mir durch Zufall oder Gefälligkeit in die Hände kamen, habe ich ein Verzeichniß gegeben, damit man mir nicht vorwerfe, das verſäumt zu haben, was ich zu thun nicht in meiner Gewalt hatte. »

Während der Prüfung der alten Abdrücke fand ich bald, daß die neuern Herausgeber, bey allem Selbſtruhm von ihrem Fleiſſe, manche Stellen ohne Autorität hatten ſtehen laſſen, und ſich mit Rowe's Einrichtung des Textes ſelbſt da begnügt hatten, wo ſie das Willkührliche derſelben einſahen, und bey geringem Nachdenken hätten ſehen können, daß der Text unrichtig ſey. Einige von dieſen Aenderungen ſind bloß Wegwerfung eines Worts gegen ein andres, das ihm zierlicher oder verſtändlicher dünkte. Dieſe Verfälſchungen habe ich oft ſtillſchweigend berichtigt; denn die Geſchichte unſrer Sprache, und der wahre Nachdruck unſrer Wörter kann nur dadurch aufrecht erhalten werden, daß man den Text der Schriftſteller von aller Verfälſchung rein erhält. Andre, und ſehr häufige Aendrungen dienten nur bloß, den Gang des Verſes flieſſender, oder ſein Sylbenmaß richtiger zu machen; mit dieſen bin ich weniger ſtrenge verfahren. Wenn nur ein Wort verſetzt, oder eine Partikel eingeſchaltet oder weggelaſſen war, ſo hab' ich oft den Vers unverändert gelaſſen; denn die Abdrücke weichen ſo ſehr von einander ab, daß man ſich leicht einige Freyheiten erlauben kann. In dieſem Verfahren bin ich indeß nicht allzu weit gegangen, ſondern ich habe den urſprünglichen Ausdruck allemal da wieder hergeſtellt, wo er ſich nur irgend mit Grunde beybehalten ließ. »

„Die Verbeſſerungen, welche die Vergleichung der Ausgaben an die Hand gab, nahm ich in den Text auf; zuweilen wenn die Verbeſſerung unbedeutend war, ohne es anzumerken; zuweilen auch mit Anzeige der Gründe zur Veränderung.„

„Muthmaſſungen waren oft unvermeidlich; indeß hab' ich ihnen nicht mit unbeſchränkter Freyheit Raum gegeben. Es war immer mein feſter Grundſatz, daß die Leſeart der alten Abdrücke vermuthlich die wahre ſey, und daß man ſie daher um der gröſſern Zierlichkeit, Deutlichkeit, oder um des beſſern Sinnes willen, nicht gleich ändern müſſe. Denn, wenn man gleich der Treue der erſten Herausgeber nicht ſehr, und noch weniger ihrer Einſicht, trauen darf; ſo iſt es doch immer wahrſcheinlicher, daß ſie, welche die Handſchrift vor ſich hatten, ſie recht laſen, als wir, die wir ſie bloß in Gedanken leſen. Es iſt aber offenbar, daß ſie oft aus Unwiſſenheit oder Nachläßigkeit grobe Fehler begangen haben und daß folglich die Kritik mit Recht etwas wagen darf, wenn ſie nur zwiſchen Zuverſicht und Schüchternheit das Mittel hält.„

„Solch eine Kritik habe ich hier auszuüben geſucht; und wenn eine Stelle unauflöslich dunkel zu ſeyn ſchien, hab' ich mich bemüht zu entdecken, wie ſie auf die natürlichſte Art verſtändlich zu machen ſey. Zuvörderſt aber hab' ich mich immer beſtrebt, die alte Leſeart nach allen Seiten hin zu kehren, und zu ſehen, ob irgendwo der Sinn durchſchimmerte; ſo, daß ein Huet ſelbſt mir nicht den Vorwurf machen würde, ich habe, aus bloſſer Aenderungsſucht, mir die Mühe des Nachdenkens und Unterſuchens geſpart. Auch iſt mir dieſer beſcheidene Fleiß nicht ganz mißlungen. Manche Stellen habe ich dadurch von den Angriffen der Dreiſtigkeit befreyt, und manche Scenen von den Anfällen der Verbeſſerungsſucht gerettet. Ich folgte dabey dem römiſchen Grundſatze; daß es ehrenvoller ſey, einen Bürger zu retten, als einen Feind zu tödten; und war mehr auf Schutz, als auf Angrif bedacht.„

„Ich habe die gewöhnliche Eintheilung der Schauſpiele in Akte oder Aufzüge beybehalten, ob ich gleich glaube, daß ſie faſt in allen ſhakſpeariſchen Stücken ohne Autorität iſt. Einige von denen, die in den ſpätern Ausgaben eingetheilt ſind, haben in der erſten Folio-Edition gar keine Eintheilung; und einige, die in dieſer Edition eingetheilt ſind, haben keine Eintheilung in den vorhergehenden Abdrücken. Die auf der Bühne eingeführte Mode erfodert vier Zwiſchenräume in jedem Schauſpiel; aber wenige, oder gar keins von den Stücken unſers Verfaſſers laſſen ſich auf dieſe Art eintheilen. Ein Akt iſt ſo viel von einem Schauſpiel, als ohne leere Zwiſchenzeit, oder Veränderung des Orts, vorgeht. Eine Pauſe macht einen neuen Akt. Bey jeder wirklichen, und folglich auch bey jeder nachgeahmten Handlung kann es der Zwiſchenräume mehr oder weniger geben, indem die Einſchränkung auf fünf Akte bloß zufällig und willkührlich iſt. Dieß wußte Shakſpeare; und darnach richtete er ſich. Seine Stücke wurden in einer ununterbrochnen Folge geſchrieben, und zuerſt gedruckt, und ſollten billig itzt mit kurzen Pauſen vorgeſtellt werden, die ſo oft eintreten müßten, als die Scene verändert wird, oder irgend eine beträchtliche Zwiſchenzeit verſtreichen muß. Dadurch würden dann auf einmal tauſend Ungereimtheiten wegfallen. „

„Bey der Wiederherſtellung der ſhakſpeariſchen Werke in ihren völligen, erſten Zuſtand habe ich die Interpunktion gänzlich in meiner Gewalt zu haben geglaubt; denn wie konnten die auf Kommata und Kolon's bedacht ſeyn, die ganze Wörter und Perioden verunſtalteten? Was ſich alſo durch Berichtigung der Unterſcheidungszeichen thun ließ, iſt ſtillſchweigend geſchehen; in einigen Schauſpielen mit gröſſerer, in andern mit geringerer Sorgfalt. Denn es iſt ſchwer, ein geſchäftiges Auge anhaltend auf flüchtige Atomen, oder den denkenden Verſtand beſtändig auf flüchtige Wahrheit zu heften. „

„Eben dieſe Freyheit habe ich mir auch mit einigen wenigen Partikeln, oder andern Worten von unbedeutendem Gewichte genommen. Ich habe ſie zuweilen unbemerkt eingeſchaltet oder weggelaſſen; und das nur zuweilen gethan, was die übrigen Herausgeber beſtändig thaten, und was die ganze Verfaſſung des Textes freylich zur Gnüge rechtfertigen kann. „

„Die meiſten Leſer werden uns nicht unbedeutender Kleinigkeiten halber tadeln, ſondern ſich vielmehr wundern, daß man auf bloſſe Kleinigkeiten ſo viel Mühe, ſo viel Streit, und ſo feyerliches Wortgepränge verwandt hat. Dieſen antworte ich zuverſichtlich, daß ſie von einer Kunſt urtheilen, die ſie nicht verſtehen; indeß kann ich ihnen keinen groſſen Vorwurf aus ihrer Unwiſſenheit machen, noch ihnen verſprechen, daß ſie insgeſamt durch

Erlernung der Kritik brauchbarer, glücklicher oder weiſer werden würden. „

„Je mehr ich den Konjekturen nachhieng, deſto weniger lernte ich mich auf ſie verlaſſen; und nachdem ich ein paar Schauſpiele hatte abdrucken laſſen, entſchloß ich mich, keine von meinen Leſearten in den Text aufzunehmen. Mit dieſer Vorſicht bin ich itzt ungemein zufrieden; denn ich werde mit jedem Tage mißtrauiſcher gegen kritiſche Verbeſſerungen. „

„Da ich meine eignen Einfälle bloß in den Noten angebracht habe, ſo wird man mir keinen groſſen Vorwurf darüber machen, wenn ich hier meiner Phantaſie ziemlich freyes Spiel erlaubte. Muthmaſſungen ſind ſehr unſchädlich, wenn ſie bloß als Muthmaſſungen angebracht werden; und ſo lange der Text unangetaſtet bleibt, laſſen ſich diejenigen Aendrungen ſicher vorſchlagen, die ſelbſt von dem, der ſie vorſchlägt, nicht für nothwendig oder zuverläßig angeſehen werden. „

„Wenn meine Leſearten von geringer Bedeutung ſind, ſo habe ich ſie dafür auch nicht mit vielem Prunk vorgebracht, oder ſie ſtürmiſch aufgedrungen. Ich hätte längere Noten ſchreiben können; denn die Kunſt, Noten zu ſchreiben, iſt ſo gar ſchwer nicht. Es iſt leicht gethane Arbeit, wenn man anfänglich auf die Dummheit, Nachläßigkeit, Unwiſſenheit und eſelhafte Geſchmackloſigkeit der vorigen Herausgeber ſchimpft, und aus allem Vorhergehenden und Nachfolgenden die Unſtatthaftigkeit und Ungereimtheit der alten Leſeart darthut; dann eine andre vorſchlägt, die ein flüchtiger Leſer wahrſcheinlich finden würde, die aber der Herausgeber mit Unwillen verwirft;

dann die wahre Leſeart mit einer langen Umſchreibung anführt, und mit lautem Lobgeſchrey über die neue Entdeckung ſchließt, und mit einem frommen Wunſche für Beförderung und Gedeihen der ächten Kritik.„

„Alles dieß läßt ſich leicht thun, und vielleicht zuweilen ohne Unſchicklichkeit thun. Aber ich vermuthete immer, daß die Leſeart richtig ſey, bey der es vieler Worte braucht, ihre Unrichtigkeit zu beweiſen; und die Verbeſſerung unrichtig, deren Richtigkeit ſich nicht ohne ſo viele Mühe darthun läßt. Die Richtigkeit einer glücklichen Verbeſſerung fällt ſogleich auf; und die moraliſche Vorſchrift: *quod dubitas, ne feceris*, läßt ſich auch auf die Kritik anwenden.„

„Natürlicherweiſe meidet der Seefahrer die Küſte, welche er mit Trümmern des Schiffbruchs bedeckt ſieht. Ich hatte ſo manche unglücklich abgelaufene kritiſche Abentheuer vor Augen, daß mir Vorſicht und Behutſamkeit gleichſam aufgedrungen wurden. Auf jeder Seite ſah ich den Witz mit ſeiner eignen Sophiſterey im Kampfe, und Gelehrſamkeit in ihre vielfachen Abſichten verwickelt und verloren. Ich ſah mich genöthigt, Männer zu tadeln, die ich bewunderte, und konnte mich bey Widerlegung ihrer Verbeſſerungen des Gedankens nicht erwehren, wie bald eben dieß Schickſal auch die meinigen treffen könne, und wie viele von den durch mich verbeſſerten Leſearten vielleicht von irgend einem andern Herausgeber mögen vertheidigt und als richtig behauptet werden.

Kunſtrichter ſah ich fremde Namen tilgen,
Und mühſam ihren an die Stelle ſetzen;

Ihr Name ſchwand, dem fremden gleich, gar bald;
Oft ſchwand er, und der vor'ge glänzte wieder.

Pope.

Daß ein muthmaßlicher Kritiker oft irre gehen muß, kann weder für ihn, noch für andre ein Wunder ſeyn, ſo bald man erwägt, daß es in ſeiner Kunſt kein Syſtem, keine herrſchende und völlig ausgemachte Grundwahrheit giebt, nach welcher ſich andre, ihr untergeordnete, Sätze bequemen müſſen. Solch ein Kunſtrichter läuft bey jedem neuen Schritte neue Gefahr, ſich zu irren. Ein ſchiefer Blick auf die Stelle des Autors, ein geringer Mißverſtand der Redensart, eine zufällige Achtloſigkeit auf den Zuſammenhang, iſt ſchon hinreichend, ihn nicht nur zu Fehlern, ſondern ſelbſt zu lächerlichen Fehlern zu verleiten; und wenn es ihm nun auch aufs beſte gelingt, ſo bringt er doch zuweilen nur Eine Leſeart aus vielen wahrſcheinlichen hervor; und derjenige, der eine andre vorſchlägt, wird immer im Stande ſeyn, ihm ſeine Anſprüche ſtreitig zu machen. „

„Man iſt überall ſchlimm daran, wo ſich Gefahr unter der Larve des Vergnügens verbirgt. Die anlockenden Reitze des Emendirens ſind faſt unwiderſtehlich. Bey Konjekturen fühlt man alle Freude und allen Stolz eines Erfinders; und wer einmal auf eine glückliche Aenderung gefallen iſt, freut ſich viel zu ſehr darüber, um zu bedenken, was ſich dawider wird einwenden laſſen. „

„Muthmaßliche Kritik hat indeß der gelehrten Welt ſchon mancherley Nutzen geſchaft; und es iſt meine Abſicht nicht, ein Studium herabzuſetzen, welches ſo manche groſſe Köpfe, von der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften an bis auf unſre Zeiten, beſchäfftigt hat, von dem Biſchof von Aleria an bis auf den Engländer **Bentley**. Die Kunſtrichter über alte Autoren haben bey der Anwendung ihres Scharfſinns manche Hülfsmittel, auf welche der Herausgeber Shakſpeare's leider! Verzicht thun muß. Sie beſchäftigen ſich mit grammatiſchen und zu einer gewiſſen Feſtigkeit gediehenen Sprachen, deren Wortfügung ſo viel zur Verſtändlichkeit beyträgt, daß es im Homer weniger dunkle Stellen giebt, als im Chaucer. Die Wörter haben nicht nur ihre bekannte Beziehung auf andre, ſondern auch ihren unwandelbaren Tongehalt, wodurch ihre Wahl geleitet und eingeſchränkt wird. Es giebt da gemeiniglich mehr als Eine Handſchrift, und alle dieſe Handſchriften werden nicht leicht in Einer falſchen Leſeart übereinſtimmen. Und doch geſtand Skaliger dem Salmaſius die geringe Befriedigung, welche ihm ſeine Verbeſſerungen gewährten: Illudunt nobis coniecturæ noſtræ, quarum nos pudet, poſteaquam in meliores codices incidimus. Und Lipſius klagte darüber, daß manche Kritiker Fehler machten, indem ſie dieſelben hinweg zu ſchaffen ſuchten: Ut olim vitiis, ita nunc remediis laboratur. Und in der That ſind da, wo es auf bloſſe Muthmaſſung ankommt, des Skaliger und Lipſius Emendationen, ihres bewundernswürdigen Scharfſinns und ihrer Gelehrſamkeit ungeachtet, ſehr oft ſchwankend und ſtreitig, gleich denen von mir oder Theobald.„

„Vielleicht aber tadelt man mich nicht ſowol darüber, daß ich meine Pflicht nicht gehörig erfüllt, als daß ich zu wenig gethan, daß ich die Erwartung des Publikums erregt, und ſie am Ende doch nicht befriedigt habe. Die Erwartung der Nichtkenner iſt unbeſtimmt, und die Erwartung der Kenner iſt oft tyranniſch. Es iſt ſchwer, denen ein Gnüge zu thun, die ſelbſt nicht wiſſen, was ſie fodern ſollen, oder denen, die mit Fleiß Dinge fodern, die ſie ſelbſt für unmöglich halten. In der That hab' ich Niemanden weniger ein Gnüge gethan, als mir ſelbſt; und doch hab' ich mich bemüht, meine Unternehmung mit möglichſter Sorgfalt auszuführen. Keine einzige Stelle in dem ganzen Werke ſchien mir verfälſcht zu ſeyn, ohne daß ich ſie zu berichtigen, oder dunkel, ohne daß ich ſie aufzuklären ſuchte. Bey manchen hab' ich eben ſo, wie andre, gefehlt; und von manchen hab' ich, nach allen meinen Bemühungen, die Hand abziehen müſſen, und dieß aufrichtig geſtanden. Ich habe nicht mit angenommener Superiorität das übergangen, was mir eben ſo ſchwer, als dem Leſer iſt; ſondern, wo ich ihn nicht belehren konnte, da hab' ich meine Unwiſſenheit bekannt. Sehr leicht hätte ich über leichte Scenen eine ganze Menge ſcheinbarer Gelehrſamkeit vorbringen können; man muß mirs aber nicht zur Nachläßigkeit auslegen, daß da, wo nichts nöthig war, auch nichts geſchehen iſt, oder daß ich da, wo andre ſchon genug geſagt hatten, nichts weiter geſagt habe. „

„Noten ſind oft nothwendig; aber ſie ſind nothwendige Uebel. Wer noch nicht Shakſpeare's Stärke kennt, und das höchſte Vergnügen, welches ein Schauſpiel gewähren kann, zu empfinden wünſcht, der leſe jedes Stück, von der erſten Scene bis zur letzten, ohne ſich an alle ſeine Ausleger im mindeſten zu kehren. Wenn ſeine Phantaſie Einmal ihren Schwung genommen hat, ſo ſinke ſie nicht wieder zur Verbeſſerung oder Erläuterung herab. Wenn ſeine Aufmerkſamkeit ſtark gefeſſelt iſt, ſo ſey es ihr gleich widerlich, auf Theobald's und auf Pope's Namen Seitenblicke zu thun. Er leſe fort, durch Helle und Dunkel, durch Richtigkeit und Unrichtigkeit hindurch; er behalte den Dialog immer in Gedanken, und bleibe immer von der Fabel lebhaft intereßirt. Und erſt wenn das Vergnügen der Neuheit aufgehört hat, ſey er auf Genauigkeit bedacht, und leſe die Kommentatoren.„

„Einzelne Stellen laſſen ſich durch Noten erläutern; aber der Totaleindruck des Werks wird dadurch geſchwächt. Die Seele erkaltet durch die Unterbrechung; die Gedanken werden von dem Hauptgegenſtande abgezogen; der Leſer ermüdet, weiß nicht warum, und wirft am Ende das Buch weg, welches er allzu fleißig ſtudirt hat.„

„Man muß ſich nicht eher auf die Prüfung einzelner Theile einlaſſen, als bis man das Ganze überſehen hat. Die Seele bedarf einer Art von Entfernung, um irgend ein groſſes Werk nach ſeinem ganzen Plan und nach ſeinen wahren Verhältniſſen zu faſſen; dicht in der Nähe bemerkt ſie zwar die kleinern Feinheiten, aber die Schönheit des Ganzen unterſcheidet ſie da nicht mehr.„

„Es iſt nicht ſehr angenehm, wenn man bedenkt, wie wenig die ganze Reihe von Herausgebern zu Shakſpeare's Beyfall, und deſſen Verbreitung beygetragen hat. Er wurde geleſen, bewundert, ſtudirt und nachgeahmt, als er noch durch alle die Ungereimtheiten verunſtaltet war, die Unwiſſenheit und Vernachläßigung nur immer über ihn zuſammenhäufen konnten; als man die Leſearten noch nicht berichtigt hatte, und ſeine Anſpielungen noch nicht verſtand. Schon damals ſagte Dryden: „Shakſpeare ſey der Mann, der von allen neuern, und vielleicht auch von allen ältern Dichtern den größten und umfaſſendſten Geiſt gehabt habe. Alle Bilder der Natur, ſagt er, waren ihm immer gegenwärtig; und er ſchilderte ſie nicht mühſam, aber glücklich. Wenn er etwas beſchreibt, ſo ſieht man es nicht bloß; man fühlt es auch. Wer ihn des Mangels an Gelehrſamkeit beſchuldigt, der empfiehlt ihn dadurch deſto mehr. Er war gelehrt von Natur; er bedurfte nicht der Brille der Bücher, um die Natur zu leſen; er blickte ins Herz, und fand ſie da. Ich kann nicht ſagen, daß er ſich überall gleich iſt; wäre er das, ſo würde ich ihm Unrecht thun, wenn ich ihn mit dem größten Manne von der Welt vergliche. Er iſt manchmal falſch und geſchmacklos; ſein komiſcher Witz fällt oft ins Platte, und ſein Ernſt wird zum Bombaſt. Aber er iſt allemal groß, ſo oft ſich ihm eine groſſe Gelegenheit darbietet. Niemand kann ihm vorwerfen, er habe je einen für ſein Genie ſchicklichen Gegenſtand gehabt, und ſich dann nicht ſo hoch über die übrigen Dichter erhoben,

Quantum lenta ſolent inter viburna cupreſſi. „

„Es iſt zu beklagen, daß ſolch ein Schriftſteller eines Kommentars bedürfen, daß ſeine Sprache veralten, daß ſein Sinn dunkel werden mußte. Aber was hilft es, mehr zu wünſchen, als in menſchlichen Dingen möglich iſt? Was allen begegnen muß, iſt auch durch Zeit und Zufall Shakſpeare'n widerfahren; und mehr, als irgend ein andrer Schriftſteller ſeit Einführung der Buchdruckerey erlitten hat, erlitt er durch ſeine Vernachläßigung alles Ruhms, oder vielleicht durch jene Ueberlegenheit ſeines Geiſtes, der ſeine eignen Arbeiten nicht achtete, wenn er ſie mit ſeinen Kräften verglich, und Werke der Erhaltung unwerth glaubte, um deren Berichtigung und Erläuterung ſich die Kunſtrichter der Folgezeit wetteiferend bemühen ſollten.„

„Unter dieſen Bewerbern um einen Ruhm von geringerer Art ſtelle nun auch ich mich dem Richtſtuhle des Publikums dar, und wünſchte nur, daß ich zuverſichtlich meinen Kommentar als der Ermunterung würdig darlegen könnte, die ich zu erhalten die Ehre gehabt habe. Jede Arbeit dieſer Art iſt ſchon ihrer Natur nach mangelhaft; und ich würde um mein Urtheil nicht ſehr bekümmert ſeyn, wenn nur einſichtvolle Kenner allein es auszuſprechen hätten.„ —

So weit Dr. Johnſon. — Bey aller Mühe, die er ſich in dieſem letzten Theile ſeiner Vorrede gab, Kunſtrichter und Publikum zu ſeinem Vortheile zu ſtimmen, fand dennoch ſeine Ausgabe bey beyden die günſtige Aufnahme nicht, welche der ſichtbare Zweck dieſer Bemühungen war. Freylich übertraf ſie die vorhergehenden Ausgaben, und wurde ihnen auch ſchon deswegen vorgezogen, weil ſie das Beſte und Brauchbarſte derſelben in ſich vereinte, und gewiſſermaſſen ſchon als eine Ausgabe *cum notis vario-*

rum anzuſehen war. Nur das, was Dr. Johnſon ſelbſt dabey geleiſtet hatte, entſprach der ſo ſehr und ſo lange ſchon erregten Erwartung nicht, und ſelbſt den Erklärungen nicht, die er über ſeinen Fleiß und über ſein Verdienſt bey dieſer Unternehmung gegeben hatte.

Der Ausſpruch kritiſcher Journaliſten iſt freylich nicht immer entſcheidend genug, um darnach das Urtheil aller Sachkenner, geſchweige denn das Urtheil des ganzen Publikums zu beſtimmen, und dieſes aus jenem abzunehmen. Nur gar zu oft iſt dieſer Ausſpruch nichts weiter, als die Meynung eines einzelnen, nicht immer ganz unbefangenen, oder vom Einfluß der Leidenſchaft und Laune völlig freyen Bücherrichters. Dieß iſt gewiß in England nicht weniger, wenn gleich wohl nicht öfter, als in Deutſchland der Fall; und bey allem dem günſtigen Vorurtheile, welches die in dem bekannten *Monthly Review* enthaltnen Rezenſionen von Seiten der Unpartheylichkeit für ſich haben, giebt es doch gewiß auch in dieſer Monatsſchrift manche ſichtbar partheyiſche Beurtheilungen. So weit ſich indeß, bey völliger Unkunde von dem Verfaſſer und ſeinen Privatverhältniſſen, aus dem Ton und Gehalt eines Bücherurtheils von deſſen Billigkeit und Gründlichkeit urtheilen läßt; ſo ſcheint mir der Rezenſent dieſer Johnſoniſchen Ausgabe in gedachter periodiſchen Schrift *) zwar ein ſtrenger, aber in den meiſten Stücken kein ungerechter Richter ihres Werths geweſen zu ſeyn. Dazu kommt, daß mich der Gebrauch,

---

*) The Monthly Review, Vol. XXXIII. p. 285. ff.

brauch, den ich bey den erſten Bänden meiner Ueberſetzung von dieſer Ausgabe gemacht habe, nur allzu oft von ihrer Unzulänglichkeit, und von der Wahrheit jenes Urtheils überzeugt hat, deſſen vornehmſten Innhalt ich kürzlich ausziehen werde.

Anfänglich wird bemerkt, daß es allemal ein ſehr nachtheiliger Umſtand ſelbſt für die Arbeiten der beſten Schriftſteller ſey, wenn beym Publikum ein günſtiges Vorurtheil für dieſelben ſchon vor ihrer Erſcheinung rege gemacht iſt; vornehmlich, wenn man dieß Vorurtheil eine geraume Zeit hindurch in zweifelhafter Erwartung hingehalten hat. Aufſchub iſt an ſich ſchon eine Art von fehlgeſchlagner Hoffnung, wodurch das Gemüth zu einer noch empfindlichern Kränkung vorbereitet, und dahin geſtimmt wird, daß wir unſre Hoffnung auch dann ſchon für getäuſcht halten, wenn man uns nicht etwas noch vorzüglichers liefert, als wir gleich Anfangs zu erwarten berechtigt waren. Bey einer eilfertig vollendeten Arbeit giebt es mancherley Entſchuldigungen, die man auch leicht ſtatt finden läßt. Fehler und Unachtſamkeiten ſieht man hier als natürliche Folgen der Eilfertigkeit an. Ganz anders aber iſt es mit ſolchen Werken, die man lange verſprochen und aufgeſchoben hat, und von denen man nun mit Recht erwartet, daß ſie durch dieſen Aufſchub an Werth und Schätzbarkeit gewonnen haben. In dieſem nachtheiligen Falle befindet ſich nun auch Dr. Johnſon's Ausgabe der ſhakſpeariſchen Schauſpiele, die ſo ſehr eine gute Auslegung fodern und verdienen, und ſie bisher doch ſo wenig erhalten haben. Von dem gegenwärtigen Herausgeber erwartete man etwas beſſers; aber er geſteht ſelbſt, daß er die poetiſchen Schönheiten und Fehler ſeines Dichters nicht gar zu ſorgfältig bemerkt, ſondern dieſen Theil ſeines Plans der Laune und dem Zufall überlaſſen habe. In ſeiner Ankündigung verſprach er, ſeinen Schriftſteller auf eine ganz andre Art zu behandeln, als ſeine Vorgänger gethan hatten. Vielleicht aber fand er die Arbeit, über Sh. als Dichter zu kommentiren, weit ſchwerer, als er ſich dieſelbe gedacht hatte. In einem öffentlichen Blatte hat man ihn mit ſeiner ihm eignen Unthätigkeit entſchuldigen wollen, weil er von Natur ein Müßiggänger ſey. *) Eine Entſchuldigung, die für das Publikum ſo wenig befriedigend, als für Dr. Johnſon ſelbſt ehrenvoll iſt. — Hierauf geht der Rezenſent die Vorrede durch, und macht über verſchiedne Stellen derſelben, beſonders über das, was von der Miſchung des Tragiſchen und Komiſchen im Sh. und über ſeine Verſtoſſung wider die Einheiten geſagt wird, Erinnerungen, die einen Mann von Einſicht und Scharfſinn verrathen. — Zuletzt wird noch über den, vorhin mitgetheilten, Schluß der Vorrede die richtige Bemerkung gemacht, daß Dr. J. hier ſelbſt, mehr als Einmal, ſein eignes Bewußtſeyn vom Mangel an Fleiß in ſeinen vorgeblichen Bemühungen, und ſeine Beſorgniß eines nicht glücklichen Er-

---

*) Eine Anſpielung auf Dr. Johnſon's bekannte Wochenſchrift, *The Idler*, der Müßiggänger. — So kündigte Dr. Kenrik einmal eine Kritik über ſein Wörterbuch unter dem Titel an, der zugleich auf die Wochenſchrift, *The Rambler*, anſpielt: a Ramble through the Idler's Dictionary.

folgs dieſer Bemühungen verrathe. *) In der ganzen Vorrede glaubt der Rezenſent eine widerſinnige Miſchung von Lob und Tadel andrer, von Selbſtruhm und Selbſtentſchuldigung, wahrzunehmen; und ſie ſcheint ihm das Produkt einer wankenden Feder zu ſeyn, von einer Hand geführt, die einer ohne Ueberlegung unternommenen, und ohne gehörigen Fleiß ausgeführten Arbeit ſatt und müde war. — Zuletzt wird noch von den eignen Anmerkungen Dr. Johnſon's geſagt, daß es ihrer nicht viele gebe, daß aber doch einige unter den übrigen, und gleich den übrigen, vorhanden ſind: bona quædam, mala, mediocria. Ihre geringe Anzahl und ihre Unerheblichkeit habe man indeß vornehmlich der Vorſtellung des Herausgebers — der unglücklichſten, die je einem Ausleger in den Sinn gekommen! — zu verdanken: daß dem Leſer allemal das beſſer gefalle, was er ſelbſt ausfindig macht, als was ihm der ſcharfſinnigſte Scholiaſt aus einander ſetzt. Gar leicht könne man dieſe Entſchuldigung zu weit treiben, und dadurch wohl gar aller Mühe eines Auslegers überhoben ſeyn. Aber Dr. Johnſon ſcheint um die gute Aufnahme ſeiner Anmerkungen eben ſo ſorglos

---

*) Zur Beſtätigung dieſer Anmerkung dient folgende in Dr. Johnſon's Leben (Lond. 1785. bey Kearſley) S. 53 erzählte Anekdote: „Den Abend vor der Publicirung der erſten Ausgabe ſeines Sh. aß er mit einigen Freunden im Temple. Man ſpaßte eine Zeitlang über das Kommentiren, und er kehrte ſich nicht daran, daß es ſpät wurde, bis die Glocke fünf ſchlug. Auf einmal fuhr er wie aus einem Traum auf, und rief: „Für euch Herren mag das wohl „Spaß ſeyn; aber ihr denkt nicht daran, daß zwiſchen mir „und der Kritik nur noch zwey Stunden ſind.„

zu ſeyn, als er vermuthlich bey ihrer Verfertigung war; nur wäre, zu ſeiner eignen Ehre zu wünſchen, daß er den Dichter immer mit eben der Billigkeit behandelt hätte, die er ſich gegen die übrigen Herausgeber beobachtet zu haben die Miene giebt.

Von den einzelnen durch dieſe Ausgabe veranlaßten Schriften, worunter die von Dr. Kenrick die ſchärfſten und bitterſten waren, findet der Leſer die Anzeige im folgenden Abſchnitte.

IX.

Steevens's neue Ausgabe der älteſten Abdrücke.

Nachdem die Aufmerkſamkeit auf die erſten Abdrücke der ſhakſpeariſchen Schauſpiele, oder auf die ſogenannten Quart-Ausgaben derſelben, durch Pope zuerſt war rege gemacht worden; ſo war ihre Herbeyſchaffung und Vergleichung nicht nur ein nothwendiges Geſchäfte aller folgenden Herausgeber, ſondern auch ein Gegenſtand literariſcher Liebhaberey. Dieſe Abdrücke waren indeß ziemlich ſelten geworden; und ſelbſt denen, die ihrer am wenigſten entbehren konnten, waren nur einige in die Hände gekommen, wenn ſie gleich ihre Titel einer nach dem andern angaben. Es war daher ein ſehr guter Gedanke des in der Folge um unſern Dichter ſo verdient gewordnen Hrn. George Steevens, ſo viele dieſer Abdrücke, als noch keiner in Händen gehabt hatte, zuſammenzubringen, wobey ihn Garrick's anſehnliche Sammlung alter engliſcher Schauſpiele ſehr unterſtützte. Wenn von einem Stücke mehrere alte Drucke vorhanden waren, ſo verglich er dieſe mit einander, und lieferte nun mit Beybehaltung der alten Orthographie und der übrigen äuſſern Eigenheiten, zwanzig ſhakſpeariſche Schauſpiele, d. i. alle die, welche, wie oben näher angezeigt iſt entweder bey Lebzeiten des Dichters, oder von ſeinem Abſterben an bis zu der erſten Folio-Ausgabe, einzeln waren gedruckt worden. Der ganze Titel heißt: Twenty of the Plays of *Shakſpeare*; being the whole Number printed in Quarto, during his Life-time, or before the Reſtoration; collated where there were different Copies, and publiſhed from the Originals. By *George Steevens*, Eſq; 4 Bände in Großoktav; London, 1766. — Was dieß für zwanzig Schauſpiele unſers Dichters ſind, iſt ſchon oben, in dem Verzeichniſſe der noch vorhandnen Quart-Ausgaben, angezeigt.

Einige dieſer Stücke findet man auch in dieſer Sammlung mehr als Einmal abgedruckt, weil es manche Liebhaber giebt, denen der Beſitz eines vollendeten Gemähldes von irgend einem groſſen Meiſter noch nicht genügt, ſondern die ſich auch den erſten dazu gemachten rohen Entwurf zu verſchaffen wünſchen, um das Vergnügen zu haben, die Fortſchritte des Künſtlers von dem erſten ſchwachen Kolorit bis zum letzten Pinſelzuge verfolgen zu können. Solchen Liebhabern werden die frühern Ausgaben vom K. Johann, Heinrich V, Heinrich VI, den luſtigen Weibern zu Windſor, und Romeo und Julie, vermuthlich nicht unwillkommen ſeyn. Denn in ihnen findet man gerade das, was in der Mahlerey die flüchtigen Umriſſe des Pinſels ſind, und zugleich eine angenehme Ahndung derjenigen Vollkommenheit, zu welcher der Künſtler jedes Werk brachte, welches er ſich zu retuſchiren die Mühe nahm.

Was Herr Steevens in ſeinem Vorberichte zu dieſer Sammlung über den eigentlichen Werth und Gehalt der Quartausgaben ſagt, habe ich dem Leſer ſchon oben an ſeinem Orte mitgetheilt; und ſo auch das, was er über die Folio-Editionen und die Art ihrer Veranſtaltung erinnert.

„Ganz gewiß, ſetzt er hinzu, würde ſich durch eine fleißige Leſung der zu Shakſpeare's Zeiten geſchriebenen Luſtſpiele der Sinn mancher bey ihm vorkommender Ausdrücke entdecken laſſen; denn die damalige Sprache des Umgangs kann man bloß noch in ſolchen Werken zu finden hoffen, die zu ihrer Zeit dazu beſtimmt wurden, Gemählde der Menſchen und Sitten zu ſeyn. Wahrſcheinlich hat ſich die Umgangsſprache eben ſo ſehr verändert, als die Bücherſprache; und dieſer Veränderung halber können wir uns in beyden Fällen an ſonſt keine, als dieſe Hülfsmittel wenden. Sollte man die engliſche Sprache einmal einer recht ſtrengen Prüfung unterwerfen, und ſollte das Beſtreben allgemeiner werden, unſer altes Eigenthum zu behaupten, anſtatt neues zu gewinnen, das wir doch am Ende wieder aufgeben, oder unter deſſen Gewicht wir endlich erliegen müſſen; ſo wird man Urſache finden, es zu bedauern, daß man nie eine ordentliche Sammlung alter engliſcher Bücher veranſtaltet hat, aus welcher ſich, wie aus einem Archiv, Wörter und Redensarten ſo oft herausnehmen lieſſen, als Laune oder Uebermuth eine Abwechſelung nothwendig machten; anſtatt daß wir es itzt oft nöthig finden, neue Wörter aufzunehmen, oder gründliche Stärke gegen ſchwachen Schimmer auszutauſchen, der in keiner Sprache lange ſtatt findet, ohne daß darüber ihre Reinigkeit verloren geht.„

„Wir wundern uns, daß wir vor Shakſpeare's Zeiten die Bühne ſo unfruchtbar an Schauſpielen finden; aber wir vergeſſen, daß wir mit den Schriftſtellern damaliger Zeit faſt gar keine Bekanntſchaft haben, wenn gleich einige wenige von ihren dramatiſchen Stücken noch vielleicht vorhanden ſind. Eben dieß gilt beynahe auch von der Periode zwiſchen jenem und Dryden's Zeitalter. Denn da die ddmaligen Schauſpiele nicht in Sammlungen gebracht, noch, wie itzt, durch eine gröſſere Anzahl von Abdrücken überall verbreitet ſind, ſo müſſen ſie nach und nach auf eben die Weiſe in Vergeſſenheit gerathen.

Vixere fortes ante Agamemnona
Multi — —

Und dennoch wagen wir es, aus einigen wenigen Proben von dem Genie der vormaligen Zeitalter unſer Urtheil zu fällen. Selbſt bey denen Vorwürfen, die wir dem Geſchmack der Zuhörer zu machen pflegen, welche die ſchlechteſten Schauſpiele unter Karls II. Regierung mit Beyfall aufnahmen, ſollten wir doch bedenken, daß die wenigen auf unſre Bühne gebrachten Stücke, die, wenn ſie itzt geſchrieben wären, gewiß nie zum zweytenmale würden geſpielt ſeyn, wahrſcheinlich die beſten unter hundert waren, die vom Publikum gemißbilligt und verworfen wurden. Die von Herrn Garrick gemachte Sammlung von Schauſpielen, Zwiſchenſpielen und dergl. die er an eine öffentliche Bibliothek zu vermachen Willens iſt, *) werden immer als ein ſehr ſchätzbarer Gewinn anzuſehen ſeyn; denn man hat kleine Schriften und Broſchüren bisher noch lange nicht mit hinlänglicher Hinſicht auf die Nachwelt unterſucht. » —

Herr Steevens ſetzt über die Wichtigkeit alter Schriften und ihrer Aufbewahrung zum Beſten der Literatur noch verſchiednes hinzu, womit ich, ſo wahr und gegründet es iſt, hier den Leſer nicht aufhalte, dem ich nur von der Einrichtung ſeiner Ausgabe der alten Abdrücke einige Nachricht ertheilen wollte. Ihr Zweck iſt, wie er ſagt, unter andern auch eben die Ermunterung und Belebung des in England in den letzten zwanzig Jahren ſehr thätig gewordenen Eifers für die ältere Nationalliteratur. Uebrigens hat er in den hier wieder abgedruckten Schauſpielen die erſten Gedanken und Worte des Dichters überall beybehalten; die in den nachherigen Auflagen gemachten Zuſätze durch Kurſivſchrift unterſchieden, und ſogar jeden Druckfehler der Quartausgaben unverändert gelaſſen. Bloß durch Zufall entſtandne Varianten hat er mit unter die übrigen geſetzt, weil er für andre nicht zu entſcheiden wagte, welche darunter brauchbar oder unnütz wären. Manche Wörter, die bloß in der Rechtſchreibung verſchieden ſind, oder aus denen man bloß die

---

*) Sie iſt nach ſeinem Tode in das Brittiſche Muſeum zu London gekommen.

Schwierigkeiten abnehmen kann, welche die erſten Aufklärer ihrer Dunkelheit vorfanden, ſind hier gleichfalls beybehalten worden. Uebrigens geſteht Hr. Steevens ſelbſt, daß einige wenige Leſearten aus Verſehen mit abgedruckt ſind, die durchaus nicht zur Erläuterung dienen können, weil er ſich es einmal zum Geſetz machte, auch die kleinſten Abweichungen der verſchiednen Ausgaben zu bemerken; wodurch er denn gar bald überzeugt wurde, daß die älteſten überhaupt auch die korrekteſten waren.

Die ſechszehn Schauſpiele, die in dieſer Sammlung nicht befindlich ſind, blieben bis zu der Folio-Ausgabe von 1623. ungedruckt; obgleich der Kompilator *) eines Buchs unter dem Titel, *Theatrical Records*, verſchiedne einzelne Ausgaben von ihnen allen vor dieſer Zeit erwähnt. Allein, da keiner von den Herausgebern, oder ſonſt ein Gelehrter, ſie je zu Geſichte bekommen hat; ſo iſt zu vermuthen, daß dieſer Kompilator das Verzeichniß nach ſeiner Phantaſie ergänzt hat. Denn er hätte ein ganz beſondres Glück haben müſſen, von allen zwey oder drey verſchiedne Abdrücke zu beſitzen, da doch Herausgeber und Sammler ſeit beynahe funfzig Jahren nicht im Stande geweſen ſind, nur eines einzigen von allen dieſen Abdrücken habhaft zu werden.

Am Schluß des vierten Bandes hat Herr Steevens ein altes Trauerſpiel vom *King Leir* beygefügt, welches früher, als das ſhakſpeariſche, im Druck erſchien. Vermuthlich hatte Sh. dieß Stück geſehen; denn es kömmt darin gleichfalls der Umſtand vor, daß der Vater vor ſeiner Tochter auf die

---

*) William Rufus Chetwood.

Knie fällt, als ſie ihn knieend um ſeinen Segen bittet, auf den wol ſchwerlich zwey Dichter von ſelbſt würden gefallen ſeyn, und den Sh. mit ſeinem gewöhnlichen Scharfſinn allein ausgehoben zu haben ſcheint, da es gerade die natürlichſte Stelle in dem ganzen Schauſpiel iſt.

Auch findet man als einen Anhang dieſer Ausgabe Shakſpeare's Sonnette nach einer im J. 1609 von G. Eld veranſtalteten Edition abgedruckt, die auch Herr Steevens mit deswegen für ächt hält, weil ſie bey Lebzeiten des Dichters und unter ſeinem Namen erſchienen. Eben dieſer Grund, ſagt er, lieſſe ſich für einige andre Schauſpiele anführen, die hier aus Achtung gegen die Einſicht derer, die ſie zuerſt weglieſſen, gleichfalls weggelaſſen ſind. „*)

„Es wäre zu wünſchen, daß man einmal über die der Ehre eines Schriftſtellers vortheilhafteſte Art, ihn herauszugeben, etwas gewiſſes feſtſetzte: ob man nämlich alle ſeine Werke ohne Unterſchied in die Welt ſchicken, oder nach Gefallen das weglaſſen ſollte, wovon man glaubt, daß es ihm nicht zur Ehre gereichen werde. Die erſten Ausgaben, welche den Perikles weglieſſen, behielten den Titus Andronikus bey; und Pope nannte ohne allen Grund das Wintermährchen ein Schauſpiel, welches von allen denen, die er für unächt hielt, die ſtärkſten Spuren an ſich trüge, von Shakſpeare's

---

*) Lokrin, 1595. Sir John Oldcaſtle, 1600. Der Londner Verſchwender, 1605. Perikles, Fürſt von Tyrus, 1609. Die Puritanerin, 1600. Thomas Lord Cromwell, 1613. Ein Trauerſpiel in Yorkſhire, 1608.

Hand zu ſeyn. Dr. Warburton brandmarkte die drey Theile Heinrichs VI, und einige andre: Inde Dolabella eſt; atque hinc Antonius; und alle ſind darüber aus geweſen, Shakſpear'en zu plündern, oder eine Menge ſchlechten Metalls mit ſeinem reinſten Golde zu vermiſchen.»

»Joſua Barnes, der Herausgeber des Euripides, hielt jedes noch ſo kleines Bruchſtück ſeines Dichters ſo heilig, daß er, mit dem Namen eines ſeiner Schauſpiele, ein einziges daraus übriges Wort aufbehalten hat. Man könnte freylich zu ſeiner Entſchuldigung eben den Grund anführen, aus welchem dieß ſchätzbare dreyſilbige Wort vorher ſchon aufbehalten wurde, weil man es nämlich ſonſt nirgends bey den griechiſchen Schriftſtellern antrift. Dieß ſcheint aber nicht ſein einziger Grund geweſen zu ſeyn, weil er mit eben der Sorgfalt verſchiedne einzelne und abgeriſſene Redensarten, aus den Scholiaſten aufgeleſen, hat abdrucken laſſen, die weiter gar kein Verdienſt haben; und doch würden manche die Werke des Dichters ohne dieſelben für unvollſtändig halten. Erwartet man alſo dieſe Pflicht von jedem Herausgeber eines griechiſchen oder römiſchen Dichters; warum ſollte man ſie nicht auch in Rückſicht eines engliſchen Klaßikers fodern. Wenn aber der Gebrauch, jede erhebliche und unerhebliche Kleinigkeit aufzubewahren, beſſer vernachläßigt, als beobachtet wird; ſo ſollte man die Unterdrückung mancher Dinge wenigſtens nicht als einen Fehler anſehen. Die Bekanntmachung vieler Sachen, die Swift bloß in der Abſicht ſchrieb, um ſeinen Freunden etwas zu lachen zu geben, hat freylich die Zahl der Bände von ſeinen Werken etwas vermehrt, aber ſeinen ſchriftſtelleriſchen Ruhm ſehr wenig. Wenn man auch die vier Bände, die nach Dr. Hawkeſworth's Ausgabe gedruckt ſind, nicht als eine noch wol verzeihliche Auflage fürs Publikum anſehen will, ſo enthalten ſie doch am Ende nicht viel mehr von Bedeutung, als ſich in Einen Band hätte bringen laſſen; und es iſt, aufs gelindeſte zu reden, eine Art von Unredlichkeit, wenn man das öffentlich bekannt macht, was ein Schriftſteller niemals für das Publikum beſtimmt hat. Denn nur kleine, eigennützige Abſichten können die überlebende Freunde eines Autors verleiten, Sachen herauszugeben, wovon ſie ſelbſt einſehen müſſen, daß ſie dem Andenken des Verſtorbenen nicht rühmlich ſind. „

„Im menſchlichen Leben iſt nun einmal das Böſe gemeiniglich mit dem Guten vermiſcht. Die wolthätigen Wirkungen der Buchdruckerkunſt leiden durch die Leichtigkeit, mit welcher ſich Anzüglichkeiten dadurch verbreiten, und Geheimniſſe entdecken laſſen; und durch die Verſuchung, mit welcher der Handelsgeiſt die Habſucht verführt, die Schwächen der Leidenſchaft, oder das Vertrauen der Freundſchaft zu verrathen. „

„Ich glaube überzeugt zu ſeyn, daß dergleichen Bekanntmachungen hinterlaſſener Schriften der Geſellſchaft ſehr nachtheilig ſind. Wer ſich eines literariſchen Ruhms bewußt iſt, wird am Ende ſcheu werden, einen zärtlichen Brief an ſeine Schweſter oder an ſein Kind zu ſchreiben, oder bey der unbedeutendſten Gelegenheit, oder in dringender Eile, einmal nicht auf kritiſche Wahl und grammatiſche Strenge zu denken. Eben die Ehrerbietung, die ſeine Briefe aufbehält, bringt am Ende ſeine Schande an den Tag, wenn man das, was er bloß an ſeinen Freund oder an ſeine Tochter ſchrieb, öffentlich dem Publikum vorlegt.„

„Es iſt vielleicht erwieſen genug, daß die meiſten von den gedachten Schauſpielen, ſo unähnlich ſie auch den übrigen ſeyn mögen, von Shakſpeare geſchrieben ſind; aber der gewöhnliche Grund bey der Bekanntmachung minder korrekter Arbeiten eines Schriftſtellers, daß man dadurch ſeine Talente oder ſeine Denkart deſto unpartheyiſcher kennen lerne, als wenn wir ihn ganz förmlich zu unſerm Empfange bereit vor uns ſehen, iſt nicht hinreichend, um einen Herausgeber zu tadeln, der anders denkt und verfährt. Denn was läßt ſich aus dem allem weiter abnehmen, als daß jeder Menſch zu der einen Zeit ſchwächer denkt, als zur andern? Eine Wahrheit, die Jedermann leicht zugegeben hätte, ohne zu ihrer Beſtätigung Beweiſe zu fodern, die der Ehre eines Schriftſtellers nachtheilig werden können.„

„Kurz, wenn die Arbeit, zu deren Erleichterung dieſe Ausgabe dienen ſoll, ſchon geſchehen iſt, ſo wird ſie eine Gelegenheit werden, das zu erfahren, und ſich deſſen zu freuen; iſt ſie aber noch ungethan, ſo mögen die, welche groſſe Erwartungen der Korrektheit erregten, und ſie unerfüllt lieſſen, von künftigen Herausgebern ihren verdienten Tadel erhalten, die nun faſt alles das in Händen haben werden, was ſie ſonſt vielleicht Jahrelang umſonſt aufgeſucht hätten; denn gegen ſo viele alte Quartausgaben, als hier abgedruckt ſind, iſt die erſte Folio-Ausgabe ein gemeines, unbedeutendes Buch. Wenigſtens wird der Vortheil daraus entſtehen, daß künftige Herausgeber einerley Abdrücke vor ſich haben, und ſich alſo nur bloß durch Genie, Fähigkeit, Fleiß und Gelehrſamkeit werden hervorthun und auszeichnen können. „

„Da ich alſo bloß für künftige Künſtler Materialien geſammelt habe, ſo ſehe ich meine Arbeit für nichts weiter an, als für einen zu ihrem Gebrauch beſtimmten Apparat. Wenn ſie das Publikum gleichfalls ſo anſieht; ſo bin ich für meine Mühe reichlich belohnt; wo nicht, ſo unterwerfe ich mich willig dem Tadel, den ein unüberlegter Verſuch mit allem Rechte verdient; indeß tröſte ich mich damit, daß meine Abſicht nur bloß der Wunſch war, andre zu ermuntern, auf die Erhaltung der älteſten Ausgaben engliſcher Schriftſteller zu denken, die mit jedem Tage ſeltner werden; und dem Publikum alle die Beyhülfe und das Vergnügen zu verſchaffen, welches ihm die ächteſten vorhandnen Abdrücke ſeines edelſten Dichters gewähren können. „

X.

Capell's Ausgabe.

Sie beſteht aus zehn Bänden in klein Oktav, und hat folgenden Titel: *Mr. William Shakſpeare* his Comedies, Hiſtories, and Tragedies, ſet out by himſelf in quarto, or by the Players his fellows in folio, and now faithfully republiſh'd from thoſe Editions in ten Volumes octavo; with an *Introduction*: Whereunto will be added, in ſome other Volumes, *Notes*, critical and explanatory, and a Body of *Various Readings* entire. Das Jahr des Drucks iſt auf dem Titel nicht angegeben; die Zuſchrift aber an den Herzog von Grafton iſt vom 9ten November, 1767; und bald darauf, oder zu Anfange des Jahrs 1768. wurde dieſe Ausgabe ins Publikum gebracht. Sie iſt überaus ſauber, ohne alle typographiſche Verzierungen, mit einer gefälligen, obgleich etwas geſuchten, Einfachheit gedruckt.

Schon mehrmals habe ich Gelegenheit gehabt, der auſſerordentlichen Aemſigkeit zu erwähnen, mit welcher der nun verſtorbne Herausgeber *) das Studium ſeines Dichters betrieb. Wortkritik war freylich ſein Hauptzweck, den er ſowol bey dieſem Abdrucke der ſhakſpeariſchen Schauſpiele, als in ſeinen Noten und Variantenſammlungen verfolgte. Auf dieſe letztern werde ich in der Folge noch zurück kommen müſſen; hier alſo nur von ſeiner Ausgabe, über die er ſich in der dem erſten Bande vorgeſetzten, und oft ſchon von mir angeführten, Einleitung erklärt.

Den erſten Entſchluß zu dieſem Unternehmen faßte er ſchon im Jahre 1745, aus Unwillen über Han-

---

*) Er ſtarb den 24ſten Februar, 1781, und heißt in der Anzeige ſeines Todes (*Gentl. Mag.* Febr. 1781. p. 95.) Unter-Aufſeher der Schauſpiele, *Deputy Inſpector of Plays* deren Oberaufſicht der Lord Kämmerer hat. Uebrigens ſchrieb er eine im Jahr 1758. aufgeführte Umarbeitung des Trauerſpiels, Antonius und Kleopatra, und war der ungenannte Herausgeber einer Sammlung alter engliſcher Gedichte, unter dem Titel, *Proluſions*, (Lond. 1760. 8.) von welchen man im *Monthly Review*, Vol. XXII, p. 218. ff. Nachricht findet.

mer's allzu freyes Verfahren bey ſeiner Ausgabe, und mit dem Vorſatze, fernern Vergreifungen an der Ehre des Dichters vorzubeugen. In dieſer Abſicht verſah er ſich mit den übrigen neuern und ſo vielen alten Ausgaben, als er nur immer auftreiben konnte. Von den alten Abdrücken in Quart glückte es ihm, noch zwölf mehr, als ſeine Vorgänger, ausfindig zu machen. Und nun verglich er, zuerſt die neuern mit den alten, und dann die alten mit den noch ältern; und bey dieſer Vergleichung faßte er bald den Entſchluß, ſich einzig und allein an die beſten älteſten Abdrücke zu halten, und nie von ihnen, ohne die dringendſten Gründe, abzugehen. Bey denen Schauſpielen, von welchen es keine einzelne Abdrücke giebt, hielt er ſich vornehmlich an die erſte Folio-Ausgabe, deren Text weit richtiger, als der in den drey folgenden iſt. Bey dem allen blieben noch viele Stellen des Dichters über, deren Mängel ſich durch dieſe Mittel nicht beſſern lieſſen; und da zog er zuerſt die neuern Ausgaben zu Rathe. Sehr oft aber lieſſen ihn auch dieſe unbefriedigt; und dann nahm er ſeine Zuflucht zur kritiſchen Vermuthung, ohne jedoch allzu frey und willkührlich zu verfahren. Verbeſſerungen dieſer Art nahm er ſogleich in den Text auf, und ſetzte unter demſelben die verworfne Leſeart; andre minder gewiſſe, aber doch ziemlich wahrſcheinliche, verſparte er auf ſeine Variantenſammlung; über manche andre erklärte er ſich erſt in ſeinen beſonders gedruckten Noten. Die gröbern und offenbarern Fehler der alten Editionen in Vertheilung der Scenen, Angabe der Perſonen, in Sylbenmaaß, Interpunktion, u. dergl. bemerkte er nicht einzeln, ſondern verbeſſerte und ergänzte ſie ſtillſchweigend, und erklärte ſich, in der gedachten Einleitung über die Gründe dazu, und über ſein Verfahren bey dieſen Aendrungen. Der zweyte Theil dieſer Einleitung hat die Ueberſchrift: *Origin of Shakſpeare's Fables*, und enthält manche brauchbare Nachweiſungen der Quellen, woraus Sh. den Stof ſeiner Schauſpiele ſchöpfte. Ich habe davon zu ſeiner Zeit, in meinen kritiſchen Anhängen, Gebrauch gemacht.

XI.

Ausgaben von Johnſon und Steevens.

1.

The Plays of William Shakſpeare. With the Corrections and Illuſtrations of various Commentators; to which are added, *Notes* by *Samuel Iohnſon* and *George Steevens.* With an Appendix. 10 Vols. Lond. 1773. 8vo.

Eigentlich eine neue Auflage der Johnſoniſchen Ausgabe; aber ſehr verbeſſert, und mit ſehr vielen Anmerkungen vermehrt. Das größte Verdienſt erwarb ſich Hr. Steevens durch ſeinen Beytritt, und durch den groſſen Fleiß, den er ſowohl auf die Richtigkeit des Textes, als auf die gröſſere Vollſtändigkeit und Brauchbarkeit der Erläuterungen wandte. Seine Anmerkungen ſind groſſentheils von der Art, daß ſie die vorhergehenden, auch die von Dr. Johnſon, der bey dieſer neuen Ausgabe ihrer nicht gar viele hinzuthat, prüfen, und entweder durch neue Gründe und Beyſpiele beſtätigen, oder durch beſſere widerlegen und berichtigen.

Die Korrektheit des Textes war dieſes, ſcharfſinnigen und verdienſtvollen Kunſtrichters vornehmſtes Augenmerk; und dazu hatte er ſich ſelbſt in ſeiner vorhin beſchriebenen Ausgabe der älteſten Abdrücke vorgearbeitet. Eigenmächtiger Aendrungen, Weglaſſungen oder Ausfüllungen enthielt er ſich ganz. Seine Abſicht war nicht, eine vollſtändige Variantenſammlung zu machen, oder alle Abweichungen der verſchiednen Ausgaben zu bemerken; um ſo weniger, da beynahe zwey Drittheile davon bloſſe Druckfehler, oder doch äuſſerſt unerhebliche Kleinigkeiten ſind. Nur dahin gieng ſeine größte Sorgfalt, Shakſpeare's Text, ſo viel möglich, eben ſo zu liefern, wie er ſelbſt, oder ſeine erſten Herausgeber ihn geliefert hatten. Er entfernte daher auch alle die kleinen, an ſich unbedeutenden Aendrungen, da man zur Berichtigung des Sylbenmaaſſes ſich oft erlaubt hatte, und ſonderte die proſaiſchen Stellen ſorgfältiger, als bisher geſchehen war, von den metriſchen ab.

Ueber die Länge mancher Anmerkungen und die Anhäufung der Beyſpiele rechtfertigt ſich Hr. Steevens mit ſehr guten Gründen Die letztern dienen beſonders dazu, die Sprache des Dichters verſtändlicher zu machen, und aus andern Schriftſtellern ſeines Zeitalters darzuthun, daß ſeine Phraſeologie nicht ſo geſucht und ſonderbar war, als ſie vielleicht ſonſt, mit der heutigen verglichen, oftmals ſcheinen möchte. Oft hat auch Hr. St Beyſpiele zum Beſten gegenſeitiger Meynungen der Ausleger angeführt, ohne zwiſchen ihnen zu entſcheiden, um dadurch künftigen Kunſtrichtern Materialien zu liefern. In dieſer Abſicht hat er eine Menge, an ſich oft ſehr unerheblicher, Bücher des ſhakſpeariſchen Zeitalters zu Rathe gezogen.

Herr Steevens hatte anfänglich die Abſicht, eine eigne Ausgabe unſers Dichters zu veranſtalten. Weil er aber bey dieſem Unternehmen mehr Schwierigkeiten fand, als er vorausſah, ſo vereinte er ſich mit Dr. Johnſon, dem er auch vorher ſowohl ſeine eignen, als die ihm von manchen andern Gelehrten eingelieferten Anmerkungen, zur Beurtheilung vorlegte, die man ihnen auch hie und da, meiſtens nur mit wenig Worten, beygefügt findet.

Nur im Vorbeygehen gedenkt Hr. Steevens in dem Vorbericht an den Leſer ſeines letzten Vorgängers, Capell. „Man wird erwarten, ſagt er, daß hier von dem letzten Herausgeber Shakſpeare's Erwähnung geſchehen, und daß ſein Verdienſt, gleich dem Verdienſte ſeiner Vorgänger hier werde gewürdigt werden. Es läßt ſich aber von einem Werke nicht viel ſagen, zu deſſen Vollſtändigkeit noch ein groſſer Theil des Kommentars und der verſchiedenen Leſeart bis itzt noch nicht erſchienen iſt. Der zweyte Theil Heinrichs VI. iſt das einzige Schauſpiel aus dieſer Ausgabe, welches bey der gegenwärtigen zu Rathe gezogen iſt. Denn, da verſchiedne Stellen darin willkührlich ausgelaſſen, und andre gemachte Abweichungen von den alten Ausgaben nicht darin bemerkt ſind; ſo war es ſehr unerheblich, irgend eine andre zu unterſuchen. Man führt dieſen Umſtand deßwegen an, damit nicht zufällig zuſammentreffende Urtheile, die ſich in der Folge äuſſern möchten, für Ausſchreibereyen gehalten werden.“

Dieſe Vorkehrung kam indeß unſerm Herausgeber ſo wenig zu ſtatten, daß ihm vielmehr von Capell's Freunde, Hrn. Collins, in einer beſondern kleinen Schrift *) ein förmliches Syſtem von Ausſchreiberey zur Laſt gelegt wurde, und daß eben dieſer Geiſtliche, in der Zuſchrift der von ihm nach Capell's Tode beſorgten Fortſetzung der Noten und Varianten den nämlichen Vorwurf, nicht ohne Heftigkeit, wiederholte, und ſich weitläuftig darüber ausließ, daß Capell's Text eigentlich die Grundlage dieſer ganzen Ausgabe von Johnſon und Steevens geweſen ſey, ſowohl bey dieſer erſten, als bey der zweyten vermehrten Auflage. Daß man dieß ſo gefliſſentlich zu verheelen ſuchte, erklärt er für unverzeihliche Falſchheit und Unverſchämtheit, die aber eben ſo viel Dürftigkeit auf der einen, als Ueberfluß und Ueberlegenheit auf der andern Seite verrathe. „Der Mann, ſagt er zuletzt, der auf dieſe Weiſe mehr geehrt als beleidigt wurde, war ein Mann von ganz anderm Schlage; war über das Bedürfniß und über die Niederträchtigkeit hinaus, durch dergleiche unedle Kunſtgriffe und betrügeriſche Ränke nach Ruhm zu trachten. Ihm war es vielmehr Gewiſſensſache, bey jeder Gelegenheit ſeine Verbindlichkeit frey zu geſtehen, und jedem zu laſſen, was ihm gehörte. „

Es iſt ſo leicht nicht, zwiſchen dieſen beyden Partheyen zu entſcheiden, und zu beſtimmen, ob das Stillſchweigen, welches Hr. Steevens über dieſe

---

*) A Letter to George Hardinge, Eſq; on the Subject of a Paſſage in Mr. *Steevens's* Preface to his Impreſſion of *Shakſpeare*. Lond. 1777. 4.

Vorwürfe beobachtet hat, und die mit keinem Zuſatz begleitete Anzeige der Schrift ſeines Gegners unter den über Shakſpeare herausgekommenen Schriften, großmüthige Verſchmähung eines ungerechten Angrifs, oder Bewußtſeyn ſeiner Schuld ſey. Beyde Gelehrte konnten ſich der nämlichen Mühe des Kollationirens unterziehen; und die Reſultate ihrer Vergleichungen mußten wohl nothwendig einander gleich, oder wenigſtens einander ſehr ähnlich, ausfallen. Auch hatte ſich Hr. Steevens, bey ſeiner Sammlung der Quartausgaben, unleugbar mit ihrer eignen kritiſchen Durchſicht und Prüfung beſchäftigt; und ſeine Noten geben überall Beweiſe, daß er ſich dieſer kritiſchen Arbeit faſt mit eben der Aemſigkeit und beharrlichen Geduld, nur freylich auf eine zweckmäßigere, und geſchmackvollere Art, als Capell unterzogen hat. Und doch iſt, auf der andern Seite die Aehnlichkeit mancher kleinen, zufälligen Umſtände in den Leſearten, in den Unterſcheidungszeichen, in den Abtheilungen der Scenen, u. ſ. f. ſo auffallend, daß ſie bey der ſpätern Ausgabe von Steevens faſt nicht anders, als durch die Vorausſetzung begreiflich wird, er habe durchgängig die frühere von Capell dabey vor Augen gehabt. Unbegreiflicher aber bleibt mirs doch noch, daß ein Mann von ſo vielem eignen Verdienſte gegen fremdes ſo ganz undankbar und ungerecht hätte ſeyn können; ein Mann, den ſonſt Billigkeit und Gerechtigkeitsliebe mir immer auch als Kunſtrichter deſto ehrwürdiger machten.

2.

The Plays of William Shakſpeare. In Ten Volumes. With the Corrections and Illuſtrations of various Commentators; to which are added Notes by *Samuel Iohnſon* and *George Steevens*. The *Second Edition*, revised and augmented. Lond 1778. gr. 8vo.

In dieſer neuen Ausgabe iſt der neue, oder vielmehr mit unermüdeter Sorgfalt und Beharrlichkeit fortgeſetzte Eifer der Herausgeber, und beſonders des Herrn Steevens, dem Texte immer mehr Richtigkeit, und den Erläuterungen immer mehr Vollſtändigkeit zu geben, überall ſichtbar. Die ſchon in der vorhergehenden Ausgabe ſehr zahlreichen Anmerkungen ſind hier noch um ein groſſes vermehrt; und man hat in dieſer Abſicht nicht bloß die eigentlichen Ausleger des Dichters, ſondern auch die Bemühungen derer Kunſtrichter genutzt, die entweder in einzelnen kritiſchen Schriften, oder auch nur gelegentlich bey anderweitigen Unterſuchungen zur Aufklärung ſhakſpeariſcher Dunkelheiten irgend etwas beygetragen haben. Bey der Ankündigung dieſer Ausgabe nannte man folgende ein und funfzig Ausleger, deren Erläuterungen in dieſelbe aufgenommen ſind: Rowe, Pope, Theobald, Hanmer, Warburton, Upton, Grey, Edwards, Roderick, Thirlby, Biſhop, Heath, Ridley, Seyward, Simpſon, Granger, Walpole, Farmer, Percy, Tollett, Hurd, Hardinge, Holt, Goldſmith, Collins, Burrow, Smith, Chamier, Hawkins, Musgrave, Langton, Oldys, Guthrie, Reynolds, Tyrwhitt, Malone, Colman, Kenrick, Reed, Folkes, Betherland, Barrington, James, Rawlinſon, Bowle, Joſeph Warton, Murphy, Thomas Warton, Weſt, Warner, Mrs. Montague. Durch dieſe ſo zahlreiche und anſehnliche Sammlung von Auslegungen erhielt die gegenwärtige Ausgabe einen ſehr groſſen Vorzug vor allen vorhergehenden, um ſo mehr, da ſie alles Verdienſtliche derſelben in ſich vereinte, und all ihr Mangelhaftes hier gehoben und vermieden war.

Auſſerdem enthält der erſte Band dieſer Ausgabe noch eine Reihe ſchätzbarer Materialien zur beſſern Kenntniß des Dichters und ſeiner Schauſpiele. Voran ſteht ſein Bildniß nach dem Kupferſtiche von **Martin Droeſhut**, welches vor der erſten Folio-Edition von 1623 befindlich iſt. Dann folgt Dr. Johnſon's Vorrede, und der auch in der vorhergehenden Ausgabe ſchon befindliche Vorbericht an den Leſer, von Hrn. Steevens; ferner, ein Auszug aus *the Gul's Hornbook*, von **Decker**, woraus die Einrichtung der ältern engliſchen Schaubühne verſtändlicher wird; ein Holzſchnitt von dem *Globe Theatre*, aus einem Antwerper Proſpekt von London in der Pepyſiſchen Bibliotheck; ein Verzeichniß der erſten engliſchen Ueberſetzungen der griechiſchen und lateiniſchen Klaßiker; der Anhang zu Colman's Ueberſetzung des Terenz, die Gelehrſamkeit Shakſpeare's betreffend; die Zueignungsſchrift und Vorrede der Schauſpieler **Heminge** und **Condell** vor der erſten Ausgabe in Folio; die Vorreden von **Pope**, **Theobald**, **Hanmer** und **Warburton** zu ihren Ausgaben; der Vorbericht von Steevens zu ſeiner Sammlung der alten Abdrücke in Quart; **Rowe's** Nachricht von Shakſpeare's Leben; eine Handſchrift aus dem Archiv des *Herald's Office*, ſeine Familie betreffend; die ihm und ſeinen Mitunternehmern ertheilten Privilegien, aus **Rymer's Fœdera**, und ſeinen Papieren; Shakſpeare's Bildniß nach dem von Marſhall vor der Ausgabe ſeiner Gedichte von 1640; eine in Kupfer geſtochne Probe (*Fac-Simile*) von ſeinen Schriftzügen; Anekdoten von ihm aus Oldy's Papieren, u. a. Farmer's Nachricht von einer unſerm Dichter fälſchlich beygelegten Schrift, nebſt einigen Anmerkungen über eine Stelle in Warton's Leben des Dr. Bathurſt; Anmerkungen über einige Stellen in der Vorrede zu der franzöſiſchen Ueberſetzung des Sh.; ſein Familienregiſter; Grainger's Verzeichniß der Bildniſſe, die man von ihm hat; ältere und neuere Gedichte zur Empfehlung des Dichters, mit Anmerkungen; Verzeichniß der ſhakſpeariſchen Schauſpiele, ihrer Umarbeitungen, einzelner Schriften über ihn, u. ſ. f; Auszug der Einzeichnungen ſeiner Schauſpiele in die Verlagsregiſter; und endlich der mit ſo vielem kritiſchen Fleiß ausgearbeitete Verſuch, die chronologiſche Folge zu beſtimmen, in welcher die ſhakſpeariſchen Schauſpiele geſchrieben ſind, von Hrn. Malone.

Von eben dieſem in der alten engliſchen Nationalliteratur ſehr erfahren, und in kritiſcher Genauigkeit mit Steevens wetteifernden Gelehrten erſchienen bald nach dieſer Ausgabe zwey ſtarke Supplementbände zu derſelben, unter der Aufſchrift:

Supplement to the Edition of Shakſpeare's Plays, publiſhed in 1778 by *Samuel Iohnſon* and *George Steevens*: Containing additional Obſervations by ſeveral of the former Commentators: to which are ſubjoined, the genuine Pœms of the ſame Author, and ſeven Plays that have been aſcribed to him. With Notes by the Editor and others. Lond. 1780. 2 Vols. gr. 8vo.

Unter dem Vorberichte nennt ſich Herr **Edward Malone** als Herausgeber dieſer Supplemente, bey deren Ausarbeitung er durch die Hülfe verſchiedner angeſehner Gelehrten unterſtützt wurde, die ihm vornehmlich zur Vermehrung der Erläuterungen über die Schauſpiele beförderlich waren. Steevens ſelbſt nahm an dieſem Unternehmen ſehr lebhaften und thätigen Antheil; und auſſer ihm noch Dr. **Percy**, Dr. Farmer, Hr. Henley, Tyrwhitt, u. a. m. Manche erſcheinen hier zuerſt als Scholiaſten unſers Dichters, vornehmlich der durch ſeine unſterblichen Kommentare über die engliſche Verfaſſung und Geſetzgebung ſo berühmte Sir **William Blackſtone**, deſſen Anmerkungen mit einem *E*, dem Endbuchſtaben ſeines Namens, bezeichnet ſind.

Die dem erſten Bande vorausgeſchickten **Prolegomena** enthalten viele Merkwürdigkeiten von der Einrichtung der alten engliſchen Schaubühne zur Zeit unſers Dichters, mit der mühſamſten Sorgfalt geſammelt, wovon ich oben bey der Abhandlung dieſer Materie Gebrauch gemacht habe. Dann folgen Zuſätze von Anmerkungen über die ſämtlichen für ächt gehaltnen Schauſpiele, in Beziehung auf die letzte Ausgabe, und in der nämlichen Folge. Unter dieſen zeichnen ſich die von Tyrwhitt am vortheilhafteſten aus; vornehmlich ſeine ſehr gründlichen Erinnerungen wider Dr. **Warburton's** Meynung über die Entſtehung der Romane und des Ritterweſens. Am Schluß der Anmerkungen über das Trauerſpiel Romeo und Julie iſt das alte, im J. 1562 zuerſt gedruckte, engliſche Gedicht, *The Tragicall Hiſtory of Romeus and Iuliet*, ſeiner groſſen Seltenheit wegen der Länge nach eingerückt; und bey den Anmerkungen über den Hamlet iſt die im J. 1608 gedruckte *Hiſtorie of Hamblet* verglichen worden. Die zweyte Hälfte dieſes erſten Bandes füllen Shakſpeare's Gedichte, die hier zuerſt kritiſch durchgegangen, von unzähligen falſchen und ſinnloſen Leſearten der vorigen Abdrücke gereinigt, und mit Anmerkungen von Hrn. Malone, Steevens, Dr. Farmer u. a. m. begleitet ſind. — Der zweyte Band enthält die ſieben Schauſpiele, deren Aechtheit noch zweifelhaft iſt, nämlich: Perikles, Lokrin, Sir John Oldcaſtle, Lord Cromwell, Der Londner Verſchwender, die Puritanerin, und Ein Trauerſpiel in Yorkſhire, gleichfalls mit erläuternden Anmerkungen von den gedachten Kunſtrichtern, beſonders von Steevens und dem Herausgeber.

3.

The Plays of William Shakſpeare; in ten Volumes; with the Corrections and Illuſtrations of various Commentators; to which are added Notes by *Samuel Johnſon* and *George Steevens*. The *third* Edition, reviſed and Augmented *by the Editor of Dodſley's Collection of old Plays*. Lond. 1785. 10 Vols. gr. 8vo.

Der Herausgeber dieſer neuen Auflage iſt Herr Reed, *) von dem ſchon in der vorigen einige An-

---

*) Ich bin ungewiß, ob es der nämliche Joſeph Reed iſt, von dem man verſchiedne engliſche Schauſpiele hat, und von dem in Baker's *Biographia Dramatica*, or *Companion to the Playhouſe* geſagt wird, daß er kein Gelehrter, ſondern ein Seiler von Profeßion ſey, der bis ums Jahr 1754 an ſeinem Geburtsorte, Stockton, in der Grafſchaft Durham, dieß Gewerbe getrieben, und ſeitdem zu London eine anſehnliche Manufaktur angelegt habe. Faſt glaube ich, dieß ſey

merkungen vorkommen. In ſeiner Vorrede bedauert er mit Recht, daß Hr. Steevens, der ihm dieſe Beſorgung überließ, ſie nicht lieber ſelbſt übernommen habe. Die in dieſer neuen Ausgabe gemachten Aenderungen ſind theils Zuſätze, theils Weglaſſungen. Die Zuſätze ſind ihm von Hrn. Steevens und den vornehmſten noch lebenden Kommentatoren mitgetheilt worden, wozu noch einige Anmerkungen neuer Ausleger, und einige Auszüge aus neuern Schriften kommen. Auch ſind die in Hrn. Malone's Supplementen befindlichen Noten hier an ihrem Orte eingeſchaltet worden. Weggelaſſen ſind verſchiedne nicht ganz gegründete Anmerkungen der vorigen Ausgabe, und einige andre, wovon man glaubte, daß ihr Werth ihrer Weitläuftigkeit nicht gleich käme. Alle dieſe Abändrungen, die vielleicht nicht alle wirkliche Verbeſſerungen ſind, hat der neue Herausgeber allein veranlaßt, und erkennt ſich allein dafür verantwortlich. Auch manche Beyſpiele zur Erklärung einzelner Wörter, und veralteter Gebräuche, ſind hier weggeblieben, weil Hr. Steevens darüber einen Wink gegeben hatte, daß dieß geſchehen könne, wenn das, was dadurch erläutert oder bewieſen werden ſolle, nun ſchon bekannt und ausgemacht genug ſey. Für Leſer, die den Dichter in dieſer Aus-

ein andrer, weil eben der Reed, der Dodsley's alte Schauſpiele und dieſe neue Auflage beſorgte, ſelbſt Herausgeber jener neuen Edition des *Companion* ſeyn ſoll. Und dieß iſt wohl vielmehr der Mr. *Reed* of Staple Inn, den Steevens S. 239, ſeiner zweyten Ausgabe als einen Mann rühmt, der die größte Bekanntſchaft mit alten und neuern engliſchen Schriften, und die größte Willfährigkeit, ſie mitzutheilen, beſitze.

gabe allein und zuerſt ſtudiren wollen, iſt das nun doch wohl der Fall nicht; und Prior's Ausſpruch ſcheint hier nicht ganz anwendbar zu ſeyn: „daß vier „wohl gewählte Beweiſe ſo gut, als vier Dutzend, „ſind.„ *) — Eigne Anmerkungen hat der Herausgeber nur ſparſam hinzugethan.

Ueberhaupt nun hat dieſe dritte Ausgabe bey weiten nicht den Vorzug vor der zweyten, den dieſe vor der erſten hat. Auch im Aeuſſern ſteht ſie den beyden vorigen nach, zu denen ſchärferer Druck und beſſeres Papier gewählt iſt. Ein drittes Bildniß des Dichters, von Hall nach dem einzigen Originalgemähld geſtochen, welches itzt der Herzog von Chandos beſitzt, iſt hier als Frontiſpiz hinzugekommen. Uebrigens weiß ich aus dem Briefe eines würdigen Gelehrten in London, bey dem ich mich nach dem Werth dieſer Ausgabe, ehe ſie mir zu Händen kam, erkundigte, daß Herr Steevens mit der Art, wie der Herausgeber von ſeinem ihm mitgetheilten berichtigten Exemplare Gebrauch gemacht hat, und mit der ziemlich vernachläßigten Beſorgung des Drucks ſehr unzufrieden iſt. Zugleich meldet mir mein Korreſpondent, daß eine neue Ausgabe des Dichters von Herrn Malone bereits unter der Preſſe ſey, von der ſich freylich mehr erwarten läßt, und die ich daher bey dem von Hannover aus angekündigten Abdruck der Ausgabe von Johnſon und Steevens zum Grunde gelegt zu ſehen wünſche.

---

*) That, when one's proofs are aptly choſen,
Four are as valid as four dozen.

XII,

Bell's Ausgaben.

Bey der bisherigen Ueberſicht der Ausgaben Shakſpeare's habe ich mich bloß auf diejenigen eingeſchränkt, die ſich, durch neue Berichtigung des Textes, oder durch neue Erläuterungen deſſelben, als kritiſche Ausgaben auszeichnen, ohne mich auf die vielen Abdrücke einzulaſſen, die man ſeit etwa funfzig Jahren ſehr häufig zu London, Edinburg, Glasgow, Dublin und Birmingham von den ſhakſpeariſchen Schauſpielen veranſtaltet hat, die aber entweder bloſſe Nachdrücke der angeführten, oder nichts weiter, als Darlegungen des Textes ohne alle kritiſche Hülfen ſind. Nur die beyden Ausgaben verdienen hier noch mit angeführt zu werden, welche John Bell, einer der angeſehenſten itzigen Londner Buchhändler beſorgt hat.

Die erſte unterſcheidet ſich von allen übrigen dadurch, daß ſie die ſh. Schauſpiele ſo liefert, wie ſie gegenwärtig auf der engliſchen Bühne aufgeführt werden. Ihr Titel iſt:

Shakſpeare's Plays, as thoy are nov performed at the Theatres Royal in London; regulated from the Prompt Books of each Houſe, by Permiſſion. With Notes critical and illuſtrative. By the Authors of the Dramatic Cenſor. Lond. 1774. 8 Vols 8vo.

Zu dieſen acht Bänden kam in der Folge noch ein neunter, welcher Shakſpeare's Lebensbeſchreibung und Gedichte enthält. Die Stücke ſind, wie auch auf dem Titel geſagt wird, aus den Büchern der Einhelfer beyder Theater in London, des zu Drurylane und Coventgarden, abgedruckt, ohne daß jedoch die Urheber der Umarbeitungen genannt wären. Meiſtens ſind ſie indeß anderweitig bekannt. Der Gedanke, dieſe, zum Theil vorhin noch nicht gedruckten, Umarbeitungen in Eine Sammlung zu bringen, war ſehr gut, und mußte nicht nur dem Literator und dem Beobachter des Zeitgeſchmacks, ſondern vornehmlich dem Theile des engliſchen Publikums ganz willkommen ſeyn, der die aufgeführten Schauſpiele entweder während der Vorſtellung ſelbſt, oder nach derſelben, nachzuleſen wünſchte. Manche bey der Vorſtellung weggelaſſene, aber für den Leſer intereſſante Stellen ſind auch in den Noten beybehalten worden. Dieſe Noten ſind nicht zahlreich, aber doch ganz zweckmäßig. Theils dienen ſie zur Worterklärung, theils zur kurzen Hinweiſung auf die vornehmſten Schönheiten und Mängel des Dichters. Auch enthalten ſie verſchiedne dienliche Winke für den Schauſpieler. Ueberhaupt iſt dieſe Ausgabe mehr für den Liebhaber, als für den gelehrten Kenner beſtimmt. Jenem können auch die als Einleitung gegebnen kurzen Entwürfe jedes Schauſpiels zur beſſern Ueberſicht des Ganzen nützlich ſeyn. Auch iſt ein **Verſuch über die Beredſamkeit** (*Eſſay on Oratory*) als allgemeine Einleitung vorangeſetzt, der viel Gutes und Lehrreiches für den Schauſpieler enthält, ob er gleich mit den ſhakſpeariſchen Schauſpielen eigentlich in keiner ausſchlieſſenden Verbindung ſteht. Uebrigens gefällt dieſe Ausgabe auch durch die Sauberkeit des Drucks und der vor jedem Schauſpiele befindlichen Kupfer, deren Zeichnung und Stich jedoch ziemlich ungleich iſt.

Noch mehr Schönheit des Aeuſſerlichen, als dieſe, und alle vorhergehende kleinere Ausgaben unſers Dichters hat die zweyte, welche dieſer Buchhändler erſt im J. 1785 zu veranſtalten angefangen, und itzt ſchon groſſentheils geliefert hat. Sie macht gewiſſermaſſen eine Folge zu ſeiner saubern aus 109 Duodezbänden beſtehenden Sammlung engliſcher Dichter von Chaucer bis Churchill aus, von der aber, wie von Dr. Johnſon's Sammlung, alle dramatiſche Dichter ausgeſchloſſen waren. Nur iſt zu Shakſpeare's Schauſpielen ein etwas gröſſeres Format, und etwas gröſſere, ungemein ſcharfe, Schrift gewählt. Die Ausgabe von Johnſon und Steevens iſt übrigens bey der gegenwärtigen zum Grunde gelegt. Ihr Titel iſt daher auch: *Bell's* Edition of *Shakſpeare's* Works, printed complete from the Text of *Samuel Iohnſon* and *George Steevens*. Jedes Schauſpiel wird in einem beſondern Hefte ausgegeben, welches zugleich zwey ſich darauf beziehende Kupferblätter, von einigen der beſten Meiſter enthält. Wenn die ſechs und dreyßig Hefte des Textes ausgegeben ſind, ſo werden ihnen eben ſo viele Hefte folgen, worin Vorreden, Einleitungen und Kommentar aller bisherigen Herausgeber befindlich ſeyn werden. Denn es iſt die nicht übel gemeynte, aber wohl ſchwerlich erreichbare, Abſicht des Verlegers, alle andre Editionen unſers Dichters durch die ſeinige entbehrlich zu machen.

Es ſey mir noch erlaubt, dieſer, für manchen Leſer vielleicht zu weitläuftigen, Recenſion der Ausgaden einige ſie und ihre Herausgeber betreffende Anekdoten hinzu zu ſetzen. Größtentheils wurden dieſe Ausgaben von dem nun verſtorbnen Buchhändler Tonſon verlegt, dem Hr. Steevens, ſeiner Einſichten, als beſonders ſeiner edeln, uneigennützigen Denkungsart wegen, ſehr viel Lob ertheilt, *) und aus deſſen hinterlaſſenen Handelsbüchern er die Angabe der ſehr ungleichen, aber zum Theil anſehnlichen Honorarien ausgezogen hat, welche die Herausgeber für ihre Arbeit erhielten. Rowe gewann damit nur 36 Pfund 10 Schillinge, und Hughes bekam für die Korrektur und Verfertigung des Regiſters 28 Pf. 7 Sch. Dagegen erhielt Pope, 217 Pf. 12 Sch. Fenton und Gay für die Korrektur der Popiſchen Ausgabe, jener 30 Pf. 12 Sch. und dieſer 35 Pf. 19 Sch. 6 P. Von Theobald's Ausgabe wurden nicht weniger, als 11360 Exemplare abgedruckt; und ſein Honorarium betrug 652 Pf. 10 Sch. Dr. Warburton erhielt 560, und Capell 300 Pfund.

Aus dem abwechſelnden Preiſe mancher Ausgaben unſers Dichters läßt ſich der Unbeſtand des Geſchmacks und der Bücherliebhaberey abnehmen. Ehedem wurde ein einzelner Quartabdruck für ſechs Pence, und eine der erſten Folio-Editionen gewiß nicht höher, als für zehn engliſche Schillinge, verkauft. Seitdem der Geiſt für alte Literatur und Schätzung der ſhakſpeariſchen Werke ſich mehr verbreitet haben, hat man oft ſchon für eine Quartausgabe eines einzelnen Stücks eine bis zwey Guineen bezahlt. Die erſte Edition in Folio koſtet ge-

mei

---

*) Advertiſement to the Reader, p. 78.

meiniglich ſieben oder acht Guineen; und wer weiß, wie hoch endlich ihr Preis noch ſteigen wird, da ſich ein Buchhändler Fox in Holborn vor einiger Zeit kein Gewiſſen gemacht hat, nicht weniger als zwey Guineen für zwey Blätter aus einem defekten Exemplare dieſer Ausgabe zu fodern, ob er gleich ihrer mehrere, gleichfalls defekt, vorräthig hatte. Die zweyte Folioausgabe wird gemeiniglich auf zwey bis drey Guineen geſchätzt.

In des verſtorbnen Buchhändlers Tonſon's Auktion, im J. 1767, wurden 140 Exemplare von Pope's Ausgabe des Sh. in ſechs Quartbänden, wofür die Subſkribenten ſechs Guineen zahlen mußten, unter die Buchhändler das Exemplar zu 16 Schillingen verkauft. Von dieſer Ausgabe wurden überhaupt 750 abgedruckt. In eben der Auktion gieng der noch übrige Vorrath von Dr. Warburton's Edition, die ſonſt 2 Pf. 8 Sch. koſtete, das Exemplar zu 8 Schillingen weg; und von 1000 Stücken waren noch 178 vorräthig. Dagegen ſtieg der Preis von Hanmer's Oxforder Ausgabe von 1744, in ſechs Quartbänden, die vorher drey Guineen koſteten, bis zu neun oder zehn Guineen, ehe die neue 1771 gedruckte Auflage veranſtaltet wurde.

Im Ganzen zählt Hr. Steevens, mit Inbegrif aller Nachdrücke und wiederholten Auflagen, bis zu ſeiner zweyten Ausgabe fünf und dreyßig Editionen unſers Dichters, und 35000 Exemplare der ſämtlichen Werke, die vielen Abdrücke einzelner Schauſpiele ungerechnet.

VIII.

Ueber einzelne kritiſche Schriften, Shakſpeare'n und ſeine Herausgeber betreffend.

1.

A ſhort View of Tragedy, its original Excellency and Corruption. With ſome Reflections on *Shakſpeare* andother Practitioners for the Stage. By Mr. RYMER, Servant to their Majeſties. Lond. 1693. 8.

Von dem Inhalt und dem Werthe dieſer Schrift habe ich ſchon oben in der Abhandlung von Shakſpeare's Fehlern hinreichende Nachricht gegeben. Hier ſetze ich nur noch hinzu, daß Dryden auf die weiſſen Blätter eines ihm von Rymer geſchenkten Exemplars ſeiner oben gleichfalls erwähnten frühern Schrift, Remarks on the Tragedies of the laſt Age, verſchiedne einſichtvolle Erinnerungen ſchrieb, worin er zur Parallele zwiſchen den alten und neuern, beſonders zwiſchen den griechiſchen und engliſchen, Dichtern, einige ſchätzbare Grundzüge liefert. Dr. Johnſon hat dieſe Anmerkungen, als einen Anhang zu Dryden's kritiſcher Biographie aus dem angeführten Exemplar ſelbſt, welches Garrick beſaß, abdrucken laſſen; ob ſie gleich vorher, wie er in der Vorrede erinnert, ſchon anderswo gedruckt waren.

2.

Remarks on the Plays of *Shakſpeare*. By C. GILDON. 8vo.

Sie ſtehen am Schluß des ſiebenten Bandes der Rowiſchen Ausgabe von 1710, und in dem zu einer ſpätern Auflage eben dieſer Edition von Dr. Sewell hinzugefügten zehnten Bande, der die ſhakſpeariſchen Gedichte enthält, wo auch gleich zu Anfange **Gildon's** Verſuch über die Kunſt, den Urſprung und Fortgang der Schaubühne in Griechenland, Rom und England, abgedruckt iſt, in welchem gleichfalls manches unſern Dichter betreffendes vorkommt. Beyde verdienen immer noch die Aufmerkſamkeit des kritiſchen Leſers, und ſind ſchon oben, in dem eben gedachten Abſchnitte, von mir angeführt worden.

3.

An Eſſay on the Genius and Writings of *Shakſpeare*, with ſome Letters of Criticiſm to the Spectator. By Mr. DENNIS. 8vo. 1712.

Gildon und **Dennis** werden in **Pope's** Dunciade ſehr oft zuſammengeſtellt, und erſcheinen daſelbſt beyde in gleich nachtheiligem Lichte. Man weiß indeß, daß **Pope's** Satire in dieſem Gedicht oft mehr Rache ſeiner ſelbſt, als Rettung des guten Geſchmacks war; und in Anſehung **Gildon's**, der ſeinen Lockenraub ſo ſtrenge beurtheilt hatte, war dieß gewiß ſehr der Fall. **Dennis** verdiente die harte Züchtigung ſchon mehr; ſowol ſeine eignen Aubeiten, als ſeine Beurtheilungen fremder Werke, ſind äuſſerſt unbedeutend. Seine hier angezeigte Schrift über Shakſpeare habe ich bisher noch nicht auftreiben können; was mir aber daraus bekannt iſt, erweckt mir keine ſonderliche Vorſtellung von ihrem Werth; und er ſcheint darin den wahren Geſichtspunkt, aus welchem dieſer Dichter zu beurtheilen iſt, durchaus verfehlt zu haben.

4.

Shakſpeare Reſtored; or a Specimen of the many Errors, as well committed as unamended, by Mr. *Pope* in his late Edition of this Poet. Deſigned not only to correct the ſaid Edition, but to reſtore the true Reading of Shakſpeare in all the Editions ever yet publiſhed. By Mr. THEOBALD. 4to. 1726.

Eine Ankündigung der Ausgabe Theobald's, von welcher ſchon in dem vorigen Abſchnitte das Nöthige erinnert iſt.

5.

An Anſwer to Mr. *Pope's* Preface to *Shakſpeare*, in a Letter to a friend, being a Vindication of the old Actors, who were the publiſhers and performers of that Author's Plays. Whereby the Errors of their Edition are further accounted for, and ſome Memoirs of Shakſpeare and the Stage Hiſtory of his Time are inſerted, which were never before collected and publiſhed. By a ſtrolling Player (JOHN ROBERTS) 8vo. 1729.

Weder in der Vertheidigung der erſten Herausgeber der ſämtlichen Schauſpiele Shakſpeare's, noch in den ihn und die damalige Theatergeſchichte betreffenden Anekdoten, iſt irgend etwas erhebliches. Die Vorwürfe, welche Pope in ſeiner Vorrede jenen Herausgebern macht, ſind nur allzu gegründet, wenn ſie gleich von ihm nicht nach hinlänglicher eigner Prüfung gemacht wurden.

6.

Some Remarks on the Tragedy of Hamlet Prince of Denmark, written by *William Shakſpeare.* Printed for W. Wilkins in Lombard Street. 8vo. 1736.

7.

Explanatory and Critical Notes on divers Paſſages of *Shakſpeare's* Plays, by FRANCIS BECK.

Sie ſind den New Memoirs of the Life and Writings of Mr. *John Milton* von dieſem ſo fleißigen Kompilator angehängt, die zu London, 1740. 4. gedruckt wurden.

8.

An Eſſay towards fixing the true ſtrandards of Wit and Humour, Raillery, Satire, and Ridicule: to which is added an Analyſis of the Characters of an Humouriſt, Sir John Falſtaff, Sir Roger de Coverley, and Don Quixote. (By CORBYN MORRIS.) 8vo. 1744.

Eine Beurtheilung dieſer kleinen Schrift, und einen Auszug einiger Stellen derſelben findet man in der Bibliotheque Brittannique, T. XXIV. p. 1-28.

9.

Miſcellaneous Obſervations on the Tragedy of Macbeth. with Remarks on Sir *Thomas Hanmer's* Edition of *Shakſpeare.* To which are affixed propoſals for a new Edition of Shakſpeare with a Specimen. (By Dr. SAMUEL JOHNSON) 12mo. 1745.

Dr. Johnſon hat von dieſen Anmerkungen in ſeiner erſt zwanzig Jahre nach dieſer Ankündigung erſchienenen Ausgabe Gebrauch gemacht. Es iſt übrigens dieſer Schrift ſchon oben Erwähnung geſchehen.

10.

A Word or two of Advice to *William Warburton*, a Dealer in many Words. By a Friend. (Dr. GREY.) With an Appendix containing a taſte of *William's* Spirit of railing. 8vo. 1746.

Bis itzt kenne ich dieß Pamphlet nur bloß dem Titel nach.

11.

Critical Obſervations on *Shakſpeare*, by JOHN UPTON, Prebendary of Recheſter. Lond. 1746. 8vo. 2d. Edit. 1748. 8vo.

Die erſte gröſſere kritiſche Schrift über unſern Dichter, deren erſte Auflage, die ich vor mir habe, 346. Seiten in Großoktav beträgt. Die zweyte, die nach Warburton's Ausgabe erſchien, ſoll einige Veränderungen und Zuſätze enthalten. Ungeachtet des Spottes, der auch dieſen Kunſtrichter in einer Anmerkung zur Dunciade (B. III. v. 173.) traf, muß man doch ſeinem Fleiß und ſeinem Scharfſinne Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, der nur nicht allemal glücklich angewandt wurde, und ſich zu oft in willkührliche Muthmaſſungen und unnöthige vermeynte Verbeſſerungen des Textes verlor. Dr. Johnſon ſagt von ihm,*) er ſey in Sprachen geübt, und mit Büchern bekannt geweſen, nur ſcheine er keine ſonderliche Stärke des Genies und wenig Feinheit des

---

*) Vorrede, S. 51.

Geſchmacks gehabt zu haben. Und dieß Urtheil finde ich ſehr gegründet. Viele von ſeinen Erklärungen, ſetzt er hinzu, ſind ſinnreich und brauchbar; allein, ob er ſich gleich das Anſehen gab, ſich der allzu dreiſten Zuverſichtlichkeit der Herausgeber zu widerſetzen, und ſich an die älteſten Abdrücke zu halten, ſo war er doch auch nicht im Stande, der Verbeſſerungsſucht zu widerſtehen, wiewol ſein Eifer von ſeiner Geſchicklichkeit nicht ſonderlich unterſtützt wurde. Jeder kalte Empiricker läßt ſich gar leicht, wenn ſein Herz durch irgend einen glücklichen Verſuch in Wallung geräth, zum Theoriſten aufblaſen; und der arbeitſame Kollator frohlockt leicht in irgend einem ungünſtigen Augenblick über ſeine Konjekturen. — Uebrigens hat er ſeine Schrift in drey Bücher abgetheilt, von welchen das dritte das merkwürdigſte iſt. Es enthält aus Beyſpielen abſtrahirte Regeln von den Eigenheiten der ſhakſpeariſchen Schreibart, deren größter Theil freylich wol nicht ſo ſehr Werk des Vorbedachts war, als Folge der geniereichen Gewalt, mit welcher Shakſpeare ſeine Sprache behandelte, und bewundernswürdiger Meiſter derſelben ward.

12.

Eſſay on Engliſh Tragedy, with Remarks on the Abbé *Le Blanc's* Obſervations on the Engliſh Stage. By WILLIAM GUTHRIE, Eſq. 8vo. (1747.)

In den Beſchreibungen, die der **Abt le Blanc** *)

---

*) Lettres de Mr. l'Abbé *le Blanc*, concernant le Gouvernement, la Politique & les Moeurs des Anglois & des François. Amſt. 1749. 3 Voll. 8. S. beſonders den 39ſten und 77ſten Brief.

von der engliſchen Bühne macht, iſt eben ſo viel Einſeitiges, als in ſeiner Charakteriſirung einiger engliſchen Schauſpieldichter. Auch er hatte dabey, gleich den meiſten franzöſiſchen Kunſtrichtern, ſeine eigne Nation zu ſehr im Auge, und hielt die Form des franzöſiſchen Theaters für das einzige und höchſte Muſter dramatiſcher Kunſt. Uebrigens verkannte er Shakſpeare's Gröſſe nicht ganz; nur in die Ungleichheiten ſeiner Schreibart, und in ſeine Miſchung des Tragiſchen mit dem Komiſchen wußte er ſich ſo wenig zu finden, daß er es einem Franzoſen für unmöglich hielt, ein ganzes Schauſpiel dieſes Dichters von Anfange bis zu Ende zu leſen, und es für rathſamer hielt, ihnen bloß einzelne ſchöne Tiraden vorzulegen. Guthrie beſtimmt in der angezeigten Schrift die Verdienſte der engliſchen Bühne und ihres größten Dichters genauer und richtiger.

13.

An Enquiry into the Learning of *Shakſpeare*, with Remarks on ſeveral Paſſages of his Plays. In a Converſation between Eugenius and Neander. By PETER WHALLEY, A B. Fellow of St. John's College: Oxford. Lond. 1748. gr. 8vo.

Von dieſer Schrift habe ich ſchon oben, in dem Abſchnitte über Shakſpeare's Gelehrſamkeit Nachricht ertheilt und Gebrauch gemacht.

14.

An Anſwer to certain Paſſages in Mr. *W*—'s Preface to his Edition of *Shakſpeare*, together with ſome Remarks on the manner Errors and falſe Criticiſms in the Work itſelf, 8vo. 1748.

Ich kann von dieſer Streitſchrift wider Dr. Warburton nichts weiter, als den Titel anführen, weil ich ſie nicht beſitze.

15.

Remarks upon a late Edition of *Shakſpeare*: with a long ſtring of Emendations borrowed by the celebrated Editor from the Oxford Edition without acknowledgment. To which is prefixed a Defence of the late *Sir Thomas Hanmer*, *Bart.* Addreſſed to the Rev. Mr. *Warburton*, Preacher of Lincoln's Inn, &c 8vo.

Ohne Angabe des Druckjahrs, aber um dieſe Zeit herausgegeben, und mir gleichfalls noch nicht aus eigner Anſicht bekannt.

16.

An Attempte to reſcue that aunciente Engliſh Poet and Play-wrighte Maiſter *William Shakſpeare* from the many errours faulſely charged on him by certaine new-fangled Wittes; and to let him ſpeak for himſelf, as right well he wotteth, when freede from the many careleſs miſtakings of the heedleſs firſt Imprinters of his Workes. By a Gentleman formerly of Grey's Inn (Mr. HOLT.) Lond. 1749. 8vo.

Schon die affektirte Beybehaltung uralter engliſcher Rechtſchreibung verräth Mikrologie; und dieſe herrſcht auch in den meiſten hier gelieferten Anmerkungen, die ſich nicht über alle Schauſpiele unſers Dichters verbreiten, ſondern nur Eins derſelben, den Sturm, betreffen.

17.

A free and familiar Letter to that great Refiner of

Pope and *Shakſpeare*, the Rev. Mr. *William Warburton*, preacher of Lincoln's Inn. With Remarks upon the Epiſtle of Friend *A. E.* In which his unbandſome treatment of this celebrated writer is expoſed in the manner it deſerves. By a Country Curate. (Dr. GREY.) 8vo. 1750.

18.

Miſcellaneous Obſervations on the Tragedy of *Hamlet Prince of Denmark*: with a Preface containing ſome general Remarks on the Writings of *Shakſpeare*. 8vo. 1752.

Ein paar Bogen von geringer Erheblichkeit, meiſtens mit Citaten angefüllt.

19.

The Beauties of *Shakſpeare*; regularly ſelected from each Play; with a general Index digeſting them under proper Heads. Illuſtrated with explanatory Notes and ſimilat Paſſages from ancient and modern Authors. By WILLIAM DODD, B. A. late of Clare Hall, Cambridge. Lond. 1752. 2d. Edit. 1757. 2 Vols. 12mo. 3d. Edition, with large Additions, and the Author's laſt Corrections. 1780. 3 Vols 12mo.

Der durch den unglücklichen Ausgang ſeines Lebens*) ſo bekannt gewordene Sammler dieſer ſhakſpeariſchen Chreſtomathie hat darin mit guter Auswahl nicht bloß diejenigen Stellen ausgehoben, die ſich durch ihre moraliſche Vortrefflichkeit auszeichnen, ſondern auch die, in welchen Leidenſchaft, Mitgefühl, Menſchenkenntniß, Natur und Laune mit vorzüglicher Stärke ſprechen. Manche ſind auch bloß der auffallenden Beſondernheit wegen aufgenommen. Die ziemlich zahlreichen Anmerkungen verrathen Geſchmack; viele darunter enthalten Parallelſtellen älterer und neuerer Dichter. Die Schauſpiele werden der Reihe nach durchgegangen, und jede der daraus gezogenen Stellen hat eine Ueberſchrift ihres Inhalts. Der Text iſt nach Theobald's Ausgabe abgedruckt, der Herr Dodd in der Vorrede vor der Warburtonſchen groſſe Vorzüge giebt.

---

*) Dr. William Dodd war ehedem Prediger bey dem durch ſeine thätige Mitwirkung und Fürſprache im Jahr 1758 geſtifteten Magdalenen-Hoſpital und hernach königl. Kapellan. Dieſe Stelle aber verlor er wegen einer verſuchten Beſtechung der Gemahlin des Lordkanzlers, durch den er eine einträglichere Beförderung zu erhalten wünſchte. Im Jahr 1777 wurde er wegen eines im Namen ſeines ehemaligen Zöglings, des Grafen von Cheſterfield ausgeſtellten falſchen Wechſels angeklagt, überwieſen, und zum Galgen verur-

20.

Shakſpeare Illuſtrated: or the Novels and Hiſtories, on which the Plays of *Sh.* are founded, collected and tranſlated from the original Authors, with critical Remarks. (By Mrs. LENOX. Lond. 1753. 54. 2 Vols. 12mo.

Die Abſicht der Verfaſſerin *) gieng vornehmlich dahin, durch Mittheilung der Erzählungen, aus welchen Shakſpeare den Stoff ſeiner meiſten Schauſpiele hergenommen hat, erdichteter ſowol als wah-

---

theilt. Dieß Urtheil wurde auch den 27ſten Junius des gedachten Jahrs an ihm vollzogen.

*) Miſtreß Arabella Lenox, geborne Ramſay, iſt auſſerdem auch durch verſchiedene Romane, den weiblichen Don Quixote, Henriette, Sophie, u. a. m. bekannt, und durch drey mit keinem ſonderlichen Beyfall aufgenommene Schauſpiele.

rer, den gröſſern oder geringern Antheil ſeiner Erfindungskraft an dieſem Stoffe genauer zu beſtimmen. In der Zueignungsſchrift an den Grafen von Orrerry erklärt ſie ſich wider den Vorwurf, den man ihr vielleicht über die Abſicht machen könnte, Shakſpeare's Ruhm durch dieſe Schrift zu ſchmälern. „Nur ein kleiner Theil ſeines Ruhms, ſagt ſie, beruht auf der Geſchichte, oder dem Stoff ſeiner Schauſpiele. Er lebte in einem Zeitalter, in welchem die Rittergeſchichten noch allgemein im Gange, und folglich ſeine Zuſchauer nicht dazu gewöhnt waren, Wahrſcheinlichkeiten abzuwägen, oder das Verhältniß zwiſchen Urſachen und Wirkungen genau zu unterſuchen. Es war zur Empfehlung einer Geſchichte hinreichend, wenn ſie von den Vorfällen des gemeinen Lebens weit entlegen war, wenn häufige Glücksveränderungen in ihr vorkamen, und ihr Ausgang rührend war. Dieſe Stimmung des damaligen Zeitalters traf mit Shakſpeare's Einbildungskraft ſo glücklich zuſammen, daß er gar nicht Luſt hatte, ſie umzuſtimmen; und daher entſprang auch im Grunde jene unbegränzte Mannichfaltigkeit, wodurch ſeine Schauſpiele unterhaltender geworden ſind, als die Werke irgend eines andern Schauſpieldichters.„ — Uebrigens ſind hier nur ſelten die nächſten Quellen geöffnet, aus welchen Sh. ſchöpfte; ſondern bey den erdichteten Subjekten die Novellen der Italiener, die in die engliſche Sprache übergetragen, und umgearbeitet, und ſo erſt unſerm Dichter zugänglich geworden waren. In den beygefügten Beurtheilungen, und Vergleichungen des Stoffs mit der Bearbeitung, iſt nur allzu oft abſichtliche Tadelſucht der Verfaſſerin ſichtbar.

21.

The Novel, from which the Play of the Merchant of Venice, written by *Shakſpeare*, is taken, tranſlated from the Italian. To which is added a Tranſlation of a Novel from the Decamerone of *Bocaccio* Lond. 1755. 8vo.

Dieſe Novelle des Ser Givoroanni Fiorentino iſt ein Nachtrag zu dem eben angezeigten Werke der Lenox. Man vergleiche darüber meinen kritiſchen Anhang zum **Kaufmann von Venedig**.

22.

Critical, Hiſtorical, and Explanatory Notes on *Shakſpeare*, with Emendations of the Text and Metre; by ZACHARY GREY, LL. D. Lond. 1755. 2 Vols. gre 8vo.

An Fleiß, Gelehrſamkeit und weitläuftiger Beleſenheit fehlte es dem Dr. Grey gewiß nicht, der ſich auch durch den in ſeiner Art ſchätzbarern Kommentar über den Hudibras bekannt gemacht hat; nur verband er mit jenen Verdienſten allzu wenig Geſchmack, allzu wenig Gabe, das Brauchbare und Zweckmäßige von dem Ueberflüſſigen und Unnöthigen zu ſcheiden. In der Vorrede klagt er über die Nachläßigkeiten der bisherigen Herausgeber unſers Dichters, und äuſſert über **Warburton's** Ausgabe die meiſte Unzufriedenheit. Von ſeiner eignen Arbeit ſagt er, daß er die zwey erſten Folio-Editionen, beſonders die zweyte, mit den neuern Ausgaben ziemlich genau verglichen, und durch die Aendrungen der letztern vieles verſchlimmert gefunden; daß er die Werke Chaucer's, Skelton's und Spenſer's durchgeleſen, und ſich bemüht habe, diejenigen Stellen auszuzeichnen, welche Sh. ſeiner Vermuthung nach von ihnen entlehnte, und zu zeigen, was die dramatiſchen Dichter, die zu oder bald nach ſeiner Zeit lebten, von ihm entlehnt haben. Auch hat er ſeine hiſtoriſchen Schauſpiele mit den Hiſtorien ſelbſt verglichen, woraus ihr Stoff zunächſt geſchöpft wurde. Seine Verbeſſerungen des Textes will er nur als Vorſchläge und Anfragen angeſehen wiſſen. *) Als freundſchaftliche Gehülfen bey ſeiner Arbeit rühmt er Hrn. Smith von Harleſton in Norfolk, der auch Hanmer'n bey ſeiner Ausgabe, und unſerm Grey ſelbſt bey ſeinem Hudibras behülflich war; ferner den Dr. Tathwell, einen Arzt, einen Ungenannten, und noch verſchiedne andre Freunde. — Bey meiner Ueberſetzung habe ich dieſen Kommentar beſtändig zur Hand gehabt, ob ich gleich für den deutſchen Leſer nicht gar viel daraus benutzen konnte.

23.

The Canons of Criticiſm and Gloſſary; being a Supplement to Mr. *Warburton's* Edition of *Shakſpeare.* Collected from the Notes in that celebrated Work, and proper to be bounded up with it. By the other Gentleman of Lincoln's Inn. (Mr. EDWARDS.) Lond. 1748. 8vo. Seventh Edition, with Additions, 1765. 8vo.

Dr. Warburton ſagte in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe, er ſey Willens geweſen, derſelben ein förmliches Syſtem von Regeln der Wortkritik, (*Canons for literal Criticiſm*) und ein Gloſſarium über ſeinen Autor beyzufügen; er glaube aber, daß ſeine gelegentlichen Anmerkungen dieſer Art ſchon zur Erreichung des dabey abgezielten Endzwecks hinreichend ſeyn würden. Durch dieſe Aeuſſerung wurde ein lebhafter und geiſtvoller Mann, **Thomas Edwards**, *) veranlaßt, ſeiner wider die Warburtoniſche Ausgabe gerichteten Kritik dieſe Form zu geben; und darin zuerſt fünf und zwanzig, ironiſch abgefaßte, **Regeln der Kritik** vorauszuſchicken, wozu er in der Folge die Beyſpiele ſammelte, und mit bittern Bemerkungen begleitete, in welchen **W.** dieſe Regeln treulich befolgt hatte. Nur einige dieſer Vorſchriften will ich dem Leſer zur Probe mittheilen:

---

*) Mit Recht wünſcht Dr. Johnſon, daß alle die Grey's Beſcheidenheit nachahmen möchten, die ihn an Kenntniß und Gelehrſamkeit nicht zu übertreffen im Stande ſind.

„Ein Kunſtrichter von Profeßion hat das Recht, zu erklären, daß ſein Schriftſteller das wirklich geſchrieben habe, wovon er glaubt, er habe es ſchreiben müſſen; und dieß ſo zuverſichtlich, als ob er ihm während des Schreibens auf die Hand geſehen hätte."

„Er hat das Recht, eine Stelle zu ändern, die er nicht verſteht."

„Wenn ihm ein Ausdruck nicht gefällt, und er ihn doch nicht verbeſſern kann, ſo darf er ſeinen Autor dafür mißhandeln."

---

*) Bey der erſten Auflage nannte er ſeinen Namen nicht; ſondern erſt, nachdem ihn **Warburton** ſelbſt auf eine ſehr wegwerfende Art in einer Note zur **Dunciade**, B. IV. v. 567, genannt hatte. Itzt ſetzte er ihn unter eine ſehr bittre Zuſchrift an **W.** und erklärte ſich in einer Vorrede umſtändlich wider deſſen Unbilligkeiten. **Edwards** war *Barriſter*, oder Sachwalter des Kollegii **Lincoln's-Inn**, und ſtarb im J. 1757. Ueber die nächſte Veranlaſſung zu ſeiner Streitſchrift ſ. das *Gentleman's Magazine*, Iune, 1783. S. 288;

„Er darf veraltete Wörter aufſuchen, oder neue „Wörter prägen, und ſie in der Stelle derer ſetzen, „die ihm nicht gefallen, oder die er nicht verſteht.„

„Er darf ihm da einen ſchmutzigen oder unmora„liſchen Sinn aufbürden, wo ſich davon nicht die „geringſte Spur findet.„

„Er darf eine ſchwere Stelle mit durchaus unver„ſtändlichen Worten erklären.„

„Er darf ſich ſelbſt widerſprechen, um ſeine kriti„ſche Geſchicklichkeit in Vertheidigung und Beſtrei„tung der nämlichen Meynung zu zeigen.„

„Er darf eine Stelle ſeines Autors, ohne Grund „und wider alle Autorität der Ausgaben, ändern, „und hernach die ſo veränderte Stelle als einen „Grund zur Aenderung einer andern anführen.„

Das Gloſſarium iſt von eben dieſer Art, und erklärt manche im Sh. vorkommende Wörter ſo, wie ſie Dr. W. in ſeinen Anmerkungen verſtanden, oder vielmehr groſſentheils mißverſtanden hat. Auſſerdem ſind noch Anmerkungen über Shakſpeare von Roderick der neueſten Ausgabe beygedruckt, die auch noch als Anhang eine Rechtfertigung des Buchſtaben T von **Edwards**, und deſſen Sonnete enthält, deren einige ſchon vorher in die Dodsleyiſche Sammlung von Gedichten eingerückt waren, und die nicht ohne poetiſches Verdienſt und reinen, ungekünſtelten Ausdruck der Empfindung ſind. *)

---

*) Vor den *Canons* ſteht folgendes ſehr bittre Sonnet an Warburton:

Tongue daughty Pedant, whoſe ambitious mind
Prompts thee beyond thy native pitch to ſoar,
And, imp'd with borrow'd plumes of Index-lore

24.

A Reviſal of *Shakſpeare's* Text, wherein the Alterations introduced into it by the more Modern Editors and Criticks are particularly conſidered. (By Mr. HEATH.) Lond. 1765. 8vo.

Der Herausgeber und Kunſtrichter, wider welchen der Verfaſſer dieſes anſehnlich ſtarken Bandes vornehmlich eifert, iſt wieder kein andrer, als Dr. **Warburton**; und man kann ſein Werk gewiſſermaſſen als eine Folge von **Edward's** eben gedachter Schrift anſehen; nur iſt es nicht mit ſo vielem Geiſt und kritiſchen Scharfſinn geſchrieben, als dieſe. Aeuſſerſt mühſam hat der Verf. auch die kleinſten Aendrungen der ſpätern Editoren aufgeſucht, um einem künftigen ſorgfältigern Herausgeber vorzuarbeiten. — Dr. Johnſon ſtellt in der Vorrede zu ſeinem Shakſpeare dieſe beyden vornehmſten Widerſächer **Warburton's** zuſammen. **Edwards**, ſagt er, macht ſeine Fehler mit luſtigem Muthwillen lächerlich, der ſich zur Unerheblichkeit des ganzen Streites nicht übel ſchickt; **Heath** hingegen greift ihn mit finſterm Grimme an, als ob er einen Mörder oder Mordbrenner vor Gericht ſchleppte. Jener ſticht wie eine Fliege,

Range through the Vaſt of Science unconfin'd!
Not for thy wing was ſuch a flight deſign'd:
Know thy one ſtrength, and wiſe attempt no more;
But lowly ſkim round Error's winding ſhore,
In queſt of Paradox from Senſe refin'd.
Much haſt thou written — more than will be read;
Then ceaſe from *Shakſpeare* thy unhallow'd rage;
Nor, by a fond o'erweening pride miſled,
Hope fame by injuring the ſacred Dead:
Know, who would commend well his godlike page,
Critik, muſt have a Heart as well as Head.

ſaugt ein wenig Blut aus, fliegt munter davon, und kommt wieder um mehr zu holen; dieſer beißt gleich einer Otter, und möchte gar zu gern Entzündung und Krebs zurücklaſſen. Wenn ich an den einen und ſeine Anhänger denke, ſo fällt mir die Gefahr Koriolan's ein, dem bange dafür war, daß ihn Mägde mit Bratſpieſſen und Knaben mit Steinen im läppiſchen Gefechte erſchlagen möchten; und wenn mir der zweyte in den Sinn kommt, ſo denk' ich an das Wunderzeichen im Macbeth, da ein ſich ſtolz und hoch daher ſchwingender Falke von einer mauſenden Eule aufgejagt und getödet wurde. — Beyden gebührt indeß ihr Recht. Der eine iſt ein witziger Kopf, und der andre ein Gelehrter. *) Beyde beweiſen Scharfſichtigkeit genug in Auffindung von Fehlern, und liefern ganz annehmliche Erklärungen einiger dunkeln Stellen; ſo bald ſie aber Verbeſſerungen und Vermuthungen wagen, ſo zeigt ſich, welch einen falſchen Begrif ſich der Menſch von ſeinen eignen Fähigkeiten macht; und das wenige, was ſie geleiſtet haben, hätte ſie billig lehren ſollen, gegen fremde Bemühungen gerechter und billiger zu ſeyn.

25.

A Review of *Dr. Iohnſon's* New Edition of *Shakſpeare:* in which the Ignorance or Inattention of that

---

*) Dr. Farmer wundert ſich indeß (Eſſay, p. 10.) mit Recht, daß Heath, der Verfaſſer eines ſo ſtarken Bandes über den Shakſpeare in ſeiner Vorrede ſagt, er ſey nicht ſo glücklich geweſen, eine von den Folio-Ausgaben, viel weniger die Quart-Editionen zu erhalten; und ſelbſt Hanmer's Arbeit kenne er nur aus Dr. Warburton's Beſchreibung.

Editor is expoſed, and the Poet gefended from the Perſecution of his Commentators. By W. KENRICK. Lond. 1765. 8vo.

Ein ſehr harter und heftiger Angrif Dr. Johnſon's, dem hier, ſehr ungerecht, (S. 54,) alle Gelehrſamkeit und ſelbſt alle Sprachkenntniß geradezu abgeſprochen wird. Auch Dr. Warburton wird mit gleicher Strenge behandelt, über die ſich K. in der Vorrede zu rechtfertigen ſucht, weil er den Dichter, über den beyde kommentirt haben, von ihnen noch weit ärger behandelt glaubt. Offenbar iſt die ganze Schrift mit der leidenſchaftlichſten Erbitterung geſchrieben, deren unaufhörliche Ausdrücke den unbefangenen und unpartheyiſchen Leſer gar leicht ungeduldig machen, und von ihrer Durchleſung abſchrecken können, die ſie ſonſt mancher guten und belehrenden Erläuterungen wegen verdient. Nur die erſten drey Bände der Johnſoniſchen Ausgabe ſind hier durchgegangen; die Beurtheilung der fünf übrigen iſt, ſo viel ich weiß, nie erſchienen. Veranlaßt wurden dadurch folgende beyde Schriften:

26.

An Examination of Mr. *Kenrick's* Review of Mr. *Iohnſon's* Edition of *Shakſpeare*. Lond. 1766. 8vo.

27.

A Defence of Mr. *Kenrick's* Review of *Dr. Iohnſon's Shakſpeare*, containing a Number of corious and ludicrous Anecdotes of Literary Biography. By a Friend. Lond. 1766. 8vo.

In der erſten werden Kenrick's derbe Ausfälle mit gleicher Derbheit und mit gleich unanſtändigem perſönlichen Schimpfreden erwiedert. Die zweyte hat einen etwas gemäßigtern Ton; ihr Verfaſſer nimmt es aber mit einem ganzen Heer von Gegnern auf, die ſich ſeinem Freunde, Kenrick, widerſetzt, und Dr. Johnſon vertheidigt haben, von dem hier allerley unrühmliche Anekdoten erzählt, und dem alle Fähigkeiten zur Herausgabe Shakſpeare's abgeſprochen werden. Uebrigens ſieht man aus dieſer Schrift, daß Kenrick ſelbſt mit einer ſolchen Ausgabe umgieng, und daß die Verhinderung derſelben durch die Johnſoniſche wenigſtens Eine von den Urſachen ſeiner bittern Feindſeligkeit mag geweſen ſeyn.

28.

Obſervations and Conjectures upon ſome Paſſages of *Shakſpeare*. Oxford, 1766 8vo.

Der Verfaſſer dieſer wenigen, aber ſehr ſchätzbaren, Bemerkungen und Konjekturen iſt der durch nachherige ausgezeichnete Verdienſte um die klaßiſche ſowohl als engliſche Literatur berühmt gewordne Thomas Tyrwhitt, Eſq. Faſt alle ſind von Hrn. Steevens in ſeine neue Bearbeitung der Johnſoniſchen Ausgabe aufgenommen worden.

29.

An Eſſay on the Learning of *Shakſpeare*, addreſſed to *Joſeph Cradock*, *Eſq*; by RICHARD FARMER. B. D. Cambridge, 1767. 8vo. Second Edition, 1767. 12mo.

Von dieſem ſehr gelehrten und mit dem Geiſt ächter Kritik geſchriebenen Verſuche habe ich bey meiner Ueberſetzung ſchon zum öftern, und am meiſten in der obigen Abhandlung über Shakſpeare's Gelehrſamkeit, Gebrauch gemacht.

30.

A Letter to *David Garrick*, *Eſq*; concerning a Gloſſary to the Plays of *Shakſpeare*, on a more extenſive Plan as has hitherto appeared. To which is annexed a Specimen. Lond. 1768. 8vo. (By RICHARD WARNER.)

Schon Dr. Sewell hatte ſeiner Ausgabe der ſhakſpeariſchen Gedichte, die als ſiebenter Band zu Pope's Ausgabe ſeiner Schauſpiele in Quart, 1725, und als zehnter Band der Duodezausgabe von 1728 gedruckt wurde, ein von Gildon verfertigtes, aber ſehr kurzes und unzulängliches Gloſſarium über die ſchwerſten Wörter beygefügt. Dieſer Wörter ſind aber kaum zweyhundert. Vollſtändiger, aber doch immer noch mangelhaft war das, welches **Hanmer** ſeiner Ausgabe anhieng, und hernach andern kleinern Editionen unſers Dichters zum öftern angehängt iſt. **Warner** *) dachte daher auf einen erweiterten Plan ſolch eines erklärenden ſhakſpeariſchen Wörterbuchs, und legte denſelben in dieſem Schreiben an Garrick auf eine Art dar, die ſeinen Einſichten Ehre macht. Es ſollten darin nicht bloß veraltete Ausdrücke, ſondern auch Kunſtwörter, Provinzialwörter, und diejenigen gewöhnlichen Ausdrücke und Redensarten erklärt werden, die Sh. in einem ungewöhnlichen Sinne braucht. Auch wollte er dabey ſchon auf die Nachwelt Hinſicht nehmen, bey der die itzt wenig üblichen Wörter vermuthlich noch mehr auſſer Gebrauch kommen werden. Zugleich liefert er hier eine Probe ſeines Werks, dem er folgenden Titel beſtimmte: A Gloſſary to the Plays of *Shakſpeare*, in which are explained technical Terms, words local, obſolete and uncommon, or ſuch as are uſed in an uncommon Senſe; the Paſſages quoted, the Play, the Act, the Scene, the Speaker referred to. Together with Authorities, as far as can be found, from ancient or cotemporary Authors, chiefly Poëts. Jene Probe enthält nur den erſten Buchſtaben des Alphabets. Bis an ſein Ende ſoll er an dieſem Gloſſarium gearbeitet haben; und vermuthlich befindet es ſich unter ſeinem handſchriftlichen Nachlaß im Wadham College zu Oxford, wohin er ſeine anſehnliche Büchersammlung vermachte.

---

*) **Richard Warner**, Eſq. war ein wohlhabender Mann, der auf ſeinem Landgute zu Woodford Green in Eſſex lebte, und ein groſſer Pflanzenkenner war. Man hat von ihm ein botaniſches Werk: *Plantæ Woodfordienſes.* 8vo. Auch überſetzte er die vierzehn Luſtſpiele des **Plautu's** ins Engliſche, welche **Thornton** unüberſetzt gelaſſen hatte. Er ſtarb, 1775.

31.

An Eſſay on the Writings and Genius of *Shakſpeare*, compared with the Greek and French Dramatic Poets, with ſome Remarks upon the Miſrepreſentations of Monſ. *de Voltaire*. By Mrs. MONTAGU. Lond. 1770. 8vo. Fifth Edition, Lond. 1784. 8vo.

Von der günſtigen Aufnahme dieſes Verſuchs in England zeugen die fünfmal davon gemachten Auflagen. Der vierten, die im Jahr 1777. herauskam, ſind zuerſt drey Todtengeſpräche von eben der Verfaſſerin beygedruckt. Nach einer allgemeinen Einleitung folgen acht Abſchnitte; über die dramatiſche Poeſie; über das hiſtoriſche Schauſpiel; über die beyden Theile K. Heinrichs IV; von dem übernatürlichen Weſen unſers Dichters, über den Makbeth; über den Cinna des Corneille; und, über Sh's. Julius Cäſar. Die Verfaſſerin verräth überall viel Geſchmack und richtiges Gefühl wahrer Poeſie; nur ſind freylich ihre Bemerkungen nicht alle gleich gründlich und erheblich, und ihre Parallelen Shakſpeare's mit griechiſchen und franzöſiſchen Schauſpieldichtern nicht immer zutreffend. *) — Unter dem Titel: **Verſuch über Shakſpeare's Genie und Schriften, in Vergleichung mit den dramatiſchen Dichtern der Griechen und Franzoſen** habe ich zu Leipzig, 1771. 8v. eine Ueberſetzung dieſer Schrift geliefert, und ſie mit einem eignen Verſuche über Voltaire's Trauerſpiel, Julius Cäſar, und den Anmerkungen über Sh's. Sturm aus dem Adventurer, begleitet. — Eine franzöſiſche Ueberſetzung, ohne Anmerkungen und Zuſätze, erſchien zu Paris im Jahr 1777, unter der Aufſchrift: Apologie de *Shakſpeare*, en Reponſe à la Critique de M. *de Voltaire*: Traduite de l'Anglois de Madame De MONTAGU. gr. 8vo.

32.

The Tragedy of *King Lear*, as lately publiſhed, vindicated from the Abuſe of the Critical Reviewers; and the wonderful Genius and Abilities of thoſe Gentlemen for Criticiſm, ſet forth, celebrated and extol.

---

*) Man vergleiche die in meiner Vorrede ausgezogne Beurtheilung dieſes Verſuchs im *Monthly Review*, Vol. XLI. p. 130. ff.

led. By the Editor of King Lear. (CHARLES JENNENS, Esq.) Lond. 1772. 8.

Charles Jennens, ein ſehr bemittelter Landedelmann in Leiceſterſhire, der in ſeiner Jugend wegen ſeines prachtvollen und unerhörten Aufwandes gemeiniglich *Solyman the Magnificent* hieß, ließ ſich in ſeinen ſpätern Jahren eine andre Art, Aufſehen zu machen, in den Sinn kommen, die ihm aber weniger glückte. Sein Ehrgeiz fiel auf nichts geringers, als auf eine Ausgabe unſers Dichters in zwey und vierzig Oktavbänden! Als Probe davon gab er den K. Lear heraus, mit äuſſerſt elenden und nichtswürdigen Anmerkungen, die von den engliſchen Kunſtrichtern mit Recht zur Verwerfung und Vergeſſenheit verurtheilt wurden, wovon ſie ihr Verfaſſer in der angezeigten Schrift vergebens zu retten ſucht.

33.

Introduction to the School of *Shakſpeare*; held, on Wedneſday Evenings, in the Apollo, at the Devil Tavern, Temple Bar. To which is added a Retort Courteous on the Critiks, as delivered at the Second and Third Lectures. Lond. (1774.) 8vo.

Dr. Kenrick gieng immer noch mit dem Gedanken um, eine eigne Ausgabe des Shakſpeare zu veranſtalten, und nahm darauf Unterzeichnung an. Nachdem indeß die von Steevens erſchienen war, verlor ſich die Neugier auf die ſeinige mit dem Bedürfniſſe derſelben gar bald; und, aus Mangel an hinlänglicher Unterſtützung, gab er nun ſein Vorhaben auf. Um indeß ſeine Subſkribenten ſchadlos zu halten, ſtellte er wöchentlich Vorleſungen über Shakſpeare an, wovon hier die drey erſten abgedruckt ſind. Durch mündlichen Vortrag und gehörige Deklamation glaubte er zur Erläuterung des Dichters noch vieles beytragen zu können. Sonderbar nur, daß K. auch hier ſich des Polemiſirens nicht enthalten, und daß er hoffen konnte, ſeine Zuhörer durch ſeine erneuerten Ausfälle auf Dr. Johnſon, und durch ſein Herumfechten mit den Zeitungsſchreibern, intereßiren zu können. Es hatte daher auch mit dieſer neu angelegten Schulanſtalt *) nicht lange Beſtand.

34.

Curſory Remarks on Tragedy, on *Shakſpeare*, and oh certain French and Italian Poets, principally Tragedians. Lond. 1774. 8vo.

In der obigen Abhandlung über Sh's. Genie habe ich dieſer wirklich ſehr kurſoriſchen und flüchtig hingeſchriebenen Anmerkungen ſchon erwähnt. Des ungenannten Verfaſſers Begierde, ſich durch kritiſche Paradoxen auszuzeichnen, iſt darin überall ſichtbar. Der Inhalt iſt folgender: Einleitung; über Shakſpeare; über Corneille, Racine und Voltaire; über die Sofonisbe des Trißino; über die Roſemunde des Rucellai; die Merope des Maffei; die Oper, *la Clemenza di Tito*, von Metaſtaſio; und über Taſſo's befreytes Jeruſalem.

---

*) Dr. Kenrick geſteht ſelbſt, er habe den Titel, the Shool of Sh. von Capell entlehnt; dieſer aber verſtand darunter, weit treffender die ſämtlichen Bücher, woraus Sh. geſchöpft und gelernt hatte, wovon es in dem ſo betitelten Werke die Auszüge lieferte; nicht aber Schule oder Unterricht über den Dichter.

35.

A Philoſophical Analyſis and Illuſtration of ſome of *Shakſpeare's* remarkable Characters. By WILLIAM RICHARDSON, Eſq. Profeſſor of Humanity in the Univerſity of Glaſgow. Lond. 1774. 12. Third Edition, 1784. 12.

Philoſophirt über Sh. hatte ſchon ſo mancher Ausleger und Kunſtrichter, aber mit ſo tief eindringendem pſychologiſchen Scharfſinn noch keiner. Nach einer ſehr leſenswürdigen Einleitung, worin die Vortheile der Dichtkunſt, beſonders der dramatiſchen, für das Studium des menſchlichen Geiſtes und Herzens gezeigt werden, folgt eine treffliche philoſophiſche Zergliederung von Macbeth's Charakter, worin vornehmlich die Gewalt einer herrſchenden Leidenſchaft ſelbſt über ein von Natur gutartiges Gemüth, und die Wahrheit dargethan wird, daß ſehr vieles bey der Bildung und Richtung unſrer Charaktere auf uns ſelbſt ankommt, und daß wir jede natürliche Anlage gar ſehr verbeſſern oder verſchlimmern können. Auf eben dieſe Art wird ſodann Hamlet's Charakter zergliedert, in welchem Tugendgefühl der unwiderſtehlich herrſchende Grundtrieb iſt. Bey der Entwickelung des ſehr originalen Charakters des melancholiſchen Jaques in dem Luſtſpiele: Wie es euch gefällt: zeigt der Verfaſſer ſehr einleuchtend, wie überſpannte und zu weit getriebene geſellige Neigungen, wenn ſie vollends heftigen Widerſtand finden, uns ungeſellig und mürriſch machen können. Und aus dieſer Bemerkung werden die fruchtbarſten Vorſchriften des Verhaltens hergeleitet. Der letzte Abſchnitt betrifft den ſanften, feinen und einnehmenden Charakter der Imogen im Cymbellin, bey welcher Liebe die herrſchende Leidenſchaft iſt, und deren Duldungen uns ſo ausnehmend rühren. Dieſe Liebe iſt mit den Regungen der Furcht, der Hoffnung, der Betrübniß, und andern ähnlichen, verknüpft; und die Wirkung dieſer Miſchung iſt bey der Trennung, Kummer und Reue; bey der Beſorgniß eines Unbeſtandes, Eiferſucht und Verlegenheit; und bey der Gewißheit von ſeiner erkalteten oder treuloſen Liebe, völlige Muthloſigkeit. — — Bald nach der erſten Ausgabe dieſer ſehr ſchätzbaren Schrift wurde ſie unter folgendem Titel ins Deutſche überſetzt: **William Richardſon über die wichtigſten Charaktere Shakſpeare's; aus dem Engliſchen.** Leipzig, 1775. 8vo.

36.

The Morality of *Shakſpeare's* Drama illuſtrated. By Mrs. GRIFFITH. Lond. 1775. 8vo.

„Shakſpeare, ſagt die Verfaſſerin, iſt nicht nur mein Dichter, ſondern auch mein Philoſoph. Seine Zergliederung des menſchlichen Herzens iſt aus der Natur, nicht aus der Metaphyſik geſchöpft; er wirkt unmittelbar auf unſre anſchauende Erkenntniß, und irrt nicht mit den Schulgelehrten in den ungebahnten Wildniſſen der Theorie umher. „ — Sie hat von Sh's. Moralität einen ſo hohen Begrif, daß ſie dieſelbe für das höchſte Verdienſt und die vorzüglichſte Schönheit ſeiner Schriften hält. Dieß iſt nun freylich wol nicht der Fall; denn ſein größtes Verdienſt bleibt doch wol immer jene unerſchöpfliche Erfindungskraft ſeiner dichtriſchen Phantaſie; ob er gleich dabey immer einen hohen Grad moraliſchen Verdienſtes beſaß, der auch der Aufmerkſamkeit und der ſorgfältigen Auszeichnung vollkommen würdig war, wodurch dieſe Arbeit vielen Werth, und einen merklichen Vorzug vor andern ſhakſpeariſchen Chreſtomathien erhält. Denn ſie iſt nicht eine bloſſe Reihe ſchöner Stellen; ſondern eine Art von Auszügen der Stücke ſelbſt und ihrer einzelnen Scenen, in Rückſicht auf moraliſchen Unterricht. Denn gar oft enthält in ſeinen Schauſpielen eine einzelne Zeile, oft ein einzelnes Wort ſogar einen von dieſer Seite merkwürdigen und eindruckvollen Wink für Herz und Gefühl. Zuweilen liegt auch in der Fabel des Stücks moraliſcher Zweck; daher hat die Verfaſſerin in ſolchen Fällen auch die Hauptumſtände derſelben ausgezogen. Uebrigens hat ſie ſich nicht bloß auf eigentliche Sittenlehre eingeſchränkt, ſondern ihre Bemerkungen und Auszüge auf alles das ſich erſtrecken laſſen, was irgend mit der ganzen Oekonomie des Lebens und der Sitten in Verbindung ſteht, und ſich auf Klugheit, Politik, Anſtand und Lebensart, oder auf die zärtlichern Empfindungen und Bande der menſchlichen Natur bezieht, beſonders auf jene moraliſche Pflichten, welche die wahrſte Quelle menſchlicher Glückſeligkeit ſind, auf häusliche Verbindungen, Verhältniſſe und Pflichten.

37.

Notes and Various Readings on *Shakſpeare.* Part the Firſt. With a general Gloſſary. By EDWARD CAPELL. Lond. (1775.) 4to.

Von Capell's Ausgabe, und ſelbſt von dieſem, in derſelben verſprochenen, Kommentar habe ich ſchon mehrmals, und ziemlich umſtändlich, zu reden Gelegenheit gehabt. In dieſem erſten Theile, den einzigen, der von ſeinem mit mehr mühſamer als nützlicher und zweckmäßiger Anſtrengung vollendeten Werke bey ſeiner Lebezeit erſchien, ſteht das allgemeine Gloſſarium voraus, welches ſich auf ſeine Ausgabe, zum Theil aber auch auf die Noten, Varianten, u ſ. f. bezieht, und viel Gutes, aber auch viel Willkührliches und Ueberflüßiges, und in ſeiner äuſſern Einrichtung viel Beſchwerliches und Unbehülfliches hat. Eben dieß gilt von den Anmerkungen, wovon in dieſem erſten Theile nur der Anfang, zu neun Schauſpielen gehörig, geliefert wurde. Zuletzt ſtehen die in eben dieſen neun Stücken vorkommenden Varianten. Von den engliſchen Kunſtrichtern erhielt Capell wenig Dank für ſeine Mühe. Sie glaubten, er habe ſo lange, als wahrer Schauſpiel-Inſpektor *), ſeine Augen an ihnen abgenutzt, daß er zuletzt blind wie ein Maulwurf darüber geworden ſey. Gleich dieſem habe er viele Jahre hindurch unter der Erde gearbeitet, ohne von fremden Arbeiten etwas zu wiſſen, die zum Theil ſeine kleinen Entdeckungen ſchon längſt vor ihm gemacht, und dem Publikum mitgetheilt hätten. Auch fand man in dem groſſen Quartformat der dicken Bände dieſes Kommentars ein Mißverhältniß gegen das Taſchenformat der Ausgabe ſelbſt, und verglich ihre ſo ſpäte und langſame Erſcheinung hinter drein mit der ſchleppenden Ankunft des dickleibigen Falſtaff lange nach der Schlacht. Dem Leſer, glaubte

---

*) Dieß war, wie oben ſchon bemerkt iſt, Capell's Bedienung.

man, könne dieſer ganze Notenſchwall zu weiter nichts dienen, als ihre Geduld an der Leſung eines Werks zu üben, in dem der Verfaſſer überall ſeinem Leſer, vollkommen in Dogberry's Geiſte zu ſagen ſcheine: „Wär ich ſo langweilig, als ein groſſer „Herr, ich würde Luſt haben, alle meine Langweiligkeit an Ew. Wolgebornen zu verwenden.„ *)

38.

A Letter to *George Hardinge*, *Eſq.* on the Subject of a Paſſage in Mr. *Steevens's* Preface to his Impreſſion of *Shakſpeare.* Lond. 1777. 4to.

Ich habe dieſer Streitſchrift ſchon oben, in der Rezenſion der erſten Ausgabe von Johnſon und Steevens erwähnt. Ihr Verfaſſer iſt ein Geiſtlicher, Collins; und ihr Hauptinhalt der Vorwurf, daß ſich Hr. Steevens's bey ſeiner Ausgabe der Vorarbeiten Capell's ſtillſchweigend bedient, und ſie zur Grundlage ſeines Textes gemacht habe. Dieſe Vorwürfe wurden hernach mit gleicher Bitterkeit wiederholt, als eben dieſer Collins's die bald anzuführende Fortſetzung des eben gedachten Kommentars nach Capell's Tode herausgab.

39.

Lettre de Mr. *de Voltaire* à l'Académie Françoiſe, lue dans cette Académie à la ſolmenité de la ſaint Louis, le 25. Auguſte, 1776. 8vo

A Letter from M. *Voltaire* to the French Academy — — — tranſlated from the Original, juſt publiſhed at Paris. With a Dedication to the Marquis of Granby, and a Preface by the Editor. Lond. 1777. 8vo.

---

*) S. *Monthly Review*, Vol. LIII. p. 394. ff.

Die Veranlaſſung dieſes Schreibens war die damals angefangene franzöſiſche Ueberſetzung unſers Dichters; und die, wenigſtens vorgebliche, Abſicht war Warnung des franzöſiſchen Publikums vor dem Verderbniß des ächten dramatiſchen Geſchmacks, welches W. von dieſer Ueberſetzung befürchtete. Freylich aber hätte ſich dieſen nachtheiligen Folgen wol auf beſſere und wirkſamere Art vorbeugen laſſen, als durch eine ſo einſeitige und unglimpfliche Behandlung des daran ganz unſchuldigen Dichters, dem W. manches zu verdanken, und dem er doch ſchon oft ſehr übel mitzuſpielen ſich erlaubt hatte. — Im Januar des Deutſchen Muſeum vom Jahr 1777. habe ich dieß Schreiben überſetzt, und in der Einleitung ſowol, als in den beygefügten Anmerkungen Shakſpeare's gute Sache wider die Voltairiſchen Schmähungen zu vertheidigen geſucht.

Wer den Ton dieſer Vertheidigung zu hart gefunden hat, vergleiche damit folgende Anmerkung, die Steevens am Schluß des Hamlet in ſeiner neuen Ausgabe v. J. 1778 hinzugeſetzt hat: „Herr von Voltaire hat ſeitdem in einem Schreiben an die franzöſiſche Akademie einige Bemerkungen über die neuliche franzöſiſche Ueberſetzung unſers Dichters überſandt; es finden ſich aber leider! keine Spuren von Genie oder Geiſtesſtärke in dieſer *crambe repetita*, (aufgewärmten Kohl,) die nur bloß ihrer Abgeſchmacktheit, Unredlichkeit und Bosheit wegen, Erwähnung verdient. Man ſieht darin eine offenbare Abnahme der Talente und des Geiſtes bey einem Schriftſteller, der ſich nicht mehr auf ſeine eigne Geſchicklichkeit verläßt, einen Nebenbuhler herabzuwürdigen; ſondern mit einem Klaglibell an die Königin und Prinzeßinnen von Frankreich appellirt, daß ſie ihm die fernere Verbreitung des ſhakſpeariſchen Ruhms ſollen unterdrücken helfen. — — Kurz, ſetzt er hernach hinzu, der Verfaſſer der Zaire, des *Mahomet* und der Semiramis, beſitzt alle die bösartige Tücke eines mitternächtlichen Räubers, der, in der Hoffnung unentdeckt zu bleiben, das Haus, welches er beraubt hat, in Brand ſteckt. „

„ Was die Herren d'Alembert und Marmontel betrifft, fährt Steevens fort, ſo könnte man ſie ſicher, mit der Verachtung übergehen, welche die Ohnmacht ihrer Kritik verdient. Voltaire hat, troß ſeiner natürlichen Neigung, einen engliſchen Dichter geringe zu ſchätzen, ihm dadurch ein unfreywilliges Lob ertheilt, daß er von Shakſpeare Gedanken, Charaktere und Situationen entlehnt hat. Zum Glück iſt er durch die unnöthigen Lobſprüche der beyden andern nicht entehrt, noch durch ihre verfehlten Nachahmungen entſtellt worden. „ Sie laufen bey dieſer Jagd nicht als Jagdhunde mit, ſonder nur als Kläffer, die den Lärmen vermehren. „ Wenn d'Alembert behauptet, es ſey mehr ächter Gehalt in zehn franzöſiſchen Verſen zu finden, als in dreyßig engliſchen, ſo kann er dadurch nichts, als Verachtung, erwecken; eine Verachtung, die nur durch diejenige kann übertroffen werden, welche jeder Gelehrter bezeugen wird, der etwa Marmontel's proſaiſche Ueberſetzung Lukan's mit der vergeblichen Erwartung zur Hand nimmt, in derſelben den Sinn, den Geiſt, oder das Ganze des Originals wieder zu finden. „ — —

Anders dachte der bekannte Licentiat **Wittenberg** in Hamburg, der ſeine einzeln gedruckte Ueberſetzung dieſes Voltairiſchen Schreibens *, mit Anmerkungen begleitete, in denen er die darin enthaltnen Vorwürfe und Angriffe mit neuen Vorwürfen und Angriffen zu vermehren, und, ſo viel an ihm war, beyde noch bittrer und unbilliger einzukleiden ſuchte. Eigentlich war ihm indeß dieß ganze Unternehmen nur ein Vehikel, ſeinem Privatverdruſſe wider die Hamburgiſche Schauſpielergeſellſchaft Luft zu machen, und den wohlgemeynten Vorſchlag des Paſtors Goeze, eine Theatercenſur in Hamburg einzuführen, ſachwaltend zu unterſtützen.

40.

Diſcours ſur *Shakſpeare* et ſur Monſieur *de Voltaire*; par *Ioſeph Baretti*, Secretaire pour la Correſpondence étrangere de l' Academie Royale Britannique. Lond. 1777. 8vo.

Herr **Baretti**, vorher ſchon durch ſeine in engliſcher Sprache geſchriebne Reiſen und ſeine Abhandlung über die italieniſchen Dichter bekannt, eifert hier ſehr nachdrücklich, und gröſstentheils aus guten Gründen wider **Voltaire's** öftere Unbilligkeiten gegen unſern Dichter. In der Einleitung erzählt er die ſchon oft erzählte Anekdote von einer engliſchen Dame (Mrs. **Montagu**,) der man zur Paris ei

---

*) Schreiben des Herrn von **Voltaire** an die Akademie Françoiſe über den Engliſchen Schauſpieldichter Shakſpeare. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit Anmerkungen und einer Vorrede von der Nothwendigkeit einer Theatercenſur in Hamburg begleitet von **Albrecht Wittenberg**, Lt. Hamburg, 1777. 8vo.

nen Brief von V. an einen ſeiner Freunde vorlas, *) worin er den franzöſiſchen Ueberſetzer des Sh. *impudent*, *imbécile*, *faquin*, und maraud ſchalt, und von des engliſchen Dichters Schauſpielen ſagte, ſie wären nichts weiter als, un énorme fumier. Bey dieſem letzten Worte rief Mrs. M. ſehr treffend aus: ce fumier a fertiliſé une terre bien ingrate! — Die Abhandlung ſelbſt beſteht aus acht Kapiteln. Zuerſt beſtreitet der Verf. Voltaire's ſo oft vorgegebene engliſche Sprachkenntniß; dann ſucht er die Gründe auf, durch die er wider die neue franzöſiſche Ueberſetzung des Sh. ſo erbittert wurde; bemüht ſich, die wahren und groſſen Verdienſte dieſes Dichters näher zu beſtimmen; beantwortet einige ſo oft wiederholte Vorwürfe wider ihn, vornehmlich wegen ſeiner Verletzung der Einheiten und Abweichung von andern konventionellen Regeln der Schaubühne; widerlegt das Vorurtheil, welches V. wider alles hatte, was ſich nicht ins Franzöſiſche überſetzen und umformen ließ, und die Prätenſion einer Vollkommenheit für den allgemeinen Geſchmack jeder Nation; dann zeigt er auch die Seichtigkeit der italieniſchen Sprachkunde und Literaturkenntniß ſeines Gegners, und ſchließt mit einigen gelegentlichen Anmerkungen über dieſe beyden Gegenſtände. **)

---

*) Dieſer Brief war an Hrn. d'Argenteuil geſchrieben; und die ganze hieher gehörige Stelle war folgende: „C'eſt moi qui autrefois parlai le premier de ce *Shakſpeare*; c'eſt moi qui le premier montrai aux François quelques perles que j'avois trouvé dans ſon énorme fumier.

**) Einen umſtändlichern Auszug dieſer Schrift habe ich in dem Britiſchen Muſeum für die Deutſchen, B. III. S. 122 ff. gegeben.

41.

An Eſſay on the Dramatic Character of *Sir John Falſtaff.* Lond. 1777. 8vo.

Ungeachtet der in dieſer Schrift herrſchenden Neigung zum Paradoxen, empfiehlt ſie ſich doch ſehr durch ihre gute Schreibart, und die darin vorkommenden feinen Beobachtungen über die menſchliche Natur und die Manier unſers Dichters in der Nachahmung und Darſtellung derſelben. Die Hauptidee, welche ſich der Verf. von Fallſtaff's ſo äuſſerſt originalem Charakter macht, iſt die, daß Sh. in demſelben nicht, wie man gemeiniglich annimmt, die Feigherzigkeit zum vornehmſten Grundtriebe gemacht habe, ſondern daß ein hoher Grad von Witz und Laune, verbunden mit groſſer natürlicher Lebhaftigkeit und Behendigkeit des Verſtandes, der vornehmſte und hervorſtechendſte Zug dieſes Charakters ſey. Uebrigens erklärt der Verf. ſelbſt die Erörterung dieſer Meynung bloß für das Vehikel ſeiner kritiſchen Unterſuchung. Falſtaff, ſagt er, ſey hier bloß das Wort, und Shakſpeare das Thema. Ich würde übrigens das Weſentlichſte dieſes ſcharfſinnigen Verſuchs meinen Leſern im Auszuge mittheilen, wenn er nicht ſchon ganz, in der Berliniſchen Quartalsſchrift, Olla Potrida, v. J. 1779, ins Deutſche überſetzt wäre.

42.

An Eſſay, on the Character of *Hamlet*; as performed by Mr. *Henderſon*, at the Theatre Royal in the Hay-Market. Lond. (1777.) 8vo.

Der nun ſchon verſtorbene Schauſpieler Henderſon ſpielte, nach Garrick's Abgange von der engliſchen Bühne, die ſhakſpeariſchen Rollen, beſonders im Trauerſpiele, mit vorzüglichem Beyfall. Der Verfaſſer dieſes kurzen, ſehr gut geſchriebenen Verſuchs beſtimmt den wahren Werth ſeines Spiels mit vieler Einſicht in den Charakter Hamlet's, den er, in Anſehung ſeiner Lage, ſeiner Sinnesart, ſeiner Leidenſchaften und ſeines Verſtandes, kürzlich zergliedert. Sodann bemerkt er einige Mängel in der Vorſtellungsart und Deklamation des von ihm beurtheilten Schauſpielers.

43.

Six Old Plays, on which *Shakſpeare* founded his *Meaſure for Meaſure*; *Comedy of Errors*; *Taming the Shrew*; *King Iohn*; *K. Henry IV. and K. Henry V*; *King Lear*. Lond. 1779. 2 Vols. 8vo.

Herr Steevens hielt es für rathſam, die hier gelieferten, und in den Anmerkungen ſeiner Ausgabe oft angeführten alten Schauſpiele der Länge nach abdrucken zu laſſen, um ſie mit den ſhakſpeariſchen zu vergleichen, in welchen ihr Hauptinhalt zum Grunde gelegt, obgleich ganz anders und weit dichtriſcher bearbeitet war. Dieß veranlaßte den gelehrten Buchhändler Nichols, ſie hier, nach den alten Abdrücken, in zwey Bänden, und in einem ähnlichen Drucke und Format mit denen alten Schauſpielen zu liefern, die Herr Hawkins in drey Bänden, unter dem Titel, *The Origin of the Engliſh Drama* kurz vorher geſammelt hatte, wozu dieſe Stücke als Supplemente anzuſehen ſind. In meinen kritiſchen Anhängen zu den auf dem Titel genannten Schauſpielen iſt ihrer ſchon Erwähnung geſchehen. Sie heißen: I. The Right Exellent and Famous Hiſtory of

Promos and Caſſandra, divided into Commical Diſcourſes, the Worke of *George Whetſtones*, Gent. II. *Menæchmi*, a pleaſant and fine conceited Comœdie, taken out of the moſt excellent wittie Pœt *Plautus*; written in Engliſh, by *W. W.* III. A Pleaſunt Conceited Hiſtorie, called *The Taming of a Shrew.* IV. The Firſt and Second Part of the Troubleſome Raigne of *Iohn* King of England. Written by *W. Sh.* V. The Famous Victories of *Henry the Fifth*; containing the honourable Battell of Agin-Court. VI. The true Chroniele Hiſtory of *King Leir* and His Three Daughters.

44.

Notes and Various Readings of Shakſpeare; together with the *School of Shakſpeare*, or Extracts from divers Engliſh *Books* that were in Print in that Author's Time; evidently ſhewing from whence his ſeveral *Fables* were taken, and ſome Parcel of his *Dialogue.* Alſo farther Extracts, which or contribute to a due Underſtanding of his Writings, or give a Light to the Hiſtory of his Life, or to the Dramatic Hiſtory of his Time. By EDWARD CAPELL. Lond. (1783.) 3 Vols. 4to

Zum Theil war dieſe Fortſetzung und Vollendung des mühſamſten unter allen Kommentaren der ſhakſpeariſchen Schauſpiele ſchon bey Capell's Lebenszeit abgedruckt; ſie erſchien aber erſt nach ſeinem im J. 1781 erfolgten Tode, durch Beſorgung ſeines Freundes Collins, der ſich ſeiner ſchon ehedem in einer oben angezeigten Schrift angenommen hatte, und nun in einer Zuſchrift an den Lord Dacre den Mißbrauch abermals ſehr lebhaft rügte, den die neuern

Herausgeber, beſonders Herr Steevens, von der Arbeit ſeines Freundes, ſeiner Behauptung nach, gemacht hatten. Capell war, aus Verdruß darüber, beynahe ſchon Willens, dieſe ganze, faſt vierzigjährige Arbeit bey Seite zu legen. Und in der That waren auch, während ſeiner langen Zögerung, ſey es nun mit Recht oder Unrecht, durch Steevens, Farmer, Percy, Malone, und andre, ſchon ſehr viele von den Hülfsmitteln benutzt worden, aus welchen er ſeine meiſten Auslegungen ſchöpfte, und auf deren Benutzung man vielleicht durch ihn wenigſtens aufmerkſamer geworden war. Die nunmehrige Erſcheinung dieſer Erläuterungen konnte daher auch nicht mehr den Eindruck machen, den ſie vielleicht zehn oder zwölf Jahre vorher gemacht hätte; um ſo weniger, da die ſchwerfällige Maſſe dieſer drey ſtarken Quartbände, die mit Fleiß geſuchte antike Form des Aeuſſerlichen, und beſonders der ungelenkige, äuſſerſt trockne und ungefällige Vortrag, endlich auch der Schwall von Excerpten aus alten vergeſſenen Büchern, für den bloſſen Liebhaber wenig Einladendes hatte, und nur den wenigen intereſſant und willkommen ſeyn konnte, für die das Studium unſers Dichters nicht bloß Genuß des Geſchmacks, ſondern auch Nahrung der kritiſchen, grammatiſchen und antiquariſchen Wißbegierde iſt. Dieſe finden ſowohl in den Anmerkungen, als beſonders in dem dritten Bande, in der ſogenannten Schule Shakſpeare's überaus viel Merkwürdiges, wovon ſie ſelbſt für den Leſer von Geſchmack manchen dienlichen Gebrauch machen können, in ſo fern richtigeres Wortverſtändniß zum völligern Genuß originaler Schönheiten ohne Zweifel ſehr beförderlich iſt.

Der erſte dieſer drey Bände iſt eigentlich der zweyte Theil des erſten Bandes, deſſen erſter Theil ſchon acht Jahre früher herauskam, und oben unter Nr. 37 angezeigt iſt. Jener zweyte Theil enthält wieder die Anmerkungen und Varianten zu neun ſhakſpeariſchen Schauſpielen; und ſo beſteht auch der zweyte Band aus zwey Abtheilungen, deren jede abermals die Noten und Varianten zu neun andern Stücken enthält. Alle die ſechs und dreyßig für ächt angenommene Schauſpiele des Dichters ſind folglich in dieſen zwey Bänden, oder vier Theilen, durchgegangen. Im vierten Theile findet man noch zwey Unterſuchungen den Noten angehängt, deren ich gelegentlich ſchon gedacht habe; nämlich, über die Zeitfolge der Schauſpiele, und über den unſerm Dichter eignen Versbau. — Auch muß ich hier noch eines im zweyten Theile des erſten Bandes S. 220 ff. befindlichen Supplements zu einer Note über den zweyten Theil Heinrichs IV (Th. I. S. 175.) erwähnen, welches einige merkwürdige, von Lord Dacre mitgetheilte Anekdoten von Sir John Falſtolf von Caſtrel in Norfolk enthält, woraus es ſich ſehr wahrſcheinlich ergiebt, daß dieſer Ritter eigentlich das Original zu Shakſpeare's Falſtaff, und zu dem früher ſchon auf die engliſche Bühne gebrachten Oldcaſtle geweſen ſey. In dem letztern Namen ſcheint auf Caſtre angeſpielt zu werden. Sh. hat indeß, wie es ſcheint, abſichtliche Aendrungen in dem Charakter ſowohl, als in den Begebenheiten jenes Ritters gemacht; und Falſtaff iſt dadurch theils wahre, theils erdichtete Perſon geworden. Auch folgte er dabey vornehmlich dem Chronikſchreider Hall, der dem wirklichen Faſtolf in ſeiner verſtümmelten Erzählung von ihm ſehr zu nahe thut, indem er zwar der Ungnade, in die er fiel, aber nicht der nachher ihm wiederfahrnen Begnadigung und Ehrenrettung erwähnt. Die gedachten Anekdoten ſind meiſten aus Anſtis's Nachrichten von dem Orden des blauen Hoſenbandes, aus Parkins's Ergänzungen zu Blomfield's Geſchichte der Grafſchaft Norfolk, und aus Tanner's *Bibliotheca Britannica* ausgezogen.

Der dritte Band enthält nun die von Capell ſchon in der Einleitung zu ſeiner Ausgabe verſprochne und von mir mehrmals erwähnte, Schule Shakſpeare's, das heißt, wie er es auf dem Titelblatte erklärt, authentiſche Auszüge aus verſchiednen engliſchen Büchern, die zu des Dichters Zeiten im Druck vorhanden waren, aus welchen ſich offenbar ergiebt, woher er ſeine verſchiednen Fabeln, und einen Theil ſeines Dialogs genommen hat; wie auch fernere Auszüge aus den nämlichen oder ähnlichen Büchern, die entweder zum richtigen Verſtändniß ſeiner Schriften etwas beytragen, oder ſeine Lebensumſtände, oder die Theatergeſchichte ſeiner Zeit ins Licht ſetzen. — Denn freylich iſt, wie dieſer arbeitſame Kompilator in ſeiner Vorrede bemerkt, einige Bekanntſchaft mit den Schriftſtellern zu und vor Shakſpeare's Zeiten, mit ihren Verdienſten von Seiten des Inhalts, und mit der Sprache, in welche ſie denſelben einkleideten, äuſſerſt nothwendig, wenn man ſeine Sprache durchgängig recht verſtehen, und ſein Verdienſt gehörig ſchätzen will. Und hiezu allen denen, die es wünſchen, behülflich zu ſeyn, iſt, wie er ſich weiter erklärt, der Endzweck ſeiner Kompilation, deren groſſen Umfang man ſchon beym Anblick des Verzeichniſſes der ausgezogenen Schriften, und bey einer flüchtigen Ueberſicht der Auszüge ſelbſt bemerken wird. Ungewöhnliche Wörter und Redensarten ſind durch beſondre Zeichen bemerkt; und bey jedem Auszuge ſind Hinweiſungen auf die Stelle im Shakſpeare, nach des Verfaſſers Ausgabe, befindlich. Auſſerdem enthalten dieſe Auszüge noch manche gelegentliche, und ganz intereſſante Nachrichten von gedruckten und ungedruckten Schauſpielen, von Schaubühnen, Schauſpielern, und kleinen Umſtänden von mancherley Art, die zur Erläuterung des Dichters mehr oder weniger beytragen, oft auch ſelbſt in andrer Abſicht, und zur Erklärung andrer, beſonders gleichzeitiger, Schriftſteller dienlich ſeyn können. Den Vorſatz, ein genauer nachweiſendes Regiſter über dieſe Auszüge beyzufügen, gab er ſowol wegen der Stärke des Bandes, als auch aus der Rückſicht auf, daß dergleichen Hülfen nur für träge und flüchtige Leſer ſind, die denn nur hie und da einzelne Stellen aufgeſucht hätten. Am Schluß der Vorrede giebt er noch von der Authenticität ſeiner Auszüge die heiligſte Verſicherung, deren Aufrichtigkeit deſto weniger Zweifel zuläßt, da die Abdrücke faſt aller der Schauſpiele, von welchen in dieſem Bande Auszüge vorkommen, ſich im Brittiſchen Muſeum befinden; wohin ſie Garrik vermacht hat; und da Herr Capell ſeine eigne Sammlung der übrigen bey dieſer Arbeit benutzten und verglichnen Schriften im Junius des Jahrs 1779. in die Bibliothek des Dreyeinigkeitskollegium in Cambridge geſchenkt hat.

Wenn man die Menge dieſer Schriften in dem Verzeichniſſe derſelben durchſieht, und dann bedenkt, daß die meiſten darunter ſehr ſelten geworden und äuſſerſt ſchwer aufzutreiben, manche auch nur bloß der hier ausgezogenen Stellen wegen des Auftreibens werth ſind; ſo muß man dem Manne, der dieſer höchſt trocknen und undankbaren Arbeit den größten Theil ſeines Lebens aufopferte für ſeine Mühe, die ſo manche fremde Mühe ſpart, Dank wiſſen; und wahrlich verdiente er den Kaltſinn nicht, mit welchem ihn die engliſchen Kunſtrichter behandelten. Auch kann ich nicht mit Dr. Johnſon das dieſer mühvollen Arbeit aufgeopferte Leben Capell's für weggeworfen halten; ſie war freylich nur eine Arbeit für wenige; aber dieſe können und werden ſie, als Repertorium, zur Belehrung und Unterhaltung vieler benutzen.

Noch enthält dieſer Band, unter der Aufſchrift, *Notitia Dramatica*, ein alphabetiſches Verzeichniß der älteſten gedruckten engliſchen Schauſpiele und ihrer Verfaſſer, vom Anfange der regelmäßigern Schaubühne an, bis zur Wiedereinſetzung Königs Karls II; wobey zugleich die verſchiedenen Ausgaben, ſowol der einzelnen Stücke, als ganzer Sammlungen, genau und ſorgfältig bemerkt ſind. Die Angabe der Verfaſſer iſt entweder von dem Titel der Stücke, oder aus dem Langbaine, oder aus alten Bücherverzeichniſſen genommen. Die chronologiſche Tabelle der Schauſpiele und ihrer Verfaſſer nimmt mit dem Jahre 1480, und mit Henry Medwal, ihren Anfang, und geht bis auf Thomas Thompſon, im Jahr 1668.

45.

Remarks, Critical and Illuſtrative, on the Text and Notes of the laſt Edition of Shakſpeare. Lond. 1783. 8vo.

In der Vorrede äuſſert der ungenannte Verfaſſer ſeine groſſe Unzufriedenheit über die bisherigen Herausgeber und Ausleger unſers Dichters, und macht ihnen allen den Vorwurf, daß ſie die alten Ausgaben nie verglichen, wenigſtens nicht mit gehöriger Sorgfalt verglichen haben, und daß ihre Anmaſſung dieſes Verdienſtes ſehr ungegründet ſey. Seine Anmerkungen ſelbſt betreffen zunächſt die letzte Ausgabe von Johnſon und Steevens, die, ſeinem harten und unbilligen Urtheile nach, der Kritik zur Unehre, und Shakſpeare'n zur Schande gereicht. Dergleichen bittre und beleidigende Aeuſſerungen findet man in dieſen Anmerkungen nur allzu häufig, die ſonſt ſo viel kritiſchen Scharfſinn verrathen, ob ſie gleich einander an Werth und Erheblichkeit überaus ungleich ſind. Am Ende zeigts ſichs denn auch hier, wie bey mehrern Streitſchriften dieſer Art, daß keine von den geringſten Auffoderungen zum Tadel der bisherigen Herausgeber in der Abſicht des Tadlers zu ſuchen iſt, ſelbſt Herausgeber des Sh. zu werden. Er kündigt eine Ausgabe in acht Duodezbänden an, die nach den einzigen Abdrücken von wahrer Autorität, nach den beyden erſten Folio-Editionen den Text liefern ſoll. Ausgelaſſene oder abgekürzte Stellen von Werth ſollen aus den Quartausgaben ergänzt werden. Noten will der

Herausgeber nur ſparſam anbringen, und ſie zum Theil von Theobald, Warburton, Johnſon und Steevens entlehnen. Auch ſoll ein neues wortreiches und genaues Gloſſarium, und ein Wortregiſter, in einem eignen Supplementbande hinzukommen. — Bisher ſind dieſe Verſprechungen, ſo viel ich weiß, noch unerfüllt geblieben.

46.

A Familiar Addreſs to the Curious in Engliſh poetry, more peculiarly to the Readers of *Shakſpeare*. By Therſites Literarius. Lond. 1784. 8vo.

Eine Beantwortung der eben angezeigten Schrift, deren Verfaſſer auch die mit gleich anzüglicher Bitterkeit und Unbilligkeit geſchriebenen Anmerkungen über Herrn Warburton's Geſchichte der engliſchen Poeſie verſchuldet hatte. Hier wird ihm ſeine Unbeſonnenheit und Bösartigkeit noch glimpflich genug gezeigt; und der Ton wird nur dann bitter, wenn ihm ſeine eignen Vorwürfe erwiedert und zurück gegeben werden.

47.

A Second Appendix to Mr. *Malone's* Supplement to the laſt Edition of the Plays of *Shakſpeare*: containing additional Obſervations by the Editor of the Supplement. Lond. 1784. 8vo.

Nachtrag einiger Anmerkungen zu der Ausgabe von Johnſon's und Steevens, und zu Herrn Malone's oben angezeigten Ergänzungen derſelben.

48.

The Beauties of *Shakſpeare*, ſelected from his Works, To which are added the principal Scenes in the ſame Author. London 1784. 12mo.

Eine Chreſtomathie oder Kollektaneenbuch, dergleichen der Buchhändler Kearsley aus den meiſten engliſchen Schriftſtellern von Anſehen geliefert hat. Die ſchönſten Stellen des Dichters ſind hier unter allgemeine Rubricken gebracht.

49.

Eſſays on *Shakſpeare's* dramatic Characters of Richard the Third, King Lear, and Timon of Athens. To which are added, an Eſſay on the Faults of Shakſpeare, and additional Obſervations on the Character of Hamlet. By Mr. RICHARDSON. London, 1784. 12mo.

Man kann dieſe trefflichen Verſuche als Fortſetzung der philoſophiſchen Zergliederung ſhakſpeariſcher Charaktere von eben dieſem Verfaſſer anſehen, die ich oben (Nr. 35.) angezeigt habe. Sie wurden zu verſchiednen Zeiten geſchrieben, als Vorleſungen in einer gelehrten Geſellſchaft zu Glasgow. Auch hier findet man ächte, reine Philoſophie über die Kunſt des dramatiſchen Dichters, und die feinſten Bemerkungen über die in den zergliederten Charakteren verborgen liegende Menſchenkenntniß. Der erſte Verſuch zergliedert den dramatiſchen Charaktern Richards III, worin groſſe und ſchreckliche Laſter mit groſſen und einnehmenden Geiſtesfähigkeiten gemiſcht ſind. In dem Charakter des Königs Lear zeigt ſichs, daß bloſſe Empfindlichkeit, von keiner Ueberlegung geleitet, uns gar leicht zu einer übertriebenen und ausſchweifenden Aeuſſerung ſowol geſelliger als ungeſelliger Gefühle führt, uns eigenſinnig, in unſern Neigungen wankelmüthig, und unentſchloſſen im Verhalten macht. Im Timon von Athen ſehen wir die Folgen einer unbedachtſamen Verſchwendung, die Freygebigkeit ſcheint, und von dem Unbedachtſamen ſelbſt für Großmuth gehalten wird, da ſie doch nur Wirkung der Ehrſucht und Großthuerey iſt. Den vierten Verſuch, über Shakſpeare's Fehler habe ich dem Leſer ſchon oben überſetzt mitgetheilt. Der fünfte Verſuch betrift noch Hamlet's Charakter, den der Verfaſſer ſchon in ſeiner erſten Schrift analyſirt hatte, wozu hier noch einige feine Bemerkungen hinzugefügt werden. Hamlet hat die beſten Anlagen des Geiſtes und Herzens, und kämpft mit widrigen Begegniſſen. Dieſer Kampf iſt intereſſant. Wir billigen und ſchätzen ſein Betragen; denn er ſucht immer recht und edel zu handeln. Aber die ganze Anlage ſeiner Gemüthsart iſt Schuld daran, daß er jenem Kampfe unterliegt. Er äuſſert die ſeinem Charakter eignen Mängel und Schwächen; ſein Unglück wird groſſentheils durch ſeine Schwachheit veranlaßt; und ſo verdient er nicht Tadel, ſondern zärtliches Bedauern. Solch einen Charackter hätte Ariſtoteles für die dramatiſche Darſtellung vorzüglich geſchickt gefunden.

50.

Dramatic Miſcellanies; conſiſting of critical Obſervations on ſeveral Plays of *Shakſpeare*: with a Review of his principal Characters, and thoſe of various eminent Writers, as repreſented by Mr. *Garrick*, and other celebrated Comedians. With Anecdotes of Dramatic Poets, Actors, &c. By THOMAS DAVIES. Lond. 1784. 3 Vols. 8vo.

Eine ſehr unterhaltende Sammlung mannichfaltigen Inhalts, und reich an kleinen Anekdoten, die engliſche Bühne betreffend. Ein groſſer Theil des erſten Bandes betrift die beyden ſhakſpeariſchen Trauerſpiele, K. Johann und Richard II, und die Vorſtellungsart der darin vorkommenden Hauptrollen. Bey Gelegenheit der beyden Theile Heinrichs IV. wird das verſchiedne Spiel der Rolle Falſtaff's von Lowin, Betterton, Booth, Harper, Quin, u. a. beſchrieben und beurtheilt. Von ähnlicher Art iſt das, was über das Schauſpiel, Heinrich VIII, noch in dieſem erſten Bande geſagt wird. Im zweyten findet man noch dramatiſche und theatraliſche Kritiken über: Ende gut alles gut, Macbeth, Julius Cäſar, K Lear, Antonius und Kleopatra, und im dritten über den Hamlet. Der übrige Theil dieſer Miſcellaneen betrift andre Schauſpieldichter der engliſchen Nation.

51.

Comments on the laſt Edition of *Shakſpeare's* Plays. By JOHN MONCK MASON. Lond. 1785. 8vo.

Es ſind neue Zuſätze zu den Anmerkungen, und Berichtigungen einiger Erklärungen in der vorletzten Ausgabe von Johnſon und Steevens.

52.

Remarks on ſome of the Characters of *Shakſpeare.* Lond 1785. 8vo.

Dieſe mit vielem Geſchmack geſchriebene Schrift hat Herrn Whately zum Verfaſſer, der durch ſeine trefflichen Bemerkungen über den neuern Gartenbau rühmlich bekannt iſt. Schade nur, daß er dieſe ſeine ſcharfſinnigen Prüfungen der ſhakſpeariſchen Charaktere nicht weiter ausgeführt und vollendet hat! Sie betreffen vernehmlich die Aehnlichkeit und den Kontraſt zwiſchen der Denkungsart der beyden Uſurpatoren Macbeth's und Richard's des Dritten.

IX.

Verzeichniß
der
Umarbeitungen, Nachahmungen, und Ueberſetzungen
Shakſpeariſcher Schauſpiele.

Invenies etiam disjecti membra poetæ.
HORAT.

I.

Umarbeitungen, und Nachahmungen.

Der Sturm.

The Tempeſt, or the Enchanted Island. A Comedy, acted in Dorſet Garden; by *Sir W. Davenant* and *Dryden.* 4to. 1669.

The Tempeſt, made into an Opera, by *Shadwell*, 4to. 1673.

The Tempeſt, an Opera taken from *Shakſpeare.* By Mr. *Garrick.* 8vo. 1756. *)

---

*) Im Gothaiſchen Theaterkalender wird eine Oper, der Sturm, nach Shakſpeare, als eine noch ungedruckte Arbeit des Kammerherrn v. Einſiedel in Weimar, angeführt.

Ein Sommernachtstraum.

The Humours of Bottom the Weaver, by *Robert Cox.* 4to.

The Fairy Queen, an Opera repreſented at the Queen's Theatre. 4to. 1692.

Pyramus and Thiſbe, a Comic Maſque, by *Richard Leveridge.* 8vo. 1716.

Pyramus and Thiſbe, a Mock Opera, written by *Shakſpeare.* Set to Muſick by Mr. *Lampe* 8vo. 1745.

The Fairies, an Opera, taken from the Midſummer Night's Dream, written by *Sh.* — By Mr. *Garrick.* 8vo. 1755.

A Midſummer Night's Dream, written by *Sh.* with Alterations and Additions, and ſeveral new Songs. 8vo. 1763.

A Fairy Tale, in two Acts, taken from *Sh.* By Mr. *Colman.* 8vo. 1763.

Die beyden Veroneſer.

The Two Gentlemen of Verona. A Comedy written by *Sh* with Alterations. By Mr. *Victor.* 8vo. 1763.

Gleiches mit Gleichem.

The Law againſt Lovers, by Sir *William Davenant.* fol. 1673.

Meaſure for Meaſure, or Beauty the beſt Advocate; written originally by *Sh.* and now very much altered; with addition of ſeveral Entertainments of Muſick. By Mr *Gildon.* 4to. 1700.

Gerechtigkeit und Rache; ein Schauſpiel in vier Aufzügen; von W. H. Brömel; in deſſen Beytrag zur deutſchen Bühne. Leipz 1785.

Der Kaufmann von Venedig.

The Jew of Venice, a Comedy. By *George Granville*, *Eſq.* afterwards Lord *Lansdowne*. 4to. 1701.

Le Marchand de Veniſe, *Comedie*, *trad. de l'Anglois de Sh.* Par. 1768. 8.

Der Kaufmann von Venedig; nach Sh. mit einigen Aendrungen von Herrn Schauſpieldirektor Schröder; noch ungedruckt.

Der Kaufmann von Venedig von Sh. fürs Prager Theater umgearbeitet von F. J. Fiſcher. Prag, 1778. 8.

Wie es euch gefällt.

Love in a Foreſt, a Comedy. By *C. Johnſon*. 8vo. 1723.

The Modern Receipt, or a Cure for Love. A Comedy altered from Sh. The Dedication is ſigned. *J. C.* 12mo. 1739.

Der Liebe Müh iſt umſonſt.

The Students, a Comedy, altered from *Sh's.* Lov'es Labour's Loſt, and adapted to the ſtage. 8vo 1762.

Amor Vincit Omnia, ein Stück von Shakſpear'n (von Herrn Lenz;) als Anhang zu den Anmerkungen übers Theater; Leipz. 1774. 8.

Das Wintermährchen.

The Winter's Tale, a Play altered from *Sh.* By *Charles Marſh*. 8vo. 1756.

Florizel and Perdita, by Mr. *Garrick*. 8vo. 1758.

Sheepſhearing, or, Florizel and Perdita by — *Dublin.* 12mo. 1767.

The Sheepſhearing, a Dramatic Paſtoral, in three Acts; taken from *Sh.* 8vo. 1777.

Die luſtigen Weiber zu Windſor.

The Comical Gallant, or the Amours of Sir John Falſtaffe. By Mr. *Dennis.* 4to. 1702.

Die luſtigen Abentheuer an der Wien; von Hrn. Pelzel Wien, 1771. 8.

Gideon von Tromberg, eine Poſſe in drey Akten, von W. H. Brömel, in deſſen Beytrag zur deutſchen Bühne. Leipz. 1785. 8.

Die Zähmung einer Widerbellerin.

Sawny the Scott, or the Tamingof the Shrew. By *John Lacy.* 4to 1698.

The Cobler of Preſton, a Farce, by *Chriſtopher Bullock.* 12mo. 1716.

The Cobler of Preſton. By *C. Johnſon.* 8vo. 1716.

A Cure for a Scold, a Ballad Opera, by *James Worsdale.* 8vo. 1736.

Catherine and Petrucchio. By Mr. *Garrick* 8vo. 1756.

Die bezähmte Widerbellerin, oder, Gaßner der Zweyte; ein Luſtſpiel in vier Aufzügen nach Shakſpeare bearbeitet von Herrn Schink, München, 1783. 8.

Die Irrungen.

Every Body miſtaken; eine Umarbeitung dieſes Stücks wurde im Jahr 1716. auf die Bühne zu Lincoln's-Inn Fields gebracht, aber nie gedruckt.

The Comedy of Errors, altered by Mr. *Hull.* 1779. Aufgeführt, aber nie gedruckt.

Die Irrungen; ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, von J. F. W. Großmann. Frankf. 1777. 8v.

Viel Lärmens um Nichts.

The Law againſt Lovers; by Sir *W. Davenant.* fol. 1673.

The Univerſal Paſſion; a Comedy, by *James Miller.* 8vo. 1737.

Ende gut, alles gut.

All's well that ends well, a Comedy, altered by Mr. *Pilon*, and reduced to three Acts. 1785. Aufgeführt; aber nicht gedruckt.

Macbeth.

Macbeth, a Tragedy, with all the Alterations, Amendments, Additions and new Songs. By Sir *William Davenant.* 4to. 1674.

The Hiſtorical Tragedy of Macbeth, newly adapted to the ſtage, with Alterations. 8vo. 1753

Macbeth, Tragedie en cinq actes, par M. Lefebvre. Par. 1783. 8.

Macbeth, nach Shakſpear in fünf Aufzügen, von Herrn Stephanie dem Jüngern, im zweyten Theil ſeiner ſämtlichen Luſtſpiele; Wien, 1774. gr. 8.

Macbeth, von Sh. fürs Prager Theater, adaptirt von F. J. Fiſcher. Prag, 1778. 8.

Macbeth, ein Trauerſpiel, nach Sh. von H. L. Wagner, in deſſen Theaterſtücken. Frankf. 1779 8.

Macbeth, ein Schauſpiel in fünf Aufzügen, nach Shakſpeare, von G. A. Bürger. Göttingen, 1783. 8. Neue Aufl. e. d. 1784. 12.

K. Johann.

Papal Tyranny in the Reign of King John, a Tragedy, by *Colley Cibber.* 8vo. 1744.

K. Richard II.

The Hiſtory of King Richard the Second; acted at the Theatre Royal under the Title of *the Sicilian Uſurper.* By *N. Tate.* 4to 1681.

The Tragedy of King Richard II. altered from *Sh.* by *Lewis Theobald.* 8vo. 1720.

King Richard II, a Tragedy, altered from *Sh.* and the ſtyle imitated. By *James Goodhall.* 8vo. 1772.

Richard der Zweyte, nach Sh. fürs Prager Theater adaptirt von F. J. Fiſcher. Prag, 1778. 8.

Shakſpeare's Richard II, ein Trauerſpiel für die deutſche Bühne, von Otto von Gemmingen, Reichsfreyherrn. Mannheim, 1782. 8.

K. Heinrich IV. Th. I. II.

King Henry IV. with the Humours of Sir John Fallſtaff, a Tragi-comedy, revived with Alterations. By Mr. *Betterton.* 4to. 1700.

The Sequel of Henry IV. with the Humours of Sir John Fallſtaff and Juſtice Shallow; altered from *Sh.* by the late Mr. Betterton. 8vo.

Heinrich der Vierte, ein Schauſpiel in fünf Aufzügen nach Sh. fürs deutſche Theater eingerichtet von Schröder. Wien, 1782. 8.

K. Heinrich VI. drey Theile.

Henry the Sixth, the Firſt part, with the Murder of Humphrey Duke of Gloceſter. By *John Crowne.* 4to. 1681.

Henry the Sixth, the Second part: or the Miſery of Civil War. By *John Crowne.* 4to. 1681.

Humfrey Duke of Glouceſter, a Tragedy; by *Ambroſe Philips.* (Nur wenig Verſe und Reden ſind darin von Sh. entlehnt.)

K. Richard III.

The Tragical Hiſtory of King Richard III, altered from *Sh.* by *Colley Cibber.* 4to. 1700.

Koriolan.

The Ingratitude of a Commonwealth, or the Fall of Caius Martius Coriolanus. By *Nahum Tate.* 4to. 1682.

The Invader of his Country, or the Fatal Reſentment. By *John Dennis.* 8vo. 1720.

Coriolanus, or the Roman Matron, a Tragedy, taken from *Shakſpeare* and *Thomſon.* By *Thomas Sheridan.* 8vo. 1755.

Julius Cäſar.

The Tragedy of Julius Cæſar, with the Death of Brutus and Caſſius; written originally by *Sh.* an ſince altered by *Sir William d'Avenant* and *John Dryden.* 12mo. 1719.

The Tragedy of Julius Cæſar, altered, with a Prologue and Chorus. 4to. 1722.

The Tragedy of Marcus Brutus, with the Prologue and the two laſt Choruſſes. 4to. 1722. — Beyde von John Sheffield Herzog von Buckingham.

Julius Cäſar, oder, die Verſchwörung des Brutus; ein Trauerſpiel in ſechs Handlungen, von Shakſpeare; für die Mannheimer Bühne bearbeitet. Mannheim, 1785. gr. 8.

Antonius und Kleopatra.

Anthony and Cleopatra, an Hiſtorical Play, written by *William Shakſpeare*, fitted for the Stage by abridging only. By *Edward Capell.* 12mo. 1758.

Timon von Athen.

The Hiſtory of Timon of Athens, the Man-Hater, made into a Play, by *Tho. Shadwell* 4to. 1678.

Timon of Athens. Altered from *Sh.* and *Shadwell.* By *James Love.* 8vo. 1768.

Timon of Athens, altered from *Sh.* a Tragedy, by Mr *Cumberland* 8vo. 1771.

Timon von Athen von Sh. fürs Prager Theater bearbeitet von F. J. Fiſcher. Prag, 1778. 8.

Titus Andronikus.

Titus Andronicus, or the Rape of Lavinia, a Tragedy, altered from Mr *Shakſpeare's* Works; by *Edward Ravenſcroft.* 4to 1687.

Troilus und Kreſſida.

Troilus and Creſſida, or, Truth found to late. A Tragedy, by *John Dryden.* 4to. 1679.

Cymbelin.

The Injured Princeſs, or the Fatal Wager. By *Tho. Durfey* 4to. 1682

Cymbeline, King of Great Britain, a Tragedy written by *Sh.* with ſome alterations. By *Charles Marſh.* 8vo 1755.

Cymbeline, a Tragedy, altered from *Sh.* by *W. Hawkins* 8vo. 1759

Cymbeline, altered by Mr. *Garrick.* 8vo. 1759.

Cymbelline, König von Brittannien; ein Trauerſpiel nach einem von Sh. erfundenen Stof. Danzig, 1772. 8.

K. Lear.

The Hiſtory of King Lear, acted at the Duke's Theatre, revived with Alterations. By *Nahum Tate.* 4to. 1681.

The Hiſtory of King Lear. By *George Colman.* 8vo. 1768.

Le Roi Lear, Tragedie par Mr. Ducis. Par. 1783. 8.

König Lear, ein Trauerſpiel nach Sh. verändert von Schröder im Hamburgiſchen Theater, B. IV.

K. Lear, nach Sh. von Bock, in ſeinem vermiſchten Theater der Ausländer, B. III.

Romeo und Julie.

Romeo and Juliet, altered into a Tragi-comedy, by *James Howard, Eſq.*

Cajus Marius, by *Tho. Otway.*

Romeo and Juliet, a Tragedy, reviſed and altered from *Sh.* by *Theo. Cibber.* 8vo.

Romeo and Juliet, altered by Mr. *Garrick.* 12mo. 1769.

Romeo et Juliette, tragedie imitée de Sh. *par Mr.* Ducis. Par. 1778. 8vo.

Romeo und Julie, ein Trauerſpiel von Herrn Weiße, im vierten Bande ſeiner Trauerſpiele. Leipzig. 1776. 8.

Romeo und Julie, ein Schauſpiel mit Geſang, von F. W. Gotter; in ſeinen Singſpielen. Leipzig 1779. 8.

Hamlet.

Hamlet, altered by Mr. *Garrick*, 1774. (Nicht gedruckt.)

Hamlet, *Tragedie imitée de l'Anglois*, *par Mr.* Ducis. Par. 1770. 8.

Amleto, Tragedia di Mr. Ducis ad imitazione della Ingleſe di Sh. tradotta in verſo ſciolto. Venez. 1774. 8.

Hamlet, ein Trauerſpiel, abgeändert von Heufeld, in der Sammlung Neuer Wiener Schauſpiele.

Hamlet, Prinz von Dännemark, ein Trauerſpiel in ſechs Aufzügen zum Behuf des Hamburgiſchen Theaters; (von Herrn Schröder.) Hamb. 1777. 8. und im Hamb. Theater, B. III.

Othello.

The Revenge, a Tragedy, by Dr. *Edw. Young*, Works. Vol II.

Le More de Veniſe, Tragedie Anglaiſe du Theatre de *Sh.* par Mr. *Douin*, Par. 1773. 8.

Othello, ein Trauerſpiel nach Sh. von Herrn C. H. Schmidt im erſten Bande ſeines Engliſchen Theaters.

II.

Ueberſetzungen.

1. Franzöſiſche.

Voltaire legt ſich, in ſeinem bekannten Schreiben an die franzöſiſche Akademie, *) ſelbſt das Verdienſt

---

*) Lettre de M. *de Voltaire* à l'Académie Francaiſe, lue dans cette Académie à la ſolemnité de la *Saint Louis*, le 25 Aug. 1776. p. 4.

bey, daß er der erſte unter ihren Mitgliedern geweſen ſey, der die engliſche Sprache gelernt, der erſte, der den Shakſpeare in Frankreich bekannt gemacht, der einige Stellen dieſes Dichters frey in Verſe, wie man Dichter überſetzen muß, überſetzt habe. In ſeinen **Briefen über die Engländer**, die er in den Jahren 1728 bis 1730 zu London ſchrieb, und die fünf Jahre hernach zuerſt gedruckt wurden, gab er ſeinen Landesleuten im achtzehnten und neunzehnten Briefe eine, freylich ſehr allgemeine und unzulängliche, Idee von der engliſchen Bühne und ihren berühmteſten Dichtern. „Die Engländer, ſagt er, hatten, gleich den Spaniern, ſchon eine Schaubühne, als die Franzoſen nur noch bretterne Gerüſte hatten. Shakſpeare, der für den **Corneille** der Engländer galt, blühte ungefähr zur Zeit des **Lope de Vega**; er war Schöpfer ihres Theaters; er hatte ein Genie voller Stärke und Fruchtbarkeit, voller Natur und Erhabenheit, ohne den geringſten Funken guten Geſchmacks, und ohne die geringſte Kenntniß der Regeln. Es iſt gewagt, aber wahr, wenn ich ſage, daß das Verdienſt dieſes Schriftſtellers das Verderben des engliſchen Theaters geweſen iſt. Es giebt ſo herrliche Scenen, ſo groſſe und ſchreckliche Stellen in ſeinen ungeheuren Poſſenſpielen, die man Trauerſpiele nennt, daß man dieſe Stücke allemal mit groſſem Beyfall aufgeführt hat. Die Zeit, die allein berühmt macht, giebt ſelbſt den Fehlern berühmter Leute zuletzt ein ehrwürdiges Anſehen. Die meiſten ſeltſamen und rieſenmäßigen Ideen dieſes Schriftſtellers haben nach einer Zeit von hundert und funfzig Jahren das Recht erlangt, für erhaben zu gelten. Die neuern Schauſpieldichter haben ihn faſt alle nachgeahmt. Was man aber an Shakſpeare'n ſchön fand, wird in ihren Stücken ausgeziſcht; und Sie können ſich leicht einbilden, daß die Verehrung, die man für dieſen alten Dichter hat, um ſo mehr zunimmt, je mehr man die neuern verachtet. Man bedenkt nicht, daß man ihn billig nicht nachahmen ſollte; und der ſchlechte Erfolg derer, die ihn kopiren, macht allein, daß man ihn für unnachahmlich hält. „ — Hierauf werden aus dem Hamlet und Othello ein paar ſogenannte Sottiſen angeführt; und hernach ſetzt V. hinzu: „Ich hab' es gewagt, einige Stellen der beſten engliſchen Dichter zu überſetzen; hier iſt eine von Shakſpeare. Haben Sie Nachſicht mit der Kopie zum Vortheil des Originals, und vergeſſen Sie niemals, wenn Sie eine Ueberſetzung ſehen, daß ſie nichts weiter iſt, als ein ſchwacher Kupferſtich eines ſchönen Gemähldes. Ich habe den Monolog aus dem Hamlet gewählt, den Jedermann auswendig weiß:

Demeure, il faut choiſir, et paſſer à l'inſtant
De la vie à la mort, ou de l'être au neant:
Dieux cruels, s'il en eſt, éclairex mon courage!
Faut-il vieillir courbé ſous la main qui m'outrage,
Supporter, ou finir mon malheur et mon ſort?
Qui ſuis-je? qui m'arrête? et qu'eſt ce que la mort?
C'eſt la fin de nos maux, c'eſt mon unique azile;
Aprés de longs tranſports c'eſt un ſommeil tranquile.
On s'endort, et tout meurt; mais un affreux reveil
Doit ſucceder peut-être aux douceurs du ſommeil!
An nous ménace, on dit que cette courte vie
De tourmens éternels eſt auſſi-tôt ſuivie.

O Mort! moment fatal! affreuſe Eternité!
Tout cœur à ton ſeul nom ſe glace épouvanté.
Eh! qui pourroit ſans toi ſupporter cette vie,
De nos prêtres menteurs bénir l'hypocriſie,
D'une indigne Maitreſſe encenſer les erreurs,
Ramper ſour un Miniſtre, adorer ſes hauteurs;
Et montrer les langueurs de ſon ame abattuë
A'des amis ingrats qui detournent la vuë?
La Mort ſerait trop douce en ces extrémités;
Mais le Scrupule parle, et nous crie, Arrêtéz!
Il defend à nos mains cet heureux homicide,
Et d'un Heros guerrier fait un Chretien timide.

Wer ſich auch nur obenhin des berühmten Selbſtgeſprächs erinnert, wovon dieſe Verſe Ueberſetzung ſeyn ſollen, dem darf ich es nicht erſt zergliedern, wie ſehr hier faſt jede Spur der groſſen Schönheiten des Originals vertilgt, wie hier faſt alles anders gedacht und gewandt, wie ſehr die ſo treffende Sprache des innern Seelenkampfs entkräftet, wie ſehr ſie durch Paraphraſe und Unterſchiebung ganz fremder Ideen, auf die wohl Voltaire, aber nicht Hamlet, fallen konnte, entſtellt und durchwäſſert iſt. Wenn dieſe Probe auch nur das durch ſo manche Einſchränkungen geſchmälerte Lob rechtfertigen ſollte, welches V. unſerm Dichter ertheilt; ſo mußte dieß Lob ſeinen Landesleuten ſehr verdächtig werden; ſie mußten gegen eine nähere Bekanntſchaft mit den Werken eines Dichters ſehr gleichgültig bleiben, von dem dieſer Monolog das Meiſterſtück ſeyn ſollte, dem, in dieſer Umgeſtaltung, ſo viele Tiraden ihrer dramatiſchen Dichter weit überlegen waren.

Und doch war Voltaire nach mehr als dreyßig

Jahren noch im Stande, in einer ſehr einſeitigen Kritik über das Trauerſpiel, *) für deren Urheber er einen Jerome Carré ausgiebt, ſich ſelbſt das ſchmeichelhafte und ſo oft wiederholte Zeugniß zu geben, er habe Shakſpeare's Schönheiten zuerſt in Frankreich bekannt gemacht, und jene Ueberſetzung, oder, wie er ſie lieber genannt wiſſen will, Nachahmung von Hamlet's Monolog ſeinen Leſern als ein morceau de poeſie noch einmal vorzulegen, deſſen Werth er dadurch noch zu heben glaubt, daß er ihm folgende wörtliche Ueberſetzung zur Seite ſtellt:

Etre ou n'être pas, c'eſt là la queſtion;
S'il eſt plus noble *dans l'eſprit* de ſouffrir
Les piqueures et les fléches de *l'affreuſe* fortune,
Ou de prendre les armes contre une mer de troublẽ,
Et en s'oppoſant à eux, les finir? Mourir, dormir,
Rien de plus; et par ce ſommeil, dire: nous terminons
Les peines du cœur, et dix mille chocs naturels
Dont la chair eſt héritière, c'eſt une conſommation
Ardemment deſirable. Mourir, dormir;
Dormir, peut-être rêver! Ah! voilà le mal.
Car, dans ce ſommeil de la mort, quels rêves aura-t-on,
Quand on a depouillé cette enveloppe mortelle?
C'eſt la ce *qui fait penſer*: c'eſt là la raiſon
Qui donne à la calamité une vie ſi longue.
Car qui voudrait ſupporter les coups et les injures du tems,
Les torts de l'oppreſſeur, les dedains de l'orgueilleux,
Les angoiſſes d'un amour mépriſé, les delais de la juſtice,
L'inſolence des grands places, et les rebuts
Que le mérite patient eſſuie de l'homme indigne?

---

*) Contes de *Guillaume Vadé*, (Ed. de Genéve) p. 172.

Quand il peut faire ſon *Quietus*
Avec une ſimple *aiguille à tête ;* qui voudrait porter ces fardeaux,
Sanglotter, ſuer ſous une fatigante vie?
Mais cette crainte de quelque choſe après la mort,
Ce pays ignoré, des bornes duquel
Nul voyageur ne revient, embarraſſe la volonté,
Et nous fait ſupporter les maux que nous avons,
Plutôt que de courir vers d'autres que nous ne conaiſſons pas.
Ainſi la conſcience fait des poltrons de nous tous;
Ainſi la couleur naturelle de la réſolution
Eſt ternie par les pâles teintes de la penſée;
Et les entrepriſes les plus importantes,
Par ce reſpect, tournent leur courant de travers,
Et perdent leur nom d'action - - - - - -

„Mitten durch die Dunkelheiten dieſer ängſtlichen Ueberſetzung, ſetzt er hinzu, die doch den eigentlichen engliſchen Ausdruck nicht mit dem eigentlichen franzöſiſchen geben kann, wird man doch gar bald das Genie der engliſchen Sprache entdecken; ihre Natur, die ſich vor den niedrigſten, vor den rieſenmäßigſten Ideen nicht ſcheut; ihre Energie, welche andre Nationen für Härte halten würden; ihre Kühnheiten. welche man, wenn man an fremde Wendungen nicht gewöhnt iſt, leicht für Galimathias halten könnte. Aber unter dieſem Schleyer wird man doch Wahrheit, Tiefſinn, und ein gewiſſes Etwas entdecken, was uns an ſich nicht, und weit mehr rührt, als alle Eleganz vermöchte. Auch giebt es in England faſt keinen, der dieſen Monolog nicht auswendig wüßte. Es iſt ein roher Demant, der Flecken hat; wollte man ihn ſchleifen, ſo verlöre er von ſeinem Gewicht.»

Aber geſchliffen ward er ſchon genug durch jene wörtliche Ueberſetzung in eine Sprache, deren Politur nun einmal nicht die vortheilhafteſte Behandlungsart brittiſcher Edelſteine iſt. Voltaire hat den Sinn des Originals, bis auf die wenigen ausgezeichneten Stellen, faſt gar nicht verfehlt; und doch, wer findet in ſeiner Dolmetſchung jenen edeln Nachdruck wieder, den er in ſeiner Urſprache hat? Und wenn auch die einzelnen Worte und Phraſen der Ueberſetzung, dem Hauptverſtande nach, den engliſchen entſprechen; ſo iſt doch, ſo mancher unvermeidlichen Nebenbegriffe wegen, der Totaleindruck ſehr verſchieden. Hamlet's raiſonnirender Monolog iſt in ſeiner Sprache ernſte, feyerliche Erwägung; in der Ueberſetzung hingegen lauter kalte, zaudernde Unſchlüßigkeit.

Doch, Herr von Voltaire hat nicht bloß dieſe und einige andre Stellen unſers Dichters ins Franzöſiſche übertragen; man hat von ihm drey ganze Akte des ſhakſpeariſchen Julius Cäſar überſetzt, die er ſeinem Kommentar über den ältern Corneille *) eingeſchaltet hat, um die Manier beyder Dichter gegen einander zu ſtellen. Auch dieſe Ueberſetzung iſt wörtlich und genau; ſogar ſind die reimloſen Verſe des Originals beybehalten, und nur die proſaiſchen Stellen deſſelben in Proſe überſetzt. Selbſt die franzöſiſche Delikateſſe iſt hier verläugnet; was im Engliſchen

---

*) Commentaires ſur le Theatre de *P. Corneille* (Amſt. 1765. 12.) T. I. p. 207. ff.

ſchen niedrig und gemein iſt, dafür ſind auch niedre und gemeine Ausdrücke in der Ueberſetzung gewählt. Man kann ſich nicht beſſer als durch dieſe Probe überführen, wie wenig die franzöſiſche Poeſie der Hülfe des Reims und einer gewiſſen kadenzirten Phraſeologie entbehren kann, und wie voll und wohlklingend der ſhakſpeartſche reimloſe Jambe gegen die hier damit vertauſchten Voltairiſchen reimloſen Alexandriner ſind, gegen die jede Proſe numerös und wohlklingend geweſen wäre. Und faſt ſollte man glauben, V. habe hier, mit der Delikateſſe ſeiner Sprache, auch alle Feinheit ſeines poetiſchen Gefühls vorſetzlich verläugnet, wenn es ihm möglich war, nur einen Augenblick zu glauben, er habe Shakſpeare's Verſe durch die ſeinigen erſetzt, und nur einen Theil ihrer Wirkung beybehalten. Von ſeinen reimloſen Verſen wird ihm ein Jeder gern glauben, was er im Vorbericht davon ſagt: daß ſie nichts weiter koſten, als die Mühe des Diktirens; daß ſie nicht ſchwerer zu ſchreiben ſind, als ein Brief. „Aber, ſetzt er ſehr wahr hinzu, wenn man ſichs einfallen läßt, franzöſiſche Trauerſpiele in reimloſen Verſen zu ſchreiben, und ſie auf die Bühne zu bringen, ſo iſt es um unſer Trauerſpiel geſchehen. So bald die Schwierigkeit wegfällt, fällt auch das Verdienſt weg.„ — Nur ſchlimm, daß er mit dieſer, für den Reim ſo oft gemißbrauchten, Maxime, auch ſeinem Original, und dem engliſchen Trauerſpiele überhaupt, alles Verdienſt, oder wenigſtens das, ohne welches es in Frankreich nicht beſtehen kann, abſprechen zu wollen ſcheint. Wie ungerecht, lieſſe ſich ſogleich durch ein paar gegen einander gehaltene Stellen des

Originals und dieſer Ueberſetzung zeigen, wenn die Ungleichheit nicht zu auffallend, und jedem, der beyde Sprachen kennt, nicht ſo unvermeidlich fühlbar wäre.

In den vier erſten Bänden von dem *Theatre Anglais* des de la Place *) ſind einige ſhakſpeariſche Schauſpiele groſſentheils ganz überſetzt, und von andern bloß Auszüge des Inhalts geliefert. Von der erſtern Art ſind: Othello, die drey Theile Heinrichs VI, Richard III, Hamlet, Macbeth, Cymbelin, Julius Cäſar, Antonius und Kleopatra, Timon von Athen, und die luſtigen Weiber zu Windſor. Die ganze Einrichtung des Werks iſt nach dem Muſter des Theaters der Griechen von P. Brumoy angelegt. Der vorausgeſchickte *Diſcours ſur le Theatre Anglais* enthält manche gute und richtige Bemerkungen über den eigenthümlichen Charakter der engliſchen Bühne und Schauſpieldichter, auch eine in den meiſten Zügen getroffene Schilderung unſers Dichters und ſeiner eigenthümlichen Verdienſte. Am Schluß dieſer vorläufigen Abhandlung erklärt ſich la Place über die Art, wie er bey der Ausarbeitung dieſes Theaters verfahren iſt, um ſich weder bey den Engländern noch Franzoſen den Vorwürfen einer Unvorſichtigkeit, Untreue oder Nachläßigkeit auszuſetzen. Von den Engländern glaubte er dieſe Vorwürfe verdient zu haben, wenn er von den fünf ſhakſpeariſchen Stücken, die in den beyden erſten Bänden enthalten ſind, eine buchſtabliche und vollſtändige Ueberſetzung geliefert hätte. Auch geſteht er, daß es ihm unmöglich gedünkt habe, ſie wörtlich zu überſetzen. Die Verſchiedenheit des Genius beyder Sprachen ſey daran ein minder unüberſteigliches Hinderniß geweſen, als die Verſchiedenheit des beyderſeitigen Nationalgeſchmacks. Was den Engländern nicht anders, als edel, einfach, natürlich dünke, müße oft den Franzoſen hart, platt, unſchicklich vorkommen. Er ſieht indeß ein, daß er ſich durch Herausnehmung zu vieler Freyheit andern Vorwürfen ausſetzen würde. — Von den in die Trauerſpiele gemiſchten komiſchen Scenen hat er nur einige zur Probe überſetzt, wobey er ſich ſeines Abſtandes vom Originale gar wohl bewußt war. Dagegen hat er gemeiniglich alles, was ihm in den Trauerſpielen nicht unmittelbar zur Handlung und zum Intereſſe zu gehören ſchien, nur bloß in einen kurzen analyſirenden Entwurf gebracht, und ſich nur bey denen Scenen und Situationen länger verweilt, die auch für ſolche, die die wahren Schönheiten des Originals nicht kennen, einer erträglichen Ueberſetzung fähig waren. Dieß Verfahren ſchien ihm das leichteſte und rathſamſte zu ſeyn. Der Gang der Scenen, glaubte er, bleibe dabey immer noch ſichtbar; das Langweilige, und andre Fehler der Schreibart, fiele nun weniger in die Augen; das Intereſſe würde dadurch lebhafter, und die nähere Zuſammenſtellung der ſchönſten Stellen des Dichters würde ſeine Landesleute bewegen, ſie mit deſto gröſſerm Vergnügen zu leſen.

---

*) Er war Sekretär der gelehrten Geſellſchaft zu Arras. Sein engliſches Theater beſteht aus acht Bänden, die zu Paris, 1745-1748 gedruckt ſind.

„Wenn Shakſpeare, fährt la Place mit ſehr rühmlicher Beſcheidenheit fort, durch meine Ueberſetzung an denen erhabnen Stellen, die ich nicht erreichen konnte, beträchtlich verliert; iſt es da nicht billig, daß ich ihn, ſo viel möglich, dadurch ſchadlos zu halten ſuche, daß ich ihm die Kritik meiner Landesleute über diejenigen Stellen erſpare; die ſie vielleicht für ſchwach, für lächerlich, oder übel angebracht anſehen würden? Ich überlaſſe es geübtern Kennern beyder Sprachen zu entſcheiden, ob ich mich in der Wahl meines Plans geirrt habe. Sie allein kennen die Schwierigkeiten der ſhakſpeariſchen Sprache, die in vielen Stellen ſeiner Schauſpiele oft ſelbſt den Engländern unverſtändlich iſt. Sie allein ſind im Stande, das Lächerliche zu fühlen, welches eine ganz wörtliche Ueberſetzung den Werken dieſes Schriftſtellers anhängen könnte“

Um indeß das Publikum ſelbſt zu dieſer Beurtheilung einigermaſſen in Stand zu ſetzen, hat er eine wörtliche Ueberſetzung Richards III. mit eingerückt; ob er gleich das Geſtändniß dabey wiederholt, daß er, ungeachtet ſeines Beſtrebens, das Erhabne, das Naive, die Begeiſterung und die Natur, die im Original wechſelsweiſe mit einander kontraſtiren, im Franzöſiſchen beyzubehalten, immer noch unendlich tief unter demſelben geblieben ſey. — Zuletzt entſchuldigt er ſich noch über ſeine Miſchung der Proſe mit Verſen, die, wie er glaubt, in der Ueberſetzung eines Dichters, und beſonders eines tragiſchen Dichters, gar wohl ſtatt haben könne, zumal, da Sh. ſelbſt ſeine Scenen zum Theil in Proſe, zum Theil in reimloſen und gereimten Verſen geſchrieben habe. Eben deswegen habe er auch mit Fleiß viele Alexandriner ſelbſt in den proſaiſch überſetzten Scenen ſtehen laſſen, und ſogar in dieſelben hineingebracht, um dadurch die Wirkung der engliſchen reimfreyen Jamben einigermaſſen zu erreichen. —

An ſich läßt ſich wieder la Place's Methode nichts erinnern; um ſo weniger, da ihm vornehmlich der Geſchmack ſeiner Nation zur Wahl derſelben veranläßte, und dieſer Geſchmack wirklich eine zu beſtimmte, und, wenn ichs ſagen darf, eine allzu einſeitige Richtung genommen hat, um eine ſo ganz verſchiedne Wendung zu nehmen, und ſich an eine ſo ganz verſchiedne, in vielen Stücken ſo ganz entgegengeſetzte Manier, wie die ſhakſpeariſche iſt, gewöhnen zu laſſen. Dazu kam die eben ſo groſſe Verſchiedenheit der franzöſiſchen Sprache von der engliſchen, in ihren Ausdrücken, Wendungen und Ideenverknüpfungen, wodurch es in den meiſten Fällen unmöglich wurde, nicht nur das Kolorit des Originals beyzubehalten, ſondern auch ſelbſt den Sinn deſſelben nur einigermaſſen zu erſchöpfen. Dieſe Schwierigkeiten müßte nothwendig ein Mann, der ſo viel richtigen Geſchmack verräth, lebhaft empfinden; aber der Ausweg, den er nahm, um ihnen auszuweichen, war doch zu abgelegen um ihn dem Ziele, auf deſſen Erreichung er ausgieng, auch nur nahe zu bringen. Seines Titelmotto: *Non verbum reddere verbo*, war er nur allzu eingedenk, und er erlaubte ſich in ſeiner Behandlung unſers Dichters ſo viel Freyheiten, daß oft für den Kenner ſeiner groſſen und eigenthümlichen Schönheiten kaum ein Schatten derſelben übrig bleibt. **Voltaire** hatte daher Recht zu ſagen, *) daß dieß alles nur Nachahmungen, nur Skizzen, nur Auszüge aus dem Sh. wären, aber keine Ueberſetzung; daß ſich aus dem allen das Genie dieſes Dichters, der Geiſt ſeines Zeitalters und ſeiner Sprache nicht abnehmen laſſe; daß z. B. nicht ſechs Zeilen nach einander in dem franzöſiſchen Julius Cäſar vorkämen, die in dem engliſchen befindlich wären. Dieß iſt vornehmlich in den verſificirten Scenen der Fall, wo man Mühe hat in der ſo äuſſerſt gedehnten, kraftloſen Sprache nur einen Funken ſhakſpeariſcher Diktion zu entdecken. Zur Probe dieſes weiten Abſtandes, dieſer Vertilgung alles ſhakſpeariſchen Charakters, vergleiche man folgenden Monolog Othello's mit der unten ſtehenden wörtlichen Ueberſetzung: **)

---

*) In dem Vorberichte zu ſeiner Ueberſetzung des ſhakſp. Julius Cäſar.

**) „Die Beleidigung iſt zu groß, zu groß, meine Seele!
„— — Laßt ſie mich nicht vor euch nennen, ihr keuſchen
„Sterne! Sie iſt zu groß! — Und doch will ich ihr Blut
„nicht vergieſſen, noch dieſe ihre Haut zerritzen, die weiſſer
„iſt als Schnee, und ſo glatt wie Alabaſter an einem
„Grabmal. — — Doch nein, ſie muß ſterben; ſonſt wird
„ſie noch mehr Männer betriegen! — Das Licht ausgelöſcht!
„und dann — — das Licht ausgelöſcht! — Wenn
„ich dich auslöſche, du dienſtbare Flamme! und es gereut
„mich, ſo kann ich dir dein voriges Licht widergeben;
„aber, wenn dein Licht einmal ausgelöſcht iſt, du vollkommenſtes
„Muſter der vortreflichſten Natur; ſo weiß
„ich nicht, wo der prometheiſche Funke zu finden iſt, der
„dein Licht wieder anzünden könnte. — Wenn ich die Roſe
„gepflückt habe, ſo kann ich ihr kein lebendiges Wachsthum
„wiedergeben; ſie muß durchaus verwelken.„ —

Arrête, malheureux ! C'eſt ici que ton cœur
Va faire triompher ou l'amour ou l'honneur !
Sonde toi ; de l'amour crains les douces amorces ;
De ta faibleſſe ſeule il emprunte ſes forces ;
Et ſa moindre étincelle allume le flambeau,
Qui de l'honneur d'un homme éclaire le tombeau.
Songez - y ! Cet inſtant, ou fatel, ou propice,
Te conduit à la gloire, ou dans le précipice ! - - - -
Elève - toi, mon ame ! Ecarte loin de moi
Tout ce qui peut cauſer la tendreſſe ou l'effroi ;
Sois ſourde à la pitié, n'écoute que la gloire ;
Songe, que l'amour ſeul balance ta victorie ;
Que le mépris, la honte, et l'horreur qui la ſuit,
De trente ans de vertu vont te ravir le fruit ! - - - -
Faut - il, pour m'affermir, rappeller mon injure ?
Ah, cachons - la plutôt à toute la nature !
Eh, qu' importe, après tout, qu' Othello ſoit, cruel,
Si ſes autres vertus le rendet immortel ?
C'en eſt fait ! approchons ! vengeons nous ! — Ah !
je tremble !
Unites - vous jamais tant de graces enſemble,
Grand Dieu ? ſie vous voulez que j'en ſois l'aſſaſin,
Pourquoi m'arrachez - vous ce poignard de la main ?
Ecartons ce flambeau ; ſa lumiere perfide
Me montre des attraits, dont l'éclat m'intimide ;
Et mes yeux éblouis par leur charme vainqueur
Reçoivent un poiſon, qui germe dans mon cœur !
Eteignons - le plutôt ; c'eſt le mieux - - - - Je ſuis
maitre
D'eteindre ſa lumiere, ou de la faire naitre.
Je balance pourtant ! - - - - Ah barbare ! et ton bras
Pour la priver du jour ne te reſiſte pas ?

Si de quelques remords ta vengeance eſt ſuivie,
Eſt-il en ton pouvoir de lui rendre la vie? - - - -

Ich komme nun auf die neueſte franzöſiſche Ueberſetzung des Shakſpeare, deren Ausgabe im J. 1776 zu Paris angefangen, und im J. 1781 mit dem dreyzehnten Bande geſchloſſen wurde. *) Sie enthält nicht alle Schauſpiele unſers Dichters, wie es doch anfänglich der Plan war, ſondern nur folgende in dieſer Ordnung: Othello, der Sturm, Julius Cäſar, Koriolan, Macbeth, Cymbelin, Romeo und Julie, K. Lear, Hamlet, Antonius und Kleopatra, Timon von Athen, K. Johann, Richard *II*, Heinrich *IV*, beyde Theile, die luſtigen Weiber zu Windſor, Heinrich *V*, die drey Theile Heinrichs *VI*, Richard *III*, und Heinrich *VIII*. Es fehlen alſo noch vierzehn von den gemeiniglich für ächt gehaltenen ſhakſpeariſchen Stücken; und man ſieht ſchon aus dieſem Verzeichniß, daß die Wahl der Ueberſetzer, aus leicht begreiflichen Urſachen, vornehmlich auf die Trauerſpiele und hiſtoriſchen Schauſpiele gefallen iſt.

Man kündigte dieſe Unternehmung in Frankreich mit einer Feyerlichkeit an, die ihres Zweckes nicht verfehlte, wie man aus der ungemein zahlreichen Liſte der Subſkribenten ſieht. Unter der Zuſchrift des erſten Bandes an den König von Frankreich nannten ſich der Graf von Catuelan, und die Her-

---

*) SHAKSPEARE Traduit de l'Anglois, dedié au Roi. — *Homo sum, humani nihil a me alienum puto.* *TER.* — Paris, 1776 - 1781 13 Voll. gr. 8vo.

ren le Tourneur und Fontainemalherbe, als Ueberſetzer; ſie beſorgten aber nur die beyden erſten Bände gemeinſchaftlich; und von dem dritten an übernahm Herr le Tourneur die Arbeit allein.

Ich laſſe, wie ich in dieſer Schrift immer gern gethan habe, die Ueberſetzer von ihrer Unternehmung zuerſt ſelbſt reden. In der Zuſchrift an den König bemerken ſie, daß Shakſpeare, dieſer Vater der engliſchen Bühne, ſich bisher den Augen einer auf ihren Geſchmack eiferſüchtigen und ſtolzen Nation, nicht anders gezeigt habe, als in einer Art von lächerlicher Verkleidung, wodurch ſeine ſchönen Verhältniſſe verunſtaltet und entſtellt wurden. „Wir haben, fahren ſie fort, den Muth gehabt, ihn von jenem falſchen Schimmer zu befreyen, den man in die Stelle ſeines wahren Reichthums geſetzt hatte, und ihm die Larve abzunehmen, welche den lebendigen Ausdruck ſeiner Züge erſtickte, und ihm eine todte und charakterloſe Geſichtsbildung gab. Alles verräth itzt an ihm ſeinen ausländiſchen Urſprung. Es iſt Shakſpeare ſelbſt, mit ſeinen Unvollkommenheiten, aber in ſeiner natürlichen Gröſſe. Wir leben itzt nicht mehr in der Zeit, da die franzöſiſche Nation alle ihre Bewunderung auf ſich allein beſchränkte, auf die benachbarten Nationen nur verſchmähende Blicke warf, und an ihnen nichts ſah, was das Gepräge der Vollkommenheit an ſich trug. In unſern Zeiten, da dieſe Nation ſie mit Meiſterwerken bereichert hat, die ſie bewundert und hochſchätzt, iſt ſie gerechter und billiger geworden. In dieſen erſten Zeiten der Gerechtigkeit und Unpartheylichkeit kann Sh. mit einer gewiſſen Zuverſicht in dem Vaterlande der Corneille, Racine und Moliere auftreten, und von den Franzoſen den Zoll des Ruhms fodern, den jedes Volk dem Genie ſchuldig iſt, und den er von dieſen groſſen Männern ſelbſt würde erhalten haben, wenn ſie ihn gekannt hätten. „

Am Schluſſe des vorausgeſchickten *Diſcours*, der aus den Vorreden der vornehmſten Herausgeber unſers Dichters ausgezogen iſt, erklären ſie ſich folgendergeſtalt über ihr Verfahren bey dieſer Ueberſetzung ſelbſt: „Unſer Beſtreben geht dahin, ihn mehr zu überſetzen, als zu beurtheilen; und dieſes an ſich ſchon gefahrvolle und ſchwierige Beſtreben findet in den Nationalvorurtheilen noch neue und fremde Hinderniſſe. Im Gedränge zwiſchen zwey gleich mächtigen Vorurtheilen, deren eins in Paris, und das andre in London herrſchend iſt, haben wir, ſtatt einer ermunternden Nachſicht, bloß den Tadel beyder Nationen zu fürchten; und die günſtige Aufnahme unſers Unternehmens ſcheint uns als ein ſtrenges Geſetz, und als eine undankbare Nothwendigkeit auferlegt zu ſeyn. „

„Unter den Engländern haben manche ſchon im Voraus an der glücklichen Ausführung unſers Unternehmens verzweifelt. Dieſer Meynung fehlt es allerdings nicht an Wahrſcheinlichkeit; und wir wagen in der That einen der ſchwerſten Kämpfe, den jemals ein Ueberſetzer gegen ein ausländiſches Original gewagt hat. Wenn ſich aber der Muth mit dem Entſchluſſe vereint, keine Zeit noch Mühe zu ſparen, um ſich der Vollkommenheit zu nähern; ſo werden manche Schwierigkeiten verſchwinden, manche Schreckbilder ſich verlieren. Zeit und Arbeit vertreten oft die Stelle des Talents; und der anhaltende und geduldige Regentropfen vermag zuletzt den Felſen zu durchgraben und auszuhölen.„

„Auſſerdem wird dieß ungünſtige Vorurtheil durch die Schwäche der bisher gewagten Verſuche unterſtützt, mit welchen die Landesleute des Dichters nicht ohne Grund unzufrieden ſind, und aus welchen ſie auf die völlige Unmöglichkeit eines glücklichen Erfolgs ſchlieſſen.„

„Andre Engländer fürchten unſern ſtrengen und allzu oft ausſchlieſſenden Geſchmack, den Abſtand zwiſchen den Sitten, den Gebräuchen, und der Schaubühne der beyden Nationen, und den Geiſt der Eiferſucht, der ſie immer noch beſeelt, und ſie zuweilen zur Uebertreibung gegenſeitiger Satire verleitet. Sie wünſchen daher, daß ihr Dichter lieber auf ewig unbekannt im Schooß ihrer Inſel bleiben möchte. Zufrieden, ihren ſo geliebten Abgott allein anzubeten, möchten ſie lieber jeden Ausländer fern von ihm zurückhalten, aus Furcht, ihn zu entweihen, wenn man ihn ungeweihten Blicken ganz in ſeiner wahren Geſtalt zeigte. Dergleichen unbedeutende Bedenklichkeiten haben uns indeß nicht abgeſchreckt. Was kann aufgeklärten Nationen daran gelegen ſeyn, auf dieſe Weiſe das Verdienſt ihrer groſſen Schriftſteller im Verborgnen zu halten, aus einer Art von Aberglauben, die ihrer eben ſo unwürdig, als dem Fortgange der Wiſſenſchaften und den Fortſchritten des menſchlichen Verſtandes nachtheilig iſt? Aber, ſie dürfen ganz unbeſorgt ſeyn. Nie werden Shakſpeare's Mängel ſeine wahren

Schönheiten und ſeinen Ruhm verdunkeln; er hat Reichthümer genug, um die ausgelaſſenſte Kritik zu beſänftigen; ſie wird mehr als einmal durch den Zauber ſeines Genies eingeſchläfert werden; und man wird die Thränen, welche die Schönheit dieſem Dichter noch immer zollt, nicht bloß in London vergieſſen. Unſre Nation weiß auch die Tugenden und Talente zu empfinden und anzuerkennen, die ihr nicht eigen gehören. Die Fortſchritte der Handlung und der Philoſophie haben uns gelehrt, daß bey allen den Vortheilen, die ein milder Himmelsſtrich und eine lachende Fruchtbarkeit unſerm Lande gewährt, der übrige Theil des Erdbodens nicht ungeſegnet und wild ſey; und daß ſich in dem Reiche der Wiſſenſchaften, eben ſo wie in der Körperwelt, in aller Art Gelegenheit giebt, vortheilhaften Austauſch unſrer Produkte gegen den Ertrag andrer Länder zu machen.„

„Billig ſollte dieß eine wichtige Angelegenheit und ein Gegenſtand nützlicher Spekulation ſeyn, womit ſich die Schriftſteller des aufgeklärten Theils von Europa beſchäfftigen ſollten, und die billig jenen Geiſt der Eiferſucht verdrängen müßten, der eben ſo viel Mißgunſt als Nacheifrungstrieb zum Grunde hat. Noch allzu oft fließt aus ihrer Feder jene Galle des Tadels und der Ungerechtigkeit, welche auswärtige Talente herunterſetzt, die groſſen Männer beleidigt, die unter einem andern Himmelsſtriche geboren ſind, und den Nationalhaß noch immer bitterer macht. Kein einziges Volk darf ſich die allgemeine Monarchie der Künſte anmaſſen, und ſich mit der Hoffnung ſchmeicheln, die übrigen Völker gefeſſelt zu ſeinen Füſſen zu ſehen. Daß doch die Schriftſteller jene ungegründete Erbitterungen, jene kindiſche Feindſeligkeiten gegen einander auf immer aufgeben möchten! Es iſt eine Schande, daß der Fortgang der Künſte und des geſelligen Wolwollens immer noch zurückgehalten wird, vollends wenn es durch Männer geſchieht, die ſich rühmen, die Welt aufzuklären, und Menſchen unter einander auszuſöhnen.»

»In Paris haben leichtſinnige Ariſtarche ſchon auf ihrer engen Wage Shakſpeare's Verdienſt gewogen; und wenn man ihn gleich in Frankreich noch nie überſetzt und gekannt hat, ſo wiſſen ſie doch ſchon genau, wie hoch ſich die Summe ſeiner Schönheiten und ſeiner Fehler beläuft. Ohne jemals dieſen Dichter geleſen zu haben, ohne einmal ſeine Sprache zu verſtehen, ſchildern ſie ihn mit Einem Worte als einen Wilden, dem einige glückliche, ziemlich ſtarke und ziemlich ſchwarze, Züge entfahren ſind, der aber für eine feine und geſittete Nation gar nichts einnehmendes hat. Die Orakel dieſer dreiſten Richter der Nationen und Künſte werden ohne Prüfung angenommen, und es gelingt ihnen, durch vielfachen Wiederhall, förmliche Meynung zu werden.»

»Andre Tadler, literariſche Statsklüglinge, voll von unglücklichen Ahndungen, ſchreyen unaufhörlich: »Die engliſche Literatur iſt wahres Gift für »uns! Die flüchtigen Bienen unſers Parnaſſes, »die von lauter Blumen und auserleſenen Säften »leben, gewöhnen ſich nie an die ſtarke Nahrung, »die am Ufer der Themſe wächst. Der trübe Tief»ſinn jener Inſulaner, die Stärke ihrer Gedanken

„und ihres Ausdrucks, iſt das Geſchrey eines wilden Gefühls, welches mit der Feinheit des unſrigen nicht ſimpathiſiren kann. Wird Shakſpeare auch noch in Frankreich eingeführt, ſo haben wir auf unſerer Bühne nichts anders zu erwarten, als Ungeheuer, Leichenbegängniſſe, Ströme Bluts, wilde Grauſamkeiten, Natur ohne Auswahl. *) Unſre groſſen Dichter werden verſpottet und verkannt werden von einer ausländiſchen und neuen Dichterbrut, die alle poetiſche Gattungen unter

---

*) „Wenn wir uns ſo oft auf die Natur berufen, ſo iſt das nicht jene kalte Natur, ohne Phyſionomie und ohne Bewegung; ſo ſind es nicht jene alltägliche, ſeltſame Geſtalten, die wir der Nachahmung des Künſtlers und Dichters empfehlen. Der Punkt, wo das Intereſſe aufhört, der Augenblick, wo der Widerwille anfängt, nicht jener Widerwille, den ein Geſchlecht durch lächerliche Delikateſſe entnervter Weſen affektirt, ſondern der gerechte Widerwille wohlgearteter und vernünftiger Leute, ſind die Gränze, wo die Nachahmung ſtehen bleiben muß; alles übrige iſt lebendiger Darſtellung fähig. Das Feld, welches vornehmlich für den Dichter gehört, iſt das menſchliche Herz. Der Menſch im Getümmel der Leidenſchaften, im kritiſchen Zeitpunkte des Krieges, in den Aufwallungen ſeiner Liebe, ſeines Haſſes, der Menſch unter allen Geſtalten, grauſam, zärtlich, wild, mitleidig, aufgebracht, wird allemal intereſſant ſeyn, wenn er wahr geſchildert wird, „ihn mag der Kittel oder Purpur decken — Wenn eine Leidenſchaft die Seele durchtobt, wenn dieſe Leidenſchaft ſtark und mächtig herrſcht, iſt ſie da ſchöner in dem Herzen eines Königs, als in der Bruſt des geringſten ſeiner Unterthanen? Schildert uns, ihr Dichter, das menſchliche Herz! So niedrig auch der Stand der Perſon iſt, die ihr uns darſtellt; hat ſie nur einen Charakter, iſt ſie nur in ihr gehöriges Licht geſetzt, ſo wird ſie intereſſiren. Die Natur iſt, wie die Wahrheit, überall die nämliche, die eine iſt nicht mehr, als die andere, ſchöne Natur.„

„einander werfen, und unſre Meiſterſtücke unter dem Wuſt ihrer ſchwarzen und unförmlichen Produkte begraben wird."

„Ihr habt keinen Antheil an dieſen eiteln Beſorgniſſen, ehrwürdige Schatten unſrer groſſen dramatiſchen Dichter! Frey von den Vorurtheilen und den kleinen eigennützigen Abſichten unſrer Kunſtrichter, und eurer Unſterblichkeit gewiß, ſchätzt ihr den Fremdling, der in eurer Kunſt zu erfinden gewußt hat, höher, als den ſchalen Weihrauch, als die froſtigen Kopien eurer ſklaviſchen Nachahmer. Und, gleich den Römern, ſeht ihr die Gottheiten andrer Nationen ins Kapitol einziehen, ohne für eure Altäre, und für den Götterdienſt eures Vaterlandes zu zittern."

Noch muß ich die beſondre Erklärung hieher ſetzen, welche die Ueberſetzer, unmittelbar nach ihrer vorläufigen Abhandlung, von ihrer Ueberſetzung geben.

„Wir liefern hier, ſagen ſie, eine genaue und wirklich treue Ueberſetzung; eine ähnliche Kopie, worin man die Anordnung, die Stellungen, das Kolorit, die Schönheiten und die Fehler des Gemähldes wieder finden wird. Eben aus dieſem Grunde wird und muß ſie nicht immer im ſtrengen Verſtande wörtlich ſeyn; dadurch würde ſie der Wahrheit ungetreu, und der Ehre des Dichters nachtheilig werden. Es giebt oft Metaphern und Ausdrücke, die, Wort für Wort in unſre Sprache überſetzt, niedrig oder lächerlich ſeyn würden, wenn ſie gleich edel im Original ſind. Denn im Engliſchen giebt es wenig niedrige Wörter. Die Namen aller Thiere, aller geſellſchaftlichen Dinge, in der

Lebensart des groſſen Haufens ſowol als der Vornehmen, alle natürliche Gegenſtände, ſind in dieſer Sprache edel, in der nur das für niedrig erkannt wird, was dem Gefühl wirklich anſtößig und widerlich iſt. Die Pflicht, getreu zu ſeyn, legte uns alſo auch die Pflicht auf, in die Stelle einer Metapher, die im Franzöſiſchen niedrig und gemein geworden wäre, eine gleichgeltende Metapher zu ſetzen, welche die Würde des Originals beybehielte, und ein andres Wort aufzuſuchen, um das Wort damit zu geben, das in unſrer Sprache niedrig geweſen wäre, wenn man es ſo hätte überſetzen wollen, wie Wörterbücher überſetzen. „

„ Es giebt im Shakſpeare eine Menge von Schönheiten des Sylbenmaſſes und der nachahmenden Harmonie. Einige derſelben werden unſtreitig in unſrer Ueberſetzung verloren gegangen ſeyn; denn es iſt unmöglich, ſie alle in eine fremde Sprache zu übertragen. Wir haben indeß ihrer ſo viel, als ſich nur thun ließ, gerettet, wenn ſie auf irgend eine Art in unſrer Sprache zu erreichen ſtanden. Kenner beyder Sprachen werden finden, daß wir zum wenigſten faſt immer die Stellung der Redensarten beybehalten haben, welches vielleicht beym Shakſpeare nicht ſo ſchwer iſt, als bey irgend einem neuern Dichter; und welches zum Beweiſe dient, mit welcher Richtigkeit er empfand und ſich ausdrückte. Es ſchien uns, daß ſeine Wendungen und ſeine Inverſionen dadurch, daß wir ſie beybehielten, in unſrer Sprache mehr Nachdrückliches und Gefälliges hätten. Sollte man ſich bisweilen an einen weniger edeln Ausdruck ſtoſſen, ſo wird man finden, daß er mit zum Charakter gehört, und daß wir ihn einem erhabnern Ausdrucke vorgezogen haben, um dem Original ſein Kolorit, und dem Charakter ſeine Wahrheit zu erhalten.„

„Mit vieler Bereitwilligkeit, Lehrbegierde und Erkenntlichkeit werden wir allemal den Rath und die Einſichten der engliſchen Nation über ihren Dichter annehmen. Wir haben nicht die eitle Einbildung, daß es uns nicht begegnet ſeyn könnte, bey einigen ſelbſt für Engländer ſchweren Stellen, bey Wortſpielen, die gleichſam ein Mittelpunkt vieler und oft entgegengeſetzter Scheidewege ſind, des richtigen Sinnes zu verfehlen. In dieſen dunkeln Irrgängen iſt es erlaubt, ſich zu verirren, ohne den Vorwurf der Unwiſſenheit zu verdienen. Ueberzeugt, daß nie eine Ueberſetzung mit ſo vieler Sorgfalt und Treue veranſtaltet iſt, können wir ohne Beſchämung die Kenner um ihre Beyhülfe in allem dem anſprechen, was vielleicht über unſre Kräfte hinausgieng; und die größte Vollkommenheit dieſes Werks wird immer unſrer eifrigſter Wunſch ſeyn.„

„In Frankreich wird man vielleicht einige veraltete oder neugemachte Wörter bemerken, die wir gewagt haben. Es kommt uns nicht zu, zu behaupten, daß eine übertriebene Delikateſſe in dieſem Punkt wol nicht der größte Vorzug unſrer Sprache ſeyn kann; auch iſt es uns nie eingefallen, uns das Recht der Sprachverbeſſerung anzumaſſen; wir glaubten aber zu dieſer Freyheit in der äuſſerſten Noth, und zur beſſern Beybehaltung eines Originalzuges, unſre Zuflucht nehmen zu dürfen. Wenn die Kritik ſo großmüthig ſeyn will, uns andre Ausdrücke nachzuweiſen, die unſer eingeſchränkter Blick nicht entdeckte, ſo werden wir auch von dieſer Wohlthat bey einer neuen Auflage Gebrauch machen.„ — —

Schon mehrmals hab' ich Gelegenheit gehabt, des heftigen Angrifs Erwähnung zu thun, welchen der Herr von **Voltaire** in ſeinem Schreiben an die franzöſiſche Akademie auf dieſe Ueberſetzung that, um, wo möglich, ihr ſelbſt, oder wenigſtens dem Beyfall Einhalt zu thun, mit welchem ſie von der Nation aufgenommen wurde. Beydes gelang ihm nicht. Erſt in ſeinem Vorberichte des neunten Bandes, mit dem ſchon der zehnte und eilfte zugleich erſchienen, erklärte ſich Herr **le Tourneur** über dieſen Angrif auf folgende Art:„

„Dieſe Arbeit hat, wahrſcheinlich durch wirkliches Verdienſt, über die ſonderbaren Hinderniſſe geſiegt, die man ihr gleich Anfangs in den Weg legte, über die Art von ſeltſamen Kriege, den man gegen ſie gleich nach ihrer Geburt erklärte, über den auſſerordentlichen Zorn eines groſſen Dichters, des erſten Lobredners Shakſpeare's, ſo lange man ihn nicht kannte, der ſein unverhoffter Feind wurde, ſo bald man ihn überſetzte. Nach ſo vielem Aufheben, nach jenem lauten Geläute der kritiſchen Sturmglocke zu urtheilen, wobey des Geſchreys weit mehr als der Gründe war, hätte man glauben ſollen, Shakſpeare ſey ein Feind, der in Frankreich einzufallen drohe, und die Ueberſetzung eines engliſchen Dichters, die ehedem literariſches Anſehen verſchafte, ſey eine Art von Hochverrath wider das Vaterland geworden.„

Endlich aber iſt alles wieder ruhig; und es ſcheint, daß man heut zu Tage, theils laut, theils ſtillſchweigend, darüber einig worden iſt, daß dieſer ausländiſche Schriftſteller nicht gewöhnliche Verdienſte beſitzt. Es ſcheint, je mehr man ihn lieſt, deſto mehr ſieht man ein, daß die Werke dieſes Dichters, ungeachtet der Fehler, die man ihm, ſeys wider den Geſchmack, oder wider unſre Art und Gewohnheit, die Dinge anzuſehen und zu beurtheilen, Fehler, von denen es ſehr zu verwundern wäre, wenn er ſie nicht begangen hätte, dem ungeachtet eine reiche Fundgrube ſey, reich an Genie, an ſchönen Scenen, an neuen Situationen, an mannichfaltigen Charakteren und dramatiſchen Schönheiten, woraus man, bald mehr, bald weniger glücklich, ſchöpft, und wovon unſre Schriftſteller von Zeit zu Zeit nützlichen Gebrauch machen werden, ſelbſt zum Vortheil unſers Theaters, und des Vergnügens unſrer Nation.„ —— Eine ähnliche Erklärung des Ueberſetzers findet man auch am Schluß des eilften Bandes.

Von der äuſſern Einrichtung dieſer Ueberſetzung muß ich noch anführen, daß vor dem erſten Bande, auſſer der ſchon erwähnten, aus den Vorreden der beſten engliſchen Herausgeber gezogenen, Abhandlung über unſern Dichter, noch deſſen Lebensbeſchreibung, meiſtens nach Rowe, und eine Nachricht von der ihm zu Stratford angeſtellten Jubelfeyer befindlich iſt. Unter dem Texte ſtehen hie und da erläuternde Anmerkungen, theils aus den Kommentaren der engliſchen Ausleger gewählt, theils von den Ueberſetzern ſelbſt. Einige ausführlichere Noten, und verſchiedne im Text weggelaſſene Stellen

(*Retranchemens*) hat man jedem Bande als Anhang beygefügt. So findet man auch am Schluße des zehnten Toller's Unterſuchungen über alte Fenſtergemählde, auf welchen mohriſche Tänze, dergleichen im Heinrich IV. mehrmals erwähnt werden, abgebildet ſind; einige Anekdoten zum Leben des Dichters, und einen Auszug aus Malone's Verſuch über die Zeitfolge ſeiner Schauſpiele. Dieß alles iſt aus der Ausgabe von Johnſon und Steevens vom Jahr 1778. genommen. Auch hat man nicht nur die meiſten Anmerkungen, die ich meiner deutſchen Ueberſetzung beygefügt habe, aufzunehmen gewürdigt, ſondern auch meine hiſtoriſchen und kritiſchen Anhänge zu den hier gelieferten Schauſpielen, im ſiebenten und achten Bande, der Länge nach überſetzt. Die Veranlaſſung dazu gab ein in der Schweitz gedrohter Nachdruck, der dieſe Anhänge als Vermehrung enthalten ſollte; und dieß bewog den franzöſiſchen Ueberſetzer, dem ſechsten Bande folgende Nachricht an ſeine Subſkribenten anzuhängen, deren Einrückung man mir hoffentlich nicht zur Eitelkeit auslegen wird:

„Avant de donner la ſuite des Pièces Hiſtoriques ou Nationales de Shakſpéare, qui ont encore un degré d'interêt, ſuperieur aux premières, par la qualité des Perſonnages, & par la proximité des tems, j'ai cru à propos de réunir, au commencement du VII. Volume, les remarques de M *Eſchenburg* ſur les onze Pièces qui précèdent. Ce ſavant Profeſſeur de Zurich *) vient de donner à l'Allemagne une Traduction complette des Oeuvres de Shakſpéare. Il a revu & perfec-

---

*) Soll *ce profeſſeur de Bronsvic* heiſſen.

tionné les Pièces dejà traduites par le célèbre M. *Vieland*, & completté l'Ouvrage qu' il avoit laiſsé imparfait. Il arné ſa Traduction de Remarques & de Notes ſur chaque Pièce. „

„ Les Notes renferment le trevail des Commentateurs Anglois pour l'intelligence du ſent, ou celle des alluſions aux uſages de tems & des lieux. Il en ajouté pluſieurs de ſon propre fonds. Les Remarques contiennent des détails hiſtoriques, plus ou moins vraiſemblables, ſ'ils ne ſont pas certains; ſur les ſources où Shakſpéare a pu puiſer, ſoit les ſujets, ſoit l'idée de pluſieurs ſcènes; & auſſi ſur les imitations plus ou moins heureuſes, que d'autres Auteurs Anglois ou Etrangers ont enſuite haſardées d'après ce *grand Original*, pour me ſervir de l'expreſſion literale de M. *Eſchenburg*, que je ne crains pas que l'équivoque du mot en François puiſſe jamais faire appliquer à Shakſpéare dans une acception ridicule. *) M. *Eſchenburg* cite auſſi quelque fois M. *de Voltaire* parmi les Imitateurs de Shakſpéare, ſoit pour les ſujets, ſoit pour les ſcènes & les details de quelques Pièces. La liberté de juger les Etrangers, ne peut pas nous appartenir excluſivement; il faut bien leur pardonner le même uſage de la liberté de penſer & d'écrire dans des matières où les opinions doivent être ſouverainement indépendantes. D'autres Ecrivains encore vivans & diſtingués parmi nous, y ſubiſſent auſſi la critique purement litteraire du Traducteur Allemand; ſ'il ſe trompe, il leur eſt permis de compter pour rien ſon opinion. Pour moi, Traducteur fidèle & indifférent à ces diſcuſſions, mon objet eſt de raſſembler ce qui peut éclaircir & intéreſſer l'Ouvrage que j'ai entrepris de faire paſſer dans notre langue. „

---

*) Dieſen Mißverſtand durfte ich im Deutſchen noch weniger befürchten.

„Il faut que les Libraires Suiſſes aient eu une opinion bien avantageuſe de ces Notes de M. *Eſchenburg*, puiſque, dans un Proſpectus répandu il y a trois ans, ils les préſentoient à l'Europe comme un appât déterminant pour ſouſcrire à la contrefaçon qu'ils propoſoient de cette Traduction naiſſante, & dont il n'y avoit encore que trois Pièces imprimées. Pour déſintéreſſer, ſ'il eſt poſſible, ces Libraires ſi matineux, qui ſe propoſoient trés innocemment de moiſſonner dans mon champ, à meſure que je le ſémerois, je preuds les dévans, j' enrichis moi-méme ma Traduction des Notes de M. *Eſchenburg*, & je m'empare légitimément de l'ornemen inſidieux, dont ils vouloient décoror leur uſurpation ſi prématurée. Peut être, pour glaner ſur moi, attendront-ils à préſent, que j'aie recueille l'honnête & modique fruit d'une entrepriſe laborieuſe, innocente dans, ſes motifs & dans ſes motifs & dans ſon but, néceſſairement utile aux Gens de Lettres, & dont, ceux mémes qui, on pu chercher à la traverſer, ont profité, & profiteront encore. „ — —

Ich habe meine Meynung von dieſer Ueberſetzung ſchon bey andrer Gelegenheit kurz geſagt, *) und würde es hier, meinem damaligen Verſprechen nach, ausführlicher thun, und einige Scenen kritiſch durchgehen, wenn ich mich nicht ſchon zu lange bey ihr verweilt hätte, und die Geduld meiner Leſer zu ermüden fürchtete. Es ſey hier alſo an ein paar Proben genug, wozu ich die zwey in dieſem Abſchnitte ſchon angeführten Monologen aus dem Hamlet und Othello, der bequemern Vergleichung wegen, wählen will. Hamlet's berühmter Monolog iſt hier ſo überſetzt:

---

*) Deutſches Muſeum, Januar, 1777. S. 41.

„Etre ou ne pas être? c'eſt-là la queſtion. . . . S'il eſt plus noble à l'ame de ſouffrir les traits poignans de l'injuſte fortune, ou ſe révoltant contre cette multitude de maux, de ſ'oppoſer au torrent, & les finir? — Mourir — dormir — rien de plus; & par ce ſommeil, dire: nous mettons un terme aux angoiſſes du coeur, & à cette foule de plaies & de douleurs, l'héritage naturel de cette maſſe de chair . . . . ce point, où tout eſt conſommé, devroit être déſiré avec ferveur. — Mourir — dormir — Dormir? Rêver peut-être? oui, voilà le grand obſtacle. — Car de ſavoir, quels ſonges peuvent ſurvenir dans ce ſommeil de la mort, après que nous nous ſommes dépouillés de cette enveloppe mortelle, c'eſt de quoi nous forcer à faire une pauſe. Voilà l'idée qui donne une ſi longue vie à la calamité. Car quel homme voudroit ſupporter les traits & les injures du tems, les injuſtices de l'oppreſſeur, les outrages de l'orgueilleux, les tortures de l'amour mépriſé, les longs de lais de la loi, l'inſolence des grands en place, & les aviliſſans rebuts que le mérite patient eſſuie de l'homme ſans ame; lorsqu' avec un poinçon il pourroit lui même ſe procurer le repos? Qui voudroit porter tous ces fardeaux, & ſuer & gémir ſous le poids d'une laborieuſe vie, ſi ce n'eſt que la crainte de quelque avenir après la mort - - - cette contrée ignorée, dont nul voyageur ne revient, plange la volonté dans une affreuſe perplexité, & nous fait préférer de ſupporter les maux que nous ſentons,

plutôt que de fuir vers d'autres maux que nous ne connoiſſons pas? Ainſi la conſcience fait de nous tous des poltrons; ainſi tout le feu de la reſolution la plus déterminée ſe décolre et ſ'éteint devant la pâle lueur de cette penſée. Les projets enfantes avec le plus d'énergie et d'audace, detournet à cet aſpect leur cours et retournent dans le néant de l'imagination. „

Offenbar hat der Ueberſetzer bey dieſem Selbſtgeſpräche die oben eingerückte reimfreye Ueberſetzung des Herrn von Voltaire vor Augen gehabt, und verſchiedne Stellen daraus beybehalten, aber auch mehrere ganz glücklich verändert, und ſich in demſelben dem Sinn und Ausdrucke des Originals mehr genähert. Den zweyten Monolog Othello's, ehe er ſich zur Ermordung der Desdemona entſchließt, hat man oben nach der ſo ſehr abweichenden und ſo unnöthig erweiteruden Ueberſetzung des la Place geleſen; hier iſt die getreuere Dolmetſchung unſrer Ueberſetzer:

*) - - - - „ C'eſt la cauſe, c'eſt la cauſe, ô mon ame! Ne permettez pas que je la nomme devant vous, chaſtes étoiles! - - - - (*il verrouille la porte.*) Cependant je ne veux point verſer ſo ſang, je ne veux point cicatriſer de plaies ce ſein, ſon ſein plus blanc que la neige, doux et liſſe comme l'albâtre des tombeaux. (*il poſe à terre ſon épée.*) Pourtant il le faut, elle va mourir; autrement elle trahira encore

---

*) Il faut ſuppoſer quelques réflexions antérieures qui ſe ſont ſuccédées dans l'ame d'Othello, et dont ce début eſt la ſuite. In einer zweyten Note wird der Gedanke mit den Worten ergänzt; C'eſt le crime de l'infidèle. — Der Ueberſetzer hatte hier Dr. Johnſon's Erklärung vor Augen, der ich noch immer die von Steevens vorziehe, der ich bey meiner oben mitgetheilten Ueberſetzung dieſer Stelle gefolgt bin.

d'autres hommes. Eteignons la lumiere, et alors.... Eteignons la lumiere? Si je t'éteins, toi miniſtre de feu, je puis reſuſciter ta premiere flamme, ſi je venois à me repentir. — Mais que j'éteigne une fois la flamme de ta vie (*ſe tournant vers Desdemona*) toi le plus merveilleux ouvrage de la bienfaiſante nature, je ne ſais plus où retrouver cette céleſte étincelle qui pourroit te ranimer. — — O roſe, quand je t'aurai tranchée de ta tige, je ne pourrai plus te rendre l'ame qui te faiſoit fleurir: il faudra que tu meures. » —

II.

Holländiſche Ueberſetzung.

WILLIAM SHAKSPEARE'S Tooneelſpelen. Met de *Bronwellen* en *Aantekeningen* van verſcheide Berœmde Schryveren. Nar het Engelſche en het Hogduitſche vertaald, en met nieuw geinventeerde Kunſtplaaten verſierd. *Eerſte Deel.* Te Amſteldam, by Albrecht Borrchers. 1778. 8vo.

— — — — *Tweede Deel.* 1780.

— — — — *Derde Deel.* 1781.

WILLIAM SHAKSPEARE'S Tooneelſpelen. Verrykt met de Voorredens, Aantekeningenenz: van *Rowe*, *Pope*, *Theobald*, *Hanmer*, *Warburton*, *Iohnſon* en *Capell.* Naar de uitgaf van Capell uit het Engelſch vertaald en met aantekeningen van Prof. *Eſchenburg* en van den Vertaaler verrykt. Met nieuw geinventeerde Kunſtplaaten. *Vierde Deel.* 1781.

— — — — Vyfde Deel. 1782.

Nur dieſe fünf erſten Bände ſind mir von der holländiſchen Ueberſetzung unſers Dichters zu Händen gekommen; und, ſo viel ich weiß, ſind ihrer bis itzt nicht mehrere erſchienen. Jeder dieſer Bände enthält drey Schauſpiele, wovon ich die Ueberſchriften hieher ſetze. *B I.* Hamlet. De Strom. De Vrolyke Vrouwen te Windſor. — *B. II.* Macbeth. Leven en dood van Koning Iohannes. De Konſt om een Tegenſpreekſter te temmen. — *B. III.* Othello. Henrik de Vierde 1ſte Deel. De Dwaaling. — *B. IV.* Marcus Antonius en Cleopatra. Richard de Tweede. De Twee Edellieden van Vorona. — *B. V.* Coriolanus. Koning Henrik de Vierde, Tweede Deel. Veel Leven over Niets.

Die Ueberſetzer begeben ſich in der Vorrede aller Lobſprüche auf den Dichter, den ſie ihren Landesleuten bekannter machen wollen, und „halten es „für beſſer, daß das Werk ſich ſelbſt und ſeinen Verfaſſer empfehle, als daß es mit allen ſeinen Lobkränzen von den Würmern verzehrt werde.„ Nur über einige andre Punkte halten ſie vorläufige Erinnerungen für nöthig. Erſtlich wollen ſie die ſhakſpeariſchen Stücke nicht geradehin für Sittenſpiele ausgeben, ob man gleich mit dieſer Benennung eines Schauſpiels ſo freygebig ſey, daß es wohl die Aufgabe einer gelehrten Geſellſchaft verdiene, woher, bey der zunehmenden Menge der Sittenſpiele, das Sittenverderbniß immer mehr zunehme? Auch wollen die Ueberſetzer nicht behaupten, daß dieſe Schauſpiele die Probe der dramatiſchen Kritik ſo gut aushalten werden, als die Schauſpiele der Franzoſen, die ſo abgefeilt und natürlich ſeyn, daß man ſich eben nicht bey ihrer Aufführung dem Gedränge Preis geben dürfe, ſondern oft zu Hauſe eben das weit bequemer und wohlfeiler ſehen könne. Ferner glauben ſie nicht, daß die ſhakſpeariſchen Stücke, vollends ſeine Trauerſpiele für weichherzige oder ſanftfühlende (*Zagtzinnige*) Leſer ſeyn werden. Dieſe Sachtſinnigkeit *) ſey dem holländiſchen Nationalcharakter, obgleich nicht ohne Ausnahme, eigen. Uebrigens ſey Shakſpeare ein Dichter für mehr als Einen Geſchmack, und dürfe ſich daher auch allgemeinen Beyfall verſprechen. Hierauf geben die Ueberſetzer noch von ihrem Verfahren, von ihren beygefügten Noten, einigen Auslaſſungen, und der in einer Scene der luſtigen Weiber zu Windſor gemachten, ziemlich unbedeutenden, Aenderung Rechenſchaft; und bemerken noch ſehr richtig den Vorzug Shakſpeare's vor manchen Schauſpieldichtern, daß er alles in Handlung bringt, und wenig erzählen läßt, als eine Quelle vieler unvermeidlichen Unterbrechungen und Unregelmäßigkeiten ſeiner Scenen.

Auf dem Titel der erſten drey Bände geſtehen die Ueberſetzer ſelbſt, daß ihre Ueberſetzung nach dem Engliſchen und Deutſchen verfertigt ſey; und in der Vorrede erinnern ſie noch, daß die ſogenannten *Bronwellen*, oder die Anhänge jedes Schauſpiels, worin vornehmlich die Quellen des Dichters nachgewieſen werden, aus meiner Ueberſetzung genommen ſind. Man ſieht alſo ſchon hieraus, wie viel leichter dieſe Arbeit fallen mußte; und man überzeugt ſich davon noch mehr, wenn man meine Ueberſetzung mit der Holländiſchen zuſammenhält, und größtentheils wörtliche Uebertragung in eine mit der

---

*) Ich wage dieß bedeutende Wort auch im Deutſchen deſto eher, da es im Niederſächſiſchen wirklich gebräuchlich iſt.

Deutſchen ſo ganz verwandte, oder vielmehr urſprünglich nur als Mundart von ihr abgeänderte Sprache findet. Einen Beweis davon ſehe man hier in folgender Rede Proſpero's im Sturm: *)

„De toverkragt der Muzyk, de beste artzney voor berœrde hersſenen, geneeze uw thans onbekwaam brein het welke in zynen Schedel kookt! — Gy ſtæt hier!

---

*) „Die Zauberkraft der Muſik, der beſten Arzney für eine zerrüttete Phantaſie, heile dein izt untüchtiges Gehirn, welches in ſeinem Schädel kocht! — — Hier ſteht! denn ihr ſeyd alle feſt gezaubert. — Rechtſchaffner Gonſalo, ehrwürdiger Mann! meine Augen, vom Anblick der deinigen ſympathetiſch gerührt, vergieſſen mitleidige Zähren. Die Bezauberung wird auf einmal vorüber ſeyn. So wie der Morgen, die Nacht überraſchend, die Finſterniß hinwegſchmelzt; ſo fangen ſchon ihre aufgehenden Sinne an, die Nebel der Unwiſſenheit zu verjagen, die ihre Vernunft umhüllen. — — O! mein guter Gonſalo, mein treuer Erhalter, und ein redlicher Diener deſſen, dem du folgeſt! Wenn wir wieder zu Hauſe ſind, will ich deine Wohlthaten beydes mit Worten und Werken bezahlen. — — Du, Alonſo, du biſt ſehr grauſam mit mir und meiner Tochter umgegangen; dein Bruder war ein Beförderer der böſen That. Du wirſt izt dafür, Sebaſtian, an Geiſt und Leib gefoltert. Dir, mein Bruder, der ſeiner Herrſchaft Natur und Gewiſſen aufopferte, der mit Sebaſtian, deſſen innere Qual um deſto gröſſer iſt, ſeinen König hier ermorden wollte; dir vergebe ich, ſo unnatürlich grauſam du auch biſt. Ihre Denkungskraft fängt an zu ſchwellen, und die wiederkommende Fluth wird im Kurzen das Geſtade der Vernunft anfüllen, das izt faul und ſumpfig liegt. — — Noch iſt nicht einer unter ihnen, der mich anſehen darf, oder mich erkennt. — — Ariel, hole mir meinen Hut und meinen Degen aus der Zelle; ich will mich ihnen in derjenigen Geſtalt zeigen, worin ſie mich zu Mailand gekannt haben. — — Munter, mein Geiſt! im Kurzen ſollſt du deine Freyheit haben. „ —

en zyt alle vaſt gefoverd. Regtſchaapen Gonzalo, eerwaardige man! myne oogen, door en opſlag van de uwen ſimpathetiſch berœrd, vergieten traanen van medelyden. De betovering zal op eenmal voorby zyn. Even, gelyk de morgenſtond, de nagt overvallende, de nevelen der duiſterheid verdryft, zo beginnen reeds uw upgaande zinnen de nevelen te verjagen, die uw verſtand bedwelmd houden. — Ach! myn braave Gonzalo, myn trouwe beſchermer, en opregte dienaar van deze, wien gy volgt! Als wy weder thuis zyn, zal ik u uwe weldaaden met woorden en daden vergelden. Gy Alonzo, zyt zeer wreed met my en myne Dogter omgegaan; uw brœder war een voorſtander deze boze daad. Gy, Sebaſtiano, word heden aan uwen herschzugt opofferden, die met Sebaſtiano, wiens innerlike kwelling daarom des te grooter is, zynen Koning vermoorden wilden, ik ſchenk u beiden vergiffenis, hœ onnaturlyk gruwzam gy ook zyt. Uwe denkingsragt begint te zwellen, en de wederkomende vlœd zal in't kort de boorden van uw verſtand aanvullen, dat thans vuil en mœraſsig legt. — Noch is'er geene ander hun, die my durft aanſchouwen, of my herkend. — Ariel, haal my myn hœd en Degen uit de Cel; ik zal my aan hun in dezelve geſtalte vertoonen, waarin zy my te Milaanen gekend hebben. — Haaſtig, myn Geeſt! in't kort zult gy uw vryheid genieten. » —

Unter dem Vorberichte des vierten Bandes nennt ſich Hr. Bernardus Brunius als nunmehriger Ueberſetzer, und giebt zuvörderſt von der auf dem Titelblatte gemachten Veränderung Rechenſchaft. Die drey vorhergehenden Theile, ſagt er, ſeyn nicht von

ihm, ſondern von andern überſetzt, und keine Ueberſetzungen aus dem engliſchen Original, ſondern aus der deutſchen Eſchenburgiſchen Ueberſetzung. Wenn nun dieſe gleich ſehr gut ſey, ſo habe doch eine ſklaviſche Befolgung des Deutſchen, weil jede Sprache ihre beſondern, und, ſo zu reden, charakteriſirenden Ausdrücke habe, für verſtändige Leſer unangenehm werden müſſen. Dieß habe ihn bewogen, ſich, bey der Fortſetzung dieſer Arbeit, ſo viel möglich, an das Engliſche zu halten, um ſo mehr, weil Shakſpeare von den Engländern als ein klaßiſcher Autor behandelt, und mit Kommentar und Noten verſehen worden ſey. Uebrigens habe er nach vollendeter Ueberſetzung eines jeden Schauſpiels ſeine Arbeit mit der meinigen verglichen, und mit Vergnügen bemerkt, daß beyde, wenn gleich in Worten verſchieden, dennoch in der Hauptſache übereinſtimmten. — In wie fern dieß wirklich der Fall ſey, mögen meine Leſer aus folgender Scene beurtheilen, die ich auch deswegen aus einem Luſtſpiele wähle, weil mir die holländiſche Sprache dieſer Schauſpielgattung vorzüglich angemeſſen zu ſeyn, und den Ton des ſhakſpeariſchen Originals darin am beſten zu treffen ſcheint. Es iſt die achte Scene des zweyten Aufzugs in den beyden Veroneſern:

Speed. Launce.

Speed. Launce, ik heet u, op myne eer, welkom in Milano.

Launce. Bezondig u niet, myn gœde jongen, door valsch te zweeren; want ik ben nog niet welkom, want ik reken, dat een mensch niet eer verloren, is,

dan wanneer hy gehangen is; en nooit welkom in eene plaats, dan wanner hy eenig gelag betaald heeft, en de waardin hem welkom heet.

Speed. Kom, kom gek; ik zal terſtond met u naar een bierhuis gaan, daar gy, voor een gelag van vyf ſtuivers wel vyfduizend welkoms zult krygen. Maar, zeg my eens, kameraat, hœ is et gegaan met het afscheid tusſchen uw Heer, en Juffer Iulia?

Launce. De drœs! nadat zy een ernſtig afſcheid van elkanderen genomen hadden, ſcheidden zy boertende.

Speed. Maar zal zy hem trouwen?

Launce. Neen.

Speed. Hœ dan? zal hy haar dan trouwen?

Launce. Neen, ook niet.

Speed. Hœ? zym zy dan gebroken?

Launce. Neen, zy zyn zogezond als een visch.

Speed. Hœ ſtaan dan de zaaken tusſchen hen beiden?

Launce. Wat drommel! zo: als zyne zaaken wel ſtaan, dan ſtaan haare zaaken ook wel.

Speed. Welk een ezel zyt gy! Ik kan u niet begrypen.

Launce. En welk een domoor zyt gy! Ik begryp myn'ſtok wel.

Speed. Wagt gy zegt!

Launce. (*Zyn'ſtok omgrypende;*) Wel ja, begryp ik nu myn'ſtok niet?

Speed. Ia, gy omgrypt uw'ſtok voorzéker.

Launce. Welnu, omgrypen en begrypen is immers een.

Speed. Nu, zeg my de waarheid; zal het een paar worden?

Launce. Vrag het myn'hond, indien hy zegt, Ia, dan zal het geſchieden; indien hy zegt, Neen, dan zal het ook geſchieden; indien hy niets zegt, en kwispelſtaart, dan zal het ook geſchieden.

Speed. Het beſluit van de zaak is dus, dat het zal geſchieden.

Launce. Gy zoud nooit dit geheim uit my getrokken hebben, dan by wyze van gelykenis.

Speed. Ik ben wel te vreeden, dat ik het op deeze wys uit u getrokken heb. Maar, Launce, wat zegt gy daarvan, dat myn Heer zulk een uitſteekende minnaar geworden is?

Launce. Ik heb hem noit anders gekend.

Speed. Hœ verſtaat gy dat?

Launce. Dan als een uitſteekende minnaar van wat gœds.

Speed. Gy verſtaat my niet; ik wil zeggen, dat hy brandend verliefd is.

Launce. Wel nu, ik kan u zeggen, dat 'er my weinig aan gelegen legt, al wilde hy zich verbranden in de liefde, wanneer gy ſlechts met my wilt gaan nar een bierhuis, en wanneer gy dat niet wilt dan, dan zyt gy een ſmobs, of een turk, die den naam niet verdient van een' chriſtenmensch.

Speed. En waarom?

Launce. Omdat gy zóveel menschlievenheid niet bezit, dat gy in een bierhuis wil gaan met een chriſtenmensch; nu, wilt gy met my gaan?

Speed. Ik ben *tot uw' dienst.*

(*Zy vertrekken.*)

III.

III.

Deutſche Ueberſetzungen.

1.

Man weiß, daß unſre Nation überhaupt ziemlich viel ſpäter mit der ſchönen Literatur der Engländer, als andrer auswärtigen Nationen, beſonders der Italiener und Franzoſen, und ſelbſt der Spanier, bekannt geworden iſt. Engliſcher Dichter und witziger Proſaiſten geſchah noch in dem Ablaufe des vorigen, und ſelbſt in dem erſten Drittheile des gegenwärtigen Jahrhunderts, äuſſerſt ſelten Erwähnung; und ſeltner noch waren die, welche mit ihren beſten Werken in näherer und eigner Bekanntſchaft ſtanden. Mit unſerm Dichter, der damals ſelbſt in England lange nicht ſo allgemein, wie jetzt, bekannt und bewundert wurde, war dieß vornehmlich der Fall. Mir wenigſtens ſind nur ſehr einzelne Erwähnungen ſeines Namens in deutſchen Schriften aus den damaligen Zeiten bekannt; *) und dieſe Er-

---

*) Der erſte deutſche Schriftſteller, der Shakſpeare's gedenkt, iſt vielleicht Morhof, deſſen Unterricht von der deutſchen Sprache im Jahr 1682. zuerſt gedruckt wurde. Gegen das Ende des vierten Kapitels, von der Engelländer Poeterey, nennt er ihn aber bloß, und geſteht ſelbſt, daß er von ihm, wie von Fletcher und Beaumont, nichts geſehen habe. — Nicht gar lange hernach nannte Benthem unſern Dichter, in ſeinem Engliſchen Schul- und Kirchen-Staat, Kap. XXIX. unter den dort angeführten Gelehrten in England. Aber alles, was er vielleicht doch erſt in der zweyten Auflage poßierlich genug, von ihm ſagt, iſt folgendes: „William Shakſpear kam zu Stradford in Warwickſhire auf die Welt. Seine Gelehrtheit war ſehr ſchlecht; und daher verwunderte man ſich um deſto

wähnungen waren gewiß nicht von der Art, daß ſie auf unſern Dichter, auf ſein Genie und ſeine Schauſpiele ſonderliche Aufmerkſamkeit erregen konnten. Man fiel alſo natürlicherweiſe lange nicht darauf, ihn nachzuahmen oder zu überſetzen, um ſo weniger, da die franzöſiſche Schaubühne alle Nachahmer und Ueberſetzer faſt ausſchlieſſungsweiſe beſchäftigte, und man von dem engliſchen Theater keine weitre, als die eben ſo nachtheiligen als irrigen Begriffe hatte, welche die franzöſiſchen Schriftſteller davon gaben.

So viel ich weiß, iſt die erſte deutſche Ueberſetzung eines ſhakſpeariſchen Schauſpiel die von Julius Cäſar, deren ich ſchon bey andrer Gelegenheit gedacht habe. *) Sie hat den Titel: **Verſuch einer gebundenen Ueberſetzung des Trauer-Spiels von dem Tode des Julius Cäſar. Aus dem Engliſchen Werke des Shakſpear.** Berlin, bey Haude, 1741. 8vo. — Ihr Verfaſſer iſt der ehemalige königl. preuſſiſche Staatsminiſter **Caſpar Wilhelm von Bork**, ein in manchem Betrachte ſehr verdienſtvoller

mehr, daß er ein fürtreflicher Poeta war. Er hatte einen ſinnreichen Kopf, voller Scherz, und war in Tragoedien und Comoedien ſo glücklich, daß er auch einen Heraclitum zum Lachen, und einen Democritum zum Weinen bewegen konnte.„ — Wer Luſt hat, vergleiche damit den Artikel über unſern Dichter in Jöchers Gelehrtenlexikon, der noch in der neueſten Ausgabe in ſeiner ganzen Blöſſe daſteht. Hier wird unter andern von ihm geſagt: „Er hatte ein ſcherzhaftes Gemüthe, konnte aber doch auch ſehr ernſthaft ſeyn; excellirte in Tragödien, und hatte viel ſinnreiche und ſubtile Streitigkeiten mit Ben Jonſon; wiewol keiner von beyden viel damit gewann.„

*) Shakſpeare's Schauſpiele, B. IX. S. 496.

Mann *); aber kein glücklicher Ueberſetzer. In der Vorrede erklärt er ſich über ſeine Arbeit mit mehr als gewöhnlicher Offenherzigkeit und Selbſtverläugnung. „Hier tritt ein Werk an das Licht, ſagt er, welches weder Gunſt begehrt, noch Schutzes nöthig hat. Es iſt aus einer müßigen Feder gefloſſen. Der Verfaſſer hat es aus bloſſem Vorwitz unternommen, und aus Unbedachtſamkeit in den Druck gegeben. Er iſt mit der Krankheit behaftet, welche heutiges Tages mehr als jemals eingeriſſen, daß Leute, welche kaum leſen und ſchreiben können, dennoch Bücher ſchmieren wollen. Weil er nun nicht ſelber etwas hervorzubringen wußte, ſo hat er ſich mit einer Ueberſetzung in der gelehrten Welt bekannt zu machen ſuchen müſſen. Ein jeder mag davon urtheilen, was ihm beliebt; genug, daß der Verfaſſer ſeinen Zweck erhalten. Niemand aber wird ihm einen gröſſern Gefallen thun, als wer die gegenwärtige Arbeit vernünftig durchzieht, und die häufigen Fehler daraus entdecket. Dadurch wird der Verfaſſer recht aufgemuntert werden, in ſeinem Müßiggange noch mehr dergleichen geſtohlne Schriften auszuhecken, und den Buchdruckern Arbeit zu verſchaffen. Er verſtehet nicht die Geſetze der Schaubühne; und will deshalb zur Entſchuldigung dieſes Trauerſpiels bey keinem Menſchen nur ein einziges

---

*) Man hat von ihm auch einen Verſuch einer gebundenen Ueberſetzung des Lukan; Halle, 1749. 8. Er war einer der erſten vier Kuratoren der Berliniſchen Akademie der Wiſſenſchaften, und genoß der Ehre, daß der höchſtſel. König von Preuſſen ſelbſt ſein *Eloge* ſchrieb, welches in den Memoires de l'Academie de Berlin, 1747 — 49, und bey den Memoires de Brandenbourg abgedruckt iſt.

gutes Wort verlieren. Er begehret weiter nichts, als allgemeine Höflichkeit, die er Jedermann wieder zu bezeigen für ſeine Schuldigkeit achtet. „

Wer kann nach einer ſo naiſen Erklärung den freylich ſehr mißlungenen Verſuch dieſes Ueberſetzers hart, oder nur ſtrenge beurtheilen? Wer kann ihm ein Verbrechen daraus machen, daß er ſein Original ſo gar wenig vortheilhaft kopirt, daß er es im Ganzen ſo ſehr herabgewürdigt hat? — Wird man es nicht vielmehr als an ſich rühmliche Ausnahme von der Regel anſehen müſſen, daß ein beſchäfftigter Staats- und Weltmann ſich zu einer ſo beſchwerlichen Arbeit entſchlieſſen, und ſie ſich durch den unſäglichen Zwang, das ganze Stück in deutſche Alexandriner zu bringen, noch zehnfach beſchwerlicher machen konnte? Freylich ſank dadurch der Ausdruck in denen Scenen deſto tiefer ins Niedrige und Platte, wo Shakſpeare den römiſchen Pöbel, Zimmerleute, Schuflicker, u. dergl. aber doch in gemeiner ſchlichter Proſe, reden läßt. Denn nichts kann ſeltſamer ſeyn, als der Kontraſt, den nun dieſe Reden mit dem feyerlichen Schritte des Verſes machen. Z. B. gleich in der erſten Scene ſagt der Schuhflicker:

Ey, Herr, ich bitt' euch ſehr, mich nicht ins Loch zu ſchicken;
Denn wenn ihr Löcher habt, kann ich euch wieder flicken.

Und das iſt nicht die einzige Stelle, wo der Witz des Ueberſetzers den, hier gerade nicht glänzenden, Witz Shakſpeare's zu überſtrahlen verſucht; nicht die einzige, wo der Ausdruck pöbelhaft und unwürdig wird. Denn das wird er oft ſelbſt da, wo Perſonen von Würde, und im Engliſchen auch mit Würde, reden. Z. B. in einer Rede des Kaſſius:

Doch ſchauet nur den Grund der wahren Urſach ein,
Warum die Wunder jetzt, warum die Feuer ſeyn;
Warum Geſpenſter ziehn und abgeſtorbne Geiſter;
Warum nach jeder Art die Vögel und die Beiſter;
Warum betagte Leut', und warum Narr und Kind,
Und alle dieſe Ding' anjetzt verkehret ſind; u. ſ. f.

Um eine etwas längere Probe von der Manier dieſer Ueberſetzung zu geben, ſetze ich die Rede des Antonius bey der Leiche Cäſar's hieher:

Vergieb mir! ach! vergieb du blutend Stückchen Erde,
Daß ich ſo mild' und ſanft mit deinen Mördern werde.
Du biſt der Ueberreſt vom allergrößten Held,
Vom allerwürdigſten und edelſten der Welt,
Der je gelebt, ſo lang' der Zeiten Strom gefloſſen;
Weh ihnen, welche hier dein theures Blut vergoſſen!
Ich will auf deiner Leich' und Wunden prophezeihn,
So Lippen ohne Zung' und ſtumme Mäuler ſeyn,
Die voller Rachbegier mit Grimm und Eifer lodern,
Und meinen Liebesdienſt zur Stimm' und Sprache fodern,
Ein Fluch ſoll hier entſtehn, der auf die Römer blitzt,
Und ſie zur Mörderwuth und Bürgerkrieg erhitzt!
Das öde Welſchland ſoll in ſeinem Blut erſaufen;
Mord und Zerſtörung ſoll in freyem Schwange laufen;
Die Gräuel ſollen ganz gebräuchlich und gemein,
Erbarmen ſoll erſtickt in Schandgewohnheit ſeyn.

Und Mütter ſollen ſehn mit lächelnden Gebehrden,
Wie Kinder durch die Hand des Kriegs geviertheilt werden.
Ja, Cäſars Rachgeſpenſt, mit Teufeln an der Hand,
Kömmt aus der Höllen Glut ganz raſend heiß gerannt,
Und wird auf dieſes Land und unſre Raſereyen
Mit der Monarchen-Stimm' Angſt und Verderben ſchreyen.
Er hetzt die Kriegeshund auf unſre Gränzen an,
Bis Niemand übrig bleibt, der uns beweinen kann;
Bis dieſer Meuchelmord der Erden Antlitz füllet,
Mit ſtinkend Menſchenaas, das nach Begräbniß brüllet.

Der ältere Schlegel hat in ſeiner Vergleichung Shakſpeare's und Andreas Gryph's *) eben dieſe Rede, die leider noch eine der beſten Stellen dieſer Ueberſetzung iſt, gleichfalls angeführt, und ſetzt hernach eine eigne, wie er ſagt, etwas genauere und etwas deutſchere Ueberſetzung derſelben hinzu, die ich, nicht ſowol ihrer Trefflichkeit, als ihres unſrer Literatur immer noch ſehr verehrungswürdigen Verfaſſers wegen, hier mittheile:

Du blutig Bißchen Staub, vergieb mir, daß ich heuchle,
Daß ich ſo freundlich thu', und deinen Mördern ſchmeichle.
Zerſtörter Ueberreſt des größten Manns der Welt,
Den je der Zeiten Fluch ans Tageslicht geſtellt!
Weh denen, deren Arm dein köſtlich Blut vergoſſen!

---

*) In den Beyträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, ꝛc. B. VII. S. 547.

Bey dieſen Wunden hier, aus welchen es gefloſſen,
Die als ein ſtummer Mund aus rothen Lippen ſchreyn,
Ich ſolle Zung' und Wort zu ihrem Dienſte leihn,
Bey dieſen Wunden hier, hier will ich prophezeihen,
Von hier wird ſich ein Fluch durchs ganze Land zerſtreuen,
Daß bürgerliche Wuth und innerlicher Zwiſt
Italien zertheilt, und deſſen Glieder frißt.
Vernichtung, Mord und Brand ſoll ein Gebrauch auf Erden,
Und was Entſetzen macht, ſoll ſo gewöhnlich werden,
Daß eine Mutter noch aus muntern Augen blickt,
Wenn ihr des Krieges Arm den letzten Sohn erſtickt.
Der wilden Thaten Zahl wird das Erbarmen dämpfen,
Und Cäſar wird entbrannt nach Blut und Rache kämpfen.
Sein Geiſt voll Zorn und Grimm wird aus der Hölle gehn,
Und das Verderben wird zu ſeiner Seite ſtehn.
Er kommt, noch als Monarch Verheerung zu gebieten;
Und Krieg und Furien heißt er entfeſſelt wüthen:
Bis dieſer freche Mord, ſo weit die Erde geht,
In Menſchenaaſe ſtinkt, das um Begräbniß fleht.

2.

Seit der eben angeführten Ueberſetzung des Julius Cäſar iſt, ſo viel ich weiß, keines von den ſhakſpeariſchen Stücken, vor Erſcheinung der **Wielandiſchen** Ueberſetzung, verdeutſcht worden, auſſer **Romeo und Julie**, in den **Neuen Probeſtücken der Engliſchen Schaubühne**, die ein Ungenannter zu Baſel 1758. in drey Theilen gr. 8. herausgab. Ich kenne dieſe Ueberſetzung nur bloß aus der in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften *) befindlichen Beurtheilung jener Sammlung, die freylich von dem Werthe derſelben keine ſehr günſtige Vorſtellung erregt.

Im Jahre 1764. machte Herr Hofrath Wieland den Anfang, Shakſpeare's theatraliſche Werke ins Deutſche überſetzt zu liefern, und vollendete ſeine Sammlung mit dem achten Bande, der im Jahr 1766., gleich den vorigen zu Zürich in Großoktav herauskam. Dieſe acht Bände enthalten zwey und zwanzig ſhakſpeariſche Schauſpiele in nachſtehender Folge: B. I. Ein St. Johannis-Nachts-Traum. Leben und Tod des K. Lear. B. II. Wie es euch gefällt; oder, die Freundinnen. Maaß für Maaß; oder, wie einer mißt, ſo wird ihm wieder gemeſſen. Der Sturm; oder, die bezauberte Inſel. B. III. Der Kaufmann von Venedig. Timon von Athen. Leben und Tod des Königs Johann. B. IV. Julius Cäſar. Antonius und Kleopatra. Die Irrungen; oder, die doppelten Zwillinge. B. V. Leben und Tod K. Richards II. Der erſte Theil K. Heinrichs IV. B. VI. Viel Lärmens um Nichts. Das Trauerſpiel von Macbeth. Die zween edle Veroneſer. B. VII. Romeo und Juliette. Othello, der Mohr von Venedig. Was ihr wollt. B. VIII. Hamlet, Prinz von Dännemark. Das Wintermährchen. Dieſe Schauſpiele ſind größtentheils ganz überſetzt; nur hie und da findet man minder erhebliche Stellen und Scenen weggelaſſen, deren Inhalt

---

*) B. VI. St. 1. S. 60. ff.

jedoch, um die Verbindung mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden beyzubehalten, ſummariſch angegeben wird.

Nicht leicht konnte ein Schriftſteller unſerer Nation ſo ganz die Fähigkeit beſitzen, in die groſſen Schönheiten, in den innerſten Sinn, in die verſteckteſte Bedeutſamkeit ſeines Originals ſo tief und glücklich einzudringen, als Herr Wieland; er, der damals ſchon treffliche Proben ſeines Talents gegeben hatte, wenn ſich dieſe gleich zu den ſpätern herrlichern Erweiſungen ſeines ſo fruchtbaren als auſſerordentlichen Genies wie die Morgenröthe zur Mittagsſonne verhalten. Immer alſo war es ein ſehr glückliches Eräugniß für unſre Literatur, daß ein ſo ausgezeichneter Dichter der engliſchen Nation von einem ſo ausgezeichneten Dichter der unſrigen verdeutſcht wurde, der ſelbſt vermöge ſeiner groſſen Fähigkeiten durchaus unfähig war, ihn zu entſtellen, oder ihn, gleich den frühern franzöſiſchen Ueberſetzern, durch übelverſtandene Abänderungen zu verhunzen. Unbillig war es daher, daß man diejenigen Ungeſchmeidigkeiten, Härten und Auswüchſe der Gedanken und des Ausdrucks, die dem Originaldichter eigen waren, ohne Unterſchied ſeinem Ueberſetzer aufbürden wollte; und Herrn Wieland's Rechtfertigung über dieſen Vorwurf muß jeden Leſer befriedigen, der zugleich Kenner der Urſprache unſers Dichters iſt. „Es kann, ſagt er, *) eine ſehr gute Ur-

---

*) Am Schluß der dem achten Bande beygefügten Nachrichten von den Lebensumſtänden unſers Dichters, S. 22. Herr W. vertheidigt ſich daſelbſt gegen mehrere damalige Urtheile über ſeine Schriften, und ſcheint, in Anſehung ſeiner Ue-

ſache haben, warum der Ueberſetzer eines Originals, welches bey vielen groſſen Schönheiten eben ſo groſſe Mängel hat, und überhaupt in Abſicht des Ausdrucks roh und inkorrekt iſt, für gut findet, es ſo zu überſetzen, wie es iſt. Shakſpeare iſt an tauſend Orten in ſeiner eignen Sprache hart, ſteif, ſchwülſtig, ſchielend, ſo iſt er auch in der Ueberſetzung; denn man wollte ihn den Deutſchen ſo bekannt machen, wie er iſt. Pope hat den Homer in Abſicht des Ausdrucks verſchönert, und, wie die Kenner ſelbſt in England ſagen, oft zu viel verſchönert. Das konnte bey einem Homer angehen, deſſen Simplizität ſich ſchwerlich in irgend einer Sprache, welche nicht die eigentlichen Vorzüge der griechiſchen hat, ohne Nachtheil des Originals kopiren läßt. Bey unſerm Engländer hat es eine ganz andre Bewandniß. So bald man ihn verſchönern wollte, würde er aufhören Shakſpeare zu ſeyn.„

Niemand hat dieſer Ueberſetzung ſo laute und ſo rühmliche Gerechtigkeit widerfahren laſſen, als Leſſing, im funfzehnten Stücke ſeiner Hamburgiſchen Dramaturgie. „Wir haben, ſagt er daſelbſt, eine Ueberſetzung vom Shakſpeare. Sie iſt noch kaum fertig geworden, und Niemand bekümmert ſich ſchon mehr darum. Die Kunſtrichter haben viel Böſes davon geſagt. Ich hätte groſſe Luſt, ſehr viel Gutes davon zu ſagen. Nicht, um dieſen gelehrten Männern zu widerſprechen; nicht, um die Fehler zu vertheidigen, die ſie darin bemerkt haben; ſondern weil

---

berſetzung des Sh. vornehmlich die Kritik in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, B. IX. S. 257. ff. im Sinne gehabt zu haben, die von dem ſel. Meinhard ſeyn ſoll.

ich glaube, daß man von dieſen Fehlern kein ſolches Aufheben hätte machen ſollen. Das Unternehmen war ſchwer; ein jeder anderer, als Herr Wieland, würde in der Eile noch öfter verſtoſſen, und aus Unwiſſenheit oder Bequemlichkeit noch mehr überhüpft haben; aber was er gut gemacht hat, wird ſchwerlich jemand beſſer machen. So wie er uns den Shakſpeare geliefert hat, iſt es noch immer ein Buch, das man unter uns nicht genug empfehlen kann. Wir haben an den Schönheiten, die es uns liefert, noch lange zu lernen, ehe uns die Flecken, mit welchen es ſie liefert, ſo beleidigen, daß wir nothwendig eine beſſere Ueberſetzung haben müßten. „

Ich meines Theils darf wol noch weniger, als der ſel. Leßing, den Vorwurf fürchten, daß ich die Mängel dieſer Ueberſetzung verkenne, indem ich mit ihm die Verdienſte derſelben anpreiſe. Niemand hat Gelegenheit gehabt, jene Mängel ſo genau und ſo einzeln kennen zu lernen als ich, da ich die Wielandiſche Ueberſetzung bey der meinigen zum Grunde legte, ſie Periode für Periode, Glied für Glied, Wort für Wort mit dem engliſchen Texte verglich, ihr Verhältniß zu demſelben prüfte, und ſie da beybehielt, wo ich keine Aenderung nöthig fand. Hier mußte ich in einer ſo äuſſerſt ſchwierigen Arbeit, ohne Vorgänger, ohne hinlänglichen Vorrath von Hülfsmitteln und Erklärungen, — denn ſelbſt Johnſon's Ausgabe war damals noch nicht erſchienen; — freylich wol zum öftern auf ſolche Fehler ſtoſſen, dergleichen Herr Wieland ſelbſt eingeſtand,*) *quas aut*

---

*) Am angef. Orte, S. 23.

incuria fudit, aut humana parum cavit natura; aber eben weil ich ſie als ſolche anſah; weil ich durch eigne gegenwärtige Erfahrung die Leichtigkeit, auf dieſer ſchlüpfrigen Bahn auszugleiten, ſo lebhaft empfand, und weil ich gleich Nachſicht bedurfte und wünſchte, eben darum machte ich mirs gleich Anfangs zum Geſetz, keinen dieſer Mängel laut zu rügen, ſondern ſie, ſo gut ich konnte, im Stillen zu verbeſſern.

Auch hat Herr Wieland dieß Bedürfniß ſeiner Arbeit ſich und dem Publikum nie verheelt. Bey der vorläufigen Ankündigung meiner Umarbeitung that er vielmehr ſelbſt das edle Geſtändniß: „Der Verbeſſerer wird nur zu manche Stellen, wo der Sinn des Originals verfehlt oder nicht gut genug ausgedrückt worden, und überhaupt vieles zu poliren und zu ergänzen finden. — — Mein Vorſatz, als ich (in den erſten ſechs Jahren der ſechsten Dekade unſers Jahrhunderts) in dieſer mühſamen Ueberſetzung Erholung von noch mühſamern Geſchäften, und *curarum dulce lenimen* ſuchte, war, meinen Autor mit allen ſeinen Fehlern zu überſetzen; und dieß um ſo mehr, weil mir däuchte, daß ſehr oft ſeine Fehler ſelbſt eine Art von Schönheiten ſind. Verſchönern iſt keine ſo groſſe Kunſt als ſich einige einbilden; und ſehr oft würde mich eine Stelle, über welcher ich Stundenlang brütete, nur einen Augenblick gekoſtet haben, wenn ich den Sh. hätte reden laſſen wollen, wie er ſelbſt vielleicht ſich ausgedrückt hätte, wenn er Garrick's Zeitgenoſſe geweſen wäre. Aber ich glaube, wer in dem Falle iſt, ſich an der Kopie von dem Gemählde eines groſſen Meiſters begnügen laſſen zu müſſen, wird eine getreue Kopie, die mit den Schönheiten des Originals auch ſeine Fehler darſtellt, einer von fremder Hand vermeyntlich, auch wohl wirklich verſchönerten Kopie, die eben dadurch keine Kopie mehr iſt, vorziehen. Ein Homer, ein Lukrez, (wo er Dichter iſt,) ein Shakſpeare muß getreu kopirt werden, ſollte auch der Sprache dadurch einige Gewalt geſchehen; oder gar nicht. Und wer könnte dieß letztere bey Sh.s Werken wünſchen?„ —

3.

Itzt nur noch wenig Worte über meine neue Ausgabe dieſer deutſchen Ueberſetzung, die ich, auch ſchon der Vollſtändigkeit wegen, hier doch nicht ganz übergehen kann. In dem Vorberichte zu derſelben habe ich die Veranlaſſung dazu ſchon erzählt, die eigentlich zuerſt von meinem ſehr verehrungswürdigen Freunde, dem Herrn Prediger Zollikofer in Leipzig, vorbereitet wurde, der aus gütigem Zutrauen mich den Verlegern zur Uebernahme dieſer Arbeit vorſchlug, nachdem ſie Herr Wieland von ſich abgelehnt hatte. Ihm verdanke ich alſo urſprünglich die vertrautere Bekanntſchaft, die ich durch dieſe Beſchäftigung mit einem Dichter erhielt, den man, gleich allen guten und bewährten Menſchen, immer lieber gewinnt, je länger, je näher man ihn kennen lernt, je ſorgfältiger man ihn ſtudirt. Und dieß Studium zähle ich zu den angenehmſten, lehrreichſten Geſchäften und Erholungen meines Lebens.

Von dieſer neuen Ausgabe der ſämtlichen ſhakſpeariſchen Schauſpiele erſchienen zuerſt zwölf Bände in Oktav, in den Jahren 1775 bis 1777. Sie enthielten auſſer den von Herrn **Wieland** überſetzten zwey und zwanzig Stücken und der Ergänzung der darin weggelaſſenen oder nur ausgezogenen Scenen, noch die vierzehn übrigen Schauſpiele, welchen man gewöhnlich mit jenen gleiche Aechtheit beylegt; nämlich: **Der Liebe Müh iſt umſonſt**; *) **die luſtigen Weiber zu Windſor**; **die Kunſt eine Widerbellerin zu zähmen**; **Ende gut, alles gut**; **Leben Heinrichs V**; **Erſter, Zweyter, und Dritter Theil Heinrichs VI**; **Leben und Tod Richards III**; **Leben Heinrichs VIII**; **Kajus Marcius Koriolanus**; **Timon von Athen**; **Titus Andronikus**; **Troilus**

---

*) Der Rezenſent meiner Ueberſetzung in der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek (Anh. zu B. XXV - XXXVI. Abth. VI. S. 3368.) macht bey dieſem Titel die Erinnerung, er müſſe eigentlich, nach dem Verſtande: Die Mühe gegen die Liebe iſt umſonſt, heiſſen. Mir iſt aber unbegreiflich, wie das jemals der Sinn der Worte *Love's Labour's Loſt* ſeyn könne. Zuweilen wird dieſer Titel auch *Love's Labour Loſt* angegeben, d. i. Der Liebe verlorne Mühe, oder, wenn man will: Liebe iſt verlorne Mühe. Eine Art von Gegenſatz davon machte der vormalige Titel des Luſtſpiels, **Ende gut, alles gut**, der vormals *Love's Labour Won* hieß; und ich wäre ſehr neugierig zu wiſſen, wie ein Recenſent dieſen verdeutſcht haben wollte. Auch Gildon wußte ſich in jenen Titel nicht recht zu finden, obgleich der Grund deſſelben, wie mich dünkt, in der Intrigue des Stücks ziemlich ſichtbar liegt. Dazu kommt die von Hrn. Malone gemachte ſehr wahrſcheinliche Bemerkung, daß Sh. vielleicht durch folgende ſchöne Verſe in ſeinen beyden Veroneſern auf beyde Titel fiel:

To be *in love*, where ſcorn is bought with groans,
Coy looks with heart-ſore ſighs, one fading moment's mirth
With twenty watchful, weary, tedious nights:
If haply *won*, perhaps a hapleſs gain;
If *loſt*, why then a grievous *labour won*.

und **Kreßida**; **Cymbelin**. — Dazu kam noch im Jahre 1782 ein dreyzehnter **Band**, welcher die ſieben Schauſpiele, welche, noch auſſer jenen ſechs und dreyßig minder ſtreitigen, dem Shakſpeare zuweilen beygelegt werden, theils ganz, theils im Auszuge enthält. Nämlich ganz: den **Perikles**, ein **Trauerſpiel in Yorkſhire**, und den **Londonſchen Verſchwender**; im Auszuge **Lokrin**, **Sir John Oldcaſtle**, **Leben und Tod Thomas Lord Cromwell's** und die **Puritanerin**.

Da ich ſchon in der Vorrede zum erſten und dreyzehnten Bande, und in dem an das deutſche Publikum gerichteten zweyten Anhange dieſes letztern, Gelegenheit genommen habe, über die Einrichtung, und Behandlungsart meiner Arbeit das Nothwendigſte zu erinnern, und den Leſer in ſo weit, als es dem Autor ſelbſt erlaubt iſt, in den zu ihrer gehörigen Würdigung erfoderlichen Geſichtspunkt zu ſetzen; ſo will ich mich hier nicht lange über dieſe Gegenſtände verweilen, ſo manches ſich auch noch auſſerdem darüber ſagen lieſſe. Denn ich habe mich noch nie, während meines ganzen unbedeutenden Schriftſtellerlebens, zu den leider! ſo gewöhnlichen Kunſtgriffen erniedrigen können, wodurch ſo mancher ſchlauer ſeiner Schwäche ſich wohl bewußter Verfaſſer Publikum und Kunſtrichter im Voraus für ſich zu ſtimmen weiß. Nie hab' ich auf den ſo gewöhnlichen Wegen um ein Lob gebuhlt, deſſen lebhafteſten Reiz der einzige Gedanke bey mir ganz unfühlbar und unwirkſam gemacht hätte, daß es nicht freywillig, ſondern bloß zur Erwiederung meiner Höflichkeiten, ertheilt wäre. Dagegen habe ich es ruhig zu verſchmerzen geſucht, wenn manche meiner Bemühungen auch zum Theil verkannt, und von Recenſenten wenig oder gar nicht berührt wurde. Man glaube indeß nicht, daß ich zu viel gefodert, oder mein eignes Verdienſt um den Deutſchen Shakſpeare zu hoch angeſchlagen habe. Noch weniger möcht' ich gegen die Gerechtigkeit, die mir ſo mancher würdige Mann mündlich und ſchriftlich darüber widerfahren ließ, unempfindlich und unerkenntlich ſcheinen. Gar viel lag mir unter andern an der Zufriedenheit und dem Beyfalle meines verdienſtvollen Vorgängers, des Herrn Hofraths **Wieland**. Er hatte vorläufig gewünſcht, daß ſich ſein Nachfolger vor der Verſchönerungsſucht hüten möchte, unter welcher Shakſpeare's Genie mehr leiden würde, als unter ſeiner, des Ueberſetzers, vielleicht allzu gewiſſenhaften Treue. *) Und dieſen Wunſch ſchmeichle ich mir um ſo mehr erfüllt zu haben, da mir ſelbſt kein Beſtreben gröſſere und nachtheiligere Verunſtaltung meines Originals zu veranlaſſen ſchien, als eben dieſe unglückliche Verſchönerungsſucht, ſo ſehr ſie auch manchen geprieſenen Ueberſetzern zur leichtern und allgemeinern Erwerbung ihres Preiſes verholfen hat. Sehr erwünſcht war mir daher auch der öffentliche Beyfall, den Herr **Wieland** meiner Arbeit, gleich nach Erſcheinung der vier erſten Bände, freywillig, und ohne alle meine Auffoderung, ertheilte. **)

Daß auch ich das Mangelhafte meiner Ueberſetzung ſehr lebhaft, und vielleicht genauer und viel-

ſeiti

---

*) Deutſcher Merkur., B. III. S. 187.

**) Ebenderſ. v. J. 1775. Viertelj. II. S. 286.

ſtitiger, als manche meiner Beurtheiler, einſehe, hab' ich ſchon bey andrer Gelegenheit geäuſſert. Mich auf die vielen noch zurückgebliebenen Fehler darin aufmerkſam zu machen, bedurfte es wahrlich keines Gabriel Eckert's; aber ich will es immer ſeiner gewiß nicht dahin abgezielten Zudringlichkeit danken, daß ſie mir Anlaß gab, dem Publikum durch die Aufzählung meiner vornehmſten Irrungen zu zeigen, daß dieß Geſtändniß nicht allgemeines Kompliment, oder vorgebliche Autorbeſcheidenheit war. *) Verdank' es ihm dagegen das Publikum, wenn es kann, und mehr noch den saubern Herren, die ihn verdungen hatten, daß ich durch den ſo ſtarken und gefliſſentlichen Vertrieb ihres Nachdruckes bisher auſſer Stand geſetzt wurde, eine ganz umgeänderte, des Originals würdigere Ausgabe des Deutſchen Shakſpeare zu liefern, wozu ich ſchon ſeit geraumer Zeit beträchtliche Materialien im Vorrath hatte, und daß ich in meiner gegenwärtigen Lage, auch beym etwa bald eintretenden Bedürfniß einer neuen Ausgabe, zu der gewiß ſehr mühſamen Ausführung derſelben nach meinem ganzen Plan, ſchwerlich mehr Muſſe und Kräfte aufzuſparen hoffen darf.

Genug, und vielleicht ſchon zu viel von mir ſelbſt. — Nur kann ich einen Vorwurf hier nicht ganz unberührt laſſen, der ſowohl der Wielandiſchen als meiner Ueberſetzung mehrmals gemacht iſt, und von Kunſtrichtern, die alle Achtung verdienen. Schon gleich bey der Erſcheinung des erſten Bandes der Wielandiſchen Ueberſetzung erinnerte der Recenſent derſelben in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaf-

---

*) S. den zweyten Anhang des dreyzehnten Bandes.

ten, *) vermuthlich: der ſel. Meinhard, daß es wohl beſſer geweſen wäre, den Shakſpeare gar nicht zu überſetzen; ſondern daß man lieber, wenn ja mit ihm in unſerer Sprache etwas vorzunehmen wäre, den Weg des **Brumoy** mit dem griechiſchen Theater hätte einſchlagen ſollen, und einen Auszug von Scene zu Scene liefern, um die Oekonomie des Stücks und die Situationen, die Sh. oft ſo glücklich herbey zu führen weiß, nicht zu verlieren, die ſchönſten und beſten Stellen und Scenen aber ganz zu überſetzen. — Und nicht lange nach der Vollendung meiner Ueberſetzung nahm ein andrer Recenſent in eben dieſem Journal **) von der Anzeige meines Aufſatzes wider **Voltaire** im Deutſchen Muſeum Gelegenheit, ein Gleiches zu äuſſern, obgleich minder glimpflich und mit geräuſchvollerm Wortaufwande. Denn in der Hauptſache ſtimmen die Gründe, welche beyde für ihre Meynung, Sh. hätte nicht überſetzt werden ſollen, anführen ziemlich überein.

Der frühere Recenſent ſieht in ſeinen Gedanken auf einmal alle die elenden Nachahmer, die Hrn. W.'s Ueberſetzung werde hervorkeimen laſſen, alle die deutſchen Shakſpeare, die die begrabenen Hanswürſte aufwecken würden, Todtengräberliedlein ſingen, Könige raſend werden, Gewitter und Stürme mit Hexentänzen in Calſonium aufführen, und Sterbeglocken zu Grabe würden läuten laſſen. Auch muthmaßte er, daß der größte Theil der Leſer ſich an den Fehlern des Sh. ärgern werde, ohne ſeine Schönheiten zu fühlen; da zumal die wenigen Leute von Genie und Geſchmack gewiß das Original lieber ſelbſt leſen würden, und er zehn gegen eins ſetzen wollte, daß diejenige, die nicht das Herz haben, den Dichter in ſeiner Originalſprache kennen zu lernen, auch in keine groſſe Verſuchung gerathen möchten, das Gold in dieſer rohen Erzſtufe ſo wenig aufzuſuchen, und die Schlacken abzuſondern, wenn es ausgegraben werde, als wenn ſie es ſelbſt in dem Schachte ſuchen ſollten. Einen zweyten Einwurf machte er ſich in Anſehung der groſſen Schwierigkeit der Ueberſetzung ſelbſt. Der Ueberſetzer werde nothwendig in den dunkeln Stellen noch zehnmal dunkler als ſein Original reden, oder ihm einen Verſtand andichten, den jenes nicht gehabt. Ueberdieß ſchaffe ſich Sh. nach dem Verhältniſſe ſeiner Perſonen zu jeder eine neue Sprache, die in der Ueberſetzung entweder ihre ganze Anmuth verlieren, oder durch eine Nachahmung leicht fremd und lächerlich werden dürfte.

---

*) B. IX. S. 259 ff.

**) Neue Bibliothek d. ſch. W. B. XXIII. S. 230. ff.

Von der Deklamation des ſpätern Recenſenten kann ich hier, weil ſie mir allzu redſelig iſt, nur das Weſentlichſte anführen. Iſt er doch ſelbſt ſo ſehr dawider, wenn man das Ganze liefert! Wer Luſt hat leſe die ganze ſchwere Anklage bey ihm ſelbſt nach.

Er ſieht nun das Unheil ſchon wirklich angerichtet, was jener bloß als möglich beſorgte. Die Deutſchen, meynt er, haben durch die Ueberſetzung des ganzen Sh. und durch die Aufführung ſeiner Stücke, dramatiſche Kunſt, Feſtigkeit des Geſchmacks, und ihr ganzes Theater auf ein ganzes Decennium zurückgeſetzt. Shakſpeare, glaubt er, ſollte die Bibel des Mannes vom wahrem Genie bleiben, in welches man dem gemeinen Kopfe und den Laien den Zugang nicht erleichtern dürfe. Aus einer fremden Sprache werde das Heer der unverſtändigen Nachahmer nicht leicht etwas nachahmen, beſonders, wenn das Leſen des Originals Mühe und Sprachkenntniß fodre. Man hätte höchſtens nur eine Auswahl der beſten Stellen geben ſollen; daran konnten ſich wilde Köpfe die Zähne zernagen, und in die Kreuz und Queere nachahmen; es wäre doch nie zu ſolchen Scheußlichkeiten gekommen. Der kindiſche Geſchmack an leerem Spektakel, an Puppenſpiel, Aufzügen und andrer ſolcher Schnurrpfeiferey werde unvermeidlich wieder in Gang gebracht. — Und nun findet der Recenſent es nöthig, ſeinen Leſern lang und breit vorzudemonſtriren, daß nicht alles, was heftige Wirkung thut, vortreflich ſey. Die Scene im Lear, wo Lear und Edgar im Walde zuſammen reden, iſt, wie er ſagt, voll wahrer Darſtellung; denn die beyden Leute reden ſo tolles Zeug, als wenn ſie verrückt wären, und mit unter erſcheine ein Fünkchen Vernunſt; ſie thue Wirkung, ſtarke Wirkung; denn ihm ſey die Vorſtellung ſo widrig geworden, daß er habe wegſehen müſſen, und von dem vielen Unſinne der Kopf ſo wirblicht, daß er ſich Baumwolle in die Ohren gewünſcht habe. Hier ſey Wirkung, richtige Darſtellung; aber, fragt er, auch Vortreflichkeit? — — Für ſeine Zuſchauer, für die Engländer habe Sh. vielleicht ſolche gewaltige Hebel mit gutem Erfolge gebraucht; aber darum ſey er nicht für den beſſern Theil unter uns, das heiſſe, für wohl temperirte Menſchen, bey welchen Verſtand und Einbildungskraft ſich die Wage halten, die zu einem hohen Grade der moraliſchen Ausbildung gelangt ſind, vortreflich. — „Wer behauptete, ſetzt er hernach hinzu, daß man den Shakſpeare ganz, wie er iſt, überſetzen müſſe, hatte entweder Privaturſachen zu dieſer Behauptung, oder kannte nur die Menſchen ſeit geſtern, wußte nicht, daß der groſſe Hauſe nie durch ſich ſelbſt, aus Gründen und Einſicht, ſondern bloß aus Nachſprecherey oder Gewohnheit urtheilt.„ — Ich übergehe, was er hierauf mit ähnlichem Eifer zu Gunſten ſeiner Behauptung vorbringt; daß bey unſrer Nation die Bildung des Geſchmacks überhaupt einen verkehrten Gang genommen habe. — „Bey ſo traurigen Aſpekten nun, fährt er hernach fort, holen wir den Shakſpeare hervor, begaffen und bewundern ihn, wie die Leute in kleinen Städten einen Fremden — den Mann, der bey allem groſſen Genie nicht das mindeſte Gefühl für das Schöne hatte, den Schriftſteller voller Auswüchſe, voll wilden Feuers, voll geſchraubter Witzeley, voll pöbelhaften Unſinns, niedriger Sitten! „ — Und nun folgt eine ganze Litaney über das vielfache Unheil, das dadurch angerichtet iſt. — Aber, daß Gott erbarm! der Schade ſey nun einmal geſchehen; und es ſey jetzt nichts weiter mehr zu thun, als, daß alle, die durch ihr Anſehn über die Nachſprecher und Halbkenner etwas vermögen, den armen Shakſpeare durch Enthaltung von übertriebenen Lobſprüchen, und durch Zergliederung des Tadelnswürdigen, in Abſicht auf uns! aus dem Beyfall der Menge und auch von der Bühne verdrängten; und was der wohlgemeynten Vorſchläge mehr ſind. — Zuletzt noch ein Auszug aus einem Schreiben eines eben ſo wohlmeynenden Freundes des Recenſenten, der, wenn er Landesfürſt wäre, die Aufführung der ſhakſpeariſchen Stücke, die er kanibaliſche, grauſe Schauſpiele und Gladiatorſpiele nennt, verbieten würde.

Ich könnte mich nun freylich wohl aus dieſem ganzen mir über den Hals geworfenen Prozeß, wodurch ich keines geringern Verbrechens, als der Geſchmacksvergiftung des ganzen deutſchen Publikums bezüchtigt werde, mit der einzigen und kurzen Erklärung herausziehen, daß nicht ich, ſondern Herr Wieland, zuerſt den Gedanken gefaßt habe, den Sh. nicht auszugsweiſe, ſondern ganz, zu überſetzen; könnte mich darauf berufen, daß ich das, was einmal als Ganzes geliefert war, durch nachherige Zerſtückelung doch nicht würde haben aus der Welt ſchaffen können; und daß ich bey Uebernehmung der neuen Ausgabe in Hrn. Wieland's Abſichten eintreten mußte, der es ausdrücklich hoffte und wünſchte, daß dieſe Ausgabe den vollſtändigen Shakſpeare liefern möchte. Und er ſelbſt hat ſich ſchon wider den harten Vorwurf, Sh. habe gar nicht überſetzt werden müſſen, den Vorwurf, unnütze, oder gar ſchädliche Arbeit unternommen zu haben, zur Gnüge gerechtfertigt. *) Endlich könnt' ich mich auf des ſel. Leßing's, in dieſem Punkte doch wohl ſehr vollgültiges, Urtheil berufen, der ziemlich lange vorher, ehe noch an eine Ueberſetzung der ſhakſpeariſchen Schauſpiele gedacht wurde, ſolch eine Ueberſetzung vermißte und wünſchte, und von ihr glaubte, ſie würde von beſſern Folgen geweſen ſeyn, als

*) B. VIII. ſeiner Ueberſ. Anh. S. 24. ff.

die Verdeutſchung eines Corneille und Racine. *) — „Erſtlich, ſagt er, würde das Volk am Sh. weit mehr Geſchmack geſunden haben, als es an dieſen finden kann; und Zweytens würde jener ganz andre Köpfe unter uns erweckt haben, als man von dieſen zu rühmen weiß. Denn ein Genie kann nur von einem Genie entzündet werden; und am leichteſten von ſo einem, das alles bloß der Natur zu danken zu haben ſcheint, und durch die mühſamen Vollkommenheiten der Kunſt nicht abſchreckt. „

Hiebey alſo könnte ich es bewenden laſſen, um ſo mehr, je weniger Senſation jener Tadel beym deutſchen Publikum gemacht zu haben ſcheint. Aber auch mir kann der Vorwurf nicht gleichgültig ſeyn, ſo viele Zeit und Mühe, die ich zum Vortheil dieſes Publikums anzuwenden glaubte, auf eine unnütze und ſchädliche Art verſchwendet, zur Verſchlimmerung des deutſchen Geſchmacks beygetragen, oder wenigſtens mich einer fremden Verſündigung theilhaftig gemacht zu haben. Daher frag' ich jeden unpartheyiſchen Kenner und Beobachter unſrer Literatur und ihres Ganges in den letztern zwanzig Jahren, ob denn wirklich durch die Verdeutſchung der ſhakſpeariſchen Schauſpiele ſo viel Unheil bewirkt worden ſey, und ob, wie das mehrere behauptet haben, beſonders in den letztern zehn oder zwölf Jahren, durch die neue Ausgabe dieſer Verdeutſchung unſer Geſchmack überhaupt, und beſonders der dramatiſche, ſo ſehr verſchlimmert, und in ſeine Kindheit zurückgeführt ſey? Im Ganzen läßt ſich das ſchwerlich, ſondern eher das Gegentheil behaupten,

---

*) Literaturbriefe, Th. I. Br. XVII. S. 100.

ſelbſt einige Meiſterſtücke, die wir ſeitdem erhalten haben, und wohl ſchwerlich ohne Shakſpeare, wenn gleich wohl gewiß ohne alle Ueberſetzung von ihm, erhalten hätten, ſelbſt dieſe ungerechnet! Wenn indeß irgend einer an unſern unnatürlichen, übertriebenen Schauſpielen voller Schwulſt und Bombaſtes, voll regelloſer Wildheit und abſichtloſer Ueberladung, lebhaftes Mißfallen haben kann, und jeden Anlaß benutzt hat, dawider zu eifern, ſo bin ichs; und daß Herrn Wieland's Geſchmack und Geſinnung in dieſem Stücke vollkommen mit den meinigen zuſammenſtimmt, darüber hat er ſich bey ſo mancher Gelegenheit öffentlich und beſtimmt genug erklärt; davon iſt auch der Geſchmack, der in ſeinen eignen Meiſterwerken herrſcht, und der gewiß nicht ohne wohlthätige Wirkung auf den Geſchmack der Nation geblieben iſt, der redendſte Beweis. Man verkennt uns alſo ganz, wenn man uns für Urheber oder Beförderer des Ungeſchmacks hält, der noch nie aufgehört hat, auf der deutſchen Bühne ſeinen Unfug zu treiben; nur daß er es bald in dieſer bald in jener Form that. Bloß Halbkenner unſers Dichters konnten die ſo ganz verfehlte Manier mancher Schauſpieldichter, die ſeit etwa zehn Jahren von Zeit zu Zeit auf unſrer Bühne umhertobten, und zum Theil itzt ſchon wieder verſchwunden ſind, ſhakſpeariſche Manier nennen. Und wären dieſe Herren auch Nachäffer Sh.'s geweſen; was konnte der arme Dichter, was konnten ſeine armen Ueberſetzer für dieſen Mißbrauch? Sie dafür verantwortlich zu halten, iſt wenigſtens eben ſo ungerecht, als wenn man ein ausgezeichnetes dramatiſches Genie unſrer Nation, das den Sh. nicht erſt durch eine Ueberſetzung kennen lernen durfte, und deſſen erſtes Trauerſpiel auch gerade zwey Jahr früher, als meine neue Ausgabe erſchien, über alle die unglücklichen dramatiſchen Mißgeburten zur Rede ſtellen wollte, die nach der Erſcheinung ſeiner Stücke, nicht ohne ſichtbares Streben nach ſeiner Manier, zur Welt gekommen ſind. Und am Ende iſt auch wirklich das ganze Unheil ſo groß nicht; der falſche Geſchmack kann eine Weile bey unſerm noch allzu ſchwankenden groſſen Haufen die Oberhand haben; aber nicht lange, ſo gelingt es den beſſern Schriftſtellern und Kunſtrichtern, die Rechte der geſunden Vernunft und Kritik wieder zu behaupten; und die vorhergegangene Gährung ſelbſt iſt dann ſelten ohne mancherley heilſamen Erfolg.

Den Vorſchlag, bloß Auszüge aus dem Sh. zu liefern, that der ſel. Meinhard ohne Zweifel aus der beſten Abſicht, weil er von der Vorzüglichkeit dieſer Methode überzeugt war, und ſie in ſeinen Verſuchen über die Werke der italieniſchen Dichter ſelbſt befolgte. Auch gab er davon keinen ſo ſeltſamen Grund, als der neuere Recenſent; der den Sh. auf gut papiſtiſch als Bibel will angeſehen wiſſen, die nur in dem Genie der Urſprache vorbehalten, und dem Layen durch keine Dolmetſchung verſtändlich gemacht werden müſſe. Als ob es mit zum Genie gehörte, Engliſch zu verſtehen, und ſo viel Engliſch als zur Leſung und zum völligen Verſtändniß dieſes Dichters erfodert wird! Ueberhaupt aber bleibt es, meiner Empfindung nach, mit Auszügen und Chreſtomathien, allemal eine höchſt unbefriedigende Sache; die Abſicht, in welcher ſie gemacht ſind, mag noch ſo gut und löblich ſeyn. Wer verdankt den Jeſuiten ihre kaſtrirten alten Autoren? oder vielmehr, wer hält die Operation nicht auch hier, wie in jedem Falle, für Mißhandlung und Verunſtaltung? Wer will die Schönheiten des Dichters nicht lieber an Ort und Stelle, als ſo einzeln verpflanzt, kennen lernen? Wer nicht lieber das Licht durch den daneben befindlichen Schatten gehoben ſehen, und auch an den Unvollkommenheiten eines Werks ſeine Unterſcheidungskraft üben? Wer thut gern auf ſein eignes Vermögen, das Beſte zu wählen, völlig Verzicht, und überläßt die Wahl des Beſſern einem andern blindlings, ohne ſich durch Kenntniß des Ausſchuſſes überzeugen zu können, daß hier wirkliche Wahl, und Wahl nach ſeinem Sinne, ſey? Bey dramatiſchen Werken iſt dieß, wie mirs ſcheint, noch mehr der Fall. Die Fabel, die Oekonomie, der ganze Gang und Zuſammenhang des Stücks wird durch Auszüge allzuſehr getrennt, zerſtückelt, und zerriſſen; die einzelnen Scenen ſtehen allzu iſolirt da; wir haben zu wenig Gelegenheit, die Charakter in ihrer ganzen Aeuſſerungsart, in ihren mannichfachen Abſtufungen, in allen ihren Wendungen und Lagen, kennen zu lernen; alles wird verſchoben und einſeitig; und an lebhaftes, anhaltendes Intereſſe für das Stück iſt vollends kaum zu denken. Daß man ſich übrigens ſehr irre, wenn man glaubt, Sh. ſey gerade der Schauſpieldichter, der, wegen ſeiner vorgeblichen Regelloſigkeit, wegen ſeiner vielen Abſprünge, wegen ſeines ihm ſo oft angeſchuldigten völligen Mangels an Zuſammenhange, ſolch

Univ. Bibl.
München

eine Zerſtückelung vertrage, darf ich hier wol nicht erſt beweiſen. Auch wäre Sh. durch Aushebung des Untadelhaften und Nachahmungswürdigen dann noch weit mehr unſrer Nation als durchaus untadelhaft und nachahmungswürdig dargeſtellt worden, da man nun hingegen, auch ohne Engliſch zu verſtehen, das Schöne von dem Tadelhaften abzuſondern, und den, der ſeine wahren, weſentlichen Schönheiten nachzuahmen verſteht, von dem, der bloß ſeine Unvollkommenheiten nachäfft, zu unterſcheiden weiß.

Uebrigens habe ich für die Geduld meiner Leſer zu viel Achtung, und zu ihrer eignen Einſicht und Billigkeit zu viel Zutrauen, als daß ich ſie mit einer zergliedernden Prüfung und Widerlegung der, zum Theil ſeltſamen, grämlichen und menſchenfeindlichen Aeuſſerungen des zweyten Recenſenten ermüden ſollte.

X.

Ueber Shakſpeare's Gedichte.

Nebſt Proben derſelben.

Als Schauſpieldichter iſt Shakſpeare bisher ſeinen Landesleuten ſowol, als aufgeklärtern Ausländern am meiſten und allgemeinſten bekannt; als Verfaſſer andrer Gedichte kennen ihn unter beyden nur wenige; aus dem ſehr natürlichen Grunde, weil er als ſolcher weniger bekannt zu ſeyn verdiente. Ein einziges ſeiner beſten Schauſpiele, Ein Hamlet, Ein Othello, wäre hinreichend geweſen, ihn der Unſterblichkeit zu verſichern, da er hingegen durch die ganze Sammlung ſeiner übrigen Gedichte ſchwerlich nur bis auf unſer Zeitalter berühmt zu bleiben hätte hoffen dürfen. Und doch iſt dieſer Gedichte keine geringe Zahl; ein paar derſelben ſind von keinem ganz unbeträchtlichen Umfange; auch fehlt es ihnen nicht durchaus an Schönheiten, die ſie der Aufmerkſamkeit der Nachwelt würdig machen. Aber bey der

Zuſammenhaltung ihres Werths mit dem innern Gehalte ſeiner Schauſpiele, verlieren doch Shakſpeare's Gedichte groß und klein, zu ſehr; wenn ſie gleich auf der andern Seite für den Liebhaber poetiſcher Literatur, und für den Verehrer dieſes groſſen Dichters überhaupt, ſchon dadurch eine relative Schätzbarkeit erhalten, daß ſie doch immer Arbeiten eines ſo auſſerordentlichen Geiſtes ſind.

In dieſer Rückſicht hätte man erwarten ſollen, daß die vielen kritiſchen Herausgeber ſeiner Schauſpiele auch dieſer, wenn gleich ſtiefſchweſterlichen, Kinder ſeiner Muſe ſich würden angenommen haben, und ihnen wenigſtens einigen Antheil ihres kritiſchen Fleiſſes geſchenkt hätten, deſſen ſie ſo ſehr bedurften. Aber kaum hielt man es der Mühe werth, ſie in einige Ausgaben der Werke des Dichters als Anhang aufzunehmen; ſelbſt in allen Vorreden der Ausleger wird ihrer nicht einmal gedacht, die von Pope ausgenommen, der ihrer jedoch nur im Vorbeygehen erwähnt. Unterdeſſen hatte ſich in die mehrmals von ihnen gelieferten Abdrücke, und ſchon in den älteſten derſelben, manches ganz unächte Stück mit eingeſchlichen; der Text war voll Fehler und Nachläßigkeiten; und erſt im Jahre 1780 erwarb ſich Herr Malone das Verdienſt, ſie in den erſten ſeiner beyden Supplementbände zu der zweyten Ausgabe der Schauſpiele von Dr. Johnſon und Steevens aufzunehmen, die ächten Stücke von den unächten zu ſcheiden, und jene mit einem kritiſchen Kommentar zu erläutern, zu welchem ihm auch Herr Steevens einige ſehr ſchätzbare Beyträge mittheilte.

Die älteſte Sammlung dieſer Gedichte, wovon manche bey den Lebzeiten ihres Verfaſſers ſchon einzeln abgedruckt waren, erſchien erſt nach ſeinem Tode, im Jahr 1640. zu London, bey Thomas Cotes und John Benſon, in Oktav. *) Die neuern Ausgaben ſind: eine bey Lintot, in 8v. ohne Angabe der Jahrzahl; die von **Gildon**, 1713. 8v. Die von **Sewell**, 1728, in 4. und gr. 12. als Anhang zu der Popiſchen und Rowiſchen Ausgabe der Schauſpiele; von dem Buchhändler **Evans**, 1774. 8v.; von dem Buchhändler **Bell**, 1774. 8. als Anhang zu ſeiner aus acht Bänden beſtehenden Sammlung der zur Aufführung abgeänderten ſhakſpeariſchen Stücke; und die ſchon erwähnte von **Malone**, die ich hier vornehmlich zum Grunde legen werde.

Die beyden ausführlichſten Gedichte dieſer Sammlung ſind: **Venus und Adonis**, und der **Raub der Lukretia**; zwey erzählende Gedichte in gereimten Stanzen, deren jede aus ſechs fünffüßigen Jamben beſteht. Ich würde ſie ganz überſetzen, wenn nicht Herr **H. C. Albrecht**, ein um die engliſche Literatur unter uns Deutſchen, beſonders durch ſeine Umarbeitung der Lowthiſchen Sprachlehre, vorzüglich verdienter Mann, beyde Gedichte vor einigen Jahren, im Ganzen ſehr glücklich, überſetzt hätte. **) Es ſey hier alſo

---

*) In der Ausgabe des Sh. von Johnſon und Steevens vom Jahr 1773. finde ich S. 243. eine Ausgabe dieſer Gedichte von 1609. 4. als die erſte angezeigt. Vermuthlich aus einem Irrthum; denn es geſchieht ihrer ſonſt nirgend Erwähnung; vielmehr haben einige aus dem Umſtande, daß dieſe Gedichte nicht in des Dichters Lebenszeit erſchienen ſind, einen, obgleich unzulänglichen, Grund wider ihre Aechtheit hergenommen.

) **Venus und Adonis; Tarquin und Lukrezia. Zwey an einem Auszuge des Inhalts und einiger ſehr hervorſtechenden Stellen genug, den ich ſogleich mit einigen kritiſchen Nachrichten und Bemerkungen über dieſe Gedichte verbinden werde.

I.

Venus und Adonis.

Shakſpeare hat die Zuſchrift dieſes Gedichts an **Heinrich Wriothesly**, Grafen von **Southampton** und Baron von Titchfield gerichtet. Man weiß von dieſem Grafen ſehr wenig, auſſer, daß er der vertrauteſte Freund des Grafen von **Eſſer**, und, der Sage nach, ein ſehr wolthätiger Gönner unſers Dichters geweſen iſt. **Malone** fand in einem unter den gedruckten Sidneyiſchen Papieren befindlichen Briefe den Umſtand, daß er, nach ſeiner Entfernung vom Hofe, täglich die Schauſpiele beſucht habe. Vermuthlich ward dieß eine Veranlaſſung, daß er Shakſpeare'n kennen lernte, oder wenigſtens immer mehr lieb gewann. In der Folge ward er, wegen ſeiner Theilnehmung an dem wilden Projekt des Grafen von **Eſſer** in den Tower gefangen geſetzt, und erſt nach Abſterben der Königin **Eliſabeth** aus dieſem Gefängniſſe wieder befreyt. Nach verſchiednen Glücksveränderungen ſtarb er in den Niederlanden, im Jahr 1624.

In dieſer Zuſchrift ſagt Shakſpeare ſelbſt, daß dieß Gedicht ſein erſtes, „der erſte Erbe ſeiner Erfindungskraft„ ſey; ein Umſtand, der es für ſich allein ſchon ſehr merkwürdig machen müßte. Wenn

Gedichte von Shakſpeare; aus dem Engliſchen überſetzt; mit beygedrucktem Original. Halle, 1783. gr. 8r.

es zuerſt einzeln abgedruckt ſey, läßt ſich nicht gewiß beſtimmen, ob man es gleich ſchon d. 18. April 1593, und wieder den 23. Jun. 1594. in die Verlagsregiſter der Stationers eingetragen findet. Vermuthlich wurde es in dem letztern Jahre zuerſt wirklich gedruckt, und mehrmals in den darauf folgenden Jahren. Die älteſte Ausgabe, die Dr. Farmer und Herr Malone auftreiben konnten, war von 1600. 12. auf die hernach noch einzelne Abdrücke im Jahr 1620. 8. und 1636. 12. folgten. Von Schriftſtellern zwiſchen 1594 und 16000 wird dieß Gedicht zum öftern erwähnt, und gemeiniglich mit groſſen Lobſprüchen. Ueberhaupt ſcheint Sh. um die damalige Zeit mehr durch ſeine Gedichte, als durch ſeine Schauſpiele, berühmt geweſen zu ſeyn; wenigſtens werden ſie weit öftrer genannt, oder durch Anſpielungen angedeutet. Und in der That zeichneten ſie ſich von den damaligen poetiſchen Arbeiten gar ſehr aus, und konnten ſelbſt durch ihre Mängel dem damaligen Geſchmacke nicht anſtößig, vielmehr mußten ſie demſelben äuſſerſt befriedigend ſeyn.

Unmittelbar mit der erſten Stanze des Gedichts hebt die Erzählung an; und zugleich iſt ſie Ankündigung des ganzen Inhalts:

„Eben hatte die Sonne mit purpurrothem Antlitze dem weinenden Morgen das letzte Lebewol geſagt, als der roſenwangige Adonis hin zur Jagd eilte. Die Jagd liebte er; aber höhnend verlachte er die Liebe. Schnell naht ſich ihm die ſchmachtende Venus, und gleich einem dreiſten Buhler, trägt ſie ſich ihm an.„

Mit vielen Lobſprüchen, die ſie ſeiner Schönheit macht, bittet ſie ihn, von ſeinem Roß abzuſteigen und ſich bey ihr auf die Wieſe niederzulaſſen, wo ſie ihn tauſend ſüſſe Geheimniſſe zu lehren, und ihn mit Küſſen zu erſticken, aber nicht zu ermüden verſpricht: „mit zehn Küſſen, ſo kurz als einer; und Einem, ſo lang als zwanzig;„ Hierauf ergreift ſie ſeine Hand, und ſtark durch die Liebe, zieht ſie ihn vom Pferde herab, das ſie an einen Baum feſtbindet. Ihn ſelbſt zieht ſie auf die Erde, lehnt ſich neben ihm hin, ſtreichelt ſeine Wange, und verſchließt ihm den Mund mit Küſſen, den er zu Vorwürfen öffnet. Mit ihren Thränen dämpft ſie die jungfräuliche Glut ſeiner Wangen, und kühlt ihn mit ihren Seufzern.

„Wie ein hungriger Adler, gierig durch langes „Faſten, mit ſeinem Schnabel auf Federn, Fleiſch „und Bein ſtößt, ſeine Schwingen ſchüttelt, und „alles eilig verſchlingt, bis er entweder geſättigt, „oder ſeine Beute verzehrt iſt: ſo küßte ſie ſeine „Stirn, ſeine Wange, ſein Kinn, und da, wo ſie „aufhörte, begann ſie aufs neue.„

Gleich einem ins Netz verſtrickten Vogel liegt Adonis in ihren Armen gefeſſelt; und all ſein Widerſtand entflammt die Liebe der Venus nur immer mehr. Bey ihrer ſchönen, unſterblichen Hand ſchwört ſie, nie von ſeinem ſanften Buſen zu weichen, bis ein Kuß von ihm ihr ſeine zahlloſe Schuld bezahlt. Dieſen ſcheint er ihr geben zu wollen; zieht ſich aber ſchnell wieder zurück.

„Hartherziger Jüngling, ruft ſie; nur einen Kuß „verlang' ich; und du thuſt ſo ſpröde? — Wie ich „dich itzt bitte, ſo flehte mir einſt der ernſte, furcht-

„bare Gott des Krieges ſelbſt, deſſen ſehnenreicher
„Nacken ſich in der Schlacht niemals bog, und
„der überall, wo er erſcheint, in jedem Kampfe
„ſiegt; und doch war er mein Gefangner und mein
„Sklav; und bat mich um das, was ich dir un-
„gefodert anbiete.„

„Ueber meine Altäre hatte er ſeine Lanze aufge-
„hangen, ſeinen oft umſonſt bekämpften Schild,
„ſeinen nie bezwungnen Helm; um meinetwillen
„hatt' er Scherz und Tanz gelernt, und Koſen,
„und Spielen, Tändeln, Lächeln und Necken;„ u. ſ. f.

Dieſe, und noch weit mehr Ermunterungen, wodurch ſie ihn auf ihre Reitze aufmerkſam zu machen ſucht, und ihm vollen Genuß dieſer Reitze anbietet, werden noch verſchiedne Stanzen hindurch fortgeſetzt. Aber vergebens; denn Adonis fühlt mehr die brennende Sonnenhitze, als den kleinſten Funken der Gegenliebe, und will davon. Venus erneut ihre Anträge, und ihre Verweiſe über ſeine Unempfindlichkeit.

„Endlich thut Ungeduld ihrer überredungsreichen
„Zunge Einhalt, und ſchwellende Leidenſchaft macht
„ſie verſtummen. Rothe Wangen und feuervolle
„Augen ſtrahlen ihre Kränkung hervor; und ſie, ſonſt
„Schiedsrichterin der Liebe, weiß ihre eigne Sache
„nicht zu ſchlichten. Jetzt weint ſie; jetzt verſucht
„ſie zu ſprechen; jetzt wird ihr Verſuch durch Schluch-
„zen unterbrochen.„

„Bald ſchüttelt ſie ihr Haupt; und bald ſeine
„Hand; bald blickt ſie auf ihn; bald auf die Erde.
„Dann umfalten ihn ihre Arme wie ein Band; und
„ſie wünſcht — doch er wünſcht nicht in ihren Ar-

„men gebunden zu liegen; und indem er ſich ſträubt, um ſich los zu machen, ſchließt ſie ihre Lilienfinger in einander.„

Ihre Bitten werden noch dringender; und der Dichter giebt hier ſeinem Witze nur allzu freyes Spiel mit dem Bilde eines von der Venus gefangenen Wildes, deſſen Gehege, Huth und Thiergarten ſie ſelbſt ſeyn will. So auch, wenn er des Adonis Betragen dabey ſchildert:

„Adonis lächelte verachtend dazu, ſo, daß in jeder Wange ein reitzendes Grübchen entſtand. Der Gott der Liebe grub ſich dieſe Höhlen, um, wenn er getödtet würde, in einem ſo einfachen Grabe begraben zu werden; denn er wußte gar wohl, wenn er hier zu liegen käme, daß hier die Liebe lebe, und daß er hier nicht todt ſeyn könne.„

Venus geräth dadurch noch mehr in Verwirrung, und ihr Verlangen wird immer ungeſtümer. Adonis aber achtet es nicht, ſondern macht ſich los von ihr, und eilt ſeinem Pferde zu.

„Aber ſieh! aus einem benachbarten Gebüſche erſieht ein junges, muthvolles und ſtolzes Mutterpferd den ſtampfenden Jagdhengſt des Adonis; und ſtürzt hervor, ſchnaubt und wiehert laut. Der Hengſt mit ſtarkem Nacken, der an einen Baum gebunden iſt, zerreißt ſeinen Zügel, und rennt eilig zu jenem hin.„

„Gebietriſch bäumt er ſich, wiehert, ſpringt, und zerſprengt den gewirkten Gurt. Die ſchwangre Erde verwundet er mit ſeinem harten Huf; und ihr holer Schooß ertönt davon wie Donner des Himmels. Das eiſerne Gebiß zerknirſcht er mit

„ſeinen Zähnen, und bezwingt das, was ihn bisher bezwang.„

„Seine Ohren ſpitzt er empor; ſeine gekämmte niederhangende Mähne ſteht itzt über ſeiner gewölbten Stirn empor; ſeine Nüſtern trinken die Luft; und, wie aus einem Ofen, ſteigt Dampf daraus hervor. Sein Auge, im zürnenden Feuerglanz, ſpricht ſeinen erhitzten Muth, und ſein brünſtiges Verlangen.„

„Bald trabt er, als zählt' er die Schritte, mit edler Majeſtät und beſcheidnem Stolz; bald bäumt er ſich, dreht ſich, und hüpft umher, als wollt' er ſagen: ſieh! ſo beweiſ' ich meine Kraft; und ſo feßle ich das Auge der ſchönen Stutte, die dort ſteht.„

„Was kümmert ihn ſeines Reuters zürnender Unmuth? ſein ſchmeichelndes Holla! oder ſein: Steh, ſag' ich! Was fragt er jetzt nach Zaum oder ſtechendem Sporn? nach reichen Decken, oder prächtigem Geſchirre? Er ſieht ſeine Geliebte, und ſieht ſonſt nichts; denn ſonſt nichts befriedigt ſeine ſtolzen Blicke.„ —

Ich habe den größten Theil dieſer Beſchreibung hieher geſetzt, weil ſie unſtreitig, vornehmlich in den wolklingenden Verſen des Originals, viel Poetiſches hat. Vermuthlich hatte Shakſpeare bey einigen Zügen derſelben die herrliche Beſchreibung des Pferdes im Buche Hiob in Gedanken. Auch der weitere Verfolg dieſer Schilderung hat manche einzelne Schönheiten. — Umſonſt verſucht Adonis, ſeinen Hengſt zurückzuholen; er eilt mit der Stutte dem Walde zu. Nun erhält Venus neue Gelegenheit, ihm ihre Liebe anzutragen. Sie geht wider auf ihn zu; aber ernſt blickt er vor ſich zur Erde, und hernach nur ſeitwärts auf ſie hin.

„O! welch ein Anblick war es, wie ſie ſo zu dem widerwärtigen Jünglinge hinſchlich! den ſtreitenden Kampf der Farben auf ihrem Geſichte zu bemerken, wie Weiß und Roth einander verjagten! Jetzt ward ihre Wange bleich; und gleich darauf ſpruhte ſie Feuer, wie die Luft Blitze, von ſich.„

„Itzt war ſie gerade vor ihm, wo er ſaß; und, gleich einem demüthigen Liebhaber, kniet ſie vor ihm hin. Mit der einen ſchönen Hand hebt ſie ſeinen Hut in die Höhe; und ihre andre zarte Hand berührt ſeine ſchönen Wangen; und auf ihnen wird der Druck ihrer ſanften Hand gleich ſo ſichtbar, wie jeder Fleck, auf friſch gefallnem Schnee.„

Und nun entſpann ſich ein Streit ihrer Blicke unter einander, deren Bedeutung Thränen erklärten, wie ein Chor die Handlung eines Schauſpiels.*) Sie faßt ihn bey der Hand, und beginnt eine neue Anrede, die er aber bald mit neuen Weigerungen unterbricht. Er will ſein entlaufenes Pferd wieder aufſuchen; und dieß veranlaßt eine, wie man leicht vermuthen kann, durch alle Prädikamente ausgeführte Vergleichung der weit gröſſern Empfänglichkeit dieſes Pferdes für die Leidenſchaft der Liebe, wodurch der unbezwingliche Kaltſinn ſeines Herrn beſchämt werde. Aber das alles iſt vergeblich; und Adonis wird endlich ſo ungeduldig, daß er im Begrif iſt, der Venus die bitterſten Verweiſe zu geben. Dieß bemerkt ſie noch zeitig genug, um ihnen dadurch zuvor zu kommen, daß ſie, wie durch ſeinen zürnenden Blick betroffen, halb ohnmächtig zur Erde niederſinkt. Adonis hält ſie für todt, berührt ihre Wangen, Lippen, Finger, ihren Puls, um ſie ins Leben zurück zu rufen, und giebt ihr zuletzt einen Kuß. Jetzt ſchlägt ſie ihre blauen Augen wieder auf, und beyder Blicke begegnen einander. Abermals die zärtlichſten Lobſprüche des Venus auf die Augen und Lippen des immer noch fühlloſen Geliebten, der ſie um Nachſicht gegen ſeine noch zu unerfahrne Jugend und um Entlaſſung bittet, weil ſchon die Nacht hereinzubrechen beginnt. Zum Abſchiede giebt er ihr noch einen Kuß, der ihre ganze Liebe wieder entflammt, und den ſie mit heiſſeſter Inbrunſt zu wiederholen, zu vervielfältigen verſucht. Endlich läßt ſie ſich jedoch durch ſeine Bitten bewegen, ihm Lebewol zu ſagen; nur wünſcht ſie, ihn Morgen wieder zu ſehen. Dieſen Wunſch aber kann er ihr nicht gewähren, weil er mit einigen Freunden auf den folgenden Tag eine wilde Schweinsjagd verabredet hat. Erbleichend und zitternd hört ſie das, umſchlingt mit ihren Armen ſeinen Hals, und ſo ſinkt ſie unter ihm zur Erde. Ueber die Gefahr dieſer Lage ſpielt der ganze Witz des Dichters in nicht allzu züchtigen Bildern; aber für den kalten Adonis wurde ſie eben ſo wenig gefährlich, als für die Göttin der Liebe günſtig. Aufs neue muß ſie ihre Beredſamkeit zu Hülfe nehmen, da er ſie abermals bittet, ihn gehen zu laſſen.

---

*) Man erinnert ſich vermuthlich aus einigen Schauſpielen unſers Dichters, daß er, gleich ſeinen Zeitgenoſſen, die Perſon, welche den Prolog und andre Anreden an die Zuſchauer recitirten, den Chor zu nennen pflegt. Herr Malone glaubt in dieſer Stelle einen, vielleicht doch nicht ganz hinreichenden, Beweis zu finden, daß Sh. dieß Gedicht erſt geſchrieben haben müße, nachdem er ſeinen Geburtsort verlaſſen hatte, und zu London mit der Schaubühne bekannt geworden war.

„Du hätteſt ſchon gehen ſollen, ſagte ſie, lange
„ſchon, holder Knabe! hatteſt du mir nicht geſagt,
„du wolleſt auf die Jagd des wilden Ebers gehen!
„O laß dir rathen; du weißt nicht, was das auf
„ſich hat, mit des Wurfſpieſſes Spitze einen unbändigen
„Eber zu verwunden, der ſeine nie verdeckten
„Hauer immerfort wetzet, gleich einem blutgierigen,
„des Würgens gewohnten, Metzger.„

„Auf ſeinem bogenförmigen Rücken ſteht eine ganze
„Schlachtordnung borſtiger Speere, die immerfort
„ſeinen Feinden dräuen. Seine Augen funkeln
„wie Feuerwürmer, wenn er ergrimmt; ſein Rüſſel
„hölt überall Gräber, wohin er geht. Gereizt,
„fällt er alles an, was ihm in den Weg kommt;
„und wen er ſchlägt, den morden ſeine krummen
„Hauer.

„Seine muskelreichen Seiten, mit haarigen Borſten
„gerüſtet, ſind zu ſtark, als daß deines Speeres
„Spitze ſie durchdringen könnte. Sein kurzer
„dicker Nacken iſt nicht leicht zu verletzen; iſt er in
„Wuth, ſo wagt er ſich an den Löwen ſelbſt. Die
„dornigen Stauden, die in einander verſchlungnen
„Büche ſcheiden aus Furcht vor ihm ſogleich von
„einander, ſo bald er durch ſie hinſtürzt.„

„Ach! er achtet deines holden Antlitzes nicht,
„dem das Auge des Liebesgottes willige Blicke
„zollt; nicht deiner ſanften Hände, deiner ſüſſen
„Lippen, deiner chryſtallhellen Augen, deren voll-

„kommner Reitz die ganze Welt in Erſtaunen ſetzt; ſondern, wenn er ſich deiner bemächtigt hat, — ſchrecklicher Gedanke! — wird er dieſe Reitze zerwühlen, wie er das Erdreich zerwühlt.„

Sie fährt in dieſem Tone fort, ihm ihre ängſtlichen Beſorgniſſe als Folgen der ſtärkſten Eiferſucht zu ſchildern:

„Jene ſchlimme Angeberin, jene Unheil brütende Ausſpäherin, jener Krebs, der an der Liebe zarten Blüthen nagt, jene Ueberträgerin, die zwiſtvolle Eiferſucht, die bald wahre, bald falſche Neuigkeiten überbringt, ſchlägt an mein Herz, und flüſtert mirs ins Ohr, daß ich deinen Tod fürchten muß, wenn ich dich liebe.„

„Und überdieß noch mahlt ſie meinen Augen das Bild eines wütend ergrimmten Ebers, unter deſſen ſcharfen Hauern rücklings eine Geſtalt, gleich der deinigen, liegt, ganz mit Blut überdeckt; eines Jünglings, deſſen Blut auf die friſchen Blumen hintröpfelt, die dann vor Schmerz ſich zur Erde ſenken, und ihr Haupt neigen.„

Aller dieſer Ahndungen wegen widerräth ſie ihm ſein Vorhaben, und bittet ihn, es wenigſtens dahin abzuändern, daß er lieber Haſen, Füchſe oder Rehe jage. Hier folgt wieder eine ganz glückliche Beſchreibung:

„Wenn du nun den ſtockblinden Haſen auf der Spur haſt, ſo ſieh, wie der arme Unglückliche, um ſeinen Leiden zu entfliehen, ſchneller als der Wind dahin läuft, und mit welcher Aengſtlichkeit er bald dahin bald dorthin in tauſend Krümmungen ſich ſchlängelt. Die vielen Auswege und Schlupf-

„wege, die er nimmt, ſind wie ein Labyrinth, um ſeine Verfolger zu verwirren.„

„Zuweilen rennt er unter eine Heerde Schafe, damit die ſchlauen Hunde in ihrer Witterung irre werden mögen; zuweilen dahin, wo ſich erdwühlende Kaninchen aufhalten, um dem Belfern der lärmenden Hunde Einhalt zu thun; bald geſellt er er ſich zu einer Schaar des Wildes. Gefahr lehrt Ränke; Witz dient der Furchtſamkeit „

„Denn, dort wird ſein Geruch mit der Witterung des übrigen Wildes vermiſcht; und ſo werden die heiſſen, der Spur nachſchnaubenden Jagdhunde irre, und hören mit ihrem lauten Gebelle ſo lange inne, bis ſie mit vieler Mühe ſeine Spur wieder ausfindig gemacht haben. Dann greifen ſie ſich deſto lauter an; und das Echo wiederhallt, als wäre noch eine andre Jagd in den Lüften.„

„Und nun ſteht der arme Ramler fern auf einem Hügel auf ſeinem Hinterpfoten mit geſpitztem Ohr, um zu horchen, ob ihn ſeine Feinde noch immer verfolgen. Auf einmal hört er wieder ihr lautes Geſchrey, und wird niedergeſchlagen gleich einem Todtkranken, der die Sterbeglocke hört.„

„Sieh dann, wie der arme thaubetriefte Elende bald dahin bald dorthin läuft, und den Weg mit ſeiner Spur bezeichnet. Jedes neidiſche Dorngeſträuch zerritzt ſeine müden Läufte; jeder Schatten, jedes Geräuſch hemmt ſeinen Lauf. Denn Jedermann tritt den Elenden mit Füſſen, und wer niedrig iſt, dem hilft keiner auf.„ —

Adonis bittet ſie aufs neue, ihn von ſich zu laſſen; aber Venus ſtellt ihm die Gefahren vor, die das Dunkel der Nacht ihm droht. Auch dieß Dunkel weiß ſie ſinnreich und zum Lobe ihres Geliebten zu erklären. Es iſt Eiferſucht der Cynthia, die ihr Licht der Natur entzieht, weil ſie in ihm eine Schönheit gebildet hat, wodurch ſie und ihr Bruder, der Sonnengott, übertroffen werden. Auch das iſt umſonſt:

„Liehe dir die Liebe, ſagt Adonis, zwanzig tauſend Zungen, und wäre jede dieſer Zungen beredender, als die deine; bezaubernd, wie die Lieder der wollüſtigen Sirene; ſo wäre doch der verführeriſche Geſang für mein Ohr verloren. Denn wiſſe, mein Herz ſteht bewaffnet in meinem Ohr, und verſtattet keinem falſchen Ton in daſſelbe Eingang.“

Auch macht er ihr über die Art ihrer Liebe und das Buhleriſche ihrer Anträge, bittre Vorwürfe, und erklärt ſie für Wolluſt, die von wahrer Liebe ſehr verſchieden ſey:

„Liebe, ſagt er, erquickt, wie der Sonnenſchein nach dem Regen; aber Wolluſt gleicht dem Ungewitter nach dem Sonnenſchein. Immer friſch bleibt der milde Lenz der Liebe; aber der Winter der Wolluſt tritt ein, ehe der Sommer halb geendigt iſt. Liebe ſättigt ſich nie; Wolluſt ſtirbt vor Ueberladung; Liebe iſt lauter Wahrheit; Wolluſt lauter trugvolle Lüge.“

Endlich reißt er ſich mit Gewalt aus ihren Umarmungen los, eilt durch das Dunkel der Nacht hinweg; und „wie ein funkelnder Stern aus der Luft herabſchießt, ſo ſchlüpft er in Nacht gehüllt aus den Augen der Venus.

„Ihr Blick ſchießt ihm nach, wie einer, der am Ufer auf einen eben eingeſchifften Freund ſtarr hinblickt, bis die wilden Wellen ihn unſichtbar machen, deren gethürmte Wogen mit den ihnen begegnenden Wolken kämpfen; ſo verhüllte die unerbittliche, pechſchwarze Nacht den Gegenſtand, an dem ſie ihre Augen weidete.„

„Betäubt ſteht ſie da, gleich einem, der unverſehens einen koſtbaren Edelſtein in die Fluth fallen ließ; erſtaunt wie oft nächtliche Wanderer ſind, wenn ihr Licht in einem unſichern Walde ausgeblaſen wird; eben ſo verwirrt lag ſie im Dunkeln da, indem ſie ihren reitzenden Wegweiſer verloren hatte.„

Sie füllt die Luft mit lautem Wehklagen und Trauergeſang; und der Wiederhall tönt ihn zurück. Und dieſe Klagen währen bis zum Anbruche des Morgens fort, der durch das Lied der ſich empor ſchwingenden Lerche geweckt wird. Venus begrüßt auch ihn mit Geſang, und fleht ihn um Schutz für ihren Adonis. Dann eilt ſie zu einem Myrthenwalde, wo ſie endlich von fern ſeine Jagdhunde vernimmt, und dem Schalle nacheilt. Das immer zunehmende Gebelle ſetzt ſie in Schrecken, weil ſie daraus Kampf mit einem Eber, Bären, oder Löwen vermuthet. Angſtvoll ſteht ſie da; und auf einmal erblickt ſie den gejagten wilden Eber:

„Deſſen ſchäumender Mund, ganz vom Blute geröthet, ein neues Schrecken durch alle ihre Nerven verbreitet, wovon ſie wie wahnſinnig, ohne ſelbſt zu wiſſen wohin, fortgetrieben wird. Itzt läuft ſie dorthin, und will nicht weiter; aber dann

„eilt ſie wieder zurück, den Eber eines Mordes zu „zeihen.„

In dieſer unruhvollen Verlegenheit trift ſie auf einen Jagdhund nach dem andern, und ahndet aus ihrem kläglichen Betragen vollends den Unfall ihres Geliebten. Halbverzweifelnd apoſtrophirt ſie den Tod, und macht ihm die heftigſten Vorwürfe.

„Die Göttinnen des Schickſals, ſagt ſie unter „andern, werden dich dieſes Streichs wegen verwünſchen. Sie heiſſen dich Unkraut ausgäten; „und du pflückſt eine Blume. Der Liebe goldner „Pfeil hätte auf ihn fliegen; der ſchwarze Speer „des Todes hätte ihn nicht durchbohren ſollen!„ — Ein Strom von Thränen unterbricht und erſtickt ihre Rede.

„Indem hört ſie in der Ferne den Ruf eines Jägers. Nie freute ſich ein Säugling ſo ſehr des „Wiegenliedes ſeiner Amme. Die ſchrecklichen Phantaſien, denen ſie nachhängt, ſtrebt dieſer Laut der „Hoffnung zu verjagen. Denn itzt heißt neu auflebende Hoffnung ſie wieder froh ſeyn, und ſchmeichelt ihr, dieß ſey Adonis Stimme.„ —

Ihre Vorwürfe wider den Tod verwandeln ſich nun in Abbitten und Lobſprüche; und alle Schuld ihres Unmuths ſchiebt ſie auf den Eber, der ihr begegnete. Ein muntres Jagdhorn, das ſie auf einmal ertönen hört, belebt ihre Hoffnung noch mehr. Aber wie erſchrickt ſie, als ſie hinzu fliegt, und auf den entſeelten Leichnam ihres Adonis ſtößt. Ihre Augen, wie durch den Anblick ermordet, wie Sterne, vor dem Tage verſchämt, ziehen ſich zurück; bis ſie endlich ſie wieder öffnet, und die weit offne Wunde erblickt, die ihm der Eber geſchlagen hat.

„Ueber ſeine eine Schulter hieng ſie ihr Haupt,
„voll ſtummen Gefühls, voll verliebten Wahnſinns.
„Ihr dünkt, er konnte nicht ſterben, er iſt nicht
„todt. Ihre Stimme ſtockt; ihre Glieder ſtarren;
„ihre Augen zürnen, daß ſie je vorher haben weinen können.„ —

Alles ſieht ſie doppelt, alles zwiefach groß und ſchrecklich, und beginnt nun die jammervollſten Klagen über ihren Verluſt, der ihr Verluſt für die ganze Natur zu ſeyn ſcheint. Alles dünkt ihr von ihm bezaubert, in ihn verliebt geweſen zu ſeyn:

„Sein Angeſicht zu ſehen, gieng der Löwe hinter
„irgend eine Hecke, um ihm keinen Schrecken einzujagen. Sang er zu ſeiner Erholung, ſo ward
„der Tiger zahm, und hörte ſanftmüthig ihm zu.
„Wenn er ſprach, ſo ließ der Wolf ſeinen Raub
„fahren, und ſchreckte dann das ſcheue Lamm den
„ganzen Tag über nicht.„

„Spiegelte ſich im Bache ſein Bild, ſo ſpreiteten die Fiſche ihre goldnen Kiefern darüber; war
„er in der Nähe, ſo freuten ſich die Vögel dergeſtalt,
„daß einige ſangen, andre ihm in ihren Schnäbeln
„Maulbeeren und reife rothe Kirſchen brachten.
„Sie weideten ſich an ſeinem Anblick; und er ſich
„an ihren Beeren.„

„Aber dieſer grimme, äuſſerſt ſcheusliche Eber,
„deſſen niedergeſenktes Auge immerfort nach einem
„Grabe ſucht, er ſah nie die holde Geſtalt, in die
„er gekleidet war; das beweiſt ſein Betragen gegen

„ihn. Oder hat er ſein Geſicht geſehen; ſo wollt' er gewiß ihn küſſen, und tödtete ihn darüber.„

Dieſe Vorſtellung verfolgt ſie noch weiter, und ſinkt hin über ſeinen Leichnam:

„Sie blickt auf ſeine Lippen; und die ſind bleich; ſie faßt ihn bey der Hand; und die iſt kalt; ſie flüſtert Klagetöne in ſein Ohr, als ob er ſie noch vernähme. Sie hebt die Augenlieder auf, die ſeine Augen verſchlieſſen; doch ach! ſie ſieht zwey ausgebrannte, dunkle Lampen.„ —

Dann ſpricht ſie von nun an über alle künftige Liebe Verwünſchungen aus:

„Weil du todt biſt, ſieh! ſo weiſſag' ich, daß künftig Kummer und Eiferſucht alle Liebe begleiten ſoll; lieblich ſey ihr Anfang, und herbe ihr Ende. Nie ſey ſie gehörig geordnet; immer zu hoch oder zu niedrig; ſo daß alle Freuden der Liebe nie ihre Schmerzen aufwiegen!„

„Sie ſey wankelmüthig, falſch, und voll Betrug, und werde ſchnell durch Einen Hauch ſchon verſehrt. Der Grund ſey Gift, und die Oberfläche überſtreut mit Süßigkeiten, die den ſchärfſten Blick täuſchen. Den ſtärkſten Körper ſoll ſie aufs äuſſerſte ſchwächen, den Weiſen ſtumm machen, und Thoren beredt!„

„Karg und verſchwendriſch ſoll ſie ſeyn, und das graue Alter tanzen lehren. Der wilde Blick des Böſewichts ſoll durch ſie ruhig werden; den Reichen ſoll ſie herunter bringen, und den Armen mit Schätzen bereichern. Raſend ſoll ſie wüten, und dabey ſeltſam ſanftmüthig ſeyn, die Jungen alt, und die Alten zu Kindern machen.„

„Da ſey ſie argwöhniſch, wo nichts zu fürchten iſt, und da furchtlos, wo ſie am meiſten mißtrauiſch ſeyn ſollte; ſie ſey mitleidig und hart, und täuſche da am meiſten, wo ſie am aufrichtigſten zu ſeyn ſcheint. Widerſpenſtig ſey ſie, wo ſie am zutraulichſten thut; mache die Herzhaften furchtſam, und die Feigen muthig!„

„Sie ſey Urſache des Krieges und ſchrecklicher Eräugniſſe, und ſtifte Zwietracht zwiſchen Vater und Sohn; allem Mißvergnügen ſo ergeben und dienſtbar, wie dürres Brennholz dem Feuer iſt! Denn, da der Tod meine Liebe in ihrer erſten Blüthe erſtickt; ſo ſollen auch die treuſten Liebenden ihrer Liebe nicht froh werden.„ —

„Indem wurde der holde Knabe, der getödtet ihr zur Seite lag, gleich einem Dunſte vor ihrem Blick hinweggeſchmolzen; und aus ſeinem Blute, das auf dem Boden verſprützt war, entſprang eine purpurne, mit Weiß geſprenkte Blume; ein Ebenbild ſeiner bleichen Wangen, und des darauf in runden Tropfen ſtehenden Blutes.

„Sie neigt ihr Haupt, die neu entſproſſene Blume zu riechen, und vergleicht ihren Duft dem Hauch ihres Adonis. An ihrem Buſen ſoll ſie bleiben, da er ſelbſt ihr durch den Tod entriſſen iſt. Sie bricht den Stengel, und vergleicht mit Thränen den grünen Saft, der beym Brechen hervorquillt.„

„Arme Blume, ſagt ſie, dieß ward deines Vaters Art, — du ſüſſer Abkömmling von einem noch ſüſſer duftenden Vater! — um jedes kleinen Grams willen ſeine Augen zu netzen. Für ſich allein nur wollt' er aufwachſen; und das willſt

„auch du. Aber wiſſe, es läßt ſich eben ſo gut an
„meiner Bruſt verwelken, als in ſeinem Blute.„

„Hier war deines Vaters Bette; hier an meiner
„Bruſt. Du biſt ſein nächſter Blutsverwandter,
„und haſt das nächſte Recht daran. Komm, in dieſer
„hohlen Wiege ruhe ſanft; mein klopfendes
„Herz ſoll dich Tag und Nacht wiegen. In keiner
„Stunde ſoll irgend eine Minute ſeyn, worin ich
„nicht die Blume meines theuren Geliebten küſſen
„will.„

„Und ſo eilt ſie, der Welt müde, hinweg, und
„ſpannt ihre ſilberweiſſen Tauben an, durch deren
„geſchwinde Hülfe ſie, ihre Gebieterin, auf ihrem
„leichten Wagen ſchnell durch die leeren Lüfte hinweggeführt
„wird. Sie eilen mit ihr nach Paphos,
„wo ihre Königin ſich einzuſperren, ſich vor Niemand
„ſehen zu laſſen Willens iſt.„

Wenn dieſes Gedicht auch nicht mehr als Einen unverwerflichen äuſſern Beweis ſeiner Aechtheit für ſich hätte; ſo würde doch ſchon der mit der Manier unſers Dichters nur einigermaſſen vertraute Leſer überall, auch ſchon in den hier ausgewählten beſſern Stellen deſſelben, unverkennbare Spuren ſhakſpeariſcher Poeſie, und der ihm eigenthümlichen Geiſteswendung zur Gnüge finden, um über den wahren Verfaſſer nicht lange zweifelhaft zu ſeyn. Selbſt die minder glücklichen Stellen, ſelbſt die vielen durch zu groſſe Ueppigkeit der Gemählde, durch zu weit verfolgte Spiele des Witzes, durch geſchmackwidrige Tändeley und Verkünſtelung des Ausdrucks und der

Darſtellung verunſtalteten Züge, deren es beſonders in den hier übergangenen Stanzen gar viele giebt, gehören mit zu dieſen Beweiſen, und machen ſelbſt durch das Eigenthümliche im Fehlerhaften den Verfaſſer deſto kenntlicher. Uneingeſchränktes Lob verdient daher dieſes Gedicht freylich nicht; und ſowohl Gildon, in ſeinem Anhange zu Sewell's Ausgabe, als der ſonſt einſichtvolle deutſche Ueberſetzer des ganzen Gedichts, in ſeiner Vorrede, ſcheinen zu allgemeines und zu enthuſiaſtiſches Lob an daſſelbe verſchwendet zu haben. Der Deutſche Leſer von Geſchmack kann ſich gar bald davon überführen, wenn er die eben gedachte Ueberſetzung ganz durchzuleſen Geduld genug hat; und ich will in meinem Urtheile gern Unrecht haben, wenn er dieſe Geduld nicht gar bald und oft durch die vielen Ungleichheiten, durch müßige Witzeleyen, und durch leere, weitſchweifige Ausdehnungen der Beſchreibungen, Schilderungen und Reden unterbrochen fühlt.

Bey dem allen ſcheint mir jedoch die Beurtheilung allzu ſtrenge zu ſeyn, welche Herr Steevens dieſem Gedichte in einer Note angehängt hat, und die ich, mit einigen eingeſchalteten Erinnerungen, meinen Leſern mittheilen will.

„Es giebt, ſagt er, gewiſſe Schönheiten, die minder gefallen, als ſelbſt die ihnen entgegenſtehenden Fehler; es giebt gewiſſe Tugenden, die wenig Lob verdienen, in ſo fern ſie bloß nothwendige Beſtandtheile eines Ganzen (*conſtitutional*) ſind. Unſer Dichter wollte auf ſeinen Adonis vermuthlich unſre Achtung ziehen; und doch iſt der unbehülfliche Kaltſinn ſeiner Gemüthsart eben ſo anſtößig; als die ungeſtüme Zudringlichkeit ſeiner wollüſtigen Liebhaberin. Wer einen Jüngling darſtellt, der gegen die Liebkoſungen einer überſchwenglichen Schönheit unempfindlich iſt, der ſchildert ein Weſen, das gar zu ſelten vorkommt, um für einen natürlichen Charakter erkannt zu werden, und das, wenn man es einmal ſieht, zu wenig werth iſt, um ſolch eine Mühe der Darſtellung zu verdienen. „ — Schwerlich aber konnte dieſe Betrachtung unſerm Dichter in den Sinn kommen, oder ihn von der Ausführung ſeiner Idee zurückhalten. Er dachte ſich ſeinen Adonis, wie er ihn in einem der Gedichte oder in einer der mythologiſchen Erzählungen, woraus er den Stof ſchöpfte, geſchildert fand, als das höchſte Ideal der Sprödigkeit und des Kaltſinns; und ſeine Venus als Göttin der Liebe, als Urbild aller Zärtlichkeit und wollüſtigen Buhlerey; und wenn er ja über Wirkung und Intereſſe ſeines Gedichts nachdachte, ſo erwartete er beyde eben von dem Auffallenden dieſes Kontraſtes. — „ Shakſpeare's Held, fährt der Kunſtrichter fort, verdient kein Lob ſeiner Selbſtverleugnung und Keuſchheit wegen; denn er macht keinen Anſpruch darauf, ſeine Begierden ſeinen moraliſchen Verpflichtungen aufgeopfert zu haben. Er bemüht ſich freylich, mit platoniſcher Ungereimtheit, jene nie gezogene Gränzlinie zu ziehen, jenen nie möglichen Unterſchied zu machen, den reinern Antheil der Liebe von dem gröbern abzuſondern, beyden ihr Ziel und ihre Gränzen zu ſetzen, und ſie bey verſchiedenen Namen zu nennen; wenn wir ihn aber bey ſeinem eignen Worte nehmen, ſo findet ſichs, daß er am Ende nur Eine Sinnesluſt der andern, das Vergnügen der Jagd dem Genuß unſterblicher Reize, vorzieht. Der Leſer wird leicht zugeſtehen, daß die Einſicht eines ſolchen ſeynwollenden Herkules, bey einer ſolchen vor ihm liegenden Wahl, nicht viel Achtung verdient „ — Auch hier ſcheint Herr Steevens den Dichter und den Charakter ſeines Helden ganz mißzuverſtehen; und ich müßte mich ſehr irren, wenn Sh. in den letztern ſo gar viel Verdienſt hatte legen, ihn zum Muſter platoniſcher Liebe und heroiſcher Selbſtverläugnung hätte aufſtellen wollen. Dann würd' er ſich ſchwerlich bey den dringenden Anträgen der Venus, bey den Schilderungen ihrer Reize und wollüſtigen Beſtrebungen, bey ihren wiederholten nachdrücklichen Vorwürfen, ſo lange, und mit ſo ſichtbarem Wohlgefallen verweilt, und dieß alles weit mehr, als den Widerſtand des Adonis, den er immer nur als unreifen, unerfahrnen, umbefangenen Knaben darſtellt, herausgehoben haben. Ganz unpaſſend und verfehlt dünkt mirs daher, wenn Herr Steevens weiter hinzuſetzt: „ Kurz, die Geſchichte von Joſeph und Potiphars Weibe iſt ungleich interaſſanter; denn bey jenem werden die Leidenſchaften von gewiſſenhafter Tugendliebe und vom Gehorſam gegen das höchſte Geſetz unterdrückt. Die gegenwärtige Erzählung enthält bloß die fehlſchlagende Erwartung einer brünſtigen Liebhaberin, und den Tod eines für die Liebe unempfänglichen Knaben. Die Göttin ſcheint, ihrer Sprache nach, in der Schule Meſſalinens erzogen zu ſeyn; und der junge Menſch iſt ſo ſpröde und widerſpenſtig, als ob er unter der Zucht eines türkiſchen Serail's geſtanden hätte. — Man ſieht auch wirklich nicht recht ein, ob Shakſpeare bey dieſer Gelegenheit, gleich einem le Brun, die Enthaltſamkeit als eine Tugend empfehlen, oder ſeinen Pinſel, gleich einem Aretin, an einem wollüſtigen Gemählde verſuchen wollte. Wenn unſer Dichter irgend einen moraliſchen Zweck im Auge hatte, ſo iſt er in Verfolgung deſſelben gewiß ſehr unglücklich geweſen. Der Schild, den er der Keuſchheit zu ihrer Bedeckung giebt, iſt mit ſo buhleriſchen, verführeriſchen Bildern verziert, daß dieſe nothwendig jeder moraliſchen Abſicht entgegen wirken müſſen. „ — Vielleicht aber, oder vielmehr ſehr wahrſcheinlich, hatte Sh. bey der Wahl und Bearbeitung dieſes Stofs gar keine beſtimmte und einzige moraliſche Abſicht im Sinne; wenn er gleich auch hier, wie überall in ſeine Werke, manchen treffenden moraliſchen Wink beyläufig eingeſtreut hat. Bey allen noch ſo wollüſtigen Schilderungen der Liebe, wie unterrichtend iſt doch nicht das ſchöne Gemählde von ihr, welches Venus in der Verwünſchung dieſer Leidenſchaft von allem dem entwirft, was ſie von ihrer unglücklichen Kataſtrophe an werden ſoll! Mit Recht zweifelt daher auch unſer Kunſtrichter ſelbſt an ſolch einer herrſchenden Abſicht des Dichters, ſo unzulänglich und ſonderbar auch der weiter hinzugeſetzte Grund ſeines Zweifels iſt: „Shakſpeare, ſagt er, war kein ungeſchickter Mytholog, und muß gewußt haben, daß Adonis ein Sohn des Cynares und der Myrrha war. Schwerlich konnte er daher ein Muſter der Enthaltſamkeit in einem Jünglinge aufſtellen wollen, der die Frucht einer blutſchänderiſchen Ehe war. — Betrachtet man aber dieß Gedicht als ein bloſſes Spiel des Witzes, ohne beſondre Abſicht verfertigt; ſo wird man doch immer bedauren müſſen, daß unſer Dichter nicht den Charakter ſeines Helden ſo ließ, wie er ihn fand. Denn die gewöhnliche und gefälligere Fabel läßt die Reize der Venus am Ende über ihren Liebling ſiegen, und ihn zuletzt nachgiebig und ſchmachtend ihr in die Arme ſinken. Immer lieber hätten wir ihn alſo in der Lage des Aſkanius geſehen:

— cum gremio fotum dea tollit in altos
Italiæ lucos, ubi mollis amaracus illum
Floribus et multa aſpirans complectitur umbra;

als in dem unabläßigen Widerſtande gegen weibliche Verſuchung; zumal, da Selbſtverläugnung eben nicht ſehr in die Reihe heidniſcher Tugenden gehört. „ — Dieſe Erinnerung iſt vielleicht nicht ganz ohne Grund; nur möchte doch wohl durch die Nachgiebigkeit des Adonis ſein einmal, freylich ſehr idealiſch und übermenſchlich gefaßter, Charakter weniger Konſiſtenz behalten haben, und die immer wachſende, inbrünſtige Sehnſucht der Venus durch jene Willfahrung zu ſehr geſchwächt worden ſeyn, um nach ſeinem Tode noch den Grad der Heftigkeit und Stärke zu behaupten, in welchem ſie der Dichter auch da noch fortwirken läßt.

„Wenn wir, ſagt Hr. St. ferner, das poetiſche Verdienſt dieſes Gedichts unterſuchen, ſo wird es dem Ruhme ſeines Verfaſſers keine ſonderliche Ehre machen. Shakſpeare's groſſe Vortreflichkeit iſt im dramatiſchen Dialog zu ſuchen, in welchem ſich ſeine vertrauteſte Bekanntſchaft mit jeder Leidenſchaft verräth, durch welche das menſchliche Gemüth beſänftigt oder empört, niedergeſchlagen oder gehoben wird. Der Dialog iſt eine Gattung der Schreibart, wodurch oft ſelbſt das Genie ſolcher Dichter belebt wurde, die im mehr fortlaufenden Erzählungston ſich nicht über die Menge gemeiner Schriftſteller hinaus hoben. Otway's und Rowe's kleinere Gedichte haben ihren Ruhm um nichts vergröſſert. „ — Ganz zutreffend dünkt mir dieſe Erinnerung nicht zu ſeyn; denn in Sh.'s Schauſpielen ſind manche, und gewiß ſehr groſſe Schönheiten, die von dem dramatiſchen Dialog ganz unabhängig ſind, und nicht weniger Bewunderung verdienen, als dieſer Dialog, in deſſen Bearbeitung er ſo ſehr Meiſter war. Erzählung und mahleriſche Darſtellung war ſo ſehr ſein Talent; und dieß zeigt ſich auch, wenigſtens ſtellenweiſe, in gegenwärtigem Gedichte auf eine gewiß nicht gemeine Art.

Als literariſche Anekdote führt Herr Steevens noch den Umſtand an, daß ein gleichzeitiger Schriftſteller, Dr. Gabriel Harwey das Gedicht Venus und Adonis als ein Lieblingsgedicht junger Leute auszeichnet, indeß ernſthaftere Leſer ihre Aufmerkſamkeit mehr auf den Raub der Lukretia richteten. Und hier, ſagt er, kann ich nicht umhin zu bemerken, daß die Poeſie dieſer römiſchen Legende um kein Haar beſſer iſt, als die Poeſie jenes mythologiſchen Mährchens. Eine Erzählung, die Ovid vollſtändig und rührend in etwa hundert und vierzig Verſen erzählt, hat unſer Dichter kalt und unvollkommen in beynahe zwey tauſend Verſe ausgeſponnen. Die Aufmerkſamkeit jener ernſthaftern Perſonen muß daher mehr durch die moraliſche Abzweckung des Stücks gefeſſelt worden ſeyn, als durch die Stärke der Schreibart, in welcher ſie vorgetragen iſt.

II.

Der Raub der Lukretia.

Auch dieſes Gedicht, von ähnlicher Einrichtung mit dem vorhergehenden, iſt dem nämlichen Gönner des Dichters, dem Grafen von Southampton zugeeignet. Nach dieſer Zuſchrift folgt eine kurze Anzeige des Inhalts, die von Sh. ſelbſt zu ſeyn ſcheint, weil ſie vor der Originalausgabe von 1594 befindlich iſt. Sie, und die beyden Zuſchriften dieſes und des vorhergehenden Gedichts, ſind die einzigen proſaiſchen Aufſätze, die man in nicht dramatiſcher Form von unſerm groſſen Dichter hat. Nach der eben angeführten erſten Ausgabe in Quart, wurde dieß Gedicht in den Jahren 1598, 1600 und 1607 aufs neue gedruckt. Alle dieſe Abdrücke hat Herr Malone bey ſeiner Ausgabe verglichen, die ich hier zum Grunde legen werde, und den Text nach dieſer Vergleichung berichtigt. Ein ſpäterer Abdruck von 1616 heißt zwar auf dem Titel neu durchgeſehen und verbeſſert; aber gewiß geſchah dieſe Durchſicht nicht von dem Verfaſſer ſelbſt; vielmehr iſt dieſe Ausgabe gerade die nachläßigſte und fehlerhafteſte von allen. Und doch liegt ſie bey allen neuern Ausgaben, bis auf die von Malone, zum Grunde.

Der Stof dieſer Erzählung iſt übrigens aus der römiſchen Geſchichte bekannt genug. Die Hauptquellen ſind: Dionys von Halikarnaß, B. IV. Kap. 72. Livius, B. I. Kap. 57. 58. und Ovid in ſeinen *Faſtis*, B. II.

Die gedachte Inhaltsanzeige iſt folgende: „Lucius Tarquinius, der ſeines ungemeinen Stolzes

„wegen den Beynamen Superbus bekam, war Anſtifter der grauſamen Ermordung ſeines eignen Schwiegervaters, Servius Tullius, und bemächtigte ſich des Reichs auf eine den römiſchen Geſetzen und Gebräuchen zuwiderlaufende Weiſe, ohne vorher die Wahl des Volks zu verlangen oder zu erwarten, und zog, von ſeinen Söhnen und andern edeln Römern begleitet, vor Ardea, um es zu belagern. Während dieſer Belagerung verſammelten ſich einmal Abends die Vornehmſten des Heers in dem Gezelt des Sextus Tarquinius, des königlichen Prinzen; und, in ihren Geſprächen nach dem Abendeſſen rühmte Jeder die Tugenden ſeiner Frau. Beſonders erhob Kollatin die ausnehmende Keuſchheit ſeiner Gattin Lukretia. In dieſer fröhlichen Laune ritten ſie alle eilig nach Rom, in der Abſicht, durch ihre geheime und plötzliche Ankunft eine Probe von dem zu machen, was ein Jeder vorhin behauptet hatte. Der einzige Kollatin fand ſeine Frau unter ihren Sklavinnen am Spinnrocken ſitzend; die übrigen Frauen fand man alle tanzend und ſchwärmend, oder in Geſellſchaften. Hierauf wurde dem Kollatin von den edeln jungen Römern der Preis, und ſeiner Frau der größte Ruhm der Tugend zuerkannt. Bey dieſer Gelegenheit wurde Sextus Tarquinius von Lukretiens Schönheit bezaubert; er unterdrückte aber ſeine Leidenſchaft für dießmal, und gieng mit den übrigen nach dem Lager zurück. Bald hernach aber entfernte er ſich aus demſelben insgeheim, und wurde, ſeinem fürſtlichen Range gemäß, von Lukretien zu Kollatium aufgenommen

„ und bewirthet. Gleich in der erſten Nacht ſchlich
„ er ſich verrätheriſch in ihr Schlafzimmer, that ihrer
„ Ehre Gewalt an, und machte ſich Morgens
„ darauf in aller Geſchwindigkeit davon. Lukretia
„ ſchickte, in dieſer traurigen Lage, eilig Boten ab,
„ den einen nach Rom an ihren Vater, und den andern
„ ins Lager an Kollatin. Beyde kamen, der
„ eine von Junius Brutus, der andre von Publius
„ Valerius begleitet, und da ſie Lukretien in
„ Trauer antrafen, fragten ſie nach der Urſach ihrer
„ Betrübniß. Sie ließ ſich erſt von ihnen Rache
„ ſchwören, entdeckte ihnen dann den Verbrecher
„ und ſein ganzes Verfahren, und dann erſtach ſie
„ ſich plötzlich. Hierauf thaten jene einſtimmig das
„ Gelübde, das ganze verhaßte Geſchlecht der Tarquine
„ auszurotten. Sie brachten den Leichnam
„ Lukretiens nach Rom, und Brutus machte dem
„ Volke den Thäter und die Art ſeines ſchändlichen
„ Verbrechens bekannt, und eiferte zugleich aufs bitterſte
„ wider die Tyranney des Königs. Hiedurch
„ wurde das Volk ſo gerührt, daß die Tarquine
„ einmüthig und mit allgemeinem Beyfall ſämtlich
„ verbannt wurden, und man die königliche Regierung
„ in die konſulariſche verwandelte. „

Das Gedicht ſelbſt beginnt mit der Hinwegeilung Tarquin's aus dem Lager, nach Kollatium, um dort ſeine Abſichten auf Lukretien auszuführen, deren Schönheit und ſtrenge Tugend ihr Gemahl, Kollatin, ſo ſehr geprieſen hatte; daß er keinen König ſo glücklich achtete, als ſich. Dieß veranlaßt den Dichter zu folgender allgemeinen Betrachtung:

„ O Glückſeligkeit! nur von wenigen genoſſen;

„ und, wenn man dich hat, ſo ſchnell dahin und verſchwunden, wie des Morgens Silberthau vor dem goldnen Strahl der Sonne dahin ſchmilzt! Ein Zeitpunkt, der eher verfloſſen und verſtrichen iſt, als er noch recht den Anfang nimmt! Ehre und Schönheit ſind in den Armen ihres Beſitzers gegen eine Welt voll Störungen zu ſchwach beſchützt. „

„ Schönheit überredet ſchon genug durch ſich ſelbſt, ohne Lobredner, die Augen der Menſchen; was braucht es denn der Lobeserhebungen, um an ſich ſchon ſeltne Vorzüge ins Licht zu ſetzen? Oder warum wird Kollatin der Herold jenes reichen Kleinods, das er beſitzt, und das er vor räubriſchen Ohren geheim halten ſollte? „

Tarquin eilt alſo nach Kollatium, wo ihn Lukretia ehrerbietig empfängt, in deren Blicken Schönheit und Tugend wetteiferten. Sie ahndet von ſeinem Beſuche nichts Böſes:

„ Dieſe irdiſche Heilige, von dieſem Teufel angebetet, argwöhnt ſeinen falſchen Götzendienſt nicht; denn unbefleckte Gedanken träumen ſelten von etwas Böſem; nie von der Leimruthe ertappte Vögel fürchten ſich nicht vor verſteckten Gebüſchen. Und ſo bewirthet ſie ganz ſorglos und unſchuldig ihren fürſtlichen Gaſt aufs liebreichſte, deſſen innere Tücke kein äuſſerlicher hämiſcher Blick verrieth. „

Er unterhält ſie von dem Ruhme, den ſich ihr Gemahl im Felde erworben hat, und macht ihr durch die Erzählungen davon die lebhafteſte Freude. Itzt kommt die Nacht. „ Bleyerner Schlummer kämpft mit des Lebens Stärke, und Jedermann begiebt

„ ſich zur Ruhe, auſſer Diebe, Sorgen, und wache unruhvolle Gemüther. „ Zu dieſen letztern gehört auch Tarquin, der nun auf die Ausführung ſeines Vorhabens ſinnt. Bey dieſer Gelegenheit ſchildert der Dichter den unruhvollen Kampf menſchlicher Begierden. Mitten in der Nacht verläßt er ſein Bette, ſchlegt Feuer zündet eine Kerze an, überdenkt ſein Vorhaben noch einmal, und das Gefahrvolle dabey ſetzt ihn in Furcht, über die er aber am Ende doch Meiſter wird. Von dem Dichter ſind dieſe Ueberlegungen, dieſe Selbſtgeſpräche ſehr in die Länge gezogen. Nur ein paar Stanzen, die noch die beſten ſind, will ich davon überſetzen:

„ Hätte Kollatin meinen Sohn oder Vater getödtet; oder hätt' er im Hinterhalt gelegen, um mich verrätheriſch zu überfallen; oder wär' er nicht mein theurer Freund: ſo fänden meine wollüſtigen Abſichten auf ſeine Gattin noch einige Entſchuldigung; denn da wären ſie Rache oder Wiedervergeltung ſeiner Angriffe. Aber nun, da er mein naher Verwandter, mein theurer Freund iſt, wird die Schande und das Verbrechen ohne Entſchuldigung und ohne Ende ſeyn. „

„ Schändlich iſt es! — Allerdings, wenn die That bekannt wird. Haſſenswerth iſt es! — Aber wo Liebe iſt, iſt ja kein Haß; und ich will um ihre Liebe bitten. — Aber ihr Herz gehört nicht mehr ihr! — Nun wohl, das Schlimmſte iſt dann, daß ſie mirs ausſchlägt, mich abweiſt. Wer ſich vor Sprüchen und Lehren alter Weiſen fürchtet, den kann ſchon ein bemahlter Teppich in Schrecken ſetzen. „ —

„Sie nahm mich, ſagt er hernach, ſo freundlich bey der Hand, und blickte ſehnſuchtvoll nach Botſchaft mir in meine lüſternen Augen; fürchtete irgend eine ſchlimme Nachricht von dem Heere, bey welchem ihr geliebter Kollatin ſich befindet. O! wie hob ſich ihre Farbe durch ihre Furcht! Anfänglich war ſie ſo roth, wie Roſen auf Leinewand; dann ſo weiß, wie die Leinewand, wenn die Roſen weggenommen ſind. „

„Und wie ihre Hand, als ſie ſich in die meinige ſchloß, dieſe zwang, mit ihr vor pflichtvoller Bekümmerniß zu zittern! Traurig ward ſie dabey, und drückte ſie noch feſter, bis ſie ihres Mannes Wohl erfuhr; und nun lächelte ſie ſo holdſelig, daß, wenn Narciß ſie ſo geſehn hätte, Selbſtliebe ihm nie die Urſache geworden wäre, ſich in die Fluth zu ſtürzen. „ — —

In der Beſchreibung wie er nun durch verſchiedne Gänge und Gemächer in das Schlafzimmer Lukretiens eindringt, ſind einige kleine, dem damaligen Volksglauben gemäße, Züge von Ahndungen und Vorbedeutungen glücklich genug benutzt. Der Wind löſcht z. B. die Kerze in ſeiner Hand aus; aber mit heiſſer, von Begier entzündeter Bruſt bläst er ſie ſogleich wieder an. Er findet Lukretiens Handſchuh, und in demſelben noch eine Nadel, die ihn ſticht, da er den Handſchuh aufnimmt. Alles das ſchreckt ihn nicht ab. Er kommt endlich an die Thür der Kammer, und wagt hier ſogar ein Gebet zum Himmel, ſein Unternehmen zu begünſtigen, das er aber bald, indem er deſſen Unſchicklichkeit einſieht, an die Gottheiten des Glücks und der Liebe richtet.

Darauf dringt er in das Schlafgemach, wo Lukretia im tiefen Schlafe liegt. Vorhänge verhüllen ſie noch vor ſeinem Auge; aber mit frevelnder Hand „ zieht
„ er die Wolke weg, die den Silbermond verbirgt. „

„ Und ſieh! wie die ſchöne, feuerſtrahlende Sonne
„ aus einer Wolke hervorbrechend, uns des Geſichts
„ beraubt; ſo fangen auch, nach Wegziehung
„ des Vorhanges, ſeine Augen an zu blinzeln, von
„ einem gröſſern Lichte geblendet. Entweder ſtrahlt
„ ihr Glanz ſo helle, daß ſie dadurch verdunkelt werden;
„ oder die Beſchämung wirkt ſo ſtark auf ſie;
„ genug, ſie ſind blind, und wagen es nicht, ſich
„ zu öffnen. „

„ O! wären ſie in dieſem dunkeln Kerker geſtorben!
„ dann hätten ſie das Ende ihres Unheils geſehen;
„ dann würde Kollatin an der Seite ſeiner
„ Lukretia auf ſeinem unentweihten Lager wieder geruht
„ haben! — Aber, ſie müſſen ſich öffnen, dieſes
„ beglückte Band zu zerreiſſen; und die unſchuldvolle
„ Lukretia muß ihrem Anblicke ihre Freude,
„ ihr Leben, all ihr Glück auf der Welt dahin
„ geben. „

„ Ihre Lilienhand liegt unter ihren Roſenwangen,
„ und raubt dem Hauptküſſen einen ihm gebührenden
„ Kuß, welches, erzürnt darüber, ſich zu theilen
„ und an jeder Seite vor Unmuth über dieſe Beraubung
„ empor zu ſchwellen ſcheint. Zwiſchen dieſen
„ beyden Hügeln liegt ihr Haupt begraben; hier
„ liegt ſie, gleich einem frommen Bildniß auf einem
„ Grabmal, für die Bewunderung frecher, ungeweihter
„ Augen. „

„ Auſſerhalb des Bettes ruhte ihre andre ſchöne

„Hand auf der grünen Decke. Ihr vollkommnes
„Weiß glich einer Schneeblume im Graſe; auf ihr
„ſtand ein Perlenſchweiß gleich dem nächtlichen Thau.
„Ihre Augen hatten, gleich Sonnenblumen, ihr
„Licht in ſich verſchloſſen, und, im Dunkeln verhüllt,
„lagen ſie ſanft da, bis ſie ſich öffnen ſollten,
„den Tag zu verſchönern.„

Bey ähnlichen und noch ärger witzelnden Beſchreibungen verweilt ſich der Dichter noch etwas länger, und vergleicht dann den Tarquin, der mit entbrannter Begierde alle dieſe Reize vor ſich ſah, mit dem hungrigen Löwen, der ſeinen Raub mit gierigem Wohlgefallen vor ſich ſieht. Indem er es wagt, ihre Bruſt zu berühren, fährt ſie aus dem Schlaf auf, und erſchrickt über ſeinen Anblick:

„Von tauſendfacher Furcht verwirrt, liegt ſie gleich
„einem eben erſt getödteten Vogel zitternd da; wagt
„es nicht aufzublicken; aber auch bey verſchloſſenen
„Augen erſcheinen ihr ängſtliche Schreckbilder ſchwacher
„Phantaſie, die, darüber erzürnt, daß die Augen
„nicht ſehen wollen, ſie im Dunkeln mit noch
„fürchterlichern Geſichten ſchreckt.„ —

Seine noch auf ihrer Bruſt weilende Hand fühlt die ängſtlichen Schläge ihres Herzens. Er redet ſie an; und hält ſich und den Leſer nur zu lange mit dieſer Anrede auf.

„Dann ſchwingt er ſein gezücktes römiſches Schwert,
„welches, gleich einem hoch in der Luft ſchwebenden
„Falken den Vogel unten mit ſeinen Flügeln
„überſchattet, dem ſein gekrümmter Schnabel den
„Tod droht, wenn er empor ſteigt. So liegt itzt
„unter ſeinem höhnenden Säbel die unſchuldige Lu-

„kretia, und hört auf das, was er ſagt, mit zitternder Furcht, wie ein geſcheuchter Vogel die Glocken des Falken.„

Nun folgen Drohungen und Verſprechungen, und Verkleinerungen des Verbrechens, zu deſſen Mitſchuldigen er ſie machen will; und von ihrer Seite, Vorſtellungen, Bitten, Thränen, Beſchwörungen, die aber alle vergeblich ſind. Nach langweiligem Wortwechſel ſtampft endlich ſein Fuß das Licht aus; „denn Licht und Wolluſt ſind Todfeinde; und Frevel, in blinde, verbergende Nacht verhüllt, wüthet dann am ärgſten, wenn er am unſichtbarſten iſt.„

„Nun hat der Wolf ſeinen Raub gefaßt; das arme Lamm ſchreyt;„ bis er ihrem Geſchrey durch Verſtopfung des Mundes Einhalt thut. Nach vollbrachter That macht er ſich noch im Dunkel der Nacht wieder auf ſeinen Weg, nicht ohne Reue und unruhige Beſorgniſſe. Aber weit quälender noch iſt die Lage, in welcher Lukretia zurück bleibt, deren Empfindungen der Dichter in ein langes Selbſtgeſpräch einkleidet, worin ſie anfänglich die Nacht mit herben Vorwürfen apoſtrophirt; dann ihren einſamen, mitleidloſen Zuſtand bejammert, und die ihr bevorſtehende öffentliche Schande überdenkt.

„Die Amme wird, ihr Kind zu beſchwichtigen, meine Geſchichte erzählen, und ihrem ſchreyenden Säuglinge mit Tarquin's Namen Schrecken einjagen. Der Redner, um ſeinen Vortrag aufzuſchmücken, wird meine Schmach mit Tarquin's Schande paaren. Gaſtmählern nachſpürende Barden werden meine Entehrung in Lieder bringen,

„und die Hörer auffodern, auf jede Zeile zu merken, wie Tarquin mich, und ich den Kollatin beleidigte.„

Durch das Bewußtſeyn ihrer Unbefangenheit, durch den Gedanken, daß ſie den Tarquin um ihres Mannes willen bey ſich aufgenommen und beherbergt habe, und durch Betrachtungen über die Unvollkommenheit aller menſchlichen Glückſeligkeiten, ſucht ſie ſich wieder zu beruhigen.

„O Gelegenheit! ſagt ſie unter andern, deine Schuld iſt groß; du biſt es, die des Verräthers Verrath ins Werk richtet; du führſt den Wolf dahin, wo er ſich des Lammes bemächtigen kann; und dem, der Sünden entwirft, zeigſt du die bequemſte Zeit. Du biſt es, die Recht, Geſetz und Vernunft mit Füſſen tritt; und in deiner ſchattigen Grotte, wo keiner ſie ausſpähen kann, ſitzt die Sünde, um die vorüber wandeluden Seelen zu erhaſchen.„

„Du machſt, daß die Veſtalin ihren Schwur bricht; du bläſeſt das Feuer an, woran Mäßigung aufthaut; du erſtikſt die Redlichkeit; du mordeſt die Treue; du ſchändliche Verbrecherin, ehrloſe Kupplerin! du pflanzeſt Verläumdung und zerrütteſt guten Leumund; du Räuberin, Verrätherin, falſche Betriegerin; dein Honig verkehrt ſich in Galle, deine Freude in Kummer!„

„Dein geheimes Vergnügen wird zur offenbaren Schande; dein geheimes Schwelgen ein öffentliches Faſten; deine glatten Ehrennamen werden geſchändeter Ruf; deine überzuckerte Zunge wird bittrer Wermuthsgeſchmack; deine wilden Eitelkeiten ſind nie auf die Dauer! Wie kommt es denn, ſchändliche Gelegenheit, daß dich, die du ſo böſe biſt, doch ſo viele aufſuchen?„

„Wenn wirſt du des demüthigen Bittenden Freundin ſeyn, und ihn zum Ziel ſeiner Wünſche leiten? wenn wirſt du eine bequeme Stunde auswählen, groſſe Zwiſte zu ſchlichten? oder die vom Elend gefeſſelte Seele befreyen! Wenn wirſt du dem Kranken Arzney, dem Gequälten Ruhe geben? Die Armen, Lahmen, Blinden, hinken, kriechen, jammern nach dir; aber nie treffen ſie Gelegenheit.„

„Der Kranke ſtirbt, indeß der Arzt ſchläft; der Waiſe ſchmachtet, indeß der Unterdrücker ſich mäſtet; Gerechtigkeit ſchwelgt, indeß die Witwe weint; guter Rath erluſtigt ſich, indeß die Seuche brütet. Du gewährſt keine Zeit für milde Wohlthaten. Grimm, Neid, Verrath, Raub und Mord wüten; und deine ſchrecklichen Stunden fröhnen ihnen, wie Knechte.„

„Wenn Wahrheit und Tugend deiner bedürfen; ſo halten ſie tauſend Hinderniſſe von deinem Beyſtande zurück. Sie müſſen deine Hülfe erkaufen; aber die Sünde zahlt nie Gebühren; ſie findet unentgeldlich Gehör; und du läſſeſt dirs gefallen, ihre Bitte zu vernehmen und zu gewähren. Mein Kollatin wäre ſonſt zu mir gekommen, als Tarquin kam; aber du hielteſt ihn zurück.„

„Schuld biſt du an Mord und Diebſtahl; Schuld an Meineid und Beſtechung; Schuld an Verrath, Büberey und Betrug; Schuld am Greuel der Blutſchande; und aus Neigung Theilnehmerin an allen

„bisherigen und künftigen Sünden, von der Schöpfung an bis zum letzten Gericht.„ —

Auch die Zeit redet ſie mit ähnlich gehäuften Vorwürfen an, und bittet ſie, eben ſo Mitſchuldige ihres Todes, wie ihres Verbrechens, zu werden. Auch fleht ſie um ihre Hülfe wider den Tarquin, über den ſie in eine Menge Verwünſchungen ausbricht. Nur einige davon.

„Unterbrich die Stunden ſeiner Ruhe mit unruhvollen Schreckniſſen! quäle ihn auf ſeinem Lager mit ſiechem Aechzen! laß ihn dort das kläglichſte Ungemach treffen, laß ihn jammern, aber Niemand ihn in ſeinem Jammer bedauern! Steinige ihn mit verhärteten Herzen, härter als Steine; und laß ſanfte Weiber gegen ihn ihre Sanftmuth verlieren, gegen ihn wilder ſeyn, als Tiger in ihrer Wildheit.„

„Laß ihn Zeit haben, ſein lockiges Haar zu zerraufen; Zeit, wider ſich ſelbſt zu wüten; Zeit, an der Hülfe der Zeit zu verzweifeln; Zeit, als verworfner Sklav zu leben; Zeit, um die Broſamen eines Bettlers zu betteln; und Zeit, zu ſehen, daß einer, der von Almoſen lebt, ſich weigre, ihm verſchmähten Abfall zu reichen.„

„Laß ihn Zeit haben, aus ſeinen Freunden ſeine Feinde werden zu ſehen, und luſtige Narren ihn zum Ziel ihres Spottes machen; Zeit, es zu bemerken, wie langſam die Zeit zur Zeit des Kummers dahin ſchleicht, und wie ſchnell und kurz ſeine Zeit der Thorheit und Fröhlichkeit vorüber eilt! und immer laß ſein unwiederrufliches Verbrechen

„Zeit finden, den Mißbrauch ſeiner Zeit zu bejammern!„

„O! Zeit, du Lehrerin des Guten und Böſen, lehre mich ihm fluchen, daß du ihn dieß Uebel lehrteſt! Ueber ſeinen eignen Schatten laß den Räuber wahnwitzig werden, und ihn ſelbſt ſich ſelbſt jede Stunde zu ermorden ſuchen! Nur ſolche verruchte Hände ſollten ſolch verruchtes Blut vergieſſen; denn wer iſt ſo niederträchtig, daß er das Geſchäfte übernehmen möchte, der ſchändliche Henker eines ſo verworfnen Buben zu werden?„ — Sie erwägt darauf, wie viel gröſſer ſein Verbrechen durch die Höhe ſeines Ranges werde; und führt auch dieſen Gedanken durch eine Reihe von Bildern und Vergleichungen aus. Endlich ſieht ſie ſelbſt ein, daß alle ihre Flüche und Verwünſchungen vergebens ſind; „daß all dieſer hülfloſe Schwall von Worten ihr kein Recht verſchaffen kann;„ daß der Tod allein ihre einzige, letzte Zuflucht bleibt; und ihn ſich zu geben, ermuntert ſie ihre Hand. Sie ſpringt vom zerwühlten Lager auf, ein Werkzeug des Todes zu ſuchen; und findet keines. Dieß beunruhigt ſie aufs neue; indeß beharrt ſie auf ihrem Vorſatz, und will nur vorher noch ihrem Gemahl ihre Entehrung frey bekennen. Der Morgen bricht an, und macht das Gefühl ihres beſchämten Herzens noch mehr rege.

„So hadert ſie mit allem, was ſie ſieht. Wahrer Gram iſt launiſch und wunderlich, wie ein Kind, deſſen Laune, wenn es einmal widerſpenſtig iſt, ſich mit nichts verträgt. Alte Leiden, nicht ganz innige Kümmerniſſe, gebehrden ſich ſanft. Jene

„zähmt die anhaltende Dauer; dieſe ſind wild, gleich „einem ungeübten Schwimmer, der immer niedertaucht, und von zu vieler Anſtrengung, aus Mangel an Geſchicklichkeit, ertrinkt.„

Selbſt der Morgengeſang der Vögel iſt ihr jetzt leidlich; „denn Fröhlichkeit bohrt dem Kummer auf „den Grund; und traurige Seelen tödtet muntre „Geſellſchaft.„ Nur Eine Ausnahme macht ſie:

„Komm, Philomele, die du vom Raube ſingſt, „wähle dir dein trauervolles Gebüſch in meinem zerrauften Haar! Wie die feuchte Erde zu deinem „Schmachten weint; ſo will ich bey jedem hinſtrömenden Klageton eine Thräne hinſtrömen laſſen, „und mit tiefem Aechzen ihn harmoniſch begleiten. „Mein dumpfer Nachklang ſoll über Tarquin jammern, indes du künſtlicher über deinen Tereus „klagſt.„

In ihrer Seele entſteht itzt ein lebhafter Kampf zwiſchen der Wahl des Lebens oder des Todes; aber immer ſoll vorher noch Kollatin das Geſtändniß ihrer Schmach, die Urſach ihres Todes, von ihr hören.

„Dieß, ſagt ſie, ſey der kurze Entwurf meines „Vermächtniſſes, meinen Leib und meine Seele der „Erde und dem Himmel; du, mein Gemahl, nimm „meine Entſchloſſenheit; meine Ehre ſey des Dolchs, „der mich durchbohrt; meine Schande treffe den, „der meinen Ruf entweihte; und all mein noch übriger Ruf falle dem zu, der mich überlebt, und nichts „ſchlimmes von mir denkt.„

Mit erſchöpfter, heiſerer Stimme ruft ſie darauf ihrer Sklavin, die ſogleich erſcheint, und ihre Gebieterin ganz entſtellt antrift, aber es nicht wagt, nach der Urſache ihrer Unruhe zu forſchen. Schon die Sympathie preßt auch ihr Thränen aus; ein Umſtand, der dem Dichter zu folgender Abſchweifung über die Unbefangenheit und die ſo reitzbare Empfänglichkeit des andern Geſchlechts für weiches Mitgefühl Gelegenheit giebt:

„Männer haben marmorne, Weiber wächſerne „Seelen, die ſich daher nach dem Willen des Marmors formen. Ihre Schwäche iſt leicht überwältigt; leicht iſt auf ſie der ſeltſamſte Eindruck durch „Gewalt, Trug oder Liſt gemacht. Man ſchelte ſie „alſo nicht Urheberinnen ihres Unglücks; das ſind „ſie eben ſo wenig, als man es dem Wachſe verargen kann, wenn das Bild eines Teufels ihm „eingeprägt wird.„

„Wie auf einer anmuthigen ſanften Ebne, ſieht „man auf ihrer glatten Fläche alles kleine kriechende Gewürm. In Männern verbergen ſich, wie in „dicht bewachſenen Wäldern, höhlenbewohnende „Uebel, die im Dunkeln ſchlafen. Durch chryſtallne Wände blickt jeder kleine Fleck herdurch; und „wenn Männer ihre Verbrechen mit dreiſten, ſtieren Blicken verdecken können, ſo ſind die Blicke „armer Weiber offne Bücher ihrer eignen Fehler.„

„Niemand ſchelte auf die verwelkte Blume; ſondern er zürne auf den rauhen Winter, der die Blume getödtet hat! Nicht das Verſchlungene, ſondern das, was verſchlingt, verdient Vorwürfe. „O! man leg' es den armen Weibern nicht zur Laſt, „daß ſie von Mißhandlungen der Männer ſo überladen ſind; dieſe ſtolzen, tadelnswürdigen Lehns-

„herren machen die weichgeſchaffenen Weiber zu
„Lehnsträgerinnen ihrer Schande.„

Lukretia fragt ihre Sklavin, wenn Tarquin weggegangen ſey, und erfährt von ihr, es ſey noch vor Anbruch des Tages geſchehen. Sie befiehlt darauf, daß einer von ihres Mannes Bedienten ſich gefaßt halten ſoll, einen Brief an jenen zu überbringen.

„Ihre Sklavin geht; und ſie ſetzt ſich zum Schrei-
„ben nieder. Erſt fährt ſie einigemal mit der Feder
„über das Papier; ihr Nachdenken und ihr Schmerz
„kämpfen lebhaft mit einander; was ihr Verſtand
„niederſchreibt, das löſcht ihr Wille ſtracks wieder
„aus. Dieß iſt allzu ausgeſucht gut; jenes iſt ein-
„fältig und ſchlecht. Gleich einem Volkgedräng' an
„einer Thüre drängen ſich ihre Gedanken, wer vor-
„an ſoll.„

„Endlich beginnt ſie ſo: „Du würdiger Gemahl
„des unwürdigen Weibes, das dich grüßt, Heil
„ſey dir! Und wenn du, mein Theurer, deine Lu-
„kretia noch einmal ſehen willſt, o! ſo eile, und
„komm ſchleunig zu mir. Und ſo empfehl' ich mich
„dir aus unſerm in Trauer verſetzten Hauſe. Mei-
„ne Leiden ſind langwierig, wenn gleich meine Wor-
„te kurz ſind.„

Mehr ſchreibt ſie ihm nicht, weil ſie ihm das Uebrige lieber für ſeinen eignen Anblick aufſparen will:

„Traurige Anblicke zu ſehen, rührt mehr, als ſie
„erzählt zu hören; denn alsdann wird das Auge
„dem Ohr ein Dollmetſcher des kläglichen Schau-
„ſpiels, welches es ſieht, wenn jede Rolle ihren An-
„theil an dem Elende hat. Was wir hören, iſt im-
„mer nur ein Theil des Kummers. Tiefe Fluthen

„rauſchen weniger, als ſeichte Furthen; und der „Kummer ebbet, wenn der Wind der Worte ihn „wegweht. „

Der Sklave nimmt den Brief aus ihrer Hand, und erröthet aus Beſcheidenheit; Lukretia, ihrer Schuld ſich bewußt, glaubt, daß er vor dem Anblick ihrer Schande erröthe. Ungeduldig wartet ſie ſchon auf ſeine Rückkehr, als er kaum erſt weg iſt. Während dieſer Zwiſchenzeit beſinnt ſie ſich auf ein Gemählde von der Belagerung Troja's, deſſen kunſtvolle Anordnung und ausdruckvolle Ausführung der Dichter umſtändlich beſchreibt. Zu dieſem Gemählde geht ſie, betrachtet es, und verweilt betroffen bey der Figur der Hekuba, die da ſteht, und die Wunden ihres Priamus mit ihren abgelebten Augen anſtarrt, der blutend unter dem ſtolzen Fuſſe des Pyrrhus liegt. Dieſer Anblick veranlaßt ſie wieder zu einer ziemlich langen Deklamation. Auch iſt ihr der ſchlaue Verräther Simon auffallend, der die Tücke ſeines Herzens unter der frömmſten Heuchlermiene verbirgt; damit vergleicht ſie Tarquin's ähnliche Büberey, und geräth darüber in neuen heftigen Unwillen wider ihn. Einige Erleichterung fühlt ihr Herz indeß durch dieſe Betrachtung fremder Unglücksfälle. Der Bote kommt endlich zurück, und mit ihm kommt ſein Herr ſamt einigen Freunden. Er findet Lukretien in Trauer gekleidet und in Thränen. Er vernimmt nun aus ihrer ziemlich langen Erzählung alles, was vorgegangen iſt:

„Und ſieh! da beginnt der Hoffnungsloſe, den „dieſer Verluſt traf, mit niedergeſenktem Haupte, „mit von Kummer ſchwerer Stimme, mit traurig

„ſtarren Augen, die Arme über einander geſchlagen, von ſeinen bleichen Lippen den Gram hinweg zu hauchen, der ſeine Antwort ſo lange zurückhält; aber der Unglückliche verſucht es umſonſt; was er wegathmet, das ſaugt ſein Athem wieder ein." —

Lukretia ſieht ſeinen ſtummen, arbeitenden Schmerz, und kommt ihm mit ihrer Rede zu Hülfe, und mit der dringenden Bitte, ihre Entehrung zu rächen, wozu ſie auch die übrigen Römer auffodert, die ihren Gemahl zu ihr begleitet hatten, im Voraus verpflichtet, ehe ſie ihnen den Namen des Verbrebrechers nennt.

„Er — er — ſagt ſie; aber mehr konnt' auch ihre ſchwache Zunge nicht reden; bis ſie nach manchen abgebrochnen Tönen, nach manchem Stocken, kurzen Athmen, und ſchwachen Anſtrengungen, dieß noch hervorbringt: Er, er, ihr edeln Römer, er iſts, der dieſe Hand führt, mir dieſe Wunde zu geben." —

Indem erſticht ſie ſich; und Kollatin und ſeine Freunde ſtehen wie verſteinert da. Lukretiens Vater wirft ſich auf ihren Leichnam; Brutus zieht den blutigen Dolch aus der Wunde; und jener hebt über den Verluſt ſeiner Tochter nur allzu witzelnde und bilderreiche Klagen an. Auch Kollatin kommt endlich zum Weinen und Reden, und geräth mit Lukretiens Vater in Wortwechſel darüber, wem von beyden ſie eigentlich gehöre. Brutus, der dieſen Wettſtreit ihres Schmerzens ſieht, legt auf einmal die bisher aus Staatsklugheit angelegte Larve eines Einfältigen ab, und fodert die Umſtehenden zum feyerlichen Rachſchwur auf:

„Bey dem Kapitol, welches wir anbeten; und bey
„dieſem keuſchen, ſo frevelhaft vergoſſenen Blute;
„bey der heitern Sonne des Himmels, die den
„Schooß der Erde befruchtet; bey allen Rechten
„unſers Vaterlandes; und bey der Seele der keuſchen
„Lukretia, die eben erſt uns ihre Leiden klagte; und
„bey dieſem blutigen Dolche: wir wollen den Tod
„dieſer treuen Ehegattin rächen.„

„So ſprach er, und ſchlug ſeine Hand auf die
„Bruſt, und küßte, ſeinen Schwur zu vollenden,
„den mördriſchen Dolch; und dann foderte er die
„übrigen mit zu ſeinem Schwur auf, die ſich über
„ihn wunderten und ihm beyſtimmten. Darauf beugen
„ſie insgeſamt ihre Knie zur Erde; und jenen
„feyerlichen Eid, den Brutus vorher that, wiederholt
„er aufs neue; und ſie ſchwören ihn.„

„Nach vollendetem Schwure beſchloſſen ſie, den
„Leichnam der Lukretia hinweg zu bringen, ihn blutend
„durch ganz Rom zur Schau zu tragen, und
„ſo Tarquin's frevelndes Verbrechen allgemein bekannt
„zu machen. Und als ſie dieß aufs eiligſte
„gethan hatten, beſchloſſen die Römer mit einmüthigem
„Beyfall Tarquin's ewige Verbannung.„

In meinem Urtheile über den Werth dieſes Gedichts, im Ganzen genommen, bin ich völlig mit Gildon's Meynung einſtimmig, daß es den vorhergehenden, **Venus und Adonis**, noch weit nachſtehe, ſo viel auch der Stof ſelbſt vor dieſem poetiſches und intereſſantes voraus hat. Die ermüdende Weitſchweifigkeit, ſowol in der Erzählung ſelbſt, als in den eingeſtreuten, und allzu freygebig eingeſtreuten, Reden, Selbſtgeſprächen und allgemeinen Betrachtungen, iſt hier noch weit gröſſer und auffallender. In meinem hier gelieferten Auszuge habe ich dem Leſer dieſe Ermüdung, die durch das unaufhörliche Getändel mit Bildern, Anthitheſen und Wortſpielen noch beſchwerlicher wird, ſo viel möglich, zu erſparen geſucht; und doch wird man auch hier mehr als einmal ſeine Geduld geprüft gefunden haben. Und doch iſt dieſe Probe nur Kleinigkeit gegen diejenige, welche der Leſer des ganzen Gedichts zu beſtehen hat.

Man würde jedoch, wie Herr Malone ſehr richtig bemerkt, unſerm Dichter Unrecht thun, wenn man dieſe beyden Gedichte mit neuern und geſchmackvollern Werken dieſer Gattung, oder mit unſerm gegenwärtigen Ideal von dichtriſcher Vortrefflichkeit zuſammenhalten, und ſie nach dieſem Maaßſtabe beurtheilen wollte. Nur wenige Schriftſteller heben ſich über das Zeitalter hinaus, worin ſie leben. Wenn ihre Werke den höchſten Gipfel der Vollkommenheit ihrer Zeit erreichen, oder die Arbeiten ihrer Zeitgenoſſen nur einigermaſſen übertreffen; ſo iſt gemeiniglich das Ziel erreicht, wornach ſie ſtrebten; ihre damaligen Leſer wurden wenigſtens vollkommen befriedigt. Zu Shakſpeare's Zeiten wurden die beyden Gedichte, von denen hier die Rede iſt, ungemein bewundert. Innerhalb dreyzehn Jahren nach ihrer erſten Erſcheinung wurde jedes derſelben ſechsmal gedruckt, indeß Romeo und Julie, eines von ſeinen beliebteſten Schauſpielen nur zweymal herauskam. Auch ſind dieſe Gedichte in ihrer Art weit ſchöner, als ähnliche damals geſchriebene poetiſche Erzählungen von Daniel oder Drayton, die um dieſe Zeit in der erzählenden Gattung am berühmteſten waren. — Denn auch in dieſem zweyten Gedichte wird man häufige Blicke des ſhakſpeariſchen Genies, öftere Spuren ſeiner vertrauteſten Menſchenkunde, und mehr als eine höchſt glückliche Benutzung auffallender Naturzüge bemerken, die dem gemeinen Auge meiſtens entgehen, und den wahren Dichter ſo unverkennbar auszeichnen.

III.

Shakſpeare's Sonnete.

Das Sonnet, ſagt Herr Steevens mit Recht, war ohne Zweifel die Erfindung irgend eines literariſchen Prokruſtes. *) Der einzelne Gedanke, aus

---

*) D. i. Folterers. Einer von den Söhnen Neptun's erhielt, der Fabel nach, dieſen Namen, weil er alle Fremdlinge, die zu ihm kamen, in ein Bette legte, welches ſie gerade ausfüllen mußten. Waren ſie zu lang, ſo hieb er ihnen Füße oder Beine ab; und waren ſie zu kurz, ſo dehnte er ihre Glieder gewaltſam aus. — — Boileau's ſchöne Verſe über den Zwang und die Regeln des Sonnets (*Art Poët.* II. 83 ff.) ſind bekannt. — Hr. Steevens führt bey dieſer Gelegenheit noch das Sonnet des Lope de Vega über die Verfertigung eines Sonnets an, welches von Voiture und Regnier Desmarais im Franzöſiſchen, von Roderik im Engliſchen, und von Schiebeler im Deutſchen nachgeahmt iſt. S. des letztern Auserleſene Gedichte; S. 175. — Shakſpeare hat ſich indeß doch bey weitem nicht dem ganzen äuſſern Zwange des eigentlichen Sonnets, ſondern nur der Verszahl, unterworfen.

welchem es beſtehen muß, mag noch ſo reichhaltig und fruchtbar ſeyn; ſo muß er in vierzehn Verſe eingezwängt werden; oder noch ſo arm und dürftig, ſo muß man ihn in eben ſo viele Verſe ausſpinnen. Alles kommt darauf an, daß die Glieder der Kette vollzählig ſind; Kopf und Herz zu befriedigen, iſt dabey gerade die kleinſte Sorge des Dichters. Daß es indeß doch manche trefliche Sonnete giebt, ſteht wohl nicht zu leugnen; denn, wenn Kunſt und Genie mit dem Zufall gemeinſchaftlich wirken, ſo kann dieſer wohl zuweilen Wunder thun. An einige Meiſterſtücke Petrarch's darf ich den Leſer von Geſchmack hier nicht erſt erinnern. Auch in England wurden ſeine Sonnete ſchon früh beliebt, und beſonders im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts von Surrey, Wyat, Lord Vaux, und andern, häufig, und zum Theil glücklich, nachgeahmt. *) Zur Zeit unſers Dichters waren ſie daſelbſt noch ſehr gewöhnlich; und Herr Malone vermuthet, daß er das Muſter der ſeinigen vornehmlich von Daniel's Sonneten genommen habe, die im J. 1592 herauskamen.

Es giebt dieſer ſhakſpeariſchen Sonnete nicht weniger, als hundert vier und fünfzig, wovon die erſten hundert ſechs und zwanzig an einen jungen Freund des Dichters, und die übrigen acht und zwanzig an ein Frauenzimmer gerichtet ſind. Ueber ihren poetiſchen Werth ſind die Urtheile der beyden neueſten und beſten Herausgeber und Kommentatoren der ſhakſpeariſchen Gedichte, der Herrn Steevens und Malone getheilt. **) Jener tadelt an ihnen Ge-

---

*) Vergl. *WARTON'S* Hiſtory of Engliſh Poëtry, Vol. III. Sect. 19-21.

**) S. MALONE'S Supplement, Vol. I. p. 682. ff.

zwungenheit, Dunkelheit und Tautologie, und glaubt, daß dieſe Fehler von einer ſo unnatürlich geformten Dichtungsart faſt unzertrennlich ſind. Die Beyſpiele Shakſpeare's und Milton's, die, ſeinem Urtheile nach, in ihren Sonneten bis zur äuſſerſten Mittelmäßigkeit eines Pomfret hinabſinken, ſcheinen ihm ſehr warnende und abſchreckende Beyſpiele angehender Dichter von Betretung dieſer Bahn zu ſeyn. Der zweyte genannte Kunſtrichter bemüht ſich die Gattung ſowohl als den Dichter zu vertheidigen, ob er gleich eingeſteht, daß ſich zum Lobe dieſer Sonnete nicht gar viel ſagen laſſe. Nur für einen Sammelplatz von Ziererey, Pedanterey, Weitſchweifigkeit und Nonſenſe will er ſie nicht gelten laſſen; und ohne Zweifel geht auch Herr Steevens zu weit, wenn er ſie dafür erklärt. Ihr größter Fehler ſcheint in dem Mangel an Abwechſelung zu liegen, und in dem Umſtande, daß die meiſten davon an eine Mannsperſon, und nicht an ein Frauenzimmer gerichtet ſind, für welches ſich ſo warme und zärtliche Ausdrücke der Achtung und Ergebenheit, wie die meiſten enthalten, unſtreitig beſſer geſchickt hätten. Auch findet man in ihnen viele allzu geſuchte, weit hergeholte Gedanken; aber, davon ſind ſelbſt die beſten Schauſpiele unſers Dichters nicht ganz frey. Zu manchen Unnatürlichkeiten dieſer Art hat Hr. M. in ſeinen Anmerkungen Parallelſtellen aus jenen angeführt. Sprache und Versbau ſind, im Ganzen genommen, auch nichts weniger, als verwerflich; vielmehr giebt es einzelne trefliche Verſe in dieſen Gedichten.

Die erſten hundert ſechs und zwanzig ſind, wie geſagt, ſämtlich an einen Freund des Dichters gerichtet. Wer dieſer Freund geweſen ſey, läßt ſich nicht mit Gewißheit entſcheiden. Der Buchhändler Thomas Thorpe, widmete ihre erſte Ausgabe v. Jahr 1609: TO THE ONLY BEGETTER OF THESE ENSUING SONNETS, Mr. *W. H.* Und Hr. Malone vermuthet, daß unter dieſen Anfangsbuchſtaben William Hughes zu verſtehen ſey. Uebrigens waren ſie ſchon länger als zwölf Jahre vor ihrer öffentlichen Bekanntmachung geſchrieben, denn Meres gedenkt ihrer ſchon in ſeinem 1598 gedruckten Buche, *Wit's Treaſury*, wo ſie zuckerſüß genannt werden. An ihrer Aechtheit läßt ihre herrſchende Schreibart und die Aehnlichkeit ſo mancher Bilder und Ausdrücke mit Stellen in des Dichters Schauſpielen, vereint mit allen äuſſern Umſtänden, im geringſten nicht zweifeln.

Monotonie der Gedanken iſt wohl unſtreitig der gerechteſte Vorwurf, den man dieſen Sonneten machen kann. Sie iſt hier noch gröſſer, als beym Petrarch, und auffallender, weil uns Sh. nicht, gleich dieſem Dichter, durch Empfindung, ſondern durch bloſſen, und nicht immer ſehr glücklichen, Witz ſchadlos hält. Ein groſſer Theil enthält völlig einerley Hauptgedanken, nämlich Auffoderung ſeines jungen Freundes zur Liebe und zum ehelichen Leben; und dieſe Ermunterungen zum ehelichen Genuß des Lebens, der Liebe, und der Vaterfreuden ſind ſo dringend, und zum Theil mit einer ſo lebhaften Wärme vorgetragen, daß es den meiſten Herausgebern zu verzeihen iſt, wenn ſie dieſe Stücke mit Ueberſchriften verſahen, die ſich auf lauter Liebe beziehen, und die meiſten dieſer Sonnete als von einem Liebhaber an ſeine Geliebte geſchrieben betrachteten. *) In der Maloniſchen Ausgabe ſind ſie, wie in dem älteſten Abdrucke, bloß durch Zahlen von einander abgeſondert.

Alle dieſe, mehr als anderthalb hundert Sonnete hier überſetzt mitzutheilen, kann ich mich unmöglich entſchlieſſen, weil ich davon für den Leſer eben ſo groſſe Ermüdung, als für mich ſelbſt, befürchten müßte. Lieber mache ich auch hier nur eine Auswahl des Beſſern; und füge den Originaltext unten bey, da er in Deutſchland noch nicht ſehr bekannt iſt, und Gedichte dieſer Art, von welchen Wendung und Versbau oft gerade das größte Verdienſt iſt, in einer proſaiſchen Ueberſetzung zu viel verlieren.

I.

„Wenn vierzig Winter um deine Stirn ſich gelagert, und tiefe Graben in das Feld deiner Schönheit werden geſchnitten haben; dann wird der ſtolze Schmuck deiner Jugend, der itzt alle Blicke auf ſich zieht, ein zerriſſenes Gewand ſeyn, von wenig geachtetem Werth. Fragt man dich alsdann, wo alle deine Schönheit iſt, wo alle der Glanz deiner fröh-

---

*) Sehr richtig bemerkt Hr. Malone bey einem dieſer Sonnete, was faſt bey allen zu bemerken nöthig wäre, daß nämlich der darin herrſchende zärtliche Ton einem heutigen Leſer leicht anſtößig werden könne, daß er aber zur Zeit unſers Dichters, von Männern an Männer, ſelbſt in Proſe, ſehr gewöhnlich geweſen ſey. So unterſchreibt ſich Ben Jonſon in einem Briefe an Dr. Donne „ſeinen getreuen „Liebhaber;„ und Drayton meldet einem ſeiner Freunde, Drummond von Hawthornden, daß Joſeph Davis in ihn verliebt ſey.

lichen Tage; und du ſagteſt: in deinen tief eingeſunkenen Augen; ſo wäre das nagender Schimpf, und unnützer Ruhm. Wie weit mehr Ruhm würde der Gebrauch deiner Schönheit verdienen, wenn du antworten könnteſt: „ Dieſes mein holdes Kind wird „ meine Rechnung vollends abtragen, und mein Alter entſchuldigen; „ weil der ihm angeerbte Reiz offenbar der deine wäre. Dadurch würdeſt du dich im Alter noch verjüngen, und dein Blut warm ſehen, wenn du es kalt fühlſt. „

I. (2.) *)

When forty winters ſhall beſiege thy brow,
And dig deep trenches in thy beauty's field,
Thy youth's proud livery, ſo gaz'd on now,
Will be a tatter'd weed, of ſmall worth held
Then being ask'd, where all thy beauty lies,
Where all the treaſure of thy luſty days;
To ſay, within thine own deep-ſunken eyes,
Were an all-eating ſhame, and thriftleſs praiſe.
How much more praiſe deſerv'd thy beauty's uſe,
If thou could'ſt anſwer — „ *This fair child of mine*
Shall ſum my count, and make my old excuſe — „
Proving his beauty by ſucceſſion thine.
This were to be new made when thou art old,
And ſee thy blood warm, when thou feel'ſt it cold.

II.

„Jene Göttinnen des Geſchicks, die mit ſo geſchickter Arbeit das reizende Gewebe bildeten, auf welchem jedes Auge verweilt, werden gegen daſſelbe unerbittlich wüten, und das wieder entſtellen, was ſich itzt durch ſo viel Schönheit auszeichnet. Denn die raſtloſe Zeit führt nach dem Sommer den unfreundlichen Winter herbey, und macht jenen dadurch zu Schanden. Der Saft ſtarrt durch Froſt; die üppigen Blätter fallen ab; aller Reitz wird überſchneiet; und übetall herrſcht Unfruchtbarkeit. Würde daher nicht der ausgezogene Saft des Sommers, als ein flüßiger Gefangner in gläſernen Mauern, aufbewahrt; ſo würde alle Wirkung der Schönheit mit der Schönheit ſelbſt verloren gehen, und weder ſie, noch irgend ein Andenken von dem, was ſie war, zurück bleiben. Aber deſtillirte Blumen verlieren bey der Ankunft des Winters nur bloß ihre Geſtalt; ihr Weſen lebt immer noch in gleicher Anmuth fort. „

---

*) Die beygeſetzten kleinern Zahlen beziehen ſich auf die Folge der Sonnete in Malone's Ausgabe.

II. (5.)

Thouſe hours, that with ſo gentle work did frame
The lovely gaze, where every eye doth dwell,
Will play the tyrants to the very ſame
And that unfair, which fairly doth excell;
For never reſting time leads ſummer on
To hideous winter, and confounds him there;
Sap check'd with froſt, and luſty leaves quite gone,
Beauty o'er-ſnow'd, and barreneſs every where.
Then, were not ſummer's diſtillation left,
A liquid priſoner pent in walls of glaſs,
Beauty's effect with beauty were bereft,
Nor it, nor no remembrance what it was.
But flowers diſtill'd, though they with winter meet,
Leeſe but their ſhow; their ſubſtance ſtill lives
ſweet.

III.

„Du, den zu hören, Muſik iſt! *) Warum biſt du traurig, wenn du Muſik hörſt? Ergötzungen ſind nie im Streit mit Ergötzungen; Freude labt ſich an Freude. Warum liebſt du das, was du nicht fröhlich empfängſt? oder warum empfängſt du deine Quaal mit Vergnügen? Wenn die ächte Harmonie wohlgeſtimmter Töne, durch Einklang vermählt, dein Ohr beleidigen; ſo machen ſie dir nur ſanfte Vorwürfe darüber, daß du durch deine Einzelnheit die Harmonie ſtörſt, in die du einſtimmen ſollteſt. Vernimm, wie Eine Saite als holde Gattin der andern, mit ihr durch gegenſeitiges Verhältniß zuſammentrift; und ſieh darin das Bild eines Vaters, eines Kindes, und einer glücklichen Mutter, die insgeſamt Eine reitzende Melodie ſingen; und deren ſprachloſer Geſang, der, ſo vielfach er iſt, nur Einer zu ſeyn ſcheint, dir die Lehre giebt: „Einzeln biſt du ſo gut, wie gar keiner.„

III. (8.)

Muſick to hear, why hearſt thou Muſick ſadly?
Sweets with ſweets war not, joy delights in joy.
Why lov'ſt thou that which thou receiv'ſt not gladly?
Or elſe receiv'ſt with pleaſure thine annoy?
If the true concord of well-tuned ſounds,
By unions married, do offend thine ear,
They do but ſweetly chide thee, who confounds
In ſingleneſs the parts that thou ſhould'ſt bear.
Mark, how one ſtring, ſweet huſband to another
Strikes each in each by mutual ordering;

---

*) So verſtehe ich die etwas dunkeln Anfangsworte dieſes Sonnets, *Muſick to hear.*

Reſembling ſire and child and happy mother,
Who all in one, one pleaſing note do ſing:
Whoſe ſpeechleſs ſong, being many, ſeeming one,
Sings this to thee: „ thou ſingle wilt prove none. „

IV.

„ So ſchnell, als du hinwelken wirſt, ſo ſchnell wirſt du wachſen in einem Abkömmlinge von dir, aus dem, was du hingiebſt, und jenes friſche Blut, welches du in deiner Jugend hingiebſt, kannſt du noch deines nennen, wenn deine Jugend ſchon vorüber iſt. Hierin lebt Weisheit, Schönheit und Wachsthum; ohne dieß iſt das Leben nichts, als Thorheit, Alter, und kalte Abnahme. Dächten alle, wie du, ſo würden die Zeiten aufhören, und in ſechszig Jahren hätte die Welt ein Ende. Laß die unfruchtbar ſterben, welche die Natur für keine Nachkommenſchaft, hart, ungeſtalt und roh gebildet hat; dir gab ſie mehr, als allen, die du am beſten von ihr ausgeſtattet ſiehſt; und dieſes wolthätige Geſchenk ſollteſt du auch wolthätig genieſſen. Sie bildete dich zu ihrem Siegel, und hatte dabey die Abſicht, daß du für mehrere Abdrücke ſorgen, und dieß ſchöne Gebilde nicht ſterben laſſen ſollteſt.

IV. (11.)

As faſt as thou ſhalt wane, ſo faſt thou grow'ſt
In one of thine, from that which thou departeſt;
And that freſh blood which youngly thou beſtow'ſt,
Thou mayſt call thine, when thou from youth converteſt.
Herein lives wiſdom, beauty, and increaſe;
Without this, folly, age, and cold decay:

If all were minded ſo, the times ſhould ceaſe,
And threeſcore years would make the world away.
Let thoſe whom nature hath not made for ſtore,
Harſh, featureleſs and rude, barrenly periſh;
Look whom ſhe beſt endow'd, ſhe gave thee more;
Which bounteous gift thon ſhould'ſt in bounty cheriſh:
  She carv'd thee for her ſeal, and meant thereby,
  Thou ſhould'ſt print more, nor let that copy dil.

V.

„Wenn ich die Glocke zähle, welche die Zeit verkündigt, und den wackern Tag in gräßliche Nacht verſunken ſehe; wenn ich das Veilchen nach Ablauf des Lenzes betrachte, und ſchwarze Locken, ganz mit Weiß überſilbert; wenn ich hochſtämmige Bäume ganz entblättert ſehe, die vorhin der Heerde ein Obdach für die Hitze waren, und des Sommers Grün alles in Garben geſchürzt, mit grauem und borſtigem Bart auf der Baare getragen; dann werd' ich bekümmert um deine Schönheit, daß auch du ein Raub der Zeit werden müſſen; weil alle Reitze und Annehmlichkeiten ſich ſelbſt untreu werden, und eben ſo ſchnell ſterben, als ſie andre entſtehen ſehen; und weil der Sichel der Zeit nichts zu widerſtehen vermag, auſſer Abkömmlinge, womit du ihr Trotz bieten kannſt, wenn ſie dich hinwegnimmt.„

V. (12.)

When J do count the clock that tells the time,
And ſee the brave day ſunk in hideous night;
When J behold the violet paſt prime,
And ſable curls, all ſilver'd o'er with white;
When lofty trees J ſee barren of leaves,
Which erſt from heat did canopy the herd,

And ſummer's green all girded up in ſheaves,
Borne on the bier with white and briſtly beard;
Then of thy beauty do J queſtion make,
That thou among the waſtes of time muſt go,
Since ſweets and beauties do themſelves forſake,
And die as faſt as they ſee others grow;
And nothing'gainſt time's ſcythe can make defence,
Save breed, to brave him, when he takes thee hence.

VI.

„Soll ich dich mit einem Sommertage vergleichen? Nein, du biſt noch lieblicher und gemäßigter. Rauhe Winde ſchütteln die Lieblingsknoſpen des May's, und die Friſt des Sommers iſt von allzu kurzer Dauer. Zuweilen ſcheint das Auge des Himmels zu heiß; und oft wird ſein goldnes Antlitz umdämmert. Jede Schönheit verliert einmal etwas von ihrer Schöne; und wird durch Zufall, oder durch den wandelbaren Naturlauf, entſtellt. Dein ewiger Sommer aber wird nicht verblühen, noch den Reitz, der dir eigen iſt, verlieren; auch wird ſich der Tod nicht damit rühmen, daß du in ſeinem Schatten wandelſt, wenn du deine Fortdauer durch ewige Geſchlechter verlängerſt. So lange Menſchen athmen, und Augen ſehen, ſo lange wirſt du dann leben."

VI. (18.)

Shall J compare thee with a ſummer's day?
Thou art more levely and more temperate:
Rough winds do ſhake the darling buds of May,
And ſummer's leaſe hath all to ſhorr a date:
Sometime too hoot the eye of heaven ſhines,
And often is his gold complexion dimm'd;

And every fair from fair ſometime declines,
By chance, or nature's changing courſe, untrimm'd,
But thy eternal ſummer ſhall not fade,
Nor looſe poſſeſſion of that fair thou oweſt;
Nor ſhall death brag thou wander'ſt in her ſhade,
When in eternal lines to time thou groweſt:
  So long as men can breathe, or eyes can ſee,
  So long lives this, and this gives life to thee.

VII.

„Verzehrende Zeit! ſtumpfe die Klauen des Löwen ab, und laß die Erde ihre eignen theuren Kinder verſchlingen; reiſſe den ſcharfen Zahn aus des wilden Tigers Rachen, und verbrenne den bejahrten Phönix in ſeinem Blute. *) Mache fröhliche und traurige Stunden, indem du dahin flieſſeſt, und thu alles, was du willſt, o ſchnellfüßige Zeit! an der ganzen Welt und allen ihren vergänglichen Annehmlichkeiten; aber Ein äuſſerſt ſchweres Verbrechen verbiet' ich dir: o! durchſchneide nicht mit deinen Stunden meines Geliebten ſchöne Stirn, und ziehe da keine Striche mit deiner bejahrten Feder! Laß ihn in deinem Lauf unangetaſtet zum Muſter der Schönheit für das kommende Menſchengeſchlecht. Doch, thu auch dein ärgſtes, betagte Zeit! Trotz deiner Kränkungen wird doch mein Geliebter in meinen Verſen in ewiger Jugend leben."

VII. (19.)

Devouring Time, blunt thou the lion's paws,
And make the earth devour her own ſweet brood;
Pluck the keen teeth from the fierce tyger's jaws,
And burn the long-liv'd phoenix in his blood;

---

*) Steevens vermuthet, dieß ſey ſo viel, als: lebendig.

Make glad an ſorry ſeaſons as thou fleet'ſt,
And do whate'er thou wilt, ſwift-footed Time,
To the wide world, and all her fading ſweet;
But J forbid thee one moſt heinous crime:
O carve not with thy hours my love's fair brow,
Nor draw no lines there with thy antique pen;
Him in thy courſe untainted do allow,
For beauty's pattern to ſucceedingmen.
  Yet, do thy worſt, old Time: deſpite thy wrong,
  My love ſhall in my verſe ever live young.

VIII.

„So iſt es nicht mit mir, wie mit jenem Dichter, deſſen Muſe durch eine geſchminkte Schönheit zum Dichten aufgefodert wird, der den Himmel ſelbſt zum Schmuck ſeiner Verſe braucht, und jede Schöne zugleich mit ſeiner Schöne hernennt, und ſie in ſtolzer Vergleichung mit Sonne und Mond, mit der Erde und den reichen Edelſteinen der See zuſammenſtellt, mit den erſtgebornen Blumen des Frühlings, und allen den Seltenheiten, welche das Firmament des Himmels in ſein unermeßliches Rund einſchließt. O! laßt mich, getreu in der Liebe, der Wahrheit getreu ſchreiben; und dann glaubt mir, mein Geliebter iſt ſo ſchön, als das Kind irgend einer Mutter, wenn gleich nicht ſo glänzend, als jene goldnen Lichter am Firmament des Himmels. Die mögen mehr ſagen, die viel auf Hörenſagen halten; ich will nicht loben, weil ich nichts feil zu bieten Willens bin.

VIII. (21.)

So is it not with me, as with that muſe,
Stirr'd by a painted beauty to his verſe;

Who heaven itſelf for ornament doth uſe,
And every fair with his fair doth rehearſe;
Making a couplement of proud compare,
With ſun and moon, with earth and ſea's rich gems,
With April's firſt-born flowers, and all things rare
That heaven's air in this huge rondure hems.
O let me, tue in love, but truly write
And them believe me, my love is as fair,
As any mother's child, though not ſo bright,
As thoſe gold candles fix'd in heaven's air:
Let them ſay more that like of hear-ſay well;
J will not praiſe, that purpoſe not to ſell.

IX.

„Wie ein ungeſchickter Schauſpieler auf der Bühne, der vor Schüchternheit aus ſeiner Rolle kommt; oder wie irgend ein wildes Geſchöpf, mit zu vieler Wuth erfüllt, das aus Uebermaaß von Stärke ſchwach und kraftlos wird; ſo vergeß' ich, aus Mangel an Zuverſicht, die ganze Förmlichkeit der Liebe zu beobachten, und ſcheine in der Stärke meiner Liebe abzunehmen, überwältigt von der ſtarken Bürde meiner Liebe ſelbſt. O! ſo laß denn meine Schriften für mich reden, laß ſie die ſtummen Dolmetſcher meiner redenden Bruſt ſeyn. Sie ſprechen für meine Liebe und bewerben ſich um deren Erwiederung, mehr, als die Zunge, die ſonſt mehreres mehr auszudrücken vermag. O! lerne das leſen, was ſtillſchweigende Liebe geſchrieben hat. Mit den Augen hören, iſt das Vorrecht der ſcharfſinnigen Liebe.“

IX. (23.)

As an unperfect actor on the ſtage,
Wo with his fear is put beſide his part,

Or ſome fierce thing replete with tho much rage,
Whoſe ſtrength's abundance weakens his own heart;
So J, for fear of truſt, forget to ſay
The perfect ceremony of love's rite,
And in my own love's ſtrength ſeem to decay,
O'er-charg'd with burthen of my own love's might.
O let my books be then the eloquence
And dumb preſagers of my ſpeaking breaſt;
Who plead for love, and look for recompence,
More than that tongue that more hath more expreſs'd.
O learn to read what ſilent love has writ:
To hear with eyes belongs to love's fine wit.

X.

„Müde von Anſtrengung eil' ich zu meinem Bette, der erwünſchten Ruheſtatt für meine vom Reiſen ermüdeten Glieder. Aber dann beginnt eine neue Reiſe in meinem Haupte, die meine Seele zerarbeitet, wenn des Körpers Arbeit geendigt iſt. Denn alsdann treten meine Gedanken fern von meinem Aufenthalt eine eifrige Pilgerreiſe zu dir an, und halten meine ſinkenden Auglieder weit offen, die in eine Dunkelheit hinſchauen, gleich der, welche Blinde ſehen. Auſſer, daß das phantaſienreiche Auge meiner Seele deinen Schatten meinen geſichtloſen Blicken darſtellt, der, gleich einem Edelſtein in grauenvoller Nacht aufgehangen, die ſchwarze Nacht reitzend, und ihr altes Geſicht neu macht. Sieh! ſo finden am Tage meine Glieder, ſo findet bey Nacht mein Geiſt, um deinetwillen und um meiner ſelbſt willen keine Ruhe.„

X. (27.)

Wearny with toil, J haſte me to my bed,
The dear repoſe for limbs with travel tired;

But then begins a journey in my head,
To work my mind, when body's work's expired:
For then my thoughts, from far where J abide,
Intend a Zealous pilgrimage to thee,
And keep my droping eye-lids open wide,
Looking on darkneſs which the blind do ſee.
Save that my ſoul's imaginary ſight
Preſents thy ſhadow to my ſightleſs view,
Which, like a jewel hung in ghaſtly night,
Makes black night beauteous, and herold face new.
Lo thus by day my limbs, by night my mind,
For thee, and for myſelf, no quiet find.

XI.

„Wenn ich, verſchmäht vom Glück und den Augen der Menſchen, ganz einſam meinen verworfnen Zuſtand beweine, und den tauben Himmel mit meinem vergeblichen Flehen ermüde, und auf mich ſelbſt blicke, mein Schickſal verwünſche, und gern ein andrer wäre, der reicher an Hoffnungen iſt, gleich ihm gebildet, gleich ihm von Freunden umgeben: wenn ich dann von dieſem mir ſeine Geſchicklichkeit, von jenem ſeine Ausſichten wünſche, mit dem, was ich am meiſten genieſſe, am wenigſten zufrieden: dann denk' ich mitten in dieſen Gedanken, worin ich mich beynahe ſelbſt verachte, auf einmal an dich; und gleich der Lerche, die ſich beym Anbruch des Tages von der trägen Erde empor hebt, ſing' ich dann Lobgeſänge am Thor des Himmels. Denn der Gedanke an deine ſüſſe Liebe macht mich ſo reich, daß ich dann mein Loos nicht mit dem Looſe der Könige vertauſchen möchte.„

XI. (29.)

When, in diſgrace with fortune and men's eyes,
J all alone beweep my out-caſt ſtate
And trouble deaf heaven with my bootleſs cries,
And look upon myſelf, and curſe my fate,
Wiſhing me like to one more rich of hope
Feadur'd like him, with friends poſſeſs'd,
Deſiring this man's art, and that man's ſcope,
With what J moſt enjoy contented leaſt;
Yet in theſe thoughts myſelf almoſt deſpiſing,
Haply J think on thee, — and then my ſtate
(Like to the lark at break of day ariſing
From ſullen earth) ſings hymns at heaven's gate;
  For thy ſweet love remember'd, ſuch wealth brings,
  That then J ſcorn to change my ſtate with kings.

XII.

„Wenn ich vor die Verſammlungen ſanfter ſtiller Gedanken die Erinnerung vergangner Dinge vorfodre; dann ſeufz' ich über die Entbehrung mancher Dinge, nach denen ich trachtete, und mit altem Kummer bejammere ich aufs neu den Verluſt meiner beſten Zeit. Dann vermag ich ein zum Weinen nicht gewöhntes Auge in Thränen zu ertränken, um theure, in endloſer Todesnacht begrabene, Freunde, und aufs neue der Liebe ſchon längſt vergeßnes Leid zu beweinen, und den Verluſt mancher verſchwundnen Ausſichten zu bejammern. Dann kann ich mich über vormalige Kränkungen kränken; und ſchwermüthig von Gram zu Gram die traurige Rechnung vormals bejammerter Leiden durchlaufen, die ich aufs neue bezahle, als wäre ſie niemals bezahlt. Wenn ich dann aber an dich denke, theurer

Freund; ſo iſt aller Verluſt erſetzt, aller Kummer geendigt.“

XII. (30.)

When to the ſeſſions of ſweet ſilent thought
J ſummon up remembrance of things paſt
J ſigh the lack of many a thing J ſought,
And with old wœs new wail my dear time's waſte:
Then can J drown an eye unus'd to flow,
For precious friends, hid in death's dateleſs night,
And weep afreſh love's long ſince cancel'd wœ,
And moan th'expence of many a vaniſh'd ſight.
Then can J grieve at grievances fore-gone,
And heavily from wœ to wœ tell o'er
The ſad account of fore-bemoaned moan,
Which J new pay as if not pay'd before.
But if the while J think on thee, deas friend,
All loſſes are reſtor'd, and ſorrows end.

XIII.

„Wenn du meinen ganz erwünſchten Tag überlebeſt, an welchem der neidiſche Tod meine Gebeine mit Staub bedecken wird, und dann zufälliger Weiſe noch einmal dieſe armen rohen Zeilen deines verſtorbenen Liebhabers durchlieſeſt; ſo vergleiche ſie mit der beſſer gewordenen Zeit; und wenn ſie gleich von jeder Feder weit übertroffen werden, ſo bewahre ſie doch aus Liebe zu mir auf, nicht der Verſe wegen, denen die gröſſere Geſchicklichkeit glücklicherer Dichter den Vorrang abgewinnt. O! dann gewähre mir nur dieſen liebreichen Gedanken: „Wäre die Muſe meines Freundes mit den Fortſchritten dieſes Zeitalters fortgegangen, ſo würde ſeine Liebe beſſere Geburten, als dieſe, ans Licht gebracht haben, die einen gleichen Rang mit beſſern Geiſtesfrüchten verdient hätten. Aber da er ſtarb, und die jetzigen Dichter beſſer ſind; ſo will ich ihre Werke ihrer Schreibart wegen leſen, und die ſeinigen um ſeiner Liebe willen. »

XIII. (32.)

If thou ſurvive my well-contented day,
When that churl Death my bones with duſt ſhall cover,
And ſhalt by fortune once more re-ſurvey
Theſe poor rude lines of thy deceaſed lover,
Compare them with the bettering of the time;
And though they be out-ſtripp'd by every pen,
Reſerve them for my love, not for their rhime,
Exceeded by the height of happier men.
O then vouchſafe me but this loving thought:
» Had my friend's muſe grown with this growing age,
» A dearer birth than this his love had brought,
» To march in ranks of better equipage:
» But ſince he died, and pœts better prove,
» Theirs for their ſtyle I'll read, his for his love.

XIV.

»Wie ein abgelebter Vater Freude daran findet, ſeinen jungen rüſtigen Sohn Thaten der Jugend verrichten zu ſehen; ſo ſchöpf' auch ich, gelähmt durch den heftigſten Zorn des Schickſals, all meinen Troſt aus deiner Würde und Treue. Denn es mag nun Schönheit, oder Geburt, oder Reichthum, oder Verſtand, eins von dieſen oder dieß alles, oder noch mehr, deinen Ruhm und Vorzug ausmachen; ſo pfropf' ich meine Liebe auf dieſen Stamm; und bin daher nicht lahm, nicht arm, noch verachtet, ſo lange dieſer Schatten mir ſo viel Wirklichkeit ertheilt, daß ich an dieſem Ueberfluß volle Gnüge habe, und von einem Theile deines ganzen Ruhms lebe. Wähle dir aus allem das Beſte; dieß Beſte wünſch' ich dir; dieſen Wunſch hab' ich ſchon; und bin alſo zehnfach glücklich.“

XIV. (37.)

As a decrepit father takes delight
To ſee his active child do deeds of youth,
So J, morde lame by fortune's deareſt ſpite,
Take all my comfort of thy worth and truth;
For whether beauty, birth, or wealth, or wit,
Or any of theſe all, or all, or more,
Entitled in thy parts do crowned ſit,
J make my love engrafted to this ſtore:
So then J am not lame, poor, nor deſpis'd,
Whilſt that this ſhadow doth ſuch ſubſtance give,
That J in thy abundance am ſuffic'd,
And by a part of all thy glory live.
Look what is beſt, that beſt J wiſh in thee;
This wiſh J have; then ten times happy me!

XV.

„O! wie kann ich deinen Werth mit Anſtande beſingen, da du allein der beſſere Theil von mir biſt? Was kann mein eignes Lob zu meinem Ruhme beytragen? und was iſt es anders, als Eigenlob, wenn ich dich lobe? Schon deswegen laß uns von einander getrennt leben, und unſre herzliche Liebe den Namen einer einzelnen verlieren, damit ich bey dieſer Trennung dir den Ruhm geb'n könne, der dir allein gehört. O! Abweſenheit, welch eine Marter würdeſt du ſeyn, wenn nicht deine traurige Muſſe es vergönnte, die Zeit mit Gedanken der Liebe zu verſüſſen, durch welche Zeit und Gedanken ſo reißend getäuſcht werden! und wenn du mich nicht lehrteſt, aus Einem zwey zu machen, indem ich den hier lobe, der von hier entfernt iſt!„

XV. (39.)

O how thy worth with manners may J ſing,
When thou art all the better par of me?
What can mine own praiſe to my own helf bring?
And what is't but mine own, when J praiſe thee?
Even for this let us divided live,
And our dear love loſe name of ſingle one,
That by this ſeparation J may give
That due to thee, which thou deſerv'ſt alone.
O abſence, what a torment would'ſt thou prove,
Were it not thy ſour leiſure gave ſweet leave
To entertain the time with thought of love,
Which time and thought ſo ſweetly doth deceive,
And that thou teacheſt how to make one twain,
By praiſing him here, who doth hence remain.

XVI.

„Daß du ſie haſt, iſt nicht mein ganzer Kummer; und doch iſts wahr, daß ich ſie zärtlich liebe. Daß ſie dich hat, das iſt mein größter Gram; ein Verluſt in der Liebe, der mich näher ans Herz greift. Ihr Liebenden, die ihr mich kränkt, ſo will ich euch entſchuldigen: Du liebeſt ſie, weil du weißt, daß ich ſie liebe; und ſelbſt um meinetwillen täuſcht ſie mich ſo, indem ſie zugiebt, daß mein Freund um meinetwillen ſo viel Gefallen an ihr findet. Verlier' ich dich, ſo iſt mein Verluſt für meine Geliebte Gewinn; und indem ich ſie verliere, findet mein Freund das, was ich verlor. Beyde finden einander; und ich verliere alle beyde; und beyde legen mir um meinetwillen dieſe Kränkung auf. Aber was mich freut, iſt dieſes: mein Freund und ich ſind Eins. Schmeichelhafter Gedanke! ſie liebt folglich mich allein.„

XVI. (42.)

That thou haſt her, it is not all my grief,
And yet it may be ſaid J lov'd her dearly;
That ſhe hath thee, is of my wailing chief,
A loſs in love that touches me more nearly.
Loving offenders, thus J will excuſe ye:
Thou doſt love her, becauſe thou knoweſt J love her;
And for my ſake even ſo doth ſhe abuſe me,
Suffering my friend for my ſake to approve her.
If J luſe thee, my loſs is my love's gain,
And loſing her, my friend hath found that loſs;
Both find each other, and J loſe both twain,
And both for my ſake lay on me this croſs:
Put here's the joy: my friend and J are one;
Sweet flattery! then ſhe loves but me alone.

XVII.

„Zwiſchen meinem Auge und meinem Herzen iſt ein Bund gemacht; und eines erweiſt itzt dem andern freundſchaftliche Dienſte. So oft mein Auge nach einem Blicke ſchmachtet, oder mein liebevolles Herz faſt vor Seufzern erſtickt; ſo labt ſich mein Auge an dem Gemählde meines Geliebten, und ladet mein Herz zu dieſem mahleriſchen Gaſtmahl ein. Ein andermal iſt mein Auge der Gaſt meines Herzens, und genießt ſeinen Antheil von deſſen liebeserfüllten Gedanken. So biſt du entweder durch dein Bildniß oder durch meine Liebe, wenn gleich entfernt, mir doch immer gegenwartig. Denn jenſeits meiner Gedanken kannſt du dich doch nicht entfernen;

und immerfort bin ich bey ihnen, und ſie bey dir; oder, wenn ſie ſchlafen, erweckt dein Bild in meinem Geſichte mein Herz zur Freude des Herzens und des Auges. „

XVII. (47.)

Betwixt mine eye and heart a league is took,
And each doth good turns now unto the other;
When that mine eye is famiſhd for a look,
Or heart in love with ſighs himſelf doth ſmother,
With my love's picture then my eye doth feaſt,
And to the painted banquet bid my heart:
Another time mine eye is my heart's queſt,
And in his thoughts of love doth ſhare a part:
So, either by thy picture or my love
Thyſelf away art preſent ſtill with me;
For thou not farther than my thoughts canſt nove,
And J am ſtill with them, and thay with thee;
Or if they ſleep, thy picture in my ſight
Awakes my heart to heardt's and eye's delight.

XVIII.

„Gleich dem Reichen bin ich, den ſein beglückter Schlüſſel zu ſeinem theuren verſchloſſenen Schatze bringen kann, den er nicht jede Stunde beſehen wird, um nicht die reizende Schärfe eines ſeltenen Vergnügens abzuſtumpfen. Darum ſind hohe Feſte ſo feyerlich und ſo ſelten, weil ſie dadurch, daß ſie, das lange Jahr hindurch, nur ſelten kommen, gleich Edelſteinen nur dünne geſäet ſind, oder wie die Hauptjuwelen in einer Halskette. So iſt auch die Zeit, die dich mir aufbewahrt, wie ein Käſtchen, oder wie ein Kleiderſchrank, der mein feſtliches Gewand verſchließt, um irgend einen beſondern Augenblick beſonders glücklich zu machen, wenn ſein verſchloſſen geweſener Prunk neu entfaltet wird. Beglückt ſeyd ihr, deren innerer Werth Urſache genug iſt, wenn man euch hat, zu frohlocken, und wenn man euch vermißt, zu hoffen. „

XVIII. (52.)

So am J as the rich, whoſe bleſſed key
Can bring him to his ſweet up-locked treaſure,
The which he will not every hour ſurvey,
For blunting the fine point of ſeldom pleaſure.
Therefore are feaſts ſo ſolemn and ſo rare,
Since ſeldom coming, in the long year ſet,
Like ſtones of worth they thinly placed are,
Or captain jewels in the carcanet:
So is the time that keeps you, as my cheſt,
Or as the wardrobe which the robe doth hide,
To make ſome ſpecial inſtant ſpecial-bleſt,
By new-unfolding his impriſon'd pride.
Bleſſed are you, whoſe worthineſs gires ſope,
Being had, to triumph, being lack'd, to hope.

XIX.

„O! wie weit ſchöner erſcheint die Schönheit in dem holden Schmucke, welchen ihr die Tugend ertheilt! Die Roſe iſt reizend; aber wir finden ſie noch reizender durch den lieblichen Geruch, der in ihr lebt. Wilde Roſen haben eine eben ſo hohe Farbe, wie die duftende Röthe der Roſen, hangen an eben ſolchen Dornen, und ſpielen eben ſo üppig, wenn der Hauch des Sommers ihre verlarvten Knoſpen entfaltet; aber, weil ihre Geſtalt all ihr Verdienſt ausmacht, ſo bleiben ſie unaufgeſucht, und verblühen, ohne daß man ihrer achtet; ſterben ſich allein. Wahre Roſen thun das nicht; wenn ſie ſanft geſtorben ſind, zieht man aus ihnen die ſanfteſten Wohlgerüche. So iſt es mit dir, ſchöner und liebenswerther Jüngling; wenn dein Reiz verblüht, bleibt der Duft deiner Tugend noch in meinen Verſen aufbehalten. „

XIX. (54.)

O how much more doth beauty beauteous ſeem,
By that ſweet ornament which truth doth give!
The roſe looks fair, but fairer we it deem
For that ſweet odour which doth in it live.
The canker-blooms have full as deep a dye,
As the perfumed tincture of the roſes,
Hang on ſuch thorus, and play as wantonly,
When ſummer's breath their maſked buds diſcloſes:
But for their virtue only is their ſhow,
They live unwoo'd and unreſpected fade;
Die to themſelves. Sweet roſes do not ſo,
Of their ſweet deaths are ſweeteſt odours made:
And ſo of you, beauteous and lovely youth,
When that ſhall fade, my verſe dyſtills your truth.

XX.

„Wenn nichts Neues in der Welt geſchieht, ſondern das, was iſt, ſchon vorher da geweſen iſt: wie wird dann unſer Gehirn getäuſcht, welches, nach Erfindung ſtrebend, wider ſein Wiſſen die zweyte Bürde eines ſchon ehemals gebornen Kindes trägt! O! daß die Geſchichte mit einem Blick in die Vorzeit auf fünfhundert Jahre zurück mir dein Bild in irgend einem uralten Buche, gleich nach Erfindung der Schriftzüge geſchrieben, zeigen könnte! daß ich ſehen möchte, was die Vorwelt von dieſem ſo reichhaltigen Wunderbau deiner Bildung geſagt hätte;

ob wir aufgeklärter ſind, oder ob unſre Vorfahren beſſer waren, oder ob der Umlauf der Zeiten immer der nämliche bleibt. O! ich weiß gewiß, die witzigen Köpfe der Vorzeit haben weit geringern Gegenſtänden Lob und Bewunderung ertheilt. „

XX. (59.)

If there be nothing new, but that, which is,
Hath been before; how are our brains beguil'd,
Which labouring for invention bear amiſs
The ſecond burthen of a former child!
O that record could with a backward look,
Even of five hundred courſes of the ſun,
Show me your image in ſome antique book,
Since mind at firſt in character was done!
That J might ſee what the old world could ſay
To this compoſed wonder of your frame;
Whether we are mended, or whe'n better they,
Or whether revolution be the ſame.
O! ſure J am, the wits of former days
To ſubjects worſe have given admiring praiſe.

XXI.

„ Gleichwie die Wellen dem kieſelreichen Strande zu ſchlagen; ſo eilen auch unſre Minuten ihrem Ende zu. Jede wechſelt den Platz mit der vorhergegangenen und mit gleicher Mühe ſtreben alle vorwärts. Die Geburt, die einſt im vollen Gebiete des Lichts war, arbeitet der Reiſe entgegen; und wenn ihr dieſe zu Theil geworden iſt, dann kämpfen dunkle Verfinſterungen gegen ihren Glanz, und die Zeit, die uns das Daſeyn ſchenkte, vernichtet wieder ihr eignes Geſchenk. Die Zeit zerſtört den Schmuck, den ſie der Jugend gab, und runzelt die glatte Ebne auf der Stirne der Schönheit. Sie weidet ſich an den Seltenheiten der edeln Natur; und alles ſteht da, um von ihrer Sichel abgemäht zu werden. Und doch werden meine Verſe auch für kommende Zeiten da ſtehen, und, troz ihrer grauſamen Hand, deinen Werth erheben. „

XXI. (60.)

Likes as the wares make towards the pebbled ſhore,
So do our minutes haſten to their end;
Each changing place with that which goes before,
In ſequent toill all forwards do contend.
Nativity once in a main of light,
Crawls to maturity, wherewith being crown'd,
Crooked eclipſes'gainſt his glory fight,
And time that gave, doth now his gift confund.
Time doth transfix the flouriſh ſet on youth,
And delves the parallels in beauty's brow;
Feeds on the rarities of nature's truth,
And nothing ſtands but for his ſcythe to mow.
And yet, to times in hope, my verſe ſhall ſtand,
Praiſing thy worth, deſpite his cruel hand.

XXII.

„ Gegen die Zeit, da mein Geliebter ſo ſeyn wird, wie ich izt bin, durch die feindſelige Hand der Zeit welk und abgelebt, wenn die Jahre ſein Blut ausgeſogen, und ſeine Stirn mit Falten und Runzeln erfüllt haben; wenn ſein jugendlicher Morgen bis zur ſteil hinabſinkenden Nacht des Alters gelangt iſt, und alle dieſe Reize, deren König er jezt iſt, aus dem Geſichte ſchwinden, oder ſchon verſchwunden ſind, und die Blüthe ſeines Frühlings hinweg rauben; gegen dieſe Zeit waffne ich mich izt, um das grauſame Meſſer des Alters zurück zu halten, damit es nie den Reiz meines holden Geliebten aus dem Gedächtniß tilge, wenn es gleich ſeinen Lebensfaden abſchneidet. Seine Schönheit wird man noch in dieſen ſchwarzen Zeilen leſen, und die werden fortleben, und er, immer jung, in ihnen. „

XXII. (63.)

Againſt my love ſhall be, as J am now,
With time's injurious hand cruſh'd and o'erworn,
When hours have drain'd his blood, and fill'd his brow
With lines and wrinkles; when his youthful morn
Hath travell'd on to age's ſteepy night;
And all thoſe beauties, whereof now he's king,
Are vaniſhing or vaniſhd out of ſight,
Stealing away the treaſure of his ſpring;
For ſuch a time do J now fortify
Againſt confounding age's cruel knife
That he ſhall never cut from memory
My ſweet love's beauty, thoug my lover's life.
His beauty ſhall in theſe black lines be ſeen,
And they ſhall live, and he in them ſtill green.

XXIII.

„ Von allen dieſen Dingen ermüdet, fleh' ich um den ruherfüllten Tod. Ermüdet, das Verdienſt zum Bettler geboren zu ſehen; und das dürftige Nichts heiter aufgeſchmückt; und die lauterſte Treue unglücklicherweiſe bundbrüchig; und die in Gold gekleidete Ehre ſchimpflich verſchleudert; und jungfräuliche Tugend wild entehrt; und edle Vollkommenheit unrechtmäßig verſtoſſen; und Stärke von lahmer Macht entkräftet; und der Geſchicklichkeit von der höhern Gewalt die Zunge gebunden; und die Thoheit, gleich der Weisheit, über den Verſtand herrſchend; und einfache Redlichkeit fälſchlich Einfalt genannt; und die gefeſſelte Gutherzigkeit der herrſchenden Bösartigkeit gehorchend. Ermüdet von dieſem allen, wünſch' ich mich von dieſem allem hinweg; nur daß ich, wenn ich ſterbe, den Gegenſtand meiner Liebe allein zurücklaſſe. „

XXIII. (66.)

Tir'd with all theſe for reſtful death J cry, —
As to behold deſert a beggar born,
And needy nothing trim'd in jollity,
And pureſt feith unhappily forſworn,
And gilded honour ſhamefully miſplac'd,
And maiden virtue rudely ſtrumpetted,
And right perfection wrongfully diſgrac'd,
And ſtrength by limping ſway diſabled,
And art made tongue-ty'd by authority,
And folly, doctor-like, controling ſkill,
And ſimple truth miſcall'd ſimplicity,
And captive Good attending captain Ill,
Tir'd with all theſe from this would J begone,
Save that, to die, J leave my love alone.

XXIV.

„Daß man dich tadelt, wird nicht dein Fehler ſeyn; denn von jeher war die Schönheit ein Ziel der Verläumdung. Der Schmuck der Schönheit iſt Argwohn; eine Krähe, die in der mildeſten Luft des Himmels fliegt. Da du ſo gut biſt, ſo iſt Verläumdung nur ein deſto ſtärkerer Beweis deines Werthes, je mehr die Welt ihn antaſtet. Denn der nagende Wurm der Läſterſucht liebt die anmuthigſten Knoſpen; und deine Blüthe iſt rein und unbefleckt. Du biſt den Nachſtellungen der Jugendjahre entgangen; entweder ohne Angrif, oder ſiegreich über ihre Anfälle; und doch kann dieſer dein Ruhm nicht ſo dein Ruhm ſeyn, daß der Neid, dadurch völlig gebunden werde, der ſo nur noch ungebundener wird. Wenn nicht irgend ein Argwohn des Böſen deine Auſſenſeite verſchleyerte, ſo würdeſt du allein Königreiche der Herzen beherrſchen. »

XXIV. (70.)

That thou art blam'd ſhall not be thy defect,
For ſlander's mark was ever yet the fair;
The ornament of beauty is ſuſpect,
A crow that flies in heaven's ſweeteſt air.
So thou be good, ſlender doth but approve
Thy worth the greater, being wood of time;
For canker vice the ſweeteſt buts doth love,
And thou preſent'ſt a pure unſtained prime.
Thou haſt paſs'd the ambuſh of young days,
Cither not aſsail'd, os victor being charg'd;
Yet this thy praiſe cannot be ſo thy praiſe,
To tie up envy, ever more enlarg'd:
If ſome ſuſpect of ill maſk'd not thy ſhow,
Then thou alone kingdoms of hearts ſhould'ſt owe.

XXV.

„Klage nicht länger um mich, wenn ich nun todt bin, als ſo lange du die ernſte Sterbeglocke der Welt verkündigen hörſt, ich ſey aus dieſer elenden Welt geflohen, um bey den elendeſten Würmern zu wohnen. Ja, wenn du dieſe Zeile lieſeſt, ſo gedenke nicht der Hand, die ſie ſchrieb; denn ich liebe dich ſo ſehr, daß ich von deinen theuren Gedanken möchte vergeſſen werden, wenn die Gedanken an mich dir irgend Kummer erwecken ſollten. O! wenn du dann noch einen Blick auf dieſe Verſe wirfſt, wenn ich vielleicht ſchon mit dem Staube vermengt bin; ſo erinnere dich nicht einmal meines Namens mehr; ſondern laß deine Liebe ſelbſt mit meinem Leben aufhören; damit nicht etwa die kluge Welt den Grund deines Grams ausſpähe, und dich noch meinetwegen verſpotte, wenn ich ſchon dahin bin.„

XXV. (71.)

No longer mourn for me when J am dead,
Than you ſhall hear the ſurly ſullen bell
Give warning to the world that J am fled
From this vile world, with vileſt worms to dwell:
Nay, if you read this line, remember not
The hand that writ it; for J love you ſo,
That J in your ſweet thoughts would be forgot,
If thinking on me then ſhould make you woe.
O if (J ſay) you look upon this verſe,
When J perhaps compounded am with clay,
Do not ſo much as my poor name rehearſe,
But let your love even with my life decay:
Leſt the wiſe world ſhould look into your man,
And mock you with me after J am gone.

XXVI.

„Die Zeit des Jahres kannſt du in mir ſehen, wenn gelbe Blätter, oder gar keine, oder wenige, an jenen Zweigen hangen, die ſchon dem Froſt entgegen zittern; leere, verfallne Chöre, auf welchen vorhin die lieblichen Vögel ſangen. In mir ſiehſt du die Abenddämmerung eines Tages, der nach Untergang der Sonne im Weſten dahin ſchwindet, den nach und nach die ſchwarze Nacht hinwegnimmt, das andre Selbſt des Todes, die alles in Ruhe begrabt. In mir ſiehſt du die Glut eines Feuers, das in der Aſche ſeiner Jugend liegt, wie auf dem Todbette, auf welchem es ſterben muß, verzehrt von dem, wodurch es genährt wurde. Dieß alles ſiehſt du; und dadurch wird deine Liebe um ſo viel ſtärker, um das recht zu lieben, was du über kurze Zeit verlaſſen mußt. „

XXVI. (73.)

That time of year thou may'ſt in me behold,
When yellow leaves, or none, or few, do hang
Upon thoſe boughs which ſhake againſt the cold,
Bare ruin'd choirs, where late the ſweet birds ſang!
In me thou ſeeſt the twilight of ſuch day,
As after ſun-ſet fadeth in the weſt,
Which by and by black night doth take away,
Death's ſecond ſelf, that ſeals up all in reſt.
In me you ſee thee glowing of ſuch fire,
That on the aſhes of his youth doth lie,
As the death-bed whereon it muſt expire,
Conſum'd with that which it was nouriſhd by.
This thou perceiv'ſt, which makes thy love more ſtrong,
To love that well, which thou muſt leave ere long.

XXVII.

„So werth biſt du meinem Herzen, als Nahrung dem Leben, oder wie erquikende Regengüſſe dem dürren Boden; und um deine Gunſt kämpf' ich eben ſo eifrig, wie der Geizige um ſeinen Reichthum kämpft. Bald iſt er ſo ſtolz darauf, wie einer, der ſeiner genießt; und bald fürchtet er wieder, daß die räuberiſche Welt ſeinen Schatz ſtehlen werde. Bald halt' ich es für das beſte, mit dir allein zu ſeyn; und bald für beſſer, daß die Welt Zeugin meines Glücks wäre. Jtzt bin ich ganz geſättigt von der Labung deines Anblicks; und gleich daranf verſchmacht' ich ſchier wieder um Einen Blick; und habe und ſuche keine Freude, als die du mir giebſt oder gewähren kannſt. So ſchmacht' ich und lab' ich mich Tag für Tag; ſchwelg' entweder, oder darbe ganz. „

XXVII. (75.)

So are you to my thoughts, as ford to life,
Or as ſweet-ſeaſon'd ſhowers are to the ground;
And for the peace of you J hold ſuch ſtrife
As'twixt a miſer and his wealth is found;
Now prond as an enjoyer, and anon
Doubting the filching age will ſteal his treaſure;
Now counting beſt to be with you alone,
Then better'd that the world may ſee my pleaſure:
Sometime, all full with feaſting on your ſight,
And by and by clean ſtarved for a look,
Poſſeſsing or purſuing no delight,
Save what is had or muſt from you be took.
Thus do J pine and ſurfeit day by day,
Or gluttoning on all, or all away.

XXVIII.

„'Warum ſind meine Gedichte ſo unfruchtbar am Reize der Neuheit, ſo ohne alle Abwechſelung und raſche Uebergänge? Warum folge ich nicht dem Zeitgebrauch, und wähle neue erfundne Laufbahnen, und unerhörte Erfindungen? Warum ſchreib' ich immer noch auf einerley Art, immer der nämliche, und behalte immer die einmal gewählte Einkleidung bey, ſo, daß jedes Wort faſt meinen Namen verräth, jedes ſeine Abkunft und ſeinen Urheber andeutet? O! wiſſe, theurer Geliebter, ich ſchreibe immerdar von dir, und du und die Liebe, ihr ſeyd beſtändig mein Gegenſtand; ſo find' ich es immer am dienlichſten, alte Wörter neu einzukleiden, und das Gebrauchte noch einmal zu brauchen. Denn ſo, wie die Sonne täglich neu und alt wird; ſo ſagt meine Liebe immer das wieder, was ſchon geſagt iſt. „

XXVIII. (76.)

Why is my verſe ſo barren of new pride?
So far from variation or quick change?
Why, with the time, do J not glance aſide
To new-found methods and to compounds ſtrange?
Why write J ſtill all one, ever the ſame,
And keep invention in a noted weed,
That every word doth almoſt tell my name,
Showing there birth, and where they did proceed?
Oknow, ſweet love, J always evrite of you,
And you and love are ſtill my argument;
So all my beſt is dreſſing old words new,
Spending again what was abready ſpent:
For as the ſun is daily new and old,
So is my love ſtill telling what is told.

XXIX.

„So lange ich allein um deine Gunſt flehte, hatten meine Verſe allein allen deinen holden Beyfall. Doch jetzt ſind meine gefälligen Töne dahin, und meine ſieche Muſe weicht einer andern. Ich geb' es zu, theurer Geliebter, der lieberfüllte Geſang von dir verdient die Bearbeitung einer würdigen Feder; aber alles, was der Dichter über dich erfindet, das raubt er von dir, und bezahlt es dir zurück. Er borgt deine Tugend; und er ſtahl dieß Wort von deinem Betragen; er legt dir Schönheit bey, und fand ſie auf deiner Wange. Dank' ihm alſo nicht für das, was er ſagt; weil du das, was er dir ſchuldig iſt, ſelbſt bezahlt.»

XXIX. (79.)

Whilſt J alone did call upon thy aid,
My verſe alone had all thy gentle grace:
But now my gracious numbers are decay'd,
And my ſick muſe doth give another place.
J grant, ſweet love, thy lovely argument
Deſerves the travail of a worthier pen;
Yet what of thee thy poet doth invent,
He robs thee of, and pays it thee again.
He lends thee virtue, and he ſtole that word,
From thy behaviou; beauty doth he give,
And found it in thy cheek; he can afford
No praiſe to thee but what in thee doth live.
Then thank him not for that which he doth ſay,
Since what he owes thee thou thyſelf doſt pay.

XXX.

» War es das ſtolze volle Segel ſeiner erhabenen Verſe, aufgeſpannt um den Preis deines allzukoſtbaren Selbſtes, welches meine reifen Gedanken in mein Gehirn begrub, und den Schooß, der ſie gebar, zu ihrer Grabſtatt machte? War es ſein Geiſt, durch Begeiſterung gelehrt über menſchlichen Flug ſich hinaus zu ſchwingen, der mich zu Boden ſchlug? Nein, weder er, noch ſeine nächtlichen Gehülfen, die ihn begeiſtern, ſchreckten meine Muſe zurück. Weder er ſelbſt, noch jener vertrauliche Genius, der ihm nächtliche Eingebungen einflößt, können ſich rühmen, mein Stillſchweigen erſiegt zu haben; keine Furcht dieſer Art ſchlug meinen Muth danieder. Aber, als dein Reiz ſeine Verſe verſchönerte, da gebrach mirs an Stof; da wurden die meinigen entkräftet. „

XXX. (86.)

Was it the proud full ſail of his great verſe,
Bound for the prize of all-too-precious you,
That did my ripe thoughts in my brain inhearſe,
Making their tomb the womb wherein they graw?
Was it his ſpirit, by ſpirits taught to write
Above a mortal pitch, that ſtruck me dead?
No, neither he, nor his compeers by night
Giving him aid, my verſe aſtoniſhed.
He, nor his affable familiar ghoſt,
Which nightly gulls him with intelligence,
As victors, of my ſilence cannot boaſt;
J was not ſick of any fear from thence;
  But when your countenance fil'd up his line,
  Then lak'd J matter; that enfeebled mine.

XXXI.

„Sprich, daß du mich irgend eines Fehlers wegen verlaſſen haſt; und ich will die Schuld dieſes Fehlers umſtändlich erörtern. Sage, daß ich lahm ſey; und ich will ſogleich hinken, und wider deine Vorwürfe mich nicht vertheidigen. Du kannſt mich, Theurer, nicht halb ſo tief herabwürdigen, um einen dir erwünſchten Wechſel zu beſchönigen, als ich mich ſelbſt herabwürdigen werde. So bald ich nur deinen Willen weiß, werd' ich alle Vertraulichkeit mit dir aufgeben, und ganz fremd thun; werde dir nicht weiter nachgehen; und dein theurer, geliebter Name ſoll dann nicht mehr auf meiner Zunge wohnen; damit ich, allzu ungeweiht, ihn nicht entweihe, und etwa von unſrer alten Bekanntſchaft rede. Um deinetwillen will ich wider mich ſelbſt zu kämpfen geloben; denn nie darf ich den lieben, den du haſſeſt.„

XXXI. (89.)

Say that thou diſt forſake me for ſome fault,
And J will comment upon that offence;
Speak of my lameneſs, and J ſtrait will halt;
Againſt thy reaſons making no defence.
Thou canſt not, love, diſgrace me half ſo ill,
To ſet a form upon deſired change,
As J'll myſelf diſgrace: knowing thy will,
J will acquaintance ſtrangle, and look ſtrange;
Be abſent from thy walks; and in my tongue
Thy ſweet-beloved name no more ſhall dwell;
Leſt J, too much profane, ſhould do it wrong,
And haply of our old acquaintance tell.
For thee, againſt myſelf J'll now debate;
For J muſt ne'er love him whom thou doſt hate.

XXXII.

„Haſſe mich alſo, wann du willſt; aber willſt du's je, ſo thu es jetzt, da ſich die Welt vereint hat, meine Entwürfe zu durchkreuzen. Vereine dich mit dem Haß des Schickſals; beuge mich danieder; und bereite mir nicht erſt nachher einen ſpätern Verluſt. Ach! nicht dann erſt, wenn mein Herz dieſen Kummer überſtanden hat, komm du im Nachtrab eines beſiegten Grams. Laß nicht noch erſt auf eine ſtürmiſche Nacht einen regnigen Morgen folgen, und verlängre nicht den Schmerz des Unfalls, den du mir jetzt ſchon bereiteſt. Wenn du mich verlaſſen willſt, ſo verlaß mich nicht zuletzt, wenn andre geringere Leiden ausgetobt haben; ſondern komm gleich mit im erſten Ausfall; ſo werd' ich gleich Anfangs das Schlimmſte von der ganzen Gewalt des Schickſals erfahren, und andre Qualen des Schmerzes, die jetzt Schmerz ſcheinen, werden dann, mit dem Verluſt von Dir verglichen, mir nicht mehr ſo vorkommen.»

XXXII. (90.)

Then hate me when thou wilt; if ever, now;
Now while the world is bent my deeds to croſs;
Join with the ſpite of fortune make me bow,
And do not drop in for an after-loſs:
Ah! do not, when my heart hath ſcap'd this ſorrow,
Come in the rearward of a conquer'd woe;
Give not a windy night a rainy morrow,
To linger out a purpos'd overthrow.
If thou wilt leave me, do not leave me laſt,
When other petty griefs have done theis ſpite,
But in the onſet come; ſo ſhall J teſte
At firſt the very worſt of Fortune's might;
And other ſtrains of woe, which now ſeem woe,
Compar'd with loſs of thee, will not ſeem ſo.

XXXIII.

»In der Vorausſetzung, daß du mir getreu biſt, werd' ich leben wie ein getäuſchter Ehemann; der Anſchein von Liebe wird mir dann immer noch Liebe dünken, wenn du gleich einen andern liebſt, und wenn gleich nur deine Blicke bey mir ſind, und dein Herz anderswo iſt. Denn in deinem Auge kann kein Haß wohnen; und ſo wird dieſes mir deinen Wechſel nie verrathen. In den Blicken mancher iſt die

Geſchichte des falſchen Herzens lesbar, in Launen und zürnenden Blicken und in finſtern Runzeln. Aber als dich der Himmel ſchuf, beſchloß er, daß holde Liebe beſtändig in deinen Geſichtszügen wohnen ſollte; und wie deine Gedanken und die Neigungen deines Herzens auch beſchaffen ſeyn möchten, ſollten doch deine Blicke von ihnen nichts, als lauter Angenehmes, ſagen. Wie ſehr gleicht deine wachſende Schönheit dem Apfel Evens, wenn deine holde Tugend nicht mit deiner Auſſenſeite übereinſtimmt. „

XXXIII. (93.)

So ſhall J live, ſuppoſing thou art true,
Like a deceived huſband; ſo love's face
May ſtill ſeem love to me, though alter'd new,
Thy looks with me, thy heart in other place;
For there can live no hatred in thine eye,
Therefore in that J cannot know thy change.
In many's looks the falſe heart's hiſtory
Is writ, in moods and frowns and wrinkles ſtrange;
But heaven in thy creation did decree,
That in thy face ſweet love ſhould ever dwell;
Whate'er thy thoughts or thy heart's workings be,
Thy looks ſhould nothing thence but ſweetneſs tell.
How like Eve's apple doth thy beauty grow,
If thy ſweet virtue anſwer not thy ſhow!

XXXIV.

„Diejenigen, welche es in ihrer Gewalt haben, andern zu ſchaden, und es doch nicht wollen; die das nicht thun, was ſie am meiſten thun zu wollen ſcheinen; die andre rühren, und ſelbſt von Stein, unbeweglich, kalt, und ſchwer zu verleiten ſind; dieſe haben rechtmäßige Anſprüche auf die Gunſt des Himmels, und bewahren den Reichthum der Natur vor verſchwendriſchem Aufwande. Sie ſind Herren und Meiſter ihrer Geſichtszüge; andre hingegen ſind nur Verwalter ihrer Vorzüge. Die Blume des Sommers iſt für den Sommer reitzend, wenn ſie gleich für ſich ſelbſt nur lebt und ſtirbt; wenn aber dieſe Blume in Verderbniß übergeht, ſo wird ſie von dem ſchlechteſten Unkraut an Werth übertroffen. Denn die ſüſſeſten Dinge werden durch das, was ihnen zuſtößt, oft die herbeſten; modernde Lilien riechen weit übler, als Unkraut.„

XXXIV. (94.)

They that have power to hurt, and will do none,
That do not do the thing they moſt do ſhow,
Who, moving otheis, are themſelves as ſtone,
Unmoved, cold, and to temptation ſlow;
They rightly do inherit heaven's graces,
And huſband nature's riches from expence;
They are the lords and owners of their faces,
Others but ſtewards of their excellence.
The ſummer's flower is to the ſummer ſweet,
Though to itſelf it only live and die;
But if that flower with baſe infection meets,
The baſeſt weed out-braves it's dignity:
For ſweeteſt things turn ſoureſt by their deeds;
Lilies that feſter, ſmell far worſe than weeds.

XXXV.

„Manche ſagen, dein Fehler ſey die Jugend, manche, es ſey die Ueppigkeit; und andre ſagen wieder, Jugend und heitrer Scherz ſey dein Verdienſt. Beydes Verdienſt und Fehler werden von Groß und Klein geliebt; du machſt die Fehler, die du an dir haſt, zu Tugenden. So, wie am Finger einer eingethronten Königin der ſchlechteſte Edelſtein hochgeſchätzt wird; ſo werden auch die Fehler, die man an dir wahrnimmt, in Vollkommenheit übertragen, und für Tugenden erklärt. Wie viele Lämmer könnte der räubriſche Wolf betriegen, wenn er die Geſtalt eines Lammes annehmen könnte! Wie manche von denen, die dich ſehen, könnteſt du hinreiſſen, wenn du dich deiner ganzen Gewalt bedienen wollteſt! Aber thu das nicht; ich liebe dich ſo ſehr, daß dein guter Name eben ſo, wie du ſelbſt, ganz mein iſt.„

XXXV. (96.)

Some ſay thy fault is youth, ſome wantonneſs,
Some ſay thy grace is youth and gentle ſport;
Both grace and faults are lov'd of more and leſs;
Thou makeſt faults graces that to thee reſort.
As on the finger of a throned queen
The baſeſt jewel will be well eſteem'd;
So are thoſe errors that in thee are ſeen,
To truths tranſlated, and for true things deem'd.
How many lambs might the ſtern wolf betray,
If like a lamb he could his looks tranſlate!
Hou many gazers might'ſt thou lead away,
If thou would'ſt uſe the ſtrength of all thy ſtate!
But do not ſo; J love thee in ſuch ſort,
As thou being mine, mine is thy good raport.

XXXVI.

„Wie ähnlich einem Winter war meine Abweſenheit von dir, der Freude des dahin flieſſenden Jahrs! Welche Froſtſchauder hab' ich gefühlt, welche dunkle Tage geſehen! Was für Oede des betagten Decembers überall! Und doch war dieſe Zeit der Entfernung Sommerszeit; der ergiebige Herbſt, begabt mit reichen Früchten, der die üppige Bürde des Lenzens trägt, gleich dem Schooß einer Witwe nach dem Abſterben ihres Mannes, auch er, mit ſeinem zahlreichen Segen, ſchien mir bloß Hoffnung der Waiſen und vaterloſe Frucht zu ſeyn. Denn der Sommer und ſeine Freuden weilen bey dir; und wenn du hinweg biſt, ſind die Vögel ſelbſt ſtumm; oder wenn ſie ſingen, ſo iſt ihr Lied ſo traurig, daß die Blätter bleich werden, aus Furcht, der Winter ſey nahe.„

XXXVI. (97.)

How like a winter hath my abſence been,
From thee, the pleaſure of the fleeting year!
What freezings have I felt, what dark days ſeen!
What old December's bareneſs every where!
And yet this time remov'd was ſummer's time;
The teeming autumn, big with rich increaſe,
Bearing the wanton burden of the prime,
Like widow'd wombs after their lord's deceaſe:
Yet this abundant iſſue ſeem'd to me
But hope of orphans, and unfather'd fruit;
For ſummer and his pleaſures wait on thee,
And thou away, the very birds are mute;
Or, if they ſing, 'tis with ſo dull a cheer,
That leaves look pale, dreading the winter's near.

XXXVII.

„Von dir bin ich im Frühling entfernt geweſen, als der vielfärbige April, in ſeinem ganzen ſtolzen Schmuck gekleidet, die ganze Natur mit dem Geiſte der Jugend belebt hatte; ſo, daß ſelbſt der ſchwerfällige Saturn mit ihm lachte und hüpfte. Aber weder die Geſänge der Vögel, noch der ſanfte Duft an Farbe und Geruch verſchiedener Blumen, konnten mich bewegen, ein heitres Sommermährchen zu dichten, oder ſie von dem ſtolzen Schooße zu pflücken, auf dem ſie wachſen. Auch bewunderte ich nicht die Weiſſe der Lilien, noch pries das tiefe Roth der Roſe; ſie waren für mich nur lieblich, nur Abbilder des Vergnügens, nach dir entworfen; du aber warſt das Muſter von ihnen allen. Und dennoch dünkte mirs immer Winter; und, da du fern warſt, ſpielt' ich mit ihnen, wie mit deinem Schatten.„

XXXVII. (98.)

From you have J been abſent in the ſpring,
When proud-pied April, dreſs'd in all his trim,
Hath put a ſpirit of youth in every thing;
That heavy Saturn langh'd and leap'd with him.
Yet nor the lays of birds, nor the ſweet ſmell
Of different flowers in odour and in hue,
Could make me any ſummer's ſtory tell,
Or from their proud lap pluck them where they grew:
Nor did J wonder at the lilies white,
Nor praiſe the deep vermilion in the roſe;
They were but ſweet but, figures of delight,
Drawn after you, you pattern of all thoſe.
Yet ſeem'd it winter ſtill, and, you away,
As with your ſhadow J with theſe did play.

XXXVIII.

„Das voreilige Veilchen ſchalt ich ſo: Anmuthiger Räuber, woher ſtahlſt du deinen ſanften Wohlgeruch anders, als von dem Hauche meines Geliebten? Den purpurnen Stolz, der auf deiner ſanften Wange als Geſichtsfarbe wohnt, haſt du in den Adern meines Theuren allzu ſtark gefärbt. Die Lilie beſtraf' ich, daß ſie deine Hand beraubt habe; und die Knoſpen des Majorans hatten dein Haar beſtohlen. Die Roſen ſtanden ſchüchtern auf den Dornen; die eine erröthend vor Schaam, die andre weiß vor Verzweifelung. Eine dritte, weder roth noch weiß, hatte beydes geraubt, und auſſer dieſem Raube noch deinen Hauch entwandt. Aber für ihren Diebſtahl nagte ſie im vollen Stolz ihrer Blüthe ein rächender Wurm zu Tode. Ich bemerkte noch mehr Blumen; aber ich ſah keine, die nicht Duft oder Farbe von dir geraubt hatte. „

XXXVIII. (99.)

The forward violet thus did J chide: —
Sweet thief, whence didſt thou ſteal thy ſweet that ſmells,
If not from my love's breath? Thy purple pride
Which on thy ſoft cheek for complexion dwells,
In my love's veins thou haſt too groſsly dy'd.
The lily J comdemned for thy hand,
And buds of marjoram had ſtolen thy hair:
The roſes fearfully on thorns did ſtand,
One bluſhing ſhame, another white deſpair;
A third, nor red nor white, had ſtolen of both,
And to his robbery had annex'd thy breath;
But for his theft, in pride of all his growth,
A vengeful canker eat him up to death.
More flowers J noted, yet J none could ſee,
But ſweet or colour it had ſtolen from thee.

XXXIX.

„Meine Liebe iſt ſtärker geworden, wenn ſie gleich ſchwächer ſcheint; ich liebe nicht weniger, wenn gleich der Anſchein geringer iſt. Es iſt erhandelte Liebe, deren reichen Werth des Beſitzers Zunge überall verkündigt. Unſre Liebe war neu, und da noch erſt in ihrem Frühling, als ich ſie mit meinen Liedern zu begrüſſen pflegte. So, wie Philomele beym Anbeginn des Sommers ſingt, und in deſſen ſpätern Tagen ihre Flöte ſchweigen läßt; nicht, als ob der Sommer itzt weniger reizend wäre, als einſt, da ihre ſchwermüthigen Geſänge die Nacht einwiegten; ſondern weil wilde Muſik jetzt jeden Aſt beſchwert, und weil gemein gewordne Süßigkeiten ihren beſten Reiz verlieren. Darum ſchweig' auch ich, gleich ihr, zuweilen, um dich nicht mit meinem Geſange zu übertäuben.„

XXXIX. (102.)

My love is ſtrengthen'd, though more weak in ſeeming;
J love no leſs, though leſs the ſhow appear:
That love is merchandiz'd, whoſe rich eſteeming
The owner's tongue doth publiſh every where.
Our love was new, and then but in the ſpring,
When J was wont to greet it with my lays;
As Philomel in ſummer's front doth ſing,
And ſtops his pipe in growth of ripes days:
Not that the ſummer is leſs pleaſant now
Than when her mournful hymns did huſh the night,
But that wild muſic burdens every bough,
And ſweets grown common loſe their dear delight.

Therefore, like her, J ſometime hold my tongue,
Becauſe J would not dull you with my ſong.

XL.

„Für mich, holder Freund, kannſt du niemals alt ſeyn; denn ſo, wie du warſt, als ich zuerſt dein Auge ſah, ſo ſcheint mir deine Schönheit immer noch zu ſeyn. Drey kalte Winter haben von den Wäldern den Schmuck dreyer Sommer abgeſchüttelt; drey reizende Frühlinge, in falben Herbſt verwandelt, hab' ich in dem Fortgange der Jahrszeiten geſehen; dreyfache Wohlgerüche des Aprils in einem dreyfachen heiſſen Junius verlodert, ſeit ich dich zuerſt friſch blühend ſah, dich, der noch in ſeiner Blüthe prangt. Ach! und doch nimmt die Schönheit, gleich dem Zeiger an der Sonnenuhr, in ihrer Geſtalt ab, ohne daß man ihre Fortſchritte bemerkt. So bewegt ſich auch dein holder Reiz, der mir ſtill zu ſtehen ſcheint, immer weiter fort; und mein Auge wird vielleicht getäuſcht. Weil ich das beſorge, ſo vernimm dieß, du noch ungebornes Zeitalter: Vor deiner Geburt ſchon war der Sommer der Schönheit geſtorben."

XL. (104.)

To me, fair friend, you never can be old;
For as you were, when firſt your eye J ey'd,
Such ſeems your beauty ſtill. Three winters cold
Have from the foreſts ſhook three ſummer's pride;
Three beauteous ſprings to yellow autumn turn'd,
In proceſs of the ſeaſons have J ſeen,
Three April perfumes in three hot Junes burn'd,
Since firſt J ſaw you freſh which yet are green.

Ah! yet doth beauty, like a dial hand,
Steal from his figure, and no pace perceiv'd,
So your ſweet hue, which methinks ſtill doth ſtand,
Hath motion, and mine eye may be deceiv'd.
For fear of which, hear this, thou age unbred.
Ere you were born, was beauty's ſummer dead.

XLI.

„Wenn ich in den Jahrbüchern der vergangenen Zeit Beſchreibungen der ſchönſten Männer leſe, und die Schönheit alte Reime verſchönert, welche verſtorbne Damen und Ritter preiſen: dann ſeh' ich, daß in dem Bilde der beſten, reizendſten Schönheiten der Hand, des Fuſſes, der Lippen, der Augen, der Stirn, ihre uralte Feder ſolch eine Schönheit darzuſtellen ſich bemüht habe, wie die iſt, deren du dich itzt bemeiſtert haſt. Und ſo ſind alle ihre Lobſprüche nichts als Weiſſagungen von dieſer gegenwärtigen Zeit; lauter Vorbilder von dir; und da ſie nur bloß mit prophetiſchen Augen ſahen, ſo hatten ſie nicht Geſchicklichkeit genug, deinen Werth würdig zu ſingen: denn ſelbſt wir, die wir jetzt leben, hatten zwar Augen, dich zu bewundern, aber keine Zungen, dich würdig zu loben.„

XLI. (106.)

When in the chronicle of waſted time
J ſee deſcriptions of the faireſt wights,
And beauty making beautiful old rhime,
In praiſe of ladies dead, and lovely knights,
Then in the blazon of ſweet beauty's beſt,
Of hand, of foot, of lip, of eye, of brow,
J ſee their antique pen would have expreſs'd
Even ſuch a beauty as you maſter now.

So all their praiſes are but prophecies
Of this our time, all you prefiguring;
And, for they look'd but with devining eyes,
They had not ſkill enough your worth to ſing:
For we, which now behold theſe preſent days
Have eyes to wonder, bout lack tongues to praiſe.

XLII.

„Deine Liebt und dein Mitleid füllt den Eindruck wieder aus, den die Läſterung der Welt auf meine Stirne prägte. Denn was liegt mir daran, wer gut oder übel von mir ſpricht, wenn du nur mein Böſes überſchleyerſt und mein Gutes anerkennſt? Du biſt mir die ganze Welt; und ich muß mich beſtreben, mein Lob und meinen Tadel aus deinem Munde zu hören. Niemand ſonſt als du vermag unter allen Lebendigen meinen geſtählten Sinn zum Recht oder zum Unrecht hinzubeugen. In einen ſo tiefen Abgrund werf' ich alle Bekümmerniß um die Meynung anderer, daß mein Otterngehör gleich taub für den Tadler und für den Schmeichler iſt. Sieh nur, wie geringſchätzig mir alles auſſer dir wird; du biſt ſo ſehr meinen Gedanken immer gegenwärtig, daß auſſerdem die ganze Welt mir todt zu ſeyn dünkt.“

XLII. (112.)

Your love and pity doth th'impreſſion fill,
Which vulgar ſcandal ſtamp'd upon my brow;
For what care J who calls me well or ill,
So you o'er-green my bad, my good allow?
You are my all-the-world, and J muſt ſtrive
To know my ſhames and praiſes from your tongue,
None elſe to me, nor J to none alive,
That my ſteel'd ſenſe or changes, right or wrong.

In ſo profound abyſm J throw all care
Of others' voices, that my adder's ſenſe
To critick and to flatterer ſtopped are.
Mark how with my neglect J do diſpenſe:
You are ſo ſtrongly in my purpoſe bred,
That all the world beſides methinks are dead.

XLIII.

„Entweder hat mein Geiſt, weil er mit die bekrönt iſt, die Seuche aller Monarchen, Schmeicheley, eingeſogen; oder mein Auge ſpricht wahr, und deine Liebe hat ihm dieſe Alchymie beygebracht, aus Ungeheuern und Mißgeſtalten ſolche Cherubime zu ſchaffen, die deinem holden Selbſt gleichen, welches jedes Schlechte zum vollkommenſten und beſten Weſen erhöht, ſo bald es von ſeinen Strahlen erhellt wird. — O! jenes erſte iſt gewiß der Fall; es iſt Schmeicheley in meinem Sehen, und mein groſſer Geiſt ſaugt ſie ganz königlich ein. Mein Auge weiß gar wohl, was mit ſeinem Geſchmack übereinſtimmt, und bereitet den Becher für ſeinen Gaumen. Iſt dieſer Becher vergiftet, ſo iſt es deſto weniger Sünde, daß mein Auge dieß Gift liebt, und es ſelbſt miſchte. "

XLIII. (114.)

Or whether doth my mind, being crown'd with you,
Drink up the monarch's plague, this flattery,
Or whether ſhall J ſay mine eye ſaith true,
And that your love taught it this alcumy,
To make of monſters and things indigeſt
Such cherubins as your ſweet ſelf reſemble,
Creating every bad a perfect beſt,
As faſt as objects to his beams aſſemble?
O'tis the firſt; 'tis flattery in my ſeeing,

And my great mind moſt kingly drink's it up;
Mine eye well knows what with his guſt is'greeing,
And to his palate doth prepare the cup:
  If it be poiſon'd 'this the leſser ſin,
  That mine eye loves it, and doth firſt begin.

XLIV.

„Welch ein Trank von Sirenenzähren hab' ich getrunken, aus einem der Hölle gleichen gräßlichen Gemiſch bereitet, daß ich da fürchtete, wo ich zu hoffen, da hoffte, wo ich zu fürchten hatte, und immer verlor, wenn ich den Gewinn vor Augen ſah! Welche unglückliche Irrthümer hat mein Herz begangen, indeß es ſich nie ſo beglückt gefunden hatte! wie wurden meine Augen während der Anfälle dieſes verrückenden Fiebers aus ihren Sphären geſchleudert! O Wohlthat des Uebels! itzt find' ich es wahr, daß das Gute durchs Unglück immer noch beſſer gemacht wird; und verfallene Liebe, neu wieder aufgebauet, wird ſchöner, ſtärker, und weit gröſſer, als zuvor. So kehr' ich Verſtoßner zu meiner Freude zurück, und gewinne durchs Unglück dreymal ſo viel, als ich verloren habe.„

XLIV. (119.)

What potions have J drunk of Syren tears
Diſtil'd from limbecks foul as hell within,
Applying fears to hopes, and hopes to fears,
Still loſing when J ſaw myſelf to win!
What wretched errors hath my heart committed,
Whilſt it hath thought itſelf ſo pleſſed never!
How have my eyes out of their ſpheres been fitted,
In the diſtraction of this madding fever!
O benefit of ill! now J find true,

That better is by evil ſtill made better
And ruin'd love, when it is built anew,
Grows fairer than at firſt, more ſtrong, far greater.
So J return rebuk'd to my content,
And gain by ill thrice more than J haveſpent.

XLV. *)

„O! du, mein holder Knabe, der du das zerbrechliche Glas der Zeit und ſeine Sichel, die Stunde, in deiner Gewalt haſt; der du durch Abnehmen zugenommen haſt, und deinem Liebhaber dadurch, daß du wächſeſt, den Beweis giebſt, daß er verwelke! Wenn die Natur, die oberſte Beherrſcherin aller Zerſtörung, dich ſo, wie du vorwärts ſchreiteſt, noch immer wieder zurück zieht; ſo hat ſie dabey die Abſicht, durch ihre Kunſt die Zeit zu beſchämen, und elende Minuten zu tödten. Aber trau' ihr nicht, du Liebling ihres Wohlgefallens! Sie kann ihren Schatz zwar zurückhalten, aber doch ſich nicht immer in deſſen Beſitze behaupten. Endlich muß ſie, alles Aufſchubs ungeachtet, ſich zum Verhör ſtellen; und ihr Grabgeſang muß dich wieder dahin geben. „

XLV. (126.)

O thou, my lovely boy, who in thy power
Doſt hold time's fickle glaſs, his ſickle, hour;
Who haſt by waning grown, and therein ſhow'ſt
Thy lovers withering, as thy ſweet ſelf grow'ſt;

---

*) Dieß iſt das letzte von den an des Dichters Freund gerichteten Sonneten, das ſich von den übrigen dadurch unterſcheidet, daß es keine abwechſelnden Reime, und nur zwölf Zeilen hat. — Die folgenden ſind an ein Frauenzimmer gerichtet.

If nature, ſovereign miſtreſs over wrack,
As thou goeſt onwards, ſtill will pluck thee back,
She keeps thee to this purpoſe, that her ſkill
May time diſgrace, and wretched minutes kill.
Yet fear her, O thou minion of her pleaſure;
She may detain, but not ſtill keep her treaſure.
Her audit, though delay'd, anſwer'd muſt be,
And her *quietus* is to render thee.

XLVI.

„In den Zeiten des Alterthums wurde Schwarz nicht für ſchön *) gehalten; oder wenn man es auch dafür hielt, ſo führte es doch nicht den Namen der Schönheit. Jetzt aber iſt Schwarz der Schönheit nächſter Erbe, und man verunehrt ſie durch unächte Schande. Denn ſeitdem jedwede Hand ſich die Macht der Natur angemaaßt hat, und die Häßlichkeit durch die fälſchlich erborgte Auſſenſeite der Kunſt verſchönert, ſo hat die holde Schönheit keinen Namen, keine ihr allein geweyhte Feyer; ſondern ſie wird entweiht, oder gar verachtet. Darum ſind die Augen meiner Geliebten mit allem Recht ſo rabenſchwarz, und ſie ſcheinen über diejenigen zu trauern, die, nicht ſchön geboren, dennoch keine Schönheit entbehren, weil ſie die Ehre der Schöpfung durch falſche Kunſt herabwürdigen. Aber ſie trauren auf ſolche Art, ihrem Gram gemäß, daß jeder Mund ſagt: ſo ſollte die Schönheit ausſehen.„

---

*) Das engliſche Wort *fair* bedeutet nicht nur ſchön, ſondern auch: weiß, blond. Der erſte Vers kann daher einen doppelten Sinn haben, nämlich auſſer dem obigen auch den: „Vor Alters hielt man nicht Schwarz für Weiß.„

XLVI. (127.)

In the old age black was not counted fair,
Or if it were, it bore not beauty's name;
But now is black beauty's ſucceſſive heir,
And beauty ſlander'd with a baſtard ſhame.
For ſince each hand hath put on nature's power,
Fairing the foul with art's falſe borrow'd face,
Sweet beauty hath no name, no holy hour,
But is profan'd, if not lives in diſgrace.
Therefore my miſtreſs' eyes are raven black,
Her eyes ſo ſuited; and they mourners ſeem
At ſuch, who, not born fair, no beauty lack,
Slandering creation with a falſe eſteem.
Yet ſo they mourn, becoming of their woe,
That every tong ſays, beauty ſhould look ſo.

XLVII.

„Wie oft, wenn du, die du mir ſelbſt Muſik biſt, Muſik auf jenem beglückten Holze *) ſpielſt, deſſen Bewegung und Schall durch deine reizende Finger erregt wird, wenn du den Einklang der Saiten, der mein Ohr entzückt, mit ſanfter Gewalt beherrſcheſt, wie oft beneid' ich dann jene Taſten, die ſo behende hüpfen, das zarte Innere deiner Hand zu küſſen, indeß meine armen Lippen, denen dieſe Erndte gehörte, die zur Seite über die Dreiſtigkeit dieſes Holzes erröthen. Um ſo gekitzelt zu werden, möchten ſie gern ihren Zuſtand und ihre Lage mit jenen tanzenden Taſten vertauſchen, über welche deine Finger mit ſo ſanftem Schritte dahin wandeln, und ſo todtes Holz glücklicher ma-

---

*) Die Rede ſcheint hier von einem damals in England ſehr üblichen kleinen Spinett, oder Virginal zu ſeyn.

chen, als lebende Lippen. Da ſchlechte Hölzer hierin ſo glücklich ſind, ſo gieb ihnen deine Finger, und mir deine Lippen zu küſſen. „

XLVII. (128.)

How oft, when thou, my muſik, muſik play'ſt,
Upon that bleſſed wood whoſe motion ſounds
With thy ſweet fingers, when thou gently ſway'ſt
The wiry concord that mine ear confounds,
Do J envy thoſe jacks, that nimble leap
To kiſs the tender inward of thy hand,
Whilſt my poor lips, which ſhould that harveſt reap,
At the wood's boldneſs by thee bluſhing ſtand!
To be ſo tickled, they would change their ſtate
And ſituation with thoſe dancing chips,
O'er whom thy fingers walk with gentle gait,
Making dead wood more bleſs'd than living lips.
Since ſaucy jacks ſo happy are in this,
Give them thy fingers, me thy lips to kiſs.

XLVIII.

„Die Augen meiner Geliebten haben nichts ähnliches mit der Sonne; Korallen ſind weit röther, als das Roth ihrer Lippen. Iſt der Schnee nur weiß, ſo iſt ihre Bruſt es nicht; ſind Haare Drath, ſo wächſt ſchwarzer Drath auf ihrem Haupte. Ich habe hochrothe, rothe und weiſſe Roſen geſehen; aber dergleichen Roſen ſeh ich nicht auf ihren Wangen; und manche Wohlgerüche haben mehr Anmuth, als der Hauch meiner Schönen hat. Gern hör' ich ſie reden; aber ich weiß gar wohl, daß Muſik noch weit reizender klingt. Noch nie ſah ich freylich den Gang einer Göttin; aber meine Schöne berührt den Boden, wenn ſie geht. Und doch beym

Himmel! halt ich meine Geliebte für eben ſo ungemein, als irgend eine, welche die Liebe mit falſchen Vergleichungen belog. „

XLVIII. (130.)

My miſtreſs'eyes are nothing like the ſun;
Coral is far more red than her lip's red:
If ſnow be white, why then her breaſts are dun;
If hairs be wires, black wires grow on her head.
J have ſeen roſes damaſkd, red and white,
But no ſuch roſes ſee J in her cheeks;
And in ſome perfumes is there more delight
Than in the breath that from my miſtreſs reeks.
J love to hear her ſpeak, — but well J know,
That muſick hath a far more pleaſing ſound;
J grant, J never ſaw a goddeſs go, —
My miſtreſs, when ſhe walks, treads on the ground:
And yet by heaven, J think my love as rare,
As any ſhe bely'd with falſe compare.

XLIX.

„Wenn meine Geliebte ſchwört, ſie ſey lauter Wahrheit, ſo glaub' ich ihr, ob ich gleich weiß, daß ſie lügt, damit ſie mich für einen noch unerfahrnen Jüngling halte, der in den falſchen Kunſtgriffen der Welt noch ganz ungeübt iſt. Und ſo ſchmeichle ich mir umſonſt, daß ſie mich für jung hält, wenn ſie gleich weiß, daß meine beſten Jahre ſchon vorüber ſind, und glaube ganz treuherzig ihrer unwahr redenden Zunge. So wird auf beyden Seiten die einfache Wahrheit unterdrückt. Aber warum ſagt ſie nicht, daß ſie nicht ganz aufrichtig iſt? und warum ſag' ich nicht, daß ich alt bin? — O! die beſte Geſtalt der Liebe iſt Anſchein der

Redlichkeit; und das verliebte Alter mag nicht gern ſeine Jahre verrathen. Darum lüg' ich ihr, und ſie mir; und beyde finden wir uns durch unſre Lügen in unſern Fehlern geſchmeichelt. »

XLIX. (138.)

When my love ſwears that ſhe is made of truth,
J do believe her, though J know ſhe lies;
That ſhe might think me ſome untutor'd youth,
Unlearned in the world's falſe ſubtilties.
Thus vainly thinking that ſhe thinks me young,
Aethough ſhe knows my days are paſt the beſt;
Simply J credit her falſe ſpeaking tongue;
An both ſides thus is ſimple truth ſuppreſt.
Buth wherefore ſays ſhe not, ſhe is unjuſt?
And wherefore ſay not J, that J am old?
O love's beſt habit is in ſeeming truſt,
And age in love loves not to have years told.
Therefore J lie with her, and ſhe with me,
And in our fault by lies we flatter'd be.

L.

» Sey eben ſo klug, als du grauſam biſt, und beſtürme meine ſchweigende Geduld nicht mit allzu vieler Verachtung; damit nicht der Gram mir Worte leihe, und Worte die ganze Gröſſe meines mitleidswürdigen Schmerzes ausdrücken. Wenn ich dich Klugheit lehren dürfte, ſo wär' es beſſer, wenn du mich auch nicht liebteſt, o Geliebte, mir es doch zu ſagen; ſo, wie empfindliche Kranke, wenn ihr Ende nahe iſt, ihre Aerzte von nichts als Geneſung reden hören. Denn, wenn ich verzweifelte, würd' ich raſend werden, und in meiner Raſerey vielleicht übel von dir reden. Nun aber iſt dieſe argdenkende

Welt ſo verderbt, daß tolle Verläumder von tollen Ohren geglaubt werden. Damit man alſo mir nicht glaube, und dich nicht belüge, ſo richte deine Augen auf mich, ſo weit auch dein ſtolzes Herz von mir entfernt iſt. „

L. (140.)

Be wiſe as thou art cruel; do not preſs
My tongue-ty'd patience with to much diſdain;
Leſt ſorrow lend me words, and words expreſs
The manner of my pity-wanting pain.
If J might teach thee wit, better it were,
Though not to love, yet, love, to tell me ſo;
As teaſty ſick men, when their deaths be near,
No news but health from their phyſicians know:
For if J ſhould deſpair, J ſhould grow mad,
And in my madneſs might ſpeak ill of thee;
Now this ill-wreſting world is grown ſo bad,
Mad ſlanderers by mad ears believed be.
That J may not be ſo, nor tho bely'd,
Bear thine eyes ſtraight, though thy proud heart go wide.

LI.

„So, wie eine ſorgſame Hausfrau einem von ihrem Federvieh, das davon lief, nachläuft, um es zu erhaſchen, ihr kleines Kind niederſetzt, und in der größten Eile iſt, um den Flüchtling zu verfolgen und einzuholen; indeß ihr verſäumtes Kind ihr nachläuft, und weint, um ſie wieder zu finden, deren geſchäftige Sorgfalt auf die Nachjagung deſſen gerichtet iſt, was vor ihren Augen hinwegeilt, ohne auf die Unruhe ihres armen Kindes im mindeſten zu achten; ſo läufſt auch du dem nach, was vor dir flieht;

indeß ich, gleichſam dein Kind, dir von fern nachjage. Aber, wenn du deine Hoffnung einholſt, ſo kehre zu mir zurück, betrage dich als Mutter, küſſe mich, und ſey mir hold. Dann will ich ernſtlich wünſchen, daß du deinen Wunſch erlangen mögeſt, wenn du zurückkehreſt, und mein lautes Weinen ſtilleſt. »

LI. (143.)

Lo as a careful houſe-wife runs to catch
One of her feather'd creatures broke away,
Sets down her babe, and makes all ſwift diſpatch
In púrſuit of the thing ſhe would have ſtay;
Whilſt her neglected child holds her in chace,
Cries to cath her whoſe buſy care is bent
To follow that which flies before her face,
Not prizing her poor infant's diſcontent;
So run'ſt thou affer that which flies from thee;
Whilſt J thy babe chace thee afar behind;
But if thou catch thy hope, turn back to me,
And play the mother's part, kiſs me, be kind:
So will J pray that thou may'ſt have thy will,
If thou turn back, and my loud crying ſtill.

LII.

„ Jene Lippen, welche die Liebe mit eigner Hand bildete, athmeten die Worte: „ Ich haſſe, » mir zu, der ich um meiner Geliebten willen ſchmachtete. Als ſie aber meine trauervolle Lage ſah, erwachte ſogleich Mitleid in ihrem Herzen, welches die Zunge ſtrafte, die ſonſt immer liebreich und zu holden Ausſprüchen gewöhnt war, und ſie ſo aufs neue mich grüſſen lehrte. Die Worte „ Ich haſſe » veränderte ſie durch einen Schluß, der darauf folgte, wie der milde Tag auf die Nacht, wenn ſie, gleich einem verworfenen Geiſte, vom Himmel zur Hölle hinweggeflohn iſt. „Ich haſſe„ ſagte ſie frey vom Haß, und rettete mein Leben, durch den Zuſatz: „nicht dich„

LII. (145.)

Thoſe lips that Love's own hands did make,
Breath'd forth the ſound that ſaid, *J hate*,
To me that languiſh'd for her ſake:
But when ſhe ſaw my woeful ſtate,
Straight in her heart did mercy come,
Chiding that tongue, that ever ſweet
Was us'd in giving gentle doom;
And taught it thus a-new to greet:
J hate ſhe alter'd with an end,
That follow'd it as gentle day
Doth follow night, who like a fiend
From heaven to hell is flown away.
J hate from hate away ſhe threw,
And ſer'd my life, ſaying — *not you.*

LIII.

„Meine Liebe gleicht einem Fieber, das immer nach dem verlangt, wodurch die Krankheit noch länger unterhalten wird, und ſich an dem weidet, was das Uebel nährt, um die unſtäte, kränkelnde Eßluſt zu befriedigen. Mein Verſtand, der Arzt meiner Liebe, zürnend, daß ſeine Vorſchriften nicht befolgt werden, hat mich verlaſſen; und ich finde nun voll Verzweiflung, daß die Begierde, welche ſeinen Vorſchlägen zuwiederlief, mein Tod ſey. Ich bin unheilbar, ſeitdem der Verſtand auf keine Heilung mehr denkt; und immer wachſende Unruhe macht mich bis zur

Raſerey wahnwitzig. Meine Gedanken und meine Reden ſind wie des wahnwitzigen, abweichend von der Wahrheit und ohne Zuſammenhang. Denn ich habe geſchworen, du ſeyſt ſchön, und habe dich mir als reizend gedacht, die du ſo ſchwarz biſt, wie die Hölle, ſo finſter, wie die Nacht. „

LIII. (147.)

My love is as a fever, longing ſtill
For that which longer murſeth the diſeaſe;
Feeding on that which doth preſerve the ill,
The uncertain ſickly appetite to pleaſe.
My reaſon, the phyſician to my love,
Angry that his preſcriptions are not kept,
Hath left me, and J deſperate now approve,
Deſire is death, which phyſick did except.
Paſt cure J am, now reaſon is paſt care,
And frantick-mad with ever-more unreſt;
My thoughts and my diſcourſe as mad men's are,
At random from the truth vainly expreſs'd;
For J have ſworn thee fair, and thought thee bright,
Who art as black as hell, as dark as night.

LIV.

„Wehe mir! was für Augen hat die Liebe mir gegeben, die mit dem richtigen Sehen gar nichts zu thun haben! oder, ſehen ſie recht; wo iſt dann mein Verſtand hin, der alles irrig faßt? Wenn das ſchön iſt, worin ſich meine getäuſchten Augen verlieben; was will denn die Welt mit der Behauptung, es ſey nicht ſchön? Oder wenn es nicht ſchön iſt, ſo iſt meine Liebe der beſte Beweis davon, daß das Auge der Liebe minder richtig ſieht, als Jedermanns Auge. Und wie kann es auch anders ſeyn? wie kann das Auge der Liebe richtig ſehen, das vom Wachen und von Thränen ſo angegriffen iſt? Kein Wunder alſo, daß ich mich in meinem Anblick irre; die Sonne ſelbſt ſieht nicht eher, als bis der Himmel ſich aufklärt. Schlaue Liebe! mit lauter Thränen hältſt du mich blind, weil ſcharfſehende Augen deine triegeriſchen Fehler leicht entdecken möchten.“

LIV. (148.)

O me! what eyes hath love put in my head,
Which have no correſpondence with true ſight?
Or, if they have, where is my judgment fled,
That cenſures falſely what they ſee aright?
If that be fair whereon my falſe eyes dote,
What means the world to ſay it is not ſo?
If it be not, then love doth well denote
Love's eye is not ſo true as all men's: no,
How can it? O how can Love's eye be true,
That is ſo vex'd with watching and with tears?
No marvel then though J miſtake my view;
The ſun itſelf ſees not, till heaven clears.
O cunning Love! with tears thou keep'ſt me blind,
Leſt eyes well-ſeeing thy foul faults ſhould find.

LV.

„Kannſt du, o Grauſame, ſagen, daß ich dich nicht liebe, da ich doch wider mich ſelbſt mit dir Parthey mache? Denk' ich nicht an dich, wenn ich, Grauſame, um deinetwillen mich ſelbſt vergeſſe? Wer haſſet dich, den ich meinen Freund nenne? Auf wen zürneſt du, dem ich liebkoſe? Ja, wenn du mich nur unwillig anſiehſt, nehme ich da nicht, durch augenblicklichen Gram, Rache an mir ſelbſt? Welch Verdienſt ſchätze ich an mir ſelbſt, das ſo ſtolz iſt, deinen Dienſt zu verſchmähen? Opfre ich nicht vielmehr alles, was nur Gutes an mir iſt, dem Dienſte deiner Mängel auf, und gehorche ſklaviſch den Befehlen deiner Blicke? Aber, Liebe, haſſe mich nur ferner; denn itzt verſteh' ich deine Meynung; du liebeſt die, welche ſehen können; und ich bin blind.„

LV. (149.)

Canſt thou, O cruel! ſay J love thee not,
When J, againſt myſelf, with thee partake?
Do J not think on thee, when J forgot
Am of myſelf, all tyrant, for thy ſake?
Who hateth thee that J do call my friend?
On whom frown'ſt thou that J dow fawn upon?
Nay, if thou lowr'ſt on me, do J not ſpend
Revenge upon myſelf with preſent moan?
What merit do J in myſelf reſpect,
That is ſo proud thy ſervice to deſpiſe,
When all my beſt doth worſhip thy defect,
Commanded by the motion of tine eyes?
But, love, hate on; for now J know thy mind;
Thoſe, that can ſee, thou lov'ſt, and J am blind.

LVI.

„Der kleine Liebesgott lag einmal im Schlaf, und neben ihm lag ſein herzentflammender Brand, indeß manche Nymphen, die den Schwur beſtändiger Keuſchheit gethan hatten, ſich leiſe herbey ſchlichen. Die ſchönſte von ihnen nahm jenes Feuer in ihre jungfräuliche Hand, welches ſchon viele Legionen treuer Herzen erwärmt hat; und ſo wurde der Beherrſcher feuriger Regungen ſchlafend durch die Hand eines Mädchens entwaffnet. Dieſen Brand löſchte ſie in einer nahen kühlen Quelle, die durch das Feuer der

Liebe eine immerwährende Hitze erhielt, und ein Bad, ein heilungsvolles Genesmittel für Kranke, wurde. Ich, der Sklav meiner Geliebten, kam dahin, um zu geneſen; aber ich finde; Feuer der Liebe erhitzt wohl das Waſſer; aber Waſſer kühlt nicht die Liebe. „

LVI. (154.)

The little love-god, lying once aſleep,
Laid by his ſide his heart-inflaming brand,
Whilſt many nymphs that vow'd chaſte life to keep,
Came tripping by; but in her maiden hand
The faireſt votary took up the fire
Which many legions of true hearts had warm'd;
And ſo the general of hot deſire
Was ſleeping by a virgin hand diſarm'd.
This brand ſhe quenched in a cool well by,
Which from love's fire took heat perpetual,
Growing a bath and healthful remedy,
For men diſeas'd; but J, my miſtreſs thrall,
  Came there for cure, and this by that J prove,
  Love's fire heats water, water cols not love!

IV.

Der verliebte Pilgrim.

Unter der Aufſchrift, *The Paſſionate Pilgrim*, erſchien im Jahre 1599 bey W. Jaggard, eine poetiſche Sammlung in Duodez, unter dem Namen unſers Dichters. Zwey von den darin vorkommenden Sonneten ſind auch in der eben ausgezogenen gröſſern Sammlung derſelben vom Jahre 1609 befindlich. Auch die übrigen darin enthaltenen Stücke tragen faſt alle die unverkennbarſten Merkmale ihrer Aechtheit an ſich. Ein Gedicht darunter, welches

Hr. Malone wegließ, war indeß von Marlowe; und ſo kann es immer ſeyn, daß ſich eine oder andre Kleinigkeit eines fremden Verfaſſers noch auſſerdem mit eingeſchlichen hat. Der Grund des Titels läßt ſich nicht leicht errathen. Groſſentheils ſcheinen es einzelne hingeworfene Gedanken, zum Theil auch Bruchſtücke des Dichters zu ſeyn, wovon manche gelegentlich in ſeinen Schauſpielen vorkommen. Vielleicht war der Titel ſowohl, als die ganze Sammlung ein bloſſer Einfall des Verlegers; denn Shakſpeare ſelbſt ſcheint an ihrer Bekanntmachung keinen Theil genommen zu haben. Ich will daraus nur das Beſte, zugleich mit dem Originaltext, meinen Leſern vorlegen:

I. *)

Hat nicht die Redekunſt in deinen Blicken,
Der ſelbſt die ganze Welt vergebens widerſpricht,
Mein Herz verführt zu meyneidvollen Tücken?
Doch ſchuldlos iſts, wenn man für dich die Schwüre bricht.
Die Weiber hab' ich allerdings verſchworen;
Doch du biſt Göttinn; ich verſchwur nicht dich.
Mein Eid war irdiſch; du biſt im Olymp geboren;
Biſt du mir hold, ſo haſſe Jeder mich!
Ein Schwur iſt leerer Hauch; der Hauch ein Dunſt;
Drum, ſchöne Sonne, deren milde Gunſt
Mich Irdiſchen belebt, der Dunſt entſtand aus dir;
Brach ich den Eid, ſo lag es nicht an mir.

---

*) Dieß Sonnet ſteht ſchon in dem Luſtſpiele, Der Liebe Müh iſt umſonſt; Akt IV. Sc. 4. Deutſche Ueberſ. B. III. S. 77.

Und läg's an mir: wer iſt ſo blöder Sinnen,
Und giebt nicht Eide hin, den Himmel zu gewinnen?

I.

Did not the heavenly rhetorick of thine eye,
'Gainſt whom the world cannot hold argument,
Perſuade my heart to this falſe perjury?
Vows for thee broke deſerve no puniſhment.
A woman J forſwore; but J will prove,
Thou being a goddeſs, J forſwore not thee;
My vow was earthly, thou a heavenly love;
Thy grace being gain'd, cures all diſgrace in me.
My vow was breath; and breath a vapour is;
Then thou fair ſun, which on my earth doſt ſhine
Exhal'ſt this vapour vow in thee it is:
If broken, then it is no fault of mine.
If by me broke, what fool is not ſo wiſe
To break an oath, to win a paradiſe?

II. *)

» An einem Bache ſaß die holde Cytherea mit dem jungen Adonis, reizend, friſch und jung; und ſie bewarb ſich um ihn mit manchem liebevollen Blicke; mit Blicken, die ſonſt keine, als die Königin der Schönheit, in ihrer Gewalt hatte. Sie erzählte ihm mancherley, ſein Ohr zu ergötzen; ſie zeigte ihm ihre Reize, ſein Auge anzulocken; und, um ſein Herz zu gewinnen, berührte ſie ihn hie und da. So ſanfte Berührungen vermögen ſonſt immer, die

---

*) Verſchiedne von dieſen Sonneten ſcheinen Verſuche des Dichters geweſen zu ſeyn, als er zuerſt die Idee faßte, das Gedicht, Venus und Adonis, zu ſchreiben, und ehe er noch den eigentlichen Plan deſſelben entworfen hatte.

— Malone.

Keuſchheit zu beſiegen. Aber, weil es entweder ſeinen unreifen Jahren an Verſtändniß mangelte; oder weil er ſich abgeneigt fühlte, ihre abſichtvollen Anerbietungen anzunehmen, verſchmähte der ekle Zärtling alle ihre Reize, und lächelte, und ſpottete über jeden liebreichen Antrag. Endlich fiel ſie, die ſchöne Königin, rücklings hin, und foderte ihn auf; er aber ſtand auf, und lief davon, der allzu gedankenloſe Thor! „

II.

Sweet Cytherea, ſitting by a brook,
With young Adonis, lovely, freſh and green,
Did court the lad with many a lovely look,
Such looks as none could look but beauty's queen.
She told him ſtories to delight his ear;
She ſhow'd him favours to allure his eye;
To win his heart, ſhe touch'd him there and here;
Touches ſo ſoft ſtill conquer chaſtity.
But whether unripe years did want conceit,
Or he refus'd to take her figur'd proffer,
The tender nibber would not toucy the bait,
But ſmile and jeſt at every gentle offer.
Then fell ſhe on her back, fai queen, and toward,
He roſe and ran away; ah fool too froward!

III.

„Macht mich die Liebe meyneidig, wie kann ich denn ſchwören, zu lieben? O! niemals blieb die Treue beſtändig, wenn ſie nicht der Schönheit angelobt war. Bin ich auch gegen mich ſelbſt bundsbrüchig, ſo werd' ich doch dir getreu bleiben. Dieſe Geſinnungen ſind für mich feſt wie Eichen; für dich wankend, wie Schilfrohr. Selbſt der Fleiß giebt ſeine Anſtrengungen auf, und macht ſein Buch aus deinen Augen, worin alle die Freuden leben, welche die Kunſt nur faſſen kann. Iſt Kenntniß unſer Wunſch; ſo iſts genug, dich zu kennen; hochgelehrt iſt die Zunge, die dich würdig zu preiſen vermag; aber höchſt unwiſſend die Seele, die dich ohne Bewunderung ſieht. Und ſo verdien' ich einiges Lob, daß ich deine Vorzüge bewundre. Dein Auge dünkt mir der Bliß des Zevs zu ſeyn; deine Stimme ſein furchtbarer Donner, die; nicht im Zorn geſchleudert, Muſik und reizendes Feuer ſind. Nein, du Himmliſche, dir müſſe die Vergehung deſſen nicht gefallen, der des Himmels Lob mit einer ſo irdiſchen Zunge beſingt. „

III.

If love make me forſworn, how ſhall J ſwear to love?
O never faith could hold, if not to beauty vow'd:
Though to myſelf forſworn, to thee J'll conſtant prove;
Thoſe thoughts to me like oaks, to thee like oſiers bow'd.
Study his bias leaves, and makes his book thine eyes,
Where all thoſe pleaſures live, that art can comprehend!
If knowledge be the mark, to know thee ſhall ſuffice;
Well learned is that tongue, that well can thee commend;
All ignorant that ſoul that ſees thee without wonder;
Which is to me ſome praiſe, that J thy parts admire:
Thine eye Jove's lightning ſeems, thy voice his dreadful thunder;
Which (not to anger bent) is muſick and ſweet fire.
Celeſtial as thou art, O do not love that wrong,
To ſing the heaven's praiſe with ſuch an earthly tongue.

IV.

„Schön iſt meine Geliebte; aber nicht ſo ſchön, als wankelmüthig; ſanft wie eine Taube, aber weder treu noch zuverläßig; heller als Glas, aber auch gleich dem Glaſe zerbrechlich; weicher als Wachs, und doch auch ſo roſtend, als Eiſen; ein wenig blaß, durch hohe Röthe verſchönert; keine iſt ſchöner, keine falſcher, als ſie. „

„Wie oft hat ſie ihre Lippen an die meinigen gedrückt, und dann mir zwiſchen jedem Kuß ihre Eide treuer Liebe geſchworen! Wie manche glatte Reden hat ſie ausgedacht, um mir zu gefallen, indem ſie immer um den Verluſt meiner Liebe beſorgt war! Und doch waren, mitten unter allen ihren frommen Betheurungen, ihre Treue, ihre Schwüre, ihre Thränen, lauter Scherz. „

Sie brannte von Liebe, wie Stroh vom Feuer entflammt wird; aber ihre Liebe erloſch auch eben ſo ſchnell, als die Strohflamme verlöſcht; ſie ließ Liebe entſtehen, und vernichtete bald, was durch ſie entſtanden war; ſie verſprach, die Liebe ſollte fortwähren, und änderte doch bald ihren Sinn. War ſie Liebhaberin, oder Buhlerin vielmehr? Schlecht in dem Beſten, obgleich vortreflich in keinem von beyden. „

IV. (5.)

Fair is my love, but not ſo fair as ſickle;
Mild as a dove, but neiter true nor truſty;
Brighter than glaſs, and yet, as glaſs is, brittle;
Softer than wax, and yet, as iron, ruſty:
A little pale, with damaſk die to grace her;
None fairer and none falſer to deface her;

Her lips to mine how often hath ſhe join'd,
Between each kiſs her oaths of true love ſwearing!
How many tales to pleaſe me hath ſhe coin'd,
Dreading my love, the loſs whereof ſtill fearing!
  Yet in the midſt of all her pure proteſtings,
  Her faith, her oath, her tears and all were jeſtings.

She burnt with love as ſtraw with fire flameth,
She burnt out love, as ſoon as ſtraw out burneth;
She framed the love, and yet ſhe foiled the framing,
She bade love laſt, and yet ſhe fell a turning.
  Was this a lover, or a lecher whether.
  Bad in the beſt, though excellent in neither.

V.

» Wenn Tonkunſt und holde Dichtkunſt ſich zuſammen vertragen, wie ſie als Geſchwiſter nothwendig müſſen; ſo muß auch zwiſchen dir und mir die Liebe groß ſeyn, weil du die eine liebſt, und ich die andre. Dir iſt Dowland *) werth, deſſen himmliſches Spiel der Laute die menſchlichen Gefühle in Entzücken hinreißt; und mir braucht Spenſer, deſſen ſcharfſinnige Erfindungen alle andre Erfindungen übertreffen, **) nicht erſt empfohlen zu werden. Du hörſt gern die ſüſſen melodiſchen Töne, welche die Laute des Phö-

---

*) Dowland war ein berühmter Lauteniſt, der dem Könige von Dänemark ſo ſehr gefiel, daß er ſich ihn von dem Könige Jakob I ausbat. Er lebte daher in der Folge in Dänemark, wo er auch 1615 ſtarb. Man hat von ihm verſchiedne gedruckte Lautenſachen. S. *Hawkins'*. Hiſtory of Muſic, Vol. III. p. 321. ff.

**) Dieß ſcheint eine Anſpielung auf Spenſer's Feenkönigin zu ſeyn. Wenn das iſt, ſo ſind dieſe Sonnete erſt nach dem J. 1590 geſchrieben, in welchem die drey erſten Bücher dieſes Gedichts herauskamen.

Malone.

bus, die Königinn der Muſik, hervorbringt; und ich werde in tiefes Entzücken verſenkt, ſo oft er ſeinen Geſang anhebt. Der nämliche Gott iſt Gott beyder Künſte, wie die Poeten dichten; der nämliche Liebhaber liebt beyde; und beyde verweilen ſich bey dir."

V. (6.)

If muſick and ſweet poetry agree,
As they muſt needs, the ſiſter and the brother,
Then muſt the love be great 'twixt thee and me,
Becauſe thou lov'ſt the one, and J the other.
Dowland to thee is dear, whoſe heavenly touch
Upon the lute doth raviſh human ſenſe;
Spenſer to me, whoſe deep conceit is ſuch,
As paſſing all conceit, needs no defence.
Thou lov'ſt to hear the ſweet melodious ſound,
That Phoebus' lute, the queen of muſick, makes;
And J in deep delight am chiefly drown'd,
Whenas himſelf to ſinging he betakes.
One god is god of both, as poets feign;
One knight loves both; and both in thee remain.

VI.

„Sanfte Roſe, ſchöne Blume, vor der Zeit gepflückt, und bald verblüht; ſchon in der Knoſpe gepflückt, und im Lenz verblüht! Glänzende morgenländiſche Perle, ach! zu früh verdunkelt! Holdes Geſchöpf, allzu bald vom ſcharfen Stachel des Todes getödet! gleich einer noch grünen Pflaume, die an einem Baume hängt, und durch den Sturm abfällt, ehe ſie abfallen ſollte!"

„Ich wein' um dich; und habe doch keine Urſache dazu. Denn ach! du hinterläſſeſt mir nichts in dei nem Vermächtniſſe. Und doch hinterläſſeſt du mir mehr, als ich von dir bat; denn noch niemals hab' ich dich um etwas gebeten. Doch ja, theure Freundin, ich bitte Vergebung von dir; du vermachteſt mir dein Mißvergnügen. „

VI. (8.)

Sweet roſe, fair flower, untimely pluck'd ſoon faded,
Pluck'd in the bud, and faded in the ſpring!
Bright orient pearl, alack! to timely ſhaded!
Fair creature, kill'd too ſoon by death's ſharp ſting!
Like a green plumb that hangs upon a tree,
And falls, through wind, before the fall ſhould be.

J weep for thee, and yet no cauſe J have;
For why? thou left'ſt me nothing in thy will.
And yet thou left'ſt me more than J did crave;
For why? J craved nothing of thee ſtill:
O yes, dear friend, J pardon crave of thee;
Thy diſcontent thou didſt bequeath to me.

VII. *)

Alter kann mit Jugend
Nicht beyſammen leben.
Jugend iſt voll Freuden;
Alter voller Sorgen.
Jugend gleicht dem Sommer;
Alter gleicht dem Winter;
Das, wie Sommer, wacker;
Dieß, wie Winter, öde.

---

*) Dr. Percy hat dieß kleine lyriſche Stück in ſeine Reliques of anc. Engl. Poetry, Vol I. p. 237. aufgenommen; und vermuthet, obgleich nicht allzu wahrſcheinlich, der Dichter habe es der Venus in den Mund gelegt; indem ſie die Verdienſte des jungen Adonis und des bejahrten Vulkans mit einander verglich.

Jugend lacht und ſcherzt;
Alter klagt und keicht;
  Jugend hüpft, und Alter kriecht.
Jugend heiß und kühn;
Alter ſchwach und kalt;
  Jugend wild, und Alter zahm.
Alter, dich verſchmäh' ich,
  Jugend, dich verehr' ich;
  O! mein Trauter, mein Trauter iſt jung!
Alter, dich veracht' ich;
Holder Schäfer, eile!
  Denn zu lange weilſt du hier.

VII. (10.)

Crabbed age and youth
  Cannot live together;
Youth is full of pleaſure,
  Age is full of care:
Youth like ſummer morn,
  Age like winter weather;
Youth like ſummer brave,
  Age like winter bare.
Youth is full of ſport,
Age's breath is ſhort,
  Youth is nimble, age is lame
Youth is hot and bold,
Age is weak and cold;
  Youth is wild, and age is tame.
Age, J do abhor thee.
Youth, J do adore thee;
  O, my love, my love is young:
Age, J do defy thee;
O ſweet ſhepherd, hie thee,
  For methinks thou ſtay'ſt too long.

VIII.

„Gute Nacht! ſanfte Ruhe! — — Ach! keins von beyden wird mir zu Theil; denn ſie wünſchte mir gute Nacht, die meine Ruhe hinwegnahm; und verſtieß mich in einen Kerker, mit Sorgen behangen, um über meine mißliche, unglückliche Lage nachzugrübeln. Leb wohl, ſagte ſie, und komm morgen wieder! Wohl leben konnt' ich nicht; denn mein Abendbrodt war Kummer."

„Und doch lächelte ſie hold bey meinem Abſchiede; ob aus Hohn oder Freundſchaft, wag' ich nicht zu deuten. Vielleicht hatte ſie ihre Freude daran, über meine Verbannung zu ſpotten; vielleicht freute ſie's, mich wieder zu ihr wandeln zu laſſen. **Wandeln!** ein Wort, daß ſich für Schatten, wie ich bin, ſchickt; die ſich alle Mühe geben, aber keinen Vortheil davon tragen können."

VIII. (12.)

Good night, good reſt. Ah! neither be my ſhare:
She bade good night, that kept my reſt away;
And daft me to a cabbin han'g with care,
To deſcant on the doubts of my decay.
  Farewel, guoth ſhe, and come again to morrow;
  Farewel J could not, for J ſupp'd with ſorrow.

Yet at my parting ſweetly did ſhe ſmile,
In ſcorn of friendſhip, nill J conſtrue whether;
May be; ſhe joy'd to jeſt at my exile,
May be, again to make we wander thither:
  Wander, a word for ſhadows like myſelf,
  As take the pain, but cannot pluck the pelf.

IX.

„Gott! wie werfen meine Augen ihre Blicke nach Oſten hin! Mein Herz befiehlt mir zu wachen. Der wiederkehrende Morgen fodert jedes rege Gefühl auf, die müßige Ruhe zu verlaſſen. Mißtrauiſch gegen den Dienſt meiner Augen, ſitz' ich und harre, indeß Philomele ſitzt und ſingt, und wünſche, daß ihr Geſang das Lied der Lerche wäre.„

„Denn dieſe bewillkommt das Licht des Tages mit ihrem Liede, und treibt die dunkle traurig träumende Nacht hinweg. Sobald die Nacht vorüber iſt, eil' ich hin zu meiner Schönen; dann hat mein Herz ſeine Hoffnung, dann haben meine Augen ihren gewünſchten Anblick erreicht. Es wandelte ſich der Kummer in Troſt, in Troſt gemiſcht mit Kummer; denn ach! ſie ſeufzte, und hieß mich morgen kommen.„

„Wär' ich bey ihr, ſo würde mir die Nacht zu ſchnell vorüber eilen; itzt aber verlängern ſich die Minuten der Stunden. Itzt dünkt mir, zu meiner Qual, jede Minute eine Stunde zu ſeyn. Iſts auch nicht für mich, ſo ſcheine doch, o Sonne, zur Erquickung der Blumen! Hinweg, o Nacht! brich an, o Tag! und borge, du holder Tag, jetzt etwas von der Nacht; und du, o Nacht, werde für dießmal kürzer, und morgen deſto länger!„

IX. (13.)

Lord! how mine eyes throw gazes to the eaſt!
My heart doth charge the watch; the morning riſe
Doth cite each moving ſenſe from idle reſt.
Not daring truſt the office of mine eyes,
While Philomela ſits and ſings, J ſit and mark,
And wiſh her lays were tuned like the lark.

For ſhe doth welcome day-light with her ditly,
And drives away dark diſmal-dreaming night:
The night ſo pack'd, J poſt unto my pretty;
Heart hath his hope, and eyes their wiſhed ſight;
Sorrow chang'd to ſolace, ſolace mix'd with ſorrow;
For why? ſhe ſigh'd, and bade me come to-morrow.
Were J with her, the night would poſt to ſoon;
But now are minutes added to the hours;
To ſpite me now, each minute ſeems an hour, *)
Yet not for me, ſhine ſun, to ſuccour flowers!

X. **)

Einſt — wie quält die Phantaſey!
Sah ein Liebender im kühlen,
Stets der Liebe heil'gen, May
Jn der Luft ein Blüthchen ſpielen;
Sah die Luft mit freyem Scherz
Durch die ſammtnen Blätter ſtreichen;
Möcht' ich, ſprach er voller Schmerz,
Dir, du Hauch des Himmels, gleichen!
Luft, die frey die Roſe küßt,
Wie beneidenswerth du biſt!
Jch, den ſchwer Gelübde drücken
Darf ſie nie dem Dorn entpflücken.
Schwur! dem Jugend widerſpricht,
Die ſo gern die Roſe bricht! —
Sprich nicht, daß ich mich entehre,
Wenn für dich ich treulos bin,
Du, für welche Zevs es ſchwöre,
Juno ſey Zigeunerin;
Seiner ganzen Gottheit Ehre
Gäb' er gern für dich dahin.

---

*) Wegen des fehlenden Reims auf *ſoon*, vermuthet Herr Steevens ſehr glücklich, daß *moon*, ein Monat, zu leſen ſey.

**) Auch dieſe Verſe ſtehen ſchon in Der Liebe Müh iſt umſonſt; Akt IV. Sc. 3.

X. (15.)

On a day (alack the day!)
Love, whoſe month was ever May,
Spy'd a bloſſom paſſing fair
Playing in the wanton air,
Through the velvet leaves the wind
All unſeen, 'gan paſſage find;
That the lover, ſick to death,
Wiſh'd himſelf the heaven's breath.
Air, quoth he, thy cheeks may blow;
Air, wou'd J might triumph ſo!
But alas! my hand hath ſworn,
Ne'er to pluck thee from the thorn:
Vow; alack, for youth unmeet,
Youth, ſo apt to pluck a ſweet!
Do not call it ſin in me,
That J am forſworn for thee;
Thou for whom even Jove would ſwear,
Juno but an Ethiope were,
And deny himſelf for Jove:
Turning mortal for thy love.

XI. *)

„Meine Heerden graſen nicht; meine Mutterſchafe gebären nicht; meine Lämmer gedeihn nicht; alles mißlingt. Verſagung der Liebe, Bruch der Treue, Kränkung des Herzens iſt Schuld daran. Alle mei-

*) Ich fühle es ganz, wie ſehr dieß in einem ſo ganz muſikaliſchen Sylbenmaaß hingetändelte Schäferlied, welches jeder Leſer von ſelbſt mehr ſingen als leſen wird, in einer proſaiſchen Ueberſetzung verliert; aber ich getraue mir keine metriſche davon zu geben, die dem Werthe und Charakter des Originals nur einigermaſſen gleich käme. Dieß letztre aber wollt' ich doch auch nicht ganz weglaſſen; und wer es verſteht und fühlt, bedarf meiner Ueberſetzung ohnehin nicht.

ne Freudenlieder ſind vergeſſen; all die Liebe meines Mädchens iſt, weiß Gott! verloren; ſtatt ihrer feſten, zärtlichen Treue, lauter unbezwingliche Verweigerung! Ein einziger widerwärtiger Unfall gebar all mein Elend. O! zürnende, verhaßte, wankelmüthige Göttin des Glücks! jetzt ſeh ich, daß Unbeſtand mehr dem weiblichen als männlichen Geſchlecht eigen iſt. »

» Im Trauerkleide geh ich einher, biete allen Beſorgniſſen Trotz; die Liebe, deren Sklav ich war, hat mich getäuſcht. Mein Herz blutet; alle Hülfe fehlt mir. Grauſames, mit Galle verbittertes Glück! Meine Schäferflöte kann keinen Ton mehr ſpielen; meiner Widder Schellen läuten mir lauter Klagetön; mein wackrer Hund, der ſonſt ſo gern ſpielte, ſpielt und hüpft nun gar nicht, ſondern ſcheint ganz ſcheu zu ſeyn. Tief ſeufzt er, und heult ſo, als wollt' er weinen, beym Anblick meiner tiefen Schwermuth. Wie dieſe Seufzer auf der öden Flur wiedertönen! gleich dem Wehklagen tauſend Ueberwundner in blutiger Schlacht. Klare Quellen rieſeln nicht; liebliche Vögel ſingen nicht; grüne Pflanzen gedeihn nicht; ſie ſterben. Die Heerden ſtehn und jammern; die Triften ſchlafen; angſtvoll lauſchen die Nymphen hervor. Alle Luſt, die wir armen Hirten kannten, all unſre frohen Verſammlungen auf der Flur, all unſer Abendſcherz iſt von uns geflohn; all unſre Liebe iſt dahin; denn ſie, die Liebe, iſt todt! Fahr wohl, holde Liebe! deines Gleichen war nie, mir die Freude zu gewähren, die nun die Urſach alles meines Jammers iſt. Der arme Korydon muß nun allein leben; denn anders ſeh' ich für ihn keine Hülfe mehr. »

XI. (16.)

My flocks feed not,
My ewes breed not,
My rams ſpeed not,
All is amiſs;
Love's denying,
Faith's defying,
Heart's renying
Cauſer of this.
All my merry jigs are quite forgot,
All my lady's love is loſt, God wot:
Where her faith was firmly fix'd in love,
There a nay is plac'd without remove.
One ſilly croſs;
Wrought all my loſs;
O frowning fortune, curſed, fickle dame!
For now J ſee,
Inconſtancy
More in women than in men remain.

In black mourn J,
All fears ſcorn J,
Love hath forlorn me,
Living in thrall:
Heart is bleeding,
All help needing,
O cruel ſpeeding,
Fraugthed wit gall!
My ſhepherd's pipe can ſound no deal,
My wethers' bell rings doleful knell:
My curtail dog that wont to have play'd,
Plays not at all, but ſeems afraid;
With ſighs ſo deep
Procures to weep
In howling-wiſe, to ſee my doleful plight.

How ſighs reſound
Through heartleſs ground,
Like a thouſand vanquiſh'd men in bloody fight!
Clear wells ſpring not,
Sweet birds ſing not,
Green plants bring not
Forth; they die:
Herds ſtand weeping,
Flocks all ſleeping,
Nymphs back peeping
Fearfully.
All our pleaſure known to us poor ſwains,
All our merry meeting on the plains,
All our evening ſport from us is fled,
All our love is loſt; for love is dead.
Farewel, ſweet love,
Thy like ne'er was
For ſweet content, the cauſe of all my moan;
Poor Coridon
Muſt live alone,
Other help for him J ſee that there is none.

XII.

Einſt an einem Frühlingstage
In dem heitern Wonnemonde
Saß ich im vergnügten Schatten,
Den ein Wald von Myrthen gab.
Heerden hüpften, Vögel ſangen,
Bäume wuchſen, Pflanzen ſproßten;
Alles bannte Gram und Kummer;
Aber nicht die Nachtigall.
Sie, die Arme, ganz verlaſſen,
Lehnt' an einen Dorn die Bruſt,
Und ſang da das herbſte Klaglied,

Das zum tiefſten Mitleid rührte.
Weh mir! weh! ſo klagte ſie;
Tereus! Tereus! klagte ſie.
Als ich ſo ihr Leid vernahm
Barg ich kaum die Thränen noch;
Denn bey ihrem lauten Gram
Dacht' ich lebhaft meines Grams.
Ach! dacht' ich, du klagſt vergebens;
Keinen jammert deiner Noth.
Taube Bäume hören dich nicht;
Stumme Thiere helfen dir nicht.
König Pandion iſt todt;
Todt ſind alle deine Freunde;
All die andern Vögel ſingen,
Unbeſorgt um deinen Schmerz.
Armer Vogel, ſo wie dich
Ach! bejammert Keiner mich.
Als das falſche Glück uns lachte,
Wurden ich und du getäuſcht.
Alle, die uns ſonſt geſchmeichelt,
Sind nicht Freund' im Unglück mehr.
Worte ſind ſo leicht, wie Wind;
Treue Freunde trift man ſchwer.
Jedermann iſt unſer Freund,
Wenn wir reich und glücklich ſind;
Aber wenn der Reichthum ſchwindet,
Hilft dem Mangel keiner ab.
Wer Verſchwender iſt, wird mild,
Wird ein Freund des Wohlthuns heiſſen;
Schmeichler werden nur beklagen,
Daß er nicht ein König iſt.
Neigt er ſich zum Laſter hin;

Fehlts an Reiz und Lockung nicht.
Und gefällt ihm Weiberliebe;
Wird er bald ihr Sklave ſeyn.
Aber wenn das Glück ihm zürnt,
Dann iſt all ſein Ruhm dahin
Die vorhin ihm ſchmeichelten,
Eilen nun ihm nicht mehr zu.
Aber dein bewährter Freund
Hilft dir auch in deiner Noth,
Weint mit dir, wenn du dich grämſt;
Kann nicht ſchlafen, wenn du wachſt;
Jedes Leidens, das dich drückt,
Trägt er einen Theil mit dir.
Sichre Zeichen ſind dieß, dran
Man den Freund vom Schmeichler trennt.

XII. (18.)

As it fell upon a day
In the merry month of May,
Sitting in a pleaſant ſhade
Which a grove of myrtles made,
Beaſts did leap, and birds did ſing,
Trees did grow, and plants did ſpring:
Every thing did baniſh moan,
Save the nightingale alone:
She, poor bird, as all forlorn,
Lean'd her breaſt up-till a thorn,
And there ſung the dolefull'ſt ditty,
That to hear it was great pity:
Fie, fie, fie, now would ſhe cry,
Teru, Teru, by and by:
That to hear her ſo complain
Scarce J coule from tears refrain;
For her griefs, ſo lively ſhown,

Made me think upon mine own.
Ah! thought J, thou mourn'ſt in vain;
None take pity on thy pain;
Senſeleſs trees, they cannot hear thee;
Ruthleſs beaſts, they will not cheer thee;
King Pandion, he is dead;
All thy friends are lapp'd in lead:
All thy fellow birds do ſing.
Careleſs of thy ſorrowing.
Even ſo, poor bird, like thee,
None alive will pity me.

Whilſt as fickle fortune ſmil'd,
Thou and J were both beguil'd.
Every one that flatters thee,
Is no friend in miſery.
Words are eaſy like the wind;
Faithful friends are hard to find.
Every man will be thy friend,
Whilſt thou haſt wherewith to ſpend;
But if ſtore of crown be ſcant,
No man will ſupply thy want.
If that one be prodigal,
Bountiful they will him call:
And with ſuch like flattering,
„*Pity but he were a King.*"

If he be addict to vice,
Quickly him they will entice;
If to women he be bent,
Then have him at commandement;
But if fortune once do frown,
They farewel his great renown:
They that fawn'd on him before,
Uſe his company no more.
He that is thy friend indeed,
He will help thee in thy need;

If thou ſorrow, he will weep;
If thou wake, he cannot ſleep:
Thus of every grief in heart
He with thee doth bear a part.
Theſe are certain ſigns to know
Faithful friend from flattering foe.

XIII. *)

Wend' o wende dieſen Blick,
Dem Aurora dämmert nur!
Und die Lippe zeuch zurück,
Voll ſo ſüſſem falſchen Schwur!
Meine Treu nur, hier, ach! hier
Veſtgeküßt, gieb wieder mir!

Hüll', o! hüll' den Buſen zart,
Wo auf Hügeln Schnee und kalt
Knöſpchen blühn — ach! jener Art
Wie April ſie niederwallt.
Armes Herz! in Eiſes Schoos
Liegt es hier; ach, gieb es los!

XIII. (19.)

Take, oh, take thoſe lips away
That ſo ſweetly were forſworn;
And thoſe eyes, the break of day,

---

*) Die erſte Strophe dieſes reizenden Liedes kennt man ſchon aus dem Luſtſpiele, Gleiches mit Gleichen, deſſen vierter Aufzug damit anhebt. Meiner dort verſuchten Ueberſetzung dieſer Strophe (B. II. S. 93.) hab' ich, ohne groſſe Selbſtverleugnung, die Herderiſche des ganzen Liedes vorgezogen, die in den Volksliedern, Th. I. S. 144 befindlich iſt; ob ſie gleich vom Engliſchen etwas abweicht. „Aber, fragt Hr. H. mit Recht, wer kann dieß Lied überſetzen?„

Lights that do miſlead the morn!
But my kiſſes bring again,
Seals of love, bud ſeal'd in vain.

Hide, oh, hide theſe hills of ſnow,
Which thy frozen boſom bears,
On whoſe tops the pinks that grow,
Are of thoſe that April wears.
But firſt ſet my poor heart free,
Bound in thoſe icy chains by thee.

XIV. *)

Laß den Vogel hellſten Sangs
Auf dem Baum Arabiens
Herold und Trommete ſeyn,
Ihn, der keuſche Töne ſtimmt.

Doch du, Schreckenkündiger,
Vorbot' alles Ungemachs,
Der des Fiebers Ausgang droht,
Nahe dieſer Schaar dich nicht!

Fern von der Verſammlung ſey
Du Geflügel wilden Schwungs;
Nur ſein Herrſcher, Adler, du,
Sey bey dieſem Leichenfeſt.

Er, im weiſſen Prieſterſchmuck,
Der den Grabgeſang verſteht,
Ahndend nahen Tod, der Schwan
Sing' auch hier den Grabgeſang.

---

*) Dieß Lied ſteht unter Shakſpeare's Namen in einer Liederſammlung, die unter der Aufſchrift, Love's Martyr, or, Roſalin's Complaint, im J. 1601 herauskam, und worin ſich ſonſt noch Gedichte von Ben Jonſon, Marſtone und Chapman, befinden.

Rabe, du, der drey Geſchlechter
Mit dem Hauch des Lebens nährt,
Den du giebſt und den du nimmſt, *)
Sey im Traurgeleit' auch du!

Und nun hebt das Grablied an:
Lieb' und Treue ſind entſeelt.
Turteltaub' und Phönix flohn
In vereinter Flamm' hinweg;

Liebten ſo, daß beyder Lieb'
Eine einz'ge Liebe war;
Ihrer zwey; doch nicht getheilt;
Doppelt; doch durch Lieben Eins.

Fern ſich, aber nicht getrennt;
Trennung, aber Abſtand nicht!
Turteltaub' und Phönix ſinds;
Seltnes Wunder wär' es ſonſt.

Ihre Liebe glühte ſo,
Daß die Turteltaub' ihr Glück
In des Phönix Blicken ſah;
Jedes war des andern Selbſt.

Eigenheit erſtaunte drob,
Daß ihr Selbſt nicht Eins mehr war;
Und der Nam' des Einigen
Weder Zwey noch Eins mehr hieß.

Und Vernunft, durch ſich beſchämt,
Sah die Theilung nun vereint;

---

*) Der Sinn dieſer dunkel ausgedrückten Stelle ſcheint zu ſeyn, daß die Krähe, oder der Rabe, ſein Geſchlecht durch den Lebensrauch, den er ihm als Vater giebt, und durch den Lebensunterhalt erhält, den er ihnen, als Raubvogel, von andern Thieren verſchaft. Steevens.

Keins beſtand für ſich allein;
Einzelnheit war Mehrheit hier.

Und ſie rief: welch treues Zwey
Scheint dieß ſo verbundne Eins!
Lieb' entſcheidet, nicht Vernunft,
Wenn Getheiltes Ganzes iſt.

Und ſie ſang dieß Klagelied
Auf den Phönix und die Taube,
Aechter Liebe Preis und Stolz;
Sang's bey ihrem Trauerfeſt:

XIV. (20.)

Let the bird of loudeſt lay,
On the ſole Arabian tree,
Herald ſad and trumpet be,
To whoſe ſound chaſte wings obey.

But thou ſhrieking harbinger,
Foul pre-currer of the fiend,
Augur of the fever's end,
To this troop come thou not near.

From this ſeſſion interdict
Every fowl of tyrant wing,
Save the eagle, feather'd king,
Keep the obſequy ſo ſtrict.

Let the prieſt in ſurplice white,
That defunctive muſick can,
Be the death-divining ſwan,
Leſt the *requiem* lack his right.

And thou, treble-dated crow,
That thy ſable gender mak'ſt
With the breath thou giv'ſt and tak'ſt,
Mongſt our mourners ſhalt thou go.

Here the anthem doth commence: —
Love and conſtancy is dead;
Phoenix and the Turtle fled
In a mutual flame from hence.

So they lov'd, as love in twain
Had the eſſence but in one,
Two diſtincts, diviſion none;
Number there in love was ſlain.

Hearts remote, yet not aſunder;
Diſtance, and no ſpace was ſeen
'Twixt the turtle and his queen;
But in them, it were a wonder.

So between them love did ſhine,
That the turtle ſaw his right
Flaming in the phoenix' ſight:
Either was the other's mine.

Property was thus appall'd,
That the ſelf was not the ſame;
Single nature's double name.
Neither two nor one was call'd

Reaſon, in itſelf confounded,
Saw diviſion grow together;
So themſelves yet either-neither,
Simple were ſo well compounded,

That it cried, how true a twain
Semeth this concordant one!
Love hath reaſon, reaſon none,
If what parts can ſo remain.

Whereupon it made this threne
To the phoenix and the dove,
Co-ſupremes and ſtars of love;
As chorus to their tragick ſcene,

Klagelied. *)

Schönheit, Treu, und Seltenheit,
Tugend voller Lauterkeit,
Liegt in Aſche hier verſenkt.

Tod wird jetzt des Phönix Neſt;
Und der treuen Taube Bruſt
Ruht nun bis in Ewigkeit.

Ohne Kinder ruhn ſie hier;
Nicht aus Schwäche kinderlos,
Nur aus Keuſchheit ihrer Eh'.

Treue ſcheint, und iſt nicht mehr;
Schönheit prahlt, und iſt doch nichts;
Treu' und Schönheit deckt dieß Grab.

Kommt an dieſen Aſchenkrug,
Die ihr treu und reizend ſeyd,
Seufzt den Todten frommen Wunſch!

THRENOS. *)

Beauty, truth, and rarity,
Grace in all ſimplicity,
Here inclos'd in cinders lie.

---

*) Dieß griechiſche Wort, auch engliſcher *Threne*, wie es in der zunächſt vorhergehenden Strophe vorkommt, war zu unſers Dichters Zeiten von Klaggeſängen und Grabliedern gebräuchlich. Heywood gab 1620 ein Buch mit dem Titel, *David's Threnes*, heraus, welches zwey Jahre hernach unter der Aufſchrift, *David's Tears*, wieder gedruckt wurde. — — Noch bemerke ich, daß im Original des obigen Liedes *the Turtle* durchaus als männlich und *the Phœnix* als weiblich genommen wird, welches mir das im Deutſchen beſtimmtere entgegengeſetzte Geſchlecht beyder nicht zu verſtatten ſchien.

Death is now the phoenix'neſt;
And the turtle's loyal breaſt
To eternity doth reſt,

Leaving no poſterity:
'Twas not their infirmity,
It was married chaſtity.

Truth may ſeem, but cannot be;
Beauty brag, but 'tis not ſhe;
Truth and beauty buried be.

To this urn let thoſe repair,
That are either true or fair,
For this dead birds ſigh a prayer.

V.

Klagen einer Liebenden. *)

„Von einem Hügel herab, deſſen hohler Schoos bange Klagen aus einem verſchwiſterten Thale wiederhallte, horchte meine ganze Seele auf dieſe zwiefache Stimme, und ich legte mich hin, die trauervolle Geſchichte zu vernehmen. Gar bald erblickt' ich ein getäuſchtes, todtbleiches Mädchen, welches Papiere zerriß, Ringe entzwey brach, und auf

---

*) Dieß Gedicht wurde im J. 1609 zuerſt unter unſers Dichters Namen gedruckt, am Schluß der Quartausgabe ſeiner Sonnette. Man wird die mannichfaltigen Schönheiten deſſelben ſelbſt unter allen den Spielen der Phantaſie und des Witzes nicht verkennen, die man bey Leſung des Originals freylich noch leichter überſieht, wo Versbau und Gedrungenheit des Ausdrucks ſie minder auffallend machen. Hie und da glaubte ich daher dieß Gedicht mehr nach dem Sinn, als nach den Worten, überſetzen zu müſſen.

deren Inneres Wind und Regen des Kummers ſtürmten. „ *)

A LOVER'S COMPLAINT.

From of a hill whoſe concave womb reworded
A plaintful ſtory from a ſiſtering vale,
My ſpirits to attend this double voice accorded,
An down I lay to liſt the ſad-tun'd tale:
Ere long eſpy'd a fickle maid full pale,
Tearing of papers, breaking rings a-twain,
Storming her world with ſorrow's wind and rain.

„ Ihr Haupt bedeckte ein flacher Strohhut, der ihr Antlitz vor der Sonne ſchützte, auf welchem man Spuren ehemaliger, itzt verblichener, Schönheit entdeckte. Die Zeit hatte nicht alles hinweg gemäht, was die Jugend angefangen hatte; auch war ihre Jugend noch nicht ganz verblüht; ſondern, trotz der feindſeligen Wuth des Himmels, ſchimmerte noch einige Schönheit aus den älternden Zügen hervor. „

Upon her head a platted hive of ſtraw,
Which fortified her viſage from the ſun,
Whereon the thought night think ſometime it ſaw
The carcaſe of a beauty ſpent and done.
Time had not ſcythed all that youth begun,
Nor youth all quit; but, ſpite of heaven's fell rage,
Some beauty peep'd through lattice of ſear'd age.

„ Oft hob ſie ihr Schnupftuch zu ihren Augen; und in dieſes waren allerley bedeutende Züge gewebt; dieſe wuſch ſie mit der ſcharfen Lauge ihrer

---

*) Eigentlich: „ auf deren Welt Wind und Regen des Kummers ſtürmten. Man ſieht leicht, ſo unnatürlich der Ausdruck iſt, daß unter dem Winde die Seufzer, unter dem Regen die Thränen zu verſtehen ſind. „

ſchmerzerfüllten Thränen aus. Und oft las ſie, was darauf ſtand; und oft brach ihr Gram in unverſtändliches, bald lautes, bald dumpfes Klaggeſchrey aus. „

Of did ſhe heave her napkin to her eyne,
Which on it had conceited characters,
Laund'ring the ſilken figures in the brine
That ſeaſon'd woe had pelleted in tears,
And often reading what contents it bears,
And often ſhrieking undjſtinguiſh'd woe,
In clamours of all ſize, both high and low.

„Oft richtete ſie ſtarr ihre Augen empor, als wollte ſie damit den Himmel beſtürmen; oft ſchlug ſie ihre armen Augäpfel wieder zur Erde nieder; dann ſahn ſie wieder gerade vor ſich hin; dann irrten ſie bald hier bald dorthin, überall hin auf einmal, ohne ſich irgendwo feſt zu heften; und waren eben ſo wild und unruhvoll, wie ihr Gemüth. „

Sometimes her level'd eyes their cariage ride,
As they did battery tho the ſpheres intend;
Sometime diverted their poor balls are ty'd
To the orbed earth; ſometimes they do extend
Their view right on; anon their gazes lend
To every place at once, and no where fix'd,
The mind and ſight diſtractedly commix'd.

„Ihr Haar, weder aufgelöſt, noch förmlich zuſammen gebunden, verrieth eine um den Schmuck unbeſorgte Hand. Denn einige hiengen, ungeflochten, unter ihrem Strohhute herab, um ihre bleiche, eingefallne Wange her; andre waren noch zuſammen gebunden, und wollten, ihrer Knechtſchaft getreu, ſich von dieſen Banden nicht los machen, ſo ſchlaff und nachläßig ſie auch neben einander lagen."

Her hair, nor looſe, nor ty'd in formal plat,
Proclaim'd in her a careleſs hand of pride;
For ſome, untuck'd, deſcended from her hat,
Hanging her pale and pined cheek beſide;
Some in her threaden fillet ſtill did bide,
And, true to bondage, would not break from thence,
Though ſlackly braided in looſe negligence.

„Tauſend Liebesgeſchenke nahm ſie aus einem Handkorbe von Bernſtein, Chryſtall, und Gagat, die ſie eins nach dem andern in einen Fluß warf, an deſſen weinendem Ufer ſie ſaß; und wo ſie, gleich dem Wucherer, Naß mit Naß häufte, oder gleich den Händen der Monarchen, die dahin ihre Wohlthaten nicht ausſpenden, wo der Mangel nur um einige fleht, ſondern dahin, wo der Ueberfluß alle verlangt."

A thouſand favours from a maund ſhe drew,
Of amber, cryſtal, and of bedded jet,
Which one by one ſhe in a river threw,
Upon whoſe weeping margent ſhe was ſet, —
Like uſury, applying wet to wet,
Or monarch's hands, that le no bounty fall,
Where want cries *ſome*, but where exceſs begs all.

„Manche zuſammengelegte Briefſchaften hatte ſie; las ſie durch, ſeufzte, riß ſie in Stücke, und gab ſie den Fluthen; zerbrach manchen Ring von bereimtem Gold und Helſenbein, und begrub ſie in den Schlamm des Fluſſes; fand noch mehr Briefe, traurig mit Blut geſchrieben, mit glatter Seide ſauber und zärtlich gebunden, und künſtlich und geheimnißvoll geſiegelt. „

Of folded ſhedules had ſhe many a one,
Which ſhe perus'd, ſigh'd, tore and gave the flood;
Crack'd many a ring of poſied gold and bone,
Bidding them find their ſepulchres in mud;
Found yet more letters, ſadly pen'd in blood,
With ſleided ſilk ſeat and affectedly
Enſwath'd, and ſeal'd to curious ſecrecy.

„Dieſe badete ſie oft in ihren ſtrömenden Augen, und küßte ſie oft, und fieng oft an, ſie zu zerreiſſen. Dann rief ſie: o! falſches Blut! du Zeuge der Unwahrheit! welch falſches Zeugniß legſt du hier ab! Dinte würde hier noch ſchwärzer und verdammter geſchienen haben! Als ſie dieß geſagt hatte, zerriß ſie in äuſſerſter Wuth die Zeilen, und vertilgte höchſt ungehalten ihren Inhalt. „

Theſe often bath'd ſhe in her fluxive eyes,
And often kiſs'd, and often'gan to tear;
Cry'd, o falſe blood; thou regiſter of lies,
What unapproved witneſs doſt thou bear!
Ink would have ſeem'd more black and damned here!
This ſaid, in top of rage the lines ſhe rents,
Big diſcontent ſo breaking their contents.

„Ein ehrwürdiger Greis, der ſeine Heerden in der Nähe graſen ließ, ehedem ein Geſchäftsmann, der das Gewühl des Hofes und der Stadt kannte, und die beſten Jahre ſchon verlebt, aber ſie auf ihrer Flucht beobachtet hatte, nahte ſich eilig dieſer gekränkten Liebenden, und, durch das Vorrecht ſeines Alters geſchützt, verlangt er kurz den Grund und Antrieb ihres Kummers zu erfahren. „

A reverend man, that graz'd his cattle nigh,
Sometime a bluſterer, that the ruffle knew
Of court, of city, and had let got by
The ſwifteſt hours, obſerved as they flew;
Towards this afflicted fancy faſtly drew;
And, priviledg'd by age, deſires to know
In brief, the grounds and motives of her woe.

„An ſeinem knotigen Stabe wandert er hinab, und ſetzt ſich in anſtändiger Ferne neben ihr. Und nun bittet er ſie aufs neue, ihm ihre Leiden mitzutheilen. Im Fall er irgend etwas thun könne, ihre unruhvollen Leiden zu mildern, verſprach er es mit aller Milde des Alters gern zu thun. „

So ſlides he down upon his grained bat,
And homely-diſtant ſits he by her ſide;
When he again deſires her, being ſat,
Her grievance with his hearing to divide:
If that from him there may be aught apply'd,
Which may her ſuffering ecſtaſy aſſuage,
'Tis promis'd in the charity of age.

„Guter Vater, ſagte ſie, wenn du gleich die Kränkungen mancher traurigen Stunden an mir wahrnimmſt, ſo glaube darum doch nicht, daß ich alt ſey. Nicht das Alter, ſondern der Kummer, überwältigt mich. Ich könnte jetzt noch eine friſch aufſproſſende Blume ſeyn, wenn ich nur mich allein, und ſonſt keinen, geliebt hätte. „

Father, ſhe ſays, though in me you behold
The injury of many a blaſting hour,

Let it not tell your judgment J am old;
Not age, but ſorrow, over me hath power;
J might as yet have been a ſpreading flower,
Freſh to myſelf, if J had ſelf-apply'd
Love to myſelf, and to no love beſide.

„Aber wehe mir! allzu früh gab ich dem Antrage eines um meine Gunſt werbenden Jünglings Gehör. Die Natur gab ihm eine ſo empfehlende Bildung, daß die Augen der Mädchen auf ſeinem Geſicht feſtgeheftet blieben. Die Liebe bedurfte eines Wohnſitzes, und erſah ihn dazu; und als ſie in ſeinen holden Reizen wohnte, war ihre Wohnung neu, und ſie erhielt neuen Götterrang.„

But woe is me! to early J attended
A youthful ſuit (it was to gain my grace)
Of one by nature's outuards ſe commended,
That maidens' eyes ſtuck over all his face.
Love lack'd a dwelling, and made him her place;
And when in his fair parts ſhe did abide,
She was new lodg'd, and newly deified.

„Seine bräunlichen Locken hiengen gekräuſelt herab; und jeder leichte Hauch des Windes bließ ihre ſeidnen Flechten an ſeine Lippen. Was erfreulich iſt, thut man gern. Jedes Auge, daß ihn ſah, bezauberte das Herz; denn auf ſeinem Antlitz ſah man das im Kleinen, was im Groſſen im Paradieſe zu ſehen war.„

His browny locks did hang in crooked curls;
And every light occaſion of the wind
Upon his lips their ſilken parcels hurls.
What's ſweet to do, to do will aptly find:
Each eye that ſaw him, did enchant the mind;

For on his viſage was in little drawn,
What largeneſs thinks in paradiſe was ſawn.

„Nur wenig Spuren der Mannheit waren auf ſeinem Kinn; ſeltnes Pflaumenhaar fieng erſt eben an, hervorzukeimen, gleich ungeſchornem Sammet, auf der mehr glatten als behaarten Haut. Aber dadurch wurde ſein Geſicht nur noch um ſo viel reizender; und der feine Geſchmack war unſchlüßig darüber, ob es, ſo wie es war, am beſten ſey, oder ob es noch beſſer ohne dieß Milchhaar ſeyn würde. „

Small ſhow of man was yet upon his chin;
His phoenix down began but to appear,
Like unſhorn velvet, on that termleſs ſkin,
Whoſe bare aut-brag'd the web it ſeem'd to wear.
Yet ſhow'd his viſage by that coſt moſt dear;
And nice affections wavering ſtood in doubt,
If beſt 'twere as it was, or beſt without.

„Seine Eigenſchaften waren ſo reizend als ſeine Geſtalt; denn er hatte eine ſanfte und einnehmende Mädchenſtimme. Wenn ihn aber Männer reizten, dann glich er dem Sturme, der ſich oft zwiſchen dem May und April erhebt, wenn die Winde ſanft wehen, ob ſie gleich empört ſind. So kleideten ſeine Unfreundlichkeit ſamt den Vorrechten ſeiner Jugend die Täuſchung in den Schmuck der Wahrheit. „

His qualities were beauteous as his form,
For maiden-tongu'd he was, and thereof free:
Yet, if men mov'd him, was he ſuch a ſtorm,
As oft 'twixt May and April is to ſee,
When winds breathe ſweet, unruly though they be.
His rudeneſs ſo with his authoriz'd youth
Did livery falſeneſs in a pride of truth.

„Im Reiten war er geſchickt; und oft ſagte man: „Dieß Roß hat ſein Feuer ſeinem Reuter zu danken. Stolz auf ſeine Unterwürfigkeit, edel dadurch, daß es beherrſcht wird, welche Krümmungen, welche Sprünge macht es! wie ſchön, wenn es läuft und wenn es ſtillſteht!„ — Und es wurde daher ſtreitig, ob dieß Roß durch ſeine Verdienſte ſo edel ward, oder ob er durch deſſen Geſchicklichkeit ein ſo edler Reuter war.„

Well could he ride, and often men would ſay:
„*That horſe his mettle from his rider takes;*
Proud of ſubjection, noble by the ſway,
What rounds, what bounds, what courſe, what ſtop he makes!„
And controverſy hence a queſtion takes,
Whether the horſe by him became his deed
Or he his menage by the well-doing ſteed.

„Gar bald aber entſchied man für ihn. Denn ſein Anſtand gab allem, was ihm gehörte, was ihn ſchmückte, Leben und Anmuth; und er war ſo vollkommen durch ſich ſelbſt, nicht durch zufällige Hülfen, die alle dadurch, daß er ſich ihrer bediente, noch gefälligeres Nebenwerk wurden; ſo, daß ihr abgezielter Schmuck nicht ſeinen Reiz erhöhte, ſondern erſt durch ihn reizend ward.„

But quickly on this ſide the verdict went;
His real habitude gave life and grace
To appertainings and to ornament,
Accompliſhd in himſelf, not in his caſe:
All aids, themſelves made fairer by their place,
Came for additions; yet their purpos'd trim
Piec'd not his grace, but were all grac'd by him.

„So wachten und ſchliefen beſtändig auf der Spitze ſeiner ſiegreichen Zunge alle Arten von tiefſinnigen Gründen und Fragen, jede ſchnelle Erwiederung, jeder ſtarke Grund. Den Weinenden zum Lachen, und den Lacher zum Weinen zu bringen, beſaß er ſo ſehr den treffenden Ton und die mannichfaltige Geſchicklichkeit, indem er alle Leidenſchaften zauberiſch nach ſeinem Willen zu lenken wußte: „ *)

So on the tip of his ſubduing tongue
All kind of arguments and queſtions deep,
All replication prompt, and reaſon ſtrong,
For his advantage ſtill did wake and ſleep:
To make the weeper laugh, the laugher weep,
He had the dialect and different ſkill,
Catching all paſſions in his craft of will;

„Daß er in aller Herzen regierte, der Jungen und der Alten; daß beyde Geſchlechter, von ihm bezaubert, ſich gern bey ſeinen Gedanken verweilten, oder ihrer perſönlichen Pflicht getreu blieben, und ihm überall, wohin er wollte, folgten. Bezaubert ſtimmte allgemeiner Beyfall ſeinen Wünſchen bey, noch

---

*) Herr Steevens macht hier die Anmerkung, daß dieſe Verſe, worin unſer Dichter zufälligerweiſe ſeinen eignen Charakter als Schauſpieldichter ſchildert, ſich beſſer zur Inſchrift ſeines Monuments würden geſchickt haben, als die aus dem Sturm, die auf der herabhängenden Rolle an denſelben in der Weſtmünſterabtey ſtehen. Und doch, ſagt er, werden dieſe letztern Verſe von dem einſichtloſen groſſen Hauſen der Zuſchauer allemal mit tieferm Stillſchweigen angehört, und mit lauterm Beyfall begleitet, als irgend eine andre Stelle in allen ſeinen Schauſpielen. Man ſcheint zu glauben, daß ſie zu jener Abſicht als die ſtrahlendſten Edelſteine in ſeiner Dichterkrone ausgewählt ſind.

eh er ſie entdeckte; ſprach ſchon für ihn im Voraus, was er ſagen wollte; befragte ſeinen Willen, und machte ihn dem ſeinigen folgſam. „

That he did in the general boſom reign
Of young, of old; and ſexes both enchanted,
To dwell with him in thoughts, or to remain
In perſonal duty, following where he haunted:
Conſents bewitch'd, ere he deſire, have granted;
And dialogu'd for him what he would ſay,
Aſk'd their own wills, and made their wills obey.

„ Es waren ihrer viele, die ſein Bildniß beſaſſen, ihre Augen daran zu weiden, und ihre Herzen ihm zu widmen; gleich Thoren, die ſich in ihrer Phantaſie die Dinge als ihr eigen erträumen, die ſie auſſer ſich finden, Landgüter und Palläſte; und dann ſie froher zu beſitzen wähnen, als der wahre gichtiſche Gutsherr, dem ſie wirklich gehören. „

Many there were that did his picture get,
To ſerve their eyes, and in it put their mind;
Like fools that in the imagination ſet
The goodly objects which abroad they find
Of lands and manſions, their's in thought aſſign'd;
And labouring in more pleaſures to beſtow them,
Than the true gooty landlord which doth owe them.

„ So viele, die nie ſeine Hand berührten, ſchmeichelten ſich, Gebieterinnen ſeines Herzens zu ſeyn. Ich Elende ſelbſt, die ich frey, und ganz einzeln für mich war, wurde durch ſeine jugendlichen Vorzüge hingeriſſen, und meine Neigungen wurden eine Beute ſeiner Zaubergewalt. Mir blieb nur noch der

Stengel zurück; und ihm gab ich meine ganze Blume. „

So many have, that never touch'd his hand,
Sweetly ſuppos'd them miſtreſs of his heart.
My woeful ſelf, that did in freedom ſtand,
And was my own fee-ſimple, (not in part,)
What with his art in youth, and youth in art,
Threw my affections in his charmed power,
Reſerv'd the ſtalk, and gave him all my flower.

„Und doch hab' ich nicht, wie einige von meines Gleichen thaten, mich ihm angetragen, oder ihm, wenn er mir Anträge that, ſogleich nachgegeben. Vielmehr hab' ich, die jetzt aller Ehre entbehren muß, mit der ſicherſten Entfernung meine Ehre zu ſchützen geſucht. Erfahrung baute für mich manche Schutzwehren aus noch ganz neuen Beyſpielen, welche die Folie dieſes falſchen Edelſteins und ſeiner verliebten Freybeuterey blieben. „

Yet did J not, as ſome my equals did,
Demand of him, nor being deſired, yielded;
Finding myſelf in honour ſo forbid,
With ſafeſt diſtance J mine honour ſhielded:
Experience for me many bulwarks builded
Of proofs new-bleeding, which remain'd the foil
Of this falſe jewel, and his amorous ſpoil.

„Aber ach! welch Mädchen hat je durch Warnungen fremder Beyſpiele das über ſie verhängte Unglück vermieden? oder dieſe Beyſpiele, feindſelig gegen ſich ſelbſt, gezwungen, die ehmaligen Gefahren ihr immer als Hinderniſſe in den Weg zu legen? Nur eine Zeitlang kann Warnung den Strauchelnden zurückhalten; denn wenn wir einmal in Aufwallung ſind, ſo geſchieht es oft, daß weiſer Rath dadurch, daß er uns abſtumpft, unſern Verſtand nur noch mehr ſchärft.»

But ah! who ever ſhun'd by precedent
The deſtin'd ill ſhe muſt herſelf aſſay?
Or forc'd examples, 'grainſt her own content,
To put the by-paſs'd perils in her way?
Counſel may ſtop a while what will not ſtay;
For when we rage, advice is often ſeen
By blunting us to make our wits more keen.

» Auch giebt es unſerm Blute keine Befriedigung, daß wir es nach der Erfahrung andrer lenken müſſen, daß wir uns die ihnen ſo behaglichen Freuden verſagen ſollen, aus Furcht vor den nachtheiligen Folgen, die uns Warnung predigen. O! Begierde! du und die Ueberlegung haben nichts mit einander gemein; denn du haſt einen Gaumen, der durchaus Genuß begehrt, wenn gleich die Vernunft darüber weint, und ruft: » es iſt dein letzter!»

Nor gives it ſatisfaction to our blood,
That we muſt curb it upon others' proof,
To be forbid the ſweets that ſeem ſo good,
For fear of harms that preach in our behoof.
O appetite, from judgment ſtand aloof!
The one a palate hath that needs will taſte,
Though reaſon weep, and cry, *it is thy laſt.*

» Denn eben ſo könnt' ich auch ſagen: dieſer Mann iſt treulos, und ſah die Muſter fremder Untreue vor ſich; wußte, wie ſeine Pflanzen in anderer Gärten gediehen; ſah, wie Betrug in ſein Lächeln verſchleyert war; wußte, daß Gelübde allemal Unterhändler der Falſchheit, daß Gedanken, Reden, und Schriftzüge lauter Kunſtgriffe, und Baſtarte ſeines niedrigen verfälſchten Herzens ſind.»

For further J could ſay, *this man's untrue*,
And knew the patterns of his foul beguiling;
Heard where his plants in others'orchards grew,
Saw how deceits were gilded in his ſmiling;
Knew vows were ever brokers to defiling;
Thought, characters, and words, merely but art,
And baſtards of his foul adulterate heart.

»Und lange behauptete ich die Feſtung meines Herzens auf dieſe Art, bis er mich mit dieſen Anträgen zu erobern anfieng: Holdes Mädchen, habe einiges mitleidiges Gefühl gegen meine leidende Jugend, und bebe nicht vor meinen geweihten Schwüren zurück. Was ich dir ſchwöre, hab' ich noch nie einer andern geſagt. Denn man hat mich zu Feſten der Liebe eingeladen; aber ich habe bis jetzt noch keiner Schönen Anträge oder Gelübde gethan.»

And long upon theſe terms J held my city,
Till thus he 'gan beſiege me: »Gentle maid,
Have of my ſuffering youth ſome feeling pity,
And be not of my holy vows afraid:
That's to you ſwor'n, to nome was ever ſaid;
For feaſts of love J have been call'd unto,
Till now did ne'er invite, nor never vow.

„ Alle meine Fehler, die du an mir bemerkſt, ſind Fehler des Bluts, nicht des Herzens. Die Liebe begieng ſie nicht; und ſie könnten auch da begangen werden, wo keins von beyden Theilen weder treu noch hold iſt. Die ſuchten ihre Schande, die auf dieſem Wege ihre Schande fanden; und mich trift der Schande deſto weniger, je mehr und gröſſere Vorwürfe ſie verdienen. „

All my offences that abroad you ſee,
Are errors of the blood, none of the mind:
Love made them not; with acture they may be,
Where neither party is nor true nor kind:
They ſought their ſhame that ſo their ſhame did find;
And ſo much leſs of ſhame in me remains,
By how much of me their reproach contains.

„ Unter den vielen, die mein Auge geſehen hat, war keine einzige, deren Flamme mein Herz auch nur erwärmte, oder die meine Neigung in die mindeſte Unruhe verſetzte, oder irgend eine meiner Lebensſtunden erfreute. Ihnen hab' ich Leid zugefügt; aber nie geſchah mir Leides. Herzen hab' ich gefeſſelt; aber das meinige blieb dabey frey, und herrſchte und befahl unumſchränkt. „

Among the many that mine eyes have ſeen,
Not one whoſe flame my heart ſo much as warm'd,
Or my affection put to the ſmalleſt teen,
Or any of my leiſures ever charm'd:
Harm have J done to them, but ne'er was harm'd;
Kept hearts in liveries, but mine own was free,
And reign'd, commanding in his monarchy!

„Sieh hier, wie manchen Zoll verwundete Herzen mir darbrachten, von bleichen Perlen und blutrothen Rubinen, in dem Wahn, daß ſie mir zugleich auch ihre Regungen des Kummers und der Beſchämung einflößten, die ganz ſchicklich durch dieß blutloſe Weiß und jenes hohe Roth abgebildet wurden: Wirkungen der Furcht und der edeln Beſcheidenheit, in den Herzen verſchanzt, aber von auſſen kämpfend.„

Look here, what tributes wounded fancies ſent me,
Of paled pearls and rubies red as blood;
Figuring that they their paſſions likewiſe lent me
Of griefs and bluſhes, aptly underſtood
In bloodleſs white and the encrimſon'd mood;
Effects of terror and dear modeſty,
Encamp'd in heart, but fighting outwardly.

„Und ſieh hier dieſes ihr Gold geflochtne Haar, um das ſich doppeltes Metall verliebt zuſammen ſchlingt, hab' ich von mancherley Schönen erhalten, die mich weinend baten, es gütig anzunehmen, bereichert durch Hinzufügung koſtbarer Edelſteine und ſinnreicher Sonnete, welche die Natur, Würde und Eigenſchaft jedes Steins ausführlich prieſen.„

And lo! behold theſe talents of their hair,
With twiſted metal amourouſly impleach'd,
I have receiv'd from many a ſeveral fair,
(Their kind acceptance weepingly beſeech'd,)
With the annexion of fair gems enrich'd,
And deep-brain'd ſonnets that did amplify
Each ſtone's dear nature, worth, and quality.

„Vom Diamant ſagten ſie, er ſey ſchön und hart, wozu auch ſeine unſichtbaren Eigenſchaften das ihrige ge thäten; vom dunkelgrünen Smaragd, daß an ſeinem friſchen Anblick ein ſchwaches Geſicht ſich erquicken und ſtärken kann; der himmelfarbige Sapphir und der viele Farben ſpielende Opal, kurz jeder einzelne Stein, vom Witz geſtempelt, hatte irgend eine frohe oder traurige Bedeutung. „

The diamond; why 'twas beautiful and hard,
Whereto his invis'd properties did tend;
The deep-green emerald, in whoſe freſh regard
Weak ſights their ſickly radiance do amend;
The heaven-hued ſapphire and the opal blend
With objects manifold; each ſeveral ſtone,
With wit owell blazon'd, ſmil'd or made ſome moan.

„Sieh! alle dieſe Trophäen heiſſer Liebe, dieſe Opfer verſchwiegener und mir unterworfener Neigungen hat mich die Natur nicht zuſammenhäufen heiſſen, ſondern ſie der anbieten, der ich mich ſelbſt ergeben muß, nämlich dir, du mein Anfang und Ende! Denn alle dieſe Sachen müſſen Opfer für dich ſeyn; ich bin ihr Altar; und du meine Schutzheilige. „

Lo! all theſe trophies of affection hot,
Of penſiv'd and ſubdued deſires the tender,
Nature hath charg'd me that J hoard them not,
But yield them up where J myſelf muſt render,
That is, to you, my origin and ender:
For theſe, of force, muſt your oblations be,
Since J their altar, you enpatron me.

„O! ſo reiche denn deine unbeſchreiblich ſchöne Hand her, deren Weiſſe die luftige Schaale des Lobes niederwiegt, und nimm alle dieſe Gleichniſſe hin für dich, die durch Seufzer von brennend heiſſen

Lungen geweiht wurden. Was mir, deinem Diener, um deinetwillen gehorchet, iſt dir unterworfen; und dir gehören alle dieſe einzelnen Geſchenke in vereinter Summe. „

O then advance of yours that phraſeleſs hand,
Whoſe white weighs down the airy ſcale of praiſe;
Take all theſe ſimilies to your own command,
Hallow'd with ſighs that burning lungs did raiſe;
What me your miniſter, for you obeys,
Works under you; and to your audit comes
Their diſtract parcels in combined ſums.

„ Sieh! dieſe Deviſe ward mir von einer Nonne, oder einer geweihten Schweſter von dem heiligſten Rufe geſandt, die unlängſt anſehnliche Bewerbungen am Hofe ausgeſchlagen hatte, deren ſeltne Vorzüge die blühendſten Jünglinge verliebt machten. Denn ſie wurde von den Vornehmſten des Adels aufgeſucht; aber ſie hielt ſich in ſpröder Entfernung, und verließ den Hof, um ihr Leben einer ewigen Liebe zu weihen. „

Lo! this device was ſent me from a nun,
Or ſiſter ſanctified of holieſt note;
Which late her noble ſuit in court did ſhun,
Whoſe rareſt havings made the bloſſoms dote;
For ſhe was ſought by ſpirits of richeſt coat,
But kept cold diſtance, and did thence remove,
To ſpend her living in eternal love.

„ Aber ach! meine Theure, welche Mühe koſtet es, das zu verlaſſen, was wir nicht haben, das zu bemeiſtern, was nicht widerſtrebt? das Herz zu vertheidigen, das keine Regungen fühlt, und ſich gelaſſen einem ſelbſtgewählten Zwange zu unterwerfen? Sie, die auf ſolche Art ihren guten Ruf ganz in ihrer Gewalt hat, entgeht den Gefahren des Kampfes durch die Flucht, und macht ihre Abweſenheit wirkſam, nicht ihre Kräfte. „

But O, my ſweet, what labour is't to leave
The thing we have not, maſtering what not ſtrives?
Playing the place which did no form receive,
Playing patient ſports in unconſtraining gyves:
She that her fame ſo to herſelf contrives,
The ſcars of battle ſcapeth by the flight,
And makes her abſence valiant, not her might.

„ O! vergieb mir dieſes Selbſtlob; denn es iſt gerecht. Der Zufall, der mich ihr vor Augen brachte, überwältigte ihr Herz augenblicklich; und jetzt wünſchte ſie aus dem Kerker ihres Kloſters zu entfliehen. Gewiſſenhafte Liebe übertäubte die Stimme der frommen Gewiſſenspflicht. Um nicht verſucht zu werden, wählte ſie die Einſperrung; und jetzt ſtrebte ſie nach Freyheit, um ſelbſt verſuchen zu können. „

O pardon me, in that my boaſt is true;
The accident which brought me to her eye,
Upon the moment did the force ſubdue;
And now ſhe would the caged cloiſter fly:
Religious love put out religion's eye:
Not to be tempted, would ſhe be enmur'd,
And now, to tempt, all liberty procur'd.

„ Vernimm alſo, wie mächtig du biſt! Die verwundeten Herzen, die mir huldigten, haben ſich für mich ganz erſchöpft; und ich ergieſſe mein ganzes

Herz in deinen Ocean. Ich ſiegte über ſie; und da du wieder über mich ſiegeſt, ſo mußt du uns alle zum Lohn deines Sieges erhalten; damit dieſe ſo verſtärkte Arzney der Liebe deine kalte Bruſt heile. „

How mighty then you are, O hear me tell!
The broken boſoms that to me belong,
Have emptied all their fountains in my well,
And mine J pour your ocean all among:
J ſtrong o'er them, and you o'er me being ſtrong,
Muſt for your victory us all congeſt,
As compound love to phyſick your cold breaſt.

„ Meine Verdienſte vermochten eine geweihte Nonne zu bezaubern, deren Zucht und Nahrung lauter Frömmigkeit war, und die doch ihren Augen glaubte, als ſie ſich auf mich hefteten; und nach allen Gelübden und Weihungen nichts fragte. Wie allgewaltig biſt du, o Liebe! Schwur, Gelübde, Eingezogenheit hat gegen dich keinen Sporn, kein Band, keine Schranken mehr; denn du biſt alles; und alles, was auſſer dir vorhanden iſt, alles iſt dein. „

My parts had power to charm a ſacred nun,
Who diſciplin'd and dieted in grace,
Believ'd her eyes when they to aſſail begun,
All vows and conſecrations giving place.
O moſt potential love! vow, bond, nor ſpace,
In thee hath neither ſting, knot, nor confine,
For thou art all, and all things elſe are thine.

„ Wenn du Eindrücke machſt, was vermögen da die Vorſchriften des ſchalen Beyſpiels? Wenn du in Flammen ſetzen willſt, wie ohnmächtig erſcheinen da jene Hinderniſſe des Reichthums, der kindlichen

Ehrfurcht, der Geſetze, der Verwandſchaft, des Rufs! Friedvoll ſind die Waffen der Liebe wider Ordnung, Vernunft und Zucht gekehrt; und ſie verſüßt ſelbſt durch ihre Schmerzen die Bitterkeiten aller Gewalt, aller Angriffe, aller Drohungen. „

When thou impreſſeſt, what are precepts worth
Of ſtale example? When thou wilt inflame,
How coldly thoſe impediments ſtand forth
Of wealth, of filial fear, law, kindred, fame!
Love's arms are peace, 'gainſt rule, 'gainſt ſenſe, 'gainſt ſhame,
And ſweetens in the ſuffering pangs it bears,
The aloes of all forces, ſhocks, and fears.

„ Alle dieſe Herzen nun, die von dem meinigen abhangen, und die Qual deſſelben mitempfinden, ſchmachten vor blutendem Gram, und ſeufzen flehend zu dir, daß du den Sturm auf mein Herz nicht länger fortſetzen, daß du meinen ſüſſen Wünſchen holdes Gehör geben, und dem ſtarken, verpflichtenden Schwure trauen wolleſt, den meine Treue dir ſchwören und auf ſich nehmen wird. „ —

Now all theſe hearts that do on mine depend,
Feeling it break, with bleeding groans they pine,
And ſupplicant their ſighs to you extend,
To leave the battery that you make 'gainſt mine,
Lending ſoft audience to my ſweet deſign,
And credent ſoul to that ſtrong-bonded oath,
That ſhall prefer and untertake my troth.

„ Als er dieß geſagt hatte, ſchlug er ſeine thränenvollen Augen nieder, deren Blicke bis dahin auf mein Antlitz gerichtet waren. Ueber jede Wange floß ein Strom aus ſeiner Quelle langſam hinab. O! wie viel anmuthiger ward der Strom ſelbſt dadurch, daß er über die Wangen floß, die, mit Kryſtall überglaſet, ihren glühenden Roſen durch dieß Waſſer die Flamme ſchaften, welche ihre Farbe von ſich gab.„

This ſaid, his watery eyes he did diſmount,
Whoſe ſights till then were level'd on my face;
Each cheek a river running from a fount
With briniſh current downward flow'd apace:
O how the channel to the ſtream gave grace!
Who, glaz'd with cryſtal, gate the glowing roſes
That flame through water which their hue incloſes.

„O! guter Vater, welch eine Hülle von Zauber liegt in dem kleinen Umkreiſe einer einzigen Thräne! Aber bey einer vollen Ueberſchwemmung der Augen — welch felſenhartes Herz wird da nicht zerflieſſen? Welche Bruſt iſt ſo kalt, die hier nicht erwärmt würde? Widerſprechende Wirkung! Kalte Beſcheidenheit, heiſſer Zorn, jene wird dadurch entflammt, dieſer erlöſcht und erkaltet.„

O father, what a hell of witcheraft lies
In the ſmall orb of a particular tear!
But with the inundation of the eyes
What rocky heart to water will not wear?
What breaſt ſo cold that is not warmed here?
O cleſt effect! cold modeſty, hot wrath,
Both fire from hence and chill extincture hath!

„Denn ſieh! ſeine Leidenſchaft, die nur erkünſtelte Verſtellung war, löſte doch meine ganze Beſonnenheit in Zähren auf. Jetzt warf ich das weiſſe

Gewand meiner Keuſchheit von mir; entſchlug mich meiner Bedenklichkeiten und ſcheuen Beſorgniſſe; zerſchmolz vor ihm, wie er vor mir; wenn gleich auf verſchiedne Art. Die Zärtlichkeit, in die er zerfloß, vergiftete mich; und die meinige gab ihm Geneſung.“

For lo! his paſſion, but an art of craft,
Even there reſolv'd my reaſon into tears;
There my white ſtole of chaſtity J daft,
Shook off my ſober guards, and civil fears;
Appear to him, as he to me appears,
All melting; though our drops this difference bore,
His poiſon'd me, and mine did him reſtore.

„Eine Menge ſeiner Kunſtgriffe, zu lauter Tücken angewandt, nehmen bey ihm alle fremde Geſtalten an: vom brennenden Erröthen, oder von milden Thränen, oder von ohnmächtiger Bläſſe; und er giebt und nimmt davon ſo viel, als am beſten zu ſeiner Täuſchung dient; erröthet bey allzu freyen Reden, weint bey fremdem Kummer, oder wird blaß und ohnmächtig bey trauervollen Scenen.“

In him a plenitude of ſubtle matter,
Applied to cautels, all ſtrange forms receives,
Of burning bluſhes, or of weeping water,
Or ſwooning paleneſs; and he takes and leaves,
In either's aptneſs as it beſt deceives,
To bluſh at ſpeeches rank, to weep at woes,
Or to turn white and ſwoon at tragick ſhows;

„Dergeſtalt, daß kein Herz, das ihm in den Weg kam, dem Schickſal entgehen konnte, das Ziel ſeines allgewaltigen Sturms zu werden. Er wußte, daß die ſchöne Natur beydes wild und zahm iſt;

und mit dieſer Larve bedeckt, eroberte er alles; was er zu Grunde zu richten dachte. Wider das, was er begehrte, pflegte er laut zu eifern; und wenn er von ihm herzlich erwünſchter Wolluſt am ſtärkſten entbrannt war, predigte er von jungfräulicher Unſchuld, und pries kalte Keuſchheit. „

That not a heart which in his level came,
Could ſcape the hail of his all-hurting aim,
Showing fair nature is both wild and tame;
And veil'd in them, would win whom he would maim:
Againſt the thing he ſought he would exclaim;
When he moſt burnt in heart-wiſhd luxury,
He preach'd poor maid, and prais'd cold chaſtity.

„So bedeckte er bloß mit dem Gewande der Frömmigkeit den nackenden, verſteckten Greuel ſeines Herzens; und ſo wurden die Unerfahrnen dem Verſucher zur Beute, der gleich einem Cherub über ihnen ſchwebte. Welch Mädchen, das jung und arglos iſt, fände nicht an ſolch einem Liebhaber Gefallen? Weh mir! ich fiel; und noch itzt weiß ich nicht, was ich in einem ähnlichen Falle wieder thun würde. „

Thus merely with the garment of a Grace
The naked and concealed fiend he cover'd,
That the unexperienc'd gave the tempter place,
Which, like a cherubin, above them hover'd.
Who, young and ſimple, would not be ſo lover'd?
Ah me! J fell; and yet do queſtion make,
What J ſhould do again for ſuch a ſake.

„Ach! jene vergifteten Thränen in ſeinen Augen, ach! jenes falſche Feuer, das ſo heiß auf ſeiner Wange glühte, ach! jenes erzwungne laute Aechzen ſeines Herzens, ach! jene trauervollen Klagen ſeines Mundes, ach! alle die erborgten Gebehrden, die ſo wahr zu ſeyn ſchienen, würden jetzt abermals die ehemals Verführte verführen, und ein reuiges Mädchen zu neuen Fehltritten verleiten!„

O, that infected moiſture of his eye,
O, that falſe fire which in his cheek ſo glow'd,
O, that forc'd thunder from his heart did fly,
O, that ſad breath his ſpungy lungs beſtow'd,
O, all that borrowed motion, ſeeming ow'd,
Would yet again betray the fore-betray'd,
And new pervert a reconciled maid!

Inhalt.

I.
Shakſpeare's Lebensumſtände. Seite 1.
II.
Ueber dieſes Dichters Gelehrſamkeit. 35.
III.
Ueber Shakſpeare's Genie. 90.
IV.
Ueber ſeine Fehler. 162.
V.
Ueber den Zuſtand der engliſchen Schaubühne zur Zeit Shakſpeare's. 213.
VI.
Ueber die Eintheilung und Zeitfolge ſeiner Schauſpiele. 241.
VII.
Ueber die engliſchen Ausgaben und Herausgeber dieſer Schauſpiele. 281.
VIII.
Ueber einzelne kritiſche Schriften, dieſen Dichter und ſeine Herausgeber betreffend. 402.
IX.
Verzeichniß der Umarbeitungen, Nachahmungen und Ueberſetzungen der ſhakſpeariſchen Schauſpiele. 449.
X.
Ueber Shakſpeare's Gedichte, nebſt einer Auswahl derſelben, engliſch und deutſch. 524.

Zuſatz

zum ſiebenten Abſchnitte, über die engliſchen Ausgaben Shakſpeare's.

Erſt gegen den Ausgang vorigen Jahrs iſt zu London die Unternehmung einer neuen Ausgabe von den Schauſpielen unſers Dichters angekündigt, die an Aufwand und Pracht nicht nur alle bisherigen, ſondern faſt ohne Ausnahmen alle ähnliche Unternehmungen übertreffen, und in ihrer Art ſo einzig ſeyn wird, als dieſer Dichter es in der ſeinigen war.

Vorläufig hat man dem Publikum einen ausführlichen Proſpektus dieſer Ausgabe vorgelegt, worin man die zu der ganzen Unternehmung erfoderlichen Koſten auf 50,000. Pfund anſchlägt. Der Alderman John Boydell, Joſiah Boydell, und George Nicol, ſind die Unternehmer. Den größten Aufwand werden die Gemählde verurſachen, die von den erſten und größten Meiſtern Englands beſonders zu dieſer Abſicht verfertigt, und von den berühmteſten engliſchen Kupferſtechern, theils in größerer, theils in kleinerer Form, zur Verſchönerung dieſer Ausgabe geliefert werden, deren Text durch Hrn. Steevens beſorgt wird. Zur Aufſtellung der Gemählde, deren Inhalts zwey und ſiebenzig von den auffallendſten Scenen der ſhakſpeariſchen Schauſpiele ſeyn werden, wird eine eigne Gallerie gebaut werden, die Shakſpeare's Gallerie heiſſen ſoll. Der Text wird in acht Großquartbänden auf eignem dazu verfertigten Royalpapier, und mit beſonders dazu gegoſſener Schrift abgedruckt werden.

Mit der Ausführung dieſes großen Plans hat man ſchon wirklich den Anfang gemacht, da er der Unterſtützung beider Königl. Majeſtäten und vieler andrer fürſtlichen und hohen Perſonen gewürdigt worden iſt. Von den vier erſten Num̄ern hat man ſchon den Inhalt und die Namen der mit den Gemählden und Kupferſtichen beſchäfftigten Meiſter zu Anfange dieſes Jahrs angekündigt.

Anzeige der Druckfehler.

S. 9. Z. 8. l. Oldys. — Ebend. Z. 9. Buckingham. — S. 13. Z. 4. v. u. *this tomb.* — S. 16. Z. 14. v. u. *Socratem.* Z. 1. v. u. gewiſſenhaft. — S. 18. Z. 12. v. u. *gorgeous.* Z. 2. v. u. *preſerv'd my.* — S. 20. Z. 3. Stratford. — S. 22. Z. 9. v. u. *to* crown. — S. 25. Z. 2. v. u. *many-colour'd.* — S. 34. Z. 2. v. u. *Scrup's.* — S. 52. Z. 6. v. u. *Eugenius.* Z. 4. v. u. *addreſſed.* — S. 55. Z. 1. v. u. *Warbles.* — S. 56. Z. 15. Southampton. — S. 63. Z. 8. Abweichungen. Z. 2. v. u. *Englishman.* — S. 74. Z. 1. *compendious.* — S. 80. Z. 12. Falten. — S. 84. Z. 4 v. u. *Hiſtories.* — S. 87. Z. 17. des Duns Skotus. — S. 136. Z. 2. v. u. Leßing. — S. 196. Z. 12. v. u. *Engliſh.* Z. 2. v. u. Rapin's. — S. 202. Z. 9. v. u. Strohhut. — S. 215. leſe man Z. 9. v. u. Dominikanerſtraße. — S. 233. Z. 4. v. u. Sejan. — S. 249. Z. 4. v. u. *written.* — S. 262. Z. 13. v. u. Tyrwhitt. — S. 263. Z. 8. *bye.* — S. 265. Z. 10. *makes.* — S. 296. Z. 6. v. u. ſähen. — S. 312. Z. 2. v. u. *yet.* — S. 327. Z. 3. v. u. *Bart.* (*Baronet.*) — S. 336. Z. 2. v. u. Hayley.

Nur bis dahin kann der Verfaſſer die vornehmſten, und ihm äuſſerſt unangenehmen, Druckfehler anzeigen, weil er die übrigen Bogen noch nicht in Händen hat, in denen er, beſondern im Engliſchen, viele von ähnlicher Art befürchtet, ſo ſehr er auch ſorgfältige Korrektur gewünſcht und empfohlen hat, die er wegen des ſo weit entlegenen Druckorts nicht ſelbſt zu beſorgen im Stande war.